D. B. Kützen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobſſons

technologiſches

Wörterbuch

oder

alphabetiſche Erklärung

aller nützlichen mechaniſchen Künſte,

Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Inſtrumente, Werkzeuge und Kunſtwörter,

nach ihrer Beſchaffenheit und wahrem Gebrauch.

Dritter Theil, von M bis Schl.

Mit Königl. Preuß. allergnädigſter Freyheit.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai. 1783.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich liefere nunmehr den **dritten Band** meines **technologiſchen Wörterbuchs.** Ich habe allen möglichen Fleiß daran gewendet. Je mehr dieſe Arbeit fortgeht, deſto mühſamer wird ſie, beſonders wegen des nöthigen Nachſchlagens. Dabey zeigt ſich immer mehr der Reichthum der Materie, ſo, daß es bey aller meiner Bemühung, ſo kurz als möglich zu ſeyn, dennoch ſich die Bogenzahl immer vergrößert, doch zum wahren Vortheile der Leſer, indem das Werk vollſtändiger wird, als ich mir ſelbſt ehemals zu hoffen getrauet hätte.

Meine Abſicht war, daß **dieſer Theil** an Bogen viel ſtärker werden ſollte, als der **zweyte.** Aber theils die Mühſamkeit der Arbeit, theils das mir allergnädigſt aufgetragene Amt eines Fabrikeninſpektors in Berlin, hat mich daran gehindert. Ich bin wegen der herannahenden Meſſe genöthiget geweſen, dieſen Theil mit **Schl.** zu ſchließen, unerachtet er nicht ſo ſtark iſt, als ich es gewünſcht hätte. Indeſſen ſollen weder die Herren Vorausbezahler, noch die übrigen Käufer, in Anſehung des Preiſes etwas verlieren. Der Herr Verleger wird mit ihnen am Ende des Werks nach der Anzahl der gelieferten Alphabete zuſammenrechnen, und alles in ſo billigem Preiſe, als von ihm verſprochen worden iſt, liefern. Ich an meiner Seite verſpreche gewiß, daß der **vierte Theil,** welcher unfehlbar in der **Oſtermeſſe** 1784 erſcheinen wird, an Bogen ſehr viel ſtärker ſeyn ſoll, als der **zweyte** und **dritte.** Dieß muß um ſoviel gewiſſer geſchehen, da ich mir feſte vorgenommen habe, daß der **vierte Theil** das **Ende des ganzen Werks,** jedoch ohne die Supplemente, enthalten ſoll. Ich werde alſo allen Fleiß anwenden, zu Oſtern 1784 damit fertig zu werden, und mich ſo kurz als möglich zu faſſen, doch ohne, daß die Deutlichkeit und Genauigkeit darunter leiden ſoll.

Es iſt mir ſelbſt daran gelegen, mit dieſem Werk fertig zu werden, welches ſo äußerſt mühſam iſt, da es ſo unbeſchreiblich viele Dinge enthalten muß, und da mir in ſo vielen Dingen noch gar nicht vorgearbeitet iſt, ſondern ich aus eigener Erkundigung und Erfahrung alles zuſammenbringen muß. Der Leſer findet daher hier ſehr viele Artikel und Nachrichten, welche nirgend ſonſt in Büchern zu finden ſind, und welche zu erhalten mich zum Theil unglaubliche Mühe gekoſtet hat. Ein Beyſpiel davon iſt der Artikel Preßſpäne. Ich erhielt denſelben, nachdem ich lange darum bemühet geweſen war, etwas zu ſpät, um am gehörigen Orte eingeſchaltet zu werden. Ich habe ihn daher am Ende dieſes Bandes, weil die Erfindung in der That wichtig iſt, noch anhängen laſſen. Berlin den 1ſten May 1783.

J. K. G. Jacobsſon.

Fernere Pränumeranten:

299 a. Herr von Carlowitz, Kammerherr und Kreishauptmann des Meißniſchen Kreiſes in Dresden.

291. Herr C. L. Carpov, Profeſſor an der Kaiſerlichen Ritterakademie in Reval.

296. Herr Ober-Conſiſtorialrath Gebhardi in Stralſund.

295. Herr Oberſt von Gröben in Kremmen.

298. Herr Leibarzt Hensler in Altona.

290. Herr Hopmann, jun. Kammerreferendarius zu Kleve.

297. Ein Königl. Churfürſtl. Intelligenzcomtoir in Hannover.

299. Herr Stadtrichter Lerche in Görlitz.

294. Herr Kriegesrath Baron von Preuß in Marburg.

292. Herr Profeſſor Walch in Schleuſingen.

M, der

Digitized by Google

M.

M. der zwölfte, wenn aber das J zwiefach gerechnet wird, der dreyzehnte Buchſtabe im Alphabeth. Er dienet entweder allein, oder in Geſellſchaft mit andern Buchſtaben zu verſchiedenen Abkürzungen, z. B. M. iſt ein römiſcher Zahlbuchſtab, und bedeutet 1000, M oder Mk eine Mark, und Mk. L. eine Mark Lübiſch, M bey Kaufleuten, das Manual oder Memorial, d. i. das tägliche Hand- und Gedächtnißbuch. M bey den Apothekern auf den Rezepten Miſche (miſce) auch eine Hand voll (manipulus) M. M. in Briefen mit meiner Hand (manu mea) u. ſ. w.

Maad, Holl. (Schiffahrt) allerley Geſinde auf einem Schiff.

Maadſchaft, das geſammte Schiffsvolk auf einem Schiffe.

Maart erbeißen. (Bergwerk) Wenn die Bergleute an eine ſolche Veſte in den Schachten und Gängen gelangen, die weder mit Schlägel noch Eiſen, noch mit Bohren und Schießen zu gewinnen iſt, ſo, daß ſie endlich davon gehen, und ihre Aebeit liegen laſſen müſſen.

Maas, das; Fr. Meſſure, die Größe eines erſten Körpers in allerley Abſicht, als nach der Länge, Beeite, Höhe odee Dicke. Ferner auch, wenn eine gewiſſe Menge kleinerer Dinge, als Körner oder flüſſige Sachen, in einen Raum eingeſchloſſen werden, um ihre Menge zu beſtimmen. Zu der erſten Art gehöret das Ausmeſſen der Hölzer, Steine, Felder ꝛc., welches mit einem beſonders dazu eingerichteten Werkzeug, welches man gleichfalls das Maas nennet, nach ihrer Länge, Breite und Dicke ausgemeſſen und beſtimmt werden. Zu der andern Art gehören die verſchiedenen Hülſenfrüchte, deren Körner nach einem gewiſſen Raum, den ein Behältniß von Holz oder dergleichen einſchließet, gemeſſen werden, und gemeinglich von ihrem Gebrauch einen Beynamen erhält, als Kornmaas u. ſ. w. Fernee alle flüſſige Dinge, die gleichſalls in einem Gefäß von einer beſtimmten Größe gemeſſen, und ihre Verhältniſſe beſtimmt werden, auch von ihrem verſchiedenen Gebeauch einen Beynamen erhalten. Als Bier- Wein- Oelmaas u. ſ. w.

Maas, Maaß. Ein Werkzeug, womit ſowohl dichte und große Körper nach ihree Länge, Breite und Dicke ausgemeſſen werden, und wovon man unterſchiedene Arten hat, als Stäbe, Lineale, Leinen und dergleichen, die alle insgeſammt ihre Beynamen haben, als: **Maasſtab**, **Zollſtock**, **Winkelmaas**, **Meßkette** und **Leine**, **Lachter** u. ſ. w. (ſ. davon an ſeinem Ort) Zu den Früchten und zu flüſſigen Sachen hat man allerley Gefäße, als: **Tonnen**, **Kaſten**, **Kübel**, **Körbe**, **Kannen**, **Tröge**, **Scheffel**, **Viertel**, **Metzen**, **Quartire**, **Nöſel** u. ſ. w.

Maas, (Forſtweſen) eine Spannkette, die nutzbaren Bäume genau nach der Spanne anzuſchlagen, auch ein Lachwinkel, womit die lachbaren Bäume ansgezeichnet weeden.

Maas, ſ. **Maaß**.

Maas, (Malee) ſ. **Verhälenis**.

Maas der Haare, (Paeukenmacher) das Maas, nach welchem derſelbe die Haaee zu einer Paruke ſortieet. Es hat 20 Abtheilungen, die entweder auf einem Brette, oder an einer Seite des Arbeitstiſches angebracht, und bis zu No. 9 gleich groß ſind, allein von No. 10 an iſt jede Abtheilung noch einmal ſo lang, als die vorhergehende. Dieſes Maas iſt nicht in allen Weekſtätten von gleicher Lange, jeder macht es ſich nach ſeinem Gutbefinden, doch pflegen die Haare, die von Anfange des Maaßes bis zu No. 12 reichen, ohngefähr 1¼ viertel Ellen, die aber bis 20 reichen 1 Elle lang zu ſeyn. Nach den verſchiedenen Arten der Paruken, die gemacht werden ſollen, wird das nach dieſem Maasſtabe ſortirte Haar genommen. Denn bey dem Sortiren liegt das ſämmtliche Haae in einer feinen Hechel mit den Spitzen vorne, und dee Parukenmacher ziehet Haar vor Haar heraus, mißt und ſortirt ſie.

Maaſe, (Bergwerk) ein Stück Feld, welches vom Ende der Fundgrube an gemeſſen wied, die Berg an liegende heißen die obern- und die den Beeg ab gehende die untere Maaſen. Ihre Länge iſt nicht in allen Bergrevieren einerley. In Feeyberg iſt eine Maaſe 60 Lachter, im ſächſiſchen Obergebirge aber 42 Lachter, und wird auf Gängen nur der Länge nach, auf Flötzen und Stockwerken aber 14 Lachtee an beyden Orten ins Gevierte gemeſſen.

Maaſen, belegen, (Bergwerk) Arbeiter auf den Maaſen (ſ. dieſe) anfaheen laſſen, und einen bergmänniſchen Bau daeauf anlegen.

Maaſen einbringen, (Bergwerk) ſo viel freyes Feld vor ſich haben, daß ſoviel, als an Maaſen gemuthet worden, vermeſſen werden kann, ohne daß älteres bereits belehntes Feld damit berühret werde.

Maas nehmen zu Frauenskleidern. (Frauenſchneider) Er nimt daſſelbe mit einem doppelten Papierſtreifen auf dem Rücken vom Halſe hinab bis zur Taille, und von da bis unten zum eigentlichen Beſchluß des Kleides. Hierauf mißt er die Schulterbreite, und wendet ſich alsdenn zum Vorderleibe. Hier mißt er von der Schulter hinab bis zue Taille. Zuletzt mißt er die Länge des Aems von der Schulter bis zum Ellbogen, ſo wie auch den ganzen Umfang des Arms, ſowohl neben der Schulter, als auch neben dem Ellbogen. Bey allen dieſen Stellen bemerkt er

Digitized by Google

die Weite und Länge mit gewiſſen ihm eigenen Zeichen, die in den Papieeſtreifen mit der Scheere eingeſchnitten werden.

Maas nehmen zu Mannskleidern, (Mannsſchneider) das Maas des Schneiders beſtehet aus einem zuſammengelegten langen und ſchmalen Streifen Papier. Das äußerſte Ende deſſelben legt er beym Maasnehmen zuerſt in die Nath, ſo bey dem Hintertheile eines Kleides, welches der an hat, dem Maas genommen wird, vereiniget, und zwae unmittelbar unter dem Kragen am Halſe an, und mißt von dahinab bis zur ſogenannten Taille. Am Beſchluß dieſer Länge macht er ein ihm eigenes Zeichen mit der Scheere in das Papiermaas, legt es aber gleich wieder an die Taille, und mißt bis zu Ende des Schooßes hinab, welches die hintere Länge des Kleides macht. Den Schluß dieſer Länge zeichnet er abermals. Zweytens mißt er hinten von einer Schulter bis zur andern, die gefundene ganze Länge des Papiers ſchlägt er auf die Hälfte zuſammen, und macht in dem Bruch ein Zeichen. Jede Hälfte giebt die Weite des Hintertheils zwiſchen den Schultern. Dann wied der rechte Ermel gemeſſen, indem das Maas hinterwärts an die oberſte Nath des Ermels neben den Schultern angeleget wird, und damit hinab bis zu dem Ellbogen gefahren, wo er auf dem Maas ein Zeichen macht; alsdenn miße er von dem Ellbogen bis zum Beſchluß des Aufſchlages kurz vor der Hand, und bezeichnet das Maas wieder; deun mißt er um den ganzen Arm, da wo er am dickſten iſt, ſchlägt die gefundene Dicke oder Länge des Maaßes in zwey gleiche Hälften zuſammen, und macht in der Mitte, oder in dem Bruch ein Zeichen. Jede Halfte giebt ihm die Weite eines Ermeltheils. Nun wird das Maas vorne auf der Schulter, da wo Hinter- und Vordertheil zuſammen ſtoßen, angelegt, und mit demſelben vorne über der Bruſt bis hinab zue Taille gegangen, und wird hier ein Zeichen auf dem Maas gemacht, und von da hinab ferner bis zu Ende des Kleides gemeſſen, und daſelbſt wieder ein Zeichen gemacht, woduech er die ganze Länge des Kleides von vorne erhält. Nun mißt er den ganzen Umfang des Leibes unter den Armen aus, legt die gefundene Weite des Maaßes in zwey gleiche Theile zuſammen, und macht in dem Bruch ein Zeichen. Eben ſo wied der Umfang des Körpers in dem Bauch und übee den Hüften, oder in dem Beſchluß der Taille, ausgemeſſen. Endlich nimmt er die Weite des Vordertheils auf der Bruſt von einem Ermelloch, oder vielmehr von der Vordernath deſſelben, bis zur andern, ſchlägt die gefundene Weite des Maaßes zuſammen, und macht im Bruch ein Zeichen, und jede Hälfte giebt ihm die Weite eines Vordertheils auf der Bruſt. Eben ſo wied auch das Maas zur Weſte genommen. (ſ. auch Beinkleider, wo das Maas dazu zu nehmen beſchrieben iſt)

Maas nehmen zu Schuh und Striefeln, (Schuhmacher) wenn zu Striefeln Maas genommen werden ſoll, ſo geſchiehet ſolches mit einem doppelten oder auch einfachen ſtarken Papierſtreifen am rechten Fuß. Zuerſt mißt er die Länge an der innern Seite des rechten Oberfußes, und fängt kurz über der Wade, wo die Striefelſtruppen angenähet werden, an zumeſſen, bis hinab zur Fußſohle. Ferner mißt er die Stärke des Fußes im Hacken oder Spann, und endlich die Stärke der Wade. Alsdenn die Länge des Unterfußes, von dem Hintertheil des Hakens an bis zur Spitze des großen Zehes, ferner den Umfang des Spannes, und endlich in den Ballen. Weil ſich der Schuhmacher aber in der Länge des Fußes bey dem Meſſen mit Papier ſehe leicht irren kann, ſo mißt er lieber die Länge des Fußes mit dem hölzernen **Schuhmaas,** (ſ. dieſes) indem er ſolches unter die Fußſohlen ſetzt, und die bewegliche Leiſten deſſelben nach der Länge des Fußes verſchiebt, und ſolches anmerkt. Die Maaße an dem Papier bemerkt er ſich mit Einſchnitten mit einer Scheere. Das Maas zu einem Paar Schuhe wird auf die nämliche Art, wie bey dem Striefelſchuh genommen, es ſeyen nun Manns- oder Frauensſchuhe.

Maas nehmen zur Paruke, (Parukenmacher) um den Montirungskopf zu einer Paruke zu mundiren, das iſt, ſolchen zu einer verlangten Paruke mit Haaren zu bekleiden oder die Paruke darauf zu verfertigen, muß demjenigen, der eine Paruke haben will, das Maas genommen werden. Dieſes geſchiehet mit einem Papierſtreifen zuerſt um den ganzen Kopf herum kurz über den Ohren; ferner von der Stirne, oder von der Spitze der Vorderhaaee bis zum Nacken; hierauf von einem Schlaf bis zum andern, um den Hinterkopf von einem Ohr bis zum andern. Nach dieſem Maas wird nun der Montirungskopf **mundiret,** (ſ. **mundiren**) und die Paruke verfertiget.

Maasrad, (Chauſſeebau) ein Rad, auf deſſen Peripherie das Längenmaas einer oder mehrerer Ruthen mit Seacheln aufgetragen iſt, und deſſen man ſich bedienet, bey der Abmeſſung der Länge und Breite einee Chauſſee, indem man das Rad nach der Länge und Breite herumdrehet, da denn duech die Stacheln des Rades die Ruthen bemerkt werden.

Maaßen, (Forſtweſen) wo die Buſchhölzer ackerweiſe verkaufet und vermeſſen werden, da heißet ein ſolcher Theil, er beſtehe in einem ganzen oder halben Acker, eine Maaße.

Maasſtab, ein gewiſſer angenommener, und mit der üblichen Eintheilung verſehener Längenſtab, womit vorkommende Größen überſchlagen und ausgemeſſen werden können. Dies iſt insgemein ein von gutem veſtem Holze verfertigter Stab, der viereckigt iſt, auf deſſen eine Seite man einen oder etliche Landesfuße träget, und einen davon in ſeine gehörige Zolle theilet; auch über dem noch wol auf den übrigen drey Seiten des Staabes annoch andere Maſſen, z. B. das Rheinländiſche- und das Decimalmaas, mit dem erſten in Vergleichung bringet. (ſ. Zollſtock)

Maasſtab des Aufträgers, (Eiſenhütte) ein Maasſtab, mit welchem der Aufträger bey einem hohen Ofen meſſen muß, und ſich dadurch belehret, wenn es Zeit iſt eine neue Ladung hinzutragen. Wenn der Ofen ganz voll gepackt iſt, ſo iſt er an den Schlund voll, nach dem Maas, als ſich die untern Kolen verbrauchen, ſo gehen die

Digitized by Google

die obern herunter. Von einer Zeit zur andern verſucht der Austräger, wie weit die Materie herabgeſtiegen iſt. Wenn dieſelbe nun ohngefähr 2½ Fuß von dem Schlunde entfernt iſt; ſo iſt es Zeit, die neue Ladung hinein zu werfen. (ſ. aufgeben)

Maaſſtab, verjungter, verjüngter Maaſſtab, Fr. l'echelle, ein Längenmaas, welches die Linien nach einer kleineren Figur eben ſo genau abmiſſet, als wenn es die groſſe Figur wäre. Es dienet dazu, alle groſſe Sachen nach dem richtigen Maas ins Kleine zu bringen, und darnach zu zeichnen. Man verjüngt oder verkleinert auf ſolchem Maaſſtab die Füſſe in Zolle und die Zolle in Linien. So, daß wenn eine groſſe Sache, z. B. ein Gebäude ausgemeſſen, und auf Papier aufgeriſſen werden ſoll, die Zeichnung ſoviel Zolle und Linien an Länge, Breite und Höhe erhält, als das Gebäude Füſſe und Zolle beträgt.

Maaſſtab, ſ. **Linie.**

Maayporſten, eine Gattung ſeidener Zeuge, welche die holländiſche Schiffe der oſtindiſchen Geſellſchaft mit nach Europa bringen.

Machari, ein gewiſſer Zeug, mit welchem man in Holland Handlung treibet. Es giebt einfache und doppelte Stücke, welche auch Macharis mit zween Fäden genannt werden. Dieſe halten 24, die einfachen aber nur 12 Ellen.

Machen, Zeigen, (Jäger) der Hirſch machet oder zeiget einen guten Fuß, der Hirſch hat wenig gemacht, d. i. er hat wenig aufgeſetzt, nämlich **Enden.**

Machen, das Handwerk. Wenn bey den Handwerkern ein Meiſter auf ſein beſonderes Verlangen, und auch auf ſeine Koſten, das Gewerk zuſammen gerufen wird.

Machholderholz, ſ. **Wachholderholz.**

Machiniren. (Tuchmanufaktur) Wenn die gewaſchene und getrocknete Wolle in dem **Wolf** (ſ. dieſen) einer Maſchiene aufgelockert, und von dem Staub und andern fremdartigen Theilen geſäubert wird. Man thut nämlich die Wolle in den Kaſten auf die Horde dieſer Maſchiene, verſchließt ſolche, und drehet die darinn befindliche Walze mit ihren Flügeln und Hacken an der Kurbel um. Die Flügel werfen mit ihren Hacken die Wolle in dem Wolf herum, lockern ſie dadurch auf, die Unreinigkeit fällt heraus, und durch die Horde auf den Boden des Wolfs. (ſ. dieſen)

Mächtig, Fr. large, epais, (Bergwerk) iſt bey Gängen ſoviel als breit. Wenn nämlich die Saalbänder weit von einander ſtehen, und der Gang einen breiten Raum einnimt. Man ſagt auch von einem **Trum** (ſ. dieſen) es iſt kaum eines Strohhalms mächtig.

Mächtige Gänge, (Bergwerk) die Gänge, (ſ. dieſe) ſo wie ſie in ihrer Dicke ſich in den Bergwerken befinden, und von etlichen Zollen bis etliche hundert Lach hoch ſteigen.

Mächtige Umriſſe, Fr. contours puiſſans, (Maler) ſtarke **Umriſſe** (ſ. dieſe) die ſtark in die Augen fallen.

Mächtigkeit der Minerallagen, (Bergwerk) die Dicke der Minerallagen in einem Bergwerk, welche bald gröſſer bald kleiner iſt.

Mächtigkeit der Flötze, (Bergwerk) die Dicke derſelben, (ſ. Flötze) die bald 2, 3, 4 bis 12 Zoll, bald 1 bis 6 Fuß, ja 1 bis 6 Lachter hoch ſind; die über 12 Zoll hoch ſind, heiſſen eigentlich mächtige Flötze.

Mächtigkeit eines Ganges, Fr. l'epaiſſeur la largeur, (Bergwerk) der Abſtand des **Hangenden** eines Ganges vom **Liegenden.** (ſ. beydes)

Mächtig werden, Gang wird mächtig. (Bergwerk) Wenn ein Erzgang alle Lachter, oder wol auch alle Schichten immer ſtärker und breiter wird, je weiter derſelbe ins Gebirge oder in die Teufe gehet.

Machruely, der allerkoſtbarſte und reichſte Zeug, den man hat. Er wird in Perſien verfertiget, und iſt eine Art von goldnen Brokade, oder vielmehr goldnen Sammte, welcher mit 24 bis 50 Schützen gewebet wird, und woran zu gleicher Zeit wol 5 bis 6 Perſonen arbeiten. Es giebt welchen, wovon die Elle über 1000 ℔. B. koſtet.

Mach veſte. (Jäger) Wenn mit dem hohen Zeuge geſtellet, und der Zeug reif genug angezogen oder geſtreckt worden, ſo wird denenjenigen, ſo anbinden, alſo zugerufen, wenn ſie die Leinen anbinden und beveſtigen ſollen.

Mackelas, (Schiffsbau) ein ſchwediſches Schiff in alten Zeiten, das bis 200 Kanonen gefuhrt hat.

Macker, (Schiffszimmermann) ein groſſer und ſchwerer eiſerner Hammer, womit man Nägel einſchläget.

Mäckler, (Handlung) ein Unterhändler, beſonders in den niederſächſiſchen Städten der Kaufleute, der ihre Waaren zu verkaufen ſucht.

Macoute, ſ. **Makoute.**

Mader, (Bergwerk) eine ſtaubige, oft aber auch feuchtige Erdart, welche im letzten Fall dem Letten gleicht.

Maderazucker, ein ſehr feiner Zucker, der über Portugal, aber ſehr ſelten, zu uns komt.

Madonine, ital. die piemontiſche Piſtole, welche 13 piemontiſche Lire, oder nach franzöſiſchem Gelde, 18 Livres 15 Sols gilt.

Madratzen, (Tappezierer) ausgefüllte und durchgenähete Polſter, die man anſtatt der Federbetten gebrauchet. Sie werden mit gekochten Pferdehaaren gemeiniglich ausgeſtopft, und haben ſonderlich des Sommers bey groſſer Hitze ihren Nutzen, werden daher zu den Faulbetten, und in den Gartenhäuſern zu den Ruheſtätten vielfältig gebraucht. Man hat aber auch von Wolle gewirkte Madratzen, auch von Seide, die aber denn eigentlich Decken genennt werden.

Madrepore, ein Gewächs, das in der See zum Steine geworden, und von den **Korallen** (ſ. dieſe) nur darinn unterſchieden iſt, daß ſeine Zweige voll kleiner Löcher ſind, welche oft wie Sternchen ausſehen. Seine Farbe iſt insgemein weiß, zuweilen grau, zuweilen roth mit weiſſen Flecken.

Madrillbrett, Fr. madrier, (Artillerie) dasjenige Brett, worauf die Petarde beveſtiget wird. Es kann ſel-

biges viereckigt oder länglicht ſeyn, nach der Abſicht, wozu die Petarde gebraucht werden ſoll. Im übrigen muß es ſtark und dick ſeyn, mit eiſernen Schienen verbunden, und über das Kreuz mit eben dergleichen etwas ſtärkeren beſchlagen werden.

Maehlbrief, (Schiffahrt) der Vertrag, den die Beſeder mit dem Schiffbauer wegen Erbauung eines Schiffes ſchließen. In demſelben wird angezeiget, wie lang der Kiel, wie hoch von Boord es ſeyn, wie viel Laſten es halten, die Zeit, wenn es fertig werden ſoll, und auch das verdungene Baulohn verſchrieben. Der Schiffbauer heißt der Annehmer.

Magazin, (Baukunſt) ein öffentliches Gebäude, in welchem gewiſſe Dinge zu künftigem in Menge aufbewahret werden. Als: Holzmagazin, Heumagazin, Strohmagazin, Kornmagazin u. ſ. w.

Magdelonen, Fr. les deux parties du moule, (Schwefelhütte) die Formen von Holz, welche aus zwey Stücken zuſammengeſetzt werden, und darein der geläuterte Schwefel in Stangen gegoſſen wird.

Magenbürſte, ein chirurgiſches Werkzeug, den Magen damit zu reinigen. Es iſt im vorigen Jahrhunderte von einem Engländer erfunden, und nur erſt vor weniger Zeit bekannt worden, wird aber auch nicht mehr geachtet. Ehedem beſtand es aus einem feinen runden Stäbchen von Fiſchbeine, an deſſen Ende ein kleiner Schwamm beveſtiget war. An deſſen ſtatt wird nunmehr ein ausgeglüheter eiſerner oder meſſingner doppelt zuſammen gedreheter und mit Seide bewundener Drath genommen, an deſſen Ende eine feine Bürſte, einer halben Hand breit lang, von zarten Bockhaaren gemacht iſt. Mit dieſer Bürſte fährt man, wenn man zuvor warmes Waſſer zu ſich genommen hat, in den Schlund, bis in den Magen, macht damit eine kleine Bewegung, daß man ſich erbreche.

Magenkratzer, eine im gemeinen Leben übliche Benennung eines ſchlechten Weins, der auch wol **Krätzer** oder **Kopfreiſſer** genannt wird.

Mager, Fr. maigre, (Baukunſt) 1) wenn bey einer Mauer die Steine zuviel behauen, und daher vor ihre Plätze, welche ſie einnehmen ſollen zu klein ſind, und auch allzu große Fugen laſſen. 2) Bey dem Zimmermann, wenn ein Zapfen oder Band zu dünne iſt, und das Zapfenloch, oder den Einſchnitt nicht genau ausfüllet.

Mager, (Gärtner) eine Krankheit der Bäume, beſonders der Aepfelbäume, wenn ſie in einem allzu fetten Boden zu viel Nahrung bekommen, und daher der überflüſſige Saft an einem Ort ſtocket, worauf denn an dieſem Ort Würmer entſtehen. Daher dieſe Krankheit auch der **Wurm** heißt. Mager komt vermuthlich daher, weil der Baum bey dieſer Krankheit dürre wird.

Mager, ſ. dürftig.

Magere Bieberhaare, ſ. **trockne Bieberhaare**.

Magere Schlacken, (Kupferhütte) Schlacken von armen ſtrengen Kupfererzen. Sie ſehen ſehr brilligt und blaſigt aus, und taugen nicht, damit die Erze in den Fluß zu bringen, es wären denn ſehr fette Erze.

Magerflecke, (Landwirthſchaft) diejenigen Stellen auf den Ackerbeeten, die bey dem Miſtbreiten und dem nachherigen Pflügen keinen Miſt erhalten haben, ſondern kahl davon geblieben.

Magiſche Laterne, ſ. **Zauberlaterne**.

Magiſtralgang, Fr. Galerie magiſtrale, (Minirer) bey einer Gegenmine in einer Veſtung der erſte Hauptgang unter dem Hauptwall, mehr oder weniger nahe an der Futtermauer. Er führet den Namen von der Linie gleiches Namens des Walls, weil er dieſer Linie folget.

Magneſie, (Bergwerk) eine ſehr feine weiße Kalkerde, welche man aus der Mutterlauge des Salpeters und Kochſalzes durch feuerbeſtändige Alkali niederſchlägt.

Magnet, **Magnetſtein**, Fr. aimant, (Bergwerk) eine derbe, braune oder ſchwarze eiſenhafte Miner, welche das Eiſen in kleinen Theilchen und großen Stücken an ſich ziehet. Die mit Magnet beſtrichene Nadel, welche auf der einen Seite an ſich ziehet, auf der andern aber von ſich ſtößet, und wenn ſie mit eiſernen Schienen verſehen iſt, in ihrer anziehenden Kraft verſtärket wird. Man bemerket alſo zwey Pole, den Nordpol und den Südpol. Es theilet auch der Magnet ſeine Kraft dem Eiſen mit. Dieſes Mineral wird an verſchiedenen Orten von mancherley Farben als ſchwarz, leberfarben, röthlich, und in Schweden und Sachſen dem grauen Eiſenſtein ähnlich gebrochen. Es können aber auch eiſerne Stangen, wenn ſie lange ſenkrecht ſtehen, von ſelbſt magnetiſch werden, wie man denn auch eiſernen Stäben durch Kunſt eine magnetiſche Kraft mittheilen kann, (ſ. magnetiſiren) die ſtärker iſt, als die Kraft eines natürlichen Magnets, von eben der Größe, welches die künſtlichen Magneten ſind. Den Namen ſoll der Magnet von einem Hirten, oder wie Iſidorus meldet, von einem Prieſter der Iſis, welcher **Magnes** geheiſſen, erhalten haben, indem er auf dem Berge Ida geſpühret, daß dieſer Stein die Nägel in ſeinen Pantoffeln und ſeinem Stabe angezogen habe.

Magnetiſiren, Fr. aimanter; etwas magnetiſch machen, oder ihm die Kraft das Eiſen anzuziehen, mittheilen. Eine Nadel wird magnetiſch, wenn ſie mit den Polen des Magnets beſtrichen wird. (ſ. armiren) Ein Stab Eiſen aber wird, durch das auf gewiſſe Art zu verrichtende Streichen durch andere Stäbe, magnetiſch gemacht, wenn nämlich die Stäbe in der Richtung von Norden nach Süden genau nach der Polhöhe des Orts, wo das Experiment gemacht wird, aufgeſtellt, und mit anderm Eiſen gerieben werden.

Magnetkäſtchen, (Schiffahrt) im weitläuftigen Verſtande führet die kleine Büchſe eines Kompaſſes dieſen Namen. Im engern Verſtande aber ein kleines Käſtchen, auf deſſen Boden eine **Windroſe** (ſ. dieſe) verzeichnet, in ihrem Mittelpunkt einen Stift beveſtiget, und auf dieſem eine Magnetnadel geleget iſt. Wenn für einen gegebenen Ort die Abweichung der **Magnetnadel** bekannt iſt: ſo kann man umgekehrt mit Hulfe dieſes Magnetkäſtchens die Mittagslinie dieſes Orts finden.

Magnet-

Digitized by Google

Magnetnadel, Fr. Eguille aimantée, ein aus gutem Stahl verfertigtes gerades Stänglein, das in der Mitte einen Kaſten mit einer Vertiefung hat, damit die Nadel, wenn ſie mit dem Magnet beſtrichen worden, auf einen Stift geſtellet werden kann, dergeſtalt, daß beyde Enden im Gleichgewichte ſtehen, und ſich leicht um den Stift bewegen. Das gegen Norden gekehrte Ende iſt zugeſpitzt, wie ein Pfeil. Einige halten dafür, daß es ſchon zu Salomons Zeiten gebräuchlich geweſen, welches wohl nicht wahrſcheinlich iſt; andere halten einen Venetianer Namens Paolo für den Erfinder, der die Obſervation in China im Jahr 1260 gemacht, und den Gebrauch entdecket, daher andere dieſe Erfindung auch den Chineſern zuſchreiben.

Magnettes, eine Gattung Leinwand, welche in Holland und den benachbarten Provinzen gemacht wird. Das Stück koſtet bis 20 Gulden, und ſind insgemein platt zuſammen geleget, bisweilen aber auch rund zuſammen gerollet.

Magrabines, **Mauguerbines**, eine flächſene Leinwand, die an vielen Orten in Aegypten gemacht, und zu Cairo verkauft wird. Ihr Preiß iſt 55 Meidins, das Stuck von 28 bis 30 Piks oder 15 bis 18 Ellen in der Länge und ⅞ Piks, oder 2½ viertel Elle in der Breite.

Mähalän, ein gewiſſer Zeug, der in Oberkraln in groſſer Menge in allen Dörfern von Wolle gewebet wird.

Mahame, (Schiffsbau) eine türkiſche Galeaſſe, kleiner als die venetianiſche.

Mähden, ſ. **Mähen**.

Mähdig, (Landwirthſchaft) ſagt man von den Wieſen, wenn ſie gutes Gras zum Heumachen geben, und zwar heißen ſie ein- oder **zweymähdige** Wieſen, wenn nämlich das Gras davon des Jahres ſo vielmal abgehauen werden kann.

Mähen, heißt in der Landwirthſchaft, das Gras, Gerſten, Haſer oder andere Feldfrüchte mit der Senſe abhauen. Daher derjenige, der ſolches thut **Mähder** oder **Mäher** genennt wird.

Mahlar, **Mahlbarte**, **Mahleiſen**, (Forſtweſen) eine kleine Axt oder ein Beil, auf deſſen der Schneide entgegengeſetzten Seite, ein Zeichen oder Mahl eingegraben iſt, womit die Förſter bey der Anweiſung der Bäume im Walde diejenigen Bäume zeichnen oder **mahlen**, welche gefället werden ſollen. Iſt es ein bloßer Hammer, ſo heißt es **Mahlhammer**, **Forſthammer**, **Waldhammer**.

Mahlbarte, ſ. vorher.

Mahlbaum, **Markbaum**, **Grenzbaum**, ein ſtarker Baum, der vornehmlich in den Wäldern und Wieſen zur Grenzmarkung dienet. Man braucht hierzu die Eichen oder Linden. (ſ. auch Lochbaum)

Mahleiſen, ſ. **Mahlart**.

Mahlen, (Müller) die Früchte des Feldes auf einer Mühle zermalmen und in Mehl verwandeln. (ſ. Mühle)

Mahlgerinne, (Mühlenbau) bey den Waſſermühlen dasjenige Gerinne, durch welches das Waſſer auf die Räder geleitet wird. Zum Unterſchied von dem Wüſtengerinne. (ſ. dieſes)

Mahlgerüſte, (Müller) dasjenige Gerüſte von Holz, welches in einer Mahlmühle das **Mühlſteingetriebe** umgiebt, und auf deſſen Decke der Bodenſtein unbeweglich liegt. Es liegt nämlich ein ſtarker hölzerner Rahm darauf, das Geſchlinge genannt, worauf der Bodenſtein unbeweglich verkeilt, auch wol in etwas in das Mahlgerüſte verſenkt iſt.

Mahlgraben, **Mahlgruben**, (Landwirthſchaft) lange oder runde ausgegrabene Tiefen, die den Aeckern und Feldern zur Grenzmarkung dienen. Dergleichen Gräben ſind entweder gemeinſchaftlich, und denn muß der Auswurf der Erde auf beyden Seiten liegen, oder ſie gehören nur einem Theil, und denn liegt der Auswurf der Erde nur auf desjenigen Seite, dem der Graben gehört.

Mahlhammer, ſ. **Mahlart**.

Mahlhaufen, ein großer Haufen, um den **Markſtein** (ſ. dieſen) geſtürzter Steine, damit der rechte Markſtein nicht ſo leicht herausgeriſſen und verworfen wird. Sie müſſen aber auch in Loch- und Grenzbüchern ordentlich beſchrieben werden, damit die Nachkommen davon unterrichtet werden, und ſolche zu ſuchen wiſſen.

Mahlmühle, (Müller) eine Mühle, worauf man Getraide mahlt. (ſ. Mühle)

Mahlmüller, ein Müller der nur blos Getraide mahlt, zum Unterſchiede eines Stampfmüllers, Oelmüllers, Schneidemüllers u. a. m. (ſ. Müller)

Mahlpfahl, ein eichener Pfahl, der an Orten, wo man die Steine nicht füglich haben kann, zu einem Mahle geſchlagen, und entweder mit eingebrannten Wappen, Namen oder andern Zeichen bemerkt, oder, gleichwie bey den Lochbaumen auf beyden Seiten ein Kreuz daran gehauen, und in der Mitte ein Loch durchgebohret wird. Solche Pfähle haben gleiches Recht, wie die **Mahl**- und **Markſteine**.

Mahlpfahl, ſ. **Sicherpfahl**.

Mahlſäule, eine von Stein oder Holz aufgerichtete Säule, welche man zur Vermahlung oder Vermarkung gebraucht, die ſteinernen braucht man gemeiniglich an den Grenzen eines Landes oder einer Gerichtsbarkeit, und werden daran des Landesherrn oder der Gerichtsobrigkeit Wappen gehauen. Die hölzernen braucht man zur Vermarkung der Hölzer, inglechen der Jagd- Haſen- und Faſanengehäge. Dieſe heißen denn Jagd- oder Hängeſäulen.

Mahlſtein, **Markſtein**, **Grenzſtein**, ein Stein, der zu einem gewiſſen Zeichen im Felde geſetzt, und nach deſſen verſchiedener Abſicht einen Beynamen erhält. Man hat davon zwölferley Gattungen. Sie werden insgemein zu Ausmarkung der Güter, Flüſſe und Weiten gebraucht, und an manchen Orten auch **Weichbilde** genannt. Sie heißen **Bannſteine**, **Geleitſteine**, **Freyungsſteine**, **Forſtſteine**, **Markungsſteine**, **Zehenſteine**, **Weidſteine**, **Gütterſteine**, **Wegſteine**, **Waſſerſteine** und **Lochſteine**. (ſ. davon an ihrem Ort) Man bemerkt bey einem ordentlichen, nach einer gewiſſen Form gearbeiteten Mahlſtein folgende Stücke: Den **Kopf**, als den oberſten Theil: die **Seiten**, die neben zu von dieſem abge-

hen: Der Fuß, iſt der dickere Theil, welcher in den Boden zu ſtehen komt; das Geſäß, der ganz untere Theil, darauf der Stein ruhet, und endlich das Lager oder die Grube, darein er gelaſſen wird. Ueberdem ſind die Steine auch mit einem Zeichen, z. B. einem Kreuzſchnitt oder Runſenbuchſtaben oder etwas anders bezeichnet. Die Runſenbezeichnung, die man auch eine Schleifen nennt, geſchiehet entweder gerade oder krumm, oder auch eckigt, wie nämlich die Markſcheidung gehet. Damit man ſehen möge, wo die Markſcheidung hinweiſe, welches die beſte Art iſt, die Markſteine zu bezeichnen. Diejenigen Steine, welche man zu Anfang des Ackers, Waldes ꝛc. oder auch zu Ende derſelben, oder in einer Ecke, oder an dem Ort der Markung ſetzet, werden Hauptſteine, Eck- und Ortſteine: und die dazwiſchen ſtehenden Läufer genennet. Den alſo bezeichneten Markſteinen werden etliche kleine Steine als Zeugen mit untergelegt, welche Zeugniß geben, daß ſie rechtmäßig geſetzt ſind, weswegen ſie denn auch Zeugen genannt werden, und wenn in Erhebung der Mahlſteine keine Zeugen dabey ſind, (oder wenn ſie ohne Eyer ſind, daher dieſe Zeugen Steineyer heißen) ſo ſind ſie nicht gültig, ſie wären denn für bekannte Mahle oder Marken von Alters her jederzeit gehalten worden. Zu dieſen Zeugen nehmen etliche zween, etliche drey kleine Steine, ſonderlich zu den Ort oder Eckſteinen, die ſie aus einem breiten Stein oder Platte von einander ſchlagen, dergeſtalt, daß, wenn man ſie ſucht, die Stücken wieder zuſammen paſſen; und ſelbige legt man im Eingraben alſo bey den Mahlſteinen, daß man wohl urtheilen kann, wo ſie hinzeugen. An einigen Orten werden anſtatt dieſer Steine, oder zu denſelben Ziegelſteine, Gläſer, Kolen, zerknirſchte Eyerſchalen oder Kalk geleget, und dieſes wegen der ewigen Währung, welches auch vor Alters alſo geweſen; daher wenn man die Mahlſteine aufräumet und Kolen ꝛc. findet, pflegt dieſes als ein unverwerfliches Mark oder Zeichen gehalten zu werden. Eine nöthige Vorſicht bey Setzung der Mahlſteine. Die vorſetzliche Verrückung der Mahlſteine iſt ein ſo großes Verbrechen, daß ehedem die Lebensſtrafe darauf geſetzt war.

Mahnöl, Mohnöl, Oel, das auf dreyerley Art verfertiget wird, entweder es wird von dem Mohnſaamen, wie anderes Oel, (ſ. Oelſchlagen) gepreßt, dieſes iſt das geringſte; oder es wird aus den Mohnblättern oder Blumen zubereitet. Man nimt nämlich friſche Blumen von Mahn 6 Loth, zerſtößt ſie wohl zu einen Muß, thut ſie in ein Glas, und gießt 20 Loth Baumöl darüber, ſtellet es etliche Tage an die Sonne, und läßt es beitzen, denn ſetzet man es in ein doppeltes Geſchirr mit Waſſer über Feuer, läßt es gemächlich ſieden, und drückt es hernach durch ein Tuch, dieſes wiederholet man mit andern Blumen ſo oft, als man will. Die dritte Art iſt die, da man grüne unzeitige Mahnſaamenköpfe, und Blätter und Blumen davon jedes gleichviel nimt, zerſtößt, und mit Baumöl auf die vorgedachte Art behandelt.

Mahoganyholz, Mahonienholz, ein röthliches Holz, das auf den amerikaniſchen Inſeln, am beſten aber auf Jamaika wächſt, und wegen ſeiner ſchönen Farbe häufig zu Hausgeräthe gebraucht wird. Es wird in Deutſchland nach Pfunden verkauft. Das auf der Havana iſt ſchlechter, denn es iſt bleicher und von nicht ſo guter Dauer.

Mahon, Maone, Fr. Mahonne, (Schiffsbau) eine Art von Galeaſſen, (ſ. dieſe) deren ſich die Türken bedienen; ſie ſind kleiner und nicht ſo ſtark, als die venetianiſche Galeaſſen, und werden theils mit wenigen, theils gar keinen Stücken beſetzt.

Mahonienholz, ſ. **Mahoganyholz.**

Mahot, ſ. **Mahotbaum.**

Mahotbaum, Mahot, ein weſtindiſcher gemeiner Baum, deſſen Rinde ungemein ſtarke Faſern hat, woraus man Stricke, Tauen und Netze bereitet.

Mahrutz, eine Gattung wollener Tücher, welche anfänglich in England gewebet worden, nunmehr aber auch in großer Menge in Frankreich, und vornehmlich in Provenze, Lanquedok und dem Delphinat verfertiget werden. Man brauchet ſie in der Handlung für die Morgenländer.

Mahrte. (Bienenzucht) So werden im niederſächſiſchen die Wachsſcheiben in den Bienenſtöcken genannt. Daher auch **Mahrtenhonig,** das ungeſeimte Honig genennt wird.

Mai, Lumpf. (Forſtweſen) So nennt man das jährliche neu hervorgehende Holz, wo nämlich das Holz in der Länge zuſetzet.

Maikens, ſ. nachher.

Maikenshernig, Maikens. (Fiſcherey, Handlung) Der erſte gefangene Hering, und auch der beſte, er hat das zarteſte Fleiſch und kleine Kräte. Man theilet dieſe Gattung Heringe wieder in drey Theile, als in **Maikens,** welches der allerbeſte, und deren Tonnen, worinn ſie eingepackt, mit ⌽ bezeichnet ſind; **Maikenswrack,** der in den ausgeworfenen ſchlechtern Heringen dieſer Art beſtehet, wovon die Tonnen mit ⌽ bezeichnet ſind, und endlich **Maikenwrackwrack,** die allerſchlechteſten dieſer Gattung Heringe wovon die Tonnen das Zeichen Ⓨ haben.

Maikenswrack und **Maikenswrackwrack,** ſ. vorher.

Maidin, ſ. **Meiden.**

Maile-ports, ſ. geworfene **Maſchen.**

Maille, Fr. auch obole, in Frankreich der Name einer kleinen erdichteten Münze oder einer Rechenmünze, welche für die Hälfte eines Denier Tournols, oder für den 24ten Theil eines Sols gerechnet wird. Sie wird wieder in 2 Pites, und dieſe wieder in zwey halbe eingetheilt. Vermuthlich iſt es vordem eine gangbare Münze, und die kleinſte unter allen geweſen.

Maillebahn, Maillespiel, ein gerader langer oder auch runder Gang, entweder mit Baumhecken umgeben, oder auch von Brettern zuſammengeſetzt, der auf einem Hofraum, in einem Garten oder andern freyen Platz angeleget iſt, und auf beyden Seiten hölzerne Bruſtlehnen hat. Der Boden deſſelben iſt ſehr veſt geſchlagen, und rund herum um den Gang, von gleicher Weite zu Weite,

mit

mit Nummern bezeichnet. Auf dieſer Bahn werden Kugeln mit hölzernen Hämmern fortgeſchlagen, ſo weit als möglich getrieben, und im währenden Treiben der Kugel hinterhergelaufen, damit man ſie regelmäßig weiter fortreibe, und das Ende der Laufbahn erreiche.

Mailleſpiel, ſ. vorher.

Maillon, (Maillonmacher) ein ovaler feiner Glasring, der drey Löcher hat, wovon das Mittelſte das gröſte iſt, und worinn die ſeidene Kettenfäden einer Zeugkette durch gezogen werden. Sie werden in den Harniſchletzen des Harniſches (ſ. dieſen) beveſtiget, durch das obere Loch wird die Maillon an die doppelte Oberletze beveſtiget, und durch das unterſte Loch mit der Unterletze. Das ganze Maillon muß ſehr glatt und ohne die geringſte Ritzen ſeyn, damit ſich der durchgezogene ſeidene Kettenfäden nicht ſcheuere.

Maillon blaſen, **Maillonmachen**, die Maillons aus feinen Glasröhren an einer Lampe blaſen und verfertigen. Der Künſtler nimt hierzu Glasröhren, die in der Glashütte verfertiget, und etwa 6 Linien dick ſind, und ziehet ſolche bey dem Feuer einer vor ihm auf dem Tiſch ſtehenden Lampe zu ſehr feinen Fäden. Es ſetzt ſich nämlich der Maillonmacher vor die Lampe, die auf dem **Maillontiſch** (ſ. dieſen) ſtehet, tritt mit dem Fuß den Fuß des Blaſebalgs, und theilet hierdurch dem brennenden Docht der Lampe durch die Röhre ſtarken Wind mit, wodurch die verſtärkte Flamme auf einen Punkt getrieben wird. Er nimt hierauf eine Glasröhre in die linke Hand, faßt mit der rechten das Ende derſelben an, hält ſolches an die Spitze der Flamme, indem nun das Glas ſchmilzet, ſo ziehet er es mit der rechten Hand auseinander, und in einen dünnen Faden. Es wird hiebey eine ſehr geübte Hand erfordert, die immer in gleichen Verhältniſſe das geſchmolzene Glas ausziehe. Ferner muß beobachtet werden, daß das Glas nicht verbrenne, und in eben dem Augenblick der Zug geſchehe, da das Glas im ſchmelzen iſt. Denn wenn das Glas zu lange in der Flamme bleibt, ſo wird die Maſſe, welche geſchmolzen iſt, ſtatt weich oder ziehbar, ſpröde und brüchig. Ein alſo gezogener Faden hat kaum die Dicke einer Linie. Die erkaltete Fäden, werden ſogleich hart, und wenn eine hinlängliche Anzahl davon gezogen iſt, ſo wird nunmehr zu Verfertigung der Maillons ſelbſt geſchritten. Eine kleine feine Zange iſt das einzige Werkzeug, welches dazu gebraucht wird. Das Maillon beſtehet aus zwey Theilen aus den beyden oberſten, und dem einen unterſten Ringe. Der Künſtler nimt einen Glasfaden in ſeine linke Hand, giebt den Lampen Docht mit dem Blaſebalg Wind, und bringt das Ende des Fadens an die Flamme, ſobald dieſes erwärmt iſt, iſt es auch biegſam; nun ergreift er mit der Spitze, der in der rechten Hand haltenden Zange, dieſes weich gewordene Ende, und bildet damit einen kleinen Ring, indem er es im Kreiſe von der rechten nach der linken Hand bieget, alsdenn reißt er mit der Zange das andere Ende ſo lange ab, als zur Bildung des andern Lochs oder Ringes nöthig iſt; bieget mit der Spitze der Zange daſſelbe abermal zu einem Ring, aber von der linken nach der rechten Hand, ſo, daß das Ende des unterſten Ringes ſich genau an das Ende des oberſten Ringes anſchließe. Er muß die Enden genau andrücken, daß ſich alles ſehr wohl anſchließe, und nicht die geringſte Ritze oder Oeffnung verbleibe, weil hierinn eben die Vollkommenheit des Maillons beſtehet, daß ſie recht glatt und eben iſt. Alles dieſes geſchiehet in einem Augenblick, ſo, daß kaum das Auge dieſe ſchnelle Arbeit begleiten kann. Nachdem die zwey Löcher des Maillons verfertiget ſind, ſo wird nun noch das dritte oder der unterſte Ring gemacht und angeſetzt. Wenn alſo eine Menge gedoppelter Ringe fertig ſind, ſo nimt der Maillonmacher mit der linken Hand den gedoppelten Ring in die Spitze der Zange, und mit der rechten einen Glasfaden, macht ſowohl den Glasfaden, als auch das fertige Maillon warm, ſetzt in der gröſten Geſchwindigkeit das neue Ende des Fadens an das unterſte Loch des gedoppelten Ringes, reißt ſoviel, als zu einem Ring gehöret, ab, biegt wieder in der gröſten Geſchwindigkeit mit der Spitze der Zange das Ende zu einem Ring um, und vereiniget alſo beyde Enden an den fertigen Ring. Man muß merken, daß die Löcher des Maillons nicht rund, ſondern oval ſind, und daß man Maillons von verſchiedener Größe hat, doch ſind die gröſten kaum einen halben Zoll lang, und werden nach Verſchiedenheit der ſeidenen Zeuge gewählet.

Maillonmachen, ſ. vorher.

Maillonmacher, ein Künſtler, der die Kunſt verſtehet, die Maillons aus ſehr feinen Glasröhren zu blaſen. In Deutſchland findet man ſie ſelten, die mehreſten Maillons kommen aus **Lion**. Doch giebt es auch ſchon hin und wieder einige in Deutſchland, wo große Seidenmanufakturen vorhanden ſind; ſo iſt, z. B. in Berlin einer Namens **Lidke**, der ſolche verfertiget. Er hat ſeine Kunſt von einem Franzoſen erlernt, und bekomt von jedem 1000, die er verfertiget, noch über ſeine Bezahlung zur Aufmunterung einen Preiß von dem Königlichen General-Oberdirektorio aus der Bonifikationskaſſe.

Maillontiſch, (Maillonmacher) der Tiſch, woran die Maillons geblaſen werden. Es iſt ein kleiner gewöhnlicher Tiſch, unter welchem ein Blaſebalg angebracht iſt, welcher eine lange gekrümmte Röhre hat, die durch den Tiſch etwas von dem Rande entfernet durchgehet, und bis an den Docht, der auf dem Tiſch befindlichen Lampe, reichet. Die Lampe, die eine gewöhnliche Lampe mit einem ſtarken Docht iſt, ſtehet beynahe an dem Rande des Tiſches, ſo, daß die Röhre mit dem Dochte gegen den Arbeiter gekehrt iſt.

Maillonzange, (Maillonmacher) eine ſehr kleine, mit langen feinen Kempſen verſehene Zange, womit die erweichte Glasfäden zu den Ringen der Maillons gebogen werden. (ſ. Maillonblaſen)

Main, ſ. **Man**.

Mais, (Forſtweſen) ein Schlag, Gehau in einem Walde. (ſ. Meiß)

Maiſch, (Brantweinbrenner) das zum Brantwein beſtimmte mit heißem Waſſer eingebrannte oder ausgezogene Brantweinſchrot, welches, ehe es in die Brantwein-

blaſe

blaſe gebracht wird, bis zu einem gewiſſen Grade abgekühlet, und durch gute Hefen in Gährung geſetzt oder geſtellt werden. (ſ. Stellen und Brantweinbrennen.)

Maiſch, ſ. Meeſch.

Maiſchbottig, ſ. Meeſchbottig.

Maiſchen, ſ. Meeſchen.

Maiſchfaſt, ſ. Meeſchfaſt.

Maiſchfaſt, (Winzer) das Faß, worinn man in Weinbergen die zerſtampfte Beeren, die man Gemäſche nennt, nach der Kelter fährt. So nennt man auch oft bey den Brantweinbrennern das Faß, worinn das Gut in Gährung gebracht wird, ehe man es in die Blaſe thut.

Majolika, eine ältere Benennung der Fajance, welche einige von dem Namen des Erfinders, andere aber von einer balearischen Inſel, Majorka oder Mallorka herleiten wollen.

Makaroni, ital. eine Art Nudeln, die von Reißmehl, oder auch gutem feinen Weitzenmehl mit Waſſer gemacht werden. Sie ſind rund gerollt, ſehr fein und etwa 3 Zoll lang.

Makoute, Macoute, eine Gattung einer Rechnungsmünze, oder vielmehr eine bey den Schwarzen an einigen Orten auf den afrikaniſchen Küſten, ſonderlich zu Loango de Boarie auf der Küſte von Angola gebräuchliche Art zu rechnen.

Makronen, (Zuckerbäcker) eine Art von Konfekt von Zucker, weißer Stärke, und verſchiedenen Gewürzen, die auf Oblaten in kleinen Klümpchen geleget und abgebacken werden. Sie werden nach Pfunden verkauft.

Makulatur, Fr. Maculature, (Kupferſtecher) graues, mit einem Schwamm angefeuchtetes Papier, welches bey dem Abdrucken der Kupferplatten, zwiſchen das weiße Blatt Papier, ſo auf die geſtochene Platte zu liegen komt, und gedruckt werden ſoll, und zwiſchen die Windeln gelegt wird, auf welche die Rollen der Preſſe, wenn ſie gedrehet wird, ausdrücken. Auch erhält dieſen Namen alles gedruckte Papier bey den Buchhändlern, welches nicht, wie brauchbare Bücher kann verkauft werden. Daher die Redensart bey denſelben entſtehet, dieſes oder jenes Buch iſt Makulatur geworden. D. i. es hat keinen Abgang, und muß alſo als ſchlechtes altes Papier nach Rieſſen und Ballen verkauft werden.

Malachit, (Bergwerk) ein derbes Kupfergrün, oder ein ſchön grüner kupfriger Tropfſtein von blätterigem Gewebe, welches inwendig in ſtrahlichten, auswendig aber aus glatten Lagen beſtehet. Er iſt ziemlich veſt, daß er ſich auch ſchleifen und poliren läßt; wenn er geſchmelzet wird, giebt er Kupfer. Nach ſeinem Grundweſen komt er mit dem Berggrün überein, iſt aber dem Bau und den Beſtandtheilen nach davon unterſchieden. Seinen Namen hat er von dem griechiſchen Wort μαλαχὴ Pappel, weil er grün, wie das Laub von den Pappeln, iſt. Plinius nennet einen grünen Marmor oder Jaſpis auch Malachit. Die heutigen Mineralogiſten geben dieſen Namen nur dem beſchriebenen derben Kupfergrün.

Malaga, ein Sekt oder ſpaniſcher Wein, welcher aus der Stadt Malaga in Granade zu uns gebracht wird, von welcher er auch den Namen hat.

Malakate, Fr. Malacate oder Mulacate, von Mulus, (Bergwerk) eine Maſchine, das Erz aus der Grube zu fördern. Sie iſt in den amerikaniſchen Bergwerken gebräuchlich, wird von vier Mauleſeln getrieben, hat einen Rundbaum (ſ. dieſen) mit einem eiſernen Seil, davon ein Trum (Ende) hinein, das andere herausgehet, daß ſie alſo eine Art von Treibegöpel (ſ. dieſe) iſt.

Malakkiſches Zinn, Fr. Etain de Malaca, Etain de Chapeau, eine Art ſehr feinen und reinen Zinns, ſo beſſer zu Spiegelfolien, der Scharlachfarbe auch der Purpurfarbe auf Porzelan, als alle andere Zinne zu gebrauchen iſt. Es wird in Malakka bey einer Pflanzſtadt der Holländer gefunden, und in einer Form, wie eine viereckigte Mütze der Jeſuiten gegoſſen, welche die Holländer Cokers oder Encokers nennen. Jedes Stück wiegt ohngefähr ein Pfund. Die Malayen nennen dieſes Zinn Tutteneg, und bedienen ſich deſſelben als Geld. Ob es richtig und echt ſey, erkennet man an den oben hinein gethanenen Hieb mit einer Axt, denn wenn es dieſen Hieb nicht aushält, ſondern ſpringet, wird es verworfen, und derjenige, der es für echtes bey ihnen ausgeben will, wird aufgehangen.

Malblätter, (Kartenmacher) diejenigen Muſterblätter, durch welche die Karten ihre Figuren und Zahlen erhalten. Es ſind nichts anders, als Papierblätter, welche auf beyden Seiten wenigſtens 6 bis 7 Mal mit Leinölfarbe beſtrichen ſind. Alsdenn ſind auf jedem Bogen die Figuren der Kartenbilder oder Zahlen mit einem Ausſtecheiſen ausgeſtochen, ſo, daß wenn ein ſolcher Bogen auf die Spielkarten Bogenblätter gelegt, und mit der beliebigen Farbe beſtrichen wird, ſich die Zahlen oder eine Farbenſtelle in den Bildern zugleich überall bildet. Zu den Zahlen gehört, wie bekannt nur eine Farbe, entweder roth oder ſchwarz, zu den Bildern aber 4 bis 5 Farben, folglich gehören zu jeder Bilderkarte 4 auch 5 Malblätter, deren jedes zu einer beſondern Farbe ſo zeichneriſch ausgeſtochen iſt, daß immer eine Farbe in die andere paßt, und die vorhergehenden ſchon aufgetragenen Farben der andern Bogen völlig bedeckt werden. (ſ. Spielkarten malen)

Malen, Fr. Peindre, (Maler) die Kunſt, das äußerliche Anſehen der Gegenſtände mit ihren eigenen oder zufälligen Farben vorzuſtellen. Insbeſondere aber heißt es die Farben miſchen, ſie in einander verſchmelzen, und nach den Regeln der Kunſt auftragen. Wenn ein Werk frey und leicht gemalt iſt, ſo ſagt man, daß es wohl gemalt ſey; allein man ſagt, daß es geklecht ſey, wenn ſich dieſe Freyheit der Hand und des Pinſels nicht an demſelben ſpühren läßt, und wenn die Farben blos mit vieler Sorgfalt verſchmolzen und vertrieben ſind. Man malt in Waſſer, in Oel, in Fresko, in Wachs, in Paſtel, in Miniatur, in Email; auf Glas, auf Holz, Leinwand auf Kupfer ꝛc. Hiſtorienſtücke, Perſonen nach dem Leben, Blumen, Thiere, Landſchaften ꝛc.

Digitized by Google

Malen der Töpfer, dieſes geſchiehet auf der Glaſur, und am meiſten auf der weißen Glaſur. Bey ſchlechten Schüſſeln und Tellern, oder andern Geſchirr, nimt er hiezu Thon von verſchiedenen Farben, verdünnt ihn mit Waſſer, ſchlägt ihn durch ein Haarſieb, und ſtatt des Pinſels trägt er die Thonfarbe mit dem **Malhorn** (ſ. dieſe) auf. Auf beſſern Sachen malt er auch mit dem Pinſel, und hiebey bedient er ſich verſchiedener Glaſuearten, (ſ. Glaſur) überdem auch aller mineraliſchen Farben, als: zu blau Schmalte, zu geün Kupferaſche u. ſ. w.

Maler, Fr. Peintre, ein Künſtler, der vermittelſt der Farben, welche nach den Regeln der Zeichnungen (ſ. dieſe) von ihm an- oder aufgetragen werden, unſern Augen das äußerliche Anſehen erhobner Gegenſtände der Natur auf irgend einer platten Fläche voeſtellt. Man ſollte eigentlich den Namen eines Malers nur demjenigen geben, welcher das äußerliche Anſehen der natürlichen Gegenſtände durch eine kluge Austheilung der ihnen zukommenden Farben auf die Fläche der Leinwand, oder einer andern Materie, überzutragen weiß, und nicht alle diejenigen ſo benennen, die man ſonſt zum Spott **Klecker**, **Sudler**, **Gurkenmaler** nennet, und welche nicht die Farben eigentlich gebrauchen oder zu gebeauchen, vermögend ſind. Man theilt die Malee nach der Art, in welcher ſie am meiſten aebeiten, in verſchiedene Klaſſen, als: **Hiſtorienmaler**, **Landſchaftsmaler**, **Blumenmaler**, **Thiermaler**, **Portraitmaler**, **Miniaturmaler**, **Emailmaler**, **Verzierer** ꝛc. (ſ. jedes an ſeinem Ort) Es giebt auch noch **Glasmaler**, welche von den Franzoſen Appreteurs genenner werden. In den älteſten Zeiten war es nur ein Vorrecht der Edeln, die Malerey auszuüben. Die Eigenſchaften eines großen Malers ſind eine gute Beurtheilungskraft, ein fähiger Geiſt, ein edles Herz, ein erhabner Sinn, Geſundheit, Jugend, Gelehrſamkeit, bequemliche Glücksumſtände, Liebe zu der Kunſt und der genoſſene Unterricht eines geſchickten Malers.

Malerakademie, Fr. Académie des Peintres, eine Geſellſchaft von Malern, Bildhauern und Kupferſtecheen, welche zuſammen mit großem Fleiß, und unter dem Schutz des Landesherrn dieſe Künſte im Flor zu erhalten ſuchen, gegen einander wetteiſern, um ſchöne Kunſtſtücke in ihren Fächern hervor zu bringen, auch Unterricht in ihren akademiſchen Zimmern geben. Dergleichen man zu Paris, Berlin und andern Orten errichtet hat. Wie denn auf erſterer zu gewiſſen Zeiten neu verfertigte Kunſtſtücke dieſer Art, zur Beurtheilung öffentlich ausgeſtellet werden.

Malerey, Fr. Peinture, (Maler) die Kunſt alle, ſowohl wirkliche als eingebildete Gegenſtände der körperlichen Natur durch die Bezeichnung ihrer Umriſſe, mit den ihnen zukommenden Farben, auf einer platten Fläche voezuſtellen. Der Maler zeichnet bey einem jeden Pinſelſtriche, weil er nur malt, um die Aehnlichkeit der Formen zu bilden. Selbſt das Kolorit hängt ſchlechteedings von der Zeichnung ab. Denn aller Schein der Forme würde verſchwinden, wenn die Farbe mit iheer Lokalreinigkeit in die Partien des Bildes übergienge, welche allmählich ſich zuwenden, d. i. weniger Licht aufzufangen ſcheinen. Die Zeichnung allein kann dee Farbe den Punkt beſtimmen, wo ſie ſich zu brechen anfangen ſoll, um nicht dem Helldunkeln zu widerſtreiten, ſondern zugleich mit deſſen Beyhülfe die Wirkung, welche der Malee ſich vorſetzt, hervor zu bringen. Auch iſt es die Zeichnung allein, welche das Helldunkle regieret, und deſſen Töne ſchicklich verändert, um die Tauſchung der verſchiedenen Formen zu bewirken. Die Malerey hat über die Dichtkunſt und Beredſamkeit dieſes zum voeaus, daß ſie bey einer ſo großen Verſchiedenheit der Sprachen von allen Nationen verſtanden werden kann. **Malerey** ſagt man auch für **Gemälde**. (ſ. dieſes)

Malerey mit überfirnißter polirter Oelfarbe, Fr. à l'huile vernie, polée, (Stafiermaler) dies iſt ein Meiſterſtück in der Oelmalerey, (ſ. dieſe) ſo wie man die überfienißten Waſſerfarben als das ſchönſte unter der Waſſermalerey anſieht. Sie unterſcheidet ſich von der gemeinen Oelmalerey nur blos durch die Zubereitung und die letzten Handgriffe. Man gebeaucht dieſe Art der Arbeit, wenn etwas auserleſenes Schönes gemacht werden ſoll; z. B. bey einem peächtigen Saal, oder einer zierlichen Kutſche, um dadurch der Farbe derſelben mehr Glanz und Politur zu geben. Sind die Lambris eines Zimmers oder der Kutſchenkaſten neu, ſo muß man ſie duech einen Grund erſtlich vorbereiten, um nachgehends die **harten Tinten**, oder den polirten Geund und die auderen Faeben darauf zu bringen. Dadurch wird die Oberfläche allenthalben gleich und glatt. Das eeſte Gründen muß allemal weiß geſchehen, die nachherige Farbe mag ſeyn was es für eine will, weil weiß ſich dazu am beſten ſchickt. Man nimt dazu Bleyweiß, das mit Leinöl und etwas Silberglätte ſehr fein abgerieben, uud mit eben dem Oel und darunter gemiſchten Terpentinöl eingerühret iſt. Denn macht man den polirten Grund, indem man 7 oder 8 Mal mit hartee Tinte ſolchen ausſtreicht. Kutſchen muß man wohl 12 Mal beſtreichen. Die harte Tinte zu dieſer Malerey wird alſo gemacht: Man nimt nicht zu ſehe kalzinirtes Bleyweiß, damit es die andern Farben nicht durch das Auswachſen, wie die Mennige thut, verderbe, reibt ſolches ſehr fein mit bloßem Malerfirniß ab, und rührt es mit Terpentinöl ein. Man muß ſich wohl vorſehen, daß die 7 oder 8 Anſtriche mit dieſer harten Tinte einander nicht nur im Auftrage, ſondern auch in der Quantität des Bleyweißes und Oels, und ſelbſt in der Stärke der Kalzinieung des Bleyweißes, vollkommen gleich ſeyen. Man glättet den ganzen Geund mit Bimsſtein, und polirt ihn darauf mit einem Stück Serge, dem man die Geſtalt eines Ballens giebt, wie der bey der Buchdruckerey. Um dieſes deſto gelinder zu thun, tunkt man den Serge in Waſſer, in welches man viel pulverſirten und durch ein feines Haarſieb gelaſſenen Bimsſtein geſchüttet hat. Bey dem Poliren wäſchet man öfters mit einem Schwamm ab, um zu ſehen, ob auch allenthalben gleich geglättet worden. Das Waſſer verderbt hierbey nichts, und darf nicht geſparet werden. Wenn die Farbe zu dem Zimmer oder der Kutſche

ſche gewählt, und ſelbige wohl mit Oel abgerieben, und mit Terpentinöl eingerühret iſt, ſo ſchlägt man ſie durch ein feines Sieb, und giebt damit der Sache 3 oder 4 Mal einen allenthalben gleichen Anſtrich. Je beſſer dieſes geſchiehet, deſto ſchöner wird die Farbe. Streicht man ein Zimmer an, ſo überzieht man die Farbe 2 bis 3 Mal mit weißem Weingeiſtfirniß, zu Kutſchen aber nimt man einen fetten Firniß. Soll der Firniß polirt werden, ſo muß man wenigſtens 7 bis 8 Mal damit überſtreichen, und ſich ſehr in Acht nehmen, daß keine Stelle ſtärker überſtrichen werde, als die andere, weil es ſonſt Flecke giebt. Man polirt anfs neue mit pulverſirtem Bimsſtein wie oben. Iſt die Kutſche oder das Panelwerk bereits gemalt geweſen, ſo muß man die Farbe erſt bis auf die harte Tinte ganz herunter zu bringen ſuchen, welches mit Bimsſtein und Waſſer oder Terpentinöl geſchiehet, und denn ſetzt man die verlangte Farbe wieder friſch darauf, und verfährt, wie bey der neuen gezeiget worden. Wenn man Weiß von überfirnißter und polirter Farbe machen will, und ſolches auf Holz geſchehen ſoll: ſo gründet man mit Bleyweiß, das mit Nußöl und etwas kalzinirtem weißen Vitriol abgerieben, und mit Terpentinöl eingerühret iſt. Komt es aber auf Stein, ſo rührt man es mit bloßem Nußöl an, und nimt kalzinirten Vitriol dazu. Denn reibet man Bleyweiß ſehr fein mit Terpentinöl ab, und rühret es mit einem ſchönen fetten weißen- oder Kopalfirniß an. Hiermit überſtreicht man 7 bis 8 Mal. Dieſer Firniß mit Bleyweiß vermiſcht, trocknet ſo geſchwinde, daß man des Tages 3 Anſtriche machen kann. Denn glättet und polirt man wie oben, überſtreichet die Sache noch dreymal mit Bleyweiß, das mit Nußöl abgerieben, und mit bloßen Terpentinöl eingerühret worden. Endlich wird es mit weißem Weinſteinfirniß 7 bis 8 Mal überzogen und polirt. Dieſer Anſtrich ſiehet ſo friſch wie Marmor aus.

Malerfarbe, (Maler) alle diejenigen Farben, ſowohl aus dem Mineralien- als Pflanzenreich, die zur Malerey gebraucht werden können. (ſ. Farbe)

Malerfirniß, Fr. Huile groſſe, ou huile ſiccative, (Maler) ein Firniß, der vorzüglich zum Malen gebraucht wird. Er wird aus Leinöl gemacht, welches man mit Töpferglätte und Zwiebeln ſo lange kochen läßt, bis die Zwiebeln zu Kolen werden. Man miſcht ihn gemeiniglich unter das Schwarz, den Lack und andere Farben, die wenig Körper haben, und ſchwer trocknen. Man muß wenig davon nehmen, denn er macht die Farben leicht dunkel, und das Gemälde zu trocken, daher es oft abfällt. (ſ. unter Firniß und Lackfirniß davon mehr)

Malergold, (Maler, Vergolder) eine goldfarbene Vermiſchung von amalgamirtem Queckſilber und Zinn, wovon man zu ſechs Theilen drey Theile Schwefel und drey Theile Salmiak nimt, ſolches wohl unter einander menget, und in einem Kolbenglaſe ſublimiret, da ſich denn das Malergold unten auf den Boden ſetzet.

Malergrund, Fr. Chouche de couleur, (Maler) bey der Oelfarbenmalerey die erſte einfache Farbe, ſo man auf ein leinen Tuch bringet, worauf ein Gemälde kommen ſoll, um dadurch die Leinwand gleich zu machen, und die Löcher auszufüllen. Es iſt gemeiniglich eine mit Kreide und etwas Schwärze vermiſchte Farbe, die gleich und eben mit Leinöl oder auch mit Leimwaſſer aufgetragen wird. (ſ. gründen)

Maleriſch, Fr. Pittoresque, (Maler) das, was der Malerey eigen iſt, was den Geſchmack und den Karakter derſelben, entweder in den Stellungen, oder in den Umriſſen, oder auch in den beſondern Ausdrücken, welche das Genie und die Einbildung eines Malers allein hervorbringen können, wohl ausdruckt.

Maleriſch, das, rauhe Weſen, Fr. Brut Pittoresque, (Maler) eine gewiſſe Härte der Züge und Einſchnitte der Nadel oder des Grabſtichels eines Kupferſtiches, welches die Keckheit, Gewißheit und Freyheit der Hand des Kupferſtechers anzeigt. Die von Malern geſtochene oder geriſſene Kupfer ſind gemeiniglich wegen dieſes rauhen Weſens, welches daher das Maleriſche genennt wird, ſchätzbar.

Malermetal, (Miniaturmaler, Vergolder, Gipſer) geriebenes, geſchlagenes Meſſing, welches in kleine Muſcheln gethan wird, und ſowohl zur Miniaturmalerey, als auch zum überziehen der Gipsbilder und der lackirten Arbeit gebrauchet wird.

Malernath, (Nätherin) diejenige Nath oder die Art zu nähen, da man allerley Muſterblumen und dergleichen auf eine maleriſche Art nähet.

Malerpergamene, (Maler, Pergamentmacher) dasjenige Pergament, worauf die Miniaturmaler malen. Dieſes Pergament wird ſo, wie das andere Pergament, (ſ. dieſes) bis nach dem Trocknen im Rahmen behandelt, nur daß daſſelbe nach dem Leimtränken noch einen feinen Anſtrich von Bleyweiß auf beyden Seiten erhält. Der Bleyweiß wird nämlich auf einem Reibſtein mit Waſſer ſehr fein abgerieben, mit einem Pinſel ſauber und zart aufgeſtrichen, und nachdem dieſer Anſtrich trocken, mit einem feinen Bimsſtein gebimſet oder abgerieben. Noch iſt zu merken, daß dieſe Art von Pergament nicht rauh, ſondern ganz glatt mit dem Schabeiſen abgeſchabet werde. (ſ. Pergamentbereitung)

Malerperſpektive, ſ. Ausſehen.

Malerpinſel, (Maler) ein Pinſel, der gemeiniglich aus Menſchen- oder auch Kaninchenhaaren, in einen Federkiel geſteckt, beſtehet. Die vornehmſte Eigenſchaft eines ſolchen Pinſels iſt, daß die Haare vorne zugeſpitzt bey dem Gebrauch eine ſehr feine Spitze bilden; doch giebt es auch Pinſel, die breit ſeyn können, je nachdem ſie in der Malerey gebraucht werden.

Malerſilber, (Maler, Vergolder) eine ſilberfarbne Vermiſchung von drey Theilen Zinn und drey Theilen Wißmuth, unter einander geſchmolzen, und alsdenn mit vier Theilen Queckſilber vermenget, worauf denn dieſe Maſſe mit Eyweiß temperiret wird. Es wird zum Miniaturmalen gebraucht.

Malerſtock, Fr. Appui-Main, Boguette, (Maler) ein kleiner Stock, drey oder 4 Fuß lang, an deſſen einem Ende gemeiniglich eine elfenbeinerne Kugel, oder eine Art

von

von Polſter iſt. Die Maler bedienen ſich deſſen, um die Hand, welche den Pinſel führet, damit zu unterſtützen, indem ſie das eine Ende mit der Hand, in welcher ſie die Palette haben, halten, und das andere Ende, wo die Kugel iſt, auf der Leinwand, worauf ſie malen, ruhen laſſen.

Malertuch, (Maler) die zum Malen zugerichtete Leinwand. Dieſe Leinwand muß neu ſeyn, und keine Knoten haben, und vor dem Gebrauch müſſen die Zwiſchenräume derſelben ausgefüllet und geglättet werden. Sie wird zu dieſem Endzweck mit einem glatten Stein geebnet, (gegründelt) und hierauf mit Hefen, vermittelſt einer Spatel, oder auch blos mit Waſſer beſtrichen. Man nahm ſonſt Mehlkleiſter, den aber geſchickte Maler verwerfen, weil er abſpringt. Ueber den gedachten Auſtrich wird ein Grund von Ocker mit Oel gerieben, und zuletzt der eigentliche Grund (ſ. Gründen) alles mit einem Spatel aufgetragen.

Malerotte, (Schiffbau) ein Schiff in Paris auf der Seine, worauf die Komiß der Einfahrtszölle ihre Beſichtigungsfahrt halten.

Malergroſchen, kleiner Groſchen, eine kleine böhmiſche Münze, die unter dem Kayſer Maximilian gepräget worden, ſie gilt jetzt 4½ Pfennige.

Malherbe, Fr. ein Kraut von einem ſtarken Geruche, das in Languedoc und der Provence häufig wächſt. Es giebt eine Farbe, die zwiſchen gelb und braun iſt. Es iſt aber durch die Reglements in Frankreich zum Färben verboten.

Malhorn, (Töpfer) ein Werkzeug, ſo denſelben ſtatt eines Pinſels beym Malen dienet. Es iſt eine Büchſe von Thon oder Holz, worinn der Töpfer die Thonfarbe gießt, und mit dem aufgeſteckten obern Federkiel zugleich malet.

Mallemole, eine Gattung oſtindiſchen Neſſeltuches, oder ſehr feinen weißen und klaren Kattuns, welcher vornehmlich von Bengala komt. Man hat davon verſchiedene Arten, und theilet die holländiſche oſtindianiſche Kompagnie ſie bey dem Verkaufe gemeiniglich in feine ordentliche und geblümte. Die Stücke von denſelben halten ſechzehn pariſer Ellen in der Länge, und drey viertel, ſieben achtel, funfzehn Sechzehntheile, auch wohl eine Elle in der Breite. Einige andere Arten derſelben haben ihren eigenen Namen. Dagegen heißen gewiſſe Schnupftücher oder Halstücher von indianiſchem Neſſeltuche, auch Malemolle, deren jedes ⅞ einer pariſer Elle ins Gevierte hält, und 5 oder 10 Stuck, allemal im Ganzen ſind. Verſchiedene davon ſind mit Gold genähet, andere aber mit Gold und Seide geſtreift.

Malter, ein Getreidemaas, welches nach dem durch ganz Sachſen eingeführten Dresdnermaas die Hälfte eines Wiſpels iſt, und zwölf Scheffel hält. Ein gothiſches Malter hält zwey Scheffel oder vier viertel. Ein erfurthiſches Malter hält vier viertel oder zwölf Scheffel. In Nürnberg hat ein Malter 8 Metzen, zwey Malter machen daſelbſt ein Simmer im harten Getreide, und vier Malter ein Simmer im rauhen Getreide.

Malterbock, Malterbank, (Hüttenwerk) das Maas, womit das Holz nach Maltern (ſ. dieſen) auf dem Oberharz zum Brennen auf den Hütten vermeſſen wird. Es beſtehet aus einem ob langen Viereck von zwo Schwellen, die mit zwey 2 füßigen Riegeln vereiniget ſind. Auf den Enden jeder Schwelle ſtehet ein winkelrechter 32 Zoll langer Ständer, 5 Fuß oder 60 Zoll weit aus einander, daß zwey Malter in der Länge darauf ſtehen können. Die 32 Zoll der Höhe werden von unten hinauf an den Ständern in ⅛ abgetheilet; erſtlich in ⅜ oder 16 Zoll, ferner in ⅜ oder 24 Zoll. Das vierte und obere Achtel hingegen iſt wieder nach der Hälfte in zweymal 4 Zoll getheilet. Die Theile ſind mit einem Sägeſchnitt und Röthel von unten auf mit 16, 24 und 28 Zoll bezeichnet, die letzten 4 Zoll von der ganzen Höhe endigen ſich mit der Höhe der Ständer.

Malterholz, (Forſtweſen) ein Holzmaas im thüringer Walde, oder da wo viele Kolen gebrannt, und wornach die Scheite gemacht und gelegt werden, das Maas iſt nicht überall gleich, gemeiniglich aber 2 Ellen hoch und weit, und werden drey Malter auf eine Floskláfter gerechnet.

Malteſiſche Erde, Fr. terre de malta, eine Siegelerde aus Malta. Imperatus beſchreibet ſie als ein Mitelding zwiſchen Stein und Erde. Sie wird von einigen hart und rauh, von andern aber weich beſchrieben. Andere nennen ſie fettig, und daß ſie, wenn man ſie brennet, ſcharf wie Kalk werde. Sie wird in Malta in der Höhle des H. Paulus gegraben.

Malvaſier, Fr. Malvoiſe. 1) Einer der ſüßeſten, edelſten und ſtärkſten Weine, welcher auf einigen griechiſchen Inſeln des Archipelagus wächſt, und von da zu uns gebracht wird. Der meiſte und beſte kam ſonſt aus Kandia. Man meint, daß, wenn er weit verfahren wird, er zuvor abgekocht werden müſſe, weswegen zu Retimo große Branpfannen gehalten würden. Den Namen hat er von der Stadt **Malveſia** auf der Halbinſel Morea, wo er am allerbeſten wächſt. In Italien wird auch etwas weniges von dieſem Weine gebauet. In Katalonien nahe bey Sitgis, einer kleinen Stadt, wächſt eine Gattung Weintrauben, die einen vortrefflichen Malvaſier giebt, allein der Boden, worauf ſolche wachſen, erſtreckt ſich nicht weiter, als auf eine viertel Meile. 2) Man nennt auch noch einen gewiſſen Muskatenwein, der in der Provenz wächſt; und den man ſo lange kochen läßt, bis ein Drittheil davon abgeraucht iſt, Malvaſier.

Malz, (Brauer) dasjenige Getreide, es ſey nun Gerſte, Weitzen, oder dergleichen, ſo zum Bierbrauen zugerichtet wird. Es wird nämlich mit Waſſer begoſſen, daß es aufquillt und keimt, alsdenn entweder auf der Darre oder an der Luft getrocknet, letzteres heißt alsdenn **Luftmalz**, und wird zum Weißbier gebraucht.

Malzbäume, (Brauer) zwey viereckigte dicke Stangen, die man im Einmiſchen bey dem Bierbrauen quer über die Meſchbottige leget, nebſt dem **Malzbrett**, worauf man die Malzſäcke ſtellen kann, um das Malz deſto bequemer einzumeſchen.

Malzboden, (Brauer) ein verſchloſſenes Gemach in dem obern Theile eines Brauhauſes, woſelbſt das gemalzte Getreide verwahrlich aufbehalten wird. Der Malzboden wird am ſchicklichſten hart an der Malzdarre, (wenn nämlich ſolche feuerveſt gebauet iſt) und über der Netzkammer angebracht, damit das Malz von der Darre ſogleich auf den Boden an ſeine gehörige Stelle, und wenn es zu ſeiner Zeit verbraut werden ſoll, von dem Malzboden durch eine ſogenannte Höſche (ſ. dieſe) hinunter in die Netzkammer geſchafft werden kann. Die Malzböden müſſen mit Oeffnungen verſehen ſeyn, damit die Luft ungehindert durchſtreichen könne.

Malzbrett, (Brauer) in der Malzdarre, diejenigen Bretter, auf welchen das Malz zu liegen komt.

Malzdarre, ſ. Darre.

Malzen, Mälzen. (Brauer) Die Kunſt das Getreide in Malz zu verwandeln. Die beſte Zeit zum Malzen iſt bey der kühlen Witterung von Michaelis bis Oſtern. Denn im Sommer erhitzt ſich das Getreide zu ſtark beym Malzen, und wird daher oft ſchimmlicht, erhält einen widrigen Geruch, der ſich bis auf den Geſchmack des Biers eeſtrecket. Das Getreide wird in einem Begießbottig (ſ. dieſen) mit Waſſer begoſſen. Er muß aber nicht ganz voll geſchüttet werden, weil das Getreide nach dem Begießen quillt. Das Waſſer muß eine Spanne hoch über dem Getreide ſtehen. Wenn man ein eingeweichtes Korn bequem zwiſchen den Fingern zerdrücken, und mit ſeinem Kern, wie mit Kreide ſchreiben kann, ſo hat die Gerſte lange genug im Waſſer gelegen. Die Zeit iſt 48 bis 54 Stunden, nachdem die Witterung warm oder kalt iſt. Im erſten Fall bleibt ſie nicht ſo lange im Waſſer, als im zweyten. Dann wird das Malz auf dem Malzboden ohngefähr 1 Fuß hoch aufgeſchüttet, doch im Winter höher, als im Sommer, damit es ſich erhitze; und bleibt ſo lange liegen, bis ſich der Keim zeiget, oder bis es ausſchießet. Im Sommer muß es aber vorher ſchon umgeſchippet werden, damit es ſich nicht zu ſtark erhitze. Nachher wird es von 12 Stunden zu 12 Stunden umgeſchippet, auch wenn es dick lieget, eher und ofter, ſo lange bis die Malzkeime völlig in einander wachſen, und alle Körner ſo zu ſagen ſich mit einander vereinigen. Es iſt gut, wenn das Malz vor dem Darren noch einige Tage auf einem Boden auslüftet. Nach dem Malzen wird das Malz auf einer Darre gedarret. (ſ. darren) Weitzenmalz wird eben ſo behandelt, nur daß es nicht ſo ſtrenge gedarret wird, oder Luftmalz (ſ. dieſes) daraus gemacht wird.

Mälzer, diejenigen Arbeiter, die das Getreide in Malz verwandeln. (ſ. Malzen)

Malzhaus, ein wirthſchaftliches Gebäude, welches beſonders zum Malzen erbauet iſt. Es muß darinn ein Boden und eine Darre (ſ. dieſe) ſeyn. Sie werden gemeiniglich an ſolche Oerter gebauet, wo, wenn darinn Feuer auskomt, wie ſehr leicht geſchiehet, daſſelbe keine andere Gebäude leicht ergreifen kann. Die Polizey ſollte überall nicht geſtatten, daß das Malzen in den Brauhäuſern ſelbſt geſchehe, ſondern darauf ſehen, daß überall dergleichen öffentliche und gemeinſchaftliche Malzhäuſer gebauet würden, weil die öftere Erfahrung beſtättiget, daß durch das privatmalzen oft große Feuerſchäden geſchehen.

Malzkammer, (Brauer) ein Boden oder Kammer, wo das Malz, ehe es in die Mühle zum Schroten geſchafft wird, verwahret wird.

Malzkorb, (Brauer) Körbe, worinn das Malz von der Darre auf den Malzboden getragen wird.

Malzſäcke, die Säcke von tüchtiger Leinwand, worinn das Malz von dem Malzboden in die Mühle, und von da wieder nach der Brauerey gebracht wird.

Malzſchaufel, (Brauer) womit man das zum Malz beſtimmte Getreide auf der Malztenne umſchippet oder umwendet. Es iſt entweder eine ordentliche Kornſchaufel, womit man das Getreide auf den Boden zu wenden pfleget, und welche aus einem einzigen Stück Holz beſtehet, oder ſie iſt aus zwey Stücken, nämlich aus einem, etwa Ellen langen, und dreyviertel Ellen breiten, und vorne zugeſchärften Brett, (faſt wie an den Backſchaufeln oder Schiebern, womit man das Beod einzuſchießen pfleget) und einem hölzernen ſchräge darein geſteckten, ziemlich langen Stiel zuſammengeſetzt. Die Schaufel ſelbſt wird gemeiniglich von rothbüchenem Holze, hinten etwas ſchmaler und mit ausgeſchnittenen Ecken, der Stiel aber von leichten Holz gemacht.

Malztenne, (Brauer) dasjenige Gemach in einem Brauhauſe, wo das eingeweichte Getreide zum Waſchen aufgeſchüttet, und von dem Mälzer oder Brauer gehörig gewartet wird. Die Malztenne muß nicht nur veſt und ſauber, ſondern auch weit genug ſeyn, daß man darauf ſo vieles Getreide malzen könne, als man zu zwey oder mehr Gebräuſel nöthig hat. Die Tenne wird in einem kühlen Orte, oder an der Erde, auch wol halb oder ganz unter der Erde, als ein Keller angelegt, oder auch in der Höhe im andern Stockwerk angebracht. Der Boden einer ſolchen Tenne wird mit glatten Ziegeln gepflaſtert, welche wohl abgetrieben, und in Gleichheit gerichtet werden müſſen. Er muß von einer Seite einen kleinen Abhang haben, und daſelbſt mit einem Abfluß verſehen ſeyn, damit ſich die Näſſe abziehen könne. In einem Winkel dieſer Tenne hat der Weichbottig und neben demſelben die Pumpe ihren Platz. Die über der Erden errichteten Malzböden erhalten einen Boden von Eſtrich mit durchgearbeiteten Lehm, und zwar dergeſtalt, daß ſie ſo bald die Tenne friſch geſchlagen iſt, den Lehm mit einer Miſtgabel wohl durchſtechen, und in die Löcher auch über die ganze Tenne Salz ſtreuen, und dann denſelben dicht und glatt abebnen.

Mamodes, ſ. Chint.

Mamoedje, ſ. Mamoudie.

Mamotbani, weiße, oſtindiſche, baumwollene Zeuge oder Neſſeltücher, die fein und geſtreift ſind. Die ſchönſten kommen von Bengalen, und liegen ohngefähr $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Ellen breit, und ſind 8 Ellen lang.

Mamoudi, eine Art feiner, weißer Leinwand, welche unter die Kambraſine (ſ. dieſe) gehöret, nur daß ſie etwas gelblicher ausfällt, dagegen aber feiner und weicher iſt.

Man

Digitized by Google

Man bringt ſie von Mekka nach Smirna, und von da zu uns. Ihre Stücke ſind gemeiniglich 21 bis 22 pariſer Ellen lang, und über eine Elle breit. Sonſt fuhret auch eine Art gemalter Katune oder Zitze dieſen Namen, welche aus den Ländern des groſſen Mogels über Surata zu uns komt.

Mamoudie, Holl. **Mamoedie**, eine Silbermünze, die in Perſien und an vielen oſtindiſchen Oertern gangbar iſt. Der perſiſche **Mamoudie** iſt an Geſtalt und Gröſſe beynahe dem franzöſiſchen Louis von 5 Sols gleich. Er gilt 2 Chayres, oder wie man dieſe Münze ſchreibt, Schaes. Zwey Mamoudis 1 Abaſſi, 10 Mamoudes ein Haſaer Denarie, und 100 einen Toman, welches die ſtärkſte perſiſche Rechenmünze iſt. Nach unſerer Münze gilt Mamoudie ohngefähr 4 Gr. 3 Pf.

Man, **Mand**, **Main**, **Mao**, **Maon**, ein Gewicht, deſſen man ſich faſt überall in Oſtindien und in Perſien bedienet. Seine verſchiedene Namen hat es ohne Zweifel von der verſchiedenen Ausſprache der morgenländiſchen Völker, und der europäiſchen Kaufleute. Es hält ohngefähr überhaupt 40 pariſer oder amſterdammer Pfunde, doch nimt es nach den verſchiedenen Ländern ab oder zu.

Mäna, (Handlung) eine Art Häringe, welche auf jeder Seite mit einem runden, gelben odrr laſurfarbenen, auch wol ſchwarzen Flecken gezeichnet ſind. Doch ſind ſie auch oftmals über den ganzen Leib mit allerhand Farben bunt geſcheckt, und einige darunter nur einen Finger, andere aber eine Hand lang. Man pökelt ſie eben ſo ein, wie die andern Heringe, und ſie ſind gleichfalls gut zu eſſen.

Mand, **Mande**. So wird im Niederdeutſchen, am Niederrhein, und um den Main herum ein Korb genannt. Daher auch daſelbſt ein Korbmacher **Mandmacher**, ein Körbchen **Mändlein** genannt wird.

Mand, ſ. **Man**.

Mandel, eine Art zu zählen, ſo ſagt man nämlich eine Mandel Eyer, eine Mandel Käſe u. ſ. w. Es bedeutet ſoviel als 15 Stück, und vier Mandel machen ein Schock aus.

Mandel, (Landwirthſchaft) ein Haufen Getraide von 15 Garben. Daher man auch nach dieſen Mandeln rechnet, wenn man das Getraide einfuhet. Man legt die Mandeln in unſerer Gegend alſo, daß die Aehren inwendig gegen einander, die Sturzenden aber auswärts zu liegen kommen, und die Garben werden dabey ins Kreuz geleget, ſo, daß drey Kreuze über einander zu liegen kommen, welche 12 Garben ausmachen, zwey Garben werden oben darauf quer über geleget, und die dritte, oben zuletzt auf die zwey vorhergehenden.

Mandel, ſ. **Rolle**.

Mandelberg. (Zuckerbäcker) Von Mandeln und Zucker zu gleichen Theilen gebackene Streifen, die zu einem Berg aufgeſetzt werden, und unter die Konfekturen zum Tiſchauſſatz gehören. Die zerriebenen Mandeln und Zucker werden mit etwas Waſſer, dem Gelben vom Ey und einigen Zitronenſchalen zu einem Teig gemacht, der ſich gelinde aus einander ſtreichen läßt. Dieſer aus einander geſtrichene Teig wird in Streifen zerſchnitten, und auf einem Blech gebacken. Dieſe gebackene Streifen werden mit ſtark gekochtem und geläutertem Zucker (Carnel) zu einem Berg zuſammen geſetzt, und der Berg mit eben dem Zucker beſchmiert. Der Zucker wird nämlich mit der Spinnruthe (ſ. dieſe) von Reuſer in Fäden gezogen, und ſolche im Kreiſe um den Mandelberg geleget.

Mandelbrett, **Mangelbrett**, das Brett einer Handmangel, womit man die gewaſchenen leinenen Zeuge in Ermangelung einer groſſen Mangel oder Rolle rollt. Es iſt ein langes ſchmales, etwas ſchweres Brett, hat vorne einen Stiel, damit es gehalten werden kann.

Mandelbrod, (Zuckerbäcker) ein Konfekt, ſo von Zucker und Mehl, von jedem ein halb Pfund, drey Dottern und vier ganzen Eyern, vier Loth Mandeln, zwey Löffeln voll Roſen- oder Zimmtwaſſer, auch andern feinen Gewürzen, Zitronen und Pomeranzenſchalen, ſo eingemacht ſind, verfertiget wird. Die Eyer muß man zuerſt lange rühren, dann wird der Zucker nach und nach hinein gethan und gerühret, hierauf das Mehl und die Gewürze, und endlich die eingemachten Schalen. Zuletzt beſtreicht man die dazu gehörige Pfanne mit Butter, belegt den Boden und neben herum die Seiten mit Oblaten, ſchüttet den Teig darein und läßt ihn ausbacken; ſchneidet es denn in Stücken, und läßt ſolche unter der Pfanne wieder braun werden.

Mandelbutter, (Koch) eine mit zerſtoſſenen Mandeln, wie ein Marzipanteich vermengte Butter, welche zum Verſpeiſen auf den Tiſch geſetzt wird.

Mandelholz, **Mangelholz**, ein rundes Holz, welches man zum Mangeln der leinenen gewaſchenen Zeuge gebrauchet, und worauf man ſelbiges aufwickelt, um ſolches unter die Rolle (Mangel) legen zu können. Es iſt ein rundes gedrechſeltes Holz, ſo lang, daß es mit ſeinem Kopf noch unter der Rolle hervorraget, der Kopf iſt auf dem einen Ende angebracht, damit man das Holz an ſolchen anfaſſen und lenken kann.

Mandelkoch. (Koch) Eine Art Torten, welche aus zerſtoſſenen Mandeln, Milch, Eyerdottern u. ſ. f. bereitet werden.

Mandelkrapfen, (Zuckerbäcker, Koch) Krapfen, (ſ. dieſe) welche aus zerſtoſſenen Mandeln, Eyerdottern, Mehl, Butter u. ſ. w. gebacken werden.

Mandelkuchen, Kuchen, worzu vornehmlich ganze oder zerriebene Mandeln gebraucht werden. Im engern Verſtande ſind es diejenigen, die von bloſſen Mandeln, Zucker und Eyerdottern gebacken werden.

Mandelmilch, (Zuckerbäcker) man nimt ſüſſe Mandeln, ziehet ſolchen die Hulſen ab, indem man ſolche mit heiß Waſſer brühet, ſtößt ſie alsdenn mit friſchem Waſſer zu einem weichen Brey, ſeiget es durch, und thut an die davon laufende Milch nach Belieben Roſenwaſſer, Zimmtwaſſer, oder Pfirſichlaubwaſſer in ein wenig Zucker.

Mandelmus, (Koch) Mus von eingerührten Mandeln. Es wird alſo bereitet: Man zerreibet geſchälte Mandeln

Digitized by Google

deln mit Roſenwaſſer zu einem ſteifen Teig, zu dieſem thut man ein wenig geriebene Semmel, gießt heißes Schmalz daran, und rührt es bis es anfängt zu kochen, ſalzt es ein wenig, und wirſt etwas Zucker dazu, nach dem Anrichten beſtreuet man es mit Zucker und Zimmt, oder man zerreibt die Mandeln, ſchlägt Eyer darein, und reibt es durch einander, läßt Wein in einem Topf heiß werden, thut Zucker und das geriebene Mus hinein, und wenn man will, auch kleine Roſinen, rührt es am Feuer um, daß es ſich nicht anlegt, gießt Roſenwaſſer darunter, rührt es um, und richtet es an.

Mandeln, ſ. **Mangeln**.

Mandelſeife, (Seifenſieder) Seife, die mit zerſtoßenen Mandeln und wohlriechenden Waſſern, als Levandelwaſſer und dergleichen vermiſcht, und zum Waſchen des Geſichts und der Hände gebraucht wird.

Mandelſpäne, (Koch, Zuckerbäcker) ein Gebackenes von Mandeln. Man nimt ein halb Pfund Mandeln, werden in heißem Waſſer abgezogen, in kaltes Waſſer geworfen, und mit ein wenig Roſenwaſſer nicht gar zu fein in einem Mörſer zerſtoßen. Denn macht man von 8 Eyerweiß einen Schnee, ſtreuet 4 Loth Zucker darunter, und peitſchet es wohl mit einer Ruthe untereinander, denn rührt man die Mandeln darunter, ſo geſchwinde als möglich, und peitſchet es ſo lange, bis alles klar iſt. Endlich ſchneidet man Oblatenplätzchen, wie man ſie haben will, und thut mit einem Löffel von der geſtoßenen Mandelnmaſſe darauf, ſtreuet kleinen bunten Zucker darüber, und backet ſie unter einer Tortenpfanne, oder auch in einem ſchwach geheitzten Ofen. Man macht die Mandelſpäne aber noch auf verſchiedene andere Arten, ſo wie es ein jeder im Gebrauch hat. Die beſchriebene Art iſt ſonſt die gewöhnlichſte.

Mandelſtein, verſteinerte Mandeln, Fr. Pierre des amandes, (Bergwerk) eine thonhafte Bergart, weißlich oder braun, darinn Körper liegen, welche die Geſtalt der Mandelkörner, und eine gelbe oder braune Schale haben, inwendig aber aus einer weißen, milden Erde beſtehen. Man findet auch einige, die inwendig aus Selenit, ingleichen andere, ſo aus Berggrün beſtehen. Beyde Arten werden ohnweit Zwickau bey **Cainsdorf** gefunden.

Mandeltorte, (Zuckerbäcker) Gebackenes, ſo aus fein zerriebenen Mandeln, Eyerdottern, Milch und Zucker bereitet, wohl unter einander zerrühret, in dazu gemachte figürliche Formen gegoſſen, und unter einer Tortenpfanne oder auch Ofen gebacken wird.

Mandeltreppe. (Baukunſt) So nennt man eine gewiſſe Art Wendeltreppen, die man auch **Hohltreppen** nennet. Anſtatt der Spindel iſt in der Mitte meiſtens ein achteckigter geraumer Platz, der mehr Länge als Breite hat; wodurch ſoviel erhalten wird, daß die Stuffen daſelbſt noch einmal ſo breit werden, daß man an dieſem ſchmalen Ende hinauf und hinab ſteigen kann. Paladius giebt dem langen Durchmeſſer inwendig zwey Theile, und den Stuffen beyderſeits eben ſoviel. Durch die innere hohle Rundung kann zur Noth auch von oben das Licht einfallen. Dieſe Treppe hat ihren Nutzen in Feuersgefahr; ſo läſſet ſich auch darinnen ſehr bequem ein Fahrſeſſel anbringen.

Mandore, ſ. **Pandore**.

Mandrenaque, eine Gattung Leinwand, deren Kette von Baumwolle, der Einſchlag aber von dem Garne iſt, welches man in Indien von den Pappelbäumen machet. Auf den Philippiſchen Inſeln verfertiget man deren eine große Menge, und treibt damit einen großen Handel, ſowohl unter den Einwohnern, als auch mit Fremden.

Manebacher Marmor, Fr. Marbre de manebac, (Bergwerk) ein gelber Marmor mit braunen und ſchwarzen Baumſtreifen.

Manege, Fr. dieſes Wort bedeutet manchmal den Ort, wo man die Pferde abrichtet, die **Reitſchule**, das **Reithaus**, die **Rennbahn**; oder es wird auch für die Uebung des Reitens ſelbſt genommen. (ſ. Reitbahn, Rennbahn)

Mangalis, ein kleines oſtindiſches Gewicht, welches ohngefähr 5 Gran wiegt. Man braucht es nur um Diamanten zu wägen; indem die Smaragden und andere Edelgeſteine mit Katis gewogen werden, wovon ein jeder 3 Gran hat. Der Mangalis iſt von dem **Mangelin** (ſ. dieſen) wohl zu unterſcheiden.

Mangar, eine türkiſche Kupfermünze, deren 24 einen Aſper machen.

Mangel, ſ. **Mandel**.

Mangelhaft, fehlerhaft ſeyn, Fr. Pecher, (Maler) wird von dem Künſtler und ſeinen Werken geſagt. Ein Künſtler iſt im Kolorit, in der Zeichnung ꝛc. fehlerhaft. Dieſes gilt auch von den Gemälden.

Mangelholz, ſ. **Mandelholz**.

Mangelin, Mangelirs, ein Gewicht, womit man die Diamanten in den Bergwerken zu **Raolkonda** und zu **Gani**, ſonſt auch **Conlour** genannt, wieget. Er wieget $1\frac{3}{4}$ Karat, und alſo 7 Gran. Es giebt auch in **Galkonda** und **Viſapour** dergleichen.

Mangeln, Mandeln, Rollen, die weiße Wäſche, wenn ſie auf die Mangelhölzer gewickelt, durch das Hin- und Herziehen der Rolle oder Mangel glatt und weich machen.

Mangours, eine kleine ägyptiſche Münze, deren rechter Name aber **Forele** iſt.

Mangrab, (Landwirthſchaft) in einigen Gegenden im gemeinen Leben ſoviel Land, als ein Mann in einem Tage umgraben kann, wo es beſonders als ein Maaß der Weinberge gebraucht wird; auf den Alpen ein **Mannſtoffel**. Auf ähnliche Art braucht man von Wieſen das Wort **Mannsmahd**, ſoviel als ein Mann in einem Tage abmähen kann.

Mannheimer Gold, ſ. **Similor**.

Manier, Fr. Maniere, (Maler) die Art zu arbeiten, eine Touche, ein Geſchmack, eine Art zu erfinden, ſich einzubilden und auszudrücken, indem man ſich vorſetzt, die Natur nachzuahmen. Die Manier des Malers iſt eigentlich das, was man bey einem Schriftſteller den Stil nennt, ſeine Art der Behandlung. Man kennt die Manier eines Malers an ſeinem Farbenauftrag, an ſeinen

Kopf-

Digitized by Google

Kopfſtellungen, an den Karakteren ſeiner Figuren, an dem Ton ſeines Kolerits, an ſeiner Art zu erfinden, zuſammen zu ſetzen und zu zeichnen. Jeder Künſtler hat ſeine eigene Manier, und zwar nach dem Grade ſeiner Kenntniß und Erfahrung in den Regeln und in der Ausübung ſeiner Kunſt. Daher die Manier entweder gut oder ſchlecht iſt. Eine **Manier haben**, und **maniret ſeyn**, ſind zwey ganz verſchiedene Sachen. Denn obgleich der Maler ſich vorſetzt, ſo vollkommen als möglich die Gegenſtände der Natur, welche ſelbſt keine Manier hat, vorzuſtellen: ſo kann er doch eine Manier, und ſogar eine ſchöne, eine große Manier haben; allein, wenn man ſagt, daß er manieret ſey, ſo iſt dieſes ein Vorwurf, womit man ſagen will, daß er von der Natur und vom Wahren abgehe; daß er ſich überall wiederholet; daß alle ſeine Gegenſtände aus einer Form zu kommen ſcheinen, ohne den Stempel des Wahren einen unterſcheidenden Karakter, und die ihnen eigene Lokalfarben zu haben. Man hat verſchiedene Manieren, als: die **ſtarke nachdrückliche, ſchwache weibiſche, gothiſche, trockne, dürftige, ſtumpfe, ſchwere** und die große Manier. (ſ. alle dieſe Artikel)

Manier, beläſtigte, ſ. beläſtigt.

Manier, gothiſche, barbariſche, (Maler) diejenige Manier in der Art zu malen, die einige Jahrhunderte vor Raphael getrieben wurde. Sie hat nicht leicht andere Regeln, als den Einfall, und ihre Wahl bleibt allezeit bey der niederträchtigen Art. Man muß ſich nach dem antiken Geſchmack bilden, um dieſe gothiſche oder barbariſche Manier zu vermeiden, und um ſeiner Arbeit ein reizendes und edles Weſen zu geben.

Manieren, (Muſiker) heißt, wenn ein geübter Sinȝer oder Inſtrumentenſpieler, ſeine Partie anmuthig, geſchickt und künſtlich heraus zu bringen weiß. Sie gründen ſich mehr auf den Geſchmack, auf die Ausübung ſelbſt, und auf die mit Vernunft eingeführte Manier, als auf gewiſſe Regeln; ob man gleich überhaupt eines und das andere davon lehren kann. Sie erfordern Fertigkeit und Behutſamkeit, weil üble und zur Unzeit angebrachte Manieren Verwirrung und Eckel verurſachen. Sie laſſen ſich beſſer bey Inſtrumenten, als bey Singeſtimmen anbringen, ſind auch nicht alle beſtändig, ſondern halten die Mode mit, dergeſtalt, daß, was vor einigen Jahren anmuthig klang, jetzt nicht mehr ſo gerne gehört wird. Der **Akzent, Schleufer, Vorſchläge** ꝛc. ſind die dauerhafteſten.

Manier groſze, (Maler) iſt beynahe eben das, was man ſtarke und nachdrückliche Manier nennt; ſie ſprengt die Umriſſe etwas ſtärker als die Natur aus, und verbeſſert die Fehler derſelben; ſie giebt allen Figuren einen Karakter des Edlen, des Reitzes und der Grosheit, welcher gefällt, bezaubert und entzückt.

Manier, in die, fallen, (Maler) heißt, wenn ein Maler ſich in ſeinen Werken wiederholet.

Manier, ſanfte, richtige, diejenige, welche Umriſſe macht die reitzend, natürlich, fließend und leicht ſind.

Manier ſchwache, weibiſche, (Maler) iſt das Gegentheil von der ſtarken und nachdrücklichen. (ſ. diſe)

Manier, ſchwere, ſ. Schwer.

Manier ſtarke, nachdrückliche, (Maler) diejenige Manier, in welcher die Zeichnung herrſcht, in welcher die Muſkeln wohl ausgedruckt, die Verhältniſſe richtig, der Ausdruck ſtark, und die Umriſſe wohl ausgeſprengt ſind; allein man muß nicht in das Uebertriebene verfallen.

Manier, ſtumpfe, ſ. Stumpf.

Manier, trockne, dürftige, eine Art zu zeichnen, in welcher die Manier mager und hungrig ſcheinet, die Gewänder in kleine Falten gewickelt ſind, die Umriſſe wenig Verſtand haben u. ſ. w.

Mannigfaltigkeit, Abwechſelung, Fr. Varie, (Maler) wird von dem Thon der Farben und von der Zuſammenſetzung geſagt. Es iſt ein mannigfaltiger, abwechſelnder Thon, wenn das Kolorit in allen Figuren, in den Bäumen, in den Erdreichen u. ſ. w. nicht einerley iſt. Ein nicht abwechſelnder Thon macht eine den Augen unangenehme Einfachheit. Die abgewechſelte Zuſammenſetzung beſteht in der Verſchiedenheit der Gruppen, der Stellung, der Kopfwendung und der Grunde. (ſ. auch Verſchiedenheit)

Manieret, ſ. Manier.

Manilles, Menilles, Fr. eine ganz beſondere Art von Armbändern, und eine von den Waaren, ſo die Europäer und ſonderlich die Holländer, auf die afrikaniſchen Küſten bringen, und an die Schwarzen verhandeln. Es ſind große kupferne oder meſſingene Ringe, deren ſich die afrikaniſchen Völker zum Putz bedienen, und die man ihnen im Tauſch gegen Sklaven oder andere Waaren giebet. Dieſe Zierrath wird unten an dem Schenkel, über dem Knöchel des Fußes, und an dem dickem Arm über dem Ellbogen angeleget. Man hat ganz platte unausgeſtochene und runde, dicke und mit ausgegrabenen und erhabenen Laubwerke verzierete; dieſe ſind von guten Kupfer und einer ziemlich ſchönen Arbeit; die andern aber ſind nur von dem ſchlechten Abſchaum dieſes Metalls. Man vertauſchet beyde nach Stücken oder nach dem Gewicht. Die Vornehmen tragen auch wol dergleichen Ringe von Gold.

Mann, alter, ſ. alter Mann.

Männchen, Männlein. (Jäger) Wenn der Haſe oftmals im vollen Laufen ſich hoch aufbäumet und gerade auf die Hinterläufte trit, um zu ſehen, wo die Hunde herkommen, oder was ihm ſonſt ſchädlich ſeyn möchte.

Männchen auf Männchen. (Buchdrucker) Wenn ein ſchon gedrucktes Buch neu aufgelegt, und zwar ſo geſetzt wird, daß die Kolumnen oder Seiten der vorigen Ausgabe mit der neuen Auflage genau übereinſtimmen.

Männlein, ſ. Männchen.

Männlich, Fr. mâle, (Maler) man ſagt, männliche Glieder, in gleicher Bedeutung, als fett gehaltene Glieder. (ſ. fett gehalten) Ein männlicher Pinſel iſt ein gewiſſer kecker, kräftiger und farbenvoller Pinſel.

Manne-

Digitized by Google

Mannsfahrt, (Bergwerk) In einigen Gegenden die Handfahrt auf Leitern in einen Schacht. Die **Handfahrt** im Gegenſatz von der Fahrt in Tonnen.

Mannskleid, (Schneider) ein Kleid für eine Perſon männlichen Geſchlechts, im Gegenſatz eines Frauenkleides für ein Frauenzimmer.

Mannsmahd, ſ. **Mannsgrab**.

Mannsrock, ein Rock für das männliche Geſchlecht.

Mannsſchneider, ein Schneider, der ſich blos mit Verfertigung der Mannskleider beſchäftiget, zum Unterſchied des Frauenſchneiders, der blos Frauenkleider verfertiget. Es giebt Mannsſchneider, die nur allein Mannskleider und keine Frauenkleider verfertigen können; und andere, die beydes können. Sie gehören beyde zu einem Handwerk der **Schneider**. (ſ. dieſe)

Mannsſchuſter, ein Schuhmacher, der nur für Mannsleute Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln verfertiget. Im Gegenſatz des **Frauenſchuſters**, der nur Schuhe für Frauenzimmer verfertiget.

Manometrum, Lat. **Luftmeſſer**.

Manoſkopium, Lat. ſ. **Luftmeſſer**.

Manöver, Fr dieſes Wort hat in der Schiffſahrt dreyerley Bedeutung. Erſtlich alles **Tauwerk**, ſtehendes und laufendes und was dazu gehöret, anbringen; zweytens die Arbeit der Matroſen an demſelben ſelbſt, und drittens die Kunſt das Schiff durch Steuer und Segel zu regieren. Man kann auch das erſte **Betauen**, das andere das **Handthieren**, und das dritte die **Steuerarbeit** nennen.

Manöver der Flotte, (Schiffſahrt) die Bewegungen der Schiffe in einer Flotte. Dieſer ſind verſchiedene, ſo wie auch ihre Anordnung. Eine Flotte macht ſie entweder zugleich oder ein Schiff nach dem andern. Sie legen zugleich, oder eines nach dem andern in einem Punkt um, u. ſ. w.

Manruthe, Manrade, Hausmaße, (Deichbau) In den niederſächſiſchen Marſchländern, der einem jeden Einwohner einer Dorfſchaft mit der Ruthe zugemeſſene Theil, welchen er an den Deichen und Sieltiefen im baulichen Stande erhalten muß.

Manſardiſchdach, (Baukunſt) ein an ſeiner ſchiefliegenden Fläche gebrochenes Dach, das ſeinen Urſprung aus Frankreich, und den Namen von dem Erfinder einem franzöſiſchen Baumeiſter, Namens François Manſard, erhalten hat. Es hat dieſes Dach vor andern den Vortheil, daß ſich darunter noch bequeme Wohnungen anbringen laſſen, und die Dachfenſter keine ſo weite Ausladung bekommen, folglich auch keinen ſo großen Uebelſtand, wie ſonſt gewöhnlich, innerhalb dem Dache machen können; dagegen iſt auch die Ungleichheit in der Abdachung daran ſehr gefährlich, denn wenn das Dach von der Rinne bis an den Bruch jähe auffſteiget, und deßhalb der obere Theil, oder das Auffetzdach, allzuflach zu liegen komt, ſo bleibet nicht nur auf dem letzten der Schnee langeliegen, ſondern auch der allzuhäufige Regen, weil er nicht leicht abläuft, in die Ziegel hineinziehet und durchdringet, verurſachet nicht geringen Schaden. Dieſem nach lieget ſehr viel an dem Verhältniß eines ſolchen gebrochenen Daches, daß man nämlich die Höhe deſſelben, nach der vorgeſchriebenen Breite oder Balkentiefe, weder zu hoch noch zu niedrig nehme. Man findet viele Arten, dieſe Dächer nach gewiſſen Regeln anzugeben. Beſonders hat **Reuß**, kuhrfürſtlich [illegible]iſcher Maſchienen- und Zimmermeiſter in ſeiner bey **Breitkopf** in Leipzig 1767 in Fol. herausgegebenen Zimmermannskunſt, viele dergleichen Dächer beſchrieben. Eins der beſten Verhältniſſe dieſer Dächer iſt folgendes: die Breite des Daches wird nämlich in vier gleiche Theile getheilet, mit dreyen davon ein gleichſchenklichter Triangel aufgeriſſen, ein Schenkel deſſelben in 6 Theile getheilet, und durch deſſen andern Theil, oben von der Spitze des Triangels angerechnet, mit der untern Breite eine Parallele gezogen. Endlich verlängert man dieſe Parallele, und ſetzet von den beyden Schenkeln von der linken nach der rechten Seite, zu beyden Seiten hinauswärts $\frac{1}{6}$ zu, ſo läßt ſich der äußere Umriß nach ſolchem beſtimmten Bruch ganz geſchickt beſchreiben. (ſ. gedachten Schriftſteller Tab. XX.

Manſcheſter, (Baumwollenmanufaktur) ein baumwollener ſammtartiger geſchnittener Zeug, der mit eben den Handgriffen, wie der Sammt, (ſ. dieſen) verfertiget wird. Sowohl die **Grundkette**, als auch die **Poil** (ſ. dieſe) und der **Einſchlag** ſind Baumwollengarn. Zu ſchlechten Manſcheſter nimt man auch wol eine Kette von leinen Garn. Alle drey Kettenfäden müſſen gezwirnt werden. Die Fäden der Kette müſſen ſtark, die zur Poil aber nur locker gezwirnt werden, damit ihr geſchnittener Flor den Grund beſſer decke. Aus dieſem Grunde ſind die Poilfäden allemal etwas gröber. Man nimt z. B. zur Kette 9 ſtückiges Garn aus dem Pfund Baumwolle, und zur Poil 7 oder 8 ſtückiges. Die Fäden des Einſchlages ſind jederzeit die feinſten, weil ſie beym Weben den Flor des Manſcheſters verbinden, und weil die rauhen Faſern bey einem groben Einſchußfaden weiter auseinander ſtehen würden, als bey einem feinen. Je feiner der Manſcheſter iſt, deſto feiner müſſen auch die Kette, die Poile und der Einſchlag ſeyn; denn je feiner die baumwollenen Fäden ſind, deſto feiner drengen ſich die Faſern des Flors auf dem Manſcheſter aneinander, und deſto beſſer bedecken ſie den Grund, und ſo auch umgekehrt. Man hat drey Gattungen von Manſcheſter: **ordinairen**, **mittleren** und **feinen**. Man ſieht ſchon, daß von dem Unterſchiede der Feinheit der Fäden dieſe Gattungen entſtehen. Die ganze Einrichtung des Webens iſt ſo wie bey dem Sammt. (ſ. dieſen)

Manſcheſterbaum, (Manſcheſterweber) der Baum, der unter dem **Stichbaum** des Manſcheſterſtuhls angebracht iſt, und auf welchen der Manſcheſter von dem **Stichbaum** (ſ. dieſen) ganz locker aufgerollt wird, damit ſich ſein Flor nicht niederdrücke.

Manſcheſtermanufaktur, eine Anſtalt, worinn Manſcheſter verfertiget wird. So iſt z. B. 1763 von dem jetzigen König von Preußen in Berlin eine ſolche Manufaktur errichtet, und ein beſonderes großes Haus darzu erbauet worden, welches dermalen von den Kaufleuten

Richter

Digitized by Google

Richter und Bueſt Erben, als Entrepreneurs, angenommen worden. Dieſe Entrepriſe aber iſt vor einigen Jahren der Königl. Seehandlungskompagnie einverleibet worden. Man macht außer dem Manſcheſter auch noch verſchiedene andere Zeuge darinnen. Auch in Potsdam iſt eine Manſcheſterfabrike, wie auch in Böhmen und Sachſen ſehr viel Manſcheſter verfertiget wird.

Manſcheſterſtuhl, der Stuhl, worauf Manſcheſter gewebet wird. Es iſt beynahe ein gewöhnlicher Leinweberſtuhl; aber anſtatt des Garnbaums liegt zwiſchen den Hinterſtändern eine ſtarke Rolle, die nicht mit dem Bruſtbaum in gleicher Höhe, ſondern etwas tiefer lieget, weil die Kettenfäden mit den Poilfäden beſtändig einen gleichen Abſtand im Stuhl behalten müſſen. Die Kette gehet geneigt von hinten nach vorne, damit man ſie aber anſpannen könne, ſo hat die unterſte Rolle ein Sperrrad nebſt einem Sperrkegel. Statt des Bruſtbaums des Leinewederſtuhls hat dieſer Stuhl einen **Stiftbaum**, (ſ. dieſen) deſſen Stifte den fertigen Manſcheſter ergreifen und veſt halten, weil der Flor des Manſcheſters zerdrückt würde, wenn er wie gewöhnlich aufgerollt würde. Die Rolle und der Stiftbaum beveſtigen beyde die Kette, und ſpannen ſie bey dem Weben aus. Aber die Poile wird von der Kette abgeſondert auf den Stuhl gebracht. Dieſerhalb liegt zwiſchen den beyden Hinterſtändern über der Walze eine beſondere Rolle, die in der Werkſtädte gleichfalls Poile heißt; dieſe Rolle läuft zwiſchen den beyden Hinterſtändern des Stuhls ganz frey in ihren Zapfenlöchern, und hat blos an einer Seite einen ledernen Riemen mit Gewichtern hangen. Denn bey dem Weben wickeln ſich die Poilfäden von ſich ſelbſt von der Rolle ab, und das Gewicht muß ſie mit der Rolle in der Spannung erhalten, damit ſie nicht zu ſchlaff liegen. Wenn der Riem ſich ganz auf die Poile aufgewickelt hat, ſo muß man das Gewicht abnehmen, den Riem abwickeln, und das Gewicht wieder anhängen. Zu dieſem Stuhl werden 6 Schäfte erfordert, 4 nämlich zur Kette und 2 zur Poile. Die Lade hat anſtatt der Rohrſtifte Stifte von geplättetem Stahl; übrigens wird alles wie bey dem Sammt eingerichtet. (ſ. Sammt)

Manſcheſterweber, ein Zeugmacher, der ſich beſonders auf das Weben des Manſcheſters geleget, und ſelbigen verfertiget.

Manſchetten, Handkrauſen, (Netherin) die ſchmale in Falten gekrauſte Streifen von Neſſeltuch, Batiſt, Kanten und dergleichen feinen Zeugen, die vorne an die Prieſen der Hemdeärmel angeſchlagen (angenehet) werden, und zum Putz ſowohl der Mannsleute, als auch der Frauensleute dienen. Man hat einfache und doppelte; von dieſen die oberſten ſchmäler, als die unterſten, öfters ſind ſie auch auslangetirt. (ſ. dieſes)

Manſchettenfriſur, (Frauenſchneider) eine Friſur auf dem vordern Ende eines Ermels auf einer Kontuſche, oder auch wol Roberonde, Volante, oder andern ganzen Kleide eines Frauenzimmers. Es beſtehet ſolche aus mehr oder weniger, längern oder kürzern gelegten Falten um den Vordertheil des Ermels, an welchen zugleich eine in Falten gelegte Manſchette mit angebracht iſt, welche aber mit den Falten aus dem ganzen zugeſchnitten iſt.

Mansja, ein Gewicht, das an einigen Orten in Perſien, ſonderlich in Eriwan und um Tauris herum gebräuchlich iſt. Es wiegt 12 Pfund unſeres Gewiches, und wird daſelbſt eine gewiſſe Färberwurzel **Ruynas** genannt, darnach verkauft.

Manſon, (Schiffahrt) ein ordentlicher, in einer gewiſſen Jahreszeit beſtändig wehender Wind.

Manſurats, d. i. **Gewicht von Surate**; ein Gewicht, deſſen man ſich nicht allein zu Surata, ſondern auch zu Gamoon, ſonſt Bander Abaßi genannt, bedienet, das 40 Seers hat.

Mantel, Treppenhaus, Fr. Cage, (Zimmermann) das Behältniß oder die Einfaſſung, worinn eine Treppe in die Höhe gehet.

Mantel, (Bergwerk) wird an einigen Orten das glatte Saalband eines Ganges, das vom Geſtein abgelöſet iſt, genennet.

Mantel, (Dachdecker) eine Lage neues Stroh, welche über ein altes Strohdach gelegt wird.

Mantel, Fr. Cage, Manteau, (Maurer) das Gemäuer, ſo etwas umſchließt, ſo nennt man z. B. das Gemäuer, welches einige zuſammenſchlagende Schornſteinröhren, die nur dünne Unterſcheidungsmauern oder Zungen haben, umgiebt.

Mantel, (Schneider) ein weites Kleidungsſtück ohne Ermel, welches über der gewöhnlichen Kleidung getragen wird, und worein man ſich vor Wind, Regen und Kälte einhüllet. Sie ſind von verſchiedener Länge und Weite. Jetzt trägt man eine Art, die ſehr lang, wo' 10 Ellen unten weit iſt, und oben einen breiten Kragen hat. Man nennt ſie **wiener Mäntel**, vermuthlich weil ſie aus Wien herſtammen, und daſelbſt zuerſt gemacht worden.

Mantel, (Stück- und Rothgießer und andere Metallarbeiter) die Decke einer Form, zwiſchen welcher und dem Kern das flüßige Metall fließet, und die Sache ſelbſt bildet. Der Mantel muß alſo von dem Kern ſo weit abſtehen, als es die Dicke der Sache erfordert, die gegoſſen werden ſoll. Nach Beſchaffenheit einer Sache, die gegoſſen werden ſoll, wird auch der Mantel verfertiget. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Mantel, Mantelende, Vorſchuß, (Tuchmanufaktur) das vorderſte Ende eines Stücks Tuch, welches zuerſt gewebet wird; Mantel heißt es deswegen, weil dieſes Ende nach der Appretur des Tuchs, wenn es aus der Preſſe komt, um das ganze Stück geſchlagen, und daſſelbe gleichſam darein eingehüllt wird. **Vorſchuß** heißt es deswegen, weil hier an dieſem Ende der Anfang mit dem Einſchießen des Einſchlagfadens geſchiehet. An der äußern Ecke dieſes Mantelendes wird der Name des Manufakturiſten eingewebet.

Mantel der Glocke, (Glockengießer) nachdem die **Dicke** (ſ. dieſe) geformt worden, ſo wird das **Schablon** (ſ. dieſes) abgenommen, weiter ausgeſchnitten,

(doch nur aus freyer Hand, weil der Mantel keiner äußerlichen Zierrath bedarf;) alsdenn wieder an ſeinem Ort an der Spille zum Formen angemacht, und nunmehr der Auftrag zum Mantel aufgetragen. Die Figuren von Wachs auf der Dicke der Form nöthigen den Gießer, die erſten Lagen des Mantels aus einer Materie zu machen, die das Wachs nicht beſchädiget. Man nimt hiezu zwey Theile geſiebten Lehm, 2 Theile Ziegelmehl und 1 Theil gut zerſtoßenen Schmelztiegel. Dieſe Vermiſchung nennt der Gießer Zierlehm. Alles dies wird mit einander zerſtoßen, geſiebt, Kälberhaare dazu gemiſcht, mit Waſſer zu einem dünnen Brey gemacht, und mit einem Pinſel auf die Geſtalt oder Dicke der Glocke aufgeſtrichen, bis dieſe Maſſe zwey oder dreymal aufgetragen, und die Geſtalt mit einer ſtarken Rinde davon bedeckt iſt.. Nun werden andere Lagen von gewöhnlichem Lehm mit Scheben vermiſcht aufgetragen, wobey darauf geſehen werden muß, daß der Mantel eine Veſtigkeit erhalte, deswegen denn auch auf die erſte Lage dieſer Art Werg ausgebreitet wird, damit das Ganze deſto veſter werde. Nach dem zweyten Auftrage wird ein gelindes Feuer in die Glockenform in den Kern gemacht, daß nur eben das Wachs aus der unterſten Tünche des Mantels ausſchmelzen kann. Dieſes innere des Mantels nimt völlig die Geſtalt der Dicke an, und die Figuren und Buchſtaben ſtehen nunmehr vertieſt in dem Mantel, wenn das Wachs ausgeſchmolzen iſt. Zuletzt trägt man ſoviel Lehm auf, bis er den Schablon erreicht, und hiemit kann gebildet werden. Dies letzte dient nur blos dazu, um zu erkennen, ob der Mantel auch überall eine gleiche Dicke habe. Man muß noch bey dem Mantel merken, daß der untere Abſatz deſſelben über das Fundament der Form wegragt, und hierdurch das Metall abhält, daß es bey dem Guß nicht aus der leeren Geſtalt oder Dicke auslaufe. Wenn der Mantel durch das Feuer ausgetrocknet worden, ſo muß derſelbe als das äußerſte abgenommen werden, damit der Gießer die Geſtalt oder die übrige Dicke ausſchlagen kann, weil der Raum derſelben das Metall einnehmen und die Glocke bilden muß. Um dem Mantel ſeine rechte Veſtigkeit zu geben, und ihn bey dem Guß vor dem Springen zu bewahren, ſo legt man nach der Höhe der Glocke eiſerne Schienen, einige Zoll aus einander, an den Mantel, die ſich genau an denſelben anſchließen müſſen, und über die Schienen werden hölzerne und eiſerne Bänder, wie auf ein Faß getrieben. Jede Schiene hat unten einen Wiederhaken, der den Mantel in dem Abſatz ergreift, und oben einen Ring, in welchem man ein Seil beveſtiget, und dann den Mantel mit einer Erdwinde von den übrigen Theilen der Form abnimt. Vorher hat aber der Gießer ein Zeichen, ſowohl an den Mantel, als auch an dem Stand des Fundamentes gemacht, weil, wenn die Dicke ausgeſchlagen, der Mantel eben ſo wieder aufgeſetzt werden muß. Der Mantel wird nachher, wenn er wieder aufgeſetzt iſt, unten an dem Stand überall gut verſchmiert, damit keine Fuge bleibe, und das Metall beym Guß keinen Ausgang finde. Da das flüßige Metall den Mantel beym Guß ausgedehnet, ſo wird die Dammgrube der Form um den ganzen Mantel herum mit Erde ausgefüllt und ſolche mit einem eiſernen Stampfer ſo veſt wie möglich geſtampfet. Auf die beſchriebene Art werden alle andere Mantelle, als der Stücke, der Kanonen und Bildſäulen verfertiget, und komt dabey nichts weiter veränderliches vor, als daß die Maſſe des Mantels öfters noch aus mehr Ingredienzien, als Roßäpfel, Urin, Eyweiß ꝛc. beſtehet.

Mantelende, ſ. Mantel.

Mantelet, Fr. (Kriegesbaukunſt) eine Gattung der Bedeckungen im Kriege. Sie ſind entweder einfach, und beſtehen aus zwey oder drey ſtarken eichenen Bolen, werden bis drey Fuß breit und 5 Fuß lang gemacht, und mit Blech beſchlagen. Wenn man auf der Breſche oder Kontreskarpe Poſto faſſen will, ſo werden ſie von den Soldaten vor ſich hergetragen, und an dem beſtimmten Orte zwey und zwey gegen einander gelehnet, daß ſie gleichſam ein Dach machen, und den Arbeiter vor Granaten und andern Feuergeſchoß bedecken. Oder ſie ſind doppelt, und beſtehen aus zwoen gegen einander geſchlagenen brettenen Wänden, deren Zwiſchenraum mit Erde oder andern zähen Zeuge ſtark ausgefüllt iſt, ſie werden auf Blockräder geſetzt, damit man ſie leichter fortſchieben kann, und zur Bedeckung in Verfertigung der Laufgräben und Batterien gebrauchet.

Mantelſack, ein länglichter, lederner, oder tuchener mit Leinwand gefütterter Sack, der in der Mitte eine Oeffnung hat, und mit einer Klappe, die mit Knöpfen zugeknöpfet werden kann, verſehen iſt. Auf Reiſen werden die Kleidungsſtücke und Wäſche ꝛc. darein gepackt, und man kann ſolchen Mantelſack ſehr bequem hinter ſich auf das Pferd ſchnallen. Er hat vermuthlich davon den Namen, weil man ehedem wirkliche Mäntel ſo einrichtete, daß ſie als ein länglichter Sack konnten zuſammengeknöpft, und zu dem beſagten Gebrauch angewendet werden.

Mantelſtock, ein Stock auf einem breiten Fuß oben mit einem Kreuz verſehen, worauf man ehedem die Mäntel aufhienge, wenn ſie nicht gebraucht wurden.

Manual, (Orgelbauer) eine Orgel erhält wenigſtens zwey Manuale, d. i. zwey Reihen Klaves, die mit den Fingern geſchlagen und dadurch die Pfeifen der Orgel zum Tönen gebracht werden. Die Manuale ſind gewöhnlich unter dem Prinzipal angebracht, und nur ſelten an der ſchmalen Seite der Orgel. Die Klaves einer Orgel ſind ſo wie bey einem Klavier oder Flügel (Klaves) beſchaffen, nur der Mechanismus derſelben, um die Pfeifen zu ſpielen, iſt anders. Auf dem hinterſten Theil des Manuals iſt nämlich eine ſenkrechte Schraube, deren Schraubenmutter die Oeſe eines Drahts träget, der an einem dünnen Holz der Abſtrakte beveſtiget iſt. Dieſes Holz ſitzt mit dem einen Ende an dem Arm einer Welle, an deren hintern Arm abermals vermittelſt eines Gelenks eine Abſtrakte oder Koppel (ſ. dieſe) beveſtiget iſt, an welcher ein Draht ſitzt, der die Windlade durchbohret, und an dem Ventil derſelben beveſtiget iſt. Die Blaſebälge führen den Wind in die Windlade, und daher iſt an letztgedachtem Draht ein

Digitized by Google

ein kleiner Beutel beveſtiget, der das Loch verſchließet, worinn der Draht ſtecket. Ueber der Windlade iſt für jeden Klaves eine Kanzelle, (ſ. dieſe) die beynahe zur Hälfte verſchloſſen, das übrige aber offen, die Oeffnung aber mit dem oben gedachten Ventil verſchloſſen iſt. Damit ſich dieſes recht anſchließe, ſo wird es noch mit einer Feder veſt angedrückt. Wenn nun im Manual ein Klaves mit den Fingern hinabgedruckt wird, ſo zieht dieſer die Abſtrakte gleichfalls hinab; dieſe drehet die Welle, die in ihren Zapfenlöchern lieget, in etwas herum, der zweyte Arm der Welle ziehet wieder die obere Abſtrakte hinab, und der Draht der letztern öffnet das Ventil. Sobald ſich das Ventil öffnet, ſo dringet der Wind aus der **Windlade** (ſ. dieſe) in die Kanzelle, und füllet dieſe an, allein die Feder, die das Ventil andrückt, verſchließt ſogleich daſſelbe wieder, aus der Kanzelle durch alle Löcher derſelben in die Löcher der gezogenen **Regiſter**, (ſ. dieſe) und da über dieſen Löchern die untere Oeffnungen der Pfeifen ſich befinden, ſo geht der Wind in die Pfeifen über, und dieſe geben den von ihnen zu erwartenden Ton.

Manual, ſ. **Memorial**.

Manual eines Glockenſpiels, (Uhrmacher) ein Manual, oder das Klavier, (ſ. dieſes) welches bey einem Flügel oder Klavier angebracht iſt, die Klaves zu bewegen, um dadurch die Saiten klingend zu machen, das bey einem Glockenſpiel auf den Thürmen mit einem Pedal angebracht iſt, und wodurch die Kleppel in den Glocken in Bewegung gebracht werden. Statt der Klaves hat dieſes Manual meſſingene Kleppel, die mit der Hand hinab gedruckt werden. Sie bewegen aber nicht die Hämmer neben den Glocken, denn dies würde den Mechanismus des Uhrwerks unterbrechen, ſondern die Kleppel in den Glocken durch einen **Wendeſtock**. (ſ. dieſen)

Manualkappel, (Orgelbauer) der Nebenzug des Manuals. (ſ. Koppel)

Manuf, **Menuf**, eine Art ägyptiſchen Flachſes, womit man zu Cairo Handel treibet.

Manufakturarbeit, Waaren, die in einer Manufaktur verfertiget werden.

Manufakturen, Fr. Manufactures große Anſtalten, worinn viele Sachen durch die Kunſt zu allerley Kaufmannswaaren verfertiget werden. Alle Dinge, die durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit der Menſchen mehr bearbeitet werden, nachdem ſie von der gütigen Hand der Natur hervorgebracht werden, werden im weitläuftigen Verſtande Manufaktur- oder Fabrikenarbeiten genennt. Kurz alle Werke des Fleißes und der Kunſt ſind im allgemeinen Verſtande darunter begriffen. Es gehören demnach alle Handwerker, ja alle Handarbeiter, wodurch die von der Natur hervorgebrachten Dinge eine andere Geſtalt zum Gebrauch bekommen, zu den Manufakturen oder Fabriken. Allein im engern Verſtande belegt man nur diejenigen Bearbeitungen der Naturprodukte mit dieſem Namen, die erſt in neuern Zeiten bey einer Nation eingeführet worden, oder die erſt bey derſelben in Gang gebracht werden ſollen. Manufakturen und Fabriken werden gemeiniglich für gleichbedeutende Wörter gehalten und gebraucht, allein ihre Bedeutung iſt in der That von einander unterſchieden. Unter Manufakturen verſtehet man eigentlich nur diejenigen Bearbeitungen, die blos mit der Hand, von Manus, der erſten Hälfte des Wortes Manufaktur ohne Feuer und Hammer geſchehen. Die aber mit dem Hammer und Feuer bereitet werden, gehören zu den Fabriken. (ſ. Fabrike) Dieſer Unterſchied, der auf die urſprüngliche Bedeutung der Worte gegründet iſt, wird im gemeinen Leben ſelten beobachtet. Man ſagt eine Tuch- Kamlot- Seidenfabrike, welche doch den Namen Manufaktur haben ſollten. Es gehören demnach alle mögliche Zeugwaaren, ſie ſeyen von Leinen, Baumwolle oder Seide, zu den Manufakturen, ferner alle Lederarbeiten und Bereitung derſelben, überhaupt faſt alle Waaren, die aus dem Thier- und Pflanzenreich bereitet werden, gehören zu den Manufakturarbeiten. Außerdem verſtehet man auch unter dem Worte Manufaktur das Haus oder die Gebäude, wo alle dieſe Manufakturarbeiten im Großen verfertiget werden. Der Inhaber eines ſolchen Manufakturhauſes iſt entweder ein Sachverſtändiger ſelbſt, oder er iſt nur ein Inhaber deſſelben, der das nöthige Geld dazu anwendet, daß dergleichen Waaren unter der Aufſicht eines ſachverſtändigen Werkmeiſters verfertiget werden. Beſſer iſt es freylich, wenn er die Sachen, die er machen läßt, verſtehet, und davon zu urtheilen weiß, er wird allemal einen weſentlichen Nutzen daraus ziehen, und im Stande ſeyn, immer auf neue Erfindungen in ſeinen Waaren zu denken, und in dieſer oder jener Waare, die er verfertigen läßt, etwas neues zu machen, damit die Mode befriediget werde. In einer Manufaktur werden, ſo wie in der Fabrike, alle Arbeiten ins Große durch viele Hände verrichtet, indem ein Arbeiter dem andern in die Hand arbeitet. Sind die Anſtalten einer Manufaktur weitläuftig, ſo werden die meiſten Arbeiten im Hauſe ſelbſt verfertiget, ſo daß nur die Nebenarbeiten, außer dem Hauſe gemacht werden, z. B. in einer Tuchmanufaktur geſchiehet das Spinnen und Weben außerhalb demſelben, alle andere Zubereitungsarbeiten geſchehen in dem Hauſe ſelbſt. Es giebt aber auch Manufakturen, wo alles im Manufakturhauſe verfertiget wird, z. B. in der Blumenmanufaktur. Es iſt allemal für den Inhaber einer Manufaktur beſſer, wenn er ſucht, daß alle Arbeiten in dem Hauſe verrichtet werden, weil er dadurch in den Stand geſetzt wird, alles ſelbſt, oder durch ſeine Werkmeiſter überſehen zu können und den Fehlern abzuhelfen. (ſ. Fabrike)

Manufakturiſt, der Inhaber einer Manufaktur, der verſchiedene Waaren darinn verfertigen läſſet.

Manuſkript auszurechnen, (Buchdrucker) eine Handſchrift, die abgedruckt werden ſoll, zu überſchlagen, wie viel wol gedruckte Bogen davon werden? Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſetzt der Setzer mit eben den Lettern und in eben dem Format, ſo man zu dem Buche gewählt hat, und zählet hierauf die Buchſtaben oder Zeilen der Handſchrift, welche die gedachte 4 bis 6 Zeilen abgeſetzt, enthalten. Zählet er ferner alle Zeilen eines Blatts, und die

Digitized by Google

die Handſchrift iſt auf allen Seiten und Blättern ziemlich gleich, ſo kann er nach den geſetzten Zeilen ziemlich genau berechnen, wie viel gedruckte Bogen das Buch ſtark werden wird. Hat man vollends ſchon einen ganzen Bogen abgedruckt, ſo läßt ſich ſchon ziemlich genau aus der Anzahl der Blätter eines Manuſkripts beſtimmen, wie viel Bogen gedruckt werden. Giebt es Handſchriften, die nicht überall gleich dichte geſchrieben ſind, ſo giebt er bey dieſen Stellen etwas von ſeiner Rechnung zu, die er auch mit Mochſteln am Rande bemerkt, das Ausrechnen der Bogenzahl geſchiehet oft blos deswegen, damit ſoviel wie möglich ein Buch, oder auch nur ein Abſchnitt mit einem vollen Bogen ſich endige; doch kann auch daſſelbe nicht allemal eintreffen, und das Ausrechnen geſchiehet oft auch deswegen, damit der Verleger die Bogenzahl ſeines Buchs zum voraus wiſſe.

Mao, Maon, ſ. **Man.**

Maone, ſ. **Mahon.**

Mapou, Ceiba, Fr. Fromager, deutſch Käſebaum; ein Baum, der ſehr geſchwinde wächſt, und einer von den dickſten in den amerikaniſchen Inſeln. Seine Aeſte ſind faſt wagrecht vom Stamm aus, breiten ſich ſehr aus, daben hat er dieſes beſondere an ſich, daß die Mitte ſeines Stammes weit dicker iſt als der Fuß und dee Gipfel. Man nennet ihn deswegen Käſebaum, weil ſein Holz faſt eben ſo leicht als ein holländiſcher Käſe ſich ſchneiden läßt. Die Frucht, als die Hauptſache, warum wir dieſes Baums hier gedenken, wächſt aus einer ſehr artigen aber ſehr unangenehm riechenden Blüte, deren Knöpfen immer dicker, großer und zu einer länglichen Frucht werden, die faſt die Geſtalt eines Kegels hat, und aus fünf Fachern beſtehet. In der Schale dieſer Frucht iſt inwendig eine feine, glänzende, krauſe, weißgrau ausſehende Wolle oder vielmehr Baumwolle, dieſes iſt eine Art von Watte, und wird auch ſo gebraucht. In Frankreich gehöret ſie unter die kontrebande Waaren.

Maquilleur, Fr. eine Art von Schifferbooten.

Mararadis, ſ. das folgende.

Marraredis, Marravadis, eine kleine Kupfermünze in Spanien, die aber wenig gangbar iſt, ohngeachtet ſich die Spanier derſelben in allen Rechnungsmünzen bedienen. Zu einem Real de Velon oder in Kupfer gehören 34 Maravedis, und zu einem Real de Plata oder in Silber 63 Maravedis, ſo, daß zu einem Piaſter oder einem Stück von 8 Realen 510 Maravedis gehören. Nach unſerm Gelde iſt der Maravedis ſoviel als $1\frac{5}{27}$ Pfennig.

Mardier, Marderfell, (Kürſchner) das Fell von dem Marder, wovon es zwey Arten giebt, Baum- und Steinmarderfelle. Das Fell von den Baummardern iſt von einer ſchönen kaſtanienbraunen Farbe, etwas in das ſchwärzliche fallend; unter der Kehle aber gelblich und am Schwanze faſt ſchwarz, hat ein weiches, zartes, gelindes und dicht zuſammen gewachſenes Haar. Man legt ihm deswegen den Namen **Edelmarder** bey. Das Fell von dem Steinmarder iſt etwas kleiner und von einer gelblgten in das röthliche fallenden Farbe, hat auch eine weiße Kehle. Die Marder ſind faſt in allen Ländern; der erſtere hält ſich in den hohlen Bäumen, der andere aber in den Steinritzen, Felslöchern, unter den Dächern, Scheunen, Ställen und andern Gebäuden auf. Sie ſind etwas kleiner als eine Katze, aber länger und geſtreckter. Sie werden in Fallen gefangen und ſelten geſchoſſen, weil dadurch der Balg verdorben würde, der unter die koſtbarſten Pelzwerke gerechnet wird.

Marderfalle, (Jäger) eine Falle, worinn man einen Marder fängt. Man hat doppelte und einfache. Die erſtern beſtehen aus drey 3 oder 4 Fuß langen Pfoſten, die 9 bis 10 Zoll breit, und 3 Zoll dick ſeyn müſſen. Dieſe werden alſo zuſammen genagelt, daß eines davon den Boden, die andern beyden aber die Seiten ausmachen. Hinten wird es mit einem Pfoſten, 9 oder 10 Zoll ins Gevierte und drey Zoll dick, verſchlagen. Alsdenn nimt man einen andern von eben der Stärke, aber nur etwa den dritten Theil ſo lang als einen von den drey erſten, der wird oben darauf genagelt. Die übrige Oeffnung wird gleichfalls mit einem Brett verſehen, welches man aber auf- und zumachen kann. Nun bohrt man an dem Bord der zwey Seitenbretter ein Loch, und ſchläget zwey Nägel durch, daß ſie das obere Pfoſtenſtuck faſſen, und daſelbſt ſtatt einer Achſe dienen können, wenn es aufgezogen werden oder zufallen ſoll. An dieſes wird wiederum ein Stück Brett angenagelt, welches allein an den Falldeckel beveſtiget wird, damit, wenn man es niederläſſet, alles einer verſchloſſenen Lade ähnlich ſey. Alsdenn nimt man zwey Stücken Holz, jedes zwey Schuhe lang, einen Zoll breit, und $\frac{1}{4}$ Zoll dick, wodurch oben Löcher durchbohret werden, daß man den kleinen Finger durchſtecken kann, und nagelt ſie in der Mitte der beyden Seitenbretter, eines gerade gegen dem andern über, veſte. Vorher aber wird in die Löcher oben ein viereckigtes Holz geſteckt, ſo einen Zoll ſtark und an beyden Enden wie eine Achſe abgerundet iſt, damit es fein geläufig darinn herumgehe. In der Mitte dieſes viereckigten Holzes wird ein Loch gemacht, darinn man einen ſchweren Stock einſtecken und dergeſtalt beveſtigen muß, daß er auf das bewegliche Oberbrett, wenn es niedergelaſſen iſt, ſenkrecht ſich von ſelbſten ſtelle und ſtehen bleibe, damit das gefangene Thier daſſelbe nicht über ſich heben und entkommen möge. Ehe und bevor aber die Pfoſten zuſammengenagelt werden, ſo muß in das Seitenſtück unten ein zwey Zoll hohes, und einen halben Zoll weites Loch eingeſchnitten, und gerade über an dem andern Seitenbrett ein klein Loch eingebohret werden, damit man eine dünne Schnur dadurch ziehen und einen Sprenkel oder Stock eines kleinen Fingers dick, daran binden kann. Dieſer Sprenkel, ſo an ſeiner Spitze auf der andern Seite beveſtiget, und durch das Loch durchgeſteckt worden, muß frey auf- und abgelaſſen werden können, und 2 oder 3 Zoll weit vor ſolches Loch herausgehen, auch zunächſt bey ſeinem Ende einen Kerb haben; denn es wird inwendig in der Falle, mitten an dieſem Sprenkel das Geäſe angefeſſelt. Außerdem wird noch ein ſtarker Bindfaden auswärts in der Mitte des beweglichen Oberbretts mit dem einen Ende,

mit

Digitized by Google

mit dem andern Ende aber, an ein kleines $1\frac{1}{2}$ Zoll langes, und einen halben Zoll dickes, auch an ſeinen beyden Spitzen wie ein Keil zugeſchnittenes Hölzchen, dergeſtalt angebunden, daß, wenn gedachtes obere Brett oder Deckel einen halben Fuß aufgehoben, und der Bindſaden über der Achſe des Stocks, und über die an einem aufgerichteten Säulchen bewegliche Rolle herübergezogen worden, das kleinere Hölzchen mit dem einen Ende in des Sprenkels Kerbe, und mit dem andern an dem Bord oder Rand des Lochs an und anſtehe. Nun iſt die Falle aufgeſtellet, wobey zu beobachten, daß der Sprenkel blos eines viertel Zolls hoch über dem Boden der Falle erhöhet ſtehen müſſe; wenn nun der Marder das Geäſe riechet, ſo gehet er hinein, und ſobald er nur ein wenig daran beiſſet, ſpringt das Hölzchen aus dem Sprenkel, und verurſachet, daß die Falle zuſchießet, folglich iſt er eingeſperrt. Die doppelte Falle wird faſt eben ſo zugerichtet.

Marderfelle, ſ. **Marder**.

Mardermuffe, (Kürſchner) eine Muffe (ſ. dieſe) aus Marderfellen. Man gebraucht hiezu 4 bis 6 Stück Felle, die an Farbe und Güte einander gleich ſeyn müſſen. Sämmtliche Felle werden erſt zu einem Blatt mit einer überwendlichen Nath zuſammengenehet. Der Bauch oder die Seiten der Felle wird abgeſchlagen, (abgeſchnitten) weil er zu flach und dünne iſt. Nachher wird das zuſammengenehete Blatt auf ein Brett aufgezweckt, und nach dem Maaß die Muffe zugeſchnitten, und zu einer Muffe zuſammengenehet und gebildet.

Mardergarn, (Jäger) ein kleines von feinen Bindfäden und Leinchen, mit engen Maſchen zuſammengeſtricktes Netze, um die Marder lebendig zu fangen. Es iſt faſt einem Haſennetz ähnlich, nur daß die Maſchen enger ſind. Wenn man bey einem gefallenen Schnee einen Marder ausſpühret, ſo ſtellet man ein Paar ſolcher kleiner Netze auf, ſtöhret in die Behältniſſe, und läſſet die Hunde ſtöbern, welche den Marder ſodann heraus, und in die Netze jagen.

Mareſſe, (Fiſcher) kleine **Klebgarne**. (ſ. dieſe)

Margaricha, ſ. **Perln**.

Märgel, eine fette mürbe, zerbrechliche vermiſchte Erdart, welche aus Thon und Kalkerde beſtehet, gemeiniglich von grauer, oft aber auch von weißer und gelber Farbe iſt, und zum Düngen ſandigter Acker gebraucht wird.

Märgelerde, eine mit Märgel vermiſchte Erde, ingleichen Märgel in Geſtalt einer Erde, zum Unterſchiede von dem Märgel in veſter an einander hangender Geſtalt.

Marginalien. (Buchdrucker) So werden die an der Seite einer Kolumne, hin und wieder vorſpringende und abgeſonderte Zeilen in einem gedruckten Buch genannt.

Margriere, eine Gattung Glasperln, und zwar die gröſte, welche gemeiniglich ſehr dunkelblau und mit weißen oder gelben Streifen verſehen ſind. Sie werden zur Handlung mit den Völkern auf den afrikaniſchen Küſten gebrauchet.

Margrittin, eine Art ſehr feiner Glasperln von mancherley Farbe, Größe und Feinheit. Die feinſten von den gefärbten werden mit zur Stickerey gebrauchet, und man machet auch allerhand Quaſten und Troddeln davon. Die allerzarteſten Weißen werden Staubperln genannt, und kommen die ſchönſten von Venedig. Man macht aber auch in Deutſchland und Frankreich welche: doch gleichen ſie jenen nicht, weil Bley dazu genommen wird, die Venetianiſchen hingegen von blaſſer **Emaile** (ſ. dieſe) ſind. Die gröſten werden nach den guineiſchen Küſten und auf die Inſeln geſchickt, wo ſie ein Putz der Inſulaner ſind. Sie mögen aber ſo groß ſeyn als ſie wollen, ſo werden ſie insgeſammt aufgereihet, und in Maſſen, oder Paketen von vielen Schnüren, pfundweiſe verkauft. (ſ. Glasperln)

Marguerite, ein ſchlechter gemengter Zeug von Wolle, Seide und Zwirn, der von den ſogenannten Hautelißeurs (hochſchafftigen Tapetenwebern) gewebet wird. Er muß $1\frac{1}{2}$ Fuß pariſer Maaß breit, und das Stück etwas über zwanzig Ellen lang ſeyn.

Maria, eine ſpaniſche Silbermünze, ihr Gepräge zeiget einen verzogenen Namen oben mit einem Kreuze.

Marienbad, (Apotheker) ein Gefäß mit Waſſer, unter welches Feuer angemacht wird; um ein anderes Gefäß darein zu ſetzen und zu deſtilliren.

Marieneis, ſ. **Frauenglas**.

Marienglas, ſ. **Frauenglas**.

Mariengroſchen, eine Silbermünze, die in Niederſachſen gangbar iſt. Sie hält zwey **Mattier** oder 8 gute Pfennige, und machen deren 36 einen Reichsthaler.

Mariengulden, eine Silbermünze, die 20 Mariengroſchen, oder 13 gute Groſchen und 4 Pfennige macht.

Marine, heißt die Schiff- oder Seefahrt, ferner die Seekunſt, und denn auch das geſammte Seevolk, wie auch die Verfaſſung der Seeſachen.

Mariniren, gebratene oder auch abgekochte Fiſche in Eſſig und Gewürz legen, damit ſie eine Zeitlang können erhalten werden. Unter die marinirten Fiſche gehören der Lachs, der Stöhr, die Aale, die Aalraupe, die Forelle, Mourene ꝛc.

Marintrompete, (Muſiker) ein Inſtrument, welches nur mit einer groben Saite bezogen iſt. Es wird mit einem Bogen geſpielt, und komt den Intervallen und Springen nach mit der Trompete überein.

Marionette, Goldmünze, die vor dieſem in Lotharingen und an einigen Orten in Deutſchland geſchlagen wurde, ſie wog 2 Pfennige und 13 Gran. Die deutſchen Marionetten hielten im Feinen $16\frac{2}{3}$ Karat; die Lotharingiſchen aber nur 9 Karat.

Mariottesche Waſſerwage, (Waſſerkunſtbau) die allernatürlichſte Waſſerwage, um dadurch den horizontalen- oder Waſſerſtand anzuzeigen. Sie beſtehet aus einer hölzernen Rinne oder Kanal, davon die Breite 4 bis 5 Zoll, die Länge 5 oder 6 Fuß, und die Höhe 2 Zoll hat. Die Höhe der Seiten 1 Zoll und die Breite oder Dicke etwa 4 oder 6 Linien. Damit die innerliche Weite 4 Zoll verbleibe. An beyden Enden der Rinne werden zwey Stückchen Wachs in Form eines Keils gegeneinander geſetzt, die dünnere Seiten gegen einander gekehrt. Wenn ſie nun recht horizontal geſtellt und Waſſer in dieſelbe ge-

goſſen

Digitized by Google

goſſen worden, ſo ſtemmet ſich das Waſſer an beyden Seiten des Wachſes in die Höhe, und macht eine Erhöhung. Denn das Waſſer hat die Eigenſchaft, daß es, wenn es auf ein trocknes oder fettes Planum gegoſſen wird, an dem Rande eine Oeffnung oder Erhöhung machet: gleichwie es in einem kleinen und zumal engen Gefäß, ſich am Rande anleget, ſteiget, und in der Mitte eine Tiefe macht. Die wächſernen Keile ſind etwas über 1 Linie hoch, und wenn das Waſſer ſich an dem einen Ende nicht ſo hoch erhebet, ſo ſtehet die Wage ungleich, und muß daher mit kleinen untergelegten hölzernen Keilen gerichtet werden. Das Waſſer muß ganz ſachte, auch nicht zuviel aufgegoſſen werden, ſonſt läuft es über, und man erlangt nicht ſeinen Zweck; iſt aber alles wohl beobachtet, ſo bekomt man von einem Ende bis zum andern einen rechten horizontalen Waſſerſpiegel, worinn das Objekt, welches man abwägen will, erſcheinet.

Mark, (Achener) eine Münze, die erſt 1615 in der Reichsſtadt Achen gepräget worden, iſt heut zu Tage ſoviel als ein Petermännchen, und machen deren 27, 45 Kreuzer. Es iſt aber ein Unterſchied unter einer achener Mark und einer ſo genannten Mark Aix, denn wenn dieſe, gegen jene gerechnet wird, ſo beträgt die Mark Aix auf jeden Reichsthaler ein Petermännchen mehr.

Mark, Silbergeld in Schweden, eine Münze, die acht Silber- oder Weiße Oer, nach ſächſiſchem Gelde aber drey gute Groſchen thut.

Mark, eine Münze in Schottland, welche nach franzöſiſchem Gelde 20 Sols Tournois, oder nach unſerm Gelde ohngefähr 6 Groſchen galt.

Mark, Fr. le marc, ein Gewicht, deſſen man ſich hauptſächlich bey Wiegung des Goldes und Silbers, und deren Legirung zur Vermünzung oder Verarbeitung bedienet. Sie wird zu einem halben Pfund, 8 Unzen oder 16 Loth gerechnet. Sie iſt nicht aller Orten gleich ſchwer. Die Troiſche iſt ſchwerer als die Wendiſche. Die Wendiſche ſchwerer als die Nürnbergiſche, und dieſe ſchwerer als die Augſpurger. Die Augſpurgiſche aber wieder ſchwerer als die Köllniſche, die Köllniſche aber wieder ſchwerer als die Meyländiſche. Die Köllniſche aber iſt die gemeinſte.

Mark, Satz, Grund, Fr. Paite, (Färber) die gröbern Theile der Farbeningredienzien einer Küpe, die ſich unten in dem koniſchen Theil der Küpe auf dem Boden ſammlen, der mit dem Drift (ſ. dieſen) bedeckt wird, damit die zu färbende Sachen ſolchen nicht berühren.

Mark, (Landwirthſchaft) die Grenze oder Markung derſelben.

Markaſit, Fr. Pyrites cryſtalliſées ou marcaſites, (Bergwerk) eine Art Kieſe, welche eine kriſtallförmige Geſtalt haben, gelb wie Meſſing, doch niemals lichter, ein andermal dunkler ſind, auf den Oberflächen glatt, faſt wie geſchliffen und glänzend ausſehen. Man findet ſie würflicht, viereckigt, und von andrer Geſtalt. Einige laſſen ſich ſchleifen, und haben bey Licht einigen Glanz, der ſo ſtark iſt, als das Feuer guter Steine. Wenn man mit dem Stahl darauf ſchläget, geben ſie Feuer, wegen des bey ſich habenden Schwefels, ſind aber nicht ſo hart; man findet auch Stucken von ziemlicher Gröſſe, die keine Figur haben, auf der Oberflache aber glatt ſind und einen Spiegel haben.

Marketerie, Fr. ſ. Eingelegte Arbeit, auch Furniren.

Markgewähr, **Markwährung**, eine Anzahl kleiner Münze, die das Gewicht einer Mark austragen und gewahren muß, welche nicht gewogen, ſondern gezählet wird. Sie iſt zweyerley, die **beſondere**, wenn nur einerley Münze iſt, und die **allgemeine**, wenn allerley Münze auf den innerlichen Werth zuſammengerechnet wird.

Markigt, Fr. Moëlleux, (Maler) das Gegentheil vom Harten und Trocknen. Das Markigte in der Zeichnung bedeutet das Flieſſende in den Umriſſen, das Sanfte in den Strichen, welches ihnen das Schneidende benimt. Ein markigtes Kolorit iſt dasjenige, in welchem die Haltung wohl beobachtet iſt, in welchem die fetten und wohl verſchmolzenen Farben die friſche und das Zarte des Fleiſches, nach Beſchaffenheit des Alters und des Geſchlechts, ausdrücken. Ein **markigter Pinſel**, iſt derjenige, welcher die Farben wohl in einander vertreibt.

Marklübiſch, eine Münze, wornach in Niederſachſen, vornehmlich in Hamburg gerechnet wird. Sie macht ohngefähr einen drittel Thaler oder 8 bis 10 Groſchen nach ſächſiſchem Gelde aus.

Markſcheide, Fr. la borne d'une mine, die Grenze zwiſchen zweyen zu Felde liegenden Nachbarn, welche insgemein über Tage mit einem Lochſtein, in der Grube aber, wenn das Feld verfahren, und die Vertung hineingefället worden, mit einer **Markſcheider Stuffe** bemerket wird. Der Name komt von Merken und Scheiden her. Der Paſter Körner will es von dem böhmiſchen Wort Miara und von dem Wort Miachowacz herleiten.

Markſcheidekunſt, Fr. l'art de meſſures les mines, die Wiſſenſchaft, auf den Bergwerken die Linien, Flächen und den Abſtand derſelben ſowohl, als die Abweichung von der wagrechten und Saigerlinie auszumeſſen, und durch einen Aufriß vorzuſtellen.

Markſcheiden, Fr. meſſurer le mines, die Markſcheidekunſt ausüben oder einen Zug verrichten.

Markſcheider, Schiner, Fr. officier qui meſure et borne les mines, ein Mann, welcher die allgemeine Regeln der allgemeinen Meßkunſt auf die Gegenſtände des Bergwerks anwendet, die Länge und Breite der Flächen, Tiefen und Höhen, die Abweichungen derſelben von der Saiger- und wagrechten Linie abnimt, unbekannte Punkte über oder unter der Erde angiebt, wo ein Stolln, Strecke, Röſche oder Schacht hingebracht werden ſoll u. ſ. w. und ſolches alles in einen Riß bringt.

Markſcheideriß, Fr. le plan d'une mine, eine Aufzeichnung ein Riß des von dem Markſcheider gefundenen Maaßes, und Lage einer oder mehrerer Flächen oder Linien, deren Beſchaffenheit zu unterſuchen ihm aufgetragen worden.

Markſcheiderſtuffe, Fr. marque du meſſureur des mines, ein Zeichen, welches der Markſcheider in der Grube, oder ſonſt wo zu einem Merkmale einhauet.

Markſcheidertaſche, (Bergwerk) eine Taſche oder Futteral, worinn man die Markſcheiderinſtrumente bequem und ohne ſie zu beſchädigen, von einem Ort zu dem andern bringen kann. Sie wird von dünnem weichen Holz gemacht, und ihre Geſtalt iſt halbrund mit einem ſtarken ledernen Deckel verſehen, der einen breiten Rand hat, und über die Taſche gehet, damit nichts aus derſelben fallen kann. Inwendig iſt ſie in Fächer eingetheilet, damit jedes Inſtrument, als der Gradbogen, Hängekompaß u. a. m. beſonders kann eingeſteckt oder gelegt werden. (ſ. E. B. und S. Kunde Theil 6. Abtheilung 2. Tab. XII. Fig 31.)

Markſcheider Werkzeuge, Fr. Inſtrumens du meſſureur des mines, die Werkzeuge, welche der Markſcheider zu ſeinen Arbeiten und Unterſuchungen gebrauchet. Sie beſtehen aus einem **Lineal**, **Zirkel**, **Setz- und Hängekompaß**, **Waſſerwage**, **Winkelweiſer**, **Scheiben**. An eiſenſchüſſigen Orten, wo die Magnetnadel hin und hergehet, zu ziehen, eine **Meßſchnur** oder **Kette**, **Zulegeinſtrument** u. dgl. (ſ. alles an ſeinem Ort)

Markſcheiderzeichen, (Bergwerk) das Zeichen, welches man zuweilen zwiſchen dem Anhaltungspunkt und dem ab zugegebenen Punkt eines Markſcheiderzuges (ſ. Zug) macht, damit, wenn ein Fehler vorgegangen iſt, man wieder nachmeſſen könne. Man macht aber dieſe Zeichen auch deswegen, damit man davon einen andern Zug verrichten, oder wenn der Zug nicht in einer Zeit gethan wird, man wiſſen könne, wo man aufgehöret hat.

Markſcheiderzug, ſ. Zug.

Markſchiff. (Schiffsbau) Platte Fahrzeuge, die auf dem Rheine gebräuchlich ſind, und von einer Stadt zur andern fahren.

Markſtück, eine böhmiſche Münze, welche 16 Gr. gilt, ehedem aber ein Sechstheil eines Thalers war. Ehedem gab es auch lübeckiſche und hamburgiſche Markſtücke von 17 bis 19 Schillingen.

Marktbuch, **Meßbuch**, **Meßkontobuch**, (Handlung) ein beſonderes Buch, worinn alle in den Märkten, oder Meſſen eingenommene und ausgezahlte Parthien eingeſchrieben werden, oder worinn ein jeder Meßſchuldner oder Gläubiger ein beſonderes Konto hat.

Marktfahne, eine Fahne, die an einigen Orten an Jahr- und Wochenmärkten aufgeſteckt wird, nach deren Wegnehmung erſt die Aufkäufer und Höcker die Freyheit haben, Lebensmittel einzukaufen.

Marktgut, **Marktwaaren**, **Meßgut**. (Handlung) Waaren, die auf gewiſſe Meſſen beſtimmt ſind, welche daſelbſt beſonders ſtark abgehen. Wenn man Meßgut ſagt, ſo verſtehet man auch darunter öfters ſehr ſchlecht verfertigte Waaren.

Marktkonto, **Meßkonto**, (Handlung) eine Rechnung, ſo bey ausländiſcher Proper- oder Kompagniehandlung alsdenn gebrauchet wird, wenn man ſelbſt auf die Meſſen reiſet, um ſeine Waaren daſelbſt zu verkaufen, und zwar darum, weil alles, was dahin geſendet wird, für eigene Rechnung und Riſiko gehet; und alſo dieſe Konto, worauf allerley Waaren gebracht werden, dazu dienen, das Verkaufte deſto füglicher zu Buche zu bringen und zu ſehen, was eigentlich bey einer ſolchen Reiſe und Handlung gewonnen worden. Marktkonto heißt auch an einigen Orten, ſonderlich auf den frankfurther Märkten und Meſſen, ein gedruckter Zettel, welcher den Kurs anzeiget, den die Wechſel den Markt oder die Meſſe über haben.

Marktſcheffel, ein von der Obrigkeit beſtimmter und geeichter Scheffel, ſo wie er beym Verkauf auf öffentlichen Märkten üblich iſt.

Mark-ſtück, **Danske**, eine Münze die 4 gute meißniſche Groſchen beträgt.

Marktwaaren, ſ. **Marktgut**.

Markwage, (Hüttenwerk) eine kleine Wage, auf welcher man nur ein Mark Silber oder Gold wiegen kann.

Markwährung, ſ. **Markgewähr**.

Markwitte, (Münze) der innerliche Gehalt oder Korn der Münze.

Markzieher, ein chirurgiſches Werkzeug, das Mark damit aus den Knochen zu ziehen.

Marle, **Marletreſſen**, (Bortenwürker) eine Art Treſſen, die mit den Galonen (ſ. dieſe) übereinſtimmen, außer daß ſie an einigen Stellen durchbrochen oder gitterartig ſind. Dies Gitter iſt von Geſpinſt, (ſ. dieſes), und entſtehet durch die Schrenkſeide. (ſ. Korallenarbeit)

Marle, (Gazemanufaktur) ein ſehr großlöcherichter Zeug, welcher unter allen Gazearten einem Netze am ähnlichſten iſt. Er wird gemeiniglich nur von leinen Zwirn und Garn untermiſcht verfertiget. Zur Kette nimt man ſchleſiſchen Zwirn, der Einſchlag iſt aber nur leinen Garn, doch beydes gebleicht. Er iſt $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Elle breit, und weil er ſo ſehr großlöcherichte iſt, ſo gehören zu einer Kette nur im Durchſchnitt 130 Fäden, mehr oder weniger, nachdem der Zwirn grob oder fein iſt. Die weite Netzaugen entſtehen von dem weiten Abſtand der Riedte im Riedtblatt verhältnißmäßig mit der Umſchlingung des Oberkettenfadens um den Unterkettenfaden. (ſ. Gazeeinrichtung auch Weben) Es wird nach der Einrichtung der Gaze oder des Flohrs eingerichtet, und nach deſſen Grundſätzen auch gewebet. (ſ. Gazeweben) Dieſer Zeug wird ſtark von dem ſchönen Geſchlecht zu Unterlagen der Kopfzeuger gebraucht, und deswegen ziemlich ſteif verfertiget, und erhält noch dabey eine ſteife Appretur. (ſ. Gazeapretur)

Marle, **Marly**, (Netherin) ein ſchmales Gewebe, womit ſich ehedem die Netherinnen beſchäftigten, ehe man den Marle auf dem Weberſtuhl machte. Da er aus freyer Hand genehet wurde, ſo war er freylich auch theurer als der jetzt gewebte. Man machte zwar auch breite Stücken zu Schürzen, Tücher und dergleichen, aber dieſes geſchahe doch nur ſelten. Man machte am mehreſten nur ſchmale Striche zu Hauben und Kopfzeuger, und ſehr ſchön. So breit als der Streif werden ſollte, wurde ein Streif blau

Zucker-

Zuckerpapier zugeſchnitten, der von mehreren zuſammengeſtickten Enden auch die Länge erhielt, die der Marleſtreiſen erhalten ſollte. Man ſchürzte auf dieſem Papier von einer Kante zur andern der Breite nach den Zwirn in geraden Linien mit Nehnadeln, welche bald enger, bald weiter von einander ſtunden, nachdem das Gewebe fein oder gröber werden ſollte. Wenn ein ziemliches Ende dieſes Streiſens alſo nach der Breite in geraden Linien mit Zwirnfäden beſchürzt war, denn geſchahe dieſes nach der Länge des Streiſens, aber nach Diagonallinien, und man ſtach mit der Nadel immer in die vorher gemachte Löcher bey der erſten Schürzung. Dieſe zweyte Schürzung durchkreuzte alſo die erſte rechtwinkelicht. Dieſe wurde durch eine zweyte Scherung noch einmal entgegengeſetzt durchkreuzet, ſo, daß wenn die erſte von der rechten nach der linken Kante des Papierſtreiſens gieng, dieſe umgekehrt von der linken zur rechten Kante gieng, aber immer in die erſten und dieſelben Löcher wurde der Faden mit der Nadel gezogen. Nun bildeten ſich durch dieſe dreyfache Scherung rautenförmige Löcher auf dem Papier, welche immer ſehr gleich abgemeſſen waren, ſobald die erſte Scherung der geraden Linien egal gemacht war, denn dieſe gab allen andern ihre Richtung. Alle dieſe drey Scherungen machten da, wo ſie ſich durchſchneiden, einen Punkt, und dieſer Punkt, der aus drey Fäden beſtand, muſte, um dem Gewebe, wenn es hernach vom Papier herunter genommen wurde, eine Beveſtigung zu geben, vereiniget werden. Dieſes geſchahe nunmehr durch einen Faden, der der Länge des Streiſens nach geleitet wurde; man ſchlung einen jeden Durchſchneidungspunkt der drey Fäden mit dieſem Faden zuſammen, wodurch alle drey zuſammen beveſtiget wurden. Von dieſem beveſtigten Punkt wurde der Faden zu dem folgenden auf die nämliche Art geleitet, die Beveſtigung geſchahe durch eine Umſchlingung oder Oeſe. Jede Raute iſt dadurch durchſchnitten, und das ganze Gewebe erhält nicht allein Dauerhaftigkeit, ſondern auch ein ſchönes netzförmiges Anſehen, und die Rauten bilden von den durchſchneidenden ein Kreuz. An den Kanten werden die Oeſen eine an die andere gut verfeſtiget, und dadurch eine dauerhafte Kante gemacht. Manchmal wurden dieſe genehete Streiſen mit eingeneheten Blumen verzieret; alsdenn wurden ſolche auf einen ſchmalen Streiſen weiß Papier, mit allen ihren Umriſſen und mit ſtarken Riſſen mit Tinte gezeichnet. Das Papier mußte nur ſo breit ſeyn, daß es bequem unter die genehete Spitze an einem Ende konnte unter geſtochen werden; alsdenn wurde ſolche Zeichnung mit ſtarkem Zwirn mit der Nehnadel eingenehet, indem man den Faden auf der Spitze, vermöge der darunter gelegten Zeichnung leitete, und an den Stellen, wo es nöthig war, und ſich das Gewebe mit ſeinen Fäden durchſchnitt, verſchlungen. Es ſey nun, daß ein ſolches genehetes Gewebe mit oder ohne Blumen gemacht iſt, ſo wird es, wenn es fertig iſt, von dem Papier heruntergebracht. Man reißt alſo die ſchmale Kante des vorſtehenden Papiers weg, und befreyet auf ſolche Art das ganze Gewebe. Die Oeſen der Kanten ſind an einander gut verſchlungen, folglich veſt genug, daß, wenn das Papier weggeriſſen iſt, ſolche genug Haltbarkeit haben.

Marle, (Seidenmanufaktur) ein halbſeidener Zeug, deſſen Kette aus drey Theile ſeidenen und 1 Theil wollenen Kettenfaden beſtehet, der Einſchlag aber ganz von Wolle. Es iſt unter den halbſeidenen Zeugen der geringſte und loſeſte. Die ganze Kette beſtehet aus 800 Faden, nämlich 600 ſeidenen und 200 wollnen. Das Riedeblatt hat 400 Riedte. Es werden wechſelsweiſe 3 ſeidene Fäden durch ein Riedt, und denn ein wollner Faden durchs folgende Riedt gezogen, und mit 4 Schäften und 2 Fußtritten nach Art der Leinwand glatt gewebet. (ſ. auch Cordelet)

Marletreſſen, ſ. **Marle**.

Marly, ſ. **Marle**.

Marmel, **Schuſſer**, **Schnellkeulchen**, ſind Kugeln von ¾ bis zu einen Zoll im Durchſchnitt, auch zuweilen größer, welche von den Kindern zum Spielen gebraucht werden. Sie werden aus allen Gattungen Steinen, beſonders aber aus feſten marmorartigen Kalkſtein gemacht, der Politur annimt. Die Bauern ſammeln ſolche Steine von den Feldern, ſchlagen ſie im Winter mit einem eiſernen Hammer, der wie ein **Dengelhammer**, (ſ. Dengelzeug) womit Sicheln und Senſen geſchärft werden, geſtaltet iſt, in viereckigten Stucken, und bringen ſie nach der Marmelmühle.

Marmelade. **Schachtelſaft**, Fr. Gelatina, (Zuckerbacker) ein Saft, der aus vielerley Früchten, als Pfirſichen, Kirſchen, Johannisbeeren, ſonderlich Quitten u. dgl. mit Zucker und Gewürze, wie eine ſtarke Gallerte, zubereitet, in flache Schachteln (davon es auch den zweyten Namen erhalten) gegoſſen, und als ein Konfekt verkauft wird. Viele und gute Marmelade komt aus Spanien und Frankreich. Die **Ingwermarmelade** aber komt aus Indien über Holland.

Marmelmühle, ein Waſſerrad mit einem Kammrade verſehen, greift in einen Trilling, der einen runden Muhlſtein herumtreibt, in welchem concentriſche Rinnen befindlich ſind, in welche die viereckigte Stückchen gelegt werden. Auf den Muhlſtein komt ein eichenes rundes Bloch in Form eines Muhlſteins feſt zu liegen, und zwiſchen beyden ſchleifen ſich die viereckigten Stückchen rund ab. Um das Abſchleifen zu befördern, und die Erhitzung zu verhüten, ſind an das Waſſerrad einige Schöpfſchaufeln angebracht, welche Waſſer in eine Rinne ausgießen, die es zwiſchen den Stein und das Bloch führet. Dieſe Steine gehen millionenweiſe über Holland nach beyden Indien. Es ſind ſolche Mühlen bey Oeslau im Koburgiſchen, und bey Sonneberg im Meinungiſchen.

Marmor, Fr. le marbre, (Bergwerk) ein kalkartiger Stein, verhält ſich in der Luft, dem Feuer, und ſauern Salzen wie gemeiner Kalkſtein, iſt aber in Anſehung ſeines feinen Korns, der Härte und ſchönen Farben von demſelben unterſchieden. Man hat ſehr vielerley Arten von Marmor, welche nach dem Korn, der Härte, dem Glanz, der Farbe, der Adern und Flecken unterſchieden, benennet und geſchätzet werden.

Digitized by Google

Marmor, (Goldſchläger) derjenige Marmorſtein, worauf in den Formen die Gold- oder Silberblätter bis zur gröſten Feinheit geſchlagen werden. Er iſt etwa 2½ Fuß hoch über der Erde, und eben ſo tief in den Boden der Werkſtätte eingegraben, damit er bey dem Schlagen dem Gebäude keinen Schaden verurſache. Er iſt etwa 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit, und hat außerdem noch eine hölzerne Umfaſſung, die einen etwa 3 Zoll hohen Rand hat, damit bey dem Schlagen von dem Abgang nichts verlohren gehe. Vorne, wo der Arbeiter ſitzt, iſt kein vorſtehender Rand an der Einfaſſung, ſondern ein Leder angemacht, das der Goldſchläger bey der Arbeit ſtatt eines Schurzfells vor ſich nimt. Vorne im Rande iſt ein Einſchnitt, woran man das Futteral der Formen abziehet. Um den Marmor iſt Papier geklebt, damit er ſich mit der Umfaſſung vereinige. Auf der obern Fläche ragt der Marmor beynahe 2 Zoll über der Umfaſſung hervor. Ohne dem würde ihn der Hammer nicht ſicher treffen. Ein jeder anderer harter Stein kann dieſe Dienſte, wenn er groß genug und glatt behauen iſt, auch verrichten. Wegen dieſes Marmors und des Schlagens auf demſelben kann die Werkſtätte eines Goldſchlägers nirgend anders, als in dem unterſten Stockwerk des Hauſes ſeyn.

Marmor, ſ. Farbenſtein.

Marmorband, (Buchbinder) ein Band, der mit einem marmorirten Ueberzug von Kalb- oder Schafleder überzogen iſt. Der ganze Band wird wie der Franzband behandelt, wenn das Leder über den Deckel übergezogen iſt, ſo wird Eiſenſchwärze darauf getragen, und alsdenn mit Waſſer verdünntes Scheidewaſſer aufgeſtrichen, ſo die Eiſenſchwärze an einigen Stellen wieder wegbeitzet, und das Leder marmorirt macht, der Band wird hernach mit Eyweiß überſtrichen, geglättet, der Rücken vergoldet, und mit dem Polierkolben (ſ. dieſen) polirt.

Marmorblock, (Bergwerk) ein großes, unförmliches Stück Marmor, beſonders ſo, wie es aus den Marmorbrüchen komt.

Marmorbohrer, Fr. Boucharde, (Bildhauer) ein ſtählernes Werkzeug, welches an dem einen Ende in verſchiedene ſehr geſchärfte Spitzen geſchnitten iſt. Man bedient ſich deſſelben, wenn man in den Marmor ein Loch von gleicher Weite machen will, wobey man mit einem ſchneidenden Inſtrument nicht fortkommen kann. Man ſchlägt bey dem Gebrauch auf den Bohrer mit dem Klöppel, (ſ. dieſen) und ſeine Spitzen zermalmen den Marmor an den Stellen, wo ſie eingegriffen haben, zu Staub.

Marmoriren, (Staffirmaler) eine Wand als einen Marmor anmalen. Man kann bey dieſer Arbeit jede Farbe, die ſich bey den verſchiedenen Marmorarten in der Natur findet, zum Grunde wählen. Die Adern werden mit einer abgeänderten Farbe hinein gemahlt, und dieſe Farbe wird gleichfalls nach der Natur der Marmoradern gewählet. Hiebey komt es hauptſächlich darauf an, daß der Staffiermaler die Kunſt verſtehe, die Adern des natürlichen Marmors mit ſeinem Pinſel nachzuahmen.

Marmoriren. (Stuckaturarbeit) 1) Von Gips einen Ueberzug machen, der Marmor Flecken erhält. (Gipsmarmor) - 2) Papier mit verſchiedenen Farben bunt machen, und demſelben das Anſehen von Marmor mittheilen. (ſ. türkiſch Papier)

Marmorirer, Fr. Marbriers, ſind 1) Künſtler, die den Marmor in Stücken zerſchneiden und poliren. 2) Diejenigen, welche den Marmor aus Gips künſtlich nach zu machen wiſſen. (ſ. Marmoriren)

Marmorirt, Fr. Marbré, alles dasjenige, was dem Marmor ähnlich ſiehet. Man macht allerley Sachen, die marmorirt ſind; als: **marmorirtes Papier**, **Marmorbände** auf die Bücher, **marmorirte Strümpfe**, **Kamlote**, **Bänder**, ſeidene Zeuge u. a. m. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Marmorirte Erde, Fr. terre veinée en marbre, Erde, die wie bunter Marmor gefärbt iſt, und bey **Eckbolzheim** bricht.

Marmorirte Packleinwand, (Wachsleinwandtapetenmanufaktur) Wachsleinwand, die einen marmorirten Anſtrich erhält. Der Grund dazu wird wie zu der gewöhnlichen Wachsleinwand (ſ. dieſe) verfertiget und aufgetragen, nachher, wenn das Marmoriren blau ſeyn ſoll, trägt man einen Farbengrund von Bleyweiß und Berlinerblau oder Smalte, weil das Berlinerblau leicht verbleicht, oder gelbet, auf; die Farbe wird wie alle andere Arten von Farben, womit marmorirt werden ſoll, mit gewöhnlichem Oelfirniß gerieben, und mit dem Pinſel aufgetragen. Iſt dieſer Farbengrund trocken, ſo wird Indigo fein mit Eſſig gerieben, ganz dünne aufgeſtrichen, und eine andere Perſon reibt dieſe Eſſigfarbe mit einer Rindsblaſe ſchnell auseinander, und zwar nach verſchiedenen Kreiſen und Richtungen, daß daraus eine Marmorirung entſtehet. Eilend muß dies geſchehen, weil die Eſſigfarbe leicht trocknet. Eine Eſſigfarbe aber wählt man deswegen, weil ſie beym Verreiben die Oelfarbe des Grundes nicht wieder auflöſet. Zu Hellgrün iſt die Farbe des Grundes Auripigment, worauf man mit einer Eſſigfarbe von Indigo marmorirt, und bey Dunkelgrün marmorirt man mit der nämlichen, nur daß die Farben dunkler eingerichtet werden. Braun macht man den Grund mit Ruß und Bolus und marmorirt mit Ambra. Zuletzt giebt man der Packleinwand noch einen Glanz durch einen Firnißanſtrich.

Marmorirtes Papier, ſ. türkiſch Papier.

Marmorirte Tücher. (Tuchmanufaktur) Ellenbreite Tücher, die 1400 Fäden in der Kette erhalten, welche entweder von der beſten ſpaniſchen oder auch einheimiſchen Wolle geſponnen ſind; der Einſchlag aber iſt ſtets ſpaniſche Wolle, und aus zwey Fäden zuſammen gezwirnt, wovon der eine Faden weiß, der andere aber blau, roth, gelb, oder dergleichen iſt. Sie werden ſehr dichte geſchlagen und gewalkt.

Marmormühle, eine Mühle mit ſehr harten Steinen, auf welcher klein zerſchlagener Marmor zu gewiſſen künſtlichen Arbeiten, z. B. zum Gipsmarmor, zu einem feinen Staub gemahlen wird.

D Mar-

Marmorplatte, (Steinmetz) in dünne Platten zerſchnittene Stücken Marmor, zu Tiſchen u. dgl. (ſ. Steinſchneiden)

Marmor ſchwarz zu färben. Man macht dieſes auf verſchiedene Art, entweder man beſtreicht den warm gemachten Marmor mit einer Silberauflöſung, welche tief in den Stein und öfters einen ganzen Zoll tief eindringet. Allein die Farbe wird nicht recht ſchwarz, denn erſt iſt ſie röthlich, oder purpurfärbig, und nachher verdunkelt ſie nur blos bis zum ſtarken Braun. Oder man beſtreicht auch den Marmor mit dem weſentlichen Oel des Thymians, wodurch ein Blau entſtehet, welches ſich nach Verhältniß ſeiner Dunkelheit dem wahren Schwarz und derjenigen Schwärze, welche man in einigen Marmorarten natürlich findet, mehr oder weniger nähert. Das Thymianöl muß mit dem flüchtigen Salmiakgeiſt deregiret werden, wenn man es zu dieſem Anſtrich gebrauchen will. Anfangs wird es gelb, hernach roth, dann vielfarbig und endlich dunkelblau, nach 30 Wochen iſt es beynahe zu einem ſchwarzen Blau verwandelt, und bringt nunmehr, wenn es auf den warmen Marmor aufgetragen wird, die verlangte Farbe hervor. Auch kann mit Weinhefen, wenn man mit warmen Waſſer eine Tinktur daraus macht, der Marmor ſchwarz gefärbt werden, wenn man dieſelben auf den kalten Marmor aufſtreicht, und ſo wie dieſelbe abdunſtet wieder von neuem aufſtreichet, und dieſes ſo lange wiederholet, bis man eine hinlängliche dunkle Farbe erhalten hat. Es iſt auf dem Marmor eine dauerhafte Farbe. Lockere Marmorarten kann man auch mit Tinte ſchwarz färben, wenn man die ſchon bereitete Tinte oder den zuſammenziehenden Liquor und eine Eiſenauflöſung wechſelsweiſe aufträgt. Auch kann man mit Kupferauflöſung, auch durch eine Auflöſung des metalliſchen Theils von dem Kobolt in Königswaſſer den allerhärteſten Marmor färben. Endlich kann man auch den Marmor durch eine Auflöſung von Gold in dem Kochſalzgeiſt, oder Königswaſſer, violet oder purpurfarbig färben. Je beſſer die Farbe werden ſoll, je öfter muß man den Anſtrich wiederholen.

Marnois, ſ. Chaland.

Marocker Raſch, Fr. Rase de Maroc, iſt eine Art leichter Sarſche, die an verſchiedenen Orten in Champagne, vornämlich aber zu Reims, theils aus gemeiner ſpaniſchen Wolle, theils auch aus lauter franzöſiſcher Wolle gemacht wird.

Marocker Tücher, (Tuchmanufaktur) feine dichtgewebte ſchmale Tücher, die 1600 Kettenfäden erhalten. Sie gleichen an Breite dem Kirſey, (ſ. dieſen) nämlich 1⅞ Ellen fertig; haben aber keinen Kieper.

Maronenfarbe. (Maler, Staffiermaler) Dieſe Farbe wird zuſammengeſetzt, und entſtehet aus braunem Ocker, Engliſchroth und Elfenbeinſchwarz, wodurch die Farbe dunkel wird. Will man ſie helle haben, ſo miſcht man mehr roth und weniger Schwarz bey. Sie läßt ſich als Oel- und Waſſerfarbe gebrauchen.

Marnes, (Schiffsbau) eine Art kleiner türkiſcher Schiffe, welche mit wenigen oder gar keinen Stücken beſetzt werden.

Maroquin, ſ. Folgendes.

Marokkaniſches Leder, **Maroquin**, **Marroquin**, iſt eigentlich nichts anders als der Korduan, (ſ. dieſen) ſoll aber darinn von demſelben unterſchieden ſeyn, daß es mit Schmack und Galläpfel zubereitet wird, dahingegen der eigentliche Korduan nur mit Gerberlohe zubereitet wird.

Marquadiſſe. Fr. So nennt man in der Levante, ſonderlich zu Smirna, die Adern und goldfarbenen Punkte, die ſich im Laſurſtein befinden.

Marque. Fr. 1) Ein Längenmaaß von 3 Ellen in den franzöſiſchen Tuchmanufakturen. 2) Zeichen, womit man gewiſſe Sachen und Waaren bezeichnet, um ſolche daran zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden; ſo wird auf den Tüchern und Zeugen ein Zeichen von Bley mit dem Namen des Manufakturiſten angehangen, oder das Zeichen wird mit einem Stempel aufgedruckt. Es müſſen auf alle Waaren eines Landes, ſowohl das herrſchaftliche, als auch des Verfertigers Zeichen angehangen oder aufgedruckt ſeyn, damit man ſowohl die Landeswaaren vor den fremden oder kontrebanden Waaren erkennen kann, als auch damit man weiß, wer ſolche verfertiget hat. Ueber das Marquiren ſind gewöhnlich beſondere Reglements herausgegeben worden.

Marquinier. Fr. So werden in Frankreich diejenigen Leineweber genannt, die Battiſt weben.

Mars, ſ. Maſtkorb.

Marſch, (Strumpfwürkerſtuhl) der Quertritt mit ſeinen zwey ſenkrechten dünnen Stangen, wodurch die Arme nebſt den Stangen und den Pendants, (ſ. dieſe) nebſt den Hauptplatinen heruntergezogen werden, und das Innere des Stuhls, als: Platinenbar, Platinenſchachtel u. a. m. herunter ziehen, und in diejenige Lage ſetzen, worinn alle dieſe Theile zuſammen ſtehen müſſen, wenn der Strumpfwürker Coulieren (ſ. dieſes) will. Jede der gedachten dünnen Stangen iſt mit dem einen Ende an die Arme und Pendants angemacht, und mit dem andern Ende an ein Ende des Quertrittes, und da die Spitzen der langen Fußtritte auf demſelben ruhen, ſo wird der Quertritt durch dieſelben, wenn der Würker auf beyde tritt, hinabgedruckt, und dieſer ziehet mit den dünnen Stangen zugleich die Arme nebſt den Pendants und den zugehörigen ſtehenden Platinen hinab. (ſ. Sp. H. u. K. Samml. XV. Tab. II. Fig. IV. V. XII ZB. YZ. u. AB.

Marſchblaſen, das Zeichen mit der Trompete geben, wenn die Armee aufbrechen und marſchieren ſoll.

Marſchland, (Landwirthſchaft) ein aus Schlick und Sand durch Anſpühlung des Meeres nach und nach entſtandenes fruchtbares Land.

Marſchordnung, **Marſchlinie.** (Schifffahrt) Die erſte iſt, wenn man die Flotte in die Linie dicht am Winde ſtellt, in welcher man vermuthet, daß man werde ſchlagen müſſen, alsdenn läuft die Flotte nach dem beliebigen Striche. Man hält dieſe nicht für gut, dagegen ſegelt man lieber in drey Kolonnen, die parallel gegen eine Linie dicht am Winde ſind. Die Kolonnen müſſen ihre gehörige Di-

ſtanzen

Digitized by Google

ſtangen behalten, dieſe beſtimmt man dadurch, daß das erſte Schiff einer Kolonne gegen das mittelſte der zweyten Kolonne hin umwenden könne. In dieſer Ordnung kann man dicht am Winde mit Breit- und Rückenwind laufen.

Marſeille, ſ. **Marſeillerarbeit.**

Marſeillernath, ſ. **Marſeillerarbeit.**

Marſeillerarbeit, **Marſeillernath**, **Marſeille**, (Netherin) eine erhaben ausgenehete Arbeit, da man auf weißen Kattun, feine holländiſche Leinwand, oder anderes dichtes und klares Gewebe, welches man mit ſeidenen Watten oder feiner Baumwolle ausfüttert, vermöge der ſogenannten Stöppſtiche (ſ. dieſe) allerhand Figuren und Blumenwerk ausdrückt und nehet. Das Zeug wird in einen Rahmen geſpannt, nachdem das Futter und die Watten gleichfalls darunter ausgebreitet und ausgeſpannt worden, ſo wird die Zeichnung darauf entworfen, und mit der Stopfnath ausgenehet, indem man mit der Nadel den gezeichneten Zügen folget. Die umſtochenen Blumen und Figuren werden mit weißem gedoppeltem Garne unterzogen, damit ſie erhaben ſtehen, der platte Grund aber wird nur durchſtichelt. Dieſe Arbeit hat ihren Namen von der Stadt Marſeille erhalten, woſelbſt ſie zuerſt erfunden worden. Sie iſt aber jetzt ſtark aus der Mode gekommen.

Marsfanal, (Schiffahrt) eine Fanallaterne, (ſ. dieſe) welche das vorderſte Schiff einer Flotte auf der großen Marsſtange führet, um den andern Schiffen bey der Nacht damit zu leuchten.

Marſilliana, Fr. (Schiffsbau) ein mittelmäßiges venetianiſches Fahrzeug, welches das Bildniß St. Marci führet. Es wird nur in dem Golfo di Venezia, und längſt an den dalmatiſchen und epiriſchen Küſten gebraucht, Laſten und Güter darauf fortzubringen. Es hat ein großes Vorder- und viereckigtes Hintertheil. Die größten darunter haben vier Maſten, die kleinen aber haben keinen Beſansmaſt. Es können die großen bis 700 Tonnen oder 5000 Schiffspfunde aufnehmen.

Marſilie. Dieſen Namen geben die Türken den ſpaniſchen Thalern, oder Piaſtern, weil die Kaufleute von Marſeille zuerſt die Piaſter in großen Summen nach der Levante gebracht.

Marsraa, (Schiffsbau) die Segelſtange, die ein Marsſegel führet.

Marsſegel, (Schiffsbau) das Segel, welches an der großen Stange befindlich iſt. (ſ. Segel)

Marſtall, ein beſonderes Gebäude für eine große Anzahl von Pferden, die vorzüglich ſchön ſind, und in der Schule zugeritten werden, daher gewöhnlich eine Reitbahn dabey angebracht iſt. Da die Unterhaltung der Pferde und der Menſchen, die dazu erfordert werden, ſehr koſtbar iſt, ſo findet man ſelten, daß Privatperſonen Marſtälle unterhalten. An fürſtlichen Höfen ſind die Marſtälle meiſtentheils an den Schloßgebäuden angebracht, und ſowohl in Abſicht auf die äußere, als innere Einrichtung vorzüglich ſchön gebaut. Die Tiefe eines einfachen Stalls hält wenigſtens 13 Fuß, ſo, daß 8 Fuß für die Pferdeſtände und 5 Fuß zum Gang hinter den Pferden gerechnet werden. Die Breite eines Standes beträgt gewöhnlich 3½ Fuß. Ueber dem Pferdeſtall pflegen Säle angebracht zu werden, wo man das Saum- und Sattelzeug, die Decken u. ſ. w. verwahrt, auch wol Wohnungen für die Stallmeiſter und Bereiter.

Marswand, (Schiffsbau) die Wand oder Hauptaue am Maſtkorbe.

Martavanes, große irdene Töpfe, welche in dem Königreich Martavan in Siam, und im ganzen Morgenlande hoch geachtet werden. Sie ſehen wie ſchwarz gefirnißter Porzelan aus.

Martensholz, St. **Martensholz**, ein ſchlechtes rothes Holz, welches aus Weſtindien von der ſpaniſchen Stadt St. Martha komt, und zum Färben gebraucht wird.

Martinshorn, (Kuchenbäcker) ein Buttergebackenes, in Geſtalt eines Horns, welches man an einigen Orten um Martini zu backen pflegt.

Märtler, (Koienbrenner) die abgelöſchte Kolenbrände eines ausgebrannten Kolenmeilers. Sie werden zu einem neuen Meiler aufgehoben.

Martſtein, (Bergwerk) eine Benennung des Kieſels, den einige für eine Verſtümmelung des Namens Markaſitſtein halten.

Märzbier, (Brauer) ein ſtarkes Bier, ſo im März gebrauet, und erſt in den heißen Sommertagen auch wol noch ſpäter, ausgeſchenket wird. (ſ. auch Lagerbier)

Marzepan, (Zuckerbäcker) eine bekannte Art von Konfekt, welches aus Mandeln, Zucker, und auch wol feinen Gewürzen auf mancherley Weiſe bereitet wird. Die Mandeln werden dazu von ihren Hülſen befreyet, indem man heißes Waſſer auf dieſelben gießet; wodurch die Hülſen erweichet werden, und ſich abziehen laſſen. Denn werden ſie mit Roſenwaſſer in einem von Marmor ausgehauenen Reibekumpf mit einer hölzernen Keile zu einem feinen und dünnen Brey zerrieben, mit einer verhältnißmäßigen Menge Zucker vermiſcht, zu einem ſteifen Teig geknetet, wozu man feines Pudermehl bey dem Kneten unterſtreuet, damit es ſich beſſer binde oder vereinige; nachher werden aus dem Teig in Formen oder auch aus freyer Hand allerley Figuren gebildet, auf Oblaten geſetzt, öfters auch mit einem Zuckerüberguß, von geriebenen Zucker mit Roſenwaſſer vermiſcht, begoſſen, und unter einer kupfernen Tortenpfanne bey Kolen auf einer eiſernen Platte bräunlich gebacken. Dies iſt der eigentliche Marzepan, ſobald aber hiezu Gewürze genommen werden, ſo erhält es einen andern Namen.

Mas, **Mäß**. **Meß**, iſt eine goldene Münze in dem Köniareich Achem. Sie beſtehet aus einem dünnen Striickchen Gold von der Größe eines engliſchen Pfennigs, auf beyden Seiten ſind einige Malayiſche Buchſtaben gepräget. Gilt nach unſerm Gelde ohngefähr 5 Gr.

Mas, **Maſe**, **Mars**, ein kleines Gewicht in China und andern Orten in Indien, womit man Edelgeſteine wieget, auch Gold, Silber, und die gangbare Gold- und Silbermünzen damit abwieget. In China hat ein Mas 10 Condorins, 10 Mas aber machen ein Tael.

Maſche, (Strickerin) diejenige Verſchlingung um die Stricknadel, woraus das Gewebe eines Strumpfs oder dergleichen entſtehet. Man hat rechte und linke Maſchen. Die Strickerin ſchlingt den Faden, woraus die Maſche entſtehen ſoll, in einer Schlinge einzeln über die Nadel. Sie ſchlägt nämlich den Faden um den Mittelſinger der rechten Hand, und hält das Ende deſſelben zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger veſt, nimt die Nadel in die linke Hand, und ſteckt das Ende derſelben von unten hinauf verkehrt durch den über den Mittelſinger geſchlungenen Faden, und bildet dadurch die Maſche. So macht die Strickerin eine Reihe Maſchen nach der andern auf ihre drey oder vier Stricknadeln, ſoviel als ſie zum Strumpfſtricken gebrauchet. Will ſie nun dieſe eine Reihe Maſchen vielfältigen oder Reihe auf Reihe Maſchen bilden, ſo geſchiehet ſolches auf folgende Art. Sie nimt die leere Stricknadel, worauf die neue Maſchen entſtehen ſollen, in ihre rechte Hand, und mit der linken hält ſie die mit Maſchen angefüllte Stricknadel veſt. Die Spitze der leeren Stricknadel ſteckt ſie hinterwärts durch die erſte und vorderſte Maſche, der mit Maſchen angefüllten Stricknadel, doch ſo, daß nun die Maſche auf beyden Stricknadeln hängt, und die vorgedachte Spitze der leeren Stricknadeln in die Innere des Strumpfs hineinraget. Um dieſe Spitze ſchlingt ſie den Faden, der ſich gleichfalls in dem Innern des Strumpfs befindet, und der Faden wird von unten oder von der Linken zur Rechten um die Stricknadel gelegt. Die Umſchlingung des Fadens giebt die eine Maſche, ſo vor der alten nach dem Innern des Strumpfs zu lieget, hiernächſt ziehet ſie die neue Maſche mit der Spitze der leeren Stricknadel von dem Innern nach dem äußern des Strumpfs zu, durch die alte Maſche durch, wobey ſie aber den Faden anziehen muß, wenn das Durchziehen gelingen ſoll. Endlich läßt die Strickerin, die alte Maſche von der Spitze der erſten Nadel abfallen. Die alte Maſche legt ſich unter der leeren Stricknadel um die neue Maſche, und umgiebt dieſe nach dem Innern des Strumpfs zu. Folglich wird eine Maſche, durch vier beſondere Verrichtungen vollendet, durch das **Einſtecken, Umſchlagen, Durchziehen,** und **Fallen laſſen.** Macht ſie dieſes aber auf eine entgegengeſetzte Art, ſo entſtehet eine **linke Maſche.** Die leere Stricknadel wird in dieſem Fall vorwärts z. B. in die erſte Maſche der erſten Stricknadel eingeſteckt, ſo, daß ſie ſich gleichfalls auf den beyden nur genannten Stricknadeln befindet, und die Spitze der leeren Stricknadel nach dem äußern des Strumpfs zugekehrt iſt. Gleichfalls außerhalb des Strumpfs ſchlägt die Strickerin den Faden oberhalb, oder von der Rechten nach der Linken um die nur gedachte Spitze der leeren Nadel, und ziehet mit dieſer Spitze die neue Maſche von dem Aeußern nach dem Innern des Strumpfs zu, durch die alte Maſche durch. Endlich läßt ſie die alte Maſche von der Spitze der erſten Stricknadel abfallen, und die alte Maſche ſinkt unter die leere Stricknadel, und umgiebt die neue Maſche, aber an der äußern Seite des Strumpfs, wie die Maſchen auf dem Strumpfwürkerſtuhl entſtehen ſ. unter den Artikeln **Coulieren, Aſſamblieren,** und **Preſſen der Maſchen.**

Maſche. (Jäger, Fiſcher) So werden die Löcher an einem jeden Garn von einem Knoten zum andern genannt, auch bey dem Stricken werden die Oeſen, die ſich über die Stricknadeln bilden, alſo genannt.

Mäſche. (Seiler) So wird das Oehr genannt, welches zu Anfangs eines Bindfadens gemacht, um den Haken des Vorderrades gewickelt, und woran der Faden ferner geſponnen wird.

Maſchen abnehmen, ſ. **Abnehmen.**

Maſchen machen, ſ. **Aſſambliren** und **Couliren.**

Maſchenſchlingen, ſ. **ebendaſelbſt.**

Maſchiene, Richtzeug, Fr. Machine, ein Werkzeug, welches man zu einem Vortheil gebrauchen kann, daß man entweder in kürzerer Zeit oder mit wenigerer Kraft eine größere Laſt dadurch zu bewegen, oder in einerley Zeit und mit gleicher Kraft mehr auszurichten vermögend iſt, als ſich ſonſten gewöhnlich thun läſſet. Man pfleget ſie insgemein abzutheilen in die einfache und zuſammengeſetzte. Die einfache **Maſchiene**, oder das ſogenannte Rußtzeug iſt ein Werkzeug, wodurch man ohne Zuthun einer andern vermittelſt einer geringen Kraft, und mit Vortheil der Zeit einen Körper bewegen kann. Aus dieſen werden eben andere Maſchienen zuſammengeſetzt; man findet ſolche alle insgeſammt, ſo wie auch ihre Berechnung, in **Leopolds** Theatro Machinar. Generali weitläuftig beſchrieben. Dergleichen einfache Maſchienen oder Rüſtzeuge ſind der **Hebel**, das **Seil** und **Kloben** oder **Flaſchenzug**, das **Rad an einer Achſe**, oder **Rad und Getriebe**, ingleichen der **Haſpel**, der **Keil**, und die **Schraube.** (ſ. jedes an ſeinem Ort) Einige Mechanici ſetzen alle dieſe Rüſtzeuge allein auf den Hebel zurück; wie denn auch nicht zu leugnen iſt, daß ein Haſpel oder Kammrad, mit dem Getriebe nichts anders, als einen Hebel vorſtellet. Zuſammengeſetzte **Maſchienen** ſind diejenigen, welche entweder aus mehr gleichartigen Theilen, oder aus unterſchiedenen einfachen Rußzeugen beſtehen. Wie z. B. die unterſchiedene Arten der Mühlen, Waſſerkünſte u. a. dgl. m., wovon es in allen mechaniſchen Künſten eine große Menge giebt, und wovon jedes an ſeinem Ort nachzuſehen iſt. Ueberhaupt iſt bey Angebung und Berechnung einer Maſchiene, wodurch eine vortheilhafte Bewegung hervorgebracht werden ſoll, zuförderſt zu ſehen auf den Ruhepunkt, alsdenn auf die Laſt und Kraft ſowohl, als auf beyder Abſtand, und endlich auf den Raum oder die Zeit. Wie nun übrigens die Maſchienen vermittelſt ihrer Structur nach gewiſſen unveränderlichen Geſetzen der Bewegung wirken, und in der Natur die Körper ein gleiches thun, ſo hat man die aus unterſchiedenen Gliedern oder Theilen zuſammengeſetzten Körper, ja endlich das ganze Weltgebäude ſelbſt, Maſchienen genennt.

Maſchiene, Fr. Machine, (Maler) die Vertheilung der Gegenſtände auf der Leinwand, um eine Handlung vorzuſtellen. Ein Maler, der in einem kleinen Inhalt bewunderungswürdig iſt, kann vielleicht in großen Maſchienen

Digitized by Google

nen wenig oder gar nichts taugen, d. i. er ſetzt zwar einen einfachen Inhalt, der wenig Ausführung erfordert, wohl zuſammen, aber er hat kein Genie zur Anordnung eines Inhalts, welcher viele Figuren erfordert, und wo es darauf ankomt, eine große Anzahl Gegenſtände an ihre gehörige Oerter zu vertheilen, um die ſchöne Wirkung des Ganzen hervorzubringen.

Maſchiene, zum ſchweren gezogenen Sammt, (Sammtmacher) eine Maſchiene womit der Ziehjunge die Latzen an dem Zampelſtuhl des geblümten und gezogenen Sammtes herunter ziehet, und ſo lange unbeweglich hält, bis der erforderliche Einſchuß geſchehen iſt. Auf einer ſtarken Bank ſtehen zwey ſenkrecht mit einander vereinigte Ständer, die unten in einen Einſchnitt der Bank eingezapft ſind, doch ſo, daß man die Ständer hin und wieder verſchieben kann. Um nun dieſe Bewegung zu erleichtern, ſo ſind an jeder Seite der Ständer zwey Rollen angebracht, eine über die andere unter der Bank, daß man alſo die Ständer gleich einem Rollwagen auf der Bank verſchieben kann. Ueber den gedachten Rollen ſteckt in den beyden Ständern eine Welle, die an dem äußern Ende eine Gabel trägt, welche ſtatt der Zacken zwey runde Hölzer hat, die einige Zoll von einander ſtehen, und die Gabel bilden. Bey dem Gebrauch ſtehet die Maſchiene neben dem Zampel, und der Ziehjunge zieht die jedesmalige Latze zuerſt mit der Hand an, ſo, daß ſich nur die genommenen Zampelkorden dieſer Latze von den übrigen abſondern und vorſpringen; zu gleicher Zeit rollet er die beyden ſenkrechten Ständer nebſt der Gabel von der linken nach der rechten Hand, ſo, daß die runden Hölzer der Gabel von dem Zampel abgekehrt ſtehen, und indem er nun die Ständer wieder von der Rechten nach der Linken zurück rollt, ſo ergreift das unterſte runde Holz der Gabel die vorgezogene Zampelkorden, ſo, daß er zwiſchen dieſen und den übrigen, die nicht gezogen werden, zu liegen komt. Der obere Cylinder der Gabel aber liegt vor den vorgezogenen Zampelkorden der Latze. Indem ergreift der Ziehjunge den ſenkrechten Handgriff, der über der Gabel, auf dem einen Ende angebracht iſt, und biegt mit dieſem die Gabel an ihrer Welle dergeſtalt um, daß die runden Hölzer der Gabel nunmehr neben einander wagrecht zu liegen kommen, da ſie vorher übereinander ſtehen. Hiedurch ziehet der obere Cylinder der Gabel die genommenen Zampelkorden der Latze vorwärts, und vollbringet das, was bey einer leichten Zampel blos die Latze (ſ. dieſe) und die Hand verrichtet. Schiebet man die zu allererſt gedachten Ständer der Maſchiene von der Linken nach der Rechten wieder zurück, ſo verläßt das oberſte runde Holz der Gabel die heruntergezogene Zampelkorden, und dieſe ſpringen wieder in ihre ſenkrechte Lage zurück, und der Zug iſt vollbracht.

Maſchienen. (Seekriege) Unter dieſen verſtehet man diejenigen Kriegesmaſchienen, die vor Erfindung des Schießpulvers, von den Kriegesſchiffen gegen einander gebraucht wurden. Sie beſtunden in Wurfzeug, Bränden, Steinen, Balken, Feuerwerkkugeln, Fußangeln, die zum Theil nach Art der heutigen Pechkränze zugerichtet wurden, um ſolche von Ferne in die feindliche Schiffe zu werfen. Zweytens in Maſchienen, die in der Nahe gebraucht wurden, als Krahne, die auf einem Angel beweglich große Maſſen aufheben, und auf das feindliche Verdeck werfen. Drittens der Hebel, (ſ. dieſen im Supplement) viertens die auf einer langen Stange gerichtete Senſe, wodurch das Segel und Tauwerk zerſchnitten ward. Fünftens der Corvus. (ſ. dieſen im Supplement) Endlich die Schiffsoxen und Enterbeile, die auch noch im Gebrauch ſind, die unter andern dazu dienen, die Stricke, womit das Steuerruder am Körper des Schiffs beveſtiget iſt, abzuhauen.

Maſchienenrad, Ziehſcheibe, (Schneidemühle) diejenigen Räder, die auf beyden Enden einer hölzernen Welle ſtecken, durch welche der Block auf einer Schneidemühle angezogen wird. Die Räder müſſen von gutem ſtarken Eiſen gemacht werden. Die Dicke der Stirne iſt $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll ſtark, die Breite wird vom allerbreiteſten Eiſen gemacht. Da zwey Rahme im doppelten Rahm ſind, ſo kommen auch zwey Räder, zu jedem Rahm ein Rad, auf die Welle. Der Diameter eines Rades iſt gemeiniglich $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß. Die Zähne werden $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch, und $2\frac{3}{4}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, oder weit von einander gemacht. Der Maſchienenhaken, der durch den Maſchienenarm mit dem Rahm vereiniget wird, ziehet jedesmal den Block bey Kurbeln von 10 Zoll 2 ſolcher Zähne, d. i. von $4\frac{3}{4}$ bis $5\frac{1}{2}$ Zoll weit. Der Maſchienenhaken wird von eben der Länge als der Schlittenhaken (ſ. dieſen) gemacht, nämlich von $4\frac{1}{2}$ Fuß; nur daß dieſer mehr gebogen wird, als jener, weil die Peripherie hier kleiner, als beym Schlittenrade iſt. In der Mitte dieſes Rades wird ein Quadrat von 12 bis 15 Zoll gemacht, in welchem die hölzerne Welle verkeilet wird. Die Länge dieſer Welle beſtimmt der Zwiſchenraum zwiſchen den beyden Rahmen. Die Maſchienenräder müſſen in ſolcher Höhe aufgeſetzt werden, damit das Seil, welches um die Welle gewickelt iſt, und den Block ziehet, nirgends anhacke oder ſich reibe, und richten ſich im übrigen nach dem Eylinge; (ſ. dieſen) denn dieſer iſt in ſolcher Neigung gegen die Mühle gemacht, damit das Maſchienentau mit der Brückung parallel laufe. Die Länge des Maſchienenarms richtet ſich nach der Diſtanz vom Maſchienenrade bis zum Rahme, und wird gemeiniglich 14 Fuß lang gemacht, hinten 7 und 9 Zoll breit, vorne $5\frac{1}{2}$ und 6 Zoll dick. Der Maſchienenhaken wird an den Maſchienenarm in der Mitte beveſtiget, und dieſer vereiniget alſo ſolchen am Rahme. Der Mittelpunkt, worinn ſich der Haken am Arm bewegt, wird von beyden Seiten mit Eiſen beſchlagen. (ſ. Kavenhoſer Abhandlung von den Waſſermühlen und Schneidemühlen; auch Schneidemühle)

Maſchienenſchiff, (Schiffsbau) ein zum Brande in den feindlichen Häfen mit Kunſtfeuer angerichtetes Fahrzeug. Sie ſind zuerſt bey der berühmten Belagerung von Antwerpen, um die Brücke des Herzogs von Parma in Brand zu ſtecken, gebrauchet worden. Man ſchreibt den Engländern die Erfindung derſelben zu. Ihre Bauart war folgende: das Gerippe dazu war, wie zu einem kleinen

Fahrzeuge 34 Fuß lang, 18 Fuß hoch, und 9 Fuß breit. Auf dem Kiel lag Ballaſt, darüber war eine Decke von Bohlen zur Bettung für 10000 Pfund Pulver in Fäſſern. Ueber dieſer lag ein Verdeck von Mauerwerk einen Fuß dick. Auf demſelben befanden ſich 500 gefüllte Bomben und Karkaſſen mit Stupinen, und 2 Fuß Mauer darüber. Das Kaſtell war mit 50 Fäſſern Feuerwerk angefüllt, auf dem obern Verdeck lag altes geladenes Geſchütz, und die Brandröhren davon giengen bis in das Pulver. Die Brandröhre ward von einem andern Fahrzeuge angeſteckt. Die Franzoſen haben 1688 eine andere Art von Maſchienen Schiffen gebauet. Auf einer Flüte (ſ. dieſe) war eine ungeheure Bombe angebracht, welche länglich rund war, 7000 Pfund Pulver enthielt, und auf alten Kanonen, als auf einem Gerüſte, eingemauert lag. Ueber dem Mauerwerk auf dem Verdeck, wurden bis zum Springen überladene Stücke, Bomben und anderes Feuerwerk gelegt. Der Zünder der großen Bombe war ein Flintenlauf, ſein Zeug zum Brennen aber ſo eingerichtet, daß er eine Stunde dauern ſollte, er reichte bis in die Mitte der Pulverladung.. Sie war ſelbſt 9 Fuß lang, und im Durchmeſſer 5 Fuß 6 Zoll dick. Sie ſollen aber alle beyde nichts taugen, denn Geſchutzverſtändige ſagen, daß das Waſſer, auf welchem das Fahrzeug ſchwimmt, dem Pulver nicht gehörigen Widerſtand thue, um es nach oben wirkend zu machen.

Maſchienenſtuhl, (Zeugmanufaktur) ein Weberſtuhl mit einer über demſelben angebrachten Maſchiene, worauf durch eine Perſon, ohne Beyhülfe eines Ziehjungens, gezogene geblümte Zeuger verfertiget werden. Wenn man dieſe Maſchiene bey einem Zampelſtuhl anbringen will, ſo iſt nothwendig, daß das Zimmer, worinn der Stuhl ſtehet, von einer außerordentlichen Höhe ſey. Iſt dieſes nicht, ſo muß das obere Gemach durchgebrochen werden, um dieſe Maſchiene über den Stuhl anzubringen. Denn ſie kann nicht anders ihre Wirkung thun, ſie muß über dem Stuhl ſtehen. Der Stuhl an und für ſich ſelbſt iſt den andern Weberſtühlen völlig gleich, worauf gezogene Zeuge gewebet worden. Denn er hat einen Harniſch und Zampelſchnüre, nur dieſe letztern werden durch die gedachte Maſchiene in Bewegung geſetzt. Die Maſchiene ſelbſt beſtehet aus einem von ſtarken Balken zuſammengeſetzten Geſtelle, welches die zuſammengeſetzte Theile der Maſchiene umgiebet. Dieſes Geſtell iſt über dem Weberſtuhl ſo angebracht, daß es von der einen Seite vorſtehet, und den halben Stuhl oder etwas mehr einnimt. Vorne an der Seite, wo die Maſchiene hervorraget, iſt ein Geſtelle, ein Klavier von ſenkrechten ſtehenden ſtählernen Federn angebracht, deren Anzahl ſich ſehr hoch erſtrecken muß, weil eben ſo viel da ſeyn müſſen, als Zampelſchnüre zum Zeuge, welches bunt gewebet werden ſoll, ſeyn müſſen, weil eine jede von dieſen Federn eine Zampelſchnur in Bewegung ſetzt. Es heißt deswegen ein Klavier, weil die Federn neben einander wie Klaves geſtellet, und zwar alle beweglich ſind, wenn die Maſchiene in Bewegung geſetzt wird. Dieſe Federn haben oben einen Haken, und ſind in der Mitte an einer Stange ſo beveſtiget, daß ſie auf und niedergehen können. Längs den Federn iſt oberwärts eine andere Stange von Eiſen beveſtiget, welche dazu dienet, die Haken der Federn, wenn es nöthig iſt, in Empfang zu nehmen, wie ich bald zeigen werde. Alle Federn haben an dem untern Ende Löcher, um die Zampelſchnüre daran veſt zu machen. Vor dem oben genannten Klavier iſt eine Walze angebracht, welche mit der Länge der Lage der Federn eine Länge hat. Denn dieſe Walze iſt eben der Schöpfer der Bilder. Der Durchmeſſer derſelben richtet ſich nach der Größe des Muſters; iſt ſolches groß, ſo muß auch die Walze dick ſeyn, und ſo umgekehrt. Von beyden Seiten dieſer Walze auf ihren Enden ſteckt ein unbewegliches Kammrad. Die Anzahl der Zähne dieſer Räder richtet ſich nach der Anzahl der Reihen Stifte, welche in der Walze eingeſchlagen ſind. Denn eben dieſe Stifte müſſen den Zug der Zampelſchnüre vollführen. Daß aber an dem Kammrad ſoviel Zähne als Reihen dieſer Stifte in der Walze ſind, iſt nothwendig, weil allemal ein jeder Zahn bey dem Drehen der Walze dieſelbe aufhalten muß, damit ſie nicht weiter gehe, als es die eine und nämliche Reihe Stifte der Walze erfordert; deswegen denn allemal bey jedem Umdrehen der Zahn auf eine elaſtiſche Feder fällt, welche den Zahn zurück hält, daß er nicht weiter gehen kann. Bey einem jeden neuen Ruck aber läßt die Feder den auf ihr ruhenden Zahn vorbey gehen, um einen neuen in Empfang zu nehmen. Denn die Schnellkraft der Federn, iſt ſo beſchaffen, daß ſie einem jeden neuen Ruck nachgiebt, aber auch dem kommenden ſchwächern widerſtehet; wie denn dieſes in den zwey Zähnen merklich iſt. Denn der Zahn, der auf ihr lieget, drückt, da er ſchon auf ihr iſt, indem die Walze gedrehet wird, ſolche nieder, und gehet vorbey; der kommende Zahn aber komt ſchon ſchwächer, weil das Drehen der Walze auch ſchon darnach eingerichtet iſt, wie ſich bald zeigen wird. Die Walze iſt von gutem Holz, glatt abgedrehet, und wenn die Stifte in dieſelbe eingeſchlagen werden, ſo müſſen ſolche nach dem Muſter, als wenn die Latzen (ſ. dieſe) in dem Zampel eingeleſen werden, eingeſchlagen werden; weil die Stifte hier die Stelle der Latzen vertreten, daher werden die Stifte wie die Latzen eingeleſen, d. i. nach der Vorſchrift der Punktirten oder leeren Quadraten eingeſetzt. Daher denn die Walze nach der Größe der Patrone in gleichmäßige Quadrate mehr oder weniger, nachdem die Patrone groß oder klein iſt, eingetheilet wird. Der Manufakturiſt ziehet ſich demnach ſoviel Linien auf der Walze, als ſeine Patrone hat. Die Parallellinien durchſchneidet er wieder nach dem Umkreiß der Walze mit Kreißlinien, und zwar eben wieder nach der Anzahl ſeiner Quadrate auf dem Muſterpapier. Die Parallellinien aber beſtimmen die Anzahl der Zampelſchnüre, und folglich die Breite des Muſters, die Kreißlinien aber beſtimmen das Eingeleſe der Zampelſchnüre oder die Latzen, und folglich die Höhe oder Länge des Muſters. Denn wenn die Walze einmal herumgegangen iſt, ſo iſt das Bild in dem Zeuge einmal gebildet, und alſo iſt das nämliche verrichtet, was die Latzen, wenn ſie einmal durchgezo-

gezogen ſind, verrichtet haben. Nunmehr wird zum Einleſen des Muſters auf der Walze mit den Stiften geſchritten, und ſolche nach der Vorſchrift des Patrouenmuſters eingeſchlagen, er ſchlägt Reihe vor Reihe, da wo ihm ein Punkt im Muſter ſolches befiehlet, einen Stift auf dem Punkt ein, welchen die beyden Linien, die Kreißlinien durch die Parallellinien machen, vorſchreiben; und ſagt hier ſo, wie bey dem gewöhnlichen Einleſen, gelaſſen, genommen, um da auf ſeinem Punkt einen Stift einzuſchlagen, wo er genommen ſagt, und da den Punkt vorbey zu gehen, wo es gelaſſen heißt. Die Stifte müſſen alle gleich lang ſeyn, und werden am beſten mit dem Pfriemenſetzer (ſ. dieſen) der Kattunformenſchneider bey der Stippelforme hineingeſchlagen, damit nicht einer tiefer eindringen kann, als der andere, ſondern alle gleich lang, wie es nothwendig iſt, auf der Peripherie der Walze herausragen. Die Länge der Stifte richtet ſich nach der Lage der Walze an dem Klavier der Federn, und muß ſo beſtimmt ſeyn, daß die Stifte die Federn erreichen kämen, um ſolche zu ſtoßen. Die Harniſchletzen mit ihren Arkaden (ſ. beyde) ſind oberwärts durch verſchiedene Löcher ſchmaler Bretter gezogen, um ſolche bey dem Zuge in keine Verwirrung zu ſetzen. Dieſer Bretter giebt es bald mehr, bald weniger, je nachdem die Anzahl der Harniſchletzen groß iſt. Alle Arkaden ſind an die Schwanzkorden, und dieſe an die Zampelſchnüre angebunden; dieſe wieder mit Schnüre eine jede an eine Feder in ihre Löcher beveſtiget. Wenn nun die Maſchiene, wie gleich gezeiget werden wird, in Bewegung geſetzt wird, und die Walze drehet ſich dergeſtalt herum, daß die eine Reihe Stifte an die Federn ſtößt, ſo ſpringen die Federn, welche von den Stiften der Walze geſtoßen werden, in die Höhe, und ziehen ſogleich diejenigen Zampelſchnüre in die Höhe, welche an dieſe Federn gebunden ſind, und mit ihnen die erforderlichen Kettenfäden. Die Haken der Federn, welche geſtoßen werden, und in die Höhe gegangen ſind, legen ſich auf die vor ihr liegende Stange, und halten die Zampelſchnüre ſo lange im Zuge in die Höhe, als es nöthig iſt. Die Stange iſt beweglich gemacht, ſo daß das eine Kammrad der Walze allemal, mit einem Zahn derſelben einen Ruck giebt, wenn die Walze umgedrehet wird; ſie ſtößt dadurch die Haken der auf der Stange hangenden Federn fort, daß ſelbige herunter in ihre Lage zurück fallen, damit durch den Stoß der Stifte der Walze andere Federn mit ihren Haken ausſpringen können. Um nun die Bewegung hervor zu bringen, ſo iſt an der Walze an dem einen Ende der Welle, auf der äußern Seite, da wo das Kammrad iſt, welches mit ſeinen Zähnen die Stange ſtößt, ein eiſerner Schwengel angebracht, welcher durch einen gleichfalls eiſernen Arm gezogen wird. Dieſer Arm iſt mit einer ſenkrechten Stange vereiniget, welche mit einem Fußtritt unter dem Stuhl verknüpft iſt, den der Weber treten muß, wenn er die Walze in Bewegung ſetzen will. Der Arm kann den Schwengel nicht weiter ziehen, als es die Sperrfeder an dem vorderſten Kammrad erlaubet, und zwar nur ſo viel, daß eine Reihe Stifte an die Federn langt, und ſolche drückt. Man muß alſo vorausſetzen, daß der ganze Mechanismus genau abgemeſſen ſeyn muß, um alles in gehöriger Ordnung in Bewegung zu ſetzen. Die ganze Bewegung iſt alſo dieſe: der Fußtritt, der getreten wird, ziehet die Stange, dieſe den Arm, der Arm den Schwengel, und dieſer die Walze, der Zug iſt ſo abgemeſſen, daß ſich die Walze nur immer um eine Linie mit ihren Stiften herumdrehet. Bricht ein Stift in der Walze, ſo muß ein anderer eingeſetzt werden, weil ſonſt Fehler in der Bildung entſtehen. Es iſt ausgemacht, daß zu jedem Muſter eine eigene Walze ſeyn muß: eben ſo wie in einer Spieluhr zu einem jeden Stück, welches geſpielt werden ſoll, eine eigene Walze ſeyn muß. Dieſes ſind die Haupttheile der ganzen Maſchiene, wozu noch einige kleinere kommen, die ſich aber ohne Zeichnung nicht beſchreiben laſſen. Aus dem beſchriebenen aber iſt doch das Ganze zu überſehen. Der Erfinder dieſes Maſchienenſtuhls ſoll ein Manufakturiſt in Tübingen Namens Fiſcher geweſen ſeyn. Es ſcheint aber, daß dieſer Maſchienenſtuhl nicht allen den Vortheil verſpreche, den man wol von demſelben erwarten ſollte, ſo wie es mit allen dergleichen viel zuſammengeſetzten Maſchienen zu geſchehen pflegt. Denn ob zwar nur ein Menſch dabey arbeitet, und alſo die Koſten des Ziehjungens erſpart werden, ſo iſt derſelbe, zu geſchweige der großen Koſten, mit vieler Unbequemlichkeit verknüpft. Denn das Einleſen oder Einſchlagen und Abtheilen der Stifte auf der Walze erfordert viel Mühe und Zeit, ſie nimt großen Raum ein, und die Koſten, auch die öftere Wandelbarkeit derſelben, macht ſie ſehr koſtbar. Zu geſchweigen, daß die Zeuge auf dergleichen Maſchienenſtuhl nicht mit ſolcher Genauigkeit, als auf einem gewöhnlichen Zampelſtuhl, verfertiget werden, ſondern immer fehlerhaft ſind. Daher dieſer Stuhl unter diejenigen Dinge gehöret, die wol möglich ſind hervor zu bringen, aber ihres ſchlechten Nutzens wegen nicht allgemein eingeführt werden können.

Maſchnagel, (Seiler) ein Stück von einem Hirſchhorne, Maſchen damit zu verfertigen, als worüber die Maſchen geſchlungen werden.

Maſe, eine Silbermünze in China, die im Werth dem Dick- oder Philippsthaler gleich komt.

Maſe, ſ. **Mas**.

Maſer, **Maſerholz**, Holz, welches krauſe Adern und Flecken hat, und von den Drechslern und Tiſchlern zu allerley Arbeiten gebraucht wird, das von den Nußbäumen iſt eins der beſten Art.

Maske, ſ. **Larve**.

Maskebatzucker, und **Maskovadezucker**, ſ. **Moskobadezucker**.

Maß, und **Mäß**, ſ. **Mas**.

Maſſe. 1) Ueberhaupt ein jedwedes Gemenge aus allerhand Sachen, welche dick, ziemlich trocken, und wie ein Teig durchgearbeitet worden. 2) Auch eine jede Sache, die aus einem großen Klumpen beſtehet, und woraus etwas gemacht werden kann.

Maſſe, (Bildhauer) ein großer Hammer, welcher dazu dienet, auf den Meiſel zu ſchlagen, wenn das Werk aus dem Gröbſten gearbeitet wird.

Maſſe. Fr. Maſſe, (Maler) Wird vom Lichtern und Schatten geſagt, wenn an einem Orte viele, der einen oder der andern gleichſam geſammlet ſind. Die beträchtlichſten Partien eines Gemäldes beſtehen alle aus Maſſen, es mögen dieſe Lichtmaſſen, oder Schattenmaſſen ſeyn. Die Austheilung der Maſſen macht die ganze Schönheit der Gemälde aus, wenn ſonſt die Zeichnung in denſelben richtig iſt.

Mäſſel. (Eiſenhütten) So werden die von dem **Zerrenheerde** (ſ. dieſen) nach dem **Zerren** (ſ. dieſes) in drey Theile zerſchrotete Stücken jeder Dächelhälfte genannt.

Mäßelaus heitzen. (Eiſenhütte) So nennt man bey dem **Zerren** des Eiſens, (ſ. Zerren) wenn man die drey **Mäßeln**, (ſ. dieſe) welche von dem vorigen Zerren dem letzten Dächel aufbehalten ſind, auf dem Zerrenheerde zum rechten Ausglühen an der Seite des Hinterblechs anſetzt. Durch dieſes Ausheitzen der alten **Mäßel** entſtehet der ſogenannte **Boden**. Damit derſelbe veſt und dauerhaft werde, ſo, daß wenn das Zerren der **Floſſengarben** vorgenommen wird, ſolches glücklich von ſtatten gehe, und ſich nichts von dem heruntertränfelnden Eiſen in den Heerd einziehen möge oder könne. (ſ. Boden)

Maßhecht, (Fiſcher) Hechte, welche ein Jahr alt, und etwa ½ Elle lang ſind.

Maßikot, Maſtichot, (Maler) eine Farbe, die aus Bley zubereitet wird. Es wird nämlich das Bleyweiß im Feuer gelinde geröſtet oder kalzinirt, und nach verſchiedenen Graden dadurch eine gelbliche Farbe erhalten, nachdem es mehr oder weniger im Feuer geweſen iſt. Man hat gewöhnlich 3 bis 4 Sorten. Das Weiße, welches nur ein wenig ins Gelbe fällt, muß nur kurze Zeit im Feuer bleiben, das Gelbe aber ſchon länger, und das Goldgelbe wird durch ein ſtärkeres Feuer zu der Höhe dieſer Farbe getrieben. Endlich wird die vierte Art, die ganz roth iſt, ſo lange in dem Feuer geröſtet, bis es dieſe Farbe erhält, und denn heißt dieſer Maßikot Sandix.

Maſſiv, eine Sache, die ſtark und dicht und nicht hohl iſt, daher ein maſſiv gegoſſenes Bild, Leuchter u. ſ. w. auch was rein ohne Beyſatz oder Vermiſchung iſt.

Maſſive Arbeit, (Sticker) diejenige Stickerey, wozu Kantillen und Flittern gebraucht werden.

Maßlade, Fr. Compas de cordonier, (Schuhmacher) ein Werkzeug in Geſtalt einer kleinen Lade, welches aus vier in einander gefalzten Linealen beſtehet, und womit das Längenmaaß des Fußes genommen wird.

Maßofen, (Hüttenwerk) ein üblicher Ofen zu Verſchmelzung des Eiſenſteines, in welchem die Schmelzarbeit nach gewiſſen Feuerzeiten verrichtet wird, ſo, daß ein ſolcher Ofen nur 24 Stunden gehet; zum Unterſchiede von einem Fluß- oder Hohenofen. (ſ. beyde)

Maſſulit, (Schiffsbau) amerikaniſche Fahrzeuge, deren Fugen mit Faden von einem gewiſſen Kraut zuſammengenehet und mit Mooſe gedichtet werden.

Maſulipatan, eine Art oſtindiſcher baumwollener Schnupftücher, nach der Stadt gleiches Namens in dem Königreich Golkonda alſo genannt, wo ſie gemacht werden. Sie ſind eine leipziger Elle ins Gevierte groß, und 32 derſelben machen ein Stück aus. Dieſen Namen führen auch gewiſſe Zitze, welche in eben der Stadt verfertiget werden, und die ſchönſten und feinſten unter allen ſind, die aus Oſtindien kommen.

Maſt. (Forſtweſen) So wird 1) der Ort in einem Walde genannt, wo es viele Eichen oder Buchen giebt, und wo die Schweine auf die Maſt getrieben werden. 2) Die Früchte ſelbſt, womit die Schweine gemäſtet werden; als Eicheln, Buchen u. ſ. w. Daher der Ausdruck **Eichel- oder Buchmaſt**, wenn die Schweine auf eine oder die andere getrieben werden.

Maſten, (Schiffsbau) große aufgerichtete Bäume, an welche man die Raae oder Segelſtangen und Tauwerke veſt machet. Man ſchreibet die Erfindung derſelben dem Dädalus zu, wiewohl ſolches noch nicht ausgemacht iſt. Einige kleine Schiffe haben nur einen Maſt, größere zwey, andere drey ꝛc. Es giebt auch ſehr große Schiffe, die 4 Maſten außer dem Bugſpriet haben, dergleichen iſt die Marſiliane mit einem doppelten Beſaan, ſie würde, wenn man das Bugſpriet dazu rechnet, fünfmäſtig heißen können. Jeder von dieſen Bäumen hat zwey bis drey Stücke oder Ueberſätze. Der Mittel- oder große Maſt, iſt der höchſte und ſtärkſte von allen. Er ſtehet, wenn drey da ſind, in der Mitten, oder auch etwas mehr nach hinten, wenn das Schiff ſtark oder Rank von Holz iſt, wie in den meiſten holländiſchen Gebäuden. Er gehet durch alle Verdecke durch herunter in den Raum, wo er auf der **Kielſchwin** (ſ. dieſe) ruhet. Hier iſt er ſo wie die andern, zuweilen mit eiſernen Ringen verwahret. Er wird ſo wie die andern, um mehrerer Veſtigkeit willen, mit Tauen in verſchiedenen Stellen bewickelt, getheeret und ſchwarz angeſtrichen. Er giebt dem Mars, Raan und Segel, den Beynamen **Groß**. (ſ. großer Maſt, Segel, Raan u. ſ. w.) Sein erſter Ueberſatz heißt die **große Stange**, (ſ. dieſe) der zweyte die **große Bramſtange**, (ſ. dieſe) der vorderſte Maſt heißt der **Fockmaſt**, (ſ. dieſen) der hintere Maſt der **Beſaan**, (ſ. dieſen) das ſchief vorwärts hinaus liegende **Bugſpriet** hat einen gerade in die Höhe ſtehenden Ueberſatz, der die **Blindſtänge** (ſ. dieſe) heißt. Alle Maſten ſtehen meiſtens nicht gerade, ſondern etwas hinterwärts zurückhangend, um dem Winde deſto beſſer zu widerſtehen. Doch neiget man ſie auch zu gewiſſen Zeiten und in gewiſſen Ländern vorwärts. Die Maſten werden niemalen aus einem einzigen Baum, ſondern allezeit mit Ueberſätzen gemacht. Denn zuweilen müſſen die Schiffe die obern Stücke abnehmen, oder wenn der Maſt bricht, ſo gehet nur ein Ueberſatz verlohren, der leicht wieder erſetzt werden kann. Alle Ueberſätze werden bey dem Maſtſaalnig oder Eſelshaupt durch den daran befindlichen Ring angeſetzt;

Digitized by Google

eingeſetzt; ſie werden mit dem untern Ende durch einen viereckige geſchmiedeten Bolzen, welcher der Schlüſſel heißt, verbunden, und überdem mit Tauwerk zuſammen verſchnüret. Die beſten Maſten ſind von nordiſchem Holz, beſonders die Birnbäume und Kiefern. Es komt bey dem Bau eines Schiffes viel darauf an, daß die Maſten rechte Verhältniſſe erhalten. Auf Schiffen zu weiten Reiſen macht man ſolche allemal lieber niedriger und dicker, und nach dem Hintertheil neigend geſtellet, und werden vermittelſt der Wand des Stags und andern Tauwerks in dieſer Lage erhalten. Einige krümmen ihre Maſten wol gar durch den Stag (ſ. dieſen) einem alſo genannten ſtarken Tau; aus eben den Urſachen, nämlich damit ſie dem Winde beſſern Widerſtand leiſten. Der Fockmaſt, der nicht ſo ſtark als der große iſt, reicht nicht wie dieſer, bis in den Raum, ſondern ſteht auf den Vorſteewen, (ſ. dieſe) da wo dieſe mit dem Kiel verzapft ſind, und hat daher in den gewöhnlichen Bauen ein Fünftel der Schiffslänge, von vorne an zu rechnen, iſt niedriger als der große, damit die Segel am Mittelmaſt beſſer gebraucht werden können. Sie müſſen nicht zu hoch ſeyn, ſonſt drücken ſie das Schiff beym Segeln vorne herunter. Der Fehler iſt bey langen Sarter (ſ. dieſen) merklicher, als bey runden. Die rechte Stelle der Maſten, es mögen nun zwey oder drey ſeyn, iſt da, wo ſie das Gleichgewicht des Schiffes am beſten erhalten. Die Franzoſen machen den großen Maſt drey halben Breiten des Schiffes gleich, die Engländer halten ihn kürzer, die Holländer aber maſten noch höher als die Franzoſen.

Maſtersky, ruſſiſch, die außerleſenſte Art der kaſtromiſchen und jaroslawiſchen Juchten, welche alle Eigenſchaften der außerordentlich ſchönen Juchten an ſich haben, und daher auch ſehr ſelten und theuer ſind.

Maſtfedern, (Landwirthſchaft) kleine kurze fette Federn, die am Ende des Rückgrades hinten über dem Steiß einer Gans auf einem Fleck beyſammen ſitzen. Man pflegt ſie denjenigen auszureißen, die man mäſten will. Daher ſie auch ihren Namen erhalten haben.

Maſtgaleeren. (Schiffsbau) Dieſe Galeeren haben 2 Mäſte, einen großen, der mitten in der Galeere ſtehet, und 60 Fuß hoch, und ohne Wände (ſ. Wand) iſt. Dem ohngeachtet können die Matroſen an Stricken mit Knoten verſehen, auf denſelben ſteigen. Seine Segelſtange iſt noch einmal ſo lang. Dieſer Maſt heißt: **Albero Mäſtro**. Der zweyte oder kleine Maſt, **Trinquett**, **Trinchetto** genannt, iſt 40 Fuß lang, hat eine Segelſtange von 80 Fuß lang, und ſtehet gegen das Vordertheil des Fahrzeuges. Man hat in Dünkerken noch einen dritten Maſt für die Galeeren, der **Artimon** heißt, und hinten auf die Galeere gegen des Hintertheils Kabinet geſetzt werden kann. Er iſt 20 Fuß lang, und hat eine Segelſtange von 40 Fuß.

Maſtilly, ein Maaß, womit man flüßige Dinge in Ferrara, in Italien, miſſet. Es hält 8 Sechys.

Maſtix, Fr. Maſtiche, das Harz eines Baumes, der in Morgenland zu Hauſe gehört, aber auch ſchon häufig in Europa wächſt, das Harz ſchwitzt entweder von ſelbſt heraus, oder wird durch die Ritzung der Aeſte zum Fluß gebracht, und mit Fleiß geſammlet. Der beſte komt von der Inſel Chio. Es giebt weißen und rothen, der erſte iſt der gemeinſte und beſte. Er muß lauter, glänzend, hart ſeyn, aber doch brüchige und wohlriechende Körner haben. Man macht unter andern daraus einen ſchönen Lackfirniß. (ſ. dieſen)

Maſtix, (Bildhauer) eine Art Kitte, welche gebraucht wird, die Stücken einer Figur, einer Statue, damit zu vereinigen. Sie wird auch zu den Gießformen der Stuckaturzierrathen gebraucht. Es iſt eine Vermiſchung von Pech, Wachs und Ziegelmehl. Auch brauchen die Maler eine Kitte oder Schmier, womit ſie die Ritzen eines Gemäldes verſchmieren, welche auch Maſtix heißt, und aus einem dicken Teig beſtehet, der aus Malerfirniß, Kreide und Glätte zuſammengeſetzt wird. Man kann ihn von verſchiedenen Farben machen, wenn man ſolche unter die Kreide miſche. Er hält ſich lange Zeit.

Maſtkeile, (Schiffsbau) Enden von **Maſtwangen**, (ſ. dieſe) die dazu dienen, die Schiffe zu füttern, damit die Bäume nicht zu weit abſtehen.

Maſtlos, (Schifffahrt) ein Schiff, wenn es ſeinen Maſt durch Sturm oder in der Seeſchlacht verlohren hat. Man ſagt, das Schiff hat dieſen oder jenen Maſt verlohren, oder man hat ſie ihm abgenommen, wenn daſſelbe unbetakelt liegen bleiben ſoll.

Maſtkorb, **Mars**, (Schiffsbau) eine runde Scheibe aus ſtarken Balken oben an dem Maſt, die Wände des zweyten Ueberſatzes daran zu beveſtigen. Auf demſelben ſtehen die Matroſen, welche das Tauwerk und die obern Segel der Stange bedienen, welcher in den erſten beym Eſelshaupt oder **Maſtſaaling** (ſ. dieſen) eingepfropft iſt, und die große Stange heißt. Auf dieſen Körben ſtehet auch der wachthabende Matroſe, wenn aber das Bramſegel wehet, ſo ſetzt er ſich auf die Segelſtange. Im üblen Wetter oder bey gefährlicher See ſtehet er auf dem Focke oder Bugſprietsmars. Im Gefechte werden Matroſen mit Flinten, auch kleinen Stücken und Paſſen darauf angeſtellet, welche auf die Feinde über das Geländer (Marsränder) ſo darum gehet, und mit dem **Schanzkleide** umzogen iſt, wegfeuern. Auf jedem ſind Gefäße, (Tobben) eigentlich zerſchnittene Fäſſer, darinn Granaten und anderes Feuerwerk fertig lieget, mit Tauen veſt gemacht, und zur Vorſicht mit Fellen bedeckt. Verſchiedenes Tauwerk gehet durch darinnen gelaſſene Oeffnungen. Große Schiffe haben ordentlich 4 Maſtkörbe, als: den großen, Beſaan, Focke- und Bugſprietmars. Obgleich aber an den zweyten Ueberſätzen der Maſte nur Kreuzhölzer ſind, ſo nennt man ſie doch auch aber uneigentlich Märſe.

Maſtmeiſter. (Schiffsbau) In den Schiffszeughäuſern ein Aufſeher oder Bedienter, welcher die Güte der Maſtbäume zu beurtheilen und anzugeben wiſſen muß, wozu ſich dieſe oder jene Stämme am beſten ſchicken, ob man ſie zu Untermaſten, Stängen, Märſchen, Eſelshäuptern ꝛc. am beſten gebrauchen könne. Er muß dafür ſorgen,

Digitized by Google

gen, daß die vorräthige Maſtbäume weder von der Sonne noch vom Regen Schaden leiden.

Maſtrichter Kalbleder, (Gerber) ein gut zubereitetes Kalbleder zu Ueberleder der Schuhe und Stiefeln, ſo in der Güte auf das engliſche Kalbleder folget, und auch öfters dafür ausgegeben wird. (ſ. Kalbleder)

Maſtrichter Sohlleder, (Gerber, Schuhmacher) ein noch beynahe dickeres Leder, als das engliſche Sohlleder, allein ſchwammig, (foſch) und ziehet daher die Näſſe an ſich, zumal, wenn es nicht von einer guten Art iſt, oder wie die Lederarbeiter ſagen, nicht vom Kern iſt. Manche Schuhmacher rühmen dem ohnerachtet in ſo fern das maſtrichter Leder, daß es nicht ſo leicht bricht, als das engliſche. Es hat ſeinen Namen von der Stadt Maſtricht, woſelbſt es verfertiget wird. (ſ. Sohlleder)

Maſtſaaling, Eſelshaupt, (Schiffsbau) ein großer halbrunder Klotz, auf dem erſten Satz des Maſtes, wo der Ueberſatz oder Stenge anfängt, welche durch einen an dieſem Klotze angebrachten Ringe durchgeſtoßen wird.

Maſtrop, (Schiffsbau) der obere Theil des Maſtes über dem Mars bis an den **Maſtſaaling**; er iſt ſechs- oder achteckigt, und mit der **Stenge** genau vereiniget.

Maſtwaldung, (Forſtweſen) diejenige Waldung, worinn Maſt, d. i. Eicheln oder Buchen vorhanden ſind.

Maſtwange, (Schiffsbau) runde und von innen eben ſo ausgehöhlte lange Stücken Holz, welche man zur Verſtärkung des Maſtbaumes auf beyden Seiten deſſelben beveſtiget.

Maſtzeit, die Zeit im Herbſt, wenn die Schweine zur Maſt getrieben werden.

Matakan, eine Art ſchwarzer Oelkrüge oder Meerſchneckenhauſer, mit einem rothen Munde, und einem ſchön gemalten Deckel.

Mataro, ein Inhalt von flüſſenden Dingen, deſſen man ſich an einigen Orten in der Barbarey bedienet.

Matärſchen. So nennt man die Holzflöße, welche die Oder herunter aus Oberſchleſien kommen.

Mater, ſ. **Mutter** und **Matrice**.

Materialien. So heißen rohe Waaren und Ingredienzien, woraus allerley nützliche Dinge gemacht werden, und welche, ſie mögen ſo ſchlecht ſeyn, als ſie wollen, theils an und für ſich, oder mit andern vermengt, theils in ihrer erſten Geſtalt, oder in eine andere Form gebracht, verbraucht werden. Es giebt davon verſchiedene Gattungen, als **Baumaterialien**, **Manufakturen und Fabriquenmaterialien**, **Materialien** oder **Materialwaaren**, die insonderheit von den Apothekern und Materialiſten oder Spezereyhändlern verkauft werden.

Mathan, Mathon, eine vermuthlich alte Benennung des Meſſings, weil in den alten Zeiten das Meſſing nicht ſelten Metting genennet worden, da das S mit dem T öfters verwechſelt worden, und folglich mit der Zeit durch die mangelhafte Ausſprache in Mathan, Mathon, oder Matting verwandelt worden.

Mathematiſches Beſteck, ein plattes Käſtchen von Holz, mit Leder überzogen, worinn die mathematiſchen Werkzeuge aufgehoben werden. (ſ. Beſteck, mathematiſches)

Mathon, ſ. **Mathan**.

Matrelle, (Gold- und Silberarbeiter) eine gläſerne Reibeſchale mit einer gleichfalls gläſernen Keile, worinn man das Schmelzglas zu der Email, nachdem es erſt zu einem Pulver zerſchlagen iſt, mit Waſſer reibet.

Matrice, Mater, (Schriftgießer) das wichtigſte Stück einer Schriftgießerform, welches eigentlich bey dem Guß den Buchſtaben einer Letter bildet, welche in der Form auf einem Ende des Sattels derſelben ruhet. Die Matrice iſt eben derjenige Theil des Schriftgießerinſtruments (ſ. dieſes) oder Forme, der die Oeffnung verſchließt, welche bey der zuſammengeſetzten Form entſtehet, wenn man die **Regel** etwas von einander entfernet. Die Matrice iſt eigentlich ſelbſt ein vierkantiger kupferner Stab, der bey kleinen Formen etwa einen Zoll lang und ¼ Zoll ins Gevierte dick iſt, und auf der einen Grundfläche die Vertiefung des Buchſtaben eingeſchnitten erhalten hat. Die Vertiefung jeder Buchſtabenfigur auf der Matrice entſtehet durch einen ſtählernen Stempel, (Patrice) der auf ſeiner Grundfläche den Buchſtaben erhaben ſtehen hat. (ſ. Patrice) Die ſehr große Matricen ſind nur von Bley, weil ihre Patricen nur von Meſſing ſind, womit man in das Kupfer nicht eindringen kann.

Matrillbrett, ſ. **Madrillbrett**.

Matroſen, ſind Seeleute, welche zum Führen und Regieren des Schiffs gehören, und die Arbeiten auf dem Schiff verrichten müſſen.

Matroſen- oder Hafenwache, ſind diejenigen Matroſen, welche in einem Hafen zur Bewachung der Schiffe und der Niederlagen gehalten werden. Sie ſind in Abtheilungen unter gewiſſen Offizieren, ſo Equipagenmeiſter heißen, vertheilet, und ſtehen unter dem Befehl des Hauptmanns vom Hafen.

Matt, (Kupferhütte) heißt ſo viel, als ſtrenge. Bey den Metallarbeitern heißt aber dieſes Wort, wenn eine von ihnen verfertigte Arbeit, es ſey nun von Meſſing, Silber, oder Gold, noch nicht durch Schleifen und Poliren einen Glanz erhalten hat. Oefters werden an einem Geſchirre dergleichen Stellen mit Fleiß gelaſſen, welches denn matt oder matte Stellen heißet.

Matt. Fr. matte. (Maler) So nennt man die Farben, die keinen Glanz haben, und ſich ſchwer traktiren laſſen. Der Umbra und der Maſſikot gehören darunter und ſind matte Farben.

Matt. (Vergolder) Wenn die Glanzvergoldung polirt iſt, (ſ. Poliren der Vergoldung) und Stellen matt werden ſollen, ſo ſtreicht man einen dünnen ſanften Anſtrich von ſchönem reinen Pergamentleim auf, der keine erdigte Theile hat, und nur ſehr ſchwach iſt. Er muß warm, aber nicht zu ſehr, ſeyn. Man ſtreicht nur einmal über die Goldſtellen, die matt werden ſollen, und ſucht ihn in alle Vertiefungen der Bildhauerey zu bringen, wodurch das Gold matt und zugleich veſt an den Grund gedrückt wird.

Digitized by Google

Mattbunzen, (Goldſchmid) ein Bunzen (ſ. dieſe) mit einer feinen punktirten matten Spitze, zu ſolchen Stellen der getriebenen Gold- oder Silberarbeit, welche matt oder glanzlos ſeyn ſoll.

Mattdamm, (Deichbau) in einigen Gegenden ein mit Matten, d. i. ſtrohernen Decken bekleideter Damm.

Matte, ein Gewebe, welches aus Schilf, Binſen, Stroh, Rohr, Baumbaſt, Palmblättern und andern Pflanzen oder Rinden, die ſich leicht biegen oder flechten laſſen, verfertiget wird. Es beſtehet aus einer rechtwinklichten Verſchlingung nach der Art wie Leinwand gewebet wird. Doch hat man auch figürliche oder fazionirte, und man hat davon verſchiedene Arten, ſowohl der Farbe und Geſtalt, als der Breite und Güte nach. Denn es giebt ſowohl einfärbige, als auch vielfärbige, gemalte, einfache oder doppelte, grobe und feine, je nachdem ſie zum Gebrauch beſtimmt ſind. Man braucht ſie nicht allein zum Verpacken, ſondern auch zu verſchiedenen Körben, die man daraus verfertiget, wie z. B. die ſogenannten Cabas, (ſ. dieſe) worinn Feigen, Roſinen und andere Früchte aus der Levante und Italien kommen, die gewöhnlich aus Palmblättern gemacht werden. Außerdem werden ſie auch in den Häuſern zu Bedeckung der Fußböden in den Zimmern gebrauchet, worunter die holländiſche Binſenmatten einen großen Vorzug haben. Ja man nimt ſie ſogar zur Austapezierung der Zimmer und Bedeckung der Tiſche, Stühle, Schränke und andern Hausgeräths. Die feinſten und beſten Matten kommen aus der Levante, Oſtindien und China, die wegen der Lebhaftigkeit ihrer Farben, womit ſie gefärbt, wegen ihrer verſchiedenen Muſter, und der Kunſt, womit ſie geflochten ſind, ſehr beliebt ſind. Dieſe beſtehen meiſtens aus Rohr, Schilf, oder Binſen. Man macht auch welche von Stroh. Die vom Baſte der Bäume, vornehmlich von Lindenbaſt, werden gröſtentheils in Liefland und Rußland verfertiget. Man verkauft ſie ſtück- und hundertweiſe. Die feinen Matten werden nach der Quadratklafter verkauft, und nach Beſchaffenheit der Materie, woraus ſie geflochten, ſind ſie theurer oder wohlfeiler.

Matte, zum Vergolden, (Vergolder) ein Trank, womit das Gold, welches an einigen Stellen matt bleiben ſoll, und folglich durch die Politur keinen Glanz erhalten hat, das Goldblatt alſo auch noch nicht veſt auf der zu vergoldenden Sache ſitzt, an den Körper beveſtigen ſoll. Es giebt eine Laugen- auch Spiritusmatte. Die erſte beſtehet aus Seifenſiederlauge, die beym Seifenſieden in dem Keſſel übrig bleibt, worinn man durchſichtige Farben auflöſet, als: Gummi Gutti, Orlean, Kurkumei, und Drachenblut in erforderlicher Proportion: die andere aus Spiritus Vini, worinn man eben dieſe Farben auflöſet. Beyde Matten müſſen aber durchſichtig und beſtändig ſeyn, damit die matten Stellen durchſcheinen, die zwar nicht den Glanz der polirten Goldſtellen haben, aber doch den Glanz, der dem unpolirten Golde natürlich iſt.

Matte, eine ſpaniſche Silbermünze, ohngefähr 1 Thaler 3 Groſchen mit dem Agio werth.

Matte Arbeit, ſ. **Matte** auch **Mattebunzen**.

Matten, (Gold- und Silberdrahtplätter) die kleinen Grübchen auf den Walzen der Plättmaſchiene, die bey dem Guß der Walzen entſtehen, und welche durch das Schmergeln weggebracht werden müſſen, weil ſolche bey dem Plätten des Draths ſchädlich ſind.

Mattenflechter, ein unzünftiger Handwerker, der Matten (ſ. dieſe) aus Binſen, Baſt, und dergleichen flicht.

Mattenſchütteln, iſt ein Recht der Schiffskinder, von einer Ladung Korn etwas für ſich zu behalten. Die hanſiſche Schiffsordnung aber hat ſolches abgeſchafft. Da man die Matten zum Verpacken des Korns gebraucht, ſcheint die Ableitung des Worts gar leicht.

Matteſöl, ſ. Oel.

Mattgold. (Vergolder) So nennt man das in ſo feine Blättchen als das ächte Goldblatt geſchlagene Meſſing.

Mattgold, Fr. or mat, das Gold, welches dem brunirten Golde untergelegt wird. (ſ. Brunirgold)

Mattier, eine Münze, die in Niederſachſen gebräuchlich, und 4 Pfennige gilt.

Mattos, Matto. So werden die Packen genannt, worinn die zugerichtete Seide zu uns aus Italien komt. Ein Matto enthält 4 Knuppen, und eine Knuppe bey Organſin 6, bey Trame (ſ. beydes) 4 Strehnen. Man kann dieſe Abtheilungen mit den Strehnen oder Stücken und Gebünden des leinen und wollnen Garns vergleichen. Die Knuppen ſind von einander durch einen leinenen Faden, die Strehnen aber durch einen ſeidenen Faden abgeſondert.

Mattvergoldung, Fr. d'or mat repaſſé, (Vergolder) eine ſchlechte Vergoldung, wenn man beſonders mit der Arbeit geſchwinde fertig werden ſoll, oder wenn man in das ſehr ſchöne feine Schnitzwerk keinen Kreidengrund bringen will; ſo ſtreicht man zweymal hintereinander einen weißen lichten Leimgrund auf, reiniget den Grund nachgehends von den darauf befindlichen Körnern, und glättet ihn nur leicht weg. Alsdenn giebt man den gelben Anſtrich wie bey dem gewöhnlichen Vergolden, (ſ. dieſes) trägt die Goldblätter, wie oben, auf, und überſtreicht die Arbeit zweymal mit Leim, um ihr die Matte zu geben.

Mattzeiger, (Pettſchierſtecher, Steinſchneider) ein kleines feines und ſubtiles Inſtrument von Meſſing, womit derſelbe geſchnittene Stellen eines Pettſchafts in Stein poliret, welche matt bleiben ſollen. Er hat derſelben viele und von mancherley Geſtalten, ſo wie die Steinzeiger (ſ. dieſe) geſtalt ſind, womit er den Stein ſchneidet, weil er mit dem Mattzeiger eben die Stellen noch poliren muß, die mit den Steinzeigern geſchnitten worden.

Mauer, (Baukunſt, Maurer) eine von den drey Haupttheilen eines Gebäudes, wodurch ein vorgeſchriebener Raum eingeſchloſſen, und zu gewiſſen Verrichtungen bequem abgetheilet wird. Es iſt eigentlich eine ſenkrechte Wand, die von Steinen und Kalk oder auch von Quaderſteinen mit Bley vergoſſen, zuſammengeſetzt und aufgeführet wird. Sie wird entweder von Bruchſteinen oder Mauerſteinen aufgeführet, und dieſe mit gutem Mörtel

 verbun-

Digitized by Google

verbunden, aber ſo, daß nicht Fuge auf Fuge zu liegen komt, ſondern daß dieſelben immer abwechſeln, ſo, daß zwey zuſammen zu ſetzende Steine mit ihrer Fuge nicht auf die Fuge der unterſten Steine zu liegen kommen, ſondern mitten auf dem unterſten Stein. Die Stärke einer Mauer muß nach der Laſt, die ſie tragen muß, und nach der Höhe verhältnißmäßig ſeyn; inſonderheit muß der Untertheil der Mauer ſtärker ſeyn, als der obere, und folglich der, ſo in die Erde komt, und die **Grundmauer** (ſ. dieſe) genennet wird, nicht nur der ſtärkſte ſeyn, ſondern auch nach der Beſchaffenheit des Bodens wohl verwahrt werden. Gemeiniglich iſt die Mauer des unterſten Stockwerks an einem bürgerlichen Hauſe einen halben Stein dicker, als diejenige, die über ihr ſtehet, u. ſ. w., ſo, daß wenn die unterſte Mauer 2 Ziegeldicken hat, die über ihr 1½ Ziegel dick iſt. In den Gebäuden, wo Säulen und Pilaſter gemacht werden, erfordert die Mauer eine ganz andere Verjüngung, weil die ganze Ausladung des Poſtements auf der untern Mauer Platz finden muß, wo ſie nicht ſelbſt mit Säulen oder Pfeilern verſehen iſt. Sind aber auch darau eben dergleichen, ſo muß man ſich in Einziehung der Mauer ebenfalls nach denſelben mit richten. Die allzu großen Mauern pfleget man auch dergeſtalt zu verankern, daß man nach der Länge 2, 3 und mehr Zoll dicke Eiſen darein leget, und durch die Ringe, am Ende derſelben, Bolzen ſchläget. So kann man auch hohe Mauern, ſonderlich, wenn ſie oben mit einem weit hervorragenden Kranze verſehen ſind, und ſonſt eine ſchwere Laſt zu tragen haben, an die Balken, ſo auf ihnen ruhen, mit Ankern verſehen und beveſtigen. Bey dem Aufmauern einer Mauer muß der Maurer dahin ſehen, daß jede Schicht Steine in ihrem **Verband** (ſ. dieſen) ſind, und daß die Mauer ſo ſenkrecht wie möglich aufgeführet werde. Eine Mauer muß deßwegen bey dem Aufmauern ſehr öfters mit dem Loth unterſuchet werden, ob ſie überall ſenkrecht ſey, und ſie wird nach Beſchaffenheit ihrer Dicke entweder aus mehreren Steinen zuſammengemauert, oder auf den langen **Weg** (ſ. dieſen) oder **kurzen** oder ſchmalen **Weg**, oder auch wol nur auf der **hohen Kante** (ſ. beydes) gemauert. (ſ. Mauren)

Mauer, Mauerung, Fr. Murailles des mineurs, (Bergwerk) eine mit bloßen Steinen ohne Kalk und Lehm gemachte Zuſammenfügung der Mauer oder Bruchſteine, damit unter der Erde die Schächte, die Radſtuben, Stolln und Strecken verwahret werden. Nicht alle Maurer haben die Geſchicklichkeit, dieſe Arbeit tüchtig zu machen, daher hat man auf den Bergwerken beſonders dazu abgerichtete Bergmaurer.

Mauerband, Fr. Cordon, (Kriegsbaukunſt) der obere ſteinerne Rand an der Futtermauer einer Veſtung zu Ende der Bruſtwehre; bey ganzen Erdwerken werden an dieſem Orte auch Sturmpfähle gebrauchet.

Mauerband, Fr. Cordon, (Maurer) der Sims, der außen an den Häuſern wagerecht in der Gegend herumgezogen wird, wo inwendig eine Decke liegt, daher das Mauerband von außen die Etagen von einander unterſcheidet.

Mauerbeſchlag, ſ. **Mauerſalpeter**.

Mauerbiene, (Bienenzucht) wilde Bienen, die einſam und nicht in Geſellſchaft leben, und von welchen die Weibchen ſehr künſtlich aus Lehm und Sand, vermittelſt eines Leims, den ſie ſelbſt hervorbringen, bauen.

Mauerbrecher, war bey den Alten, ehe das Pulver erfunden worden, eine Kriegesmaſchiene, wodurch die Stadtmauern über einen Haufen geworfen wurden. Er beſtand aus ſchwebenden ſtarken Balken, die vorne mit ſtarken Eiſen beſchlagen waren, und an andere veſt aufgerichtete Balken ſchwebend angehangen wurden, damit man ſie wider die Mauer ſtoßen konnte. Die künſtlichen waren mit ſpitzigen Eiſen ſtark beſchlagen, und wurden mit Maſchienen heftig angezogen, damit ſie ſchnell zurück pralleten, und an die Mauer anſtießen. Man nennete ſie daher auch **Widder**, imgleichen **Sturmböcke**, weil die Mauer dadurch eingeworfen ward, damit man nach gemachter Oeffnung endlich Sturm laufen könnte. (ſ. auch Kartaune)

Mauerhaken, (Hufſchmid) Eiſenwerk mit Haken, in ſo ferne ſie gebraucht werden, mit dem einen Ende in einer Mauer beveſtiget zu werden, und Mauern damit zu verbinden.

Mauerhammer, (Maurer) ein Hammer, der eine ſcharfe Pinne und eine Breite hat, womit man die Latten auf den Dächern anſchlägt.

Mauerkalk, ſ. **Mauermörtel**.

Mauerkehle. Fr. une Kuellée. (Maurer) Wenn ein Dach an eine Mauer ſtößt, die höher iſt, ſo macht man einen Abſchnitt, wenn man ſich der Mauer genähert hat: wobey man die Vorſicht gebrauchen muß, daß man dieſen Theil etwas erhaben mache, und denn bedeckt man den Abſchnitt mit Kalk oder Gipſe. Dieſes iſt, was man eine Mauerkehle nennt. (ſ. auch Kehle)

Mauerkelle, Fr. Truelle, (Maurer) ein Werkzeug von Eiſen, auch bisweilen von Kupfer, ſo aus einer dreyeckigten Platte beſtehet, woran der Handgriff an einer breiten Seiten beveſtiget iſt, welcher mit der Platte ein Knie bildet. Der Mörtel, Kalk und Gips wird bey dem Mauren damit angeworfen, nachher damit verglichen und geglättet.

Mauerlatte, (Maurer) ein langes breiter als dickes Stück Eichenholz, welches, nachdem es gehörig behauen und zugerichtet worden, auf die Mauern eines Gebäudes der Länge nach gelegt wird, damit die quer über gelegten Balken nicht auf dieſelben zu liegen kommen.

Mauermantel, ſ. **Futtermauer**, auch **Mantel**.

Mauermörtel, Mauerkalk, (Maurer) derjenige Kalk, der mit durchgeworfenen groben Sand vermiſcht iſt, und zum Mauern gebraucht wird, wovon er auch ſeinen Namen erhalten. Man giebt ihm auch an vielen Oertern den zweyten Namen; wenn er aber ſchlechtweg Kalk genennet wird, ſo iſt es eine ſchlechte Benennung, weil es nicht mehr bloßer Kalk iſt.

Mauerpetarde, ſ. **Petarde**.

Mauerplatte, ſ. **Mauerlatte**.

Digitized by Google

Mauerſalpeter, Mauerbeſchlag, Mauerſchweiß. (Salpeterſiederey) Das ſalpetrige Weſen, das aus den Mauern ausſchläget, beſtehet oft aus der Salpeterſäure und der Kalkerde, auch wol, ſtatt der letztern, aus mineraliſchem Alkali, wiewohl er doch, wegen der beygemiſchten Erde alsdenn noch keinen würklichen Salpeter ausmacht. Doch zuweilen iſt er gar nicht ſalpeterartig, ſondern komt in ſeinen Beſtandtheilen dem Epſonſalz am nächſten.

Mauerſalz, Kalkſalz, Fr. ſel murai, ein Salz, welches ſich an Gemäuer anſetzet, und oft mit fremden Dingen vermiſcht iſt, im Feuer brauſet es, praſſelt aber nicht, und ſchießet zu länglichen viereckigten Kriſtallen an. Die mehreſten haben es zum Salpeter gerechnet, daher es auch den Namen Salpeterſchaum bekommen. Die Verſuche zeigen aber, daß es alkaliſch iſt. Es iſt zweyerley Mauerſalz, [illegible] Kalkband und von Gipsarbeit.

Mauerſchweiß, ſ. Mauerſalpeter.

Mauerſteiger, der Bergmann, welcher zur Aufſicht über die Bergmäurer geſetzt iſt, und ſorget, daß die Steine darzu vorgerichtet und in die Grube gehängt werden.

Mauerſtein, Cementſtein, (Bergwerk, Maurer) ein Bruchſtein der zum Mauern gebraucht wird, und außer den allgemeinen Eigenſchaften der kalkartigen Steine, eine aſchgraue, weißliche, gelbliche, bräunliche, grünliche, bläuliche, röthliche, ſchwärzliche und geſtreifte blaſſe Farbe hat, er iſt undurchſichtig, und rauh, hat eine unordentliche Geſtalt, und nicht ſelten findet man in ihm Seemuſcheln und Schnecken.

Mauerſteine, ſ. Ziegelſteine.

Mauerſtürzer, ſ. Kartaune.

Mauerung, ſ. Mauer.

Mauerwall, (Kriegesbaukunſt) ein Wall, der mit einer Stamm- oder Ziegelmauer überkleidet iſt. Die Kugeln ſind aber dem Steinwall ſehr ſchädlich, indem ſolche die Steine zerſprengen, und die ſpringenden Trümmern ſind der Beſatzung ſchädlich, und füllen den Graben. Dagegen in die Ziegelmauern die Kugeln kaum ein größeres Loch, als ſie ſelbſt ſind, bohren. Die obere Dicke der Mauer iſt 5 Fuß, und ihre Böſchung iſt meiſtentheils ein Fünftel oder ein Sechſtel der Höhe. Dieſer Mauerwall hat auch darinn ſeine Schwierigkeit, weil ſich die neue für den Wall aufgeworfene Erde natürlicher in eine Böſchung ſetzt, welche mit der Erdfläche einen Winkel von 45° machet. Es muß alſo aus dieſem Grunde die Mauer oben zu ſchmäler und unten dicker ſeyn.

Mauerwerk, (Maurer) ein aus Steinen mit Mörtel, Kalk, oder andern bindenden Materien aufgemauertes Werk oder Gebäude.

Maugbund, Moubund, eine von den ſechs Gattungen Seide, welche jährlich in Indoſtan geſammlet werden, und unter allen die ſchlechteſte, ſo man herausbringt. Die Würmer, welche ſie ſpinnen, kriechen im December aus, und fangen ihre Arbeit im Jänner an, womit ſie längſtens in der Mitte des Hornungs fertig werden.

Maugerbiene, ſ. magre Biene.

Maulbeerblätter, (Seidenbau) die Blätter von den Maulbeerbäumen, welche zur Fütterung der Seidenwürmer dienen. Die Blätter von den weißen Maulbeerbäumen ſind zu dieſem Behuf beſſer, als die von den ſchwarzen. (ſ. Seidenbau)

Maulbeerhecken, (Seidenbau) Hecken von Maulbeerſträuchern, von welchen man ſich der Blätter zum Füttern der Seidenwürmer bis zur letzten Häutung bedienet. Man leget zu dieſen Hecken zweyjährige Pflanzen aus der Maulbeerbaumſchule, in einen zwey Fuß breiten Graben, der drey Fuß tief iſt, und gute Erde hat, wodurch man bald Hecken erziehet. Da es eine ſchon bewährte, und durch die Erfahrung beſtätigte Wahrheit iſt, daß die Seidenwürmer die Blätter von den kleinen und jungen Bäumen weit lieber freſſen, als die von den alten, ſo ſind die Blätter von dergleichen Hecken mit ſehr großem Nutzen zu gebrauchen. (ſ. Seidenbau)

Maulbeerplantagen, (Seidenbau) eine Anſtalt, da man zum Behuf der Fütterung der Seidenwürmer Maulbeerbäume pflanzt, und ſo wartet und pflegt, damit ſie gut belaubet werden, und ſo viele Blätter, als das Futter der Seidenwürmer erfordert, hervorbringen. Die weißen Maulbeerbäume geben die beſte Fütterung, denn dieſe Blätter bringen eine weit zärtere Seide als die ſchwarze Maulbeerblätter. Um eine Maulbeerplantage anzulegen, muß man den Saamen, welches die Körner der Beeren ſind, von gepfropften Maulbeerbäumen nehmen, beſonders von ſolchen, die man in ein Paar Jahren nicht entblättert hat. Die Beeren müſſen 8 Tage an einem lüftigen Ort liegen, und man rührt ſie alle Tage um, damit ſie ſich nicht erhitzen. Alsdenn preſſet man ſie durch einen Sack oder blechernen Durchſchlag, den man in ein Gefäß mit Waſſer hält, indeſſen daß man die Beeren mit der Hand zerreibet, ſo, daß der Saamen im Sack oder Durchſchlag zurück bleibe. Dieſen Saamen wäſcht man alsdenn im Waſſer, und behält nur den, welcher zu Boden fällt, denn trocknet man ihn, und ſäet ihn im Frühjahr in gute mürbe Erde. Der Ort der Ausſaat muß, des Begießens wegen, nahe am Waſſer liegen, eine freye Sonne und Schutz von der Nordſeite haben. Der Acker muß im Herbſt bedünget werden, damit er im Winter mürbe frieren kann. Im April muß er von neuem umgepflüget, und im May ſolches wiederholet werden. Alsdenn wird er in vier Fuß breite Beete abgetheilet, und zwiſchen jedem Beet ein zwey Fuß breiter Gang gelaſſen. Das Land muß auch überharket, und alle Klöſe den aufkeimenden zarten Pflanzen aus dem Wege geräumet werden. In jedes Beet werden vier gerade Linien, oder ſoviel kleine $1\frac{1}{2}$ Zoll tiefe Gruben gemacht, worein der Saamen, welcher mit Erde vermengt iſt, um ihn recht dünne ſäen zu können, geſchüttet wird. Immer um den zweyten oder dritten Abend beſprengt man nachher das Land, vermittelſt einer Gießkanne, mit Waſſer, welches die Sonnenwärme laulich gemacht hat. In 14 Tagen keimt der Saamen aus, und das Befeuchten muß wiederholet, auch das Unkraut auf den Beeten ſorgfältig ausgejätet werden. So läßt man die Pflanzen mit

Digitized by Google

oder ohne Decke von Stroh überwintern. Im folgenden Frühjahr hebt man die ſtärkſten und Fuß langen Pflanzen heraus, und verpflanzet ſie in eine Baumſchule, welches beſonders mit denen geſchehen muß, die dichte neben einander ſtehen, indem ſie wenigſtens 3 Zoll von einander entfernt ſtehen müſſen. Diejenigen, welche noch nicht verpflanzt werden dürfen, muß man bis auf 4 oder 5 Augen von der Erde verſchneiden, um das unreife Holz hierdurch zu verhüten. Man kann auch durch Ableger die Maulbeerbäume nach Art der Weinreben vermehren. (ſ. Ablegen) Zur Baumſchule der Maulbeerbäume umgräbet man im Herbſt ein murbes Land, wie oben gedacht iſt, und läſſet es an $2\frac{1}{2}$ Fuß tief rejolen, und den Dünger im Winter kurz frieren. Im April wird hievon ſoviel umgegraben, als man in ein Paar Tagen zu beflanzen gedenket. Man harkt das Land eben, und theilt es in 6 Fuß breite Felder mit drey Linien ab. Zwiſchen jedem Felde bleibt wieder ein 2 Fuß breiter Fußſteig. Alsdenn gräbet man vom Märzmonath bis im May die Pflanzen mit den Wurzeln behutſam heraus, da der Stamm bis auf 4 oder 5 Augen, und die geſunden Seitenwurzeln bis auf ein Paar Zoll beſchnitten werden, alsdenn verpflanzt man ſie in die Baumſchule, etwas tiefer, als ſie in den Pflanzbecken ſtanden. Man ſtecket bey jedem einen Stock, und begießet ſie oft. Jedes Bäumchen muß von dem andern $2\frac{1}{2}$ Fuß weit entfernet ſtehen, und man ſetzt ſie im Verbande, oder giebet ihnen die Stellung der Felder eines Brettſpiels. Die Entfernung von einander iſt nothwendig, weil, wenn in der Folge ein alter Baum eingehet, er mit ſeiner Wurzel die ganze Reihe verderben kann, wenn er den andern zu nahe ſtehet. Alle Frühjahr wird jeder Baum in der Baumſchule ſeiner ſtärkſten Seitenäſte beraubet, damit die übrigen Aeſte eine Krone anſetzen, und ſo ſchneidet man auch jährlich die Aeſte der Krone bis auf ein Paar Augen des vorjährigen Wuchſes weg. In dieſer Baumſchule bleiben dieſe jungen Bäumchen vier Jahre ſtehen, bis der Stamm eine Dicke von 4 Zoll in der Rundung erhalten hat. Nun werden ſie gepfropft, (ſ. Pfropfen der Maulbeerbäume) und alsdann die gepfropften Stämme im Frühjahr in ein mittelmäßiges Sandland, ehe ſie ausſchlagen, verpflanzet und fleißig begoſſen. Es iſt gut, daß man die Löcher, worein ſie verpflanzt werden, 2 Monath zuvor gräbet. Für jeden Baum werden 4 Fuß große Löcher gegraben, und die eingeſetzten Bäume an 9 Fuß hohe Pfähle angebunden, damit ſie wider den Sturm ſicher ſind. Dem Stamm muß man die Hauptwurzeln bis auf einen Fuß weit vom Stammende abnehmen. Die Zweige ſchneidet man nach der Geſtalt einer Krone, und breitet die Wurzel aus. Man machet ferner die Krone des Ablaubens wegen hohl, und ſuchet den Baum mehr in die Breite, als in die Höhe zu ziehen. Die jungen Bäume muß man zweymal des Jahrs umgraben, welches alle Jahr geſchehen muß, und man muß dieſe Pflege auf keine Weiſe vernachläßigen; auch müſſen ſie zu rechter Zeit beſchnitten werden, damit den obern Zweigen nicht der Saft benommen werde. Die Ausläufer an der Wurzel und an dem Stamme, wie auch das Maaß, welches ſich mehrmalen an dieſe anhänget, muß man gleichfalls abnehmen, aber mit einem Holz, damit man ſie nicht beſchädige. Denn das Moos benimt ihnen die Nahrung. Schon im dritten Jahr kann man ſich, ohne allen Schaden der Bäume, der Blätter zum Futtern der Seidenwürmer bedienen. Nur muß man ſolchen Bäumen nicht ganz und gar die Blätter benehmen, ſondern die Spitzen belaubt laſſen. (ſ. Seidenbau)

Mauldrommel, ſ. **Brummeiſen**.

Mäulerdecke, ſ. **Meilerdecke**.

Mäulerſtädte, ſ. **Meilerſtädte**.

Maulkorb, Beißkorb, (Bereiter) ein Werkzeug, welches den Pferden das Beißen gegen einander verhindert, und vornehmlich an den Kutſchenpferden, beſonders Hengſten angebracht wird. Da die Kutſchpferde eine Stange haben müſſen, ſo muß der Maulkorb nicht größer ſeyn, als daß er bis zu dem Mundſtück hinauf reichet. Es iſt ein von ſtarken Riemen oder von Eiſenblech gleich einem Korbe gemachtes Geſchirre.

Maultrommel, ſ. **Brummeiſen**.

Maulwurfsfallen, Fallen, womit man die Maulwürfe fängt. Folgende ſind die beſten. Man gräbt im Frühling oder im Herbſt, um welche Zeit die Maulwürfe läufig ſind, einen großen Topf oder kupfernen Keſſel in die Erde, daß der Grund eine Hand breit, darüber gehe, ſchmieret das Gefäß wohl aus, damit es überall glatt werde. Nun ſetzet man einen lebendigen Maulwurf hinein, wenn er nun des Nachts zu ſchreien anfangt, ſo kommen die andern, die ein gar leiſes Gehör haben, herzu gelaufen, wollen dem Gefangenen helfen, und fallen ſelbſt hinein, und können wegen der geſchmierten Glätte des Geſchirres nicht wieder heraus. Je mehr ihrer hineinfallen, je mehr und größer wird das Geſchrey, und lockt immer mehrere hinzu, welchen ein ähnliches Schickſal bevorſtehet. Mit einem neuen, unten weiten, oben engen, und wohl verglaſurten Topf, gehet es noch beſſer an. Eine ſehr künſtlich zuſammengeſetzte Maulwurfsfalle, die ſich aber ohne Zeichnung nicht beſchreiben läßt, hat Fink in ſeinem ökonomiſchen Lexikon im zweyten Theil Tab. VII. Fig. 5 beſchrieben und abgebildet.

Maulwurfsfelle, (Kirſchner) die Felle von dem Maulwurf, welche ein ſehr ſchönes ſchwarzes dem Sammt ähnliches Pelzfutter geben.

Maulzange. (Huf- und Waffenſchmid) Dieſe Zange hat anſtatt der Kneipfen zwey viereckigte Bleche, das unterſte iſt an beyden Seiten etwas umgebogen, und in dieſe beyde Falzen paßt die andere Kneipfe, die völlig platt iſt. Es wird hiemit das alte Eiſen zuſammengehalten, wenn man es zum Zuſammenſchweißen ausglühen will.

Maune, ein Gewicht im Gebieth des großen Mogols. Es wiegt 58 Pfund engliſch, oder $50\frac{1}{10}$ Pfund pariſer Gewicht.

Maurer, ein Handwerker, welcher ſowohl von gebrannten, als auch Bruchſteinen eine Mauer und ganzes Gebäude aufführet und mauret. Er muß vornehmlich zeichnen können,

können, um ſeinen vorzunehmenden Bau in einem Riß entwerfen zu können, und darnach den Anſchlag des Baues machen zu können. Es iſt ein ſehr altes, zünftiges, aber ungeſchenktes Handwerk. Die Lehrburſchen lernen 3 Jahr. Sie bekommen 5 bis 6 Groſchen Tagelohn, und müſſen ſich ſelbſt beköſtigen. Die Geſellen wandern in den preußiſchen Staaten, und ſo auch faſt in ganz Deutſchland, 3 Jahre. Es iſt gut, wenn ſie auf ihrer Wanderſchaft große Städte bereiſen, um ſich zu bilden. Der geübteſte Geſelle bey einem Bau heißt der **Polirer**, welchem die andern Geſellen bey einem Bau, folgen müſſen, wenn der Meiſter nicht da iſt. Bey den Geſellen ſind immer 4 Altgeſellen, 2 einheimiſche und 2 ausländiſche. Der Junggeſelle muß bey ihren Zuſammenkünften die andern verbieten, d. i. alles nöthige bey ihnen beſtellen. Zum Meiſterſtück muß der neu angehende Meiſter ein großes Gebäude mit Kufen- und Kreuzgewölben erbauen, davon er die Zeichnung nach dem verjüngten Maaßſtabe gemacht hat, welche, nachdem er ſie bey dem Altmeiſter verfertiget, von den Baumeiſtern unterſuchet wird; wird ſie gut geheißen, ſo wird das Meiſterſtück ſelbſt angefangen. Er ſucht ſich dazu die Geſellen aus, welche unter ſeiner Angabe das Gebäude ausführen. Es muß ohne Hauptfehler ſeyn. Geringe Fehler werden mit Gelde beſtraft. Ein guter Meiſter muß in der Baukunſt wohl geübt ſeyn, und beſonders vorher einen richtigen Ueberſchlag der Materialien und geſammten Unkoſten des ganzen Baues machen können.

Maures, eine Goldmünze, die zu Surata, und in andern Ländern des großen Mogols gangbar iſt.

Mauris, Monris, baumwollene Kattune, die von der Küſte von Koromandel kommen. Man hat verſchiedene Gattungen, feine, grobe, breite, ſchmale, weiße und rothe. Alle Stücke von dieſen Kattunen haben 12 Ellen in der Länge. Ihre Breite iſt aber verſchieden, bald $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$ auch $1\frac{5}{8}$ Elle. Das Stück koſtet $5\frac{1}{2}$ bis $13\frac{1}{2}$ holländiſche Gulden.

Maurite, Maurizi. (Bergwerk) eine Vitriolerde, ſo wie ſie in der Inſel Cypern gefunden wird, und zum Schwärzen des Saffians in Nikoſien gebraucht wird.

Mauſchel, Fr. marteau à baſſin, (Kupferhammer) ein Hammer, der bey Auftaufung kleiner Keſſel gebraucht wird.

Mauſe, Rauche. (Vogelſteller) Wenn die Vögel im Julio und Auguſto die alten Federn verlieren, und friſche oder neue bekommen.

Mäuſefahlfarbe, (Färber) eine den gewöhnlichen Hausmäuſen ähnliche Farbe. (ſ. Falbe)

Mauſefalle, ein Werkzeug, womit man die Mäuſe fängt. Man hat derſelben verſchiedene Arten. Man hat ſie ganz von Draht, da die Mäuſe oben gleichſam durch einen drähternen Trichter hinein kriechen, aber wegen der unten enge zuſammen gehenden Stacheln nicht wieder heraus kommen können. Oder von zwey Brettern, davon das obere vermittelſt eines Stellbolzens in die Höhe gerichtet, und mit einem Steine beſchweret wird, welches, wenn die Maus an dem in der Falle angebundenen Speck anbeißt, nieder- und die Maus todt ſchlägt. Man hat auch Klötzchen von Holz, vorne mit Löchern, darein Mehl geſtreuet wird, und mit drähternen runden Bügeln verſehen, die mit Bindfaden geſpannt ſind, die, wenn die Maus in ein Loch kriecht, und anbeißt, losſchlagen, und die Maus gefangen halten. In den Gärten bedienet man ſich folgender Mauſefallen: man grabt einen Waſſerkeſſel in die Erde gleich ein, fülle ſolchen bis auf ein Paar Spannen mit Waſſer, und richtet darüber ein Strohdach von niedrigen Pfählen auf. Auf das Waſſer ſtreuet man viel Spreu, und von dem obern Theil des Dachs hängt eine Speiſe herab, doch alſo, daß ſie das Waſſer nicht berühre. Wenn hernach die Maus nach ſolchen laufe, ſo fällt ſie darüber ins Waſſer, und kann nicht wieder heraus. Man hat aber noch verſchiedene andere Arten von Mauſefallen, die bald einfach bald auch künſtlich zuſammengeſetzt ſind, welche alle zu beſchreiben allzu weitläuftig wäre.

Mauſen, heißt bey den Jägern, 1) wenn ſie ganz ſtill etwas beſchleichen. 2) Wenn ſich verdeckte Wilddiebe aufhalten. 3) Wenn der Fuchs in Feldern nach Mäuſen ſuchet.

Mauſoleum, Fr. Mauſolée, (Baukunſt, Bildhauer) ein Begräbniß mit Bildhauerarbeit und architektiſchen Zierrathen verſehen. Ein dergleichen errichtetes Leichendenkmal, hat, wie bekannt iſt, ſeinen Namen von dem berühmten Grabe des **Mauſolus, Königs von Karien**, welches ſeine Gemahlin die Königin **Artemiſia**, demſelben errichten ließ. Man rechnete es unter die 7 Wunderwerke der Welt. Man nennt auch ſo, wiewohl uneigentlich, die Vorſtellungen eines erhaben aufgerichteten, und mit allerhand Verzierungen ausgeſchmückten Sargs bey prächtigen Leichenbegängniſſen. Die aber beſſer Leichengerüſte genennt werden. (ſ. Trauergerüſte)

Mauszähne, eine Gattung Spitzen, welche von ihren zackigten Rändern, die faſt wie Mauszähne ausſehen, ſolchen Namen erhalten.

Maute, (eine) ein Erz, Nierenerz, das nicht gangweiſe bricht.

Mardo'r, eine Goldmünze, die von dem Kuhrfürſten **Marimilian Emanuel** von Bayern den Namen erhalten hat, 119 Dukatenäschen wiegt, und insgemein für 4 fl. 30 Kreuzer ausgegeben wird.

Mayfeld, (Deichbau) der Grundboden, auf welchem ein Deich oder ſonſt dergleichen Waſſerbau aufgeführet wird.

Mayländiſches Gold, ein zu einem dünnen und zarten Lahne geplätteter Silberdraht, der aus Mayland kömt, und nur auf einer Seite, aber ſo gut vergoldet iſt, daß wenn er nachher geſponnen wird, man nichts, als Gold ſiehet, indem die nicht vergoldete Silberſeite gänzlich verdeckt wird. Er iſt auf kleinen Röllchen gewickelt, die nach Beſchaffenheit der Feine 2 bis 4 Unzen wiegen. Die Grade der Feinheit werden durch verſchiedene S von 1. S bis 7. S bemerket, welche letztere die feinſte Art iſt. Auf den Röllchen von 1. S bis 4. S befinden ſich gerade 4 Unzen; auf denen von vier und ein halb S bis ſieben S aber nur

zwo

zwo Unzen. Man hat ſowohl zu Lyon, als auch zu Paris ſchon oft Verſuche gemacht, dieſen Goldlahn nach zu machen, aber vergebens. Es bleibt alſo noch ein Geheimniß der mayländiſchen Drahtzieher, den Lahn auf einer Seite alſo zu vergolden.

Mayländiſche Spitzen. So nannte man vor dieſen, die in Leinwand auch Franzen eingewebte Haare, die man anſtatt der nunmehrigen Haartreſſen zu einer Peruke brauchte. Man nehete dieſes Gewebe reihenweiſe auf die platten Hauben ſelbſt, wozu man ein dünneres Schaffell nahm, und dieſer Kopfputz hieß eine Peruke.

Mayon, ein ſiamiſches Gewicht, und auch der Name einer chineſiſchen Silbermünze, die in Siam geſchlagen wird, daſelbſt aber Seling heißt, und den erſten Namen nur deßwegen hat, weil ſie eben ſo ſchwer, als das Gewicht iſt. Sie iſt der vierte Theil eines Tikals und ohngefähr 8 Sols oder 2 Gr. unſeres Geldes werth.

Mays, ſ. türkiſcher Weitzen.

Mayten, ein Baum in Chili, der ein röthliches hartes und veſtes Holz hat, welches die Schiffszimmerleute daſelbſt zu Krummholz gebrauchen.

Matz, (Landwirthſchaft) 1) geronnene und ſauer gewordene Milch, in ſo ferne ſie nicht zu Kaſe erhärtet wird, ſondern ſo auf das Bred geſtrichen wird. 2) (Bergbau) taube Erd- oder Steinarten, untüchtiges Erz u. ſ. w.

Mätzen, eine gewiſſe Art wollenes Zeug, welches in der Schweiz in Glarus verfertiget, und daſelbſt auch ſtark zur Kleidung gebraucht wird.

Matzenſeide, Seide, die in runden Bällchen wie Kugeln, welche Matzen genennt werden, verſandt wird. Sie iſt, wie ſie von den Cocons abgewunden worden, und komt vornehmlich aus Perſien, da man ſie denn aus der Levante zu uns bringt. Sonſt erhält man auch dergleichen Seide in Matzen aus Italien und von Meſſina, welche insgemein wie große Kugeln gepackt und zuſammengerollt ſind. Es ſind aber die Matzen nicht alle von einerley Größe und Geſtalt, und alſo auch nicht von gleicher Schwere. Die Ardaſſiner Matzen ſind 2 Fuß lang, und beynahe ein Pfund ſchwer; die Ardaſſer ſind eben ſo ſchwer, aber faſt noch einmal ſo lang. Die Surbaſtier haben eine halbe Elle in der Länge, und die Legier eine Elle und 2 bis 3 Pfund am Gewicht.

Matzhammeln, (Bergwerk) wenn der Schichtmeiſter blinde Häuer, das iſt, bloße Namen von Arbeitern, die auf dem Gebäude nicht anfahren, im Regiſter führet, oder auch Schichten, Materialien oder andere Ausgaben fälſchlich angiebet und verſchreibet, und das Geld dafür in ſeinen Beutel ſteckt.

Meccaraſalmiak, Fr. ſel armoniac de meccara, eine Sorte Salmiak, der in kegelförmige Brode gegoſſen iſt, komt aus Aſien, aber ſelten, weil der Egyptiſche der gemeinſte iſt.

Mechanik, Fr. Mechanic, eine Wiſſenſchaft, worinn gelehrt wird, nach welchen Geſetzen und Regeln die Bewegung geſchiehet, auch wie gewiſſe Werkzeuge und Maſchienen anzugeben ſind, wodurch die bewegende Kraft entweder vermögend gemacht wird, eine größere Laſt, als ſonſt, zu bewegen, oder die Bewegung geſchwinder, als ſonſt, zu verrichten. Dieſe Wiſſenſchaft bringet den Vortheil, daß wir ſehr viele Verrichtungen, deren wir in dem menſchlichen Leben nicht entbehren können, viel hurtiger und mit glücklicherm Fortgange ausführen können, ohne daß wir allezeit nöthig haben, ſelbſt mit Hand anzulegen, inmaſſen Thiere, auch lebloſe Dinge, unſere Stelle vertreten können.

Mechanikus, ein Künſtler, der allerley mechaniſche, mathematiſche, optiſche und andere dergleichen Werkzeuge, Inſtrumente und Maſchienen verfertiget.

Mechaniſche Perſpektiv, die Kunſt, ohne geometriſche Regeln, durch Hülfe gewiſſer Maſchienen und Werkzeuge, worunter die Kamera obſkura u. a. m. gehören, eine Figur in das Perſpektiv zu bringen. Man hält den berühmten Maler Albrecht Dürer für den Erfinder dieſer Kunſt.

Medaille, Fr. Medaille, 1) (Bildhauer) ein Basrelief von runder Figur, auf welchen ein Kopf eines Kaiſers, oder einer andern Perſon vorgeſtellet iſt. Medaillen von außerordentlicher Größe, nennt man **Medaillons**. 2) Auch nennt man eine geprägte Schaumünze Medaille.

Medailleur, Schauſtückpräger, Stempelſchneider, Fr. Medailleur, ein Künſtler, der Medaillen und Schaumünzen verfertiget, auch bisweilen ſolche ſelbſt erfindet und entwirft, wie z. B. der berliner Medailleur Hr. Abrahamſon, ein junger Künſtler, der ſich ſchon durch ſehr viele ſinnreiche Medaillen, die er auf verſchiedene Perſonen und Gelegenheiten verfertiget und ſelbſt entworfen, berühmt gemacht hat. Ein ſolcher Medailleur, der ſelbſt Medaillen inventirt, muß beobachten, daß er die Figuren und Karaktere in den Stempeln, womit die Medaillen ausgeprägt werden, nett und rein einſchneide, und zwar mit ſolcher Kunſt, daß weder der Maler noch der Bildhauer das geringſte darwider einzuwenden wiſſe. Solches aber deſto beſſer zu bewerkſtelligen, muß er eine große Kenntniß von alten römiſchen und griechiſchen Münzen beſitzen, um aus ſelbigen die beſondere Manier, in Erz zu ſchneiden, zu erlernen. Er muß ferner die Zeichen- und Bildhauerkunſt aus dem Grunde verſtehen, und weil die griechiſchen Statuen nackend, die römiſchen aber mit Gewand verſehen ſind, ſo muß er von beyden Arten ein Kenner ſeyn. Ueberhaupt muß ein ſolcher Künſtler in den Antiquitäten erfahren ſeyn, auch die **Wäge-** und **Probierkunſt** wohl verſtehen, um die Güte des Metalls dadurch zu unterſuchen.

Medianpapier. (Papiermüller) das Mittel an Größe zwiſchen dem Regalpapier und ordinairen Papier. Es iſt ein gutes ſtarkes Schreibpapier, und wird vieles zu Handelsbüchern gebrauchet.

Medin, ſ. Meidin.

Medizin- oder Apothekergewicht, ein Pfund hat 12 Unzen, 1 Unze 8 Drachmen, oder 2 Loth, oder 8 Quent, oder 24 Skrupel oder 480 Gran. Eine Drachma hat 3 Skrupel oder 60 Gran. Ein Skrupel aber 20 Gran.

Digitized by Google

20 Gran. 17 Unzen dieſes Gewichts machen 29 Loth Nürnbeeger Silbergewicht. In Leipzig macht 1 Mark oder ein halb Pfund Kramer- oder leicht Gewicht 7 Unzen 7 Skrupel, 8 Gran. Iſt alſo 52 Gran leichter, als Kramergewicht.

Meergrün, Seladon, Fr. Celadon, (Färber) eine grüne Farbe, die ein wenig ins Blaue fällt, und der Farbe des Meerwaſſers gleichet. Sie wird gemacht, indem man das Zeug, das gefarbt werden ſoll, entweder zuerſt gelb färbet, und ſodann in die Blaukupe bringet, oder aber ſolches erſt blau fäebet, und ſodann die blaue Farbe mit Kampecheholz und Grünſpan ſchwächet, indem man das blau gefärbte Zeug durch dieſe Farbenbrühe ziehet, und zuletzt es in die gelbe Farbe bringet. Untee den Glasfarben wird dieſe Faebe nebſt dem Blau für die angenehmſte gehalten.

Meergrün auf Seide. (Seidenfärber) Dieſe Farbe entſtehet auf der Seide, wenn ſie eeſtlich einen **zitronengelben Grund** (ſ. Zitronengelb) eehält, und alsdenn in der Blauküpe gefarbt wird. Durch eine Beymiſchung des indianiſchen odee gelben Holzes, und des Rokou zu der gelben Strichkeautfarbe entſtehen die dunkeln Schattirungen des Meergrüns.

Meergrün, auf Wolle, (Färber) erſtlich wird die Waare in der Blaukupe, blau gefärbet, doch nicht zu ſtark oder dunkel, alsdenn macht man eine Flott oder Brühe von Scharte, welche aber nicht ſtark ſeyn muß, ziehet hierauf die blau gefärbte Waare durch dieſe Brühe, die abee nicht zu heiß ſeyn muß. Will man Urin unter den Schart nehmen, ſo wied es ſchöner und hellee. Will man aber die Faebe bleichmeeegrün haben, ſo nimt man auf 12 Pfund Wolle 3 Pfund Scharte, und kocht ſolche in genugſamen Waſſer anderthalb Stunden wohl aus, denn durchſeihet man die Brühe, und nimt ¾ Pfund geſtoßenen Alaun dazu, läßt die Wolle unter beſtändigem Rühren eine halbe Stunde mit der Brühe kochen, ſo bekomt es eine blaßgelbe Farbe. Denn kühlet man die Wolle, ſpület ſie wohl aus, und färbet ſie hernach in einer ſchwachen blauen Küpe.

Meergrün Papier zu färben; man thut zu 4 Loth Grünſpan, den man fein abgerieben hat, 1 Loth Indigo mit Eſſig abgerieben, macht einen Kleiſter von Stärke, wenn ſolcher etwas erkaltet, rühret man die Farben darein, und ſtreicht das Papier mit einem Pinſel an. Hernach glättet man es mit einem Glättſtein.

Meergrünes Pergament. (Pergamentmacher) Wenn die Felle zu dem meergrünen Pergament aus dem Aeſcher kommen, geſchmiert, (ſ. Schmieren) und in den Rahm ausgeſpannt worden, ſo muß das Kalkwaſſer mit Kreide und dem **Ausſpanneiſen,** (ſ. dieſes) mit allem Nachdruck und mit vorzüglicher Sorgfalt herausgearbeitet werden, ſo, daß die Häute völlig trocken ſind. (ſ. Pergamentmachen) Ohne ſie nun weiter in die Sonne zu legen und zu trocknen, wird der Rahm mit der Haut, die Fleiſchſeite oben, auf den Fußboden geleget, und folgende Farbe auf dieſe Seite der Haut aufgetragen. Man miſcht nämlich Meſſingſpäne, Salmiak, Urin und Küchenſalz unter einander, und ſchmieret dieſe Miſchung durchgängig dick auf die Haut. Das ſo gefäebte Pergament wied in dem Rahm in der **Meergrünſtube** aufgehangen, und zwar unter der Decke der geheitzten Stube, weil die Hitze in die Höhe steigt. In dieſem Zuſtande bleibt das Pergament hangen, bis es duechfärbet iſt, d. i. bis die Beitzfarbe von dee Fleiſchſeite bis zue Naebenſeite durchgeſchlagen, und dieſe erfoederlich angefärbet iſt, welches die rechte Seite des meeegeünen Pergaments wird. Alsdenn trägt man den Rahm aus der Stube, reibt die Farbe von der Fleiſchſeite ab, ſtellt die Haut in die Luft, weil ſie noch feucht von der Farbe iſt, und läßt ſie bald trocken werden. Hierauf wird das Pergament mit dem Rahm in fließendes Waſſer geſtellt, welches den Salmiak aus dem Pergament auswäſſern muß, weil der Salmiak das Pergament anſchwarzet, wenn er in demſelben bleibet. Endlich werden auf der Fleiſchſeite die fetten Stellen, d. i. wo noch zuviel Farbe ſitzt, abgeſchabet, und eben dieſe Seite wied mit Bimsſtein gebimſet. Da dieß Pergament voeher nicht geſchabet worden, folglich ſeine Narben behält, ſo bekomt daſſelbe nicht, wie andere gefärbte Peegamente, einen Firnißanſtrich, ſondern die Narben geben ihm ſchon von Natur einen Glanz.

Meergrünſtube. (Pergamentmacher) So wird ein Zimmer genannt, worinn, wenn es geheitzt worden, die meergrün gefärbte Pergamenthäute aufgehänget werden.

Meerhafen. Fr. Champre de Port. (Schiffahet) So wird der Theil eines Baſſins des Meeees genennt, welcher weitee zurück lieget, und weniger tief iſt, worinn die Schiffe ſicher liegen, abgetakelt, und ausgebeſſert und kalfatert werden.

Meerkaſtelle, Fr. Chateaux de havre, (Seekeiegsbeveſtigung) die im Meere voewärts liegende Schanzen, um die Schiffe, welche auf der Rhede liegen, zu bedecken, wenn ſie einen feindlichen Angriff zu befürchten haben. Sie ſind entweder von Stein- oder Holzwerk.

Meerſalz, ſ. Boyſalz.

Meerſchaum, Fr. Ecume de mer, (Bergwerk) ein lichter Ocker, der mit Sand vermiſcht iſt.

Meeſch, Maiſch, Meiſch, Meuſch, (Brauer, Brantweinbrennee) das mit kochendem Waſſer in dem Meeſchbottig wohl umgerührte Bier- oder Brantweinmalz, woraus das Bier gebrauen oder der Brantwein gebrannt wird. (ſ. Meeſchen)

Meeſchbottig, Maiſchbottig, Meiſchbottig, Meuſchbottig, (Brauer und Beantweinbrenner) ein großes zirkelrundes hölzernes Gefäß, unten nicht weit vom Boden, mit einem Hahn verſehen, das zu einem halben Gebräuſel wenigſtens 32 Tonnen halten muß. Es wird von dem Böttcher, ſo wie alle andere Bottige (ſ. dieſe) verfertiget, und dienet zum Meeſchen. (ſ. dieſes)

Meeſchen, Maiſchen, Meiſchen, Meuſchen, (Brauer) die Arbeit, da man das Malz mit Waſſer zur Würze des Biers bereitet. Z. B. es ſoll ein halb Brauen, oder 32 Tonnen Braunbier gebrauet werden, ſo werden 12

Digitized by Google

Tonnen Brunnenwaſſer in der Braupfanne gekocht, und nach dem Sieden von einigen Perſonen mit dem Schupen aus der Pfanne in den Meeſchbottig geſchöpft. Sodann wird der gröſte Theil des Malzes, ſo auf ein halbes **Brauen** 32 Scheffel beträgt, in den Meeſchbottig geſchüttet, indem eine Perſon das Malz aus den Säcken hinein ſchüttet, rühren zwey andere den Meeſch aus allen ihren Kräften mit dem Meeſchholz um. Man läßt von dem ganzen Malz 3 Säcke zurück, die erſt in den Meeſch geſchüttet werden, wenn dieſer erforderlich umgerührt iſt. Dieſes Malz dient nunmehr dem wohl umgerührten Meeſch zu einer Decke, damit er nicht währender Zeit kalt werde, da man wieder Waſſer in der Pfanne kocht. Der Meeſch ſcheint während dieſer Zeit zu kochen, und bemühet ſich die Decke zu durchbrechen, ſo bald aber wieder 13 bis 14 Tonnen kochendes Waſſer zu dem erſten Meeſch zugefüllt werden, ſo wird dieſe Bewegung unterbrochen, und es wird wie das erſtemal mit den Meeſchhölzern ſtark umgerühret. Sobald der Meeſch in dem Meeſchbottig hinlänglich umgerühret iſt, ſo wird er aus dieſem in den **Zapfbottig** (ſ. dieſen) vermittelſt der Schuppen übergeſchlagen, oder zu **Bette gebracht.** (ſ. dieſes) Nun werden wieder 15 Tonnen Waſſer gekocht, und zu dem Meeſch geſchöpft. Die Pfanne wird aufs neue mit Waſſer gefüllt, und der Meeſch bleibt ſo lange ruhig ſtehen, bis dieſes Waſſer kocht, ſo bald ſolches kocht, ſo wird ein **Schoßfaß,** (ſ. dieſes) voll Meeſch aus dem Zapfbottig abgezapft, welches den Namen der **Würze** bekomt, weil das Malz durch das Stroh, und das durchlöcherte Brett im Zapfbottig, und den Kranz vor dem Hahn zurückgehalten wird, und folglich nur die helle und klare Brühe oder Würze abläuft. (ſ. Zapfbottig) Es wird hierauf noch nach Gutdünken aus der Pfanne ſiedendes Waſſer in den Zapfbottig gefüllet, doch ſo, daß das Bier ſeine erforderliche Stärke behält, und der Meeſch bleibt nun ruhig ſtehen. Das abgezapfte Schoßfaß voll Würze aber wird mit dem Hopfen gekocht. (ſ. Brauen) Das Meeſchen zu dem Weißbier geſchiehet auf die nämliche Art, blos daß man weiches oder Flußwaſſer dazu nimt. (ſ. Weißbier)

Meeſchholz, Maiſchholz, Meiſchholz, Meuſchholz, (Brauer) 1) ein langes vorne etwas breites Holz, ziemlich einer Schaufel ähnlich, mit welchem das Malz in dem ſiedenden Waſſer im Bottig, wenn gemeeſchet wird, umgerühret wird. 2) Latten, die unten eingekerbet ſind, damit ſie nicht das Abfließen der Würze hindern, und auf dem Boden des **Zapfbottigs** (ſ. dieſen) liegen.

Meeſchkuffe, ſ. **Meeſchbottig.**

Meeſeldraht, Meeſelfaden, (Wollſpinnerin) die dicken Stellen eines geſponnenen Wollfadens, die dadurch entſtehen, daß, wenn der Faden während dem Spinnen reißt, die Enden wieder zuſammengeleget werden, welches den Faden ſehr ungleich und unanſehnlich macht. Auch entſtehen dieſe dicke Stellen dadurch, wenn die Spitze der Spille des Rades nicht glatt iſt, und manchmal eine kleine Ritze hat, wo ſich denn die Wolle, indem ſie aus der Hand gelaſſen wird, in dieſe Kerben zuſammen leget, und dergleichen Meeſeldraht verurſachet. Deswegen die Spinnerin, um einen ſehr gleichen Faden zu ſpinnen, ſich ſowohl vor dem Reiſſen, als auch vor der Ungleichheit der Spille in Acht nehmen muß.

Megaiographia, (Maler) ein griechiſches Wort, mit welchem nach dem **Vitruv** derjenige Theil der Malerey ausgedrückt wird, welcher groſſe Dinge, als die hiſtoriſche Begebenheiten ſind, vorſtellet. So wie durch das Wort **Rhyparographia** ſchlechte Gemälde von niedren Dingen, als: von Thieren, Blumen ꝛc. angezeigt werden.

Mehl, (Becker, Müller) das aus den Hülſenfrüchten zermalmete, und von der Kleye geſäuberte Korn, vornehmlich von Roggen, Weitzen, Gerſte u. dgl. Es iſt bekannt, daß es nicht allein zu Brod, und da giebt es denn grobes, mittleres und feines, gebraucht wird, ſondern auch zu Gebackenem und geſottenen Speiſen. Es giebt einige Oerter in Deutſchland, wo das feine Mehl beſonders gut verfertiget und weit und breit verſandt wird. Z. B. das Leipziger, Nürnberger, Wiener ꝛc. Mehl. Es komt hauptſächlich darauf an, daß das Getreide gut getrocknet, und die Kleye von dem Mehl gut abgeſondert werde.

Mehl. Fr. donner dans la farine. (Maler) **Ins Mehligte verfallen;** ein Ausdruck einiger Maler, womit ſie andeuten, alles mit lauter hellen und abgeſchmackten Farben malen, welche den Figuren eben ſo wenig Leben geben, als wenn man ſie von Mehl gemacht hätte. Diejenigen, welche ihre Karnation ſehr weiß, und ihre Schatten grau oder grünlich machen, verfallen in dieſen Fehler. Die glühenden Farben in den feinſten Schatten des Fleiſches, machen das Fleiſch kräftig und natürlich; allein man muß behutſam damit umgehen.

Mehlbahn, (Müller) die innere Seite des Laufes mit dem darinn befindlichen Mehle. In manchen Gegenden wird dem Müller die Mehlbahn gelaſſen, d. i. was ſich an der innern Seite des Laufes von Mehl anſetzet.

Mehlbalken, (Windmüller) der horizontale Balken einer Windmühle, der mit derjenigen Seite des mit Brettern verſchlagenen Mühlenhauſes parallel läuft, neben welcher ſich die **Windflügel, Segel** oder **Ruthen** befinden, und in welchen der ſenkrecht ſtehende Hausbaum der Bockmühle eingezapft wird, der den Mehlbalken gleichſam unterſtützet.

Mehlbank, (Müller) bey den Mahlmühlen derjenige Theil des **Mühlengerüſtes** (ſ. dieſes) über der Tocke, welcher oben mit einem Geſimſe gezieret iſt. Hinter dieſer Mehlbank liegen die geſpundeten Bolen, oder Dielen von 4 Zoll Dicke und 15 Zoll Breite. Auf derſelben ſtehet eine Stelze, welche mit Gliedern der Bauordnung verzieret wird.

Mehlbaum, (Müller) iſt ein an der Seite der Zarge oder des Laufs gegen den Beutelkaſten zu angebrachtes Stück, in welchem das Mehlloch, wodurch das geſchrotete Getraide in den Beutel läuft, befindlich iſt.

Mehlbatzen. Fr. Pirre Smectites, de Baruth. (Bergwerk) An einigen Orten der Name eines mehlichten Kalkſteins, welcher ſich wie Kreide ſchneiden läßt, der-

gleichen

gleichen ſich in dem Flotzgebirge zwiſchen Ilmenau und Plauen befindet. An andern Orten wird auch der ähnliche weiche und mehlichte Speckſtein alſo genannt.

Mehlbeutel, ſ. Beutel.

Mehlbohrer, (Bergwerk) ein Löffelbohrer, womit man das mit dem Meißelbohrer in dem Geſtein gemachte Bohrmehl heraus holet, um die Beſchaffenheit des Geſteins zu unterſuchen.

Mehlfäßchen, (Haushaltung) ein rundes von Holz oder Blech verfertigtes Geſchirr mit einem Deckel, darinn ein Theil Mehl zum Küchengebrauch vorräthig aufbehalten werden kann, wobey ſich gemeiniglich, ein etwas großer Löffel mit einem kurzen Stiel befindet, um das Mehl damit heraus zu nehmen.

Mehlkaſten, ein großes von weichen Brettern und Pfoſten zuſammengeſetztes Behältniß oder Kaſten, mit einem Deckel und Schloß verſehen, worinn das Mehl zur Haushaltung aufbewahret wird. Oefters iſt dieſes Behältniß in Fächer abgetheilet, um die verſchiedene Mehlſorten darinn aufzuheben. Um friſche Luft dazu zu laſſen, muß die Kammer, worinn ſolcher ſtehet, mit Gittern und Schiebern verſehen ſeyn. Auch heißt der Kaſten in der Mühle alſo, in welchen das Mehl aus dem Beutel geſammlet wird.

Mehlkaſten, (Müller) ein auf vier Füßen vor dem **Mühlengerüſte** (ſ. dieſes) ſtehender Kaſten. Er pflegt 6 Fuß lang und 4 Fuß breit zu ſeyn. Die Höhe hängt von dem jedesmaligen Raum ab. Die Oeffnung auf beyden langen Seiten, die dabey angebracht iſt, wird mit Tüchern verſchloſſen, und aus dieſer Oeffnung nimt man das Mehl aus dem Kaſten. Vorne kurz über dem Boden iſt eine runde Oeffnung, vor welcher der vierkantige **Vorkaſten** (ſ. dieſen) ſtehet. Aus dieſer runden Oeffnung läuft alles, was nicht durch den Beutel fällt, in den Vorkaſten.

Mehlleim, ſ. **Kleiſter**.

Mehllicht, Fr. farineux, (Maler) ein Gemälde, welches mit hellen und abgeſchmackten Farben gemalt iſt, wo das Fleiſch zu weiß, und die Schatten zu grau ſind. Man ſagt dieß auch von den Wachsfiguren, welche nicht rein aus dem Gießmodell kommen. Dieſes geſchiehet, wenn die Gipsform nicht mit zerlaſſenem Wachſe getränkt iſt, daß alsdenn das Wachs den Gips annimt, und mehllicht ausſiehet.

Mehlloch, (Müller) der hölzerne Kanal, durch welchen das zermalmete Getraide von den Mühlſteinen in den Beutel fällt.

Mehlmahlen. (Müller) Wenn Getreidekörner, Weitzen, Roggen u. dgl. auf der Mühle in einen feinen Staub verwandelt werden. Wenn die Mühlſteine gehörig geſchärfet ſind, und der **Läufer** (ſ. dieſen) ſeine **Ober- und Unterlehre** (ſ. beyde) hat, ſo werden einige Scheffel Getreide in den **Rumpf** der Mühle geſchüttet. Das Getreide wird von dem Schuh unter dem Rumpf getragen, und fällt, wenn dieſer von dem **Warzenringe** (ſ. dieſen) geſchüttelt wird, in die runde Oeffnung in der Mitte des Läufers. Dieſer treibt das Getreide zwiſchen die beyden Steine, es wird von denſelben zerrieben, und von der kreisförmigen Bewegung des Läufers in den hölzernen **Lauf** (ſ. dieſen) getrieben. Hier fällt es durch das Mehlloch in den Beutel, und wird von dem geſchuttelten Beutel geſichtet oder gebeutelt. Das Mehl fällt nämlich durch den Beutel durch, was aber nicht durchdringen kann, läuft in den **Vorkaſten**, es ſey denn, daß der Laufer gleich anfänglich nur wenig von dem Bodenſtein abſtehet. Bey dem erſten Aufſchütten dringt insgemein nur wenig Mehl durch den Beutel durch, und das mehreſte ſinkt zerſchrotet in den Vorkaſten. Das Scheot nimt man von neuem aus dem Vorkaſten, und ſchüttet es in den Rumpf. Bey trockenem Getreide muß dieſes 6, bey naſſen aber auch wol 8 Mal wiederholet werden. Je öfter das Schrot aufgeſchüttet wird, deſtomehr wird es zermalet, und deſtomehr Mehl giebt es, bis endlich weiter nichts übrig bleibt, als die Hülſen. (Kleyen) Wird das Getreide mit einem groben Beutel geſichtet, und oft aufgeſchüttet, ſo dringt die mehreſte Kleye mit durch den Beutel, und man erhält viel, aber grobes Mehl, und umgekehrt. Bey dem eeſten Aufſchütten giebt es nun zwar wenig, aber fein Mehl, nach und nach aber mehr, aber gröber Mehl. Daher kann man grob, mittel und fein Mehl erhalten, wenn das zuerſt gewonnene Mehl aus dem Mehlkaſten genommen, und von dem letztern oder groben abgeſondert wird. Doch kann man das grobe und feine Mehl auf eine doppelte Art hintereinander gewinnen, nachdem man das Getreide auf eine oder die andere Art mahlet. Entfernt nämlich der Müller, wenn er das Getreide die erſten Male aufſchüttet, den Läufer von dem Bodenſtein, und bringt beyde Steine nur nach und nach wieder näher zuſammen, ſo erhält er bey dem erſten und zweyten Aufſchütten ein grobes Mehl, in der Mitte das feinſte und zuletzt das gröbſte Mehl. Bringt er aber beyde Mühlſteine gleich anfänglich nahe beyſammen, ſo gewinnet er ſogleich das feinſte, alsdenn das mittlere; und zuletzt das gröbſte Mehl. Doch muß er in dieſem Falle die Mühle nicht überladen, oder es muß ſich nicht mit einemmal zuviel Getreide zwiſchen den Mühlſteinen zerreiben, weil ſich ſonſt die Mühle **verſchmieret**. (ſ. Verſchmieren und Ueberladen)

Mehlpulver. (Artillerie, Pulvermüller) 1) Das von Kornpulver zerriebene und fein durchſiebte Pulver, welches zu allen Ernſt- und Luſtfeuerwerken gebraucht wird. 2) Das von dem gekörnten Pulver, bey deſſen Zubereitung und Körnung durch ein Staubſieb durchgeſiebte Staubmehl, welches entweder als Mehlpulver gebraucht, oder wieder in die Mühle gebracht und aufs neue verarbeitet wird.

Mehlſand, eine harte Sanderde, welche für die Grundmaterie verſchiedener Bergarten gehalten wird. (ſ. auch Formſand)

Mehlſieb, (Siebmacher) ein feines Haarſieb zum Durchſieben des Mehls, um ſolches zu reinigen.

Mehlſtrauben, (Kuchenbäcker) Buttergebackenes von Mehl. Man ſetzt Mehl an einen warmen Ort, thut

Digitized by Google

einen Löffel voll gewäſſerte Weißbierhefen dazu, ſalzt es ein wenig, gießt warme Milch daran, und macht daraus einen ziemlich zähen Teig. Dann ſchlägt man 12 Eyer in einen Topf, von 6 nur das Weiße, quirlt ſie, und arbeitet ſie unter den Teig. Alsdenn ſetzt man Schmalz zum Feuer, läßt es aber nicht gar zu heiß werden, nimt einen nicht gar zu weiten Trichter, ſchüttet von dem Teig darein, ſo, daß ſelbiger durch den Trichter in das Schmalz laufen muß, drehet aber den Trichter öfters herum, damit es als ein gedreheter Zug werde, und begießt es immer mit Schmalz, nur daß es nicht gar zu heiß werde, und darinn gar bäcke.

Mehlweißer Teig, (Pfefferküchler) ein Honigteig, der aus Rockenmehl und Honig gemacht wird, und woraus die **Pfennigdickſtücken**, eine kleine Art Pfefferkuchen, gemacht werden. Es wird zu dieſem Teig mehr Honigteig, als zu den Bilderpfefferkuchen genommen, und auch mit gutem Mehl gerollet, wodurch er mehlweiß wird.

Mehlwinde. (Bäcker) Faſt alle Bäcker haben auf dem Boden ihrer Häuſer eine dergleichen Winde, womit ſie das Mehl von den Fuhren bis zur Lücke des Bodens hinauf winden. Die Winde beſtehet aus einer Katze, ſo ein hölzerner Schnabel, der zur Bodenlücke heraus reichet, mit einem Kloben und Strick iſt, an welchen letztern der Mehlſack beveſtiget, und vermittelſt einer angebrachten Windenwelle, die mit Hebeln umgedrehet wird, hoch genug hinauf, und der Sack in den Boden hineingezogen wird.

Mehrbraten, (Jäger, Fleiſcher) im gemeinen Leben in einigen Gegenden der Name des Lendenbratens. Vermuthlich von dem niederſächſiſchen Wort **mör**, **mürbe**, weil dieſe Stücke ein ſehr mürbes und zartes Fleiſch haben. (ſ. auch Lendenbraten)

Mehrung, im Oeſterreichiſchen und andern oberdeutſchen Gegenden ein Kanal oder Kloack, zu Abführung der Unreinigkeiten, eine Abzucht.

Mehe, **Meth**, **Meer**, **Melikraton**, **Hydromel**, ein aus Waſſer und Honig gekochtes Getränk. Der Alten ihr Hydromel, welchen ſie in verſchiedene Klaſſen eintheilten, nachdem nämlich viel oder wenig Honig dazu genommen wurde, iſt von der Zubereitung des Mehts in nichts unterſchieden. Die Zeit den Meht zu brauen iſt in den Hundstagen, und das Verfahren iſt folgendes: man nimt auf 1 Maaß oder Quart Honig 8 Maaß friſches Brunnenwaſſer, läßt beydes zuſammen in einem weiten Keſſel bey gelindem Feuer ohne Rauch kochen, und ſchäumt es, ſobald ſich etwas aufwirft, ab, bis es anfängt ganz klar zu werden. Will man den Meht bald trinken, ſo muß man ihn nicht dick einſieden laſſen; will man ihn aber eine Zeitlang verwahren, ſo muß er ſo lange ſieden, bis er ganz klebricht iſt. Wenn er nun erkaltet, thut man ihn in ein Faß, läßt aber daſſelbe 2 oder 3 Finger hoch leer bleiben, damit der Meht verjähren kann. Wer ihn ſtark haben will, kann in einem Tuch vernehet Zimmt, Muskatenblüte, Miſſe, Nelken oder anderes Gewürz darinn vergähren laſſen. Wenn er vergohren iſt, läßt man ihn 3 Monath wohl verſpundet liegen, ehe man ihn trinket. Auch wird er auf folgende Art gebrauet: man nimt, wie zuvor 8 Theile Brunnenwaſſer zu 1 Theil Honig, läßt es in einem Keſſel nach und nach ſieden und wohl abſchäumen, daß es klar wird. Vorher aber muß man in einem Sack, zwey Hände voll Hopfen auf obige Quantität Meht nebſt 2 guten Händen voll Koriander, (der zuvor 24 Stunden in guten Weineſſig gebeitzt, wieder getrocknet, und in einem Mörſer zerſtoßen worden) und ohngefähr 12 Blätter ein wenig gedorrter Salbey in den Meht hängen. In einen andern Sack thut man ganze Muskatennüſſe, Nelken, Zimmt, Galgant ꝛc. alles ein wenig zerſtoßen, nebſt etwas Safran, und hängt es gleichfalls in den Keſſel, läßt alles darinn eine Stunde lang ſieden, und gießt den Meht ſodann in hölzernes Gefäß, damit er darinn abkühle, ehe er auf Fäſſer gefüllt wird. Dieſe muß man, wie zum Bier pichen laſſen, auch beſtändig nachfüllen, und man läßt ihn wie den Moſt vergähren. Sobald er vergohren hat, ſpundet man das Faß zu, und alsdenn wird der Meht in 14 Tagen zum Trinken gut. Je länger der Meht liegt, je beſſer er iſt. In Polen und Rußland hat man Meht, der viele Jahre alt, und ein ſehr ſchöner Trank iſt. Beſonders iſt der Meht in Tararpol in Polen ſehr berühmt, wird im ganzen Reich verführet, und auf der größten Herren Tafeln getrunken. Wenn man den Meht in den Hundstagen brauet, ſolchen nachmals bis übers Jahr bis zur Holunderblütezeit liegen läßt, und er in dem Faß alsdenn anfängt zu brauſen, ſo kann man ihn vier Wochen aufthun und verzapfen, da man denn einen vortrefflichen Meht haben wird. Will man bey dem Mehtbrauen wiſſen, ob er genug geſotten hat, ſo ſteckt man ein glühendes Eiſen hinein, ſo wird man das Eiſen wieder glühend herausziehen, wenn der Meht genug geſotten iſt, im Gegentheil aber löſcht es aus. An etlichen Orten wird der Meht in den zugeſpundeten Tonnen eine Zeitlang in die Erde vergraben, damit er den geilen Geruch und Geſchmack des Honigs und des Wachſes verliere. Der alte gut gebrauete Meht giebt an Stärke und Lieblichkeit dem beſten ſpaniſchen und Muskatenwein nichts nach, und iſt auch weit geſünder. Von dem gemeinen gelben Honig braut man braunen, von dem weißen Honig aber weißen Meht, der beſonders in Lithauen und angränzenden Ländern häufig gebrauet wird, und an Lieblichkeit des Geruchs und Geſchmacks dem andern weit vorzuziehen iſt. Man macht von dem alſo gebraueten Mehe, auch noch andere Getränke, als: von Kirſchen, Himbeeren u. dgl. (ſ. davon an ſeinem Ort Kirſchmehe Himbeerenmehr ꝛc.)

Meidin, **Maidin**, **Medin**, eine kleine ſehr leichte Silbermünze, welche die **Baſſen von Kairo** ſchlagen laſſen. Sie iſt von ſchlechtem Silber, und in ganz Aegypten gangbar, wo man ſie auch **Para**, **Parat**, und **Paraſi** nennet. An Werth iſt ſie drey Aſper oder nach unſerm Geld 8 bis 9 Pfennige.

Meier, ſ. **Birkenmeier**.

Meier, **Meyer**. (Landwirthſchaft) 1) Soviel als Verwalter, der die Aufſicht über ein ganzes Landguth hat. 2) Gewöhnlich nur der erſte Knecht in einer großen Wirthſchaft, der über das andere Geſinde die kleine Aufſicht hat,

das

das Ackergeräth beſorgen, und im Stande erhalten, auch bey allen Feldarbeiten der erſte ſeyn muß, **Ackermeier.** 3) Der Großknecht, der über die Leute, ſo zum Vieh beſtellt ſind, die Aufſicht hat; auch der Viehpächter, **Viehmeier.** 4) In manchen Gegenden der Bauer, der auf einem ihm anvertrauten herrſchaftlichen Vorwerk wohnt. Daher die Benennung.

Meierhof, Meierey, ein ſolches Vorwerk, oder von dem Hauptguth, wegen der Entlegenheit der Felder, abgeſonderter Bauerhof, mit den Ländereyen, die darzu geſchlagen worden, wo insbeſondere ein anſehnlicher Viehſtand gehalten wird, und Molkereyen ſind.

Meierjagd, eine Jagd, welche der Guthsherr zweymal des Jahrs auf den Revieren ſeiner Meier zu halten, berechtiget iſt.

Meile, Fr. miliare, das gröſte Längenmaaß, wodurch man die Weite der Oerter von einander auf dem Erdboden ausmißt. Sie haben aber nicht einerley beſtimmte Länge, ſondern ein jedes Land hat ſeine eigene Maaße, die bald größer bald kleiner ſind. So hat z. B eine deutſche Meile 4000 geometriſche Schritte, derer 60000 auf einen Grad im gröſten Zirkel der Erdkugel gehen; dagegen eine italieniſche nur 1000, eine engliſche 1250, eine franzöſiſche 1500 bis 2000, eine ſchwediſche 5000, eine ungariſche 6000 Schritte u. ſ. w. 15 deutſche Meilen gehen auf einen der 360 Grade des ganzen Erdmeſſers.

Meilenzeiger, Meilenſtein, auf den Landſtraßen aufgerichtete Pyramiden von Stein, oder auch nur Pfahle von Holz, welche mit einer, zweyen, auch mehreren Händen verſehen ſind, nach dem Ort zeigen, wohin man verlanget, und worauf der Name des Orts, nebſt der Entfernung deſſelben angemerkt und angeſchrieben iſt. Die ſteinerne Meilenzeiger ſind entweder ganze, halbe, oder Viertelmeilenzeiger. Wovon der, ſo die ganze Meile bemerkt, der gröſte, der die halbe Meile bezeichnet, halb ſo hoch, und der die Viertelmeile anzeiget, halb ſo hoch, als der halbe Meilenzeiger iſt.

Meiler, Meuler, Mäuler, (Kolenbrenner) der Holzhaufen, woraus die Kolen geſchwelet werden. Er hat eine kegelförmige Geſtalt, und wird auf folgende Art zuſammengeſetzet. Recht in dem Mittelpunkt des abgezeichneten **Meilerplatzes** wird eine ſchenkeldicke 12 bis 15 Fuß lange Stange oder Maſtbaum, der auch **Quandelpfahl** heißt, eingeſetzt. Unten am Fuß dieſes Maſtbaums, wird ein kleiner Haufen von trockenem Holz geleget, welches leicht zündet. Einige breiten einen Boden von Laub aus, und auf dieſes Laub noch ein Bette von Kolenſtaub. Es giebt Kolenbrenner, die anſtatt der Stange in dem Mittelpunkt des Meilers verſchiedene groſze Stangen ſtecken, die in der Mitte einen leeren Raum umſchließen, den ſie mit kleinem Holz anfüllen, ſo hoch ſie ihren Meiler aufrichten. Andere ordnen wieder um den Maſtbaum trockene Rundhölzer, die man dergeſtalt auf einander legt, daß ſie eine dreyeckigte Kammer bilden, die man mit kleinem trockenem Holze füllet. Nunmehr fängt der Kolermeiſter an, das Holz, das 2½ bis 3 Fuß lang iſt, aufzuſetzen, und den Meiler zu errichten. Die erſten Stücken, womit der Maſtbaum umgeben wird, müſſen trocken ſeyn, und werden mit dem oberſten Ende gegen den Maſtbaum angelehnet, und mit dem unterſten Ende ruhen ſie auf der Erde. Um dieſen erſten Umfang von trocknem Holz macht man einen zweyten von dem ordentlichen Faden- oder Klafterholz, indem man die Holzſtücken an die erſten anlehnet. Alsdenn macht man einen dritten, vierten u. ſ. w. bis der ganze abgezeichnete Platz mit Holzſtücken bedeckt iſt, die faſt aufrecht ſtehen. Bey jedem Umkreiß des erſten Bettes, läßt man einen kleinen Raum fünf oder ſechs Zoll breit, der nicht von denen aufrecht ſtehenden Holzſtücken erfüllet iſt; und indem der leere Raum eines jeden Umkreißes dem leeren Raum des andern gerade gegen über iſt, von dem äußerſten Umkreiß an, bis in den Mittelpunkt des Meilers; ſo entſtehet ein Kanal, der ſich bis an das trockene Holz erſtrecket, das man an den Fuß der Stange oder Maſtbaums gethan hat. Dieſer Kanal kann als ein Zündloch angeſehen werden, das mit trockenen Reißern erfüllet wird, und das Feuer bis in den Mittelpunkt des Meilers forttreibe. An dieſem Ort geſchiehet auch die Anſteckung des Meilers. Wenn dieſe verſchiedene Umkreiße einen Raum von 5 bis 6 Fuß im Durchſchnitt erfüllen, ſo richtet man auf dieſem erſten Bette oder Stockwerk ein zweytes Stockwerk von Holzſcheiten auf, das man die Schindel Fr. eclisse nennt. Man verfertiget dieſes eben ſo, wie das erſte, vermittelſt ſolcher Holzkreiße. Dieſes zweyte Stockwerk fängt man gemeiniglich an, wenn das erſte noch nicht ganz fertig iſt, damit der Köler das zweyte bequem errichten kann. Man muß aber das kleine Holz in die untern Stockwerke, und das gröſte in die obern bringen, wobey man allemal das dünneſte Holz am weiteſten von dem Mittelpunkt in den äußerſten Umfang ſtellet. Nachdem das unterſte Bette völlig den ganzen beſtimmten Boden bedeckt, ſo macht man das zweyte auch voll, und alsdenn ſchreitet man zum dritten Stockwerk, indem man auf das zweyte aufſteiget, und das Holz zum dritten ordnet. Auf das dritte ſtellt man gewöhnlich ein viertes, auch wol fünftes Stockwerk, welches man das kleinere obere nennt, und das Ganze einem abgeſtutzten Kegel gleichet, der oben platt zugehet. Die Länge der Holzſtücken, und die Anzahl der Stockwerke beſtimmen die Höhe der Meiler. Große Meiler ſind vortheilhafter, als kleine, denn das Holz, welches ſich in dem Mittelpunkt des Heerds verzehret, beträgt bey den kleinen Meilern faſt eben ſo viel, als bey den großen. Folglich iſt der Verluſt des Holzes bey den kleinen Meilern weit größer, als bey den großen.

Meilerbähen, Beben, Böben. (Kolenbrenner) Wenn der Meiler einige Zeit gebrennt hat, und völlig in Glut kommt, ehe man ihn beſtäbet, oder mit Geſtäbe beſchüttet. Iſt man damit zu voreilig, ſo gehet er entweder aus oder ſchüttet ſich, d. i. er wirft durch ſeinen Dampf das Geſtübe wieder herunter, oder er giebt Stöße, Geſtöße, d. i. er platzet oder fällt wol gar mit einem Knalle in einander.

Digitized by Google

Meiler bedecken. (Köler) Wenn der Meiler von den Holzſcheiten errichtet worden, (ſ. Meiler) ſo muß er bekleidet, oder mit Erde und Aſche bedeckt werden. Zu dieſer Bedeckung nimt man die in der Nahe des Meilers befindliche Erde. Zwey Köler graben die Erde rund um den Meiler auf, und ein anderer faſſet dieſelbe mit einer Schaufel, und ſuchet ſie dergeſtalt auf die äußere Flache des Meilers anzubringen, daß er damit ganz bedeckt iſt. Die Erde muß ein wenig feucht ſeyn, damit ſie nicht wieder herunter falle. Dieſe Decke muß wenigſtens drey bis vier Zoll dick ſeyn, und man muß die aufgeworfene Erde durch das Anſchlagen mit der Schaufel ſuchen haltbar zu machen. Oben auf dem Gipfel des Meilers an dem oberſten Ende des Maſtes bleibt ein leerer Raum von einem halben Fuß im Durchſchnitt, wo man keine Erde hinthut, um dem erſten Rauch eine Oeffnung zu laſſen, und zu verurſachen, daß ſich das Feuer hauptſächlich in dem Mittelpunkte errege. Die Decke wird gemeiniglich von Raſen, die 4 bis 5 Zoll dick ſind, gemacht, welches auch gewiß die beſte Decke iſt. Einige Köler ſchutten auch noch wol auf die aufgetragene Erde eine Lage von Kolenſtaub und Aſche vermiſcht. Wenn der Meiler alſo bedeckt iſt, ſo wird er angezündet. (ſ. Kolen brennen)

Meilerkolen, (Köler) diejenigen Kolen, die in dem Meiler geſchwelet werden, und gewöhnlich auch Schmidekolen heißen, zum Unterſchied der Löſch- oder auch **Grubenkolen**, die in Gruben gebrannt werden. Die Meilerkolen verbreiten, indem ſie brennen, einen ſehr ſchädlichen Dampf, der vermögend iſt, Menſchen und Thiere zu erſticken.

Meiler, liegende, ſind nur in Schweden üblich, und hierzu werden die ganzen Stämme parallel über einander gelegt, dergeſtalt, daß die Kolenſtäte viereckigt wird, das Dach des Meilers nach der einen Seite, als ein Pultdach, ſchräge abfallt, und die Wände, welche die Enden der Hölzer ausmachen, mit ſenkrecht eingeſetzten Pfählen vermacht werden. Die Bedeckung geſchiehet auf die gewöhnliche Weiſe, und die Anzündung auf der niedrigen Seite.

Meilerſtelle, Kolengraben, Fr. faulde, (Kolenbrenner) derjenige Platz, worauf ein Meiler zum Kolenſchwelen aufgerichtet wird. Die Köler ſuchen gern einen Platz dazu aus, der nicht weit von den aufgeſetzten Holzklaftern entfernt iſt, damit ſie das Holz mit weniger Mühe auf den Meiler ſchaffen können. Auch muß die Stelle vor dem übrigen Boden etwas erhaben, doch aber gleich ſeyn, damit, wenn es regnet, das Waſſer ablaufe, und nicht unter den Meiler komme. Endlich, damit der Platz geſchickt ſey, einen guten **Brand** zu thun, ſo iſt es nöthig, daß der Boden weder ſteinigt, noch ſandigt iſt. Nachdem der Platz gewählt iſt, ſo muß ſolcher mit Hacken, Karſten und Schaufeln vollkommen geebnet, und von allem Geſträuche gereiniget werden. Alsdenn wird der Umfang des Platzes zum Meiler abgezeichnet, und gemeiniglich werden zu großen Meilern 8 Schritte im Durchſchnitte genommen. Dieſer Raum iſt vollkommen hinreichend. Die Köler nehmen gerne die ſchon gebrauchten Meilerplätze, weil ſie ſich dadurch die Muhe erſpahren, einen neuen zu ereichten, auch wird dadurch der Forſt geſchont, weil auf einem Meilerplatz, wo Kolen gebrannt werden, die Wurzeln nicht wieder ausſchlagen.

Meiſch, ſ. **Meeſch.**

Meiſchfaß, (Weingärtner) das Faß, in welches man die Beeren nach dem Weinkeltern ſchüttet.

Meiſel, (Huttenwerk) ein eiſernes Werkzeug oder Hüttengezähe, womit dasjenige, was ſich im Schüeloch des Ofens angeſetzt hat, losgearbeitet wird.

Meiſenfang. (Vogelſteller) Wenn dergleichen Vögel mit dem **Kloben**, nach **der Pfeife**, mit **der Leimruthe**, **Sprenkel** und in **Käſten** gefangen werden.

Meiſenhütte, (Vogelſteller) deren giebt es zweyerley Arten, um darinn die kleinen Vögel zu fangen, beſonders die Meiſen, wovon ſie auch den Namen haben. Die eine Art iſt eine mit grünen Sträuchen verſehene kleine Hütte, darinn ſich der Vogelſteller, der die kleinen Vögel mit dem **Kloben** (ſ. Meiſenkloben) fangen will, verſteckt. Man pflegt ſie nach Beſchaffenheit des Orts entweder im Walde auf der Erde oder auf der Höhe auf drey nicht weit von einander ſtehenden großen Baumen, oder auch ohnweit eines fließenden Waſſers, wo viele Weiden anzutreffen ſind, zu erbauen. Vorne und auf beyden Seiten werden Löcher gelaſſen, wodurch der Vogelſteller den Kloben ſteckt, und wenn ſich ein Vogel darauf ſetzt, ſolchen herein ziehet. Die andere Art Hütten iſt beweglich, und kann, weil ſie nicht ſchwer iſt, von einem Ort zum andern getragen werden. Sie beſteht aus einem von Latten zuſammengeſchlagenen Gerüſte, welches mit grüner Wachsleinwand überzogen, und mit einem beweglichen Dache, gleich einer Senfte, bedeckt wird. Hört man den Vogel von ferne ſingen, ſo wird die Hütte mit dem Kopf aufgehoben, und auf demſelben fortgetragen, wenn man aber in der Nähe des Vogels iſt, niedergeſetzt, der Kloben zum Loch herausgeſteckt, und auf den Vogel gelauert. Der Fänger hat einen Lockvogel und zwey Pfeifen bey ſich, wovon die eine höher, als die andere geſtimmt iſt, mit der letzten ahmt er den Meiſen nach, mit der erſten aber macht er ihr Geſchrey, welches man **Zizipes** nennt, nach; die Meiſen folgen dieſem Geſchrey, fliegen der grünen Hütte zu, ſetzen ſich auf den Kloben, ſo, daß ſie mit den hintern und der vordern Zähe in die Spalte des Klobens eingreiſen. Der Vogelſteller zieht alsdenn die durch den Kloben gehende Schnur, und klemmt ſolchergeſtalt ihre Zähen veſte, daß ſie nicht ausreiſſen können. Dann ziehet er ſie durch das Loch in die Hütte.

Meiſenkloben, (Vogelfänger) eine Maſchiene von veſtem Holz, etwa 2¼ Fuß lang, und ſo dick, als ein ſtarker Mannsdaumen; es wird geſpalten, inwendig ſauber ausgehöhlt, als eine Kugelbüchſe, und alsdann wieder zuſammengefüget, daß die Reifen oder Züge in einander paſſen, am dicken Theile werden ſie in einer Hülſe, die eine viertel Elle lang iſt, beveſtiget, welches man bey dem Aufſtellen in die Hand nimt.

Meiſen-

Digitized by Google

Meiſenpfeifen, (Vogelfänger) Pfeifen von zarten Knochen aus den Gänſeflugeln, oder Haſenläuften verfertiget. Sie ſind 2 bis 3 Zoll lang, haben nicht völlig in der Mitte ein Löchlein zur Pfeiſe, und von Wachs einen Kern; unten vor die Pfeiſe hält man einen Finger, womit der zweyfache Ton, wie die Meiſen pfeifen, angegeben wird, indem man das Loch bald aufthut, bald zuhält, und die Meiſen damit locket.

Meiſentanz. (Vogelſteller) Wenn die Meiſenfänger mit dem Kloben auf der Hütte ſind, und ein Geſtelle mit Sprenkeln auf kleinen Stangen aufgehänget haben, um die Meiſen zu fangen; ſolches erhält dieſen Namen.

Meißel, (Bildhauer, Holzarbeiter) ein eiſernes, vorne an der Schneide gut verſtähltes oder auch ganz aus Stahl geſchmidetes Werkzeug, das in Anſehung ſeiner Geſtalt und des Gebrauchs deſſelben verſchiedene Namen erhält. Denn bald ſind ſie ſpitzig, bald gezahnt, bald flach, bald gekrümmt, und bald hohl. Man kann ſie füglich in vier Hauptgattungen eintheilen, wovon wieder eine jede beſondere Unterabtheilungen hat. Beſonders haben die Bildhauer zur Bearbeitung der Steine, die ſie ausbilden wollen, alle dieſe Gattungen. (ſ. die folgende Artikel)

Meißel, (Feilenhauer) ein ſtählernes Werkzeug mit einer gerade laufenden Schneide, die ſcharf iſt, einen runden Kopf hat, und mit welchem er die Feilenhiebe in die Feilen einhauet. Sind die Feilen rund, ſo iſt die Schneide des Meißels, wie ein halber Mond zurückgezogen. Nach der Stärke der Feilen muß er in beyden Fällen einen kleinen oder großen Meißel zum Einhauen der Hiebe wählen. (ſ. Feilen hauen)

Meißel, (Formſchneider) ein Eiſen, wie ein kleines Stämmeiſen geſtaltet, mit einem Hefe, die Klinge iſt gehöhlt, und kurz hinter der Schneide rechtwinklicht gebogen, womit der Formſchneider in die Vertiefungen eindringen, und das los geſchnittene Holz in ſeinen Umriſſen aushöhlen kann. Sie ſind von verſchiedener Größe, je nachdem ſie in großen oder kleinen Stellen gebraucht werden ſollen.

Meißel, (Gelbgießer) ein Dreheiſen, deſſen Spitze ovalrund aber nicht geſchärft iſt; womit derſelbe auf dem Drehſtuhl ſeine abgedrehete Arbeiten in den Vertiefungen ebnet.

Meißel, (Kupferſchmid) ein eiſernes Werkzeug mit einer breiten ſtarken Schneide, welches auf dem entgegengeſetzten Ende einen ſtarken eiſernen angeſchmideten Kopf hat, womit derſelbe die Kupferbleche zertheilet, indem er mit einem ſtarken Hammer auf den Kopf deſſelben ſchläget, und nach einer vorgeſchriebenen Linie von einander hauet. Der Meißel des Grobſchmids iſt eben ſo beſchaffen, womit er das Eiſen zerhauet.

Meißel. (Schloſſer) Dieſer ſind verſchiedene Arten, die nach ihrer Beſchaffenheit und Gebrauch verſchiedene Namen annehmen, als: **Hartmeißel, Bankmeißel, Kreuzmeißel, Setzmeißel,** (ſ. alle dieſe) alle ſtimmen aber darinn überein, daß ſie von Eiſen ſind, und zum Theil gute, breite oder ſpitze, verſtählte Schneiden haben.

Meißel, ſ. Flach- und Hohlmeißel, auch Stämmeiſen.

Meißel, ſ. Wieke.

Meißelbohrer, (Bergwerk) ein rundes 2, 3 bis 4 Fuß langes Eiſen, das an dem Ende eine ſtählerne Schärfe hat. Man bohret mit dieſem Werkzeuge, vermittelſt des Fäuſtels, womit man auf den Bohrer ſchlägt, da, wo mit Eiſen und Schlägel nicht gearbeitet werden kann.

Meißel, gekrümmter, Fr. Ripe, der auf ſeiner Grundflache eine rundliche Schneide hat, auf welcher lauter ſpitze Zähne ſind. Er wird zur Beſchabung der Figuren gebraucht.

Meißel, glatter, Fr. Ciſeau, von ſehr gutem Stahl, wird gebraucht, um die Streifen, welche der Meißel mit den drey Zähnen auf dem Marmor gelaſſen, wegzunehmen, und indem man dieſes Werkzeug geſchickt und fein führet, ertheilet man der Figur ein ſanftes und zartes Weſen.

Meißel, kurz zugeſpitzter, Fr. Poinçon, ein ſpitziger Meißel ohne Heft, blos vorne mit einem angeſchmideten Knopf, worauf mit dem Klippel geſchlagen wird. Er iſt von gutem Stahl, oder von Eiſen und ſtark verſtählt. Die Bildhauer gebrauchen ihn, den Marmorblock aus dem gröbſten zu bearbeiten. Außerdem brauchen ihn auch die Holzarbeiter zu hohler und erhabner Arbeit, er iſt bald kleiner, bald größer.

Meißel, länglicht zugeſpitzter, Fr. Pointe, er iſt wohl verſtählt, und wird gebraucht, den zugehauenen Marmorblock ſeiner Bildung zu nähern.

Meißel, mit drey breiten Zähnen, Fr. Gradine, ganz von Stahl, und dienet nach dem zweyzähnigen Meißel, die Arbeit fort zu ſetzen. Ein anderer ebenfalls dreyzähniger Meißel, vorne ziemlich breit, und mit einem Heft verſehen, Fr. Fermoir, wird zu ſolchen Steinen gebraucht, welche nicht ſo veſt, als der Marmor ſind. So wie noch ein dritter mit dichten Zähnen beſetzt, Fr. Riflard, zu eben dieſer Arbeit gebraucht wird.

Meißel mit einer zahnförmigen runden Fläche, Fr. Ciſeau en marbeline, ein Meißel, deſſen ſich die Bildhauer auch bedienen, den Marmor aus dem Rauhen zu bearbeiten.

Meißel, mit zwey breiten Zähnen, Zahnmeißel, Fr. dent de chien, oder double point, iſt gut verſtählt, und wird gebraucht nach der Arbeit mit dem länglich zugeſpitzten Meißel zur ferneren Ausbildung der Bildhauerarbeit, weil er nicht ſo ſehr als jener angreift.

Meißeln, Fr. Ciſeler, mit dem Meißel hauen oder graben. Das franzöſiſche Wort, deſſen ſich auch die deutſchen Künſtler in Metall bedienen, bedeutet im engern Verſtande, in die metallenen Bleche mit dem Hammer und ſpitzigen kleinen Meißeln erhabene Figuren treiben. (ſ. dieſes, auch Bunzeniren)

Meißel, rautenförmig zugeſpitzter, Fr. Hongnette, wohl verſtählt, und einer Raute, die ſpitz zuläuft, ähnlich.

Meiſter, Fr Maitre, heißen die Künſtler im engern Verſtande, zumal die berühmten Maler, Bildhauer, Kupferſte-

Digitized by Google

pferſtecher. Im weitern Verſtande aber diejenigen, welche Unterricht in ihrer Kunſt oder Handwerk geben, und Lehrlinge halten können. So wird der ein Meiſter in einem jeden Handwerk genannt, der durch Verfertigung eines Meiſterſtucks ſich geſchickt gemacht hat, in die Innung eines Gewerks als ein Herr oder Mittmeiſter aufgenommen zu werden, und der die Freyheit hat, alle dem Gewerke zukommende Vorzüge zu genießen, und alle Arbeiten deſſelben durch Geſellen und Lehrlinge verfertigen zu laſſen.

Meiſterdruck, (Maler) ein großer, kühner, bedeutender Druck des Pinſels, welcher die Hand eines Meiſters, d. i. eines erfahrnen großen Künſtlers, zu erkennen giebt.

Meiſter geben. (Schwarzfärber) Wenn aus der Indigoküpe gefärbet worden, und die Brühe iſt vermindert, ſo macht man eine neue, indem man ein Pfund Waid oder Potaſche, ein Paar Loth Farberröthe, und etwas Kleye in genugſamen Waſſer eine Viertelſtunde kochen läßt, und es in die Küpe thut. Man bedeckt alsdenn die Küpe, und legt ein wenig Kolen herum. Auf ſolche Art kann man ſie verſchiedene Tage erhalten, ohne etwas dabey zu thun. Wenn man färben will, muß man ſie den Tag zuvor aufziehen, (ſ. dieſes) und ein wenig Kolen wieder herum legen.

Meiſtergeſelle, Meiſterknecht, iſt der älteſte Geſelle in einer Werkſtatt, dem der Meiſter, oder eine Wittwe, die das Handwerk fortſetzet, die Aufſicht über die andern anvertrauet. Man nennt ihn auch nicht ſelten den Werkmeiſter, weil er anſtatt des Meiſters in der Werkſtatt für alles ſtehen muß.

Meiſterjäger, an den Höfen ein erfahrner Jäger, welcher im Range auf die Jagdkavaliere und Jagdjunker folget, den übrigen zur Jagd gehörigen Perſonen vorgehet, und die anbefohlnen Jagdeen anſtellet.

Meiſter im Bleche. (Blechhammer) Wenn das Blech windſchief iſt, oder wenn es mit einem Ende ein wenig gebogen oder gedruckt wird, oder über ſich ſpringt, wie eine Feder, ſo, daß es niemalen recht eben wird. Dieſe ſpringende und ungleiche Eigenſchaft muß durch das Schlagen oder Planiren mit dem Hammer herausgebracht werden, und es muß ein recht geſchickter Blechſchläger ſeyn, wenn er ſie herausbringen, oder den alſo genannten Meiſter benehmen ſoll. Weil, wenn er nicht recht zuſchlägt, das Blech immer ſpringender und ungleicher wird; daher es auch vielleicht den Namen davon erhalten hat, daß der Fehler Meiſter vom Blech bleibet.

Meiſterknecht, ſ. Meiſtergeſelle.

Meiſterlade, ſ. Lade.

Meiſterlauge, (Seifenſieder) diejenige Seifenlauge, welche ihre gehörige Stärke zur Seiſe hat. Sie wird in Aeſchertonnen gemacht. (ſ. Lauge)

Meiſtern, (Färber) bey den Schwarzfärbern das, was bey den Schönfärbern aufſetzen iſt, nämlich eine Farbe auf die andere färben. Wird nur vom Blau geſagt, z. B. wenn man ein Stück Leinwand nur hellblau in der Küpe färbet, und ihm nachher mit Blauholzbrühe die dunkelblaue Farbe gegeben wird. Dies iſt aber eine Betrugerey.

Meiſterpfund, bey den Wollenmanufakturen ſchwerere, als die gewöhnlichen Pfunde, nach welchen die Wolle gewogen wird.

Meiſterſtück, das von einem ganzen Gewerk einem neuen angehenden Meiſter aufgegebene Stuck Arbeit ſeines Handwerks, wodurch er zeigen muß, daß er daſſelbe verſtehet und geſchickt genug iſt, Meiſter zu werden. Er muß ſolches gewöhnlich unter der Aufſicht eines Meiſters verfertigen, damit dieſer Zeuge iſt, daß er es ſelbſt gemacht hat, und es im ganzen Gewerk aufzeugen. Kleine Fehler werden mit Gelde geſtrafet.

Meiſterwurzel, (Schönfärber) eine Wurzel, die zur ſchwarzen Farbe der Seide gebraucht wird. Es iſt eine ziemliche dicke und rauhe Wurzel, außerlich dunkelbraun, inwendig weiß, von gutem Geruch, aber eines ſcharfen, durchdringenden Geſchmacks. Sie wird in der Schweiz und in dem Waliſerland gegraben.

Melaſſe, Mutterlauge, (Zuckerſiederey) das Ueberbleibſel von dem gekochten Zuckerſafte, nachdem derſelbe mit Kalkwaſſer oder Aſchenlauge genugſam eingekocht, und nach dem Erkalten geronnen. Aus dieſem Ueberbleibſel, welches nicht gerinnen kann, wird Zuckerbrantwein gebrannt.

Melden, Schmälen, Schrecken. (Jäger) Wenn ein Stuck Wildprett oder Rehbock, von ohngefähr einen Menſchen oder ein Raubthier vermerket, und doch nicht recht weiß, wo und was es iſt, ſo erſchrickt es, reißt ein wenig aus, und giebt einen Laut von ſich, ſo heißt es, es hat ſich gemeldet oder geſchrecket. Bey den Rehen heißt es geſchmählet, oder bellen.

Meliorat, Meliorati, eine Gattung Seide aus der Levante.

Melirte Tücher, (Tuchmanufaktur) Tücher, von verſchiedenen Farben, die ein buntes oder geſprengeltes Anſehen haben. Die Wolle iſt, ehe ſie geſponnen wird, mit verlangten Farben gefärbet. Alsdenn läßt man jede Farbe beſonders mit der großen Plackſchrobel ſchrobeln, nachdem man abgewogen hat, wie viel Wolle von jeder Farbe zu einem Stück erfordert wird. Alsdenn pflücken verſchiedene Perſonen die Wolle von zwey, drey oder mehr Farben püſchelweiſe untereinander, indem eine jede Perſon von ihrer Farbe eine kleine Hand voll abreißt, und ſolche auf einen Haufen wirft, ſo, daß aber ſtets größere Theile von derjenigen Farbe zu dem Haufen hinzugepflückt werden, welche in dem Tuch am vorzüglichſten in die Augen fallen ſoll. Dagegen die andere Perſonen von ihren Farben weniger hinzuwerfen, welche nur unmerklich oder wenig erſcheinen ſollen. Auf die zuſammengepflückte Wolle ſetzt ſich einer und mehrere Perſonen, jedes pflückt und ziehet von dem zuſammengeworfenen Haufen wieder unter ſeinem Leibe hervor, wodurch die Wolle noch mehr vermiſcht wird. Hierauf wird ſie noch zweymal geſchrobelt und jederzeit zweymal gewendet. Die Wolle von verſchiedenen Farben wird auch öfters durch das Schrobeln gemiſcht, allein die Mi-

ſchung

Digitized by Google

ſchung iſt alsdenn nicht ſo gut. Im übrigen wird dieſes Tuch ſo behandelt, wie alle andere Tücher. (ſ. dieſe)

Melis, (Zuckerſiederey) war ehedem eine Benennung eines feinen Zuckers aus Malta. Jetzt bedeutet es eine gute Sorte raffinirter Brode, die wieder ihre Eintheilungen hat.

Meliſche Erde, Fr. terre de melos, (Bergwerk) eine dürre, nicht allzuſchwere, weiße oder gräuliche Erde von der Inſel Melos, die ſich rauh angreifet; wenn man ſie mit den Fingern zerreibt, ſchrappt ſie wie Bimsſtein, ſie löſet ſich aber im Waſſer auf, und zeigt nichts ſteinhaftes. Nach Plinii Berichte iſt es eine von den vier erſten Farben, welche die alten griechiſchen Maler gebraucht, und womit ſie ihr Weißes und ihr Licht ausgedrücket. Einige haben ſie für gelb ausgegeben, welches aber wol nicht ſeyn kann, wenn ſie in der Malerey die weiße Farbe und das Licht gegeben. Sie iſt mit der malteſiſchen Erde nicht zu verwechſeln.

Melismi, (Muſiker) ſind in der Tonkunſt laufende Figuren oder Läufer; dieſe Zierrathen müſſen aber nicht zu weit gedehnt, und mäßig angebracht werden, ſonſt erwecken ſie Eckel.

Meliwerk, Fr. mine d'acier du cantor chure, (Bergwerk) eine Art Eiſenerz im Kanton Khur, ſo mit noch zwey andern Arten, welche Schwarzerz und Rotherz heißen, verſetzt wird. Wenn dieſe Beſchickung oder Vermiſchung recht getroffen worden, ſo giebt ſie im Schmelzen Stahl, außerdem aber nur Eiſen.

Melkfaß, **Melkgelte**, **Melkeimer**, **Melkkübel**, (Landwirthſchaft) das kleine hölzerne Gefäß von Böttcherarbeit mit einem Handgriff, worinn die ausgemolkene Milch aufgefangen wird.

Melkſchemmel, das kleine drey- oder vierbeinigte Stühlchen, darauf die Viehmagd beym Melken ſitzt.

Melline, (Bortenwürker) eine breite von Gold oder Silber gewebte Spitze, welche das Frauenzimmer auf ihre Röcke zu ſetzen pflegt, und auch wol eine Tour heißt.

Mem, ſ. **Man**.

Membure, Fr. ein Holzmaaß in Frankreich, womit man ſonderlich zu Paris das Brennholz mißt; es iſt 4 Fuß lang und eben ſo hoch.

Memceda, ein Maaß flüßiger Dinge, deſſen man ſich zu Mekka in Arabien bedienet. Es hält 3 Chopinen nach franzöſiſchem, oder 3 Pinten nach engliſchem Maaß. 40 Memcedas machen 1 Teman.

Memorial, (Handlung) ein Handlungsbuch, in welchem alles in einer Handlung täglich vorkommende, ſogleich eingetragen wird, damit es nicht vergeſſen, ſondern theils zu gehöriger Zeit beſorget, theils zu geſetzter Zeit aus dem Memorial in die andern Bücher eingetragen werde. (ſ. auch Kladde)

Memphites, **Memphit**, eine Gattung Onixſtein, von Farbe ſchwarz und weiß, der in Arabien gefunden wird. Man pfleget Petſchafte und andere Kleinigkeiten daraus zu ſchneiden.

Menagerie, bey fürſtlichen Luſthäuſern und Gärten der Ort, wo allerhand fremde oder ſeltene Thiere gehalten und ernähret werden.

Mengel, ein nur in einigen Gegenden, z. B. in Bremen, übliches Maaß flüßiger Dinge, welches der vierte Theil eines Quarts, oder der ſechzehnte Theil eines Stübchens iſt.

Mengekorn, Fr. Meteil, eine Vermiſchung von halb Weitzen und halb Roggen, dergleichen oftmals in den Proviantháuſern aufgeſchüttet, und zum Gebrauche der Kriegesleute verbacken wird.

Mengenmaaß, ein Maaß, die Menge der Körper zu meſſen, zum Unterſchied von dem Längenmaaß, das **körperliche Maaß**.

Mengepreſſe, Fr. laiton d'un bel joune, (Meſſingwerk) eine Sorte von Meſſing, ſo aus dem lauterbergiſchen Kupfer, auf 1 Pfund 2 Pfund Galmey genommen, gemacht wird. Es wird ſolches nicht allein verkauft, ſondern auch zum Zuſatz des Tafelmeſſings mit genommen. Es wird auch die Beſchickung zu Meſſing aus 80 Pfund Kupfer, und 40 Pfund Galmey mit dieſem Namen beleget, wenn die Maſſe mit Galmey geſchmolzen iſt.

Mengepreſſe, **Steinkupfer**, Fr. arco, (Meſſingwerk) die bey dem **Munditen** (ſ. dieſes) des Meſſings in die Schmelztiegel mit der Aſche in den **Monthal** (ſ. dieſen) geſpritzte Metallkörner. Um dieſes wieder gut zu machen, ſchlämmet man die Aſche aus, und ſiebet die Körner; oder man bringt alles unter ein Puchwerk, und läßt das Taube vom Waſſer wegſchlämmen, das reine aber wird wieder eingeſchmolzen.

Menkault, **Mankaud**, ein flandriſches Getreidemaaß. Zu Landrecy wiegt der Menkault Weitzen 97, Mangkorn 94, Roggen 90, und Haber 72 Pfund. Etwas beſonderes iſt es, daß daſelbſt ſieben Monathe, nämlich vom Anfang des Auguſtes bis zu Ende des Februars, der Haſer nach dieſem Maaß gehäuft gemeſſen wird, dahingegen die übrigen 5 Monathe der Haſer mit dieſem Maaß geſtrichen, gemeſſen wird.

Mennige, (Mennigbrennerey) eine aus dem Bley kalzinirte rothe Farbe, welche ſowohl zum Malen, als auch zu andern Dingen gebraucht wird. (ſ. Mennigbrennen)

Mennigebrennen, (Mennighütte) die Arbeiten, wodurch man das Bley in einen rothen Kalk, oder in die Mennige verwandelt. Es giebt bey dieſer Brennerey dreyerley **Operationen**. **Die erſte iſt**, da man das Bley in dem erſten **Mennigofen** (ſ. dieſen) zum Schmelzen bringt, und in einen gelben Kalk verwandelt. Man thut das **Mollenbley** auf die beyden Seitenheerde des Ofens. Der mittlere Heerd wird angefeuert, und die Flamme, die keinen Ausgang hat, ſtreicht wegen des niedrigen Gewölbes über das Bley, und bringt es in Fluß. Sobald das Bley fließet, wird es mit eiſernen Rührhaken beſtändig umgerührt. Dieß iſt zu ſchneller Verkalkung nothwendig. Denn bekanntermaßen entſtehet auf der Oberfläche des fließenden Bleyes jederzeit ein Ueberzug, oder eine Haut,

die nichts anders, als ein Bleykalk iſt, der, wenn er die Oberfläche des Metalls deckt, daſſelbe vor der ferneren Verkalkung einigermaßen ſchützt. Dieſes Umkrücken geſchiehet ſo lange, bis das Bley gänzlich verkalkt iſt. Man rechnet darauf ohngefähr 8 Stunden, wenn man in jeden Bleyheerd 180 Pfund Bley eingeſetzt hat. Nach der Verkalkung bleibt die Maſſe noch ohngefähr 16 Stunden im Ofen, um ſie gehörig zu trocknen. Unter dieſer Zeit wird der Kalk nur zuweilen mit dem Haken umgerühret, theils, um die Oberfläche gehörig zu verändern, den Kalk gleichförmig zu brennen, und einige noch nicht völlig verkalkte Stücke der Flamme mehr auszuſetzen; theils aber auch zu verhindern, daß ſich die Maſſe nicht zuſammen balle, oder wieder ſchmelze. Das Feuer, das von Anfang ſtark ſeyn muß, wird bey dieſem Trocknen vermindert. Genau läßt ſich der Grad des Feuers, und die Menge des Holzes, das man zuſchürt, nicht wol beſtimmen. Die Maſſe gluhet dabey ſehr dunkel; kirſchroth. So wie ſich das Bley verkalkt, ſo ſchiebt es der Brenner auf die Seite, und laßt das, was noch flüßig iſt, ſtets zuſammen. Die Vertiefung des Heerdes erleichtert dies. Auch ziehet man diejenigen Bleyklumpen oder Stücke, die ſich nicht gehörig verkalket haben, ſobald man ſie wahrnimt, heraus, und hebt ſie zu einer künftigen Arbeit auf. Der Bleykalk gehet nun bey dieſem Trocknen durch die Grade von Schwarz und Grau, bis zu Graugelb, und von Bleyaſche zu Maſikot oder dem Gelben über. Die zweyte Operation iſt dieſe, daß man nun den gelben Bleykalk aus dem Ofen ziehet, ſtark anfeuchtet, und alſo auf eine Mühle bringt, und wenn er darauf gebracht, ſo gießt man durch eine Oeffnung, die in der Mitte der obern Mühle befindlich iſt, noch mehr Waſſer auf. Zwey Urſachen hat man zur Anfeuchtung des Bleykalks. Die erſte iſt, daß die Maſſe dadurch ſchwerer, die andere, daß ſie ſchlüpfriger werde. Wenn der Kalk auf der Mühle (ſ. Mennigemühle) klein genug gemalen, ſo öffnet man den, an der Seite des hölzernen Futters der Mühlſteine, in welchem die Steine gehen, befindlichen Zapfen, und nimt die Materie, die alsdenn durch eine an dieſem Futter beveſtigte Rinne läuft, in einen vorgeſetzten hölzernen Handkubel, auf. Schon hierinn ſetzen ſich die noch unverkalkt gebliebenen Bleymaſſen oder Klumpen ihrer Schwere wegen zu Boden. Man gießt daher nur das Flüßige in ein nebenbey ſtehendes größeres Gefäß, das ebenfalls von Holz iſt, und thut das unverkalkte bey Seite. Der gemahlne Kalk ſiehet grauweiß, nicht aber, wie man denken ſollte, gelblich aus. Nun wird das, was in den großen Kübel gethan worden, wenn er hinlänglich angefüllt iſt, fleißig umgerühret, weil ſonſt, außer den wirklich noch unverkalkten Bleytheilchen, auch noch eine Menge wahrer Kalk zu Boden fallen würde. Man ſchöpft es alsdenn aus, und trocknet den Satz auf einer länglich viereckigten, mit Backſteinen eingefaßten, eiſernen Platte, die von untenher erwärmt wird. Andere, beſonders in England, verrichten dieſe Arbeit, die das Schlämmen genannt wird, anders. Sie nehmen es nämlich, wenn das Ganze hinlänglich gemalen iſt, und füllen ein kupfernes Becken, das ein Arbeiter in beyde Hände nimt, bis auf die Hälfte an, tragen es in eine nebenbey ſtehende Tonne, die voll Waſſer iſt, und bewegen darinn das Becken ſo, daß das Pulver, welches am feinſten gemahlen iſt, ſich mit allem Waſſer in der Tonne vermiſcht, und nach und nach zu Boden ſinkt; dahingegen das Schwerere, das aus Mangel der gehörigen Verkalkung, nicht zart genug gerieben werden konnte, auf dem Boden des Beckens zurück bleibt. Auf die Art fahrt man fort, bis alles, was von der Mühle kam, geſchlämmt iſt. Die noch nicht ganz verkalkten Stücken, die ſich durch das Schlämmen vom feinen abgeſondert haben, nennt man After. Es ſieht etwas glänzend, und grau aus, und beſteht, außer kleinen Bleykörnern, mehrentheils aus dünnen Plättchen, welches man bis zum neuen Kalziniren auf dem Boden der Vorderſeite des Ofens, auf dem mit Mauerſteinen eingefaßten Pflaſter, ſammlet. Man kalziniret dieſes After aber allein, und zwar ſo lange, bis alles ſich in Kalk verwandelt hat. Das alſo geſchlämmte und getrocknete Pulver wird nunmehr in den zweyten- oder Farbeofen, und in die dazu beſtimmte Töpfe (ſ. den zweyten Mennigeofen) gebracht. Man thut ein dazu beſtimmtes Maaß voll hinein, welches ohngefähr 32 Pfund wieget. Sie werden davon etwas mehr, als den vierten Theil voll. Man breitet die Maſſe in denſelben gleichförmig auf, bedeckt ihre Oeffnung mit einem vorgeſetzten Stück Ziegelſtein, damit die Hitze nicht herausgehe, und feuert abermals mit Scheiten Holz, die ſo lang ſind, als der innere Raum des Ofens ſelbſt iſt, damit die Flamme auch auf den entfernteſten Topf ſpielen kann. Das Holz muß eine ſtarke Flamme geben, um die Töpfe zu berühren. Auf einen ſtets gleichmäßigen Grad des Feuers durch die ganze Operation komt es wol nicht an. Zu ſtark darf es nie werden, aber ſchwächer; unter dem gehörigen Punkt kann es zuweilen immer ſeyn. Bey einem gemäßigten Feuer bleibt der Kalk bey langen Tagen zwey Tage und eine Nacht, in kurzen Tagen aber zwey Tage und zwey Nächte, mithin an zweymal vier und zwanzig Stunden in dem Ofen, bis es gute Mennige wird. Dabey wird die röther werdende Maſſe in den Töpfen, jede kleine halbe Stunde ohngefähr, fleißig und genau umgerührt. Dieß geſchiebet mit einem kleinen ſpeerähnlichen und zweyſchneidigen ziemlich ſcharfen eiſernen Spatel, ſo der Tiefe des Topfs gemäß iſt. Man bewegt ſie von Oeffnung des Topfs an, bis nach deſſen Boden zu, in Spirallinien, ſo, daß man darbey ſtets die innere Wand des Topfs berührt, und auf gewiſſe Art ſchabt. Widrigenfalls ſetzen ſich kleine kalkähnliche Scheiben, wie zerbrochene Eyerſchalen, der Dicke nach, die eine Art von Bleyglas oder Glätte ſind, an die Töpfe an. Nach Verlauf der angegebenen Zeit iſt nun die ordinäre Mennige fertig. Sie hat, wenn ſie noch heiß iſt, eine dunkle ockerrothe Farbe, je länger man das Bley kalzinirt, deſto ſchöner wird die Farbe. Die fertige und erkaltete Farbe wird mit einem eiſernen Löffel, der in die Oeffnung der Töpfe paßt, herausgenommen, und geſiebet. Das Sieben, welches die dritte Arbeit der Mennige iſt, geſchiehet, um die

Unbe-

Unbequemlichkeit des Staubes, und den damit verknüpften Verluſt, zu verhüten, in einen viereckigen Kaſten der folgendermaßen eingerichtet iſt. In der Mitte deſſelben ſind zwey parallel und horizontal laufende Querſtäbe in ſolcher Entfernung von einander angebracht, daß ſie in dem Falz, den man hinein geſchnitten hat, das feine Drahtſieb, durch welches die Farbe durchgeſchlagen werden ſoll, aufnehmen, und man daſſelbe zwiſchen oder auf dieſen Querſtäben hin- und herbewegen kann. Von dem Siebe ſelbſt gehet ein Stiel aus der einen Seite des Kaſtens hinaus, der an dem einen Arme einer nahe bey dem Kaſten befindlichen ſenkrechten Stange beveſtiget werden kann. Dieſer einfache äußere Apparatus kann auf die nämliche Art, wie der **Rührhaken**, (ſ. dieſen) beym Umrühren des Bleyes von dem Kammrade und ſeiner Welle in Bewegung geſetzt und hin- und hergerüttelt werden. Was fein genug iſt, fällt durch: das Grobe bleibt zurück. Denn alles Umrührens ohngeachtet fällt bey der Verkalkung ſtäts etwas halbverglaſetes mit vor, was auch nur zum Theil im Siebe bleibt, da die feinen Plättchen doch mit durchgehen. Man ſieht ſie als ſchwärzliche, etwas glänzende Scheibchen oder Punkte, ſelbſt in der beſten Mennige, am deutlichſten, wenn man die Oberfläche einer Parthie Farbe mit den Fingern platt drückt. Das im Sieb zurück gebliebene, und welches hellbraunröthlich ausſiehet, wird zu dem Äſter geſchüttet, und mit demſelben verkalkt. Der Kaſten wird bey dem Sieben mit einem Deckel bedeckt, und durch eine kleine mit einem Schieber verſehene Oeffnung in dem Deckel, kann man ſehen, ob das Sieb leer iſt, um neue Maſſe wieder einzuſchütten. Durch Hülfe des Waſſerrades wird, wie ſchon gedacht, die Stange des Siebes in Bewegung geſetzt, auch die Mühle (ſ. Mennigemühle) und der Rührhaken bewegt, ohne daß ein Arbeiter die Hand daran leget. Nun iſt die geſiebte Mennige zum Verkauf tüchtig.

Mennigebrenner, (Mennighütte) derjenige Arbeiter, unter deſſen Aufſicht die Mennige gebrennt, geſchlämmt und geſiebt wird.

Mennigehütte, eine Anſtalt, worinn die Mennige aus Bley kalzinirt und gebrennt wird. Sie muß an einem Fluß erbauet ſeyn, weil ein Waſſerrad ſowohl den **Rührhaken**, als auch das Mühlenwerk und das Sieb in Bewegung ſetzen muß. In der Hütte ſelbſt werden die verſchiedenen Oefen, worinn die Mennige gebrennt wird, erbauet, als auch die Mühle und das Siebwerk angelegt.

Mennigemühle, (Mennigehütte) eine Mühle, worauf das kalzinirte Bley aus dem erſten Ofen geſchlämmt, oder gemahlen wird. Sie gleicht einer Bleyweißmühle vollkommen. Sie beſtehet aus zwey kleinen horizontal auf einander liegenden Steinen, die von einem harten und feinen Korn ſeyn müſſen. Dieſe befinden ſich in einem hölzernen Futter oder Kübel, damit der flüßig gemachte gewäſſerte Kalk nicht herauslaufen kann. Der oberſte Stein, oder der Laufer, iſt an einem Drillinge beveſtiget, in welchen die Zähne eines Kammrades greifen, das an der verlängerten Achſe eines vom Waſſer getriebenen Rades angebracht iſt, und davon umgetrieben wird. (ſ. Mennigbrennen.)

Mennigeofen, (Mennigbrennerey) ein Ofen, worinn die Mennige gebrennt wird. Man hat zwey Arten dieſer Oefen. In dem erſten wird das geſchmolzene Bley kalzinirt, und in dem zweyten das kalzinirte Bley bis zu der rothen Farbe gebrannt. Die erſte Art iſt ein längliches Viereck, von Backſteinen aufgeführt, und nach Willkühr und Bequemlichkeit ein hoher ſehr einfacher **Reverberierofen**, (ſ. dieſen) der, zum Unterſchied von dem zweyten, der **Maſtikorofen** genennt werden könnte, weil hierinn das Bley die Farbe des **Maſtikot** erhält. Der innere Raum deſſelben iſt unten flach, oder wagerecht, bis auf eine kleine Einſchränkung, wovon hernach die Rede ſeyn wird. Vermittelſt zweyer kleinen Separationsmauern wird er in drey Theile der Länge nach getheilet, von denen der mittlere den Feuerheerd, die beyden andern aber die Bleyheerde ausmachen. Aſchenheerd und Anzüchte hat dieſer Heerd, ſo wie der andere, nicht. Obenher iſt dieſer Raum gewölbt, und nach der Hinter- oder Rückenwand des Ofens zu mit zwey kleinen Zuglöchern verſehen. Von vorne außen hat der Ofen drey Oeffnungen, Fr. embouchures, die mit den innern drey Abtheilungen Zuſammenhang haben. Die mittlere, oder das Heitzloch, iſt die höchſte und breiteſte; von jeder der andern beyden Oeffnungen, die mit ziemlich ſtarken Eiſenblechen ausgefüttert ſind, aber keine Thüren, ſo wie auch die mittlere nicht haben, kann die freye Luft beſtändig über das Metall hinweg ſpielen, und die Verkalkung befördern. Von dieſen Oeffnungen geht der ſonſt wagerechte mit Backſteinen gepflaſterte Heerd auf einen Fuß weit hinein, etwas abſchüßig, entweder, damit das geſchmolzene Bley, beſonders des anfänglich ſtets nöthigen Umrührens wegen, nicht ſo leicht herausfließe; oder, wahrſcheinlicher, blos wegen der in dieſer Brennerey angebrachten Verkehrung, vermöge welcher die Rührhaken durch ein Waſſerrad bewegt werden. Zur Verhütung des abfließenden Bleyes ſetzt man einige Backſteine vor die Oeffnungen, in England nimt man die größten Äſterſtücken. In jeden der beyden Bleyheerde ſetzt man bey dem Arbeiten das Mollenbley ein. In der Mitte wird das Feuer angemacht. Man legt nämlich Scheite Holz, die der Länge des Ofens angemeſſen ſind, durch die Oeffnung hinein, und zündet ſie an. Die Flamme, die keinen Ausgang hat, und wegen des niedrigen Gewölbes nicht in die Höhe ſteigen kann, breitet ſich über das auf den Seitenheerden befindliche Bley aus, und bringt es in Fluß. Eben dieſen Weg nimt auch der Rauch, der während dieſer ganzen Operation über das Bley, wenn es gleich ſchon verkalket iſt, hinſtreichen muß, und findet endlich ſeinen Weg bey den Oeffnungen der Bleyheerde. (ſ. Mennigbrennen) Die letzte oder dritte Arbeit mit der Mennige geſchiehet in einem andern von dieſem jetzt beſchriebenen verſchiedenen Ofen, der der eigentliche **Mennige-** oder **Farbenofen** kann genennt werden, weil hier die Mennige ihre rothe Farbe erhält. Dieſer Ofen iſt gleichfalls ein längliches Viereck von Mauerſteinen aufgebauet, das nach oben zu etwas ſchmäler zuläuft, um die Flamme beſſer zuſammen zu halten, (konzentriren) wenigſtens iſt dies eine Haupturſache

Digitized by Google

ſachr dieſer Struktur. Seine Baſis iſt, ſo wie bey dem erſten, willkuhrlich hoch. Vermittelſt einer ziemlich dicken Mauer, die durch deſſen Mitte, der ganzen Höhe und Länge nach, hinläuft, wenn man die Heitzlöcher, als die vordere Seite des Ofens anſiehet, wird er in zwey gleiche, gänzlich abgeſonderte, Theile getheilet. Etwas höher, als in der Mitte des innern leeren Raums, ſind auf jeder Seite drey horizontal liegende irdene Töpfe in einer gewiſſen Entfernung von einander befindlich, in welchen der Bleykalk bis zur Röthe gebrannt wird. Mit einem Ende, oder dem Boden, liegen ſie auf der eben gedachten Mauer auf, mit dem andern offenen aber ruhen ſie auf der Seite oder Außenmauer des Ofens. Sie liegen veſt, doch von allen Seiten frey, daß die Flamme ganz um ſie her ſchlagen kann. Denn die Decke des Ofens, die, nach der Rückwand zu, gleichfalls zwey Zuglöcher hat, wie der erſte Ofen, iſt noch in einiger Entfernung davon. Der unter den Töpfen befindliche leere Raum des innern Ofens diene zum Feuern. Die Heitzlöcher aber haben Thüren, mit welchen ſie verſchloſſen werden können. Die kleinen Zuglöcher, die in der Decke beyder Oefen befindlich ſind, dienen in dem erſten Ofen zum Theil zum beſſern Zug der Flamme, die ſonſt minder hell lodern würde, vornehmlich aber, und beſonders bey dem zweyten Ofen, um das Feuer damit zu regieren. Denn je nachdem man ſie mit dem zu dieſem Endzweck dabey liegenden Backſteine bedeckt; je nachdem diſponirt man den Zug des Feuers. Läßt man ſie ganz offen, ſo wird das Feuer hinten ſtark; die Flamme wird wegen des Luftzuges mehr nach dem hintern Theil des Ofens gezogen, bedeckt man ſie halb, ſo verſtärkt ſich die Hitze in der Mitte, und wenn ſie ganz zugemacht werden, ſo möchte das Feuer vorne am ſtärkſten werden. Alle dieſe Oefen, deren es mehrere in einer Mennighütte giebt, ſtehen frey in einer groß n, geräumigen und hohen Hütte. Sie haben keine Rauchfänge, ſondern der Rauch ziehet durch die Hütte ins Freye.

Meningophylax, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein ſtählernes Werkzeug, das in einer geraden Stange beſtehet, die vorne dünner, als hinten am hölzernen Heft iſt, und auf der vorderſten Spitze einen linſenartigen Kopf hat, womit der Wundarzt die Haut des Gehirns (dura mater) bey den Operationen im erforderlichen Fall niederdrückt.

Menſchenhaare, (Perukenmacher) diejenigen Haare vom Kopf des Menſchen, woraus gröſtentheils die Peruken verfertiget werden. Der Profeſſioniſt ſchätzt diejenigen Menſchenhaare am meiſten, die bedeckt unter einer Mütze getragen werden. Denn es iſt bekannt, daß die Luft die Haare auszehret, und ſogar die Farbe auszlehet, ſo, daß das Haar bläſſer wird. Die Haare in der freyen Luft getragen, ſind kraftlos, reiſſen bey der Arbeit, und ſpringen ab. Deßwegen nimt der Perukenmacher lieber das Haar gemeiner Leute, die den Kopf mit Mützen bedeckt tragen, als das Haar vornehmer Leute, die blos gehen, und dieſe gebraucht er nur zu Hinterhaaren der Zopf- und Beutelperuken, denn dieſe dürfen nicht friſirt werden. Ein bedeckt getragenes Haar iſt im Gegentheil ſtark und kräftig, und läßt ſich auch gut friſiren. In Abſicht des Lebensalters ſind die Haare der Kinder beſtändig, die Haare der Greiſe aber zum öftern zu weich, und laſſen ſich nicht gut kräuſeln. Am brauchbarſten ſind die Haare vom mittlern Alter. Der Farbe nach werden die Haare in pechſchwarze, dunkelbraune, kaſtanienbraune, dunkelblonde, hellblonde, oder ſchneeweiße Haare, und in graue oder griſaille eingetheilet.

Menſchenhäute gerben. (Gerber) Wenn man verſucht, Menſchenhäute lohgar zu machen, ſo erfordern ſie mehr Aſcher oder Beitze, als die Rindshäute, weil ſie fett ſind. Sie haben mehr Körper, als die Kuhhäute, und ſchwellen in den Beitzen ſehr. Uebrigens werden ſie wie die andern Häute behandelt. Wenn ſie aber weißgar, oder auf ungariſche Art bereitet werden, ſo ziehen ſie ſich zuſammen, und werden im Gegentheil dünner, als die Kuhhäute, ſo nach ungariſcher Art zubereitet ſind. Der Bauch iſt der dickſte Theil einer Menſchenhaut, dagegen der Bauch bey den Rindshäuten der dünnſte iſt. Gemeiniglich werden die Menſchenhäute nach Art der Gemſenhäute (ſ. dieſe) zugerichtet.

Menſchenſtimme, lat. vox humana, (Orgelmacher) ein Orgelpfeifenregiſter, ſo unter das Schnarrwerk gehöret, und 8′ iſt, weil ein Menſch ſo tief ſingen kann. Dieſes Orgelregiſter hat alſo den Namen von der Aehnlichkeit ſeiner Töne, mit der natürlichen Menſchenſtimme.

Menſur, bedeutet bey verſchiedenen Künſten das Maaß, 1) (Muſiker) das Zeitmaaß der Takt, oder vielmehr die Ausmeſſung der Noten und Pauſen. (ſ. auch Zeitmaaß) 2) (Tanzmeiſter) im Tanzen die Diſtanz von einem Fuß, Hand oder einem Gliede zu dem andern durch alle Bewegungen verhältnißmäßig durch. Nächſt dieſem heißt es auch der Zwiſchenraum, oder die Entfernung im Tanzen von einer Perſon zur andern, durch alle Glieder durch, auch wol der Perſonen gegen den Tanzplatz, wie auch in den Figuren. 3) (Fechtmeiſter) die zu beobachtende gehörige Weite zweyer Fechtenden, daß man nicht zu kurz ſtoße. 4, (Bereuter) das gehörige Verhältniß, welches ein Pferd in allen ſeinen Bewegungen, ſowohl bey- als über der Erde halten ſoll, daß ſeine Bewegungen in Gleichheit unterhalten werden, und daß eine von dieſen Bewegungen einmal ſo viel Erde faſſe, als das anderemal, nicht ein Satz hoch, der andere niedrig, einer langſam, der andere geſchwinde, ſondern recht nach einem Ebenmaaß verrichtet werden.

Menſur, (Bildhauer) der über einem Marmorblock, welcher in eine Figur verwandelt werden ſoll, an dem Boden der Werkſtatt ſchwebende Rahm, oder das Maaß, nach welchem alle Theile des Models zur Figur auf dem Block mit dem Zirkel und Bleyloth aufgetragen werden. Man kann dieſe Menſur im Deutſchen ein **Winkelmaaß** nennen. Es iſt nichts anders, als ein viereckigter hölzerner Rahmen, der auf allen Seiten 1 oder 2 Zoll breiter iſt, als der Marmorblock. Er wird völlig horizontal an dem Boden mit einigen eiſernen Stangen ein Paar Fuß hoch über dem Marmorblock beveſtiget. Dieſer Rahm

muß

muß von allen Seiten aber gleich weit vorſpringen. Zu mehrerer Haltbarkeit hat der Rahm in ſeinem innern Raum ein hölzernes, und mit Eiſen beſchlagenes Kreuz. Der Mittelpunkt dieſes Kreuzes fällt alſo gerade auf die Mitte des Blocks. Jede der vier äußern Seiten der Menſur theilt der Künſtler gleich einem Maaßſtabe, in gleiche Theile ab. Die Eintheilung iſt zwar willkührlich, die Theile müſſen aber ſo klein, wie möglich ſeyn. Eine gleiche Menſur wird unter der Plinte des Blocks beveſtiget. Sie iſt nicht nur ſo groß, als die ſchwebende, ſondern ſie läuft auch nach ihren Seitenflächen, und ihrer horizontalen Lage mit jener parallel, und erhält auch wie jene auf allen 4 Seiten einen gleichen Maaßſtab. Auf gleiche Weiſe ſchwebt nicht nur über dem Modell auch eine Menſur, ſondern es wird auch eine unter ſeiner Plinte beveſtiget. Iſt das Modell eben ſo groß, als die künftige Figur werden ſoll: ſo ſind die Menſuren des Blocks und des Modells einander gleich, und auf beyden wird ein gleicher Maaßſtab abgetragen. Iſt die Menſur des Modells aber kleiner, ſo verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß der Maaßſtab derſelben Menſur kleiner, als der von dem Marmorblock iſt. Vermittelſt dieſer Menſur nun, wie ſchon gedacht, wird jeder Hauptpunkt des Umriſſes aus dem Modell, durch das Bleyloth und Zirkel, auf den Block aufgetragen, und die Figur von Marmor wird ſo zu ſagen nur eine Kopie des Modells. Wenn der Künſtler mit der Vorderſeite der Figur den Anfang machet, die erforderlichen Punkte zu ſuchen, ſo bringt es die Natur der Sache mit ſich, daß jederzeit die Hauptpunkte der äußerſten Theile zuerſt geſucht werden, und von dieſen zu den innern übergegangen wird. Denn da der Künſtler für einen Theil der Figur, deſſen Hauptpunkt er aus dem Modell zu dem Klotz übertragen will, jederzeit vorläufig nach dem Augenmaaß den rohen Marmor abſchlägt, ſo könnte er leicht einen äußern Theil dem Marmor entziehen, und zuviel weghauen, wenn er einen innern Theil vor dem äußern ausſchlagen wollte. Daher muß, wie gedacht, allemal der äußerſte Punkt des Umriſſes einer Figur geſucht, und auf dem Block beſtimmt werden. Er muß ferner jedem Punkt, nicht nur nach der Höhe und Breite, ſeinen Ort auf dem Block anweiſen, ſondern auch nach der Tiefe. D. i. er muß durch eine genaue Ausmeſſung ſuchen zu beſtimmen, wie viel Marmor er abnehmen kann, wenn ein Punkt an der künftigen marmornen Figur eben die Lage erhalten ſoll, die er an dem Modell hat. Auf alle dieſe Fälle muß der Künſtler ſein Augenmerk richten. Hat er den erſten Punkt genau gefunden, ſo ergeben ſich die übrigen ungleich leichter. Bey dem Uebertragen des Modells auf den Block verfährt er alſo: Neben dem Hauptpunkt des äußerſten Umriſſes des Modells hänget der Künſtler an die ſchwebende Menſur über dem Modell ein Bleyloth, in einem beliebigen Theilungspunkte auf, und ein zweytes an eine andere Seite der ſchwebenden Menſur gleichfalls in einem beliebigen Theilungspunkt. An der ſchwebenden Menſur über dem Block beveſtiget er auf eben die Art zwey Bleylothe in gleichnahmigen Theilungspunkten. Hierauf öffnet er einen Zirkel aus dem Mittelpunkt der einen Seite der Menſur unter dem Modell bis zu dem Hauptpunkt des äußerſten Umriſſes ſeines Modells. Mit dieſer Eröffnung des Zirkels ſchlägt er aus dem gleichnahmigen Punkt auf dem Block einen Zirkelbogen. Hiedurch iſt nun zwar der geſuchte Punkt in etwas beſtimmet, aber noch nicht genau, und beſonders nicht nach ſeiner Tiefe. Daher ſchläget der Künſtler an der bezeichneten Stelle, nach dem Augenmaaß, etwas Marmor mit dem Spitzeiſen dergeſtalt ab, daß er noch etwa von dem Leben, d. i. von der wahren Tiefe um einen Zoll zurück bleibt. Sobald er den erſten Bogen auf der behauenen Stelle wieder angedeutet hat, ſo geht er zum Modell zurück, ſetzt einen Fuß des Zirkels auf die äußerſte Spitze des äußerſten Umriſſes, und eröffnet ihn bis zu dem erſten Bleyloth. Mit einem andern Zirkel mißt er aus eben dem Punkt bis zu dem andern Bleyloth, und hält bey der Ausmeſſung beyde Zirkel horizontal. Auf dem Block, zu welchem er nunmehr zurück geht, ſetzt er erſt den einen, und hernach den andern Zirkel in der gefundenen Oeffnung in den erſten ſchon gemachten Bogen ein, und prüfet, ob der zweyte Fuß des Zirkels nur bis an das gleichnahmige Bleyloth reicht, oder den Faden des Bleyloths noch zurückſtößet, wenn er den Zirkel gegen das Bleyloth bewegt. Iſt das letzte, daß nämlich der Faden des Bleyloths noch zurückgetrieben wird, ſo folgt hieraus, daß die erforderliche Tiefe noch nicht gefunden worden, und daß noch etwas Marmor abgenommen werden muß. Sobald er aber aus wiederholten Verſuchen erſehen hat, daß er ſich der erforderlichen Tiefe nähert, ſo arbeitet er erſt mit dem Zahneiſen, und hernach mit einem ſchmalen Breiteiſen, eine kleine vierkantige Vertiefung auf dem gegebenen Punkt im Block aus, doch daß noch etwas Leben zurückbleibt. Auf dem Grund dieſer Vertiefung ſchlägt er nun mit den obigen drey Zirkeln in der beſchriebenen Eröffnung drey Bogen, die ſich einander durchkreuzen. In demjenigen Punkt, worinn ſich die beſchriebene Zirkelbogen durchkreuzen, bohrt er mit einem Drillbohrer in den Marmor ein, und prüft die Tiefe dieſes Lochs mit dem Streichmaaß, (ſ. dieſes) um zu erfahren, wie viel Marmor er noch bis aufs Leben weg zu hauen hat. Auf dieſe Art ſucht er alle andere Punkte der Umriſſe des Modells auf den Marmorblock zu tragen, und zwar in der Ordnung, wie ſie ſich nach und nach dem Innern nähern, die ſich auch weit leichter, als der erſte ergeben, der den übrigen auch zur Richtſchnur dienet, um ſie zu finden. Denn er braucht bey den übrigen zu ſuchenden Punkten nur ein Bleyloth, und ſtatt des zweyten dienet ihm der erſte Punkt, oder in der Folge ein benachbarter bereits gefundener Punkt. Daher muß der Bildhauer den erſten Punkt mit aller Genauigkeit ſuchen. Er beſchreibt alſo den Kreuzſchnitt, z. B. bey dem zweyten Punkt, den er auf dem Marmorblock beſtimmen will, aus dem erſten Punkt der Mitte der Menſur, und aus dem aufgehängten Bleyloth, nach der vorhergehenden Beſchreibung. Auf dieſe Art gründet und überträgt der Bildhauer alle Hauptpunkte der Glieder der Muſkeln, des Gewandes u. ſ. w. nicht nur an der Vorderſeite der Statüe, ſon-

dern auch an den drey übrigen Seiten. Doch kann er auch an der Hinterſeite der Statüe die Hauptpunkte blos mit einem Taſter aus den Hauptpunkten der Vorderſeite finden. Alle dieſe Aebeiten ſind mühſam und langweilig. Vielleicht wüede ein Meiſter die Arbeit merklich abkürzen, und etwa nur die vorzüglichen Punkte ſuchen dürfen, wenn er mit eigenen Händen die Statüe ausaebeitete. Allein er überlaßt gemeiniglich dieſe Aebeit ſeinen Mitarbeitern, denen er nicht jederzeit die nöthige Geſchicklichkeit zutrauen kann. Deßwegen muß er das Modell mit ſolcher Genauigkeit kopiren.

Menſur, (Flügelmacher) iſt dasjenige Maaß, wornach die Saiten oder der Bezug eines Flügels, Klaviers, odee andern Inſtrumentes dezogen werden. (ſ. Bezug)

Menſur, aus der, ſeyn. (Fechtkunſt) Wenn man mit dem Stoß nicht treffen kann.

Menſur brechen. (Fechtmeiſter) Wenn ein Fechtender in voller Stellung liegend den Oberleib etwas zurückziehet, um deſto ſtärker auszuſtoßen, oder des Gegners Stoß zu vermeiden.

Menſur, in der, ſeyn. (Fechtmeiſter) Wenn man mit dem gewöhnlichen Ausfall treffen kann.

Menſur, in die, einrücken. (Fechtmeiſter) Wenn man beym Fechten mit einer Finte, oder im Stringiren dem Gegner einen Scheitt näher auf den Leib rücket, um den Stoß beſſer anzubeingen.

Menſuriren, (Orgelbauer) die Aet dem Zinn zu den Orgelpfeifen ihre angemeſſene Dicke zu geben, nach dem Ton, den die Pfeife von ſich geben ſoll. Auch überhaupt die Größe einer Pfeife zu berechnen. Es iſt nothwendig, daß die gegoſſenen Zinntafeln ihre gewiſſe Dicke bekommen, wofern die Pfeifen aushalten, und einen guten Klang haben ſollen. Eine zu dünne Pfeife erſchüttert der Wind, und der Schall brauſet darinn unordentlich. Man muß die dicken auch nach dem Zuſatz des Bleyes berechnen. Ein 16 füßiger Körper bekomt 13 bis 14 Skeupel zur Dicke; ein achtfüßiger 10 bis 12, ein vierfüßiger 8, ein zweyfüßiger 5 bis 6, und ein einfüßiger 4 Skrupel, um veſte zu ſtehen, und gut zu klingen. Doch muß allezeit der Fuß dicker und zinnreicher ſeyn, als ſein Pfeifenkörper. Dieſes Menſuriren komt auf keine ſtereometriſche oder körperliche Inhaltsberechnung der Geometrie an, indem die Meßkunſt blos den körperlichen Raum ausmißt, ohne den Ton ſelbſt zu meſſen. Indem vornehmlich die Länge der Pfeifen den Ton erhöht oder vertieft. Es können zwo Pfeifen am körperlichen Inhalt übereinkommen, und doch an Länge und Ton verſchieden ſeyn. Das ſtereometriſche Geſetz, die Pfeifendicke zu berechnen, iſt den halben Umfange der Pfeife im Lichten, (die Metalldicke ausgenommen) mit dem halben Durchmeſſer zu multipliziren, und durch das Produkt die Pfeifenlänge zu beſtimmen. Auf dieſe Art wird der körperliche Inhalt der Pfeifen herausgebracht. Der Prozeß des Menſurirens beſtehet darinn, daß man zuerſt die Proportionalzahl der bekannten Pfeifen, dann ihre Länge, und zuletzt die Proportionalzahl der unbekannten Pfeifen, nach dem Fuße der Regel Detri aufſetze. Man verlangt z. B. zu einer Pfeife die abſteigende Oktave zu finden Weil nun deren Länge nach dem Maaßſtocke 206 Skrupel hält, ſo heißt es: 1 hat zur Lange 206 Skrupel, was bekommen 2 zur Länge? Iſt 412. Um aber auch die Weite zu treffen, ſo ſetze man: 1 hat zur Skrupelweite 70, was 2? Iſt 140. Folgende leichte Art zu Menſuriren, und der Entwurf eines Monochordium kann zum Wegweiſer dienen. Man theile nämlich die gegebene und chormäßig geſtimmte Pfeiſe, oder die ganze Länge einer metallenen auf ein Brett geſpannten Saite, welches ein Monochordium iſt, in zwey gleiche Theile. Solchergeſtalt hat man die aufſteigende Oktave. Nimt man die Oktave dreymal, ſo ſtellet ſich die abſteigende Quinte dar. Man theilet die Pfeiſe weiter ihrer Länge nach in zwey Theile: ſo erwächſt wieder die Oktave, und deren Länge abermal dreymal genommen, giebt von neuem die abſteigende Quinte und ſo fort. Und auf dieſe Art beingt man endlich alle Klaves zuſammen. Wenn man ſolchergeſtalt alle Klaves einer ganzen Oktave auf dem Bett verzeichnet: ſo darf man nur zu den noch fehlenden Oktaven alle vorige Längen halb nehmen, ſo erwachſen hieraus ihee kleinahmigten Klaves in der aufſteigenden Oktave. Dieſe gedoppelt genommen, füllt die ganze abſteigende Oktave aus. Dieſes iſt die Art des Menſurirens. Allein das feine Gehör iſt hierbey noch nicht völlig beruhigt. Man muß daher einer, auf vorige Art gefundenen Pfeiſe ſoviel an der Weite zu legen, als man ihr nach dem Verſuche an dee Länge abgezogen hat. Ferner muß man den Windſtrohm zu den menſurirten Pfeifen ebenfalls genau berechnen. Eben ſo muß man die Mundſtücke und Blätter dee Rohrpfeifen oder des Schnarrwerks verhältnißmäßig treffen. Eine jede Pfeiſe muß ihr volles Maaß Wind haben, und dieſes verlangen die Schnarrwerke mehr, als die Flötenpfeifen. Den Zufall oder Strohm des Windes in die Pfeifen, muß man an der Pfeifenlefze und der Metalldicke ſuchen. Wenn der Kern ſein rechtes Lager in der Pfeife hat, ſo muß der leere Raum zwiſchen dem Kern und der Unterlefze ſo hoch ſeyn, als das Metall dick iſt. Um nun dieſes auch zu entdecken: ſo faſſe man die Beeite der Lefze mit dem Ziekel, man mache davon eine gerade Linie, hänge die Metalldicke noch an dieſe Linie gerade an, theile die ſo verlängerte Linie in zwo Hälften, und ſchlage aus der Mitte einen Halbzirkel, und richte da, wo die Metalldicke angeſetzt wurde, einen Perpendikel auf; ſo bekomt man eine Seite zum Quadrate des Zufalls, deſſen Seiten man noch ein wenig zugeben kann. Die Höhe des Ausſchnittes an den Pfeifenlefzen eichtet ſich blos nach der Stärke des Windes.

Mentes, wollene Decken, welche zu Reims in Frankreich mehrentheils aus gemeiner Landwolle gemacht werden.

Mergel, (Landbau) eine fette, mürbe, zerbrechliche Erdart, welche aus Thon- und Kalkerde beſtehet, gemeiniglich von grauer, oft aber auch von weißer und gelblicher Farbe iſt, und zum Düngen ſandigter Äcker gebraucht wied.

Mergelerde, eine mit Meegel vermiſchte Erde. Imgleichen Mergel, in Geſtalt einer Erde, zum Unterſchied von

Digitized by Google

von dem Mergel in veſter an einander hängender Geſtalt.

Mergeln, einen Acker mit Mergel düngen.

Mergelſchiefer, (Bergwerk) ein mergelartiger Schiefer, oder ein zu einem Schiefer verhärteter Mergel, welcher blau von Farbe iſt, aber die Härte des Dachſchiefers nicht erreiche.

Mergelſtein, zu einem Stein verhärteter Mergel.

Merigal, eine Goldmünze, die zu Soſala und im Königreiche Monopotapa gangbar iſt. Sie wiegt ein wenig mehr, als eine ſpaniſche Piſtole.

Merkmale, natürliche, die Erzgänge aufzuſuchen, (Bergwerk) deren giebt es zweyerley, erſtlich durch die Wünſchelruthe, das aber ſehr ungewiß iſt, auch von den mehreſten verſtändigen Metallurgiſten verlacht wird. Wer ſich aber damit dennoch abgeben will, ſo mag es am zuverläſſigſten da geſchehen, wo ſich metalliſche Erzgänge durch ihr Ausgehendes auf einem Gebirge entdecken. D. i. wenn man im Thale eines Gebirges ein geſundes Gangeſtein entdecket, es mag daſſelbe von edlen Anbrüchen ſeyn oder nicht, wenn es nur eine Teufe einbringt. Wollte man nun gerne wiſſen, wo und wie ein ſolcher Erzgang ſich in das Gebirge erſtrecke, und gegen was für eine Gegend er ſich eigentlich richte: ſo kann das Streichen eines ſchon entdeckten Ganges nach Anweiſung der Ruthe wohl gefunden werden. (ſ. Wünſchelruthe) Aber einen unerſchrotteten Erzgang durch die Ruthe ausfindig zu machen, iſt ſehr ungewiß. Eine weit leichtere und gründlichere Erforſchung der verborgenen Erzgänge, giebt uns die Natur an die Hand. Wenn man vorerſt die Erdgeſchiebe und Flötzwerke der Gebirge genau betrachten, und dadurch eine richtige Kenntniß der darinn ſich zeigenden Erze und Metallarten erlangen kann, um nach dieſen die natürlichen Anzeigungen der metalliſchen Erzgänge auszuforſchen, welches ſich auch gar wohl thun läßt, wenn die Gebirge in einer ſanften Lage liegen, und die Gerinne derſelben eine öffentliche Anzeigung eines darunter verborgenen Erzganges ſind. Die aufgeſpaltenen Felſen und Ritzen der Berge zeigen öfters metalliſche Erzgänge an, ingleichen giebt die Auswitterung der Erze zu gewiſſen Zeiten eine ſichere Anzeige auf metalliſche Erze, welche auch ihren feurigen Farben nach zugleich die Art der Metalle verräth. Ferner, wenn die Flötzwerke und Felſen der Gebirge mit einem erzartigen Horn- oder Schiefergeſteine beſetzt ſind, und dieſes Geſtein alsdenn in der Probe einen metalliſchen Gehalt zeiget, auch wenn dieſelben Flötze mit kieſigten oder quarzigen Gängen durchſetzet ſind, iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daß Erzgänge darunter verborgen liegen. Man gehe ferner z. B. im Frühjahr in die Wieſen und Thäler der Gebirge, und beobachte bey früher Morgenzeit, wenn der Thau darauf gefallen iſt, ob derſelbe auf allen Orten gleich liegen bleibet. Durch dieſe Phyſik kann man bald durch das Gras kundig werden, ob überſetzende Erzgänge ins Gegendruhm herüber ſtreichen, weil auf dem Graſe an ſolchen Stellen der naſſe Thau nicht liegen bleibet, ſondern daſſelbe in der Breite, wie der Erzgang iſt, ganz trocken erſcheinet. Die Urſache davon iſt, daß die Auswitterung von einem ſolchen Erzgange, die nicht anders, als eine ſchwefelichte Ausdünſtung von einem feurigen und hitzigen Weſen iſt, ob ſie ſich ſchon kalt angreifet, den feuchten Thau gleich über ſich in die Höhe treibet, und ſolchen auf der Stelle des Erzganges nicht liegen läßt. Auf gleiche Art verräth ſich oft ein Erzgang, wenn er durchs Getreide ſtreichet. Man kann dieſes daran erkennen, wenn das Getreide, worunter der Erzgang ſetzet, (ſich befindet) noch vor der Blüte ſo gelb wird, als wenn es ſchon reif wäre, und in einer ſehr magern Geſtalt erſcheint. Dieſes verurſachet die feurige Witterung der Erzgänge, und der ſubtile Schwefeldunſt, der dem Getreide die obere aſtraliſche Feuchtigkeit nicht nur entziehet, ſondern ſie auch abtreibt, daß ſich in demſelben weder Frucht noch Körner erzeugen können. Die Quellen und kleinen Flüſſe aus den Gebirgen geben auch öfters Merkmale und Anweiſung auf metalliſche Erzgänge, indem ſie vielmals Körner und Stüffchen von reichen metalliſchen Erzen abſpülen, und ſolche mit ſich zu Tage führen. Wenn dieſe kleine Erzſtüffchen noch ſehr rauh ausſehen, und in keiner glatten Geſtalt erſcheinen, ſo iſts ein ſicheres Zeichen, daß deren Anbrüche davon nicht weit entfernt ſind; woſern ſie aber ſchön glatt und ſchlecht ausſehen, und länglichten Bohnen oder runden Erbſen gleichen: ſo kann man daher abnehmen, daß dieſe Erzkörner durch das Quellwaſſer weit hergetrieben worden, und daß ihr Erzgang ſehr entfernt von dieſem Orte liegen müſſe, weil ſie ſich auf ihrem Wege auf dem Sandgeſtein glatt abgerieben haben.

Merkurius, ſ. Queckſilber.

Merlon, Fr. (Kriegesbaukunſt) an einer Veſtung dasjenige Stück der Bruſtwehre, welches von außen ſchmal und von innen breit iſt. Es liegt zwiſchen zweyen Schießſcharten, und wird zuweilen auf den Batterien mit Weidenholze bezäunet, damit es deſto ſtärker ſey.

Meſanix, eine Art Korallen, welche von den europäiſchen Kaufleuten ſtark nach der Levante geſchickt werden.

Mekal, ſ. Meskal.

Meſelan, ein halbwollener und halb leinener Zeug, welcher an vielen Orten in Deutſchland, vornehmlich aber in der Oberlauſitz und in Schleſien um Reichenbach und Strehlen häufig verfertiget wird. Es giebt deſſen ſehr vielerley Arten, die ſowohl der Feine und den Farben, als auch der Arbeit nach unterſchieden ſind. Wie man denn glatte, geſtreifte, gekieperte, gewalkte, gedruckte u. ſ. w. hat. Die meiſten davon ſind ¾ Ellen breßlauer Maaß breit. Doch giebt es auch ſchmälere, welche die Pohlen und Ruſſen zu Leibbinden und Scherpen brauchen. Die Länge der Stücken iſt ungleich, doch insgemein 30 breßlauer Ellen. Die geſtreiften und gekieperten ſind bis 58, und die ganz ſchlechten bis 60 Ellen lang. Die ſo genannten **Meſolanenröcke**, welche in Breßlau mit Oelfarben gedruckt werden, ſind 15 Ellen lang.

Meskal, Mecal, ein kleines perſiſches Gewicht, das ohngefähr den hundertſten Theil eines franzöſiſchen Pfundes von 16 Unzen beträgt.

Meſſ-

Meßlin, eine gewiſſe Gattung hanfener Leinwand, welche in Champagne gewebet wird.

Meßlis de Bretagne. Fr. So werden die Segeltücher in Frankreich genennt, die in einigen Kirchſpielen im Biſchofthum Rennes gemacht werden. Vermöge einer Verordnung müſſen dieſe Tücher 28 Zoll breit ſeyn, und aus 28 **Leſen** oder **Gängen**, (ſ. dieſe) jeder Gang aber aus 40 Faden beſtehen.

Meſalanenröcke, ſ. **Meſclan.**

Meſſaline, eine Art Leinwand, welche in Aegypten gemacht, und in Cairo und Alexandria ſtark verbraucht wird.

Meßbrief, (Schifffahrt) ein obrigkeitliches Zeugniß von der Größe eines Schiffs, weil nach dieſem Zeugniß die Zölle und Abgaben berichtiget werden müſſen. Deßwegen denn, wenn ein Schiff gebauet worden, ſolches von einem vereideten Schiffsmeſſer ausgemeſſen, und das Zeugniß darüber nach deſſen Angabe ausgefertiget wird.

Meßbuch, ſ. **Marktbuch.**

Meſſen, Fr. meſurer, die Länge, Breite, Tiefe, Höhe, oder den Inhalt eines Körpers nach dem Maaß berechnen.

Meſſer, Fr. Couteau, (Meſſerſchmid) ein ſchneidendes Werkzeug von Eiſen und gut verſtählet, das aus einer ſcharfen Klinge und einem Heft beſtehet. Die Hefte werden von allerley Metallen, Knochen, Holz, Steinen und andern Materien gemacht, und entweder nur glatt oder auch eingelegt und getrieben, verfertiget. Die Klingen ſind von unterſchiedener Größe und Geſtalt, je nachdem es der Gebrauch erfordert. Sie erhalten auch von ihrem verſchiedenen Gebrauch allerley Beynamen: **Tiſch**- oder **Tafelmeſſer**, **Taſchen**- oder **Einlegemeſſer**, **Federmeſſer**, **Scheermeſſer**, **Gartenmeſſer**, **Schnittmeſſer** u. dgl. unzählige andere Arten, die bey verſchiedenen Handwerkern im Gebrauch ſind, und öfter den Namen Meſſer verlieren und einen andern annehmen. In Dresden, Berlin, Schmalkalden und Nürnberg werden vorzüglich gute Meſſer gemacht. In Siebenbürgen werden von den Widertäufern vorzüglich gute Meſſer, mit Perlmutter ausgelegten Schalen gemacht, die ſehr berühmt ſind. In Italien bey dem Flecken Scarperia bey Bologna wird vortreffliche Meſſerarbeit von aller Art gemacht. In Schweden machen hin und wieder die Bauern gute Meſſer, die ſehr ſchöne mit Stahl ausgelegte Hefte haben, und theuer bezahlt werden. In Frankreich machen die Städte Nevers und Moulins gute Meſſer, die weit verſchickt werden. In England werden die Meſſer alle ſtumpf und ohne Spitze gemacht, ſind aber wegen ihrer Härte ſehr beliebt. (ſ. Meſſerſchmiden)

Meſſer, Weißgerbermeſſer, Fr. Coupe-queue, (Weißgerber) ein Meſſer, das am Ende ſeines Stiels einen Haken hat, womit der Weißgerber die Schwänze der Felle abſchneidet.

Meſſer, Zuckermeſſer, (Zuckerſiederey) ein hölzernes Werkzeug, womit der in den Formen erkaltete, und am Rande in Körnern angeſetzte Zucker zerdrückt und umgerührt wird. Es iſt ein dünnes plattes $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß langes Holz, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, und in der Mitte 5 Linien dick. Dieſe Stärke vermindert ſich, und ſtellt eine ſtumpfe Schneide vor. Es hat einen 7 bis 8 Zoll langen Griff.

Meſſer, zum Formſchneiden, (Formſchneider) die Klinge dieſes Meſſers gleicht einem rechtwinklichten Triangel, und iſt etwa einen Zoll lang. Es iſt von dem feinſten Stahl, ſehr zugeſpitzt und ſcharf. Denn mit dieſem Meſſer ſchneidet er alle Umriſſe ſeiner Zeichnungen auf der Form ein. (ſ. Formſchneider)

Meſſer, ſ. **Riedmeſſer**, **Raufmeſſer**, **Skalpell.**

Meſſerbeſteck, wird das Futteral genannt, worein man ein oder zwey Dutzend Meſſer und Gabeln, nebſt dem Tranſchiermeſſer zu ſtecken, und darinn aufzuheben pfleget. Es iſt von Holz in bequeme Abtheilungen eingerichtet, inwendig mit weichen, auswendig aber mit ſtarkem Leder überzogen. Der Deckel mit einem Scharnier angemacht, welcher auf der einen Seite mit Haken und Oeſen zuſammengemacht iſt, daß das Beſteck verſchloſſen werden kann. Auch nennt man ein Futteral alſo, worinn man Meſſer und Gabel nebſt Löffel, beſonders auf Reiſen, bey ſich führen kann.

Meſſerfabrike, eine Anſtalt oder Fabrike ins Große, worinn Meſſer und Scheeren von verſchiedener Art in Menge verfertiget werden. Das vorzüglichſte bey einer ſolchen Fabrike iſt die **Schleifmühle**, (ſ. dieſe) welche durch das Waſſer, vermittelſt eines Waſſerrades in Bewegung geſetzt wird, und viele Schleifſteine zum Schleifen der Meſſer und Scheeren zugleich umtreibet. Alle Arbeiten geſchehen in ſolcher Fabrike fabrikenmäßig, das iſt, ein Arbeiter arbeitet dem andern in die Hand, und macht folglich beſtändig nur eine und die nämliche Arbeit. Zu Neuſtadt Eberswalde, in der Mittelmark Brandenburg, iſt eine dergleichen Meſſerfabrike, wo beſonders kourente Waare, d. i. grobe Meſſer und Scheeren gemacht werden. Es ſind aber mit dieſer Fabrike noch andere Eiſenarbeiter, als: **Schalenſchneider**, **Lothſchlöſſer**, **Zirkelſchmide**, **Schnallen- und Ringſchmide** vereiniget. Die Fabrike gehört als Erbpächter den ſplitgerberſchen Erben.

Meſſerfeile, (Kammmacher) eine gewöhnliche flache Feile, mit welcher die Zähne der Kämme geſpitzt werden. (ſ. Spitzen und Kammmachen)

Meſſergurt, (Fleiſcher) ein Futteral oder Beſteck von Holz mit Leder überzogen, und an einen mit meſſingenen Buckeln beſchlagenen Riemen beveſtiget, der als ein Degengehenk mit dem Beſteck um den Unterleib geſpannt wird, und worinn drey gut verſtählte Meſſer von verſchiedener Art und Größe in drey beſonders dazu gemachten Löchern ſtecken. Neben dem Futteral hängt noch ein langer, dünner und runder Stahl, worauf der Schlächter ſeine Meſſer ſtreichet und ſchärfet.

Meſſerhaken. Fr. couteau de mine. (Bergwerk) So nennt man auf dem Harz den Zſcherper. (ſ. dieſen)

Meſſerheft, **Meſſerſchale**, (Meſſerſchmid) das Heft an einem Meſſer, die Schale, womit die Angel des

Digitized by Google

Meſſers belegt iſt. Es wird von verſchiedenen Materien verfertiget. (ſ. Meſſer und Meſſerſchmiden)

Meſſerklinge, (Meſſerſchmid) die Klinge oder der ſchneidende Theil eines Meſſers.

Meſſerſchale, (Meſſerſchmid) das Heft eines Meſſers an deſſen Angel. Man hat zweyerley Arten. Die erſte, da der ſpitze Angel des Meſſers in die Schale geſteckt und eingekitt wird, die zweyte aber, da die Schale in zwey Hälften auf die breite Angel geniedtet wird. Die Schale der erſten Art iſt von verſchiedenen Metallen, Horn, Knochen, Elfenbein, Perlmutter, feinen oder gröbern Holzarten. Die metallenen werden gegoſſen, die andern geſchnitten. Die Raſpel macht vorne und hinten auf der Schale einen Einſchnitt zum Band und Kappe, (ſ. beyde) und mit der Rennſpindel wird ein Loch auf der vorderſten Grundflache gebohret, um darinn die ſpitze Angel einſtecken, und verkitten zu können. Die Schalen ſehr feiner Meſſer erhalten oft nach der Länge Hohlkehlen und runde Stäbe, welches mit einem Eiſen geſchiehet, das einem Geſimshobel ähnlich iſt. Die hölzerne Schale polirt der Meſſerſchmid endlich mit Bimsſtein und Waſſer, vermittelſt des Schachtelhelms, und mit zerſtoßenen Kolen und Baumöl. Mit einem Filz erhält die Schale ihre völlige Glätte. Die Schalen der Meſſer mit flachen Angeln beſtehen aus zwey Hälften, welche aus einer oder der andern Materie geſchnitten und ausgebildet werden. Alsdenn werden in die Angel 3 Löcher mit der Rennſpindel gebohret, und nach Maaßgabe derſelben eben ſoviel in die Schalen, das Vorderbündchen und die Haube vorn und hinten auf die Angel gelöthet, und alsdann beveſtiget er die Schalen auf der Angel mit Niedten, die durch und durch gehen.

Meſſerſcheide, ein von Leder gemachtes Futteral, welches nach der Geſtalt der Meſſer und Gabeln der Länge nach in zwey Theile getheilt iſt, daß Meſſer und Gabel, jedes beſonders, darein geſteckt werden können, ſo, daß ihre Klingen ſich darinn verbergen, die Schalen aber gewöhnlich frey herausſtecken. Es iſt eine Arbeit der Futteral- oder Etuimacher, und wo ſolche nicht vorhanden, verfertiget ſie der Schwertfeger, auch der Buchbinder.

Meſſerſchmid, ein Eiſenarbeiter, der drey verſchiedene Arbeiten macht, oder drey verſchiedene Profeſſioniſten in einer Innung vereiniget. Nämlich der eigentliche Meſſerſchmid, der Scheerenſchmid und der chirurgiſche Inſtrumentenmacher. Scheerenſchmide, zumalen ſolche, die grobe Arbeiten machen, findet man ſelten beſonders in den Städten, ſondern nur bey den Meſſerfabriken. Feine Scheeren werden von den übrigen beyden Profeſſioniſten verfertiget. Sie ſind in Abſicht der Zunft, wie gedacht, alle genau vereiniget. Unentgeldlich erlernen ihre Lehrburſche dieſe Profeſſion in 5 Jahren, und wenn ſie ein Lehrgeld geben, in 3 Jahren. Sie müſſen wie alle andere Profeſſioniſten in den preußiſchen Staaten 3 Jahre wandern, und erhalten in einer fremden Stadt, wo ſie einwandern, freyen Unterhalt auf einige Tage, und ein freywilliges Geſchenk, beydes erlegen die übrigen Geſellen des Orts. Zum Meiſterſtück verfertigen ſie ein Paar künſtlich ausgearbeitete Tiſchmeſſer, ein Speckmeſſer, ſo, wie der chirurgiſche Inſtrumentenmacher. (ſ. dieſen)

Meſſerſchmiden, (Meſſerſchmid) Meſſer aus Eiſen und Stahl ſchmiden und verfertigen. Dieſer Profeſſioniſt ſchmidet zwar die Klingen der Meſſer nebſt ihren Angeln, allein die Feile und der Schleifſtein thun bey dieſen Arbeiten das meiſte und beſte. Blos ſehr feine Meſſerklingen werden ganz aus Stahl geſchmidet, bey gröbern Meſſern aber iſt der Kern Eiſen. Im letztern Fall ſchmidet der Meſſerſchmid ein Stück köllniſchen Stahl, das etwa 1 Zoll lang, etwas breiter, und ⅓ Zoll dick iſt. Er ſchraubt die Kneipen ſeines Schraubſtocks etwas auseinander, legt den Stahl erwärmt auf die Kneipen, und rollt ihn mit einem ſtumpfen Meißel zuſammen. In den aufgerollten Stahl ſteckt er eine dünne und runde Stange Eiſen, ſchweißt beyde Metalle zuſammen, und ſtreckt ſie mit dem Hammer auf dem Amboß zu einer Klinge aus. Auf der Seite, wo beyde Enden des aufgerollten Stahls zuſammenſtoßen, entſtehet der Rücken des Meſſers, und alſo auf der entgegengeſetzten Seite die Schneide. Wenn die Klinge unter dem Hammer im Groben ihre Geſtalt erhalten hat, ſo hauet ſie der Meſſerſchmid, von der dünnen Stange Eiſen ab, läßt aber von dem letztern Metall ein Stück ſtehen, woraus er die ſpitzige Angel, mit kleinen Poſſeckeln ſchmidet. Das ganze Meſſer wird hernach wieder rothwarm gemacht, die Klinge in das Loch des Stämmeiſens geſteckt, der ausgehöhlte Stempel auf die Angel geſetzt, und durch einige Schläge des Hammers, die auf den Stempel geſchehen, wird die Scheibe, oder der Abſatz, unter der Klinge gebildet. Die Fazon, oder weitere Ausbildung der Klinge, geſchiehet durch die Feile. Mit einer **Mittelfeile** werden ihre beyden großen Flächen gebnet, wodurch zugleich die Schneide verdünnet wird, und eben dieß Inſtrument bearbeitet auch den Rücken. Nunmehr wird ſie gehärtet. (ſ. Härten) Beynahe alle Klingen werfen ſich beym Härten, und daher muß man ſie auf dem Ambos mit dem Richthammer (ſ. dieſen) wieder gerade ſchlagen. Am allerbeſten läßt es ſich aber auf dem Schleifſtein bemerken, ob eine Klinge völlig gerade ſey, wenn ſie ſich an den Stein genau anſchließet. Daher wird ſie nach dem Richten aus dem Groben abgeſchliffen, und wenn ſich Stellen finden, die noch nicht völlig gerade ſind, ſo wird ſie von neuem gerichtet, und auf dem Schleifſtein völlig geglättet. (ſ. Schleifen) Bey dem Schmiden eines Meſſers mit einer flachen Angel, die gerade ſo breit, als die Schale iſt, findet weiter keine Abweichung von der vorigen Art Meſſer ſtatt, als daß die Angel platt ausgeſtreckt, und der Meſſerſchmid bey der Bildung des Abſatzes, oder der Scheibe, einen Stempel wählen muß, der nach der Geſtalt der Angel ein flaches Loch hat.

Meſſerzeiger, (Metallarbeiter) eine Art Grobſtichel, (ſ. dieſe) deſſen Klinge etwas breit und einem Meſſer ähnlich iſt.

Meßfahne, ein vier bis fünf Ellen hoher, dünn gehobelter Stab, deſſen Spitze mit eingeſchlagen, und bey

dem Aufnehmen der Ländereyen zum Viſiren gebraucht wird. Auf dem obern Ende findet ſich eine Fahne, ohngefähr einer Elle lang und breit, welche halb aus rother halb aus weißer Leinwand beſtehet, damit man bey etwas weiter Entfernung ſie deſto eher in das Viſir bekommen kann. Auch iſt es gut, daß bey unebnem Boden die eine Spitze der Fahne alſo beſchaffen ſeye, daß ſie ſich auf eine andere zu oberſt veveſtigen laſſe, und alſo zwey Fahnen auf einander geſetzt werden können. (ſ. auch Zielſtange) Auch iſt es gut, wenn auf die Stange $\frac{1}{4}$ rheinländiſche Ruthe bemerkt iſt.

Meßgewand, diejenigen Kleidungsſtücke, welche der Meßprieſter mit ſeinen Diakonen vor dem Altar gebrauchet. Sie beſtehen aus einem leinen langen Leib- oder Chorrock, und einer Kaſel, die über dem Rücken und vorne herunter hängt, und eine Kappe hat, um ſolche über den Kopf zu ziehen. Das Meßgewand beſtehet aus fünferley Farben, wovon eine jede zu einer gewiſſen Zeit des Jahres gebraucht wird. Z. B. die weiße, vom Chriſtabend bis Epiphanias, die rothe, vom Pfingſtabend bis auf den folgenden Sonnabend. Die grüne Farbe, von Epiphanias bis auf Septuageſimä, die violetfarbe, vom erſten Advent bis zum Chriſtabend und in der Faſtenzeit. Der ſchwarzen Farbe bedient man ſich am Charfreytage und bey den Seelmeſſen.

Meſſing, (Meſſingwerk) ein Metall, das durch die Kunſt zubereitet wird, und aus **Kupfer**, **Galmey**, **altem Meſſing** und **Kolenſtaub** zuſammengeſchmolzen oder gebrannt wird. Wenn es in dem Brennofen zur Vollkommenheit gediehen, ſo gießt man es zwiſchen zwey großen Sandſteinen zu einer Tafel, und dieſe wird mit einer Scheere in kleine Theile zerlegt. Aus den letztern werden mit verſchiedenen Hammern, die vom Waſſer getrieben werden, **Keſſel** und **Meſſingsbleche** (ſ. Latune) geſchlagen.

Meſſing beitzen. (Meſſingwerk) Da das Meſſing, ſowohl das Blech oder Latun, als auch der Draht, bey dem Glühen mit einer grauen Unreinigkeit überzogen wird, ſo muß dieſe durch das Beitzen weggeſchafft werden. Zu dieſem Endzweck kocht oder beitze man daſſelbe in einem eingemauerten Keſſel ſo lange mit Theergalle, bis ſich der gedachte Anſtrich verlieret, welches in einer halben Stunde geſchiehet. Der Keſſel iſt zwar eingemauert, allein er ragt noch um ein gut Theil über der Mauer hervor, und der Arbeiter ſtehet auf der Mauer, wenn er das Meſſing beobachtet. Nach der Beitze wird der Latun mit feinem Sand und Waſſer geſcheuert, der Meſſingdraht aber in Waſſer mit aufgelößtem Weinſtein gekocht, und da ſolcher nicht wie der Latun geſchabt wird, ſo muß er in der Beitze von aller Unreinigkeit ſorgfältig gereiniget werden.

Meſſingblech, ſ. **Latun.**

Meſſing brennen, (Meſſingwerk) die Art, wie das Meſſing bereitet wird. Die Beſtandtheile deſſelben, als: alt Meſſing, Kupfer, Galmey und Kolenſtaub werden nach verſchiedenen Verhältniſſen zuſammengeſetzt. Auf dem Meſſingwerk bey **Neuſtadteberswalde** in der Mittelmark werden 30 Pfund Meſſing, eben ſoviel Kupfer und Galmey, und zu dieſem letztern wird ſchon vor dem Einſchütten in die Tiegel eben ſoviel Kolenſtaub gemiſcht, und mit Waſſer und Urin naß gemacht. In Frankreich nimt man 30 Pfund alten Meſſing, eben ſoviel Kupfer, 60 Pfund Galmey, und 20 bis 25 Pfund Kolenſtaub unter einander, und hieraus entſtehen 85 bis 87 Pfund Meſſing. Der Galmey wird erſt auf einer gewöhnlichen Mahlmühle gemahlen, und mit einem Handſiebe von Draht geſiebet. Mit der gedachten Maſſe werden nun die Schmelztiegel zu gleichen Theilen angefüllet. So bald nämlich ein Tiegel bey einem Guß ausgeleeret iſt, ſo wirft der Meſſingbrenner etwas alten Meſſing hinein, und ſetzt den Tiegel mit der Ziehzange wieder in den Ofen. Nach vollendetem Guß holt er einen Tiegel nach dem andern aus dem Ofen heraus, wirft Galmey mit Kolenſtaub vermiſcht hinein, und ſchlägt das Meſſing und Kupfer mit einem **Ladehammer** (ſ. dieſen) in die gedachte Miſchung veſt ein. Auf ſolche Art wird der Tiegel mit verſchiedenen Lagen von Galmey und Metall voll geladen, und alles veſt eingedruckt. Dieſes nennt man das **Krügeladen**. Beym Laden hält man den Tiegel mit einer Zange veſt, und die Griffe werden mit einer **Mieke** (ſ. dieſe) auf einem Kloß zuſammengedruckt. Nun ſetzt man mit einer **Richtzange** einen leeren Tiegel in die Mitte des Ofens, und um dieſen die übrigen geladenen in einem Kreiſe, doch ſo, daß die Zuglöcher in dem Thonlager nicht bedeckt ſind. (ſ. Brennofen der Meſſinghütte) Dieſe Zuglöcher müſſen aber vorher erſt mit einem eiſernen Stabe ausgeräumet, und wenn ſie ſich erweitert haben, ausgeſchmieret werden. Endlich werden Kolen durch die Mündung des Ofens aufgegeben, denn es ſchadet der Maſſe nicht, wenn gleich die Kolen in den Tiegel fallen. Man bedienet ſich hierzu blos der Holzkolen. Das Feuer muß erſt nur gelinde ſeyn, und daher werden vorerſt nur wenig Kolen in den Brennofen geſchüttet, und mit dem Deckel ſeine Mündung verſperret. Nach und nach aber wird die Glut durch zugeſchüttete Kolen, und Zurückziehung des Deckels, verſtärkt. Die Maſſe in den Tiegeln überläßt man blos der Glut, ohne ſie umzurühren. Das Meſſing ſoll in dem Brennofen aus ſeinen Beſtandtheilen zubereitet werden, daher zum Schmelzen dieſer metalliſchen Miſchung viel Zeit erfordert wird, und es daher gewöhnlich 12 Stunden, und zuweilen nach Beſchaffenheit der Umſtände auch wol noch etwas länger in dem Ofen ſtehen bleiben muß, daß alsdenn aus dem Ofen ſowohl, als auch aus den herausgenommenen Schmelztiegeln eine blaue mit weiß vermiſchte Flamme ſchlägt. Ohnſtreitig beſtehet die gröſte Geſchicklichkeit des Meſſingbrenners darinn, daß er die Glut kennet, die das Meſſing zu jeder Stunde haben will, und daß er ſogleich die Zeichen ſeiner Güte bemerkt, die bey ihm aber ein tiefes Geheimniß ſind. So viel man erfahren hat, ſo iſt die Glut zu ſtark, wenn um die Tiegel keine Flamme erſcheinet, und zu ſchwach, wenn ſowohl die, welche an den Tiegeln leckt, als auch die, ſo aus dem Ofen gehet, klar und grünlich iſt. Wenn der Meſſingbrenner, die ihm allein bekannten Zeichen

chen der Güte des Meſſings bemerkt, ſo wird der in der Mitte ſtehende große und leere Tiegel mit der Treckzange aus dem Ofen geholt, welcher alsdenn, wie alle übrigen Tiegel, ſtark rothglühend iſt. Dieſer wird in das **Monthal** (ſ. dieſes) geſetzt, und alsdenn werden mit der gedachten Zange die Tiegel, einer nach dem andern, aus dem Ofen geholt, in den leeren Tiegel ausgeleeret, und das Meſſing **mundiret**, (ſ. mundiren das Meſſing) wodurch der Schaum über den Schmelztiegel, wie eine flüßige Glut weg in die Grube oder den Monthal fällt. Das Meſſing aber fließt in den leeren Tiegel, und aus den beyden Tiegeln ſchlägt alsdenn eine blauweiße Flamme. Sind auf ſolche Art alle Tiegel in den leeren großen Tiegel eingegoſſen, ſo geſchiehet nunmehr das Gießen der Meſſingtafeln. (ſ. dieſes)

Meſſingbrenner, ein Profeſſioniſt, der auf einem Meſſingwerk das Meſſing aus neuen und alten Kupfer, Kolengeſtübe und Galmey brennet, oder ſchmelzet, und ſolches verfertiget. (ſ. Meſſingbrennen)

Meſſingdraht, (Scheibenzieher, Meſſingwerk) der aus den Meſſingzainen gezogene Draht, der erſt auf dem Drahtzug aus dem Groben von Nummer 1 bis 21 gezogen, und woven der ſtärkſte eines Daumens dick iſt, hernach aber von dem Scheibenzieher bis zum feinſten Haar gezogen wird. Woraus Nadeln, Klavierſaiten und unächte Treſſen gemacht werden.

Meſſingfeiler, Zeugfeiler, (Gewehrfabrike) ein Arbeiter, der davon ſeinen Namen zu erhalten ſcheinet, weil er faſt alle Stücke, die er verfertiget, mit der Feile ausfeilet; denn er macht alle kleinen eiſernen und meſſingenen Stücke, die zum Beſchlag des Gewehrs an einen Schaft gehören, und in ſelbigen zum Theil verſenkt werden. Als da ſind: das **Abzugblech**, die **Stifte**, die **Schlange**, **Spitzröhrchen** und **Mittelröhrchen**, **Biegel** u. a. m. (ſ. alle dieſe)

Meſſing, Gelbſieden. (Gürtler, Gelbgießer) Dem verarbeiteten Meſſing wird, weil es durch die Arbeit beſchmutzt wird, durch das Sieden eine helle gelbe Farbe gegeben. Man thut einen Theil Zinnober, 4 Theile Orleans, 2 Theile Gurkemei, und einen Theil Safran in Waſſer, welches man ſieden läſſet, leget die Sachen auf das **Erhellungsblech**, (ſ. dieſes) und taucht ſolches mit dem Meſſing öfters in das Waſſer, auf ſolche Art wird das Meſſing gelb geſotten. Die Knöpfe, welche vergoldet werden ſollen, werden auch, aber auf eine andere Art, geſotten, indem man ſie mit dem Blech in ein Waſſer taucht, worinn ein Theil rother ungebrannter Weinſtein, und zwey Theile Küchenſalz geſchüttet worden. Große Stücke, die man vergolden will, werden mit Scheidewaſſer beſtrichen, welches es, wie leicht zu erachten, noch beſſer reiniget. Sie müſſen aber bald in kaltes Waſſer getaucht werden, ſonſt beſchädigt der ſcharfe Spiritus das Meſſing. Nach dem Sieden wird das Meſſing in einem Sack mit Sägeſpänen geſchüttelt und hierdurch geſcheuert.

Meſſinghammer. (Meſſingwerk) Dieſes Werk iſt dem **Kupferhammer** (ſ. dieſen) völlig gleich, nur ſind ſeine Theile etwas kleiner, weil zum Schlagen des Meſſings eine geringere Kraft hinreichend iſt. Es iſt daher blos nöthig, die Abweichungen zu zeigen. Nur muß man noch merken, daß auf ſolchen Meſſinghammerwerk zweyerley Hammer regieret werden. Einer der in der Latunhütte das **Latun** (ſ. dieſes) ſchläget, und einer der in der Keſſelſchlagerhütte die Keſſel verfertiget. Jener iſt ein **Breithammer**, (ſ. dieſen) und dieſer iſt ein **Tief-** und **Polierhammer**, (ſ. beyde) Das **oberſchlächtige Waſſerrad** und die **Arche** (ſ. beydes) von fichten Holz haben ziemlich das Verhältniß der Mehlmühlen, und die eichenen Wellen ſind nicht ſo ſtark, wie auf dem Kupferhammer. An der Hütte iſt eine breite Arche mit verſchiedenen Schützen, weil das Aufſchlagewaſſer mehrere Räder zugleich beweget. Ueber dem innern Zapfen der Welle hängt, wie auf dem Kupferhammer, ein Keſſel, oder an deſſen ſtatt führt eine Rinne, die mit dem äußern Gerinne zuſammen hängt, langſam Waſſer hinzu. Jede Welle hat drey Kränze, und jeder enthält 12 eiſerne Hebelatten oder Kämme. Die Zapfen der Hülſen des Hammers gehen in eiſernen Pfannen, die in **Schilden**, oder zwey ſtarken Bohlen ſtecken, und dieſe ſind an zwey Säulen oder Docken beveſtiget. Ueber jedem Hammer iſt in den Latunhütten ein **Windrad** von Holz, das zwey Flügel hat, und bey der Arbeit den ſchädlichen Meſſingſtaub abführet. Dies Windrad bewegt ein Riem, der ſich blos um ſeine kleine Welle, und um die Hauptwelle ſchlingt. Die Amboße gleichen einem länglichen Vierecke, und ſtehen blos in einem runden Kloß, dem **Amboſſtock**, unter den Hammern. Ueber jedem Hammer hängt eine Stange an einem Hebel, der mit dem Schützbrett auf dem Waſſergerinne zuſammen hängt, wodurch man die Schütze erheben und niederdrucken kann, nachdem zu einer ſchnellen oder langſamen Bewegung Aufſchlagewaſſer nöthig iſt. Unter jedem Hammer ſind eiſerne Klammern eingeſchlagen, die mit dem Ambos eine gleiche Höhe haben, und auf dieſen ruht das Meſſingblech beym Schlagen. In eben dieſer Abſicht liegen auch vor dem Hammer hölzerne Leiſten. Hammer und Ambos müſſen öfters polirt oder abgeſchliffen werden, welches mit einem ſtarken Schleifſtein geſchiehet, den die Hauptwelle des Hammers gleichfalls in Bewegung ſetzt. (ſ. Schleifſtein)

Meſſingofen, ſ. **Brennofen.**

Meſſingſchaben, (Meſſingwerk) das Meſſing wird auf der einen Seite polirt, welches in der Schabewerkſtätte, auf dem Schabeblock mit dem Schabemeſſer (ſ. beyde) geſchiehet. Man legt den Latun auf den Block, und ſtehet an der erhöheten Seite deſſelben, hält das Schabemeſſer mit beyden Händen, und fährt mit demſelben beſtändig auf dem Meſſing hinab, wodurch man die obere graue Rinde abzieht, und dadurch daſſelbe blank macht.

Meſſingſchaber, (Meſſingwerk) derjenige Arbeiter, der das Meſſingblech mit einem Schabeiſen beſchabet, und vermittelſt einer Beitze ſolches hell und glänzend macht.

Meſſingſchläger, ſ. **Latunſchläger.**

Meſſingſchlagloth, ſ. **Schlagloth.**

Meſſingſchmelzen. (Meſſingarbeiter) Maſſive Stücke altes oder neues Meſſing wirft man blos in den Tiegel, alte Bleche aber ſchlägt man erſt auf einem Kloß zu einer Puppe. Die glühenden Kolen umgeben den Schmelztiegel auf allen Seiten in dem Loch des Windofens, wo er auf den Roſt geſtellt iſt. (ſ. Windofen) Wenn die Maſſe ſehr groß iſt, ſo ſtehet der Tiegel in dem Windofen des Gelbgießers eine Stunde, ehe das Metall völlig flüßig iſt. Bey andern Meſſingarbeitern ſtehet er noch länger darinn, weil ihr Windofen nicht ſo gut ziehet. Kleinere Stücke kann man auch in kürzerer Zeit in Fluß bringen.

Meſſingſchmid, Kaltſchmid, ein Handwerker, der auf den Meſſingwerken allerley meſſingene Waaren verfertiget, die kalt nur mit dem Hammer bearbeitet werden, daher der zweyte Namen.

Meſſingſchneider, (Meſſingwerk) ein Arbeiter, welcher das in Tafeln gegoſſene Meſſing zu Zainen ſchneidet, damit es der Latunſchläger zu Blech verarbeiten kann.

Meſſingtafeln gießen. (Meſſingwerk) Das gebrennte Meſſing wird zwiſchen den Raum zweyer Gießſteine (ſ. dieſe) zu Tafeln aufgegoſſen, die 3¾ Fuß lang, 1½ Fuß breit, und ohngefähr ¼ Zoll dick ſind, und 60, 70 bis 80 Pfund wiegen. Zwey Perſonen ergreifen den gefüllten großen Tiegel mit der **Gießzange,** (ſ. dieſe) tragen ihn zu den Gießſteinen, und gießen ihn darunter aus. Die Schienen der Gießſteine ſind vorher ſchon nach der Größe der Tafel zurechte gelegt, und die Steine ſelbſt mit Kuhmiſt beſchmieret, damit das flüßige Meſſing zwiſchen den geneigten Gießſteinen deſto ſchneller hinab laufe. Der Schaum, den das **Kaljol** (ſ. dieſes) noch nicht abgenommen hat, wird durch den Ring der Gießzange in dem Tiegel zurückgehalten. In eben dem Augenblick, da der Guß geſchehen, giebt man den Gießſteinen mit der **Steinwinde** (ſ. dieſe) wieder ihre rechte horizontale Lage. Der obere Stein wird mit eben der Winde zurückgeſchlagen, und die Meſſingtafel mit der **Tafelzange** von dem untern Gießſtein abgenommen. Sie iſt zwar noch glühend, aber doch dichte und tragbar. Nach dem Guß wird die Form bis zum nächſten Gießen mit einer wollnen Decke bedeckt.

Meſſing vergolden, ſ. **Vergolden.**

Meſſing verſilbern, ſ. **Verſilbern.**

Meſſing, verzinnen. (Klempner) Das Meſſing, woraus Küchengeſchirre gemacht werden, muß ebenfalls, wie das Kupfergeſchirr, verzinnt werden. Erſtlich muß das Meſſing auf der linken Seite, wo es verzinnt werden ſoll, von allen Unreinigkeiten geſäubert werden; alsdenn legt man deſſen glatte oder polirte Seite, wenn ſie vorher mit naſſer Kreide beſtrichen worden, damit kein überlaufendes Zinn an dieſer Seite haften möge, auf glühende Kolen. Man muß hierbey den Grad der Hitze mit Vorſicht führen, indem das Meſſing zwar recht warm, doch aber nicht glühend, oder zu heiß ſeyn muß, wenn man nicht den Verdruß haben will, es wieder ſchwarz zu finden. Wenn dieſes geſchehen, läßt man Tropfen Zinn auf ein kaltes Eiſen fallen, daß ſie dünne und breit werden, welches dazu dienet, daß dies Zinn, wenn man es auf das Meſſing legt, deſto leichter ſchmelzen möge. Sobald das Zinn auf dem heißen Meſſing fließt, ſo ſtreuet man ein wenig geſtoßenen Salmiak aus einer löchrigten Büchſe pudernd auf das Meſſing, wovon ſogleich im Meſſing rothe Flecken werden, und wenn man mit Werg das Zinn auf die rothen Flecken zurribt, ſo legt es ſich ſogleich an das Meſſing an, und zwar nur ſoviel, als das Meſſing annehmen kann. Das zuviele wird mit Werg abgewiſcht, und ſo reibet man das fließende Zinn auf dem Meſſing aller Orten mit dem Werg auseinander. Zu dieſem Verzinnen wird gemeiniglich nur **Probezinn,** zu Sachen von Wichtigkeit aber engliſches genommen.

Meſſingwerk, eine Anſtalt oder ein Hüttengebäude, worinn das Meſſing gebrennt wird. Es iſt ein weitläuftiges Gebäude, wozu verſchiedene Hütten oder Werkſtätte gehören. Als: eine **Brennhütte,** worinn das Meſſing eigentlich geſchmolzen oder gebrannt wird; die **Latunhütte,** worinn die gegoſſenen und zerſtückten Meſſingtafeln zu Meſſing oder **Latun** geſchlagen werden; ein **Drahtzug,** worinn der Meſſingdraht gezogen wird; die **Scheibenzieherwerkſtätte,** worinn der grobe Meſſingdraht, ſo wie der Gold- und Silberdraht verfeinert wird; eine Hütte, worinn das Blech und der Draht gebeitzet werden; die **Schabewerkſtätte,** worinn das Meſſing auf der einen Seite blank geſchabet wird; die **Keſſelhütte,** worinn die Keſſel geſchlagen werden; **Keſſelbereiterwerkſtätte,** worinn ſolche völlig ausgebildet werden, und endlich **Beckenſchläger,** die allerhand meſſingene Geräthe und Geſchirre machen. (ſ. davon alles an ſeinem Ort)

Meſſingzain, (Meſſingwerk) die aus den Meſſingdrahtbändern ſchmale, einige Linien breite Stücken, woraus der Draht gezogen wird. (ſ. Drahtzug)

Meßkette, Fr. Chaine des Géometres, eine aus meſſingnen Gliedern zuſammengeſetzte, und nach ganzen, halben und viertel Lachtern abgetheilte Kette, deren ſich der Markſcheider bey Ausmeſſung der Längen und Tiefen bedienet.

Meßriemen, gewöhnlich ein Zoll breiter Riemen von 100 Fuß lang von Pergament geſchnitten, worauf die Abtheilung eines jeden Fußes richtig angemerkt zu finden ſeyn muß, und wovon der erſte wieder in ſeine Zolle eingetheilet iſt. Man bedienet ſich dieſes Meßriemens mit großer Bequemlichkeit anſtatt der Meßkette oder Schnur: denn er iſt über eine kleine Welle, woran er mit dem einen Ende beveſtiget wird, gewickelt, und die Welle ſelbſt befindet ſich in der Mitte einer Kapſel. Bey dem Gebrauch muß man ſich ſehr in Acht nehmen, daß er nicht naß werde, ſonſt ſchrumpft er ein.

Meßruthe, Meßſtange, ein] in Ruthen und Schuhe u. ſ. w. abgetheilter langer Stab, der zum Meſſen auf dem Felde gebraucht wird.

Meßſcheibe, eine von Kupfer oder Meſſing mit Transverſallinien verſehene Scheibe, womit man alles meſſen kann, was beym Feldmeſſen vorkomt, als: Längen, Breiten, Höhen und Tiefen.

Meß-

Meßſchnur, Fr. Corde d'arpenteur, (Bergwerk) eine von Seide, Hanf oder Flachs gedrehete, nach dem Lachtermaaß abgetheilte Schnur, deren ſich der Markſcheider ſtatt der Kette bedienen kann.

Meßſtab, **Meßſtock**, Fr. Perche, lauge, ein hölzernes Maaß, 10 Fuß lang, oder auch von einer andern beliebigen Länge, damit die Längen gemeſſen werden.

Meßſtange, ſ. **Meßruthe**.

Meßſtock, ſ. **Meßſtab**.

Meßtiſch, ein kleiner viereckigter Tiſch, womit man die Weiten und Höhen meſſen, und alle Felder leicht in den Grund legen kann. Er hat ein Lineal mit zwey **Dioptern**, (ſ. dieſe) und ein Stativ oder Fuß. Er führet den lateiniſchen Namen menſula praetoriana von ſeinem Erfinder dem Profeſſor Prätorius zu Altorf.

Meßtratten, ſ. traſirte **Wechſel**.

Meßwechſel, ſ. traſirte **Wechſel**.

Meſte, eine Provinzialbenennung verſchiedener Gefäße. Z. B. ein Salzfäßchen, ſo auf dem Tiſch gebraucht wird, eine Salzmeſte. In der Lausnitz die Theerbutten, Meſten oder Pechmeſeen, Harzmeſten, das Behältniß von Fichtenrinde, worinn das abgeſchabte Harz geſammlet wird, u. ſ. w.

Metall, ein veſter, ſchwerer, undurchſichtiger, geſchmeidiger Körper, ſo im Feuer ſchmelzet, unter dem Hammer ſich ausdehnet, wenn er zu einem Kalk oder Glas gemacht worden, durch Zuſetzung eines brennbaren Weſens in ſeiner natürlichen Geſtalt wieder hergeſtellet wird, in ſauren Geiſtern ſich aber auflöſen läſſet. Es ſind deren nur ſechſe, als: **Gold**, **Silber**, **Kupfer**, **Zinn**, **Eiſen** und **Bley**, wenn man aber die Platina darzu rechnet, ſieben, als vollkommene Metalle bekannt. Zwey von den ſechſen, nämlich Zinn und Bley ſchmelzen, ehe ſie glühen, zwey aber, nämlich Kupfer und Eiſen, nach dem Glühen, Gold und Silber aber im Glühen. Gold und Silber heißt man hohe, die übrigen niedere Metalle. Zinn und Bley ſind noch nicht gewachſen gefunden werden, von den übrigen iſt man gewiß, daß ſie auch gewachſen vorhanden ſind.

Metallaſche, (Hüttenwerk) zu Aſche gebranntes Metall.

Metall der Orgelbauer, eine Miſchung von 2 Theilen Zinn, und 1 Theil Bley, woraus die Orgelpfeifen zum Theil gegoſſen werden.

Metalle, aus Erz zu bringen. (Hüttenwerk) Dieſes geſchiehet auf zweyerley Art. Erſtlich durch das **Amalgamiren**, (ſ. dieſes im Supplement) welches aber zu koſtbar iſt, und im Großen ſelten gebraucht wird. Die zweyte Art geſchiehet durch das Schmelzen. (ſ. Schmelzen der Erze)

Metalle, edle oder vollkommene, (Bergwerk) darzu rechnet man vornehmlich zwey Arten, nämlich das **Gold**, welches gelb, und das **Silber**, welches weiß iſt, dieß iſt nicht ſo ſchwer, als das Gold. Sie haben unter allen Metallen die gröſte Geſchmeidigkeit, und können im bloßen Feuer nicht zerſtöret werden. Sie ſtehen auf der Kapelle, worauf ſie mit Bley gereiniget werden können, ſie werden durch die Luſt, und das Waſſer nicht verändert, und wenn ſie glühen, ſo fangen ſie an zu ſchmelzen. Der Name Edel ſcheint daven herzukommen, weil ſie unter allen Metallen den beſtimmten gröſten Werth und den Vorzug haben. Eine dritte Art, die ſeit wenigen Jahren aus Amerika gekommen, ſehr ſchwerflüßig, weiß, aber auch feuerbeſtändig iſt, heiſt Platina del Pinto. (ſ. dieſes)

Metalle, ganze, (Bergwerk) diejenigen Metalle, die ſich mit dem Hammer nach allen Seiten treiben und ſchmiden laſſen; ſie ſind dicht, hart, undurchſichtig, und glänzend, haben unter allen Körpern die gröſte Schwere, ſchmelzen im Feuer, und erhärten in einer erhabenen Oberfläche. Hierzu gehört Gold, Silber, Kupfer, Eiſen ꝛc.

Metalle, hartflüßige, unedle, hiezu gehöret Kupfer und Eiſen. (ſ. beyde)

Metalle, leichtflüßige, unedle, hierzu gehören Zinn und Bley. (ſ. beyde)

Metallene Stiefeln zu bohren. (Waſſerkunſtbau) Der metallene Stiefel wird in ein Geſtell, das man den Wagen nennt, ſenkrecht eingeſetzt. Dieſer Wagen iſt ein viereckigter ſtarker Rahm, durch deſſen obern und untern Querriegel der Stiefel in Löcher beveſtiget wird, ſo, daß er oben und unten herausraget, der Wagen läuft ſenkrecht in den Fugen zweyer ſenkrecht ſtehenden Balken oder Leitungen, zwiſchen welchen er ſich auf und abſchieben läßt. Den eingeſteckten Stiefel beveſtiget man an einem Kloben von ſechs Rollen, damit man ihn nach Gefallen herauf und herab laſſen kann. Zum Bohrer macht man aus Holz einen etwas koniſchen Cylinder, der unterwärts ſo dick, als der Stiefel weit werden ſoll, iſt. Auf den Seitenflächen aber beveſtiget man durch zwey eiſerne Ringe, nach Beſchaffenheit der Weite des Stiefels, 6, 8, auch mehr wohl geſtählte Meſſerklingen, dieſen Bohrer ſteckt man an eine 2 Zoll dicke eiſerne Bohrſtange, die unter dem Stiefel mit ihrem Ende in einer Pfanne oder Spur läuft, und in der Höhe von 5 Fuß von der Erde einen oder zwey eiſerne Ringe hat, wodurch man einen oder zwey Ziehebengel oder Hebelſtangen durchſtecken, an ſelbigen den Bohrer umdrehen, und den auf daſſelbe geſenkten Stiefel bohren kann. Findet man, daß der Bohrer nicht mehr greiſt, ſo läßt man den Stiefel durch den Flaſchenzug etwas herunter. (ſ. C. B. u. S. Kunde Thl. VII. 2te Abthl. 1. Tab. XXXII. Fig. 147 und 48.)

Metalle, unedle, unvollkommne, (Bergwerk) Metalle, die durch das bloße Feuer zerſtöret werden können. Sie ſind weniger geſchmeidig, als die edlen, laſſen ſich nicht ſo leicht hämmern und ſchmiden, ſind im Feuer, worinn ſie ſich kalziniren und in Erde und Glas verwandeln laſſen, und ihre Metallität verlieren, minder beſtändig; der Luſt und dem Waſſer widerſtehen ſie weniger, auf der Kapelle ſtehen ſie nicht, und durch das Spießglas können ſie im Rauch fortgetrieben werden. Man hat hart- oder ſchwerflüßige auch leichtflüßige. Es gehören hiezu Kupfer, Eiſen, Zinn und Bley.

Metallglas, ein aus Metall, oder metalliſchen Körpern, geſchmelztes Glas, dergleichen die Fritte iſt.

Metallgold. (Lionerfabrike) das zu feinen Blättern geſchlagene Meſſing. Es wird mit den Handgriffen der Goldſchläger geſchlagen. (ſ. Lugoldſchläger)

Metall, halbes, (Bergwerk) Mineralien, welche ſich nicht mit dem Hammer ſchmiden laſſen, haben einen metalliſchen Glanz, erharten in einer erhabnen Oberfläche, und im Feuer, worinn ſie ſchmelzen, werden ſie flüchtig. Einige dieſer Halbmetalle ſind in der natürlichen Wärme unſeres Dunſtkreiſes veſt, andere aber flüchtig. Zu den erſten gehören **Arſenik, Kobalt, Spießglas, Wismuth** und **Zink.** Zu dem flüßigen nur das Queckſilber.

Metall hat keinen Schuß. (Goldſchläger) Wenn bey dem Schlagen der Metallblätter in einer oder der andern Form (ſ. Formen) die Ausdehnung des Metalls gehindert wird, daß es ſich nicht ausſtreckt, welches zuweilen von der Fettigkeit der Hautform herkomt. Dann müſſen die Hautformblätter geſtärkt oder erfriſcht werden. (ſ. Stärken und Erfriſchen)

Metall in Glashütten, Fr. Metal de Verrerie, (Glashütte) die in den Häfen im Fluß ſtehende Glasmaſſe, welche ausſiehet, wie geſchmolzenes Metall.

Metalliſch nennt man die Körper, welche etwas von einem Metall bey ſich führen, oder beym Schmelzen etwas geben.

Metalliſche Mittel, in Bergwerken ſolche Gegenden, die in metalliſchen Revieren, welche oftmals Berge, Gründe und Thäler bezirken, mit reichen, beſſern und beſtändigern Gängen verſehen, die meiſtens rein und gut Erz, ohne ſonderliche Vermiſchung zweyer, aber doch nicht widerwärtiger Metalle führen. Dergleichen ſind in den Sanften- und Mittelgebiegen am meiſten anzutreffen.

Metall, kurzes, ſprödes, ein Metall, das ungeſchmeidig iſt, welches daher komt, wenn es mit fremden Dingen verunreiniget iſt. D. i. wenn es aus mehr, als aus ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen beſtehet, welche keinen ſo biegſamen Zuſammenhang untereinander haben; als ſonſt Theile von einerley Art allemal haben.

Metallmutter, (Bergwerk) die Mineralien, als: Hornſtein, Feuerſtein, kalk- und gipsartige Steine, Kneiſt, Quarz, Spath, Blende u. a. m., womit die Erze umgeben ſind, und mit und unter dem Erz brechen.

Metallſilber, das aus feinem Zinn oder weißen cementirten Kupfer geſchlagene Blattſilber, welches zu ſchlechter Arbeit, wie das Metallgold von den Vergoldern gebraucht wird.

Metallurgie, eine Kunſt oder Wiſſenſchaft, die Erze und Mineralien zu behandeln und zu bearbeiten. Sie theilet ſich entweder in die Scheidung und Darſtellung der Mineralien in ihrer reinen Geſtalt, oder in die Verarbeitung der Metalle zu Geld. Den erſten Theil dieſer Wiſſenſchaft pflegt man die **Schmelz-** den andern aber die **Münzkunſt** (ſ. beydes) zu nennen.

Metamorphotiſcher Spiegel, (Optikus) ein Spiegel, der die Sachen anders vorſtellet, als ſie wirklich ſind. Man kann unter dieſe Art die cylindriſchen und koniſchen Spiegel rechnen. Sie verſtellen die Sachen ſo, daß ein junger Menſch alt und runzlicht ausſiehet, einen langen Hals hat, u. dgl. Auch verändern ſie die Farbe, daß einer blaß ausſiehet, u. ſ. w.

Metekal. Metecal, Metikallo, eine goldne Münze, die zu Marokko und in einigen andern Städten dieſes Königreichs, wie auch zu Fez geſchlagen wird. Sie gilt 40 Blanquilles, und faßt ſoviel, als ein Dukaten. Der zu Fez aber gilt nur 20 Stuver holländiſches Geld.

Meth, ſ. **Meht.**

Merikal, ſ. **Metekal.**

Metkal, Mitkal, ein kleines arabiſches Gewicht, das nach unſerm ohngefähr ⅞ Quintlein beträgt. Denn 12 Metkals machen eine Unze.

Metope, gr. **Zwiſchentiefe.** (Baukunſt) Insgemein der Raum zwiſchen den Kälberzähnen Triglyphen und Kragſteinen. Der Raum zwiſchen zwey Triglyphen oder Balkenköpfen, muß billig ſo hoch, als breit ſeyn.

Metretes, ein altes griechiſches Maaß, deſſen ſie ſich auch noch bedienen. Es hält 12 Choas; 50 Metrets machen eine amſterdamer Laſt.

Metrikol, Mierikal, ein kleines portugieſiſches Gewicht, womit zu Goa die Apotheker die Specereien in der Medizin wiegen, das den ſechſten Theil einer Unze beträgt. Unter dem Metrikal iſt der **Metrikoli** oder **Mitrikoli,** ſo nur den achten Theil einer Unze, und alſo nach unſerm Gewichte etwa ein Quintlein beträgt.

Metrikoli, ſ. **Metrikol.**

Mett, an einigen Orten, das reine vom Fett abgeſonderte Fleiſch, daher die

Mettwurſt, eine aus dergleichen gehackten Schweinefleiſch verfertigte Wurſt, wenn ſie noch ungeräuchert iſt.

Meuler, ſ. **Meiler.**

Meuſch, ſ. **Meeſch.**

Meute. (Jäger) So heißt eine Parthie Jagdhunde bey der Parforſchjagd, von ohngefähr 50 — 60 oder mehr Stücken.

Meute, ſ. **Hängebolzen.**

Meyer, ſ. **Meier.**

Meyers Waſſerwage, eine gläſerne im Waſſer ſchwimmende Kugel, wodurch man genau wiſſen kann, wenn Gewichte daran gehangen werden, wie viel in einer, obſchon ſehr kleinen Münze Zuſatz vorhanden ſey. Dieſe Wage beſtehet aus einer gläſernen Kugel, wie gedacht, mit einem langen Halſe, daran man kleine Ringe von Meſſing oder anderm Metall anhängen kann, um die Kugel damit nieder zu drücken. Unter die Kugel wird ein kleines Gefäß oder Wagſchale, mit vier gleichfalls gläſernen Röhrchen beveſtiget, um das Stück Gold oder anderes Metall, ſo man probiren will, hinein zu legen. Beydes wird in ein langes, cylindriſches, gläſernes Gefäß gehangen. Mit dieſer Wage kann man eine gute Münze, von einer andern, welche entweder falſch iſt, oder an welcher man wenigſtens zweifelt, ob ſie nicht einigen Zuſatz habe, auf folgende Weiſe unterſcheiden: Man legt eine gute reine Goldmünze, von der man überzeugt iſt, daß ſie ohne Zuſatz ſeye, in die Wage unter die Kugel, taucht das ganze Inſtrument ins

Waſſer

Digitized by Google

Waſſer, und hängt nach und nach an den Hals der Wage ſo viel kleine Ringe, bis die Wage zu Boden ſinkt. Alsdenn muß man die gute Münze herausnehmen, und dafür die zu probirende in die Wage legen. Wenn alsdenn die Wage ohne Anhängung mehrerer Ringlein wiederum zu Boden ſinkt, denn iſt dieſe Münze ſo gut, wie die erſte. Wenn man aber über die bereits angehängten Ringe noch mehr Ringe anhängen muß, ehe ſie zu Boden ſinkt, ſo iſt dieſe Münze um ſo viel ſchlechter, und hat ſo viel Zuſatz, als die mehr aufgehängten Ringe am Gewicht betragen. (ſ. L. Schp. der Gewichtskunſt, Thl. 2 Tab. V. Fig. 1.)

Mezzanine, ſ. **Baſtardtfenſter.**

Mezzen. (Bergwerk) So werden bey der Verzimmerung eines Stollns, die in die Erde gegrabene Pfähle genannt, auf welchen die Thürſtöcke, wenn der Stolln ſehr ſumpfig iſt, geſtellt werden.

Mezzetinten, ſ. **Halbſchatten.**

Metze, Fr. Malta, ein Getreidemaaß, von welchem 4 auf ein Viertel eines Scheffels, und 16 alſo auf einen ganzen Scheffel gehen. So wie der Scheffel in Deutſchland nicht überall gleich groß iſt, ſo iſt es auch mit den Metzen beſchaffen.

Metze, eine ehemalige Benennung einer großen Art Karthaunen, welche in Belagerungen gebraucht wurden, und 100 auch mehr Pfunde ſchoſſen.

Metzger, ſ. **Fleiſcher.**

Metzkaſten, (Müller) derjenige Kaſten in der Mühle, worein der Müller ſeine Metzen, die er von den Mahlgäſten nimt, einſchüttet.

Metzner, derjenige Mühlenburſche, welcher auf einer großen Mühle das Metzen verrichtet, und an einigen Orten auch der **Mehlmeiſter** genannt wird.

Micke, (Meſſingwerk) zwey ſenkrechte Hölzer auf einem Klotz, mit welchen die Griffe der Zange, mit welcher der Tiegel bey dem **Laden** des Kupfers und Galmeyes gehalten wird, zuſammengedruckt werden.

Micker. (Fleiſcher) So werden die kleinen fetten Gedärme eines Rindviehes genennt.

Mieden, (Leinweber) die beyden Hölzer, woran die beyden Schäfte eines Leinenweberſtuhls angeknüpft ſind, die wieder durch Schnüre an die Querſchemmel angebunden ſind, und von den Fußtritten heruntergezogen werden, und dadurch die Schäfte wechſelsweiſe auf und nieder ziehen. Sie ſind an beyden Enden gezackt, woran die Schnüre gebunden werden.

Mieder, **Miederlein**, **Miederchen**, **Müter.** (Schneider) In der gemeinen Sprechart ein kurzes Leibkleid der Weibsleute ohne Ermel, das genau an den Leib paßt, und entweder vorne mit Haken und Oeſen zugehakt, oder mit Nadeln zugeſteckt, auch wol, wenn es geſtrift iſt, zugeſchnürt wird, und alsdenn **Schnürmieder** heißt. Es heißt auch **Leibchen.**

Mierotton, Fr. (Koch) ein Eſſen von Kalbfleiſch, welches faſt das Anſehen eines Brodtes hat, und alſo zubereitet wird: Man nimt mager Kalbfleiſch aus der Keule, ſchneidet es ohngefähr drey Finger breit, und 6 Zoll lang; auf dieſes legt man ein Stück Speck, nach eben dieſer Größe zerſchnitten. Endlich überlegt man dieſen Speck mit noch mehr Kalbfleiſch, macht es ſteif, und thut auch noch Fett von Kalbernieren, und ein wenig Rindertalg darunter, und läßt es alſo bey gelindem Feuer gelb backen.

Miesel. (Böttcher) So nennen ſie die kleinen Stückchen Holz, ſo bey ihren Arbeiten abfallen.

Miethkutſche, ſ. **Fiaker.**

Miethſole, (Salzwerk) zu Halle diejenige Sole, welche der Bornmeiſter, wenn der Brunnen Fluth hat, zur Zahlung der Bornknechte miethen darf.

Mi-fil, Fr. eine Gattung feiner Leinwand, die zu Quintin in Bretagne gemacht wird. (ſ. Quintin)

Migrau. Fr. So nennt man zu **Rouſſillon** die dritte Art der ſpaniſchen Wolle, welche die Spanier Tierce nennen. Sie iſt unter allen die geringſte, und wird nur zur Arbeit gemeiner Zeuger gebraucht.

Migliaro, ital. ein venetianiſches Gewicht, deſſen man ſich ſowohl in der Hauptſtadt, als in den Landſtädten auf dem veſten Lande des Gebieths dieſer Republik bedienet, um das Oel mit demſelben zu wiegen, und darnach zu verkaufen. Es hält ſolches 40 **Mirri**, und der Mirro 30 Pfunde nach venetianiſchem leichten Gewichte, welches nur 34 Procent leichter iſt, als das Gewicht zu Marſeille; indem 100 Pfund von dieſem Gewicht 134 Pfunde nach dem leichten venetianiſchen Gewicht betragen. Der obgedachte Migliaro macht nach engliſchem Maaße 176 Gallons nach holländiſchem Maaße 255 Stoop, und nach meſſiniſchem Maaße 58 ¾ Raffis.

Miglioratri, ſ. **Milovatti.**

Mignonette, eine Art ſehr feiner klarer und leichter Spitzen von weißem flächſenem Zwirne, von verſchiedenen Muſtern und Breite; die breiteſten ſind 3 Zoll breit. Man macht ſie in Frankreich zu **Louvre**, in **Pariſis**, zu **Fontenay**, **Saintpierre et Champs** u. a. O. auch zu **Antwerpen** und Brüſſel werden dergleichen gemacht, die aber nur höchſtens einen Daumen breit ſind, und andere Spitze von gleicher Art und Arbeit zu erhöhen dienen.

Migor, Fr. ein bey den Wollhändlern in Languedoc gebräuchliches Wort, welches von dem Wort **Migeau** (ſ. dieſes) entlehnt, und einigermaßen verändert iſt, wodurch der Ausſchuß der Wolle bezeichnet wird, die alſo noch weit ſchlechter, als diejenige iſt, die die dritte Gattung der ſpaniſchen Wolle, oder der Tierce, ausmachet, ſo man Migrau nennet.

Mikrometer, (Aſtronom) ein Werkzeug, welches man bey Fernröhren und Vergrößerungsgläſern anzubringen pflegt, um die Durchmeſſer kleiner Körper und geringe Entfernungen genauer zu meſſen, als es durch andere Werkzeuge möglich iſt. Man macht heut zu Tage dieſes Werkzeug, welches erſt im vorigen Jahrhundert erfunden worden iſt, auf verſchiedene Art. Das weſentliche aber bey einem jeden Mikrometer beſteht in einer ſolchen Einrichtung, daß man dadurch das Bild des Gegenſtandes in dem Brennpunkte des Objectivglaſes meſſen, und auf dieſe Art die ſcheinbare Größe der Sache beſtimmen könne. Denn

vorn

von zween weit entfernten Gegenſtänden fallen die Bilder beyde in den Brennpunkt des Objectivglaſes eines Fernrohrs, und verhalten ſich, wie die ſcheinbaren Größen der Gegenſtände. Iſt alſo die ſcheinbare Größe eines dieſer Gegenſtände irgend woher bekannt, ſo läßt ſich auch die Größe des andern beſtimmen, wenn man das Verhältniß ihrer Bilder zu finden im Stande iſt. Das erſte Mikrometer haben wir einem engliſchen Meßkünſtler, Wilhelm Gaſcoigne, zu verdanken, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt hat. Dieſes Werkzeug iſt von Rob. Hooke in den engliſchen Transactionen nebſt einigen Verbeſſerungen bekannt gemacht worden. Gaſcoigne nämlich theilte das Bild im Brennpunkte durch die Bewegung zwoer metallener Platten, mit ſehr ſcharfen Ecken ein, ſtatt deren Hooke zwey feine parallel geſpannte Haare vorſchlug. Der Marcheſe Malvaſia bediente ſich zur Abmeſſung kleiner Entfernungen am Himmel eines Gitters von Silberdraht, welches in dem gemeinſchaftlichen Brennpunkte des Objectiv- und Ocularglaſes angebracht war. Durch die Umdrehung des Gitters oder Fernrohres ließ er einen dem Aequator nahen Stern längſt einem der Fäden des Netzes ſich bewegen, zählte nach einer Secundenuhr die Zeit, welche der Stern auf ſeinem Wege von einem Faden bis zu einem andern zubrachte, wodurch er alſo die Entfernungen der Fäden in Minuten und Secunden eines Grades ausgedruckt erhielt. Auzout und Picard machten im Jahre 1666 ähnliche Mikrometer bekannt, wobey ſie ſich aber ſtatt des Silberdrahts, ſeidner Fäden, die feiner ſind, als dergleichen Draht, und zu genauerer Eintheilung einer Schraube bedienten. Eine noch wichtigere Verbeſſerung bey dieſem Werkzeuge hat man dem ſel. Tob. Mayer zu verdanken, nach deſſen Erfindung es der geſchickte augsburgiſche Mechanicus, Hr. Brander, in großer Vollkommenheit verfertiget, indem er ſtatt des Silberdrahts und ſeidnen Fäden dünne, runde, und ſehr gut polirte Glasplatten nimt, auf denen er eine Anzahl ſehr feiner Parallellinien zieht, die ſehr nahe neben einander ſtehen, ohngefähr $\frac{1}{15}$ oder $\frac{1}{20}$ einer Pariſer Linie, und wiederum von andern ſolchen Parallellinien rechtwinklich durchſchnitten werden. Der bekannte Berliner Aſtronom, Chriſtfried Kirch, hat im Jahe 1679 ebenfalls ein ſehr brauchbares und einfaches Mikrometer erfunden, welchem der berühmte Euler einen Vorzug vor allen künſtlichern einräumt. Es beſteht aus einem Ringe, der in zween entgegengeſetzten Punkten durchbohrt iſt. Durch dieſe beyden Oeffnungen gehen zwo gerade und gleiche Schrauben, die in dem Mittelpunkte des Ringes zuſammen kommen. Dieſer Ring muß nun an ein aſtronomiſches Fernrohr dergeſtalt angebracht werden, daß die Schrauben durch den gemeinſchaftlichen Brennpunkt des Objectiv- und Augenglaſes gehen, wo ſich der Gegenſtand abbildet, welchen man durch das Fernrohr betrachtet. Beym Gebrauch eines ſolchen Mikrometers verfährt man folgender Geſtalt. Man richtet das Fernrohr gegen einen Stern im Aequator, ſo, daß der Stern am Ende der einen Schraube erſcheint. Nun läßt man das Fernrohr ganz ſtille liegen, und bemerkt nach einer richtigen Secundenuhr die Zeit, welche der Stern braucht, den Raum zwiſchen den Spitzen der beyden Schrauben zu durchlaufen. Dieſe Zeit verwandelt man in einen Bogen des Aequators, und hierauf zählt man, wie oft die eine Schraube herumgedreht werden müſſe, bis ihre Spitze an die Spitze der andern Schraube gebracht wird. Muß man beyde Schrauben umdrehen, um ihre Spitzen zuſammen zu bringen, ſo addirt man die Anzahl ihrer Umdrehungen. Bey jeder Umdrehung nähern ſich die Schraubenſpitzen einander um den Zwiſchenraum eines Schraubenganges; auf dieſe Art mißt man alſo den Raum ab, den ein Bogen des Aequators von gegebener Größe einnimt, d. i. den ein Gegenſtand einnehmen würde, deſſen ſcheinbarer Durchmeſſer dieſer Bogen wäre; und folglich weiß man nunmehr, wie viel Umdrehungen dem Bilde einer Sache zugehören, die dem bloßen Auge unter dem gegebenen Sehewinkel erſcheinet. Weil man nun das Mikrometer blos bey ſehr kleinen Winkeln braucht, ſo wird eine Sache, die dem bloßen Auge unter dem halben Sehewinkel erſchiene, im Fernrohre ein halb ſo großes Bild haben, dem halb ſoviel Umdrehungen zugehören, und ſo werden ſich die Mengen der Umdrehungen, wie die ſcheinbaren Größen der beobachteten Gegenſtände verhalten. Wenn ſich der Stern, auf welchen man das Fernrohr gerichtet hat, nicht in dem Aequator befindet, ſo verwandelt man erſtlich, wie vorhin, die Zeit, in welcher ſich der Stern von der einen Schraubenſpitze bis zur andern bewegt, in einen Bogen des Aequators, und hierauf ſchließt man: wie ſich der Sinus totus zum Coſinus der Abweichung des Sterns verhält; ſo verhält ſich auch der gefundene Bogen des Aequators zu einer vierten Zahl, welche der Winkel oder Bogen iſt, der itzt in den Zwiſchenraum der Schrauben fällt, und nunmehr eben ſo, wie im erſten Falle der Bogen des Aequators, gebraucht wird. Wer noch genauere Nachrichten von dem Mikrometer verlangt, und noch mehr Arten von dieſem Werkzeuge kennen lernen will, dem empfehle ich außer des Herrn Montucla Hiſt. des Mathematiques T. II p. 501, vorzüglich das 13 und 14 B. der Aſtronomie des Herrn de la Lande, oder Käſtners Sammlung aſtronom. Abhandlungen, 2 S. 7 Abh. und Prieſtleys Geſchichte der Optik, 1 Th. S. 167. der von Hrn. Prof. Klügeln herausgegebenen Ueberſetzung.

Mikroſkopium, ſ. **Vergrößerungsglas.**

Milch, (Fiſcher) bey den Fiſchen, männlichen Geſchlechts, das zarte Mark, welches ſie im Leibe tragen, darinn ihr Saamen enthalten iſt, und welches, wenn es mit Fingern gedruckt wird, einen weißen milchähnlichen Saft von ſich giebt.

Milch, (Landwirthſchaft) das weiße, ſüße, fette, und flüßige Weſen, welches in den Eutern der Thiere weiblichen Geſchlechtes von der Natur erzeugt wird. Hier iſt aber nur die Rede von der Milch der Kühe, Schaafe und Ziegen, als welche ein ſehr nützliches und angenehmes Nahrungsmittel iſt, wovon auch die Butter und Käſe verfertiget werden.

Digitized by Google

Milchaſche, Milchnap, (Landwirthſchaft) ein rundes oben weites, unten enges Gefäße von Thon, wie eine große Schüſſel, darinn die Milch, nach dem Melken des Viehes, bis zu Abnehmung der Sahne, oder des Rahms, aufbehalten wird. Einige derſelben ſind an der Seite dicht am Boden mit einem Loch und vorgeſteckten Zapfen verſehen, welcher ausgezogen wird, wenn man die Milch ablaſſen will, da denn der Rahm darinn ſitzen bleibt; in denen aber, wo kein Loch vorhanden, wird der Rahm nur oben mit dem **Rahmlöffel** von der Milch abgeſchöpft. Die Gefäße müſſen deßwegen breit und flach ſeyn, damit die Milch mehr Rahm giebt, und nicht ſo leicht ſauer wird. Letzteres geſchiehet geſchwinder bey tiefen und engen Gefäßen. Iſt die Oberfläche zu groß, ſo befördert die Luft die Gährung zu geſchwinde, und man erhält nicht ſoviel Rahm; in der entgegengeſetzten Geſtalt hingegen geht die Gährung langſamer von ſtatten, man kann den Rahm nicht bequem abnehmen, und es gehet davon viel verlohren. Doch bedienen ſich aufmerkſame Landwirthe aus folgender Urſache lieber ſolcher Milchgefäße, die oben enger ſind. Auf der Sahne ſetzt ſich nämlich eine dünne Haut an, wovon, wenn ſie nicht mit Behutſamkeit abgenommen wird, die Butter bitter wird. Da aber, wenn die Gefäße oben weit ſind, dieſe bittere Haut von größerm Umfang iſt, ſo ziehen ſie jene vor.

Milchbrezel, (Bäcker) eine Art Brezel, zu welchen der Teig mit Milch eingerührt wird.

Milchbrod. (Bäcker) kleine, von feinem Weitzenmehl gebackene Brödchen, wozu der Teig mit Milch angemacht iſt.

Milchbrühe, gute, Fr. Plein mort, (Weißgerber) dasjenige Kalkwaſſer, ſo ſchon gebraucht worden, und von ſeiner Kraft, da die Felle ſchon darinn geäſchert worden, verlohren hat. Man nennt es auch faule **Kalkbrühe.**

Milchbrunnen, (Landwirthſchaft) eine ausgegrabene Waſſergrube in einem Milchkeller, worein die Milch im Sommer geſetzt wird, um ſolche friſch zu erhalten.

Milch, durch, ziehen, Fr. Poſſer au lait, (Weißgerber) wird die Arbeit mit feinen Lamms- oder Ziegenfellen, aber uneigentlich, genannt, da man dieſelbe mit weißer Stärke einreibet, daß ſie, da ſie zu Handſchuhen gebraucht werden, ein ſchönes Weiß bekommen. Man nimt weiße Stärke, die zum zarten Pulver gemacht iſt, und reibt ſolche mit einer Bürſte ſtark ein, nachher klopft man ſie auf einem Marmor ſtark aus, damit das, was ſich nicht eingerieben hat, wieder abgeſtaubet werde.

Milcher, (Fiſcher) das Männchen von den Fiſchen. In die **Laich-** oder **Streichteiche** werden gemeiniglich zwey Roaner oder Weibchen zu einem Milcher geſetzt.

Milchfaß, (Landwirthſchaft) ein hölzernes Gefäß von Böttcherarbeit, deren man zweyerley, große und kleine hat. Die großen haben an beyden Seiten verlängte Dauben mit Handgriffen, und ſind mit Deckeln verſehen; in dieſe wird die abgelaſſene Milch, die zu den Käſen kommen ſoll, gegoſſen, daß ſie darinn zuſammenlaufe und gerinne. Die kleinen ſind niedrig, ohne Henkel, und dienen anſtatt der Milchäſche, weil die ganze Milch, wie ſie von der Kuhe komt, darein gegoſſen wird, daß ſich der Rahm darinn auf der Milch ſetzen kann.

Milchgefäße, Milchgeräthe, (Landwirthſchaft) darunter verſtehet man alles das hölzerne und irrdene Geſchirre, ſo zu Aufbehaltung der Milch gebraucht, und ſowohl zum Butter- als Käſemachen gebraucht wird. Dazu gehören die **Melkgelten, Milchkannen, Milchaſchen,** große und kleine **Milchfäſſer, Milchtuch, Rahmlöffel, Rahmſtänder, Rahmſack, Butterfaß** u. a. m. (ſ. alle an ihrem Ort)

Milchkanne, (Landwirthſchaft) eine hölzerne Kanne mit einem Henkel ohne Deckel, darein die Mägde die friſch gemolkene Milch aus der **Melkgelte,** durch das **Milch-** oder **Seihtuch** gießen, um ſolche bequem forttragen zu können.

Milchkeller, (Landwirthſchaft) ein unterirrdiſches Behältniß zur Milch und Rahm, welches bey einer großen Landwirthſchaft an der Mitternachtsſeite ſo angebracht wird, daß man gleich aus der Geſindeſtube hinunter gehen kann. Dieſer Milchkeller muß nicht allein im Sommer friſch, ſondern auch im Winter laulicht, und in den übrigen Jahrszeiten temperirt ſeyn.

Milchkoch, gebackener, Schüſſelkoch, (Koch) eine gebackene Speiſe, welche alſo zubereitet wird: Man quirlt in 1½ Nöſel gute Milch, einen Eßlöffel voll Mehl, ſchlägt 10 Eyer darein, wirft ohngefähr 6 Loth Zucker hinzu, gießt nach Belieben einen Löffel voll Roſenwaſſer hinzu, und quirlt alles zuſammen gut ab. Hierauf wird um eine Schüſſel ein Kranz, ohngefähr zween Finger hoch gemacht, die gedachte abgerührte Milch da hinein gegoſſen, und ſelbige in einem dazu geheitzten Backofen, der nicht gar zu heiß ſeyn muß, abgebacken. Bey dem Anrichten wird dieſes Eſſen mit Zucker beſtreuet.

Milchrahm, ſ. **Rahm.**

Milchſtein, ein zarter und weicher Stein von aſchgrauer Farbe, der, wenn er in das Waſſer gelegt wird, darinn zergehet, und ſolches milchweiß färbet, daher er auch ſeinen Namen bekommen hat. Er wird in **Sachſen, Hildesheim** und auf dem appenniniſchen Gebirge in Italien häufig gefunden. Die Leinweber und Bleicher bedienen ſich deſſelben, um die Leinwand weiß zu färben. Er muß aber, ehe man ihn gebrauchen kann, aufgelöſet werden.

Milchtuch, ſ. **Seihetuch.**

Milchweiße Seide, zwirnweiße Seide, (Seidenfärber) eine von den fünf Gattungen der weißen Seidenfarbe, welche derſelben nach dem Kochen der Seide (ſ. Kochung der Seide) mitgetheilet wird. Sie wird eben ſo behandelt, wie das chineſiſche Weiß, (ſ. dieſes) nur daß hierzu kein **Rocou,** ſondern ſtatt deſſen etwas aufgelöſeter Indigo in das Seifenbad gegoſſen wird, worinn die gekochte Seide herumgeführet wird. Das Bad muß beſtändig heiß ſeyn, darf aber nicht kochen. Zuletzt werden die Seidenſtrehnen auf dem Windeſtock ausgerungen und auf Stangen getrocknet.

Milchzucker, (Apotheker) ein zuckerartiges weſentliches Salz der Milch, welches man erhält, wenn man Molken abrauchen und kriſtalliſiren läßt.

Mild. Fr. Doux. (Maler) So nennt man den Pinſel eines Malers, deſſen Behandlung fein, markig und zärtlich iſt. (ſ. auch weich)

Milde, Fr. Mol, Poudreux, (Bergwerk) Bergarten, die weich, ſtaubigt und zerbrechlich, oder nicht ſchwer zu gewinnen ſind. Von welcher Beſchaffenheit die Mineralien und das Geſtein milde genennt werden.

Milde Preſſe. (Tuchbereiter) Wenn man die ganz feinen Realtücher nur, nachdem ſie einpapieret worden, 48 Stunden in eine kalte Preſſe (ſ. Preſſen) einſetzet. Ein ſolches Tuch erhält beym Regen keine Flecke, weil es keinen übertriebenen Glanz hat, ſondern von der Natur der feinen Wolle und der guten Scheerung ein ſchönes Anſehen erhält.

Milder Gang, (Bergwerk) ein Erzgang, ſo in einem milden Geſtein ſtehet, das leicht zu gewinnen iſt, und mit Schlägel und Eiſen kann gewältiget werden.

Mildes Metall, ſ. **Lind**.

Mildzeug, Fr. adroiſe molle, (Bergwerk) der weiße Schieſer des Erzberges zu **Idrien**, in welchem Zinnober und Quackſilber bricht.

Millerees, Fr. Milleray, eine portugieſiſche goldene Münze, welche am Gewicht 6 Pfennige, und am Gehalt 22½ Karat hält, am Werth aber etwas mehr, als eine ſpaniſche Piſtole iſt. Weil auf denſelben das Bild des heiligen Stephan geprägt iſt, ſo nennt man ſie auch **St. Stephan**. Man hat auch welche mit einem kleinen **Kreuze**, welche eigentlich nur halbe Millerees ſind, indem ſie nur 2 Pfennige 17 Gran am Gewichte halten; ſie ſind aber um ½ Karat feiner im Gehalt, als die andern, und gelten beynahe eben ſoviel, als die halben ſpaniſchen Piſtolen. Sonſt ſind auch die Millerees eine Rechenmünze, in der die portugieſiſchen Kaufleute ihre Bücher und Rechnungen halten. In dieſem Verſtande aber werden allemal die Millerees mit dem kleinen Kreuze genommen.

Millerolle, ein franzöſiſches Maaß, deſſen man ſich in der Provenze bey dem Verkaufe der Weine und Oele bedienet. Es hält 66 pariſer und 100 amſterdammer Pinten, und wiegt ohngefähr 130 Pfund nach dem Markgewicht.

Million, in der Rechnung eine Summe von 1000000, oder 10 Tonnen Goldes, nach jedes Landes Münze gerechnet. In England rechnet man ſelbige nach Pfund Sterling, in Frankreich nach Ekus, oder Thalern zu 3 Livres Tournois, welche man auch eine **Million Gold** zu nennen pflegt. In Holland nach Gulden, in Deutſchland nach Thalern, oder Gulden, in Portugal nach Millerees, in Spanien nach Maravedis. Tauſendmal Tauſend Millionen nennen die Rechenmeiſter eine Billion, und ſoviel Billionen eine Trillion.

Milmils, eine Gattung Kattun, die aus Oſtindien kömt. Die Stucken haben 27 Cobidas in der Länge, und 1½ Cobidas in der Breite. Wenn die holländiſche oſtindiſche Kompagnie ſolche Kattune verkaufen läßt, ſo pflegen die Looſe oder Gabelungen von 150 Stücken zu seyn. Sonſt koſteten die Milmils 8¾ bis 9 Gulden das Stück.

Milorati, **Migliorati**, **Meliorati**, **Meliorat**, ital. eine Gattung Seide, die aus Italien gebracht wird. Man hat welche von Mayland, auch welche von Bologna. Dieſe wird in Holland zu 51 bis 54 Schillingen, flämiſch, und jene für 40 bis 44 Schillinge, flämiſch, das Pfund verkauft.

Miltrain, eine halbe portugieſiſche Moeda oder eine halbe Piſtole. (ſ. Moeda)

Minaltoun, eine Rechenmünze, welcher man ſich an einigen Orten in Perſien bedienet. Unter dem Minaltoun iſt der Yonſaltoun, der den 10ten Theil davon gilt; der Abaſſi gilt 2 Youſaltoun, und 5 Abaſſi einen Minaltoun. Man glaubt dieſe Art zu rechnen komme noch von den alten Perſern her.

Mindernadel, ſ. **Schaftnadel**.

Mindern der Maſchen, (Strumpfwürker) das Abnehmen oder Vermindern der Maſchen zu einem engliſchen Zwickel, damit die ſpitze Geſtalt deſſelben hervorgebracht wird. Es iſt ausgemacht, daß die mehreſten Zwickel (ſ. dieſe) beſonders gewirkt, und hernach an den Strumpf angemaſcht oder angekettelt worden. Dieſes Vermindern geſchiehet auf folgende Art. Die vierte Maſche vom Ende wird auf die Maſche der fünften Nadel aufgeſetzt, ſie wird nämlich abgepreſſet, d. i. man drückt die Spitze ihrer Nadel mit der **Schaftnadel** in ihren Einſchnitt, ergreift hierauf mit einer andern Schaftnadel die Maſche dieſer vierten Nadel, und hängt ſie auf die fünfte Nadel, worauf ſich alſo nunmehr 2 Maſchen befinden. Die dritte Maſche vom Ende wird ferner auf eben die Art abgepreßt, und auf die vierte Nadel aufgeſetzt, ſo wie auch die zweyte Maſche vom Ende. Folglich ſind auf dieſer vierten Nadel abermals zwey Maſchen, nämlich die ehemalige dritte und zweyte. Endlich wird die erſte Maſche abgepreßt, und auf die dritte Nadel vom Ende geſetzt. Hierauf legt man blos über die fünfte, vierte und dritte Nadel einen Faden, couliret (ſ. couliren) ihn mit dem Roß, bringt den Faden blos mit der Hand unter die umgebogenen Spitzen der drey Nadeln, drückt mit der Schaftnadel die Spitze dieſer drey Nadeln in ihren Einſchnitt, und wirft die doppelten Maſchen dieſer Nadeln blos mit der Hand über den coulirten Faden. Folglich iſt dieſes zugleich ein **Ketteln** und **Weben** im Kleinen, da die Schaftnadel die Stelle der Preſſe, und die Hand die Stelle der Platinenſchachtel vertritt. Endlich legt man die eine entſtandene Maſche der fünften Nadel auf die achte Maſche, die Maſche der vierten Nadel, auf die ſiebende, und die Maſche der dritten Nadel auf die ſechſte Nadel; auf ſolche Art werden die fünf letzten Nadeln leer von Maſchen, und fünf Nadeln ſind abgenommen. So wird bey dem **engliſchen Zwickel** (ſ. dieſen) jederzeit nach zwey Reihen Maſchen gemindert.

Mine, 1) ein Maaß von Holzkolen, ſo ebenfalls wie die **Mine** zum Getreide, kein wirkliches Inhaltsmaaß, ſondern aus verſchiedenen andern Maaßen zuſammengeſetzt iſt.

Digitized by Google

iſt. Die Mine Kolen faſſet 2 Minots oder 16 Boiſſeaux in ſich. Es werden 20 Minen Kolen zu 1 Muid erfordert, wenn ſolche für einen Bürger ſind; denn wenn ſie für einen Kaufmann ſind, ſo gehen nur 16 Minen auf 1 Muid. Die Mine Kolen wird manchmal auch ein Sack, oder eine Charge, genannt, weil der Sack Kolen, welcher 1 Muid in ſich faßt, die gewöhnliche Laſt iſt, die ein Mann tragen kann. 2) Ein Getreidemaaß, deſſen man ſich in Frankreich und an einigen Orten in Italien bedienet, allerhand Getreide, trockene Hülſenfrüchte und Saamen ꝛc. damit zu meſſen. Es iſt aber dieſes kein wirkliches Getreidemaaß, wie etwa der Minot, oder Scheffel, ſo zum Halbmaaß dienet, ſondern nur ein eingebildetes Schatzungsmaaß, ſo aus andern Maaßen zuſammengeſetzt iſt, wie wir auch dergleichen bey uns an dem Wispel und Malter haben. Zu Paris beſteht die Mine aus 6 Boiſſeaux, oder 2 Minots, ſo geſtrichen, und nicht gehäuft gemeſſen werden; und es werden daſelbſt 2 Mines zu 1 Septier, und 24 Mines zu einem Muid erfordert. Zu Rouen macht die Mine 4 Boiſſeaux aus u. ſ. w. Noch muß man merken, daß in ganz Frankreich noch einmal ſoviel Hafer, als anderes Getreide auf die Mine gemeſſen wird.

Mine, (Kriegesbaukunſt) ein unter der Erde gegrabener Keller, welcher insgemein die Minenkammer genennt wird, den man mit einigen Tonnen oder Säcken Pulver füllet, um die auf ſolchen Keller liegende Laſt in die Luft zu ſprengen, wenn das Pulver angezündet wird. Die Gallerie, oder der Minengang, (ſ. dieſen) reichet bis gerade unter den Ort, der durch die Mine geſprengt werden ſoll. Um den Ofen in der gehörigen Tiefe unter dem zu ſprengenden Ort zu legen, muß der Gang oft geſenkt werden, zuweilen, aber ſeltner, muß man ihn gar anlaufen laſſen. Man bedienet ſich der Minen bey einer Belagerung ſowohl in der Veſtung, als auch von den Belagerern vor der Veſtung. Die vor derſelben heißen ſchlechtweg Minen, der Belagerten Minen aber Gegenminen. (ſ. dieſe) Wenn eine Mine von Seiten der Belagerer angeleget werden ſoll, ſo gräbt der Minirer entweder gerade vor ſich hin in eine Bruſtwehre, einen Wall, oder Futtermauer ein, und macht alſo das Minenauge, oder, er ſenkt auch einen viereckigten Brunnenſchacht ohngefähr ſo tief in den horizontalen Boden ab, als er den Boden, die Sole der Mine, machen ſoll. Er treibt hierauf nach der Seite eine längliche Höhle den Minengang. (ſ. dieſen) Hat er durch dieſen Gang endlich den verlangten Ort erreicht, und befindet ſich in der gehörigen Tiefe unter demſelben, ſo macht er mit einer rechtwinklichten Wendung die Minenkammer, (ſ. dieſe) die meiſtens durch eine Vertiefung des Ganges erhalten wird, ſetzt das zur Ladung beſtimmte Pulver mit dem Pulverkaſten hinein, und verſchließt den Minenhals (ſ. dieſen) ſehr ſorgfältig. Um aber das ſo vergrabene Pulver auch anzünden zu können, führt er aus der Mitte der Kammer durch den Gang bis an den Schacht oder das Minenauge, oder auch noch weiter, wenn es nöthig iſt, die Zündwurſt, (ſ. dieſe) die er in einer hölzernen Rinne, den Leitkaſten vor Feuchtigkeit, und dem Zerdrücken oder Zertreten verwahret. Die Mine ſelbſt wird entweder mit einer Lunte, oder mit einem Leitfeuer, (ſ. dieſes) oder mit dem ſogenannten Mönch angezündet. Die Abſichten, die man beym Gebrauch der Minen hat, ſind ſehr mannigfaltig, bald will man ſich dadurch bey einer Belagerung ein Logement auf dem Glacis verſchaffen, bald ſich einen geräumigen Eingang in die Face eines Haupt- oder Außenwerks machen, bald ein oder das andere Werk, was ſich ſonſt nicht erobern läßt, dadurch zerſtören. Die Gegenminen der Belagerten haben, ſo wie die ganze Vertheidigung einer Veſtung, heutiges Tages zur Abſicht, den Belagerer im Vorwärtsrücken gegen den bedeckten Weg, ſo lange, als möglich iſt, aufzuhalten, da der Verluſt deſſelben meiſtens die Uebergabe der Veſtung zur Folge hat. Bey dieſer Hauptabſicht findet aber auch noch die Nebenabſicht ſtatt, daß man die Logementer und Werke des Feindes noch bis auf den letzten Augenblick zu zerſtören ſucht.

Minenauge, (Minirer) das gegrabene Loch zu einer Mine, wodurch die Mine angefangen wird. Es ſey nun, daß ſolches vor ſich in die Bruſtwehre oder Futtermauer geſchiehet, oder aber, daß ſolches ſenkrecht unter ſich geſchiehet, ſo tief als der Boden, oder die Sohle einer Mine, ſeyn ſoll. (ſ. Mine)

Minengang, Strecke, Fr. Galerie, (Minirer) die längliche Höhle, die von dem Minenauge oder dem Anfang an bis zur Minenkammer gegraben wird. Er geht bis gerade unter den Ort, der geſprengt werden ſoll. Um den Minenofen in der gehörigen Tiefe unter dem zu ſprengenden Ort zu legen, muß der Gang oft geſenkt, oder aber ſeltner, muß man ihn gar anlaufen laſſen. Das erſte geſchiehet, indem man der Sohle, oder dem Boden des Ganges, eine ſchräge Lage gegen den Horizont giebt, das zweyte aber, indem man in einer gewiſſen Entfernung ſtufenweiſe Abſätze darinn macht. Alsdenn erhält der Gang den Namen einer Kaskade.

Minenhals, (Minirer) der auf eine gewiſſe Weite von der Minenkammer nach Anfüllung derſelben mit Pulver verdämmte Minengang.

Minenheerd, Fr. foyer, lumière, (Minirer) der Ort, bey einer Mine, wo die Zündwurſt, mit welcher die Mine angezündet wird, aufhöret, und wo alſo die Mine angezündet wird.

Minenkammer, (Minirer) die Oeffnung oder der ausgegrabene Theil einer Mine unter dem Ort, der geſprengt werden ſoll, worinn das Pulver zu liegen kömt. Es wird nämlich von dem Minengange eine rechtwinklichte Wendung gemacht, und in derſelben eine etwas größere Höhlung ausgegraben, worein die beſtimmte Ladung von Pulver geſetzt wird, und die Kammer durch Verdämmung des Ganges bis auf eine gewiſſe Weite verſchloſſen.

Minenladung. (Minirer) Die Mine muß nach der Laſt, die ſie ſprengen ſoll, verhältnißmäßig geladen werden. Denn iſt ſie überladen, ſo macht ſie nur eine enge Oeffnung, die etwa ſo groß iſt, als die Minenkammer geweſen iſt. Iſt die Ladung aber zu ſchwach, ſo macht ſie nur

Digitized by Google

eine ſchwache Erſchütterung auf der ſchwächſten Seite. Es wird demnach erfordert, daß ein Minirer ſowohl, die ſtereometriſche Rechnung verſtehe, als auch eine Kundſchaft von der Stärke der Werke an einer Veſtung beſitze. Ueber dieſes muß er aus der Erfahrung wiſſen, wie ſchwer jede Art des Erdreichs und des Mauerwerks ſey, ſo geſprengt werden ſoll. Nach Raubans Anweiſung, die von den neuern wenig abweicht, rechnet man auf die kürzſte Widerſtandslinie. Z. B. von 24 Fuß oder 4 Klaſter in mittelmäßiger Erde für jede ſo geſundene Kubikklaſter 15 Pfund Pulver, und in einem veſtern Boden $\frac{1}{3}$ mehr. Z. B. bey einer Mine von 22 Fuß Erddicke über der Kammer, da die Kammer in dieſem Fall $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch ſeyn muß, legt man die Hälfte davon $1\frac{1}{4}$ zu der vorigen Erddicke, um die gedachte kürzte Widerſtandslinie von 24 Fuß oder 4 Klaſter zu bekommen. Die Kubikzahl hievon mit 15 multiplizirt giebt die gehörige Ladung von 960 Pfund für eine ſolche Mine, wozu bey veſterer Erde, und wegen der Gefahr, daß die Ladung feucht werden möge, 192 Pfund kommen.

Minenofen. Fr. Fourneaux. (Minirer) So wird die noch ungefüllte Minenkammer genannt.

Minentrichter, Fr. Excavation, Entonnoir, (Minirer) die Oeffnung, die bey einer gehörig geladenen Mine, wenn ſolche geſprengt wird, auf der Oberfläche durch den Büſchelförmigen Auswurf der Erdgarbe, Fr. gerbe de feu, entſtehet. Die Geſtalt dieſes Trichters iſt allemal kegelförmig, oder ſo, daß der Umfang deſſelben auf der Oberfläche weiter iſt, als um die Kammer. Um ſich von der Größe deſſelben eine Vorſtellung zu machen, muß man den gröſten Durchmeſſer, oder den Durchmeſſer des Zirkels in der durchbrochenen Erdfläche, den kleinſten Durchmeſſer, oder denjenigen, der durch den Mittelpunkt der Kammer geht, und endlich die Linie kennen, welche die Mittelpunkte jener beyden Parallelzirkel miteinander verbindet, und folglich auf dem Zirkel der Grundfläche ſenkrecht ſtehet.

Minenzweige, Fr. Rameaux, (Minirer) die kleinen Gänge bey den Minen, welche ihren Ausgang von dem Hauptminengange haben.

Mineralien, ſ. **Mineren.**

Mineraliſch, Fr. Mineral, (Bergwerk) alles was in der Erde erzeuget, aus derſelben gegraben wird, und mit Erde, Salz, Steinen, Erzen, Halbmetallen und Metallen einige Verwandſchaft hat.

Mineraliſche Farben, (Maler) alle diejenigen Farben, welche aus dem Mineralreich zur Malerey gebraucht, und aus den Mineralien oder Metallen zubereitet werden. Hiezu gehören die **Smalte, Zinnober, Mennige, Bleyweiß, Ultramarin** und viele andere mehr, wovon an ihrem Ort mehr zu ſehen. Vorzüglich werden dieſe Farben in der **Oel- und Emailmalerey** (ſ. dieſe) gebraucht, weil in dieſer letzten keine andere Farben, als metalliſche, gebraucht werden können. (ſ. Emailfarben)

Mineraliſche Waſſer, Fr. Eaux Minerales, ſolche Waſſer, welche mineraliſche Theile bey ſich führen, ſo ſie aus allerhand mineraliſcher und metalliſcher Erde gezogen haben, durch welche ſie gelaufen ſind. Ihre Eigenſchaften ſind: 1) findet man einen Theil ganz klar und hell, andere Theile weniger klar, 2) haben ſie faſt insgeſammt einen Geruch, 3) haben ſie, je nachdem ſie von einem Minerale geſchwängert ſind, einen beſondern Geſchmack, den man gleich wahrnimt, 4) ſind ſie auch meiſtentheils mit einiger andern Farbe, als der reinen Waſſerfarbe, begabet, 5) werden ſie ſelten, oder auch niemals, in Eis verwandelt. Die mineraliſchen Waſſer ſind entweder warm, oder kalt, und dieſe letzte Art iſt ein Produkt für den Handel, indem ſie weit und breit verſchickt werden, weil ſie zur Erhaltung der Geſundheit getrunken werden, worunter beſonders die **Sauerbrunnenwaſſer** (ſ. dieſe) gehören.

Mineraliſirt, Fr. Mineraliſé, (Bergwerk) Körper, welche von mineraliſchem Weſen, beſonders Schwefel, Arſenik und Salzen durchdrungen ſind. In dieſem Stande befinden ſich meiſtentheils die Metalle in Erzen, außer dem Golde, welches man allezeit körperlich finden will, wenn ſie mit dem Schwefel und Arſenik dergeſtalt vereiniget ſind, daß ſie in Erzen nicht in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen, als das Silber in rothgülden, weißgülden, Glaserz und Fahlerz. Auch Theile der Körper von Thieren und Pflanzen nennet man mineraliſirt, wenn ſie von mineraliſchen Salzen durchzogen ſind.

Minerallage. (Bergwerk) Wenn viele Mineralien von einerley Art dergeſtalt zuſammengehäuft ſind, daß ſie ſich gar merklich von den über und unter ihnen liegenden Mineralien unterſcheiden laſſen. Die Minerallagen enthalten bald Erden und Steine, bald Salze, brennliche Mineralien, Erze, und andere Foſſilien, die zum gemeinnützigen Gebrauch dienen. Die erſtern, die aus Erde und Steinen beſtehen, heiſſen taube Erd- und Steinlagen, die andern aber machen die Bergwerke aus.

Minerallagen, wechſeln ſtets mit einander ab. (Bergwerk) Die Erde und Steinlagen gehen nicht in einem fort, ſondern ſie wechſeln ſchichtweiſe mit einander ab. Die oberſte Lage beſtehet faſt durchgängig aus Gartenerde, auf dieſe aber folgt Sand, Gries, Letten, Lehm, Kalkſtein und andere Mineralien.

Minerallagen, wie ſie liegen. (Bergwerk) Niemalen ſind die Minerallagen in einem Lande, wie in dem andern gelagert, und nie enthalten ſie einerley Minerale, auch ſelten liegen in den Gebirgen in einer Gegend allein die ſchwereren unten, die leichtern aber oben, man weiß aber, daß ſie in einer gewiſſen Ordnung unter einander liegen, und ſo, wie ſie an einem Ort mit einander abwechſeln, ſo geſchiehet es auch an dem andern Ort, in einem und eben demſelben Gebirge. Doch iſt ihre **Mächtigkeit** (ſ. dieſe) bald größer, bald kleiner. Wenn man daher die Ordnung weiß, in welcher die Minerallagen in einer Gegend unter einander liegen, und man kennt die, zwiſchen denen die Bergwerke liegen: ſo kann man auch leicht urtheilen, durch welche Lagen man noch hindurch arbeiten muß, ehe man an dieſe Bergwerke komt, ja man kann die Entfernung derſelben wahrſcheinlicher Weiſe in den Gedanken abmeſſen.

Digitized by Google

Mineralogie, Fr. Mineralogie, eine Wiſſenſchaft von der Natureigenſchaft, den Wirkungen und dem Gebrauch der Waſſer, Foſſilien, Mineralien, Halbmetallen, Erden, Steinen und aller Körper, welche ſich auf der Oberfläche der Erden, und in derſelben befinden; daher

Mineralogiſt, der Mann, der dieſe Kenntniſſe beſitzt, und davon gute Wiſſenſchaft hat.

Mineralreich, Fr. le regne mineral, der Inbegriff aller in der Erde und auf deren Oberfläche befindlichen, der Eigenſchaft eines Minerals theilhaftig gemachten Körper.

Mineren, **Mineralien**, Fr. Minereaux, bedeutet im weiten Verſtande alle in der Erde erzeugte und gefundene Körper, als: Metalle, Halbmetalle, edle und gemeine Steine, Harze, Salze, Säfte, Erden; im engen Verſtande begreift man die Körper darunter, welche weder Metall, noch unfruchtbare Steine und Erden ſind, jedoch etwas nutzbares in ſich haben, als: Alaunſchiefer, Schwefel- und Arſenikkies, Salze, Vitriole u dgl.

Mine ſprengen. (Minirer) Wenn die **Zündwurſt**, und durch dieſelbe das Pulver in der Minenkammer angezündet, und der Ort über ſich in die Luft geſprengt wird. Dieſes geſchiehet entweder durch die **Lunte**, **Leitfeuer**, oder den **Mönch**. (ſ. alle dieſe) Wenn nach dem Anzünden des Pulvers die Mine alſo ſpielet oder ſpringet, jouer, ſo zeigen ſich auf der Oberfläche entweder nur einige Ritzen, oder es entſtehet eine Oeffnung. Im erſten Fall iſt entweder die Mine zu ſchwach geladen, oder auch der Minenhals nicht veſt genug verdämmt worden, ſo, daß die Pulverkraft dadurch entwiſcht iſt, Fr. la mine ſoufle dans la Galerie; dahingegen iſt ſie im letzten Fall gehörig geladen worden, und werden die Trümmern der ſpringenden Mine über 50 Klafter umher geworfen, ſo ſagt man, die Mine ſey überladen. Sowohl die überladenen, als die zu ſchwach geladenen Minen werden von den praktiſchen Minirern für fehlerhaft erklärt. Wie die Minen geladen werden müſſen. (ſ. unter Minenladen)

Mingel, Fr. Mingle, ein holländiſches Inhaltsmaaß zu flüßigen Dingen, mit welchem man ſonderlich das Oel, die Weine, Brantweine ꝛc. mißt. Es iſt die Hälfte eines **Stübchens** oder **Stoop**, der ſechſte Theil eines Viertels, und der 16te Theil eines Stekans; indem ein Stübchen oder Stoop 2 Mingelen, 1 Viertel 6 Mingelen und 1 Stekan 16 Mingelen hat. Ein Mingel hat ferner 2 Pinten. Ein **Ohm**, nach welchem die Rhein- und Moslerweine verkauft werden, muß daſelbſt 128 Mingelen, und ein **Anker** von dieſen Weinen 16 Mingelen halten. Ein Orhoft, nach welchem die franzöſiſchen Weine verkauft werden, muß 180 Mingelen, und ein **Boot**, oder **Pipe**, wornach die ſpaniſchen oder portugieſiſchen Weine verkauft werden, 340 Mingelen; eine Tonne, wornach man das Bier verkauft, 128 Mingelen; eine Pipe Oel 717 Mingelen, und ein Faß Thran 192 Mingelen halten.

Mingel, ein Maaß bey dem Thranbrennen deren 16 eine Stechkanne, 12 Stechkannen aber ein Quarteel ausmachen, welches das Faß iſt, worein der Thran gethan wird.

Miniatur, **Miniaturmalerey**, Fr. Miniature, mignature, lepeurgie, (Miniaturmaler) eine Art Waſſermalerey mit Gummifarben, die mit der bloßen Pinſelſpitze aufgetragen werden, welches eigentlich Punktiren (Fr. pointiller) heißt. Sie unterſcheidet ſich von den andern Arten der Malerey hierinn, daß alles nur ins kleine, und viel feiner gemalt wird, daß dieſe Malerey in der Nähe geſehen werden muß, und mehrentheils auf Pergament oder Elfenbein, geſchiehet. Daher auch einige kein Weiß gebrauchen, ſondern den Grund des Pergaments oder Elfenbeins, zu den höchſten Lichtern ausſparen. Es erfordert dieſe Art von Malerey die meiſte Zeit, viel Geſchick und Fleiß.

Miniaturfarben, (Miniaturmaler) es können zu dieſen Farben nur die gebraucht werden, welche am wenigſten Körper haben, als der **Ultramarin**, **Karmin**, **Gummigut**, andere **Lacke** und **Saftfarben** aus dem Pflanzenreich. Sie werden alle fein mit Waſſer abgerieben, mit einem dünnen Gummiwaſſer angemacht, und in kleinen Muſcheln aufbewahret, worinn ſie eintrocknen können, und bey dem Gebrauch mit einem ſehr dünnen Gummiwaſſer mit dem Haarpinſel wieder aufgelöſet.

Miniaturgemälde, ein Gemälde im Kleinen, welches mit der gröſten Genauigkeit im Kleinen gemalt worden.

Miniaturmaler, ein Maler, der nur im Kleinen malet, und hauptſächlich kleine Abbildungen menſchlicher Geſichter verfertiget. Er muß in ſeiner Kunſt ſehr geſchickt ſeyn, wenn er ein rechter Miniaturmaler ſeyn will, ein ſehr gutes Auge und eine fertige Hand haben, die Punkte in dieſer Malerey aufzutragen, weil beſonders die Geſichter nur aus bloßen Punkten, die er mit der Pinſelſpitze aufträgt, beſtehen.

Miniaturmalerey, ſ. **Miniatur**.

Minima, (Muſiker) in der alten Singekunſt eine Note, die einen halben Takt hielt, die Viertheils- oder ſchwarze Note wurde ſemiminima genannt.

Minimenfarbe, (Färber) eine ins blaue ſchimmernde röthliche Farbe: ſie entſtehet aus der Blauküpe und der rothen Farbe, aus Röthe oder Krapp, aber beſſer aus Kermes. Auch nimt man wol zu der rothen Farbe Cochenille.

Minirkunſt, **Minirbaukunſt**, Fr. ſciences des mines, die Wiſſenſchaft, die die Kunſt, Minen anzulegen, nach Gründen lehret. Da ſie hauptſächlich im Veſtungskriege vorkomt, ſo iſt ſie ein Theil der Kriegesbaukunſt, und dieſer untergeordnet.

Minſtenbraun, ſ. folgendes.

Minſtengrau, **Minſtenbraun**, Fr. minime, (Färber) eine ſehr dunkelgraue, und in das Schwarze oder Dunkelbraune fallende Farbe, welche ihren Namen von den Ordensleuten des heiligen Franziskus von Paula, oder den ſogenannten Minſtenbrüdern, bekommen hat, die ſich dieſer Farbe in ihren Ordenskleidern bedienen. Sie iſt eine Schattirung der ſchwarzen Farbe von der grünen Gattung. (ſ. Grau)

Minot, ein franzöſiſches Inhaltsmaaß zu trockenen Sachen, das aber nach Verſchiedenheit der Sachen, die

damit gemeſſen werden, ebenfalls verſchieden iſt. Vermöge eines Reglements von 1670, in Paris, ſoll ein jedes Minot 11 Zoll 9 Linien im Durchſchnitt haben. Mit dieſem Minot werden allerhand Getreidearten gemeſſen. Es hält 3 Boiſſeaux, und 4 Minots gehören zu einem Septier, 48 aber zu einem Muid, indem 1 Muid 12 Septiers hat. Das Minot, mit welchem Hafer gemeſſen wird, iſt noch einmal ſo groß, als zu anderm Getreide.

Minot, (Schiffsbau) ein langes ſtarkes Stück Holz an den Schiffen, welches am Ende mit einer Klammer verſehen iſt, deſſen ſich die Bootsleute bey dem Aufziehen des Ankers bedienen, damit ſie ſolchen von dem Schiffe abhalten, und der Verkleidung deſſelben keinen Schaden thun. An den holländiſchen Schiffen iſt ſolches nicht, weil deren Krahnbalken ſo lang ſind, daß der Anker ihr Vordertheil nicht berühren und beſchädigen kann.

Minute, Fr. Minute, 1) (Maler) bedeutet die Theile, in welche die Verhaltniſſe des menſchlichen Körpers eingetheilet werden. Den Kopf theilt man in vier Theile, deren jeder wiederum 12 Theile erhält, welche eigentlich Minuten genennt werden. (ſ. Verhältniß) 2) Der 60ſte Theil einer Stunde, und eines geometriſchen Grades.

Minutenrad, (Uhrmacher) dasjenige Rad in einer Stubenuhr, das mit dem Weiſerwerk verbunden iſt, indem der **Wechſel** der Uhr (ſ. dieſe) auf der Welle des Minutenrades ſteckt, und damit die Minuten auf der Uhre anzeiget. Es hat 64 bis 72 Zähne, iſt ein Stirnrad, läuft mit dem Getriebe des Bodenrades ſenkrecht auf einem Wellbaum, drehet ſich in einer Stunde ganz herum, und bewegt den Wechſel. In der Taſchenuhr iſt es das nämliche, nur daß es auf einer ſenkrechten Welle zwiſchen dem kleinen Bodenrade und dem Schneckenrade horizontal herumläuft, und 54 Zähne, mehr oder weniger hat.

Minutenring, (Uhrmacher) der Ring oder Kreiß auf einem Zifferblatt einer Uhr, auf welchem die Minuten verzeichnet ſind, zum Unterſchiede von dem **Stundenring**. (ſ. dieſen)

Minutenuhr, (Uhrmacher) eine Uhr, die mit einem beſondern Weiſer die Minuten einer Stunde zeiget, der alle Stunden um das Zifferblatt herumgehet. Dieſer Weiſer wird von einem beſondern Rade, das **Minutenrad** heißt, (ſ. dieſes) mit dem **Wechſel** (ſ. dieſen) in Bewegung geſetzt.

Minutenweiſerwerk. (Uhrmacher) Man läßt die Hauptradsachſe an der vordern Platte einer Wanduhr einen Zoll vorgehen, auf ſelbigem machet man eine Hülſe mit einem Rade von 30 Zähnen, auf welchen der Minutenweiſer komt, welches darunter in eben dergleichen Rad von 30 Zähnen greift; auf das untere Rad von 30 Zähnen machet man ein Getrieb von 6 Stöcken, welches darüber in das Stundenweiſerrad von 72 Zähnen greifet, das in 12 Stunden herum komt.

Minutenzeiger, (Uhrmacher) an einer Stubenuhr, oder andern großen Uhren, der eiſerne oder ſtählerne Spieß, der beynahe ſo lang, als der Durchmeſſer der Uhrſcheibe iſt, und die Minuten auf dem Zifferblatt anzeiget. Er ſteckt außerhalb dem Zifferblatt, auf der Spitze des in dem Wechſel des Minutenzeigers eingezapften Rohrs über dem Stundenweiſer, und drehet ſich wie der Wechſel in einer Stunde mit dem Minutenrade (ſ. dieſes) herum. Der Minutenweiſer einer Taſchenuhr hat den nämlichen Endzweck, der entweder von Gold, Silber, Meſſing, oder Stahl ſauber gearbeitet iſt, und gewöhnlich von dem Graveur verfertiget wird.

Minuetirer. Fr. (Kaufmannſchaft) So heißen die Kaufleute, welche im Kleinen handeln, im Gegenſatz der **Groſſirer**.

Minx, ein langes, ſchlankes und im übrigen den Mardern, oder wilden Katzen ähnliches Thier in Nordkarolina, welches ſein Lager meiſtens in Moraſten an der Meerſeite und dem Salzwaſſer hat. Seine Haut wird als Pelzwerk hoch geſchätzt, doch muß es zu rechter Zeit geſchoſſen ſeyn.

Mi-Oſtade, oder **Demi-Oſtade**, eine Gattung dünner ganz wollener Serge, welche nicht ſo ſtark iſt, als die Oſtade. (ſ. dieſe) Die Stucken halten gemeiniglich 18 bis 30 pariſer Ellen. Sie wird häufig zu Amiens, desgleichen in Holland und England gemacht.

Miro, 1) ein Gewicht, deſſen man ſich in Venedig bedienet, die Oele zu wiegen. Es hält 30 Pfund, nach dem leichten Gewicht dieſer Stadt, welches um 34 Procent leichter iſt, als das marſilianiſche. 40 Miri machen einen Migliaro, (ſ. dieſes) 2) ein Maaß flüßiger Dinge, ſonderlich der Oele das 25 Pfund wiegt.

Miſc. (Apotheker) eine auf Rezepten befindliche Abkürzung, ſie bedeutet Miſce, d. i. miſchen: man ſoll nämlich die Medizin gut vermiſchen. Oefters ſtehet der Buchſtaben M allein, dabey noch f. p. oder m. f. p. ſtehet, welches, mache zum **Pulver**, bedeutet; oder m. f. empl. mache zum **Pflaſter**.

Miſchen, (Kartenmacher) die Zuſammenſetzung der verſchiedenen Papierarten, woraus die Spielkarten beſtehen. Da die Spielkarten aus verſchiedenem Papiere verfertiget werden, ſo müſſen die Blätter deſſelben dergeſtalt untereinander gemiſcht werden, daß jede Art Papier ſich an dem Ort finde, den ſie in der fertigen Karte haben ſoll, damit der Leimer die Blätter, die er vereinigen ſoll, unter ſeiner Hand finde. In guten Spielkartenmanufakturen miſcht man zweymal Leimblätter. Das erſte nennt man das graue Papier- oder die **Leimblätter mengen**, und das zweyte die **weiſſen miſchen**, oder die **Arbeit**. Nachdem man nun Karten von 3 oder 4 Blättern macht, nachdem miſcht man auch verſchiedentlich. Einige Kartenmacher leimen die drey Papiere, woraus die Karten beſtehen ſollen, mit einemmal, erſtlich das Kartenpapier, zweytens das **braune Papier**, und drittens das **Toppapier**. Dieſe, wenn ſie miſchen wollen, legen ein Toppapier auf den Tiſch, welches ſie mit einem Blatt braunen Papiers bedecken, und dieſes wieder mit 2 Blättern **Kartenpapier**. Wenn ſie nun dergeſtalt fortfahren, ſo nennen ſie dieſes einen Haufen von 3 Rieß zuſammengeſetzt. Auf dieſe Art befinden ſich 2 Blätter Toppapier und 2 Blätter Kartenpapier

Digitized by Google

papier eins aufs andere gelegt; dieſe hier müſſen nicht Leim bekommen. Da aber dieſe Art, nur einmal zu leimen, nicht gut iſt, ſo mengen geſchicktere Kartenmacher die Kartenpapiere von 3 Blättern alſo: Sie legen ein Blatt braunes Papier, und 2 Blätter Kartenpapier; alsdenn 2 Blätter braunes, und 2 Blätter Kartenpapier dergeſtalt, daß ſich 2 Blätter Kartenpapier eins über dem andern befinden, welches, um ſie nett zu halten, nöthig iſt. Bey den kleinen und niedrigen Spielen, von 4 Blattern zuſammengeſetzt, iſt nur zu beobachten, daß die zwey Blätter, welche das Innere der Karten machen, mit dem Rücken gegen einander kommen, nämlich nach dem gemeinen Gebrauch 2 Blätter braun Papier, oder da, wo man ein Blatt Toppapier unter das Kartenblatt mengt, um die Weiße zu erheben, ſo fugt man ein Blatt Toppapier, und ein Blatt Braunpapier an. Um dem Leimer das Leimen zu erleichtern, indem er 2 und 2 Blatter aufhebet, muß der Miſcher Acht haben, daß die oberſten Blätter, ſo er hinlegt, etwas einwärts gehen, z. B. einen Querfinger breit über die, welche er zuerſt hinlegte. Wenn man in dem braunen Papier die ſtarken Blatter von den dünnen geſondert hat, und wenn man ſie zuſammen in den Karten gebrauchen will, ſo muß der Hauſe der dunnen zur Rechten, und der Hauſe der ſtarken zur Linken liegen. Man nimt ein Blatt von dem Hauſen zur Rechten, legt es vor ſich, nimt alsdenn 2 Blätter von dem Hauſen zur Linken, legt ſie über einander, und legt ſie beyde auf das Blatt, das man zuerſt auf den Tiſch gelegt hat, ſo fahrt man fort, und wiederholt es 10 Mal, ſo iſt ein Hauſen fertig. (ſ. Spielkarten und Leimen derſelben)

Miſchen, Fr. Meler, (Maler) die Farben mit einander brechen, oder durch einander miſchen, um daraus Tinten zu machen. Z. B. das Blau, mit Gelb vermiſcht, giebt grun; rother Lack und Blau macht violet; Schwarz und Weiß macht grau ꝛc, (ſ. an ſeinem Ort) Die Farben werden zu dieſem Behuf auf der Palette mit dem Temperirmeſſer gemiſcht, um die Tinten, die man verlangt, zu erhalten; welches denn alles auf die Kenntniß des Malers ankomt, wie ſtark das Verhältniß einer jeden Farbe, woraus eine Tinte gemiſcht werden ſoll, ſeyn muß; auf der Leinwand wird ſie mit dem Pinſel gemiſcht.

Miſchio, ita. (Bergwerk) eine Art von Marmorſtein, welcher bey Verona in Italien gefunden wird. Seinen Namen hat er vom Vermengen, weil er gleichſam aus unterſchiedenen Steinen zuſammengeleimet, oder gefroren iſt, woraus hernach die Zeit und das Waſſer ein Stuck machen. Seine Farbe iſt purpurfärbig mit weißen und gelblichen Adern. Die aegyptiſchen, und die, ſo aus der Inſel Chio kommen, ſollen noch ſchöner, als die italiäniſchen, am Glanze, und harter ſeyn.

Miſchling, Feldmierb, Wickengemeng, Wickfutter, (Landbau) ein Mengſel von Wicken und Haſer, worunter zuweilen Erbſen und Gerſten, oder beyde zugleich genommen werden. Man ſäet es im Junius oder Julius in gutes Brachfeld, dem Mangel am Graſe, oder anderm Futter, dadurch abzuhelfen. Etliches wird nach und nach friſch abgeſchnitten, und den Pferden und den Melkkühen verfuttert, anderes läßt man ſtehen und reif werden, worauf es den Pferden zum Winterfutter dienet, da man es klein ſchneidet, und unter ihr anderes Futter menget.

Miſchung. (Hutmacher) So wird die verſchiedene Zuſammenſetzung der Haare, die zu den Hüten gebraucht werden, genannt. Nachdem der Hut fein oder grob ſeyn ſoll, nachdem komt zu jeder Miſchung auch mehr oder weniger von dieſer oder jener Gattung Haare, oder Wolle, wovon man bey einer jeden Art Hüte, z. B. (Kaſtorhut) nachſehen kann. Jede Art von Haaren muß aber erſtlich vor der Vereinigung mit einander geſchlagen und gekrempelt werden, und nachher wird die Miſchung gemacht. Er legt nämlich alle Haare und Wolle zuſammen, und ſchlägt ſie aufs neue mit den Stöckern durch, damit ſie ſich recht innig vermengen, und man kein Theil vor dem andern unterſcheiden kann. Bey dieſem Schlagen werden die Haare öfters mit den beyden Stöcken zuſammengeklemmet, kleine Theile davon abgerupft, von der rechten Hand nach der linken gelegt, und wenn ſie daſelbſt geſchlagen worden, wieder von der linken zur rechten Hand abgerupft, und gleichfalls geſchlagen. Dieſe Arbeit des Abrupfens und Zuſammenklemmens, nennen ſie Schneiden. (ſ. couper) Alle Haare vereinigen ſich durch dieſe widerholte Arbeit dergeſtalt, daß das Auge eins von dem andern nicht unterſcheiden kann. Man nennt dieſes, ſich untereinander verlieren.

Miſchung, Fr. Mixtion, (Vergolder) eine Kompoſition, die anſtatt des Oelgoldgrundes gebraucht wird, um darauf zu vergolden. Es iſt eine flüßige Materie, die ein jeder nach ſeinem Gutdünken zubereitet, die aber, wenn ſie recht gemacht iſt, den Oelgoldgrund und die Beitze weit übertrifft, weil ſie keine Erhabenheit zuruck läßt, und macht, daß man die Stellen, wo die Goldblätter an einander ſtoßen, nirgends ſehen kann. Es beſtehet gemeiniglich aus einem feiten Firniß, wozu Bernſtein und Judenpech genommen worden. Das vornehmſte, was man bey einer guten Miſchung beobachten muß, iſt, daß ſie gut ins Auge fällt, recht flüßig iſt, nicht zu ſchnell trocknet, aber auch nicht zu langſam, und endlich, ſich mit dem Pinſel bequem aufſtreichen laßt.

Miſchung der Farben, Fr. melange de couleurs, (Maler) die Zuſammenſetzung und Vereinigung mehrerer Farben, zur Verfertigung verſchiedener Tinten. Denn die Malerey iſt nichts anders, als eine wohlverſtandene angenehme Farbenmiſchung und Farbengebung, nach den Regeln der Zeichnung und des Helldunkeln.

Miskal, ein Gold und Silbergewicht in Kalikut.

Miſpelbraun, (Färber) eine braune Farbe, die alſo zubereitet wird: Man nimt ¾ Pfund Galläpfel, ſtößt ſie recht fein, und läßt ſie in genugſamen Waſſer in einem Keſſel bis zum Kochen heiß werden, denn thut man die Wolle oder den Zeug hinein, und läßt ſie eine Stunde darinn kochen; alsdann ſpühlt und kuhlt man die Waare aus. Hernach nimt man anderes Waſſer in einem Keſſel, worein man vorher abgekochte Bruhe von Braſilienholz, und

etwas

etwas Krapp gethan hat, läßt es mit der Waare nach und nach heiß werden, bis es ins Kochen komt, und ſo läßt man es eine Viertelſtunde kochen; auch wird die Waare ofte darinn umgekehrt, alsdenn abgekühlt und geſpühlt.

Miſpeln, (Forſtweſen) ein veſtes und beinhartes Holz, wie der Weißdorn, hat auch dergleichen Rinde, aber ein Laub, wie der Birnbaum, nur ſchmaler und ſpitziger. Es wird von verſchiedenen Holzarbeiten gebraucht.

Miſpikel, Miſpilt, weißer Kies, Giftkies, Waſſerkies, Fr. Pyrite blanche, ou marcaſite par excellence, (Bergwerk) ein Metall, das aus Arſenik, Eiſen, und einer rohen unmetalliſchen Erde beſtehet. Seine Farbe iſt weiß, oder weißgelblich, und ſo bleibt es auch an der Luft, endlich beſchlägt es grün und gelblich. Sein Gefüge ſind grobe Blätter, die wie Zinn glänzen, und ein metalliſches Korn zu erkennen geben. Seine Schwere iſt oft noch größer, als die Schwere der derben **Bleyglanze**. Durch das Röſten wird der Arſenik herausgezogen und hernachmals ſublimirt. (ſ. Arſenik)

Miſpilt, ſ. vorher.

Miſſal, (Buchdrucker) eine der ſtärkſten Schriften oder Lettern, die in der Druckerey gebraucht werden. Sie hat vermuthlich den Namen daher, weil die Miſſale und Chorbücher damit gedruckt worden.

Miſtbahre, Miſttrage, (Landwirthſchaft) ein aus zwey langen Armen und etlichen breiten Querſproſſen von Holz verfertigtes leichtes Gerüſt, auf welchem zwey Perſonen den Miſt aus den Ställen auf die Miſtſtätte tragen.

Miſtbeet, Miſtbett, (Gärtner) bey einem Garten eine länglicht viereckigte mit Holz oder Steinen ausgefütterte, und mit Pferdemiſt und guter Erde angefüllte Grube über der Erde, worinn allerley zarte Pflanzen, Blumen und ausländiſche Gewächſe im Frühling zeitig aufgebracht werden. Daher ſie meiſtens **Frühbeete** ſind. Sie werden auf unterſchiedene Art und Weiſe gemacht. Als:

Miſtbeete, eingeſenkte oder verſchloſſene, ſo auch **Treibkaſten** genannt werden. Dieſe werden auf unterſchiedene Art gemacht. Man gräbt nämlich im Garten, an einem ſolchen Ort, wo der Nord- und Oſtwind durch eine Mauer oder Wand zurück gehalten wird, und der die völlige Mittagsſonne hat, einen Graben, etwa, nachdem der Ort hoch oder niedrig iſt, 4 oder 5 Schuh tief, die Breite aber muß 5 Fuß ſeyn, die Länge weißt der Ort ſelbſt, und kann ſo lang ſeyn, als es gefällig iſt. Will man drey oder vier dergleichen Miſtbeete in einer Reihe haben, ſo muß ein Gang zweer guter Schuhe breit dazwiſchen gelaſſen werden. Hierauf nimt man eichene oder in Ermangelung derſelben kieferne Bohlen, nagelt ſie an die in den Ecken, und in der Mitte eingeſetzten Pfoſten von Grund auf an, bis etwa zwey oder drey Fuß über der Erde, doch daß es gegen Mittag um einen halben Fuß niedriger, als gegen die Nordſeite, gelaſſen werde, damit es ſchräge ſeye, und gegen den Mittag den Sonnenſchein deſto beſſer haben könne. Man pflegt es auch mit Mauerwerk auszufüttern. Einige wollen aber ſolche verwerfen, weil der in den Mauern eingeſchloſſene Miſt zu bald erkaltet. Hierauf wird die alſo ausgefütterte Grube, um die Hälfte des Februarii, nachdem der Winter kalt oder gelinde iſt, mit friſchem, trockenem, reinem Pferdemiſt, welcher noch alle Kräfte in ſich hat, angefüllet, ſo, daß, ſo oft eine Lage oder Schichte Miſt mit der Miſtgabel ordentlich hinein geſchichtet worden, dieſelbe allemal dicht auf einander, und an allen Orten gleich getreten werde. Nach der zweyten Lage gießt man einige Eimer Waſſer darüber, und ſo fährt man fort, die Grube zu füllen, ſo, daß ſie oben noch eine halbe Elle hoch ledig bleibe. Alsdenn überlegt man die oberſte Lage drey Finger hoch mit altem, kurzem Kuhmiſt, gießt wieder Waſſer darüber, deckt das Miſtbeet, mit dazu gemachten Strohdecken, zu, und läßt es etliche Tage ſtehen, damit der Miſt ſich recht erhitze. Mitlerweile mengt man verfaulten Miſt, Holz- und Sägſpänerde untereinander, ſiebt ſolche rein durch, und ſchüttet ſodann ſolche durchgeſiebte Erde zwey quer Hände hoch darüber, macht alles gleich, und beſäet es nach zwey Tagen mit allerley frühzeitigem Salat- Radis- und andern Saamen.

Miſtbeete, freye, (Gärtner) blos auf der Erde gemachte Beete, ohne daß Löcher dazu ausgegraben werden, welche Art aber gemeiniglich nur zu Melonen gebraucht wird. Ueber dieſe Miſtbeete werden bey Nachtzeit und ungeſtümer Witterung Strohdecken gebreitet, bey hellem Sonnenſchein aber Glasfenſter gelegt. Man pflegt auch wol die Glasfenſter beſtändig liegen zu laſſen, und ſolche des Nachts, oder bey ſtürmiſchem Wetter, mit beſonders dazu verfertigten Laden zuzudecken.

Miſtbeete, halbfreye, wo der Miſt frey lieget, und nur die über zu ſchüttende Erde mit einem Kaſten eingefaßt wird. Man erſparet dabey die Koſten des untern Kaſtens, kann beſſer zum Miſt kommen, und ſolche Beete leichter anwärmen, der Miſt behält auch länger die Wärme, wenn er frey liegt. Wenn es ja nöthig iſt, ſo kann man einen Verſchlag von bloßen Brettern darum machen. Sie haben den Vortheil, daß man ſie im Winter genau auseinander nehmen kann.

Miſtbeete, kalte oder blinde, dieſe macht man um die in freyer Erde ſtehende Gewächſe, damit man ſie einige Wochen früher haben kann. Man gräbt um ein Beet **Spargel, Cardi**, und dergleichen Pflanzen die Gänge 2 Fuß tief aus, und füllt die Gräben mit Pferdemiſt, welcher veſt getreten wird, ſo aus, daß der Miſt einen halben Schuh aus der Erde hervorſtehet. Der Miſt wird einen halben Fuß hoch mit der ausgegrabenen Erde bedeckt. Auf die Art wärmt der Miſt nicht nur von der Seite, ſondern der hohe Gang ſchützt die Rabatte auch mehr gegen den Wind. So läßt ſich der Spargel ſchön treiben.

Miſtbeete, verlohrne, welche mitten im Winter, und gleichſam auf Gewinn und Verluſt angeleget werden, und gemeiniglich in unſern ſchon kältern Gegenden, wenn die Witterung nicht außerordentlich vortheilhaft iſt, verlohren gehen.

Miſtbreiten, (Ackerbau) den in Haufen zeilenweiß auf die Ackerbeete geführten und geſchlagenen Miſt mit der Miſt-

Digitized by Google

Miſtgabel, zerſtreuen, und von einander werfen. Dieſe Feldarbeit muß kurz vor dem Pflügen geſchehen, denn die Luft zieht ſonſt den Miſt zu ſehr aus, daß faſt nichts daran, als das Stroh, bleibt. In dem einzigen Fall iſt es gut, wenn ein gelinder Regen auf das Breiten folgt, alsdenn können ſich die fettigen, öhlichten Theile hineinziehen. Es taugt auch nicht, im Herbſt den Miſt über die junge Saat zu ſtreuen, der Froſt ziehet im Winter die beſte Kräfte aus, das Stroh bleibt ohne ſonderliche Kraft liegen, und Arbeit und Dünger iſt verlohren. An einigen Orten, ſonderlich auf großen Vorwerken, wird der Miſt in großen Haufen aufs Feld geſchlagen, damit er den Winter durch verfaule, auch die Kräfte nicht auswieren: wenn denn bequeme Witterung anfängt, ſo wird er fuderweiß auf das Feld vertheilet, abgehackt, und kurz vor dem Pflügen gebreitet; auf welche Weiſe denn das rauhe Winterwetter dem Miſt wenig ſchaden kann. Ein Wirth kann nicht genug Acht geben, daß der Miſt fein gleichförmig, oder gleich dick gebreitet werde, denn wenn dieß nicht geſchiehet, ſo entſtehen nachher **Magerflecke**, wo nichts hingekommen, und die **Lagerflecke**, die zuviel erhalten. Wenn der Miſt ſehr lang iſt, ſchiebt er ſich vor dem Pflug, und manche Stellen bekommen zuviel.

Miſtbrett, (Landwirthſchaft) ein Zubehör des Miſtwagens, und beſteht in einer einzelnen an der inwendigen Seite mit Brettern beſchlagenen Wagenleiter, welche aber nicht ſoviel Schwingen, als eine ordentliche Wagenleiter, ſondern derer nur ohngefähr viere hat. Es wird ſolche an der Hand- oder rechten Seite aufgeſetzt, damit der Miſt nicht durchfalle. An der Sattel- oder linken Seite wird nur ein Brett aufgelegt, damit man mit dem Abladen und Abſchlagen des Miſtes beſſer zurecht komme.

Miſtforke, ſ. folgendes.

Miſtgabel, (Landwirthſchaft) ein dreyzackigtes Werkzeug von Eiſen, mit einem hölzernen Stiel, welches zum Ausmiſten der Ställe, zum Auf- und Abladen des Miſtes, und zur Breitung deſſelben auf dem Acker gebraucht wird. Sie gehöret zu den Meiſterſtücken des Huf- und **Waffenſchmids**. An einem Stück Eiſen wird vorne erſt eine dreykantige Spitze geſchmidet, und das übrige zu einem Blech ausgeſtreckt, das um den eiſernen **Wälzzapfen** (ſ. dieſen) mit dem Hammer geſchlagen und zuſammengeſchweißt wird. Dies letzte giebt das Loch oder Auge, worinn der Stiel der Gabel beveſtiget wird. Hierauf nimt der Schmidt ein anderes abgeſchrottetes Stück Eiſen, und giebt ihm an jedem Ende eine dreykantige Spitze, ſo lang, wie die vorige, läßt aber zwiſchen beyden Spitzen ein flaches Stück Eiſen ſtehen, das ſo lang iſt, als die Entfernung der beyden äußerſten dreykantigen Spitzen an einer Miſtgabel beträgt. Er ſchlägt alsdenn beyde Zacken rechtwinklicht auf der Kante des Amboßes um, und ſchweißt das Eiſen in der Mitte zwiſchen beyden Zacken über der erſten Spitze, und unter dem Auge oder dem Zapfenloch, an. Die Zacken werden endlich noch rothglühend etwas krumm gebogen. In das Auge werden einige Löcher eingehauen, und die Miſtgabel durch ſelbige mit Nägeln an den Stiel beveſtiget.

Miſtgauche, Miſtpfuhl, Miſtpfütze, (Landwirthſchaft) die aus den Viehſtällen von dem Viehharn, oder auch von dem Miſt abfließende, und gemeiniglich auf der Miſtſtätte, oder an einem andern bequemen Ort, zuſammenlaufende Feuchtigkeit, welche zu verſchiedenem Gebrauch in der Landwirthſchaft angewendet werden kann, indem man ſolche zur Begießung eines mit Gras bewachſenen Baumgartens, oder nahe gelegenen Wieſenflecken gebrauchen kann. Man kann auch die Wieſen damit vortrefflich düngen, wenn man ein langes Faß, welches unten mit 6, 8, bis 10 kleinen Löchern verſehen, die mit Zapfen verſtopft ſind, voll Miſtgauche auf einem unten offenen Leiterwagen auf die Wieſen fährt, alsdenn die Zapfen aufzieht, und indem der Wagen auf der Wieſe herumfährt, ſolche beſprengt. Miſtgauche kann auch, um Salpetererde daraus zu machen, gebraucht werden.

Miſtgrube, (Landwirthſchaft) ein tiefes in die Erde gegrabenes, und mit Steinen ausgeſetztes Loch, worein man den Kehricht, allerley Unrath, und auch den Miſt eine Zeitlang zu werfen pflegt, um daraus einen guten Dünger faulen zu laſſen, wozu auch Laub, alt Stroh, Gaſſen- und Fuhrſtraßenkoth geworfen wird.

Miſthaken, (Landwirthſchaft) ein zum Ackerbau gehöriges Werkzeug von Eiſen, mit zween ohngefähr 7 bis 8 Zoll langen unter ſich gebogenen Zinken und einer Dille, darinn ein ſtarker hölzerner zwey Ellen langer Stiel ſteckt. Man bedient ſich deſſen, den Miſt von dem Miſtwagen auf die Ackerbeete herab zu ziehen, oder die dichten Miſthaufen, denen man mit der Miſtgabel nicht viel abgewinnen kann, zu zerreiſſen, oder ſelbige aus den Ställen auf die Miſtſtätte zu ziehen.

Miſthaufen, (Landwirthſchaft) der auf den Ackerbeeten auf dem Felde in kleine Haufen geſchlagene Miſt, welche einander gleich ſeyn, und in gleicher Entfernung von einander ſtehen müſſen.

Miſthof, ſ. **Miſtſtätte**.

Miſtichanza, Meſſanza, (Muſiker) ein Quodlibet, wenn aus vielen Motetten und Madrigalen, weltlichen und poſſirlichen Liedern, eine halbe oder ganze Zeile Text herausgenommen, und aus ſolchen Fleckgen oder Stückgen, ein ganzes Lied gemacht wird.

Miſtkarre, eine große Radeberge oder **Karre**, womit der kurze Miſt aus den Ställen auf die Miſtſtätte gekarret wird.

Miſtkorb, ein länglicht runder, auf einer Schleife beveſtigter Korb, welcher die Stelle einer Miſtkarre vertreten kann.

Miſtpfuhl, ſ. **Miſtgauche**.

Miſtſtätte, Miſthof, (Landwirthſchaft) der Platz, worauf der aus den Ställen geſchaffte Miſt zuſammen auf einen Haufen geworfen wird. Die Miſtſtätte muß etwas tiefer, als der übrige Hofplatz ſeyn, und dieſer von allen Orten den Hang dahin haben, damit, wenn es regnet, das Waſſer ſich nach dem Miſt hinziehen, und nicht zum Hofe hinauslaufen, und wol gar die Kräfte des Miſtes mit neh-

men möge. Wo die Miſtſtätte keinen veſten kieſigten Grund hat, muß der Boden derſelben mit Steinen oder ausgeſchlagenem Bauholz, beleat werden.

Miſttrage, ſ. **Miſtbahre**.

Miſtwagen, (Landwirthſchaft) ein gewöhnlicher Bauer- oder Ruſtwagen, der anſtatt der Leitern Bretter hat, und worauf der Miſt auf den Acker gefahren wird. (ſ. Wagen)

Miſy, (Bergwerk) ein goldfärbiges Minerale von goldgelben Tüpflein, das über dem Chalciti nicht anders als ein Grünſpan aus dem Kupfer wächſt, ja gleichſam die Blume des Chalciti iſt. Man findet es auch bey einem jeden Vitriole, er mag natürlich oder bereitet ſeyn. Das cypriſche Miſy wird dem andern vorgezogen, iſt dem Golde gleich, und glänzet wie die Sterne.

Mit Abſatze mauern, Fr. Epaulée, (Maurer) eine Art Mauerwerk aufführen, da man nicht nach der Setzwage, noch in einem fortmauert, ſondern dutch Verzahnungen mit verſchiedenen Abſätzen, und zu verſchiedener Zeit mauert.

Mitkal, ſ. **Merkal**.

Mitreeder, Fr. la Bourgeois, (Schifffahrt) ein bey der Handlung zur See gebräuchliches Wort; es bedeutet denjenigen, welchem ein Schiff, nebſt noch mehreren Eigenthümern, gemeinſchaftlich zugehört, und der alſo nebſt ihnen der **Reeder** (ſ. dieſen) davon iſt.

Mitrikal, ſ. **Metrikal**.

Mit Segeln zwingen, (Schifffahrt) heißt ſoviel, als alle Segel aufſpannen, oder mit allen Segeln fahren.

Mittag machen, (Bergwerk) mit der Vormittagsarbeit aufſetzen. Es iſt ſolches hauptſächlich bey denen Bergleuten gewöhnlich, welche früh anfahren, und 12 Stunden arbeiten, auch um Mittag zur Eßſtunde ausfahren.

Mittagsgänge, ſtehende Gänge, (Bergwerk) unter dem Streichen der Gänge (ſ. dieſes) der Gang, der zwiſchen der 12 und 3 Stunde ſtreichet, (was das Streichen ſey, ſ. unter Stteichen) weil er gegen Mittag zu ſeinen Gang nimt.

Mittagshöhe, (Schifffahrt) diejenige Höhe, die ein Stern hat, wenn er unter der Mittaglinie ſteht. Sie wird gemeſſen durch den zwiſchen dem Stern und dem Horizont enthaltenen Bogen der Mittagslinie. Es wird dieſelbe auch die gröſte Höhe des Sterns genannt, weil er, wenn er unter die Mittaglinie gekommen, deſſelbigen Tages nicht höher ſteigen kann. Dieſe Wiſſenſchaft iſt den Schiffſahrenden ſo nützlich, als nöthig, um auf ihrer Fahrt, beſonders nach einem gehabten Sturm, dadurch zu erforſchen, wo ſie ſich befinden.

Mittagspol, auf einem Magnet zu finden. (Markſcheider, Mechanikus) An einem Magnetſteine hat man beſonders Acht zu geben, daß man denjenigen Punkt ordentlich treffe, welcher ſich, wenn eine Nadel damit beſtrichen wird, genau nach Norden wendet. Nach langer Erfahrung hat man gefunden, daß auf einem Magnet nicht mehr, als ein Attraktionspunkt ſey, welcher die Kraft hat, eine damit ein wenig beſtrichene eiſerne Nadel akkurat nach Norden zu kehren. Wenn man dieſen Punkt nicht genau trifft, ſo iſt die Juſtirung der Nadel auch nichts nütze. Deswegen muß man bey einem Magnet nach dieſem Punkt genau ſuchen. Dieſes geſchiehet nun auf folgende Weiſe: Man nimt einen richtigen Kompaß, deſſen Nadel gerade nach Norden weiſet, gegen dieſe hält man denjenigen Magnet, an welchem man den Mitternachtspunkt ſuchet, ſo wird die Nadel im Kompaß gleich darauf weiſen. Hat man denſelben richtig gefunden, ſo bezeichnet man ſich den Ort, läßt ſolchen Stein in ein ordentliches Viereck ſchleifen und poliren, nur aber daß dieſer gefundene Nordpol eine Seite dieſes Vierecks ausmache, welche denn hernachmals jederzeit die nördliche Seite bleibt, die an dem Magnet zu finden iſt. Wenn es ſich trifft, daß der Punkt der Bezeichnung des Nordpols durchs Schleifen und Poliren verlohren gegangen wäre, man aber die Seite deſſelben noch gewiß wüſte, ſo darf man nur, um ihn wieder zu finden, ein klein Körnchen Magnet, wie ein Stecknadelkopf groß, gegen die geſchliſſene und nördliche Seite des Magnets hinlegen, und denſelben ganz langſam nach dem Körnchen hinbringen, ſo wird daſſelbe ſich gleich zu ihm wenden, und an ſolchen anſpringen. Bleibt es veſt am Steine hangen, und läßt es ſich nicht leicht davon abbringen, ſo hat man die nördliche Seite des Magnets richtig und genau getroffen. Sollte aber dieſes Körnchen, durch ein wenig Rutteln wieder abfallen; und nicht recht veſt hängen bleiben, ſo iſts ein Zeichen, daß es nicht der rechte Ort des Mitternachtspunkts geweſen ſey. Man muß alſo weiter fortſuchen, bis man den Punkt findet, wo das kleine Körnchen Magnet an dem geſchliſſenen Steine veſt hangen bleibt. Auch findet man den Nordpolpunkt, wenn man einen guten rothbraunen Magnet, anſtatt viereckigt, rund ſchleifen und politen läßt. Gegen dieſen hält man eben ein klein Stückchen Magnet, hält die Kugel ſo lange darüber, bis das Körnchen den Punkt gefunden hat, und an ihn anſpringet. Man muß den Punkt ſich mit einem Strich mit der Feile merken.

Mittagsſchicht, (Bergwerk) diejenige Schicht, (ſ. Schicht) ſo zu Mittag um 12 Uhr angehet, und bis Abends um 8 Uhr dauert. Daher diejenigen Bergleute die **Mittagsſchichter** genannt werden, die dieſe Schicht verrichten.

Mittagsuhr, eine Sonnenuhr, die auf der Mittagsſeite des Hauptvertikalzirkels, oder auf einer Fläche, die gegen Mittag gerichtet iſt, beſchrieben worden. Dieſe Uhr kann von 6 Uhr an, Vormittags, bis 6 Uhr, Nachmittags, die Stunden zeigen, jedoch auch nicht allemal. Wie ſolche Uhr zu verfertigen, ſ. unter Sonnenuhr.

Mittel, taube, (Bergwerk) Flötze, (ſ. dieſe) die ſich bey ihrer Bearbeitung in fremdartige, unnütze, und unhaltige Mineralien verwandeln, oder, daß ſich, wie man ſagt, **taube Bergarten** und **taube Schiefern** anlegen. Fallen dergleichen nicht oft vor, ſo ſchaden ſie der Bauwürdigkeit des Feldes nicht.

Mittelband, Mittelgürtel, Fr. Ceinture, (Artillerie) an einer Kanone der Theil des Mundſtücks, der zwiſchen der hintern Verſtäbung und den hintern Frieſen ſich befindet.

Digitized by Google

Mittelband, (Landwirthſchaft) ein ſtarkes Stück Leder, wodurch die **Ruthen- und Flegelkappe** an einem Dreſchflegel gleichſam als durch ein Gewinde zuſammengefügt ſind, damit der Flegelkleppel bey Schwingung der Ruthe auf eine Seite falle, wohin man will.

Mittelblau, (Färber) eine weniger dunkle blaue Farbe, die das Mittel vom rechten Dunkel und rechten Blau hat, und in einer mehr oder weniger ſtarken Blauküpe gefarbet wird, wobey es auf des Färbers Geſchicklichkeit und Erfahrung ankomt, die verlangte Schattirung hervor zu bringen.

Mittelbohrer, (Bergwerk) der zweyte Bohrer in einem Satz oder zweymännigen Bohrer, womit in ein Geſtein, nach dem Anfangsbohrer, gebohret, und Löcher zum Schießen gemacht werden. Er iſt 3 Fuß lang, entweder als ein Kolben oder Meißelbohrer geſtalt, und wird, ſo wie die andern Bohrer, mit dem Fäuſtel geſchlagen, oder hineingetrieben, nachdem man zuvor allemal den Bohrer ⅓tel herumgedrehet hat. Den Namen Mittelbohrer hat er davon, daß er unter den drey Bohrern, die zuſammen ein Satzbohrer heißen, das mittelſte iſt.

Mittelbruch eines Schloſſes, (Schloſſer) das Eiſenblech in der **Einrichtung** eines Schloſſes, das auf zwey kleinen Säulen ruhet, mit dem Boden des Schloſſes parallel läuft, und ſich kurz unter den Angriffen des Riegels endiget. Es deckt die **Beſatzung** (ſ. dieſe) in der **Einrichtung**, (ſ. dieſe) und hat ein Loch, welches mit dem Schlüſſelloch im Boden parallel iſt, und wodurch der Schlüſſel in die Einrichtung geſteckt wird. Es wird von Eiſenblech ausgehauen, und auf die beyden Säulen aufgeniedtet.

Mittelbändchen, (Meſſerſchmid) der mittlere Ring, der zuweilen auf feine Meſſerſchalen aus zwey Hälften in der Mitte aufgelöthet wird.

Mittel, des einen Stücks ſuchen, (Artillerie) das Geſchütz dergeſtalt richten, daß die Mittellinie des Laufes mit dem Mittelpunkte des Zieles recht gerade inne ſtehe. Es wird demnach dieſes, nebſt der Vergleichung eines Stücks, hauptſächlich zu einem gewiſſen und richtigen Schuß erfordert. Hierzu bedient man ſich eines Quadranten, den man vorne und hinten auf die höchſten Frieſen ſetzet, und alſo das Mittel des Stücks ſuchet.

Mitteldeich, (Waſſerbau) in den Marſchländern diejenigen Deiche, welche zwiſchen den See- und Hafdeichen in der Mitte liegen.

Mittel des Angriffs, Fr. centre d'attaque, (Kriegesbaukunſt) die verlängerte Kapitallinie auf das Ravelin.

Mittelerz. Fr. mine mediocre. (Hüttenwerk) So wird auf einigen Hütten die Sorte des zu verſchmelzenden Erzes genennt, welches ſchlechter iſt, als das Stuferz, und beſſer, als das gemeine.

Mittelfrieß, (Artillerie) ein Frieß, d. i. Verſtäbung an den Kanonen, welcher ſich in der Mitte zwiſchen dem **Hinterfrieß** und dem **Bodenfrieß** befindet.

Mittelfurche, (Landbau) eine Furche oder Rinne in einem Ackerſtück, zum Unterſchiede von den Wechſelfurchen.

Mittelgalopp, (Reitkunſt) ein aus dem Trabe und Galopp zuſammengeſetzter Gang des Pferdes, wobey das Pferd mit den Vorderfüßen trabt, und mit den Hinterfüßen galoppirt.

Mittelgebirge, Fr. les montagnes moyennes, (Bergwerk) der Theil des Gebirges zwiſchen dem Vorgebirge und dem hohen Gebirge.

Mittelgeige, ital. **Violonzello**, (Muſiker) eine Geige, welche zwiſchen der gewöhnlichen Geige oder Violine, und der tiefen Geige oder Violon, in der Mitten ſteht.

Mittelgeſchirr, (Riemer, Sattler) das Geſchirre eines Pferdezuges von 6 Pferden, welches das mittelſte Paar Pferde erhält, wovon es auch den Namen hat. Es gehet nur in folgenden Stücken vom Hintergeſchirre (ſ. dieſes) ab. Der **Umgang** und der **Aufhalter** fehlen, aber dagegen ſind an dem Bruſtblatt dieſes Geſchirres zwey Strangſchleifen von Leder, wodurch die Stränge des **Vordergeſchirrs** gehen, und in einem **Stranghaken**, (ſ. dieſen) eingehangen werden. Daher iſt an jedem **Bruſtring** ein ſtarker Stranghaken. Uebrigens hat dieſes Geſchirr mit dem Hintergeſchirr einerley Größe.

Mittelgroſchen, ſ. **Mittelmünze**.

Mittelgurt, (Sattler) eine Art Sattelgurt, welcher in der Mitte des Sattels angebracht wird; zum Unterſchiede des **Ober- und Kreuzgurts**.

Mittelgürtel, ſ. **Mittelband**.

Mittelhaare, (Perukenmacher) der platte und eingedruckte Theil des Hinterkopfs bey einer Peruke, die Haare ſind kürzer, als die Haare der **Decke**, (ſ. dieſe) und werden von dieſen bedeckt.

Mittel halb geſchlagen, (Goldſchläger) Goldblätter, die etwas weniger, als die **hoch halb geſchlagenen** Goldblätter (ſ. dieſe) mit Kupfer verſetzt, und daher nicht ſo hoch an Farbe, als dieſe ſind. Es ſind gemeiniglich 12 Blätter, die 3½ Zoll ins Gevierte groß ſind, in einem Buch, und koſten etwa 9 Gr. Die Schwerdfeger brauchen dieſe Blätter zum Vergolden.

Mittelhartwerk, **Mittelhartwerkſtein**, Fr. oeuvre moyen et dure, (Hüttenwerk) auf Kupferzechen der Stein, welcher aus abgedörrtem Stein, mit Roh- oder Haldenſchlacken geſchmelzt erhalten worden.

Mittelhengſt, (Blechhammer) eine Gattung Bleche, die zur 3ten oder 4ten Sorte der Bleche gehören, und am Boden des Faſſes, worein ſie gepackt, mit F G. und I H G. bezeichnet ſind. Sie gehören zu den **ſchwarzen Doppelblechen** von mittlerer Dicke. (ſ. Bleche und ſchwarze Bleche)

Mittelholz, (Forſtweſen) dasjenige Holz im Walde, das in ſeinem Mittelwuchs iſt. Weil das Holz zu ſolcher Zeit mehr Saft an ſich ziehen kann, als wenn es noch klein iſt, und daher wegen der vollkommenen Wurzeln am Stamm und Aeſten in die Länge, Höhe, Dicke und Breite in einem Jahr mehr, als ſonſt in 4, 6, bis 10 Jahren wächſt, ſo ſoll es ſo lange, bis es vollwüchſig iſt, billig geſchont, und nicht gehauen werden.

Mittelhorn, (Jäger) ein Jagdhorn von mittlerer Größe, welches zwiſchen dem Rudenhorn und dem Hifthorne in der Mitten ſtehet.

Mitteljagd, (Jäger) da, wo die Jagd in Hohe-Mittel- und Niederjagd getheilet wird, gehören zu der Mitteljagd, die Sauen und das Rehwildprett, wie auch Birk- und Haſſelhuhner.

Mittelleinwand, ſ. **Werg leinwand**.

Mittelmäßige Fenſter, Kreuzfenſter, Fr. Croiſées, (Baukunſt) die zweyte Gattung von Fenſtern, in Anſehung ihrer Größe, die bis 8 Fuß hoch ſind. Den zweyten Namen haben ſie von den Franzoſen deßwegen erhalten, weil man vor dieſem ſolche Fenſter pflegte mit ſteinernen Kreuzen zu zertheilen, wodurch denſelben viel Licht entzogen worden. Man that ſolches auch ſonſt an den Kirchenfenſtern, ſtatt deſſen man aber jetzt eiſerne Stäbe in die Fenſter ſtellet. Das Verhältniß dieſer Fenſter richtet ſich nach ihrer Lage, nachdem ſie im erſten, zweyten, oder dritten Geſchoß, u. ſ. w. ſtehen, auch nach der Höhe der Geſchoſſe, welche ſehr veränderlich iſt, nach der verſchiedenen Größe der Häuſer. Dieſe Fenſter in Privathäuſern, und alle, ſo zu gewöhnlichem Gebrauch beſtimmt ſind, bekommen 4 bis 5 Schuh Breite, nach welcher ſich auch die Höhe richtet, nachdem ſich die Höhe des Gemachs verhält, weil der Sturz ſo weit von der Decke ſeyn muß, daß man dazwiſchen räumlich einen Kranz machen kann. Solche Fenſter ſind faſt allezeit gerade oder gleichſeitig.

Mittelmehl, Aftermehl, Pollmehl, (Bäcker, Müller) Mehl, welches aus der Spitzkleye, und von dem zum dritten Mal durch die Mühle gegangenen Grieße erhalten wird. Es hält das Mittel zwiſchen dem gröbern Schrott- und feinern Grießmehl.

Mittelmünze, Mittelgroſchen, beſtehet in hälliſchen Salzwerksſachen darinn, daß 3 Mittelpfennige einen Mittelgroſchen thun, 60 Mittelgroſchen 1 Mittelſchock, 1 Mittelſchock 17 Silbergroſchen, 1 Pfennig 2 und 1 Viertel Mittelheller 3½ Mittelpfennige, 4 Pfennige Silbermünze 10½ Mittelpfennige, 12 Pfennige, oder 1 Silbergroſchen, 3½ Mittelgroſchen 1 Silbergroſchen machen.

Mittelpunkt, Fr. Centre, (Kriegesbaukunſt) der Punkt, aus welchem die Zirkellinie bey einer regulairen Veſtung gezogen wird.

Mittelpunkt der Schwere, (Schiffsbau) auf die Stellung deſſelben in einem Schiff komt alles in ſeiner Fahrt und Poſitur im Waſſer an. Iſt er zu hoch, ſo kann das Schiff leicht ſtürzen. Es kommen darüber in der Schiffsbaukunſt drey Aufgaben vor. Die erſte: in jedem Schiff den Mittelpunkt der Schwere zu finden; ferner: zu beſtimmen, wo er in dem Schiff ſeyn müſſe, wenn es gut ſegeln und ſteuern ſoll, und letzlich: die Mittel ausfündig zu machen, wie man dem fehlerhaften Fahrzeuge durch Veränderung zu Hülfe kommen kann. Die Schiffbauer bedienen ſich zu dieſer wichtigen Auflöſung eines kleinen Modells, nach einem ſehr verkleinerten Maaßſtabe, welches nach Art und Abmeſſung in allen Theilen verhältnißmäßig mit dem großen gebauet wird, und ſuchen den Schwerpunkt durch mechaniſche Handgriffe zu erfinden. Jedoch bekennen ſie ſelbſt, daß dieſe Methode oft nicht zureiche. (ſ. unter dem Artikel Modell) Bouguer zeiget, um dadurch arithmetiſche Berechnung, als dem ſicherſten, aber auch nicht bekannten, und folglich für unbequem gehaltenen Wege fort zu kommen, Mittel, indem er lehret, das Innere eines Schiffs für einen hohlen Körper anzunehmen, ihn ſo nach der kubiſchen Regel zu berechnen, hierauf die Schwere des Eiſens ꝛc. zum zweyten Satze zu machen, und daraus den Mittelpunkt zu finden. Die Operation ſelbſt, da ſie viele Vorbereitungen aus der höhern Meßkunſt vorausſetzet, iſt für die Gränzen dieſes Werks zu weitläuftig.

Mittelrad, (Uhrmacher) ein Rad von 60 Zähnen, welches das Steigerad in Bewegung ſetzet.

Mittelraſt, Mittelruhe, (Büchſenmacher) der mittelſte gerundete Abſatz mit ſeinem Einſchnitt an der Nuß eines Flintenſchloſſes, welcher den Hahn in der Ruhe erhält. Denn die Stange des Schloſſes greift in den Einſchnitt der Mittelraſt, wenn die Nuß vermittelſt des Hahns gedrehet, und dieſer in Ruhe gebracht werden ſoll. Die Mittelraſt wird mit der Kante einer Feile eingeſchnitten, ſo ſchon die beſtimmte Größe hat, die der Einſchnitt erhalten ſoll. Sie wird ſchief und ziemlich ſcharf eingeſchnitten, weil ſie, wie gedacht, den Hahn in Ruhe halten muß. Denn der Hahn ſteckt auf dem Zapfen der **Nuß**, (ſ. dieſe) woran die Raſt angebracht iſt.

Mittelreif, (Artillerie) an einer Kanone ein Stab mit zwey Plättchen, womit das Stück bey dem Zündloche verziert wird.

Mittelriegel, (Artillerie) der hölzerne Riegel, der in der Mitte die Laffetenwände zuſammen verbindet. Es iſt ein ſtarkes Zimmerſtück.

Mittelriegel, ſ **Riegel**.

Mittelring, (Huf- und Waffenſchmid) der Ring auf der **Nabe** eines Rades neben dem **Bock**. (ſ. dieſen)

Mittelröhrchen, (Gewehrfabrik) das mittelſte meſſingene hohle Röhrchen, welches an dem Schaft eines Gewehrs in der Mitte der Ladeſtockrinne, vermittelſt zweyer Stifte durch ſeine beyde Zapfen beveſtiget, und wodurch der Ladeſtock in der Rinne gehalten wird, und durch daſſelbe nach dem Spitzröhrchen gehet.

Mittelrücken, (Landwirthſchaft) der mittlere erhabene Theil eines Ackerbeets, welchen man deswegen mit dem Pflug etwas in die Höhe treibt, damit das Waſſer von beyden Seiten ab, und in die Furchen fließe.

Mittelſalz, Salz, das aus der Verbindung des ſauren und laugenartigen Salzes entſtehet; und wohin das gemeine Kochſalz, Steinſalz, Kreidenſalz, Bitterſalz, und der Salmiak gehöret.

Mittelſamme, ſ. **Drahtbaſter**.

Mittelſchlamm, Fr. limon de mine moyenne, (Hüttenwerk) die Sorte des gepuchten, und über den Heerd gewaſchenen Erzes, welche ſich im erſten Graben unter dem Gefälle ſetzt.

Mittel-

Digitized by Google

Mittelſchlammheerd, von welchem der Mittelſchlamm erhalten wird, und welcher eine Neigung von 10 Graden hat. (ſ. Puchwerk und Schlammheerd)

Mittelſchlich, (Hüttenwerk) Schlich von mittler Gattung. (ſ. Schlich)

Mittelſchrot, (Jäger) Schrot von mittelmäßiger Größe, dergleichen das Haſen- und Hühnerſchrot iſt.

Mittelſtein, (Hüttenwerk) der rohe noch einmal durchgeſtochene und geſchmelzte Stein, der bey Schmelzung der Kupfererze erhalten und nachmals im Roſthauſe fünfmal wiederum zugebrannt wird.

Mittelſtempel, (Buchbinder) diejenigen Stempel (ſ. Stempel) von Meſſing in einem hölzernen Heft, mit welchen auf den Rücken der Bände zwiſchen den Ecken in der Mitte die Zierrathen von Golde geſtempelt werden, (ſ. Stempeln) wovon dieſe Stempel auch den Namen führen, im Gegenſatz der **Eckſtempel**.

Mittelſtempel, (Hüttenwerk) der mittelſte Stempel unter den drey Puchſtempeln im Puchtroge in einem Puchwerk. (ſ. Puchſtempel)

Mittelſtolln, (Bergwerk) ein **Stolln** (ſ. dieſen) in einem Grubenbau, der 30, 40 bis 50 Lachter Teufe (Tiefe) hat. Im Gegenſatz der **Tage-** und **Tiefeſtolln**, (ſ. beyde) wovon der erſte nur die obere Erd- und Steinlagen eines Bergwerks hindurch gehet, der zweyte eine Tiefe von 50 bis 100 auch mehr Lachtern macht.

Mittelſtreifen, (Baukunſt) eine Abtheilung unter den **Streifen**, (ſ. dieſe) des Architravs.

Mittelſtück, (Eiſenhütten) das mittelſte Stück Eiſen, ſo aus der einen Hälfte des Dächels (ſ. dieſen) auf dem Zerrenhammer geſchrottet wird.

Mittelſtücke, (Bergwerk) die mittelſte Stangen oder Stücke, eines Bergbohrers, mit welchem man 100 und mehr Lachter tief in die Berge bohret, durch dieſe Mittelſtücke wird der Bergbohrer ſo lang, als man will, verlängert, indem man viele dergleichen Stücke zuſammen ſchraubet. Deswegen denn auch ein jedes Mittelſtück, das von ¾ bis zu einem ganzen Lachter lang, und ¾ Zoll dick iſt, an einem Ende eine Schraube, und an dem andern eine Mutter hat, daß die Stücken zuſammen geſchraubet werden können. (ſ. Bergbohrer)

Mittelſtück eines Bodens, (Böttcher) in einem Faß oder Bottig das Stück in der Mitte des Bodens, weil ein jeder Boden eines Gefäßes aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt wird. Oefters hat ein Boden auch 2 Mittelſtücke, wenn der ganze Boden aus 4 Stücken beſtehet, und alsdenn ſind an beyden Seiten derſelben noch ein **Scharſtück** angeſetzt. Beſtehet der Boden aber aus ungleichen Stücken, z. B. aus 5 Stücken, ſo iſt nur ein Mittelſtück vorhanden. (ſ. Boden eines Faſſes)

Mitteltinten, ſ. Halbſchatten.

Mitteltreffen, (Kriegswiſſenſchaft) bey einem in Schlachtordnung geſtellten Kriegesheere der mittelſte Theil des Hauptheeres, welcher ſich zwiſchen den beyden Flügeln in der Mitte befindet, und gemeiniglich das Zentrum genennt wird. Ingleichen der zwiſchen dem **Hinter-** und **Vordertreffen** befindliche Theil eines **Heeres**, welcher gleichfalls den vornehmſten Theil deſſelben ausmacht.

Mitteltuch, (Tuchmanufaktur) ein Tuch, das 2 Ellen breit, fertig iſt. Es wird aus guter Mittelwolle verfertiget, und 42 Ellen lang geſchoren, wenn das Stück 24 Ellen lang fertig ſeyn ſoll. Erhält zur Kette 1632 Fäden, und werden dazu erfordert 18 Pfund Wolle zur Kette, und 22 Pfund zum Einſchlag. Es wird mit einem Schlag, d. i. es wird einmal mit der Lade der Einſchlag angeſchlagen, doch dichte gewebet, damit zwiſchen demſelben und einem ſchlechten Tuch ein Unterſchied ſey.

Mitteltücher, (Jäger) eine Art Jagdtücher, welche bey weitläuftigen Jagdten an die hohen Tücher mit angeheftet werden, um dadurch die Jagensſtellungen deſto größer zu machen. Ihre Länge, womit ſie mit den hohen Tüchern überein kommen, iſt 80 gedoppelte, oder 160 einfache Waldſchritte, d. i. 200 Ellen; die **Oberleinen**, **Unterleinen** und **Windleinen**, große und kleine **Heftelringe**, **Knebel** ſind ebenfalls, wie an den hohen Tüchern, nur daß die Leinen um ein merkliches dünner, und ſonderlich die Leinwand um ein gutes Theil ſchmäler, auch die Furkeln dazu kleiner gemacht werden. Man hat zweyerley Gattungen von Mitteltüchern, nämlich **hohe** und **ſchmale**. Die hohen Mitteltücher müſſen vier Ellen hoch geſtellt werden, und bedient man ſich derſelben öfters bey Hirſchjagden, ſonderlich bey Herrſchaften, die nicht viel Jagdzeug haben, um etwas zu erſparen, weil das rothe Wildprett doch auch nicht ſo leicht überſpringen kann; zumal, wenn man mit Vortheil auf die kleinen Berge, Lehnen oder Hügel ſtellt, da der Hirſch keinen Anſprung haben kann, und demſelben das Tuch höher vorkomt, als es in der That iſt. Die ſchmalen **Mitteltücher** ſind ebenfalls 80 gedoppelte Waldſchritte lang, wie die andern, und auch eben ſo mit ihrem Zubehör verſehen, ſie ſtellen aber nur 3 Ellen hoch, und ſind zur Wildenſchweinsjagd ſehr bequem: weil zur Zeit, wenn man die wilden Schweine jagt, das Rothwildprett verſchont wird, welches über dergleichen Tücher leicht überſetzen kann, die Schweine aber nicht ſo flüchtig ſind. Die **Furcheln** (ſ. dieſe) müſſen 3½ Elle hoch ſeyn. Noch iſt eine andere Art ſchmale Tücher, die Haſentücher, die nur 2½ Elle hoch geſtellt, und von zwey ſchmalen Breiten gemacht werden.

Mittelwall, Fr. Courtine, (Kriegesbaukunſt) das Stück Wall, welches von einer Streiche zur andern geht, und in den gewöhnlichen Beveſtigungsarten die Bollwerke zuſammen hänget.

Mittelwand, **Giebelwand**, **Windriſpen**, (Zimmermann) diejenige, aus Holz verbundene Wand, welche auf die Dachbalken nach der Länge des Gebäudes aufgerichtet wird, um die Stuhlbalken in der Mitte zu unterſtützen, und überhaupt das Dach zuſammen zu verbinden, daß es ſich nicht ſchieben kann.

Mittelwolle. Fr. Moyen. (Weißgerber) So nennt derſelbe die lange und grobe Schaafwolle, die von den Arſchkutzen abgehaaret wird.

Mittelzeichen, (Jäger) das Zeichen einer Hirſchfährte, welches einem Tritte gleicht, und entſtehet, wenn der Hirſch mit dem hintern Fuße in den vordern eintrit, doch ſo, daß der Tritt nicht ganz genau eintrifft.

Mittelzeug, Mailer, (Hüttenwerk) eine von den drey Gattungen der Eiſenfloſſen, das weder zu brüchig, noch zu weich, noch ſpröde, ſondern von mittelmäßiger Beſchaffenheit iſt.

Mittelzeug, ſ. Mitteltücher.

Mitternacht, (Bergwerk) der Punkt oder die Linie, ſo aus dem Mittag gegen den Nordpol weißet, dahin die Magnetnadel mit der Spitze zeiget, nach welchem Punkt alle ſtreichende Gänge durch den Kompas beſtimmt werden, und der beym Markſcheiden hauptſächlich beobachtet werden muß.

Mitternachtsgänge, flache Gänge, (Bergwerk) der Gang, der nach Mitternacht zwiſchen der 9ten und 12 Stunde ſtreichet. (ſ. Streichen der Gänge)

Mitternachtuhr, diejenige Sonnenuhr, welche auf einer Fläche beſchrieben wird, die gegen Mitternacht gekehret, oder auf der Mitternachtsſeite des Hauptvertikalzirkels befindlich iſt.

Mittkneter. (Bäcker) In Leipzig und Hamburg der Name des Geſellen, der der Unterkneter iſt, ſo auf den Oberkneter, oder erſten Geſellen, folget.

Mit trockenen Steinen mauern. Fr. pierres ſeches. (Baukunſt) Wenn man in die Felder eines Roſtes, welcher über Faſchinenwerken lieget, die Steine auf die hohe Kante ohne Kalk einleget.

Mixillones, eine Art Auſtern, von den Portugieſen alſo benannt, die in der See um die meluckiſchen Inſeln ſtark gefunden werden. Sie werden von den Wellen aus der See auf die Klippen geworfen, daß ſie über dem Waſſer liegen bleiben. In ſelbigen findet man kleine und große Perln, theils braune und ſchwärzliche, theils weiße. Die Muſcheln dieſer Auſtern eröffnen ſich zu gewiſſen Zeiten, einen reinen Thau zu empfangen, woraus man glaubt, daß die Perln gezeuget werden.

Mixtur, Fr. Compoſition, (Kupferſtecher) eine Miſchung von Talg und Oel, womit ein Ort auf der Kupferplatte, wohin das Scheidewaſſer nicht kommen und ätzen ſoll, bedecket wird. Man thut zu dieſem Behuf Baumöl in eine irrdene Schüſſel, ſetzt dieſelbe aufs Feuer, und wenn das Oel warm iſt, thut man Talg nach und nach hinzu, ſo lange, bis die Tropfen, ſo auf eine Kupferplatte, oder andere kalte Materie, getröpfelt werden, ſich figieren, oder zu einer Maſſe geworden, die weder zu ſteif, noch zu weich iſt. Iſt ſie zu hart, ſo thut man mehr Oel dazu, und im Gegentheil mehr Talg, bis die Maſſe ihre erforderliche Weichheit erhalten. Denn läßt man dieſe Maſſe noch eine Stunde, oder ſo lange, bis ſie ganz glühend iſt, kochen. Will man dieſe Kompoſition gebrauchen, ſo verfährt man alſo: Wenn die Kupferplatte geſtochen iſt, ſo macht man ſie ſorgfältig von allem rein, was in den Strichen etwa geblieben ſeyn kann. Man macht nach dieſem die Mixtur warm, und wenn ſie geſchmolzen iſt, nimt man davon mit einem Pinſel, nach Verhältniß der Oerter, die man decken will, damit das Scheidewaſſer daſelbſt nicht beitze, und trägt ſie ziemlich ſtark auf die Stelle auf. Man nimt hernach auch davon in einem Borſtenpinſel, und beſtreicht die ganze andere Seite, und die Rände der Platte mit dieſer Maſſe, damit das Scheidewaſſer daſelbſt nirgends beitze, wenn man ſie in das Banker (ſ. dieſes) zum Aetzen einleget. Oder wenn man auch nur daſſelbe darüber gießet. Weil dieſe Mixtur viel Mühe und Behutſamkeit erfordert, um das Scheidewaſſer von der Platte zu bringen, die man nachher waſchen und am Feuer trocknen muß, welches viele Zeit erfordert, und die Wirkung des Scheidewaſſers verzögert; ſo hat man noch eine andere Kompoſition, welche mit dem Finger auf die aufzuſparenden Oerter, auch alsdenn ſelbſt, wenn das Scheidewaſſer ſchon wirkt, gebracht werden kann. Man nimt zu gleichen Theilen Wachs und Terpentin, Baumöl und Schmalz; läßt alles zuſammen in einer irrdenen Schüſſel zergehen, rühret ſolches wohl um, und läßt es kochen, bis alles wohl untereinander iſt. Wenn man eine Platte beitzt, und einen Ort decken will, ſo ſetzt man einen kleinen Topf mit ein wenig von dieſer Kompoſition aufs Feuer, nimt mit der Fingerſpitze, oder auch mit einem Pinſel davon, und beſchmiert damit, was man will. Sie bleibt auf dem Firniſſe der Platte veſt, und benimt dem Scheidewaſſer ſeine Kraft, daß ſolches nicht beitzen kann, da, wo ſolches nicht verlangt wird.

Mixturcympeln, (Orgelbauer) ein Pfeifenwerk von dreyerley Art, großen, mittlern und kleinen. In der großen Mixtur waren ſonſt 30, 40 und mehr Pfeifen auf einen Klavis. Jetzo ſind nur 10 bis 12 derſelben, wovon die große acht Fuß Ton hat. Die mittlere Mixtur beſteht aus 4, 5 bis 8 Pfeifen, davon die gröſte 2 oder 1 Fuß Ton hat. Die kleine Mixtur heiſt ſonſt ſcharf, und beſteht nur aus drey oder vier Pfeifen, wovon die gröſte 3 Zoll lang iſt.

Mixtur zum Spiegel gießen, eine zuſammengeſetzte Metallmaſſe, allerley Brennſpiegel daraus zu gießen. Man nimt gereinigtes Zinn 3 Pfund, und gereinigtes Kupfer 1 Pfund. Das Kupfer wird erſt geſchmolzen, hernach das Zinn. Wenn beydes wohl geſchmolzen, thut man 12 Loth rothen und ein wenig gebrannten Weinſtein, 3 Loth Salpeter, ½ Loth Alaun, und 4 Loth Arſenik dazu; dieſes alles läßt man abrauchen, und gießt es nachher in die Spiegelform. Noch hat man eine andere Art: man nimt gutes neues Kupfer, ſo wie es zum Drahtziehen in der Iloner Fabrike gebraucht wird, 8 Theile, 1 Theil reines, engliſches Zinn, und 5 Theile Wismuth, thut alles in einen Tiegel, läßt es ſchmelzen, alsdenn nimt man die Form, ſchmieret ſie mit Talg aus, und gießt die geſchmolzene Materie darein. Iſt es nicht weiß genug, ſo ſetzt man noch Zinn hinzu, iſt die Maſſe aber zu weiß, ſo ſetzt man im Gegentheil noch mehr Kupfer zu, bis es die rechte Farbe erhält. Beydes muß erſt geſchmolzen werden, ehe man es in den Tiegel zur andern Maſſe thut. Alsdenn kann man es nach Belieben in die Formen gießen.

Mk, eine Verkürzung, die ſoviel als Mark bedeutet.

Moblicht Leder, (Gerber) dasjenige Leder, das eine überflüſſige Gare bekommen hat, indem es zu lange in dem Kalk gelegen, wovon es weich wird, auch die Farbe durchſchlägt.

Mocade, Moucade, Moquette, ein ſammtartiger Zeug, der faſt wie der Plüſch (ſ. dieſen) gewebet wird. Er gleicht dem Tripp ſehe, komt ihm aber an dee Güte lange nicht bey. Die Grundkettenſäden, oder das Gewebe deſſelben iſt gemeiniglich von hänfenem Garne, das Haar aber, oder die Poil, welches die rauhe Oberfläche auf der rechten Seite ausmachet, iſt entweder von Baumwolle und Wolle, oder von flächſenem Garn und Wolle, oder auch nur von bloßer Wolle. Man hat ihn von verſchiedenen Muſtern und Farben. Die Stücken halten insgemein eilf Ellen, nach dem pariſer Maaße, und ſind meiſtens $\frac{7}{18}$ Ellen breit. Man hat auch welche, die nur $\frac{5}{12}$ breit liegen. Die meiſten und ſchönſten Mocaden kommen aus Flandern von Ryſſel und Tournay. Es werden abee auch viele zu Rouen in der Noemandie, zu Abbeville in der Pikardie und an einigen Orten in Deutſchland, die aber die Güte der Flandriſchen noch nicht erreichen. Wie er gewebet wird, kann man unter dem Artikel Velpe ſehen. Man braucht dieſes Zeug zu allerhand gemeinem Hausgeräth, zu Beziehung der Stühle, zu Tapeten zu Ausſchlagung der Kutſchen, u. ſ. w. (ſ. auch Kaffa)

Mocayar, ſ. **Moncahiard**.

Mochoſtein, ein weißer durchſichtiger Agat mit Dendritten.

Modeart. Fr. Manier. (Baukunſt) Dieſes Wort wird ſowohl in der bürgerlichen, als auch Kriegesbaukunſt gebraucht, womit man die Art des Baues bezeichnee; und ſage man nach der antiken, modernen, holländiſchen, engliſchen oder franzöſiſchen Mode oder Manier, bauen. Man ſagt auch in der Beveſtigungskunſt, nach des Rimplers Röhorns ꝛc. Mode u. ſ. w.

Modelbreee, Formbrett, (Stückgießer) ein an einer Seite mit einem eiſernen Blech beſchlagenes Brett, worein die Frießen und Stärke des Metalls eingefeilet ſind. (ſ. auch Schablon)

Modelholz, Fr. Trouſſau, (Eiſenhütte) die eiſerne Stange mit dem Holze, worinn die Stange bey dem großen Durchſchnitt einer Röhre, die gegoſſen werden ſoll, ſtecket. Sie bildet eigentlich den Kern zu derſelben, und muß 7 bis 8 Zoll als der Gußrahmen ſeyn. Sie iſt viereckigt, und nur an beyden Enden, wo ſie zum Rahm herausreichet, rund, um umgedrehet werden zu können. Man umwindet ſie mit einem Bande oder Strick von Heu gemacht, recht veſte, den man mehr oder weniger dick macht, nachdem der Durchſchnitt der Röhre groß oder klein iſt. Zu den Röhren von großen Durchmeſſern paſſet man den eiſernen Baum in ein Stück Holz, damit das Heu nicht ſo dick darinn gewickelt werden darf. Man beveſtiget das Holz an der eiſernen Stange mit Vorſteckhaken an jedem Ende. Der Durchſchnitt von dem alſo zuſammengeſetzten Modelholz muß $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll kleiner, als der ſeyn, den der Kern haben ſoll. Damit man noch 8, 10 bis 12 Linien Erde um denſelben thun kann, daß er den verlangten Durchmeiſer der Röhre erhalten möge.

Modell, in der Baukunſt ſowohl, als auch bey andern Künſten, ein nach verjüngtem Maaßſtabe verfertigter, und einem größern Körper ähnlich gemachter kleiner Körper. Ein ſolches Modell hat vielerley Nutzen, ſonderlich aber dienet es darzu, den Begriff einer Größe deutlicher zu machen, Licht und Schatten an den Körpern zu lernen, die Profile und die Durchſchnitte ohne die geringſte Anſtöße zu machen, niche weniger eine Fertigkeit im Zeichnen, ſonderlich in den perſpektiviſchen Stellungen ſich zu wege zu bringen.

Modell, Fr. Modele, (Bildhauer, Maler) ein Name, den ſie alle den Gegenſtänden geben, welche ſie nachahmen wollen, und welche ſie vor Augen haben, um darnach zu arbeiten. Beſonders aber iſt es ein nackender Menſch, welchen man in den Sälen der Malerakademien in verſchiedene Stellungen bringt. Ein jeder Maler ſtellt es auch nach ſeinen beſondern Studien. Das Modell, nach welchem gezeichnet wird, wenn es nicht boſſirt, ſondern abgeformt iſt, nennt man einen Abguß von einer Figur. Fr. deſtiner d'après la boſſe. Die Bildhauer machen kleine Modelle von Wachs, gebeannter Erde und andern geſchmeidigen Materien, um ſie zur Richtſchnur in ihren graßen Werken zu gebrauchen. Modelle von großen Meiſtern werden aufbewahret.

Modell, (Gärtner) in den Luſtgäeten und ihren Parterren die angebrachten zierlichen Blumenbeetenfiguren, welche entweder in ſchönen, ſich auf das Wappen des Beſitzers beziehenden Figuren, oder künſtlich gezogenen und geſchlungenen Zügen und Gängen beſtehen.

Modell, (Schiffsbau) die Abbildung des zu erbauenden Schiffs, welches die Schiffszimmerleute von kleinen Holzſtücken nach veejüngtem Maaßſtabe machen, um vermittelſt deſſelben zu beurtheilen, wie der Bau im Großen ausfallen werde. Unterdeſſen hat Herr Bouguer ſehr richtig angemerke, daß dieſe kleine Probe des Modells, und das Mittel, von ihm auf das größere, in Verhältniß des Maaßſtabes zu ſchließen, ſehr unrichtig ſey. Die kleine Kopie kann, um nur ein Beyſpiel anzuführen, ſich bey der Unterſuchung ſeines Verhältniſſes in Folge der Bemaſtung unmöglich ſo bezeugen, wie das Original in ſeiner wahren Größe. Denn man kann ja den Wind auch nicht verkleinern. Einige nennen auch Modell die Verzeichnungen des Baues, auch das Gerippe ohne Verkleidung. (ſ. Sarter)

Modell, Gießmodell, ſ. **Form**.

Modelle, (Glaſer) von dünnen Brettern oder Pappe zugeſchnittene Modelle zu eunden acht- und ſechseckigten Fenſterſcheiben, die aber nunmehr ſelten in neuen Gebäuden gemacht, ſondern nue noch an alten Gebäuden angetroffen werden. Doch in Oberdeutſchland und der Schweiz ſind dieſe Scheiben noch im Gebrauch. Die runden Scheiben werden nach dem Zirkel mit dem Diamant zugeſchnitten, und die am Rande ſtehen gebliebene Ecken mit dem

Kröſel

Kröſel abgebrochen. Runde Scheiben werden öfters ſchon auf den Glashütten geliefert. An einigen Orten hat man auch einen **Diamantzirkel**, womit ſie rund geſchnitten werden.

Modelle der Watten, (Wattenmacher) die von Hanfwerge verfertigte Watte, welche zum Muſter der baumwollenen oder ſeidenen Watten dienet. Der Wattenmacher nimt nämlich eine Hand voll Hanfwerg, kämmt ſolches in der veſtliegenden Kardätſche überall gleichviel, alsdenn kardätſchet er dieſes Werg mit der andern Kardätſche ſoviel, wie möglich, durch, und ſuchet dadurch das Werg ſowohl zu reinigen, als auch dahin zu bringen, daß die Faden deſſelben ſo gleich, wie möglich, liegen. Nunmehr nimt er ſeinen **Wattenleim**, (ſ. dieſen) nachdem er das wohl kardätſchte Werg in ſeinem Wattenrahmen (ſ. dieſen) ausgebreitet, und mit den Fingern überall gleich und dünne ausgezogen hat, und tränkt damit die im ganzen Rahmen ausgebreitete Watte, indem er ſolchen mit einem Pinſel von ſanften Borſten überall gleich beſtreichet, ſo, daß ſich von dem Leim auch etwas einziehe. Der Leim iſt ſehr fließend, denn er muß zwar das Ganze wohl zuſammen halten, aber auch nicht, wenn er trocken iſt, ſo hart werden, daß er gleichſam breche. Denn die Watte muß nicht ſteif, ſondern ſanft und weich ſeyn. Nachdem dieſe beſtrichene Seite trocken geworden, ſo beſtreicht er auch auf die nämliche Art die andere Seite. Eine ſolche Watte iſt ſelten dicker, als 4 oder 5 Linien, und ein Wattenmacher muß dieſer Modelle viele im Vorrath haben, weil er ohne dieſelben die baumwollnen oder ſeidnen nicht machen kann. Aus dieſen hanfwergenen Watten werden ſowohl die baumwollnen, als auch ſeidnen Watten verfertiget. (ſ. Wattenmachen)

Modelliren, die Fertigkeit alle vorgegebene Körper, ſowohl nach ihren äußern, als innern Theilen, und deren Beſchaffenheit nicht allein in geometriſchen Figuren entwerfen zu können, ſondern auch in nöthiger Ordnung an einander und zuſammen zu ſetzen. Einige Anweiſung hiezu pfleget man insgemein den Anfängern an denen 5 regulären platoniſchen Körpern zu geben, worauf leicht auf alle andere zu ſchließen iſt. (ſ. auch boſſiren)

Modelliren, (Bildhauer) das Modell oder die Figur, die aus Marmor, Stein oder Holz, ausgehauen werden ſoll, in einer weichen Materie bilden, wornach die Statüe ausgehauen wird. Gemeiniglich nimt hiezu der Künſtler Töpfer- oder Pfeifenthon. Er muß aber ſolche Thonarten wählen, die von Natur geſchmeidig ſind, und nicht zu ſtark ſchwinden. Ueberdem muß derſelbe von allen Sand und andern fremden Körpern gereiniget werden, deßwegen er zerſtoßen, geſiebet, und alle Beymiſchungen weggeſchaffet werden. Bey der Ausbildung der Skitze oder des Modells, muß das Genie des Künſtlers eine genaue Bekanntſchaft mit der Zeichnungskunſt haben, und ſeine erlangte Fertigkeit das beſte thun. (ſ. Boſſiren auch Wachsboſſiren)

Modellſchneider, der Künſtler, ſo die Modelle oder Formen zu Abdrücken oder Abgüſſen, in Holz ſchneidet.

Modeln, heißt überhaupt einer Sache eine gewiſſe Geſtalt geben, oder ſie nach einer andern bilden.

Modeltuch, (Nethern) ein Tuch von Beuteltuch, worinn Buchſtaben, Figuren, Muſter u. ſ. w. eingenehet werden, damit ihnen ſolche bey vorkommenden Fällen zum Muſter dienen können.

Modererde, Fr. Limon, **Sumpferde**, eine in Waſſer aufgelöſete Stauberde, welche von vermoderten Wurzeln entſtanden, und zu **Torf** (ſ. dieſen) g worden.

Moderertz, **Sumpfertz**, **Seeertz**, **Moraſtertz**, **Schlammertz**, Fr. fer mineraliſe du limon, (Bergbau) ein eiſenhaltiger Schlamm, darinn zarte Eiſentheilchen liegen. Es entſtehet von den Eiſentheilen, welche das Waſſer mit ſich in den Sumpf oder See führet, und wenn ſie zu Boden fallen, ſich mit dem Schlamm vermengen. Weil nun ſolches beſtändig geſchiehet, ſo kann man von Zeit zu Zeit das Erz von neuem ſammlen. Es iſt locker, dunkel von Farbe und poröſ, wenn es trocken wird, ſieht es wie verroſtetes Eiſen aus.

Moderertz, braunröthliches, (Bergbau) ein Modererz von brauner Farbe, die ins Rothe fällt. Es findet ſich zuweilen in Körnern, wie Sand, öfters auch in großen Stücken. Ehe es an der Luft ausgetrocknet wird, iſt es nicht hart, ſondern nur rauh beym Anfühlen.

Moderertz, grünes, (Eiſenhütte) ein grünliches Modererz, ſo entweder ſandartig, oder in großen Stücken iſt.

Moderertz, kuglichtes. Dieſes iſt zuweilen blätterichte, in der Größe einer Bohne, zuweilen aber veſt, in der Größe einer Erbſe. Man nennet es alsdenn **Erbſenertz.** Das blättrige hat mehrentheils einen Kern in ſich.

Moderertz, röhrichtes, ein Erz, das lauter Löcher, wie ein Sieb hat, und das wahre Modererz iſt, das die Löcher, die man daran ſiehet, von den darinn ſteckenden Wurzeln der Kräuter erhalten, die nachher ausgefaulet ſind.

Moderertz, ſchwarzbräunliches. Dieſes ſiehet wie gebrannter Stahl aus, es iſt an Farbe ſehr dunkel, und fällt ins blaue.

Moderertz, von unbeſtimmter Figur, Seeertz, es wird auf dem Grunde der See gefunden, und iſt von ungewiſſer Figur, dem Sande ähnlich. Dieſes Erz iſt ſehr fein, und ſehr leicht zu zerreiben; wenn es zerbrochen wird, ſo ſiehet es hier und da bläulich aus; auswendig iſt es dunkelbraun.

Moderflecke, (Tuchmanufaktur) ein Fehler bey dem fertig gewebten Tuch, der davon entſtehet, wenn daſſelbe bey dem Weben allzu lange auf dem Tuchbaum unabgerollt bleibet und nicht gelüftet wird.

Moderhamen, **Mudderhamen**, ein **Hamen** (ſ. dieſen) oder Netz an einem eiſernen Ringe, den Moder, Schlamm u. dgl. aus den Gräben, Kanälen u. ſ. w. zu ziehen.

Modermühle, (Waſſerbau) eine Waſſermaſchiene, die vom Winde beweget wird, und mit welcher man die Wieſen von dem Waſſer zu befreyen ſuchet. Es iſt eine Art von Schöpfrädern, welche in einem geſchloſſenen

Gerinne

Digitized by Google

Gerinne laufen, und mit ihren flachen Schaufeln das Waſſer auf 4 bis 5 Fuß gleichſam in die Höhe ſchlagen. Dieſe werfen viel Waſſer aus, aber ſie ſchöpfen nicht hoch, ſind daher nur da anzubringen, wo man viel Waſſer nicht hoch, d. i. nur um einige Fuß zu heben hat. Weil dieſe Schöpfräder ſehr dauerhaft ſind, und wenig Aufſicht erfordern, ſo legen einige in verſchiedenen Entfernungen dergleichen Modermühlen an, um das Waſſer nach und nach bis zur erforderlichen Höhe des Abfluſſes zu erheben.

Modern, Fr. (Baukunſt) wird von der Bauart geſagt, die eben gangbar oder mode, und dem antiken oder alten, entgegengeſetzt iſt.

Moderprahm, ein niedriges flaches Fahrzeug, den Moder aus den Kanälen zu verführen. (ſ. Prahm)

Modesne, Fr. ein ſchlechter Zeug, der aus untergemiſchten Haaren, Floretſeide, Wolle oder Baumwolle, gemacht wird. Er iſt entweder eine halbe Elle, oder eine halbe Elle und $\frac{1}{18}$, oder auch wol weniger $\frac{1}{18}$ Theil breit.

Modillon, ſ. Sparköpfe.

Modr, **Moth**, eine fette, geile Erde, wie Torf, die an etlichen Orten zum Schmelzen und Salzſieden gebraucht wird.

Modul, (Baukunſt) das Maaß, wornach man alle Glieder und Theile der Bauordnungen und ihre Weiten abzumeſſen pfleget. **Vitruvius** nimt insgemein den Durchmeſſer des gleichdicken Säulenſchafts zum Modul an. **Vignola**, und die meiſten neuern hingegen begnügen ſich mit dem halben Durchmeſſer des gleichdicken Schafts, und theilen ihn in 30 Minuten. Weil man aber bey dieſer Eintheilung im Ausreiſſen der Glieder, und ſonderlich in den Ausladungen derſelben unmöglich alle Brüche vermeiden kann, ſo hat **Goldmann** in ſeiner Baukunſt den Modul in 360 Theile eingetheilt, wodurch er alle Brüche aufgehoben. Da aber dennoch den Baumeiſtern dieſe Eintheilung zu ſchwer fället, und über dieſes die wenigen Brüche in den Ausladungen nicht viel zu ſagen haben, zu geſchweigen, daß ſich die Höhen der Glieder leichter behalten laſſen, wenn man ſie durch kleine Zahlen ausſpricht, ſo iſt am allermeiſten die Eintheilung des Moduls in dreyſig Minuten beybehalten worden. Nach dieſem Maaß wird nicht nur die Höhe der Säulen ſelbſt verhältnißmäßig, ſondern es bekommen auch daher die Theile der Ordnungen ihre geſchickte Höhe, zu der gedachten Höhe der Ordnung. Nach **Goldmanns** Art iſt die Höhe derſelben folgende: das Poſtement bekömt durchgängig 5 Modul, der Unterſatz 1 Modul, und das Hauptgeſimſe 4 Modul. Die Ordnungen oder Säulen, welche er in hohe und niedrige eintheilet, bekommen in dem letztern Fall, worzu die **Toskaniſche**, **Doriſche** und **Joniſche** gehören 16 Modul, und im erſten Fall, welches die Römiſche und Korintiſche iſt, 20 Modul zur Höhe. Wenn demnach die Höhe vorgeſchrieben iſt, wohin eine Ordnung kommen ſoll, ſo wird der Modul, und folglich die Dicke des Schafts, gefunden, wenn man dieſelbe mit 30 dividiret, ſo eine von denen hohen Ordnungen mit Poſtement und Unterſatz gebrauchet werden ſoll; oder mit 26, wenn man eine von den niedrigen Ordnungen daſelbſt anbringen will. Daferne im übrigen zwey und mehr Ordnungen, oder auch eine zwey und mehrmal über einander geſtellet werden, ſo muß der obere Modul kleiner ſeyn, als der untere, wie es die beſondern Umſtände an die Hand geben. Z. B. die Höhe des ganzen Gebäudes, die Höhe der Stockwerke insbeſondere, die Zärtlichkeit der Ordnungen u. ſ. w. Abſonderlich hat man darauf zu ſehen, ob die Säulen freyſtehende oder Wandſäulen ſind. **Vitruvius** macht die obern Modul $\frac{3}{4}$. **Palladius**, **Skamozzi** und **Serlius** $\frac{4}{5}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{5}{6}$. Nach **Blondels** Erinnerung hat man aber nicht nöthig, ſich an dieſe Verhältniſſe ſogar genau zu binden: und ſind daher am Koloſſeo zu Rom die alleroberſten Säulen höher, als die unterſten, weil ſie von weitem kleiner ausſehen.

Mofuma, ein hoher Baum, der an verſchiedenen Orten in Niederäthiopien, in feuchten Gegenden, ſonderlich an den Flüſſen, wächſt. Es iſt eine Gattung Korkbaumes, deſſen Holz ſehr leicht und geſchickt iſt, Kanots daraus zu machen. Das vornehmſte Produkt aber, ſo er hervorbringet, und weswegen er hier angeführt wird, iſt eine Gattung von Baumwolle oder Wolle, womit ſein Stamm und ſeine Aeſte ganz bedeckt ſind, und welche zu Verfertigung der Matratzen und Küſſen gebraucht werden kann; wie man ſie denn auch ſpinnet, und ſich ihrer manchmal anſtatt des Hanfs bedienet. Eigentlich iſt dieſer Baum, wie es ſcheint, nichts anders, als der große **Baumwollen**- oder **Kapockbaum**, welcher diejenige Baumwolle liefert, die man **Kapock** nennt.

Möglicher Gang, Fr. mine riche, (Bergbau) ein reicher, fündiger Gang, welcher viel Erz giebt, vom Vermögen alſo genannt.

Mohabut, ein bunter Kattun, der aus Indien gebracht wird, und ohngefähr dreyviertel pariſer Maaß breit liegt. Die Stücke davon halten $7\frac{1}{2}$ Ellen in der Länge.

Mohnöl, das aus dem Mohnſaamen gepreßte Oel. (ſ. Oelſchläger)

Mohrengraue Farbe auf Seide. (Färber) Nachdem die Seide alaunt, ſo erfriſcht man ſie im Fluſſe, macht ein Bad von Strichkraut, und kehrt darinn die Seide um. Wenn ſie eine Zeitlang darinn geweſen, ſo thut man einen Theil des Bades heraus, und dagegen Saft oder Brühe von indianiſchem Holze darzu. Man färbt die Seide aufs neue in dieſem Bade. Wenn die Farbe vom indianiſchen Holze ausgezogen iſt, ſo thut man eine hinlängliche Menge Vitriol hinein, um zu machen, daß die Farbe ins Schwarze fällt. Wenn die Seide ihre Farbe hat, ſo wäſcht man ſie, ringt ſie aus, und klopft ſie wohl.

Möhrenkoch, (Koch) eine aufgelaufene Speiſe, welche aus zerriebenen gelben Rieben, Eyern, Butter und Semmeln bereitet wird. (ſ. Koch)

Möhrenwachs, Fr. de la cire maurine, (Bienenzucht) diejenige Wachstafeln, die ſich oben im Stock befinden, und eine braune Farbe, ſo ins Schwarze fällt, bekommen.

Mohr, vergoldeter. Fr. more d'oré. (Färber) So nennt man einige dunkle Ratinfarben auf Seide, (ſ. dieſe) ſie werden dadurch dunkeler oder brauner gemacht, daß man von der Waare, nachdem ſie das Braſilienholzbad ausgezogen hat, einen Theil weggießet, und an deren Statt friſchen Braſilienholzſaft wieder hinzu thut, welchen man von der Seide wieder ausziehen läſſet. Nachdem thut man viel oder wenig indianiſche Holzbrühe hinein, nachdem ſie mehr oder weniger dunkel werden ſoll, und färbet ſie darinn, wie die andere Waaren.

Moinau, Fr. (Kriegsbaukunſt) ein kleines niedriges Bollwerk, welches man in der Mitte der Kourtine anleget, wenn ſie gar zu lang iſt, und von den nächſten Bollwerken mit Mousqueten nicht kann beſtrichen werden. Es iſt nicht mehr gebräuchlich, außer an den Waſſerſeiten großer Fluſſe.

Moir, (Seidenmanufaktur) ein ſeidner, ſchwerer Zeug, der damaſtartige Blumen erhält, welche einen Atlaßkieper haben, und einen Gros de Tourgrund erhält. Er hat ſeinen Namen davon erhalten, daß er nach dem Weben einen Moir oder wäßriges Anſehen erhält. Die Blumen ſind, wie gedacht, wie im Damaſt groß, aber es muß zwiſchen und neben den Blumen viel Grund ſeyn. Denn der ſtarke Gros de Tourgrund nimt nur den Moir an, (ſ. Moiriren) aber nicht die atlaſartige Blumen, die ihres Atlaskiepers wegen weich ſind. Damit nun der Moir das Moiriren gut annehme, ſo muß man hiezu eine gute Seide, ſowohl zur Kette, als zum Einſchlag wählen, öfters ſind Kette und Einſchlag von zwey verſchiedenen Farben, da denn der Moir changiret. (changirte Zeuge) Der Einſchlag iſt, wie bey dem Gros de Toue oft 8 bis 12 fach, zuweilen ſchießt man auch noch wol nach dem zweyten oder dritten Einſchuß Silberlahn, ſelten aber Goldlahn ein, woraus denn der rauhe Moir entſtehet. Der Moir iſt $\frac{3}{4}$ Ellen breit, und ſo wie der holländiſche Damaſt 800 Riedt im Blatt hoch, und im Rohe ſind ſieben Kettenfäden, folglich hat der Harniſch hier, wie bey dem gedachten Damaſt, 800 Arkaden, und in jedem Maillon 8 Fäden. Die Hauptſache bey dieſem Zeuge iſt, daß die 8 Schäfte mit den 8 Fußtritten, die hier gebraucht werden, dergeſtalt vereiniget werden, daß in den Figuren ein Atlaßkieper entſtehe, der Grund aber dem Gros de Toue gleiche. Wenn nun die Kettenfäden durch den Harniſch, und die Schäfte, nach der Ordnung der letztern, einpaſſirt ſind, ſo müſſen dieſe mit den 8 Tritten dergeſtalt vereiniget werden, daß bey dem erſten Tritt 3 Schäfte oben bleiben, fünfe aber hinabgehen. Einer von dieſen letztern dringet in den Blumen den Atlaßkieper hervor, da alle übrigen im Gegentheil Fach zum Gros de Tougrunde machen. Bey dem zweyten Tritt gehet von den vorigen erhöheten Kämmen oder Schäften ein einziger hinab, und alle übrigen Schäfte bleiben, gerade wie bey dem erſten Tritt, erhöhet oder erniedriget. Dieſer einzige hinabgehende Schaft des zweyten Tritts trägt wieder zu dem Kieper der Blumen das Seinige bey. Bey dem dritten Tritt gehen wieder drey Schäfte hinauf, und fünfe hinab, wie bey dem erſten Tritt, außer daß die Schäfte wechſeln. Bey dem vierten Tritt ſinkt abermals ein einziger Kamm hinab, und zwar einer von denen, die der dritte Tritt erhöhet hat. So wechſelt es bey allen 8 Tritten, ſo, daß bey einem Tritt 3 Kämme hinauf, und 5 Kämme hinabgehen, bey dem nächſten Tritt aber nur ein einziger Kamm hinabgehet. Vor jedem Tritt wird eine Latze des Zampels gezogen, und ein Faden eingeſchoſſen. Es erhellet hieraus, daß zwar bey jedem Tritt ein Schaft hinabgehe, um den Atlaßkieper der Figuren zu bilden, und dieſer Kieper wird mit jedem Einſchußfaden abgebunden, allein diejenigen Kettenfäden, die den Gros de Tougrund hervorbringen ſollen, bleiben bey zwey Tritten in dem Ober- oder Unterfach, theilen die Kette zum Einſchuß des Gros de Toursgrundes, und wechſeln erſt nach zwey Einſchußfäden. Hierdurch erhält der Grund ſtarke Ribben da im Gegentheil die Blumen weich ſind, weil diejenigen Kettenfäden, die den Kieper hervorbringen, bey jedem Tritt wechſeln, und weil überdem die Natur des Kiepers es mit ſich bringt, daß die welchen Kettenfäden zerſtreuet, in langen Theilen auf dem Einſchuß liegen. Es bildet aber bey jedem Tritt blos ein einziger Kamm den Kieper, und daher iſt dieſer nur ſchwach, und blos auf der rechten Seite des Zeuges in den Blumen ſichtbar. Wie dieſe Blumen durch den Harniſch und Zampel entſtehen, ſolches zeiget der Damaſt. (ſ. dieſen und gezogene Zeuge, wo man das Entſtehen der Blumen finden wird)

Moiriren der Bänder, (Bortenwürker) den Bändern ein flammiges oder wäſſeriges Anſehen geben. Die ſeidenen Bänder, die einen Moir erhalten, müſſen, ſo wie der **Moir**, (ſ. dieſen) ſtark und dicht gewebet ſeyn. Um nun denſelben den Moir mitzutheilen, ſo verfährt man damit alſo: nach Verhältniß der Breite der Bänder hat man einen Rahmen von zwey ſenkrechten Stäben, und einem breiten Unterſtück. In den ſenkrechten Stäben iſt ein Einſchnitt gemacht, der ſo breit als das Band iſt. Alsdenn legt man eine Pappe, die etwas breiter, als das Band iſt, auf das Unterſtück. Die beyden ſenkrechten Stäbe ſtehen ſo weit von einander, als das Band lang dazwiſchen gelegt werden ſoll, und dieſe Länge richtet ſich allemal nach der Preſſe, worinn das Moiriren geſchehen ſoll. Nunmehr legt man das eine Ende des Bandes genau zwiſchen den Einſchnitt des einen ſenkrechten Stabes, und leitet denſelben durch den Einſchnitt des andern Stabes durch. Man leget hierauf einen glatten, runden Draht auf das Band, aber von außen, daß es ſich an den Stab anlegen kann. Alsdenn leitet man über dieſen Draht das Band wieder zurück, nach dem erſten Stabe. Dort macht man es eben ſo, legt einen Draht unter, und ſo fähret man fort, bey einer jeden neuen Lage von außen eines jeden Einſchnitts des Stabes einen Draht zu legen. Man ſchichtet ſolchergeſtalt verſchiedene Bänder auf einander, deren Menge ſich nach der Größe der Preſſe richten muß, wie viel ſelbige in ſich faſſen kann. Die Lagen der Bänder müſſen ſehr genau auf einander gelegt werden, damit keine über der andern vorſtehe, und daß ſie ferner

gut

Digitized by Google

gut ausgeſpannt auf einander gelegt ſeyen. Deswegen denn auch zwiſchen jede Lage der Draht geſteckt wird, wodurch ſolche ausgeſpannt werden können. Nachdem der Pack alſo gemacht, ſo werden die Drähter behutſam aus dem Bande gezogen. Man leget alsdenn ſolche Pappe, als unten lieget, oben auf, und bewickelt den ganzen Pack mit Bindfaden. Vor dem Zuſammenlegen werden die Bänder mit einem dünnen Gummiwaſſer mit Flöhſaamen vermiſcht angefeuchtet, welches ihnen bey dem Moiriren den Glanz und die Flammen mit ertheilen muß. Das ganze Pack wird nunmehr in die Preſſe gebracht. (ſ. Moirirpreſſe) Es werden zu dieſem Endzweck zwey eiſerne Platten geheitzt, und es komt hier darauf an, daß dieſelben den gehörigen Grad der Hitze erhalten, damit ſie weder zu heiß ſeyen, und das Band verbrennen, noch zu kalt, wo ſie nicht gehörig wirken können. Man legt eine Platte unten in die Preſſe, und ein dünnes Brett darauf, alsdenn den Pack, wieder ein Brett, und die zweyte Platte oben darauf, und nun ſchraubet man die Preſſe mit der großen Schraube zu. Man läßt den Pack 24 Stunden mehr oder weniger darinn liegen, je nachdem der Pack groß oder klein iſt. Man nimt den Pack heraus, und derſelbe iſt moirirt. Denn die zuſammengepreßte gummöſe Feuchtigkeit wird an einigen Stellen zuſammengezogen und in Flammen verwandelt.

Moiriren ſeidner Strümpfe, (Strumpfwäſcherin) alte ſeidene Strümpfe, wenn ſie gewaſchen werden, erhalten auf folgende Art einen Moir oder wäſſerige Flammen. Es wird nämlich ein Strumpf auf ein Formbrett gezogen, und auf der rechten Seite, die oben iſt, mit einem naſſen wollenen Lappen befeuchtet, alsdenn ziehet man den andern dazu gehörigen Strumpf auf den erſten, ſo, daß die rechte Seite dieſes Strumpfs auf die rechte Seite des erſten komt, benetzt die linke Seite des Strumpfs abermal, und ziehet beyde alſo vereiniget vom Formbrett, da ſie denn auf einer gewöhnlichen Mangel oder Rolle gerollet werden. Durch den Druck der Rolle ſammlet ſich die Feuchtigkeit an einigen Stellen, und hiedurch entſtehet der Moir. Hernach werden ſie mit einem Plätteiſen geplättet.

Moiren der ſeidenen Zeuge, (Seidenappreteur) die Kunſt dem ſeidenen Zeuge, beſonders dem unter dem Namen Moir bekannten Zeuge, die flammigte und wäſſerige Figur auf der einen Seite zu ertheilen. Dieſes geſchiehet, auf eine ſehr geheimnißvolle Art, ſo, daß man nichts gewiſſes davon ſchreiben kann, weil zu der Moirenſchiene und dem Moiven ſelbſt von demjenigen, der das Moiren verrichtet, kein fremder Menſch gelaſſen wird; noch weniger kann man mündlichen Unterricht davon einziehen. So viel aber iſt gewiß, daß der Moir, wenn er moiriret werden ſoll, mit einer klebrigten Feuchtigkeit, die aber auch nicht zu ſteif ſeyn muß, beſtrichen wird, nachher durch eine Maſchiene, die **Moirmaſchiene**, (ſ. dieſe) gezogen, und der Zeug von der Wärme derſelben dahin gebracht wird, daß ſich die Feuchtigkeit durch die ſtarke Preſſung der Maſchiene an einigen Stellen unregelmäßig ſammlet, und dadurch Flammen entſtehen, die unlöſchbar ſind, ſo lange ſie nicht durch ſtarke Näſſe vertrieben werden. Denn die geſammlete Feuchtigkeit, die klebricht iſt, wird an den Stellen durch die Hitze gleichſam zuſammengeleimt, welches nur durch Näſſe wieder aufgelöſet werden kann. Bey dem Durchziehen des Zeuges durch die Maſchiene muß ſolcher doppelt liegen, weil dadurch eben bey der Preſſung die Sammlung der Feuchtigkeit entſtehet. Die gedachte Feuchtigkeit beſtehet vermuthlich aus Gummi, Flöhſaamen, und wie es die Erfahrung ſcheinet zu beſtättigen, noch aus giftigen Ingredienzien, vermuthlich Arſenik. Denn man weiß, daß der in Berlin vorhanden geweſene **Moirirer Maſſono**, der zuerſt durch Verſchub des Staatsminiſters, **Freyherrn von der Horſt**, ſowohl die Maſchiene aus England kopiert, als auch das Moiriren erlernet, und folglich dieſe Kunſt in den brandenburgiſchen Staaten zuerſt eingeführt hat, nur wenige Jahre gelebet, indem bey der Zubereitung der Feuchtigkeit, womit das Zeug angeſtrichen wird, die giftige Dämpfe ihn nicht allein um ſeine Augen gebracht, ſondern ihm auch die Schwindſucht zugezogen, daß er bald ſterben müſſen. Vorzüglich komt es dabey darauf an, daß die Maſchiene ihre gehörige Hitze bekomt, damit ſie gehörig wirke, doch aber nicht den Zeug verbrenne.

Moiriren der wollenen Zeuge. (Wollenmanufaktur) Man pflegt verſchiedene leichte, wollne Zeuge, doch jetzt nicht mehr ſoviel, wie ehedem, bey der Appretur zu moiriren oder zu wäſſern, wodurch die rechte Seite ein flammiges oder **wogiges** Anſehen erhält. In dieſem Fall beſprengt man das Stück Zeug mit Gummiwaſſer, und läßt es zweymal durch den Kalander gehen. Die Näſſe in Vereinigung mit der Hitze des Kalanders giebt dem Zeuge ein gewäſſertes Anſehen, und der Gummi zugleich einen Glanz. Man kann auch dieſes durch eine **warme Preſſe** (ſ. dieſe) erhalten.

Moirirpreſſe, eine Preſſe, worinn Bänder moirirt werden. Sie iſt groß, und der **Kattunpreſſe** ähnlich, (ſ. dieſe) blos daß manchmal zwey Schrauben vorhanden ſind. Allein man will dieſe Art nicht ſehr loben, ſondern ſie iſt beſſer, wenn ſie nur eine große Schraube in der Mitte hat. Denn da die in Lazen nicht ſehr lang gelegte Bänder überall gleich gut moirirt werden müſſen, ſo kann man mit einer Schraube in der Mitte, die den Pack auch recht in der Mitte berührt, weit beſſer ſeine Abſicht erreichen, als mit zwey Schrauben auf jedem Ende des Packs, weil das Aufſchrauben zweyer Schrauben nimmermehr ſogleich geſchehen kann, als wenn nur eine vorhanden iſt, und eine immer mehr wirket, als die andere. Eine Schraube aber wirkt überall gleich.

Moirlegatur. (Bortenwürker) So wird das Band genannt, das Figuren oder Blumen nach dem Leben eingewirkt erhalten hat, welche der Einſchlag hervorbringet. Deßwegen zu einem ſolchen Bande ſo viel kleine Schützen mit Seide zum Einſchlag vorhanden ſeyn müſſen, als Farben vorkommen ſollen. Die Figuren werden alſo einbrochirt. (ſ. Broſchieren)

Moirmaſchiene, (Seidenappretur) eine Maſchiene, die dazu beſtimmt iſt, dem **Moor** (ſ. dieſen) das Flam-

Digitized by Google

-nige, oder ſogenannte Wäſſerige, auf ſeiner Oberfläche mit zu theilen. England hat dieſe Maſchiene zuerſt erfunden, und das Moiriren der ſeidnen Zeuge erdacht, wovon es die Franzoſen und Holländer, ſo wie auch die Deutſchen zum Theil heimlich kopiret haben. In Berlin hat man ſie auch ſeit einigen Jahren eingeführt. Sie bleibt aber bey dem Beſitzer derſelben ein tiefes Geheimniß, ſo, daß man ſie nicht zu ſehen bekommen kann. So viel ich erfahren können, iſt es eine der Cylindrirmaſchiene ähnliche Maſchiene, die aber nur 1 hölzerne Walze hat, welche zwiſchen zwey ſchweren eiſernen Platten lauft, und womit der Zeug, indem er ſich moiriet, durch die Platten gezogen wird. Die Platten ſind 5 Fuß lang, 4 Fuß breit, von beträchtlicher Dicke von Eiſen gegoſſen, aber dermaßen polirt, daß ſie einem Spiegel nichts nachgeben, deßwegen ſie denn auch nach dem Guß, auf der Spiegelmanufaktur, wie die Spiegel geſchliffen und polirt werden. Die Platten werden bey dem Gebrauch von Zentner ſchweren Laſten, welches Steine ſind, zuſammengedruckt und beſchweret, und die Walze wird durch ein Raderwerk, vermittelſt eines Roſſes, in Bewegung geſetzt. Die Platten werden bey dem Gebrauch heiß gemacht, weil beydes, ſowohl die Preſſung, als auch die Hitze, den Moir hervorbringen muß. Dieſes iſt alles, was ich von dieſer Maſchiene ſagen kann, da ich ſie weder geſehen, noch eine vollkommene Beſchreibung davon erhalten können.

Molchbrett, ſ. **Mühlenbrett.**

Molde, ſ. **Mulde.**

Mole, ſ. **Molo.**

Molkenfaß, (Landwirthſchaft) ein weites hölzernes Gefäß, darüber der Quark- oder Käſekorb geſetzt wird, damit die Molken aus dem Korbe von dem Käſe ablaufen können.

Moll, (Tuchmanufaktur) das nämliche wollne Gewebe, welches man Molton nennet, mit eben den Handgriffen und von der nämlichen Wolle verfertiget, nur breiter wie Molton (ſ. dieſen) iſt, indem er 7 bis 8 Viertel breit iſt. Nach dem Scheren bekomt der Moll, wie der Molton, einen Strich im Rahmen, da man ihn, wenn er noch naß iſt, mit einer Streiche ſtreichet. Man macht auch in neuern Zeiten einen Moll, der wie Tiegerfelle ausſiehet, indem verſchiedene tiegerartige Flecke eingewebet werden.

Mollenbley, **Muldenbley**, (Hüttenwerk) das in einer Pfanne auf einmal gegoſſene Bley, ſo ohngefähr ein bis zwey Ellen lang, ¾ Elle auch breiter, und ¾ Elle dick iſt, welches 1½ Zentner und einige Pfunde am Gewicht hält. Den Namen hat es von der Geſtalt erhalten, die es hat.

Mollet, eine Gattung Franſen, deren Fäden ganz kurz ſind, ſonſt aber von allerhand Materien, als: Gold- Silberfaden u. dgl. gemacht werden können.

Molo, **Mole**, (Schiffahrt) ein großer Damm, der zur Bedeckung und Verſicherung des Hafens ins Meer hereingeführt wird. Die Benennung iſt italieniſch, auf Deutſch heißt er Höft.

Molkolinos, Schaaffelle, die von den Weißgerbern in der Levante auf eine beſondere Art zubereitet werden. Man bekomt ſie vornehmlich aus Konſtantinopel.

Molton, ein dünnes, wollnes Tuch mit einer ſtarken rauhen Oberfläche. Es wird von eben der Wolle gemacht, als die Mitteltücher, doch muß die Wolle gut weiß ſeyn, weil er faſt beſtändig weiß verbraucht wird. Die Kettenfäden müſſen, ſo wie bey dem Tuch, rechts, und die Einſchlagfäden links geſponnen werden. Uebrigens aber wird er wie Tuch gewebet, auf beyden Seiten geraubet, und auch auf jeder Seite mit einem Schnitt geſchoren. Er iſt 5½ Viertel breit.

Monaco, eine italieniſche Münze, von dem Ort, wo ſie gepräget wird, alſo genannt, am Werth der zehnte Theil eines Reichsthalers.

Monaſterii Quaes, ruſſiſch; eine Art Meht in Rußland, welcher aus dem weißeſten und klärſten Honig bereitet wird, und weiß hell und klar, wie der ſchönſte Rheinwein ausſiehet. Er ſoll ſehr geſund ſeyn, und eine gute Nahrung geben, wenn er mäßig getrunken wird.

Monatbuch, **Verfallbuch**, (Handlung) eins von den Hülfs- oder Nebenhandlungsbüchern, das nach den 12 Monaten des Jahres eingerichtet iſt, und gebraucht wird, um darinn alle Poſten anzuführen, die auf eine gewiſſe Zeit fällig ſind, und die man entweder in dieſem oder jenem Monat zu empfangen, oder zu bezahlen hat.

Monatsring, (Uhrmacher) derjenige Ring an einer Stubenuhr, wodurch die Zahl der Monatstage angezeiget wird. Er iſt von Meſſing, und muß mit dem Zifferblatt verhältnißmäßig groß ſeyn, hat auf der innern Seite 31 Zähne in gleichem Abſtande von einander, und auf der andern Seite ſtehen gleichfalls in gleicher Entfernung die Tage des Monats von 1 bis 31. Dieſer Ring wird mit einem Kloben und zwey kleinen Rollen, die in einem Dreyeck an dem Ringe geſtellt ſind, hinter dem Zifferblatt beveſtiget. Die Rollen erleichtern die Bewegung des Ringes. Gegen dieſem Ringe iſt aus dem Zifferblatt ſoviel ausgeſchnitten, daß man nur jederzeit eine Zahl, als das Datum des Monats, ſehen kann. Inwendig hat der Ring Sperrzähne, und einen Sperrkegel, der auf dem Zifferblatt beveſtiget iſt, damit ſich der Ring nicht verſchiebe. Zwey **Wechſel**, (ſ. dieſe) einer über dem andern, ſetzen dieſen Ring in Bewegung, oder mit andern Worten, ſie rücken ihn täglich um einen Zapfen oder Zahn weiter fort, und ſchieben dadurch das Datum des Monats vor die Oeffnung des Zifferblatts. Der oberſte Wechſel ſitzt auf der Hülſe des Stundenrades, im Weiſerwerke, unter dem Stundenrade liegt in dieſem Fall eine ſtählerne Spreitzfeder, die das Stundenrad gegen den Wechſel preſſet. Die Zähne dieſes Wechſels bewegen den andern unter ihm liegenden Wechſel, und ein Stift auf dieſem ergreift täglich einen Zahn des Ringes, und rückt dieſen um einen Zahn, und mit ihm die Zahl des Datums weiter fort. Der oberſte Wechſel läuft mit dem Stundenrade des Weiſerwerks in 12 Stunden um, wenn alſo dieſer 24 Zähne hat, ſo erhält der unterſte 48, denn der oberſte Wechſel muß ſich 2 Mal

umwäl-

umwälzen, wenn ſich der unterſte einmal umwälzt, und ſeinen Gang in 24 Stunden verrichten, ehe er wieder ein neues Datum vorrücken darf.

Monatuhre, (Uhrmacher) eine Wanduhr, die ein Rad mehr hat, als die gewöhnlichen Wand- oder Stubenuhren. Sie haben den Namen davon, weil ſie 28 Tage oder einen ganzen Monat in einem Aufzuge gehen, ſo, daß man ſie nur 13 Mal des Jahres aufziehet. Denn 13 Mal 13 = 364. Die Höhe des Aufzuges, der wagerechte Stand, und die Berechnung muß hier eben ſowohl, wie bey andern Wanduhren beobachtet werden. Die Monatuhren haben 5 Räder, und ſind $2\frac{1}{11}$ Zoll in Lichten. Das Hauptrad von 3 Zoll gehet in 2 Tagen oder 48 Stunden, einmal herum, die Walze $1\frac{1}{2}$ Zoll im Diameter hat 16 Umgänge; die Umgänge ſind wie Schraubenumgänge, darinn die Seite lieget, damit ſie ſich im Aufziehen nicht über einander winden kann. Da ſich in zwey Tagen die Saite $4\frac{1}{2}$ Zoll abwickelt, welches in 32 Tagen 3 Ellen beträgt, und $\frac{1}{2}$ Elle auf des Gewichtes Höhe dazu gerechnet wird, ſo muß die Uhr $3\frac{1}{2}$ Elle hoch ſtehen. Das Hauptrad wird im Durchmeſſer in 6 Theile getheilt, daß das Steigerad nicht mehr als 2 Theile davon behält, und ein jedes Rad ſeine verhältnißmäßige Größe bekomt. Die Berechnung der Räder iſt folgende:

Das Steigerad in 1 Minu.	30. 8. 6.	
Das kleine Bodenrad in 6 Min.	48. 6. 10.	
Das Mittelbodenrad in 1 Stun.	60. 6. 12.	60
Das große Bodenrad in 12 Stun.	72. 12. 4.	12
Das Hauptrad in 2 Tag. oder 48 Stun.		720
		4
		2880
		60
		172800

44
88
172800 | 3600 | 60 Perpendikalſtreiche in 1 Minute.
48888 | 888 |
444

Die Uhr bekomt 3 Weiſer, nämlich Stunden, Minuten, und Sekundenweiſer. (ſ. alle dieſe drey Weiſerwerke) Desgleichen eine Datumſcheibe. (ſ. Monatsring) Das Viertelſchlagwerk zu Monatsuhren (ſ. Viertelſchlagwerk) hat folgende Berechnung:

Windfang ——	6. 6.	
Windfangsrad	36. 6. 8.	
		48 Mal der Windfang.
Herzrad	48. 6. 10.	
Schlagrad	60. 6. 12.	10 Hebnägel.
Laufrad	72. 12. 4.	
Hauptrad	48.	

Das Hauptrad komt in 48 Stunden herum. Anſtatt des Zahlrades wird eine Scheibe mit 4 Einfällen an das Schlagrad gemacht. Das Schlagwerk zur Monatsuhr hat folgende Berechnung:

Windfang ——	6. 8.	
Windfangsrad	48. 6. 10.	
Herzrad	60. 16. 13.	80 Mal der Windfang.
Schlagrad	78. 12. 6.	13 Hebnägel.
Laufrad	72. 12. 4.	
Hauptrad	48.	

Dieſes komt in 48 Stunden herum, und das Zahlrad wird an die Laufradsachſe hinter der Uhr beveſtiget.

Moncahiard, Moncayar, Mocayar, ein ſehr feiner halbſeidener Zeug, deſſen Aufzug von Seide, der Einſchlag aber von ſolcher Wolle iſt, die zur Verfertigung der Sayen genommen wird. Er iſt insgemein ſchwarz, und man machet ihn von zweyerley Arten, nämlich glatt, und gekreuzet, welcher letztere auch wol römiſche Serge genennt wird, ob er gleich in der Länge und Breite von ſolcher unterſchieden iſt. Denn die Moncahiarde ſind insgemein zwey Drittel pariſer Ellen breit, und ein Stück 23 Ellen lang. Sie werden in Flandern häufig verfertiget, und von Rüſſel und Antwerpen ſtark in fremde Länder, ſonderlich nach Spanien, zur Kleidung der Geiſtlichen, verſandt.

Moncayar, ſ. vorher

Mönch, 1) (Baukunſt) die ſenkrechte Spindel an einer Wendeltreppe, um welche ſich dieſelbe drehet. 2) Auch diejenige Spindel auf dem Gipfel eines Thurms oder andern Gebäudes, welche den Knopf träget. 3) An einem Hohlwerke eines Daches, da die Dächer mit Hohlziegeln gedecket werden, derjenige Hohlziegel, welcher mit auswärts gekehrter erhabener Seite auf zwey Hohlziegel geleget wird. 4) Im Waſſerbau iſt es der in die Höhe gerichtete Spund oder Zapfen, in dem Ablaſſe eines Teichs, welcher auch der **Schutzkolben** und Schlägel genannt wird, und den Deich zu- oder abzuſchützen dienet; daher auch manchmal wol der ganze Ablaß mit der dazu gehörigen Rinne durch den Damm, in deren Oeffnung der Kolben paſſet, der Mönch genennt wird.

Mönch, Münch, Fr. le moin, (Schmelzhütte) der Stempel von Meſſing, Eiſen oder veſtem Holz, damit die Aſchkapellen (ſ. Kapelle) derb geſchlagen werden. Er iſt unten halbkuglicht rund, und mit einem Rand verſehen, welcher in die Nonne (ſ. dieſe) paßt.

Mönch einer Schrift. (Buchdrucker) Wenn bey dem Auftragen der Druckfarbe auf die Form an einigen Stellen wenig oder gar keine Farbe iſt, und der Drucker ſeinen Gang mit den Ballen fehlerhaft genommen, und daher auf dem Bogen blaß gedruckte Stellen erſcheinen.

Monchen. (Jäger) So werden die Enden an den Hörnern der Hirſche genannt, wenn ſie noch jung ſind.

Mönchsbogen, (Buchdrucker) ein fehlerhaft abgedruckter Bogen, Ausſchußbogen. (ſ. Mönch, Buchdrucker)

Mönchſchlag, (Buchdrucker) ein mißrathener Schlag, mit dem mit Buchdruckerſchwarz beſchmierten Ballen, ſo, daß die Farbe nicht überall gleich auf die Form kömt.

Mondenmilch, Bergmehl, beiblemitiſche Mondenmilch, gegrabener Lerchenſchwamm, Himmelmehl, Fr. agaric mineral, lait de lune, (Bergwerk) eine zarte, weiße und leichte milde Kreiden- oder mergelar-

 tige

rige Erde, deren Theile los und nicht zuſammenhängend ſind.

Mondenſteine. Fr. Ioyaux de mois. (Bergwerk) So nennt man gewiſſe Edelgeſteine, die man, wiewohl nur willkührlich, den zwölf Monaten zueignet. Und zwar dem Jenner den Hyazint, dem Hornung den Amethiſt, dem März den Jaſpis, dem April den Sapphir, dem May den Smaragd, dem Brachmonat den Kalzedon, dem Heumonat den Sarder, dem Erndtemonat den Sardonir, dem Herbſtmonat den Chriſolith, dem Weinmonat den Beryl, dem Wintermonat den Topas, und dem Chriſtmonat den Kryſopras.

Mondenuhr, diejenige Uhr, welche bey Nacht durch den Mondſchatten die Stunden anzeiget. Auch eine dergleichen Stuben- oder Taſchenuhr, die das Datum des Mondes auf dem Zifferblatt anzeiget.

Mondillo, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Palermo bedient. 4 Mondilli machen 1 Tomolo, und 16 Tomoli 1 Salme; $685\frac{3}{4}$ Mondili machen 1 amſterdamer Laſt.

Mondirung, Mundur, Fr. Monture, Equipage, alles was zur völligen Ausrüſtung eines Soldaten, ſowohl was an Kleidung, als auch Gewehr, und andern Sachen, gehöret. Wozu bey der Reuterey noch die Pferde und das dazu gehörige Zeug, auf den Schiffen die bewaffnete Mannſchaft und das Geſchütz gerechnet werden.

Mondirungsboy, (Tuchmanufaktur) eine Art ſchlechter Boy, der in den brandenburgiſchen Staaten den Namen deswegen erhalten hat, weil er zum Unterfutter der Mondirung der Armee gebraucht wird. Er wird von der ſchlechten Ausſchußwolle gewebet $4\frac{1}{2}$ viertel Elle breit geſchoren, komt auf der Walke eine Elle breit, und wird am Rahmen geſtrichen, (ſ. ſtreichen) daß er eine etwas rauhe Oberfläche erhält.

Mondirungstücher, Mundirungstücher, (Tuchmanufaktur) 2 Ellen breite Tücher, welche den Namen davon erhalten, weil ſie zur Mondur der Armee gebraucht werden. Nach dem königl. preußiſchen Reglement werden dieſe Tücher 36 Ellen lang, und $3\frac{1}{2}$ Elle breit geſchoren. Es kommen zur Kette 17 Pfund, und zum Einſchlag 20 Pfund Wolle, und die Kette hat 1296 Fäden. Fertig am Rahm iſt dieſes Tuch 24 Ellen lang, und 2 Ellen breit. Doch fehlt gemeiniglich $\frac{1}{8}$ Elle an der Breite. Es wird mit Karden oder feinen Krempeln gerauhet, und aus reinem Waſſer zugerichtet.

Mondkugel, Mondalter zu zeigen. (Uhrmacher) Es giebt Thurmuhren, welche des Mondes Alter, über der Weiſer Tafel auf einer Kugel vorſtellen und zeigen, daran man ſehen kann, wenn der Mond neu, im erſten, letzten Viertel, oder voll iſt. Dieſe Kugel wird aus Holz gedrehet, wenn es die Größe derſelben zuläßt, iſt ſie aber gar zu groß, ſo wird ſie aus Kupfer gemacht. Sie wird auf der einen Hälfte vergoldet, und auf der andern Hälfte blau oder ſchwarz angeſtrichen, damit ſie den Neumond und Vollmond anzeigen kann. Die Größe der Mondkugel wird nach der Höhe des Thurms und Größe der Weiſertafel eingerichtet; damit man ſie auch in der Ferne erkennen kann. Z. B. eine Weiſertafel ſtehet 10 Ellen von der Erde an einem Thurm in der Höhe, ſo iſt ſelbige 1 Elle im Durchmeſſer, und muß die Mondkugel 6 Zoll im Durchmeſſer haben, und ſo von Elle zu Elle mit 6 Zoll ſteigen. Die Ausrechnung des Räderwerks, welches die Mondkugel treibet, iſt folgende: Man macht ein Rad von 59 Zähnen, weil der Mond ſeinen Lauf in 29 Tagen 12 Stunden 44 Minuten und 3 Sekunden, nach dem mittlern Umgange verrichtet, ſo komt je auf 12 Stunden ein Zahn die 44′ 3″ können nicht mit eingerechnet werden, es beträgt aber ſehr wenig in einem Jahr, daß die Mondkugel von dem Mond abweichet, und geſchwinder gehet. Dann macht man auf die Weiſerſtange, die alle 12 Stunden herumgehet, ein und ein viertel Zoll von der Weiſertafel einen Stift, welcher in das Rad von 59 Zähnen greifet, und auf dieſes Rad macht man ein kleines Getriebrad von 8 Zähnen und 2 Zoll im Durchmeſſer, welches wieder in ein dergleichen Rädlein, 2 Zoll im Diameter und 8 Zähnen, übereck oder im Winkel greifet, woran die Mondkugel an einer ſtehenden Achſe ſenkrecht ſtecket. Das Rad mit 59 Zähnen iſt 20 Zoll im Durchmeſſer. Will man auf das allergenaueſte ausrechnen, wie viel die Mondkugel in einem bürgerlichen Jahre geſchwinder, als der Mond, gehe; ſo muß man das Jahr zu 8760 Stunden, und die obigen übrig gebliebenen 44 Minuten 3 Sekunden zu Sekunden rechnen, ſo beträgt es in ſelbigem Jahr oder in 8760 Stunden, 9 Stunden, 5 Minuten $1\frac{1}{25}$ Sekunden, und in einem aſtronomiſchen Jahr oder 8766 Stunden, 9 Stunden 5 Minuten $23\frac{1}{12}$ Sekunden.

Mondſtein, dieſen Namen führet in einigen Gegenden das Frauenеis oder der Spiegelſtein.

Mondwinde, halbe, (Böttcher) ein walzenförmiges Stück Holz, 1 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, welches durch eine halbe Mondſcheibe von Holz geſteckt iſt, ſo, daß es ſich daran herumdrehen kann. An beyden Enden des halben Mondes iſt ein Strick beveſtiget. Mit Hülfe deſſen und des Querholzes, ſo durch die Walze gehet, werden die Stäbe eines Gefäßes, wenn ſolches aufgeſetzt wird, zuſammengedrehet, daß ſie ſich zuſammen geben.

Mongopuus, Mongopoes, ein oſtindiſcher Kattun, welcher, ſeiner Beſchaffenheit, und ſeinem Ellenmaaße nach, von den Kambayer (ſ. dieſe) nicht ſehr unterſchieden iſt. Er wird für die manilliſchen Inſeln gebraucht, wohin die Engländer von Madras viel führen.

Monochordium, lat. (Orgelbauer) ein Inſtrument, mit welchem man die Temperatur auf den Orgeln anbringt. Es iſt ein langes, ſchmales Käſtchen, etwa 4 Finger breit und hoch. Die Länge iſt willkührlich, doch je länger es iſt, deſto leichter iſt die Eintheilung. Es kann 4′ auch 8′ lang ſeyn. Die mehreſten aber werden 2 Fuß lang gemacht. Man ſpannt daran eine Saite, und theilet die Intervallen mit dem Zirkel auf der Decke des Kaſtens ein, und zeichnet ſie mit Linien oder Punkten. Ein darunter geſetzter Steg giebt hernach den Sonum, wenn man ihn bald auf dieß, bald auf jenes abgezirkelte Pünktchen drücket, und das

Digitized by Google

das Stück der Saite anſchlägt. Man will aber dieſes Inſtrument zur Temperatur der Orgeln nicht überall für gut annehmen, weil man beſtändig die Saite bey der Operation an ſich probiren muß, ob ſie mit dem erſten Klavis noch reine ſey: denn eine Saite verſtimmt ſich leicht; zum andern ſchickt es ſich ſehr übel, eine Pfeiſe nach einer Saite zu ſtimmen. Denn beyde haben einen allzu verſchiedenen Klang, und ihr Tremuliren oder Beben wird nie gleich. Ja, wenn die Saite angeſchlagen wird, ſo wird ſie etwas höher, als wenn ſie ſich faſt wieder zur Ruhe neiget, daher ſie nie gleiche Schwebung haben kann. (ſ. Temperatur und Stimmen)

Monochrama, ſ. Grau in Grau.

Monotroglyphum, griech. (Baukunſt) bey dem Vitruvius eine doriſche Kolonade, da zwiſchen zwey Säulen zur Seite nur ein **Triglyphe** kommet, obgleich zwiſchen den beyden mittleren drey ſtehen.

Monoxilon, griech. (Schifffahrt) war ein kleiner Kahn, zum Theil aus einem Baume, dergleichen die Römer zum Brückenſchlagen gebrauchten, und nebſt den Brettern und Balken, ſo dazu erforderlich, auf Wagen mit ſich führten. Die Kähne nehmen nach dem Fä rer die zweyte Stelle ein. Die Türken hatten im letzten Kriege dergleichen Kahne von weißbüchenem Holze gehauen, darauf ſie ihre Brücken baueten.

Monſtranz. So nennt man das Gefäß von Silber, Gold oder auch von geringerem Metall, in welchem bey den Katholiken die geweihete Hoſtie aufbewahret, und in dem Tabernakel des großen Altars verſchloſſen wird. Es iſt ein kleines, rundes Behältniß, das mit einem großen flammenden Stern umgeben iſt, und auf einem Fuße ruhet. Es iſt öfters ſehr koſtbar mit Jouwelen ausgelegt.

Montaſin, Montoſin, Poyas de Montaſin, Fr. eine geſponnene Baumwolle oder baumwollenes Garn, welches aus der Levante gebracht wird, und die feinſte Gattung unter dem Garne iſt, welches man von Joſelaſſar erhält. Es wird zu 20 bis 30 Procent theurer bezahlt, als das gemeine joſelaſſariſche Garn.

Monthal, Monthalgrube, (Meſſingwerk) eine Grube vor dem Schmelzofen, darinn die geſchmolzene und in den mittlern großen Hafen zuſammengegoſſene **Mengepreſſe**, (ſ. dieſe) ſo nunmehr Meſſing geworden iſt, noch einmal gereiniget, und von den Schlacken abgezogen wird, damit es nunmehr in Tafeln gegoſſen werden kann. (ſ. Meſſing gießen)

Montichicour, ein halbſeidener und halb baumwollener Zeug aus Oſtindien, welcher nach dem pariſer Maaße entweder zwey Drittel, drey Viertel, oder fünf Sechstheile Ellen breit, und 8 Ellen lang, oder auch nur ⅞ Ellen breit, und 5 Ellen lang iſt.

Montiren, eine Peruke, Monturen, (Perukenmacher) eine Peruke nach dem genommenen Maaß des Kopfs auf dem **Montirungskopf** (ſ. dieſen) einrichten, und die treſſirten Haare und Haarlocken beveſtigen. Der Perukenmacher nimt zu dieſem Behuf an dem Kopf der Perſon, die eine Peruke haben will, folgender Art das Maaß. Er mißt nämlich mit einem Papierſtreifen zuerſt um den ganzen Kopf herum, kurz über den Ohren, Maaß, ferner von der Stirn oder von der Spitze der Vorderhaare, bis zum Nacken, hierauf von einem Schlaf bis zum andern um den Hinterkopf, und endlich über den Oberkopf, von einem Ohr bis zum andern. Nach dieſem Maaß wird nun der Montirungskopf mondirt. Um den Montirungskopf wird, nach Maaßgebung des ſogenannten Schnitts der Peruke, ein **Montirungsband** (ſ. dieſes) beveſtiget oder geſpannet, dergeſtalt, daß es gut an den Kopf anſchließet, damit die Peruke nachher einen guten Schluß erhalte. Das Band muß daher in den Falten mit **Montirungsſtiften** (ſ. dieſe) auf dem Kopf veſt angeſchlagen, auch in dem Geſicht des Montirungskopfs einige derſelben eingeſchlagen, und an ſeiner Kante, mit Hülfe der Stifte, vermittelſt Schnüre auf dem Kopf erforderlich ausgeſpannt werden. Alsdenn wird um den ganzen Hinterkopf das **Netz**, (ſ. dieſes) welches durchgängig bis zum Montirungsband reicht, ausgeſpannt. Durch die ſämmtliche Schleiſen des Netzes, die in der Mitte deſſelben ſind, wird eine Schnur gezogen, womit man das Netz im Stern oder in der Mitte, zuſammenbindet, und wird mit Zwirn an das Muntirungsband angeheſtet. Der Stern des Netzes, der auf den Scheitel des Kopſs fällt, verſchafft den Vortheil, daß das Netz nach Beſchaffenheit der Stärke des Kopſs erweitert, und enger gemacht, und folglich daſſelbe genau an den Kopf angeſchloſſen werden kann. Außerdem wird noch ein 2 Zoll breiter Streifen Glanzleinwand, oder ein Futterband, von der Spitze der Fronte an, über den Oberkopf, bis zum Hinterkopf, auf das Netz genehet, ferner auf jeder Seite dieſer Leinwand ein eben ſo breiter Streifen von der Mitte des Vorderkopfs bis zum Ohr gleichfalls angenehet. Ueberdem nehet man noch, der Steifigkeit wegen auf der ganzen vordern Tour oder Fronte, ein Stück ſteife Leinwand an, damit die Peruke gut ſchließe. Auf dieſen ſämmtlichen Leinwandſtreifen werden nun eigentlich die Haartreſſen in der Folge angenehet. (Peruken machen, Range, Etaga) Das Netz dienet daher nur gröſtentheils zur Zierde, und bedeckt vorzüglich die Stiche, die beym Annehen der Haartreſſen entſtehen. Das Montiren der Peruke muß vor dem Treſſiren der Haare geſchehen, denn nach dieſer Montirung wird das Rangen- und **Tourenmaaß** bey dem Treſſiren der Haare genommen.

Montirungsband, (Perukenmacher) ein halbſeidnes Band, welches um den Umriß des Kopſs, nach dem Maaß, das am Menſchenkopf genommen worden, auf dem Montirungskopf mit den Montirungsſtiften angezweckt worden, und woran das Netz der Peruke, nachdem es über dem Montirungskopf ausgeſpannt worden, mit Zwirn angeheftet wird.

Montirungskopf, (Perukenmacher) ein ordentlicher hölzerner Menſchenkopf mit einem Geſicht, worauf die Peruken montiret und verfertiget werden. (ſ. Montiren einer Peruke) Bemittelte Perukenmacher haben derſelben verſchiedene nach allen Größen. Andere behelfen ſich mit einem, der der Länge nach in zwey Hälften getheilet, und vermit-

Digitized by Google

vermittelſt gröſſerer oder kleinerer Keile gröſſer oder kleiner gemacht werden kann. Allein der Kopf verlieret hierdurch ſeine Fazen und Verhältniß.

Montirungsſtifte, (Perukenmacher) ſind nichts anders, als Tapeziernadeln, (ſ. dieſe) mit welchen das **Montirungsband** auf dem Montirungskopf angezweckt und beveſtiget wird.

Monturen, ſ. **Montiren eine Peruke.**

Moor, Sumpf, Bruhe, Fr. Mareagé, feuchter, ſumpfiger, ſchwammiger Erdboden, in welchem insgemein Torf liegt.

Moosmauer, Fr. mur de pierre ſeche, (Baukunſt) eine Mauer, welche ohne Kalk zuſammengeſetzt, und an deſſen ſtatt Moos genommen wird, wie ſolches bey feuchtem Erdboden geſchiehet. Z. B. bey Brunnen.

Mopamopa, ein gewiſſes Baumharz in Peru, womit allerhand hölzerne Gefäſſe überfirniſſet werden, welche hernach ſo ſchön ausſehen, als die Malereyen auf dem chineſiſchen Porzelan, und ſo dauerhaft ſind, daß weder heiſſes Waſſer, noch ſcharfe und ſaure Sachen dieſes Harz erweichen oder auflöſen können.

Moraſtſteine, Raſenſteine. (Eiſenhütte) So wird in Schweden ein Eiſenſtein genannt, welcher an vielen Orten zu Tage ausſtehet, an keinem Orte aber tiefer, als einen Spatenſtich, unter der obern Dammerde iſt. Er ſtehet nicht, wie an andern Orten im Gebirge, ſondern gang- flötz- und neſterweiſe; und an den wenigſten Orten über 2 Fuß rheinländiſch, an vielen Orten aber kaum 3 Zoll mächtig. Er iſt in der Lauſitz und der **Mark** hin und wieder zu finden, ſo, wie man ihn auch im Baruthiſchen hat.

Mordaxt, Mordbeil, ein altes Streitgewehr im Kriege, welches aus einer kleinen Art an einem langen Stiele beſtehet, und mit der ſogenannten Streitaxt, allem Anſehen nach, einerley iſt.

Mordgrube, Fr. Coffre, (Kriegsbaukunſt) ein bedeckter Gang an einer Veſtung, der in einem trockenen Graben quer über mitten vor die Kourtine gelegt wird, und 6 bis 7 Fuß tief, und 15 bis 18 Fuß breit, und von beyden Seiten mit einer Bruſtwehre verſehen iſt. Hieraus thut man dem Feinde Abbruch, wenn er den Graben paſſiret.

Mordſchlag, (Artillerie) eine runde hohle Kugel von Eiſen oder Metall, mit einem platten Boden, worinn ein Zündloch befindlich iſt, ſie wird unten in die Feuerballen, und andern Feuerkugeln eingelegt, damit ſie, wenn ſelbige ausgebrannt ſind, zerſpringen und Schaden thun ſollen.

Mordſchlag, Prellſchlag, (Bildhauer) bey der Bearbeitung eines Marmorblocks zu einer Figur, wenn das Eiſen bey der Arbeit etwas ausfähret, und daraus auf dem Marmor eine matte oder zerquetſchte Stelle entſtehet.

Mordſchläge, (Artillerie) kurze eiſerne Läufe, die mit einem Musquetenſchuß geladen, und in die Karkaſſen dergeſtalt eingeleget werden, daß ſie durch einen Brand oder Zünder, Feuer fangen, und nach einander losgehen.

Moredoreefarbe auf Seide. (Färber) Dieſe wird hervorgebracht, wenn man die in Rocau gefärbte Seide, nachdem ſie vorher geſpült worden, noch in einer Brühe von Gelbholz und Kupferwaſſer netzet, welches eine helle Schattirung wird. Will man dunkle Schattirungen haben, ſo nimt man zu dieſer Farbenbrühe noch indianiſches Holz, wodurch die Farbe dunkel wird.

Moredoreefarbe auf Wolle, (Färber) das mit Braſilienholzfarbe gefärbte Zeug, wird durch aufgelöſeten Vitriol mit heiſſem Waſſer durchgezogen, und dadurch abgedunkelt. Es iſt eine Farbe, die ins Purpur fällt.

Moreiſen, Fr. mine mareccageuſe, de fer, Klumpen, die in Norwegen in Moräſten gefunden werden, und zum Theil ſo hart ſind, wie Stahl, daß ſich auch die Bauren daſelbſt deſſen zu ihren häuslichen Arbeiten bedienen.

Morgen, ein, Morgen Landes, (Landwirthſchaft) ein Ackermaaß, wodurch man den Inhalt des Ackers auszudrucken pfleget. Es iſt aber dieſes nicht an allen Orten üblich, und auch da, wo es gebräuchlich, an der Zahl der Ruthen nicht überall gleich. So rechnen einige auf einen Morgen 120 Quadratruthen, jede 8 Ellen, oder 16 Fuß lang. Ein rheinländiſcher Morgen hat 600 ſolcher Ruthen, oder zwey Jucharten. In der Mark Brandenburg werden 300 Ruthen auf einen Morgen Landes gerechnet. u. ſ. w. Ueberdem haben auch wol in einem Dorfe, die **Waldmorgen** mehr Ruthen, denn das andere Feld, Wieſen, Weinberge ꝛc. In der Schweiz rechnen einige auf Matten (Wieſen) ſoviel Gelände, als ein **Meher** Vormittage, oder an einem Morgen abmehen kann. In dem Acker aber ſoll es ſoviel Feld ſeyn, als man mit einem Paar bejochten Ochſen von dem Morgen bis Abend umkehren, oder aufbrechen kann.

Morgengang, Fr. filon matinal, (Bergwerk) ein Gang, deſſen Streichen auf dem Kompaß zwiſchen die Stunden 3 und 6 fällt.

Morgengänge, rechtfallende, (Bergwerk) Bergwerksgänge, welche zwiſchen Morgen und Mittag zu Tage ausſtreichen, und ihre **Donlege** (ſ. dieſe) gegen Abend und Mitternacht werfen.

Morgengänge, widerſinnige, (Bergwerk) Morgengänge, die gegen Abend und Mitternacht ausgehen, und ihre Donlege gegen Morgen und Mittag werfen.

Morgenlaute, (Uhrmacher) ein Uhrwerk bey Thurmuhren, welches von ſelbſten; nachdem es den Tag zuvor aufgezogen worden, des Morgens die Glocke lautet und anſchläget, und folglich von ſich ſelbſt lautet. Es werden hierzu zwey Werke erfordert, eins zum Lauten, das andere zum Anſchlagen, und werden hintereinander geſetzet, wie eine Thurmuhr. Beyde Werke werden von hölzernen Rädern, und die Zähne derſelben von ſtarkem Meſſingdraht gemacht. Die Triebſtöcke hingegen von ſtarkem eiſernem Draht, und die Futter- oder Zapfenlöcher mit Knochen ausgefüttert, damit das ganze Werk keine Reibung verurſache, und ohne Oel gehen könne. Die beyden Haupträder des Lautenwerks ſind 18 Zoll, und die Herzräder 13½ Zoll im Durchmeſſer. Das Hauptrad zum Lauten bekomt

60 Zäh-

60 Zähne, das Herzrad 48 Zähne, und 12 Triebſtöcke auf die Achſe, die Windfangsachſe 6 Triebſtöcke, das Zählrad 48 Zähne, und einen Einfall, worein 4 Stifte von der Hauptradsachſe greiſen. So komt das Hauptrad 12 Mal herum, wenn das Zählrad einmal herumgehet. Das Hauptrad hat 5 Hebnägel, und ſchlägt mit 2 Hammern wechſelsweiſe auf die Glocke, welches 60 Züge oder 120 Schläge beträgt. Die Ausrechnung iſt folgende:

Windfang —— 6. 8.
Herzrad 48. 12. 5.
40.
Hauptrad 60. 5 Hebnägel.
Zählrad 48. 4 Stifte.

Bey 5 Schlägen läuft das Hauptrad 1 Mal herum, wie bey 60 Schlägen?

1 |
60 | 12 Mal.
55 |

Bey 5 Schlägen läuft der Windfang 40 Mal herum, wie bey 1 Schlag?

40 | 8 Mal.
5 |

5 Hebenägel erfordern 4 Stifte, wie viel Zähne aufs Zählrad bey 60 Schlägen?

240

240 | 48 Zähne aufs Zählrad.
55 |

Das Anſchlagewerk, um das Lautenwerk in Bewegung zu bringen, bekomt ein Hauptrad von 54 Zähnen, und 3 Hebnägel; und wird in 9 Theile getheilet. Der erſte Hebnagel komt auf den 42, der andre auf den 48, und der dritte auf den 54 Zahn, und ſchlägt mit einem Hammer auf eine andere Glocke. Das Herzrad hat 48 Zähne, und 6 Triebſtöcke auf der Achſe, die Windfangsachſe 6 Triebſtöcke, das Zählrad 36 Zähne, und drey Einfälle, worein 4 Stifte von der Hauptradachſe greifen. Auf das Zählrad an der Thurmuhr wird ein Stift auf die Stunde gemacht, zu welcher Zeit das Werk frühmorgens lauten ſoll, damit die Thurmuhr das Lautenwerk mit einem Stift, durch eine Wippe, wie einen Wecker aufheben kann, auf das Zahlrad an dem Lautenwerk wird auch wieder ein Stift gemacht, welcher das Anſchlagwerk durch eine Wippe aushebet, wenn das Lautenwerk ausgelautet hat.

Morgenſprache, Fr. Entretien metallique, (Bergwerk) Zuſammenkunft und Unterredung der Gewerken auf der Zeche oder Huthaus.

Morgenſtern, eine veraltete Art Waffen, ſo in einer Keule beſtand, welche an ihrem kolbigen Ende mit eiſernen Spitzen und Stacheln verſehen war, und 1347 erfunden worden ſeyn ſoll.

Morgenuhr, eine Sonnenuhr, die auf einer Fläche beſchrieben, ſo gerade gegen Morgen gekehret iſt, ſie kann nur von Mitternacht bis Mittags um 12 Uhr gebraucht werden.

Morillon, eine Art roher und kleiner Smaragden, die nach der Mark verkauft werden, und wovon man auch halbe hat, die nicht ſo ſchön von Farbe ſind. Beyde kommen in großer Menge aus Amerika nach Europa.

Morion, Pramnion, ein ganz ſchwarzer aber glänzender und durchſichtiger mit einer Karfunkelfarbe untermengter Edelſtein, welcher eigentlich unter die ſchwarzen oder dunkeln Kryſtallarten gehöret, von andern aber auch zu den Onyxarten gerechnet wird. Er komt von Alexandria, Tyrus, aus Cypern, Myſien und Oſtindien.

Moriſchke, Moriſchque, eine Rechnungsmünze, deren man ſich zu Algier bedienet. Es giebt deren zweyerley Gattungen, nämlich einfache und doppelte. Die einfache Moriſchque gilt nach ſpaniſchem Gelde 1 Real de Plata, nach franzöſiſchem Gelde 10 Sols, und nach unſerm Gelde etwa 3 Gr., und die doppelten noch einmal ſoviel.

Moroedje, eine perſiſche gangbare Silbermünze, die ſonderlich zu Jspahan ihren Lauf hat. Sieben Moroedjes machen einen holländiſchen Thaler, daß alſo 1 Moroedje nach unſerm Gelde ohngefähr 4½ Groſchen beträget.

Morſchellen, (Apotheker) aus allerley Gewürz, und auch Arzeneyen mit Zucker zuſammengegoſſene Tafeln, die in kleine längliche Stücke zerſchnitten, und theils als ein Konfekt, theils als eine Arzeney zugerichtet ſind. Es giebt Herz- oder Magenmorſchellen, Purgiermorſchellen u. ſ. w.

Mörſer, Feuermörſer, Pöller, (Artillerie) ein grobes Geſchütz, woraus man Bomben, Feuerkugeln, und andere dergleichen Feuerwerksballen zu werfen pfleget. Es wird aus Metall und Eiſen, auch wol aus Holz gemacht. Die Sele, der Keſſel, oder Lauf iſt daran weit und kurz, weil die Kugeln, ſo daraus geworfen werden, groß ſind. Die **Kammer** iſt weit kleiner, weil nicht mehr Raum erfordert wird, als man Pulver zur Ladung nöthig hat. Dieſer folget das **Bodenſtück**. Der obere gleich weite Theil des Laufs heißet der Flug, der untere aber das Lager. In den älteren Zeiten hatte man noch eine andere Art Mörſer, die **Breſchmörſer** hießen, und eine etwas längere Seele hatten, aus welchen man mit Granatenbreſche in den Wall ſchoß, allein ſie werden heut zu Tage nicht mehr gebraucht, weil man anſtatt derſelben jetzt die Haubitzen gebrauchet. Die Mörſer werden überhaupt in zweyerley Arten getheilet, nämlich in Fußmörſer und Laffetenmörſer. Dieſe letztern ſind wiederum in hangende und ſtehende eingetheilet. Zu dieſen werden die franzöſiſchen und die **Blockmörſer** gerechnet; zu den Fußmörſern aber zählet man die **Hand- und Schiffmörſer**; von allen aber ſind die ſogenannten **Erdmörſer** oder **Erdwurf** (ſ. dieſe) unterſchieden. (ſ. alle beſondere Artikel)

Mörſer, (Edelgeſteinſchneider) ein Gefäß, worinn der Diamant zu Staub geſtoßen wird, um mit ſelbigem die Diamanten zu ſchleiſen und zu brillantiren. Es iſt eine 4 Zoll lange Büchſe, die in der Achſe der obern Fläche ein Loch hat, das unten rund iſt, und aus einem Stempel, der genau in das Loch der Büchſe paßt, beſteht. Aus guten Gründen wird erfordert, daß entweder der Stempel, oder die Büchſe, aus weichem Eiſen geſchmidet werden muß, doch

findet man dieſes ſelten, ſondern beyde Stücke ſind von ſehr veſtem Eiſen gewöhnlich geſchmidet.

Mörſer, (Eiſenhütte, Rothgießer) ein bekanntes Geräth, in welchem vermittelſt der Keule harte Dinge klein geſtoßen werden. Sie ſind von verſchiedener Größe, die größten werden vornehmlich in den Apotheken und Materialhandlungen gebraucht. Man hat ſie von Eiſen, die auf den Eiſenhütten in Erdformen gegoſſen werden, auch von Meſſing oder Metall, die von den Rothgießern und Glockengießern gegoſſen werden. Die Formen dazu werden beynahe wie die Glockenformen bereitet, die aus einem **Kern**, der **Dicke** und dem **Mantel** (ſ. alle dieſe) beſtehen. Sie werden mit denſelben Handgriffen, und von der nämlichen Materie, als zu den Glocken (ſ. Glockenformen) verfertiget. Man hat aber auch von Stein und Glas Mörſer, die beſonders in den Apotheken gebraucht werden, als z. B. von Serpentinſtein, Marmor u. dgl. worinn weiche Sachen zerrieben werden.

Mörſer, (Feilenhauer) ein kleiner hölzerner Mörſer, worinn derſelbe mit einer eiſernen Keile Glas und gebranntes Horn, womit die Feilen erhärtet werden, ſtößet.

Mörſer, (Zuckerbäcker) ein aus Marmor ausgehauener Mörſer, deſſen Reibekeule in einem Ringe, eines über dem Mörſer hervorragenden Arms ſteckt, um damit bequemer die Mandeln oder Zuckermaſſen reiben zu können.

Mörſerblock, (Artillerie) der Block oder die Lafete, worinn ein Mörſer hängt.

Mörſerkelle, eine eiſerne oder auch metallne länglichte Keile, mit welcher allerley Sachen im Mörſer klein geſtoßen werden. Sie haben gemeiniglich an dem einen Ende einen rundlichen dicken Knauf mit einer flachen Bahn.

Mörſerkerzen, Fr. Mortier, (Wachslichtzieher) Wachslichter, die nicht gerollt, ſondern in Formen gegoſſen, und weil ſie nur kurz und oben dicker wie unten ſind, und beynahe die Geſtalt eines Mörſers haben, haben ſie dieſen Namen erhalten. Es iſt die einzige Art von geformten Wachslichtern, die aber niemals den Glanz haben, wie die gerollten. Die Formen worein dieſe Lichter gegoſſen werden, ſind gemeiniglich von Eiſenblech, und werden, ehe das geſchmolzene Wachs eingegoſſen wird, mit Leinwand, welche in Oel getaucht, und auf einen Stock geſteckt worden, ausgeſchmieret, damit, wenn die Mörſerkerzen erkaltet ſind, ſie von der Form leicht abgehen, daher ſie auch keinen Glanz haben, weil ſie durch das Oel eine fettige Eigenſchaft erhalten. Uebrigens werden ſie mit den Handgriffen gewöhnlicher Lichter gegoſſen. (ſ. Lichtgießen)

Mortadelle, eine Art italieniſcher Würſte von Bologna, oder auch aus Frankreich aus der Provenz. Sie beſtehen aus einem Theil Schweins- und zwey Theilen Rindfleiſch, werden mit Speck untermengt, mit Salz und Pfeffer gehörig gewürzt, und in die mittlere Ochſendärme gefüllt. Man macht ſie von beliebiger Länge, und laßt ſie an der Luft trocknen, hernach aber noch 9 Tage in Rauch hängen.

Mortades, krauſe Perln, eine falſche Gattung Perln, von vielerley Arten und Geſtalten, ſonderlich lang, aber auch rund, und auf mancherley Weiſe fazionirt. Man braucht ſie in der Handlung mit den Schwarzen in Senegal und an andern Orten in Guinea.

Mörtel, ſ. **Mauerkalk**.

Mörtel, Fr. Mortier, (Freskomaler) eine Kompoſition von Kalk und Sand in Waſſer aufgelöſet, womit man die Anwürfe zur Freskomalerey macht. (ſ. Freskomalerey)

Mörtel, neuer, (Baukunſt) eine neue Art den Mörtel zum Mauren zu bereiten, daß er das Mauerwerk viel veſter zuſammen halte, als der gewöhnliche Mörtel. Eben dieſer Mörtel hat die alten Gebäude der Römer und Griechen ſo dauerhaft gemacht. Ein franzöſiſcher Baumeiſter, Namens **Soriots**, hat ihn im Jahr 1765, nach vielen gemachten Unterſuchungen der alten römiſchen Gemäuer, entdeckt. Man nimt zu dieſem Mörtel ein Theil fein zerſchlagenen und geſiebten Ziegelſtein, zwey Theile Flußſand, welcher durch die Hürde getrieben worden, und von altem abgelöſchten Kalk eine hinlängliche Menge, um in dem Kalkkaſten, vermittelſt des Waſſers, wie gewöhnlich eine Auflöſung zu machen, die aber genugſame Feuchtigkeit haben muß, den pulveriſirten lebendigen Kalk, den man dazu nimt, abzulöſchen, von welchem man bis auf den vierten Theil der Menge des Sandes, und der geſtoßenen Ziegelſteine hinzu werfen muß. Wenn alles dieſes wohl unter einander vermiſcht und umgerührt iſt, ſo muß man es plötzlich zum Mauren gebrauchen, indem der geringſte Aufſchub ſeinen Gebrauch unvollkommen, und gar unmöglich macht, weil er bald ſo hart, als ein Stein wird, der ſich faſt nicht zerſchlagen läſſet. Daher man nicht mehr von dieſem Mörtel zubereiten muß, als man in der Schnelligkeit verbrauchen kann. Die mit dieſem Mörtel gebaueten Gebäude werden den alten nichts an Veſtigkeit nachgeben.

Mörtelhaue, ſ. **Kalkhacke**.

Mörtelkelle, ſ. **Mauerkelle**.

Mörtelwäſche, Fr. bain, bouer, (Baukunſt) ein etwas dunner gemachter Mörtel, welchen man zwiſchen die Steinfugen gießet, und mit der Mauerkelle einſtößet.

Mortier, ſ. **Mörſer**.

Mortier, Fr. eine runde, platte und weite Mütze von ſchwarzem Sammet, oben mit einer breiten goldnen Galone verbrämt, welche der **Präſident a Mortier**, d. i. des Parlements zu Paris träget; hingegen trägt der Oberpräſident eine dergleichen Mütze mit zwo goldnen Galonen eine oben, die andere unten.

Mortierkanon, (Artillerie) ein Stück, woraus man Feuerkugeln ſchießen kann, die ſonſt aus den Feuermörſern geſchoſſen werden. Es iſt aber ſolches noch unter diejenige Dinge zu rechnen, welche man emſig ſuchet, aber nicht finden kann.

Mortikal, Mortical, eine Münze, die zu Fetz, der Hauptſtadt des Königreichs gleichen Namens, geſchlagen wird, und ohngefähr 20 holländiſche Stüver oder 13 Gr. nach unſerm Gelde beträget.

Moſa,

Moſa, Modius, ein venetianiſches Maaß, deren 7½ eine amſterdammee Laſt machen.

Moſaiſche Arbeit, Moſaiſch, Muſiviſch, Fr. **Moſaïque**, (Maler, Tiſchler, Ebeniſt) eine Zuſammenſetzung verſchiedener gefärbter Steine, oder auch Glas, nach einer Zeichnung, um damit gewiſſe Bildee oder Gemälde nach dem Leben darzuſtellen, welche ſo ſchön als Malereyen ſind. Man macht ſogar Portraite auf dieſe Aet. In alten Zeiten hat man in dieſer Kunſt geoße Dinge hervoegebracht, jetzt iſt ſie nicht mehe in ſolchem Anſehen, und man findet dergleichen Stücke moſaiſcher Arbeit nue noch in den alten Paläſten. Weil man nicht allezeit die Farben in Steinen ſo finden kann, wie man ſie nöthig hat, um die halbe- und ganze Tinten hervor zu bringen, ſo iſt man darauf gefallen, Stifte von glaſurtem Thon oder von gefärbten Glas zu machen, und mit den gefärbten ächten Steinen in den Kitt zuſammen zu ſetzen, und das Ganze daraus zu bilden. Der Grund zu dieſer Aebeit iſt ein Teig oder Kitt, von Kalk, aus Marmoe, feinen Sand, Gummi Tragant, Eyweiß und Oel, welcher in einem Rahmen nach der Größe der Vorſtellung gefaſſet wird. Ehe man dieſe Arbeit anfänge, muß man ſeine Zeichnung, ſo groß, als das vorgenommene Werk, völlig entworfen haben, nämlich die Kortons, wie die Freskomaler, nebſt dem Gemälde im Großen oder Kleinen, welches zum Muſter dienen ſoll. Man ordnet nachher in flachen Körben oder Käſten alle kleine Steine von verſchiedenen Tinten oder Schattirungen einer jeden Farbe; jeder dieſer Steine muß eine flache und glatte Fläche, welche oben zu ſtehen komt, haben; die andren Flächen werden etwas ſchmäler, und ein wenig höckericht gemacht, damit der Möetel, in welchen ſie eingeſetzt werden, eingreifen kann. Die platte und ebene Fläche muß nicht glänzend noch polirt ſeyn, weil ſie ſonſt das Licht zurückwerfen, und verhindern würde, die Farben zu erkennen. Je kleiner die Steine ſind, je feiner wird das Werk, allein es koſtet auch mehr Aebeit, und wird langwieriger. Es iſt zwae nicht nöthig, daß die Steine gleich groß ſeyen, doch iſt nothwendig, daß ſie genan zuſammen paſſen, ſo, daß kein merklicher Raum zurückbleibe, und das ganze fertige Werk muß ſoviel, wie möglich eine glatte und gleiche Fläche zeigen, ſo, daß kein Stein vor dem andern hervorrage. Man fängt mit einem Auftrage, wie im **Freskomalen** (ſ. dieſes) an: wenn es trocken iſt, beſeuchtet man ein wenig den Ort, auf welchen man arbeiten will, und man durchſtübet auf demſelben die Zeichnung, oder man umziehet die Umriſſe mit einem Stifte, wie im Freskomalen. Man trägt nach dieſem den Mörtel auf, und dieſer muß fein, und von gleicher Dicke auf jeden kleinen Ort ſeyn, und nicht über die Umriſſe der Zeichnung gehen. Denn man muß ſolche immer vor ſich ſehen können, um die kleinen Steine nach den Farben daran ſetzen zu können. Man taucht die Stücke allemal vorher erſt in Mörtel ein, ehe man ſie anſetzt, und dieſer muß dünner und flüßiger ſeyn, als der aufgetragene; man hat ſolchen beſtändig in einem hölzernen Trog in der Nähe ſtehen. Hat man einen kleinen Raum mit Steinen bedeckt, ſo muß man ſolche mit einem ſtarken und dicken Linial gerade drücken, wenn der Mörtel noch friſch iſt, ſonſt würden die kleinen Steine im Mörtel keine Haltung haben. Dee herausgetretene Mörtel, zwiſchen den Fugen, die man aber ſoviel wie möglich zuſammendrücken muß, wird mit einer kleinen Kelle abgenommen. Den bey der Aebeit auf den Steinen ſich anſetzenden Möetel muß man, wenn alles recht trocken iſt, mit dem Meſſer abſchaben, und das ganze Werk nach dieſem mit einem Stücke weichen Holze, oder mit in Waſſer fein abgeriebenen Sande abreiben, und mit reinem Waſſer adſpülen. Um in dieſer Malerey zu vergolden, es ſey nun der Grund dee Gemälde ſelbſt, oder die Verzieeungen und Gewänder, ſo nimt man kleine Stücken ungefäebtes Glas, beſeuchtet ſolche auf einee Seite mit Gummiwaſſer, heenach legt man Goldblatt darauf; man legt nachdem dieſe Stücken Glas auf eine eiſerne Schauſel, und dieſe wiederum vorn am Oſen, nachdem man ſolche vorhee mit einem konkaven Stück Glas bedeckt hat. Man laſſe dieſe Schauſel ſo lange liegen, bis die Stücken Glas, auf welche das Goldblatt gelegt worden, glühend worden, und das Gold ſo veſt haften bleibt, daß es nicht mehr losgehet. Man ſetzt alsdenn die vergoldete Seite auf den Mörtel, dieſe Glasſtücke müſſen von eben der Größe ſeyn, als die übrigen kolorirten Steine. Damit dieſe Stücke Glas wohl im Mörtel faſſen mögen, muß ein jedes Stück wenigſtens 16 bis 18 Linien dick ſeyn, welche man beſonders in der Glashütte dazu machen läßt. Das gefärbte Glas, welches man auch anſtatt der Steine zu dieſer Arbeit gebraucht, macht man in den Glashütten. Nachdem die Maſſe in den verſchiedenen Häſen veetheilt worden, ſo thut man in einen jeden die Farben, welche tauglich ſind, die verſchiedene Tinten zu geben, (ſ. Glasfarben) welche man verlangt. Man fängt von der lichteſten an, und geht bis zur dunkelſten. Wenn das Glas vollkommen geſchmolzen, nimt man es mit einem geoßen Löffel ganz glühend, und ſetzt es in Haufen auf eine warme und polirte Marmorplatte, oder Kupferplatte. Man macht dieſe Haufen mit einer andern glatten Marmorplatte flach, bis daß ſie die verlangte Dicke haben; nach dieſem ſchneidet man ſie in Stücken von verſchiedenen Figuren und Geößen, ſo wie man ſie braucht. Man leget ſie hernach, wie ſchon gedacht, farbenweiſe in Fächer. Die Steine, Marmorſtücken und Kieſelſteine von verſchiedener Farbe und Größe müſſen gleichfalls ſo geordet ſeyn. Die Stückchen von glaſurtem Thon, die man auch oft zu dieſer Arbeit gebraucht, macht man, wie man gewöhnlich dem Thon bey den Töpfern eine verſchiedene Farbenglaſur giebet. (ſ. Glaſur und Glaſurarbeit) Dieſe Art Malerey oder eingelegte Aebeit dauert ſo lange als die Wand, worauf ſie angebracht iſt, ohne daß ſich im geringſten die Farben verändern können.

Möſch, ſ. **Meeſch**, und alle davon abſtammende Wörter.

Moſchee, Mosquee, (Baukunſt) ein türkiſches Bethhaus. Auswendig iſt es mit einer Mauer umgeben, und die Eingänge ſind auswendig dergeſtalt mit Ketten

M 2 verhan-

Digitized by Google

verhangen, daß nicht nur krin Vieh hinrin kommen, ſondern auch dir Menſchen anders nicht, als gebückt, hindurch gehen können. Bey den Königlichen Moſcheen ſind ſolcher Vorhöfe verſchirdene, und mit Umgängen oder Lauben, an welchen viele Zellen in guter Ordnung für die Bedienten des Hauſes, odrr für dir Pilger und Armen angebauet, verſehen. Auf ſolchen Vorhöfen ſind Brunnen, Badſtuben, und andre Ortter, dir zur Reinigung beſtimmt ſind. An dem Hauſe ſteht rins oder mehrere Thürmchen, worauf der Ausrufer zum Gottrsdienſt ſchreyet, weil ſie keine Glocken haben. Inwendig ſind die Moſcheen ohne alle Zierrath, außer etwa gewiſſe Sprüche aus dem Koran, dir an die weiße Wand geſchrieben ſind; der Bodrn aber iſt meiſtentheils mit Tapetrn belegt, ohne einige Stühle und Bänke. In rinem Winkel gegen Südoſten iſt rin Stuhl, in Geſtalt eines Predigtſtuhls, auf türkiſch **Mirabe** genannt, wo der **Iman** oder Pfarrer ſitzt, und das Gebeth ablieſt.

Moskobade, ſ. **Moskowadezucker.**

Moskofske, ſ. **Moſoffske.**

Moskowadezucker, Moscowadenzucker, Moskobade, Moskowadenzucker, Maſſkobatzucker, Muskuatzucker, roher Zucker, Fr. Moſcovade, ſucre brut, (Zuckerſiederey) der erſte Zucker, den man aus dem Safte der Zuckerröhren zieht, woraus alle andere Gattungen von Zucker gemacht werden. Er komt in Fäſſern, muß weißgrau, trocken, nicht fett oder ſchmierig ſeyn, auch ſo wenig als möglich, nach dem Brande oder Rauche, ſondern ſüß und lieblich ſchmecken. Das gewöhnliche Faß des groben Zuckers, der gut gemacht, wohl gereiniget, gut in Fäſſern geſchlagen, und ſehr trocken iſt, muß 6 bis 700 Pfund wiegen, und wenn deſſen Thara von 10 Procent abgezogen wird: ſo bleiben netto 540 oder 630 Pfund Zucker.

Moskowitiſcher Damaſt, ein ſehr ſeidenreicher und ſtarker Zeug mit rinem Atlaßgrund, und allerhand darein gewebten Blumen, der zu Frauenzimmerkleidern gebraucht wird.

Moslerwein, rin guter und geſunder deutſcher Wein, der auf den an dem Ufer der Moſel liegenden Bergen, am beſten aber zu **Duſſemund** zu **Chuſt**, bey dem Städchen **Bernkaſſel**, und bey den Flecken **Chrach, Wehlen, Zeltingen** und zu **Eeden** wächſet, und weit und breit von den Weinhändlern verkauft und verführt wird.

Moſoffecke, Moskofske, Muskowske, eine kleine ruſſiſche Münze, deren 2 eine Kopecke, 20 eine Griwe, und 100 einen Rubel machen. Nach unſerm Gelde iſt ſie etwa 2 Pfennige. Es iſt auch eine Rechenmünze, in welcher nebſt Griwen und Rubeln zu Archangel, und andern ruſſiſchen Orten in der Handlung Buch gehalten wird.

Mosque, ſ. **Moſchen.**

Moſt, (Winzer) neuer, ausgepreßter Wein, davon der beſte iſt, welcher von den ausgetretenen Trauben gleich zuerſt komt. Der andere nachgepreßte iſt ſchon ſchlechter, und wenn hernach Waſſer zur Vergährung aufgegoſſen wird, ſo wird er **Lurke** (ſ. dieſen) genannt, welches zwar ein kühlender aber ſchlechter Trank iſt. Je ſüßer der Moſt iſt, für deſto beſſer wird er gehalten, und werden davon zwar viele Fäſſer aus den Weinländern zum Vertrinken geſchickt, der meiſte aber zum Verbrauſen, und bis klarer Wein daraus wird, aufbehalten. Der Moſt iſt überhaupt ein ungeſundes Getränk, und weil er dennoch von verſchiedenen gerne getrunken wird, ſo hat man allerhand Mittel erfunden, die Gährung des Moſtes zu hindern, worunter das leichteſte iſt, daß man ein wohl vermachtes Faß voll Moſt in einen Brunnen oder kaltes Waſſer tief einſenke, und dadurch 6 bis 7 Monat denſelben ſüß und friſch erhalte. Denn die Kälte des Waſſers verhindert die Gährung.

Moſtdute, (Winzer) in einigen Gegenden, beſonders in Meißen, ein Gefäß in Geſtalt einer Dute, welche, wenn der Moſt brauſet, in das Spundloch geſetzt wird, um das Verfliegen der geiſtigen Theile zu vermindern.

Mote, Fr. in Frankreich ein Stück Acker, faſt ſo groß, als in Deutſchland ein Morgen.

Motete, Mutete, (Muſiker) eine mit **Fugen** ſtark ausgeſchmückte blos zum Singen, ohne Inſtrumente, den Generalbaß ausgenommen, verfertigte Muſik, gemeiniglich geiſtlichen Inhalts.

Moth, ſ. **Mode.**

Motiwa di Cadenza, ital. (Muſiker) heißt, wenn die aus wechſelsweiſe aufſteigenden Quart- oder abſteigenden Quintintervallen beſtehende Grundſtimme Anlaß giebt, und die andern Stimmen gleichſam nöthiget, entweder der ſcharfen Terzie formale Cadenzen, oder, wenn anſtatt der ſcharfen Terzie über der vorletzten Note die weiche Terzie genommen, und ſie ſodann zur folgenden Grund- und letzten Note der Cadenz die Septime wird.

Moulinage. So wird ſowohl das Zwienen der Seide, als auch die Maſchine ſelbſt, worauf das Zwirnen geſchiehet, genannt. (ſ. Zwirnen der Seide und Zwirnmühle)

Mouline, Rampro, gewiſſe Gattungen von Wolle, die zur Tuchmanufaktur von Uſſeau und Sergenmanufaktur zu **Beauvais** mit der dritten Gattung oder der Terz, der ſegoviſchen Wolle gemiſcht und gebraucht werden.

Moulton, gemalter **Kattun** oder Zitz, die in den Ländern des großen **Moguls** verfertiget, und von Surate durch die Europäer herausgebracht werden.

Mouſon, Muſon, (Schiffahrt) ein beſtändiger Wind, welcher in gewiſſen Strichen der Meere in Indien ſechs Monate unveränderlich wehet, da die folgenden 6 Monate ein Gegenwind herrſchet. Man muß ſich alſo mit ſeiner Fahrt nach dieſen Winden richten, und die Zeit in Acht nehmen. Die Schiffsleute nennen dieß die Muſſone beſegeln.

Mouſſelin, Neſſeltuch, Netteltuch, ein feines, weißes, baumwollenes Gewebe. Es führet den Namen bey den Franzoſen deßwegen, weil es auf ſeiner Oberfläche niemals recht glatt iſt, ſondern kleine rauhe Faſerchen, wie ein Mooß hat. Uebrigens wird es nach Art der Leinwand

oder

Digitized by Google

oder des Kattuns auf einem gewöhnlichen Leinenweberſtuhl gewebet. Es kommt hiebey nach der Verſchiedenheit der Feinheit auf einen ſehr gleichen und fein geſponnenen Faden an, und iſt gemeiniglich 5 bis $\frac{5}{8}$ Ellen breit.

Mouta, eine von den beyden Arten oſtindiſcher roher Seide, welche von Bengalen herausgebracht wird. Sie iſt nichts anders, als was man bey uns Floretſeide nennt.

Mouver, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich an verſchiedenen Orten in Holland bedienet. Zu Utrecht machen 6 Mudden 5 Mouvers, und 25 Mudden 1 Laſt. Zu Nimwegen, Arnheim und Duisburg hält der Mouver 11 Schepels, und 8 Mouvers machen 1 Haed zu Rotterdam.

Moy, ein portugieſiſches Gewicht. Ein Moy Korn oder Salz hat 60 Alqueur oder 15 Fanegas: und 4 Moyen rechnet man auf eine Laſt.

Moyen-Caen, Fr. **Mittel-Caen**, eine Art fazionirte, gezogene oder damaſtartige Leinwand, die in der Gegend der Stadt Caen in der Niedernormandie gewebet wird. Sie dienet vornehmlich zu Tiſchtüchern und Servieten, und wird auch zu dieſem Gebrauche gleich eingerichtet. Denn ſo halten die Stücken, die zu Tiſchtüchern können gebrauchet werden, 40 bis 50 Ellen in der Länge, und $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Elle in der Breite. Diejenigen Stücken aber, die zu Servieten dienen ſollen, ſind 44 Ellen lang und $1\frac{9}{16}$ Elle breit. (ſ. auch leinen Damaſt und Tafelzeug.)

Moyen-Fille. Fr. Eine Benennung in den Tobaksmanufakturen, womit die andere Art von Tobak, die von den ausgeribbten Blättern geſponnen wird, bezeichnet wird.

Motzig, ſ. **Mutzig**.

Motzige Gänge, (Bergbau) diejenigen Gänge, welche kurz liegen, und nicht weit ins Feld ſtreichen.

M. S. iſt eine Abkürzung, und heißt ſoviel als ein Manuſcript, oder ein Buch, das nur geſchrieben vorhanden, und noch nicht in Druck gegeben worden.

Muchlich, (Goldſchmid) die gerundete Bahn des **Spann- oder Planſchenhammers**. (ſ. dieſen.)

Mücken, (Winzer) ein Werkzeug, womit die Weinreben von dem Stiel oder Kamm (ſ. dieſen) der Traube in dem Faſſe abgeriſſen werden, damit man ſolche ganz allein auspreſſen kann.

Mückengitter, (Nadler) ein von zarten, flachen Draht ſo dicht zuſammengeſetztes Gitter, daß keine Mücke hindurch kann, und anſtatt der Fenſterflugel im Sommer in den Zimmern gebraucht wird. Sie werden mit eben den Handgriffen, als die Papierformen der Papiermacher, (ſ. dieſe) verfertiget.

Mude, ein chineſiſcher Zeug, der aus Baumrinden verfertiget, und zur Handlung nach Tonquin gebrauchet wird. Man hat davon eine feine und eine gröbere Art; beyde aber halten ungefehr 13 Zoll in der Breite, und 56 Kobidos in der Länge.

Mudde, 1) ein portugiſiſches Gewicht, wornach gemeiniglich das Salz verkauft wird. Es beträgt den vierten Theil einer Laſt, und macht zu Amſterdam 3 Scheffel aus. 2) Ein franzöſiſches Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Tangern bedienet. Dieſe Mudde iſt beynahe um $\frac{1}{4}$ ſtärker, als der Septier zu Paris, indem 15 Muddes 19 pariſer Septiers machen. 3) Auch ein Maaß zu Amſterdam und andern Orten in Holland, womit man das Getreide mißt. 1 Laſt hält 27 Muddes, oder 36 Säcke, und 4 Schepel machen eine Mudde. Dieß Maaß nennt man auch **Mude**.

Mudderhammer, (Waſſerbau) ein eiſerner platter Ring, welcher mit einem Netze von Eiſendraht verſehen, und an einem Stiele beveſtiget iſt. Es dienet derſelbe bey weichem Grunde und Kieß einen Bach oder dergleichen zu räumen.

Muff, Kürſchner, Schneider) ein bekanntes Kleidungsſtück im Winter zur Verwahrung der Hände vor der Kälte. Man machet dergleichen von allerhand Thierfellen, auch andern Zeugen, ſowohl für die Manns- als auch Frauensleute. Für die erſtern ſind ſolche gemeiniglich von rauchen Thierfellen, doch tragen ſie auch wohl Muffen von Sammt- oder Seidenzeug. Die Muffen der Frauenzimmer ſind entweder von Seidenzeug, und öfters geſtickt, oder **Federmuffen**. (ſ. dieſe.) Die rauhen Muffen ſind mit Pelzwerk, die ſeidenen und andern aber mit ſeidenen Watten oder Baumwolle gefuttert; und eine Arbeit der Kürſchner und Putzmacherinnen.

Muffe, (Meſſingswerk) ſo nennt man die Hülſe, wodurch die beyden vierkantigen Theile der gegeneinander gekehrten Zapſen der Welle auf dem Mühlenwerk (ſ. dieſes des Meſſingswerks) vereiniget werden, wodurch der auf dem einen Zapſen geſteckte Schleifſtein in Bewegung geſetzt, und wenn der Schleifſtein nicht gebraucht, auf eine dieſer vierkantigen Zapſen zurück geſchoben wird.

Muffel, la Moufle, (Hüttenwerk) eine kleine gewölbte Schale von Thon, welche in dem Probierofen auf dem **Muffelblatt** ſtehet, darunter die zu probirenden Erze angeſotten, und die Werke abgetrieben werden.

Muffel, Fr. Mufle, (Bildhauer, Maler) eine Larve oder Zierrath, welche den Kopf eines Thieres, beſonders aber eines Löwen, vorſtellet. Man machet ſie in die Geſimſe, und faſt an eben die Orte, wo man die Fratzengeſichter in der Baukunſt anbringt.

Muffelblatt, Fr. la Tablette, (Hüttenwerk) eine von Thon gemachte und gebrannte Tafel, ungefehr $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, 1 Fuß breit, und einen halben Finger dick, worauf im Probierofen die Muffel zu ſtehen kommt.

Muffelheerd, der kleine Herd in den Malzdarren, der oben zugemauert iſt, doch ſo, daß die Flammen durch ſchwache zwiſchen den Steinen gelaſſene Oeffnungen dringen können. (ſ. Darre.)

Muffelplatte, (Hüttenwerk) eine viereckigte Platte von Thon gebrannt, die im Probierofen auf zwey thönerne Riegel unter die Muffel geleget wird.

Mühlarzt, ſo nennt man im gemeinen Leben auch einen Müller, der den Mühlenbau verſteht.

Mühlbereiter, (Papiermacher) ein Geſelle, der die Geſchirre zu rechter Zeit verſorget, und darauf acht hat.

Mühlburſche, ſ. **Mühlenknappe**.

Mühle, eine von verſchiedenen Rädern und Getrieben zuſammengeſetzte Maſchine, welche durch eine äußerliche Gewalt in Gang gebracht, und wodurch eine ſonſt ſtarke und beſchwerliche Arbeit mit beſonderm Vortheil leicht und geſchwinde verrichtet wird. Ihrem Gebrauch nach giebt es **Korn- Getreide- oder Mahlmühlen**, **Stampfmühlen**, **Oelmühlen**, **Schneide- Brett- oder Sägemühlen**, **Walk- Papier- Loh- Bohr- Polier- Schleif- Mang- Gewürz- und Pulvermühlen**, ꝛc. (ſ. davon an ſeinem Ort.) Nach der Kraft aber, wodurch die Bewegung und der Umtrieb derſelben geſchieht, werden ſie **Hand- Roß- Wind- oder Waſſermühlen** (ſ. alle dieſe) genennt.

Mühle, (Strumpfwürker) ſo nennt man das Mühleiſen nebſt deſſen Schrauben an einem Strumpfwürkerſtuhl, vermittelſt deſſen die Plattinen gerichtet werden können. (ſ. Mühleiſen.) Hinter dem Mühleiſen dieſer Mühle iſt eine elaſtiſche Feder angebracht, welche verurſachet, daß ſich daſſelbe bey der Arbeit ſchieben läßt, welches nothwendig iſt, indem die Plattinen mit ſamt dem Unten oder Kupperwagen bey der Bildung der Maſchen zurückgeſchoben werden; das Mühleiſen aber würde dieſes hindern, weil es dichte hinter den fallenden Plattinen unter der Hölung der **Unten** liegt, wenn ſolches nicht durch die gedachte Feder könnte verſchoben werden.

Mühle, ſ. **Mühlenſpiel**.

Mühleiſen, (Müller) die eiſerne ſenkrechte Welle, woran das Getriebe ſitzt, ſo den Mühlſtein beweget, an dem einen oder unterſten Ende dieſer Welle ſtecket, und von dem Kammrade in Bewegung geſetzt wird. Das oberſte Ende dieſer Welle durchbohret den Mühlſtein. Mit dem unterſten Ende, welches ſpitz zuläuft, ſteht es in einer eiſernen Pfanne, die auf dem Steg (ſ. dieſen) angebracht iſt, und läuft auf einer ſtählernen Platte, ſo in der Pfanne liegt. Das Mühleiſen muß überhaupt völlig ſenkrecht ſtehen, und wenn ſich die Büchſe, worinn es in dem unterſten Mühlſtein ſteckt, etwas ausläuft, ſo muß ſolches darinn verkeilt werden. Auf der oberſten Spitze dieſes Mühleiſens ſteckt die Haue, (ſ. dieſe) vermittelſt welcher der **Laufer** getragen wird, welcher auf dieſer Spitze, wenn die Mühle geht, mit herum läuft.

Mühleiſen, (Strumpfwürker) die eiſerne Stange, die im Strumpfwürkerſtuhl längſt den **Schwinger**, (Unten) unter demſelben unter der Biegung liegt. Sie iſt beynahe ſo lang, als der Stuhl breit iſt, und reicht von beyden Seiten unter den Unten hervor. Sie kann durch ſenkrechte Schrauben höher oder niedriger geſchraubet werden, und dienet dazu, die fallende Plattinen höher oder niedriger fallen zu laſſen, je nachdem der Würker lange oder kurze Schlingen zu den Maſchen machen will. Sollen die Plattinen tief fallen, ſo wird das Mühleiſen niedrig geſchraubet, und im Gegentheil umgekehret.

Mühlenanker, ein Anker, womit eine Schiffmühle auf dem Fluß angehalten und beveſtiget wird.

Mühlenarbeiter, Fr. des laveurs, (Hüttenwerk) ein Arbeiter in Puchwerken und Wäſchen, der das Puchen und Waſchen der Erze beſorgt.

Mühlendeiche, (Müller, Waſſerbau) Deiche, die bey Mühlen angelegt werden, wo das Waſſer knap, und welche aus den Nebenbächlein eines Fluſſes zuſammen dahin gezogen werden, um im Nothfall damit die Mühle in Bewegung zu ſetzen. Das Waſſer ſammelt ſich wieder in der Zwiſchenzeit, wenn nicht gemahlen wird. Man muß ſich bey der Berechnung des Waſſervorraths im Deiche in acht nehmen, daß nicht derſelbe mit zu dem gangbaren Waſſer gerechnet werde, weil ſich endlich der Deich auch ausleeret, und alsdenn es wieder Schwierigkeiten giebt, Waſſer zu erhalten.

Mühlenfachbaum, (Mühlenbau) der Fachbaum an einer Waſſermühle, zum Unterſchied von einem **Wehrfachbaum**. (ſ. Fachbaum.)

Mühlengerüſt, (Mühlenbau) das Gerüſte, worinn das Waſſerrad einer Waſſermühle zu liegen kommt. Dieſes Gerüſte beſteht aus den hintern und vordern Lagerhölzern, welche auf Pfähle eingezapft werden, wenn der Boden von ſchlechter Beſchaffenheit iſt. Iſt er aber veſte, ſo bleiben die Pfähle weg, und die Lagerhölzer werden nach der Setzwage aufgeleget. Hinten wird das Gerüſt an dem Mühlhauſe verbunden, vorne aber, vor dem Rade, ſind die Rahmſtücken, Ständer und Kreutzbänder unter einander verbunden, vor welchen das Waſſerrad liegt. Oben auf das oberſte Rahmſtück kommen die Querbalken zu liegen, auf welche das **Waſſerbett** (ſ. dieſes) kommt. (ſ. ober- und unterſchlächtige Waſſermühlen.)

Mühlenhaus, (Windmüller) das Gebäude oder Haus einer Windmühle, worinn der ganze Mechanismus der Windmühle angebracht iſt. (ſ. Windmühle.)

Mühlenknappe, **Knappe**, **Müllerburſche**, **Mühlburſche**, **Mühlknecht**, eine Benennung der Gehülfen des Müllers, beſonders auf den Getreidemühlen, welche ſowohl den Geſellen, als auch Lehrburſchen gegeben wird.

Mühlen mit horizontalen Waſſerrädern, (Mühlenbau.) Eine Mühle dieſer Art hat folgende weſentliche Einrichtung: an den äußern Reifen eines Rades werden unter einem ſchiefen Winkel, gegen die Ebene des Rades, Schaufeln ſo nahe an einander geſetzt, daß das darauf geleitete Waſſer, wenn das Rad herum geht, nirgends zwiſchen den Schaufeln durchfallen kann. Die Welle des Rades wird alsdenn ſenkrecht geſtellt, und die Fläche des Rades iſt horizontal, das Waſſer wird alsdenn in einem geneigten Gerinne (wozu man ſich am beſten einer cylindriſchen Röhre bedienet) von oben auf das Rad geleitet; und man ſucht dieſer Röhre eine ſolche Richtung zu geben, daß der Waſſerſtoß auf die Fläche der Schaufeln ſenkrecht iſt, da denn dieſelben, wenn dieſer Stoß ſtark genug iſt, in der einzigen Richtung, in welcher ſie ausweichen können, d. i. in der horizontalen, herum laufen werden. In der Welle des Rades iſt ſogleich das **Mühleiſen** (ſ. dieſes) beveſtiget, welches den Läufer mit ſich herum führet. An dem Balken oder der Unterlage, worauf die Spille oder

der

Digitized by Google

der Zapſen der ſenkrechten Radewelle läuft, iſt an der einen Seite des Radgerüſtes ein ſtark Stück mit einer Schraube angebracht, vermittelſt dieſer Schraube kann dieſes Stück mit dem Balken und der Welle mit dem Rade höher oder niedriger geſchraubet, und hiemit auch der Läufer geſtellt werden, um ſolchen näher oder weiter von dem Bodenſtein zu bringen, je nachdem das Mehl fein oder grob gemahlen werden ſoll. Das übrige Werk einer ſolchen Mühle ſtimmt mit andern Waſſermühlen überein. Man giebt gewöhnlich dieſen Rädern ausgehölte muſchelförmige Schaufeln, wo das Waſſer an die hohe Kante anſtößt, und aus der flächern Seite abfließt. (ſ. Mönchs Anleitung zur Anordnung der gebräuchlichſten Maſchienen Fig. 31.)

Mühlenwerk der Bleyfabrike. Ein Roßmühlenwerk, wodurch das Streckwerk der Bleye bewegt, auch durch Reibeſteine das Schieferweiß zugleich zermalmet wird. Alle Theile eines ſolchen Mühlenwerks ſind in einem Zimmer im unterſten und im oberſten Stockwerk der Fabrique eingetheilt. In der Mitte des Zimmers im untern Stockwerke ſteht eine ſenkrechte Welle, und ragt bis an die Decke. Einige Fuß von der Erde ſind in der Welle vier ſtarke Hölzer, ſo lang als es das Zimmer erlaubt, nach rechten Winkeln in die Welle eingezapft. Vier Riegel vereinigen die Bäume unter einander, und vier Streben geben ihnen Veſtigkeit. An der äußerſten Spitze der eingezapften Hölzer werden die Pferde eingeſpannt. Unter der Decke des Zimmers trägt die ſenkrechte Welle ein Rad, welches oben und unten Zähne hat, und alſo ein Stirn- und Kammrad zugleich iſt. Hierdurch wird ein doppelter Zweck erreichet. Als Kammrad bewegt es das Streckwerk. (ſ. dieſes.) Das Zimmer im zweyten Stockwerk, worinn das Streckwerk ſteht, iſt nicht unmittelbar über dem Rade, und daher bewegen zwey horizontale Wellen dieſe Maſchiene. Die erſte Welle hat an jedem Ende ein Getriebe. Das größte von 52 Stöcken wird von dem Kammrad bewegt, und durch das zweyte Getriebe von 6 Stöcken auf dem andern Ende der Welle wird ein Stirnrad von 52 Zähnen an einer zweyten Welle in Bewegung geſetzt. Dieſe letztere Welle hängt durch eine eiſerne Hülſe mit der unterſten Welle des Streckwerks (ſ. dieſes) zuſammen, und bewegt dieſes. Die Zähne auf der Stirne des Rades auf der ſenkrechten Welle faſſen aber auch zugleich in ein anderes Getriebe von 52 Stöcken, und hierdurch wird eine Mühle in Bewegung geſetzt, worauf man in der Fabrik das Bleyweiß zerreibet. (ſ. Bleyweißmühle.)

Mühlenwerk des Eiſenhammers. Ein gewöhnliches Mühlenwerk, deſſen Waſſerräder unterſchlächtig ſind, deren Welle die Hammer, die das Eiſen ſchmieden, in Bewegung ſetzt, eben ſo, wie auf dem Kupferhammer. (ſ. Mühlenwerk des Kupferhammers.)

Mühlenwerk des Kupferhammers. Dieſes iſt wie bey den Mahlmühlen eingerichtet, nur daß die Schaufeln der Waſſerräder, die theils ober- theils unterſchlächtig ſind, noch einmal ſo ſtark ſind, als bey den Mahlmühlen, (ſ. Waſſermühlen) weil ſie eine ſtärkere Laſt bewegen müſſen. Wenn bey Anlegung dieſes Werks der Raum geſpart werden ſoll, daß die Hammer von zwey Wellen gegen einander gekehrt angelegt werden, ſo iſt zwiſchen den vier Hammern, die bewegt werden, nur ein einziger Gang nöthig. Um dieſes zu erreichen, erhält die Welle zur rechten in einem Gange ein oberſchlächtiges, die andre aber zur linken ein unterſchlächtiges Rad, und folglich iſt die Richtung bey der Bewegung der Wellen entgegen geſetzt, daß alſo in einem Gange vier Hammer gehen können. Zu den Wellen in dieſem Mühlenwerk nimmt man das ſtärkſte eichene Holz, damit ſie nicht leicht beſchädiget werden. Sie ſind 24 bis 30 Fuß lang, und am Stamme 3 Fuß 4 Zoll, am dünnſten Ende aber 2 Fuß 6 bis 8 Zoll dick. Ueber dem innern Zapſen der Welle hängt ein Keſſel, der auf ihn langſam Waſſer träufelt, und beſtändig abkühlet. Die große Laſt, welche eine Welle bewegen muß, macht dieſe Vorſicht nothwendig. Jede Welle bewegt zwey Hammer, und ſie muß auch daher zwey Kränze oder zwey Reihen Hebarme haben. (ſ. Zieharm.) Sie ſtecken tief in der Welle, und damit ſie ſich nicht bewegen, wenn ſie die Hammer heben, als wozu ſie beſtimmt ſind, ſo ſind ſie auf allen Seiten mit ſtarken vierkantigen Eiſen verkeilet. An jeder Seite der Zieharme und auch an den Enden der Welle liegen ſtarke Ringe oder Bänder, damit die Zieharme bey der Bewegung die Welle nicht aufſpalten. Bey der Bewegung des Mühlenwerks ergreiſt der Zieharm bey dem Schwanzringe den Helm des Hammers, und hebt ihn in die Höhe; bey dem Niederdrucken ſchlägt dieſer Ring auf den Preller, (ſ. dieſen) und der Widerſtand deſſelben verſtärkt die Kraft des Hammers. Neben jedem Hammer hängt die Stämmſchützenſtange (ſ. dieſe) an einem Hebel, der mit dem Schützbrett auf dem Waſſergerinne zuſammenhängt. Der Hammerſchmid kann vermittelſt dieſer Stange das Schützbrett erheben und erniedrigen, und hiedurch das Aufſchlagewaſſer, und zugleich die Geſchwindigkeit der Bewegung, vermehren oder vermindern. Eine der großen Wellen dieſes Mühlenwerks hebt auch zwey gewöhnliche Stampfen, wodurch der Schaum beym Schmelzen und die Schlacken zu gut gemacht werden. (ſ. Stampfen der Krätze.)

Mühlenwerk des Meſſingswerks. Das Mühlenwerk, womit die Hammer, mit welchen das in Tafeln gegoſſene Meſſing zu Bleche auf der Latunhütte geſchlagen wird, in Bewegung geſetzt wird. Es gleicht dem Mühlenwerk auf dem Kupferhammer vollkommen, nur ſind ſeine Theile etwas kleiner, weil zum Schlagen dieſer Bleche eine geringere Kraft hinreichend iſt. Das oberſchlächtige Waſſerrad und die Arche (Gerinne) von Fichtenholz haben ziemlich das Verhältniß der Mehlmühlen, und die eichenen Wellen ſind nicht ſo ſtark, wie auf den Kupferhammern. An der Hütte iſt ein breites Gerinne mit verſchiedenen Schützen, weil das Aufſchlagewaſſer mehrere Waſſerräder bey dieſem Werk zugleich beweget. Ueber dem innern Zapfen der Welle hängt entweder eben ſo, wie auf dem Kupferhammer, ein Keſſel, oder an deſſen ſtatt führt eine Rinne,

ne, die mit dem äußern Gerinne zuſammen hängt, langſam Waſſer hinzu. Jede Welle hat drey Kränze, deren jeder 12 eiſerne Hebelatten enthält, ſo wie auch über jedem Hammer eine Schwungſchützenſtange hängt. (ſ. Mühlenwerk des Kupferhammers) Die Hauptwelle dieſes Mühlenwerks ſetzt gleichfalls einen ſtarken Schleifſtein in Bewegung. Die gegen einander gekehrte Zapfen der Welle und des Schleifſteins ragen vor der Pfanne der Zapfen etwas hervor, und dieſe vorſtehende Theile ſind viereckigt. Soll ſich nun der Schleifſtein bewegen, ſo vereiniget man dieſe beyden vierkantigen Theile durch eine Hülſe, und der Zapfen, worauf der Schleifſtein ſteckt, wird durch dieſe Vereinigung von der Welle umgetrieben. Im Gegentheil aber wird die Hülſe auf einen der vorgedachten viereckigten Zapfen zurück geſchoben, wenn der Schleifſtein ruhen ſoll. Auf dieſen Meſſingwerken wird aber auch noch eine Schere und der Drahtzug durch ein Mühlenwerk in Bewegung geſetzt, das Waſſerrad bewegt die Schere auf folgende Art: der lange Arm des beweglichen Schenkels der Schere trägt eine eiſerne Stange an einem Gelenk, und die Stange hängt auf eben die Art mit einem ſtarken hölzernen Hebel zuſammen; der Hebel bewegt ſich auf einem Bolzen in einem Balken des hölzernen Verbundes, worinn die Wellen des Waſſerrades liegen, und ſein langer Arm reicht bis zu einer Welle mit einem einzigen Zieharm. Bey dem Umlauf der Welle ſtößt dieſer Zieharm den Hebel zurück, und nöthiget die Schere, ſich zu öffnen. Da aber noch eine zweyte Kraft nothwendig iſt, damit die Schere ſchneide, ſo iſt eine Prellſtange über der Welle an den Säulen des Holzwerks beveſtiget, welche dieſes bewürket. Ein Riem vereiniget den Hebel und die Prellſtange. Die Prellſtange zieht den Hebel wieder zurück, wenn ihn der Zieharm nach der entgegengeſetzten Richtung gedruckt hat, und die Schere wird dadurch zugemacht, und ſie ſchneidet. Die Bewegung der Ziehbanken geſchiehet gleichfalls von dem Mühlenwerk. (ſ. davon unter dem Artikel Drahtzug des Meſſingswerks.)

Mühlenwerk zum Meſſerſchleifen, (Meſſerfabrik) dasjenige Werk, wodurch die Schleifſteine zum Schleifen in Bewegung geſetzt werden. Ein 20 Fuß hohes unterſchlächtiges Waſſerrad bewegt, vermittelſt ſeiner Welle, zwey Stirnräder. Die Zähne des vorderſten Stirnrades, welches im Durchmeſſer ohngefehr 8 Fuß iſt, faſſen in ein Getriebe, das 20 Stöcke hat, und bewegen zugleich durch eine gemeinſchaftliche Welle ein Kammrad, das auf der Getriebenwelle ſteckt. Dieſes ſetzt wieder ein Getriebe in Bewegung, welches 11 Stöcke hat, und die eiſerne Spille, worauf dieſes Getriebe ſteckt, trägt zwey Schleifſteine. Das zweyte Stirnrad der Waſſerradswelle, gleichfalls 8 Fuß im Durchmeſſer, greift auch in ein Getriebe von der andern Seite geſtellt, das 8 Stäbe hat, und durch eine gemeinſchaftliche Welle wird zugleich mit dem Getriebe ein Schnurrad, das 6 Fuß hoch iſt, bewegt. Eine Schnur verknüpft dieß Rad mit einer Rolle, die auf einer Spille ſteckt, und worauf zugleich eine Polierſcheibe von 6 Fuß hoch iſt, ſo daß beyde mit der Schnur durch das vorgedachte Räderwerk herum getrieben werden. Soll dieſe Scheibe ruhen, ſo darf man nur die Schnur abnehmen. 2) Ein ähnliches Mühlenwerk zum Schleifen der Klingen in den Klingenſchmieden iſt von dem vorigen darinn unterſchieden, daß es ſtärkere und auch mannigfaltigere Theile hat. Die große Welle des Waſſerrades trägt zugleich ein großes Kammrad, deſſen Zähne auf jeder Seite in ein Getriebe eingreifen. An der Spitze der Welle ſteckt ein großer Schleifſtein, der ziemlich einen Fuß dick iſt; Zugleich trägt eben dieſe Welle ein ſtarkes Schnurrad, deſſen Stirne nicht allein ausgehölt, ſondern auch ſo breit iſt, daß zwey bis drey Taue darauf neben einander liegen können. Dieſe werden mit Theer beſtrichen, denn ſie vereinigen, vermittelſt Rollen, das Schnurrad mit zwey bis drey kleinen Wellen, und ſetzen dieſe zugleich mit dem Schnurrade in Bewegung. Die gedachten kleinen Wellen tragen Schleifſteine oder Polirſcheiben, und laſſen ſich aus ihren Zapfenlagern nehmen, um andere dagegen einzulegen. (ſ. Schleifmühlen.)

Mühlenſpiel, Mühle, ein Spiel, das mit 18 Stelnen auf drey in einander geſetzten Quadratlinien geſpielet wird, und wovon alle drey auf allen vier Seiten durch eine Linie in der Mitte durchſchnitten ſind. Man hat eine Mühle, wenn man drey Steine in einer Linie anbringen konn, und allemal, wenn man eine dergleichen Mühle macht, nimmt man ſeinem Gegner einen von ſeinen Stelnen weg. Wer ſeine Steine am erſten verliert, der hat verſpielt.

Mühlenſteine behauen, (Müller). Dieſer bekommt zwar die Mühlſteine aus den Steinbrüchen ſchon aus dem Groben gerundet, aber rauh und unausgearbeitet, er muß ſie daher nicht allein auf der Stirn (Kranz) und auf den beyden Grundflächen behauen, ſondern auch ein rundes Loch in dem Mittelpunkt des Steins nebſt einem Lager für die Haue (ſ. dieſe) ausarbeiten. Zum Bodenſtein nimmt der Müller gemeiniglich einen abgenutzten Laufer, der zwar ſeine erforderliche Breite hat, aber ſchon merklich dünner geworden iſt. Der Laufer einer Waſſermühle pflegt 3 Fuß 4 bis 10 Zoll im Durchmeſſer breit, und 2 Fuß, oder auch nur 18 Zoll, dick zu ſeyn. Steine von der letztern Dicke nennt man Dreylinge; zur Windmühle ſind beyde Arten der Steine 4½ Fuß im Durchmeſſer breit, der Laufer 18, 22, bis 24 Zoll dick, und der Bodenſtein nur 9 bis 12 Zoll dick. Wenn der Stein behauen werden ſoll, ſo zeichnet ſich der Müller die Rundung des Steins in erforderlicher Größe mit einem Stangenzirkel (Steinzirkel) ab, und behauet den Stein mit den Handgriffen der Steinmetzer vermittelſt der Picken. (ſ. dieſe) Mit der Spitze bearbeitet er eine Fläche des Steins erſt im Groben, und ebnet ſie hierauf mit der breiten Picke. Bey dem Behauen des Steins werden auf den beyden Grundflächen des Bodenſteins und des Laufers, die gegen einander gekehrt ſind, von dem Mittelpunkt bis zum Rande vertiefte Rinnen ausgehauen, die aber nicht nach einer geraden Linie, ſondern nach einem Bogen laufen müſſen. Man nennt dieſe Rinnen Hauſchläge. (ſ. dieſe) Laufen dieſe Hauſchläge

von

Digitized by Google

von der Rechten nach der Linken auf den Bodenſtein, ſo müſſen ſie auf dem Laufer eine gegenſeitige Richtung haben, und ſo umgekehrt. Der Müller hauet dieſe Hauſchläge bloß nach dem Augenmaaſſe aus, daher iſt ihr Abſtand von einander zwar willkührlich, doch ſo, daß ſie bey einem harten Steine, der allerdings der brauchbarſte iſt, enge, bey einem weiten Steine im Gegentheil weit auseinander eingehauen werden. Ohne dem würden in dem letztern Falle die Rämmel (die Zwiſchenräume) zwiſchen den Hauſchlägen aufſpringen. Steine ohne Hauſchläge zerquetſchen nur das Getreide, ohne es zu zerreiben, und laufen dieſe Hauſchläge in gerader Linie fort, ſo ſetzt ſich das Mehl in dieſelben, folglich haben die Hauſchlage den Endzweck, das Getreide zu zerreiben, zumal da zugleich auch auf den Rämmeln zwiſchen den Hauſchlägen übergehanen wird, oder flache Kerben nach der Breite der Rämmel zwiſchen den Hauſchlägen ausgehauen werden. Zuweilen trifft es ſich, daß ſich einer von den beyden zuſammen gehörigen Steinen beym Mahlen ſtärker erhitzt, als der andere, und hierdurch das Mahlen erſchweret wird. Man verbeſſert dieſen Fehler gleichfalls durch die Hauſchläge, indem man dieſe nach einem ſtark gerundeten Bogen einhauet; da denn dieſer Stein das Getreide weniger zermalmet, als der andere, und ſich daher auch weniger erhitzt. Da die Kerben auf den Rammeln ſowohl, als die Kanten der Hauſchläge ſich bey dem Mahlen natürlicher Weiſe abreiben, ſo muß der Bodenſtein ſowohl, als der Laufer, geſchärſt werden, ſo oft der Müller nur bemerkt, daß das Getreide nicht mehr erforderlich zerrieben wird. Zu dieſem Behuf muß der Laufer von dem Bodenſtein, nachdem vorher alles, was über und neben demſelben weggeräumet worden, mit Hebebäumen und Brechſtangen abgenommen, und ſowohl die Hauſchläge, als auch die Rämmel, mit der Pieke aufgeſchärſt oder von neuem vertieft werden. Nachdem der Laufer wieder auf den Bodenſtein gebracht worden, ſo bemerkt man öfters, daß er nach dem Schärfen auf einer oder der andern Seite hängt, entweder weil er nicht eine ſchickliche Lage auf der Haue erhalten, oder weil ſich das Mühleiſen in etwas verrückt hat. Das erſte erfährt der Müller, wenn er eine Kole gegen den obern Rand des Laufers hält, und den Laufer umlaufen läßt. Der Kolenſtrich deutet ihm an, ob ſich der Laufer an einem Ort erhebet, oder an dem andern neiget. An dem letztern Ort ſteckt er einen Span zwiſchen den Laufer und die Haue, und dieſer verbeſſerte Fehler heißt die Oberlehre. Der zweyte Fehler, wenn ſich das Mühleneiſen verrückt hat, oder wenn es an Unterlehre fehlet, muß durch den Steg verbeſſert werden. Es ergiebt ſich dieſer Fehler abermals, wenn man den Laufer umlaufen läßt. Denn er ſchlägt an demjenigen Orte, wo er hänget, auf dem Bodenſtein Feuer. Vermittelſt des Steges (ſ. dieſen) kann nun dieſer Fehler gehoben werden. Der Steg, der vermittelſt des Mühleiſens das Mühlenſteingetriebe und den Laufer träget, iſt in der Tragebank dergeſtalt eingezapfet, daß man ihn nach der Länge der Tragebank verſchieben, und in ſeinem Zapfenloch verkeilen kann. Hängt nun der Laufer in etwas nach der rechten Seite zu, ſo verſchiebe man den Steg links, und umgekehrt. Denn mit dem Steg wird zugleich das Mühleiſen gerichtet, und alſo auch der Laufer. Auf dieſe Art erhalt nun der Laufer ſeine Ober- und Unterlehre.

Mühlenſtuhle, ſ. Bandmühle.

Mühlen zu Pappen, (Pappenmacher) eine Maſchine, mit welcher die Materie zur Pappe klein und klar zermalmet wird. Sie beſteht 1) aus einer hölzernen Kuffe, die die Franzoſen den Stein (la pierre) nennen, weil ſie ehedem von Stein war, itzt aber von Holz und eine Art von Faß iſt, von 3 oder 4 Fuß im Durchmeſſer, und 5 bis 6 Fuß hoch, mit 8 bis 10 hölzernen Reifen, oder mit 4 bis 5 eiſernen Bändern gebunden, welche um die Hälfte in die Erde eingegraben wird. Auf dem Grunde des Steins oder der Kuffe beveſtiget man mit Nägeln, oder, wenn man will, mit hölzernen Schrauben, ein plattes Stück Holz, welches eine eiſerne Pfanne von 5 bis 6 Zoll im Viereck führet. Das Loch von dieſer Pfanne, auch Zapfenmutter (Fr. Grenouille oder Coiſto) genannt, macht den Mittelpunkt des Bodens der Kuffe, und nimt den Zapfen eines ſenkrechten Baums oder Welle ein. Die Pfanne iſt ein hohles, gegoſſenes, metallenes Stück. Der Baum iſt 8 bis 9 Fuß hoch, und 6 bis 8 Zoll im Durchſchnitt; ſein unterer Theil hat einen eiſernen Zapfen, welcher an zwey eiſernen ſich rechtwinklicht durchſchneidenden und viereckigt gehauenen Bändern dergeſtalt beveſtiget iſt, daß ſie den untern Theil des Baumes genau einſchlieſſen. Man kann dieſen Zapfen des Baumes auf eine jede andere Art beveſtigen, wenn er nur veſt hält, und durch die beſtändige Bewegung des Baums, welcher arbeitet, nicht aus ſeiner Stelle verrückt werden kann. Der in der Kuffe ſtehende Theil des Baums führet um ſeinen Umkreis herum verſchiedene Ringſchrauben. Eine jede Ringſchraube (ſ. dieſe) hat ein Loch, woran man ein Meſſer beveſtiget, welches die Materie zermalmet. Dieſe Meſſer ſind vier Stücke von platten und breiten Eiſen, wie das Eiſen der Bänder an den Kutſchen, ſie ſind oben und unten gekrümmt, oder mit einem Winkel verſehen, in Geſtalt eines doppelten Winkelmaaßes. Jedes Ende endiget ſich in einem Haken oder Zapfen, welcher in das Loch der Ringſchraube gehet. Ein jedes von dieſen Meſſern hat 20 bis 22 Zoll Entfernung von einer Krümme zur andern, und die Arme, welche wieder an dem Baum zuſammen kommen, haben 15 bis 16 Zoll. Dieſe Arme ſind es, die in die Ringſchrauben gehen, und darinn getragen werden, wie eine Thür in den Bändern, nur mit dem Unterſcheid, daß dieſe Meſſer nur eine ſehr geringe Bewegung in ihren Ringſchrauben haben müſſen, damit ſie ſich mit dem Baume umdrehen können. Dieſer alſo mit ſeinen Meſſern verſehene Baum ſcheinet einem kleinen Rade oder Haſpel ähnlich zu ſeyn, das obere Ende des Baums endiget ſich durch einen Zapfen, welcher in den Balken der Decke läuft. Um nun dieſen Baum mit ſeinen Meſſern beweglich zu machen, und die ſo genannte Mühle herum zu drehen, ſo bringt man nach oben, in einer ſchicklichen Entfernung von der Kuffe und

Digitized by Google

und einem Pferde, welches darunter geſtellt werden ſoll, ein Stück Holz von ohngefähr 6 Zoll im Viereck gegen 5 bis 6 Fuß in der Länge daran an, wovon ein Ende durch ein Zapfenloch, worinn man es beveſtiget, mitten durch den Baum gehet, das andere aber 4 bis 5 Fuß lang, auſſer dem Baum, nach Art eines Galgens hervorraget, und dieſes heißt der Flügel oder Arm der Mühle. Von ſeinem Ende gehen zwey andere Stücken Holz von ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß lang gegen 3 bis 4 Zoll ins Gevierte ſenkrecht herunter, welche um 18 Zoll von einander entfernt ſind. Sie müſſen mit dem Flügel veſt eingezapft ſeyn, weil ſie die ganze Stärke des Pferdes, welches ſie umdrehen ſoll, ausſtehen müſſen. An dieſe Stücke wird das Pferd eingeſpannt, und indem es herumgetrieben wird, drehet es den Baum mit um, und die an demſelben befindlichen gedachten Meſſer zerſchneiden und zermalmen die in der Kuffe mit Waſſer eingeſchüttete Pappmaterie zu einem feinen Brey. (ſ. Papp machen) Anſtatt der beſchriebenen Meſſer hat man auch öfters nur platte eiſerne Schienen durch den Baum geſteckt, ſo daß ihre beyden Enden, die von einander in verſchiedenen Weiten übers Kreuz angebracht ſind, frey auf dem Baum ſtecken, und eben die Dienſte verrichten, die die oben beſchriebene Meſſer verrichten, und ohngeachtet ſie keine Schneide haben, ſo zerſchneiden oder zermalmen ſie doch den durch das Bewegen des Baums ſich gegen die Schienen mit dem Waſſer bewegenden Papperzeug, und verwandeln ihn in den gedachten Brey, worinn keine ganze Stücken mehr vorhanden ſind. Um zu wiſſen, ob die Materie genug zerrieben ſey, nimt man etwas davon in die Hand, macht einen Ballen daraus, läßt ihn auströpfeln, und beobachtet, ob keine weiße Flecken oder Theile, die noch das Anſehen des Papiers behalten haben, darauf erſcheinen: welches eine Probe iſt, daß die Materie genugſam zerrieben iſt, die man alsdenn zum Pappmachen gebrauchen kann.

Mühlgang, (Mühlenbau). So wird der Gang des Waſſers, der ein Mühlenrad treibt, genennt, und nachdem an einer Waſſermühle viel oder wenig Räder getrieben werden, nachdem hat auch die Mühle mehr oder weniger dergleichen Waſſergänge, die ihr Waſſer auf die Mühlräder führen.

Mühlgerinne, (Mühlenbau) das Gerinne oder der Kanal, welcher das Waſſer in einer Mühle auf die Räder bringt. Man hat derſelben verſchiedene Gattungen, je nachdem die Abſicht iſt, welche ſie bewerkſtelligen ſollen. Das Mühlgerinne eines z. B. unterſchlächtigen Rades beſteht aus folgenden weſentlichen Theilen: aus der Arche, dem Fachbaum, und dem Untergerinne. (ſ. alle dieſe) Zu einer wohlausgedachten Angabe eines unterſchlächtigen Mühlgerinnes muß man, ehe die erſte Linie auf dem Reißbrett gezogen werden kann, wiſſen, wie viel das Rad Waſſer nöthig hat, um in der möglichſt kürzeſten Zeit die möglichſt größeſten Wirkungen zu leiſten. Man muß daher zuerſt die todte Kraft mechaniſch berechnen, d. i. man beſtimmt diejenige Kraft, welche an den Schaufeln des Rades mit der zu überwältigenden Laſt, nebſt der Friktion des geſammten Räderwerks, das Gleichgewicht halten würde. Geſetzt ſie ſey = P befunden worden. Diejenige, welche dieſes Gleichgewicht mit der benöthigten Geſchwindigkeit überwinden, und das Rad in den vortheilhafteſten Gang verſetzen ſoll, oder die lebende Kraft ſey = V. ſo ſchließet: $4 : 9 = P : V$. und alſo iſt $V = \frac{9P}{4}$. So groß dieſe lebende Kraft befunden wird, ſo ſtark muß auch der Stoß des Waſſers auf die Schaufeln des Rades wirken. Dieſer Stoß erzeuget ſich theils aus der Geſchwindigkeit des uber dem Fachbaum herabſchießenden Waſſers, theils aus der Weite des Profils. Beyde Größen können ausgemittelt werden. Was die Geſchwindigkeit betrifft, ſo iſt das wenige Gefälle, welches dem Untergerinne zugetheilet wird, ganz und gar nicht in Anſchlag zu bringen. Denn dieſes iſt nur deswegen nöthig, daß das Radewaſſer, wenn es ſeinen Stoß auf die Schaufeln verrichtet hat, zugleich mit der Geſchwindigkeit des Rades abfließe, ſonſt würde das Rad in ſeinem Laufe durch das abgemattete Waſſer ſehr gehemmet werden. Es iſt alſo nur der Waſſerſtand über dem Fachbaume noch übrig, deſſen Wirkung dem Rade die benöthigten Kräfte ertheilet. Es finden nun zween Fälle ſtatt, entweder iſt die Höhe des Waſſers über dem Fachbaume ſo beſchaffen, daß gewöhnlicher Weiſe gar kein Druckwaſſer zu heben iſt, welches ſich bey einem Waſſerſtande von 18 Zoll oder 2 Fuß zuträgt, oder das Waſſer kann, vermittelſt des Schützes, noch höher getrieben werden, ohne zu wenig Waſſer ins Rad ſtürzen zu laſſen. Im erſten Fall wird $\frac{2}{3}$ einer der ganzen Höhe des Waſſerſtandes zukommenden Geſchwindigkeit angenommen, und im andern Falle wird $\frac{2}{3}$ von der Schutzöffnung zu dem über der Schutzöffnung ſtehenden Druckwaſſer hinzugethan, und nach dieſem Gefälle die mittlere Geſchwindigkeit des Stoßes beurtheilet. Mit dieſem Stoße wird in V dividiret, und der Quotient zeigt, wie viel Quadratfuß die Schaufel enthalten muß, um genugſame Gewalt zu empfangen, das Rad mit dem erforderlichen Nachdrucke in Gang zu bringen. Das Gerinne richtet ſich alſo nach den Schaufeln des Rades, und man muß auch die Breite derſelben beſtimmen. Denn, wenn die Schaufel den ganzen Stoß des Waſſers empfangen ſoll, ſo muß ſie auch ganz mit Waſſer bedeckt werden können. Dieſes geſchiehet nicht, wenn ſie nicht die völlige Breite des auf ſie zuſchießenden Fachbaumwaſſers beſitzt. So dicke nun der Waſſerſtrahl iſt, ſo breit muß auch die Schaufel angegeben werden. Die Länge aber komt heraus, wenn mit der Breite in den vorher gefundenen Flächeninhalt dividiret wird. Die Angabe eines Gerinnes eines unterſchlächtigen Waſſerrades begreift alſo eine doppelte Arbeit in ſich. Zuvor iſt das Ebenmaaß der Schaufel zu beſtimmen, und alsdenn erfolget die Abſtechung des Gerinnes ſelbſt. (ſ. Schaufelbreiteberechnung, auch Vorfluter.) Das Gerinne der oberſchlächtigen Räder wird ſehr verſchieden eingerichtet. Bleibt kein Gefälle über dem Rade übrig, ſo läßt man das Waſſer, wie es komt, in die Schaufeln einfließen. Iſt aber noch Gefälle über dem Rade und Waſſer genug vorhanden, ſo kann durch

einen Schlund zugleich ein deſto ſchnellerer Stoß dem Rade beygebracht werden. Ein Vortheil, den ſich die Bergleute bey ihren großen Kunſt- und Kehrrädern ſehr zu Nutze zu machen wiſſen. Sie laufen rechts oder links, je nachdem man durch den Schlund das Waſſer auf dieſer oder jener Seite einfallen läſſet, ſie laufen ſchnell oder langſam, je nachdem das Schutzbrett mehr oder weniger eröffnet wird. Ueberdem beobachten ſie jederzeit eine abgemeſſene gleichförmige Bewegung.

Mühlmeiſter, Mühlſteiger, Waſchſteiger, Fr. le Maitre bocardeur, (Hüttenwerk) ein Hüttenbedienter, welcher die Aufſicht über die Arbeiter und Arbeit einer Erzmühle oder eines Puchwerks hat.

Mühlmeiſter, Müller, ein Mann, der einer Mühle vorgeſetzt iſt, oder der auch Eigenthümer einer Mühle iſt, gemeiniglich auch den Mühlenbau verſteht.

Mühlpfanne, ſ. Pfanne.

Mühlpfahl, ſ. Sicherpfahl.

Mühlrechen, (Mühlenbau) ein Werk von nahe beyſammen ſtehenden Pfählen an den Waſſermühlen vor oder am Ende des Mahlgerinnes, damit nichts Schädliches auf die Räder falle.

Mühlſtange, ſ. Mühleiſen.

Mühlſteiger, ſ. Mühlmeiſter.

Mühlſtein, (Bergwerk, Müller) eine Art des Sandſteins, welcher aus kleinen und ebenen Theilen beſtehe, die aber ſo genau an einander ſtehen, daß ſie kein Waſſer durchlaſſen. In dieſem Verſtande wird der Name von dem rohen und noch nicht zugerichteten Stein genommen. Er bedeutet aber auch einen rund gehauenen und dergeſtalt zugerichteten Stein, daß er in der Mühle zum Mahlen gebraucht werden kann. (ſ. Mühlſtein hauen.)

Mühlwagen, ein Wagen, der das Mehl nach und aus der Mühle fahret. Er ſoll in Städten von rechtswegen keine beſchlagene, ſondern niedrige Puffräder (ſ. dieſe) haben. Eins, höchſtens zwey beſchlagene Räder ſind erlaubt, weil durch das viele Fahren der großen Laſt das Pflaſter der Straßen zu ſehr beſchädiget würde.

Mühlwagen, Fr. char du Moulin, (Papiermüller) in einer Papiermühle die verſchiedenen Stücken von ſtarkem Eichenholz, die in dem Boden des unterſten Stockwerks eingegraben ſind, und woraus das ganze Zimmerwerk der Mühle beſteht. Sie ſind der große Wellbaum und ſeine Angewelbe, der Baum mit den Stampflöchern, die Stauden, und die Stampfen.

Mühlwehr, (Mühlenbau) ein Wehr (ſ. dieſes) vermittelſt deſſen das zu einer Waſſermühle nöthige Waſſer aufgedämmet und auf die Mühle geleitet wird.

Mühlwerk, ein jedes Werk, oder eine jede Maſchine, wo vermittelſt angebrachter und in Bewegung geſetzter Räder, Dinge zermalmet, zerſtampft, geſchliſſen, zerſchnitten u. ſ. w. werden. (ſ. Mühle.)

Mühſam, Fr. fatiguée, (Kupferſtecher) wird von einer Manier in Kupfer zu ſtechen geſagt, ſie beſteht aus vielen ohne Ordnung in einander laufenden Strichen und Punkten, welche eher einer Zeichnung, als einem Kupferſtiche ähnlich ſind. Dieſe mühſame Manier iſt der Leichtigkeit des Grabſtichels, oder der leichten Manier, entgegen geſetzt.

Muid, Mui, ein großes Maaß in Frankreich zu trockenen Waaren. Es iſt aber kein wirkliches Inhaltsmaaß, mit welchem man dergleichen Waaren ausmeſſen kann, ſondern nur ein Rechnungs- oder Schätzungsmaaß verſchiedener anderer Maaße; dergleichen der **Septier,** die **Mine,** der **Minot,** und der **Bouſſeau** ſind. Es iſt auch nicht überall gleich, ſondern nach Verſchiedenheit der Orte und der Waaren gar ſehr unterſchieden. In Paris z. B. hält der Muid Weizen, Roggen u. dgl. die geſtrichen gemeſſen werden, 12 Septiers, jedes Septier zu 2 **Minen,** die Mine zu 2 **Minots,** der Minot zu 3 **Bouſſeaux,** und dieſer zu 4 **Quart** oder 16 **Litrons** gerechnet. Er wiegt 2880 Pfund nach dem Markgewichte, indem der Septier 240 Pfund wiegt. Sein Verhältniß zu dem Amſterdammer Maaß iſt dieſe, daß der Muid, oder welches einerley iſt, 12 Septiers zu Paris, 18 Amſterdammer **Mudden,** und 19 Pariſer Septiers 1 Amſterdammer Laſt machen. Der Muid Haber hingegen iſt noch einmal ſo groß, als der Muid von anderm Getreide und Hülſenfrüchten u. ſ. w.

Muid, iſt auch eine von den neun Gattungen von Gebünden, oder ordentlichen Gefäßen, deren man ſich eigentlich in Frankreich bedienet, um ſie mit Weinen und andern Getränken zu füllen. Er wird in halbe Muids oder Feuillettes, viertel Muids, und achtel Muids eingetheilet, alſo, daß ein Muid 2 halbe, 4 viertel, und 8 achtel Muids hält. Der Muid hält 36 Septiers, und jeder Septier 8 Pinten nach dem Pariſer Maaße, daß alſo der Muid 288 Pinten, der halbe 144, der viertel 72, und der achtel 36 Pinten hält.

Muken, ein Getreidemaaß zu Antwerpen, vier Muken machen ein Viertel, und 37½ Viertel eine Laſt.

Mul, eine Art von feinem und ſchlechtem **Neſſeltuch,** welches aus Oſtindien gebracht wird. Es iſt ohngefähr ¾ Ellen breit, und die Stücken ſind 16 Ellen Pariſer Maaß lang.

Muld, Fr. Terreau, (Bergwerk) die ſchwarze fette Erde, welche die übrigen Lagen bedeckt.

Mulde, Fr. navette de plomb, Saumon de plomb, (Bleyhütte) eine länglicht viereckigte Form, darein das Bley gegoſſen wird. Der Name kömt von Mulde her, damit man an manchen Orten einen Berg oder andern kleinen Trog benennt. Auf den Saigerhütten nennt man ſie Friſchpfannen.

Mulde, Molde, Mulle, ein länglichtes, ausgehöltes, und am Boden rundes hölzernes Gefäß, welches nach ſeinem unterſchiedenen Gebrauch von verſchiedener Größe iſt, auch einen Beynamen erhält; ſo hat man **Waſch- Back- Fleiſchmulden,** u. a. m. Das Holz von den Pappelbäumen iſt ſonderlich gut, Mulden daraus zu machen, und werden ſelche gemeiniglich von den Landleuten, die ſich darauf legen, verfertiget. Die Handgriffe dabey ſind ſehr einfach; der Klotz zu einer Mulde wird erſt aus

dem Groben mit dem Beil zugehauen, die längliche Höhlung derſelben mit Stemmeiſen ausgehauen, mit runden Schneidemeſſern völlig ausgeſchnitten, und mit ſolchen, wie auch mit geraden Schneidemeſſern, geebnet, und in und auswendig derſelben die gehörige Geſtalt gegeben. Oeſters wird auch wol vorerſt die Höhlung der Mulde ausgebrannt, und nachher mit runden Schneidemeſſern völlig ausgebildet.

Mulden. (Bergwerk) die Vertiefungen in den ſoligen Flötzen (ſ. dieſe). Nicht ſelten ſind die Flötze in den Mulden reichhaltiger, als in den Buckeln oder Erhöhungen, wo ſich das Dach öſters auf die Sohle legt. Die Mulden werden Graben genannt, wenn ſie viel länger als breit ſind; hingegen aber Pfeiler, wenn ſie eine würfliche Figur haben.

Muldenbley, ſ. Mullenbley.

Muldengewölbe, (Baukunſt). Eigentlich ein Tonnengewölbe, (ſ. dieſes) wird aber an beyden Enden mit einem halben Kugel- Keſſel- oder Chorgewölbe geſchloſſen, und nach dieſer Art, welche man erwählet, wird es auch am Ende in dem Grundriſſe durch punktirte Linien angedeutet.

Muler, (Schiffahrt) ein portugieſiſches Schiff von mittelmäßiger Größe, dreymaſtig und mit lateiniſchen Segeln. (ſ. dieſe.)

Mullenbley, Muldenbley. Fr. Barrique de plomb; (Bleyhütte) das noch nicht mit Zinn oder anderm Metall vermiſchte, und noch nicht in der Arbeit geweſene Bley, wie es aus der Mulde gekommen.

Müller, ſ. Mühlmeiſter.

Müllerart, (Müller) eine kleine Art an einem langen Stiel, welche die Mühlburſche auf ihren Reiſen, und zur Zierde, zu tragen pflegen, die ihnen aber in vielen Gegenden itzt verbothen ſind.

Müllerburſche, ſ. Mühlenknappe.

Müllerfarbe. (Färber) eine ins bläuliche fallende Farbe. Man nimt 1½ Pfund fein geſtoßene Galläpfel auf 24 Pfund Wolle mit genugſamen Waſſer in einen Keſſel, läßt die Galläpfel ſieden, alsdenn thut man die Waare hinein, wendet ſie darinn eine Stunde lang gut um, hernach windet man ſie aus, und gießet nach und nach genugſame Gelbholzbrühe darunter, bis man ſiehet, daß die Farbe zum Vorſchein kommt. Dann geſpühlt, ſo iſt ſie fertig.

Müllerwaage, Schrootwage, (Mühlen- und Bergbau). Ein Werkzeug, womit die Gefälle des Waſſers zum Mühlenbau unterſuchet und abgewogen werden. Es beſteht aus zwey ſenkrechten Stäben, drey Ellen lang, und 1½ Zoll ins Gevierte dick, von gutem harten Eichenholz. Unten haben ſie ſtählerne Spitzen, oben aber eiſerne Ringe, um ſie vor dem Spalten zu bewahren. An jeden Stab komt eine eiſerne Hülſe, welche man auf und nieder ſchieben, und mit einer Stellſchraube beveſtigen kann. Dieſe Hülſen ſind 3 Zoll lang, und ½ Zoll ſtark. Oben an dieſen Hülſen gehen Arme heraus, ſo nach einem rechten Winkel angelöthet, 3 Zoll lang, ½ Zoll ſtark ſeyn, und am Ende einen Schenkel haben, daß das Waageſcheid nicht abglitſchen kann. Das Waageſcheid, ſo horizontal auf dieſe beyde Stäbe gelegt wird, iſt ein 6 Zoll gleich breiter Stab, 16 Fuß lang und 1 Zoll dick, der in den gedachten Armen der Hülſen zu liegen komt. In der Mitte dieſes Waageſcheids iſt die Bleywaage, (ſ. dieſe) die hier 1½ Elle lang, und 1 Elle 3 bis 6 Zoll hoch iſt. Man pflegt da, wo der Faden mit dem Loth ſpielet, oder wo die ſenkrechte Linie aufgeriſſen wird, die Stelle mit Elfenbein, ſo gut polirt iſt, auszulegen, damit das Bley leicht und ungehindert in gedachte ſenkrechte Linie einſpielen kann. Gedachtes Bley wird auch vor den Wind mit einer hellen Glastafel verdeckt. Um nun mit dieſem Werkzeuge die Gefälle der Waſſer abzuwiegen, ſo muß man erſt unterſuchen, ob die Mühlenwaage eine horizontale oder Waſſergleiche Linie zeiget. Dieſes wird auf folgende Art gefunden: Man ſetzt die Bleywaage auf das Waageſcheid, und läßt die eine Hülſe an den Stäben ſo lange auf und abrücken, bis der Faden des Bleyes in die ſenkrechte Linie der Waage einſpielet; ſo bald dieſes geſchehen, muß man die Hülſe veſt ſchrauben, und die Waage umwenden. Zeiget ſich nun in dieſem verwendeten Stande ein Unterſchied, daß der Faden des Loths nicht wie zuvor einſpielet, ſo iſt ſie unrichtig. Um ſie nun völlig in Richtigkeit zu bringen, muß man ſich merken, nach welcher Seite das Loth ausſchlagt, wenn es nach der einen Seite ausſchlägt, ſo iſt die Waage auf der entgegengeſetzten Seite zu hoch: derhalben ſtoßet man unten an dieſer Seite einen zarten Span aus, und dieſes wird ſo lange fortgeſetzt, bis endlich den Faden des Loths in allen Wendungen, ſo auf einer horizontalen Fläche mit der Waage gemacht werden können, die ſenkrechte Linie decket. Nun muß man noch zur Operation einen Maaßſtab von 6 Ellen lang und 1 Zoll dick haben, der in Fuße und Zolle eingetheilt iſt. An dieſem Maaßſtabe iſt eine Hülſe angebracht, von welcher ein Schenkel 1½ Zoll lang, rechtwinkliche herausgeht, und vermittelſt einer Schraube nach beſagten Zollen, wenn es nöthig iſt, veſt geſtellet werden kann. Es müſſen aber noch zwey Perſonen bey dieſer Arbeit ſeyn, und an dem Orte, wo man anfangen will zu wägen, wird ein Pfahl dem Waſſer gleich eingeſchlagen. Auf dieſen Pfahl ſetzt man den Maaßſtab ſenkrecht, und läßt ihn darauf veſt halten, zuvor aber die daran befindliche Hülſe ſo weit in die Höhe ſchieben und veſt ſtellen, daß ſie ein Stück über das Ufer des Waſſers vorrage. Denn ſchlägt man den erſten Waageſtab am gegenſeitigen Ufer ein, und legt das Waagenſcheid auf den Arm der Hülſe des einen Waageſtabes, ſo wie auch auf den Schenkel der Hülſe des Maaßſtabes, alsdenn ſetzet man die Bleywaage auf das Waageſcheid, und läßt durch den einen Gehülfen die Hülſe am Stabe ſo lange auf und nieder ſchieben, bis der Faden des Loths an der Waage die ſenkrechte Linie decket. So bald ſolches geſchieht, läßt man die gedachte Hülſe veſt ſchrauben, und den andern Waageſtab nach der Länge des Waageſcheids am Ufer des Waſſers, oder in der Linie, nach welcher das Wägen geſchehen ſoll, einſchlagen, das Waageſcheid gleichfalls auf die an den Hülſen der Stäbe befindlichen Aerme auflegen,

und

Digitized by Google

und durch Hülfe der Hülſe, wie vorher, ſo lange erhöhen und erniedrigen, bis der Faden ebenfalls die ſenkrechte Linie auf der Waage decket, und das Waageſcheid die wahre Horizontallinie zeiget. Nach dieſem ziehet man den erſten eingeſchlagenen Waageſtab heraus, und ſchlägt ihn von dem letztern wieder nach der Weite des Waageſcheids ein. So wird immer, wie vorher, von Weite zu Weite bis zur Endung verfahren. Das Steigen und Fallen der Linie wird jederzeit beſonders aufgeſchrieben, und nachher die Summe des Fallens von der Summe des Steigens abgezogen, wovon der Reſt alsdenn das wahre Gefälle eines Fluſſes anzeigt. Die Arbeit mit einer ſolchen Waage iſt zwar langſam, aber richtig, und man kann ſo leicht keinen Fehler, als mit Waagen mit Diopteren oder Viſiren, begehen: denn bey Viſirung großer Diſtanzen oder Geſichtslinien muß man wohl auf die Refraction der Luft Acht geben, welche verurſachet, daß man die Gegenſtände höher ſiehet, da es denn faſt niemals ohne Fehler abgehen kann. Hiernächſt iſt auch zu merken, daß die ſcheinbare Horizontallinie, ſo durch die Viſiere abgeſehen wird, ſich über die wahre erhebe. Mit der Müllerwaage aber geht alles ſehr genau zu; nur daß man in einem Tage nicht mehr als eine Viertelmeile abwägen kann.

Müllkrapp, Staubröthe. Eine Gattung Färberröthe, welche unter allen die ſchlechteſte iſt, und von den Wurzeln und Abgängen der übrigen Färberröthe gemacht wird. (ſ. Krappfabrik.). Wenn die gute 25 bis 30 Gulden der Zentner koſtet; ſo koſtet dieſe 3 bis 8 Gulden.

Mulm, Fr. mine noire molle en ſuie, (Bergwerk). Ein trocknes, dunkles, insgemein ſchwarzes, mildes, gleichſam rußiges Erz, welches die Finger ſchmutzig macht, und meiſtentheils Silber hält, wie denn öfters Körnchen von Glaserz, weißgülden oder rothgülden ſichtbarlich darinn ſitzen. Nach des Wallerius Mineralogie wird es Schwarzerz, Schwarzgüldenerz genennet. Es iſt öfters ſchwer und reichhaltig, und hält immer, nebſt dem Silber, auch Bley.

Mulm. (Forſtweſen) So wird die Fäulniß im Holz genannt, der beſonders die Rothbuche ſehr unterworfen iſt; denn wenn von derſelben ein Aſt abgehauen wird, ſo pflegt ſolcher Hieb in wenig Jahren mulmigt zu werden; außerdem werden auch leicht alle Bäume mulmigt, welche im Regen nicht dauren, als: Erlen, Steinbüchen, Eſpen ꝛc.

Multum, ſ. **Moltum.**

Mumme, ein ſehr ſtarkes Hopfenbier aus gedörrtem Malz, welches von einem Bierbrauer gleiches Namens zuerſt in Braunſchweig gebrauet worden, daher man es auch gemeiniglich braunſchweigiſche Mumme nennt. Es iſt ein ſehr geſundes Bier, welches, beſonders das doppelte, weit und breit verſandt wird. Es hat einen ſüßen und angenehmen Geſchmack, und iſt von dunkelbrauner Farbe. Je weiter dieſes Bier verſendet wird, deſto lieblicher, ſtärker und hitziger ſoll es werden. Man hat zweyerley, doppelte und einfache.

Mummergold, Fr. Pyrite jaune dore, ein Kieß, ſo im Holſteiniſchen von der See an das Ufer getrieben wird, ſonderlich bey der Inſel Heiligen Land.

Münch, Gaipelkopf, Göpelkopf, (Bergbau) der oberſte Knopf an einem Pferdegöpel, woran die Sporn des Göpels oberwärts beveſtiget werden. Er ſteht auf dem achteckigten, 8 Zoll dicken Kranz, und iſt 1 Fuß dick.

Münch, (Waſſerbau) bey einem Deiche eine auf dem Grundgerinne ſtehende, und wie eine Krippe ausgehöhlte Säule, deren vordere Oeffnung mit wohlpaſſenden Brettern zugeſetzt werden kan, wodurch das Waſſer im Deiche ſo hoch getrieben, als die Bretter vorgeſetzt, und im Gegentheil ſo tief abgelaſſen werden kann, als die Vorſetzbretter weggenommen, und folglich ganz abgelaſſen werden kann, wenn die geſammten Vorſetzbretter nach und nach weggenommen werden.

Mund, (Artillerie) heißt zuweilen der Diameter der Kugel eines Stücks. (ſ. Mündung.)

Mundiren, (Meſſingwerk) wenn mit dem Kalzial; (ſ. dieſen) der geſchmolzene Meſſing, indem er aus dem kleinen Tiegel, worinn er geſchmolzen worden, in den groſſen Tiegel eingegoſſen wird, abgeſchäumet wird, und man die Unreinigkeit davon abnimt. Der Schaum fällt über dem Schmelztiegel, wie eine Flößfluth, weg in die Grube, das Meſſing aber fließt in den leeren Tiegel. (ſ. Meſſing ſchmelzen).

Mundleich, an Waſſerkünſten die äußerſte Röhre, aus welcher das Waſſer ſenkrecht ſteiget.

Mundleim, wird aus Hauſenblaſen, Abſchnitzeln von ſauberm unbeſchriebenem Pergament, und etwas Zuckerkandit bereitet, welches zuſammen im Waſſer ſachte gekochet wird. Hernach gießt man es ab, und wenn es zu einer Gallerte geworden, ſchneidet man es in ſchmale Streifen, die man wohl trocknen läßt. Dieſer Leim iſt ſauber, ſtinket nicht, wie der andre; und wird von den Buchbindern und andern Künſtlern viel gebrauchet.

Mundloch, Stollensmundloch, Fr. entrée du conduit, (Bergwerk) der Eingang in den Stolln, wo damit im Gebirge angeſeſſen worden, es ſoll ſolches, wie der Stolln ſelbſt, fünf viertel Lachter hoch, und eine halbe Lachter weit genommen werden, damit man ungehindert darinn fahren, und mit dem Hund oder Karren laufen kann, auch noch Platz zur Waſſerſaige unter dem Tragwerk übrig bleibe.

Mundloch, Fr. l'embouchure de la Mufle, (Hüttenwerk) die obere Oeffnung des Probierofens, durch welche die Proben eingeſetzt und ausgenommen werden.

Mundmehl, eine beſondere in Oberdeutſchland übliche Benennung des feinſten Weitzenmehls, ſo wie es zu Semmeln auf großer Herren Tafeln gebraucht wird.

Mundnägel, Fr. clou de bouche. (Nagelſchmid) plattköpfige Nägel für die Dachdecker und Maurer, die dieſen Namen führen, weil ſie von den Arbeitern im Munde gehalten werden, ehe ſie ſolche einſchlagen. (ſ. auch Lattennägel.)

Digitized by Google

Mundoblaten, **Siegeloblaten**, (Oblatenbäcker) Oblaten, die zum Siegeln der Briefe gebraucht werden, wovon ſie auch den zweyten Namen erhalten haben. Den erſten erhalten ſie davon, weil man ſie, wenn man damit ſiegeln will, in den Mund nehmen und erweichen muß. Sie werden von den größern Oblaten (ſ. dieſe) mit einem Stecheiſen ausgeſtochen, und in Schachteln verkauft. Man hat Mundoblaten von verſchiedenen Farben. Zu den gefärbten Oblaten wird die Farbe beym Einrühren des Teiges hinzu geſetzt. Zur rothen Farbe wird Zinnober oder Mennige; zur gelben Gummigutti; zur blauen Berlinerblau; zur ſchwarzen Ruß; zur grünen Bergblau mit Gummigutti vermiſcht genommen. Alle dieſe Farben werden mit Waſſer abgerieben, und in erforderlicher Menge dem Teige beygemiſcht. Nur der Ruß muß mit Brantwein vor dem Reiben geloͤſchet werden, ſonſt vermiſcht er ſich nicht mit dem Teig. (ſ. Oblaten backen.)

Mundpfropf, **Deckelpfropf**, **Spundzapfen**, (Artillerie) ein nach der Mündung des Stückes gedrehter Pfropf, der vor die Mündung geſteckt wird, damit der Lauf reinlich bleibe, und das Stück jedesmal zur Ladung fertig ſey.

Mundpomade, (Apotheker). Eine Pomade, die man gebraucht, die Lippen damit geſchmeidig zu erhalten, ſie wird aus verſchiedenen Oelen und andern Eſſenzen zuſammengeſetzt.

Mundreifen, Fr. l'aſtragale de Volée, (Artillerie) die vordere Verſtäbung an der **Mündung** (ſ. dieſe) eines Stücks.

Mundrohr, (Büchſenmacher) das vornehmſte Stück einer Ziehbank, worauf ein Büchſen- oder Flintenlauf gezogen wird, d. i. wo der Lauf in ſeiner Sele Wendungen nach einer Schneckenlinie, oder **girallе Linien**, **Drallen** erhält. Dieſes Mundrohr iſt ein gewöhnlicher, aber ſtarker Büchſenlauf, der in ſeiner Sele vier dergleichen gewundene Reifen, und alſo auch eben ſo viel Vertiefungen, die noch nicht einen Viertelzoll tief ſind, hat. Man kann ſich am beſten dieſe Wendungen unter dem Gewinde einer **Schraubenmutter** (ſ. dieſe) vorſtellen. Dieſes Rohr und ſeine giralle Linien müſſen die girallen Linien eines Büchſenlaufs beſtimmen, und da diejenigen girallen Linien in einer Büchſe für die beſten gehalten werden, die erſt nach zwey Fuß in die Linie der Sele wieder zurück kommen, worinn ſie ihren Anfang nahmen, ſo müſſen deswegen dieſe Linien ſich gleichfalls in dem Rohr nur nach zwey Fuß einmal herum winden. (Man ſehe den Artikel Ziehbank, wo dieſe Sache deutlicher erkläret werden wird.)

Mundſchraube, **Mundſpiegel**, (Chirurgus) eine Art von kleinen Schrauben, den Mund in der Mundklemme, eine Krankheit des Mundes, damit von einander zu ſchrauben.

Mundſeite, (Koch) in fürſtlichen Küchen diejenige Seite der Küche, auf welcher allein die Speiſen für die herrſchaftliche Tafel zubereitet werden; im Gegenſatz von der Hofſeite, wo für den Hofſtaat ſolche zubereitet werden.

Mundſpatel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein Spatel, (ſ. dieſe) der an ſeiner Spitze einen ſpitzwinklichten Ausſchnitt, und den Namen davon erhalten hat, weil der Wundarzt in dem Ausſchnitt des Spatels in dem Munde die Haut unter der Zunge ergreift, wenn er einem Kinde die Zunge löſen will.

Mundſpiegel, ſ. **Mundſchraube**.

Mundſtein, (Landwirthſchaft) an einigen Orten der Gränzſtein eines befreyeten Bezirks.

Mundſtück, Fr. Volée, 1) (Artillerie) der vorderſte Theil eines Stücks, woran die Mündung iſt, und der bis an das Schildzapfenſtück geht. 2) (Orgelbauer) an einer Pfeiſe des Schnarrwerks das Holz, worinn das Röhrchen mit dem Blatte und der Zunge ſteckt. Solches Mundſtück ſteckt in dem Kopfe, der auf der einen Seite dieſes Mundſtück, und auf der andern Seite den Körper oder die lange Röhre hat, wodurch der Schall, den das Mundſtück machet, gehen muß. Es ſind alſo Mundſtück, Kopf und Röhre die drey Hauptſtücke einer ſolchen Pfeiſe, in welche ſie kann zerleget werden.

Mundſtück, Fr. anche, (Flötenmacher) das vorderſte Röhrchen, oder der Theil, woran ein Baſſon oder Hautbois geblaſen wird. Es wird von zwey Hälften Rohr zuſammen geſetzt, deſſen beyde vorderſte Theile plattrund zuſammen gehen, und ſehr genau paſſen müſſen. Das unterſte Ende wird mit einem ſtarken Faden dicht umwickelt, ſo daß weder da, noch an den Seiten des vordern Theils, Luft durch kann. Es verfertigen dieſe Mundſtücke gemeiniglich geſchickte Baſſon- und Hautboisbläſer.

Mundſtück, (Orgelbauer) dasjenige Stück an den Orgelpfeifen des Schnarrwerks, als Poſaunen, Trompeten u. ſ. w. durch welche der Wind in die Pfeifen bläßt. Es iſt eine rundlich geſtampfte Rinne von Meſſing, an einem Ende offen, ſtark von Metall. Dieſe Rinne wird von oben mit einer flachen Meſſingplatte, deren Dicke groß iſt, wenn die Rinne dick, lang und breit iſt, genau als ein Schiebedeckel auf einem Käſtchen bedeckt. Man nennt es die Zunge, und es muß dicker ſeyn, wenn es mit dem Hammer nicht ſehr hart geſchlagen worden, und ſo umgekehrt. Ganz gerade flach aber iſt die Zunge nicht, denn ſonſt würde ſie, als eine Klappe, die Rinne genau verſchließen, und der Wind würde ſie daran genau andrücken; man macht ſie alſo ein wenig aufgeworfen, oder bauchig flach, und ſo findet der Wind vorne zwiſchen der Rinne eine Oeffnung oder Spalte, um in die Rinne einzudringen, die Zunge zu erſchüttern. Dieſe ſchnelle Schwingungen der Zunge geben einen feinen, die langſamen aber einen groben ſchnarrenden Ton. Um ein Mundſtück zu machen, muß man eine ſchickliche Form von Eiſen, Kupfer oder Zinn wählen. (ſ. Mundſtückform.) Man ſchneidet nach dieſer Form mit der Blechſcheere eine Meſſingplatte aus, ſteckt ſolche in glühende Kolen, bis das Meſſing etwas glühet; zieht ſie ſachte aus dem Feuer, denn glühender Meſſing bricht, und läßt ſie erkalten; ſtampft alsdenn die Platte in den Rinnen der Form allmählich, glühet es halb geſtampft noch einmal, welches bey großen Mundſtü-

cken

cken 3 Mal wiederholt werden muß, und ſtampft ſie völlig fertig. Endlich rundirt man das Mundſtück auf dem Spieße. (ſ. dieſes) Man ſteckt daſſelbe nämlich ins Mundſtück, ſchlägt auf einem Amboße das Mundſtück am Kopfe an den Seiten, bis es überall am Spieße aufſchließt. Nachher richtet man den Rand des Mundſtücks auf einer großen Feile überall recht gerade, und die innere Rinne mit feinen Handfeilen. Das ſchwarz angelaufene Meſſing wird wie gewöhnlich geſotten. (ſ. Sieden des Meſſings.) Man giebt ihnen gewöhnlich ein wenig mehr inwendige Tiefe, als die innere Breite beträgt. Den dickſten Theil nimt man zum Kopfende. Eine ſich ereignende Ritze kann zugelöthet werden, nachdem man die Stelle beſchabet und mit Harz gerieben. Die Länge und Breite der Mundſtücke iſt verſchieden, das größte Mundſtück iſt 9½ Zoll pariſer Maaß lang, und 11 Linien 2 Skr. breit; das kleinſte 11 Linien lang und 1 Linie breit. Man hat überhaupt 21 Arten Mundſtücke von verſchiedenen Größen.

Mundſtück, Fr. Chape, (Schwerdtfeger) der oberſte um die Scheide eines Seitengewehrs befindliche Beſchlag. Er ſey von Meſſing, edlen oder andern Metallen gegoſſen.

Mundſtück, Gebiß, (Sporer) das Stück an einem Pferdezaum, welches dem Pferde ins Maul geleget wird, wenn man ſolches aufzäumet. Es giebt deren nach Art der Pferde und ihres Gebrauchs verſchiedene Gattungen. Junge und rohe Pferde zum Gehorſam zu bringen, braucht man geſchloſſene **Mundſtücke** (ſ. dieſes) oder **Hohlbiſſe**, auch **Münchner Mundſtück** genannt. Ihre Größe oder Weite muß nach der Beſchaffenheit des Mundes eingerichtet werden; ſie müſſen auch ſchon vorher an andern Pferden gebraucht worden, auch nicht ungelenk und ungangbar ſeyn, vielweniger noch einigen Geſchmack vom Verzinnen haben, als welchen man mit Salz abreiben und verbeſſern kann. Die Arbeit daran muß glatt und gleich ſeyn. Außerdem hat man noch **Walzenmundſtücke, Mundſtücke gekröpfet, gedrehete, Rappenmundſtücke** u. a. m. (ſ. an ſeinem Ort.) Alle Mundſtücke ſtimmen darinn überein, ſie mögen **hohl** oder **maſſiv** (ſ. beydes) ſeyn, daß ſie aus zwey Theilen, die entweder aus einem Ganzen zuſammengeſchmiedet ſind, oder in der Mitte beweglich zuſammen gehangen werden, und gemeinlglich aus Walzen beſtehen, die aber vielerley Geſtalten annehmen, und bald Oliven, Melonen, Glocken ꝛc. artig ſind. Unter ſolchen ſind die glatten beſſer, als die eingekerbten, weil ſich nicht ſo viel Schleim darein leget, und auch ſauberer gehalten werden können, dienen auch für Pferde, die klein und ſeichte von Maul, und fleiſchigte ſtarke Backen haben, veranlaſſen ferner, daß ein Pferd damit ſpielen, und dadurch ein feuchtes Maul erhalten kann. Je größer oder kleiner die Walzen ſind, je mehr oder weniger greifen ſie an. Die Melonen- und Birnenwalzen gehören für große und weitmäulige Pferde, und die das Maul krümmen; denn ſie machen, daß ein Pferd nicht ladenwund wird; nur iſt in acht zu nehmen, daß ſie im Maul nicht neben den Laden aufliegen, in dieſem Fall können ſie mit kleinen Ringen vorne beym Schluß zurück getrieben werden. Die Mundſtücke überhaupt müſſen einem jeden Pferde auf beyden Seiten gleich hangen, und einen Querfinger über die Hackenzähne einwärts liegen, damit es die Hacken nicht berühre. Wie die Mundſtücke gemacht werden (ſ. unter dem Artikel Mundſtück hohles und maſſives, wo die Arbeit genau beſchrieben wird.

Mundſtückeiſen, (Sporer) ein Eiſen von zwey Hälften, jede mit einem breiten Lappen, die an den Enden, die zuſammen paſſen, ein maſſives Stück haben, welche beyde zuſammen geſetzt ein rundes Loch bilden. Der Sporer hält hiemit das rundgebogene Mundſtück einer Reitſtange in dem Schraubeſtock veſte, wenn es mit der Stange ſoll vereiniget werden.

Mundſtückformen, (Orgelbauer) die Formen zu den **Mundſtücken** (ſ. dieſe) der Schnarrwerke. Man machet ſie von geſchlagenem Kupfer, aber es iſt beſſer, wenn ſie von Eiſen geſchmidet werden, die von Eiſen gegoſſene taugen nichts. Die Form iſt äußerlich langvierſeitig: um ſie zu ſchmiden, macht man ſich vorher ein Modell von Holz, welches von Eiſen nachgemacht wird, indem jede Rinne dieſer Stampfform mit Grabſticheln oder Grabeiſen ausgegraben und mit der Feile völlig beendiget wird. Der Boden dieſer Form iſt gerade und flach; die größte Rinne iſt etwa 6 Zoll lang in der Form, welche ohngefähr 8 Zoll lang iſt. Zu recht großen Orgeln macht man Formen von Zinn mit größern Rinnen. Der Rinnen ſind ſo viele, als eine ganze Stimme verlangt, d. i. durch das ganze Klavier oder Pedal.

Mundſtück, gedrehetes, (Sporer). Ein Mundſtück, deſſen Hälften als ordentliche Schraubengänge abgedrehet ſind. Es iſt eine neuere Erfindung, und gut für hartmäulige Pferde. Sie können damit ganz leicht erhalten und regieret werden. Denn wenn eine Stange mit einem ſolchen Mundſtück angezogen wird, ſo ſchraubet es gleichſam die Laden des Pferdes zuſammen, daß es ſich dadurch muß erhalten laſſen, wenn es auch ſonſt gegen alle Zäume unempfindlich wäre. Im übrigen muß man bey dieſen Arten von Mundſtücken in acht nehmen, daß ſie der Zunge genug Freyheit laſſen, daß nämlich beyde nach der Mitte zu auf den Laden aufliegen, und alſo Platz genug für die Zunge übrig laſſen.

Mundſtück, gekröpftes, (Sporer). Ein Mundſtück an der Reitſtange, deſſen Mitte erhaben gewunden oder gekröpft iſt. Wenn dieſe Mundſtücke unten bey den Laden abgeſchliffen, und oben höher ſind, und die dicken Theile weiter von einander ſtehen, ſo heißen ſie auch **Galgenmundſtücke**.

Mundſtück, hohles, (Sporer). Ein Mundſtück an einer Reitſtange, welches deshalb ausgehöhlt wird, damit es dem Pferde nicht beſchwerlich falle, weil es ziemlich ſtark iſt. Der Sporer ſchmidet zu dieſem Mundſtück ein plattes Stück Eiſen, und giebt ihm die gehörige zugeſpitzte Geſtalt, läßt aber an der Spitze ein ſtärkeres Stück zu einem Loch oder Gewinde ſtehen. Er legt das ausgeſchmidete Blech auf die Aushöhlung des **Rappenſtempels** (ſ. dieſen)

Digitized by Google

dieſen) ſetzt den runden Kopf des obern Theils des Senkhammers auf das Blech und ſchlägt mit einem Hammer auf das entgegen geſetzte Ende des letztern. Das Blech wird hierdurch in die Aushöhlung getrieben und gekrümmt. Nun muß dieſes Blech aber auch noch kegelartig gebogen werden, deswegen legt er es in den runden Einſchnitt auf der Bahn des Amboßes, und rollt es hierinn mit dem Hammer zuſammen, daß die langen Ecken genau über einander ſtoßen. Aus dem ſtehen gebliebenen Stück an der Spitze jeder Hälfte macht er entweder mit einem Dorn einen Ring, oder er ſchmiedet es zu einem Zapfen aus. Da jede Hälfte des Mundſtücks bey dem Schmieden eine größere Länge erhält, als eine fertige Stange iſt, ſo wird mit dem Ueberſchuß, der in der Folge der Kopf heißt, jede Hälfte des Mundſtücks in einem Mundſtückloch beveſtiget. Hierzu wird von dem Kopf jeder Hälfte ſo viel abgemeſſen, als um die Seite des Mundſtücklochs geleget werden ſoll, und mit einer Feile bezeichnet. Alsdenn hauet der Sporer nach der Dicke des Ringes, den das Mundſtückloch bildet, an dem Orte, wo die Ecken des zuſammen gerollten Mundſtücks zuſammen ſtoßen, mit dem Meiſſel ein ſchmales Stück bis an den Feilenſtrich aus, legt die Hälfte des Mundſtücks auf den Einſchnitt des Mundſtücklocheiſens (ſ. dieſes), ſteckt in den vorigen Einſchnitt des Mundſtücks den Durchſchlag, und ſchlägt mit einem Hammerſchlag, dem nur gedachten Einſchnitt gegen über, einen zweyten aus, der eben ſo breit und lang iſt, als der erſte. Auf dieſe Art wird der Kopf jeder Hälfte des Mundſtücks in zwey gleiche Theile getheilet. Die Hälfte des Mundſtücks wird ferner durch das gekrümmte Loch des Mundſtückeiſens in dem Schraubeſtock veſt gehalten, und der äußere Theil des Mundſtückrings an der Stange in die beyden Einſchnitte gelegt. Man hauet nämlich mit einem Meiſſel den Umfang der einen Hälfte des Kopfs an dem Mundſtück rund, und biegt ſie mit dem Hammer um den Mundſtückring der Stange, und auf eben die Art legt man die andere Hälfte auf der erſtern um. Alles dieſes iſt ſo zuſammen getrieben, daß man glauben ſollte, es wäre zuſammen geſchweißt. Bey den mehreſten Stangen hängt das Mundſtück mit der Stange veſt zuſammen, bey den engliſchen ſind aber beyde Stücke an einander wie ein Gewinde beweglich. In dieſem Falle wird nur der Kopf des Mundſtücks veſter an das Mundſtückloch angezogen. Wenn beyde Hälften auf die gedachte Art an den Stangen beveſtiget ſind, ſo ſteckt der Sporer den Zapfen an der Spitze der einen Hälfte des Mundſtücks in das Loch der andern, biegt den Zapfen kalt zu einem Ringe um, und verknüpft dadurch die Hälften des Mundſtücks, und zugleich die beyden Stangen.

Mundſtücklocheiſen. (Sporer). Ein eiſernes Werkzeug, das aus zwey Stücken beſtehet, aus einer **Unterlage** und einem **Durchſchlage**. Die Unterlage, ein vierkantiges maſſives Stück, hat auf ihrer Bahn einen länglicht viereckigten Einſchnitt, der nur wenige Linien tief iſt, und worein genau das unterſte Ende des Durchſchlags paſſet, der keine Schärfe, ſondern eine ſchmale Fläche mit ſcharfen Kanten haben muß. Mit dieſem Werkzeuge macht der Sporer das Mundſtückloch. (ſ. Mundſtück hohles.)

Mundſtück, maſſives. Ein Mundſtück aus dem Vollen geſchmiedet, weit dünner, als die hohlen, wird aber ſo wie dieſe geſchmiedet, gebogen, und unter einander, nur auf eine andere Art, mit den Stangen vereiniget, und zwar wird entweder der Kopf jeder Hälfte des Mundſtücks zu einem Lappen etwas breiter ausgeſchmiedet, doch ſo, daß dieſer nicht in der Mitte, ſondern an einer Seite zu ſtehen komt, und daß alſo beym Schmieden auf der Ecke des Amboſſes unter dem Lappen ein Abſatz entſtehet. Der Lappen wird auf einem Dorn zu einem Ringe warm umgebogen, und dieſen treibt man auf der einen Seite des Mundſtücklochs veſt mit einem Hammer und einem ſtumpfen Meiſſel zuſammen. Oder, man läßt ſtatt des Mundſtücklochs ein maſſives Stück ſtehen, wodurch bloß mit einem Dorn ein Loch gebohret wird. Aus dem Kopfe jeder Hälfte des Mundſtücks wird ein Niedt gefeilt, welches in dem nur gedachten Loche des maſſiven Stücks verniedtet, verſenket, und mit der Feile unmerklich gemacht wird. In dieſer letzten Abſicht wird die Seite des Lochs, wo das Niedt einen Kopf erhalten ſoll, mit der ſtumpfen Spitze eines **Kerners** (ſ. dieſen) etwas erweitert, und in dieſe Aushöhlung der Kopf des Niedts mit dem Hammer eingetrieben. Zuweilen ſteckt man auf jede Hälfte des maſſiven Mundſtücks drey bis vier Walzen, oder maſſive Ringe, denen die Feile einige Kerben giebt. Es wird zu dieſem Ende eine Stange Eiſen ſo dünne ausgeſchmiedet, als die Breite und Dicke einer Walze betragen ſoll, und alsdenn hauet man die Stücke ab, woraus die Walzen gebogen werden. (ſ. Walzen der Mundſtücke.)

Mundſtück mit Walzen, (Sporer) ein Mundſtück, auf deſſen Hälften mäßige Ringe oder Walzen ſtecken. (ſ. Walzen zu Mundſtücken.)

Mündung, Mund, (Artillerie) die vordere Oeffnung eines Schießgewehrs, beſonders eines Stücks, wodurch es geladen wird, und der Schuß heraus fähret.

Mündung einer Pfeife, Fr. bouche d'un tuyau, (Orgelbauer) die Oeffnung, wodurch die in der Pfeiſe enthaltene Luft heraus geht.

Mündungsfrieſe, Fr. bourrelet, (Artillerie) der Kopf oder die vordere Verſtäbung einer Kanone, oder metallene Reifen, welche den Vordertheil der Kanone um ihre Mündung herum verſtärken.

Muntack, eine Gattung von Pech, welches die See auf allen ſandigten Küſten in Nordamerika in Stucken von 3, 4 bis 30 Pfund ſchwer auswirft, daß ſie auf dem Trockenen liegen bleiben. Es iſt von eben ſolcher Beſchaffenheit, als anderes Pech, nur ſchwärzer, nicht ſo gut riechend, ſpröder, und hält daher nicht ſo gut veſt, ſondern ſpringet, wenn die Ritzen der Schiffe damit verſchmieret werden, als wozu es in Ermangelung andern Pechs gebraucht wird. Da es allemal mit Sande vermiſchet iſt, ſo muß es, ehe es gebraucht wird, zerlaſſen und geläutert

geläutert werden, und um es zäher zu machen, vermiſcht man es mit Oel oder Talg.

Munition, Ammunition, (Kriegeswiſſenſchaft). Alle Bedürfniſſe zum Gebrauch des kleinen und großen Geſchützes, als Pulver, Kugel u. dgl.

Münſter, (Baukunſt). In einigen Gegenden eine Dom- oder Collegiatkirche: vornehmlich iſt dieſe Benennung in Oberdeutſchland im Gebrauch.

Muntere dich auf. (Jäger) So ſagen dieſelben zum Leithunde, wenn er ſchläfrig ſuchet, und ſprechen Geſellman oder Knaichtel, wenn es ein Hund; Hele oder Haila, wenn es eine Hündin iſt, Hu, Hô, Hó, Ho, oder Hu Ha Hôcht, muntere dich auf.

Münzbeſchickung, Fr. préparation du Metal à Monnoie, (Münze) die behörige **Legierung** (ſ. dieſe) des Goldes und des Silbers, damit die daraus geprägte Münze den richtigen Gehalt oder Korn bekomme.

Münzbillet, ſ. **Münzzeddel.**

Münzdirektor, ſ. **Münzwart.**

Münze, 1) Fr. Monnoïe, Geld und Schauſtücke von Gold, Silber oder Kupfer, die im Handel und Wandel ausgegeben und angenommen werden. 2) Bey den Kaufleuten das kleine Geld, ſo nicht hartes Geld genennet wird. Fr. Monnoïe ayant cours. 3) die Münzſtätte. (ſ. dieſe.)

Münzeiſen, ſ. **Münzſtempel.**

Münzeiſenſchneider, ſ. **Stempelſchneider.**

Münzen, das, (Münzweſen) die Kunſt, aus Metall nach einem beſtimmten Werth, welches der **Münzfuß** (ſ. dieſen) genennt wird, und nach einer gewiſſen Schwere, Größe, und Geſtalt Geld zu ſchlagen, wogegen man im Handel und Wandel Waaren oder andere nöthige Bedürfniſſe eintauſchet. Wenn demnach beſtimmt iſt, nach welchem Münzfuß eine gewiſſe Geldſorte oder Münze geprägt werden ſoll, ſo muß nach dieſer Vorſchrift die Beſchickung des Tiegels geſchehen. (ſ. dieſe) Das feine Gold oder Silber wird legirt (ſ. legiren), auch das ſchon legirte Silber mit andern dergeſtalt verſetzt, daß die rauhe Mark das gehörige **Korn**, (ſ. dieſes) oder den innerlichen Werth erhalte. Sowohl das feine, als auch das beſchickte Silber und die Münzen, die eingeſchmolzen werden ſollen, werden in einem Windofen in ſieyſernen Tiegeln geſchmolzen, und mit einem eiſernen mit Thon oder Kreide überwiſchten Loffel, entweder in eine angefeuchtete Miſchung von Sand, Thon oder Kolengeſtübbe, oder in **Planenbogen**, oder noch beſſer in einen Einguß zu Zainen oder ſchmalen Stangen oder Blechen gegoſſen: wovon die Breite und Dicke der künftigen Münze ſchon einigermaßen verhältnißmäßig iſt. Entweder kurz vor dem Guſſe der Zainen nimt der Wardein mit der **Probekelle** etwas heraus, um daran die Richtigkeit des Korns zu unterſuchen; oder er nimt dieſe Tiegelprobe im Anfange, in der Mitte und am Ende des Ausguſſes. Beydes iſt ſicherer, als wenn man mit dem Meiſſel eine Probe von den Zainen abſchrotet. Die Zainen werden durch ein **Streck-** oder **Walzenwerk** (ſ. dieſes) ſo ſehr verdünnet, als jede Art Münze es erfordert; auf dem **Glühofen**, oder in der **Glühpfanne**, (ſ. beydes) werden die Zaine ausgeglühet, und nachher erhält der geſtreckte und geglühete Zain durch das **Adjuſtirwerk** (ſ. dieſes) ſeine gehörige Verdünnung. Nach dieſem werden die Zaine durch die Ausſtückelung, in der **Durchſchnittmaſchiene** (ſ. Durchſchnitt und Ausſtückelung) in runde Bleche oder Platten verwandelt, und zwar von der Größe, als die zu prägende Münze werden ſoll. Man hat zu den größern und kleinern Münzen größere und kleinere **Drücker** (ſ. dieſe), und **Unterlagen**. Zu den feinen Silbermünzen, z. B. zu den ganzen und halben Thalern rc. ſind ſie am Rande gekräuſelt, wodurch die Ränder zugleich gekräuſelt, gerändelt, oder **berandet** werden. Um nun dieſen Platten eine völlig gleiche Schwere, oder gleichen Schrot, zu geben, werden die zu groben Münzen beſtimmten von dem Juſtirer **ausgeglichen** (ſ. ausgleichen) und al marco geſchnitten. Bey dieſem Ausgleichen pflegen Münzmeiſter das **Remedium** (ſ. dieſes) am Schrote zu nutzen. In einigen alten Münzen verfertiget man die Münzen noch ſo, wie es vor Erfindung des **Streckwerks** und **Durchſchnitts** üblich war. Nämlich die Zainen werden auf einem Amboß mit dem Hammer verdünnet, oder ausgeſchlichtet, mit der **Stückelſchere** zu Schrotlingen zerſchnitten, mit der **Benehmſchere** (ſ. dieſe) beſchnitten, auf der Waage juſtiret, mit dem **Quetſchhammer** (ſ. dieſen) gerundet, bis die Platten die gehörige Größe, Rundung und Schwere haben. Unter dieſer Bearbeitung werden ſie zuweilen ausgeglühet. Die Platten werden theils mit Kochſalz und Weinſtein, theils mit geſchwächtem Scheidewaſſer, auf ihrer Oberfläche vom Schmutze und unedlem Metalle gereiniget, oder **weiß geſotten** (ſ. weiß ſieden); hernach mit Kolengeſtübe, die großen in einer Scheuertonne, die kleinern in einem ſchmalen Sacke von Zwillig, geſcheuert, und alsdenn in kupfernen Becken oder Siedeſchalen über dem **Weißſiedofen** (ſ. dieſen) getroknet. Nunmehr geſchieht das **Prägen**, (ſ. dieſes) entweder, wie in den älteſten Zeiten, mit dem **Hammer**, oder, wie in neuern Zeiten, mit dem **Druckwerk**. (ſ. dieſes). Kleine Münzen werden durch das **Klippwerk** (ſ. dieſes) gepräget. Zuweilen werden auch ſowohl goldne als ſilberne Münzen durch ein **Walzwerk** (ſ. dieſes), welches entweder von Arbeitern oder vom Waſſer getrieben wird, gepräget. Der gekräuſelte Rand wird den Münzen durch ein Werkzeug, das **Rändelwerk** (ſ. dieſes) genannt, gegeben. Goldmünzen werden genau wie die Silbermünzen gepräget, und um den Beſchickten ihr Anſehen auf der Oberfläche, was die Legirung geſchwächt hat, zu erhöhen; ſo ſiedet man ſie in einer Auflöſung von weißem Vitriol, Salmiak und Grünſpan, wodurch die zugeſetzten Kupfertheile etwas abgenagt werden. Zu den Kupfermünzen läßt man vom Kupferſchmid dünne Zainen oder Striemen von Kupfer ſchmiden und ſchneiden. Die übrige Bearbeitung iſt wie bey den Silbermünzen. An einigen Orten, z. B. auf dem Kupferhammer bey Kaſſel an der Leipziger Heerſtraße, werden die Kupferplatten zu den Münzen mit einem Cylinder, der einen ſchneiden

den Rand hat, durch einen Hammer, den eine Daumwelle hebt, aus den Zainen, welche ein Arbeiter unter dem Cylinder fortrükt, gehauen.

Münzfälſchung, ſ. **Münzverfälſchung**.

Münzfuß, (Münze) Fr. Titre de monnoïe. Die ausgemachte Regel, nach welcher der Gehalt und das Gewicht des auszumünzenden Geldes in den Münzſtatten eingerichtet werden muß.

Münzgekrätz, ſ. **Münzkrätze**.

Münzguardein, **Münzwaradein**, Fr. Eſſeïeur de Monnoïe, (Münze) ein Münzofficiant, welcher für die richtige Legierung des zu vermünzenden Goldes und Silbers zu ſorgen hat.

Münzhammer, (Münzweſen) derjenige Hammer, deſſen man ſich noch zuweilen bey Ausprägung der Münzen bedienet.

Münzkabinet. Eine Sammlung von alten und ſeltenen Münzen, die entweder nach den Jahren, oder nach den Orten und Perſonen, wo und von welchen, oder nach den Begebenheiten und Perſonen, auf welche ſie geprägt worden, oder nach ihrem Gehalt und Formen geordnet ſind. Dergleichen Sammlungen ſind für die Geſchichte von vorzüglich groſſem Nutzen, weil die Münzen in derſelben als Dokumente angeſehen werden. Man nennt auch das Zimmer, wo eine ſolche Sammlung verwahrt liegt, Münzkabinet; bey kleinern Sammlungen wird auch wohl das Käſtchen, das ſie in ſich enthält ſo genannt.

Münzkrätze, **Münzgekrätz**, Fr. le maille, balaïure, (Münzweſen) aller Abfall, der beym Münzen entſteht, z. B. beym Gieſſen der Zainen, beym Weißſieden und Scheuren, auch im Kehricht der Arbeitsſtuben u. ſ. w. Sie wird theils durch die Amalgamation, theils durch die Präcipitation aus der Säure, theils durch das Ausbrennen wieder gut gemacht.

Münzkrätzmahlen, ſ. **Krätzmühle**.

Münzmeiſter, der Vorſteher einer Münze, der das Prägen, und was dazu gehöret, beſorgen muß.

Münzohmen. So nannte man vor dieſem in den alten Münzen die Arbeiter bey den Münzen, welche auch noch in Holland und in Zellerfelde, wo noch nach der alten Art gemünzt wird, gebräuchlich ſind.

Münzprobation, (Münzweſen). Eine auf landesherrlichen Befehl angeſtellte Unterſuchung, ob die ausgeprägten Münzſorten ihr gehöriges Gehalt und Gewicht, oder das nach dem eingeführten Münzfuße erforderte Schrot und Korn haben.

Münzproben, **valviren**, **devalviren**, (ſ. dieſes) (Münzweſen) durch genaue Verſuche das Schrot und Korn einer gegebenen Münze, und daraus ihren Werth nach einem gewiſſen Fuß beſtimmen. Wenn nicht die genaueſte Richtigkeit verlangt wird, ſo kann dieſe Beſtimmung von denen, die die dazu gehörige Uebung beſitzen, durch richtig legirte **Probiernadeln**, **Streichnadeln** auf dem Probierſtein geſchehen. Zu den Silbermünzen können ſie zu halben Lothen beſchickt ſeyn, nur müſſen die Münzen wegen des Weißſiedens vor dem Strich etwas befeilt werden. Geübte Probirer können durch Vergleichung der Striche die Legirung oft bis auf 6 Gran angeben; inzwiſchen muß dabey vorausgeſetzt werden, daß das Silber mit keinem andern Metall, als nur mit Kupfer, vermiſcht ſey. Z. B. der Strich eines 2 ggr. Stücks falle zwiſchen die 6- und 7löthige Nadel, ſo daß man den Gehalt oder das Korn zu 6$\frac{2}{3}$ Loth annehmen könne; geſetzt ferner, daß 64 dieſer 2 ggr. Stücke auf die Köllniſche Mark gehen; ſo würde die feine Mark ohngefähr auf 13 Thaler ausgebracht ſeyn: denn da 6$\frac{2}{3}$ Loth fein Silber 64 Stück geben, ſo gehen auf 16 Loth, oder auf die rauhe Mark 156$\frac{4}{5}$ = 156$\frac{1}{3}$ Stück. Da nun 12 St. einen Thaler machen ſollen, ſo machen 159$\frac{1}{3}$ Stük 13 Thaler. Zu Goldmünzen ſind dreyerley Probiernadeln auf halbe Karate nöthig, nämlich beſondere zur weiſſen, beſondere zur rothen, und beſondere zur vermiſchten Legierung. Beym Zuſatze eines andern Metalls zeigt wenigſtens das Scheidewaſſer die Gegenwart des edelſten Metalls, obgleich nicht deſſen Feinheit an. Geſetzt, der Strich eines alten Friedrichsd'or deute auf 21 Karat 8 Gran, und ſein Gewicht iſt 1872 Theile des **Richtpfennigs** (ſ. dieſen), alſo ohngefähr $\frac{1}{35}$ Mark; ſo iſt das Schrot oder Gewicht 35 St. auf eine Mark; alſo Schrot und Korn geſetzmäßig. Die einzige und ſicherſte Probe der Münze aber geſchieht auf der Kapelle, wobey man ſich eines verjüngten Gewichtes, das **Probirgewicht** (ſ. dieſes) genannt wird, bedienet; indem man einen Theil des gewöhnlichen Gewichtes für das Ganze annimt, und ſolches eben ſo, wie letzteres, abtheilet, da denn das Verhältniß, das das Probirgewicht im Kleinen angiebt, auch im Großen ſtatt findet. In eine mit Kläre beſtreuete, und wohl **abgeätmete**, (ſ. abätmen) Kapelle tragt man unter der **Muffel** im **Probirofen** (ſ. dieſe) eine der Legirung ungefähr verhältnißmäßige Menge eines Bley, oder die nöthigen Bleyſchweren. Wenn alles gefloſſen iſt, wird ein Quentchen gemeinen Gewichts, d. i. eine Mark des Probirgewichts, welches zum Theil aus der Mitte, zum Theil vom Rande, der vorher gereinigten Münze genommen worden, hinein getragen. Man läßt alles treiben, bis das Silber blinket, und das reine Korn veſt geworden iſt. Dieſes mit der **Kornzange** herausgenommen, auf das genaueſte aufgezogen oder gewogen, giebt den Gehalt der rauhen Marken. Die Probirer ſind in Anſehung des Zuſatzes des Bleyes nicht alle einig, vieles komt dabey auf die Verſchiedenheit in der Arbeit an. Auf dem Harze pfleget man bey der Probe des Brandſilbers viermal ſoviel Bley zu nehmen, als Silber eingewogen worden, bey Speciesthalerſilber 9 mal ſoviel, bey 12löthigem 12 mal ſoviel u. ſ. w. In andern Ländern iſt die Menge des Bleyes zu den Silberproben geſetzlich vorgeſchrieben. Bey Probirung der Goldmünzen theilet man die Probirmark in Karate, wozu bald ein Viertel- bald auch nur ein Achtelquentchen aus dem Richtpfennige genommen wird. Im letzten Fall iſt eine Waage von ſeltener Empfindlichkeit nöthig. Um eine Goldmünze von vermiſchter Legirung zu probiren, ſchneidet man mit der Stockſchere 24 Karat des Pro-

Digitized by Google

Probirgewichts aus, trägt es mit ohngefähr dreymal ſoviel ganz reinen Silbers, und zehnmal ſoviel reinen Bleyes auf die Kapelle, und läßt alles gehörig treiben, bis ein goldhaltiges Silberkorn übrig bleibt. Das, was durchs Treiben am Gewichte der beyden edlen Metalle verlohren gegangen iſt, giebt die Stärke der rothen Legirung an. Das Korn läßt man glühen, ſchlägt es zu Blättchen, biegt es in Röllchen, und begießt es mit wohl gefälltem Scheidewaſſer, wodurch in mäßiger Wärme das Silber allmählich aufgelöſet oder ausgeſchieden wird. Das übrig gebliebene Gold wird mit diſtillirtem Waſſer abgewaſchen, zuſammen geſchmolzen, gewogen, und beſtimmt durch ſeinen Verluſt am Gewicht die Stärke der Weißen- oder Silberlegirung. Iſt es vorher bekannt, daß die Münze nur roth legirt iſt, ſo iſt das Abtreiben allein hinlänglich. Iſt das Gold gewiß nur weiß beſchickt, ſo iſt es hinlänglich, die 24 Karat der Münze mit dreymal ſoviel Silber zuſammen zu ſchmelzen, und beyde Metalle auf dem Naſſen Weg (ſ. dieſen) zu ſcheiden. Man nennet überhaupt dieſe Scheidung die Quartation. Um aber auch bey dieſer Probe die größte Genauigkeit zu beobachten, muß man auch den Hinterhalt vom Scheidewaſſer (ſ. dieſen) in Betracht ziehen.

Münzrand, (Münzweſen) die äußere Fläche um die Münze herum, darauf iſt entweder gar nichts zu ſehen, oder er iſt mit Einkerbungen oder Schriften verſehen, und dieſes hauptſächlich zu dem Ende, damit die Münze nicht beſchnitten werde.

Münzregal, die Macht oder das Recht, Münzen ſchlagen zu laſſen. Es begreift ſolches drey Stücke: 1) das Recht, Münzen prägen zu laſſen; 2) die Macht, andern die Freyheit zu münzen zu ertheilen; 3) das Recht, Ordnung und Geſetze im Münzweſen vorzuſchreiben. Dieſes Recht beſitzen ſeit Kaiſer Karls IV Zeiten alle regierende Fürſten in Teutſchland, und viele freye Reichsſtädte, ſo wie auch überhaupt alle gekrönte Häupter.

Münzremedium, Münztemperament, (Münzweſen) dasjenige Verhältniß, welches bey Abwägung und Probirung der ausgeprägten Münzſorten zu treffen iſt, daſern ein Stück davon zu leicht, das andere aber deſto ſchwerer, oder wohl gar überwichtig iſt. Es iſt aber ſolches zweyerley: 1) am Korn, und 2) am Schrott, weil es nämlich wol nicht möglich iſt, daß die Münze allemal ſo gar genau, wie deren Gehalt und Gewicht von dem Münzherrn vorgeſchrieben worden, ausfallen kann; daher auch ein kleiner Abgang gut gethan wird. In der Reichsmünzverordnung wird deswegen zum Remedio am Korn ½ Grän von 1 Mark Goldes, und 1 Grän von der Mark Silber; am Schrott hingegen bey der groben Münze gar nichts, und bey der kleinen Münze, ſo unter 5 Kreutzer iſt, 1 Stück, und bey den noch kleineren Sorten nach Verhältniß etwas mehreres in einem ganzen Werk verſtattet.

Münzſchienen, (Münze) die breit getriebene oder gewalzte Zaine, daraus die viereckigten Platten zur Vermünzung geſchnitten und vorbereitet werden. Vordem wurden ſie mit dem Hammer breit getrieben, und mit der Schere zerſchnitten. Vorietzt hat man die Arbeit durch die Walzen und Schneidewerke um vieles verkürzt. (ſ. Schneide- und Walzenwerk.)

Münzſchlag, Fr. le travail de monnoïer, (Münze) 1) die Setzung des Stempels der Münze, oder die Prägung der Münze (ſ. Prägen); 2) das Münzgepräge, der Ausdruck des Stempels auf der Münze, Fr. le coin. (ſ. Schrott.)

Münzſchlagen, ſ. **Münzen**.

Münzſchlöſſer, (Münzweſen) ein Schlöſſer, welcher für die Münze das nöthige Stahl und Eiſenwerk verfertiget.

Münzſorten, Fr. Eſpeces de monnoie, Art der Münze nach Schrot und Korn, z. B. Thalerſtücken, Eindrittelſtücken u. ſ. w.

Münzſtätte, Münze, die Fabrik oder Werkſtatt, wo die Metalle nach der vorgeſchriebenen Beſchickung bearbeitet, gerundet, und ausgepräget werden.

Münzſtempel, (Münzweſen, Stempelſchneider) ein gewiſſes Eiſen, oder Matrice, Form, deſſen ſich die Münzpräger bey Ausprägung der verſchiedenen Geld- und Münzſorten bedienen, um dadurch das auszuprägende Münzzeichen einzudrücken. Er iſt gemeiniglich von gutem Stahl, und von unterſchiedener Größe, nach Maaßgabe der Münzſorten, und wird vom Stempelſchneider verfertiget. (ſ. Stempel ſchneiden.)

Münztemperament, ſ. **Münzremedium**.

Münzvalvation, (Münzweſen) die Schätzung einer Münze gegen die andere, nach ihrem innerlichen feinen Gehalt, wie viel nämlich die eine gegen die andere werth ſey. Soll dieſes mit Gewißheit geſchehen, ſo muß man nothwendig den Münzfuß beyder gegen einander zu haltender Münzen, als welcher den eigentlichen Unterſchied zwiſchen den Münzſorten ausmachet, entweder im voraus ſchon wiſſen, oder in Ermangelung deſſen, durch die Suchung des Schrot und Korns auffinden. Und alsdenn heißt es: wie ſich verhält der eine Münzfuß zu dem andern, ſo verhält ſich auch der Werth der Münze, welche nach jenem ausgemünzet iſt, zu dem Werth der Münze, ſo nach dieſem ausgemünzet worden; und läßt ſich ſolcher Werth nach der Regel de Tri leicht finden.

Münzverfälſchung, Münzfälſchung, (Münzweſen) begreift überhaupt alle Arten des Betruges, welcher in Anſehung des Geldes ausgeübet wird. Als: 1) durch betrügliche Aufſchlagung eines andern Zeichens; 2) durch Zuſetzung unrechten Metalls; 3) durch Benehmung der rechten Schwere, wozu noch 4) komt, die unerlaubte Anmaßung Geld zu ſchlagen. Man kann auch hierzu rechnen die Beſchneidung der Münzen, wie beſonders bey den goldnen geſchieht. Goldmünzen werden beſonders dadurch verfälſcht, daß man koagulirtes Queckſilber mit einem geprägten Goldblatt umſchließet, und ſolches alsdenn ausprägt; oder es wird auch das Geld in Sorten verfälſcht, durch ein tingirtes Bley: ingleichen präcipitiret man aus Kupfer einen kleinen rothen König, der ſich mit Golde vermiſchen, und durch Zuſatz deſſelben auf ſolche Weiſe

Digitized by Google

temperiren läßt, daß es hoch ſtreicht. Auch von koncentrirtem Kupfer, welches mit einer ſtarken Goldfolie umgeben wird, macht man dergleichen Betrügereyen, die bey der goldnen Münze vorgehen. Silbergeld wird durch allerley betrügliche Materien gleichfalls gemünzet. Inſonderheit durch präparirtes Kupfer, Grünſpan, Zinn, Bley, Stahl, Queckſilber, Glas u. dgl.

Münzwart, Münzdirektor, Fr. Directeur de monnoïe, der Vorſteher des ganzen Münzweſens.

Münzzeddel, Münzbillet, Fr. Billet de monnoye, (Münzweſen) gewiſſe Zeddel, welche zu Abhelfung des in einem Lande ſich eingefundenen Geldmangels auf hohen Befehl eben ſo gültig ſind, als baares Geld.

Münzzeichen, Fr. Diferene, (Münzweſen) ein gewiſſes Zeichen, welches in den Munzſtempel eingeſchnitten und auf die Münzſorten gepräget wird, (ſ. Münzprägen) damit der Stempelſchneider und Münzmeiſter ihre Münze, ob ſie ſolche gepräget, von andern unterſcheiden können, um, falls daß ſolche oder andre dergleichen Münzſorten von eben dem Gepräge den Münzordnungen nicht gemäß ſeyn ſollten, dafür entweder einzuſtehen oder nicht. Dieſes Münzzeichen iſt, nach ihrem eigenen Belieben, entweder eine Sonne, ein halber Mond, ein Stern, eine Roſe, andre Blume u. dgl. oder auch der Anfangsbuchſtabe ihres Namens, und wird ebenfalls nach ihrem Belieben auf die Kopf- oder Schildſeite der Münze geſetzet. Die groſſen römiſchen Buchſtaben auf dem Münzſtempel und Gepräge bezeichnen die verſchiedenen Münzſtädte eines Münzherren, wie z. B. A bedeutet die Münze, ſo in Berlin geſchlagen worden, und ſo folgen die Buchſtaben aller Münzſtädte in den Preußiſchen Ländern.

Murais, Morais, ein Inhaltsmaaß, deſſen man ſich zu Goa in Indien bedienet, den Reiß und andre trockene Hülſenfrüchte zu meſſen. Dieſes Maaß hält 25 Paras, und der Para wiegt 22 Pfund nach dem ſpaniſchen Gewicht.

Muriciten, verſteinerte Schnecken, die gewunden mit Zacken und Knoten beſetzt, bauchig, und mit einer länglichen zackigen Oeffnung verſehen ſind.

Muſaiſche Arbeit, ſ. **Moſaiſche Arbeit.**

Muſchel, Muſchelſchale, Fr. Coquille, (Maler) die kleinen Muſcheln, worinn die Miniaturmaler ihre Farben mit Gummiwaſſer veſt machen und aufbewahren. Man läßt ſie darinn trocknen, und bewahret ſie durch ein aufgelegtes Papier wider den Schmutz und Staub, bey dem Gebrauche löſet man ſie mit dem in Waſſer eingetunkten Haarpinſel auf, daher der Name **Muſchelfarbe, Muſchelgold,** entſprungen.

Muſchel, (Schwerdfeger) das maſſive Stück eines Hirſchfängers, welches derſelbe an ſtatt des Stichblatts erhält, und von ſeiner Geſtalt den Namen erhalten hat. Es wird von Meſſing gegoſſen, und hängt mit einer kleinen Platte unter der Bruſt des Hirſchfängergefäßes zuſammen. Sie bedeckt bey einem Hirſchfänger der Jäger die Schale eines kleinen Meſſers, das in einer kleinen Scheide neben dem größern ſteckt.

Muſchel, eine, in der Lauſitz übliche Benennung eines von Baſt geflochtenen Sacks, welchen man daſelbſt, wie einen Handkorb, an dem Arm träget.

Muſchelerz, Fr. mine en coquille, (Bergwerk) eine Art Eiſenerz, welches bey Limuſin in Frankreich bricht, und die Geſtalt einer Muſchel hat.

Muſchelfarben, Farben, die abgerieben und in den Muſcheln aufbewahret werden. (ſ. Muſchel.)

Muſchelflor, (Gazemanufaktur) eine Art Flör oder Gaze, die mit Muſcheln, ſo wie der Muſcheltaffent, gebildet iſt. Sie entſtehen, wie bey dem letztern, durch den Zug; übrigens aber wird die Gaze (ſ. dieſe) wie gewöhnlich gewebet.

Muſchelgold, Fr. Or en feuille, or en coquille, ein zartes Goldpulver, welches von den Abgängen beym Goldſchlagen durch Abreiben mit Honig bereitet wird, und deswegen ſo heißt, weil es in Muſcheln gethan und damit gemalt wird. (ſ. auch Malergold.)

Muſchelmarmor, (Steinbrüche) ein mit verſteinerten Muſcheln und Schnecken durchſetzter Marmor.

Muſchelſand, ein unrein gemiſchter Sand, darinn ſich pulveriſirte Schnecken und Muſcheln befinden.

Muſchelſchaale, ſ. **Muſchel.**

Muſchelſilber, Fr. Argent de Coquille, zu ſehr zartem Pulver gemachtes Silber, welches von den Abgängen der Silberblätter beym Goldſchläger bereitet wird, noch feiner wird es, wenn man Kapellenſilber im Scheidewaſſer auflöſet, mit Kupfer niederſchläget, und wohl abſüßet. (ſ. auch Malerſilber.)

Muſcheltaffent, (Seidenmanufaktur.) Eine Art von gezogenen Taffent, welcher zerſtreuete, runde Muſcheln bildet. Der Grund iſt Taffent, die runden Muſcheln werden aber durch den Kegelzug hervorgebracht, ſo daß ſich in demſelben kleine runde Spiegel bilden. Auf der rechten Seite werden ſolche von den Kettenfaden, auf der linken aber von dem Einſchlag gebildet. Er wird auf einem Kegelſtuhl gewebet, und das Einleſen der Harniſchſchnüre iſt ſo eingetheilet, daß ſich immer ſehr wenig Harniſchletzen mit Kettenfäden bey dem Zug heben, und daß dieſes immer in runder Richtung durch eben ſo viel andre Fäden ſo lange fortdauert, als die Gränzen des Umkreiſes der Muſcheln erfordern. Dies muß nach der Länge und Breite der Muſcheln beobachtet werden, denn nach einer jeden ſolchen ſchmalen Linie entſteht nach einem Abſtand von einigen Kettenfäden, welche unten bleiben, wieder durch den Zug eben ſo vieler Kettenfäden eine neue Linie, und dergleichen Linien bilden eine Muſchel, bald mehrere, bald weniger; nachdem ſolche groß oder klein werden ſollen. Und da ferner der Umriß der Muſchel rund iſt, ſo können auch nicht alle Linien gleich lang ſeyn, ſondern ſie müſſen nach der Rundung länger oder kürzer ſeyn. Dieſes hängt von der Anzahl der Harniſchletzen und Kettenfäden bey dem Einleſen der Patron ab, indem bald mehr, bald weniger Letzen in der Länge zu einer Streiſe genommen werden. Wenn die Kette geſchoren, ſo wie zum Taffent, ſo muß der Harniſch eingerichtet werden. Die Lage der Muſcheln

Digitized by Google

ſcheln in dem glatten Taffentgrunde iſt ſo geordnet, daß ſich jederzeit eine Muſchel der andern Reihe zwiſchen zwey Muſcheln der erſten Reihe befindet. Folglich liegen die Muſcheln auf dem ganzen Zeuge zerſtreuet. Im Grunde betrachtet, entſtehen aber nur immer zwey verſchiedene Reihen dieſer Muſcheln. Da aber eine jede Reihe Muſcheln eine verſchiedene Richtung von der andern hat, ſo iſt es nöthig, daß auch eine doppelte Einrichtung bey dem Kegelzug gemacht werde. Es müſſen daher noch einmal ſoviel Harniſchletzen und Kegel vorhanden ſeyn, als wenn ſich die Muſcheln hinter einander in gerader Linie bildeten, weil alsdenn eine einzige Einleſung und halb ſoviel Letzen hinlänglich wären. Da zwiſchen den Muſcheln glatter Taffentgrund vorhanden iſt, ſo müſſen auch Schäfte dazu angebracht werden; und die Kettenfäden müſſen ſowohl in den Harniſch, als auch in die Schäfte eingepaſſiret werden. Die Schäfte haben hier keine Augen, ſondern die Hebel oder Fadenſchleifen hängen nur bloß in einander. Die Einrichtung des Harniſches dazu iſt folgende: Wir wollen annehmen, 75 Arkaden (ſ. dieſe) können die Muſcheln hervorbringen, und in jeder Reihe ſollen ſich 10 Muſcheln nach der Breite des Zeuges bilden, und eine Muſchel könnte durch 80 Kegel hervor gebracht werden. Da nun aber, wie gedacht, die Muſcheln doppelt ſowohl im Harniſch, als auch in den Kegeln eingerichtet werden müſſen, ſo erfordert der Harniſch noch einmal ſoviel Arkaden, und alſo überhaupt 150 Arkaden und 160 Kegel, und jede Arkade 10 einzelne Schnüre, weil ſich die Muſcheln in einer Reihe 10mal bilden ſollen, folglich ſind 750 Arkadenſchnüre und 1500 Harniſchletzen nothwendig zu dieſem Zeuge. Der Weber ziehet die Harniſchletzen wie gewöhnlich durch das Harniſchbrett (ſ. Harniſch) ein, alsdenn paſſirt er gleich nach der Kante einige Kettenfäden, ohne die Harniſchletzen zu berühren, in die Schäfte ein, und fängt an, die Kettenfäden in die Harniſchletzen zu päſſiren, und einen jeden Figurfaden, den er in ein Maillon (ſ. dieſes) des Harniſches einpaſſirt hat, paſſiret er auch in die Schäfte nach dem Kours oder Gange derſelben von hinten nach vorne. Denn alle dieſe Fäden müſſen abwechſelnd bald Figur, bald glatten Taffentgrund machen. Er gebraucht, wie gedacht, nur die Hälfte der Harniſchletzen zu einer Muſchel, und alſo wiederholt er dieſe Muſchel durch die Einpaſſirung der Kettenfaden der andern Hälfte der Harniſchletzen noch einmal, und da beyde Muſcheln nicht zugleich arbeiten, wie die Folge zeigen wird, ſo entſteht hierdurch die verſchiedene oben gedachte Lage der Muſcheln in dem Ganzen. Wenn alſo beyde Muſcheln einpaſſirt ſind, ſo wird dieſes mit der ganzen Kette ſo oftmal wiederholt, als ſich Muſcheln in der Breite des Zeuges bilden ſollen. Die Fäden der Kette werden in die Oberhälften der Schäfte einpaſſirt, da ſolche keine Augen haben. In jedes Ried kommen 4 Fäden, nämlich aus zwey Harniſchletzen 2 doppelte Fäden. Das Einleſen der Kegel geſchieht wie bey allen andern Zeugen, die mit dem Kegelzug gebildet werden, (ſ. Einleſen der Kegel, ohne und mit Verminderung) und die Kegel müſſen hier wenigſtens in vier Theile getheilet werden. Dieſe vier Theile werden aber nicht in eine ganze, ſondern in zwey ganze Partien getheilet, weil eine und dieſelbe Figur zweymal eingeleſen iſt, alſo auch doppelt gezogen werden muß. Deswegen müſſen hier bey dem Einleſen der Branſchen an jede Partieſchnur 37 bis 38 Branſchen angeknüpft werden. Wenn das Muſter nach der Patron einmal eingeleſen iſt, ſo wird das nämliche noch einmal wiederholet, und eben ſo, wie bey dem erſten Theil, verfahren. Die 4 oder 8 Schäfte zum Taffentgrund ſind an 4 oder 2 Fußtritte, wie gewöhnlich zum Taffent, (ſ. dieſen) angeknüpft. Beym Weben wird der erſte Fußtritt getreten, und vom Ziehjungen der erſte Kegel gezogen, und es heben ſich in allen 10 Theilen alle diejenigen Kettenfäden, welche in jeder Muſchel die ſchregen Striche bilden ſollen. Zwiſchen jedem Strich bleiben allemal ſoviel Fäden unten, daß dadurch eine Unterſcheidungslinie, durch den darauf liegenden Einſchußfaden, gemacht werden kann. Die in die Höhe gehobene Kettenfäden bilden alſo den Strich von der rechten Seite, ſie bedecken den unter ihnen weggeſchoſſenen Einſchlagsfaden, und dieſer bildet auf der linken Seite eben ſo, wie der Kettenfaden auf der rechten. Da aber dieſe Fäden der Länge nach und auf der rechten Seite ſtärker frey liegen, hingegen der Einſchlag in der Quere liegt, ſo nimt ſich jener vor dieſem im Glanz beſſer aus, und die gleichſam ſich matt zeigende Einſchußfäden ſtechen gegen jene ab. Da ferner die Einſchußfäden ſchmäler und tiefer zwiſchen den Kettenfäden liegen, ſo ſtellen dieſe gleichſam die Vertiefung zwiſchen den erhabenen Muſcheln vor. Während daß der erſte Theil des Harniſches arbeitet, ruhet der andre Theil im Harniſch, und es entſteht daher zwiſchen den Muſcheln nichts, als glatter Taffentgrund. Sobald aber die erſte Reihe Muſcheln fertig iſt, und der Ziehjunge zur andern Hälfte Kegel übergeht, und von dieſen den erſten Kegel ziehet, ſo höret die erſte Hälfte des Harniſches auf zu arbeiten, und die andre nimt die erſte Stelle ein. Da dieſe Hälfte um ſoviel Fäden fortrückt, als die erſte ausmachet, ſo kann es nicht fehlen, es müſſen nunmehr die Muſcheln der andern Reihe unter der Stelle zu ſtehen kommen, wo zwiſchen den erſten Muſcheln Grund iſt, und daher ſteht jede Muſchel dieſer Reihe zwiſchen zwey Muſcheln der erſten Reihe, und ſo verhält es ſich in allen zehn Stellen durch die ganze Breite des Zeuges. Auf dieſe Art wechſeln die Reihen beſtändig ab, bald Muſcheln bald Grund zu machen. Der Grund verbindet ſich leinwandartig. Man macht aber nicht allein einfärbigen, ſondern auch von verſchiedenen Farben Muſcheltaffent, ſo daß manchmal die Kette von einer, und der Einſchlag von einer andern Farbe iſt. Oder man ſchert auch wohl die Kette von zwey verſchiedenen Farben, und der Einſchlag iſt noch von einer dritten Farbe. Alsdenn changirt der Grund noch ſtärker, als von zwey Farben, und die Muſcheln bekommen ein ſehr ſchönes Anſehen, zumal wenn die Farben gut gegen einander abſtechen.

Muſchelventil, (Brunnenmacher, Waſſerbau). Ein Ventil, welches anſtatt einer Klappe einen muſchelartigen

Digitized by Google

Deckel hat, womit die Pump- oder Saugröhre bedeckt, und vermittelſt welcher das Waſſer mit dem Kolben in die Höhe gezogen wird. Sie wird gemeiniglich von Metall oder Kupfer gemacht, und nur bey metallenen Stiefeln gebraucht. Sie ſind aber nicht ſo gut, wie die Klappenventile, denn ſie laſſen das Waſſer ſchwer durch, und iſt ihnen auch nicht leicht zu helfen.

Muſchelwerk, Fr. Coquille, (Bildhauer) eine Zierrath aus nachgemachten Muſcheln.

Muſchen, Schönpfläſterchen, Fr. Mouches, kleine, ſchwarze, taffentne Fleckchen, von einer Seite mit Gummi beſtreichen, damit ſie auf dem Geſichte oder den Händen angeklebet werden können. Dieſe Art des Putzes ſollte zur Verſchönerung des Geſichts dienen, ſie iſt aber meiſtentheils aus der Mode gekommen.

Muſel, ſ. Schrot.

Muſette, ſ. Schalmey.

Muſig, Pechig. Fr. gramaleux. (Hüttenwerk) So nennt man die Werke auf Hütten, wenn ſie klumpericht und knotigt ſind, und nicht rein und lauter fließen, welches man ſieht, wenn ſich die Klumpern an die Kelle anhängen.

Muſik; die Kunſt, durch die menſchliche Stimme, (Vokalmuſik) oder durch Inſtrumente, (Inſtrumentalmuſik) oder beydes zugleich, Töne hervorzubringen, die die Leidenſchaften zu erwecken, zu unterhalten, oder zu dampfen und zu ſtillen im Stande ſind. Sie iſt ſehr alt, als eine Nachahmung der Stimmen und Töne von Menſchen und Thieren, oder anderer Töne, die ſich in der Natur hören laſſen, und der menſchlichen Natur vorzüglich angemeſſen. Je nachdem die Grundſätze und Empfindungen einer Nation ausgebildet ſind oder nicht, ſo iſt auch ihr Geſchmack an und in der Muſik beſſer oder ſchlechter, rauſchender oder ſanfter, roher oder edler.

Muſikaliſche Inſtrumente, (Muſiker, muſikaliſcher Inſtrumentenmacher) überhaupt alle diejenigen Inſtrumente, welche einen harmoniſchen Ton ohne Beyhülfe der menſchlichen Stimme hervor bringen. Alle muſikaliſche Inſtrumente gehören entweder zu dem Pfeifenwerk, oder es ſind elaſtiſche Körper, die durch das Berühren oder Anſtoßen in eine zitternde Bewegung gerathen: und da auch die Pfeifen ſelbſt aus einer elaſtiſchen Materie beſtehen müſſen, ſo folgt daraus, daß alle muſikaliſche Inſtrumente elaſtiſche Körper ſind. Indeſſen theilet man ſie gleichwohl in blaſende, Fr. Inſtrumens à vent, dergleichen die Orgeln, Flöten, Hautbois, Waldhörner, Trompeten ꝛc. ſind, und in rührende Inſtrumente ein, und dieſe letztere ſind wiederum entweder Inſtrumente mit Saiten, Fr. Inſtrumens à corde, dergleichen die Klaviere, Geigen, Lauten, Theorben ꝛc. ſind; oder Inſtrumente, die geſchlagen werden, als die Pauken, Trommeln ꝛc. ſind. Sie werden von den ſogenannten muſikaliſchen Inſtrumentenmachern verfertiget, die ſich in verſchiedene Zweige eintheilen, als: Geigen- und Lautenmacher, Pfeifenmacher ꝛc. (ſ. alle dieſe.)

Muſikgedackt, ſ. Stillgedackt.

Muſikleiter, ſ. Notenplan.

Muſizirgedackt, ſ. Stillgedackt.

Muskatenblütfarbe. (Färber) Man nimt auf 8 Pfund Waare 1½ Pfund Alaun, welcher wohl zerſtoßen in einem Keſſel mit genugſamen Waſſer zum Sieden gebracht werden muß. Denn nimt man die Waare, netzt ſie in reinem Waſſer, und thut ſie in die Brühe, worinn man ſie bey öfterm Wenden eine Stunde lang kochen läßt. Denn windet man ſie aus, kühlet ſie ab, und ſiedet ſie eine Viertelſtunde in folgender Brühe: Man nimt 1½ Pfund gutes Braſilienholz, welches in einem Sack ausgekocht wird. In dieſer Brühe wird der Zeug leibfarbig. Dann wird er öfters herausgezogen, damit er nicht fleckig werde, und man läßt ihn noch ¾ Stunden ſieden, ſo wird er recht hoch werden. Man nimt alsdenn 1½ Pfund Blauholz, ſiedet es mit etwas rother Farbenbrühe in einem Säckchen aus, thut die Brühe zu der vorigen Farbe, wendet die Waare öfters darinn um, bis die verlangte Farbe erſcheinet. Zuletzt thut man etwas gebrannten Vitriol dazu, und ziehet die Waare noch einigemal darinn herum, ſo wird die Farbe veſt.

Muskatellerwein; ein lieblicher Wein; der beſte komt aus Italien, wo man denſelben bey der Stadt **Monte-fiaskone** und **Monte-Alcino** bauet. Derjenige, der aus friſchen apianiſchen Trauben gekeltert wird, iſt blank: den man aber aus etwas getrockneten Trauben keltert, iſt röthlich. In **Languedok** wächſt auch herrlicher Muskateller, den man häufig nach Lion, und von dannen weiter verführt. Man nennt ihn **Muskat de Lion**, oder auch **Frontignak**. Die Muskatellertrauben können auch lange friſch und gut erhalten werden, und weil ſie am Geſchmack für die delikateſten gehalten werden, ſo werden ſie weit und breit verſandt. Die Weinhändler wiſſen aber auch andern ſchlechten Weinen mit allerhand Gewürze und Kräutern einen Muskatellergeſchmack zu geben, daß öfters alſo zubereiteter Wein für rechten Muskateller verkauft wird.

Muskatellerwein, falſcher. Man macht dieſen Wein von Landwein, thut einen Eimer in ein zweyeimeriges Faß, welches vorher mit einer Muskatennuß ausgeräuchert ſeyn muß, wirft 20 Pfund guten Farinzucker hinein, und rühret ſolchen einen ganzen Tag lang mit einem Stabe wohl um, bis aller Zucker zergangen, und ſich nichts an den Boden anſetzen kann. Alsdenn nimt man 30 Pfund Zibeben oder Korinten, die man in ein ſauberes grobes und angefeuchtetes Leinentuch wirft, und zwiſchen den Händen reibt, damit die Stiele abgehen, ſchüttet ſie alsdenn in einen geringen Wein, und wäſcht ſie darinn ab, zerſtößt ſie alsdenn in einem Mörſer, und wirft ſie in den mit Zucker zugerichteten Wein. Das Faß, das an einem warmen Orte jetzt liegen muß, wird alle zwey Tage wohl umgeſchüttelt. Nach drey oder vier Tagen nach der Miſchung ſetzt man 40 bis 80 Tropfen Vitriolgeiſt, und 60 Tropfen Weinſteinöl hinzu, und ſchwenket ihn oft um. Dieſer alſo zugerichtete Wein, wenn er ausgegohren hat, iſt eine Nachahmung des echten Tokayer Weins, ſowohl an Ge-

Digitized by Google

ſchmack, als an Farbe. Will man dieſen nun in Muſkatellerwein verwandeln, ſo wirft man 6 oder 8 Tage vor Endigung der Gährung friſche, im Schatten getrocknete Hollunderblüthen, in ein Säcklein gebunden, 4 bis 5 Loth auf einen Eimer gerechnet, hinein, wodurch man einen dem Geſchmack und der Farbe des echten Muſkatellerweins gleichen Wein erhält. Will man dieſen Wein geſchwinde klar machen, ſo nimt man auf einem Eimer drey Loth Hausblaſe, klopft ſolche mit einem Hammer, zerpflückt ſie mit den Fingern in kleine Faſern, thut ſie in ein Zuckerglas, oder gut glaſurt Gefäß, und gießt Brunnenwaſſer darauf. Nachdem alles gut durchgeweicht iſt, gießt man das Waſſer ab, und ſchüttet ſtatt deſſelben über die Hausblaſen 6 oder 8 Kannen von dem zubereiteten Wein, und nachdem ſolcher 2 oder 3 Tage und Nächte geſtanden hat, iſt die Hausblaſe ſehr aufgequollen, und der Wein wie eine Gallerte geworden. Dann peitſcht man denſelben mit einem kleinen reinen Beſen, eine halbe Stunde lang, drückt ihn durch ein Tuch, und gießt ihn zu dem andern Wein, ruhet alles mit einem Stabe um, und läßt das Faß 24 Stunden ruhig ſtehen. Man ziehet alsdenn dieſen geklärten Wein in ein mit einem **Einſchlag** (ſ. dieſen) verſehenes Faß rein ab, welches ganz voll ſeyn, und veſt zugeſpundet werden muß. Hiernächſt läßt man den Wein 6 bis 8 Wochen liegen, da er denn noch klärer wird und zu Kräften komt.

Muſkatenöl. (Apotheker) Ein Oel, welches ſowohl aus den Muſkatennüſſen, als auch Bluthen bereitet wird, komt entweder aus Indien in porcellanen Töpfen, oder man machet es auch in Europa theils durchs Preſſen, theils durchs Diſtilliren, und wird als ein ſtärkendes Mittel in der Medizin gebraucht.

Muſkedonner, ſ. **Muſketon.**

Muſketenkugeln, bleyerne Kugeln, ſo wie ſie aus den Muſketen geſchoſſen werden. (ſ. Kugel, und Kugelgießen.)

Muſketenpulver, (Artillerie) Schießpulver, welches zwiſchen dem gröbern Stück- und dem feinern Bürſch- und Scheibenpulver die Mitte hält, und zu dem Laden der Muſketen gebraucht wird.

Muſketon, Muſkedonner, (Kriegswiſſenſchaft) eine veraltete Art groſſer Muſketen mit einem kurzen Lauf und einer weiten Mundung, aus welcher man mehrere Kugeln zugleich zu ſchieſſen pflegte.

Muſkuliten, verſteinerte Muſcheln, die zweyſchaligt, länglicht und bäuchigt ſind.

Muſkusfarbe, Muſcus, Fr. Muſc, (Färber) eine braune Farbe auf Wolle, Seide, Tücher u. a. m. Sie entſteht aus der Vermiſchung der rothen und falben oder braunen Farbe, und wird gemacht, indem man die Sache erſt **roth** (ſ. dieſes) färbet, und alsdenn in einer Brühe von Nußbaumwurzeln oder Schalen bringet, und darium gehörig färbet.

Muſquinier, Fr. heißt in Frankreich ein Leinweber, der **Batiſt, Demi-Hollande, geſtreifte und geblümte Kammertücher** u. dgl. macht. Dieſe Leinweber haben ihre eigene Elle, deren Maaß ungleich iſt, man nennet ſie Fr. Aune de Muſquinier.

Muſtie, ſ. **Mutſie.**

Muſtirformen, Spielkartenmanufaktur) die Formen von Birnbaumholz, womit auf dem Hinterbogen der Spielkarten die Muſtirungen aufgedruckt werden. Sie ſind wie in der Kattunmanufaktur beſchaffen, beym Gebrauch trägt der Kartenmacher die Farbe mit einem Pinſel auf die Form auf, breitet das benetzte Papier des Hinterbogens auf die Form aus, und reibet auf dem Papier durchgängig mit dem **Haarreiber**, (ſ. dieſen) der vorher in Baumöl getunkt worden, damit er geſchmeidiger werde, und das Papier an allen Stellen an die Form an- und die Muſtirung gut abdrucke.

Muſtirung. (Spielkartenmanufaktur) Die bunte Verzierung der Spielkarten auf der linken Seite derſelben, die in runden Augen und Zügen beſteht, und entweder roth, blau oder ſchwarz mit der **Muſtirform** (ſ. dieſe) abgedruckt wird. Die ſchwarze Farbe wird von Ruß, nachdem ſolcher erſt in Brantwein abgelöſcht worden, mit Kleiſter vermiſcht eingerühret; die blaue Farbe aus Berlinerblau; und die rothe aus Kugellack mit Waſſer abgerieben, und gleichfalls mit Kleiſter vermiſcht, verfertiget, und hernach mit den Formen mit den Handgriffen der Druckerey (ſ. drucken) auf dem Hinterbogen abgedruckt. Den Namen Muſtirung hat es vermuthlich davon erhalten, daß die Züge oder kleine Augen untereinander laufen.

Muſtachio, Miſtachio ein venetianiſches Maaß flüſſiger Dinge, 38 Muſtachi machen 1 **Botte** oder **Muid**, und 76 eine **Amphora.**

Muſter, Abriß, Zeichnung, 1) bey der Nehterin die Zeichnung der Blumen, und dergleichen auf dem Papier, wornach ſie zu nehen pflegt. 2) Jeder Entwurf in der Bildhauerkunſt, Malerey und andern Künſten und Handwerkern, nach welchem eine Sache ausgeführet werden ſoll. (ſ. auch Riß) 3) Die Proben, welche man im Handel von trockenen und flüſſigen Waaren zu nehmen pflegt, damit der Käufer die Beſchaffenheit und Güte der Sache ſelbſt daraus abnehmen möge. (ſ. Probe.)

Muſter, ſ. **Patron.**

Muſterbäume, Fr. Buiſſons, (Gärtner) diejenigen Bäume in den Luſtgärten, welche entweder im Mittelpunkt, oder in die Ecken der Muſter, oder an die Gänge in gewiſſer Weite geſetzt, oder auch um mehrerer Zierrath willen ꝛc. unter der Schere gehalten, und in gewiſſe Figuren gebracht werden. Es ſchicken ſich hierzu am beſten der große Buchsbaum, Wacholderbaum, Baum des Lebens, und andre dergleichen blätterreiche Bäume. Die ganz fremden Bäume oder Orangerien trägt man mit ihren Gefäßen hin, und ſtellt ſie in die Muſterordnung an bequeme Oerter, wo ſie in die Augen fallen.

Muſterbuch, (Nehterin, Strickerin) die gezeichnete Sammlung, welche das Frauenzimmer zu ihrem Stricken und Nehen gebrauchet, um darnach allerley bunte Figuren und Blumen auszunehen, oder in die Strümpfe zu ſtricken, und welche ſie gemeiniglich in ein Buch zuſammen-

legen.

Digitized by Google

tragen. Das Muſterbuch zum Stricken beſteht aus Blättern, daran die eine Seite ein reguläres Gitter von durchkreuzenden Linien vorſtellt, und gemeiniglich roth gedruckt iſt. In dieſe Quadrate werden mit der Feder nach der vorgeſchriebenen Zeichnung Punkte eingeſetzt, ſo daß daraus eine gewiſſe Figur oder Blume entſteht, ſo wie ſie in den Strumpf am Zwickel eingeſtrickt werden ſoll. Ein ſolcher Punkt bedeutet allemal eine verkehrte Maſche, wodurch die Figur in dem Strumpf gebildet und eingeſtrickt wird. Die andre Seite des Blatts eines ſolchen Muſterbuchs bleibt weiß, damit man noch die Erklärung dazu ſetzen kann, wozu ein jedes Muſter zu gebrauchen ſey.

Muſter der Gärtner, ſ. Muſterordnung.

Muſterkarte, 1) ein Blatt, worauf zum Nehen, Sticken und Stricken in Quadraten eine Figur auspunktirt iſt. (ſ. Muſterbuch). 2) Bey den Tuchhändlern, Knopfmachern, Seidenhändlern eine Karte, worauf die Proben von Tuch, Knöpfen und ſeidenen Zeugen angeheftet ſind, und woraus der Käufer ſich nach ſeinem Gefallen dieſes oder jenes Tuch, Zeug oder Knöpfe ausſuchen kann.

Muſterordnung, Muſter. (Gärtner) So nennt man die ſchickliche Austheilung deſſen, was in den Blumengärten gepflanzt wird, vermittelſt welcher ein jedes Gewächs an ſolche Stellen kommt, daraus in folgender Blüthe für das Geſicht eine angenehme Vermiſchung entſteht. Man muß ſich hierbey in Acht nehmen, daß die Beſäung und Pflanzung nicht zu dichte, ſondern ſo geſchehe, daß kein Gewächs das andere hindere, und ein jedes vor dem andern vollkommen geſehen werden könne; auch muß die Eintheilung der Beete und Parterre nach einer gewiſſen Harmonie geſchehen, z. B. wenn in einer Hauptecke eine oder die andere Art von Blumen geſtellt worden, ſolche an die andere Hauptecken deſſelben Muſters gleichfalls gepflanzet werden, und ſo überall. Viele Luſtgärtner haben auch die Gewohnheit, in jedes Beet eine andre Art von Blumen zu pflanzen, welches zwar, ſo lange ſolche blühen, dem Auge angenehm iſt, wenn ſie aber abgeblühet, eine ſchlechte Gartenzierde veranlaſſen. Daher es beſſer iſt, an den Ecken und der Bordirung der Beete Zwiebelwerk, in den Mittelplätzen aber zaſerichte Gewächſe zu ſetzen, damit man ihnen mit der Düngung, ohne Schaden der andern, zu Hülfe kommen könne. Auf ſolche, wenn jene verblühen, kommen dieſe hernach, und behalten alſo die Beete allezeit eine Bekleidung. Man kann z. B. folgende Einrichtung machen: auf ein mit Zwiebelgewächſen belegtes Parterre pflanzt man Roßmarin, Cypreſſen und Nelkenſtöcke untereinander: zwiſchen ſelbige ſtreuet man über das ganze Parterre allerley buntgefüllten Mohnſaamen. Hierauf folgen erſt die Zwiebelblumen, ſo daß alles mit Tulipanen, Narziſſen ꝛc. bedeckt iſt. Wenn nachher die bunte Zierde der letztern vergangen, ſo wird die grüne Geſtalt des Roßmarins ſichtbar, bis bald darauf die buntfarbigen Mohnblumen erſcheinen. Wenn endlich auch dieſe vorüber, ſo zeigt ſich die Bekleidung der vollen Nelken, und alſo behält ein Parterre ſtets ein ſchönes Anſehen. Um bey der Einrichtung ſolcher Parterre keinen Irrthum zu begehen, ſo muß man auf die Beete des Grundriſſes, nach welchem ein Parterre angelegt wird, die Namen der Gewächſe ſchreiben, mit ſolcher Austheilung, als man machen will. Fällt aber der Grundriß zu enge, ſo zeichnet man nur die Stellen mit Zahlen oder Buchſtaben, und macht nach denſelben ein Gegenregiſter, in welchem die völligen Namen aufgeſchrieben ſind. Einige illuminiren auch die Beete mit blau, roth, und andern Farben, nachdem die Blumen ſind, welche in jedwedem wachſen ſollen. Dieſem papiernen Entwurf wird nun im Säen und Pflanzen richtig nachgefolget.

Muſterzeichner, (Seidenmanufaktur) ein Künſtler, der ſich beſonders darauf leget, die Patronen zu den gezogenen und geblümten Zeugen zu zeichnen. Da dieſer Künſtler nicht allein ein geſchickter Blumenmaler, ſondern auch ein Sachverſtändiger in der Weberey ſeyn muß, ſo legen ſich gemeiniglich geſchickte Seidenwürker auf dieſe Kunſt, die denn auch, wenn ſie das Zeichnen und Malen der Patronen gut verſtehen, ihr reichliches Brod haben, weil es bey dem Abſatz der verſchiedenen Zeuge hauptſächlich darauf ankomt, daß ſolche wohlgewählte Muſter haben. (ſ. Patron.)

Muthen, Fr. demander, (Bergwerk) wenn ein Bauluſtiger, ein Gewerk, oder ein Vorſteher einer Zeche, bey dem Bergmeiſter Anſuchung thut, daß ihm ein Stück Feld, eine Schmideſtätte, Puchwerk und dergleichen verliehen werden möge, welches ſchriftlich oder mündlich geſchehen kann, letztern Falls aber, da keine Zeit noch Gelegenheit, die Muthung ſchriftlich aufzuweiſen vorhanden, dennoch ſolche in Schriften wiederholet werden muß.

Muther, derjenige, welcher beym Bergmeiſter oder Bergvoigt um etwas, ſo gemuthet werden kann, auf gehörige Weiſe anſuchet.

Muthpfennige, ſ. Schreckenberger.

Muthung, Muthzeddel; das ſchriftliche Verbringen eines Muthers, vermöge deſſen er ſeine Abſicht beym Bergmeiſter erkläret. Wenn ſie gültig ſeyn ſoll, muß ſie des Muthers Namen, den Ort des Gebirges, den Namen des Grundherrn und Bergrichters, die Art der Metalle, auf die man zu bauen gedenket, den Tag und die Stunde, und wieviel Feld, ob **Fundgruben** oder **Maaſen** gemuthet werden ſollen, enthalten.

Muthung, Fr. Demande, die Handlung des Muthers ſelbſt, welcher etwas muthet.

Muthung an der Schnur halten, von Zeit zu Zeit die Muthung verlängern, damit das Muthungsrecht nicht erlöſche, und ein anderer Muther das Gemuthete wegmuthe. Die Redensart komt von der alten Gewohnheit her, da die Muthzeddel an eine Schnur aufgezogen, und bis zur Beſtätigung daran gehalten worden.

Muthung blinde, ſ. blinde Muthung.

Muthung einlegen, Fr. preſenter une demande, den Muthzeddel dem Bergmeiſter übergeben, oder in Beyſeyn eines Zeugen auf ſeinen Tiſch legen, welchen der

Berg-

Digitized by Google

Bergmeiſter in allen Fällen annehmen muß, und nicht ſchlechterdings zurück weiſen, jedoch nach Erforderung der Umſtande, nachher entweder beſtätigen, oder den Muther abweiſen kann.

Muthung erlängern, Fr. demander de lai, (Bergwerk) mit Anmeldung der Hinderniſſe, welche dem Muther im Wege ſtehen, zur Beſtätigung zu ſchreiten, um Nachſicht bitten, welche ordentlicher Weiſe jedesmal auf 14 Tage ertheilet, und vom Bergmeiſter auf dem Muthzeddel angemerket wird.

Muthzeddel, ſ. **Muthung**.

Mutſie, Mußie, ein kleines Maaß flüßiger Dinge, das die Kaufleute im Kleinen zu Amſterdam gebrauchen. Der **Mingle** (ſ. dieſen) wird nämlich in 2 Pinten, in 4 halbe Pinten, und in 8 Mutſies abgetheilet. Es giebt auch halbe Mutſies.

Mutter, ſ. **Schwanzſchraube** und **Schraubenmutter**.

Mutterbiene, Königin, (Bienenzucht) der Name des Weiſels in einem Bienenſtock, als die einzige Biene weiblichen Geſchlechts in demſelben.

Mutter der Erze, Erzmutter, Fr. matrice de metal, (Bergwerk) die Gangart, darein die Natur das Erz geleget.

Mutterhammer, (Huf- und Waffenſchmid) ein Hammer, der eine ziemlich ſtumpfe Spitze hat, und womit derſelbe die Löcher zu den Schraubenmuttern vorſchläget, indem er das vierkantige Stück Eiſen, woraus eine Schraubenmutter entſtehen ſoll, mit der ſtumpfen Spitze des Mutterhammers durchſchlägt, und nachher die Schraubengänge mit einer ſtählernen Schraube drehet.

Mutterkorn, (Landwirthſchaft) ein aus der Art geſchlagenes Körnchen Roggen, welches um ein Großes länger und dicker, als die andern; auswendig ſchwarz, inwendig weiß und bläulich; eines ſüßen und geilen Geſchmacks; und, wenn es trocken, weit härter, als das natürliche Roggenkorn iſt. Dergleichen Körner wachſen in naſſen Jahren, oder wenn viel Mehlthau einfällt, in großer Menge in den Roggenähren, alſo, daß ſich oft 6 bis 8 in einer Aehre finden.

Mutterlauge, Fr. leſſive mere, bey dem Vitriol-Alaun- Salz- und Salpeterſieden die zuletzt, nachdem die Lauge etlichemal eingeſotten und kriſtalliſirt worden, übrig bleibende dicke, fette Flüßigkeit, welche weiter keine Kriſtallen giebt.

Mutterpfeife, (Bienenzucht) diejenigen Pfeifen oder Zellen, welche in einem Bienenſtock für die junge Brut beſtimmt ſind. Zum Unterſchied von den **Honigpfeifen** und **Brodzapfeln** (Honigzelle.)

Mutterröhrchen, Mutterröhrlein, (Büchſenmacher) an den Feuergewehren die Röhrchen an dem Schaft, worein der Ladeſtock geſteckt wird. Sie ſind von Meſſing oder Eiſen gegoſſen oder geſchmidet.

Mutterſpiegel, (Chirurgus). Ein Werkzeug, womit man in ſchweren Geburthen den Muttermund öffnet. (ſ. Spiegel.)

Mutterſtein, eine verſteinerte zweyſchalige Muſchel, welche den äußern Theilen der Bärmutter ähnlich iſt, und dieſer Aehnlichkeit wegen im gemeinen Leben auch **Mauzenſtein** genannt wird.

Mutterſtein, ſ. **Bunzenſtein**.

Mutterſtock, Leibſchwarm, Stammſchwarm, Pflanzſtock, Ständer, (Bienenzucht) ein zur Zucht beſtimmter Bienenſtock.

Mutz. Eine Bier- oder Schrotleiter, worauf man die Fäſſer in den Keller läßt.

Mutze, ſ. **Fähre**.

Mütze, eine bekannte Bedeckung des Haupts bey Manns- und Frauensperſonen, von faſt unzählichen Arten, ſowohl nach der Geſtalt, die man ihnen giebt, als auch nach den Materien, woraus ſie verfertiget werden.

Mützenblech, (Gürtler) das Blech der Grenadiermützen, welches vorne an ſolchen angemacht wird. Es wird von Meſſingblech getrieben. Der Profeſſioniſt ſchneidet zu ſolchem Ende mit der Blechſchere ein Blech zu, das etwas größer als die Stanze iſt, womit ſolches getrieben wird, aber die Geſtalt der Stanze hat, legt alsdenn die polirte Seite des Meſſingblechs auf die gravirte Seite der Stanze, und ſchlägt den vorſtehenden Rand des Blechs um. Hierauf legt er die Stanze mit dem Blech auf einen Klotz, und beveſtiget beydes mit einer Schraubenzange. Der eine Schenkel der Schraubenzange liegt auf dem Blech, der andere aber ſteckt in einem Loche, das ſchon zu dieſer Abſicht auf den Seiten des Klotzes gemacht iſt. Man bedeckt ferner das Meſſingblech mit einer kleinen Bleyplatte, die etwa einen halben Zoll dick iſt, und ſchlägt mit dem Hammer darauf. Das Blech dringt in die Vertiefung der Stanzen ein, und die Figur der Stanze druckt ſich in dem Blech ab. Dies ſetzt man auf allen Stellen des Blechs fort, bis die ganze Figur auf demſelben erhöhet ſtehe. Wird die Bleyplatte zu dunne, ſo biegt man ſie um, und braucht ſie von neuem. Endlich ſchneidet man das Ueberflüßige ab, verſilbert das Blech, wenn es ſeyn ſoll, dann wird es auf den Knien, oder einem runden Holz rund gebogen, und mit Draht an der Mütze beveſtiget.

Mützenſammt. (Sammtweber) Ein Sammt, der davon den Namen hat, weil er zu Weibermützen gebrauchet wird, und öfters reiche Blumen hat, er iſt nichts anders, als ein geblümter Sammt (ſ. dieſen), und von ſolcher Beſchaffenheit, daß öfters die Blumen nur geriſſener oder ungeſchnittener Sammt ſind, der Grund aber entweder **Rieper-** oder **Atlaßgrund** iſt. Manchmal ſind die Blumen geſchnittener, der Grund, aber ungeſchnittener Sammt, und zwiſchen dieſen zeigen ſich Rauten in einem Atlaßgrunde. Ueberhaupt müſſen die Blumen dieſes Sammts ſo angebracht, und die Patronen zum Einleſen der Poilfäden alſo gezeichnet werden, daß ſie ſich zu den Mützen ſchicken. Oefters iſt dieſer Sammt nur von einer Farbe, und alsdenn ſind alle Blumen geriſſen und der Grund ungeriſſen, oder umgekehrt. Oftmals iſt auch Grund und Poil von zwey verſchiedenen Farben, alsdann

Digitized by Google

muß der Einſchlag von der nämlichen Farbe ſeyn, als die Grundfäden, damit die Grundſtellen, welche ſich zwiſchen dem Sammt zeigen ſollen, durchgängig von einer Farbe ſind. Dieſer Sammt iſt leicht, und es werden nur 2 oder 3 doppelte Poilfaden nebſt 3 einfachen Kettenfäden in ein Riedt eingepaſſirt. Uebrigens iſt die Einrichtung des Sammts und der Blumen wie bey andern Sammten und geblümten Sammten. (ſ. beyde.)

Myt. Eine kleine kupferne Scheidemünze in Holland, welche zwey leichte Pfennige gilt.

N.

N, der 13te Buchſtabe im Alphabeth, wenn aber das lange j gerechnet wird, der 14te. Dieſer Buchſtabe bedeutet bey der Handlung in Büchern und Rechnungen ſoviel, als das Wort Zahl **Nummer.**

Naat, ſ. Naeh.

Nabe, (Stell- und Rademacher) das ausgebohrte Holz in der Mitte des Rades, woeinn von außen die Speichen ſtecken, und wodurch die Achſe geht. Man mache ſie am beſten von Rinſternholz. Die Nabe beſteht aus drey Theilen, nämlich der vordern dünnen **Röhre,** dem walzenaetigen Haufen in der Mitte, worinn die Speichen ſtecken, und dem dünnern **Vorſtoß** hinter dem Hauſen, der an dem Geſtell des Wagens auf der Achſe läuft. Zuerſt wird einem abgehauenen Klotz mit dem Handbeil die Geſtalt der Nabe aus dem Groben gegeben, dies wied alsdenn zwiſchen die Docken des **Drehrades,** (ſ. dieſes des Stellmachers) eingeſpannet, und mit dem Schrenk- und Schlichteiſen (ſ. beyde) glätt abgedrehet, wobey mit dem **Krummzirkel** (ſ. dieſen) die erforderliche Dicke nach allen drey oben gedachten Theilen verſertiget wird; man bildet endlich ihre Geſimſe (ſ. dieſe) mit dem Stabeiſen aus. Alles dieſes wied mit den Handgriffen des Deechslers verrichtet. Und wenn man die Speichen des Rades eingepaßt und eingeſetzt hat, boheet man mit dem **Durchſtecher** (ſ. dieſen) auf der Bohrbank im Mittelpunkt ein Zoll weites Loch durch, und wenn die Felgen aufgefüget ſind, (ſ. auffügen) das Achſenloch in erfoederlicher Weite mit dem **Radbohrer.** Das Rad liegt dergeſtalt auf der Bohrbank, daß der Bohrer in dem hintern Stoß der Nabe angeſetzt werden kann, und wird durch einige hölzerne Zapſen auf der Bohrbank gegen die Speichenſtellen dergeſtalt beveſtiget, daß es ſich nicht im Kreiſe umdrehen kann. Ein Stellmacher ſtellet ſich auf das Rad, und richtet das Radebohr ſenkrecht, zwey andere drehen den Bohrer vermittelſt eines Hebebaums um, welcher mit zweyen Ringen an dem Griff des Radbohrers beveſtiget wird. Damit ſich die Nabe inwendig nicht auslaufe, wird von dem Grobſchmid ein eiſerner Rinken geſchlagen, welchen man die Büchſe nennt. Die andern Ringe, damit die Nabe von außen belegt wird, heißen die **Nabenrinken,** die beyden großen Ringe aber auf der Nabe, die beyderſeits den Speichen am nächſten ſind, nennt man **Speichenrinken,** hingegen denjenigen, womit die Nabe im Laufen an die Achſe ſtößt, den **Stoßrinken.**

Nabel, (Baukunſt) ſo nennt man gemeiniglich den Schluß an einem Gewölbe.

Nabel der Kuppel, (Baukunſt) die Mitte oben in einer Kuppel (ſ. dieſe)

Nabelöffnung, Fr. Oeil de Dome. (Baukunſt) In einem Kugelgewölbe die Oeffnung im Nabel, oder der Mitte der Kuppel, die bisweilen offen, bisweilen abee auch mit einer Laterne verſehen iſt.

Nabenbohrer, Fr. foret du moïeu, (Stellmacher) ein **Löffelbohrer,** vorne mit zwey kleinen Zacken oder Spitzen, womit vorgebohret wird, wenn auf der Nabe ein Loch ausgeſtemmet werden ſoll.

Nabenholz, (Stellmacher) Eichen- oder Eſchenholz, woraus die Naben gemacht werden.

Nabenloch, (Stellmachee) die Oeffnung der Nabe, worinn die Achſe läuft.

Näber, ſ. Nabenbohrer.

Nach, Fr. d'après. (Maler, Kupferſtecher) Nach einem Muſter, Vorbild, Original arbeiten, oder daſſelbe nachahmen. Das vollkommenſte Muſter iſt die Natur; von den Werken dee Kunſt nimt man ſich Muſter einzelner Theile, in welchen ſie der Natur am nächſten kommen. Man ſage, nach **Antiken,** oder nach **Abgüſſen** zeichnen, Fr. deſſiner d'après l'antique, ou d'après la boſſe, nach der Zeichnung dieſem, und dem **Kolorit** jenem nachahmen.

Nachahmen, Fe. Imiter, ſ. Nach.

Nacharbeit nennet man die Arbeit, welche in den folgenden Jahren, wenn eine Deichaebeit geſchehen iſt, an dieſer zur völligen Ergänzung nöthig iſt.

Nacharbeit, ſ. ledige Schicht.

Nachärndte, (Landwirthſchaft) die Aerndte, nach der Hauptärndte, da man das noch übrig gebliebene auf dem Felde einſammlet, im Gegenſatz der Vorderärndte.

Nachberge, Nobrig, Lochberge, Fr. le ſol de l'ardoiſe cuivreuſe, (Bergwerk) 1) eine Schicht ſchwarzbornigen tauben Schiefer, ſo unter der Schicht der ſogenannten Oberberge im Mansfeldiſchen bricht, und etwa ein Pfund Kupfer im Zentner enthält. 2) eine 1 bis 1½ Zoll ſtarke Schaale, welche über den obern Kupferſchiefern in Heſſen liegt, und bisweilen, wenn ſie eine Meſſingfarbe hat, mit ausgehalten hat. Fr. le toit d'ardoiſe cuivreuſe.

Nachbeſchickung, Fr. la correction de la compoſition du metal à monnoier, (Münzweſen) wenn die Beſchickung der zu vermünzenden Maſſe nicht gehörig ausgefallen,

ſallen, daß ſie entweder zu viel oder zu wenig roth hat, und von einem oder dem andern das nöthige zugeſetzt wird.

Nachbeſſern, Fr. Ragréer, (Baukunſt) wenn ein Gebäude fertig gemacht iſt, mit dem Hammer und Eiſen die Vorwände der Mauren, was noch von den Steinen hervorraget, hinweg arbeiten und vereinigen, oder vergleichen.

Nachbilden, ſ. **Kopiren.**

Nachbinden, (Jäger) wenn es bey einem Hauptjagen im Stellen ordentlich und geſchwinde ſoll zugehen, ſo wird einem jeden Jäger ſeine beſondere Arbeit angewieſen, da denn ſogleich, wo ſie von einander binden, die obere und untere Leinen von den Tüchern an Heſtel oder Bäume angebunden werden, welches das **Vorbinden** heißt, wo aber die Leinen an dem andern Ende des Tuchs wieder angebunden werden, da heißt es das **Nachbinden.**

Nachbohrer, (Feuerwerker) der pyramidaliſche Hohlbohrer, womit die Raketen völlig ausgebohret werden. Er iſt insgemein beynahe fünf Kaliber lang, und ohngefähr ein ſechstel deſſelben dick.

Nachbrechen, Fr. pourſuivre un filon, (Bergwerk) eine Arbeit in der Grube, da auf einen überſetzenden Gang, Trum, Kluft, oder von einem Orte, wo ſich einige Hoffnung oder Anweiſung zum Erz zeiget, aufgefahren und ſolches verfolget wird.

Nachbrechen, (Landwirthſchaft) wenn die Schweine durch Ausbrechung oder Aufwerfung den Furchen des Ackers folgen, ſo ſagt man, **dieſelben brechen den Furchen auf dem Acker nach.**

Nachbrennen, (Jäger) wenn ein Schuß nicht geſchwinde, ſo wie man das Gewehr losdrücket, losgeht, daß das Feuer auf der Zündpfanne vor dem Schuß weggehet, welches daher komt, wenn ein Schuß oft lange im Rohr geſteckt hat, und öfters feucht und wieder trocken geworden iſt.

Nachbruch, (Glaſer) 1) der zweyte Zug des Bleyes, der durch die Ziehmaſchiene geſchieht; 2) der Satz, oder die Becken und die Scheiben, die zu dieſem Nachbruch in der Ziehmaſchiene (ſ. dieſe) gehören.

Nachbrunſt, (Jäger) die Zeit der Brunſt, der geringern Hirſche, nach der gewöhnlichen Brunſtzeit der ſtärkeren.

Nachbruſt, (Fleiſcher) der hintere Theil der Bruſt eines geſchlachteten Rinds, zum Unterſchiede von der **Vorbruſt** und dem **Bruſtkerne.**

Nach dem Faden, (Holzarbeit) das Holz der Länge der Faſern nach bearbeiten, da man ſolchen folget. Nicht alle Holzarten laſſen ſich **über Hirn** und **über Zwerg** der Holzlagen, Faſern (**Fahre**) bearbeiten, indem ſie nicht alle gleich hart und dicht, ſondern bald weich, bald hart ſind. Wie zum Beyſpiel bey dem Fichtenholz, welches ſich nicht gut über Hirn bearbeiten läßt, ſondern dieſe und dergleichen Holzarten müſſen der Länge nach bearbeitet und geſpalten werden. Die Holzfaſern des Büchen- und Eichenholzes ſind durchgängig gleich dichte und kurz, deswegen läßt ſich ſolches ſo gut über Hirn, als nach dem Faden, bearbeiten.

Nach der Natur, Fr. d' apres nature. (Maler, Zeichner ꝛc.) So ſagt man von den Werken, in welchen der Künſtler die Gegenſtände der Natur nachgeahmet hat. Wenn man alſo die Sache, welche man bilden will, vor ſich hat, ſo nennt man dieſes **nach der Natur arbeiten**, geſetzt auch, daß man dieſelbe nicht ganz nachahmte, und daß mit Zuziehung der Begriffe des Schönen und des Vollkommnen, welche man ſich vorher gemacht hat, und welche nicht über die Grenzen der Natur hinaus zu gehen ſcheinen, etwas dazuſetzte, oder davon abnähme. Man ſagt im Franzöſiſchen D'aprés beau, ſchön Nachgeahmt, von der Kopie eines wohlausgearbeiteten Originalwerks. Ein Maler hält oft eine Kopie, wegen der ſchönen Ideen, welche ſich ihm darbieten, für ein Original; bekümmert ſich nicht um das Original, und ſchätzt erſtere ſo hoch, als dieſes, wenn er nur das darinn findet, was ihn reizet nachzuahmen.

Nach der Schnur richten, Fr. Dreſſer d' alignement, (Baukunſt) eine Mauer nach der abgeſteckten Schnur in die Höhe führen.

Nachdruck, Fr. Livre copie, ou livre contrefait, (Buchhändler, Buchdrucker) ein Buch zum Nachtheil deſſen, der ſolches zuerſt hat drucken laſſen, nachdrucken und für einen wohlfeilern Preis zum Schaden des erſten verkaufen. Ehedem war ſolches nur in Holland und der Schweiz, beſonders zu Genf, ſtark im Gebrauch, jezt iſt dieſer Mißbrauch auch in Deutſchland eingeriſſen. Dieſer unbefugte Nachdruck wird mit Konfiſkation der Bücher beſtraft, wenn das Buch ein ausſchließendes Privilegium hat.

Nachdruck, (Weingärtner) derjenige Moſt, der durch das Keltern der Weinreben entſteht, nachdem der Vorlauf (ſ. dieſen) davon gekommen. Sie werden mit einander bey dem Faſſen vermiſcht, damit das Gute nicht allein bleibe.

Nachdrücklich, ſ. **Stark.**

Nachdunkeln, Fr. Pouſſer au noir, ſ. **Dunkel.**

Nachfahren, (Jäger) 1) wenn die Hunde ein Stück Wild raſch verfolgen. 2) Wenn mit der Hand bey dem Beſuch am Hängeſeil nachgeriſſen, und der Hund kürzer gehalten wird. 3) Wenn ein Wild flüchtig iſt, und man es nicht recht zum Schuß haben kann, ſo wird mit angeſchlagenem Gewehr nachgehalten. 4) Wenn ein Zeug zu kurz iſt, und etwas geſtreckt werden muß. 5) Wenn ein flüchtiges Wild eben den Weg nimt, welchen das erſtere genommen, ſo ſagt man: ein Wild iſt dem andern nachgefahren.

Nachfahren, ſ. **Nachſtechen.**

Nachfahrer, **Nachtfahrer**, Fr. Viſiteur des Mines nocturnes, (Bergwerk) ein Bergofficiant, welcher des Nachts, und zu andrer Zeit, wenn die Geſchwornen nicht auf dem Revier ſind, die Zechen beſucht, befähret, und unterſuchet, ob Steiger und Arbeiter ihre Schuldigkeit in acht nehmen, auch die angemerkten Fehler dem Bergmeiſter anzeiget.

Nachfährte, ſ. Hinterfährte.

Nachfärben, **wieder auffärben**, Fr. **Bigage**, **Reparage**. (Färber) Einen Zeug, der ſchon gefärbt geweſen, noch einmal mit der nämlichen, oder auch mit einer andern Farbe, auffärben.

Nachfärben, Fr. Pouſſer, (Maler) wird von Farben geſagt, welche den Glanz und die Lebhaftigkeit der andern verderben, mit denen ſie gebrochen ſind, oder welche man über ſie aufgetragen hat. Der **Umbra** und alles Schwarz färbet ſehr nach.

Nachfolge, ſ. Folge.

Nachgeben, **Nachlaſſen**. (Jäger) 1) Dem Hunde bey dem Behangen oder Suchen mehr Seck laſſen. 2) Wenn eine Schraube zu veſt am Gewehr angezogen iſt, ſolche nachlaſſen. 3) Wenn die angelaſſenen Jagdhunde das angejagte nicht mehr verfolgen, ſo ſagt man, die Hunde haben nachgegeben.

Nachgras, (Landwirthſchaft) Gras, welches zum zweyten Mal gehauen, und woraus das Grummet gemacht wird.

Nachhaaren, (Schlächter) wenn ein geſchlachtetes Schwein, welches ſchon von ſeinen langen Haaren befreyet iſt, auf einen Schragen gelegt wird, und die kleinen Grundhaare mit einem Meſſer abgeſchoren werden.

Nachhalter, (Seiler) ein hinlänglicher runder eiſerner Ring, der vorne einen eiſernen Wirbel hat, deſſen vordere Spitze wie ein Haken gekrümmt iſt. Auf dieſen Haken hängt der Seiler ein paar Fäden zum Bindfaden, wenn er ſie zwiſchen dem **Vorderrade** (ſ. dieſes) und dem Nachhalter ausſpannen und ſpinnen will. Hinten iſt an dem Nachhalter eine Schnur angeknüpft, die durch das Loch des Stocks am **Hinterrade** (ſ. dieſes) geſteckt wird, einen Stein trägt, und ſelchen ausſpannet.

Nachhängen, **Nachſuchen**, (Jäger) wenn derſelbe mit einem Leithunde an dem Hängeſeil, oder mit einem Schweißhunde an den Pürſchriemen auf einer friſchen Fährte, oder auf der Flucht und Schweiß, um die völlige Erkenntniß davon zu haben, mit ſeinem Hunde fort arbeitet.

Nachharke, **Nachrechen**, **Heſchelrechen**, **Hungerharken**. (Landwirthſchaft) Eine große Harke oder Rechen, deſſen Balken über 3 Ellen lang mit vielen Zähnen oder Zinken beſetzt, und mit einem etwas ſtärkern Stiel, als die ordentlichen Harken, verſehen iſt. Dieſe Harke wird auch wohl durch ein Pferd gezogen, in welchem Falle ſie einen kurzen Stiel hat. Man bedienet ſich dieſes Werkzeuges in der Aerndte, um die auf dem Acker hin und wieder liegen gebliebene und nicht mit in die Gaeben gebundene Halme zu ſammeln, die dann zuſammen gebunden, und die ſogenannte **Wirrbunde**, oder Wurmgebäude, daraus gemacht werden.

Nachhauen, (Kriegskunſt) wenn die Reiterey kommandirt wird, den flüchtigen Feind mit dem Sebel in der Fauſt zu verfolgen, um ſeinen Rückzug zu beſchweren, ihn ſoviel wie möglich zu zerſtreuen, und Gefangene zu machen.

Nachhut, (Landwirthſchaft) das Vieh nicht eher auf die Weide treiben dürfen, bis anderes dieſelbe genutzet hat. Schafe haben allezeit die Nachhut.

Nachlaß, **Erlaß**, Fr. Remiſe. (Kaufmann) Derjenige Theil einer Schuld, den ein Gläubiger zu dem Ende fallen läßt, damit er das übrige Geld gleich bekomme. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird ſolches auch **Abzug**, **Rabbat** ꝛc. genannt.

Nachlaſſen, (Salzſiederey) auf den Salzkoten, wenn die Sohle zu ſehr eingekocht iſt, mehr Waſſer in die Pfannen ſchlagen.

Nachlaſſen, ſ. Nachgeben.

Nachläßig traktiren, oder **ſich vernachläßigen**, Fr. ſe negliger, (Maler) wird von ſolchen geſagt, welche nicht auf alle Partien ihres Gemäldes gleiche Mühe und Kunſt verwenden. Große Künſtler vernachläßigen oft die Enden an den Gerändern, und die nächſten Theile an denjenigen, welche ſie fein ausmalen, weil dieſe bedächtige Nachläßigkeit alsdenn die Wirkung eines ſchwarzen Schminkpflaſterchens auf einem weißen Geſichte thut. Dieſer Kontraſt rühret den Anſchauenden, und zieht ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen Partien, welche ihm einen größern Grad der Vollkommenheit zu haben ſcheinen. Wenn man ſagt, daß ein Maler ſich vernachläßigt, ſo muß man es nicht allemal in dieſer letzten Bedeutung nehmen, man will damit auch ſoviel ſagen, daß es in ſeinem Gemälde Partien giebt, welche nicht ſo ausgemalt ſind, als er es hätte thun können; und daß es nicht eine Wirkung der Geſchicklichkeit, ſondern der Faulheit ſey.

Nachlauf, (Brantweinbrenner) was von dem **Lutter**, wenn der Kornbrantwein ſchon in erforderlicher Menge und Stärke abgeträufelt hat, noch gewonnen wird; und nachmals, wenn wieder **Lutter** in die Blaſe gebracht wird, hinzu gethan, und von neuen abgetrieben wird, damit der noch darinn befindliche Spiritus völlig ausgezogen werde.

Nachlenkgarn, **Zubußgarn**, (Tuchmacher) dasjenige Wollengarn, wodurch die zerriſſene Kettenfäden eines Tuches, das gewebet werden ſoll, wieder ergänzet werden.

Nachleſen, (Weingärtner) die kleinen und ſchlechten Trauben, welche die Winzer in der Weinleſe an den Stöcken hängen laſſen, vollends abnehmen, und die abgefallenen Beeren aufleſen. Solches geſchieht gemeiniglich von armen Leuten und Kindern.

Nachmahd, (Landwirthſchaft) ſoviel als **Grummet**, oder das **zweyte Heu**, das von einer Wieſe gemacht wird.

Nachmaſt, (Forſtweſen) wenn in den Eich- und Buchwäldern, nachdem die darein geſchlagene Maſtſchweine ausgefähmt ſind, noch ſoviel Maſt übrig geblieben, daß man friſches Vieh darein treiben kann.

Nachmittagsſchichte, ſ. Nachtſchacht.

Nachraum, (Forſtweſen) wenn in einem Hiebe oder Hauung etwas von Holze ſtehen oder liegen bleibt, ſo noch hätte abgehauen werden können; z. B. in den Wäldern, beſonders in ſchwarzem Holze, wo Floßſcheite geſchlagen werden,

Digitized by Google

werden, da alles ſchwache Holz ſtehen und liegen bleibt, welches mehrentheils durch die Köler aufgemacht und verkolet wird.

Nachreiſſen, Fr. Couper les pierres, (Bergwerk) wenn ein Hauer in der Grube das von der Straſſe oder Geſprenge (ſ. dieſe) anſtehende Stück des Ganges oder Geſteins herausſchlägt, oder weghauet.

Nachreiſſen der Firſte, (Bergwerk) wenn ein Stollen, eine Strecke, oder ein Ort in der Folge bey der Arbeit zu niedrig gefunden wird, ſo arbeitet man der Firſte nach, d. i. nach der Decke des Stollens oder Strecke.

Nachreiſſen der Straße, (Bergbau) wenn ein Stollen, Strecke, oder ein Ort bey der Arbeit nur ¾ Lachter hoch gemacht worden, und es erheiſchen gewiſſe Umſtände, beſonders das ſtarke Anlaufen dieſer Gebäue, daß man dieſelbe höher machen, oder die Sohle deſſelben ſenken muß, ſo arbeitet man noch eine halbe Lachter hoch nach, und zwar nach Beſchaffenheit der Veſtigkeit durch das obere Tagwerk, und das Söhligbauen. (ſ. beydes)

Nachrichten, (Jäger) 1) wenn man mit dem Leit- und Schweißhunde auf einer Fährte nachſuchet. 2) Hinter dem Treibezarne Lappen, Netze oder Tücher ſtellen. 3) Alles dasjenige noch in Ordnung bringen, was bey einem geſtellten Jagdzeuge und Geſchneide noch nachzubeſſern nöthig iſt.

Nachrupfen, (Hutmacher) wenn das ſtehen gebliebene Haar eines ſchon gefärbten Huts mit dem Raufmeſſer vollends ausgerupfet und weggeſchaffet wird.

Nachſatz, (Deichbau) die Maſſe des Waſſers, welche durch ihren Nachdruck den Strom und deſſen beſtändige hintere Höhe unterhält.

Nachſchirrhaken, (Seiler) ein eiſerner Haken an einem langen Stiel, mit welchem der Seiler die ſtarken Fäden ausziehet, wenn er ſie an den Nachſchlagehaken beveſtigen will, damit er ſich nicht die Hand beym Ausziehen verletze.

Nachſchlagehaken. (Seiler) Ein Werkzeug, woran die entgegengeſetzten Enden der Fäden zu einem Tau geleget werden, wovon die andern Enden am Klappergeſchirr (ſ. dieſes) angelegt ſind, und vermittelſt deſſen am Geſchirr und dem Nachſchlaghaken ausgeſpannt werden. Es iſt ein Geſtell, das auf einem Schlitten beveſtiget iſt, durch deſſen oberſten Riegel geht in der Mitte der eigentliche eiſerne Haken durch, an welchen die Fäden des Taues durch einen durchgeſteckten Splint eigentlich beveſtiget werden. Der Schlitten wird mit einigen Zentner ſchweren Steinen belaſtet, ſo, daß derſelbe zwar nachgiebt und ſich dem Geſchirr nähert, wenn ſich das Tau eindrehet, aber doch auch das Tau erforderlich ausſpannet. Der Haken hat hinten eine Kurbel, woran er umgedrehet wird.

Nachſchlüſſel, (Schloſſer) ein jeder Schlüſſel, der nach Art des rechten Schlüſſels eines Schloſſes nachgemacht werden, und mit welchem man das Schloß aufmachen kann. Nach guten Polizeyordnungen muß kein Schloſſer einen Schlüſſel nach einem andern Schlüſſel verfertigen: es ſey denn, daß er die Perſon genau kenne, widrigenfa[illegible] in Strafe verfallen iſt.

Nachſch[illegible]ter, (Brunnenmacher) ein großer Löffelbohrer, womit die Löcher in den Brunnenzügen (ſ. dieſe) nachdem ſie ausgebohret worden, erweitert werden.

Nachſchwärzen, (Kupferſtecher) wenn die Kupferſtiche der Luft ausgeſetzt ſind, ſo dunkeln oder ſchwärzen ſie nach.

Nachſetzen, Fr. ajouter au Metal fondu, (Hüttenwerk) dem im Fluß ſtehenden Metall oder Werk noch etwas zuſetzen.

Nachſetzlöffel, Fr. cuillier, (Hüttenwerk) ein eiſernes Werkzeug mit einem Löffel, damit der Probirer, nach Erforderung, etwas auf die unter der Muffel ſtehende Probe trägt, um das Treiben zu befördern.

Nachſicht, Fr. Donner du Tems, (Kaufmann) diejenige Zeit, welche man demjenigen, der eine Schuld zu entrichten hat, zu deren Bezahlung noch über die geſetzte Zahlungszeit verſtattet.

Nach-Sicht, ſ. Sicht.

Nachſpühren, Nachſuchen, (Jäger) 1) dem Wilde auf einer Fährte, mit oder ohne Hund, nachgehen und ſolches aufſuchen. 2) Wenn man auch nur in die Weite ein Wild beſtättet, oder einkreiſet. (ſ. auch Nachhängen.)

Nächſte Maaße, (Bergwerk) ſo wird allezeit die erſte Maaße nach der Fundgrube genennet.

Nachſtechen, Fr. epier les mineurs, (Bergwerk) einem Arbeiter nachgehen, um zu erfahren, ob er bey der Arbeit fleißig oder nachläßig ſeye.

Nachſtechen, (Kupferſtecher) einen Kupferſtich nach einem andern abkopiren.

Nachſtellen, (Jäger) wenn das Jagdzeug, es ſey groß oder klein, einmal angebunden und ausgeſchlagen, ſo wird es hernach auf die Furkeln oder Stellſtangen gebracht, und an allen Orten, wo es nöthig, beveſtiget, daß nicht leicht etwas unter dem Zeuge hinauf kann.

Nachſtellen, (Jäger) ſich vor ein Holz ſtellen, damit das Wild da nicht hinein kommen kann, ſondern verlangtermaßen in ein anderes Holz einlaufen muß.

Nachſtich, (Kupferſtecher) ein Kupferſtich, ſo nach einem andern nachgeſtochen worden.

Nachſtoß, (Fechtmeiſter) derjenige Stoß beym Fechten, den man thut, wenn man pariret hat.

Nachſuchen, ſ. Nachſpühren.

Nachtanker, Fr. l'ancre de veille, (Schiffahrt) ein Anker auf den Schiffen, der an Größe auf den Hauptanker folget, und gebraucht wird, wenn dieſer fortreibet. Vermuthlich hat er davon den Namen, weil man ihn zur Vorſicht nebſt dem Hauptanker des Nachts auswirft.

Nachtbüchſe, (Artillerie) eine Art altes Stücks, welches bis 75 Pfund Eiſen ſchoß.

Nachtfahrer, ſ. Nachfahrer.

Nachtfiguren, (Maler) Gemälde, die vor dem Feuer ſtehend ſcheinen, und von der Flammenzurückſtrahlung gleichſam erleuchtet werden.

Digitized by Google

Nächtige Gänge, (Jäger) die Gänge, (ſ. Gang, Jäger) die ein Wild macht, welches wenig G[illegible]h mehr in ſich hat, und fällt der Hund ſolches gar nicht, oder doch kaltſinnig an.

Nachtgarn, Nachtnetz, Streichnetz, (Vogelſteller) Ein Vogelnetz, welches 60, 70 bis 80 Fuß lang und bis 24 Fuß breit iſt, und auf folgende Art verfertiget wird: Es wird mit einer Maſche angefangen zu ſtricken, und ſo lange von beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreicht; hierauf nimt man auf einer Seite ab, auf der andern giebt man dagegen wieder eine halbe Maſche zu, bis es die nöthige Breite hat. Nach dieſem wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netz den vier und zwanzigfüßigen Triangel, den es anfänglich im Stricken bekommen, wieder zu Ende bringe, und auf eine Maſche, wie es angefangen, auslaufe; damit es aber ſeine vier Ecken erreicht, wird es gezogen, und das Netz iſt fertig. Man muß die Maſchen nicht zu enge machen, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. (ſ. Lerchenſtreichen) Dieſe Netze werden eigentlich nur auf Lerchen gebraucht. Weil aber auch Wachteln, ja ganze Volk Rebhühner und junge Haſen damit beſchlagen und weggefangen, oder wenigſtens verjagt werden, ſo iſt außer dem Herrn der Wildbahn, oder der Niedern Jagd, Niemand befugt, damit zu gehen.

Nachthäuschen, (Schiffahrt) das von Brettern mit hölzernen Nägeln zuſammengeſchlagene Behältniß, in welchem der Schiffskompaß nebſt den Sanduhren ſteht. Auf großen Schiffen ſind derſelben zwey, beyde des Nachts mit einer Lampe erleuchtet.

Nachthorn, (Orgelbauer) ein gedecktes Flötenregiſter, faſt wie Quintatön, doch über 2′ 4′ oder 8′ nicht groß. Auch heißt die Oktave von der Quintatön alſo. Es wird die kleine Quintaten von einigen an der Menſur auf gewiſſe Maaße erweitert, daher ſie einen Hornklang erhält, und die Quinte darinnen wird ſtiller. Im Pedal heißt ſie zuweilen **Nachthornbaß**: iſt aber ebenfalls 4′ und 2′. Zuweilen iſt das Nachthorn 4′ oben wie eine Davidsharfe etwas ſchnarrend intonirt. Einige arbeiten das Nachthorn offen, wie eine Hohlflöte, doch oben etwas enger, und brechen ſie immer allmählich etwas ab, iſt auch in der Lefze (Labium) nicht ſo hoch aufgeſchnitten, als die Hohlflöte; daher bekomt es einen beſondern Klang. Etliche nennen auch die kleine Hohlflöte 2′ auch Nachthorn, weil ſie als ein Hornklang im Reſonanz angiebt. Sie werden am beſten von Metall gemacht.

Nachthüttenmeiſter, Fr. Maitre nocturne de la fonderie, (Hüttenwerk) ein Hüttenbedienter, welcher die Verrichtung eines Hüttenmeiſters des Nachts beobachtet.

Nachtjagd, Abendjagd, Fackeljagd, (Jäger) wenn man zur Winterszeit vor Mitternacht, wenn kein Mondenſchein iſt, und der Haſe aus dem Holz aufs Feld gegangen, ein Netz vor das Holz ſtellet, auf jede Seite einen Flügel ziehet, hinter dieſe aber Mannſchaft ordnet, welche die dahin armate Haſen erſchlagen und fangen müſſen. Die Jagd ſelbſt geſchieht alſo: Es geht der Jäger mit ſeiner bey ſich habenden Perſonen in aller Stille vor dem aufgeſtellten Netz eine gute Strecke in das Feld hinein, bis er vermeint, daß es weit genug ſey, alsdenn zünden Alle ihre bey ſich habende Fackeln an, und laufen zertheilt und ſchreyend auseinander gegen das Netz. Wenn nun der Haſe dergleichen Geſchrey höret, und die vielen Lichter zugleich gewahr wird, ſo will er zu Holze gehen, wird aber in dem gedachten Netz gefangen und todt geſchlagen.

Nachtigal, ſ. **Vogelgeſang**.

Nachtkleid, Fr. Negligée, (Schneider) eine Bekleidung des Leibes, welche man des Nachts im Bette trägt, und wozu die **Nachtkamiſöler, Nachtjuppchen, Nachtwämſer, Nachtmieder** u. ſ. w. gerechnet werden.

Nachtlampe, eine Lampe, die des Nachts brennt, wozu nicht allein alle Arten von Lampen (ſ. dieſe) gebraucht werden können, ſondern man kann auch auf einem Teller einen von Baumwolle oder feinem Papier oben ſpitz zuſammengedreheten, unten hingegen etwas in die Breite gezogenen Dochs legen, ſolchen mit Baumöl begießen, daß er aber nicht erſäufe, und ſtatt einer Nachtlampe gebrauchen.

Nachtleuchter, ein von Zinn oder Blech hoch und hohl getriebener Leuchter, mit einer weiten, und tief unter ſich gehenden Tille, die oben her durch einen Rand wohl verwahret iſt, und ehe das Nachtlicht hinein geſetzt wird, mit Waſſer angefüllt werden muß. Wie nun das Licht, weil es nicht ſo ſchwer, nicht ganz im Waſſer untertaucht, ſondern mit einem Theil über demſelben heraus ſteht, ſo ſteigt allezeit ſoviel von ſelbſt aus dem Waſſer in die Höhe, als durch das Brennen verzehret wird.

Nachtlichter, (Lichtzieher) ſind lange und dünne von Talg gezogene, oder von Wachs gegoſſene, mit zarten Dochten verſehene Lichter, welche des Nachts in den Nachtleuchtern brennen. Man nimt auch ein gegoſſenes förmliches Stück Wachs, ſo in der Mitten einen nicht allzu ſtarken Docht hat, ſolches wird beym Gebrauch auf einen Teller oder breites Blech geſetzt und angezündet, da es denn, nach Verhältniß ſeiner Größe, viele Nächte hindurch brennet.

Nachtmeiſter, ſ. **Nachhüttenmeiſter**.

Nachtmütze, Mützen für beyde Geſchlechter, von allerhand Zeugarten, welche des Nachts getragen werden.

Nachtpocher, Fr. Mineur pilant les mines de nuit, (Hüttenwerk) der Arbeiter, welcher im Pochwerk die Nachtſchicht hat, oder des Nachts das Pochwerk verſorget.

Nachtrab, Nachzug, Fr. arrierguarde, (Kriegskunſt) der hintere Theil eines im Marſche begriffenen Kriegesheeres, welcher, wenn das Heer vom Feinde verfolgt wird, ſolches decken und den Feind abhalten muß.

Nachtreiben, (Forſtweſen) wenn das Floßholz völlig in den Floßgraben eingeworfen, ſo gehen etliche Männer in das Waſſer, und ſtoßen die Scheite, ſo ſich in dem Bache angelegt, mit dem Floßhaken von dem Ufer ab, daß ſolche

Digitized by Google

ſolche mit den andern Scheiten fortgehen, und fahren damit bis zu Ende des Baches fort.

Nachtriegel, (Schloſſer) ein Riegel, womit die Thüre noch überdem, daß ſie zugeſchloſſen wird, verriegelt werden kann. Er hat an dem einen Ende einen Wiederhaken, und wird wie der Riegel der Schließenden Falle von einer kleinen Studel gehalten. Manchmal iſt eine Nuß neben dem Riegel vorhanden, deren Schwanz in einen Einſchnitt des Riegels greift, und ſolchen zuſchiebt oder öffnet. Bey andern Schlöſſern iſt auch an deren ſtatt auf dem Riegel ſelbſt ein kleiner Knopf, und in dem Deckel des Schloſſes ein Einſchnitt, um den Knopf mit dem Riegel hin und wieder ſchieben zu können. Unter dem Nachtriegel wird auch eine kleine meſſingene Feder angebracht, damit er nicht etwa bey einem Stoß an die Thüre zurück weiche.

Nachtrucken, Nachtruck. (Jäger) 1) Das Wiederkäuen des Rothwildprets; 2) ſagt man auch Nachtrucken anſtatt **Nachfahren**. (ſ. dieſes)

Nachtrupp, ſ. **Nachtrab**.

Nachtſchicht, Fr. la tache de nuit. 1) (Bergwerk) Die achtſtündige Arbeit von Abends 8 bis Morgens um 4 Uhr. 2) (im Hüttenwerk) die Arbeit, welche die Hüttenarbeiter von Abends 5 Uhr bis 5 Uhr des Morgens beym Schmelzweſen verrichten. Fr. Tache de nuit du fondeur.

Nachtſchichter, Fr. mineur ou fondeur, qui fait la tache de nuit, (Berg- und Hüttenwerk) ein Berg- oder Hüttenarbeiter, welcher zur Nachtzeit anfähret, und ſeine Arbeit verrichtet.

Nachtſchlackenläufer, (Hüttenwerk) derjenige Arbeiter, der des Nachts die Schlacken vom Schmelzofen wegläuft und aufſtürzet.

Nachtſchnur. (Fiſcher) Eine mit vielen Angeln behängte Leine, die zum Fiſchfang bey wilden Fiſchereyen gebraucht wird. Man nimt nämlich eine Leine oder dünnes Seil von beliebiger Länge, knüpft an ſolches allemal eine halbe oder ganze Elle weit auseinander einen Ellen langen Bindfaden, und an deſſen anderes Ende eine Angel an, welche ohngefähr einen Zoll lang, und oben mit einem Loch verſehen iſt. Alsdenn nimt man kleine Weiß- oder andre Fiſchchen, oder Regenwürmer, und macht ſolche an die Angeln. Dann wird an dem Orte, wo man fiſchen will, das eine Ende des Seils am Ufer beveſtiget, an das andre aber ein vier bis ſechs Pfund ſchwerer Stein gebunden, und mit der Hand, ſo weit als möglich, ins Waſſer geworfen. Solcher Geſtalt kann man einen mäßigen Fluß quer über faſt ganz mit Angeln belegen. Man bedient ſich dieſer Nachtſchnüre um Aale, Barben, und andere Flußfiſche zu fangen. Nur muß man merken, daß, wenn man damit Aale fangen will, der Ort, wo die Nachtſchnur hingeworfen wird, nicht mit Gras oder Gebüſch bewachſen ſeyn muß, weil der Aal, wenn er gefangen iſt, ſich darum ſchlinget, und die Angel von der Schnur abreißet.

Nachtſignale, (Schiffahrt) Zeichen, welche die Schiffe des Nachts mit Feuer und Schießen geben.

Nachtſtück, Fr. Nuit, (Maler) ein Gemälde, welches eine von Mond und Sternen beleuchtete Landſchaft, oder eine bey Fackeln geſchehene Handlung, vorſtellet. **Gottfried Schalken** hat ſich vorzüglich aufs Malen der Nachtſtücke gelegt, und man bewundert in ſeinen Gemälden die erſtaunenden Wirkungen des Lichts. **Korrigo** hat ein Gemälde dieſer Art gemalt, welches man vorzüglich die Nacht des **Korrigo** nennet.

Nachttiſch, Putztiſch, Fr. toilette; Ein kleiner Tiſch zum Gebrauch fürs Frauenzimmer, um ſich vor demſelben ſitzend friſiren, und überhaupt den Kopfputz machen zu können; daher er mit einem Spiegel und allem Erforderlichen verſehen iſt; dieſe Erforderniſſe ſind entweder in beweglichen Schachteln, die auf dem Tiſche ſtehen; oder der Tiſch hat eine Klappe, und iſt mit Fächern und Schubladen verſehen, worinn ſie ſich befinden. Das Fr. Wort toilette iſt ins Deutſche aufgenommen, daher man auch vom An- und Umkleiden des Frauenzimmers ſagt: die toilette machen.

Nachttiſchmaſchiene, Fr. Toilettenmachine, (Goldſchmid) ein Behältniß zum Nachttiſch gehörig, welches aus zwey Schachteln, die man **Kammdoſen** nennt; aus 6 bis 8 kleineren Schachteln, aus einem Juwelenteller, zwey Nadeltellern, zween Orangenflaſchen, einer Glocke zum Klingern, einer Kopfbürſte, einer Kleiderbürſte, zween Mundbechern mit ihren Deckeln, zween Pomadenbüchſen, einem Spiegel, einem Waſchbecken, nebſt der Gießkanne, zween Nachttiſchleuchtern, nebſt der Lichtſchere und dem Unterbleche, d. i. dem Gefäße, worauf die Lichtſchere liegt, beſtehet. Alles dieſes wird von Silber zu den Nachttiſchen reicher Leute gemacht.

Nachtuhr, diejenige Uhr, woran man vermittelſt des Mondes und der Sterne die Stunden anzeiget. (ſ. Monduhr.)

Nachtwächterhorn, (Kammmacher) ein Horn von einem Rinde, welches der Nachtwächter zum Blaſen oder Tuten gebrauchet, der Kammmacher polirt ein ſolches Horn ſo wie die Kämme (ſ. poliren die Kämme), und der Klempner faſſet es an der weiten Oeffnung mit Meſſing ein, und ſetzt an die Spitze ein meſſingenes Mundſtück an.

Nachtweiſer, Nachtwyſer. Holl. Fr. nocturlabe, (Schiffahrt) Ein Werkzeug, deſſen man ſich bedienet, um in allen Stunden der Nacht zu finden, wieviel der Nordſtern höher oder niedriger iſt, als der Polus, auch die Breite des Orts bey Nacht zu finden, wo das Schiff iſt.

Nachtzeug. 1) Alles, was zur Bekleidung des Nachts gehöret. 2) im weitern Verſtande war ſolches noch vor kurzem eine Art eines bequemen Kopfputzes des weiblichen Geſchlechts, welcher am Tage getragen wurde. Die Dormeuſen, Kornetten, u. ſ. f. waren Arten davon.

Nachtzug, ſoviel als **Nachtſtellen** bey den Jägern.

Nachwartung, ſ. **Verfallzeit**.

Nachwirken, (Salzſiederey) wenn man das verſäumte oder verhinderte Sieden des Salzes nachholet.

Nach-

Nachzählen, Fr. compter, (Bergwerk) Acht haben, daß dasjenige, was nach einer gewiſſen Zahl oder Maaß berechnet werden muß, richtig geleiſtet werde.

Nachzähler, Fr. le tireur de mines, (Bergwerk) der Bergmann, oder Haſpelmeiſter, welcher die Kübel, wie ſie gezogen werden, anmerket, und Acht hat, daß die richtige Zahl gezogen werde.

Nachzechler, ſ. Nachzähler und Nachzählen.

Nachziehen, iſt ſoviel als Nachhängen. (ſ. dieſes)

Nachzucht, (Bienenzucht) die letzten jungen Bienen vor dem Winter.

Nachzug, ſ. Nachtrab.

Nackend, Fr. nud. (Maler, Bildhauer) Man verſteht unter nackend alle Theile des Körpers, welche nicht mit einem Gewande bedeckt ſind. Weil zum Nackenden viel Geſchicklichkeit erfordert wird, ſo geben ſich die Künſtler, um ſich Ruhm zu erwerben, alle Mühe, das Friſche und Weiche des Fleiſches vorzuſtellen, daß ſie ſich auch öfters Freyheiten wider die Wahrheit der Geſchichte und wider die Wahrſcheinlichkeit herausnehmen. Sie ziehen einen großen Vortheil zur Wirkung und zur Zuſammenſetzung daraus, daß man ihnen den Mißbrauch, welchen ſie davon machen, hingehen läßt. Man ſagt auch in einer andern Bedeutung, daß ein Gemälde nackend ſeye, nämlich daß es darinn an Gegenſtänden mangele, daß die Zuſammenſetzung dürftig ſeye, und daß es hätte reicher ausgeſchmückt werden ſollen.

Nackende Figur, Fr. une nudité. (Maler, Bildhauer) Ueberhaupt diejenige, die nicht bekleidet iſt, oder deren Gewand nicht diejenigen Theile bedeckt, welche die Gewohnheit faſt bey allen Nationen bedeckt ſeyn läßt. Beſonders aber wird eine nackende Figur vom ſchönen Geſchlecht geſagt. Nicht alle Maler ſind in den Mißbrauch verfallen, in welchen diesfalls gewiſſe Künſtler nur allzu oft verfallen.

Nackenſchenkel, (Weingärtner) wenn ein Weinſtock auf der Böge ein feines Ende getrieben, ſo ſchneidet man im Februar, oder wenn zu der Zeit das Wetter noch nicht offen, im März, da der ordentliche Schnitt in den Weinbergen vorgenommen wird, das alte Holz bis an ſolches Ende hinweg, und verknotet dieſes auf drey bis vier Augen, welches alsdenn dieſen Namen erhält.

Nadel, (Büchſenmacher) das ſtählerne Stück, das in dem Schnellergehäuſe (ſ. dieſes) eines Büchſenſchloſſes auf einem Stift läuft, und wenn ſolches angerührt wird, nach dem das Schlageſtück des Schloſſes (ſ. dieſes) in die Höhe gedrückt worden, die Büchſe geſchwinde loß gehet. Die Nadel hat auf dem einen Ende einen Kerb, und wenn das Schlageſtück ſo weit in die Höhe gedrückt wird, bis ſeine Kerbe in den Kerb der Nadel fällt, ſo muß die Büchſe ſchnell loßgehen, wenn man mit dem Finger auf die Nadel drückt, weil alsdenn der Kerb der Nadel das Schlageſtück verläßt, welches gegen die Stange des Schloſſes ſchlägt, und das Gewehr abbrennet. Unter dem Arm der Nadel ſteckt eine Schraube, womit man die Nadel ſtellen kann. Soll z. B. das Gewehr ſchnell loßgehen, ſo ſchraubet man die Schraube in die Höhe, und im Gegentheil wird ſie hinab geſchraubet. Damit aber auch die Büchſe nicht vor der Zeit abbrennt, wenn das Schlagſtück ſchon geſchnellt oder aufgedrückt worden iſt, ſo preſſen die Nadelfeder und die Schlageſtückfeder das Schlageſtück und die Nadel zuſammen, daß ſolche vor dem Druck nicht loßgehen kann.

Nadel, (Kartenmacher) ein endgeiachter Meſſingdraht, an deſſen einem Ende ein Stück Pappe, Pergament oder Fell im Viereck etwa ½ Zoll mit einem Häckchen beveſtiget iſt, das dieſer ſogenannten Nadel zum Kopf dienet. Man ſteckt ſie durch die Löcher der mit dem Stechpriem durchſtochenen geleimten und gepreßten Papierblätter, deren 4 bis 5 zugleich durchſtochen ſind, und trägt ſie mit ſelbigen nach dem Trockenſaal.

Nadel, Radiernadel, Fr. echoppes et pointes. (Kupferſtecher) Nadeln, womit auf den Kupferplatten radiert wird. (ſ. radieren) Die beſten werden aus zerbrochenen Nahnadeln gemacht. Es iſt nur ſchwer, unter den Nähnadeln welche zu finden, die man dazu gebrauchen kann. Die beſten ſind diejenigen, welche ſich rein zerbrechen, und ein ſehr feines Korn haben. Man macht ſonſt auch Radiernadeln aus abgenutzten Grabſticheln, welche dazu von den Meſſerſchmiden zubereitet werden. Wenigſtens muß man ſich dieſer groben bedienen, wenn man im Großen arbeitet. Die Nadler verkaufen ſie ſchon fertig, mit ihren Heften, welches kleine rund gedrechſelte Stückchen Holz ſind, unten mit langen und hohlen kupfernen Ringen beſchlagen. Dieſe füllt man mit weich gemachtem Siegellack an, und indem ſolches noch warm iſt, ſteckt man die Nadel hinein: wenn das viele Arbeiten dieſelbe abgenutzt hat, macht man den Ring wieder warm, daß das Siegellack weich werde, und ziehet die Spitze bis zur erforderlichen Länge heraus. Man hat zwiefache Nadeln zum Radieren, ſpitzige und breite. Die breiten (Fr. échoppes) haben eine ſchräge Spitze von länglichter Rundung. Man braucht ſie, wenn man Sachen zu radieren hat, die rauh ausfallen ſollen, als Erdgründe, Stämme, Mauerwerk ꝛc. bey welchen eine Stärke, wie bey höckerigten Arbeiten, erfordert wird. Obgleich dieſes Werkzeug nur ſcheint zu groben Zügen gebraucht zu werden, ſo kann man auch damit die allerfeinſten und allerdünnſten Striche ziehen, wenn man es auf der Seite hält, wo die Spitze am geradeſten ſchneidet; und wer mit dieſem Werkzeuge recht umzugehen weiß, der kann damit leicht eine ganze Platte radieren, weil man es nur mehr oder weniger drehen darf, nachdem der Zug, welchen man machen will, dicke ſeyn ſoll.

Nadel, (Nadler) ein bekanntes Inſtrument, deſſen man ſich zu mancherley Gebrauch bedienet. Ueberhaupt werden ſie in Näh- und Stecknadeln eingetheilet. Die erſten ſind wieder in mancherley Gattungen eingetheilet, (ſ. Nähnadeln) die andern, nämlich die Stecknadeln, welche Reihenweiſe in ein weiß oder buntgefärbtes Papier geſteckt, und nach ſolchen zuſammengelegten Briefchen verkauft werden, ſind bloß ihrer Größe und Stärke nach unter-

Digitized by Google

unterſchieden (ſ. Nadelmachen), und werden in große, mittlere und kleine eingetheilt. Sie ſind von Meſſing- oder Eiſendraht, verzinnt oder nicht, öfters auch blau angelaufen oder geſchwärzt, die zum Trauer gebraucht werden. Ferner gehören unter die Nadeln die Spicknadeln, Stricknadeln und Perlnadeln. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Nadel, ſ. **Magnetnadel**.

Nadelbaare, (Strumpfwürker) dasjenige Stück in einem Strumpfwürkerſtuhl, worinn die Nadeln, worauf die Maſchen eines Strumpfs geſchlungen werden, ſtecken. Es beſteht dieſelbe aus zwey eiſernen Schienen, zwiſchen welchen mehrere Stücken Bley mit den Nadeln dicht neben einander ſtehen; wenn dieſe Bleyſtücke zwiſchen die Schienen hinter einander geſtellt ſind, ſo preßt man die Schienen an jeder Seite mit einer eiſernen Schraube gegen die Bleyſtücke, und beveſtiget ſie hierdurch untereinander in der Baare. Die Baare ſelbſt liegt vorne im Stuhl zwiſchen den beyden Lagern deſſelben horizontal hinter der Plattinenbaare. Der Stuhl zu ſeinen ſeidenen Strümpfen hat bis 130 Nadelbleye, und in jedem ſtecken 3 Nadeln, folglich ſind in einer ſolchen Baare 390 Nadeln. Man hat auch Stühle, aber nur ſehr ſelten, wo bis 200 Nadelbleye, und folglich 600 Nadeln in einer Nadelbaare vorhanden ſind. Zu wollenen Strümpfen brauchen nur zwey Nadeln in jedem Nadelbley zu ſtecken. Die Länge der Nadelbaare iſt 14, ſelten 15 Pariſer Zoll, und man macht die Eintheilung alſo, daß in einem Raum von drey dergleichen Zollen 24, 26, 28 bis 40 Bleye zu liegen kommen. Je weniger nun in einem ſolchen Raum Bleyſtücken liegen, deſto dicker ſind ſolche, ſo wie auch ihre Nadeln; und ſo umgekehrt; ſo daß, wenn 22 Stück in dieſem Raum liegen, ſolche die dickſten, und wenn 40 Stück vorhanden, ſolche die dünnſten ſind: jene alſo weiter aus einander, dieſe aber enger zuſammen ſtehen. Folglich nimt die Stärke der Bleyſtücken und der Nadeln mit den höhern Nummern beſtändig ab. Daher gehört zu jedem Stuhl nach ſeiner Nummer eine beſondere Form, worein die Bleyſtücken gegoſſen, und die Nadeln beveſtiget werden. Ja der Stuhlaufſetzer muß nach dem Guß die Bleyſtücke noch einzeln und zuſammengeſetzt abmeſſen, und nach einer Lehre (Model) abfeilen oder juſtiren, damit ſie einzeln und zuſammengeſetzt in der Nadelbaare den erforderlichen Raum einnehmen. Die Nadelbleye liegen waagrecht und mit ihrer Spitze in der Baare, und ſind alſo geordnet, daß immer ein Nadelbley mit ſeinen Nadeln zwiſchen zwey **Plattinen** (ſ. dieſe) zu liegen komme; in dem vordern Ende ſind die Nadeln gleichfalls waagrecht eingeſetzt und darein vergoſſen.

Nadelbleyſtücke, Unterbleyſtücke, (Strumpfwürker) diejenigen Bleyſtücke, worein die Nadeln des Strumpfwürkerſtuhls gegoſſen werden. Es ſind bald dickere, bald dünnere in eine Form gegoſſene Stücke, welche breiter als dick ſind, das eine Ende derſelben iſt ſchräge abgeſchnitten, und mit dieſem ſteckt es in der **Nadelbaare**, (ſ. dieſe) das vorderſte Ende iſt etwas ſchmäler, als das ganze, und hierin, in ſeiner Grundfläche, wird die Nadel bey dem Guß des Bleyes eingegoſſen. Den zweyten Namen hat es zum Unterſchied der ſenkrecht ſtehenden **Oberbleyen**, (ſ. dieſe) die in der **Plattinenbaare** (ſ. dieſe) angebracht ſind.

Nadelbriefe, (Nadler) das Papier, worein die Stecknadeln zum Verkauf Reihenweiſe eingeſteckt werden. Die deutſchen Nadler brechen ihr Papier dazu, zu zehnreihigen Falzen, jeder Falze geben ſie von neuem einen kleinern Zwiſchenbruch; und wenn das Papier ſolchergeſtalt aus freyer Hand zuſammengebogen iſt, ſo klemmt man jeden Zwiſchenbruch in die Spalte der 18 bis 30kerbigen **Klopfe** (ſ. dieſe), und ſo ſticht man jede Nadel längſt der Kerben der Klopfe in das Papier ein. Alsdenn wird mit einem Meſſer längſt den Köpfen eine gerade Linie auf das Papier geſtrichen, und nachher werden zwölf Briefe in ein Pack, jederzeit 4 Briefe zuſammen, mit ſchmalen Papierſtreifen, welche ſie **Bindriemen** nennen, gebunden. Die linke Seite bedrückt jeder Meiſter mit ſeinem meſſingenen Wappen von willkührlicher Erfindung. Die Franzoſen, die ungeleimt Papier dazu nehmen, welches ſie auf einem Klotz gerade ſchlagen, ſtechen in ihr geſchlagenes Papier mit einem Stechkamme von 26 Zähnen Löcher, indem ſie das Papier vierfach falzen (brechen), den Stechkamm ſenkrecht darauf ſetzen, und ihn mit einem Hammer ſchlagen. Ihre Päckchen, die ſie zuſammen binden, enthalten 6000 Nadeln, und der Meiſter drückt ein rothes Zeichen darauf,

Nadelbüchſe. eine kleine, länglicht runde Büchſe, mit einem Deckel, von allerley Materie, worinn man die Näh- und Stecknadeln aufbewahret.

Nadeldruſe, Spießdruſe, (Bergwerk) eine **Druſe**, welche in Geſtalt zarter Nadeln, oder kleiner Spießchen, kriſtalliſiret iſt.

Nadelfabrik, eine Anſtalt im Großen nach Fabrikenart, (ſ. Fabrik) worinn die Nadeln (ſ. Stecknadel) verfertiget werden.

Nadelfeder, (Schloſſer) eine Feder an dem Schnellergehäuſe eines Büchſenſchloſſes, welche die Nadel mit dem Schlagſtück mit Hülfe der Schlagſtückfeder zuſammenpreſſet, damit das Gewehr nicht vor der Zeit loßgeht. (ſ. Nadel.)

Nadelfeile, (Gold- und Silberarbeiter) feine runde Feilen, womit der Goldarbeiter die **Kaſten** (ſ. dieſe) worein er Edelſteine faßt, poliret.

Nadelhalter, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine eiſerne Röhre, worinn der Chirurgus die **Hefenadel**, (ſ. dieſe) wenn er eine Wunde zuſammenheften will, hält, indem er das eine Ende der Nadel in die Röhre ſteckt. Die Röhre ſelbſt iſt unten auf einem Knopf beveſtiget.

Nadelholz, (Forſtweſen) dasjenige Holz, welches ſtatt der Blätter Nadeln oder Tangeln hat, als Fichten, Tannen, Lerchenbaum, Kiefern, u. a. m. Es wird dem Laubholz, als Buchen, Eichen, Ahorn, Linden ꝛc. entgegen geſetzt, und wird zum Bauen, beſonders aber bey dem Bergbau, zum Zimmern und Verkolen gebrauchet.

Nadelknöpfe, (Nadler) die Knöpfe oder Köpfe an den Stecknadeln. Sie werden aus einem nach einer Schneckenlinie auf Draht gewundenen Draht verfertiget. Der Draht hierzu wird auf dem Knopfrade und der Knopfſpindel (ſ. beydes) gewunden. Bisweilen wird er ausgeglühet, damit er ſich gut biegen läßt. Aus dieſem alſo gewundenen Draht werden die Knöpfe vom Nadler geſchnitten. Er nimt nämlich 10 bis 12 gewundene Drahtenden zwiſchen den Daumen und Anfang des Zeigefingers gleich und gerade neben einander, mit der rechten Hand faßt er die große Schere, die mit einem Schenkel auf einem Kloß beveſtiget iſt, und ſchneidet mit einem Schnitt von allen Drahtenden 2 Ringel, die einen Knopf geben, ab. Dieſe Knöpfe werden nachher, vermittelſt der **Wippe**, (ſ. dieſe) auf die **Nadelſchäfte** (ſ. dieſe) geſetzt. (ſ. auch Stecknadeln zu machen.)

Nadelknopfſchneider, (Nadler) derjenige Arbeiter, der den geſponnenen Knopfdraht in die erforderliche Ringe zu den Knöpfen zerſchneidet.

Nadeln, Fr. aiguilles, (Bergwerk) zarte Spießchen oder Zacken, welche in manchen Mineralien auf den Flächen aufrecht ſtehen, wie am Federerz, Kobaltblüthe und rothen Spießglas zu ſehen.

Nadeln, Fr. aiguilles, (Emaillenmaler) ſtählerne oder hölzerne Werkzeuge, ohngefähr 4 Zoll lang. Die eine dieſer Nadeln hat an einem Ende eine etwas flache Spitze, welche faſt die Geſtalt eines Wurfſpießes und in der Mitte die Dicke einer mittelmäßigen Feder hat; das andere Ende hat die Geſtalt einer Spadel, und iſt ſehr polirt, etwan ſo breit, als ein kleiner Pfennig, und ſo dick, als ein Dreyer. Die zwote iſt an einem Ende ſpitzig, wie eine Nähnadel, das andere Ende iſt ein wenig ſtärker, und etwas flach. Das ſpitzige Ende dienet zum Aufſtreichen der Tinten auf der eingebogenen Platte, und das andere zum Auftragen derſelben an ihre Orte, wenn eine gewiſſe Quantität davon erfordert wird; die Uebung lehret dieſen Gebrauch am beſten. Die hölzerne Nadel iſt ein kleines Stück trockenes Buchsbaumholz, faſt von der Länge der vorhergehenden ſtählernen Nadeln, an einem Ende ſehr ſpitzig, und an dem andern rundlicht und ſtumpf; mit dieſem Ende wiſcht man die Fehler weg, und mit dem ſpitzigen macht man die Arbeit rein, wenn ſie ſchmutzig und unrein iſt.

Nadeln, Stecknadeln, (Pappenmacher) umgebogene Enden von Eiſendraht, die gleichſam einen doppelten Haken machen: der eine Haken dienet dazu, zwey und zwey, oder drey und drey, gepreßte Pappen zu durchſtecken, und mit dem andern Haken hänget man ſolche im Aufhängeſaal zum Trocknen auf.

Nadeln, Querlagerhölzer, Fr. traverſines. (Schleuſenbau) 1) Die untere Balken, welche quer über einen Schleuſenboden oder Siel gelegt werden, ſo daß dieſelben gerade über den unter dieſem Boden gelegten **Kleybalken** (ſ. dieſe) eintreffen, und auf dieſe mit Kämme oder ſtarken Bolzen, auch zähen ſtarken hölzernen Nägeln beveſtiget werden. 2) Nadeln heißt man auch die Schwingen, welche man durch den Roſt bey den Mühlen und andern Waſſerbauen ſchläget.

Nadeln des Strumpfwürkerſtuhls. Sie beſtehen aus einem gut polirten dünnen Eiſendraht, der an dem vordern Ende nach der Länge der Nadel umgebogen iſt. Die Biegung iſt ſehr fein, und wenn man ſie an die Nadel andruckt, ſo ſenkt ſie ſich in eine Rinne, Fr. Chaſſis, ſo auf einem Theil der Nadel ausgehöhlt iſt. Dieſes iſt nothwendig, weil hernach bey dem Wirken des Strumpfs bey dem **Aſſembliren** (ſ. dieſes) die neue Reihe Maſchen mit der vorhergehenden vereiniget wird, indem die neue Maſche in der Biegung der Nadeln liegt, und wenn durch das Preſſen ſolche in die Rinne gedruckt werden, ſo wird die vorhergehende Reihe mit über die gebogene Nadel gezogen und beyde Reihen vereiniget.

Nadeln, das, Zuſammennadeln, (Handſchuhmacher) ſo nennt derſelbe das Zuſammennähen zweyer Stücke Leder. Zu dieſem Endzweck vereiniget er beyde Stücken Leder an einer Seite mit dem **Nähhaken**. Das Leder liegt auf den Knieen des Profeſſioniſten, und die beyden Kneipen des Nähhakens halten es, nach dem Werktiſch zu, veſt. Das Nähen ſelbſt geſchieht mit einer dreyſchneidigen Schneidernadel, welche gerade iſt.

Nadeln, ſpitzige, Fr. pointes, (Kupferſtecher) Radiernadeln, welche ſpitz ſind. Man muß allemal drey oder vier von unterſchiedenen Dicken und Spitzen ſchleifen, ſo daß immer eine gröber, als die andre iſt. Anfänglich ſchleift man an alle eine lange und gleich feine Spitze, man bricht hierauf etwas von der Spitze derjenigen ab, welche man dicker haben will, und macht ſie mehr oder weniger kurz, wornach die Neigung iſt, in welcher man den Heft im Schleifen hält. Durch dieſe Mittel gehen ſie alle ein wenig ins Kupfer, und ihre Dicke verhindert nicht den Ort, wo man ſie anſetzt, zu ſehen, als woran viel gelegen iſt, zumal wenn man im Kleinen arbeitet. Weil es ſehr ſchwer iſt, auf dem Stein durchs Wetzen eine vollkommen runde Spitze zu geben, ſo hat man erfunden, am Ende des Steins eine kleine Rinne zu machen, in welcher man ſie durch das Hin- und Herſtreichen, indem man zu gleicher Zeit den Heft zwiſchen den Fingern drehet, ſcharf machet.

Nadelpapier, Fr. Papier de cartouche, (Artillerie) ein ſtarkes graues Papier, welches zu den Kartuſchen und andern Feuerwerkshülſen gebrauchet wird.

Nadelſchäfte, (Nadler) die zugeſpitzten Enden Draht von Meſſing oder Eiſen, welche den Stiel einer Stecknadel ausmachen. Nachdem der Draht, der dazu gebraucht werden ſoll, gewählt und auf dem Drahtrichter gerichtet iſt, ſo wird derſelbe in Packen, worinn viel oder wenig Drahtenden vorhanden ſind, je nachdem die Nadeln klein oder groß ſeyn ſollen, zu Stücken mit einmal zerſchnitten. Es ſind manchmal in einem Pack 140 bis 250 Enden. Dieſe Stücke ſind ſo lang, daß hernach 2 Hälften, oder zwey Nadelſchäfte, daraus geſchnitten werden können. Ehe dieſes aber geſchieht, werden beyde Enden an dem **Spitzring** zugeſpitzt. (ſ. dieſes) Alsdenn werden ſie auf einem

ſteinern

Digitized by Google

ſteinern Spitzringe, oder auf einem ſogenannten Spitzſtein, polirt. Hierauf in Schäfte zerſchnitten. (ſ. Schäfte ſchneiden und Stecknadeln machen.)

Nadelverfertigung, (Probirer) die Art, wie man die gelben und weißen Nadeln zum Probiren verfertiget. Man ſchmelzt nach dem Mark- und Karatgewicht, nach den verſchiedenen Verhältniſſen, die die Nadeln haben ſollen, Silber und Kupfer, Gold und Silber, Gold und Kupfer, und Gold, Kupfer und Silber zuſammen, da man denn dieſe Metalle zu kleinen Nadeln ſchmidet. Den Nadeln giebt man alsdenn ein Zeichen ihres Gehalts, woraus man die Karat- und Lothzahl des Goldes oder Silbers erkennen kann.

Nadel, weiße, (Silberprobirer) dies iſt der Probirer und Unterſucher aller andern Silberproben, wie viel nämlich dieſelben an metalliſchen Gehalt haben. Es iſt bekannt, daß die verarbeiteten Silber nicht alle von einerley Feine, ſondern von einander ſehr unterſchieden ſind, und die Probirnadel zeiget nun, wie hoch oder wieviel löthig daſſelbe ſey. Sechzehn Loth fein Silber heißt 16löthig, 15 Loth fein Silber und 1 Loth Kupfer zuſammengeſchmolzen iſt 15löthig u. ſ. w.; ſoviel alſo man Arten von löthigem Silber hat, eben ſoviel müſſen auch von demſelben Gehalt weiße Nadeln vorhanden ſeyn, um nach dem Strich dieſer den Gehalt des zu probirenden Silbers zu erfahren.

Nadien, eine gewiſſe Zeugart; die unter die Buree, (ſ. dieſe) die man zu Villefranche und an andern Orten in der Generalität Montauban verfertiget, gehört.

Nadir, (Schiffahrt) der Punkt, welchen man ſich auf der untern Himmelshalbkugel ſenkrecht unter unſern Füßen vorſtellet. Das Wort iſt arabiſch, und heißt eigentlich ſoviel, als entgegenſtehen.

Nadler, ein freyes ungeſchloſſenes Handwerk, das verſchiedene Kleinigkeiten von Meſſing und Eiſendraht, auch von Blech, verfertiget, als Stecknadeln, Nähnadeln, Heften, Oeſen, Spick- und Packnadeln, Angelhaken, Meß- und Schackenketten, allerley Drahtſtrickerey, als Kornfegen, Malzdarren, Hecheln, Weberkämme, Vogelbauer, Gitter vor die Fenſter, Drahtkörbe, Fliegenſchränke, Bienenkappen, Kratzbürſten, Fenſterkörbe, Pfeifenräumer, Karpenröſten, Mückengitter, Treſors zu den Kutſchgerdienen, Mäuſefallen u. a. m. Die Lehrburſchen lernen dieſes Handwerk in 3 bis 4 Jahren. Die Geſellen bekommen auf ihrer dreyjährigen Wanderſchaft 10 bis 12 Groſchen, nebſt freyem Nachtlager, wenn ſie keine Arbeit erhalten. Zum Meiſterſtück machen ſie 200 Kürſchnernadeln mit drey Schneiden, 200 Barbiernadeln vierſchneidig, die Wunden damit zu heften, und 200 gemeine Schneidernadeln, ingleichen ein rundes Drahtgitter vor ein Kellerfenſter. Dies alles müſſen ſie in des Altmeiſters Hauſe verfertigen, und bekommen dazu 8 bis 14 Tage Zeit. An andern Orten beſteht das Meiſterſtück in einer Anzahl Stecknadeln von verſchiedenen Nummern. Zu ihren beſondern Freyheiten gehöret noch, daß ſie in großen Städten mit den Poſamentirern gemeinſchaftlich allerley kleine Kram- und Kaufmannswaaren, als Knöpfe, Floretbänder, Kniegürtel, auch wohl allerley Zeuge, öffentlich im Laden verkaufen können. So lautet ihr Gildebrief, wiewohl ihnen die Poſamentirer dieſes Recht ſtreitig machen wollen.

Nagel. (Nagelſchmid) Ein aus Eiſen zubereiteter und geſchmideter Stift mit einem Kopf, vermittelſt deſſen zwey von einander abgeſonderte Stücke zuſammengeheftet und mit einander verveſtiget werden. Nach ihrem verſchiedenen Gebrauch haben ſie auch verſchiedene Größen, Geſtalten und Benamen. Als: Sparrnägel, Spundnägel, Lattennägel, ganze und halbe Brett- und Schloßnägel, Bandnägel, Schiefernägel, große und kleine Schindelnägel, Thornägel, Haſpennägel, Schienennägel, Radenägel, Hufnägel, (ſ. alle dieſe) die kleinſten Sorten aber heißen Zwicken, Zwicknägel, welche von verſchiedener Größe und zum Theil verzinnt ſind. Einige darunter haben runde Köpfe von Meſſingblech, die auch Sattlerzwecken genannt, und beym Beſchlagen der Kutſchen, Sättel und Kummette meiſt zur Zierde gebraucht werden.

Nagel, ein engliſch Gewicht, wornach die Wolle gewogen wird. 3½ Zentner machen 1 Sack, welcher 52 Nägel hält. Zu Brugge in Flandern hat der Nagel 6 Pfunde, und machen 45 Nägel ein Gewicht, das ein Wagen oder Chariot genennet wird. 2 Chariots machen 1 Sack. 3 Säcke machen 1 Seltier oder Serpelier.

Nägel, ſ. Fachboden.

Nagelbohrer, Fr. villebrequin, (Tiſchler und andere Holzarbeiter) ein kleiner zweyſchneidiger gewundener Bohrer mit einer Spitze und einem Heft am Ende, das mit dem Bohrer zwey rechte Winkel macht. Man bohret damit die Löcher zu den Brettnägeln vor.

Nagelbraun, ſ. Nagelfarbe.

Nageldocke. (Grobſchmid) Ein Werkzeug, worinn der Kopf eines großen Nagels geſchmidet wird. Es iſt ein ſtarkes vierkantiges 1 Fuß bis 2½ Fuß hohes Eiſen, welches aufgerichtet auf einem Klotze ſteht. Oben iſt es zugeſpitzt, und hat daſelbſt ein Loch, welches bis zu dem der Länge nach in der Mitte befindlichen Einſchnitt reichet. Dieſer Einſchnitt hat die Abſicht, den Nagel, wenn er fertig geſchmidet iſt, an ſeiner Spitze wieder aus der Docke zu ſtoßen. (ſ. Nagelſchmiden)

Nageleiſen, Fr. ambatiſſoir, clouterier, 1) Grobeſchmid. Ein ſtarkes vierkantiges Eiſen, worinn Löcher von verſchiedener Größe ſind. Auf jedem Loche iſt eine kleine runde Erhöhung, worauf der Kopf rund geſchlagen wird. 2) Nagelſchmid; iſt von der erſten Art in nichts unterſchieden, als daß es nur ein Loch hat, und folglich zu einem jeden Nagel ein beſonderes Eiſen nöthig iſt. Es liegt mit dem einen Ende in dem Stutzer, und mit dem andern ruhet es auf dem Amboß, und wird in dem Loch des Stutzers mit einem Keil veſt gehalten. Nach Geſtalt der Nägel, die gemacht werden ſollen, muß das Loch in dem Nageleiſen auch geſtaltet ſeyn. So iſt z. B. das Loch zu einem Spickernagel ein Quadrat, und zu den flachen

Brettnägeln ein länglicht Viereck. Das Loch umgiebt eine Krone oder runde Erhöhung, welche den Kopf etwas aushöhlet, und iſt von Stahl. 3) das Nageleiſen der Kupferſchmide iſt eine mit Löchern verſehene eiſerne Platte, worinn die Köpfe geſchmidet werden.

Nageleiſenfeder, (Weißnagelſchmid) ein dünnes ſchmales Stück Blech von einer Miſchung von Eiſen und Stahl, welches in dem Loch des Stutzers (ſ. dieſen) unter dem Nageleiſen mit einem Keil beveſtiget iſt. Sie reicht bis unter das Loch des Nageleiſens, und dienet den fertigen Nagel aus dem Nageleiſen zu heben. (ſ. Nagel ſchmiden)

Nägelfarbe, Nägelbraun, (Färber) eine braune Farbe, welche aus der Vermiſchung der rothen und falben Farbe (ſ. beyde) entſteht.

Nagelfläche, Fr. Coagulé de Cailloux. (Bergwerk) Ein Geſtein, ſo in der Schweiz zu finden iſt, aus mittelmäßig großen Kieſeln zuſammengeſetzt, und mit Sandpflaſter zuſammengekuttet iſt. Es machet ganze Berge oder Hügel aus. Sie ſind zu dem Geſchlechte der Wurfſteine zu rechnen, und außer der Schweiz wenig zu finden.

Nagelhagel, (Artillerie) Hagel, welcher aus alten zerbrochenen Nägeln, oder andern kleinen Stücken Eiſen beſteht.

Nagelhammer, Nagelhammerwerk, (Eiſenhammer) ein Hammerwerk, worauf nichts als das Krauteiſen und kleine Stangen Eiſen zu den Nägeln geſchmidet und zubereitet werden.

Nagelholz, (Waſſerbau) ein zähes, ſchieres Stück Eichenholz zu den Nägeln oder großen Tobben, ſo durch die Zapſen des Siels geſchlagen werden.

Nagelkopf, Nagelkuppe, Nagelplatte, (Nagelſchmid) der Kopf eines Nagels.

Nägel, kupferne, (Kupferſchmid) Nägel, die auf zweyerley Art von Kupfer verfertiget werden, und die der Kupferſchmid gebraucht, große Kupfertafeln, z. B. Braupfannen, zuſammen zu vereinigen. Einige werden aus einem maſſiven Stück Kupfer geſchmidet, und nach Art der eiſernen Nägel (ſ. Nagel ſchmiden) verfertiget. Andere werden aus zuſammengerolltem Kupferblech gemacht. In beyden Fällen wird der Kopf auf dem **Nageleiſen** (ſ. dieſes 2) geſchlagen.

Nagelkuppe, ſ. **Nagelkopf**.

Nageln, (Jäger) wenn der Haſe, auch Fuchs, Katze und Marder auf weichem Boden gehen, greifen ſie mit ihren Nägeln, oder was Raubthiere ſind, mit den Krallen oder Fängen in den Boden, davon ſagt man, ſie haben genagelt.

Nagelſchmid, ein Eiſenarbeiter, der nichts als eiſerne Nägel ſchmidet. Sie unterſcheiden ſich in zwey Arten, die im geringſten keinen Zuſammenhang mit einander haben, ſondern einen Profeſſionshaß gegen einander hegen. Es giebt nämlich **Schwarz- und Weißnagelſchmide**. Sie machen die Nägel mit einerley Handgriffen. Die erſtern ſind ausgeartete Ankerſchmide, die an Oertern ſich aufhalten, wo keine Ankerſchmide ſich befinden. Sie machen nur große Nägel; dagegen die Weißnagelſchmide nur kleinere machen, und beſonders auch verzinnte Pinnen mit meſſingenen Köpfen verfertigen. (ſ. Nagel) Die Lehrburſchen lernen dies Handwerk gemeiniglich unentgeltlich in 5 Jahren, ein Lehrgeld kann dieſe Zeit bis auf 3 Jahr verkürzen. Die Geſellen erhalten auf ihrer dreyjährigen Wanderſchaft, wenn ſie keine Arbeit bekommen, von jedem Geſellen 6 Pfennige. Zum Meiſterſtück machen ſie 2 Schock 12zöllige Nagel, 2½ Schock runde und flache Thorwegnägel, und 1500 **Waſſerſchwimmer**.

Nägel ſchmiden, (Nagelſchmid) die Kunſt, aus Eiſen allerley Nägel zu ſchmiden. Da es ſehr mühſam ſeyn würde, große eiſerne Stäbe zu einem kleinen Nagel zu verdünnen, ſo werden die großen und breiten Stangen zu dieſem Behuf in kleinere Stücke mit dem **Schrotmeiſſel** (ſ. dieſen) nach der Länge, nachdem ſie erſt in der Eſſe weißglühend gemacht worden, von einander geſchrotet, und nachdem die Nägel groß oder klein werden ſollen, wird auch eine dergleichen Stange in größere oder kleinere Stänglein geſchrotet. Die kleinen zerſchroteten Stabe heißen **Zähne**. Alle dieſe Zähne werden vor dem eigentlichen Gebrauche ziemlich zu der Dicke geſchmidet, die der Nagel erhalten ſoll: doch bleiben ſie alle flach. Große Nägel ſchmiden zwey Perſonen zugleich, mit dem **Vorſchlag- und Schmidehammer**. An einem Ende der Stange ſtrecken ſie die vier Seiten etwas dünner aus, und bilden zugleich eine Spitze. Daher muß der Meiſter oder ein Geſelle die kleine Stange, die er ohne Zange mit der Hand hält, ſo lenken, daß der Hammer jederzeit auf eine dieſer Seiten ſchlägt. Das Augenmaaß und die Uebung lenken hiebey die Hand. Glaubt man, daß der Nagel lang genug ausgeſchmidet iſt, ſo ſetzt man den Nagel nach ſeiner Länge an dem Amboß ab, (ſ. Abſetzen) d. i. man biegt ihn an der Kante des Amboßes um, und läßt an dem dicken Ende deſſelben, indem man ihn am **Blockmeiſſel** abhauet, ſo viel nur ſtehen, daß der Kopf daraus gebildet werden kann. Jeder Nagel muß von oben herunter eine abnehmende Dicke erhalten. In eben dem Augenblicke, da der Nagel abgehauen iſt, ergreift einer von den Schmiden den Nagel mit der **Kluft**, ſteckt ihn in das Loch des **Nageleiſens**, und beyde geben dem Kopf vier Schläge. Hierdurch erhält er vier kleine dreyeckigte Flächen, die ihm zugleich eine zugeſpitzte Geſtalt geben, und den Kopf bilden. Dies iſt aber nur von den mehreſten Nägeln zu verſtehen, denn einige erhalten einen runden Kopf. Mit eben der Stange, aus welcher der Nagel geſchmidet worden, ſchlägt man gegen die Spitze deſſelben, und hebt ihn hiedurch aus dem Nageleiſen. Es liegen beſtändig 6 bis 10 Zähne in der Eſſe, die unterdeſſen ſchon weißglühend geworden ſind. Die kleinen Nägel werden auf die nämliche Art, doch nur von einem, geſchmidet, der öfters bey einer Hitze 2 Nägel ſchmiden kann, bey dem Abſchroten der Nägel läßt er denſelben noch etwas weniges an dem Zahn hängen, um dadurch denſelben in das Loch des Nageleiſens einzuſtecken, dann wird der Nagel abgebrochen. Ein Arbeiter kann in 13 bis 14 Stunden 2000 Rohrnägel machen. Der Weißnagelſchmid verfertiget ſitzend ſeine

kleine

Digitized by Google

kleine Nägel, und in dem Loche des Stutzers unter dem Nageleiſen iſt eine Feder durch einen Keil beveſtiget, die bis unter das Loch des Nageleiſens reichet. (ſ. Nageleiſenfeder) Die Spitze des Nagels, dem man in dem Nageleiſen einen Kopf geben will, reicht bis auf dieſe Feder, und der Nagelſchmid darf nur etwas weniges unter die Feder ſchlagen, ſo treibt ſie durch ihre Federkraft den Nagel aus dem Loche des Nageleiſens. Dieſer Nagelſchmid macht alle Arten von verzinnten und ſchwarzen Zwecken. (ſ. Nägel verzinnen und ſchwarzen.)

Nagelſchrote, ſ. Abſchrote.

Nagelwerk, Fr. Trillage. (Tiſchler, Gärtner) Ein aus gehobelten ſchmalen Latten und Nägeln zuſammengeheftetes ganzes Portal, Luſthäuschen, Wand, oder dergleichen in einem Garten. Es muß aber das Zimmerholz, daran die Latten auswärts angenagelt werden, nicht in die Erde kommen, ſondern zwiſchen eichenen eingeſchlagenen Pfählen eingeſetzt ſeyn, daß die Feuchtigkeit nicht darein komme, und ſolches verfaule. Wenn ja einer von den Pfählen wandelbar wird, ſo daß man ihn ausbeſſern muß, darf nur die unterſte **Querblendung** weggeſchlagen werden. Noch beſſer iſt es, wenn man das Zimmerwerk auf Steine ſetzet, die etwa einen Fuß hoch über der Erde hervorſtehen, und vor dieſe eine bretterne Bekleidung ſchlägt. Die Latten ſelbſt, ſo nicht ſtärker als einen Zoll ins Gevierte ſtark ſeyn dürfen, nagelt man bisweilen gleich übereinander hin, bisweilen läßt man ſie auch in einander ein, daß ſie nach gewiſſen hin und her gehenden Linien eine gleiche und gerade Wand mit einander ausmachen, daran nach den Bauregeln einige Zierrathen mit angebracht werden. Sie werden hernach mit Oelfarbe, welche gemeiniglich grün iſt, beſtrichen.

Nagelzieher, (Schieferdecker) ein eiſernes Werkzeug, vorne mit einem gekrümmten Haken, womit die Nägel aus den Schiefern gezogen werden, wenn ein Schieferdach ausgebeſſert werden ſoll.

Nähdrähte, (Papiermacher) ſo heißen die meſſingenen Drahtenden, wodurch die Bodendrähte einer Papierform über den untergelegten hölzernen Stegen mit einander verbunden ſind. (ſ. Papierform.)

Nahe, Fr. le proches, (Maler) die nahen Gegenſtände ſind die auf dem Vorgrunde. Dieſe müſſen wohl angedeutet und fein ausgearbeitet ſeyn: Da im Gegentheil die Fernen, ſo zu ſagen, nur wie entworfen werden dürfen.

Nähebrett, ſ. Näbekloben.

Nähehaken, (Handſchuhmacher) ein Werkzeug, womit derſelbe, wenn er zwey Stücken Leder zuſammennadeln will (ſ. Nadeln) ſolche auf ſeinem Knie zuſammen hält. An einem Stiele ſind zwey eiſerne Klauen oder Kneipen, ſo wie eine Beißzange (ſ. dieſe) außer daß ſie fein und klein ſind. Auf den beyden Schenkeln dieſer Kneipen ſteckt eine eiſerne Hülſe, womit man die Kneipen zuſammenpreſſen kann. Das ganz kleine Werkzeug wird an den Fuß eines Werktiſches, wovor der Handſchuhmacher ſitzt, mit einer Schnur angeknüpfet, und beyde Kneipen halten das darein geſpannte Leder veſt.

Näbekloben, Nähebrett. (Sattler, Riemer) Ein hölzernes Werkzeug, womit dieſelben bey dem Zuſammennähen zwey Stücken Leder auf dem Knie veſt halten. An einem langen Schenkel iſt an einem Ende ein kurzer angebracht, und mit Leder an dem langen durch Leim vereiniget, daß ſich der kurze zurück ſchlagen läßt, zwiſchen welchen denn die Stücken Leder veſt geſpannt werden.

Nähekorb, (Korbmacher) kleine Körbe, worinn die Nähterin ihre Nähesachen aufbehält. Es ſind gemeiniglich kleine ovalrunde Körbchen, die auf zweyerley Art verfertiget werden. Entweder ganz mit zerſpaltenen Weiden (Schienen), oder er ſetzt ihre aufgerichtete Seiten aus Bieſelris (ſ. dieſes) zuſammen. Im erſten Falle ſetzt ſich der Korbmacher zu dem Boden ein Kreuz; Er legt nämlich drey bis vier Stück zuſammen, ſpaltet ſie in ihrer Mitte zur Hälfte von einander, doch ſo, daß die Hälften an beyden Enden noch zuſammenhängen, und ſteckt durch die Spalte 5 Paar, und alſo überhaupt 10 Querſtöcke, die in gleicher Entfernung von einander abſtehen. Die nach einem Kreuz vereinigten Stöcke bindet er in der Mitte mit Spänen zuſammen. Der mittelſte lange Stock behält ſeine natürliche Richtung, ſo wie auch die drey mittelſten Querſtöcke. Allein die beyden äußerſten langen Stöcke, und die beyden äußern Paar Querſtöcke werden an beyden Enden dergeſtalt gebogen, daß ſie in gleicher Entfernung den Raum zwiſchen dem langen Stock und den ſechs mittlern gepaarten Querſtöcken ausfüllen. Um den mittlern Bund des Kreuzes flicht er hierauf zuerſt zugleich mit drey Weiden zweymal herum. Dieſe Weiden werden eben ſo geflochten wie die **Kimmweiden**, (ſ. dieſe und Korbflechten) und alsdenn flicht er das Kreuz mit Schienen aus. (ſ. Schiene) Dieſe Schiene flicht er dergeſtalt, daß ihre glatte äußere Seite in die Augen fällt. In den Boden des Nähkorbes bricht er neben dem Bunde in der Mitte des Kreuzes mit zwey Schienen auf, macht das übrige größtentheils mit einer Schiene voll, und beſetzt endlich den Rand des Bodens mit zwey zugleich eingeflochtenen Weiden, mit welchen er zweymal um den Boden herum flicht. In dieſen letztern **Beſetzweiden** (ſ. dieſe) werden kleine Weiden oder Staken, (ſ. Korbflechten) wie bey einem großen Korbe, beveſtiget. Der Korbmacher giebt ihnen durch Kimmweiden eine Haltbarkeit, nimt zu dem Einſchlag über den Kimmweiden jedesmal nur eine Schiene, giebt dem Korbe über dem Einſchlag wieder eine Beveſtigung mit Kimmweiden, und vollendet endlich den Korb durch den Zuſchlag der Staken. In allen dieſen Fällen wird wie bey dem gewöhnlichen Flechten (ſ. Korbflechten) verfahren. Wird aber die aufgerichtete Seite des Nähkorbes mit Bieſelris zuſammengeſetzt, ſo wird der Boden zwar wie der erſte verfertiget, allein das Bieſelris wird nicht wie die Staken der übrigen Körbe in den Boden eingeſteckt, ſondern folgendergeſtalt angenähet: Der Korbmacher ſpaltet eine Weide in zwey Biegel, legt an dem einen Ende der beyden Biegel das ſtarke Ende eines Bieſelriſes zwiſchen

die Biegel, windet um die beyden Biegel eine Schnur, und beveſtiget hierdurch das Bieſelris. In einer kleinen Entfernung von dem vorigen ſetzt er ein zweytes Bieſelris zwiſchen die beyden Biegel an, und beveſtiget es mit der vorigen Schiene. Auf dieſe Art wird ſoviel Bieſelris zwiſchen den beyden Biegeln beveſtiget, daß ſie den ganzen Boden des Korbes umgeben. Ueber den beyden vorhergehenden Biegeln legt der Korbmacher abermals in einer Entfernung von einem Zoll zwey andre Biegel neben das Bieſelris, vereiniget auch hier die Biegel mit dem Bieſelris mit einer Schiene, ſteckt dieſe aber zugleich durch die äußerſte Weide des Bodens durch, und zwar jedesmal, wenn er die Schiene um ein Bieſelris geſchlungen hat. Auf dieſe Art nahet er jedes Bieſelris an dem Boden an, und die beyden unterſten Biegel dienen dem Korbe ſtatt des Fußes. Durch einen Einſchlag werden dieſe Reiſer nicht mit einander vereiniget, ſondern der Korbmacher fitzet dagegen (ſ. Fitzen die Körbe) den Korb an. Endlich wird der Korb am obern Rande mit Kimmweiden und mit dem Zuſchlag (ſ. dieſen) beveſtiget. Jeder Henkel dieſer Körbe beſteht aus zwey ſich unmittelbar berührenden Biegeln, die in dem Zuſchlag beveſtiget, und folgender Geſtalt bewunden werden: Er ſteckt nämlich um den ganzen Henkel herum kleine Weiden, oder zerſpaltenes ſpaniſches Rohr in den Zuſchlag ein, beveſtiget an dem Zuſchlag eine gefärbte Schiene, und flicht dieſe in die eingeſteckte Weiden, oder in das Rohr dergeſtalt ein, daß die Verflechtung den Henkel ganz bedecket. Die gefärbten Weiden läßt ſich der Korbmacher von dem Färber färben, ausgenommen die rothen, die er ſelbſt in Alaun und Braſilienholz kocht. Der Deckel, den dieſe Körbe erhalten, wird wie der Boden geflochten, außer daß der Korbmacher die Stöcke des Kreuzes aus freyer Hand beym Flechten alſo bieget, daß der Deckel hohl wird. Sie flechten dergleichen Körbe öfters ſehr ſchön bunt.

Nähen, (Nähterin, Schneider) eine Verrichtung, da man vermittelſt der Nähnadel und eines Fadens von Seide, Wolle oder Zwirn, auf verſchiedene Art Leinwand, Kattun, Seiden- und Wollenzeug zuſammennähet, und mit allerhand **Nathen** vereiniget. Zum Nähen gehöret auch das ſogenannte Sticken in Leinen- oder Baumwollentuch, (ſ. ausnehen) da nach allerhand Muſtern Bilder eingenähet werden. (ſ. auch Sticken, wo dieſe Arbeit näher erkläret wird) Der Schneider, der Kleider nähet, gebrauchet weiter nichts, als Nähnadeln mancherley Art und Größe, Fäden, einen Fingerhut und eine Schere, die Frauenzimmer aber, die Leinengeräthe nähen, brauchen auch noch einen Nähepult, und beym Ausnähen auch einen **Nährahmen**, worinn das Tuch ausgeſpannet wird.

Nähküſſen, (Nähterin) ein Küſſen mit Tuch oder anderm Zeuge überzogen, das gemeiniglich mit Kleyen ausgeſtopft iſt, und welches die Nähterin vor ſich auf dem Schoße liegen hat, worauf ſie das Tuch, welches ſie nähet, mit einer Nadel beveſtiget.

Nähnadelfabrik. Nähnadeln werden am beſten in Fabriken verfertiget, indem ſie ſehr oft durch die Hände gehen, und in Fabriken ein Arbeiter dem andern in die Hände arbeitet, folglich ein jeder in ſeinem Fach eine größere Fertigkeit erlangt, als wenn ſolches alles von einer, höchſtens zwey Perſonen verfertiget wird. (ſ. Nähnadeln.)

Nähnadeln, (Nähnadelmacher) Nadeln mit einem Oehe, wodurch man einen Faden ziehen kann, um damit zu nähen. Sie werden von Eiſendraht verfertiget, deſſen Verfertigung noch zu den Fabrikengeheimniſſen gehöret. So viel weiß man, daß derſelbe aus Eiſen und Stahl gemiſcht verfertiget wird, und daß es auf dieſe Zuſammenſetzung und die darauf folgende Erweichung des Stahls hauptſächlich ankomt, um den Nadeln ſolche Beſchaffenheit zu geben, daß ſie beym Gebrauch ſich weder biegen, folglich nicht zu weich, noch brechen, mithin nicht zu hart ſind. Man ziehet den von den Drahtmühlen erhaltenen Draht auf dem Richtholz (ſ. dieſes) gerade, ſchneidet ihn mit der Schrotſchere (ſ. dieſe) zu zwey Nadellängen zu, bindet dieſe Drahtenden in Bunde, ſpitzt beyde Enden zu, und zwar bey den Fabriken vermittelſt einer Schleifmühle, die vom Waſſer getrieben wird, bey einzelnen Meiſtern aber auf dem Spitzrade (ſ. dieſes) ſo mit dem Fuß getreten wird; ſchrotet alsdenn dieſe zwey Nadellängen mit der Schrotſchere in der Mitte durch. Man befeilet das Oeheende mit einer krummen Feile, und giebt dieſem Ende auf beyden Seiten des Kopfs mit eben der Feile einen Strich. In dieſe mit der Feile bezeichnete Stelle wird mit einem ſubtilen Drillbohrer (ſ. dieſen) ein Loch eingebohret, und die länglichten Oehren mit der Spitzfeile (ſ. dieſe) eingefitzt. Die nunmehr fertigen Nähnadeln werden in eine Beitze von ſaurem oder ſchwachem Bier gelegt, und wenn ſie aus derſelben genommen werden, ſcheuret man ſie zuerſt mit Eſſig, dann mit Waſſer, und trocknet ſie mit Kleye oder Sägeſpänen in einem beweglichen Faß, indem man ſie darinn ſchaukelt. Alsdenn werden ſie wieder gehärtet, welches auf verſchiedene Arten geſchieht. Nach einer bekannten Art werden die Nähnadeln lagenweiſe in große eiſerne Töpfe geſchüttet, und zwiſchen jeder Lage zart geſchnittene ſpaniſche Seife und Hornſpäne gethan, der Topf mit dieſer Vermiſchung rothglühend gemacht, die glühenden Nadeln in Härtewaſſer (ſ. dieſes) geſchüttet, ſodann auf obengedachte Art in Kleye wieder getrocknet, und alsdenn mit ſehr zartem Sande geſcheuret, hierauf nach ihren verſchiedenen Nummern und Sorten pfundweiſe in Packe eingepackt. Die dreyeckigte Nadeln erhalten dieſe Geſtalt in einem dazu beſonders eingerichteten mit einem dreyeckigten Geſenke oder Rinne verſehenen Ambos, man macht ſie an der Spitze dreyeckigt, ſchärfet ſie mit der Feile, härtet ſie wie die vorigen, und behandelt ſie übrigens in allen Stücken auch ſo. In Deutſchland werden zu Achen und Schwabach unſtreitig die beſten Nähnadeln gemacht; die zu Nadelburg bey Wien ſind jetzt nicht mehr ſo gut, auch in Potsdam iſt eine Nähnadelfabrik.

Nähpult, (Nähterin) ein viereckigtes Käſtgen mit einem ſchräge ablaufenden Deckel, in deſſen Mitte ein kleines ausgepolſtertes und mit Zeug überzogenes Küſſen angebracht

gebracht iſt, worauf man die Arbeit beym Nähen veſt anſtecket. An dem Käſtchen ſind Schubladen in und auswendig angebracht, worinn man Zwirn, Nadeln und anderes Nähzeug aufheben kann. Sie ſind manchmal von ſehr ſchöner eingelegter oder furnirter Arbeit verfertiget.

Nährahmen. (Nähterin) Ein Rahmen von Latten zuſammengefüget, die entweder an den Ecken dergeſtalt veſt zuſammen verbunden ſind, daß ſie ihre Entfernung unveränderlich behalten, oder daß der eine Schenkel an den zwey Seitenſchenkeln auf und nieder geſchoben, auch veſt gemacht, und dadurch den Schenkeln des Rahmens eine große oder kleine Entfernung von einander gegeben werden kann. Zu dieſem Behuf ſind ſowohl in den beyden langen Schenkeln parallele Löcher der Länge nach angebracht, ſo wie auch an dem beweglichen kurzen Schenkel an beyden Enden ein Loch durchbohret iſt, daß ſolcher nach der gegebenen Entfernung, vermöge hölzerner Nägel, beveſtiget werden kann. Auch bringt man, um lange Sachen in einem ſolchen Rahm bequem auszuſpannen, an dem einen Ende eine bewegliche Walze anſtatt des einen Schenkels an, auf welche das Zeug, welches ausgenähet werden ſoll, aufgewickelt wird, nachdem nun etwas davon ausgeſpannt, und an den beyden langen und der einen kurzen Seiten mit Bindfaden angezogen iſt, kann die Walze mit dem übrigen aufgerollten Zeuge, vermittelſt eines an der einen Seite angebrachten Sperrrades und Sperrkegels, beveſtiget und ausgeſpannt werden. Oefters hat auch ein ſolcher Rahmen auf beyden ſchmalen Enden eine dergleichen bewegliche Walze, da das Zeug auf der einen gänzlich ſtraf aufgewickelt wird, mit der andern aber auf obengedachte Art mit dem Sperrkegel aufgeſpannt, und das fertig genähete darauf gewickelt wird.

Nähriemen, (Sattler, Riemer) dünne lederne Riemen, womit ſie nähen.

Nahſäulig Werk, (Baukunſt) das Anſehen, wornach die Säulenweite ſechs Halbmeſſer, und alſo die Zwiſchenweite 4 Halbmeſſer, oder 2 Durchmeſſer, austrägt.

Nähſeide, (Nähterin, Sticker, Schneider) Seide, die wie die Organſin auf der Zwirnmühle, vielfach zuſammengezwirnt worden. Sie iſt vier bis achtdoppelt. Man dubliret gleich anfangs zwey bis vier einfache Fäden zuſammen, ſpinnet dieſe auf dem zweyten oder dritten Stockwerk der Zwirnmühle, (ſ. dieſe) zuſammen, dubliret hierauf wieder zwey zwey- bis vierfache Fäden zuſammen, und zwirnt dieſe endlich ziemlich ſtark auf dem unterſten Stockwerk der Mühle.

Naht, ſ. Nath.

Nain-Londrins, Nin-Londrins, Fr. eine Art feiner engliſcher Tücher, welche ganz von ſpaniſcher Wolle, ſowohl im Aufzuge als im Eintrage, gemacht werden. Es führen aber auch einige franzöſiſche Tücher, ſonderlich die zu Carcaſſone gewebet werden, dieſen Namen, weil ſie mit jenen von einerley Beſchaffenheit ſind. Man braucht ſie zur Handlung nach den levantiſchen Stapelſtädten, wo ſie nur von den Vornehmen und Großen getragen werden. Die etwas gröbern Tücher dieſer Art ſind die eigentlichen Londrins.

Nakara. Eine Pauke bey den Türken, die den ſpaniſchen Kaſtagnetten ähnlich ſeyn ſoll. Bey den Chineſern wird auch ein gewiſſer Zirkel oder Triangel, welcher mit einem Stecken geſchlagen wird, alſo genennet.

Nakaratfarbe, Fr. Nacarat. (Färber) Eine von den ſieben rothen Hauptfarben der Färber. Sie wird mit der Haarfarbe gefärbt, und ſodann mit Färberröthe oder Krapp, oder auch Conchenille, geröthelt oder erhöhet. (ſ. auch Inkarnat auf Seide.)

Name der Zechen, Fr. le nom des mines, (Bergwerk) Jeder Gang und jede Zeche haben ihren Namen, damit ſie von andern unterſchieden werden. Und hat der Muther oder Lehnträger das Recht, einer Zeche oder Gang, ſo er muthet, bey der Beſtätigung einen Namen beyzulegen. Es werden auch den Schächten bey weitläuftigen Zechen Namen gegeben. Wenn aber eine alte ins Freye gefallene Zeche, oder ein alter Gang wieder von neuem aufgenommen werden, muß der alte Name beybehalten werden.

Namenmeyer, ſ. Namenträger.

Namenträger, Namenmeyer, heißt in großen und weitläuftigen Handlungen ſoviel als **Buchhalter** oder **Faktor.**

Namenſprechung, (Handlung) eine Rechnung, die in der Kompagniehandlung in den Handelsbüchern geführet wird. Ein jeder Kompagnon muß in ſeinen Kompagniebüchern zwey dergleichen Namenrechnungen führen. In der erſten wird beygefügt **Kapitalkonto,** worinn man eintragt, was ein jeder an Kapital einſchießt, und wieder heraus nimt, in der andern aber **Partikulierkonto,** worinn dasjenige verzeichnet wird, was ein jeder aus der Kaſſe oder ſonſt empfängt, auch gegen den jährlichen Gewinſt abzurechnen iſt.

Nanking, ein baumwollener Zeug von gelblicher Farbe, welcher ſeit einigen Jahren ſehr bekannt geworden. Die Portugieſen bringen ganz fertige Mannskleider davon aus Indien. Da dieſer Zeug ſich gut waſchen läßt, und ſehr leicht iſt, ſo iſt er eine ſehr gute Sommertracht.

Nannieſter, **geſtreifter Stein,** ein Halbedelgeſtein, der von dem Orte, wo er gefunden wird, und von ſeinen Streifen den Namen erhalten hat. Er iſt im Jahre 1752 in Mähren, in der Herrſchaft Nannieſter, an den ſteilſten Felſen und der unerſteiglichſten Gegend des Gebirges, gefunden worden. Er ſieht vollkommen milchfarbig aus, iſt in Stücken eines halben Fingers dick, und gänzlich undurchſichtig, ob er gleich in Stücken, die nur einen Strohhalm dicke ſind, einige Durchſichtigkeit zeiget. Er hat braunröthliche Streifen, die öfters in die indianiſche Amethyſtenfarbe fallen, eines halben Strohhalms dicke und ſchwächer ſind, vollkommen gerade, und mit einer ziemlichen Ordnung der Länge nach durch den ganzen Stein durchgehen, oder denſelben gänzlich durchdrungen haben. Die Linien ſollen 4 bis 6 Ellen lang, als wenn ſie mit dem größten Fleiße und der genaueſten Richtigkeit gezogen wären;

ren, in dem Anbruche fortlaufen. Wenn man daraus Gefäße, als Tiſche, Gueridons und dergleichen verfertigen läßt, wie ſolches der Beſitzer der Herrſchaft, der Graf v. Hauchwitz, thun laſſen, ſo ſieht dieſer Stein, wenn er geſchliffen iſt, einem Stück ſchmal geſtreiſten Kattun nicht unähnlich, und gar prächtig aus. Uebrigens iſt der ganze Stein voller kleiner Granaten, die durch deſſen ganze Maſſe aller Orten gleichſam eingeſtreuet ſitzen, und zwar ſind ſie ſo ſtark mit demſelben zuſammengewachſen, daß ſich nie ein dergleichen Korn beſonders herausbringen läßt, ſondern ſie werden mit dem Steine zerſchnitten und poliret, welches demſelben mehr Werth und Anſehen giebt. Er nimt eine gute Politur an, iſt härter als Marmor, doch weicher als Achat und Kalzedon, kann zu keiner Marmorart gerechnet werden, indem er weder von aufgetröpfelten ſauren Geiſtern brauſet, noch durchs Feuer zu Kalk gemacht werden kann, ſchlägt kein Feuer, und gehört überhaupt zu keiner der bekannten Halbedelgeſteinarten, ſondern macht eine ganz neue Art derſelben aus.

Nanque und Nanqui, ſind die beyden kleinſten unter den 5 Gewichtern, deren ſich die Einwohner der Inſel Madagaſkar bedienen, um das Gold und Silber zu wiegen. Der Nanque wiegt nach europäiſchem Gewichte 6 Gran, der Nanqui aber ½ Skrupel.

Naneiſche Leinwand, Fr. Toiles nantoiſes. So nennt man die Leinwand, die in den Vorſtädten von Nantes gemacht wird. Dieſe Gattung Leinwand wird gemeiniglich aus halb gebleichten flächſenem Garn gewebet, und hält in der Breite 1 Elle bretanniſches Maaß, welche nach dem pariſer Ellenmaaße ⅞ Ellen beträgt; in der Länge beträgt es aber 50 bis 60 dergleichen Ellen. Der Preis derſelben iſt nach ihrer verſchiedenen Güte, von 20 bis 30 Sous der Elle, der größte Theil davon geht nach den amerikaniſchen Inſeln.

Napf, eine Benennung verſchiedener tiefer Schalen oder Gefäße, die von ihrem Gebrauche verſchiedene Beynamen erhalten. So ſagt man, ein **Milchnapf**, **Käſenapf**, **Suppennapf**, **Punſchnapf**, **Spülnapf** u. dgl. In einigen Salzwerken werden die Salzpfannen auch Napfen genennet.

Näpfchen, Schiffchen, Fr. Gadet, (Maler) kleine runde Gefäße ohne Henkel. Die Maler bedienen ſich derſelben zu ihrem Oel und ihren Farben. Der Illuminirer und Miniaturmaler ſind nicht gewohnt, ihre Farben auf die Palette zu thun, ſondern ſie nehmen ſolche gleich aus dem Napſchen oder Schiffchen, auch aus der Muſchel. Die Miniaturmaler haben dergleichen gemeiniglich von Elfenbein ohne Füße und Henkel. Oefters haben ſie auch nur Muſcheln. Die Näpfchen, deren ſie eine ziemliche Anzahl haben müſſen, zu jeder Farbe beſonders, thun ſie in eine Art Käſtchen, Fr. Corner, oder in kleine Schachteln, welche hierzu beſonders mit Schubladen gemacht werden, worinn die Näpfchen mit den zubereiteten Farben, in hohle Scheiben eingepaßt, aufbewahret werden.

Napfkuchen, (Koch, Kuchenbäcker) ein Kuchen, der aus Hefenteig (ſ. dieſen) in einer irdenen Form gebacken wird, und eine runde mit ſtarken Reifen verſehene Geſtalt, wie ein abgekürzter Kegel, erhält. Man miſcht den Hefenteig noch mit Roſinen und zerſtoßenen Mandeln, ſchmieret die Form mit Butter aus, gießt den Teig hinein, läßt ihn aufgehen, und backt ihn im Backofen. Zuweilen erhält dieſer Kuchen einen Ueberguß von Zucker, wozu zerſtoßener Zucker mit Roſen- oder mit Zitronenſaft verdünnet, und mit dem Weißen vom Ey vermiſchet, gebrauchet wird.

Naphta, eine Art Steinöl, welches aus der Erde oder aus dem Felſen quillt. Es hat unter andern die Eigenſchaft, daß es die Feuerflamme von einer ziemlichen Ferne an ſich zieht, und wenn es entbrannt iſt, nicht wieder kann geloſchet werden. In Perſien um Schamachie und Bagdad ſind davon viele Quellen anzutreffen. In Italien im Herzogthum Modena, und in Frankreich in Avergne, iſt es auch vorhanden, das weiße iſt das beſte, von angenehmen Geruch. Es wird zur Medizin, auch dort, wo es herkomt, zur Lampe gebraucht.

Näppe, (Oelſchläger) diejenigen vierkantigen, von Rüſtern oder weißbüchen Holz, hohl ausgearbeiteten Gefäße, in welche der zerſtoßene Saamen, woraus Oel gepreſſet werden ſoll, mit den Haartüchern gelegt, und in die Oellade der Oelmühle eingeſetzt wird. Nachdem das Haartuch mit dem Saamen hineingelegt worden, wird ſolcher mit den ſogenannten **Kernen** bedeckt. Sie ſind von dem nämlichen Holz, und haben eine erhabene Rundung auf der inwendigen Seite, welche in die Tiefe der Näppe paſſet, und den Oelkuchen eine gleiche Form geben. Dieſe Näppe werden mit zwey ungefähr 2¼ Elle langen, und an dem obern oder ſtärkern Ende 8 Zoll dicken Keilen in der Oellade zuſammengepreſſet. (ſ. Oel ſchlagen und Oelmühle.)

Näppen, ſ. **Noppen**.

Näpper, ſ. **Nopperin**.

Narbe, Fr. fleur, (Gerber) auf der Haarſeite der Felle die kleine erhobne Punkte oder Stellen, wo die Haare des Thiers geſeſſen haben.

Narbenbrüchig, (Lohgerber) ein Fehler an den lohgahren Ledern, weil die Narben nicht gebrochen, ſondern ganz ſeyn müſſen.

Narbenloß. (Lohgerber) Ein Fehler an dem lohgahren Leder, wenn nämlich das narbigte Leder an Stellen gar keine Narben hat, und folglich das Leder ſtark Waſſer an dieſen Stellen einſaugen kann.

Narbenſtrich. (Weißgerber) eine Art des Streichens der Felle, da ſie, nachdem ſie mit den Stumpfkeilen gewalket worden, mit einem Streicheiſen auf der Narbenſeite der Länge nach geſtrichen werden, um die Narbe nicht zu beſchädigen. Daher die Redensart: **einer Haut den Narbenſtrich geben**.

Narbenſtrich, einen ſcharfen, thun, Fr. Gliſſade, (Weißgerber) wenn man das Fell auf der Narbenſeite mit dem Fleiſcheiſen ausſtreichet.

Narbigte Haut, (Pergamentmacher) ein weißes Pergament mit Narben, womit Bücher eingebunden werden.

Nach

Nach dem Hären werden dieſe Häute mit einem ſcharfen Kneiſeeiſen gekneiſet, (ſ. Kneiſen) alsdenn die Felle nochmals in einem Aeſcher getrieben, oder in dem Brunnäſcher gebrunnet. (ſ. Brunnäſcher und Brunnen) Hierauf werden die Felle mit einer großen eiſernen Zange aus dem Aeſcher herausgeworfen, und ſogleich auf der Fleiſchſeite mit einem Streicheiſen geſtrichen, (ſ. Streichen) wodurch das überflüßige Fleiſch ſchon zum Theil abgenommen wird. Nach allen dieſen Behandlungen wird jede Haut folgendergeſtalt in einen Rahm ausgeſpannet: Vorläufig ſchnüret der Pergamentmacher jede Haut, da er in jeden Zipfel an dem Umfange einen kleinen Kieſelſtein legt, den Zipfel um den Kieſelſtein herum ſchlägt, und vermittelſt der Schlinge einer Schnur den Stein in den Zipfel der Haut einſchnüret oder einbindet. Der Haltbarkeit wegen ziehet er dieſe Schlinge mit einem Schnüreiſen veſter an. (ſ. ſchnüren) Aus dieſer alſo ausgeſpannten Haut muß nun die Kalkbeiche des Aeſchers ſo rein wie möglich herausgebracht werden. Denn ein Fell wird ſchwarz, wenn es mit dem Kalkwaſſer trocknet. Anfänglich nimt der Pergamentmacher ein ſcharfes Ausſpanneiſen, und ſtreicht das Waſſer mit dem größten Nachdruck aus, jedoch mit Behutſamkeit, daß das ſcharfe Eiſen nicht die Narben verletze. Hierauf wird die Narbenſeite mit einem Pinſel mit reinem Waſſer überſtrichen. Die Fleiſchſeite wird mit Kreide eingerieben, und mit einem ſtumpfen Ausſpanneiſen das Waſſer wieder ausgeſtrichen, alsdenn wieder mit Kreide eingerieben, und ſolches ein paarmal wiederholet, wobey man nach jedem Einreiben, (Bimſen, ſ. dieſes) das Ausſtreichen wiederholet, bis alles Kalkwaſſer aus der Fleiſchſeite herausgeſtrichen iſt. Dann bimſet man dieſe Seite von neuem, indem man die Kreide mit einem großen Stück Bimsſtein einreibet, wodurch die Adern auf der Fleiſchſeite abgerieben werden, damit die Haut klar oder rein werde. An dem ganzen Umfange der Haut ſchneidet nun der Pergamentmacher das Leimleder ab. Zuletzt ſtreichet er mit der Kreide auf der Haut nach der Länge hinab, und insbeſondere reibt er ſie am Umfange der Haut ein, desgleichen vorzüglich im Schilde d. i. an den Stellen, die über dem Hüftknochen geſeſſen haben, denn das Schild iſt vorzüglich ſchwammig, und zieht daher in dem Aeſcher die mehreſte Näſſe an ſich. Nach dieſem kehrt er den Rahm und zugleich die Haut um, und ſtreicht auf der Narbenſeite das Kalkwaſſer mit eben demſelben, oder auch einem ſchärferen, Ausſpanneiſen zum zweytenmal heraus, und ſetzt nun den Rahmen in die Sonnenhitze, wo die Haut völlig austrocknen muß, um beſchabet werden zu können. Dieſes Schaben (ſ. dieſes) geſchiehet mit dem Schabeiſen. Soll das Pergament ganz narbigt werden, ſo werden mit dem Schabeiſen nur die Höcker auf der Narbenſeite weggenommen, alsdenn begießt er ſie mit Waſſer, und reibt ſie mit einer Bürſte ein. Folglich erhält dieſes Pergament keinen Anſtrich, weil ihm ſchon die Narben von Natur einen Anſtrich geben, und es kann fertig aus dem Rahm geſchnitten werden. Von der Narbenſeite des halbnarbichten Pergaments (ſ. dieſes) wird ſchon mehr durch das Schabeiſen abgenommen, und nachher durch das Leimtränken und Gübben (ſ. beydes) zugerichtet.

Narbicht machen, (Tuchmanufaktur) ſo wird auch das Friſiren der Tücher genannt. (ſ. Friſiren der Tücher.)

Neriticen, verſteinerte Schnecken, die gewunden, konvex, an der Spitze rund, und mit einer halbrunden Oeffnung verſehen ſind.

Naſarde, ſ. Naſat.

Naſat, Naſſat, Naſſart, Nazard, Naſarde, Naſatflöte. (Orgelbauer) Eine Flötenſtimme, welche zuweilen offen, mehrentheils aber gedeckt angetroffen wird. Nach Prätorius iſt das kleine Gemshorn 1½′ das rechte Naſat, weil es wegen ſeiner Kleinheit zu andern Stimmen gleichſam näſſelt, ſonderlich wenn es recht und nicht zu ſcharf intonirt wird. Das Naſat wird von einigen nach der Menſur des weiten Pfeifenwerks gearbeitet. Naſat bedeutet eigentlich ſoviel, als ein Stimmchen oder Regiſter, ſo einen Nachſatz oder Nachdruck giebet. Zuweilen ſteht auf dem Regiſter einer Orgel bloß Naſat, da kann man nicht eher wiſſen, ob es einen Quinten- oder Oktaventon hat, bis man das Regiſter ſelbſt gehöret hat. Zuweilen ſteht aber Naſatquinte oder Quintnaſat, daraus man denn gleich urtheilen kann, daß eine Quinte auf die Art intoniret ſey. In Frankreich heißen alle Quinten ohne Unterſcheid Nazard.

Naſatflöte, ſ. Naſat.

Näschlein, ſ. Näſſelein.

Naſchwildpret, Gränzwildpret, Wildpret, welches an der Gränze in ein fremdes Gebieth über zu gehen pflegt, und daſelbſt weggeſchoſſen wird.

Naſe, (Huthmacher) das ſchmale, platte, und nach einer willkührlichen Figur ausgeſchnittene Stückholz, acht Zoll hoch, oben mit einer Kerbe, das unter dem vorderſten Ende des Fachbogens angebracht iſt, und worüber in der Kerbe die Saite des Fachbogens (ſ. dieſen) liegt.

Naſe, (Landwirthſchaft) derjenige Theil an einem Pflug, der das Streichbrett mit der Griffſäule verbindet. Man nennt es auch die Pflugnaſe.

Naſe, (Tiſchler) an einem Hobel das vorderſte aufrechtſtehende Stück am vordern Ende deſſelben, woran man beym Hobeln die Hand legt.

Naſe, (Ziegelbrenner) das auf den Dach- und Holziegeln am Rücken derſelben befindliche Zäpflein oder Knöpfchen, woran ſie auf die Latten gehänget werden. Die Naſen auf den Forſtziegeln ſind mehr zum Zierrath, als Nutzen. Wenn auf den Walmziegeln, gleich unter dem Loche, wo man den Forſtnagel durchſchlägt, eine Naſe aufgeſetzt wird, hindert ſolche, daß der obere Ziegel, obgleich ſein Nagel loß, dennoch nicht hinunter fallen kann.

Naſe, ſo nennt man auch im Niederdeutſchen den Schiffsſchnabel.

Naſe, ſ. gute Naſe.

Naſe, ſ. Waſſernaſe.

Naſe, der Hund hat eine gute Naſe, ſagen die Jäger, wenn er die Fährte eines Wildes bald findet, und richtig verfolget.

Digitized by Google

Naſendrücker, ſ. Naſenquetſche.

Naſenfutteral, Fr. bouche né, (Lederbereiter) wenn das Leder auf ungariſche Art bereitet, und mit Talg in einem verſchloſſenen Zimmer getränkt wird, wozu Kolen auf dem Roſt eines Ofens oder Heerdes brennen, das in dem Zimmer einen entſetzlichen Rauch verurſachet, ſo nehmen dieſe Arbeiter ein Stück Leder mit zwey oder drey Löchern verſehen vor das Geſicht, und binden es ſich mit zwey Bändern um den Kopf. Die Löcher werden mit einem dicken Stöpſel von Flachs oder Werg zu dem Ende verſtopft, damit die dicken Dünſte zurück bleiben, die Luft gleichſam dadurch filtrit werde, und die Arbeiter die ſchädliche Dämpfe nicht einziehen.

Naſengaſſe, Fr. Voie du nez, (Hüttenwerk) eine Tille, ſo unten im Schmelzofen beym Kupferſchmelzen gemacht wird, damit der Anſatz von der Naſe (ſ. dieſe) gleich in den Ofen komme.

Naſenkeil, Fr. Coin du nez, (Hüttenwerk) ein Stück Eiſen, ſo im Stichofen über der Form eingemauert wird. Desgleichen eine Erhabenheit von Kolgeſtübe, welche unter der Forme im Krummofen voegerichtet wird.

Naſenkeil, (Sattler) der mit einer erhabenen Hervorragung verſehene Keil an einem Sattel.

Naſen, mit einer langen ſchmelzen. (Hüttenwerk) Wenn die Schmelzer auf der Naſe (ſ. dieſe) an der Ofenforme wohl Acht geben, um dieſelbe daran zu erhalten, und wenn ſie ſich ja abſchmelzen ſollte, ſogleich durch Schlacken eine andere anſchmelzen. Der Nutzen einer langen Naſe an der Ofenform, wenn ſie über den Ofen gegen die Spur oder das Auge hinauf gerichtet, iſt, daß das Feuer deſto ſtärker in dem Ofen wirken kann, denn die Luft und der ſtarke Trieb in ſolchem Blaſen ſchadet dem im Tiegel fließenden Erze nicht.

Naſenquetſche, Naſendrücker, (Tiſchler) ein Sarg mit einem platten Deckel, der ohne alle Verzierung gearbeitet iſt, und deſſen Bretter öfters nicht einmal behobelt werden.

Naſenring, ein Ring, der einem Thiere in die Naſe geleat, oder durch dieſelbe geſteckt wird.

Naſenſchiene, (Landwirthſchaft) eine eiſerne Schiene an der Naſe des Pflugs.

Naſenſchlacken, Fr. des ſcories fondans, (Hütten) weiche, flüßige Schlacken, welche zu Haltung der Naſe dienen, und quer an die Brandmauer hinan bey Anlaſſung des Ofens geſetzt werden.

Naſen, ſich naſen, Fr. poſer le nez, (Hüttenwerk) wenn ſich beym Schmelzen der Erze Schlacken an die Form anſetzen.

Naſenſtuhl, Fr. brasque elevée, (Hüttenwerk) eine von Geſtübe im Schmelzofen gemachte Erhöhung unter der Form, worauf die Naſe ruhet.

Naß, Fr. Mouillé, (Bildhauer) die Beobachtung, daß der Marmor nie das weiche oder zarte Weſen der Zeuge vorſtellen könnte, und daß er ihnen ein zu plumpes und ſchweres Anſehen gebe, hat die alten Bildhauer auf die Gedanken gebracht, ihre Figuren, als wenn ſie aus dem Bade kämen, mit naſſer Leinwand zu bekleiden. (ſ. Gewand 2).

Naſſat und Naſſart, ſ. Naſat.

Näſſe, Fr. l' humidité des mines pilees, (Hüttenwerk) die Feuchtigkeit, welche dem Erze vom Waſchen noch anhängt.

Näſſe abziehen, Fr. rabattre l' humidité, (Hüttenwerk) wenn das naſſe Erz, welches viel Waſſer bey ſich hat, und daher ſchwerer iſt, als von Natur, über dem Feuer getrocknet wird, und nach der Schwere, welche es im Kleinen dadurch verlohren, ein Abzug des Gewichtes auf das Ganze gemacht wird.

Näſſe aus dem Treibheerd zu ziehen, (Hüttenwerk) wenn der Treibheerd gemacht wird, ſo ereignet es ſich oft, daß die Aſche dazu zu naß gemacht worden, und folglich in dem Treibheerd eine große Feuchtigkeit vorhanden iſt; dieſe abzuziehen, wirft man ein paar Tröge voll trockene Aſche über den fertig geſtoßenen Heerd, läßt ſolche etwa eine Viertelſtunde liegen, und alsdenn wieder rein abgefegt, ſo zieht ſich dadurch viel überflüßige Näſſe weg.

Naſſer Schlich, (Hüttenwerk) Schlich, (ſ. dieſen) welcher von den Erzpuchen auf den naſſen Puchwerken erfolgt, wird in verſchiedenen Sorten gemacht, als grober oder Schleimſchlich, grob gewaſchen Schwenzel, Untergerenne, Heerd- und Setzſchlich, davon jede Sorte beſonders gearbeitet, und gewöhnlich drey bis vier Sorten zu zwey Röſten gewogen werden.

Naſſer Fall, (Mühlenbau) die Höhe des fließenden Waſſers auf dem Fachbaum bey einem unterſchlächtigen Waſſerrade.

Näſſelein, Näſchlein, (Jäger) wenn der Hirſch mit ſeinen Schalen recht gezwungen und geſchloſſen geht, beſonders im weichen Boden, ſo giebt ſich zwiſchen den Schalen etwas in die Höhe, gleich einem ſubtilen Blättchen. Es iſt ein gutes Zeichen, den Hirſch daran zu erkennen.

Näſſelen, (Jäger) wenn der Leithund ſo hin und wieder ſtöbert, und nicht recht ſuchen und zeigen will. Auf Rehe- Fuchs- und Haaſenfährten können ſolches die Hunde meiſterlich, mithin ſelbige zu beſtrafen und bey Seite zu führen ſind, weil ſie ſonſt, wenn ſie einmal die Naſe voll von dieſer Witterung bekommen, nur ſchwärmen, und nicht tüchtig ſuchen.

Näſſen, ſ. Feuchten.

Naſſes Puchwerk, ſ. Puchwerk.

Naſſe Weg zu Scheiden, ſ. Scheiden durch den naſſen Weg; auch Weg.

Näßprobe, (Hüttenwerk, Probirkunſt) die Arbeit, Erzſchliche zu probiren. Da die Schliche gar bald in einem kleinen Haufen austrocknen, ſo werden ſolche auch im Kleinen ſtets trocken probiret, im Großen aber naß gewogen, weil man eine vergebliche Arbeit unternehmen würde, wenn man dieſelbe erſt trocken machen wollee. Der Gehalt, den man im Kleinen findet, erſtreckt ſich alſo nur auf einen Zentner trockenen Schlich. Will man daher wiſſen, wie viel trockene Zentner der naß gewogene Schlich ausmacht,

am

um alsdenn finden zu können, wie ſchwer Metall in dem ganzen Haufwerk des gewogenen Schlichs iſt: So muß man unterſuchen, wie viel Waſſer oder Näſſe der ganzen Zentnerzahl abgehet, damit man die Zentnerzahl des trockenen Schlichs bekommen möge. Man verfährt dabey alſo; 1) nimt man eine gewiſſe Menge von dem zur Probe genommenen Schlich, die in einem oder etlichen Pfunden beſtehen kann, und trocknet dieſelbe; 2) iſt dies geſchehen, ſo wiegt man den trockenen Schlich, und bemerkt, wie viel ihm an Näſſe abgegangen iſt; jetzt 3) verwandelt man das ganze Gewicht des zur Näßprobe genommenen naſſen Schlichs als die abgegangene Näſſe im Lothe, damit man Zahlen von einerley Art bekommen möge, und läßt dieſe für Zentner gelten, weil das Verhältniß immer das nämliche bleibt, wenn man Größen von einerley Art annimt; wenn dieſes geſchehen, ſo ſetzt man 4) die Lothe des getrockneten naſſen Schlichs in die Stelle des erſten, die Lothe der abgegangenen Näſſe in die Stelle des andern, und die Zentnerzahl des im Großen gewogenen naſſen Schlichs in die Stelle des dritten Gliedes, zu dieſen drey Größen findet man nach der Regeldetel die vierte geometriſche Proportionalzahl, ſo zeiget dieſe, wie viele Zentner Näſſe den naßgewogenen Schlichen abgehen. Ziehet man endlich 5) dieſe von der naſſen Zentnerzahl der Schliche ab: ſo iſt der Reſt die Zentnerzahl der trockenen Schliche, wovon man die Menge des in ihnen befindlichen Metals, wenn nur erſtlich der Gehalt im Kleinen gefunden iſt, durch die Regeldetri leicht ausrechnen kann. Z. B. man habe 1 Pfund Schlich getrocknet, ihre Näſſe habe 2 Loth betragen, die Zentnerzahl der naß gewogenen Schliche im Großen aber mache 64 Zentner aus; ſo iſt die Rechnung dieſe: von 32 Zentnern gehen 2 Zentner ab, wie viele Näße geht von 64 Zentnern ab, da man denn 4 Zentner findet, folglich 60 Zentner trockene Schliche bleiben. Will man nun auch den Gehalt des ganzen Haufwerks wiſſen, und ein Zentner hält z. B. 13 Loth Silber: ſo rechnet man alſo, 1 Zentner hält 13 Loth, wie viel halten 60 Zentner, da man denn in der 4ten Proportionalzahl 48 Mark 12 Loth Silber findet.

Naßpuchen, Fr. piler les mines mouillées, (Hüttenwerk) die Erze im Puchwerk durch das in den Puchtrog geſchlagene Waſſer beſtändig feucht erhalten.

Naßpuchwerk, (Hüttenwerk) Erz, ſo durch das Naßpuchen aufgebereitet worden.

Nath, (Salzwerk) die Zuſammenniedtung der Bleche, woraus die Siedpfannen zuſammengeſetzt werden.

Nath. (Schneider, Nähterin und andere Profeſſioniſten) Wenn ein Faden vermittelſt einer Nadel durch Tuch, Zeug, Leinwand ꝛc. gezogen, und zwey Stücke derſelben dadurch vereiniget werden. So wie nun die Arten von Sachen, die zuſammengenähet werden ſollen, verſchieden ſind, ſo ſind auch die Nathen verſchieden, welche auch von den Stichen, die bey einer ſolchen Nath angebracht werden, verſchiedene Beynamen, ſowohl die Nath ſelbſt, als auch die Stiche, erhalten. So bekomt auch die Nath einen Beynamen von dem Profeſſioniſten, der ſie nähet, denn man hat Schneidernathen, Schuſternathen, Stöppnathen, u. a. m. (ſ. alle dieſe und die verſchiedene Stiche.)

Nath, Fuge, Fr. Couture, (Schleuſenbau) die Spalten, welche ſich zwiſchen den Brettern oder der Bordage befinden; die gemeiniglich verſtopft und kalfatert (ſ. dieſes) werden, um zu verhindern, daß das Waſſer nicht durchdringen möge.

Nath der Klempnerwaaren, (Klempner) ſo nennt man die Stellen an den blechernen Geſchirren, wo die Blechſtücken zuſammengefügt und gelöthet werden.

Nath des Flintenrohrs, (Gewehrfabrik) die Stelle längſt dem Rohr einer Büchſe oder Flinte, wo daſſelbe auf dem Dorn zuſammengeſchweißt wird. Dieſes Zuſammenſchweißen geſchieht nicht mit Einer Hitze, ſondern nach und nach; bey jedem Rohr muß das Eiſen dreymal erhitzt werden. (ſ. Rohr ſchmiden)

Nath, ſ. Schuſternath.

Näthe, (Schiffszimmermann) die Zuſammenfügungen der Planken nach der Länge eines Schiffs, welche mit Dichtwerk ausgeſchlagen oder ausgeſtopft, mit Pech ausgegoſſen, darüber getheeret, und mit dem heißen Glatteiſen geebnet worden.

Näther, (Waſſerbau) ein mit Pfählen und Gerten in einander geflochtener ſtarker Zaun, wodurch der Damm eines Deiches, oder das Ufer eines Fluſſes oder Baches, wider das Anſchlagen der Wellen und des daher entſtehenden Unterwaſch und Abſpühlung des Erdreichs verwahret wird. Man muß dazu Holz wählen, das dauerhaft, und im Waſſer tauglich iſt, als eichenes und ellernes: denn wenn man Weiden- oder anderes Holz nimt, das nicht recht veſt iſt, würde es faulen, und der Näther bald zu Grunde gehen.

Nathhaken, (Kürſchner) eine kleine Zange, welche man mit einem viereckigen Schieber zudrücken oder öffnen kann. Man ziehet damit die Enden der Felle an die Nath herbey, um die Felle ohne Runzeln an einander zu neben.

Nath im Deiche, (Waſſerbau) der Zuſammenſtoß der Beſohdung von zwey Deichpfändern, wenn ſolche nicht in eins fortgehen, und mit einander verbunden ſind. Beym Decken iſt es die fortlaufende Reihe zuſammengebundenen Strohes, welches über die Verſtreuung mit Krampen eingeſteckt wird.

Natrum, (Bergwerk) ein unreines von der Natur erzeugtes Salz, welches Alkaliſcher Natur und mit Erde vermiſcht iſt, auch viel Kochſalz bey ſich führet. Doch hat das Alkali beſtändig die Herrſchaft. Man findet es in Ungarn, in Egypten, in Aſien u. a. in Geſtalt eines Staubes, kleinen Klümpchen und im Waſſer. Zu ſeiner Auflöſung erfordert es viel Waſſer: In Ungarn wird es Scheckſo genannt. Im Waſſer aufgelöſet giebt es Kriſtallen von verſchiedener Geſtalt, mit Ecken ohne beſtimmte Anzahl. Die letzten vier- bis ſechseckigten ſind dem Glauberſchen Salz ähnlich. Die laugenſalzhaftigen ſchießen zuletzt an. Dieſe und die erſten geben mit der Vitriolſäure Glauberſches Salz, und mit der Salpeterſäure

Digitized by Google

re Kochſalz, daß es alſo zum laugenhaften Grundweſen des Kochſalzes zu rechnen. Es verändert alle Farben aus dem Gewächsreiche. Die rothe in Purpur, violet in Blau, dieſes in Grün, das Grüne in Gelb, das Gelbe in Pomeranzenfarbe, und Pomeranzenfarbe in roth. Es macht die Milch gerinnen, und giebt, mit Speichel vermiſcht, einen laugenhaften Geruch, und erhöhet die Farbe des Blutes. Zu Debrezin und Ketskemet wird es mit Rindertalg zu Seife geſotten, die beſſer als die gemeine iſt.

Natterzungen, ſ. Schlangenzungen.

Natur, Fr. nature, (Maler, Bildhauer) wird für alle ſichtbare Gegenſtände genommen, welche in einem Gemälde und Statue vorgeſtellet werden können. Es iſt nicht genug, die Natur in allen Stücken nachzuahmen, ſondern es muß auch mit Wahl geſchehen, und nur das ſchönſte und vollkommenſte genommen werden. Sie iſt das vornehmſte Muſter in dieſen Künſten. Allein ſie hat zuweilen Mängel, welche der Künſtler verbeſſern muß, und er muß ihre vergängliche Schönheiten ſich nicht entwiſchen laſſen. Die Werke der Alten dienen den Neuern nur deswegen zu Vorbildern, weil ſie mit einem Geſchmack, einer Wahl, Zierlichkeit und Vollkommenheit gemacht ſind, welche die Natur niemals ſcheint übertroffen zu haben. Dennoch muß man ſich nicht ſo ſtreng an die Natur halten, daß man dem Studio und dem Genie nichts übrig laſſe: denn das Nackende und die Gewänder würden manchmal in dem Auge des Anſchauenden eine ſchlechte Wirkung thun, wenn man ihm durch die Kunſt nicht eine gewiſſe Wendung gäbe.

Natürliche Farben, ſ. Farben. (Maler)

Natürlicher Fall, (Waſſerkunſtbau) wenn durch Röhrenwerk das Waſſer von einem Ort zum andern geleitet wird, ſo ſagt man: es werde durch den **Natürlichen Fall in die Höhe** gebracht.

Naufarth. (Schiffahrt) Bey der Schiffahrt auf der Donau heißt ſo die Fahrt den Strohm hinunter von Ulm bis nach Ungarn, wo der ſehr geſchwinde Lauf des Fluſſes die Schiffsgefäße ſelbſt herunter treibt, daher das Steuerruder bey der Naufarth vorn am Schiffe iſt, und nur an gefährlichen Stellen ein zweytes Steuerruder hinten am Schiffe gebraucht wird. Hingegen heißt die Schiffahrt, welche den Strom hinauf geht, der Gegentrieb. Dieſer geſchieht durch Pferde, welche das Schiff am Ufer hinaufziehen. Der Weg, den dieſe Pferde nehmen, hat oft müſſen über unwegſame Felſen gebahnt werden, und heißt der **Hufſchlag**.

Naumachie, ein Schiffgefecht, ſo unter den Römern als ein Spiel vorgeſtellet worden. Der Name iſt griechiſch.

Nautiliten, **Segler**, **verſteinerte Coquillen**, verſteinerte Schnecken, die ſehr zart gewunden, länglicht, und einem Fahrzeuge gleich ſind.

Navette. Ein indianiſches Kanot in Muſtike.

Neapolitaniſch Gelb, ein poröſes, hochgelbes, erdund einigermaßen ſteinhaftes Weſen, ſo in Neapel gegraben wird. Es verlieret die Farbe im Feuer nicht, läßt ſich leicht fein ſtoßen, und löſet ſich in keiner Säure auf. Man hält es für ein Produkt des Veſuvs von einer Materie, welche aus dem Innerſten deſſelben gezogen worden, und ausgezehrter Schwefel, ital. il Solfo ſruſtato, genennet wird, das auch eine Gleichheit mit dem gelben Schwefel habe. Andere, worunter **Montamy**, ſehen es für einen Eiſenſafran an, den der Vulkan ausgearbeitet. Pott glaubt, daß etwas von Zinnkalk dabey ſey. Es wird von den Malern ſtark gebrauchet, und in den Glashütten reiniget es das Glas beſſer, als Braunſtein, wenn ein Hundertheil zur Fritte zugeſetzt wird.

Neapolitaniſches Gelb zuzubereiten. Weil es ein ſehr ſcharfes Salz bey ſich hat, ſo muß ihm ſolches durch das Abſüßen benommen werden. Man gießt deswegen öfters friſches Waſſer darauf, welches man jedesmal 24 Stunden darauf ſtehen läßt. Das Salz dringt durch das Gefäß, und zeigt ſich ganz weiß auf der äußern Fläche deſſelben. Man muß dieſe Farbe erſt klein machen, ehe man ſie zum Malen anfeuchtet, und kein eiſernes Meſſer gebrauchen, wenn man ſie vom Reibſtein ſammlet, oder auf der Palette mit andern Farben miſchet, weil das Eiſen ihr ein gräuliches oder grünliches Anſehen giebt. Man braucht hierzu ein Meſſer oder Spatel von gutem Holze oder Elfenbein. Die Farbe iſt in Oel, Waſſer und Wachs gut. Man macht das neapolitaniſche Gelb auch mit Mennig und Spießglas nach.

Nebenfelgen, (Bergbau) die Felgen an einem Haſpelrade, welche die Bruſtfelgen und die Arme deſſelben unterſtützen, damit das Stirnrad an einem **verſtärkten Haſpel** der großen Gewalt deſto beſſer widerſtehen könne.

Nebenfiguren, ſ. Beywerk.

Nebenflanke, ſ. Nebenſtreiche.

Nebengang, ſ. Wiedergang.

Nebengaſſe, ſ. Nebenſtraße.

Nebengebäude, **Nebenhaus**, (Baukunſt) ein von dem Hauptgebäude abhangiges Gebäude, beſonders wenn es ſich gleich neben demſelben befindet, und man aus dem Hauptgebäude hineingehen kann.

Nebengeſenk, (Bergwerk) wenn ſich in einem Gang oder Stolln, worinn man arbeitet, das Erz verlieret oder abſchneidet, und ſolches durch ein **Unterkriechen** wieder gefunden wird und unter ſich ſetzet, ſo wird ein **Geſenk** abgetiefet, das neben dem Hauptgange oder Stolln fortgeht, und daſelbſt eine Zieh- und **Fahrſchacht** vorgerichtet.

Nebengraben. Fr. Contrefoſſe, (Schiffahrt) Ein Graben, den man längſt an der Seiten eines Schiffahrtskanals machet, davon er durch den Weg, worauf die Menſchen und Thiere die Fahrzeuge ziehen, abgeſondert iſt. Er dienet, die fremden und wilden Waſſer zu empfangen, um ſie vom Kanal zu entfernen, damit nicht zu befürchten, daß ſie durchſetzen, und einen Einriß in den Kanal machen möchten.

Nebengruppen, ſ. Beywerk.

Nebenhaus, ſ. Nebengebäude.

Nebenheerd, **Schlackenheerd**, Fr. foyer de coté. (Hüttenwerk) Ein Heerd zur Seiten des Vordertiegels am Stichofen.

Neben-

Digitized by Google

Nebenherſtellen, (Jäger) wenn vergeſuchet, oder das Jagen verneuert wird, da denn ſogleich dem Sucher mit dem Zeuge nachgerückt, und dieſer, zumal bey einem Beſtätigungsjagen, in der Stille abgeworfen und nachgerichtet wird. Bey Hauptjagen ſtellet man auch bey- oder Nebenher, wenn noch von weiten getrieben wird.

Nebenmaterialien nennt man bey den Manufakturen und Fabriken diejenigen Materialien, die bey der Bearbeitung einer Materie zu dieſer oder jener Sache als Hülfsmittel dienen.

Nebenpfeiler, Fr. Iambaye, (Baukunſt) der Pfeiler zwiſchen zwey Bogenſtellungen; er iſt von einem Pfeiler oder Schaft darinn unterſchieden, daß er Kragſteine oder **Pilaſter**, und der Schaft zwiſchen den Fenſtern keine Verzierung hat, ſondern leer iſt.

Nebenſchoß, **Nebenſchößling**, (Gärtner) ein Schoß- oder Schößling, welcher neben oder außer den **Hauptſchoſſen**, d. i. nicht auf dem Schnitte des vorigen Jahres heraustreibt. (ſ. auch Waſſerſchoß)

Nebenſchultern, (Kriegsbaukunſt) den von der ſtreichenden und bohrenden Wehrlinie abgeſchnittenen Theil eines Zwiſchenwalles einer Veſtung, und die daraus gezogene Linie nennt man die **Nebenſtreiche**.

Nebenſtiche, (Nätherin, Schneider) Stiche, die bey dem Nähen gemacht werden, wenn Theile eines Kleides, oder Leinengeräthes zuſammengenähet werden ſollen. Bey dieſen Stichen wird jederzeit um zwey Fäden des Zeuges, ſowohl ſeitwärts als vorwärts, vorgerückt.

Nebenſtraße, **Nebengaſſe**, eine der Hauptſtraße nach- und untergeordnete Straße oder Gaſſe, welche von derſelben abführet.

Nebenſtreiche, **Nebenflanke**, (Kriegsbaukunſt) eine der **Hauptſtreiche** oder **Hauptflanke** nach- und untergeordnete Streiche, dasjenige Stück der Courtine, welches die beyden Defenſionslinien abſchneidet.

Nebenſtriche, (Schifffahrt) die zwiſchen den Hauptſtrichen auf einem Kompas befindlichen Striche, welche die Nebengegenden bezeichnen, und dieſe Nebengegenden ſelbſt werden Nebenſtriche genennet.

Nebenſtube, **Nebenzimmer**, **Nebenſtübchen**, (Baukunſt) eine kleinere Stube neben einer größern, aus welcher man in jene gehen kann.

Nebenſtück des Bodens, ſ. Seitenſtück.

Nebenthüre, (Baukunſt) eine kleine Thüre, die neben der Hauptthüre eines Gebäudes oder Zimmers angebracht iſt; oder auch eine neben der andern ſich befindliche Thüre.

Nebentrümmer, (Bergbau) die weniger mächtige Trümmer neben einem mächtigern Trum in einem Bergbau. (ſ. Trum)

Nebenuhr, eine der Hauptſonnenuhr untergeordnete Uhr, dergleichen die inklinirenden, deklinirenden, reklinirenden und deinklinirenden Sonnenuhren ſind.

Nebenwurf, heißt in den Ungariſchen Bergwerken ein Flügelort.

Nebenzimmer, ſ. **Nebenſtube**.

Nebenzüge, (Orgelbauer) die Regiſter, welche nicht immer gezogen werden, ſondern nur bey gewiſſen Gelegenheiten. Hiezu gehören: die **Pedalkoppelung**, **Manualkoppelung**, die **Sperrventile**, der **Glockenzug**, **Sternzug**, **Tremulant**, **Kalkanten**, **Glocke**, **Pauke**, **Vogelgeſang** u. dgl. Die Schleifen derſelben werden durch einen Einſchnitt tiefer verſenkt, damit ſie mit den andern Regiſterzügen nicht gleich vorſtehen.

Neber, ſ. **Nabenbohrer**.

Necanees, eine Gattung blau und weiß geſtreifter oſtindiſcher Leinwand oder Kattun, woron es zweyerley Arten giebt, breite und ſchmale. Die Engländer bringen ſie vornehmlich heraus. Es haben die ſchmalen zweydrittel Ellen in der Breite, und zehn Ellen in der Länge; die breiten aber eilf in der Länge, und drey Viertel in der Breite.

Nehen, ſ. **Nähen**.

Nehrzoll, **Erbzoll**, **Zehrzoll**, (Mühlenbau) wenn dem Beſitzer einer Mühle erlaubt iſt, die **Wehrlatte** (ſ. dieſe) einen Zoll höher zu legen.

Neigung der Nadel, (Schifffahrt) die Veränderung der Magnetnadel, da ſie von der horizontalen Lage abgeht. Sobald eine Magnetnadel, welche auf ihrem Stifte horizontal liegt, mit dem Magnet geſtrichen werden, ſo wird ihre eine Hälfte ſo zu ſagen ſchwerer, und ſenkt ſich etwas niederwärts. Man ſucht ihr alsdenn dadurch zu helfen, daß man etwas Wachs oder Talg unter der leichtern Hälfte der Scheibe anbringt; dem ohngeachtet geſchieht es doch, daß die Nadel aus dem Gleichgewichte komt, ſo daß ihre ſüdliche Seite ſich in ſüdlichen Orten mehr ſenkt, die nördliche aber in nördlichen, daher die wagrechte Stelle immer wieder von neuem beſorget werden muß. Der Engländer **Norman** hat ſchon vor langer Zeit verſucht, wie ſich die Nadel verhalten würde, wenn man ſie um eine horizontale Achſe frey ſpielen ließe, und wie weit dieſe Senkung gehen würde, wenn die magnetiſche Kraft allein auf die Nadel wirkte, und fand, daß dieſe Neigung zu London 1576 wirklich 71° 50′ betrug. Ihm haben verſchiedene bis auf gegenwärtige Zeit gefolget, doch ſcheint es, daß man auf die Deklination mehr Acht hat. Denn man erfuhr bald anfangs, da dieſe Bemerkungen noch neu waren, daß die Neigung ſehr veränderlich an unterſchiedenen Orten ſey, daß ſie ſich um die Linie wagrecht halte, weiter ſeitwärts aber ihre ſüdliche Spitze ſüdlich ſtehe. Und Hudſon fand in einer nördlichen Breite von 75° 22′, daß die Neigung 89° 30′ folglich beynahe lothrecht ſtand. Da man mit dieſen Bemerkungen zufrieden war, und ſchloß, daß die Neigung ſich nach den Breiten richte, ſo machte man darnach auch Tabellen. Dennoch war dieſes alles falſch. Es fiengen darauf mehrere Seereiſende an, Bemerkungen über die Neigung der Magnetnadel anzuſtellen, worunter **Halley**, **Caille**, und der ſchwediſche Kapitän **Eckeberg** die vornehmſten waren. Dieſer letzte bediente ſich zu ſeinen Beobachtungen eines Werkzeuges, welches aus einem vertikal hangenden Ringe, der ſich genau nach dem Meridian ſtellen läßt, beſtand, und mit einem doppelten Kreuz zergliedert war. Die Nadel aus gehämmertem Stahl iſt 10 Zoll lang, und rollt mit ihren Achſen auf

Digitized by Google

gläſernen Cylindern: damit hat er geſucht, die Neigung in eine Karte zu bringen. Man kann davon weitläuftiger im 30ſten Theil der Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften nachleſen.

Neinbruch, Hineinbruch, Fr. l'entamure, (Bergwerk) das erſte Tagewerk, damit in der Mitte des ſeigern Ortſtoßes der Anfang mit Herausſchlagung des Geſteins gemacht wird.

Neckſtein, (Bergwerk) eine bräunliche Bergart, welche zinnartig zu ſeyn ſcheinet, es aber nicht iſt. Sie iſt von dem **Wolfram** und **Schirl** (ſ. beyde) noch unterſchieden, und ſoll den Namen daher haben, weil ſie die Bergleute oft necket, d. i. verführet, daß ſie ſolche zu ihrem Nachtheil für Zwitter halten.

Nelke, (Jäger) ſo nennt man das kleine graue Schöpflein Haare an des Fuchſes Ruthe, ſo zunächſt an deſſen Rücken ſteht, und wenn es friſch ausgerupfet wird, einen balſamiſchen Geruch von ſich giebt.

Nelkenblüthfarbe. (Färber) Man nimt auf 10 Pfund Zeug 2½ Pfund zerſtoßenen Alaun, thut ihn in einen Keſſel mit genugſamen Waſſer, und wenn es ſieden will, die Waare hinein, und ziehet ſolche in dieſer Brühe eine Stunde herum. Alsdenn nimt man ſie aus dieſem Abſud, kühlet und ſpühlet ſie in reinem Waſſer aus. Man kocht hierauf 4½ Pfund Gelbholzſpäne in einem Sack recht ſtark aus, nimt wieder genugſames Waſſer in einen Keſſel, gießt ein Theil der gelben Brühe hinzu, zieht die Waare darinn herum, und gießt ſo lange immer mehr gelbe Brühe hinzu, bis es gelb genug iſt, kühlet und ſpühlet den Zeug rein aus, ſo iſt ſie fertig. Man nennt auch dieſe Farbe D. Luter.

Nelkengrün, (Färber) ein Grün, das von der blauen und gelben Farbe, und zwar von letzterer aus Scharte oder Geniſte gefärbet entſteht, nachdem der gelbe Grund ſtärker oder ſchwächer iſt, nachdem wird auch dieſes Grün dunkeler oder ſchwächer.

Neperiſche Stäblein, viereckige Stäblein, auf deren jeder Seite ein Stück von dem Einmal Eins geſchrieben ſteht, und durch deren Hülfe man leicht multipliziren und dividiren kann, ohne das Einmal Eins auswendig zu wiſſen. Dieſe hat **Johann Neper**, ein Schottiſcher Baron, 1617 erfunden. Wenn das gewöhnliche Einmal Eins nach ſeinen Kolumnen durchſchnitten wird, kann man nicht nur dadurch die größten Zahlen ausdrucken, wenn verſchiedene ſolche zerſchnittene Einmal Eins vorhanden, ſondern auch vornehmlich in der Multiplikation und Diviſion, und folglich in der Ausziehung der Wurzeln, den Regeln der Verhältniſſe, und überall, wo das Einmal Eins ganz unentbehrlich, große Erleichterung bekommen. Zu dieſem Ende ſind die Produkte, wie ſie in dem gemeinen Einmal Eins auf einander folgen, in kleine Quadratfächer unter einander geſetzt, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ein jedes Quadrat mit einer Diagonallinie getheilet iſt, um dadurch in den Produkten, welche aus zwey Ziffern beſtehen, die Einer von den Zehnern abzuſondern. Solche *Lamellae* werden hernach auf die Seiten der viereckigten Stäblein aufgeklebet, dergeſtalt, daß man nach der Anzahl der vorhandenen Stäblein 10 bis 50fach das Einmal Eins in Bereitſchaft hat; denen allen noch beygefüget wird Ein Regiſter oder Lageſtäblein, auf deſſen einer Seite in den Quadraten, die keine Diagonallinien wie die andern haben, die Zahlen von 1 bis 9 in der Ordnung geſetzt ſind. Auf die andere Seite dieſes Indexes ſchreibt man in neun über Eck getheilte Felder die Quadraten von den erſt gedachten Ziffern, auf die dritte Seite aber die Kubikzahlen von eben denſelben. Folgendes zeiget dieſe Tafel:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
1	/1	/2	/3	/4	/5	/6	/7	/8	/9	/0
2	/2	/4	/6	/8	1/0	1/2	1/4	1/6	1/8	/0
3	/3	/6	/9	1/2	1/5	1/8	2/1	2/4	2/7	/0
4	/4	/8	1/2	1/6	2/0	2/4	2/8	3/2	3/6	/0
5	/5	1/0	1/5	2/0	2/5	3/0	3/5	4/0	4/5	/0
6	/6	1/2	1/8	2/4	3/0	3/6	4/2	4/8	5/4	/0
7	/7	1/4	2/1	2/8	3/5	4/2	4/9	5/6	6/3	/0
8	/8	1/6	2/4	3/2	4/0	4/8	5/6	6/4	7/2	/0
9	/9	1/8	2/7	3/6	4/5	5/4	6/3	7/2	8/1	/0

Digitized by Google

Nerinde, eine Art Baſſetas, oder ein ſchmaler, weiſſer, grober oſtindiſcher Katun, welcher von dem Orte, wo er gewebt wird, ſeinen Namen hat.

Neroli, ſo nennt man eine Gattung parfumirter Handſchuhe.

Nerven, (Reitkunſt) wenn ein Pferd im Gehen mit dem Eiſen der Hinterfüße die Nerven der Vorderfüße beſchädiget, ſo ſagt man: das Pferd nervet ſich.

Nerve, ſ. **Walkribben.**

Nervigt, Fr. nerveuſe, (Weißgerber) ſo nennt man die Felle, wenn ſie hart ſind.

Nerze, (Kürſchner) ein Pelzwerk, welches die Engländer bringen. Es komt an Größe und Farbe faſt dem Zobel bey. Das Haar iſt fein, von bräunlicher Farbe der Marder, und läſſet ſich gut zu Manns- und Frauenspelzen, und zu Aufſchlägen der Mützen und Muſſen gebrauchen.

Neſchber, (Bergwerk) gleichſam Naſchwerk, ein verworrener durcheinanderliegender Spath, in welchem Nieren- oder Neſterweiß anfänglich fauler und in der Teufe (Tiefe) guter Eiſenſtein bricht. Er wird im Saalfeldiſchen gefunden.

Neſſeltuch, Nettelutch. Ehedem ein Gewebe, welches aus den großen Brennneſſeln verfertiget wurde. Denn wenn man ſolche wie den Flachs röſtet und brechet: ſo geben ſie eben ſolche Faſern, die ſich hecheln und ſpinnen laſſen, woraus man eine ſaubere Leinwand machte, die aber ein wenig ins Graue fällt, und deswegen am beſten roh zu gebrauchen war. Sonſt wurde in der Pikardie ſehr viel davon gemacht, und ſehr hoch geſchätzet. Heut zu Tage aber wird keine mehr davon verfertiget, ſondern was man jetzt Neſſeltuch nennt iſt das, was im Franzöſiſchen **Mouſſelin** (ſ. dieſes) genennet, und von feinem baumwollenen Garn gewebet wird. Man hat glatten, geſtreiſten, quadrirten, auch geblümten von aller Feine und Güte.

Neſſelzwirn, eine Art Zwirn, die man 1751 in Leipzig angefangen hat zu verfertigen. Er wird von der Pflanze, die man vrtica vrens maxima, die große Neſſel, nennet, gemacht. Nachdem man die Pflanze noch grün eingeſammlet, jedoch zu der Zeit, wenn ihre Stengel ſchon etwas verwelkt ſind: ſo läßt man ſie trocknen und darauf dergeſtalt zerquetſchen, daß das Holz aus der Mitte der Rinde herausgeht. Dieſe Rinde iſt eine Art von grünem Werg, welches man als Flachs zubereiten kann, das ſich ſpinnen läßt, und einen dunkelgrünen ſehr ebenen und dünnen Faden giebt, der beynahe einem wollenen Faden gleich komt. Wenn dieſer Faden gekocht wird, ſo giebt er einen grünlichen Saft, allein er wird hernach viel weißer, glätter und veſter, und man hat mit Nutzen Leinwand daraus verfertiget.

Neſt, Fr. Nid de Metal, (Bergwerk) ein Klumpen oder Büſchel Erz, welches von andern Erzen abgeſondert im Geſtein lieget.

Neſt, ſ. **Vogelneſt.**

Neſtel, Senkel, Schnürſenkel, Fr. aiguillette, (Nadler) eine gewiſſe Gattung langer und ſchmaler Riemen oder Schnüre, rund oder platt, auf einem oder beyden Enden mit Stiften beſchlagen, werden zum Zuſchnüren gebraucht.

Neſtelbeſchlag, (Nadler) das kleine zuſammengerollte Stückchen Blech vorne an den Enden eines Neſtels oder Schnürſenkels, um daſſelbe ſteif zu machen, damit man es durch die Schnürlöcher durchziehen kann.

Neſter, Heper, (Gazemanufaktur) Fehler in dem Gewebe des Flors, die dadurch entſtehen, wenn durch die rauhen Kettenfäden der Gaze die **Perlen des Stuhls** (ſ. Perlen) gehindert werden, an einigen Stellen umzuſpringen, und ſitzen bleiben, ſo kann der Faden ſich nicht drehen, und es kann alſo auch keine Verbindung mit dem Einſchlag geſchehen. (ſ. Gaze weben) Deswegen liegen alsdenn die Kettenfäden mit dem Einſchlag ohne Verbindung verworren untereinander. Iſt der Weber nicht aufmerkſam, und bemerkt ſolches bey Zeiten, ſo muß er das Gewebe bis dahin auftrennen, und die eingeſchoſſene Fäden wieder herausziehen. Die Kette muß deswegen, um dieſes zu verhindern, fleißig geputzt werden.

Neſtler, Senkler, Fr. aiguilletiers ou ferrueurs aiguilletiers; Ein geſchenktes Handwerk, das aber nicht überall im Gange iſt. Zu Nürnberg und andern großen Reichsſtädten findet man ſie, und machen mit den Beutlern oder Handſchuhmachern daſelbſt eine Zunft aus, ohngeachtet ſie mit denſelben nicht einerley Arbeit machen. Sie verfertigen nicht allein die **Neſtel**, (ſ. dieſe) ſondern richten auch für ſich und die Kaufleute, auch andere Handwerksleute die Leder zu und farben ſolche, ſonderlich in Schweden, Norwegen, Ober- und Niederſachſen, und in den Seeſtädten.

Neſtling, (Falkenier) ein aus ſeinem Neſt oder Horſt genommener junger Raubvogel, welcher zur Beitz abgerichtet wird.

Neſtnadel, auf dem Lande eine ſtarke metallene Nadel auf den weiblichen Köpfen, um welche die Haare zu einem Neſt gewunden werden.

Nete, iſt ſoviel als Quint, ſ. **Quinte.**)

Netto, Franz. net, (Handlung) ſoviel als rein und abgeſondert, von allem, ſo nicht zur Sache gehöret, als dem Tara, oder der Emballage an Fäſſern, Kiſten, Matten ꝛc. geſäubert, in welchem Verſtande es dem Brutto entgegen geſetzt wird. So ſagt man: dieſe oder jene Waare hält in Fäſſern, Ballen, u. dgl. Brutto, d. i. mit dem Faß, ſo und ſoviel. **Netto**, aber nach Abzug der Tarre oder deſſen, worinn die Waare eingepackt war, ſo und ſoviel. In Rechnungen heißt Netto ſoviel, als die Summe geht gleich auf, es ſind keine kleine Theilchen oder Brüche dabey. Alſo ſagt man: 100 Rthlr. Netto, wenn keine Groſchen oder Pfennige dabey ſind.

Netto procedido, Ital. Fr. Net provenu, (Handlung) was nach abgezogener Tarra berechneten Unkoſten und einer verkauften Waare, am baaren Gelde übrig bleibt, worüber der Principal diſponiren kann. Alſo findet man oft in Briefen der Kaufleute: Ich ſende die Rech-

nung

nung von dem Verkauf ihres = = = Das Netto procedido iſt = = welche ich in credito ſtelle.

Neu, neuer Stoff, Inhalt, Fr. ſujet neuf, (Maler) ein Inhalt, der aus der Geſchichte, oder aus der Fabel noch von keinem Maler gewählt und traktirt worden. Mancher Maler weis auch alten gewählten Inhalten den Reitz der Neuheit zu geben, wenn er einen Zeitpunkt der Handlung wählt, auf den ſeine Vorgänger nicht gefallen ſind, oder wenn er ihn auf eine ganz andere Weiſe traktirt. Fr. Donner du neuf.

Neu- oder ſächſiſch Grün oder Blau, (Färber) eine ſeit einigen Jahren erfundene blaue und grüne Farbe auf Wolle und Zeuge. Zum Blauen nehmen einige drey Theile Indigo, und ſchütten ihn in 1 Theil Vitriolöl, laſſen das Gefäß damit einige Zeit in der Wärme ſtehen, und löſen dadurch den Indigo auf. Dieſe Auflöſung gießt man in warmes Waſſer eines Farbenkeſſels, und ziehet den zu färbenden Zeug durch. Nach Andern, vornehmlich nach Herrn v. Juſti, löſet man zerſtoßenen und geſiebten Kobald in Vitriolöl auf, und läßt beydes zuſammen 24 Stunden an einem warmen Orte ſtehen. In dieſe Auflöſung ſchüttet man nun den Indigo, der ſich gleichfalls in 24 Stunden auflöſet. Zu 8 Loth Vitriolöl nimt man 2 Loth weißen Kobald und 1 Loth Indigo. Hierauf giebt man der Wolle oder dem Zeuge den Abſod (ſ. dieſen) mit Alaun und Weinſtein, welches auch bey der vorherigen Art geſchehen muß. In dieſe Abſodbrühe wird nun die Indigoauflöſung gegoſſen, je mehr man hinein gießt, deſto dunkeler wird die Farbe, und eine Viertelſtunde lang wird der Zeug, um ihn gut zu färben, durchgezogen. Will man das Grüne machen, ſo gülbet man den abgeſottenen Zeug (ſ. gilben) mit Scharte, trocknet ihn, und bringt ihn alsdenn in die nur gedachte blaue Farbe. Man darf nur wenig blaue Brühe dazu nehmen. Auf eben die Art kann man auch Leinen färben, wenn man daſſelbe durch mit Pottaſche geſchwängertes warmes Waſſer ziehet. (ſ. auch Tinktur zum Sächſiſchen Grün)

Neubruch, Neureid, Rodeland, Röder, (Forſtweſen, Landwirthſchaft) ſo werden die Holzgründe benannt, welche zu Feld und Wieſen gemacht werden.

Neu deutſches Dach, Fr. Comble en equerre, (Baukunſt) ein Dach, welches halb ſo hoch als breit iſt, in einem halben Zirkel beſchrieben werden kann, und daher an der Spitze oder Forſt einen rechten Winkel macht.

Neue, (Jäger) wenn es einen thauſchlechtigen Morgen bey dem Beſuche giebt, auch wenn ein Schnee fällt, oder derſelbe keimet und aufgeht. Das letztere iſt nur eine Halbneue.

Neue Invention, (Kaufmann) eine jede neue Erfindung, ein neues Muſter in Zeugen, Stoffen, Tüchern u. dgl. dergleichen man bisher noch nicht gehabt hat.

Neue Ordnung, ſ. deutſche Ordnung.

Neuer Bergſchlag, Fr. Cuivre de minieres neuves, (Bergwerk) wird in Schweden das Kupfer genannt, ſo aus neuen Bergwerken komt, und etwas geringer im Preiſe iſt, als das alte, weil es härter und ſchwer zu arbeiten iſt.

Neuer Schlag, (Forſtweſen) wenn in einer Waldung ein Stuck Holz abgetrieben und aufgeräumet worden.

Neuer Tiſch, (Tuchſcherer) wenn bey dem Scheren der Tücher ein anderes oder neues Stück Tuch auf dem Tiſch zum Scheren beveſtiget wird.

Neue Wege, (Forſtweſen) wo in den Wäldern durch die Schläge und junge Gehaue, oder auch wol gar durch die Dickigte und junge Gehölze gefahren wird. Dieſe neue Wege ſind aller Orten, wo ſie ohne Erlaubniß gemacht ſind, ſtrafbar.

Neufänger. (Bergwerk) 1) So wurde vor Alten ein Lehnhauer genannt, der ein Stück von älteren Gewerken, die nicht ihre ganze Lehn behauen wollen, als ein Afterlehn gegen einen gewiſſen Abtrag zu bauen übernahm, welches aber ietzt nicht mehr gebräuchlich iſt. 2) Derjenige, ſo zuerſt einen Gang muthet und beleget. 3) Derjenige, welcher von einem Gange die noch übrigen letzten Maaſen aufnimt, Fr. l' exploiteur dernier.

Neugänger, Fr. Mineur, qui a trouvé un filon, (Bergwerk) derjenige, welcher einen noch nicht entdeckten Gang ausgegangen und entblößet hat.

Neunaugen, Bricken eingemachte, (Fiſcher, Handlung) eine den Schlangen ähnliche Fiſchart, die ſehr vieles mit ihnen, aber in der Struktur mit der Lamprete, gemein hat. Sie hat den Namen von den Luftlöchern, die ſie an den Seiten des Kopfes hat, deren aber nur 7 an jeder Seite ſind, und deswegen billig Siebenaugen heißen ſollte. Sie werden gebraten in kleine Tonnen mit zerſtoßenem Ingwer, Eſſig und Salzlack eingemacht. (ſ. Mariniren.)

Neunbatzner, (Münzweſen) in einigen oberdeutſchen Gegenden eine Münze, die neun Batzen gilt.

Neuner, Neunpfenniger, eine Landmünze in Heſſen, wo ſie auch Weißpfennige, oder leichte Groſchen genennet werden. Er gilt neun gute Pfennige.

Neupfänner, (Salzſiederey) ein Salzſtück, welches in einer neuen Pfanne geſotten worden, und daher unreiner iſt, als anderes Salz.

Neuntel, die Abgabe, welche ein Berggebäude dem Stolln, welcher ihm Waſſer benimt, und Wetter bringt, von ſeinen Erzen entrichten muß. Wenn der Stolln zwar in das Feld des Berggebäudes, jedoch noch nicht unter die Erzanbrüche gebracht worden, bekomt er nur das Halbe, daferne es aber dahin gekommen, das Ganze. Die Freybergiſchen Stolln beobachten dieſen Unterſchied gar nicht, ſondern es wird nur durchgängig aus beſondern Gnaden das halbe Neuntel gefordert, und im Gelde entrichtet. Von Metallen ſowohl, als von Mineralien.

Neure, (Schiffahrt) der franzöſiſche eigentliche Name einer Art von Buiſen, die ſechzig Tonnen führet.

Neuvaine, Fr. ein franzöſiſches Getreidemaaß, deſſen man ſich in einigen Orten in Lionnis, ſonderlich von Trevaux bis Mentmeele, und von Traverſi bis St.

Trivier

Digitized by Google

Trivier bedienet; 100 Neuvaines machen 112 Anées von Lion.

Nevel, eine kleine Münze von geringem Gehalte, deren man ſich längſt der Küſte von Koromandel bedienet: 8 bis 9 Nevels machen 1 Fanon, und 15 Fanons 1 Pagode; 1 Nevel aber gilt 3 bis 6 Cächen oder Caſſen.

Nevre, (Schifffahrt) ein kleines Schiff, deſſen ſich die Holländer zum Heeringsfange bedienen. Es iſt eine Gattung von Flüten, zu ohngefähr 60 Tonnen holländiſch Haaringshuis.

Nevtonianiſches Fernglas; Ein Fernglas, ſo Nevton verfertiget, welches 6 Zoll lang iſt, einen meſſingenen Spiegel hat, und zwiſchen 30 und 40mal vergrößert. Dieſe Erfindung brachte Hoadley 1719 zur Vollkommenheit, indem er zwey Ferngläſer von ohngefähr 5 Fuß und 3 Zoll, nach Nevtons Angeben, verfertigte, welche zwiſchen 228 und 230 mal vergrößerten. Wenn das Nevtonianiſche Fernglas nur 6 Zoll lang iſt, ſo kann man damit mehr ausrichten, als mit einem gemeinen Fernglaſe von 40 und mehr Fuß.

Netz, (mathematiſcher Inſtrumentenmacher) in der praktiſchen Geometrie ein auf gewiſſe Art ausgeſchnittenes und durch gerade Linien abgetheiltes Stück Pappe, welches man ſo zuſammenlegen kann, daß es einen geometriſchen Körper vorſtellet.

Netz, Garn, (Jäger, Fiſcher) alle große zum Thier- und Fiſchfang geſtrickte durchlöcherte, oder mit Maſchen verſehene Wände, Schläuche und Säcke. Sie werden von ſtarken Bindfaden, und auch nach Beſchaffenheit von Stricken geſtrickt. Zur Jagd gehören zu dieſer Art alle Hirſch- Sau- Spiegel- und Prellnetze, Wildgarne, Ruppelnetze, Wolfs- und Rehenetze u. a. m. Die kleineren werden Garne genennet. (ſ. Garn) Zur Fiſcherey gehören Fiſchwaten, Streichwaten, Eisnetze, Lichtreibgarn, oder Reitelnetze, Wurfsnetze ꝛc. (ſ. alle dieſe) Sie werden alle über einen den Maſchen angemeſſenen runden Stock, den Maſchenſtock, geſchlungen oder geſtrickt, indem man mit der Stricknadel, die bald groß, bald klein iſt, worauf der Faden aufgeſchürzt iſt, den Faden zur neuen Maſche durch die fertige durchzieht, und alſo jene an dieſe anhänget. Damit die fertigen Netze ſich weder ausdehnen noch einziehen können, ſo muß man dieſelbe nach der Breite, die ſie haben ſollen, auf einen großen Platz ausbreiten, und ſie dann mit Lohwaſſer beſprengen, jederzeit aber wieder gut austrocknen laſſen. Da ſich denn das Geflechte an den Maſchen ſo veſt aneinander ſchlinget und zuſammenhält, daß es große Mühe giebt, wenn ſie ſich über die verlangte Länge und Breite ausdehnen ſollen. Um die Netze lange gut zu erhalten, ſoll man dieſelbe, ſonderlich Sommerszeit bey großer Hitze, niemals eine Nacht im Waſſer laſſen, indem ſie gleich morſch und dünne werden; im Winter hingegen, wenn es nicht ſo ſehr frieret, ſchadet es ihnen nichts, wenn man ſie gleich 36 Stunden im Waſſer läßt, wenn ſie nur nachher gut ausgetrocknet, und nicht an die Wand, ſondern in die Mitte eines Gebäudes auf Stangen gehangen werden. Die kleinen Netze oder Garne zum Federwild werden grün, gelb und braun gefärbet, damit ſich die Vögel nicht ſo ſehr davor ſcheuen. Zum Grünen nimt man grünes Korn, ſtößt ſolches zu einem Saft, beſtreicht das Garn damit, und thut es 24 Stunden mit dem Saft in eine Wanne. Zur braunen Farbe nimt man Gerberlohe, oder die Rinde von ausgegrabenen Nußbaumwurzeln, zerhackt ſie, und thut das Netz darein 24 Stunden. Die gelbe Farbe erhält man, wenn man das Garn mit Schellkraut, wie mit Seife, einreibt und eintrocknen läßt.

Netz, (Maler, Perſpektive) eine in kleine Fächer getheilte Figur, entweder wie ſie an und für ſich ſelbſt iſt, oder wie ſie in einem Spiegel, geſchliſſenen Glas, oder aus andern optiſchen Urſachen verworfen wird. Beyde Arten werden gebraucht, wenn man verzogne Figuren zeichnen will, die ſich in einem Spiegel, oder durch ein vieleckigtes geſchliſſenes Glas, oder auch nur in einer gewiſſen Weite von dem Auge recht darſtellen. Es wird nämlich das Bild, welches man verziehen will, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in ein Quadrat, oder in einen Zirkel, oder in eine vieleckigte Figur eingeſchloſſen, und in dem erſten Fall durch Linien, die mit den Seiten des Quadrats parallel laufen, in dem andern Fall durch konzentriſche Zirkel und aus dem Mittelpunkt an die Peripherie gezogene Linien, in dem dritten, auch zuweilen im erſten, durch Linien, die theils aus dem Mittelpunkte in die Ecke der Figur, theils mit ihren Seiten parallel gezogen werden, in gleiche oder wenigſtens ähnliche Fächer getheilet. Im erſten Falle ſind die Fächer einander gleich, in den letztern beyden ſind nur diejenigen einander gleich, ſo in einer Reihe ſtehen, die übrigen aber bloß einander ähnlich, denn ſie werden dadurch beſtimmt, daß man die aus dem Mittelpunkt der Figur gezogene Linien in gleiche Theile eingetheilet. Nach dieſem muß man wiſſen, das Netz ſo zu verwerfen, wie es erfordert wird, im Spiegel recht zu erſcheinen. Alsdenn läßt ſich alles aus den Fächern des erſten Netzes in die Fächer des verzogenen abtragen.

Netz. (Maler, Zeichner) Ein aus winkelrecht übereinander gezogenen Parallellinien gemachtes Gitter, von Kreide, Bleyſtift, oder andern auslöſchlichen Sachen, ſo zum Fundament eines zu verfertigenden Grundes oder Aufriſſes dienet, und wenn dieſe mit Tuſchlinien ausgezogen, wieder weggewiſchet wird; welches beym Bleyſtift durch Semmel oder Brod, ſo wenigſtens einen Tag alt iſt, geſchehen kann.

Netz, (Tuchmanufaktur) ein Fehler, der daher entſteht, wenn bey dem Weben eines Tuchs verſchiedene Kettenfäden zerreiſſen, die aus Unachtſamkeit des Webers nicht wieder zuſammengeknüpft werden, und ſich mit den benachbarten Fäden, auch wol gar mit dem Faden eines andern Faches oder Sprunges verwickeln, ſo daß oft ein Faden des Oberſprunges in den Unterſprung, (ſ. beyde) und umgekehrt, komt. Dieſer Fehler entſteht auch, wenn ein Auge in einem Schaft reißt.

Netzbäume, (Baukunſt) die Bäume, welche in der Mauer veſt ſtecken, und worüber die Gerüſtbretter eines

Baugerüſtes liegen, wenn ſolches an einem neuen Gebäude höher aufgeführet werden ſoll. Die Streichſtangen (ſ. dieſe) ſtützen ſich gleichfalls auf die Netzbäume.

Netz der Paruke, (Parukenmacher) ein Netz von Zwirn nach Art des Filet geſtrickt, das mehr zur Zierde, als zur Haltbarkeit oder Beveſtigung der Haare dienet, an den **Muntirungsband** (ſ. dieſen) angenähet wird, worauf die Haartreſſen beveſtiget werden. (ſ. Muntiren der Paruken)

Netzen, (Färber) ſo nennt der Färber das Eintauchen der Waare in die Blauküpe, wenn er färbet.

Netzen, ſ. Feuchten. (Kupferdrucker)

Netzfaß, (Tuchbereiter) wenn das Tuch zum zweytenmal, oder zur halben Wolle, oder aus dem zweyten Waſſer geranhet und geſchoren, und nach dem erſten Scheren nicht wieder gewalket wird, ſo komt es trocken von dem Schertiſch; alsdenn muß es in einem vierkantigen hölzernen Trog, der das Netzfaß heißt, gut in weichem Waſſer angefeuchtet werden. Man wirft es nämlich in das Faß, ſtampft es mit zwey Stampfen, legt es einige Minuten auf einen Baum über das Faß, und läßt die überflüßige Näſſe ablaufen, alsdenn wird es gerauhet. (ſ. Rauhen)

Netzjagen. (Jäger) eine der älteſten Jagdarten, die mit Netzen ohne Tücher geſchieht. Erſtlich wird das Wild, entweder mit Beſuch des Leithundes, oder durch Reif- oder Tauſchlag, Schnee oder weiche Spuhrwege, oder andre Kennzeichen geſpühret, **vorgegriffen** und **eingekreiſet**. (ſ. Einkreiſen) Darnach werden die Netze dem Winde entgegen angebunden, und von beyden Flügeln abgeführt, rund herum zugeſtellet, doch daß die Furkeln inwendig im Jagen an den Netzen ſtehen, und dieſe abfallen und fangen können; darauf werden auf einem Querflügel etliche Netze durchgeſtellt, daß zwey Jagen daraus werden, auch die Jagdhunde in dem einen Fach gelöſt und zum Herumjagen angetrieben. Was denn flüchtig iſt, fällt in die Netze, worinn es entweder lebendig gefangen, oder mit dem Genickfang getödtet wird. Wenn das eine Fach leer geworden, ſo muß das andre auch gejagt, und auf dem Querflügel umgefurkelt werden. Es geſchieht dieſes ſowohl mit Hirſch- als Sau- und andern Netzen. Die Netze werden, ſoviel möglich, fanghaft geſtellt, daß ſie abfallen können, worinn ſich das Wildpret verwickeln muß. Es werden dergleichen Stallungen ſehr viel in einem Walde gehauen, nachdem viele oder große Dickigte und Behältniſſe ſind, nach der Anzahl ſolcher Netze und deren Umfang mit Stellflügeln: In welchen Stallungen nun etwas vermerkt wird, die werden mit Netzen umſtellt, und darinn das vermuthete Wild gefangen. Wobey zu merken, daß die Netze mit ihren Schlagleinen in gleicher Linie geſtellt werden müſſen.

Netzkammer. (Brauer) Ein in manchen Brauhäuſern mit ſteinernen Platten ausgelegtes Gemach, darinn das Malz, ehe man es zur Mühle zum Schroten oder Brechen ſchaft, genetzt wird. Man bringt dieſe Kammer gerne unter dem Malzvorrathsboden an, damit man es von da durch eine hölzerne Rinne herab in die Netzkammer laufen laſſen kann.

Netzkeſſel, (Färber) der Keſſel in einer Färberey, worinn die Zeuge genetzt werden.

Netzſtänder, (Papiermacher) ein Faß mit kaltem Alaunwaſſer, worinn das Papier alaunt wird. Denn wenn der Leimer (ſ. Papier leimen) ſein Papier durch den warmen Leim gezogen und getrocknet hat, ſo tauchet er ſolches 3 Bogen weiſe in das mit Leim vermiſchte Alaunwaſſer.

Netzſtiche, (Nätherin, Stickerin) Stiche in der weiſſen Brodirung, die ein Netz bilden, indem die Fäden des Grundes ſo zuſammengezogen, und mit dem Nähfaden zuſammengeſchürzt werden, daß ſolche eine netzartige Geſtalt erhalten.

Netzwurſt, (Schlächter) Würſte aus gehacktem Kalbfleiſch, welches in lange Streiſen von dem Kalbsnetz gewickelt wird. Man nennt ſie mit einem franzöſiſchen Ausdruck **Frikaudellen**.

Netz zum Scharlachfärben, (Färber) anſtatt des Drifts braucht der Färber zum Scharlachfärben ein von Seilen geſchlungenes Netz, welches enge Maſchen hat, ſo weit, als der Keſſel im Umfange hat, ſeyn, und folglich den ganzen Umfang inwendig bedecken muß, damit der zu färbende Zeug bey dem Färber nicht an den Keſſel komme, wenn ſolcher von Meſſing iſt. Man kann auch anſtatt des Netzes einen von geſchälten Weiden locker geflochtenen Korb nehmen, und ſolchen in den Keſſel ſtellen. Denn der Scharlach in einem kupfernen oder meſſingenen Keſſel bekomt, ohne dieſe Vorſicht, nicht das Feuer, welches er in einem zinnernen Keſſel erhält. Man kann zwar dieſem Fehler dadurch abhelfen, daß man etwas mehr **Kompoſition** (ſ. dieſe) hinein thut; allein zu geſchweigen der Koſten, ſo fühlt ſich auch das Tuch rauher an.

Nicht, Augennicht, Grau- oder Weißnicht, Lat. Tutia, ein metalliſches Ruß, das ſich oben in den Oefen, worinn Kupfer, Meſſing, oder Glockenſpeiſe geſchmolzen wird, angeſetzt hat, hart, grau, rauh, und voller kleiner Pünktchen iſt. Der Nicht wird zum Gebrauch bereitet, wenn er dreymal im Feuer geglühet, jedesmal mit Roſenwaſſer abgelöſcht, und hernach mit Roſen- oder Wegwartwaſſer auf einem Stein zu Mehlſtaub gerieben wird. Er muß ſchön weiß, lockericht, leicht, gleichſam fliegend, dürre und trocken ſeyn. Der beſte komt in großen, runden, leichten Kugeln aus Holland, wo er am ſauberſten geſammlet wird. Die orientaliſche Tutia, welche aus Aegypten über Alexandria zu uns gebracht wird, iſt eine Art Thonerde, welche in der perſianiſchen Provinz Kirmon, vornehmlich aber in Indien, gegraben wird. Man pflegt ſie mit Waſſer wohl zerrühret in ſtarken Töpfen in hierzu eingerichtete Oefen ſo lange zu ſetzen, bis das Waſſer verraucht iſt. Was ſich alsdenn an den Seiten des Topfes angeſetzt hat, wird abgeſchabet, in Käſten gethan, und verſandt. In Indien braucht man ſie ſtark in den Bädern, damit das Haar darnach ausfalle.

Nichts,

Digitized by Google

Nichts, weiſſes, eine Gipserde, die weiß und ſandig iſt, im Feuer nicht hart wird, ſondern locker bleibt, und übrigens die Eigenſchaften aller Gipſe hat.

Nickel, ſ. Kupfernickel.

Nickelkönig, (Hüttenwerk) ein König oder metalliſche Maſſe, welche man erhält, wenn man den in Säuren aufgelöſeten Kupfernickel abdunſten, und die metalliſchen Theile wieder abdunſten läßt.

Nickelocher, (Bergwerk) Nickel, oder Kupfernickel in Geſtalt eines Ochers, oder grünen Kalkes.

Nickelvitriol, (Vitriolſiederey) ein ſchöner grüner Vitriol, welcher ſich aus dem verwitterten Kupfernickel auslaugen läßt.

Niedel. So nennt man in der Schweitz den Rohm oder die Sahne von der Milch.

Niederbiegeln, Fr. abattre, (Hutmacher) den fertigen Hut, nachdem er mit der Glanzbürſte mit reinem kaltem Waſſer ausgebürſtet worden, mit einem heißen Biegeleiſen (ſ. dieſes) biegeln, und ihm dadurch ein recht glänzendes Anſehen geben. Das Eiſen, womit der Hut niedergebiegelt wird, muß einen ſolchen Grad von Hitze haben, daß ein Tropfen Waſſers darauf in zwey Sekunden verdunſtet. Bey dem Niederbiegeln muß der Arbeiter den Rand des Huts wohl ausziehen, daß keine Runzeln entſtehen. Der Urſprung dieſes Namens komt ohnſtreitig davon her, weil bey dieſem Biegeln das lange Haar ſich niederleget, und durch die Näſſe, und den vorher erhaltenen Leim, die Oberfläche milde, ſanft und glänzend wird.

Niederbord. (Schiffsbau) 1) ein niedriger Bord eines Schiffes; 2) ein Schiff mit einem niedrigen Bord, im Gegenſatz eines **Hochbords;** 3) ein jedes Schiff, das nur allein Ruder braucht, oder auch nebſt den Segeln auch Ruder gebrauchen kann; dahin alle Galeeren, **Brigantinen** ꝛc. gehören.

Niedere Jagd, (Jäger) eine Jagd, vermöge welcher man nur Haſen, Füchſe, Dächſe, Marder, und anderes dergleichen kleines Wild vierfüßiger Thiere, ferner Schnepfen, Gänſe, Enten, Rebhühner ꝛc. ſchießen kann. Im Gegenſatz der hohen Jagd, da man das große rothe und ſchwarze Wildpret ſchießet. Von einigen werden die Schnepfen und Reiger zur hohen Jagd, die wilden Gänſe und Enten aber zur Mitteljagd gerechnet.

Niedere Streiche, Fr. flanc bas, (Kriegesbaukunſt) diejenigen Streiche, welche entweder mit dem Horizont gleich, oder etwas höher ſteht, und alſo niedriger iſt, als die hinter ihr liegende Streiche. (ſ. dieſe)

Niederfauſten, (Hutmacher) den nach dem Platfauſten des Kopfs erhöheten Rand eines Huts mit der Grundfläche des Kopfs gleich nieder drücken. Zu dieſem Ende wird der Hut in heiß Waſſer getauchet, und der Rand deſſelben nach allen Seiten, in der Runde aber, der Länge der Krempe nach, ausgezogen, wodurch der Rand erweitert wird. Alsdenn wird der Rand nochmals nach der Breite deſſelben ausgereckt, und alles mit dem **Plattſtampfer** gerade geglichen, (ſ. dieſen) indem man mit dieſem Werkzeuge den Rand gleich ſtreichet.

Niederfüllen, (Bergwerk) die Erde oder Steine, welche loßgehauen worden, aus dem Schurf, oder wo ſonſt nöthig, wegſchaffen.

Niedergeben des Bruchs, (Bergwerk) wenn man unter einem durch Mauren beveſtigten Straßenbau in der Firſte der Strecke, die unter einem ſolchen Bau iſt, ein Gewölbe ſprenget, und darauf den Bruch niedergehen oder ſetzen läſſet.

Niedergethan, (Jäger) wenn ſich ein Hirſch oder ander Wildpret niedergelegt hat.

Niederkeſſeln, (Bergbau) wenn man unter den Mauren in dem Triebſand eines Stollns, oder im alten **Mann** (ſ. alter Mann) unter einem alten Schacht, der zuſammengehen will und nicht mehr zu gebrauchen iſt, ein Gewölbe ſprenget, worauf denn ferner fortgearbeitet werden kann, und ſelbiger zu Bruch gehe.

Niederkleid, ein im Hochdeutſchen ſelten vorkommendes Wort, an deſſen Statt man **Unterkleid** (ſ. dieſes) gebrauchet.

Niederkolen, (Köler) einen Kolenmeiler zu Kolen niederbrennen, daß alles zu Kolen wird.

Niederlage. (Handlung) 1) in ſeiner engſten Beſtimmung ein verſchloſſener Ort, wo der Kaufmann ſeinen Vorrath von Waaren verwahret. Man nennt ſolchen Ort auch oft, wie z. B. in Norden, einen **Speicher,** eine **Packkammer,** oder auch wohl, doch nur ſelten, ein Magazin. Dergleichen Niederlagen müſſen nach Beſchaffenheit der Waaren, die darinnen aufgeſetzt und verwahret werden, entweder trocken, oder etwas feuchte, luftig oder zugemacht ꝛc. ſeyn. 2) Im weitläuftigern Verſtande heißt Niederlage ein öffentliches zum gemeinſchaftlichen Gebrauche der Kaufmannſchaft beſtimmtes Gebäude, wo Waaren abgepackt, eingeſetzt, gewogen, viſitiret ꝛc. auch wohl fremde Kaufleute beherberget werden. (ſ. auch Löſchplatz.)

Niederländiſche Ballen, ſ. Breßlauer Ballen.

Niederländiſche hohe Goldfarbe auf Wolle. (Färber) Auf 6 Pfund Wolle oder Tuch nimt man 1 Pfund wohl zerſtoßenen Alaun, 6 Loth weiſſen Weinſtein, 1 Loth Nitrum, ½ Loth Salmiak. Alles zuſammen in hinlängliches Waſſer in einen Keſſel gethan, wenn ſolches mit dem Waſſer anfängt zu ſieden, ſo thut man die Waare zum Abſud hinein, führet ſie darinn herum, und läßt ſie eine Stunde lang gut kochen. Dann kühlet und ſpühlet man ſie aus. Hierauf nimt man 1½ Pfund Sommerröthe, weichet ſolche 16 Stunden in Waſſer ein, und thut 1 Maaß oder Quart Rinderſchweiß nebſt genugſamen Waſſer in den Keſſel dazu, 1 Loth zerſtoßenen lebendigen Schwefel, 2 Loth Salmiak, 11 Loth Kochſalz, alles wohl zerſtoßen, und denn die Waare mit dieſem in den Keſſel gethan, läßt die Brühe recht heiß werden, ſo aber, daß ſie nicht zum Kochen komt, und führet die Waare eine halbe Stunde darinn herum, dann kühlet und ſpühlet man ſie wieder. Alsdenn nimt man wieder hinlängliches Waſſer, und kocht darinn 8½ Pfund Scharte 1½ Stunde, alsdann die Brühe abgegoſſen, und wieder friſch Waſſer aufgegoſſen, und noch eine

Digitized by Google

halbe Stunde kochen laſſen. Dann thut man 1 Loth gelben Schwefel, 1. Loth geſtoßenen und gebrannten Weinſtein, 4 Loth Salz und 10 Loth ſcharfe Lauge dazu, (ſ. Lauge zu allerhand Farben) und läßt alles dieſes mit der gelben Brühe aufſieden. Denn thut man die Waare hinein, und läßt es 1½ Stunde mit ſieden. Nach dieſem wird der Keſſel eine Welle zugedeckt, und nach Gefallen Röthe dazu gethan. Man kann von dieſer Farbe vier- bis ſechſerley Arten machen, und je mehr man Röthe dazu nimt, deſto goldgelblicher wird die Farbe, und kann vom Helleſten bis zum Dunkelſten getrieben werden. Man kuhlet und ſpühlet alsdenn die Waare, und ſie iſt fertig.

Niederländiſche Mark. (Goldarbeiter) Ein Gewicht, wornach man Gold oder Silber wiegt. Die zum Silber, die auch **Pfennigsmark** heißt, wird in 12 Pfennige oder 288 Grän, und 1 Pfennig in 24 Grän feineingetheilet. An Golde hält dieſe Mark 8 Unzen, und 1 Unze 20 Engels.

Niederländiſches Schwefelgelb. (Färber) Auf 6 Pfund Wolle oder Zeuge nimt man ein Achtel oder eine Metze gelbe Blumen, ſiedet ſie in einem Sack mit genugſamen Waſſer gut ab. Denn nimt man 1½ Pfund Alaun, 1 Pfund weißen Weinſtein, zerſtößt es klar, und kochet die Wolle oder Zeuge in genugſamen Waſſer eine Stunde lang. Denn ſpühlet man die Waare rein aus, nimt anderes Waſſer in einem Keſſel benebſt der gelben Blumenbrühe, und kocht darinn die Waare eine Stunde lang, alsdenn gekühlt und geſpühlt. Will man zu dieſer Farbe keine Scharte oder Blumen nehmen, ſondern Gelbholzſpäne, ſo muß man nach angezeigter Quantität Waare 1 Pfund Gelbholz nehmen. Uebrigens aber iſt das Verfahren einerley.

Niedernähen, (Schneider) wenn bey der Vereinigung der Theile des Kleides das Oberzeug des Hintertheils auf das Oberzeug des Vordertheils etwas umgeſchlagen, und eins aufs andere genähet wird. Dieſes geſchiehet mit **Vorderſtichen.** (ſ. dieſe)

Niederſchlag, Fr. le précipitant. (Scheidekunſt) 1) Eine Materie, welche von dem Auflöſungsmittel, darinnen etwas aufgelöſet iſt, lieber angenommen wird, als das ſchon aufgelöſete, und daher, wenn ſolche dazu kome, das Auflöſungsmittel des erſtern fallen läßt. 2) Der Körper, welcher in einem Auflöſungsmittel aufgelöſet geſtanden, und wegen Darzwiſchenkunſt eines dritten als der Auflöſung zu Boden gefallen. Fr. la repriſe.

Niederſchlagen. (Jäger) 1) Wenn der Bär das Geſträuche, das Getreide niederdrückt. 2) (Forſtweſen) Wenn man die Bäume in einem Forſt niederfällen, oder abhauen läßt. 3) Einen Tiſch, die Hutkrempe niederſchlagen.

Niederſchlagen, Fr. precipiter, (Scheidekunſt) einen in der Auflöſung oder Vereinigung mit einem andern ſtehenden Körper durch Zuſatz eines dritten dahin bringen, daß er aus der Auflöſung oder Vereinigung tritt. Es kann ſowohl im **Trockenen**- als **Naſſen-Weg** (ſ. beyde) ſtatt finden. Das Ausſchmelzen der Metalle aus dem Erz, und die Goldſcheidung im trockenen Wege läßt ſich als eine Niederſchlagung erklaren. Am ſichtlichſten geſchicht die Niederſchlagung im Naſſen-Wege, wenn man ein Metall durch Salze oder ein anderes Metall niederſchläget, welches aufgelöſet iſt. Auf ſolche Art wird das in Scheidewaſſer aufgelöſete Silber entweder mit Kochſalz, oder einem Alkali, oder mit Kupfer, dieſes mit Eiſen, dieſes mit Zink, dieſes mit Kießſteinen niedergeſchlagen. Das Gold wird zur Erlangung der Email-Purpurfarbe von reinem Zinn niedergeſchlagen.

Niederſtämmig, (Gartner) ein niedrigſtämmiger Obſtbaum, im Gegenſatz eines hochſtämmigen Baums.

Niederſtechen, (Schneider) wenn die gelegten Falten eines Kleides zuſammengenähet werden, daß ſie dicht zuſammenliegen, bis das Kleid ganz fertig iſt; dieſes geſchieht mit verlohrnen Stichen, weil nachher der Faden wieder herausgezogen wird, wenn das Kleid fertig iſt.

Niederträchtiger unedler Inhalt, Fr. Sujet bas, ſ. **Niederträchtigkeit.**

Niederträchtigkeit, Niedriger, Niederträchtiger Inhalt, Fr. Baſſeſſe, (Maler) wird von dem Stoffe des Gemäldes geſagt, wenn der Maler nur dasjenige aus der Natur wählt, was in der Geſellſchaft niedrig und unedel iſt, oder was man aus Gewohnheit oder Vorurtheil wenig achtet. Die holländiſchen und niederländiſchen Maler haben gemeiniglich dieſen Karakter; Zechbruder, Trunkenbolde, und andere dergleichen Sachen ſind die Gegenſtände, welche ſie wählen. Sie nehmen die Natur, wie ſie iſt; allein ſie wahlen nicht daraus, was edle und erhabene Begriffe erweckt. Doch hat es unter ihnen einige gegeben, welche im Großen gemalt, und ſich beſonders hervor gethan haben, als **Rubens, Vandeck, Rembrant, Lukas von Leyden** ꝛc.

Niederwand, ein im Hochdeutſchen manchmal gewöhnliches Wort, das ſoviel als Beinkleider bedeuten ſoll, (ſ. auch Niederkleider.)

Niederwaſſerrad, ſ. **Unterſchlächtiges Waſſerrad.**

Niedrig, (Blaufarbenwerk) ſoviel als hellblau bey dem Smaltenglaſe.

Niedrig, (Muſiker) Töne, die tief herab gehen, im Gegenſatz der hohen Töne. Eine niedrige Stimme, welche niedriger iſt, als eine gewöhnliche Menſchenſtimme.

Niedrig geht der Hirſch, wenn er im Marz ſein Gehörn abgeworfen.

Niedriger, ſ. **Niederträchtigkeit.**

Niedriger Satz, (Brunnenmacher) wenn die Höhe von dem Ort, wo die Röhre einer Pumpe ſaugt, bis unter den Kolben, wenn derſelbe ausgehoben hat, nicht über 26 bis 28 Fuß oder vier Lachter halt. Im Gegenſatz des hohen Satzes. (ſ. hoher Satz) Dieſer niedrige Satz wirkt beſſer, als der hohe.

Niedriger Wall, Unterwall, Fr. fauſſe braye, (Kriegesbaukunſt) der Wall, der zwiſchen dem Hauptwall einer Veſtung ſich befindet, und niedriger, als der Hauptwall angeleget wird. Seine Höhe reichet etwa bis an den Horizont, oder etwas darüber, um von dem Feinde nicht

eher

Digitized by Google

eher angegriffen werden zu können, bis er ſich in dem bedeckten Weg logiret, daraus alsdenn der Graben zu vertheidigen iſt. Die Holländer halten dieſen Wall fur ein Hauptſtück der Veſtung; die Franzoſen hingegen haben ihn zu verwerfen geſucht, und an deſſen ſtatt theils die Kontergarden, theils die Tenailles vor die Courtine eingeführet. Jedoch ſind unter den Deutſchen noch verſchiedene, die ihn von neuem wieder ſehr erheben, ſonderlich wenn man ihn durch einen Graben von dem Hauptwalle abſondert, damit er nicht, wenn der obere Wall eingeſchoſſen wird, von der Erde angefüllet werde. Derjenige niedere Wall, der hart an dem Hauptwalle anliege, taugt nichts, der aber durch einen Graben abgeſondert iſt, iſt beſſer.

Niedrige Schäfte, (Seidenwürker) an einem Pruſſiennenſtuhl (ſ. dieſen) diejenigen Schäfte, woran die eine Hälfte niedriger in dem Stuhl hängt, als die andere, damit ſie wegen ihrer Menge, die ſich auf 100 und mehr beläuft, nicht ſoviel Platz einnehmen.

Niedriges Waſſer, niedrigſte Ebbe, (Schiffahrt) wenn das Meer fällt, daß es ſeinem niedrigſten Stande ſich nähert.

Niep, Vorſchlag. (Tuchmanufaktur) Ein Fehler bey den ſpaniſchen Tuchern. Wenn ein Weber mit dem **Temple** (ſ. dieſen) ſtärker vorrückt, als der andere, ſo liegt der Einſchuß nicht gerade, und das Tuch wird an der Seite, wo der Temple vorgerückt iſt, veſter, als an der andern Seite, weil es daſelbſt nicht ſo gut geſpannt geweſen, folglich auch der Einſchlag mit der Lade nicht ſo gut hat können angeſchlagen werden. Dies iſt ein Fehler, der, wenn er auch bey der Walke kann verbeſſert werden, dem Tuch doch immer an dieſen Stellen eine Ungleichheit verurſachet.

Nieren, Fr. Maſſes de Mines Solitaires, (Bergwerk) Klumpen Erz oder Metall, welche einzeln in oder außer der Gangart liegen, faſt eben ſo hoch, als lang und breit, bisweilen rund, eyförmig zackigt, oder von anderer Figur.

Nierenbraten, (Fleiſcher) das Stück von dem Hinterviertel eines Kalbes, welches zwiſchen den langen Ribben und der Keule ausgehauen, und mit der daran ſitzenden Niere gebraten wird.

Nierenſchnitt, Poffeſen. (Koch) Man ſchneidet ein paar Nieren vom Kalbsbraten ganz klein, thut geriebene Semmel, Muſkatenbluten, Jugwer und klein geſchnittene Zitronenſchalen dazu, und ſchlägt ein paar Eyer daran. Nach dieſem läßt man Butter in einer Kaſſerolle zergehen, ſchüttet das Gehackte hinein, gießt ein wenig Milchrahm dazu, und rühret es um, ſalzt es auch ein wenig, und ſetzt es vom Feuer ab. Hernach ſchneidet man dünne Semmelſchnitten, beſtreicht dieſelben unten mit zerklopften Eyern, oben darauf aber ſtreicht man das Abgerührte etwa einen Daumen dick auf. Alsdenn läßt man in einer Pfanne Butter zergehen, zieht die Schnitten erſt durch geklopfte Eyer, worein gehackte Peterſilie gethan, und backt ſie nach und nach in der zerlaſſenen Butter. Sie müſſen warm auf den Tiſch gebracht werden. Man kann beym Anrichten auch eine Brühe nach Belieben darzu erwählen.

Nierenſpeiler, (Fleiſcher) zugeſpitzte Hölzer, mit welchen er die Nieren an einem Hinterkalbsviertel ausſpannet, oder, wie der Fleiſcher ſaget, aufſetzet, damit das Kalbsviertel ein gut Anſehen erhalte.

Nierenſtein, ſ. **Lendenſtein**.

Nierenſtollen, (Fleiſcher) das von den Nieren an den Rindern abgenommene Talg, das man abgekocht zur Zubereitung einiger Speiſen, um ſie dadurch ſchmackhafter zu machen, gebrauchen kann.

Nierenweis, Fr. per maſſe detachées. (Bergwerk) Man ſagt, das Erz breche nierenweis, wenn es nicht beſtändig fortſetzet, ſondern nur bisweilen in Klumpen (ſ. Nieren) auf dem Gange angetroffen wird, für ſich, und nicht in einem Gange lieget.

Niet, (Schloſſer, Meſſerſchmid) ein kurzer eiſerner Stift an einem Meſſer, Schere, oder andern Sache, womit zwey Theile vereiniget werden. So wird vermittelſt der Niete die Schale eines Meſſers an das Meſſerheft beveſtiget, die beyde Klingen einer Schere mit einander vereiniget, nur mit dem Unterſchiede, daß der Niet an einem Meſſer veſt durchgehen muß, weil die Schale und das Meſſerheft veſt mit einander vereiniget ſeyn müſſen, dagegen der Niet der Schere ſo beſchaffen ſeyn muß, daß ſich die Klingen darauf bewegen laſſen. Beyde Enden der Niete müſſen breit auseinander geklopft werden, damit ſie aus der Sache, welche ſie zuſammenhalten ſollen, nicht herausgehen.

Niet, ſ. **Schließe**.

Nieteiſen. (Grobſchmid) 1) ein $\frac{1}{2}$ Zoll dickes und $2\frac{1}{2}$ Zoll ins Gevierte breites Eiſen an einem Stiel, womit der Schmid die Hufnägel umnietet, und mit der Kante das Ueberflüßige abſchlägt. 2) Bey dem Schloſſer ein vierkantiges Eiſen, mit einer ſtählernen Bahn, auf welches der Kopf eines Niets gelegt wird, wenn ſolcher vernietet werden ſoll.

Niethammer, Bankhammer, (Eiſenarbeiter) ein Hammer, den man auf das eine Ende des Niets hält, wenn man das andere Ende breit hämmert, und den Niet vernietet.

Nietnagel, ein Nagel, der an einem Ende vernietet oder breit gehämmert wird.

Nietpfaffe, (Schloſſer) eine Art Meiſſel, welchen man auf den Niet, zu welchem man mit dem Hammer nicht kommen kann, ſetzet, und mit dem Hammer darauf ſchlaget. (ſ. auch Pfaffe)

Nikolo. (Muſiker) Ein blaſendes Tenorinſtrument, welches nicht tiefer als in das c geht.

Nil, eine Rechenmünze, die nur an dem Hofe des großen Mogels bekannt iſt. Ein Nil Rupien gilt 100 Padans Rupien, ein Padan 100 Kürens, ein Küron 100 Lacks, und ein Lacks 100000 Rupien. Da nun eine Rupie ſoviel iſt, als ein franzöſiſcher Thaler von 3 Livres jetziger Münze; ſo iſt ein Nil ſoviel, als 100000 Millionen Thaler.

Nil, ſ. Ank.

Nillas, eine Gattung Zeug aus Baumbaſt mit Seide vermengt, ſo aus Oſtindien gebracht wird.

Nimer Serge, ſ. Nismer Serge.

Niou, ein Langenmaaß der Siamer. Es iſt ohngefähr ſo groß als $\frac{3}{4}$ Zoll nach dem königlichen franzöſiſchen Maaßſtabe. Unter demſelben iſt das Reißkorn, deren 8 einen Nion ausmachen, und über demſelben iſt der Kaub, welcher 12 Nions hat.

Nismer-Serge, Nimer-Serge, Fr. Serge de Niſmes, eine von den feinſten Arten der Serge, welche ſehr ſtark getragen wird. Sie wird nach den Regeln des Serge de Roms (ſ. dieſen) gearbeitet, hat einen Körper, woran die Kette auf einer und der Einſchlag auf der andern Seite lieget, ſtark gewebet, und iſt ſo ſtark, daß ſie auch faſt nicht zu zerreiſſen iſt, ſondern bis auf den letzten Faden getragen werden kann. Den Namen führet ſie von der Stadt gleiches Namens in Niederlanguedok, woſelbſt ſie am erſten gemacht, und von da weit und breit verführet worden. Man hat ſie aber bald an vielen Orten nachgemacht, und vornämlich hat ſich in Deutſchland die ſogenannte ſpaniſche und kraftiſche, und vornehmlich in Berlin die Wegeliniſche, langiſche Fabrik und das Lagerhaus ſehr damit hervorgethan und berühmt gemacht.

Nitſche, von dem franzöſiſchen Niche. (ſ. Bilderblände, auch Blende.)

Niveau, Fr. (Reitkunſt) eine ſcharf gedrehete Schnur, womit man die allerhartmäuligſten Pferde halten und zwingen kann. Dieſelbe hänget man auf einer Seite in das Obertheil der Stange, und ziehet ſie dem Pferde hinter dem Mundſtück zwiſchen der untern Lefze und dem Zahnfleiſch herum, dann hänget man ſie wieder in das Auge der andern Stange, je härter ſie angezogen wird, je ſchärfer ſie wirket, wenn man ſie subtil auf beyden Seiten anhänget, ſo iſt es nicht zu bemerken. Dieſe Schnur zwinget ein Pferd mehr, als die allerſchärfſten Gebiſſe; man muß ſie aber nicht beſtändig brauchen, ſonſt macht ſie ein Pferd um das Zahnfleiſch wund.

Niveau, ſ. Waſſerwage.

Nivelliren, ſ. Waſſerwägen.

Nivellirinſtrument, (Mechanikus) ein Werkzeug, welches eigentlich zum Grundmeſſen gebraucht wird. Man bediente ſich vor dieſem des Aſtrolabiums zum nivelliren. Seitdem aber das Pickardiſche Inſtrument bekannt, und durch verſchiedene Mathematiker nach und nach verbeſſert worden, ſo bedient man ſich deſſelben auf einem ſtarken Grundlineal von geſchlagenem Meſſing, mit zwey Dioptern an den Enden, die $2\frac{1}{2}$ Fuß von einander entfernt ſind, ſtehen gerade in der Mittellinie 2 Triangel, einer über der andern unter dem Lineal. Die Triangel werden an beyden langen Seiten mit einem Lappen angeſchraubet, und erhalten in der Mitte eine ſenkrechte Linie. In dem oberſten Winkel oder Punkt des oberſten Triangels hängt ein Bleyloth an einem Pferdehaar, das Inſtrument wird mit einem Wirbel auf einem Stativ beveſtiget, und an der unterſten Spitze des unterſten Triangels hängt ein 10 bis 12 Pfund ſchweres Gewicht, welches die Wage unbeweglich hinab zieht. Auf das Stativ pflegt man noch einen Windſchirm mit Taffent oder Wachsleinwand überzogen zu ſtellen, um das Inſtrument vor dem Windſtoß zu ſichern. (ſ. auch Waſſerwage und Spr. Handw. und K. in Tabel. Sam. 8. Abſchn. 6. Tab. VII. Fig. XXXV.

Nobel, Fr. Noble, eine erdichtete Münze in England, welche eine halbe Mark, oder $\frac{1}{3}$ Pfund Sterling, und mithin 6 Schilling 8 Pence gilt, ſo nach unſerm Gelde beynahe 2 Thaler macht. Man hat auch goldene Roſenobel und Schiffnobel. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Noberg, ſ. Nachberg.

Nobrig, ſ. Nachberg.

Nock, (Schiffsbau) an einer Raa, (ſ. dieſe) das äuſerſte Ende: daher hat eine jede ein Steuerbords- und Backbords-Nock.

Nocken, (Koch) ein böhmiſches Eſſen, das von Mehl, Eyern, Butter, Gewürz ꝛc. faſt in Geſtalt der Schneeballen gemacht, und hernach im Backofen gebacken wird. Man rühret nämlich ein halbes Pfund Butter in einer Kaſſerolle mit einem Rührlöffel ab, alsdenn ſchlägt man wieder ein Ey daran, und rühret es nochmals klar ab, auf ſolche Art verfähret man mit dem dritten bis zum vierten Ey. Nach dieſem wird ſoviel Weitzenmehl hinzu geſchüttet, daß man den Teig mit Rühren zwingen kann, und ein wenig Muskatenblüte dazu gethan. Dann ſetzt man Milch ans Feuer, reißt kleine Stücken von dem Teige ab, und thut ſie in die Milch, worinn man ſie eine Weile kochen läßt. Unterdeſſen verfertiget man auf einer Schüſſel einen Kranz von Teig, nachdem man zuvor die Schuſſel mit Butter beſtrichen hat, und rühret hernach die Nocken darein, gießt die Milch, darinn ſie gekocht, darüber, ſtreuet klar geriebene Semmeln darauf, ſetzt es in einen Backofen, läßt es dampfen, bis oben alles braun werde.

Noli, ein Seehandlungswort auf der mittelländiſchen See, welches die Befrachtung eines Schiffs bedeutet.

Nompareille, Nonpareille, Fr. ganz ſchmale und zackigte Bänder oder Borten, welche das Frauenzimmer auf allerhand Art zum Putze zu gebrauchen pflegt. Man findet ſie von verſchiedenen Farben, auch von Gold und Silber. Man nennet auch alſo 2) eine Art von Kamlot, die unter dem Namen Lamparillas (ſ. dieſes) bekannt iſt. 3) In der Buchdruckerey führet eine der kleinſten Schrift dieſen Namen.

Nonne. (Büchſenmacher) Eine ſtarke Hülſe von Eiſen, die auf den ſtärkſten Zapſen der Nuß eines Gewehrſchloßes paßt, mit welcher in Gemeinſchaft des Nußringes (ſ. dieſen) die Nuß und der Hahn nebſt der Studel des Schloſſes in den Schraubſtock geſpannt werden, um die beyden letzten Stücke auf die Zapfen der Nuß zu treiben. Die Nonne wird auf den Zapfen der Nuß, der auf dem Hahn hervorraget, geſteckt, und der Nußring auf die entgegengeſetzten Zapfen.

Nonne, (Fleiſcher) ein breiter Ring oder Trichter, welcher in den Wurſtbiegel geſteckt wird, die Würſte durch denſelben zu füllen.

Digitized by Google

Nonne, (Hüttenwerk) Fr. moule de coupelles, ein ſtarker Ring von Metall oder Holz, welcher für Kapellen oder Scherben nebſt dem Mönch ſtatt der Form dienet, worinn die Kapellen oder auch bisweilen die Scherben geſchlagen werden.

Nonne, (Ziegelbrenner) ein Ziegel unter denjenigen, die man Hohlziegel nennt, und die ihre vertiefte Seite auswärts kehren, zum Unterſchied der Mönche, die die vertiefte Seite einwärts kehren.

Nonnenteig, (Koch) ein aus Mehl, Milch, blanken Wein, Eyern, Salz wohl durch einander gemiſchter Brey, daraus allerley in Butter gebackene Speiſen zubereitet werden können. Will man daraus Gebackenes machen, ſo muß der Teig ſteif ſeyn. Man nimt alsdenn eine eiſerne Form, ſteckt ſie in heißes Schmalz, fährt damit in den Teig, damit derſelbe die Form überall bedecke, alsdenn ſteckt man dieſe alſo mit Teig überzogene Form wieder in das Schmalz, wo ſich der Teig ablöſet, etwas aufquillet, und fein gelb ſich backet. Macht man dieſen Teig gar ſehr ſteif, ſo bildet man daraus allerley Geſtalten, und backet ſie in Butter gelb. Will man dieſen Teig als eine Kläre oder Tunke brauchen, ſo macht man ſolchen dünner, tunket alsdenn in Scheiben geſchnittene Aepfel, Erdſchwämme, Artiſchocken und dergleichen darein, und wendet ſolches in heißem Schmalz ſo lange um, bis es braun gebacken.

Nonnenſchier, ſ. Schleier.

Nonpareille, ſ. Nompareille.

Nopel, ſ. Cochenille.

Noppeiſen, (Tuchmanufaktur) eine kleine Zange, deren Kneipen mit dem Eiſen ſelbſt aus einem Ganzen beſtehen, aber elaſtiſch ſind, und vorne dicht und ſcharf zuſammen ſchließen, womit die Nopperin die Tücher und Zeuge noppet. (ſ. dieſes)

Noppen, (Tuch- und Zeugmanufaktur) mit einem Noppeiſen (ſ. dieſes) alle Ungleichheiten, Strohhalme, und andere fremde Körper von dem Zeuge oder Tuch herausziehen. Bey den Tüchern geſchieht dieſes auf eine zwiefache Art, nämlich durch das Fett- und Reinnoppen. (ſ. beydes)

Nopperin, ein Frauenzimmer, das die Kunſt verſteht, mit dem Noppeiſen alle fremde Körper und Ungleichheiten aus den Tüchern und Zeugen zu ziehen, und ſie davon zu reinigen. (ſ. Noppen)

Nordgürtel, (Schiffsbau) an den Enden oder Winkeln der Segel beveſtigte Taue, welche dazu dienen, dieſelbe gegen die Raa zu hiſſen. (ſ. dieſes)

Nordkapen, ſ. Wallfiſch.

Nordpol auf dem Magnet zu finden, ſ. **Mitternachtspol auf dem Magnet zu finden.**

Norken, (Kürſchner) Felle von gewiſſen Waſſervögeln, von welchen man ehedem Frauenzimmermuffen machte.

Norm, Wurm. (Buchdrucker) So nennt man den abgekürzten Tittel eines Buches, der unter der letzten Zeile der erſten Kolumne eines jeden Bogens gedruckt wird, wenn das Buch aus mehreren Theilen beſteht.

Normalbreite, (Waſſerbau) die Breite der Stromlänge, oder der Theil eines Stroms, welcher zwiſchen zween eintretenden wichtigen Nebenflüſſen liegt. Es iſt bey dem Waſſerbau nöthig, ſolche zu unterſuchen, wenn der Bau wohl gerathen ſoll. Denn wenn ein Fluß ſeine Bahn durch ſolche Gegenden nimt, wo er ſeinen Kanal ſelbſt zu rechte betten kann, und man bauet in einen Strom hinein, ohne ſeine Normalbreite zu wiſſen, ſo wird er allemal ſeine Normalbreite und Tiefe wieder zu erlangen ſuchen, und dafern man ihn von beyden Seiten einſchränkt, ſo vermehret er ſeine Normaltiefe, gelinget ihm dieſes nicht, wegen allzu harten Grundbodens, ſo rächet er ſich dafür bey allen Gelegenheiten durch Ueberſchwemmungen. Die Normalbreite zu finden erfordert eine genaue Unterſuchung, und iſt nicht leicht, denn der Strom zeiget ſie nur da an, wo er weder Sandhäger und Inſeln hinlagert, noch an beyden Ufern zugleich Einriſſe verurſachet, daſelbſt kann man ſie auch meſſen. Die Normalbreiten laſſen ſich, wenn ſonſt die Lage der Ufer des Stroms richtig abgetragen worden, auf der Karte ſelbſt am genaueſten beurtheilen, zumal wenn man bey ſchwierigen Stellen das Stromprofil vor Augen haben, und zu Rathe ziehen kann.

Normalgeſchwindigkeit, (Waſſerbau) die Geſchwindigkeit einer Stromlänge, die zwiſchen zween eingetretenen wichtigen Flüſſen ſich befindet, mit welcher ſich das Waſſer fort beweget, bis der Strom entweder ſo ſeichte geworden, daß ſeine Bewegung ſich lediglich nach dem Abhange ſeines Bettes richtet, oder ſo angeſchwollen iſt, daß er über die Ufer ſteiget. Dieſe Normalgeſchwindigkeit läßt ſich nicht aller Orten aus dem nivellirten Gefälle berichtigen. Am richtigſten kann man ſie mit einer Kugel, die man auf einer abgemeſſenen Diſtanz hinſchwimmen läßt, erfahren.

Normaltiefe, (Waſſerbau) die Tiefe der Stromlänge eines Stroms zwiſchen zween eintretenden wichtigen Nebenflüſſen.

Norwegiſche Haare, ſ. Däniſche Haare.

Nöſel, Nöſſel, Oeſel, auch Oezel, Fr. Chopine. In Deutſchland, ſonderlich in Sachſen, ein kleines Maaß zu flüßigen Dingen, hält ein halb Maaß, oder ¼ Quart, im Brandenburgiſchen, nach Apothekergewicht ein Pfund, in Oberdeutſchland, beſonders in Oeſterreich, heißt es auch ein Seidel, Seidlein, und in der Schweitz ꝛc. ein Schoppen.

Noſſaris, eine Gattung weißer Kattune, ſo aus Oſtindien gebracht werden. Sie ſind von der Gattung derjenigen Kattune, die man **Baffetas** (ſ. dieſe) nennet.

Nöſſel, ſ. Nöſel.

Nota, Fr. Note, (Handlung) ſo wird ein Auszug oder eine Rechnung auf geborgter, oder auf Konto genommener Waaren genannt.

Notelgeſchirr, (Seiler) ein Brett mit vier eiſernen Haken, woran die großen Seile verfertiget werden. Es kann vermittelſt einer Kurbel umgedrehet werden.

Noten, (Muſik) alle diejenigen Zeichen, welche man zur Muſik auf Linien ſchreibt, um darnach zu ſpielen.

Digitized by Google

Notenpapier, (Papiermacher) ein ſtarkes, gut geleimtes und großes Papier, worauf man die Noten ſchreibet.

Notenplan, Linienſyſtem, Muſikleiter, (Muſiker) die fünf Linien, die auf das Papier mit dem Roſtral gezogen, und worauf die Noten geſchrieben werden, und das Steigen und Fallen derſelben vorſtellen.

Notenſtein, (Bergwerk) ein aſchfarbiger ſandiger Stein auf dem ſich Figuren, ſo den muſikaliſchen Linien und Noten gleichen, darſtellen.

Nothanker, Raumanker, (Schiffahrt) ein großer Anker, welchen man im Schiffsraum aufbewahret, um ſich ſeiner nur in der dringendſten Noth zu bedienen. Er wird auch von einigen der Hauptanker genannt. Doch iſt dieſes der Name des gewöhnlichen großen Ankers.

Notharbeit, (Waſſerbau) die Arbeit an einem Deiche, welche bey entſtehender Gefahr ſchleunig veranſtaltet werden muß.

Nothausfluth. (Deichbau) Ein Abfluß eines Deiches an dem entgegengeſetzten Ende der Ausfluth, (ſ. dieſe.) der im Falle einer zu ſtarken Anſchwellung des Waſſers, das ohne Gefahr des Dammbruchs durch die Ausfluth nicht bald genug abgeführet werden möchte, zur Ableitung dienen muß, indem man nur die Vorſetzhölzer ausnehmen und aufziehen darf. An einigen Orten muß ſtatt der Ausfluth an einem Ende des Dammes eine Umfluth durch den Berg gebrochen werden, die auch mit einer Vorwand verwahret und mit Vorſetzhölzern verſehen iſt. An welchen Deichen außerdem am gegenüberſtehenden Ende auch noch eine Nothausfluth angebracht iſt.

Nothauswurf. (Schiffahrt) Ein Recht, vermöge deſſen die Schiffahrenden bey entſtandenem Sturm zur Erleichterung des Schiffes und deſto mehrerer Sicherheit des Lebens, Waaren und Sachen ins Meer werfen können.

Nothbau. (Jäger) Ein Bau oder Grube, ſo die jungen Füchſe, wenn ſie von den Alten vertrieben werden, zum öftern in freyen, ebenen Kornfeldern machen.

Nothbrüchig, eine Stuffe nothbrüchig machen, (Bergwerk) ein Stück von einer Stuffe, die man nicht gerne verderben, und doch ihren Gehalt wiſſen will, mit Behutſamkeit abſtuffen, um die Probe zu machen.

Nothbrunnen, in einigen Gegenden, z. B. in Hanover, bedeckte unbewegliche Waſſerbehälter, in welche das Waſſer bey entſtandener Feuersnoth durch Schöpfräder oder Waſſerkünſte geleitet wird.

Nothdamm, in den niederſächſiſchen Marſchländern ein Damm, welcher auf ſo lange verfertiget wird, bis der Hauptdamm eines Deiches zu Stande gebracht iſt.

Nothdeckung, (Waſſerbau) geſchieht hauptſächlich im Winter an Strohdeichen, wenn das Dach durch Sturm oder Eis abgeriſſen iſt; oder auch, um eine Arbeit am Schliche, bis ſie beſſer verſichert werden kann, vorläufig zu verwahren.

Nothdeich, ein Deich, welcher das eindringende Waſſer ſo lange aufhält, bis der Hauptdeich wieder ausgebeſſert worden.

Nothеimer, ſ. Feuereimer.

Notheiſen. (Stellmacher) Ein eiſernes Werkzeug, das eine ſchmale Schneide, die nach der Dicke des Eiſens läuft, und einen gleichfalls eiſernen Stiel hat. Man ſtämmet hiemit die Nuthen an den Säulen eines Kutſchenkaſtens aus, wenn zwiſchen zwey und zwey Säulen eine Vertäfelung eingeſetzt werden ſoll.

Nothgedinge, Fr. Tache fort difficile à faire, (Bergwerk) die Arbeit, welche einem Häuer von Geſchwornen dergeſtalt ſcharf verdinget worden, daß er alle Noth hat, damit zu rechte und auf das Lohn zu kommen.

Nothhobel, (Büchſenſchäfter) ein ſchmaler Hobel, deſſen Eiſen nach einem halben Zirkel abgerundet ſeyn muß, und womit die kleine Rinne in dem Flinten- oder Büchſenſchaft für den Ladeſtock abgehobelt wird.

Nothhülfe, iſt die Konkurrenz zur Notharbeit, oder zum Nothdeichen.

Nothkapelle, Fr. Coupelle qui faut etre traitée ſoigneuſement, (Hüttenwerk) eine Kapelle zu einer Probe, daran viel gelegen, darzu man aber nur ſoviel Erz hat, daß man ſie nur einfach machen kann, daher alle mögliche Vorſicht dabey angewendet werden muß.

Nothreif, (Böttcher) ein Reif oder Tonnenband, welches nur im Nothfall und auf eine kurze Zeit um ein Gefäß gelegt wird, bis daſſelbe mit ordentlichen Reifen verſehen werden kann.

Nothreif, (Landwirthſchaft) wenn die Stengel oder Halme des Getreides vor der Zeit unten am Stock ganz gelb und weiß werden. Dieſes geſchieht bey ſehr großer Dürre.

Nothſchlange, (Artillerie) ein Stück, welches 16 bis 18 Pfund ſchießet, und ſonſt auch der Drache genannt wird.

Nothſchnitt, Fr. Expedient faiſt par neceſſité, (Bergwerk) einen Nothſchnitt thun, aus Noth, und um nur das Lohn für die Arbeiter zu erlangen, mit Hindanſetzung der vornehmſten Abſicht, etwas Erz in der Firſte, oder wo ſonſt Anbrüche vorhanden, zu gewinnen ſuchen, wodurch aber nicht wirthſchaftlich gehandelt wird.

Nothſchott, ein Durchlaß im Deiche, womit man dieſem, wenn das Waſſer davor zu hoch komt, Luft machet.

Nothſchuß, (Schiffahrt) ein Zeichen, welches ein Schiff durch Kanonenſchüſſe giebt, daß es in Gefahr ſey. Wenn dergleichen auf der Höhe von Hafen in bekannten Ländern geſchehen, ſo pflegen ſich Fahrzeuge herauszumachen, ihnen zu helfen, oder, wo man das Strandrecht öffentlich oder insgeheim ausübt, bey der Hand zu ſeyn, um das geſtrandete oder verunglückte Schiff zu plündern. Der Nothſchuß dienet denen in der Flotte fahrenden zum Zeichen, daß ein Schiff Noth leide, nicht folgen könne, Leck habe, und dergleichen.

Nothſtall, ein ſtarkes, hölzernes, mit einem Dach verſehenes Gerüſte, worein wilde und unbändige Pferde, welche ſich nicht gerne beſchlagen, Arzneyen eingießen, oder andre Operation mit ſich vornehmen laſſen wollen, einge-

ſperret

Digitized by Google

ſperret werden, daß ſie ſtille ſtehen, und geduldig aushalten müſſen.

Nothſtänder, (Deichbau) die Ständer hinter den Seitenwänden eines Balkenſieles, woran die Wandbalken mit Bolzen gegen das Einſchieben beveſtiget werden.

Nothſtein, ſ. Kragſtein.

Noththaler, (Münze) ein ſolcher, welcher in Belagerungen, oder andern Nothfällen, geſchlagen worden.

Notthüre, (Baukunſt) eine Thüre, deren man ſich nur in dringender Noth bedienet. So hat man zuweilen Thüren aus einem Hauſe in das andere, ſich ihrer in Feuersnoth zu bedienen.

Noththüre, (Deichbau) eine Thüre, welche für eine gebrochene Sielthüre in möglichſter Geſchwindigkeit, ſo gut als ſichs thun läßt, eingebracht werden muß.

Nothweiſer, (Bienenzucht) ein Weiſer, welchen die Bienen nach Verluſt ihres ordentlichen Weiſers ſich ſelbſt im Stock zu machen wiſſen.

Notirbuch, ſ. Bilanz.

Notiren laſſen, (Handlung) einen zur Verfallzeit noch nicht völlig bezahlten Wechſel durch einen Notarius verſiegeln und verwahren laſſen, damit der Inhaber deſſelben, da er ihn nicht formaliter proteſtiren laſſen, geſichert ſey, im Fall der Zahler nicht bezahlen könnte.

Notirungskunſt, (Muſiker) die Geſchicklichkeit, alle und jede Melodien von eigner oder fremder Kompoſition ſogleich, und ohne Vorſchrift, richtig zu Papiere zu bringen. Dieſe Kunſt iſt gleichſam die muſikaliſche Grammatik, und hat auch ihre Regeln zur Rechtſchreibung, aber auch den Fehler, daß man ſich noch nicht durchgehends deswegen vergleichen kann. Sie unterſucht in der Etymologie die Quellen und Erfindungen. Z. B. der griechiſchen Stimmzeichen, die Aretiniſche Solmiſation, die Belliſche Bobiſation, und die deutſche und italieniſche Tabulatur, ſamt deren Hiſtorien und Gründen.

Notiz, Nachricht, Fr. Notice, (Handlung) ein ſchriftlicher Aufſatz, welchen derjenige Mäkler, durch den ein Wechſel mit beyderſeits Kontrahenten Genehmhaltung geſchloſſen worden, unter ſeinem Namen von ſich giebt.

Novation, Fr. (Handlung) ſoviel, als eine neue und geänderte Schuldverſchreibung.

Noyalle, Fr. eine Gattung roher oder ungebleichter, ſehr ſtarker und ſehr dichter hänfener Leinwand, ſo an verſchiedenen Orten in Bretagne gewebet, und ſonderlich zu Schiffsſegeln gebraucht wird Man hat davon verſchiedene Gattungen. Die erſte, als Noyalle von 6 Faden, hat davon den Namen, daß jeder Faden der Kette aus zwey zuſammengedreheten Faden beſteht, deren jeder 3 Fäden hat, folglich jeder Faden der Kette aus 6 Fäden, dahingegen der Einſchlag nur aus einem einfachen Faden beſteht. Auf franzöſiſch heißt dieſer Zeug Noyalle extraordinaire à ſix fils de brin. Dieſe Gattung wird gemeiniglich nur zu Segeln für die Kriegsſchiffe gebraucht, indem ſie für die mittel und kleinen Schiffe zu ſtark iſt. Ihre gewöhnliche Breite iſt $\frac{1}{2}$ Elle weniger $\frac{1}{24}$ einer Pariſer Elle. Man hat überhaupt 6 Gattungen, die nach ihren verſchiedenen Fäden auch ihre verſchiedene Benennungen haben. Als der von vier Fäden Fr. Noyalles extraordinaires à quatre fils de brin, wovon jeder einfacher Kettenfaden aus zwey doppelten Faden zuſammengedrehet wird. Der dritte hat eben den Namen, nur ſeine Fäden ſind aus beſſerm Hanf geſponnen, als der zweyte. Die vierte Art heißt auf franzöſiſch Noyalles courtes, weil ſie um 4 Zoll nach dem franzöſiſchen Maaßſtabe ſchmäler ſind, als die Noyalles ſimples, welche nur aus einem einzigen gedreheten Faden ſowohl in der Kette als in dem Einſchlag beſteht, und $\frac{7}{8}$ Pariſer Ellen breit iſt; und endlich die Noyalles rondelettes, deſſen Faden weit ſtärker gedrehet und zarter iſt, als der andern, und deſſen Leinwand nur zu den Segeln der Chaluppen oder kleineren Fahrzeugen gebraucht wird. Wenn die Noyalles, wie es ſich gehört, gemacht ſind, ſo müſſen ſie aus reinem aus der Mitte des Hanfſtengels ausgeleſenem Hanfe gemacht, und auf dem Weberſtuhle veſt und wohl geſchlagen ſeyn.

Nuanze. Fr. (Maler) Eigentlich heißt dieſes Wort, nach ſeiner wahren Bedeutung im Franzöſiſchen, eine gradweiſe ſteigende oder fallende Veränderung einer Sache, z. B. eine immer mehr und mehr zunehmende dunklere oder hellere Schattirung der Farbe. Da aber die Natur den Materialien, die der Maler gebraucht, ſchon ſelbſt Nuanze gegeben hat, ſo ſchafft die Kunſt nur neue Nuanzen dadurch, daß dieſe Materialien mit einander vermiſcht werden, und ſie kann den Ton der Materialien nur durch Beymiſchung einer fremden Materie andern mittheilen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird die Nuanze eine Mittelfarbe, weil ſie nicht anders, als durch eine Beymiſchung heraus gebracht werden kann. Die Vermiſchung dieſer Materialien, die eine Mittelfarbe hervorbringen ſoll, muß nach der Kenntniß der Wirkung der Materialien, die jede gemacht, und von dem Geſchmack geleitet werden.

Nudelbreche, ſ. Breche. (Pfefferküchler und Bäcker.)

Nudelbrett, (Koch) ein Brett, auf welchem der zu Nudeln beſtimmte Teig in den Küchen mit dem Nudelholz gewalzet und zu dünnen und breiten Blättern ausgedehnet wird.

Nudelformen, Formen von Eiſen, verſchiedentlich ausgehöhlet, und fein durchlöchert. Man breitet darinn den Teig ſtückweiſe aus, und wenn der Hebel der Preſſe durch einen Strick umgeführet wird, ſo preſſet ſich der erwärmte und weich gewordene Teig durch die Löcher und bildet ſich in feine Fäden. (ſ. Nudel machen)

Nudelholz, Nudelwalzer. Eine kleine um eine Walze bewegliche Walze, womit der Nudelteig auf dem Nudelbrett zu den dünnen Blättern ausgedehnet wird, auch Mangelholz.

Nudel machen. Die ſogenannten nürnberger und italieniſchen Nudeln werden gemeiniglich im Frühjahr, wenn die Eyer am wohlfeilſten ſind, gemacht. Zu einer Art, die geſpritzt werden, nimt man zu jedem Pfund von dem beſten und feinſten Weitzenmehl drey Eyer, und gießt ſoviel Waſſer hinzu, bis ein dünner Teig wie ein Brey

Digitized by Google

daraus entſteht. Man füllt die **Nudelſpritze** (ſ. dieſe) mit ſolchem Teig, macht die Stubenthüre und Fenſter auf, damit die Luft durch das Zimmer durchſtreichen kann, es wird auch wol ein großes Kolenfeuer gegen die Stubenthüre geſtellet. Nunmehr wird der Stöpſel in die Spritze gepaßt, und dann an der Wrange hinein gewunden, wodurch die Maſſe in ſehr dünnen Strahlen heraus getrieben wird, und weil die Luft durch das Zimmer ſtreicht, auch das Kolenfeuer vorhanden, ſo trocknen dieſe ſehr ſubtilen Faden, ehe ſie noch den Boden berühren. Während daß nun dieſes Winden ganz langſam geſchieht, ſo muß eine Perſon die ſämmtlichen Fäden, wenn ſelbige bald auf den Boden reichen, in ein untergeſetztes Sieb mit beyden Händen, ohne vieles Drücken, in einen runden Kreis zwey Spannen weit legen, und damit fortfahren, bis die Spritze ausgeleeret iſt. Wenn die Nudeln im Siebe trocken geworden, ſo werden ſie behutſam in Fäſſer gepackt, und verſendet. Man kocht ſie in Fleiſchbrühe, Milch, oder backt ſie auch. 2) Dieſe Fadennudeln werden auch noch auf eine andere Art verfertiget. Man hat dazu eine **Nudelform**, (ſ. dieſe) dieſe ſtellet man unter eine Preſſe, und umfaſſet ſolche mit zwey Kolenbecken, welche den durch die Preſſe gedruckten ſteifen Teig in der Form erwärmt und weich macht, daß er durch die Löcherchen der Form, wie Draht durch das Ziehеiſen, in Geſtalt dünner Würmer, durchgepreßt wird. Die erſten Nudeln werden als unrein auf die Seite gebracht. Wenn die Nudeln etwa einen Fuß lang aus der Form heraus gequollen, ſo werden ſie durch einen kleinen Stoß an der Form abgebrochen und auf ein Papier gelegt, nachdem man ſie vorher mit einem Papierfächer an der Form abgekühlt, damit ſie reinlich abbrechen, und nicht an einander kleben mögen. Zuletzt wickelt man ſie rund zuſammen, und läßt ſie auf Flechten und Papier an der Luft trocknen. Die Flechten ſind von Meſſingdraht. Da die gelben Nudeln die ſchönſten ſind, ſo miſcht man im Einteigen 2 Quentchen Saffran unter 50 Pfund Teig. Der Saffran wird mit dem Waſſer aufgelöſet, womit man einteiget. In den Haushaltungen werden dieſe Nudeln auf folgende Art, zwar nicht ſo fein, nachgemacht. Man bereitet nämlich einen ſehr ſteifen Teig von Eyern, Mehl und Waſſer, knetet ihn recht durch, rollt ihn ganz dünne mit einem Mangel- oder Rollholz, hängt die feinen Blätter auf, daß ſie etwas trocknen, rollt ſie dann zuſammen, ſchneidet ſie mit einem Meſſer zu ſehr feinen Fäden, und kocht ſie hernach wie die Nürnberger Nudeln.

Nudeln, eine Gattung eines kleingemachten Teiges, der von Reißmehl, oder andern feinen Weitzenmehl, mit Waſſer zugerichtet, in verſchiedene Geſtalten, beſonders aber in lange dünne Fäden, gebildet, ſodann getrocknet und zum Verſpeiſen, an Fleiſchbrühe, Milch, oder gebacken, aufbewahret wird. Im weitläuftigern Verſtande gehören zu den Nudeln verſchiedene in mancherley Geſtalten geformte Teigſtücke, die beſonders von den Italienern ſehr gebraucht und verfertiget werden, und nach ihren verſchiedenen Geſtalten ihre beſondere Namen erhalten; als Vermizelli Ragni, Makaroni, Tagliarini, Semoule, Patres und Melifani heißen. Die Vermizelli ſind das eigentlich, was man im engſten Verſtande in Deutſchland Nudeln nennt, und haben die Geſtalt der Würmer, woher ſie auch ihren italieniſchen Namen erhalten haben, ſie werden entweder durch Spritzen, die kleine Löcher haben, und vornehmlich in Nürnberg, gemacht, (ſ. Nudel machen) oder es wird der Teig dünne gerollt, und mit dem Meſſer zu ſchmalen Fäden geſchnitten. Die andere Gattungen ſind zum Theil wie Stücken Band, oder rund als Körner, oder auch als runde Knöpfe. Bald weiß, bald auch gefärbt. (ſ. davon unter den verſchiedenen Namen und Nudeln machen.)

Nudeln, Walgern. Ein von ſchwarzem Roggen- oder Gerſtenmehl und Waſſer derb vermiſchter Teig, in lange ſchmale Stücken zertheilet, länglich rund gewalgert und auf dem Ofen gedörret, welche man in Waſſer oder Milch einzuweichen, und damit die Gänſe, Truthühner oder Kapaunen zu ſtopfen oder zu mäſten pfleget.

Nudelnbäckerey, die Anſtalt, wo die Nürnberger Nudeln (ſ. Nudeln) verfertiget werden. Es iſt eine freye Kunſt, die jeder, der ſie verſteht, in Ausübung bringen kann. In Nürnberg ſind vorzüglich dergleichen Leute vorhanden, weil ihre Nudeln weit und breit berühmt ſind.

Nudelſpritze. Ein Werkzeug, womit man die ſogenannten Nürnberger Nudeln macht. Es beſteht aus einer Walze von hartem Holz, ohngefähr 1½ Ellen lang, bis 8 Zoll dick, und 6 Zoll im Durchmeſſer der Länge nach ausgebohrt, welche nicht allein mit einem veſt einpaſſenden Stöpſel wie eine Spritze, ſondern auch unten an dem einen Ende mit einer faſt halben Fingers dicken meſſingenen Platte verſehen iſt, die ganz voller dichter Löcher, wie ein Senfkorn groß, gebohret iſt. Dieſe Walze wird auf einem Geſtelle, zwo Ellen hoch über der Erde, veſt gemacht, oben aber am Ende des Stöpſels ein Querholz darüber eingezapft, und an ſelbiges an jedem Ende ſtarke Leinen gebunden, welche herunter auf das Geſtelle gehen, auf welchem eine Winde im Zapfen mit einer Wrange geht, und an dieſer werden an den beyden Enden die Leinen veſt gemacht. Die Löcher der meſſingenen Platte müſſen inwendig noch einmal ſo weit, als von außen, oder koniſch gebohret ſeyn, damit der Teig zu den Nudeln deſto beſſer eindringe, und dennoch von der Preſſung am Ausgange in einem dünnen Faden heraus komme. (ſ. Nudel machen)

Nudelteig. Um den ſteifen Nudelteig der zweyten Art die Nudeln zu machen (ſ. Nudel machen) zu bereiten, nimt man ſehr feines, durch drey verſchiedene, immer feinere, Siebe gelaſſenes Reiß- oder Weitzenmehl, und auf 50 Pfund Mehl 12 Pfund Waſſer. Es iſt beſſer, beym Kneten Mehl nachzuſchütten, als Waſſer. Einige nehmen zum neuen Teig zu 50 Pfund 4 bis 5 Pfund von zurück gelegtem Teig als ein Ferment. Iſt dieſer älter als einen Tag, ſo friſchet man ihn des Abends vorher mit warmen Waſſer und ſoviel Nudelmehl ſtark knetend auf, bis er noch einmal ſo groß wird. Nachher wird über denſelben ſoviel kalt Waſſer gegoſſen, daß es einen Querfinger

hoch

hoch über den Teig ſteht, damit ſich bis zum Einteigen, oder in 12 Stunden, keine Rinde darüber anlegen möge. Iſt der Sauerteig alt, ſo wird er klein gerieben, durchgeſiebet, und 12 Stunden zuvor aufgefriſchet. Nun wird zum Einteigen das Mehl in den Trog gethan, in der Mitte eine Vertiefung in daſſelbe gemacht, in die man warmes Waſſer gießt, und den Sauerteig zugleich hinein thut, Mehl darunter gemiſcht, welches geſchwinde und dünne über den Sauer geſtreuet wird; und ſo alles ſtark und geſchwinde zweymal durchgeknetet, damit der Teig noch warm ſey; wenn man ihn auf die Breche bringt, dieſes alles muß höchſtens in einer Zeit von 1½ Stunden geſchehen ſeyn. Man treibt die ganze Teigmaſſe vorne im Backtroge in einen Klumpen zuſammen, deckt ihn mit Leinwand zu, und tritt den Teig mit den Füßen etwa drey Minuten lang mit Nachdruck durch. Nach dem Treten wird das Seitenbrett des Backtroges weggenommen, und der Teig mit einem Brechbaum 2 Stunden lang hinter einander gebrochen, indem man die rechte Hüfte und die rechte Hand auf das äußerſte Ende des Brechbaums ſtützt, indeſſen der andre Fuß auf die Erde ſtößt, um den Körper und Brechbaum in die Höhe zu heben. Gemeiniglich geſchieht dieſes gleichſam nach dem Takte, da ſich drey Perſonen auf einen einzigen Brechbaum ſetzen, und zugleich in die Höhe geſchnellet werden. Die Breche gleicht der Breche des Pfefferkuchlers und Bäckers. (ſ. dieſe) Dieſes Brechen treibt den Teig wieder an den Vordertheil des Troges zurück, man ſtößt ihn unter die Schneide der Breche, und dieſes wird viermal wiederholet; oder man arbeitet und ſchiebet den Teig zwölfmal in dem Kaſten der Breche durch einander. Zum Einteigen gehören 3 Stunden und viel Geſchwindigkeit, zum Kneten anderthalb, zum Brechen zwey und eine halbe, wenn der Nudelteig gut werden ſoll.

Nudlen, (Landwirthſchaft) das große zahme Federvieh mit Nudeln mäſten. Man fängt damit allmählich an, indem man anfänglich nur eine, nach und nach aber immer mehrere, in den Hals ſtopfet, und bis zu einer gewiſſen Anzahl täglich damit fortfähret. Man muß ſich aber in Acht nehmen, daß man es nicht überſtopfe, weil es ſonſt krepieret.

Nulkes, (Koch) ein angenehmes Gericht von zerriebenen Eyerdottern mit Roſenwaſſer, Zucker und etwas Salze, wie auch eingemachten Zitronenſchalen, die man erſt in etwas Roſenwaſſer zerſtoßen hat, welches man mit vielem daran gethanen Puderzucker zu einem dicken Breye ſieden läßt. Es hat ſeinen Namen von einem italieniſchen Küchenmeiſter, der Nulko geheißen.

Numma, ein weißer chineſiſcher baumwollener Zeug oder Kattun, wovon es drey Arten giebt, die insgeſamt gleich lang, nämlich 24 Kobidas, oder 16 Amſterdammer Ellen, in der Feine und Güte aber ſehr unterſchieden ſind. Man treibt damit, vornehmlich nach Japan, einen ſtarken Handel.

Nummer, ſcherzweiſe **Kramerlatein**, (Handlung) bey denen, die nach der Elle verkaufen, eine geheime Schrift, die aus Buchſtaben oder auch Zahlen beſteht, durch welche ein Kaufmann ſeinen Dienern gleichſam den Preis einer jeden Waare beſtimmt, wie hoch ſie ſolche verkaufen müſſen, ohne daß ſie wiſſen, was ſie koſtet.

Nummerbuch, Fr. Livre de numero. (Handlung) Ein Buch, welches in den großen Waarenhandlungen zu dem Ende gehalten wird, damit man darinn alle Waaren, die dahin geliefert werden, oder daraus gehen, und die noch wirklich darinn vorhanden ſind, nach Nummern verzeichnet. Dieſes Buch iſt eines von den Hülfsbüchern, und hat gemeiniglich eine lange ſchmale Geſtalt. Man hält ſolches, wie die andern Handelsbücher, in doppelten Poſten, und theilet zu dem Ende jede Seite dieſes Buchs durch Quer- und Parallellinien in gewiſſe ohngefähr einen Zoll breite Felder ein; vorne und hinten aber zieht man von oben bis unten gerade Linien. Auf der Linie zur Linken trägt man ſodann alle Waaren, die man in das Gewölbe bekomt, alſo ein, daß vorne vor dem der Länge nach herunter gehenden Striche die Nummer des Faſſes, Ballens oder Kiſte, in welchen die Waaren eingepackt ſind, ſtehen; zwiſchen den Feldern aber die Waaren ſelbſt, und hinter dem andern der Länge nach gehenden Strich, das Gewicht oder die Anzahl der Stücke. Auf der Seite zur Rechten folgt man faſt eben der Ordnung in Anſehung der Waaren, die aus dem Gewölbe abgehen, außer daß man auf der erſten langen Linie den Tag des Abgangs notiret, und in die Feldungen die Namen derjenigen anſetzt, welche die Waaren empfangen u. ſ. w.

Nummereiſen, Fr. le ciſeau á marquer le nombre, (Hüttenwerk) eiſerne Werkzeuge, damit die Nummern oder Zahlen auf die Silber, Kupfer oder Bleye geſchlagen werden.

Nummermaaß, Fr. lange, (Gold- und Silberdrahtzieher) Proberinge.

Nummern, muſikaliſche, (Muſiker) die muſikaliſche Zahlmaaße iſt das geometriſche Verhältniß gewiſſer ähnlicher Sätze; auch die in dem Generalbaß vorkommende Ziffern.

Nummern, nach welchen die Stecknadeln unterſchieden werden. (Nadler) Alle Gattungen von Stecknadeln unterſcheidet man nach Nummern, und benennt ſie auch darnach. Diejenigen Nadeln, die man am häufigſten verfertiget, ſtehen zwiſchen Num. 18 und Num. 3. Je höher die Nummern gehen, deſto länger und dicker werden die Nadeln. Eine jede Nummer iſt von der andern um eine halbe Linie, oder etwas weniger, an Länge unterſchieden; die Nadel von Num. 3 iſt nicht länger als 8 Linien. Das eine 1000 iſt daher auch ſchwerer, als das andere, ſo wiegt z. B. das 1000 von Num. 1. 6 Quentchen, von Num. 2. 1 Unze, und ſo ſteigt es verhältnißmäßig bey Num. 18. bis auf 11 Unzen 2 Quentchen.

Nummerpfähle, (Gärtner) niedrige Pfähle in Saatbeeten, Baumſchulen, Blumenbeeten rc. worauf die Gärtner die Sorten mit Nummern bezeichnen, wovon ſie in ihren geſchriebenen Regiſtern unter eben denſelbigen Nummern die Namen aufgeführt haben.

Digitized by Google

Nürnberger Geigenwerk, auch Clavier Gamba genennet, ein altes, vor einiger Zeit aber wieder hervorgeſuchtes, muſikaliſches Schlaginſtrument, welches mit Darmſaiten bezogen iſt, und unter ſeinem ovalen Körper ein Rad hat, wodurch andere mit Kolophonium beſtrichene kleine Räderchen in dem Inſtrument herum getrieben werden; auf ſolchen ſtreichen die Saiten vermittelſt eines Häckchens an, und geben einen der Violdigambe ähnlichen Klang von ſich, wenn der Spieler mit den Händen die Klaviere anhält.

Nürnberger Gewürzkränze, (Kuchenbäcker, Konditer) ein Gebackenes aus Zucker und Mehl nebſt einigen Gewürzen, welches bey dem Backen einen Zuckerüberguß erhält.

Nürnberger Pfefferkuchen, (Pfefferküchler) Pfefferkuchen von Weitzenmehl. Man hat weiße und braune. Die braunen werden aus einem Theil Zucker und 4 Theilen Honig nebſt Weitzenmehl eingerühret, und durch Gewürznelken, Zimmt und andere Gewürze ſchmackhafter gemacht. Sie werden auf Tafeloblaten gebacken, und nach dem Backen über dem Backofen gedörret. Die weißen werden aus Weitzenmehl, Eyern und Zucker verfertiget, und gleichfalls auf Oblaten in den Ofen gelegt und gar gemacht.

Nürnberger Roth, (Maler) eine rothe Erde, welche nebſt einer andern ſchönen gelben Erde zwiſchen Nürnberg und Bareuth bey Petzenſtein gegraben, und hernach im Backofen gedörret wird. Die Maler brauchen ſie ſehr zur Farbe, deswegen ſie von Nürnberg weit und breit verführet wird. Sie muß nicht ſteinigt, aber dabey recht trocken ſeyn.

Nürnberger Tand. Ein Spielzeug, da etliche eiſerne Stifte, die unten mit einem Knopfe, und oben mit einem Ringe verſehen ſind, insgeſammt durch ein Blech, und jeder beſonders durch des andern Ring gezogen, auf einem länglicht zuſammengebogenen ſtarken Drahte, der in der Mitte offen, mit beſonderer Geſchicklichkeit, auf und wieder davon geſpielt werden, daß, w.r es nicht verſteht, es für unmöglich anſieht.

Nürnberger Waaren. Allerley Spielzeug und andere dergleichen künſtliche und zur Luſt gemachte Sachen, in deren Verfertigung die Nürnberger einen ſehr großen Vorzug haben. Daher was nur in Deutſchland von künſtlichen Sachen verfertiget wird, gemeiniglich zuerſt daſelbſt verfertiget worden.

Nuß. (Mechanikus) ein nöthiges Stück an einem geometriſchen Werkzeuge, z. B. an einem Meßtiſche, an einer halben oder ganzen Scheibe ꝛc. Sie beſteht aus einer nicht allzu großen Kugel von Metall oder Holz, welche mit einem langen und runden Halſe verſehen, der oben ein breites Blatt hat, das Inſtrument daran veſt zu machen. Die Nuß ſelbſt iſt zwar in einer Hülſe beweglich, daß ſie ſich nach Gefallen darinn drehen und wenden läßt, um das Inſtrument nicht nur vertikal, ſondern auch horizontal zu richten, doch läßt ſich ſelbige auch in der Hülſe beveſtigen, daß ſich das Inſtrument aus der einmal geſtellten Richtung nicht wieder verrücke.

Nußband, (Schlöſſer) ein Thürenband, deſſen beyde Theile vermittelſt einer Nuß an einander geſtützt ſind: d. i. welches in der Mitte zwey Gewinde und zwey herausſtehende walzenförmige Stücke hat, dergleichen Bänder z. B. an einem Klapptiſch befindlich ſind.

Nußbaumholz. Ein ſehr ſchönes Holz, welches zu allerley Tiſchler- und Drechslerarbeit ſtark verbrauchet wird. Es hat eine ſehr ſchöne Farbe, zumal wenn es gut polirt iſt, fällt ins Braune, und beſonders iſt das Holz von den Wurzeln ſehr gut zum Furniren (Einlegen). In Frankreich, der Schweitz, und auch einigen Gegenden in Deutſchland, beſonders in Oberdeutſchland, wachſt es ſehr häufig. Es iſt öfters ſchön braun und flammig; dieſes komt daher, wenn es in einem ſandigen und magern Boden wächſt. Zum Einlegen muß es rein und ohne Riſſe ſeyn.

Nußbaumholz einen Glanz zu geben. Erſt muß es recht glatt gearbeitet werden, alsdenn überſtreicht man es mit etwas gelbem oder weißem Wachs, bohnet es mit einer Bürſte recht wohl, (ſ. Bohnen) und reibt es nachher mit einem reinen Tuchlappen wohl ab, ſo bekomt dieſ.s Holz einen herrlichen Glanz

Nuß des Weckers. (Großuhrmacher) Wenn das Gehewerk das Werk des Weckers (ſ. dieſen) in einer Uhr auslöſen ſoll, damit dieſer w.cken kann, ſo geſchieht ſolches auf folgende Art: auf dem Rohr des Stundenrades vom Gehwerk ſteckt eine kleine Hulſe, die Nuß genannt, die auf dem einen Ende einen Abſatz erhält, weil ſich ihr Umfang von dem entgegengeſetzten Ende allmählich erhebet. Die Nuß wird von dem Stundenrade in 12 Stunden einmal umgedrehet. Die Auslöſung (ſ. dieſe) bewegt ſich frey auf ihrem Stift, und wenn der Wecker nicht weckt, ſo ruhet auf deſſen Arm ein Stift, welcher auf der Stirn des Steigerades (ſ. dieſes) beveſtiget iſt. Geſetzt alſo, der Wiederhaken der Auslöſung fallt von dem Abſatze der Nuß hinab, ſo ſteigt der Arm des Weckers dergeſtalt in die Höhe, daß er den Stift des Steigerades verläßt. Wenn nun der Wecker aufgezogen iſt, ſo kann das Gewicht die Rolle und zugleich das Steigerad frey bewegen, und der Wecker weckt ſo lange, bis das Gewicht abgelaufen iſt. Die Nuß ſetzt unterdeſſen ihre Bewegung in der Richtung von dem Abſatz nach dem dünnern Ende zu fort, und da der Wiederhaken der Auslöſung ſo zu ſagen bergan ſteigen muß, ſo wird der Arm des Weckers nach Verlauf der Zeit, da geweckt worden, dergeſtalt hinab ſinken, daß ſeine Spitze wieder unter dem obengedachten Stift der Auslöſung zu liegen komt. Folglich kann die Uhr nicht eher wieder wecken, bis der Wiederhaken von neuem hinab ſinkt. Die Nuß hat gleichfalls ein Rohr, auf welchem vor dem Zifferblatte ein kleiner Zeiger über einem kleinen beſondern Zifferblatte ſteckt, um das Wecken zu beſtimmen.

Nuß eines Flintenſchloſſes, (Büchſenmacher) ein maſſives eiſernes Stück, das auf jedem Ende einen Zapfen hat.

Digitized by Google

hat. Auf dem einen vierkantigen Zapfen ſitzt der Hahn außerhalb dem Schloßblech, welches der Zapfen der Nuß durchbohret, unbeweglich. Die Bewegung der Nuß und des Hahns iſt alſo unmittelbar mit einander verbunden. Die Nuß muß ſich in dem Schloſſe wie ein Rad an ſeiner Achſe bewegen, und daher läuft ein runder Theil in der Dicke des Schloßbleches, der kleinere Zapfen aber in dem Lappen der Studel. Dieſe Studel hat einen Fuß, der an dem Schloßbleche angeſchraubet iſt, womit der Lappen einen rechten Winkel macht. Er bedeckt die Nuß völlig. Dieſe erhält an dem einen Ende die **Vorderraſt**, welches ein Arm iſt, auf der andern Seite aber die **Mittel-** und **Hinterraſt**, welches zwey Einſchnitte ſind, die alle drey zuſammen auch die **Ruhen** heißen. Auf der **Vorderraſt** ruhet die **Krappe** (ſ. dieſe) der **Schlagfeder**, und in die **Mittel-** und **Hinterraſt** greift im bedürfenden Fall die Stange (ſ. dieſe); auf dieſer liegt die Stangenfeder, welche die Stange in den Ruhen veſt hält. So bald man alſo durch den Abzug die Stange drückt, ſo verläßt dieſelbe die Hinterraſt, wodurch die Nuß in Bewegung geſetzt das Ihrige mit dem Hahn verrichtet. (ſ. Flintenſchloß.)

Nuß eines Schloſſes. (Schlöſſer). Ein eiſerner Cylinder mit einem vierkantigen Loche und einem Schwanze, welcher in den Wiederhaken des Riegels greift. Da in das vierkantige Loch die Angel des Druckers geſteckt wird, ſo faſſet, wenn man dieſen niederdrückt, der Schwanz der Nuß den Riegel, und ſchiebt ihn zurück, und die Thüre iſt alsdenn offen. Der Schloſſer verfertiget ſie aus zwey Röhren von Blech, die in einander geſchoben und zuſammengelöthet werden. Die innere raget vor der äußern auf beyden Enden etwas hervor, und dieſe vorſtehenden Theile bilden zwey Zapfen, worinn ſich die Nuß in dem Schloßblech und dem Deckel bewegt. Die äußere Röhre biegt der Schloſſer auf einem kleinen **Sperrhorn** oder Dorn dergeſtalt rund, daß ein Schwanz an einem Ende ſtehen bleibt, und rundet ſie hernach völlig ſo wie die innere, in einem Schlüſſelſenk (ſ. dieſe) auf einem Dorn. Der innern Röhre giebt er mit einem vierkantigen Dorn das obengedachte viereckigte Loch, worinn der Drücker zu ſtecken kömt.

Nußeiſen. (Büchſenmacher) Ein Werkzeug, mit welchem die Zapfen der Nuß an einem Flintenſchloß geſchnitten werden. Es beſteht aus einem ſtarken ſtählernen Kaſten, worein eine Stahlplatte genau paſſet, die Platte kann man dem Boden des Kaſtens durch zwey Schrauben nähern und entfernen. Auf der innern Fläche des Bodens ſowohl, als auch der Platte, ſind ſchräge Hiebe oder Schneiden, und über dieſes hat man noch einige Löcher durch dieſe beyden Stücke gebohrt, aber ſo, daß ein Loch in der Platte genau über einem Loch im Boden liegt. In zwey ſolche Löcher, die zuſammen gehören, werden die Zapfen der Nuß eingeſetzt, wenn man ſie mit dieſem Inſtrumente ſchneiden will, und da der eine Zapfen der Nuß kleiner als der andere iſt, ſo ſind auch die Löcher in der Platte kleiner, als die in dem Boden. Um nun die Nuß mit ihren beyden Zapfen, die ſich auf einer gemeinſchaftlichen Achſe in dem Schloſſe gerade bewegen ſollen, zu verfertigen, ſo wird der hinterſte Zapfen, nachdem die ganze Nuß (ſ. dieſe) nach dem Schmiden aus dem Groben mit der Feile gebracht iſt, mit der Feile gerundet, weil der Zapfen hier in dem Schloßblech läuft, und das vorderſte Ende wird vierkantig gefeilet. Dieſen Zapfen ſetzt er nun in ein Loch des Bodens des Nußeiſens, worein er paßt, und nähert die Platte der Nuß mit den Schrauben des Nußeiſens. Da nun über dem Loche, worinn der erſte Zapfen ſteckt, in der Platte des Nußeiſens gleichfalls ein Loch iſt, ſo wird dieſes auf den oberſten Zapfen der Nuß treffen, und wenn dieſer Zapfen durch das letzte Loch beſchnitten iſt, ſo kann der Büchſenmacher verſichert ſeyn, daß beyde Zapfen der Nuß genau in einer Achſe ſtehen. Der größte Zapfen der Nuß ragt unter dem Nußeiſen etwas hervor, und dieſer vorſtehende Theil wird in den Schraubſtock geſpannt. Drehet man alſo das Nußeiſen an dem Griff im Kreiſe um, und nähert beſtändig die Platte mit den Schrauben der Nuß, ſo wird der oberſte Zapfen von dem Loche der Platte beſchnitten. Zugleich werden auch die beyden größten Flächen der eigentlichen Nuß von den Feilenhieben auf der innern Fläche der Platte und des Bodens des Nußeiſens geebnet, daß ſie bey der Zuſammenſetzung an das Schloßblech und der Studel genau anſchließen. Alsdenn erhält die Nuß mit der Feile die **Vorder-** **Hinter-** und **Mittelraſt**. (ſ. alle dieſe)

Nußeiſen, (Büchſenmacher) ein Werkzeug, womit die Nuß an einem Gewehrſchloß geſchnitten wird, und ihr damit die Schraubengänge mitgetheilet werden.

Nußform, (Orgelbauer) die Form, worinn die Kugeln, oder die Nuß des Schnarrwerks in einer Orgel gegoſſen werden. Sie iſt von gegoſſenem Meſſing aus zwo Hälften, an deren Enden das Gelenke iſt. Wenn ſie geſchloſſen iſt, ſo ſieht man an ihr oben die runden Gießlöcher, und die kleinen Löcherchen zu den Schwänzen der Nuß gehen unter die Form herab, und dienen die eiſernen Spieße, ſo nicht vollkommen cylindriſch ſind, zu ſtellen. Die andern kleinen Löcherchen zwiſchen den größern dienen, die kleinen eiſernen Spieße, die beſſer von Stahl ſind, ſo wenig als möglich keglicht gemacht werden, und unten durch die Form wie die großen Spieße gehen, zu ſtellen. In der Form, oder deren beyden Hälften, befinden ſich fünf runde Spindelhöhlungen, ſo im Guſſe fünf Nüſſe geben, nebſt den Ausſchärfungen, damit die großen und kleinen Spieße darinn ſtecken können. Die zwey größten Nüſſe heißen viereckigt, ob ſie gleich meiſt rund ſind, und die drey kleinern heißen runde Nüſſe. Sieben Arten dieſer Nüſſe ſind für alle Orgeln hinlänglich. Von den fünf Nüſſen geht durch die Mitte einer jeden ein dickerer Spieß, und durch ihre kürzere Seite ein dünnerer; dadurch entſteht in der Nuß ein größeres Mittelloch, um das Mundſtück, und ein kleines, um die Krücke durchzulaſſen. Am Griff der Form hält ein Zapfen beyde Formhälften zuſammen. Da die Gießer die Spieße nicht recht einlegen, und dieſe Form nicht treffen, ſo muß man denſelben erſt ein

Modell

Modell zur Forme machen. Man drehet zu dieſem Behuf erſt hölzerne Nüſſe von hartem Holz ab, entweder rundlich oder cylindriſch; man ſteckt das groſſe Mittelſpieß und kleine Seitenſpieß durch, daß ſie veſt ſtecken, und nun macht man eine halbe Form von Gips, in die man, wenn der Gips noch weich iſt, mitten ein und mit Fleiß die fünf durchſpießten Nüſſe einſetzt, nachdem ſie erſt mit Oel beſtrichen worden. Iſt der Gips veſte, ſo ziehet man die fünf Nüſſe ſachte heraus, und richtet die ganze Oberfläche der Form. Man ſetzt die Nüſſe wieder ein, ſo daß ſie genau die Mitte einnehmen, wo nicht, ſo wird der Gips für die etwas mehr ausgetieft, die nicht tief genug bis zur Mitte liegen. Die ausgebrochene Gipsecken werden mit neuem Gipſe ausgebeſſert. Iſt die eine halbe Form fertig, und ſind die Nüſſe recht gelagert, ſo beſtreicht man dieſe ganze Formfläche und Nüſſe mit Oel, und belegt die andre Hälfte mit Gips; iſt dieſer hart geworden, ſo trennt man beyde Formhälften mit Vorſicht, man nimt die Nüſſe heraus, und repariret alles. Dieſes Modell muß dicker ſeyn, und kein Schlußgelenk haben. Iſt dieſes Modell von Gips recht trocken, ſo formet man jede Hälfte beſonders in Sand ab, um ſie in Bley abzugießen; man machet die Stücke des Gelenks von Bley, und löthet ſie an den Formenden an. Eben ſo löthet man auch die Schwänze an ihre Stellen; man macht das Zapfenloch, und ſteckt den eiſernen Zapfen ein. Alle innere Kanten müſſen recht ſcharf bleiben. Um von der innern Güte der Form gewiß zu ſeyn, ſteckt man die Spieße ein, und gießt geſchmolzen Zinn ein, um Nüſſe von Zinn zu machen, welches weder das Bley flüßig macht, noch ſich daran hängt, wofern man nur vorher erſt das Innere der Form mit Kienholz beräuchert hat, auch das Zinn nicht zu heiß iſt. Sind die Nüſſe recht rundlicht, und gehen ſie gut aus der Form, ſo iſt alles richtig. Dieſe alſo richtig befundene bleyerne Form übergiebt man, nachdem man den Nagel aus dem Gelenk gezogen, dem Gießer, der ſie in reines und weiches Meſſing abgießt. Dieſe Meſſingform wird befeilt, gerichtet, geputzt, und muß inwendig alle Kanten ſcharf behalten; man gießt einige Nüſſe darinn ab, bis ſolche leicht aus der Form gehen. Die Form muß ziemlich dick an Metall ſeyn, damit ſie ſich nicht krümme.

Nußgrau auf Seide. (Seidenfärber) Man thut in heißes Waſſer Brühe von Gelbholz, von Orſeille und indianiſchem Holze, und netzt hierinn die Seide, welche nicht allaunet iſt. In die vorige Brühe gießt er noch aufgelöſeten Alaun, und netzt oder färbt die Seide von neuem. Auf dieſe Art entſteht auch das **Mohrengrau, Eiſengrau** u. a. m.

Nußholzſtein, (Bergwerk) ein Alabaſter, der die Farben des faſerigen Nußbaumholzes hat, und zu Steigerthal bey Oſterroda bricht, wo man Tiſche daraus machet.

Nußknacker. Eine hölzerne ausgehöhlte Büchſe, wodurch eine dergleichen Schraube horizontal geht. Man legt die Nuß zwiſchen die Seite der Büchſe und das Ende der Schraube, und drehet die Schraube an, ſo zerſpringt die Nuß.

Nußöl, ein Oel, ſo in Frankreich und in Oberdeutſchland aus den Welſchennüſſen gepreſſet wird. (ſ. Oelſchlagen) Die Maler und Buchdrucker brauchen es ſehr ſtark, weil es beſſer als das Leinöl iſt.

Nußölfirniß, ein Firniß, worein an ſtatt des Leinöls Nußöl gethan worden. (ſ. unter den mancherley Firniſſen.)

Nußring, (Büchſenmacher) ein maſſiver eiſerner Ring, mit welchem in Gemeinſchaft der **Nonne,** (ſ. dieſe) die Studel und der Hahn auf die Zapfen der Nuß in einem Schraubſtock gepreßt werden.

Nußſchalen, die grüne Schalen von den Welſchennüſſen. Die Farber brauchen ſie zu der falben und braunen Farbe. (ſ. beyde Farben.)

Nußſattel, (Sattler) ein Sattel, der oben hoch, und wie eine Nußſchale erhaben iſt. Die Tartern führen dergleichen, damit ſie im Sattel gewiſſermaßen ſtehen, und ſich hinterwarts wie vorwärts gegen den Feind wehren können. Es taugt aber ein ſolcher Sattel nicht viel, weil darauf ein Reuter locker oder unbequem ſitzt und keinen veſten Schluß haben kann. Daher er denn im Springen gar leicht über des Pferdes Kopf kann herunter geworfen werden.

Nuth, Spur. Fr. Renur. (Tiſchler) Iſt auf der Kante einer Diele, Bohle, oder Spundpfahls eine Rinne, in welche der Spund oder die Feder einer benachbarten Diele oder Spundpfahls paſſet.

Nuthe. (Tiſchler) Eine ſchmale Rinne in einem Stück Holz, welche mit einem Nuthhobel eingeſtoßen wird, und wovon die Vertiefung von beyden Seiten noch eingeſchloſſen iſt, um darinn etwas ſchieben oder ſtoßen zu können. Z. B. an den Fenſterrahmen, darein der Glaſer die Glasſcheiben einſchiebt.

Nuthenreiſſer, (Glaſer) ein Werkzeug, womit die Nuthen oder Fugen eines Fenſterrahms eröffnet oder erweitert werden, damit die Glasſcheibe gehörig hinein paſſe. Es iſt eine eiſerne Stange etwas nach einem Zirkel gebogen, an beyden Enden mit hölzernen Handgriffen verſehen, und in der Mitte iſt in die Stange eine kleine zweyſchneidige Klinge oder ein Dorn eingeſchraubet, wenn die Nuthen oder Ruthen von den Fenſterrahmen vertieft werden ſollen, ſo wird der Dorn in die Nuthe geſetzt, und der Glaſer fahrt mit dem Eiſen längſt der Nuthe hinab, und vertieft ſolchergeſtalt die Nuthe ſoviel als es nöthig iſt.

Nuthhobel. (Tiſchler) Zwey Hobel werden gebraucht, wenn zwey Bretter auf der hohen Kante mit **Nuth** und **Federn** zuſammengeſetzt werden ſollen. Der Hobel zu der Feder heißt auch in manchen Werkſtätten Spundhobel. Sein Eiſen iſt in der geradliniaten Schneide in zwey Hälften geſpalten, und beyde Hälften ſtehen um die Dicke einer Feder von einander, ſo, daß alſo das Holz zur Feder zwiſchen beyden Hälften des Eiſens ſtehen bleibt, die Eiſen aber auf beyden Seiten der Feder eine Falze aufſchneiden. An einer Seite hat der Hobel eine Backe, d. i. einen dün-

nern

nern Theil, der mit dem Hobel ſelbſt gleich lang und hoch iſt, welches neben der Bahn einen Anſatz bildet. Dieſer Anſatz, oder dieſe Backe, hängt mit dem Hobel ſelbſt zuſammen, und man kann den Anſatz alſo nach der jedesmaligen Dicke des Bretts richten. Eben ſolche Backe hat auch der Hobel zur Nuthe oder Rinne, und zwar aus eben dieſer Urſache. Auf der Bahn dieſes Hobels ſteht eine Feder, und zwar gerade von der Gröſſe, als der vorige Hobel ausſtößt. In der Mitte dieſer Feder nach ihrer Länge gerechnet iſt ein Hobeleiſen, das nur ſo breit als die Feder dick iſt, und dieſes Hobeleiſen ſtößt die Nuthe auf der hohen Kante eines Bretts, worein die Feder des andern Bretts paſſen ſoll, aus.

Nutzungsanſchlag, (Landwirthſchaft) der Anſchlag oder Schatzung eines Landguths nach ſeinem Ertrag.

Nympfen, Fr. Couvain, (Bienenzucht) die junge Brut der Bienen, die ſich noch nicht in Fliegen verwandelt haben.

O.

O, der vierzehnte Buchſtabe, oder auch der funfzehnte, wenn das lange j gerechnet wird. Er bedeutet bey den Aerzten Alaun; $\circ^{\circ}\circ$ heißt Oel, und wenn es auf einem Franzthaler ſteht, ſo bedeutet ſolches, daß er zu Riom geſchlagen.

Oars, (Schiffsbau) ein kleines Fahrzeug auf der Temſe, zum Ueberſetzen gebräuchlich. Es gehören zwey Mann dazu, es zu führen.

Obeliskus, Prachtkegel, (Baukunſt) die Benennung eines marmornen oben ein wenig zugeſpitzten Balkens, dergleichen man vor dieſem zum ewigen Denkmal aufzurichten pflegte, die auch als ein Ziel in den Rennbahnen der Alten errichtet wurden. Man findet ſolche noch heut zu Tage von ungeheurer Gröſſe in Alexandrien und Konſtantinopel, wie auch unweit Puzzolo, und vornehmlich zu Rom. Es haben aber die Obelisken an und für ſich nichts ſchönes, und beruhet alle ihre Pracht in der ungeheuren Gröſſe eines einzigen Steines, der annoch auf einem hohen Stuhl nach Art eines Säulenſtuhls geſtellet wird. Zwiſchen beyden aber kamen an den vier Ecken des Obeliskus vergoldete Kugeln; oder es ſetzten die Alten unter die vier Ecken aus Erz gegoſſene Bilder. Unter dem in Rom bey der St. Peterskirche befindlichen liegen vier metallene Löwen mit doppelten Hinterleibern.

Oberarche, (Jäger) die obere Aechen oder Leinen an dem Jagdzeuge, zum Unterſchiede von den Unterarchen.

Oberarme, (Orgelbauer) die Arme an den Regiſtraturwellen der Regiſterzüge einer Orgel.

Oberbalken, (Baukunſt) der oberſte Balken in einem Gebäude, im Gegenſatz des Unterbalkens.

Oberbau, (Baukunſt) der Bau über der Erde, im Gegenſatz des Grundbaues oder Unterbaues, wodurch der Grund zu einem Gebäude gelegt wird.

Oberbaum, (Forſtweſen) ein vollkommen ausgewachſener oder überſtändiger Baum, welcher 50, 60, bis 100 Jahre alt geworden, nachdem das Holz von einer ſchnell- oder nicht ſchnellwachſenden Art iſt. Er wird auch ſonſt ein Hauptbaum genannt, man läßt bey einem jeden Gehau (ſ. dieſes) auf einem gemeinen Acker acht bis zehn derſelben an groſſen Eichen oder andern guten Arten von Hauptbäumen ſtehen, welche, wenn der Hieb wieder an dieſes Gehaue gelangt, abgetrieben, deren Stellen aber von den angehenden Bäumen erſetzt werden. (ſ. auch Oberholz)

Oberbaum, (Leinweber) der Baum im Hintertheil des Weberſtuhls, worauf die Kette gewickelt wird, die bey andern Webern auch der Garnbaum genennet wird. Er ruhet auf den beyden Vorderſtangen des Stuhls in zwey halbrunden Ausſchnitten, daß er darinn umgedrehet werden kann. Er iſt ohngefähr 4 Zoll dick, und hat auf dem einen Ende, welches aus ſeinem Ausſchnitt hervorraget, eine hölzerne Scheibe, auf deren Umkreis hölzerne Zähne angebracht ſind, und durch welche vermittelſt einer Klinke (ſ. dieſe) der Baum, wenn er mit der [illegible] umgedrehet wird, wieder veſt gehalten wird, ind[illegible] Zahn an der Klinke ſtützt.

Oberbergamt, (Bergwerk) das oberſte [illegible] Bergwerksſachen, dem alle Bergoffizianten unte[illegible] ſind, und vor welchem alle Sachen, die die Bergämter nicht abmachen können, gerichtet werden. In Sachſen hat allemal der Oberberghauptmann darinn den Vorſitz.

Oberbergamtsverwalter, (Bergwerk) ein Bergoffiziant, welcher beym Oberbergamte die abgefaßten Reſolutionen ausfertiget.

Oberberghauptmann, der vornehmſte Bergbeamte in den kuhrſächſiſchen Landen. In den brandenburgiſchen Staaten hat dieſes Amt allemal ein wirklicher Staatsminiſter, unter dem ſämmtlichen Berwerke des Landes ſtehen.

Oberbette, ſ. Deckbette.

Oberbeute, (Bienenzucht) die oberſte Hälfte einer Beute, oder eines hölzernen Bienenſtocks, zum Unterſchied der Unterbeute oder dem Untertheil deſſelben.

Oberbeyſtoß, (Tiſchler) ein Beyſtoß (ſ. dieſen) oder ein ſchmales Brett, ſo an einer Thüre eines Schranks mit den Seitenbeyſtößen vermittelſt eines Zapfens am jedem Ende verbunden wird, und die Thüre einſchließt.

Oberblatt, (Glaſer) der obere Riegel an der Ziehmaſchiene, wodurch die beyden Backen derſelben nebſt dem Unterblatt zuſammengehalten werden. (ſ. Ziehmaſchiene)

Oberblatt des Geſchirrs, (Riemer) dasjenige breite Stück Leder eines Pferdegeſchirrs über dem Kreutz, worauf der

Digitized by Google

der Kammdeckel und das Kammküſſen liegen, in welche die Bruſt- oder Luftkruppen angeſtochen und an den Bauchgurt angeſchnallt werden.

Oberblattſtöſſel, (Riemer) der Riemen mit einer Schnalle, der durch den Ring des Bruſtblattes an jeder Seite gezogen, und womit das Oberblatt angeſchnallet wird.

Oberblattkruppen, (Riemer) zwey Riemen, in welche das Oberblatt eines Hinterpferdegeſchirres eingeſchnallet wird.

Oberblech, (Hufſchmid) das obere Blech von Eiſen, womit die Achſen der Wagen belegt werden.

Oberbley, (Strumpfwirker) die in der Platinenbaare (ſ. dieſe) beveſtigten Bleyſtücken, worein wieder die ſtehenden Platinen beveſtiget werden. Sie müſſen für jede Art Stühle nach ihren Nummern beſonders gegoſſen werden. Denn jedes Oberbley muß genau ſo dick ſeyn, daß zwey ſtehende Platinen, die in demſelben beveſtiget werden, nicht nur zwiſchen zwey fallenden Platinen zu ſtehen kommen, ſondern daß jede Platine auch zwiſchen zwey zugehörigen Nadeln der Nadelbaare (ſ. dieſe) beym Wirken eindringe. Bey den Stühlen zu ſeidenen Strümpfen hat jedes Oberbley zwey Platinen, wo jedes Unterbley drey Nadeln hat; bey Stühlen zu wollenen Strümpfen hat das Oberbley nur eine Platine, weil jedes Unterbley nur zwo Nadeln hat. Jene erhalten beym Guß an einer der ſchmalen Seiten zwey Einſchnitte oder Kerbe, dieſe aber nur einen. Die Platine wird darinn mit einem meſſingenen Niet beveſtiget. Alsdenn ſetzt man die ſamtlichen Oberbleye in den beveſtigten Theil der Platinenbaare ein, legt den niedern und beweglichen Theil auf die ſamtlichen Oberbleye, und ſchraubet den letztern Theil auf den erſten mit einigen Schrauben an. Damit aber der vordere Theil der Platinenbaare die Oberbleye nicht beſchädige, ſo iſt er mit Tuch gefuttert.

Oberblinde, (Schifffahrt) das Segel an der Blinde oder Bogſtenge über der ſogenannten großen oder Unterblinde.

Oberbootsmann, (Schifffahrt) ein Gehülfe des Schiffers, der die Aufſicht über alles Tauwerk und die Segel führet, und den Matroſen ihre Arbeit anweiſet.

Oberbornmeiſter, (Salzwerk) in Halle diejenigen, welche alle Streitigkeiten, die die Unterbornmeiſter nicht ſchlichten können, entſcheiden, und den Unterbornmeiſtern mit Rath und That an die Hand gehen. Es ſind ihrer jährlich drey, die von dem Rath zu Halle erwählet, und von dem Könige beſtätiget werden. Einer iſt ein wirklicher Pfänner, einer aus den Innungen, und einer aus den Gemeinen.

Obereinfahrer, (Bergwerk) der oberſte Einfahrer unter den Bergleuten.

Obereingeleſe, Oberſprung, (Tuchmacher, Zeugweber) die eingeleſenen obern Fäden einer Zeug- oder Tuchkette, die auf dem Stuhle, wenn ſie aufgebäumt worden, das Oberfach machen. Sie haben daher dieſen Namen, weil, wenn ſie der Kettenſcherer über die Finger an dem Scherrahmen einlieſet, ſolche auf den Pflöcken des Rahmens oberwärts zu liegen kommen.

Obere Maaſen, (Markſcheidekunſt) wenn bey dem Vermeſſen der Fundgruben etliche Maaſen verliehen werden, und auf der Seite der Fundgrube da liegen, wo das Gebirge anſteigt. Im Gegenſatze der Untermaaſe, welche dieſen gegenüber und nach dem abfallenden Gebirge liegen.

Obere Polaruhr, ſ. Polaruhr.

Obere Rollen, (Waſſerkunſtbau) die oberſten Rollen in einem Flaſchenzuge.

Oberes Seil, (Bergwerk) das Seil auf dem Oberkorbe des Göpels (ſ. beydes) welches um dieſen Theil des Korbes gewickelt wird. Es muß 15 Lachter länger als der Schacht ſeyn, und geht von dem Oberkorbe ab, wenn das untere Seil auf den Unterkorb ſich aufwickelt, und ſo umgekehrt, und über Rollen, Scheiben und Walzen nach dem Treibſchacht geführet wird. (ſ. Korb, (Bergwerk)

Obere Stollen, Tageſtollen, (Bergwerk) Stollen, die nur durch die obere Erde oder Steinlagen hindurch gehen.

Oberfach, (Weber) die Hälfte, oder diejenigen Fäden in einer Kette auf dem Weberſtuhl, die bey dem Weben hinauf gehen.

Oberfaß, (Hüttenwerk) das bey jedem Planheerde geſtellte Schregfaß, worinn die zwey Oberplanen des Planheerdes, und alſo der beſte Erzſchlich oder Erz gewaſchen wird.

Oberfaſſe, Oberfäſſer, (Salzwerk) die obern oder höher gelegenen Fäſſer, worinn die Sole aufbehalten wird.

Oberfäule, (Bergwerk) im Hohenſteiniſchen eine Fäule, d. i. aus Kalk, Sand und Thon zuſammengeſetzte Steinart, welche ſich über der zarten Fäule, und unmittelbar unter dem ſogenannten Zechſteine befindet.

Obergerinne, (Mühlenbau) das Gerinne, welches das Waſſer auf die Mühlenräder leitet. (ſ. Arche und Gerinne)

Obergeſchoß, (Baukunſt) die oberſte Etage eines Hauſes, im Gegenſatz des Untergeſchoſſes und Halbgeſchoſſes.

Obergeſchuhe, ſ. Oberleder.

Obergurt, (Sattler) ein breiter Gurt, der über den Sattel gegürtet, und dadurch derſelbe noch mehr an das Pferd beveſtiget wird.

Oberhaken machen, im Oberhaken arbeiten, (Salzwerk) was die Halloren nach dem erſten Siedetag bey einzelnen Stunden Vor- und Nachmittags verrichten.

Oberheerd, (Hüttenwerk) der obere Heerd an einem Hohenofen.

Oberhefen, (Brauer) Hefen, die ſich oben in ein Bierfaß bey dem Aufſtoßen oder Gähren des Biers ſetzen.

Oberhemde, (Näherin) ein feineres Hemde, welches man gewöhnlich über das Unterhemde oder Nachthemde anziehet.

Oberholz,

Digitized by Google

Oberholz, Stammholz, (Forſtweſen) dasjenige Laubholz, welches hoch und zu groſſen Hauptſtämmen erwachſen und gezogen worden.

Oberhüttenamt, (Hüttenwerk) in Meiſſen ein Gericht, welches über das Schmelzweſen und alle Hüttenbediente geſetzt iſt, um auf Ordnung und Haushaltung zu ſehen, und für alles zu ſorgen, wobey der Oberhüttenverwalter den Vorſitz hat.

Oberhüttenmeiſter, (Hüttenwerk) der Aufſeher über ſämtliche Hüttenmeiſter und Schmelzhütten, der zuſieht, daß die Ofen gehörig vorgerichtet, und die Erze beſchickt werden.

Oberhüttenreiter, (Hüttenwerk) ein Hüttenbeamter, welcher die Ausrechnung der Erzbezahlung nach der gemachten Taxe verrichtet, auch die Ausgabe und Einnahme der Gelder bey der Generalſchmelzadminiſtration führet. Man nennt ihn ganz falſch Oberhüttenreiter, denn ſein Name komt nicht von Reiten, ſondern von dem ſlavoniſchen Wort raiten, welches rechnen heißt. Fr. Tenuer de Compte de la fonderie.

Oberhüttenverwalter, Fr. Directeur des fonderies, (Hüttenwerk) ein Hüttenbeamter, welcher über die übrigen Hüttenbeamte, Bediente und Arbeiter, auch zur Aufſicht über das ganze Erzkauf- und Schmelzweſen geſetzt iſt, und ſolches regieret.

Oberhüttenvorſteher, der Hüttenbeamte, welcher die Aufſicht über das Schmelzweſen inſonderheit führet, nebſt den Hüttenmeiſtern die Beſchickung wirthſchaftlich einrichtet, auch die Naturalrechnung über die zu den Hütten gebrachten Erze führet.

Oberjäger. Einer von den obern Jagdbedienten, welcher das ſämtliche Jagdzeug, Jäger, zum Zeug verordnete Bediente, Jagdfröhner ꝛc. unter ſich hat, und das Jagen ſelbſt formiren und befehlen muß. Beym Treiben führet er das Korps von der Jägerey, und der Hofjäger kommandiret auf den Flügeln, welche daher die Flügelmeiſter genennet werden.

Oberkalfaterer, (Schiffsbau) ein Unterbefehlshaber, welcher die Kalfaterer unter ſich hat.

Oberkanonirer, (Schiffahrt) ein Oberbefehlshaber auf einem Schiff, der die ganze Artillerie des Schiffes kommandiret.

Oberkappen, (Tuchmacher) die oberſten Riegel des Tuchmacherſtuhls, welche die Seitenpfoſten des Geſtelles oben mit einander vereinigen, und in welche die Säulen des Stuhls eingezapft ſind. Sie ſind an einem zweymännigen Stuhl 5 bis 6 Fuß lang, an einem Einmännigen aber etwas kürzer.

Oberklauen, ſ. **Oberrinken.**

Oberkleid. (Schneider) Ein Kleidungsſtück, welches man über andere Kleider trägt, wie der Rock, zum Unterſchied der Unterkleider, worunter man Weſte und Beinkleider verſteht.

Oberkneter, (Bäcker) an einigen Orten, z. B. in Leipzig, der zweyte Bäckerknecht, der auf den Werkmeiſter folgt.

Oberkorb, (Maſchienenbau) an einem **Göpel** (ſ. dieſen) bey dem Bergbau die obere Hälfte des **Korbes** (ſ. Korb) oder Trillings, worüber das Seil geſchlagen wird.

Oberlauf, Ueberlauf, (Schiffsbau) das oberſte Verdeck auf den Schiffen.

Oberlech, Fr. Matte ſuperieure, (Hüttenwerk) wird an einigen Orten der **Spurſtein** (ſ. dieſen) genannt.

Oberleder, (Schuhmacher) dasjenige Leder, welches derſelbe zu den Schuhen und Stiefeln oberwärts gebrauchet. Man gebrauchet dazu Kalbleder, Fahlleder, gefärbetes Leder, Korduan blanken und rauhen u. a. m. unter dem Kalbleder hat das engliſche den Vorzug, weil es einen guten **Zug** hat, und die Stiefelſchäfte von dieſem Leder ſehr gut an den Fuß anſchlieſſen, welchen Vorzug es durch die gute Walke erhält. Auf das engliſche Kalbleder folgt das **maſtrichter,** welches auch ſehr gut iſt. Aus allen dieſen Ledern ſchneidet der Schuhmacher die Blätter zu den Schuhen, und die Schäfte zu den Stiefeln nach dem genommenen Maaß zu. (ſ. Maaß nehmen zu Schuhen und Stiefeln)

Oberlefze, Oberlabium, (Orgelbauer) ſo heißt die niedergedrückte Tiefe über der Mundſpalte einer Orgelpfeiſe.

Oberlehre, (Müller) ſo wird der verbeſſerte Fehler genannt, wenn der Läufer in einer Mahlmühle auf der Haue (ſ. dieſe) unſchicklich oder ungleich geſchwebet, und nunmehr recht horizontal gerichtet worden. Um den Fehler zu erfahren, hält der Müller eine Kole gegen den obern Rand des Läufers, und läßt ihn umlaufen, der Kolenſtrich deutet ihm an, ob ſich der Laufer an einem Orte erhebe, oder hinab neige. An dem letztern Ort ſteckt er einen Span zwiſchen den Laufer und die Haue.

Oberleine, (Jäger) diejenige Leine an den Tüchern und Garnen, ſo auf die Furkeln oder Stellſtangen zu liegen komt. Im Gegenſatz derjenigen, ſo auf der Erde liegen bleibt, und die **Unterleine** heißt.

Oberletze, ſ. **Oberlitze.**

Oberlitze, Oberletze, (Seidenmanufaktur) derjenige doppelte Faden des Harniſches an einem Zugſtuhl, der von der Arkade (ſ. dieſe) bis zur Kette reicht, und woran an dem untern Ende das Maillon in dem obern Ringe beveſtiget iſt, zum Gegenſatz der **Unterlitze,** welche an dem untern Ringe der Maillons beveſtiget iſt, und bis an die Bleychorden unter der Kette hänget.

Obermeiſter. 1) heißt auf den Schiffen der oberſte Wundarzt; 2) bey den Handwerkern der ſogenannte Aelteſte unter den Meiſtern, der auf einige Zeit die Aufſicht bey der Innung hat.

Oberplättlein, Fr. le ſourcil l' orle, (Baukunſt) das oberſte platte Glied an einem Obertheile einer Ordnung, als an dem Karniß des Hauptgeſimſes, an dem Kapital der Säule, und an dem Poſtementgeſimſe. Man nennet dieſes Glied nach Goldmann auch wohl den Ueberſchlag.

Oberreihe der Doppelſchicht, (Dachdecker) die oberſte Reihe Dachziegel, welche auf die unterſte geleget

wird, vorwärts mit dieſer gleich ſeyn, ihre Fugen decken, und etwas mehr Fall haben muß.

Oberrinken, Abern, Aſtern, Oberklauen, (Jäger) die kleinen Klauen an dem Roth- Rehe und Sauwildpret. In weichem Boden, und wo es Bergein gehet, geben die Oberrinken dem Jäger ein gutes Zeichen ab, den Hirſch von dem Thier zu unterſcheiden. Denn der Hirſch aftert jederzeit aus- das Thier aber einwärts. (ſ. auch aftern)

Oberſaum, Fr. Colier, (Baukunſt) das oberſte glatte Glied an einer Säule, wo die glatte Säule angeht, zum Unterſchiede des **Unterſaums**, als dem untern Gliede, da wo die glatte Säule aufhöret.

Oberſchale, (Fleiſcher) das obere Stück Ziem, ſo von der Keule eines Rinds gehauen wird.

Oberſchar, (Bergwerk) der übrige ungemuthete Raum außer den drey Wehr- und Fundgruben; der rückſtändige Raum, welcher noch gemuthet werden kann.

Oberſchiedsguardein, Oberſchiedswardein, Fr. le premier eſſaieur des ſonderies. (Huttenwerk) Ein Oberhüttenbeamter in Freyberg, welcher die Aufſicht über das Probiren der **Gewerkenſprobirer** und Hüttenſchreiber hat, und welcher, bey ſich ereignendem Streit, daß man nicht mit der gemachten Probe zufrieden iſt, die Schiedsprobe macht, wobey es ſein Bewenden haben muß.

Oberſchlächtige Mühle. (Müller) Eine Mühle, deren Räder durch einen Waſſerfall getrieben werden, wenn der Fluß darzu nicht ſtark genug wäre. Das Gefälle kann von 6 bis 18 und mehrern Schuhen ſeyn. Daher auch die Räder von 8 bis 18 Schuhe hoch gemacht werden können. Zuerſt muß man das Gefälle durchs Abwägen (ſ. Waſſer wägen) ſuchen, ob man genugſames Waſſer ohne Schaden und Ueberſchwemmung der benachbarten Gegenden ſtauen könne, welches entweder durch **Wehre** oder **Seitendämme** geſchieht. Wenn man eine oberſchlächtige Mühle durch geſammletes Quell- auch wohl Regenwaſſer in Gang zu bringen ſucht, ſo muß man zuvor die Waſſerkonſumtion berechnen, um zu finden, wie groß der Deich, oder Waſſerbehältniß, anzulegen. Das Waſſerbett kann auf verſchiedene Art eingerichtet werden. Man legt ein Balkenwerk auf Rahmſtücke ſo, daß das Rad frey dazwiſchen laufen kann; über der Mitte des Rades beynahe iſt das **Schlundloch** angebracht, durch welches das Waſſer auf das Rad ſtürzet; hinter der Radſtube iſt die Verwahrungsmauer mit Abſätzen aufgeführet, welche bis an die Schwellen reichet. Dieſe Mauer muß den Durchbruch des Waſſers verhindern, derowegen iſt nöthig, daß man ſie von Grund aus bis oben an mit guten, wohl geſtampften Waſſerlatten ausſtoße. Weil aber geſchehen kann, daß das Waſſer bey der erſten Schwelle durchdringen könnte, ſo iſt ferner nöthig, daß man dahinter mit Pfählen und Bohlen noch eine Bruſt mache, und hinter derſelben noch einige Lagerhölzer lege, auf welche die Seitenwände und der Boden des Kanals kommen. Auf der Schwelle am hintern Ende iſt die Docke oder **Griesſäule** aufgeſtellt, in welche zu beyden Seiten die Wandhölzer mit ihren Zapfen in die eingehauene Spur eingelaſſen werden. Das Gerüſte beſteht aus den hintern und vordern Lagerhölzern, welche auf Pfählen gezapfet werden, wenn der Boden von ſchlechter Beſchaffenheit iſt. Iſt er aber veſte, ſo bleiben die Pfähle weg, und die Lagerhölzer werden nach der Setzwage gutgelegt. Auf das oberſte Rahmſtück kommen die Querbalken zu liegen, auf welche das Waſſerbett komt. In demſelben muß der Schlund ſo angebracht und eingeſchnitten ſeyn, daß das Waſſer zwiſchen der zweyten und dritten Schaufel des Rades vor der Oeffnung einſtürze. Dieſes iſt aber von einem Rade zu verſtehen, wenn ſelbiges 12 Fuß hoch iſt. Iſt es niedriger, ſo muß der Schlund näher vorwärts gerichtet werden, iſt es aber höher als 12 Fuß, ſo muß ſelbiger weiter zurück kommen. Ueber dieſem kann der Kaſten des Schlundes mit einem Schutzbrett verſchloſſen werden, wenn man nicht das ganze Waſſerbett mit dem Schutzbrett verſchließen will, welches geſchieht, wenn man in einem Deiche mehreres Waſſer ſammlen muß. Komt aber das Waſſer von einem Fluß her, ſo iſt ſolches nur zum Stauen da. Das Waſſerrad muß bey dieſen Mühlen allezeit um 6, 8 bis 10 Zoll breiter als die Schlundlöcher ſeyn, damit alles Waſſer in die Schaufeln einfalle, und nicht vorbey laufe. Man thut auch überdem wohl, wenn man an der Mauer des Mühlhauſes Kragſteine heraus mauern, und auf der andern Seite eine Mauer aufführen läßt, auf welche das Gebälke gelegt, und worauf das Waſſerbett errichtet wird.

Oberſchlächtiges Waſſerrad. (Mühlenbau) Ein Waſſerrad in einer Mahlmühle, welches ſeinen Trieb von dem auf ſeine Schaufeln von oben fallenden Waſſer erhält, und durch den Druck des Waſſers, welches in den Schaufeln ruhet, in Bewegung gebracht wird. Der größte Vortheil dieſer Räder iſt, daß man ſie ſchnell oder langſam laufen laſſen kann, nachdem mehr oder weniger Waſſer mittelſt des Schutzbrettes angelaſſen wird. Es können auch dieſe Räder, vermöge des Schlundes, links und rechts in Bewegung gebracht werden, je nachdem man das Waſſer von der einen oder der andern Seite einfallen läßt. Sie leiſten vor allen übrigen allezeit eine gleichförmige Bewegung; daher es auch komt, daß die oberſchlächtigen Mühlen viel feineres Mehl liefern, als die andern. Wenn dieſe Räder rechts und links laufen, werden ſie **Kehrräder** (ſ. dieſe) genannt.

Oberſchüſſe, (Tuchmacher) ein Fehler bey Tüchern, wenn der Weber bey dem Weben nicht derb genug getreten, und wenn die Kette ſchlecht aufgezogen, und nicht überall gleich offen iſt; denn alsdenn geht der Einſchlag über Kettenfäden, weil ſie nicht geſpannt ſind, weg, daß alſo Ungleichheiten entſtehen. Auch entſtehen ſolche von der Ungleichheit der Bindfäden in den Schäften des Geſchirres.

Oberſchweif, (Weber) die oberſte Latte der Lade an einem Weberſtuhl, welche das Riedblatt in der Lade beveſtiget. Sie läßt ſich auf den ſenkrechten Latten der Lade auf- und abſchieben, um das Blatt in die Lade zu ſetzen, und ſolches alsdenn mit derſelben zu beveſtigen.

Ober-

Digitized by Google

Oberſchwelle, ſ. Sturz und Schwelle.

Oberſegel, (Schiffahrt) das oberſte kleine Segel an den Maſten, welches nach Verſchiedenheit der letztern auch verſchiedene Beynamen erhält.

Ober ſich kriſpeln, (Gerber) wenn das lohgare Kalbleder, nachdem es zubereitet wird, auf der Narbenſeite gekriſpelt (ſ. Kriſpeln) wird, wodurch die Narben des Leders ſich beſſer erheben.

Oberſprung. (Gazemannfaktur) So nennt man in ſelbiger den Oberfaden der Gazekette, wenn bey dem Weben durch das Treten der Fußtritte Fach gemacht worden, wodurch alsdenn die Halbkette in die Höhe ſpringt.

Oberſteiger, (Bergwerk) ein Gewerkenbeamter auf einem Berggebäude, welches ſo weitläuftig iſt, daß ein Steiger ſolches zu verſorgen nicht hinreichend iſt, der die Aufſicht über die ihm zugeordneten Unterſteiger hat, auch die ganze Grube und Haushaltung derſelben dirigiret.

Oberſtempel. (Nadler) Ein viereckiges langes Eiſen, ſo ein Theil der **Wippe** iſt, mit welcher die Knöpfe auf die Nadeln geſetzt oder geſchlagen werden. Es befindet ſich in dieſem Eiſen eine halbrunde Höhle ohne Krümme ausgeſchnitten, welche den halben Knopf der Nadel bildet und rundet. Dieſer Oberſtempel hebt ſich bey dem Gebrauche der Wippe in die Höhe, und fällt darauf mit Gewalt wieder nieder, indem er mit einem ziemlich ſchweren Stück Bley, welches die **bleyerne Kugel** genannt wird, beſchweret iſt. Er zwingt den Kopf, eine runde Geſtalt anzunehmen, und daher die Drahtgewinde des Knopfs enger zuſammenzurücken. Die Maſchiene iſt bloß in der Abſicht gemacht, dieſen Oberſtempel in Bewegung zu ſetzen, und es muß ſelbige mit der genaueſten Richtigkeit verfertiget ſeyn. Bey jedem Schlage muß die Höhle des Oberſtempels auf die Höhle des Unterſtempels fallen. (ſ. Wippe)

Oberſtreiſen, (Baukunſt) die oberſte Abtheilung, die nach der Länge des Architravs gemacht wird. (ſ. auch Streiſen)

Oberſtück, Anfangsbohrer, Anfangsſtange, (Bergwerk) das erſte Stück oder oberſte Geſtänge des Bergbohrers, es iſt eine eiſerne runde Stange, die 4 Fuß lang, ¾ Zoll dick, und mit einem Oehr verſehen iſt, wodurch man das Heft ſteckt. (ſ. Bergbohrer) Dieſer Anfangsſtücken gebraucht man zwey bis drey, damit, wenn eins ſchadhaft wird, ein anderes da ſeye, auch um Hefte von verſchiedener Länge einziehen, und nach und nach die Mittelſtücken aus dem Spur- oder dem Bohrloche heben zu können.

Oberſtück, (Drechsler) das untere ſtärkere Stück des Mundſtückes an einem Pfeifenrohr, worinn das eigentliche Mundſtück eingeſchraubet wird, und deswegen eine Schraubenmutter erhält, worinn die Schraube des Mundſtücks eingepaſſet wird. Es iſt eigentlich eine kurze hohl gedrechſelte Röhre von Horn oder Elfenbein.

Oberſtuhl, (Salzwerk) ein Haſpel in dem Salzwerke zu Halle, der über den untern Haſpeln ſteht.

Obertrog, (Glashütte) ein kleiner Trog, etwa einer halben Elle lang, und ein Viertel breit, der an dem Pfahleiſen ruhet, und noch auf einem kleinen und kurzen Pfahl veſt ſitzet, ſtets mit Waſſer angefüllt iſt, und zu Abkühlung des Rohrs auch wohl des Glaſes dienet.

Ober- und Untergewehr. (Kriegskunſt) So nennt man die vollſtändige Rüſtung eines Soldaten. Zu dem erſten gehöret das Gewehr oder die Muskete, oder der Karabiner nebſt der Patrontaſche; zum zweyten gehöret das Seitengewehr nebſt dem Gehenke. (ſ. auch Wehr)

Oberverdeck, ſ. Oberlauf.

Oberwurf, ſ. **Wurf**.

Oberzweſen, (Leinendamaſtmacher) Stäbe, die in dem Leinendamaſtſtuhl auf der linken Seite, etwas niedriger als die **Winker** (ſ. dieſe) in einem Abſatz an dem Oberrahmen des Stuhls auf einem Bolzen beweglich beveſtiget ſind, und reichen mit ihren Enden bis unter die Enden der Winker, woſelbſt ſie mit Schnüren an die Winker, und mit dem andern Ende an die Schäfte angebunden ſind. Sie dienen dazu, daß vermittelſt der Winker, wenn dieſelben durch die Fußtritte heruntergezogen worden, ſolche die Oberzweſe und zugleich den damit verbundenen Schaft in die Höhe zieht. Die Anzahl der Oberzweſen iſt mit den Schäften gleich.

Objektivglas, (Optikus) in einem Fernglaſe dasjenige Glas, ſo man der Sache zukehret, wenn man dadurch ſieht. In den Ferngläſern werden ſolche Gläſer von großen Kugeln genommen, hingegen zu den Vergrößerungsgläſern gebrauchet man dieſelben von kleinen Kugeln.

Oblaten, (Oblatenbäcker) ein aus feinen Weitzenmehl und Waſſer in einer eiſernen Form gebackener ſehr dünner Kuchen, welcher theils zur Unterlage allerley Gebackenen der Konditer und Kuchenbäcker, theils in kleinen runden Scheiben zur Ausſpendung des Abendmahls und zum Siegeln der Briefe, gebraucht wird. Der Oblatenbäcker macht einen flüßigen und leckern Teig. Vor dem Backen wird die Form erwärmt, und alsdenn etwas Teig nach Gutdünken hineingegoſſen. Der Bäcker preßt alsdenn die Platten mit dem Griff und dem Ueberwurf derſelben zuſammen, und der Teig breitet ſich hierdurch zwiſchen den Platten von ſelbſt aus. Er backt erſt eine Seite der Oblate gar, und kehret alsdenn die Form um. Die Erfahrung hat den Oblatenbäcker ſchon gelehrt, in wie langer Zeit eine Oblate gar bäckt. Er nimt alsdenn die Form vom Feuer, ſchneidet den hervorgequollenen Teig am Rande der Form ab, und löſet mit eben dem Meſſer die Platten ein etwas von einander. Die Oblate iſt gar gebacken, wenn ſie ſich ohne Mühe von der Form ablöſet und abnehmen läßt. Die erſten Oblaten ſind jederzeit unvollkommen und beſchädiget, und in der Folge, wenn hintereinander anhaltend fortgebacken wird, erhitzt ſich die Form zu ſtark, die innern Flächen derſelben werden rauh, und die Oblaten pflegen deswegen anzubacken, ſo daß ſie ſich mit Mühe loßmachen laſſen. Die Formen werden daher mit Wachs beſtrichen, und mit einem reinen Tuche wieder rein abgewiſchet. Die figurirten **Kirchoblaten** (ſ. dieſe) werden in einer Form,

 worein

worein die Figuren geſchnitten ſind, die glatten Tafeloblaten aber und die Mund- oder Siegeloblaten in glatten Formen gebacken. Die letztern beſtehen in kleinen runden Scheiben, welche aus den glatten Tafeloblaten mit dem Stecheiſen (ſ. dieſes) ausgeſtochen, in kleine Schachteln eingepackt, und alſo verkauft werden. (ſ. Mundoblaten)

Oblatenbäckerey, eine freye Kunſt, Oblaten aller Arten zu backen. Die Oblatenbäcker halten ſich nur in großen Städten auf, und verſehen mit Oblaten auch das platte Land.

Oblatenform. Man hat zweyerley, glatte und figurirte, welche letztere zu den Kirchenoblaten gebraucht werden. Die Form beſteht aus zwey meſſingenen dünnen Platten, die etwa einen Fuß lang und halb ſo breit ſind. Sie ſind an einem eiſernen Griffe beveſtiget, der einer Zange gleichet, und man kann beyde Platten beym Gebrauche mit einer Klammer oder **Ueberwurf**, den man auf den Griff ſchiebet, zuſammenpreſſen. Die Platten der erſten Art müſſen auf ihren innern Flächen völlig eben und glatt polirt ſeyn, damit ſie den Oblaten ein glänzendes Anſehen geben. Die zweyte Art zu den Kirchenoblaten, oder ſogenannten Hoſtien, hat auf ihren innern Flächen gravirte Stellen, die in runden Kreiſen in verſchiedene Reihen neben einander, doch ſo, daß jeder Kreis von dem benachbarten etwas abſteht, abgetheilt ſind. In einigen dieſer Kreiſen ſteht das vertiefte Bild eines Lammes mit einer Fahne, in andern ein Kruzifix.

Obligation, ſ. **Schuldbrief**.

Obligato, Ital. Fr. obligé. (Muſiker) 1) **nothwendig**, daß keine der mit dieſen Worten bemerkten Partien auf den Noten bey der Ausführung wegbleiben könne, ſondern nothwendig mitgenommen werden müſſe; 2) **gebunden**, in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen, oder gewiſſen Geſetzen, welche ſich ein Komponiſt ſelber aufleget, unterworfen. In dieſem Verſtande heißt **Baſſo obligato** ein Generalbaß, der in eine gewiſſe Anzahl Takte eingeſchränkt iſt, die allemal wiederholt werden müſſen, wie in den **Chakonen** geſchieht, oder, wenn er allezeit ein gewiſſes Mouvement halten, oder gewiſſe Noten machen muß.

Obole, war vor dieſem der Name gewiſſer wirklicher Kurrentmünzen von Gold, Silber, oder Kupfer, die nach der Verſchiedenheit des Metalls und des Gewichtes einen verſchiedenen Werth hatten. Man hatte kupferne, die den Namen **Maille** führten, und ½ Denier tournois galten. Itzt iſt ein Obole weiter nichts, als eine Rechenmünze.

Obolus, eins von den Gewichten, deren man ſich in Frankreich bediente, um Arzneyen zu wiegen. Es iſt ein halber Skrupel oder 10 Gran. Man rechnet aber ſelten mehr nach Obolus, ſondern nach halben Skrupeln.

Obſervatorium, Lat. **Sternwarte**, ein Gebäude, oder auch nur ein Ort in einem Gebäude, wovon man eine freye und weite Ausſicht hat, um den Lauf und die Veränderungen der Planeten zu beobachten.

Obſt, (Gärtner) hierunter werden alle Baumfrüchte, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, verſtanden. Es wird in verſchiedene Arten eingetheilet, als in **Wildes-** oder **Gartenobſt**, in **Kern-** oder **Steinobſt**, in **Sommer-** oder **Früh-** und **Winter-** oder **Lagerobſt**. Das wilde wird in Wäldern, Heiden und Feldern auf unächten Stämmen angetroffen. Es hat meiſtentheils einen rohen und herben Geſchmack, und bleibt gemeiniglich klein. Gartenobſt iſt dasjenige, das auf ächt gemachten, kopulirten, gepropften und okulirten Stämmen wächſt, und mit allem Fleiß in den Gärten gewartet wird. **Kernobſt** iſt dasjenige, deſſen Kerne eine weichliche Schale haben, als: Aepfel, Birnen, Quitten, Kaſtanien ꝛc. Steinobſt iſt dasjenige, deſſen Kerne in einer harten Schale ſtecken, als: Kirſchen, Pflaumen, Pfirſichen, Aprikoſen u. ſ. w. Sommerobſt iſt dasjenige, welches in demſelben zu ſeiner Reife komt, und wenn es nicht bey Zeiten genoſſen, oder eingemacht und getrocknet wird, wegen ſeiner überflüßigen Feuchtigkeit bald faulet. Hierunter gehören alle Arten von Kirſchen, Pflaumen, Pfirſichen, Aprikoſen, Feigen u. dgl. **Winterobſt** iſt dasjenige, welches im Herbſt, einiges auch erſt gegen den Winter zeitig wird, und ſich den ganzen Winter durch erhalten läßt.

Obſtdarre. (Landwirthſchaft) Ein Ofen, um welchen Gerüſte gebauet ſind, auf welchen die Darrhorden oder Bretter liegen, worauf das Obſt gebacken oder gedörret werden kann. Die Anlage richtet ſich nach der Menge des Obſtes. Sie hat vor den Backofen große Vortheile, indem man frey überall dabey herum gehen kann, das getrocknete Obſt weit reinlicher bleibt, auch nicht leicht verbrennen kann.

Obſthamen, (Gärtner) ein Werkzeug, deſſen man ſich bedienet, das Obſt von den Bäumen zu brechen. Es beſteht aus einem eiſernen Ringe mit aufwärts ſtehenden 2 bis 3 Zoll langen ſtumpfen Zähnen, woran ein Säckchen hängt, worein das abgebrochene Obſt fällt. Beydes iſt an einer langen Stange beveſtiget, daß man damit weit reichen kann. Man hat auch Obſtbrecher, die aus einem runden Stück Holz an einer langen Stange beſtehen, rings um den Rand ſind im Brette ebenfalls hölzerne auswärts ſtehende Zähne angebracht, die aber wohl 4 [illegible] 5 Zoll lang ſind, weil das abgebrochene Obſt auf das [illegible] fallen muß.

Obſtmoſt, ſ. **Cyder**.

Obſtpreſſe, ſ. **Preſſe**.

Obſtwein, ſ. **Cyder**.

Ochavo, ſ. **Oktavo**.

Ocher, Fr. ochre, (Bergwerk) ein aufgelöſetes und in eine Erdgeſtalt verſetztes Metall, oder eine mit Metall vermiſchte Erde, welche allezeit gefärbt iſt. Man findet keine andre Ocher, als von Metallen, welche von Waſſer oder Schwefeldunſt aufgelöſet worden, als **Zinkocher**, **Kupferocher**, **Eiſenocher**, folglich iſt nur ſoviel bekannt, als man vielerley Vitriole hat. Man nennet zwar noch einige andere Saffranocher, als von Wismuth und dergleichen, es iſt aber von den übrigen, und außer obigen,

als

Digitized by Google

als von Gold, Silber, Zinn und Bley, kein eigentlicher Ocher veſt zu ſetzen, ſo lange man keine gewachſene Vitriole von ſolchen Metallen und Halbmetallen aufweiſen kann, ohngeachtet ſie in Salzgeſtalt gebracht werden können, als die Silberkriſtallen, welche Boerhave einen Silbervitriol nennet.

Ocher, dunkler. Berggelb, Fr. ocre de rue, de rut, de ruth. (Maler) Ein Ocher von einer dunklern Farbe, als der gelbe, und hat außer den gemeinſchaftlichen Beſtandtheilen etwas mehr irrdenes. Alle Ocher ſind ſchwer, und die zur Malerey irrden. Die italieniſchen ſind es ebenfalls, doch nicht alle in gleichem Grade; ſie haben keine Beſtandtheile, die das Wachs veränderten, mit welchem ſie gute Farben machen.

Ocher, brauner, ſ. Umbra, und Eiſenocher.

Ochſenaugen, kleine Kappfenſter, Fr. Yeux de boeuf ou Petite Lucarne. (Baukunſt) die kleinen Fenſter in den Dachſtuben und Dächern, auch in den Kellern, werden wegen ihrer runden Geſtalt alſo benennet. Aber da ihre Geſtalt verſchieden iſt, ſo nehmen dieſe Kappfenſter oder Ochſenaugen auch verſchiedene Namen an, und es giebt Kappfenſter mit **gedruckten** und **vollen Bogen**, **gerade Kappfenſter, runde, ovale** und **mit niedrigen Bogen**. (ſ. alle dieſe)

Ochſenaugen der Strohdächer, (Dachdecker) die runden Fenſter, die man in den Steindächern mit dieſem Namen beleget, und oftmals in Strohdächern anbringt. Man ſteckt an den Ort, wo ſie hinkommen ſollen, einen Eimer ohne Boden zwiſchen die Strohſchauben, an deſſen Seiten legt man Unterlagen, welche man an die Latten bindet, und das Uebrige decket man mit gewöhnlichen Schauben.

Ochſenaugen mit niedrigen Bogen, Fr. oeil de boeuf bombeé, (Baukunſt) ein kleines Kapp- oder Dachfenſter, deſſen drey Seiten geradlinigt ſind, der obere Schluß aber einen etwas niedrigen, jedoch nicht vollkommenen, Bogen bildet.

Ochſengalle, (Seidenappreteur) dieſe nimt er zu dem Brey, womit er die ſchwarzen oder braunen gefärbten Zeuge appretiret. Zu helleren Farben kann er ſie nicht nehmen, weil ſie ſolche ſtreifig macht. Der Zeug wird durch dieſe Beymiſchung von Ochſengalle ſteif, und erhält ein gutes Anſehen, welches ihm aber nicht allemal vortheilhaft iſt, weil ſchwache Zeuge durch die große Steife leicht bruchig werden.

Ochſenhäute, auf Gemsart zuzubereiten. (Weißgerber) Nachdem die rohen Häute gewaſchen worden, ſo legt man ſie 24 Stunden über eine ſchon gebrauchte Kalkgrube, um ſie zu der Bearbeitung eines ſcharfen Kalkes vorzubereiten. Dieſe Vorſichtigkeit iſt nothwendig. Im Fall man keine alte Grube hat, ſo müßte man mit Fleiß eine friſche verderben, indem man Waſſer, das durch die darinn eingeweichte Felle verdorben wäre, hinein göße. Nachdem ſie aus dieſer Grube herausgenommen und abgetropft ſind, wirft man ſie in eine etwas ſchärfere Grube, um die Haare ausfallend zu machen. Nach 14 Tagen hebt man ſie heraus, ſchlägt ſie ab, und ſchabet ſie mit dem **Flußmeſſer**. Nach dem Abſchaben werden ſie in eine ſchwach gewordene Kalkgrube geworfen, um ſie darinn abzuſpühlen. In derſelben bleiben ſie 24 Stunden, und alsdenn kommen ſie in eine etwas ſchärfere Grube, hernach in eine noch ſchärfere, und endlich in eine friſche Grube. Alles dieſes geſchieht zuſammen innerhalb 6 Wochen. Die Felle in der Grube werden alle zwey Tage, und zuweilen auch alle Tage, aufgehoben und abgeſchlagen. Hernach werden ſie in die Walke gebracht, und ſo, wie ander Weißgerberleder, zubereitet und gewalket. (ſ. Weißgerben.)

Ochſenherz, ein Stein, der von ſeiner Größe und Geſtalt den Namen hat. Einige halten ihn fur eine zu Stein gewordene Muſchel, welches wohl nicht iſt, da er in Heſſen und in der Schweitz weit von der See gefunden wird.

Ochſenhorn, Fr. Corne de boeuf, (Baukunſt) wenn die eine Wiederlage eines Tonnengewölbes merklich kürzer als die andere iſt, ſo erhält ein ſolches Gewölbe dieſen Namen.

Ochſenhorn, ſ. Hufeiſen.

Ochſenklauen. (Feilenhauer, Windenmacher) Die Klauen von dem Rindvieh werden gebraucht, um ſowohl die Stangen und das Rad nebſt dem Getriebe einer Winde, als auch die Feilen und andere haltbare eiſerne Inſtrumente, die vieler Gewalt ausgeſetzt ſind, zu härten. Man läßt ſie in einem Backofen ſo lange brennen, bis ſie völlig braun ſind, und zerſtößt ſie alsdenn in einer kleinen Stampfe. Nachher werden unter zwey Theile dieſes Pulvers ein Theil Kuchenſalz, und nach Gutdünken etwas Glas gemiſchet. (ſ. Feilen härten) Zu den Stangen und Rädern der Winden aber wird das **Klauenpulver** mit Ofenruß vermiſcht und mit Urin benetzt. (ſ. Winden machen)

Ochſenziemer, das getrocknete männliche Glied eines Ochſens, welches die Geſtalt einer dicken langen Sehne hat, und im gemeinen Leben ſtatt einer Peitſche gebraucht wird.

Ocos, ſ. Ocke.

Octroy, ein niederländiſches Kunſtwort bey der Handlung, es bedeutet das Freyheitsrecht, welches eine Perſon oder mehrere über einen gewiſſen Handel erhalten, daß ſie ſolchen, mit Ausſchließung Anderer, treiben können.

Oderkahn, (Schiffsbau) ein großes plattes Fahrzeug auf dem Oderfluß, das davon ſeinen Namen hat, auch wol **Breslauerkahn** genennet wird, weil von daher alle Waaren auf der Oder herunter nach Berlin und ſo weiter gebracht werden. Er iſt 60 Fuß lang und 3 Fuß tief, und in der Mitte des Bodens 7 Fuß, im Bord aber 9 bis 9½ Fuß breit. Er weichet von einem Elbkahn (ſ. dieſen) in folgenden Stücken ab: Erſtlich erhält er auf dem Boden keine **Blade** (ſ. dieſe) ſondern die lange Sohlen der **Knie** (ſ. dieſe) vertreten die Stelle der Bladen. Ueberdem werden die Bodenbohlen verſpundet, wie bey dem Elbkahn. Zweytens hat er keinen **Rieſtbord**, (ſ. dieſen) ſondern bloß **Kappſtücke**, und zwiſchen dieſen

katten, wie bey dem Elbkahn. Statt der Schärſtöcke auf den Ducknen (ſ. beydes) erhält er Scharböcke, und hat kein Steuerruder.

Odiazoraia, ein chineſiſcher baumwollener Zeug von allerhand Farben, welcher die feinſte Art von dem ſogenannten Kitaikaen iſt. Er liegt 3½ Viertel breit, und iſt im Stuck 20 Ellen lang. Jedes Stuck iſt beſonders zuſammengerollet. Er geht ſehr nach Rußland, woſelbſt er zur Kleidung für Manns- und Frauensperſonen gebrauchet wird.

Odometer, ſ. Wegmeſſer.

Ofen; Ein großer Kaſten von Eiſen, Töpferarbeit, oder Mauerwerk, zum Erwärmen der Wohnzimmer. Daher er entweder von außen ein Ofenloch, oder im Zimmer eine Thure (Windofen) hat, wodurch Holz in den Ofen gebracht und angezundet wird. Der Kaſten ruhet entweder auf gedrechſelten hölzernen, oder aus Metall gegoſſenen Fußen, oder auf einer maſſiven Mauer. Je mehr Züge in demſelben, und je geſchickter ſie angebracht ſind, um ſo mehr iſt er ſeinem Zwecke gemäß.

Ofen, la fourneaux fournaiſe, (Maurer, Töpfer) ein gemauertes oder von Kacheln der Töpferarbeit zuſammengeſetztes Gewölbe, welches aus feuerveſten Wanden beſteht, und zu vielerley Gebrauch beſtimmt iſt, auch deswegen verſchiedene Beynamen erhalt. Er iſt entweder oben offen und mit einem Schacht, wenn es ein Schmelzofen bey dem Hüttenwerk iſt, verſehen, durch welchen Erz und Kolen eingeſchuttet, aufgetragen, oder aufgegeben werden, oder mit einer Haube bedeckt, oder überwölbet, und zu dem gedachten Gebrauch bald mit, bald ohne Aſchheerd, entweder ohne Tiegel oder auf dem Boden mit einem Tiegel, darinn ſich das aus dem Erz geſchmolzene Metall ſammlet. Dieſe Oefen ſind bey dem Hütten- und Schmelzwerk von verſchiedenen Arten, als: **Brennofen, Hoherofen, Krummofen, Probirofen, Saigerofen, Stichofen** u. a. m. Denn giebt es wieder **Backofen, Ziegelofen, Kalkofen**, und andre mehr. (ſ. davon jeden an ſeinem Ort)

Ofen, (Emailenmaler) ein ganz beſonderer Ofen zu den Reverberationsſteinen, welche zur Schmelzung der Metalle erfordert werden. (ſ. Reverberationsofen) Sie erſetzen die Stelle eines ſolchen Ofens durch eine Muffel, oder einen kleinen irrdenen Schmelztiegel. Man ſetzt ſie in einen gemeinen Ofen, oder in eine Schüſſel, bedeckt ſie über und über mit friſchen Kolen. Unter dieſe Muffel legt man das Gemälde und die Proben auf eine eiſerne Platte. (ſ. Emailmalerey)

Ofen, den, abwärmen, Fr. Chaufer la fournaiſe, (Hüttenwerk) den vorgerichteten und zugemachten Ofen durch hinein geſchüttete glühende Kolen warm machen, um ihn von allen Feuchtigkeiten zu befreyen.

Ofenanker. (Schmid) An den aus Mauerſteinen oder Kacheln aufgeführten Stubenöfen eine dünne eiſerne Schiene, welche an den Enden von einander geſchroten und umgebogen iſt, die Steine oder Kacheln zuſammenzuhalten.

Ofen, den, anlaſſen, Fr. faire louer le ſauflet, (Hüttenwerk) das Waſſer auf das Rad, welches das Gebläſe treibt, auſchützen, wenn vorher Kolen und Erz aufgetragen worden, und das Erz anfängt zu ſchmelzen.

Ofenauge, (Hüttenwerk) ein Gang, welcher beym Schmelzen über den Stichofen aus der Spur unter dem Heerd des Ofens geht, daher dieſe Arbeit Schmelzen über den Gang heißt. Sie iſt jetzt nicht mehr bekannt.

Ofenauge, ſ. Auge.

Ofen, den, ausbrechen, purifier la fouenaiſe, (Hüttenwerk) die Ofenbrüche, Geſchur, oder was fur fremdes Weſen im Ofen iſt, nach geendigtem Schmelzen von den Wänden und dem Tiegel oder Boden loßarbeiten.

Ofen, den, ausbrennen, oder auslaſſen, Fr. ceſſer de fondre, (Hüttenwerk) die Bälge nicht weiter ſpielen, das Feuer ausgehen, und den Ofen kalt werden laſſen.

Ofen, den, ausſtoßen, Fr. faire le faior de poudre de charbons, (Hüttenwerk) den von Leim geſchlagenen Boden des Schmelzofens mit Geſtübde bedecken, und mit dem Krail ſtoßen, daß es derb wird.

Ofenbank, eine Bank hinter oder neben den Stubenöfen gemeiner Leute.

Ofen, den, beſchicken, Fr. accommodee la fournaiſe, (Hüttenwerk) den Ofen gehörig vorrichten, daß er zur Schmelzarbeit geſchickt wird. Dazu gehört, daß die ſchadhaften Mauern ausgebeſſert, der Tiegel und Geſtübbe geſtoßen, die Spur geſchnitten, das Gebläſe gerichtet, und was ſonſt nöthig iſt, veranſtaltet werde.

Ofen beſtürzen, (Hüttenweſen) wenn in einen Ofen die Erze oder Schliche geſchüttet werden, um ſolche darinn zu ſchmelzen. Sie werden mit einer langen Krücke auf dem Heerd von einander gezogen, ſo daß dieſelbe nicht mehr als eine Querhand hoch auf dem Heerde liegen.

Ofenblaſe. (Kupferſchmid) Ein kupfernes bauchiges Gefäß, das manchmal in den Stubenöfen eingemauert iſt, um darinn beſtändig bey Winterszeit warm Waſſer zu erhalten. Sie wird aus zwey Schalen geſchlagen, die in der Mitte zuſammengeſetzt werden. Den untern Theil der Blaſe ſchmidet der Kupferſchmid wie einen Keſſel, außer daß ſeine Seite nicht zuruck gezogen, ſondern gerade iſt, und dies gilt auch von dem obern Theile. Der Hals des letztern iſt eingezogen und etwas ausgebaucht. Dies geſchieht mit dem Weiterhammer auf einem Liegeambos. Dieſer obere Theil bekomt einen Deckel; daher muß mit einem Meiſſel ein rundes Blech aus dem Boden der Schale ausgeſchlagen werden. Den Reif oder die Zarge, worauf der Deckel paſſen ſoll, bildet der Profeſſioniſt auf dem Sperrhorn. Bey der Verfertigung der beyden Hälften muß mit der größten Genauigkeit dahin geſehen werden, daß ihr Umkreiß, wo ſie zuſammengeſetzt werden, völlig gleich iſt, damit ſie genau auf einander paſſen. Dieſen Umkreiß beyder Theile krempt der Kupferſchmid um einen halben Zoll um, doch ſo, daß die Borte,

oder

Digitized by Google

oder das Umgekrempte des obern Theils etwas breiter iſt, als die Borte des untern. Es werden hierauf beyde Theile zuſammengeſetzt, und der vorſtehende Kreis der obern Borte um die untere mit einem Hammer geſchlagen. Die Blaſe wird auf einen Falzambos gelegt, und das Umgekrempte veſt an dieſelbe angeſchlagen. Ein ſolcher Falz widerſtehet dem Durchdringen flußiger Körper ſo gut, als das Löthen. Endlich wird der Deckel aus einer kleinen Schale, oder auch aus Blech auf einem Stockambos ausgebaucht, und ſeinen Reif, womit er auf der Zarge der Blaſe aufgeſetzt wird, ſchlägt der Kupferſchmid gleichfalls auf einem Sperrhorn zurecht. Inwendig verzinnt man die Blaſe. (ſ. verzinnen)

Ofenbruch, Fr. Ecume de metall mal-ai ſement a liquefier qui reſte dans la fournaiſe. (Hüttenwerk) Die Materie, welche nicht völlig geſchmolzen iſt, und ſich an den Wänden oder Mauern des Ofens anſetzet. Die Ofenbrüche ſind entweder ſtaubigt oder derb, in Stücken, die nicht Steinhart, ſondern mürbe und zerbrechlich ſind, wie eine zuſammengebackene Erde. Die Farbe iſt unten her ſchwarzgrau, über dieſer weißlichgrau, oder weißlichgelb. Sein Gewebe iſt meiſt klar und blätterig wie ein Glimmer; das Gefüge locker, ſchwammig und klüftig; dem Gewichte nach iſt er leicht, und läßt ſich rauh und ſandig angreifen, wenn er ſchon ziemlich klein gerieben iſt. Er beſteht aus galmeyiſchen oder zinkiſchen Blumen, und wird ohne Grund Hüttenrauch, oder Arſenik genannt.

Ofenbruchkönig, Fr. Cuivre fait des Debris, (Hüttenwerk) das kupferige Weſen, welches im Stein vom Ofenbruchſchmelzen vorhanden, und darinn kalt, oder nach geſchehenem wenigen Ablöſchen abgeſaigert worden.

Ofenbruchſtein, Fr. Matte des debris, (Hüttenwerk) der Stein, den man von Ofenbrüchen erhält.

Ofen der Stückgießer, derjenige Ofen, worinn das Metall zum Gießen des groben Geſchützes geſchmolzen wird. Er muß von dauerhaften Steinen, die nicht fließen, erbauet werden. Beyde Erden müſſen geſchlemmt, getrocknet, durch ein Haarſieb geſiebet, in Kaſten zu Haufen geſchlagen, nach einigen Tagen gehackt, getreten, und wieder in Haufen geſchlagen, geſtrichen werden. Man kann auch alte Schmelztiegel dazu miſchen. Ein ſolcher Gießofen muß nebſt ſeiner erforderlichen Breite, Höhe und Fall auch die Eigenſchaft haben, das Metall bald zu ſchmelzen, und ſein Heerd muß auf veſtem Grunde ſtehen. Die Steine müſſen gerade und nur fahl gebrannt, an den Seiten gerade abgerieben, in Waſſer getaucht, an beyden Seiten mit Lehm beſtrichen, und ganz dicht ohne Fugen an einander geſetzt werden. Der Heerdlehm wird mit Haaren, und der Gewölblehm mit etwas Kalk vermiſchet. Ein Ofen zu einem Einſatz von 200 Zentner Metall auf einmal, iſt 7 Fuß, 5 Zoll weit, drey und ein drittel Fuß hoch und gewölbt. Das Gewölbe beſteht aus ſchwach gebrannten Keilſteinen. Das Zapfenloch, wodurch man das Metall gleichſam aus dem Ofen zapfet, iſt 2 Fuß in der Vordermauer tief, vorne breit, hinten am Ofen enge, kegelförmig, hinten 3 Zoll weit, 6 Zoll hoch, vorne an der Dammgrube 15 Zoll hoch und weit, und hat 2 Zoll Fall. An beyden Seiten des Gießofens befinden ſich 2 gewölbte Löcher. Man ſetzt das Metall durch ſie ein, und verſchließt ſie mit gemauerten Fenſtern, die durch eiſerne Kreuzer überſpannt, und an Ketten und einer Stange vorgeſchoben werden. Ehedem machte man auch noch dabey Ziehlöcher zum Feuerzuge, ſo man **Windpfeifen** nannte. Das Holzfeuer wird in einem Nebenthurm unterhalten, wo ein Roſt und Aſchenfall iſt, und das Schürloch wird mit einem eiſernen Schieber in einem Falze verſchloſſen. Solchergeſtalt ſtreicht die Flamme des Thurms ſeitwärts auf das auf dem Heerde liegende Metall, und bringt daſſelbe zum Fluſſe. Das harzige Holz ſchmelzt langſamer, weil die Flamme Mühe hat, den Rauch des Harzes zu zerreiſſen. Das Feuer wird anfänglich mäßig unterhalten, und man läßt damit, nachdem es eine Stunde fortgedauert, etwas nach, um dem Gießofen Zeit zu laſſen, in allen ſeinen Theilen nach und nach zu erhitzen. Das Kupfer wird zuerſt eingetragen, und wenn es bereits fließt, altes Metall und heiß gemachte Kupferplatten nachgegeben. Zuletzt, wenn ſchon alles fließt, wird das Zinn nachgetragen und wohl vermiſcht, weil es früher verbrennt. Nachdem das gemauerte Gerinne, welches unter dem Zapfloch ſich befindet, ausgebrannt und erhitzt worden, die Form in der Dammgrube veſt eingedammt, und das Metall im Gießofen fließt, wird das Holzfeuer verſtärkt, ſonderlich wenn der Zapfen ſchon ausgeſtoßen worden, da denn durch den Abfluß immer weniger Metall im Gießofen wird, und alſo die Hitze nachläßt; würde alsdenn das Metall erkalten, ſo würden ohnfehlbar in dem Stücke Gruben entſtehen. Das Mundloch ſelbſt iſt bis zum Gießen mit einem großen Zapfen von Eiſen verſtopft, welchen man im Gießen ausſtößt, und an dieſer Seite hat der Heerd des Ofens eine etwas abhängige kleine Oeffnung durch die Dicke der Vordermauer. Einige Gießer machen oben an der eingedammten Form verſchiedene Röhren von Erde, die bis zur innern Fläche der Form gehen. Etliche, damit das Metall durch das Gußloch in die Form laufe; Andere, um der Luft aus der Form einen freyen Ausgang zu verſchaffen. Um die Röhren herum ſetzen ſie kleine Keſſel von Thon, und andre Röhren führen ſie bis an die Oeffnung des Ofens. (ſ. Stückgießen)

Ofen, den, finſter führen, (Hüttenwerk) dem Ofen ſchwach Feuer geben.

Ofenform, ſ. **Form für verſchiedene Künſtler.** 3)

Ofenfutter, (Hüttenwerk) die Mauern, die inwendig an allen vier Seiten des Schmelzofens von guten feuerveſten Sandſteinen aufgeführet werden. In dieſen Futtern werden eigentlich die Schmelzungen der Erze verrichtet, und an denſelben ſchmelzen ſich viele Ofenbrüche an, die in kleinen Schmelzen, ob ſie ſchon auch gewogen, und auf Metallen probiret werden, doch mehr Schaden als Nutzen ſchaffen.

Ofengabel, (Schmide) iſt ein zweyzackigtes Eiſen an einem langen hölzernen Stiele beveſtiget, womit man das Holz in den Ofen ſchiebt.

Ofen-

Digitized by Google

Ofengalmey, Fr. Cadmie de fournaiſe, ein Theil ſtaubhaftes, theils zuſammengedrungenes, doch mildes, blätterigts und ſchwammiges Weſen, ſo ſich wie Blumen in dem Ofen anleget, aus zinkiſch- und arſenikaliſchen Erzen entſteht, und ſich von den Dämpfen an den Wänden anleget.

Ofen gehet heiß, ſ. Heiß thun die Probe.

Ofengeſtübbe, Ofengeſtübe, Fr. Poudre de Charbons, (Hüttenwerk) ein Mengſel von Leim und geſtoßenen Kolen, davon die Heerde im Ofen geſtoßen werden. (ſ. Geſtübbe)

Ofengewölbe, (Maurer) 1) alle diejenigen Gewölbe, die in dieſen oder jenen Ofen gemauert werden; 2) der dicke ausgemauerte Bogen in der Vorwand des Hohenofens, unter dem die Ziegelwand gemacht iſt.

Ofen, den, heiß oder kalt thun, Fr. renforcer ou affoiblir feu. (Probirer) Bey dem Probiren der Metalle den Grad des Feuers vermindern oder vermehren.

Ofenkachel, ſ. Kachel.

Ofenkrücke, ein kleines Stückchen Brett, in deſſen lange Seite eine lange Stange geſteckt iſt, das Feuer und die Aſche nach der Heitzung des Backofens damit heraus zu ziehen.

Ofen, den, licht gehen laſſen, (Hüttenwerk) dem Schmelzofen ſtark Feuer geben.

Ofenloch, die Mündung des Ofens, die Oeffnung, durch welche derſelbe geheizet wird. Zuweilen auch das Rauchloch des Ofens, das Loch, durch welches der Rauch ausziehet.

Ofenmeiſter, (Hüttenwerk) derjenige, welcher die Aufſicht uber einen Schmelzofen hat, und die dabey nöthigen Arbeiten anordnet.

Ofen mit Geſtübbe ausſtoßen, ſ. Ofen ausſtoßen.

Ofenplatte, eine eiſerne Platte, womit zuweilen die Ofen beleget werden.

Ofenröhren, die Röhre, durch welche der Rauch aus dem Ofen ausgeführet wird.

Ofenruß, ſ. Ruß.

Ofenſchaufel, eine eiſerne Schaufel, die Kolen oder Aſche damit aus dem Ofen zu ziehen.

Ofenſetzer, ein Handwerker, der die Ofen der Bäcker ſetzt, oder nur vielmehr den Heerd ſchläget. (ſ. Heerdſchlagen (Loßbäcker)

Ofenſtange, (Bäcker) eine lange Stange, das Holz damit in einem Backofen in die rechte Lage zu bringen.

Ofenſtaub, (Hüttenwerk) ſo wird zu Neuſohl der Hüttenrauch genannt, der ſich in einem doppelten Gewölbe über dem Schmelzofen anleget. (ſ. auch Hüttenrauch)

Ofenſtaublech, (Hüttenwerk) das Kupferlech, welches aus dem auf den Kupferſchmelzhütten verſchmolzenen Hüttenrauch erhalten wird, da 20 Zentner von dergleichen Lech 40 Pfund Kupfer geben.

Ofenſtock. (Hüttenwerk) So wird das Gemäuer genannt, welches den Raum einſchließt, worinn der eigentliche Ofen des Floßofens hingeſtellet wird. Es iſt ein gleichſeitiges Viereck von drey Klafter breiten Steinmauern. (ſ. Floßofen)

Ofenthüre, eine eiſerne Thüre mit einem Griff, welche man vor den Ofen ſetzet, um damit ſolchen zu verſchließen, daß die Hitze nicht verfliege.

Ofen überſetzen, den, Fr. ſurcharger la furnaiſe, (Hüttenwerk) zuviel Erz ſetzen oder auftragen, daß es die Hitze nicht zwingt und zum Fluß gebracht werden kann.

Ofenwiſch, ein ſtarker an eine lange Stange geſteckter Strohwiſch, welcher genetzt, und damit der Backofen, wenn er gehörig geheizt, und mit der Ofenkrücke das Feuer und die Aſche aus demſelben heraus geſchafft iſt, ausgekehret wird.

Ofen zumachen, zurichten, den, Fr. accommoder la fournaiſe, (Hüttenwerk) ihn vorrichten und zubauen, daß darinn geſchmolzen werden kann.

Ofen, zwey- dreyſchüriger. (Ziegelbrenner) Eine Benennung eines Ofens, nachdem er zwey oder drey Schür- oder Feuerlöcher, durch welche das Holz eingelegt wird, hat.

Offen, Fr. carreneux, (Bergwerk) druſig, voll Höhlen oder Klüfte.

Offenbaß, (Orgelbauer) eine Pfeife von Holz 16 Fuß groß.

Offene Bruſt, Fr. Accommodage à poitrine auverte, (Hüttenwerk) mit offener Bruſt zumachen geſchiehet im Krummofen, und beſteht darinn, wenn das Spor 15 Zoll vor, und 7 Zoll hinter die Vorwand 12 Zoll tief geſchnitten, alſo das ganze Spor aus dem Ofen bis an die Bruſt offen iſt.

Offener Gang, (Bergwerk) ein Gang, der viel Druſen hat, und die Waſſer fallen läßt.

Offener groſſer Subbaß, (Orgelbauer) ein ſtarſter offener unterſetzter Subbaß von Holz, 16 Fuß groß.

Offene Rechnung, ſ. Folgendes.

Offenes Konto, offene Rechnung, Fr. Compte ouvert, (Handlung) eine Rechnung, die nicht geſchloſſen iſt, und wozu man täglich neue Artikel ſowohl Einnahme als Ausgabe, oder Unkoſten ſetzet.

Offenflöte, (Orgelbauer) eine acht- und vierfüßige Orgelpfeife, die ſtummer iſt, als die Oktave. Man hat auch offene Quintflöten.

Offen halten, einen Stolln oder Schacht, Fr. tenir l'entrée du conduit ouverte, (Bergwerk) ſolchen in ſolchem Stand erhalten, daß er nicht verbricht.

Offenquerflöte, (Orgelbauer) ein offenes ſehr enges Flötenregiſter, welches einen überſetzten Klang giebt. Weil dieſe Stimme die Querflöte außer der Orgel im Klange vorſtellen ſoll, ſo giebt man den Pfeifen einen niedrigen Ausſchnitt, keine Bärte und wenig Wind. Einige deren ſchnarren in der Tiefe mehr, als ſie ſollen, daher iſt es gut, wenn die Pfeiſe ihren Wind nicht aus der Lade unmittelbar durch den Fuß empfängt, ſondern wenn man der Pfeiſe auf der Seite ein Loch macht, wodurch der Wind durch eine enge metallene Röhre in die Pfeife ſeitwärts

Digitized by Google

wärts fähret, wie man die ordentlichen Flöten mit dem Munde anbläſet. Sie ſind von Metall, wiewohl man ſie auch von Holz machet. (ſ. auch Querflöte)

Offizin, Fr. officine. (Apotheker) 1) die Apotheke ſelbſt, worinn die Arzneyen aufbehalten werden; 2) der Ort, wo Waaren verfertiget, oder zum feilen Verkauf ausgeleget werden.

Offizinalia, Lat. (Apotheker) diejenigen, ſowohl einfachen als zuſammengeſetzten Arzneyen, die in wohlbeſtellten Apotheken jederzeit befindlich ſeyn ſollen.

Offizierdegen. (Schwertfeger) Ein ſolcher Degen weicht nur wenig von einem andern Degen, beſonders bey der Preußiſchen Armee ab. Das Kreutz des Gefäßes erhält gewöhnlich keine Stütze, ſondern die Parirſtange berühret das Stichblatt unmittelbar. Das letzte iſt insgemein glatt und hat einen Rand, daher wird die Vertiefung mit der Rifelfeile polirt. Der Griff iſt von Holz, und wird mit Draht umwickelt. Uebrigens werden ſie entweder verſilbert oder vergoldet. Die Scheiden aller Offizierdegen von der Infanterie werden mit Kalbleder überzogen, und haben noch einen abgeſonderten Ueberzug von Kalbleder, der nur bloß zuſammengenähet iſt.

Offizirſattel, (Sattler) ein deutſcher Sattel, der den Namen davon hat, daß er bey der Armee von den Offiziren der Reiterey gebraucht wird. Sein Sitz iſt von ſämiſchem Leder, und erhält auf jeder Seite eine Taſche von ſtarkem braunem Ochſenleder. Uebrigens iſt er ein vollkommener deutſcher Sattel. (ſ. dieſen)

Oeffnen, (Waſſerbau) einen Siel, Sieltief öffnen, d. i. die Dämme derſelben durchſtechen und ausbringen, daß das Waſſer ſeinen Lauf dadurch nehmen könne. Zum Zug bringen, Siel öffnen, heißt auch, die Thüren der Siele aufhacken, damit die Fluth hineinlaufen möge.

Oeffnen die Küpe, (Färber) wenn man anfängt, aus einer fertigen Küpe zu färben.

Oeffner; (Zeugmanufakturen) ein Werkzeug, mit welchem die Kette eines jeden Zeuges auf den Garnbaum des Weberſtuhls aufgebäumet wird. (ſ. aufbäumen) Es ſind zwey Stäbe, zwiſchen welchen ſoviel Pflöcke ſtecken, als die Kette jedesmal Halbegänge (ſ. Gang) hat. Folglich richtet ſich die Länge des Oeffners nach der Anzahl der Gänge einer Kette der Zeugart Zu feinern Zeugen ſtecken die Pflöcke dichter, und ſo umgekehrt bey gröbern. Die oberſte Leiſte kann abgenommen werden, damit die Kettengänge zwiſchen die Pflöcke gelegt werden können; alsdenn wird die Leiſte wieder aufgeſetzt, beveſtiget, und die Kette aufgewickelt.

Oeffner des gezogenen Sammts. (Sammtweber) Der kleine Oeffner, der in dem Sammtwirkerſtuhl zu geblümten und gezogenen Sammten vor dem Rahmen des Kanters ſeiner Länge nach ſenkrecht hängt, und durch welchen zwiſchen ſeinen Nägeln die Seidenkettenfäden rechts und links durchgezogen werden, und hier eine gerade Richtung erhalten, um in gerader Linie nach dem Harniſch und Schäften laufen zu können. (ſ. geblümter Sammt)

Offner Kreuz, ſ. Gangkreuz.

Oeffnung der Laufgräben, (Kriegsbaukunſt) der Anfang des Approchirens vor einer belagerten Veſtung, oder der Anfang, die Laufgräben zu machen.

Oeffnungen, (Baukunſt) die Thüren, Fenſter, Feuermauern, oder Rauchfänge und Abtritte.

Ogger, ſ. Ocker.

Ohm, Ahm, ein Weinmaaß oder Gebinde, welches in Deutſchland gebräuchlich, aber unterſchiedenen Gehalts iſt. Denn im Elſaß hält die Ohm 24 Maaß, und 24 ſolcher Ohme machen ein Fuder; zu Worms, Maynz und Kaſſel hat die Ohm 20 Quartierchen oder 80 Maaß, und geben 6 Ohmen auf ein Fuder. In Frankfurt am Mayn hat die Ohm 20 Viertel und 80 Schenk- oder 90 Eichmaaß.

Ohne Rabbat. (Seidenmanufaktur) Ein Ausdruck des Brochirers, wenn er den Quertritt bey brochirten Zeugen tritt, um dadurch den vierten und zweyten Taffent- oder Grundtritt, die bey dem zweyten Einſchuß herunter gezogen worden, wieder in die Höhe und mit den übrigen gleich zu heben, um nunmehr den zum Brochiren verrichten zu können.

Ohr. (Baukunſt) Ein Gewölbe, welches über die durch die Wände gehende Oeffnungen gemacht werden muß, damit das Hauptgewölbe darauf ruhen könne, und nicht die Mauer, welche durch ſolche Oeffnung in etwas geſchwächt worden, dadurch eingedruckt werde, weil die Wiederlage des Bogens daſelbſt befindlich. Es iſt ſolches bey allen gewölbten Decken nöthig, es wäre denn ein Kreuzgewölbe, und wird im Grundriſſe durch einen punktirten Winkel angemerkt, der mit ſeinem Schenkel auf der Wand ſteht, und deſſen Spitze des bey dem Ohr befindlichen wahren Winkels angiebt.

Ohr, (Machinenbau) an der Korbſtange des Waſſergöpels das Auge oder der runde Ring an dem Kappeiſen, wodurch man den Stecknagel ſteckt, wodurch man die Korbſtange mit der Hauptſchwinge vereiniget. (ſ. Göpel)

Oehr, Chelonia, (Baukunſt) nach dem Vitruvius ein Wort, das ein Band um den Hals einer Winde bedeutet, oder auch wohl ein vertieftes Holz, daß der Hals einer Winde darinn laufen oder ſich umwenden könne. Es kann aber auch eine Handhabe, (Manicho) heißen.

Oehr, Oer, eine ſchwediſche Münze. Man hat von derſelben kupferne und ſilberne. Die kupfernen Oehr, welche auch Rundſtücke heißen, ſind das Drittel von den ſilbernen, und geben ihrer 8 auf eine Mark, und 32 auf einen Thaler Kupfermünze. Von den ſilbernen oder weiſſen, ſo auch weiße Rundſtücke genennet werden, gehen eben ſo viel auf eine Mark oder Thaler Silbermünze. 1 Carolin hat 20 Oehr Silber- oder 60 Oehr Kupfermünze. 64 ſilberne machen einen Speciesthaler, und gilt eins ſoviel als nach unſerm Gelde 6 gute Pfennige; ein kupfernes Oehr aber nur 2 gute Pfennige, und hat 4 Oehrlein, das iſt nach unſerm Gelde 4 Heller. Uebrigens hat man ſowohl einfache, als doppelte Oehr. Endlich iſt noch zu merken, daß auch dieſe Oehr als eine Rechnungsmünze gebraucht werden.

Ohrband, (Schwertfeger) der untere Beſchlag einer Degen oder Sebelſcheide ꝛc. welche auf das Ende der Spä-

ne der Scheide aufgeleimt wird, daß die Spitze der Klinge darinn bewahret werde. Das Ohrband wird aus Meſſingblech zugeſchnitten, um das Ende der Scheide umgewickelt, und alsdenn mit Schnelloth zuſammengelöthet. In der Spitze des Ohrbandes wird überdem noch ein kleiner Knöpf eingelöthet, den man aus ſtarkem Eiſendraht mit der Feile ausarbeitet. Nachher wird das Ohrband mit ſtarkem Leim auf das Holz oder den Span der Scheide beveſtiget.

Ohrbaum, ſ. Ahorn.

Ohrbaumel, ſ. Ohrgehänge.

Ohrbuckel, ſ. Ohrgehänge.

Oehre, Oeſen, die rundgebogene Drahtringe, welche an den Unterboden der metallenen, auch anderer Knöpfe beveſtiget werden. (ſ. davon unter verſchiedenen Artikeln der Oehre.

Oehre der Glocken, ſ. Henkel der Glocken.

Oehre der Gürtlerknöpfe, (Gürtler) der rundgebogene Ring, der an dem Knopf beveſtiget wird, und vermittelſt welchen man den Knopf annähen kann. Man nimt hiezu Meſſingdraht, und biegt ihn um die runden Kneipen einer kleinen Zange. An beyden Enden dieſes kleinen Kreiſes läßt der Gürtler kurze Enden ſtehen, ſchlägt ſie zu einem Zapfen, und dieſer wird in ein Loch mitten in der untern Hälfte des Knopfs geſteckt. Das Loch in der Knopfplatte ſchlägt der Gürtler mit einem Durchſchlag. Das Oehr wird zuerſt in der untern Hälfte des Knopfs eingelöthet, und um dieſe Arbeit zu fordern, und nicht jedes Oehr allein zu löthen, ſo ſteckt der Gürtler die Oehre einiger Dutzend Knöpfe durch die Löcher des Lothblechs, beveſtiget ſie mit Draht, ſchüttet weiches Schlagloth und Borax neben die Zapfen der Oehre in dem halben Knopf, legt das Lothblech mit allen Knöpfen auf glühende Kohlen, und läßt es ſo lange darauf liegen, bis das Schlagloth flüßig iſt.

Oehre der zinnernen Knöpfe. (Knaufmacher) Dieſe Oehren oder Oeſen werden gleichfalls wie bey dem Gürtler auf den Kneipen der Zange rund gebogen, nur läßt man hier längere Zapfen an den Ringeln ſtehen, als an den Oehren der Gürtlerknöpfe. Sie werden bloß durch das Schütteln in einem groben Sacke geſcheuert, und alsdenn verzinnet. (ſ. verzinnen) Nach dieſem wird das Oehr in den Einſchnitt der Unterbodenform eines Knopfs (ſ. Knöpfe von Zinn) eingepaßt, die Wiederhaken derſelben etwas zurück gebogen, die Form des Knopfs zuſammengeſetzt, der Unterboden gegoſſen, und alſo das Oehr durch dieſen Guß mit dem Unterboden vereiniget.

Ohren, Fr. oreilles, (Baukunſt) an den Joniſchen Ordnungen die vordern Seiten der Schneken, wie ſie Vignola entwirft, und die wie ein paar Ohren hängen.

Ohren an einem Rammbocke, Hörner, (Waſſerbau) die an den Seiten herausſtehenden kurzen Stücke, ſo um die Prieten faſſen.

Ohren an einer Sielpfanne, oder Rumme, (Waſſerbau) kleine über der äußern Peripherie herausſtehende Zacken, welche in den Siel gegen das Verdrehen eingelaſſen werden.

Ohrenbaum, ſ. Ahorn.

Ohrendraht, Ohrenſpange, ein nach den Ohren eingebogner Draht, unten mit einem halben Ringe, die Ohrgehänke daran zu tragen, wenn man ſich nicht gerne die Ohren will durchſtechen laſſen.

Ohrengehänge, Ohrenringe, werden gemeiniglich von Gold und Silber mit Diamanten, Perlen, oder andern Steinen beſetzt, und von den Goldſchmiden auf allerhand Art und in mancherley Geſtalten gemacht.

Ohren in der Sieluhr, (Waſſerbau) Einſchnitte zur Seite in der Gloje, welchen man, weil ſie nur klein ſind, und von Cohäſion der nächſten Erde mit gehalten werden, keine ganz von oben herunter ablaufende Abſchrägung giebt.

Ohrenringe, ſ. Ohrengehänge.

Ohrenſpangen, ſ. Ohrendraht.

Ohrgewölbe, Fr. ogives, (Baukunſt) die ſpitzigen Gewölbebogen, die man in alten Kirchen nach gothiſcher Bauart häufig antrifft. Sie ſind zwar veſt und dauerhaft, aber von keinem guten Anſehen.

Ohrküſſen, ein kleines Küſſen, welches man zuweilen im Bette unter das Ohr zu legen pfleget. In einer Kutſche ſind die Ohrküſſen an der Seite in der Gegend des Ohres beveſtiget, den Kopf im Schlafen daran zu legen.

Ohrlöffel, ein kleiner Löffel von Elfenbein oder Knochen, auch Silber, das Ohr damit von dem Ohrenſchmalz zu reinigen.

Oehrnagel, (Seiler) ein Werkzeug, das aus einem etwas gekrümmten Hirſchhorn beſteht, mit welchem das Oehr eines Stranges verfertiget wird. Der Seiler vereiniget nämlich die Maſchen der vier Litzen an dem dicken Ende des Stranges aus freyer Hand zu einer einzigen Maſche, ſteckt mit dem Oehrnagel etwas über der Maſche ein Loch durch den Strang, zieht die vorgedachte Maſche durch dieſes Loch durch, ſteckt alsdenn durch die Maſche den Schwanz des Stranges, und macht auf dieſe Art eine Schlinge, die er zuletzt veſt anzieht. Er öffnet endlich das Oehr mit dem Oehrnagel.

Ohrſchnecke, ſ. Hörrohr.

Ohrt, (Schuhmacher) ein gekrümmter dreyſchneidiger Priem, oder ſcharfe zugeſpitzte Nadel, die mit dem unterſten Ende in einem gedrechſelten Heft ſteckt, womit die Löcher zum Pechdraht, mit welchem genähet werden ſoll, vorgeſtochen werden.

Ohrte, ſ. Ahle.

Oehrzange, Ziehzange, (Huf- und Waffenſchmid) eine Zange, die an der Spitze jeder Kneipe zwey Wiederhaken neben einander hat. Man faßt hiemit in die Löcher der Bänder, die der Dauerhaftigkeit wegen um die ſtarken Räder gelegt werden, und biegt ſie um das Holz.

Oigler, (Salzwerk) bey dem halliſchen Salzwerk derjenige Beamte, der nebſt dem Unterbornmeiſter auf das Tragen der Salzſole Acht hat, damit kein Unterſchleif vorgehe.

Ocke, Ocka, Ocos, Oqua, Oque, ein türkiſches Gewicht, welches 400 Quint oder ungefähr drey Pfunde nach unſerm Gewichte, nach engliſchem Gewichte 2½ Pfunde, und nach marſilliſchem Gewicht 3 Pfunde und 2 Unzen wiegt. 44 Ocken, und in einigen levantiſchen Handelsſtädten 45 Ocken, machen einen türkiſchen Zentner von 100 Rotens.

Oekonomie, Fr. oeconomie. (Maler) Dieſes Wort bedeutet hier eben das, was **Zuſammenſtimmung** und **Anordnung** heißt. Man ſagt, die Oekonomie des Ganzen kann nur von einem Maler gemacht werden, welcher alle Theile ſeiner Kunſt wohl inne hat. Ein Bild kann ſchlecht ausfallen, und eine üble Wirkung machen, und im übrigen wohl erfunden und vortrefflich kolorirt ſeyn, wenn die Oekonomie des Ganzen nichts taugt. Hingegen macht öfters ein Gemälde eine gute Wirkung, ob es gleich von ſchlechter Erfindung und mit den gemeinſten Farben gemalet iſt. Es iſt eine ſehr wichtige Sache, die Oekonomie des Ganzen zu betrachten. Wenn der Stoff, welchen man bearbeiten will, fröhlich iſt, ſo muß alles in dem Gemälde Freude in dem Herzen der Anſchauenden erregen. So auch bey traurigen Gegenſtänden.

Oktava, (Orgelbauer) iſt in der Orgel ein Regiſter von der Prinzipalmenſur, und ſind derſelben viererley: 1) Großoktava, iſt von 8 Fußton, gehöret ins große Prinzipalwerk, und iſt als ein Aequal-Prinzipal an der Menſur und Klange, nur daß es nicht von Zinn, ſondern meiſtentheils von Bley mit etwas Zinn verſetzt. 2) Oktave von 4 Fußton, weil ſie im Mittel mit ihrem Tone eine Oktava höher, als das Aequal-Prinzipal. 3) Kleinoktave iſt 2 Fußton, wird ſonſt auch Superoktave genannt, muß aber mit dem folgenden nicht vermengt werden. 4) Superoktavlein von 1 Fußton, heißt ſonſt **Fedeze,** weil es 2 Oktaven über der Oktave 4 Fußton ſteht.

Oktavbücher, ſ. **Oktave.**

Oktave, (Muſiker) der Ton oder der Klang, welcher von ſeinem Gegenſtande acht Klänge höher oder tiefer abſteht, und mit demſelben einerley Namen führet. Daher befinden ſich zwiſchen dieſem Intervalle 4 Linien und 4 Spatien. Sie iſt entweder die gewöhnliche Oktave, z. B. c, c, e, e, a, a, oder die verkleinerte Oktave z. B. cis c, gis g; oder die vergrößerte Oktave, z. B. c, cis. Was Einige von mangelhaften und überflüßigen Oktaven ſagen, wollen Andere nicht gelten laſſen, weil dadurch nur Verwirrung in der muſikaliſchen Setzkunſt angerichtet würde. Sonſt werden die Oktaven unter die vollkommenen Konſonanzen gezehlet, ſie müſſen ſich aber nicht zu oft hören laſſen, weil es ſonſt nicht gut klinget.

Oktave, Oktavbücher, oktavo, (Buchdrucker) das Format eines Buches, deſſen Bogen in acht Blättern oder 16 Seiten eingetheilet iſt.

Oktaviana, Oktavine, (Muſiker) auf den Inſtrumenten, welche mehr als ein Chor haben, ein Saitenzug, welcher gegen die andern Seiten eine Oktave höher klinget.

Oktavo, Ochavo, eine in Spanien gangbare Kupfermünze, welche 2 Maravedis Kupfermünze gilt, und deren 17 einen Real ebenfalls Kupfermünze machen. Man hat auch Oktaves von 4 und 8 Maravedis, aber jene werden gewöhnlicher **Quartas,** und dieſe doppelte **Quartas** genannt. (ſ. Schouver)

Oktiphonium, (Muſiker) eine muſikaliſche Kompoſition von 8 Stimmen.

Okularglas, ſ. **Augenglas.**

Okuliren, Oculiren, Augeln, Anſchilden, (Gärtner) eine künſtliche Verbeſſerung und Vermehrung der fruchtbaren Bäume, welche durch die Vereinigung des Holzes von ächten Bäumen auf unächte, und zwar auf zweyerley Arten geſchiehet, welche aber blos dem Namen und der Zeit nach unterſchieden ſind. Die erſte heißt das **Okuliren mit dem treibenden Auge,** und geſchiehe im März, April, auch wohl noch im May; die zweyte Art, das **Okuliren mit dem ſchlafenden Auge** wird zu Ende des Julius und im Auguſt vorgenommen. Das Okuliren ſelbſt geſchieht bey ſtiller und trockener Witterung folgendergeſtalt: In einen jungen friſchen Stamm ſchneidet man mit dem **Okulirmeſſer** einen Schnitt durch die Rinde bis aufs Holz ungefähr einen bis 1½ Zoll lang, und über ſolchen Schnitt noch einen Querſchnitt, daß es einem großen lateiniſchen T gleich komt. Nach dieſem nimt man einen geſunden Zweig, bey der erſten Art des Okulirens vom vorigen Jahre, bey der zweyten aber vom gegenwärtigen, von deſſen Früchten man gerne mehrere hätte, beſchneidet die über dem Knoſpen oder Auge befindliche Blätter bis beynahe an das Auge, und macht einen Querſchnitt in die Rinde unter und über dem Auge, hernach thut man von dem Ober- bis zum Unterſchnitt auf beyden Seiten auch einen Schnitt, daß es wie ein viereckigtes Schildchen ausſieht, welches mit dem Finger und Daumen behende von dem Holze vorſichtig abgezogen wird, daß ſich das Auge vom Holze löſe und im Schilde ſitzen bleibe. Hierauf hebet man mit einem knöchernen oder elfenbeinern Falz, welcher gemeiniglich unten am Okulirmeſſer iſt, die Flügel des gemachten und einem T ähnlichen Schnitts im Baume ſubtil auf, und ſchiebt das Auge zwiſchen die Rinde und das Holz aufwärts hinein, daß der obere Rand des Schildchens dichte an den Querſchnitt zu ſtehen komt. Zuletzt bindet man es mit Hanf oder Baſt, am beſten mit Wolle, umher zu, jedoch oben veſter als unten, damit der Saft deſto leichter hinauf ſteigen kann. Nach Verfließung von etlichen Wochen (bey großen Bäumen muß man auch wol länger warten) wenn das Auge gequollen, und das Blatt abgeſtoßen hat, welches eine Anzeige, daß es angeſetzt und eingewachſen iſt, muß man das Band in etwas löſen, damit der Saft deſto beſſer hinein gehen kann. Auf dieſe Weiſe können mehrere Augen auf einen Baum, doch ſo geſetzt werden, daß die Schilder nicht näher, als eine Handbreit zuſammen, und etwan nach verſchiedenen Himmelsgegenden zu ſtehen kommen. Doch wenn ſie alle gerathen, ſo muß man an kleinen jungen Bäumen nur das Beſte ſtehen laſſen. Nach dem Okuliren muß man das alte Holz

Digitized by Google

etwa 3 Zoll über dem Auge abnehmen, und den Ort mit Baumwachs verkleben. Uebers Jahr kann man den Stamm vollends glatt an den Augen wegſchneiden, und ebenfalls wieder Baumwachs darüber kleben. Bey dem Okuliren mit dem ſchlafenden Auge aber muß das Holz oben am Stamme gelaſſen werden, bis künftigen Frühling, da denn, wenn das Auge ſchön treibt, der Stamm über demſelben abgeſchnitten, und mit Baumwachs, wie bey dem vorigen, verklebet werden muß. Dieſe Art iſt viel dauerhafter und beſſer, als die vorige, ſonderlich bey Stein- und Kernobſt. Die Pfirſichenreiſer müſſen doppelte und dreyfache Augen haben. Hiernächſt iſt zu merken, daß die Okulirreiſer am beſten aus dem Gipfel, wenigſtens von auswärtsſtehenden, nicht aber herunterhängenden Zweigen genommen werden. Wenn man die Okulirreiſer in Waſſer oder fette und feuchte Erde ſetzt, und ſie nicht über anderthalb Fuß lang ſind, ſo kann man ſie 3 bis 4 Tage ohne Gefahr bewahren. Vermittelſt dieſes Okulirens kann man alle Bäume, welche die andern Propfarten nicht annehmen, fortbringen, auch unterſchiedliche Farbenroſen auf einer Staude, ingleichen Pomeranzen, Zitronen, Limonien u. dgl. fortbringen; ſo verdirbt auch der Stamm nicht, wenn gleich das Auge abſtehet und verdirbet.

Oel. Man verſteht hierunter einen fetten Saft, der aus Früchten, Gewächſen, Saamen und andern Körpern gezogen wird. Der ſich im Waſſer gar nicht, oder doch nur ſehr wenig, auflöſet, und mit einer Flamme, welche mit Ruß und Rauch begleitet wird, verbrennet. Die Bereitung geſchieht vornehmlich durch das Preſſen und Deſtilliren. Daher theilt man die Oele in **ausgepreßte** oder ſchmierigte, und in **deſtillirte** ein. Dieſe letzte Art wird insgemein das **weſentliche**, auch **ätheriſche** riechende Oel genannt. Man erhält ſie bald aus der ganzen Pflanze, bald aus den Wurzeln, dem Holze, der Rinde, den Blättern, den Blumen, den Früchten oder ihren Schalen, den Saamen, wie auch aus den Harzen und den natürlichen Balſamen. Ein Körper giebt mehr von ſolchem Oel, als der andere, und gelinde getrocknete Pflanzen geben auch mehr Oel bey der Deſtillation, als die grünen. Einige wenige Körper aus dem Thierreiche geben auch dergleichen Oel bey der Deſtillation, welches man das **thieriſche Oel** nennt. Die **weſentlichen Oele** überhaupt erhält man, wenn man Waſſer auf die Körper ſchüttet, und denn eine Deſtillation damit anſtellet. Die weſentlichen Oele haben alle in einem merklichen Grade den Geruch derjenigen vegetabiliſchen Subſtanz, daraus ſie gezogen ſind. Was die **ausgepreßten Oele** betrifft, ſo giebt es eine große Menge Pflanzen, die Oel enthalten, welches nicht zur Miſchung ihrer nächſten Beſtandtheile gehört, ſondern in den verſchiedenen Theilen der Pflanzen vorräthig, abgeſetzt, und überflüßig iſt. Die meiſten Saamen, Nüſſe, Mandeln ꝛc. ſind das Behältniß dieſer überflüßigen Oele, welche ſich auspreſſen laſſen. (ſ. Oelſchlagen) Die ausgepreßten Oele ſind milde, und haben faſt gar keinen Geruch. Dieſe Oele ſind niemals recht flüßig und dünne, ſondern haben eine beträchtliche ſchmierige Beſchaffenheit. Sie verlieren aber leicht ihre milde Art, bekommen eine Schärfe und ſtarken Geruch, welches beydes zuſammen man die ranzige Beſchaffenheit nennt. Man braucht die Oele zu ſehr vielen Bedürfniſſen, ſowohl in der Arzney, als auch in der Haushaltung und bey den Künſtlern. (ſ. davon an ſeinem Ort.

Olampi, ein Gummi oder Harz, welches dem Kopal nicht unähnlich, gelb, etwas weiß, durchſichtig, hart, und von einem etwas anziehenden Geſchmacke iſt. Man bringt es aus Amerika, und wird zuweilen in der Arzney gebraucht.

Oelbällchen, ſ. Filzbällchen.

Oelbaum, ein Baum, der wild und auch gepfleget, oder zahm, vornehmlich in Italien, Spanien, Portugal, dem mittägigen Frankreich und in andern warmen Ländern mehr wächſet. Er tragt die bekannte Frucht der Oliven, woraus Oel gepreſſet wird. Das Holz von beyden Arten iſt dauerhaft, und weder der Fäulniß, noch dem Wurmſtich unterworfen, die Wurzel wird wegen ihres Maſers zu Tiſchlerarbeit gebraucht.

Oelblaſe, Firnißblaſe, Fr. Marmite, ein den Kupferdruckern ſehr nothwendiges Werkzeug. Sie kochen darinn die Schwärze zum Kupferſtichdrucken. Die Blaſe muß von Eiſen, hinlänglich groß, und mit einem Deckel verſehen ſeyn, welcher ſehr ſtark und ſo paſſend ſeyn muß, daß kein Lüftchen dazu kann.

Oelblau, Stärkblau. (Maler) So nennen einige Maler die Smalte. Sie nehmen davon diejenige Art, die nicht zu ſteinicht und rauch iſt, auch eine ſchöne blaue Farbe hat. Sie will wohl 3 oder 4 Stunden gerieben werden, und zwar mit Tranenöl oder andern Firniß; und weil ſie, gleich andern Farben, durch das Oel wird, ſo miſchet man während dem Reiben etwas Bleyweiß, nachdem man es hell oder dunkel haben will, darunter.

Oelbüchſe auf der Palette, (Maler) ein blechernes Gefäß, deſſen Boden einen blechernen Streifen angelöthet hat, das auf die Palette beym Malen geſchoben wird, um das Nußöl, womit man malet, auf der Palette und bey der Hand zu haben.

Oel der Kupferdrucker, Fr. Huile d' imprimeur en taille douce. (ſ. Druckel)

Oeldruſen, eigentlich die Oelhefen oder der Satz, das iſt, die grobe, dicke und unreine Materie, welche ſich von dem Baumöl unten auf dem Boden des Gefäßes ſetzet, worinn es eine Zeitlang geſtanden hat. Man braucht ſolche zum Seifenſieden, an den Oertern, wo mit Oel anſtatt Talg Seife geſotten wird, auch zu dem Zubereiten des Leders, wodurch es ſehr geſchmeidig wird. Auch zu den gemeinen Pechfackeln wird es gebrauchet.

Oleb, eine Art Flachs, welchen man in Aegypten baurt. Er iſt nicht ſo gut, als derjenige, welcher Squinanti heißt, mit der Forſette aber von einerley Güte.

Oelfarben, (Maler) alle diejenigen Farben, ſie ſeyn mineraliſch oder Sandfarben, die mit Oel gerieben zur

Malerey,

Digitized by Google

Malerey, ſowohl zu Gemälden, als auch in der Staffiermalerey gebrauchet werden.

Oelfirniß, ſ. unter den Malerfirniſſen.

Oelgoldgrund, ſ. Goldgrund.

Oliven, ſind die länglichtrunden und gelbgrünen Früchte des zahmen Oelbaums, welche unter einer glatten Haut und ölichten Mark einen ſehr harten und rauhen Kern, und einen etwas bittern und anhaltend herben Geſchmack haben. Sie werden, wenn ſie etwas über halb reif ſind, gemeiniglich im Junius und Julius abgenommen, erſtlich in friſchem Waſſer, und nach dieſem in einer von Pottaſche oder Soude gemachten Lauge geweichet, endlich in Fäßchen von unterſchiedener Größe eingetheilet, mit Salzwaſſer übergoſſen, mit einer gemiſchten Eſſenz von Nelken, Zimmt, Koriander, Fenchel und anderm Gewürz beſchüttet, und alſo verſandt. Die florentiniſchen ſind die beſten, als deren Fleiſch ſich von den Kernen wohl ablöſet. Die beſten müſſen noch friſch, hart, und wohl eingemacht, auch nicht zu bitter ſeyn. Die völlig reifen Oliven dienen zum Oelſchlagen. (ſ. dieſes)

Olivenbaum, ſ. Oelbaum.

Olivenfarbe. 1) (Maler, Staffirmaler) Wenn man dieſe Farbe als Waſſerfarbe gebrauchen will, ſo nimt man **Gelb von Berry, Indigo** und **Spaniſchweiß**; ſoll aber ein Firniß darüber gezogen werden, ſo bedienet man ſich ſtatt dieſes Weißes des Bleyweißes. Zur Olivenfarbe als Oelfarbe reibt man Gelb von Berry mit Oel ab, als welches den Grund zu dieſer Farbe giebt; man thut etwas Grünſpan und Schwarz hinzu, welches mit Oel und Terpentin, jedes zur Hälfte, eingerührt wird. 2) Bey den Färbern eine grünliche Farbe, die aus Blau, Gelb und Falb zuſammengeſetzt, und in einer dieſer drey Farben mehr oder weniger gefärbet wird, nachdem die olivenfarbene Schattirung hell oder dunkel werden ſoll.

Olivenſteine, Judenſteine, ſind vielſchaligte verſteinerte Konchilien, die rundbäuchig, wie Oliven oder Gurken gebildet und Stiele haben.

Olivettes, eine gewiſſe Gattung falſcher Perlen oder Glasperlen, welche die Geſtalt einer Olive haben, daher ſie auch ihren Namen bekommen. Man gebrauchet ſie ſonderlich zu der Handlung mit den Schwarzen in Afrika; ſie ſind gemeiniglich weiß.

Oelkelter, (Oelſchläger) die Kelter, in welcher das Oel aus den Oelbeeren gekeltert wird. (ſ. Oelmühle)

Oelkuchen, (Oelſchläger) die in Geſtalt großer viereckigter Kuchen gepreßte Treſter oder Hülſen, die von dem geſchlagenen Oel übrig bleiben. (ſ. auch Leinkuchen)

Oellade, (Oelſchläger) der Raum oder das Behältniß, worein die Näpfe geſetzt werden, worinn der Saamen, woraus Oel gepreſſet werden ſoll, lieget. Unten hat ſolche Lade im Boden eine Oeffnung, wodurch das ausgepreßte Oel in ein untergeſetztes Gefäß läuft.

Oellampe, ſ. Lampe.

Oelmalerey, die Kunſt mit Oel zu malen. Dieſe Art zu malen hat viele Vorzüge vor den übrigen Arten der Malerey. Das Oel macht die Farben, welche mit denſelben abgerieben werden, ſanfter; die Oelfarben ahmen das natürliche mehr nach, und zeigen die Schatten ſtärker an. Oelbilder können retouſchirt werden, allein ſchwerlich ſo, daß nach einiger Zeit nicht etwas davon zu ſehen ſeyn ſollte, zumal wenn es geſchieht, nachdem ſie ſchon fertig gemalt worden. Die Oelmalerey iſt ſehr gut zu Gemälden von mittlerer Größe. Unterdeſſen wird ſie auch zu großen Arbeiten, in den Kuppeln und zu Galleriestücken gebrauchet; allein die Feuchtigkeit macht, daß Stücken abſpringen, welches in Fresko nicht geſchieht. Die beſten Oele, welche zu dieſer Malerey gebraucht werden können, ſind das **Lein-, Nuß-** und **Mohnöl**.

Oelmühle, (Mühlenbau) eine Stampfmühle, worinn der Saamen, woraus Oel gepreßt werden ſoll, geſtampft wird. Sie werden entweder in den Gerinnen oder Mühlhäuſern der ordentlichen Mehlmühlen, oder in Nebengerinnen, und beſonders dazu eingerichteten Häuſern erbauet. Bey Anlegung ſolcher Mühlen muß auf folgendes geſehen werden: Erſtlich muß man wiſſen, wie vielmal die Daumenwelle die Stampfen aufheben ſoll, indem das Waſſerrad herumläuft; fürs andere, wie die Daumen in der Welle einzutheilen ſind; und drittens, was bey den Löchern in dem Grubenſtocke in Acht zu nehmen, und wie ſelbige zu machen. Das erſte anbelangend, ſo werden die Stampfen, wenn ein 8 Ellen hohes und 2 Ellen weites Staberrad 10 Zoll lebendiges Gefälle hat, und die Oeffnung des Gerinnes $2\frac{1}{4}$ Elle weit iſt, und das Waſſer $1\frac{1}{4}$ Elle hoch in daſſelbe läuft, fünfmal aufgehoben, wenn das Waſſerrad einmal umläuft. Es müſſen alsdenn acht paar Stampfen vorhanden ſeyn. Nach dieſem Verhältniß kann man bey allen Waſſerrädern, ſo höher oder niedriger als 8 Ellen, an der Kraft des Waſſers aber unveränderlich ſind, verfahren, und ſie nach der Regel Detri berechnen. Bey Eintheilung der Daumen auf der Welle muß man beobachten, daß keiner mit dem andern in gerader Linie zu ſtehen komme, ſondern ein jeder um einen gleichen Theil nach der Peripherie der Welle von dem andern entfernt ſeye, damit die Welle eine gleiche Bewegung bekommen möge. Erſtlich verzeichnet man alſo nach den Stampfen die Weite der Hebedaumen, welche insgemein auch Tangenten genennet werden, denn ſo weit als die Stampfen auseinander ſtehen, ſo weit müſſen auch die Hebedaumen auf der Welle von einander kommen, damit ſie die Stampfen an den Hebelatten faſſen und aufheben können: Man reiſſet demnach ſoviel Zirkel um die Welle herum, als Stampfen ſind, hernach überleget man, wie oft jede Stampfe kann oder ſoll aufgehoben werden, bevor die Welle einmal herum komt, welches hier z. B. dreymal geſchehen ſoll, und mit dieſer Zahl multipliziret man die Zahl der Stampfen, ſo giebt das Facit die Zahl der Hebedaumen. Jede Stampfe ſoll bey einem Umlaufe der Welle dreymal gehoben werden, macht alſo 48; und ſoviel werden Hebedaumen erfordert. Nach dieſem lothet man an beyden Enden der Welle über den Mittelpunkt derſelben, und zeichnet oben auf der Peripherie, wo das Loth anſchlägt, machet ſodann von einem Punkte zum andern

Digitized by Google

einen Schnurſchlag, und von dieſem theilet man den Umfang der Welle an beyden Enden in ſoviel gleiche Theile, als durch die Multiplikation herausgekommen ſind, nämlich 48, und hängt alle Schnurſchläge durch die Punkte zuſammen. Wenn dieſes geſchehen, ſo fängt man allemal von einem Ende der Welle zum andern in jeden Zirkel ſoviel Schnurſchlage fortzuzählen, daß 48 Schuurſchläge darauf entſtehen. Alsdenn ſetzet man auf den erſten Schnurſchlag an dem erſten Zirkel den erſten Daumen, auf den 17ten dieſes nämlichen Zirkels den zweyten Daumen, auf den 34ſten Schnurſchlag des nämlichen Zirkels den dritten Daumen, und ſo fort auf alle Zirkelſchläge immer einen Daumen zwiſchen zwey Daumen des vorigen Zirkels recht in der Mitte auf ihren gehörigen Schnurſchlag. Der Grubenſtock, als das dritte Hauptſtück einer Oelmühle, oder die darinn befindlichen Löcher, werden nach einem gewiſſen Zirkelbogen ausgearbeitet, auf daß ſich das zum Stampfen eingeſchüttete Zeug umwenden könne, und von dem Niederfallen der Stampfen zum Preſſen gut bearbeitet werde. Die ganze Tiefe eines Lochs, welche bis 16 Zoll hier beträgt, theilet man in drey gleiche Theile, nach dieſem eignet man denſelben eine gewiſſe Weite zu, ſo ohngefähr 10 Zoll hält, und reißet darnach den ganzen Bogen. Unten auf die Böden der Löcher wird eine eiſerne Platte $\frac{3}{4}$ Zoll ſtark, 8 Zoll lang und 5 Zoll breit eingeſenket, und mit 4 Nägeln beveſtiget, auf daß ſie ſich nicht ausarbeiten möge. Weil beſagte Platten aber länger ſind, als der Diameter eines Loches auf dem Boden iſt, ſo wird an den Seiten, wo ſie anſtoßen, ein Zwickel oder eine Rinne von der Wölbung ausgemeiſelt, an den andern Seiten aber muß alles nach dem vorgeriſſenen Zuge verbleiben. Der ganze Bau einer Oelmühle und deren Zuſammenhang beſtehet nun aus folgendem: das Waſſerrad iſt hier 8 Fuß hoch angenommen, das Stirnrad hat 60 Kämme mit $4\frac{1}{2}$ Zoll Theilung, und daher iſt die Höhe dieſes Rades 3 Ellen 14 Zoll; die Theilung des Trillings iſt $4\frac{1}{6}$ Zoll, und hat 36 Stöcke, und der ganze Durchmeſſer des Theilzirkels beträgt 2 Ellen $5\frac{3}{4}$ Zoll, bis zu äußerſt der Felgen aber wird dieſer Trilling 2 Ellen $14\frac{1}{2}$ Zoll. Das Stirnrad bringt den Trilling $1\frac{2}{3}$ mal herum, weil nun der letztere an der Daumenwelle beveſtiget iſt, ſo geht dieſe auch ſoviel mal um. Da ſie nun bey einem Umgange die Stampfen dreymal hebet, ſo werden ſie, ehe das Stirn- oder Waſſerrad einmal herum komt, fünfmal von derſelben aufgehoben. Die Stampfen, welche von Ahorn- oder Weißbuchenholz gemacht werden, ſind 7 Ellen lang, 6 Zoll breit, und 5 Zoll ſtark. Sie werden unten auf ihrer Grundfläche mit Eiſen beſchuhet (beſchlagen). In der Oellade werden zwey Löcher 16 Zoll weit, 18 Zoll lang und tief ausgehauen, welche unten am Boden ein Loch haben, damit das ausgepreſſete Oel durch und in die untergeſetzten Gefäße laufen könne. In dieſe Löcher wird der zerſtoßene Saamen, nachdem er in Haartücher geſchlagen worden, in die Näpfe (ſ. dieſe) eingeſetzt, und dieſelbe durch zwey Keile, den Löſe- oder Schleifkeil und den Preß- oder Treibkeil beveſtiget. Der erſte wird durch einen Strang ohne Zwang hineingezogen, der andere aber durch den Oelſchlägel mit Gewalt hineingetrieben. Zwiſchen dem Löſe- und Preßkeil liegt ein halbes Kreuz, welches ſich auf der einen Seite in der Oellade anſtämmet, auf daß der Preßkeil, wenn er hinein geſchlagen wird, den Löſekeil nicht rückwärts hinaus ſtoßen könne. Damit nun der Preßkeil die Näpſe in der Oellade mit Gewalt zuſammen zwinge, und alſo das Oel ausgepreſſet werden möge, ſo iſt der Oelſchlägel (ſ. dieſen) an dem Schlegelarm, einem etwa 6 oder 8 Zoll ſtarken eichenen Holze, dieſer aber an der $8\frac{1}{2}$ Elle langen und 14 Zoll ſtarken Schlegelwelle beveſtiget, dergeſtalt, daß man vermittelſt einer hölzernen Schiene den Schlegel auf die Keile hin und her richten kann. An eben dieſer Schlegelwelle, und zwar dem Schlegelarme gegenüber, befindet ſich die Schere, ein ſenkrechtes Holz, welches vermittelſt eines eiſernen Bolzens, die dazwiſchen geſteckte und an der Seite mit einem Heblinge oder Zugdaumen verſehene Stange hält. Wenn nun bey dem Umgange der Daumwelle der Arm oder Zugdaumen durch den Daumen der Welle niedergedruckt wird, ſo geht der Oelſchlägel in die Höhe und fällt, wenn die Daumen einander gehen laſſen, zurück, und ſchlägt den Preßkeil immer tiefer hinein. Auf einmal Preſſen wird nicht alles Oel aus dem Saamen gebracht, deswegen man die Kuchen wieder ſtampfet, wenn ſie zum erſtenmal ausgepreſſet worden, und wärmet den gut bearbeiteten Zeug auf einem Wärmofen etwas an, und preſſet ihn wiederholentlich, um alles Oel auszupreſſen. Der Grubenſtock in der Oelmühle iſt 7 Ellen lang, 1 Elle 8 Zoll ſtark und breit, und die Oellade 6 Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ breit, $1\frac{1}{2}$ Elle ſtark. Auf den holländiſchen Oelmühlen wird der Saamen erſtlich gemahlen oder zerquetſchet, alsdenn geſtampft, und endlich das Oel herausgepreſſet. Zum Malen oder Quetſchen des Saamens iſt deswegen ein runder Heerd $4\frac{1}{2}$ Elle über dem Diameter von Steinen aufgemauert, und oben um denſelben ein erhabener Rand von 2 Zoll ſtarken Brettern eine halbe Elle breit angefüget, damit das Geſäme nicht heraus fallen kann. Auf beſagtem Heerde oder Lager werden zwey cylindriſche Steine als Räder an ihrer Achſe vermittelſt eines Rahmens durch eine ſtehende Welle durch ein Stirnrad herum getrieben, welche den Saamen zerquetſchen, und wenn er gut zerquetſchet worden, durch das geöffnete Loch in einen Kaſten ausſchütten, der alsdenn geſtampfet und gepreſſet wird. Da bey dem Preſſen des Saamens die Holländer den Gebrauch haben, denſelben warm zu machen, ſo bedienen ſie ſich bey jeder Oellade eines beſondern Ofens, ſowohl bey dem erſten als auch zweyten Schlage, bey welchen Keſſel eingemauert ſind, um den Saamen darein zu ſchütten und zu erwärmen; (ſ. Wärmofen) und da der Saamen beſtändig umgerühret werden muß, und es zu koſtbar ſeyn würde, einen Menſchen dazu zu halten, ſo haben ſie ſolches durch die Kunſt eingerichtet, und an die Daumenwelle, jeden Wärmofen gegen über, einen Einſcheibigen Trilling mit 33 Stöcken beveſtiget, dieſer greift in ein Stirnrad von 36 Kämmen, welches ein Rädchen von 13 Kämmen nebſt dem Rührſte-

cken

cken an jedem Oſen herumtreibet, dieſer geht ſenkrecht herunter bis in den Keſſel des Oſens, und iſt unten als ein Querl beſchaffen. Die Keilen, womit ſie die Oelkuchen zuſammenpreſſen, um das Oel, ſo ſie bey ſich haben, in untergeſetzte Gefäße ablaufen zu laſſen, werden durch die Stampſen, gleichwie bey den hieſigen Oelmühlen, durch den Schlegel geſchieht, in die Oellade eingetrieben, mit Nebenrammeln oder Stampſen aber werden die aufwärts gekehrte Keile zurückgeſchlagen, und dadurch die andern wieder loß gemacht. Weil bald das Rad mit den Steinen, bald die Stampſen ſtill ſtehen müſſen, ſo macht man an der ſtehenden Welle, woran die Steine herumgeführet werden, oben eine Auflöſung, auf daß man das Stirnrad behende aus- und einrinken kann, wenn die Steine ſtill ſtehen ſollen. Bey jeder Stampſe wird ein Strick angebracht, damit man ſie, wenn ſie aufgehoben werden, behende aufhengen kann, daß ſie nicht wieder herunter fallen. Noch iſt zu bemerken, daß bey den Steinen, die den Saamen zermalmen, Zuſtreicher angebracht werden, welche das Geſäme unter die Steine ſtreichen, damit dieſelben ſolches recht faſſen und zerquetſchen können, und auch ferner zu dem Loche in den Kaſten hinaus werſen, wenn es genug gearbeitet iſt. Es wird deswegen eine Gabel angebracht, die an dem einen Ende ſich um ein Gewinde drehet, welche, wenn ſie gerade in der Mitte zu ſtehen komt, mit ihrem Haken am andern Ende den Zeug zum Loch ſtreichet, wenn ſie aber ein wenig nach der entgegengeſetzten Seite fortgerückt wird, und veſt gemacht iſt, ſo ſtreichet ſie allezeit den Zeug unter die Steine. Das Radwerk zu dieſen Mahlſteinen iſt auf folgende Art eingerichtet: Nämlich an der Daumenwelle der Oelmühle hängt ein Kammrad von 61 Kämmen, dieſes greiſet in einen ſenkrecht ſtehenden Trilling, welcher 26 Stöcke hat. Ueber gedachten Trilling an eben der Welle iſt ein anderer von 13 Stöcken, dieſer greiſt in ein Stirnrad von 76 Kämmen, und treibt es nebſt der ſtehenden Welle der beyden ſenkrecht laufenden Mühlſteine herum. Wenn dieſe Maſchiene vom Winde beweget wird, wie ſehr oft geſchieht, ſo geht die ſenkrechte Welle, woran die beyden Trillinge ſitzen, bis in die Haube oder unter das Dach der Mühle, und allda führet ſie wieder einen Trilling, in welchen das Kammrad, ſo an der Windwelle beveſtiget iſt, eingreift, wodurch denn der Umlauf des geſammten Räderwerks befördert wird. Weil hier aber der Umtrieb durch das Waſſer geſchehen ſoll, ſo wird an das Ende der Daumwelle ein Stirnrad von 48 Kämmen, und darunter an einer beſondern Welle ein Trilling von eben ſoviel Stöcken, und endlich wieder ein Stirnrad von 80 Kämmen geſetzt, dieſes wird von dem Waſſerrade beweget, und ſetzt alles in Bewegung. (ſ. Leupolds Schaupl. der Mühlenbaukunſt Tab. XXVIII. XXIX.

Olonne, kleine Olonne, eine Art roher hänfener Leinwand, welche zu Segeln dienet, und zuerſt von den Einwohnern zu Sables d' Olonnes in die Handlung gebracht worden, daher ſie auch den Namen behalten. Sie werden aber itzt meiſtens in Bretagne zu Niebrignak und da herum verfertiget. Dieſe Leinwand iſt 40 Zoll breit, und ihre Stucken halten gemeiniglich 14 bis 15 Ellen pariſer Maaß.

Oelpreſſe, ſ. **Oelmühle**.

Oelrettig, ſ. **Rettig chineſiſcher**.

Oelſchlagen. Eine Beſchäfftigung, da man aus gewiſſen Früchten und Saamenkörnern ein Oel preſſet. Das vornehmſte Oel iſt dasjenige, welches aus den Oliven, einer Frucht, die nur in den warmen Gegenden von Europa wächſt, geſchlagen wird, und daſelbſt ein beträchtlicher Zweig der Landwirthſchaft iſt. Die Beeren müſſen zeitig ſeyn, und anfangen ſchwarz zu werden. Wenn dieſe Olivenbeeren vom Baume abgebrochen werden, ſo werden ſie auf Hurden ausgebreitet, damit die noch übrige Feuchtigkeit davon komme, und dann in großen Preſſen an einem warmen Orte gepreſſet. Der erſte Druck mit der Preſſe giebt das klärſte, reinſte und feinſte Oel, welches Jungfernöl genennet wird. Die folgenden Arten ſind geringer, und der letzte Druck wird bloß zum Brennen gebraucht. Wenn das gepreßte Oel eine Zeitlang in Fäſſern geſtanden hat, ſo wird es in andre Gefäße geſchuttet, und je öfters dieſes geſchiehet, deſto klärer und reiner wird es. In Deutſchland erhält man aus verſchiedenen Saamen und Körnern Oel, welches auf den ſogenannten **Oelmühlen** (ſ. dieſe) geſchlagen oder ausgepreſſet wird. Die reifen Saamen werden in dieſen Mühlen geſtampſt, und alsdenn in der Oellade vermittelſt des Preßkeils und des Oelſchlägels ausgepreſſet. Der ausgepreßte Saamen wird nochmals geſtampſt, angefeuchtet, in einem Keſſel erwärmet, und nochmals gepreſſet; wodurch aber ein ſchlechteres Oel erhalten wird, als das erſte, ſo gleichfalls Jungfernöl genennet wird. Die meiſten Oele, welche in Deutſchland von den Saamen geſchlagen werden, haben den Fehler, daß ſie einen breunlichen Geſchmack haben, und daher zur Speiſe ſelten taugen, doch wird das Leinöl in katholiſchen Ländern, z. B. in Polen, ſehr ſtark gebraucht, das ziemlich gut iſt, wenn es noch friſch iſt, wie man es denn durch eine geſchickte Behandlung der Köche von dem brandigen Fehler befreyen kann.

Oelſchläger, ein Müller, der ſich darauf leget, Oel zu ſchlagen, er heißt aber nur ſo im engern Verſtande, wenn er nichts als Oel ſchlaget, weil alle Müller, wenn ſie Oelmühlen bey ihren Mahlmühlen haben, Oel ſchlagen können. Auch von den Bauern ſelbſt wird das Oel auf kleinen Handmühlen und Preſſen geſchlagen.

Oelshaut, von einigen fälſchlich Eſelshaut genannt, eine Art Pergament, das nicht bloß aus Eſels- ſondern allerley Leder mit Oel zubereitet wird. Es ſieht wachsgelb aus, und wird dergeſtalt zugerichtet, daß ſich alles, ſogar die Tinte, bequem auf ſolchem auslöſchen läſſet, daher man es gern zu Schreibtafeln gebrauchet.

Oel, ſtarkes, Fr. oeil forte, ein ſtarker Firniß, der zähe und dick iſt, um ihn ſo zu machen, läßt man ihn viel länger am Feuer, als den andern.

Oelſtein, Fr. Pierre à raiſoir, Pierre à aiguiſer. Ein Wetzſtein, welchen man mit Oel beſtreicht, wenn man

was

Digitized by Google

was darauf ſcharf machen will, dergleichen die Streichſteine der Barbierer und Scherenſchleifer ſind, auf welchen die Schermeſſer abgezogen werden. Er gehört zum Schiefergeſchlecht, iſt weich, wenn er gebrochen wird, erhärtet aber, wenn man ihn gebrauchet; ſeine Theile ſind ſo veſt, daß man ſie ſchwerlich unterſcheiden kann, beſteht aus Lagen oder Schichten, welche man leicht unterſcheiden kann, die oft ſchwarzlich und gelblich ſind, und ſehr veſt auf einander ſitzen: beyde löſen ſich in Sauren nicht auf, doch ſtirzet die gelbe eher im Feuer, als die ſchwarzliche. In einigen Ländern macht man auch Mühlſteine daraus.

Oel tränken, (Maler) Holz oder Steine mit Oel anſtreichen, und dieſes ſo oft wiederholen, bis es ſatt, d. i. ſoviel eingeſogen iſt, daß der Körper nichts mehr annimt. Es wird dadurch dem Körper eine Veſtigkeit und Daurhaftigkeit gegeben.

Oel trockenes. (Maler) Man nimt Spiköl 3 Loth, 4 Loth Sandrak, 1 Loth Maſtix, 1 Quentchen venetianiſchen Terpentin, 1½ Pfund geläutertes Leinöl, ſo weiß, klar und nicht röthlich iſt. Der Sandrak und Maſtix wird klein geſtoßen, und in ein Glas gethan, ſo oben ein weit Loch hat, wie die Zuckergläſer. Nachher ſetzt man den Terpentin nebſt dem Spik- und Leinöl hinzu, ruhret alles wohl untereinander in dem Glaſe, hernach verbindet man ſolches mit einer Schweinsblaſe veſte, und ſticht oben in ſelbige einige Löcher mit einer Nadel, damit es etwas Luft habe, und das Glas nicht zerſpringe. Denn nimt man einen weiten Topf, legt unten etwas Heu oder Stroh, ſetzet das Glas in den Topf, und ſtopfet auch etwas Heu oder Stroh herum, daß das Glas veſte ſtehe, gießt dann Waſſer in den Topf, doch daß das Waſſer nicht über das Glas gehe, und ſetzet ihn auf gutes Kolenfeuer, fangt es nun an zu ſieden, ſo läßt man es eine halbe Stunde kochen, und wenn das Waſſer eingeſotten, ſo gießt man noch mehr warm Waſſer in den Topf, vom kalten ſpringt das Glas. Wenn es wohl gekocht, nimt man es vom Feuer, und läßt das Glas nebſt dem Waſſer im Topf kalt werden. Iſt es nun erkaltet, ſo gießt man einen Theil davon zum täglichen Gebrauch in ein beſonderes Glas, das übrige wird in dem großen Glaſe veſt zugebunden, und an die Sonne gehangt, wodurch es noch beſſer wird. Dieſes Oels kann man ſich zu allen Farben bedienen, womit ein gut Stück gemalet werden ſoll.

Oelrotte, ſ. Oelmühle.

Oelvergoldung, ſ. Vergoldung.

Oncia, eine Münze in Meſſina und Palermo. Ehemals war ſolche nur bloß eine Rechnungsmünze, deren man ſich im Handel, in Wechſeln und im Buchhalten bediente: jetzt aber iſt ſie eine wirklich geprägte und gangbare Münze, indem man deren von Gold und Silber hat. Sie gilt 30 Tarini, oder 60 Carlini und 600 Grani.

Onda-maris, halb ital. und halb lat. deutſch Meerwaſſer, (Orgelbauer) eine offene Flötenſtimme 8 Fußton, welche ein hölzernes Prinzipal und etwas höher geſtimmt iſt, als das rechte, damit es zu ſolchem allein gezogen, durch die Schwebung des Klanges das Schweben der Meereswellen anzeige. Oefters werden alle Pfeifen doppelt gemacht, nämlich jede mit einem Unterſchiede, auch mit zwey Lefzen, folglich haben ſie zween Klänge, deren einer höher als der andere iſt.

Onde, ein ſchlechter gewäſſerter Zeug von Seide, Wolle und Leinengarn, welcher zu Amiens in der Sayenwekerey verfertiget wird. Er liegt anderthalb Fuß und einen Zoll breit nach dem königlichen franzöſiſchen Maaß, und muß das Stuck davon 20½ Elle lang ſeyn.

Ongaro. Ital. So nennt man in Italien die eigentlichen ungariſchen Dukaten, zum Unterſchied der venetianiſchen Ducati de banco, die am Werthe kaum einen Thaler gegen die deutſchen Dukaten gelten.

Onix, ſ. Onychſtein.

Onychel, der alte deutſche Name des Onychſteins.

Onychſtein, Onix, Onyx, Fr. Anix, (Bergwerk) ein ſehr wenig durchſcheinender, beynahe halb durchſichtiger, agatartiger Stein, welcher aus auf einander liegenden Schichten von unterſchiedenen Farben beſteht. Der arabiſche hat ſchwarze, braune oder weiße, in die runde neben einander laufende Kreiſe oder Reifen. Es gehören unter ſein Geſchlecht der Memphit Sardonix.

Onza, ein venediſches Gewicht, ſo 6 Saggi, oder 9 Tarine, oder 27 Skropoli hält. Zwölf Onze machen ein Pfund leicht Gewicht.

Oort, ſ. Ort.

Opal, ein durchſichtiger Edelgeſtein, der das Feuer des Karbunkels, die glänzende Purpurfarbe des Ametiſts, und die grüne des Smaragds in einer angenehmen Vermiſchung beſitzt, und darum für den ſchönſten unter allen gehalten wird. Einige derſelben ſpielen mit himmelblau, purpur, grün, gelb, roth, auch wol mit ſchwarz und weiß untereinander. Die beſten werden unter den mancherley Farben nach dem Glanze und der Härte beurtheilet. Sie kommen aus Aegypten, Cypern, Arabien und Indien. Diejenigen, ſo in Ungarn und Böhmen gefunden werden, ſind geringer. Die Juwelirer zahlen viererley Arten: Die erſte iſt durchſcheinend mit mancherley Farben; die zweyte ſchwarz, und läßt gleichſam eine Flamme blicken, welche aber ſelten zu haben iſt; die dritte hat einen gelben Grund, daher ſie nicht ſo lebhaft ſpielet, und man rechnet hierzu das ſogenannte Katzenauge; die vierte Art wird italieniſch Giraſole genannt, weil er etwas gelbes wie ein Stern hat; es iſt aber ein falſcher Opal. Ehedem waren ſie in höherem Werth als itzt. Sie werden auch durch Hülfe einer Folio, oder aus zweyerley gefärbtem Glaſe, oder aus geſchmolzenem Kryſtal mit Zinnaſche nachgemacht.

Operleer, ſ. Opperleer.

Operment, ſ. Auripigment.

Opernguker, Taſchenguke, ein kleines Perſpektiv, das man in der Taſche tragen kann.

Opernhaus. (Baukunſt) Ein öffentliches Schauſpielhaus zu dem italieniſchen Singeſpiel (Opera) eingerichtet. Das Theater und die Seitenräume müſſen wegen der großen Scenen, die darauf geſpielt werden, und der Maſchinerien

Digitized by Google

ſehr geräumig, und unter dem Dache noch beſondere Einrichtungen für die fliegenden Schaugerüſte und den Flug der Perſonen angebracht, auch die Logen, wie bey jedem wohl angelegten Schauſpielhauſe, en echalon, ſchrege nach dem Theater zu oder Treppenmäßig angelegt ſeyn. Die beſte innere Geſtalt eines Opernhauſes iſt die eyförmige. Da auch die Redouten in den Opernhäuſern gegeben zu werden pflegen, ſo wird der Boden des Theaters zum Auf- und Niederſchrauben eingerichtet, und im Hauſe Speiſeſäle angebracht.

Opferſchale, Fr. patére. Ein Gefäß, deſſen ſich die Alten bey ihren Opfern bedienten. Die Steinſchneider, Stempelſchneider und Maler geben die Opferſchale gewöhnlich den Göttern bey ihrer Abbildung, auch öfters Fürſten in die Hand. In der Baukunſt iſt die Opferſchale eine Zierrath des Frieſes in der Doriſchen Ordnung und des Giebels der Arkaden.

Ophit, Schlangenſtein, ein vornehmlich bey den Alten bekannter Stein, welcher grün iſt, und ſchwarze Adern und Flecken hat. Er beſteht aus Thon, Kalk und Serpentinſtein, und wird in unſern Flötzgebirgen häufig gefunden, wo er auch Lehmſtein heißt.

Oppenwall, (Waſſerbau) das Ufer oder Geſtade, wovon der Wind abſteht, oder davon wegbläſet.

Opperleer, **Operleer**, eine Art Thierhäute, die auf der einen Seite gar gemacht ſind, auf der andern aber noch die Haare oder Wolle haben. Sie werden in Holland gemeiniglich zu Decken gebraucht.

Optik; eine mathematiſche Wiſſenſchaft, die den Malern und Bildhauern unumgänglich nöthig iſt. Sie iſt die Kenntniß der ſichtbaren Dinge, in ſofern dieſelben mittelſt der Strahlen, welche aus einem jeden Punkte eines Gegenſtandes kommen, und gerade aufs Auge zu laufen, ſichtbar werden. Die Malerey gründet ſich auf dieſe Wiſſenſchaft, da die Gegenſtände und die Farben die Materie der Malerey ausmachen, beyde aber ohne das Licht nicht gefunden werden können. Der Mangel deſſelben verurſachet Schatten, und jemehr Hinderniß das Licht antrifft in einen Ort zu dringen, je dunkler iſt der Schatten daſelbſt. Jemehr ſich aber die Oberfläche der Körper der weiſſen Farbe nähert, deſto mehr prallen Strahlen von ihm zurück, und deſto ſtärker iſt der Widerſchein u. ſ. w. Wenn das Licht in einen dunkeln Ort durch eine kleine Oeffnung fällt, ſo macht es einen Lichtſtrahl, welcher ſich in gerader Linie bis auf die gegenüberſtehende Wand ausbreitet. Dieſer Strahl nimt die Geſtalt der Oeffnung an, durch welche er einfällt; er theilt ſich nach dieſem in unendlich viele andre Strahlen, welche jemehr und mehr abweichend und ſchwächer werden, je weiter ſie ſich von dem Einfallungspunkte entfernen. Ein jeder Punkt der Oberflache eines beleuchteten Körpers kann von allen den Seiten geſehen werden, wohin man aus demſelben gerade Linien ziehen kann: und alle Punkte der Oberflache eines Körpers werden beleuchtet ſeyn, wenn man dahin eine gerade Linie aus irgend einem Punkte eines leuchtenden Körpers ziehen kann. Die erleuchteten Oberflächen der Körper müſſen betrachtet werden, als wären ſie von unendlich vielen Punkten zuſammengeſetzt, welche von allen Seiten Lichtſtrahlen zurückwerfen. Das Auge iſt das Werkzeug des Sehens; alle Gegenſtände, deren Strahlen auf das Auge fallen, malen ſich in demſelben deutlich ab, wenn es geſund iſt; und das Bild des Gegenſtandes malet ſich in dem hellen deſto größer, je näher es demſelben iſt. Die Nähe der Gegenſtände macht alſo, daß ſie größer, und die Entfernung, daß ſie kleiner ſcheinen. Die vornehmſten Theile der Gegenſtände malen ſich auch in dem Auge deutlicher, wenn ſie nahe ſind; daher komt es, daß wir ſie beſſer unterſcheiden, als diejenigen, welche entfernt ſind; und je weiter ſie von uns entweichen, deſto weniger ſehen wir davon. Die Zeichner und Maler müſſen auf dieſen Grundſatz wohl Acht haben, auf welchen dasjenige, was man das Verſchieſſen nennet, gegründet iſt. (ſ. Perſpektiv, Gegenſtand und Verſchießen.

Oqua, ſ. Ocke.

Or, ein Münzwort in Perſien, ſo in Zahlung gebräuchlich iſt. Ein Or macht 8 Larin, oder 5 Abaſſi.

Oer, ſ. Oehr.

Orangerie, (Gärtner) der von Zitronen, Pomeranzen, und andern ausländiſchen Gewächſen und Bäumen bey einem Garten befindliche Vorrath, welcher ein warmes Land erfordert, dabey aber einem Garten eine beſondere Zierde und Anſehen giebt, und daher auf deſſen Anbau viel Fleiß gewendet werden muß. Die Erde zu ſolchen Gewächſen muß nicht zu ſtark, auch nicht zu leicht, nicht zu fett, auch nicht zu mager, jedoch nach Unterſchied der Gewächſe unterſchiedlich gemiſcht und zu ihrem gehörigen Maaß gebracht ſeyn. Die Fortpflanzung iſt mannigfaltig. 1) Durch Stecken der Kerne kann man Zitronen, Pomeranzen und dergleichen haben. Die Kerne werden im April in einem mit fetter, geſiebter, lockerer Erde angefüllten Kaſten einen Zoll tief und vier Zoll weit von einander geſteckt, wenn ſie aufgegangen öfters an die Sonne geſetzt, bey trockenem Wetter fleißig begoſſen, und vor kalten Nord- und Oſtwinden wohl verwahrt. Nach drey Jahren können ſie verſetzt werden, da ſie denn fleißig begoſſen, gereiniget und gezogen ſeyn wollen, damit ſie gerade und glatte Stämme erhalten, die, wenn ſie die Dicke eines kleinen Fingers erlangt, geäugelt werden. 2) Durch den Auſatz; wenn ein Zweig an einem Baume von guter Art in einen Spalttopf geſchlagen, mit guter Erde gefüllet, und alſo gewartet wird, daß er darinn eigene Wurzeln ſchlagen, und das folgende Jahr abgeſchnitten werden kann. 3) Durch Abſaugen, wodurch, wie auch durch das Okuliren, wilde Stämme verbeſſert werden. 4) Durch abgeſchnittene Zweige, wenn im May von einem guten Baume ein glatter Zweig einen Fuß lang abgeſchnitten, die Rinde unten auf zwey Zoll abgeſchabt, vier Zoll tief in gutes Erdreich geſteckt, und durch fleißige Wartung dahin gebracht wird, daß er Wurzeln bekomt. Dieſes geht allein mit Zitronenbäumen an. Zu Pomeranzen und andern Gewächſen, die ein härteres Holz haben, werden Zweige von Adamsäpfeln genommen,

Digitized by Google

men, auf vorgedachte Art zum Wachsthum gebracht, und folgends mit allerhand Augen beſetzt. Merkwürdig iſt es, daß man Zitronen und Pomeranzen auch durch bloße Blätter fortpflanzen kann, indem man ſolche theils mit einem Auge, theils mit dem bloßen Stiel in Gefäße, die mit guter Gartenerde angefüllet ſind, ſetzet, ſolche veſt an das Blatt drückt, ſo daß der dritte Theil mit Erde bedeckt wird. Die Blätter werden nicht weit vom Rande eingeſteckt, damit in der Mitte Platz zu einem Glaſe mit Waſſer bleibt, aus welchem wollene, nicht allzu ſtarke, Fäden gegen die Blätter abhangen, um ihnen die nöthige Feuchtigkeit mitzutheilen. Man kann die Töpfe in Miſtbeete eingraben, in Treibhäuſer auf Miſtſtellen, oder in deren Ermangelung an einen warmen Ort bringen, fleißig anfeuchten, und mit gläſernen Glocken bedecken. Die aus der Fremde hergebrachten Bäume werden, wenn ſie aus dem Kaſten genommen, und die Wurzeln wohl gereiniget ſind, in Gefäße mit guter Erde geſetzt, eine Zeitlang im Schatten, jedoch in freyer Luft, gehalten und fleißig begoſſen. Das Beſchneiden geſchieht im May an den Bäumen, die ſtark getrieben, (denn die ſolches nicht gethan, läßt man mit dem Meſſer unberühret); man ſtutzt die zu weit vorragende Schoſſe ab, zugleich ſchneidet man den Baum, wo er zu dick iſt, vorſichtig aus, kneipt die Dornen ab, was daran verbrochen oder verdorben, nimt man mit der Säge ab, und die Wunden werden mit Baumwachs wohl verſtrichen. Den Zitronen iſt weniger als den Pomeranzen und andern Gewächſen abzunehmen. Die Wurzeln der Bäume, die in Gefäßen ſtehen, müſſen alle drey Jahre gereiniget und erfriſchet werden. Zu dem Ende wird der Baum mit der Erde ausgehoben, etwas von dem Erdreich rund umher weggethan, die Wurzeln, wo ſie zu lang, beſchnitten, und alſo der Baum in ein friſches Erdreich wieder eingeſetzet. Die Erde muß in dem Gefäße locker gehalten, und demnach bald im Frühling um den Stamm umgraben, auch damit den Sommer durch monathlich fortgefahren werden, damit von dem Erdreich die Wäſſerung beſſer durchgelaſſen, und die Wurzel nicht beſchweret werde. Wenn die neuern Blätter anfangen, an dem Baum ſich zu neigen, oder ſchrumpflicht zu werden, ſo hat er der Wäſſerung nöthig. Dieſes geſchiehet mit einer gewöhnlichen Sprengkanne. Es muß aber vorher das Waſſer in einer Kuffe an der Sonne wohl durchwärmet werden, und darein auch etwas Kuhmiſt, damit es fett werde, geleget werden. Um die Bäume, die im freyen Lande ſtehen, zu wäſſern, braucht man cylindriſche Töpfe einen Fuß hoch, die etwa vier Maaß halten, und mit ſechs Löchern in gleicher Weite übereinander durchbohret ſind. Zwey derſelben werden einen Fuß weit von dem Stamm zu beyden Seiten in die Erde gegraben, mit den Löchern gegen den Stamm gewendet, und mit Waſſer angefüllet, welches ſich ſodann nach und nach in die Erde verziehet. Das Verſetzen in die Gewächshäuſer geſchiehet im Herbſt, ſobald Nachtfröſte zu beſorgen ſind, und müſſen ſie nicht feucht eingebracht werden.

Orangeriehaus, ſ. Gewächshaus.

Orangeſchalen, eingemachte. (Konditer) Die Orangeſchalen werden gekocht (blanchirt), und ihnen hierdurch die Scharfe und ihre Säure [benommen]. Alsdenn werden ſie in geläuterten Zucker gelegt, und darinn ſo lange liegen gelaſſen, bis der Zucker alle Feuchtigkeit gezogen hat. Um den Zucker aber wieder von ſeiner Feuchtigkeit zu befreyen, ſo die Orangeſchalen zurück gelaſſen, ſo wird er einigemal aufgekocht. Zuletzt werden die Orangeſchalen in dem nämlichen Zucker gekocht, bis derſelbe dicke wird.

Oranitzen, (Schiffsbau) kleine Fahrzeuge von langer und ſchmaler Bauart, welche die Türken auf der Donau haben, und 10 bis 12 Mann aufnehmen.

Orcheſographia, griechiſch; die Tanzbeſchreibung, welche nicht nur die Tänze, ſondern auch deren Melodien abhandelt.

Orcheſter, Ital. derjenige Ort des Schauplatzes, gemeiniglich dichte vor dem Theater, wo die Muſici ihren Sitz haben.

Ordinäres Bley, (Glaſer) das gewöhnliche Fenſterbley (ſ. dieſes), womit die Fenſterſcheiben eingefaßt werden. Es wird durch die Ziehmaſchiene nach dem **Vorbruch** (ſ. dieſen) nur noch einmal durch die Maſchiene gezogen oder gebleyet. (ſ. Bleyen)

Ordinäre Silberblätter, (Goldblätter) geſchlagene Silberblätter, die drey Zoll im Quadrat groß, und deren 25 Stück in einem Buche vorhanden ſind.

Ordinäre Treſſen, (Bortenwürker) der Aufſchweif zu dieſen Treſſen iſt Seide, und der Einſchlag iſt Seide und Geſpinſt. Dies letztere macht ſowohl den Grund, als auch die Figur. Der Bortenwürker nennt ſie auch geſchleifte Arbeit, wenn auf der rechten Seite zwey Schuß oder Einſchlaggeſpinſt fallen, auf der linken aber nur einer, dagegen aber zwey Schuß Seide. Dieſe Treſſen haben auf den Seiten einen Ausſchweif, und hiernach werden ſie in **Garnitur** und **Einfaß** (ſ. beydes) eingetheilet.

Ordinäre Tücher, (Tuchmanufaktur) Tücher, die in den berliniſchen Manufakturen 7½ Viertel breit, fertig, und 24 Ellen lang ſind. Sie werden geſchoren zu 42 Ellen lang, und haben in ihrer Breite 1536 Fäden, oder 64 Gänge mit 12 Pfeifen. Man nimt zur Kette 18 Pfund Wolle, zum Einſchlag aber 22 Pfund, in Summa 40 Pfund. Dieſes Tuch komt vom Werkſtuhl drey und eine halbe Elle in der Breite. Sie werden mit Seife und Walkerde gewalket, ohne daß ſie erſt gewaſchen werden. Man legt das Tuch in den **Walkſtock**, (ſ. dieſen) und gießt das aufgelöſete Walkerdenwaſſer mit der Seife darauf. Man nimt auch manchmal Seifenſiederlauge. Man läßt es 4 oder 5 Stunden walken, wobey ſich der Walker nach der verſchiedenen Güte der Tücher richten muß. (ſ. Walken) Es muß 7½ Viertel breit und überall gleich gewalket aus der Walke kommen.

Ordnung, Ordnungen, (Baukunſt) eine Säule, welche nach gewiſſen veſtgeſetzten Regeln der Baukunſt mit verſchiedenen Gliedern und Zierrathen auf einem Poſtement ſteht, und über ſich ein Hauptgeſimſe trägt. Dieſemnach hat eine vollkommene Ordnung drey Leiber,

oder

oder drey Haupttheile, ohne ihre kleinere Nebentheile zu rechnen; nämlich einen Säulenſtuhl oder Poſtement; eine Säule oder Pfeiler, und das Gebälke oder Hauptgeſimſe; doch kann zuweilen, wenn es die Höhe, Stärke, u. a. m. erfordern, der Säulenſtuhl auch weggelaſſen, und an deſſen Stelle nur ein Unterſatz gebrauchet werden. Man pflegt auch wol oft von einem architektoniſchen Gebäude zu ſagen, daß es nach dieſer oder jener Ordnung angegeben ſey, obſchon keine Säulen dabey anzutreffen ſind, wenn nur deſſen Höhe, und der daran oberhalb befindliche Sims nach dem Maaß einer erwählten Ordnung geſchickt eingerichtet worden. Nach Sturms Muthmaßung ſind Anfangs nur zwey Ordnungen geweſen, davon Salomon die ſchönſte an dem Tempel, und die andere an ſeinem Pallaſt gebrauchet; die erſte haben nach dieſem die Korinther, und die letztere die Dorer ſich zugeeignet. Hierauf iſt eine mittlere zwiſchen dieſen erfunden, und die Joniſche genennet worden. Ferner haben die Toſkaniſchen Völker in Italien die Doriſche Ordnung, jedoch ganz ſtark und ſchlecht nachgemacht, welche Art hernach die Toſkaniſche benennet worden. Dieſe vier Ordnungen haben die Griechen eine geraume Zeit im Gebrauch gehabt. Die Römer haben aus der Joniſchen und Korinthiſchen annoch die fünfte herausgebracht, welche man nach ihnen insgemein die Römiſche oder auch Zuſammengeſetzte genennet hat. Endlich hat man nach vielen Künſtlen auch noch die ſechſte oder die Deutſche Ordnung hervorgebracht, welche zierlicher als die Joniſche, ſchlechter aber als die Römiſche und Korinthiſche iſt. Vignola hat den Gebrauch der Ordnungen erleichtert, indem er eine allgemeine Regel gegeben, die Theile der Säulen zu finden; nämlich das Poſtement iſt nach ihm beſtändig $\frac{1}{3}$, und das Hauptgeſimſe $\frac{1}{4}$ von der ganzen Säule. Theilet man daher die Höhe des Orts, wo die Säule hinkommen ſoll, in 19 Theile, ſo bekomt davon das Poſtement 4, die Säule 12, und das Hauptgeſimſe 3. Wenn man kein Poſtement haben will, ſo wird die Höhe des Orts nur in 5 gleiche Theile getheilet, davon einer für das Hauptgeſimſe, 4 aber für die Säulen kommen, um dieſer Urſache willen ſind die Baumeiſter dem Vignola am meiſten gefolgt. Palladius hat die Glieder am füglichſten mit einander zu verknüpfen gewußt, und Skammozzi wird für den Meiſter der Verhältniſſe gehalten. Goldmann hingegen hat auf alles dreyes zugleich geſehen, und daher den Preiß vor andern erhalten. Wie er denn auch überhaupt die Ordnungen mit nützlichen Anmerkungen verbeſſert, und durch die geſchickte Ausrechnung der verſchiedenen Doriſchen Gebälke auf alle mögliche Säulenweiten um ein Anſehnliches vermehret, nichtweniger aber auch eine von ihm neue Ordnung eingeführet hat. Was von einer jeden Ordnung beſonders zu wiſſen iſt, das ſuche man unter ihren Namen.

Ordnung, Fr. Arrangement, (Kupferſtechen) wird von den Einſchnitten geſagt. Es giebt zwey Gattungen, freye und ſklaviſche. Die erſte iſt an keine allzu einförmige Zuſammenſtimmung und Folge von Schnitten gebunden. Dies iſt das maleriſche rauhe Weſen. Der ſklaviſchen iſt ein Kupferſtecher unterworfen, wenn er ſteif und veſte bey den Geſetzen und Grundregeln der Kunſt bleibt, und ſich auch da nicht davon entfernet, wenn der Gegenſtand es erfordert, um eine gute Wirkung auf das Auge zu machen.

Ordnung, Perſiſche, Fr. ordre perſeque, (Baukunſt) wenn ſtatt der Säulen Statuen gebildet werden, wie perſiſche Sklaven, ſo Gebälke oder andere Laſten tragen müſſen, welches die Griechen aufgebracht, nachdem ſie die Perſer überwunden.

Ordonanz, Fr. ordonance. (Maler) Eben das, was man Anordnung und Vertheilung der Gegenſtände nennt, welche in der Zuſammenſetzung eines Gemaldes gebraucht werden. Um in ſeinen Gemalden eine ſchöne Anordnung zu zeigen, muß ein Maler ſeinen Stoff zur Malerey lange vorher, ehe er auch nur Skizze davon gemacht, überdenken. Wenn man alſo von der Handlung, die man vorſtellen will, wohl unterrichtet iſt, ſo nehmen die Gegenſtände gleichſam von ſich ſelbſt auf der Leinwand den ihnen gehörigen Ort ein. Hieraus läßt ſich nun von ſelbſt begreifen, was Ordnung oder Anordnung heißt.

Orgagis, eine Art von Baffetas, (ſ. dieſen) oder weißen oſtindiſchen Kattun, welcher von dem Ort ſeinen Namen hat, wo er verfertiget wird; er gehöret mit unter die ſchmalen.

Organdis, eine Art Betillen oder weißen guten Neſſeltuchs, ſo aus Oſtindien komt, und vornehmlich zu Pondichery verfertiget wird. Sie iſt ſehr fein und hat ein rundes Korn. Die Stücke ſind $12\frac{1}{2}$ Elle lang und $\frac{15}{16}$ Elle breit.

Orgaſin, Orgaſinerſeide, (Seidenmanufaktur) verſchiedene Arten geſponnener, gewundener, gezwirnter und völlig zugerichteter Seide, welche aus Italien kommen, jetzt aber auch an vielen Orten in Deutſchland, wie z. B. in Berlin, doch noch nicht ſo gut, verfertiget werden. Gemeiniglich hat jede Art noch ein Beywort von dem Lande oder Orte, woher ſie komt. Unter allen dieſen Arten aber wird die von Bologna für die beſte gehalten, und am höchſten geſchätzt. Nach ihr folget die von St. Lucier, welches diejenige Orgaſinſeide iſt, die von Meſſina komt. Die übrigen ſind faſt alle von gleicher Güte, die piemontiſche aber iſt die ſchlechteſte. Man gebrauchet dieſelbe zur Verfertigung der ſchönſten ſeidenen Zeuge zur Kette, und ſie beſteht ordentlicherweiſe wenigſtens aus vier, zuweilen auch aus mehr Fäden, wovon erſt zwey und zwey beſonders zuſammengewunden, und dieſe hernach in einen vereiniget worden. Man verfähret hiebey alſo: den einzeln Faden der Orgaſinſeide ſpulet man einzeln mit dem Wickelbrett (ſ. dieſes) auf eine Spule (Bobine) und ohne dieſen Faden zu dubliren, bringt man ihn mit der Bobine einfach auf die Zwirnmühle (ſ. dieſe) und zwar auf das zweyte oder dritte Stockwerk. Man ſteckt die Bobine auf eine Spille der Mühle, leitet denſelben über die Glasröhre weg, zieht ihn durch das Auge eines Drahts auf der Mühle auf den Weiſer, und führet ihn zu der Bobine, worauf er

Y 2

er ſich wickeln ſoll. Auf dieſem Stockwerke der Mühle wird dieſer Faden ſo zu ſagen vorläufig geſponnen, und daher nennt der franzöſiſche Moulinirer dieſes Spinnen filer, den geſponnenen Faden aber filage. Bey dieſem Spinnen aber wird der Faden links gedeehet. Zwey auf einem Stockwerk der Mühle geſponnene Fäden werden nunmehe mit dem Zwirnbrett **dublirt**, und hiedurch veeeiniget auf eine Bobine gebeacht. Dieſe ſtellet man nun auf eine Spille des unterſten Stockweeks, leitet den Faden über die Glasröhre zu dem Haſpel der Mühle, zwirnt zwey vorher einzeln geſponnene Fäden zu einem doppelten Faden zuſammen, und der Faden wickelt ſich zu einer Steehne auf dem Haſpel. Jemehr Zähne das Stirnrad hat, deſto dealler wied der Doppeltfaden gezwirnt, und es hängt von der Zeugart ab, wozu er gebeaucht werden ſoll, ob man ihn lockerer oder dealler zwirnen muß. Der Feanzoſe nennet dieſes letzte Zwirnen tordre, und das unterſte Stockwerk der Mühle zwirnt den doppelten Faden rechts, da im Gegentheil der einfache Faden vorher links gezwirnt wurde, damit das erſte Zwienen des einfachen Fadens ſich bey dem zweyten Zwirnen des Doppelfadens nicht wieder aufderhe. Dieſes Verfahren bey dem Zwienen unterſcheidet die Orgaſin von dem Tram. (ſ. dieſen)

Orgel. (Kriegswesen) Verſchiedene auf einem Block angemachte Musketen, die die Spanier auf dem obern Verdeck gegen die Enterung gebeanchen. Man hat dergleichen Maſchienen auch zu Lande, aber meiſtens nur zum Anſehen.

Orgel. (Orgelbauer) Ein muſikaliſches Inſtrument, welches unter allen den Vorzug hat, und in welchem man ſo zu ſagen alle übrigen zu vereinigen geſucht hat. Es beſteht aber die ganze Orgel aus Pfeifenwerk, wodurch alle mögliche Töne, vermittelſt der Blaſebälge durch die Windlade, wenn man die Klaves ſchlägt, hervorgebracht werden. Alle Theile einer Orgel ſtehen oder liegen in einem Gehäuſe beyſammen, ſo man das **Orgelgehäuſe** nennet. Die Größe eines ſolchen Gehäuſes iſt der Größe des Werks angemeſſen, doch muß man ſich auch zweilen nach dem Raum richten. Die Fronte deſſelben iſt mit Brettern verkleidet, und dieſe Verkleidung mit Bildhauerarbeit und architektoniſchen Verzierungen ausgeſchmückt. Ueberdem werden in dieſer Verkleidung, zu mehrerer Zierde, auch die beſten Pfeifen oder das **Prinzipal** (ſ. dieſes) aufgeſtellet. Man ordnet ſie nach einer ſchicklichen Proportion Rottenweiſe neben und über einander. Nach der größten Pfeife des Prinzipals, dem c im Baß, beſtimmt man auch die Größe jeder Orgel. Man ſagt daher, die Oegel hat 4, 8, 16, 32 Fuß Peinzipal, und dies will ſoviel ſagen: Die größte Pfeife des Prinzipals hat 4, 8, 16, 32 Fußton. Nach dem Maaß dieſer größten Pfeiſe im Prinzipal werden nicht nur die übrigen Pfeifen dieſer Stimme, ſondern auch die Pfeifen der übrigen Stimmen verhältnißmäßig groß gemacht. Eine gute Orgel erhält ein Pedal und wenigſtens zwey Manuale. Die Klaves des Pedals werden mit den Füßen getreten, im Gegentheil das Manual durch ein Klavier mit den Fingern in Bewegung geſetzt wird. Man nennt nicht bloß die Klaves, die mit den Füſſen getreten werden, Pedal, ſondern uberhaupt alle Pfeifen, und die ſämmtlichen Theile, wodurch man es vermittelſt der Pedalklaves dahin bringt, daß die Pfeifen des Pedals klingen. Eben ſo führt nicht bloß das Klavier des Manuals dieſen Namen, ſondern alle Theile, die dazu gehören. Die Pfeifen des Pedals ſind groß und ſchwee, und man ſetzt ſie daher nebſt ihrer Windlade auf das unterſte Stockwerk des Gehauſes. Im Gegentheil werden die Windladen nebſt den Pfeifen des Manuals auf die obern Stockwerke des Gehäuſes geſtellet. Erhält z. B. das Orgelwerk zwey Klaviere, ſo ſteht die Windlade nebſt den Pfeifen des unterſten Klaviers auf dem zweyten, eben dieſe Theile des oberſten Klaviers aber auf dem deitten Stockwerke. Wiewohl der Orgelbauer vertheilt die ſämmtlichen Werke der Oegel nach Maaßgabe des Raums in dem Orgelgehäuſe, denn er hat es in ſeiner Gewalt, die Bewegung nach jedem Platze des Orgelgehäuſes hinzuleiten. Alle Regiſter und zugleich die verſchiedene Arten Pfeifen, die man Stimmen zu nennen pflegt, werden mit dem Prinzipal parallel angebracht, die ſämmtlichen Pfeifen eines Klavis aber nach der Tiefe oder Beeite der Orgel. Vermittelſt der **Blaſebälge** (ſ. dieſe der Orgeln) wird der Wind in die **Windlade** (ſ. dieſe) geleitet. Denn wenn der Balgentreter ſeinen Klavis tritt, ſo geht dieſer in die Höhe, und hebt vermittelſt des **Stechers** (ſ. dieſen) die obeee Platte des Blaſebalgs, und läßt den Wind in die Windladen; wenn nun ſolche mit Wind angefüllet ſind, und die Löcher eines oder des andern Regiſters mit den Löchern in der Decke der **Kanzellen** (ſ. dieſe) zuſammentreffen, und der Organiſt mit den Fingern die Klaves des Manuals, oder mit den Füßen die Klaves des Pedals hinabdruckt, ſo ziehen ſolche die **Abſtrakte** (ſ. dieſe) gleichfalls hinab, und dieſe derhet die Welle der Abſtrakten, die in iheen Zapfenlöchern liegt, in etwas um, der zweyte Arm der **Welle** zieht wieder die obere Abſtrakte hinab, und der Draht der letztern öffnet das Ventil, das mit Leder, wie mit einer Haſpe, beveſtiget iſt. (ſ. Oegelventil) Sobald ſich das Ventil öffnet, dringet der Wind aus der Windlade in die Kanzelle, und füllet dieſe an, allein die **Feder** verſchließt ſogleich das Ventil wieder, und hiedurch werden die Abſtrakten nebſt dem Klavis zu einer neuen Bewegung wieder in die Höhe gezogen. Aus der, auf die gedachte Art mit Wind angefüllten Kanzelle, ſtreicht dieſer durch alle die Löcher in die Löchee der gezogenen Regiſtee, und da über dieſen Löchern die untere Oeffnung der Pfeifen ſich befindet, ſo geht der Wind in die Pfeifen über, und macht, daß dieſe klingen. Die wiekſame Kraft der Orgel iſt alſo die eingeſchrenkte Luft, die, wenn ſie einen Ausgang aus dem Windkaſten durch die Pfeifen findet, durch dieſe durchſtreicht, und einen Klang nach Veehältniß der Größe und der Einrichtung jeder Pfeife verurſachet. Alle übrige Theile und die nähere Beſtimmung derſelben nebſt ihrer Bewegung findet man unter ihren Namen, als **Blaſebälge**, **Pedal**, **Klaves**, **Windlade**, **Kanzelle**, **Orgelventil**, **Manual**, **Orgelpfeifen**, und andre mehr. Daß die Erfindung der Orgeln

Digitized by Google

geln ſehr alt, iſt wohl unſtreitig, allein man kann nicht recht mit Gewißheit ſagen, von wem und zu welcher Zeit ſolche erfunden worden. Soviel iſt wohl gewiß, daß ſchon die Griechen Orgeln gehabt haben, und wird ſolche von einigen dem **Archimedes**, von andern aber dem **Cteſibius** zugeſchrieben, wiewohl die erſten Orgeln nur ſehr einfach geweſen ſeyn müſſen, und nach und nach erſt zu der jetzigen Vollkommenheit gekommen ſind. Die erſten ſollen ſchlecht und geringe geweſen ſeyn, und nur aus 15 Orgelpfeifen beſtanden haben, zu welchen man jedesmal, wenn ſie geſchlagen worden, 12 Blaſebälge aus den Schmiedeeſſen entlehnet haben ſoll, die den benöthigten Wind gegeben. Der heilige **Hyronimus** hat zu ſeiner Zeit, um das Jahr 400 nach unſerer Zeitrechnung, ein ſolch Orgelwerk zu Jeruſalem gefunden, welches jedoch, wie er ſchreibt, einen ſehr lauten Schall von ſich gegeben haben ſoll. Im Jahr 757 ſind die Orgelen zuerſt in dem Occident bekannt geworden, da nämlich der griechiſche Kaiſer **Konſtantinus**, mit dem Zunamen **Copronymus**, dem neu gekrönten Könige von Frankreich Pipin eine künſtliche Orgel zum Geſchenke geſandt, wornach denn einige ſinnreiche Künſtler andere gemacht haben. Das Pedal hat 1480 der deutſche **Bernhard** erfunden. Die Juden geben vor, daß Salomon ſchon zu ſeiner Zeit, nach ſeiner eigenen Erfindung, in ſeinem Tempel eine künſtliche Orgel habe bauen laſſen.

Orgelbauer, ein Künſtler, der in aller Abſicht von allen Innungsregeln frey iſt. Es müſſen in ihm verſchiedene Künſtler vereiniget ſeyn, denn er muß nicht allein muſikaliſche Kenntniſſe beſitzen, ſondern auch mit dem Gießen der Metalle und der Tiſchlerarbeit bekannt ſeyn. Gemeiniglich haben ſie dieſes Metier auch gelernt, damit ſie das Gehäuſe und alles, was dazu gehöret, ſelbſt machen können, öfters verſtehen ſie auch die Verzierungsarbeiten der Bildhauer.

Orgelmacherloth, (Orgelbauer) ein Löthloth, ſo leichtflüßiger als das Zinn ſeyn muß, woraus die Pfeifen gemacht werden. Man ſetzt deswegen nach Beſchaffenheit der Legirung des Zinns, woraus die Pfeifen beſtehen, das Loth aus Wismuth, Zinn und Bley zuſammen.

Orgelpfeifen. (Orgelbauer) Diejenigen tönenden Werkzeuge von Metall oder von Holz, welche in einer Orgel alle die muſikaliſchen Töne anſtimmen, und zuſammen einen harmoniſchen Klang verurſachen. Man ſagt, eine Orgel hat 20, 30, 40 Regiſter oder Stimmen, und dieſer Ausdruck will ſoviel ſagen: die Orgel hat 20, 30, oder 40 verſchiedene Arten Pfeifen, und von jeder Art ſind ſoviel vorhanden, als die Orgel Klaves hat. Die Pfeifen einer Stimme im Baß ſind natürlicher Weiſe die größten, und die andern Pfeifen dieſer Stimme müſſen ſich immer verhältnißmäßig bis zur feinſten Pfeife des Diskants verjüngen. Es giebt verſchiedene Arten von Pfeifen, allein ſie laſſen ſich unter zwey Hauptabtheilungen bringen, und ſind entweder **Flötenpfeifen** oder **Schnarrwerke**. Die Flötenpfeifen ſind entweder oben **gedackt**, d. i. **gedeckt**, oder offen. Die erſtern erhalten auf ihrer obern Mündung einen Deckel (Hut) (ſ. gedackt). Erhält ein Gedackt in ſeinem Huthe noch ein **Rohr**, ſo heißt die Flöte **Rohrflöte**. (ſ. dieſe) Alle dieſe Pfeifen werden entweder von Zinn oder von Holz verfertiget, nachdem der Orgelbauer aus der Erfahrung weis, daß er ſie am füglichſten aus einer oder der andern Materie verfertigen kann, ohne daß der Ton davon Nachtheil hat. Doch wählet man das Holz nur aus Erſparung der Koſten, und beſonders bey ſehr großen Pfeifen des Pedals. Eine Metallflöte wird aus zwey Stücken zuſammengelöthet: nämlich aus dem Körper ſelbſt, und dem Fuße. Der Körper beſtimmt die wahre Länge der Pfeife, und der Fuß erhält eine willkürliche Größe, hat aber eine etwas ſtarkere Metalldicke, als der Körper, weil er dieſen trägt. Ueber dem Fuß erhält eine Pfeife einen **Ausſchnitt**, und in derſelben Gegend eine **Lefze**. (ſ. dieſe) Jede Flöte hat zwey **Lefzen**. Die Oberlefze im Körper, und die Unterlefze im Fuße. Die Ränder beyder Lefzen im Ausſchnitte müſſen genau übereinander ſtehen. Kurz unter dem Ausſchnitte iſt in der Pfeife ein horizontalliegender **Kern** (ſ. dieſen) von Zinn, woran der Wind in der Pfeife ſtreichet. Die hölzerne Pfeifen ſind vierkantige Kaſten, deren Länge die Stärke übertrifft. Insgemein ſind ſie auch breiter als dick, weil ſie bey dieſer Figur am beſten klingen. Neben dem Rande der Unterlefze befindet ſich auch der Kern, gerade wie bey den metallenen Pfeifen, und er iſt auch eben ſo abgeſchärft. Der Raum unter dem Kern heißt der **Windkaſten** dieſer Pfeifen, und in der Mitte des Bodens ſteckt ein hohles Rohr, das beynahe bis an den Kern reicht. Dieſes Rohr ſteht in dem **Pfeifenſtock**, und führet den Wind in die Pfeife. Iſt die Pfeife gedackt, ſo erhält ſie in ihrer obern Mündung einen Spund (Hut) der die Mündung genau verſchließt, und ſich an einem Knopf auf und ab verſchieben läßt. Im erſten Falle klinget die Pfeife tiefer, im zweyten höher. Folglich leiſtet der Hut bey dem Intoniren der Pfeife Dienſte. Die **Schnarrwerke** ſind insgemein koniſch, und es gehören zu dieſer Art Pfeifen insbeſondere die **Trompete**, die **Poſaune**, und die **Vox humana**. Das cylindriſche Mundſtück ſteckt in einem hölzernen gedrechſelten Fuße. (ſ. Mundſtück) Die Schnarrwerke werden gemeiniglich von Metall verfertiget, die Poſaunen ausgenommen, die man, wenn ſie groß ſind, auch wol aus Holz zuſammenſetzet, außer daß dieſe vierkantig ſind, doch ſo, daß ſie unten ſpitzer zuſammenlaufen, erhalten ſie die nur gedachte Einrichtung. Wie viel Arten von Flöten und Schnarrwerken man habe, findet man unter jeder ihrer Benennung. (ſ. davon an ſeinem Ort) Wie groß aber muß eine jede Pfeife ſeyn? Dieſe Frage wird durch zwey andre verſchiedene Fragen wieder entſchieden. Wenn man z. B. 1) wiſſen will, wie groß die größte Pfeife in einer Stimme oder Regiſter ſeyn müſſe, ſo hängt dieſes theils von der Größe des Prinzipals, theils von einer beliebigen Abänderung ab. Der Orgelbauer benennet die Größe der Pfeifen jeder Stimme nach der größten Pfeife, und er verſteht unter 8 Fuß Prinzipal nichts

anders,

anders, als daß die größte Pfeiſe im Prinzipal eigentlich 8 Fuß habe; und man muß bemerken, daß die Größe jeder Pfeiſe nicht nach der Länge, ſondern nach der Tieſe und Höhe des Tons, abgemeſſen werde. Es ſey z. B. die größte Pfeiſe des Prinzipals im Körper 8 Fuß Dresdner Maaß hoch, und 19 Zoll in ſeiner obern Mündung weit. Entzieht man der Pfeiſe etwas von ihrer Länge, und erſetzt es an ihrer Weite, ſo hat ſie eben den Ton, als die vorhergehende, und man ſagt daher von ihr, ſie habe 8 Fußton, ob ſie gleich nicht 8 Fuß lang iſt. Hieraus iſt der Schluß zu machen, daß die Größe der Pfeiſe nach der Tieſe oder Höhe ihres Tons beſtimmt werde. Nunmehr kann man beſtimmen, daß wenn das Prinzipal 8 Fußton hat, ſo giebt man den übrigen Stimmen des Manuals zur Abwechſelung von 2 bis 8 Fußton, aber nicht höher. Im Gegentheil werden im Pedal Stimmen angebracht, die 16 ja 32 Fußton haben, denn das Pedal hat ſtets den tiefſten Ton. Welche Stärke des Tons aber die größte Pfeiſe einer Stimme erhalten ſoll, hängt bey der Verfertigung einer Orgel von einer ſchicklichen Auswahl der Stimmen ab. Die zweyte Frage wird dieſe ſeyn: wie groß iſt in einem einzigen Regiſter die Pfeiſe jedes Tons? Wenn der Künſtler die verhältnißmäßige Länge und Weite aller Pfeiſen veſt ſetzen will, ſo ſieht er jede Pfeiſe als eine ausgeſpannte Saite an, und erforſcht ſolches durch das Menſuriren. (ſ. dieſes)

Orgelpfeifen, ſ. Roſt.

Orgelpfeifen, hölzerne. (Orgelbauer) Dieſe werden gemeiniglich aus Kienen, die größten und beſten aber aus Eichenholz verfertiget, doch iſt das Ahornholz wegen ſeiner klingenden Eigenſchaft das beſte, wenn es nur nicht ſo koſtbar wäre. Zuweilen werden ſie auch wol aus Cedern, Cypreſſen und andern edlen Holzarten verfertiget. Sie werden mit den Handgriffen der Tiſchler, und oft von Tiſchlergeſellen, die in der Werkſtätte der Orgelbauer arbeiten, zuſammengeſetzt. Inwendig müſſen ſie mit Leim auf das ſorgfältigſte ausgegoſſen werden, damit ſie der Luft keinen Ausgang verſtatten. Sie werden eben ſo lang gemacht, als eine metallene Pfeiſe, die mit der hölzernen einerley Ton hat, und im Grunde betrachtet, auch eben ſo weit, außer daß die metallene Pfeiſe rund iſt, und dieſe Rundung bey einer hölzernen Pfeiſe in ein längliches Parallelogramm verwandelt wird. Dieſe Abänderung kann folgendergeſtalt bewerkſtelligt werden: Man ſucht nach den Vorſchriften der Geometrie den Umfang der Mündung der runden Pfeiſe, aus ihrem Durchmeſſer, und zwiſchen der Hälfte der gefundenen Peripherie und ihrem Halbmeſſer die mittlere Proportionallinie. Dieſes iſt die innere Weite der hölzernen Pfeiſe, wenn nämlich ihre Mündung ein Quadrat ſeyn ſoll. Dieſes Quadrat kann leicht in ein längliches Viereck verwandelt werden, indem man zu zwey Seiten ſoviel hinzu ſetzet, als man den beyden andern entzogen hat. Doch ſoll dieſe Berechnung bey der Ausübung etwas trügen, deswegen denn der Orgelbauer ſeine Erfahrung zu Hülfe nehmen muß. Nach dem gefundenen Maaße werden die Bretter zugeſchnitten, behobelt, und wie gedacht, wie bey der Tiſchlerarbeit zuſammengeleimet. Intonirt werden dieſe Pfeifen als die metallenen.

Orgelpfeifen, metallene, zu machen. (Orgelbauer) Man könnte zwar eine Pfeiſe aus jedem Metalle verfertigen, allein die edlen Metalle ſind zu koſtbar, das Eiſen iſt dem Roſt ausgeſetzt, das Meſſing laßt ſich ſchwer bearbeiten, und das Bley verzehret ſich in der Luft, zugeſchweigen, daß es zu Pfeiſen ungemiſcht genommen, einen dumpfigen Ton giebt. Man erwählt daher am liebſten das Zinn, und verſetzt dieſes mit mehr oder wenigern Bley, nachdem es die Natur der Pfeiſen mit ſich bringet, und die Orgel bezahlet wird. Die Pfeiſen zu dem Prinzipal werden aus dem beſten Metall verfertiget, und hiezu nimt man etwas über die Hälfte Zinn, und ſetzt nach dieſem Verhältniß Bley hinzu. Je mehr Bley aber dieſe Kompoſition enthält, deſto dumpfiger, und umgekehrt, deſto heller klingen die Pfeiſen. Dieſe Miſchung wird in einem eingemauerten eiſernen Gießkeſſel geſchmolzen, und bey dem Schmelzen mit Knochen, Kalk und Kalophonium gereiniget. Alsdenn wird das geſchmolzene Metall mit einer Gießkelle auf die Gießbank ausgegoſſen, und nachdem die Tafeln dick oder dünn werden ſollen, nachdem werden auch die Bretter hinab und hinauf geſchoben (ſ. Gießbank) und dadurch die Dicke beſtimmt. Aus einer ſolchen Zinnplatte wird nun die Pfeiſe z. B. eine Flöte geſchnitten, nachdem man ſolche erſt nach der Menſur (ſ. dieſe) abgemeſſen hat. Man behobelt ſie nachher auf beyden Seiten mit einem gewöhnlichen Zinnhobel, und beſtimmt hiedurch ihre Metalldicke. Denn große Pfeiſen müſſen eine ſtarkere Dicke als kleine Pfeiſen haben. Ueberhaupt aber muß das Zinn nicht zu dünne ſeyn, wenn es der in die Pfeiſe eindringenden Luft, oder auch einer äußern Kraft, ſo die Pfeiſe beſchädigen könnte, widerſtehen ſoll. Doch wird dieſe Dicke nur nach dem Augenmaaß veſtgeſetzt. Die größte Pfeiſe eines Prinzipals, die 16 Fußton hat, iſt z. B. ohngefähr $\frac{3}{8}$ Zoll im Metall dick, und einen Zentner ſchwer. Die zugeſchnittene und behobelte Pfeiſenplatte wird hierauf mit einem Polirſtahl vermittelſt Seifenwaſſer geebnet, mit Kreide abgerieben, die die Seife wieder abnimt, und alsdenn auf einer **Pfeifenform rundiret.** (ſ. Rundiren) Auf die Nath der rundirten oder geformten Pfeiſe trägt der Künſtler Schlagloth mit Bolus und Waſſer auf, reibt etwas Talg an, und löthet die Nath mit dem erhitzten Löthhammer oder Löthkolben der Zinngießer. So werden Fuß und Körper der Flöten beſonders verfertiget, und darauf jedes beſonders labiiret. (ſ. labiiren) Alsdenn löthet er den **Kern** (ſ. dieſen) in der Mündung des Fußes ein, und giebt der Pfeiſe mit dem Meſſer ihren Ausſchnitt. Dieſer richtet ſich gleichfalls nach der Größe der Pfeiſe. Endlich wird der Körper der Pfeiſe an den Fuß angelöthet. Iſt die Pfeiſe gedackt, ſo erhält ſie oben einen Deckel oder Hut, der nicht angelöthet, ſondern nur inwendig mit Leder ausgefuttert wird, damit die Luft nicht durchdringe. Je höher man bey dem Intoniren dieſer Pfeiſe den Hut in die Höhe ziehet, deſto tiefer iſt der Ton der Pfeiſe, und umgekehrt.

Digitized by Google

gekehrt. Die verfertigte Stimme wird aber auf folgende Art geſtimmt, damit ſie gerade den Ton erhält, den ſie in ihrem Regiſter haben muß: der Künſtler giebt ſich nämlich den Ton, den die Pfeiſe haben muß, auf einem Klavier an, oder mit einer Stimmpfeife (ſ. dieſe), er bläſet zugleich in die Orgelpfeiſe, und wenn ihr Ton noch zu tief iſt, ſo nimt er an ihrer obern Mündung etwa um ein Haar breit ab, und wiederholet dieſes ſo oft, bis die Pfeiſe den erfoderlichen Ton hat. Zuweilen kann er auch in dieſem Fall der Pfeiſe helfen, wenn er die Lefze ein wenig eindrückt. Kleine Pfeiſen werden bey dem Stimmen mit dem Stimmhorn von Meſſing erweitert oder verengert. Er ſetzt nämlich den Kegel der Pfeiſe in dieſelbe, und erweitert dieſe hierdurch, oder er ſteckt die Pfeiſe in einen hohlen Cylinder, und macht ſie hierdurch enger. Auf eben die Art wird auch die kegelartige Schnarrpfeiſe verfertiget, ihr Mundſtück aber beſonders eingeſetzt. Die Poſaunen erhalten zinnerne, die Trompeten aber meſſingene Mundſtücke. (ſ. dieſe) Die verfertigten Pfeiſen, ſowohl metallene als auch hölzerne, werden nachher, wenn die Orgel zuſammengeſetzt wird, auf ihren Pfeiſenſtock (ſ. dieſen) dergeſtalt geſtellet, daß die Mündung ihres Fußes bey hölzernen ihr Rohr, in einem hölzernen Cylinder über dem Regiſter ſteckt. Neben jeder Reihe metallener Pfeiſen wird ein Draht ausgeſpannt, und jede Pfeiſe mit einer Oeſe an den Draht beveſtiget, damit ſie nicht umfalle. Hölzerne Pfeiſen kommen in eben dieſer Abſicht zwiſchen hölzerne Latten zu ſtehen, wenn man ſie vermittelſt einer Leiſte beveſtiget.

Orgelſtimmen, (Orgelbauer) eine Reihe gleichartiger Pfeiſen, ſo gemeiniglich auf einem und eben demſelben Regiſter ſtehen, und eine Folge von Tönen in geometriſcher Progreſſion angeben. Mehrentheils gehen ſie durch vier Oktaven, obgleich einige Stimmen nur drey, oder zwey Oktaven u. ſ. w. haben; indem einige nur tauglich ſind, den Baß, andere nur den Diskant nachzuahmen. Alle Orgelſtimmen können in Flöten- und Schnarrwerke eingetheilet werden.

Orgelwerk, eine ſehr künſtliche Orgel in ziemlicher Größe, da vermittelſt einer akkuratgehenden und dazu beſonders eingerichteten Stunden-Schlaguhr, welche doch auf 6 Fuß weit davon entfernet ſteht, bey jedem Stundenſchlag zwo Minuten von ſich ſelbſt ſpielet, und viermal umwechſelt. Dieſes Orgelwerk hat A. 1728 in Dresden ein Mechanikus verfertiget.

Orgelwolf, (Orgelbauer) ein Stimmungs- oder Intonirungsfehler der Orgelpfeiſen, wenn nämlich zwo übereinſtimmende reine Pfeiſen zugleich gerühret werden, und zwiſchen ſich einen dritten Diſſonanzton hören laſſen. Es entſteht aber dieſer dritte falſche Ton oder Uebellaut nicht von einer dritten Pfeiſe, ſondern iſt ſo zu ſagen eine Aftergeburt unſers Ohrs, und ein Produkt der beyden reinen Pfeiſen, indem dieſe zwar im Tone ſelbſt, aber nicht im Zuſchnitte ihrer beyden Weiten harmoniren, ſondern verſchiedene Maaßſtäbe und ungleiche Intonirung haben. Dem Fehler iſt auf keine andere Weiſe zu helfen, als daß man eine von beyden zerſchneidet, und entweder enger oder weiter macht.

Orientaliſche, morgenländiſche Seide, ein gewiſſes ſeidenartiges Geflocke, welches aber kein Geſpinſt der Würmer, ſondern vielmehr die Frucht einer Pflanze iſt, welche ſolche faſt in eben dergleichen Schale oder Hülſe hervorbringt, worinn die Baumwolle zu wachſen pflegt. Man ſieht ſie daher auch füglich als eine Art derſelben an. Sie iſt ſehr zart, überaus weiß, ziemlich glänzend, läßt ſich auch leicht ſpinnen, und wird in China und Indien zu Verfertigung vieler Zeuge gebrauchet.

Orientiren, (Schiffahrt) heißt eine Sache ſo richten, daß ſie an der verlangten Stelle in Betracht auf die Himmelsgegend iſt. Sich eben orientiren, heißt eben da Nord nehmen, wo er in der Karte iſt.

Original; Ein Produkt der Gelehrſamkeit oder der Kunſt, ſo aus eigener Erfindung entſtanden, und das erſte in ſeiner Art iſt. Wenn Original der Kopie entgegen geſetzt wird, ſo wird darunter alles verſtanden, was zuerſt da geweſen, und von Andern nachgemacht worden, wenn es auch gleich in ſeiner Art ſehr ſchlecht iſt.

Orillon, Fr. (Kriegesbaukunſt) der obere Theil der Flanke an einem Veſtungswerke, wodurch der andere zurück gezogene Theil bedeckt wird. Wenn z. B. der untere Theil der Flanke von einem gegebenen Punkte bis zum andern gegebenen zurück gezogen worden, ſo heißt der obere Theil das Orillon, und wenn es eckigt bleibt, ſo nennt man es ein viereckigtes Orillon, (Fr. orillon quarré, oder auch Epaulement); hingegen ein rundes Orillon (Fr. orillon rond) wenn es nach der Rundung eines Zirkelbogens formiret iſt. Es iſt ſehr nützlich bey einer Veſtung, denn man kann hinter dem Orillon wenigſtens ein Stück verdeckt halten, bis ſich der Feind in die Breſche des überſtehenden Bolwerks legt. Jedoch, damit man die Vertheidigung aus der Flanke nicht ſchwäche, ſo muß ſolches ſo klein gemacht werden, als es möglich iſt. **Blondel** macht es 5 Ruthen lang, **Vauban** nimt dazu den dritten Theil der Flanke.

Orkanſafran, ſo heißt der beſte morgenländiſche Safran. (ſ. dieſen)

Orlean, (Färber) eine Farbe, die aus dem Saamen eines amerikaniſchen Baums Achiott oder Uruku, von den Holländern aber Orellana genannt, bereitet wird. Der Baum gleicht den Pomeranzenſtämmen, hat rothe Blüthen, und eine rauhe ſtachelichte Frucht. Wenn dieſe reif iſt, zerplatzt ſie, und hat inwendig Körner wie die Trauben. So bald dieſe zeitig und mit einem röthlichen Staube bedeckt ſind, ſo werden ſie geſammlet, in warmen Waſſer gebeitzt, und ſo lange geſchlagen, bis ſich alle Farbe daraus in das Waſſer gezogen hat, die ſich denn auf den Boden ſetzt, dem Indigo gleich getrocknet, (ſ. Indigoterie) auf verſchiedene Arten geformt, und zu uns gebracht wird. Den Baum halten die Amerikaner hoch, und pflanzen ihn fleißig, machen aus ſeinem Baſte Stricke, welche veſter ſind, als unſere hanfene. Der Orlean iſt zweyerley,

der

Digitized by Google

der naſſe iſt wie ein Teig; pomeranzenfarben, und wird nicht geachtet. Die trockene iſt entweder in viereckigten Kuchen, oder runden Klumpen, oder kleinen Küchlein, einen Thaler groß, der letzte iſt der beſte, und muß recht trecken, hoch an Farbe ſeyn, und wie Violwurzel riechen. Er dienet der Wolle und dem Leinen eine Pomeranzenfarbe zu geben. Seine Farbe iſt aber nicht beſtändig. Er komt aus Braſilien, Surinam, den Antillen, und aus Cayena.

Oerlein, (Muſiker) an den Saiten der Inſtrumenten die kleinen Schlingen, welche an ihrem einen Ende mit dem Haken am Stimmhammer, oder auch bloß mit den Fingern gemacht werden, wenn man ſie auf den Inſtrumenten aufziehen will.

Orlet, ſ. Rand der Strümpfe.

Orlog. (Schiffsbau) ein altes deutſches Wort, welches Krieg bedeutet, daher die Holländer ein Kriegesſchiff Orlogſchiff nennen.

Ormis, eine Art Neſſeltuch, oder ein feiner weißer Kattun, welcher zu Brampur, einer Stadt in Indoſtan, verfertiget wird. Er iſt halb von Baumwolle und halb von Gold und Silber geſtreift. Die Stücke halten 15 bis 20 Ellen in der Länge.

Orpharion, Orpheoreon, Orphoreon. Griech. (Muſiker. Ein mit meſſingenen Saiten bezogenes, und an Verhältniß etwas kleineres Inſtrument als eine Pandora, welches wie eine Laute geſtimmt wird.

Orraye, ein goldner Brokad, der auf beyden Seiten rechts iſt, welches ſeine Benennung anzeigen ſoll. Man verfertiget ihn in Perſien an unterſchiedenen Orten, den beſten aber zu Iſpahan, Yezde und Kachan.

Orſeille, (Färber) ein kleiner Moß, wovon es zweyerley Arten giebt, und eine ſchöne, obſchon unbeſtändige, Farbe daraus bereitet wird. Die eine Art heißt die Kräuterorſeille, und die zweyte Erdorſeille. Die erſte wächſt an verſchiedenen Orten, ſonderlich an den kanariſchen Inſeln die beſte, die andere aber in Italien und Frankreich auf den Felſen. Aus beyden wird mit Kalk und Urin ein Teig bereitet, der eine ſchöne Vermiſchung der Farben giebt. Eigentlich ſoll ſie nur aus der rechten guten Kräuterorſeille gemacht werden. Ob ſie zwar keine veſte Farbe iſt, ſo macht dennoch ihr ſchönes Roth von der Pfirſichblüthfarbe bis zur Amaranth ſchöne Farben. Die meiſte komt aus Genua, die beſte iſt ihr aber wohl die Holländiſche, welche in kleinen Flaſchen etwa von 30 Pfunden komt.

Orſeillenbad zum Blau auf Seide. (Seidenfärber) Da das dunkelblau auf Seide nicht in der Küpe allein gemacht werden kann, ſo wird ihr vorher erſt ein Bad von Orſeille zum Grunde gegeben. Sobald die Seide aus dem Kochen des Seifenbades komt, muß ſie wohl geſpühlt, und auf dem Windeſtock das Waſſer ausgewunden werden, hernach thut man ſie in eine ſtarke Brühe von Orſeille.

Orſette, ſ. Oſette.

Or-Sol, ein Münzwort in Frankreich, deſſen man ſich manchmal bey den Geldremiſſen in fremde Länder bedienet, um den Werth der franzöſiſchen Münzen darnach zu evalviren und zu berechnen. Eine nach Orſol berechnete Münze iſt dreymal ſoviel, als der ordentliche Werth ſolcher Münzen beträgt; indem 1 Livre Orſol ſoviel als 3 einfache Livres, 1 Sol Orſol ſoviel als 3 Sol, und 1 Denier Orſol ſoviel, als 3 Deniers iſt. Folglich wenn man ſagt, man habe 450 Livres 15 Sols 6 Deniers Orſol nach Amſterdam zu remittiren, ſo ſind ſolches 1352 Livres 6 Sols 6 Deniers Tournois.

Ort, Fr. la pointe, (Bergwerk) die Spitze am Bergeiſen, welche bey der Arbeit an das Geſtein angeführet oder angeſetzt wird.

Ort, Fr. le bout de la Galerie ou du Conduit, (Bergwerk) das Ende eines Stollns oder Strecke, ſo weit ſie getrieben, und wo das Gebirge noch ganz iſt, oder der Ort, wo der Stolln oder die Strecke weiter in das Feld zu treiben iſt.

Ort, (Bergwerk) eine Strecke, die man auf den Flötzen, den Gängen, oder den Stockwerken, die man bauet, fortreibet, um Erze zu gewinnen, welche man nicht ſehr hoch machet. Sie ſind nur $\frac{1}{2}$ Lachter hoch, ſo daß der Bergmann ſitzend davor arbeiten kann, welche denn Sitzörter heißen, zuweilen, doch ſelten, müſſen ſie auch liegend gemacht oder ausgehauen werden, welches geſchieht, wenn das Dach zu veſt oder koſtbar zu gewinnen, oder das Geſtein darüber allzu mürbe oder zu gebrechlich iſt. Von dieſen Strecken und Oertern treibt man wie bey Stollen, um der Förderung- Waſſer und Wetterlöſung Flügelörter und Querſchläge.

Ort, Oort, Orth, der vierte Theil einer Kouranzmünze. Z. B. ein Ortsthaler iſt 6 gute Groſchen oder 12 Schillinge; ein Ortsgülden meißniſch beträgt nach unſerm Gelde 5 gge. 3 pf. Ein danziger Ort macht 15 Kreutzer oder 4 ggr. $9\frac{1}{2}$ Pf. und 5 danziger Ort machen einen Thaler u. ſ. w.

Ort abzuziehen oder meſſen. (Markſcheidekunſt) Man ſaigere von dem Mittelpunkt des Rundbaums auf die Sole, in welcher das Ort ausgehauen iſt, oder ziehe den flachen Schacht bis in die Mitte dieſer Sole und ihren Mittelpunkt herab. Man nehme dieſen Punkt zu dem erſten Anhaltungspunkt an, und ziehe die Markſcheiderwinkel mit dem Kompas, den Eiſenſcheiben, oder mit bloßen Schnüren ab, aber ſo, daß man, wenn das Ort in einem andern Schacht durchſchlägig iſt, auf der Mitte der Sole des Schachts, in welcher das Ort in ihn durchſchlägig iſt, aufhöret, hingegen aber in Sole vor Ort den Zug beſchließt, und ſtets in der Stunde verrichtet, in welcher der lange Stoß des Schachtes ſteht. Nimt man die Stunde des langen Stoßes an dem Tage mit dem Kompaß ab, und ſaigert mit dieſer Linie auf die Sole, oder zieht von da in dem rechten Winkelkreuz den Schacht ab, ſo bekomt man auf der Sole des Schachts in beyden Fällen eine in Stunden gegebene Linie, und hernach kann man den Zug auf einem Eiſenwerk verrichten.

Digitized by Google

Ort angeben, (Bergwerk) eine Strecke oder Ort in dem Grubenbau anlegen, anfangen ſolchen zu bearbeiten. Man muß dabey erwegen, ob die Strecke zur Waſſer- Berg- oder Wetterlöſung, oder zu einem Kunſtgeſtänge gebraucht wied, und nach Beſchaffenheit dieſer Umſtände, und der Höhe der Gegend, wo die Waſſer, oder die Berge weggenommen, oder die Wetter gelöſet, oder das Geſtänge herſchieben ſoll, ſetze man ſolche in den Schacht, oder in dem Geſenke, wo man ſie aushauet, hoch oder tief an, insbeſondere aber muß man bemerken, daß man die Zengſtrecken; wenn ihrer etliche in einem Schacht getrieben werden müſſen, 8, 12, bis 20 Lachter tief unter einander treibet, und alle dieſe Strecken alſo angiebt, daß man dadurch bequeme Vorrichtungen zu dem Gewinne der Erze machen kann, und den Bau nicht verkrippele.

Ort aushauen, (Bergwerk) wenn eine Strecke liegend gemacht wird.

Ort damit auffahren, (Bergwerk) wenn ein Gang nur ab- und zufallend Erz führet, und ſich daher vor dem Ort abſchneidet, verunedelt, zertrümmert, bis auf eine Steiniſcheidung verdruckt, ausſpitzet, abſetzet, verklemmt, oder aus ſeiner Stunde ſchmeißt; ſo mache man dieſes Ort nur ¼ Lachter weit und ¼ Lachter hoch, und fahre mit dieſem Feld- oder Verſuchort ſo lange in dem Streiche des Ganges auf, oder treibe daſſelbe ſo weit fort, bis ſich der Gang wieder anleget und veredelt, die Trümmern zum Hauptgang örtern, und der Gang wieder aufthut, oder in ſeine Stunde komt.

Ort der Heißmachung, (Weißgerber) eine kleine ſchmale von allen Seiten verſchloſſene Kammer, in welche man die Felle nach dem Walken mit Oel zum Heißmachen bringet, um dieſelbe in Gährung zu bringen, daß das eingewalkte Oel in die Faſern deſto mehr eindringe, um das Gewebe des Felles mehr auszudehnen, es aufſchwellend zu machen, und das Oel mit den Faſern mehr zu vereinigen und zuſammenzubringen. Man leget zu dieſem Behuf die Felle auf Haufen übereinander, damit ſie daſelbſt in eine ſolche Gährung kommen, die ſie erwärme, ausdehne, erweiche, und das Oel in ihre Subſtanz hineindringend mache. Oft iſt man genöthiget, um dieſe Gährung zu erwecken, Feuer in der Kammer zu machen, welches jedoch nur mit kleinem Holze, Torf, Lohkuchen, oder auch Stroh geſchieht, weil es genug iſt, ihnen bloß die erſte Wärme mitzutheilen, damit ſie nicht lange in der Kammer liegen dürfen.

Ort des Bildes, (Optik) in der Katoptrik oder Spiegelkunſt der Ort, wo man die Sachen ſieht, vermittelſt der Strahlen, die von einem Spiegel zurück geworfen werden. Die Alten nahmen als einen allgemeinen Satz an, daß ein jeder Punkt einer in dem Spiegel ſtrahlenden Sache, da geſehen werde, wo der zurückprallende Strahl mit dem Einfallsperpendikel zuſammenſtößt. Unterdeſſen iſt von Kepler gewieſen, daß dieſes in den ſphäriſchen Spiegeln nicht allemal geſchehe. Der Herr von Wolf hat gezeigt, daß in den platten Spiegeln der Ort des Bildes allezeit iſt, wo der reflektirte Strahl den Einfallsperpendikel durchſchneidet; in den erhabnen Spiegeln aber ſey eine Ausnahme zu machen, wenn beyde Augen in einer Reflexionsflache ſind, welches aber nicht geſchieht, als wenn die Strahlen ſehr ſchief in das Auge zurück geworfen werden, daß faſt nichts recht deutlich zu ſehen iſt. Endlich in den ſphäriſchen Holſpiegeln werde das Bild außer dem Einfallsperpendikel geſehen, wenn die Sache weiter als der Mittelpunkt von dem Spiegel entfernt iſt, und das Auge nahe an demſelben gehalten wird. Solchergeſtalt laſſen ſich alle Eigenſchaften der platten und die meiſten der ſphäriſchen Spiegel aus angezeigten Gründen demonſtriren. In dem koniſchen und cylindriſchen lehret die Erfahrung, daß das Bild nicht weit von der Fläche deſſelben ſey.

Ortengeſell, bey einigen Handwerkern z. B. bey den Gürtlern, der Altgeſelle, weil ſein Amt unter andern auch darinn beſteht, den ankommenden Geſellen den Willkommen zu reichen, und ſie zu bewirthen.

Oerter, (Bergwerk) an dem **Kolbenbohrer** (ſ. dieſen) die ſcharfen ſtählernen Spitzen, deren 5 an einem ſolchen Bohrer vorhanden, und wovon viere an den Ecken des Bodens, oder der Grundfläche des einen Endes, und einer in der Mitte ſtehe.

Oerter ausſchmiden, ſcharf machen, Fr. aiguiſer les fers, (Eiſenarbeiter) durch Gluhen, Schmiden und Härten dem Eiſen, ſo ſtumpf geſchlagen, eine neue Spitze geben.

Oertergeld, Fr. le paye pour les fers aiguiſées, (Hüttenwerk) das Lohn, welches dem Bergſchmid vor Ausſchmidung der Eiſen bezahlet wird.

Oertern, (Kammmacher) die gepreßten Hornplatten zu den Kämmen mit der **Oerterſäge** (ſ. dieſe) in dünnere Platten zerſchneiden. Der Arbeiter hält die Säge zwiſchen ſeiner Bruſt und der Werkbank veſt, beweget die Hornplatte auf den Zähnen der Säge hin und her, und zerſchneidet ſolchergeſtalt die Platte in dünnere Stucken.

Oerterpflöcken, Fr. marquer un point par un pieu, (Bergwerk) die zu bemerkenden Punkte über Tage durch Einſchlagung der Pfähle bemerken.

Oerterſäge, (Kammmacher) eine Säge, die die Größe einer mittelmäßigen Handſäge hat., Geſtell und Blatt ſind von Eiſen. Das Blatt durchbohret das eine Ende des Geſtelles, und auf dem Zapfen des andern Endes der Säge, der in dem Blatt ſteckt, ſitzt ein kleines Getriebe, welches eine Walze genennt wird. In die Zähne dieſer Walze greifen die Zähne einer Stellfeder, und vermittelſt der Walze und der Stellfeder kann das Blatt der Säge erforderlich gerichtet werden. Das Blatt ſelbſt iſt ſehr dünn, weil damit die Hornplatten in kleine oder dünnere Platten zerſchnitten, (geörtert) werden. (ſ. örtern)

Orterzwitter, (Bergwerk) Zwitter, welcher auf den Stellen vor Ort gewonnen worden.

Orte ſind eingekommen, (Bergwerk) heißt ſoviel, als der Durchſchlag iſt fertig, und hat das Ort der Grube richtig getroffen. Es geſchiehe dieſes meiſt aus einem Stolln oder Strecken, wo Licht und Wetter mangelte.

Oertgen, ſ. Ortje.

Orth, ſ. Ort.

Orthäuer, (Bergwerk) ein Bergmann, der vor Ort arbeiter, d. i. deſſen Beſchäfftigung es iſt, das Erz in den Gruben mit Schlägel und Eiſen zu gewinnen; zum Unterſchied von denjenigen Bergleuten, welche andere Arbeiten verrichten.

Orthobel, Simshobel, (Zimmermann) ein Hobel, womit die Falzen geebnet werden. Er beſteht aus zwey Theilen, aus dem Gehäuſe, welches unten eine glatte Bahn, oben aber einen Griff zum Anfaſſen hat, und aus dem Hobeleiſen. Das letzte wird in einer ſchrägen Oeffnung des Gehäuſes mit einem Keil beveſtiget, und vermittelſt dieſes Keils kann das Hobeleiſen, nachdem es ſtark oder ſchwach in das Holz eingreifen ſoll, gerichtet werden.

Orthoceratiten, verſteinerte vielſchaligte Muſcheln, die in runden, bald geraden, bald am Ende gebogenen Röhren beſtehen.

Orthodromie, (Schiffahrt) eine gerade Linie, welche das Schiff zur See in einer kleinen Reiſe beſchreibet, da man immer nach einer Gegend ſchiffet, oder den kürzten Weg nimt.

Orthographie, wird in der Sprache der Zeichner von dem geometriſchen Riß gebraucht, welcher die Anſicht des Gebäudes, ſeine Stockwerke, ſeine Höhe, die äußerlichen Schönheiten und die Geſtalt des ganzen Gebäudes angiebt, nach den Verhältniſſen, welche es hat oder haben ſoll. Es iſt nicht genug, den Grundriß eines Gebäudes zu haben, ſondern auch nöthig, den Aufriß entwerfen zu laſſen, um die Wirkung zu wiſſen, die der Anblick verurſachet. Hier muß man das Profil oder den Durchſchnitt wohl unterſcheiden. Aus dieſen drey verſchiedenen Riſſen ziehen die Baumeiſter eine Berechnung der Unkoſten des ganzen Gebäudes und der Zeit, in welcher daſſelbe vollendet werden kann. (ſ. auch Aufriß)

Ortje, Ortgen, eine holländiſche Scheidemünze, welche zwey Deut oder einen Viertelsſtüver gilt, nach unſerm Gelde aber ohngefähr anderthalb Pfennige macht.

Oertlein, eine ſchweizeriſche Silbermünze von unterſchiedenem Gehalt: die eigentlich ſogenannten Schweizerörtlein gelten 13½ Kreuzer Zürcher Währung, die Schafhauſerörtlein aber gelten 15 Kreuzer Zürcher.

Ortolan. Ein wie Sardellen zugerichteter, und in Fäſſer gepackter kleiner Vogel, der in Italien, Frankreich, und beſonders auf der Inſel Cypern und in Griechenland zu Hauſe iſt. Es iſt eine Art von Emmerlinge, aber merklich kleiner, werden leicht fett und für ein beſonderes Leckerbiſchen gehalten; wozu man ſie in finſtern Zimmern mäſtet. Man pflücket ſie rein, ſiedet ſie in bloßen Waſſer ab, legt ſie alsdenn mit Eſſig und Salz ein. Wenn man ſie eſſen will, ſo thut man ſie zwiſchen zwey Schüſſeln, ſetzet ſie auf ein Kolenfeuer, und läßt ſie alſo in ihrem eigenen Fett braten.

Ortpäuſchel, Fr. le plus grand marteau de mineurs, (Bergwerk) ein ſtarkes Fäuſtel, das veſte Geſtein vorm Ort damit zu bohren, daß es klüftig wird, oder damit zu arbeiten, wo das Handfäuſtel zu ſchwach iſt.

Ortpfahl, ſ. Folgendes.

Ortpflock, Ortpfahl, Fr. le pieu. (Bergwerk) ein Pfahl oder Stange, welche an einem zu bemerkenden, mit einem andern in der Grube zu treffenden Punkte, über Tage eingeſchlagen wird.

Ortſcheit, (Stellmacher) das Stück Holz, daran ein Pferd ꝛc. mit den Strängen vor eine Kutſche oder einen Wagen geſpannt wird. Eine Waage hat zwey Ortſcheite: bey einem dreyſpännigen Fuhrwerke wird das Riemenpferd vor den beyden Deichſel- oder Stangenpferden, ingleichen auch darneben, wenn es die Wildbahn laufen muß, neben dem Handpferd, an ein einzeln Ortſcheit geſpannet. An den Kutſchen ſind ſie zierlich gedrechſelt, die gemeinen Ortſcheite ſind platt und geſchweift an den beyden Enden ausgeſchnitten.

Ortſcheitriemen, (Riemer) ſtarke Riemen, womit die Ortſcheiten eines Wagens an die Waage beveſtiget werden. Sie werden eben ſo verfertiget, wie die Hängeriemen, und jeder wird rundgebogen zuſammengeſchnallet.

Ortſchickig, Fr. pierre facile à tailler, (Bergwerk) das Geſtein, welches das Eiſen annimt.

Ortſchicks, Fr. de biais. (Bergwerk) Es wird vom Ueberſetzen der Gänge geſagt, daß ſie Ortſchicks ſich zum Gange ſcharen, wenn ſie in einer ſchiefen Richtung zum Gange kommen.

Ortsthaler, ſ. Ort.

Ortſtock, (Korbmacher) ein dicker Weidenſtock, der ſo dick als ein Bodenſtock in dem Boden eines Waſchkorbes iſt, und anſtatt der Staken an den Ecken eines vierkantigen Korbes beveſtiget wird. Sie ſind gleichſam die vier Säulen eines vierkantigen Korbes.

Ortsweiſe, Fr. à la façon de galerie, (Bergwerk) wenn ein Stück durchörtert und dabey wie bey einem zu treibenden Stollort verfahren wird.

Ort treiben, ein, Fr. alonger la Galerie, (Bergwerk) mit der Handarbeit einen Stolln oder Strecke länger machen, oder weiter ins Feld bringen.

Ort überhauen, anſetzen, (Bergwerk) wenn eine Strecke zu viel anläuft, oder zu groß wird.

Ort und Gegenort treiben, (Bergwerk) wenn man einen Stolln vor- und rückwärts länget. (ſ. Längen)

Ortung, Oertung, Fr. le point aſſigné, (Bergwerk) ein durch die Meſſung über Tage gefundener Punkt, der mit einem in der Grube gegebenen Punkt übereinkomt, oder umgekehrt, der in der Grube gefundene mit einem über Tage angegebenen Punkte übereintreffende Punkt.

Ortung an den Tag bringen, über Tage bey einem Grubenbau einen Punkt angeben, welcher ſich auf einen in der Grube angenommenen Punt beziehet.

Ortung angeben, Fr. indiquer un point dans la profondeur aſſigné en haut, (Bergwerk) den geſuchten Punkt beſtimmen, entweder über Tage, oder in der Grube.

Digitized by Google

Ortung einbringen, Fr. attendre le point indiqué, (Bergwerk) mit dem Ort dahin gelangen, wohin der Vorſatz geweſen.

Oertungen, (Bergwerk) diejenigen Zeichen, die in Grubengebäuden im friſchen Geſtein eingehauen werden. In langen Stollen macht man ſie gemeiniglich 60 Lachter weit von einander: Ihre Lagen bringet man an Tag, und läſſet allda wieder Steine mit eben dergleichen Zeichen aufrichten. Es werden ſolche bey dem Zulegen mit in die Abriſſe gebracht, damit, wenn etwa nach andere Zechen dereinſt von den Stollen Flügelorte getrieben werden ſollen, man auf bedürfenden Fall daraus den Beweis nehmen könne, wie weit man ſolche zu treiben berechtiget ſey. Wo auf einem Stolln viele Lichtlöcher befindlich ſind, da kann man der Steine am Tage entbehren, unten auf den Stollen hingegen müſſen bey ſolchen Löchern dennoch ſtandhafte Zeichen oder Oertungen gemacht werden. Gemeiniglich beſtehen dieſe aus einem +, ſo in das veſte Geſtein eingehauen, und dies bezeichnete Geſtein auch eine Markſcheideſtuffe genennet wird.

Ortung in der Grube fällen, Fr. indiquer dans la profondeur un point alligné en la ſuperfice, (Bergwerk) zu dem Punkt, wo über Tage ein Lochſtein ſteht, oder einem andern, von welchem man wiſſen will, wie er mit der Grube übereinkomt, einen perpendikulär darunter ſtehenden Punkt in der Grube abmeſſen, und mit einer eingehauenen Stuffe oder Zeichen bemerken.

Ortung zu Tage bringen, (Markſcheidekunſt) wenn die beyden Punkte einer geraden Linie, wovon einer gegeben iſt, in einer ſeigeren Linie liegen; der eine in der Erde vor einem Orte, oder ſogenannten Ortung, oder auch ſonſt in einem beſtimmten, der andre hingegen auf der Oberfläche der Erde, und man ſolchen an dem Tage angiebt, oder bemerket.

Ort verzimmern. (Bergwerk) Man lege alle $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Lachter **Kappen**, und dieſe unterſtütze man mit Polzen, die kein Geſicht haben, ſondern nur da, wo ſie die Kappen unterſtützen, nach einem Zirkelſtück ausgehöhlet oder ausgeſcharret ſind, welches denn eine **Polzenzimmerung** heißt. Damit aber das Geſtein nicht zwiſchen den Kappen und Polzen hineinbreche, ſo treibe man in die Felder hinter dieſe Zimmerung Pfähle. Man legt auch wol ſtarke Hölzer über die Kappen, oder, damit die Kappen von der Laſt nicht brechen, ſo unterſtützt man dieſelben noch einmal in der Mitte mit Polzen.

Ort vor Ort ſetzen, (Bergwerk) auf den getriebenen Stollen oder Strecken der letzte Punkt, wo die Bergleute anſtehen, auf welchem Gange ſie alsdenn weiter fortzuarbeiten gedenken.

Ort, weites, (Bergwerk) ein Ort, (ſ. dieſes) das weiter als hoch iſt. Sie ſind öfters nur ein halb Lachter, und ſo hoch, daß ein Bergmann ſitzend davor arbeiten kann. (ſ. auch Sitzörter)

Ortziegel, **Preißziegel**, (Ziegelbrenner) ein Eckziegel, welcher ſich an dem Orte, an der Ecke eines Daches, befindet.

Orzade, ein Gerſtenwaſſer, welches im Sommer als ein Kühltrank gebraucht, und auf folgende Art zugerichtet wird: Man nimt ein Pfund geſchälte Gerſte, gießt zwey Maaß Waſſer darauf, und läßt es eine halbe Stunde kochen, hernach durch ein Tuch laufen, thut darzu drey Loth Melonenkerner klein geſtoßen, und durch ein Tuch getrieben, mit Biſamwaſſer, oder auch Roſenwaſſer und Zucker. Auf folgende Art wird es auch gemacht: Man nimt vier Loth Melonenkerner, zwey Loth reine Gurkenkerner, und zwey Unzen ſüße geſchälte Mandeln, ſtößt alles zuſammen in einem Mörſer, beſprengt es zu Zeiten mit ein wenig Roſen- oder Pomeranzenblühwaſſer, damit es nicht ölicht werde. Wenn es wohl geſtoßen iſt, weicht man es in drey Nößel Waſſer ein, treibt es zwey- oder dreymal durch ein härnes Sieb, damit es weiß und die Milch herausgezwungen werde, thut etwas von Zitronenſchalen, Zitronenſaft, und 6 Unzen Zucker dazu. Iſt es zerſchmolzen, ſo drückt man es durch eine weiße Serviette, und läßt es ſachte abfließen, thut es in Bouteillen und läßt es kalt werden. Man kann ſie auch mit Milch machen, und für Liebhaber iſt Muſch und Ambra dazu zu nehmen.

Oeſel, ſo wird zu Halle im Thal die glimmende Aſche genannt.

Oeſen, (Nadler) die von Draht gebogene runde Ringe, mit welchen vermittelſt eines Hakens Kleider auch andere Dinge zuſammengehaket oder geheftet werden. Der Draht zu den Oeſen wird auf beyden Enden zu einem Ringe mit einer feinen Zange gebogen, und alsdenn die Oeſe ſelbſt auf einem Eiſen rund gebogen, auf einem Amboß gleich geſchlagen, und öfters verzinnt. (ſ. verzinnen).

Oeſen der Bänder. (Bortenwürker) An einigen ſeidenen Bändern befinden ſich längſt den Kanten kleine Oeſen oder Ringel, die auf folgende Art bey dem Weben der Bänder entſtehen: Nachdem ſolche groß oder klein ſeyn ſollen, nachdem wählet ſich der Bortenwürker einen von verſchiedenen Pferdehaaren zuſammengedreheten Faden. Ein ſolcher Faden, der ziemlich lang ſeyn muß, wird von beyden Seiten der Kante des Bandanſchweifes durch eine **Kortenlitze**, die durch einen Hochkamm (ſ. beydes) gezogen worden, durchgezogen, und hinter den Kämmen mit einer Schnur beveſtiget, damit er veſt halte. Alsdenn wird ein jeder durch das erſte und dritte **Kämmchen** (ſ. dieſes) durch ſeine dazugehörige Haarſchleiſe gezogen, dicht neben der Kante von beyden Seiten des Bandes durch die angrenzende Stahlſtifte des **Riedtblattes** paſſiret, und alsdenn mit einem Faden an dem Stäbchen, wo der Anſchweif beveſtiget iſt, gleichfalls angebunden. Zur Bewegung des Hochkamms, worinn die Korte der Haarfäden angebracht worden, wird noch ein Fußtritt im Bortenwürkerſtuhl angebracht, an welchen nicht allein der Hochkamm, ſondern auch noch der Hochkamm zweyer **Kämmchen** mit angebunden werden, weil die Fäden bey jedem Tritte wechſeln müſſen, um den Einſchlag zu verbinden. Wenn gewebet wird, und die Oeſen ſollen ſich nun bilden, ſo wird der Fußtritt getreten, der den Hochkamm der Haarfäden in die Höhe hebt, der Einſchlagefaden wird eingeſchoſſen,

Digitized by Google

und dieſer geht nun auch unter den Pferdehaaren von beyden Seiten weg, und da ſie bey dem folgenden Tritte wieder herunter gegangen ſind, ſobald der Fuß von dem Fußtritte genommen worden, ſo geht nunmehr der zweyte Einſchlag über die Haarfäden weg, umſchlingt ſie, und wenn ein Stück ſo gewebet worden, und die Haarfäden herausgezogen werden, ſo haben ſich die Oeſen gebildet.

Oßmund, Oßmud, Oßmundeiſen, Oßmuth, eine in Schweden gebräuchliche Benennung einer Sorte daſigen Eiſens. Man verſteht darunter gefriſchtes und zweymal geſchmidetes Eiſen, welches mit der Hand zuſammengeſchlagen, und in viereckigte Stücken, ohngefähr ein halb Pfund ſchwer, zerſchrotet worden. Der Name komt von der oßmundiſchen Hütte daſelbſt her. Daher der Name Oßmundfabrik entſtanden, welches eine Eiſenwaarenfabrik bezeichnet, wo aus dem Oßmundeiſen allerley ſchneidende Werkzeuge gemacht werden.

Oßmundeiſen, ſ. **Oßmund.**

Oßmundfabrik, ſ. **Oßmund.**

Oeſſel, ſ. **Nöſel.**

Oſſette, Orſette, eine Gattung Zeug von ſchmaler und breiter Gattung, womit die Holländer Handlung treiben, und wovon das Stück 18 pariſer Ellen lang iſt.

Oſterkerzen, (Wachszieher) Kerzen, die in den katholiſchen Kirchen um Oſtern zum Gottesdienſt gebraucht werden, und nach der ganzen Länge 6 Gänge mit Reifen haben, auf deren jeden kleine Streifen ſind, auf welchen verſchiedene Zierrathen aufgedruckt werden.

Oeſterſche Flotte, (Schiffahrt) in den Niederlanden diejenige Flotte, welche alle Jahre in die Oſtſee geht, und die von daher kommenden Waaren, beſonders Getreide, Hanf u. dgl. holet.

Oſtindiſche Seide, alle diejenige Seide, welche aus den aſiatiſchen Ländern komt, welche man unter dem Namen Oſtindien begreift. Inſonderheit aber wird ſie aus **China, Cochinchina, Tunquin, Tripara, Bengala, Indoſtan** geholet, und iſt von verſchiedener Güte und Beſchaffenheit. Die chineſiſche iſt weiß und ſehr fein, und die beſte auch häufigſte, die aus der Provinz Takiang. Nur muß man bey dem Einkaufe der ſchon völlig bereiteten oder gewundenen und gezwirnten Seide auf deren Geſpinſt wohl Acht haben, weil ſonſt der Abgang von derſelben ſehr groß iſt. Die Tunquiniſche giebt ihr an Feinheit nichts nach: die aus Tripara aber iſt grob, und die Bengaliſche hart und ohne Glanz. Die Indoſtaniſche oder aus den Ländern des großen Mogols iſt von ſechſerley Güte. Es komt aber davon wenig zu uns, ſondern die Holländer führen die meiſte nach Japan.

Oſtraciten, verſteinerte Oeſterſchalen, verſteinerte Muſcheln, die zweyſchalig, beynahe rund, aber mit faſt ebenen, und mehr oder weniger erhöheten Schalen verſehen ſind.

Oſtracites, Lat. (Bergwerk) eine Art der **Kadmia**, oder ein Stein, welcher faſt ganz rund und grau iſt. Man hat davon zweyerley Gattungen, die eine iſt natürlich und wächſt in den Schachten, die andere gekünſtelt, und wird in den Oefen, worinn man das Kupfer bereitet, von dem Feuer bereitet. Es iſt ein zuſammengeſetzter Schmutz vom Metall der dieſe Figur angenommen.

Oſtreopektiniten, verſteinerte Muſcheln, die ungleiche, ſtreifige, und gerieſelte Schalen haben, wovon die eine einen Schnabel hat, der mehrentheils durchbohret iſt.

Orbonne, ein kupferfarbenes Erz aus Egypten, welches Geßner anführet, und **Aldrorand** mit dem Lapis Luminis, Kies, und des Ariſtoteles Pyromaches für einerley hält.

Otterbaum, Otter, (Forſtweſen) ſo heißt an einigen Orten die **Erle.**

Otterfänger, ein Jäger, der ſich mit dem Fang der Bieber und Fiſchottern abgiebt, und die Hunde dazu abrichtet.

Otterſcheide, ſ. **Fuchsſcheide.**

Otroman, (Stuhlmacher) eine neuere Gattung von Sofas, die erſt kürzlich in Deutſchland bekannt geworden, der Name zeigt ſchon, daß er türkiſcher oder perſiſcher Herkunft iſt. Er unterſcheidet ſich von einem gewöhnlichen Sofa dadurch, daß ſeine Rücklehne mit den Armlehnen zuſammen einen halben Kreis beynahe bildet, ſonſt aber hat er, in Anſehung der Arbeit, mit dem Sofa einerley Handgriffe, und wird ſo wie der Sofa allezeit gepolſtert.

Ourlet machen, Anſchlagen der Maſchen. (Strumpfwürker) Wenn derſelbe nach dem Abpreſſen der Maſchen (ſ. Preſſen der Maſchen) die Platinenbarr bis an die Köpfe der Haken vor ſich zieht, und mit ſämtlichen Platinen dieſer Bewegung einen etwas ſtarken Schlag giebt, und dadurch verurſachet, daß die vorher gemachte Maſche ſich über die ietzt gemachte Maſche zieht. Dieſe zieht ſich durch jene, ſchlingen ſich alſo in einander, und bilden durch die ganze Reihe Maſchen. Denn durch den Schlag, der mit den Bäuchen der Platinen an die Köpfe der Haken gegeben wird, führet man zu gleicher Zeit die auf den Haken der Nadeln liegende alte Maſchen über die unter denſelben liegende neue Maſchen, und vereiniget dadurch dieſelben.

Ouverture, Fr. eine Eröffnung. (Muſiker) Dieſen Namen führet ein gewiſſes Inſtrumentalſtück, weil es gleichſam die Thüre zu den Switen oder folgenden Sachen der Muſik aufſchließet. Ihr eigentlicher Platz iſt zu Anfange der Opera, oder eines andern Schauſpiels, wiewohl man ſie auch vor Kammerſachen ſetzet. Sie erhält hauptſächlich zwey Eintheilungen, deren erſte einen eigenen Takt und ordentlicher Weiſe die zwey halben haben wird, dabey ein etwas friſches, ermunterndes, und auch zugleich erhabenes Weſen mit ſich führet, kurz und wohl gefaſſet, auch mehrentheils nicht über zwey Kadenzen aufs höchſte zulaſſen muß. Der zweyte Theil beſteht in einem nach der freyen Erfindung des Komponiſten eingerichteten auffallenden Thema, welches entweder eine reguläre oder irreguläre Fuge, bisweilen und mehrentheils auch nur eine bloße Imitation ſeyn kann.

Ovale Feilen, ſ. **Vogelzungen.**

Ovalſcheiben, (Mechanik) runde Scheiben, die anſtatt der Kurbeln an den Druckwerken der Waſſerkünſte und andern Hebezeugen gebraucht werden, weil dadurch die Bewegung gleichförmiger zuwege gebracht wird. Nach des Ritter Marlands Erfindung wird an den Wellbaum der Maſchine eine oder etliche ovale Scheiben angemacht, welche etwas mehr als doppelt ſo lang als hoch ſind, darauf ein Rad oder Walze geſetzt, welches in einem Arm beweglich iſt, und durch die ovalen Scheiben bey ihrem Umlauf auf und niedergeht, und dadurch den Arm, oder Gewicht, oder was an deſſen ſtatt angehangen wird, hebet. Die Rolle und Rad iſt zu dem Ende, daß es keine Friktion auf der Scheibe machen ſoll. Wenn die eine Scheibe einmal herum geht, ſo hebet ſie die Rolle und Arm von der linken nach der rechten Hand zweymal in die Höhe, abee das Gewicht ſchon weniger, weil es der Achſe näher iſt. Ferner macht man der Scheiben unterſchiedene an eine Welle, daß alſo bey einem Umgange der Welle ſechsmal gehoben wird. Man will ab.r dieſer Einrichtung nicht durchgängig den Vorzug vor den Kurbeln einräumen. **Leupolt** in ſeiner mechaniſchen Wiſſenſchaft hat deswegen eine andere Art von Scheiben Tab. XXIV. Fig. X. beſchrieben und erläutert. (ſ. dieſe)

Overkerke, ſ. Folgendes.

Overkeykees, **Overkerke**, eine gewiſſe Art weißer Serge, die zu Leyden gemacht wird, und wovon man das Stück zu 55 bis 56 holländiſche Gulden verkauft.

Overländers, (Schiffsbau) gewiſſe kleine Fahrzeuge auf dem Rhein und der Maaß, welche Erde und Thon zur Töpferarbeit herbey bringen, und von den Holländern alſo genennet werden.

Overlandzeilen, holl. (Schifffahrt) über Land ſegeln, ſagt man, wenn ein Steuermann mehr Weg gerechnet, als ſein Schiff gemacht hat, ſo daß er nach ſeiner Rechnung ſehr nahe gegen das Land gekommen, da ſich doch ſein Schiff noch ſehr weit in der See befindet.

Oxhooft, **Orhooft**, in Holland und Niederſachſen ein gebräuchliches Weingebinde oder Gefäß, welches nach dem Unterſchiede der Oerter auch von unterſchiedenem Inhalt iſt. Ein Oxhooft in Holland, nach welchem die franzöſiſchen Weine verkauft werden, hält 180 Mingeln, in Hamburg hält es 6 Anker, und alſo 60 Stübchen oder 240 Quart; hingegen die franzöſiſchen Weine in Oxhöften halten daſelbſt ungleich 30 bis 32 Viertel, oder 60 bis 65 Stübchen.

P.

P, der funfzehnte oder auch ſechzehnte Buchſtabe im Alphabet, wenn das lange j als ein beſonderer Buchſtabe gerechnet wird. Das P allein geſchrieben hat verſchiedene Bedeutungen, z. B. P in Wechſelſachen heißt ſoviel, als proteſtiren. P. S. heißt ſoviel, als die Nachſchrift in einem Briefe, wenn ſolcher geſchloſſen iſt. P. heißt auch bey den Kaufleuten ſoviel als pro, für, und p. c. pro Zent u. ſ. w.

Paar, zwey Dinge, die zuſammen gehören, und nicht von einander gut getrennet werden können: als ein paar Handſchuhe, Strümpe u. ſ. w.

Paaren, (Jäger) von den Feldhünern, wenn ſie ſich im Frühjahre zuſammengeſellen und Junge ausbrüten, ſagt man, die Hüner haben ſich gepaart.

Paaren zwey Züge, (Markſcheidekunſt) wenn man einen Grubenzug ſo, wie er in der Grube gemeſſen worden, nach ſeinem Steigen und Fallen, den Stunden und den Längen der Donlegen an dem Tage abſtecket.

Paaret, (Stuhlmacher) wenn derſelbe aus einem Brett nach dem Schablon mehr als ein paar Hinterſtapſen ausſchneidet, und nachher, da ſie alle nach einerley Muſter geſchnitten ſind, die beyde zuſammen nimt, die ſich am beſten zuſammen ſchicken, um daraus die beyden Hinterſtapſen der Rückenlehne zu machen.

Paarhölzer, Fr. Couples, (Schiffsbau) die Innhölzer und andere Stücke eines Schiffes, welche zwey und zwey einander gleich ſind, und paarweiſe anwachſen oder abnehmen, ſo wie ſie ſich von den Haupttheilen entfernen.

Packbengel, ſ. Packſtock.

Packboot, (Schifffahrt) ein Fahrzeug, ſo wie eine Poſtkutſche zu beſtimmter Zeit mit Briefen, Menſchen, Packeten zu Waſſer von einem Orte zum andern fahret.

Packbrett, **Packbrücke**, (Stellmacher) das an einer Kutſche hinten und vorne befindliche Brett, die Kuffer und andre Packen daſelbſt aufzupacken.

Packbrücke, ſ. Packbrett.

Packeiſen, **Packſpaten**, (Salzſiederey) kleine runde eiſerne Spaten, das Salz, wenn es in den Körben zu veſt und trocken geworden, damit auszuſtechen, oder auszuſtoßen.

Packen, ein ruſſiſches Gewicht, welches 30 Paden oder 1000 Pfund hält.

Packen, Sachen in ein Gefäß einlegen, und ſolches dicht zuſammen legen. Daher ein Faß einpacken, einen Kuffer einpacken u. ſ. w.

Packen, (Jäger) will ſoviel ſagen, als mit dem Geſicht bey dem Gewehr anſchlagen, etwas dam it gut faſſen, das man nicht zu verfehlen gedenket. Auch wenn die Hunde etwas gut angefallen haben, ſo ſagt man, die Hunde haben gue gepacket.

Packet, (Parukenmacher) die aus der Hechel gezogenen und ſortirten Haare, die ohngefähr einen Viertelzoll dick zuſammengenommen, und wie ein Pinſel an den Köpfen zuſammengebunden ſind. Die Packete werden alle

nach Nummern mit einem Zettel bemerkt, und die Länge der Haare, die nach dem Maaßſtabe genommen worden, auf denſelben angezeiget.

Packeboot, ſ. Packboot.

Packete machen, (Wollkämmer) Wolle, die gewaſchen oder gekämmt werden ſoll, in gewiſſe Haufen legen, wobey dahin geſehen wird, daß in allen Haufen überall ſchlechte und gute zu liegen komt. Er ſortiret den ganzen Haufen der Wolle, woraus er Packete macht, dergeſtalt, daß die großen Pelze beſonders, die kleinern auch beſonders, und die Locken, oder ganz ſchlechte unanſehnliche Wolle auch beſonders zu liegen kommen. Wenn alſo dieſe Eintheilung gemacht iſt, ſo wird ein Stück von den großen Pelzen zur Unterlage oder Unterbette genommen, und nach Verhältniß der Menge der ſchlechtern Pelze mehr oder weniger davon auf eine Unterlage geworfen, und ſo auch von den ſchlechten Locken. Ein ſolches Packet wiegt ohngefähr 3½ bis 5 Pfund, und es iſt nothwendig, daß die gute und ſchlechte Wolle alſo vertheilt werde, damit ſich alles gut untereinander bey der Arbeit verbreite, und durchgearbeitet werden könne. Packetweiſe wird nachher die Wolle auf den Horden geſchlagen. (ſ. Schlagen der Wolle)

Packgeräth, Fr. Bagage, (Kriegeskunſt) das Geräthe eines Kriegesheers, gemeiniglich mit dem franzöſiſchen Namen Bagage belegt.

Packhaus, Packhof, (Handlung) eine jede Niederlage, oder ein Speicher, ein Kaufhaus und dergleichen, wo Vorrath von allerhand Kaufmannswaaren zu finden iſt; insbeſondere aber wird eine ſolche Niederlage ein Packhof genennet, in welcher diejenigen ein- oder ausgehenden Waaren, für welche man nicht ſogleich die Ein- oder Ausfahrtzölle, Akziſe, und andere dergleichen Abgaben erlegen kann, oder die wegen allerley Umſtänden nicht gleich von den Eigenthümern können nach ihren Gewölbern und Niederlagen geſchaffet werden, ſo lange abgeſetzt oder niedergelegt werden, bis das, was derſelben Wegſchaffung hindert, gehoben iſt.

Packhof, ſ. Vorher.

Packknittel, ſ. Packſtock.

Packlaken, eine Art engliſches Tuchs, welches insgemein weiß und ungefärbet außerhalb Landes geſchickt und verkauft wird. Die Stücke von demſelben halten ordentlich 7 bis 38 Ellen pariſer Maaß.

Packleinwand, Packtuch, eine grobe Leinwand, die zum Einpacken der Waaren gebraucht wird, oder zur äußerſten Bedeckung der eingepackten Waaren, Kiſten, Körbe u. ſ. w. dienet. Sie wird von flächſenem oder häufenem Werg gemacht.

Packnadel, (Nehnadelmacher) eine große, ſtarke, dreykantig geſchliffene, und vorne an der Schneide etwas gebogene Nähnadel, mit welcher der Umſchlag der Ballen und Packete mit Bindfaden zuſammengenähet werden.

Packpapier, (Papiermacher) großes, ſtarkes Papier, worein man Sachen packet.

Packraum, bey den Salzkothen ein Gebäude, darinn das Salz in Tonnen geſchlagen wird; auch 2) in einem Packhauſe ein großer Raum in dem unterſten Stockwerk, worinn die Waaren gepackt und emballiret werden.

Packraum, (Stellmacher) die Räume in einer Kutſche unter dem Sitz, unter dem Fußboden, unter dem Bocke.

Packriemen, ein Riemen, womit das Gepäcke auf ein Pferd beveſtiget wird.

Packſattel, (Sattler) ein Sattel, der im Felde bey den Armeen gebrauchet wird, um das Feldgeräthe darauf zu packen. Er iſt beynahe ſo geſtaltet, als ein deutſcher Sattel, nur daß der Sattelbaum einen höhern Kopf und Eſter hat, und ſtatt der Stege zwiſchen Kopf und Eſter Bretter ſind. Er wird nicht mit Leder, ſondern bloß vermittelſt Leims mit Adern und Leinwand überzogen. (ſ. Sattel.)

Packſcheit, ſ. Packſtock.

Packſeide, die ungefärbte und noch nicht völlig zugerichtete Seide, welche in Packen komt, die ohngefähr drey Pfund ſchwer, und 1½ Fuß lang, in der Mitte wie kleine gedrehete Säulen zuſammengerollet, und an beyden Enden vier Querfinger breit von ihren äußerſten Enden zuſammengebunden ſind.

Packſpaten, (Salzwerk) eine Schaufel 6 Zoll lang und 4 Zoll breit, damit das Salz aus den Körben gehoben wird, um es anzufaſſen.

Packſtock, Packknüttel, Packbengel, Packſcheit, Raiteiſcheit, Niederſächſ. **Wrail**, ein ſtarker, runder Stock oder Knittel, die großen Ballen damit zu packen, und die Stricke, womit ſie umwunden werden, damit veſt anzuziehen.

Packſtock. (Weißgerber) Ein Werkzeug, die Felle, wenn ſie aus dem Gäherungsfaß kommen, auszuwinden. Es iſt von Eiſen, hat zwey Aerme über das Kreuz und einen halben Zirkel von 3 bis 4 Zoll im Durchſchnitte, deſſen Fläche auf der Fläche der beyden Arme ſenkrecht iſt; von den Aermen hat der eine 1½ Fuß, der andere aber 2 Fuß, der gedachte halbe Zirkel iſt an dem Orte angebracht, wo ſich die beyden Arme vereinigen, und das ganze Werkzeug zuſammen bildet gleichſam eine Art von Handhabe, um der Verrichtung desjenigen zu Hülfe zu kommen, der die Felle aufwindet. Um ſich des Packſtocks bey dem Auswinden der Felle zu bedienen, legt man vier Felle auf eine Stange, die in der Höhe von 5 Fuß von zween aufrechtsſtehenden Ständern gehalten wird, auf folgende Art: das erſte Fell hänget auf der Seite des Arbeiters herunter, indem er nur einige Zoll von der Länge des Fells auf der Stange zu liegen hat, oder ſoviel als nöthig iſt, um daſſelbe daran zu halten. Das zweyte hänget auf der entgegenſtehenden Seite herab, und bedeckt nur einen Theil des erſtern wieder; die beyden andern ſind auf die erſten geleget; alle viere ſind anfänglich nach ihrer ganzen Länge auseinander gebreitet, ausgedehnet, hernach aber legt man die Ränder in der Mitten wieder zuſammen, damit man das Ganze deſto leichter angreifen kann. Nun greift man den Packſtock mit der rechten Hand an, und leget den einen von ſeinen Armen ſenkrecht auf eine von den Seiten der Zuſam-

Digitized by Google

Zuſammenfügung der Felle, da alsdenn der hohle Theil des Packſtocks die Felle, ſo vorne ſind, umgiebet, und mit der linken Hand faßt man den Arm des Packſtocks mit dem Ende der beyden gegen ihn hängenden Felle an. Mit der andern Hand bringt man den zweyten Arm des Packſtocks unterhalb der beyden andern Felle zum Umdrehen, führet ihn ſolchergeſtalt rund um die beyden herum, welche der Packſtock ſchon ergriffen hatte, wieder zurück, und indem man ebenfalls mit der linken Hand die Enden dieſer beyden letzten Felle ergreifet, ſo fähret man fort, mit der rechten Hand den Packſtock auf den vier Fellen herum zu drehen. Dieſes Reiben drücket das Waſſer, welches die Felle im Ueberfluß in ſich hatten, heraus. Wenn der Packſtock auf dieſe Art 10 bis 12 Umlauſe gemacht hat, ſo macht man ihn loß, und fänget wieder zum zweytenmal an auszuwinden, indem man das Fell auf die vorgedachte Art wieder anfaſſet. Da die Falten bey der zweyten Verrichtung verändert, und die Felle etwas niedriger ſind; ſo findet ſich der Theil, ſo vorher auf der Stange war, nach der Reihe ausgewunden, und das Fell iſt beſſer ausgedrückt.

Packwagen, ein großer zum Gepäck beſtimmter Reiſewagen.

Packtuch, ſ. Packleinwand.

Packwerk, (Waſſerbau) ein Schlangenwerk, ſo nur aus wenig Lagen Buſch beſteht, und entweder unter einem Ufer zur Beveſtigung parallel mit ſelbigem der Länge nach geſchlagen, oder auch lang und ſchmal auf dem Watte, entweder frey, oder zur Einſchließung zwiſchen inne eingeſchloſſener oder eingekayerter Erde oder Schlicks anleget, nicht weniger zur Beveſtigung des Fußes einer auf dem Schlicke aufgeführten Höhe gebraucht wird.

Paco, ſ. Pako.

Pa-da, (Reitkunſt) ein Aufmunterungswort auf der Manege, um dadurch dem Pferde an Lewaden, Kourbatten und Sätzen die Hülſe mit der Stimme zu geben; es beſteht in 2 Takten oder Bewegungen, warnach ſich ein Pferd vorne erheben, hinten gleich nachſetzen, die Tempo beobachten, und nicht einen Pas geſchwinde, den andern langſam machen muß.

Padan, eine Rechenmünze, die in Jndoſtan oder dem Reiche des großen Moguls gebräuchlich iſt. Ein Padan Rupien gilt 100 Courons, und ein Couron 100 Lacks (ſ. dieſen) Rupien. Da nun eine Rupie ſoviel, als ein franzöſiſchee Thaler nach jetziger Währung, und ein Lack 100000 Rupien iſt, ſo iſt ein Padan 1000 Millionen Thaler franzöſiſchen Geldes. Hundert Padans machen 1 Mil.

Padagen, eine Moriſche Münze, ſo 14, 15, auch wol 16 Tank gilt.

Padu, Padou, Padone, eine Art Band, gemeiniglich halb aus Floretſeide, und halb aus guter Seide gemacht. Doch giebt es auch welche, die aus bloßer Floretſeide, und andere, die aus Floretſeide und Zwirn gewürkt ſind. Man macht dieſe Art Band an verſchiedenen Orten in Frankreich. Die beſte darunter aber iſt, die aus Floret- und guter Seide gemachte aus Lion. Sie werden zur Einfaſſung und Beſetzung der Frauenröcke und anderer Frauenkleidung gebraucht.

Paduana, ſ. Pavane.

Paenszajie, eine in Perſien gangbare Silbermünze, welche 2½ Mamudis gilt. Zwey Paenszajie machen ein Daezajie, und zwey Daezajies ein Haſaer-Denari.

Pagale, (Schiffahrt) das Ruder der Pirogue. (ſ. dieſe)

Pagament, Fr. melange de l'argent et des autres meteaux; (Hüttenwerk) ein Klumpen, der aus Bruchſilber, Gekrätzmünze und dergleichen Stücken verſchiedenen Gehalts zuſammengeſchmolzen worden, und mehr andere Metalle als Silber enthält, daß in einer Mark nicht völlig 8 Loth Silber enthalten.

Pagamenti, Pagament, heißen bey den Kaufleuten die gemeinen Gelder, wovon man täglich ausgiebt.

Pagiavelle, eine gewiſſe Rechnungsart, der man ſich an einigen Orten in Oſtindien bey dem Verkauf verſchiedener Waaren bedienet, die man im Ganzen verthut. Man kann es einigermaßen mit unſerm Groß 144 Stück vergleichen, indem die Pagiavelle eine gewiſſe Art von Stücken ausmachet. So werden z. B. die Kattune zu Pegu nach der Pagiavelle von vier Stücken verkaufet.

Pagne, ein Tuch oder Decke, welche den Schwarzen auf der Küſte von Guinea, auch einigen Völkern in Oſtindien zur Bekleidung dienet, den Untertheil des Leibes von dem Gürtel an damit zu verhüllen. Die oſtindiſchen ſind meiſtens von ſchönem geſtrickten Kattune, oder auch von Guingane, der auf der koromandeliſchen Küſte verfertiget wird. Die für die Schwarzen ſind nur von Leinwand odee andern dergleichen Geweben, und insgemein blau gefärbt. Die Portugieſen treiben damit unter denſelben einen ſtarken Handel.

Pagode. 1) Eine goldene Münze, die in einigen Königreichen und Staaten in Oſtindien, ſonderlich auf der ganzen Küſte von Koromandel, und allen auf derſelben gelegenen Königreichen und Handelsplätzen, desgleichen in dem Königreiche Viſapoo und andern Reichen und Orten auf der Halbinſel von Jndien jenſeit des Ganges, gangbar, und faſt die einzige iſt, die daſelbſt bey der Handlung gebraucht wird, indem, wo nicht alle, doch gewiß alle große Zahlungen in derſelben geſchehen. Ihrer Geſtalt nach iſt ſie klein, plump gemacht, dick, rund, und auf die Art, wie die Linſen, platt gedrückt. Ihr Durchmeſſer iſt von 5 Linien, und ihre Dicke 1½ Linien. Sie wiegt 1½ Gran ſchwerer, als die halbe ſpaniſche Piſtole; aber das Gold, woraus ſie geſchlagen, iſt nicht ſo fein, wie das von den ſpaniſchen Piſtolen. Ihr Gepräge ſtellet insgemein ein heidniſches Götzenbild vor, welches in einer Bilderblende ſteht, die man Pagode nennet, woher ſie auch ihren Namen hat. Dieſes Gepräge iſt abee nur von der einen Seite zu ſehen, auf der andern befinden ſich einige erhabene Punkte oder Puckeln. Sie gelten in Jndien ſoviel als 2 holländiſche Thaler, oder nach unſerm Gelde 2 Thaler 8 ggr. Man hat auch halbe Pagoden auf die

Art.

Digitized by Google

Art. Beyde, ſowohl die ganzen als halben, werden in alte und neue unterſchieden. Jene ſind zwar faſt von eben dem Golde, wie dieſe, dem unerachtet gelten ſie insgemein 15 bis 20 und oft 25 p. C. mehr als die letztern. Es giebt aber in Oſtindien außer den Pagoden, welche die daſigen Könige und Rajas prägen laſſen, auch noch welche, die von einigen europäiſchen Nationen, die in Oſtindien Etabliſſements haben, als den Engländern und Holländern, geſchlagen werden. Denn ohne ſie kann man, wo ſie gangbar ſind, keine Waaren kaufen, und deswegen bringen die fremden Schiffe, die nach dieſen Orten handeln, allemal Gold in Stangen dahin, welches ſie daſelbſt in Pagoden verwandeln laſſen. Es laſſen aber bemeldete Nationen ſolche allemal mit des Königs oder Rajas Bildniß ſchlagen, in deſſen Lande ſie handeln. Die Englander laſſen ihre in dem Fort St. George zu Madras ſchlagen, ſie ſind von eben dem Schrot und Korn, und gelten auch eben ſoviel, als die, ſo von dem Könige des Landes geſchlagen werden. Die Holländer laſſen ihre in Nagapatanan ſchlagen, ſie haben eben das Gewicht, wie der Englander ihre, ſie ſind aber um 2 oder 3 p. C. beſſer am Golde, und deswegen hat man ſie lieber und ſucht ſie ſtärker. 2) Pagode iſt auch der Name einer ſilbernen Münze, die zu Narſinga, Bisnagar, und an einigen andern benachbarten Orten in Indien geſchlagen wird. Sie hat ihren Namen eben ſo wie die goldenen Pagoden, von der unförmlichen Geſtalt eines indianiſchen Götzenbildes, welches auf der einen Seite dieſer Münze geprägt iſt; dahingegen die andere Seite einen König vorſtellet, der auf einem Wagen ſitzt, ſo von einem Elephanten gezogen wird. Dieſe ſilberne Pagoden haben aber nicht einerley Werth, und auch nicht einerley Geſtalt. Die geringſten gelten 8 Tangas, den Tanga zu 90 bis 100 indianiſche Baſarukos gerechnet.

Pagode; Ein heidniſcher Götzentempel in Indien. Sie ſtehen nicht nur in den Städten, ſondern auch vielfältig außerhalb denſelben, an einſamen Orten und öffentlichen Heerſtraßen, damit die Reiſenden gute Herbergen finden. Mehrentheils iſt dabey ein zierlicher Thurm aufgeführet, und mit beſonderer Kunſt gebauet. Das Gebäude der Pagode iſt nicht allezeit gleich prächtig und koſtbar, insgemein von Brettern aufgeführet, unter einem ſteinernen Dache. Inwendig iſt der Boden mit Steinen belegt, oder auch nur bloße Erde. In der Mitte ſteht ein Altar, worauf das vornehmſte Götzenbild, oft von ungeheurer Größe, aufgeſtellet iſt, das an beyden Seiten Rauchaltäre und vor ſich ein Becken hat, die Opfergaben darein zu legen. Die Wände umher ſind über und über mit Götzenbildern bekleidet, wovon die kleinſten unten, die größten aber in der Höhe ſtehen, deren oft 10000 vorhanden ſind. Die indoſtaniſchen ſind viereckigt oder rund mit Wänden von Lehm aufgeführet, in welchen kleine viereckigte Löcher ſind, das Licht einzulaſſen. Sie haben ſpitzig zulaufende Dächer, mit Riedt- oder Palmzweigen, auch wol mit Kupfer oder Silber bedeckt. Vor oder in der Pagode ſteht ein viereckigter Altar von Erde bis vier Fuß hoch, und auf demſelben eine Pyramide. Dieſer Altar dienet allerley wohlriechendes Rauchwerk und Blumen den Götzenbildern vorzulegen.

Pagode, ein Gewicht zu Diamanten, ſo 19 Karat wiegt.

Pagons, Veſtungsbau, eine Kriegesbaubeveſtigung, nach welcher die Veſtungen in Groß- Mittel- und Kleinroyal eingetheilet werden. Im Groſtroyal iſt die äußere Polygone 100°, die Face 30°, das Perpendikel 15°, die Defenslinie 70° 8′; im Mittelroyal iſt die äußere Polygone 80°, die Face 27° 6′, das Perpendikel 15°, und die Defenslinie 63° 5′; im Kleinenroyal iſt die äußere Polygone 80°, die Face 25°, das Perpendikel 15°, und die Defenslinie 56° 3′. Die Flanken werden nach ſeiner Art auf die Defenslinien perpendikulär geſetzt, und die Sekundflanken gänzlich verworfen; an deren ſtatt aber drey Flanken gebrauchet, welche hinter einander geleget und mit einem Orillon verdeckt werden. Vor die Kourtine wird ein Ravelin, und vor die Facen Kontergarden geleget.

Pahne, (Hüttenwerk) das Untertheil des Werkzeuges, womit man im Schlagen auf das Eiſen, welches geſchmidet werden ſoll, am erſten trifft; wohin es aber getroffen, wird das Merkmal genennet.

Pahnenſchläger, (Hüttenwerk) der große Hammer oder Schlägel, womit die Pahne des großen Schmidehammers, wenn ſie wandelbar geworden, wieder ausgeſchmidet und ausgebeſſert wird.

Paias, Pajas, Pajaſſer Seide, eine Art Seide von dem Ort, wo ſie gezeuget, wird vornehmlich alſo genennet. Sie iſt weiß und von mittelmäßiger Güte. Man bringt ſie aus der Levante, vornehmlich von Aleppo, wo man auch eine gewiſſe Art baumwollen Garn alſo nennet.

Paille, (Goldſchmid) die dünnen Platten des Gold- und Silberſchlagloths, mit welchen dieſer Künſtler ſeine Arbeiten löthet. Zum Silber gebraucht derſelbe ein dreyfaches Schlagloth. 1) Das feine Schlagloth wird aus 1 Loth feinem Silber und ½ Loth Meſſing zuſammengeſchmolzen. Man löthet hiemit Dinge, die beym Gebrauch im gemeinen Leben oft ins Feuer gebracht werden, z. B. die Röhren an den Theekannen. 2) das harte Schlagloth iſt eine Maſſe aus 1 Loth Meſſing und 2 Loth Probeſilber zuſammengeſetzt. Dinge, welche ſehr veſt zuſammen vereiniget ſeyn müſſen, z. B. die gegoſſenen Hälften einer hohlen Arbeit werden hiemit gelöthet. 3) Das weiche Schlagloth beſteht aus 1 Loth Probeſilber und ⅛ Loth Zink oder Spiauter, wie es der Metallarbeiter nennt. Dies Schlagloth wird leicht flüßig, und daher kann man hiermit nur ſolche Dinge löthen, die nicht ans Feuer kommen. Alle dieſe Verſetzungen der Metalle werden in einem Schmelztiegel geſchmelzen, in einen Zahneinguß ausgegoſſen, und wenn ſie erkaltet ſind, zu einem dünnen viereckigten Blech geſchlagen, in länglicht viereckigte Stücken geſchnitten, und zum Gebrauch aufgehoben.

Digitized by Google

Paillefarbe, (Färber) eine Farbe, die blaßgelb iſt, aus Schwefelgelb und etwas röthlich Grau beſteht, und der Farbe des Strohes ähnlich iſt.

Pain du Veau, Fr. (Koch) ein Brod, welches aus gehacktem Kalbfleiſch, Rindstalg, Gewürz und Salz, nachdem es wohl klein und unter einander gemengt, gemacht wird, welches man hierauf in Speck ſchlägt, mit Eyern beſtreichet, geriebene Semmeln darüber ſtreuet, und im Backofen gar bäckt. Wenn man will, kann man ein gutes Ragout darüber anrichten.

Pain Farci, Fr. (Koch) in Scheiben geſchnittene Semmeln, welche mit folgender Farce überſtrichen, in Eyern umgekehrt, und ſodann aus Schmalz gebacken werden. Die Farce ſelbſt beſteht aus kleingehacktem Kalbfleiſch und gekochtem Schinken, ſo zuſammen unter einander gemiſcht, und in einem Mörſer ganz klein geſtoſſen wird.

Paiſt, (Bergwerk) eine halbe Schicht, welcher Name bey den Niederöſtreichern, beſage daſiger Bergordnung, gebräuchlich. Der Name iſt vielleicht mit Pauſe, Boſe oder Buſe einerley.

Paiſſeau, Fr. eine Art Serge oder gekieperter Zeug, welcher in der Provinz Languedok, abſonderlich zu Sommiers und in daſigen Gegenden verfertiget wird.

Pako, **Paco**, in Amerika eine Gattung metalliſcher Steine oder Mineralien, die aus den Silberbergwerken in Chily und Peru kommen. Es ſieht rothgelblich aus, iſt weich von Natur in lauter kleine Stückchen zerbrochen, dabey aber nicht ſehr reichhaltig.

Pakoshaare, **Pekoshaare**, **Pacoshaare**, die Haare von den Pakosſchafen in Peru, welche geſponnen und zu allerley Zeugen und Tapeten in Peru verbraucht werden. Dieſe Schafe ſind größer als die gemeinen Schafe, und kleiner als die Kühe, haben einen langen Hals, wie die Kameele und lange Beine. Es giebt deren weiße, ſchwarze, dunkelgraue und andere, welche Streifen von verſchiedenen Farben haben, die man Moroncor nennet. Sie werden, da ſie ſehr ſtark ſind, zum Laſttragen gebraucht, indem ſie 100 bis 200 Pfund tragen können. Ihre Wolle oder das Haar iſt ſehr lang.

Paladadum, **Paladada**, eine Art von Siegelerde, welche in Italien gefunden, und von den Störgern, die ſich von dem Geſchlecht St. Pauli herzukommen rühmen, hin und wieder in ſelbigem Lande verkauft wird. Sie wird ſonſt auch die malteſiſche Siegelerde genannt. (ſ. auch Siegelerde)

Palanche, Fr. ein grober Zeug, welcher aus halb wollenem und halb leinenem Garne gewebet, und vornehmlich zum Unterfutter der Kaputröcke der Matroſen gebrauchet wird.

Palander, **Balander**, (Schiffsbau) ein plattes Fahrzeug auf der Mittelländiſchen See, in der Größe eines ſtarken Schiffes, von ſtarkem Holze und mit Eiſen beſchlagen. Im Kriege werden ſie ſtatt der Bombardiergalioten gebraucht.

Palanken, ein Ort, der mit Paliſaden eingeſchloſſen, und dahinter öfters noch wol eine Bruſtwehr aufgeworfen iſt, damit man vor einem unvermutheten Ueberfall ſicher ſeyn kann.

Palankin, eine gewiſſe Art Sänften, welche der Große Mogul, ſeine Hofbediente und Damen, und andere Könige in Indien gebrauchen, und ſo geraum ſind, daß zwo bis drey Perſonen darinn ſitzen können. Sie ſind mit maſſiven Gold oder Silber reichlich beſchlagen.

Palatine, eine Art ſchmaler Bedeckung des Halſes für das Frauenzimmer. Sie ſoll ihren Namen von der Gemalin des Pfalzgrafens Eduard haben, welche am franzöſiſchen Hofe nur la Princeſſe Palatine hieß. Man macht ſolche von allerley Materien, als von feinem Pelzwerk, Sammt, Spitzen, Flöre, Krepp, Federn u. a. m.

Palatin von Federn, (Federblumenmanufaktur) eine Palatine von Straus- oder andern Vogelfedern zuſammengeſetzt. Man ſetzt ſie faſt eben ſo wie die Hutfedern (ſ. dieſe) zuſammen, indem man mehrere Bündel Federn zuſammen auf einen Band oder ſonſt eine Unterlage annähet, und die Zuſammenfügung ſo gut wie möglich verbirgt. (ſ. Palatine)

Palaſter, ſ. Baleſter.

Pälen, (Lohgerber) das Abhaaren der Felle. In dieſer Abſicht legt der Gerber die Haut auf den Schabebaum, ſo daß die Haarſeite oben iſt, und ſchabet die Haare mit dem Schabe- oder Streicheiſen ab. Er führet hiebey das Eiſen wie bey dem Ausſtreichen des Waſſers, indem er von oben nach unten mit demſelben auf der Haut herab fähret. Einige Lohgerber ſtreuen bey dieſer Arbeit etwas Sand auf die Haarſeite, damit das Streicheiſen deſto beſſer angreiſe, und die Haare abnehme.

Palette, Fr. (Maler) ein kleines dünnes Brett von hartem Holze, oval oder eckigt, worauf der Maler die Farben ſetzt, ſolche darauf ordnet und miſchet, ehe er ſie mit dem Pinſel aufträget. An einem Ende hat ſie ein Loch, wodurch der Daumen geſteckt wird. Zur Miniaturmalerey brauchet man eine elfenbeinerne Palette. Die Niederländiſchen Maler brauchen kryſtallene Paletten. Zur Wachsmalerey ſind die von Schildkröte die beſten, weil ſolche den Firniß, der den Farben das Flüßige giebt, nicht einſaugen, wie ſolches wol die hölzernen thun.

Palette, die, verräth ein Gemälde, (Maler) wenn die Lokalfarben nicht wahr, nicht natürlich ſind.

Palette, ein Gemälde ſchmeckt nach der, (Maler) wenn die Miſchung der Farben auf der Palette ſo gemacht iſt, daß man eigentlich nicht ſagen kann, aus welchen Farben die Tone gemiſcht ſind, womit der Maler die natürlichen Farben der Gegenſtände ſeines Gemäldes ausgedrückt hat.

Paliſaden, Fr. Paliſades, (Kriegesbaukunſt) acht bis neun Fuß lange hölzerne Pfähle, welche 18 bis 20 Zolle im Umkreiſe dick ſind, und alſo 6 bis 7 Zoll im Durchmeſſer haben. Zuweilen ſind ſie ganz rund, ſo wie der Baum gewachſen iſt, und oben zugeſpitzt, zuweilen aber ſind ſie auch nach der Länge des Baums geſpalten. Sie

Aa werden

werden ſowohl bey Veſtungen, als auch in den Feldlägern bey den Werken und vor den Eingängen geſetzt, um einen Poſten vor dem feindlichen Ueberfall zu beſchützen.

Paliſadenkugeln, ſ. Stangenkugeln.

Paliſadenpedartes, ſ. Pedartes.

Palixandre, ein violenblaues Holz, woraus man allerhand gedrechſelte und auch ausgelegte Arbeit macht. Das ſchönſte iſt dasjenige, ſo inwendig und auswendig voller Adern iſt, und am wenigſten Splint hat. Es komt ordentlich in großen Scheiten aus Holland zu uns.

Pallaſt, ſ. Ballaſtrubin.

Pallaſch, (Schwertfeger) ein Seitengewehr eines Offiziers der Reiterey. Es geht von dem Geſäß eines gewöhnlichen Degens ſo weit ab, daß ſein hölzerner Griff gewunden und mit Leder, vermittelſt Leim, überzogen wird. In die Windung iſt um das Leder Draht gewickelt. Das Kreuz beſteht aus der Bruſt, der Parirſtange und dem Biegel. Alle dieſe Stücke werden im Ganzen gegoſſen. Dieſes Geſäß hat kein Stichblatt, ſondern ſtatt deſſen iſt ein maſſives Schild angebracht, das man die Muſchel oder den Korb nennt, und bey dem Gebrauche des Pallaſches die Hand bedecket. Er wird mit den Stangen des Geſäßes, die man wegen ihrer Geſtalt die Esſtangen nennt, im Ganzen gegoſſen, und erhält im Guſſe erhabene Figuren, die hernach verſchnitten (ſ. verſchneiden) werden. Der Korb wird mit der Bruſt, und die Esſtangen mit dem Biegel durch Schlagloth vereiniget. Auf dem Rücken des hölzernen Griffs liegt eine Kappe, (ſ. dieſe) die zwar unten nur ſchmal iſt, ſich aber zu einem ſtarken Kopf erweitert, dem man gemeiniglich die Geſtalt eines Adlerkopfes und dergleichen giebt. Sie wird gegoſſen und verſchnitten. Ihr Zapfen wird in ein Loch der Parirſtange eingeſetzt und verlöthet, den Biegel beveſtiget man wie bey allen Degen, vermittelſt eines Zapfens, der vorne in ein ſchief gebohrtes Loch in den Kopf der Kappe geſteckt wird. Die metallene Theile des Geſäßes werden ſtark im Feuer vergoldet, und dies nebſt der feinen Arbeit unterſcheidet bloß den Offizierpallaſch von dem Pallaſche der gemeinen Reiter. Manchmal hat ein Pallaſch auch wol eine etwas gekrümmte Klinge, aber alsdenn heißt er ſchon ein Säbel. (ſ. dieſen)

Pallaſt, Fr. Palais; (Baukunſt) Ein fürſtliches Wohnhaus, welches anſehnlich und groß gebauet ſeyn muß. Einige Baumeiſter, darunter Goldmann, theilen die Palläſte in freyſtehende Häuſer und Herrenhöfe ein.

Pallaſt, chineſiſcher. (Baukunſt) Dieſer hat ein niedriges Dach, welches ſich aber über den Lagerhölzern gegen den Ecken des Dachs unter den Figuren von Drachen auswärts hinauf ſchmiegt. Die beyden Thürme, ſo ſich darauf befinden, nehmen wider unſre Gewohnheit, nicht die Mitte des Dachs, ſondern die Ecken ein. Alles iſt mit Fenſtern dicht angefüllet.

Pallium, ein Pontifikalhabit, welchen die Päbſte, Patriarchen, Metropolitanen und Primaten zum Zeichen ihrer geiſtlichen Gerichtsbarkeit tragen. Es iſt ein Band, drey oder vier Finger breit, mit ſchwarzen Kreuzen angefüllt, und wird über die Pontifikalkleider um die Schultern herum gehangen. An demſelben befinden ſich auch zwey Bänder oder lange Striche, deren der eine vorne, der andere aber hinten hinunter hängt, nebſt kleinen bleyernen Blechen, welche an den Enden rund, und mit ſchwarzer Seide nebſt vier rothen Kreuzen bedeckt ſind. Die Materie des Pallii iſt weiße Wolle von zweyen Lämmern, welche die Nonnen von St. Agnes zu Rom jährlich am Agnesſentage den 21ſten Januarii opfern, wenn man das Agnus Dei in der Meſſe ſingt.

Palmenwein, Wein, der in Guinea und andern Orten, wie hier zu Lande der Birkenwein, geſammlet und auf folgende Art bereitet wird. Man hauet von dem Palmbaume die älteſten Aeſte ab, ſtreift dem Baum ſelbſt die Rinde herunter, und bohrt, nachdem er von der Rinde einige Tage entblößt geweſen, am Fuße, wo er am dickſten iſt, ein Loch, ſteckt in ſolches ein Röhrchen, und ſammlet den dadurch aus dem Baum herab tröpfelnden Saft in ein Geſchirr; damit der Saft deſto ſtärker und ſchneller laufe, legt man auch wol rund herum Feuer an den Baum. Man macht daraus auch wol Brantwein. Der Palmwein vom kleinen Palmbaum iſt beſſer, als der vom großen.

Palmhonig, (Bienenzucht) derjenige Honig, welchen die Bienen in der Palm- oder Knoſpenzeit eintragen ſollen, ungeachtet die Palmen keinen Honig, ſondern nur Bienenbrod geben.

Palmi. 1) ein Ellenmaaß, 23 Palmi de Genoua machen 8 brabanter Ellen, zehn Palmi machen eine Canna Commune. 2) ein italieniſcher Werkſchuh, deſſen Länge 10 Zoll von einem nürnberger Werkſchuh beträgt.

Palmo, Ital. ein kurzer italieniſcher Werkſchuh, deſſen Länge 10 Zoll eines nürnbergiſchen Fußes beträgt.

Palmſekt, ein weißgelber ſüßer Wein, welcher auf der mittelſten von den kanariſchen Inſeln, Palma genannt, gebauet wird. Ungeachtet dieſe Inſel ſehr klein iſt, ſo iſt ſie doch überaus fruchtbar an ſolchem Wein, und es werden davon jährlich wenigſtens 13000 Fäſſer gekeltert, und in fremde Länder verführet.

Palmzucker, (Zuckerſiederey) eine Art großer Zuckerhüte, welche aus Holland in Palmblätter gewickelt verſchickt werden, wovon ſie auch den Namen führen.

Palzen, (Jäger) das Rufen des Auer- und Birkhans zur Palzzeit.

Pamel, eine übliche Benennung in Pommern des aus feinem Roggenmehl gebackenen Hefenbrods, welches daſelbſt auf dem Lande bey feyerlichen Gelegenheiten gegeſſen wird.

Panache, ein Maaß, deſſen man ſich in der Inſel Samos bedienet, um Getreide und andere Hülſenfrüchte damit zu meſſen. Es hält von dieſen Früchten ohngefähr 25 Pfund oder 8 Ocken, (ſ. dieſe) und 3 Panachen machen 1 Quilloe, ſo 75 Pfund wiegt.

Panciges, ein oſtindiſcher gewebter Zeug von Seide, der einen Grund wie Gros di Napel hat, und geblümt iſt.

Panda-

Pandarollen, Trompeterſchnüre, (Bortenwürker) die Schnüre und Franzen an den Trompeten mit künſtlichen Knoten, Quaſten und andern Zierrathen.

Pandor, Pandur, ein muſikaliſches Inſtrument nach Lautenart, und faſt wie eine große Zither, mit einfachen und doppelten, auch vier- oder mehrfachen gedreheten meſſingenen und ſtählernen Saiten bezogen. Sie wird von ſechs, bisweilen auch ſieben Chören wie eine Laute, doch unterſchiedlich, geſtimmt. Die Quinte iſt nicht darauf, wie auf den Lauten.

Pandurenklinge. (Schwertfeger) So nennt man die gekrümmte Hirſchfängerklingen, weil an den Säbeln, die die Panduren oder Kroaten tragen, dergleichen Klingen vorhanden ſind.

Pandurich, (Muſiker) ein Inſtrument wie eine kleine Laute, mit 4 Saiten bezogen, etliche auch mit 5: wird mit einem Federkiel, oder mit einem Finger geſpielet, wiewohl auch einige mehr als einen Federkiel gebrauchen.

Pane, ſ. Panne.

Paneaux, ſ. Einſetzen.

Paneel, Paneelwerk, Fr. lambris, (Tiſchler) die Verkleidung oder Vertäfelung an einer hölzernen Wand in einem Gemach, vom Boden aufwärts bis an die Tapete, oder auch der ganzen Wand bis an die Decke. Es wird mit verſchiedenem Leiſtenwerk und Gliedern der Baukunſt verzieret, und beſteht gemeiniglich aus Füllungen, die mit Rahmen und Leiſten eingefaßt, und mit Farben angeſtrichen, oder auch wohl lakiret werden. Oefters ſind auch die Leiſten um Füllungen und Rahmen vergoldet.

Panelle, eine Art roher, ungekochter Zucker, welcher aus den Antillen kamt.

Pangſil, ein ſeidener Zeug, welcher in China, vornehmlich in der Provinz Nankin, verfertiget, und ſtark nach Japan verhandelt wird.

Panier bedeutete ehemals die Hauptfahne des Kriegsvolks.

Panirt, Fr. z. B. wird eine Schweinskeule oder ander Stück Fleiſch genennet, wenn daſſelbe mit hart geriebener Brodkrume oder Rinde angeſchlagen worden.

Panke, Panque, ein amerikaniſches, in Chily in moraſtigen Gegenden wachſendes Gewächſe. Seine Blätter ſind rund, wie am Bärenklau gewerbet, und haben 2 bis 3 Fuß im Durchſchnitte; der Stengel, welcher röthlich ausſieht, hat eine erfriſchende und zuſammenziehende Kraft. Er wird daher nicht allein roh gegeſſen, ſondern auch zum Schwarzfärben gebraucht; zu welchem Ende er mit dem Macki und Gurhiu, zween andern Staudengewächſen dieſes Landes, gekocht wird. Die ſchwarze Farbe, die man daraus bekomt, iſt nicht allein ſehr ſchön, ſondern ſie zerfrißt auch die Zeuge nicht, ſo wie die ſchwarze thut, die man in Europa gebrauchet.

Panne, Pane, ein rauher ſeidener Zeug, welcher das Mittel zwiſchen dem Sammt und dem Plüſche iſt, indem es einen kürzern Flor oder rauhe Oberfläche als dieſer, aber einen längern als jener hat. Er wird faſt auf die nämliche Art, als der Sammt verfertiget, und ſoll mit demſelben einerley Breite haben. Sein Zottel und das Haar an demſelben muß aus geſponnener und auf der Mühle gezwirnter Orgaſinſeide, und der Einſchlag aus keiner rohen, ſondern lauter gekochten Seide ſeyn. Man verfertiget aber auch in Amiens und andern Orten in der Pikardie und in Flandern Pannen aus Ziegenhaaren; und auch ſogar welche aus bloßer Wolle, die aber gewöhnlicher Tripp und Moquetten genannt werden.

Pannen, (Falkenirer) ſo werden die großen Schwingfedern an den Flügeln des Falken genannt.

Panniſton, eine Art von Molleton, oder weichem wollenem Zeuge, welcher in England gemacht wird.

Panoſſares, eine Art Pagnen oder Tücher zur Kleidung der Schwarzen auf den afrikaniſchen Küſten, ſich die Mitte des Leibes damit zu bedecken. Sie haben feuerfarbene Streifen, und werden von den Europäern aus dem Königreiche Kantor, wo man ſolche am beſten machet, dahin geführet.

Panque, ſ. Panke.

Panſe, ſ. Banſe.

Panſen, ſ. Banſen.

Panſer, ſ. Banſer.

Panſtergatterſäulen und Ziehgatter, (Mühlenbau) das Gatter, worinn die Panſterräder gezogen werden. Die Gatterſäulen kommen unten im Fundament auf die Grundſteine zu ſtehen, worauf ſie ſenk- oder lothrecht bis an die Balken des Dachwerks zu ſtehen kommen. Oben werden ſie in ein Rahmſtück, ſo unter den Balken des Dachwerks liegt, in gehöriger Weite von einander eingezapft; 1 Elle 21 Zoll unter dieſen liegen die Sattelriegel für die Ziehwellen. Eine Elle 10 Zoll weiter herunter in den vördern Säulen werden die Lager vor die Kumpfwellen angebracht. Die äußern Gatterſäulen bekommen gleiche Weite, auch iſt die Stärke des Holzes mit jenen gleich, unten ſtehen ſie auf den Schwellen, und oben haben ſie in gleicher Höhe mit den Riegeln die Sättel, worauf die Ziehwellen auswendig aufliegen, und weil ſie im Freyen ſtehen, ſo werden zu deſſen Beveſtigung von den Sättlen bis in die Mauer Spannriegel geleget, ſo hernach mit einem Dach bedecket, und nicht allein gedachte Riegel, ſondern auch die Ziehwellen vor dem Wetter beſchirmet werden. Zwiſchen dieſen Säulen hangen die Ziehgatter an den Panſterketten, ſo ſie oben um die Ziehwelle winden, und die Panſterwellen mit den Waſſer- und Stirnrädern in die Höhe ziehen, wenn das Ziehſtirnrad durch die Ziehſcheibe umgetrieben wird. Die Riegel dieſes Gatters müſſen drey Zoll zwiſchen die Säulen hinein gehen, damit das Gatter auf keine Seite ausweichen könne, ſondern bey dem Aufziehen ſich nach gerader Linie emper heben laſſe, und auch den Umgang der Stirn- und Waſſerräder in einem genauen und zirkelrunden Umgange erhalte. Die Querriegel des Gatters ſind $1\frac{1}{2}$ Ellen weit auseinander im Lichten, und 9 Zoll ſtark ins Gevierte. Die Seitenſtücke halten $3\frac{1}{4}$ Ellen an der Länge, und ſind 6 und 7 Zoll ſtark.

Digitized by Google

Panſtergerinne, (Mühlenbau) das Gerinne zu einem Panſterrade. Dieſes muß aufs höchſte 7 Ellen hoch, und wenigſtens 4 Ellen weit ſeyn, worinn das Waſſer auf das Panſterrad geleitet wird.

Panſterkette, (Mühlenbau) die Kette, mit welcher das Panſterrad in die Höhe gehoben oder herunter gelaſſen wird, je nachdem das Waſſer hohes oder niedriges Gefälle hat. Sie muß 7 Ellen lang, und die Gelenke 1 Zoll ſtark, auch ſo kurz, als es ſich leiden will, ſeyn; nur daß ſie ſich täglich lenken können.

Panſtermühle, Panzermühle. (Mühlenbau) So nennt man die Mühlen, deren Räder nach dem kleinen und großen Waſſer durch Ketten, welche um die Panſterwelle gehen, in die Höhe gewunden, oder wenn das Waſſer klein, niedergelaſſen werden können, damit ſie allezeit vom Waſſer des Stroms getroffen und umgetrieben werden. Es ſind dieſe Räder gemeiniglich noch einmal ſo breit, als bey andern Mühlen, hingegen treiben ſie auch zwey Mahlgänge.

Panſterwellen, (Mühlenbau) die Wellen der Panſterräder, welche in den **Gatterſcheiden** vermittelſt des **Ziehgatters** und **Ziehzeuges** aufgezogen und wieder herab gelaſſen werden können.

Panſterzeug, (Mühlenbau) die Benennung eines unterſchlächtigen Waſſerrades an Mühlen, deſſen Schaufeln nach der Linie des Radii zwiſchen die Wangen und Felgen eingeſetzt ſind. Es wird dergleichen Rad von einer ziemlichen Höhe gemacht, und treibt gemeiniglich zwey Gänge, deshalb es auch bloß von dem Staberzeug darinn unterſchieden iſt, daß dieſes um die Hälfte niedriger gemacht wird, und nur einen Gang treibt. Man bedienet ſich dieſes Panſterzeuges bey mittelmäßigem und geringem Gefälle. Im übrigen ſind dieſe Räder von zweyerley Art. Als **Stockpanſter**, wo dergleichen Rad auf einem feſten Lager läuft, und folglich bey großen und ausgelaufenen Waſſern nicht gehoben werden kann, ſondern ſtille ſtehen und erſaufen muß. Die **Ziehpanſter**, welche Räder bey anwachſendem Waſſer in die Höhe gezogen, und nach jeder Höhe des Waſſerſtandes gerichtet werden können. Solches zu bewerkſtelligen, hat man nun unterſchiedene Arten.

Panſterziehboden, (Mühlenbau) das Stück Boden von den innern Gattern bis an die Mauer am Gerinne einer Panſtermühle davon alſo benennet, weil man daſelbſt die Waſſerräder vermittelſt der Ziehſcheiben und Ziehſtirnräder aufziehet. Er wird mit zweyzölligen Bohlen ausgedielet, und gemeiniglich um die Balkenſtärke höher, als die Pfoſten des Mühlgerüſtes gebauet; über jedem Stirnrade wird zwiſchen den Balken ein langes Loch gelaſſen, damit man dadurch ſehen kann, ob das Radewerk zu ſcharf, oder zu wenig in einander eingreift. Auf der einen Seite gehen die Rückſtangen hindurch; die Löcher, worinn ſie hin und her geſchoben werden, müſſen 2 Ellen lang und 6 Zoll weit ſeyn.

Panſy, ſ. Pangſik

Pantalon, (Muſiker) ein großes mit Darmſaiten bezogenes Inſtrument, ſo mit Kleppeln gleich einem Cymbel geſpielet wird, worauf man einen Generalbaß ſpielen kann. Es hat den Namen von ſeinem Erfinder Patalon Hebenſtreit, einem Virtuoſen zu Dresden.

Pantalon, Fr. iſt der Name einer gewiſſen Gattung von mittelmäßig großem Papier in Frankreich, ſo zu Angoulesme gemacht wird. Gemeiniglich hat dieſes Papier das Wappen von Amſterdam zum Zeichen, weil faſt alles an die holländiſchen Kaufleute verkauft wird.

Pantera, (Vogelſteller) ein viereckigtes, dreyfaches, auswendig beyderſeits mit Spiegeln, und inwendig mit einem ſubtilen weiten Inngarn, wie die Hünerſteckgarne, wohl verſehenes Garn, womit allerhand große und kleine Vögel gefangen werden. In Italien, Oeſterreich, Tyrol rc. iſt dieſe Art Vögel zu fangen ſehr gewöhnlich. Der zugerichtete Platz, der mit der Pantera umzogen iſt, hat an dem einen Ende in der Mitte eine Hütte. Man erwählet dazu einen Ort, wo die Vögel ihren Strich haben, in einem Vorholze, das aus jungem Schlag beſteht, oder auch auf einer Wiſe. Man richtet ihn alſo ein: die Seite, die der Hütte gegen über iſt, ingleichen die beyden Nebenſeiten, ſind jede 64 Ellen lang, um und um bis zu der Hütte iſt ein viertehalb Ellen breiter Gang, auf beyden Seiten mit ſchönen grünen Bäumen bepflanzt. Inwendig in dieſem Gange werden die Garne oder Panteren aufgerichtet, veſt angezogen, und die großen Spiegelmaſchienen unter ſich am Boden mit Haken beveſtiget, und veſt ausgeſpannt, damit das Inngarn leicht hin und wieder gezogen, und dadurch die Vögel deſto geſchwinder können gefangen werden. Die Bäume, zwiſchen denen die Pantera zu ſtehen komt, müſſen etwas höher als dieſelbe ſeyn; auch damit ſolche von den Netzen nicht beruhret, noch dieſe darinn verwickelt werden können, vorher wohl ausgeſchnitten, aber dick und äſtig gelaſſen werden: ſo hoch nun die Bäume ausgeſchnitten werden, ſo hoch muß auch der Platz mit einem Zaun umgeben und eingefangen werden, damit kein wildes Thier in die Garne, die faſt bis an die Erde reichen, komme. Im mittlern Platz ſind große dürre Fallreiſer geſetzt; dieſe müſſen um einen halben Mann höher ſeyn, als die Garne. Ferner müſſen außerhalb dieſen Fallbäumen herum allerley Bäume ſich befinden, welche jedoch nicht ſo hoch als diejenige, ſo um die Pantera ſtehen, ſeyn dürfen, dergeſtalt, daß der ganze Platz gleich einem luſtigen Garten anzuſehen iſt. Die Hütte iſt 9 oder 10 Ellen hoch, und in zwey Stockwerke eingetheilet; in dem unterſten werden die Lockvögel gehalten, in dem oberſten aber ſind die Vogelſteller. Nicht weit von der Hütte ſind 3 Bühren, die ohngefähr 3 bis $3\frac{1}{2}$ Ellen hoch, und oben mit grünem Raſen bedeckt ſind, auf welchen man die Ranbvögel hat, welche man von der Hütte aufziehen kann; die mittelſte Bühne muß am nähſten bey der Hütte, zwo Klaftern lang und zwo Ellen breit, die kleinen aber recht viereckigt, und zwo bis drey Ellen breit ſeyn. Nachdem der Platz, den man ital. Roccolo nennt, zugerichtet worden, ſo fängt man um Bartholomäi

tholomäi

Digitized by Google

tholomäi an, ſolchen zu beſtellen, wozu man gute ſingende Lockvögel von Droſſeln, Amſeln ꝛc. in Bereitſchaft haben, in Ermangelung derſelben aber, ſolche mit einer Pfeife nachzuahmen wiſſen muß. Die ſingenden Lockvögel müſſen in dem Platz um die Fallbäume herum in ihren Ständern mit Tannenſtrauch bedeckt, klafterhoch ſtehen, und nie verwechſelt werden. Wenn nun auf ihr Locken fremde Vögel herzu fliegen, und ſich auf die Fallreiſer oder Bäume ſetzen, ſo werden aus dem obern Zimmer, durch gewiſſe dazu gemachte Schießlöcher, vermittelſt einiger Baleſter oder Armbrüſte, die Pfeile oder Polzen, welche faſt wie fliegende Habichte gebildet ſind, abgedrückt, die denn ohngefähr klafterhoch über die fremden angekommenen Vögel hinfahren, welche, in Meynung, es ſey ein Habicht, mit großem Ungeſtüm niederſchießen, und indem ſie ſich in den außer- und innerhalb des Garns ſtehenden Bäumen zu retten ſuchen, darüber in die Pantera gerathen und hängen bleiben. Etliche bedienen ſich bey dem Roccolo einer Eule, die Vögel zum Einfallen deſto beſſer zu locken. Die Pantera muß auf folgende Art geſtrickt werden: das Inngarn, das quer der Hütten gegen über zu ſtehen komt, muß man mit 1400 Maſchen zu ſtricken anfangen, und es muß in der Höhe 31 Fuß haben, die großen Spiegel aber müſſen mit 140 Maſchen angefangen werden, und in der Höhe neun und einen halben Spiegel haben; die zwo größern Panteren aber muß man mit 2100 Maſchen zu ſtricken anfangen, die Höhe aber mit der erſtern gleich machen; die Spiegel fängt man mit 210 Maſchen in gleicher Höhe an. Dieſe Panteren müſſen wie die Steckgarne eingerichtet ſeyn, außer daß oben, wo die große Leine iſt, gedrehete Ringe von Horn eingemacht werden, damit man die Pantera zuſammen und wieder von einander ziehen kann, welche man, und zwar jedes Stück Garn oder Pantera beſonders, an zwey kleinen oben an die Latten angeſchraubten Rädchen oder Kloben, und durch dieſe durchgezogene Hangleinen, als daran die knöchernen Ringe ſind, ſo oft es beliebt und nöthig, niederzulaſſen und wieder aufzuziehen pflegt. Die Panteren und Roccolo zu den Finken und andern kleinen Vögeln werden auf eben dieſe Weiſe eingerichtet. Die Garne ſind in gleicher Höhe, aber viel kleiner im Umkreiſe. Die Fallbäume müſſen nicht innerhalb der Pantera, ſondern außerhalb derſelben, drey Ellen weit davon geſetzt werden; ſo muß auch der Gang, wo die Garne in der Mitte ſtehen, oben wie ein abſchüßiges Dach von Latten gemacht werden, und mit Tannenreis bedeckt ſeyn, weil ſonſt die Finken, wenn ſie nahe an das Garn kommen, über daſſelbe aufſteigen würden. Das Garn an der Finkenpantera muß deswegen mit 800 Maſchen, und die zwo längern Seiten bis zu der Hütte mit 1200 angefangen werden; die Höhe erſtreckt ſich, wie bey der großen Pantera, auf 31 Fuß. Die großen Spiegelmaſchen müſſen gegen die Hütte über mit 80, und die Seitenpanteren mit 120 Spiegeln angefangen ſeyn, und jede 9½ Spiegel hoch werden.

Pantherſtein, ein Name, den einige dem Jaſpis geben, weil er faſt eben ſo gefleckt iſt, als das Pantherthier.

Pantine, Fr. eine gewiſſe Anzahl Strähnen von roher Seide, Wolle oder leinenem Garn, die zuſammengebunden ſind, um gefärbt zu werden. Die Anzahl der Strehnen, die zu einer Pantine gehören, iſt nicht immer gleich. Bey derjenigen Gattung von Wolle, welche man insgemein Fr. Fil de Sayette nennet, beſteht ſolche aus 6 Strähnen. Bey dem rohen leinenen Garne und bey der Seide giebt es ſtärkere und ſchwächere Pantinen.

Pantoffel. (Pantoffelmacher) Ein Pantoffel iſt nichts anders, als eine Art von Schuhen, aber gewöhnlich ohne Hinterquartiere, doch oft auch mit ſolchen, aber mit keinen Riemen zum Zuſchnallen verſehen; ſie werden mit den Handgriffen der Schuhe verfertiget. (ſ. Schuhe)

Pantoffeleiſen, Fr. fer à Pantouffle, (Grobſchmid) ein Hufeiſen, das ſo beſchaffen iſt, daß der innere Rand der zwey Stollen inwendig bey der Ferſe viel dicker iſt, als der äußere, ſo daß ſie gegen das Horn zu abhängig gehen.

Pantoffeleiſen, halbes, Fr. fer à demi Pantouffle, (Grobſchmid) ein Hufeiſen, das den Stollen ein wenig abwärts gekehret hat, auch iſt der innere Rand nicht ſo dick, als von dem Pantoffeleiſen.

Pantoffelholz, Kork, die ſehr dicke und ſchwammigte Rinde von einem Baume, der in Italien, Spanien und Frankreich wächſt. Er iſt ſo ſtark als ein Eichbaum, trägt auch kleine Eicheln, und hat eine überaus dicke und abgeſchälte Rinde, die häufig zu uns gebracht wird. Man brauchet ſie unter andern ſehr ſtark zu Pfropfen zu den Flaſchen und Gläſern der Apotheker, und Wein- und Bierſchenker.

Pantoffelmacher. Ein Profeſſioniſt, der mit den nämlichen Handgriffen der Schuhmacher die Pantoffeln (ſ. dieſe) verfertiget, und zu einer von den Schuhmachern unterſchiedene Innung gehöret, mit welchen ſie auch in einem alten Profeſſionshaß leben. Es iſt wol unſtreitig, daß ſie von den Schuhmachern abſtammen. Sie lehren ihre Lehrjunge in drey Jahren aus, die Geſellen müſſen wandern, wenn ſie Meiſter werden wollen, und machen zum Meiſterſtück ein paar Manns- und ein paar Frauenzimmerpantoffeln. Wenn jene durchgenähet ſind, ſo haben dieſe einen Rand, und ſo umgekehrt.

Pantoffeln, (Lohgerber) wenn derſelbe das Leder zu gewiſſen Stiefeln nicht krispelt, (ſ. Krispeln) ſondern auf Pantoffel- oder Korkholz reibt. Er hat zu dieſer Abſicht ein Brett, das dem Krispelholz (ſ. dieſes) in aller Abſicht gleichet, außer daß auf einer Seite ſtatt der Kerbe Korkholz aufgeleimt iſt, welches auf der äußern Seite auf das beſte geglattet ſeyn muß. Mit dieſem Korkholze wird das Leder nun eben ſo behandelt, wie bey dem Krispeln, manchmal nur auf der Fleiſchſeite, manchmal aber auch auf der Narbenſeite.

Pantometer, ein geometriſches Inſtrument, womit allerley Winkel, Längen und Höhen vermeſſen werden können. Es beſteht aus dreyen Armen, die in gewiſſe Maaßen getheilet, auf zwey halben Zirkeln, welche ebenfalls getheilt alſo liegen, daß ſie bewegt werden können. Bullet, ein franzöſiſcher Baumeiſter, hat durch ſeine Er-

Digitized by Google

findung dieſes Inſtrument merklich gebeſſert, und eine eigene Beſchreibung davon herausgegeben.

Panzer, eine Benennung der metallenen Bekleidung des Leibes, gegen feindliches Geſchoß, Stiche oder Hiebe. Heut zu Tage iſt Harniſch oder Küraß (ſ. beyde) mit Panzer von einerley Bedeutung.

Panzer, (Jäger) die, zum Theil mit Fiſchbein abgenähete, zum Theil aber mit Haaren oder Baumwolle ausgeſtopfte Jacke, welche man den großen, ſchwerfälligen engliſchen Hunden, wenn ſie an die hauende Schweine gehetzet werden, anleget, damit ſie nicht ſo leicht zu Schaden kommen mögen. Dieſe Jacken werden auswendig von ſchwarzem oder braunem Barchent gemacht, und mit veſter Leinwand ausgefüttert, auch mit Haaren und Baumwolle wohl ausgeſtopft, und ganz durchnahet. Unter dem Bauch und an der Bruſt aber werden ſolche nicht ausgeſtopft, ſondern, weil es da am gefährlichſten iſt, mit Fiſchbein ausgelegt, und mit eitel Neſtellöchern dicht an einander mit vieler Arbeit ausgenähet, daß eine ſolche Jacke ſo veſte als ein Panzer wird. Man muß bey den Seitenſtügeln, wegen der hintern Läufte, das rechte Maaß nehmen, und dieſelben um die Vorderſchenkel mit Ermeln verſehen, aber auf dem Rucken Schnürlöcher machen, damit man ſie daſelbſt mit Riemen zuſchnüren könne.

Panzer, Panz, Weidſack. (Jäger) So wird der Sack genannt, in welchen das Wildpret das Geäſe einfaſſet, und durch das Gedärmwerk hernach auslöſet.

Panzerhandſchuh, eine Bekleidung der Hände von Draht oder Blech zur Vertheidigung der Hände. Sie ſind ietzt nicht mehr im Gebrauch, außer bey den polniſchen gepanzerten Reitern.

Panzerhemde, (Nadler) eine Art von Harniſch, welcher einen Flintenſchuß, oder Hieb und Stich abhält, und womit der Leib oder der Rumpf verwahret wird. Die Nadler machen ſolche von Eiſen- Meſſing- oder auch wol Silberdraht. Nachdem man die kleinen Ringe, woraus das Panzerhemde beſteht, auf einer eiſernen Welle, zu einer Rolle gedrehet oder geſponnen, ſo wird jedes Gewinde oder jeder Ring, durch den ein ſtarker Tobakspfeifenſtiel gehen kann, Stück vor Stück mit einer Meſſerfeile, oder mit einer Beißzange abgekneipt. Hierauf zählet man die Hälfte von dieſen Ringen ab, um ſie, jeden beſonders, zu löthen; die meſſingenen mit Schlagloth, welches beſſer iſt, die eiſernen mit einem Schnellothe, und zwar mit einer Löthröhre. Dieſe gelöthete Ringe ſind beſtimmt, vier andere ungelöthete in ſich zu nehmen. Alsdenn ſchlägt man auf ein Brett Stifte ein, um die vier Ringe in den einen einzuhängen, womit man weiter fortfähret. So entſteht erſt der Rücken, nach dem Maaß der Länge und der Breite der Perſonen, für die das Panzerhemde beſtellt iſt. Nach dieſem hängt man auch die Vordertheile an. Wenn alle Ringe, und jeder beſonders, an dem Panzerhemde angelöthet worden, ſo thut ein ſolches Panzerhemde gute Dienſte.

Panzerhoſen, Beinkleider von Draht oder Blech, zur Beſchützung der Dickbeine im Kriege.

Panzerkette, (Goldſchmid) eine zierliche Halskette von Silber oder Gold, deren Glieder länglicht gebogen ſind, ſo wie die Gelenke und Maſchen an den ehemaligen Panzern. Das zweyte Geſchlecht trägt ſolche noch an einigen Oertern zur Zierde.

Panzerkette, (Sporer) eine Kinnkette, welche die beyde Stangen eines Pferdezaums vereiniget, und die maſſiveſte unter allen drey Arten von Kinnketten iſt. Es werden jederzeit zwey Glieder derſelben in ihren benachbarten Gliedern beveſtiget. Jedes Glied wird entweder von einem ſtarken Draht gehauen, oder von einer dünn geſchmideten Stange nach einem Maaß. Es wird hernach aus freyer Hand mit dem Hammer gebogen, in den Schraubſtock geſpannt, und mit einer Zange gewunden. Am Ende der Kette iſt ein einzelnes Glied, wodurch die Kette an die Stange beveſtiget wird, an dem andern Ende aber bloß ein Haken, damit man die Schaumkette abnehmen kann.

Panzerklinge, eine Art ſtarker Stoßklingen, um damit durch einen Panzer zu ſtoßen, wovon ſie auch den Namen erhalten. Sie ſind mit den Panzern ſelbſt veraltert, und werden nur noch in Spanien gebraucht.

Panzerſchurz, Panzerſchürze, eine von Draht geflochtene, oder aus drähtenen Maſchen zuſammengeſetzte Schürze, welche bey den ehemaligen Rüſtungen unten an den Panzern und Harniſchen beveſtiget war, und den Unterleib deckte.

Paolo, eine päbſtliche Silbermünze, welche zu Florenz acht Crazie oder 8 gute Groſchen gilt. Sonſt gilt ſie in Italien nur 4 ggr.

Pap, (Schiffsbau) iſt eine Art Schifftheerung für die Schiffe, die weite Reiſen thun, um ſie gegen die Seewürmer zu verwahren. Man ſetzt ihn ietzt aus Talg, Harz, Schwefel, Thran und geſtoßenem Glas zuſammen.

Papagayenbauer, (Nadler) ein großes zierliches Bauer, welches den Namen von dem Papagay führet, der darinn aufbehalten wird. Es wird von Drahtringen über einen rundlichen Klotz von ſtarkem Herdendraht geflochten. Man umlegt den Bauch deſſelben mit vier Reifen. Am Boden wird der Draht zu Haken gebogen, um ihn daſelbſt zu beveſtigen. An der Decke werden die zugeſpitzten Enden durch das Schlagen des Hammers auf der Halszange angeklopft und beveſtiget.

Papagayengrün, (Färber) eine grüne der Farbe des Papagayes ſehr ähnliche Farbe. Sie entſteht aus Blau und Gelb. Nachdem zu dieſer Schattirung von Grün der Zeug mehr oder weniger in der Blauküpe gefärbet worden, welches auf die Erfahrung des Färbers ankommen muß, ſo läßt man daſſelbe mit Alaun und Weinſtein ſieden, als wenn man einen weißen Zeug ordentlich gelb färbet, alsdenn färbet man den Zeug in **Wiede, Wau, Scharte, Pfriemenkraut, Gelbholz**, oder dem griechiſchen Heu, je nachdem der Färber glaubt, dieſe Schattirung hervorzubringen. **Wiede** und **Scharte** ſind die beyden Pflanzen, die das beſte Grün hervorbringen.

Digitized by Google

Papelin, (Seidenmanufaktur) ein halbſeidener glatter Taft, der mit 4 Schaften und 2 Fußtritten gleich dem Tafe (ſ. dieſen) gewebet wird. Die Kette iſt ganz von Seide, der Einſchlag aber zweyſchürige Schafwolle. Er iſt ⅞ Ellen breit, und ſteht im Riedt gewöhnlich 700 bis 1100, im Rohr aber 2 Fäden hoch. Doch verfertiget man ihn auch zuweilen doppelt, da denn in jedem Riedt 4 Fäden ſind, und die Kette alſo noch einmal ſo ſtark iſt. Oft nimt man auch Kettenfäden, die aus 2 Fäden von verſchiedener Farbe ſind. Z. B. einen ſchwarzen und einen weißen u. ſ. w. Man nennet dieſe Zeugart gewäſſerten Papelin.

Papen, (Waſſerbau) kleine, ſteile, abgeſtochene Hügel von runder Form, die man im Püttwerke hie und da ſtehen läßt, um die Pütten, ob ſelbige die volle Maaße halten, daran zu meſſen.

Papier, (Papiermacher) eine aus Hadern oder Lumpen von Leinen, Baumwolle, auch Tuch zubereitete zuſammenhängende Maſſe, die zu Stücken oder Bogen in Formen gebildet (geſchöpft) gepreßt, getrocknet und geglättet, und zu einem dünnen, durchſichtigen Körper formiret wird. Gemeiniglich iſt das Papier weiß, weil man darauf ſchreibet, doch hat man auch blaues, braunes, graues und dergleichen, welches zum Einpacken gebraucht wird. Das weiße, welches man Schreibpapier nennt, wird nach Beſchaffenheit ſeiner Größe und Güte in verſchiedene Arten getheilet, und erhält auch darnach ſeinen Namen, z. B. **Poſtpapier, Herrenpapier, Baumpapier, Royalpapier, feines, grobes, Konzeptpapier** u. a. m. (ſ. an ſeinem Orte) es wird in Bücher, Rieße und Ballen zum Verkauf eingetheilet. Das Buch enthält 24 Bogen, das Rieß 20 Bücher, und der Ballen 10 Rieß. (ſ. Papier machen)

Papierdrucker, Künſtler, welche mit in Holz oder Metall geſchnittenen Formen auf Papier drucken. Dieſe haben ihren Urſprung den im Reiche florirenden Kattunfabriken zu danken, indem ſie ſich ehemals der abgeſetzten Kattunformen bedienten, und ſie aufs Papier abdruckten, als welches noch auf den alten gedruckten Papieren zu ſehen iſt, wo zu einem Bogen Papier die Formen mehr als einmal aufgedruckt worden. Nach der Zeit hat man die Formen ſo eingerichtet, daß ſie die Größe des Bogens haben, und gleichwie bey dem Kattun die verſchiedenen Farben durch verſchiedene andere Formen (Paſſer) eingedruckt werden. Das Papier wird alſo mit dieſen Formen gleich dem Kattun mit verſchiedenen Farben gedruckt, und man hat auch Sorten, vornehmlich in Frankreich, wo die Farben nach dem Druck auch eingemalt seyn, und dann wieder welche, wo durch geſchnittene Patronen, nach Art der Spielkartenmacher, die bunten Farben auf den gedruckten Grund gelegt werden, wie hievon in Sachſen ſtarker Gebrauch gemacht wird. Nächſt dieſer Sorte werden nicht weniger ſowohl einfärbige, als auch bunte, marmorirte, gewäſſerte, geflößerte, und engliſche Sorten verfertiget, worinn die Blumen nicht nur aus freyer Hand, ſondern auch mit Formen eingedruckt werden. Alle dieſe Sorten gehören nicht zu den Türkiſchen Papieren, und ſind auch von dem **Goldpapier** unterſchieden. (ſ. beydes)

Papieren, ſ. **Einpapieren**.

Papierform, (Goldſchläger) eine ſolche Anzahl von Papierblättern, als die **Hautform** (ſ. dieſe) oder die **Pergamentform** (ſ. dieſe) beträgt, worinn der Goldſchläger die Goldblätter ſchlägt. Dieſe Papierform dienet dem Goldſchläger dazu, wenn er die Gold- und Silberblätter während des Schlagens vereinigen will, d. i. daß er aus einem Gold- und Silberblatte ein einziges Blatt machen will. In den Hautformen kann der Goldſchläger dieſe Vereinigung nicht bewerkſtelligen, daher muß er die Gold- und Silberblätter, wenn er ſie vereinigen will, zuſammen zwiſchen zwey Papierblätter dieſer Form legen.

Papierform, (Papiermacher) diejenige Form, womit der Papierzeug geſchöpft, und darinn zu Bogen gebildet wird. Dieſe Form beſteht aus einem hölzernen Rahm, zwiſchen welchem verſchiedene Drahtfäden dichte neben einander ausgeſpannt ſind, und dieſer feine Draht, der nach der Breite der Form geht, ruhet auf ſtärkern Drähtern, die nach der Länge der Form gehen. Zwey und zwey dieſer ſtarken Drahtſtücke ſtehen etwa einen Zoll von einander ab, da im Gegentheil die erſtern feinen Drahtfäden dichte neben einander liegen, dieſe ſind auf dem ſtarken Draht mit feinem Nähdraht beveſtiget. Dieſes ganze Gitter ruhet auf einigen hölzernen Stegen, die zwiſchen den Rahmſtücken und der Form ſelbſt nach der Breite der letzteren liegen. Dieſe Form paßt genau in die Falze eines Deckels, oder eines hölzernen Rahms, der vor dem Drahtgitter der Form etwas hervorraget, wenn dieſe in den Deckel eingeſetzt iſt. Der hervorragende Theil des Deckels hindert, daß der mit der Form geſchöpfte Zeug nicht wieder herab fließen kann, und beſtimmt zugleich den Umfang des vierkantigen Papierbogens. Hieraus fließet, daß man zu den verſchiedenen Papiergrößen auch verſchiedene Formen haben muß. In das Drahtgitter der Form wird das Zeichen des Papiers, z. B. ein Adler, Poſthorn u. ſ. w. auch wohl der Name des Papiermachers mit Draht eingeflochten. Man bemerkt dieſe Zeichen nebſt dem Namen, und öfters auch der Jahrzahl nebſt den ſtarken Eindrücken des Drahts in dem Papier, wenn man einen Bogen Papier gegen das Licht hält.

Papier glätten, (Papiermacher) das Papier wird nach dem Leimen und Trocknen geglättet. Zu dieſem Ende wird ein Stoß Papier auf die eiſerne Platte, die unter dem Hammer der Schlagſtampe, geleget. Der Hammer fällt durch ſeine eigene Schwere, den die Daumen der Daumwelle im Geſchirr an ſeinem Schwanze heben, auf den Papierſtoß, und da dieſer beſtändig umgedrehet wird, ſo ſchlägt oder ſtampfet der Hammer das Papier an allen Stellen, und glättet es hiedurch. Einige glätten auch das Papier auf eine andere Art, indem ſie das Papier vor dem Falzen auf eine glatte Marmorplatte legen, und jeden Bogen beſonders auf beyden Seiten mit einem marmornen Läufer glätten. Dieſe Arbeit iſt mühſam und langweilig, und alsdenn auch ſchädlich, wenn man ſich

ſich bey dem Glätten des Talgs, wie oft geſchieht, bedienet, indem dadurch das Papier ſchmierig wird.

Papier leimen, (Papiermacher) das fertige und getrocknete Schreibpapier muß nach geleimt werden, ehe es zum Gebrauch tauglich iſt. Der Papiermacher verfertiget ſich hiezu einen Leim aus Schafbeinen und Lederabgängen, den er in einem kupfernen Keſſel 2 Stunden gut kochen läßt. Während des Kochens muß das Klauenfett von dem Leim abgeſchöpft werden, denn dieſes würde das Papier anſchmutzen, wie er denn auch überdem durchgeſeihet und von allem Schmutze gereiniget werden muß. Dieſes geſchieht durch einen Korb von Weidenreiſer, den er auf das Leimfaß ſetzt. Er breitet auf den Boden des Korbes Stroh aus, legt über das Stroh ein wollenes Tuch, und gießt durch das Tuch, das Stroh und den Korb den Leim durch. In dem Leimfaß wird das Papier geleimt, indem der Papiermacher einige Bogen Papier in die Hand nimt, ſie ſämtlich aufblattert, und in den Leim eintauchet. Wenn ein Stoß Papier auf dieſe Art geleimt iſt, ſo wird er zwiſchen Brettern in die Preſſe gebracht, und der überflüßige Leim ganz mäßig ausgepreßt. Das gepreßte Papier wird nun wieder auf den Trockenboden gebracht, und 3 Bogen über einander auf die Stangen oder Trappeln aufgehangen. Getrocknet bringt man es wieder in die Leimküche, und zieht es durch Alaunwaſſer. Man gießt nämlich in einen **Alaunſtänder** (ein Faß) zur Hälfte laulicht warmen Leim, und überdem kaltes Waſſer. In dieſe Miſchung ſchüttet man zerſtoßenen Alaun, und rühret ſie einigemal um, bis ſich der Alaun aufgelöſet hat. Durch dieſes Alaunwaſſer werden nun jederzeit 3 Bogen Papier, die bey dem letztern Trocknen zuſammenkleben, völlig durchgezogen. Wenn auf ſolche Art ein Stoß Papier durch das Alaunwaſſer durchgezogen worden, ſo bringt man ihn abermals auf den Trockenboden, und hängt die vorgedachten 3 Bogen abermals vereiniget auf. Wenn ſie nachher trocken geworden, ſo ziehet man ſie mit den Händen auseinander, und dieſes nennt man geſchälet. Am vortheilhafſten wird das Papier im Frühjahre geleimt, denn zu einer jeden andern Zeit bleibt das Papier, wie Druckpapier, etwas ſchlaff.

Papiermaaß, ein Maaß von Papier, dergleichen ſich z. B. die Schneider und Schuſter zum Maaßnehmen bedienen. Es iſt ein langer zuſammengelegter Streifen Papier. Bey den Parukenmachern iſt das Papiermaaß das Maaß der Seitenlocken einer Paruke, welches in ſo viele Falze gebrochen wird, als Reihen Locken aufgenähet werden ſollen.

Papiermachee', eine Maſſe von zerſtampftem Papier, ſo von den Abſchnitten des Papiers gemacht wird, und woraus man Doſen oder andere Schachteln in Formen bildet, ſelche im Ofen backt, abdrehet und lackieet. Seitdem aber 1740 **Mortin** in Paris erfunden, dergleichen Doſen und andere Schachteln von geklebtem Papier zu verfertigen, ſeitdem macht man ſolche ſelten von dieſer Maſſe, (ſ. Pappenſchachteln) denn die Ränder der erſtern Art ſollen nicht ſo dauerhaft ſeyn, als die der zweyten Art, ſondern ſich bald abnutzen.

Papiermacheedoſen, ſ. **Pappenſchachteln**.

Papier machen, (Papiermacher) die Kunſt, aus Lumpen oder Hadern Papier zu machen. Sie iſt unſtreitig aus dem Morgenlande zu uns gekommen. Denn im 9ten oder 10ten Jahrhundert machte man daſelbſt Papier aus Baumwolle, und im 12ten Jahrhundert erfand man ſolches aus leinenen Lumpen zu machen. Der Papiermacher kauft die Lumpen nach Zentnern von den Leuten, die ſie einſammlen, wirft ſie in großen Haufen auf den **Haderboden**, und läßt ſie von einander ſortiren. Es iſt ein weſentlicher Nutzen, und giebt ſehr gutes Papier, wenn eine und die nämliche Lumpenart zu einer Art Papier gewählet wird, worinn vorzüglich die Holländer ſehr eigen ſind, deswegen ihre Papiere auch ſehr rein und gut ſind. Man ſortiert aber die Lumpen gemeiniglich alſo, daß die vom Batiſt und andern feinen Leinwandarten **Poſthadern** geben, woraus **Poſtpapier** gemacht wird. Die ſchon etwas gröbere Lumpen von feiner Leinwand heißen **Herrenhadern**, weil man hieraus das ſogenannte **Herrnpapier** macht. Die Lumpen aus der feinſten inländiſchen Leinwand werden zu **Konzeptpapier** genommen, und heißen daher **Konzepthadern**; aus den weißen Lumpen dieſer Art wird das weiße, aus den blaugeſtreiften aber das blaue Konzeptpapier verfertiget. Lumpen von mittlerer inländiſcher Leinwand und von Kattun geben die **Hadern des Druckpapiers**. Zwar geht die Beitzfarbe des Kattuns nicht ganz unter der Stampfe der Mühle aus, man achtet dieſes aber nicht bey dem Druckpapier. Aus den Lumpen der gröbſten Leinwand, die man die **Makulaturhadern** nennt, wird das **Makulatur**- und **Packpapier**, desgleichen die **Pappe**, verfertiget. Doch macht man auch zuweilen Pappe aus Lumpen von wollenem Zeuge für die Tuchſcherer. Hadern von Frieß und andern wollenen Zeugen geben das **Löſchpapier**. Das **Zuckerpapier** wird aus mittelfeinen leinenen Zeugen gemacht, und ſchon unter dem Stampfen mit Spähnen von Blauholz gefärbet. Das Sortiren geſchieht insgemein durch Frauensperſonen. Jede Art von Hadern muß beſonders auf dem **Schneidezeuge** (ſ. dieſes und Papiermühle) zerſchnitten werden, doch ſo, daß der feinſte Zeug feiner, der grobe aber gröber zerſchnitten wird. Ehedem zerſchnitt man auch die Lumpen aus freyer Hand mit einem Schneidemeſſer, die jetzige Einrichtung mit dem Schneidezeug, **Lumpenſchneider**, iſt aber beſſer. Nachdem die Hadern zerſchnitten worden, ſo werden ſie auf dem **Geſchirr** (ſ. dieſes) erſtlich zu halben Zeug geſtampft, welches öfters bis 24 Stunden geſchieht, und bey feinen Lumpen ſchüttet man in der letzten halben Stunde etwas gelöſchten **Steinkalk** unter die Lumpen, aber auch nicht in allen Papiermühlen. Es iſt dieſes auch dann nur nöthig, wenn die Lumpen einige Zeit liegen ſollen, ehe man ſie verbraucht. Denn der Kalk ſoll nur hindern, daß ſie nicht in die Fäulniß übergehen. Nun werden die zu **halben Zeug** zermalmten Lumpen mit einem kleinen hölzernen **Leerbecher** (ſ. dieſen) aus den

Löchern

Löchern des Baums des Geſchirres geſchöpft, und in ein größeres Leerfaß gegoſſen. Mit dieſem Leerfaß trägt ſie der Papiermacher ins Zeughaus, häuft ſie in große Haufen auf, und ſchrenkt dieſen Brey, der noch nicht zuſammenhält, in den Zeugkaſten (ſ. dieſen) ein, und jede Lage derſelben wird darinn mit der Zeugpritſche veſt eingeſtampft. Iſt ein Zeugkaſten voll geſtampft, ſo nimt man denſelben ab, ſetzt ihn auf den geſtampften Zeug, und füllet ihn auf die vorgedachte Art wieder mit Zeug an. So wird ein vierkantiger Haufen Zeug einige Fuß hoch aufgehäuft. Der Zeug trocknet im Zeughauſe aus. Wenn nun Papier gemacht werden ſoll, ſo wird der Zeug auf dem ſogenannten Holländer zu ganzen Zeug zermalmet, (ſ. Holländer) und ſobald ſolcher klein genug iſt, durch eine Rinne aus der Butte des Holländers in die Werkſtube und in den ganzen Zeugkaſten, und wenn er hieſelbſt etwas trocken geworden, in den Kaſten des Rechens (ſ. dieſen) geſchüttet, und nachdem in denſelben vermittelſt einer Rinne ſehr reines und klares Waſſer gelaſſen worden, ſo läßt man ihn von dem Rechen wieder durcharbeiten, und völlig auflöſen. Nachher wird der Zeug in die Bütte (ſ. dieſe) gethan, als woraus die Bogen mit der Form geſchöpfet werden. An der Bütte arbeiten bey dem Papiermachen beſtändig zwey Arbeiter, nämlich ein Schöpfer und ein Gautſcher, oder Kautſcher. Der Schöpfer ſetzt ſich in ſeinen Büttenſtuhl, (ſ. dieſen) ſetzt die Form (ſ. Papierform) in ihren Deckel, ergreift ſie mit beyden Händen, und fähret damit in die Butte, worinn der Zeug aus dem Rechenkaſten gegoſſen und von der Blaſe erwärmet wird. Der Zeug ſetzt ſich auf dem Drahtgitter der Form, und bedeckt ſolches durchgängig. Bloß nach dem Augenmaaße beurtheilet der Arbeiter bey jeder Papierart, ob er genug Zeug geſchöpfet hat. Wenn die Form wieder aus der Butte gezogen iſt, ſo ſchüttelt oder treibt der Schöpfer dieſe ein paarmal über der Butte. Das Waſſer fließt hierdurch ab, und der Zeug bleibt auf der Form zurück. Zugleich überſieht der Schöpfer den geſchöpften Zeug, ob er etwa in denſelben einen Kloß bemerket. Iſt dieſes, ſo nimt er ihn weg, taucht die Form an der Stelle, wo hiedurch eine Lücke entſteht, in die Butte, und füllt die Lücke aus. Der Schöpfer nimt hierauf die Form aus dem Rahm, und ſchiebt ſie auf dem kleinen Steg nach dem großen Steg der Butte (ſ. dieſe) zu. Neben dieſem Steg ſteht der Gautſcher in dem Gautſcherſtuhl, (ſ. dieſen) und unterdeſſen, daß der Schöpfer ſeine Arbeit mit einer zweyten Form fortſetzet, nimt der Gautſcher die ihm zugeſchobene geſchöpfte Form, ſtellt ſie gegen den Eſel (ſ. dieſen) und läßt das Waſſer völlig ablaufen. Dies geſchieht in einigen Augenblicken. Der Gautſcher nimt hierauf die Form, und legt ſie dergeſtalt auf ein Stück Filz, welches neben ihm auf einem Stuhle ſteht, daß der geformte Zeug darauf ſitzen bleibt, wenn die Form abgenommen wird. Er ſchiebt hierauf die leere Form auf dem großen Steg dem Schöpfer zu, und deckt auf den vorgedachten Bogen einen zweyten Filz. So fähret der Schöpfer fort, einen Bogen nach dem andern zu ſchöpfen, und der Gautſcher ſolchen auf den Filz zu legen, und einen auf den andern mit Filz zu bedecken, ſo daß jederzeit ein Bogen zwiſchen zwey Filze zu liegen komt. Während des Schöpfens muß der Zeug mit einer Krücke zuweilen umgerühret werden. Dieſe ganze Arbeit wird mit aller Schnelligkeit ſo lange fortgeſetzt, bis 182 Filze mit 181 Bogen Papier angefüllet ſind, oder ein Pauſcht (ſ. dieſen) entſteht. Drey Pauſcht machen ein Rieß Papier. Da nun aber in dem Pauſcht des Papiers noch viel Waſſer iſt, ſo muß ſolches durch die Preſſe abgeführet werden. (ſ. Papierpreſſe und Preſſen) Aus der Preſſe wird der Pauſcht dem Leger überliefert. Durch das Preſſen erhält jeder Bogen ſchon eine Dichtigkeit, ſo daß ihn der Leger anfaſſen kann. Dieſer nimt jeden Bogen Papier aus dem Filz, legt ihn auf den geneigten Legeſtuhl, und ſtreicht ihn mit einer hölzernen Schleppe, die von Beuteltuch iſt, auseinander. So wird ein Bogen über den andern gelegt, jeder Bogen mit der Schleppe jedesmal beſchweret, und dieſe Arbeit ſo lange fortgeſetzt, bis 3 Rieß gelegt ſind. Stoßweiſe bringt man nun das Papier auf die Trockenſtube unter dem Dache. Auf dieſem Boden liegen eine ziemliche Anzahl Stangen oder Stängel zwiſchen Latten, und unter dieſen Stangen können im erforderlichen Falle Schnüre von Pferdehaaren, die man Trappel nennt, ausgeſpannet werden. Das Papier wird mit einem hölzernen Kreuze auf die Stangen geſchoben, und jedesmal drey Bogen über einander gehangen. Im Sommer wird das Papier auf der Trockenkammer völlig trocken, im Winter aber muß es noch zuletzt in einer geheitzten Stube getrocknet werden. Das im Winter getrocknete Papier iſt nach einer richtigen Bemerkung etwas weniges größer, als das im Sommer getrocknete, ob es gleich in einerley Form geſchöpfet worden. Denn in der Hitze trocknet es ſchneller, und wird hiedurch kleiner. Nach dem Trocknen iſt das Löſch- und Druckpapier vollkommen fertig, und das erſtere darf nur noch gefalzet, oder auf die Hälfte zuſammen und in Bücher geleget, und gepreſſet werden. Das Druckpapier aber muß noch, ſo wie das Schreibpapier, geſchlagen und gepreſſet werden. (ſ. Papier preſſen) Das Schreibpapier muß vor dem Gebrauche geleimet werden, (ſ. Papier leimen) nach dem Leimen muß das Papier noch unter die Schlagſtampe, (ſ. dieſe) und hierdurch geglättet werden. (ſ. Papier glatten) Hierauf trägt man das Papier in eine Stube, woſelbſt es bogenweiſe gefalzet, die beſchädigten Bogen ausgeworfen und in Bücher zuſammengeleget weden. Jedes Buch wird hierauf unter der Schlageſtampfe einzeln geſtampft, und alsdenn mehrere Bücher einige Stunden in die Preſſe gebracht. Endlich wird es Rießweiſe zuſammengebunden, jedes Rieß in eine kleine Preſſe gethan, und von etlichen an dem rauhen Rande mit einem Inſtrumente, das einem Reibeiſen gleichet, abgeraſpelt, und alſo zum Verkauf verſandt.

Papier mit Wachs grün zu färben. Man ſchmelzet zu dieſem Behuf in einem reinen glaſurten Tiegel gelbes oder weißes Wachs, giebt demſelben einen Zuſatz von Terpentin, damit es in der Folge geſchmeidig werde. Als-

Digitized by Google

denn reibet man auf einem Malerreibſtein diſtillirten Grünſpan ſo fein, daß er einem feinen Puder gleichet. Wenn das Wachs mit dem Terpentin wohl zerlaſſen iſt, ſchüttet man von dem zubereiteten Grünſpan ſoviel hinein, als man zu ſeiner Abſicht glaubt genug zu haben, nachdem das Wachs hell oder dunkel werden ſoll. Man muß, wenn der Grünſpan dazu gethan iſt, das Wachs fleißig rühren, ſonſt würde es zum Tiegel hinaus laufen. Nachdem ſich die Farbe mit dem Wachs gut vermengt hat, nimt man es vom Feuer und läßt es ein wenig ſtehen, damit ſich der aufgeworfene Schaum ſetze. Alsdenn gießt man es in eine Schüſſel voll kaltes Waſſer, und nachdem es in etwas geronnen, knetet man es mit den Händen dicht zuſammen, und macht davon ein Stück, welches man zum folgenden Gebrauch in den Händen bequem regieren kann. Man muß beobachten, daß man nicht zu viel, auch nicht zu wenig Terpentin zum Wachs hinzu thut: denn im erſten Fall wird das Wachs zu weich, und im zweyten zu ſpröde werden, und bey dem Gebrauche nicht zuſammenhalten. Wenn man nachher mit dieſem Wachs Papier oder Pergament grün farben will, ſo verfähret man alſo: Man nimt ein Kolenbecken mit gut ausgeglüheten Kolen, mit der einen Hand faſſet man den einen Zipfel des Papierbogens, und eine andere Perſon die zwey übers Kreuz gehende Zipfel an, und breiten ſolchergeſtalt den Bogen über das Kolenfeuer aus. Der erſte nimt das Stück grün Wachs, und ſtreicht damit in geraden Strichen hin und wieder über den Bogen, wobey man ihn beſtändig beweget, damit ihm die Hitze nicht ſchade. Wenn man eine ziemliche Stelle damit beſtrichen hat, nimt man einen weichen leinenen Lappen, der aber rein und weiß ſeyn muß, fähret damit auf den beſtrichenen Stellen nach einem geraden Striche rückwärts und vorwärts, und verwiſcht damit das Wachs überall gleich. Durch die Hitze ziehet das Wachs ein, und das Papier oder Pergament bekomt eine ſchöne grüne Farbe, welche glänzend und veſt iſt. So wie man es auf einer Stelle gemacht hat, ſo macht man es überall. Iſt das Papier fein, ſo ſchlägt das Wachs ſo ſtark durch, daß man nur ſehr wenig auf die andere Seite aufſtreichen darf, damit es nur gleich und glänzend auf beyden Seiten werde. Beydes, Papier und Pergament, erhält durch dieſes Wachs eine ſchöne glänzende grüne Farbe.

Papiermühle, eine Anſtalt, worinn das Papier aus Lumpen verfertiget wird. Daß es eine Mühle genannt wird, komt daher, weil ein Mühlenwerk darinn vorhanden iſt, welches die Lumpen oder Hadern zu dem Papierzeuge zubereitet. Das Mühlenwerk, als die Hauptſache einer Papiermühle, hat folgende Theile: an der Welle des Waſſerrades iſt zugleich ein Stirnrad, welches ein Getriebe in Bewegung ſetzt; auf der Welle dieſes Getriebes iſt ein **Schwungrad**, welches die Bewegung gleichmäßig erhält, und an der Spitze eben dieſer Welle iſt eine Kurbel, an welcher eine Ziehſtange vermittelſt eines Gewindes beveſtiget iſt. Dieſe Ziehſtange geht nach dem zweyten Stockwerke des Gebäudes, wo ſie theils ein Hadermeſſer, theils eine kleine Walze, in Bewegung ſetzt. Sie iſt nämlich an dem oberſten Ende mit einem horizontalliegenden Arm verknüpft, und da dieſer mit einer Welle zuſammenhangt, ſo ſetzt die Ziehſtange die nur gedachte Welle in Bewegung. An dem andern, der Ziehſtange gegen über befindlichen Ende dieſer Welle, iſt ein ſenkrechter Hebel, woran eine wagrechte Schiebſtange beveſtiget iſt; und dieſe greift mit einer eiſernen Klaue, wenn die letztgedachte Welle bewegt wird, in die Sperrzähne eines Sperrades, und drehet dieſes Sperrad um. Mit dieſem Sperrade hängt vermittelſt einer Spille eine hölzerne Walze zuſammen, und das Sperrad ſetzt dieſe Walze in Bewegung. Die letzte iſt gegen einen Fuß dick, und es ſind auf derſelben verſchiedene eiſerne Schienen in gleicher Entfernung angebracht. Jede Schiene iſt etwa einen halben Zoll breit, und ſo lang als die Walze. Hinter dieſer Walze ſteht ein Kumm oder eine **Haderlade**, die völlig einer Futterlade gleicht, und nach der Walze zu geneigt iſt. In dieſe Lade werden die Lumpen, die man zerſchneiden will, gelegt, und die Schienen der Walze ergreifen die Lumpen, und ſchieben ſie zwiſchen die beyden **Hadermeſſer**. (ſ. dieſes) Das unterſte Hadermeſſer iſt unbeweglich an einem Lager oder Kreuze beveſtiget, das oberſte aber wird folgendergeſtalt in Bewegung geſetzt: an der obengedachten Ziehſtange ſitzt eine zweyte Stange oder Schlagbaum, der zwiſchen zwey Ständern mit zwey Zapfen, die man Spuren nennt, in ſeinen Zapfenlöchern dergeſtalt beveſtiget iſt, daß er zwar von der Schiebſtange auf und ab beweget werden kann, aber übrigens ſich nicht verrücket. An dieſem Schlagbaum iſt das bewegliche Meſſer beveſtiget, welches bey der Bewegung das unterſte Hadermeſſer eben ſo berühret, als ſich zwey Klingen einer Schere beym Schneiden berühren. Das oberſte Meſſer fällt bey dieſer Bewegung hinter das unterſte Meſſer nach der Walze zu hinab. Das unterſte Hadermeſſer kann vermittelſt Schrauben dem oberſten genähert, oder von dieſem entfernt werden, nachdem man die Lumpen grob oder fein ſchneiden will. Zuweilen iſt an der erſten Ziehſtange noch ein Kreuz mit einer kleinen Ziehſtange, und dieſe ſchiebt die Hadern in der Lade gegen die Walze. In die nur gedachte Lade werden die Lumpen, wie ſchon geſagt, gelegt, und weil ſie geneigt iſt, ſo lenken ſich die Lumpen ſchon gegen die Walze. Beſſer aber iſt es, wenn die Lumpen durch eine Schiebſtange gegen die Walze geſchoben werden. Die Schienen dieſer Walze ergreifen die Lumpen, ſchieben ſie alsdenn zwiſchen die beyden Hadermeſſer, und dieſe zerſchneiden die Lumpen, und dieſes wird zum zweytenmale wiederholet. Neben der Haderlade ſteht ein großer Trichter oder Rumpf über einer Oeffnung im Fußboden des zweyten Stockwerks, durch dieſe Oeffnung werden die zerſchnittenen Lumpen in das unterſte Stockwerk geworfen. Hier weicht man ſie gemeiniglich ein paar Tage ein, doch müſſen ſie in dem Waſſer nicht in Fäulniß übergehen; alsdenn werden ſie in das Geſchirr (ſ. dieſes) gebracht und geſtampft. (ſ. Stampfen der Lumpen) In einer Papiermühle befindet ſich ferner das **Zeughaus**, eine Stube, worinn der halbe geſtampfte Zeug in große Haufen aufgehäuft wird, und in dem Zeugkaſten (ſ. dieſen)

Digitized by Google

(ſ. dieſen) in Haufen trocknen muß. Ferner befindet ſich in der Mühle eine Maſchiene, die man den **Holländer** (ſ. dieſen) nennt, worinn der halbe Zeug völlig klein gemacht wird, und alsdenn den Namen ganzer Zeug erhält, und von dem Holländer durch die Rinne in den ganzen Zeugkaſten geleitet wird, der in der Werkſtube ſteht, die in dem unterſten Stockwerke des Gebäudes neben dem Geſchirre iſt. Der Holländer ſteht im obern Stockwerk. Nebſt dem Zeugkaſten ſteht noch in der Werkſtube die **Butte**, der **Rahm** und die **Preſſe**. (ſ. alle dieſe) Wenn das Papier geformt, getrocknet und geleimet iſt, ſo wird es noch in der Papiermühle durch eine Schlagſtampſe geſtampſet und geglattet. (ſ. Schlagſtampſe und Spr. Hand. u. K. in Tabellen Tab. XI. Fig. 1. 11.)

Papierne Luſtkugeln. (Luſtfeuerwerk) Man läßt ſich zu dieſen Luſtkugeln einen hölzernen Cylinder drehen, in deſſen Mitte ein kleinerer ſtatt der Handhabe ſich befindet, um ſolchen Cylinder wickelt man etliche zuſammengerollte Bogen Papier, bindet ſie unten mit einer Schnur zuſammen, und ſtößt den Bund breit auf. Hernach ziehet man die Hulſe vom Cylinder, und füllet ſie mit **Sprengzeug**, (ſ. dieſes) doch ſo, daß in der Mitte der ſtärkſte zu liegen komt, faſt bis oben hinaus; dann ziehet man das Papier wohl zuſammen, ſteckt einen Cylinder, der unten mit einem eiſernen Stieflein verſehen, und die Weite des Brandrohrs hat, in den obern Theil der Hülſe; umwindet den Papiercylinder recht ſtark und voll mit Schnüren, hernach ſtecket man, wenn der Cylinder herausgezogen, das Brandrohr hinein, druckt es an, umſchnüret es veſt, daß es unbeweglich bleibe, und verleimet die Schnüre. Hierauf nimt man Wirg, thut einen guten Theil auf den Boden und in der Runde herum, bis oben hinaus, umſchnüret es, verleimet den Körper, und läßt ihn trocknen. So er trocken, umleget man noch Zwillich, und verleimet alles wohl, und auf beyden Seiten macht man eine Schnur zum Hin- und Hertragen veſte. Dieſe Art Luſtkugeln iſt ſehr ſchön, zumal man in einem ſolchen Körper mehr, als in einem hölzernen von gleichem Kaliber, Verſetzung thun kann. Auch kann man auf ein Pfund Kugel ſchwer 2 bis 2½ Loth Pulver zur Hinterladung geben. So man will, kann man auch mit ſolchen Luſtkugeln brennende Figuren präſentiren. Man nimt nämlich zwey dünn geſpaltene Stücke Fiſchbein von der Länge, als die vorzuſtellende Figur erfordert, und zwey dergleichen, die ſo lang ſind, als die Figuren hoch werden ſollen. Aus dieſen vier Stücken Fiſchbein machet man ein Viereck, und ſetzt in dieſes Viereck die vorzuſtellenden Figuren und Buchſtaben, welche man aus Draht verfertigen läßt, überzieht dieſelben mit dünnem Luntenfeuer, feuert ſie an, und läßt ſie trocknen. Alsdenn bindet man dieſes Viereck über einen Cylinder, und ſetzt denſelben nebſt dem umwundenen Fiſchbein in die Kugel. Sollen nun die Buchſtaben eine vertikale Lage bey ihrem Herunterfallen haben; ſo darf man nur an der untern Seite des Vierecks bey beyden Ecken ein paar kleine Gewichte von Bley anbringen. Der Cylinder, worum das Fiſchbein gewunden wird, darf nicht hohl ſeyn. Der Satz, mit welchen man dergleichen Luſtkugeln anfüllet, iſt mancherley Art, je nachdem man ein Feuer dabey haben will. (ſ. die mancherley Sätze und Zeuge der Luſtfeuerwerke)

Papieröl, eine braune, einem Oele ähnliche Feuchtigkeit, welche zurück bleibt, wenn man reines Papier auf einem zinnernen Teller verbrennet.

Papier preſſen. (Papiermacher) Da das Papier, nachdem es geſchöpft und in dem Filz abgelaufen iſt, noch viele wäſſerige Theile bey ſich hat, ſo muſſen ſolche herausgepreſſet werden. Dieſes geſchieht in einer Preſſe, die der Preſſe der Kattundrucker (ſ. Kattunpreſſe) gleichet. Man leget den Pauſcht Papier mit den Filzen zwiſchen zwey Brettern auf den unterſten Riegel, ſtellt auf das oberſte Brett einen Klotz, der beynahe bis an den oberſten Riegel der Preſſe reichet, und ſetzt hierauf die Schraube folgendergeſtalt in Bewegung: der Schraubenkopf hat zwey Löcher, die ſich rechtwinklich durchſchneiden. In eins derſelben wird ein Hebel geſteckt, und die Schraube zuerſt mit den Händen umgedrehet. Wenn die Preſſe nicht mehr mit den Händen beweget werden kann, ſo wird der Hebel vermittelſt eines Taues mit dem Haſpel der Preſſe vereiniget, der Haſpel an den Sproſſen umgedrehet, und dadurch das Waſſer völlig aus dem Pauſcht Papier heraus gepreſſet. Die Papiermacher wiſſen ſchon aus der Erfahrung, wie ſtark die Schraube angezogen werden muß, und wenn der Pauſcht genug gepreßt iſt, wird ſolcher aus der Preſſe genommen, und dem Leger übergeben. Durch das Preſſen erhält der Bogen ſchon einige Dichtigkeit, daß ſolchen der Leger anfaſſen und handthieren kann. (ſ. Papier machen)

Papierſchere, eine lange gute ſtählerne Schere, womit man das Papier zerſchneidet und auch beſchneidet.

Papierſchirm, (Kupferſtecher) ein mit Papier überzogener Rahm, hinter welchem man das Auge wider die Blendung des Sonnenlichtes verbirgt.

Papiertapeten, Tapeten, die von Papier gemacht werden. Man macht dreyerley Arten, **gewöhnliche**, **geſtaubte** und **vergoldete**. Die gewöhnliche Art iſt nur mit Farben ausgefüllet oder koloriet, und man verfertiget ſie auf folgende Art: Man macht ſie gewöhnlich von Royalpapier. Von dieſem Papier klebt man 18 bis 19 Bogen mit Kleiſter zuſammen, daß die Bogen ihrer Länge nach auf einander folgen, und aus den ſämtlichen Bogen eine ſogenannte Bande entſteht. Man leget die Bogen nämlich auf eine lange rechtwinkelichte Tafel, damit man ſie an ihrer Kante genau nach dem Schnurſchlag zuſammen kleben kann. An jeder äußern Seite der ſämtlichen Bogen wird mit Bleyſtift nach dem Lineal eine Linie gezogen, wornach ſich der Tapezirer beym Zuſammenkleben und Beveſtigen der Banden richtet. Alsdenn werden jedesmal zwey und zwey benachbarte Bogen mit einem Kleiſter von Leim und Stärke, mit den Handgriffen der Buchbinder, an den Kanten zuſammengeklebet, und die Zuſammenfügung wird recht glatt geſtrichen. Sobald dieſe Zu-

Digitized by Google

ſammenfügung der Bande trocken iſt, ſo giebt man dem Papier auf derjenigen Seite, wo gedruckt werden ſoll, einen Grund oder Anſtrich von Leim und Stärke, um hierdurch dem Papier eine Steife zu ertheilen. Man hängt die alſo gegründete Bande auf eine Stange, und läßt ſie trocknen. In einigen Papiertapetenmanufakturen gründet man nicht die Papierbogen, ſondern man zieht jeden einzelnen Bogen durch ein Leimwaſſer; nachher ſetzt man einen ganzen Stoß alſo getränktes Papier in eine Preſſe, und führet den überflüßigen Leim wieder dadurch ab, und wenn hiernächſt die Papierbogen zu Banden zuſammengeklebet ſind, ſo zieht man jede Bande nochmals durch warmes Leimwaſſer in einem Leimkaſten, und trocknet ſie auf Stangen. Wenn das Tränken geſchehen, ſo rollet man die Bande auf eine Walze, damit das Papier wieder glatt und gerade wird, und ſetzt nunmehr auf den Leimgrund eine Grundfarbe auf. Die Farben, ſo man bey den Papiertapeten gebraucht, ſind mehrentheils Saft- und Erdfarben. Die Hauptfarben, aus deren Vermiſchung die übrigen entſtehen, ſind folgende: zur weißen nimt man Kreide, zur rothen Lack und Zinnober, zur gelben gelbe Erde oder Auripigment, zur blauen Indigo oder Berlinerblau, zur ſchwarzen Kienruß in Brantwein abgelöſcht, zur braunen Umbra u. ſ. w. Alle dieſe Farben werden als Leimfarben bey den Papiertapeten verbraucht. Man verſetzt ſie nach Befinden mehr oder weniger mit Kreide, und reibt ſie mit Waſſer auf einem Reibſtein ab. Kurz vor dem Gebrauche vermiſcht man ſie mit Leimwaſſer, worinn etwas Stärke eingerühret iſt, und rühret die Farbe gut mit dem Leim um. Zur grünen Farbe nimt man gewöhnlich Grünſpan, der vorher mit Oelfirniß abgerieben iſt, und verdünnet die Farbe vor dem Gebrauch mit nachſtehendem Colophoniumfirniß. Es wird nämlich Colophonium geſchmolzen, und wenn dieſes noch in etwas heiß iſt, dämpfet man es mit etwas hinzugegoſſenem Leinöl, damit es nicht gerinne, und das Terpentinöl nicht anzünde. Mit einer oder der andern beliebigen Farbe giebt man dem Papier auf dem Leimgrunde einen Farbengrund, da man die Farbe mit einem gewöhnlichen weichen Pinſel, aber ſoviel wie möglich gleichförmig, aufträgt. Zuweilen iſt der Grund durchgängig von einer Farbe, zuweilen werden aber auch vielfarbige Streifen oder Banden angebracht. Nach dem Trocknen dieſes Farbengrundes werden die Figuren, die mehrentheils in Blumen und Ranken beſtehen, vermittelſt verſchiedener Formen beynahe ſo wie in der Kattunmanufaktur aufgedruckt. Denn mit der Klatſchforme (ſ. dieſe) bedeckt man erſt die Stelle, wo eine Blume auf der Tapete zu ſtehen komt, gänzlich mit weißer Farbe. Die Abſicht iſt hiebey verſchieden. Erſtlich nehmen ſich die Farben, und insbeſondere die hellen, auf dem weißen vorgedruckten Grunde ſehr gut aus. Ueberdem hindert dieſer weiße Vordruck, daß die oft dunkeln Farben des Farbengrundes der Tapete nicht durch die Farbe der Blumen durchſchimmern und dieſe verunſtalten können, und endlich muß die weiße Farbe zum Licht und Schatten der Figur das ihrige beytragen. Folglich ſteht auf der Klatſchform die Blume nach ihrem ganzen Umriß ausgeſchnitten. Aber die Figur iſt ganz platt und eben, ohne daß die Anlage ihrer Füllung durch eine Schraffirung angedeutet iſt. Doch druckt man mit der Klatſchform insgemein nur die großen Partien einer Figur vor, und die kleineren Theile werden bloß durch die nachfolgenden Formen ausgedruckt. So ſteht z. B. auf der Klatſchform nur die Blume ſelbſt, aber nicht der Stengel, dieſer wird durch kleine Stempel (ſ. dieſe) gleich mit der erfoderlichen Farbe ausgedruckt. Auf dieſen weißen Vordruck der Klatſchform wird nun der Umriß nebſt der Anlage der Füllung durch die Stempelformen gewöhnlich mit brauner Farbe aufgedruckt. Zuweilen wird die Schraffirung mit Strichen, zuweilen aber auch mit Punkten von der Form ausgedruckt. Nach Maaßgabe dieſes abgedruckten Umriſſes und der Schraffirungen der Stempelform wird endlich jede verſchiedene Farbe der Figur mit einem kleinen Stempel aufgedruckt. Man druckt alſo mit einem ſolchen Stempel nur eine einzige Farbe, wenn dieſe keine Schattirung hat, oder auch nur eine einzige Schattirung einer Hauptfarbe aus. Soviel Schatten von einer Farbe ſeyn ſollen, mit eben ſoviel Stempeln müſſen auch dieſe Schatten ausgedruckt werden. Eben ſo, wie bey dem Kattundrucken. (ſ. dieſes) Bey dem Drucken wird die Form von einer Preſſe gegen die Tapete gedruckt. (ſ. Bolzenpreſſe und Preſſe) Nachdem die Farbe auf die Form aufgeklatſcht (ſ. aufklatſchen) worden, alsdenn wird die Form an ihrem Ort auf die Tapete geſetzt, und man preſſet ſie gegen die Tapete. Dieſe liegt alſo auf dem gepolſterten Tiſchblatte, und da das Blatt lang iſt, ſo kann man die Form ein paarmal hinter einander anſetzen, ohne eine neue Strecke der Tapete auf das Tiſchblatt zu ziehen. Den gedruckten Theil der Tapete hängt man über eine oder ein paar Rollen, ſo an der Decke der Werkſtatt hinter der Preſſe beveſtiget ſind. Bey dem Druck ſetzt man allemal zuerſt die dunkelſten Farben auf die ganze Bande auf, und geht auf eben die Art nach und nach bis zu der helleſten über, und zwar jede mit einem beſondern Stempel. Dieſes iſt nun die gewöhnlichſte Art von Tapeten, die bloß mit Farben gedruckt werden.

Papiertapeten, geſtäubte, (Papiertapetenmanufaktur) eine zweyte Gattung der Papiertapeten. Sie haben den Namen daher erhalten, weil ihre Figuren ganz oder zum Theil nach einem Vordruck mit Flockwolle beſtreuet und beſtäubet werden, wodurch dieſe Figuren das Anſehen eines Plüſches oder Sammts erhalten. Zuweilen iſt die Blume ganz beſtäubt, zuweilen der Stengel bloß mit einer Farbe vermittelſt einer kleinen Stempelform bedruckt. Zuweilen wird auch wol der Grund, aber nur wenn er weiß iſt, geſtäubet. Die Flockwolle, womit dieſes Beſtäuben geſchieht, iſt diejenige Scherwolle, die beym Scheren der feinen ſpaniſchen Tücher abgeſchoren wird. Sie wird, wenn ſie von weißen Tüchern iſt, mit allen erforderlichen Farben nach allen Schattirungen von dem Färber zu dieſem Endzweck gefärbet. Nach dem Färben wird ſie in reinem Waſſer gut geſpület, und das Waſſer gut dar-
aus

aus gepreſſet. Ueberhaupt aber muß dieſe Wolle ſehr kurz und recht trocken ſeyn. Zu der erſten Abſicht wird ſie entweder recht kurz zerhackt und durchgeſiebet, und die feine von der groben unbrauchbaren abgeſondert, oder man zerſchneidet ſie auch mit einer Stockſchere, die über einem Kaſten beveſtiget iſt, und die Wolle fällt in ein fein Sieb, und was dadurch fällt, iſt brauchbar. Nachher ſetzt man die Scherflocken einige Zeit auf einen luftigen Boden, damit ſie völlig austrockne. Dieſe Scherflocken werden nun folgender Geſtalt aufgetragen: Wenn die Umriſſe der Figuren mit den großen Stempelformen (ſ. Papiertapeten) vorgedruckt ſind, ſo druckt man hiernächſt nach der in ſeinem Artikel beſchriebenen Art mit den kleinen Stempeln, aber nicht mit Farben, ſondern bloß mit einem ſtarken, ſteifen und klebrigten Druckfirniß. (ſ. dieſen der Wachsleinwandmanufaktur) Dieſen abgedruckten Firniß läßt man etwas weniges trocknen, damit die Wolle nicht in demſelben erſäuft. Alsdenn wirft man von der Scherwolle von der erforderlichen Farbe in ein feines Drahtſieb, und bepudert oder beſtäubet vermittelſt deſſelben den noch naſſen Abdruck. Das Sieb hält alle zu grobe Theile der Flocken zurück. Wenn eine einzige Farbe der ganzen Tapetenbande auf dieſe Art abgedruckt und beſtäubet iſt, ſo hängt man die Bande auf Stangen auf, und läßt ſie trocknen, und wenn ſie trocken iſt, wird die Flockwolle, die ſich nicht mit dem Firniß vereiniget hat, behutſam mit einem Borſtwiſch abgekehret. Auf dieſe Art wird eine Farbe nach der andern mit der erforderlichen gefärbten Scherwolle beſtäubt, nachdem zuvor erſt alle die Figurſtellen mit Stempeln mit Firniß bedruckt werden, eben ſo, wie die Schatten der Farben mit den Paſſern in der Kattundruckerey. (ſ. Kattundrucker) Die Farbe der Flockwolle färbt alſo die Figuren, und giebt ihnen dabey ein Pluſch- oder Samtartiges Anſehen. Zuweilen iſt die Figur von einer einzigen Farbe, oft aber von mehreren Farben, auch wol Schattirungen. Endlich werden auch noch wol hin und wieder einige Stellen vergoldet oder verſilbert. Dieſes geſchieht, nachdem die Stellen auf die vorhin beſchriebene Art abgedruckt ſind, ſo wird zuletzt das Gold- oder Silberblatt folgendergeſtalt aufgetragen: Man reibet lichten Ocker und etwas Bleyweiß mit einem ſtarken Druckerfirniß, trägt dieſe Farbe mit einem Stempel auf die Stelle, wo vergoldet oder verſilbert werden ſoll, gehörig auf, läßt dieſen Farbendruck größtentheils trocknen, legt alsdenn das Gold- oder Silberblatt auf die Farbe, und druckt es mit Baumwolle an. Zuletzt wird die vergoldete oder verſilberte Stelle gut abgerieben, damit das Metall einen Glanz erhält.

Papiertorf, eine Art lockern Torfes, welcher aus dünnen dem Papier ähnlichen Blättern beſteht.

Papilotiren, (Perukenmacher) die gewickelten Haare in Papilloten oder Papier einſchlagen, oder einwickeln, daß ſie mit dem Eiſen gebrannt werden können.

Papinianiſcher Topf. Eine in der Chymie bekannte Maſchiene, die in Auflöſung der darinn gekochten Sachen die größte Wirkung thut, und daher auch mit Nutzen in der Wirthſchaft bey Kochung der Speiſen angewandt werden kann. Denn der Nutzen beſteht nicht allein in der Erſparung der Zeit und der Feuerung, ſondern auch in der Zuſammenhaltung aller kräftigen Theile, nebſt der völligen Einweichung der darinn zu bearbeitenden Dinge. Wenig Kolen ſind hinlänglich, in 2 bis 3 Stunden die härteſten Knochen zu erweichen, daß ſie wie ein Brey ausſehen. Es iſt eigentlich ein Gefäß von gutem Kupfer oder Meſſing in Form einer Walze, deſſen innere Weite gegen die Dicke der Wände ſonſt wie 7 zu 1 iſt, zum Küchengebrauch aber ſchon genug iſt, wenn das Verhältniß wie 12 zu 1 iſt. An einem andern Ende iſt ſeine Oeffnung mit einem Deckel, der ſehr wohl paſſen, und von gleicher Stärke, als das übrige iſt, ſeyn muß, verſchloſſen. Dies Gefäß wird mit der zu kochenden Sache bis auf ein Fünftel angefüllt, mit dem Deckel und dazwiſchen gelegten Papier verſchloſſen, das ganze Gefäß aber zwiſchen 3 oder 4 eiſerne Stäbe, die in Form eines Dreyfußes an einander gefügt ſind, geſetzt, und alſo vermittelſt der Schrauben, die an dieſe Stäbe angebracht ſind, zuſammengeſchraubet. Alsdenn wird dieſes alles auf ein Kolenfeuer geſetzt; wenn nun das Gefäß erwärmt iſt, ſo wird die im leeren Raume enthaltene Luft ausgedehnt, welche denn mit unglaublicher Gewalt das zugegoſſene Waſſer in die Zwiſchenräumchen der aufzulöſenden Speiſe hinein treibt, und dieſelbe dadurch aufs beſte auflöſet. Man ſollte alſo dies Gefäß, worinn die Auflöſung auf die leichteſte und wohlfeilſte Art geſchieht, in den Küchen einführen. Seine Koſten werden in der Folge gar bald wieder eingebracht. Die Speiſen werden vollkommen gar, und ihre kräftige Theile werden auf das beſte zuſammengehalten und untereinander vereiniget, ſo daß beydes, ſowohl ſeine Auflöſung, als auch ſeine Vermiſchung, zwey Dinge, darauf man beym Kochen ſeine Abſicht richtet, aufs beſte bewerkſtelliget werden. Nur die Vorſicht iſt dabey zu gebrauchen, daß dieſer Papinianiſche Kochtopf von guter Materie gearbeitet, und in nicht gar zu ſtarkes Feuer geſetzt werde, weil ihn die inwendige Luft zerſprengen und den Umſtehenden großen Schaden zufügen könnte.

Pappbogen, zuſammengeleimte. (Pappenmacher) Dieſes ſind Pappen, die entweder dergeſtalt gemacht werden, daß man einen Bogen Papier auf eine Pappe von Teig leimet, oder daß man ſolche aus aufeinander geleimten Bogen Papier verfertiget. Dieſe werden alſo von Bogen Papier aufeinander geleimt, und nachher in die Preſſe gethan, jedoch läßt man ſie nur allmählig und ſtufenweiſe die Kraft der Preſſe empfinden. Man läßt ſie ſogar eine Viertelſtunde in der Preſſe erſt ſtehen, ehe man dieſer den letzten Stoß giebt, damit das Papier, welches Zeit gehabt hat, ſich wieder zu beveſtigen, indem es ein wenig Leim und Feuchtigkeit verlohren hat, nicht der Gefahr ausgeſetzet ſey, auseinander zu gehen, oder zu zerreiſſen. Man läßt die Bogen nach dem Preſſen im Schatten trocknen. Nachher werden ſie ſo, wie die Pappen von Teig, geglättet. Sowohl ihre Größe, als auch ihre Dicke, iſt verſchieden. Man hat Pappen dieſer Art von 5 bis 20 Bogen Papier aufeinander geleimet, ſo wie ſie zu

dem Gebrauche, wozu ſie beſtimmt ſind, dicker oder dünner gemacht werden müſſen.

Pappe, (Hutmacher) ein Stück Pergament, womit der Hutmacher bey dem Fachen der Fache ſolche zuſammendruckt.

Pappe, (Pappenmacher) ein geleimtes Papier oder eine Maſſe, die von den nämlichen Materialien, woraus das Papier bereitet wird, verfertiget wird. Man unterſcheidet davon zwey Sorten: als geformte Pappe, und bloß geleimte Pappe. Die erſte wird nach Art des Papiers gebildet. Die Pappe von bloßer Zuſammenleimung iſt nichts anders, als daß man verſchiedene Bogen Papier zuſammenleimet, und gehöret eigentlich zu der Spielkartenmacherkunſt. Die eigentlichen gepappten Pappen werden in verſchiedene Gattungen eingetheilet. Man nennet ſie **Bogen**, weil ſie bloß aus einer ſchlechten Lage Papierteig gemacht werden; **Doppelpappen**, weil ſie zu zwey oder drey wiederholten malen und mit zwo oder drey verſchiedenen Lagen gemacht ſind; **geleimte Pappen**, weil man verſchiedene Bogen mit bloßer Hulfe des Leims übereinander geleget hat. Die Materie der groben Pappe iſt eine jede Art von Papier, gutes oder ſchlechtes, vornehmlich aber dasjenige, was zu nichts anders dienlich iſt. Alle Abſchnitte der Buchbinder, der Kartenmacher, der Papiermacher, und überhaupt allen Abgang von Papier, alle Arten von alter Makulatur, alte zerriſſene Pappen, Hut- oder Pelzfutterale u. dgl. m. Zu allererſt werden alle dieſe verſchiedene Materialien in die Faulbütte gebracht, und man läßt ſie darinn weichen, indem man ſie mit Waſſer begießt, worinn ſie ſich erhitzen, und in Fäulniß übergehen, damit ſie leichter zu zerreiben oder zu ſtampfen ſind. Alsdenn nimt man alle die Materie dieſes eingeweichten Papiers heraus, und häufet es auſeinander. Es muß aber noch von dem Waſſer träufeln, womit es begoſſen worden. Dieſes Waſſer träufelt zum Theil durch, und fließet auf dem Pflaſter des Faulungsortes ab, das übrige bleibt im Haufen, feuchtet die Theile deſſelben an, und bewirket nach und nach die nöthige Gährung. Das überflüßige Waſſer fließet gemeiniglich innerhalb eines Tages weg, worauf es zu fließen aufhöret, und die Gährung anfängt. Ein ſolcher Haufen, der 266 Kubikfuß groß iſt, erfordert 7 bis 8 Tage zu der Gährung. Man braucht im Sommer etwas weniger Zeit als im Winter. Von dem Faulungshaufen wird die Pappmaterie in den Zertheilungskubel gebracht, worinn dieſelbe **ausgeſchüttelt**, (Fr. ſe couer la pilée) oder zerſtückt wird. Man theilet ſie nämlich mit den Fingern gröblich von einander, um die fremden Theile und Ausſchuß, welche nicht Papier geweſen ſind, davon abzuſondern. Alsdenn arbeitet man die Materie mit einer hölzernen Schaufel, oder einem eiſernen Kratzeiſen, von oben nach unten und von Stelle zu Stelle wohl durch, und zertheilet alles auf das beſte. Wenn die Materie auf ſolche Art gut durch einander gebracht worden, daß es eine zuſammenhaltende Materie geworden, und gar kein Anſehen mehr von dem Papier hat, oder daß es je ſo zuſammen verbunden geweſen, alsdenn wird ſie in eine Kufſe gebracht, die der Stein, Fr. la pierre, genannt wird, in welcher verſchiedene Meſſer angebracht ſind, mit welchen man die Pappenmaterie zerſchneidet. (ſ. Pappenſchneider oder Stein) In dieſer Maſchiene wird die Materie vermittelſt der Meſſer, die am Baum des Steins ſich befinden, indem ſich der Baum mit denſelben herumdrehet, zerſchnitten und zertheilet, und dergeſtalt zermalmet, daß ſie ein dicker Brey wird. Um zu wiſſen, ob die Materie ganz zerrieben und klein genug ſey, nimt man davon etwas heraus, und macht davon einen Ballen in der Hand, läßt ihn auströpfeln, und ſieht zu, ob keine weiße Flecken oder Theile vorhanden ſind, die noch das Anſehen des Papiers behalten haben. Iſt dieſes nicht, ſo iſt es eine Probe, daß die Materie genugſam zerrieben iſt, und daß man ſie gebrauchen kann. Alsdenn nimt man die Maſſe heraus, und thut ſie in die **Werkbütte**, (ſ. dieſe) an welcher der vornehmſte Arbeiter arbeitet. Wenn die Materie, die genugſam naß ſeyn muß, in der Werkbutte iſt, ſo wird ſolche mit einer hölzernen Harke wohl auseinander gebracht. Der Arbeiter oder Büttmann hält allemal zwey Formen auf einmal auf ſeiner Abtropfpfanne und nur einen Rahmen, der den beyden Formen wechſelsweiſe dienet. (ſ. Pappformen) Der Arbeiter füget eine dieſer Formen in den Rahmen wohl ein, und indem er ſie mit beyden Händen an den zweyen Enden angreifet, ſo taucht er ſie unter die Materie, und bringt ſie ganz angefüllt wieder heraus, indem er den Rahmen von der Rechten zur Linken ſehr wenig ſchuttelt, welches macht, daß ſich die Materie gleich anfangs ein wenig ſenket. Darauf glitſchet er den Rahmen auf die Abtropfpfanne hin, worinn die Materie, nach dem Maaß als das Waſſer ablauft, noch mehr ſinket. Während daß die Form abtröpfelt, breitet der Arbeiter einen Tuchlappen über ein anderes Formbrett, welches wie eine ſtarke hölzerne Wanne etwas mehr als drey Fuß lang und uber zween Fuß breit iſt, wo alle Pappen in einem Haufen übereinander, jeder auf einen Tuchlappen, geſetzt werden. Wenn nun ſoviel, als man preſſen will, darinn ſind, ſo ziehet man die **Papppreſſe** (ſ. dieſe) mit Hülfe zweyer eiſernen an einem der Leiſten dieſes Formbrettes beveſtigten Ringes oder Schnalle heraus, ſo wie man eine Schublade aus dem Schrank herauszieht. Der Arbeiter breitet einen Tuchlappen, welches ein Stück Tuch oder Fries iſt, über das **Pappenformbrett** aus; er nimt den Rahmen über der erſten Form hinweg, um ihn nach der zweyten zu bringen. Hernach erhebet er die erſtere, indem er ſie ein wenig aufhebet, als wenn er ſie von unten betrachten wollte. Er trägt ſie faſt ſenkrecht, und indem er ſie auf den vordern Rand des Tuchlappens von ſeiner Seite ſtellet, ſo legt er ſie ziemlich hurtig nieder, und wirft ſie auf dem Tuchlappen nin. Er ſchlägt mit der Hand auf das Gitter der Form, oder ſchüttelt dieſelbe drey- oder viermal auf dem Tuchlappen ab, worauf er ſie wieder aufhebet. Die Form läßt alle Materie, die ſie trug, gar leicht fahren, und die Pappe bleibt auf dem Tuchlappen. So wird eine Pappe nach der andern geſchöpft,

Digitized by Google

ſchöpft, und auf einen Tuchlappen eine auf die andere geleget. Ein ſolcher eben gelegter Pappbogen iſt gemeiniglich 7 bis 8 Linien dicke, allein da noch viel wäſſerige Theile darinn vorhanden ſind, ſo wird ſolcher durch die Preſſe auch ſehr leicht zuſammen und dünner gedruckt, ſo daß er drey- oder viermal dünner wird. Das ſonderbarſte aber hierbey iſt, daß ſich der Bogen ohngeachtet der großen Verringerung an Dicke, doch nicht in die Breite ausdehnet; der Bogen behält noch nach dem allerſtärkſten Drucke merklich dieſelbe Größe. Man kann aus eben demſelben Teig Pappen von verſchiedener Dicke und Veſtigkeit machen, nämlich feine und dicke. Es komt nur darauf an, daß die Form tiefer eingetaucht, geſchwinde herausgezogen, und weniger bewegt wird. Dadurch erhält man eine weniger flüſſige Materie, weil man ihr nicht Zeit läßt, ſich mit dem Waſſer zu vermiſchen, und man behält davon mehr auf der Form, und die Pappe wird dicker. Während der Arbeit muß man den Teig in der Butte von Zeit zu Zeit ſchlagen oder umrühren, damit er nicht auf dem Grunde der Butte bleibe. Wenn man die Stärke der Pappen verdoppeln will, ohne ſie zu leimen, ſo legt man nicht nur den Tuchlappen auf den eben hingelegten Bogen, ſondern man nimt auch eine friſch gemachte und ſchon gepreßte Pappe mit ihrem Tuchlappen. Auf dieſe noch feuchte Pappe wirft man die Form, um dieſer Pappe eine neue Lage zu geben, zu welchem Ende der Leger die ſchon verfertigten und zu verdoppelnden Pappen bey ſich auf einem Fußſchemmel liegen hat. Der Leger nimt bey dem Umſtürzen der Form ſeine Maaßregeln alſo, daß die neue Pappe die andere in ihrer ganzen Ausdehnung ziemlich genau bedeckt, ſodann legt er über die letztern wieder einen andern ſeine Pappe tragenden Tuchlappen, und auf dieſe Pappe die neue Pappe von der andern Form, und ſo beſtändig fort, bis er ſie alle verdoppelt hat, ehe er das Formbrett unter die Preſſe ſchiebet. Man ſucht auch, ſoviel möglich, die Unreinigkeiten, die ſich etwa auf den Pappbogen befinden möchten, mit dem Fingernagel auskratzen, und nachher wird mit der Fingerſpitze die Vertiefung, die dadurch gemacht worden, in der Pappmaterie wieder zugedruckt. Die beyden Pappenbogen, woraus die Doppelpappen entſtehen, werden in ihrer ganzen Ausdehnung durch das Preſſen ſo wohl zuſammengeleimt, daß man niemals erkennen kann, daß ſie zuſammengelegt worden ſind. Man pflegt dieſe Pappen ſelten mehr als einmal zu verdoppeln, ob man ſolches gleichwohl thun kann, um ihnen alle Arten von Dicke zu geben. Allein dieſe Art ohne Leim verdoppelte Pappe iſt allzu weich, und hat niemals die Veſtigkeit derjenigen, die mit Leim verbunden ſind. Deswegen beſonders die Buchbinder ſolche auch lieber verbrauchen, als die erſte Art Doppelpappe. Man häufet die alſo verfertigten Pappen auf das Formbrett auf einander auf, um ſolche zu preſſen, und es kommen oft 120 bis 200 dünne Pappen auf einander; welches zu einem Stoß von 3½ bis 4 Fuß Höhe anwächſt. Mit dieſem Formbrett werden alle dieſe Pappen unten den Balken der Preſſe geſetzt, und die ganze Anzahl von Pappen, die man mit einmal preſſen will, wird eine volle Preſſe genannt. Nachdem die Pappen in die Preſſe geſetzt worden, ſo wird der Hebel der kleinen **Mühle** an der Preſſe gezogen, und dadurch der Trilling herumgedrehet, welcher den Preßbalken um die Pappen preſſet, (ſ. Papppreſſe) und das Waſſer herauszudringen nöthiget. Die Gewalt der Preſſe bringt die Pappen nicht allein zu ihrer gehörigen Dicke, ſondern ſie vermehret auch ihre Dichtigkeit und Stärke, und preſſet alles Waſſer, womit der Teig vermenget war, aus. Wenn die Pappen gepreſſet ſind, ſo werden die Tuchlappen von denſelben abgehoben, und man macht wieder neue Haufen davon, um ſie noch einmal zu preſſen. Ehe dieſes aber geſchieht, ſo werden alle fremde Körper aus den Pappbogen herausgekratzt, und mit dem Daumen alle Löcher zugedrückt und alle Fehler ausgebeſſert, und alsdenn ohne Tuchlappen wieder in Haufen in die Preſſe geſetzt, und zum zweytenmal gepreſſet, wodurch alle Feuchtigkeit völlig vertrieben und die Pappen völlig verglichen werden. Mittlerweile, daß die Pappen alſo in der Preſſe gepreſſet werden, nimt man ein eiſernes Kratzeiſen, ſo nichts anders, als eine dreyeckigte eiſerne Platte iſt, und einen 4 Fuß langen Stiel hat. Mit dieſem Kratzeiſen nimt man nun den Pappenhaufen rund um die Franzen, Faſern und andere Ungleichheiten weg, ſo daß die Pappen dadurch recht gleich und viereckigt, und die Ränder eben ſo ſtark werden, als die Mitte. Dann nimt man ein kleines Brett, mit welchem man alles das, was das Kratzeiſen abgeſondert hat, eben machet. Nachdem die Pappen genugſam gepreſſet worden, ſo werden ſie auf dem Aufhangeſaal, zwey und zwey oder drey und drey, mit den **Nadeln der Pappen** durch ein Ende derſelben durchſtochen, und an dem Haken der Nadeln auf Leinen aufgehangen, damit ſie trocknen, und wenn ſolche trocken, ſo werden ſie auf der Glättmaſchiene geglättet. (ſ. Pappen glätten)

Pappelbaumholz, (Tiſchler) Holz von zweyerley Gattung, von dem weißen und ſchwarzen Pappelbaum. Das erſte iſt weiß und weich, welches vornehmlich für die Bildſchnitzer zu gebrauchen iſt; das zweyte iſt hart und gelblich von Farbe, und wird von vielen Holzarbeitern zu allerley Arbeiten verbrauchet.

Pappen, ſ. **Preßſpähne**.

Pappendeckel, (Buchbinder) ein beſonderes bey den Buchbindern für Pappe übliches Wort.

Pappenformen, (Pappenmacher) Formen, womit die Pappe ſo wie das Papier geſchöpft wird. (ſ. Pappe) Es iſt ein Rahmen von vier Leiſten von Eichenholz, die ohngefähr drey Fuß lang, zwey Fuß breit, und einen Zoll dick, und durch vier Keile recht viereckigt an einander gefüget ſind; die zwey große Leiſten ſind noch durch 10 oder 12 andere, bisweilen auch nur durch eine einzige zuſammen verbunden. Ueber einer der Oberflächen dieſer Form, von dem einen bis zum andern Ende ihrer Länge nach, liegen verſchiedene meſſingene Drähter, welche ohngefähr eine halbe Linie dick, faſt eben ſo, wie bey den Papierformen, eine Linie von einander ſind. Die Ränder ſind mit einem

dünnen

Digitized by Google

dünnen meſſingenen Blech bedeckt, auf welchem die Köpfe der ſie an dieſen Leiſten beveſtigenden Nägel ruhen. Außer dieſem Rahm, den man die Form ſelbſt nennt, iſt noch ein anderer größerer, welcher unterhalb der vier Seiten eine Fuge hat, in welche die Form einpaſſet. Er beſteht nur aus 5 hölzernen Leiſten, die ohngefähr einen Zoll im Viereck haben. Dieſe Leiſten ſind etwas länger, als die Leiſten der Form, damit ſie durch ihre nur 2 bis 3 Linien tiefe Fuge dieſelbe einnehmen könne. Vier von dieſen Leiſten machen die Länge und Breite des Rahms aus, die fünfte geht durch die Mitte, und iſt mit ihren beyden Enden an die zwey längern angefüget. Sie belegen bisweilen den Rahmen und die Form zuſammen mit dem Namen Rahmen. Wenn die Form mit ihrem Rahmen wohl eingepaßt iſt, ſo gehen die Ränder dieſes Rahms, wegen ihrer Höhe, beynahe 8 oder 9 Linien über die Fläche der Form, und ſind gleichſam eine Art von Käſtchen, worinn die Form ruhet.

Pappenfutterale zu runden Büchſen und Sehröhren. Hiezu bedienet man ſich einer runden gedreheten hölzernen Patrone, die von der Dicke des Futterals, welches man machen will, ſeyn muß. Man legt um dieſelbe ein Blatt von weißem Papier, und nach dieſem ein bunt gedrucktes oder turkiſches Papier, mit der bunten Seite nach inwendig gerollt, leimet die Enden dieſes bunten Papiers zuſammen, läßt ſie trocknen, und überſtreicht nachher das ganze Papier mit Leim, umlegt es mit Papier, leimt dieſes wieder, beleget es mit alter Leinwand, umziedt es mit Papier, und ſetzt dieſes ſo lange fort, bis das Futteral die verlangte Dicke, oder ſeine erfoderlichen Lagen angenommen hat. Jede neue Lage muß erſt glatt angerieben und trocken gemacht werden, bevor man eine friſche darüber bringt. Wenn es ein Futteral zu Sehröhren iſt, und man daran die Schraubengänge anbringen will, ſo überſchlägt man die Stelle zur Schraube mit einem Bindfaden, den man nach Art der Schrauben rings umher zieht. Die beyden Enden deſſelben werden an dem Papier veſt geleimt. Wenn dieſe Oerter trocken geworden, wird das Futteral von neuem mit Leim überſtrichen, Papier herum gelegt, und wenn auch dieſe Schicht trocken geworden, ein anderer Bindfaden zwiſchen den Umgängen der vorhergehenden Schnur gewunden, und wenn dieſe letzte Papierlage getrocknet iſt, wird die letzte Schnur wieder weggenommen, und man hat die Schraube fertig gemacht. Um die Mutter, oder die hohlen Schraubeneinſchnitte, zu bekommen, legt man ein einfaches Papier um die Schraube herum, umwindet dieſes wieder gangweiſe, wie zuvor, mit einer dergleichen Schnur, welche man wieder ablöſet, ſobald ſie das Papier in die alten Gewinde hinabgedruckt hat. Wenn man damit fertig iſt, wird die bunte Seite von türkiſchem Papier um das eingedruckte weiße Papier geworfen, man leimet deſſen beyde Enden zuſammen, und alsdenn wird das weiße, wie auch das türkiſche Papier überleimet, darnach legt man das weiße Papier auf das bunte, ſo daß beyde geleimte Seiten auf einander zu liegen kommen. Man windet die Schnur wie zuvor in die gemachten Schraubengänge ein, ihre Enden werden veſt geleimt, das ganze überleimte Papier herumgeklebt, getrocknet, und man ſetzt dieſes mit der Leinwand und den Papierbogen ſo lange fort, bis die Mutter die Dicke des vorigen hat. Wenn dieſe auf der Schraube faſt trocken geworden, ſo verſucht man die Mutter in den Zügen auf und nieder zu bewegen. Erfolgt dieſes, ſo muß ſie an der Schraube völlig austrocknen. Zuletzt wird das Futteral und der Deckel mit Leder überleimt und verziert. Anſtatt des Bindfadens kann ein ſtarker zuſammengedreheter Zwirn gebraucht werden. Das Winden mit der Schnur wird von der linken gegen die rechte Hand verrichtet, widrigenfalls entſteht eine linke und falſche Schraubenwindung. Wenn die Mutter trocken iſt, wird ſie losgeſchraubet, und das erſte umgelegte Papier abgenommen: an deſſen ſtatt leimt man aber ein buntes vermittelſt eines Bindfadens in die Züge ein, bis das Papier auf der Schraube ſteif und trocken geworden, und davon abgenommen werden kann. Zur Bequemlichkeit wird die Schraube nebſt der Mutter länger angelegt, als es gewöhnlich iſt, um ſie deſto gleichförmiger beſchneiden zu können.

Pappen glätten. (Pappenmacher) Die fertige Pappe wird mit der Glättmaſchiene (ſ. dieſe) geglättet, damit ſolche dichter und glätter werde. Dieſes geſchiehet nun auf einem großen Stein, der zu der Abſicht in einem hölzernen Futteral durch zwey Krampen beveſtiget liegt. An die Griffe der Glattmaſchiene wird ihre Walze angefaßt, und die Walze ſelbſt ſeitwärts an einen Stock angeſtützt, der 4 Fuß lang iſt, und dieſer drückt die Walze an die Pappe nieder, die nur geleitet werden darf, indem oben an der Decke des Zimmers ein 6 Fuß langes, gegen 6 Zoll breites Brett iſt, das in der Mitte durch eine eiſerne Stange veſt gemacht, und das andere Ende des Bretts von einem dicken, durch einen Hebel mit Gewalt gedreheten Stricke ergriffen wird, wo[illegible]n ſich das Ende des Brettes bieget, und durch die Stärke des Seils wieder um einige Zolle niedergezogen wird. Gegen das Ende des ſo gekrümmten Brettes wird der obere Theil des Glättſtocks angeſtützt, und unten in eine Höhle des Glätters geſteckt. Eine Perſon darf alſo den Glätter nur anſtoßen, ſo drückt das Seil und Brett den Stock mit der Glattwalze auf die Pappe an, und in einer halben Stunde iſt der allergrößte Pappbogen geglattet. Zu gleicher Zeit nimt man mit einem Grabſtichel die Unreinigkeiten von der Pappe weg.

Pappenleim, (Pappenmacher) der Leim, womit die Pappen geleimt werden. Dieſer wird aus einem Fünftel Staubmehl und vier Theilen Abſchabſel von Hammelfellen und Ochſenhäuten gemacht. Man thut in einen großen kupfernen Keſſel 3 Eimer des Lederabſchabſels und 4 Eimer Waſſer. Nach Verlauf einer halben Stunde fängt die Maſſe an zu kochen, und man rühret ſie während dem Kochen fleißig mit einem Stabe um. Je mehr man ſie kochen läßt, je flüßiger wird ſie. Doch läßt man ſie nicht mehr, als es nöthig iſt, kochen. Alsdenn kochet man auch Leim aus dem Staubmehl, ſo daß, wenn man 4 Keſſel voll von dem Abſchabſel gekocht hat, man einen Keſſel

voll

voll Staubmehlleim kochet. Man nimt nur 2 Eimer Mehl auf 3 Eimer Waſſer, und gebraucht eben ſo lange Zeit, als zu dem Abſchabſelleim. Man miſchet nachher den Mehlleim unter den Abſchabſelleim, wodurch er ſchmeidig erhalten wird, denn der Abſchabſelleim würde gar bald hart und unbrauchbar werden. Mit dieſem Leim werden nun die Pappen zuſammengeleimt. Der Leimer dehnet eine Pappe, die er mit einer andern zuſammenleimen will, auf ein von zwey erdenen Füßen unterſtütztes Brett aus. Er hält eine Burſte, deren Borſten oder Haare lang und biegſam ſind, tauchet ſie überflüßig in den Leim, und verſtreichet ihn auf der ganzen Oberfläche der Pappe. Wenn der Leim auf dieſer erſten Pappe verſtrichen iſt, ſo nimt er zwey andere Pappen, legt ſie auf die erſt beſtrichene auf, und ſtreichet auf die oberſte dritte Pappe wieder Leim auf, und ſo fähret er fort, zwey und zwey Pappen mit Leim zu vereinigen. Nachher wird ein ganzer Haufen gepreſſet.

Pappenpreſſe, (Pappenmacher) eine Preſſe, worinn die geſchöpfte Pappbögen gepreſſet werden. Sie beſteht aus folgenden Theilen: zwey Seitenhölzer von 9 bis 10 Fuß hoch machen das Hauptwerk der Preſſe aus. Sie ſind mit ihrem Untertheile tief in die Erde beveſtiget, und oberwärts durch ein ſtarkes Querholz, welches auch zur Schraubenmutter dienet, verbunden. Die Breite dieſes Stucks iſt 3½ Fuß. Es iſt zwiſchen den beyden Seitenhölzern horizontal angebracht, und umgiebt ſie beyde mit ſeinen Enden, welche als eine Gabel getheilet, oder nach Art eines doppelten Hakens gehauen, und durch einen an den Seitenhölzern befindlichen Einſchnitt ſtark vereiniget ſind, dergeſtalt, daß ſich dieſes Stück von oben nach unten, und von der Seite nicht verändern kann. Und damit ſich auch die Seitenhölzer nicht von einander entfernen können, ſo ſind die Enden dieſes Stücks vermittelſt großer eiſerner Nägel von 18 bis 20 Zoll lang, gegen 15 bis 18 Linien dick, beveſtiget, weil dieſes Stück, als welches die Schraubenmutter iſt, auf 15 bis 16, auch wol 18 Zoll im Viereck und 5 Fuß in der Länge hat. In dieſe Schraubenmutter geht die Schraube. Sie wird durch ein ander Stück Holz formiret, deſſen Durchſchnitt in dem gewundenen, das iſt, als eine Schraube geſchnittenen Theil, 8 bis 9 Zoll im Durchſchnitt, gegen 4 oder 5 Fuß in die Höhe und auch mehr hat. Dieſer Baum iſt in ſeinem Untertheil und unter den Zapfenlöchern der Schraube viereckigt und in einen Trilling eingefuget. Der Trilling beſteht aus zwey Scheiben von ohngefähr 4 Zoll dick, von einem Durchſchnitt von 20 bis 22 Zoll groß, welche Scheiben rund umher mit eiſernen Bändern verſehen, ohngefähr 8 bis 10 Zoll übereinander erhaben, und ganz nahe bey dem Umfange durch 4 oder 5 Stück Eiſen verbunden ſind, und die Triebſtöcke vorſtellen, welche auf jeder Seite mit Stücken von ſehr ſtarkem Holz bekleidet und verſehen ſind. Dieſe vier Triebſtöcke thun ohngefähr eben die Wirkung, als die Trillinge der Mühlen. Zwiſchen dieſen Triebſtöcken wird das Ende eines Hebels, welches den Baum mit der Schraube umdrehet, hineingeſteckt. Das untere Ende dieſes Baums iſt unter dem Trilling in Geſtalt eines Zoll breiten und dicken Reifens ausgeholet. In dieſen Reif gehen rechts und links zwey andere eiſerne Nägel, welche mitten durch die ganze Breite einer ſtarken hölzernen Scheibe wagrecht von 10 bis 12 Zoll im Viereck, und ohngefähr 4 oder 5 Zoll in der Dicke hindurch gehen, welches man den Preßdeckel nennet, dergeſtalt, daß das Ende des Baums in ein in der Mitte des Preßdeckels befindliches Loch eingreift, und in dieſem Loche aufgehalten wird. Vermittelſt dieſer beyden Nägel, die in ſeinen Hals gehen, erhält der Baum die Freyheit, ſich umzudrehen, aber nicht aus demſelben herauszugehen, und ſo, wie er ſich umdrehet, führet er den Preßdeckel mit ſich in die Höhe und herunter. Der Preßdeckel iſt auf einem andern großen platten Stück Holz unbeweglich angebracht, welches man den Preßbalken nennt, der ohngefähr 4 bis 5 Zoll Dicke, 2 Fuß Breite, und eine Länge hat, die der zwiſchen den Seitenhölzern befindlichen Entfernung gleich iſt. Dieſer Preßbalken führet an jedem Ende eine Aushöhlung, welche die Seitenhölzer in ihrer ganzen Dicke umgiebt, welche macht, daß er, indem er auf und abgeht, auf einer horizontalen Fläche veſter zuſammenhält, als wenn man ihn kürzer, als der Zwiſchenraum zwiſchen den Seitenhölzern iſt, machte. Im übrigen mag er wagrecht oder geneigt ſeyn, wenn er nur wohl in der Höhe gehalten wird, ſo drucket er dennoch, nachdem man ihn einmal auf die Pappen zu legen angefangen hat. Der Obertheil der Platte iſt mit Kupfer beſchlagen, und der auf dieſe Platte druckende Theil der Schraube mit Eiſen, um dem Reiben beſſer zu widerſtehen, deſſen Härte zu vermindern, man ſie auch mit Fett zu beſchmieren pfleget. Wenn dieſer Preßbalken vermittelſt der Schraube wieder ſo hoch hinauf gegangen, als nach der Höhe des Pappenhaufens, der gepreßt werden ſoll, nöthig iſt, ſo beſchweret man die Pappen mit einem eben ſo großen Brette, als die Form, und leget über dieſelbe einige Klötze, auf welchen der Preßbalken unmittelbar ruhet, damit die Schraube nicht gar zu tief herunter zu gehen nöthig hat, welches die Schraubenmutter angreifen könnte. Hierauf komt es nur an, den Preßbalken herunter gehen zu laſſen, um alles dieſes durch Hülfe der Schraube zu preſſen, und das Ende des Hebels ſtecket man zwiſchen die Getriebſtöcke des Trillings hinein. Allein, weil ſich dieſer Trilling zu hoch befinden würde, um den Hebel mit der Hand zu führen, und auch mehr Kraft, als ein Menſch mit einem Hebel von 5 Fuß hat, dazu erfodert wird; ſo erſetzet man dieſe Kraft vermittelſt eines andern nicht weit von der Preſſe befindlichen Baums von 8 bis 9 Zoll im Durchſchnitte. Dieſer Baum iſt wie eine Winde, welche ſich auf den Zapfen, ſo er an jedem Ende hat, umdrehet. Mitten durch denſelben geht einer oder zwey kleine Hebel von ohngefähr 4 bis 5 Fuß in der ganzen Länge, dergeſtalt, daß ein jedwedes Ende bey nahe 2 Fuß über den Baum hinaus geht. Dieſe kleine Hebel ſind ohngefähr 3 Zoll breit, und gegen 1½ Zoll dick. Dies alles wird die **kleine Mühle** genannt. Um den Baum der kleinen Mühle wickelt man ein dickes Tau,

Digitized by Google

welches mit dem einen Ende oben an dem Baum der kleinen Mühle unbeweglich angebunden iſt. Nachdem es fünf oder ſechs Mal um den Baum gegangen iſt, ſo endet ſich das Tau mit dem andern Ende durch einen Ring, und dieſer Ring iſt es, den man über das Ende des Hebels ſtecket, welcher mit ſeinem andern Ende in den Trilling eingreifet. Durch dieſes Hülfsmittel kann ein Menſch, der die kleine Mühle, um welche ſich das Tau wickelt, drehet, den Hebel leicht ziehen, und bringet den Trilling zum Umwenden, welcher den Preßbalken und die Pappen preſſet, welche unter den Preßdeckel geſetzt ſind.

Pappenſchachteln, (Schachtelmacher) allerley Schachteln, Doſen, Kuffer, Futterale, die von Papppapier verfertiget werden. Wie ſie verfertiget werden, kann man durch ein Beyſpiel von einer Doſe hinlänglich erläutern. Man hat eine Anzahl Formen von Holz, wovon man eine wählet, die nach der Figur eingerichtet iſt, die die Doſe erhalten ſoll. Zuerſt bekleidet man die Form mit einer Bande naſſen Papiers, wobey man auch zugleich einen papiernen Boden an die Form anbringt. Dieſes nennet man die Lage im Waſſer. Die Feuchtigkeit des Papiers iſt hinlänglich, dieſe Lage mittelmäßig an einanderhängend zu machen, bis man die geleimten Lagen anbringen will. Sie verhindert aber auch nicht, daß man nicht nachher die Doſe leicht aus der Form heraus nehmen kann, wenn ſie fertig iſt. Zu dieſem Ende muß aber das Blatt mit Waſſer breiter als die übrigen ſeyn, und die Form rund umher genau umgeben, damit ſich nicht, wenn ein leerer Zwiſchenraum wäre, etwa Leim daſelbſt ſetze, der die Doſe auf der Form beveſtigen würde. Den andern Tag nach dieſer Arbeit werden die erſten Leimlagen von Papier zugerichtet, indem man kleine Stücken Papier von der Höhe ſchneidet, die man der Schachtel geben will, wovon jedes 2 völlige Umgänge in der Form und noch etwas mehr machen kann. Man ſchneidet ferner Vierecke von Papier, deren Breite etwas größer, als der Durchſchnitt der Doſe iſt. Man leimet achte derſelben zuſammen, indem man ſie durchkreuzet, kreuzweiſe über einander leget, oder, indem man die Winkel des einen Vierecks gegen die Mitte von den Seiten des andern bringet, dergeſtalt, daß alle achte zuſammen ſo zu ſagen die Geſtalt und Figur eines Sterns mit vielen Strahlen haben. Dieſe Zuſammenlegung iſt das, was man Viereck nennt, und welche den Grund der Doſe ausmachen ſoll. Ein anderes ähnliches Viereck bildet das Obertheil derſelbigen. Man breitet auf den Tiſch ein Stück von Papier auf, und mit den Fingern breitet man Leim darüber; man leget ein zweytes Stück auf das erſtere, und leimet es auf gleiche Weiſe. Dieſe beyden vereinigten Stücke, welche eine doppelte Dicke machen, faltet man um die Form herum auf die Lage mit Waſſer, um welche ſie zweymal und darüber herumgeht. Man bringt hernach die Vierecke an, von welchen man die Winkel rund umher mit der Hand abſchlägt. Man legt auf die Winkel wieder ein neues Stück, um ſie wohl zuſammen zu halten. Man macht es alſo, daß dieſes Stück über den Rand hervorgehe, und den Winkel bedecke, der ſich rings herum um den kleinen Kaſten erſtrecket, um ihn deſto mehr zu beveſtigen. Auf die Art enthält die erſte Lage ein aus 8 Verdoppelungen von Papier gebildetes Viereck, und drey Stücken Papier, die ohngefähr 6 bis 7 Mal herum gehen. Die alſo mit ihrer erſten Lage beſchwerte Form wird in den Wärmkaſten (ſ. dieſen) mit mehreren andern gebracht, da läßt man ſie einen Tag ſtehen, der Wärmkaſten wird mit Kolen geheitzt, und der Dampf der Kolen trocknet die auf den Gittern des Wärmkaſtens geſtellten Formen. Den andern Tag bringt man eine zweyte Lage auf die Formen, die der erſten ähnlich iſt, nur daß man zu dieſer Lage vierdoppelt Papier nimt, ſo fähret man von Tage zu Tage fort bis fünf Lagen aufzulegen, wovon die letzte wieder nur ein dreyfaches Papier, ſo wie die erſte Lage, iſt. Den ſechſten Tag löſet man die Doſen ab, d. i. man nimt die Käſtchen aus den Formen heraus, welches man oft ohne große Mühe mit der Hand thun kann. Zuweilen aber iſt es ſchwerer. Man iſt genöthiget, die Ränder zu zerreiſſen, und einige Schläge auf das Käſtchen zu thun. Wenn die Doſe herausgezogen iſt, ſo zieht man leicht das Waſſerblatt heraus, welches faſt gar nicht an das Innere des Käſtchen angeleimet iſt. Jedesmal, wenn eine Lage in dem Wärmkaſten trocken geworden iſt, muß man die Ungleichheiten wegnehmen, und die Winkel vermittelſt einer Feile abraſpeln. Der Leim, womit man die Pappſchachteln leimet, muß aus ſchönem weißen Mehl gemacht ſeyn. Nachher werden die Doſen, wenn ſie vollkommen trocken geworden ſind, dem Drechsler übergeben, welcher die Ränder und die unebenen Stellen wegbringt, hierauf mit andern gefärbten Papier, oder auch wol mit Firniß, überzogen. Größere Schachteln werden faſt auf eben die Art verfertiget, außer daß man nicht ſoviel Umſtände damit macht. Z. B. eine große Schachtel mit einem Deckel als ein Koffer, gleichfalls auf einer Form gemacht. Man ſchneidet nach der Größe der Form ſowohl die Seitenſtücke, als auch den Boden, aus Pappe aus, und klebt vermittelſt ſchmaler Streifen Papier die Kanten der Stücke mit Kleiſter zuſammen. Dieſe ſchmale Streifen werden ſowohl inwendig als auswendig an den zuſammenſtoßenden Kanten der Stücke aufgeklebet, und dadurch dieſelben zuſammen vereiniget. Der runde Deckel des Koffers wird gleichfalls nach einer Form von Stücken Pappe auf gedachte Art zuſammengeklebet, und nachher das Ganze, ſowohl inwendig als auch auswendig, mit Papier von beliebiger Farbe überzogen. Der Deckel wird an die Schachtel an ſtatt eines Gewindes mit einem Streifen Papier zuſammengehenket, indem man ſowohl an den Deckel, als auch an den Kaſten ein Stück ſtarkes Papier anklebet, und damit beyde Theile vereiniget, ſo daß, wenn der Deckel aufgemacht wird, er ſich wie ein Kofferdeckel überlegen läßt. Mehrentheils aber iſt der Deckel mit dem Kaſten nicht zuſammenhängend, ſondern wird auf dieſen geſchoben.

Pappenſchneider Stein, Fr. la pierre, (Pappenmacher) eine Maſchiene, worinn die Materie zu der Pappe zerſchnitten und klein gemacht wird. Sie beſteht aus einer Kufe oder einer Art von Faß, das 3 oder 4 Fuß im Durchſchnitte

Digitized by Google

ſchnitte groß, und 5 bis 6 Fuß hoch, mit hölzernen oder eiſernen Reifen beleget, und um die Hälfte ihrer Höhe eingegraben iſt, und uneigentlich der Stein genennet wird. Auf dem Grunde dieſes Steins beveſtiget man mit Nägeln oder auch mit hölzernen Schrauben ein plattes Stück Holz, welches eine eiſerne Pfanne von 5 bis 6 Zoll im Viereck führet. Das Loch von dieſer Pfanne macht den Mittelpunkt des Bodens der Kuffe, und nimt den Zapfen eines Baums ein. Dieſes hohle metallene Stück, welches man die Pfanne heißen kann, nennet man auch die Zapfenmutter (Fr. Grenouille ou Crapaudine.) Der Baum iſt ein gerundetes Stück Holz von 8 bis 9 Fuß hoch, und 6 oder 8 Fuß im Durchſchnitte. Sein unterer Theil führet einen eiſernen Zapfen, welcher an zwey eiſernen ſich rechtwinklicht durchſchneidenden und viereckig gehauenen Bändern dergeſtalt beveſtiget, daß ſie den untern Theil genau einſchließen. Der in dem ſogenannten Stein liegende Theil des Baums führet um ſeinen Umkreis herum verſchiedene Ringſchrauben. Eine jede Ringſchraube hat ein Loch, woran man Meſſer beveſtigen kann. Dieſe Meſſer ſind 4 Stücke plattes und breites Eiſen, wie das Eiſen an den Bändern der Kutſchen; ſie ſind oben und unten gekrümmt, oder mit einem Winkel verſehen in Geſtalt eines doppelten Winkelmaaßes; jedes Ende endiget ſich mit einem Zapfen oder Haken, welcher in das Loch einer Ringſchraube geht. Ein jedes von dieſen Meſſern hat ohngefähr 20 bis 22 Zoll Entfernung von einer Krümme zur andern, und die Arme, welche wieder an dem Baum zuſammenkommen, haben 15 bis 16 Zoll. Dieſe Arme ſind es, die in den Ringſchrauben gehen, und darinn getragen werden, wie eine Thüre in den Bändern an den Thürangeln, mit dieſem Unterſchiede nur, daß dieſe Meſſer nur eine geringe Bewegung in ihren Ringſchrauben haben müſſen. Dieſer alſo mit ſeinen Meſſern verſehene Baum ſcheinet einem kleinen Haſpel ähnlich zu ſeyn: das obere Ende des Baums hat ſo wie das untere Ende einen Zapfen, welcher in das Loch eines Balkens in der Decke geht, ſo daß dieſer Baum ſenkrecht zu ſtehen komt. Anſtatt der gedachten Meſſer bedient man ſich auch oft durch das Untertheil des Baums, welches ſich in dem Stein befindet, platte eiſerne Bänder, die auch auf der platten Seite liegen, durchgehen zu laſſen, indem ihre Enden außer dem Baum frey in die Luft hinausgehen, und von einander in verſchiedenen Weiten übers Kreuz angebracht ſind. Alle beyde Arten von Eiſen, die hier Meſſer genannt werden, haben aber keine Schneiden, allein indem ſie durch den Baum herum geführet werden, und die Pappmaterie antreffen, ſo zertheilen ſie dennoch die durch das Waſſer bewegte dicke Materie, und zermalmen ſolche, oder verwandeln ſie in einen dicken Brey, worinn keine ganze Stücken mehr vorhanden ſind. Um dieſen Baum mit den Meſſern in der Kufe bewegbar zu machen, bringt man nach oben in einer ſchicklichen Entfernung, und in der Höhe des Pferdes, welches dazu gebraucht werden ſoll, ein Stück Holz von ohngefähr 6 Zoll im Viereck, gegen 5 bis 6 Fuß in der Länge, daran an, wovon ein Ende durch ein Zapfenloch, worinn man es beveſtiget, mitten durch den Baum in der Kufe geht, das andere Ende aber 4 bis 5 Fuß lang außer dem Baum nach Art eines Galgens hervorraget, und dieſes heißt der Flügel oder Arm der Mühle. Von ſeinem Ende gehen zwey andere Stücken Holz von ohngefähr 2½ Fuß lang, und gegen 3 bis 4 Zoll ins Gevierte ſenkrecht herunter, welche um 18 Zoll von einander entfernt ſind. Sie müſſen mit dem Flügel veſt eingezapfet ſeyn, weil ſie die ganze Stärke des Pferdes, welches ſie umdrehen ſoll, ausſtehen müſſen. Um das Pferd anzuſpannen, iſt nur ein ſchlechtes Band nöthig, in deſſen Bogen man durch ein kleines Loch zwey Knochen von Hammelsfüßen ſteckt, welche mit einem kleinen Ende eines Seils an jedem Ende der beyden letzt beſchriebenen Stücke hängen, dergeſtalt, daß wenn man dieſe Knochen ganz nach ihrer Länge in ein Loch, welches nicht größer, als zu ihrem Durchgange nöthig iſt, hineingeſteckt hat, und ſie hernach wieder platt auf die Böden legt, ſie von ſich ſelbſt nicht mehr herausgehen können. So wie das Pferd lauft, ziehet es den Baum vermittelſt dieſer Knochen, und der beyden kleinen Seile, die ihm zu Ziehſträngen dienen, hinter ſich her. Alle dieſe gedachte Stücke, welche dazu dienen, das Pferd anzuſpannen, führen den Namen Deichſel, oder Wagennagel. Ein einziges Pferd, welches man den Tag über dreymal arbeiten läßt, iſt hinlänglich, zwey **Werkbütten** zum Pappmachen zu verſehen, und ſie in einer faſt beſtändigen Arbeit zu unterhalten. Wenn bey der Bewegung der Mühle das Pferd drey Viertelſtunden lang in einer Richtung gedrehet hat, ſo kehret man ſeinen Deichſelnagel um, und läßt es in der gegenſeitigen Stellung binnen eben ſoviel Zeitraum laufen. Dieſe Verſchiedenheit giebt dem Pferde nicht allein ein wenig Erleichterung, ſondern dienet auch dazu, die Materie beſſer umzukehren und zu zerreiben. Wenn man aus Mangel eines Pferdes den Baum von Menſchen umdrehen laſſen will, ſo ſteckt man Hebel durch denſelben, und drehet vermittelſt derſelben ſolchen mit den Händen herum. Wenn man die zermalmete Materie herausnehmen will, ſo nimt man die um den Baum befindlichen Meſſer hinweg, ausgenommen das große, welches gemeiniglich veſt gemacht iſt, und nimt den Teig mit Eimern oder großen hölzernen Schaufeln heraus, und bringt ihn in den **Werkbottig**. (ſ. dieſen)

Pappenteig, (Pappenmacher) die geſchnittene und zermalmete Materie, woraus die Pappe gemacht wird. (ſ. Pappe)

Paraboliſcher Spiegel, (Optik) derjenige Spiegel, der die Fläche eines paraboliſchen Afterkegels hat. Man gebrauchet dieſe Art von Spiegeln ſehr zu Brennſpiegeln, und der Grund dazu wird gewöhnlich in der Katoptrik angewieſen.

Paradebett, (Baukunſt) eine Bühne oder Gerüſte nach Regeln der Baukunſt errichtet, welche auf eine kurze Zeit dienet, die Leiche einer fürſtlichen Perſon darauf auszuſetzen. Es wird in einem geraumen und finſtern Zimmer aufgerichtet, woſelbſt man die mit vielen Lichtern zur

Parade ausgeſetzte Leiche von vornehmen Bedienten Tag und Nacht bewachen läßt, damit ſie jederman anſehen kann. Es beſteht aber dieſe Bühne in einem Gerüſte, worauf man auf einigen Stufen hinauf ſteiget, auf dieſe wird in der Mitte eine kleinere und erhabnere Bühne, und auf dieſe erſt die Leiche geſetzt. Ueber dieſe Bühne bereitet man ein zierliches Gerüſte, welches alſo geordnet wied, daß es eeichlich mit Lichtern und Fackeln erleuchtet werden kann. Das ganze Werk wied nur von leichten ungehobelten Holz aufgerichtet, und mit ſchwarzem Tuche behangen, auch mit Treſſen, Moir, oder anderm Zeuge überzogen, und mit allerhand Bildhauerey, welche insgemein nur von Pappe gemacht wird, ingleichen mit Malereyen auf weiße Leinwand, oder auf geölt Papiee zum Illuminiren ausgezieret, welche letztere durch ſinnreiche Aufſchriften gleichſam belebet werden müſſen, wie denn überhaupt die Illuminationen das meiſte zu dem Anſehen müſſen beytragen helfen. Ueberdem muß auch das Bildniß des Verſtorbenen in einer Glorie gemalt in der Luft ſchwebend, oder von Engeln getragen, angebracht werden. Die Engel dazu werden von ſubtilem Draht geformt und gebogen, und mit Leinwand oder Papier überzogen und gemalet, inwendig aber mit Lichtern erleuchtet. Auch kann man noch dergleichen Zierrathen andere mehr nach Kunſt und Geſchmack anbringen.

Paradezimmer, Prunkzimmer, (Baukunſt) bey einem fürſtlichen Apartement ein Kabinet füe das Frauenzimmer, welches jederzeit mit den geſchmackvolleſten und koſtbarſten Meublen ausgeputzt iſt. Sonſt nennt man auch ein jedes ſehr koſtbae ausmeublirtes Zimmer ein Paradezimmer im weitläuftigen Verſtande.

Paradies, ſ. **Docke.**

Paradiesholz, Kreuzholz, Aloeholz, ein Holz, das auf Sumatra, Tara, und in China häufig gefunden wird. Zu uns komt es in kleinen Stücken ohne Rinde. Das beſte iſt dunkel Purpurfarben, mit Aſchfarbe, an Adern durchzogen, bitter und ſchwer, und muß doch auf dem Waſſer ſchwimmen, giebt beym Anzünden einen angenehmen Geruch, und wird außer der Medizin auch zu ausgelegten Arbeiten gebraucht.

Paragon, Parragon, (Buchdeuckee) eine Art Schrift oder Lettern, welche das Mittel zwiſchen der Texttertia und der ordentlichen Tertia hält.

Parallelen, Fe. Paralleles ou Places d' armes. (Kriegsbaukunſt) Iſt ein Theil der Laufgraben, welcher die ganze Frante oder Linie dee Attake einſchließt, und dienet, die Soldaten in ſich zu faſſen, um die vorrückenden Arbeiter zu vertheidigen.

Parallellineal, Fr. Parallele, beſteht aus zwey hölzernen ohngefähr einen Zoll breiten Linealen, welche durch zwey kleine metallene Bänder aneinander veſt gemacht ſind, ſo daß man ſie, nachdem es der Gebrauch dieſes Inſtruments erfordert, parallel von einander entfernen, oder einander nähern kann. Die Genauigkeit dieſes Werkzeuges hängt ſowohl von der Richtigkeit der beyden Lineale, als von der Art ſie zu bohren ab, um die Schrauben der Bänder recht in der Mitte, und in gleicher Weite von einander durchzubohren. Man zieht damit Parallellinien, welche man in architektiſchen Riſſen, und oft auch in andern Zeichnungen, machen muß.

Parangon, nennt man 1) in der Handlung mit Perlen, Diamanten und andern Edelgeſteinen, die vor andern groß, ſchön, vortrefflich, und folglich theuer ſind, und nicht leicht ihres gleichen haben, gezierte Sachen; 2) in der Handlung mit Buchdruckerſchriften iſt ſolches eine gewiſſe Gattung von Lettern (ſ. Schriften); 3) zu Smirna heißt man einige von den ſchönſten Zeugen, welche die venetianiſchen Kaufleute dahin bringen, **venetianiſche Parangon.** Man hat auch eben daſelbſt paduaniſchen Parangon.

Parapet, ſ. **Bruſtwehre.**

Par a Pluy, ſ. **Regenſchirm.**

Pararoes, ſoviel als **Pierriers,** kleine Steinſtücken, die auf Schaluppen geführet werden, man nennet ſie ſonſt Paſſen. (ſ. dieſe auch)

Par a Sol, ſ. **Sonnenſchirm.**

Paraſolgehäuſe, (Stahlarbeiter) ein Gehäuſe von Stahl verfertiget, und mit lauter Gewinden verſehen, damit man es zuſammenlegen, und in die Taſche ſtecken kann, über welches alsdenn der Zeug gezogen und der Paraſol gebildet wird. An einem aus Eiſen geſchmideten Stiel, der aus drey Stücken zuſammengeſetzt wird und Gelenke erhält, damit man ihn in ſoviel Theile zuſammenlegen kann, iſt an dem unterſten Ende ein Zapfen, woran ein hölzerner Griff beveſtiget wird, um daran den Paraſol zu tragen. Oberwärts wird eine eiſerne Röhre auf die Stange beweglich gemacht, die ſich auf derſelben auf- und abſchieben läßt. Sie wird aus Eiſenblech auf einem Dorn zuſammengerollt, an den Enden mit Schnelloth vereiniget, und man läßt ſie, nachdem ſie ausgearbeitet und ausgefeilet iſt, blau anlaufen. Ueber der Röhre wird eine eiſerne Scheibe angelöthet, und über dieſer wird auf dem äußerſten Ende der Stange noch eine Röhre, aber unbeweglich veſt angebracht, welche auf die Art, wie die vorige, verfertiget wird. Sie erhält gleichfalls eine Scheibe, aber von Meſſing, und beydes Scheibe und Rohr werden von einer Schraube veſt gehalten, die auf der Spitze der Stange angebracht iſt. Auf der Stirn beyder Scheiben iſt ein Reif mit einer Feile ausgehölet, daß darinn ein Draht liegen kann. Dieſer Draht hält, wenn er beveſtiget iſt, die Sprügel an der Scheibe veſt, vermittelſt welcher der Paeaſol auf- und zugemacht werden kann. Das Ende dieſer ſchmalen geſchmideten Eiſen iſt daher durchbohret, und durch das Loch wird der gedachte Draht auf die Stirn der Scheibe geſteckt. Jeder Sprügel iſt durch einen Niedt mit einem Arm vereiniget. Ein ſolcher Arm gleicht völlig einem Sprügel, außer daß er längee iſt, und aus zwey Hälften beſteht, die durch ein Gelenk verknüpft ſind, damit man den Arm zuſammenlegen kann. Er iſt an der Scheibe gleichfalls mit einem Draht beveſtiget, ſo wie die Sprügel an der Scheibe. Unter der unterſten Röhre iſt eine kleine Stahlfeder in das oberſte Stück des Stiels verſenkt, die oben einen

Wieder-

Digitized by Google

Wiederhaken hat, unten aber mit einem Niedt an dem Stiel beveſtiget iſt. Druckt man nun die Feder, und zugleich ihren Wiederhaken, der die unterſte Röhre zurück hält, ſo läßt ſich die Röhre vorſchieben, und die Sprügel mit den Armen ſenken ſich gegen den Stiel hinab. Im Gegentheil ſtehen ſie unbeweglich. Alle dieſe Theile des Paraſolgehäuſes werden mit der Schlichtfeile und mit Schmirgel und Baumöl poliret, und auch öfters blau angelaufen.

Parat, ein einfärbiger ſchwarzer Zeug, dergleichen die Frauensperſonen in Hamburg zu ihren Regenkleidern tragen. Es giebt deren zweyerley Arten, eine ſeidene und eine wollene, welche letztere wiederum in verſchiedene Gattungen eingetheilet wird.

Parchend, ſ. Barchend.

Pardao, Pardauro, Pardo, der Name gewiſſer Münzen, die in Oſtindien, ſonderlich zu Goa, und auf der Küſte von Malabarien, gangbar ſind. Man giebt aber dieſen Namen verſchiedenen daſelbſt gangbaren Münzen, die theils in Oſtindien ſelbſt, theils in Europa, geſchlagen werden, und daſelbſt gelten. Man hat nämlich 1) Pardaos Xerafins, welches eine Münze von ſchlechtem Gehalt iſt, die von den Portugieſen in Goa geſchlagen wird. Ihr Gepräge ſtellet auf der einen Seite das Bild des heiligen Sebaſtians, und auf der andern Seite ein Gebund von 4 Pfeilen vor. Sie gilt ohngefähr 300 Reiß, und man giebt 20 ſiberne Fanons für ein Pardao. 2) Pardao Reales, nennt man die ſpaniſchen Piaſter, oder welches einerley iſt, Stücke von Achten, die unter allen ſpaniſchen Münzen die einzigen ſind, die in Oſtindien gelten. Sie haben daſelbſt einen gewiſſen beſtimmten Preis, unter welchen ſie niemals fallen, aber oft ſehr über denſelben ſteigen, wenn ſolche ſtark geſucht werden, um ſie nach China zu ſchicken, wo ſie gerne genommen werden. 3) Goldene Pardaos nennt man die venetianiſchen oder türkiſchen Zechinen oder Dukaten, die daſelbſt gemeiniglich 2 doppelte Piaſter oder Pardaos Reales gelten. Die Pardaos Xerafins gelten auch auf der ganzen Küſte von Malabarien, vorzüglich zu Goa, als Rechenmünze.

Parforſchhunde, Laufhunde, (Jäger) eine beſondere Art Jagdhunde, welche ein aufgeſprengtes Stück Wild, wie ſehr es auch wechſeln und ſich drehen mag, ſo lange verfolgen, und wenn es ihnen aus den Augen gekommen, doch durch den Wind, oder aus der Spur, wieder entdecken und anſtreiben, bis es endlich vor Müdigkeit nicht weiter kann, daß es durch einen Fang mit dem Hirſchfänger erlegt wird. Es ſind ſolches meiſtens ſtarke Mittelhunde, rother, brauner, röthlicher, oder grauer Farbe, und von langen Ohren. Die franzöſiſchen und engliſchen Parforſchhunde ſind unſtreitig die beſten, insgemein von weißer Farbe, oder doch fleckigt, mit langen Ohren behangen.

Parforſchjagd, auch Lauf- oder Rennjagen. Sie beſteht darinn, daß das Wild, ohne Garn oder Tücher, im offenen Felde durch Jäger zu Pferde und Hunde, die in verſchiedene Vorlagen vertheilt ihm vorwarten, ſo lange auf der Fährte verfolget wird, bis es ſtürzet, oder vor Müdigkeit ſich ſelbſt niederlegt, oder von den Hunden zum Stande gebracht wird, daß es durch einen Fang mit dem Hirſchfänger erleget werden kann.

Parfumirkunſt, eine Kunſt, allerley Galanterieſachen und Putz mit wohlriechenden Spezereyen einzupudern, oder zu balſamiren und wohlriechend zu machen. In Frankreich macht dieſe Kunſt eine beſondere Innung.

Parfumirte Waaren. Allerley Galanteriewaaren und Putz mit wohlriechenden Sachen eingepudert, als Tücher, Handſchuhe, Seifenkugeln, Fächer, Bänder ꝛc. Sie kommen aus Italien und Frankreich, woſelbſt die Parfumirer eine eigene Innung ausmachen.

Pari, al Pari; Ital. (Handlung) franzöſiſch pair au pair, heißt im Handel und Wechſelgeſchäften gleich, gleich aufgehend, oder gleichgültig, und wird beſonders bey dem Wechſelhandel gebraucht, 1) wenn Geld gegen Geld ohne Agio, Zug um Zug, verwechſelt oder umgeſetzt wird; 2) wenn bey dem Ein- und Verkauf eines Wechſelbriefes gleich viel, als z. B. 100 für 100 gegeben und empfangen, und alſo abermals kein Agio bezahlt wird. Das Pari oder al pari iſt alſo dem Agio zahlen, oder dem Gewinne und Verluſt, entgegen geſetzt.

Pariambis, (Muſiker) eine Art von Flöten, welche ſich zu den Jambiſchen Verſen wohl geſchickt, und daher auch den Namen bekommen haben ſoll.

Pariren, (Fechtkunſt) der Schutz, den ein Angegriffener beym Fechten mit der Klinge verrichtet. Es geſchieht dieſes am gewöhnlichſten, indem man durch eine ſchiefe Wendung mit der Klinge die feindliche, welche ausſtößt, unterwegens nöthiget, außerhalb dem Leibe und vergeblich in die Luft zu fahren. Einige pariren auch mit dem linken Handſchuh, mit einer Wendung des Körpers, oder mit einer gebrochenen Menſur. Kein einziger Stoß iſt zu pariren möglich, der in gehöriger Menſur und in einem vollkommenen Tempo angebracht wird. Es laſſen ſich aber alle Stöße pariren, welche ohne Tempo und in der Blöße abgehen. Wenn das Pariren zu oft hintereinander angebracht wird, ſo macht es eine Menge Blößen, welche dem Angreifenden zu ſtatten kommen, indem man den Einfällen des Gegners unterwerfen muß. Im Pariren muß man die Finte von dem nächſtfolgenden Stoße unterſcheiden, und es iſt eine Fechterregel, die zwo Wirkungen des Beſchützens und des Angreifens in einem Tempo zugleich zu machen. Denn wenn der Gegner ein Tempo im Pariren, und ein zweytes in dem folgenden gewahr wird, ſo hat er Zeit ſich zurückzuziehen. Wenn man urtheilet, daß man nicht Zeit habe, den Stoß des Gegners mit der Klinge zu ergreifen, ſo wird der Leib zurückgeworfen, und man ſtößt oder richtet doch die Klingenſpitze in einen Stoß, und dadurch wird der Feind gehindert, ſeine gefaßte Abſicht zu erreichen. Fechter, welche mit dem linken Handſchuh pariren, können ihren Klingen größere Bewegungen verſtatten, und die linke Hand hilft, wenn der Gegner, ohne zu Pariren oder zu Fintiren, in gerader Linie einen Einfall thut; ſie iſt aber nicht hinlänglich, wenn der

Gegner die Klinge ſchief, oder winklicht, oder von oben einwirſt. Ueberhaupt macht das Handpariren Blößen und nachläßig. Die linke Hand ſchützt aber dann am beſten, wann man den Stoß des Gegners parirt und zugleich ausſtößt, und wenn noch etwa zu beſoegen wäre, daß des Gegners Klinge treffen könnte, ſo kann man dieſe Blöße mit der Hand ableiten, außerdem abee wird die linke Fauſt nicht ehee gebraucht, als bis man das Tempo gewinnt, das Gefäß des Gegners zu ergreifen, es aus dee Hand zu werfen, und ihn alſo zu entwaffnen. Sobald man ſich von dem Zwange des Parirens losgemacht, wird dem Gegner die Spitze zugekehret, um ihn in Verwierung zu ſetzen. Wenn dee Fall entſtünde, daß dee Gegner den Angriff mit Hieben vermengte, und man hätte einen Stoßdegen, ſo wird der Hieb mit der Stärke des Stoßdegens aufgefangen, und in gleichem Tempo die Spitze, ehe die Klinge des Gegners an dieſer herunterſtreift, umgeworfen.

Pariren, (Reitkunſt) wenn ein Pferd ſo abgerichtet iſt, daß es nach dem Willen des Bereitees ſtille halten, und vorne etwas ſich erheben muß. Das Pferd muß dabey ſich zugleich auf die Hinterfüße ſetzen, den Kopf nicht auf den Zaum legen, oder vor ſich weg ſtrecken, und die vordern Füße nicht von ſich werfen, ſondern geſchickt biegen; wenn es ſich ſolchergeſtalt recht erhoben, und die Füße wieder auf die Eede niederſetzt, müſſen Kopf und Hals gleich und ſtät bleiben, wozu man den Kaveſſan gut gebrauchen kann.

Pariſtange, (Schweetfeger) die kurze Stange, die von dem Biegel eines Degengefäßes hinten weggeht, und mit dem Biegel zuſammen gemeiniglich maſſiv gegoſſen wied.

Parirung der Klinge, (Klingenſchmid) das ſtärkere Stuck einer Degenklinge unter der Angel, welches gewöhnlich vierkantig iſt, und bey dem Schmiden aus freyer Hand gebildet wied.

Pariſis, Fr. vormals eine würkliche Münze zu Paris, wovon ſie auch den Namen erhalten, die zu eben der Zeit geſchlagen werden, als die Tournois zu Tours geſchlagen wurden. Die Pariſis waeen um ¼ ſtärker, als die Touenois, daß alſo die Livre Pariſis 25 Sols, und die Livre Tournois nur 20 Sols hatten. Gleiches Vrehältniß hatten auch die Sols und die Deniers gegen einander. Jetzt ſind die Pariſis bloß Rechnungsmünzen, die man noch nach Livres, Sols und Deniers Pariſis rechnet.

Park, ein Luſtwäldchen mit anſehnlichen Alleen, freyen Plätzen, auch wol Statüen verſehen, und mit einem ſtaeken Gehege eingeſchloſſen.

Park, ſ. Artilleriepark,

Parmeſankäſe, Käſe, wozu, wie man ſaget, Eſelsmilch genommen wird, und welcher von der Stadt Parma in dee Lombardey ſeinen Namen hat. Indeſſen machet man ihn daſelbſt nicht allein, ſondern im ganzen Herzogthum Mayland.

Paro, (Schiffsbau) eine große indianiſche Barke, daran das Hinter- und Vordertheil gleich ſind. Man macht auch ohne Unterſchied das Steuer vorne oder hinten an. Andere Paron ſind bey Ceylon im Gebeauch, ſie bleiben ſtets am Ufer; andere dergleichen Ruderſchiffe ſind auch auf dee Küſte von Malabae.

Parpayolle, Parpaliolle, Parpolliole, Parpyrolle; eine kleine italieniſche Münze, die an einigen Oertern in dem obern Theil von Italien geprägt wird. Die Mayländiſche Parpayolle gilt 15 franzöſiſche Deniers, und alſo nach unſerm Gelde etwa 5 bis 6 Pfennige. Die in Savoyen zu Chamberry geſchlagen wird, iſt von zwey Loth Silber, und gilt ein Saldo, ein Dinaei piemonteſiſch, welches nach unſerm Gelde etwa 9 Pfennige betragen könnte. Die Parpajollen mit dem kleinen Kreuze, welche zu Gex geſchlagen werden, haben nur 1 Pfenning 10 Gran fein.

Parpaliolle, ſ. Vorher.

Parragon, ſ. Paragon.

Part, Fr. Part, (Handlung) ein dabey ſehr oft vorkommendes Wort, welches aber nicht immer in einerley Bedeutung genommen wied. Es heißt 1) ſoviel, als das Intereſſe, oder der Antheil, ſo man an einee Societätshandlung oder an einem Schiffe hat; das letztere wird insbeſondere ein Schiffspart genennt. 2) bedeutet es auch manchmal ſoviel als eine Nachricht, daher Part geben ſoviel, als Nachricht geben, bedeutet.

Part, derjenige Antheil, den einer an einem ausgerüſteten Schiffe hat.

Part, (Weber) eine Vorſchrift auf einem Zettel, nach welcher die verſchiedenen gekieperten Zeuge eingeeichtet, und die Fußtritte mit den Schäften mit einandee verbunden werden. Auch wird nach dieſem Zettel die ſogenannte Fußaebeit eingerichtet. Dieſes Part, oder wie es beſſer heißen kann, Patte, welches auf deutſch eine Linie bedeutet, die mit dem Roſtral nach Notenlinienart gezogen iſt, iſt ein Blatt, daeauf verſchiedene durchkreuzende Linien gezogen ſind, ſo daß ſich Quadraten darauf bilden; in dieſe Quadraten werden nun nach der Länge und Höhe des Blatts Punkte eingeſetzt, welche andeuten, der wievielſte Fußteitt allemal an einen Schaft angebunden werden muß, um dadurch den Kieper hervorzubringen.

Parteniers, (Schifffahrt) gewiſſe Grönlandsfahrer, welche entwedee gar nicht, oder doch nur um einen geringen Sold, und mit der Bedingung dienen, daß ihnen von dem Quaeteel Thran, und von den Fiſchbarden ein gewiſſes Geld bezahlet werde.

Parterre. (Gäetner) Freye, geoße Plätze in den Gärten, welche in verzierten Luſtſtücken beſtehen, ſo hin und wieder mit Blumen und geſchnittenen Taxusbäumen beſetzet, und nach mancherley ſchönen Figuren in gewiſſe Felder abgetheilet werden, wo man auch die Orangerie anzubringen pflegt. Man rechnet derer insgemein viererley Arten. Als: 1) die Deutſche, welche mit Buchsbaum eingefaſſet, aus allerhand Parallelgängen und andern geometriſchen Figuren beſteht, und mit dem ſchönſten Blu-

menwerk

Digitized by Google

menwerk beſetzt wird. 2) die Franzöſiſche beſteht in gezogenem Laubenwerk von guter Erde, worinn doch nicht viel Blumenwerk eingeſetzt wird. Die Plätze zwiſchen den Lauberzügen werden mit allerhand Farbenſand beſtreuet, man macht auch wol Wappen und geſchlungene Namen in dergleichen Parterren. 3) Die Raſenparterre ſind allerley Figuren aus grünen Raſen, zwiſchen welchen die Gänge von ſchönen Sand ausgefüllet ſind, und werden nur hier und da in die Figuren geſchnittene Taxus oder Orangebäume geſetzt. 4) Die Engliſchen ſind vermengte Schneckenzüge von Raſen und Lauberzügen nach franzöſiſcher Art.

Parterre, eine Art Damaſt oder Atlaß, welcher gleichſam ein Blumenbette aus einem Garten vorſtellet, indem er mit allerhand nach dem Leben ſchattirten Blumen durchwirket iſt. Man hat ihn zuerſt in Frankreich erfunden, und nachher in Holland nachgemacht, aber doch noch lange nicht ſo gut und fein.

Parthe, Fr. Grande coignée de mineurs, (Bergwerk) ein Ehrenzeichen der Bergleute, faſt wie ein großes Fleiſcherbeil geſtaltet, mit einer langen Spitze, auf welcher eine Eichel ſteht, und einem Helm. Wer nicht Häuer iſt, darf von Bergleuten keine Parthe führen. Gemeine Bergleute haben die Parthen von ſchlechtem Eiſen, bey Aufzügen aber führen ſie die aufführenden Perſonen vergüldet mit ausgelegten Helmen, oder ſonſt auf eine koſtbare Art gemacht.

Parthieren, (Bergwerk) ſoviel, als heimlich entwenden.

Parthiererey, Fr. fourberie, ein Bergwerksverbrechen, das durch Entwendung der Erze oder betrüglichen Kuxhandel begangen wird.

Participationskonto, Fr. Compte en Participation, eine Geſellſchaftsrechnung, welche von zwey Kaufleuten geführet wird, die in einer ungenannten oder unbekannten Geſellſchaft ſtehen, und an beyderſeitigem Gewinn oder Verluſt Theil nehmen.

Partiegurt, ſ. Hauptbranſchen.

Partie machen, (Leinendamaſtmacher) die eingeleſene Zampel- oder Cymbelſchnüre bey dem Leinendamaſt in kleinere Theile eintheilen, damit der Latz bey dem Zug im Stande ſeyn möge, die Zampelſchnüre zu ziehen, daß ſolcher nicht reißet: Denn der Latz iſt nur ein ſtark gedreheter Zwirn, der folglich nicht ſehr haltbar ſeyn, und den Zug nicht ſehr lange aushalten würde, weil er wol manchmal 30 bis 40 Zampelſchnüre mit den Schwangorten ziehen muß, deswegen die Schnüre alſo vertheilet werden müſſen, daß ſie von der Menge den Latz nicht zerreißen. Es wird damit folgendergeſtalt verfahren: wenn die Zampelſchnüre eingeleſen worden, ſo liegen ſolche verworren in ihren Latzen, folglich würde man nicht im Stande ſeyn, gut Partie zu machen, indem man Gefahr laufen würde, aus einer andern Latze Gorten zur Partie zu nehmen, die nicht dazu gehören. Man macht deswegen eine Hauptlatze, (ſ. dieſe) wodurch alle Zampelſchnüre ausgeſpannt und in einer Ordnung erhalten werden, daß ſie ſich nicht verwirren. Aus dieſer Hauptlatze nimt man nun die erſte Letze mit den genommenen oder eingeleſenen Zampelſchnüren, und ziehet ſolche aus ſelbiger vor ſich heraus, zählet die in der Letze befindliche Gorten durch, und theilet ſie nach ihrer Menge in mehr oder wenigere Theile, ſo daß mancher Theil aus 5, 6, 8, 10, auch mehr Zampelſchnüren beſtehet, und da der Faden oder die Letze lang iſt, ſo ziehet man um jeden Theil ſeinen Faden oder die Letze herum, indem man den ausgebreiteten Letzenfaden zwiſchen den gemachten Theilen mit den Fingern durchziehet, und mit dieſem einzigen langen Faden alle Theile beſonders umſchlinget, welche aber doch zuſammen ein Ganzes oder eine Letze ausmachen, indem man alle die zwiſchen die Theile gezogene doppelte Enden mit einem Knoten zuſammenbindet und vereiniget, ſo daß ſie, ohngeachtet ſie in ſo viele Theile getheilet ſind, doch an dieſem Knoten gezogen dieſen Zug insgeſammt folgen.

Partien. (Maler) Dieſes Wort wird aus dem franzöſiſchen beybehalten, und man verſteht darunter bald die Theile einer Figur, bald die Theile eines ganzen Gemäldes, bald auch die Malerkunſt ſelbſt, als die Erfindung, die Anordnung, die Zeichnung, die Farbengebung und die Behandlung. Ein Maler kann in einigen Theilen außerordentlich ſtark ſeyn, und doch wider andere fehlen. Wenn man ſagt, daß ein Gemälde ſchöne Partien hat, ſo deutet man dadurch an, daß ihm noch etwas zur Vollkommenheit fehlet, daß aber Schönheiten darinn ſind, welche es ſchätzbar machen.

Partien, (Muſiker) die Stimmen, ſo als Theile der Partitur um beſſerer Bequemlichkeit willen für die Sänger und Inſtrumentaliſten aus ſolcher ab- und beſonders geſchrieben worden.

Partikularakzeptation, (Handlung) bey Wechſelbriefen diejenige Akzeptation, da der Akzeptant nicht die ganze Summe, ſondern nur einen Theil derſelben des präſentirten Wechſelbriefes zu zahlen ſich verbindet. In dieſem Fall iſt der Einhaber oder Präſentant wegen der Partikularakzeptation zu proteſtiren genöthiget.

Partiren, (Salzſiederey) wenn die Sole in die Kothen vertheilet wird.

Partirer, ſ. Partkrämer.

Partiſane, ein ietzt ſchon größtentheils veraltertes Gewehr, welches nur noch an einigen Höfen von den Trabanten zur Zierde geführet wird. Es iſt eine Art Spieße, welche unter dem eigentlichen Eiſen zum Stechen noch eine Barthe oder zweyſchneidiges Beil haben, und oft mit der Hellebarthe verwechſelt werden, aber doch noch von derſelben unterſchieden iſt. Welcher Unterſchied von einigen in die mehrere Größe der Partiſane, von andern aber in die zweyſchneidige Beſchaffenheit des unter dem eigentlichen Spieße befindlichen Eiſens geſetzt wird.

Partition der Oktave, Temperatur, Lat. (Orgelbauer) das eigentliche Steigen und Fallen der Töne, welches vermittelſt der Tonleiter, (ſ. dieſe) oder der Progreſſion der Mitteltöne eines Tons bis zur Oktave geſchiehet, da man die Oktaven in halbe Töne, Terzien,

Quarten

Digitized by Google

Quarten und Quinten eintheilet, und dadurch ſinnliche Intervallen hervorbringet. (ſ. Tonleiter)

Partitur, (Muſiker) der Entwurf eines Komponiſten, da er alle Stimmen und Theile ſeiner Kompoſition zuſammenſchreibt, damit deſto eher die Fehler vermieden, und den Sängern und Inſtrumentaliſten, wenn ſie fehlen ſollten, zurecht geholfen werden könne.

Parikrämer, Partirer, auch vor dieſem Sonnenkrämer, Leute, welche allerhand Waaren von Handwerksleuten und Kaufleuten erhandeln, und Partieweiſe in Buden, nicht aber in Gewölbern wieder verkaufen.

Paruke, (Parukenmacher) eine Bedeckung des Hauptes von falſchen Haaren. Schon in der ältern Geſchichte ſind Spuren vorhanden, daß man Plattmützen mit falſchen Locken beſetzt getragen. Allein die Erfindung der eigentlichen Paruken gehört zu den neu aufgekommenen Moden des vorigen Jahrhunderts, und zwar unter die Regierung Ludwigs XIII, da man angefangen hat, Deckelhauben mit falſchen Locken zu tragen. Hieraus entſtand nach und nach eine Paruke, die unter Ludwig XIV. zur Mode wurde. Die erſten waren ungeheure große Spaniſche und Knotenparuken. Es giebt große ſpaniſche Staatsparuken, die jetzt ſchon ganz außer der Mode ſind, Stutzparuken, Abbeeparuken, Beutelparuken, Schwanzparuken, Knoten- oder Quarreparuken, deren Hinterhaare in Knoten geſchürzt werden, und endlich Traubenparuken, deren gekräuſelte Hinterhaare zuſammengebunden werden. Sie werden von Menſchen- Ziegen- und Pferdehaaren gemacht. Das Haar zu einer Paruke muß ſchmeidig und doch ſteif, ſchwietig und vorzüglich glänzend ſeyn. Nachdem die Haare kardätſchet (ſ. Kardätſchen der Haare) und ſortiert (ſ. Sortiren der Haare) ſind, ſo werden ſie gekräuſelt, (ſ. Kräuſeln der Haare und gekräuſelte Pakete) nachher auf den Wickelhölzern in Regen- oder Flußwaſſer gekocht, und die Menſchenhaare auch noch gebacken. (ſ. Backen, Parukenmacher) Nach dem Backen zerbricht man die Paſtete, (ſ. dieſe) nimt die Pakete heraus, und wickelt die Haare von dem Krauſeſtock ab; alsdenn werden ſie eingepudert, damit aller Schmutz herausgehe; zum zweyten Mal zwiſchen zwey Kardätſchenleder wie bey dem erſten Kardätſchen gelegt, und an den vorſpringenden Köpfen aus den Kardätſchen herausgezogen, weiter gehechelt oder geſpielt, wie man Flachs zu hecheln pflegt, damit die Köpfe der Haare gerade zu liegen kommen, klar werden, und ſich beym Treſſiren gut ausziehen laſſen. Zuletzt werden alle Packete jeder Etage (ſ. dieſe) einer Paruke zu einem einzigen Packet zuſammengebunden, aus dieſem großen Packet eine einzige große Locke gemacht, und mit einem Zettel numeriret, um zu wiſſen, zu welcher Etage der Paruke das Packet gehöre. Dieſe ganze Behandlung der Haare nach dem Backen heißt das Präpariren zum Treſſiren. Nunmehr werden die Haare treſſiret. (ſ. Treſſiren und Treſſen) Nachdem die Treſſen verfertiget, ſo müſſen ſolche ſämtlich an ihren Ort auf der Montirung des Montirungskopfs (ſ. beydes) angenähet werden. Der Parukenmacher nähet ſie jederzeit mit Seide durch eine überwendliche Nath an. Eine Strecke von einer Treſſe, die nach der Länge oder Breite eines Theils der Paruke aufgenähet wird, heißt bey Seiten- und Hinterhaaren einer Stutzparuke eine Range, (ſ. dieſe) in allen übrigen Fällen eine Etage. (ſ. dieſe) Die Näthe aller Rangen oder Etagen, die zu einem und eben demſelben Theil der Paruke gehören, laufen parallel, bey dem Hinterhaar und der Placke ſtehen die benachbarten Näthe etwa 1⅛ Zoll von einander ab, etwas weniger aber bey den Seiten- und Hinterrangen, desgleichen bey einer Fronte. Man folget bey dem Aufnähen der Treſſen keiner veſtgeſetzten Ordnung, doch muß bey allen Paruken das Vorderſtück, welches vorne die ganze Toue umgiebt, zuerſt, und die Fronte nach den Seitenrangen angenähet werden. Bey Beutelparuken nähet man insgemein nach dem Vorderſtück zuerſt die Seitenhaare, und hierauf die Hinterhaare, endlich aber die Fronte auf. Bey Stutzparuken aber erſt die Seitenhaare, hiernächſt die Hinterhaare, und endlich die Placke. Das Vorderſtück muß mit einer ſehr feinen überwendlichen Nath an dem vordern Rande des Montirungsbandes angenähet werden, damit ſie nicht in die Augen fälle. Die Rangen des Seitenhaars werden von unten nach oben, von der linken nach der rechten Hand zu, angenähet, weil die oberſten Rangen die unterſten zum Theil bedecken. Aus eben dieſer Urſache müſſen auch die Hinterhaare einer Beutelparuke von unten nach oben angenähet werden, und zwar jede Etage um den ganzen Hinterkopf herum. Man nähet die ganze Treſſe des Hinterhaares Etagenweiſe hin und her an, dieß gilt auch von der ganzen Treſſe der Fronte. Dieſe wird aber anietzt von einem Ohr zum andern, und zwar von dem Vorderſtück an nach hinten angenähet. Die ſämtlichen Näthe dieſer Fronte laufen mit dem nur genannten Vorderſtücke oder mit dem Schnitt der Paruke parallel. Die Hinterrangen und die Placke der Stutzparuke müſſen gleichfalls von unten nach oben angenähet werden, weil auch hier das oberſte Haar das unterſte zum Theil bedecken muß. Die Hinterrangen müſſen Rangenweiſe, wie die Seitenhaare, angenähet werden. Daher zeichnet ſich der Parukenmacher den Beſchluß jeder Range beym Treſſiren mit einem Zwirnsfaden. Sie ſind eben ſo treſſiret, als wie ſie angenähet werden, nämlich zuerſt die unterſte Range, und denn ſo fort weiter die obern. Die Paruke iſt nun fertig bis zum Friſiren, (ſ. Friſiren der Paruken) man ſchmieret ſie mit harter und weicher Pomade ein, und pudert ſie.

Parukenmacher, ein Profeſſioniſt, der ſeinen Namen von den Haarmützen oder Haardeckeln hat, die man nach dem Franzöſiſchen Paruken nennt. Sie lehren ihre Lehrlinge wenigſtens 4 Jahre, und wenn ſie kein Lehrgeld geben auch noch länger; ſie müſſen wie alle andere Handwerker wandern, und machen in den preußiſchen Staaten zum Meiſterſtück eine Abbeeparuke, eine ſpaniſche Paruke und eine Knotenparuke.

Parukenſtock, ein gedrechſelter Stock mit einem Kopf, auf welchem die Paruken friſirt werden.

Pas,

Digitized by Google

Pas, Fr. Schritt, (Tanzkunſt) diejenigen Schritte, die ein Tanzmeiſter einem Scholaren zuerſt zeiget, und ihn darinn fleißig übet, ehe er zu einem Tanze mit ihm fortgehet. Sie werden in 5 Klaſſen getheilet, als 1) in gerade, Fr. pas droites, 2) geöffnete, pas ouvertes, 3) runde, pas rondes, 4) gekrümmte, pas tortillés, und 5) geſchlagene, pas battus. Dieſe werden gemeiniglich Univerſalſchritte genannt. Durch ihre Verſetzung und Vereinigung anderer Lektionen können unzählige vermiſchte oder zuſammengeſetzte Schritte, pas composés, verfertiget werden. Werden dieſe 5 Univerſalpas mit Beugen, Heben, ſanften Springen, ſtarken Kapriolen, Fallen, Streichen, Strecken und Wenden oder Drehen verknüpft, ſo entſtehen die gebogenen Schritte, pas pliés, die erhobenen Schritte, pas elevés, die ſtreichenden Schritte, pas gliſſes u. ſ. w. Alle dieſe werden bey Formirung der Schritte vielfältig untereinander verſetzt, und mit den Univerſalpas vergeſellſchaftet. Dieſe und andere nennt man einfache Schritte, pas ſimples, ſo lange ein jeder auf einmal und mit einem Fuße gemacht wird. Wenn aber dergleichen einzelne Schritte 2 oder 3 geſetzt werden, ſo entſtehen daraus die zuſammengeſetzten Schritte, pas composés. Bey dergleichen Verdoppelung wird die Zahl 3 ſelten überſchritten, und wenn auch gleich eine Zeit von 4 Theilen, d. i. ein gleicher und gemeiner Takt dazu gebraucht wird, ſo kommen doch nur allemal drey einfache Schritte heraus, weswegen denn auch der Tripel in der Muſik dem Tanzen weit natürlicher, als der egale Takt iſt.

Pas, Schritt auf der Reitſchule, (Reitkunſt) eigentlich ein Antritt, das iſt eine Bewegung, in welcher das Pferd den Vorder- und Hinterfuß auf einer Seite ordentlich erhebt; je behender und leiſer dieſer fortgeſetzt wird, je bequemer wird dieſer Gang vollbracht. Durch Pas wird auch ein erhabner Schulſchritt verſtanden, da die Erhebung der Schenkel nicht einſeitig, wie bey dem Antritt, ſondern darinn unterſchieden iſt, daß, wenn das Pferd den rechten Vorderfuß aufhebet, gleich der hintere folgt, daß ſie alſo kreuzweiſe gehoben werden.

Paſch, der, ein in dem Wurfelſpiel üblicher Ausdruck, wo es gleichviel Augen auf drey Würfeln bedeutet.

Paſſade, Fr. (Reitkunſt) der Hufſchlag oder Weg, welchen ein Pferd macht, wenn es mehr als einmal auf einem Erdreich hin und wieder geht, und allemal an dem Ende im Umkehren eine halbe Rundung macht. Der Paſſaden ſind mancherley: als Paſſade d' un tems, wenn das Pferd im Umkehren nur ein Tempo nimt. Paſſade de cinq tems, eine halbe Rundung, die am Ende einer geraden Linie gemacht wird, da das Pferd mit der Hüfte inwendig fünf Tempo galoppiret, und, wenn ſolches geſchehen, wieder gerade fort geht. Paſſades relevées, wenn die halben Volten mit Kurbetten gemacht werden. Paſſade furieuſe, dienet zum Duelliren, wenn das Pferd in gerader Linie zum Ende komt, macht man eine halbe Volte von drey Tempo, und galoppiret hernach gerade fort, bis zum Mittel der Paſſade, da läßt man das Pferd in

voller Hitze laufen, bis zum Ende, da man wieder einhält, und mit einer halben Volte umkehret.

Paſſage, (Muſiker) eine künſtliche Figur, da ein Sänger von der ihm vorgeſchriebenen Kompoſition bey einer großen Note abgeht, und allerhand geſchwinde Läufer, Veränderungen (Variationes) und Zwiſchenräume (Intervalla) machet, ſich aber endlich wieder zu dem Klavis, von welchem er abgegangen, wendet.

Paſſamezzo, ein italieniſcher Tanz, wobey man gar ſanft und allmählich herein tritt, weil er nur halb ſoviel Tritte oder Pas hat, als eine Gaillarde, welche deren fünfe hat, ſo heißt es Mezzo, das iſt, die Hälfte von dem Paſſadegehen. Es iſt gleichſam eine halbe Gaillarde den Tritten nach.

Paſſandeau, Fr. (Artillerie) ein altes franzöſiſches Stück, ſo 8 Pfund Eiſen ſchoß, und 15 Fuß lang war.

Paſſarillen, (Handlung) eine Art Roſinen, die aus Frontignan in Languedok in kleinen Schachteln oder Käſtchen von Tannenholz gebracht werden, und ſowohl in Frankreich, als auch außerhalb in andern Ländern, ſehr beliebt ſind.

Paſſato, (Handlung) wird von den Kaufleuten in ihren Briefen, von dem nächſt verfloſſenen Monath oder Jahre gebrauchet; ſo ſchreiben ſie anſtatt vom vorigen Monath, von Paſſato.

Paſſatwinde, (Schiffahrt) beſtändige Winde, die in gewiſſen Seen, Küſten, und beſondern Reeden, zu gewiſſer Jahreszeit ordentlich anhaltend wehen. Man nennet unter andern z. B. den Oſtwind, welcher gegen den April und May von den Inſeln gegen Amerika wehet, einen Paſſatwind. In der Atlantiſchen See bläſt vom Oktober bis zum Jenner ein beſtändiger Nordoſtwind u. ſ. w.

Paſſavolante, (Artillerie) ein altes franzöſiſches Stück, welches 16 Pfund Eiſen ſchoß, und 8 Fuß lang war. (ſ. Paſſandeau)

Paſſee von Haaren, Fr. Paſſée, (Parukenmacher) ſo heißen die ſamtlichen Haare, welche der Parukenmacher zuſammengenommen, und zu gleicher Zeit in die drey Schnüre des **Treſſierrahms** (ſ. dieſen) einſchürzet oder treſſiret.

Paſſen, (Schifffahrt) kleine Stücke, ſo von hinten geladen, und auf den Maſtkörben den hohen Theil der Kaſtelle, auch auf Prahmen und Chaluppen geführet werden. Auf den Galeeren ſind zuweilen dergleichen Paſſen von 1½ Pfunden in den Seiten ſo angebracht, daß ſie mit den Bänken einen ſchiefen Winkel machen, und über dieſelbe gegen dem Vordertheile faſt raſirend wegſchießen. Sie liegen meiſtens alle auf einem Geſtelle ſtatt der Lavetten. Die Engländer nennen ſie **Skrivels**, wenn ſie auf den Mars geſtellet werden.

Paſſementen, ſ. **Borten**.

Paſſementirer, ſ. **Bortenwürker**.

Paſſenur, ſ. Paſſandeau.

Paſſe par tout, Fr. deutſch kann es eine Einfaſſung heißen, weil es eine in Holz oder Kupfer geſtochene Platte iſt, welche die Geſtalt eines Rahmen hat. Die leere Mit-

Digitized by Google

te dient dazu, eine andere geſtochene oder beſchriebene Zeichnung oder Gemälde, oder was man ſonſt will, darein zu faſſen. Man giebt ihnen dieſen franzöſiſchen Namen, weil ſie ſich zu allem ſchicken, was man auch hinein ſetzen will.

Paſſepieds, (Tanzkunſt) ein alter Tanz, welcher in Bretagne üblich iſt, von der Art derjenigen Tänze, da man nicht für ſich, ſondern in der Runde einander bey der Hand haltend, mit gemeſſenen Tritten und Sprüngen tanzt. Er wird in drey oder ſechs Achtel geſetzet, fängt mit einem Achtel im Aufheben des Tackts an, hat drey oder vier Repriſen, wovon die dritte ganz kurz und tändlend pflegt geſetzt zu werden, übrigens aber gerade Takte.

Paſſer, Paſſforme, (Formſchneider, Kattundrucker) Formen, womit der Kattundrucker alle Farben und deren Schatten, ſoviel ſeine Bilder erhalten, mit jeder beſonders eindrucket. Man höret ſchon aus der Benennung, daß dieſe Formen immer eine in die andere paſſen. Der Formſchneider muß ſie alſo folgendergeſtalt verfertigen: Soviel Farben und Schattirungen gedruckt werden ſollen, eben ſoviel Paſſer müſſen auch auf der Vorforme entſtehen, und es ſind manchmal in einem ſehr bunten Muſter derer wol 30, mehr oder weniger. Ein Paſſer bringt alſo nur einen Schatten einer Farbe im Ganzen hervor. Der Künſtler nimt die fertig geſchnittene Vorform, tunkt ſolche in Druckfarbe, legt einen weißen Bogen Papier darauf, nimt einen Ballen, der die Geſtalt eines Buchdruckerballens hat, aber bloß von Holz und ſehr glatt iſt, beſchmieret ſolchen mit Waſſerbley, und drückt damit auf den auf der Vorform liegenden Bogen Papier, und ſo wie er damit auf dem ganzen Bogen herum gefahren, und dahin geſehen, daß keine Stelle ungedruckt geblieben, ſo haben ſich vermittelſt des Drucks und des auf dem Ballen befindlichen Waſſerbleys alle Umriſſe der ausgeſchnittenen Stellen der Vorform abgedruckt und ſchwarz gebildet; alsdenn wird der alſo gebildete Bogen von der Vorforme abgenommen, ein ſchwarz geträ̈nkter Bogen auf ein neu Formbrett, welches ein Paſſer werden ſoll, und der vorige gebildete Bogen darauf geleget, und beyde auf dem Formbrett beveſtiget; und nun werden wieder mit einem ſtumpfen Pfriem, wie bey dem Formſchneiden (ſ. dieſes) nur diejenigen Stellen, die einen Schatten einer Farbe geben ſollen, abgezeichnet. (ſ. auch abreiben) Die Eindrücke des Pfriems und der ſchwarze Bogen haben die Stellen auf dem Formbrett gebildet, und dieſe Stellen werden zu dem Abdruck dieſes einen Schattens erhaben ausgeſchnitten und gebildet, alles andere Holz aber wird als unnützer Grund weggeſtoßen. So wie er mit dieſem einen Paſſer verfahren hat, ſo verfähret er auch mit allen übrigen immer nur zu einem Schatten einer Farbe auf einem beſondern Formbrett die Stellen auszuzeichnen: auf ſolche Art kann es nicht fehlen, daß nicht alle Paſſer mit ihren Farben und Schatten immer eine in die andere genau paſſen, welches auf keine andere Art, bey noch ſo richtiger Zeichnung, ſo gut eintreffen würde. Bey dem Drucken ſelbſt wird allemal erſt mit den Paſſern der dunkeln Farbe, und denn zuletzt die lichtere Schatten einer und derſelben Farbe eingedruckt. (ſ. Kattun drucken)

Paſſeire, ſ. Paſſirhaken.

Paſſforme, ſ. Paſſer.

Paſſgänger, (Reitkunſt) heißt ein Pferd, das einen beſondern Gang hat, den man einen Paß nennt. Dergleichen Pferde ermüden mit ihrem ſchnellen Dreyſchlag andere neben ihnen gehende Pferde, die im Trab oder halben Gallop folgen müſſen, und wenn ſie anfangen müde zu werden, ſtoßen ſie gerne an und ſträuchlen.

Paſſglas, Paß, (Glashütte) ein hohes Trinkglas, welches durch verſchiedene Päſſe, d. i. Reife oder Ringe, am Rande in mehrere Räume getheilet, und manchmal mit Bildern oder Wappen verſchnitten und vergoldet iſt.

Paſſigdrehen, ſ. Baſſigdrehen.

Paſſiren, (Fechtkunſt) Stöße, wenn man nach dem Streifen mit beyden Füßen gegen den Leib des Gegners vorrückt, und zwar mit geſchloſſenem Leibe, damit man, wenn erſt ſeine Spitze vorbey gegangen, ehe der Feind ſeine Klinge zurückziehen kann, unterrücken, deſſen Gefäß ergreifen, oder wenn die Klinge verfehlt iſt, ihn zu Boden werfen könne. Es muß aber bey dem Paſſiren, wenn der linke Fuß vortritt, allezeit bloß die rechte Seite des Leibes hervordringen, weil man ſonſt die Stärke der Klinge verlieren würde. Ferner muß man nicht die Klinge des Gegners aus der Acht laſſen, ſondern ſie beſtändig verfolgen, wofern ſie der Gegner zurückzieht.

Paſſiren, (Weber) wenn die Kettenfäden in die Schäfte, Harniſch und das Blatt eingezogen oder eingeleſen werden. (ſ. Einleſen)

Paſſiren der Harniſchletzen zum Damaſt. (Seidenmanufaktur) So nennt man das Einziehen der Harniſchletzen in das Harniſchbrett, damit ſolche zum Bilden der Blumen in dem Damaſt in ihre erforderliche Lagen gebracht werden. Sie müſſen deswegen in die verſchiedene Reihen Löcher des Harniſchbrettes alſo gezogen werden, daß ſolche rechts und links gegen die Mitte zuſammenſtoßen, und beyde Hälften der Harniſchletzen eine entgegengeſetzte Richtung erhalten, weil dadurch der Endzweck erreichet wird, daß die nur halbe gezeichnete Bildung der Patron, wornach der Zampel eingeleſen wird, dennoch bey dem Zug durch dieſe entgegengeſetzte Richtung hervorgebracht wird. Die eine Harniſchletze der einen Rahmſchnur wird alſo in das erſte Loch der erſten Reihe linker Hand des Bretts hereingezogen, die andere Harniſchletze der nämlichen Rahmſchnur aber rechter Hand in das erſte Loch der erſten Reihe Löcher eingezogen, und wenn auf ſolche Art die beyden äußern Reihen Löcher linker und rechter Hand im Harniſchbrett vollgezogen worden, ſo geht man zu den nächſtfolgenden Reihen auf dieſelbe Art fort, bis ſie von beyden Seiten nach der Mitte zu zuſammenſtoßen, denn es ſind nur halb ſoviel Rahmſchnüre als Letzen vorhanden, nämlich an jeder Rahmſchnur ſind zwey Letzen angebunden, daher arbeitet der Harniſch auch doppelt, d. i. er bringt mit ſeiner in dem Harniſchbrett entgegengeſetzten Einpaſſirung der Harniſchletzen das Ganze hervor.

Denn

Digitized by Google

Denn wenn nur eine Harniſchletze an der Rahmſchnur wäre, ſo würde vermittelſt der Einleſung der Patron in den Zampel das Bild nur halb bilden, letzt aber, da doppelte Harniſchletzen in das Brett eingeleſen werden, ſo entſteht das Bild ganz. Denn die eine Hälfte der Letzen macht die eine halbe Bildung der Blumen, und die andre Hälfte, da beyde Zeichnungen genau mit einander übereinſtimmen, macht die andere Hälfte der Bildung.

Paſſirhaken, Paſſette, Paſſirnadel, (Seidenwirker) ein ſehr dunnes meſſingenes Inſtrument, wie ein ſchmales Meſſer, vorne mit einem Einſchnitt oder Haken, womit man bey dem Einpaſſiren der Kettenfäden in die Schäfte ſolche durchziehet. Das Werkzeug hat einen hölzernen Griff. Eine Perſon ſteckt die Paſſette durch das Auge der Letze, und eine andere hängt in den eigentlichen Haken der Paſſette den Kettenfaden, welchen die erſte Perſon alsdenn durch das Auge des Schafts durchzieht. Eine andere Paſſette, die auch die Riedtpaſſette heißt, iſt gleichfalls von Meſſing, vorne aber abgerundet, damit ſie bey dem Einpaſſiren der Kettenfäden in das Riedtblatt nicht die Riedte oder Röhre des Blatts verletze. Eine Perſon ſteckt dieſe Paſſette zwiſchen zwey Röhre des Blattes, die andere legt gleichfalls die Kettenfäden in den Haken der Paſſette, und die erſte ziehet alſo die Fäden zwiſchen den zwey Riedten durch.

Paſſirnadel, ſ. Vorher.

Paßkammer, (Schiffsbau) das Behältniß, in welches die Ladung der Paſſen von hinten herein geſtellet wird. Die Kammer hat ihr beſonderes Zündloch.

Paßkarte, eine in der niederdeutſchen Schifferſprache übliche Benennung einer Seekarte. Entweder von Paſſiren, Reiſen, oder auch von dem veralteten Paß, ein Zirkel, ein übereinſtimmiges Maaß, eine abgemeſſene genau beſtimmte Karte.

Paſſunen, ſ. Poſaune.

Paſtelmalerey, Malerey in Paſtel, Fr. Peinture au Paſtel, (Maler) eine Art zu malen, wo die Stifte den Dienſt geriebener Farben, und die Finger den Dienſt der Pinſel thun. Dieſe Malerey iſt eigentlich nur eine Art gemiſchter Zeichnungen, welche die natürlichen Farben der Gegenſtände mit Stiften von verſchiedenen Farben (ſ. Paſtelſtifte) vorſtellen. Man wiſcht mit dem Finger oder mit einem kleinen Wiſcher die Striche, ſo man mit dem Stifte macht, und macht alſo Tinten und Halbſchatten u. ſ. w. Die Farben werden alſo trocken gebraucht, wie gemeine Kreiden. Die helleſten Lichter werden nicht vertieben. Dieſe Art Malerey wird auf Papier, ſo über Leinwand gezogen iſt, oder auch auf Pergament, das recht ſtraff angezogen iſt, ferner auf Leinwand, mit Braunroth gegrundet, gemalet, wie diejenigen, die man zum Oel brauchet. Weil alle dieſe Farben nicht zu veſt auf der Materie, worauf man malet, haften bleiben, da ſie auf ſelbiger gleichſam wie ein Staub liegen, ſo muß man die Paſtelgemälde mit einem reinen Glaſe bedecken, welches ihr auch eine Art Firnis giebt und die Farben lieblicher macht. Herr de la Tour, welcher ſich in Werken dieſer Art ſehr berühmt gemacht hat, hat erfunden, daß man ſolche zwiſchen zwey Glasſcheiben, gleichſam wie unter eine Preſſe thut, welche das Paſtel wider die allzu große Trockenheit und Erſchutterung bewahret, wodurch der Staub abgehalten und vor der Feuchtigkeit bewahret wird. Dieſer Künſtler hat ſeit langer Zeit ein Mittel geſucht, dieſe Malerey zu fixiren, und es auch wirklich dahin gebracht, daß man mit dem Ermel des Kleides darüber fahren konnte, ohne etwas davon auszulöſchen, woraus er aber ein Geheimniß macht. Demnach muß ſeine Art, dieſe Malerey zu fixiren, nicht ohne Mängel ſeyn, weil er ſeit der Erfindung des Geheimniſſes ſeine Gemälde doch unter zwey Gläſer gebracht hat. Man braucht dieſe Art von Malerey nur in Bildniſſen, das Wolligte, welches das Paſtel machet, iſt geſchickter als andere Arten Malerey, die Zeuge, und das markigte und friſche der Fleiſchfarben auszudrücken: die Farbe erſcheint viel natürlicher; allein um hierinn einen recht guten Erfolg zu haben, muß man ſehr geſchickt ſeyn. Uebrigens iſt dieſe Arbeit ſehr bequem, weil man ſie verlaſſen, und wieder vornehmen kann, wenn man will, ohne beſondere Zurüſtung, man retouſchiret und endiget ſie nach ſeinem Gefallen; denn man kann mit Semmelkrume das leicht auslöſchen, womit man nicht gänzlich zufrieden iſt.

Paſtellſtifte, Fr. Paſtels, (Maler) Stifte von verſchiedenen Farbenteigen. Man reibt die Farben, eine jede beſonders, und macht hernach einen Teig aus Honigwaſſer mit etwas Gummi vermiſcht, und aus mehr oder weniger Bleyweiß oder Thonerde, Kreide, oder Frauenglas.

Paſten, 1) (Konditer) allerhand Säfte von Früchten, die mit Zucker zubereitet, und in Schachteln oder andere Formen gegoſſen ſind. So hat man Aepfel- Birn- Aprikoſen- Pfirſchken- und andere Paſten. Die von Ingwer werden aus Oſtindien gebracht. 2) die von fein geriebenem Gips gemachten Abdrücke der geſchnittenen Edelgeſteine der Alten, und der Medaillen und Münzen. Lippert in Dresden verfertiget derſelben ſehr viele.

Paſtete, (Koch) ein wohlſchmeckendes Eſſen, ſo aus zerhackten oder ganzen, friſchen, oder in Eſſig gebeizten und geſpickten Fleiſche, Wildpret, Vögeln oder Fiſchen mit Teig überzogen beſteht. Der Teig wird wie eine runde oder ovale Tiefe geformt, und mit einem erhabenen Deckel verſchloſſen. Ferner mit allerley Sachen, als Kälbermilch, Hahnenkämmen, Hühnerlebern und Magen, Würſtchen, Klöſen u. ſ. w. verſetzt, mit einer guten Brühe verſehen, und im Ofen gar gebacken. Zu den Paſteten von Rindfleiſch oder Hirſchwildpret und andern ſtarkem Fleiſch wird gemeiniglich ſchlechter Roggen- oder ſogenannter gebrannter Teig genommen, weil dieſer ſtark und zu halten nöthig iſt. Hingegen werden Kalb- oder Lammfleiſch, Truthühner, Kapaunen, junge Hühner, Tauben oder kleines Federwild, auch allerley Fiſche in feinen Blätter- oder Butterteig eingeſchlagen (ſ. Butterteig) Unter die Paſteten gehören auch die Schüſſelpaſteten. (ſ. dieſe) Manchmal bildet man auch den Teig der Paſteten nach Art der

Geflügel, die darein gelegt worden, welche auch wol vergoldet und mit allerley Sinnbildern gezieret werden.

Paſtetenband, (Koch) eine lange oder cylindriſche in Holz geſchnittene und ausgeſtochene Form, worinn der Teig zu den Paſtetenrändern formiret und ausgedruckt wird. Bey ſchlechten Paſteten bedient man ſich ſtatt deſſen auch wol nur eines ſchmalen Streifens Papier, um den Rand veſt und in ſeiner runden Form zu erhalten, und zwicket den Teig unten am Fuße zierlich aus.

Paſtetenbrod, (Koch) ein Gebackenes, faſt wie Zwieback, das folgender Geſtalt zubereitet wird: Man ſtößt oder reibt ſchönes, altbackenes, hartes Brod, mengt dieſes nebſt Zucker, etwas zerquetſchten Anis und Koriander, nachdem alles wohl untereinander gerühret, mit ein wenig weißem Mehl, macht es mit Eyerweiß an, daß es zu einem rechten dicken Teig werde, ſtreicht es hierauf in Form eines ganz kleinen Leibchens auf eine Oblate, backt es in einer kleinen Tortenpfanne oder Paſtetenofen, und wenn es gar gebacken, ſchneidet man, wenn es noch weich, dünne Stücken daraus, legt ſie hierauf an einen warmen Ort, ſo bleiben ſie hart, und laſſen ſich lange Zeit aufbehalten.

Paſtetenpfanne, ein ovalrundes und hohles von Zinn gegoſſenes Gefäße mit einem Deckel, worinn das Paſtetenfleiſch, oder Boeuf à la mode, auf den Tiſch getragen wird.

Paſtete zu Haaren, (Parukenmacher) die in einem leinenen Beutel auf den Kräuſelhölzern aufgewickelte und eingenähete Haare, die in einem Teig von Roggenmehl im Backofen gebacken (ſ. Backen der Haare) werden.

Paſtiche, Ital. (Maler) eine Benennung, welche man Gemälden beyleget, die ein geſchickter Maler in der Manier und dem Geſchmack eines andern geſchickten Malers macht. Um dieſe Nachahmungsgemälde zu machen, muß man ſogar die Zeichnung, das Kolorit, ja ſelbſt die Fehler des Vorbildes nachahmen.

Paſtillien. (Luſtfeuerwerker) Dieſen Namen erhält eine kleine herumdrehende Sonne, ſo eine Aehnlichkeit mit den Sonnen in großen Feuerwerken hat, welche in den Zimmern abgebrannt werden können. Dieſe Paſtillien kann man auch zu allerhand Arten Blumen, von welcher Geſtalt ſie ſeyn mögen, gebrauchen. Man macht ſie aber auf folgende Art: Man nimt einen eiſernen Draht, ſo in ſeinem Diameter die Dicke von 2 Linien hat, und 18 Zoll lang iſt, er muß ſchön rund und durchaus recht gerade ſeyn. Dieſer Draht iſt gleichſam der Rollſtock. Auf dieſem Draht oder Rollſtock macht man die Kartuſchen von ungeleimtem Papier, ſchneidet daſſelbe zu Streifen von 3 Zoll breit und 15 Zoll lang, leget ſie alſo auf einander, daß jeder 1 Zoll von dem andern abſteht, und beſtreicht alle dieſe auf einander folgende Streifen mit Buchbinderkleiſter. Alsdenn legt man den Draht ohngefähr in die Hälfte des Papierſtreifens, welchen man am erſten zuſammenwickeln will, ſchlägt das Papier darüber, rollet es damit fein glatt zuſammen, damit es keine Runzeln und Falten gebe, zieht den Draht heraus, und läßt ſie trocknen. Wenn ſie trocken ſind, ſo biegt oder ſchließt man das eine Ende davon zu, indem man das Papier einbieget, welches mit einer Schere oder ſpitzigem Hölzchen geſchiehet. Hierauf füllet man dieſe Kartuſchen auf folgende Art: Man ſteckt einen kleinen blechernen Trichter, deſſen Röhre genau die Weite der zuſammengerollten Kartuſche hat, in dieſelbe, nimt einen andern Draht von gleicher Länge, jedoch etwas dünner als der erſte oder ſogenannte Rollſtock iſt, ſtecket ihn durch das Rohr des Trichters, bis auf den Boden der Kartuſche, und erfüllet ſolche mit einer von folgenden Kompoſitionen oder Feuerwerksſätzen: entweder 12 Theile Pulverſtaub, 4 Theile Salpeter, und 1 Theil Schwefel; oder 16 Theile Pulverſtaub, 4 Theile Salpeter, und 4 Theile Schwefel. Auch kann man 9 Theile Pulverſtaub, 2 Theile Salpeter, 1 Theil Schwefel, und 1 Theil Goldſand nehmen. Außer dieſen Sätzen hat man noch viele andere Kompoſitionen, die ein Feuerwerker nach Belieben wählet. Dieſe Kompoſitionsmaterien müſſen einzeln rein geſtoßen, und durch ein feines Sieb getrieben werden. Man legt jede Materie beſonders, um das Benöthigte davon zu nehmen. Alsdenn nimt man von jedem die gehörige Quantität, und treibet es dreymal durch einander durch ein härenes Sieb. Nun ſchüttet man die Kompoſition in den Trichter, hält den hineingeſteckten Draht, der hier zum Ladeſtock dienet, von dem Boden der Kartuſche 2 Zoll hoch, und ſtößt damit ſo lange auf die Kompoſition, und ſchüttet immer zu, bis die Kartuſche gefüllet und völlig geladen iſt. Will man aus einer einzigen Kartuſche vielerley Arten des Feuers ſehen, ſo legt man unten 2 Zoll hoch vom Boden die eine Art, 2 Zoll hoch die andere Art, und ſo fort. Nun bedeckt man das offene Ende der gefüllten Kartuſche mit einem in Salpeterwaſſer getunkten, feinen, ungeleimten Papier. Damit es nicht von der Mündung abfalle, ſo muß man es ſauber anpappen, und die Spitze deſſelben zuſammendrehen. Auch iſt zu merken, daß dieſes Deckelpapier vorher muß dreyeckig geſchnitten ſeyn, damit es die Spitze bilde, welche mit den Fingern zuſammengedrehet werden ſoll; denn dieſe Spitze iſt der Ort, wo man die Kartuſche anzündet. Um nun dieſe Kartuſche zur Paſtillie zu formiren, läßt man ſich einen 6 Zoll langen Cylinder oder länglicht rundes Holz drehen, ſo an jedem Ende einen Greiff hat, der nur halb ſo dünne als der Cylinder ſelbſt iſt. Dieſer Cylinder muß erhabne Streifen eine neben der andern haben. Die Kartuſche beſtreicht man mit einem feuchten Schwamm, damit ſie biegſam werde. Man legt alsdenn den Cylinder auf die Kartuſche, und rollet mit ſolchem ein wenig ſtark von einem Ende zum andern hin, damit ſie Einbiegungen bekomme, man bieget und krümmet ſie hernach ein wenig mit den Fingern, damit ſie ſich beſſer aufrollen laſſe, und nicht zerberſte oder zerbreche. Die Seite auf welche ſie aufgerollet wird, muß mit Kleiſter beſtrichen werden, damit ſie auf einander halte, und nicht aus ihrer Rundung komme. Um ſie zirkelförmig aufzurollen, windet man ſie auf eine hölzerne platte Knopfform. Iſt nun die Kartuſche aufgerollet, ſo bindet man einen Faden darüber, damit ſie nicht aufſpringen

kann,

kann, und läßt ſie trocknen. Alsdenn nimt man den Faden wieder weg. Nun hat ſie den Namen Paſtillie, oder kleine ſich herumdrehende Sonne. Um dieſe Paſtillie anzuſtecken, ſteckt man durch das Loch der Knopfforme eine dem Loche verhältnißmäßige Nadel mit einem Knopf, um welche ſie leicht und ungehindert laufen kann. Die Spitze der durch das Loch gebrachten Nadel ſtecket man in ein kurzes dünnes Stäbchen, damit das Feuer der Hand, die es hält, nicht zu nahe komme. Alsdenn zündet man die Spitze des in Salpeterwaſſer getauchten Papiers an. Sobald dieſes Feuer die Kompoſition ergreift, drehet ſich die Sonne herum, bis ſie ausgebrannt iſt.

Paſtine, (Reitkunſt) auf der Reitbahn von Zwillig verfertigte und mit Rehhaaren ausgefüllte Gurtſattel, die den jungen Fohlen ſowohl, als den Scholaren nützlich ſind. Sie liegen den Fohlen an allen Orten gleich auf dem Rücken; und weil ſie keine Steigbiegel haben, ſo lernet ein Scholar die Stärke des Rückens brauchen, die Knice zuſammenſchließen und veſt ſitzen.

Paſtorita, Lat. ſ. Nachthorn.

Paſtos, Fr. Pateux, (Maler) wird von einem ſichern, fetten, markigen und farbenvollen Pinſel geſagt. (ſ. Impaſtiren)

Paſtranea. So nennt man zu Konſtantinopel das eingeſalzene Rindfleiſch. Es komt in Menge von Kaffa und verſchiedenen andern Städten am ſchwarzen Meere.

Paſtrement, in Konſtantinopel die Ochſen- und Kühhäute vom zweyten Schlage, oder ſolche, die im Winter abgezogen ſind. Sie kommen denen vom erſten Schlage, d. i. die vom Brachmonath bis in den Wintermonath abgezogen werden, an Güte nicht bey, daher ſie auch wohlfeiler ſind. Bey dem Einkauf werden vom zweyten Schlage die Hälfte Ochſenhäute und die Hälfte Kühhäute genommen, da man hingegen vom erſten Schlage nur 10 Kühhäute bey hundert Ochſenhäute nehmen darf.

Patac und **Pataca**, ſ. Pataka.

Patach, eine Aſche, die aus der Levante gebracht wird, und vermuthlich von dem deutſchen Worte Potaſche verderbt herkomt. Man brennet ſie aus einem Kraute, welches bey den Dardanellen und um das ſchwarze Meer häufig wächſt. Sie wird zum Walken der Tücher und zur Verfertigung der Seife gebraucht, iſt aber doch zu beyden nicht recht gut. Diejenige, welche von Tripoli und den ſyriſchen Küſten komt, iſt beſſer.

Patagon, Patakon, Pattakon, eine ſpaniſche Silbermünze in Flandern, die zu 48 Stüvern geſchlagen worden, mit der Zeit aber bis zu 58 hinauf geſtiegen iſt. Weil ſie nicht ganz rund, ſondern eckigt und übel geprägt iſt, ſo wird ſie von den Franzoſen bisweilen auch Ecu corna genannt. Sie wiegt 22 Pfennige, und hält fein 10 Pfennige 7 Gran. Ihrem Werthe nach gilt ſie jetzt 1 Thaler 6 Groſchen. Sie muß aber mit den deutſchen Reichsthalern und den ſpaniſchen Piaſtern, oder Stücken von Achten nicht verwechſelt werden, wie von vielen wegen der eckigten Figur und dem Werthe nach geſchiehet. Man hat auch halbe und viertel Patagons. Jetzt ſind ſie ziemlich rar.

Patak, Patac, eine Münze, die zu Avignon geſchlagen wird, und 1 Doublo oder 2 Deniers gilt. Sie iſt nicht allein zu Avignon, ſondern auch in den franzöſiſchen Provinzen Provenze und Dauphine gangbar und ziemlich gemein.

Pataka, Pataca, Patacca, Pattaca, Fr. Pataque. So nennen die Portugieſen die ſpaniſchen Piaſter, oder Stücken von Achten. Man hat auch halbe und viertel Pataken. Die ganze gilt 750 Rees. Man unterſcheidet ſie in zwey Gattungen. Die erſte von dieſer Gattung iſt die Pataka real mackado, d. i. die gezeichnete oder geſtempelte, und die andere die ungezeichnete oder ungeſtempelte. Jene gilt an die 600, dieſe nur 500 Rees. (ſ. Piaſter und Ree)

Patakon, eine Münze von Silber an Werth 1 Rthlr. 6 gr. deutſchen Fußes.

Patar, eine Flandriſche Scheidemünze von geringem Silbergehalt, die auch ſonſt unter dem Namen Stüver bekannt iſt. Sie gilt 2 Grot oder Pfennige Flämiſch, und iſt beynahe ſoviel als ein holländiſcher Stüver, oder als 2 franzöſiſche Sols, indem 6 Patars 5 holländiſche Stüver oder 10 Sols betragen.

Pataſche, Ausleger, (Schiffsbau) ein kleines Kriegsſchiff, welches bey einem Hafen zur Wacht dienet. Die Schiffe, ſo man Aviſſchiffe heißt, ſind gemeiniglich als Patachen gebrauchet. Jedes Schiff, ſo in einen Hafen läuft, muß dem Ausleger, der ihm entgegen komt, von ſeiner Fahrt Rede und Antwort geben.

Patelliten, verſteinerte Schnecken, die ungewirbelt, ſelten verſteinert, und wie eine Schale oder abgekürzter Kegel beſchaffen ſind.

Patene, ein kleiner Oblatenteller von Silber oder anderm Metall, welcher in den Kirchen bey Austheilung des Abendmahls gebraucht wird.

Paterbier. So nannte man ſchon im 15ten Jahrhundert das ſtarke Bier ſo in den Klöſtern gebrauet und von den Patern getrunken wurde, zum Unterſchiede des Konventbiers, woher jetzt der Name Koſent entſtanden iſt, als welches für die Frater oder Brüder des Konvents gebrauet wurde.

Paternoſter, Fr. Chapelet, (Baukunſt, Bildhauer) eine Reihe verſchiedener runder oder olivenförmiger Kugeln oder Körner auf einem Stäbchen, die an den Gliedern der Bauordnung angebracht werden. Beym Simswerk heißt Paternoſter, wenn viele Stäbchen neben einander wie aneinanderhängende Kügelchen ausgeſchnitzt oder ausgehauen ſind.

Paternoſter, Roſenkränze, angefädelte Schnüre von allerhand Korallen oder andern gedrehten kleinen durchlöcherten Kügelchen, nach welchen die Vater unſer und Ave Maria in der römiſchen Kirche gebetet werden. Sie werden von Agatſtein, Kriſtal, Bernſtein, Marmor, Elfenbein, Knochen, Roſen- und anderm wohlriechenden Holze verfertiget, und beſtehen theils aus 55, theils aus 63 run-

den Kugeln, die ſich unten mit einem Kreuze ſchließen. Es giebt, beſonders in Nürnberg, beſondere **Paternoſterdreher**, die ſich bloß damit beſchäfftigen.

Paternoſterdreher, ſ. Vorher.

Paternoſter, Fr. Chapeler, (Maſchienenbau) eine Opernmaſchiene im Opernhauſe, die aus vielen verſchiedentlich geſtalten kleinen Papierrahmen beſteht, welche mit lauter Wolken bemalt, und an Schnüren aufgereihet ſind, woran man ſie, bey den Veränderungen des Theaters, herunterlaſſen und hinaufziehen kann.

Paternoſter, Fr. Chapelet, (Gärtner) aneinandergereihete rundliche oder andere Figuren eines Luſtſtückes in einem Luſtgarten.

Paternoſterwerk, (Waſſerbaukunſt) ein Püſchel, oder nach alter Benennung eine Taſchenkunſt, mit welcher man das Waſſer heraufhebet. Eine Maſchiene, da vermittelſt einer eiſernen Kette oder Seils und etlicher daran gebundener Püſcheln, oder lederner mit Haaren ausgefüllter Kugeln, welche durch eine oder etliche Röhren gehen, das Waſſer aus der Tiefe herausgehoben wird. Die Kette muß lauter zirkelrunde Glieder haben, die bey $\frac{3}{8}$ Zoll ſtark und nicht über 2 Zoll im Diameter groß ſind, imgleichen müſſen unterſchiedene Wirbel daran ſeyn, damit ſie ſich allezeit, wenn ſolche durch die Röhre oder Bock gedrehet wird, wieder aufdrehen kann. Die Püſchel, ſo ohngefähr ſechs Ellen von einander ſtehen, werden ſolchergeſtalt zubereitet, daß ſie nicht zu groß gemacht werden, denn wenn ſie ſtecken bleiben, erfordert es viele Mühe und Koſten, ſie wieder herauszubringen. Ueberhaupt ſind dergleichen Künſte von wenigem Nutzen, weil ſie wegen des Leders und Kunſtbandes, woraus man die Püſchel bereiten muß, immer zu beſſern und zu flicken brauchen, folglich ihre Unterhaltung ſehr koſtbar iſt; über dieſes auch die Friktion faſt ſo ſtarke Kraft erfordert, als das Waſſer ſelbſt, welches gehoben werden ſoll. Deswegen ſie denn nur wenig gebraucht werden, und zwar nur in den Brunnen, die aufgehen und oftmals 40, 50 und mehr Ellen des Tages über niedergetrieben werden müſſen; alsdenn iſt es ein gutes Werk, indem die Röhren allzu tief in das Waſſer kommen müſſen, es ſey ein Druck- oder Saugwerk, wo man, wenn das untere Ventil Schaden leidet, es nicht ohne große Koſten und Zeit ausbeſſern kann; da hingegen bey der Püſchelkunſt die Ausbeſſerung auf das allermeiſte von oben geſchehen kann.

Patin, Pattins, Pariſer, engl. die von Bindfaden mit Wolle überzogen gemachte weite Pantoffelſchuhe und Stiefeln, welche man über die ordentlichen Schuhe ziehet, um ſich derſelben im Ausgehen bey kothigem Wetter zu bedienen. Man braucht auch darzu härene Schuhe, Tolpatſchen genannt, ſonderlich im Winter, wenn es gefroren, indem man damit nicht ſo leicht abglitſchen kann. Man trägt ſie auch wider die Kälte.

Patinſche Erde, Erde, welche der Siegelerde ziemlich nahe kommt, und in dem Lande des großen Moguls, ſonderlich bey Patna an dem Ufer des Ganges gefunden wird. Sie iſt wie Letten, ſieht grau aus, etwas gelblich, und hat gar keinen Geſchmack. Man machet allerhand Geſchirre daraus, vornehmlich Flaſchen und Caravinen, die ſo dünne und leicht ſind, daß ſie der Wind wegwehen kann. Die artigſten und feinſten darunter heißen im Franzöſiſchen Gargoulettes. Sie werden zu Abkühlung des Waſſers gebrauchet, und es ſoll daſſelbe einen lieblichen Geruch und Geſchmack davon bekommen, daß es angenehmer zu trinken wird.

Patkopf, (Bergwerk) eine große Stuffe Erz.

Patolen, ſeidene Zeuge, die mit allerhand Figuren bemalet, gedruckt oder geſtickt ſind. Sie werden in den Ländern des großen Moguls vornehmlich in Surata verfertiget. Die Holländer in Oſtindien treiben damit einen ſtarken Handel, und führen ſie nach den Inſeln Sonde und Java, wo ſie ſtatt der Pagnen zur Bekleidung des Unterleibes vom Gürtel an gebrauchet werden. Ein jedes Stück derſelben, welches ohngefähr vier Pariſer Ellen lang und drey viertel breit iſt, muß ein ſolches Pagne abgeben, welches die reichen Javaner beſtändig, die andern nur zum Putze tragen. Sie ſind von verſchiedenem Werthe, nachdem ihre Muſter, ihre Arbeit, und die Feine und Güte der Zeuge ſelbſt beſchaffen iſt.

Patricen, (Schriftgießer) derjenige Stempel, worauf die Lettern geſchnitten, und womit ſolche in die Matrice (ſ. dieſe) eingepräget werden. Die Letter muß auf dieſem Stempel alſo wie eine ordentliche Letter erhoben ſtehen. Zu jedem Buchſtaben einer Schrift gehört ein eigner Stempel. Der Stempelſchneider zeichnet ſich auf dem ſtählernen Stempel auf der glatten Oberfläche den Buchſtaben ab, und feilet mit ganz feinen engliſchen Feilen das Metall weg, ſo den abgezeichneten Buchſtaben umgiebt. Mit eben dieſen Inſtrumenten bildet er auch den Umfang des Buchſtabens förmlich aus. So mühſam auch dieſe Arbeit iſt, ſo bedient er ſich doch nur ſelten des Grabſtichels, und zwar nur im höchſten Nothfall, weil der ausgefeilte Buchſtabe weit feiner iſt, als der mit dem Grabſtichel ausgeſchnittene. Bey glatten oder geraden Zügen eines Buchſtaben, z. B. i oder ſ, geht dieſe Art zu arbeiten wol recht gut an, aber weniger, wenn der Buchſtabe einen Raum einſchließt, wie z. B. das n g oder d. Man verfertiget ſich zu dem Ende Bunzen, womit die Vertiefungen auf dem Stempel ausgepräget werden. Auf den Bunzen muß alſo die Vertiefung des Buchſtabens erhöhet und nach ihrer ganzen Geſtalt ſtehen. Dieſe Erhöhung wird gleichfalls mit der Feile geſchnitten. Mit eben dieſem Inſtrumente wird auch der Umfang eines Buchſtabens der letztern Art, wie bey den erſten, gebildet. Ehe aber ein Stempel oder Bunzen gebraucht werden kann, muß man ihn aufs beſte härten. Man kühlet ihn zwar rothwarm in kaltem Waſſer, brennt ihn aber hernach wieder mit Baumöl ab, damit er beym Gebrauch nicht vor Härte zerſpringe. Mit dieſem Stempel wird nun die kupferne Matrice (ſ. dieſe) gebildet oder ausgepräget.

Patrolle, Patrulle, (Kriegeskunſt) die umhergehende Soldatenwache, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten; daher Patrolliren dieſen Umgang thun.

Digitized by Google

Patrolle, das zierliche mit einem Quaſte verſehene Band an einer Trompete, ein aus dem franzöſiſchen bandelor verſtümmeltes Wort.

Patron, (Bergwerk) ein über einem cylindriſchen Holze zuſammengerolltes und geklebtes Papier, welches nicht vollkommen ſo dick iſt, als das Bohrloch im Geſtein, das geſprengt werden ſoll. Man klebet dieſe Patrone an dem einen Ende mit Harz, Schwefel oder Siegellack zu, und füllet ſie mit Sprengpulver, das ſchnell Feuer fängt und ſehr reiſſend iſt, hierauf aber macht man dieſelben oben zu, doch ſo, daß etwas viel Papier übrig bleibt, woran man das Schießröhrchen bindet, durch welche ſie angeſtochen wird.

Patron, ein durchſchnitten Karton über eine Leinwand oder andre Sache legen, und mit Farben die ausgeſchnittene Figuren überfahren. Wie ſolches die Kartenmacher und heut zu Tage auch die Bandmaler machen, (ſ. Bandmalen im Supplement, und Spielkarten machen.)

Patron des Damaſtmachers, das Muſter, wornach die Blumen des Damaſtes gewebet werden. Gemeiniglich beſtehet ſolche Patron aus großen Blumen, die nur nach einer Hälfte auf das Muſterpapier gezeichnet ſind, aber dergeſtalt, daß wenn die Kettenfäden des Damaſtes nach dieſer Vorſchrift noch einmal, aber in entgegengeſetzter Richtung eingeleſen werden, die Blumen bey dem Weben ſich ganz bilden, denn das Muſter iſt in beyden Hälften gleich. (ſ. Damaſt, und Einleſen)

Patrona, (Schifffahrt) eine Galeere, die, wo eine Reale (ſ. dieſe) iſt, den dritten, und wo jene nicht iſt, den zweyten Rang in der Flotte hat.

Patrone. (Feuerwerker) 1) Ein Luſtfeuerwerk mit Schwärmern verſetzt. 2) Eine ſchon zubereitete Ladung eines Geſchützes. (ſ. Kartuſche)

Patrone, (Zeugmanufaktur) das Muſterpapier, (ſ. Muſterpapier) auf welchem die Bilder, Blumen und alles, was man in die Zeuge einwirken will, in Quadratlinien mit Punkten auspunktiret, und auch wol öfters mit den verſchiedenen Farben und Tinten, nach allen Schatten, die der Zeug erhalten ſoll, ausgemalet ſind. Nach dieſer Patron, und nach Vorſchrift der darinn enthaltenen Punkte, wird die Kette oder der Aufzug des ſeidenen oder wollenen ꝛc. Zeuges mit den Harniſchlitzen in den Zampel oder in die Kegel eingeleſen, (ſ. unter dem mancherley Einleſen) und wenn nachher gewebet wird, die Kettenfäden nach dieſer vorgeſchriebenen Einrichtung gezogen und die Blumen gebildet. Man nent die Patrone auch wol das **Deſſein**, **Rangage** und **Copera**.

Patrone der Drehbank, (Mechanikus) eine Form mit Schraubengängen, wornach die Schraubenmütter einer Schraube gedrehet werden. Man bedienet ſich dieſer Patron anſtatt des Lineals in Vereinigung eines Regiſters auf der Spindel der Drehbank. Die Spindel einer ſolchen Drehbank wird in die Docke mit einem cylindriſchen Zapfen ohne Beveſtigung eingezapft, und in den Vordertheil greift ſie gleichfalls mit einem unbeveſtigten cylindriſchen Zapfen. Sie hat zwiſchen den Docken der Drehbank (ſ. dieſe) gleichfalls Schraubengänge oder Patronen aller Orten. An dem einen Ende erhält ſie einen ſpitzwinklichten Einſchnitt, denn wenn nicht Schrauben gedrehet werden, ſo muß die Spindel gehindert werden, daß ſie nach dieſem Ende nicht zurückgeht. In den Einſchnitt einer hölzernen Unterlage wird in dieſem Fall ein Keil geſteckt, der in den Einſchnitt der Spindel greift, und ſie nöthiget, ſich bloß im Kreiſe zu bewegen. Auf eben der Unterlage liegt unter jeder Patrone der Spindel ein Regiſter (ſ. dieſes) in einem Einſchnitt. Der Ausſchnitt erhält Schraubengänge, wie eine Schraubenmutter, die in die Schraubengänge ihrer Patrone paſſen, und nach dieſen drehet man die Schrauben. (ſ. Schrauben drehen)

Patrone der Karten, (Spielkartenmacher) das Muſter, womit die Bilder auf die Karten gemalt werden. Es iſt ein ſtarker dreyfacher Bogen von drey zuſammengeklebten Blättern, der vermittelſt eines Oelfirniſſes mit Braunroth oder Bleyweiß angeſtrichen iſt. Man giebt dieſen Patronen dieſen Anſtrich aus keiner andern Abſicht, als damit ſie beym Färben die Waſſerfarben nicht annehmen. Zu den rothen Augenkarten eines Spiels wird nur eine einzige Patrone erfordert, auf welcher alle rothe Augen in gehörigen Abſtand und Stellung ausgeſtochen ſind. Der Kartenmacher ſticht dieſe Augen mit einem Stecheiſen aus, das mit der gehörigen Figur von **Cöur** und **Carreau** auf ſeiner Grundfläche ausgeſchnitten iſt, folglich muß er für jede Gattung von Augen ein beſonderes Stecheiſen haben. Allein zu den Bildern und deutſchen Geſteinen werden ſoviele Patronen erfordert, als jede Karte Farben hat. Die franzöſiſchen Kartenbilder haben z. B. fünf Farben, und alſo gehören auch hierzu fünf Patronen. Eine ſolche Patrone hat gleichfalls die Größe eines ganzen Bogens, und diejenigen Stellen aller Kartenbilder eines Kartenbogens, die eben dieſelben Farben haben, ſind aus einer ſolchen Patron ausgeſchnitten: z. B. aus der erſten Patrone der franzöſiſchen Karten ſind alle Stellen ausgeſchnitten, welche **ſtöberblau** gefärbt werden ſollen, aus der zweyten Patrone alle gelbe Stellen, aus der dritten alle rothe Zinnoberſtellen, aus der vierten alle dunkelblaue, und endlich aus der fünften alle ſchwarze Stellen. Soll eine ſolche Patrone neu verfertiget werden, ſo beveſtiget man einen **Vorderdruck** (ſ. dieſen) auf der Patrone, und ſchneidet z. B. bloß alle Stellen mit einem feinen Meſſer aus, welche in den Kartenbildern roth gefärbt ſeyn ſollen. Folglich vertreten dieſe Patronen die Stelle der Paſſer in der Katunmanufaktur. Wenn der Kartenmacher einen ordinären franzöſiſchen Kartenbogen voll Bilder färben will, ſo legt er z. B. die Patrone zur blauen Farbe auf den Kartenbogen dergeſtalt auf, daß die Lücken dieſer Patrone auf die Stellen fallen, welche blau gefärbet werden ſollen. Die Patrone bedeckt diejenige Stellen, welche nicht gefärbt werden ſollen, und bloß die blauen Stellen der Kartenbilder werden alſo gefärbt, weil die durchlöcherte Patron dieſe Stellen nicht bedeckt. (ſ. Spielkarten machen) So ſind alle Kartenpatronen beſchaffen, daß immer eine

Stelle

Digitized by Google

Stelle zum Färben auegeſchnitten, die andern aber verdeckt ſind, welche nicht gefärbt werden, oder doch mit einer andern Farbe gefärbt werden ſollen: denn die folgende Patron bedeckt alle Stellen der vorigen Patron der erſten Farbe u. ſ. w.

Patrone von Holland, holländiſche Patrone, eine Gattung feiner, weißer, fazionirter, flachſener Leinwand, welche in den öſterreichiſchen und franzöſiſchen Niederlanden verfertiget wird. Sie iſt bequem, Tiſchtucher und Servietten daraus zu machen.

Patronenpapier, ſ. **Muſterpapier.**

Patronen zum Gießen, (Goldſchmid) der bleyerne Abguß einer in Wachs poſſirten Bildung, mit welcher nachher in Gießſand geformt und die Sache ſelbſt in dem Metall abgegoſſen wird. Dieſer bleyernen Patrone muß nach dem Abguß die förmliche Geſtalt mit den Grabſticheln und Bunzen gegeben werden, damit nach dem Abformen in dem Sande ein förmlicher und genauer Abguß entſtehe. Bey Kleinigkeiten gießt man auch wol Patronen von Schwefel, aber doch nur ſelten.

Patrontaſche, (Täſchner, Sattler) eine bekannte Taſche der Soldaten, worein ſie die Patronen, oder die eingerichtete Ladung zu ihren Gewehren in darinn befindliche Kartuſchen ſtecken haben. Sie hängt an einem breiten weißaahren Riemen von der linken nach der rechten Seite über die Schulter, und beſteht aus drey Theilen, nämlich dem Vordertheil, dem Hintertheil, woran zugleich der Flügel ſitzt, und einem Boden, der mit den beyden ſchmalen Seitentheilen ein Stück oder Ganzes ausmachet. Dieſe drey Theile werden ſammtlich aus plattblankem holländiſchem Ochſenleder zugeſchnitten, und inwendig mit Schafleder gefuttert, den Flügel ausgenommen, der nur aus einer ſtarken Stelle des Leders zugeſchnitten wird. Das Leder muß durchgängig im Waſſer eingeweicht, und mit einem Hammer vor dem Zuſchneiden geſchlagen werden. Die zugeſchnittenen Stücke werden auf einer hölzernen Form zuſammengenähet, und die Nath wird eingefaſſet.

Patſche, (Dachdecker) ein Werkzeug, womit er bey den Strohdächern die etwa leeren Stellen eines Dachs mit Stoppeln verſieht und ſolche hineinſtößet. Es iſt ein Brett, das beynahe die Geſtalt eines Orangenblatts, und an dem breiten Ende einen Griff hat, um es daran halten zu können. Mit der Spitze des Brettes ſtößt er die Stoppeln ein.

Patſche. 1) Ein breites, ebenes, ſchweres Holz an einem ſchiefen Stiele, womit die aus Lehm bereiteten Tennen veſt geſchlagen werden. 2) In den Salzwerken die Mauer an der Salzpfanne, woran das Feuer ſchlägt.

Patte, ſ. **Part.**

Pau; ein Längenmaaß, deſſen man ſich zu Loango und an andern Orten der Küſte von Angola und in Afrika bedienet. Es giebt zu Loango dreyerley Arten dieſer Ellen: 1) des Königs und ſeines Lieblings oder oberſten Miniſters und Feldherrn; 2) der Fidalgues oder Kapitains; und 3) der Privatperſonen. Der Pau des Königs hat 28, der 2te 24, und der dritte nur 16½ Zolle. Nach dieſen verſchiedenen Maaßen meſſen die Europäer, welche mit den Schwarzen handeln, die Zeuge und Leinwand für die Sklaven und andere Waaren, ſo man von der Küſte von Angola bekomt, als: Goldſand, Elephantenzähne, Wachs :c. geben.

Pauerlein, ſ. **Bauerflöte.**

Pauke, (Orgelmacher) eine Orgelſtimme, die durch zwey Pfeifen in der Tiefe des Subbaſſes vorgeſtellet wird, und die beyden Töne c. g. von ſich hören läßt.

Pauken. (Paukenmacher) Ein muſikaliſches Inſtrument, ſo mit Schlägeln oder Stöcken, vorne mit gerundeten Abſätzen verſehen, geſchlagen wird. Es müſſen immer zwey Pauken zuſammen geſchlagen werden, wovon die eine immer um 1 Zoll kleiner als die andere iſt, und die c Pauke heißt, die andere, die g Pauke, iſt 9 Zoll im Durchmeſſer groß. Es iſt eigentlich ein Keſſel von Kupfer, Meſſing oder Silber geſchmidet, die ſtählernen übertreffen alle übrigen an Schall. Unten hat der Paukenkeſſel ein rundes Loch, und über dieſem einen Trichter (ſ. Schallſtück, Stimme) von der Weite eines Waldhorns, d. i. oben iſt das Schallſtück einen Fuß weit, und unten endiget es ſich in ein Loch, deſſen Durchmeſſer anderthalb Zoll groß iſt, an den weiten Theil reicht beynahe das Pergament, womit ſie überzogen, das von guten Kälberhäuten gemacht iſt. Das Pergament wird an den an dem Keſſel befindlichen Schrauben mit dem Paukenſpanner nach dem Kammer- oder Orgelton ausgeſpannet, und bloß die Mitte der Haut giebt ihren einfachen ledernen Ton. Folglich hat der Paukenſchläger nur zwo Noten, nach welchen er ſeine Wirbel und die vier- fünf- bis ſechsfachen Zungen d. i. Taktſchläge, verrichtet. Man ſetzt die Pauken unten mit einem dreybeinigen Fuße auf, wo man ſie gebrauchen will, und ſie liegen in Konzerten auf einem Paukengeſtell von vier Kreuzbeinen. Der Trichter der Pauke führet den Schall unten gerades Weges aus der Pauke ab, indem ſie außer dem nur Ton brummen würde.

Paukenfell, (Pergamentmacher, Paukenmacher) das Fell, womit die Keſſelpauken überzogen werden. Es wird vom Ziegenfelle zugerichtet, das in einen Kalkäſcher, oder auch noch vortheilhafter, in Aſche gebracht wird. Nach dem Aeſcher und nach dem Abhären (ſ. Abhaaren) wird auf der Fleiſchſeite das überflüßige Fleiſch mit einem Streicheiſen abgeſtrichen, das Fell in einen Rahm geſpannt, mit Waſſer begoſſen und an der Sonne getrocknet. Das ausgetrocknete Fell wird nun auf beyden Seiten geſchabet, aber ſo, daß das Eiſen das Fell ſoviel wie möglich ſchont, und nur die Ungleichheiten abnimt.

Paukengeſtell, ein vierbeiniges ins Kreuz geſtelltes Fußgeſtelle, worauf die Pauken geſetzt werden, wenn ſie geſchlagen werden ſollen.

Paukenſchlägel, ſ. **Paukenſtöcke.**

Paukenſpanner, ein Werkzeug von Eiſen, vorne mit einem Ringe verſehen, mit welchem die Schrauben der Pauken herumgedrehet, und das Paukenfell geſpannt werden kann. (ſ. Pauke)

Digitized by Google

Paukenſtöcke, Paukenſchlägel, zwey länglicht gedrehete Stücke, vorne mit einem abgerundeten ſcheibenartigen Abſatze verſehen, womit der Paukenſchläger die Pauken ſchläget und tönend machet.

Paulette, eine ſchwediſche Kupfermünze, einen halben Thaler am Werthe.

Pauliner, ſ. Paolo.

Pauſche, Fr. ponce, (Maler) ein Säcklein von Leinwand, oder ſonſt von dünnem Zeuge, worein man Staub von Kolen oder von Kreide thut, um ihn durch eine durchſtochene Zeichnung auf Papier oder Leinwand zu einer neuen Zeichnung zu klopfen oder durchzuſtäuben. Man nennet dieſes durchſtäuben, (ſ. dieſes) Fr. poncer, andere ſagen auch durchbauſſen (ſ. bauſſen), andere poliren. Iſt der Grund hell oder weiß, worauf man die Zeichnung bringen will, ſo bedient man ſich des Kolenſtaubes; iſt der Grund dunkel, ſo nimt man dafür weiße Kreide. Man überfähret damit die Zeichnung, deren Umriſſe durchſtochen ſind; der Staub, welcher aus der Pauſche fällt, geht durch das Durchſtochene, und läßt auf dem unterſten Grunde die Umriſſe der durchſtochenen Zeichnung zurück.

Päuſchel, Peuſchel, Fr. le plus grand marteau des mineurs, (Bergwerk) ein eiſerner Schlägel mit einem langen Helm oder Stiel. (ſ. auch Ortpäuſchel)

Pauſchen, ſ. Auspauſchen.

Päuſchen, die Schlacken, (Hüttenwerk) ſolche klein ſchlagen, auch ſoviel als ausſchmelzen.

Pauſe, Buſe, Baſe, Fr. Hommée recourcier, (Bergwerk) die Arbeit, welche in einer kürzern, als ordentlich zu einer Schicht geſetzten Zeit, verrichtet wird, und wo nur wenige Stunden gearbeitet, oder unordentlich angefahren und gearbeitet wird. Dieſes nennet man pauſen- oder buſenweiſe anfahren. Auf dem Zinnwald, wo die Arbeiter früh um 5 Uhr an- und um 10 Uhr zum Eſſen ausfahren, und dann nach dem Eſſen um 11 Uhr wieder anfahren, und bis um 3 Uhr wieder anfahren, wird die Nachmittagsſchicht, die Pauſe oder Buſe genennet.

Pauſe, (Muſiker) Ein Stillhalten im Singen und Spielen, welches in der Muſik gleich den Noten benennet, eingetheilet, und durch gewiſſe Zeichen angedeutet wird.

Pauſen, (Schiffsbau) weite und lange Fahrzeuge in Archangel, zum Einladen der Waaren gebräuchlich.

Pauka, eine Gattung oſtindiſcher Kattune, von denen es vielerley Arten giebt, welche ihrer Farbe und ihrem Ellenmaaße nach unterſchieden ſind. Denn man hat braune Paukas, welche nicht gebleicht ſind, zwey Drittheile in der Breite, und 5 Ellen in der Länge pariſer Maaßes halten; weiſſe Paukas, welche nur 4 Ellen lang, aber auch zwey Drittel breit ſind; und blaue, die zum Theil nur ein bis zwey Drittheile Ellen Breite, dafür aber 5 bis 6 Ellen Länge haben. Die Engländer bringen ſolche vornehmlich heraus.

Pavane, Paduane, Padoana, (Tanzkunſt) ein ſpaniſcher gravitätiſcher Tanz, da die Tänzer mit beſondern Schritten und Setzen der Füße, einer vor dem andern ein Rad machen, beynahe wie die Pfauen, wenn ſie ſich brüſten. Er iſt von den Kavalieren im Oberrocke und Degen, von obrigkeitlichen Perſonen in ihren Ehrenkleidern, von Fürſten in ihren Mänteln, und von Damen in ihren Schleppen getanzt worden. Man nannte ihn den großen Tanz, und ließ gemeiniglich eine Gagliarde darauf folgen. Die Melodie dieſes Tanzes war ordentlich im geraden Takt geſetzt. Sie beſteht aus drey Wiederholungen, deren jede 8, 12, oder 16 Takte, nicht weniger und nicht mehr, haben muß, wegen der vier darinn vorkommenden Pas. Sie iſt ein gravitätiſches muſikaliſches Stück, und giebt eine prächtige und anmuthige Harmonie, wenn allerhand Inſtrumente zuſammen ſpielen, und ſoll den Namen von der Stadt Padua in Italien haben, wo dieſe Tänze erfunden worden.

Paverſade, ſ. Pavoiſade.

Pavie, eine Art feiner, weißer, und fazionirter Flachsleinwand, welche man vorzüglich zu Tiſchzeuge gebrauchet. Sie wird in Flandern und in der Niedernormandie, vornehmlich zu Caen und in daſigen Gegenden verfertiget.

Pavillon, Fr. (Baukunſt) ein Zeltdach, d. i. ein auf allen vier Seiten abhängiges Dach, woran die Seiten gemeiniglich von gleicher Länge ſind.

Pavillon, (Edelgeſteinſchneider) derjenige Theil eines Edelgeſteins, der nach der Faſſung ſichtbar iſt; im Gegenſatz des Kulaſſe der entgegengeſetzten Seite.

Pavillon, ein oben über ein Bett oder einen Stuhl ſpitz zugehender, und gleichſam ein Gezelt bildender Ueberhang, vornehmlich über ein Ruhe- oder Feldbette, von allerley Zeugen verfertiget. Es iſt gewöhnlich eine Arbeit der Tapezirer.

Pavillons, (Baukunſt) die Sommerhäuſer in den Gärten, die mit einem runden Dache, wie ein rundes Zelt gebauet werden.

Pavoiſade, Paveſade, (Schiffsbau) der Schild, oder das Schanzkleid an den Seiten eines Schiffes, das zur Bedeckung dienet.

Payas, die gröbſte Art des gröbſten geſponnenen baumwollenen Garns, welches von Aleppo aus der Levante gebracht wird.

Payas, Payaſſerſeide, Fr. Soyes Pajas, oder Païas, der Name einer weißen Seide, die aus der Levante, ſonderlich von Aleppo, gebracht, und von einer türkiſchen Stadt in Karamanien alſo genannt wird. Sie wird bey dem Einkaufe nach der Rotte von 700 Quintin gewogen, welche 7 Pfunde und 15 Loth nach Marſeiller Gewichte betragen.

Paye. 1) eine Rechenmünze, deren man ſich in dem Königreiche Siam bedienet. 2) zu Ormus am perſiſchen Meerbuſen eine wirkliche gangbare Münze, welche 10 Beſarchs gilt: vier Payas machen ein Sendi. 3) ein ſiamiſches Gewicht, das an Schwere ſoviel beträgt, als ein doppelter Klam; da man nun den Klam für 12 Reißkörner rechnet, ſo muß die Paye 24 Reiskörner wiegen.

Patzen, Fr. Maſſe de fer refondu, ou recuit, (Hüttenwerk) Stücken Eiſen, welche ſich von dem fließenden

Eiſen im Friſchfeuer an die hineingeſtoßene Stange anlegen.

Peack, eine Art Münze im nördlichen Amerika, welche von den alten Einwohnern aus den Meerſchnecken, Konks genannt, gemacht wird.

Pech, ein geſottenes und geläutertes Harz, meiſtens von Kiefern und Fichten, welches zu vielen Dingen in der Haushaltung gebraucht wird. Das dem öhlichten Weſen des Pechs beygemiſchte Gummi iſt die Urſache, warum das Theer, womit das Holzwerk beſtrichen wird, ſich allmählich verlieret, indem das Waſſer den gummiartigen Antheil auflöſet und wegſpület. Daher denn auch komt, daß das Pech, womit man zuweilen Biertonnen ausgießet, das Bier auflöslich macht. Es wird auf mancherley Art zubereitet. Nachdem aus den geriſſenen Fichten das Harz von den Harzreiſſern in hölzernen Kübeln geſammlet worden, (ſ. Harz reiſſen) ſo wird es in den ſo genannten Pechofen (ſ. dieſen) in beſondern Töpfen, die an den Boden Löcher halb ſo groß als eine Erbſe haben, vermittelſt des untergemachten Feuers geſchmelzt, da denn das auf ſolche Art geläuterte Pech durch gedachte Löcher aus den Töpfen in die untergelegte Rinnen tröpfelt, durch welche es in große Gruben rinnt und darinn erhärtet. Was vom Harz in den Töpfen übrig bleibt, wird zum Kienruß (ſ. dieſen) gebraucht. Das weiße Harz oder Pech wird zum weißen Pech, und das ſchwarze Pech zu ſchwarzem eingekocht. An einigen Orten wird das Harz mit etwas Waſſer im Keſſel zerlaſſen, in einen Filtrirſack gegoſſen und durchgepreßt. Auf ſolche Art wird das burgundiſche Pech gemacht. Bey dem Einkochen des Theers gießen einige etwas Eſſig hinzu, wodurch das Pech trockener und härter wird. Andere machen das Pech auf folgende Art aus den Kienſtöcken: Die ausgerodeten alten Stämme und Kienſtöcke, Windbrüche und Lagerhölzer, wie auch noch einige rundſchalige Bäume, die auf einen Brand zugegeben werden, werden zerhauen, das nöthige Kien heraus genommen, und der weiße Splint davon völlig abgeſondert. Das ausgehauene Kien aber, deſſen man gemeiniglich 10 Fuder auf einen Ofen braucht, wird wie Fiſchholz ganz ſchmal zerſpalten, und, ſo dicht wie möglich, ſchichtweiſe in dem Ofen aufeinander geſtellt, bis ſolcher voll iſt. Endlich werden die beyden Löcher im Pechofen (ſ. dieſen) zugemauert, die Brandmauer im Anfange durch Schmauchholz ſtark gefeuert, mit dem Brennen alſo zween Tage fortgefahren, daß es Tag und Nacht ſeine Zeit zu wirken hat, ehe es klar läuft. Erſtlich komt das reine dünne Harz, aus welchem das Kienöl ſo klar wie Brantwein in kupfernen Blaſen geläutert wird, darauf die Theergalle. Endlich komt das rechte Theer oder Wagenſchmiere, wovon das Pech in einem hierzu gemachten Ofen und großen Keſſel geſotten und gehörig zubereitet, letzlich aber in die Erde gegoſſen wird, woraus das harte ſchwarze Pech entſteht. Die verſchiedenen Arten des Pechs, nachdem es dünner oder dicker, dunkler oder heller iſt, rühren von den verſchiedenen Graden des Siedens, und der Beſchaffenheit des Harzes her. (ſ. die verſchiedenen Peche, als Pichpech, Schuhpech, Schiffspech, Wagenpech oder Theer.)

Pecha, Peſſa, Peyſes, eine kleine Kupfermünze, die an vielen Orten in Oſtindien, ſonderlich in den Provinzen und Städten des großen Moguls gangbar iſt. Sie gilt 6 bis 8 Deniers nach franzöſiſchem Gelde, und ohngefähr 2 Deut oder ¼ Stüver holländiſch, nach dem deutſchen Münzwerthe aber etwa 2¼ bis 3 Pfennige. An den indianiſchen Orten, wo die Cauris, oder maldiviſchen Muſcheln gangbar ſind, giebt man 50 bis 60 ſolcher Cauris für den Pecha: und an denjenigen Orten, wo die Mandeln von Caramanien ſtatt der kleinen Münze dienen, da gilt der Pecha 40 bis 44 Mandeln. Es iſt zwar ziemlich ſchwer, die Pacha zu Mamondis und Rupien zu reduziren, weil dieſe Silbermünzen nach den Orten ſteigen oder fallen; insgemein aber beſtimmt man deren Verhältniß gegen einander alſo, daß 26 Pechas ein Mamoudi, und 54 Pechas 1 Rupie machen.

Pechberme, Pichberme, (Brauer, Schuſter) diejenigen Hefen, die ſich, nachdem das Bier in Tonnen gefaßt und in den Keller gebracht worden, und das Bier angeſtoßen hat, zuerſt zeigen, und von klebrigten und pechartigen Weſen ſind. Der Schuſter bedienet ſich dieſer Hefen zum Kleiſtern, wenn er die Abſätze und andre Stücken Leder zuſammenklebet.

Pechdraht, (Lederarbeiter) ein hänfner gezwirnter Faden, der mit Pech beſchmieret wird, womit das Leder zu mancherley Arbeit zuſammengenahet wird.

Pechen, ſ. Harzreißen.

Pecher, ſ. Harzreißer.

Pecherde, Pechturf, Fr. Bitume melè à la terre ou terre tourbe bitumineuſe, (Bergwerk) eine mit groben Bergöl oder Theer vermiſchte Erde, welche im Feuer mit einem ſtarken Geruch brennet. Es bricht dergleichen in der Schweiz und im Delphinat. Man hat auch eine ſchieferige, und ſtaubartige Pecherde, die an der See aus ſalzigem Boden gegraben wird, und die Sorte die viel Vitriol oder Schwefel bey ſich führet, hat einen unangenehmen Geruch, und iſt der Geſundheit ſchädlich. Die Seeländiſche, wenn ſie angezündet iſt, machet alle Perſonen im Zimmer blaß, und wenn ſie lange am Feuer ſitzen, wol gar ohnmächtig, machet auch die Geſchirre weiß.

Pecherz, ſ. Schwarzkupfererz.

Pechgriefen, was beym Auskochen des Harzes und im Pechofen zurück bleibt, und zum Kienrußſchwelen gebraucht wird.

Pechhauen, ſ. Pechreißen.

Pechhütte, die Gebäude, in welchen das Pech zu Harz gebrannt wird. Sie befinden ſich immer in Wäldern.

Pechig, ſ. Müßich.

Pechige Arbeit, (Hüttenwerk) wenn das Eiſen im Schmelzen ſchmutzig oder pechig d. i. dick und müßicht geht, alsdenn muß mehr Waſcheiſen oder Schlacken vorgeſchlagen werden.

Pechkole, ſ. Glanzkole.

Pech-

Pechkränze, (Feuerwerkskunſt) alte Lunten in geſchmolzenes Schießpulver, Talg, Pech und Oel getaucht. Sie werden aus Mörſern bey Belagerungen geſchoſſen, und ſind dazu, etwas in Brand zu ſetzen. Sollen dieſe Pechkränze leuchten, ſo bindet man mehrere Lunten zuſammen, ſetzt zu den nur gedachten Dingen noch Caloſonium und Terpentin, um den Brand zu unterhalten, taucht die Lunten ein, und kühlet ſie zuletzt, ſo wie auch die Pechkränze, im Waſſer ab.

Pechkrücke, (Böttcher) eine hölzerne Krücke, womit bey dem Auspichen der Fäſſer das brennende Pech in dem Faſſe verbreitet wird.

Pechkuchen. (Goldſchmid) Eine Maſſe von Pech und Ziegelmehl, woraus ein Kuchen gebildet, worauf die Arbeit ziſelirt oder getrieben wird, indem ſie darauf gelegt, und mit dem Schrotbunzen nach den vorgezeichneten Figuren geſchlagen und ziſeliret wird. (ſ. Treiben) Der Pechkuchen ruhet bey Kleinigkeiten auf einem Kittſtock, damit man ihn bequem nach allen Seiten drehen kann. Bey einer großen Arbeit liegt er auf einem hölzernen Kranz des Werktiſches.

Pechofen, der Ofen, worinn das Pech geſotten wird. Er wird von Lehm und Steinen viereckigt länglich erbauet, und geht von unten auf ganz zirkelrund, wird nach und nach immer enger, und läuft oben ganz ſpitzig zu gewölbt, damit die Hitze zuſammenkomt. Unten im Ofen iſt der Boden wie ein flacher Keſſel geſtaltet, woſelbſt ſich in der Mitte ein ſchmales Räumchen anfängt, und nach dem Pechtrogverdeck hinausgeht. Auswendig herum iſt der Mantel, oder eine tüchtige Brandmauer, zwiſchen welcher das Feuer umher gemacht wird, vorne iſt das Brandloch, doch nur in der Brandmauer, hinten gegen über das Kohlenloch in dem Ofen und Brandmauer; an der Seite iſt oben das Setzloch, den geſpaltenen Kien darinn aufwärts zu ſetzen. Zu einem rechten Ofen gehören faſt 1000 Mauerziegel, und er dauert 4 bis 5 Jahre, wiewohl die Weite, Höhe und Größe nach den Umſtänden des Orts und eines jeden Gefallen veränderlich iſt.

Pechöl, ein Oel, ſo aus Pech, das genugſam durchs Kochen gereiniget worden, mit gebranntem Alaun und Salbenblättern in einer Retorte abgezogen worden. Die Deſtillation wird bis zum drittenmal wiederholet, und alsdenn wird es ein herrliches Mittel wider alle Zufälle der Gelenke und Nerven.

Pechpfanne, eine eiſerne Pfanne, in welcher man des Nachts Pech oder Pechkränze, zur Erleuchtung offener Plätze, zu brennen pflegt.

Pechrinnen, (Forſtweſen) werden die im ſchwarzen Holz zu Loch- Mahl- und Gränzbäumen angenommene und gehörig gezeichnete Bäume genannt, wenn die Lochen oder ausgehauene Stellen mit Harz wieder überzogen, und faſt unkenntlich geworden.

Pechſcharre, ſ. Harzmeſſer.

Pechſtein, ein verhärteter Letten, der zwiſchen dem Serpentin und Jaſpis in der Mitten ſteht, iſt weißlich, gelblich, auch röthlich.

Pechteſche, Fr. Bois petrifié avec des pectinites; Ein verſteinertes grünes Holz mit Kammmuſcheln, ſo im Kanton Schweiz im Wegethal am großen Aunbring gefunden wird.

Pechturf, (Bergwerk) brennliche Erde, ſo aus Bergtheer und Erde vermiſcht beſteht. Sie iſt ſchwarzbraun, auch ganz ſchwarz, körnigt, zähe, und klebricht, giebt einen ſchwarzen Dampf von ſich, und hat einen erdpechigen Geruch, läßt auch eine erdhafte Aſche zurück.

Pechwerg, (Schiffsbau) Werg, womit die Schiffe kalfatert werden. Es hat deswegen den Namen, weil es von alten Schiffstauen, nachdem ſolche in kleine Stücke zerhackt, aufgedrehet und von einander gezauſet worden, gebraucht wird. Die in Fußlangen Stücken zerhackten Taue werden in heißem Waſſer ausgebrühet, damit das Werg von dem überflüßigen Theer gereiniget und geſchmeidig werde, und wenn es getrocknet worden, wird es locker auseinander gepflückt. Mit dieſem Werg dichtet man nun zuerſt die Näthe des Bodens, welches man vermittelſt des Dichteiſens (ſ. dieſes) eintreibet. (ſ. Kalfatern)

Peck, Pitarni, ein engländiſches Getreidemaaß. Er hält 2 Gallons; 4 Pecks machen 1 Scheffel, und 16 Pecks machen Comb oder Carnock.

Peckrinita, eine in Stein verwandelte Kammmuſchel, oder deren Figur in Stein, dergleichen man in dem veſteſten Sandſtein zu Pirna findet.

Pecktunkel, eine zweyſchaligte Muſchel mit runden erhabenen Halbtheilen, theils glatt, theils rauh und geſtreift. Es giebt verſchiedene Gattungen davon.

Pedal, (Orgelbauer) diejenigen Stäbe oder Klaves einer Orgel, die mit den Füßen getreten werden. Sie öffnen eben ſo das Ventil der Windlade, als die Klaves des Manuals, außer daß bey jenen die Bewegung durch einige Abänderung noch weiter fortgeleitet wird, als bey dieſen, weil ihre Windlade nebſt den Pfeifen insgemein in dem Orgelgehäuſe auf den Seiten liegt. Uebrigens erhält das Pedal, ſo wie das Manual, gleichfalls Abſtrakten, Windlade, Ventil, Regiſter, Pfeifenſtock und Pfeifen, nur daß dieſe Theile bey dem Pedal ungleich ſtärker ſind, als die bey dem Manual.

Pedalabſtraktur, (Orgelbauer) die Abſtrakten des Pedals. (ſ. Abſtrakten) Sie iſt anders beſchaffen, als die zum Manual. Wenn man nämlich eine Pedaltaſte (ſ. dieſe) mit den Füßen herunter tritt, ſo ſinkt die Abſtrakte, die den Winkelhaken ein wenig umdrehet. Dieſer Winkelhaken hat zwey Arme oder Abſtraktureiſen; an einem iſt die vorige Abſtrakte, und die andre horizontale Abſtrakte iſt am andern beveſtiget, ſie hat aber auch am andern Ende ihren Winkelhaken, der eine neue Abſtrakte zieht, und da dieſe an einem Arm der Abſtrakturwelle eingehakt iſt, ſo ziehet der andre Arm dieſer Welle, der eine Abſtrakte trägt, die Klappe auf. Alle Winkelhaken haben rechtwinklichte Arme, den oben hinaufgehenden ausgenommen, der einen ſpitzen Winkel machet, ſo daß das ganze Zugwerk rechtwinklicht verrichtet wird. Ein ſolches Zugwerk hat jede Taſte des Pedals, und die Winkelhaken ſtecken unterwe-

 gens

gens an drey Brettern veſte, an denen ſie ſich um ihre Zapfen frey drehen können, und zwar an jedem Brette vorne einer, und hinten einer.

Pedallade, (Orgelbauer) diejenige Windlade, die den Wind zu den Pfeifen des Pedals führet. Man legt ſie gemeiniglich an das äußerſte Ende des Orgelgehäuſes, daß folglich das Klavier des Pedals einen langen Weg dahin hat. (ſ. Pedalabſtraktur)

Pedaltaſten, (Orgelbauer) diejenigen Hölzer, welche mit den Füßen, um die Klappen des Pedals zu eröffnen, getreten werden. Sie ſind das im Großen, was die Klaves bey dem Klavier oder Manual im kleinen ſind, und bekommen die nämliche Einrichtung. (ſ. Manual, Klavis)

Peddig, (Forſtweſen) in dem Holze das innerſte Zentrum, das Mark, ſo nur locker zu ſeyn pfleget.

Pedro Ximenes, ſ. Peter Simens.

Peerée, Fr. Ein Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Vannes und zu Auvray in Bretagne bedienet. Es iſt aber die Peerer in dieſen beyden Städten nicht gleich: denn die von Vannes iſt um 10 p. C. ſtärker, als die von Avray. Zehn Peerees machen in beyden Städten 1 Tonne, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Tonne von Vannes zu Nantes 10 p. C. gewinnt. Die Tonne zu Nantes iſt ein wenig mehr als drey viertel Muid zu Paris.

Peerleinen, (Schiffsbau) Strickwerke mit Knoten und Schleifen unter den Raaen, darauf die Matroſen treten, wenn ſie mit den Segeln handthiren.

Pegel, Waſſermeſſer, (Waſſerbau) die eingehauenen Merkzeichen an einer Brücke oder Schleuſe, wie die Waſſerhöhe beſchaffen, den Schiffern zur Nachricht. Zu dem Ende pfleget man in dem Eingange einer Schleuſe, oder an den Brückenpfeilern Nummern und Striche einzuhauen. Der unterſte Strich, welcher das beobachtete niedrigſte Waſſer anzeiget, wird mit einer Null bemerket. Hierauf folget in einer Entfernung von einem rheinländiſchen Fuß Num. 1. nach einem Fuß Num. 2. und ſo weiter, bis zum möglichſten höchſten Waſſerſtande. Zwiſchen jeder Nummer werden noch 4 Linien eingehauen, die viertel und halbe Fuße anzudeuten. Dieſes iſt der Hauptpegel. In einiger Entfernung von dieſem, etwa gegen über, wird der Pegel der nächſtfolgenden oder auch wol der letzten Schleuſe des Kanals, und wenn keine Schleuſe vorhanden, der Pegel des nächſten Handelsorts in Beziehung auf den Hauptpegel abgezeichnet, dergeſtalt, daß der Schiffer ſogleich ſehen kann, wie hoch das Waſſer ſtehe, wo er abzuladen gedenket. Denn geſetzt, wenn an der erſten Schleuſe die Nummer IV den Hauptpegel anzeigte, ſo ſtände das Waſſer an der folgenden Hauptſchleuſe eine oder mehrere Nummern höher oder niedriger. Z. E. Zwey Nummern höher, ſo muß an dem Beziehungspegel eben diejenige Waſſerhöhe, welche am Hauptpegel Nummer IV. erreichet, die ſechſte Nummer beſtreichen.

Pegeln, (Waſſerbau) die Tiefe unter Waſſer mit langen Stangen oder einem Bleylothe meſſen. **Einen Grund pegeln**, geſchieht durch das Bohren.

Peilkertafel, ſ. Beilkentafel.

Peilcompas, (Schiffahrt) ein zur Bemerkung der Abweichung der Magnetnadel zubereiteter Kompas. Er iſt mit Viſiren verſehen, durch welche man die Sonne oder ein ander Objekt ſiehet und bemerket, gegen welchen Strich daſſelbe ſtehe. Mehr dienet er, die Abweichung der Nadel vom Nord zu finden.

Peitſche. 1) eine gedrehete oder geflochtene und vorne dünn zulaufende Schnur an einem Stiele, womit Menſchen und Thiere geſchlagen werden. Man hat hiervon verſchiedene Arten, wovon ſie auch verſchiedene Beynamen erhalten, als: Hundepeitſchen, Fuhrmannspeitſchen, Knutpeitſchen u. a. m. (ſ. alle dieſe). 2) bey dem Bergbau führet auch ein Holz den Namen, welches 2 Ellen lang und eine halbe Elle breit iſt, womit die Kupferbleche in der Saigerhütte gleich geſchlagen werden.

Peitſchen der Kokons (Seide bau) Wenn die Kokons in dem Keſſel mit heißem Waſſer liegen, um abgehaſpelt zu werden, ſo müſſen ſie mit Ruthen gepeitſchet werden. Dieſes dienet dazu, daß ſie durch die Wärme des Waſſers überall gleich auflockern und erweichet werden, damit die Fäden vom Gummi los laſſen. Widrigenfalls ſpringen ſie bey dem Haſpeln in die Höhe, und machen, daß der Faden zerreiſſen muß, weil er ſich nicht gut abwickeln kann.

Pekeſche, (Schneider) ein Ueberkleid, ſowohl für Manns- als Frauensleute, welches dicht an den Leib anſchließet. Sie ſind gemeiniglich an den Näthen mit Schnüren, und ſonſt vorne und in der Taille mit Quaſten beſetzt.

Pektiniten, Pectiniten, verſteinerte Muſcheln, die zweyſchalig, gerieft, und wie Kämme formirt ſind.

Pelam, Pelang, Peling, eine Gattung ſeidenes Zeug oder Atlas, welcher in China verfertiget wird. Man hat davon verſchiedene Arten, als weiße, gefärbte, glatte, façonirte, einfache, doppelte und dreyfache. Sie werden unter den vielen ſeidenen Geweben, die in China gemacht werden, am meiſten nach Europa gebracht. Sie liegen $\frac{7}{8}$ einer franzöſiſchen Elle breit, und halten im Stücke 8 ſolcher Ellen.

Pelang, ſ. Vorher.

Pelidor, Peridot, eine Art von Smaragd oder ein Edelgeſtein, der etwas ins grünliche fällt, und nur in der Härte von dem Smaragd unterſchieden iſt, auch in groſſen Stücken gefunden wird. Er läßt ſich ſchwer ſchneiden, iſt aber ſonſt überaus rein, und nimt gut die Politur an.

Pelikan. 1) Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) Ein Inſtrument der Wundärzte, um damit die Zähne auszuziehen. 2) Bey den Chimiſten ein gläſernes Gefäß mit hohlen Handhaben, welches zur Deſtillation durch den Umlauf dienet. 3) Bey der Artillerie ein Geſchütz, welches ſechs Pfund Eiſen ſchoß, und neuntehalb bis 9 Fuß lang war.

Pelleteria, ſ. Pelzwerk.

Peloton, ſ. Pleton.

Digitized by Google

Pelz, ſ. Pelzwolle.

Pelzbein, (Gärtner) ein knöchernes Werkzeug, die Rinde an dem Orte, wo man pelzen will, d. i. pfropfen, aufzufalzen.

Pelzen, ſ. Pfropfen.

Pelzkamm. (Kürſchner) ein eiſerner Kamm, das Pelzwerk damit zu kämmen und zu reinigen.

Pelzmeſſer, ſ. Pfropfmeſſer.

Pelzmütze, (Kürſchner) eine von innen und außen beſetzte Mütze mit Pelz.

Pelzreiß, ſ. Pfropfreiß.

Pelzſammt, ſ. Felbel.

Pelzwerk, Pelleterie, Rauchwerk, Fr. **Peller.** (Kürſchner) Allerley Thierfelle, welche von den Kürſchnern mit den Haaren zubereitet und gegorben werden. Sie werden ſowohl zu Unterfutter der Kleider, als auch zu Muffen, Mützen u. dgl. gebrauchet. Die koſtbarſten darunter ſind die Zobel- Hermelin- und Luchsfelle. Der ſtärkſte Pelzhandel geſchiehet aus Rußland und Schweden, und andern nordiſchen Ländern. Die vornehmſten Arten vom Pelzwerke ſind die Bären- Fuchs- Wolfs- und Tiegerfelle, auch hat man eine Art Pferdefelle, die um Aſtrakan gefunden werden, und zum Pelzwerke ein ſchönes, geſchmeidiges, langes Haar haben; ferner hat man Pelzwerk von Marder, Dachſen, Schafen, Kaninchen, Vielfraß, Ottern, Bibern u. a. m. Man kauft ſie Stück- Decher- und Zimmerweiſe. (ſ. jedes Pelzwerk an ſeinem Orte, wo jedes beſchrieben wird)

Pelzwolle, Pelz, Fr. **Poignée**, (Weißgerber) wenn die Wolle auf einmal, und faſt in einem Stücke, vom Felle ſich abhebet.

Penal, ein franzöſiſches Getreidemaaß in Frankreich, welches nach Verſchiedenheit der Orte, wo es gebräuchlich iſt, ebenfalls verſchieden iſt. In der **Franche Comté** iſt der Penal dem Pariſer Boiſſeau gleich, zu Gray machen 8 Penale 15 Pariſer Boiſſeau. In Bourbonne wiegt der Penal Weitzen 72 Pfunde Markgewicht, Mangekorn 70, Roggen 68, und Hafer 58 Pfunde.

Pendant, (Strumpfwürker) an einem Strumpfwürkerſtuhl die beyden Stangen, die an jedem Arm des Stuhls mit einem Gewinde angehängt ſind, ſo daß man ſie, wenn der Stuhl bey der Arbeit mit den übrigen daran befindlichen Theilen in Bewegung geſetzt wird, unten gegen das Geſtelle des Stuhls und auch abwärts neigen kann. Zwiſchen dieſen beyden Pendanten iſt die **Platinenbaare** beveſtiget, wodurch die ſtehenden **Platinen** (ſ. dieſe) ihre Haltung bekommen. (ſ. Strumpfwürkerſtuhl)

Pendeloquen, (Steinſchneider) Diamanten, die oben ſpitz zulaufen, unten aber rundlich, und deren gute Seiten mit allmählichem Abfalle verſehen ſind, um daſelbſt die Flächen (Fazetten) anlegen zu können. Wenn der Körper von dieſer Beſchaffenheit iſt, ſo ſchleifet man ihn, wodurch er eine freye Spielung erlangt, um in den Ohrringen gebraucht zu werden. Sobald der Diamant eine untaugliche Pendeloquenſpitze mit ſich bringt, ſo kann er nicht zu Ohrringen gebraucht, ſondern es müſſen Brillianten daraus gemacht werden.

Pendul, wird ein ſchwerer Körper genannt, der ſolchergeſtalt aufgehangen worden, daß er ſich an einem Punkte wechſelsweiſe hin und her bewegen kann. Z. B. es wird eine Kugel an einem Faden beveſtiget und mit einem verſchlungenen Ende an einen Nagel aufgehangen, daß wenn man ſie nach ſich ziehet, und wieder fallen läßt, ſie die Bewegung fortſetzt.

Penduluhren, ſ. Perpendikeluhr.

Penidzucker, Penydzucker, (Konditer) durch Eyweiß geläuterter, mit Kraftmehl vermiſchter, und in eine Form gegoſſener Zucker.

Peniger, Penigkerzeug, verſchiedene Arten von Berkane und wollenen, wie auch halbſeidenen Kamelotten, welche in der Stadt **Penig**, in der Herrſchaft Schönburg im oberſächſiſchen Kreiſe, verfertiget werden. Sie ſind von unterſchiedener Güte, Länge und Breite, und von allerhand Farben, ſowohl einfärbig als auch gemiſchet.

Penigerzeug, ſ. Vorher.

Pennal. Eine blecherne oder hölzerne, auch von Pappe mit Leder überzogene lange, runde Büchſe, worinn Federn, Bleyſtift, Federmeſſer ꝛc. aufbewahret werden können.

Penny, ſ. Peny.

Penorcon, (Muſiker) ein muſikaliſches Inſtrument wie eine Pandora, nur etwas breiter und länger am Körper, mit einem breiten Halſe oder Griff, alſo daß 9 Chor Saiten neben einander darauf liegen können.

Penſel, ſ. Zemel.

Pent, auf der Küſte von Guinea bey den Mohren ein Gewicht, nach welchem ſie das Gold wiegen. Es beträgt nach unſerm Gewicht ein achtel Pfund, oder 4 Loth.

Pentachordum, Lat. (Muſiker) eine Reihe oder Stellung von 5 Saiten; daher führet auch die Quint dieſen Namen, welche auch ſonſt **Pentaphonia** genennet wird.

Pentaura, ein Stein, der andere Steine, wie der Magnet Eiſen, ziehet, und die Kräfte aller andern Edelgeſteine beyſammen beſitzen ſoll.

Pentekantachordum, ein von **Fabius Kollomma** erfundenes und mit 50 ungleichen Saiten bezogenes muſikaliſches Inſtrument.

Peny, Penny, die geringſte und kleinſte unter den engliſchen Silbermünzen. Ein Peny hat 4 **Farthings**, und 12 Penigs machen einen **Schilling**. Wenn das Pfund Sterling nach ſeinem itzigen Verhältniſſe zu unſern deutſchen Münzſorten zu 5 Rthlr. 12 gr. gerechnet wird, ſo thut ein Peny beynahe 7 Pfennige unſeres Geldes. Man findet auch Stücken von 2, 3, 4, 6 und 12 Peny, welche letztere Schillinge heißen, ingleichen welche von $13\frac{1}{2}$ Pence, und welche von 30 Pence, oder $2\frac{1}{2}$ Schilling, welche **Halfkronlos** (halbe Kronen) genennet werden.

Peote, (Schiffsbau) eine bey den Venetianern ſehr leichte Schalupve, welche zum Aviſſchiff dienet.

Peperin, graue gemeine Steine, die man in Rom zum Bauen der Hauſer gebrauchet.

Pequins, Pekingstapeten, (Tapetenmanufaktur) Tapeten von geſaedter oder Glanzleinwand. Sie können entweder gedruckt oder gemalt werden. Bey den gedruckten Tapeten dieſer Art trägt man erſt einen Grund von Kreide und Leimwaſſer auf rohe Leinwand auf, worunter man noch etwas weiße Starke miſchet, weil der Leim ſich ſonſt nicht gut auseinander ſtreichen läßt, und klumpricht bleibt. Auf dieſen erſten Grund ſetzt man einen Farbengrund, wobey man ſich jeder Saftfarbe bedienen kann, die man mit Leimwaſſer und Starke, gerade wie bey den **Papiertapeten**, (ſ. dieſe) aufträgt. Auf dieſen Farbengrund wird eben ſo mit Oelfarben gedruckt, wie bey den **Wachstuchtapeten**, (ſ. dieſe) doch muß der Druckfirniß und zugleich die Farbe ſehr ſteif und ſtark ſeyn, damit ſie auf der dünnen Leinwand weder ausfließt noch durchſchlägt. Man vergoldet auch oft Stellen auf dieſen Tapeten, welches man auf folgende Art verrichtet: Man ſchmelzet Wachs, Hammeltalg und venetianiſchen Terpentin untereinander, tragt dieſe Maſſe auf die Stelle, welche vergoldet werden ſoll, warm mit dem Pinſel auf, legt das Metallblatt auf dieſe Maſſe, und druckt es mit Baumwolle an. Die vorgedachte Maſſe aber muß bey dem Gebrauche beſtändig warm gehalten werden, weil ſie ſich ſonſt nicht mit dem Pinſel auseinander ſtreichen läßt. So werden die gedruckten Pequins verfertiget. Die andere Art macht man alſo: Man läßt feine geblümte oder welſche und ſchleſiſche Leinwand, oder auch Schleiertuch roth, grün oder gelb färben und hernach glätten. Auf dieſen Farbengrund werden von einem Maler Streublumen oder geblümte Ranken mit Saft- oder Gummifarben gemalet. Dergleichen Tapeten haben ein ſehr gutes Anſehen, doch können ſie nicht ſo wie die Wachstuchtapeten abgewaſchen und gereiniget werden.

Percales, ſ. **Perkales**.

Perche, Fr. ein Landmaaß bey den Franzoſen, welches insgemein 18, bisweilen auch 20 und 22 landübliche Schuh zur Länge hat. Hundert dergleichen Ruthen, oder ein Quadrat, das 10 ſolcher Ruthen zu ſeiner Seite hat, machen ein Acre aus, welches ein Stück Landes von 100 Quadratruthen iſt.

Perdons, zwey lange Seile, ſo von jeder Stange auf beyden Seiten bis an die Boorde herunter gehen und ſie beveſtigen.

Perdou, eine malabariſche Silbermünze auf der Küſte von Koromandel, welche 10 **Fanos**, oder 20 Groſchen ſchwer Geld, und nach unſerm Gelde 22 Groſchen 6 Pfennige beträgt.

Perelle, eine dünne Erde, wie kleine Schuppen, welche zur Bereitung des Tornesols gebraucht wird. Sie komt von Auvergne, von **Saint Flour**, allwo ſie auf den Klippen von der Erde, die der Wind als Staub dahin getrieben, entſteht; wenn derſelbe von dem Regen befeuchtet, und von der Sonne gleichſam kalziniret wird.

Perfetto modo, Ital. (Muſiker) bedeutet den Tripeltakt, weil die Zahl Drey nicht kann getheilet werden, und deswegen für vollkommner, als die Zahl Zwey, gehalten wird.

Perforativ, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein Bohrer, womit bey dem Trepaniren das erſte Loch auf dem Hirnſchädel vorgebohret wird, worein die Pyramide des Trepans geſetzt werden ſoll. Sein Zapfen wird beym Gebrauch, wie die Krone des Trepans, auf dem Bogen des **Trepangeſtelles** beveſtiget. Die Schneide iſt eine vierſeitige Pyramide mit einer ſcharfen Spitze.

Pergamentabſchnitte, (Pergamentmacher) diejenigen Abſchnitte, ſo von dem Abſchaben und Beſchneiden der Häute entſtehen, woraus ein Leim gekocht wird. (ſ. Pergamentleim)

Pergament aus Schaffellen. (Pergamentmacher) Die Schaffelle ziehet man zu dieſer geringeren Sorte von Pergament den Hammelfellen vor. Man nimt die Felle von friſch geſchlachteten Schafen, wäſſert ſie ein paar Tage, alsdenn werden ſie mit Kalk angeſchwödet. (ſ. Schwöden) Mit dieſem Kalk liegen ſie ein paar Tage in Haufen, alsdenn iſt die Wolle abgebeitzt. Man wäſcht nachher die Felle in einem Strohm, und nimt auf dem Schabebaum die Wolle ab, wie bey dem Weißgerber, (ſ. Weißgerben) dann thut man die Felle 3 oder 4 Wochen in den Kalkäſcher, und hierauf werden ſie zu **Werke** gerichtet, da man ſie nämlich auf dem Schabebaum mit einem Streicheiſen ſtreicht, und hierdurch auf der Fleiſchſeite das überflüßige Fleiſch abnimt. Geſtrichen müſſen ſie gleichfalls wie die Kalbfelle, in dem Brennaſcher 2 Stunden gebrannt, und hierauf zum zweytenmal auf der Fleiſchſeite ſo ſauber wie möglich geſtrichen werden. (ſ. hiervon bey dem narbigten Pergament.) Nun werden ſie wie die Kalbfelle geſchnüret, (ſ. Schnüren) und in den Rahmen geſpannt. Es wird auf dieſen Fellen auf der Fleiſchſeite, ſo wie bey dem narbigten, dreymal Kreide eingerieben, und jedesmal mit der Kreide das Kalkwaſſer vermittelſt eines Ausſpanneiſens herausgearbeitet. Zuletzt muß nochmals auf der Fleiſchſeite Kreide eingerieben werden. Alsdenn wird auch auf der Narbenſeite das Kalkwaſſer mit dem Ausſpanneiſen herausgearbeitet, aber ohne Kreide. Bey dieſer Arbeit ſteht der Rahmen mit dem geſchnürten Felle geneigt an einer Wand. Nachdem die Felle alſo ausgearbeitet ſind, ſo werden ſie in der Sonne getrocknet. Da es ſich zuweilen findet, daß die ausgeſpannten Felle, nachdem ſie getrocknet ſind, Fettflecke haben, die ſichtbar ſind, ſo müſſen ſolche herausgebracht werden. Sie werden deswegen vor dem Schaben auf der Erde ausgebreitet, und auf jeden Fleck feuchter geleſchter Kalk geleget, der alle Fettigkeit ausziehet. Aus dieſen Schaffellen werden folgende geringere Sorten von Pergament gemacht, als: weiß Schäfenpergament, Schreibtafelpergament, gefärbtes Pergament. (ſ. alle dieſe)

Per-

Pergamentband, (Buchbinder) der mit Pergament überzogene Band eines Buchs.

Pergamentirer, ſ. Pergamentmacher.

Pergameneform, ſ. Quetſchform.

Pergameneleim, ein Leim, der von den Abſchnitten und Abſchabſeln des Pergaments gekocht wird, den viele Künſtler, z. B. Vergolder, Bildhauer, u. a. m. zu ihren Arbeiten gebrauchen. Er wird in reinem Waſſer ſo lange gekocht, bis alles ſich aufgelöſet hat, alsdenn wird er durchgeſeihet, Waſſer dazu gethan, und mit Allaune oder auch Vitriol vermiſcht.

Pergamentmacher, ein Profeſſioniſt, der ſich auch Pauken- und Trommelmacher nennt. Da ihrer nur wenige ſind, wie z. B. in Berlin nur ein einziger vorhanden iſt, ſo halten ſie ſich gemeiniglich zum Gewerk der Weißgerber, oder zu den Buchbindern, oder endlich auch zu einem benachbarten Pergamentgewerk, z. B. zu Leipzig. Ihre Lehrburſche lernen in 4 bis 5 Jahren die Profeſſion, und wenn ſie der Meiſter in allem frey halten ſoll, in 6 Jahren. Zum **Meiſterſtück** machen ſie einen Decher **Narbenhäute**, einen Decher **Schreibepergament**, einen Decher **Malerpergament**, einen halben Decher **Oelshäute**. 1 Trommel, und einen halben Decher aller Arten Schafpergament.

Pergamentſchaber, ein Arbeiter, der das Pergament, nachdem er daſſelbe im Rahmen ausgeſpannt hat, abſchabet. Nachdem die Haut eingeſpannt (ſ. Schnüren) iſt, indem man ſolche alsdenn mit dem hintern Theil oben an dem Rahmen mittelſt des **Zwinge** oder **Eingreifers** ergreift, ſo nimt er die ſtärkſten Ungleichheiten und allzuſehr hervorragenden Theile mit einem Meſſer ab, nachher nimt er das **Schabeiſen**, und ſchabet mit demſelben die Haut völlig gleich und eben, wobey er behutſam alle Ungleichheiten wegnimt. (ſ. Peegament von Kalbleder)

Pergamentſchalen, Fr. de la Coſſe, ſind eigentlich diejenigen abgeſchabten Fleiſchfaſern der Häute, welche das Schabeiſen von der Oberfläche derſelben hinwegnimt. Man macht hieraus den ſchönſten Leim.

Pergament von Kalbfellen. (Pergamentmacher) Ein zubereitetes Leder, auf welches man nach ſeiner verſchiedenen Zubereitung malen und ſchreiben, mit demſelben Bücher einbinden, und auch die Paukenkeſſel überziehen kann. Das Pergament überhaupt hat ſeinen Namen von der Stadt Pergamus, wo es erfunden worden, um darauf die Bücher zu ſchreiben, weil die griechiſchen Könige zu Alexandrien in Aegypten das bekannte ägyptiſche Papier auszuführen verboten. Ein gutes Pergament muß weiß, glatt, ſteif, aber doch dabey biegſam und dauerhaft ſeyn. Die Kalbfelle müſſen vor kurzem erſt geſchlachtet worden ſeyn, weil ſich aus den alten das Blut nicht ſo gut auswäſſern läßt. Desgleichen ſind in ausgetrockneten Fellen die Blutadern zu ſehen. Zum narbigten Pergament nimt man nicht gerne ſchwarze oder fleckigte Felle, denn die ſchwarzen Grundhaare bleiben nach dem Hären auf der Narbenſeite, wie auf einem geſchornen Barte, ſtehen, welches der weißen Farbe des Pergaments nachtheilig iſt. Die Kalbfelle müſſen 8 Tage eingewäſſert werden, denn das Waſſer muß die Felle völlig vom Blute reinigen. Die gewäſſerten Kalbfelle kommen nunmehr in den Kalkäſcher, worinn ſie wenigſtens 4 Wochen liegen müſſen. Nach dieſer Zeit werden ſie gehäret, indem ſie auf einen Schabebaum gelegt und mit einem Stock abgerieben werden. Die Haare, die veſt ſitzen bleiben, müſſen mit dem Schabeiſen abgenommen werden. Aus dieſen Fellen werden nun verſchiedene Arten von Pergament verfertiget, als: **narbigtes Pergament**, **Stickerpergament**, **Malerpergament**, **Schreibepergament**, **Oels- oder Rechenhäute**. (ſ. alle dieſe Artikel, wo die Bearbeitung des Pergaments aus Kalbfellen ſich deutlich ergeben wird.)

Pergament zum Malen, ſ. **Malerpergament**.

Periagers, (Schiffsbau) ſpaniſche Fahrzeuge von 12 Rudern in den indiſchen Gewäſſern.

Periagua, (Schiffsbau) ein kleines Boot oder Kahn, ſo mit ein Paar Rudern fortgetrieben wird.

Peridor, ſ. **Pelidor**.

Perigord, ſ. **Folgendes**.

Periguer, **Perigord**, ein ſchwarzer ſchwerer Stein, oder vielmehr ein Mineeale, das ſehr hart iſt, und ſich nicht gerne zerſtoßen läßt. Er komt häufig aus dem Delphinate und England, und wied von den Töpfern zum Glaſuren, vornehmlich aber von den Emailleurs und Goldſchmiden zum Emailliren gebraucht.

Peripherie, (Mechanik) die Zirkellinie, der Umfang, oder Umkreis des Zirkels.

Perkalas, **Percalas**, eine Art roher Kattune, welche von der Küſte Koeomandel gebracht werden, und mit den groben **Mauris** faſt in allem übereinkommen, außer daß ſie nur anderthalb holländiſche Ellen breit, und zehn drey Viertelellen lang ſind.

Perkales-Mauris, **Perkalles-Moaris**, eine Art weißer, mehr feiner als grober oſtindiſcher Kattune, welche vornehmlich von Pondichery kommen, $7\frac{3}{4}$ bis $7\frac{7}{8}$ Ellen holländiſch in der Länge, und $1\frac{1}{8}$ Elle in der Breite haben.

Perkan, ſ. **Berkan**.

Perkowitz, ein ruſſiſches Schiffspfund, welches 30 Puden, oder 325 gemeine Pfunde wiegt.

Perl, Fr. **Perle**, ein Thierſtein, welcher in den Gehäuſen einiger Muſchelthiere in der See und fließenden Waſſern gefunden wied, weiß oder bläulich von Farbe, der, wenn er groß iſt, ſehr theuer bezahlet und zum Schmuck gebraucht wied.

Perlaſche, (Potaſchſiederey) ſo wird von den Engländern die reineſte Potaſche genannt.

Perlbohrer, ein feiner Drillbohrer, (ſ. dieſen) womit man diejenigen Perlen, welche angereihet werden ſollen, durchbohret.

Perle, (Wirthſchaft) in Niederſachſen ein mit Löchern durchbohrtes Brett, dergleichen die löcherige Scheibe des Butterfaſſes, ingleichen das mit Löchern verſehene Brett, wodurch bey dem Brauen das Bier durchgeſeihet wird.

Perlen, ein Seegewächſe, ſo in Muſcheln gefunden, und unter die Edelgeſteine gerechnet wird. Da alle andee Edelgeſteine von Natur rauh und ungeſtalt ſind, und ihren Glanz durch die Kunſt im Schleifen erhalten müſſen, ſo bringen die Perlen ihre vollkommene Schönheit aus dem Schooße der Natur mit. Sie werden nicht, wie die Alten behaupteten, aus dem Thaue, ſondern nach der neuern Bemerkung, in dem Leibe der Muſchel aus einer zähen kalkigten Feuchtigkeit angeſetzet und erzeuget. Dieſe Feuchtigkeit ſetzet ſich ſchalenweiſe wie Zwiebeln gleich an. Einige Naturkündiger, worunter **Valentini** vornehmlich in ſeiner Schatzkammer, behaupten, daß die Perlen nichts anders ſind, als die Eyer der Schalen, weil ſie allein bey dem Weiblein, vier an der Zahl, in einem eigenen Eyerſtocke anzutreffen, und aus demſelben durch ſanftes Drücken genommen werden müſſen: denn wenn ſie der Muſchel entgangen, ſo pflegen ſie gar bald auszukriechen und junge Muſcheln zu werden. Die Perlenfiſcher wiſſen ſo behende damit umzugehen, daß die Muſchel nicht verletzt, ſondern wieder ins Waſſer gelaſſen wird, und übers Jahr abermals hecket. Der Fang muß von der Mitte des Heumonats bis zur Mitte des Auguſtmonats geſchehen, weil ſolches ihre Heckzeit iſt. In dem Waſſer, wo ſie ſich aufhalten, werden eigene Lager geheget, da man die Muſcheln ungehindert hecken läßt, damit ſie nicht in Abgang gerathen. Die vornehmſten Geburtsörter der Perlen ſind in dem morgenländiſchen Indien der perſiſche Meerbuſen Ormus, Zeilon, Sumatra und Java. Ferner werden ſie in Amerika an verſchiedenen Orten, und in Europa um Schottland in Auſtern und andern Muſcheln, auch in Böhmen im ſüßen Waſſer, ſonderlich aber in Liefland und Ingermanland, in friſchen Bächen, die lebendiges Quellwaſſer und einen kieſigen Grund haben, gefunden. Die orientaliſchen ſpielen mit einem leibfarbenen, die amerikaniſchen mit einem grünlichen, und die ſchottiſchen, worunter alle europäiſche zu verſtehen ſind, mit einem flachsbluhfarbenem Glanze, welchen man das **Waſſer** nennet. Die orientaliſchen ſind die feinſten, und unter denſelben fallen in dem perſiſchen Meerbuſen die ſchönſten, um Zeilon und Borneo aber die größten. Die ſchottiſchen werden wenig geachtet, und dürfen von den Juwelirern unter die andern nicht geſetzt werden. Die orientaliſchen ſind alſo die ächten und feinen Perlen, die nach ihrer Größe in ganz große oder Zahlperlen, und in kleine oder Saamen- und **Lothperlen**, eingetheilet werden. Nach ihrer Geſtalt theilet man ſie in **runde**, birnförmige und ſchiefe. Ihr Werth wird nicht nur nach der Größe, ſondern auch nach der Schönheit geſchätzt. Die ganz runden und birnförmigen ſind die koſtbarſten. Einen genauen Preis kann man auf die Perlen nicht ſetzen, weil derſelbe mehr, als bey andern Edelgeſteinen veränderlich iſt, und auch nach ihrer mancherley Schönheit beſtimmt wird. Die gemeine Regel iſt dieſe: wenn eine Perl vollkommen rund iſt, und ein helles **Waſſer** hat, ſo wird der Karat auf einen gewiſſen Werth, z. B. auf 5 Rthlr. geſchätzet, alsdenn die Perle gewogen, und die Zahl der Karate, welche ſie am Gewichte hält, durch ſich ſelbſt multipliziret, das Produkt mit dem feſtgeſetzten Werth eines Karats gleichfalls multipliziret, und dieſes letzte Produkt giebt den wahren Werth der Perle. Wenn aber eine Perle über 10 Karat ſchwer iſt, ſo wird die Proportion des Preiſes verändert, ingleichen wenn ſie unter einem Karat wiegt. Die ſchiefen Zahlperlen haben auch ihren Werth, aber weit geringer als die runden. Die Lothperlen, wenn ſie fein, rund, ſchön von Glanze, und zu Arm und Halsbändern, oder auch zum Sticken, tüchtig ſind, gelten nach ihrer Größe mehr oder weniger, ſo, daß eine Unze, darauf mehr nicht als hundert ſolche Perlen gehen, bis 100 Rthlr. koſtet; wenn ſie 200 hält, 70 Rthlr.; wenn ſie 300 hält, bis 50 Rthlr. und ſo weiter. Den Werth der Zahlperlen ohne Gewicht findet man durch das Perlenmaaß. (ſ. dieſes) Die Perlen werden mit der Zeit durch den Gebrauch ſchmutzig und gelb, die man, wenn ſie nicht gar zu ſehr angelaufen ſind, durch das Ausbacken in einem Brode, oder auch durch andere Mittel, wieder reinigen kann. Die Indianer reiben ſie mit gekochtem ſtark geſalzenem Reiße, wovon ſie einen treflichen Glanz bekommen ſollen. Außer dem Gebrauche zum Schmuck ſchreibt man ihnen auch eine große Kraft in der Arzney zu. Sie werden mit den Muſcheln von den Tauchern aus dem Grunde des Meeres herausgeholet, indem der Taucher mit einem Seile, woran oben eine Glocke angebunden iſt, von dem Schiffe in den Grund des Meeres herabgelaſſen wird, mit einem Korbe auf ſeinem Rücken, in welchen er die auf dem Grunde des Meeres geſammlete Muſcheln wirft. Wenn er nicht mehr im Waſſer dauern kann, oder ſeinen Korb voll geſammlet hat, ſo zieht er an dem Seil, und giebt alſo ein Zeichen mit der Glocke, daß er in die Höhe gezogen wird, leeret dann ſeinen Korb aus, und läßt ſich wieder in den Grund des Meeres herab. Die Muſcheln ſollen ſich, wenn ſie an das Ufer des Meeres hingeleget werden, mit Aufgang der Sonne von ſelbſt aufthun, und alsdenn die Perlen daraus geſammlet werden.

Perlen, Roſe, (Jäger) ſo werden die krauſen Wimmern an den Hirſchgeweihtern genennet.

Perlenkopf, (Gazemanufaktur) derjenige halbe Kamm oder Schaft an einem Gazeſtuhl, der das Entſtehen der Gazeverbindung hervorbringt. Es iſt eigentlich ein Stab, an welchem ſoviel Faden oder Letzen hangen, als ein Fach der Kette, oder die halbe Kette, Kettenfäden hat. Unter jedem Faden ſchwebt eine kleine Koralle oder Perle, wovon auch der Name herkomt, die durchlöchert iſt. Uebrigens hängt dieſer Perlenkopf als ein anderer Schaft mit ſeinem **Tummler** (ſ. dieſen) und **langen Latte** zuſammen, und ſchwebt vor den andern Schäften im Stuhl. Er hat aber keine kurze Latte, weil er durch die Fußtritte bloß in die Höhe, nicht aber herunter gezogen wird. Durch die Löcher dieſer Perlen werden ſämtliche Oberfäden der Kette, oder die Fäden des Oberfachs paſſiret, ſo daß jederzeit ein Faden des Oberfachs der Kette durch das Loch einer Perl gezogen wird, der benachbarte Faden des Unterfachs aber neben der Perl weggehet. Dieſer Perlkopf verurſachet, wie

Digitized by Google

wie ſchon gedacht, daß die Gaze netzartig wird, wozu aber noch das Einpaſſiren der Kettenfäden in das Riedtblatt komt. Ehe man nämlich die beyden Fäden, die zu jedem Riedt des Blatts gehören, durch das Blatt paſſiret, wird der Oberfaden mit ſeiner Perl dergeſtalt um den Unterfaden der Kette geſchlungen, daß ſich beyde Fäden durchkreuzen, und in dem Riedt ihren bisherigen Gang verwechſeln, und auf dieſe Art vereiniget, paſſiret man jederzeit einen Ober- nebſt einem Unterfaden der Kette durch das Riedt. Daher komt es, daß ſich beym Weben die nur jetzt gedachten vereinigten Fäden hinter jedem Einſchußfaden zuſammendrehen, und durch das nächſte Zuſammendrehen wird der vorige Einſchußfaden gebunden und beveſtiget. Die Kämme werden mit dem Perlenkopf mit zwey Tritten vereiniget, wovon der eine Gazetritt und der andere harte Tritt genennet wird. Wird der Gazetritt getreten, ſo geht der 2te und 4te Kamm nebſt dem Perlenkopf und dem Oberfach der Kette in die Höhe, und überdem noch der Badurſtock; (ſ. dieſen) der erſte und dritte Kamm nebſt dem Unterfach der Kette aber gehen hinab. Da nun jederzeit ein Faden des Oberfaches um den benachbarten Faden des Unterfaches geſchlungen iſt, wie vorher gezeiget worden, ſo ziehen die Fäden des Unterfachs, indem ſie mit dem 1ſten und 3ten Kamm hinab gehen, die Faden des Oberfachs und zugleich den Perlenkopf anfänglich mit hinab, und dieſes verurſachet, daß die Perl nach jedem Einſchuß wieder uber den Faden des Unterfachs ſpringet, und dieſer Faden ſich wieder mit dem Faden des Oberfachs der Perl in einander drehet, und vor dem Riedtblatt vorſchläget, durch das Steigen des Perlenkopfs aber, indem er hinauf geht, trennen ſich die Oberfaden von den Unterfäden wieder, und machen zum ferneren Einſchuß Fach. (ſ. Gaze weben)

Perlenkranz, ſ. **Folgendes.**

Perlenkrone, **Perlenkranz**; Eine reich mit Perlen beſetzte Krone. Gemeiniglich gebrauchen ſie die vornehmen Frauensperſonen.

Perlenkupfer, Kupfer, welches in Schweden in Körnern wie Perlen gegoſſen und zubereitet wird.

Perlenmaaß, **Perlenſieb**; ein Maaß, wodurch man den Werth der Zahlperlen ohne Gewicht beſtimmt. Dieſes Maaß beſteht aus 5 Blechen von Meſſing oder Kupfer, zween Zoll lang und einen Zoll breit, die unten mit einer Niete zum Aus- und Einſchieben zuſammengefügt ſind. Dieſe Bleche haben oben Löcher von unterſchiedener Größe, daß eine Perle damit befaſſet werden kann. Das kleinſte Loch läßt eine Perle durch von einem Gran, die folgenden ſteigen allgemach bis auf 10 Karat. Solchergeſtalt kann die Schwere und der Werth einer jeden Perle, ohne mühſames Wiegen, geſchwinde beſtimmt und entſchieden werden.

Perlenmutter, die Muſchel oder Schale, in welcher die Perlen wachſen. Sie iſt von außen grau oder bräunlich, rauh und ungeſtalt, inwendig aber mit einem dicken, weißen Perlenglanz umzogen, zuweilen auch mit Warzen, die wie ausgewachſene Perlen ausſehen, beſetzt. Man brauchet dieſe Schalen zu ſehr vielen Künſtlerarbeiten, als zu Meſſerſchalen, zu Spiegelrahmen, Doſen und andern Galanterien.

Perlenmutteralabaſter, ſ. **Perlenmutterſtein.**

Perlenmutterſtein, **Perlenmutteralabaſter**, eine Art Alabaſter, welcher der Perlenmutter gleichet, und unter andern bey Steyerthal in Thüringen gefunden wird.

Perlennadel, eine aus dem feinſten doppelt genommenen Drahte zuſammengedrehete Nadel, ohngefähr eines Fingers lang, welche ſich durch die engſten Löcher der kleinſten Perlen noch bequem durchſtecken läßt, damit man ſolche an einen Faden reihen kann.

Perlenſchlacke, eine Steinart, welche aus kleinen den Perlen ähnlichen glasartigen Kügelchen zuſammengeſetzt iſt, auf der Aſcenſionsinſel gefunden wird, und allem Anſehen nach eine Schlacke feuerſpeyender Berge iſt.

Perlenſchmuck, ein aus Perlen zuſammengeſetzter Schmuck, der in verſchiedenen Zierrathen an dem Kopf, Halſe, Aermen und auch Kleidern beſteht, die mit Perlen behangen oder beſetzt ſind.

Perlenſchnur, mehrere auf eine Schnur gereihete Perlen. Beſſer ſagt man, eine Schnur **Perlen**, die das Frauenzimmer um den Hals oder Arme trägt.

Perlenſeide, Fr. ardaſſine, (Seidenbau) eine ſehr feine Seide, die aus Perſien über Smirna komt.

Perlenſticker, ein Sticker, der vornehmlich mit der Stickerey mit Perlen ſich beſchäfftiget. (ſ. Sticker)

Perlenwarze, kleine halbkuglichte Auswüchſe in den Perlenmuſcheln, welche größer als die eigentlichen Perlen ſind, ihnen aber an Güte und Werth nicht gleich kommen. Man verarbeitet ſie zu Ohrgehängen und Halsbändern.

Perlfarbe, (Maler) eine Farbe, die den Perlen ähnlich iſt, und von Indigo oder Berlinerblau, Rebenſchwärze und Bleyweiß zuſammengeſetzt wird, wobey der Maler die Erfahrung zu Hülfe nehmen muß, um die rechte Schattirung hervorzubringen, und die Miſchung recht zu treffen.

Perlgraupe, oberdeutſch **Perlgerſte**, ganz rund geſtampfte Graupe in Geſtalt der Perlen. (ſ. Graupe)

Perlgraupenmühle, (Müller) eine Mühle, wo die ſogenannte Perlgraupe gemacht wird. Das eigentliche Mühlenwerk derſelben, als das Waſſerrad, Kammrad, Mühlgerüſte und Getriebe, iſt alles den gemeinen Mahlmühlen gleich, außer daß noch ein Räderwerk angebracht iſt, ſo die Windräder und das Siebwerk treibet. Von dem Mühlſtein nämlich geht eine eiſerne Spindel bis auf den oberſten Boden in die Höhe, an dieſer iſt unten ein Kammrad von 24 Kämmen, welches in ein Getriebe, ſo an einer Welle beveſtiget iſt, und 8 Stecken hat, eingreifet, und beſagte Welle nebſt den **Windrädern** ſehr ſchnell herum treibet. Oben an der gedachten eiſernen Spille ſitzt ein Kammrad von 20 Kämmen, und das Getriebe, worein es greift, hat 7 Stecken. Vermittelſt dieſer beyden Räder wird ein Schwungrad und eine Kurbel herum getrieben, durch welche letztere das Siebwerk ſeine Bewegung

bekomt. Der Mühlenſtein, der die Graupe mahlet, hat um ſeine ganze Peripherie Hiebe, die ſcharfe Kanten bilden, wodurch die Körner beym Mahlen gleichſam abgeſchliffen werden. Das Siebwerk beſteht aus drey über einander gebrachten Sieben von verzinntem Blech oder Pergament, und ſind alſo eingerichtet, daß das oberſte über das unterſte weiter hinaus reichet; das unterſte Sieb, ſo die kleinſten Löcher hat, reichet juſt über einen Kanal und Kaſten; das mittlere Sieb hat etwas größere Löcher, und ſchüttet ſeine Graupe gleichfalls durch einen Kanal in einen Kaſten. Endlich geht das oberſte Sieb mit den weiteſten Löchern bis über einen dritten Kanal und ſeinen Kaſten. Vor den Zwiſchenraum, den die Kanäle mit ihren Kaſten machen, und unter das unterſte Sieb wird ein leinen Tuch oder Sack gehangen, in welchem das Mehl, ſo durch alle drey Siebe durchgeht, aufgefangen wird. Vor jedem Kanal komt gleichfalls auch ein Sack zu hängen, in welche das flüchtige Mehl durch die Windräder vollends von den Graupen abgeſondert, und in beſagte Säcke eingetrieben wird. Die Siebe werden durch die Kurbel, wie gedacht, in Bewegung geſetzt, und die Löcher der Siebe beſtimmen die Größe der Graupen. Wenn nun Perlgraupe gemacht werden ſoll, ſo wird die Gerſte zwiſchen den Lauft und Stein eingeſchüttet, allwo ſie denn durch die Schärfe des Steins, die um die Peripherie deſſelben befindlich iſt, dergeſtalt abgeſchliffen wird, daß jedes Körnlein, wenn es eine Zeitlang zwiſchen dem Stein und Lauft herum getrieben worden, durch die zirkelrunde Bewegung eine perlrunde Figur bekomt. Wenn ſie gut bearbeitet iſt, ſo wird das an der Seite des Laufts befindliche Loch geöffnet, und die Graupe in den darunter ſtehenden Kaſten laufen gelaſſen, alsdenn in den Rumpf des Siebwerks geſchüttet, und vermittelſt der Siebe, nachdem ſolche in Bewegung geſetzt worden, ſortiret, und von dem Mehl gereiniget. Die kleinſte Graupe bleibt im oberſten Sieb, die mittlere im zweyten, und die gröbſte im unterſten Siebe. (ſ. Leupolds Mühlenbaukunſt Tab. XXX. Fig. 1 und 2. und Tab. XXXI. Fig. 1)

Perlkantillen, (Goldſticker) Kantillen (ſ. dieſe) die aus halbrundem gepreßtem Draht gemacht werden, und deren ſie ſich bey der Sternarbeit bedienen. Der Draht wird durch die Löcher der gewöhnlichen Zieheiſen gezogen, die dergeſtalt verdeckt werden, daß das Gold zwar zuſammengedrückt, aber zugleich nicht mit abgeſchunden wird. Der Draht wird nicht geplättet, ſondern bleibt ſo, wie er in dem Ziehen gebildet worden. Nachdem dieſe Perlkantillen nach Art der andern Kantillen gewunden worden, ſo werden ſie vom Sticker nach ſeiner Idee, und nachdem er ſie bey der Stickerey gebrauchet, in Stücken zerſchnitten.

Perlſand, Fr. ſable perle, ein klarer Sand, der aus glänzenden, runden und glatten Quarzkörnern beſteht, und zu den Sanduhren gebraucht wird.

Perm, eine türkiſche Gondel, womit man von Konſtantinopel nach Pera und Galazia überſetzt.

Permißgeld, (Handlung) Fr. argent de permiſſion. So nennt man in den meiſten niederländiſchen, franzöſiſchen und öſterreichiſchen Städten dasjenige Geld, welches man anderswo **Wechſelgeld** nennet. Dieſes iſt von dem Kourantgelde unterſchieden, und 100 Gulden Permißgeld gelten daſelbſt 116⅔ Kourantgulden: gleiche Bewandniß hat es mit den Pfunden flämiſch. In ſolchem Gelde reduziren ſich alle Remeſſen in fremde Länder.

Pernambuck, ſ. Fernambuck.

Perpendikel, wird in der Geometrie nicht nur die ſenkrechte Linie genennet, ſondern es bekomt auch dieſe Benennung diejenige gerade Linie, welche von einem Faden oder Schnur gemacht wird, woran ein Gewicht hänget, weil dieſes vermöge ſeiner eigenen Schwere jedesmal nach dem Zentrum der Erden zugehet. Man bedienet ſich deſſen hauptſächlich bey den Inſtrumenten, womit man den wagerechten Stand einer Sache unterſuchen will, oder ſo man mit einer vertikalſtehenden Sache eine andere parallel ſtellen will, u. dgl. m.

Perpendikelfeder, (Uhrmacher) eine ſchwache ſtählerne Feder, woran die Perpendikelſtange einer Penduluhr hänget. Sie wird an die Spindel des Hakens, die mit der Steigeradsachſe parallel über demſelben lieget, beveſtiget. Es iſt ein ſchwaches Stänglein, ſo ſtark als eine Stricknadel, ohngefähr 3 bis 4 Zoll lang, und hat unterwärts eine Gabel, darinn die Perpendikelſtange geht, und von derſelben beweget wird, daß ſie ihre Vibrationes verrichten muß.

Perpendikelgröße einer Sackuhr, (Uhrmacher) wenn eine Sackuhr ⅕tels Sekunden oder 290 Streiche in einer Minute verrichtet, ſo muß der Perpendikel 1⅜ Zoll im Durchmeſſer groß ſeyn. Hingegen wenn ſie 300 Vibrationen in einer Minute thut, ſo muß der Perpendikel 7½ 8tels Zoll groß ſeyn. Wenn ſie aber 360 Vibrationen in einer Minute macht, ſo muß der Perpendikel ¾ Zoll im Durchmeſſer ſeyn.

Perpendikelſchwere einer Sackuhr, (Uhrmacher) wenn eine Uhr 240 Streiche in einer Minute thun ſoll, ſo muß der Perpendikel ohne die Spiralfeder 12 Aß nach Dukatengewicht haben; wenn ſie 300 Streiche thun ſoll, ſo muß er 9⅔ Aß, und wenn ſie 360 Streiche thut, muß er 8 Aß ſchwer ſeyn. Der Perpendikel muß auch auf dem Laufzirkel gleich abgewogen werden, daß er an einem Orte ſo ſchwer als an dem andern iſt.

Perpendikelwaage mit einem Perſpektiv. Dieſes Inſtrument wird von dichtem Metall z. B. von Kupfer gemacht. Das Fernglas iſt ohngefähr anderthalb Fuß lang. Die äußerſten Enden davon werden in zwey Ringen an einer Regel dergeſtalt beveſtiget, daß das ganze Inſtrument auf den Stäben veſt ſtehen kann. Dasjenige Stück, das den Perpendikel zu faſſen dienet, iſt eine gewiſſe Art eines Cylinders, daran zwey runde Käſtchen angemacht ſind, das eine oben, das andere unten. Dieſe zwey Käſtchen ſind mit zwey Gläſern verſchloſſen, und der Cylinder ausgehöhlet, damit der Seidenfaden durchgehen

kann

kann, der ſtatt des Perpendikels dienet. Durch die Gläſer ſiehet man den Seidenfaden an einem kleinen ſilbernen Blättchen herunter gehen, welches Blättchen in dem Käſtchen angemacht, und mit einer ſubtilen Linie verſehen iſt, auf welcher der Seidenfaden einſchlagen muß. Dieſe zwey Käſtchen müſſen einander gleich ſeyn, und der Cylinder iſt an dem Ende des Fernglaſes veſt gemacht. In die Röhre des Fernglaſes geht eine kleine Schraube, durch deren Hülſe man einen andern ſeidenen Faden erhöhen und niederlaſſen kann, und wodurch die Horizontallinie vorgeſtellet wird. Wenn das Inſtrument auf die Stäbe geſetzt iſt, ſo kann man es durch ein entferntes und nach Gefallen angenommenes Objekt richten, zu dem Ende muß das Auge, indem man durch das Fernglas ſieht, den horizontalen Seidenſaden gerade gegen das Objekt richten, hierauf muß man machen, daß der Perpendikel auf die ſubtile Linie im untern Käſtchen genau einſchlägt, alsdenn muß die Kolumne, und vermittelſt derſelben das Fernglas, in ſeinen zwey Ringen herumgedrehet werden, und wenn dieſes geſchehen, wird das untere Käſtchen in die Höhe kommen, und wenn der kleine Bleywurf auf die Linie, die in dieſem Käſtchen iſt, aufſchläget, ſo muß man ſehen, ob auch in dem untern Käſtchen der Perpendikel die darinn gezogene Linie genau berühret; nach dieſem muß man Achtung geben, ob der horizontale Seidenſaden im Fernglaß genau gegen das Objekt gerichtet iſt, wenn dieſes ſich alſo befindet, ſo iſt die Verifikation der Waſſerwaage richtig. Man kann den Cylinder von dem Inſtrument herunternehmen, und alles zuſammen zum bequemen Gebrauch aufheben. Die ganze Einrichtung dieſes Inſtrumentes iſt folgende: Erſtlich eine ſenkrechte meſſingene Röhre, die einen Zoll weit iſt, hat auf beyden Enden einen flachen Cylinder mit Gläſern bedecket, daß man darinn die weißen Bleche mit der Horizontallinie und den Faden ſehen kann, und vom Winde ſicher iſt. Unten und oben an den flachen Cylindern ſind zwey metallene Cylinder ganz behende und veſt angebracht, und in deren Mitte ſo kleine Löcher, daß nur der Faden durchgehen kann, durchgebohret, daß alſo die beyden Löcher und die mittelſte Linie auf den beyden Blechen eine gleiche Linie abgeben. Durch jedes Löchlein wird ein Faden gezogen, und eine kleine Bleykugel angehangen, welche ſpielet und auf dem Blech die Grade abſchneidet. Zur Stellage und Wendung iſt eine Hülſe gemacht, ſo ein Gewinde hat, in welchem der Ring, darinn das Perſpektiv ſtecket und umgedrehet werden kann, beweglich iſt, welcher durch eine Schraube und ihre Mutter hoch und niedrig geſtellet werden kann. (ſ. Leupolds Schauplatz der Gewichtkunſt Tab. V. Fig. 11 und 12 den vierten Theil. Dieſe Wange hat Herr Chappotot erfunden.

Perpendikelſtange, (Uhrmacher) die Stange an dem Perpendikel, welche die Vibrationen einer Uhr verrichtet, und durch deren Gewicht oder Linſe man die Zeit determiniren kann. Sie hängt an der ſchwachen Perpendikelſeder, iſt von eiſernem Draht gearbeitet, ihre Länge iſt ohngefähr 3 bis 4 Fuß. Sie hat unten eine Schraube mit

einer Mutter, daß man davon die Linſe oder den eigentlichen Perpendikel hinauf und herunter ſchrauben kann, um dadurch die Uhr geſchwinde oder langſamer ſtellen und in die Zeit richten zu können. Die Stange hat kein gewiſſes Maaß, weil das meiſte auf das Auswerfen und die Schwere der Linſe ankomt: denn je weiter dieſelbe im Hin- und Wiedergehen auswirft, und je ſchwerer die Linſe derſelben iſt, um ſo kürzer muß dieſelde ſeyn; je kürzer hingegen die Perpendikelſtange im Hin- und Wiedergange auswirft, und je leichter die Linſe iſt, um ſo länger muß dieſelbe ſeyn. Iſt alſo gleich viel, ob die Stange 3 oder 4 Fuß lang iſt, denn was an der Länge zuviel iſt, das fällt an der Schwere der Linſe hinweg, und was an der Länge zu wenig iſt, das wird an der Schwere der Linſe erſetzt.

Perpendikeluhr, (Uhrmacher) diejenigen Uhren, die ihre bewegende Kraft durch die Schwere eines Gewichtes, und durch eine Pendul die Bewegung gleichförmig erhalten. Große Werke dieſer Art, die aus eiſernen Rädern und Getrieben zuſammengeſetzt ſind, ſtellt man zum allgemeinen Gebrauch auf Thürme und öffentliche Gebäude, kleine aber, die meſſingene Räder und ſtählerne Getriebe haben, werden in den Zimmern aufgehangen, daher dieſe Uhren in Thurm- und Stubenuhren eingetheilet werden. Wenn die bewegende Kräfte der Uhren in jedem Augenblicke der Zeit gleich ſtark wirkten, ſo würde es nicht ſchwer halten, die Theile und den Mechaniſmus einer Uhr einzutheilen. Aber zum Unglücke ſinkt das Gewichte an den Penduluhren nach den Geſetzen der Schwere jedes Körpers mit einer beſchleunigten Bewegung hinab, und eine elaſtiſche Stahlfeder im Gegentheil ziehe kurz nach der Spannung ſtark, nach und nach aber abnehmend ſchwächer. Im erſten Falle würde alſo auch die Bewegung der Räder einer Uhr mit dem Sinken des Gewichts beſchleunigt werden, und in dem letztern Falle würde die Feder umgekehrt die Räder kurz nach der Spannung ſchnell, nach und nach aber langſamer bewegen. Beydes würde den Zweck der Uhren vereiteln. Man hilft dieſem Fehler bey dieſen Uhren aber durch den Pendul (ſ. dieſen) ab, daher ſie auch den Namen erhalten haben, weil er ſeine Schwingungen in gleicher Zeit vollbringt. Man vereiniget ihn durch den Engliſchen Haken, (ſ. dieſen) oder durch Schindellappen mit dem Rade der Uhr, das ſich am ſchnelleſten bewegt, und ſeine Bewegung, die ſich in jedem Augenblicke der Zeit gleich bleibt, wenn keine Hinderniß vorhanden iſt, theilt dem gedachten Rade, und hierdurch allen übrigen dieſe Eigenſchaft mit. Die Bewegung wird daher durch einige Räder und Getriebe fortgeſetzt, wodurch bekanntermaßen zugleich die Geſchwindigkeit vermehret wird, um ein Pendul von mäßiger Größe anzubringen, das nicht viel Raum einnimt; zugleich kann man hierdurch die Bewegung nach den jedesmaligen Umſtänden beſtimmen. Dies ſind die erſten Grundregeln, wornach ſolche Uhren beurtheilet, und Räder und Getriebe berechnet werden müſſen. Eine Perpendikeluhr alſo unterſcheidet ſich von einer Federuhr durch den Perpendikel und Engliſchen Haken, (ſ. beydes) der eine gemeinſchaftliche Welle hat,

Digitized by Google

und alle Räder in einer gleichförmigen Bewegung erhält. Das Räderwerk einer ſolchen Uhr hat alle übrige Theile mit einer Federuhr oder einer gewöhnlichen Uhr (ſ. dieſe und Stubenuhr) gemein. Bey großen Penduluhren hängt man den Perpendikel an einer Uhrfeder zwiſchen einer Gabel auf. (ſ. Perpendikel) Wenn nun die Uhr geht, und der Perpendikel ſteigt nach der rechten Seite in die Höhe, ſo wird der linke Lappen des Engliſchen Hakens zwiſchen zwey Sperrzähne des Steigrades (ſ. dieſes) greifen, und der rechte ſchwebt in der Luft. Aber theils fällt der Perpendikel wieder durch ſeine eigene Schwere hinab, und ſteigt nach der linken Seite in die Höhe, theils ſucht auch das Steigrad ſeine Bewegung fortzuſetzen, und ſtößt daher den linken Lappen des Engliſchen Hakens in die Höhe. Beydes verurſachet, daß der rechte Lappen herunter ſinket. Seine Spitze auf der linken Seite fällt zwiſchen zwey Sperrzähne, und die rechte Spitze komt vor einem Sperrzahn des Steigrades zu liegen. Dieſer Lappen wird aber wie der vorige wieder zurückgeſtoßen, und auf dieſe Art die Bewegung beſtändig fortgeſetzt. Hierdurch bewirkt der Perpendikel, vermittelſt des Engliſchen Hakens, daß die Räder nicht in einem Zeitpunkt ſchneller, als in dem andern laufen, weil ſeine Bewegung, für ſich betrachtet, ſich jederzeit gleich bleibt. Gegenſeitig verurſachet die Bewegung des Steigrades, daß der Perpendikel nicht etwa durch den Wiederſtand der Luft, und durch die Reibung in Ruhe gebracht wird. Ferner muß man noch bey dieſer Bewegung bemerken, daß, wenn der linke Lappen des Engliſchen Hakens das Steigrad verläßt, ſo fällt der rechte ſogleich wieder vor einen andern Zahn auf der rechten Seite des Steigrades. In dieſer geringen Zwiſchenzeit kann das Steigrad nicht um einen ganzen Zahn weiter fortrücken, ſondern es vollendet erſt die gedachte Bewegung, wenn der rechte Lappen des Engliſchen Hakens gleichfalls wieder zurückgeſtoßen iſt: worauf bey der Berechnung vorzüglich Rückſicht genommen werden muß, daß man zwey Schläge des Perpendikels auf jeden Zahn des Steigrades rechne, ſo daß, wenn das Steigrad, wie wir annehmen wollen, 30 Zähne hat, der Perpendikel 60mal ſchlägt, während daß das Steigrad einmal herum läuft. Bey kleinen Uhren hängt der kurze Perpendikel an einer ſeidenen Schnur, denn die geringe Kraft der Uhr würde ſonſt nicht im Stande ſeyn, den Perpendikel zu bewegen. Wärme und Kälte haben Einfluß auf den Perpendikel: und man hat auf Mittel gedacht, dieſem Mangel abzuhelfen. Denn von der genau beſtimmten Länge des Penduls hängt bekanntermaßen die Schnelligkeit ſeiner Bewegung ab. Es ſcheint aber, als wenn die Wärme den Perpendikel nur unmerklich verlängerte, und die Kälte ihn nur ſehr wenig verkürzte, wenn er nämlich aus einem dünnen Draht beſteht, und nicht viel länger als drey Fuß iſt. Hierzu komt, daß der Perpendikel einen geringern Widerſtand in der Luft findet, wenn dieſe durch die Wärme ausgedehnet wird, und beydes ſcheint ziemlich mit einander aufzugehen. Weit dienlicher wäre es, dem abgeänderten Widerſtand der Luft abzuhelfen, welchem der Perpendikel bey dem Wechſel der Witterung ausgeſetzt iſt, nebſt dem Einfluß der Wärme und Kälte auf das ganze Werk, wenn ſonſt ein Mittel dagegen kann gefunden werden. Verſchiedene angeſtellte Verſuche beſtätigen, daß ein Perpendikel, der in einer Sekunde einmal, und alſo in einer Stunde 3600 mal vibriret, 3 Fuß 8½ Zoll pariſer Maaß lang ſeyn müſſe. Auf jeden Zoll rechnet man 12 Linien. Nach dem Rheinländiſchen Maaß beträgt dies 3′ 1″ 11⅓‴, wenn jeder Zoll gleichfalls in 12 Linien getheilet wird. Dieſe Länge legt man zum Grunde, wenn durch die Berechnung ſoll gefunden werden, wie lang ein Perpendikel ſeyn muß, der in einer Sekunde zwey, drey, viermal u. ſ. w. vibriren ſoll. Die Länge jedes Perpendikels wird von dem Bewegungspunkt an bis zu dem Mittelpunkt des Schwunges gerechnet, der etwa in die Mitte der Linſe fällt. Bey der Berechnung findet man aus folgenden drey Gliedern die verlangte Länge eines Perpendikels: 1) aus dem Quadrat einer Sekunde, welches jederzeit 1 iſt; 2) aus dem Quadrat der Zeit, worinn der verlangte Perpendikel einmal vibriren ſoll. Z. B. Das Quadrat von ½ iſt ¼; von ⅓, $\frac{1}{9}$, von ¼, $\frac{1}{16}$. In dem erſten Fall ſetzt man alſo voraus, daß der Perpendikel zweymal, in dem zweyten Fall dreymal, und in dem dritten Fall, daß er viermal in einer Sekunde vibriren ſoll. 3) aus der beſtimmten Länge eines Perpendikels, 3′ 1″ 11⅓‴ nach Rheinländiſchem Maaß, der in einer Sekunde einmal ſchlägt: Folglich wäre die Berechnung bey den veſtgeſetzten drey Fällen nach Rheinländiſchem Maaß dieſe:

Quadrat einer Sekunde.		Quadrat der verlangten Zeit.		Länge eines Perpendikels, der in 1 Sekunde einmal ſchlägt.		Länge des geſuchten Perpendikels.
1) 1	:	¼	—	3′ 1″ 11⅓‴	:	9″ 3$\frac{1}{10}$‴
2) 1	:	$\frac{1}{9}$	—	3′ 1″ 11⅓‴	:	4″ 1$\frac{13}{45}$‴
3) 1	:	$\frac{1}{16}$	—	3′ 1″ 11⅓‴	:	2″ 3$\frac{61}{80}$‴

Folglich iſt ein Perpendikel, der in einer Sekunde zweymal vibrirt, 9 Zoll 3$\frac{1}{10}$ Linie, der dreymal vibrirt, 4 Zoll 1$\frac{13}{45}$ Linien, und der in dieſer Zeit viermal vibrirt, 2 Zoll 3$\frac{61}{80}$ Linien lang.

Perpetuane, **Sempiterne**, eine Art Serge, oder ein wollener gekieperter Zeug, welcher ſeinen Namen von ſeiner Dauerhaftigkeit erhalten. Er iſt in England erfunden, wo man ihn auch noch häufig verfertiget: aber itzt in Frankreich zu Nimes, Montpellier und andern Orten mehr nachmacht. Dieſe Zeuge werden meiſtens nach Spanien verſandt; es gehen davon auch viele nach Italien. Die man nach den ſpaniſchen Ländern in Amerika verſendet, werden in Sortiments verſchickt, davon jedes aus vierzig Stücken von viererley Farben beſteht, als: fünf ſchwarzen, fünf Muſkusfarbenen, funfzehn papageygrünen und funfzehn himmelblauen. Sie liegen nach dem pariſer Maaße ordentlich ¾ Ellen breit, und halten insgemein 20 Ellen Länge im Stück.

Perpetuum mobile, Lat. die immerwährende Bewegung; Eine Maſchiene in der Mechanik, welche vermöge ihrer Struktur die Bewegung fortſetzet, wenn ſie nur einmal darein gebracht worden iſt, ſo daß ſie ewig dauren würde, wenn die Materie, woraus ſie beſtünde, nur nicht eingienge, und nichts an ihrer Struktur Schaden nähme. Es wird deswegen bey derſelben erfordert, daß nichts von außen zu dieſer Bewegung etwas beytrage, ſondern die Maſchiene die Urſachen der Bewegung in ſich ſelbſt habe, und daß dieſe Bewegung nicht nur einige Zeit währe, ſondern ſo lange, als die Maſchiene dauert, folglich muß auch dasjenige, welches die bewegende Kraft abgeben ſoll, nicht leicht ſeinem Weſen nach veränderlich ſeyn. Viele haben ſchon vor alten Zeiten mit ſehr großer Mühe und Koſten, jedoch bis iezt vergebens, dergleichen Bewegung geſuchet.

Perrel, Fr. ein ſtarker eiſerner Hammer, 20 und mehr Pfunde ſchwer, der zuweilen von beyden Seiten geſchärſt iſt, und zu Spaltung der Steine in den Steinbrüchen dienet.

Peruke, ſ. Paruke.

Perſche, ſ. Perche.

Perſeefarbe, (Färber) eine Art von Violetfarbe, die aus dem Karmoſin und Blau entſteht. Man färbet erſt blau, und denn roth, und nach der Stärke des blauen Grundes wird auch nachher die Schattirung, die man in dieſem Violet verlanget. Wollte man erſt Karmoſin und denn Blau färben, ſo würden die Alkali von der Blauküpe den Glanz des Rothen der Cochenille ſehr matt machen.

Perſening, (Schiffsbau) die gepichte Decke, oder das Wachstuch, welches über die Lucken des Schiffs geleget wird.

Perſes, ſ. Zitz.

Perſianiſche Wolle, (Hutmacher) die Wolle von den perſianiſchen Schafen, die die Hutmacher zu der Miſchung der Hutmaterie gebrauchen.

Perſiko, (Deſtillateur) eine Art lieblichen abgezogenen Brantweins, der von Pfirſichkernen abgezogen oder bereitet, und mit Zucker und Gewürz ſehr ſchmackhaſt gemacht wird.

Perſiſchblau, (Färber) eine dunkle blaue Schattirung, die durch die Erfahrung und Klugheit des Färbers hervorgebracht werden muß, wobey es darauf ankomt, wie und auf was Art er den Zeug durch die Blauküpe ziehet.

Perſiſche Erde, ſ. Engliſch Braunroth.

Perſiſche Ordnung. (Baukunſt) So nennt man diejenige Bauordnung, die anſtatt der Säulen Sklaven hat.

Perſpektiv, Fernglas, (Optiker) ein gemeines optiſches Inſtrument, wodurch man entfernte Gegenſtände deutlich erkennen, und, weil ſie groß und nahe erſcheinen, genau betrachten kann. Sie beſtehen gemeiniglich aus einem konveren und einem konkaven Glaſe, und werden, weil ſie zuerſt in Holland verfertiget worden, die holländiſchen Ferngläſer genannt Sie ſind ſo zubereitet, daß man ſie bequem bey ſich führen kann, zu welchem Ende ſie aus 2, 3, auch mehrern Röhren beſtehen, deren eine in der andern ſtecket, und ausgezogen werden kann. Es wird aber die Länge des ganzen Tubi genommen nach der Differenz zwiſchen den Weiten der Brennpunkte des Objektivglaſes und des Okularglaſes. Z. B. das Objektivglas wäre 8 Zoll, das Okularglas aber nur zwey Zoll geſchliffen, ſo wird der Tubus 6 Zoll lang gemacht.

Perſpektiv, die, die Wiſſenſchaft, eine Sache auf einer Tafel dergeſtalt zu entwerfen, wie ſie in einer gewiſſen Weite und Höhe des Auges auf einer durchſichtigen Tafel erſcheinet, die zwiſchen ihm und derſelben perpendikulär aufgerichret wird.

Perſpektivgläſer, (Optikus) die geſchliffenen Gläſer, welche zu einem Perſpektiv (ſ. dieſes) gebraucht werden. (ſ. Objektiv- und Okularglas)

Perſpektiv kurioſe, ungeſtalte Perſpektiv, ſtellt die Gegenſtände auf allerley ebenen und krummen Flächen und in der Stellung vor, welche man will, ſo daß ſie uns eben ſo in die Augen fallen, wie wir ſie auf der Erde ſehen würden. Sie giebt auch die Regeln, auf einer ebenen Fläche unförmliche Figuren zu machen, welche vor einem Hohlſpiegel, oder vor einem erhabenen Spiegel geſtellt, natürlich und in allen ihren gehörigen Verhältniſſen erſcheinen. Sie beſteht in folgenden: Man macht ein Viereck nach Gefallen, und theilet es in willkührliche kleinere Vierecke, worinn man eine regelmäßige Figur zeichnet. Auf einen andern Plan ziehet man eine gerade Linie von beliebiger Länge, und nachdem man ſie in zwey gleiche Theile getheilet hat, ziehet man hinaufwärts oder hinabwärts eine beliebige Perpendikularlinie, deren Ende für den Entfernungspunkt dienet. Nachdem man die Linie, welche in zwey Theile getheilet worden, in eben ſo viele Theile abgeſondert hat, als eine der Seiten des erſten Plans Vierecke enthält; ſo führet man aus dieſen Abtheilungspunkten gerade Linien nach dem Ende der Perpendikularlinie, welche man zum Geſichtspunkte angenommen hat, und eine andere Diagonallinie von dem Entfernungspunkte zu dem Ende der Linien, welche die Abtheilung der Vierecke enthält. Die Durchſchnitte dieſer Diagonallinien bezeichnen die Punkte, wodurch Linien parallel mit der erſten Linie, von welcher man gerade Linien auf den Geſichtspunkt hatte laufen laſſen, geführet werden ſollen. Man theilet hierauf in ein jedes dieſer langen Vierecke die Züge der regelmäßigen Figur ein, doch mit der Vorſicht, daß man in jedes längliches Viereck diejenigen Züge, welche in dem gegenüberſtehenden Vierecke des andern Plans befindlich ſind, verhältnißmäßig ſetzet. Die Figuren werden deſto unförmlicher ſcheinen, je länger die Perpendikularlinie, welche den Geſichtspunkt formiret, und je kürzer die Linie des Entfernungspunkts ſeyn wird.

Perſpektiv, militäriſche, ſtellt die Gegenſtände auf einer ebenen Fläche faſt ſo vor, wie ſie wirklich ſind, und nicht, wie ſie uns ſcheinen, wenn wir auf einer gewiſſen Entfernung davon ſind. Dieſe Perſpektive beſteht darinn, daß man den Plan in ſeiner wahren Ausmeſſung, und mit allen Breiten ſeiner verſchiedenen Stücke vorſtellet.

Digitized by Google

Sie wird nicht leicht als in Beveſtigungsriſſen gebraucht. Nachdem man den Plan gezeichnet hat, ziehet man nach allen Winkeln, parallel mit der einen Seite des Plans, Linien von eben der Höhe, welche das Werk ſelbſt hat; man vereiniget die Spitzen dieſer Parallellinien durch gerade Linien, und löſcht diejenigen aus, welche von andern verſteckt ſind; man formiret endlich die gehörigen Schatten, und ſo hat man den Riß fertig.

Perſpektiv, ordentliche, ſtellt die Gegenſtände auf einer ebenen Fläche, die unſern Augen parallel iſt, vor.

Perſpektiviſche Riſſe, ſ. **Baurіſſe,** auch **Ausſehen.**

Perre, eine Art hänfner Leinwand, welche von einem Dorfe in Bretagne den Namen hat, wo ſie am meiſten gemacht wird. Sie iſt gemeiniglich ungebleichet, und liegt nach der pariſer Elle ¾ breit. Man hat derſelben zweyerley, gemeine oder grobe und feine. Dieſe wird zu Betttüchern und andern häuslichen Gebrauch, jene aber zu Seegeln angewandt. Es geht davon viel nach England und Spanien, wie auch nach den franzöſiſchen Inſeln in Amerika.

Peruaniſche Wolle, (Hutmacher) die Haare der peruaniſchen Schafe, die unſern Schöpſen gleichen, aber etwas größer ſind. Die Wolle derſelben iſt von verſchiedenen Farben, bald braunroth, bald aſchgrau, und gemeiniglich iſt die Rückenwolle dunkler, als die am Bauche. Die Hutmacher, die ſie zur Vermiſchung der Filze zu den Hüten brauchen, nehmen die dunkle weit lieber, als die helle.

Perugini, eine Art wollener Zeuge von allerhand Farbe, welche zu Gera gemacht werden. Sie liegen eine Leipziger Elle breit, und halten im Stücke, nachdem man ſie verlangt, von 50 bis 90 Ellen.

Perutſche, ſ. **Berutſche.**

Peruviene, Prußiene, (Seidenmanufaktur) ein gezogener oder geblümter Grosdetours, der auf beyden Seiten rechts, und nur 2½ Viertelelle breit iſt. Im Riedt ſteht dieſer Zeug 700 bis 900, und im Rohe 4 doppelte Fäden; d. i. 7 oder 900 doppelte Fäden iſt die Kette breit, und 4 doppelte Fäden gehen zwiſchen zwey Röhren des Riedtblattes. Wechſelsweiſe wird auch wol ein doppelter und ein einfacher Faden in der Kette angebracht, allein das iſt Betrug, und der Zeug wird ſchlecht. Gemeiniglich hat dieſer Zeug zwey Farben, und folglich changirt ſolcher, und dieſe Farben wechſeln einen Faden um den andern um, ſo daß eine Hälfte oder ein Fach dieſe, die andre Hälfte, oder das andere Fach, aber eine andere Farbe hat: daher nicht allein der Grund changiret, ſondern auch die Figur auf einer Seite in dieſer, und auf der andern Seite in der andern Farbe entſteht. Der Einſchlag iſt zwey- bis dreyfach, und kann von einer dritten Farbe ſeyn. Der Zeug wird auf einem Kegelzugſtuhl mit Schäften gewebet. (ſ. Kegelſtuhl) Die Anzahl der Schäfte und zugleich der **Rahmkorden** (ſ. dieſe) hängt von der Patron ab, wornach der Zeug gewebet werden ſoll. Denn die Schäfte mit ihren Litzen vertreten hier die Stelle der Harniſchleben, und öfters ſind zu dieſem Zeuge 80 bis 100 Schäfte nothwendig, die nicht allein die Figur hervorbringen, ſondern auch Fach zum Einſchuß machen, d. i. die Kette in zwey gleiche Theile theilen. Die Patrone dieſes Zeuges iſt ſo gezeichnet, daß ſie in zwey gleiche Theile getheilet iſt. (ſ. Einleſen des Muſters zum Prußienne) Bey dem Weben dieſes Zeuges muß man folgendes bemerken: alle Schäfte werden von den Kegeln gezogen, weil hier keine Fußtritte vorhanden ſind, und ſobald er gewebet wird, und der Ziehjunge den erſten Kegel gezogen hat, ſo erheben ſich die ſämtlichen vorderſten Schäfte, oder die Hälfte aller Schäfte, in die Höhe, die andere Hälfte aber bleibt unten, folglich macht die Kette Fach zum Einſchießen, und dieſer erſte Zug trägt noch nichts zur Bildung der Figur bey. Nach dem Einſchuß, wenn der zweyte Kegel gezogen wird, macht die Kette zwar auch Fach, aber nicht in gleicher Hälfte, ſondern vermittelſt des Einleſens der Branſchen (ſ. dieſe) gehen mehr oder weniger Fäden der Kette, nach der Vorſchrift der Bilder in der eingeleſenen Patron, herauf und bleiben auch unten, ſo daß, wenn der Einſchuß geſchehen iſt, dieſe mehr oder weniger gehobene Fäden die Bildung rechts und links formiren. Die Blumen in dem Zeuge ſind in einer Reihe hinter einander angebracht, und wenn ſämtliche Kegel einmal durchgezogen ſind, ſo iſt das Muſter einmal gebildet, oder es iſt eine Reihe Blumen hervorgebracht, und die Kegel werden von vorne an wieder auf das neue gezogen. Daß die Blumen auf beyden Seiten von einer andern Farbe entſtehen, geſchieht dadurch, weil die Kettenfäden von zweyerley Farben ſind, und wechſelsweiſe eine Farbe um die andre in die Schäfte einpaſſiret ſind, ſo daß die Hälfte der Kettenfäden von einer Farbe in der einen Hälfte der Schäfte, einer um den andern, eingezogen ſind, und ſo auch umgekehret in der andern Hälfte der Schäfte. Natürlicherweiſe geht die eine Farbe beym Zug in die Höhe, die andere aber bleibt unten, folglich bildet ſich das Bild auf beyden Seiten von verſchiedenen Farben, und bedeckt den Einſchußfaden. Denn die Kettenfäden machen die Bildung. Wo aber neben der Figur Grund entſteht, da kome ſowohl die eine, als die andere Farbe wechſelsweiſe ins Ober- und Unterfach, und verbindet den Grund. Denn bey den Figurſtellen werden die Fäden nicht immer gewechſelt, ſondern ſie bleiben an ihren Stellen ſo lange oben oder unten, als es nothwendig, und nach der Patron eingeleſen iſt, die Stelle zu bilden: und denn wechſeln die Fäden der bildenden Stellen erſt, wenn ſie ihre Bildung vollendet haben, und es treten bey dem folgenden Zug erſt andere Fäden zur Bildung an ihre Stelle, und thun das, was die vorigen, aber an andern Stellen, gethan haben.

Peſade, (Reitkunſt) eine Bewegung des Pferdes, wenn es die Vorderfüße aufhebt, und mit den hintern veſt und ſtill ſtehen bleibt, ſolche auch nicht bewegt, bis die vordern wieder auf der Erde ſind.

Peſant, eine Gattung Glasperlen, deren man von zweyerley Farben hat, gelbe und grüne. Sie werden zur Handlung auf den afrikaniſchen Küſten, und ſonderlich nach Senegal, gebrauchet.

Peſce, eine indianiſche Scheidemünze von Kupfer, deren 54 eine ſilberne Rupie ausmachen.

Peſchau, ein franzöſiſches Maaß, womit die Kaſtanien gemeſſen werden. Es hält 125 bis 130 Pfunde.

Peſo, eine ſpaniſche Rechenmünze; 10000 Peſos gelten 1200 Dukaten.

Peſo duro, oder Furete, Span. d. i. eine wirklich geprägte Peſo, oder ſogenanntes Stück von Achten.

Peſo d'Oto, ſ. Piaſter.

Peſos, ſ. Reel.

Peſſa, ſ. Pecha.

Peſteln, (Landwirthſchaft) ſo nennt man diejenigen in der Erde 8 bis 10 Zoll ſteckende und über der Erde 3 bis 4 Zoll ſtarken Pfähle, welche mit 3 Löchern verſehen ſind, um Stangen durchzuſtecken, dergleichen man zu Verzäunungen für das Vieh, oder auf Höfen zur Viehtrehde (ſ. dieſe) gebraucht.

Petarde, (Kriegsbaukunſt) ein Geſchütz von Metall, in Geſtalt eines abgekürzten Kegels, welches mit Pulver gefüllet, und z. B. zu Sprengung der Thore, Mauren, Brücken, Paliſaden u. ſ. w. gebraucht wird. Damit man ſie an dem Ort, der geſprengt werden ſoll, anhängen kann, ſo beveſtiget man ſie auf das Marrillbrett, zu welchem Ende gegen die Mündung Handhaben eingegoſſen ſind. Sie iſt in ihrer innern Höhlung 8 bis 9 Zoll tief und 6 breit.

Petarden, chineſiſche, (Luſtfeuerwerk) ein Feuerwerk, ſo man in den Zimmern abbrennen kann. Sie werden von grünem Papier, wie die Tafelſchwärmer (ſ. dieſe) zuſammengerollt, jedoch mit dem kleinen Unterſchiede, daß im Zuſammenrollen ein wenig mehr Papier in der Dicke ſeyn muß. Das eine Ende derſelben wird zugereitet, (ſ. zureiten) und alsdenn füllet man ſie mit Kornpulver an, und ſtößt mit dem Rollſtock, womit ſie gewickelt worden, das Pulver darinn veſte, jedoch ſo, daß das gekörnte Pulver nicht zu Staub werde, und noch ein wenig Raum übrig bleibe, um das andre Ende auch zureiten zu können. Uebrigens wird die Kommunikation ſo wie bey den Tafelſchwärmern angebracht. Man hält, wenn man ſie abbrennen will, die Petarde zwiſchen zwey Fingern ſehr veſte, und giebt das Feuer an die Kommunikation. Damit ihre äußerliche Geſtalt nicht ſo kahl ausſieht, zieret man ſie mit buntem Papier, wie die Tafelſchwärmer.

Petemüche, Fr. ein ſeidenes Werg, welches noch ſchlechter als die Floretſeide iſt. Indeſſen braucht man es doch, wenn es gewunden, gefärbt, und ſonſt zu einem Faden wohl zugerichtet iſt, zur Verfertigung verſchiedener Zeuge, wie auch zum Floretband der Schmuckbänder, Liveryborten, und andern dergleichen Arbeiten. Nur unter die guten ſeidenen Zeuge darf es nicht mitgenommen werden.

Peterbatzen, ſ. Petermännchen.

Petermann, ſ. Droguet.

Petermännchen, eine im Reich bekannte Kuhrtrieriſche Münzſorte, welche ihren Namen von dem auf der einen Seite geprägten heil. Peter mit dem Schlüſſel hat. Sie gilt nach unſerm Gelde nicht völlig 5¾ Pfennig. Man hat auch ganze oder dreyfache, oder drey kleine Petermännchen, welche 5 Kreuzer gelten, und bey uns für 16 Pfennige, oder einen Doppelbatzen, genommen werden.

Peter-Simens, Peero-Semines, Petro-Simens, Pedro-Ximenes, ein ſpaniſcher Wein, der auf rheiniſchen Reben gewachſen, welche ein Holländer, Peter Simens, vor mehr denn 200 Jahren dahin gebracht, und bey der Stadt Gundalkazer gepflanzet hat. Er iſt nicht ſo fett, wie andre ſpaniſche Weine, goldgelb an Farbe, und am Geſchmacke ſehr lieblich.

Petit Coup, in den, bringen, (Strumpfwürker) wenn derſelbe, nachdem er die Maſchen des Strumpfs aſſambliret (ſ. aſſambliren) hat, in dem Augenblick, da er den Faden unter die umgebogenen Nadelſpitzen des Stuhls gebracht hat, mit dem Schnabel der Platinen gegen den in Maſchen verwandelten Faden druckt oder ſchlägt, und hierdurch die Maſchen gleich und glatt machet. Denn die Maſchen werden hierdurch gegen die Biegung der Nadelſpitzen getrieben, und die Platinen können daher die Rundungen des Fadens durch den Druck gerade und glatt ziehen.

Petitsmaitres, Fr. So nennen die Franzoſen viele alte mehrentheils deutſche Kupferſtecher, welche nur kleine Stücke, aber mit großer Sorgfalt und Reinlichkeit, geſtochen haben.

Petong, oder pe tong; ein chineſiſches Metall, ſo dem weißen Kupfer ähnlich iſt. Es hat beynahe das Anſehen des Silbers, iſt aber ſpröde und brüchig.

Petrefakta, ſ. Steinwüchſe.

Petrelle, (Luſtfeuerwerker) ein Feuerwerksſtück, das in nichts anders beſteht, als in einer Paſtillienhülſe, ohngefähr einen Fuß lang. Ehe man ſolche mit gekörntem Pulver füllet, drücket man ſie, aber nicht zu ſtark, breit zuſammen, bis auf die Gegend, wo man den Trichter hinein ſteckt, durch welchen das Kornpulver laufen muß. Wenn ſie nun gefüllet iſt, ſo leget man ſie auf den Tiſch, und rollet mit einem runden Holz darüber, damit das gekörnte Pulver zerdrückt werde, alsdenn bieget man ſie nicht in die Runde zuſammen, ſondern legt ſie in einen Zickzack, oder ſchlangenweiſe, und bindet ſie mit einem Faden in der Mitte veſt auf einander. In das ungebundene Ende ſtecket man eine Stapine oder Kommunikation, zündet ſie an, und wirft ſie auf den Boden, auf welchem ſie herumſpringt, platzet und krachet.

Petſchaft, Petſchier, (Petſchierſtecher) das kleine Inſtrument, womit man einen Brief oder andre Sachen verſiegelt. Es beſteht daſſelbe entweder aus einem Wappen, oder einem gezogenen Namen, oder einer erwählten Deviſe, welche in Eiſen, Meſſing, Silber, Gold oder Steln geſchnitten wird. Die Geſtalt iſt mancherley. Einige tragen ſolche am Finger in einem Ringe, andre in einer beſondern Kapſel, auf einer dreyeckigten Welle, auf eine dreyfache Art eingegraben, andre tragen ſie auch an der Uhrkette, oder Bande an der Uhr ꝛc. (ſ. Siegel.)

Petſchie-

Digitized by Google

Petſchieren, einen Brief oder ein Paket zuſiegeln.

Petſchierring, ein Petſchaft in Geſtalt eines Ringes, ein Fingerring mit einem Petſchafte.

Petſchierſtechen, (Petſchierſtecher) die Kunſt, ſowohl in Stein als Metalle Bilder oder Wappen einzuſchneiden und zu graben. Der Stein, den man ſchneiden will, wird auf einen Kittſtock von weißem Pech und Ziegelmehl aufgekittet, die Seiten der ungefärbten Steine müſſen vorher, ehe ſie in den Kitt geſetzt werden, uber einer Lampe ſchwarz angelaufen werden, damit die Zeichnung beſſer geſehen werden kann. Die Zeichnung wird darauf mit einem meſſingenen Stifte entworfen. Die glatte Oberfläche des Steins muß aber vorher erſt matt geſchliffen werden, und deswegen auf einer Glastafel, oder auf der Scheibe der Steinſchleifer (ſ. dieſe) mit Schmirgel und Waſſer abgerieben werden, damit ſie etwas rauh werde. Auf dieſer matten Oberfläche kann nunmehr das Bild entworfen werden. Nach dem gezeichneten Umeiſſe der Figuren wird mit dem Schneidezeiger (ſ. dieſen) ein ſchwacher Einſchnitt gemacht, nachdem man das Rad des Schneidezeigers vermittelſt der Diamantſchale mit Diamantboord und Steinöl, oder auch jedem andern Oel benetzet hat. Man fuhret den Stein mit dem Kittſtock dergeſtalt, daß die geſchärfte Scheibe des Schneidezeiges ſters den Umriß beruhret. Zuerſt wird das Schild mit der Flachperl (ſ. dieſe) ausgeſchnitten oder ausgehöhlet. Zu dieſem Ende wird der Stein unter die größte Rundung des Zeigers gehalten, und ſo herum geführet, wie es die Figur mit ſich bringt. Der Zeiger wird hiebey nur mit Schmirgel und Waſſer geſchärft. In dem Schilde entwirft man abermals mit der Reißfeder die Figur, die darinn entſtehen ſoll, und bezeichnet den Umriß mit dem Schneidezeiger. Die ganze Verſchiedenheit bey dem Schneiden der Stellen in den Figuren beſteht darinn, daß mit dem Flachzeiger ebene, und mit dem Bolzenzeiger krumme Flachen einer Figur ausgehöhlet werden, und daß der Künſtler kleine oder groſſe Zeiger nach der Größe der Flächen an die Drehmaſchiene (ſ. dieſe) ſtecken muß. Denn alle Zeiger werden bey dem Schneiden der Steine an dieſer Maſchiene beveſtiget, und mit dem Fuß in Bewegung gebracht. Der Künſtler muß überhaupt bey allen Stellen ſeines Bildes ſich dazu ſchickliche Zeiger wählen, und bald den Rundperl, Spitzzeiger und Flachzeiger (ſ. alle dieſe, wo geſagt wird, wozu ein jeder dienet) gebrauchen. Bey allen zu machenden Einſchnitten zur Figur müſſen die verſchiedenen Zeiger öfters mit Diamantboord und Steinöl geſchärft oder beſchmieret werden, und wenn die ganze Figur fertig iſt, ſo wird ſie mit feinem Trippel und Waſſer poliret. Man bedienet ſich bey dem Poliren aller fertigen Stellen für jede Fläche der nämlichen Zeiger, ſowohl was Geſtalt als Größe betrifft, nur daß das Rad oder Scheibe dieſer Zeiger von Zinn iſt, anſtatt daß die zum Schneiden von Kupfer ſind. Denn da die ganze Fläche matt gemacht worden, ſo muß ſolche polirt werden. Stellen, die matt bleiben ſollen, werden mit meſſingenen Mattzeigern poliret. Ueberhaupt komt es bey dem Steinſchneiden auf eine groſſe Fertigkeit im Zeichnen und eine geübte Hand an. Werden Petſchiere in Metall gegraben, ſo wird der Schaft in den Arbeitsſtock, oder wenn ſie groß ſind, in den Schraubeſtock eingeſpannt: der erſtere iſt aber zu dieſer Abſicht bequemer, weil man ihn nach Willkühr umdrehen kann. Nach dem gemachten Umriß der Figur macht der Kunſtler mit dem Schneideſtichel (ſ. dieſen) einen Einſchnitt, das Schild gräbt der breite Schildſtichel, die geraden Flachen der Flachſtichel, und die krummen der Rundſtichel aus. Aber bey dieſer Arbeit können auch die Bunzen mit Nutzen gebraucht werden. Denn ſelten grabt der Künſtler Augen und Naſen, und die Buchſtaben und Zahlen mit einem Grabſtichel, ſondern mit Bunzen. Man ſetzt nur die erhabene Figur derſelben auf das Metall, und einige behutſame Schläge des Hammers auf die Bunzen bilden dieſe kleine Theile. Die ausgegrabenen Figuren und die Flächen ſelbſt, worauf ſie der Künſtler gravirt hat, werden mit feinen engliſchen Schleifſteinen und mit dem Polirſtahl poliret. Bey Stempeln mit erhabenen Figuren, Buchſtaben und Zahlen nimt der Künſtler das Metall auf den Seiten der vorgezeichneten Figuren, oder wo es ſonſt nöthig iſt, mit einem Grabſtichel weg, daß die Figuren erhaben auf dem Stempel zu ſtehen kommen.

Petſchierſtecher, Wappenſchneider, ein Künſtler, der die Kunſt verſtehet, nicht allein in allerley edle und unedle Steine die Wappen oder Petſchiere zu ſtechen und auszuſchneiden, ſondern auch auf Metall Figuren von gleicher Art auszugraben. Es iſt ein freyer Künſtler, der vornehmlich gut muß zeichnen können.

Petſchierwachs, ſo nennt man auch im gemeinen Leben das Siegellack. (ſ. Siegellack)

Pette, (Waſſerbau) das obere Holz, worinn die Griesſäulen einer Schleuſe eingezapft werden. (ſ. Schleuſe)

Petuntſe, die eine Gattung der Maſſe, welche die Chineſer zum Porzelan gebrauchen. Man hält es für einen Gipsſpath, der Theile zwiſchen ſich hat, die mit Säure brauſen, und dem Bologneſer Stein ſehr nahe komt.

Peulwerk. (Landwirthſchaft) So nennt man an einigen Orten das Ackerwerk und die Arbeit deſſelben das Peulen, und die Bauren wegen ihrer ſauren Arbeit nennet man Peuler.

Peuſchel, ſ. Päuſchel.

Peuſchen, durchpeuſchen, Fr. gucer, (Hüttenwerk) das auf dem Heerd rein gewaſchene Erz in das Abſtab- oder Abſlaufaß laufen laſſen.

Pfadeiſen, Pfühleiſen, (Bergwerk) das in dem Einſchnitt oben an der Haſpelſtütze eingelegte Eiſen, darinn der Zapfen des Haſpelhorns liegt und umläuft.

Pfadkopf, (Bergwerk) eine groſſe Erzwand. (ſ. Patkopf)

Pfaffe, bey den Brauern wird der Zapfen eines Faſſes öfters alſo genannt. (ſ. auch Pfaffendorn)

Pfaffendorn, (Sporer) ein am Ende ausgehöhlter Dorn, die Nägel anzuziehen. (ſ. auch Nietpfaffe)

Pfaffen-

Digitized by Google

Pfaffenholz, Spindelbaum, (Drechsler, Tiſchler) ein innländiſches Holz, welches lichtgelb und hart iſt, und ſowohl zu ausgelegter Arbeit, als auch zu Drechslerarbeit, gebrancht wird.

Pfaffenhütleinholz, Fr. fuſoin, ou fuſin, (Maler, Zeichner) ein Holz, welches dieſelben zu Reißkolen gebrauchen. Man ſpaltet es in kleine Stäbe. Dieſe thut man in einen Piſtolenlauf, welcher mit Leimerde wohl verſtopft ins Feuer gethan wird, daraus man ihn, wenn man glaubt, daß das Holz in Kale verwandelt iſt, glühend nimt, und kalt werden läßt, ehe man die Reißkole herausnimt. Einige begnügen ſich, das Holz in Leimerde einzuſchlagen, und wenn ſie trocken iſt, thun ſie ſolche, wie den Piſtolenlauf, ins Feuer.

Pfaffenmütze, (Baukunſt) eine Handramme mit langen heruntergehenden Stielen, womit ſie auf einen noch hoch ſtehenden Pfahl gehoben, und derſelbe folgends ſo weit niedergeſtoßen wird, bis man mit dem Handbocke darauf kammen kann.

Pfaffenmütze, Fr. Bonnet à prêtre, (Kriegsbaukunſt) ein abgeſondertes Beveſtigungswerk, welches an der Fronte zwey eingehende Winkel und drey Vorſprünge hat, nebſt zwey langen Flugeln, welcher Ende an die Kehle, wie bey dem Schwalbenſchwanze anſchließen, weil ſich dergleichen Werke nicht gut vertheidigen, ſo ſind ſie heut zu Tage nicht mehr üblich.

Pfaffenmütze, ſ. Schwalbenſchwanz.

Pfaffenmütze, Fr. Bonnet à pierre, (Minirkunſt) wenn mehrere Horchgänge (ſ. dieſe) in einer Mine dergeſtalt aneinanderſtoßen, daß ſie einen gewiſſen Raum rund herum einſchließen, ſo daß man den Feind während der Zeit, daß er ſich über demſelben befindet, van vorne, in dem Rücken und von den Seiten angreifen kann.

Pfaffenmützholz, Spindelbaumholz, ein bleichgelbes hartes Holz, das von den Tiſchlern und Drechslern zu allerhand Arbeiten angewendet wird. Der Baum hat ohne Zweifel van ſeinen Beeren den Namen erhalten, denn dieſe ſind wie Jeſuitermützen aufgeſtutzt.

Pfaffenſchnitt. (Nadler) So nennt man den mißlungenen ſchiefen Schnitt, wenn man die Röllchen ader Gewinde des Knopfdrahts zu den Knöpfen der Stecknadeln mit der Knopfſchere voneinander ſchneidet, daß der Ringel zum Knopf nicht zu gebranchen iſt.

Pfahl. (Baukunſt) Ein bey dem Grund- und Waſſerbau unentbehrliches Stück, um Pfahlgründe und Röſte zu machen. Er wird am beſten von Eichen- oder gutem Fichtenholze gemacht, und iſt ein langer, runder Baum, ſo wie er gewachſen iſt, waven die Spitze nach dem Grunde, worein er zu ſtaßen, ſpitz oder ſtumpf gehauen werden muß. Doch muß das äußerſte Ende allezeit in einer Rundung ſich verlaufen. Je härter und ſteinigter der Grund iſt, deſto ſtärker muß auch die Spitze ſeyn, wenn der Grund allzu veſte iſt, ſa muß die Spitze mit einem eiſernen Schuh beſchlagen (beſchuhet) werden. Der Kapf des Pfahls wird etwas rund gemacht, und die Ecken oder Schärfen werden weggehauen. Auch legt man noch wal überdieſes einen eiſernen Ring darum, daß ſich der Pfahl, wenn er eingetrieben wird, nicht ſplittere, oder in Stücken gehe. Die Länge und Stärke des Pfahls richtet ſich nach den Umſtänden. Einige ſehen auch auf das Verhältniß der Dicke des Holzes zu ſeiner Länge. Einige pflegen auch die Spitzen der Pfähle zu brennen; allein wenn ſie in das Waſſer kommen, ſa hat dieſes keinen Nutzen, weil ſie darinn ohnedem nicht faulen, und im trocknen Erdreich faulen auch die gebrannten. Nach ihrer verſchiedenen Größe und ihrem Gebrauche bekammen ſie auch verſchiedene Namen, als: **Weinpfahl, Zaunpfahl, Gränzpfahl, Brandpfahl, Sturmpfahl, Grundpfahl, Brückenpfahl** u. ſ. w. (ſ. alle dieſe)

Pfal, Pfahl, Fr. le poteau. (Bergwerk) 1) Ein Stück Holz, welches zur Bemerkung eines Umſtandes in die Erde eingeſchlagen wird. 2) Das Stück Holz, das zur Beveſtigung und Sicherheit des Lochſteins neben demſelben eingeſchlagen wird. Fr. le puce.

Pfahlbaum, (Baukunſt) ein zu einem Pfahle, beſonders zu einem **Grund-** oder **Brückenpfahle** beſtimmter Baum.

Pfahlboble, Kluttenpfahl, (Baukunſt) eine ſtarke Bohle, welche entweder unten zugeſpitzt, oder nach einem Zirkelſtück abgerundet, und bey einem harten Boden mit Eiſen beſchlagen wird. Man ſchlägt ſie zwiſchen Falzpfahle, und ſie dienen zu einer Umdämmung, oder Bruſt.

Pfahleiche, (Farſtweſen) eine zu Grund- und Brückenpfählen taugliche Eiche, welche 15 Zoll im Durchmeſſer und 25 Ellen in der Länge halten muß.

Pfahleiſen. 1) Ein eiſerner Pfahl, die Löcher im veſten Boden zu den hölzernen Pfählen damit varzuſtoßen. 2) In den Glashütten ein ſtarkes Eiſen, in Geſtalt einer hölzernen Streugabei, welches in den Pfahl eingeſchlagen wird, um das Glasrohr mit dem Scheibentaubel zwiſchen deſſen Gabel zu legen.

Pfahleiſen, Hopfenſtichel, Sticheleiſen, (Landwirthſchaft) eine ohngefähr 2 Ellen lange eiſerne Stange, an dem einen Ende mit einem ſtarken und wohl zugeſpitzten Kalben oder Kopf verſehen, womit man Löcher in die Erde ſtäßt, Hopfenſtangen oder Zaunpfähle, und bey dem Jagen die Furkeln darein zu ſtecken, Weiden zu ſetzen u. dgl. Es ſchicken ſich alte Flintenläufe gut dazu, wenn man ſie mit Bley ausfüllet, ſie oben zu- und unten den gedachten Kalben anſchmiden läßt.

Pfählen, den Wein und Hopfen mit nöthigen Pfählen verſehen, und ſolche einſchlagen. Daher den **Wein pfählen.**

Pfähle, vorgeſchubete, (Bergbau) Pfähle, die vorne mit ſpitzen Eiſen beſchlagen ſind, welche bey der Verzimmerung eines Schachtes in das Gebirge zwiſchen zwey Jöcher des Schachts eingetrieben werden.

Pfahlgraben, ein mit Pfählen oder Paliſaden beſetzter Graben. Ein Name, der beſonders von den auf ſolche Art beveſtigten Gränzgräben gebraucht wird.

Pfahlgrund der Schleuſen. (Waſſerbau) Es iſt den Schleuſen ſchädlich, wenn ſie unter dem Boden vom

Waſſer unterlaufen werden, welches mit dem Kanalwaſſer außerhalb der Schleuſe Gemeinſchaft hat, nicht nur um des gewaltigen Druckes willen, womit der Schleuſenboden durch das Oberwaſſer in die Höhe gepreſſet wird, ſondern auch um der Auspreſſung willen, welche bey Bodenriſſen den Sand hervorprudeln läßt, darüber Kölke unter dem Schleuſenboden entſtehen; wie denn überhaupt das Waſſer die Erde hinter hölzernen Verſchalungen nur gar zu leicht und gar zu oft hervorziehet, dergeſtalt, daß es möglich iſt, durch Bühnen die Erde hinter der Mauer ſo gar wegzuführen, wenn gleich die Wände und Mauern ſtehen bleiben. Dieſer gedoppelten Gefahr vorzubeugen, muß die ganze Schleuſenkammer und beyde Häupter nicht nur ſeitwärts, ſondern auch vorne und hinten, beym Ein- und Ausfluß, im Grunde mit lauter Spuntpfählen, wie mit einer allenthalben verſchloſſenen Wand eingefaſſet und umringet werden. Ja auch dieſes iſt noch lange nicht genug. Die Häupter, die Drempellager, der Abſturz hinter dem Oberhaupte, erfordern Querſpuntwände, das Unterlaufen zu verhüten.

Pfahlhaufen. (Weingärtner) Eine Eintheilung der Weinberge, da man 6 Schock Weinſtöcke zu einem rechnet. Enthält alſo ein Weinberg von 70 Pfahlhaufen 420 Schock Stöcke.

Pfahlhecke, (Landwirthſchaft) eine mit Schutz- oder Gränzpfählen beſetzte Hecke, in ſo fern ſie die Grenze zwiſchen zwey Gebiethen machet.

Pfahlmühle, (Müller) eine Waſſermühle, welche auf einem veſten mit Pfählen verſehenen Boden unbeweglich ſteht. Im Gegenſatz einer beweglichen **Schiffsmühle.**

Pfahlpäuſchel, (Bergwerk) ein großer ſchwerer Päuſchel, (ſ. dieſen) Pfähle damit einzuſchlagen.

Pfahlramme, ſ. **Ramme.**

Pfahlruthe, Kettenruthe, (Tapetenmanufaktur) der Stock, der zwiſchen der Kette der gewürkten Tapete, wenn ſolche zum Weben auf dem Stuhle ausgeſpannt iſt, zwiſchen die Vorder- und Hinterfäden geſteckt wird, um beyde von einander zu unterſcheiden, und Fach zu machen, wenn die Tapete gewebet wird.

Pfahlſchlagung, Fr. Pilotage, (Baukunſt) wenn auf einem weichen, nachgebenden, moraſtigen Boden ein ſchweres Gebäude geſetzt werden ſoll, und man einen Graben zur Grundmauer machen will, ſo muß man Pfähle von Eichenholz, welche wol 1 Fuß dick, und 6, 10 bis 24 Fuß lang ſeyn müſſen, durch das Rammen reihenweiſe in die Erde treiben, und den Boden dadurch veſte machen, indem die in dem Moraſt befindlichen Theile zuſammen gepreſſet, und die ganze Laſt zu tragen geſchickt gemacht werden. Die eigentliche Länge und die Anzahl der Pfähle an jedem Orte beſtimmt ſich aus den jedesmaligen Umſtänden, indem man ſie ſo lang machet, als man findet, daß ſie die Ramme in die Erde herein treibt, auch werden ſo viele neben einander eingetrieben, als der Boden annehmen will. Sind ſie alle tief genug getrieben, ſo werden ſie horizontal mit der Säge verglichen, und mit neben einander liegenden Schwellen belegt, die etwa zwiſchen ſich den Raum eines Fußes laſſen, außerdem aber mit kurzen Querſchwellen verbunden ſind, welches Schwellenwerk zuſammen verbunden einem Roſt ähnlich ſieht, und daher auch Roſt (ſ. dieſen) heißet.

Pfahlſchwanz. (Bergwerk) So nennt man das obere breite Ende des Pfahles, ſo zwiſchen dem **Pfännige** und dem **Geviere** einer Schachtverzimmerung im hangenden und liegenden und in beyden Stößen geſteckt wird.

Pfahl ſtecken, Stäblen, Pfählen, (Weingärtner) bey jedem Weinſtock und Senke (ſ. dieſe) einen Pfahl ſtecken, damit die Reben und Bogen daran geheftet, und für den Wind bewahret werden. Solche Arbeit pflegen die Winzer insgemein gleich nach dem Räumen mit ausgehendem April, noch vor dem erſten May zu verrichten. Man pflegt die Pfähle auch wol an beyden Enden zu ſpitzen, damit die Krähen, Elſtern, und dergleichen weingefräßige Vögel ſich nicht darauf ſetzen.

Pfahlwerk, (Baukunſt) ein aus Pfählen beſtehendes Werk oder Grund eines Gebäudes.

Pfahlzaun, (Landwirthſchaft) ein Zaun, welcher aus nebeneinander geſchlagenen, und nur oben mit Weiden zuſammengeflochtenen Pfählen beſteht. Zum Unterſchied von einem geflochtenen Heckenzaun.

Pfahl ziehen, (Weingärtner) eine Arbeit, die gleich nach der Weinleſe in den Weinbergen vorgenommen werden muß, und zwar mit der Vorſichtigkeit, daß man unten die Spitze an den Pfählen nicht zerbreche, und daß ein Winzer das Gebirge zu unterſcheiden wiſſe, nämlich das **gedeckte** und **ungedeckte Gebirge,** und was die Arbeiten dabey ſind, daß er theils Pfähle in ungedecktem ausziehe, und die Spitzen oben (damit die Luft die Feuchtigkeit, von dem in der Erde geſtandenen Ende, ausziehe) zuſammenſetze, der Stock aber bloß dabey ſtehen bleibe, theils aber mit dem Weinholze niederlege; auch wenn der gedeckte Boden locker oder ſehr ſandig iſt, daß meiſtens die Pfähle umgekehrt in Schutz geſteckt, oder gar nieder auf den Boden geworfen werden, damit der Wind das lockere oder ſandige Erdreich ſo geſchwind nicht wegführen möge. Es werden aber meiſtens die beſten und jungen Stöcke in den hohen Gebirgen mit den Pfählen niedergelegt; denn ob es gleich etwas den Pfählen ſchadet, ſo komt es doch dem Wein wieder zu gut. Auch wird ein Pfahl ſo lange bey einem eingeſetzten Stock und ungedüngter Grube gelaſſen, bis ſolche gedüngt, daß man ſieht, wo ein geſenkter Stock oder ungedüngte Grube zu finden, damit ſolche auf den künftigen Herbſt des andern Jahres gedünget werde. Denn es geſchiehet manchmal, daß die Gruben entweder durch das Gewäſſer zulaufen, oder in der Aufthauung oder bey der Hacke einſchießen, oder eingetreten werden,

Pfalz, (Hutmacher) die Oeffnung an der Röhre des Walkofens, worinn man einen Dachziegel vorſchieben kann, um die Wärme zurückzuhalten, wenn kein Rauch mehr aus der Röhre zu laſſen iſt.

Pfand, Fr. le travers. (Bergwerk) 1) Ein unter den Anſteckpfählen quer übergelegtes Holz, damit alte Brü-

Digitized by Google

che gefangen werden.. 2) Ein Stück Holz, welches zwiſchen dem Holz und Geſtein, oder zwiſchen die Hölzer, wo eine Lücke iſt, um ſolche auszufüllen, eingetrieben wird, Fr. piece de bois à combler une breche. 3) Ein Stück Schwarte, welches bey verlohrnem Holze hinter den Pfählen eingetrieben wird, um den Druck gegen den Schacht zu verhüten. Fr. Piece d'une planche d'ort on bouche une breche.

Pfand, (Waſſerbau) eine gewiſſe Deichmaaſſe, insgemein eines einzeln Intereſſenten, ſo demſelben in Verhältniß ſeines Landes zu machen oder zu unterhalten zugetheilet iſt; doch wird es auch von einem Schlage, ſo ganzen Gemeinden zugehöret, gebrauchet.

Pfand, ſ. Pfändung.

Pfanddeiche, (Waſſerbau) eine Strecke Deiches, die in Pfänder (ſ. Pfand) abgetheilet iſt, und pfandweiſe unterhalten wird.

Pfanddeichung, (Waſſerbau) die Weiſe und Einrichtung, die Deiche nach Pfändern zu machen.

Pfandholz, (Bergbau) dasjenige kurze Holz, womit man die Löcher hinter dem Anpfahl und dem Hangenden bey der Verzimmerung eines Straßenbaues (ſ. dieſen) ausfüllet.

Pfandkeil, (Bergbau) die Keile, die man zwiſchen jeden Pfahl eines verlohrnen Gevieres einer Schachtzimmerung ſchlägt, damit die Pfähle an die Jöcher und Helbehölzer gedruckt werden, und nicht abkommen, oder ſich von einander geben können.

Pfändung, **Pfand**, (Bergbau) ein nach der Länge gelegter Pfahl, welcher gelegt wird, wenn man mit dem Getriebe einer Schachtverzimmerung tiefer herunter gekommen, daß man neue Jöcher legen kann.

Pfändung, verlohrne, ſ. **Verpfännige**.

Pfannbalken, (Waſſerbau) ein vor dem Sülle dicht anliegender Balken, zwiſchen welchem und dem Sülle die Pfannen entweder eingelaſſen, oder auch in ſelbigem allein eingeſetzt werden, nachdem die Thüren mit einem Winkel, oder in gerader Linie zuſammenſchlagen.

Pfannbock, (Salzſiederey) das Holz, das unten wie eine Gabel geſtaltet, und worauf die Wirker die abgezogenen Pfannen legen oder ſtablen, wenn ſie dieſelben rein machen wollen.

Pfannbörte. (Salzſiederey) So heißen die Ränder an den Salzpfannen.

Pfanne, Poile de fer. (Blechhütte) 1) Ein eiſerner eingemauerter Kaſten, darinn das Zinn zum Verzinnen der Bleche geſchmolzen wird. 2) Ein großes Geſchirr von Bley, viereckigt und tief, oben offen, welches in einem Ofen eingemauert iſt, welcher geheizet wird, Kochſalz, Vitriol, Alaun und Salpeter bis zur Kriſtalliſirung darinn einzukochen. Fr. la Chaudiere.

Pfanne, (Büchſenmacher) der hohle Theil eines Flintenſchloſſes außerhalb am Schaft, darauf das Zündpulver geſchüttet, und mit der **Batterie** bedeckt wird.

Pfanne, (Mühlenbau) das geſtählte Eiſen, in welchem die ebenfalls geſtählte Spitze des Mühlſteins läuft, welches den obern Mühlſtein beweget.

Pfanne, überhaupt das hohle und maſſive Eiſen, worinn die Zapfen einer Radewelle laufen.

Pfanne, ſ. **Dachpfanne**.

Pfännel, **Pfännlein**, Fr. Poêlon, (Hüttenwerk) eiſerne runde Schalen, von der Geſtalt und Größe der Backſchüſſeln zum Brod, in welche das abgeſtochene Werk zu **Pfännelſtücken** gegoſſen wird.

Pfännelſtücke, Fr. oeuvres, pieces d'oeuvres, (Hüttenwerk) ein Klumpen Werk in Geſtalt eines Brodes, das in einen eiſernen Klumpen gegoſſen worden.

Pfannen, Fr. des poêles, viereckigte, von Eiſen, Kupfer oder Blech gemachte Kaſten, worinn die mit Salze geſchwängerte Laugen oder Waſſer geſotten, die Salze ins Enge gebracht, und zum Anſchießen oder Kriſtalliſiren geſchickt gemacht werden.

Pfannenbaum, (Salzſieder) diejenigen Bäume, woran die Salzpfannen hängen.

Pfannenblech, diejenigen eiſernen Stücken Blech, woraus die Salzpfannen zuſammengeſetzt werden.

Pfannenbrett, (Salzſieder) ein Brett, welches der Salzſieder dergeſtalt neben die Pfanne ſtellet, daß bey dem Sieden die aufſteigenden Dünſte gegen daſſelbe ſchlagen und ſich brechen, damit ſolche den Salzwirker nicht verhindern, die Sole in der Pfanne zu beobachten.

Pfannendeckel. (Artillerie) 1) Der Deckel, womit man das Zündloch bey den Stücken verdecket; 2) auch das Eiſen, welches man nicht nur über die Schildzapfen an den Laffeten, ſondern auch über alle Zapfenlagen, oder die Pfannen bey den Maſchienen, ſo in Rädern beſtehen, zu machen pfleget; 3) bey den Soldaten der lederne Deckel über der **Batterie** des Schloſſes an einer Muskete, der mit einem Riemen unter dem großen Biegel unter dem Schaft beveſtiget iſt, damit die Pfanne des Schloſſes, zumal wenn das Gewehr geladen iſt, bedeckt ſey, und bey Regenwetter das Pulver nicht naß werde.

Pfannendeckel, **Batterie**, (Büchſenmacher) das maſſive Stück oder der Deckel, womit die Pfanne an einem Flintenſchloß, worauf das Pulver geſchüttet wird, bedeckt wird, und an welchen der Hahn mit dem Stein anſchlägt, daß er nicht allein geöffnet, ſondern auch, indem der Stein an dem Deckel Feuer ſchlägt, das Pulver in der Pfanne entzündet und das Gewehr loßgebrannt wird. Der Pfannendeckel iſt deswegen vorne mit einer ſtählernen Platte verſtählet. (ſ. auch Batterie)

Pfannen der Zuckerſiederey, ſind ganz von Kupfer, rund wie ein großer Keſſel, und etwas über 5 Fuß weit, und etwas tiefer. Bloß ihr Boden iſt der Glut ausgeſetzt, und muß daher vorzüglich ſtark ſeyn. Es ſind gemeiniglich in einer Zuckerſiederey verſchiedene in einem Heerd, doch jede in einer Entfernung von der andern, eingemauert. Der aufgeführte Heerd dieſer Pfannen iſt nur einige Fuß hoch, und hängt mit der Querwand der Siederey zuſammen. Der Heerd iſt hohl, doch ſo, daß jede Pfanne un-

Digitized by Google

ter ſich ihre beſondere Feuerſtätte hat. Jede Pfanne iſt in dieſem Heerd eingemauert, aber nach ihrer Höhe nur zur Hälfte. Die vordere Hälfte des hervortragenden Theils der Pfanne, (Vorſatz, oder Braſte) läßt ſich abnehmen, und hängt daher nur mit der hintern Hälfte vermittelſt einer Falze zuſammen. Die obere Fläche des Heerdes iſt mit kupfernen Platten belegt, welche zuſammenhängend alle Pfannen im Heerde umgeben, und an den Pfannen angelöthet ſind. Dieſe kupferne Bedeckung iſt nach Art einer Rinne gebogen, worinn der Zuckerſod, der etwa aus den Pfannen beym Kochen abläuft, aufgefangen wird. Daher iſt auch in jeder Ecke oder Rinne eine runde Vertiefung, gleich einem Keſſel, worinn ſich der gedachte Abgang ſammlet. Unter jeder Pfanne in jeder Feuerſtätt des Heerdes iſt ein eiſerner Roſt, worauf das Holz oder die Steinkolen geworfen werden, und unter dem Roſt befindet ſich ein Aſchenfall, deſſen Zugang an dem Aeußern der Siederey angebracht iſt. Hinter der Querwand, woran der Heerd mit den Pfannen ſteht, befinden ſich außerhalb derſelben und hinter den Pfannen die Schorſteinröhren, die den Rauch abführen. Man kann jede mit einem Schieber verſchließen, um dadurch die Glut erforderlich regieren zu können. Ueberdem iſt noch in dem Innern der Siederey über den Pfannen ein Rauchfang nebſt einer ſchmalen Schorſteinröhre, welche die aus den Pfannen aufſteigende Dünſte abführet. Die Mündung der letztern muß mit einem Dach verſehen ſeyn, um alle Unreinigkeiten von den Pfannen abzuhalten.

Pfanneneiſen, (Büchſenmacher) eine kleine eiſerne Schraubenzwinge, worein der Büchſenmacher die Pfanne des Schloſſes unter der Schraube ſpannt, wenn er die Pfanne mit der Feile ausarbeiten will. Der Schraubeſtock hält dieß kleine Inſtrument beym Gebrauche gleichfalls veſte.

Pfanneneiſen, Pfanneiſen, Fr. Tole groſſe aux poële, (Blechhütte) ſtarkes Blech, welches dazu dienet, Pfannen daraus zu machen, es iſt ſtärker als Sturzblech.

Pfannenflicker, ſ. Keſſelflicker.

Pfannenhaken, (Salzſiederey) die Haken, welche an der Hakſcheide (ſ. dieſe) beveſtiget ſind, und woran die Pfanne mit ihren Heſpen beveſtiget wird. Es ſind dergleichen Haken 9 an der Hakſcheide.

Pfannenhaus, (Salzſiederey) das Gebäude, darinn die Salzſiedpfannen ſtehen, und Salz geſotten wird.

Pfannenknecht, (Koch) ein eiſernes Werkzeug, worinn der lange Stiel der Kochpfanne, als in einer Gabel, ruhet.

Pfannenkolben, (Büchſenmacher) ein Kolben, oder eiſerner, vorne rundlicher Stempel, womit die Vertiefung der Zündpfanne an einem Büchſen- oder Flintenſchloß ausgerieben wird.

Pfannenläufer, (Salzſieder) Stucken Salz, welche kleiner gerathen ſind, als gewöhnlich, weil die Pfanne alt oder löcherícht war, und daher viele Sole unter dem Ofen ausgelaufen iſt.

Pfannenmeiſter, (Salzſieder) ein geſchworner Aufſeher, welcher die Fehler der Salzpfannen und Salzgebäude beſichtiget.

Pfannenſchmid, ein Handwerker, welcher Pfannen und andre ähnliche Geräthe aus ſtarkem eiſernen Blech ſchmidet, und daher auch zuweilen der Blechſchmid genannt wird.

Pfannenſtein, (Bergwerk) eine Art Schiefer, welcher zu Goslar gebrochen wird, und womit man die Braupfannen zu pflaſtern pfleget.

Pfannenſtein, Schep, Schöp, Scherp, (Salzſiederey) der ſich bey dem Anſchießen des Salzes an der Pfanne anſetzende Stein.

Pfannenziegel, Fr. Tuiles en S (Ziegelbrennerey) eine Art Dachziegel, die wie ein lateiniſches S geſtaltet ſind, von welchen der eine Haken derſelben bey dem Decken in den obern Haken des andern zu liegen komt; die Seiten derſelben ſind rund.

Pfannen zum Alaunſieden. (Alaunſiederey) Dieſe Pfannen werden aus 1 Zoll dicken Bleyplatten zuſammengelöthet, ſo daß der Boden ein einziges Stück ausmacht, jede Seitenwand aber aus zwey Stücken zuſammengeſetzt iſt. Eine ſolche Pfanne iſt 12 Fuß lang, 6 Fuß breit, und 6½ Fuß tief. Jede Bleyplatte wird in der erforderlichen Größe beſonders, eben ſo gegoſſen, wie das Eiſen auf der Eiſenhütte. Man formt nämlich mit einer hölzernen Patrone in Sand, und läßt das Bley durch eine Rinne in die Form fließen. Das Bley wird in einem großen eiſernen Keſſel geſchmolzen, der einen Zapfen hat, damit es abfließen könne. Die gegoſſenen Platten werden hernach folgendergeſtalt zuſammengelöthet: Der Alaunſieder, der ſie ſelbſt machet, legt den Boden auf den Heerd an ſeinen Ort, dergeſtalt, daß er um einige Zolle auf dem Mauerwerk aufliegет. Hierauf ſtellet er eine halbe Seitenwand ſenkrecht auf den Rand des Bodens, und macht neben derſelben nach der ganzen Länge der Hälfte eine Leiſte von Thon, die aber um einige Zolle von der Bleyplatte abſteht. Der Raum zwiſchen dem Thon und der Platte wird mittelſt eines Schmelzlöffels mit Bley ausgefüllet. Dieſes muß aber ſo flüßig wie möglich ſeyn. Hierdurch entſteht ein vorſtehender Bleyklumpen, der die halbe Seitenwand mit dem Boden vereiniget. Auf eben dieſe Art wird die zweyte Hälfte dieſer Seitenwand angelöthet. Wo beyde Hälften zuſammenſtoßen, wird eine hölzerne Rinne, die ſo hoch als die Seitenwand iſt, ſenkrecht geſtellet, und an den Platten veſt mit Thon verklebet. Die Aushöhlung der Rinne, welche gegen die Platten gekehrt iſt, wird mit flüßigem Bley ausgefüllet, und hierdurch entſteht abermals ein vorſpringendes Stück Bley, welches beyde Hälften der Seitenwand verknüpfet. Auf eben dieſe Art werden zwey und zwey Seitenwände an jeder Ecke der Pfanne verknüpft, wenn nämlich vorher alle Seitenwände mit dem Boden auf die gedachte Art durch das Löthen verknüpft ſind. Die hölzerne Rinne, welche bey dem Zuſammenlöthen an jeder Ecke mit Thon angeklebet wird, muß aus zwey im rechten Winkel zuſammengeſetzten Hölzern beſtehen.

Digitized by Google

hen. Endlich wird die fertige Pfanne auf dem Heerd eingemauert, da man ihr eine Einfaſſung giebt. Eine dergleichen Pfanne zur Alaunlauge iſt etwa 4 Jahre brauchbar, da im Gegentheil die Alaunpfanne (ſ. dieſe) nur 2 Jahre dauert, denn der Alaun zernaget das Bley. Die gedachte Mauer um die Pfanne iſt etwa 3 Fuß hoch von veſten Mauerſteinen aufgeführet. In dem Schürloch iſt in der innern Aushöhlung des Heerdes ein eiſerner Roſt, worauf das brennende Holz unter der Pfanne liegt. Unter dem Roſt iſt noch ein Raum nebſt einem Aſchenloch, worein die Aſche fällt, und das zugleich den Zug der Luft befördert. Die Zuglöcher, welche den Rauch abführen, ſind in dem Mauerwerk angebracht, welches die Pfanne unmittelbar umgiebt. Es iſt gleichgültig, ob die Pfanne von Zinn oder Bley iſt.

Pfanne zum Salzſieden, (Salzſiederey) vierkantige Keſſel von ſtarkem Eiſenblech, 3½ Elle lang und breit, und ½ Elle tief. Die Pfanne ſteht beym Sieden auf einem hohlen ſteinernen Heerd; die Kolen liegen auf einem ſtarken Roſt von gegoſſenem Eiſen, unter demſelben befindet ſich ein Aſchenloch, deſſen Oeffnung zugleich den Zug der Luft befördert. Der Heerd ſteht an einer hohlen vorſpringenden Mauer, die in den Salzkoten der Ofen genannt wird, und ſo hoch als die Kote iſt. Die Brandmauer hat mit dem Heerd durch 6 Zuglöcher einen Zuſammenhang, und iſt deswegen hohl, weil das Feuer unter dem Heerd zugleich einen eiſernen eigentlichen Ofen heizet. Dieſer Ofen von Eiſenblech ſteht in der Brandmauer in einer Erhöhung, und iſt deshalb angebracht, damit er die Kote erwärme, und das Trocknen des geſottenen Salzes befördere, denn die Salzkörbe, mit dem geſottenen Salze angefüllet, ſtehen neben der Brandmauer. Aus dem Ofen geht eine 1½ Fuß weite blecherne Röhre heraus, welche in der ganzen Kote herumgeleitet wird, und erſt unter dem Dache aus der Kote herausgeht. Dieſe Röhre leitet den Rauch des Feuers unter dem Heerd ab, und da ſie hierdurch erwärmet wird, ſo befördert ſie das Erwärmen der Kote, und zugleich das Trocknen des Salzes. Alle dieſe Stücke ſtehen unter einem hölzernen und mit Brettern verſchlagenen Rauchfange, der der Brändenfang (ſ. dieſen) genannt wird. In dieſer alſo eingerichteten Pfanne wird das Salz geſotten, und die Pfanne über den Heerd folgendergeſtalt beveſtiget: Es befindet ſich nämlich auf dieſem Heerde ein hölzernes Geſtelle aus folgenden Theilen: Zwey Sorgebäume (ſ. dieſe) ſtehen über dem Heerd auf vier hölzernen Ständern; quer über dieſen Sorgebäumen liegen drey andere Hölzer, die Hakſcheiden, (ſ. dieſe) an welchen an beyden Enden die Pfannenhaken beveſtiget ſind. Dieſe Haken ſind alſo neune, und da die Pfanne gleichfalls neun eiſerne Heſpen hat, ſo wird ſie mit ſolchen dergeſtalt darein gehangen, daß ſie in der Entfernung von einigen Zollen über den Heerd ſchwebet. Unter jede Ecke der ſchwebenden Pfanne legt man einen Hornſtein (ſ. dieſen) Mit Beyhülfe dieſer Hornſteine richtet der Salzſieder anfänglich die Pfanne nach dem Augenmaaſe horizontal. Um ſich aber gewiß davon zu überzeugen, ſo wird man aus dem Pumpenfaſſe drey Fülleimer Sole in die Pfanne gepumpt und aus dem Waſſerſtande beurtheilet, ob die Pfanne völlig horizontal hänge. Sobald dieſes iſt, ſo wird der Raum zwiſchen der Pfanne und dem Heerd mit Steinen ausgefüllet, und die Pfanne auf dem Heerd ſowohl, als an der hohlen Brandmauer, ſo veſt wie möglich, mit Lehm und Dammerde verſchmiert, damit der Rauch und Dampf der Steinkolen nicht in die Pfanne ſchlage. (ſ. Salzſieden.)

Pfänner. (Salzſiederey) So heißen die Eigenthümer der Koten zu Halle. Jeder Pfänner erhält nach Verhältniß ſeines Antheils jedesmal ein beſtimmtes Maaß Sole.

Pfannerſchaft, Fr. Societé d' une Saline, (Salzſiederey) die ganze Geſellſchaft der Theilhaber an den Salzkoten.

Pfattenſchauer. So heißen an verſchiedenen Orten die Leute, welche dazu beſtellt ſind, die Gränzen, Mahle, und Markungen zu begehen und zu beſichtigen, und wo etwas daran mangelt, ſolches wieder in vorigen und vollkommenen Stand zu ſetzen. Sie ſind vereidet, und muß bey ſtreitigen Mahlen ihrem Ausſpruch nachgegangen werden.

Pfauenauge, (Bergwerk) alter Marmor, welcher im grauen Grunde rothe, braune, augenförmige Flecken hat.

Pfauenfedern, Fr. Couleurs d' arc en ciel, Regenbogenfarben, welche ſich bisweilen im Selenit, inſonderheit dem prismatiſchen, darſtellen.

Pfauenſchwanz, (Kupferhütte) werden die Regenbogenfarben auf dem Kupfererz in Anſehung der Gleichheit der Farben von Pfauenfedern genannt.

Pfauenſchwanz, Pfauenſchweif, eine Art Stahlwaſſer, welches auf ſeiner Oberfläche eine dünne mit einem zarten martialiſchen farbigen Weſen verſehene Haut hat.

Pfauenſchweif, (Luſtfeuerwerk) ein Feuerwerkſtück, ſo die Geſtalt eines Schweifes von einem Pfauen bildet. Man läßt ſich nach der Geſtalt eines ausgebreiteten Pfauenſchwanzes ein Geſtelle von dünnen Stäben zuſammenſetzen, auf dieſes ſetzt man ein tannenes Brett in Form eines gedruckten Zirkelbogens, welcher zu beyden Seiten etwas ausgerundet, in der Mitte aber ohngefähr 1 Fuß breit und 1½ Zoll dick iſt, mit Nägeln veſte, oder ſchneidet das Geſtelle hinter dem Bogen etwas ein, und beveſtiget es. Hernach höhlet man die Mitte des obern Bogens mit einer Hohlkehle etwas aus, ſchneidet in den vordern Theil deſſelben nach Verhältniß der Ruthen, die hineingelegt werden, da vorher aus der Mitte Zeichen dazu gezogen werden, eine Hohlkehle ein, läßt einen eiſernen Ring machen, und ſchraubet ſolchen in das Geſtelle ein. In die obere gemachte Hohlkehle leget man eine verdeckte Stopine, aus der Mitte und zu beyden Seiten führet man dergleichen, die zuſammenlaufen. Alsdenn ſetzet man die Raketen mit ihren Kehlen auf die obere Rundung, die Ruthen aber ſtecket man durch die Hohlkehlen und Ringe, doch ſo, daß ſie genugſame Spielung haben. Endlich verpappet man ſowohl die obere Hohlkehle, als auch die, worein die Raketen gelegt werden, mit Papier, und machet

das Geſtelle mit hölzernen Nägeln veſte. Um nun dieſem Pfauenſchweif noch ein größeres Anſehen beym Abbrennen zu geben, ſo macht man ganz kleine umlaufende Stäbchen, beveſtiget ſie mit einer kleinen Schraube in die in der Rakete befindliche hölzerne Schlagſcheibe, verſieht alle mit Stopinen, zündet ſolche zuerſt an, hernach giebt man auch dem Pfauenſchweif Feuer. Alsdenn wird man im Steigen kleine ſchimmernde Ringe ſehen, die dem Schweif ein ſchönes Anſehen geben. (ſ. Blumels gründliche Anweiſung zur Luſtfeuerwerkerey Tab. V. Fig. IV.)

Pfauenſtein, Fr. pierre de Paon, (Bergwerk) ein nicht lange bekannt gewordener Stein, der unter die undurchſichtigen Edelgeſteine gerechnet worden. Er hat einen grünblauen Glanz, der ſelbſt den Pfauenfedern den Vorzug ſtreitig macht, und wird deswegen theuer verkaufet. Seine blaue und grüne Farbe wechſeln ab, nachdem man ihn gegen das Licht hält, ob er ſchon nicht durchſichtig iſt. Er läßt ſich mit den Meſſern ſchaben, nimt aber eine ſchöne Politur an. Wegen der Lage ſeiner Faſern hat man ihn für eine Art eines Amiantes gehalten, der mit Kupfer geſchwängert wäre. Wo er gefunden oder hergebracht worden, hat niemand erfahren können, bis der ſchwediſche Hofapotheker in Stockholm, **Friedrich Ziervogel**, entdecket, daß er von dem dickſten Theil der Perlenmutter gemacht und quer über geſchliffen worden.

Pfefferkuchen; Kuchen aus Mehl, Honig und Sirup auch einigen Gewürzen gebacken. Gewöhnlich wird Roggen- zu den Nürnbergiſchen aber Weitzenmehl genommen. Man hat, wie bekannt, der Güte und Form nach, vielerley Arten von Pfefferkuchen. Der Pfefferküchler bricht ein Stück vom Teige aus, rollet es auf dem Tiſche zu einem länglichtrunden Stücke, ſchneidet davon kleinere Stücken ab, drückt ſie mit der Hand platt, und mangelt ſie lang und breit. Die Kuchen werden dann auf Papier in den Ofen geſchoben, der völlig dem Ofen eines Bäckers ähnlich iſt, und über welchem ſich ein Zimmer mit hölzernen Gerüſten befindet, wo einige Arten von Pfefferkuchen hart gedörret werden.

Pfefferkuchenbäcker, ſ. **Pfefferküchler**.

Pfefferkuchenbilder, Pfefferkuchenpuppen; Pfefferkuchen in Formen, die verſchiedene Bilder vorſtellen, abgedruckt. Der Teig wird nur aus Roggenmehl und Sirup eingerühret, und ein wenig Honigteig darzu geknetet, und die braune Farbe, die der Sirup verurſachet, durch etwas Erbſenmehl gemildert, welches beym Kneten auf den Tiſch geſtreuet wird.

Pfefferkuchenformen; in Bretter von Birn- oder Pflaumenbaumholz eingeſchnittene Formen, die mit den gewöhnlichen Handgriffen der Formſchneider (ſ. dieſe) verfertiget werden, die Figuren werden aber vertieft eingeſchnitten, und die ſchwebenden Theile der Bilder ſo gemacht, daß ſie vom Eindrücken des Pfefferkuchenteigs nicht leicht zerbrechen können. Es giebt eigene Formſchneider, die ſich damit beſchäfftigen. Die Arbeit iſt ſo künſtlich nicht, als die zu den Kattunformen.

Pfefferkuchenteig; wird aus Honig, Sirup, Roggen- oder Weitzenmehl und Gewürzen gemacht. (ſ. Honigteig) Der braune Sirup gehört weſentlich zum Pfefferkuchen. Der Sirup wird in einem zur Hälfte damit angefüllten kupfernen Keſſel, worunter nur nach und nach ein ſtärkeres Feuer gemacht wird, ſo lange gekocht, während des Kochens aber beſtändig abgeſchäumet, bis er ganz zähe iſt, durchgeſchlagen und in den darneben ſtehenden Backtrog gelaſſen. Einige Pfefferküchler pflegen ſogleich Honig und Sirup zu vermiſchen, andere aber machen aus jedem mit Mehl vermiſcht einen beſondern Teig, die ſie denn, je nachdem der Kuchen gut werden ſoll, in ſtärkern oder geringern Verhältniſſen vermiſchen, jemehr Honigteig dazu komt, um ſo beſſer wird der Pfefferkuchen. Honig- und Sirupteig müſſen ſich aber erſt abkühlen, ehe Mehl, das man ſehr fein durchſiebt, dazu geſchüttet wird, welches nach und nach geſchiehet, mit einem **Rührſcheid** eingerühret, und der Teig, wenn er veſte genug, aber ja nicht zu ſtrenge iſt, weil ſonſt ſein Aufgehen im Backofen gehindert würde, in einem gewöhnlichen Backtroge durchgeknetet wird. Der Teig kann Jahre lang liegen bleiben, und iſt um ſo beſſer, je älter er iſt, worinn auch der Vorzug der Thorner Pfefferkuchen beſtehen ſoll. Die Theile miſchen ſich beſſer untereinander, und der Kuchen wird lockerer. Erſt dann, wenn Kuchen verfertiget werden ſollen, werden verſchiedene Teigarten zuſammengeknetet, welches mit einer **Breche** (ſ. dieſe der Bäcker) geſchieht, wodurch der Teig merklich gelber und veſter wird. Auch das Gewürz wird erſt beym Brechen mit dem Teige vermiſchet, und gleich nach dem Brechen wird der Teig in Kuchen verwandelt. Etwas Sirupsteig muß auch unter den beſten Pfefferkuchen kommen, weil dadurch der Teig aufgelockert, und das Aufgehen deſſelben, welches aber erſt im Ofen geſchieht, befördert wird. (ſ. Pfefferkuchen)

Pfefferküchler, Pfefferkuchenbäcker, ein Profeſſioniſt, der aus Pfefferkuchenteig Kuchen bäckt. (ſ. Pfefferkuchen) Sie erlernen dieſes Handwerk in 3 Jahren, wenn ſie ein Lehrgeld von 50 Rthlr. erlegen, ohne dem aber in 4 Jahren. Das Meiſterſtück der Pfefferküchler in den preußiſchen Städten iſt ein 24pfündiger **Thorner Pfefferkuchen**. Sie haben auch das Privilegium, mit Wachs zu handeln, da ſie zu ihrer Profeſſion oft Honig in Scheiben kaufen. Ihr Gewerk iſt gemeiniglich geſchloſſen, d. i. daß nur eine gewiſſe Anzahl Meiſter vorhanden ſeyn können.

Pfeffermühle, eine kleine Handmühle, womit man den Pfeffer klein mahlen kann. Es beſteht ſolche aus einem runden oder viereckigten Gehäuſe, welches obenher mit eiſernen Schüſſeln, der darinn gehörigen Stellſchraube und Leyer oder Kurbel, womit der Kolben oder der Kern umgedrehet wird, verſehen iſt. Der Oberſteg hält den Kern, der den Pfeffer zermalmet, indem der eine Zapfen deſſelben darinn läuft, und ſich darinn umdrehet. Unten iſt eine kleine Schublade angebracht, worein der gemahlne Pfeffer fällt.

Pfef-

Digitized by Google

Pfeffernüſſe; 1) (Konditer) ein Zuckergebackenes, wozu auf ½ Pf. Zucker ein Ey eingerühret, die gelbe Schale einer Zitrone abgerieben, oder abgeſchält und geſchnitten, Pfeffer, Kardemom, auch wol Zitronat genommen, und dies alles mit feinem Mehl zu einem Teig gemacht wird, der gemangelt, mit hohlen Ringen von Blech ausgeſtochen und gebacken wird. 2) (Pfefferküchler) dieſer macht ſie von Pfefferkuchenteig, der in kleine Stückchen zerſchnitten, und ebenfalls im Ofen gebacken wird.

Pfefferſieb, ſ. Gewürzſieb.

Pfeife, muſikaliſche Inſtrumente verſchiedener Arten, indem es Pfeifen giebt, die man vorne am Mundſtücke pfeifet, und andere, die man an der Seite durch ein Loch zum Tönen bringt, die **Querpfeifen** genannt werden. Sie ſind nach ihrer verſchiedenen Geſtalt und Gebrauch mit verſchiedenen Namen beleget, und werden von allerley Materien verfertiget. Die älteſten ſind unſtreitig die Rohrflöten. Die gewöhnliche Geſtalt einer Pfeife iſt ein langes, rundes, ausgedrehetes Rohr mit verſchiedenen Löchern im Körper verſehen, wodurch die verſchiedenen Töne, durch Auflegung der Finger bey dem Blaſen, hervorgebracht werden. (ſ. Flöte)

Pfeife. 1) (Bienenzucht) die Zellen in den Wachsſcheiben eines Bienenſtocks. 2) die Röhre oder Tille in einem Leuchter. 3) bey den Webern ein kleines Röhrchen in den Schützen oder der Spule, worauf der Einſchlag geſpuhlet wird, und das auf einem Draht ſteckt.

Pfeife, ſ. **Blaſerohr** und **Nuſtern**.

Pfeife des Sattels, (Sattler) die gerundete genähete Erhöhung oder Rämmel auf dem Sitze des Sattels, da derſelbe mit einer gewöhnlichen Schneidernadel geſtöpft wird, d. i. man macht in dem von doppeltem Leder und mit Wolle ausgeſtopftem Sitz Näthe, die parallel und erhöhet auf dem Sattel fortlaufen, und einen Zoll von einander abſtehen. Dieſe Näthe erhalten deswegen den Namen der Pfeifen, weil ſie ſolchen ähnlich ſind.

Pfeifen. (Tuchmacher) So nennt man die Fäden von zwey Spulen bey dem Scheren der Ketten, welche zuſammen den Oberſprung und Unterſprung, oder bey dem Weben Fach machen, und die Kette zum Einſchuß ſpalten. Wenn man alſo ſagt, mit 12 Pfeifen ſcheren, ſo verſteht man darunter, daß 24 Spulen auf die Sperrlatte geſteckt werden müſſen.

Pfeifenbrett, (Orgelbauer) das Brett, woran der Pfeifenſtock mit Schrauben angepreſſet wird, und wodurch die Regiſter an denſelben gepreſſet werden.

Pfeifendeckel. (Nadler) Man hat zweyerley Gattungen, die eine iſt von Blech, die andere von Draht geflochten. Zu der erſten Art nimt man gemeiniglich Meſſingblech, woraus man auf einem Bleyklumpen runde Platten mit einer ſcharfen Stanze und durch einen Hammer aushauet. In den Kopf wird die Wölbung mit einem Bunzen einwärts hineingetrieben, die Peripherie des Blechs mit der Schere einen Viertelzoll tief rund herum eingeſchnitten, und um ein hölzernes Modell umgebogen. Die durchlöcherten Verzierungen werden mit kleinen Eiſen oder Meißeln auf dem Bleyklumpen eingehauen. Die geſtrickten Pfeifendeckel werden über ein Modell beflochten, ſo daß kleine zuſammenhaltende Drahtmaſchen darauf ſich bilden.

Pfeifenfriſur, ſ. **Pfeifenſtielfriſur**.

Pfeifenfutter, Pfeifenfutteral, ein Futteral, die Pfeifen darinn zu verwahren. Es beſteht gemeiniglich aus Holz, mit Tuch inwendig ausgefuttert, in zwey Hälften abgeſondert, die durch Gewinde mit einander verbunden ſind, und wenn die Pfeifen hinein gelegt worden, mit Haken zugemacht werden.

Pfeifenglaſer, (Tobaksfabrik) derjenige Arbeiter, welcher die Tobakspfeifen glaſiret.

Pfeifenglaſur, eine Maſſe von Seife, Gummi, und weißem Wachs, womit die thönernen Pfeifen glaſurt werden. (ſ. Tobakspfeifen)

Pfeifenkopf, ein Kopf, woraus man durch ein Rohr Tobak raucht. Man macht ſie von Holz, Thon, Meerſchaum, Papiermaſchee ꝛc. beſchlägt ſie mit allerley Metallen, und bildet daraus verſchiedene Geſtalten.

Pfeifenmergel, (Bergwerk) ein Mergel, welcher aufrecht ſtehend in Geſtalt der Orgelpfeifen gefunden wird.

Pfeifenräumer. Dieſen Namen führen zweyerley Sachen, erſtlich ein langer geflochtener Draht mit Schweinsborſten am Ende verſehen, womit man die Röhren der Pfeifen, wenn ſie ſchmutzig gemacht ſind, ausräumet. Es wird zu dieſem Behuf ein 2½ Fuß langer Draht abgeſchnitten, und in den Dreyſtock eingeſchraubet, vorne hängt man die Haare in der Länge von zwey Zoll hinein, das Ende des Drahts hält man mit einer Halszange veſte, und ſobald man das Rad des Dreheſtocks einigemal hat herumlaufen laſſen, ſo ſind die Haare und der Draht in einander geflochten, und man ſchneidet die Haare kurz ab. Die andere Art von Räumern iſt ein einem Nagel ähnlicher Stift, womit man den Tobak aus den Pfeifen räumet.

Pfeifenrohrbohrer, (Kunſtdrechsler) ſehr dünne und lange Löffelbohrer, womit Tobakspfeifenröhren ausgedrehet werden. Sie werden, wie bey dem Holzdrechsler, in die Spindel geſchoben, das Horn mit der Hand dagegen gehalten und ausgebohret.

Pfeifenſtielfriſur, Pfeifenfriſur, (Frauenzimmerſchneider) eine Friſur der Frauenskleider, die aus ſchmalen und runden Falten, die die Geſtalt des Pfeifenſtiels haben, beſteht. Sie ſind ſo lang, als der Streifen des Zeuges, woraus ſie gemacht werden, breit iſt, und haben von ihrer Geſtalt den Namen erhalten.

Pfeifenſtock, (Orgelbauer) derjenige Theil der Orgel, welcher auf den Regiſtern nach der Breite der Windlade ſteht. Er iſt von Eichenholz, in deſſen Cylinder die Pfeifen der Regiſter ſtecken. Dieſe Cylinder ſind ſenkrecht bis an das Regiſter durchbohret, und in dieſer ſenkrechten Oeffnung ſtecken die Pfeifen, ſo daß durch dieſe Oeffnungen der Wind aus der **Windlade** (ſ. dieſe) in die Pfeifen dringen kann. Unter ſich hat dieſer Pfeifenſtock Klötze, und jeder paſſet zwiſchen zwey und zwey Regiſter. An dem Orte,

wo

Digitized by Google

wo der Pfeifenſtock die Regiſter berühret, wird er mit Leder bezogen, damit er ſich genau an die Regiſter anſchlieſſe, und dieſen nur gerade ſoviel Raum läßt, daß ſie ſich bewegen können, folglich ſchrenkt der Pfeifenſtock die ſämtlichen Regiſter ein, und drückt ſie veſt an die Decke der Windlade an. Er wird daher auch mit Schrauben auf dem Pfeifenbrett beveſtiget, und dieſe preſſen ihn erforderlich an die Regiſter an. (ſ. Orgelpfeiſen und Windlade, auch Regiſter)

Pfeifenſtopfer, ein Werkzeug, um den brennenden Tobak in der Tobakspfeiſe nachzuſtopfen. Man macht ſie von Porzellan, Knochen, auch von allerley Metall, nach verſchiedenen Geſtalten, doch ſtimmen ſie alle darinn überein, daß ſie vorne eine runde Platte haben, um den Endzweck damit zu erreichen.

Pfeifenthon, (Pfeifenfabrik) ein feiner weißer Thon, welcher zu Tabakspfeiſen und Fayanze oder unächtem Porzellan genommen wird, ſich fein und ſanft anfühlen, und mit Waſſer eingeweicht wohl arbeiten läßt, nicht gänzlich zu Glas, ſondern nur glaſirt wird. Eine ſolche Art iſt die ſamiſche und weiße cimoliſche Erde geweſen.

Pfeil, ein zum Schießen, mit der Armbruſt oder Bogen, eingerichtetes Geſchoß. Sie werden ietzt nicht mehr in Europa gebraucht, wohl aber noch bey den morgenländiſchen Völkern. Sie werden insgemein von einem leichten Holz gemacht, als dünne Stäbchen gebildet, an dem einen Ende mit einem ſpitzen Eiſen verſehen, am andern Ende aber erhalten ſie Federn, damit ſie bey dem Abſchieſſen weit und gerade fliegen. Einige machen ihre Pfeile auch von Rohr, und die Amerikaner ſpitzen ſolche mit Fiſchgräten.

Pfeile, Fr. Dards, (Baukunſt) eine Zierrath, die nicht allein bey den ausgeſchnittenen Wulſten der Bauzierden zwiſchen den Eyern, ſondern auch bey der Schloſſerarbeit an den Sprengwerken angebracht wird, und die Geſtalt der bekannten Pfeilſpitzen hat.

Pfeiler, (Baukunſt) eine viereckigte Stütze, welche außer dieſem alles mit der Säule gemein hat, und daher nicht allein frey ſtehend, ſondern auch an die Wand angerückt iſt, welches man hernach einen Wandpfeiler nennet. Ja man pflegt ſelbige auch wol wie die Säulen zu verjüngen. Die **durchgehenden Pfeiler** ſind diejenigen, die von dem Grund des Gebäudes an der Hauptwand hindurch bis unter den Sims gehen, und um ein Großes die Stärke des Gebäudes vermehren. Die ſtarken, vieleckigten Mauern, ſo man in den Kirchen gebrauchet, damit ſie die Gewölbedecken tragen, führen mit dem ietzt beſchriebenen gleichen Namen, weil ſie in gleicher Abſicht gebraucht werden. Sie werden aber meiſtens vieleckigt gemacht. Die niedrigen Pfeiler, die an einem **attiſchen Werke** befindlich ſind, und ein Geſimſe tragen, heißen **Halbpfeiler**. (ſ. dieſe) Die Pfeiler ſind nach ihrem verſchiedenen Gebrauch auch von verſchiedener Art und Benennung, als da ſind **Wandpfeiler, Nebenpfeiler, Halbpfeiler, Strebepfeiler**, u. dgl. m. (ſ. alle dieſe)

Pfeiler, (Bergbau) die in den Gruben 1 bis 2 Lachter weite Stücken Geſtein, die man bey der Gewinnung der Erze auf den Stockwerken in den vier Ecken der Grube als eine Bergveſte ſtehen läßt, damit der Berg nicht einſtürze.

Pfeiler nennt man auch in der Baukunſt diejenigen Mauerſtützen, worauf ein Kreuzgewölbe ruhet. Man giebt aber auch dieſen Namen den hölzernen Ständern, welche einen Träger oder Durchzug, wenn ihre Tracht zu lang iſt, unterſtützen.

Pfeilerſtein, ſ. Baſalt.

Pfeilerweite, Fr. Entrepilastre, (Baukunſt) die Weite zwiſchen den Achsſtrichen zweyer benachbarten Pfeiler.

Pfeilwerk, (Kriegsbaukunſt) ein Werk von einer ganzen Stirne an den auslaufenden Winkeln der Glaſe. Es wird mit einer 12, 15 oder 20 Klaſter langen Bruſtwehr beyderſeits beveſtiget, und mit einem 8 bis 10 Klaſter breiten Graben abgeſchnitten, welcher, wenn er trocken iſt, gegen den Winkel des Pfeils abhängig, 6 bis 8 Fuß tief iſt, und von den Flügeln des verdeckten Weges beſchützet wird. Damit man ſicher aus dem verdeckten Wege zum Pfeiler, und wieder zurück komme, wird ein Weg auf die Art eines Pults, der mit Querwallen abgetheilet iſt, geführet. Dergleichen Querwälle werden auf allen Wegen nach den Werken, welche von der Veſtung entfernet ſind, angeleget, damit, wenn dieſe Werke eingenommen ſind, der verdeckte Weg nicht offen ſtehe. Damit ſich aber der Feind zwiſchen dem Pfeile und verdeckten Weg nicht lagern könne, müſſen die Pfeilwerke davon nicht zu weit entfernt ſeyn. Sie werden aber erſt bey bevorſtehender Belagerung gebauet.

Pfennig, eine kleine Scheidemünze, deren 12 Stücke auf einen Groſchen, und 288 auf einen Reichsthaler gehen.

Pfennigdickſtück. (Pfefferküchler) eine Art Pfefferkuchen aus **mehlweißem Teige**. Dieſer mehlweiße Teig wird zwar auch aus Roggenmehl und Honig eingerühret, aber der Pfefferküchler ſetzt etwas mehr Honigteig hinzu, als zu dem Bilderteig. Die Pfennigdickſtücken dörret man nach dem Backen in einer **Dörrſtube**, die über dem Ofen angebracht iſt.

Pfennigerz, (Bergwerk) ein Eiſenerz, ſo dünne platte Kuchen formirt, die auch mehrentheils ſchalig ſind, und inwendig einen Kern haben, der bald kleiner, bald größer iſt. Dieſe Kugelchen ſehen wie kleine Münze aus, und deswegen hat auch dieſes Erz den Namen erhalten.

Pfenniggewicht, Fr. le poids de deniers, eine Abtheilung einer Mark in Unzen, Lothe, halbe Lothe, Quinten, Pfennige, bis auf den 61576ſten Theil, nach welchem Gewichte die Münzen beſchicket, probiret und aufgeſtoßen werden. Heißt ſonſt auch der Richtpfennig. Er iſt auf zweyerley Art abgetheilet, nach **hochdeutſchländlicher** und **niederdeutſchländlicher** Art.

Pfennigkerzen, (Wachslichtzieher) kleine dünne Kerzen, die von ihrem Preiſe den Namen erhalten. In

Frankreich

Digitized by Google

Frankreich werden ſie an den Kirchthüren verkauft. Sie werden ſo wie die Tafellichter an Reifen gegoſſen, indem die zweydoppelt zuſammengelegte Dochte an die Haken des Reifen gehangen, und mit einem Guß überzogen werden. (ſ. Wachslichte gießen)

Pfennigmark, ein Markgewicht, welches bey dem Probiren der Metalle gebraucht wird. Es wird in 12 Pfennige, ein Pfennig aber in 24 Grän eingetheilet.

Pferch, Pfirſch, Hürde, (Landwirthſchaft) ein viereckigter mit Horden oder Hürden umgebener Ort, auf den Brachfeldern, darein die Schafe getrieben, und dadurch die Aecker gepfercht oder gepfirſcht, d. i. durch den Schafmiſt (ſo ebenfalls Pferch genennet, und von den Schafen bey ihrer Lagerung gemacht wird) gedünget werden. (ſ. auch Schafhürden) Des Pferches bedienet man ſich am beſten bey weit entlegenen Feldern, welche mit Dünger zu befahren beſchwerlich und koſtbar fallen würde. Im Frühling, etwa um Mitfaſten oder bald hernach, wenn es die Witterung zuläßt, und das Schafvieh auch tüchtige und genugſame Weide im Felde findet, daß es ſich ohne Stallfutter erhalten kann, ſollen ſich die Schäfer ſonderlich mit den Hammeln auf dem Felde in die Hürden lagern, und den Pferch recht führen. Sie müſſen nämlich entweder alle Tage, oder um den andern Tag, wie es die Landesgewohnheit mit ſich bringt, die Horden nach der Länge des Ackers und der Furchen weiter fortſchlagen, bis der ganze Acker gedüngt worden. Wenn man mit einem Strich zu Ende gekommen, und ein Gewende durch und durch gepfercht worden, muß man den Miſt ſogleich unterpflügen laſſen, damit er nicht an der Sonne verbrenne, oder vom Waſſer verwaſchen werde. Wenn im Frühlinge ſich Nachtfröſte einfinden, oder naſſes und ungeſtümes Wetter einfällt, muß man die Heerde, bis das Wetter beſſer wird, wieder in die Ställe treiben. Auf ebenem Lande thut der Pferch beſſere Dienſte, als auf ſtark abſchüßigen Feldern. Auf eine Heerde von 500 Stücken Schafen werden im Pferche 40 Stücke Horden, jede von ſieben Ellen, erfordert.

Pferchkarren, Pferchhütte, Schafhütte. Eine kleine von Brettern zuſammengeſchlagene, und auf einem Karn beveſtigte Hütte, darinn der Schäfer über Nacht bey dem Pferch bleiben kann. Wenn die Hürden fortgeſchlagen werden, wird die Pferchhütte auch mit fortgerückt.

Pferchlager, (Landwirthſchaft) die in der Pferche gelagerte Schafe, und in weiterer Bedeutung die ſämtliche bey einem Gute befindliche Anzahl von Schafen. Das Gut hat ein Pferchlager von 400 Stück Schafen.

Pferchſchlag, das Aufſchlagen der Hürden und Einſperren der Schafe in dieſelben.

Pferdedecke, eine Decke, womit man die Pferde ſowohl auf Reiſen, als auch in den Ställen bedecket. In den Ställen braucht man des Sommers zwillichne, und des Winters, da ſie Wärme nöthig haben, wollene; diejenigen, welche man zu eben dieſer Zeit bey dem Fahren über den Zeug zu legen pflegt, ſind bey herrſchaftlichen Wagen entweder Bären- Wolfs- oder Tiegerdecken. Die Decken der Handpferde ſind gemeiniglich von Tuch um und um mit wollenen Zierrathen und dem Wappen des Beſitzers geſtickt. Auch hat man noch eine gewiſſe Art Decken, die um des Pferdes Hals gehüllet werden, daß die Ohren nur herausgehen, deren man ſich ſonderlich in England bedienet.

Pferdegeſchirrmeſſing, (Gelbgießer) diejenigen meſſingenen Stücken, die zu einem Pferdegeſchirr gehören. Sie beſtehen aus folgenden Stücken: als 1) zwey Decken oder ſtarke meſſingene Platten auf dem Rücken der Pferde. Man macht ſie gemeiniglich aus getriebenem Meſſing, weil die gegoſſenen öfters platzen; 2) vier und zwanzig große Ribbenſchnallen zu den Riemen auf dem Rücken der Pferde. Zu jeder Schnalle gehört ein Stift oder ein dreyeckigtes Meſſing an der Seite des Riems; 3) achtzehn kleine Zaumſchnallen; 4) vierzehn länglicht viereckigte und glatte Linienſchnallen; 5) zwey Bauchgürtelſchnallen, die groß und glatt ſind; 6) zwey Bruſtringe, die einem lateiniſchen D gleichen; 7) zwey Naſenbänder; 8) zwey Stirnbänder; 9) zwey Augenblenden; 10) funfzig gewöhnliche Buckeln; 11) zwey Puſchtillen, die aus glattem Blech zuſammengebogen werden. Die Mode und das Verlangen des Käufers vermehret und vermindert nicht allein dieſe Stücke, ſondern die erſte giebt auch denſelben die Figur und das Anſehen. Man macht alles von verſchiedenem Metall, je nachdem das Pferdegeſchirr koſtbar iſt. Faſt alle dieſe Stücke, außer den Puſchtillen und den Decken, werden in Patronen im Sande gegoſſen. (ſ. davon bey jedem Stück beſonders)

Pferdegöpel, (Bergwerk) ein Göpel, der von Pferden herum getrieben wird, womit man große Laſten aus den Bergwerken heraus windet. Einen ſolchen Pferdegöpel anzulegen, verfährt man folgendergeſtalt: Man miſſet einen Platz von 56 bis 60 Fuß im Diameter ab, der einem regulären Achteck gleich iſt. Auf dieſem Platz macht man ein Fundament, das 2 Fuß dick und etliche Fuß tief iſt; auf welchem man die acht Schwellen, welche den Platz als ein Achteck einſchließen, anbringt. Die Schwellen werden da, wo ſie auf einander liegen, mit Schwalbenſchwänzen verbunden. Auf allen Ecken dieſes Kranzes richtet man 1 Fuß dicke Sparn, oder Spießbäume auf, die einen 42 Fuß hohen Göpel oder Gerüſte bilden. Unten werden ſie in die Schwellen und oben in den Göpelkap oder Münch eingezapft, ſo daß das Gerüſte des Göpels ſchrege oder ſpitz zuläuft. Um die Spitze dieſes Göpels wird eine Haube oder Hutb gemacht, damit die Sparren vor dem Regen beſſer geſchützt ſind. Zwiſchen zwey ſolchen Sparren macht man 4 Schiftſparren, (ſ. dieſe) die unten in den Schwellen, oben aber an die Hauptſparren eingezapft werden. Von der Höhe der Korbwelle (ſ. dieſe) zapft man ein 9 Zoll dickes Kreuz in die Sparren ein, welches man in das obere Kreuz oder Spitze des Gerüſtes mit zwey Hängſäulen (ſ. dieſe) einhänget. Nachher wird das Gerüſte mit Latten und Schindeln bedeckt, und auf einer

Seite eine Thüre gemacht, die über 4 Fuß weit und 7 Fuß hoch iſt; auf der Seite aber des Treibſchachtes läßt man ein Achtel des Göpels offen, und verbindet denſelben mit dem **Vorhaus** oder **Schachthäuschen** (ſ. dieſes) über dem Schacht. In dieſes Gerüſte nun wird der **Korb** mit der **Korbwelle** geſetzt, und vermittelſt der **Schwenkbäume** hernachmals bey dem Gebrauche, wenn die Laſt aus dem Treibſchacht heraus gehoben werden ſoll, mit den an demſelben angeſpannten Pferden in Bewegung geſetzt, die den Korb mit ſeinen Seilen herumtreiben, ſo daß ſolcher die an den Seilen angebundenen Laſten herauſzieht, welches denn auf eine zwiefache Art geſchieht, indem vermittelſt der Einrichtung des Seiles auf dem Korbe eine Laſt herauf geht, wenn die andere herunter geht, oder deutlicher zu ſagen: wenn eine Laſt herauſgezogen und abgeſturzt iſt, ſo kehren die Pferde wieder um, und gehen nach der andern Seite herum, wodurch denn das eine Ende des Seils mit dem leeren Gefäß herunter, die Laſt aber an dem andern Ende des Seils in die Höhe geht, und ſo wechſelsweiſe. (ſ. Korb, wo ſich alles deutlich ergiebt) Ein Pferdegöpel wird nur da gebraucht, wo keine Aufſchlagewaſſer ſind, weil dieſe **Förderung** (ſ. dieſe) allezeit koſtbar, und die Maſchiene viel Geld koſtet.

Pferdehaarflechter, ein unzünftiger Handwerker, der von Haaren allerley Sachen flicht und würket; als Bänder, Haarbeutel, Schnüre und dergleichen.

Pferdehäute auf ungariſche Art zuzurichten. (Gerber) Dieſe Art Pferdehäute werden gemeiniglich in Frankreich Deutſchleder, Fr. Cuirs d' allemagne, genennet. Es iſt das Leder, welches man von den Abdeckern kauft. Wenn ſie zubereitet werden ſollen, ſo werden ſie gleich in zwey Theile durchſchnitten, und alsdenn 12 Stunden ins Waſſer geſchmiſſen, damit ſie von dem Blute ausluften. Nachher werden ſie mit dem Schabeiſen auf der Außſeite heruntergeſchabet. Nachdem ſie abgeaaſet, oder von dem Fleiſche gereiniget worden, ſo werden ſie einen Tag in einen abgeſtorbenen Aeſcher geworfen, aus dieſem alsdenn herausgenommen, und zween Tage in einen Stapel geleget. Alsdenn kommen ſie zween bis drey Tage in einen zweyten Aeſcher, nachher fünf bis ſechs Tage wieder in den Stapel, dann werden ſie wieder zween oder drey Tage in einen Aeſcher geworfen, alsdenn **abgepölet**. (ſ. Pölen) Hierauf werden ſie von einigen etwa 7 bis 8 Stunden in einen kühlen Aeſcher geworfen, damit, wie man vorgiebt, ſie weiß werden, oder eine Farbe bekommen mögen. Andere halten dieſes für unnöthig. Damit nun die Häute wieder von dem Kalk gereiniget werden mögen, ſo legt man ſie im Winter 24 und im Sommer 12 Stunden in fließendes Waſſer, worinn ſie alle zwey Stunden umgewendet werden. Wenn ſie nun rein ſind, werden ſie mit dem **Schabeſtein** (ſ. dieſen) geſchabet, und mit dem **runden Schabeiſen** ganz dünne gemacht, oder auf der rauhen Seite zurückgeſchabet; (ſ. zurückſchaben) alsdenn mit dem Kopfe und Schwanze zuſammen etwa ſechs Stunden auf den Rand der Beizkufe gelegt, damit ſie abtrauſen; dann in den Kufen wie die Ochſenhäute (ſ. Ungariſches Leder) in Alaune gebeitzet, nur mit dem Unterſchiede, daß es mit drey Laugen genug iſt. Zu jeglicher Haut braucht man nicht mehr als drey Pfund Alaun, und 1½ Pfund Salz; wenn die Häute aber ſtark ſind, braucht man wohl 5 Pfund von jenem, und 2½ Pfund von dieſem. Man legt ſie alsdenn in Mulden, und nach zwey Tagen, oder auch nach Verlauf einer Woche, werden ſie mit eben der Lauge zum zweyten Male gebeitzt. Man läßt ſie alsdenn auf der Kufe abtrauſen. Hierauf werden ſie auf einem **Treugeplatz** ausgebreitet hingelegt, damit die Aasſeite nicht kraus werde, und ſich die Haut zuſammenziehe. Wenn ſie halb trocken und noch biegſam ſind, werden ſie von neuem ſo handthieret, und von neuem wieder ſo hingelegt, bis ſie dergeſtalt trocken ſind, daß ſie die erſte Walze ausſtehen können. Das Walzen geſchieht mit dieſen Häuten eben ſo, wie mit den Ochſenhäuten, nachdem ſie recht trocken und doppelt zuſammengelegt worden, auf einem gedielten Boden, der abhängig iſt, und deſſen Bretter auf ſolchen Unterlagen veſt genagelt werden, welche nicht weiter als einen Fuß von einander ſind, damit der Handwerksmann mit deſto größerer Gewalt mit den Füßen darauf handthieren kann. Nachdem die Felle dergeſtalt einfach zuſammengelegt ſind, daß die rauhe Seite inwendig, der Kopf unten, der Schwanz oben, beyde aber gegen die erhabene Seite des Bodens gekehrt ſind; ſo ſteckt man einen Stab oder Walze etwa 2 Fuß lang und 9 Linien dick, welcher recht rund und ohne einige Knoten iſt, zwiſchen die Haut. Alsdenn ziehet der Arbeiter ein paar Schuhe mit dicken Solen an, tritt mitten auf das Fell, und tritt es mit den Füßen ſo lange, bis die Walze nahe am Ende iſt. Alsdenn legt er das Schwanzſtück wieder mit dem Kopfe zuſammen, wie vorher, thut die Walze wieder zwiſchen das Leder, aber nicht in die Mitte, ſondern gegen die eine Seite des Rückens, und walzet das Leder abermals ſo weit wieder zurück, bis an den Schwanz. Nachdem er bis an das Schwanzſtück gekommen, ſo macht er daſelbſt eine Falte ohngefähr 2 Fuß lang, legt es in dem Bruch zuſammen, ſteckt die Walze abermals darzwiſchen, und walzet die Haut bis zum andern Schwanzſtücke, und ſo alle Stellen, bis ſie weich ſind, nach verſchiedenen Lagen durch. Und nachdem das Walzen auf ſolche Art überall vollendet iſt, ſo wird die Haut umgekehret, das Rauhe auswärts gebracht, und eben ſo verfahren, als vorher. Nachher werden ſie mit ausgeſchmolzenem Talg in einer warmen Stube eingeſchmieret oder getränket. Mitten in dieſer Stube iſt ein viereckigter Heerd von Steinen, auf welchen ein eiſerner Roſt, etwa 3 Fuß ins Gevierte, geſetzt wird, und auf welchen man Kolen legt. Zu beyden Seiten in dem Zimmer ſind lange Tafeln, auf welchen man die Felle ausbreitet. Die Thüren des Zimmers müſſen dergeſtalt verwahret ſeyn, daß keine Luft hinein kann. Die Arbeiter, die das Einſchmieren verrichten, ſind wie in einem Bottig darinn eingeſchloſſen. Sie ſind mehrentheils nackend, und haben weiter nichts am Leibe, als mitten um denſelben einen Schurz gegürtet. Einige pflegen auch ein **Naſenfutteral** (ſ. dieſes) vor die Naſe zu binden, um nicht

Digitized by Google

nicht vom Dampfe ſo ſehr zu leiden. Man hängt die Häute auf Stangen, die in dem Zimmer befindlich ſind, um ſie von der Hitze der auf dem Roſte befindlichen Kolen erhitzen zu laſſen, und ſie ſind alsdenn erhitzt genug, wenn man darauf einen kleinen weißen Strich, der durch die ganze Haut geht, bemerket. Wenn man nun ſieht, daß die Pfoten weiß zu werden anfangen, ſo werden die Häute von der Stange abgenommen, auf den Tiſch gelegt, die rauhe Seite unterwärts, und mit einem wollenen Püſchel wird das geſchmolzene Talg aus dem Keſſel genommen, auf die Haut aufgetragen, und mit dem Püſchel ſo geſchwind als möglich ausgeſtrichen. Wenn die Aasſeite genug mit Talg getränket worden, ſo wird das nämliche mit der Haarſeite vorgenommen. Nachher werden ſie geflammet. (ſ. Flammen der Häute)

Pferdeleine, eine lange Leine oder dünnes Seil, die Pferde vor dem Wagen oder dem Pfluge damit zu lenken.

Pferdemühle, ſ. **Roßmühle**.

Pferdequäſte, (Bürſtenmacher) eine Verzierung am Pferdegeſchirr, die aus Quaſten von Borſten beſtehen, die aber jetzt nicht mehr im Gebrauche ſind. Der Bürſtenmacher ſetzt in die Löcher eines hölzernen Kopfs Borſtenpündel mit Pech ein, und der Kopf wird vermittelſt ſeines Zapfens mit Pech in eine meſſingene Hülſe eingepicht. Die Borſtenpündel ſind von verſchiedener Farbe zur Zierde angebracht, und heißen die Blume des Quaſts.

Pferdeſchwefel, (Schwefelhütte) der unreinſte und gröbſte Schwefel, welcher ſich bey der Reinigung des Schwefels auf den Boden ſetzt.

Pferdeſtopfer, Fr. pallfremier, (Bergwerk) wird der Aufwärter oder Bergmann genennet, welcher eines Bergoffizianten oder Schichtmeiſters Pferd füttert und wartet.

Pferdezeug, ſ. **Pferdegeſchirr**.

Pfinne, Fr. le taillant de marteau, (Schmide) die ſchmale oder ſcharfe Bahn des Zayn- oder eines andern Hammers auf den Eiſenhammern und andern Schmiden, welcher auf das zu ſchmidende Eiſen fällt und ſolches zerſchrotet oder auch bildet.

Pfirſichblüthfarbe, (Färber) eine Schattirung des Purpurs, welche eben ſo wie dieſer gefärbt (ſ. Purpur) wird, nur daß der Färber durch die Erfahrung wiſſen muß, wie er dieſe Schattirung hervorbringen ſoll.

Pfitzkanne, (Bergbau) eine Kanne, mit welcher man das Waſſer in das Bohrloch des Geſteins gießet, um den Bohrer bey dem Bohren abzukühlen, daß er ſich nicht erhitze, und man ſolchen nicht ſo oft heraus ziehen darf.

Pflanzenabdrücke, verſteinerte Landgewächſe von allerley Pflanzen, als Hälme, Stengel, Abdrücke von Blättern, Früchten u. dgl.

Pflanzer, (Gärtner) ein Werkzeug, welches dem Haupte eines Rechens gleich komt, und bisweilen größer gemacht wird. An der obern Seite hat es einen Handgriff oder Stiel, unten aber viele von Weite zu Weite von einander ſtehende Zähne, mit welchen Löcher in das Erdreich gedrückt werden, Erbſen, Bohnen, türkiſchen Weitzen, Ertoffeln u. dgl. darein zu ſtecken. Nach Verſchiedenheit der Sachen, die in die Erde geſteckt werden ſollen, hat dieſes Werkzeug auch weiter oder näher ſtehende Zähne.

Pflanzholz. Ein kurzes unten zugeſpitztes, nach oben zu mit einem Knie verſehenes rundes Stück Holz zum Kohlpflanzen. Zum Buchsbaumpflanzen hat man ein größeres und dickeres Pflanzholz, welches unten ungefähr drey Finger breit, und mit Eiſen beſchlagen iſt, damit es deſto leichter in die Erde ſchneide.

Pflanzſtock, (Bienenzucht) in einigen Gegenden ein zur Fortpflanzung beſtimmter Bienenſtock. (ſ. Mutterſtock.)

Pflanzung, Plantationen, Plantagen, (Gärtner, Landwirthſchaft) ein gewiſſer Diſtrikt, welcher mit wilden oder Obſtbäumen alleenweiſe beſetzt iſt.

Pflaſter, (Jäger) ein Stück Leder, Barchend oder Leinwand, ſo mit Talg beſtrichen, und zu dem Futter der Kugel in einer gezogenen Büchſe gebraucht wird, indem man das Pflaſter auf den Lauf leget und die Kugel oben drauf, und alsdenn in die Büchſe ladet.

Pflaſter, Steinpflaſter, (Steinſetzer) heißt nicht nur derjenige aus platten Feldſteinen zuſammengeſetzte Boden der Straßen und anderer unter freyem Himmel liegender Plätze, ſondern auch der in einem Saal, Vorgemach, oder Flur befindliche Fußboden, welcher von ſteinernen Platten, Marmor oder Flieſen zuſammengeſetzt iſt. (ſ. auch Äſtrich) Das Pflaſter an den Häuſern in den Straßen muß erhoben ſeyn, und von da ſeine gehörige Abdachung bekommen; vornehmlich muß dieſes an Häuſern, die in Riegel gebauet ſind, 1½ Fuß unter der Schwelle ſich von rechtswegen anfangen, damit dieſe von der Näſſe des Bodens nicht ſo leicht ſchadhaft werden.

Pflaſtergrosdetour, (Seidenwürker) ein Grosdetour von zweyerley Farbe, der kleine Streifen von abwechſelnder Farbe bildet. Mit der Kette dieſes Grosdetour hat es eben die Bewandniß, wie mit dem gewöhnlichen Grosdetour, (ſ. dieſen) außer daß die Kettenfäden wechſelsweiſe eine verſchiedene Farbe haben. Dieſe zweyerley Kettenfäden werden bey dem Einpaſſiren in die Schäfte oder bey dem Andrehen an den Drohm dergeſtalt verwechſelt, daß ein paar Fäden von dieſer Farbe neben ein paar Fäden der andern Farbe zu liegen kommen, und hierdurch alſo eine Streife entſteht. Er wird mit zwey Schützen gewebet, und ſchießet mit der einen einen zweyfachen, und mit der andern einen ſechsfachen Faden ein, welches wechſelsweiſe geſchieht. Zuweilen läßt man auch nach der Breite des Zeuges eine erhöhete Stelle entſtehen, indem man mit dem ſtärkern Einſchußfaden unmittelbar hintereinander wenigſtens zweymal einſchießt.

Pflaſtern, Fr. Paver, Carelage, (Steinſetzer) die Steine bey dem Steinpflaſter mit dem Hammer eben und gleich ſchlagen oder ſetzen, und hernach mit dem Stößel veſte ſtoßen. Man ſagt trocken pflaſtern, wenn man die Steine in eine Lage Flugſand einſetzet, wie bey den Gaſſen und großen Straßen geſchicht. Naßpflaſtern

heißt

heißt im Gegentheil, wenn man die Steine in Mörtel ſetzet, wie z. B. bey den Höfen, Ställen, Waſſerleitungen u. ſ. w. geſchiehet.

Pflaſterrücken, Fr. Heurr, (Steinſetzer) der erhabene Theil einer Straße oder eines Fahrdammes, oder die Höhe von der Steigung einer Brücke, wovon man nach der rechten und linken Hand einen Abhang giebt, damit das Gewäſſer ablaufen könne.

Pflaſterer, ſ. Steinſetzer.

Pflaſterſchere, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine Schere der Wundärzte von kölniſchem Stahl geſchmiedet, womit dieſelben die Pflaſter zerſchneiden, auch von der Wunde abnehmen. Sie iſt nicht ſo fein gearbeitet, als die Inciſionsſchere, doch gut poliret.

Pflaſterſpatel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein von gutem Stahl wohl geſchmideter und gehärteter Spatel, vorne mit breiten Flächen, womit das Pflaſter geſtrichen wird.

Pflaſterſteine, Steine, womit das Pflaſter (ſ. dieſes) gepflaſtert wird.

Pflaſterſteine, große, Fr. Caniveaux, (Steinſetzer) die Steine auf den Steinpflaſtern, welche wechſelsweiſe mit den Reihen Gaſſenſteinen liegen, und das Mittel einer Gaſſe durchgehen, um den Fuhrwerken beſſer zu widerſtehen.

Pflaſterſtößel, (Steinſetzer) eine Handramme, womit die zu einem Pflaſter neben einander gelegten Steine gleich und veſt geſtoßen werden.

Pflaſter von harten Steinen, Fr. Pavé de Pierre, (Steinſetzer) dasjenige Steinpflaſter, welches aus harten Steinplatten ins Gevierte gefüget, und nach dem rechten Winkel oder rautenförmig gleich geleget mit Bändern, oder nach Quartiren nach dem Winkelmaaß abgeſteckt, oder auch nach ungleichen Fugen gemacht wird.

Pflaſter von Sandſteinen, Fr. Pavé de Gres, (Steinſetzer) ein Pflaſter, welches man von Steinen, die eine kubiſche Geſtalt haben, und 8 bis 9 Zoll dick ſind, machet, und womit man die großen Straßen, Gaſſen und Höfe an vielen Orten pflaſtert.

Pflaſterwinkel, Fr. Angle de Paveur, (Steinſetzer) die Vereinigung zweyer Pflaſter, davon die eine gemeiniglich von zwey Flügeln, und die andre von zwey abhängenden Theilen des Pflaſters entſteht, welche von den Häuſern bis an die Gaſſe gehen.

Pflaumenbaumholz, (Tiſchler, Drechsler) das Holz von den bekannten Pflaumenbäumen. Es iſt hart, und hat eine rothe Farbe. Der Drechsler braucht es zu allerley Verzierungen ſeiner Arbeit, und drehet auch allerley kleine Sachen daraus, als Pfeifenröhre, Nadelbüchſen u. dgl. m. Der Tiſchler braucht es ſowohl zur Furnirung, als auch zu allerley kleinen Stücken, die er daraus machet, als Zollſtöcke, Ellen, Lineale u. dgl.

Pflaumenfarbe, (Färber) eine Farbe, die dieſen Früchten ähnlich, aus Falb und Schwarz zuſammengeſetzt. Nachdem der Zeug falb gefärbet, und eine Schattirung davon erhalten hat, ſo thut man nach der Menge der Zeuge, die man färben will, Galläpfel, Sumach und Erlenrinde in einen Keſſel, läßt alles eine Stunde kochen, und thut grünen Vitriol dazu. Hernach werden die Zeuge, welche die helleſten werden ſollen, in die Brühe gethan und ſo lange darinn gelaſſen, als die Schattirung erfordert. Man muß nach Erforderniß, ſo oft als es nöthig iſt, Kupferwaſſer hinzu thun, zumal, wenn es nicht bald braun werden will. Man unterhalt unter dem Keſſel beſtändig ein ſchwaches Feuer, daß die Brühe nicht kochet, ſondern nur handwarm ſey.

Pflaumfedern, die kleinen Federn eines großen Vogels, die dichte auf der Haut ohne große Kiele vorhanden, und zu den Dunen gerechnet werden.

Pflicht, (Schiffsbau) ein Halbverdeck, ſo ſich über den Oberlauf erhebt. Auf den Elbkähnen und den Hamburger Schüten iſt die Pflicht an der vordern Spitze, vom Stabblock bis 15 Fuß herein.

Pflichtanker, (Schifffahrt) der vornehmſte oder Hauptanker; alſo genannt, weil er auf der Pflicht (ſ. dieſe) lieget, damit er immer bey der Hand ſey.

Pflock, Schießpflock, Fr. la cheville, (Bergwerk) ein kleines Stück Holz, damit der Schuß in der Grube im Loch veſt eingerammelt wird.

Pflock, (Bergbau) ein kegelförmiger Keil, der in der Mitte ein Loch hat, welchen man vor dieſem bey dem Sprengen des Geſteins auf die Patrone mit Pulver ſchlug, deſſen Loch mit Pulver füllte, nachher das Pulver anſteckte, und damit das Geſtein vermittelſt der angezündeten Patron ſprengte.

Pflockbohrer, Fr. le percoir, (Bergwerk) ein eiſerner Bohrer, ohngefähr anderthalb Ellen lang; damit vormals die Löcher in die hölzerne Schießpflöcker gebohret worden, die aber vor einiger Zeit abgeſchafft, und dafür ausgebrannte Röhrlein eingeführet worden, weil dieſe beſſer gebraucht werden können.

Pflocke, Pflock, (Fiſcher) eine Art Fiſchernetz.

Pflöcke. (Schuhmacher) 1) die dicke, ſtarke lederne Abſätzflecke oder Stücke, woraus ein Abſatz der Stiefeln beſteht. 2) die hölzerne Nägel von Birken- oder Holunderholz, die er an dem Umfange des Abſatzes auf die ledernе Pflöcke in gleicher Entfernung einſchlägt, und ſolche hernach auf dem Leder gleich abſchneidet; und dadurch die Pflöcke mit dem Abſatze ſelbſt beveſtiget. Die hölzernen Pflöcke werden zugeſpitzt, mit einem ſtarken Kopf und kantig geſchnitten.

Pflockhammer, (Münze) ein Hammer, das Silber zu beklopfen, wenn es das letzte Mal geglühet iſt, und zum Prägen zugerichtet wird, ehe man es noch wirklich präget.

Pflöckort, Speilort, Spillort, (Schuhmacher) ein ſtarker, langer, dreyeckigter Ort in einem ſtarken Hefte, mit welchem die Löcher in die Abſatzpflöcke zu den hölzernen Pflöcken (ſ. dieſe 2) eingeſchlagen werden, indem der Schuhmacher die Spitze deſſelben auf die Abſatzpflöcke ſtellt, und mit dem Hammer auf den Heft ſchlägt, und alſo eintreibet, daß ein breites Loch für die hölzernen Pflöcke entſteht.

Digitized by Google

Pflockſchieſſen. (Bergbau) So nennte man ehedem das Sprengen des Geſteins, wenn man nämlich die Patron in dem Loch durch den Pflock (ſ. dieſen) anſteckte.

Pflug, (Landwirthſchaft) deren giebt es zweyerley, gemeine oder künſtliche und verbeſſerte. Jener iſt ein bekanntes Werkzeug, womit das Feld umgeriſſen, und zu Aufnehmung des Saamens vorbereitet wird. Das Stück Holz, worauf ſo zu ſagen der ganze Pflug gebauet iſt, heißt das **Haupt**, ein ſtarkes Stück Holz, hinten breit und vorne ſpitz zulaufend. Dieſes wird unten mit einer eiſernen Sohle belegt, ſo die **Hauptſohle** genennet wird. Desgleichen iſt auf der Seite, da das Erdreich ausſtreichet, das Haupt mit einer Schiene belegt, ſo man die **Seitenſchiene** nennt, das breite und vorne ſpitz zulaufende Eiſen, ſo auf das Haupt gelegt wird, heißt der **Schaar** oder **Pflugſchaar.** (ſ. dieſen) Die Haſpe, welche durch das Loch der Schaar geht, heißt man einen **Bolzen;** der breite Nagel, den man durch den Bolzen, der durch die Schaar geht, vorſtößt, wird ein **Riegel** genennet. Das breite Brett an der Seite des Pfluges, daran ſich die Ackerſchollen legen und umwerfen, nennt man das **Streichbrett,** und das dünne Eiſen, ſo auf das Streichbrett geſchlagen wird, die **Streichſchiene.** Das dem Streichbrett gegen über aufwärts ſtehende Brett, welches von der Griesſäule bis an die eine Pflugſterze geht, heißt das **Molderbrett,** das länglichte Holz, ſo durch das Pflughaupt gehe, und oben durch den **Grengel,** nennt man eine **Griech-** oder **Grießſäule.** Die zwey langen krummen Hölzer, die von hinten oben hinausgehen, und daran der Ackermann ſeine Hand legt, und damit den Pflug regiert und hebt, heißen die **Pflugſterzen.** Einige Pflüge haben nur eine Sterze. Das lange mit vielen Löchern durchbohrte Holz, das faſt einer Deichſel am Wagen gleich komt, wird der **Grengel** oder **Pflugbalken** genannt. Das lange, krumme, groſſe Eiſen, ſo in den Grengel eingepflockt iſt, und dichte vor dem Pflugſchaar vorgeht, und das Erdreich zerſchneidet, heißt das **Sech,** oder die **Säge,** an einigen Orten aber das Pflugeiſen, und in der Mark Brandenburg ein **Kolter.** Die kurze, eiſerne, doch dicke Kette, mit einem großen halben Ringe, die man an den Grengel und vorne durch das Pfluggeſtelle oder Pflugſtöckchen legt, nennet man die **Grengelkette.** Wo man leichte Erde hat, da braucht man nur ſtark geflochtene weidene oder eichene Wieden, und denn heißt man es eine **Grengelwiede.** Der Nagel, den man an dem Grengel vor die Grengelkette vorſteckt, darnach einer ſeicht oder tief arbeiten will, wird der **Stoſſel** oder **Vorſtecker** genannt. Man hat auch bey dem Pfluge hinten zwiſchen den beyden Sterzen einen ziemlich dicken und langen Stecken, vorne mit einem breiten und ſcharfen Eiſen beſchlagen, welchen der Pflüger in der Hand hält, und damit die fette Erde, ſo am Pflug- und Streichbrett anklebet, abſtößt, welches man eine **Reute** oder **Pflugreute** nennet. Das Holz, woran die Räder angemacht ſind, (davon an einigen Orten das eine, welches in der Furche geht, größer als das andere iſt) und darauf der vordere Theil des Grengels aufliegt, heißt das **Pflugſtöckchen, Pfluggeſtellchen,** auch **Pflugkarren.** Die Räder ſind an der **Pflugſpille,** welche ſtatt der Achſe dienet, veſt gemacht, ſo daß dieſe beſtändig umläuft. Aus dem Pfluggeſtelle geht vorne gleichſam eine kurze Deichſel krumm aufwärts in die Höhe, welche die **Pflugzunge** heißt. Von der Pflugzunge bis an das Pfluggeſtelle geht ein krummes Holz mit Löchern in Geſtalt einer Schiene, welches die **Leyer** heißt, und zur Stellung des Pflugs dienet. An der Pflugzunge iſt vorne eine **Pflugwaage,** woran die Pferde oder Ochſen geſpannt werden. An der vordern Seite des Pflugſtöckchens iſt ein kleiner Haſpen eingeſchlagen, in welchem eine lange zwieſeliche Ruthe aufrecht ſteckt, welches der **Enke** heißt, und dazu dienet, daß die Ackerleine in ſolcher Zwieſel ruhen könne. Wenn nun gepflüget werden ſoll, ſo ſpannt man die Ochſen oder Pferde, deren man in leichtem Lande gemeiniglich nur zwey, im ſtrengen Lande aber vier, ſechs, auch mehrere haben muß, vor den Pflug, treibt dieſelben über den Acker gerade hinauf, und regieret mit den Pflugſterzen den Pflug ſo, daß er im rechten Maaß in das Erdreich greift, und gerade Furchen macht. Will man ſeichte arbeiten, ſo zieht man das Pfluggeſtelle hinter ſich, und ſtößt die Grengelkette oder Grengelwiede eines Lochs oder zwey Löcher weit, oder ſoviel vonnöthen, am Grengel hinter ſich zurücke. Wenn man aber mit dem Pfluge tiefer in die Erde greifen will, ſo läßt man die Kette eines Lochs oder zwey weiter mit dem Geſtelle vor ſich hinaus laufen. Bey ſtarken Aeckern hat man noch eine ſonderliche Art Pfluges, damit man den gebrachten Acker wieder rühret, d. i. nach der Quere überjährt und zerreißt, dieſer wird ein **Hackenpflug** (ſ. dieſen) genannt. Man hat noch viele andere Pflüge, wovon an ſeinem Orte zu ſehen iſt.

Pflug, (Landwirthſchaft) wird an einigen Orten ein gewiſſes Maaß Ackers genennet, darauf man einen Pflug halten, oder das mit einem Pfluge beſtritten werden kann. Nach ſolchem wird der Pflugſchatz angelegt. Nach dieſem Verſtande ſchätzt man die Größe des Feldes von einem Gute, nachdem daſſelbe viele Pflüge zu deſſen Bearbeitung, und zwar nach Unterſchied des Landes, bald zwey- bald vierſpännig halten muß oder kann. Es iſt aber eine ungewiſſe, obgleich alte Angabe, daher ſie nicht viel mehr im Gebrauche iſt.

Pflug, Mudderpflug, (Waſſerbau) eine aus zwey von einander ſtehenden, oder keilförmig zuſammengeſetzten Brettern beſtehende Maſchiene, womit der Schlick aus einander getrieben wird, um in der Mitte den Grund zu vertiefen.

Pflug, (Waſſerbau) diejenige Mannſchaft, die bey dem Deichbau in einem **Pürtwerke** arbeitet, und gemeiniglich aus neun Arbeitern beſteht.

Pflugbeil, (Landwirthſchaft) ein kleines an dem Pfluge hängendes Beil, ſich deſſen im Nothfall bey dem Pfluge zu bedienen.

Pflügen, (Landwirthſchaft) den Acker mit dem Pfluge um- oder aufreiſſen, um ihn geſchickt zur Annehmung des Saamens zu machen. Dieſe Arbeit geſchieht zu vier

verſchiedenen malen, und man nennt ſolche, das **Brachen, Wenden, Rühren,** oder **Auftreiben** und **zur Saat pflügen.** (ſ. davon an ſeinem Ort) Das Pflügen geſchiehet mit dem Pfluge, da das **Pflugeiſen,** indem der ganze Pflug von den Pferden oder Ochſen vorwärts gezogen wird, in die Erde einſchneidet, und mit der Pflugſchaar dieſelbe herausgehoben, und an die Seite der eingeſchnittenen Furche geleget wird. (ſ. Pflug)

Pflügen des Ankers, (Schiffahrt) wenn der Anker ausgeworfen und im Grunde des Meeres nicht veſt hält, den Grund aufreiſſet, und dem Schiffe folget.

Pflügen, Holz, mit einem großen Hobel da eine Furche oder Spur ausſchneiden, worein die Feder oder Spund eines andern Stucks paſſet und hinein geht.

Pflugeiſen, ſ. Pflugſech.

Pflugbacken, ſ. Hackenpflug.

Pflugbaupt, in gemeiner Mundart das **Pflugheut, Pflughöt,** das Haupt des Pfluges, d. i. das unterſte Holz deſſelben, worauf gewiſſermaßen der ganze Pflug gebauet iſt.

Pflugreute, Reute, Pflugrödel, Pflugſchorrer, (Landwirthſchaft) ein langer, dicker Stecken, welcher vorne mit einem breiten und ſcharfen Eiſen beſchlagen iſt, um damit die fette Erde, welche ſich im Pflugen an den Pflug und das Streichbrett ſetzet, damit abzuſtoßen.

Pflugrödel, ſ. Vorher.

Pflugſäge, ſ. Pflugſech.

Pflugſchaar. (Landwirthſchaft) Ein hinten breites und vorne ſpitzig zulaufendes, in der Mitten offenes Eiſen, welches faſt die Geſtalt einer umgewandten 4 hat, vorne an das Haupt des Pfluges geſteckt, und womit die Erdſchollen umgeworfen werden. Die Hacken- oder Hackenſchaar hat eine doppelte Schneide, und ſieht einer doppelten Schaar ähnlich, iſt aber hinten mit einer Tille verſehen, womit ſie an das Haupt des Hackenpfluges geſteckt wird. Die Pflugſchaar muß ſtark mit Eiſen, oder beſſer mit Stahl belegt ſeyn, weil man ſie alsdenn nicht ſo oft ſchärfen darf, ſie auch ſchärfer einſchneidet, auch der Koth ſich nicht ſo ſehr anleget, weil ſie ſpiegelglatt bleibet.

Pflugſech, (Landwirthſchaft) ein langes, vorne gekrümmtes, und an der einen Seite geſchärftes Eiſen, in Geſtalt eines Meſſers, welches unter ſich in den Grengel oder Pflugbalken veſt eingekeilet iſt, damit es im Pflügen das Erdreich von einander ſchneide, und die Pflugſchaar deſto leichter die Erdſchollen umwenden könne.

Pflugklöckchen, (Landwirthſchaft) dasjenige Holz an dem Pfluge, woran die Räder beveſtiget ſind, und worauf das vordere Theil des Grengels liegt.

Pflükeiſen, (Seidenwürker) eine kleine Zange wie eine Zwickzange mit zwey elaſtiſchen Schenkeln und ſcharfen Kneipen, mit welchen die Faſern der Seide bey dem Putzen der Kette im Stuhl abgezwicket werden.

Pflükmaſchiene, (Seidenwürker) ein hölzernes Geſtelle, das einem Rahmen gleicht und auf einem Fußgeſtelle beveſtiget iſt. Auf dem Rahmen ſind Zapfenlager angebracht, worinn an einer Seite ein Baum liegt. Auf der andern Seite wird der Bruſtbaum mit dem gewebten ſeidenen Zeuge gelegt, um ſolches von allen Faſern zu reinigen und zu ſaubern. Dieſes geſchieht, wenn der Zeug alſo gewebet wird, daß die rechte Seite beym Weben unten iſt, und man alſo mit dem Pflükeiſen nicht dazu kommen kann. In dieſem Falle wird der Zeug mit dem Bruſtbaume auf das Geſtelle geleget, und auf den andern Baum auf dem Geſtelle ausgeſpannt, und alsdenn geputzt.

Pflüzigt, (Tuchmanufaktur) ein bey den melirten Tüchern gemachter Fehler, wenn ganze Knoten von einer Farbe unter den andern in den melirten Farben erſcheinen. Sie müſſen mit dem Noppeiſen behutſam ausgezogen werden, damit das Tuch dadurch nicht verunſtaltet werde.

Pfnäſchen, ſ. Anködern.

Pforte, ſ. Poorte und Thor.

Pfortentau, (Schiffahrt) beſondere Taue, womit die Stuckpforten verſchloſſen werden.

Pfoſch, ſ. Verſchutt.

Pföſchheerd, (Vogelſteller) ein Vogelheerd, der nur auf dem Raſen angelegt iſt, und wo ſich kein Buſch findet, über welchen die Garne fallen.

Pfoſten, Gewände. 1) (Baukunſt) Bey Thüren und Fenſteröffnungen an beyden Seiten die ſenkrecht ſtehende Steine aus gehauenen Quadern. 2) Bey dem Schleuſenbau die kleinen Ständer einer Schleuſenthüre, welche mit Querriegeln verbunden werden.

Pfoſten, (Baukunſt, Tiſchler, Zimmermann) werden die bey einer Thür- oder Fenſtereinfaſſung zu beyden Seiten aufrechtſtehende Theile genannt. Sie ſeyn nun von Stein oder Holz.

Pfriem, eine zugeſpitzte, gut verſtählte runde Klinge, womit verſchiedene Handwerker ſich Löcher vorſtechen. Es hat einen hölzernen Griff oder Kopf, um es daran halten zu können.

Pfrieme, Schraube, (Markſcheidekunſt) ein Stift oder eiſerner Stachel, oder auch eine Schraube von Meſſing, die in einem Heft ſteckt, das mit einem meſſingenen Ringe verſehen iſt. Man braucht dieſen Pfriem oder Schraube um die Lachterſchnur oder Kette, durch deren Eindringe man ſolche durchſtecket, von einem in die Erde eingeſchlagenen Pfahl oder Spreitze bis zu der andern ausziehen zu können, wenn man markſcheidet.

Pfriemenkraut, (Färber) eine Staude, ſo in Wäldern wachſt, und deren Blüthe und Blätter zum Gelbfärben gebraucht werden.

Pfriemenſetzer, (Formſchneider) ein kleines Werkzeug, mit welchem die Drahtſtifte in die Stippelformen geſteckt werden, damit ein Stift nicht länger als der andere aus dem Formbrett heraus ſtecke. Es iſt ein kleiner hölzerner Heft, auf deſſen einer Grundfläche eine kleine ſtählerne Büchſe ſteckt, die in der Mitte ein Loch hat, das ſo lang iſt, als der Draht aus dem Formbrett herausſtecken ſoll, indem der Draht bis an das Loch der Büchſe eingeſchlagen wird. (ſ. Stippelformen)

Digitized by Google

Pfriemgeld, ſ. Kaplacken.

Pfropfbeinchen, (Gärtner) platte, vorne gerundete und ſcharfe Stückchen von Elfenbein, Buchsbaum oder andern harten Holz, nur nicht von Eichenholz, welches hierzu ganz untauglich iſt. Sie müſſen eben die Form, wie die zum Pfropfen in die Rinde gehörige Pfropfreiſer haben, und müſſen an der untern Seite ſcharf ſeyn, um damit die Rinde von den Stämmen abſchälen zu können. Es werden beym Pfropfen damit die Spalten in den Stämmen von einander gezwungen, um das Reiß einſtecken zu können.

Pfropfen, Propfen, Impfen, Pelzen, Zweigen, (Gärtner) diejenige Arbeit, wodurch ein wilder Stamm vermittelſt eines darauf geſetzten von einem fruchtbaren Baum gebrochenen Zweiges, oder ſogenannten **Pfropfreiſes**, (ſ. dieſes) verbeſſert wird. Die Stämme, darauf gepropft wird, ſind entweder **Wildlinge, Wildfänge**, und **Wildſtämme**, die man aus den Wäldern und Hölzern in die Gärten und Baumſchulen verſetzt, oder ſolche Stämme, die in den Gärten aus den Kernen gezogen werden. (ſ. Wildling) Die Propfeeiſer müſſen von geſunden Bäumen, die ſchon getragen haben, nicht von den untern Aeſten, ſondern in der Höhe von friſchen ſaftigen Zweigen, behutſam, daß die Rinde nicht verletzet werde, im Februar bey hellem Wetter gebrochen, und wenn man ſie verſenden oder lange verwahren will, am Bruche mit feuchtem Lehm oder Kreide beſchlagen, oder mit Mooß bewunden werden. Man kann ſie auch im März oder April ſonderlich von Steinobſt brechen, wenn ſie bald aufgeſetzt werden ſollen. Die Zeit des Propfens iſt im Frühjahr, und zwar im März oder im April, wenn die Fröſte vorüber, und der Saft recht in die Reiſer getreten. Die Art zu Propfen iſt mancherley. (ſ. folgende Artikel)

Pfropfen, (Schiffsbau) ſind allerley zum Verſtopfen dienende und zubereitete Materien, als eiſerne, bleyerne, kupferne Platten, die Löcher, ſo ins Schiff gekommen, zu verſtopfen. Man hat Propfen in die Kanonenmündung und Hölzer in die Klüslöcher.

Pfropfen, (Zimmermann) diejenige Arbeit, wenn an eine ſtehende Säule oder anderes Holz, das an einem Ende ſchadhaft geworden, ein friſches Stück dergeſtalt angepaſſet, auch beyde Theile alſo mit einander verbunden, und mit Nägeln beveſtiget werden, daß ſie an allen Seiten gleiche Stärke haben, und als ein ganzes Stück an einander halten.

Pfropfen, das, in und zwiſchen die Rinde. (Gärtner) Dieſes geſchieht nur an ſolchen Stämmen, welche mehr als 3 oder 4 Zoll im Durchſchnitt halten, und die man nicht ſpalten kann. Man nimt hierzu Reiſer, welche im Umkreiſe einen guten Zoll, und in ihrer Länge vier oder fünf gute Augen haben. An dem dickſten Ende werden ſie ſchräge wie ein Rehfuß abgeſtoßen, und dieſer Schnitt muß faſt einen Zoll in der Länge halten. Das Reis wird ſonſt wie ein Spaltpfropfen zugerichtet, und hinter die Rinde eines abgehauenen Stammes mit einem beinernen Keil eingeſetzt, auch gleichwie das Spaltreis mit Baumwachs verbunden. Dieſe Art zu Pfropfen iſt nicht ſo ſchwer, als das Pfropfen im Spalt, und geräth an alten Stämmen bey Birn- und Aepfelbäumen viel beſſer, als am Steinobſt.

Pfropfen durchs Ablaktiren, Abſauglen. (Gärtner) Dieſes geſchieht, wenn nahe an einem fruchtbaren Baum Pfropfſtämme geſetzt, und mit dienlichen Reiſern von dem Baum in den Spalt dergeſtalt beſetzt werden, daß man ſie nicht von ihrem Stamme abreißt, ſondern an demſelben läßt, auf daß ſie der Nahrung ſo lange mit genießen, bis ſie in dem Pfropfſtamm bekleben, und alsdenn werden ſie erſt abgeſchnitten. (ſ. auch Ablaktiren) Uebrigens muß das Propfen überhaupt auf glatte und geſunde Stämme bey ſchönem gelinden trocknen Wetter geſchehen, auch zur Beſchneidung des Pfropfreiſes kein Brodmeſſer, ſondern ein eigenes Pfropfmeſſer gebraucht werden. (ſ. auch Einlegen.)

Pfropfen in den Kern, (Gärtner) geſchieht an alten und unfruchtbaren Bäumen, vornehmlich am Kernobſte, da man den Stamm oder dicken Zweig abſetzet, um die Krone herum tiefe Kerben durch die Rinde ins Holz hauet, gute Reiſer durchſchneidet, und ſie dergeſtalt genau hinein paſſet, daß Holz mit Holz, und Rinde mit Rinde zutreffen, zuletzt aber die Kerben gewöhnlichermaßen verſtreicht und verbindet. Nachdem der Stamm dick iſt, kann er 4 bis 6 ſolcher Ausſchnitte vertragen. Die bequemſte Zeit zu dieſem Pfropfen iſt im Frühjahre, ehe der Saft in die Bäume tritt, und folglich die Rinde von dem Holze ſich nicht ablöſen kann, ſondern an demſelben veſt ſitzet.

Pfropfen in den Spalt. (Gärtner) Dies iſt die gemeinſte Art zu Pfropfen, da man nämlich im März einen hübſchen glatten Zweig oder dreyjährigen Stamm, darauf man pfropfen will, mit einer ſcharfen Baumſäge geſchwinde abſchneidet, die Oberfläche an dem abgeſetzten Ende (welches, wenn es flach, die **Krone**, wenn es aber ſchräge, der **Rehfuß** genannt wird) mit dem Pfropfmeſſer glatt macht, den Stamm, doch ohne Verletzung des Kerns, ſpaltet, und in den Spalt an einer, oder, wenn der Stamm ſtark genug, an beyden Seiten ein am Ende gehörig zugeſchnittenes Reis, nachdem man vorher den Spalt mit einem Keilchen von einander gezwungen, alſo einſtecket, daß die lebendige und ſaftige Rinde am Stamme genau mit der Rinde des Reiſes zutreffe, und der Abſatz bequem auf dem Stamme zu ſitzen komme, und keines vor dem andern hervorrage. Nach dieſem zieht man das eingeſteckte Keilchen wieder heraus, legt etwas Moos an den Spalt, verklebt denſelben, auch die Pfropfſtelle, wohl mit Baumwachs und verbindet ſie mit Weidenbaſt, damit weder Regen noch Sonne Schaden daran thun könne. Dieſe Art zu Pfropfen bekomt zwar allen Fruchtbäumen, jedoch dem Steinobſte inſonderheit den Pfirſchen nicht ſo gut, als dem Kernobſte.

Pfropfen mit Röhrchen oder Pfeifen, welches man auch Röhrlen oder Teichlen nennt, geſchieht, wenn man im Frühjahre im May, da der Saft in die Bäume ſteigt, und die Rinde ſich gerne ablößt, an einem fruchtbaren

Baume

Baume guter Art von einem erſt daſſelbe Jahr gewachſenen, ſchönen und geraden Schoßreiſe zwey quer Finger breit unter und denn gleich über dem Jahrknoten die Rinde rings herum bis auf das Holz, gleich einem Röhrchen oder Pfeifchen ablößt, und wenn vorne die Spitze des Reiſes abgeſchnitten, ſolches Röhrchen mit ſeinem Auge und Jahrknoten unverſehrt abſchiebe, ſogleich aber, wenn es noch ſaftig, wieder über einen von gleicher Dicke gewachſenen wilden Zweig (dem vorher die Rinde ſo weit es nöthig iſt, und das Röhrchen reichen konnte, abgezogen ſeyn muß) anund einſchiebt, unten und oben mit Baumwachs verſtreicht, und mit Baſt oder Hanf wohl verbindet, ſolches Band aber ſo wenig als das Röhrchen ſelbſt netzt, auch oben an die Spitze etwas Blätter ſteckt, welche mit ihrem Schatten das Röhrchen vor der Sonnenhitze verwahren, daß es gleich anfangs den Saft leichter annehmen könne. Nach Verlauf von 5 oder 6 Wochen, da die Augen angewachſen ſeyn müſſen, kann man das Band wieder ablöſen.

Pfropfhammer, (Schiffszimmermann) ein Hammer, der auf einem Ende vorne eine ſpitze Pfinne, auf dem andern Ende aber eine breite Bahn hat. Mit der Spitze des Hammers erforſchet der Schiffszimmergeſelle die hölzernen Nägel in dem Boden eines alten Kahns, welchen er ausbeſſert, ob ſie noch veſt ſitzen, ſchlägt mit dem Hammer ein Loch in den Nagel hinein, wenn dieſer nur in etwas beſchädiget iſt, und verſpundet ihn mit einem Pfropf. Völlig verfaulte Nägel treibt man mit dieſem Hammer aus ihrem Loch heraus, und ſchlägt dagegen neue ein.

Pfropfinſtrumente, (Gärtner) diejenigen Werkzeuge, welche man bey dem Pfropfen der Bäume gebrauchet, als **Pfropfſägen**, **Pfropfmeſſer**, **Pfropfmeißel**, **Pfropfbeinchen** u. ſ. w. (ſ. davon ein jedes an ſeinem Ort.)

Pfropfmeißel, (Gärtner) ein langer eiſerner Meiſſel, der unten zwey Finger breit, etwas dick und ſcharf, oben hinaus aber nach und nach dünner wird, damit im Ausziehen bey dem Pfropfen die Pfropfreiſer nicht verrückt werden.

Pfropfmeſſer, Spaltmeſſer, (Gärtner) ein drey Finger breites Meſſer, ohne das Heft eine Spanne lang, am Rücken ſtark und dick, daß es einen Spalt deſto beſſer aufthun könne, ohne Spitze und dabey ganz glatt und polirt, damit es im Holz keine Schiefern mache, welche den Saft am Steigen merklich vermindern. Mit dieſem Meſſer wird der Spalt in den Bäumen gemacht.

Pfropfreis, (Gärtner) ein junges jähriges Reis von einem fruchtbaren Baum, welches auf einen unächten Stamm geſetzt wird, um ſolchen dadurch zu verbeſſern. Die Pfropfreiſer müſſen von jungen geſunden Bäumen ſeyn, die bereits getragen haben, nicht von den unterſten Aeſten, ſondern von dem höchſten Gipfel des Baums, gegen Mittag, wo die Reiſer am beſten und zeitigſten ſind, von friſchen ſaftigen Zweigen behutſam, daß die Rinde nicht verletzt werde, geſchnitten. Sie müſſen aber nicht gleich, wenn ſie vom Baume abgeſchnitten werden, aufgeſetzt, ſondern bis zur bequemen Witterung aufbewahret werden. Die aus der Ferne erhaltenen und trocken gewordenen Reiſer muß man einen Tag in friſchem Waſſer einweichen, und eine Zeitlang in friſche Erde eingraben, ſo ſchwellen ſie wieder auf, und bekommen friſchen Saft. Es müſſen ſich auch die Pfropfreiſer nach des Stammes Beſchaffenheit, ob er ſtark oder dünn iſt, richten, ſo daß man in ſtarke Stämme Reiſer mit vier oder fünf Augen, in ſchwache oder dünne aber nur mit drey Augen ſetzt. Wenn man ſie verſenden oder lange verwahren will, müſſen ſie am Bruche mit feuchtem Lehm oder gelindem Töpferthon beſchlagen, oder mit friſchem Mooß bewunden, oder nur in die Erde an einen ſchattigen Ort geleget werden. Will man ſie aber weit wegſenden, ſo ſteckt man ſie behutſam in eine Rübe oder Apfel. Die Pfropfreiſer von Aepfelbäumen wollen auf wilde, oder wenn es Zwergbäume werden ſollen, auf Paradiesapfelſtämme, Birnreiſer hingegen auf wilde Birnbäume gepfropft, oder auch auf junge Kernbäume oder geſunde Birnquittenſtämme geäugelt ſeyn. Reiſer von Aprikoſen und Pfirſchen ſind auf ſüße Mandelſtämme zu pfropfen, oder auf wilde Pfirſchen und Aprikoſen, die aus Kernen gewachſen, zu okuliren oder abzuſäugen. Auf Damaſcener Pflaumenſtämme kann man auch Aprikoſen, Pfirſchen und Mirabolanen abſäugen oder okuliren. Reiſer von ſpaniſchen Kirſchen müſſen auf ſüße Kirſchſtämme, Amarellen und Maykirſchen aber auf weiße Kirſchſtämme gepfropft werden; auf ſchwarze ſaure Kirſchenſtämme geht es nicht an, weil der Saft viel zu zähe und herbe iſt; denn ob ſie ſchon eine Zeitlang wachſen und bekleben, ſo hat es doch keinen Beſtand. Die Ameiſen und Raupen pflegen dem jungen Laube der Pfropfreiſer ſehr nachzuſtellen, worüber viele verdorren. Hierwieder iſt Kienruß ein bewährtes Mittel. Noch kann man folgendes von den Pfropfreiſern anmerken: daß wenn große Art von gutem Obſte wiederum auf große Art wildes Obſt gepfropft, dieſes an Stämmen und Früchten beſſer wird; pfropft man kleine Art von gutem Obſte auf große Art von wilden Stämmen, ſo wird das Obſt beſſer und etwas größer; pfropft man große Art von gutem Obſte auf kleinere Art wilder Stämme, ſo wird das Obſt auch wohl größer, aber es artet mehr nach dem Reiſe, bleibt aber dem Stamme nach etwas klein, und will nicht recht fort.

Pfropfſägen, (Gärtner) derſelben gebrauchet man zweyerley bey dem Pfropfen, nämlich eine kleine zu den kleinen Bäumen, und eine große zu den großen Bäumen. Sie müſſen ſehr ſcharf und weit geſchraubet ſeyn, weil man im grünen Holze damit ſchneiden muß, daß es nicht leicht zuläuft, und das Holz das Blatt faßt und aufhält, auch daß ſie fein glatt durchſchneiden, und die Rundung im geringſten nicht beſchädiget werde.

Pfudeiſen, (Bergwerk) das gekrümmte Eiſen, welches in den Scheren der Haſpelſtützen angebracht wird, und worinn die Zapfen des **Rund-** oder **Rennbaums** des Haſpels laufen.

Digitized by Google

Pfühl, Pfuhl, (Artillerie) ein Stück Holz, welches auf dem Richtriegel zur Unterſtützung des Bodenſtückes einer Kanone geleget wird.

Pfühl, (Baukunſt) ein zuweilen großes Glied der Bauordnung, deſſen Ausladung ſeiner halben Höhe gleichet, denn es wird auf einem völlig halben Zirkel beſchrieben. Man pflegt es oftmals mit umſchlungenem Laube und darzwiſchen mit flachen Kugeln, Raſen ꝛc. auszuſchnitzen, oder mit Rundungen auszuzieren u. ſ. w.

Pfühl, heißt unter den Stücken, die ein vollſtändiges Gebett-Betten ausmachen, dasjenige Bette, welches die Breite eines Hauptküſſens hat, dabey aber mehr als doppelt ſo lang iſt, dergleichen man ſowohl zum Haupt, als auch zu den Füßen zu legen, und auch wohl zuweilen mit beſondern reinen Ueberzügen zu überziehen pflegt, welche Ueberzüge unter dem Namen Pfühlzügen bekannt ſind.

Pfühlbaum. (Bergwerk) 1) ein kurzes Stück Holz von dem obern Viereck eines Schachts, welches quer über dem Schacht liegt, und auf beyden Seiten in die Hängebank eingeſchnitten iſt, in deſſen Mitte die Haſpelſtütze beveſtiget iſt. 2) die aufrechtſtehende Welle eines Göpels, an welcher der Korb beveſtiget iſt, und um welche das Seil ſich auf- und abwindet.

Pfühleiſen, (Bergwerk) umgebogene krumme Eiſen, in welche die eiſernen Knöpfe des Renn- oder Rehbaums beveſtiget ſind, und an denen die Haſpelhörner ſtecken und umgehen.

Pfühlzügen, ſ. Pfühl.

Pfund, eine erdichtete Rechenmünze, nach der man in verſchiedenen Ländern und Städten die Geldſummen zu beſtimmen pflegt. Sie iſt ſehr ungleich. Man ſehe davon Pfund flämiſch, Pfund Sterlinge u. ſ. w.

Pfund, Fr. bois ſur lequel le trouillon et placé, (Bergwerk) ein rund ausgeſchnitten Stück Holz, in welchem der krumme Zapſen des Berghaſpels liegt und ſich herumdrehet.

Pfund, ein Gewicht von zwo Marken oder 16 Unzen. Das Wort komt her von dem lateiniſchen Worte pondus, und wird auch noch von dem Worte libra, iezt ℔ geſchrieben, obwohl das ietzige gewöhnliche Pfund 16 Unzen, oder 32 Loth hat, das römiſche aber nur 12 Unzen hatte.

Pfund, eine Art zu zählen, und bedeutet in Nürnberg ſoviel, als 240 Stücke.

Pfunde, (Jäger) werden diejenigen Streiche genennet, welche zur Strafe mit dem Weidmeſſer den Jägerburſchen ausgetheilet werden.

Pfünder, Pfunder, (Handlung) in den niederſächſiſchen Seeſtädten diejenigen, welche auf Begehren in der Kaufleute Häuſer mit ihrer Schnellwaage herumgehen, und einen Ballen oder Faß Kaufmannsgut, wie ſchwer ſolches auch ſey, gleich überſchlagen und wägen, wie viel ein ſolches Stück Gut ohngefähr zur Fuhre wiegen müſſe.

Pfund flämiſch, Fr. Livre de Gras, eine erdichtete oder Rechenmünze, deren man ſich in Holland, Flandern, Brabant, und den niederſächſiſchen Seeſtädten im Handel bedienet. Ein Pfund flämiſch hat 20 Schillinge flämiſch, und der Schilling flämiſch 12 Pfennige oder Groot flämiſch. In Holland gilt das Pfund flämiſch 6 holländiſche Gulden, oder 120 Stüver kurrent, welches nach deutſchem Münzfuß ohngefähr 6 Thaler 6 bis 8 gr. beträgt. In Hamburg, Lübeck und Bremen aber macht das Pfund flämiſch 7½ Mark.

Pfunde geben, Platſchelgen. (Jäger) So werden die Jagdſtrafen genennet. Wenn einer von den Jägern bey dem Oberjägermeiſter anbringt, daß Jemand unrecht geſprochen habe, z. B. der Hirſch hat geblutet, anſtatt geſchweißt, hat ſtarke Hörner u. ſ. w., ſo bringt der Kommendant von der Jagd ſeine Beſchwerde bey der Herrſchaft an, dann wird der Verbrecher vorgefordert, die Jägerey in Ordnung geſtellt, und durch Stöße in das Hifthorn ein Zeichen gegeben, und die ſtrafbare Perſon über einen Hirſch gelegt, und mit den Hörnern ein Zeichen gegeben; der Kommendant aber, welcher das bloße Blatt in Händen hat, theilet ſodann mit demſelben drey Streiche dem Uebergelegten auf den Hintern aus, unter dem lauten Zuruf der Jäger, wobey Ho, Ha Ho, Juch! zu drey malen geſchrieen wird.

Pfundholz, (Bergwerk) Hölzer, welche in die Halbgerinne gelegt werden, und dem Fluber (ſ. dieſen) die gehörige Weite geben.

Pfundhölzer, (Hüttenwerk) zugerichtete Stücken Hölzer, welche in die Halbgerinne gelegt werden, um ſolche weiter zu machen.

Pfundleder, (Lohgerber, Schuhmacher) das ſtarke Leder, woraus die Sohlen der Schuhe und Stiefeln gemacht werden. Es iſt ein dickes Leder, welches man von den Häuten der alten und erwachſenen Rinder herausſchneidet. Es muß länger gegerbet werden, als das Leder von jüngern und kleinern Thieren. Nachdem man die Felle mit Salz eingerieben, ſo legt man ſie acht Tage zum Schwitzen ein, davon werden ſie warm, und es naget das Salz die Haare dermaßen von der Haut loß, daß man ſie ſogar mit einem Beſen abfegen könnte. Was nicht von ſelbſt loßgeht, wird mit einem geraden Putzmeſſer auf dem Schabe- oder Streichbaum (ſ. dieſen) nachgeputzt. Wenn das Haar von dem Leder abgeſchabt worden, dann wird es in die Farbe (ſ. dieſe) gelegt, hierinn liegen die Leder drey oder mehr Wochen, bis ſolche aufſchwellen, und ſo locker als eine Sulze geworden, welches das Treiben (ſ. dieſes) genannt wird. Täglich werden die Leder ein paarmal aus der Farbe genommen, gelüftet, und von neuem eingelegt. Alsdenn ſchichtet (ſ. Schichten) man mit kleingeſtampfter Lohe auf einander, man beſprengt die Lohe oft, damit ſie bis zum innern Kerne des Leders hinein ziehen möge, und das Leder gar machen könne. In ſolchem Zuſtande läßt man das Leder ſechs bis zehn Wochen in der Lohgrube liegen. Das Ueberſchichten mit Lohe geſchieht erſt auf der Narbenſeite, nach dieſem auf der Fleiſchſeite und dann wieder auf der Narbenſeite. Hierauf werden die Leder aus der Grube genommen und an der Luft getrocknet, bis ſie anfangen weiß und ſteif zu werden, oder

bis ſie ſohlledergar für den Schuhmacher geworden. Bey dem Aufhängen iſt die Naſsſeite aufgedeckt, und das Trocknen iſt in einem halben Tage vollendet. Vorher legte man die naſſen Leder auf einander, man beſchwerte ſie mit Brettern und Steinen, um dadurch zu hindern, daß ſie ſich etwa nicht krümmen möchten. Zuletzt ſtreichet man das Pfundleder mit einem geribbten Horn ſtreifig.

Pfundſchwer, ein hanöveriſches Handelsgewicht, welches 3 Zentner oder 336 Pfund hat. In Bremen macht es 306 Pf. aus.

Pfund Sterlinge, Fr. Livre Sterling, eine erdichtete Münze, oder Rechenmünze in England, welche nach dem itzigen Wechſelkours nach unſerm Gelde 5 Rthlr. 6 bis 12 gr. gilt. Sie hat 20 Schillinge, jeder Schilling aber 12 Pfennige Sterling.

Pfuſcher. In den Handwerksrechten derjenige, der nicht Meiſter eines Gewerks iſt, und doch für ſich arbeitet. (ſ. auch Böhnhaſen)

Pfützeimer, (Bergwerk) beſteht in einem eichenen mit drey eiſernen Reifen beſchlagenen Eimer, welcher oben 10 Zoll weit, und 15 bis 18 Zoll tief iſt. Man gebrauchet dieſen Eimer, um das Waſſer, welches in einem Sumpf oder in einer Vertiefung zuſammengelaufen iſt, an einen andern Ort, wo es einen freyen Ablauf hat, oder in eine Tonne, oder Kübel zu ſchöpfen. In der Tonne oder Kübel wird es hernach durch Hülfe des Haspels zu Tage, d. i. in die Höhe heraufgezogen. Dieſer Eimer hat davon den Namen, weil das Schöpfen oder die Arbeit ſelbſt das Pfützen heißt.

Pfützen, das, Fr. puiſer, (Bergwerk) das in der Grube ſich befindliche Waſſer ausſchöpfen.

Pfützſchaale, Pfützſchüſſel, (Bergwerk) ein ausgetieftes eiſernes Blech, mit welchem man das Waſſer aus den Sümpfen der Bergwerke rein auspfützet oder ausſchöpfet.

Phaeton, (Sattler, Stellmacher) ein Wagen, deſſen Kaſten ganz oder zum Theil offen iſt. Im letzten Fall kann der Mantel oder das Leder, ſo den Kaſten oberhalb umgiebt, aufgerollet werden. Man hat ſehr prächtige Phaetons, die für fürſtliche Perſonen dienen, und die einen Himmel haben, der auf Stangen an dem Rücklehn ruht, worauf von Bildhauerarbeit Figuren angebracht, die überhaupt von koſtbarer Bildhauerarbeit verzieret oder auch mit reichem Zeuge überzogen ſind.

Phaioſnce, Pharoſne, ein japaniſches Fahrzeug, deſſen ſich die vornehmen Herren zum Spatzierenfahren auf dem Waſſer bedienen, faſt eben ſo, wie die Jagden in Holland und England gebrauchet werden.

Phantaſie, Fr. Phantaſie. (Maler) Ein Gemälde oder Zeichnung, ſo nicht nach einem beſtimmten Gegenſtande in der Natur gemacht, auch nicht kopirt iſt. Man ſagt: der Maler malt nur Phantaſien; er malt bloß nach ſeiner Phantaſie. Jenes heißt, er malt nichts, als Grotesken, dieſes, er malt aus ſeinem Kopf. Im Geſpräch ſagen die Franzoſen fantaſtiquer, phantaſiren, von einem Maler, der blos nach ſeiner Grille arbeitet, ohne ſich an die ſtrengen Regeln der Kunſt zu binden.

Pharoſne, ſ. Phaioſnce.

Pharus, ſ. Leuchtthurm.

Phengit, Fr. Phengites, (Bergwerk) ein ſpathförmiger, meiſt weiß und durchſichtiger, und nach der Struktur würfelförmiger Stein, ſo mit Scheidewaſſer nicht aufbrauſet. Er wird vom Plinius als ein gelber durchſichtiger Marmor beſchrieben. Man hat welche, wie Honig gelb geſehen, die ganz durchſcheinend ſind. Einen dergleichen Stein findet man in Venedig in der St. Markuskirche.

Philippsthaler, Königsthaler, Dukaton, Fr. Ecus de Philippe, eine Münze, welche König Philipp III. von Spanien ſchlagen laſſen, und anderthalb Thaler gilt. In England machen 4 Philippsthaler ein Pfund Sterling.

Philiſtern, (Tuchbereiter) eine Art abgenutzter Kardätſchen, mit welchen ſie oft anſtatt der Karden die Tücher rauhen, und wodurch dem Tuch ein großer Schaden geſchieht, auch nicht mehr als eine Tracht (ſ. dieſe) dem Tuch damit geben können.

Phiole, (Chymikus) ein gläſernes Gefäß kugelrund, mit einem langen engen Halſe. Es wird bey dem Zerlaſſen oder Gerinnen vielfältig gebrauchet.

Phiole, ſ. Sturmkopf.

Phoronomie, heißt bey einigen die Wiſſenſchaften von der Bewegung der veſten und flüßigen Körper. Sie begreift alſo die Mechanik, Statik, Hydraulick und Aerometrie in ſich.

Phosphorus, ein Stein, der ſonſt nur aus Italien gebracht worden, ſchwer, grau, und glänzend iſt, und welcher, wenn er auf gewiſſe Art kalziuirt, und hernach an die Sonne oder an das Feuer gelegt wird, den Schein davon an ſich zieht, daß er im Dunkeln leuchtet. Es giebt dieſer Steine unterſchiedene Arten; einige ſchalen ſich wie das Frauenglas, andere haben weißlich glänzende Streifen, wie das Antimonium, noch andere ſind ſchwarz und dabey mürbe, und es koſtet viel Mühe, ehe ein ſolcher Stein zum Leuchten im Finſtern kann bereitet werden. Der vornehmſte, oder wenigſtens einer der beträchtlichſten darunter, iſt derjenige, der aus Menſchenharne durch Fäulniß und darauf folgendes ſtarkes Treiben aus einer Retorte gemacht wird.

Phrygiſcher Stein, (Bergwerk) ein ſchwammiger ziemlich ſchwerer Stein, von mittelmäßiger Größe, der aber nicht gar wohl zuſammenhängt. Er wächſt in Kapadozien, hat eine bleiche Farbe, mit dazwiſchen laufenden Adern. Sein Geſchmack iſt herbe und ſcharf. Ehedem bedienten ſich die Färber deſſelben ſtatt der Füllerde oder Seife, nachdem ſie ihn zuvor gebrannt, und dreymal in Wein abgelöſcht hatten, damit er röthlich wurde. Dieſer iſt auch nur der einzige, den man in der Handlung führet. Man bekömmt ihn aus England, Holland, und von Frankfurt am Mayn. Er wird im Waſſer aufgehoben; und je ſtärker er rauchet, wenn er herausgenommen wird, deſto beſſer iſt er.

Phyciter, ſ. Donnerſtein im Supplement.

Piaſter, Fr. Piaſtre, eine Silbermünze, die zuerſt nur in Spanien allein geſchlagen worden; letzt aber auch ſchon in verſchiedenen andern Ländern gepräget wird. Von den ſpaniſchen hat man vier Gattungen, als: 1) die zu **Sevilien**, und 2) zu **Segovien**, als den beyden einzigen Münzſtädten in Spanien gepräget werden; 3) die **peruvianiſchen Piaſter**, die in Potoſie geſchlagen, und von ihrem Gepräge, welches auf der einen Seite die beyden Säulen des Herkules vorſtellet, auch **Kolonenpiaſter** genannt werden; 4) die **mexikaniſchen Piaſter**, die in Mexiko oder Neu Spanien geſchlagen werden. Alle dieſe ſpaniſchen Piaſter ſind von ſchlechtem Gepräge, länglicht ausgedehnt, oder eckigt, und faſt von eben dem Schrot und Korne, als die franzöſiſchen Thaler oder *Louis blancs*, deren 9 auf die Mark gehen, indem ſie 7½ Quentchen wiegen, und 14⅞ Loth im Feinen halten. Die mexikaniſchen ſind etwas ſchwerer, als die andern, allein ſie ſind nicht von ſo feinem Silber, als jene, und überdieſes mit einem Firniß überzogen, den die Spanier *Loche* nennen. Sie gelten in Spanien 8 Realen an Silbermünze, weswegen ſie auch öfters **Stücken von Achten**, ingleichen **Real von Achten**, Fr. Piece de huit, Real de huit, genannt werden: an ſpaniſcher Kupfermünze gelten ſie hingegen 15 Realen. Da nun ein ſpaniſcher Real, er mag in Silber oder Kupfer genommen werden, allezeit 34 Maravedis gilt; ſo folget, daß die Piaſter in Silbermünze 272, und in Kupfermünze 510 Maravedis gelten müſſen. Man hat auch **halbe Piaſter**, oder Stücke von 4 Realen; **Viertelspiaſter** von 2 Realen; **Achtelspiaſter**, oder einfache und eigentlich ſo genannte Realen, und **Sechzehntheilpiaſter**, oder halbe Realen, (ſ. Realen) ingleichen **Pataka** und **Patagon**. Was nun den Werth der Piaſter betrifft, ſo werden dieſelben, wenn man diejenigen Länder und Orte ausnimmt, wo ſie ſelbſt geſchlagen werden, an den meiſten Orten nach dem Gewicht und dem Unterſchiede ihres Gehalts im Feinen genommen; an manchen Orten aber haben ſie einen theils durch die Geſetze, theils durch den Gebrauch beſtimmten Werth. 1) In Deutſchland gelten ſie 1 Thaler 6 bis 8 Groſchen. 2) In Holland ſollen die ſpaniſchen Piaſter die Mark für 22 Gulden 6 Stüver Bankogeld genommen werden, welches nach dem Kourantgeld 23 Gulden 3 Stüver beträgt u. ſ. w.

Piaſter, eine türkiſche Münze, ſo einen deutſchen Gulden, oder 16 gute Groſchen macht.

Piatta, (Schiffsbau) ein italieniſches Fahrzeug ohne Segel, hinten breit, dienet zum Abladen oder Lichten in den Hafen. Jedes Schiff pflegt dergleichen bey ſich zu führen, ſie iſt, wenn darauf Korn und Salz geführet wird, von außen und innen dicht und ſauber zu halten.

Pic, Picq, ein Längenmaaß, deſſen man ſich in der Türkey, als zu Konſtantinopel, Smyrna ꝛc. zu Ausmeſſung der Tücher und Zeuge bedienet. Es hält 2 Fuß, 2 Zoll und 2 Linien, und verhält ſich zur pariſer Elle, wie 5 zu 3. 5 Piecs ſind 3 pariſer Ellen.

Pic, Pick, Picol, ein Gewicht, [illegible] man ſich in China bedienet, um ſchwere Waaren [illegible] zu wiegen. Es iſt eigentlich der chineſiſche Zentner, und wiegt 100 von ihren Pfunden, welche ſie **Katis** nennen. Da nun ein Katis 1¼ Pfund nach dem amſterdamer, pariſer ꝛc. Gewichte wiegt, ſo trägt der chineſiſche Pic nach dem Gewichte dieſer Städte 125 Pfunde. Eben dieſes Gewicht iſt auch zu Siam, Malaka, und in den Inſeln de la Sonde gebräuchlich, weil aber die **Katis** zu Siam nur halb ſo ſchwer ſind, als die chineſiſchen, ſo gehören allda zu einem Pic 200 ſiamiſche Katis.

Piccade, Fr. (Koch) eine Art eines Ragout, welches von Rebhünern und andern dergleichen Federwildpret folgender Geſtalt verfertiget wird: Wenn die Rebhüner und dergleichen bald gar gebraten ſind, ſo werden ihnen die Brüſte abgelöſet, in würflichte Stücke geſchnitten, und gleich einem Ragut eingelegt. Die Keulchen hingegen werden eingekerbt, entweder dazu gethan, oder beſonders als Grillade auf dem Roſt gebraten, und wenn das erſte angerichtet, nur auswendig herum auf den Schüſſelrand zur Garnitur gelegt.

Piccards Waſſerwaage. Ein Werkzeug, um den Waſſerpaß damit zu wiegen. Es iſt eine weite in gerade Winkel recht genau eingerichtete Röhre, aus guten von beyden Seiten verzinntem Eiſenblech gemacht, 4 Fuß lang am Stamme, und 3 Fuß im gebogenen Winkelſtücke, weit 2½ bis 3 Zoll, davon das vorderſte Blech auf einmal kann abgenommen werden; unter das oberſte Blech der Ecke iſt ein Blech als ein Winkelhaken, und unter daſſelbige auch hinten am Rücken ein Stück Meſſing ⅛ Zoll dick beveſtiget, das zwiſchen dieſem und dem vordern Blech wenigſtens ⅛ Zoll Raum bleibt. Mitten durch dieſe Bleche wird ein Stück von einer Nähnadel geſteckt, und ein Pferdehaar mit dem Bley eines Perpendikels daran gehangen. Unten iſt die Röhre etwas weiter als oben, darinn wird ein ſilbern Blech auf zwey Stückchen anderes Blech geleget, daß es von dem Rücken der Röhre genau ⅛ Zoll abſteht, ſo wie das obere Blech. Auf ſolches Blech wird aus dem Punkt, wo oben das Stück von der Nadel auf dem hintern Bleche veſte iſt, als Mittelpunkt ein Bogen gezogen, und darauf dem Radio verhältnißmäßige Grade aus der Mitte (die recht ſenkrecht unter der Nadel, die den Perpendikel trägt, kommen muß) geſetzt, auch in einzelne Minuten, doch ſo fein, als es mit Deutlichkeit geſchehen kann, eingetheilet. Es iſt am beſten, mit der Eintheilung der Grade ſo lange zu warten, bis man durch das Richten des Inſtruments erfahren, wo der Perpendikel auf dem Blech das wahre Mittel abſchneidet, deswegen in dem Deckel der Röhren gegen die Stelle dieſes Blechs ein rein Glas angebracht ſeyn muß, dadurch man den Perpendikel kann ſpielen ſehen. Der Quertheil der Röhre iſt an einer Seite mit einem runden Loch geöffnet, und wird unweit davon in einem veſt eingenieteten meſſingenen Rähmlein ein Objektivglas von einem guten dreyfüßigen Perſpektiv eingeſetzt, von da an die Weite ſeines Foci bis auf eine gewiſſe Weite fortgetragen, allwo ein

Digitized by Google

meſſingenes R[illegible]n mit einem Querfaden eingeſetzt wird. Dieſer Querfa[illegible]ber muß von ſubtilem Glashaar ſeyn. An dem andern Ende dieſer Querröhre wird auch eine runde Oeffnung gelaſſen, und eine kurze Röhre von außen daran angelöthet, in welche ein ander Röhrchen mit einem Okularglaſe eingeſteckt wird. Endlich wird dieſe Querröhre mit krummgebogenen meſſingenen oder eiſernen Armen unterſtützet, und an dem Rucken der aufrechten Röhre ein Eiſen als eine Krampe eingeſetzt, daß es ganz willig hin und wieder geht. Nun iſt die Waage fertig. Das Stativ iſt der **Malerſtaffeley** ganz gleich, ohne daß an beyden Schenkeln die Riegel angemacht ſind, welche mit einer Schraube können veſt angehalten werden, und dazu dienen, daß man auf ungleichem Boden das Stativ wohl ſtellen kann. Der Gebrauch des Inſtruments iſt folgender: Es wird mit Hülfe zweyer hölzerner Nagel mit den Armen auf das Stativ gehänget, und ſo lange gerücket, bis das Haar des Perpendikels die Mitte des Bogens auf dem ſilbernen Blech ſchneidet. So giebt die Geſichtslinie, welche durch den Querfaden und durch das Objektivglas hinausgeht, den unächten Waſſerpaß. Sobald der Perpendikel recht einſchlägt, muß man das Eiſen an dem Rücken der ſenkrechten Röhre fallen laſſen, damit das Inſtrument in ſeiner Richtung dadurch beſſer erhalten werde. Sollte aber durch langen Gebrauch die Röhre etwas aus ihrem Perpendikel gekommen ſeyn, welches man durch öfteres Probiren erfahren kann, ſo muß man nur merken, welche Minute neben der Mitte abſchneidet, und bey fernerem Gebrauche das Inſtrument allezeit darnach richten. Uebrigens muß man bey dem Gebrauche genau Achtung geben, daß der Perpendikel frey ſpiele. (ſ. Leupolds Schauplatz der Gewichtkunſt Tab. I. Fig. 1 und 2 den vierten Theil.

Piccolo, Picoli, Picolo, Bagatino. 1) eine kleine venetianiſche Scheidemünze, ſo nach unſerm Gelde ohngefähr 3 Pfennige gilt. 2) auch eine ſicilianiſche Rechenmünze, deren man ſich ſonderlich zu Palermo und Meſſina bey den Wechſelnegotien und dem Buchhalten bedienet. 8 Picoli machen 1 Ponto, und 6 Picoli 1 Grano. Da nun 1 Grano nach unſerm Gelde etwa 5 Pfennige beträgt, ſo iſt ein Picoli noch nicht ein Pfennig unſerer Münze.

Pichholz, (Schuhmacher) dasjenige Glättholz, womit dieſelben die Nath glatt und eben machen.

Pichina, werden allerhand Arten von Zeuge genannt, welche eigentlich nichts anders, als Droguete ſind. Vorzüglich aber führen ſolche Benennung ein leinwandartiger Zeug, welcher zu Toulon und in daſigen Gegenden gemacht wird, und eine Art von grobem und ſtarkem Tuche iſt. Er wird entweder ganz von ſpaniſcher Wolle gemacht, oder auch von Landwolle, und dieſe letzte Art geht meiſtentheils nach Italien, der Barbarey und den griechiſchen Inſeln. Beyde Arten aber haben einen Veilchengeruch, der ihnen bey ihrer Zubereitung durch die Veilchenwurzel gegeben wird. Sie enthalten im Stücke 21 bis 22 pariſer Ellen, und ſind 1 Elle breit. Es komt ihnen an der Beſchaffenheit ein anderer ſehr ſtarker wollener Zeug, der zu Chalons verfertiget wird, ſehr gleich, hat eben die Breite und Länge, und führet auch eben den Namen. Man giebt demſelben auch, wiewohl ſehr unfüglich, einem gekieperten Zeuge von Wolle, der aus Berry komt, und mit dem toulonischen Pichina keine weitere Aehnlichkeit hat, als daß er von eben der Länge und Breite iſt. Man kann ihn bloß für eine grobe tuchartige Serge oder Kordat halten.

Pichina, Pichina von Haubordin, ein gekreuzter Zeug, der nicht weit von Rüſſel zu Haubordin aus brauner Wolle gewebet wird. Man braucht ihn vornehmlich zu der Kleidung der Karmeliter. Er liegt eine oder $1\frac{1}{8}$ Elle pariſer Maaß breit, und hält im Stück ungefähr 23 bis 24 ſolcher Ellen.

Pichwachs, Stopfwachs, Vorwachs, Vorſtoß, Leim, Bautenleim, (Bienenzucht) dasjenige grobe Wachs, womit die Bienen die Ritzen und Oeffnungen der Stöcke verſchmieren, und gleichſam verpichen.

Pick, ſ. Pic.

Pickaroon, (Schiffsbau) eine Art indianiſcher Raubſchiffe.

Picke, ein bekanntes Schaftgewehr auf den Schiffen gebräuchlich, doch meiſtens hat man nur halbe Picken im Gebrauch, die 8 Fuß lang ſind.

Pickel, Picke, ein großer geſtählter Zahn oder Haue mit einem Axtſtiel, womit die Mauern, und in den Steinbrüchen die Felſen gebrochen werden. Man hauet damit auch das gefrorne oder ſonſt veſte und ſteinigte Erdreich auf. In Oeſtreich heißt es der **Krampen.**

Picken, ſ. Bicken.

Picol, ſ. Pic.

Picol. 1) ein chineſiſches Gewicht, deſſen man ſich bedienet, um die Seide zu wiegen. Es hält $66\frac{2}{3}$ Katis, ſo, daß 3 Picols eben ſoviel machen, als der Bachar zu Malaka, nämlich 200 Katis. 2) iſt es auch ein Gewicht, welches an vielen Orten des veſten Landes, und auf einigen Inſeln von Amerika gebräuchlich iſt. Es wiegt ohngefähr 20 Pfunde nach holländiſchem Gewicht.

Picote, ſ. Pikote.

Picotin, ein engliſches Maaß. (ſ. Peck.)

Picotin, ein franzöſiſches Getreidemaaß, deſſen man ſich ſonderlich zu Paris und den umliegenden Oertern bedienet, den Haber damit zu meſſen.

Picq, ſ. Pic.

Piecken, (Müller) ein Werkzeug, ſo einem Hammer gleicht, auf einer Seite eine pickenartige Spitze, auf der andern aber eine breite Schneide hat. Der Müller brauchet es zum runden gleichen Behauen der Mühlenſteine, welche zwar ſchon aus dem Groben aus den Steinbrüchen behauen kommen, aber von dem Müller noch die rechte Rundung erhalten müſſen. Sie zeichnen ſich hieben die Rundung des Steins in erforderlicher Größe mit dem Steinzirkel (ſ. dieſen) ab, und behauen den Stein mit den Handgriffen der Steinmetzer mit dieſem Werkzeuge. Denn mit der Spitze bearbeitet er eine Fläche des Steins aus dem Groben, und ebnet ſie hierauf mit der breiten

Seite

Digitized by Google

Seite deſſelben völlig. Auch werden mit der Spitze dieſes Werkzeuges die vertiefte Rinnen oder Hauſchläge (ſ. dieſe) der Mühlenſteine gehauen.

Piemonteſer Seidenhaſpel, (Seidenbau) ein Haſpel, der in Piemont zum Abhaſpeln der Seidenkokons gebraucht wird, und ietzt auch überall eingeführet iſt, und ſich darinn von der andern unterſcheidet, daß man die Fäden anſtatt über Rollen übers Kreuz haſpelt, wodurch der Faden runder und glätter wird. (ſ. Seidenhaſpel)

Pieno, Ital. (Muſiker) heißt ſoviel, als ausgefüllt, ganz, vollſtändig, und bedeutet den Nachdruck oder die Stärke einer Konſonanz oder eines Akkordes, daher der Ausdruck Choro pieno, der volle Chor.

Pierrier, Fr. (Artillerie) ein Stuck, ſo von hinten geladen wird. Sie ſollen bis 6 Pfund ſchießen. Auch die Mörſer führen dieſen Namen, woraus man Steine zu ſchießen pflegt.

Pietoſo, Ital. (Muſiker) bedeutet eine Art Kompoſition, welche Erbarmen und Mitleiden erwecken kann.

Pietot, eine kleine Münze auf der Inſel Malta gangbar. Sie gilt 1½ Gran, und nach franzöſiſchem Gelde 3 Deniers; nach unſerer Münzwährung aber etwa 1 Pfennig.

Pignatelia, Fr. Pignarolis, ein kleines Maaß, welches in Apulien gebräuchlich iſt, und zum Ausmeſſen flüßiger Dinge gebraucht wird. Man bedienet ſich auch deſſen an etlichen Orten Kalabriens. Es hält beynahe ſoviel, als eine pariſer Pinte. (ſ. Salm)

Pignatelle, Pinatelle, eine kleine Münze von geringhaltigem 3 bis 4 löthigem Silber, die zu Rom geſchlagen wird, und daſelbſt gangbar iſt. Sie gilt beynahe ſoviel, als die gezeichneten franzöſiſchen Sols.

Pikant. (Maler) Man ſagt dies von einem Gemälde, deſſen Inhalt und Ausführung reizend ſind, wo eine ſchöne Wahl und ein gutes Verſtändniß der Lichter iſt, und deſſen Partien alle etwas Lockendes und Schmeichelndes haben.

Pikelhaube, eine Art Sturmhauben, die vorzeiten bey den Kriegesvölkern ſehr im Gebrauch waren, ietzt aber nirgend mehr gebräuchlich ſind.

Pikenirter Kalmang, ſ. Fußdroguet.

Piket, Piquet, (Kriegskunſt) in einem Feldlager eine ſtarke Wache, ſo des Nachts ganz vorne gegen den Feind poſtiret wird, um den Feind zu beobachten, und ihn von dem Lager abzuhalten, oder doch das Lager von ſeinen Bewegungen zu benachrichtigen.

Pikiren, (Maler) iſt eben ſoviel, als blicken. Die Franzoſen ſagen piquer nur von einer Zeichnung. Dieſe blickt man mit Kreide oder mit Kreidenweiß in Gummiwaſſer aufgelöſet, und mit dem Pinſel aufgetragen.

Pikote, Picote, eine Art von ſehr ſchlechtem Kamlotte, oder ein ganz wollener Zeug, von ſehr geringem Werthe, welcher von unterſchiedener Breite, Länge und Güte iſt. Er wird zu Ryſſel gemacht, und hauptſächlich nach Spanien ſtark verführet. Es giebt auch Pikoten, worunter Seide genommen wird.

Pilaar, ſ. Piaſter.

Pileata major, Lat. (Orgelbauer) das grobe Gedack, welches eine 8 bis 16füßige Orgelſtimme iſt, die oben zugedeckt iſt, und gleichſam einen Hut tragt, wovon ſie auch den Namen führet: ſo wie Pileata minor das kleine Gedack eine dergleichen vierfüßige Stimme iſt.

Piles, Fr. große ſteinerne Gefäße, worein die Italiener und Provenſaler die Oele, die ſich halten ſollen, thun.

Pilgerflaſche, eine aus einem Kürbis gemachte Flaſche, die davon den Namen führet, weil ſie die Pilger zu tragen pflegen.

Pilgerhut, ein beſonderer breiter nicht aufgeſchlagener Hut, den die Pilger zu tragen pflegen.

Pilgerſtab, ein beſonderer Stab, welcher oben zwey Knöpfe hat, den die Pilger zu tragen pflegen.

Pillen, Billen, (Müller) ſoviel, als den Mühlſtein ſchärfen.

Pilotagiegeld, ſ. Loots.

Pilote, ſ. Loots.

Pimsſtein, ſ. Bimsſtein.

Pinaſſa, eine Art von oſtindiſchem Zeuge, welches aus Baumbaſte gemacht wird.

Pinaſſe, (Schiffsbau) ein Fahrzeug mit viereckigtem Hintertheile. Ihr Gebrauch iſt aus Norden zu den Holländern gekommen, wo ſie häufig ſind. Die Biskäger haben auch Pinaſſen, ſo Niederboord, ſchmal und lang mit viereckigten Hintertheilen ſind, drey Maſten führen, und ſchnell ſegeln. Einige führen auch Ruder und Segel, wie die Galeeren.

Pinarelle, ſ. Pignatelle.

Pincette, (chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine kleine Zange, womit das Pflaſter von den Wunden abgenommen wird. Sie iſt wie eine gewöhnliche kleine Zange gebildet, nur daß ſie ein künſtlicheres Gewinde erhält. Die beyden Schenkel derſelben erhalten den Namen des männlichen und weiblichen Schenkels. Der dünnere Theil des Gewindes in der Mitte des männlichen Schenkels ſtecket in einem Loche des weiblichen Schenkels, und beyde werden noch genauer durch ein Niedt vereiniget. Die Abſicht dieſer Verknüpfung iſt, damit die Schenkel völlig unbeweglich zuſammenhängen. Der männliche Schenkel erhält neben dem Gewinde durch die Feile auf beyden Seiten eine Vertiefung, und in den weiblichen Schenkel wird an eben dem Ort mit einem Meißel ein Einſchnitt gemachet, der mit einem Dorn zu einem runden Loch erweitert wird. Der Inſtrumentenmacher läßt den weiblichen Schenkel rothwarm werden, ſteckt den männlichen Schenkel durch das Loch des erſtern, dergeſtalt, daß die Einſchnitte in der Mitte des erſten Schenkels in dem Loche des letztern zu liegen kommen, und treibt mit dem Hammer das runde Loch in den Einſchnitt des männlichen Schenkels. Er muß aber ſchon vorher alle Theile beyder Schenkel gleich groß abgemeſſen, und mit der Feile abgerichtet haben. Sie wird gut gehärtet und poliret, auf der innern Fläche jeder Spitze der Schenkel werden mit der Feile einige Kerben

eingeſchnitten, damit die Zange das Pflaſter ſicher halte. Die Pincette, womit der Anatomiker den Theil hält, den er zerſchneiden will, gleicht einer Kornzange (ſ. dieſe) der Goldſchmide oder dem Pincettenſpatel, außer daß ſie hinten keinen Spatel hat, ſondern nur etwas weniges zuſammengeſchweißt iſt.

Pincettenſpatel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) vorne hat ſie ein breites Eiſen als einen Spatel, und hinten hat ſie zwey Schenkel einer Zange oder Pincette, daher das Inſtrument noch den doppelten Namen hat. Sie dienet zum Pflaſterabnehmen in tiefen Wunden.

Pinge, (Bergwerk) ein Loch, das von dem alten eingegangenen Schacht übrig iſt. Daher ſagt man: **es weiſet ſich am Tage der alte Pingenſtrich**. (ſ. Bunge)

Pinke, (Schiffsbau) eine Art Fluten oder Laſtſchiffe, flach im Boden, deren Hintertheil lang und hoch iſt. Die Engländer nennen eine Art von Fliebot auch ſo. Man leitet den Namen von dem lateiniſchen navis picta her, wie Cäſar der alten Britten Schiffe nannte.

Pinkerte. (Vogelſteller) So nennt man die Lockfinken, welche nicht ordentlich ſingen, ſondern nur Pink Pink ſchreyen, indem ſie auch nicht zugleich mit den Singfinken eingeſetzt und verhalten werden.

Pinne, ſ. Schubpinne.

Pinnen, (Geometrie) die kleinen etwa 1 Fuß langen Stäblein, die man bey dem Meſſen gebraucht, die Zahl des Umſchlages der Ketten dadurch zu bemerken. Wenn man nämlich eine lange Linie, oder eine große Entfernung, auszumeſſen ſoll, ſo giebt man demjenigen, der voran geht, eine Anzahl ſolcher Pinnen, wovon er jedesmal eine an denjenigen Ort einſteckt, ſoweit die Meßkette zugereichet, da ſie ausgeſpannet worden. Wenn er nun weiter fortgeht, und man könt an die ausgeſteckte Pinne, wo man auf das neue die Kette anhalten muß, ſo ſtecket jener abermals an ſeinem Orte eine Pinne, diejenigen aber, wo man anhält, ziehet man hernach heraus. Endlich weiſet die ausgezogene Zahl der Pinnen, wie oft die Meßkette von einem Ort zum andern getragen und übergeſchlagen werden müſſen, und die Summe derſelben drücket die Länge der Linien, oder der Entfernung, ſo gemeſſen worden, richtig aus.

Pinnenſäge, (Engliſcher Stuhlmacher) eine kleine Säge, womit der Stuhlmacher einen Zapfen nicht nur nach der Breite des Holzes vorſchneidet, ſondern auch, nach Maaßgebung dieſes Schnitts, das Ueberflüßige oder die Köhe nach der Länge des Holzes abſäget, und hierdurch den Zapfen erforderlich verdünnet.

Pinnienſtein, Fr. Pirre Pinoide, (Bergwerk) eine Art von Fruchtſteinen, darinn Körner von der Größe und Geſtalt der Pinolen, oder italieniſchen Pinnienfrucht liegen. Dieſen Namen hat er von Brückmann erhalten.

Pinniten, zweyſchalige längliche und bauchige verſteinerte Muſcheln.

Pinſchebeck, **Pinſchbeck**, ein goldgelbes zuſammengeſetztes Metall, dem Golde an Farbe gleich, und nicht ſo leicht veränderlich als andere Metalle. Man bereitet es folgendergeſtalt: Erſt macht man Kupferſchlacken, indem man Kupferblech glühet, und in einem Waſſer ablöſchet, das aus Salpeter, Salmiak, Grünſpan, Alaun und Kochſalz beſteht, welches jedes einzeln pulveriſirt, und mit Urin, Weineſſig und Waſſer vermiſcht werden. Das Ablöſchen und Glühen wird ſo oft wiederholet, bis ſoviel Sinter oder Kupferſchlacken vorhanden ſind, als man nöthig hat. Dieſe Schlacken reducirt man wieder mit einem Zuſatz von drey Theilen Salpeter, und einem Theil Weinſtein zu Kupfer. Berührtes Kupfer wird allein in einem Tiegel geſchmolzen, und wenn es im Fluſſe iſt, ſetzt man 16 Loth Kupfer, und [illegible] Loth Zink hinzu, wobey man den Tiegel umſchwenkt, und einige Zeit in gleicher Hitze erhält, bis daß der Zink anfängt zu brennen, da man die Maſſe in eine mit Talg geſchmierte Form ausgießt. Dieſes Metall wird polirt. Man nimt 8 Loth Antimonium, 6 Loth Tripel, und $\frac{4}{5}$ Loth Schwefel mit zwey Quentchen Hirſchhorn, welches zu einem unfühlbaren Pulver vermiſchet wird. Man macht auch Pinſchbeck aus 4 Loth Kupfer und 5 Quentchen Meſſing zuſammen geſchmolzen, der aber Roſt an ſich ziehet, davon der erſte frey ſeyn ſoll.

Pinſel, Fr. Pinceau, (Maler) beſteht aus zuſammengebundenen und in einen Federkiel gefaßten feinen Haaren, daher man ihn auch im Gegenſatz des Borſtenpinſels den Haarpinſel nennt. Die Maler gebrauchen ihn zum feinen Auftrage ihrer Farben. Es giebt deren von verſchiedenen Größen. Die Pinſel ſind entweder von Grauwerkshaaren oder auch Menſchenhaaren. Man muß allzeit diejenigen Haare wählen, die ſich zuſammen in eine gute Spitze vereinigen. Man nimt ſie dieſerwegen zwiſchen die Lippen, feuchtet das Haar etwas an, und drehet es zugleich im Munde herum. Diejenigen Pinſel, deren Haare ſich auseinander geben, oder keine Spitze machen, taugen nichts. Man muß ſie ſorgfältig rein halten, und wenn man ſie braucht, ſehr gut auswaſchen, beſonders, wenn man einen Pinſel zu verſchiedenen Farben gebraucht. Dieſerwegen taucht man ihn in Waſſer oder in reines Oel, wenn mit Oelfarbe gemalt wird, welches man in dem Pinſeltroge hat, auf deſſen Rand man ihn mit den Fingern ausdrücket, und nach dieſem wiſcht man ihn mit einem Läppchen ab. Die Dicke und Länge der Pinſel iſt, darnach man ſie braucht, unterſchieden. Die zum Oelmalen haben kurze Haare, und ſind ſtark. Die zur Waſſerfarbe haben längere Haare, die Tuſchpinſel ſind noch länger, hingegen die zur Miniatur klein und dünne. Die Alten hatten Pinſel von Stücken Schwamm. Pinſel heißt auch figürlich die Arbeit ſelbſt, welche der Maler mit dem Pinſel gemacht hat. In dieſer Bedeutung ſagt man, **ein fetter Pinſel**, wenn das Gemälde wohl impoſtirt iſt; **ein gelehrter, ein markigter Pinſel**, wenn das Gemälde wohl zuſammengeſetzt und wohl touchirt iſt. Die Kupferſtecher haben auch einen Pinſel, in Geſtalt einer Kehrbürſte, womit ſie den im Radieren ausgehobenen Firniß von der Platte wegwiſchen. Man muß dieſen Pinſel vor allem, was fett und ſchmutzig iſt, und vor allem Staube wohl verwahren, damit er, wenn er über den Firniß geht, nichts

Digitized by Google

nichts unſauberes in den Zügen und Schraffirungen zurück laſſe. Denn dieſe Unreinigkeiten würden die Zeichnungen verderben, oder Streifen in den Firniß machen.

Pinſel, (Jäger) daß männliche Glied bey den Keulern und Rehböcken,

Pinſel, ſ. Borſtenpinſel.

Pinſeltrog, Fr. Pincelier. (Maler) Ein kleines Gefäß, gemeiniglich von Kupfer oder Blech, unten flach, an beyden Enden rund, und in der Mitte durch eine Platte in zwey Theile abgeſondert. In einem dieſer Theile iſt das Oel, worein man den Pinſel tauchet, welchen man rein machen will. Man drückt ihn mit dem Finger auf den Rand des Gefäßes, oder der Platte, damit das Oel nebſt der Farbe, welche durch daſſelbe von dem Pinſel loß gemacht wird, in die andre Seite falle, wo kein rein Oel iſt. Die Vergolder können dieſe Ueberbleibſel von Farben, welche in den Pinſeltrog fallen, gebrauchen.

Pinſtock, ſ. Richtſtock.

Pintadl, eine Art ſchön gemalten Kattuns, welcher in dem Königreiche Pegu verfertiget wird, aber geringer iſt, als die dortigen Lagias.

Pinthaken, (Tuchſcherer) eine eiſerne Klammer mit zweyen Haken, mit welchen jede Salleiſte des Tuches an beyden Kanten des Tiſches, worauf geſchoren wird, beveſtiget wird.

Pipe, ein ſpaniſches Weingefäß, welches 5 Eimer oder 315 Kannen Leipziger Maaß hält. Es werden in dieſen Gebinden die ſpaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Weine, Oele und Kanarienſekt verkauft.

Pipenſtäbe, (Böttcher) die eichenen Faßdauben, dergleichen in den holzreichen Ländern von den ſogenannten Stabſchlägern gemacht, und über Danzig, Hamburg ꝛc. nach Spanien, Frankreich, u. ſ. w. verſandt werden. Sie erhalten die Geſtalt eines Faßſtabes im Groben, und werden hernach von den Böttchern beſſer ausgearbeitet, und daraus die Gefäße zum Wein, und andern fließenden Sachen verfertiget. Sie werden aus fein glattſpaltigem Holze ſchrotweiſe abgeſäget, nach der rechten Lange, Dicke und Breite geſpalten, und ringweiſe (ſ. Ring) verkauft.

Pipot, zu Bourdeaux eine gewiſſe Gattung von Gebinde oder Fäſſer, in welche man den Honig thut. An andern Orten nennet man ſolche Tiercon. Die Tonne Honig hält 4 Bariquen oder 6 Pipots.

Pippengehäuſe, (Bergbau) an einer Waſſerſäulenmaſchiene das Hahnenſtück von Metall, welches in den Boden des Stiefels gemacht wird, und ſolchen mit der Kommunikationsröhre und mit der Abſlußröhre vereiniget, um dadurch das Waſſer fortzuſchaffen. (ſ. Waſſerſäulenmaſchiene)

Pique. 1) Eine Art von Waffen, welche aus einer runden Stange beſteht, die ohngefähr 14 Fuß lang iſt, vorne aber eine breite beſchlagene eiſerne Spitze hat. Es war ehedem ein Gewehr, ſo man bey dem Fußvolk wider den Einbruch der Reiterey brauchte, das ietzt aber aus der Mode gekommen iſt. 2) Auch eine leichte runde Stange, 12 Fuß lang, woran ein kurzer Riemen nebſt einer Schnalle angemacht iſt. Solche Stange ſchnallet man in den Kappzaumsring auf der Naſe des Folens, und läßt es wie an der Korde daran laufen, ſo aber noch ſehr unbekannt, weil die Erfindung noch neu iſt.

Piquet, ein franzöſiſches Getreidemaaß, ſo man an einigen Orten in der Pikardie, ſonderlich zu Amiens, gebrauchet. Vier Piquets machen einen Septier, welches 50 Pfunde nach dem pariſer Gewicht, mithin das Piquet $12\frac{1}{2}$ Pfund wiegt. Nach dieſem Fuß muß man $19\frac{1}{2}$ Piquets, oder $4\frac{2}{3}$ Septiers nach dem Maaß von Amiens zu 1 pariſer Septiers haben.

Piquetpferde, (Artillerie) in einem Park diejenigen Pferde, welche man angeſchirret, und zum Gebrauch gleich fertig und bereit hält, damit man ſich ihrer ſogleich bey vorfallender Gelegenheit bedienen könne.

Piqueur, Fr. (Jäger) bey der Parforſchjagd ein Jäger, der zu Pferde einen Hirſch verfolget, inſonderheit aber derjenige, der den Hirſch beſtättiget, und denſelben aufzuſprengen und zu forciren die Erlaubniß hat. Es muß ein erfahrner und herzhafter Mann ſeyn, der ſich nicht ſcheut mit dem Pferde uber Hecken und Graben zu ſpringen, oder durch die mit Dornen bewachſene Dickigte zu rennen, und bey allen ſolchen Gelegenheiten ſein Pferd wohl zu regieren weiß.

Pirogue, (Schiffsbau) ein Ruderkahn aus einem Stamme ausgehöhlt. Man hat ſie von verſchiedenen Arten. Eine davon, ſo die Neger bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung gebrauchen, heißt Pipris. Im Südertheil von Amerika giebt es ſo große, daß einige bis 50 Mann tragen können. Es giebt hier zweyerley Arten, wovon die eine Balken auf beyden Seiten führet, und man trifft welche an, die vorne und hinten ſehr gegondelt ſind, wodurch ſich die Indianer zum Theil gegen die Pfeilſchüſſe decken. Die kleinen Piroguen der Negern erfordern 2 Mann; einer ſteht vorne und rudert, wie mit der Pagai, der andere ſitzt und ſteuert. Man hat welche von 20 Fuß lang und 4 breit aus einem Baum. Die Indianer von Gambivi ſollen die größten haben, welche ſie aus dem Stamm des Käſebaums machen, deſſen Stamm 8 bis 10 Fuß dick, von geradem Wuchs, oft 50 bis 60 Fuß lang, und dabey weich und leicht von Holz iſt, und daher ſich leicht zu einem Fahrzeuge aushöhlen läßt. Zwiſchen beyden Borden werden Querhölzer eingeſchnitten (geſtemmt) welche ſie auseinander halten müſſen.

Piroüettes, Fr. (Tanzmeiſter) die mit zierlichem Tempo gemachten zwo, drey oder mehrfachen Umdrehungen auf einem Fuße, die mitten im Tanzen geſchehen. 2) Auf der Reitſchule ganze, doch ſehr enge, Umkehrungen, welche das Pferd nur mit einem Hufſchlage in einem Tempo machet, ſo daß der Kopf da, wo zuvor der Schwanz geweſen, zu ſtehen komt, Fr. Piroüettes de la tête à la queuve, auch Umkehrungen von drey Hufſchlägen auf einem kurzen Platze, der kaum ſo lang als das Pferd iſt, Fr. Piroüettes de deux piſtes.

Piſſen, Piſten, Spiſſen, (Jäger) wenn die Haſelhüner einander pfeifen oder rufen.

Piſta-

Piſtaziengrün auf Seide, (Seidenfärber) eine blaſſe grüne Schattirung auf Seide. Die Seide wird alaunt, und im Fluß geſtrichet, alsdenn in einige Theile vertheilt, daß die Strähnen nur 8 bis 10 Loth wiegen, man farbet ſie alsdenn in Strichkraut, doch nicht ſehr ſtark, und ziehet ſie durch eine ſchwache Blauküpe. (ſ. Grün)

Piſte, (Reitkunſt) iſt der Hufſchlag eines Pferdes, den es auf dem Erdboden macht.

Piſten, ſ. Piſſen.

Piſtole, (Büchſenmacher) ein kurzes Schießgewehr, welches alle Theile einer Flinte hat, und mit den nämlichen Handgriffen verfertiget wird. Es gehören gemeiniglich zwey oder ein Paar zuſammen, und man hat ſie von verſchiedener Größe und Kaliber. (ſ. Gewehr und Flinte)

Piſtole, Fr. Piſtolet, (Papiermacher) ein Gefäß, vermittelſt deſſen die Wärme in der Arbeitsbütte, wenn das Papier geſchöpft wird, erhalten wird. Es iſt eine kupferne Röhre, die durch eine Oeffnung in das Innerſte der Arbeitsbütte hineingeht, in welche die Piſtole einpaſſet und ſorgfältig eingekuttet wird, damit die Materie nicht herauslaufen kann. Sie iſt durch einen horizontalliegenden Roſt, auf welchen man glühende Kolen legt, in zwey Theile abgetheilet. Die Piſtole iſt zuweilen cylindriſch, zuweilen aber als eine Blaſe geſtaltet. In Deutſchland heißt dieſe Piſtole die Pfanne.

Piſtole, eine goldene Münze von verſchiedenem Werthe, zuweilen ſoviel als ein Louisd'or. In Venedig gilt eine 38 Pfund, oder Lire di Venezia. Eine päpſtliche gilt 30 Julier, welches ohngefähr 140 franzöſiſche Sols ausmachet. Eine ſpaniſche Piſtole gilt 32½ Julier, eine engliſche Piſtole gilt 17 Schillinge 6 Pfennige Sterlings, u. ſ. w.

Piſtolenhalfter, (Sattler) die beyden Futterale, worein die Piſtolen an dem Sattel eines Pferdes geſteckt werden. Jede Halfter wird aus einem zugeſchnittenen und angefeuchteten Stück Sohlleder auf einer hölzernen Form, die völlig die bekannte Geſtalt des Halfters hat, krummgebogen und geformt. Wenn die geformte Halfter trocken iſt, ſo beſtreicht man ſie mit Kolophonium, brennet dieſes über Kolenfeuer ein, und härtet hiedurch das Leder. Das angetrocknete Kolophonium muß aber wieder geebnet, und daher mit einem gewöhnlichen Schneidemeſſer beſchnitten werden. Endlich überzieht der Sattler die Halfter vermittelſt Kleiſter oder Pappe mit eben dem Leder oder Zeuge, womit der Sattel überzogen iſt, und nähet die Zuſammenfügung des Ueberzuges mit einer Nath zuſammen. In dem Sattel ſind zwey eiſerne Krampen an der Seite eingeſchlagen, und an jeder Piſtolenhalfter zwey Halfterſchleifen angenähet oder eingeſtochen. Durch die Krampen und Schleifen wird ein Riem gezogen, der die Halfter an dem Sattel beveſtiget.

Piſtolenkappe, Kappen von Tuch oder Leder an den Piſtolenhalftern, den Schaft der Piſtole damit zu bedecken.

Pite, eine Art Hanf, welcher in Amerika an vielen Orten unter der Linie, vornehmlich längſt dem Fluſſe Oronoko wächſt. Er iſt viel länger und weißer, als der europäiſche, verfaulet auch nicht ſo leicht im Waſſer. Man machet einen ſehr feinen, jedoch ſehr ſtarken, Zwirn zum Nähen und Sticken daraus, ſpinnt auch allerhand Garn davon, woraus man Leinwand zu Segeln, zu Hangmatten, zu Betten und dergleichen verfertiget.

Pito, eine erdichtete franzöſiſche Münze, welche ſoviel iſt, als ½ von einem Denier Tournois, oder ¼ Maille oder Obole. Sie wird wieder in 2 halbe Pites eingetheilet.

Pitotſcher Strohmmeſſer. (Waſſerbau) Ein Werkzeug, womit man im Stande iſt, die Geſchwindigkeit eines Strohmes nicht nur auf der Oberfläche, ſondern auch in der Tiefe zu meſſen. Es beſteht aus einer offenen gläſernen Röhre, wovon der untere Theil horizontal gebogen und mit einem Trichter verſehen iſt. Dieſer Strohmmeſſer wird an ein ſchmales Brett eingelaſſen, welches nach der Länge, die die Röhre beträgt, in pariſer Füße, Zolle und Linien eingetheilet iſt. Wenn nun dieſer Strohmmeſſer ſo tief in das Waſſer, als man für gut befundet, eingetaucht, und der Trichter gegen den Strohmſtrich gewendet wird, ſo zeiget die Benetzung des Brettes an, wie tief das Inſtrument eingetaucht worden, das Waſſer in der Röhre aber wird durch den Stoß der Geſchwindigkeit des Flußwaſſers in die Höhe getrieben. Z. B. bis zu einer gewiſſen Höhe, die über der Stelle des Bretts, wodurch angezeigt wird, wie tief das Inſtrument in das Waſſer eingetaucht worden, erhoben iſt. Denn ſchiebt man einen am Brett angebrachten Zeiger nach der höchſten angewieſenen Höhe, um ſolche an den Maaßen zu bemerken. Der Unterſchied zwiſchen beyden Stellen, ſowohl wie hoch das Waſſer geſtiegen, als auch, wie tief das Inſtrument eingetauchet, deutet diejenige Höhe der Waſſerſäule an, ſo dieſe Geſchwindigkeit hervorbringt. Man hat durch dieſes Inſtrument gefunden, daß das Waſſer insgemein von Tiefe zu Tiefe in der Geſchwindigkeit abnehme, zuweilen, wenn Kolken im Grundbette vorhanden, gar ſtille ſtehe. Herr Pitot hat dieſes Inſtrument erfunden, wovon es auch den Namen führet. (ſ. Silberſchlags Hydrotechnik Theil I. Tab. II. Fig. 14.

Pittikau, Pitteko, Pittiko, (Strumpfwürker) ein verſtümmeltes franzöſiſches Wort; es bedeutet bey dem Strumpfwürkerſtuhl eine Bewegung, wodurch die Platinen (ſ. dieſe) mehr oder weniger hinab gebracht werden, um die Länge der Maſchen an einem Strumpfe zu beſtimmen. Die Bewegung geſchieht auf folgende Art: an jedem Pendant (ſ. dieſen) nach den Ständern des Stuhls zu ſitzt unten neben dem Kraſchierhaken (ſ. dieſen) ein Zapfen, und an den beyden Ständern ſitzen gleichfalls dergleichen und zwar auf der Seite der Ständer nach den Platinen zu. Beyde Zapfen heißen eigentlich die Pittikau. Bey der Bewegung läßt der Würker die Pendants nebſt den zugehörigen Theilen nicht tiefer ſinken, als daß ſich der eine Zapfen unter dem andern genau wegſchleift, und der Pendant alſo kurz vor dem letzten Zapfen wieder in die Höhe geht, wodurch denn die ſtehenden Platinen

nebſt

Digitized by Google

nebſt den zugehörigen Theilen beveſtiget, beweget, eingeſchrenkt, und ihnen die erforderlichen Lagen mitgetheilet werden.

Plaarer. (Hüttenwerk) So wird der Schmelzer auf dem Eiſenſchmelzwerke genannt, der das ganze Werk regieret. Es ſind in jedem Hüttenwerke zwey dergleichen Perſonen, die ſich ſchichtweiſe ablöſen.

Plaate, (Deichbau) eine Sandbank, die auch allenfalls mit Schlick bedeckt, nur noch nicht grün iſt. Schlechtweg bedeutet ſie eine ſolche Bank, die bey der Ebbe oben komt; ſonſt, wenn ſie unter hohler Ebbe bleibt, heißt ſie eine **blinde Plaare.**

Placage, Fr. des pieces de Rapport, (Tiſchler) die Arbeit, wenn ſie **Eben- und Nußbaumholz** in zarte Tafeln ſchneiden, um ein anderes grobes Holz damit zu belegen, und Figuren damit zu bilden und vorzuſtellen. (ſ. auch eingelegte Arbeit)

Plachmal, Fr. le melange d'or avec de l'argent, (Hüttenwerk) eine aus Gold- und Silber gemiſchte und geſchmolzene Maſſe, welche nach dem **Granuliren** (ſ. dieſes) wieder geſchmolzen und ausgegoſſen wird.

Plackbuckel, ſ. **Packe.**

Placke. (Parukenmacher) So werden die glatten Hinterhaare einer **Stutzparuke** (ſ. dieſe) genannt, welche von der **Fronte** und den **Hinterwangen** umgränzet werden.

Placke, ſ. **Platina.**

Placken, (Wollſtreicher, Schrobler) wenn man die Wolle zuerſt in den groben **Plackſchrobeln** (ſ. dieſe) auf die Zähne derſelben ausbreitet, und ſolche mit der in der Hand haltenden Schrobel 6 bis 7 mal herabſtreichet. (ſ. Schrobeln)

Placken, Fr. Plaque Paté, (Kupferſtecher) ein ganz ſchwarzer Fleck in einem radirten Kupfer, anſtatt der Schraffirung, welche man darinn ſehen ſollte. Dieſe Placken finden ſich ordentlicher Weiſe in den Stellen, welche ſehr dunkel ſeyn ſollen, weil die Schraffirungen, welche man daſelbſt, um dieſes Dunkel hervorzubringen, vervielfältigen muß, wenig Firniß dazwiſchen laſſen, deſſen Schwäche dem Scheidewaſſer nicht widerſtehen kann, welches ihn untergräbt, und alsdenn dieſe Placken verurſachet: ſobald man inne wird, daß das Scheidewaſſer alſo abſpringend macht, muß man die ſchadhafte Stelle geſchwinde mit der **Mixtur** (ſ. dieſe) bedecken, und hernach mit dem Grabſtichel nachſtechen. Indem man damit in die Züge Flecken hinzu ſetzen darf. Bisweilen iſt man genöthiget, alle Arten der Vierecke mit Punkten anzufüllen, um einen ſtumpfen Ton herauszubringen.

Placken Landes, ein Stück Land, das abgeſondert, oder neu zugemacht worden.

Placker machen, (Kriegskunſt) wenn die Soldaten im Bataillon oder Ploton nicht egal, ſondern unordentlich durch einander feuern.

Plackſchrobel, (Wollſtreicher) eine grobe **Schrobel,** (ſ. dieſe) womit die Wolle zuerſt aus dem Groben geſtrichen (geplacket) wird. Sie hat ihren Namen von der Verrichtung des Plackens (ſ. dieſes) erhalten.

Plackwerk, wenn bey den Dämmen Schichten von guter Erde auf einander geführet, ſolche mit Waſſer begoſſen und mit Stampfen derb aufgeſetzt werden, da man denn hernach die Böſchungen mit dem Plackſcheite veſt ſchlägt. So werden auch die Gänze vorher geplacket, ehe man ſie mit Kieß oder Sand beſchüttet.

Plagge, (Forſtweſen) ein unter den Bäumen im Walde gehauener Platz, da man Heide und Gras abhauet, und damit leicht den Wurzeln Schaden thut. Es wird das **Plaggemachen** genennet, und iſt in manchen Forſtordnungen verbothen.

Plaggemachen, ſ. **Vorher.**

Plaggen, (Deichbau) von der Geeſt oder Mohr dünne abgeſtochene große viereckigte Sohden oder Schollen.

Plagwege, (Chaſſiesbau) ſchlechte, unebene, durchlöcherte, ſchlimme Wege.

Plaindia, eine Art Serge, welche in Schottland gewebet wird, und im Stücke gemeiniglich fünf und zwanzig pariſer Ellen hält.

Plakard, ſ. **Einfaſſung.**

Plan, (Baukunſt) bedeutet den Riß eines Gebäudes, wie daſſelbige ausſehen würde, wenn die Mauer nur der Erde gleich aufgeführet wäre, ſo daß man aus dieſem Riſſe von den Gemächern des Gebäudes die Verhältniſſe und Maaße, welche durch verſchiedene Diſtanzen der Linien ausgedruckt werden, erkennen kann. Dasjenige, was man hier Plan nennet, iſt eben das, was wir ſonſt **Ichnographie,** oder Grundriß heißen, nämlich der horizontale Durchſchnitt eines Gebäudes, worinn man die Dicke der Mauren und der Scheidewände, die Breite der Thüren und der Fenſter, die Eintheilung der Treppen, und endlich alle Partien, woraus ein Stockwerk beſteht, andeutet. Um dieſen Plan und Grundriß verſtändlich zu machen, bezeichnet man das Maſſive mit ſchwarzer Tuſche, die Vorſpringe, welche auf der Erde ruhen, werden durch volle Linien angedeutet, und diejenigen, welche man über der Erde annimt, mit punktirten Linien. Man unterſcheidet durch eine verſchiedene Farbe die Vermehrung und Verbeſſerungen, welche noch zu machen ſind, von denjenigen, was ſchon da iſt. Die Tinten oder Tuſchen eines jeden Plans werden, ſo wie die Stockwerke ſteigen, immer heller gemacht. Die **Orthographie** iſt gleichfalls eine Art Plan, welche nur die **Facinde** des Hauſes, und nicht das Innere zeiget. Dieſer Plan heißt im Deutſchen Aufriß. (ſ. dieſen) Die **Fortifikationsplane** ſind theils ichnographiſch, theils orthographiſch, weil gemeiniglich die Häuſer der Veſtungen nur ichnographiſch, und die Kurtinen, Baſtionen ꝛc. orthographiſch vorgeſtellet werden. **Einer Figur die nöthige Verkürzung geben,** Fr. Placfonner une figure, heißt, damit ſie ſich dem Auge in eben der Lage zeige, in welcher ſie ſich zeigen würde, wenn ſie wirklich in der Luft oder über dem Auge hängen ſollte. **Korrigio** iſt der erſte geweſen, welcher es gewagt hat,

Digitized by Google

um die Figuren zu verkürzen, ſie wahrhaftig in die Luft zu ſetzen.

Plan. (Goldſchläger) So wird eine gewöhnliche Form (ſ. dieſe) von Pergament genannt, nur daß ſie etwas größer, als die übrigen Formen iſt. In dieſer Form erfriſchet man die Hautform, (ſ. dieſe) wenn ſie durch das Schlagen der Goldblätter ſchlaff geworden iſt. In dieſer Abſicht beſtreichet man vermittelſt eines Schwammes beyde Seiten der Blätter des Plans mit weißem Wein, legt jedes Blatt der Hautform zwiſchen die Blätter des Plans, und läßt ſie 4 Minuten hierinn liegen. Hierdurch erhält dieſe Form wieder Stärke. Zu der Hautform wird ohngefähr $\frac{3}{4}$ Quart Wein genommen.

Plane, (Weißgerber) das leinene Tuch, worauf die weißen Felle nach dem Walken auf einen ſpitzen Haufen aufgehäuſt werden, um darinn zu einer Gährung zu gelangen. Die Felle werden ſorgfältig zugedeckt, und müſſen, damit ſie ſich nicht erhitzen und verbrennen, und dadurch verderben, fleißig beobachtet, wenn man aber fühlt, daß ſie erhitzt ſind, verworfen (ſ. dieſes) werden.

Plane, (Tuchbereiter) wenn bey dem Auſpapieren der Tücher, da nämlich dieſelben in der Preſſe umgefaltet werden, und die ungepreßte Falten des Tuches dergeſtalt umgelegt werden, daß nunmehr eine Falte auf der andern zu liegen komt, ſo erhält dieſe Verrichtung dieſen Nämen.

Plane, Plaue, Fr. Bache, Banne. Bey den Krämern, welche eine offene Bude auf dem Markte aufſchlagen, das Regentuch von ſtarker Leinwand, ſo ſie anſtatt des Dachs darüber zu decken pflegen. Wenn ſolche Planen vor die Kaufmannsgewölber und Kramladen gehänget werden, ſo verurſachen ſie eine Blendung, daß man die Farben nicht recht erkennen kann, und die Käufer in der Güte der Zeuge betrogen werden können. Auch heißt die Leinwanddecke alſo, die die Fuhrleute über die Wagen ziehen und ausſpannen.

Plane, Tafeln, Quarres, (Wachsbleiche) viereckigte ſchmale Geſtelle von Holz, welche mit Leinentüchern bedeckt ſind, worauf das gebänderte Wachs zum Bleichen ausgelegt wird. In großen Wachsbleichen iſt ein ſolcher Plan bis 60 Fuß lang und 7 Fuß breit, und unter den Tüchern mit Horden von geflochtenem Rohr, nach Art der ſpaniſchen Korbſtühle, überzogen, und damit die Sonne bey großer Hitze nicht ſchade, ſo ſpannet man einige Fuß hoch über die Planen eben ein ſolches von Rohr geflochtenes Netz aus.

Planen, (Hüttenwerk) Tücher von grober Leinwand oder Zwillich, ohngefähr $\frac{3}{4}$ Ellen breit, worauf der Schlemm oder das gepochte Erz, das ſich an demſelben anzuhalten pflegt, abgeläutert und rein gewaſchen, und alsdenn davon in die Schlichfäſſer gebracht wird.

Planenbogen, (Münze) naſſer zuſammengelegter Zwillich, worinn das Silber, welches zum Ausmünzen geſchmolzen worden, zu Zainen ausgegoſſen wird. Dieſer Zwillich iſt etwa eine Elle lang, und wird beym Gebrauche dreymal übereinander geſchlagen, doch ſo, daß es an beyden Seiten nur doppelt iſt. An beyden Enden, etwa 4 Zoll vom Ende, wird ein breites am Ende ſpitz zugehendes Stück Eiſen, das der Keil heißt, geleget, um welches die Planen nach deſſen Breite und Dicke, die ſich nach den Geldſorten richten, umgeſchlagen werden, daß ſie an beyden Seiten einen Rand bekommen. Die Ränder der Planen werden an beyden Seiten an der Keile mit einem etlichemal durchgeſteckten Faden gezogen, das übrige wird, wo die Keilſpitze ſich bald endet, zuſammengenähet. Dieſe Planen werden bey dem Gebrauche an einen eiſernen Bogen ausgeſpannt, welcher 2 Fuß 5 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll breit iſt. Die Handgriffe ſind $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der eine Handgriff hat am Ende eine umgebogene Spitze, darüber das eine Planenende gehangen wird. Durch das Ende des zweyten Handgriffes geht ein Loch, dadurch eine 9 Zoll lange Schraube mit einem Haken geſteckt wird. Ueber dieſen Haken wird das andere Planenende gehangen, und mit der Mutterſchraube zum Eingießen des Silbers ſteif ausgezogen. Wenn nun die Zaine gegoſſen werden ſollen, und das Metall geſchmolzen worden, ſo wird eine Wanne vor den Schmelzofen geſetzt, darinn man zwey oder drey Planenbogen legt. Ein Münzohmen (ſ. dieſes) ſetzt ſich vor der Wanne auf einen Stuhl, nimt einen Bogen heraus, und hält ihn mit beyden Händen über die Wanne. Der Münzwächter holet einen Löffel oder Kelle voll geſchmolzen Silber aus dem Tiegel, und gießt es in den naſſen Bogen, der, ſobald er voll iſt, etwas gerüttelt wird, daß das glühende Silber eine gerade Oberfläche bekomt, darauf nieder ins Waſſer gelaſſen, und ein anderer herausgenommen, und auf die nämliche Art vollgegoſſen. Wenn das Metall erkaltet, ſo kehret man die Planbögen um, und der Zain fällt ins Waſſer.

Planenheerd, (Hüttenwerk) der Heerd, oder das Geſtelle, worauf die Erze in dem Puchwerke, nachdem ſie gepucht worden, geſchlemmt oder gewaſchen werden. Er wird von dicken Brettern 6 bis 7 Zoll breit gemacht. Sie werden an beyden Seiten in 10 Zoll breite Heerdbäume, welche 3 Zoll über die Bretter hervorſtehen, eingefuget. Er liegt oben und in der Mitte auf einem Lager, unten aber auf dem Aftergerinne, und es ſind zwiſchen drey Bäumen zwey Heerde bey einander. Auf der Mitte der beyden Eckbäume iſt ein 3 Zoll weites Gerinne eingehauen. Der obere Theil der Heerde gegen das Heerdgerinne iſt, nach Beſchaffenheit der Erze, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{3}{4}$, bis 2 Fuß erhöhet, daß er ziemlich ſtarken Schuß oder Fall hat. Oben am Heerde iſt das Gefälle, nämlich ein in der Mitte 3 Fuß 7 Zoll langer Kaſten, deſſen Seitenbretter unten 6 bis 8, oben 16 bis 18 Zoll hoch, darauf aber abgerundet wieder etwas niedriger ſind. Vorne iſt er mit einer etwas abgerundeten 6 Zoll hohen Leiſte augeſetzt, und liegt auf einem abgerundeten Brettſtücke 2 Zoll höher, als der Heerd. Auf den Böden der Gefälle liegen 4 eiſerne Schienen zur längern Dauer derſelben. Hinter den Gefällen zweyer Heerde liegt ein Waſſerkaſten, der ſein Waſſer aus dem Heerdgerinne durch zwey kleine Röhren erhält. Vor dem Waſſerkaſten iſt die Breite des Gefälles 13 Zoll, in deren Mit-

te

Digitized by Google

ke ein fünfzölliger Einſchnitt befindlich iſt, durch den das Waſſer in das Gefälle komt. An den beyden Eckheerdbäumen ſind etwas tiefere Einſchnitte, mit einem Schieber oder Geſchütz, wodurch das Waſſer, wenn es auf dem Heerde nicht gebraucht wird, in dem Gerinne des Heerdbaums herabfließt. Solcher Heerde, welche mit dem Gefälle 4 Lachter, 26 Fuß, 8 Zoll lang ſind, finden ſich in jedem vollſtändigen Puchwerke ſechſe. Ueber dieſe Heerde werden beym Gebrauche die Planen (ſ. dieſe) gebreitet, und manchmal ſind die Heerde ſo lang, daß 13 Planen darauf ausgebreitet werden können. Unter jeden zween Heerden iſt gegen das Ende ein viereckigter mit Holz ausgefütterter Sumpf, und alſo insgeſamt drey, welche die Sau genennet werden, und worinn die Trübe von den Heerden fließet. Beym Gebrauche legt man auf die Heerde 4 bis 5 Fuß von unten den Sauſtock (ſ. dieſen) unter das Ende der letzten Plane, davor ſich dasjenige, ſo noch etwas ſchwer iſt, ſetzet. Die darüber fließende Trübe fällt in die Sau. Zu welchem Ende zwey Bretter 2 Zoll weit von einander ſtehen. Der Sauſtock wird mehrentheils mit dem einen Ende auf den Heerdbaum, und mit dem andern auf den Heerd geleget; daß er daſelbſt niedriger liegt, und die Trübe an dieſem Ende darüber wegfließet. In dieſen Sümpfen ſetzet ſich der Schlamm, und das Waſſer geht aus dem unterſten Sumpfe durch ein Gerinne in die Sümpfe außerhalb dem Puchwerk, darinn ſich die Trübe noch ferner ſetzet. Dieſe drey Sümpfe werden, wenn ſie voll ſind, ausgeſchlagen, zu welchem Ende man einige Bretter von jedem Heerde abnehmen kann. (ſ. Calvörs Maſchienenweſen bey dem Bergbau Theil II. Tab. XIII. Fig. IV. auch Schlemmen und Waſchen der Erze)

Plan, geometriſcher, Fr. Plan geometrique. (Maler) Man nimt in einem Gemälde verſchiedene Plane an. Es iſt dieſes der Grund der Leinwand, auf welche man die Gegenſtände zeichnet, wie ſie unſern Augen vorkommen.

Plan, gleichlaufender, Fr. plan parallel, (Zeichenkunſt) werden diejenigen Flächen genennet, die beſtändig eine Weite von einander behalten.

Planhäuſer. So nennt man beſonders in Steyermark diejenigen Hüttengebäude, worinn die Schmelzofen zu dem Eiſenſteine vorhanden, und überhaupt alle Arbeiten des Schmelzens beym Eiſen verrichtet werden. Ueberhaupt wird unter dieſem Namen ein Eiſenſchmelzwerk begriffen. Es iſt nothwendig, daß dieſe Gebäude, ſoviel wie möglich, an trockene und erhabene Oerter erbauet werden, weil die Feuchtigkeit vielen Schaden beym Schmelzen verurſachet. Waſſer müſſen ſie auch haben, damit ſie das nöthige Gerinne oder Fluderwerk erhalten können. (ſ. Floßofen)

Planimetrie, iſt eigentlich der andere Theil der ausübenden Geometrie, worinn gezeiget wird, wie die ebenen Flächen auszurechnen, und ihr Inhalt zu finden ſey. Weil aber die Ausrechnung nicht eher vorgenommen werden kann, bevor der völlige Raum, den die Fläche einnimt, angegeben worden; ſo wird auch hierunter mit begriffen die Ausmeſſung und Grundlegung eines Platzes, wovon an ſeinem Orte ausführlicher gehandelt worden. Die Franzoſen nennen ſolches Arpentage, denn Arpent heißt bey ihnen ſoviel, als ein Maaß, welches 100 Quadratruthen in ſich begreift. Die Deutſchen heißen hingegen ſolchen Theil mit der Longimetrie zuſammengenommen, das Feldmeſſen, oder die Feldmeßkunſt.

Planiren, das Papier, (Buchbinder) wenn ein Buch gebunden werden ſoll, ſo müſſen die Bogen, wenn ſie aus Druckpapier beſtehen, erſt mit Leim getränket werden. Dieſes nennt man Planiren. Vor dieſem Tränken müſſen die Lagen des Buchs bogenweiſe ausgezogen werden, ſo daß die Bogen ausgebreitet auf einander zu liegen kommen, und der Titel oben liegt. Alsdenn gießt man das Planirwaſſer (ſ. dieſes) in eine Wanne, und zieht jedesmal 4 bis 5 Bogen zugleich durch, hält ſie auch ſo lange in dem Planirwaſſer, bis ſie völlig durchnetzt ſind. Die durchgezogenen Bogen legt man auf ein ſchräges Brett, damit das Waſſer ablaufe, und wenn die Materie des ganzen Buchs planirt iſt, ſo legt man ſie zwiſchen zwey Preßbretter der Planirpreſſe, ſpannt ſie in derſelben ein, und drückt hierdurch das Waſſer aus. Doch müſſen hierbey auf die Materie oben und unten einige Makulaturbogen gelegt werden, ehe man ſie in die Preſſe bringt, damit ſie nicht beſchädiget wird. Nach dem Preſſen wird jeder Bogen mit dem Planirkreuz (ſ. dieſes) auf Haarſchnüre gehangen, und im Sommer auf einen luftigen Boden, im Winter in einer warmen Stube getrocknet. Getrocknet werden die Bogen wieder mit dem Planirkreuz von den Haarſchnüren abgenommen.

Planirhammer, (Goldſchmid) hat auf einer Seite eine glatte, auf der andern eine runde Bahn. Sein Name beſtimmt ſchon ſeinen Gebrauch, indem er einer geſchlagenen Arbeit die förmliche glatte Geſtalt giebt, und die Beulen vom Schlagen wegnimt.

Planirkreuz. (Buchbinder) Ein dünnes, langes Holz, das oben ein Querholz hat, ſo daß das Ganze ein langes Kreuz bildet. Mit einem Ende des Querholzes werden die planirten Bogen auf die Haarſchnüre zum Trocknen aufgehangen, und auch wieder abgenommen.

Planirkugel. (Uhrgehäuſemacher) 1) Ein Werkzeug, worauf aus den in der Stanze zu den Gehäuſeſchalen geſchlagenen Blechen die durch das Hereintreiben erhaltene Falten weggeſchaffet werden. Es iſt eine flachrunde halbe Kugel auf einem Zapfen, mit welchem die Planirkugel zum Gebrauch veſt in den Schraubſtock geſchraubet wird, welches aber nur bey kleinen Gehäuſeblechen geſchieht. Allein bey großen Gehäuſen wird zwar der flache Boden der Schale auf eben der Planirkugel planirt, oder glatt gemacht, aber zu dem Seitenblech iſt die Rundung dieſer Planirkugel auf der Seite zu ſchmal, daher werden die Seitenbleche der Schale auf einem Werkzeuge planirt, das ſehr uneigentlich auch den Namen 2) Planirkugel erhalten. Es beſteht daſſelbe in einem nach einem doppelten Winkel gebogenen Eiſen, wovon der heraufgehende Arm einen gerundeten Zapfen von beyden Seiten hat.

Man legt nämlich das Blech auf den Zapfen dieſes Werkzeuges, der dem Ausſchnitt einer Kugel gleich iſt, und planirt darauf die Bleche. Beyde Planirkugeln ſind von gutem Stahl, und werden zum öftern mit Blutſtein poliret. Bey kleinen Schalen der Uhrgehäuſe wird der Zapfen der Planirkugel ſenkrecht in den Schraubſtock eingeſpannt, und alsdenn die Schale darauf geſetzt, und mit einem kleinen Planiehammer der flache Boden der Bodenſtücke geebnet. Soll aber das Seitenblech der Gehäuſeſchale planiet werden, ſo wird die Planirkugel in dem Schraubſtock etwas ſchief geeichtet, und das Seitenblech auf die abgerundete Seite der Planirkugel zum Planiren geleget.

Planirpreſſe, (Buchbinder) eine Preſſe, worinn das planirte Papier eines Buchs gepreßt wird, damit das Waſſer ablaufe. Sie beſteht aus zwey ſtarken horizontalen Preßhölzern, die übereinander liegen. In dem unterſten ſind zwey ſtarke Schraubenſpindeln beveſtiget, die das obeeſte Preßholz nur durchbohren, ſo daß man dieſes auf den Schraubenſpindeln bequem auf und ab bewegen kann. Auf jeder Scheaubenſpindel iſt eine bewegliche Mutter. Beym Gebeauche legt man die zu peeſſende Materie zwiſchen zwey Preßbreeter von hartem Holz, die glatt behobelt ſind, legt die Preßbretter mit dem Buche zwiſchen die beyden Preßhölzer, und zieht die beyden Schraubenſpindeln an, bis das Buch gehöeig in einen engern Raum gebeacht iſt. Die gedachten Schrauben werden zuletzt, wenn man ſie nicht mehe mit der Hand bewegen kann, mit dem Preßbengel (ſ. dieſen) umgedrehet. Auf den Rändern hat dieſe Preſſe Rinnen, damit das Waſſer abläuft.

Planirwaſſer, (Buchbinder) das Leimwaſſer, womit die Bogen der Materie eines Buchs getränket werden. Man weicht dazu ein Pfund Hornleim in Waſſer ein, und wenn dieſer weich iſt, ſetzt man ihn mit einem Eimer Waſſer ans Feuer, läßt das Waſſer aber nicht kochen, ſondern nur bis zum Sieden heiß werden. Alsdenn zerſtößt man eben ſoviel Alaun, und rühret ihn in das Leimwaſſer ein, doch ohne daß dieſes kocht. (ſ. Planiren)

Planiſphärium. Latein. So nennen einige das Inſtrument, welches man ſonſt Aſtrolabium nennet, und unter dieſem Worte bereits erkläret weeden. Einige geben auch dieſen Namen der Erd- und Himmelskugel auf den Landcharten.

Planitten, **verſteinerte Seeohren**, veeſteineete Schnecken, die ungewirbelt und den Menſchenohren gleich ſind.

Planke, im Niederdeutſchen ein kleines Maaß flüßiger Dinge, ſoviel als ein halbes Nößel. In Lübeck iſt es der vierte Theil einer Kanne.

Planke, ein Stück lang und breit geklöbtes Holz, ſo zu Zäunen gebeaucht wied, indem die Planken in die Erde eingegraben, dee Breite nach dichte neben einandee geſtellet, und oben durch ein langes Splitt mit einander verbunden und zuſammenbeveſtiget werden; da das obere Ende der Planken etwas geklöbt, und das Splitt in die Spalten geſchoben wird. Ein ſolcher Zaun heißt ein Plankenzaun.

Planke, **Rorenbrett**, (Leinendamaſtmacher) das Brett in dem Leinendamaſtmacheeſtuhl, durch deſſen Löcher die Aufholer (ſ. dieſe) des Stuhls duechgezogen, und ſämtlich nach der Beeite des Stuhls ausgebreitet werden, ſo daß jeder Aufholer einige Fäden der Kette ziehen kann. Das Brett ſchwebet in der Mitte des Stuhls, und jeder Aufholer muß in ſeiner Ordnung durch ein Loch der Planke gehen, deren es verſchiedene Reihen in demſelben giebt. Wenn das Muſter z. B. zweymal in dem Damaſt gewebet werden ſoll, und daher jeder Bindfaden des Rahms zwey Aufholer erhält, ſo muß jeder dieſer Aufholer rechts und links in die Löcher der Planke eingezogen werden, und in der Mitte zuſammenſtoßen, und jeder Aufholer muß in ſeinem Theil einige Fäden der Kette heben, und zur Bildung das ſeinige beytragen. Folglich gehen bey jedem Zug beyde zuſammengehörige Aufholer doch in einer verſchiedenen Richtung in die Höhe. Mehrere Aufholer aber durchkreuzen ſich in ihrem Lauf mit einander, ſondern ſich aber allemal in dieſem Fall in zwey Hälften ab.

Plankeiſen, (Schiffsbau) ein Werkzeug von Eiſen, mit deſſen Schneide dee Schiffszimmermann in die Fugen der Seitenkohlen oder Planken eines Schiffes das Werk hinein teeibet, wenn er ſolches kalfatert. Die Bahn oder Schneide dieſes Eiſens iſt mit dem Stiele in einen ſchrägen Winkel gebogen, und läuft nach der Breite deſſelben.

Planken. (Schiffsbau) So werden die Seitenbolen eines Schiffs genannt, womit der ganze Körper (Karkaſſ) deſſelben bekleidet wird.

Planſche, Fr. maſſe de metal, (Hüttenwerk) ein breit gegoſſenes Stuck Metall; wenn es lang und priſmatiſch iſt, heißt es ein Zain, iſt es aber klein und kugelrund, ein Korn.

Planſchen. (Silberarbeiter) So werden die dicken viereckigten Silberplatten genannt, von denen hernach zum Verarbeiten immer ein Stück nach dem andern abgeſchrotet wied.

Planſchenhammer, **Spanhammer**, (Goldſchmid) dieſer hat auf beyden Seiten, wie ein gewöhnlicher Schmidehammer, eine beeite Bahn, die eine aber iſt eben und die andere gerundet, die von dem Goldſchmid eine nuchliche Bahn genennet wird. Mit dieſem Hammer ſchlägt man aus einem maſſiven Stück Silber ein Blech, wenn man ſolches von einem Silberzahne mit dem Schrotmeißel abgeſchrotet hat.

Planſcheninguß, (Silberarbeitee) die Form oder der Einguß, worein das Silber, wenn es geſchmolzen iſt, von dem Silberaebeiter zu einem vieekantigen Stück, als ein Buch geſtaltet, gegoſſen wird. Dieſer Inguß iſt von dicken eiſeenen Tafeln zuſammengeſetzt, welche durch zwey ſtarke Reiſen von Eiſen, und eben ſoviel Keile, zuſammengepreßt, und engee oder weiter gemacht werden können. Man verſchmiert ihre Fugen mit Leim, und richtet dieſe Form im Gießen in die Höhe auf.

Plan-

Digitized by Google

Plantage, Plantation, Pflanzung. (Gärtner) 1) Ein großer Platz mit Obſt- oder Maulbeerbäumen alleeweiſe bepflanzt, die gewöhnliche Benennung einer Plantage. 2) Ein gewiſſer Diſtrikt, welcher mit allen möglichen Arten von wilden Bäumen, auf eine dem Auge gefällige Art, beſetzt iſt. Der regelmäßige Geſchmack iſt heutiges Tages nicht mehr in den Gärten Mode, ſondern man vermeidet alles Einförmige, und ſieht auf abwechſelnde Ausſichten, krumme ſchlängelnde Gänge ꝛc. Dieſe Plantagen ſind das im Kleinen, was die Wildniſſe im Großen ſind. Sie unterſcheiden ſich von den ehemaligen Bosquets, oder **Luſtwäldchen**, welche mit Hecken, oder im Verband (Fr. en quinconce) geſetzten Bäumen angelegt waren. Die Engländer haben vornehmlich zwey Arten von Plantagen. **Entweder** man bepflanzt hier und da einen kleinen Hügel, oder runden Raum mit Bäumen, ſo daß in der Mitte einer oder mehrere der höchſten, umher aber etwas niedrigere, und um dieſe eine Reihe hoher Stauden u. ſ. w. immer niedriger gepflanzt werden, der ganze Ort aber mit einem niedrigen weiß anzumalenden Geländer umgeben wird; dieſes nennt man einen **Klump** Bäume. **Oder** ſie pflanzen an einem, nach Beſchaffenheit des Orts, krumm oder ſchlangenweiſe anzulegenden Gang an beyden; oder auch nur an einer Seite allerley Arten von Stauden und Bäumen. Bey dieſen Pflanzungen iſt der Platz das vornehmſte: Wenn er groß iſt, ſo kann man eine ganze Landſchaft darzu nehmen. Wenn auch auf Küchengewächſe und Obſtbäume Rückſicht genommen werden muß, ſo wählet man darzu abgelegene Oerter von ſteilen Boden. Man bepflanzt auch nicht gerne nahe bey dem Wohnhauſe einen Platz, theils um der freyen Ausſicht, theils um der friſchen Luft, theils der Ausdünſtung großer Bäume willen. Weil man den ganzen Garten nicht zu einer Wildniß machen kann, ſo muß die Plantation ein Verhältniß mit demſelben haben. Denn beſtändig zwiſchen Stauden und Büſchen zu gehen, wird man überdrüßig, man muß deswegen keine freye Ausſicht in eine angenehme Gegend durch eine Bepflanzung hemmen. Am beſten ſchicken ſie ſich neben einem Fluß oder Waſſer, nicht nur deswegen, weil viele Pflanzen ohne ſolches nicht fortkommen, ſondern auch, weil das Waſſer viele Annehmlichkeiten hat, und zu allerley Abwechſelungen, Brücken, Kabinetten und dergleichen Anlaß giebt. Die Anhöhen unterbrechen ohnehin die Ausſicht, daher ſind ſie billig zu bepflanzen. Ferner komt es auf die Kenntniß der Pflanzen, Bäume, und Sträucher, und deren geſchickte Auswahl an. Man muß nämlich die ſchönſten Pflanzen nicht an Abörter ſetzen. Auch auf den Boden muß man Rückſicht nehmen, damit man keine Pflanze, die einen guten Boden erfordert, in einen ſchlechten ſetze, u. ſ. w.

Plappert, Blaffert, eine kleine Münze, von geringhaltigem Silber, welche in verſchiedenen Landen gepräget wird und gangbar iſt. 1) Im Erzſtifte **Maynz** und in Straßburg gilt er drey Kreuzer; 2) im Köllniſchen 6 Fettmänchen, und alſo, da 13 Fettmänchen 10 Kreuzer thun, ohngefähr 4½ Kreuzer; 3) die Baſelſchen gelten aber nur in dem Lande dieſes Kantons 6 Rappen, und 25 von denſelben machen einen Gulden aus; man giebt auch 2 Lucerner Schillinge fur 1 Basler Plappert; 4) in Polen iſt auch eine Münze dieſes Namens, deren 25 auf einen polniſchen Gulden gehen.

Plaſche, ſ. Planen.

Plata, Blanka, der ſpaniſche Name eines Minerals, oder, wie man in Peru und Chily redet, eines Metals, welches aus den Silberbergwerken in Potoſi, Lipes und einigen andern Bergwerken dieſer beyden Theile des ſpaniſchen Amerika gewonnen wird. Es ſieht weiß aus, und iſt mit einigen rothen und bläulichten Flecken untermiſcht; daher es vielleicht ſeinen Namen mag bekommen haben, welcher auf ſpaniſch ſoviel heißt, als weiß Silber. (ſ. auch Platina)

Plat de Menage, Fr. (Silberarbeiter) dasjenige Geſtelle von Silber, worauf allerley zum Eſſen auf einer Tafel erforderliche Sachen aufgeſetzt werden. Sie beſteht aus einem Fußbleche mit vier Füßen, einem Aufſatze oder Ständer, mit dem Zitronenkorbe, zween Zuckerſtreubüchſen, zwoen Mäſtrichkannen und dem Mäſtrichlöffel, zwoen gläſernen **Karavienen**, (ſ. dieſe) die mit Silber beſchlagen ſind; zwoen Gewürzdoſen und vier Leuchterärmen. Man hat aber auch kleinere Plats de Menage, von feinem Holze gearbeitet.

Plate nennt man in Holland die ſchwediſche Kupfermünze, oder diejenigen viereckigten, und mit dem ſchwediſchen Stempel gezeichneten Stücken Kupfer, ſo aus Schweden gebracht werden.

Platelonge, Fr. (Reitkunſt) ein Gurt zwey Finger breit, und ohngefähr 4 Ellen lang, deſſen man ſich bedienet zum Paſſagiren oder ſpaniſchen Tritt, da der Reiter des Pferdes vordere Schenkel anfänglich einen um den andern damit über ſich ziehet, und wieder zur Erden nieder treten läßt, damit das Pferd ſolches gewohnt werde, und hernach von ſelbſt die Schenkel hoch erhebe und paſſagire. Man braucht dieſen Gurt auch bey den jungen Pferden, die Operation des Schmides zu erleichtern.

Platina, Halbſilber, (Bergwerk) ein neues mit ganz beſondern Eigenſchaften begabtes amerikaniſches Metall. Den Namen des Halbſilbers führet es deswegen, weil es die Farbe des Silbers hat: allein ſeiner Eigenſchaft nach komt es dem Golde noch näher, als dem Silber. Denn 1) iſt es eben ſo feuerbeſtändig; 2) hat es beynahe eben die Schwere; 3) wird es eben ſo ſpröde, wenn man es mit Bley vermiſcht; 4) vereiniget es ſich eben ſo wenig mit dem Schwefel; 5) löſet es ſich eben ſo wenig im Scheidewaſſer auf, als das Gold, das Königswaſſer, aqua regis, allein löſet es, ſo wie das Gold, auf. Hingegen unterſcheidet ſich die Platina von dem Golde durch ihre Zähigkeit, Farbe und Dauerhaftigkeit, wie auch durch den Grad des Feuers, welcher erfordert wird, um ſie zu ſchmelzen. In Europa kennet man dieſes Metall erſt ſeit 1740 oder 1741. Die Spanier in Peru dagegen haben es weit eher kennen gelernt, weil ſie ſchon das Geheimniß erfunden haben, allerhand Schmuck und kleines Galanteriege-

Digitized by Google

räthe, als Degentrodeln, Schilder, Tobaksdoſen, und dergleichen mehr daraus zu verfertigen, welche ſie ziemlich wohlfeil verkaufen.

Platine, Placke, Fr. (Baukunſt) eine eiſerne gegoſſene Platte, die mit allerley Laubwerk oder Bildern gezieret iſt; womit man die hintere Wand eines Kamines bekleidet; oder wol auch etwas zierlich ausgeſchweifet wird, und zu einem Thurriegel den Boden giebt.

Platine. (Papiermacher) So nennt man die gereifte Platte im Holländer. (ſ. dieſen) Dieſe Platte hat gezogene Furchen, dergeſtalt, daß ihre zugeſpitzte Kanten, womit ihre Oberfläche verſehen iſt, die Lumpen zerſchneiden können, welche vermöge des Cylinders genöthiget werden, zwiſchen dem Cylinder und der Platte durchzugehen. Die Platte an ſich hat 2 Fuß und 6 Zoll in der Länge, und gegen 7 Zoll in der Breite. Man macht ſie deswegen von einer gewiſſen Breite, damit ſie auf ihrem Grunde deſto gewiſſer, und durch ihr Gewichte veſter liege. Allein, da nur ein kleiner Theil von ihrer Breite von dem Cylinder berühret wird, und zur Zerreibung der Lumpen dienet, ſo theilet man ſie in zwey Theile: der eine Theil hat ſeine Kanten oder Furchen nach der rechten Seite geneigt, und der andere nach der linken; wenn ein Theil abgenutzt iſt, ſo giebt man der Platte eine andere Stellung, und läßt den andern Stein ſeine Dienſte verrichten, dergeſtalt, daß nur allezeit die Hälfte gebraucht wird. Die Platte iſt zuweilen von Kupfer, zuweilen aber auch von Eiſen, und es iſt gut, wenn unter die kupfernen etwas Zinn gemiſchet wird, weil es die Eigenſchaft hat, das Kupfer härter zu machen.

Platinen, (Strumpfwürkerſtuhl) dünne Eiſenbleche von zweyerley Gattung, nämlich ſtehende und fallende, deren Anzahl durch die Schwingen und Nadelbleye, worinn die Stricknadeln beveſtiget ſind, beſtimmt wird, und welche den Faden zur Maſche bilden. (ſ. Platinen fallende und ſtehende)

Platinenbaar, (Strumpfwürkerſtuhl) das Gehäuſe, worinn die ſtehenden Platinen (ſ. dieſe) beveſtiget werden. Es beſteht aus zwey Hälften, oder zwey horizontalen Stangen, die die ganze Breite des Stuhls beynahe einnehmen. Die vorderſte Stange kann abgenommen, und an die hinterſte angeſchraubet werden. Das hinterſte Stück iſt maſſiv und gehöhlt, worinn die Oberbleye (ſ. dieſe) ſenkrecht ſtehen können. Die Spitzen der Oberbleye ſtecken in der Baar, und werden durch das Vorderſtück, nachdem ſolches an das Hinterſtück angelegt und angeſchraubet werden, gehalten. Das Vorderſtück iſt inwendig abgeſchräget, und ſo breit, daß es mit der Kante auf dem äußerſten der Krümmung des Oberbleyes ruhet, und alſo die Bleye halten kann; und damit das Eiſen das Bley nicht abnützen kann, ſo wird längſt dem Bley ein Stück Tuch untergelegt. Die Oberbleye ſind in der Baare alſo geordnet, daß immer eins zwiſchen zwey fallenden Platinen zu ſtehen komt, und zwiſchen die Einſchnitte, wodurch ein Loch geht, werden ſie mit einem Niedt von Meſſing verniedtet, und dergeſtalt beveſtiget, daß immer zwey ſtehende zwiſchen zwey fallende zu ſtehen kommen. Alle Enden der ſtehenden Platinen ruhen auf der Platinenſchachtel, die Platinenbaare ſelbſt liegt auf dem Lager des Stuhls, ſo daß ſie über den fallenden Platinen etwas erhoben liegt, damit dieſe zwiſchen den ſtehenden arbeiten können. (ſ. Jakobſons Schauplatz Band IV. Tab. I. Fig. XXXI, e.)

Platinen, fallende, (Strumpfwürkerſtuhl) diejenigen Platinen, oder dünne Eiſenbleche, welche bey dem Würken der Strümpfe herunterfallen, den aufgelegten Faden mit herunternehmen, und zur Maſche beſtimmen. An der Spitze jeder Schwinge (ſ. dieſe) iſt eine Platine mit einem meſſingenen Niedt beveſtiget, und wenn bey dem Würken die Schwinge ſinkt, ſo fällt die daran beveſtigte Platine zwiſchen ihre zugehörigen zwey Nadelbleye, oder deutlicher, zwiſchen die beyden äußerſten, und neben einander ſtehenden Nadeln, und ſtößt den Faden, der über die Nadeln gelegt worden, mit hinab, um in der Folge die Maſche zu bilden. Der untere Theil der Platine iſt ausgeſchweift, und der obere hinaufgehende Ausſchnitt heißt die Kammer, als worinn bey der Vereinigung der Maſchen der Faden zu liegen komt. (ſ. Aſſembliren) Die vordere Spitze der Platine heißt der Schnabel, und die vorſpringende Krümmung der Bauch. Alle dieſe Theile tragen zur Verfertigung der Maſchen das ihrige bey. (ſ. Strumpfwürken) Die Platinen ſind etwa 4 bis 5 Zoll lang, und ſehr gleich und eben ausgefeilet und verglichen.

Platinenſchachtel, (Strumpfwürkerſtuhl) das Gehäuſe, worauf alle Enden der ſtehenden Platinen ruhen; ſie beſteht, ſo wie die Platinenbaar, aus zwey Hälften. Sie iſt hohl, daß die Enden der Platinen darinn Raum zu ſtehen haben, und das Vorderſtück wird an das Hinterſtück angeſetzt. Dieſes hat an den Enden Löcher, das Vorderſtück aber Haken, welche in jene Löcher paſſen. Wenn beyde Stücken zuſammengefügt ſind, halten ſie die Enden der Platinen veſt. (ſ. Jakobſons Schaupl. B. IV. Tab. II. Fig. XXI. q)

Platinenſchnäbel, (Strumpfwürkerſtuhl) die oberſten Spitzen der beyden Arten von Platinen, (ſ. dieſe) wodurch die Maſchen auf dem Stuhle hervorgebracht werden. (ſ. Strumpfwürker)

Platinen, ſtehende. (Strumpfwürker) Sie ſind von der nämlichen Geſtalt, als die fallenden Platinen, (ſ. Platinen, fallende) nur daß ſie unbeweglich in der Platinenbaare beveſtiget ſtehen. Sie werden mit dem einen Ende in dem Oberbley (ſ. dieſes) mit einem Niedt beveſtiget, und haben unten eben einen ſolchen Ausſchnitt als die fallenden. Mit ihrer untern Spitze ſind ſie in der Schachtel (ſ. dieſe) beveſtiget, folglich ſind ſie unbeweglich. Die fallenden Platinen ſtecken zwiſchen den ſtehenden, und wenn der ganze Mechaniſmus des Stuhls in Ruhe iſt, ſo ragen die ſämtlichen ſtehenden und fallenden Platinen gleich lang hinab, und haben auch eine gleiche Breite und Ausſchweifung unter einander. Die Ausſchweifung ſteht bey allen Platinen vorwärts nach dem Würker zu. Der Schnabel dieſer ſtehenden Platine, wenn die

Digitized by Google

die Schachtel mit denſelben hinabgezogen iſt, fällt, ſo wie der fallenden Platine ihr Schnabel, auf den übergelegten Faden, und treibt ihn zwiſchen die unterſtehenden Nadeln, verwandelt den von den fallenden Platinen in einen groſſen halben Zirkel verwandelten Faden in zwey halbe Zirkel, beſtimmt ihn näher zur Maſche, ſo daß der ganze Faden nunmehr einer Schlangenlinie gleichet. (man ſehe davon unter dem Artikel des Strumpfwirkens, wo ſich alles deutlicher erklären wird.

Platons, Fr. (Baukunſt) werden die Stücken von Mörtel genannt, welche von eingeriſſenen Mauern abfallen.

Platt, Fr. Plat, (Maler) dasjenige, was wenig Erhabenheit und Rundung zu haben ſcheint. In dieſer Bedeutung ſagt man auch flach. Ferner wird, was von einer ſchlechten Wahl iſt, platt genannt. Auch eine Figur nennt man ſo, deren Karakter unedel, deren Kopfwendung gemein, und deren Gewand zu weich iſt.

Plattbaum, (Vogelſteller) in dicken Verhölzern wird ein Baum ausgeſchnitten, auch umher etwas Luft gemacht, und alsdenn mit Leimſpindeln beſteckt, und unten eine Hütte, nur mit dünnem Tannengras beleget, angerichtet. In dieſelbe ſetzt ſich der Weidmann, und lockt mit einer Wachtelpfeife, ſo einen Laut, wie das Geſchrey eines Käutzleins giebt, die Vögel herbey, die ſich auf den Baum ſetzen, und von demſelben in die Hütte herabfallen. (ſ. auch Feldbaum)

Plattblankes holländiſches Leder. (Lohgerber) Es wird aus Brandſohlleder von Rinderhäuten zugerichtet. Oefters nimt man auch Roßleder dazu. Es wird von den Sattlern zu dem Pferdegeſchirr, zu dem Reitzeuge, und zu den äußerſten Verkleidungen der Kutſchen gebraucht. Gleichfalls werden auch die Patrontaſchen aus ſtarkem holländiſchen Leder gemacht. Es wird auf folgende Art bereitet: So wie das Brandſohlleder aus der Grube komt, ſchmieret man es bloß mit Thran ein, macht es hierdurch geſchmeidig, und läßt es auf Stangen trocknen. Alsdenn wird es ausgeſchwärzt, und mit dem **Kriſpelholze gekriſpelt**, (ſ. beydes) wobey die Narbenſeite des Leders ſtets unten liegt, weil es keine Narben erhalten ſoll. Nach dem Kriſpeln legt der Gerber das Leder auf eine Tafel, ſtößt die Narben auf der Narbenſeite mit der **Plattſtoßkugel** (ſ. dieſe) platt, (ſ. Plattſtoßen) und läßt das Leder trocknen. Nach dem Trocknen wird es auf dem Schlichtrahm mit dem Schlichtmond geſchlichtet, und hierdurch dünner geſchnitten, als das Fahlleder. Endlich wird das Leder auf den **Blankſtoßbock** geleget, und mit einer **Blankſtoßkugel** blankgeſtoßen. (ſ. beydes)

Plättchenkolben, (Glaſer) ein Kolben in Geſtalt eines viereckigten Hammers, die meſſingenen Plättchen damit anzulöthen.

Plattdecke, (Baukunſt) die platte ebene Decke eines Zimmers, zum Unterſchiede von einer **Felderdecke** und **Spiegeldecke**.

Platte, Fr. platte bande, (Baukunſt) in den Bauordnungen ein ſtarkes plattes Glied, welches ſich insgemein in einer geraden Linie endiget. Inſonderheit heißt bey den Werkleuten dasjenige eine Platte, welches ſich zu unterſt in dem Schaftgeſimſe oder Säulenfuße befindet. Nach **Goldmann** macht man darunter folgenden Unterſchied: indem einige **Streifen**, andere **Bänder**, **Tafeln**, auch **Kranzleiſten** genennet werden.

Platte, Abakus, Fr. abaque Tailor, (Baukunſt) der viereckigte Deckel oben auf dem Knaufe einer Säule, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er auf der toskaniſchen und doriſchen wie ein Quadrat, bey den übrigen Ordnungen aber eingebogene Seiten und abgekappte Ecken hat, welche man **Hörner** heißt.

Platte, Fr. Planche, (Kupferſtecher) bedeutet ein dünnes Blatt von Kupfer, Silber, Zinn ꝛc. worauf mit dem Grabſtichel, oder mit der Radirnadel, die Zeichnungen gegeben werden, die man durch einen Abdruck, welchen man **Stich** nennt, vorſtellen will. Man ſchneidet auch in Holz, und die Abdrücke davon werden **Schnitte** (ſ. dieſe) genennet. In den Holzplatten druckt ſich das Erhobene, in den Kupferplatten das Tiefe ab. Die franzöſiſchen Buchhändler nennen Planches die Abdrücke der Platten ſelbſt, welche ſie den Büchern, zur Erläuterung der Materie vorſetzen.

Platte, ſ. Plätteiſen.

Platte Arbeit des Stickers, (Sticker) eine Stickerey, die nicht erhoben, ſondern platt iſt. Es wird bey dieſer Stickerey kein Grund gemacht, ſondern die Fäden werden unmittelbar durch den Zeug gezogen. Nachdem die Zeichnung auf dem Zeuge entworfen, ſo werden die kleinen Theile der Figur mit langen Stichen nach der Breite durchnahet. Dieſe Stiche müſſen ſehr genau und richtig nach der Zeichnung angebracht werden.

Platte ausſtoßen, (Hutmacher) dem gewalkten Hut ſeine ſpitze Geſtalt benehmen, und ihm die Kopfplatte geben. Dieſes geſchieht, nachdem er in den **Kranz** geſchlagen, (ſ. Kranz ſchlagen) ſo wird der Hut in den Keſſel mit warmen Waſſer getauchet, flach auf die Walktafel gelegt, und mit beyden Daumen die Spitze des Kopfs, welche in der Mitten iſt, dergeſtalt ausgeſtrichen, um ſolche niederzudrücken und eben zu machen. Er arbeitet deswegen mit den beyden Daumen vom Mittelpunkt bis zur Kreislinie der erſten Biegung, und fähet ſo lange mit dieſer Arbeit fort, bis der Hut ganz flach iſt, wobey er ihn öfters ins Waſſer taucht, und bald mit dem Daumen, bald mit der Fauſt dieſe Arbeit fortſetzet, ſo lange, bis alle Biegungen verſchwunden, und der zirkelförmige Raum, der dadurch entſteht, breit genug iſt, die Hutform zu faſſen. Dieſe Arbeit aber geſchieht von der Seite, die dem Ueberzug, wenn einer darauf iſt, entgegengeſetzt iſt.

Platte Bande, (Gärtner) das äußerſte etwas ſchmale Stück Erdreich, welches um das ganze Blumenfeld in einem Garten herum geht, und gemeiniglich mit Blumen oder kleinen Bäumen beſetzt wird. Die deutſchen Gärtner nennen es auch eine **Rannte**.

Platte Bande von Eiſen. (Baukunſt) So wird die eiſerne Schiene genannt, welche man unter gewölbten Fenſter-

Fenſterſturze, oder andere Oeffnungen leget, um die Steine tragen zu helfen. (ſ. Sturz, auch Latteybole)

Platte, doppelte, (Tuchmacher) wenn zwey Kettenfaden bey dem Weben zerreißen, und ſolche nicht wieder zuſammengeknüpft werden; ein Fehler, der nach dem Walken der Tücher ſehr ins Auge fällt.

Platte, einfache, (Tuchmacher) wenn bey dem Weben ein Faden der Kette zerreißt, und nicht wieder zugeknüpft wird, wodurch ein Fehler entſteht, der nach dem Walken merklich in die Augen fällt.

Platte Forme. Fr. (Kriegsbaukunſt) Dieſes Wort hat verſchiedene Bedeutungen. Bald verſteht man darunter ein plattes Bollwerk, (ſ. dieſes) bald auch die Bettungen; auch braucht man es für das Wort Moineau, ein plattes Bollwerk mitten an einer Kurtine. Endlich heißt es auch ein erhaben Werk, welches man entweder auf die langen Kurtinen, oder auch auf die Bollwerke zu ſetzen pfleget, damit man von demſelben über die Bruſtwehre ſchießen kann. Seine Größe wird nach dem Raum und den erforderten Umſtänden in länglichter oder eckigter Form eingerichtet.

Plätteiſen, (Bleyfabrike) ein dickes Eiſen, in Geſtalt eines Plätteiſens, doch nur maſſiv, und nicht hohl, ſo wie die zum Plätten der Wäſche. Es hat einen Griff, und dienet dazu, nachdem es heiß gemacht worden, den Sand, worauf die Bleytafeln gegoſſen werden, zu glätten. (ſ. Bleytafeln)

Plätteiſen, Platte, ein von Meſſing, Eiſen, oder Stahl länglich breites hohles Werkzeug, oben mit einer hölzernen Handhabe verſehen, welches von innen mit einem glühenden Eiſen, der Bolzen genannt, verſehen wird, und womit die Wäſcherin die klare Wäſche, nachdem ſie vorher ein wenig wieder angefeuchtet worden, in Ordnung gezogen und ausgezapft iſt, ausgeſtrichen oder glatt gemacht wird. Die an dem vordern Theil ſpitz zuſammenlaufende werden den runden vorgezogen, weil ſich mit den erſten die eingereihete und in Falten geheftete Sachen beſſer ausſtoſſen und glätten laſſen. Die auf franzöſiſche Manier verfertigten Plätteiſen ſind von Stahl und ſehr tief, weil ſie anſtatt des Bolzens mit glühenden Kolen angefüllet werden. Zu den Manſchetten und dergleichen gekräuſelten Sachen bedient man ſich eines andern Werkzeuges, ſo man eine Glocke (ſ. dieſe) nennt.

Platten, Fr. Tables de fer, (Hüttenwerk) die zu Oefen und Thüren gegoſſenen eiſernen Tafeln.

Platten. (Münze) So werden die ausgeſtückelten (ſ. Ausſtückelung) runden Silberbleche, welche ausgepräget werden ſollen, genennet.

Platten, Wadten, Grunde; (Schiffahrt) nennen die Lootſen auf der Elbe und deren Ausfluß die Untiefen und Bänke.

Platten, Böden, (Uhrmacher) ſind diejenigen Theile einer Sackuhr, zwiſchen welchen das Räderwerk ſteht. Sie ſind mit vier Säulen oder Pfeilern zuſammengefuget. An der inwendigen Seite des hintern Bodens iſt der ſteife Kloben beveſtiget, worinn die Spindel mit ihrem untern Zapfen in deſſen Ferſen ſteht, und auf deſſen Naſe des Steigrades vorderer Zapfen geht. Es befindet ſich auf eben dieſer Platte auch der hintere Kloben, worinn des Steigrades Getriebe mit ſeinen hintern Zapfen ſteht. Desgleichen auch die Stellung und Vorfall, welcher beym Aufziehen vor die Schneckenſchnautze fällt, damit man die Uhr im Aufziehen nicht überziehen kann. Auf der auswendigen Seite des hintern Bodens iſt der Spiralfederkloben beveſtiget, worinn man die Spiralfeder mit dem äußerſten Ende veſte machet. Es iſt ferner der Flügel ſamt der Rückſcheibe und Rücker darauf geſchraubet, durch welche man die Spiralfeder kurz und lang machen, auch den Gang der Uhr verändern, und ſie dadurch geſchwind und langſam ſtellen kann. Wie auch das durchbrochene Schild oder der flache Kloben, dieſer bedeckt den Perpendikel; des Perpendikels Oberzapfen aber geht in des flachen Klobens Futter. Auf der auswendigen Seite der vordern Platte iſt das Vorlege- oder Weiſerwerk unter dem Zifferblatte, welches den Stunden- und Minutenweiſer treibet, verdeckt.

Platten, Anplatten, (Zimmermann) ein Stück Holz an ein anderes ohne Verzapfung oder Einlaſſung platt anfallen laſſen, und nur mit Nägeln oder Bolzen veveſtigen.

Platten, (Spielkartenmanufaktur) die kupferne oder hölzerne Platten, worauf die Züge, welche die Figuren ausdrücken ſollen, eingegraben ſind. Sie ſind nach Art der Kupferplatten der Kupferſtecher tief eingeſchnitten, welche Züge hernachmals durch das ſtarke Preſſen auf das erweichte Papier gedruckt werden. (ſ. Spielkarten machen)

Platten, (Lohgerber) wenn um Pfingſten die Rinde von den gefällten Eichen abgeſchälet wird, um daraus Lohe (ſ. dieſe) zu machen.

Plätten, (Wäſcherinn) diejenige Verrichtung, wenn nach der Wäſche der klare Zeug mit dem Plätteiſen ausgeſtrichen oder geplättet wird. Man feuchtet deswegen die ſchon getrocknete Wäſche wieder etwas an, oder ſchlägt ſie in ein genetztes Tuch ein, ziehet ſolches nachher recht gleich überall aus; alsdenn ſtreichet oder plättet man es mit dem heißgemachten Plätteiſen, auf einem mit einer wollenen Decke bedeckten Tiſch, oder einem Plättküſſen, (ſ. dieſes) aus.

Plätten, ſ. Gold und Silber plätten.

Platten der Bälge, (Orgelbauer) die Brettſtücken, woraus die Bälge in den Orgeln zuſammengeſetzt werden. Sie werden von zuſammengeſetzten dicken Bolen verfertiget. Nachdem die Bälge groß werden ſollen, nachdem macht man die Platten groß. Die Länge übertrifft meiſtentheils die Breite um die Hälfte, und man hat Bälge, die 5 Fuß breit und 10 Fuß lang ſeyn. Doch hat man ſie auch kürzer und ſchmäler, wie denn auch keine Nothwendigkeit iſt, daß die Länge ſich allezeit zur Breite, wie 2 zu 1 verhalte. Aber je größer man ſie haben kann, ſonderlich was die Länge betrifft, deſto beſſer iſt es. (ſ. Bälge)

Digitized by Google

Plätten des Drahts zu den Blättern, (Blattmacher) die Blatter einiger wollener Zeuge haben anſtatt der Rohrſtiſte Stiſte von geplättetem Draht. Dieſes geſchieht auf einer Plättmaſchiene. (ſ. Plättmaſchiene des Blattmachers) Man beſtreicht den Draht, der geplättet werden ſoll, mit Baumöl oder Schmalz, ſteckt ihn durch das Loch der Maſchiene zwiſchen die Walzen derſelben, und nachdem die Walzen auf einander geſtellet ſind, ſo wird die unterſte Walze der Maſchiene durch die Kurbel in Bewegung geſetzt, wodurch die oberſte Walze gleichfalls links herum gedrehet, und folglich der Draht durchgezogen und geplättet wird.

Plattenfeile, (Schlöſſer) eine Art Feilen, welche einen feineren Hieb haben, als die Vorfeile.

Platten-Tour, (Parukenmacher) die runde Oeffnung in den Abbeeparuken, welche der Platte der römiſchen Geiſtlichkeit gleichet.

Platter oder ebener **Spiegel**, (Spiegelmanufaktur) ein Spiegel, der eine ebene Fläche hat. Solcher Art ſind die Spiegel, die man im gemeinen Leben gebrauchet, weil ſie die Sachen ſo vorſtellen, wie ſie ſind. Unter allen Eigenſchaften, die in den platten Spiegeln anzutreffen ſind, iſt dieß die vornehmſte, daß ſie die Sachen in ihrer wahren Geſtalt und Größe ſo weit hinter dem Spiegel darſtellen, als ſie vor dem Spiegel ſtehen. Unterdeſſen laſſen ſich dennoch die Sachen durch ſie vervielfältigen. Wenn daher ein Licht zwiſchen zwey und mehrere neben einander gehöriger Weiſe aufgeſtellte Spiegel geſtellet wird, ſo ſieht man in jedem Spiegel daſſelbe mehr als einmal.

Plätter, ſ. Gold- und Silberdrahtplätter.

Platter Heerd, (Vogelfänger) wenn auf die Finken und andere kleine Vögel mit Schlägwänden, jedoch ohne Buſch und Strauch, geſtellet wird.

Platterſpiel, (Orgelbauer) ein unbekanntes Pfeifenwerk in einer Orgel, welches von einigen Orgelbauern zwar benennet, aber nicht beſchrieben iſt, was es für eine Stimme ſeye. Plackflotte, ſ. Backflöte, Plockpfeiſe, ſ. Bockflöte.

Platte vergolden, (Hutmacher) wenn nur blos der Kopf eines Huts mit beſſern Haaren, als wovon der Hut ſelbſt iſt, überzegen wird, um dadurch dem Hut ein beſſeres Anſehen zu geben.

Platte von Elfenbein, (Kammmacher) die aus den runden dicken Klötzern eines Elephantenzahns geſchnittene dunne und platte Stücken, woraus die Kamme gemacht werden. Es geſchieht dieſes mit einer Säge, die einer Schrotſäge völlig gleichet, außer daß ſie feiner und kleiner iſt. Jeder Klotz wird nach der Lange, oder nach den Faſern und Lagen des Knochens, in dünne Platten zerſchnitten,

Platte von Horn, (Kammmacher) die von den Ochſenhörnern gerade geplättete Stücken, woraus hernach die Kämme gemacht werden. Die Schrote (ſ. dieſe) des in Stucken geſchnittenen Horns werden zur Halfte erwarmet, und alsdenn zwiſchen den Platten der Hornpreſſe (ſ. dieſe) glatt gepreſſet, ſo daß aus einem runden und hohlen Hornſchrot eine gleiche Platte entſteht.

Plattgarn, Fr. fil plat, fil au grelot, eine Art von plattem und weißem Leinengarne, welches man auch Stopfgarn zu nennen pfleget, und vornehmlich von Dortrecht bekömt. Man brauchet es, das Neſſeltuch, die klare Leinwand und den Battiſt damit zu ſtopfen, wie auch das ſogenannte Ausgefaſelte davon zu machen, deſſen man ſich in der Trauer anſtatt der Spitzen bedienet. Es wird nach Nummern geſchätzt, die ſich erſt von vierzehn anfangen, und bis auf vierhundert gehen. Ein Stück hat 48 Gebinde. Sie werden dutzendweiſe verkauft.

Plattgequetſchte Seide, (Seidenbau) wenn der erweichte Seidenfaden bey dem Haſpeln ſich über die Röllchen platt gedruckt hat, welches man aber ietzt nicht mehr zu befürchten hat, nachdem man die Laufſtöcke an den Haſpeln angebracht hat.

Plätthammer, (Nadler) ein Polirhammer, womit die Seiten einer dreyeckigten Nadel der Lederarbeiter geglättet und poliret werden. Er iſt von gutem Stahl mit einer glatten Bahn und ſehr gut poliret. Die drey Seiten dieſer Nadeln werden damit flach geſchlagen.

Plattholz, (Ziegelſtreicher) das flache Holz, womit der geformte Ziegel in der Form, nachdem es erſt naß gemacht worden, geglättet und geebnet wird.

Platthufig, (Reitkunſt) ein Pferd, an dem ſich die Seitenwände des Hufs zu ſehr ausbreiten. Man muß dieſem durch den Beſchlag ſuchen abzuhelfen, indem man die zwey Nebentheile des Hufeiſens gerader machet, als die Form des Hufes iſt, und die Nagellöcher ſo nahe an den Rand gemacht werden, als es ſich nur thun läßt; hernach dasjenige Horn, welches über das Hufeiſen hervorſteht, abzwicket, und dem Hufeiſen gleich raſpelt.

Plattille, eine gewiſſe Gattung ſehr weißer Flachsleinwand, die bald gröber, bald feiner iſt, und an verſchiedenen Orten in Frankreich, vornehmlich aber zu Beauvais in der Pikardie und zu Choles in Anjou, verfertiget wird. Sie liegt nach der Pariſer Elle ſieben Achtel breit, und wird in kleine Stücke zertheilet, deren jedes nur 5 Pariſer Ellen lang iſt. Es komt dergleichen auch viel aus Schleſien, ſonderlich von Breslau, welche mit der aus der Pikardie und Anjou ſehr übereinkomt, und eben ſo gut, wie dieſe, nach Spanien, nach den afrikaniſchen Küſten und nach Amerika verſchickt wird. Mit den ſchleſiſchen geſchieht der Handel über Hamburg.

Plattinen, (Eiſenhammer) die dünnen länglich viereckigten Platten, welche daſelbſt mit dem Plattinenhammer ausgeſchmidet werden, und woraus in der Gewehrfabrik **Gewehre** und **Büchſen** gemacht werden. Ihre Länge und Breite wird durch die Größe der verſchiedenen Arten der Gewehre beſtimmt, und bey dem Schmiden wird das **Schablon** (ſ. dieſes) woraus ſie geſchmidet werden, nur dergeſtalt unter dem Hammer regieret, daß die verlangte Größe und Dicke entſtehe.

Plattinen der Meſſer, (Meſſerſchmid) die beyden dünnen Bleche von Eiſen zu den Schalen der Einlegemeſſer. Sie haben ziemlich die Geſtalt der Schalen, welche die Meſſer erhalten. Je feiner das Meſſer iſt, deſto

Digitized by Google

dünner müſſen die Plattinen ausgeſtreckt werden. Die Plattinen werden dergeſtalt an drey Orten durchgebohret, daß oben, in der Mitte und unten die Schalen mit einem Niedt daran beveſtiget werden können. Die beyden unterſten Niedten müſſen auch zugleich die Feder beveſtigen.

Plattinenhammer, (Eiſenhammer) ein Schwanzhammer, der dem Breithammer auf dem Kupferhüttenwerk völlig gleichet. Er wird durch das Waſſer vermittelſt des Waſſerrades und der Hammerwelle durch 6 Ziharme bewegt. Er wiegt ſelbſt einen halben Zentner, und hat ſeinen Namen von den **Plattinen** (ſ. dieſe) die damit geſchmidet werden.

Plattinen zu Küraſſen, (Eiſenhammer) die Platten, woraus die Küraſſe gemacht werden. Der **Prellhammer** (ſ. dieſen) ſchmidet ſie zu einer ebenen Platte, die zwar ziemlich die beſtimmte Größe des Küraſſes hat, aber weiter noch nicht ausgebildet iſt, als daß man einigermaßen die runden Ausſchnitte zu den Armen der Reiter beſtimmt hat.

Plättküſſen, (Wäſcherin) ein Küſſen, welches einige gebrauchen, um darauf die klare Wäſche zu plätten. Es beſteht aus einem langen breiten Brett, worüber ein von weichen Haaren derb ausgeſtopftes Polſter gezogen, welches mit reiner roher Leinwand bekleidet iſt, worauf denn die Wäſche zum Plätten ausgebreitet wird.

Plattlack, Kolumbinenlack, (Lackirer, Maler) ein Lack, der von feiner Kreide gemacht wird, wozu eine Tinktur genommen wird, die von den Flecken der abgeſchornen Scharlachstücher, durch Ausziehung der Farbe, mit einer ſcharfen Lauge gemacht, mit etwas Alaun bereitet, zu viereckigten Stückchen eines Fingers lang gebildet werden. Das venetianiſche iſt beſſer, als das franzöſiſche oder holländiſche, muß, wenn es gut ſeyn ſoll, hoch an der Farbe, und nicht ſandig ſeyn.

Plättlein, (Baukunſt) ein kleines plattes Glied, welches in den Geſimſen allermeiſt zwiſchen den runden Gliedern gebraucht wird, in dieſem Falle wird es auch ein Riemlein genennt. Befindet ſich aber daſſelbe am Ende eines Haupttheils, z. B. an dem Karniß des Deckels, ſo heißt es ein Ueberſchlag, unten am Schaft hingegen ein Unterſaum und oben ein Oberſaum.

Plättmaſchiene, (Gold- und Silberdrahtplätter) eine Maſchiene, auf welcher der Gold- oder Silberdraht in einen platten Faden verwandelt wird. In einem Gehäuſe, welches aus zwey hölzernen Wänden, die 2 Fuß hoch und ½ Fuß breit ſind, beſteht, ruhen zwey Metallwalzen, zwiſchen welchen der Draht durchgezogen wird. Die hölzernen Wände ſtehen ohngefähr 2 Zoll von einander, und ſind oben durch einen ſtarken hölzernen Riegel vereiniget. Die beyden Walzen, die in dieſem Gehäuſe ſtecken, ſind in der Mitte nur von Eiſen, aber um das Eiſen iſt ein ſtählerner, oder von einer Kompoſition gemachter, Ring angeniedtet, welcher einen Zoll dick iſt. Die Kompoſition dieſes Ringes iſt unbekannt, und daher verſtehen die Deutſchen nicht die Kunſt, ſolche zu verfertigen. Sie kommen aus Neuſchatel nach Deutſchland, vordem aber wurden ſie auch in Mayland und zu Schwarzenbrück in Sachſen gemacht. Die Künſtler daſelbſt müſſen aber das Geheimniß dieſer Kunſt mit ins Grab genommen haben. Vielleicht beſteht die ganze Kunſt und das Geheimniß bloß in dem Härten dieſes Ringes, denn er hat das völlige Anſehen des Stahls. Zwey ſolcher Walzen, die zuſammengehören, koſten 150 bis 250 Rthlr. Die unterſte Walze wird von einer eiſernen Welle durchbohret, die zugleich auch durch beyde hölzerne Wände des Gehäuſes geht, und auf dem einen Ende ſteckt vorne außer dem Gehäuſe der Schwengel oder die Kurbel. Der Durchmeſſer der unterſten Walze iſt 7 Zoll, und ihre Dicke 1½ Zoll. Die obere Walze hat nur 4½ Zoll zum Durchmeſſer, damit ſie deſto leichter von der untern kann beweget werden. Sie iſt aber um einige Linien breiter, als die untere, damit ſie deſto beſſer auf der untern kann geſtellet werden. Ihre Achſe läuft in keiner Pfanne, ſondern ſie ruhet bloß auf der untern Walze, und die beyden hölzernen Wände des Geſtelles hindern, daß ſie nicht auf der Seite ausweicht. Beyde Walzen ſind auf der Stirne nicht eben, ſondern nach einem Zirkelbogen gerundet, als wenn ſie aus zwey Kugeln geſchnitten wären. Die Abſicht dieſer Geſtalt iſt mannigfaltig. Die ganze Kraft wird bey der Bewegung auf einen Punkt eingeſchränkt, und hiedurch der Draht mit mehrerem Nachdrucke platt gemacht. Ueberdem ſind auf dem Draht noch Ueberbleibſel von dem Wachs, womit man ihn in der Fabrike beſchmieret. Die Stelle zwiſchen den Walzen, wo der Draht läuft, wird hiedurch bald blind, und dies hindert, daß der feine Draht nicht gehörig platt gedrückt wird. Daher muß dieſe Stelle oft abgeändert werden. Wahrſcheinlich würde auch ohnedem der Draht zu oft an einem Orte laufen und ihn aushöhlen. Allein durch die Veränderung des Punkts, worinn ſich die Walzen berühren, kann man ihn nach und nach auf allen Punkten der Stirne ſpielen laſſen. Der Plätter nennt den Ort, wo ſich die Walzen berühren, die Bahn, und beſchmieret die Stirnen der Walzen mit Baumöl, um bey der Bewegung zu bemerken, wo die Bahn geht. Bey dem Stellen der Bahn (ſ. Stellen) bleibt die untere Walze unbeweglich, die obere aber wird auf der einen oder andern Seite hinabgedruckt. Dies geſchieht durch folgende Theile der Maſchiene: in jeder hölzernen Wand des Gehäuſes iſt eine ſchmale zinnerne Platte dergeſtalt eingefalzt, daß ſie ſich verſchieben laſſen. Sie ſtehen auf der Achſe der obern Walze, und man kann dieſe hiedurch auf jeder Seite niederdrücken. Auf den Backen ruhet der Sattel, eine eiſerne Stange, die auf beyden Seiten um einen Zoll vor den Wänden hervorraget. Auf dieſen hervorragenden Theilen iſt auf jeder Seite eine Feder, oder ein geſchlungenes Eiſen geſtellt, und vermittelſt einer Schraube an dem Kopf oder Querriegel des Geſtells, über jeder Feder, kann dieſe zuſammengepreſſet werden. Will der Plätter den Berührungspunkt der Walze oder die Bahn verändern, ſo kann er ſolches vermittelſt dieſer Schrauben des Sattels und der Backen verrichten. (ſ. Stellen) Dieſes iſt das wichtigſte dieſer Maſchiene, die Bahn auf alle Punkte der Rundung

[illegible]

Digitized by Google

ihrer Stirne zu bringen. Auf der rechten Seite dieſer Maſchiene befindet ſich der **Weiſer**, (ſ. dieſen) durch welchen der zu plättende Draht durchgeſteckt, und auf der Bahn der Walzen in gehöriger Richtung erhalten wird. Hinter dem Gehäuſe iſt noch ein Schnurrad angebracht, welches mit der untern Walze eine gemeinſchaftliche Welle hat, und daher zugleich mit der Kurbel der untern Walze in Bewegung geſetzt wird. Das ganze Geſtelle der Maſchiene iſt auf einer Bank beveſtiget, und dem Gehäuſe zur Rechten iſt auf der Bank ein Brett angeſchraubet. Auf demſelben ſind zwey kleine hölzerne Säulen, einen Fuß weit von einander, beveſtiget. In jeder Säule bewegt ſich eine Schraube, und beyde halten eine kleine hölzerne Welle, die **Schnecke**, welche deshalb auf beyden Enden etwas ausgehöhlt iſt, damit ſie von den Schrauben kann getragen werden, doch ſo, daß man ſie kann abnehmen. Die Welle hat davon den Namen der Schnecke erhalten, weil an einer Seite ein kleiner Kegel mit parallelen Reifen gedrechſelt iſt. Durch dieſe Reifen kann man die Schnur ſpannen, vermittelſt welcher die Schnecke von dem Schnurrade in Bewegung geſetzt wird. Auf dieſer Schnecke ſteckt eine kleine **Rolle**, worauf ſich der Lahn wickelt. Etwas näher an dem Gehäuſe ſteht der **Haken**, ein ſtarker eiſerner, ſenkrecht ſtehender oberwärts gekrümmter Draht. Um ſeine obere Krümmung wickelt man ein Tuch, welches mit Kreide beſtrichen iſt. Der Plätter leitet den Lahn unter dieſes Tuch, damit er von dem Oel der Walzen gereiniget wird. Zur Linken des Gehäuſes ſteht der **Sporn**, der gleichfalls aus zwey kleinen Säulen beſteht, die aber von Eiſen ſind, damit ſie gehörig Widerſtand thun können, wenn die Walzen den Draht von der Rolle des Sporns abwickeln. An der einen Säule iſt eine Schraube angebracht, an der andern aber, der Schraube gegen über, eine eiſerne Spitze. Beyde halten auf eben die Art, wie oben die Schnecke, das **Spornholz**, eine kleine hölzerne Welle. Auf dieſem Spornholze ſteckt der ungeplättete Draht. Die Wellen, ſowohl des Sporns, als auch der Schnecke; können mit ihren Rollen abgenommen werden. Zwiſchen dem Sporn und dem Gehäuſe ſteht die **Birn**, (ſ. dieſe) wodurch der Draht durch ein mit Kreide beſtrichenes Tuch geführet wird, und gleichſam durch daſſelbe ſpielet, und hiedurch von ſeinem Schmutze gereiniget wird, ehe er nach den Walzen komt, welcher ſonſt die Walzen blind machen würde. (ſ. Gold- und Silberdrath plätten) Der Plätter kauft blos die Ringe, und läßt das Eiſen der Walze in die Mitte einſetzen. Sie werden aber nur zuſammengeniedtet; weil bey einer ſtärkeren Zuſammenfügung die Ringe ſpringen würden. Wenn beydes durch das Verniedten noch nicht gehörig zuſammen vereiniget zu ſeyn ſcheinet, ſo gießt man in die Ritzen zwiſchen dem Eiſen und dem Ringe Heringslacke und verklebet die Ritzen mit Wachs. Dieß vereiniget ſie völlig. Die Stirn der Ringe iſt noch uneben, wenn ſie nach Deutſchland kommen, und daher müſſen ſie beſchnitten werden. Der Plätter hat zu dieſem Zweck ein beſonderes Gehäuſe, worein er ſie mit ihren Achſen leget, mit einem Rade bewegt, und mit trocknem Schmergel vermittelſt der Polirkeule, (ſ. dieſe) ſo wie mit dem Blutſtein, abſchleift. Dieſes geſchieht auch, wenn ſich Roſt auf eine Walze ſetzt.

Plättmaſchiene des Blattmachers, dieſe beſteht aus einer Bank von einer ſtarken Bole, welche ohngefähr einen Fuß breit und ſo lang als das Zimmer iſt, woran ſie ſich an beyden Enden ſtützet. In der Mitte dieſer Bank ſteht die Maſchiene ſelbſt, die folgende Theile hat: zwey ſenkrechte **Ständer**, die ohngefähr 5 Zoll breit, 3 Zoll dick und beynahe 2 Fuß hoch ſind, ſtehen ohngefähr 5 Zoll aus einander. In dieſen beyden Säulen laufen zwey runde, ohngefähr 3 Zoll dicke, und im Durchſchnitt 5 Zoll große metallne **Walzen**. Es werden dieſe Walzen von einer Kompoſition von Eiſen und andern Materien in Lyon, letzt aber auch ſchon durch den Herrn Oberbergrath Holſcher nach ſeiner Erfindung in Berlin verfertiget. Die Walzen ſind aber nicht durchgangig von dieſer Kompoſition, ſondern nur ohngefähr einen guten Zoll dick, als ein Ring über einen andern Ring überzogen und daran beveſtiget. Die Stirn dieſer Walzen iſt ſehr glatt geſchliffen und poliret, und nach der Bahn derſelben in der Mitte etwas erhaben, ſo daß ſie recht in der Mitte einen ſubtilen Rand hat, daß ſie, wenn ſie zuſammen geſtellt ſind, mit dieſen beyden Punkten auf ihren Stirnen laufen: und dieſe müſſen auch den Endzweck, wozu ſie beſtimmt ſind, nämlich den Draht zu plätten, bewerkſtelligen. Damit aber dieſe Walzen nach Verlangen auch zuſammengebracht, oder auf einander gelegt werden können, ſo daß ſie ſich beynahe mit dieſem Punkt der Bahn berühren, ſo beſindet ſich in den beyden Saulen des Geſtelles eine **Fuge**, welche ohngefähr 9 Zoll lang und 1½ Zoll breit iſt, in dieſen Fugen ſtecken die Fugen der Walzen. Die Fugen ſind mit Eiſen ausgebüchſt, und die Zapfen haben darinn Spielraum. Der eine Zapfen der unterſten Walze ruhet auf der ausgerundeten Büchſe in den Säulen und auf dieſer Walze, aber auf der andern Seite wird eine **Kurbel** zum Umdrehen derſelben aufgeſteckt. Durch dieſe unterſte Walze wird auch zugleich die oberſte Walze in Bewegung geſetzt, indem, wenn die erſte rechts herumgedrehet wird, die obere zugleich links herum geht. Dieſes könnte aber nicht bewerkſtelliget werden, wenn die Bahn der oberſten nicht auf der Bahn der unterſten aufläge. Ueber den beyden Zapfen der oberſten Walze liegt eine meſſingene **Mutter**, welche vermittelſt einer Schraube herunter auf die Zapfen der Walzen gedruckt werden kann, wodurch beyde Walzen vereiniget werden. Dieſe Schraube geht mit ihrem Ende durch einen eiſernen Deckel, welcher auf dem Geſtelle der Maſchiene veſt aufliegt. Auf jedem Ende des Zapfens der Schraube ſteckt ein Getriebe von Eiſen, welche beyde Getriebe durch ein Stirnrad in Bewegung geſetzt werden. Dieſes Stirnrad wird vermittelſt eines eiſernen Zapfens, worauf das Rad ſteckt, in Bewegung geſetzt. Dieſer Zapfen geht durch einen eiſernen Deckel, welcher in den Getrieben und im Rade ſteht, und vermittelſt eiſerner ſtarker Zapfen mit dem untern erſt gedachten Deckel vereiniget iſt. Wenn das Rad in Bewegung geſetzt werden ſoll, ſo ge-

ſchieht ſolches vermittelſt eines eiſernen Schlüſſels, der auf dem gedachten Zapfen ſteckt, und alsdenn greiffen die Zähne des Stirnrades in die Stöcke der Getriebe, und es werden dadurch die Schrauben auf die Mutter ſoviel als nöthig gedrehet, und die Walzen dadurch geſtellet. Der Draht, welcher geplättet werden ſoll, muß zwiſchen den beyden Walzen durchgehen, und zwar wieder ſo geleget werden, daß er genau auf der etwas erhöheten Bahn der Stirn liege. Solches würde aber nicht gut angehen, ſondern er würde vielmehr bey der Bewegung der Walzen von dieſer Bahn abweichen, wenn er nicht durch eine hiezu wohl paſſende Einrichtung in gehöriger Lage erhalten würde. Es iſt deswegen zwiſchen den beyden Walzen an die Säulen des Geſtelles ein kleines ſchmales Stäbchen von Eiſen angemacht, welches mit einer kleinen Schraube an das Geſtelle veſt angeſchraubet wird. In der Mitte dieſes eiſernen Stäbchens, recht gegen die Bahn der Walzen, iſt ein kleines Loch eingebohrt, welches nach Maaßgabe des Drahts, der geplättet werden ſoll, groß oder klein iſt, deswegen auch, dieſer veränderlichen Dicke wegen, immer andere Stäbchen angeſchraubet werden können. Durch dieſes Loch wird der zu plättende Draht nach der Bahn geleitet, da er alsdenn dieſe Richtung immer behalten muß. (ſ. Plätten des Drahts zu Blättern, auch Jakobſſons Schaupl. der Z. M. Band II. Tab. I. Fig. XIV.

Plätemühle, (Papiermacher) eine Maſchiene, mit welcher man das fertige Papier zwiſchen zwey Walzen glättet, der untere Cylinder iſt mit einem Kammrade verſehen, welcher durch eines von den Rädern der Mühle herum getrieben wird. Der obere Cylinder kann mehr oder weniger erhoben werden, nach Maaßgabe des Papiers, das geglättet werden ſoll. (ſ. Glätten des Papiers)

Plättmühle, ſ. Plättmaſchiene.

Plattnen, (Vogelſteller) die Vögel mit Leimſpindeln auf dem Feld- oder Plattbaum fangen. Im Plattnen iſt der größte Vortheil 1) daß die Hütte von grünem dicken Geſträuch unten gemacht ſey, damit die Vögel den Weidmann nicht gewahr werden; 2) daß man die Leimſpindeln nicht veſt an den Baum ſtecke, damit die gefangenen Vögel nicht oben hängen bleiben, ſchreyen, und die andern erſchrecken, ſondern bald herab fallen; 3) daß man die gefangenen Vögel nicht aufhebe, ſo lange noch andere herum ſitzende vorhanden ſind; 4) unten auf 6 oder 8 Schritte weit um den Plattbaum herum ein kleines erdfarben gefärbtes Plattnetz ziehe, damit die abgefallenen Vögel nicht davon laufen können; 5) daß in der Nähe um den Plattbaum herum kein anderer hoher Baum, darauf die Vögel ſitzen können, gelitten werde, ſonſt fängt man kaum halb ſoviel; 6) man kann auch zwo heimliche Amſeln, in Vogelbauern, neben den Plattbaum ſtellen, und wohl mit grünem Geſträuche verſtecken, ſo fliegen die andern Vögel lieber herzu, und man fängt deren mehr; 7) in den nahen bey Weinbergen gelegenen Wäldern geht das Plattnen am beſten von ſtatten. So iſt auch 8) bey friſcher Zeit oder trübem und regnigtem Wetter allezeit ein beſſerer Fang, als wenn es warm und Mondenlicht iſt.

Plättquehle, (Wäſcherin) ein langes ungebleichtes Leinentuch, welches ſich vielfach über einander ſchlagen läßt, und worauf auch die klare Wäſche zum Plätten ausgebreitet wird.

Plattreif, (Böttcher) ein breites eiſernes plattes Faßband, welches man im Nothfalle um ein angefülltes Faß ſchraubet, wenn die ordentlichen Reifen zerſpringen.

Plattſchlagung, **Blechſchlagung**, eine chimiſche Arbeit, wenn die Metalle auf einem Amboße ausgedehnet, breit und zu dünnen Blechen geſchlagen werden. Daher komt auch das Wort **Laminiren**, das iſt, zu Blech ſchlagen.

Plattſchlich, (Hüttenwerk) eine zuſammengeſinterte Unart bey Goldproben, welche von dem beym Erz ſich befindenden Kies herrühret.

Plattſetzen, Fr. dreſſer, (Hutmacher) eine von den Arbeiten des Ausputzens bey einem fertigen Hut. Der Hutmacher nimt zu dieſem Ende einen Hut, der wohl getrocknet iſt, und bindet die Schnur ab, die bey dem Färben umgebunden worden. Dann legt er den Hutrand auf die Tafel, und reibet ihn mit einer Bürſte, deren Haare von Schweineborſten und nicht länger als einen Zoll ſind, ſowohl unten als oben recht ſtark. Dieſes geſchieht auch mit dem auswendigen Theil des Kopfes. (ſ. glänzen und gut biegeln)

Plattſorten, ſ. Deckſorten.

Plattſtampfer, (Hutmacher) ein Werkzeug, womit man nach dem Plattausſtoßen des Kopfs alle noch zurück gebliebene zirkelförmige Rundungen herausſtreicht. Er gleicht dem **Krummſtampfer**, (ſ. dieſen) außer daß er ſeiner Länge nach nicht gebogen, der untere Rand gerade, und nur die Schneide rund verbrochen iſt.

Plattſtiche, (Strumpfſtricker) die Stiche, mit welchen die Verzierung der Zwickel an einem Strumpf bunt ausgeſtöpſt werden. Sie erhalten den Namen davon, weil ſelbige der Quere nach dem Strumpf ganz frey und platt liegen, und die Seide, mit welcher dieſe Stiche in der Broderie gemacht werden, umgedrehete Floretſeide iſt, und aus unterſchiedenen Fäden zuſammen genommen beſtehet. Dieſe Stiche unterſcheiden ſich vor den Maſchen des Strumpfs um ein merkliches, zumal, da an manchen Stellen, nach Beſchaffenheit der Bildung, die Stiche lang übergeſtochen werden.

Plattſtoßen, (Lohgerber) das Leder wird zu dieſem Behuf auf eine große Tafel gelegt, die **Plattſtoßkugel** an beyden Handgriffen angefaßt, und mit der Platte die Narben platt niedergeſtoßen.

Plattſtoßkugel, (Lohgerber) eine eiſerne Platte von vierkantiger willkührlicher Geſtalt und Größe, die durchgängig nach ihrer Länge eingekerbt, und auf einem hervorragenden Holze beveſtiget iſt, welches zwey Handgriffe hat, mit welchen das Leder platt geſtoßen (ſ. dieſes) wird.

Plattſtrecken, (Hutmacher) den Hut nach dem Walken von allem Waſſer befreyen, und wohl ausziehen oder ſtreichen.

Platt-

Digitized by Google

Plattſtück, (Tuchbereiter) die oberſte Scheide an einem Tuchrahmen.

Plattſtück, Hauptholz, (Zimmermann) diejenige zu oberſt über die Ständer hinliegende Schwelle, welche beyde verbindet, um die darüber gelegten Balken deſto ſicherer zu beveſtigen.

Plätteller, (Wäſcherin) ein von Blech, Thon, oder auch Eiſen abſonderlich verfertigter Fuß von willkührlicher Geſtalt, auf welchen man das heiße Plätteiſen in währendem Plätten aus der Hand ſetzen kann.

Plättopf, ein eiſerner Topf, der in einigen Gegenden gebräuchlich iſt, die Bolzen zu den Plätteiſen darinn glühend zu machen.

Plattwalken, (Walker) wenn das Tuch in dem Walkſtock nicht gedrehet oder eingeſchaukelt, (ſ. Einſchaukeln) ſondern nur ſchlechtweg umgekehret wird, (ſ. gleichrichten und walken) weil dadurch das Tuch in ſeinen gleichen Lagen bleibt, und auch überall gleich gewalket wird.

Plattziegel, (Ziegelbrenner) platte Ziegel mit einer Naſe, womit die ganze Fläche eines Dachs gedecket wird, zum Unterſchiede der **Hohlziegel, Kehlziegel, Forſtziegel** u. ſ. w. ſie gleichen einem Brettchen, und ſind unten gemeiniglich zugerundet, und werden von ihrer Geſtalt Biberſchwänze oder Zungen genannt. Sie haben auf dem breiten Ende einen Haken, der die **Naſe** heißt, mit welchem ſie auf die Latten aufgehangen werden. Doch haben ſie auch noch andere Geſtalten, als die itzt beſchriebene, nur daß ſie dabey immer platt ſind.

Plaudern der halbſeidnen Zeuge. (Seidenwürker) Wenn bey dem Aufwellen der halbſeidenen Zeuge, bey dem Appretiren derſelben, die Kanten durch das ſtarke Ausdehnen kniſtern, ſo muß die Spannung etwas nachgelaſſen werden, oder es muß wol auch der Appreteur, welcher an der einen Kante ſteht, dem Zeuge von der Rolle nachhelfen, damit er ſo locker wie möglich gehe, und nicht gänzlich reiße, welches ſonſt leicht geſchieht. Denn wenn die Kante erſt plaudert, ſo iſt es leicht möglich, daß der ganze Zeug in einem Augenblicke reißet.

Plaute, ſ. **Plempe**.

Plautzen, (Bergwerk) ſandiges Geſtein mit kleinen Zinngraupen vermiſcht.

Platzbüchſe, ein Röhrchen von einem ausgehöhlten Holunderſtocke, welches an einem Ende verſtopſt, und von dem andern Ende ein Pfropf mit einem Stößel dagegen getrieben wird, daß der erſte endlich weichen muß, und die dazwiſchen eingeklemmte Luft mit einem Knalle ausbricht.

Plätze. 1) der Ort, wo man einen Vogelheerd anbringt, oder auch, wo man Wolfs- und Fuchseiſen hinleget. 2) auch der Ort, wo der Hirſch in der Brunſt ſteht. (ſ. Brunſt und Blohm Plan)

Plätzfaß, (Kupferſchmid) der mit Waſſer angefüllte ausgehöhlte Baum in ſeiner Werkſtätte bey der Eſſe, worinn nach dem Schmieden kleine Stücken abgekühlet werden. Das Abkühlen ſelbſt wird Abplätzen genennt.

Platzgold, Fr. or fulminant, ein brauner Goldſtaub, ſo aus einer mit Königswaſſer gemachten Auflöſung des Goldes mit einem Kali niedergeſchlagen worden, und wenn es erwärmet iſt, ſtärker ſchlägt, als Schießpulver.

Platzpulver, ſ. **Knallpulver**.

Platzwechſel, ſ. **Traſſirter Wechſel**.

Plechtanker, ſ. **Pflichtanker**.

Pleiche, ſ. **Planke**.

Plempe, Plaute, (Schiffsbau) ein kleiner Fiſcherkahn auf der Nordſee.

Plenterkolen, (Kolenbrenner) Kolen, die von allerhand abgefallenem Holze erhalten werden.

Plets, eine Art von Zeug, der vornehmlich in Schottland gemacht wird; wovon es aber auch einige Fabriken in Holland, und ſonderlich zu Leyden, giebt. Die Stücke davon ſind gemeiniglich 24 Ellen lang.

Plim, ein weißer, veſter, feuerſchlagender Eiſen- oder Stahlſtein, der in Steyermark häufig bricht. Er iſt der Grund des Stahls. Eine Art iſt dem kleinkörnigen Kalkſtein ähnlich, eine andre Art iſt wieder ſpathartig. Das davon geſchmelzte Eiſen iſt weder kaltbrüchig, noch rothbrüchig.

Plinth, (Baukunſt) das große platte Glied bey den Bauordnungen, unten in dem Schaftgeſimſe. (ſ. Platte, auch Tafel)

Plinzeneiſen, Plinzenblech, eine eiſerne platte Pfanne mit einem langen Stiel, worinn die Plinzen gebacken werden.

Plinzentiegel, ein irdener Tiegel ohne Beine, der ganz flach iſt, und worinn man öfters Plinzen backt.

Plockpfeife, (Orgelbauer) ein ſtumpfes zweyfüßiges Orgelregiſter. (ſ. Blockpfeife)

Plomo ranko. (Bergwerk) So nennen die Spanier eine gewiſſe Gattung von Silbererz, ſo aus den Bergwerken in Peru und Chily gezogen wird. Es iſt das reichſte unter allen Silbererzen dieſer Bergwerke, aber ſchwarz und mit Bley vermengt, daher es auch ſeinen Namen bekommen hat. Jedoch dieſe Vermiſchung von Bley dienet dazu, daß es nicht allein leicht zu arbeiten iſt, ſondern auch die Arbeit ohne große Koſten geſchehen kann, indem das Ausſchmelzen deſſelben ohne Queckſilber geſchehen kann. Denn wenn das Bley im Feuer getrieben wird, ſo verraucht es leichtlich, und das Silber bleibt rein und ſauber zurück. Die Indianer, welche vor der Spanier Ankunft vom Queckſilber und deſſen Gebrauch in den Bergwerksarbeiten nichts wußten, ſchmelzten daher nur dieſes Metall.

Ploton, Fr. Peloton, (Kriegeskunſt) ein kleiner Haufen Fußvolk von 40, 50 auch mehr Mannſchaft, in welche ein Bataillon eingetheilet wird. Jetzt hat ein Preuſſiſches Bataillon 10 Plotons, ehedem aber nur 8.

Plotonsweiſe feuern, wenn mit den Plotons im Bataillon auf der Stelle d. i. ſtillſtehend, oder im Fortrücken chargiret oder gefeuert wird.

Plötter, (Seidenwürker) ein kleines Eiſen, welches dem Noppeiſen in der Wollmanufaktur gleichet, womit die Kettenfäden einer Seitenkette von den Knoten

und andern Ungleichheiten gereiniget und geputzet werden.

Plötze, (Bergwerk) ein Häuerzeug der Bergleute in Geſtalt eines ſtarken eiſernen abgekürzten Kegels, ſo 6 Querfinger hoch und breit, oben 2 Querfinger, unten aber ½ Finger dick iſt, und zum Sprengen der Steine gebraucht wird.

Plücheron, ein neuer Zeug zu Mannskleidern. (ſ. Zeug)

Pluderhoſen, weite bis auf die Ferſen hängende Hoſen.

Pluie, eine Art Droguet, welcher ſeinen Namen von den kleinen glänzenden Flimmern hat, womit die Oberfläche deſſelben gleichſam beſäet iſt, daß es nicht anders ausſieht, als wenn ein leichter Staubregen darauf gefallen wäre. Er bekomt ſolche von dem Golde oder Silber, welches zum Theil mit unter ſeinen Eintrag genommen wird, der ſonſt wie der Aufzug von Haaren oder Seide iſt. Man braucht dieſen Zeug zur Sommerkleidung für Manns- und Frauensperſonen.

Plümetten, ſ. Rajante.

Plump, Fr. lourd, (Maler) was nicht mit einer feinen Leichtigkeit und mit Zierlichkeit gemalt oder gezeichnet iſt, deſſen Umriſſe nicht fließend ſind, deſſen Geſtalt von keinem guten Geſchmack iſt.

Plumpe und alle davon abſtammende Wörter ſ. unter Pumpe und folgende.

Plünderſtock, (Bienenzucht) ein Bienenſtock, der von Raubbienen bewohnt wird.

Plüſch, Plüſchſammt, ein ſammtartiger Zeug, der auch eben ſo, wie der Sammt, (ſ. dieſen) verfertiget wird, und wovon es unterſchiedene Arten giebt. Die erſte und älteſte iſt nur auf einer Seite rauch, oder hat einen geſchnittenen Flor, und ihre doppelte Kette verurſachet den Grund und Boden und das Haar, oder die rauhe Oberfläche. Die erſte Kette iſt zwendrähtig zuſammengedrehet, und beſteht aus wollenem Garn, die andre aber, welche den rauhen Flor macht, aus geſponnenen Kameel- oder Ziegenhaaren. Der Einſchlag dazu iſt einfaches wollenes Garn. Von der zweyten Art iſt die Kette, woraus der Grund beſteht, von hanfenem Garn, und die andere, wovon das Haar kömmt, ebenfalls aus Ziegenhaaren, oder auch Kameelhaaren. Sie iſt aber viel ſchlechter als die erſte Art. Die dritte Art wird ganz aus Seide verfertiget, und hat auf der rechten Seite einen langen Flor oder langes Haar. Sein langer Flor entſteht durch ſtarke eingeſteckte Ruthen, (ſ. dieſe) worüber die Florfaden aufgeſchnitten werden. (ſ. Sammt) Die vierte Art iſt auch ganz von Seide, hat aber auf beyden Seiten Haare, jedoch ſo, daß das auf der rechten kurz, das auf der linken aber lang und von einer andern Farbe iſt. Dieſe Art iſt außerordentlich, wird ſehr ſelten gebrauchet, und mit den nämlichen Handgriffen wie der doppelte Sammt (ſ. dieſen) verfertiget. Von den andern hat man glatte und geblümte Plüſche, die nach der Art, wie der geblümte Sammt, oder auch wie der Raſſa, (ſ. beyde) mit allerhand Muſtern und Farben verfertiget werden. Die Güte beſteht darinn, daß ſie dicht geſchlagen ſind, daß man den Boden nicht ſieht, und daß ſie ein kurzes Haar haben. Sie ſind wahrſcheinlich in England oder Holland erfunden, wo man zu Harlem ſehr zeitig ein ſolches Gewebe gemacht hat. In Frankreich ſind ſie erſt zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und in Deutſchland mit dem Anfange des jetzigen, nachgemacht werden. Nunmehr verfertiget man ſie aber aller Orten, wo man Sammtfabriken hat, als zu Leipzig, Hamburg, Wien, Berlin, wo beſonders viel gemacht wird, u. ſ. w. Unter allen Plüſchen aber behalten die genueſiſchen und engliſchen den Vorzug. Die Plüſche von Amiens, Abbeville und Compiegne ſind ordentlich von der erſten, und die von Lyon und Rüſſel von der zweyten Art.

Plüſchdruckmaſchiene, (Zeugmanufaktur) eine Maſchiene mit zwey metallenen Walzen, womit der Plüſch blümicht gedruckt wird. Beyde Walzen ruhen in einem Geſtelle auf einander, ſo daß nur der Plüſch durchgezogen werden kann. Sie werden durch ein Räderwerk in Bewegung geſetzt, daß ſie gemeinſchaftlich umlaufen. Auf dem ganzen Umfange der oberſten Walze wird ein ganz geblümtes Muſter vertieft gravirt, die andere Walze iſt aber glatt. Die obere Walze iſt hohl, und wird mit einem glühenden Bolzen, wenn gedruckt werden ſoll, heiß gemachet. (ſ. Plüſch, gedruckter)

Plüſch, gedruckter, eine Plüſchart, welche, anſtatt daß man ihn ſonſt geblümt webte, anitzt mit Blumen auf folgende Art bedruckt wird: Man nimt hiezu ſowohl feinen, als auch groben Plüſch, aber jederzeit die ſchlechteſten Stücke, weil das Drucken die Fehler bedeckt. Gemeiniglich iſt die Kette zu dieſer Art von leinenem Zwirn. Man druckt ſolchen auf einer Maſchiene, die man die Plüſchdruckmaſchiene (ſ. dieſe) nennt. Der Plüſch wird durch die Walzen dieſer Maſchiene, wovon die eine hohl iſt, und geheizt wird, und auf deren Oberfläche eingegrabene Bilder geſtochen ſind, durchgezogen, und folglich die gravirten Bilder dieſer Walze auf dem Plüſch abgedruckt. Man beſtreicht nämlich die ungravirte glatte Stellen dieſer Walze mit Gummiwaſſer und andern klebrigen Materien, ſteckt den Plüſch zwiſchen die Walzen, ſo daß der Flor oder die haarige Seite gegen die geſchnittene Walze gekehret iſt, und ſetzt die beyden Walzen in Bewegung. Die vorgedachten glatten Stellen preſſen den Flor nieder, und die klebrigte Materie nebſt der Hitze des Bolzens leimen dieſen niedergedruckten Flor auf dem Grunde an. An ſolchen Stellen aber, wo die Walze vertieft gravirt iſt, bleibt der Flor auf dem Plüſch erhoben ſtehen. Bey dem Drucken wird der Plüſch ſelbſt auch mit etwas Gummiwaſſer benetzt, wodurch er noch mehr Glanz erhält.

Plüſen, Fr. Pluſer. (Tuchmanufaktur) Wenn die Wolle, ehe ſie gewaſchen und geſtrichen wird, von Weibern und Kindern mit den Fingern aus einander gepflückt, und alle kleine Unreinigkeiten, als Stroh, Kletten ꝛc. ausgeleſen werden. Zugleichen müſſen bey dieſer Arbeit die ſich in der Wolle noch befindlichen ſogenannten Flocken oder Theile der Wolle, die noch zuſammengefilzet und noch nicht

aufge-

Digitized by Google

aufgelockert ſind, mit den Fingern nach der Breite aus einander gezogen, und hiedurch locker gemacht werden. Ferner giebt es auch Theile der Wolle, die zu filzig ſind, und daher in der Wäſche nicht weiß werden. Da nun eine ſolche Wolle den ungefärbten gewebten Tüchern verſtechende Streiſen und Flecke verurſachet, die nicht gut die Farbe annehmen, insbeſondere eine hohe Farbe, als Purpur ꝛc. ſo müſſen auf der ungefärbten Wolle bey dem Plüſen alle dergleichen ſchmutzige Theile ausgeleſen werden. Endlich müſſen auch die **Schielhaare**, (ſ. dieſe) die gleichfalls keine Farbe annehmen, ausgeleſen und mit der Scheere abgeſchnitten werden.

Pocheiſen, ſind gegoſſene, und unten an dem Pochſtempel veſt gemachte Eiſen, die wohl anderthalb Zentner wiegen, womit die Erze klein gepochet werden.

Pochen, (Hüttenwerk) das Erz auf dem Pochwerke zermalmen, und zu kleinem Schlieck zerſtampfen, damit es von ſeinen öfters bey ſich führenden irdiſchen Theilen durch das Waſchen und Schlemmen geſchieden werden kann. Denn wenn das Erz in den Gruben auch noch ſo gut von dem Unrathe geſchieden worden, ſo iſt dennoch vieles mit Berg, theils mit Spat, Hornſtein und andern Unarten vermiſchet, und zum Theil auch kothig, deswegen denn um die völlige Scheidung zu erhalten, ſolcher gepocht und die Unarten durchs Waſſer davon geſchwemmet werden. Die Erze werden in **Hohlwägen** (ſ. dieſen und Hohle) nach dem Pochwerk gefahren, und von dem **Pochſteiger** nach der **Treibenzahl** (ſ. dieſen) in Empfang genommen. Das Erz wird in den Pochtrog vor den **Erzſtempel**, als denjenigen Stempel, der unter den drey Stempeln, die in einem jedem Pochtroge ſtampfen, geſchüttet, und aus dem **Radgefluder** (ſ. dieſes) oder dem **Gefluder**, welches das Waſſerrad treibet, geht das Waſſer durch ein Gerinne nach dem Pochhauſe, durch die **Pochröhren** in die Pochſäulen und durch dieſe in den Pochtrog auf das Erz. Nachdem das Pochwerk vermittelſt des Waſſerrades in Bewegung geſetzt wird, ſo werden die Pochſtempel von den Hebarmen der Welle in die Höhe gehoben, und ſolchergeſtalt das Erz klein geſtampft, und das klein geſtampfte Erz fließt mit dem Waſſer in Schoßgerinne, (ſ. dieſes) und aus dieſen in die **Heerdſtube**, (ſ. dieſe und Heerd) woſelbſt das Erz gewaſchen wird. In alten Zeiten pochte man das Erz anders. Man hatte nämlich einen hohen Stock oder Klotz, der in der Mitte ausgehöhlet war, daß man die Erze darunter ſchütten konnte, worauf ein ſtarker Hammer von einer Welle eines Waſſerrades gehoben, und das Erz alſo zermalmet wurde. Vorne in dem Klotz war eine kleine Oeffnung, daß das klein gepochte Erz, wie das Mehl in einer Mühle, herauslaufen konnte. Hernach wurden die Schliecke mit einem **Sichertrog**, den man den **Sachs** nannte, rein gemacht. Da dieſes aber eine trockne Arbeit war, ſo gab ſolches gewaltig viel Staub, daß die Arbeiter faſt nicht dabey dauern konnten; auch haben ſich die Erze nicht ſo gut arbeiten laſſen.

Pocher, Bergleute, die das Erz unter den Stempel in den Pochtrog ſchütten, während dem Pochen auf die Stempel acht haben, und die Schoßgerinne ausſchlagen müſſen.

Pocherze, (Hüttenwerk) arme Erze, die an und für ſich wegen ihres irdiſchen und ſteinigten Zuſatzes nicht mit Nutzen zu ſchmelzen ſind, ſondern durchs Pochen und Waſchen erſt in die Enge gebracht, und an ihrem metalliſchen Gehalte erhöhet werden müſſen.

Pochgraben, Puchgraben, derjenige Graben, worinn das Waſſer eingefaſſet wird, um das Pochwerk damit zu treiben. Er muß nach der Lage des Orts ſein beſonderes Gefälle haben, und deſſelben, wegen ſeiner Freyheit und Gerechtigkeit, gleich Anfangs bey Muthung eines Werks gedacht werden, damit derſelbe auch mit auf ein ſolches Werk erblich verliehen werde.

Pochhäuſer, Puchhäuſer, große Gebäude, worinn verſchiedene Reihen Pochſtempel angebracht und getrieben werden. Man muß ſie an einem ziemlich großen Waſſer anlegen. Es werden auch darinn die Wohnungen der Pochſteiger und Pocharbeiter nebſt verſchiedenen Vorrathskammern angeleget.

Pochheerd, der geebnete und eingefaßte Platz, auf welchem das gepochte Erz gewaſchen wird. (ſ. auch Planheerd)

Pochheye, im gemeinen Leben ein hölzerner Schlägel.

Pochjungen, Bergknaben, die beym Pochen und Waſchen, und inſonderheit bey dem Waſchplaue, den After weglaufen (wegtragen.)

Pochkammer, (Porzellanfabrik) ein Gebäude, worinn der Kieſel gepocht wird. Das Pochwerk wird durch ein Waſſerrad in Bewegung geſetzt, wovon die Welle in die Pochkammer geht, und darinn die Stampfen hebet. Da dieſes Mühlenwerk zugleich auch den zerpochten Kieſel mahlet, ſo hat die Welle außerhalb der Pochkammer ein Stirnrad, welches in ein horizontalliegendes Kammrad eingreiſet. An dieſem Kammrade iſt unmittelbar ein horizontales Stirnrad dergeſtalt beveſtiget, daß der Kranz des letztern auf dem erſtern ruhet, und beyde Räder alſo eine gemeinſchaftliche Welle haben. Das Stirnrad ſetzet verſchiedene Getriebe in Bewegung, deren Spillen jede einen Läufer über einem Bodenſtein umtreibet. Dieſe Mühlen ſind, wie gewöhnlich, mit einem Mantel umgeben.

Pochkaſten, (Hüttenwerk) die ablange Vierung von Brettern in dem Pochwerke, worein das Erz geſchüttet, und daſelbſt durchgepocht wird.

Pochkern, Puchkern, ſind diejenigen kleinen Steinchen, ſo beym Pochen nicht mit durch den Durchwurf gehen, ſondern vor demſelben liegen bleiben.

Pochkiel, der ablange gevierte Kiel oben an dem Pocheiſen, vermittelſt deſſen es in dem aufgeſchlitzten Pochſtempel beveſtiget wird.

Pochklotz, (Hüttenwerk) in einem Pochwerk ein Klotz, der aus zweyen zwey Fuß breiten und hohen Klötzen beſteht, welche bey einander auf der hohen Seite, wie ſie am Stamme geſeſſen, dem Fußboden im Pochwerk gleich liegen, und zuſammen den eigentlichen Pochklotz formiren. An dem zur rechten gegen die zwote Pochſäule zu

liege

Digitized by Google

liegt der **Spuntklotz**, (ſ. dieſen) darauf das **Vorſetzblech** (ſ. dieſes) geſetzt wird, und auf dem ganzen Pochklotz liegt die **Unterlage**, (ſ. dieſe) worauf das zu pochende Erz geſchüttet wird.

Pochlaſchen, Puchlaſchen, kurze Bretter, ſo auf die Seiten der Pochtröge geſetzt werden, damit das Erz während dem Pochen nicht aus dem Troge ſpringen möge.

Pochleitungen, Hölzer, die in die Quere an die Pochſäulen angemacht ſind, und die Pochſtempel in ihrem ordentlichen Gange erhalten.

Pochmehl, das kleingepochte Erz, ſo im Durchſieben am leichteſten durchgeht, und dann auf den Waſchplan geſchafft wird, wenn es nach ſeiner Beſchaffenheit gehörig gewaſchen und zu einem Schlich gebracht werden ſoll.

Pochmühle, ſ. **Pochwerk.**

Pochrad, (Hüttenwerk) das Waſſerrad, welches die Stempel im Pochwerke (ſ. dieſes) in Bewegung ſetzet. Es iſt ſolches, nachdem der Waſſerfall vorhanden, 13 bis 16 Fuß hoch, und in den Schaufeln 2 Fuß breit, und wie ein gemeines Waſſerrad, da die Arme durch die Welle gehen, beſchaffen. Die Welle iſt 24 Fuß lang, und wenn ſie **dreyhubig,** das iſt, wenn ſie in einem Umgange einen jeden Pochſtempel dreymal hebet und fallen läßt, 2 Fuß, auch wol etwas darüber im Durchmeſſer. Iſt ſie aber 8 bis 9 Zoll im Durchmeſſer ſtärker, ſo kann ſie im einmaligen Umgange die Stempel viermal heben. Die Peripherie einer dreyhubigen Welle wird an den Orten, wo die Hebarme hin müſſen, in neun Theile, und ſo eingetheilet, daß drey Hebarme in einem Zirkel gleich weit von einander ſtehen. Die Löcher vor die Hebarme ſind nach der Länge der Welle von 8 Zoll, und 3 Zoll breit. Da vor einem jeden Rade und ſeiner Welle 6 Pochſtempel vorhanden, ſo müſſen auch zu jeden drey Stempeln, die in einem Pochtroge zuſammen ſtampfen, 9 Hebärme in drey Reihen und in ſolcher Ordnung in der Welle angebracht ſeyn, daß wenn der vorderſte zuerſt aufgehobene Stempel wieder nieder fällt, der zweyte in die Höhe geht, und ſo fort. Vor, zwiſchen und hinter den drey Reihen der Hebarme ſind eiſerne **Ziebarme** (ſ. dieſe) umgeleget, damit die Welle bey der ſtarken Erſchütterung nicht ſpalte.

Pochriegel, Puchriegel, diejenigen hölzernen Keile, ſo zwiſchen den Pochſtempeln in der Leutung ſtecken, und verhindern, daß die Stempel nicht an einander hacken, ſondern ordentlich weggehen können.

Pochringe, Puchringe, ſind diejenigen eiſernen Ringe, womit die Pocheiſen an den Pochſtempeln veſt gemacht werden.

Pochrinne, das aus Holz ausgehauene Gerinne, welches öfters über hohle Wege, Flüſſe und hangende Thäler, wo man mit dem Waſſergraben nicht gut fortkommen kann, geleget wird. Es muß ſich nach vorne zu immer tiefer neigen, damit es genug Gefälle habe, durch ſeine Stärke das Pochwerk zu bewegen.

Pochſäulen, die hölzernen Säulen, zwiſchen welchen ſich in dem Pochwerk die Pochſtempel bewegen.

Pochſchale, Puchſchale, (Hüttenwerk) in einem Pochwerke eine eiſerne ſchwere gegoſſene Platte, mit einer Grube in der Mitten, welche auf der Unterlage im Pochtroge liegt, und worauf das Erz gepocht wird

Pochſchießer, ſ. **Pochſtempel.**

Pochſchlage, Puchſchlage, ein großer eiſerner Hammer, womit die übers Sieb gewaſchene Erze vollends klar oder klein gepocht werden.

Pochſohlen, im Pochtroge die untere Eiſen, worauf das Erz klein gepocht wird; aber ſie müſſen ſehr ſtark von gegoſſenem Eiſen ſeyn. An vielen Orten werden die Erze nur auf Erzen klein gepocht; es läßt ſich dieſes auch gar wohl thun, wenn nur der Pochtrog vorher ſo veſt geſtoßen worden, daß es ſich als auf einem veſten Steine gut darauf pochen läßt.

Pochſteiger, ein Bergmann, der im Pochen und Waſchen der Erze wohl erfahren, und das Pochmehl und den Schlich ſo zuzurichten weiß, wie es die Umſtände beym Schmelzen erfordern. Er hat auch zugleich die Aufſicht auf die Arbeiter beym Pochen und Waſchen der Erze.

Pochſtempel, Puchſtempel, ſind die hölzernen Schlägel oder Stampfen, an denen unten die Pocheiſen angemacht ſind, deren ſich drey in einem Pochtroge befinden. Sie ſind ohngefähr 8 bis 9 Ellen lang, acht Zoll dick oder ſtark, und müſſen von gutem, trocknem, hartem Holze und gerade ſeyn.

Pochtrog, iſt in dem Pochwerke derjenige Trog, darinn die **Pochſohle** (ſ. dieſe) veſt gemacht, oder eine von Pochmehl der Erze ſo veſt geſchlagen wird, daß während dem Pochen das Erzmehl nicht heraus fallen kann, das Pochen geſchehe nun über dem Spund, oder über das Gitter.

Pochwände, die von Eichen, Buchen, oder anderm Holze geſchnittenen Wände, ſo das Vorder- und Hintertheil des Pochkaſtens formiren. Es müſſen deren an jedem Kaſten drey auf einer Seite ſeyn.

Pochwelle, iſt diejenige Welle in einem Pochwerke, an der die Heblinge, die die Stampfen heben, eingezapft ſind, und daran das Waſſerrad, welches das Pochwerk treibet, beveſtiget iſt.

Pochwerke, diejenigen Maſchienen, worinn die gewonnenen Erze zu klarem Mehl gepocht, und zum Röſten und Schmelzen vorbereitet werden. Sie haben 6 bis 9 **Stempel,** (ſ. Pochſtempel) die durch eine Welle, an welcher ein Waſſerrad beveſtiget iſt, und durch die darinn beveſtigten Heblinge beweget, oder in die Höhe gehoben, und durch deren Niederfallen die Erze nach und nach klein gepocht werden. Dieſe Werke ſtehen zuweilen ganz offen und frey, und ſind obenher mit einem kleinen Dache verſehen, oder man ſetzt ſie auch in ein dazu erbauetes Pochhaus.

Pöckelein, (Bildhauer, Maler) Fr. Graines, nach der heutigen Sprache Buckel; die kleinen Knöpfe von ungleicher Größe, welche die Bildhauer da, wo nichts glatt ſcheinen ſoll, inſonderheit aber an die Aeſte, welche ausſchlagen wollen, als eine Zierrath machen.

Pöckeleiſen, ſ. **Böckeleiſen.**

Digitized by Google

Pöckelhering, Hering, der eingeſalzen, und in Tonnen weit und dreit verſandt wird. (ſ. Hering)

Pockenholz, ſ. Franzoſenholz.

Pockenſtein, Variolit, (Bergwerk) ein dunkelgrüner ſehr harter Stein, welcher auf einer Seite etwas erhobene grüne Flecken hat, wie die Kinderblattern. Er kömt aus Indien. Man ſchreibt ihm die Kraft zu, daß, wenn man ihn in laulicht Waſſer legt, und damit denen an den Blattern krank liegenden Kindern das Geſicht wäſcht, ſelbige keine Narben bekämen. Man hält ihn bloß für ein Spiel der Natur, auch für eine Art Porphirits, woran man angeflogene Silber- und Eiſentheile zu Zeiten entdeckt. Man findet dergleichen Steine auch in der Rhesne und dem Durance bey Avignon. Ingleichen finden ſich verſchiedene Arten knotiger Steine in Sachſen, welche mit einer Art von weichen Granaten angefüllet ſind, worunter eine Sorte des Zöblitzer Serpentinſteins zu rechnen iſt.

Port, ſ. Pud.

Pogelung, ſ. Durchſchnitt.

Poggendeich, (Waſſerbau) ein kleiner Sommerdeich oder Beuſſerung um ein Außenfeld.

Pohl, ſ. Poil.

Pohlarme, ſ. Poilarme.

Pohlfäden, ſ. Poilfäden.

Pohltritt, ſ. Poiltritt.

Poil, Pohl, (Sammtmacher) das rauhe Haar des Sammts, welches auch der Flor genannt wird.

Poilarme, Pohlarme, (Seidenwürker) an einem Sammtſtuhle zwey hölzerne Arme über dem Hinterbaum, welche den Poilbaum tragen.

Poile, Pohle, Poilkette. (Seidenmanufaktur) So wird die Kette genannt, die bey dem Sammt das Rauhe deſſelben hervorbringt, auch bey einigen geblümten Zeugarten, wo mehr als zwey Ketten vorhanden ſind, und die Figuren hervorbringen. Sie liegt auf einer beſondern Rolle über der Rolle der Grundkette. Dieſe Rolle mit der Poile läuft zwiſchen den beyden Hinterſtändern des Stuhls ganz frey in ihren Zapfenlöchern. Doch wird um dieſelbe an einer Seite ein Riemen gewunden, woran ein Gewicht hängt. Beym Weben wickeln ſich die Poilfäden von ſich ſelbſt ab, und das Gewicht muß ſolche ausſpannen, damit ſie nicht zu ſchlaff liegen.

Poilfäden, (Seidenwürker) die Kettenfäden einer Poil. (ſ. dieſe)

Poilkamm, Pohlkamm, (Seidenmanufaktur) die Schäfte oder Kämme, in welche die Kettenfäden einer Poil, (ſ. dieſe) die den Flor des Sammts, oder auch die Figur in den geblümten Zeugen hervor bringt, eingezogen oder eingereihet werden. Sie ſind wie die andern Schäfte (ſ. dieſe) verfertiget.

Poilkette, ſ. Poile.

Poiltritt, (Seidenmanufaktur) der Fußtritt eines Sammt- oder zu geblümten Zeugen eingerichteten Zugſtuhls, der die Poilſchäfte oder Kämme, worinn die Poilfäden eingereihet werden, in Bewegung ſetzet, und ſolche auf und nieder ziehet.

Poinçon, Fr. ein in Frankreich gewöhnliches Weinmaaß. Es iſt die Hälfte von einer orleaniſchen Tonne. In Touraine nennt man das Weinmuid alſo. Zu Paris iſt es mit der Demiqueue einerley. Zuweilen giebt man dieſen Namen einer jeden Art viereckigten Futaille.

Poiſſon, Poſſon, Roquille, das kleinſte franzöſiſche Maaß zu fließenden Dingen. Es hält nur die Hälfte von ½ Septier, oder ¼ Chopine, oder ⅛ Pint nach dem pariſer Maaß. Die Größe dieſes Maaßes iſt 6 Kubikzolle.

Pol, (Seidenmanufaktur) die Rolle, worauf die Poilfäden der ſammtartigen Zeuge aufgewickelt werden. (ſ. Poil)

Polacke, Holl. **Polaak, Polaka**, Fr. Polaque, (Schiffahrt) eine Art von Schiffen, welche ſonderlich in dem mittelländiſchen Meere gebraucht wird. Es wird mit Segel und Ruder fortgetrieben, hat ein Verdeck, und führet allzeit einige Steinſtücke, insgemein 5 bis 6. Am großen **Maſte** führet es ein Mars- und ein großes viereckiges Segel; am **Focke-** und **Beſansmaſt** aber unten breite und oben zugeſpitzte, folglich dreyeckigte oder lateiniſche Segel; und am **Borgſpriet** eben wie an dem großen Maſte, ein großes viereckigtes Segel.

Polamir, ſ. Polemir.

Polaruhr, diejenige Hauptuhr, ſo auf einer Fläche beſchrieben ſteht, die durch die Weltpole und durch Oſten und Weſten geht. Man nennet ſie die **obere**, wenn ſie gegen das Zenith ſteht, die **untere** hingegen, wenn ſie gegen das Nadir gerichtet iſt; die obere zeiget bloß die Stunden von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends; hingegen die Stunden vor 6 Uhr früh und nach 6 Uhr Abends ſind bloß an der untern zu ſehen. Daher kann dieſe untere zu gar weniger Zeit des Jahres und des Tages genutzt werden. Wenn ſolche Uhren demnach auf einer Fläche beſchrieben werden, die gegen Norden genau dergeſtalt dekliniret, daß ſie mit der Horizontalfläche einen Winkel machet, welcher der Polhöhe des Orts gleich iſt, ſo geben ſie eine wahre Polaruhr ab, ſo fern aber die Fläche mit der Horizontalfläche einen Winkel macht, der der Polhöhe nicht gleich iſt, ſo nennet man ſie eine **inklinirte Uhr**, und weichet zugleich die Fläche von Mittag oder Mitternacht ab, ſo nennet man ſelbige eine **deinklinirte Uhr**.

Polcher, Pölcher, eine polniſche Münze, die ſoviel als ein halber polniſcher Groſchen beträgt, indem 60 auf einen polniſchen Gulden, und 380 auf einen Reichsthaler gehen. Zwey Preußiſche Polcher machen einen Poldrack, und 120 einen Reichsthaler.

Polding, ſ. Polring.

Poldrak, ſ. Poleurak.

Pole, freundſchaftliche des Magnets, der Nord- und Südpol an zwey Magnetnadeln, die gegen einander inkliniren und ſich anziehen.

Pole, feindliche des Magnets, diejenigen Magnetnadeln, welche von gleichem Namen ſind, oder die beyden Nord- oder Südpole an zweyen Magnetnadeln, die ſich von einander ſtoßen.

Polemit, Palamit, Colimit, Polomit, ein ſehr leichter wollener Zeug, welcher ſonderlich zuerſt in Ruſſel gemacht werden, ietze aber auch an andern Orten mehr. Eigentlich iſt er nichts anders, als ein leichter Kamelott, welcher ohngefähr 6 bis 7/8 Ellen breit iſt. Er iſt von unterſchiedener Art. Einige ſind ganz von Wolle, andere ſind von Wolle mit Leinen vermiſcht, bey andern iſt die Kette von Wolle, und der Einſchlag von Kameel- oder Ziegenhaaren. Endlich giebt es welchen, der ganz von Kameel- oder Ziegenhaaren iſt. Dieſe letztern ſollen eigentlich nur Polemit heißen, und die andern ſind bloß Concente, (ſ. dieſe) **Kamelotte, Nonparcilles** u. dgl. Man macht ſolche beſonders in Gera ganz von Wolle, welche geſtreift geäugelt, und daher fazionirt weiß, auch einfärbig, zu vierzig bis 80 Ellen lang, und drey Viertel Leipziger Ellen breit ſind.

Polemoskopium, ſ. **Kriegsfernglas.**

Poliment, Fr. Aſſierte, (Vergolder) eine Zuſammenſetzung, worauf man die Vergoldung aufträgt. Dieſe Maſſe beſteht aus rothem Bolus, etwas Röthel, ſehr wenig Waſſerbley, und ein wenig Baumöl, nachdem die Maſſe ſtark iſt. Man rechnet auf ein Pfund Maſſe einen halben Löffel voll. Jedes muß in klarem Waſſer abgerieben werden. Wenn alles trocken iſt, ſo wird es unter einander gemiſcht, und von neuem mit Baumöl abgerieben. Beym Auftragen miſchet man die Miſchung mit Leim ein. (ſ. Vergolden) Auf der rechten Verfertigung dieſes Poliments beruhet ein großer Theil der Schönheit der Vergoldung.

Polimir, ſ. **Polemit.**

Polin, Fr. (Strumpfwürkerſtuhl) die zwey Ringe, die ſich neben der Spule, worauf der Faden zum Wirken gewickelt iſt, am Geſtelle des Stuhls befinden, und wodurch man den Faden zieht, damit derſelde durch ſolche und das **Fadeneiſen** (ſ. dieſes) gerade nach der Nadelbaar geleitet wird.

Polinite, (Zeugmanufaktur) ein dem Etamin ähnlicher Zeug, der auf dieſelbe Art verfertiget wird, und eine gute Walke erhält und kalandert (ſ. dieſes) wird. Man macht ihn auch von Ganz- oder Halbſeiden.

Poliopttum, ein dioptriſches Inſtrument, wodurch man eine Sache gar vielmal ſehen kann, jedoch kleiner als ſie wirklich iſt. Es beſteht, wie ein Fernsglas, aus einem Objektiv und Augenglaſe. Das Objektivglas iſt von beyden Seiten glatt geſchliffen, aber auf der innern Seite hat es viele kleine Grüblein in der Größe einer Linſe. Je kleiner dieſe Grübchen ſind, deſto kleiner ſieht auch die Sache aus, die man dadurch anſieht, und ſtellet ſich ſo vielmal vor, als Grübchen in dem Glaſe ſind. Das Augenglas iſt entweder erhaben, oder es iſt doch einem erhabnen ſehr gleich.

Polirbank, (Gold- und Silberfabrik) eine gewöhnliche Bank, außer daß auf ihr zwey Hölzer ſtehen, auf welche bey dem Poliren der vergoldeten Stanze, als wozu dieſe Bank gebraucht wird, deqnem eine Schmidezange gelegt werden kann.

Poliren, ſ. **Gerben.**

Poliren, (Metallarbeiter) wenn eine gegoſſene Sache, nachdem ſie verſchnitten iſt, eine völlige Glätte und Glanz erhält. Dieſes geſchieht vermittelſt Formſand und Baumöl, und hernach mit engliſcher Erde, womit man vermittelſt eines Filzes die Sache abreibet, und nachher vollkommen mit dem **Gerbeſtahl** poliret, indem man die Flächen, wo man mit dem Gerbeſtahl zukommen kann, nachdem ſolche ein wenig mit venetianiſcher Seife beſtrichen ſind, reibet. (ſ. auch Gerbeſtahl)

Poliren, Fr. Poil, (Bildhauer) eine Sache glatt und glänzend machen. Die Bildhauer poliren ihre marmorne Arbeit, wenn ſie die letzte Hand anlegen, mit Schmergelaſche.

Poliren. (Gewehefabrik, Schleifer) Hier werden die Klingen, Ladeſtöcke, und dergleichen auf den hölzernen mit Leder überzogenen Polierſcheiben poliret. Die durch das Waſſerrad in Bewegung geſetzten Polirſcheiben werden, wenn es nur grobe Klingen ſind, mit Schmirgel und Baumöl, beydes vermiſcht, auf das Leder der Scheibe geſchmieret. Soll aber die Klinge noch eine vorzügliche Glätte erhalten, ſo wird ſie noch auf einer beſondern Scheibe, nachdem ſie geſchmirgelt iſt, gebracht, die mit zerſtoßenem Blutſtein, und in manchen Fabriken auch wol mit Kolenſtaub beſtreuet werden. Man meynt, daß das mineraliſche Waſſer, womit die Klingen zu Solingen gehärtet werden, ſehr viel beytragen ſoll, daß die Klingen dieſer Fabeik eine vorzügliche Politur annehmen. Die Hohlkehlen der Klingen werden ſo auf den Reifen der Polirſcheiben polirt, als wie ſolche auf dergleichen Schleifſteinen geſchliffen werden, daß man nämlich die Hohlkehle der Klinge auf eine für ſie paſſende Reiſe der Scheibe ſetzt. Die Ladeſtöcke werden in den ausgehöhlten Vertiefungen der Scheiben poliret, indem man ſie wie beym Schleifen in ſolchen nach der Länge ziehet, und auch zugleich im Kreiſe herum drehet.

Poliren, (Zeichner, Maler, Sticker) iſt eben das, was andere durchbauſen, durchſtauben nennen. (ſ. Pauſche)

Poliren der Kämme, (Kammmacher) die fertigen Kämme werden polirt, 1) wenn ſie fein ſind, mit Schachtelhalm, oder mit feinem pulveriſirten Bimsſtein mit Waſſer abgerieben, alsdenn in eine Kluppe geſpannt, und mit zerſtoßenem und mit Waſſer angefeuchteten Trippel, oder mit Kreide, vermittelſt eines Tuchs gerieben; 2) grobe Kämme werden bloß mit geſchabter und mit Waſſer angefeuchteter Kreide oder gelöſchtem Kalk beſtrichen, und auf einem **Filzholz** (ſ. dieſes) gerieben, dann mit Baumöl beſtrichen, und mit Hornſpänen abgerieben. Endlich werden mit einer Bürſte die Zähne rein ausgebürſtet.

Poliren der Meſſing- und Eiſenbleche im Feinen. (Klempner) Man reibt zu dieſem Behuf die Bleche mit zerſtoßener Kreide ab, alsdenn bringt man ſie auf den Polirſtock, worauf man jederzeit zwey Bleche zugleich polirt. Bey den Meſſingblechen berühren ſich die beyden polirten Seiten, und der Polirhammer wird erſt auf die eine, und nachher auf die andere der unpolirten Seiten geſchlagen,

wodurch

Digitized by Google

wodurch ſich die beyden blanken und von dem Meſſingſchaber abgeſchabte Seiten poliren. Die runde Bahn dieſes Hammers macht aber noch nicht die Bleche ganz eben und blank, ſondern dieſes verrichtet erſt die glatte Bahn des Gleichziehhammers, mit welchem die Bleche wie mit dem Polirhammer geſchlagen werden. Nach dieſem werden die Bleche abgeſchliſſen. Man reibt ſie erſt mit Bimsſtein, hernach mit einer Lindenkole, und zuletzt mit engliſcher Erde und Baumöl ab, welches vermittelſt der Ecken von Tüchern geſchieht. Die verzinnten Eiſenbleche werden beynahe eben ſo polirt, außer daß ſolches zuletzt ſtatt engliſcher Erde mit Kreide geſchieht.

Poliren der Meſſerſchalen, (Meſſerſchmid) die hölzernen Meſſerſchalen werden erſt mit Schachtelhalm, ſo in Bimsſteinpulver mit Waſſer vermiſcht getaucht worden, und nachher völlig mit Kolen und Baumöl vermittelſt eines Filzes abgerieben.

Poliren des Eiſens, dieſes wird auf verſchiedene Art poliret. 1) wird es mit einer Schlichtfeile ſoviel wie möglich fein abgefeilet, alsdenn mit einem Oelſtein aus freyer Hand abgeſchliffen, ferner vermittelſt eines Holzes mit Schmirgel und Baumöl abgerieben, und endlich mit einem Polirſtal, der fleißig in Seifenwaſſer geſteckt wird, völlig geglättet und polirt. 2) Polirt man auch das Eiſen dergeſtalt, daß es, wenn es auch würklich in Waſſer geſteckt wird, ſolches dem Eiſen nicht ſchadet oder roſtet. Zu dieſem Endzweck wird das Eiſen gehärtet, z. B. der Stahlarbeiter hartet ſeine Knöpfe auf folgende Art: Er ſetzt jede Knopfplatte in eine Maſſe von Thon oder Lehm mit Ochſenblut vermengt, daß der Rand von der Platte bedeckt wird, und nur die Fläche derſelben in die Augen fällt. Dieſe wird mit einem Cementpulver aus zwey Theilen gebrannten Schuhſohlen und einem Theil gebrannten Ochſenklauen beſtreuet. So werden die Platten in einem eiſernen Kaſten zwey bis drey Stunden ins Feuer geſetzt, und nach dieſer Zeit in kaltem Waſſer abgekühlet. Alsdenn werden ſie auf der Polirſcheibe abgeſchliffen, welche mit Zinnaſche, die recht fein gerieben worden, und Waſſer beſtrichen iſt. Die Stellen, welche nicht auf der Polirſcheibe abgeſchliffen werden können, werden mit dem Polirſtahl und mit einem Pulver aus zwey Theilen Blutſtein und einem Theil Zinnober, oder auch mit aufgelöſter venetianiſcher Seife poliret. Wenn man mit dem Pulver poliret, ſo geſchieht dieſes mit einem Stücke weichen Holz. Andere Sachen, als z. B. ein Flintenrohr, werden auf folgende Art poliret: das Rohr wird erſt mit grobem Schmirgel und Baumöl abgeſchmirgelt (ſ. Schmirgeln) und dann gehärtet. Nach dieſem wird die harte Rinde, die das Eiſen durch das Härten einige Linien tief erhält, ſo lange mit grobem Schmirgel geſchmirgelt, bis ſie weggeſchafft worden. Hierauf wird es mit feinem pulveriſirtem Schmirgel mit Baumöl vermiſcht, mit einem weichen Holz ſo lange gerieben, bis es eine blaue Farbe erhält. Den völligen Glanz erhält es aber erſt dadurch, wenn es mit dem oben gedachten Pulver von Blutſtein und Zinnober polirt wird, welches vermittelſt einer Schlichtfeile von

weichem Holz geſchiehet. Zu mehrerer Schönheit läßt man auch noch wol das Rohr **blau anlaufen**. (ſ. dieſes) Die Getriebe der Uhren werden in Baumöl gehärtet, und nachher mit Bimsſtein abgeſchliffen, und zuletzt mit Pulver von zerſchlagenem Oelſtein mit Baumöl vermiſcht polirt, wodurch dieſelben eine feine Politur erhalten. Zuletzt werden ſie noch mit Zinnaſche und Baumöl ſtark abgerieben.

Poliren des Goldes, (Goldarbeiter) wenn die goldene Arbeit fertig, befeilt und beſchabt iſt, wird ſie in Alaunwaſſer gekocht, wodurch die Schwärze abgeht, die ſich durch das Gluhen im Feuer darauf geſetzt hat. Alsdenn wird ſie mit **böhmiſchen** Steinen aus freyer Hand abgeſchliffen, und nachdem man dem Golde die verlangte Erhöhung der Farbe, wenn es ſolche bekommen ſoll, gegeben, ſo wird es mit gebranntem Hirſchhorn mit einer hölzernen Feile abgerieben.

Poliren des Kupfers, (Kupferſchmid) das kupferne Geſchirr erhält erſtlich die **weiße Gluhr**; (ſ. dieſe) alsdenn wird es mit Eſſig und Salz gebeitzt und auf dem Fauſtamboß mit dem **Polirhammer** geglattet, indem Stelle vor Stelle mit der Bahn dieſes Hammers das Gewicht geſchlagen und dadurch poliret wird.

Poliren des Meſſings. Dieſes geſchicht auf mancherley Art. Der Gelbgießer reibet ſeine gegoſſene Arbeit, nachdem ſolche erſt mit den feinen Feilen abgefeilet worden, mit Formſand und Baumöl, hernach mit engliſcher Erde, vermittelſt eines Filzes, und zuletzt wird ſolche mit dem Geideſtahl poliret. Auf dem Meſſingwerke werden die Meſſingtafeln auf einer Seite durch das **Schabewerk** polirt. Indem man vermittelſt des **Schabemeſſers** (ſ. dieſes) auf dem **Schabeblock** die obere ſchmuzige Rinde des Blechs behutſam abziehet, und gleichſam der Seite des Blechs dadurch eine Politur mittheilet. Die Handgriffe des Schabers beruhen hiebey blos auf der Leichtigkeit der Hand, daß er nämlich mit einem geſchickten Zuge die obere Rinde des Meſſings abziehe, ohne das Metall zu beſchädigen. Er ſteht bey dee Arbeit an der erhöheten Seite des Schabeblocks, hält das Schabemeſſee mit beyden Händen, und fahrt beſtändig mit demſelben auf dem Meſſing hinab. Der Gürtler poliret ſeine gegoſſene Knöpfe, nachdem er ſie geſotten hat, mit einem Polirſtahl; oder wenn ſie vergoldet werden ſollen, und von dem Schmutz durch das **Sieden** gereiniget ſind, ſo werden ſie in einem Sack mit Sägeſpänen geſchüttelt, und hierdurch geſcheuert. Andere meſſingene Arbeiten werden mit einem Waſſerſtein und Waſſer abgeſchliffen, und nachher mit Trippel und Baumöl, vermittelſt einer hölzernen Feile, die mit Filz überzogen iſt, poliret und abgerieben.

Poliren des Silbers. (Silberarbeiter) Dieſes geſchieht auf mancherley Art. Das fertige Geſchirr wird zuerſt in einem Gefäße mit Waſſer an allen Orten mit feinem Bimsſtein abgerieben, alsdenn weiß geſotten (ſ. weißſieden), hiernächſt mit feinem Sande, mit Trippel, oder mit einer Kole von weichem Holze geſcheuert. Die letzte Politur erhält die Arbeit durch den Polirſtahl. Man le-

Digitized by Google

ſet hiezu venetianiſche Seife in Regenwaſſer auf, und hiermit benetzt man beym Reiben den Poliſtahl. Das gewöhnliche Waſſer iſt zu dieſem Gebrauche zu hart, und die gemeine Seife zu ſchmierig. Vor dem Oel muß man ſich bey dem Poliren in Acht nehmen, weil hierdurch das Silber anläuft.

Polirer, (Maurer) bey dem Baue eines Gebäudes derjenige Geſelle, der anſtatt des Meiſters die Aufſicht über die ganze Arbeit hat, und ſolche nach dem entworfenen Riß anordnet und ausführet, nach deſſen Vorſchrift alle andere Geſellen arbeiten müſſen. Es wird alſo von dieſem Geſellen verlangt, daß er das Zeichnen verſteht, und überhaupt mit den Theilen der Baukunſt bekannt iſt.

Polirfeile, (Schloſſer) eine feine Feile, die Arbeit damit zum Poliren vorzubereiten.

Polirhammer, (Kupferhammer) ein großer Hammer mit einer ebenen und glatten Bahn, der von dem Waſſer in Bewegung gebracht wird, und womit man die Keſſelſchalen polirt.

Polirkeule. (Gold- und Silberdrahtplätter) Ein länglicht breites Holz, hinten mit einem Griff. Die breite Seite dieſes Holzes iſt in der Mitte etwas erhöht, damit es ſich gut an die Walzen der Plättmaſchiene (ſ. dieſe) anſchließe. Da die Stirn der Walzen beſtandig eben und glänzend ſeyn muß, weil ſie ſonſt dem Lahn nicht den gehörigen Glanz geben würde: ſo muß ſie der Platter jederzeit poliren, wenn die Bahn auf allen Punkten ihrer Stirn geweſen iſt. Man zerſtößt und durchſiebet in dieſer Abſicht Blutſtein, feuchtet ihn mit Waſſer an, und tunkt die Polirkeule in dieſe Maſſe, alsdenn hält man die Polirkeule zwiſchen beyde Walzen, und bewegt dieſe mit der Kurbel. Hiedurch werden ſie glänzend wie ein Spiegel. Statt des Blutſteins kann man ſich auch der Zinnaſche, mit Brantwein flüßig gemacht, bedienen: das erſtere aber iſt beſſer.

Polirkolben, (Gold- und Silberfabrik) ein kleines rundes Holz, ſo auf beyden Enden glatte Handgriffe hat. In der Mitte iſt ein Stück Blutſtein wie ein halber Cylinder beveſtiget. Die vergoldete Silberſtange, woraus feiner Golddraht gezogen werden ſoll, wird hiemit poliret, und daher iſt der Blutſtein auf der Stirne etwas ausgehöhlt, damit er ſich beym Poliren genau an die Metallſtange anſchließt. Statt des Blutſteins bedienet man ſich auch wol eines Stahls, aber er iſt hierzu nicht ſo gut als der Blutſtein. (ſ. Poliren)

Polirring, (Nadler) ein kleiner Spitzring, (ſ. dieſen) worauf der Nadler die Spitzen der Nadelſchäfte, nachdem ſie zugeſpitzt worden, poliret.

Polirſcheibe, (Schleifer) Scheiben von Holz, gemeiniglich mit Leder überzogen. Sie werden in den Schleifmühlen durchs Waſſer in Bewegung geſetzt, und einige derſelben müſſen ſo mit Reifen und gehöhlten Vertiefungen verſehen ſeyn, als die Schleifſteine mit Reifen; das iſt, ſie haben auf ihrer Stirne mehrere erhabene, aber gerundete Reifen, die parallel mit einander laufen, nur daß eine größer iſt, als die andere, um darauf die verſchiedenen Hohlkehlen der Klingen poliren zu können; eben ſo iſt es auch mit den Vertiefungen, die ausgehöhlt rund ſeyn müſſen, weil darinn die Ladeſtöcke poliret werden.

Polirſcheiben, (Glasſchleifer) bleyerne oder zinnerne Scheiben, die die Geſtalt der Räder haben, (ſ. Rad) und zu dem nämlichen Endzweck dienen, als die Räder, blos daß ſie nur die geſchliffene oder geſchnittene Figuren poliren, und alſo hiebey die Stelle der Räder vertreten. (ſ. Glasſchleifen) Auch hat man dergleichen hölzerne Scheiben, um damit einige abgeſchliffene Glasſtücke, wie z. B. den Fuß eines Weinglaſes zu poliren. Das Poliren geſchieht entweder mit Bimsſtein, der mit Waſſer zu einem Brey gemacht wird, oder mit feucht gemachtem Trippel, oder Zinnaſche. (ſ. Glasſchleifer)

Polirſtahl, (Kupferſtecher) er iſt von Stahl, und gleicht einer ovalen Vogelzunge, womit die kleinen Mangel bey einer geſtochenen Platte weggeſchafft werden.

Polirſtahl, (Schloſſer) ein ſtarker etwas gebogener Draht von Stahl an einem hölzernen Griff, womit derſelbe Kleinigkeiten polirt.

Polirſteine, (Zinngießer) runde, halbrunde, ovale, und kantige Feuerſteine, oder auch Steine, die man in der Kreide findet. Sie werden an einer Hulſe an einem hölzernen Stiel beveſtiget. Mit dieſen Steinen reibet man das Zinn ab, wenn es vorher abgedrehet worden.

Polirſtock, (Klempner) ein kleiner Amboß mit einer verſtahlten und polirten Bahn, welcher mit ſeiner Angel in einen Kloß geſetzt werden kann. Seine Bahn muß ſo glatt und blank wie möglich ſeyn, weil man darauf die Bleche nicht allein ausziehet, (ſ. dieſes) ſondern auch poliret. Er wird daher öfters mit Sandſtein und Baumöl abgeſchliffen, und hernach mit zertiebenem Blutſtein mit einem wollenen Tuche abgerieben.

Polirzahn, (Buchbinder) ein Wolfszahn, womit die Vergoldung poliret wird.

Politur, Fr. Bruniſſage, Poliſſure, die Glätte und der Glanz, den die Metalle und auch die Steine nach dem Poliren annehmen.

Politur des Marmors. (Bildhauer) Der harte Marmor nimt eine gefällige Politur an. Es hängt aber von der Willkühr des Meiſters ab, welche Mittel er dazu wählen will. Z. B. der Künſtler zerſtößet und ſiebet feinen Bimsſtein, benetzt ein leinenes Tuch mit Waſſer, taucht es in das Bimsſteinpulver, und reibt hiemit die Figur in allen ihren Theilen. Auf eben die Art wird endlich noch der weiße Marmor mit Zinnaſche durchgängig ſo lange gerieben, bis das Tuch riechet. Die Zinnaſche giebt dieſem harten Stein eine glänzende Politur. Doch poliren einige Künſtler zwar das Gewand, aber nicht das Nackende, ſondern ſchleifen dieſes nur mit Sandſteinen. Der gefärbte Marmor wird zwar gleichfalls mit Bimsſteinpulver abgerieben, allein ſtatt der Zinnaſche nimt man gebrannte und pulveriſirte Schafbeine, oder Schmirgel mit Waſſer.

Politz, (Goldſchmid) eine Materie, womit dem Golde eine friſche und neue Farbe gegeben wird, auch ſelbiges wieder glänzend gemacht wird. Sie beſteht gemeiniglich

aus

Digitized by Google

aus Trippel, Kreide, Schwefel, auch aus Alaun, Weinſtein und Spießglaſe, mit halb Waſſer und halb Urin gekocht.

Politze, (Handlung) ein italieniſches oder ſpaniſches Kunſtwort, bedeutet im Seeweſen ſoviel, als die zwote Partey. Ferner hat man Admiralitätspolitzen, bey Gelegenheit der Konſerven- und Aſſekuranzpolitzen. Immer bedeutet alsdenn das Wort eine Vertragsſchrift.

Polizeaux, eine Art Leinwand, die an verſchiedenen Orten in der Normandie verfertiget wird. Sie iſt von mancherley Breite, indem einige Stücke ſieben Zwölftheile, andere zwey Drittheile, und wiederum andere fünf Sechstheile pariſer Ellen haben.

Politzen, Glanzſchleifen, (Goldſchmid) wenn die fertigen Silbergeſchirre vor dem Poliren mit Trippel, Hirſchhornmehl, engliſcher Erde, oder gebrannten und pulveriſirten Schafknochen mit Leder glatt gerieben werden.

Polle-Davy, eine Art ungebleichter grober Leinwand von Hanf, von einem Dorfe in Niederbretagne alſo benamet, wo ſie meiſtentheils gemacht wird. Man braucht ſie zu Schiffsſegeln, ſonderlich für die Schaluppen, die auf den Stockfiſchfang gehen. Es wird dergleichen auch in der Niedernormandie verfertiget, die wegen ihrer vollkommenen Gleichheit und des ähnlichen Gebrauchs mit derſelben auch eben den Namen hat. Sie ſind nach dem pariſer Maaße drey Viertheile breit und 30 Ellen lang.

Pollen. So wird der Kern oder das Schönſte vom Weitzenmehl genannt.

Pöller, (Schiffsbau) Pfähle, worauf die Baſſen (ſ. Baſſen) beveſtiget werden.

Pöller, (Artillerie) eine Art Mörſer, welcher 30 und mehr Pfunde Steine wirft.

Pollmehl, (Müller) in vielen Gegenden die mittlere Sorte des Mehls zwiſchen dem feinſten Grießmehle und der Grießkleye. Man erhält es von den Spitzkleyen und dem zum drittenmal durch die Mühle gegangenem Grieſe. Man nennt es auch ſchlecht weg **Poll**, **Halbmehl**, **Aftermehl**.

Polniſche Pfennige, deren 2 einen deutſchen Pfennig ausmachen.

Polniſcher Bock, **Dudelſack**, (Muſiker) ſonſt der große Bock genannt, iſt eine Art von Sackpfeife, welche ein großes langes Horn zum Stimmer, und unten an der Pfeife noch ein Horn hat. Dieſe Pfeife wird um des Horns willen ein Bock genannt. Einige ſind mit einem zugerichteten Bockfelle mit den Haaren überzogen.

Polniſcher Groſchen, eine polniſche Münze, die einen halben Kreutzer oder 3 polniſche Schillinge gilt, deren 30 auf einen polniſchen Gulden gehen.

Polniſcher Gulden, eine polniſche Münze, die ſoviel als 4 ggr. gilt.

Polniſcher Schilling, eine kleine polniſche Scheidemünze, deren drey einen polniſchen Groſchen ausmachen.

Polomit, ſ. **Polemit**.

Polſoar, (Gärtner) wenn ein Baum langſam von oben abſtirbt, ſo nennt man dieſes mit dem Namen von dem alten zeltiſchen Worte **Poll**, der Kopf oder Gipfel eines Dinges.

Polſter, Fr. Trocher, (Steinhauer) die Strohmatten, oder eigentlich Strohbauſche, welche von den Handlangern, ſo die Tragbahre tragen, untergelegt werden, oder auch, wenn ſie den Steinwagen ziehen; man legt ſie auch unter alle gehauene Steine, damit im Fahren keine Stucken abſpringen.

Polſtern, (Stuhlmacher, Tapezirer) eine Beſchäfftigung dieſer zwey Handwerker, da ſie Stühle, Kanape's, Sofa's und dergleichen nicht allein mit Leinwand überziehen, ſondern auch mit Pferde- oder Kälberhaaren ausſtopfen, auch unterwärts mit Springfedern verſehen, und endlich mit anderm Zeuge noch überziehen. Z. B. wenn ein Sofa gepolſtert wird, ſo ſchlägt der Stuhlmacher oder Tapezirer unter der hohen Kante ſowohl des Vorderriegels nach der Tiefe, als der beyden Tiefriegel des Unterſtuhls, nach der Länge dergeſtalt Gurte an, daß zwey und zwey Gurte jederzeit zwey Zoll von einander abſtehen. Auf dieſen Gurten nähet er die Springfedern in gleicher Entfernung aufgerichtet an. Zu einem Sofa werden 28 bis 32 Springfedern erfordet, die in einigen Reihen aufgerichtet ſtehen. Durch das Annähen ſind die Springfedern zwar unten hinlänglich beveſtiget, allein oben nicht, und ſie könnten ohne Beveſtigung leicht aus ihrer Lage gebracht werden, und zuſammenſtoßen. Dieſem bauet man dadurch vor, daß man für jede Reihe Springfedern an den Riegeln des Unterſtuhls nach der Länge und Breite Schnüre beveſtiget, die man an jede Stahlfeder anbindet. Die Stahlfedern ſtehen alſo zwiſchen den Riegeln des Unterſtuhls, und die Höhe derſelben verſchaffet ihnen hinlänglichen Spielraum. Ueber die Stahlfedern ſpannet man ungebleichte Leinwand ganz locker auf den Riegeln des Sitzes aus, und beveſtiget ſie mit Pinnen. Dieſe Leinwand traget die Pferdehaare, welche unter allen Haaren deswegen vorzüglich gewählt werden, weil ſie die meiſte Elaſticität haben. Man muß das zubereitete Haar, (ſ. Haar zubereiten) da es als ein Seil gedrehet iſt, durch Beyhülfe eines kleinen Haſpels wieder aufdrehen, und mit den Fingern ſorgfältig auflockern. Dieſe aufgelockerten Haare werden hierauf in erforderlicher Menge auf die Leinwand gelegt, die auf dem Sitz angeſchlagen wurde, und über den Haaren wird abermals rohe Leinwand mit Pinnen beveſtiget. Die Lehne des Sofa wird auf die nämliche Art gepolſtert, außer daß ſolche keine Federn erhält. Man ſpannet daher auch nur eine Gurte nach der Länge, und zwey nach der Breite übers Kreuz aus, worauf die Leinwand wie bey dem Sitze überzogen wird. Der Sofa, als auch andere gepolſterte Stühle, werden noch überdies manchmal mit ſeidenem Zeuge überzogen, alsdenn wird ſolches gehörig zugeſchnitten, und mit kleinen Pinnen, worunter man Band legt, um den ganzen Umfang der Riegel angeſchlagen. Dergleichen ſeidene Ueberzüge werden auch wol mit einer Kappe von Leinwand oder Kattun überzogen, und mit ſtarken Tapeziernadeln beveſtiget. Zum Sofa werden noch runde Küſſen erfordert, welche erſt von Leinwand genähet, mit Pfer-

dehaaren ausgeſtopft, und nachher mit eben dem Zeuge des Sofa uberzogen werden. Zu einem Sofa, wenn ſolcher mäßig gut gepolſtert wird, braucht man 40 Pfund Pferdehaare. Nicht ſelten aber werden von betrüglichen Verkaufern Kälberhaare unter die Pferdehaare gemiſchet, welche verurſachen, daß das Polſter bald zuſammenbackt. Manchmal ſind zum Betrug auch die Gurte auf dem Sitz beveſtiget, um die Haare zu ſparen. Die Stahlfedern heben zwar ein ſolches Polſter des Sitzes, wenn dieſes noch neu iſt, da aber die Stahlfedern keinen Spielraum haben, ſo verlieren ſie ihre Elaſticitat, und das Polſter ſinkt in kurzer Zeit. Alle andere Sachen, die von den Tapezierern gepolſtert werden, werden auf die nämliche Art, als die Kuſſen des Sofa, gemacht.

Polterhammer, Polterſchlage, Fr. le marteau à boſſuer des chauderons, (Kupferhammer) ein hölzerner, drey Viertelellen langer und 4 Zoll dicker Hammer, mit einem Ellen langen Stiele, womit die Keſſel aufgepoltert, oder gehörig ausgeſchmidet und gleich gemacht werdrn.

Poltern, Poldern, Fr. reſonner, (Bergwerk) klingen, als wenn es hohl wäre. Wird von dem Geſtein geſagt, welches hohl klinget, wenn man daran ſchlägt.

Poltern, Fr. Baſſuer, (Kupferſchmid, Keſſelſchläger) das Hohlſchlagen der Keſſel oder anderer vertiefter Gefäße von Kupfer oder Meſſing.

Poltina, Poltinnik, eine ruſſiſche Silbermünze, welche 50 Kopeken, oder einen halben Rubel gilt.

Polting, Polding, Ding, Fr. poldingue, eine Silbermunze, die in Rußland geprägt wird, und daſelbſt gangbar iſt, deren 6 einen Altin, 22 eine Grive, und 200 einen Rubel machen. Es ſcheint aber dieſe Münze einerley mit der **Maſſoſſecke** (ſ. dieſe) zu ſeyn.

Poltinnik, ſ. **Poltina**.

Poltron. (Reitkunſt) Ein Pferd, ſo ein furchtſames verzagtes Weſen an ſich hat, und ſich vor Degen, Piſtolen, Flinten, Trommeln und allem Geſchütze entſetzet, und zuruck weicht.

Poltura, eine ungariſche Silbermünze, welche auf der einen Seite die Maria mit dem Jeſuskindlein vorſtellet, worunter Poltura ſteht. Sie gilt in Ungarn und Oeſtreich 6 Kaiſergroſchen.

Polturak, Poldrak, Puldrak, eine polniſche Münze, deren fünfe ſoviel, als 2 gute Groſchen, ſechzig aber einen Reichsthaler ausmachen.

Poluvalli, eine Art Juchten, die wegen ihrer Leichtigkeit beruhmt iſt, indem man Felle kaum von drey Pfunden darunter findet, und deren 10, 12, bis 15 auf eine Pude geben.

Poluzke, Poluszke, Ruſ. eine ruſſiſche kleine kupferne Scheidemunze, die geringſte unter allen. Sie iſt der vierte Theil von einer Kopeike, daß alſo 400 Poluzken 1 Rubel machen, und 1 Poluzke beynahe 1 Pfennig ſächſiſches Geld gilt.

Polyedrum, Lat. vieleckigtes geſchliffenes Glas, (Optik) ein Glas, das auf einer Seite eben, auf der andern aber erhaben iſt; jedoch ſolchergeſtalt, daß die erhabene Seite aus lauter ebenen Flächen zuſammengeſetzt iſt, nicht anders, als wenn von einem Kugelſtücke viele kleine wären abgeſchnitten worden. Dieſe Gläſer vervielfältigen eine Sache.

Polygonlinie, (Kriegsbaukunſt) heißt an jeder Figur eine Seite von derſelben. In der Beveſtigungskunſt theilet man dieſe Linie in die innere und äußere ein. Die **äußere**, (Fr. Polygone exterieure) iſt die gerade Linie, die von einem Bollwerkspunkte bis zum andern gezogen wird. Man findet ſie vermittelſt der Länge des großen Radii und der Größe des Zentriwinkels, wenn die Zahl der Seiten beſtimmt iſt. Nach der neuen Fortifikation giebt man dem Großroyale 100, dem Mittelroyale 90, und dem kleinen Royale 80 rheinländiſche Ruthen; und weil man von außen hineinwärts fortifiziret, ſo wird die Arbeit mit dieſer Linie angefangen. Die **innere Polygon** (Fr. Polygone interieure) iſt die gerade Linie, die von einem Kehlwinkel bis zum andern gezogen wird, oder die aus einer Kurtine und zwo halben Kehlen beſteht. Ihre Größe beſtimmt man, indem man von dem großen Radio die Kapitallinie abzieht.

Polygonwinkel, Fr. angle du Polygon, (Veſtungsbau) iſt der Winkel, welchen zwey Seiten des Veſtungswerks eines Polygons machen.

Polyopter, (Optik) ein dioptriſches Werkzeug, wodurch man eine Sache gar ſehr vielmal, jedoch kleiner, als ſie wirklich iſt, ſehen kann. Es beſteht daſſelbe wie ein Fernglas aus einem Objektiv- und Augenglaſe. Das Objektivglas iſt von beyden Seiten platt geſchliffen, aber auf der innern Seite hat es viele kleine Grubchen, in der Größe einer Linſe und je kleiner dieſe Grubchen ſind, deſto kleiner ſieht auch die Sache, welche im übrigen ſo vielmal ſich darſtellet, als Grübchen in gedachtem Glaſe ſind. Das Augenglas iſt entweder erhaben, oder ein **Meniskus**, welches einem erhabenen gleich iſt.

Polyſpaſtus, (Mechanik) eine Maſchiene, die vermittelſt Seil und Rollen eine große Laſt in die Höhe ziehet. Sie bekomt von der Zahl der Rollen beſondere Namen.

Polze, (Bergwerk) geradeſtehende Stempel, die bey der Verzimmerung eines Schachts in allen vier Ecken ſtets zwiſchen zwey Paar Jöcher geſchlagen werden, damit ſich die Jöcher nicht ſetzen können.

Polzen ſtehen, auf, (Bergwerk) wenn die Bergleute unter der Stunde oder Arbeit eine unzuläſſige Luſt haben, wobey einer in der Kaue, oder im Horchhäuſel auf der Hut ſtehen muß, um zu ſehen, ob jemand von den Beamten komme.

Polzenzimmerung, (Bergbau) wenn man bey der Verzimmerung einer Strecke oder Ort (ſ. beyde) alle ½ bis ¾ Lachter Kappen leget, dieſe aber mit Polzen oder gerade ſtehenden Stempeln unterſtützet, die da, wo ſie die Kappen unterſtützen, nach einem Zirkelſtück ausgehöhlet (ausgeſcharret) ſind.

Poma-

Digitized by Google

Pomade, eine wohlriechende Salbe, die eine reine, zarte, und glatte Haut machet, die Riſſe und Schwielen wegnimt, und auch gebraucht wird, ſowohl die naturlichen Haare beym Friſiren, als auch die Paruken einzuſchmieren, damit ſie ſich beſſer kämmen, krauſen und pudern laſſen. Die gemeinſte wird von reinem Schweinsfett, die beſte von Rehfett mit allerhand wohlriechenden Oelen verfertiget. Von dieſen verſchiedenen Oelen erhält ſie auch verſchiedene Beynamen, als: Roſenpomade, Nelkenpomade u. ſ. w. Die beſte komt aus Italien und Frankreich.

Pommades, (Reitkunſt) Sprünge, ſo auf den Voltigirpferden exerciret werden. Die ganze und halbe Pommade iſt, wenn man auf des Pferdes linker Seite ſtehend, mit der linken Hand hinten an Sattel greifet, hierauf ſpringt, mit der rechten Hand hinten aufſchläget, beyde Beine hinten uber das Pferd wirft, daß das linke Bein hinten über den Sattel ſchlaget, daß man hinter das Pferd zu ſitzen kommt. (ſ. auch voltigiren)

Pommerſche Saurüden, (Jäger) rauhe und langhärige Hetzhunde, packen recht gut an, und folgen geſchwinde auf den Ball des Saufinders. Sie werden meiſtens von Bauer- und Schäferhunden ausgeſucht, und zur Sauhetze gebrauchet. Es bleiben aber derer viel in der Lehrzeit, ehe ſie die Sauen mit Vortheil anpacken lernen.

Pompe, ſ. **Pumpe**.

Pompenrohr, (Luſtfeuerwerker) eine Art von Luſtfeuerwerk, um daraus allerley Feuer zu werfen. Man nimt eine papirene Hülſe von beliebiger Länge und Dicke, beveſtiget ſie an einem hölzernen Cylinder, der etliche Zoll tief in die Hulſe geſteckt wird, und unten ſpitzig zugeht, damit das Pompenrohr bey dem Gebrauche in die Erde veſt eingeſteckt werden kann. Weil aber die Spitze bey dem Laden hinderlich fällt, ſo nimt man während dem Laden einen andern hölzernen Cylinder ohne Spitze, darüber machet man in die Hülſe noch einen Boden von angeleimten Papier, und alsdenn ladet man die Hülſe auf folgende Art: Man ſchlägt von der Kompoſition von der Höhe eines Durchmeſſers der Röhre in das Rohr, hernach nimt man eine durchlöcherte Scheibe von Pappe, ſtreuet darauf Pulver, dann wieder eine dergleichen Scheibe, und abermals etwas Pulverſtaub, und Hellkugeln darauf, alsdenn wieder Satz, wieder eine Scheibe, und ſo fort bis oben hinaus, woſelbſt 2 Zoll Satz bleiben muß. Man kann in dieſe Röhren, wenn ſie groß ſind, auch Schwärmer ſetzen, der Satz muß aber nicht zu hart ſeyn, damit die Verſetzung nicht ſpringe, auch nicht zu locker, damit das Feuer nicht gleich herunter fahre. Man kann auch an dieſe Röhre Käſtchen mit Verſetzungen anbringen, und hin und wieder Schläge machen, welche in das äußere Theil des Rohrs beveſtiget werden. Auch kann man dieſe Röhre von Holz machen, und ſolche oben, in der Mitte und unten mit eiſernen Ringen zur Haltung verſehen. Die zu nehmende Pulverladung aber beträgt jedesmal die Hälfte von der auszuwerfenden Schwere. Die Kompoſition oder Satz beſteht aus Salpeter 1 Pfund, Pulverſtaub 12 Loth, Schwefel 8 Loth, tannene Sageſpäne in Salpeterlauge geſotten 12 Loth, kleingeſtoßen Glas 3 Loth, Kornpulver 1½ Loth, Feilſpäne 3 Loth. Oder: Salpeter 4 Pfund, Schwefel 20 Loth, Pulverſtaub 1 Pfund, Sägeſpäne 12 Loth, Glas 3 Loth, Eiſenfeil 6 Loth.

Pompholix, (Meſſinghutte) weißer Gallmey, weißer Nicht, was an dem Deckel des Schmelztiegels und an den Zangen der Schmelzer, wenn ſie den Meſſing ſchmelzen, behängen bleibet.

Pompons, ſ. **Ponpons**.

Ponceauroth auf Seide, (Seidenfärber) eine rothe Schattirung auf Seide, die durch den Safflor oder wilden Saffran hervor gebracht wird. Die darinn enthaltene rothe Farbe, die man zum Ponceauroth gebrauchet, wird auf folgende Art herausgezogen: da der Safflor ſowohl eine gelbe, als auch rothe Farbe hat, ſo muß man die erſte im Waſſer auflöſen und abfuhren. Dieſerhalb wird der Safflor in einem Fluß oder in einem mit Waſſer angefüllten Gefäße mit Füßen getreten, und hierdurch die gelbe Farbe abgeleitet. Alsdenn vermiſcht man den Safflor mit Weinſtein oder Potaſche, und knetet ihn aufs neue, da denn die Aſche die rothe Farbe auflöſet. Zuletzt bringt man den Safflor in ein Sieb, gießt Waſſer auf denſelben, und ſondert mit dem abfließenden Waſſer die rothe Farbe ab. Die Seide, ſo eine Ponceaufarbe erhalten ſoll, wird erſt mit Rocou orangegelb gefärbet; alsdenn vermiſcht man mit der Safflorbrühe Zitronenſaft, und netzt hierin die Seide, wäſcht und trocknet ſie. Auf eben die Art muß die Seide bis ſechsmal in ein friſches Safflorbad gebracht werden, bis die erforderliche Farbe entſteht. Um dieſer Farbe eine rechte Lebhaftigkeit zu geben, zieht man die Seide durch heißes mit Zitronenſaft vermiſchtes Waſſer. Mit dem Farbenbad von der Ponceaufarbe kann man noch Inkarnat und Kirſchbraun färben.

Ponpons, Pompons, Fr. Soucis de Hanneton, eine Gattung ſeidener mit Gold und Silber durchwirkter kleiner und großer Blumen, welche bey der Galanterie- und Putzarbeit gebraucht werden.

Pont, Punt, ein chineſiſches Längenmaaß, welches ohngefähr 1½ Zoll beträgt. Denn 10 Ponts machen ein Kobida, welche 13 Zoll und 2 Linien nach dem königl. franzöſiſchen Maaßſtabe beträgt.

Pontak, Pontac, ein franzöſiſcher Wein, welcher ſeinen Namen von einem Städtchen in der Provinz Bearn hat, woſelbſt er am beſten wächſt. Er iſt blutroth, hat einen herben und zuſammenziehenden Geſchmack, und wird für einen guten Magenwein gehalten: doch iſt nicht alles wahrer, ächter Pontak, was insbeſondere in Deutſchland dafür verkauft wird, ſondern öfters von andern Weinen gefaebt zubereitet. Denn der Bezirk iſt nicht groß, wo der wahre Pontak wächſt.

Pontak, falſcher. Da der ächte Pontak eben ſo rar, als der ächte Tokayer Wein iſt, ſo wird der nehreſte nachgemacht. Dazu wird der Saft von Himbeeren, Heidelbeeren oder Attichbeeren genommen, als welcher den Wein dunkelroth färbet. Bolus und Röthelſtein, ſehr klein pulveriſirt,

veriſiret, werden gemeiniglich dieſen Säſten beygemiſchet, um dadurch ſowohl die rothe Farbe zu vermehren, als auch den herben Pontakgeſchmack heevoezubeingen. Auch wird Alaunſolution eingetröpfelt. Allein ein ſolcher verfälſchter Wein vereäth ſich theils ſelbſt, indem derſelbe gar ſtark an dem Glaſe anhänget, theils iſt die Unrichtigkeit deſſelben duech die Solution des Alauns darzuſtellen.

Pontes-Mares, ein ägyptiſches Maaß, welches einen halben antwerpiſchen Seop hält.

Pontivy, eine Gattung Flachsleinwand, von einer kleinen Stadt in Bretagne gleiches Namens, woſelbſt ſie häufig gewebet wied. Es giebt derſelben geobe, mittlere und feine. Sie wird nicht allein im Lande zu Hemden und anderer Wäſche verbraucht, ſondern geht auch überaus ſtark nach Spanien, und von da nach Amerika. Sie wird gemeiniglich roh eingekauft. Die Stücke halten 20 bis 24 Ellen nach beetagniſchem Maaße, welches etwas gößer iſt, als das pariſiſche. Sie iſt eine halbe, ⅔ oder ¾ Ellen beeie.

Pontonkarrn, (Kriegskunſt) beſonders gemachte Kaeren, auf welchen die kupfernen Pontons einer Armee nachgeführee weeden.

Pontons, (Kriegeskunſt) ſind entweder hölzerne platte kleine Schiffe, odee von Meſſing, Kupfer weißem Blech, auch Leder gemachee Kaſten, derer man ſich bedienet, in der Geſchwindigkeit übee einen Fluß eine fliegende Brücke zu ſchlagen. Sie weeden von unterſchiedener Länge und auf unterſchiedene Aee gemacht, ſo wie es die Umſtände erfordern, und ſind im übrigen ſo zubeeeitet, daß man ſelbige mit allem Zubehör auf Karren mit ſich foetführen kann. Im Nothfalle bedient man ſich an deren Stelle auch leeece Fäſſer, welche durch die Brückenruthen zuſammen beveſtiget weeden.

Poorgaeen, ſ. Poort.

Poort, Poorten, Poorgaten, Fr. *Sabord*. (Schiffsbau) So werden die Schießlöchee auf einem Kriegesſchiffe genennet. Insgemein ſtehen zwey deegleichen Schießlöcher 7 Fuß von einander. Es ſind aber ſo viele Reihen Schießlöcher auf einem Schiffe, als Verdecke auf demſelben ſind, und gemeiniglich hat auf den größten Schiffen jede Reihe 15 Schießlöcher, ohne diejenigen, welche ſich in der St. Baebara befinden, und ohne die Batterien der Kaſtelle.

Poorthaken, (Salzſieder) ein Stück Eiſen, welches unten nicht wie ein Haken geſchmidet iſt, ſondern nur ein Quereiſen hat, und zur Beveſtigung der Salzpfannen dienet.

Poortzange, (Salzſiederey) ein Stück Eichenholz, welches an dem einen Ende gleich einer Gabel geſtaltet, und mit einem eiſernen Ringe belegt iſt. Mit demſelben bieget der Pfannenſchmid die Pfannenpörte wieder gleich.

Poot, ein Weingefäß.

Porkirche, ſ. Emporkirche.

Porphyr, Fr. *Porphyr au roche dare à peties points*, (Bergwerk) eine harte röthliche Jaſpisart, darinn verſchiedene kleine Steine von verſchiedener Art eingeſtreuet ſind. Man findet davon rothe, braune, oder ſchwärzliche mit weißen Körnern, purpurfarbene mit Körnern von verſchiedenen Farben: **Borkatelporphyr**, welcher röthlich iſt, und gelbe Flecken hat; **Granito roſſo**, ein röthlicher sehr harter Stein mit ſchwarzen Flecken. Einige wollen die Arten zum Marmor rechnen, da ſie abee zu einem dichten und feſten Glas ſchmelzen, ſo ſieht man daraus, daß ſie zu dem Hornſtein oder Jaſpis, oder vielmehr zu dem Granitsgeſchlechte gehöeen. Er iſt mehr ein Quaez, darinn Geanaten liegen, als ein Jaſpis. Der Granito roſſo, oder italieniſche Porphyr iſt derjenige, woraus die Egyptier ihre Prunkſäulen gemacht, und den ſie aus Arabien geholet haben.

Porphyr, ägyptiſcher, ein Porphyr mit röthlichem Grunde und dunklen ſchwarzen Flecken; er wird auch Granit genannt, und von den Italienern Granito roſſo. Er hat deswegen den Namen, weil er aus Aegypten nach Italien gebeacht worden. Dieſer Stein ſoll eigentlich in dem wüſten Aeabien gefunden weeden.

Porphyrit, Fr. *porphyriee*, ein purpurfarbener Porphye mit Flecken von verſchiedener Farbe.

Porpiten, ſ. Korallenpfennige,

Porſchüßig, (Bergwerk) wenn das Erz auf der Oberflache der Erde angeſchoſſen iſt, wenn es am Tage liegt.

Port, (Schiffsahrt) ſoviel als ein Seehafen, ein ſchon veraltetes Wort. In Franken bedeutet es ein Kopfzeug der Feauensleute.

Portal, 1) (Baukunſt) der Haupteingang in einem eingeſchloßenen Raum, oder großes Gebäude. 2) Ein **Bindewerk**, wie ſolches in den Luſtgäeten nach Art einer Triumph- odee Ehrenpforte, aus Pfählen, Latten, oder Nagelwerk aufgerichtet, und der ſteinernen Architektue ſo genau als möglich gleich gemacht wird. (ſ. auch Nagelwerk) Dieſe Portale werden erſtlich aus Holzwerk gebildet und aufgerichtet, hernach pflegt man allerley in die Höhe laufende Gewächſe daran zu pflanzen. Weil es aber hohe Werke ſind, ſo laſſen ſie ſich mit ſchwachem und niedrigem Strauchwerk nicht wohl allein bepflanzen, deswegen kann man Hagebuchen und Rüſtern, auch wo ſie zu haben ſind, Kornelbäume, Wacholder, und die große Art Buchsbaum darunter pflanzen.

Portee, ſ. Gang.

Portee des Tapetenwebers, die Anzahl Fäden, die zur Kette der gewürkten Tapeten mit einmal geſchoren weeden. Es iſt das nämliche, was bey den andern Webern ein Gang iſt. Ein Schaft zum Tapetenſtuhl wird gleichfalls in Portees eingetheilet, und hat in jedem Portee ſoviel Fadenſchleifen, als Fäden in dem Portee der Kette ſind.

Portee-Epees, (Bortenwüeker) das Band mit der Eichel, ſo das Ehrenzeichen der Offizier an dem Degen iſt, und von Gold- oder Silbergeſpinſt gemacht wird. Das Band wird wie eine glatte Teeſſe gewebet, die Eichel von Holz aber, welche einem abgeſtutzten Kegel gleichet, wird aus freyer Hand mit Gold- oder Silbergeſpinſte übernähet,

Digitized by Google

und hernach eine Troddel (ſ. dieſe) angemacht. Das Band wird an der Eichel angenähet, und das Angenähete mit einem Bandring, der auf das Band bis an die Eichel geſchoben wird, bedeckt.

Portefeuille, ſ. Brieftaſche.

Portenheſpe, ſ. Pfannenpörte.

Porte pierre infernale, Fr. (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) diejenige Büchſe, worinn die Wundärzte den lapis infernalis bey ſich tragen. Die beſten werden aus Silber gemacht, und inwendig im Feuer vergoldet, weil der Stein das Eiſen leicht durchfrißt. Die Büchſe ſelbſt iſt aus drey Theilen zuſammengeſetzt: aus einem Mittelſtück mit einer kleinen meſſingenen Röhre, aus dem Deckel, und aus einer hohlen Spitze, die auf das Mittelſtück aufgeſchraubet, und oben mit einer kleinen Schraube verſchloſſen wird.

Portlandiſcher Stein, (Bergwerk) ein Sandſtein, welcher zu Portland in der engliſchen Grafſchaft Dorcheſter bricht, von einer großen Veſtigkeit und feinem Korne iſt, daher er zu den vornehmſten Gebäuden genommen wird.

Porto a Porto. So nennen einige den Sumach, (ſ. dieſen) weil er meiſtens von Porto in Portugal geholet wird.

Porto Franko, Ital. (Schiffahrt) ſoviel als ein Freyhafen, wo alle Schiffe Freyheit haben einzulaufen und zu handeln. In Genua heißt es ein großes Magazin, wo fremde Waaren eingelegt werden, weil die eingehenden Waaren, ſowohl welche hier liegen, als auch ausgehende, vor dem Abſatz keinen Zoll geben.

Porto Morto, Ital. (Seeweſen) ein Hafen, wo den Kauffahrern verbothen iſt einzulaufen. Dergleichen iſt unter andern Raſua in Iſtrien.

Portrait, Fr. Portrait, (Maler) ein gemaltes oder gezeichnetes, genau getroffenes Bildniß eines Menſchen. Man macht Portraite im Großen, im Kleinen, mit Röthel, mit Bleyſtift, mit der Feder, in Paſtell, in Oel, in Wachs ꝛc.

Portugaleſer, eine portugieſiſche Goldmünze, auch große Cruſados genannt. Sie ſind von Johann Sebaſtian zuerſt geſchlagen, von gutem und faſt dem ungariſchen gleich am Golde, von 23 und 1 halben Karat, darinn der 48ſte Theil Zuſatz von Silber iſt. Sie wiegen 10 ſpaniſche Quinechen, oder 650 Aeschen, oder 10 kleine Cruſaden, und haben ehedem 20 Reichsthaler gegolten, ſind itzt aber bis auf 27 Thaler geſtiegen, und ſehr rar geworden.

Porzellan. (Porzellanfabrik) Eine im Feuer halb verglaſete Maſſe, woraus Geſchirr, nach Art der Töpferwaaren, verfertiget wird. Die Etymologie des Namens iſt nicht bekannt. Man vermuthet, daß er von einer weißen Art Schnecken, die italieniſch Porcella heißt, herkomme. Schon die alten Aegypter ſollen Porzellan und Schmelzwerk zu machen verſtanden haben, und es ſollen davon Beweiſe in den Catacomben gefunden werden. Unter den Chineſern und Japaneſern iſt die Erfindung ſehr alt, und durch die Portugieſen iſt dieſe Waare zu der Zeit erſt in Europa bekannt geworden, als ſie den Handel nach Oſtindien anfiengen. In Europa wurde dieſe Kunſt durch einen Deutſchen, Namens Johann Friedrich Böttcher, 1704 erfunden, der in Sachſen auf den Königſtein geſetzt ward, weil man von ihm glaubte, daß er Gold machen könnte, und von ohngefähr in ſeiner größten Verlegenheit die Maſſe des Porzellans in Dresden erfand. Im Jahre 1706 ward das erſte Porzellan daſelbſt auf der ſogenannten Jungfer verfertiget, und zwar von brauner und rother Farbe, aus einem braunen Thon, der ſich bey Meißen findet. Das weiße ward zuerſt 1709 gemacht, welches zugleich ſchöner iſt, als das braune, zumal da dieſes auch leicht von dem, was es enthielt, einen Geſchmack annahm. A. 1710 ward die Fabrik in Meißen auf der Albertsburg errichtet. Dieſe deutſche Erfindung hat ganz Europa eiferſüchtig gemacht. Holländer oder Engländer ließen die Materialien aus China kommen, um wenigſtens daraus ſelbſt Porzellan zu machen, auch die Franzoſen folgten dieſem Beyſpiele, ließen ſich die Materialien aus China kommen, und brauchten die Jeſuiten zu Kundſchaftern, aber vergebens. Herr von Tſchirnhauſen, auch ein Deutſcher, erfand ſelbſt eine Zubereitung des Porzellans, die vermuthlich von der Böttgerſchen nicht weſentlich verſchieden war, er offenbarte ſie zu Paris dem Homberg, aber mit beyden ſtarb die Kunſt aus. Sachſen wendete alle Mittel an, die Kunſt geheim zu halten, und im Jahre 1745 und öfters wurde die Ausfuhr des weißen Thons, erſt bey Geldſtrafe, und endlich beym Strange verbothen. A. 1743 oder 44 fieng man an zu Fürſtenberg im Wolfenbüttelſchen eine ächte Porzellanfabrik zu errichten. Ein Feuermaler aus Franken, Namens Glaſer, machte die erſten Verſuche unter der Aufſicht des Baron von Lange, die aber kein ächtes ſächſiſches Porzellan geben wollten. Nachher hat ein Arbeiter aus Haaſt, Namens Benkgraf, die Kunſt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Im Jahre 1751 hat der Kaufmann Wilhelm Kaſpar Wegeli in Berlin den Anfang gemacht, eine ächte Porzellanfabrik auf eigne Koſten zu errichten. Dieſe Fabrik wurde durch den Kaufmann, Johann Ernſt Gotzkowsky, fortgeſetzt, und 1763 übernahm ſie der König ſelbſt. Seit dieſer Zeit iſt dieſe Fabrik zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit geſtiegen. Jetzt ſind daſelbſt außer den Künſtlern, als Pouſſirern, Malern u. ſ. w. gegen 600 Arbeiter. Außer dieſen erzählten Porzellanfabriken hat man welche in Wien, im Würtenbergſchen, Pfälziſchen, in Zürch, in Frankreich, England, Italien u. ſ. w. errichtet. Die Eigenſchaften aber eines ächten Porzellans ſind folgende: 1) die Unſchmelzbarkeit im heftigſten Ofenfeuer; 2) Unveränderlichkeit bey der ſchnelleſten Veränderung der ſtärkſten Hitze und Kälte; 3) die Fähigkeit, am Stahl Feuer zu geben; 4) Feinheit, Dichte und Glätte auf dem Bruch, faſt wie Taſent oder Email; 5) reiner glockenartiger Klang beym Zerſchlagen; 6) reine, glatte, glänzende Oberfläche; 7) eine eigenthümliche Halbdurchſichtigkeit, die weder dem

Glaſe, noch dem Opale gleicht; 8) vollkommene blendende Weiße; 9) lebhafte, wohlgefloſſne Farben; 10) Glaſur, die ſich durch nichts, als durch größere Glätte und höheren Glanz von der Porzellanmaſſe unterſcheidet; 11) zierliche, richtige Malerey; 12) edle oder modige Bildung; 13) gleichförmige, dauerhafte Vergoldung.

Porzellanarten, (Porzellanfabrik) In den Fabriken ſind alle Waaren nach der Malerey unterſchieden, und nach derſelben ſind ſie auch theurer oder wohlfeiler. Die gewöhnlichſten ſind: **Neuozier**; **Neubrandenſtein**; **Ordinairozier**; **Ordinairbrandenſtein**; **Gotzkowskideſſein**; **Dulongszierrathen**; *à la Raphael* mit **Girlanden und ſpielenden Kindern**; mit **Bauern Erfurtsmalerey**; mit **Watteauiſchen Figuren** u. dgl. m. welche Benennungen von den Namen der Künſtler, von denen die Zeichnungen entlehnet ſind, herrühren. Auch unterſcheidet man ſie nach der Art der Malerey, z. B. **Indianiſche Malerey**, mit ſtaffirten **Girlanden**, mit **Schildern**, mit **Tiſchen**, mit und ohne **Moſaique**, **Marſeiller Zierrathen**; ferner nach der Malerey, z. B. **volle Malerey**, **Dreyviertelmalerey**; ferner **glatt**, **geribbet**; auch nach Beſchaffenheit der Maſſen in **gute Sorten** und **Mittelgut** u. ſ. w. ferner nach der Farbe, als **weiße**, **blaue mit deutſchen Blumen**, mit **bunten** oder **Purpur**, ingleichen **Ponceau- natürlichen Blumen** u. ſ. w.

Porzellanblau, (Färber) eine ſehr bleiche blaue Schattirung. (ſ. Bleichblau)

Porzellan brennen, (Porzellanfabrik) die Kunſt, das Porzellan in einem Ofen auszubrennen. Es gehöret zu den größten Geheimniſſen der Fabrik, zu welchem nur vereidete Arbeiter gelaſſen werden. Zur Feuerung des Ofens dienet wohl gedörrtes, und ſehr gleich gehauenes Holz, welches leicht Flamme fängt. Indeſſen haben Verſuche bewieſen, daß bey dem Backen auch Steinkolen gebraucht werden können. Aber die Glaſur wird davon leicht beſchmutzt. Die Geſchirre werden in darzu paſſende Kapſeln, nachdem zuvor Sand hinein geſtreuet worden, geſtellt, und wenn ſie genug gebrannt worden, welches man an den **Probeſtücken**, die man heraus nimt, erkennet, und der Ofen abgekühlet und ausgenommen iſt, ſo wird der am Fuße der Porzellanſtücken angeſchmolzene Sand, womit der Boden der Kapſeln beſtreuet worden, auf einer Schleifmühle, die mit der Hand umgetrieben wird, abgeſchliſſen.

Porzellanerde, Fr. terre à Porcellain, (Porzellanfabrik) eine harte, weiße, oder gräuliche Mergelart, ſo ſehr leicht iſt, und ſich etwas loß anfühlet, doch iſt ſie zuweilen hart, daß ſie kann geſchliſſen werden, und glänzet wie feiner Sand. Im Feuer wird ſie zu einem halb durchſichtigen, dunkeln und bläulichen Glaſe. (ſ. Porzellan)

Porzellanfabrik, eine anſehnliche öffentliche Anſtalt, worinn alle Geſchäfte und Arbeiten, die zum Porzellanmachen gehören, verrichtet werden. Die beträchtlichſten in Deutſchland ſind unſtreitig die in **Meißen**, in **Berlin** und zu **Fürſtenberg** bey **Braunſchweig**. Die vornehmſten zu einer Porzellanfabrik gehörigen Künſtler ſind die **Arkaniſten**, die **Modellirer**, **Pouſſirer**, **Drechsler**, **Maler**, **Brenner**, **Former**, u. a. m. wovon in den beſondern Artikeln nachzuſehen iſt. Desgleichen viele Handarbeiter zum Brennen, Schleifen und andern Arbeiten.

Porzellanfarben. (Porzellanfabrik) Dieſe beſtehen aus metalliſchen Kalken, die mit einem leichtflüßigen nicht färbenden Glaſe zuſammengeſchmolzen werden, und entweder von der Waſſermühle, oder auf der Handmühle fein gerieben werden. Die vornehmſten Pigmente zu dieſer Malerey ſind folgende: **Eiſenkalk** giebt die rothe Farbe; das **Goldpräzipitat** giebt Purpur, und die violette Farbe; das durch die Säure kalzinirte und mit Alkali niedergeſchlagene **Kupfer** giebt eine ſchöne grüne Farbe; die blaue erhält man durch **Safflor**; die gelbe durch die ſehr leichten **eiſenhaltigen Erden**, auch durch das **neapolitaniſche Gelb**; die braune und ſchwarze durch dunkle **Eiſenſchlacken** vermiſcht mit ſehr dunkeln **Safflor**.

Porzellanglas, nach Kunkeln ein weißes Schmelzglas, welches auf verſchiedene Art bereitet wird, in welchem aber Zinn und Bley allemal die Haupttheile ſind.

Porzellanglaſur, (Porzellanfabrik) die Glaſur, die das Porzellan erhält, nachdem daſſelbe erſt etwas gebrannt worden. Man nimt dazu Quarz, Porzellanſcherben, und kalzinirte **Gipskriſtallen**, ſo wie ſie zur Porzellanmaſſe nöthig ſind. Doch verlangt die Glaſur nicht Gips. Die ſich verglaſende Miſchung wird ganz fein gerieben, und in reinem Waſſer verbreitet. Man bringt die Porzellanſtücken ſchnell hinter einander hinein, die gleich davon ſoviel als nöthig einſaugen, auch gleich abtrocknen, und alsdenn in Kapſeln geſtellet völlig ausgebrannt werden.

Porzellanglaſur, goldfarbene. (Porzellanfabrik) Man macht ein Bleyglas, indem man Mennige oder Silberglötte mit drittel oder viertel ſo ſchwerem geſtoßenen Kieſelſtein zuſammenſchmelzet. Dieſes mit Vitrum Antimonii vermengt, und zu einem feinen Pulver gerieben, wird entweder auf das rothglühende Porzellan aufgeſtreuet, oder mit Bier, oder andern klebrigten Flüßigkeiten zu einer gehörigen Konſiſtenz zuſammengerieben, und mit einem Pinſel aufgetragen. Dann wird das Geſchirr in den Brennofen unter die Muffel gebracht, bis das Glas anfängt zu ſchmelzen, welches man an ſeinem funkelnden Ausſehen leicht merken kann; nach dieſem wird es, dieweil es noch warm iſt, mit einer Silberſolution überfahren, und nachmals gebrannt. Oder man kann auch das gepülverte Bleyglas mit der Silberſolution anfeuchten, alsdenn wieder zuſammenſchmelzen, und mit dem Glaſuren des Geſchirres auf einmal fertig machen. Nach dem Brennen werden die glaſurten Gefäße, wenn ſie noch rothglühend ſeyn, über den Rauch von brennendem Stroh und dergleichen gehalten.

Pozellankapſeln, (Porzellanfabrik) alle Stücke des fertigen Porzellangeſchirres werden hernach in Kapſeln oder Kaſten aus Porzellanmaſſe in dem Ofen gebrannt. Wenn ſie darinn etwas veſt geworden ſind, ſo werden ſie erſt

glaſurt

Digitized by Google

glaſurt und wieder gebrannt. Dieſe Kapſeln werden in der ſächſiſchen Fabrik aus einer feuerbeſtändigen eiſenfreyen Thonart gemacht, die bey **Mehren**, unweit Meißen, gefunden wird. Die zuerſt alſo gebrannten Geſchirre heißen **Bisquit**. (ſ. dieſes)

Porzellan machen. (Porzellanfabrik) Aus der Porzellanmaſſe werden die Geſchirre auf der Töpferſcheibe gedrehet, Figuren und Gruppen aber und andere Bildwerke ſtückweiſe in Formen gedruckt, zuſammengeſetzt, und mit hölzernen oder elfenbeinernen Werkzeugen, Pinſel und Schwamm, kunſtmäßig ausgebildet und pouſſiret. Die gedrehete Waare wird nach einiger Abtrocknung in Formen gedruckt, um allen Stücken gleiche Größe und Geſtalt zu geben, und wiederum auf der Scheibe mit ſcharfen ſtählernen Werkzeugen abgedrehet. Man macht aber überhaupt aus der Verfahrungsart ein großes Geheimniß, ſo daß man hievon weiter nichts, als was Allgemeines, ſagen kann.

Porzellanmalerey, (Porzellanfabrik) diejenigen Geſchirre von Porzellan, die nicht weiß bleiben ſollen, werden mit verſchiedenen Farben bemalet. Die Farben ſind eben die, die zur Emaillemalerey dienen. (ſ. Porzellanfarben) Um die zerriebenen Farben mit dem Pinſel auftragen zu können, reibt man ſie mit Levandelöl, oder altem Spiköl, oder rektifizirtem Terpentinöl, oder auch wol mit Gummiwaſſer. Die Malerey geſchieht von ſehr geſchickten Künſtlern der Malerey, welche in Landſchaftmaler, Blumenmaler u. ſ. w. eingetheilet werden. Alles geſchieht mit den gewöhnlichen Handgriffen der Malerey. Die bemalten Stucke werden dergeſtalt getrocknet, daß das Oel verfliegen kann. Hernach werden ſie in Kapſeln oder Muffeln von Porzellanmaſſe auf einem dazu beſonders eingerichteten Heerde in eine Hitze gebracht, die hinreichend iſt, das Glas in Fluß zu bringen. Dieſer Heerd, worauf dieſes Einbrennen geſchieht, iſt eigentlich ein eiſerner Roſt, auf den die Muffeln geſetzt, und unter dem die Kolen angebracht werden, wiewohl die Muffeln zuletzt völlig mit Kolen bedeckt werden. Dieſer Roſt dient auch zum Ausglühen der Kieſel.

Porzellanmalereyproben. (Porzellanfabrik) Die Porzellanmaler machen, wenn ſie ihre Farben bereiten, erſt eingebrannte Proben der Farben, damit ſie einſehen können, was die Farben nach dem Einbrennen verlieren, um dieſelben ſtärker oder ſchwächer machen zu können, je nachdem es die Schattirungen erfordern. Sie nehmen deswegen einen weißen Porzellanſcherbel, machen darauf von allen ihren zubereiteten Farben ſtarke Farbenſtriche, und brennen ſolche unter der Muffel auf dem Heerd ein.

Porzellanmaſſe. (Porzellanfabrik) Die Beſtandtheile dieſer Maſſe ſind reine unſchmelzbare Kieſel, vornehmlich Quarz und Sand, etwas Gips, vorzüglich die reinen kriſtalliſchen Arten, doch allenfalls auch Alabaſter, und reiner, magerer, ſich ganz weiß brennender Thon, welcher der ganzen Miſchung die Fähigkeit, ſich formen zu laſſen, giebt. Der reine, zumal ganz weiße magere, Thon ſchmilzt auch nicht im heftigſten Feuer, worein Kalk, Kreide und Gips

zum feinſten Fluſſe kommen, eben ſo wenig auch jede Vermiſchung aus ſolchem Thone und ſolchem Sande. Nur erſt alsdenn, wenn jener oder dieſer zu gleichen Theilen entweder mit Kalk oder Gips vermiſcht, oder wenn mehr Gips als Thon oder Sand genommen wird, erfolgt eine wahre Verglaſung. Alſo eine geringe Menge Gips wird dieſe noch nicht bewirken, wohl aber dasjenige hervor bringen, was das Porzellan von Töpferwaare gleich weit entfernet. Wenig Kalk würde dieſelbige Wirkung leiſten, aber er würde die Maſſe blaſig machen, welches man da erfähret, wo man keinen kalkfreyen Thon haben kann. Der ſächſiſche Porzellanthon von der beſten Art iſt völlig weiß, leicht zerreiblich, mager, hat viele glimmerartige Theilchen, und brauſet nicht; wenigſtens gilt dies von den zuverläßigſten Proben, die damit gemacht ſind, und Liebhaber aufgehoben haben. Der Chineſer Porzellanmaſſe beſteht aus **Kaolin** und **Petuntſe**. Jenes iſt ohne Zweifel ein Thon, der von dem beſchriebenen ſächſiſchen nicht verſchieden iſt, letzteres wird für einen Gipsſpath gehalten, der Theile in ſich hat, die mit Säure brauſen, und dem bologneſer Thon ſehr nahe komt. Die zerſtoßenen Kieſel werden erſt geröſtet, in Waſſer abgelöſchet, auf der Mühle gepocht, gemalen, und durch ein feines ſeidenes Sieb geſchlagen. Der Gips wird zerſtoßen, in einem kupfernen Keſſel gebrannt, und ebenfalls ſehr fein geſiebet. Die Miſchung von Kieſel- und Gipsſtaub heißt die **Fritte**. Dieſe vermiſcht man auf das genaueſte mit dem ſorgfältig geſchlämmten und wieder abgetrockneten Thon, und macht dieſe Maſſe mit Regenwaſſer zu einem Teige, läßt dieſen ſo lange ſtehen, bis er einen unangenehmen Geruch, eine graue Farbe, und teigartige Weiche angenommen hat. Gemeiniglich nimt man auch zu der Fritte kleingeſtampfte und geſiebte Scherben von zerbrochenen Porzellan. Das Verhaltniß der Theile zur Maſſe untereinander kann nicht in allen Fabriken einerley ſeyn, und wenn die Oefen nicht allenthalben gleiche Hitze haben, ſo nimt man zum Geſchirr weniger oder mehr Gips, nach der Hitze des Platzes, den die Stücke im Ofen einnehmen ſollen, wodurch aber die Arbeit ſehr erſchweret, und die Waare ungleich wird. Die Maſſe erhält noch eine Beitze, woraus ein großes Geheimniß gemacht wird, welche viele Fabriken für nothwendig halten. Es entſteht dabey ein Geruch nach faulenden Eyern, der vermuthlich von der Schwefelleber herrühret, die durch die Zerſtöhrung des Gipſes entſteht.

Porzellanmuſchel, Porzellanſchnecke, Fr. Porcelaine, eine Art Muſcheln oder Schneckenhörner, ſo um die kanibaliſchen Inſeln gefunden werden. Die gemeinſten ſind weiß. Die ſchönſten ſind von außen korallenroth, inwendig wie verſilbert, himmelblau mit goldenen Strahlen. Andere ſind kolſchwarz, mit Bleichblau und mit purpurfarbenen Adern vermiſcht. Die merkwürdigſten aber ſind die auf ſolche Weiſe gezeichnete, daß ſie wie ein muſikaliſches Notenbuch anzuſehen, darum ſie abſonderlich **Muſikhörner** genannt werden. Die weißen werden an verſchiedenen Orten in Aſien, Afrika und Amerika anſtatt der Scheidemünze gebraucht.

Porcellanofen, (Porcellanfabrik) ein Ofen, worinn die meiſten Fabriken ein groß Geheimniß machen. Er muß indeſſen dergeſtalt eingerichtet ſeyn, daß er den erforderlichen Grad der Hitze ohne Gebläſe lang genug leiſtet, und doch auch geräumig genug iſt, eine Menge Geſchirre mit den Kapſeln auf einmal zu faſſen. Die vortheilhafteſten Oefen ſind diejenigen, welche in ihrem ganzen Gewölbe ein vollkommen gleiches Feuer haben können. Die Oefen in Deutſchland ſollen ein Parallelepipedum ſeyn. Der obere Theil iſt hohl, mit einem Gewölbe geſchloſſen, welcher die Waaren enthält. Der Heerd, wo das Feuer unterhalten wird, iſt auswendig an der ſchmalen Seite des Ofens, dem Schornſtein gegen über, welcher ſich an der entgegengeſetzten ſchmalen Seite befindet. Die Flamme ſchlägt durch verſchiedene zu dieſem Zwecke angebrachte Oeffnungen in die Kammer, läuft in derſelben um, und nimt ihren Ausgang durch den Schornſtein. Der Heerd und die Kammer müſſen ganz aus feuerveſten Steinen, die deswegen aus der Porzellanmaſſe gebacken ſind, aufgeführet werden. Der Roſt, auf dem das Feuer brennt, beſteht aus eben ſolchen Steinen; denn Eiſen würde zerſchmelzen und färben. Das ganze Gebäude bekömt einen dicken Mantel aus gemeinen Steinen, aus denen auch der ganze untere Theil aufgeführet iſt.

Porzellan, rothgeblaſenes, eine chineſiſche Porzellanart, welche rothgeſprenkelt iſt. Man blaſet die rothe Farbe durch eine mit feinem Flor verbundene Röhre auf das Porzellan, anſtatt daß man ſonſt andere Figuren darauf malet.

Porzellanvergoldung, (Porzellanfabrik) viele Stellen werden auf bemalten Porzellan auch vergoldet. Zu dieſem Behuf muß das Gold erſt ſehr fein zerſtückt werden. Dieſes geſchieht entweder durch das Amalgama (ſ. dieſes), oder aus dem Niederſchlag aus der Auflöſung in dem ohne Salmiak gemachten Goldſcheidewaſſer, mit feuerbeſtändigem Alkali, oder auch durch das Zerreiben des Blattgoldes mit Kandiszucker. Das Gold wird neben der Malerey mit dem Pinſel aufgetragen, und nach dem Einbrennen mit Blutſtein politet.

Porzellaniten, verſteinerte Schnecken, die länglichrund, und in der Mitte mit einer gezähnten länglichen Oeffnung verſehen ſind.

Porzellanſchnecken, ſ. Porzellanmuſcheln.

Poſaune, (Muſikaliſcher Inſtrumentenmacher) ein meſſingenes Blasinſtrument, ſo aus zwey Theilen beſteht, nämlich dem Hauptſtück und den Stangen, welche in einer Scheide ſtecken. Es wird aber das Hauptſtück in die Stangen eingezapft, und mit der linken Hand die ganze Poſaune gehalten, da man indeſſen mit der rechten Hand die Scheide zwiſchen die Finger faſſet, und mit deren Auf- und Niederziehen, indem man bläſet, den Ton angiebt. Die tiefſte und gröſte heißt eine Oktavpoſaune; die zweyte, ſo etwas höher geht, eine Quartpoſaune; die dritte iſt eine gemeine Poſaune, und die vierte die Altpoſaune. In den Orgeln iſt ein Pedalregiſter, ſo das Poſaunenregiſter heißt; dieſe Stimme iſt von 16 und 32 Fußton.

Poſaune, (Orgelmacher) ein Orgelregiſter, ſo aus einem 16füßigen Schnarrwerk beſteht, ſo mit 16 Fuß offen übereinſtimmt. Alle Pfeifen ſind keglig, oben weiter, von feinem Zinne, und klingen am lauteſten, gehen durch das ganze Klavier, und werden oft in großen Orgeln durch ein drittes Klavier geſpielt; oder man nimt ſie ins Pedal, und dann macht man ſie mit meſſingenen oder auch hölzernen gebohrten Kaſten. Die Körper macht man iezt auch von Holz und vierſeitig, da die große Schwere ihren engen Untertheil niederdrückt.

Poſaunenformen, (Orgelbauer) die Formen, auf welchen die Poſaunenpfeifenregiſter gemacht werden, es ſind recht gerade und runde ſpitze Kegel.

Poſaunenregiſter, (Orgelbauer) ein Orgelregiſter in einer Orgel, welches den Ton der Poſaune nachahmet. (ſ. Poſaune)

Poſaunen zu ſtimmen. (Orgelbauer) Bey den Poſaunen machen nur die Tiefen und Kontrebäſſe (ravalement) einen Unterſchied. Man fängt mit dem Diskant oder den drey Oktaven an, (ſ. Orgelpfeifenſtimme) und nimt das dritte C 8 Fuß, das untere B und die folgenden bis F 12 Fuß vor. Bis dahin ſetzt es wenig Schwierigkeit. Dieſe fängt ſich aber mit E an. Man hilft ſich dabey mit dem Dubliren: z. B. man arbeitet nach dem C ſol ut von 16 Fuß, läßt den Ton langſam höher ſteigen, wobey man genau Acht giebt, bis der Ton dublirt; nun läßt man ihn wieder herabſteigen, bis er ſeinen natürlichen Ton erreicht. Spricht die Pfeife gut an, ſo wird das Dubliren viel merklicher. Man muß dieſes ſo auffallende Dubliren nur bey einer mittelmäßigen Pfeife abwarten. Iſt die Pfeife auf ihren natürlichen Ton herab geſetzt, ſo konfrontirt man ſie mit ihrer Oktave, ob man noch weit davon entfernt iſt; und um dieſes zu wiſſen, erhöhet oder vertieft man den Ton ſeiner Oktave ein wenig, alsdenn wird man ſehen, ob die Pfeife zu hoch, oder zu tief iſt. Noch fällt dieſes nicht leicht, denn ein c ſol ut von 16 Fuß Poſaune läßt merklich die Terz mit hören, und man könnte leicht die Terz für ut halten; daher gehören einige Minuten Zeit dazu, um den wahren Ton dieſer Pfeifen zu erkennen, vornehmlich an den Kontratönen des Baſſes. Z. B. am F ut, fa, von 24 Fuß, und noch mehr Schwierigkeit ſetzt es, wenn man bis c ſol ut 32 Fuß herab ſteiget. Hat man ihren rechten Ton, ſo verſucht man ſie harmoniſch zu machen, indem man ſie ein wenig tiefer ſtellt, um zu wiſſen, ob man ſie verkürzen müſſe, oder nicht.

Poſchen, Fr. Poches, (Schneider) eine Art von ſteifen runden Taſchen, die mit einem Band von beyden Seiten um die Hüften eines Frauenzimmers gebunden werden, und ſtatt eines kleinen Reifrocks dienen. Es ſind eigentlich runde Reifen von Fiſchbein, oder auch engliſchem Rohr, welche in Leinwand eingefaßt, beſteppt, und als runde Taſchen gebildet werden. Sie ſind bequemer als die Reifröcke, weil ſie nicht um den ganzen Unterleib gehen, ſondern, wie gedacht, nur von beyden Seiten abſtehen, und

dadurch

dadurch dem darüber gezogenen Kleide beynahe ſolches Anſehen geben, als wenn es über einen Reifrock gezogen wäre. Nicht alle Schneider geben ſich mit dieſer Arbeit ab, ſondern gemeiniglich ſind es Frauenzimmer, die ſowohl die Poſchen, als auch die Reifröcke verfertigen.

Poſitiv, (Orgelbauer) ein kleines Orgelwerk mit unterſchiedenen Regiſtern verſehen, das im Kleinen, was eine Orgel im Großen iſt. Man kann die Poſitive von einem Orte zum andern tragen. Das Poſitiv iſt von dem Regal (ſ. dieſes) darinn unterſchieden, daß die Pfeifen des erſtern ſtehen, die im zweyten aber liegen, und daß dieſes meiſtens nur Rohr- oder Schnarrwerke hat, das Poſitiv aber dabey auch Flötenwerk. An den Orgeln heißt auch das kleine Orgelwerk, das hinten an der Orgel und hinter dem Organiſten iſt, das Rückpoſitiv: welches einige mit ins große Werk ſetzen, und das Oberpoſitiv nennen; oder nebſt dem Rückpoſitiv auch ein Bruſtpoſitiv haben, das vor dem Organiſten in der Orgel ſteht, und wie das Rückpoſitiv ſein eigenes Klavier hat. Wenn man das Poſitiv tragen kann, ſo heißt es ein **tragendes Poſitiv**, ſonderlich, wenn man es im Tragen ſchlagen kann.

Poſitivlade, (Orgelbauer) die Windlade, die zu einem gewöhnlichen Poſitiv von 8 Fuß gehöret, und ſich zu einer Orgel von 8 Fuß Prinzipal ſchicket. Um die Größe dieſer Windlade zu finden, fügt man zur Klappenlange einen Zoll hinzu, um den Schwanz zu leimen, einen Zoll zur Dicke des Hinterbretts des Windkaſtens, und endlich die Breite des Vorderrahms der Lade, die Zahnausſchnitte mit begriffen. Die Generalregel für die Länge der Klappenöffnung in einer Poſitivlade iſt, daß man ſie faſt um einen Zoll kürzer, als die Klappen macht. Um die Höhe des Windkaſtens zu finden, muß man erſt die Höhe der Klappen wiſſen. Dieſe ſind 9 Linien breit, und folglich 13 Linien hoch. Man giebt einen Zoll Raum zwiſchen der Höhe der Klappen bis zum Untertheil der Unterlage; dieſe wird 16 Linien dick. Noch giebt man etwa 3 Linien über der Unterlage bis unter das Brett des Schluſſes des Obertheils des Windkaſtens. Alle dieſe Maaße zuſammen genommen machen 3 Zoll 8 Linien inwendiger Höhe. Man richtet hiebey ſein Augenmerk auf die Kleinheit der Diskantklappen, deren Kanzellenausſchnitte nur 4 Linien breit ſind, und daher müſſen ihre Klappen nur 7 Linien zur Breite haben. Dieſe haben alſo wie die andern 13 Linien Höhe, welches faſt doppelt ſoviel, als ihre Breite beträgt. Uebrigens iſt dieſe Windlade nicht abgetheilt, und nicht zu groß. (ſ. Windlade)

Poſitur, (Fechtmeiſter) bey dem Fechten eine geſchickte und vortheilhafte Stellung einnehmen, um ſowohl ſich zu vertheidigen, als auch gegen den Feind zu agiren.

Poſitur, Fr. **Poſture**, (Maler) iſt ſoviel als Stellung; man braucht aber dieſes Wort nur in gewiſſen Fällen, als wenn man von Grotesken redet.

Poſſekel, (Grobſchmid, Stellmacher) 1) ein großer, ſchwerer Hammer, mit einer doppelten platten Bahn, womit der Grobſchmid das Eiſen aus dem Groben ausſchmiedet. 2) Ein gleichfalls großer Hammer, mit welchem der Stellmacher die Speichen in die Nabe des Wagenrades ſchlägt.

Poſſeß, Fr. **Poſſeſſion**, (Bergwerk) das Recht des Eigenthums, daß der beſitzende Theil an einem Bergbau nicht darauf zu ſetzen iſt.

Poſſilirer. So nannte man ehedem die Lehrburſche bey den Buchdruckern.

Poſt, eine, **Erz**, Fr. **une livraiſon de cuivre**, (Hüttenwerk) eine Menge Erz, ſoviel von einer Zeche oder mit einer Fuhre, oder in einem Faß von einer Sorte zur Hütte geliefert wird.

Poſtbley, (Hüttenwerk) dasjenige Bley, das in einer Schicht gemacht wird, nämlich achtzig Zentner.

Poſtement, ſ. **Fußgeſtell**, oder **Säulenſtuhl**.

Poſtementgeſimſe, **Deckel des Säulenſtuhls**, Fr. **Corniche de Piedeſtal**, (Baukunſt) an dem Poſtement einer Säule der obere Theil, womit der Würfel bedeckt iſt, man giebt ſeiner Höhe $\frac{1}{4}$ Modul. Es ſchicken ſich in dieſes Geſimſe, weil es **anlaufend** iſt, **Karniſſe**, **Karnieſlein**, **Hohlkehlen**, **Viertelſtäbe**, **Platten** und **Plättlein**. Das weſentliche Glied iſt eine Platte, oder wenigſtens ein **Oberplättlein**.

Poſte, (Steinmetz) die auf einer Steinplatte ſtehen gebliebene Stücke, wenn aus einem ſolchen Stein ein Leichenſtein gemacht werden ſoll, und woraus hernach der Bildhauer die Basreliefs aushauet.

Poſterz, (Hüttenwerk) eine gewiſſe Menge Erz von einerley Gehalt, welches der Schichtmeiſter in die Hütte liefert.

Poſthorn, (Trompetenmacher) die kleinen als Waldhörner drey und ein halbmal gewundenen meſſingenen Hörner, welche die Poſtilions zum Blaſen gebrauchen. Sie haben, ſo wie alle dergleichen blaſende Inſtrumente, ein Mundſtück mit einer weiten runden Vertiefung. Sie blaſen c oder a durch zwey Oktaven; die kleinen geben bloß eine Oktave an.

Poſtilion, (Schifffahrt) eine kleine **Patache**, welche im Hafen gehalten wird, zum Rekognoſciren, und Briefe und Zeitungen einzubringen.

Poſtirungslinien, (Kriegskunſt) ein Graben, der vor dem Kriegsvolke gezogen wird, wenn es an einem Paſſe ſtehen bleibt.

Poſtkaleſche, ſ. **Poſtwagen**.

Poſtpapier, (Papiermacher) die feinſte Gattung des Schreibepapiers, ſo von dem beſten Zeuge gemacht wird, und davon den Namen erhalten hat, weil man es wegen ſeiner Leichtigkeit zu den Briefen erwählet, ſo mit der Poſt abgehen.

Poſtulat, ein beſonderes Ceremoniel bey den Buchdruckern, wenn bey ihnen einer zum Geſellen aufgenommen wird.

Poſtulatiſch, **Puſtolatiſch**, dieſes Wort findet man in einigen Bergwerksurkunden, und bedeutet kapellirt von puſſale, eine Kapelle. (ſ. Kapellenſilber)

Poſtwagen, ein großer, ſchwerer, geräumiger Wagen, deſſen Geſtelle und Obertheil völlig einem Rüſtwagen gleichet.

Digitized by Google

gleichet. Man hat offene und auch bedeckte. Die bedeckten ſind gemeiniglich mit ſchwarzem Leder uberzogen, und haben von beyden Seiten in der Mitte eine Oeffnung, um ein- und auszuſteigen zu können.

Pot, ein franzöſiſches Maaß zu flüßigen Dingen, ſo an einigen Orten auch Quarte, oder Quarteau, und an andern Broc genannt wird. Dieſes Maaß iſt nicht an allen Orten gleich. An vielen Orten hält es 2 Pinten nach dem Pariſer Maaß; an andern aber nur eine Pinte. Zu St. Denis wird die Pinte, die noch einmal ſoviel, als die Pariſer hält, auch Pol genannt.* Zu Languedok hält der Pot 32 Theile des Septiers, und iſt alſo weniger, als ein amſterdammer Mingel.

Potagenkeſſel, ein in Form einer Wanne, doch von unten her runder, aus Kupfer getriebener Keſſel mit zwey Henkeln und einem Deckel, ſo bey Verfertigung der Potagen gebraucht wird.

Potagenlöffel, Vorlegelöffel, ein großer ſilberner oder von anderm Metalle mit einem langen Stiele verſehener Löffel, womit man die Suppen und Potagen herumgiebt.

Potagenſchüſſel, eine große mit einem breiten Rande umgebene zinnerne Schüſſel, worinn die Potage oder Suppe aufgetragen wird.

Potaſche, (Potaſcheſiederey) ein feuerbeſtändiges Laugenſalz von den Pflanzen, welches durch das Auslaugen der Aſche verbrannter Pflanzentheile erhalten wird. Dieſes Salz iſt in ſeiner größten Reinigkeit weiß und ohne Geruch, ſchmeckt ſcharf, kauſtiſch und urinartig; der urinhafte Geſchmack wird merklicher, wenn man es im Waſſer auflößt. Die Potaſche hat gewöhnlich eine mehr oder wenigere braune Farbe, deren Stärke von dem Grade der Abtrocknung abhängt, den man der Materie gegeben hat, wenn dieſe Abtrocknung ſo weit getrieben iſt, daß die Potaſche eine Art von Röſtung erlitten hat, ſo nimt ſie verſchiedene Farben an, und dieſe Farbenveränderung zeigt ſich noch weiter, wenn man ſie einem Reverberirofen ausſetzt. Dieſe durch das Feuer gewirkte Veränderungen rühren von den, in der rohen Potaſche ſteckenden Mittelſalzen, erdichten und mineraliſchen Theilen, beſonders vom Eiſen her, welches man nicht davon abgeſondert hat. Die rohe Potaſche heißt im Handel kalzinirte Potaſche, (Fr. Potaſſe) wenn ſie im Reverberirofen geweſen iſt. Die Farbe der letztern iſt gewöhnlich grau, oder bläulichgrau, oder weiß mit blau geſprengt, ſelten findet man ganz weiße. Wenn die Potaſche gut kalziniret iſt, ſo iſt ſie löcherigt und eckigt, wie die Kratze von Metallen, leicht und giebt ein Geräuſch wie Bimsſtein. Dieſe kalzinirte Potaſche hat die Eigenſchaft, die Feuchtigkeit der Luft an ſich zu ziehen, und wenn ſie der Luft ausgeſetzt iſt, zweymal ſoviel Waſſer, als ihr Gewicht beträgt, einzunehmen; man kann ſie nur in außerordentlichen wohlverwahrten Gefäßen ganz trocken erhalten. Die rohe Potaſche (Salin) zieht die Luftfeuchtigkeit noch viel geſchwinder in ſich, und man kann nicht vorſichtig genug ſeyn, ſie davor zu bewahren. Da nicht alles Holz gleichviel Aſche, und jede Aſche nicht gleichviel Salz giebt, ſo wählt man am beſten das harte Holz, beſonders Rothbüchen, Hainbüchen, Ellern, Ahorn, Birken u. ſ. w. Die vortheilhafteſte Aſche zur Potaſche iſt die, welche in den Stubenöfen erhalten wird, zumalen wenn ſie nicht oft ausgeleeret werden, und alſo die Aſche vollkommen ausgebrannt wird. Man braucht die Potaſche im gemeinen Leben zu ſehr vielen nützlichen Dingen, vornehmlich auf den Hüttenwerken bey den Färbern, Seifenſiedern und andern mehr. Man glaubt der Name Potaſche ſey daher entſtanden, weil ehemals die Bereitung oder Verſendung, vermuthlich um das Zerfließen zu verhüten, in Töpfen, die man ſonſt auch Potte nennt, geſchehen ſey. Sie hieß auch ehemals Waidaſche, nicht weil ſie von Wald gemacht wurde, ſondern weil ſich die Waidfärber der beſten bedienten.

Potaſche kalziniren, (Potaſchſieder) die ſchwarze Potaſche in dem Kalzinirofen von den brennbaren Theilen reinigen. Der Ofen wird dergeſtalt geheitzt, daß er glühend wird. Alsdenn werden bis 3 Zentner Potaſche, die vorhero zu Handgroßen Stücken zerſchlagen werden, auf den Heerd geſtürzt und breit auseinander gezogen, die eiſerne Thüre zugemacht, und mit allmählichem Feuer der Anfang gemacht, damit die ſchwarze Potaſche nicht ſchmelze, welches ſonſt gar leicht geſchiehet, wenn ſtarkes Feuer gleich Anfangs gemacht würde. Doch muß mit allem Fleiß darnach geſehen werden, daß das Feuer beſtändig erhalten werde, daß die Potaſche nach gerade glühe, und doch nicht ſchmelze, und darinn muß ſie auch erhalten werden, daß ſie nach und nach durchglühe. Iſt ſie nun einmal oben glühend geworden, ſo wird ſie mit einem breiten Eiſen, wie ein länglicher Spaden umgewandt, und dieſes muß ſo oft wiederholt werden, als die Potaſche von oben her glühend wird. Weil ſolche unten gemeiniglich noch eine zeitlang ſchwarz bleibet, wenn ſie gleich im Anfang glühend wird, ſo ſcheint ſie röthlich wie eine dicke Flamme, wie aber ſolche nach gerade weiß wird, ſo wird das glühende auch viel heller und klarer, bis ſie endlich durchaus weiß geworden. Alsdenn ſcheint ſie ganz klar und helle, kann auch alsdenn mehr Feuer vertragen. Iſt der Einſatz gar oder fertig, ſo wird ſolcher mit einer eiſernen Krücke aus dem Ofen gezogen und auf dem vor demſelben von Mauerſteinen ausgemauerten Platz ausgebreitet, und nachdem ſolche erkaltet, gleich in Fäſſer eingepackt. Bey dem Kalziniren muß man das Klumpern und Fließen, oder das Verglaſen des Salzes, durch ſorgfältige Regierung des Feuers und fleißigen Gebrauch des Umrührens mit der Krücke verhindern. Auch nach der Scheidung des brennbaren Weſens bleibt dennoch das Alkali durch einige Mittelſalze durch Erde und Eiſen unrein. Die gänzliche Reinigung iſt ſchwer, oder vielmehr noch unmöglich, wenigſtens geben ſich die Potaſchſieder nicht damit ab. Betriegeriſche Sieder ſetzen bey der Verkaltung Sand hinzu, welche glaßartige Erde ſich auf das genaueſte mit dem Salze vermiſcht, ſo daß es ſich dennoch gut auflöſet, und keinen Rückſatz auf dem Löſchpapier übrig läßt. Aber die Säuren ſchlagen dieſe fremden Erden nieder,

der,

Digitized by Google

der, ſie zeigt ſich bey dem Einkochen der Aufloͤſung, und ſcheidet ſich, wenn das Laugenſalz in vielen Waſſer aufgeloͤſet und in weiten Geſaͤßen der freyen Luft ausgeſetzet wird. Der Abgang der kalzinirten Potaſche iſt auf 3 Zentner ⅓ Zentner, man veebraucht dazu 2 Klafter Holz und 24 Stunden Zeit, ehe drey Zentner kalziniret ſind.

Potaſchfaͤßer, die Faͤßer woeinn die Aſche geſchlaͤmmt oder ausgelauget wird. Sie ſind oben 2 Fuß 8 Zoll im Durchmeſſer, unten im Boden 2 Fuß, und tief von dieſem Boden bis zum zweyten unterſten Boden 9 Zoll. Dee unterſte Boden hat ein Zapfenloch mit einem Zapfen, der oberſte Boden hat Loͤcher, und iſt nur los in das Faß gelegt. (ſ. Potaſchſieden)

Potaſchkalzinirofen, (Potaſchſiedee) der Ofen, worinn die Potaſche kalziniret wird. Er iſt laͤnglicht gebauet, und hat in der Mitte einen erhabnen Heerd, woran an beyden Seiten die Backſteine auf die hohe Seite geſetzt ſind, damit die Potaſche nicht herunter fallen koͤnne; dann iſt an jeder Seite des Heerds ein Schuͤrloch, wodurch gefeuert wird. Uebee dem Heerd und uͤber beyde Schuͤrloͤchee iſt eine platte Haͤube gemauert, wie uͤber einem Backofen. Auf dem Heerd gehet von vorne ein Schurloch, welches eine eiſerne Thuͤee hat. (ſ. Potaſche kalziniren.)

Potaſchſieden, (Potaſchſieder) die Aſche, welche am beſten von hartem Holz iſt, und zur Potaſche gebraucht wied, wird zum Auslaugen in Faͤßee gethan (ſ. Potaſchfaͤßer:) dieſe Faͤßer ſtehen in groſen Siedereyen gemeiniglich in deey Reihen, jede Reihe ſtehet auf einem Gerinne von Eichenholz und gehet hinten ein Lager unter den Faͤſſern her, damit ſolche nach dem Gerinne etwas abhaͤngig ſtehen, ſo daß das Zapfenloch gerade uͤbee dem Geeinne zu ſtehen komme, daß die Lauge darinn ablaufen kann. Die Zapfenloͤcher ſind beſtaͤndig offen, und ſo wie das kalte Waſſer auf die Aſche gegoſſen woeden, ſo dringet es duech die Aſche duech, nimt das Salz mit, und fließt in das Gerinne. Von allen drey Reihen Faͤſſern gehen alſo Gerinne, von welchen allen die Lauge zu einem gemeinſchaftlichen Troge von Eichenholz, der unter den Gerinnen ſtehet, ablaͤufet, von wo ſie in die Laugenfaͤßer getragen wied. Das Waſſee wird durch ein Gerinne in die Faͤßer auf die Aſche gelaſſen. Man gießt erſt kalt Waſſer und hernach etwas warmes auf die Aſche, um das Salz auszulaugen, an einigen Orten lauget man auch im Sommer nue mit kalten, im Winter aber mit etwas laulichem Waſſee aus. So lange die abflieſſende Lauge noch beaun bleibet, ſo lange wird auch noch immer Waſſer auf die Aſche gegoſſen, ſo bald die Lauge aber ſich niche mehr faͤrbet, ſo iſt das Salz aus der Aſche, und es wied kein Waſſer mehr aufgegoſſen. Dieſe alſo ausgelaugte Aſche heißt **Treibaſche** (ſ. dieſe) und wird zum treiben auf den Huͤttenweeken gebraucht. Die Lauge wird nunmehro verſotten. Dieſes geſchiehet in zwey eiſernen Toͤpfen und einem kupfernen Keſſel, welche alle drey eingemauert und im Durchmeſſer 3 Fuß 8 Zoll, unten ruͤndlich und 3 Fuß tief ſind. Anfangs wird ein eiſerner Topf und der Keſſel voll Lauge gegoſſen, untergefeuert und geſotten. So wie nun der eine Topf einſiedet, ſo wied aus dem kupfernen Keſſel von der ſiedenden Lauge der eiſerne Topf wiedee gefuͤllet, damit ſolcher immer im Sieden bleibe, der Keſſel abee wird wieder mit kaltee Lauge gefuͤllt und zum Kochen gebeacht. Wenn mit dem erſten Topf 24 Stunden geſotten worden, ſo wird mit dem zwenten eben ſo verfahren, und ſo lange fortgefahren, bis es in dem erſten Topf hart ſiedet. Wenn die Naͤſſe davon ziemlich verrauchet iſt, ſo kocht es wie ein beauner Schaum, und wird immer aus dem Keſſel kochende Lauge zugethan, bis es beginnet dick zu werden. Alsdenn wird keine ſiedende Lauge aus dem Keſſel mehe hinzugethan, ſondern nur ein gemaͤchlich Feuee unterhalten, bis es endlich immer dickee und voͤllig hart wird. Dieſes bleibt nun ſo lange ſtehen, bis der Topf erkaltet iſt, alsdenn wied der hart gewoedene Boden, der ohngefaͤhr 5 bis 6 Zoll dick iſt, mit einem eiſernen Meiſſel ausgeſchlagen, und dieſes nennt man die **ſchwarze Potaſche**, auch von einigen Siedern der **Fluß** genannt. Gemeiniglich wiegt der Boden von einem Tott 2 bis 2½ Zentnee, und man beaucht darzu wenigſtens 50 Stunden Zeit und 5 Klaftern Holz. Mit dem zwenten Topf wird auf eben die Art verfahren, und wenn es in dem erſten Topf haet kochet, ſo iſt es in dem zweyten Topf halb gar, wenn aber auch dieſer Topf hart kocher, ſo wird der Boden aus dem erſten ausgeſchlagen und wieder gefuͤllt, und ſolchergeſtalt bleiben beyde Toͤpfe immer im Gange, aber wie gezeigt, nicht in einerley Arbeit, damit alles beſſee abgewartet werden kann. Dieſe ſchwarze Potaſche iſt vornehmlich mit vielem brennbaren Weſen veeunreiniget, und um dieſe zu verjagen wird ſie im Oſen kalzinieet. (ſ. Potaſche kalziniren) In **Pohlen** erſparet man ſich die Muͤhe, die Lauge veedunſten und das Salz kalziniren zu laſſen. Man laͤßt naͤmlich die ſtark geſaͤttigte Lauge in Tropfen auf einen von unten erhitzten Heerd fallen, wodurch ſogleich das Waſſer veejagt und das Alkali kalziniret wird. In **Schonen** und in noch mehrern Landeen laugt man die Aſche nicht aus, ſondern macht ſie mit Waſſer zu Teige, den man um Tannenbaͤume klebt; dieſe zuͤndet man alsdenn an, und ſchlaͤgt die meiſt verglaſete Aſche herunter. In **England**, an der **Moſel** am **Rhein** und auch anderswo laugt man Stroh, Hobelſpaͤne oder duͤnnes trockenes Holz in eine geſaͤttigte Aſchenlauge, und zuͤndet ſolche an.

Potaſchſiederey, ein oͤffentliches Gebaͤude odee Anſtalt, worinn die Potaſche geſotten wird. Die Einrichtung derſelben beſteht aus der Siederey ſelbſt, der Aſchkammer und dem Kalzinirofen, worinn die Potaſche geſotten, die Aſche aufbewahret, und kalziniret wird. Die Geraͤthe, die in der Siedeery gebraucht werden, beſtehen in Aeſchern oder Gefaͤßen zum Auslaugen, den Suͤmpfen, worinn die Lauge geſammlet wird, und in Keſſeln, Pfannen, Schaufeln und Kruͤcken.

Poterne, Schlupfthor, (Kriegskunſt) an einer Veſtung ein kleines heimliches Thor, wodurch man unvermerkt ausfallen kann. Es wied entweder an der Kourtine oder nicht weit von einem Orillon gemacht.

Pott,

Digitized by Google

Pott, heißt im Niederſächſiſchen ein Topf, ja ehemals ein kleines hölzernes Faß. Pott aber heißt auch noch in Spanien ein Weingefäße, welches 5 bis 6 Eymer hält.

Poulangis, eine Art von grobem halb wollenen und halb leinenen Zeuge oder Tiretaine, wovon viele in Bourgogne um Auxerre und in der Pikardie zu **Beaukomps le Vienx** verfertiget werden.

Poulain, ſ. **Polin.**

Poularderie, (Haushaltung) der Ort, wo allerley Federvieh aufgezogen und gemäſtet wird.

Pouni, Puni, eine Rechenmünze im Königreich Bengalen, und in dem ganzen Reiche des großen Moguls. Sie gilt 20 Gandens, jeden zu 4 **Kauris**, und alſo 80 Kauris. Nach dem Unterſchiede der Rupien machen deren mehr oder weniger 1 Rupie aus. Eine Kurantrupie oder alte Rupie gilt 34, die Rupie von Petch 36½ Pounis.

Poußirbeine, Poußirhölzer, Fr. Ebauchoirs (Wachspoußirer, Modellirer) Werkzeuge von Holz oder Elfenbeine, ſieben bis acht Zoll lang, auf der einen Seite rund, auf der andern flach. Diejenigen, welche an dem einen Ende Zähne haben, werden von den Franzoſen Ebouchoirs brettes oder bretteleés genannt. Man braucht dieſe Hölzer zu dem Poußiren in Wachs oder Thon; mit den zackigten kratzt man den Thon oder das Wachs ab, und bereitet dadurch ſeinen Werth zu; die andern braucht man zum Glätten. Erſteres nennen die Franzoſen Bretter oder Bretteler. Daher heißt Bretture nicht nur das Zahnförmige, welches an den Enden einiger Werkzeuge iſt, ſondern auch das Streifige, welches der Poußirzahn auf der Arbeit von Wachs oder Thon zurückgelaſſen hat. Ein anderes ſolcher Werkzeuge, welches im franzöſiſchen Talan heißt, iſt dasjenige, ſo von den Gipsarbeitern gebraucht wird. Es giebt davon zwey Sorten, die aber nur der Größe nach unterſchieden ſind.

Poußiren, in Wachs oder Thon mit den Poußirgriffeln eine entworfene Zeichnung zu einem Geſchirr in der erhabenen Geſtalt wie es gegoſſen werden ſoll, bilden und darſtellen. Selten poußiren die Metallarbeiter ſelbſt, ſondern laſſen es von geſchickten Bildhauern thun. Wenn ſie es ſelbſt machen können, ſo wird vorausgeſetzt, daß ſie die Zeichenkunſt ſehr wohl verſtehen müſſen. Alsdann wird nach den Regeln derſelben in Wachs oder Thon poußiret, um das erhabene vorzuſtellen, was die Zeichnung auf einer geraden Papierfläche anweiſet. Man machet alſo von dem Wachs z. B. Erhabenheiten oder figürliche Körper, ſo wie es die Natur eines jeden Dinges erfordert. Das Poußirwachs wird aus rother Mennige oder Zinnober, Schweineſchmalz und Harze in eine Maſſe zuſammengeſchmelzt, damit es eine Geſchmeidigkeit bekomme, und ſich mit den hölzernen Poußirgriffeln dehnen, ausſtrecken, zuſammendrucken oder erheben laſſe. Andre miſchen zu dem Geſichte, ein fleiſchfarbenes, zu dem Wangen ein rothes, oder ein Wachs von verſchiedenen Farbenhöhen und Tiefen. Dieſe gefarbte Wachsmaßen preſſet man durch Leinwand um ſie rein zu haben. Wenns kalt geworden, wird es auf einen glatten von Holz gedreheten Leuchter z. B. oder auf eine grobe glatte Figur von Kupfer oder Silber gedruckt, und nach der vorgelegten Zeichnung mit runden, an einem Ende etwas aufgeworfenen kleinen Poußirgriffeln, von allerley Spitzen, zu erhabenen Figuren herauf und aus einander gedruckt oder verſtrichen und gleichſam gequetſcht, bis die Figuren erhaben genug ſind, ſo wie die künftigen Figuren z. B. auf dem gegoſſenen Leuchter von Silber werden ſollen. Bey dem Poußiren ſelbſt macht man die Griffel im Munde öfters naß und drücket mit denſelben nach dem Riſſe das Wachs zu Blättern, Ranken, Laubwerk ꝛc. mit den Griffeln auseinander. Man verſtreicht das Wachs nach allen Seiten ſo lange, bis alle Figuren die verlangte Erhabenheit erhalten und angenommen haben. Hat man nun ſein hölzernes Model auf ſolche Art mit Wachs poußiret und bedeckt, ſo wird es in dem Formſand zum Gießen abgedruckt (ſ. Abformen und Gießen) die Bildhauer modelliren oder poußiren gemeiniglich ihre Sachen, die ſie in Stein oder Holz aushauen wollen, mit den nämlichen Handgriffen in blaulichen Thon ab.

Poußirgriffel, ſ. **Poußirbeine.**

Poußirhölzer, ſ. **Poußirbeine.**

Poußirſtuhl, (Bildhauer) ein vierbeinigter Stuhl, oben mit einem flachen Bret bedecket, welches ſich an einer runden Stange, die mitten durch den Stuhl herabgehet, nach allen Seiten herumdrehen läßt. Man bildet auf dieſem Brete den Thonklumpen, woraus poußirt werden ſoll, mit den **Poußirgriffeln.** (ſ. Poußiren.)

Poußirwachs, (Poußirer, Modellirer) eine Maſſe, woraus kleine Sachen für die Metallarbeiter poußiret wird. Es wird aus gelben Wachs, weißem Pech und Terpentin geſchmolzen. Die flüßige Maſſe gießet man auf Waſſer und knetet ſie unter einander, damit ſie geſchmeidig wird. Beym Kneten werden die Finger öfters in Baumöl getaucht, damit das Wachs leicht ſeine Figur bey dem Poußiren ändere. Blos des guten Anſehens wegen giebt man dem Wachs bey dem Kneten mit Zinnober eine rothe Farbe.

Pout, ſeidner Pou, ein ganz ſeidner Zeug, deſſen Grund dichter als der Gros de Naples, aber nicht ſo dichte als der Gros de Tours, jedoch dicker iſt, und höher erhabne Ribben als dieſer Zeug hat. Man kann ihn ganz füglich für eine Art ganz ſeidener Fernandinen anſehen.

Poyſen, (Hüttenwerk) ein altes Wort aus dem 10ten Jahrhundert, auch noch älter, das Wägen oder mit der Wage aufziehen bedeutet. Vielleicht iſt es ein altes zeltiſches Wort, wovon das Franzöſiſche Poids hergekommen, und daraus das unter den Bergleuten jetzt gewöhnliche Boſen entſtanden.

Pozzolane, eine Art rother Erde, welche im Neapolitaniſchen bey der Stadt Pozzolo gefunden wird, die mit Kalk vermiſchet den vortreflichſten und dauerhafteſten Mörtel zu Waſſergebäuden giebet.

Prachtgeſtock. (Baukunſt) So nennt man bisweilen das

das zweyte Stockwerk eines Gebäudes groſſer Herren, weil darinn die vornehmſten Zimmer angebracht werden.

Prachtkegel, ſ. Obelisk.

Prägeeiſen, (Münze) in einem Klippwerk, das 16 Zoll lange ſtählerne Eiſen, unten etwas ſchmäler als oben, worauf der Revers eingeſchnitten iſt. Es iſt in dem Klippwerk oberwärts angebracht, und unter demſelben ſtehet der **Prägeſtock**, womit der Avers ausgepräget wird.

Prägen, (Münze) die Arbeit, da man den Geldplatten die Wappen und Bilder durch gewiſſe Stempel in den Münzmaſchienen mittheilet. Das Prägen geſchiehet auf zweyerley Art. Die Scheidemünze wird in dem Klippwerk (ſ. dieſes) und die grobe Münze im Stoßwerk oder Anwurf (ſ. dieſen) ausgepräget. Bey der erſtern Art ſitzt der Präger niedrig vor dem Klippwerk, nimt von dem Setzbret eine Geldplatte, und legt ſolche genau auf den Prägeſtock, ein anderer höher ſtehender Arbeiter ſchlägt mit einem ſchweren Hammer oben auf den Kopf des Prägeeiſens mit Nachdruck auf; wodurch auf einem Schlag der Avers und Revers auf die Platte geprägt wird. Der Präger tritt in dem Augenblick in den Steigbiegel der Wippe, wodurch dieſe genöthiget wird, das Prägeeiſen aufzuheben, um eine neue Geldplatte unterlegen zu können, da die Seitenfeder, welche in der Fuge des Prägeſtocks anſchließt, das Gepräge ſogleich fortwieſt und der neuern Platte Platz macht. Das grobe Geld wird wie gedacht mit dem Anwurf geprägt und geht nicht ſo geſchwinde als in dem Klippwerk, weil dieſe Maſchiene nur durch einen trägen Schwung der Preßſtange in Bewegung geſetzt wird. Der Prägeſtock iſt in einem Kaſten veſt geſchraubet, und wenn die Platte aufgelegt worden, ſo bewegen die Preßſtangen des Anwurfs 4 Perſonen hin und her in einem Bogen und prägen ſolchergeſtalt die Platte.

Pragerſtein, ein zu ſchmalen Streifen von verſchiedener Dicke geſchnittener Schleifſtein, welchen die Silberarbeiter gebrauchen. Es ſind ungefähr einen Fuß lange, gelbgraue Steine, von der Dicke eines Pfeiffenſtiels, welche man am Ende zuzuſpitzen pflegt, um damit das Silber, beſonders in den krauſen Stellen, wo man nicht mit dem Bimsſtein hinkommen kann, glatt zu ſcheuren oder zu ſchleifen. Man hat gröbere und feinere Pragerſteine. Das Dutzend gilt 4 bis 6 Gr. Die harten ſind die beſten. Man pflegt ſie zwiſchen die Zähne zu ziehen, um zu wiſſen, ob ſie knirſchen; ſchaben ſie ſich zu viel ab, ſo ſind ſie zu weich.

Prägeſatz. (Münze) So nennt man denjenigen Vortheil, den der Landesherr nach Abzug aller Unkoſten aus der Münze ſelbſt ziehet.

Prägeſtock, (Münze) der kurze dicke Stengel in einem Klippwerk, worauf der Avers der Münze eingeſchnitten iſt. Er ſtehet gerade unter dem Prägeeiſen unbeweglich feſte.

Prägewerk, ſ. Stoßwerk.

Prahm, ein plattes Fahrzeug auf den Flüſſen, darauf man Wagen, Pferde und Vieh bequem überſetzen kann. (ſ. auch Fähre.)

Prallendgebirge Fr. des montagnes coupées par des vallées, (Bergwerk) wird dasjenige Gebirge genannt, welches mit auf einander folgenden Thälern und Schluchten durchſchnitten iſt, und gleichſam über einander wie in Stuffen ſtehenden Abſätzen immer höher anſteiget.

Pralltriller, (Muſik) ein Triller, welcher kurz und ſchnell geſchlagen wird, wo die zwey abwechſelnde Töne gleichſam zurückprallen.

Pramen, (Bergwerk) Ritzen, welche von den Bergleuten ins Geſtein mit den Bergeiſen geſchlagen werden.

Pramme, ſ. Prame.

Präpariren das Haar zum Treſſiren, (Parükenmacher) wenn die Haare in der Paſtete gebacken (ſ. Backen) ſind, ſo wird die Paſtete zerbrochen, die Packete aus derſelben genommen und die Haare von dem Krauſeſtock abgewickelt. Alsdenn werden ſie eingepudert, damit aller Schmutz herausgehet. Nun werden ſie wieder zwiſchen zwey Kartetſchenleder, gerade wie das erſtemal, da ſie zum Krauſen ſortiret wurden (ſ. Krauſen des Haares) gelegt und an den vorſpringenden Köpfen aus den Kartetſchen herausgezogen. Alsdenn werden ſie aus einer Hechel, ſo wie der Flachs, gehechelt, oder wie der Parukenmacher ſaget, geſpielt, damit die Köpfe der Haare gerade zu liegen kommen, oder damit ſie klar werden, und ſich bey dem treſſiren gut ausziehen laſſen. Zuletzt bindet man alle Packete jeder Etage einer Paruke zu einem einzigen Packet zuſammen, macht aus dieſem großen Packet eine einzige Locke, und nummeriret dieſe mit einem Zettel, damit man weiß, zu welcher Etage der Parucke das Packet gehöret. Dieſe ganze Behandlung erhält den Namen des Präparirens der Haare zum treſſiren.

Präpariren des Kattuns, (Kattunmanufaktur) die Reinigung des gebleichten Kattuns, damit er von der Leinweberſchlichte und dem Schmutz gänzlich befreyet werde, und die Druckfarbe beſſer annehme. Man gießet zu dieſem Behuf einige Eimer Waſſer in einen Keſſel und ſchüttet hiezu Weinſteinöl in erforderlicher Proportion, wodurch das Waſſer Milchweiß wird. Man thut ungefähr auf 20 Eimer Waſſer 6 Pfund Weinſteinöl. Ueber dem Keſſel ſtehet eine hölzerne Winde, auf einem eiſernen Geſtelle, und auf dieſe Winde hängt man ein Stück Kattun, dreht die Winde mit ihrer Kurbel um, und ziehet das Stück Kattun einmal durch dieſes Waſſer durch, hierdurch wird der Kattun von allem Schmutz gereiniget.

Praſenſtein, Praſer, (Bergwerk) lauchfarbiger Chryſolit, ein durchſcheinender grüner Stein, an Farbe wie Lauche. Man hält ihn für die Mutter des Smaragds, und einige rechnen ihn auch zu den Smaragden, andre aber zu den Agaten und noch andre zu den Berillen. Man hat 1) völlig grüne, wie Lauchſaft, 2) ins goldgelbe fallende, 3) den weißlichen mit wenig grün und mehr gelb ſcheinend. Er wird von der Feile angegriffen, und verliehrt die Farbe im Feuer.

Praſer, ſ. Vorher.

Digitized by Google

Praſoiden, ein edler Stein, der unter die Chryſoliten gehöret, und ziemlich helle gelbgrünlich iſt.

Praſſelgold, ſ. Knallgold.

Präſtanten, (Orgelmacher) in einem Orgelwerk die ſchönſten zinnernen Pfeiffen des Prinzipals, weil ſie mehrentheils im Werke vorne heraus ſtehen von dem Lateiniſchen Prae und Stare. Dieſes Regiſter kann auch mehr präſtiren als die andern.

Prave, ſ. Tragent.

Preis, Preischen, ſ. Prieſe.

Preißkurant, (Handlung) in großen Handlungsſtädten gedruckte Zettel welche wöchentlich an gewiſſen Tagen ausgegeben werden, und die jedesmaligen Waarenpreiße enthalten. Den Amſterdammer Preißkouranten werden auch die Aſſekuranzen auf abgehende und ankommende Schiffe beygefüget.

Preißziegel, Ortziegel, Walmziegel, (Ziegelſtreicher) kleine Forſtziegel, welche an dem einen Ende breiter und tiefer ſind, als am andern, die Walmſparren damit zu decken.

Prelle, (Jäger) ein ſtarkes Tuch, womit die Jäger die Füchſe prellen.

Preller, (Artillerie) diejenige Arten von Stücken, die 16 Kaliber lang, 28 Pfund Eiſen ſchießen und 37 Zentner ſchwer ſind.

Preller, (Kupferhammer) ein ſtarkes viereckigtes Stück Eiſen, welches unter dem Stiel des Hammers lieget, und auf welches der Schwanzring des Hammerſtiels bey dem Niederdrucken ſchläget. Der Widerſtand dieſes Prellers verſtärkt die Kraft des Hammers wenn er ſchmiedet.

Prellhammer, (Eiſenhammer) ein zwey Zentner ſchwerer Hammer, deſſen Bahn, ſo wie des Plattinenhammers cylindriſch iſt. Der Helm des Hammers läuft mit der Hammerwelle parallel, und die langen Zieharme ergreiffen den Helm kurz hinter dem Eiſen des Hammers ſelbſt. Die Hülſe des Hammers bewegt ſich in den Backen der beyden ſtarken hölzernen Säulen, wenn er von den Zieharmen bewegt wird. Dieſen Hammer bewegt das Waſſer, ſo wie alle dergleichen ſchwere Hämmer auf den Hammerwerken. Die Hammerwelle hat vier ſtarke hölzerne Hebarme, womit ſie den Helm, wie gedacht, hebet. Mit dieſem Hammer wird das Eiſen zu Luppen (ſ. dieſe) geſchmiedet.

Prellnetz, (Jäger) eine Art von Jagdnetzen, die man nur bey der Schweinsjagd zu gebrauchen pfleget. Es wird in der Länge eines Jagdtuches, aber nur halb ſo hoch, auch ſpieglicht geſtrickt, jedoch eben ſo ſtark an den Leinen, oder etwas ſtärker gemacht. Seine Furkeln müſſen mit einer eiſernen Gabel beſchlagen werden, die etwas hoch iſt, daß die Leine von den Sauen nicht daraus gelaufen werden könne und müſſen auch ſehr ſtark ſeyn. Dann wird dieſes Netz 10 Schritte weit vor dem Laufſtuch auf die Ober- und Unterleine durch die Wechſel hinausgeſtellt; wenn nun die Sauen anfangen darüber zu laufen, denn ſie halten gerne eine lange und ſchmale Rothe, ſo läßt es der Jägermeiſter von beyden Seiten her geſchwinde auf die Furcheln ſetzen, und kehrt ſich daran nicht, ob noch viel zurück ſey, ſo fangen ſie ſich an wieder zu ſtoſſen, und können dann die andern nicht nachkommen, müſſen alſo wieder umwenden, oder zurückprellen. Daher heißt es ein Prellnetz. Sie ſalviren auch die Laufſtücher wenn ſie ſtehen, denn es kann alsdenn keine Sau wieder ins Jagen kommen, weil ihr der Paß abgeſchnitten iſt, bis ſie alle gefangen ſind. Es gehören bey jeder Furchel zwey Windleinen, die eine inwendig die andre auswendig anzubinden, indem ſie auf beyden Seiten feſt halten müſſen. Wenn die Furkeln unten mit Gelenke gemacht ſind, und auf dem Flügel eine Winde oder Haſpel geſtellt iſt, damit das Prellnetz geſchwinde aufgerückt werden kann, ſo kann niemand von den Leuten durch die Sauen in Gefahr kommen.

Prellſchläge, Mordſchläge, (Bildhauer) die mißlungenen Schläge auf einem Stein, da nämlich das Eiſen, indem man mit dem Klippel darauf ſchläget, von dem Marmor abprellet oder abſpringet.

Prellſchuß, Fr. Ricochet (Artillerie) wenn ein Stück nur mit ſo viel Pulver geladen wird, als man brauchet, die Kugeln in die Werke zu bringen, welche man beſchießen will. Dergleichen Schüſſe können ſowohl aus Kanonen als Mörſern geſchehen; Vauban iſt der erſte geweſen, der ſich ihrer mit Nutzen bey der Belagerung vor Ath 1697 bedienet hat.

Prellſtange, (Drechsler) diejenige Stange an der Drehbank, die anſtatt der gewöhnlichen Wippe an die Decke der Werkſtatt angemacht, und mit welcher, ſo wie mit der Wippe vermittelſt der Schnur und des Fußtrittes die Arbeit an der Drehbank umgedrehet wird. Sie iſt oben an der Decke der Werkſtatt befeſtiget und von elaſtiſchem Holze, daß ſie ſich biegen läßt. (ſ. Drehbank der Drechsler)

Prellſtange, (Meſſingwerk) eine Stange, die mit dem Hobel der großen Scheere in dieſer Anſtalt durch einen Riem vereiniget iſt, und mit zu der Bewegung der Scheere, welche das Waſſer treibt, das ihrige beyträget. Denn wenn dieſe Scheere ſchneiden ſoll, und die Welle die vom Waſſerrade bewegt wird, den Hobel, und dieſer die mit ihm verknüpfte eiſerne Stange in Bewegung ſetzt und alſo die Scheere zum Schneiden der Meſſingtafeln öffnet, ſo zieht dieſe Prellſtange den Hobel wieder zurück, wenn ihn der Zieharm nach der entgegengeſetzten Richtung gedruckt hat, und die Scheere ſchneidet alsdenn. Die Prellſtange muß aus einem elaſtiſchen und zugleich zähen Holz gemacht werden.

Prems, ſ. Brems.

Premſe, (Mühlenbau) bey den Windmühlen wird das Mittel alſo genennt, wodurch der Umlauf des Hauptrades gehemmt und die Mühle zum Stillſtehen gebracht werden kann. Es beſtehet daſſelbe aber aus einem großen hölzernen Zirkel, der ſich an die Welle des großen Kammrades feſt andrücken läßt, und wird als ein höchſtnöthiges und unentbehrliches Stück bey der Mühle, jedoch anders bey den Deutſchen als bey den Holländiſchen, angebracht. Bey den erſtern läuft das Rad frey, bey dem andern aber

lieget

Digitized by Google

liеget die Laſt auf dem Rade, und hindert ſolches an ſeinem Gange.

Preßarm. (Strumpfwürkerſtuhl) Diejenigen gebogenen eiſernen Arme, woran die eigentliche Preſſe des Strumpfwürkerſtuhls beveſtiget iſt. (ſ. Preſſe des Strumpfwürkerſtuhls) Auch an der Unten- oder Schwingenpreſſe die beyden eiſernen Bänder oder Aerme, an welchen eigentlich die Schwingenpreſſe beveſtiget iſt. Gegen das Ende eines jeden Arms iſt ein ſchweres, rundes Stück angebracht, damit durch dieſe Schwere die Preſſe in die Höhe gehoben werden kann, wenn es nicht nöthig iſt, daß ſolche auf den Unten drücken ſoll. Und damit ſie dieſe Bewegung leichter machen kann, ſo hat der Band in beyden Preßarmen ein gehöhltes Stück, wodurch die Ruthe von beyden Seiten durchgeht, und alſo die Preſſe mit ihren Armen ſpielend auf und nieder, nachdem es erfordert wird, beweget werden kann. (ſ. Schwingenpreſſe)

Preßbank, (Baumwollſtreicher) eine Art von Preſſe, worinn die geſtrichene baumwollene Flieden, (ſ. dieſe) nachdem ſie auf einander gelegt worden, zuſammengedrückt, und zu Pfunden zuſammengebunden werden. Es beſteht dieſelbe aus einer niedrigen Bank auf vier Füßen, an deren einem Ende drey ſenkrecht aufgerichtete Bretter einen hohen Kaſten bilden, der oben und vorne offen iſt. Seine Größe richtet ſich nach der Größe der Baumwollenflieden, die darein eine auf die andere geleget, und alsdenn mit einem Brett, das darein paſſet, zuſammengedrückt werden.

Preßbaum, (Windmüller) derjenige Baum in einer Windmühle, wodurch die Preſſe der Mühle das Kammrad in ſeiner Bewegung hemmet, wenn die Mühle ſtehen ſoll. Der Baum liegt auf dem Fußboden, und iſt an einem Ende an der Wand der Windmühle beveſtiget, kann aber an dem andern Ende vermittelſt eines Seils mit einer Winde erhöhet werden. Wenn nun der Preßbaum in die Höhe gezogen wird, ſo erhebt ſich auch die Preſſe, und das Kammrad kann ſich frey bewegen. Läßt man aber den Preßbaum und zugleich die Preſſe (ſ. dieſe) durch ihre eigene Schwere hinabſinken, ſo ſchließt ſich nicht nur die Preſſe an die Stirne des Kammrades an, ſondern das Knie der Preſſe, welches locker eingezapft iſt, ſtellet ſich auch unterhalb des Kammrades, und beydes hemmet die Bewegung dieſes Rades, der Windflügel, und zugleich der ganzen Mühle.

Preßbengel, (Buchbinder) ein ſtarkes Stück Holz, nach einer länglichen Figur zugerichtet, welches unterhalb in der Mitte einen Kerb oder Einſchnitt hat, und genau auf die Schraubenmutter der Schrauben einer Planirpreſſe (ſ. dieſe) paſſet, womit auch die Schraubenmuttern der Preſſe ſtärker angeſchraubet werden können, wenn man mit der Hand ſolches nicht mehr thun kann. Folglich dienet dieſer Preßbengel anſtatt eines Hebels.

Preßbengel, (Buchdrucker) eine dicke, eiſerne Stange, welche in die Spindel der Buchdruckerpreſſe (ſ. dieſe) eingezapft, und mit einer Flügelſchraube beveſtiget iſt. Er hat vorne eine ſtarke hölzerne Scheide, und vor dieſer einen ſchweren bleyernen Knopf; dieſer giebt dem Preßbengel, wenn mit ſelbigem die Spindel der Preſſe umgedrehet wird, einen ſtarken Schwung. (ſ. Buchdrucken)

Preßbogen, (Strumpfwürkerſtuhl) iſt der eigentliche gerundete Bogen, der ſich an den Preßarmen der Preſſe (ſ. dieſe) befindet, und bis hinter den Federkaſten (ſ. dieſen) reichet, woſelbſt er an das Preßquerſtück beveſtiget, und mit eiſernen Bändern angemacht iſt.

Preßboy, (Tuchmacher) die gröbſte Zeugart unter den Tüchern, welche aus der groben einſchürigen Ausſchußwolle der Zeugmacher verfertiget wird; worunter man auch ganz gut den Kämmling der Wollkämmer, ſo kurz er auch iſt, verbrauchen kann, weil der Boy von der Preſſe glatt wird. Er iſt $\frac{7}{4}$ Ellen breit, und wird etwas weniges in der Walke gewaſchen. Nachher rauhet man ihn, giebt ihm in dem Rahm einen Strich, und ſetzt ihn in eine warme Preſſe. Uebrigens wird er mit den Handgriffen der andern Tücher auf einem einmännigen Tuchmacherſtuhl verfertiget.

Preßbrett, (Tuchbereiter) das Brett, welches unter und über ein jedes Stück Tuch, auf und unter die Eiſen in der Preſſe (ſ. dieſe) gelegt wird, wenn die Tücher gepreſſet werden ſollen. (ſ. Preſſen der Tücher, auch Preſſe der Tuchſcherer)

Preſſe, Fr. Preſſe, überhaupt ein Werkzeug oder Gerüſte von Holz oder Eiſen, in welchem zwiſchen zweyen Platten oder Brettern durch Schrauben eine dazwiſchen gelegte Sache ſo ſtark als man begehret, zuſammen gedrücket werden kann. Der Gebrauch der Preſſen iſt ſo verſchieden und gemein bey Manufakturen und Handwerkern, Haushaltungen u. dgl. daß es derſelben viel und mancherley giebt, die in Anſehung der Bauart und des Gebrauches allerley Beynamen erhalten: als da ſind Buchdruckerpreſſen, Kattunpreſſen, Kupferdruckerpreſſen, Zeugpreſſen, und viele andere mehr. (ſ. davon jede an ſeinem Ort)

Preſſe, (Goldſchläger) zwey ſtarke eiſerne Platten, ohngefähr einen Fuß lang und halb ſo breit. In der unterſten Platte ſind zwey ſenkrechte eiſerne Stangen beveſtiget, auf welchen die oberſte Platte ſich aber auf- und niederwärts bewegen läßt. Dieſerwegen hat ſie in der Mitte ihrer obern Seite einen Biegel, woran, vermittelſt eines Nagels, die Spitze einer Schraube, die den Biegel durchbohret, beveſtiget iſt. Dieſe Schraube durchbohret einen eiſernen Riegel, der auf den ſenkrechten Stangen beveſtiget iſt. Mit dieſer Schraube, die durch dieſen Riegel in der Mitte in einer Mutter geht, kann alſo die obere Platte herauf und herunter der untern näher gebracht werden. Dieſe Preſſe dienet dazu, die Hautformen von der nach dem Gebrauch eingezogenen Näſſe zu befreyen, weil die Dünſte in der Werkſtatt ſich in die Formen ziehen, und den Anſtrich des Gewürzes (ſ. Stärken) klebricht machen, daß der Schuß der Metallblätter dadurch gehindert wird. Daher müſſen die Formen, ſo oft ſie gebraucht worden, von dieſer Näſſe befreyet werden, denn ohne dem würde

ſich die Arbeit ſehr verzögern, weil man genöthiget ſeyn würde, die Blätter länger zu ſchlagen. Der Goldſchläger beſtreuet dieſerwegen jede Seite der Formblätter mit zerſtoßenem Marienglaſe, und reibet es mit einem rauhen Haſenfuße ein. Dies nimt das Klebrichte des Anſtrichs weg; die innere Näſſe aber trocknet er durch die Preſſe. Er bringt nämlich die Form zwiſchen zwey dünne büchene Bretter, damit ſie nicht verbrenne, in die warm gemachte Preſſe, und zieht die Schraube ſtark an. Nachdem ſich viel Feuchtigkeit entdeckt, muß ſie lange in der Preſſe liegen. Alsdenn legt er auf die glatte Bahn eines Hammers einen Ring oder Zange, ſtellt die Form darauf, und hält ſie dergeſtalt, daß er durch alle Blätter durchblaſen kann. Iſt in der Form noch Näſſe, ſo ſetzt ſie ſich, nach der Natur der Dünſte, an das kalte und ſchwere Metall des Hammers, und das Preſſen muß ſo lange fortgeſetzt werden, bis der Hammer beym Durchblaſen der Form nicht mehr anläuft. Durch das Marienglas aber bekomt die Hautform Flecke, die abgerieben werden müſſen, weil das Metall ſonſt anläuft.

Preſſe an der Windmühle, Fr. Frein, (Mühlenbau) ein Kranz aus lauter Krümmlingen oder krumm gewachſenen Hölzern gemacht, und nach der Rundung des Rades zuſammengeſetzt. Sie dienet, die Mühle zum Stillſtehen zu bringen, und dieſes geſchieht, wenn man den Preßbaum durch das Loch niederläßt, ſo daß hernach die Preſſe um das Kammrad herumgezwungen wird, und ſolches ſtill ſtehen muß.

Preſſe der Federſchmücker, eine Preſſe, um die Federn der Hüte, nachdem ſie zuſammengeſetzt ſind, als auch, wenn ſie gefärbt werden, und ungleich ſind, wieder gerade und glatt zu preſſen. Sie gleicht beynahe einer Preſſe, worunter man das gebrauchte Tiſchzeug preſſet. Sie beſteht nämlich aus einem vierkantigen ſchweren Stücke Holz, welches ohngefähr Fünfviertel ins Gevierte groß, und einige Zoll dick iſt. Es ruhet auf einem ſtarken Fußgeſtelle. Die Oberfläche des Stücks iſt recht glatt und eben. In dem Stück iſt auf zwey Kanten ein Rahmen eingezapft, der über der Preſſe einen Galgen bildet, auf der Preſſe ſelbſt liegt ein anderes bewegliches ſchweres Stück, welches von beyden Seiten da, wo es an die Arme des Rahms angränzet einen Ausſchnitt hat, damit es an den Armen herauf und herab geſchoben werden kann. Oben durch das Querſtück des Rahmens geht eine Schraubenmutter, wodurch eine große hölzerne Schraube durchgeht, welche in eine andere Schraubenmutter auf dem beweglichen Stück geht, und womit dieſes Stück auf das unterſte geſchraubet werden kann.

Preſſe der Karten, ſ. **Kartenpreſſe**.

Preſſe der Kattundrucker, ſ. **Kattunpreſſe**.

Preſſe der Knopfmacher. Es iſt eigentlich eine Stanze, (ſ. dieſe) womit derſelbe den Folienſcheiben zu reichen Knöpfen eine figürliche Geſtalt mittheilet, indem ſolche entweder eine Roſen- oder Sternfigur oder dergleichen enthalten. Soll die Folienſcheibe hohl werden, ſo muß die bildende Grundfläche dieſer Preſſe rund ſeyn, im Gegentheil konvex, wenn die Folienſcheibe erhaben ſeyn ſoll. Die Figur muß in der Preſſe vertieft eingeſchnitten oder gravirt ſeyn; und beym Gebrauche legt der Arbeiter die Folienſcheibe auf ein plattes Stück Bley, ſetzt die Preſſe erforderlich auf dieſe Scheibe auf, ſchlägt mit dem Hammer auf die Preſſe, und giebt hierdurch der Scheibe die erforderliche Form und Bildung.

Preſſe der Kupferdrucker, Fr. Preſſe, eine Maſchiene, vermittelſt welcher die Kupferſtiche abgedruckt werden. Sie beſteht aus einem Geſtelle, das zwey Füße (Fr. Puids) hat, die von unten der Länge nach ausgeſchnitten, oder an ihren vier Enden durch Klötzer erhöhet ſind, damit ſie deſto gleicher und veſter ſtehen. In dieſen Füßen werden zwey Wände oder Seitenhölzer (Fr. Tumelles) durch vernagelte Zapfen beveſtiget. An einigen werden die Wände noch mit vier andern Stücken, die **Zwerchhölzer** genannt, unterſtützet, deren jedes mit dem einen Ende in den Fuß, mit dem andern in die Wand eingeſchnitten iſt. Auf den beyden Füßen ſtehen vier Säulen in gleicher Entfernung, auf jedem Fuße zwey, auf welchen die vier **Arme** (Fr. Bras) horizontal beveſtiget werden. Auf dieſen ſind zwey ſtarke Stücken mit Schrauben veſt gemacht, die **Trägers** (Portars) genannt werden, weil darüber die **Tafel** (Table) der Preſſe, welche zwiſchen zwey Rollen durchgehen muß, läuft. Oben ſind die beyden Wände mit einem **Kranze** oder **Krone** (Fr. Chaperon ou Chapiteau) eingefaßt, dieſes iſt ein ſtarkes Stück Holz, ſo breit als die Wände, welches an beyden Enden mit unterwärts ſtehenden Schwalbenſchwänzen den obern Theil derſelben einfaßt, und der Preſſe gleichſam zur Zierde dienet. Gleich unter dieſem Kranze iſt mit Schrauben der Oberbalken in die Wände, ſo wie auch der **Unterbalken**, (Fr. Sommier d'en bas) der unter den Rollen zu liegen komt, angeſchraubet. Zwiſchen dieſen beyden Balken kommen zwey Rollen zu liegen, wovon die **untere Rolle**, Fr. Rouleau inférieur, viel dicker, als die **obere**, Rouleau supérieur, ſeyn muß. An dieſe wird das **Kreuz**, Fr. Croisée, angeſteckt, vermittelſt deſſen man die Rollen umdrehen kann. Die Rollen laufen mit ihren Zapfen in ihren Büchſen, welche in den beyden Wänden der Preſſe angebracht ſind. Zwiſchen dieſen beyden Rollen läuft, wie gedacht, die Tafel oder der Tiſch, ein breites ſtarkes Brett, durch, mit welchem die Kupferplatte, die mit Tüchern belegt wird, durchgezogen und abgedruckt wird. (ſ. Kupfer drucken) Alle Stücke der Preſſe müſſen von gutem trockenem Eichenholze ſeyn; außer der Tafel und den Rollen, welche von dürrem Nußbaumholze ohne Splint ſeyn müſſen, zu allem muß aber Stammholz genommen werden. Die Rollen müſſen in einer vollkommen richtigen Walzenrundung gedrechſelt werden. Wenn etwa eine Rolle ſich ſpaltet, ſo legt man einen eiſernen Ring herum; wozu man aber vorher einen genugſamen breiten und tiefen Einſchnitt ins Holz machen muß, damit nicht der Ring über denſelben hervorſtehe. (ſ. Pernetti Handlexikon der bildenden Künſte Fig. 50)

Digitized by Google

Preſſe der ledernen Tapeten, eine Preſſe, die in aller Abſicht der großen Kupferdruckerpreſſe (ſ. Preſſe der Kupferdrucker) gleichet: das Drucken mit derſelben wird auch beynahe mit eben den Handgriffen, als wenn man Kupferſtiche druckt, verrichtet. (ſ. lederne Tapeten)

Preſſe der Sattler, eine große Preſſe, die einer Buchbinderpreſſe (ſ. Preſſe der Buchbinder) gleichet, worinn die zuſammengeleimten Leder zur Taſche der Sattels gepreſſet werden. (ſ. Sattel)

Preſſe der Schuhmacher, eine der Buchbinderpreſſe ähnliche Preſſe, außer daß die Preßbretter etwas breiter ſind, damit preßt der Schuhmacher die gekleiſterten Abſätze zu Schuhen oder Stiefeln zuſammen.

Preſſe der Tuchbereiter, (Tuchſcheeree) worinn die Tücher nach der Bereitung eine warme Preſſe erhalten. Sie beſteht aus zwey Säulen, die nach der Beſchaffenheit der Höhe der Werkſtätte 10 bis 12 Fuß hoch ſind, und oben einen ſtarken Querriegel haben, durch welchen eine Schraubenmutter mit ihrer Schraubenſpindel geht. Gewöhnlich iſt beydes von Holz, und mit Eiſen beſchlagen, an den brauchbarſten und großen Preſſen aber iſt die Schraubenmutter von Meſſing, die Schraube ſelbſt aber von Eiſen. Ueber dem untern Ende der Schraubenſpindel iſt ein eiſerner Kranz an der Schraube beveſtiget, gleich einem Trilling. Zwiſchen zwey Stäbe dieſes Trillings ſteckt man einen Preßbaum, der durch ein Seil mit dem in einiger Entfernung ſtehenden Haſpel zuſammengehangen wird; vermittelſt dieſes Haſpels, des Seils und des Preßbaums drehet man die Schraubenſpindel um. Berühret der Preßbaum bey dem Umdrehen den einen Ständer der Preſſe, ſo ſteckt man ihn wieder zwiſchen zwey benachbarte Stäbe des Kranzes, ſo daß er ſich alſo von dem Ständer wieder entfernet, und die Schraube wieder umgedrehet werden kann. Der **Preßdeckel**, ein ſtarkes Stück, ſo unter der Schraube ſich befindet, wird bey dem Preſſen mit der Schraube auf und ab beweget, und iſt daher mit dieſer durch einen ſogenannten Hals, ein ſtarkes Stück Holz, das beweglich in die Säulen der Preſſe eingefalzt iſt, ſo daß er ſich verſchieben läßt, vereiniget. Der Boden der Preſſe iſt ein ſtarker Klotz von Eichenholz. Zwiſchen dieſen und den Preßdeckel werden die Stücken Tuch zum Preſſen eingeſetzt. Auf dieſen Boden legt man beym Preſſen ein ſtarkes **Brandbrett**, über dieſes eine kalte Platte von Eiſenblech, auf das Blech aber drey bis vier erwärmte Eiſen neben einander, ſo daß ſie die Blechplatte bedecken. Dieſe platten Stücken Eiſen werden in einem Kaminfeuer glühend gemacht, und zwar ſtehen ſie in dem Kamin aufgerichtet im brennenden Holze. Auf dieſe erhitzte Platten legt man wieder eine Blechplatte, die abermals kalt iſt, über dieſe das Brandbrett, und endlich auf dieſes ein einziges Stück Tuch. Dann kommt wieder ein Brandbrett, ein Blech, erhitzte Eiſen, ein Blech, ein Brandbrett, und auf dieſes das zweyte Stück Tuch. Und auf ſolche Art werden 6 bis 14 Stück Tücher, nachdem die Preſſe groß iſt, auf einander gelegt. (ſ. Preſſen der Tücher) Der Haſpel, womit bey dem Preſſen die Schraubenſpindel herumgedrehet wird, beſteht aus einer ſenkrechten Welle, durch welche unterwärts zwey Hebel gehen, an welchen ſie herumgedrehet, und ſo vermittelſt des Seils und des Preßbaums die Schraube herumgedrehet wird.

Preſſe des Büffelleders, (Weißgerber) eine Preſſe, womit das weißgahre Büffelleder vom Oel gereiniget und ausgewunden wird. Sie beſteht aus zwey Ständern, die ohngefähr 2 Fuß lang, aber tief in die Erde eingegraben, und mit Querbalken als ein Galgen vereiniget ſind. Dieſe tragen eine Preſſe, die aus zwey Arten von horizontalliegenden platten Eiſen beſteht. Das eine Eiſen liegt unbeweglich, das andere aber iſt beweglich, und mit dem einen Ende vermittelſt eines Gewindes an das unbewegliche angemacht, ſo daß ſich jenes von dieſem hin und her bewegen läßt. Die beyden Eiſen haben 5½ Fuß in der Länge, ſind 1 Fuß 4 Zoll breit, und 6 Zoll dick. Sie werden, wenn man ſie in Bewegung ſetzen will, vermittelſt einer Schraube, die an dem entgegengeſetzten Ende des Gewindes durch die beyden Preßeiſen geht, zuſammengeſchraubet, indem mitten durch das unbewegliche Stück eine kupferne Schraubenmutter geht, die 18 Linien im Durchſchnitte, und 4½ Zoll lang, und in das bewegliche Stück der Preſſe eingefugt iſt, welches vermittelſt dieſer Schraubenmutter gegen das ruhende Stück getrieben wird. Man ſteckt ferner durch dieſe zwey Preßeiſen 2 eiſerne 2 bis 2½ Fuß lange Nägel, auf welche ſich das Fell, ſo man preſſen will, ſtützet. Man ſteckt das Fell zwiſchen die Eiſen der Preſſe gedoppelt durch, und ſteckt einen Hebel durch das Fell, ſchraubet die Preſſe zuſammen, zwey bis drey Mann drehen an dem durchgeſteckten Hebel, und drehen und drücken ſolchergeſtalt, daß das Oel auf dem Felle in eine unter die Preſſe geſetzte Wanne abfließet.

Preſſe des Kammmachers, eine Preſſe, in welcher das krumme Horn zu geraden Kammplatten gepreſſet wird. Sie ſteht in der Werkſtadt vor dem Heerd. Hinter einem ſtarken hölzernen Klotz iſt ein hölzerner Trog oder Kaſten angebracht, und beydes, insbeſondere der ſtarke Klotz, muß mit ſtarken eiſernen Bändern veſt beleget werden. In dem Klotz ſteckt eine ſtarke meſſingene und horizontale Schraubenmutter, wozu eine ſtarke eiſerne Schraubenſpindel gehöret. Vor der Spitze der Schraubenſpindel ſteht eine ſtarke eiſerne Platte, die in der Mitte einen ſtarken Zapfen hat, gegen welchen die Schraubenſpindel bey ihrer Bewegung gerichtet wird. Hinter dieſer Platte ſtehen in dem Kaſten hintereinander mehrere dünne eiſerne Platten, die etwa ¼ Zoll dick ſind, und wovon jede 14 bis 15 Pfund wiegt. Sie müſſen nach dem Schneiden ſo glatt wie möglich geſchliffen werden. Vor dem Preſſen werden die Platten zur Hälfte erwärmet, die andere Hälfte aber bleibt kalt. Neben der Vertiefung des Heerdes in der Werkſtätte, worinn ein Holzfeuer brennt, ſtehen auf dem Heerde eiſerne Zapfen, und zwiſchen zwey und zwey ſolcher Zapfen wird eine ſolche Platte zum Erwärmen geſetzt, und wenn ſie erwärmt iſt, an ihren Ort in die Preſſe geſtellet. Sogleich ſchiebt man zwey benachbarte

Platten mit einem Meißel etwas von einander, und ſezt zwiſchen beyde ein erwärmtes Stück Horn.

Preſſe des Knaufmachers, eine Maſchiene, womit man auf die verſilberten Knopſplatten ein Muſter präget. Sie beſteht aus folgenden Theilen: Auf einem hölzernen Fußgeſtelle ruhen zwey eiſerne Wände 2¼ Fuß hoch, ¼ Fuß breit, einige Zolle dick, und 9 Zoll von einander entfernet, und werden durch drey eiſerne Riegel zuſammengehalten, die an jedem Ende durch ein Keil beveſtiget ſind. Der oberſte Riegel trägt eine ſtarke meſſingene Platte, worinn ſich eine Schraubenmutter befindet. Die Schraube dieſer Mutter iſt von Eiſen, und ohngefähr drey Zoll dick. Auf der Schraube ſteckt ein drey Fuß langer ſtarker Schwengel, der an beyden Enden ſtarke Knöpfe hat, die dem Anſchein nach 16 bis 20 Pfund wiegen. Sie geben dem Schwengel einen Schwung, und erleichtern die Arbeit. Die Schraube reicht beynahe bis zum zweyten Riegel, und trägt an dem untern Ende einen ſtarken vierkantigen Kopf, der an ihr beveſtiget iſt, und das Schloß genannt wird. In das Zapfenloch unter dem Schloſſe wird der Zapfen eines Stößels eingeſetzt, und durch Schrauben an den vier Seiten des Schloſſes veſt gehalten. Der eiſerne Stößel, der aus zwey gleichen Hälften nach der Länge zuſammengeſetzt iſt, durchbohret die beyden unterſten Riegel, und wird von ihnen in gleicher Richtung erhalten. Er trägt gleichfalls ein Schloß, worinn eine Stanze (ſ. dieſe) an einem Zapfen veſt geſchraubet wird. Daher beſteht auch der Stößel aus zwey Hälften, damit ſich der Zapfen der Stanze bequem einſchieben läßt. Auf dem Fußgeſtelle der Maſchiene iſt ein Eiſen angeſchraubet, ſo man die Unterlage nennt. Man legt auf das Ende jedes Arms des Fußgeſtelles eine kleine vierkantige Platte, mit einem Loch in der Mitte, wodurch man eine Schraube ſteckt, und hiedurch die Unterlage auf dem Fußgeſtelle beveſtiget. In der Mitte dieſer Unterlage iſt ein Loch, das genau unter die Stanze fallen muß, worinn ein Stempel an einer Angel geſetzt, und mit einer Schraube veſt gehalten wird. Der Stempel iſt eine kleine eiſerne Platte, auf deren Oberfläche ſich ein Kern nach der Größe und Geſtalt der Knopfplatte erhebet. Man legt auf dieſen Kern die zinnerne Platte, wenn ſie ſoll gepreßt werden. Daher müſſen Stempel und Stanze, in Abſicht der Größe, genau übereinſtimmen, und beyde bey verſchiedenen Arten von Knöpfen abgeändert werden. Wenn nun eine verſilberte Knopfplatte durch die Stanze in der Preſſe die gravirte Figur erhalten ſoll, ſo wird die dazu gehörige Stanze nebſt ihrem Stempel angeſchraubet, deren Kern und Vertiefung einerley Größe mit der Knopfplatte hat. Ein Arbeiter ſitzt auf dem Fußgeſtelle, und legt eine Platte nach der andern auf den Stempel, und ein anderer Knaufmacher bewegt den Hebel der Preſſe für jede Knopfplatte zweymal. So preſſet die Schraube die Stanze auf den Stempel, und ihre Gewalt druckt das Muſter ab. (ſ. Spr. Handw. und K. Samml. V. Tab. IV. Fig. III.)

Preſſe des Staminwäſchers, (Zeugmanufaktur) ſie gleicht völlig der Preſſe der Tuchmacher. (ſ. dieſe)

Preſſe des Strumpfwürkerſtuhls, dasjenige Stück an dieſem Stuhl, womit die gemachten Strumpfmaſchen nach dem Aſſambliren (ſ. dieſes) zuſammengedrückt werden, und ihre Veſtigkeit erhalten. Sie iſt ganz von Eiſen, auf jeder Seite des Geſtelles oben über der Nadelbaare iſt eine Lage (eiſerne Schienen) angeniedtet. An dieſen beyden Lagen ſind die Preßarme vermittelſt eines Gewindes beveſtiget. Dieſe Arme, welche gebogen ſind, können durch dieſe Gewinde aufgehoben werden, und die Enden der Arme ſchweben frey und unbeveſtiget. Doch iſt unter der hinterſten Spitze jedes Preßarms eine Schraube, die gegen das Geſtelle des Stuhls ſchlägt, damit die Preſſe bey der Bewegung nicht zu tief ſinke, und die Nadeln verletzet. Nachdem der Kopf dieſer Stellſchraube lang oder kurz vorſteht, kann auch die Preſſe hinten mehr oder weniger tief ſinken. An dieſen beyden Preßarmen iſt die eigentliche Preſſe beveſtiget. Es iſt eine 1¼ Zoll breite Stange von Eiſen, die an einer Seite nach dem Geſtelle zu ſtumpfſcharf iſt, ſich gleichfalls nach dem Geſtelle zu etwas neigt und gut polirt iſt. Sie hat gerade eine ſolche Richtung, daß ihre ſtumpfe Schärfe auf die ſämmtlichen Spitzen der Nadeln in der Nadelbaare fälle, wenn die Preßarme nebſt der Preſſe hinab gezogen werden. Um nun dieſe Herabziehung zu bewerkſtelligen, ſo iſt an der hintern Spitze ein gebogenes Eiſen mit eiſernen Bändern beveſtiget, welches man die Traverſis nennt. An dieſer ſitzt unterhalb eine Gabel von ſtarkem Eiſendraht, und an einem Ringe der Gabel iſt ein Ring angeknüpft, der die vorgedachten Theile mit dem mittelſten Fußtritt des Stuhls vereiniget. Tritt alſo der Strumpfwürker dieſen Tritt, ſo zieht er die Preßarme hinab, und die eigentliche Preſſe ſenket ſich auf die Nadeln hinab, und preſſet ſolche. (ſ. abpreſſen) Damit die Preſſe wieder in die Höhe gehe, ſo iſt unten in der Mitte der Traverſe ein Riem angeknüpft, der über eine kleine Rolle geht, die an dem Geſtelle in einer Gabel läuft; an dem Riem hängt ein vierkantiges eſt eingeſchnittenes Eiſen, welches in einem Loche des Riegels im Stuhlgeſtelle ſteckt, und unter demſelben ein Gewicht, das den Riem und ſeine Theile in gehöriger Richtung erhält. Wenn alſo die Preſſe mit dem Fußtritt hinab gezogen wird, ſo ſteigt das Gewicht natürlicherweiſe in die Höhe, zieht aber die Traverſe durch den Riem, und zugleich auch die damit verknüpfte Preſſe wieder in die Höhe, ſobald der Fuß von dem Fußtritte gezogen wird. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. XV. Tab. II. Fig. V. h ζ und • ϑ, • ζ, • ϑ.)

Preßeiſen, ſ. Biegeleiſen.

Preſſen, ſ. Keltern.

Preſſen, (Tuch- und Zeugmanufaktur) den Tüchern und Zeugen, nachdem ſie zubereitet worden, einen Glanz geben, ſie in der Preſſe zu dem vollkommenen Anſehen bringen, wodurch ſie in die Augen fallen. Dieſes Preſſen geſchieht auf mancherley Art, und erhält auch deswegen verſchiedene Beynamen: als warme Preſſe, kalte Preſſe, und Strichpreſſe. (ſ. alle dieſe, auch Preſſe der Tücher)

Preſſen,

Preſſen, in See preſſen, (Schiffahrt) wenn zu Kriegeszeiten eine Macht eine Flotte ausrüſtet, dieſelbe aber wegen Mangel genugſamer Matroſen am Auslaufen in die See gehindert wird, ſo pflegt man auf deren Befehl durch gewiſſe Perſonen, die man Preſſer oder Preßmeiſter neunt, die Matroſen von den Partikulärſchiffen mit Gewalt wegzunehmen, und auf die Kriegesſchiffe zu bringen.

Preſſen der Maſchen, ſ. Abpreſſen.

Preſſen der Tücher, (Tuchbereiter) das fertige zugerichrete Tuch in einer Preſſe völlig bereiten, oder ihm den Glanz geben. Nachdem das Stück Tuch mit der Zuſtrichſcheibe (ſ. dieſe) geſtrichen, (ſ. Streichen) in den Rücken geſchlagen (ſ. Rücken, in den, ſchlagen) und einpapieret iſt, (ſ. Einpapieren) ſo wird es in die Preſſe gebracht, und ein Stück über das andere, zwiſchen kalte und warme Eiſen und Brandbretter (ſ. Preſſe der Tuchſcherer) eingelegt. Alsdenn wird die Schraubenſpindel durch eine ſtarke Perſon mit dem Preßbaume beweget, die Schraube ferner durch den Haſpel und das Seil vermittelſt des Preßbaums völlig herumgedrehet, und das Tuch zuſammengepreſſet, auf ſolche Art muß ſich das Tuch in der Preſſe eine Stunde ſacken, nach welcher Zeit man die Schraube zum zweyten Mal anziehet oder verholet. In dieſer erſten Preſſe ſteht das Tuch 12 Stunden. Die Preſſe giebt dem Tuche Steife und Glanz, ſie kann aber nicht auf die Falten der Lagen des Tuchs wirken, und dieſe würden ſchlaff und matt bleiben, wenn man das Tuch nur einmal preßte, daher bringt man es zum zweyten Mal in die gut gefallene Preſſe. (ſ. dieſe) das Tuch ſteht in dieſer Preſſe 48 Stunden, alsdenn erhält es die Stichpreſſe. (ſ. dieſe und warme Preſſe)

Preſſe, warme der wollenen Zeuge, ſ. Warme Preſſe.

Preſſe zu den Papierſchachteln. (Pappenmacher) Da das Papier, woraus dieſe Doſen zuſammengeleimet werden, nach dem Trocknen leicht ſich aufblähen, und folglich nicht gut geraſpelt werden könnte, ſo müſſen die Doſen nach dem Leimen, wenn ſie trocknen, gepreſſet werden. Hierzu könnte man folgende Art von Preſſe einrichten: das Untertheil der Preſſe müßte ſoviel Löcher haben, als man Arten von Doſen verfertiget; dieſe Löcher müßten eben die Form und Größe haben, als die Doſen mit ihrer Form; der Preßſtempel müßte genau die Form und Größe haben, als das Innere der Doſe, und die Art des Drucks oder Preſſens wäre leicht ausfindig zu machen; wobey die nothwendigſte Einrichtung wäre, daß ſich der Preßſtempel auf keinerley Art verrücken könnte, ſondern währendem Drucke allezeit in einerley Richtung bleiben müßten.

Preſſe zu halbſeidenen Zeugen, (Seidenmanufaktur) eine Preſſe, wodurch den halbſeidenen Zeugen, die ſchon eine Zeitlang gelegen haben, wieder ein gutes Anſehen gegeben wird. Sie beſtehet aus einem vierkantigen glatten und ſchweren Stück Holz, das auf vier Füßen ruhet. Die Füße ſind mit Querläken durch einander verbunden. Aus dem vierkantigen Stucke gehen an zwey Seiten ſenkrechte Ständer in die Höhe, die oben mit einem Querriegel verbunden ſind, und einen Galgen bilden. Ueber dem ſchweren Stück iſt ein ſchwerer gleichgroßer Deckel, von gutem Eichenholz, der auf das ſchwere Unterſtück genau paſſet. Durch den Riegel gehet eine Schraubenmutter, und dadurch eine Schraubenſpindel, welche vermittelſt eines Schraubenſchlüſſels, der durch den Kopf der Schraube gehet, auf den Deckel geſchraubet werden kann. Man leget die halbſeidenen Zeuge in Stücken gefaltet in dieſe Preſſe, und läßt ſolche, nachdem man den Deckel feſt auf das Zeug geſchraubt hat, darinn eine Zeitlang liegen.

Preſſe zum Siegeln, ſ. Siegelpreſſe.

Preſſe zum Talg, ſ. Talgpreſſe.

Preſſe zu Tapeten, ſ. Bolzenpreſſe.

Preßhaſpel, (Papiermacher) die ſenkrechte Welle an der Papierpreſſe, welche vier Querſtangen hat, worüber ein Seil gehet. Sie läuft beweglich auf ihrem Zapfen herum, und wird gebraucht, den Buſcht mit Papier völlig von ſeinem Waſſer auszupreſſen. Man wirft nämlich das Ende des Stricks um die Preßſtange, ſtößet die Haſpelwelle herum, und ziehet dadurch die Preſſe beſſer an, damit alles Waſſer von dem Buſcht (ſ. dieſes) auslaufe.

Preßkeil, (Oelſchläger) der Keil, welcher auf die Näpfe in der Oellade hineingetrieben wird, wenn das Oel aus dem Saamen gepreßt werden ſoll.

Preßknecht, (Buchbinder) ein langes Brett, auf dem einen Ende mit einem Abſatz oder Fuß verſehen. Es wird gebraucht, wenn das in einer Preße befeſtigte Buch vergoldet, marmorirt, geglättet ꝛc. werden ſoll. Alsdenn ſtellt man den Preßknecht gegen einen Tiſch, und lehnt gegen den Fuß des Knechtes die Preſſe.

Preßmeiſter, (Buchdrucker) iſt derjenige, welcher die Formen in der Preſſe zurichtet, daß Columne auf Columne richrig eintreffe.

Preßplatten, (Oelſchläger) die Platten der Näpfe in einer Oelmühle, zwiſchen welche der gequetſchte Saamen in Haartüchern zum Auspreſſen gelegt wird.

Preßquerſtück, (Strumpfwirkerſtuhl) dasjenige gebogene Eiſen, wo die Preßbogen angemacht ſind, und durch welches mit dem Gewicht die Preſſe wieder in die Höhe gezogen wird, wenn ſie abgepreßt hat.

Preßſulzenſtein, Preßſulzen, Alabaſter, (Bergwerk) ein Alabaſter, welcher ausſiehet, wie eine von Schweinskopf gemachte und gepreßte Sulze, bricht am Harz zu Steigerthal bey Oſterrade. Eine Art von **Wurſtſtein.**

Preßthüre. (Tuchbereiter) So wird das ſtarke und glatte Brett genannt, ſo in einer Preſſe unter und über die Tücher geleget wird, wenn ſolche zum Preſſen eingeſetzt werden.

Preſſung, Fr. la ſerre (Böttcher) wenn die Fuge eines Tonnenſtabes eine geringe Abſchüßigkeit erhält, ſo daß die

Digitized by Google

die Stäbe auf ihrer innern Fläche ſich berühren, die Abſchüßigkeit aber die beyden Oberflächen von einander entfernet, und auf dem ſichtbaren Theil der Tonne zwiſchen dem einen Stab und dem der zunächſt an ihn ſtößt, einen Raum läßt. Dieſer Raum, der eigentlich die Preſſung heißt, iſt nöthig, damit das Holz gezwungen werde ſich zuſammen zu preſſen.

Preßwände, Fr. Iumelles de preſſoie die Wangen oder Wände, die Seitenhölzer einer Kelter oder andern Preſſe.

Preſſo, (Muſiker) bedeutet, daß man ſtark ſpielen oder ſingen ſoll.

Pretoriuſiſche Stimmeneintheilung, (Orgelbauer) nach dieſer werden alle Stimmen der Orgeln die cylindriſch, Flötenwerke oder offen ſind, folgendergeſtalt eingetheilt: 1) in lange enge Stimmen von der Prinzipalmenſur, z. B. Prinzipal 32 bis 4 Fuß; Oktaven von 8 bis 1 Fuß; in Quinten von 16 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß; in die Rauſchquinten von 3 und 2 Fuß; Schweitzerpfeife 8 bis 1 Fuß; in die Mixturen und Cymbeln. 2). In kurze weite Stimmen, oder Holflöten, als Schifflöte, Waldflöte von 8 bis 1 Fuß; in die keglichen, offenen, unten weiten, oben engen, als Gemſenhörner 16 bis 2 Fuß; Spißflöten 4 Fuß; Blockflöten 4 Fuß; Flachflöten 8 bis 2 Fuß; in die oben weiten unten engen Dulzien, keglich gedackte von Quintadenmenſur, als Quintaden 16 bis 4 Fuß; Nachthorn 4 bis 2 Fuß; Querflöte 8 bis 4 Fuß; Gedackt 32 bis 1 Fuß. Halbgedackt ſind die Rohrflöten 16 bis 1 Fuß mit einem engen Röhrchen oben im Hute. Das zweyte Geſchlecht machen die offenen Schnarrwerke, als: Poſaune, Trompete, Schallmey, Krumhorn, Regal, Kornettbaß; und die gedackten Schnarrwerke, als Sordun, Fagot und Bärenpfeife.

Preußiſchblau, ſ. **Berlinerblau**.

Preußiſcher Gulden, ſo viel als 8 Gr.

Preußiſcher Groſchen, eine Scheidemünze, die ſo viel als ein Kreutzer beträgt. Es gehen 30 Groſchen auf einen preußiſchen Gulden und 90 auf einen Reichsthaler.

Precillas Crudos, eine Art Leinewand von flächſenem Werge, welche vornehmlich in Flandern und Brabant in den Gegenden um Zent, Kortryk, Ypern u. ſ. w. gewebet und daſelbſt auch **Brabante** genennt wird. Sie iſt zum Theil noch roh, zum Theil auch nur halb gebleicht und geht faſt alle nach Spanien und von da nach Amerika. Man hat grobe, mittlere und feine, ſie iſt $\frac{7}{8}$ Elle breit und die Stücke 35 bis 40 Ellen lang.

Priche, ſ. **Emporkirche**.

Prieſe, **Preß**, **Preſchen**, **Bindchen**, (Pätherin) die Einfaßung an den Aermeln eines Hemdes.

Prieſterhut, (Kriegesbaukunſt) eine Gattung von Hornwerken bey einer Veſtung. Es hat eine doppelte Scheere oder zwey Spitzen mit einer aus der Mitte weiter auslaufenden Ecke oder Spitze.

Prieten, (Baukunſt) zwey lange Stangen unten mit einer Spitze verſehen, welche an der Zugramme vor dem Mäkler herunterſtehen, damit der Gang des Bocks dazwiſchen geleitet und vergewiſſert werde.

Prima Guardia, (Fechtmeiſter) ein Kunſtſtück, welches im Contrafechten oft vorkömmt. Wenn der Gegenpart mit langer Klinge vor einem liegt, und ſeine Spitze ein wenig in die Höhe ſteht, ſo geht man ihm mit der Prime, oder Sekunde außerhalb ſeiner Klinge, und faſt mit geſchränktem Leibe entgegen, hält ihm die Spitze, außerhalb wohl ins Geſicht, und wenn man in der Menſur iſt, ſo paßirt man geſchwinde fort, und ſtößt mit der Prime außerhalb über ſeinen rechten Arm hinein nach der Bruſt zu. Dafern er aber hinter über ſich führe, ſo ſtößt man gleich mit der Sekunde, oder man battiret und machet eine Finte mit dem Stoße außerhalb hinein. Man machet auch dem Gegenpart eine Finte mit der Prime innerhalb und außerhalb. Fähret er nach ſeiner rechten Seite zu, ſo paßiret man geſchwinde und ſtößt die Prime außerhalb, und ſtellet ſich wohl mit geſchränktem Leibe, alſo daß man ſeine rechte Seite außerhalb damit entblößet. Wenn der Gegenpart ſodann auf einen hinein paßiren und mit der Sekunde oder Tertie außerhalb unter der Klinge hinein ſtoßen wollte, ſo hat man wohl acht auf die Tempo zu geben, daß, indem er ſtößt, man ihm ſeine Klinge legiret, ſelbige mit der Sekunde parirt und alsdenn geſchwinde außerhalb auf ihn hineinpaßiret.

Prime, (Bergwerk) der 8000 Theil einer Lachter oder der 10te Theil eines Lachterzolles.

Prime, (Fechtkunſt) der Grund von allen Bewegungen in Fechten. Sie entſtehet natürlicher Weiſe, wenn man gegen jemand ſeinen Degen ziehet, auch in derſelben Stellung bleibt, und die Spitze auf den Feind richtet.

Prime, 1) (Muſiker) der tiefere Ton, wovon man die Intervallen zu zählen anfängt. 2) Bey den Buchdruckern, die erſte Seite eines jeden Bogens.

Prime der Spaniſchen Wolle. (Tuchmanufaktur) So nennt man die beſte Wolle, die aus Spanien aus den Königreichen Kaſtilien und Arragonien zu uns kommt. Es iſt die Schaafwolle vom Obertheil des Rückens bis zur Hälfte an die Seiten, woraus die feinſten Tücher gemacht werden.

Prin-Filee, Fr. die feinſte Gattung von Taback, welche in Guienne aus lauter ausgeribbten Blättern geſponnen wird.

Prinzenfarbe, (Färber) Fr. Couleur de Prince, eine graue Farbe, ſo aus der Vermiſchung von blau und roth, oder blau, roth und ſchwarz (ſ. dieſe) entſtehet.

Prinzipal, (Orgelbauer) ein offen Pfeiffenwerk in einer Orgel, welches gemeiniglich vorne an im Geſichte ſtehet. Es giebt derſelben ein Manual von 16, 8, 4 und 2 Fuß Ton, und von ſolchen bekommt eine Orgel den Namen, daß man es 16, 8, 4 und 2 Füßig nennet. Im Pedal hat man nebſt den gedachten 2 ſtärkſten Arten noch eine von 32 Fuß Ton, ſo groß Sub-Prinzipal Baß genennet wird; das von 16 Fuß groß Prinzipal, von 8 Fuß Aequal Prinzipal.

Digitized by Google

Prinzipia, (Maler) die Regeln und Grundſätze, nach welchen man den Schülern die Anweiſung zum Zeichnen giebt. Die wahren Prinzipia der Maler beruhen auf einer genauen Unterſuchung und Nachahmung der ſchönen Natur, ſowohl in Abſicht auf die Zeichnung, als auch in Abſicht auf das Kolorit.

Prinzmetall, Fr. Metall de Prince Robert, ein aus Kupfer und Zink zuſammen geſchmolzenes Metall, welches dem Golde an Farbe gleichet, und den Namen von ſeinem Erfinder dem Engliſchen Prinz Robert hat.

Pruſein, (Zeugmanufaktur) ein wollener Zeug, der durch die Fußarbeit (ſ. dieſe) hervorgebracht wird. Der Grund dieſes Zeuges gleicht dem Kamlot, außer daß in demſelben verſchiedene Streifen oder Banden ſind, deren Farbe von der Farbe des Grundes verſchleden iſt, und die nach der ganzen Länge des Zeuges ſortlaufen. Dem äußern Anſehen nach ſind in jeder Bande ein ſchmales und ein längliches Viereck neben einander. Sowohl zum Grunde als zu den Banden iſt eine beſondere Kette auf dem Stuhl und jede wird auf einen beſondern Kettenbaum aufgebäumet. Der Grund, der nach der ganzen Breite des Zeuges ſelbſt unter den Banden ſortläuft, wird mit zwey beſondern Schäften und Fußtritten gewebet, und eben ſo viel Figur oder Bandenſchäfte ſind auch vorhanden. In dieſe Bandenſchäfte werden die Kettenfäden jeder Bande in jedem zur Hälfte einpaſſirt. Der Weber tritt die beyden Grundſchäfte zweymal durch, und ſchließet den Einſchlag viermal ein. Während dieſer Zeit bleibt ein Bandenſchaft in ſeiner Ruhe, und ſeine Bandenfäden liegen unter der Grundkette. Den zweyten Bandenſchaft hat er ſchon vor dem erſten Grundeinſchuß in die Höhe getreten, und bleibt durch vier Einſchüße beſtändig erhöhet, und die Kettenfäden ſchweben über den Grundfäden. Nach dem vierten Einſchuß wechſelt er mit dem Bandenſchaft, läßt den erſten herunter gehen und den andern herauf, wechſelt dadurch dieſe beyden Schäfte, ſchießt den Einſchuß ein und bindet ab. (ſ. Abbinden) Die Kettenfäden des erſten erhöheten Schafts liegen alſo über dem Grunde und die Fäden des unten gebliebenen Bandenſchafts bleiben von unten über dem Grunde liegen, und durch das Abbinden entſtehet der Unterſchied der Würfel. Auf gedachte Art wird fortgewebet und ein Bandenſchaft nach dem andern erſt nach dem vierten Einſchuß beſtändig gewechſelt. Insgemein iſt die Kette des einen Bandenſchafts von einer Farbe, und die Kette des andern von einer andern Farbe, daher denn zweyfache Würfel entſtehen. Ja zuweilen werden auch wohl im Grunde noch andere Figuren, nach Art der Fußarbeit, (ſ. dieſe) eingewebet. Es iſt nur ein ſchmaler Zeug, noch nicht ¾ Ellen breit: und da die Fäden der Bandenwürfel ſo frey liegen, ſo ſpringen ſie beym Tragen ſehr leicht aus. Daher wird dieſe Zeugart nur noch ſelten gemacht und gekauft.

Priſe, (Zeugmanufaktur) diejenigen Theile einer Latze (ſ. dieſe) die durch die Latzenſchnüre entſtanden, und damit die Schnüre einer ſolchen Latze, wenn viele Zampelſchnüre in dieſelbe eingeleſen ſind, nicht reißen, in kleinere Theile eingetheilet, und mit der nämlichen Latzenſchnur, die die Latze ausmacht, umſchlungen ſind. (ſ. Partien oder Priſen machen.)

Priſe, (Schiffahrt) ein auf der See erbeutetes Schiff: deßwegen eine Prieſe aufbringen ſo viel bedeutet, als ſich eines Schiffes bemächtigen, und ſelbiges in den Hafen bringen. Wenn ein Kapitain eine Prieſe gemacht hat, ſo iſt er ſchuldig der Admiralität davon Rechenſchaft zu geben, und zu erwarten ob ſie für eine gute Prieſe erkläret wird, eine rechtmäßige Beute iſt.

Priſen machen, (Seidenwürker) iſt ſo viel als Partie machen, (ſ. dieſes) in der Zeugmanufaktur, da nämlich die eingeleſene Zampelſchnüre in gewiſſe Abtheilungen in der Latze (ſ. dieſe) eingetheilet werden.

Priſma, ein Körper der zwey geradlinigte Figuren zu ſeiner Grundfläche hat, und in ſo viel Vierecke eingeſchloſſen iſt, als die Grundflächen Seiten haben. Von der Anzahl der Seiten der Grundflächen bekommt der Körper auch ſeine beſondere Namen, als: dreyeckigt, viereckigt, fünfeckigt, ꝛc. Priſma. In der Optik ſind die dreyeckigten Priſmata berühmt, weil ſie durch die Strahlenbrechung Farben machen.

Pritſchbrett, (Zuckerſiederey) ein Brett von runder Geſtalt, etwas größer als die Grundflächen der Zuckerhutformen, und mit einem Stiel verſehen. Es wird unter die Formen geſetzt, wenn man den Zucker, nachdem er eine Zeitlang unter dem Thon geſtanden, aus der Forme ziehen will, um zu unterſuchen, ob keine röthliche oder Syrupsflecke an der Spitze des Zuckerhuts ſich befinden und nicht hinlänglich ausgetröpfelt ſey. Man macht die auf den Böden der Zuckerhüte befindliche Erde oder Thon von den Formen rund herum ab, kehrt die Formen um, und ſtürzt ſie auf dieſes Pritſchbrett, um den Hut heraus ziehen zu können. (ſ. Zuckerſiederey)

Pritſche, (Büchſenmacher) das vierkantige Stück Stahl ſo in dem Schloß einer Windbüchſe anſtatt der Schlagfeder angebracht iſt. Dieſes Stück beweget ſich auf einer Schraube zwiſchen dem Schloßblech und der Studel dergeſtalt, daß der eine Theil in die Höhe gehet, wenn man den Arm derſelben hinab drückt und ſo umgekehrt. Die Spitze der Pritſche, die der Kegel heißt, iſt ein abgeſondert Stück, das mit einer Schraube an der Pritſche beveſtiget iſt, und ſich mit ſeinem Schwanz an die Pritſche lehnet. Dieſer Kegel läßt ſich alsdenn wohl in die Höhe, nicht aber hinabdrucken. Damit er aber ſicher wieder hinabgehe, wenn man ihn in die Höhe gebogen hat, ſo lehnt ſich gegen ihn eine kleine Feder. (ſ. Windbüchſenſchloß)

Pritſche, (Hüttenwerk) ein breites flaches Holz, womit der Heerd zum Treiben dicht geſchlagen wird.

Pritſchen, (Waſſerbau) die 1 Fuß dicke Hölzer, womit man die Oberfläche eines Waſſerwehrs, wenn der Fluß ſtark und reißend iſt, unterbricht, indem man ſie auf die ſtufenweiſe geſetzte Pfähle legt, damit das Waſſer allmählich gebrochen werde.

Pritſche, ſ. Bettung.

Probe, Fr. Epreuve, heißt überhaupt ein Verſuch oder eine Unterſuchung einer Sache, um daraus ihre Beſchaffenheit zu erkennen. Z. B. auf den Bergwerken nimt man Proben von dem Erze oder Metall, um deſſen innern Gehalt daraus zu ersehen u. ſ. w.

Probe, Erzprobe, Fr. Eſſai de Mine, (Hüttenwerk) ein Verſuch oder Unterſuchung des Erzes, Geſteins, Erde, Waſſer und dergleichen, welche nach den Regeln der Probirkunſt angeſtellet wird. Sie wird nach verſchiedenen Umſtänden unterſchiedlich benennet, iſt es eine Probe von Stuffen, ſo heißt es eine **Stuffenprobe**; von zuſammengeſtürzten aufgebreiteten Erzen eine **gemeine Probe**; von Brandſilber, eine **Brandſilberprobe**: von dem auf dem Heerd gewaſchenen, eine **Heerdprobe**; auf dem Erzfaß, eine **Waſchprobe**. Hernach wird ſie auch nach dem Metall oder Produkt genannt, auf welches probirt wird, als Goldprobe u. ſ. w.

Probe abröſten, (Hüttenwerk) eine Erzprobe, die ſtark ſchweflicht odee arſenikaliſch iſt, von allem Unrath durchs Brennen ſäubern; weil dieſer ſonſt dem Bley beym Abtreiben Schaden thun möchte. Auch Kupferproben müſſen auf gleiche Weiſe vorher in einem Probirſcherbel gut ausgeglühet, oder kalziniret werden.

Probe anfriſchen, (Hüttenwerk) wenn der Probierer ſiehet, daß eine Probe nicht gut abgehen oder wohl gar gefrieren will, ſo hilft man ihr dadurch, daß man mehr friſches Bley zuſetzet, oder andre Mittel gebrauchet, dieſelbe neu anzufriſchen, um ſie wieder in Fluß, und zu ihrem ordentlichen Treiben zu bringen.

Probe anſieden, Fr. Scorifier des mines (Hüttenwerk) das mit Bley aber Fluß beſchickte Erz im Ofen ſchmelzen und verſchlagen laſſen.

Probe aus dem Treibofen zu nehmen, (Hüttenwerk) wenn man die Werke abtreibt und davon eine Probe nehmen will, ſo verfährt man alſo: Man ſchiebt die zu einer Zeit eingeſchmolzene Werke mit einem Streichholz, das quer an ein Eiſen beveſtiget worden, durch einander. Ehe aber die Werke rothwarm ſind, nimt man mit einem Gießlöffel eine Probe heraus, und verfährt wie bey dem **Probenehmen aus dem Stich**. (ſ. dieſe) Wenn Proben von vorräthigen Werken genommen werden ſollen, ſo hauet man aus einem jeden Stück zwiſchen der Mitte und dem Rande oben, und ſo auch querüber, unten mit einen Kalkmeißel ein Stückchen von ungefähr einem Loth aus, weil der Gehalt an den Enden ſtets reicher, als in der Mitte iſt. Alle Stuckchen aber machet man hernach in dem Gewichte vollkommen gleich, und verfähret wie bey der Stichprobe.

Probebacken, (Bäcker) eine gerichtliche Veranſtaltung, da in Gegenwart einiger Perſonen von der Polizey ein Ofen voll Brodt und Semmel gebacken, und alles hiebey nach dem Gewicht beſtimmt wird, daß hiernach die Brod- und Semmeltaxe oder eine Bäcker-Verordnung für den Ort angefertiget werden kann. Faſt jede anſehnliche Stadt hat Probebacken. Wir wollen hier bey den in Berlin angeſtellten verbleiben und ſolche als Beyſpiel anführen, vornehmlich dient die 1774 den 12ten May angeſtellte Backprobe zur Richtſchnur der Taxen. Wobey man die Unkoſten des Backers und den billigen Profit in Anſchlag beingt. Auf jeden **Scheffel Weitzen** rechnete man dem Bäcker zu gute, oder als Ungeld bey der Taxe und zwar ohne Unterſchied des Weitzenpreißes an

Malzgeld		1 Gr.	9 Pf.
Mahlgeld		1 —	—
Beſcheiderlohn		—	6 —
Wagegeld		—	2 —
Mühlenfuhelohn		—	4 —
Zu Holz und Licht		4 —	—
Transportkoſten wegen des auswärtigen Mahlens		1 —	—
Umſchuttegeld		—	4 —
Akziſe u dgl.		7 —	9 —
Dem Bäcker Backgeld zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt		10 —	4 —
	1 Rthlr.	2 Gr.	2 Pf.

Hiervon gehen ab für grobes Mehl, ſo den Bäckern nur als Roggenmehl angeſchlagen wird, 12 gr. bleibt alſo 15 gr. 2 pf. Ferner auf einen **Scheffel Roggenmehl** ohne Unterſchied des Preiſes

Mahlmetze	1 Gr.	3 Pf.
Mahlgeld	1 —	—
Beſcheiderlohn	—	6 —
Wagegeld	—	2 —
Mühlenfuhrlohn	—	4 —
Zu Holz und Lichte	2 —	5 —
Transportkoſten wegen des auswärtigen Mahlens	—	7 —
Umſchüttegeld	—	4 —
Dem Bäcker Backgeld und der Seinigen Unterhalt	6 —	6 —
Summe	13 Gr.	1 Pf.

Nach dieſem Abzuge, und nach dem jedesmaligen Preiße des Getreides wird nach der oben gedachten Backprobe die Taxe eingerichtet. Die Packprobe oder das Probebacken geſchiehet auf folgende Art: Z. B. man ſetzet voraus, daß ein Berliner Scheffel Roggen 68 bis 70 Pfund Mehl, 28 Pf. feines und 40 Pf. grebes, giebt, woraus überhaupr 84 Pfund fein und greb Brod gebacken werden können. Im Durchſchnitt wird ferner zu jedem Pfund Mehl überhaupt beym Aufriſchen, Säuren und Kneten ½ Pfund Waſſer erfordert, doch zum groben Brod etwas mehr. Alſo erfordern die gedachte 28 Pfund fein Mehl 14 Pfund Waſſer, woraus ein 42 Pfund ſchwerer Teig entſtehet. Beym Ausbacken gehet wieder im Ofen auf jedes Pfund bis 4½ Loth verlohren, daher gedachte 28 Pfund Mehl 36 Pfund fein Brod geben. Hiernach verhielte ſich die Maſſe des Mehls, zu demjenigen, was das Waſſer zur

Maſſe

Digitized by Google

Maſſe des Brods beyträgt wie 7 zu 2, und 3 Pfund Mehl gäben im Durchſchnitt 4 Pfund Brod. Die gedachten 40 Pfund **grobes Mehl** geben aber nur 48 Pfund grobes Brod, weil bey dieſem Brode auf jedes Pfund wenigſtens 5 Loth im Ofen verlohren gehen. Das Veehältniß des groben Mehls zum Waſſer wäre alſo wie 5 zu 1. Ein **Berliner Scheffel Weitzen**, der genetzt oder gewaſchen 90 Pfund wiegt, giebt 74 Pfund Mehl, nämlich 55 bis 57 Pfund Semmelmehl, und 17 bis 19 Pfund grobes oder Salzkuchen Mehl. Bey Semmel und Salzkuchen Teig rechnet man auf jedes Pfund Mehl abermals $\frac{3}{4}$ Pfund Waſſer. Auf 55 Pfund Semmelmehl würde alſo ein $82\frac{1}{2}$ Pfund ſchwerer Teig entſtehen, auch manchmal 84 Pfunde. Von dieſen 84 Pfund Teig werden im Durchſchnitte 69 Pfund Semmel gebacken. Hieraus erhellet, daß von jedem Pfund Semmel beym Ausbacken etwa 6 Loth zuweilen auch mehr verlohren gehen. Man kann alſo ohne ſonderlichen Fehier rechnen, daß 4 Pfund Mehl 5 Pfund Semmel geben, mehr oder weniger, nach dem dieſelben mehr oder weniger ausgebacken weeden. Das Mehl verhält ſich alſo hier zum Waſſer wie 4 zu 1. Faſt eben das Verhältniß findet auch ben den Salzkuchen ſtatt. Denn 17 Pfund Salzkuchenmehl geben 24 Pfund ausgebackne Salzkuchen. Nach dieſer gemachten Backprobe wied alſo folgende Brod- und Semmeltaxe gemacht: wenn der Scheffel Roggen 1 Thlr. 4 Gr. gilt, ſo iſt die Taxe des groben oder Hausbacknen Brodes für 1 Geoſchen 2 Pfund 11 Loth $3\frac{3}{4}$ Quentchen, folglich weeden aus dem Pfund grob Mehl 10 Zweygroſchenbrodte gebacken, wovon noch einige Loth übrig bleiben. Von den 36 Pfunden fein Brod werden 14 Stück 1 Groſchenbrode gebacken, wovon jedes 1 Pf. 24 Loth 3 Quentchen wiegen muß, wobey wieder einige Loth im Ganzen übeig bleiben, folglich kommt die Summa von 1 Thlr. 10 Gr. 7 Pf. heeaus, als ſo hoch dem Bäker nach dem Preiß und den Ungeldern der Scheffel von Roggenbeod angeſchlagen iſt. Die Taxe von den Semmeln iſt, wenn der Scheffel Weitzen 1 Thlr. 16 Gr. gilt, und die Ungelder nach Abzug des Salzkuchenmehls von 15 Ge. 2 Pf. mit dazu gerechnet werden, überhaupt alſo zu 2 Thlr. 7 Ge. 2 Pf. der Scheffel Weitzen angeſchlagen iſt, ſo muß eine Semmel für 6 Pfennige 15 Loth 3 Queut. wiegen, woeans alsdenn die gedachte Summe und noch etwas mehr herauskommt.

Probebänder, (Böttcher) ſtarke rund oder oval gebogene Reifen von allerley Größe, welche man anfänglich um die Stäbe legt, wenn eine Tonne oder Faß zuſammen geſetzt wird, und wenn dieſe haſten, nimt man ſie wieder ab, und legt die gemeinen Bänder oder Reifen um. Sie dienen alſo, dem Faß oder der Tonne nach dem beſtimmten Landmaas die gehörige Weite abzuſtecken oder zu beſtimmen.

Probeblatt, Fr. Epreuve (Kupferdrucker) das erſte, zweyte, dritte Blatt des Abdrucks einer Platte, welche man unter die Preſſe bringt. Es iſt von der Gegenprobe (ſ. dieſe) darinnen unterſchieden, daß man dieſe mit dem friſch abgezogenen Blatt macht, welches von ſeiner linken Seite auf die Platte gelegt wird; nachdem man auf dieſes Probeblatt ein auf gewöhnliche Art angefeuchtetes Papier, und über ſolches etliche mit dem Schwamm angefeuchtete Makulaturbogen, und oben darauf die Tücher gelegt hat, drehet man das Kreutz: das Probeblatt, welches zwiſchen beyden Rollen läuft, läßt auf dem weißen Papier einen Abdruck, welcher die verkehrte Seite des Kupferſtichs, oder die rechte Seite der Platte iſt.

Probebogen, (Buchdrucker) diejenigen Bogen, welche von einer geſetzten Foeme abgezogen werden, um die Beſchaffenheit des Drucks, und Richtigkeit deſſelben daraus zu beuetheilen. (ſ. auch Correktuebogen)

Probe der ächten und unächten Karmoiſinfarbe. (Fäebee) Kenner können gleich beym Anfühlen der Seide unterſcheiden, ob die Farbe ächt oder unächt ſey. Weil dieſe letzte Farbe der Keaft der ſauren Salze nicht widerſtehen kann, ſo kann die Seide, welche darinn gefäebt iſt, nicht das Geräuſch oder das Anfühlen haben, welches die Säure in dem ächten Karmoiſin giebt. Aber wenn die Seide ſchon im Zeuge verarbeitet iſt, und man unterſuchen will, ob ſie ächt ſey; ſo bedient man ſich des Weineſſigs, deſſen Kraſt das Konchenillen oder ächte Karmoiſin ſehe gut widerſtehet, anſtatt daß dieſe ſaure Materie das unächte Karmoiſin von Braſilienholz in Gelb verwandelt.

Probe der kalzinirten Potaſche, (Potaſchſieder) wenn man bey dem kalziniren der Potaſche wiſſen will, ob ſie das rechte Feuer erhalten hat, ſo zieht man ein oder zwey Stück aus dem Ofen, läßt ſolche kalt werden, und ſchläget ſie von einander; ſind ſelbige inwendig nicht mehr ſchwaez, ſondern durchaus weiß, ſo ſind ſie fertig. In 24 Stunden iſt gemeiniglich die Kalzinirung geſchehen. Die eiſerne Thür muß währendem Feuern beſtändig zugehalten werden. Dieſe hat in der Mitte ein klein Loch, wodurch man die Arbeit in acht nehmen kann.

Probe der Seide. Die Kenntniß der Seide, ob ſolche gut oder ſchlecht iſt, beruhet auf einer langen Erfahrung, und geübte Seidenmanufakturiſten haben ſolches gleichſam ſchon im Geiff. Sie nehmen nämlich die Strehne zwiſchen die Finger, und reiben oder fühlen einige Fäden an, wobey ſie bemerken, ob dieſelbe ſich gelinde, ſanft und weich anfühlen läßt. Zugleich bemerken ſie auch, ob die Fäden gut gedeehet, gleich und nicht knötig ſind. Finden ſie, daß bey dem Anfühlen ſich eine Ungleichheit zeiget, ſo weeden einige Fäden auf den Finger genommen, auseinander gebreitet und unterſuchet, ob die Ungleichheit merklich ſey, oder nicht. Iſt die Seide ſanft, weich und doch gut gedeehet, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß ſie nicht ſchwer iſt, d. i. ſie iſt nicht mit überflüßigen gummöſem Harz überhäuft, welches ſie ſchwer machet, und alſo kein Vortheil für den Manufakturiſten iſt. Denn es kann eine noch ſo feine Seide weit ſchwerer ſeyn, wenn ſie viel natürliches Harz beſitzet, als eine andere von eben der Feinheit, die weniger von dem harzigen Weſen beſitzt, und folglich iſt dieſe für den Mannfakturiſten vortheilhaft. Dieſe durch das Anfühlen und Beſehen gemachte Proben

können nur von ſehr erfahrnen Seidenkennern unternommen, aber doch nicht bey einer großen Menge angeſtellet werden. Man hat deswegen ein Mittel erſonnen, die Seide nach ihrem wahren Werthe zu beſtimmen, und ſie nach verſchiedenen Gattungen zu unterſcheiden, damit man genau wiſſen könne, zu welcher Gattung jede gehöret. Die Orgaſinſeide iſt deswegen nach einem gewiſſen Gewichte eingetheilet, welches mit dem Goldgewichte einerley iſt. Man ſagt alſo, dieſe oder jene Orgaſin hält ſo und ſoviel As (denes) das iſt, ſoviel Fäden von einer beſtimmten Länge wiegen ſoviel, eine andere aber von eben ſoviel Fäden wiegt mehr oder weniger; wiegt ſie weniger, ſo iſt ſie feiner, oder hat weniger Gummi; wiegt ſie mehr, ſo iſt ſie gröber, oder hat mehr Gummi. Die Eintheilung bey der Probe iſt alſo beſtimmt. Man rechnet von 20 bis 60 As, d. i. es giebt ſo viele Arten von Orgaſinſeide, daß ſelbige von dem Gewichte der 20 As bis 60 ſteiget. Daher hat man 40 Arten Orgaſin. Doch iſt es nur ſehr ſelten, daß man eine Orgaſin trifft, die nur 20 As wiegen ſollte, ſondern die feinſte wiegt gemeiniglich etwas mehr. Wenn nun ein Ballen Seide unterſucht werden ſoll, ſo machet man gemeiniglich aus demſelben drey Proben, weil faſt beſtändig dreyerley Seide in einem Ballen iſt. Um dieſe Proben anzuſtellen, hat man eine Maſchiene erfunden, welche nichts anders als eine Haſpel iſt. (ſ. Haſpel zur Seidenprobe, wo die Verfahrungsart bey der Probe beſchrieben wird.) Man kann alſo nach dieſer gemachten Probe ſich alle Arten von Seide wählen, und ſolche nach dem Gewichte beſtimmen, wie denn erfahrne Manufakturiſten zu jeder Zeugart die Seide nach dem Gewichte beſtimmen: z. B. zum Taffent nimt man eine Seide, deren Probe 35, bis etliche 40 As zu Atlas, von hier bis gegen 50 zu Grosdetours, zu Damaſt und dergleichen ſtarken Zeugen bis 60 hält. Aber nicht alle binden ſich an dieſe Proben, ſondern wählen nach ihrem Gutdünken. Die Trame wird nur in drey Sorten getheilet, als in ſehr feine, Prima und Sekunda, welche denn auf gleiche Art als die Orgaſin unterſuchet wird.

Probe des Heerdes, der Glötte und Krätze. (Silberraffinirung) Bey dem Reinigen des Silbers muß man, um im Stande zu ſeyn, die Beſchickung der Saigerſtücken (ſ. dieſe) wohl zu treffen, den Heerd, Glötte und Krätze vorher auf das genaueſte probiren, und zwar jedes beſonders nach ſeinem Silber- Kupfer- und Bleygehalt. Heerd und Glötte müſſen erſtlich auf die erforderliche Art mit ſchwarzem Fluß, Glaß, Galle und Eiſenfeile angeſotten, und mit Bley probiret werden. Wenn man dieſen Bleykönig auf der Kapelle ablaufen läßt, ſo erkennt man den Gehalt am Silber. Durch Zuſetzung eines Zentners reinen Garkupfers zu einem Zentner Bley, nach Vorſchrift der gewöhnlichen Kupferprobe, (ſ. dieſe) lernet man den Gehalt des Kupfers in dem Bley richtig einſehen, nachdem man den Zentner Garkupfer nach ſeinem Abgang im Feuer wieder davon abgezogen hat. Wenn man aber den Silber- und Kupfergehalt genau erforſchet und abgerechnet hat, ſo ergiebt ſich der Bleygehalt von ſelbſt.

Probe des Teiges zur Pappe. (Pappenmacher) Wenn man wiſſen will, ob der Zeug des Papiers zur Pappe hinlänglich zerrieben ſey, ſo nimt man etwas davon, und macht es zu einem Ballen in der Hand. Man läßt ihn abtröpfeln und ſieht, ob keine weiße Flecken oder Theile, die noch das Anſehen des Papiers erhalten haben, darauf erſcheinen; wenn dieſes nicht iſt, ſo iſt die Maſſe hinlänglich zerrieben.

Probe des Zinns zu Orgelpfeifen. (Orgelbauer) Man ſchmelzt zu dieſem Behuf das Zinn nur ſchwach, und gießt es in die **Probirform**, (ſ. dieſe) in die kleine Höhle der Rinne, aus welcher es in die große Höhlung läuft. Sieht man alles Zinn in der großen Tiefe blank und weiß, ſo iſt das Zinn geſchmeidig, neu und fein, und endiget ſich regelmäßig in einem kleinen Punkte, deſſen Mitte etwas vertieft iſt. Iſt der Mittelpunkt dagegen höckerigt, matt, und groß, ſo iſt es unrein. Das reine Zinn iſt weiß und blank, und das Loth graublank. Die zweyte Probe iſt die **Kugelform**, und nach dem Gewicht der Kugeln, denn Zinn iſt das leichteſte Metall. Die dritte Probe iſt, wenn man mit einem reinen heißen Lothkolben eine Stelle des Zinns berühret: bleibt das Korn blank und weiß, ſo iſt das Zinn friſch und fein; ſieht man eine matte Stelle, und das übrige iſt blank, ſo iſt das Zinn noch fein, aber ſchon gemiſcht; iſt der Fleck groß, matt und grau, ſo iſt Bley darunter.

Probedreſchen. (Landwirthſchaft) Dieſes Dreſchen geſchieht gleich nach der Erndte, wenn der Hauswirth von dreyerley Aeckern, nämlich guten, mittelmäßigen und ſchlechten, etliche Garben rein ausdreſchen läßt, damit er einen ungefähren Ueberſchlag machen könne, was er dieſes Jahr an Körnern gewonnen habe, und wieviel er nach Abzug des in der Haushaltung benöthigten noch zum Verkauf oder anderm Gebrauche übrig behalte.

Probe einwägen. (Hüttenwerk) Soviel Erzproben man machen will, ſoviel gute Scherben nimt man, und wiegt in jede 8 Zentner gekörnt Bley. Weil nun in den 8 Zentnern gekörnten Bleyes wenigſtens ½ bis 1 Loth Silber befindlich iſt, ſo muß man davon ein Bleykorn machen. Soviel Silberkörner man nun auf einmal in die Wage legen und aufziehen will, ſoviel Bleykörner hat man nöthig. Sollen jedesmal zwey aufgezogen werden, ſo muß man zwey Scherben nehmen, und in jedem 8 Zentner gekörnt Bley wiegen. In zwey Scherben werden auf die gewogenen acht Zentner gekörnt Bley in jeden 1 Zentner geröſter Erz gethan, und in das Bley gerühret, alsdenn in den Ofen geſetzt, welcher aber die rechte völlige Hitze haben muß, und eher muß keine Probe zum Verſchlacken eingeſetzt werden.

Probegold. (Goldſchmid) So wird das verarbeitete Gold in dieſen Werkſtätten genannt, woraus allerley Sachen verfertiget werden. Es iſt nicht in allen Ländern von einerley innerlichem Gehalt, ſondern in einem iſt mehr Gold

darinn, als in andern. Z. B. in preußiſchen Ländern hält das Probegold 12 Karat Gold und eben ſoviel Kupfer. Man giebt dem Probegolde nicht ſo, wie dem Probeſilber, ein Probezeichen.

Probejagen. (Jäger) Das Meiſterſtück, ſo ein junger Jäger nach ausgeſtandener Lehrzeit bey einer fürſtlichen Jägerey zu machen hat, damit er für einen Jäger paſſiren kann. Wenn ein ſolcher junger Jäger, nach oftmaliger Uebung mit dem Leithunde in der Behängenszeit an der Erkenntniß der Fährde eines recht jagdbaren Hirſches, ingleichen mit Umgang und Arbeit dergeſtalt firm geworden, daß er ſich getrauet, dieſes Werk zu präſtiren, ſo muß er bey der Herrſchaft um Erlaubniß bitten, ein Probejagen anzuſtellen. Alsdenn werden wenigſtens 4 Fuder Zeug an den Wald beſtellt, wo er einige jagdbare Hirſche vermuthet, und das Probejagen machen will; da er denn früh noch einmal die vermutheten Hirſche verſuchen, und in den Holzwegen vorgreifen muß, wo dieſe nun bleiben, dahin wird der Zeug in der Stille gerückt, der Wind in Acht genommen, und wenns möglich iſt, gegen denſelben geſtellt. Wenn nun die Hirſche umſtellt, und der junge Jäger ſie nicht anders, als in der Fährde, z. B. einen derſelben vor einen ſtarken jagdbaren Hirſch von 18 Enden angeſprochen, welcher noch zwey Hirſche von zehn Enden und einen Sechſer bey ſich hätte, muß er ſolches der Herrſchaft mit allen Umſtänden anzeigen, welche darauf des andern Tages mit dem früheſten hinaus fährt, und entweder in dem Jagen ohne Lauf die Hirſche todt ſchießet, oder ſie mit dem Lauf aus dem Schirm mit Hetzen und Schießen erleget. Wenn nun ſolche gefällte Hirſche vor der Herrſchaft zuſammen getragen und geſtreckt da liegen, und nach voriger erſter Ausſage richtig eintreffen, ſo kann ſein Probejagen, und er als ein rechtſchaffener Jäger paſſiren.

Probeiſen, (Probirkunſt) ein drey Fuß langes, an beyden Enden kolbiges, ſauber, ſpitziges Eiſen, dreyviertel Zoll dick, mit welchem man zum Probiren des geſchmelzten Rohſteins etwas aus dem geſchmolzenen Werke heraus nimt, indem man mit demſelben bis in den König, oder den Boden eines jeden Stichs fährt. Man ſchlägt den Stein ab, der ſich anhängt, alle Stückchen aber, die man aus einer Scheibe oder einem Stich nimt, macht man einander in der Schwere gleich, damit man von den ärmern ſoviel als von dem reichern Stein bekommen möge. (ſ. Steinprobe)

Probekelle, (Hüttenwerk, Münze) eine eiſerne winkelrecht gebogene Kelle oder hohles Gefäß, womit man bey der Beſchickung des Silbers, wenn ſolches in den Fluß gebracht worden, zur Probe etwas heraus nimt, um ſolches zum Probiren zu können. (ſ. Beſchicken und Probiren)

Probelöffel, (Hüttenwerk) ein eiſerner Löffel, womit auf dem Bleywerke auf dem Vorheerde eine Probe genommen wird, um den Gehalt eines ſolchen Werks dadurch zu erkennen.

Proben auf Kapellen zu ſetzen. (Hüttenwerk) Wenn die Proben zum Probiren eingeſetzt werden ſollen, und die Kapellen abgewärmt (ſ. abwärmen und abäthmen) ſind, ſo kehret man ſie um, und ſetzet die vorderſten ſo weit nach dem Mundloch des Ofens her, wie es ſich ſchicken will. Hat man nun nicht viel Proben, ſo iſts genug, wenn zwey Kapellen hinter einander ſtehen, hat man aber mehr, und man will bald fertig ſeyn, ſo kann man wohl 4 bis 5 Kapellen hinter einander ſetzen. Weil aber alsdenn die hinterſte zu heiß geht, ſo ſetzt man zu Anfange Inſtrumente oder Stucken von Ipſer Tiegeln dahinter und an die Seiten. Wenn aber bey dem Umkehren der Kapelle etwa was hinein fiele, ſo bläſet man ſolches mit einem hölzernen Rohr, wie die Bergleute zum Schießen in der Grube gebrauchen, aus. Wenn die Kapellen nun umgekehrt und der Ofen recht heiß gemacht iſt, ſo ſetzet man die Proben auf die Kapellen, und zwar von hinten zu hinein: als nämlich die letzte Probe auf die letzte Kapelle, ſo vorne zuletzt in dem Ofen ſteht, und ſo fort bis man hinten im Ofen an die erſte Kapelle komt. Dieſes iſt darum gut, weil der Ofen vorne kalter als hinten iſt, damit die Proben zum Abtreiben kommen, und gleich warm werden. Es iſt auch nöthig zu beobachten, daß, wenn man viel Proben hat, man ſolche nicht verwechſele, ſondern ſo wie ſie auf einander folgen, wieder hinſetzet, damit hernach, wenn die Körner aufgezogen werden, keine Unordnung darein komme, ſonſt könnte der unrechte Gehalt bey den Proben geſetzt werden.

Proben aufheben, (Hüttenwerk) die fertige Proben, wenn ſie ihre rechte Hitze erhalten haben, nimt man auf folgende Art heraus: Man räumet von oben die Kolen ab, hebet die Deckel von der Kapelle ab, womit die Tuten bedeckt ſind, faſſet ſolche mit einer erwärmten Schnabelzange, woran keine Näſſe ſeyn muß, und hebet die Proben eine nach der andern heraus, ſetzet ſie auf einen gleichen Platz, zwiſchen Backſteinen, welche vorher dahin geleget, daß ſie nicht umfallen können. Auch muß bey dem Aufmachen im Feuer keine Kole hinein fallen, ſonſt ſteigen ſie noch gerne über, und wenn ſie aufgehoben, müſſen ſie vor der Näſſe bewahret werden, ſonſt fliegt der glühende Fluß heraus, und kann gar leicht Schaden thun. Die Proben läßt man nun ſtehen, bis ſie kalt werden, ſchlägt ſie alsdenn auf, und nimt den Bleykönig heraus.

Probenblech, Probirblech, (Hüttenwerk) ein mit einem Stiele verſehenes eiſernes Blech, welches 6 oder 9 kleine kugelförmige Gruben hat, die 1½ Zoll breit, und ½ Zoll tief ſind. Man gießt in dieſe Gruben bey dem Anſieden auf Silber das verſchlackte Bley.

Proben blicken. (Hüttenwerk) Wenn das Bley beym Abtreiben gänzlich abgerauchet, und in die Kapelle getrieben, das Silberkorn aber allein nach dem Gehalte der Erze auf der Kapelle ſtehen geblieben, da es denn koaguliren und erſtarren will, und alsdenn einen ſchönen hellen Blick von ſich giebt. Man muß dahin ſehen, daß die Körner recht gleich blicken, ſonſt ſind ſie nicht gleich, und das eine gewöhnlich ſchwerer, als das andere. Dieſes ungleiche Blicken komt daher, wenn an einer Seite der Muf-

ſel mehr Kolen als an der andern liegen, und daher geht eine Probe wärmer, als die andere; oder wenn die Proben nicht zugleich in den Ofen geſetzt ſind; oder eine Kapelle veſter geſchlagen iſt; oder wenn die Kapellen nicht mit aller Genauigkeit gemacht ſind, ſo daß eine höher als die andere iſt. Es kann auch ſeyn, daß die Muffel ungleich in den Ofen geſetzt worden, oder der Ort ungleich ausgeſchmiert iſt. Wenn man nun ſieht, daß die Proben ungleich gehen, und eine davon zurück bleibt, ſo muß man unweit dieſer letztern eine kleine glühende Kole legen, damit ſie etwas heißer gehe, weil gewöhnlich die Probe, ſo am kalteſten geht, zurück bleibt, oder man kann auch ſolche umkehren, damit die Probe, ſo zur rechten Seite ſteht, an die Seite zur Linken komme. Indem die Körner blicken wollen, muß man die Hitze vermehren, und indem ſie blicken, müſſen ſie recht heiß gethan werden. Denn wenn die Körner nicht heiß genug blicken, ſo werden ſie nicht rein, ſondern behalten oberhalb Flecke, welches von dem dabey geweſenen Kupfer herrühret, und man ſollte meynen, daß nicht Bleyſchweren genug hinzu geſetzt wären, welches aber nicht die Urſache iſt, ſondern es rühret von dem kalten Blicken her. Damit das Blicken recht heiß befördert werde, ſo muß man nicht allein den Ofen unten aufthun, welches nach gerade immer mehr und mehr geſchehen muß, ſondern es müſſen auch oben in das Mundloch Kolen gelegt werden. Wenn es geſchieht, daß die Proben nicht gleich blicken, ſo muß zwar um des einen Korns willen, ſo geblickt hat, der Ofen heiß gethan werden, über das andere aber, ſo nicht geblicket, kann man ein kaltes Eiſen, oder nur die Kluft halten, bis ſolches auch geblicket, damit es die ſtarke Hitze nicht ſogleich empfinde. Wenn die Körner nun gleich geblicket, und mit der rechten Feine überzogen ſind, wird der Ofen kalt gethan, und bey dem Herausnehmen vorſichtig damit umgegangen, damit ſie nicht ſpritzen. Man läßt ſie deswegen in dem Ofen ein wenig ſtehen, alsdenn zieht man ſie mit dem Häckchen vorne in den Ofen, nimt ſie nach gerade heraus, und ſetzt ſie auf das Blech. Geſchieht nun kein Verſehen bey dem Abgehen der Proben, ſo ſind die Körner fertig.

Proben der Erde, Steine und gemeinen geringhaltigen Erze. (Hüttenwerk) Wenn die Erze im Großen gewogen oder gemeſſen werden, ſo nehme man von jedem Zentner an verſchiedenen Orten einige kleine Stückchen weg, doch ſo, daß man dem Auge nach, ärmere und reichere, reinere und unreinere zur Probe nimt; hierbey aber beobachte man in der Schwere der verſchiedenen Erze die möglichſte Gleichheit, und nehme außerdem bey großen Stücken mehr Erz zur Probe, als bey kleinern. Soll eine Probe von ſchon gewogenen Erzen genommen werden: ſo nehme man nicht nur um den ganzen Haufen herum an gleichweit von einander entfernten Orten oben und unten, ſondern auch in der Mitte, nachdem man die oberſte Lage abgeräumt hat, eine gewiſſe Menge Erz zu der zu machenden Probe wie zuvor weg. Damit man aber von den reichern wie von den ärmern Erzen, die man in beyden Fällen zur Probe genommen hat, einen Probirzentner bekomme, und der Gehalt im Kleinen dem Gehalt der vermiſchten Erze im Großen gleichkomme, auch die zum Probiren unbequeme Menge des Erzes vermindert werde: ſo verjünge man die genommene Probe (ſ. Probe verjüngen) alsdenn reibt man die verjüngte Probe, damit die Auflöſungsmittel durch die zuwege gebrachte mehrere Berührungspunkte deſto beſſer in das Erz wirken können, zu einem gröblichen Sand, wenn die Erze leichtflüßig, hingegen aber zu einem zarten Pulver, wenn dieſelbe ſtrengflüßig ſind, und ſiebe alsdenn dieſe Probe durch ein Haarſieb. Auf die nämliche Art nimt man auch die Proben von den geröſteten Erzen.

Proben des Schlichs. (Hüttenwerk) Von den Schlichen, die im Großen gewaſchen werden, nimt man die Proben eben ſo wie von den Erzen die geringhaltig ſind. (ſ. Probenehmen der Erden, Steine ꝛc.) Nur bey dem Verjüngen hat man nicht nöthig, daß man ſie klein ſtößt, weil ſie ohnehin ſchon aus einem zarten Sande beſtehen. Sind die Schliche ſchon gewogen, ſo macht man eine **Bohrprobe**, indem man mit einem hohlen Bohrer an verſchiedenen Orten durch die auseinander geſchüttete Schliche bohret, und verjüngt hernach den in dem Bohrer ſtecken gebliebenen Schlich. (ſ. Proben verjüngen)

Proben des Silbers zu erkennen ob ſie fertig ſind. (Hüttenwerk) Dieſes erkennet man daraus, wenn die Flamme recht hell und klar geworden. Es ſchadet der Probe nicht, wenn auch ein wenig zu viel geblaſen wird. Gar zu viel dient zwar auch nicht, wenn aber die Körner recht rein ſind, ſo iſt man des Gehaltes deſto beſſer verſichert, und iſt dieſes beſſer, als wenn zu wenig zugeblaſen wird, daß die Körner nicht recht rein werden. Wiewohl es bey dieſer Probe auf den Gehalt der Bleykörner nicht ankömt, ſondern nur erfordert wird, daß die Proben ſich fein rein und flüßig arbeiten, damit man den wahren Silbergehalt haben könne, und ſchadet alſo nicht, wenn ſchon etwas zu lange zugeblaſen wird. Damit man aber auch die Flamme deſto beſſer erkennen könne, ſo muß man dahin ſehen, daß man bey dem Anfange des Zublaſens ſo viel ſchwarze Kohlen aufgebe, wie zu der Probe erfordert werden, welches denn gar füglich bey dieſer als auch bey Bley- und Kupferproben geſchehen kann. So kann die Flamme, welche anfänglich gelb und dick iſt, viel beſſer beobachtet werden, wie ſie ſich verändert und zuletzt recht hell und klar wird. Sind aber anfänglich zu wenig Kohlen darauf gethan, daß todte Kohlen nachgegeben werden, ſo verändert ſolches gleich die Flammen. Und wenn denn dergleichen vorfällt, ſo kann man von der Flamme nicht eher urtheilen, bis die aufgegebene Kohlen wieder recht glühend werden.

Proben des Werks aus dem Stich zu nehmen; (Hüttenwerk) dieſe Probe zu nehmen ſtreicht man die Schlacken und den Stein von den Werken ab, damit man reines Bley zur Probe bekommen möge. Man fahre mit einem Gieß- oder Probelöffel auf den Grund des Stiches, und hebe ihn in der Mitte der Werke heraus, dieſe Probe aber gieße man in eine Grube, die von angefeuchteter Aſche oder

Digitized by Google

oder Kolengeſtübbe gemacht werden: alsdenn ſchmelze man ſie in einem Tiegel zuſammen, und gieße ſie, ſo bald ſie nur gefloſſen, und mit einem hölzernen Stäbchen durch einander gerühret ſind, in einen mit Seife oder Talg beſchmierten Inguß, unterdeſſen, daß ein in Wachs oder Talg getränktes und zuſammengewickeltes Papier darauf brennet, rein aus. Von dem gegoſſenen Bley, dem ſogenannten Zain, aber haue man, weil er vorne zu weich iſt, an beyden Enden mit dem Kalkmeißel ohngefähr 1½ Zoll lang ab, und zerhaue darauf den mittelſten Theil in zwey gleichgroße Stücken, damit man von vier Enden die Probe nehmen und den Gehalt deſto gewiſſer finden könne. Eben ſo verfährt man bey den Proben, die man **bey dem Seigern der Werke** nimt, nur mit dem Unterſchied, daß man entweder von einem jedem Heerd oder Tiegel voll Bley eine, oder von jedem Ofen, den man ſaigert, nur zwey Proben nimt, und zwar eine in dem Anfange, die andre aber bey dem Ende des abzuſaigernden Ofens.

Proben durchgeben, (Hüttenwerk) wenn die Probe fortläuft. Dieſes kann man daran erkennen, wenn die Flamme ſehr gelb und dick wird, auch ſtark rauchet. Dann muß man ſofort mit Zublaßen innehalten, und ſehen, welche Probe ſolches iſt, ſelbige gleich ausheben, das Feuer wieder zumachen, und den andern Proben vollends zublaſen, damit ſolche ihre gehörige Hitze bekommen.

Probe nehmen, (Probirkunſt) den Gehalt der Mineralien unterſuchen, damit man wiſſen könne, ob bey der einen oder der andern Arbeit im Großen Schaden oder Nutzen herauskommen werde. Es ſind aber die Mineralien wie die tägliche Erfahrung zeiget, nie in einem ſolchen genauen Verhältniſſe mit einander vermiſcht, daß der Gehalt, von einer Stuffe, dem Gehalt einer andern Stuffe von eben der Art vollkommen gleich iſt, und man erfährt oft, daß eine und eben dieſelbe Stuffe an verſchiedenen Orten ganz ungleiche Gehalte hat. Soll daher ein größeres Haufwerk, eine Menge vieler zuſammengeſchütteter Stuffen, auf ſeinen Gehalt probiret werden, und man will der Abſicht gemäß **weder zu arm noch zu reich probiren**, d. i. weder einen zu kleinen noch zu großen Gehalt angeben, ſo muß man von dem Haufen arme und reiche Mineralien nehmen. Dieſes nennt man das **Probenehmen**.

Probe nehmen der reichen Erze, (Hüttenwerk) wenn die reichen Erze mit gedlegenem Silber vermengt ſind, ſo erfordert dieſes eine große Vorſichtigkeit. Bey dieſen muß man das gediegene Silber aus der genommenen Probe herausnehmen, und davon einige Stucke beſonders, zugleich aber auch das Erz probiren, und hernach den Gehalt zuſammenrechnen, damit man den wahren Gehalt bekomme. Dieſe Rechnung geſchiehet derageſtalt: man bemerkt wie viel Probirzentner gediegenen Silbers in einer gewiſſen Probirzentnerzahl von einem Erze befindlich ſind, und probirt dieſe auf Silber. (ſ. Probieren auf Silber.) Man rechnet das feine Silber von der Zentnerzahl des gediegenen Silbers aus, zugleich aber rechnet man auch, wenn zuvor der Gehalt des Erzes, welches mit keinem gediegenen Silber mehr vermiſcht iſt, gefunden worden, das Silber von der Zentnerzahl des Erzes aus, die übrig bleibet, wenn man die Zentnerzahl des gediegenen Silbers von der genommenen ganzen Probierzentnerzahl abziehet. Alsdenn rechnet man das Silber von beyden Zentnerzahlen zuſammen, und theilet die Summe, durch die Summe dieſer Zentnerzahlen, ſo bekommt man im Quotienten den Gehalt, der auf einen Zentner Erz komt. Eben ſo verfährt man auch mit den **Glaserzen**, die ſich auch nicht leicht ſtoßen und mit andern Erzen vermengen laſſen.

Probe nehmen von Garkupfer, (Hüttenwerk) dieſe nimt man aus dem Stiche, welcher hier der Heerd heißt, eben ſo wie bey dem Probenehmen des Schwarzkupfers (ſ. dieſe) gewieſen worden. Sollen aber im Gegentheil ſchon in Scheiben geriſſene Kupfer probiret werden, ſo läßt man entweder eine jede Scheibe oben und unten aushauen, oder man thut dieſes nur bey der dritten Scheibe von oben herunter, und verfährt übrigens wie bey dem Schwarzkupfer. Ueberhaupt iſt hier zu erinnern, daß man bey dem Zuſammenſchmelzen der Bleye und der Kupfer und dem Gießen derſelben in einen Zain ſehr behutſam zu Werke gehen, und dieſe Metalle nicht zu lang im Feuer ſtehen laſſen muß, damit die Unarten mit ihnen vereiniget bleiben, und dieſelbe durch die Reinigung nicht reicher werden mögen, wodurch man eine falſche Probe bekommt. Beſſer iſt es immer, wenn man die ausgehauenen Stückchen ungeſchmolzen probiret. Aber auch hiebey kann gar leicht ein Fehler vorgehen, wenn man entweder zu reiche oder zu arme Stückchen zur Probe nimt. Will man daher bey dem Einſchmelzen ſehr genau zu Werke gehen, ſo wiege man das einzuſchmelzende Metall, und bemerke, wie viele Probirzentner es ausmacht, hernach aber beſtimme man auch den Abgang bey dem Einſchmelzen nach eben dem Gewichte. So viel Abgang nun, auf einen Probirzentner komt, ſo viel laſſe man an dem Probirzentner fehlen, den man probiren will, da man denn den Gehalt bekommt, den ein Zentner halt, wenn die Metalle noch nicht eingeſchmolzen ſind. Es iſt außerdem ſehr gut, wenn man von den verſchiedenen Stichen oder Königen eine Probe nimmt, und von jedem ſo viel Probirpfunde, als er große Pfunde wiegt, dieſe Pfunde aber müſſen halb oben und halb unten genommen werden.

Probe nehmen von dem Rohſtein. (Hüttenwerk) Man ſchlagt von einem jeden Stich, oder dem aus dem Schmelzofen in eine Grube gelaufenen Stein, aus der dritten Scheibe von oben herunter, welche Scheiben, ſo wie der Stein, oben erhärtet herausgenommen worden, ein klein Stück zwiſchen dem Rande und dem Mittelpunkt heraus, wo der Gehalt das Mittel ausmacht, zwiſchen dem am Mittelpunkt und dem Rande. Oder man thut dieſes auch mit dem ſogenannten **Probeeiſen**. (ſ. dieſes) Die Steinprobe die man auf ſolche Art genommen hat, ſtößt man klein, wenn dieſelbe im nöthigen Fall zuvor, wie die Erzproben, verjüngt worden, und hebt ſie zum Probiren auf. Sind inzwiſchen die Steine ſchon in Haufen beyſammen, ſo nimmt man hier und da, unten, oben und in der Mitte ein Stück heraus, bey dem Wiegen aber

etliche

Digitized by Google

etliche Stücke von jedem Zentner. Bey ſilberhaltigen Bleyen, oder den ſogenannten Werken, verfährt man bey dem Probenehmen anders. Sie werden bey dem Rohſchmelzen bald aus dem Stich, bald aus dem Treibofen und bald von einem vorräthigen Hauſwerk genommen.

Probe nehmen von den Schlacken. (Hüttenwerk) Wenn man aus dem Heerd einer Grube vor dem Ofen eine Probe nehmen will, ſo läßt man den Heerd, worein die geſchmolzene Materie läuft, erſt halb voll Metall werden, hernach aber nimt man aus der obern Scheibe in der Mitte zwiſchen dem Rande und dem Mittelpunkt ein Stück Schlacke heraus. Bey großen Haufen verfährt man wie bey dem Rohſteine. (ſ. Probe nehmen des Rohſteins)

Proben erſticken. (Hüttenwerk) Wenn bey dem Probiren der Erze auf Silber die Proben auf den Kapellen ſo ſtark wegen der Kälte Schlacken geben, daß die Kapellen ſolche Schlacken nicht ſo bald in ſich ziehen können, ſo bleiben ſie auf den Kapellen ſtehen, werden kalt und erſtarren oder werden hart. Denn unter dem Schlacken auf den Scherben und dem Abgehen auf den Kapellen iſt dieſer Unterſchied: das Bley, ſo bey dem Silberkorn iſt, kann nicht anders davon kommen, als durch das Verſchlacken, muß alſo das Bley auf der Kapelle ſo wohl als auf dem Scherben ſchlacken, weil kein klar Bley in die Kapellen ziehen kann, es nähme ſonſt Silber mit ſich; ſtehet es nun auf den Scherben, ſo können die Schlacken nicht davon kommen, weil ſolche von Thon gemacht und veſte ſind. Die Kapellen hingegen ſind von Aſche, haben nichts klebendes, ſondern ſind locker. Was daher von dem darauf ſtehenden Bley verſchlacket, gehet ſogleich in die Kapellen, daß man nicht einmal Schlacke ſehen kann. Sobald aber die Kapellen wegen Kälte die Verſchlackung nicht in ſich nehmen können, ſo bleibt ſie auf der Kapelle ſtehen, daß man ſolche genugſam ſehen und die Stickung kennen kann. Man kann dieſes gleich daran erkennen, und iſt ein gewiſſes Zeichen des Stickens, wenn die Proben, ſo vorne in dem Ofen ſtehen, größer bleiben, als die, ſo hinten ſtehen. Alsdenn iſt es Zeit, daß man die Proben erwärmt. Solches geſchieht nun dadurch, daß man oben Kolen vorlegt, und der Ofen unten etwas aufgemacht wird. Sind die Proben aber geſtickt, und man will ſie wieder zurechte bringen, ſo muß man ſolche ſehr heiß thun, und geſchieht auf folgende Art: Man ſetzt die Kapellen mit den geſtickten Proben mitten in den Ofen, legt an alle vier Seiten Kolen dichte an die Kapellen, dazu wird der Ofen ganz heiß gemacht, ſo friſchet ſich das Geſtickte, auch das Bley in den Kapellen wieder an. Alsdenn thut man wieder kalt, läßt abgehen, auch das Korn ordentlich blicken.

Probenplatte, (Emaillemaler) eine kupferne Platte mit weißem Schmelzglaſe oder Emaille überzogen, auf der jede Farbe rein und vermiſcht, Reihe bey Reihe in Geſtalt kleiner Quadrätchen aufgeſtrichen iſt. Jedes Quadrätchen wird auf einer Seite mit ſeiner eigenen oder fremden Farbe ſchattiret, und alle dieſe Probenſtriche läßt man auf der Platte im Feuer einbrennen. Durch dieſe Probeplatte erfähret man, wie eine jede Farbe künftig nach dem Brennen wird, oder wie ſolche nach einem oder mehrerem Feuer, mit welchem ſie eingebrannt worden, ſich verhalten und ausſehen wird. Nach dieſen gemachten Proben muß nun der Emaillemaler ſeine Farben zur künftigen Malerey einrichten und verfertigen, damit ſolche nach dem Brande die gehörigen Schatten und Lichter hervorbringen. (ſ. Emaillemalerey)

Probenſtößer, Fr. Ouvrier, qui piles des mines à eſſaier, (Hüttenwerk) ein Arbeiter, der die Erze, um ſie probiren zu können, zu Mehl ſtößt.

Proben, ſtrenge. (Hüttenwerk) Wenn die Erze strengflüßig ſind, und wollen nicht in das Bley gehen, ſo muß man heiß verſchlacken laſſen, und darf nicht kalt gethan werden. Man muß auch öfters rühren, dabey aber vorſichtig ſeyn, daß aus einem Scherben am Häckchen, womit gerühret wird, nichts hängen bleibe, und damit in einen andern Scherben gefahren werde, ſonſt werden die Proben falſch. Sind aber die Erze ſo gar ſtrenge, daß man ſie mit 8 Zentner Bley nicht zwingen kann, ſo muß man auf ſoviel Zentner Bley und ½ Zentner Erz noch einmal ſoviel, und alſo 16 Zentner Bley Schweren nehmen. Alsdenn iſt es nöthig, von einerley Erz zwey Proben zu nehmen, damit man von einem ganzen Zentner Erz die zwey Körner ausziehen könne.

Proben treiben, (Hüttenwerk) durch das Verſchlacken das Gold oder Silber in den Proben von dem Bley ausſcheiden. (ſ. Treiben)

Proben verſchlacken. (Hüttenwerk) Wenn die Proben in dem Ofen ergluhen, wozu man recht heiß thun muß, ſo fängt von ſolcher Hitze das Bley an zu ſchlacken, und das Erz in ſich zu nehmen, wo es ſonſt nicht gar zu ſtrenge iſt. Iſt es aber ſtrenge, ſo geht es etwas langſamer. Wenn das Erz nun alles eingegangen, und die Proben hell und klar ſtehen, ſo thut man den Ofen kalt, dann ſchlacket es viel eher, und wenn es genug geſchlacket, ſo thut man den Ofen unten wieder auf, daß er ganz heiß werde, und rühret die Proben mit einem eiſernen Häckchen, das vorher rein abgeſchlagen und glühend gemacht iſt. Sind alsdenn die Proben recht klar, ſo gießt man ſolche in ein dazu gemachtes Blech. (ſ. Probenblech) Dieſes nennt man das Verſchlacken. Man läßt die Proben gewöhnlich ſo ſtark ſchlacken, daß von 8 Zentner Bley, ſo eingeſetzt, nur 4 Zentner bleiben; und wenn es auch ſchon nicht auf die Hälfte eingeſchlacket iſt, ſo iſt nichts daran gelegen, wenn es nur die Kapellen ziehen können: denn ſind die Schlacken fein glatt und klar, ſo haben die Proben gut geſchlacket.

Proben, von beſchickten Silber aufs Feine, wie ſolche gemacht werden. (Hüttenwerk) Die Kapellen müſſen erſt vorher wohl gewärmt werden, ehe die Proben darauf geſetzt werden. Ihre Größe richtet ſich nach den Bleyſchweren. Sind die Silber arm, ſo ſind viel Bleyſchweren nöthig, und ſo umgekehrt. Zu 1, 2 und 3löthigem Silber nimt man 18 Schweren Bley; zu 4, 5, 6 und 7 löthigem 16; zu 8, 9, 10 und 11löthigem 14; zu 12 und

Digitized by Google

und 13löthigem 10; zu 14 und 15löthigem 8, und zu 16löthigem 5. Wenn nun die Probe gemacht werden ſoll, ſo nimt man dazu zwey Kapellen, kehret ſie um, und ſetzet ſolche bey einander vorne in den Ofen, jedoch nicht weiter vor, als daß man die Körner kann blicken ſehen. Inwendig vor das Mundloch leget man eine kleine lange Kole in die Quere vorher, und außerdem noch eine runde Kole in das Mundloch. Iſt nun der Ofen recht warm, ſo werden die Proben aufgeſetzt, anfänglich die Bleyſchweren, und wenn ſolche treiben, die eingewogene Silberproben. Wenn dieſe nun eingegangen, und recht in der Hitze treiben, ſo werden die vorgelegte Kolen weggenommen, und der Ofen kalt gethan. Je ärmer nun die Silber ſind, deſto mehr haben ſie Kupfer bey ſich, und deſto klärer kann man ſolche anfänglich treiben und abgehen laſſen, zu welchem Ende man noch Inſtrumente um die Proben ſetzt, weil das noch nicht kalt genug iſt, wenn man den Ofen unten zumachet. Dieſe Inſtrumente beſtehen aus drey Stücken von Ipſer Tiegeln abgeſäget und glatt geſchliffen. Das eine Stück muß ſo lang ſeyn, daß es hinter beyden Kapellen herreichet, und an beyden Seiten etwas vorſteht; die andern beyden Stücken ſind kurzer, und eins ohngefähr halb ſo lang, wie das erſte, wovon eins zu beyden Seiten geſetzt wird, damit die Proben an drey Seiten umſchloſſen ſeyn, vorne nach dem Mundloche zu ſtehen ſie offen. Dabey muß man bey dem Probiren wohl Acht geben, daß dieſe Inſtrumente um die Proben nicht gar zu lange ſtehen, ſonſt können ſie leicht ſticken, und wenn die Proben rund umher Glötte geſetzt, und nicht friſch mehr treiben, ſondern matt ausſehen, (ſ. Probe erſticken) ſo iſt es Zeit, daß die Inſtrumente vor erſt umgeworfen und aus dem Ofen genommen werden. Nachdem man nun ſieht, daß es nöthig iſt, muß eine Kole vorgeleget werden. So lange eine Probe etwas erhaben geht, ſo geht ſie gut, ſobald ſolche aber niederfällt und platt ſcheinet, ſo wird ſie matt, und iſt beynahe bey dem Sticken. Vor allen Dingen muß man dahin ſehen, daß die Proben gleich gehen, und fein gleich blicken, (ſ. Proben blicken) denn wenn eine eher blickt als die andere, ſo ſind die Proben ſelten gleich, ſondern ein Korn ſchwerer, als das andere.

Proben von dem Schwarzkupfer nehmen. (Hüttenwerk) Dieſe nimt man entweder aus dem Stich, oder aus einem vorräthigen Hauſwerke. Bey der erſten Art fährt man mit einem gewöhnlichen **Meißel**, oder auch einem **Probeiſen** (ſ. dieſes) in den Stich, und ſchlägt das erkaltete Kupfer von dieſem Werkzeuge ab. Man wiederholet dieſe Arbeit bey einem jeden Stich, und ſchmelzt die zuſammengekommenen gleich ſchwer gemachten Stückchen in einen Zain; dieſen aber zerhauet man, wie den Zain von den Werken, in zwey Stücke, oder man zerbricht die noch rothwarme Schwarzkupfer in kleine Stucken, damit man dieſelbe deſto leichter abwiegen kann; alsdenn hauet man hier und da ein Stück, die aber ſoviel möglich von gleicher Schwere ſind, aus. Beſtehen dieſe Kupfer im entgegengeſetzten Falle aber aus Königen, oder ganzen Stichen und aus Kupferſcheiben: ſo läßt man einen jeden König, oder eine jede Scheibe aushauen; hierauf ſchmelzet man alle dieſe Stuckchen in einen Zain zuſammen, und zerhauet ihn wie zuvor.

Proben vom Silber zu nehmen. (Hüttenwerk) Dieſe Proben werden entweder vom Silberkönig oder im Fluß genommen. Das erſte geſchieht dergeſtalt: 1) läßt man die Silberkönige wie das Bley oben und unten aushauen, und ein jedes Stück legt man beſonders in eine reine Probirſcherbe; 2) ſetzet man dieſe Probirſcherbe in den Probirofen unter die Muffel, und macht das Silber glühend, dann nimt man daſſelbe aus dem Feuer, und hämmert es ſo lange auf einem reinen Amboß, bis es wieder erkaltet iſt. Dieſe Arbeit wiederholet man ſo lange, bis es zu einem dünnen Blech geſchlagen iſt, hernach zerſchneidet man daſſelbe in die ſogenannten Zeſſalien, oder zarte Fäſerchen. (ſ. auch Laminiren) Soll die Probe im Gegentheil aus dem Tiegel im Fluß, oder eine ſogenannte Schöpfprobe genommen werden, ſo nimt man aus dem Tiegel ein wenig Silber, und gießt daſſelbe entweder durch einen Beſen, den man beſtändig umwendet, in ein kupfernes, oder glaſurtes, oder auch hölzernes mit Waſſer angefülltes Gefäß, oder man ſchuttet es über eine **Granuliermaſchiene**, (ſ. dieſe) die man während dem Gießen beſtändig umdrehet; 3) die hierdurch erhaltenen Silberkörner, die ſogenannten Granalien, **laminire** man wie zuvor, ſo iſt die Probe genommen. Zuweilen ſoll man auch Schüſſeln und andre Silbergefäße probiren, in dieſem Falle feile man in der Mitte auf zwey Seiten, die einander gegen über ſtehen, etwas Silber, nachdem man zuvor die von dem Weißſieden ſtets reichere Oberflache weggefeilet hat. Die Goldproben nimt man eben ſo.

Prober, Fr. Peſeliqueur, ein Inſtrument, wodurch man erfahren kann, um wie viel ein flüßender Körper ſchwerer ſeve, als der andere. Es beſteht aus einer kleinen gläſernen oder erdenen Phiole, mit einem dünnen langen Halſe, welcher mit vielen Querſtrichen in gleicher Weite abgetheilet, die Phiole aber mit etwas Queckſilber beſchweret iſt, damit ſie ſinke. Wenn nun der Prober in ein Waſſer oder Getränk geworfen wird, ſo zeigen die Abtheilungen an, wie tief er eintauche, je tiefer er ſinkt, deſto leichter iſt das Waſſer, und umgekehrt. (ſ. auch Bierprobe)

Proberinge, (Gold- und Silberdrahtzieher) gewöhnliche eiſerne Ringe, deren beyde Enden etwas von einander abſtehen. Der Drahtzieher hat ſoviel Ringe, als es Nummern vom Draht giebt, und die Nummer iſt jederzeit auf dem Ringe bemerkt. Die Enden der Ringe ſtehen weiter oder enger auseinander, je nachdem durch einen Ring ein ſtarker oder feiner Draht ſoll probiret werden. Wenn der Draht bequem durch den kleinen Zwiſchenraum des Ringes fällt, ſo hat er die Nummer des Ringes.

Proberöhren, (Bergwerk) die beyden Röhren an einer Feuermaſchiene, wodurch man probiret, ob der Keſſel derſelben (ſ. Feuermaſchiene) gehörig gefüllt ſey. Dieſe beyde Röhren werden in den Keſſel mit 3 Hähnen gemacht, wovon die eine länger iſt, als die andre, und die Länge gerade

rade in das Waſſer des Keſſels reichet, wenn der Keſſel bis auf die rechte Höhe angefüllet iſt. Macht man nun dieſe beyde Röhren auf, und es iſt zuviel Waſſer in dem Keſſel, ſo ſpritzt ſolches aus beyden Röhren heraus. Iſt hingegen zu wenig Waſſer in dem Keſſel, ſo geht aus beyden Röhren Dampf heraus, und ſpritzt aus der langen und kurzen Dampf, ſo iſt er gehörig gefüllet.

Probeſilber, (Gold- und Silberarbeiter) das in jedem Lande veſtgeſetzte Gehalt des Silbers, woraus allerley Geſchirre gemacht werden. Z. B. in Frankreich, England, Holland und Italien iſt das Probeſilber 15löthig, d. i. 15 Theile Silber und ein Theil Kupfer; in Wien, Straßburg, Königsberg, Augsburg, Nürnberg, Prag, Koppenhagen 13löthig; in Hamburg, Berlin, Danzig und Niederſachſen 12löthig, und in Breslau 11löthig. Bey allen Probeſilbern fehlen aber bey jeder Mark einige Gran Silber, z. B. die Berliner Probe iſt 11 Loth 13 Gran. Damit die Probe jederzeit aufrichtig beobachtet werde, ſo muß z. B. in Berlin jedes Stück, wenn es aus dem Groben gebracht iſt, zu zwey Altmeiſtern gebracht werden. Der erſte gräbt mit einem Grabſtichel, nachdem die Probe richtig befunden worden, in das Silber eine Schlangenlinie, die der Goldſchmid das Ziſilirzeichen nennt, und giebt dem Silberarbeiter ſeinen Namen auf Bley zu dem zweyten Altmeiſter mit, damit er nicht unterlaſſe, zu ihm zu gehen. Dieſer prägt in die Arbeit das Stadtwappen, und ſchickt den Namen zu dem erſten Altmeiſter zurück; vorher aber ſchlägt der Goldſchmid, der es gemacht hat, ſeinen eignen Namen auf das Silber.

Probeſtück, (Porzellanfabrik) dasjenige Porzellangeſchirr, welches zur Probe dienet, wenn das Porzellan in dem Ofen gebrannt wird, um dabey zu unterſuchen, ob es ſeinen gehörigen Brand erhalten.

Probe verjüngen, (Hüttenwerk) die genommene Probe dermaßen verkleinern, daß man damit bequem die Probe anſtellen kann. Man ſtößt das genommene Erz, (ſ. Probe nehmen der geringen Erze) wenn es aus großen Stücken beſteht, in kleinere Stückchen, die ſo groß wie Erbſen ſind. Das geſtoßene Erz miſchet man, indem man es furchenweiſe in das Kreuz menget, ſehr wohl untereinander, und breitet daſſelbe auf einer ebenen Fläche ſo aus, daß aller Orten gleich viel gröbere und kleinere Stückchen liegen, die ganze Menge aber theilet man, je nachdem man viel Erze zur Probe genommen hat, in 2, 3, 4 und mehrere Theile. Einen ſolchen Theil ſtößt man alsdenn in noch zärtere Theile, verfähret mit dem Zertheilen wie vorher, und wiederholet dieſes ſo lange, bis ohngefähr ein gemeines Pfund übrig bleibt.

Probezinn. (Zinngießer) So wird das mit einem Verſatz von andern Metallen verarbeitete Zinn genannt. Denn der Zinngießer verarbeitet das Zinn nie unvermiſcht, ſondern ſetzt jederzeit einige Metalle oder Halbmetalle hinzu. Dieſe fremden Theile nennt er **Verſatz**. Die berliniſchen Zinngießer dürfen nur eine doppelte Vermiſchung verarbeiten. 1) das ſogenannte **Engliſche Zinn** (ſ. dieſes), 2) das eigentliche **Probezinn**. Man nimt hiezu gleichfalls reines engliſches Zinn, und giebt ihm einen Verſatz von Bley. Sie nehmen zu 10 Pfund Zinn 1 Pfund Bley, und deswegen heißt es auch das **zehnpfündige Zinn**. Beyde Metalle werden in einem **Schmelzkeſſel** zugleich geſchmolzen, und der Profeſſioniſt iſt gehalten, jederzeit das verarbeitete Zinn mit dem Stempel ſeiner Stadt und mit ſeinem Namen zu bezeichnen, damit beydes ihn verrathe, wenn er wider die Geſetze zu viel Bley hinzu geſetzt hätte. In dieſer Abſicht hat der Staat die Einrichtung getroffen, daß jeder Meiſter bey den vierteljährigen Zuſammenkünften des Gewerks dem Altmeiſter eine Probe von allen ſeinen Miſchungen vorlegen muß. Dies nöthiget ihn, bey jeder neuen Zuſammenſetzung genaue Prüfungen anzuſtellen.

Probirblech, ſ. **Probenblech**.

Probirbley, Fr. Plomb des ſcorifications, (Hüttenwerk) das zur Probirung der Erze auf Silber und Gold taugliche und gekörnte Bley. Das geſchickteſte dazu iſt dasjenige, welches das wenigſte, oder gar kein Silber hält, dergleichen das Villacher iſt. Man kann aber auch mit reichhaltigem Bley eine richtige Probe machen, wenn man eine beſondere Probe von Bley mit einſetzet, und das daraus erhaltene Korn bey Aufziehung des Korns von der Erzprobe zum Gewicht legt.

Probirbuch, Fr. Livre des eſſais, (Scheidekunſt) die ſchriftliche Nachricht von den Proben, welche der Probirer in ein dazu beſtimmtes Buch einträgt.

Probiren beym Berg- und Hüttenwerk, ſ. **Probirkunſt**.

Probiren zu arm und zu reich, ſ. **Probe nehmen**.

Probirer, Fr. l'eſſaieur, der Künſtler, welcher den Gehalt der Metalle, Erze und Foſſilien unterſuchet.

Probirform zum Zinn, (Orgelbauer) ein viereckigter Ziegelſtein oder zarter Sandſtein, 4½ Zoll lang, 3 Zoll breit, 12 Linien dick, in dem eine halbrunde etwas kegelartige Vertiefung von 10 Linien im Durchmeſſer und 6 Linien tief ausgegraben iſt. Ben anderthalb Zoll der Höhe macht man eine andere Rinne von 4 Linien im Durchmeſſer, die ſich in einer kleinen Grube endiget. Kurz, ſie ſiehet vollkommen wie ein Löffel vorne aus. Man probiret damit das Zinn, ob es rein ſey. (ſ. Probe des Zinns zu Orgelpfeifen)

Probirgebühren, Fr. la paie pour les eſſais, (Hüttenwerk) der Lohn, welcher dem Probirer für die gemachten Proben geordnet iſt, als 6 pf. für eine gemeine Silberprobe; 5 gr. 3 pf. für eine Kupferprobe; 1 gr. für eine Brandſilberprobe u. ſ. w.

Probirgehäuſe, Fr. la chaſſe de la bilance d'eſſais, (Hüttenwerk) ein hölzernes Gehäuſe mit Glasſcheiben, darinn die Probirwage ſteht.

Probirgeräthe, ſ. **Probirinſtrumente**.

Probirgewicht, Fr. poids de l'Eſſaieur; verſchiedene verjüngte Gewichte, welche zur Probirkunſt gebrauchet werden, als das gemeine **Probirgewicht**, das **Markgewicht**, das **Pfenniggewicht**, oder **Richtpfennig**. (ſ. alle dieſe)

Pro-

Probirgezähe, ſ. **Folgendes.**

Probirinſtrumente, Probirgeräthe, Probirgezähe, Fr. les Inſtrumens de l'eſſaïeur, die Werkzeuge, ſo der Probirer zu Ausübung der Probirkunſt nöthig hat, als: **Probirofen mit Zubehör, Windofen, Probirſchirbel, Kapellen, Tiegel, Kloben, Gießbuckeln, Klüfte, Waagen** u. dgl. (ſ. alle dieſe)

Probirkapellen, (Münze) dieſe werden als kleine Aſchennäpfe von ausgelaugter Buchen- oder Eichenaſche zu 2 Theilen, 1 Theil Knochenaſche, beydes durchgeſiebt, und mit Brunnenwaſſer angefeuchtet, verfertiget, und in der **Nonne** vom **Mönch** durch drey leichte Stöße verdichtet, welche ein kleiner Hammer auf den Mönch thut. Man preſſet die Kapelle mit dem Daumen gelinde auf dem Ringe. Es wird darinn Gold und Silber unterſuchet. (ſ. Probiren und Kapelle)

Probirkluft, Fr. la longe pince, (Hüttenwerk) eine Art von Zange ohne Niede, die eine Federkraft hat, ſich zuſammendrücken läßt, und ſich von ſelbſt wieder auseinander giebt, womit der Probirer die Schirbel und Kapellen in den Probirofen bringt und wieder heraus nimt.

Probirkörner, Fr. les culots qui penetrent dans la coupelle, (Hüttenwerk) die runden Stückchen Silber, welche auf der Kapelle ſtehen bleiben.

Probirkunſt, (Hüttenwerk) die Kunſt, den wahren innerlichen Gehalt der Mineralien zu unterſuchen und zu finden. Sie beſteht darinn, daß man durch das Feuer im Kleinen Verſuche anſtellet, um die Natur und Eigenſchaften eines jeden Minerals, und die mehrere oder wenigere Vermiſchung der mit einander verbundenen mineraliſchen Körper daraus erkennen zu lernen.

Probirmehl, Fr. Poudre de mine, (Hüttenwerk) klar geriebenes Erz, welches zum Probiren vorbereitet werden.

Probirnadeln, (Gold- und Silberarbeiter) dünne Stifte aus einer verſchiedenen Zuſammenſetzung der edeln Metalle verfertiget. Zum Silber hat man 16 Nadeln, womit man dieſes Metall von 1 bis 16löthig nach dem äußern Anſehen probiren kann. Das Gold probiret man mit 24 Nadeln, die theils aus einer Zuſammenſetzung von Gold und Kupfer, theils mit Silber beſtehen, um das Gold nach beyden Verſetzungen damit zu probiren. Die Nadeln der Goldſchmide aber ſind nur gewöhnlich mit Kupfer legirt, und bey dem feinen Golde bedienen ſie ſich zugleich der Probe mit Scheidewaſſer, indem auf den mit dem Golde beſtrichenen Stein Scheidewaſſer gegoſſen wird, welches das Silber oder jede andere Legirung wegfrißt. Der Gold- und Silberarbeiter ſtreicht mit dem zu probirenden Metall auf ſeinen Probirſtein, und zugleich mit einer oder der andern Probirnadel ſo lange, bis er den Strich derjenigen Nadel findet, die mit der Farbe des zu probirenden Metalls gleich iſt, wodurch er gleich wiſſen kann, wie ſtark das Gold oder Silber mit andern Metallen verſetzet ſey.

Probirnäpfchen, ſ. **Probirſchirbel.**

Probirofen, (Hüttenwerk) diejenigen Oefen, welche zum Probiren der Metalle gebraucht werden: dazu nimt man 1 Fuß zum Maaßſtabe an; dieſen theilet man in 12 gleiche Theile; macht alsdenn aus ſtarkem Eiſenblech einen viereckigten hohlen Körper, welcher an jeder Seite 12 Theile lang, und 10 Theile hoch iſt; unmittelbar mit dieſem aber verknüpft man eine viereckigte hohle Piramide, die 7 Theile hoch, und oben mit einer viereckigten Oeffnung verſehen iſt, wovon jede Seite 7 Theile lang iſt, den untern Theil dieſes Körpers ſchließt man mit einer eiſernen **Platte** zu. An den Boden deſſelben macht man ein Aſchenloch, welches 5 Theile breit, 3 Theile hoch, und oben gewölbt iſt. In einer Entfernung von 6 Theilen von der Grundfläche machet man ferner ein **Mundloch**, welches oben gewölbet, 3½ Theile hoch, und unten 4 Theile breit iſt. Zwiſchen das Aſchen- und Mundloch macht man zwey Löcher zu den **Trallien** oder eiſernen Staben, worauf man die **Muffel** ſetzt, die 1 Theil weit ſind. Ueber das Mundloch macht man das Flammenloch, welches 1½ Theile weit iſt. Das Aſchen- Mund- und Flammenloch verſieht man mit Schiebern, die Handhaben haben, womit ſie hin und wieder in den Falzen geſchoben werden können. Der Ofen ſelbſt erhält an zwey Seiten gleichfalls Handhaben, um ihn forttragen zu können. Inwendig an den Wänden deſſelben beveſtiget man kleine Federn, die ½ Zoll lang ſind, und 3 Zoll von einander ſtehen, woran der Lehm, womit man dieſen Ofen ausſchmieret, hängen bleibt. Man ſchmieret dieſen Ofen 1 bis 1½ Zoll dick mit eben der Materie von dem zubereiteten Leimen aus, woraus man die **Muffeln** macht, dieſe aber feuchtet man entweder mit Waſſer, oder mit Rindsblut an, worunter 3 Theile Waſſer befindlich ſind. Wenn man hingegen keinen Leimen von der Art hat, ſo ſchmieret man den Ofen mit gemeinen Leimen aus, der mit Kühhaaren und Hammerſchlag vermiſchet worden. Alsdenn läßt man ihn trocknen, und der Ofen iſt zum Einſetzen der Muffel fertig. Dieſes iſt die kleinſte Art von Probiröfen, die man gemeiniglich in den Münzſtädten gebrauchet, und auf einen drey Fuß hohen Heerd ſetzet, damit man bequem in denſelben hineinſehen kann. (ſ. Canirimus Berg- und Salzkunde Theil I. Tab. IV. Fig. 30. Man machet ſie aber auch größer, und in dieſem Fall behält man zwar die vorige Maaße bey, nimt aber zu einem Theil 1¼, 1½, bis 2 Zoll. Dieſes Ofens bedient man ſich vornehmlich bey den Hüttenwerken. Es iſt nothwendig, daß man ſie von Eiſenblech mache. Man kann ſie zwar auch von Mauerſteinen aufbauen, aber auch bey dieſen behält man die angegebene Maaße bey, doch läßt man das Flammenloch weg, und macht an die beyden Nebenſeiten noch beſondere Aſchenlöcher, alle Oeffnungen aber ſchiebt man mit Backſteinen auf und zu. Sie ſind wohlfeil, und man braucht ſie nicht auszuſchmieren, ſie können aber nicht von einem Ort zum andern gebracht werden. Wenn man die Hitze in einem ſolchen Ofen, worinn mit kleinen buchenen einen Zoll großen Kolen gefeuert wird, vermehren will, ſo macht man die Aſchenlöcher auf, das Mundloch aber zu, und der Grad der Hitze wird verſtärkt, wenn man Kolen in das Mundloch

loch legет; will man im Gegentheil die Hitze vermindern, ſo nimt man die Kolen aus dem Mundloche wieder weg, und macht ſolches zu, oder man macht das Aſchenloch zu, und das Mundloch auf. Wenn ſich ein ſolcher Ofen verſtopft, ſo zieht man unten die kleinen Kolen heraus, rüttelt die obern zuſammen, und giebt friſche zu. Das letztere geſchieht auch alsdenn, wenn das Feuer abnimt.

Probirofen von Lehm. (Münze) Ein Ofen von einer abgeſtumpften piramidaliſchen Geſtalt, deſſen vier Seiten von Tiegelthan geformt, in der Luft getrocknet, jede mit einem halbzirklichen Loch ausgeſchnitten, gebrannt, an einander geſetzt, verleimt, und mit zwey eiſernen Reifen umgeben wird. Durch dieſe Ofen kann das Feuer gleichmäßig regiert werden, und ſie erhitzen ſich nicht ſo geſchwinde, als die mit Draht beflochtenen, oder diejenigen, ſo von Blech und inwendig mit Lehm verſchmiert ſind. Man braucht dieſe Oefen in der Münze zu dem Probiren der Silber.

Probirpfanne, (Alaunſiederey) diejenige Pfanne von Bley, worinn die Lauge, nachdem ſie 6 bis 7 Tage hinter einander gekocht hat, probirt wird, ob ſie hinreichend gekocht habe. Es iſt ein rundes ovales Gefäß, ſo etwa eine Kanne hält. Wenn die Lauge in dieſem Gefäße wie Talg gerinnet, ſo hat ſie genug geſotten, und kann in dem Kaſten zum Niederſchlagen abgelaſſen werden. (ſ. Alaunſieden)

Probirringe, ſ. Proberinge.

Probirſchälchen, Fr. Ecueller, (Hüttenwerk) kleine kupferne Schüſſelchen, welche in die Wageſchalen der Einwiegewage geſetzt werden, und worein das Probirmehl mit einem Löffelchen eingetragen wird, wenn das Erz zur Probe abgewogen wird; ingleichen die in den Wagſchalen der Kornwage ſtehende kleine Schüſſelchen, darinn die Probirkörner aufgezogen werden.

Probirſcheffel, (Hüttenwerk) ein auf der Joachimsthaler Hütten eingeführtes Maaß, darein durch den Guardein das von dem gelieferten und ausgebreiteten Erzhaufen an verſchiedenen Orten etwas mit einer Schaufel weggenommene Erz geſchüttet wird, welches hernach bis auf 5 Pfunde verjüngt, in einer eiſernen Pfanne getrocknet, die Näſſe vom ganzen Haufen abgezogen, das Erz in 5 Theile getheilet, verſiegelt, eins in das Oberamt, eins dem Hüttenraiter, eins dem Hüttenmeiſter, und eins dem Lieferanten zugeſtellet wird.

Probirſchirbel, Probirnäpfchen, Fr. Vaſe de terre pour eſſaïer les mines, (Hüttenwerk) kleine irrdene Gefäße, darein das Probirmehl mit Fluß oder gekörntem Bley gethan, und zum Verſchlacken in den Probirofen geſetzt wird.

Probirſtange, (Hüttenwerk) diejenige Stange, woran die Probirwage aufgehangen wird; der Aufzug.

Probirſtein, Streichſtein, Fr. pierre de touche, (Hüttenwerk) ein ſchwarzer, nicht allzu harter Stein, der nicht riechet, wenn man ihn reibet. Einige rechnen ihn zum Marmorgeſchlecht, er brauſet aber nicht mit Scheidewaſſer, und brennet nicht zu Kalk, daher er kein Marmor ſeyn kann. Andere geben ihn für einen Baſalt aus, und ſchreiben ſeine ſchwarze Farbe einer harzigen Materie zu. Es wird dieſer Stein gebraucht, den Grad der Miſchung des Goldes, Silbers und Kupfers zu erkennen, da man mit den Streichnadeln einen Strich auf den Stein und einen andern mit dem zu probirenden Metall darneben macht, und von dem Gehalt nach der Aehnlichkeit der Striche urtheilet. Man fordert von einem ſolchen Stein, daß er den Strich annehme, und von Scheide- oder Königswaſſer nicht angegriffen werde. **Vogel** giebt ihn für einen thonigen Schiefer aus. Der Probirſtein der Alten ſoll nicht ſchwarz, ſondern weiß geweſen ſeyn.

Probirſtein, Sicherſtein, (Zinnwerke) ein großer viereckigter Stein, worauf die Zwitter oder Zinnſteine klein gerieben, und hernach geſichert werden. (ſ. Sichern)

Probirſtube, Fr. la maiſon d'eſſais, (Hüttenwerk) das Zimmer oder Laboratorium, darinn der Probirer ſein Probirgeräth verwahret, und das zu den Proben nöthige vorbereitet, nebſt einer Küche mit einem oder mehreren Probir- und Windöfen.

Probiruhr, (Uhrmacher) eine Uhr, nach welcher die Zeit auf das genaueſte abgemeſſen wird. Sie ſind mit den **aſtronomiſchen Uhren** einerley, und haben beyde die nämliche Einrichtung, als eine andere Penduluhr. Der Unterſchied beruhet nur auf zwey Stücken: 1) muß die Probiruhr, ſo lange wie möglich, in einem Aufzuge gehen, damit ſie nicht durch das Aufziehen in ihrem genauen Laufe unterbrochen werde. Daher iſt ſie insgemein eine **Monaths- oder Jahruhr** 2) Muß das Werk möglichſt einfach ſeyn. Daher giebt man dieſen Uhren bloß ein **Gehwerk**, nebſt einem Sekunden- Minuten- und Stundenweiſerwerke: denn die Auflöſung des Schlagwerks ſtöhret die Uhr ſchon etwas in ihrer genauen Bewegung, und noch künſtlichere Werke würden die Reibung vermehren, und alſo die Genauigkeit mindern.

Probirwage, (Mechanikus) eine Wage, die ſowohl zu Hydroſtatiſchen- als auch Metall-Verſuchen gebraucht wird. Ihre Theile beſtehen aus einem 10 bis 12 Zoll langen Wagebalken von gutem kompakt geſchmideten Stahl. Ueber dieſem erhebet ſich ein Sattel genau in ſeiner Mitte. Die ſenkrechte Mittellinie dieſes Sattels gehet genau durch den Mittelpunkt des Wagebalkens und in dieſer Mittellinie wird eine kleine Welle oder ein Zapfen beveſtiget. Dieſer Zapfen ruhet in den beyden Pfannen oder Augen der **Scheere.** Er gleicht einem dreykantigen Prisma. Dieſer Zapfen wird der **Unterſtützungspunkt** und die beyden äußerſten Enden des Wagebalkens die **Anhängepunkte** genannt. Denn in jedem dieſer letztern hängt eine Wagſchaale an ſeidnen Schnüren. Genau in der Mittellinie ſteht auf dem Sattel eine Zunge, die bey einer Probirwage ſehr lang ſeyn muß, damit ſie auch das mindeſte Uebergewicht anzeige. Man pflegt ihr etwa ⅔ von der Länge des Wagebalkens zu geben. Bey ihrem ſenkrechten Stand

wird

Digitized by Google

wird die Zunge von der Scheere gedeckt, an welcher der Künſtler zur Zierde vorne ein durchbrochenes Schild von Meſſingblech beveſtiget. Dieſes Schild hat einen zirkelrunden Ausſchnitt, in welchem man die Spitze der Zunge bemerket, da dieſe aber ſehr dünne ſeyn muß, ſo trägt ſie eine feine **Perle**, um ihren ſenkrechten Stand ſogleich zu bemerken. Die Perle ſteht nämlich unter einer zweyten Perle, welche mit einem feinen Stift oben in der Scheere beveſtiget iſt. Dieſer Stift mit der Perle heißt der **Zeiger des Gleichgewichts.** Eine empfindliche Probirwage muß ſogar von der mindeſten Bewegung der Luft in Bewegung geſetzt werden. Daher hängt man ſie in einem kleinen Gehäuſe von Glas auf. An die Decke dieſes Gehäuſes iſt nämlich eine Hülſe beveſtiget, in welcher ein beweglicher Schieber ſteckt, der die Wage träget. Mit einer Schnur die an dieſen Schieber angeknüpft iſt, und über drey Rollen gehet, ziehet man die Wage in die Höhe. Alle richtige Wagen müſſen folgende Eigenſchaften haben. 1) Der Wagebalken muß aus einem harten Metall verfertiget werden, damit er ſich weder bieget, wenn er mit der Laſt beſchweret iſt, noch der Veränderung der Luft ausgeſetzt ſey; 2) muß der in Bewegung geſetzte Wagebalken ohne Schaalen merklich ſpielen, und genau horizontal ſtehen, wenn er wieder in Ruhe gebracht iſt. Eben dieß gilt auch wenn die Schaalen an dem Wagebalken hängen; 3) wenn die Wage mit Laſt beſchweret im Gleichgewicht ſtehet, ſo muß ſie auch im mindeſten nicht ausſchlagen, ob man gleich die Gewichte in den Schaalen verwechſelt; 4) eine richtige Wage zeiget es ſogleich an, wenn man in einer Schaale ein ſehr kleines Gewicht wegnimt oder hinzuleget. Eine genaue große Wage, womit man das Geld wiegt, zeiget noch $\frac{1}{16}$ Loth an, wenn man gleich auf beyden Seiten mit 100 Mack beſchweret iſt. Eine Kramerwage deutet mit der Laſt 1 Aß an. Eine Goldwage $\frac{1}{4}$ Aß, wenn man gleich einen doppelten Friedrichsd'or abwieget, und eine Probirwage muß endlich $\frac{1}{4}$ Zoll ausſchlagen, wenn man ihr nur $\frac{1}{16}$ Theil eines Aßes auf einer Seite Uebergewicht giebet. Jede Wage muß das gedachte Uebergewicht in ihrer Art nicht nur anzeigen, wenn keine Laſt in den Schaalen lieget, ſondern auch, wenn ſie mit ſo viel Laſt beſchweret wird, als nur ihr Wagbalken ohne Schaden tragen kann. Dieſe vierte Eigenſchaft macht dem Künſtler die meiſte Mühe. Denn wenn ſie dieſe Eigenſchaften erhalten ſoll, ſo müſſen nicht nur die beyden Hälften des Wagebalkens genau gleichlang ſeyn, ſondern es muß auch der oben gedachte Zapfen und die beyden Anhängepunkte mit aller Genauigkeit geſchärſt und gehärtet werden. Die Reibung macht es nothwendig, daß man den Zapfen und die Anhängepunkte auf das genaueſte ſchärfen muß, und ſie müſſen gehärtet werden, damit ſich die Schärfe nicht ſo leicht verrücke oder abnutze. Das letzte gilt auch von den Pfannen der Scheere u. ſ. w.

Probirwage, neue Art, weil die Zunge einer gewöhnlichen Probirwage Verhinderung machet, um ſie ſchnell zu machen, ſo hat man eine Art erfunden, welche in eine Laterne mit Glas geſetzt wird. Die Strickchen oder Schnüre der Wagſchalen beſtehen aus feinen aus metallenem Draht gewundenen Kettchen, und die Arme oder Querbalken der Wagſchalen werden zwiſchen zwey Darmſeiten ſehr weit und parallel ausgedehnet, dergeſtalt, daß ſo wenig ſich der Wagebalken auch neiget, ſelbige mit den Seiten nicht mehr parallel ſeyn, ſondern die eine ſich tief ſenket, die andre aber ſich erhöhet, wenn man ſie nun brauchen will, ſo wird unter der Laterne ein Hahn oder Schloß gezogen, welches eine meſſingne Nagel niederzieht, an deren beyden Enden zwey gläſerne Schlüſſeln ſind, etwa eines Thalers groß, auf welchen die Wagſchalen ruhen, alſo daß man niemals die Wagſchalen berühret, ſondern nur den Plan auf welchen ſie ruhen. Die Wage iſt ſo genau, daß auch das 400ſte Theil eines Grans ſie kann wankend machen. Die Theile dieſer Wage ſind folgende. In dem viereckigen Gehäuſe mit Glas iſt unten ein Zwergboden angebracht, auf welchem eine metallne Säule eingeſchraubet iſt, worinn oben die Wage mit ihrer Achſe einlieget. Oben darüber iſt ein Deckel geſtellt. Hinter und vor der Wage ſind die zwey Saiten horizontal gezogen, daß die dünnen Theile des Wagebalkens mit ſolchen parallel ſtehen, damit man ſogleich ſehen kann, wenn die Wage außer dem horizontalen Stande komme. Damit die Wagſchalen ruhen können, ſo ſind unter ihnen zwey Stifte, mit gläſernen Platten verſehen, angebracht, und die Stiffte ſind auf einer Nagel beveſtiget, und dieſe hat in der Mitte einen runden oder viereckigen Stifft, welcher in der erſt gedachten Säule willig auf- und abgehet. Unter dem Stifft iſt eine Feder beveſtiget, ſo die Nagel mit den Glasplatten allemal wieder in die Höhe treibet; ſolchen aber nieder zu drücken, iſt ein Arm an die beyden Enden der Nagel beveſtiget, und an dieſem ein Stifft, welcher, wenn an dem obern Ende niedergedrückt wird, auch die Stiffte mit den Glasplatten niedergehen und die Schalen frey ſpielen können.

Probirzentner, Fr. Quintal d' eſſai (Hüttenwerk) ein verjüngtes Gewicht, da der ganze Zentner ſo ſchwer als ein gemeines Quentlein, und nach Verhältniß in kleine Theile bis auf ein Viertelquentchen abgetheilt iſt.

Profel, ſ. **Profil.**

Profeſſioniſt, ein Mann der eine gewiſſe mechaniſche Arbeit verrichtet, ſo viel, als ein Handwerker.

Profil, Profel. (Sticker) So wird die Einfaßung derjenigen Stickerey genannt, die nicht in das Zeug der Kleider genähet werden, ſondern beſonders geſtickt und hernach wenn ſie auf die Kleider aufgenähet werden, mit der **Profilſchnur** (ſ. dieſe) eingefaßt wird.

Profile, (Deichbau) zwey Latten, welche unter der Kappe des Deichs aufgerichtet werden, und worüber ein Seil geſpannt wird, das mit Pflöckchen in der innern und äußern Deichlinie beveſtiget, die Figur des Deichs vorſtellt.

Profile, (Waſſerbau) die Uferlinien eines Fluſſes. Dieſe Profile und die ihnen jedesmal aus dem Gefälle zu kommenden Geſchwindigkeiten ſind die beyden Beſtimmungs-

gründe des Laufs der Ströhme. Nicht alle Profile gehören zu denjenigen die zur Beurtheilung der Sache unentbehrlich ſind, ſondern nur die beſtimmenden. Dieſes ſind diejenigen, die in dem Lauf der Ströhme eine merkliche Abänderung veranlaſſen. Dergleichen ſind bey parallelen Ufern, das Profil desjenigen Orts, wo ſie anfangen parallel zu laufen, und desjenigen wo ſie aufhören parallel zu ſeyn. Eben ſo ſind bey zuſammenlaufenden Ufern die Profile zu bemerken, wo ſie anfangen ſolche zu werden, und wo ſie aufhören zuſammenlaufende zu ſeyn. Ein gleiches iſt zu bemerken in Anſehung der von einander ſich entfernenden Ufer.

Profilſchnur, (Sticker) eine Schnur, die um ſolche Stickerey geſetzt wird, welche nicht unmittelbar auf die Kleider geſtickt werden; da, um die Kleider zu ſchonen, beſonders die reiche Arbeit auf Leinewand oder ſeidene Zeuge, beſonders geſtickt, hernach von dem Schneider aufgenähet, und mit dieſer Schnur, die der Stickerey angemeſſen, eingefaßt wird.

Profiter, ſ. **Lichtknecht**.

Projektion, (Maler) in der Perſpektiv die Vorſtellung der ſcheinbaren Lage gewiſſer Körper, ſo wie man ſie aus einem gewiſſen Punkte in der Natur ſehen würde. Die **orthographiſche Projektion** (Front) iſt die Ausſicht des vordern Theils eines Gegenſtandes über dem Plane, welcher mit der Tafel parallel iſt.

Projektion, (Schmelzkunſt) die Verwandlung oder Verbeſſerung eines geringen Metalles in ein koſtbareres, z. B. Bley in Gold, durch Zuſetzung eines gewiſſen Pulvers oder einer Tinktur.

Prone. (Forſtweſen) So nennt man die äußerſte Gränze eines Waldes, Forſtes oder Holzes, welche an das Feld ſtößt, oder mit andern Hölzern gränzet. In den Forſtordnungen iſt verbothen, ſolche wegzuhauen und abzutreiben. Es wird auch **Brahne** genannt.

Pronne, Prunne, Fr. L'en raſlure (Bergwerk) ein Ritz, welchen der Bergmann mit dem Eiſen in das Geſtein machen kann, wo er anfängt zu arbeiten.

Pronne führen, eine Fr. Faire une en raſlure dans la-pierre, (Bergwerk) einen Ritz mit Schlägeln und Eiſen in das Geſtein hauen. Wenn der Ritz, gleich und glatt iſt, ſo ſagt man: der Bergmann führet eine gute Prunne.

Pronnen laſſen, ſich, Fr. Pierre qui ſ'enroſle (Hüttenwerk) ſo ſagt man von dem Geſtein, wenn es das Eiſen annimt und ſich gut arbeiten läßt.

Pronunziren, (Maler) die Theile von allerhand Leibern mit ſolcher Stärke und Sauberkeit, welche man mehr oder weniger, von einander unterſcheidet, bezeichnen und ſpecifiziren.

Propfen, ſ. **Pfropfen**.

Proportion, (Baukunſt) das Verhältniß der Maaße bey den Theilen eines Gebäudes untereinander, daß ſelbige ſich wohl zuſammen ſchicken, und der Natur gemäß ſind, auch ſo genommen werden, daß man ſie mit ganzen Zahlen ausſprechen kann, und keine Brüche darzu nehmen darf. Z. B. wenn bey einer Thüre die Höhe zur Breite ſich verhält wie 2 zu 1, ſo ſagt man, es ſey eine gute Proportion, ſo der Natur gemäß, weil die Thür eine ſolche Oeffnung iſt, wodurch ein Menſch gehen muß. Weil ein Menſch, wenn er ungezwungen einhergehet, ſeine Arme nicht mit Fleiß andrucket, ſondern ſolche frey fliegen läßt, wenn er durch eine Thür gehet, ſo wird man finden, daß in ſolcher Freyheit die Höhe des Mannes zur Breite beynahe wie 2 zu 1 ſeyn.

Proportionallineal, ein breites Lineal, worauf alle Linien getragen ſind, die ſonſt auf den ordentlichen Proportionalzirkel getragen werden; jedoch nur einmal; dagegen befindet ſich hier noch ein Lineal, die Regel genannt, das um einem Stift beweglich iſt, deſſen Zentrum genau im Anfange der Linie ſtehen muß. Bey dem Proportionalzirkel iſt nur ein einziges Zentrum zu allen Linien, hier aber hat jede Linie ihr eignes Zentrum. Die Linien werden aus eben dem Grunde, nach eben den Tabellen und Maasſtab, wie auf den Proportionalzirkel aufgetragen, und iſt die Linie auf dem Lineal ſtatt des einen, und die Regel anſtatt des andern Schenkels. Dieſe letzte wird vermittelſt eines Stifts mit dem Anſatz **Schraube, Gewinde und Mutter** auf das Lineal am verlangten Ort beveſtiget, und muß der Stift die Löchlein genau ausfüllen, daß weder Lineal noch Regel weichen kann. Man hält für den Erfinder dieſes Proportionallineals den **Benjamin Bramer** Heßiſchen Baumeiſter zu Marburg.

Proportionalzirkel, (Mechanikus) ein geometriſches Werkzeug, wodurch leicht auf jedes Maas ein Quadratſtab zu verfertigen, und eine Zirkel- oder Quadratfläche leicht zu theilen und zu vervielfältigen iſt. Es wird insgemein von Meſſing gemacht, und beſtehet aus zwey etwas ſtarken langen Schenkeln ſo an dem einen Ende durch genaues Gewinde zuſammen gefüget werden, ſo daß man ſolche zuſammen thun, auch von einander biegen kann, und beyde Ecken am Gewinde ſich genau zuſammenſchlieſſen, und allezeit im Mittelpunkt ſtehen. Aus dieſem Mittelpunkt wird aus jedem Schenkel eine Linie gezogen, die nach unten zu etwas ſchrege von der Mitte der beyden zuſammenſtoßenden Linien abgehen, und auf dieſen beyden Linien werden von Weite zu Weite Theilungen durch einen Zirkel aufgetragen und nummerirt z. B. von 1 bis 12 und man kann ſolche nach dem Maasſtabe auch durch die Quadrattafel in ſo viele Theile eintheilen als nöthig iſt. Man kann dieſes Werkzeug auch von Holz und im Fall der Noth auch von Pappe machen, und oben an ſtatt des Gewindes, läßt man ſo viel von der Pappe oder auch dem Papier ſtehen, daß man beyde Schenkel mit einer Nadel zuſammenſtecken kann. Dann macht man den einen Schenkel mit Wachs auf einem Brett oder Tiſch veſt, daß das andre oben um die Nadel im Zentro kann beweget werden, und man macht dann die Abtheilungen gleichfalls darauf.

Proportion, der Zähne der Uhren-Räder an Thurm Uhren, (Großuhrmacher) die Zähne der Räder einer Thurmuhr müſſen nicht zu ſchwach auch nicht zu ſtark

Digitized by Google

ſtark ſeyn, auch nicht zu kurz auch nicht zu lang werden, damit ſie die Laſt des Gewichts aushalten können, und nicht geklemmt werden. Denn ſind die Zähne zu ſchwach oder zu lang, ſo biegen ſie ſich, brechen auch wohl gar weg, ſind ſie zu ſtark oder kurz, klemmen ſie die Getriebe, nämlich daß die Getriebe nicht in die Zähne, und die Zähne nicht aus den Getrieben gehen können. Eigentlich muß der Zahn und die Theilung zwiſchen 2 Zähnen zu $\frac{7}{7}$ gerechnet werden, ſo, daß der Zahn $\frac{3}{7}$ ſtark der Zwiſchenraum zwiſchen 2 Zähnen $\frac{4}{7}$ weit, die Höhe des Zahns aber oder die Theilung $\frac{3}{7}$ tief iſt; ſo hat der Zahn überall ſeine gehörige Proportion. Der Triebſtock kann auch ſo ſtark wie der Zahn $\frac{3}{7}$ ſeyn. Wenn aber der Zahn und der Zwiſchenraum zwiſchen 2 Zähnen von einerley Größe wären, dann muß man von dem Triebſtock abbrechen und ſelbigen ſchwächer als den Zahn machen, alsdenn ſind aber die Getriebe den Rädern in der Dauer nicht gleich, ſondern müſſen eher zu Grunde gehen.

Proportion der Zähne durch alle Uhrräder zu finden, (Uhrmacher) wenn ein Räderwerk von 3, 4, 5 und 6 Rädern verfertiget werden ſoll, und die Räder, doch nicht eins ſo viel Zähne als das andre bekäme, die Zähne aber doch einander alle gleich werden ſollen, ſo kann man die Proportion der Zähne durch die Regel de Tri ausrechnen, daß die Zähne durch das ganze Uhrwerk völlig gleich werden, wenn man den Diameter des Rades beſtimmt. Z. B. 96 Zähne erfordern 18 Zoll im Diameter was 84?

84 | 96
1312 | $15\frac{3}{4}$ Zoll.
63
80
12

Eben ſo 96 Zähne erfordern 18 im Durchmeſſer was 74? Facit 13 $\frac{7}{8}$ Zoll u. ſ. w.

Proportion zwiſchen Gold und Silber, (Münze) das wahre praktiſche Verhältniß dieſer beyden Metalle, wornach ſich der Münzmeiſter ſowohl im Einkauf der edlen Metalle als auch bey dem Ausmünzen derſelben richten muß, wird zum Theil durch die Geſetze, zum Theil durch den Kurs beſtimmt. Dieſes Verhältniß iſt, nach den gemachten Berechnungen aus den Kurszetteln des Goldes zum Silber, wie 1 zu $\frac{137}{283}$, oder 1. 14, 47 oder beynahe wie 1 zu $14\frac{1}{2}$. wenn man die Mark Gold zu 21 Karat $11\frac{1}{2}$ Gran fein, und das Silber in Barren zu 8, 12 bis 14 Loth fein annimt.

Proppen, Haute Proppen, Smeer Proppen, Bus Proppen, Fr. Tampons (Artillerie) ſind Scheiben von Korkholz, womit man die Stücken auf den Schiffen verſtopft, damit das Waſſer nicht hinein dringen kann. Zweytens werden auch diejenigen Bleche von Eiſen oder Kupfer wie auch diejenigen Hölzer auf den Schiffen Proppen genannt, womit man die Löcher zuſtopft, die von den feindlichen Schüſſen bey einem Seegefechte die Schiffe erhalten.

Pros, (Schiffsbau) tunquiniſche Barken in Oſtindien, welche überaus nett ausgearbeitet ſind. Sie bedienen ſich ihrer auch im Kriege weil ſie gar leicht ſegeln. Die Engländer nennen ſie **halbe Monde**, weil ſie ſich an jeder Spitze ſolcher Geſtalt aus dem Waſſer erheben, daß ſie einem halben Monde, der die Hörner in die Höhe kehret, nicht unähnlich ſehen.

Proſpekt, Ausſicht, Fr. Vûe, (Maler) ein Gemälde, welches einen bekannten und merkwürdigen Ort vorſtellt, z. B. einer Stadt, eines Schloßes u. ſ. w.

Protzen, (Artillerie) wenn man ein ſchweres Stück Geſchütz mit ſeiner Laffete auf den Protzwagen bringet, und zu dem Marſch und ſeinem Gebrauch einrichtet, welches insbeſondere das Stück **Aufprotzen** heißt. **Abprotzen** aber wird genennet, wenn man daſſelbe von gedachten Wagen wieder hebet und zum Abfeuern zu rechte machet.

Protzkette, (Artillerie) eine eiſerne Kette, ſo um die Deichſel eines Protzwagens geſchlungen, und durch den **Protznagelring** der aufgeprotzten Laffete gezogen wird, damit die Deichſel vorne nicht herabfallen kann.

Protznagel, Stellnagel, (Artillerie) der eiſerne Bolzen, ſo durch den Schwanzriegel der Laffette und die Protzwagenachſe geſteckt wird.

Protzräder, (Artillerie) die vordern Räder, die man an die Laffeten machet, wenn man die Stücke auf den Marſch fortbringen will.

Protzring, der Ring an dem Querriegel der Laffete einer Kanone, wodurch die Protzkette gezogen und mit dem Protzwagen vereiniget wird.

Protzwagen, (Artillerie) eine Achſe mit zwey Rädern, die etwas niedriger und ſchwächer als die Laffetenräder, mit ihrem Schwanzriegel an die Laffeten geſchoben, und daſelbſt mit **Protznagel** und **Ketten** gehörig beveſtiget wird.

Prudel, Prude, (Jäger) ein kleiner Sumpf, darinn ſich der Hirſch abkühlet, oder auch die Sauen wälzen.

Progneter, ein Feldmaas in der Gegend um Bourdeaux. Es enthält 72 Eſcas, zehntauſend 656 königl. Quadratfuß, oder 296 Quadrattoiſen Fäden. Der Eſca iſt 12 Fuß 2 Zoll lang.

Prunellen, ſ. **Brunellen**.

Prungnagel, Fr. tordoir, die Winde oder der Haſpel, womit das Tuch aus der Kupe gewunden wird.

Prünziegel, (Ziegelbrenner) eine Art platter Dachziegel, die 1 Fuß 2 Zoll lang, 10 Zoll breit und $\frac{3}{4}$ Zoll dick ſind.

Prüßel, (Sattler) an dem Baum eines Schlußſattels heißt ein gewiſſer Theil alſo, welchen andre einen **Döbel** nennen.

Prüſſiene, ſ. **Peruviene**.

Pſalterion, (Muſiker) ein ehemaliges hölzernes muſikaliſches Inſtrument, wie eine Zitter mit Saiten bezogen, und war zweyerley Art; der große und kleine Pſalter. Auf dem kleinen waren 3 Saiten, und konnten 12 Töne darauf gegriffen werden, auf dem großen aber 10 Saiten.

Weil nun damalen die ſtählernen Saiten noch nicht bekannt geweſen, ſo ſind vermuthlich Darmſaiten dazu gebraucht worden, welche mit den Fingern gerührt und geſpielt worden. Sonſten kam der Pſalter mit der Diskantſtimme überein, und hatte wegen der hohen Stimme einen ſehr hellen Klang und Laut.

Pſalris, (Muſiker) ein muſikaliſches Inſtrument der Ruſſen, faſt wie ein Hackebrett, welches jedoch wie eine Harfe mit den Fingern geſchlagen und geſpielet wird.

Pſeudoolpalum, ein falſcher Opal. (ſ. Katzenauge.)

Pu, ein chineſiſches Längenmaas von 2400 geometriſchen Schritten, wornach ſie ihre Wege auszumeſſen pflegen; nach unſerer Rechnung machet es eine gemeine halbe deutſche Meile.

Puchen, mit ſeinen Ableitungen, ſ. Pochen.

Pucht, 1) (Salzwerk) bedeutet einen trockenen Boden für das Salz. 2) (Forſtweſen) Eichen die im Durchmeſſer 40 bis 50 Zoll dick und 15 bis 20 Ellen lang ſeyn müſſen, und zu Puch- oder Pochſtempeln gebraucht werden. 3) heißen auch die Blockwagen (ſ. dieſe) Puchwagen.

Puchttreppe, (Salzwerk) eine Treppe, die aus ſtarken Brettern beſtehet, und anſtatt der Stuffen mit ſtarken Latten beſchlagen iſt, und auf die Pucht führet.

Pud, Pude, Poude, Poure, Pond, ein rußiſches Gewicht, welches 40 Pfund nach dem rußiſchen Landgewichte, nach dem Amſterdammer, Hamburger und Pariſer Gewichte aber nur 33 Pfund wiegt: indem das rußiſche Pfund um 18 Pro C. leichter iſt, als das Gewicht in gedachten Städten. Man bedient ſich deſſen ſonderlich zu Aſtrakan, und Archangel, um Salz, Potaſche u. a. grobe Waaren zu wiegen: 10 Puden machen ein Berkewits, oder 700 Landpfunde.

Puddingſtein, Wurſtſtein, (Bergwerk) der ſogenannte engliſche Wurſtſtein, ſo braune und weisliche Flecken hat, wie eine Preßwurſt ausſieht, und eine Politur annimt, die den Marmor übertrifft. Er iſt ſo hart, daß er Feuer ſchlägt, und wenn man ihn zerſchlägt (zerſetzet), befindet man, daß er aus lauter ſchwarzem Quarz, oder Hornſteingeſchieben beſtehet, zwiſchen welchen ſich eine gelbliche und weisliche eben ſo veſte Steinmaſſe eingeleget und die Geſchiebe zuſammengekuttet, ſie laſſen ſich aber leicht ausſchlagen; bey den Engländern heißt er Puddingſtone.

Pude, ſ. Pud.

Pudel, in Niederſachſen ein kurzes Stück- oder Lagerfaß zum Weine, und in Liefland iſt es eine aus Baumrinden verfertigte Schachtel.

Pudelmütze, (Kürſchner) eine krauſe rauhe gemeiniglich ſchwarze Mütze von Lämmerfellen.

Pudeln, (Bäcker) das Brod pudelt, wenn es bey dem Backen entweder ſtark aufgelaufen iſt, und alsdenn zerreißet oft die Krume einmal oder Kreutzweiſe; oder wenn die Krume ſeitwärts in krauſen knolligen Auswüchſen ausläuft, und zu weich zugleich ausgebacken iſt. Dieſes entſtehet gemeiniglich aus der zu wenigen Gahre, die der Teig erhalten hat, und alsdenn wird das Brod auch oft Waſſerſtetſchig.

Puder, Haarpuder, der Mehlſtaub, der aus weißer Stärke bereitet wird und zum einpudern der Haare und Parucken gebrauchet wird. Man kann ihn auf eine gedoppelte Art verfertigen: entweder man zerreibet die Stärke aus freyer Hand auf einem Tiſch mit einer Walze, und ſiebet alsdenn das zerriebene durch ein feines Haarſieb. Im großen kann aber auch der Puder auf einer Handmühle verfertiget werden. Eine ſolche Handmühle hat im Kleinen die nämlichen Räder und Einrichtung als eine Windmühle, außer daß das Kammrad nebſt dem Mühlſteingetriebe unter den Mühlſteinen angebracht ſind. Das Kammrad iſt zugleich ein Stirnrad. Ein beſonderes Getriebe greift bey der Bewegung der Mühle in die Zähne dieſes Stirnrades, und eine Kurbel an der Welle des letztern Getriebes bewegt die Mühle. Eine ſolche Mühle hat einen Beutel von einem ſehr feinen Mehltuch, und dieſer Beutel ſichtet den Puder in einem dicht verſchloßenen Mehlkaſten. Man macht wohlriechenden Puder, welcher mit getrockneten und zerriebenen Orangenblüten, oder andern wohlriechenden Blumen vermiſcht wird. Auch ſteckt man Papier, mit Lavendel- oder andern wohlriechenden Oel beſtrichen in den Puder (ſ. auch rother Puder)

Puderbeutel, (Paruckenmacher) ein von Weißgaren Schaffellen verfertigter lederner Beutel, der oben mit einem ledernen Riemen auf und zu gezogen werden kann, worinn der Puder aufgehoben wird.

Puderkaſten, (Paruckenmacher) ein vierkantiger hoher Kaſten von Brettern zuſammengeſetzt, der vorne eine Oeffnung hat, vor welcher eine Gardine hängt. Der Paruckenmacher ſetzt, wenn er eine Parucke pudern will, ſolche mit dem Paruckenſtock in denſelben, pudert ſie, und zieht alsdenn die Gardine vor dem Kaſten ſchnell zu. Die Puderwolke muß ſich daher in dem Puderkaſten ſetzen, und kann nicht verfliegen, ſondern ziehet ſich vielmehr in die Parucke hinein.

Pudermacher, ein unzünftiger Handwerker, der aus Stärke Puder macht. In einigen Oertern, beſonders in den Landſtädten, haben ſie wohl beſondere landesherrliche Erlaubniß dazu, Puder zu machen. In großen Städten, z. B. in Berlin, kann ein jeder, der nur will, Puder machen, wenn er nur die dahin gehörigen Abgaben entrichtet.

Puderpieſter, Puderbläſer, ein Werkzeug, womit der Puder auf die Haare und Parucken geblaſen wird. Es beſteht derſelbe aus einem länglicht runden, ledernen, in Falten gelegten Beutel, der gleichſam einen Blaſebalg vorſtellet. Auf dem einen Ende iſt er mit einem blechernen feinen Siebblech verſchloſſen, wovor noch ein dichter Flor oder Seidenläppchen geſpannt wird, durch welches der Puder herausgeblaſen wird, ſobald man das Leder zuſammendrückt, oder den Beutel verkürzet. Dieſes geſchieht durch den am andern Ende des Beutels befindlichen Knopf, der in dem Boden, der dieſes Ende verſchließt, eingeſchraubet iſt, und an welchem man den Beutel, gleich einem Blaſe-

balg,

Digitized by Google

balg, lang und kurz machen kann. Durch das Zuſammendrücken und die darauf folgende ſchnelle Verlängerung des Leders, wird die Luft im Lederbeutel in Bewegung geſetzt, und ein Wind erreget, welcher den Puderſtaub durch das Sieb hervorſtäubt. Durch die mit einer Schraubenmutter verſehene Oeffnung des hölzernen Bodens, worinn der Knopf eingeſchraubet wird, wird der Puder in den Beutel eingeſchuttet.

Puderquaſt, (Parukenmacher) ein von langen leinen oder Seidenfäden bereiteter Quaſt, womit der Parukenmacher die Haare und Paruken einpudert. Die von Seidenfäden ſind die beſten, ſie werden mit geſchmolzenem Talg getränkt, daß ſie ſchwer werden, der Puder ſich einſaugt, und da die Faden davon eine Schnellkraft erhalten, ſo fliegt der Puder bey dem Pudern deſto beſſer heraus.

Puderſchachtel, eine Schachtel von dünnen Spänen, worinn der Puder aufbewahret wird.

Puderſieb, (Siebmacher) ein feines Haarſieb, durch welches die zerriebene Stärke geſiebet und zu Puder verwandelt wird. Dieſes Sieb muß eine doppelte Eigenſchaft haben. Erſtlich muß es ſehr fein, und daher doppelt gewürkt ſeyn. Der Siebmacher würkt den Boden entweder blos aus weißen Haaren, oder er vermiſcht dieſe Haare ſtreifenweiſe mit gefärbten Haaren. Zweytens muß ein ſolches Sieb alſo eingerichtet ſeyn, daß der Puder nicht verſtäubet. Daher erhält dies Sieb ſowohl auf dem Oberrande als Unterrande Deckel. Beyde Deckel beſtehen aus einem ſchmalen Rande oder Reif, auf welchen ein weiß gegerbtes Schaffell, wie auf einer Trommel, ausgeſpannt iſt. Der Siebmacher weicht zu dieſem Behuf das Schaffell in Waſſer ein, ſpannet es mit der Hand auf dem Deckel aus, legt den vorſpringenden Streif des Schaffelles um, treibt auf den Deckel den hölzernen Reif, und beveſtiget hierdurch den umgelegten Streif und das Fell ſelbſt.

Puderzucker, ſ. Moskowade.

Puffer, ſ. Sackpiſtolen.

Pugillus, ein mediziniſches Maaß, welches bey trockenen Kräutern, auch deren Spitzen und Blumen gebraucht wird, und ſoviel iſt, als man mit drey Fingern faſſen kann.

Puhlloch, Treckgatt, Roop, die beyden letzten Benennungen ſind holländiſch. (Zuckerſiederey) In den daſelbſt befindlichen über einander liegenden Trockenboden, wo die Formen mit den Zuckerhüten zum Ablaufen in Körben aufgeſtellet werden, ein in denen über einander gemachten Oeffnungen von dem erſten bis zum letzten Boden gemachter Bretterverſchlag. Auf dem oberſten Boden iſt über dieſem Verſchlag ein Kloben oder eine Docke von Meſſing, und um dieſen Kloben geht ein Trecktau, womit der mit Formen angefüllte Korb in die Höhe gezogen wird. Auf jedem Boden hat das Puhlloch eine Thüre, durch welche man den Korb auf den Boden nimt. Dieſe Oeffnung kann wieder mit den Klappen als eine Thüre verſchloſſen werden.

Pul, Pullo, überhaupt alle kupferne Münzen in Perſien, die in ihren Münzſtädten gepräget, und im Lande gangbar ſind. Dergleichen ſind die Kabesqui.

Pulle, eigentlich eine Flaſche mit einem dicken Bauch; im gemeinen Leben aber, nach der gemeinen Sprechart, eine jede kleine Flaſche.

Pullo, ſ. Pul.

Pulpet, (Tiſchler) ein erhöhetes Gerüſt, gemeiniglich mit einem Kreuzfuße verſehen, und oben als ein kleiner abhangender Tiſch gebildet, vor welchem man lieſet, ſchreibet, oder auch Muſik machet; wie es denn vornehmlich bey den Muſikern ſtark im Gebrauche iſt, die Noten darauf zu legen.

Pulperen, Fr. bourſettes, (Orgelmacher) die ledernen Beutelchen, welche die Oeffnungen der Windlade, die den Wind nach den Kanzellen führet, zudecken und öffnen, und bey dem Drucke der Klaves das Tönen der Orgelpfeifen hervorbringen. Dieſe Beutelchen oder Säckchen werden aus gutem weißen Leder gemacht, und endigen ſich in kleine Ringe von Meſſingdraht. Man ſieht eine Ruthe, oder Cylinder mitten durch das Beutelchen hervorgehen, ſo Oſier heißt. Durch dieſen Cylinder geht wieder ein Draht mit einem Ringe, der den Cylinder im Beutelchen veſt hält. Beyde herausgehende Enden des Cylinderchens werden mit Leim beſtrichen. Unter jedem Beutelchen iſt ein Loch in der Tafel oder dem **Fundamentbrett**, (ſ. dieſes) um demſelben zur Form zu dienen, wenn man es macht. Man ſteckt das Leder mit einem Hölzchen in dieſe Höhlung, und leimt rings herum das übrige des Leders an. Iſt dieſes trocken, ſo zieht man das Säckchen in die Höhe, und ſo iſt es fertig. Unten macht man das Loch um des Rebens willen weiter. Die Ruthe oder der Cylinder geht alſo mitten durch das Pulpetchen, und der Meſſingdraht mitten durch das Cylinderchen oder Ruthe. Der Kopf der Klappe an den Kanzellen kann niedergehen, wenn man will, und unter ihm liegt, ſtatt eines Gelenks, eine Feder von Meſſingdraht zu zwey Schenkeln gewunden, deren einer unten in der Klappe veſt ſteckt, indeſſen daß der andre auf dem Stege in einer eingefugten Fuge ſteckt. Gegen den Kopf iſt ein von geſchlagenem Meſſingdraht gebogenes S angebracht, ſo oben und unten am Ringe der Ruthenſchraube eingehakt iſt. Wenn alſo die Ruthe durch Aufſchlagung des Klavis zwo oder drey Linien herab gezogen wird, ſo biegt ſich die Pulpete, und wird an ihrer obern Fläche platt, und weil es vermittelſt des S Hakens an der Haube der Ruthe und dem Klappenringe angehakt iſt, ſo macht die Klappe im Niederſinken eine anſehnliche Oeffnung, der Wind tritt in die Kanzelle, füllet deren Inhalt aus, verwandelt die in der Kanzelle befindliche Luft in Wind, und bläſet, wofern ein Loch über der Kanzelle offen iſt, die Pfeife an, deren Regiſterloch aufgezogen worden. (ſ. Windlade)

Pulswage, (Mechaniker) ein phyſikaliſches Werkzeug, wodurch man beurtheilen kann, ob der Puls recht, geſchwind oder langſam gehe. Es beſteht dieſelbe aus einem Lineal, ſo etwa ½ Zoll breit, und einen Fuß oder zwey lang, und

etwa ¾ Zoll dick iſt. Auf dem einen Ende iſt ein ordentlicher Wirbel, wie bey einem Saiteninſtrumente, womit man die Saiten ſpannt, angebracht; an dem andern Ende wird ein dünnes Blechlein beveſtiget, welches ein ſubtiles Löchlein hat, das ſo weit iſt, daß ein doppelter gedreheter Seidenfaden genau hindurch kann. Dieſer Faden geht über die Mitte des Lineals, und wird allda auf den Wirbel gewunden, wodurch die herabhängende Diſtanz des Fadens länger oder kürzer gemacht werden kann. An dem Ende des Fadens wird eine kleine Kugel oder Gewicht angehangen, und alſo daraus ein Perpendikel gemacht. Das ganze Lineal wird in 60 oder 100 gleiche Theile getheilet. Die Zahlen fangen ſich bey dem Ende da an, wo der Wirbel ſteckt, und endigen ſich am andern Ende. Die Kugel kann von Holz oder Metall ſeyn. Wenn man eine Probe gemacht, daß die Kugel ſo ſchnell ſpielet, als der allerſchnellſte Puls, ſo in einer Minute 120 Mal geſchehen kann, ſo machet man etwa bey 10 einen Knoten in den Faden, oder machet den Faden vermittelſt des Wirbels ſo oft kurz oder lang, bis der Schlag der Kugel mit dem Schlage des Pulſes gleich iſt, und merket, welche Zahl der Knoten am Faden berühret. Muß man nun bey einer andern Perſon den Perpendikel kürzer oder länger machen, ſo kann man aus dem Unterſchiede der Zahlen erſehen, wie viel der Unterſchied ſey. Es iſt dieſe Probe aber eine beſchwerliche Sache wegen des Nachzählens, wenn der Puls nur 100 Mal in einer Minute ſchlägt, weil die Länge des Fadens nur etwa 3 Zoll iſt, und alſo nicht nur der Schwung ſich geſchwinde verlieret, daß die Vibrationen ſehr klein, ſondern auch ſehr ſchnell, und mit dem Puls übel zu vergleichen ſind. Viel beſſer iſt dieſer Verſuch mit einer Minuten- oder Sekundenuhr anzuſtellen: da zähle man nur die Schläge des Pulſes in einer Minute, und hat weiter keine Mühe mit dem Stellen.

Pult, (Kriegsbaukunſt) in dem Vorwerk des Hauptgrabens bey einer Veſtung eine Gattung eines doppelten bedeckten Ganges oder Weges, welcher mit Brettern oder Erde gewölbet, mit Pfählen bewaffnet iſt, und die ganze Breite des Grabens einnimt. Die Bruſtwehre raget drey Fuß hoch über den Graben herauf, und ihre beyderſeitige Gleichung erſtrecket ſich 10 bis 12 Klafter weit. Es hat eine gerade Wehre bis zu der Stirne des Bollwerks gegen den Feind, welcher über den Graben ſetzen will. Es beſchützet die hin und wiederziehende Soldaten wider das feindliche Geſchütz. Damit der Mann, wenn er aus dem Gange herauf ſteigt, nicht entdecket werde, ſchneidet man die Ecke der äußern Böſchung des Grabens ab, daß ſolche 8 bis 10 Klaftern werden; oder man bringt auswarts eine Aushöhlung an in Geſtalt eines Vielecks, Bogens oder Dreyecks. Iſt ein Schlitzgraben vorhanden, ſo muß er von dieſem Gange bedeckt, und unter ihm geführet werden. Bisweilen wird bey dem Pulte eine einfache Schere 8 oder 9 Fuß hoch mit einer 10 bis 12 Klafter langen Abdachung gegen den Graben errichtet. Iſt keine Schere vorhanden, ſo reichet der Gang bis an den Zwiſchenwall.

Pult, Fr. **Pupitre**, (Kupferſtecher) ein Gerüſt, worauf man die Platten leget, wenn ſie in weichem Firniſſe radiret werden ſollen, und man dieſen Firniß wider alle Ritzen und Striemen bewahren will, welche ſehr leicht in denſelben kommen können, wenn man ihn mit etwas hartes berühret. Der oberſte Theil dieſes Pults iſt wie ein ordentliches Schreibepult; an den beyden Seiten werden zwo Leiſten angemacht, über welche man quer über dünne und ſchmale Bretter legt, deren beyde Enden auf den Leiſten ruhen, und auf welchen man liegt, um zu arbeiten. Man kann die ganze Platte damit zudecken, und nur allemal ſoviel aufdecken, als man arbeiten will.

Pult, Schreibepult. (Tiſchler) So wird das zum Schreiben eingerichtete Behältniß bey einer **Kommode** oder einem Schreibeſchrank genannt, weil es mit den gewöhnlichen Schreibepulten, was ihre Geſtalt und innerliche Einrichtung betrifft, in allem gleich iſt. Dies Pult kann entweder mit der untern Kommode ein Ganzes ausmachen, und dies iſt bey ſchlechten Schreibeſchränken ſehr gewöhnlich, oder es wird auch abgeſondert verfertiget, ſo daß es abgenommen und aufgeſetzet werden kann. Das Pult iſt 1 Fuß ¾ Zoll hoch, und oben 2 Fuß tief. Die ganze Arbeit muß der Verzierung nach mit der Kommode einerley ſeyn, damit das Ganze ein gleiches Anſehen erhalte. (ſ. Schreibepult, wo man die Verfertigung deſſelben näher beſchreiben wird.)

Pultdach, Taſchendach, (Baukunſt) ein Dach, ſo von einer Seite abhängig iſt. Es hat gleichſam die Geſtalt eines Schreibepults, und ſtellet einen rechtwinkelichten Triangel vor.

Pultorak, ſ. **Polturak**.

Pulver, ſ. **Schießpulver**.

Pulverfege, (Nadler) ein Werkzeug, durch welches in einigen Pulvermühlen das geſchliſſene oder Pürſchpulver geſiebet wird. Es wird dieſelbe, ſo wie die **Kornfege**, (ſ. dieſe) verfertiget, nur daß das Gitter ſehr dichte, und von feinem Meſſingdraht geflechten iſt.

Pulverholz, (Pulvermühle) der Name verſchiedener Stauden, deren Holz, wenn es zu Kolen gebrannt worden, gutes Schießpulver giebt, und ehedem auch dazu gebraucht wurde. Hierunter gehört beſonders der Faulbaum, oder der Elſeerſtrauch und andre mehr.

Pulverhorn, (Kammmacher) ein Horn von plattrunder Geſtalt, worinn die Jäger das Schießpulver aufheben. Der Kammmacher erweicht dazu ein Ochſenhorn über dem Feuer, ſteckt eine dem Pulverhorn ähnliche Form hinein, und preſſet es in der **Hornpreſſe** (ſ. dieſe) mit der Formplatte. Das Horn wird alsdenn polirt, ein Boden eingeſetzt oder aufgenagelt, ein Mundſtück mit einem Schnitzer zierlich ausgeſchnitten, und ein Propfen darzu gemacht, mit welchem das Mundſtück zugemacht wird.

Pulverkammer. (Artillerie) 1) derjenige Ort, den man hinter den Batterien und Keſſeln einzugraben pflegt, und mit ſtarken Bohlen, die mit Erde hoch überſchüttet werden, verwahret; um darinn ſowohl Pulver, als auch Bomben und andere Feuerwerksſachen aufzubehalten.

2) die

Digitized by Google

2) die **Minenkammer**, (ſ. dieſe) auch 3) der Ort, wo das Pulver in den Mörſer eingeladen wird. (ſ. Kammer)

Pulvermaaß, (Jäger) ein körperliches Maaß, das aus einem kleinen hohlen Cylinder beſteht, wodurch die Ladungen der Schießgewehre abgemeſſen werden, und nach jedes Gewehrs Kaliber eingerichtet iſt.

Pulvermagazin, ein feuerveſter wohl verwahrter Ort, wo Schießpulver in Menge aufgehoben wird. (ſ. auch Pulverthurm)

Pulvermaſſe, Pulverſatz, (Pulvermühle) die aus Schwefel, Salpeter und Kolen zuſammen vermiſchte Maſſe, woraus das Schießpulver verfertiget wird. (ſ. Schießpulver)

Pulvermühle, eine Mühle, die die Maſſe des Schießpulvers zermalmet. Es ſind entweder **Waſſer-** oder **Roßmühlen**, oder ſie werden auch durch Menſchenhände in Bewegung geſetzt. Alle Mühlen dieſer Art haben die bekannte Einrichtung der **Stampfmühlen** (ſ. dieſe), nur mit dem Unterſchiede, daß bey der Zuſammenfügung ihrer Theile alle Metalle ſorgfältig vermieden werden, und alles aus einem harten Holze verfertiget wird. Allenfalls ſind die Stampfer auf ihrer Grundfläche mit einer kupfernen, oder meſſingenen Platte beſchlagen. In den neuern Pulvermühlen iſt auch die Einrichtung ſo getroffen, daß die Maſſe zwiſchen zwey ſehr glatt geſchliffenen und polirten Marmorſteinen beynahe wie das Getreide auf den Mahlmühlen gemahlen wird. Man hat davon verſchiedene Einrichtungen, als 1) durch ein Waſſerrad werden zwey ſenkrechte Wellen umgetrieben, deren jede mit ihren beyden Armen zwey mühlſteinförmige Marmorſteine auf ihrem Rande über einen horizontalliegenden runden Marmor, durch deſſen Mittelpunkt eine Welle geht, herumführet. Auf den liegenden Stein, der mit einer hölzernen Einfaſſung verſehen iſt, werden die Materialien geſchüttet, die von dem Arbeiter mit einer Krücke unter die Läufer geſchoben, und von Zeit zu Zeit benetzt werden. Jeder Bodenſtein hat 8 Fuß im Durchmeſſer, und 21 Zoll in der Dicke Die Läufer haben 7 Fuß 5 Zoll im Durchmeſſer. Der, welcher dem Mittelpunkte des Bodenſteins am nächſten iſt, iſt 18 Zoll 6 Linien dick, der andre aber iſt nur 17½ Zoll dick. Man kann auf einmal nur 70 Pfund Materialien in 6 Stunden mahlen. Zum Benetzen braucht man 2½ Maaß Waſſer. Wenn die zermalmte Maſſe weggenommen wird, legt man ſtarkes Sohlleder unter die Läufer, damit dieſe niemals den Bodenſtein berühren. 2) In Schweden hat man folgende Art Mühlen: die beyden Arme einer ſenkrecht ſtehenden Welle führen jeder eine mit einem ſtarken Reifen von gegoſſenem Meſſing umgebene hölzerne Walze, die einem Mühlſteine gleicht, auf einen von Meſſing gegoſſenen vertieften Boden, auf welchen die ſchon vorher etwas zerſtoßene Materialien geſchüttet worden, herum: ſo daß beyder Walzen in einerley Gleiſe hinter einander laufen. An der Walze iſt auch eine Krücke angebracht, welche die Materialien umrühret, und vom Rande des metallenen Bodens unter die Walzen ſchiebt. Auch iſt an derſelben eine Waſſerkanne angebracht, welche die Materialien mit Waſſer benäſſet. Auf einmal werden 2 Lißpfunde Materialien aufgeſchüttet. Noch eine hat der Pater Fery angegeben. Vier Walzen von gegoſſenem Eiſen, die 6000 Pfunde wiegen, und deren zwo allemal an einem Geſchirre beveſtiget ſind, werden vom Mühlenwerke in gerader Linie über zwo horizontale Tafeln, deren jede 12 Fuß lang und 4 Fuß breit iſt, gezogen, wodurch die Materie, welche bearbeitet wird, 96 Quadratſchuhe Oberfläche bekomt. Bey angeſtellten Verſuchen hat ſich gezeiget, daß man auf dieſe Weiſe in 8 Stunden ſoviel bearbeiten kann, als in den Stampfmühlen in 24 Stunden. Man hat aber dieſe Einrichtung nicht allgemein gemacht, weil die Walzen die einmal zermalmte Maſſe glatt ſtreichen, und über ſie weg glitſchen, ohne ſie weiter zu miſchen, als welches doch der vornehmſte Endzweck iſt. In vielen Mühlen hat man eine wie ein Schrittzähler eingerichtete Uhr angebracht, um genau zu wiſſen, wie oft die Walzen über den Satz gegangen ſind.

Pulverprobe, (Artillerie) ein Werkzeug, mit welchem man die Güte und Stärke des Schießpulvers probiret. Man hat deren verſchiedene. Unter andern aber hat man ein dergleichen Probenwerkzeug, das aus einem von Eiſen gemachten kleinen Mörſer in der Größe eines Fingerhuts beſteht, mit einem Deckel bedeckt. Der Mörſer ſteht aufrecht gerichtet, und wird auf die Mitte eines Brettchens veſt angeſchraubet. Der Deckel wird durch ein Stänglein an ein Rädchen, ſo eines Thalers groß iſt, beveſtiget. Dieſes Rädchen hat 16 oder mehr Kerben, deren jede numerirt iſt. Wenn der Mörſer geſchloſſen iſt, nachdem er mit Pulver angefüllet worden, ſo wird der unterſte Grad Num. 1. mit einem Häkchen, ſo mit einer Feder unterſtützt wird, gehalten, und an das Zündloch des Mörſers eine glühende Kole oder Lunten gelegt, und damit angezündet. Geſchieht nun der Knall, ſo ſtößt das Pulver mit Gewalt den angemachten Deckel in die Höhe, ſo hoch, als es die Kraft und die Kompoſition des Pulvers mit ſich bringt, und hält das Häkchen diejenige Numer, ſo hoch als es treiben können.

Pulverproben, (Artillerie, Jäger) Verſuche über die Güte des Pulvers anſtellen. Man thut ſolches auf verſchiedene Art, entweder durch beſondere dazu eingerichtete Werkzeuge, (ſ. Pulverprobe) oder man ſchüttet ein wenig Pulver auf ein weiß abgehobeltes Brett, und brennet es an. Geht es in die Höhe, ohne es zu beſchädigen, ſo iſt es gut, abſonderlich wenn ein blauer Rauch an dem Orte zurück bleibt, wo es angeſteckt worden. Auch kann man etwas auf einen Stein, oder ein Blatt weißes Papier ſtreuen, man zündet es mit einer Kole an, und giebt genau Acht, wenn das angezündete Pulver plötzlich auffähret, einen kleinen Schall von ſich giebt, und das Papier nicht ſehr brennt, oder nicht viel Kolenſtaub zurück bleibt, ſo iſt es gut, wo es aber Unreinigkeit nachläßt, langſam aufgeht, hin und her ſpritzet, und einen dicken Rauch macht, ſo taugt es nichts. Gutes Pulver muß feinkörnigt ſeyn, etwas gräulich ausſehen, ſich auch nicht alſobald mit den Fingern zu Mehl reiben laſſen, hartkörnigt bleiben, und in dem

Munde am Geſchmacke kalt und ſalzig ſeyn. Dies iſt ein Kennzeichen, daß es eine gute Quantität Salpeter bey ſich hat, und nicht gar zu viel Kolen dazu vermiſcht ſind, und dergleichen Pulver hat die mehreſte Stärke.

Pulverſack, (Bergwerk) der unterſte Theil eines gebohrten Lochs, wenn man das Geſtein mit Pulverſprengen gewinnen will, worein das Pulver geſchuttet wird.

Pulverſack, (Büchſenmacher) der Theil am Gewehre oder Flintenlauf, wo das Zündloch gebohret und das Pulver nach der Ladung zu liegen komt. Dieſe Stelle an dem Flintenrohre iſt beſtändig ſtärker, um der Stärke des Pulvers beym Loßſchießen deſto mehr Widerſtand zu thun.

Pulverſack von Leder, (Artillerie) eine beſondere Art Säcke, welche von **P. Coronelli** 1699 zu **Ankona** erfunden worden, worinn man das Pulver dergeſtalt verwahren kann, daß ihm weder Waſſer noch Feuer einigen Schaden thun kann. Ja man kann einen dergleichen mit Pulver angefüllten Sack aus einem Mörſer in die freye Luft abſchießen laſſen, daß er unverſehrt bleibt.

Pulverſäcke, (Artillerie) Säcke, die mit Pulver geladen, und mit einer Brandröhre verſehen, aus Mörſern geſchoſſen, oder auch angezündet mit der Hand geworfen werden.

Pulverthürme, Thürme an ſehr abgelegenen Orten angeleget, worinn das fertige Pulver aufbewahret wird. Sie müſſen vom Grund auf ſtark, nach oben zu ſchwächer, und mit einem leichten Dache bedeckt ſeyn. Heut zu Tage ſucht man ſie vor dem Gewitter durch **Ableiter** zu verwahren.

Pulvertonne, Barill, Fr. Barill à Poudre, (Artillerie) ein hölzernes Gefäß von mancherley Größe in Geſtalt einer Tonne. Oben wird der Rand mit einer ziemlich breiten ledernen Einfaſſung verſehen, welche nach Art eines Beutels gemacht iſt, um, wenn man das Pulver herausgenommen, dieſe wiederum zuziehen zu können. Man bedienet ſich ſolcher Pulvertonnen auf den Batterien und in den Schiffen zur Sicherheit, daß nicht bey dem Abfeuern des Geſchützes Feuer darein fallen, und Schaden thun kann.

Pulverwurſt, (Artillerie) ein langer zuſammengenäheter Sack von Leinwand, der mit Pulver angefüllet wird, und den **Minen** zum Feuergeben dienet. Er hat ohngefähr zwey Zolle im Durchſchnitt, und es werden bey jeder Minenkammer gemeiniglich zwey dergleichen Pulverwürſte angebracht.

Pump, die, läßt das Waſſer fallen. (Bergwerk) Wenn ſich der Kolben nicht genau in die Pumpe ſchließt, oder es iſt ein Fehler an der Klappe, ſo ſteigt das Waſſer zwar einige Höhe, aber es fällt wieder zurück.

Pumpe, Plumpe. (Waſſerbau) Eine Waſſerkunſt, da man das Waſſer in Röhren durch Auf- und Niederdrücken, d. i. durch die Bewegung eines Kolbens in einer Röhre und ſogenannten Stiefel in die Höhe hebet, und damit viel höher bringt, abſonderlich durch das Druckwerk, als durch alle andre Maſchienen. **Cteſibius**, eines Barbirers Sohn von Alexandrien, ſoll der Erfinder dieſer Maſchiene ſeyn, welcher nach dem Archimedes gelebt, und verſchiedene Waſſerkunſte aufgebracht hat. Sie wird wegen ihrer Einfachheit den meiſten andern Waſſerkünſten mit Recht vorgezogen, zumal wenn ſelbige mit guten Ventilen und Kolben verſehen iſt. Man pflegt ſie aber auf unterſchiedene Art einzurichten: als mit einem **Pumpwerke**, **Saugwerke**, und mit einem **Druckwerke**. Das erſte iſt zwar mit dem Saugwerke faſt einerley, nur daß bey jenem der Kolben in der Röhre ſo tief hinab geht, daß er beſtändig in dem Waſſer ſteht, und alſo daſſelbe, wie man zu ſagen pflegt, nicht an ſich ſauget, ſondern nur bloß hebet; dahingegen bey dem andern der Kolben nicht zum Waſſer hinab langet, ſondern erſt durch Anſaugen, oder vielmehr durch Machung eines Vacui, oder eines leeren Raums, verurſachet, daß die äußere Luft das Waſſer hineindrücken muß. Die Pumpe kann alſo ohne die Preſſung der Luft das Ihrige thun, das Saugwerk hingegen hebet das Waſſer vermittelſt der Preſſung der äußern Luft, die das Waſſer in die Höhe drucket. Im übrigen hat ſowohl in dem Plump als Saugwerke beyderſeits der Kolben ein Ventil, durch welches das Waſſer bey dem Niederſtoßen durchgeht, und nicht wieder zurück kann. Von der Beſchaffenheit eines Druckwerks (ſ. unter dieſem Namen) durch eine Plumpe wird das Waſſer folgendergeſtalt gehoben: Es tritt zuförderſt durch die in dem Stocke befindliche Löcher bis in das Ventil, und wenn die Klappe dem Waſſer nicht zu ſchwer iſt, ſo ſtößet es dieſelbe in die Höhe, und ſteigt bis über den Kolben ſo hoch, als es außerhalb der Röhre ſteht. Wird nun dieſer Kolben in der Röhre vermittelſt der **Plumpenſtange** in die Höhe gezogen, ſo ſchließet ſich deſſen Ventil, und hebet das Waſſer über ſich, wodurch zwiſchen dieſem und dem untern Ventil ein leerer Raum entſteht, welchen das auſſen höher ſtehende Waſſer wegen ſeiner Schwere alsbald mit Aufſtoßung des Ventils wieder erfüllet. Sobald aber der Kolben wieder niederdruckt, ſo ſchließet ſich das untere Ventil, und das obere in dem Kolben öffnet ſich. Daß aber das Waſſer aus dem Rohre ſich ergieße und herauslaufe, geſchiehet, wenn es über dem Kolben ſteht, und man ſolchen, wenn bereits Waſſer genug darüber getreten iſt, in die Höhe hebet. Bey dem Saugwerke hingegen verhält es ſich ganz anders. (ſ. Saugwerk)

Pumpe, Schlickpumpe, (Deichbau) eine verſchloſſene Rinne, vor welcher eine Klappe von oben herab vorgehänget wird, daß das Waſſer wohl abfließen, aber nicht wieder zurück treten kann.

Pumpe der Schiffe, ſ. **Schiffspumpe**.

Pumpe der Windbüchſe, (Büchſenmacher) diejenige Röhre wodurch der Wind in die Kugel der Windbüchſe eingepumpt wird. Das Rohr dieſer Pumpe beſtehet aus einem Flintenrohr. Die äußere Flache wird wie der Lauf einer Flinte polirt, und die Seele muß ſo glatt wie möglich ſeyn, und daher wird das Rohr nicht allein ausgebohrt,

ſondern

ſondern auch mit dem hölzernen Kolben gekolbet (ſ. kolben) und mit einem glatten bleyernen Kolben geſchmiergelt. Jedes Ende des Rohrs hat eine meſſingene Röhre: beyde werden über einen Kern gegoſſen, auf der Drehbanke ausgebohret, und auswendig abgedrehet. Sie werden beyde mit Schlagloth auf das Pumpenrohr angelöthet. Auf dem einen Ende, wo das Rohr mit der Kugel der Windbüchſe vereiniget wird, erhält das Pumpenrohr, ein eiſernes Kreutz, deſſen Enden hölzerne Handgriffe haben. In der Mitte erhält das Kreutz eine Schraube, womit es in das Rohr eingeſchraubet wird; auf dem entgegengeſetzten Ende erhält es eine Schraubenmutter, worein die Schraube des **Ventilgehäuſes** (ſ. dieſes) paßt. In die oberſte Mündung des Pumpenrohrs wird eine Schraube von Meſſing eingeſchraubet, welche hindert, daß man bey dem Pumpen die Pumpenſtange nicht aus dem Pumpenrohr ziehen, aber doch im erforderlichen Fall abnehmen kann. Die Pumpenſtange wird aus Eiſen geſchmidet, gut befeilet und poliret. Die Spitze der Pumpenſtange, die von dem Pumpenrohr bedeckt wird, hat einen dünnen Zapfen, worauf ein meſſingener Cylinder, der der Stöpſel genannt wird, geſteckt wird. Dieſer Stöpſel wird auf der Drehbank ausgebohret, und wenn die äußere Fläche des Cylinders abgedrehet wird, ſo wird um dieſelbe in der Mitte eine ſtarke Hohlkehle ausgedrehet. Den Stöpſel umgeben auf der Seitenfläche einige kleine Ringe oder Röhren von Juchtenleder, die ſich aber nicht decken, ſondern übereinander auf dem Meſſing liegen. Um dieſe Ringe wird abermals ein Stück Juchten geſchlagen, welches ſie ſämtlich bedeckt. Alle Röhren von Juchten werden naß auf den Stöpſel mit Gewalt gepreßt. Eine Scheibe von Meſſing, die auf den Zapfen der Pumpenſtange aufgeſteckt und mit einer Schraube beveſtiget iſt, hindert das Leder, daß es ſich nicht abſtreifen kann. Das Leder muß alſo genau an die Sele des Pumpenrohrs anſchließen, wenn der zuſammengepreßten Luft kein Ausgang übrig bleiben ſoll. Aus eben der Urſache muß auch die Sele des Pumpenrohrs in dem Ende nach der Kugel zu etwas weiter ſeyn, als in dem oberſten. Daß auf dem Stöpſel in der Mitte eine Hohlkehle ausgedrehet wird, geſchiehet deswegen, weil das Leder auf dem Stöpſel und auf dem Kopf des Ventilſtöpſels öfters eintrocknet, und ſolches ſowohl, den Gebrauch der Pumpe als der Windbüchſe hindert, ſo muß die Pumpe zuweilen eingeſchmieret werden. In dieſem Fall ziehet man die Pumpenſtange völlig in die Höhe, und gießt in die Mündung des Pumpenrohres einen Löffel voll Baumöl mit Waſſer vermiſcht, beydes in gleichen Theilen. Wird das Pumpenrohr hinabgeſtoßen, ſo preßt die komprimirte Luft den flüßigen Körper nicht nur in die Hohlkehle des Stöpſels, ſondern auch in das Ventilgehäuſe. Hierdurch wird das Leder auf dem Kopf des Ventilſtöpſels hinreichend angefeuchtet, und das Baumöl mit Waſſer vermiſcht, in der Hohlkehle des Stöpſels an der Pumpenſtange, erhält das Leder auf dem Stöpſel einige Zeit geſchmeidig. Ein ſtarker meſſingener Ring, der der Stoß heißt und auf der Pumpenſtange beveſtiget iſt, hindert die Stange, daß ſie bey dem Pumpen nicht bis auf den Boden ſtoßen, und das Ventilgehäuſe verletzen kann. Endlich ſteckt noch in einem Ringe, der vorne an der Pumpenſtange gebogen iſt, ein Eiſen, welches der Trittſchlüſſel heißt, an welchem die Stange bewegt wird. Alle Theile der Pumpe müſſen auf das Beſte gehärtet werden. Wenn dieſe Pumpe gebraucht werden ſoll, ſo wird die Kugel der Windbüchſe mit dem Ventil auf die Pumpe geſchraubet, und ſie iſt bey dem Pumpen gegen die Bruſt des Pumpers gekehrt. Dieſer tritt mit dem Fuß auf die Trittſchlüſſel, und ziehet mit dem Kreutz das Pumpenrohr auf der Stange und durch den Stoß wird die Luft in dem Pumpenrohr in einen engen Raum gebracht. Dieſe preßt daher das Ventil zurück, und tritt in die Kugel. Die Feder des Ventils drückt aber den Ventilſtöpſel wieder hinab, wodurch der komprimirten Luft der Ausgang verſperrt wird.

Pumpe, die, anfriſchen, (Bergwerk) wenn der Kolben in einer Pumpe lange nicht gebraucht worden, und zuſammen getrocknet iſt, ſo kann Luft zwiſchen den Stiefel und den Kolben kommen, folglich giebt die Pumpe kein Waſſer, dann muß man etwas Waſſer auf den Kolben gießen, wodurch er erfriſcht wird.

Pumpe, die, ſchnarcht an, (Bergwerk) wenn die Oberfläche des Waſſers in einer Pumpe durch den Schuß des **Kolbens** (ſ. dieſes) der untern Fläche ſehr nahe komt, und es ſteigt Luft und Waſſer zugleich in den Pumpenſtock, ſo entſtehet ein Geräuſche, und der Bergmann ſagt die Pumpe ſchnarche an.

Pumpe, einfache nach Art der Schiffspumpen. Zu dieſer Pumpe wird eine von ſtarken Brettern viereckigte Röhre mit Fugen zuſammengeſpundet, und an etlichen Stellen mit eiſernen Ringen ſtark zuſammengetrieben. An dem unterſten Ende, das geneigt in dem Waſſer liegt, wird ein Stock mit einem viereckigten Loch eingerichtet, welcher oben glatt iſt, und worauf eine Klappe aufgenagelt wird. Dieſe Klappe iſt ein hartes Stück Holz, ſo auf ein Leder veſt genagelt iſt, daß es die Oeffnung des gedachten Lochs wohl bedecket und kein Waſſer durchläßt. Weiter oberwärts iſt wieder ein dergleichen Stock mit einem Loch angebracht, und ebenfalls mit einer ſolchen Klappe verwahret. Dieſer Stock kann entweder gemacht werden, daß er wohl anſchließt, doch willig gehet, oder er kann unten mit Leder umnagelt werden. An dieſen Kolben oder Stock iſt auf beyden Seiten ein eiſerner Biegel eingelaſſen, ſo oben eine Hülſe hat, darinn eine Kolbenſtange beveſtiget iſt, die am obern Ende ein Querholz hat, woran ſolche angefaßet und gezogen werden kann. Die ganze Pumpe lieget ſchräg geneigt auf einer Bank von vier Füßen und mit dem unterſten Ende im Waſſerſumpf. Man kann ſolche Pumpe nach Gefallen groß oder klein machen, ſie iſt beſonders gut zu gebrauchen, das Waſſer aus den Kellern zu bringen. Die Fugen der Rinne müſſen mit einer Miſchung von Ziegelmehl, Pech und Theer verſchmiert werden.

Pumpe, engliſche, mit Queckſilber. (Waſſerkunſtbau) Da bey den Sauge- und Druckwerken wegen der

Digitized by Google

Friktion der Kolben beſtändig Fehler entſtehen, daß ſie entweder zu hart anliegen und zu viel Kraft zur Bewegung gebrauchen, oder zu gemächlich und locker gehen, und das Waſſer durchlaſſen, ſo hat ein gewiſſer Engländer, Namens Haskins, anſtatt des Kolbens Queckſilber angebracht. Dieſes muß nach dieſer Erfindung ſtatt des Kolbens dienen und das Eindringen der Luft verhindern, auch das Steigen des Waſſers befördern, da das Queckſilber nach ſeiner Höhe und nicht nach ſeiner Menge drucket. Die Pumpe iſt auf folgende Art eingerichtet. Ein maſſiver Cylinder oder Kolben von veſtem Holz 6 Fuß lang, wird durch ein gegoſſenes oder aufgeſetztes Bley ſo ſchwer gemacht, daß er in einer andern Röhre, worein zuvor Queckſilber gegoſſen worden, von ſelbſt unterſinkt. Oben an dem Cylinder wird eine eiſerne Kette beveſtiget, an welcher die Kraft den Cylinder zu bewegen angebracht wird; um ihn dadurch in die Höhe ziehen zu können. Wenn dieſer Stöpſel oder Cylinder in der Röhre, die auch der Eimer genannt wird, bis auf den Boden ſinket, ſo tritt das Queckſilber theils in die Röhre, theils aber ſteigt es zwiſchen der Röhre hinauf, und erfüllt den leeren Raum, ſo zwiſchen dem Cylinder und dem Eimer iſt. Aus dieſem Eimer gehet eine krumme Röhre nach einer andern ſenkrechten Röhre, die die Steigeröhre genannt wird, und wodurch das Waſſer herausgehet. Die krumme Röhre iſt an den Eimer nicht weit vom Boden oder unterſten Ende und unter und über der krummen Röhre ſind in der Steigeröhre zwey Ventile angebracht, und die krumme Röhre hat in der Mitte eine kugelförmige Geſtalt. So hoch nun alſo das Queckſilber in dem Eimer iſt, eben ſo hoch ſtehet es auch in der krummen Röhre. Das Queckſilber, ſo in die krumme Röhre getreten iſt, treibet die Luft, ſo ihm weichen müſſen, durch das oberſte Ventil der Steigröhre hinaus, derowegen, wenn der Cylinder, den man auch den **Taucher** nennt, etwas in die Höhe gezogen werden, ſo fällt das Queckſilber aus der Kugel und krummen Röhre herab, und machet in der Kugel der krummen Röhre einen leeren Raum. Da nun die Luft durch das obere Ventil nicht wieder hinein kann, ſo ſteiget ſie aus der Steige-Röhre durch das unterſte Ventil hinein, und erfüllet den leeren Raum in der Kugel der krummen Röhre. Wird nun dieſes Verfahren wiederholet, und ein neuer leerer Raum in der Kugel gemacht, ſo komt alsdenn Waſſer anſtatt Luft in die Röhre, welches die äußerliche Luft da ſie auf das Waſſer unter der Steigröhre drückt, hinauf und durch das oberſte Ventil in den ledigen Raum der krummen Röhre treibet. Dieſes muß aber, wenn ſie groß, und der ſogenannte Eimer enge iſt, oft wiederholet werden, ehe genug Waſſer heraufkomt. Bey dem wiederholten Drucken des Tauchers ſteiget der Merkur wieder in die Kugel, und treibet das Waſſer durch das oberſte Ventil bis oben zur Steigeröhre hinauf. Man hat dieſe Art von Druckwerke noch auf verſchiedene andre Arten eingerichtet. (ſ. Leupolds Waſſerbaukunſt Theil II. Tab. LII. Fig. I. und folgende.)

Pumpe mit doppelten Schwengel. (Bergbau) Eine Pumpe, die bey ſtarken Waſſern in den Bergwerken, und bey Verſuch und Schurfarbeiten, worauf man noch keine Waſſerkunſte bauen kann, ſehr gute Dienſte thut. Die Pumpe an ſich ſelbſt iſt die nämliche, wie die **Pumpen mit einem Schwengel.** (ſ. dieſe) Nur der Schwengel iſt anders eingerichtet und doppelt. Man macht zu dieſem Behuf aus 8 Zoll breitem und 6 Zoll dickem Holz einen 20 oder mehr Fuß langen Wagebalken und legt ihn in eine Schwengelſtütze, man kann dann auf jeder Seite des Wagebalkens zwey Pumpen anbringen und auf ſolche Art 4 Pumpen in Bewegung ſetzen. Denn man bringt in einer Entfernung von 1½ oder zwey Fuß von der Achſe des Wagebalkens auf jeder Seite die Kolbenſtangen mit ihren Pumpen an, und der Schwengel wird durch Seile, welche an den beyden Enden angebunden ſind, von einem oder mehreren Menſchen gezogen; wodurch denn die Kolbenſtange der einen Seite in die Höhe, die andere aber herunter gebracht wird, und folglich **Hub und Schub** zugleich hat, daß auf zwey Seiten Waſſer herausgepumt wird. Man kann dieſe doppelte Schwengel-Pumpe auch auf folgende Art machen: man macht nämlich einen etwas breiten Wagebalken über dem Gewiere des Schachts, worauf ein Mann ſtehen kann, und bringt an ſelbigen zwey Pumpen. Man macht alsdenn in der Höhe den Ellbogen in einem ſenkrechten Balken einen hängenden Balanzirer der an beyden Enden einen ſchweren Knopf hat, und mit eiſernen Stangen mit dem Wagebalken auf beyden Seiten verbunden iſt. Der Mann tritt auf den Wagebalken und bewegt den Balanzirer von einer Seite zur andern, dadurch auch zugleich den Wagebalken, und dieſer die Kolbenſtangen der Pumpen. Die **dritte Art** dieſer Pumpen iſt alſo eingerichtet: man macht uber dem Gewiere des Schachts einen **Winkelhobel**, der an einer Welle zwiſchen zwey Pfoſten oben in ihren Scheren beweglich iſt. Der eine Arm des Hebels iſt nur einen halben Fuß, der andeer aber, der ſenkrecht heruntergeht, 6, 8 und mehr Fuß lang. Am Ende des langen Arms wird ein 30 bis 40 Pfund ſchwerer Klotz angemacht, und ſolcher mit Handhaben verſehen, an welchen er von einem oder mehrern Männern hin und her geſchoben wird, wodurch Hub und Schub der Kolbenſtange, die an den kurzen Arm beveſtiget iſt, verurſacht wird. Dieſes Klotzes wegen heißt ſie auch eine **Klotzpumpe.** (ſ. dieſe) Man kann auch an den langen Arm dieſer Art Pumpen zwey Ziehebengel, und ſo auf der andern Seite noch zwey dergleichen anmachen, da man denn zwey und auch vier Pumpen an eine Welle ſetzen kann. (ſ. Cankrini erſte Gründe der Berg- und Salzwerkskunde Theil VII. zwote Abtheilung Tab. XXXVI. und XXXVII.)

Pumpe mit einer runden Scheibe; (Bergwerk) die Kolbenſtange muß zu dieſer Pumpe ſo ſchwer gemacht werden, daß ſie von ſelbſt in die Pumpenröhre niederſinket, gemeiniglich ſind bey dieſer Art Pumpen zwey Röhren mit ihren Kolben angebracht. Von jedem Kolben gehet ein Seil über eine Scheibe, die um ihre Achſe beweglich iſt,

und

und an einem Pfoſten zwiſchen den Pumpenröhren beveſtiget iſt. Das Seil gehet über die Stirne der Scheibe, die einen Reif hat. An der einen Seite hat die Scheibe einen Arm, der durch ein anderes Seil mit einem andern Arm oder Hebel vereiniget iſt, der unter der Scheibe an dem Pfoſten horizontal und beweglich beveſtiget iſt. Wenn nun dieſer Hebel herunter gezogen wird, ſo ziehet er mit dem Seil den Arm der Scheibe herunter und zugleich die Scheibe nach ſich, mit dem Seil aber, das an die Kolbenſtange beveſtiget iſt, dieſelbe in die Höhe und das Waſſer heraus. Die andre Kolbenſtange dagegen gehet herunter. Allein weil alsdenn der Kolben in der andern Pumpenröhre heraus ſoll, und man ſolchen mit dem Hebel nicht helfen kann, da ſein beveſtigtes Seil nachgiebet, wenn man ſolchen in die Höhe läßt, und der ledige Kolben in der erſten Röhre auch nicht im Stande iſt, ſolchen in die Höhe zu ziehen, ſo iſt deswegen ein Schwengel unter der Scheibe angebracht, der durch ſeine eigene Schwere, wenn der Hebel in die Höhe gelaſſen wird, den Kolben und das Waſſer aus der Röhre ziehet. Beſſer wäre es, wenn anſtatt des Seils das vom Arm der Scheibe nach dem Hebel gehet, eine Stange beveſtiget würde, ſo könnte bey dem Aufheben des Hebels die Scheibe durch die gedachte Stange zugleich zurück geſchoben, und der Kolben und das Waſſer aus der zweyten Röhre gehoben werden. Man kann auch nach **Sturms** vermeynten Verbeſſerung folgende Einrichtung machen: wenn man nämlich an die Kolbenſtange der einen Röhre ein ſchweres Gewicht anſtatt des Schwengels, den man ganz wegläßt, anbeinget, ſo daß, wenn der niedergedrückte Hebel wieder in die Höhe gelaſſen wird, die Schwere des Gewichts der Kolbenſtange den Kolben der andern Röhre mit dem Waſſer in die Höhe hebet. Da aber hier eine ſehr ungleiche Kraft vorhanden, die wider die Mechanik ſtreitet, ſo iſt auch dieſe Einrichtung nicht anzupreiſen. (ſ. **Leupolds** Waſſerkunſtbau Theil II. Tab. IX. Fig. I. und II.

Pumpen mit Fußſchemel, (Bergbau) man macht einen Wagebalken 12 bis 16 Fuß lang, der durch eine eiſerne oder hölzerne Stange auf beyden Seiten mit einem Fußtritt, der beweglich iſt, vereinget wird. Der Fußtritt ſetzt, ſobald er getreten wird, den Wagebalken in Bewegung und dieſer die Kolbenſtangen ſo an ihm beveſtiget ſind. Man kann dieſe Maſchiene auch ſo einrichten, daß ſie zugleich gezogen und getreten wird. Man macht nämlich über dem Geviere des Schachts an jeder Seite, wo die Pumpen zu ſtehen kommen, bewegliche Wellen, die mit ihren Zapfen in den Pfannen niedriger Pfoſten ſpielen, in dieſe Wellen macht man ein ſenkrechtes und horizontales Brett, wovon das letztere kürzer als das erſte iſt, und zum Treten gebraucht wird, das ſenkrechte längere Brett aber zum Ziehen dienet. An dieſes Brett wird eine horizontale Stange beveſtiget und dadurch beyde lange Bretter mit einander vereiniget. An dieſe Stange werden die Kolbenſtangen der Pumpen beveſtiget. An jeder Seite ſetzt ein Mann die Welle durch das Treten und Ziehen in Bewegung. Er tritt nämlich mit einem Fuß auf das horizontale Brett, und zieht zugleich das lange Brett mit den Händen nach ſich, hierdurch erhält ſeine Kolbenſtange einen Schub herunter und die andere einen Hub und ſo umgekehrt. (ſ. **Cancrini** erſte Gründe der Berg- und Salzwerkkunde Theil VII. Abtheil. II. Tab. XXXVII. Fig. 165. und Tab. XXXVIII. Fig. 166

Pumpenärmel, (Schiffahrt) ein langer von gepichter Leinwand gemachter Schlauch, der an beyden Seiten offen und wie ein Ermel geſtaltet iſt. Er wied an die Seiten-Oefnungen der Pumpen auf den Schiffen angenagelt, und dadurch das ausgepumpte Waſſer hinaus über Bord geführet.

Pumpenbohrer, (Brunnenmacher) ein Bohrer, womit die Röhren zu den Pumpen gebohret werden. Man bedient ſich dazu zwey verſchiedener Arten, wovon die eine ein **Schnecken-** oder **Schraubenbohrer**, und die andere ein **Löffelbohrer** iſt, (ſ. beyde) beyde aber haben eine lange Stange und vorne am Ringe einen hölzernen Hebel, woran ſie umgedrehet werden.

Pumpenfeuer, (Luſtfeuerwerker) ein Luſtfeuer welches wie das Waſſer aus einer Pumpe ausfähret. Es iſt unter allen das prächtigſte.

Pumpengeſenk, **Pumpenſchacht**, Fr. Puits court pour la pompe, (Bergwerk) ein Geſenk (ſ. dieſes) zum Behuf einer Pumpe in den Gruben. Es iſt eine ſenkrechte Grube, welche nur eine oder zwey Fahrten tief iſt; iſt ſie tiefer, ſo daß mehrere Pumpen übereinander gebracht werden können, ſo heißt es ein **Pumpenſchacht**.

Pumpenkette, Fr. Chopinet de Pompe, (Waſſerkunſtbau) diejenige Kette bey Kunſtwerken, woran die Pumpenſtange oder Stempel hängen.

Pumpenmacher, ſ. **Brunnenmacher**

Pumpen mit dem Schwengel zu machen. (Bergbau) Man machet aus einer hölzernen Röhee die 5 bis 6 Zoll weit, im Holze 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll dick und 4 Fuß lang iſt, einen Pumpenſtock, und nagelt oben daran einen aus Holz gehauenen Ausguß, der im Lichren 6 Zoll weit und breit iſt. 6 Zoll über dem untern Ende aber meißelt man in dieſem Stock ein Loch von 5 Zoll weit, und 7 Zoll hoch, und ſchläget dieſes Loch mit einem Spunt zu. Alsdenn macht man aus einer hölzernen Röhre die $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll weit iſt, und alſo $\frac{1}{3}$ von der Weite des Pumpenſtocks zu ihrer Oeffnung hat, mit dem Holz aber der Oeffnung dieſes Stockes in der Dicke mißet, ein Kielſtöckel oder dünne Röhre, die drey bis 4 Fuß lang, und unten zugeſpitzt iſt, auf der Oberflache aber mit einem Lappen eine Klappe von ſtarkem Leder, das über die Oeffnung des Kielſtöckels auf allen Seiten $1\frac{1}{2}$ Zoll vorgeht und ein angeſcheaubtes Klötzchen hat, das $\frac{1}{2}$ Zoll enger als die Röhre und $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch iſt, zwiſchen welchen und dem unterſten Leder aber noch einige lederne Scheiben gelegt werden, damit die Klappe ſteif und ſchwer werde, und um deſto leichter zufalle. Dieſes alſo verfertigte Kielſtöckel ſteckt man nun an den Ort, wo der Spunt iſt, 6 Zoll tief in den Pumpenſtock, und damit es veſt hänge, auch keine Luft zwiſchen ihm und dem Pumpenſtock durchkommen kön-

könnte, ſo ſchlägt man in der Entfernung von anderthalb Zoll vom Kielſtöckel im Kreis herum lange dünne hölzerne Keile in den Boden des Pumpenſtocks. Alsdann ſtößt man an das Kielſtöckel von einem ſolchen hölzernen Röhren, woraus man dieſes gemacht hat, ein Ansteckkiel, daß unten an dem Kielſtöckel, da wo es angeſetzt, etwas ausgeſchnitten wird, und bis in den Sumpf reichet. Dieſe beyden Röhren des Kiel- und Ansteckkiel hängt man mit einer oder zwey Klammern an dem Ort, wo ſie in einander geſteckt werden, zuſammen und machet, wenn man im **Abteufen** (ſ. dieſes) begriffen iſt, an den Ansteckkiel einen **Schleucher**. (ſ. dieſen) Man muß aber bey der Länge der Ansteckröhren dahin ſehen, daß die ganze Pumpe bis unter den Kolben, wenn ſolcher ausgehoben hat, nur 28 Fuß hoch hebet. Denn macht man aus Erlen- oder anderm weichen Holz, das nicht reißt, einen **Kolben** (ſ. dieſen 3.) nebſt einer **Kolbenſtange**. (ſ. dieſe) Man macht ferner aus ſtarkem Leder zwey Scheiben, deren Diameter ſo groß, ja ein wenig größer iſt, als der Diameter des Pumpenſtocks, und in der Mitte durch jede ein ¾ Zoll weites Loch, leget ſolche auf den Kolben, ſtecket die Kolbenſtange durch ſie, und ſchraubet Kolben und Stange veſt zuſammen, machet aber, damit ſolches deſto beſſer geſchehen könne, zwiſchen dem Kolben und die Schraube eine kleine eiſerne Scheibe. Nun machet man einen 6 bis 8 Fuß langen und 3 Zoll dicken Schwengel, der auf dem einen Ende eine eiſerne Gabel hat, welche mit der Schwengelſtütze, die nach der Dicke des Schwengels ausgeſchnitten, und an dem Pumpenſtock oben angenagelt iſt, vereiniget wird. Die Schwengelſtütze muß ſo lang ſeyn, daß wenn der Schwengel auf dem halben Hub ſtehet, ſolcher 1 Fuß von der Pumpe abſtehe. Will man indeſſen dieſe Stütze nicht an die Pumpe beveſtigen, ſondern auf das Geviere des Schachts ſtellen, ſo macht unten einen Zapfen, der in das Geviere eingezapft wird. Oben an der ausgeſchnittenen Schere mache man durch die beyden Backen ein Loch, ſo ¾ Zoll weit iſt, und hänge vermittelſt ¾ Zoll dicker Nägel mit Splinten der Kolbenſtange und den Schwengel an die Schwengelſtütze. Wenn die Pumpe ſolcher Geſtalt fertig iſt, ſo bringt man ſie an den Ort, wo man ſie brauchen will, und ſetzt ſie aus den einzeln Theilen zuſammen, aber ſo, daß der Nagel in der Schwengelſtütze, um des bequemern Pumpens willen, 3½ Fuß über den Ort lieget, wo der Pumper ſtehet, und beveſtige ſie durch Klammern an das Gezimmer des Schachts laſſe aber den Schwengel in eine **Hornſtatt** (ſ. dieſe) oder einen Ort gehen, und mache von der Oeffnung des Ansteckkiels oder des Schleuchers eine **Seihe**, oder ein eiſernes Gegitter. Man muß alle Fugen wohl mit Werk verſtopfen und darüber Letten kleben.

Pumpenſchaft, ſ. **Pumpengeſenk**.

Pumpenſchuh, das Holz an dem Pumpenſchwengel, beſonders im Bergbau, auch das Ventilleder an einer Waſſerpumpe.

Pumpenſiel, Pumpſiel, (Waſſerbau) an den Ebb- oder Flutſielen werden gemeiniglich zwo Flügelthüren vor dem Deiche angebracht. Wenn aber das wenige Binnenwaſſer (ſ. dieſes) eines ſo geräumigen Siels zum Abzuge nicht benöthiget iſt, ſondern ſich an einem kleinen Kanal begnügen läßt, der nicht erlaubt, doppelte Thüren vorzuhängen, ſo iſt genug, denſelben mit einer von oberwares herabhangenden Klappe zu verſehen, die ſich bey herantretender Flut gleichfalls verſchließet. Dieſe heißen alsdenn **Pumpſielen**. (ſ. auch **Klappſielen**)

Pumpenwerk in einem Brunnen mit einem Hebel, Schwungrad, und krummen Zapfen. (Waſſerbaukunſt) Dieſes Pumpenwerk beſteht aus einer gewöhnlichen Röhre in einem Brunnen, an deſſen Kolbenſtange oben ein Hebel angebracht, dieſer iſt an einer ſenkrechten Kurbelſtange beweglich beveſtiget, die mit der Kurbel des Schwungrades vereiniget iſt. Die Kurbel iſt mit einem in ſeinem Gerüſte liegenden Schwungrade vereiniget; auf der andern Seite iſt die Handhabe oder der Haſpel angebracht, durch welchen das Schwungrad umgedrehet wird. Das Schwungrad zieht vermittelſt der Kurbel die Kurbelſtange, und dieſe den Hebel, welcher die Kolbenſtange aus der Röhre in die Höhe und das Waſſer heraus zieht. Wenn das Schwungrad herum gegangen iſt, ſo geht die Kurbelſtange wieder in die Höhe, und die Kolbenſtange ſchiebet oder drücket ſich wieder in die Pumpenröhre. Man kann auch auf ſolche Art ein doppeltes Pumpenwerk anlegen, indem man in dem Brunnen zwey Röhren anbringt, zwiſchen welchen eine Säule, und daran der Hebel beweglich angebracht iſt, an welchen von beyden Seiten der Säule die Kolbenſtangen an denſelben beveſtiget ſind. Bey dem Umdrehen des Schwungrades geht eine Kolbenſtange um die andere auf und nieder, und gießt das Waſſer heraus. (ſ. Leupolds Waſſerbaukunſt Th. II. Tab. XXXI. Fig. I und II.

Pumpenwerk mit einem Ventil, (Waſſerkunſtbau) eine Pumpe, in deren Röhre ein Klotz oder Cylinder, der die ganze Röhre ausfüllet, ſtecket, der ſtatt des Kolbens auf und ab beweget wird. Dieſer ſo genau in die Pumpenröhre paſſende Klotz hat vom Boden an bis über die Röhre eine kleine Rinne oder Vertiefung, etwa einen Zoll tief und breit. Unten in der Röhre iſt ein Ventil angebracht. Wenn nun gepumpt werden ſoll, und der Cylinder in die Höhe gehoben wird, ſo tritt das Waſſer durch das Ventil durch die Röhre, und wenn der Cylinder wieder nieder gelaſſen wird, ſo kann das Waſſer nicht weichen, und muß in der Rinne oder Vertiefung herauf ſteigen, und zu der angebrachten Auszußröhre heraus laufen. Allein dieſe Einrichtung taugt nicht viel, denn die Höhe, die das Waſſer gehen kann, kann nicht größer ſeyn, als ein Cylinder und Röhre iſt. Und weil bey jedem Niederlaſſen das Waſſer aufs neue nicht nur in die Rinne des Cylinders ſteigen, ſondern auch den Raum, der ſich zwiſchen dem Cylinder und der Röhre befindet, erfüllen muß, und dieſe ganze Quantität, was nicht oben überläuft, jedesmal wieder zurück herunter fällt, ſo geht ſoviel Kraft, als dieſes Waſſer beträgt, verlohren, und wenn die beyden Röhren nicht

Digitized by Google

nicht wohl in einander paſſen, und ein hoher Hub geſchiehet, ſo erhält man wenig Waſſer.

Pumpernickel, Pompernickel, ein aus geſchrotetem Roggenmehl gebackenes grobes und ſchwatzes Brod, in großen langen vierkantigen Laiben, mit einer harten Kruſte und derben Krume, aber von einer angenehmen Säure, die dem Magen wohl bekomt. Es wird in Weſtphalen durchgehends gebacken, und in fremde Länder als etwas beſonderes verführet. Ein einziges Brod iſt öfters über 30 Pfunde ſchwer. Der Teig dazu wird recht derb geknetet, und muß 24 Stunden im Ofen, der wohl verwahret iſt, bleiben, damit es durchgebacken und recht derb werde.

Pumpkeule, Stoßkeule, (Weißgerber) eine ordentliche Keule mit einem langen Stiel, womit die Felle nach dem gedoppelten Streichen auf der Aas- und Fleiſchſeite im Waſſer gewalket oder geſtoßen werden, um alle Unreinigkeiten daraus zu bringen.

Pumpſtange, Plumpſtange, Plumpſtock, (Fiſcher) eine Stange, mit welcher man in das Waſſer ſchlägt, um die Fiſche in das Netz zu jagen. Sie hat ihren Namen von dem Worte Pumpen, wenn man in das Waſſer ſchläget, oder etwas hinein fällt, und einen dumpfen Laut von ſich giebt.

Pumpſtock, ſ. Vorher.

Pündel. (Bürſtenmacher) So werden die in kleine Päckchen gebundene Borſten genannt, ſo wie ſie in den Bürſten eingeſetzt werden.

Pündeln, (Bürſtenmacher) die Borſten in kleine Pündel eintheilen, ſo wie ſie in die Bürſten eingeſetzt werden ſollen.

Puni, ſ. Pouni.

Punkſtein, der Name, den einige dem Granit beylegen, wegen der farbigten Punkte, die er hat.

Punkte, Fr. Points, (Miniaturmaler, Kupferſtecher) Punkte, welche in der Miniaturmalerey und beym Kupferſtechen gebraucht werden. Es giebt deren lange und runde; die erſtern kommen den Einſchnitten oder den flachen Pinſelſtrichen im Kupferſtechen und Malen näher, und machen in beyden Arten eine rauhere und nicht ſo feine Arbeit, als die runden; dieſe hingegen ſind gut zur feinen Ausarbeitung, beſonders im Fleiſche. Die Vermiſchung von beyden Punkten macht eine Impaſtirung, (ſ. dieſe) deren Wirkung gar ſchön iſt. Die länglichten Punkte ſchicken ſich beſſer zum Mannsfleiſche, und die runden zum weiblichen Fleiſche, und der Kinder ihrem; dennoch müſſen ſie aber nicht eine ekelhafte und froſtige Regularität machen, welches gewiß erfolget, wenn ſie ganz rund ſind. Im Radiren hält man die Nadel etwas liegend, und bey Figuren im Großen braucht man eine Nadel mit einer ſtarken Spitze, welche den Punkten mehr Nahrung giebt. Die radirten Punkte ſind den Punkten mit dem Grabſtichel vorzuziehen, und die langen Punkte, welche man mit dem Grabſtichel hinein ſetzt, machen ein ſehr reizendes maleriſches rauhes Weſen. Man ordnet die langen Punkte, wie die Ziegelſteine in einer Mauer, mit verwechſelten Fugen, und um das Werk ſchöner und angenehmer zu machen, ſetzt man runde Punkte mit dem Grabſtichel hinein; wenn man hierauf nicht Achtung giebt, wird das Fleiſch gründig. Was den unmerklichen Uebergang vom Licht zum Schatten betrifft, ſo muß man die Punkte kleiner und feiner machen, je näher man dem Lichte komt; die Stichelpunkte haben alsdenn wegen ihrer Sauberkeit vor den Nadelpunkten den Vorzug. Man bedienet ſich auch manchmal der langen Punkte, oder vielmehr kleiner Striche von kurzen Einſchnitten in den wollenen und andern zeugenen Gewänden, welche man groß vorſtellen will.

Punktiren, Fr. Pointiller, (Miniaturmaler) mit der Pinſelſpitze arbeiten. Man punktiret auf unterſchiedene Arten, entweder mit runden Punkten, oder, indem man, wie im Kupferſtechen, allerhand Kreuzſchraffirungen machet, bis die Arbeit von lauter kleinen und kurzen Strichen voll iſt. Man darf niemals mit einer Farbe punktiren, die um ſehr viel dunkler iſt, als diejenige, worauf man punktiret, wenn man will, daß die Tinten ſich unmerklich verlieren ſollen. Wenn man hierauf nicht acht hat, ſo wird das Werk trocken und ſteif, anſtatt daß die Miniaturmalerey, um ſchön zu ſeyn, markigt ſeyn ſoll. Das Punktiren (Fr. Pointillage) mit der Pinſelſpitze iſt eine ermüdende und langwierige Arbeit, und hierinn unterſcheidet ſich die Miniaturmalerey von der Waſſermalerey.

Punktirrad, (Mechanikus) ein Werkzeug, welches zu einem Reißzeugbeſteck gehöret, womit man die Punkte bey dem Zeichnen auf den blinden Linien auszudrucken pfleget. Man wird zwar eher damit fertig, als mit der Reißfeder, allein mit dieſer kann man ſolche Punkte viel netter und genauer auf die blinden Linien aufſetzen.

Punktkorallen, Milleporitten, verſteinerte Meergewächſe, welche aus einer Wurzel entſtehen, theils wie Büſche und Bäume, theils aber wie Elendshörner und Hirſchgeweihe gebildet, und auf der Oberfläche röhrigt, löchricht und punktiret ſind.

Punkturreiſen, (Buchbinder) ein kleiner Stangenzirkel, (ſ. dieſen) womit die geheftete Materie vor dem Beſchneiden ausgemeſſen, oder die Punktur genommen (ſ. Punktur nehmen) wird.

Punkturen, (Buchdrucker) die beyden Stacheln, die in der Mitte des Deckels im Rahm an der Buchdruckerpreſſe ſtecken, hervorſpringen, und woran der Bogen, der gedruckt werden ſoll, auf dem Deckel beveſtiget wird. Wenn dieſer beym Drucken auf die Form zu liegen komt, ſo fallen die Punkturen in die Löcher am Ende des **Mittelſteges** (ſ. dieſen) der Form. Da aber nicht alle Bogen gleich breit ſind, ſo laſſen ſich die Punkturen nach der Pergamenthaut verſchieben. Aus dieſer Urſache iſt jede Punktur auf der äußern Seite des Deckels mit der **Schere**, einem Stück Eiſen, durch eine Schraube vereiniget. Verſchiebt man die Schere, welche genau an den Deckel anſchließt, nach der Pergamenthaut zu, ſo wird auch die Punktur zugleich

zugleich mit verrücket, weil beyde durch eine Schraube zuſammenhängen. (ſ. Buchdrucken)

Punkturlöcher, (Buchdrucker) die Löcher in der Mitte des Bogens, der gedruckt werden ſoll, den die Punkturen machen, nach welchen alle Bogen jeder Art in die Form zum Abdruck gelegt werden. (ſ. Regiſterhalten)

Punktur nehmen, (Buchbinder) an dem Buch, welches beſchnitten werden ſoll, mit dem Punktureiſen die Zeichen bemerken, wie weit es in der Beſchneidepreſſe beſchnitten werden muß. Der Buchbinder ſetzt zu dieſem Endzweck den obern Haken des Punktureiſens (ſ. dieſes) an den obern Schnitt des Buchs an, bewegt die Hülſe des Punktureiſens bis an den Ort, wo der untere Schnitt geſchehen ſoll, und macht hier mit der Spitze der Hülſe, ſowohl neben dem Rücken als dem vordern Schnitt, ein Zeichen oder Punktur. Nach dieſem wird alsdenn erſt das Buch zum **Beſchneiden** (ſ. Beſchneiden Buchbinder) eingeſpannt.

Punſchſchaale, ein tiefes rundes Geſchirr von beliebiger Materie, worinn gemeiniglich der Punſch zubereitet wird. Da die Engländer vorzüglich den Punſch lieben, und ſolchen in gedachten tiefen Schalen zubereiten, eine Schale aber im Engliſchen **Bowl** heißt, ſo iſt daraus das Wort **Bowl Punſch** entſtanden, welches die Deutſchen nachſprechen, anſtatt Bowl aber öfters **Bohle Punſch** ſagen.

Puntale, (Schifffahrt) in einigen ſpaniſchen Häfen der Ort, wo die Schiffe anländen und liegen. Eigentlich die eiſernen Haken, Klammern und Ringe, an welche die Schiffe mit dem Tackel beveſtiget und angebunden werden.

Puntas de Musquito, eine Art Spitzen mit kleinen Flecken, als welches ihr Name ausdrücket, die in Holland gemacht, und ſtark nach dem ſpaniſchen Amerika geführet werden. Man ſchicket ſie in Sortementen nach Kadix, deren jedes aus 20 Stücken beſteht. Die eine Hälfte iſt von einem Muſter drey bis acht Finger breit, und die andere von einem andern Muſter vier bis zehn Finger breit.

Pünte, (Kriegesbaukunſt) die Bollwerksſpitze, die von beyden Facen gemacht wird. Es muß dieſer Winkel nicht allzu ſpitzig, und daher nicht unter 60° gemacht werden, damit die Bollwerke geräumig werden, und zur Defenſion geſchickter ſind; widrigenfalls ſonſt entweder die Flanken zu kurz, oder die Defenſionslinien zu lang werden.

Puppe, (Fiſcher) ein auf dem Waſſer ſchwimmender Quaſt oder Püſchel, woran man den Köder zu binden pfleget.

Puppe, (Meſſingwerk) der in einem Ofen ausgeglühete, gereinigte, und nachher auf einem hölzernen Block zuſammen geſchlagene Klumpen altes Meſſing, woraus wieder neues Meſſing mit Zuſatz von Kupfer und Galmey gemacht wird.

Puppe, (Seidenbau) bey einigen das Geſpinnſt oder Cocon der Seidenwürmer. (ſ. Cocon)

Puppe, (Seidenwürker) die von den **Hauptbranſchen** an einem **Kegelſtuhl** eingeleſene **Branſchen,** nach Vorſchrift der Patrone, die ſämmtlich an einem Kegel zum Zuge angebunden werden. (ſ. Einleſen zum Kegelſtuhl)

Puppen, die Fiſche anpuppen, anködern oder fangen. (ſ. Puppe)

Puppenmacher, ein Handwerker, der ſich beſchäfftiget, allerley Puppen zu machen. Es iſt eine unzünftige Profeſſion, und öfters auch die Arbeit der Frauenzimmer. Die Drechsler verfertigen auch viele Puppen, die unter dem Namen der **Docken, Spieldocken** (ſ. dieſe) bekannt ſind.

Puppenſpiel, eine Art von Schauſpielen, wo anſtatt der handelnden Perſonen bewegliche Puppen auftreten, die auch **Marionetten** heißen.

Puppenwerk, ſ. **Docken.**

Pürdel, wird in einigen Gegenden im gemeinen Leben der Schmidehammer genannt.

Purgierflachs, eine Art des Flachſes oder Leines, welcher auf den Wieſen des mittägigen Europa wächſt, und ſehr heftig purgieret, davon er auch den Namen hat.

Purpurfarbe, (Färber) eine Farbe, die aus Blau und Roth entſteht. Bey dem Färben der Wolle und wollenen Zeuge färbt der Färber erſt dieſelben blau, alsdenn werden ſie, wenn ſie getrocknet, mit Alaun abgeſotten, und hierauf der Zeug in der Karmoiſinfarbe (ſ. dieſe) gefärbet. Die Seide wird erſt in der Cochenillenbrühe gefärbet, und hierauf mit heißem Waſſer genetzt, welches mit etwas Küpenblau vermiſcht iſt. Dieſe Farbe iſt unächt, wenn ſie erſt mit **Braſilienholzbrühe,** und zuletzt mit Orſeille gefärbet wird.

Purpurina, ein von Meſſing zubereitetes falſches Gold, welches vor dieſem zur Vergoldung der Kutſchen gebrauchet wurde.

Purpuritten, verſteinerte Schnecken, die gewunden, mit Knoten, Streifen, Zacken, und einer runden Oeffnung verſehen ſind.

Purpurkleid, ein von Purpurfarbenzeuge verfertigtes Kleid. Im engern Verſtande ein Talar, oder königlich Kleid, wodurch die Würde eines Fürſten bezeichnet wird.

Purpurroth auf Leinen und Baumwolle. (Färber) Wenn man erſtlich den Leinen- und Baumwollenzeug in einer bloßen Eiſenauflöſung, und hernach in einer Krappbrühe färbet, welche eine dem Kochen ganz nahe Hitze haben muß, aber nicht kochen darf, denn bey dem Kochen würde die Farbe in eine lohgelbe Farbe ausarten.

Purpurſchnecken, eine Art Meerſchnecken mit einem langen hohlen Schnabel. Sie iſt gleichſam aus Ringlein zuſammengeſetzt, deren ſie auf dem Rücken ſoviele hat, als ſie Jahre alt iſt, und mit Stacheln verſehen. Ihre Zunge iſt eines Fingers groß, ſo ſtark und ſcharf zugeſpitzt, daß ſie Muſcheln damit durchbohret, wovon ſie ſich nähret. Unter der Zunge hat ſie eine weiße Ader, in welcher ein hochrother Saft enthalten iſt, deſſen ſich die alten zu der berühmten Purpurfarbe bedienten. Dieſe Farbe wurde ſo hoch geſchätzet, daß ſie dieſelbe allein den Königen zu tragen vorbehielten. Daß damit nicht mehr gefärbet wird, geſchieht deswegen, weil man den Purpur mit wenigern

Koſten,

Digitized by Google

Koſten, nämlich mit Cochenille und Kermes, färben kann. (ſ. Purpuefarbe)

Pürſchbüchſe, ſ. **Pürſchrohr.**

Purſche, Burſche, (Bergwerk) werden ſonderlich die jungen Bergleute genennet.

Pürſchen, (Jäger) das Wild, ſowohl großes als kleines, durch gezogene Röhre oder Schrotbüchſen fällen. Das Pürſchen erfordert unter dem ganzen Weidwerke die geringſten Koſten, weil es eine Peeſon mit der Buchſe und einem Hunde verrichten kann. Es wird dazu Erfahrung und Kenntniß aller Vortheile, ein ſcharfes Geſicht, eine veſte oder ſtäte Hand, und leiſer Tritt, ein gutes, nicht blankes, noch glänzendes Rohr oder Schrotbüchſe, rohrgerechte Kugeln und Schrot erfordert. Auf das hohe Wildpeet werden Sulzen geſchlagen, oder an gelegenen Orten, in Wäldern und Gehegen und Zäunen, Stände und Schirme gemacht, dabey aufzupaſſen; den Füchſen wird bey den Vorhölzern, und den Haſen in den Saatfeldern aufgepaſſet. Der Wind muß niemals von dem Jäger auf das Wild, ſondern umgekehrt gehen, denn alsdann iſt die Luft und Spuhrwitterung dem Wilde benommen. Damit das Wild nicht ſobald den Menſchen ſpühre, ſoll der Jäger ein Wiſchtuch, womit der Staub bey dem Striegeln dee Pferde abgewiſchet werden, wenn er pürſchen geht, um den Leib binden: denn dieſer Geſtank übertrifft den Geruch des Menſchen, daß er das Wild unbemerkt beſchleichen kann. Morgens und Abends iſt die beſte Zeit aufzupaſſen. (ſ. auch Waſſerpürſche)

Pürſchgeld, Schießgeld, (Jäger) wied dasjenige Geld genannt, ſo dee Jäger bey Celegung eines Stücks Wild von der Herrſchaft gegen deſſen Ablieferung erhält.

Pürſchhunde, (Jäger) eine Art ſchneller und flüchtiger Jagdhunde, welche gebeaucht werden, das angeſchoſſene und verwundete Wild zu verfolgen und einzuholen.

Pürſchmeiſter, (Jäger) bey einem fürſtlichen Hofe derjenige, unter dem die ganze Jägerey nebſt allem Zubehör ſteht.

Pürſchpulver, Jagdpulver, (Jäger) ein feines geglättetes Pulver. Man glättet ſolches dadurch, daß man es, indem es trocken geworden, in ein Faß thut, welches in der Pulvermühle an der Daumwelle odee an dem Stirnrade angebracht, und dadurch einige Stunden umgedrehet wird, wodurch der Schmutz von den Körnern abgeht, und ſolche blank weeden. Zuletzt wird dieſes Pulver noch einmal durch ein Staubſieb von dem Staube, der abgeſchliffen worden, gereiniget. In der Schweiz hat man hierzu eine beſondere Einrichtung. Das Mühlwerk nämlich treibet eine ſenkrechte Welle um, deren beyde Arme die Achſen zweyer walzenförmigen, mit dem Pulver gefüllten Gefäße ſind, welche dadurch auf einen mit Leiſten beſchlagenen Tiſch herum geführet, und ſolchergeſtalt die Körner geglättet werden.

Pürſchrohr, Pürſchbüchſe, (Jäger) diejenige Büchſe, die zum Pürſchen gebraucht wird. Es iſt ſolche gemeiniglich ein gezogenes Rohr oder Kugelbüchſe, mit einem deutſchen Schloſſe und tüchtigem Schaft, welcher einen kurzen und hohlen, nach dem Backen ausgeſchnittenen Anſchlag, und darinn ein Beykäſtchen hat, worinn Ladmaaß, Krätzer, und etliche Kugeln mit Pflaſter liegen können. Alles Eiſenwerk an ſelbigem muß nicht blank und glänzend, ſondern bläulicht oder matt im Feuer angelaufen ſeyn. (ſ. auch Büchſe)

Pürchſtatt, (Jäger) der Ort, woeauf das Wildpret liegt, wenn es die Bauern aus dem Walde abholen, und zum Forſt- oder Jägermeiſter führen müſſen.

Pürſchſteige, Schleichwege, (Jäger) die ausgehauenen und aufgeräumten Steige, ſo durch die Dickigte an den Schlägen und Wieſengründen hin gemacht worden, damit der Jägee ſowohl ſtille ſtehen, als auch verborgen darinn fort und ſchußmäßig an das Wildpret kommen kann.

Pürſchwagen, (Jäger) beſondere Wagen, dacauf das bey einem ordentlichen Jagen gefällte Wild geleget, und nach Hofe geführet wird. Ihee Kaſten ſind von Brettern gemacht, und hinten und vorne mit Aufzügen, um das Wild auf- und abladen zu können, und mit Oelfarbe grün angeſtrichen.

Pürzel, Wedel, auch Rink, (Jäger) dee Schwanz an den wilden Sauen.

Pürzel, (Jäger) ein Hirſchzeichen, wenn nämlich der Hirſch mit dem hintern Lauft genau in den voedern eintritt, daß man es füe einen Tritt anſieht, ſo findet man im guten Boden, wo Ballen und Schaalen zuſammenſtoßen, ein kleines Hügelein, es muß aber genau beobachtet werden, und kein Thier kann es thun.

Püſchel, (Blechhütte) der Ausſchuß von guten Blechen, welcher Schwockweiſe an die Röhrenmacher verkauft wied.

Püſchelkunſt, ſ. **Büſchelkunſt**, auch **Paternoſterwerk.**

Puſſolano, ſ. **Pozzolano.**

Püte, (Salzſiederey) die Zacken oder Pfeiſen, welche von den Salzkörben abtriefen.

Pütſche, (Salzſiederey) im Oberdeutſchen ein Salzmaaß, welches aus einem kleinen, gemeiniglich kurzen Faß beſteht. Im Salzburgiſchen gehen 40 Pütſchen auf eine Aeſche, oder ein Salzſchiff, und 80 Pütſchen machen daſelbſt 60 Scheiben.

Pütten, (Deichbau) Gruben, aus welchen die Erde zum Deich- oder Dammbau ausgeſtochen worden. Sie ſind 20 Fuß lang, 4 Fuß tief, und enthalten alſo 1600 Kubikfuß, wo nämlich die Deichruthe 20 Fuß enthält.

Püttings, (Schiffsbau) dicke eiſerne Stangen, die unten mit Bolzen an der Schiffsſeite beveſtiget ſind, nicht weit von einandee abſtehen, oben wie ein Ring geſchmidet, und worinn die ſogenannten Jungfern eingefaſſet ſind. Sie dienen zur Verſtärkung der Hauptraue oder Wände.

Putze, Butze, Butzen, ſoviel als **Batzen**, Maſſe de Mine, (Bergwerk) dee Kiel oder Klumpen Erz.

Putzeiſen, (Maurer, Stukaturarbeiter) gebogene oder an beyden Enden aufgeworfene Eiſen, ſo an einer Seite

eine Spitze, an der andern aber ein vierkantiges Blatt hat, womit geputzt wird, z. B. die Ecken der Geſimſe ausgeſtreichen und verglichen werden.

Putzel, (Bäcker) der in kleine Klöße gemachte Sauerteig, der zum künftigen Einſauren aufbewahret wird. Man reibet zu dieſem Behuf dieſe Putzeln gut mit Mehl ein, und legt ſie in ein Gefäß mit Mehl.

Putzen, (Buchdrucker) der Fleck, der bey dem Abdruck eines Bogens zuweilen von einer unreinen Letter entſteht, ſo daß anſtatt eines Buchſtabens nur ein ſchmutziger Fleck wird.

Putzen, Fr. Maſſe de la mine, cole à la fournaiſe, (Hüttenwerk) die Klumpen zuſammengeſinterten Erz, welche nicht völlig zerfloſſen ſind.

Putzen, (Maurer) ein fertiges Gebäude vorne an der Stirnwand, auch inwendig in den Zimmern die Wände glatt und eben machen. An der Stirnwand wird der Anfang mit dem Geſimſe gemacht, und das Schablon muß hiebey das beſte thun. Daher trifft der Maurer die Einrichtung, daß er mit dem Schablon das Geſimſe glätten kann, ohne daß dieſes wanke oder fehl ziehe. Dieſerhalb wird über dem Geſimſe, wie auch unter dem Geſimſe, nach ſeiner ganzen Länge eine Latte, die glatt und eben iſt, beveſtiget. Hierauf wird das Geſimſe mit Weißſtuck (ſ. dieſen) einen halben Zoll dick beworfen, und hernach mit dem Schablon geebnet. Das Schablon wird nämlich zwiſchen den beyden Latten der Länge nach über das Geſimſe gezogen, und nach der ganzen Länge geebnet. Alle übrige Verzierungen um die Fenſter und dergleichen werden mit dem Weißſtuck beworfen, und mit dem Schablon geebnet; die glatten Wände aber werden nur mit gewöhnlichem Mörtel, auch ½ Zoll dick beworfen, und mit der Glättſcheibe (ſ. dieſe im Supplement) geglättet, indem man mit ſelbiger auf der beworfenen Wand auf und nieder fähret, und die Wand vergleichet.

Putzen, Fr. parer. (Ziegelſtreicher) Wenn ſich an den Ziegeln einiger Unflath anſetzet, der an den Ecken der Ziegel bey dem Brennen Blaſen verurſachen würde, welches die parallele Figur des Ziegels ein wenig verderben würde, ſo muß der geſtrichene Ziegel davon geſäubert und geputzt werden. Zu dieſem Endzwecke ſtellet der Reihenſetzer ſich auf den Seiten der Ziegelreihen, hält in der Hand ein gewöhnliches Meſſer, fähret damit über die Seiten der Ziegel, die ihm am nächſten ſind, und ſchneidet damit alle durch das Wegnehmen von dem Werktiſche des Formers verurſachte Beſchädigungen, und von der Erde angenommene Höcker weg; worauf er mit der andern Hand jeden Ziegel auf ſeine Rückſeite ſetzt, ohne ihn zu verrücken, und zu gleicher Zeit ganz leichte mit dem Meſſer über den weit entlegenſten Theil und über die in die Höhe ſtehende Seite deſſelben fährt, daß alſo alle vier Seiten dadurch geputzt werden.

Putzen das Leder, (Lohgerber) von den Fellen, nachdem ſie abgehaaret und ausgeſtrichen worden, die noch vorſpringenden Grundhaare mit dem Putzmeſſer abſcheeren, und ſo genau wie möglich fortſchaffen.

Putzen der Seidenkette, (Seidenwirker) die Fäden einer Kette, ſo wie ſie auf dem Stuhle ausgeſpannt ſind, von ihrer Rauhigkeit reinigen, und glatt und gleich machen. Das Putzen geſchieht allemal der ganzen Länge der Kette nach, ſo lang als ſie ausgeſpannt iſt, nämlich von den Kämmen bis zu dem Hinterbaum, und bey einem Zugſtuhl von dem Harniſch bis an den Hinterbaum. Man theilet bey dem Putzen die ganze Kette in verſchiedene Theile, damit die Menge bey dem Putzen nicht hinderlich ſey. Kurze Knoten und kleine rauhe Stellen werden nur mit dem Finger abgepflückt, und die abgepflückten Faſern mit einer Schere, die der Schafſchere gleicht, abgeſchnitten, oder dagegen mit dem Pflückeiſen (ſ. dieſes) abgenommen. Iſt die rauhe und fehlerhafte Stelle aber lang, ſo muß man ſie ausbrechen, (ſ. dieſes) und einen gleichen Faden an der Stelle wieder anknüpfen, entweder mit einem Rund- oder Plattknoten. (ſ. dieſe)

Putzen der Uhrräder, (Uhrmacher) diejenige meſſingene Hülſe, welche auf die Welle des Minutenrades gelöthet, und worauf das Minutenrad beveſtiget wird, wenn ſolches nicht unmittelbar auf der Welle neben dem Getriebe ſitzt. Es wird zu dieſem Behuf auf dem Putzen ein Anſatz abgedrehet, und auf dieſem das Rad beveſtiget.

Putzholz, (Meſſerſchmid) ein Werkzeug, mit welchem kantige Meſſerſchalen geputzt und poliret werden. Es beſteht aus einem hölzernen Griffe, an deſſen einem Ende drey Enden Draht ſtecken, auf welche beym Poliren Schachtelhalm geſteckt, und damit die Meſſerſchale abgerieben wird.

Putzholz, (Schuhmacher) ein Holz von willkührlicher Länge, welches an beyden Enden einige Kerben hat, womit der Rand der Sohlen glatt gerieben wird.

Putzmacherin, Aufſteckerin, Haubenmacherin, Haubenſteckerin, eine Perſon, die alles zum weiblichen Putz gehörige, als Palatine, Kopfzeuger, Hauben, Schleifen u. a. m. verfertiget.

Putzmeißel, (Klempner) ein Meißel mit abgekürzter Spitze, womit die Löcher eines Durchſchlages (ſ. dieſen) auf dem Werkbley durchgeſchlagen, und mit dem Durchſchlaghammer (ſ. dieſen) die Grad derſelben geebnet werden.

Putzmeſſer, (Lohgerber) ein gewöhnliches großes ſcharfes Meſſer, womit die Grundhaare der Felle nach dem Ausſtreichen abgeputzt oder abgeſchoren werden.

Putzſchere, (Seidenwirker) eine gute, feine, ſtählerne Schere, in Geſtalt einer Schafſchere, womit die Seidenfäden der Kette geputzt, und die Faſern und Knoten abgeſchnitten werden. Sie muß von einer vorzüglichen Schärfe und Schnellkraft ſeyn.

Putzſchere, ſ. Lichtputze.

Putzſtein, ſ. Bimsſtein.

Pylackens, eine Art engliſcher Tücher, welche in Stücken ordentlicher Weiſe 24 bis 26 pariſer Ellen haben. Doch hat man auch einige, die nur 15 bis 20 Ellen halten.

Pyrami-

Pyramiden, (Baukunſt, Meßkunſt) Körper, deren Grundfläche eine geradlinigte Figur iſt, von ſoviel Triangeln eingeſchloſſen, als die Grundflache Seiten hat, die oben in eine Spitze zuſammenlaufen. Eine abgekürzte Pyramide heißt, wenn man eine Pyramide mit der Grundfläche parallel durchſchneidet, und den obern Theil davon nimt. Der untere Theil iſt die abgekürzte Pyramide.

Pyrometer, ſ. Feuermeſſer.

Q.

Q, der ſechzehnte, oder mit dem langen j der ſiebenzehnte Buchſtabe. Auf den Rezepten bedeutet q. e. ſoviel als quinta Eſſentia, ſo viel als beliebt u. ſ. w.

Quaatſchilling, holländiſche reducirte Schillinge, die nur ſechſtehalb Stüver gelten.

Quacker, Quecker, in Oſtindien eine Gattung Palmwein, der von den kleinen Palmbäumen gezapft wird.

Quadernetz, ſ. Tauchbeerengarn.

Quaderſtein, Werkſtück, Fr. Pierre de taille, (Baukunſt) ein Sand- oder Marmorſtein der nach einer gegebenen Größe nach rechten Winkeln zugehauen, und wie ein Parallelopipedum geſtaltet wird. Und wenn er auch eine andre prismatiſche Figur erhält, welche ſich zu einer vorhandenen Mauer, oder Gewölbe ſchickt, ſo wird er doch auch ein Quader oder Werkſtuck genannt. Wenn ein ſolcher Quaderſtein in der Mauer ſo gelegt wird, daß ſeine lange Seite hervorſtehet, ſo nennen ihn die Franzoſen ein Carreau au panne reſſe, (Läufer) wie auch ein Backſtein, wenn deſſen lange Seite ſichtbar iſt, alſo heißt, wenn aber ſeine kurze Seite ſichtbar, Boutiſſe (Strecker)

Quadrant, (Markſcheider) ein Inſtrument, womit dieſelben den gethanen Zug ausrechnen. An dieſem Quadranten ſind oben und unten zur rechten Hand die Grade nebſt ihren kleineren Abtheilungen nach dem Zirkel abgetheilet; unten und zur linken Hand befinden ſich die Lachterzahlen, von 1, 10 bis 100, als ein verjüngter Maasſtab mit Transverſalen. In der untern Ecke zur linken Hand iſt als im Mittelpunkte ein bewegliches Lineal, auf dem ebenfalls das verjüngte Lachtermaas von 1 bis 100 anzutreffen iſt. Die äußerſten Seiten ſowohl als alle Hauptlinien müſſen im rechten Winkel ſtehen, wozu auch noch ein rechtwinklichtes Lineal gehört, damit ſie die Sale und Seigerteufe deſto hurtiger und gewiſſer dadurch auffinden können.

Quadrant, (Hüttenwerk) eine Scheibe ſo den vierten Theil eines Zirkels macht, in 90 Grade eingetheilt und mit einem Perpendickel verſehen iſt, nach welchem die Forme im Schmelzofen gelegt wird.

Quadrant, (Schiffahrt) ein Werkzeug von Kupfer, ſo einen Viertelzirkel vorſtellt, 12 bis 18 Zoll im Radius groß, von gehöriger Dicke und wohl geſchlagen und gearbeitet iſt. Der Umkreis wird in 90°, und jeder derſelben in ſo viel Theile als möglich, doch nach einer beſondern Art, eingetheilet. Die Schiffer beobachten und meſſen damit die Höhe. Wenn der Höhenmeſſer durch die an einem Rande des Quadranten angebrachten Diopteru das Geſtirn genommen, ſo ſchneidet ein aus dem Mittelpunkt herunterhängender Pendul die Grade von der Höhe des Objekts ab.

Quadrant, (Steinſchneider) ein Theil der Schleifmühle worauf die Steine zum Schneiden geſetzt werden, ein von recht veſtem Holze ſtarkes Stuck von einer gebogenen Figur ſo 6 bis 8 Zoll lang und 3 Zoll breit iſt. An der einen Seite hat der Quadrant ein ſtarkes rundes Hol, mit einem ſenkrechten Loch, damit man den Quadranten auf dem Bolzen der Mühle vor der Scheibe aufſtecken könne. In der Mitte des Quadranten iſt ein Ausſchnitt nach einem Zirkelbogen gemacht, wovon der Quadrant ohne Zweifel ſeinen Namen erhalten hat. In dieſem Ausſchnitt kann man einen Zapfen von einem Ende bis zum andern verſchieben, und an dieſem Zapfen ſitzt an dem einen Ende, der im Ausſchnitt iſt, ein Knopf, der auf der obern Seite des Quadranten aufliegt. Auf der andern Seite hat der Zapfen einige Schraubengänge und eine Flügelſchraube, damit man den Knopf in jedem Punkt des Ausſchnitts veſtſchrauben kann. In der Mitte des Zapfens iſt gleichfalls ein Knopf angebracht, ſo groß wie der vorige. Sein Zapfen ſteckt in einem Loche an dem Rande des Quadranten, und man kann ihn umdrehen, und gleichfalls mit einer Schraube veſt ſchrauben. Durch jeden Knopf ſind zwey Löcher gebohrt, die ſich nach rechten Winkeln durchſchneiden, und durch dieſe Löcher wird der Kittſtock (ſ. dieſen) geſteckt. Der Künſtler ſetzt den Edelſtein in einen Kitt auf der größten Grundfläche dieſes Stocks. (ſ. Schleifen und Schneiden der Edelgeſteine, auch Schleifmühle). Der Quadrant des Stahlarbeiters iſt von der nämlichen Geſtalt, nur von Eiſen.

Quadrantaluhr, eine Sonnenuhr auf einem Quadranten beſchrieben. Man nennt ſie auch den Sonnenquadranten.

Quadrant, Engliſcher (Schiffahrt) unter dieſer Benennung ſind verſchiedene Werkzeuge bekannt, welche alle dazu dienen, Höhen zu nehmen. Der berühmteſte iſt der von Hrn. Smith. Ein Quadrant in 90° eingetheilt und von Kupfer verfertiget, macht ein Theil dieſes Werkzenges aus. Jeder Grad iſt durch eine Methode, die weiter unten erkläet wird, in kleinere Abtheilungen getheilet. Um den Mittelpunkt des Quadranten iſt eine Diopter beweglich, welche vermittelſt einer Ruthe auf dem Rande hin und her geſchoben werden kann. In eben dieſem Mittel-

Mittelpunkte ſtehet auf der Diopter ſenkrecht ein Spiegel oder Priſma auf der Flache derſelben, unter dieſem ſtehet ein anderer eben ſo auf dem Rande des Quadranten, allezeit mit dem vorigen, wenn die Diopter im erſten Theilungspunkt ſtehet, parallel. Am obern Rande des Quadranten iſt ein Sehrohr mit dem Glaſe ſo angebracht, daß es die Bewegung der Diopter nicht hindert, und das Auge vom Rande herein ſiehet. Die obengedachte Eintheilung der Grade wird folgendergeſtalt gemacht: am Ende der Diopter, welches auf dem Rande lauft, iſt ein halber Grad in 15 Theile getheilet, davon jeder zwey Minuten ausmachet. Man findet die Grade bey der Operation alſo auf dem großen Rande, und die Minuten auf der Diopter. Das Inſtrument wird auf folgende Art zum Höhen nehmen gebrauchet. Zuerſt wird es rektificiret, d. i. die beyden Spiegel ſo geſtellet, daß ſich ein Objekt, darnach man durch das Sehrohr ſiehet, in denenſelben, wenn die Diopter im erſten Theilungspunkte iſt, in einem Punkte darſtelle. Wenn dieſes geſchehen, ſtellet man ſich mit dem Inſtrument ſo, daß der Bogen vertikal gegen den Horizont iſt. Man kehret ſich gegen die Sonne oder den Stern, deſſen Höhe genommen werden ſoll, ſo daß der Bogen des Werkzeuges daſſelbe in der Mitten ſchneidet. Siehet man nach der Sonne, ſo wird ein braunes oder angelaufenes Glas vor dem Spiegel auf einiger Weite geſtellt. Hierauf ſiehet man durch das Sehrohr den Horizont oder die Linie der Seefläche, verſchiebet die Diopter längſt dem Rande bis das Bild des Objekts gegen den Horizont gebracht wird. Man zählt alsdenn die Grade der Höhe auf dem großen Rande, und die dazu gehörigen Minuten auf den Dioptern ab.

Quadrant, Reduktions- (Schifffahrt) ein gegattertes Quadrat, deſſen man ſich auf den Schiffen bedienet, um die Fahrt eines Schiffes zu reduciren. Wenn eine von ſeinen Seiten für den Horizont genommen wird, und ein Viertel deſſelben vorſtellen ſoll, ſo bedeutet die andre gegen ſie ſenkrechte den Meridian; die mit dem Horizont gleichlaufende hält man für den Strich Oſt und Weſt der Windroſe: Man theilet die Horizontallinie ſowohl als die Mittagslinie in gleiche Theile die man wieder in kleinere zerlegt; man ziehet dieſe Theilungspunkte wie in ein Netz zuſammen, die Linien, welche mit der Horizontallinie gleich laufen, nimt man für Parallelen, die ſo mit der Nordlinie parallel ſind für Meridiane an. Ueberdem werden die Theilungspunkte aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, einem Winkel des Quadrats, durch Viertelzirkel zuſammengezogen, und die acht Windſtriche, ſo in der viertel Windroſe ſind, darauf getragen. Der äußerſte Viertelzirkel des Quadrats wird in ſeine neunzig Grade getheilt, und in dem Mittelpunkt ein Faden beveſtiget, den man gegen dieſe Abtheilungen ſpannen, und alſo auf der Fläche zwiſchen dem Striche nach dem Verhältniß dieſe Grade bezeichnen kann. Der Gebrauch dieſes gegitterten Quadranten iſt folgender: zuerſt wird aufgegeben die Weite zweyer Oerter, ſo auf einer Seekarte ſtehen, zu finden. Man nimt den Unterſchied der Breiten, ſucht den Strich der Fahrt von einem nach dem andern, man vermehret dieſen Unterſchied durch zwanzig oder funfzehn, ſo viel man Meilen auf einem Grad rechnet. Hierauf nehme man an, daß der eine Ort der Mittelpunkt des Quadraten ſey. Man trage den in Meilen gefundenen Unterſchied auf der ſenkrechten Linie des Quadrats auf, und gebe den Abtheilungen eine beliebige Größe von fünf, zehn bis zwanzig Meilen. Man bemerke in welchem Punkt die hierdurch abgeſtochene Parallele den Windſtrich, in welchen man fahren muß, durchſchneide. Dieſer Punkt iſt der, wo ſich der Ort, wo man hin will, befindet. Der Abſtand von ihm bis zum Mittelpunkt giebt alſo die Entlegenheit der beyden Oerter. Dieſes Beyſpiel iſt nur deswegen angeführt, um daraus die Methode verſtehen zu lernen, die Eſtime (ſ. dieſe) durch dieſes Netz anzuſtellen. Da das Schiff oft einen andern Strich auf den Reiſen von einiger Entlegenheit nimt, ſo muß dieſe Aufgabe öfters von neuem angefangen werden. Dieſe verſchiedene Fahrten müſſen alsdenn auf eine gebracht werden, wozu viel Achtſamkeit und genaue Beobachtungen gehören, und welche die Ausübung am beſten lehret. Will man aus der gegebenen Lange und Breite des Orts, wo man abgereiſet iſt, den Strich, den man gefahren und die Weite des Weges, die Länge und Breite des Orts finden, wo man jetzt iſt, ſo ſpannet man den Faden nach dem Strich, trägt die Meilen, ſo man gefahren, daran, und ſticht den Punkt ab, welcher alsdenn der iſt, wo man ſich befindet, die Längen und Breiten bezeichnen die Parallellinie des Netzes.

Quadrat, (Buchdrücker, Schriftgießer) länglichviereckigte glatte Stückchen von der Materie der Lettern gegoſſen, wozu der Schriftgießer beſondere Formen hat, und womit der Buchdrucker bey dem Setzen der Schriften die leeren Plätze eines Blatts oder Kolumne ausfullet.

Quadratachtellachter, (Markſcheider) der 64te Theil eines Quadratlachters.

Quadratelle, ein Maas, deſſen Seiten überall eine Elle lang ſind, ſo auch Quadratfuß- Zoll- Linie- Meile, wofur auch bey den Werkleuten öfters der Ausdruck Flächenelle, Flächenzoll auch Kreutzelle, Kreutzzoll u. ſ. w. angenommen wird.

Quadratlachter, (Markſcheidekunſt) ein Quadrat, deſſen Seiten ein Lachter lang ſind.

Quadratlachterprime iſt der 100ſte Theil eines Quadratlachterzolles.

Quadratlachterſekunde, der hundertſte Theil von einer Quadratlachterprime.

Quadratlachterviertel der 16te gevierte Theil eines Quadratlachters.

Quadratlachterzolle, wenn die Seite des Quadratlachters in 80 Theile getheilt wird, ſo hat das Quadratlachter 6400 Quadratlachterzolle.

Quadratlinie, ſ. **Quadratelle.**

Quadratmaas, die Art und Weiſe, die Fläche nach Quadraten zu meſſen, welches dem Längenmaaße ſowohl,

als

Digitized by Google

als auch dem Schachtmaaße und Kubikmaaße entgegengeſetzt iſt.

Quadratruthe, ein Quadrat deſſen Seiten eine Ruthe lang ſind.

Quadratur, (Maurer) der viereckigte Umriß der bäuriſchen (Boſſage) Arbeit einer Vorderwand.

Quadrillentaffr, Cadrillirter Taffr, (Seidenmanufaktur) ein Taffent, der ſowohl durch die Kette als auch durch den Einſchlag vielfarbige Streifen erhalt. Die Kette dazu wird nach Art der Kette zu ſtreifigen Zeugen (ſ. dieſe) geſchorrn, und nach Maasgebung der Streifen der Kette werden auch die Streifen des Einſchlags mit verſchiedenen Farben gebildet.

Quadrino, ſ. Quatrino.

Quadrupel, Fr. Quadruple, eine goldne Münze, die viermal ſoviel gilt, als diejenigr Münzſorte, von der ſie eine Vervielfältigung iſt; als 1) der Quadrupel von der ſpaniſchen **Piſtole**, wird auch ein **Stück von 4 Piſtolen** genannt, und gilt in Deutſchland, wenn die Piſtole auf 5 Thlr. gerechnet wird, 20 Thaler, in Frankreich aber die Piſtole zu 19 Livers 5 Sols gerechnet, 77 Livers. 2) Der Quadrupel von dem franzöſiſchen Louisd'or, oder wie man ſolche auch zu nennen pfleget, der **Quadrupel Louis**, bedeutet in den franzöſiſchen Münzen ganz was anders, als in der Ausgabe und im Handel und Wandel. Denn in den Münzen verſtehet man darunter nichts anders, als den doppelten Louisd'or, und manchmal heißt der vierfache Louisd'or eine doppelte Quadrupel.

Quaiche, ſ. Kits.

Quäle, Quele, (Bergwerk) ein Gerinne ſo im Liegenden auf Stollen oder Strecken auf der Sohle eingehauen wird, daß die Waſſer darinnen ablaufen können.

Quälehauen, (Bergwerk) eine Quäle oder Waſſerrinne hauen.

Quälen, Fr. Tourmenter, (Maler) wird von dem Auftragen der Farben auf die Leinewand, geſagt. Man quält die Farben, wenn man ſie, nachdem ſie ſchon auf die Leinewand gebracht, auseinander ſtreichet, wodurch ſie ihren Glanz und ihre Friſche verliehren. Man ſollte wenn es möglich wäre, ſie gleich dahin ſetzen, wo ſie ſeyn ſollen, und nicht mehr mit dem Pinſel daran kommen. Wenn man in **Email** malt muß man ſoviel möglich aus Gold malen, weil die übrigen Metalle nicht eine ſo große Reinigkeit haben; das Kupfer bröckelt ſich und dunſtet aus: das Silber macht das weiße Email gelbe; das rothe Kupfer nimt die Farben ſo ziemlich an, allein es zerbricht leicht; außer dem quälen ſich die Farben darauf, und verliehren ihre Schönheit und Glanz.

Qualendeich, ſ. Deichſchluß.

Quandel. (Kolenbrenner) So wird der Mittelpunkt eines Kolenmeilers, da wo der Quandelpfahl hingeſteckt wird, genannt.

Quändelkolen, (Kolenbrenner) die kleinen Kolen, ſo mitten im Meiler an der Quändelruthe (ſ. dieſe) ſtehen, und im Löſchen oder Herausthun zuletzt kommen.

Quändelpfahl, ſ. Quändelruthe.

Quändelruthe, (Kolenbrenner) eine Stange etwa 8 Ellen hoch, dieſe wird nebſt noch einer kleinern mitten auf die Meilerſtatt eingeſtoßen; zwiſchen dieſe beyden Stangen, welche nicht dicker ſind als ein Kinderarm, werden harzige Spähne und Sprüſſel eingeleget, wodurch der Meiler, vermittelſt einer langen Stange, ſo mit Feuer zu dem Zündloch hineingeſchoben wird, angezündet wird.

Quändelſtange, ſ. Vorher.

Quandelſtecken, Richtſtecken, (Kolenbrenner) der 4 Zoll dicke Knippel, der zwiſchen die Klötzer, die an dem Quändelpfahl liegen, mit dem einen Ende gelegt wird, und mit dem andern nach dem äußern Umfang des Kolhaufens, doch nicht nach der Thal- oder Windſeite zu, damit man nach den Reiſern des Brandes zu, wenn man dieſen Knippel bey dem Setzen des Holzes im Meiler in gerader Linie fortrückt, eine Oeffnung oder Zündloch bekommen möge, wodurch man den Haufen mit der Zündſtange anzünden kann.

Quänzel, Quenſel, Gelenke. (Bergwerk) Der eiſerne hin- und her bewegliche Biegel am Bergkübel, daran das Bergſeil beveſtiget wird.

Quarantains. Fr. So nennt man in den franzöſiſchen Tuchmanufakturen, vornehmlich in Languedok, Dauphine und Provenz, diejenigen Tücher, deren Kette aus 40 Gänzen zu 100 Fäden, oder aus 4000 Fäden beſteht. In andern Provinzen nennt man dieſe Tücher gewöhnlicher Quarante cent.

Quarreparuke, ſ. Knotenparuke.

Quarres, (Wachsbleiche) das Gerüſte, worauf das Wachs gebleichet wird. Es iſt ein Rahm von mäßig ſtarken Brettern, der auf 3 bis 4 Fuß hohen ſtarken Pfahlen horizontal beveſtiget iſt. Es giebt dergleichen Rahme, die 100 Fuß lang ſind. Die Breite ſteigt nicht über 8 Fuß, damit man auf beyden langen Seiten bis zur Mitte reichen kann, um das Wachs ausbreiten, umwenden, und in großer Sonnenhitze begießen zu können. Daher werden dergleichen Quarres mehrere neben einander geſtellet, ſo daß zwiſchen zwey und zwey Quarres ein ſchmaler Gang bleibt. Jedes Quarre hat wieder verſchiedene Abtheilungen, und daher liegen nach der Breite des Quarres Balken, die etwa 6 bis 10 Fuß von einander abſtehen. In jeder Abtheilung wird ein Stück Leinwand oder eine Plane ausgeſpannt. Ein ſolches Stück Leinwand iſt ſo groß, als der innere Raum einer Abtheilung, und um den ganzen Umfang der Plane herum iſt gleichfalls von Leinwand ein 4 bis 6 Zoll hoher Kranz, den man aufrichtet, und an dem Rahm beveſtiget, damit der Wind nicht leicht die Wachsbänder wegführe; an der innern Seite der Rahmſtücke jeder Abtheilung ſind etwa in einem Abſtande von 1 bis 2 Zoll kleine eiſerne Häkchen, wie an einem Rahm der Tuchſcherer, angebracht, in dieſe Häkchen wird die Plane an ihrem ganzen Umfange eingehakt, und in der Abtheilung des Quarres beveſtiget. Auf der obern Seite der Rahmſtücke einer jeden Abtheilung ſind rund umher in einem Abſtande von einigen Fußen eingebohrte Löcher, und in jedes Loch ſteckt man einen Kranzſtock, an welchem

gleichfalls

gleichfalls ein eiſernes Häkchen beveſtiget iſt. In dieſe Häkchen der ſämtlichen Kranzſtücke wird dee Kranz aufgerichtet eingehakt. (ſ. Wachsbleichen)

Quarrete, eine italieniſche Schridemünze, ohngefähr 6 Pf. unſeres Geldes.

Quart. (Muſiker) Ein muſikaliſches Intervall, deſſen Verhältniß wie $1\frac{1}{3}$ zu 1, oder wie 3 zu 4 iſt, wo die erſte Gröſze von der letztern völlig nebſt einem Drittel mehe begriffen wird. Solches auf dem Klangmeſſer, und zwae auf einee einzigen Saite, zu zeigen, theile man ſie in ſoviel Theile, als 3 und 4 zuſammen ausmachen, nämlich in 7 Theile, laſſe 4 zur Linken und 3 zur Rechten des Steges, alsdenn wird, wenn der Grundklang z. B. $\overline{g}$ ſeyn ſollte, der obere ohnfehlbar $\overline{\overline{c}}$ ſeyn. Veeſuchet man es mit zwo Saiten, welche beyde doch ganz genau in einem Tone ſtehen, und gleiche Länge haben muſſen, ſo rechnet man die eine ganze Saite für 4, ſticht auf der andern, oder vielmehe unter derſelben, 3 ſolcher Theile mit dem Brücklein ab, ſo geben dieſe drey und jene viere eine eichtige Quarte an, man mag ſie zugleich, oder, welches beſſer, bald hintee einandee anſchlagen. Es iſt abee die Quart entweder 1) die gewöhnliche, als c f; oder 2) die kleine, welche auch die unvollkommne und mangelhaſte genennet wird, als cis—f; oder 3) die übermäßige, übeeſchüßende, oder groſze Quart. Es fragt ſich nicht unbillig, ob die Quart unter die wohlklingenden Konſonanzen, d. i. wohlklingende Intervallen, zu eechnen ſey? Einige wollen auch noch ihre vermittelte Quart, welche ein zwiſchen 2 andern Enden mitten inne liegendes Intervall ſey, da z. B. bey der Oktave d—a—d die beyden letztern a—d ſolche ausmachen ſollen, zu den Konſonanzen ziehen. Allein da außerdem daß es mit ſolcher vermittelten Quaet noch nicht ſeine völlige Richtigkeit hat, die Quart durchgehends als eine Diſſonanz gegen das Fundament gebrauchet wird, ſo ſind die Quarten billig für Diſſonanzen zu achten.

Quart, (Fechtmeiſter) die vierte Hauptbewegung, wenn man den Degen gezogen hat. Es iſt ſelbige linker Hand hoch, und wird ſowohl inwendig, als auswendig und unteehalb geſtoßen. Dieſes letztere nennet man **Quarte coupee**, und das andere **Quart** über den Arm. Man ſtringiret und pariret auch mit der Quarte, und zwae auswendig, ſo aber nicht gehoben, ſondeen mit dee Achſel gleich iſt. Gegen die Quarte coupee die Sekunde unten ſtoßen wird falcixen genennet. Daß abee ſolches gefährlich, mithin nicht anzurathen ſey, iſt daher abzunehmen, weil dee Feind mit ſeinem Stoße früher komt, als die Vertheidigung geſchehen kann, hinfolglich man zu thun hat, daß man dieſe Quart mit der verhangenen Sekunde pariret, und wenn es hoch komt, nachläßt. Will man nun dieſe Stucke in eins bringen, welches man, wie gedacht, falciren heißt, ſo komt man gae leicht zu ſpät, und läuft uberdem Gefahr, ſelbſt getroffen zu werden. **Quarte revers** ſtößt man, wenn die Hand mit der Spitze niedrig, und doch an der Klinge iſt. (ſ. auch Quartiren)

Quart, Fr. Quart, heißt 1) insgemein der vierte Theil eines Ganzen, es ſey ein Gewicht, Maas, Elle odee Munze. 2) Insbeſondere abee iſt es ein gewiſſes Maas zu flüßigen Dingen, ſo am Gewicht ohngefahr 2 Pfund wiegt, weil es nicht überall von gleichem Inhalt iſt. Z. B. in Berlin und Hamburg iſt das Quart das gewöhnliche Maas, nach welchem flüßige Sachen verkauft werden, und welches ſoviel als in Sachſen eine Kanne iſt, ein Quart oder Quartier. Dieſes Quaet hält 2 Nöſtel, und 4 Quart machen ein Stübchen. In den öſterreichiſchen Erblanden iſt ein Quart der vierte Theil eines Topſs, deren 20 einen Eimer machen u. ſ. w.

Quart, ſ. Scheidung durch die Quart.

Quartalſtufe, Fr. la Marque du quantier, (Bergwerk) ein Zeichen welches der Geſchwoene nach Verlauf eines Quaetals in das Geſtein einhauet, damit man ſehen kann, wie viel daſſelbe Quartal aufgefaheen worden.

Quartant, ſ. Quarto.

Quartario, ein zu Venedig gebräuchliches Maas flüßiger Dinge; vier Quartaei machen ein Bigat, 8 Quartari 1 Botta, und 16 Quaetaei 1 Amphora; auch iſt es eins von den daſelbſt gebeäuchlichen Getraidemaaßen, welches ungefähr 32 Pfunde ſchweres Gewicht wiegt. 4 Quartari machen 1 Staro, und $144\frac{1}{2}$ Quartari 1 Amſterdammer Laſt.

Quartation, (Münze) die edlen Metalle, beſonders das Gold, durch Abtreibung und den Naſſen Weg (ſ. beyde) zu ſcheiden und die Legirung davon abzuſondern.

Quartaut, Fe. ein franzöſiſches Inhaltsmaas, deſſen man ſich in Bretagne bedienet, ſonderlich zu Nantes, um das Salz damit zu meſſen; 52 deegleichen Quartauts machen 1 Muid Salz zu Nantes.

Quaet d'Eku, eine Genfer Münze, welche eigentlich nicht mehr gelten ſollte, als 15 Sols kureent, die aber gewöhnlich $\frac{3}{4}$ von einem Eku von 3 Livers oder 20 Sols gilt. Wieklich geprägte Münze von dieſem Werth hat man nicht, abee 2 Stuck von 10 Sols machen 1 Quart d'Eku, und weeden dafür ausgegeben, daß alſo dieſe Münze, eigentlich zu eeden, nichts anders als eine Rechenmünze iſt.

Quart d'un Muid, Fr. 1) ein zu Paeis gewöhnliches kleines Weingefäß oder Weingebinde, welches den vierten Theil von einem Muid und folglich, da das paeiſer Muid 36 Septiers oder 288 Pinten halten ſoll, 9 Septiers oder 72 Pinten halten muß. 2) Gewiſſe längliche viereckigte Kiſten von Tannenholz, in welchen man aus der Provenze die Roſinen verſendet.

Quarte, ein genueſiſches Geteaidemaas. Es wird in 12 Gombeten eingetheilet. 8 Quaeten machen 1 Mine, und 204 Quarten eine Amſterdammer Laſt.

Quarte, Quarteau, ein franzöſiſches Maas zu flüßigen Dingen, welches an verſchiedenen Oeten auch Pot, und an andern Brok genennet wird. Es hält beynahe zwey Pinten nach dem paeiſer Maaße.

Quar-

Digitized by Google

Quarter, ein engliſches Getraidemaas, deſſen man ſich ſonderlich zu Neuvkaſtel bedient. Es hält 10 Gallons, und alſo, da der Gallon 56 bis 62 Pfund wieget, 560 bis 620 Pfunde. 10 Quarters machen eine Laſt aus.

Quarteron, zu Genf ein Maas flüßiger Dinge, ſonderlich Wein, welches 2 Kannen hält. 24 Quarteroues machen ein Septiers, und 12 Septiers ein Fuder, Fr. Char.

Quartet, (Muſiker) eine Muſik von vier Singeſtimmen.

Quartier, (Gärtner) eine Abtheilung in den deutſchen Luſtſtücken oder Parterren, welche mit Blumen und Kräuterwerk beſetzt, mit Buchsbaum Salbey und dergleichen eingefaßt, und nach einer angenehmen Figur gezogen wird. Weil deren gemeiniglich verſchiedene beyſammen liegen, ſo werden ſie mit ſchmalen Gängen von einander abgeſondert.

Quartier, (Schiffahrt) die Zeit, in welcher eine Abtheilung des Schiffvolks am Boord Wache hält und arbeitet, da inzwiſchen die andern ruhen. Sie iſt nicht uberall gleich. Bey den Franzoſen iſt ein Tagequartier von ſechs, bey den Engländern von vier, bey den Türken von fünf Glaſern. Man lautet allemal, wenn die Ablöſung geſchehen ſoll. Das **Quartier Steuerboord** iſt das erſte bey Anfange der Nacht; es thut ſolches einer von den alteſten Offizieren. **Backboord** heißt das andre, die **Hundewache** folgt darauf, alsdenn die **Morgenwache** u. ſ. w. Noch beſſer kann man dieſe Verſchiedenheit aus dem folgenden beſtimmen: Man rechnet nach dem neuern franzöſiſchen Dienſte fünf Abtheilungen für die 24 Stunden des Tages. Die erſte iſt vom Mittage bis 6 Uhr Abends, die zweyte von 6 Uhr Abends bis Mitternacht, die übrigen 12 Stunden werden zu vier Stunden in drey Quartiere vertheilet. Die ganze Maadſchaft des Schiffes abertheilet man in zwey Brigaden, deren eine die andere ablöſet. (ſ. Wacht) Die Galeeren haben auch ihre Quartiere, wenn nicht alle Ruder, wenn man keine Eile hat, gehen. Es rudert im Quartier die Hälfte auf jeder Seite, von der Puppe oder Hintertheil bis zur Mitte. Dieſes iſt das **Quartier der Puppe**; hierauf löſet die andere Hälfte von der Spitze bis zur Mitte ab, und heißt das **Quartier vom Vordertheil**. Dieſe Veränderung und Wechſel geſchehen in einem Augenblicke auf das Zeichen der Pfeife.

Quartier, ein zu Morlair in Niederbretagne gebräuchliches Getreidemaaß. 18 Quartier machen 1 Tonneau von Morlair aus, welches um 10 v. C. größer iſt, als das Tonneau von Nantes, das ohngefähr ſoviel beträgt, als $9\frac{1}{2}$ Septiers, oder etwas mehr, als $\frac{3}{4}$ Muids pariſer Maaß.

Quartier, ſ. **Quart**.

Quartierchen, in Sachſen der vierte Theil von einem Näſel, oder der achte Theil von einer Kanne.

Quartierſchlange, (Artillerie) eine Art des groben Geſchützes, welches 4 bis 6 Pfund Eiſen ſchießt, 36 bis 40 Kaliber lang iſt, und auch Falkaune genannt wird. Nach einigen ſchießet die Quartierſchlange 10, die doppelte Quartierſchlange aber 70 Pfunde. Das Wort bedeutet eigentlich eine Viertelsſchlange, weil dieſes Geſchütz den vierten Theil weniger ſchoß, als die große eigentliche Schlange.

Quartier voranſetzen. (Maurer) Wenn bey dem Mauren der **Laufſchicht** (ſ. dieſe im Supplement) nicht Fuge auf Fuge kommen ſoll, ſo ſetzt derſelbe ein Stück abgehauenen Stein, ſo $\frac{1}{4}$ eines gewöhnlichen Backſteins zur Länge hat, voraus, wodurch verhindert wird, daß die Fugen der folgenden Schicht nicht auf die Fugen der erſten oder Streckſchicht (ſ. dieſe) kommen.

Quartier, wendendes, (Baukunſt) der gewendelte Platz an einer **Wendeltreppe**, (ſ. dieſe) wo die Stufen ſich in dem Winkel befinden, und an die Spindel anlaufen, wo ſonſt an andern Treppen der Ruheplatz iſt.

Quartillo, eine ſpaniſche **Münze**, welche der vierte Theil eines Reals iſt; und folglich, da der Real 34 Maravedis hat, $8\frac{1}{2}$ Maravedis ausmachet. Auch iſt es in Spanien ein gewiſſes Gewichte, welches ohngefähr ſoviel als ein Pfund wiegt; und in Portugal ein **Maaß** flüßiger Dinge, und enthalt $13\frac{1}{2}$ Cantar.

Quartiren, (Fechtmeiſter) der vierte Ausfall oder Stoß gegen ſeinen Gegner. Liegt er mit langer Klinge gar zu hoch, und wohl über ſich ausgeſtreckt, ſo geht man mit ſeiner Spitze innerhalb recht unter die Stärke ſeiner Klinge, alſo, daß eure Spitze ein wenig unter ſeiner Klinge durchgeht. Sobald er alsdenn außerhalb über eurer Klinge hineinſtoßen will, ſo wird die Quarte geſchwinde voltiret, und man ſtößet die Quarte zugleich mit ihm außerhalb über ſeinen rechten Arm hinein. 2) Liegt er aber nicht zu hoch, ſo drückt ſeine Klinge in dem Kaviren, voltiret die Quart, und ſtößet zugleich. 3) Liegt er in der mittlern Tertia, und giebt ſeinen inwendigen Leib bloß damit, ſo muß man ihn innerhalb im Kaviren ſtringiren, und mit ihm auf die Menſur innerhalb kaviren. Wenn er wieder kaviret, und die Terzie ſtoßen will, ſo muß man die Quarte außerhalb voltiren. Wenn aber der Gegner aus ſeinen Stücken auf einen quartiren wollte, und mit ſeiner Klinge unter eure gienge, um zu verführen zu ſuchen, damit er die Quart aus freyem Stück voltiren könnte, ſo muß man wohl Acht haben, indem er quartiret, daß man mit dem rechten Fuße zurück trete, und ihm eine Legation mit der Klinge mache, ſo wird man ihm das Quartiren brechen. Man geht alsdenn geſchwinde über ſich mit der Klinge, und ſtößt mit der Sekunde nach ſeinem Oberleib und denn nach ſeinem Rücken zu.

Quartiren, Fr. meler de l'or avec de l' argent en raiſon d'un à trois. (Hüttenwerk) Gold und Silber in einem Verhältniß wie 3 zu 1 zuſammenſchmelzen, um die Scheidung durch die Quart, wenn drey Theile Gold ſind, mit Königswaſſer, und wenn drey Theile Silber ſind, mit Scheidewaſſer zu verrichten.

Quartirung, Fr. Melange d' or et d' argent pour la ſeparation, (Hüttenwerk) die Verrichtung, Gold und Silber in dem Verhältniß wie 3 zu 1 zuſammen zu ſchmelzen.

Digitized by Google

Quartlein, ein im Reiche, z. B. in Worms, Maynz, ꝛc. am Rhein gelegenen Orten gebräuchliches Weinmaaß. Jedes von dieſen Quaetlein wird zu 4 Maaß gerechnet; 20 Quartlein machen ein Ohm, und 6 ſolche Ohm ein Fuder.

Quarto, eine ſpaniſche gangbare Kupfermünze, welche 4 Maravedis gilt; daher ſie auch ihren Namen erhalten hat. Es giebt doppelte Quartos, welches ein Quaetillo iſt.

Quarto, in Quarto, (Buchdrucker) ein Buch, das die Größe von einem in vier gleiche Theile zuſammengelegten Bogen Papier hat. Nachdem das Papier groß oder klein iſt, nachdem hat dieſes Format auch noch einen Beynamen, und heißt **groß**, oder **median**, oder **klein** Quarto.

Quarto, ſ. Quartario.

Quarz, Quärz, Querz, Kieſel, Fr. Quarz cailloux, (Bergwerk) ein veſter, glänzender, meiſt undurchſichtiger, insgemein weißer, bisweilen aber roth, gelb, ſchwarz gefärbter ſchlackenartiger Stein. Mit dem Stahl ſchlägt er Feuer, und giebt Funken, wenn man zwey an einander reibet. Er läßt ſich polieen, doch ſelten ſo glatt wie der Jaſpis. Jedoch findet man Stücken, welche durchſichtig wie Kryſtall, und dahee geſchliffen und in Ringe gefaßt werden. Im Feuer ſchmilzt er zu Glas. Er iſt eine Gangart und Erzmutter, indem man alle Arten von Metallen, Halbmetallen, auch die meiſten Mineralien von der Natur darinn erzeuget findet. **Wallerius** unterſcheidet den Quarz von dem Kieſel dadurch, daß jener zu einem ſehr kleinen Theil in ſcharfen Geiſtern aufgelöſet werde. **Henkel** aber halt beyde für einen. Da der Quarz auf Gängen bricht, wo Kieſelſteine, aber einzeln, gefunden werden, ſo ſind dieſe nichts anders, als Geſchicke von jenen.

Quarzdruſe, (Bergwerk) ein druſiges Stück Quarz, d. i. ein mit kriſtalliniſchen Erhöhungen auf ſeiner Oberfläche angeflogenes Stück Quarz.

Quärzel, (Bergwerk) ein kleiner Splitter vom Geſtein, der dem Bergmann ins Auge ſpringt, und ſich einſetzet; in ſolchem Falle ſagt man, er hat ſich in das Auge gehauen.

Quarzfluß, (Bergwerk) ein farbiger oder gefärbter Quarz. Einzelne Stücke ſolchen gefärbten Quarzes pflegt man auch wohl unächte Edelgeſteine zu nennen.

Quarzgang, (Bergweek) ein Gang, der wohl ſein Streichen hält, aber doch kein metalliſches oder mineraliſches Erz führet; ſie werden auch ſteinerne Gänge genannt, denn ſie geben wenig Hoffnung zu metalliſchen Erzen, daher werden dieſelben auch nicht gebauet.

Quarzgranatſtein, (Bergwerk) dieſer unterſcheidet ſich von dem gemeinen dadurch, daß er aus kleinen Körnern beſteht, die den Granaten ähnlich ſind, weshalb er ſich denn auch zerbrechen läßt.

Quarz, körniger, (Bergwerk) dieſer unterſcheidet ſich von dem gemeinen Quaez nur dadurch, daß er aus körnigen kleinen Theilen beſteht, die den Salzkörnern gleich ſehen.

Quarzkriſtall, (Bergwerk) ein Name, den einige dem Bergkriſtall geben, um es von dem Kryſtallglaſe, welches auch ſchlechtweg Kryſtall genannt wird, zu unterſcheiden.

Quarz, kryſtalliſirter, (Beegwerk) dieſer Quarz unterſcheidet ſich von dem gemeinen dadurch, daß er durchſichtig und auf der äußern Flache mit Kryſtallen verſehen iſt, die nach dem Ende zu die Geſtalt einer Pyramide haben.

Quarzſteinarten, (Bergweek) dieſe ſind im Bruche glaſig, weiß, ſpießig, zerſpringen in ſpitze, eckigte, glanzende, und durchſichtige Stückchen, ſind hart, und geben mit dem Stahl Feuer, ſie nehmen eine ungleiche Politue an, ſchmelzen vor ſich ſehr ſchwer, werden von den Säueen nicht angegeiffen, und ſind in der Luft unſtöhrbae.

Quas, ein euſſiſches Getränk, ſowohl weißer, als auch rother oder brauner. Der weiße wird von altem Roggenbrod oder Roggenmehl gemache, worauf man heißes Waſſer gießt, es öfters umrühret und etwas ſtehen läßt, bis es die Kraft des Mehles an ſich gezogen. Es entſteht daraus ein ſäuerlichee kühlender Trank. Der braune wird von gemahlenem Malz auf die nämliche Art gemacht.

Quaſt, (Bortenwurker) meheeee am Ende zuſammengebundene lockere Fäden, oder auch zuſammengerollte und am Ende beveſtigte Franzen, welche ſowohl an Kleidungsſtücken, als auch an anderm Geräthe, als Zierrathen angebracht werden. Z. B. Die Quaſten an den Verhängeſchnüeen und ſogenannten **Wolken**, die Quaſten, die man den Pfeeden in die Mähnen zu flechten pfleget, die Quaſten an den Trompeten u. ſ. w. Auch heißt an vielen Orten in Niederſachſen der Pinſel der Tüncher ein Quaſt. Nach ihrem verſchiedenen beſtimmten Gebrauche erhalten ſie auch verſchiedene Beynamen, als **Weyhquaſt**, **Heidequaſt**. Bey den Fiſchern werden die Puppen oder Reißbündel oft auch Quaſte genannt.

Quaſtenſeide, diejenige Seide, welche vornehmlich zu Verfertigung der ſeidenen Quaſten oder Püſchel genommen wird, die nicht die beſte oder feinſte zu ſeyn pfleget.

Quaterne, (Buchdrucker) eine Lage von vier in einander geſteckten Bogen eines gedruckten Exemplars, welche alle viere mit einerley Buchſtaben bezeichnet ſind, welches gewöhnlich bey Büchern in Folio geſchieht.

Quatrino, ſ. Folgendes.

Quatrino, **Quatrino**, **Quadrino**, Fr. Quadrin, eine kleine Kupfermünze in Italien, wovon 3, 4 und 5 einen Soldo machen, nachdem die Soldi ſchwerer oder leichter ſind. Zu Rom, wo er der eigentliche Pfennig itzt iſt, machen 5 Quatrini oder 10 halbe (mezzo Quatrini) 1 Baſocco, und folglich 50 Quatrini 1 Julier oder Paolo. Zu Florenz machen 3 Quatrini, die man auch ſchwarze Quatrini nennt, 1 Soldo aus; 5 Quatrini aber machen daſelbſt eine Grazie, und 40 Quatrini 1 Julier. In Neapel gelten 3 Quatrini 1 Grano. Zu Turin und in ganz Piemont werden 4 Quatrini zu 1 Soldo erfordert.

Digitized by Google

Queckenegge, oder **Rechen**, (Landbau) ein Werkzeug, die Quecken von den Feldern zu bringen. Es iſt eigentlich eine große Harke oder Rechen, der zwey Reihen wechſelsweiſe ſtehender, unten vorwärts gekrümmter, 12 Zoll langer Zinken in einem Balken hat. Dieſe Zinken ſind viereckigt geſchmidet, und ſo geſetzt, daß die ſcharfe Kante derſelben gegen den Pferdezug gerichtet iſt. Die Deichſel oder der Stiel wird auf ein paar niedrige Pflugräder gelegt, und alsdenn damit geegget. Dieſe Egge iſt nicht nur zu Quecken, ſondern auch zu Zerreißung ſchilfiger thonigter Felder, oder friſch umgepflügter Wieſen u. ſ. w. von trefflichem Nutzen.

Queckſilber, **Quickſilber**, (Bergwerk) ein mineraliſcher fließender Körper, der ſich wie Waſſer bezeigt, und doch nicht naß machet, und daher von den Alchymiſten ein Waſſer, das die Hände nicht benetzt, genannt wird. Es laßt ſich in unendliche Theile zertheilen, und fließt wieder in eins zuſammen. Seine Theilchen haben allezeit eine runde Figur. Es iſt undurchſichtig, glänzend, und an Farbe weiß wie Silber, wenn es rein iſt. An der Schwere komt es dem Golde gleich, oder doch am nähſten. Im Feuer nimt es unter allen flüßigen Körpern den höchſten Grad der Hitze, und in der Luft den höchſten Grad der Kälte an. Wenn die Hitze ſtark wird, fliezet es davon, und in der Kälte frieret es nicht, jedoch wollen einige ruſſiſche Gelehrte bemerket haben, daß es bey außerordentlicher Kälte erhärtet, und nicht laufend geweſen. Es ziehet alle Metalle an ſich, und löset ſie auf, Gold am liebſten, Eiſen am ſchwerſten, und laßt ſich vor ſich im Scheidewaſſer, und ſublimirt in Königswaſſer auflöſen. Mit Schwefel giebt es Zinnober, und wird überhaupt zu vielen Dingen, als zum Reinigen der edlen Metalle, zum Vergolden, und in der Arzney gebrauchet.

Queckſilbererz, Fr. mine de mercure, ou de Vif argent, (Bergwerk) die Gangart, welche Queckſilber führet. Es ſind wenige Arten davon bekannt. Die bekannteſte iſt der gegrabene Zinnober. Man findet auch eine Guhr, worinn Queckſilber liegt, das nicht leicht fließend, ſondern faul, und mit einer Thonerde vermiſchet iſt; es giebt auch braune, hornige Steine, daraus das Queckſilber fließet, wenn man darauf ſchlägt.

Queckſilbererze auf Queckſilber zu probiren. (Hüttenwerk) Wenn das Queckſilbererz ſchweflicht iſt, ſo vermiſche man daſſelbe mit eben ſoviel Eiſenfeilſtaub. Iſt dieſes aber nicht, ſo nehme man es ohne dieſe Beymiſchung, und thue etliche gemeine Loth in eine Retorte; dieſe ſetze man ganz abhängig auf eine tiefe Sandkapelle, beſchütte ſie mit Sand, und lege eine Vorlage vor, worein ein wenig Waſſer gegoſſen iſt, damit das herunterfallende Queckſilber die Vorlage nicht zerſprenge; die Fugen verklebe man mit Papier. Dann giebt man Anfangs ein gelindes, hernach aber ein ſo ſtarkes Feuer, daß die Kapelle nicht zu ſtark glühet, und hält mit dieſem Grade des Feuers eine Stunde an. Nun läßt man das Gefäß in ſich erkalten, und klopfet an den Hals der Retorte, damit die Queckſilbertropfen in die Vorlage fallen, das Waſſer aber gießt man ab, und trocknet das Queckſilber mit einem Schwamm. Alsdenn bringt man ein gläſernes Gefäß auf eine Wage mit Sand oder gekörntem Bley in das Gleichgewicht, ſchüttet das Queckſilber darein, wieget es, und rechnet, wie viel Queckſilber in einem Zentner Erz ſey. Man kann dieſe Erze auch eben ſo, wie das Spießglaserz, (ſ. dieſes) auf Queckſilber probiren.

Queckſilber, gediegenes, Jungferngueckſilber, (Bergwerk) Queckſilber, das in ſeiner wahren Subſtanz entweder rein, oder mit Steinen und Erde vermiſcht, ſich in den Bergwerken findet.

Queckſilber, rein gediegenes, gewachſenes, laufendes, (Bergwerk) dieſes wird fließend, ziemlich rein und tropfenweiſe in den Gruben und Queckſilberdruſen gefunden. Das mit Erde und Steinen vermiſchte Queckſilber iſt weißglänzend.

Queckſilber, ſchwefelichte, auf Zinnober zu probiren. (Hüttenwerk) Man reibe einige Loth gemeines Queckſilbererz zu einem Mehl, thue es in einen gläſernen Kolben, der nur bis auf zwey Drittel davon voll wird, den Kolben aber ſetze man auf eine Sandkapelle, umſchütte dieſelbe beynahe bis an den Hals mit Sand, und verwahre ihn mit einem papiernen Stöpſel. Nun giebt man der Kapelle ein nicht allzu ſtarkes Feuer, und wenn man eine Stunde getrieben hat, ſo läßt man den Kolben erkalten, und zerſchlagt ihn, ſo wird ſich der Zinnober in dem Hals der Retorte angehängt haben. Dieſen wiege man, und rechne, wie viel auf einen Zentner komt. Wenn man das Queckſilber aus dem Zinnober wieder lebendig machen will, ſo treibe man daſſelbe mit eben ſoviel Eiſenfeilſtaub über, bey dem Ende aber gebe man etwas ſtärkeres Feuer.

Quehlen, ſ. Handquehlen.

Quellbottig, **Quellbütte**, **Quellſtock**, (Brauer[illegible]) ſteinerne Butten, worinn man am beſten, [illegible] im Sommer, das Getreide zum Malz einweichet. [illegible] muß hiebey, zumal bey warmer Witterung, oft friſches Waſſer aufgießen, und ſorgfältig die Säurung verhüten, wodurch die Reinigung vollkommen geſchieht, und die Einquellung gleichförmiger wird.

Quellenſtück, (Gärtner) ein Luſtſtück, welches eine mit verborgenen Quellen verſehene Gegend vorſtellet.

Quellſand, beſteht in einer weißlichten und feinen Stauberde, er iſt in dem Erdboden fließend, und wird vom Winde fortgetrieben, wenn er trocken iſt.

Quemkas, eine Art indianiſcher Atlaſſe, gleich den Cancanias, mit kleinen Kettelchen geſtreift, aber ſehr ſeidenreich.

Quemſel, ſ. Quänrel.

Quendel, ſ. Quandel.

Quentlein, **Quint**, ein Gewicht, das den vierten Theil eines Loths, oder den achten einer Unze beträgt.

Quento, eine portugieſiſche Münzrechnung, welche 2675 Dukaten, 8 Realen, und 26 Maravedis beträgt.

Quer, **in die**, (Schiffahrt) ein Fahrzeug iſt einem Schiffe ein Gegenſtand in der Quere, wenn die Linie, nach welcher es ſegelt, auf den Gegenſtand ſenkrecht trifft.

Querart, (Zimmermann) eine Art, die an jeder Seite ihres Gehäuſes ein Blatt hat. Das eine Blatt läuft mit dem Gehäuſe in gleicher Richtung fort, das andere ſteht nach der Quere. Mit dem erſten hauet der Zimmermann nach der Länge ein Loch vor (locht), mit dem letztern hauet er nach der Breite vor, und hohlet hiemit zugleich das Zapfenloch aus. Jedes Blatt iſt 1 Fuß 3 Zoll, das Gehäuſe aber 2½ Zoll lang.

Querbalken, (Zimmermann) ein Balken, welcher in die Quere geht. Die Querbalken eines Hauſes, welche ſich der Breite nach über ſolches erſtrecken. Der Querbalken eines Kreuzes, welcher den die Länge vorſtellenden Stamm nach rechten Winkeln durchſchneidet.

Querbalken, ſ. Nadeln.

Querbänder, Fr. Liernes de Palée, (Baukunſt) diejenigen Hölzer, welche bey hölzernen Brücken zu beyden Seiten um die Jochpfähle gemacht werden, um ſie zuſammenzuhalten, damit ſie nicht ausweichen können.

Querbiegel, (Schwerdtfeger) an einem Degengefäße der in die Quere gehende Biegel, welcher ſich an der äußern Seite der Pariestange befindet.

Querder, (Fiſcher) die Lockſpeiſe, der Köder, womit man die Fiſche fängt. Wer angeln will, muß wiſſen, was für Arten von Fiſchen im Waſſer ſind. Denn darnach muß er ſich mit Querder richten, um ſolche an den Angelhaken zu machen. Zu Hechten braucht man Kaulhaupte oder Fröſche. Man muß von dem Hintertheil der Fröſche die Haut abziehen, es in Habermehl legen, und in Rindertalg braun braten, ſo beißen die Hechte gut. Alle Raubfiſche müſſen mit andern Fiſchen gefangen werden. Man nimt auch ungeſalzen Kalbfleiſch, und bratet es in einem Topfe mit Honig, auch Regenwürmer in einen naſſen Haber[illegible] Tage in einem Topf in die Erde gethan, alsdenn Ka[illegible] mit Honig vermiſcht, und die Regenwürmer darinn [illegible]gekehret, damit laſſen ſich allerley Fiſche fangen. Oder Weißbrod und alten Käſe durch einander geſtoßen, mit Milch zum Teig gemacht, und kleine Kugelchen daraus gebildet, gedörret, und alsdenn an den Angelhaken geſteckt. Auch Hundsleber thut gute Dienſte. Man hat auch noch verſchiedene andere Arten von Lockſpeiſen für die Fiſche, die hier anzuführen zu weitläuftig ſind.

Querflöte, Flöttraverſe, it. Traverſa Fiſaro, (Muſiker) eine Pfeiſe, die nach der Quere an den Mund gehalten und geblaſen wird. Dieſe Pfeifen haben gemeiniglich 6 Löcher, aber hinten kein Daumenloch, werden von Buchsbaumholz gemeiniglich verfertiget, und aus drey oder vier Stücken zuſammengeſetzt. Man kann auf denſelben 15 Töne, auch noch 4 Falſet darüber, und alſo 19 Stimmen, oder unterſchiedene Töne, wie auf den Zinken, (ſ. auch Flûte duſe) hervorbringen.

Querflügel, (Jäger) die eigentlichen Stellwege, ſo recht in und vor dem Jagen quer durch gehen.

Querfurche, (Landwirthſchaft) eine Furche, welche quer über den Acker geht, und die nach der Länge des Ackers gezogene Furchen durchſchneidet.

Quergang, (Bergwerk) ein Gang in einem Gebirge auf den die Muthung des Werks nicht eigentlich gerichtet iſt, ſondern der durch einen Querſchlag ins Gebirge aufgefahren und erſchrotet iſt; dieſer kann alſo ſein Streichen nicht mit dem erſten gemutheten Hauptgange haben; er führet auch zu Zeiten ganz andere Arten von Erzen, obgleich von einerley Metallen, mit ſich.

Quergang, Fr. Coffre, (Kriegesbaukunſt) ein über den Graben einer Veſtung vor der Kurtine gegen die Kehle des Halbenmondes 6 bis 7 Fuß tiefer, und 15 bis 18 Fuß breiter Gang, welcher zu beyden Seiten glazirte Bruſtwehren hat. Es werden auch dergleichen Quergänge in den trockenen Gräben eines Ravelins zu beyden Seiten nächſt der Kehle angeleget, um den Graben zu beſtreichen.

Quergenähete Sohlen, ſ. Engliſche Nath.

Quergeſtein, Fr. la pierre entre deux filons, (Bergwerk) dasjenige Geſtein in einer Flötze, einem Gange oder Orte, das gegen das ausgehende oder das zu vermuthete Streichen der Bergwerke geht.

Quergiebel, **Seitengiebel**, (Baukunſt) ein Giebel, der an der Seite des Hauſes iſt.

Querholz, das in die Quere gehende Holz einer Sache, z. B. an einem Kreuz. (ſ. Querbalken)

Querkaye, (Waſſerbau) ein Kaai, (ſ. dieſes) ſo, wenn zwey Sielen neben einander liegen, von einer Sielkay zur andern quer abgeſchlagen iſt; auch wenn eine nahe vor dem Siele anſſallende Balge (ſ. dieſe) iſt, in dieſer eine Strecke lang angeleget werden kann.

Querkluft, Fr. Crevoſſe traverſe, ou fente crevilſant le filon, (Bergwerk) eine Kluft, welche dem Fallen nach quer durch den Gang ſetzet, und ihn zerſchneidet.

Querl, (Koch) ein abgeſchälter junger Trieb von Fichtenholz, an welchem die kurz abgeſchnittenen Aeſte am Ende in einem Kranz herum ſtehen, um durchs öftere und geſchwinde Umdrehen deſſelben flüßige Sachen durch einander zu rühren und zu ſchlagen. z. B. Eyer querlen.

Querl, **Rechen**, (Papiermacher) ein rechenartiges Werkzeug, mit welchem der Zeug zum Papier in einem Faß mit Waſſer zerrühret und verdünnet wird, ehe derſelbe in die Butte zum Schöpfen der Bogen gethan wird.

Querlagerhölzer, ſ. Nadeln.

Querlatten, ſ. Querſchemel.

Querörter, ſ. Querſchläge.

Querpfeiflein, **Feldpfeife**, (Muſiker) eine kleine Pfeife, ſo man neben den Trommeln bey dem Kriegsheer zu führen pfleget, die ihren beſondern Griff hat, der mit der Querpfeiſe ihrem gar nicht übereinkomt.

Querſack, ein langer Sack oder Beutel, welcher ſeine Oeffnung in der Mitte hat, und eigentlich aus zwey Säcken beſteht, deren einer im Tragen vor der Bruſt, der andere aber auf dem Rucken herunter hängt.

Querſattel, ſ. Damenſattel.

Querſaum, (Nätherin) ein in die Breite gehender Saum eines Waſchgeräths, dergleichen z. B. die Prieschen oder Quadern an den Hemdeärmeln ſind.

Querſcheibenbohrer, (Böttcher) eine Art von Windelbohrer, in einem Bodenſtück eine Oeffnung zu machen, um den Hahn hinein zu ſtecken. Sein bohrender Theil iſt ein flaches an den Seiten ſchneidendes Stück Eiſen, das drey Spitzen hat, wovon die mittelſte länger iſt, als die beyden übrigen.

Querſchemel, Querlatte, Quertritt, (Weber) Latten, die in einem Weberſtuhl nach der Breite des Stuhls über den Fußtritten liegen, deren Anzahl ſich nach der Anzahl dieſer letztern richtet. Sie ſind an der einen Wand des Geſtelles durch einen Bolzen beweglich beveſtiget, an deren Spitzen die Schnüre der Schäfte beveſtiget ſind, die dadurch in Bewegung geſetzt werden. Denn wenn ein Fußtritt getreten wird, ſo geht ſein damit verbundener Querſchemel damit hinab, und ſein damit beveſtigter Schaft gleichfalls. Die Querſchemel verſchaffen bey dem Weben den Vortheil, daß die Fußſchemel nicht ſchwanken können. Man hat zu den fazonirten Zeugen kurze und lange Querſchemel, die kurzen hängen über den langen Querſchemeln an einem Bolzen beweglich, und dienen, die Schäfte bey dem Treten der Fußtritte wieder in die Höhe zu ziehen, nachdem es die Einrichtung der Fußarbeit (ſ. dieſe) erfordert.

Querſchlag, Fr. Galerie creuſée par la pierre entre deux filons, (Bergwerk) ein Ort, ſo vom Hauptgange in das Hangende oder Liegende, das andere durchſchlägig zu machen, und einen nähern Weg zu haben, oder in anderer Abſicht durch Quergeſtein getrieben wird.

Querſchläge, Queröṙter, (Bergwerk) wenn man von den Verſuchörtern, um neue Erze zu entdecken, in den Schächten der Quere nach abtreibet.

Querſchlag zu machen, (Bergwerk) dieſes geſchieht öfters, wenn man in der Querſeite des Gebirges Erzgänge vermuthet, und dieſelbe dadurch entdecken will; oder wenn man den Ort des Stollns durch den Durchſchlag nicht erreichet hat, ſo geſchieht dies ſtolln- und ſtreckweiſe.

Querſchlechten, (Bergwerk) diejenigen Schlechten, (ſ. dieſe) die ſowohl das ebene als auch einſchießende Geſtein der Quere nach durchſchneiden, die bald gerade, bald ſchief, von oben herunter kommen.

Querſchnur, Fr. Embarbe, (Seidenwirker) die Schnur an einem Zampelſtuhl am Zampel, womit die Latzen (ſ. dieſe) zum Ziehen angebunden werden.

Querſpundwände, (Waſſerbau) die Wände, die hinter dem Oberhaupte einer Schleuſe in die Quere angebracht ſind, damit das Unterlaufen des Waſſers in einer Schleuſe verhütet werde. (ſ. Spundwände)

Querſteg, (Papiermacher) der unter der Form zum Papierbogen beveſtigte Stab, der die Form zuſammen hält, und woran der Kautſcher die Form hält, wenn er den geſchöpften Zeug ablaufen läßt.

Querſtück, (Müller) ein zum Mühlenſtein abgelöſetes Stück Stein, welches auf der Kante ſitzt, und ſo zum Mühlenſteine bearbeitet wird. Zum Unterſchiede von einem Bankſtück, welches ſo zum Mühlenſtein ausgehauen wird, wie es im Bruch lieget.

Quertief, Querwetterung, (Waſſerbau) ein Kanal, der in einer dienlichen Gegend quer durch viele Ländereyen geſchoſſen iſt, und ſich hernach mit ins Siel tief ſchwenket, um jeder Hofſtelle die eigene Abwäſſerung ihrer ganzen Länge nach zu erſpahren.

Quertritt, ſ. Querſchemel.

Quertuch, (Jäger) dasjenige Tuch, welches das Jagen und den Lauft von einander ſcheidet, und ſtatt eines Lauftuches bey dem Abjagen niedergelegt und verdeckt wird.

Querwälle, (Kriegesbaukunſt) aufgeworfene Bruſtwehren von Erde bey einer Veſtung, welche faſt die ganze Breite des bedeckten Weges einnehmen. Der Zweck ihres Daſeyns iſt, zu verhüten, daß man den verdeckten Weg nicht ſehen, die Vertheidiger nicht überfallen könne, auch dieſen ſtärkere Gegenwehre zu verſchaffen. An Höhe gleichen ſie der Gleichung, und an Breite der Breite der Bruſtwehre des Walles. Sie ſind mit einem Schemel verſehen. Damit man aber deſto bequemer auf dem verdeckten Wege hin und her kommen möge, wird an der Gleichung ein 3 bis 4 Fuß breiter Weg herumgeführet. Damit aber dieſer Weg vor dem Feinde auf den ausgebogenen Winkeln ſicher ſey, kann derſelbe auf dreyerley Art gemacht werden. 1) Wenn die Seite der Gleichung mit den Seiten des Querwalls gleichläuft; 2) wenn der Weg immer nach einem Zickzack eingezogen wird; 3) wenn man 3 oder 4 Fuß vor dem Querwalle Erdhaufen aufwirft, welche wenigſtens 12 Schuh lang und 8 breit ſind. Die erſte Art iſt die beſte; die zweyte die gebräuchlichſte, die dritte ungewöhnlich. Nicht nur neben den Waffenplätzen, ſondern auch auf den Armen des bedeckten Weges, wenn ſie länger ſind, z. B. bey den Hornwerken und Kronwerken, werden mehrere dergleichen Querwälle aufgeworfen, doch daß ſie den Stücken, den Raum nicht benehmen, und die Vertheidigung anderer Werke nicht verhindern, dem Feind, wenn er dahin komt, keinen Vortheil an die Hand geben, und die dortſtehende Mannſchaft, beſonders wider die Prellſchüſſe bedecken. Man errichtet ſie auch in den trockenen Graben der Außenwerke, um den Graben ſelbſt, und die Stirne beſſer zu beſchützen. Sie ſind 3 Fuß tiefer, und drey Fuß höher als der Graben und werden mit Pfählen beſetzt. Ihre Abdachung verliehret ſich wie die Gleichung des Pults (ſ. Pult.)

Querwände, (Jäger) die kurzen Wände an dem großen Lerchenfange. (ſ. auch Hauptwände.)

Querwetterung, ſ. Quertief.

Querzwickel des gewirkten Strumpfs, (Strumpfwirker) ein Zwickel deſſen Range (ſ. dieſe) der Quere nach mit den Rangen der Maſchen, und alſo nach der Breite des Strumpfs laufen, damit ſich der Zwickel von dem übrigen des Strumpfs gut unterſcheidet. Man hat drey Arten davon, als: 1) den Schiebſel- Schweitzer- und Engliſchenzwickel; (ſ. alle dieſe) alle drey werden beſonders auf dem Stuhl gewirkt und hernach in den Strumpf eingenäht.

Queſche, ſ. Kits.

Quetſcheiſen, Paruckenmacher) ein ſtarkes dickes viereckiges Eiſen mit einem Stiel mit welchem derſelbe die Haare einer Parucke vorn an der Fronte niederdrückt, daß ſie nach der Friſur gut anliegen. (ſ. auch Brenneiſen)

Quetſchen, Fr. concaſſer, (Hüttenwerk) Erz mit der Puchſchlage klein puchen.

Quetſchform, (Goldſchläger) unter dieſem Namen verſtehet derſelbe drey verſchiedene Quetſchformen, als: **Dickquetſch-**, **Herausquetſch-** und **Dünnquetſchforme** (ſ. dieſe) indem ſie alle von Pergament ſind, und einerley Zubereitung haben, ſie ſind blos nach der Größe verſchieden nnd werden nach und nach, wenn das Metall dünner wird, gebraucht. Eine ſolche Form beſtehet aus 150 bis 250 Blättern von gewöhnlichem Schreibepergament, und iſt nach derjenigen Gattung wozu ſie gehöret, größer oder kleiner im Quadrat. Unter jedem Pergamentblatte liegt beym Schlagen eine dünne Gold oder Silberplatte; denn dieſe Blätter oder Formen ſind die Behältniſſe worinn das Metall zu den feinſten Blättern geſchlagen wird. Man nimt hiezu gewöhnlich altes Schreibepergament, wäſcht die Unreinigkeit ab, und bereitet es, Man löſt nämlich ſtarke Gewürze in Wein auf, und überſtreicht hiemit beyde Seiten der Blätter vermittelſt eines Schwamms. Dieſes füllt nicht nur die Zwiſchenräume des Pergaments aus, und ſtärkt es, daß es den Schlag eines ſchweren Hammers ertragen kann, ſondern es benimt ihm auch alle Fettigkeit, woran die feinen Metallblätter kleben würden. Und weil eine Form zu ſtark angegriffen würde, die Blätter bis zur verlangten Feinheit zu ſchlagen, ſo bedient man ſich verſchiedener Gattungen wie oben gedacht iſt.

Quetſchgeld, **Schrötling-Quetſchgeld.** (Münze) So nennt man die nur einmal breit geſchlagene rohe Geldplatte.

Quetſchhammer, (Münze) ein gut verſtählter Hammer mit einer glatten Bahn, womit die Geldplatten, bis ſie die gehörige Größe, Rundung und Schwere haben, gerundet werden.

Quetſchwerk, (Bergwerk) geringes weitläufig liegendes Erz, welches ohne Pochwerk nicht mit der Hand zu ſcheiden iſt. Zum Unterſchiede von dem **Scheidewerk.** (ſ. dieſes)

Quetſchwerk, Fr. Mine qui ſaut concurſer par le manteau (Hüttenwerk) Erz, welches gequetſcht werden ſoll, oder ſchon gequetſcht iſt; der Bergmann ſpricht es verſtimmelt aus und ſagt **Quetſchwrig.**

Quetſchwrig, ſ. Vorher.

Quetſchzange, ſ. **Brenneiſen.**

Queue, **Schwanz**, (Muſiker) 1) wird der an den Noten befindliche Strich genannt, gehet er gerade aufwärts, ſo heißt er **aufgehender** und gehet er herunterwärts ſo heißt er der **herunterhängende** oder **herabgehende Queue** 2) an Violinen und Baßgeigen dasjenige Stückchen Holz unter dem Stege, woran die Seiten angebunden werden; auch kann es von dem über das Griffbrett oder dem ſogenannten Hals hinausgehenden Stückchen Holze verſtanden werden.

Queue, Fr. (Tapetenweber) wenn der Tapetenweber der hochſchaftigen oder niederſchaftigen Tapeten ſeinen Aufzug oder Kette ſcheret und ſeine an der Wand beveſtigte Pflöcke voll geſchoren hat, ſo giebt man ihm dieſe Benennung (ſ. Scheren der Kette zur Hautelißtapete)

Quick, (Backer, Landwirthſchaft) wenn die Körner des Getraides dünnhülſig und rein ſind.

Quickarbeit, Fr. amalgamation, (Hüttenwerk, Goldarbeiter) wenn das Gold mit Queckſilber gerieben, und das darinnen befindliche Gold amalgamiret, hernach das Queckſilber wieder durch ein Leder gepreßt, und was nicht davon gehet, durch das Feuer davon getrieben wird. Dieſe Arbeit wird ſonderlich von den Spaniern in Amerika getrieben.

Quickbornig, ein dobbiger, ſieliger Grund mit Treibſand vermiſcht, der das Quellwaſſer durchquellen läßt, inſonderheit wenn alte Reitpfeiffen oder andre Röhriggewächs darinn ſtecken.

Quicken, **Verquicken**, Fr. amalgamer, Goldarbeiter, Scheider) ein Metall mit Queckſilber vermiſchen und zu einem Amalgama auflöſen, oder Erz mit Queckſilber reiben, damit es das darinne befindliche Gold an ſich nehme.

Quickmühle, (Hüttenwerk) eine Mühle von gegoſſenen Eiſen, das Silber durch die Amalgamation mit Queckſilber aus ſeinem Erze zu ſcheiden, oder es abzuquicken. Das Silbererz wird mit dem Queckſilber ouf dieſer Mühle zu einem Schlamm gerieben, worauf das beygemiſchte Queckſilber durch Leder gedrückt, der Ueberreſt aber in der Retorte übergetrieben wird. Die Mühle beſtehet aus einem Boden, der, wie gedacht, von gegoſſenem Eiſen iſt, in der Mitte einen Zapfen und auswendig einen Rand hat. Ein gegoſſenes Kreutz, in deſſen Mitte ein Loch iſt, wird mit demſelben über den Zapfen gelegt, und iſt von der Größe, daß die Enden des Kreutzes an den Rand ſtoſſen, und dergeſtalt auf den Boden paſſen, daß es gemächlich kann umgedrehet werden. Ueber dieſem eiſernen Boden iſt ein Faß gemacht, und ſo veſt eingebunden, daß es inwendig mit dem eiſernen Rande gerade iſt. Auf das Kreutz wird eine eiſerne Stange und eine Kurbel gemacht, wobey man oben auf dem Faſſe das Kreutz immer umdrehen kann. Man machet auch oben auf das Faß einen Deckel, daß ſolches in währender Arbeit kann verſchloſſen werden. Vorne in dem Faße in einem Stabe ſind etwa 2 oder 3 Löcher über einander, wodurch man das Trube abzapfen kann. Man kann dieſe Art von Quickmühlen wohl mit der Hand umdrehen, allein es iſt ſehr beſchwerlich, daher bey großen Anſtalten etliche dergleichen Mühlen durchs Waſſer folgendergeſtalt getrieben werden. Ein großes Waſſerrad hat eine lange Welle, die mit eiſernen Zapſen im Umkreis verſehen iſt. Dieſe eiſerne Zapſen ſetzen ein doppeltes Getriebe an einer Welle, ſo über der Waſſerradwelle liegt, in Bewegung. In das eine Getriebe greifen die Zapſen der Welle und drehen es herum, und die

Stöcke

Stöcke des andern Getriebes greifen in die Kämme eines horizontalen Rades, daß ein Kamm- und Stirnrad zugleich iſt, ein, und ſetzen es in Bewegung. Dieſes große Rad greift mit ſeinen Kämmen der Stirne die Getriebe der um daſſelbe geſtellten Quickmühlen, indem man mehr oder weniger die Quickmühlen um das Rad geſtellt hat. Das obere Ende der oben gedachten Stange hat anſtatt der Kurbel einen Trilling, welcher wie gedacht das Kreutz vermittelſt des Stirnrades herumtreibet, die in dem Geſäße liegende Erze zermalmet, und dem Schlamm durch die Löcher abführet. (ſ. Schläters gründlicher Unterricht vom Hüttenwerk Tab. LIII.

Quickſtemmerz, (Bergwerk) wird in Schweden ein nicht harter, leicht ſchmelzender, und ſchmeidiges Eiſen gebender Eiſenſtein genennt.

Quickwaſſer, (Goldſchmid) Waſſer, das halb aus Scheidewaſſer und halb aus gemeinem zuſammen gegoſſen worden, womit die ſilbernen Gefäße, welche vergoldet werden ſollen, mit Queckſilber berieben werden, ehe die Vergoldung geſchiehet. Man taucht nämlich einen Pinſel in das Quickwaſſer und zerreibet mit ſelbigem Queckſilber überall auf den Stellen. (ſ. vergolden im Feuer.)

Quilo, eine Silbermünze, welche zu Florenz geprägt wird, und ſowohl daſelbſt, als auch in den übrigen Staaten des Großherzogthums gangbar iſt; ſie gilt nach der daſigen Landesmünze 12 Saldi 4 Denari.

Quilrings, ein facionierter baumwollener Zeug, fünf und ein halb Viertel breit, der kleine Karreaux im Kiepergrunde hat. Die Stücke ſind 31 Ellen lang.

Quinette, **Quignette**, eine Gattung Kamlot, ſo insgemein ganz von Wolle, manchmal aber auch mit untermiſchtem Ziegenhaar gemacht wird. Man macht dergleichen zu Rüſſel und den umliegenden Oertern, die $\frac{7}{8}$ Ellen breit und im Stücke 20 bis 21 Ellen nach pariſer Maas lang ſind, desgleichen zu Amiens in der Pikardie, welche $\frac{1}{2}$ pariſer Elle breit; und zu Gera im Voigtlande welche von 20 bis 60 Ellen lang und $\frac{2}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ und $\frac{3}{4}$ Ellen breit, und von verſchiedener Farbe und Feine ſind. Sie werden vornehmlich zum Unterfutter gebraucht. Die weiß geſchwefelten dienen zu Kloſterkleidungen.

Quint, (Muſiker) ein muſikaliſches Intervall, im Verhältniß wie anderthalb gegen ein Ganzes oder wie 3 gegen 2. Will man ſie auf dem Klangmeſſer mit einer einzigen Saite probiren, ſo theilt man die Saite in 5 Theile, läſſet 2 Theile davon auf der einen, und 3 Theile auf der andern Saite des Stegleins, und da geben dieſe den Grund, und jene den darüber liegenden Fünfklang an, nämlich eine richtige Quinte. Hat man 2 Saiten, ſo bleibt die eine blos ungetheilt zum Grunde, da ſie für 3 Theile gerechnet wird; von der andern Saite hergegen ziehet man vermittelſt des untergeſchobenen Stegleins, ein drittel, als unbrauchbar ab, und läßt die 2 übrigen Drittel gegen jene bloße Saiten hören. Alsdenn vernimt man die Quinte; wiewohl, weil die Saiten länger ſind, in einem etwas gröberen Tone. Nach dieſem Maaße wäre die Quinte rein, aber nach der Temperatur kann ſie es nicht ſeyn. Die Griechen nannten dieſen Fünfklang Diapente d. i. über fünf, weil ſie fünf diatoniſche Klänge begreift, davon die beyden äußerſten als Enden hauptſächlich vernommen werden. Dieſes Intervall behauptet ſeinen Platz unter den Konſonanzen, obgleich einige die verkleinerte und größere Quint faſt lieber unter die Diſſonanzen rechnen wollen. Es iſt zwar wahr, daß beyde nicht allerdings für ächt gelten können, und man ſie auch an ſich ſelbſt nicht für wohlklingender, als Terzen und Sexten ausgeben kann; jedoch iſt auch gewiß, daß die kleinere, welche man insgemein die falſche Quinte nennt, der Harmonie weit mehr wohlklingende Dienſte thut, als die völlige Quinte, daher wird ihnen der Platz unter den Konſonanzen billig zu geben ſeyn. Man hat dreyerley Gattungen von Quinten; 1) die gewöhnliche z. B. c — g. 2) Die kleine Quinte, oder die verkleinerte mangelhafte, unvollkommne Quinte, z. B. c — b. 3) Die übermäßige Quinte, z. B. f — cis.

Quint, (Orgelbauer) eine offene Orgelſtimme 6, 3, und $\frac{3}{4}$ Fuß Ton. Auf den Saiteninſtrumenten heißt die feinſte Saite die Quickſaite. In Italien iſt es auch die niedrigſtgeſtimmte, weil es auch die Fünfte an der Zahl iſt.

Quint, ſ. **Quentlein**.

Quinta, Lat. decima, (Orgelbauer) eine zweyfüßige Stimme in einer Orgel, und nichts anders als ein Oktävchen, ſo gemeiniglich 2, auch wohl nur 1 Fuß Ton hat, und ſonſten **Super oktava** oder auch **Sedecima** genennt wird.

Quinta dena, (Orgelbauer) ein Regiſter in den Orgeln deſſen Pfeifen zwey unterſchiedene Laute von ſich geben, weil ſie zwey Mündungen haben, als die Quint ut **Sol** ins Gehör lautet, daher einige meynen, es kömt dieſes Wort von quint ad una oder quinta tenens her. Dieſe Stimme iſt im Verhältniß des Körpers um ein ziemliches weiter, als die Prinzipale an der Menſur ſind, und weil die Pfeifen gedeckt eine Oktave tiefer als offene Pfeifen-Werke gegen ihre Länge zurechnen. Es ſind aber derſelben dreyerley Arten, die aus einer Menſur unterſchiedlich, nach dem Ton oder Füßen gearbeitet, werden. 1) Die großen **Quintadern** 16 Fuß Ton; auf dem Manual oder Pedal eine liebliche Stimme, ſonderlich wenn eine andre dazu genommen wird. 2) Quintadern 8 Fuß Ton. Iſt beym Rückpoſitiv, oder im kleinen Oktaven Prinzipalwerk zum Fundament, auch im Pedal zum Choralbaß bequem. 3) Quintadern 4 Fuß Ton. Kleiner kann man ſie wohl nicht machen.

Quintadenſtimme, (Orgelbauer) eine Orgelſtimme von enger Menſur, mit einem Hute und Röhrchen darinn halb gedackt, mit einer ſpitzen Oberleſze, aber mit einem Barte von den zwo Saiten, und unten umzogen, von engem Aufſchnitt, und giebet zum Grundtone zugleich die Quinte an. Das erſte c iſt 8 Fuß lang, 11 Zoll in der Cirkumferenz; das zweyte c 4 Fuß lang, und im Auſchnitt 7$\frac{1}{8}$ Zoll breit; das dritte c 2 Fuß lang 4$\frac{1}{8}$ Zoll breit,

das

Digitized by Google

das vierte c 1 Fuß lang, $1\frac{5}{6}$ Zoll breit, und das fünfte c 6 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Quintal Chintal, in verſchiedenen Provinzen von Frankreich, auch in Spanien, Italien, Portugal und in der Levante ſo viel als ein Zentner.

Quintal macho. So nennt man in Spanien ein Gewicht von 150 Pfunden, d. i. 50 Pfund ſtarker als der gemeine Zentner. Zu einem Quintal macho gehören 6 Arobes, die Arobe zu 25 Pfunden, das Pfund zu 16 Unzen, die Unze zu 16 Adarmes oder halben Quintchen gerechnet, welche jedoch alle ſchwacher ſind, als das pariſer Gewicht, dergeſtalt daß 150 Pfunde von dem Zentner Macho nicht mehr als $139\frac{1}{2}$ Pfund mehr oder weniger, in Paris betragen.

Quintatön, ſ. Quinta dena.

Quintbaß, Groſſquinte, (Orgelbauer) eine Quintflöte, ſo 6 Fuß Ton hat, und ins Pedal gehört.

Quinte, (Orgelbauer) eine bekannte Orgelſtimme, die Offene von 3 oder $1\frac{1}{2}$ Fuß hat, Prinzipalmenſur; die größeren als 6 und 12 Fuß muſſen ſpitzig werden; wenn ſie gedeckt ſind nennt man ſie Naſat (ſ. dieſe.)

Quinte, ſ. Quintin.

Quintenzirkel, (Muſiker) ein Zirkel in den Noten, der entſtehet, wenn man von c aus in aufſteigenden Quinten fortgehet, bis man wieder in das c zurück kömt.

Quinterna, (Muſiker) ein muſikaliſches Inſtrument, mit 4 oder 5 Chor Darmſaiten bezogen, hat einen länglichen Körper, wie eine Geige, worauf die italieniſchen Komedianten mit den Nägeln kratzen, einige aber auch als auf einer Laute ſpielen.

Quintflöte, (Orgelbauer) eine Art Hohlflöten in einer Orgel, von anderthalb Fuß Ton.

Quintgemshörner, ſ. Gemshorn.

Quintin, Quinte, eine Leinwand die zu Quintin in Bretagne gemacht wird. Sie iſt $\frac{3}{4}$ auch nur $\frac{5}{8}$ Ellen pariſer Maas breit. Das Stück hält 30 bis 40 Ellen in der Länge. Man hat derſelben verſchiedene Gattung; als grobe, mittlere und feine. Die feinſte Gattung iſt ſehr klar, und wird deswegen auf franzöſiſch Mi-fils genannt. Sie gleicht in Anſehung ihrer Güte einigermaßen dem Kammertuch, und wird auch ſo wie das Kammertuch zu Ueberſchlägen und Mannskrauſen, auch zu Kopfzeugen für das Frauenzimmer gebraucht.

Quintiren, Fr. Quinter, heißt in den Bergwerken zu Potoſi und Chili in Neuſpanien ſo viel, als Gold und Silber zeichnen oder ſtempeln, nachdem es vorhero probiret, gewogen, und dem Könige davon der fünfte Theil entrichtet worden. Eine Stange quintirtes Gold oder Silber Fr. lingot d'or quinté oder Barre d'argent quintée iſt alſo eine Stange Gold oder Silber aus dem ſpaniſchen Amerika, ſo von den königlichen Beamten probirt, gewogen und geſtempelt iſt.

Quintſpitz, ſ. Spitzflöte.

Quinttenor, (Orgelbauer) ſo viel als Quinta dena. (ſ. dieſe.)

Quintviole, (Orgelbauer) eine Orgelpfeife von 8 Fuß Ton.

Quirat, ein kleines Gewicht, deſſen man ſich zu Cairo, und in dem übrigen Aegypten bedient. Es iſt der 16 Theil von einem Quent, indem 1 Quent 16 Quirats und 1 Quirat 4 Gran hat.

Quiren, (Landbau) wenn man den gebrachten Acker mit dem Hackepflug wieder ruhret und nach der Quere überfahret. Auch wenn man einen zug ſäeten Acker, wofern es das Feld wegen der Naſſe zulaßt, über die Quere noch einmal ubereget. Es hat dieſes ſonderlich bey der Gerſtenſaat ſeinen Nutzen, denn dadurch wird der Saame recht zugezogen, und an einen Ort ſoviel als am andern gebracht, ingleichen auch, wann der Saatacker ſehr derb geworden, und der Saame ſich nicht gut unteregen laſſen will.

Quirl, (Forſtweſen) die Giebel, mit ihren Seitenäſten von denen Tannen und Fichten, (ſ. auch Querl)

Quittenwein, eine Gattung des allerbeſten Obſtmoſts. Man reibt die Quitten, welches Birnen ſeyn können, die nicht ſo ſteinigt ſind und mehr Saft als die Aepfel geben, ganz klein, preßt ſie auf das Beſte aus, und laßt den Saft mit etwas Zucker ſieden. Hierauf gießt man ihn, ſobald er kalt iſt, in ein Glas mit einem engen Hals, ſchuttet oben ein wenig Baumöl darauf, und vermacht das Glas mit Wachs oder Pech, ſo kann man ihn lange aufheben. Von dieſem Wein kann man alsdenn mit einem oder zwey Kelchgläſern voll eine ganze Flaſche andern Wein anmachen und dieſem einen vortreflichen Geſchmack und Geruch mittheilen. Es laßt ſich auch reines Quellwaſſer damit anmiſchen, das gut zu trinken iſt, beſonders in großer Sonnenhitze.

Quodlibet, (Muſiker) ein aus allerley Stimmen zuſammengeſetztes Stück; 1) wo jede Stimme einen beſondern Text hat; 2) wo zwar jede Stimme einen beſondern, aber zerſtimmelte und zerbrochene Texte hat, und 3) wo in allerley Stimmen einerley Text, aber unvollkommen und abgebrochen iſt.

Digitized by Google

R.

R, der ſiebenzehnte, oder mit dem langen j, der achtzehnte Buchſtabe im Alphabeth. R auf den Ballen, worinn die ſpaniſche Wolle gepackt iſt, bedeutet die feinſte Gattung oder Prime; und auf den Rezepten bedeutet es Recipe, nimm.

Raa, Stee, Antenne, Seegelſtange, (Schifffahrt) das lange runde Holz, worauf das Seegel geſpannt iſt, und am Maſt hanget. Es pfleget dieſe Stange insgemein in der Mitte, wo ſie $1\frac{1}{8}$ der Länge iſt, dicker als an den Enden zu ſeyn; ſie hänget am Raack meiſtens im rechten Winkel am Maſt, wodurch ihre Bewegung erleichtert wird. Sie wird mit einem Tau, Wall genennt, erhöhet und herunter gelaſſen. Das große Beſansſegel allein hanget ſchief gegen den Maſt. Man hat zur erſten Regel angenommen, daß die große Raa eines Schiffes von 180 Fuß Länge und 45 Fuß Breite, 90 Fuß haben ſoll. Die Focke-Raa iſt kürzer als die große, die Beſansraa iſt wieder etwas kleiner. Die Raa der Blinde hat $\frac{2}{3}$ der groſſen; die Raa des großen Bramſegels $\frac{4}{7}$ u. ſ. w. alles nach holländiſcher Art. Jede Raa erhält den Namen von dem Segel, welches daran geheftet iſt. Auf den Galeren, wo ſie den dritten Namen **Antenne** fuhret, iſt ſie ſehr lang, aus zweyen auch mehr Stücken zuſammengeſetzt, und ſtehet ſchief gegen den Maſt.

Raabänder, (Schiffsbau) Stricke von zwey Faden lang. Die Matroſen haben ſie immer bey der Hand und am Gürtel hängen; mit welchen ſie die Segel an die Raa, die Flaggenſtöcke an den **Top** und ſonſt alles andre beveſtigen.

Raa-Beginnen, (Schiffsbau) eine Stange, an welche kein Segel geſpannt wird, die nur gebraucht wird, das Kreutzſegel anzuſpannen.

Raack, Raackwerk, Fr. Racage, (Schiffsbau) kleine hölzerne Kugeln, als ein Kranz auf ein Tau angereihet wie die Korallen an einem Paternoſter, und um die Mitte des Maſtes gelegt, gegen die Mitte der Raa, die auf die Raacken zugeht, um die Raa deſto leichter zu bewegen, anzuziehen und nieder zu laſſen. Die Raa oder Oberblinde auf dem Boegſpriet hat keine Raack, weil ſie nicht niedergelaſſen wird.

Raack Tau, (Schiffsbau) ein Tau, welches die zuſammen geheſtete Kugeln des Raacks, (ſ. Raack) ſo man Stengel heißet, verbindet, und dadurch den Raack bildet.

Raam, ſ. **Rahm.**

Raaſegel, (Schifffahrt) ein viereckigtes geſchnittenes und an einer Raa beveſtigtes Segel: zum Unterſchiede von andern Arten von Segeln. In engerer Bedeutung wird das große viereckigte Hauptſegel an dem Maſtbaum das Raaſegel genannt.

Rabannen, in Sumatra eine Art Pauken eine Spanne hoch, worauf die Indianerinnen mit der einen Hand ſpielen, und dazu ſingen und tanzen.

Rabatten, (Gärtner) die Abtheilungen der mit Blumen oder Unterfrüchten beſäeten oder angepflanzten Länder, die nach einer gewiſſen Ordnung und Größe gemacht, auch wohl mit Buchsbaum, Salbey rc. eingefaßt werden.

Rabelwaſſer. So wird von den Scheidern das mit gemeinem Waſſer geſchwächte Scheidewaſſer genannt.

Rabendukaten, ein ungariſcher Schlag von Dukaten, welche der König **Mathias Huniades** ſchlagen, und darauf einen Raben mit einem Ringe im Schnabel ſetzen laſſen; zum Andenken, daß er einen ſolchen Vogel, der ihm einen ſchmaragdenen Ring von dem Tiſch entführet, im Fluge mit dem Armbruſt erſchoſſen.

Rabenhütte, Krähenhütte, (Jäger) eine Hütte, wodurch die Raben und Krähen zum ſchießen gelockt werden. Sie wird im freyen Felde an einem Hugel in dem Erdboden gegraben, und mit Steinen ausgewölbet, oben auf der Haube mit einem Loch verſehen, worein eine Stange geſetzt wird, auf dieſer Stange nun wird ein lebendiger Uhu auf einem ausgeſtopften Haſenbalg beveſtiget und mit ſeinen Fängen angefeſſelt, wornach die Raben ſtoſſen; um die Hütte herum werden dürre Fußreißer geſetzt, wie um einen Vogelheerd, damit die Raben ſich daraufſetzen und antreten können. Auf den Seiten der Hütte werden Schießlöcher gelaſſen.

Rabenſchnabel, Fr. bec de Corbin, (Huf- und Waffenſchmid) ein Hufeiſen bey ſolchen Pferden die nicht gerade auftreten, oder Stelzfüße haben, ſondern nur auf den Zähen gehn. Dieſes Hufeiſen muß bey den Zähen länger ſeyn als ſonſten. Man muß hiebey die Ferſe des Hufs ſehr niedrig abnehmen, doch die Seitenwände nicht aushöhlen, um den Fuß nicht zu ſchwachen. Das Eiſen muß, wenn es Noth thut, wohl zween Finger breit noch vor der Fußzähe vorſtehen, und daſelbſt auch dicker als hinten ſeyn, damit das Pferd alſo gezwungen ſey, die Käle beym Auftreten hinab zu biegen, daß die Nerve ſich wieder ausdehne.

Rabenſchnabel, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) eine kleine Zange mit einer langen gekrümmten Spitze, Splitter oder andre Dinge damit aus einer Wunde zu ziehen.

Rabenſchnabel, Fr. bec de Corbin, 1) (Zuckerſiederey) ein mit zwo Handhaben und einer Schnautze verſehenes kupfernes Gefäß, aus welchem der Sirop ganz heiß in die Formen gegoſſen wird. 2) Ein eiſernes Werkzeug mit einer Spitze, womit der Kalfaterer auf den Schiffen das alte Werg aus den Fugen und Ritzen des Schiffes ziehet, um friſches hinein ſtopfen zu können. Es hat beynahe die Geſtalt eines Hakens.

Rabesquen, ſ. **Arabesquen.**

Rabenſtein, ſ. **Luchsſtein.**

Rabidognin, (Artillerie) ein altes italieniſches Geſchütz, welches anderthalb Pfund Eiſen ſchoß, 36 Kaliber lang war, und 7 Zentner wog.

Rabiſch. (Bergwerk) So wird im 12 und 13ten Jahrhundert das Kerbholz der Bergmänner (ſ. dieſes) im Mittweydenſchen Bergwerk im Meißniſchen genannt.

Rabiſchauffeher, Rabiſchneiſter, wurde der Steiger eines Berggebaudes genennet, weil er den Anſchnitt beſorgen mußte, auch die Kerbhölzer in Verwahrung hatte.

Race, (Jäger) bedeutet ſoviel, als Art, indem man nicht ſagt, der Hund iſt von guter Art, ſondern von guter Race.

Rad, Fr. Roue, ein um eine Achſe oder Welle gebauetes rundes Gerüſte, welches ſich nebſt der Welle um den gemeinen Mittelpunkt beweget. Man hat verſchiedene Arten der Räder, die nach ihrem verſchiedenen Gebrauch auch verſchiedene Beynamen führen. Die Mühlenräder ſind die gemeinſten, und werden überhaupt in ober- und unterſchlächtige Räder eingetheilet. Ueberdem giebt es Kunſt- Poch- Kehr- Schweng- Lauf- oder Gangräder; dieſe werden wieder in Kamm Stirn- und Schaufelräder eingetheilet. (ſ. davon jedes an ſeinem Ort.

Rad, Fr. taut de l'eau qu'elle fait tourner la roue, (Bergwerk) ein Maaß, nach welchem die Bergwaſſer verliehen werden. Soviel, als durch eine ſechsböhrige Röhre geht.

Rad, (Glasſchleifer) kupferne oder eiſerne Scheiben von verſchiedener Größe, davon die größten 2 bis 3 Zoll im Durchmeſſer, die kleinſten aber nur 2 Linien groß ſind. Ihre Stirn iſt flach, und etwa eine Linie dick; ſie ſind an einem eiſernen Schaft beveſtiget, deſſen Ende kegelartig iſt, welches in die kegelartige Aushöhlung der Spille an dem Werktiſche (ſ. dieſen) paſſet. Der Glasſchleifer hat dieſer Räder eine große Menge von verſchiedener Größe. Einige haben ſcharfe Stirnen, um die Figuren oder die Umriſſe derſelben vorzuſchneiden, andere ſind nur flach. Wenn das Rad mit ſeinem eiſernen Schaft, an deſſen vordern Ende es ſenkrecht ſteckt, in der Spille des Werktiſches beveſtiget iſt, und die Maſchiene in Bewegung geſetzt wird, ſo läuft es im Kreiſe herum, und es muß vornehmlich darauf geſehen werden, daß die Scheibe recht ſenkrecht an der Spille laufe, und daher muß der Theil der Spille, der aus dem Gehäuſe der Maſchiene heraus raget, ſehr genau wagrecht liegen, und an keinem Orte eine Krümmung haben. Bemerkt der Künſtler dieſen Fehler, ſo hält er an der Spitze der Spille in einer kleinen Entfernung ein Stück Kreide, bewegt die Kreide von dem äußerſten Ende der Spille nach der Wand des Gehäuſes der Maſchiene (ſ. dieſes) zu, und drehet zugleich die Maſchiene um. Die Kreide bemerkt ſogleich die Spille an dem Ort, wo ſie krumm iſt. Der Künſtler ſteckt alsdenn einen Kerb des Richteiſens (ſ. dieſes) an den gekrümmten Ort der Spille, und biegt die Krümmung mit dem Eiſen gerade. Wenn die Kanten des Rades durch den Gebrauch ſtumpf werden, oder die flache Stirne ſich abläuft, ſo ſteckt der Glasſchneider in dem erſten Fall das Rad an die Spille des Werktiſches, läßt es vermittelſt der Maſchiene umlaufen, drehet mit einem eiſernen Stift oder Meſſer etwas Metall neben der Kante ab, und ſchärfet hiedurch die Kante. Die ausgelaufene flache Stirne wird mit einer Feile abgedrehet. Die Scheiben ſind von weichem Eiſen. Die Räder werden bey dem Schleifen entweder mit feinem Schmirgel mit Baumöl vermengt, oder auch bey geringhaltigen Gläſern mit geſchlammten Sande eingerieben. Der Schmirgel wird hiezu in einem Mörſer zerſtoßen, und auf einem Steine, vermittelſt einer eiſernen Kugel, ſo fein wie möglich zerrieben. Von dieſem Pulver wird etwas in einen Löffel ohne Stiel geſchüttet, und mit Baumöl vermiſchet. Bey dem Gebrauche hält man den Schmirgel unter das Rad, und läßt ſolches in dem Löffel einigemal umdrehen, damit ſich die Scheibe überall beſchmiere.

Rad, (Hüttenwerk) eine Maſchiene, um bey dem Waſchen der Erze die anhängende Erde von denſelben loß zu bringen. Es iſt ein hohles und äußerlich mit durchlöcherten Brettern bekleidetes Rad, in welchem verſchiedene eiſerne Stangen ſtecken. Wenn nun das Erz in dieſem Rade iſt und ſich beweget, ſo wird die Erde abgerieben.

Rad am Wagen, ſ. **Wagenrad.**

Radachſe, die Achſe eines Rades, oder der Stiel, woran ſich das Rad umdrehet, welche an Kunſt- und Hebrädern die Welle genannt wird.

Radarm, Fr. Goujon de la roue à tire l'eau, (Mühlenbau) eine beſchlagene Stange, wodurch, wie an einem gemeinen Rade durch die Speichen, der Kranz des Rades an die Welle beveſtiget wird. Es ſind derer zweyerley: **Hauptarme,** (ſ. dieſe) welche auf den Seiten der Welle parallel angebracht ſind, und mit dem halben Durchmeſſer von der Welle gegen den Kranz laufen, und **Helfarme,** (ſ. dieſe) welche zwiſchen den Hauptarmen angeſetzt, und ſchrege durch die Hauptarme geführet werden. Es ſind von jeder dieſer Arten vier Paar an einem Kunſtrade. An einem kleinen werden nur die Hauptarme gebraucht, und die Helfarme weggelaſſen.

Rad, bey dem, die Kraft aus dem Durchmeſſer deſſelben zu finden. (Mechanik) Wenn man die Kraft des Rades oder der Laſt aus dem Durchmeſſer des Rades und der Welle und der Laſt oder Kraft finden will, und der Durchmeſſer der Welle, des Rades und der Winkel, unter welchen die Kraft und die Laſt angebracht iſt, gegeben werden, ſo kann man daraus vor das Gleichgewicht die Laſt, hingegen aber die Kraft finden, wenn jene Dinge, ſtatt der Kraft die Laſt gegeben ſind: denn man darf nur im erſten Falle zu der Entfernung der Laſt, der Entfernung der Kraft, und der gegebenen Kraft, im andern Falle aber zu der Entfernung der Kraft, der Entfernung der Laſt, und der gegebenen Laſt die vierte geometriſche Proportionalzahl ſuchen. Das iſt, im erſten Falle das Moment der Kraft, durch den Durchmeſſer der Welle, im andern aber das Moment der Laſt, welches ein und eben daſſelbe Moment iſt, durch den Durchmeſſer des Rades dividiren. Im erſten Falle kann man auch den Durchmeſſer des Rades durch den Durchmeſſer der Welle dividiren, und den Quotienten mit der Kraft multipliziren, im andern Falle aber den Durchmeſſer der Welle durch den Durchmeſſer des Rades dividiren, und den Quotienten dieſen Bruch mit der Laſt multipliziren. Die Entfernung der Laſt, oder Kraft, wenn dieſe unter einem ſchiefen Winkel zieht, findet man, wenn man aus dem gegebenen Durchmeſſer des Rades oder der

Welle,

Digitized by Google

W ſle, aus dem Winkel, unter welchem die Kraft oder Laſt zieht, und aus dem rechten Winkel, den die Perpendikularlinie mit der Richtungslinie der Kraft oder Laſt macht, den Kathetuia findet, welcher dem Winkel entgegen ſteht, worunter die Kraft oder Laſt ziehet.

Radbrunnen, ein Brunnen, wo das Waſſer vermittelſt eines Schöpfrades aus der Tieſe gezogen wird.

Rad, das abſchützen, Fr. arreter la roue, (Mühlenbau) eine **Schütze** (ſ. dieſe) vor die Oeffnung, durch welche das Waſſer aus dem Graben in das Schußgerinne fällt, ſetzen, damit das Waſſer nicht ferner auf das Rad laufe, ſondern einen andern Weg nehme.

Rad, das, anſchützen, Fr. faire tourner la roue, (Muhlenbau) die Schütze, welche zwiſchen dem Waſſergraben und dem Schußgerinne vor die Oeffnung, wodurch das Waſſer in das Schußgerinne fällt, geſetzt iſt, wegnehmen, oder in die Höhe ziehen, damit das Waſſer in das Schußgerinne falle.

Rädderalbus, Rädderſchilling, eine Scheidemünze im Kölniſchen, welche beynahe 6 Pfennige beträgt.

Rädderſchilling, ſ. Vorher.

Rad der Wagenwinde, (Windenmacher) ein Stirnrad, welches auf einer gemeinſchaftlichen Welle eines Getriebes angebracht iſt, und von welchem die Stücken bey der Bewegung der Winde, in die Zähne der Stange greifen. (ſ. Wagenwinde) Dieſes Rad wird aus einer maſſiven Scheibe von Eiſen verfertiget. Dieſe Scheibe iſt an ihrem Umfange um ¼ Zoll ſtärker, als in der Miete. An dieſem Umfange werden die Zähne ausgeſchnitten. Dieſe verſchiedene Dicke hat eine doppelte Abſicht, theils damit das Rad nicht zu ſchwer werde, theils aber auch, damit man Raum fur die Büchſe erhalte, worinn der gemeinſchaftliche Zapfen des Rades und des Getriebes läuft. Die Vertiefung des Rades wird mit dem **Radeſtempel** (ſ. dieſen) ausgehöhlet, das ſtets nach einem Kreiſe beweget wird, und mit einem Hammer auf ſeinen Kopf geſchlagen. Die Scheibe muß zu dieſer Abſicht erhitzt werden, und der Umfang nimt durch das Austreiben der gedachten Vertiefung zu. Nach dem Schmiden beſtimmt der Zirkel die eigentliche Größe des Rades. Die Windenmacher haben einen Maaßſtab, worauf der Durchmeſſer der Räder von 16 bis auf 40 Zähnen ſteht. Der Durchmeſſer eines Rades, das 24 Zähne erhält, iſt 4" 8'". Soll das Rad 24 Zähne erhalten, ſo theilet man den Umfang mit dem halben Durchmeſſer des Rades erſt in ſechs Theile, und dieſe wieder in vier gleiche Theile. Die Hälfte jeder dieſer Theile wird mit der Spitze des **Radehauers** ausgehauen, den man mit dem Hammer treibet, und jeden Zahn mit halbrunden und eckigten Feilen völlig ausbildet. Um den Mittelpunkt des Rades wird mit einem Meißel ein vierkantiges Loch ausgehauen, das eben ſo groß iſt, als der vierkantige Zapſen des Getriebes. Die Kanten des Zapſens werden gegen das Rad mit dem Hammer getrieben, damit das Rad, welches hierauf zu ſitzen komt, veſt halte. (ſ. auch Getriebe 2.)

Rad des Spitzringes, (Nadler) das große 5⅛ Fuß im Durchmeſſer haltende Rad, durch welches der Spitzring, worauf die Nadelſpitzen abgeſchliffen werden, herum gedrehet wird. In den Felgen dieſes Rades befindet ſich eine ausgeſchnittene Rinne, welche einen Zoll tief iſt. Die Krümme der **Wrange** oder des **Kurbels** iſt 13 Zoll. Dieſes Rad ſteht auf zwey Ständern, (einem Schragen) von Zimmerarbeit. Vierzehn, funfzehn, bis ſechzehn Fuß vom Rade ſteht ein hölzerner Klotz, worauf der Spitzring liegt. Eine Darmſaite, die über die Rolle des Spitzringes von dem Rade geleitet iſt, ſetzt den Spitzring (ſ. dieſen) in Bewegung.

Rade, (Ackerbau) ein Unkraut im Weitzen, das bläulicht ausſieht, und ein blaues Mehl giebt. Es läßt ſich nicht gut auswaſchen, weil es ſchwer iſt, und nicht ſo wie die **Treſpe** oben ſchwimmt.

Radearme, ſ. **Radarm**.

Radebärge, ſ. **Schiebkarren**.

Radebärge, Radewerge, (Gärtner, Ziegler) ein hölzerner mit Eiſen beſchlagener Kaſten, der an einem Rade beweglich iſt, daß ein Menſch damit Laſten von einer Stelle zur andern bringen kann. Es beſteht dieſelbe aus einem beynahe viereckigten nicht ſo tief als breiten Kaſten, von zähem Holze. Von einigen wird er auch der **Kaſtenkarn** genennt. Seine beyden Seitenbretter laufen hinten und vorne ausgeſchweift zu, da denn die hintern Theile, die eine ziemliche Länge haben müſſen, zu Handgriffen dienen, die vordern aber ein kleines Rad, gleich einem gemeinen Schiebebock oder Schiebekarrn, zwiſchen ſich haben, worauf die Radebärge fortgeſchoben wird.

Radebock, (Bergbau) ein 15 Zoll dickes Holz, das an jedem Ende auf Schwellen ruhet, die durch Riegel mit einander verbunden werden. Auf dieſen Radebock macht man eine 2 Fuß lange **Anwelle** (ſ. dieſe) mit einer 3 Zoll langen und dicken Zunge, die in demſelben in eine Nuth paſſet. In einer Entfernung von 8 Zoll aber machet man unter dieſelbe einen Steg, (ſ. dieſen) und ſchiebt darunter einen **Riegel**. Auf dieſen Radebock der Radſtube wird das Rad eines Waſſergöpels, Kehrrads, oder Treibekunſt, geleget, wenn man den Bau der Radſtube, wegen der vielen Erſchütterung, ſchonen will, und alſo das Rad nicht unmittelbar auf dem Bau liegen ſoll. Auch kann man mit vieler Bequemlichkeit, wenn man an dem Zapſen was zu machen hat, die Welle nur unterrüſten, und indem man den Riegel heraus zieht, die Anwelle heraus nehmen, ſo daß man nicht nöthig hat, das Rad durch Hebegeſchirr zu heben.

Radebohrer, (Stellmacher) ein Löffelbohrer, womit das Loch der **Nabe**, nachdem es mit dem Lochbohrer erweitert worden, völlig ausgebohret wird. Dieſer Bohrer macht ein 4 bis 5 Zoll weites Loch. Die Stellmacher bedienen ſich gemeiniglich zwey bis drey dergleichen Bohrer, um eine Nabe völlig auszubohren, wovon einer immer größer als der andere iſt, damit die Nabe nicht Gefahr laufe, wenn ſie gleich mit dem großen Bohrer ausgebohrt wird, zu zerſpringen.

Digitized by Google

Radehacke, Radehaue, (Landwirthſchaft) ein Werkzeug von Eiſen, vorne mit einer nach der Quere gehenden breiten Schärfe, und hinten mit einem Auge verſehen, darinn ein ziemlich langer Stiel ſteckt. Sie wird zum Grabenmachen, Ausrotten der Wurzeln, und vieler andern Arbeit auf dem Lande gebrauchet.

Radehaken, (Grobſchmid) ein Haken an einer Stange, mit welchem der Schmid die Radeſchienen auf die Felgen des Rades bey dem Beſchlagen bieget.

Radehaſpel, (Bergbau) ein Haſpel, der von einem gemeinen Haſpel nur darinn unterſchieden iſt, daß anſtatt der Haſpelhörner an der Welle eine runde Scheibe oder ein Rad beveſtiget iſt, an deſſen Umfang ſo viel Stäbe in einer ſolchen Weite von einander eingeſetzt ſind, daß eine Perſon bequem von dem einen bis zum andern langen kann. Mit dieſer Art Haſpel kann zwar eine ziemliche Laſt gehoben werden, weil das Rad oder die Scheibe viel mehr Haltung hat, und auch mehr Perſonen daran geſtellet werden können. Allein es fördert nicht ſo, wie ein Hornhaſpel, indem mit Abwechſelung der Stäbe mehr Zeit weggeht. (ſ. Rad mit Spillen)

Radehaue, (Steinbrecher) ein eiſernes Werkzeug, oder eine Hacke, mit welcher die Steinplatten aus den Steinbrüchen mit Hülfe der Spitzhaken und kleinen Brecheiſen gebrochen werden. Sie iſt in Geſtalt eines großen Hammers, auf einem Ende mit einer guten Spitze, auf der andern aber mit einer mit dem Stiel in einem rechten Winkel vorhandenen breiten Bahn oder Schneide verſehen. In der Mitte deſſelben iſt ein Auge zum hölzernen Stiel angebracht. Die Spitze dieſer Radehaue wird in die Spalte jedes Steins geſteckt, und ſolche damit loß gemacht.

Radehaue, ſ. Radehacke.

Radebobel, (Stellmacher) ein Hobel, mit welchem man auf dem äußerſten Rande der Kutſchenräder eine Kehle oder Geſimſe ausſtößt. Er ſteckt auf zwey vierkantigen Riegeln des Geſtelles, läßt ſich auf demſelben verſchieben, und mit zwey Schrauben beveſtigen. Ein Querriegel iſt auf den beyden langen Riegeln gleichfalls beweglich. Das Hobeleiſen iſt ein Eiſen eines Karnishobels, und der Hobel iſt in der Mitte deswegen gekrümmt, daß damit das Hobeleiſen die Felgen erreiche. Beym Gebrauche ſetzt der Stellmacher die runde Oeffnung des Hobels auf die Nabe des Rades, und dieſe Oeffnung kann vermittelſt des Querriegels nach der Stärke der Nabe verkleinert oder erweitert werden. Das Hobeleiſen muß auf dem äußerſten Umfange der Felgen zu liegen kommen, und deswegen iſt der Hobel nicht nur gekrümmt, ſondern auch beweglich, weil ein Rad höher als das andere iſt. Beym Hobeln ſelbſt drehet der Stellmacher das Geſtelle des Hobels im Kreiſe herum, und ſtößt dadurch das Geſimſe aus. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. XI. Tab. III. Fig. XIII.)

Radekopf, Radeſchere, (Müller) das aufgeſcherte, oder mit einem Einſchnitt verſehene Holz, in welchem die Radeſchiene vermittelſt ihrer Löcher mit einem hölzernen Nagel vereiniget wird, und dazu dienet, in dem Sichzeuge (ſ. dieſes) ſowohl dem Beutel ſeine gehörige Spannung zu geben, als auch ihn erſchüttern zu helfen.

Rädelkreuzer, ein von dem Kaiſer Ferdinand I. geſchlagener Kreuzer, auf welchem zwey auf einander liegende Kreuze gepräget ſind, deren acht Enden eine kreisförmige Rundung wie ein Rad bilden.

Rädelpfennig, Räderpfennig, Mainziſche Pfennige, mit dem Rade, als dem Wappen des Stifts, gezeichnet.

Rademacher, ein Handwerker, der ſich blos mit Verfertigung der Wagenräder beſchäfftiget, und nur an wenigen Orten ein beſonderes Handwerk ausmachet; an den mehreſten iſt es mit dem Stellmacher (ſ. dieſen) vereinget, daß beyde die Räder und das Wagengeſtelle verfertigen.

Radenagel, (Grobſchmid) ein ſtarker kumpfigter, mit einer breiten viereckigten Platte verſehener Nagel, womit die eiſernen Radeſchienen auf die Felgen der Wagenräder beveſtiget werden.

Radenſieb, (Landwirthſchaft) ein enge geflochtenes Sieb, womit die Rade und anderes Unkraut und Geſäme aus dem Korn geſiebet wird.

Räder, Scheiben, Halle, Blaſe, (Glashütte) der Mittelpunkt des in Italien, Frankreich und England verfertigten Kronen-Glaſes, welches aus Scheiben oft von einigen Schuhen im Durchmeſſer groß geblaſen iſt, und woran ſich die Pfeife bey dem Blaſen befindet. Dieſer Mittelpunkt, der dicker als das andere Glas der Scheibe iſt, iſt konvex, und wird aus der Mitte herausgeſchnitten, um es in Laternen zu ſetzen. Dieſe Räder, deren 24 in einem Korbe befindlich ſind, und ſo verkauft werden, kommen ſelten zu uns.

Räder, Sieb, Fr. un Crible avec un fond de fils de fer; (Hüttenwerk) Ein Sieb, durch welches auf dem Pochwerke das gepochte Schliech geſiebet wird, und auf dem **Räderwerk** (ſ. dieſes) angebracht iſt. Dieſes Räder iſt ein 4½ Fuß langer ſchmaler Kaſten, oben und vorne offen, hinten 12, vorne aber 8 Zoll hoch, inwendig hinten 20, vorn 13 Zoll weit. Im Boden iſt vorne und hinten ein 8 Zoll breites Brett, der übrige Theil des Bodens iſt ein von dünnem Drahte geflochtenes enges Sieb, darüber vorne und hinten ein 8 Zoll langes Brett liegt. Dieſer Kaſten iſt an beyden Enden mit eiſernen breiten Bändern umſchlagen, und ſind noch zwey eiſerne Riegel zum Zuſammenhalten durchgeſteckt. Hinten geht durch den gedoppelten Boden und das eiſerne Band ein dicker eiſerner 1¾ Zoll langer Nagel oder Zapfen mit einem runden Knopf. (ſ. Räderwerk)

Räderarme, ſ. Sichtarme.

Räderbaum, (Pochwerk) eine am dicken Ende etwas krumm gewachſene 9 Fuß 4 Zoll lange buchene Stange, welche oben mit breiten Eiſen beſchlagen, und damit vor der Räderſtange an einem Balken beveſtiget, mit dem untern Ende aber mit einer kurzen Kette an die Räderſtange angehangen iſt. (ſ. Räderwerk)

Räderbock (Hüttenwerk) ein Bock oder Geſtell, worauf der Räder, d. i. das Erzſieb ſteht, wenn man das Erz ſiebet.

Räder der Uhren, Uhrenräder, (Uhrmacher) das Räderwerk, wodurch eine Uhr in Bewegung geſetzt wird. Es giebt derſelben; nach den verſchiedenen Arten der Uhren, auch verſchiedene Gattungen: als **Bodenräder, Stundenräder, Minutenräder, Steigeräder** u. a. m. (ſ. davon an ſeinem Ort) alle Räder der Uhren werden nach folgenden Grundſätzen bearbeitet: 1) vorzüglich muß die Reibung ſoviel als möglich vermieden werden, daher müſſen die Zapfen der Wellen ſo klein wie möglich ſeyn, und Theile, die ſich unmittelbar berühren, müſſen aus Materien von verſchiedener Art beſtehen. Man weis aus der Erfahrung, daß Meſſing und Stahl die mindeſte Reibung verurſachen, wenn beyde Metalle ſich neben einander bewegen. Daher werden bey Stubenuhren die Räder und Zapfenlager von Meſſing, die Getriebe und Zapfen aber von Stahl verfertiget. Auf eine Uhr, die eine ſehr mannigfaltige Zuſammenſetzung hat, kann man ſich am wenigſten verlaſſen, weil die Mannigfaltigkeit der Theile die Spannung, und alſo auch die Reibung vermehrt, zu geſchweigen, daß ſich die Räder oft unter einander in der Bewegung hindern, zumal wenn der Raum ſehr enge iſt. 2) Die Stucken der Uhr, die ſich am ſchnelleſten bewegen, müſſen aus der härteſten Materie beſtehen. Daher macht man nicht die Räder von Stahl, und die Getriebe von Meſſing, ſondern umgekehrt, es ſey denn, daß das Getriebe das Rad bewegt, und die Bewegung ſehr langſam iſt, z. B. bey dem Stundenweiſerwerk, alsdenn werden beyde Stücke gewöhnlich aus Meſſing gemacht. 3) Das Verhältniß der Räder und Getriebe gegen einander muß nicht zu klein angenommen werden, weil ſonſt die Zähne und Triebſtöcke zu klein werden. Die Größe der Platten des Uhrgehäuſes und des Bodenrades beſtimmen die Verhältniſſe der Räder gegen einander. Der Uhrmacher nimt daher ohngefähr die Größe der Räder an, und ſchlägt mit dem veſtgeſetzten halben Durchmeſſer der Räder auf einer Platte der neuen Uhr ſoviel Zirkel, als das Geh- und Schlagwerk Räder erhalten ſoll; zugleich wird hiedurch die Lage jedes Rades in der Uhr beſtimmt. Man kann nach Beſchaffenheit des Raums ab- und zunehmen. Die mehreſten Uhrmacher machen zwar nach dem Raum und nach Gutdünken ein Rad nur etwas kleiner, als das nächſt vorhergehende, von dem Bodenrade an gerechnet, welches das größte iſt. Beſſer wäre es aber, wenn man ein allgemeines Verhältniß veſt ſetzen könnte. **Hartmann** in ſeinem **Unterricht von den Uhren** verfährt in dem Verhältniß nach folgenden Grundſätzen: Er theilet den Durchmeſſer des Bodenrades in fünf Theile, wenn die Uhr drey Räder erhalten ſoll, u. ſ. w. (ſ. Proportion der Uhrenräder) Bey einer Pendeluhr von vier Rädern würde alſo der Durchmeſſer des Minutenrades vier, des Mittelrades drey, und des Steigerades zwey Theile von den fünf Theilen des Durchmeſſers des Bodenrades gleich ſeyn. Oder deutlicher zu reden, wenn man den Durchmeſſer des Bodenrades als eine Einheit anſiehe, ſo iſt des Minutenrades Durchmeſſer gleich $\frac{4}{5}$, des Mittelrades $\frac{3}{5}$, und des Steigrades $\frac{2}{5}$ dieſer Eintheilung. Geſchickte Uhrmacher haben dieſe Verhältniſſe bey 24 Stundenuhren durch die Erfahrung bewährt gefunden. Hat aber eine Uhr mehr als drey Räder, ſo werden bey dieſem Verhältniſſe die unterſten Räder zu groß, und das Steigerad wird zu klein. Die Uhrmacher müſſen daher in dieſem Falle bloß ihrem getreuen Augenmaaße folgen. Ein veſtgeſetztes Verhältniß der Räder gegen einander wäre das beſte, wobey zugleich die Kraft jedes Rades, und die Anzahl ſeiner Zähne mit in Betrachtung kommen muß, als worinn es die Uhrmacher am öfterſten verſehen. Große Räder läßt der Uhrmacher ſich vom Gelbgießer gießen, und der Guß giebt dieſen Rädern ſchon die **Kreuzſchenkel.** (ſ. dieſe) Kleine Räder werden nicht gegoſſen, denn man kann ſie weit leichter aus einem ſtarken Meſſingblech ſchneiden. In beyden Fällen muß die Scheibe, die man bey dem Meſſingblech mit einem Zirkel abmißt und ausſchneidet, mit einem ſtarken Hammer beynahe um die Hälfte dünner geſchlagen werden. Dies gilt insbeſondere von den gegoſſenen Rädern, die durch den Guß nicht ſelten Flieſen erhalten. Man ſchlägt ſie ſo lange, bis das Meſſing nicht mehr nachgiebt. Das Meſſing muß aber hiebey nicht ausgeglühet werden, weil es hiedurch, zum Nachtheil der Dauerhaftigkeit des Rades, erweichet. Durch das Schlagen oder Treiben wird die Scheibe ausgedehnet, daher muß ihr Umfang von neuem beſtimmt werden. Man bohret in den Mittelpunkt der Scheibe ein Loch nach der Stärke des Wellbaums, worauf das Rad ſoll beveſtiget werden. Alsdenn erſt ſchlägt man den Umkreis des Rades mit einem Zirkel. Umgekehrt könnte das gebohrte Loch den Umfang wieder abändern, und das Loch unbrauchbar machen. Der Umfang jedes Rades wird mit dem **Kolbenzirkel** (ſ. dieſen) beſchrieben. Der Kolben deſſelben wird in das gebohrte Loch des Rades geſtellt. Die zweyte Spitze des Zirkels, die ſich in ihrem Loche verſchieben läßt, beſchreibt den Zirkelkreis. Das Ueberflüßige an dem Umfange der Scheibe wird mit einer großen Feile mehrentheils abgefeilet. Was die Feile noch außerhalb dem Kreiſe hat ſtehen laſſen, wird auf dem Drehſtuhle abgedrehet. Durch das Abdrehen erhält das Rad mit der Welle, worauf es ſich bewegen ſoll, eine gemeinſchaftliche Achſe, und dies iſt unumgänglich nöthig, wenn alle Zähne des Rades mit gleicher Kraft das Getriebe bewegen ſollen. Nun werden die Zähne des Rades auf der **Theilſcheibe** (ſ. dieſe, wo das Einſchneiden beſchrieben wird) eingeſchnitten. Dieſes geſchieht nach gewiſſen Verhältniſſen, und nach der gewöhnlichen Regel theilet man den Zahn nebſt dem nächſten Zwiſchenraum in 7 gleiche Theile, und auf die Dicke des Zahns giebt man $\frac{3}{7}$, auf den Zwiſchenraum $\frac{4}{7}$, und auf die Höhe des Zahns werden $\frac{4}{7}$ gerechnet. Man giebt den Zähnen und dem Zwiſchenraum eine gleiche Breite.

Räder durch Schnüre herum zu treiben. (Mechanik) Wenn zwey Räder weit von einander, und doch eins das andere bewegen ſoll, ſolches aber mit Zwiſchenrädern und Getrieben allzu koſtbar iſt, oder auch der Platz ſolches nicht leiden will, ſo kann man zwar ſolches leicht mit Schnüren und Saiten bewerkſtelligen. Da ſie aber

doch, wenn ſie lang ſind, ſehr nachgeben, auch darüber wegrutſchen, wenn ſie etwas ſtarkes thun ſollen, ſo muß man folgendes Mittel dawider anwenden. Man läßt bey dem Drechsler kleine Kugeln, nach Verhältniß des Werks, von gutem Holze machen, durch deren Mitte ein Loch gehet, daß man die Schnur durchziehen, und mit einem Stift veſt machen kann. Auf dem Rande der Welle oder Scheibe müſſen hernach ſolche halbe Zirkel oder Löcher ausgeſchnitten werden, daß die Kugeln genau darein paſſen. Es muß aber beydes noch in der Mitte eine Tiefe haben, darinn die Schnur allezeit liegt. Anſtatt der Schnur mit Kugeln kann man auch eine ſonderliche Kette machen, und wird allemal, wo ein Ring komt, auf der Peripherie des Rades ein Stift, der drein paſſet, eingeſchlagen. Oder es wird eine ſolche Kette von Blechen gemacht, daß entweder die erhobenen Gewinde in ſolche halbrunde Kerben einlegen können, oder Stifte durch die Löcher gehen. Die Schnur oder Kette, welche um den Kranz des einen Rades geht, geht um die Spule des andern Rades, und ſetzt folglich, wenn das eine umgedrehet wird, das andere in Bewegung. Auf ſolche Art können ſehr viele Räder hinter einander mit Schnüren in Bewegung geſetzt werden, indem immer eine Schnur über den Kranz des einen Rades, und über die Spule des andern Rades geleitet wird, wobey aber zu merken, daß die Räder immer von abnehmender Größe seyn müſſen, um die Laſt zu erleichtern, und ihr Verhältniß muß genau berechnet werden. Dies Verhältniß oder Vermögen auszurechnen, wollen wir annehmen, daß ſechs Räder hinter einander mit Schnuren ſich bewegen ſollen. Wenn alſo z. B. über die äußerſte Peripherie des 2ten Rades eine Schnur geht, und an ſolche ein Gewicht von 1 Pfund gehänget wird, ſo wird ſolches an der Schnur, die um die Welle oder Spule dieſes nämlichen Rades nach dem Umfange des dritten Rades geht, mit drey Pfund innen ſtehen, weil ſich dieſe Welle gegen das Rad wie 1 zu 3 verhält, oder dreymal breiter iſt; alſo auch dieſes Gewicht wird an der Schnur der Welle des dritten Rades 9 Pfund, an der Schnur der Welle des vierten Rades 36 Pfund, an der Schnur der Welle des fünften Rades 144, an der von dem ſechsten Rade 576, und an der vom letzten Rade 2304 Pfund zum Gleichgewicht nöthig haben. Die Rechnung iſt alſo: das Verhältniß des zweyten Rades mit dem Verhältniß des dritten Rades multipliziret man mit 3, giebt 9, dieſes mit dem 4ten giebt 36, und ſo weiter durch alle Räder, die Quotienten mit 4 multipliziret, ſo komt gedachte Schwere heraus. (ſ. Schl. Schauplatz mechaniſcher Wiſſenſchaften Tab. XIII Fig. I. II. V. VI. VII und VIII.

Räderfeile, (Uhrmacher) zarte Feilen, womit man die Uhrräder ausfeilet.

Räderzulden, eine am Niederrhein gangbare Art Gulden, deren einer 24 Groſchen oder **Räderalbus**, 64 Albus, 72 Kreutzer, und 768 Heller gilt. 1½ Räderzulden machen einen Speciesthaler.

Räderhammer. (Windenmacher). Dieſer iſt im Grunde betrachtet ein ſtarker **Meißel**, (ſ. dieſen) mit einer breiten Schneide, die nach einem ſpitzen Winkel abgehauen iſt, woraus eine kleinere ſchmale Schneide entſteht, womit die Zähne der Räder ausgehauen werden.

Rädermacher, an einigen Oertern der Name ſolcher Drechsler, die nur Spinnräder verfertigen.

Räderpfennig, ſ. **Rädelpfennig**.

Räderſchere, ſ. **Radekopf**.

Räderſchiene, ſ. **Radeſchiene**.

Räderſchneidezeug, (Uhrmacher) ein Werkzeug, womit die Zähne in die Räder der Taſchenuhren eingeſchnitten werden. Man kann ſie ohne dieſe Maſchiene nicht verfertigen, weil ſie feiner als der Zirkel, folglich mit demſelben nicht zu theilen ſind. Es iſt eine engliſche Erfindung, das vornehmſte Stück dieſer Maſchiene iſt die **Theilſcheibe**. (ſ. dieſe, wo dieſe Maſchiene näher erkläret wird)

Räderſtange, (Pochwerk) eine viereckigte, 14 Fuß lange, und 6 Zoll dicke Stange. Sie ſteht unter einem rechten Winkel gegen der zweyten Welle des Räderwerks, (ſ. dieſes), und iſt an die kurzen Aerme zwoer kleinen Docken beveſtiget, ſo daß ſie vermittelſt derſelben hin und her beweglich iſt. Durch dieſe Räderſtange wird das Räder oder Sieb in dem Räderwerk gerüttelt und in Bewegung geſetzt.

Räderſtein, eine Verſteinerung eines einzelnen Gliedes von einem Seethiere, ſo rund wie ein Rad gebildet, und in der Mitte durchlöchert iſt. Das Thier gehöret zu den Thierpflanzen. Es heißt, wenn es nur in einem einzelnen Glied beſteht, Trochites; ſtehen aber mehr ſolche Glieder in einer Zeile auf einander, ſo nennt man es Entrochites.

Räderſtempel, (Windenmacher) iſt weiter in nichts von einem gemeinen Hammer unterſchieden, als daß der Umfang der Bahn rund iſt, und daß er ſtatt der Finne einen Kopf hat, um ihn mit einem andern Hammer zu treiben, wenn man einen Kreis auf den Rädern vertiefen will.

Räder, verſchiedener Geſtalt. (Mechanik) Es giebt verſchiedene Arten von Rädern, die nicht allemal im eigentlichen oder engern Verſtande Räder genannt werden, ſondern nach ihrer verſchiedenen Bauart auch verſchiedene Namen erhalten, doch überhaupt Räder genennt werden, weil ſie alle ſich herum im Kreiſe drehen laſſen. Wenn alſo z. B. durch die Welle bloße Armen gehen, und dieſelbe mit keinem Kranz verſehen ſind, ſo kann ſolche an den Enden der Arme durch Menſchenhände bewegt werden, und ein ſolch Rad heißt denn ein **Haſpel** (ſ. dieſes) liegt bey einem ſolchen Haſpel die Welle horizontal, ſo heißt es ein **Kreutzhaſpel**. (ſ. dieſes) Sind an dieſem ſtatt der Aerme an den beyden Enden der Zapfen der Welle zwey **Kurbeln** oder **Haſpelhörner**, wodurch man den Haſpel mit den Händen umdrehen kann, angebracht, ſo heißt er ein **Hornhaſpel** (ſ. dieſen) bey den Bergwerken, wo er am häufigſten gebraucht wird, ſchlechtweg ein **Haſpel**. Stehet die Welle ſenkrecht, ſo wird es ein **ſtehender Haſpel**, eine **Erdwinde**, ein **Göpel** oder ein **Tummelbaum**

melbaum

Digitized by Google

melbaum genannt. Sind endlich vorne auf dem Kranz eines ſtehenden Rades Handhaben oder Hörner beveſtiget, und zwar ſo, daß jedes in einem Durchmeſſer des Rades ſtehet, wodurch man dieſes Rad drehen kann, oder ſind zwiſchen einem doppelten Kranz eines Rades in einiger Entfernung von einander, Spillen eingeſetzt, wodurch man das Rad drehen kann, ſo heißt es ein Radhaſpel. Alle andre mit Kränzen verſehene Räder heißen eigentlich ſchlechtweg Räder, und erhalten noch verſchiedene Beynamen. (ſ. Rad.)

Räderwelle, ſ. Sichtwelle.

Räderwerk, Siebwerk, (Hüttenwerk) eine Anſtalt bey einem trockenen Pochwerk oder Stuffpochwerk, wodurch der gepochte Schlich durchgeſiebet wird. In dieſem Pochwerk gehet nämlich, hinter den Stampfen ein 10 Zoll hoher Kranz mit 12 Stück 8 Zoll langen runden Kämmen verſehen, um die Pochwelle herum. Sie ſtehen 8 Zoll von einander im Umkreiſe. Vor dieſem Kranz lieget in zwo Säulen eine bewegliche 8 Fuß lange Welle, die mit ihren zwey eiſernen Zapfen in den Pfannen der Säulen läuft. In dieſer Welle ſteckt ein zwey Zoll dreiter dünner Zapfen, welcher von unten in die Kämme bey der Bewegung nach der Reihe eingreift, und von denſelben im Umgehen der Pochwelle niedergedrückt wird, und damit die zweyte Welle ſo weit herumgedreht wird, bis der Zapfen den Kamm verläßt, um ſogleich von dem folgenden wieder gefaßt zu werden. Am Ende dieſer letzten Welle iſt ein dreiter, 6 Zoll langer Hebe oder Schiebarm der vor einem Däumling an der **Räderſtange** (ſ. dieſe) vortritt. An dem andern Ende der **Räderſtange**, die beweglich iſt, iſt ein eiſerner Hacken aufgenagelt, woran der **Räder**- oder **Siebbaum** (ſ. Räderbaum) gehängt iſt. Auf der Räderſtange liegt das ſogenannte **Räder** (wovon dieſes Werk den Namen hat) oder Sieb (ſ. Räder) wo das Räder auf der Räderſtange zu liegen kommt, da iſt um dieſelbe ein breites oben dickes und erhöhetes Eiſen mit 1 Zoll weiten Loch geleget, darein man den Zapfen ſteckt. Die Rädermaſchiene iſt, ſo hoch ſie iſt, mit Brettern umgeben, und gegen die Räderſtange über, wo das Räder vorne mit dem offenen Ende aufliegt, iſt ein ſtarkes Stück Holz über die Bretter gelegt, welches man an dem Ort, wo das Räder aufliegt, mit 1 Zoll hohen Stück Eiſen verwahrt. Wenn man nun den Räderbaum an die Räderſtange mit der kleinen Kette hänget, ſo wird er dadurch ſtark gebeuget und angezogen, und ziehet alſo den Däumling an der Räderſtange an den Schiebarm der Räderwelle, und damit dieſe mit ihren Zapfen an die Kämme des Kranzes, und ſo oft dieſe die Räderſtange zurückgeſchoben, ſo oft ziehet auch der Räderbaum die Räderſtange wieder nach ſich, daß das Räder auf alle Weiſe beweget und gerüttelt wird, der Schlich aber dadurch in den Kaſten fallen muß. Was noch zu grob iſt, fället vorne am offenen Ende heraus, und wird wieder unter die Pochſtempel gebracht. An und hinter dem Räderkaſten iſt ein anderer, nach der Thüre des Pochwerks zu offener Kaſten, darinn der geräderte Schlich geſchlagen wird, der daraus in die Hütte läuft, und Roſtweiſe (ſ. Roſt) geworfen wird.

Räderwerk der Papiermühlen, *(Mühlenbau) dieſes Räderwerk iſt auf folgende Art eingerichtet. Das große Waſſerrad wird gemeiniglich an die Welle, welche die Hämmer zum Stampfen hebet, angehangen und beveſtiget. Dieſes iſt die deutſche Art. Da man ſich aber bey vielen Papiermühlen auch des holländiſchen Geſchirrs bedient, ſo geſchiehet die Bewegung der deutſchen und holländiſchen Geſchirre vermittelſt des gedachten Waſſerrades. Es wird aber hiezu mehreres Räderwerk erfordert. Das Waſſerrad iſt 8 Ellen hoch über dem Durchſchnitt und hat 32 Schaufeln, jede iſt 2 Ellen lang und 1 Fuß breit. Das Stirnrad hat 64 Kämme. Die Teillinge bekommen 32 Stecken. Die Daumenwelle hebet bey einem Umlaufe dreymal, und daher werden die Hämmer 6mal aufgehoben, bevor das Waſſerrad einmal umläuft. Das Stirnrad der Waſſerradswelle beweget von beyden Seiten die Teillinge auf ihren beyden Wellen, die rechts und links des Stirnrads liegen. Auf der einen Welle ſind zwey Kammräder von 36 Kämmen in gleicher Entfernung angebracht, wovon jedes ein kleines Rädchen von 12 Stöcken, welche die Walzen des Holländers umtreiben, herumdrehet, und jede Walze gehet auch 6mal herum, ehe das Rad einmal herum gehet. Auf der andern Welle ſind die Daumen angebracht, die das deutſche Geſchirr oder die Stampfhämmer in Bewegung ſetzen. Man kann, wenn man das deutſche Geſchirr allein in Bewegung ſetzen will, den Trilling mit ſeiner Welle von dem Stirnrad der Waſſerwelle durch eine angebrachte Schere vorne an dem Zapfen dieſer Welle des holländiſchen Geſchirrs abrucken, das deutſche Geſchirre allein arbeiten laſſen und mit den Hämmern die Lumpen erſt zum **halben Zeug** (ſ. dieſen) zerfaſern laſſen, alsdenn aber die Hämmer ausheben, den Zeug ausleeren; in das holländiſche Geſchirre bringen, und ſolches daſelbſt zu **ganzen Zeuge** (ſ. dieſes) zerſchneiden. Iſt der Fluß, der die Mühle treibet, ſtark genug, ſo können beyde Geſchirre mit Vortheil zugleich arbeiten. Man kann auch alsdenn das Waſſerrad breiter machen und folglich mehr Waſſer darauf laſſen. Will man das Räderwerk aber nur einfach aber auch etwas geraumer erbauen, ſo darf man nur beyde Wellen weiter auseinander legen, und um das erſtere zu erlangen, an jede ein Waſſerrad bringen. Erwähnte Waſſerräder können, wenn **Gefälle** genug vorhanden, beyde in einem **Gerinne** ihren Umgang haben, oder in Ermangelung deſſen, in zwey Gerinnen neben einander gehen. An der Welle des deutſchen Geſchirrs, vorne am Zapfen derſelben, werden vermittelſt einer Knebel zwey Waſſerpumpen getrieben, welche in einen über 3 Ellen hoch ſtehenden Kaſten das Waſſer durch ihre Röhren ausgießen. Dieſes läuft ſodann aus beſagten Kaſten durch zwey **Sturzröhren** herunter in andere unter der Erde liegende Röhren, aus dieſen ſteigt es alsdenn wieder in ſenkrecht ſtehende Röhren in die Höhe, aus welchen es hernach ſowohl in die deutſche als holländiſche Geſchirre, wie auch in den **Röhrtrog** (ſ. dieſen) nach Gefallen geleitet

Digitized by Google

tet wird. Die Kurbel an dem andern Ende der Welle treibet den Rechen (ſ. dieſen) in dem Röhrtroge hin und wieder. Dieſes geſchiehet vermittelſt zweyer Wellen, welche oben an der Decke der Papiermühle angemacht ſind. An der innern Welle wird die Stange des Rechens an einen Arm durch ein Gewinde beveſtiget. In Holland geſchiehet das Zerrühren des Zeuges mit einer Walze von Holz ohne Metallplatten. Durch dieſes Räderwerk wird nun die Papiermühle (ſ. dieſe) in Bewegung geſetzt.

Radeſchiene, (Grobſchmid) eine nach der Breite und Rundung der Felgen eines Rades geſchmiedete und durchlöcherte eiſerne Schiene, welche mit den Radenägeln auf die Felgen geſchlagen, und das Rad dadurch beveſtiget wird.

Radeſchiene, Rädeſchiene, (Müller) ein durchlöchertes Brett an dem Sichtzeuge (ſ. dieſes) einer Mahlmühle, ſo mit der langen Seite des Mehlkaſtens parallel lauft, und vermittelſt des Radekopfs an einer Spitze der Sichtwelle (ſ. dieſe) beveſtiget iſt. Dieſes Brett dienet den Beutel, wodurch das Mehl geſichtet wird, ſtärker oder ſchlaffer auszuſpannen, nachdem er ſich ſchnell oder langſam bewegen ſoll. Deswegen hat dieſe Radeſchiene verſchiedene Löcher, und iſt mit einem hölzernen Nagel in einem ihrer Löcher an den Radekopf, und dieſer an die Spitze der Sichtwelle beveſtiget, an welcher in der Mitte die Sichtarme, die den Beutel in ſich faſſen, beveſtiget ſind. Verkurzt man nun den hintern Theil der Radeſchiene, ſo wird der Beutel durch die Sichtarme angeſpannt, weil dieſe durch das Verkürzen der Rade-Schiene nebſt der Sichtwelle angezogen werden, und ſo umgekehrt. (Spr. H. u. K. Samml. XII. Tab. II. Fig. IX. Q. R.)

Radeſtock, (Stellmacher) ein Geſtelle, worauf mehrentheils das Rad, wenn es verfertiget wird, ruhet. An jeder langen Seite einer 6 Fuß langen, 2 Fuß tiefen und 6 bis 8 Zoll breiten Grube in der Erde lieget eine 2 Fuß lange Docke, auf jeder dieſer beyden Docken iſt ein Bulſter (ſ. dieſen,) und beyde ſtehen gerade gegeneinander über. Jeder Bulſter läßt ſich nach der Breite derjenigen Docke, worinn er beveſtiget iſt, nach dem Innern des Radeſtocks verſchieben, und iſt daher in ſeiner Docke beweglich eingefalzet. Auf beyden Bulſtern, die ausgehöhlt ſind, ruhet die Nabe des Rades, wenn die Speichen eingeſetzt, oder die Felgen mit dem Langbeil geebnet werden. Aus dieſer Urſach iſt auch unter dem Radeſtock eine Grube in der Erde ausgehöhlet, in welche die eine Hälfte des aufrechtſtehenden Rades hineingehet. Die Bulſter laſſen ſich aber deswegen verſchieben, weil nicht alle Naben der Räder gleichlang ſind. Das Wagenrad kann alſo, wenn die Nabe auf den Bulſtern ruhet, bequem im Kreiſe umgedrehet, aber auch im erforderlichen Fall mit dem Halter (ſ. dieſen) beveſtiget werden. Man ſteckt nämlich den kurzen Schenkel deſſelben in ein Loch der Docke neben dem einen Bulſter, und der lange Schenkel wird dergeſtalt gerichtet, daß er über der Nabe des Wagenrades auf der einen Seite ſtehet, und man treibet den Arm des Halters veſt in ein Loch hinein. Dieſer Arm klemmt ſich hierdurch in ſeine Löcher des Radeſtocks und der lange Arm hält die Nabe und das ganze Rad veſt. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. XI. Tab. III. Fig. XIX.)

Radeſtößer, ſind an den Ecken der Häuſer oder an den Thorwegen aufgeſtellte oder in das Gebäude etwas eingemauerte Steine, Pfähle ꝛc. welche verhindern, daß die Wagen im Vorbeyfahren die Mauern oder Aufziehungen des Hauſes nicht verderben. Die Seite, wo das Wagenrad antreffen kann, muß ſchräge ablaufen; daher ſie auch wohl keulich oder pyramidenmäßig gemacht ſind. Bey den Häuſern großer Herren ſind oft Kanonenläufte in dieſer Abſicht eingegraben.

Radetreter, Leute, die zu Halle in den Salzkoten in einem großen, zwölf Ellen weniger vier Zoll hohen Rade gehen und daſſelbe treten, wodurch ſie eine davon gemachte Welle umtreiben, an welche ein großes Bernſeil gelegt iſt, woran zwey große mit Eiſen beſchlagene Eimer hängen, daß ein Eimer um den andern in den Brunnen gelaſſen, und voll Sole herausgezogen wird.

Radezange, (Grobſchmid) eine große Zange, mit welcher die Radeſchienen (ſ. dieſe) auf die Felgen eines Rades beym Beſchlagen gehalten werden. Es iſt eine große Zange deren Kneipen gebogen ſind, und wovon die eine an der Spitze einen Widerhaken, und die andere in der Mitte einen Zapfen hat, damit kann die Schiene auf den Felgen gehörig gerichtet werden, indem ſie mit dem Haken auf den Felgen nach ſich gezogen mit dem Zapfen aber von ſich geſtoßen werden kann.

Radezirkel, (Stellmacher) Ein Stangenzirkel, womit der Bogen der Felge beſchrieben wird, wornach man die innere Rundung der Felge aushauet. Auf einem Fußbrett ſtehet zu dieſer Arbeit ein eiſerner Dorn, auf welchen die eine Stange des Zirkels geſtellt wird, indem man mit den vordern Stachel den Bogen der Felge beſchreibet. Da nun aber nicht alle Wagenräder gleiche Höhe haben, ſo ſind in der einen Stange verſchiedene Löcher, deren Abſtand von dem vordern Stachel nach der verſchiedenen halben Höhe des Rades beſtimmt iſt, und nach Beſchaffenheit der halben Höhe des Rades wird die Stange des Zirkels vermittelſt eines oder des andern Lochs auf den Dorn geſteckt. I. Spr. H. u. K. Samml. XI. Tab. III. Fig. XXIV.

Radefelge, ſ. Felge.

Radfeuer, Schmelzfeuer, (Schmelzkunſt) wenn man einen Schmelztiegel, in welchem die Materie ſoll geſchmolzen werden, in brennende Kolen ſetzt.

Radförmig ſchneiden, Fr. tailler en roue (Böttcher) eine Arbeit bey dem Zurichten des Stabholzes zu den Dauben der Tonnen. Der Böttcher ſchneidet nämlich die eine Oberfläche des Stabholzes halb rund, indem er von jeder Seite des Stabes über die ganze Länge ein wenig abhauet, und in der Mitte eine Erhöhung läßt.

Radfluder, (Hüttenwerk) das Gefluder oder lange ſchmale Gerinne, durch welches das Waſſer auf das Waſſerrad fließt.

Radgarn,

Digitized by Google

Radgarn, (Tuchmacher) in einigen Gegenden, ein grobes wollenes Geſpinſt, welches auf einem groſſen Rade geſponnen worden, und woraus, z. B. Futtertuch gemacht wird Ein daraus gewebtes Tuch wird alsdenn ein Radefunfziger genannt.

Radgrube, (Mühlenbau) eine in dem Boden der Mühle ausgegrabene Grube, in welcher ſich die inwendigen Mühlenräder bewegen.

Rad hängen, Fr. bater une roue, (Mühlenbau) ein Rad ſo zugeleget, das iſt, nach allen ſeinen Theilen ausgearbeitet worden, zuſammenſetzen und in den Stand bringen, daß es das Mühlenwerk in Bewegung ſetzen kann.

Radhaſpel, ſ. Rad mit Spillen.

Radireiſen, (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) ein Werkzeug zu den chirurgiſchen Operationen, wenn die Hirnſchädel trepanirt werden ſoll, womit die Stelle entblößet wird. Es beſtehet aus einer ſtählernen Platte, die auf einen Griff aufgeſchraubet iſt. Die Platte hat einen runden oder viereckigten Umfang, womit man die Haut abſchabet. Sie iſt daher auf allen Seiten ſcharf geſchliſſen, nachdem ſie wie die Klinge eines Meſſers geſchmidet und gehärtet worden.

Radiren, Fr. Graver à l'eau Forte. (Kupferſtecher) Eine Art in Kupfer zu ſtechen, welche man zur Nachahmung oder vielmehr zur Verdeſſerung des Kupferſtechens erfunden hat, indem ſie, mit Vermeidung der Mängel des Gradſtichels, alle Vortheile deſſelben nachahmet. Daher ſieht man auch in den ſchönſten Stücken der Radirkunſt der beſten Meiſter nicht jene ſklaviſche Ordnung der Schnitte, welche dem Grabſtichel eigen ſind, und der Arbeit eine Kälte geben, die ihr Geiſt und Leben raubt. Im Gegentheil bieten uns radirte Blätter mit ihrer Vermiſchung freyer Schraffirungen und dem Scheine nach unordentlich hingeworfener Punkte bewundrungswürdige Beyſpiele des wahren Karakters dar, in welchem hiſtoriſche Kupferſtiche gearbeitet ſeyn wollen. Doch muß mit dem Grabſtichel den radirten Stücken nachgeholfen werden, denn dieſer macht die Arbeit vollkommner. Die von der Nadel und dem Scheidewaſſer gemachten Punkte haben eine weniger regelmäßige Rundung, und eine ganz verſchiedene Schwärze, und aus der Vermiſchung beyder entſtehet eine Geſchmackvolle Impoſtirung. (ſ. Aetzen, wo die Arbeit beſchrieben wird.)

Radiren, wird auch geſagt, wenn man Gedrucktes oder Geſchriebenes ſo vom Papier wegbringen will, daß es gar nicht mehr zu ſehen ſey, welches mit der Spitze eines feinen Feder- oder Radirmeſſers geſchieht.

Radiren, auf Eiſen und Meſſing, erhabene Figuren. Man reibet Blutſtein erſt mit Waſſer, und wenn dieß getrocknet, mit einem guten Firnis ab. Alsdenn malet man damit die verlangten Figuren auf das wohlpolirte Eiſen- oder Meſſinggeräth, läßt es gut trocknen und wiſcht das Geſchirr mit einem Tuch ab. Hierauf macht man einen Rand um die bemalte Figuren von Wachs, damit das Scheidewaſſer, welches darauf gegoſſen wird, nicht ablaufe. Dieſes Scheidewaſſer läßt man gut einfreſſen, und wenn es genug gewürkt hat, wäſcht man es mit Waſſer ab. Den ausgefreſſenen Grund reibt man alsdenn mit feinem Sande, oder pulveriſirten Bimsſtein ab, hält es über Feuer, daß es erwärme, und läßt in das ausgefreſſene Metall Gummiaſphalt oder gutes ſchwarzes Siegellack einlaufen, wieder erkalten, und reibet es alsdenn wieder fein gleich mit einem feinen Bimsſtein, hernach polirt man das Eiſen oder Meſſing wieder.

Radiren auf Knochen, allerley Figuren beſonders auf Meſſerſchalen, oder auch dieſen radiren, oder en bas reliefs anbringen. Man trägt den weichen Grund (ſ. Aetzgrund) auf die Schaale, zeichnet die Bilder mit der Radirnadel darauf, daß nur die bildenden und erhabenen Stellen mit dem Grunde bedeckt bleiben. In dieſe Stellen macht man noch mit der Radirnadel die Schattenſtriche. Alsdenn gießt man Scheidewaſſer darauf, nachdem man zuvor die Schale mit einem Rand von Wachs verſehen hat, damit das Scheidewaſſer nicht ablaufe. Wenn nun die blaſſen Stellen von dem Scheidewaſſer weich gefreſſen, ſo nimt man das Zerfreſſene mit einer ſchregen ſtarken Radirnadel heraus, ſtreichet eine ſchöne ſchwarze Beitze darüber, läßt es trocknen, ſchmieret es ein wenig mit Oel, und machet hernach den Aetzgrund von den ſtehen gebliebenen erhabenen Stellen herunter, ſo erhalten dieſe Schalen ein ſehr gutes Anſehen, denn die erhabenen Bilder haben ſchwarze Schraffirungen und der Grund iſt auch ſchwarz.

Radirfirniß, harter, (Kupferſtecher) die Maſſe, welche auf die zu radirende Kupferplatte getragen wird. Dieſer harte ehedem gebrauchte Firnis wurde aus 10 Loth griechiſchem Pech, eben ſo viel Kalfonium, und 8 Loth Nußöl gemacht. Dieſes Mengſel mußte zu einem etwas dicken Syrup kochen, ſich zu Fäden ziehen laſſen, ein wenig kalt und durch ein Tuch geſeihet werden. Man erwarmte alsdenn die Platte auf einem eiſernen Roſt, betupte ſie mit dieſem Firnis vermittelſt der Fingerſpitzen, und formirte ſolchergeſtalt quer über die Platte punktirte und parallele Linien, man verrieb dieſe alsdenn mit dem Ballen der Hand, bis der Firnis auf der warmen Platte aller Orten gleich ausgebreitet war, und zuletzt von der Hand einen ſpiegelnden Glanz erhielt. Hierauf ſchwärzte oder überweißte man die gefirniſte Platte (ſ. **Radirfirnis, weicher**) damit der Firnis ſeine durchſcheinende Klarheit ablegte um darauf radiren zu können. Da man aber mit der Zeit das ſteife Weſen der radirten Blätter anfieng zu verachten, dagegen aber radirte Blätter von einer freyen und flatternden Zeichnung lieber hatte, wozu denn der harte Firnis nicht tauglich war, ſo verfiel man auf einen weichen Firnis (ſ. Radirfirnis, weicher.)

Radirfirnis, weicher, (Kupferſtecher) ein Firnis womit heut zu Tage die Kupferplatten zum Radiren überzogen werden, weil er der Nadel beſſer als der harte (ſ. Radirfirnis harten) nachgiebt, denn er ſetzt die Striche kürzer ab, und krümmet und wölbet ſie mehr; er giebt

aber auch den Sachen ein zottigeres, wilderes, und alſo auch nach dem Abdruck der Druckfarbe viel ſchwarzeres Anſehen. Dieſer weiche Firniß wird gemacht aus 2 Loth ausgeſuchten und zerſtoßenen hellen Maſtix, und 1 Loth Judenpech. Jedes wird für ſich allein zerrieben. Man läßt dann beydes in drey Loth weißem Wachs in einem kupfernen oder glaſürten Geſchirre über Kolen zerfließen, und rühret die Maſſe wohl untereinander. Man läßt aber den pulveriſirten Maſtix erſt vom Wachs auflöſen und alsdenn das Judenpech mit dem erſten eine halbe Viertelſtunde wohl zuſammenſchmelzen (ſ. Aetzgrund und Aetzen, wo das nähere ſich zeigen wird.) Andre nehmen auch noch wohl Terpentin und Kalfonium dazu, von letzten mehr als vom Judenpech und von dem erſten eben ſoviel.

Radirmeſſer, ein beſonderes feines Meſſer mit einer runden Klinge oder doppelten Schneide, falſch geſchriebene Worte oder Züge damit auszuradiren.

Radirmixtur, ſ. **Deckwachs**.

Radirnadel, (Kupferſtecher) die Nadel oder das ſpitzige Werkzeug womit derſelbe auf dem Aetzgrund die entworfene Zeichnung radirt. Ehedem wurden ſie aus ſtarken Nahnadeln auf einem hölzernen Heft beveſtiget und die Spitze ſtumpf abgeſchliffen gemacht. Jetzt werden ſie aus ſtarkem Stahldraht, weil er eine ſtärkere Wirkung thut, auf die nämliche Art verfertiget. Ehedem bediente man ſich auch einer doppelten Art Radirnadeln. Einige hatten eine lange, andre eine ſtumpfe Spitze. Mit den erſten radirte man die feinen und mit den zweyten die groben Züge. Anjetzt gebrauchen die Kupferſtecher in beyden Fällen die nämliche Nadel, und ſchleifen die Spitze etwas feiner und länger wenn ſie ſehr feine Striche radiren wollen. Ueberhaupt bedienen ſich die Künſtler lieber einer ſtumpfen Spitze, weil die gar zu feinen Spitzen zu ſtark in das Metall eindringen und das Scheidewaſſer verleitet wird um ſich zu freſſen.

Radirpulver, ein Pulver womit man radirte Stellen der Schreiberey glatt reibet, damit man wieder darauf ſchreiben kann. Man nimt dazu zu gleichen Theilen Gummi Sandarak, und Os Sepiä, welches man zu einen zarten Pulver reibet, auf die Stelle ſchüttet, ſolche damit einreibet und wieder glatt reibet. Auch kann man dieſes mit Kalfonienpulver, welches mit Löſchpapier aufgerieben wird, verrichten. Auch mit einem an der Wand weiß geriebenen Löſchpapier kann man die radirte Stelle reiben. (ſ. Radiren)

Radirte oder geriſſene Kupfer, Fr. Eauxfortes, (Kupferſtecher) Kupferſtiche, die mit der Radirnadel und dem Scheide- oder Aetzwaſſer verfertigt worden. (ſ. Radiren.)

Rad, liegendes, (Mechanik) wenn ein Rad mit dem Horizont einen ſchiefen Winkel macht, oder auf ihm ſenkrecht lieget.

Radlitz. In einigen Gegenden in Sachſen, die Benennung des **Hakenpflugs** oder **Rührhakens** (ſ. dieſen.)

Rad mit Spillen, Radhaſpel, (Bergwerk) womit anſtatt eines Berghaſpels die Kübel aus den Schachten und Stollen gezogen werden. Zu dieſem Behuf macht man ein **Geviere** mit ſeinen Haſpelſtützen über den Ziehſchacht. Man macht einen **Rennbaum** der 20 Zoll dick iſt, an denſelben wird das auf folgende Art verfertigte Rad mit Spillen beveſtiget: man macht nämlich aus ſechs Stücken ſogenannten **Krümmlingen** (ſ. dieſe) oder **Felgen** zwey Kränze. Dieſe Felgen müſſen im äußern Zirkel 6 bis 7 Fuß im Diameter haben, 3 Zoll dick und 6 Zoll breit ſeyn, da wo ſie zuſammenſtoßen 1 Fuß lang über einander geblattet, und mit ¾ Zoll dicken hölzernen Nägeln zuſammengenagelt werden. In der halben Breite dieſer Kränze aber im Kreis herum, in einer Entfernung von 1 Fuß bis 16 Zoll von einander, werden 1¾ Zoll weite Löcher gebohret. Alsdenn macht man aus 3 Zoll dicken und 6 Zoll breitem Holz drey einfache durch die Wellen gehende Arme, die ſo lang ſind, als das Rad hoch iſt. An ſechs Stellen in gleich weiter Entfernung ſchneidet man aus dem Kranz drey Zoll tief und 6 Zoll lang, alſo ſo dick und breit als der Kranz iſt, das Holz heraus, ſo wie auch aus der breiten Seite der Arme, damit man in dieſen Einſchnitt den einen Kranz von dem Spillenrade legen könne. Daß aber kein Arm über den andern vorſtehe, ſondern alle in einer durch die Mittellinie der Breite der Arme gedachten ſaigern Fläche ſtehen, ſchneidet man dieſe Arme in der Mitte alſo übereinander ein, daß ſie nicht vorſtehen, ſondern in gedachter Fläche einſtehen. Außerdem bohrt man an den Enden der Arme, da, wo ſie auf dem Kranz liegen, drey ¾ Zoll weite Löcher durch ſie und den Kranz. Alsdenn macht man noch drey Arme, damit zwey auf dieſe, und zwey auf die andre Seite des Rades kommen. Wenn an dem Rade nur ein Haſpelknecht ziehen ſoll, ſo macht man daſſelbe im Lichten nur 1 Fuß und 2 Zoll; hingegen aber 2 Fuß und 6 Zoll weit, wenn zwey Mann drehen ſollen. Nun beſtimt man auf dem Rennbaum den Kreis, worein die Mitte des Rades fällt, ſo, daß ſolches nur 1 Fuß 8 Zoll von der Haſpelſtütze entfernt iſt, um noch für die Armlöcher in dem Rennbaum Raum zu behalten. Auf der Welle ſelbſt aber ſchnüret man die Löcher zu den Armen des Rennbaums, und ſteckt die Arme ein, die man mit viereckigten Schlußkeilen verkeilet, daß ſie bey dem Aufſchlagen des Rades veſt in den Rennbaum getrieben werden können. Endlich macht man Spillen von 1¾ Zoll dick, die ſo lang ſind, als das Rad mit dem Boden oder Kränzen gemeſſen weit iſt. Denn bringt man die Haſpelſtützen, und ſchlägt das Rad auf; man nagelt nämlich die durch die Welle geſteckte und veſt gekeilte Arme mit hölzernen ¾ Zoll dicken Nägeln an die Kränze, und keilet die Arme und Spillen veſt zuſammen. Zuletzt umwickelt man den Rennbaum mit einem 1 bis 1¾ Zoll dicken Seil, und ſchlägt einen zweymännigen Kübel oder eine Tonne daran, deren jede 3 Zentner enthält: ſo hat man ein Radhaſpel mit einem Spillenrade fertig. Um aber die Tonne oder den Kübel aufhängen, und durch Drehen auf die Seite ſetzen zu können, ſo macht man an den Schacht

in

Digitized by Google

in das Mittel des langen Stoßes einen Tummelbaum, der oben und unten in einer Spur beweglich iſt, und einen beweglichen Hebel hat. Um aber auch das Rad zu hemmen, daß es ſtill ſtehen könne, wenn die Tonne heraus iſt: ſa macht man auf jeder Seite an den Boden, worauf die Haſpelknechte ſtehen, eine in einem Gewinde bewegliche, ſchrege, in die Höhe ſtehende eiſerne Stange mit einem Haken, der über die Spillen des Rades greift, und über eine ſolche Spille fällt, wenn man mit dem Ziehen einhält, und eine an ihm beveſtigte Kette, die in der Höhe eines Mannes eingekrampet aufhenket. Damit auch bey dem Ausheben der Tonne, wenn ſalche in einer Schlinge haugt, der Haſpel zurück gehen, und ſich das nöthige Seil abwickeln könne, ſo macht man an jeden Haken einen Zug, der wie ein Schellenzug beſchaffen iſt, wodurch man denn, während dem, als man mit der Bruſt die in den Hebel gefaßte Tonne halt, den Haken in die Höhe ziehen, und den Zug in einen Nagel krampen, nachdem aber die Tanne ausgeſtürzt, den eingekrampten Haken loß machen, und durch ſeine Kette anhängen kann. Einen ſolchen Zug macht man aber nur in dem Falle, wenn man einmannig fördert, weil, wenn zwey oder mehrere fördern, ein Haſpelknecht den Haken aus- und mit ſeiner Kette aufhängen kann, wenn der andere den Kübel abnimt. Mit einem ſolchen Radhaſpel, oder Rade mit Spillen, kann man 3 Zentner bis 20, 30 und mehr Lachter tief fördern. Macht man das Rad nur 1 Fuß 2 Zoll im Lichten weit, und will doch zweymannig fördern, ſo muß man auf beyden Enden des Rennbaums ein dergleichen Rad anbringen. Es iſt aber beſſer, wenn man nur ein Rad im Lichten 2 Fuß 6 Zall weit macht, weil der Rennbaum alsdenn weniger ſchwer wird, folglich die Maſchiene leichter zu bewegen, und bey dem Zapfen weniger Friktion iſt. Wenn man zwey Räder von 2 Fuß 6 Zoll groß an den Rennbaum anbringt, ſo hat man einen viermännigen Radhaſpel, und bey dieſem kann man den Baum 1 Fuß 6 Zoll dick machen. Man kann auch die Räder außerhalb der Haſpelſtützen anbringen. In dieſem Falle aber muß man den Rennbaum an dem einen Ende unterbrechen, und mit einem Zapfen verbinden, der, damit er ſich in dem Rennbaum nicht drehen möge, mit zwey Bleueln und etlichen eiſernen Ringen an dieſen Bleueln verſehen werden muß. Man thut wohl, wenn man dieſen Haſpel, die Räder mögen innerhalb oder außerhalb der Haſpelſtutzen ſtehen, ſo einrichtet, daß der Rennbaum in der Höhe eines Mannes liegt, weil alsdenn die Schwere des Körpers mit wirken kann. (ſ. Cank. erſte Gründe der Salz- und Bergwerkskunde Theil VII. Zwote Abtheil. Tab II und III.)

Radſcheibe, (Schiffsbau) ein Rad auf den Schiffen in Geſtalt einer Scheibe welches in dem Blocke eingefaßt iſt, und damit, vermittelſt des darüber gehenden Seils, Laſten auf und nieder gezogen werden.

Radſchlagen, (Jager) wenn das Bukengeflügel ſich zur Balzzeit recht luſtig macht, und der Hahn auf dem Platze in einer Scheibe herum lauft und ſchleift.

Radſpeiche, ſ. Speiche.

Radſperre, Wagenſperre, eine Kette mit einem Haken, der an die Räder gelegt wird, das Umlaufen derſelben an ſteilen Orten zu hindern. (ſ. Hemmkette)

Rad, ſtehendes, (Mechanik) wenn ein Rad mit dem Horizont parallel liegt.

Radſtube, (Berg- und Mühlenbau) das Haus, worunter das Rad eines **Göpels, Kehrrades** oder **Treibekunſt** zu liegen komt. Wenn dieſe Radſtube in einem Bergbau über Tage oder in der Grube nahe am Schachte zu liegen komt, ſo ſteckt man die Mittellinie des Wellbaums parallel mit den langen Stößen des **Treibſchachtes** ab, ſo daß die Rollen, worüber die Seile liegen, gerade über den Treibeſchacht kommen. Wenn hingegen die Radſtube nicht gleich an dem Schacht zu liegen komt, ſondern vor dem Schacht noch ein beſonderer **Korb** (ſ. dieſen, Bergbau) ſtehen muß, ſo ſteckt man von einem Karbe bis zum andern die Gefänglinie, d. i. die Linie, wo das Geſtänge (ſ. dieſes) liegt, parallel mit den kurzen Stößen des Schachtes ab, ſa daß die Seile den Treibſchacht in drey Theile theilen. Man ſteckt winkelrecht gegen die Achſe der Welle des Rades, die Radſtube mag nahe oder weit vom Schacht liegen, ein Oblongum ab, das auf jeder Seite 3 bis 3½ Fuß länger und breiter iſt, als der Durchmeſſer und die Breite des Rades. Von den andern beyden Seiten ſteckt man 3 bis 4 Fuß ab, und zieht durch alle dieſe Linienpunkte einen Bogen, ſo iſt die innere Figur der Radſtube, die ſich, da ſie gewölbeförmig iſt, nicht ſo leicht zuſammendrücken kann. Um dieſen Grundriß führet man eine 3 oder 3½ Fuß dicke Mauer, ſo hoch, als das Rad iſt, auf, und ſchließt ſie in der Grube oben mit einem Tonnengewölbe; über Tage aber ſetzt man darauf ein Dach. Zuweilen ſetzt man auch auf eine am Tage liegende Radſtube ein hölzernes Stock, und bauet ſolche nur ſo tief, als das Rad in der Erde liegt, von Mauer. Auch bauet man die Radſtuben, die in der Grube ſtehen, aft von Holz, allein dieſe verfaulen nicht nur gern, ſondern die Wände ſchwenken ſich auch gern, weil ſie keine Quer- oder Spannbalken haben. Iſt das Erdreich bey einer Radſtube ſehr ſumpfig, ſo machet man, nach der Geſtalt der Radſtube, aus 1 Fuß dickem Holze einen Roſt, und legt ſolchen nöthigen Falls auf eingerammelte Pfähle. Hat man aber zu befürchten, daß das Waſſer durch das Geſtein in die Grube fallen möchte: ſo ſtampft man auf die Sohle der Radſtube 1½ Fuß hoch Letten, auf dieſen aber legt man in der Entfernung von 4 Fuß Grundſohlen, und auf dieſe lange Balken, ſo daß einer an dem andern liegt. Auf dieſes Fundament nun mauret oder ſtellet man die hölzerne Radſtube, zugleich mauert man 8 Zoll dicke und breite eichene Pfoſten, die 4 Fuß hoch ſind, inwendig in die Mauer mit ein, und beſchießet (beleget) dieſe mit Bohlen, damit die Mauer nicht unterwaſchen werden kann. Hinter die Mauer hingegen ſtampft man auf 4 Fuß hoch noch 1½ Fuß dick Letten, und ſtopft die Fugen des Holzes in der Radſtube, die man mit Latten vernagelt, mit Moos oder Werg aus. Nun wird die Maſchiene ſelbſt gebauet. (ſ. Göpel u. ſ. w.)

Digitized by Google

Radſtuhl, Fr. le pied, ou la baſe de la roue, (Bergwerk, Mühlenbau) das Gerüſte, worauf ein Kunſtrad zugelegt wird.

Radtheer, Wagentheer, Schiffstheer, (Theerſchweler) der dunkle oder ſchwarze Theer, der bey dem Brennen nach dem reinen dünnen Theer erſcheint, bald dicker oder dünner, bald dunkler oder heller iſt, und in Tonnen eingethan wird. (ſ. Theerbrennen)

Radtumpf. (Mühlenbau) So nennt man an einigen Orten die Tiefe, welche das von allen Fludern mit Gewalt hinausſchießende Waſſer ausſpület.

Radwaſſer, ein, (Mühlenbau) iſt ſoviel, als zum gehörigen Umtrieb eines Kunſtrades erforderlich, und wenigſtens ſoviel, als eine ſechsbohrige Röhre faſſen kann.

Radzapfen, Fr. Tourillon, (Bergwerk, Mühlenbau) ein cylinderförmiges Eiſen, welches an dem Ende eines Gerüſtes, das ſich um ſeinen Mittelpunkt bewegen ſoll, beveſtiget und eingezapfet wird. Weil an beyden Enden dergleichen ſeyn muß, ſo ruhet das Gerüſte darauf, und da die Zapſen rund ſind, ſo läßt ſich die Maſchiene deſto leichter um den Mittelpunkt bewegen.

Raes in Ketten fangen. (Schiffahrt) Wenn ſich ein Schiff zum Treffen bereitet, ſo wird die große Fockenraes mit eiſernen Ketten oben unter dem Maſtkorbe veſt gemacht, damit ſelbige vom Feinde nicht alſobald kann abgeſchoſſen werden.

Rafinade, (Zuckerſiederey) heißt man allen Puderzucker oder Moskovade, wenn ſie ins Reine gebracht, geläutert, und Zuckerhüthe daraus gemacht werden. Doch nennet man im engern Verſtande auch eine Gattung Zuckerhüthe ſchlechtweg Rafinade, welches eine der beſten Gattungen andeutet. (ſ. Zucker rafiniren)

Rafiniren, Raffiniren, Refeniren, Fr. Rafiner, heißt im Deutſchen ſoviel, als läutern, reinigen, fein machen, wodurch verſchiedene Dinge aus dem Pflanzen- und Mineralienreiche, beſonders der Zucker, (ſ. Zucker rafiniren) gereiniget werden.

Rafiniren des Goldes, ſ. **Reinigen des Goldes.**

Rafiniren des Zuckers, ſ. **Zucker rafiniren.**

Raffle. Fr. Eine franzöſiſche Erfindung eines ſehr nützlichen Fiſchergarns, welches alles mit ſich nimt, worauf es nur fällt, und daher den Namen Raffle erhalten hat. Es bekomt dieſes Garn eben eine ſolche Rundung, als das **Koffergarn.** (ſ. dieſes) Iſt der Koffer fertig, ſo muß man kleine Stecken von weichem und ſich biegendem Holze, von ſolcher Länge, als es die Weite des Koffers erfordert, haben, dieſelben als Faßreifen um das Garn biegen, und veſt anbinden, davon der eine bey dem Eingange an der Reihe und demjenigen Ort, wo die Doppelmaſchen gemacht, zween in die Mitte, und einer an das andere Ende komt. Die Eingänge im Waſſer offen zu halten, geſchieht mit vier Bindfäden. Denn wenn die Eingänge an den Enden 24 Maſchen in der Rundung haben, ſo werden ſie in vier Theile getheilet, damit ſechs Maſchen auf einen Theil kommen. Hierauf bindet man in der Mitte der erſten Maſchen einen Faden an, wozu noch eine Reihe Maſchen eines Zolls weit kann geſtrickt werden. Jedoch iſt zu merken, daß dieſe Reihe nur fünf Maſchen haben muß. Nach dieſem ſchneidet man den Faden wieder ab, und bindet ihn an die erſten Maſchen dieſer letzt geſtrickten Reihe. In der letzten, die gleich auf dieſe Reihe folgt, ſollen nur drey Maſchen, und durch dieſelben ein Bindſaden gezogen ſeyn, daran ſich dieſe drey Maſchen auf- und zuziehen laſſen, welchen Bindſaden man alsdenn etwas geräumlich zuſammen binden kann. Wie nun dieſer Theil gemacht iſt, ſo müſſen die andern drey auch gemacht ſeyn, und wenn alle viere beyſammen ſind, ſo läßt man den vorderſten und hinterſten Reifen von zwo Perſonen, die den Koffer zugleich anziehen muſſen, halten, darauf bindet man die vier Bindfäden gleich weit von einander an den gleich über ſtehenden Reif, damit dieſe zwey Eingänge allezeit ganz ſtraff und ſtark ausgeſpannt, und die Oeffnung eines Fußes weit ſeyn könne. Dieſe Oeffnung muß einen Bindſaden haben, daß man ſolche auf- und zuziehen kann. Nach dieſem nimt man einen langen doppelten ſtarken Bindſaden, welchen man um die andern Bindfäden herum legen muß, auf daß, wenn man die Raſſle aus dem Waſſer ziehen will, ſolche nur an dem ſtarken Bindſaden, welcher im Aufheben die andern alle verſchließt, damit nichts heraus ſpringen könne, ergriffen werde. Wenn nun alſo der Koffer der Raffle fertig iſt, ſo werden die Flügel auf folgende Art daran gemacht: Man nimt nämlich einen gezwirnten Strick eines kleinen Fingers dick, welchen man unten an das Garn nähet, oder man zieht dieſen Strick durch 3 oder 4 Maſchen hindurch, und macht zwey Knoten an den Strick, dann wieder drey Maſchen, und abermals zwey Knoten, welches bis ans Ende fortgeſetzt wird. Alsdenn muſſen drey bis vier Stücken Bley an den Bindſaden angehangen werden, und wenn der Strick an das Garn angebunden iſt, nimt man etliche Stück viereckigtes Pantoffelholz, oder anderes Floß, jedes drey bis vier Zoll groß und einen Zoll dick, welche in der Mitte durchlöchert ſeyn müſſen, damit ſie an einem andern Stricke von 6 zu 6, oder 9 zu 9 Zoll weit können angebunden werden. Ueberdies wird das Garn obenher wie das andere untenher genähet, doch ſo, daß von beſagtem Stricke unten und oben ein Ende von drey bis vier Fuß lang herab hänge, als woran die Stangen, wenn die Raffle ſoll gerichtet werden, angebunden werden. Dieſe Stangen, deren man 5 bis 6 haben muß, müſſen gerade, ſtark, unten bey dem dicken Theile zugeſpitzt, und nach der Tiefe des Orts 8 bis 10 Fuß lang ſeyn. So muß auch alles Schilf und Gras an dem Orte, wo man die Raffle richten will, abgeſchnitten werden, damit man das Garn ohne Hinderniß richten kann. Dann nimt man eine von den Stangen, bindet die Flügel des Garns daran, und zwar den untern Theil, woran die Bleyſtücken hängen, an den dickern Theil der Stange, das Seil aber, woran die Floße ſind, an den dünnern Theil, und zwar ſo weit von einander, als der Fluß tief iſt. Wenn nun die Stangen nach einander angebunden ſind, ſo giebt man ein Ende von einem Seil dem andern Gehülfen, ſo jenſeits des Ufers

ſtehen

Digitized by Google

ſtehen muß, welcher das Garn ebenfalls an den Stangen veſt anbinden, und die Stange ganz zunächſt an dem Ufer mit dem dicken zugeſpitzten Theil in des Waſſers Grund, die andre Stange aber gerade gegen über einſchlagen muß. Dann wirft der eine das Ende von ſeinem Seil wieder herüber, und der andere muß den Garnflügel, wie bey dem erſten geſchehen, zurück werfen, darauf beyde das Garn mit den Stangen wohl anziehen, und ein jeder eine Stange an dem Ufer ſtark und veſt einſchlagen muß. Wenn nun das Garn geſpannt iſt, ſo muß das Ende von dem verborgenen Bindfaden wohl unter dem Waſſer verborgen werden. Dann nimt man eine Stange, die an dem einen Ende eine Zwieſel (Gabel) hat, und breitet das zuvor abgeſchnittene Gras überall auf dem Garn aus, damit es nicht geſehen werde, und die Fiſche auch bey heißem Sonnenſchein einen ſchattigen Ort finden mögen. Dieſes alſo gerichtete Garn bleibt ſo zwey oder drey Nächte in dem Waſſer ſtehen, da ſich denn eine große Menge Fiſche, wenn anders welche vorhanden ſind, darinn fangen. Wenn man es nun aus dem Waſſer heben will, ſo muß man an jedes Ende der Garnflügel ein Seil anbinden, und alſo nach und nach anziehen, dennoch aber den Bindfaden, welcher die eine Oeffnung verſchließt, veſt halten, damit die eingeſchloſſenen Fiſche nicht wieder heraus kommen; denn dieſer Bindfaden iſt bloß der Fiſchdiebe wegen erſonnen, daß wenn ſolche die Raſſle heraus ziehen, in Meynung, die gefangenen Fiſche zu erwiſchen, dieſen Bindfaden aber nicht gewahr werden, die Fiſche, indem ſie die Raſſle herausziehen, wieder entwiſchen. 2) Raſſle iſt auch ein Eſſen von in Scheiben geſchnittenem, gewürztem, zuſammengerolltem und mit Bindfaden gebundenem Rindfleiſch, welches mit Wein, Waſſer und Bollen in einem Topf bey 6 Stunden ſchmoren oder dämpfen muß.

Räge, Räge machen, (Jäger) etwas von dem Wild aufſprengen.

Rahm, Raam, Milchrahm, Rohm, Sahne, Schmant, (Landwirthſchaft) der beſte fette Theil der Milch, der ſich oben auf derſelben ſetzet.

Rahm, (Tiſchler) 1) im weitläuftigen Verſtande alle hölzerne Einfaſſungen, als **Fenſterrahmen, Tuchrahmen, Nährahmen,** und ſo weiter. 2) Im engeren Verſtande heißt ein Rahmen, der Rand oder die Einfaſſung eines **Spiegels, Schilderey,** u. ſ. w. wovon denn derſelbe auch einen Beynamen erhält, als: Spiegelrahmen, Bilderrahmen u. ſ. w.

Rahmbaum, (Baukunſt) Bäume, d. i. ſtarke, runde Hölzer, welche quer durch die Feuermauer gehen, um das Fleiſch, welches man räuchern will, daran zu hängen. Kömt her von **Rahm** (Ruß). In einigen Gegenden wird er auch der **Wiemen** genannt.

Rahmchorden. (Weber) So werden die horizontalen Fäden eines Zugſtuhls genannt, die zuſammen den **Rahm des Weberſtuhls** (ſ. dieſen) ausmachen.

Rahm des Leinendamaſtweberſtuhls. Bindfäden, die horizontal über dem Stuhl zum Leinendamaſt angebracht ſind, deren Anzahl mit der Anzahl der **Cymbel-** oder **Zampelſchnüre** (ſ. dieſe) übereinſtimmt. Denn jede Zampelſchnur zieht eine Rahmſchnur, und dieſe ihre damit verbundene **Aufholer** mit den **Säcken,** (ſ. beydes) worinn die Kettenfäden eingezogen ſind, und das ihrige zur Bildung des Damaſtmuſters beytragen. Alle Rahmſchnüre ſind, an einem Stabe ausgebreitet angebunden, und dieſer Stab iſt an der Wand der Werkſtätte mit einer Schnur beveſtiget. An jedem Bindfaden des Rahms iſt ein Auge von Zwirn, und an ſolches Auge wird eine **Kore** des Zampels angeknüpft, folglich hängt jede Zampelkore mit einer Rahmſchnur zuſammen. Das andere Ende jeder Rahmſchnur, das nicht beveſtiget iſt, geht über eine Rolle des **Tabulets,** (ſ. dieſes) das auf einer geneigten **Treck-** oder **Ziehleiter** liegt, und kurz unter den Rollen ſind an jeder Rahmſchnur 1, 2, auch mehrere **Aufholer,** je nachdem das Damaſtmuſter groß oder klein iſt, angebunden. So vielmal als das Muſter in den Damaſt nach der Breite gewebet werden ſoll, eben ſoviel Aufholer werden auch an eine Rahmſchnure angebunden.

Rahm des Pergamentmachers, der Rahmen, worinn die Pergamenthaut ausgeſpannt und völlig zubereitet wird. Er iſt aus vier ſtarken Latten zuſammen geſetzt, und von Mannshöhe. In jedem Rahmholze ſtecken verſchiedene hölzerne Pflöcke, die einen vierkantigen Kopf haben, und ſich in ihren Löchern umdrehen laſſen. Um jeden Pflock wird eine Schnur, die an der Pergamenthaut angebunden iſt, umgewickelt, und jeder Pflock wird mit einem eiſernen Schlüſſel oder Riegel angezogen, und dadurch die Haut an allen vier Seiten des Rahms ausgeſpannet.

Rahm der Tuchmacher, Tuchrahm, (Tuchbereiter) der Rahmen, woran das fertige Tuch ausgeſpannet und völlig zubereitet wird. Dieſer Rahm beſteht aus verſchiedenen Abtheilungen oder Schlägen, die 9 bis 10 Fuß lang ſind, und der ganze Rahmen muß überhaupt länger ſeyn, als das Stück Tuch. Er beſteht aus Säulen, die durch unbewegliche Rahmſtücke oberwärts vereiniget werden. Jede Säule machet einen Schlag oder Abtheilung des Rahms aus, und in jedem Schlag (Fach) liegt unten eine Scheide oder bewegliches Stück, ſo an beyden Enden durch ein Gewerbe oder Zapfen in die Falze einer Säule eingezapft iſt, ſo daß ſie nach Beſchaffenheit zwiſchen den Säulen hinauf und hinab geſchoben werden kann. Denn ſowohl in den Gewerben der Scheiden, als auch in den Säulen, ſind Löcher durchgebohrt, in welchen die Scheide beveſtiget wird. So wie dieſes in einem Schlage geſchieht, ſo geſchicht ſolches auch in allen andern folgenden Schlägen der Länge des Rahmens nach, wenn das Tuch ausgeſpannet wird. Die vorderſte Säule heißt die **Hettſäule,** die am Ende des Rahmens aber die letzte Säule. An dieſer letzten Säule iſt ein Strick mit einem Brett beveſtiget, ſo man **Klavierblanke,** (ſ. dieſes) nennt, von denen Haken, die ſowohl an dieſer, als an der Hettſäule und den Scheiden beveſtiget ſind, und **Klaviere** heißen. Zwey benachbarte Klaviere ſind nicht weit von ein-

Digitized by Google

ander entfernet. An dieſen Rahmen wird nun ein Stück Tuch naß von dem Ranhen folgendergeſtalt bevöſtiget und angeſchlagen: das **Mantelende** (ſ. dieſes) des Tuchs wird nach ſeiner Breite an die Klaviere der Hettſaule, das letzte Ende aber an die Klaviere der Klavierblanke eingehakt, ſo daß das Tuch nach ſeiner ganzen Lange zwiſchen der Hettſaule und der Klavierblanke ausgeſpannt iſt. Der Strick nebſt dem Brette wird ſtark angezogen, wodurch man das Tuch ausdehnet, und ihm ſeine beſtimmte Lange giebt. Wenn man das Tuch zu ſehr ausſpannet, ſo läuft es nachher beym Tragen ein. Und ſo wird es auch nach der Breite ausgedehnet, indem man es mit einer Saalleiſte in die Klaviere des Rahmſtücks, und mit der andern Saalleiſte in die Klaviere der Scheide einhakt. Der Nagel, der die Scheiden mit den Saulen des Rahms vereiniget, wird ausgezogen, und die Scheiden hongen nunmehr bloß an dem Tuch. Nun legt der Tuchbereiter auf die Scheide des Rahms an einer Seite einen **Stellklotz**, (ſ. dieſen) ſteckt auf der innern Seite der Säule einen **Stellnagel** in ein Loch, deren es verſchiedene über einander an der Säule giebt, legt einen Baum, der **Breitbaum** genannt, dergeſtalt auf den Stellklotz, daß er ſeine Spitze oberhalb an den Stellnagel anlehnen kann, und druckt mit dem Breitbaum die Scheide hinab. Hierdurch wird das Tuch bis zur beſtimmten Breite ausgedehnet, und wenn dieſes geſchehen, ſo ſteckt man durch das Loch des Gewerbes und durch die Säule einen Nagel. Auf ſolche Art wird nun das Tuch an jeder Seite der Scheide ausgedehnet, außer daß man in der Folge zwey benachbarte Scheiden zugleich auf die vorige Art hinabdrückt. Der Rahm alſo beſtimmt die Länge und Breite des Tuchs, und ſchafft zugleich alle Runzeln und Falten weg. An den Säulen des Rahms iſt das Ellenmaaß angedeutet, wornach ſich der Tuchbereiter richtet. (ſ. Tuch bereiten, auch Spr. H. u. K. Samml. XIV. Tab. V. Fig. III.

Rahme, Gatter, (Mühlenbau) iſt das Geſtelle, worein die Sägen auf einer Sägemühle geſpannt werden. Man hat eine einfache und eine doppelte, auf dieſer werden reine Bretter geſchnitten, und ſie ſchneidet in jeder Rahme zwey Blöcke, dagegen die einfache nur in jeder Rahme einen Block, ohne vorher die Spinten abzuſchneiden, ſogleich in Bretter zerſchneidet. Der inwendige Raum zwiſchen den Spannhölzern, wozwiſchen die Sägen gehen, in den doppelten Rahmen, iſt gemeiniglich von $6\frac{1}{4}$ Fuß. Die Breite richtet ſich nach dem Holze, welches geſchnitten werden ſoll, und iſt gemeiniglich in der Hälfte, wo die Bretter geſchnitten werden, von 2 Fuß 10 Zoll, bis 3 Fuß im Lichten; hingegen in der Hälfte wo die Schaalſtücke beſchnitten werden, nur 1 Fuß 9 Zoll bis 2 Fuß im Lichten breit. Der Ständer, der in der Mitte dieſe Abtheilung machet, iſt 5 Zoll dick. Gemeiniglich wird die Breite der Rahmen im Lichten, innerhalb dem Ständer mitgerechnet, von 5 auch bisweilen nur $4\frac{1}{2}$ Fuß gemacht. Einen halben Fuß unter dem unterſten Spannholze wird die Rahm-Welle eingeſetzt, welche gegen 1 Fuß im Quadrat dick und von Eichenholz iſt; ſie bekommt von jedem Ende 2 eiſerne Ringe, unter den äußerſten Ringen werden die metallenen Unterlagen geſetzt, in welche nachgehends, wenn die Zapfen ſchon eingeſetzt ſind, ſowohl eiſerne als hölzerne Keile eingeſchlagen werden. Die Zapfen dieſer Welle werden $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll im Diameter dick gemacht, hinten mit einem Haken, und von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß lang. Von der Rahmwelle bis zum unterſten Ende der Seitenſtücken der Rahme bleibt noch 1 bis 2 Fuß Holz übrig. Damit hier von der Durchſtammung für die Unterlagen, (ſ. dieſe) wo die Zapfen der Wellen zu liegen kommen, keine Spaltungen entſtehen, ſo werden dieſe Enden mit runden eiſernen Ringen verſehen. Die Seitenſtucke werden gegen das Zentrum der Rahmwelle durchgeſtämmet, ſowohl von dem Mittelpunkt, als nach unten zu 7 Zoll, worinn die Unterlagen zu liegen kommen, ſo daß die ganze Ausſtämmung 14 Zoll ausmacht. Die ganze Höhe der Seitenſtücke des Rahmes iſt 19 bis 20 Fuß; und da der ganze Rahme von dieſen Seitenhölzern zuſammen gehalten wird, ſo muſſen ſie von dem untern Ende $3\frac{1}{2}$ auch langer, und $10\frac{1}{2}$ bis 12 Zoll ins Gevierte dick ſeyn. Von da an wird die eine Seite in der vorigen Dicke gelaſſen und die andere Seite wird von 5 bis 8 Zoll dick gemacht. Die Spannhölzer, worinn die Sägen gehen, werden von Eichenholz gemacht, und in die langen Seitenſtucke mit zwey Zapfen an jedem Ende eingelaſſen; in dem einen Zapfen des oberſten Spannholzes auf der einen Seite komt der Arm des Schlittenhakens (ſ. dieſen) zu liegen. Daher dieſer Zapfen 26 bis 30 Zoll auf der Seitenwand des Rahms hervor zu ſtehen komt, und am Ende mit Eiſen beſchlagen iſt; 3 oder vier Fuß über dem oberſten Spannholz bekömt der Rahm eine Verbindung oder Querholz, welches gleichſam in die Seitenſtücke eingeſtämmt, und mit Zapfen eingelaſſen wird. Ganz oben in der Spitze am Ende des Rahms komt das zweyte Querholz zum Verband. Dieſes wird an der Seite des Rades, wo das Maſchienenrad zu ſtehen komt, angeſchlagen und auf der einen Seite, wo der Maſchienenarm hinein komt, 2 Fuß langer gelaſſen, und ſpringt alſo vor dem Rahme vor. Der Länge nach werden die Spannhölzer durchgeſtammt, wo die Sägen einverkeilt werden; in der breiten Rahme 22 Zoll, und in der ſchmalen Rahme für die Spintſagen 13 Zoll. Hier werden die beyden Spannhölzer mit Eiſen beſchlagen, damit die eiſerne Keile deſto beſſer anziehen können. Dieſe Eiſen ſind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breit. An jedem Seitenholz der Rahme kommen ſowohl unten als oben in den Mühlenlagen 6 und alſo an beyden 12 Unterlagen von Eichenholz zu liegen. Sie ſind 3 Zoll dick ins Gevierte und 5 bis 6 Zoll lang, welche in die Querbalken, ſowohl in die oberſten als unterſten, eingeſtämmet werden und den Rahm in ſeiner Richtung erhalten. Gegen dieſe Unterlagen werden an die Rähme eiſerne Platten, ſo breit wie die Unterlagen, und 20 bis 24 Zoll lang angeſchlagen, damit die Hölzer deſto genauer gegen die Rahme lauſen, und kein Hinderniß verurſachen. Die Rahme muß eine Neigung gegen die Seite, wo der Block aufgeleget wird, haben, damit die Sägen indem ſie aufgehen, nicht gehindert

Digitized by Google

dert werden, auch die Sägeſpäne leichter auswerfen kön-nen. Dieſe Neigung iſt von dem unterſten Ende der Rah-me bis oben zu 3 Zoll groß. (ſ. Karvenhaſer Abhandlung von den Rädern der Waſſermühlen und den Schneide-mühlen 4te Tab. VIII. Fig. I.)

Rahme des Kattundruckers, ſ. Chaſſis.

Rahme der gezogenen Sammtkette, ſ. Cantre, Sammetmacher.

Rahme des Seidenwürkerſtuhls, ſ. Rahm.

Rahme, Fr. Rameire, (Buchdrucker) ein viereckigter eiſerner ſtarker Rahmen, worein die Kolumnen einge-ſetzt, und mit Schrauben wohl beveſtiget werden, damit die Lettern unbeweglich darinnen bey dem Drucken liegen.

Rähmel, eine in Niederſachſen übliche Benennung ei-nes Bündels Flachs von 20 Pfunden.

Rähmen, (Baukunſt, Tiſchler) die aufrechtſtehenden Hölzer der Thürflügel, welche von beyden Seiten die Fül-lungen einfaſſen und vornehmlich das Eiſenwerk an denen Thüren halten müſſen. Ueberhaupt heißt es auch die ganze Einfaſſung oder der Kranz der Thüren und Fenſter.

Rähmen, (Eiſenhütte) die Rähmen zu den Formen der eiſernen Röhren, die gegoſſen werden ſollen, beſtehen aus zwey verſchiedenen Hälften. Zu Röhren von 6 Zoll im innern Durchmeſſer und $3\frac{1}{2}$ Fuß lang müſſen dieſe halbe Rähme $4\frac{1}{2}$ Fuß lang 15 bis 16 Zoll breit und 8 Zoll hoch ſeyn. Im Holz müſſen ſie 15 bis 16 Linien dick ſeyn. Sie müſſen mit Schwalbenſchwänzen verbunden, dauer-haft mit eiſernen Klammern an der Zuſammenfugung be-veſtiget, und mit vier ſtarken Haken verſehen ſeyn. In dieſen Rähmen werden nachher die Röhrformen eingeſetzt, wenn ſie gegoſſen werden ſollen.

Rahmen, Rähmen, Rehnen, (Jäger) wenn der Windhund an einen Haaſen komt, ſo macht der Haaſe kurz vor dem Hunde einen Abſprung, damit er einen Vortheil gewinne, und der Hund über ihn weg ſchieße.

Rähmen, Rebenleſen, (Weingärtner) eine Verrich-tung, die in den Weinbergen gleich nach dem Schnitt vor-genommen werden muß. Es iſt dabey Fleiß und beſon-dre Vorſicht von nöthen, daß man im Aufleſen die Augen an den Stöcken nicht abſtoße und Schaden verurſache.

Rahmen, (Sticker) ein länglicht viereckigter Rahmen von Latten zuſammengeſetzt, der auf zweyerley Art einge-richtet iſt. Entweder er hat ein bewegliches Rahmenſtück, welches vermittelſt der Pflöcke, welche durch die Löcher der beyden langen Seitenſtücke geſteckt werden, länger oder kürzer gemacht werden kann; oder er hat an der einen ſchma-len Seite, anſtatt des beweglichen Stücks, eine hölzerne Rolle, worauf man die Zeuge wickelt, und zur Arbeit ab-rollet, die mit einem hölzernen Sperrad und Kegel (ſ. beyde) angehalten werden kann. (ſ. Sticken)

Rahmen. (Weber) So werden alle die horizontalen Schnüre zuſammen genommen genannt, die oben über ei-nem Zugſtuhl ausgeſpannt, und als ein Rahmen über die Latten oder Balken des Stuhls oberwärts ausgebreitet ſind, durch welche, wenn ſie mit dem Zampel vereiniget ſind, die Bildung durch den Haetiſch hervorgebracht wird, die bunte Zeuge erhalten ſollen. (ſ. auch Rahmchorden und Rahm des Leinendamaſtſtuhls)

Rahmen der Wachskerzen, (Wachsbleiche) der Rahmen worauf die Kerzen, nachdem ſie gegoſſen und fer-tig gemacht werden, einige Tage in der freyen Luft liegen müſſen, um recht zuſammen zu trocknen und recht kompakt werden. Dieſe Rahmen haben die nämliche Geſtalt, als diejenigen worauf das Wachs gebleichet wird, ausge-nommen, daß ſie ein wenig ſchmäler, und die Tücher mit keinen über ſich gehenden Rändern verſehen ſind, weil die Wände nicht ſo ſtark ſeyn können, die Kerzen hinweg zu führen, weil ſie viel ſchwerer als die Wachsbänder ſind. Die Rahmen ſind ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Die Wachs-lichter werden ordentlich auf die Tücher neben einander ge-legt und nachdem die Jahreszeit und die Witterung iſt, läßt man ſie 3, 4, 5, auch 8 Tage, das Wetter mag ſeyn wie es will, an der Luft liegen. Indeſſen aber wenn es im Sommer ſehr heiß iſt, pflegt man ſie ſo lange die große Hitze dauert 2 oder 3mal mit Waſſer zu begießen, um ſie zu erfriſchen, und zu verhindern damit ſie nicht an einander anſtoßen, ſondern die Glätte, welche ihnen den Glanz giebet, behalten mögen.

Rahmenſchau der Tücher. Nach dem preußiſchen Reglement eine Beſchäfftigung der Schaumeiſter, welche das fertige an den Rahmen (ſ. Tuchbereiter) ausgeſpann-te Tuch unterſuchen, ob es die erforderliche Güte nach der Appretur habe, ob es nicht zu lang und breit ausgedehnet ſey ꝛc. wenn es gut befunden wird, ſo wird das Tuch beſie-gelt. Im Gegentheil aber, wenn es fehlerhaft, mit dem Strafſiegel gezeichnet oder wohl gar durchſchnitten.

Rahmenſchenkel, Fr. Battans, (Tiſchler, Zimmer-mann) an den Thürrahmen die langen herausgehenden Rahmenhölzer, welche auch öfters aufrechtſtehende Stücke, auch Rahmen genennt werden.

Rahmenſchirme vor die Fenſter, um die Zimmer ſowohl vor der groſſen Sonnenhitze im Sommer als auch im Winter vor der Kälte zu bewahren. Man läßt zu die-ſem Behuf Rahmen von Holz nach der Größe der Fenſter verfertigen, ſolche überziehet man mit feinem dichten Haar-tuch ſo, daß die Fäden nicht verzogen werden. Man lei-met ſolches veſt auf die Rahmen an, alsdenn nimt man einen ſchönen klaren weißen Firniß, und überſtreichet da-mit das Haartuch recht dünne, ſo wird es als ein Glas durchſichtig. Wenn dieſer Firniß trocken geworden, ſo kann man darauf allerley Figuren mit bunten durchſichti-gen Farben malen, ſo daß die Weiße des Haartuchs die Erhöhung bleibt, die Schatten der Bilder aber werden ganz dünne angelegt, und die ſtärkſten Schatten mit eben derſelben Farbe nach und nach vertieft. Man macht an dieſe Rahmen eiſerne Haken damit ſie an Krampen an den Fenſterrahmen können angehangen und auch wieder fortge-nommen werden. Man kann auch anſtatt des Haartu-ches feines weißes Papier nehmen, ſolches wird mit einem naſſen Schwamm angefeuchtet und auf die Rähmen ge-leimt. Doch muß man ſich in acht nehmen, daß man das

das Papier bey dem aufkleben nicht allzu ſehr ausſpanne, denn ſonſt könnte es ſpringen, wenn es trocken wird. Dieſes alſo ausgeſpannte und auf die Rähmen geleimte Papier beſtreicht man mit guten Firniß, mit Leinöl vermengt, worinnen guter Grünſpan zerrieben iſt, dünne an, und zwar alſo, daß man währenden Auſtreichen auf der linken Seite mit den drey Fingern lauter Kreiſe machet, wodurch ſich die Farbe krauſet und lockigt oder wolkigt, und dem türkiſchen oder marmorirten Papier gleich wird.

Rahmenſtück, (Schloſſer) die oberſte und unterſte Querſtange an einem eiſernen Geländer, welche gleichſam den Rahmen deſſelben ausmachen. Es muß aber mit einem Rahmſtück nicht verwechſelt werden. (ſ. dieſes)

Rahmen zum Scheren bunter Zeuge, ſ. Cantre, Seidenwürker.

Rahm, gläſerner, (Nadler) ein kleiner gläſerner Rahm, welcher etwas ſchief vor der Oeffnung des hölzernen Blocks des Spitzringes (ſ. dieſen) liegt, und den Schleifſtaub, welcher durch die vom Mittelpunkt ſich entfernende Kraft des Spitzringes umher geſtreuet wird, zurück hält, daß er dem Arbeiter nicht in die Augen ſpringe.

Rahmhobel. (Tiſchler) So werden manchmal die Karnis- oder Zännshobel genannt, mit welchen zierliche Rahme ausgehobelt werden.

Rahmholz, (Tiſchler) Nutzholz zu allerley Tiſchlerarbeit. Wird im Niederſächſiſchen alſo genannt, weil es über dem Rahm, d. i. dem Rauchfange, getrocknet wird. Im engern Verſtande wird bey den **Zimmerleuten** dasjenige Holz alſo genannt, welches als Querbalken in den äußern untern Theilen eines Gebäudes gebraucht wird.

Rahmlöffel, ein großer eiſerner verzinnter Löffel, womit der Rahm oder die Sahne von der Milch abgenommen wird.

Rahmſack, ein dreyeckigter Sack von feiner Leinwand, in welchen der geſammlete Rahm geſchüttet, und durch denſelben in das Butterfaß gezwänget wird, damit alle Unreinigkeit zurück bleibe.

Rahmſcheiden, (Tuchbereiter) die beweglichen Querſtücke an einem Tuchrahmen, welche mit Klavieren (Haken) verſehen ſind, und woran die Tücher mit der einen Saalleiſte angehangen und nach der Breite ausgedehnt werden können. (ſ. Rahmen des Tuchmachers und Tuchbereiten.)

Rahmſchenkel, ſ. Rahmenſchenkel.

Rahmſtänder, ein hölzernes Gefäß, darinn der von der Milch abgenommene Rahm zum Buttern geſammlet wird.

Rahmſtock, (Weber) der Stab, woran die horizontallaufenden Rahmchorden an einen Zugſtuhl angeknüpft ſind, und welcher mit zwey Schnüren vermittelſt zweyer Schrauben an der Wand der Werkſtätte beveſtiget iſt. (ſ. Rahm)

Rahmſtück, (Tiſchler) die querübergehende Stücke an einer Thüre, welche die Rähmen oder langen aufrechten Stücke der Thüre oben und unten zuſammen vereinigen, und den Raum zu denen Füllungen beſchließen helffen.

Rähmſtücke, (Zimmermann) diejenigen viereckigten Balken, welche auf die Schwellen eines Gebäudes, ſowohl der **Umfaſſungswände** als auch der **Scheidewände** geleget werden. Jedes Rahmſtück muß genau ſo lang ſeyn als die Schwellen geweſen, worauf es zu liegen komt, denn in beyde werden die Stiele und Bander einer Wand eingezapft. Es wird auf jedem Rahmſtücke bemerkt, wo eine Scheidewand neben den Rähmſtücken zu ſtehen komme, damit man nach Maßgabe dieſer Zeichen die Balken vertheilen kann.

Rahmtopf, ein großes erdenes Faß, welches auch anſtatt der Rahmſtänder gebraucht wird. (ſ. dieſe)

Rahne, ſ. Windbruch.

Rajoce, Fr. Rapaſſe, ein harter weißer Stein von gutem Korn, deſſen Brüche heut zu Tage unbekannt ſind. Man machte vor dieſem ſehr ſchöne Figuren aus demſelben.

Raif ſetzen, (Hüttenwerk) wenn in einen Floſofen nach dem Ausgehen deſſelben, d. i. wenn aufgehört wird mit Schmelzen, die beſchädigten Höhlungen und Klumpen des Ofens ausgebeſſert und der ausgebrannte alte Lehm mit friſchen erſetzt wird.

Rain, Rainung, Reen, Rein. (Landwirthſchaft) Ein ſchmaler zwiſchen zwey Aeckern befindlicher Strich Landes, welcher ungepflüget liegen bleibet, und ſowohl zum Mahl als zur Geäſerey dienet. Die Raine werden alſo zu natürlichen Untermarken genommen, und die Aecker durch dieſelben unterſchieden. Deßhalb braucht man das Wort **anrainen** für **angränzen**. Sie ſind an manchen Orten getheilet, da nämlich ein jeder Feldnachbar ſeinen Rain es ſey zur rechten oder zur linken beſitzt und ſolchen allein nutzet.

Rainbalken, (Ackerbau) fehlerhafte Streifen oder **Raine** (ſ. dieſe) welche man im Pflügen aus Ungeſchicklichkeit liegen läßt.

Rainbaum, (Ackerbau) ein Baum, der auf einem **Raine** (ſ. dieſen) ſtehet. Ingleichen ein Baum, ſofern er die Gränze eines Ackerfeldes bezeichnet.

Rainung, ſ. Rain.

Räiſerbäume, (Waſſerbau) die vordern, mittlern und hintern Bäume, ſowohl über den Brückhölzern, als den Faſchienen bey einen **Strudelbau**.

Raiſin **Suiſſe** Fr. (Weingärtner) der Schweitzer oder geſcheckte Wein. Eine Art eines Weingewächſes, welches ganz bunte Trauben hat, indem die eine Hälfte roth, die andre aber blank iſt, oder unter den Beeren hin und her die eine blank, die andre roth iſt.

Raiter ein Sieb, ſ. Räder.

Racketchen, (Bergwerk) eine papierene zuſammengerollte Hülſe, die funf Zoll lang und am dickſten Ende einen Viertelzoll dick iſt. Das Papier iſt auf der innern Seite mit zerriebenem naſſen Pulver beſchmieret worden. Wenn das Bohrloch eines Geſteins, welches mit Pulver geſprengt werden ſoll, mit der Patrone beſetzt, und die **Räumnadel** (ſ. dieſe, Bergwerk) wieder heraus geſchlagen iſt, wird ſie mit ihrem engen Theil in die durch die

Nadel

Digitized by Google

Nadel gemachte Oeffnung der Patron geſteckt, um dadurch die Patrone anzuzünden. Deswegen man zuvor einen an dem einen Ende am Licht warm gemachten Schwefelfaden anklebt, der nur 1$\frac{1}{2}$ Zoll lang iſt, (Schwefelmännchen) den man, wenn man ſprengen will, mit dem Licht anſteckt.

Rakete, (Luſtfeuerwerkkunſt) eine Rakete die ihre Wirkung ſteigend in der Luſt äußern ſoll. Die kleinen Raketen dieſer Art ſind 7 **Kaliber** lang, die größern werden aber etwas kürzer gemacht, weil man ſie mit einem ſchlechtern Satz ladet, damit ſie deſto langſamer ſteigen. Die **Raketenhülſe** (ſ. dieſe) wird mit dem **Raketenſatz** (ſ. dieſen) mit dem Ladeſtock eingeſchlagen. Da aber die Hülſe platzen würde, wenn man ſie nicht in eine haltbare hölzerne Form ſetzte, ſo wird ſie deswegen in den **Raketenſtock** (ſ. dieſen) eingeſetzt. Der Raketenſtock wird nämlich auf einen hölzernen Fuß geſtellt, auf welchem ſich ein Zapfen befindet, der 1 Kaliber hoch iſt, und worauf die Röhre geſteckt wird. Auf dem gedachten Zapfen iſt eine Warze, eine halbe Kugel, deren Axe $\frac{2}{3}$ Kaliber beträgt. Zugleich ſtehet auf dieſer Warze auch ein eiſerner Dorn der bey dem Schlagen die Sele der Rackete bildet. Wenn die Hülſe fertig gemacht, ſo wird ſie mit dem **Windſtöſſel** um welchen ſie gebildet worden, in den Raketenſtock geſetzt, und einigemal mit dem Hammer auf den Windſtößel geſchlagen, wodurch der **abgewürgte** Theil der Rakete in eine halbe **Kugel** die **Kegel** genannt, verwandelt wird. Hat der Raketenſtock einen Dorn, ſo muß der Windſtößel ſowohl als die Ladeſtöcke nach der Größe des Dorns an dem einen Ende ausgehölt ſeyn. Nun wird eine kleine Ladeſchaufel voll Raketenſatz in die Hülſe geſchüttet, der längſte Ladeſtock auf den Satz geſetzt und mit einem Hammer vier bis fünfmal mäßig ſtark auf den Kopf des Ladeſtocks geſchlagen. Auf dieſe Art werden einige Ladeſchaufeln voll Satz in die Hülſe eingeſchlagen, bis dieſe um $\frac{3}{4}$ angefüllt iſt, da denn das Füllen und Schlagen mit einem kürzern Ladeſtock fortgeſetzt wird, mit dieſem wird die Hülſe noch um einen halben oder ganzen Kaliber angefüllt und geſchlagen. Soll die Rakete mit einem Schlag ihren Flug vollenden, ſo ſetzt man auf den eingeſchlagenen Satz eine durchbohrte Schlagſcheibe von Papier oder Holz, und **würget** (bindet) die Rakete über der Schlagſcheibe. Den leeren Raum der Hülſe füllet man in beyden Fällen mit Pulver an, dergeſtalt, daß man dieſes zwar eindrücket, aber ohne die Körner zu zerreiben; $\frac{1}{2}$ Kaliber der Hülſe bleibt leer, damit man die Rakete gerade wie in der **Kehle** an dieſem Orte würgen könne. Eine Rakete die auf gedachte Art gefüllet wird, nennt man eine **Schlagrakete**, zum Unterſchied der **verſetzten Rakete**, welche aus ihrem obern Theil verſchiedene künſtliche Feuer als Schwärmer, Sterne, Goldregen u. ſ. w. in die Luſt werfen. Die obere Oeffnung dieſer Rakete wird zwar wie vorhin, mit Pulver gefüllt, allein es wird auf dem obern Ende noch ein beſonderer Kopf an der Rakete angemacht, der des Wiederſtandes der Luſt wegen vorne ſpitzig zuläuft, dieſer Kopf wird nun mit dem gedachten künſtlichen Feuer gefüllt oder verſetzt. (ſ. hernach) Hat der Raketenſtock keinen Dorn, ſo muß die Sele der Rakete in der Kehle eingebohrt werden. Man bedient ſich in dieſem Fall eines Hohlbohrers (Räumers) der die erforderliche Größe hat, und glättet das gebohrte Loch noch mit einem eiſernen Kegel. (**Glätter**) Die Rakete ſoll ſenkrecht in die Luſt ſteigen, und muß daher unten in der Kehle ein Gegengewicht erhalten. Es wird dieſerhalb ein kegelförmiger Stock, der 7 bis 8mal länger iſt, als die Rakete, in der Kele angebunden, und der Stock mit der Rakete wird ſenkrecht zwiſchen zwey Nägeln beveſtiget, die man neben einander in ein ſenkrechtes Gerüſte von Latten einſchlägt. Man ſteckt in die Sele der Rakete eine **Stopine**, die einen Zoll lang in die Sele hineinraget, und eben ſo lang hinabhängt, klebt dieſe mit Mehlpulver und Waſſer an, und zündet die Rakete an der Stopine an. Das Anzünden geſchiehet entweder mit einer Lunte oder mit einer Röhre von Papier die mit folgendem Satz gefüllet wird. 9 Loth Mehlpulver, 13$\frac{1}{2}$ Loth Salpeter, 7$\frac{1}{2}$ Loth Schwefel, mit Leim oder Steinöl angefeuchtet. Zuweilen werden mehrere Raketen zugleich in einen **Girandelkaſten** (ſ. dieſen) angezündet. So wie man auch noch allerley andere Feuerwerke mit dieſen Raketen in die Luſt ſchicken und abbrennen laſſen kann, als **Feuergarben**, **Feuerräder**, **Schnurfeuer** u. ſ. w (ſ. an ſeinen Ort) Noch muß man bemerken, daß nicht die ganze Raketenhülſe vollgefüllt wird, ſondern nur der untere Theil, bis etwa $\frac{1}{2}$ oder ein Kaliber, über die Spitze des Dorns des **Raketenſtocks**. Denn obgleich die Hülſen ſo lang als die Röhre des Raketenſtocks gemacht wird, ſo ragen ſie doch bey dem Schlagen in der Länge eines Kalibers heraus, welches durch die Kaliberlänge des Cylinders, welcher in die Röhre geſteckt, verurſacht wird. Mit dieſem leergelaſſenen Theil der Hülſe, kann man nach der verſchiedenen Abſicht, die man hat, auch verſchieden verfahren. Man macht entweder eine Rakete, die mit einem ſtarken Knall ihren Flug vollenden ſoll, oder die Rakete ſoll nach dem Steigen noch allerhand Feuer in die Luſt werfen, welches alsdenn **Schlagraketen und verſetzte Raketen** (ſ. Raketen verſetzte) genannt werden.

Rakete, die im Fallen ſich umdrehet. (Luſtfeuerwerk) Man nimt eine Rakete, bindet ſie an einen Stock, räumt den Spiegel wohl ein, bindet oben in die Quere einen einzigen Umläufer an, feuert ihn mit verdeckten Kommunikationsröhren wohl an, ſo wird die Rakete im Fallen ſich mit dem Stock bis auf den Boden brennend herum drehen.

Rakete, donnernde, (Luſtfeuerwerk) man nimt eine zu verſetzende ſteigende Rakete, füllt in den Kopf eine Kompoſition von Salpeter, Schwefel, Pulverſtaub, und pulveriſirten Harz, in gehöriger Proportion, in die Mitte ſetzet man einen kleinen Zünder zur Kommunikation auf dieſe Kompoſition thut man einen papiernen Deckel, oben darauf aber eine ordentliche Kappe, damit die Rakete beſſer durch die Luſt fahren kann. Damit aber das Donnern verurſacht werde, ſo bindet man an den Kopf außer-

Digitized by Google

halb der Rakete 2 Saucisſons, und giebt ihnen eine ungleiche Anfeuerung, daß ſie nach einander ſchlagen können. Hernach bindet man an den Stock hinter der Rakete kleine Schläge, ſo in der Quere parallel ſeyn müſſen, und verſichert ſie mit Stopinen, damit ſie nach einander ſchlagen. Sobald nun die Rakete ſteigt, müſſen die Schläge angehen, ſo mit den Stopinen, welche in den Hals der Rakete gehen, am beſten zu machen iſt.

Rakete, die im Steigen kleine Raketen auswirft, (Luſtfeuerwerk) eine große Rakete wird gehörig zugerichtet, und mit einem Schlag verſehen. Alsdenn bohret man in Geſtalt einer Spirallinie Löcher durch das Papier der Rakete bis auf den Satz, ſtecket dicke Federkiele oder Röhrchen von Papier oder Karten mit Pulvermehl angefüllet in ſolche Oeffnungen, und leimet ſie gehörig ein; alsdenn nimt man aus dünner Pappe gemachte Röhrchen, welche unten zugeritten werden, ſtecket ſie unten in die Kommunikationsröhrchen, thut etwas Sprengzeug und kleine Schwärmer hinein, und bedeckt ſie oben mit einem Papier. Vorher muß aber alles wohl abgewogen werden, damit die Garnitur nicht zu ſchwer werde.

Rakete mit einem Sonnenſchirm. (Luſtfeuerwerk) Man laſſe ſich einen Cylinder drehen, der genau in die Rakete paſſet, und deſſen Mitte etwas ausgerundet iſt, damit er in der Hülſe zugeritten und beveſtiget werden kann, in der Länge eines Kalibers. In ſeiner Mitte läßt man einen kleinen Cylinder, etwa 3 Zoll lang, oben aber breit, nach Art eines Kegels hervorragen, worein man ſchiefe Löcher bohret, um Brillanthülſen darinn zu beveſtigen. Man feuert dieſe Hülſen mit verdeckten Stopinen wohl an, und läßt davon einen Theil in das Weidloch der Rakete hangen.

Rakete mit einer ſenkrecht umlaufenden Sonne. (Luſtfeuerwerk) Man läßt ſich einen Cylinder drehen, der $1\frac{1}{2}$ Kaliber lang, in der Mitte aber etwas eingedrehet iſt, ſteckt ſolchen in die Hülſe, in den oben hervorſtehenden Theil aber läßt man zwey Cylinderchen, jeden 3 Zoll lang, eindrehen, keilet den Cylinder mit der Hülſe wohl zu, verſchmieret und verpappet ihn; machet alsdenn zwey kleine Umläufer an die eingedreheten Cylinderchen mit Stiften veſt, und läßt ihnen etwas Spielraum, damit ſie laufen können. Man verſieht ſie alsdenn mit Stopinen, ſo daß ſie mit der Rakete gleich Feuer fangen. Da aber dieſe ſenkrechte Umlaufer das Steigen der Rakete etwas hindern, ſo muß man wohl darauf ſehen, daß man ſie nicht zu ſchwer mache: auch müſſen dergleichen Raketen etwas längere Stöcke haben, damit ſie beſſer das Gleichgewicht erhalten.

Raketen bohren. Iſt der eiſerne Dorn an der Warze des Raketenſtocks, ſo iſt bey dem inwendigen weiter nichts vorzunehmen, wo aber derſelbe nicht vorhanden, ſo muß noch vor Aufſetzung des Kopfs in den gefüllten Satz eine ſolche Oeffnung gebohrt werden, als dieſer Dorn würde gemacht haben, wenn er da geweſen wäre. Man bedient ſich dazu ordentlicher eiſerner Hohlbohrer, ſo nach dem Verhältniß gemacht ſind, und **Raumer** genannt werden. Damit aber die innere Fläche, welche dadurch in dem Satz entſtehet, glatt werde, ſo muß man noch einen eiſernen Kegel haben, der einerley Größe und Figur mit dieſer innern Oeffnung hat, und der **Glätter** heißt. Beſonders iſt bey dieſer Arbeit dahin zu ſehen, daß die Durchſchnitte dieſes ausgebohrten Kegels mit dem Durchſchnitte der Hülſe koncentriſch ſeyn, oder daß die Achſe des Kegels und die Mittellinie der Hülſe eine und eben dieſelbe gerade Linie ausmachen, welches am ſicherſten dadurch erhalten wird, wenn man die Hülſe in einer gewiſſen Lage beveſtiget, und den Bohrer desgleichen, ſo daß dieſer ſich blos in der Achſe der Rakete bewegen kann, ohne auf einer Seite ausweichen zu können.

Raketenbohrmaſchiene; eine Maſchiene, womit man die Raketen genau bohren kann: (ſ. Raketen bohren) Zwey Schrauben werden an einem ſenkrechten Ständer in einiger Entfernung von einander veſt geſchraubet. Oben an der Decke des Zimmers befindet ſich eine elaſtiſche Stange, als die Wippe an einem Drechslerſtuhl, an welcher eine Schnur angebunden, und unten an dem Fußboden an einem beweglichen Fußtritt, wie an einem Drechslerſtuhl, beveſtiget iſt. Vermittelſt der beyden Schrauben wird ein Rahmen beveſtiget, der die Spindel heißt, durch welche der Hohlbohrer geht, und darinn herum laufen kann. An der Spindel werden die 4 Kaliber von der Länge des Gewölbes der Rakete gezeichnet. Die Schnur wird um die Spindel gewickelt, daß, wenn der Fußtritt getreten wird, die Spindel durch die Schnur herum gedrehet wird. Die Rakete wird bey dem Bohren mit beyden Händen gegen den Bohrer angehalten und zum öftern umgedrehet. (ſ. Blümels Luſtfeuerwerkerey Tab. III. Fig. I.)

Raketen, die ohne Stäbe ſteigen. Man macht eine Rakete von 8, 10 bis 16 Loth, bohret ſie wie gewöhnlich, und verſieht ſie mit 4 gegen einander geſetzten Flügeln von Pappe, deren Länge $\frac{3}{4}$, die untere Breite aber $\frac{1}{8}$ der Raketenlänge beträgt. Man ſetzt ſie auf eine Scheibe, ſo mit 4 dünnen Stäbchen und einem Handgriffe, auch in der Mitte mit einem Zündpfännlein verſehen iſt.

Raketen, drey an einander geſteckte ſteigende. (Luſtfeuerwerk) Man nimt eine Rakete, die aber nur 2 Kaliber hoch gefüllet, und $1\frac{1}{2}$ Kaliber gebohret wird. Auf dieſen Satz ſetzet man eine hölzerne, oder von Pappe verfertigte durchlöcherte Schlagſcheibe, und beſtreuet ſie mit etwas Kornpulver. In den übrig gebliebenen Raum der Hülſe ſteckt man eine wohl hineinpaſſende Hülſe, die mit Seife geſchmieret, und nach eben dem Verhältniß wie die erſte geladen wird. In dieſe zweyte ſtecket man eine dritte, die von gewöhnlicher Länge und Ladung iſt, aber keinen Kopf mehr hat, ſondern ſich nur mit einem Schlag endiget. Hierauf bindet man an die erſte Rakete einen Stab, und ſetzet eine Kappe darauf, damit ſie beſſer durch die Luft ſtreiche.

Raketenhammer, ein von ſtarkem Holze gemachter Hammer, der ſich in der Größe und Schwere nach dem Kaliber der Rakete richten muß.

Rake-

Raketenhülſe, (Luſtfeuerwerk) die Hülſe, worein der Raketenſatz gefüllet, und woraus die Rakete gebildet wird. Der Diameter der Hülſen iſt mit dem Diameter des Raketenſtocks, worinn ſie geladen wird, einerley. Ihr Diameter beträgt im Lichten aber $\frac{5}{8}$ eben dieſes Diameters. Folglich iſt die Dicke des Papiers auf jeder Seite von dieſem Diameter $\frac{3}{16}$. Sie werden über beſondern dazu verfertigten runden Stäben gemacht, die $\frac{5}{8}$ des Diameters dick ſind, und **Windſtößel**, **Winder**, oder **Wickler** genennet werden. Man **verfertiget** die Hülſen alſo: Man nimt den erforderlichen Windſtößel, Papier, oder dünne Pappe, welches eben ſo lang iſt, oder auch etwas länger, wenn ſie ohne Kopf verſetzt werden, und außerdem hat man zwey **Wickel-** und **Druckbretter**. (ſ. dieſe) Man wickelt das Papier ein- oder etliche mal recht gerade um den Winder, ſo daß der erſte Bogen der Hülſe, nachdem der Winder etwas naß gemacht iſt, ohngefähr zur Hälfte eingeſchlagen wird, legt den Winder mit dem Papier in das Trill- oder Wickelbrett, decket das Druckbrett darauf, und drücket mit der Hand veſte auf dieſes Brett. Hierauf drehet man den Winder herum, ſo wickelt ſich das Papier von ſelbſt über denſelben. Iſt das erſte Papier nicht dick genug geweſen; ſo nimt man anderes, ſchneidet es aber an dem einen Ende ſchief ab, ſteckt es mit dem ſchiefen Ende zwiſchen das erſtere, und fängt hierauf von neuem an zu drehen. So fährt man fort, bis die Hülſe die gehörige Dicke hat. Um dieſes zu erfahren, ſteckt man den Winder mit dem darüber gewickelten Papier in den Raketenſtock; (ſ. dieſen) füllet der Stößel die Höhlung dieſes Stocks genau aus, ſo iſt genug Papier genommen. Hierbey muß man merken, daß das letzte Papier um die Hülſe ſchief abgeſchnitten werden muß. Man macht die Hülſen noch auf eine andere Art. Man läßt ſich deswegen bey dem Drechsler einen Winder nach der Größe der Hülſe machen, welcher entweder mit einer Handhabe verſehen, oder durchaus gleich gedrehet ſeyn muß, damit im Aufrollen die Hülſe zu beyden Enden heraus geſchoben werden kann. Bey dem Tiſchler aber läßt man ſich ein drey Schuh langes, und 6 Zoll breites und dickes eichenes Holz, ſo an dem hintern Theil oben wohl mit einer Handhabe verſehen und glatt abgehobelt iſt, oder ein drey Fuß langes, einen Fuß breites, und 4 Zoll dickes Brett, auf deſſen obern Fläche am vordern Theil eine kleine runde eingezapfte Kugel, an dem hintern Theil aber eine Handhabe ſich befindet, verfertigen. Das Papier oder die Pappe ſchneidet man nach der Größe, wie es zu gebrauchen, nimt den Winder, thut den erſten Bogen darauf, und beſtreicht mit einem Pinſel voll Kleiſter das verkehrte Theil zu Anfange des Pappenſtücks, und am Ende auf der obern ſichtbaren Seite, rollet ſolche mit dem Hebel, vermittelſt etlicher Stöße, auf einem gleichen Tiſch oder Bank gut auf, und giebt Achtung, daß ſich der Winder nicht anſetze. Wenn dies geſchehen, ſo beſtreicht man einen zweyten, dritten, vierten, oder mehrere Bogen oder Pappen, nachdem die Hülſe dick werden ſoll, und rollet bey jeder Einlage des Papiers den Winder wohl herum, zuletzt aber wird ein Blatt Papier um die Hülſe geleimt, damit es die Hülſe beſſer zuſammen halte. Ueberhaupt aber muß die Hülſe ſehr glatt bearbeitet werden, und überall gleich ſtark ſeyn, damit keine Berſtung im Schlagen verurſachet werde. Hat man eine Anzahl Hülſen fertig, ſo legt man ſie in gehöriger Ordnung auf einen Tiſch, doch ſo, daß ſie einander nicht berühren, damit ſie nach und nach allmählig trocknen können, und drehet ſie von Zeit zu Zeit um, damit ſie überall gleich trocken werden.

Raketenhülſen, zuzureiten. Wenn die Hülſen zur Hälfte trocken, ſo muß man ſie **würgen**, oder an einem Ende zureiten, d. i. zubinden. Denn wenn ſie zu naß ſind, ſo bringt man ſie in keine Form, ſind ſie wieder zu trocken, ſo kann man ſie wegen der Härte nicht zureiten. Die allgemeine Art der Hülſen zuzureiten iſt dieſe: Man läßt ſich vom Tiſchler ein ſogenanntes **Staffelbrett** (ſ. dieſes) und von dem Schlöſſer einen eiſernen **Reithaken** machen, beveſtiget das Brett mit großen Nägeln an eine Wand, und ſchraubet den Reithaken gerade oben am Staffelbrett wohl ein. Dann nimt man eine 5 Fuß lange Stange, rundet ſie bis über die Hälfte zu, am andern Theil aber läßt man ſie viereckigt, und ſchneidet ſie vorne ſchief ab, damit ſie in das Brett füglich eingeſetzt werden kann. Zu Anfange des viereckigten Theils bohret man ein Loch, beveſtiget eine **Reitſchnur** oder **Reitſeil**, an die Stange und den Reithaken, und ſchmieret die Schnur mit Seife. Dann nimt man die Hülſe in die Hand, thut den Winder hinein, ſo daß ein Diameter lang davon unangefüllet bleibe. In das hohle Ende der Hülſe ſtecket man einen andern eben ſo dicken Winder, in der Tiefe eines halben Diameters, oder auch den Dorn des Raketenſtocks, und den Zwiſchenraum würget oder bindet man mit der Schnur zu, indem man ſolche zweymal um die Hülſe daſelbſt windet, und bildet alſo das Gewölbe der Hülſe. Hierauf nimt man feinen Bindfaden, umwindet den Einſchnitt, und macht ihn mit einem Knoten veſt. Man ſchlägt hierauf, um vollends das Gewölbe der Hülſe zu machen, nachdem ſie vorher in den Stock gebracht worden, auf den Setzer etliche Streiche mit dem Hammer, ſo bildet ſich der untere Theil der Hülſe genau nach der halben Kugel, und wenn ein eiſerner Dorn aus dieſer Warze geht, ſo wird auch die Oeffnung dieſer Hülſen bey dem gewürgten Ende von der gehörigen Größe. Nun muß der Theil der Hülſe geleimt werden, welcher das Gewölbe bildet. Wenn ſie von Papier oder Pappe gemacht ſind, ſo theilet man ſie gehörig ab, ſchneidet ſie oben gleich, und biegt mit einem Meſſer an drey Orten, die zuſammen ein Dreyeck ausmachen, 6 bis 8 Blätter hineinwärts. Dann taucht man ein breit geſchnittenes dünnes Holz in Leim, beſtreicht damit ein jedes der niederwärts gebogenen Blätter, beſonders die letztern inwendigen, richtet jedes Blatt wieder in die Höhe, in ſeine vorige Lage, wobey man geſchwind verfahret, damit der Leim nicht erkalte, drücket die Blätter mit dem Finger ein wenig zuſammen, ſtecket ſogleich ein mit Seife beſchmirtes rundes Holz hinein, und drehet ſolches in der Hülſe um, doch ſo, daß ſie nicht aufgedrehet werde.

 Endlich

Endlich ſtreicht man noch ein wenig Leim oben auf den Rand, auch unten an den Bindſaden des Gewölbes, oder die Kehle der Rakete, damit der Bund im Schlagen nicht berſte. Dieſe alſo geleimte Hülſen trocknet man nach und nach in der Luft, aber ja nicht an der Sonnen, noch weniger an einem heißen Oſen.

Raketenkappe, die Kappe, welche zu den verſetzten Raketen gebraucht wird. Man nimt zu dieſem Ende den Durchmeſſer des Kopfs (ſ. Raketenkopf), und überſchlägt ſolchen dreymal, die Länge nun theilet man in zwey gleiche Theile, in das Mittel ſetzet man den Zirkel ein, thut ihn auf, bis an ein Ende, ſo den Strahl ausmachet, und führet ihn in der Rundung herum, iſt das Papier ſtark genug, ſo theilet man das Zirkelſtück in zwey gleiche Theile, und bildet die Kappe. Iſt es aber nicht dick genug, ſo läßt man den ganzen Zirkel, und ſchneidet mit der Scheere bis in die Mitte, alsdenn legt man den eingeſchnittenen Theil an die Form, und windet das Papier herum, beſtreicht das Ende mit Kleiſter, läßt es trocknen, und ſchneidet zum Aufſetzen kleine Einſchnitte hinein, alsdenn ſetzet man die Kappe auf den Kopf, und beveſtiget ſie vermittelſt eines mit Kleiſter beſtrichenen Papiers.

Raketenkopf, der Kopf, welcher den verſetzten Raketen (ſ. Raketen, verſetzte) aufgeſetzet wird, um darinn allerley Luſtfeuer anzubringen. Man läßt ſich zu dieſem Behuf einen Cylinder, nach der zu gebenden Verſetzung drehen, deſſen unteres Ende zwey Zoll lang, etwas dicker als die Rakete, oben aber etliche Zolle lang, wie ein Kegel, zugeſpitzt ſeyn muß, damit die Kappe (ſ. Raketenkappe) gebildet werden kann. Man eichtet alsdenn das Papier nach der zu habenden Länge zu, und windet es, wie die Hülſen, etliche mal herum, das Ende aber verpappet man durchgehends, damit es nicht aufgehe, zieht es ab, und läßt es trocknen. Alsdenn reitet man den untern Theil der Hülſe etwas zu, und ſetzet den Kopf, wie bey dem Artikel Raketen verſetzte gezeigt werden ſoll.

Raketenladeſchaufel, eine kleine Ladeſchaufel von Kupferblech, oder auch wohl von ſtarker Pappe oder Kartenblättern, vorne rund von der Größe, daß ſie in die Hülſe der Rakete hinein gehe. Sie hat einen Handgriff, woran man ſie anfaſſet, und wird gebraucht, die Raketenhülſe damit zu laden.

Raketenladeſtöcker, Raketenſetzer, ſind Stöcke, die bey dem Schlagen der Raketen gebraucht werden, ſie ſind von harten, gemeiniglich von weißdornen Holze, welches nicht ſo leicht ſpaltet. Sie haben einen Kopf, daß man mit einem Hammer darauf ſchlagen kann. Ihr Durchmeſſer iſt etwas kleiner, als der Durchmeſſer der Winder, und zu jeder Rakete braucht man 3 oder 4. Einen großen, mittleren und kleineren. Der große wird bey dem Anfange des Schlagens gebraucht, bis etwa ein dritter Theil der Hülſe voll iſt. Der mittlere wird gebraucht, wenn man das zweyte Drittel von der Hülſe voll füllet, und bekomt daher zu ſeiner Länge etwas über zwey Drittel von der Länge der Rakete. Der kleine wird zuletzt gebraucht, und iſt dreymal kürzer, als die Rakete. Iſt kein eiſerner Dorn auf der Warze des Raketenſtocks, ſo werden alle Stöcke maſſiv gemacht. Iſt aber jener vorhanden, ſo werden die beyden erſten ausgebohret.

Raketenruthen, die Stangen, an welchen die Raketen, wenn ſie abgefeuert werden ſollen, angebunden werden. Es ſind trockene tannene oder fichtene, unten ſpitzig zugeſchnittene und behobelte Stangen, ſiebenmal ſo lang als die Raketen. Ihre obere Breite aber iſt $\frac{2}{3}$ Kaliber. Oben wird auf die eine flache Hohlkehle nach der Rundung der Rakete zu 5 Kaliber lang hinein geſtoßen, und das vordere Ende ſpitzig zugeſchnitten, damit ſie beſſer durch die Luft fahren können. Hernach leget man die Rakete in die Kehle der Ruthe dergeſtalt, daß entweder der Schlag, oder die Verſetzung derſelben über der Ruthe hinaus ſtehe, kerbet die Ruthe, wo der Hals der Rakete liegt, in der Mitten, und oben, wo der ungebohrte Satz der Rakete iſt; auf ihren beyden Ecken ſchiebet man einen Bindſaden, an deſſen Ende ein Knoten gemacht iſt, oben bey dem ungebohrten Satze, zwiſchen die Rakete und Ruthe, und bindet alſo die Rakete oben ſo veſte, als es nur immer möglich iſt, an. Dann zieht man den Bindfaden herunter, hält ihn mit dem Daumen veſt, macht über die mittelſten Kerben abermal drey Schleifen, und bindet allhier wegen des gebohrten Satzes etwas lockerer, endlich beveſtiget man ſie über dem Bunde des Gewöldes (ſ. Raketenhülſe) auf vorbeſchriebene Weiſe an die Ruthe, vermacht das Ende des Fadens, und wiegt die Ruthe mit der Rakete ab, indem man einen Finger fünf Zoll unter dem Bunde oder Halſe leget. Zieht die Ruthe die Rakete unter ſich, ſo muß daran gehobelt werden; iſt hingegen die Rakete ſchwerer, ſo muß der Stock durch Anbinden etlicher kleinen Stäblein beſchweret werden, bis das Gleichgewicht gefunden worden.

Raketenſatz, (Luſtfeuerwerker) derjenige Satz, womit eine Rakete gefüllet wird. Zu 3 bis 5löthigen Raketen z. B. iſt das Verhältniß der Materien folgendes: 15 Theile Pulver und 2 Theile Kolen. Zu einpfündigen Raketen iſt der Satz 16 Theile Pulver und 3 Theile Kolen, 1 Theil Schwefel. Der Satz der 60 bis 100pfündigen aber 3 Theile Salpeter, 2 Theile Kolen und 1 Theil Schwefel.

Raketen, ſchwimmende, Waſſerraketen. (Luſtfeuerwerk) Dieſe Raketen ſind länger, als die ſteigenden, denn ihre Länge beträgt 10 bis 12 Kaliber. Ueberdem haben ſie keine Sele. Man ſchlägt ſie gerade wie die ſteigenden Raketen, taucht die Hülſe aber hernach in geſchmolzenes Wachs und Talg, wodurch das Eindringen des Waſſers verhütet wird. Nur ihr Kopf ragt aus dem Waſſer heraus, und daher erhalten ſie in der Kehle durch einen Stein oder durch Bley ein Gegengewicht. Sollen ſie ſich zuweilen unter das Waſſer tauchen, und wieder hervor kommen, ſo wechſelt der Feuerwerker beym Schlagen mit einer Lage Pulver und einer Lage Raketenſatz ab, da denn das Pulver die Rakete untertauchet. Soll die Rakete Schwärmer, Sterne ꝛc. in die Luſt ſchicken, ſo erhält ſie einen Kopf. Soll ſie endlich ſchwimmen, ſo beveſtiget man ſie auf einem in Wachs und Pech getauchten Papiercylinder,

Digitized by Google

der, oder dagegen auf einer aufgeblaſenen Blaſe, die mit einem Brey von Leinöl, Federalaun, Bolus und Aſche gerieben iſt.

Raketen, ſteigende mit Umläufer garnirt. (Luſtfeuerwerk) Man laßt ſich zu dieſem Endzweck einen Cylinder in der Länge und Höhe des innern Durchmeſſers der Rakete drehen, in der Mitte deſſen läßt man ein ander klein Cylinderchen von 6 Linien dick und einer hinlänglichen Länge hervorragen, welchen man mit einem eiſernen Stift veſt machet, damit der Umläufer darauf geſetzt werden kann, und ungehindert gehen und laufen könne. Dieſer Umläufer beſtehet aus einer runden oder ovalen Nuß, die in der Mitten durchbohrt, woſelbſt zu beyden Seiten ſich zwey runde in der Mitte aber etwas hineinwärts gedrehete Cylinder befinden, welche mit den nach dem innern Durchmeſſer zu nehmenden Hülſen verhältnißmäßig ſeyn müſſen. Man kann die Nuß einfach machen, d. i. nur einen einzigen Cylinder an die Nuß machen, weil aber durch die einfache Bewegung die Rakete aus dem Gleichgewichte kommt, ſo macht man eine Nuß von zwo Raketen, die einander im Durchmeſſer gleich entgegen geſetzt ſind, um das Gleichgewicht zu erhalten. So man das Feuer vermehren will, ſo macht man an die Nuß drey Cylinder, da man den Umkreis in drey gleiche Theile theilt. Die Schwere und Größe ſolcher Rakete zu dieſem Feuer beſtehet darinn, daß man niemals über die Hälfte des bleyernen Kalibers einer ſteigenden Rakete zur Ladung geben ſolle. Wenn man alſo eine Rakete von 2 Pfunden im Diameter hat, ſo muß man den Umläufer von zwey Raketen abwiegen, der z. B. 8 Loth hat, ſo bleiben 24 Loth für die zwo anzubindende Raketen. Jedoch muß man auch beobachten, daß das Umlaufen das Steigen der Raketen einigermaßen hindert, ſo daß man nicht wohl obiges Gewicht nehmen darf, ſondern man nimt etwas kleinere Raketen zum Umläufer, die nicht über 6 Sekunden im Brennen mit einander dauern, zumalen eine ſteigende Rakete beyläufig ſolche Zeit gebraucht. Wenn alles wohl eingerichtet iſt, ſo ladet man die Hülſen, nachdem man zuvor etwas Erde, oder verkautes Papier hinein gethan, entweder mit gemeiner oder leuchtender Kompoſition (ſ. Raketenſatz) bis auf einen Kaliber hoch, mit einem maſſiven Setzer, damit der leere Theil in den Zapfen kann eingeleimt werden, alsdenn reitet man die Hülſen, verbindet ſie mit Schnüren, verpappet ſie, und läßt ſie trocknen, wenn ſie trocken, ſo bohrt man mit einem Hohlbohrer, der ohngefähr den 6ten Theil des innern Kalibers hat, zu beyden Seiten verkehrt ein Loch bis auf den Satz hinein, feuert die Hülſen mit Stopinen wohl an, und läßt davon einen Theil in das Weidloch der Rakete hangen, damit ſie mit der Rakete gleich Feuer fangen. So der Umläufer aus 2 oder 3 Hülſen beſteht, muß man wohl Achtung geben, daß man das Brandlöchelchen beſtändig auf eine Seite mache, damit er wohl laufe, auch entweder links oder rechts ſpiele, und nicht ſtehen bleibe, oder ſich nur ein wenig drehe.

Raketenſtock, (Luſtfeuerwerk) ein Werkzeug auf welchem die Rakete, wenn ſie geladen, geſchlagen und gefüllt wird. Es iſt ein ausgehöhlter aus zwey Hälften in einiger Entfernung zuſammengeſetzter Cylinder, deſſen Durchmeſſer z. B. der Mündung einer einpfündigen bleyernen Kugel gleich iſt. Die Höhe des Stocks hat zur Länge 7 dieſer Durchmeſſer und der Fuß, der bey dem Raketenſchlagen untergeſetzt wird, hat die Höhe von 1½ Diametern. In dieſem befindet ſich in der Mitten ein Cylinder, der im Durchmeſſer $\frac{12}{8}$ Theile hat, und einen Mündungsdurchmeſſer hoch iſt. Auf dieſem Cylinder iſt eine halbe Kugel, deren Durchmeſſer $\frac{7}{8}$ von dem Kaliber des Stocks groß iſt, woran ein eiſerner Dorn, ſo 5 Kaliber lang und unten nicht vollkommen $\frac{3}{4}$ von dem Kaliber des Stocks dick iſt, hierauf aber immer abnimt, bis er in der Spitze oben noch $\frac{1}{4}$ von dieſem Kaliber zur Dicke behält. Damit aber der Dorn beym Schlagen der Rakete nicht zittere, noch wanke, ſo mache man an denſelben, und zwar durch den Cylinder und den Fuß oder Unterſatz, ein bis zur Hälfte des Fußes reichendes viereckigtes und zum Ende rundes verjüngtes Eiſen mit einer Schraube und Mutter, und macht alſo den Dorn auf dem Cylinder und Fuß vermittelſt der Schraube, ſo etwas in das Holz hineingehen muß, um dem Stock horizontal zu ſtellen, genau veſte und verſichet beyde Theile des Stocks mit einem Beſchlag, damit er im Schlagen nicht auf- und von einander gehe.

Raketen über bloße Dornen ohne Stock zu ſchlagen. Man laſſe ſich einen verhältnißmäßigen Dorn mit einer Warze machen, an deren untern Theil ein ½ Zoll dickes und 1½ Zoll breites Eiſen quadrat ſich befindet, am Ende aber mit einer zugeſpitzten Schraube verſehen. Dieſen Dorn nun beveſtige man vermöge eines dazu gemachten hohlen viereckigten Schlüſſels, ſchraube ſolchen auf einen horizontalen eichenen Block ſenkrecht ein, und ſchlage die Rakete wie gewöhnlich.

Raketenzwillinge, die im Herabfallen von Zeit zu Zeit ſchlagen, (Luſtfeuerwerk) man bindet zwey zu verſetzende Raketen gegen einander an eine proportionirte Stange, und verſiehet ſie oben mit einem durchlöcherten Spiegel; man räumt den Spiegel gehörig auf, und thut etwas Sprengzeug hinein. Dann nimt man mit Stopinen verſehene Kommunikationsröhrchen, ſteckt ſie in kleine Schläge, ſo mit Papier umwickelt, unten zugedreht, und gebunden werden, alsdenn macht man ſie um die Rakete in Geſtalt einer Schlange veſt, und vereiniget den Anfang der Schläge in die Köpfe, verpappet alles wohl mit Papier; ſo werden die Zwillinge, wenn ſie ausgeſtiegen, im Herabfallen von Zeit zu Zeit ſchlagen.

Rackett, (Orgelbauer) ein faſt ſchon in Vergeſſenheit gekommenes Schnarrwerk in den Orgelregiſtern das von dem Ranket unterſchieden iſt (ſ. Ranket.)

Raketten, (Muſiker) ganz kurze Pfeifeninſtrumente, in welchen ſich die Kanzelle oder Röhre neunfach umwendet, welches eben ſo viel iſt, als wenn der Körper derſelben neunmal ſo lang wäre, ſo geben ſie einen ſo tiefen Reſonanz als der größte doppelte Fagott, daß ſie oft

bis 15 Fuß Ton erreichen. Der Körper dieſer Pfeifen iſt nicht mehr als 11 Zoll lang; ſie haben viele Löcher, und ſind aber nur zu gebrauchen, und es giebt ſelten Falſet; gehen ganz ſtill, als wenn man durch einen Kamm bläßet. Es giebt ganze Akkorde oder Stimmwerke derſelben von 8 Stücken.

Rallung, (Schifffahrt) die von einer Kabbelung, oder überall von der Tiefe her auf die Höhe des Wattes oder einer Platte nach fortlaufenden Wellen.

Ramaßirſchnur. (Zeugmacher) So nennt derſelbe die Cavaſinſchnur (ſ. dieſe) an einem Zeugſtuhl (ſ. auch Caraſine.)

Rambade, (Schiffsbau) zwo Erhöhungen neben der Spitze der Galeere und dem Vorderbaum. Sie ſind von einander durch den Koocker unterſchieden, und können auf jedem ohngefähr 15 bis 18 Soldaten ſtehen. Sie ſind höher als die Jamburinen.

Ramberge, (Schiffsbau) eine Gattung langer und leichter Schiffe in England auf den Flüßen, die auch Patachen genennt werden.

Rämenſtück Fr. l' arbre qui ſoutient le tourillon, (Bergwerk) ein ſtarker Balken, worauf die Zapfen eines Kunſtrades legen.

Rammblock, ſ. Knecht, Mechanik.

Ramme, (Zimmermann, Baukunſt) eine Maſchiene, mit welcher man die Pfähle in einen Grund, wo man einen Roſt zum bauen legen will, einſchläget oder einrammet. Das Geſtelle einer ſolchen Ramme pflegt von 20 bis 70 Fuß hoch zu ſeyn, nachdem man mit der Ramme tiefe Pfähle einrammen will. Der **Läufer**, eine ſenkrechte Säule, woran ſich der **Bär** oder die Ramme ſelbſt beweget, wird mit Bändern und Streben beveſtiget. Der Bär iſt mit zwey hölzernen mit Eiſen beſchlagenen Klauen an den Läufer beveſtiget, und läßt ſich an demſelben auf- und ab bewegen. In dieſer Abſicht wird an der obern Oeſe des Bärs ein ſtarkes Seil angeknüpft, welches über eine Rolle gehet. Vermittelſt dieſes Seils wird er in die Höhe gezogen, und fällt durch ſeine eigene Schwere wieder hinab. Der Bär, ein langes viereckigtes Stück von Eichenholz, wird ſtark mit Eiſen beſchlagen, ſo daß er an die 10 bis 20 Zentner ſchwer iſt. Daher vermögen die Arbeiter ihn nicht mehr als 15mal hintereinander in die Höhe zu ziehen, und müſſen alsdenn wieder ruhen. Sie nennen die Bewegung deſſelben bis zur jedesmaligen Ruhe einen Puls. An dem Hauptau ſind ſoviel dünnere Nebentaue angebunden, als Arbeiter vorhanden ſind. Einer der Arbeiter giebt bey dem Zeug allemal durch einen Ruf die Loſung, damit alle zugleich an ihren Stricken ziehen. Vermittelſt einer Winde und eines Seils, ſo auf zwey Rollen, die an einem Arm über dem Gerüſt der Ramme angebracht ſind, läuft, heben die Arbeiter den Grundpfahl, den ſie einrammen wollen, in die Höhe, und laſſen ihn vor der Ramme in den Sumpf durch ſeine eigene Schwere ſenkrecht hineinſinken. Der Bär wird hierauf auf den Kopf des Pfahls gerichtet. Iſt nun der Grundgraben tief, ſo kann der Bär den Pfahl nicht zu der erforderlichen Tiefe hineintreiben, weil er ihn zuletzt nicht mehr erreicht. In dieſem Fall ſetzt man auf den Pfahl einen Knecht (ſ. dieſen, Mechanik) mit ſeinen auf der Grundfläche habenden Dorn. Läßt ſich der Pfahl nicht nach ſeiner ganzen Länge eintreiben, ſo wird er abgeſäzet. (ſ. Sprengel. H. u. K. Saml. XI. Tab. I. Fig. XXXVI.) Man hat noch viele andre Arten, die zum Theil künſtlicher, zum Theil auch noch einfacher eingerichtet ſind. (ſ. davon an ſeinem Ort.)

Rammel, (Bergwerk) eine Art Zwitter oder Zinnſtein; welches auch den Ort bedeutet wo viele Zwittergänge zuſammenkommen, oder in der Bergſprache ſich rammlen.

Rammel, ſ. Knecht, Mechanik.

Rammeln, ſich Fr. ſ' unir, ſe rencontrer, (Bergwerk) zuſammenkommen, in eins zuſammenlaufen, wird von Gängen geſagt, wenn ſie ſich zuſammen ſchaaren und dergeſtalt vereinigen, daß man zwiſchen ihnen kein Saalband erkennen kann.

Rammen, (Baukunſt) mit der Ramme (ſ. dieſe) Pfähle in einen Grundbau ſenkrecht einſtoſſen, daß darauf ein Roſt, und das Fundament eines Baues gelegt werden kann.

Rammlen, (Oelmühle) die Stampfen, mit welchen in den holländiſchen Oelmühlen, ſo wie in den deutſchen mit den Schlägeln, die Keile, womit die Oelkuchen zuſammengepreßt werden, in die Oellade eingetrieben werden. Es ſind gewöhnliche Stampfen, die von den Daumen der Welle in Bewegung geſetzt werden, nur das ihre Köpfe nicht rund, wie bey den Oelſtampfen, ſondern etwas ſpitz zulaufen. Neben einer Rammel ſtehet auch noch eine Nebenrammel, welche die aufwärts gekehrte Keile zurückſchläget; beyde ſind nebeneinander, ſo wie die Oelſtampfen, über der Oellade in dem Gerüſte ſenkrecht geſtellt. (ſ. auch Oelmühlen.)

Rammlen der Gänge, ſ. Gänge rämmlen ſich.

Rammler, ſ. Knecht, Mechanik.

Rampen. (Kammacher) So werden die Rammel oder die Schiefer genannt, die ſich auswendig am Horn befinden, und abgeſchnitten werden müſſen, wenn es zu Kämmen gebraucht werden ſoll. Dieſes geſchiehet, wenn die Schrote (ſ. dieſe) des Horns erwärmt worden, mit einem Schnitzer, womit ſie abgeſchnitten und die Schrote, ehe ſie gepreßt werden, glatt gemacht werden.

Ramport, Fr. (Kriegesbaukunſt) eine nahe an der Veſtung gelegene Höhe, die man beveſtiget, damit ſie nicht dem Feind zum Vortheil dienen kann.

Rand, Umholz. (Böttcher) So heißt diejenige Umfaſſung aller Stäbe eines Bottigs oder ähnlichen Gefäßes, welche auf den Boden aufgeſetzt werden, die Rundung des Bodens annehmen, und ſich unten an dieſen anſchließen. (ſ. Bottig.

Rand. Fr. Bordement (Emailmaler) Ein Ausdruck bey einem Gemalde von Emaile, wo das ganze Feld ohne Rand, welches ziemlich ſchwer iſt, weil die durchſichtige Emailen ſich im Schmelzen in einander vermiſchen, und die Farben zuſammen fließen; deswegen hellere oder dunklere

Digitized by Google

lere Farben auf den Grund des Gemäldes, die die Gegenſtände umgeben, getragen werden, welches ein Rand heißt.

Rand, Fr. le tour (Huthmacher) der lange Streifen Leinwand oder Seiden Zeugs, welcher ein Theil des Huthfutters ausmachet, rund um den Kopf des Huths inwendig herum gehet, und an die runde Platte oder das runde Mittelſtück des Futters angenähet wird. Rand heißt auch der Umfang oder die Krempe des Huths.

Rand, (Landwirthſchaft) ein ſchmaler Streif Landes an einer Wieſe oder Holzung, ſo gemeiniglich zum Heu genutzt wird.

Rand, abgeſchärfter, des Stabes, (Böttcher) wenn die Stäbe oder Dauben zu einer Tonne zugerichtet oder gefüget werden, ſo ſtellet man ſie zirkelförmig an einander und ſie ſind ſo geſchnitten, daß ſie eine Abneigung haben, von der äußern Fläche auslaufen, und im Mittelpunkt der Fuge oder der Kantenfläche ſich vereinigen, und durch die Preſſung (ſ. dieſe) gezwungen werden, ſich einzudrücken, damit ſie, wenn ſie zu einer Tonne zuſammengeſetzt und die Bänder aufgeſchlagen ſind, keinen Zwiſchenraum laſſen.

Randboden, (Bienenzucht) ein Werkzeug mit einem Rande, vermittelſt deſſelben die Bienen in den Korb zu faſſen.

Rand der Siebe, (Siebmacher) die Einfaſſung eines Siebes, woran das Siebtuch eingeſpannt iſt. Sie wird von Tannen- oder Fichtenholz, wenn ſolches noch grün iſt, mit einem ſtarken Klobenmeſſer geſpalten, als ein biegſamer Span mit dem Schneidemeſſer beſchnitten und geebnet, und alsdenn in einen Kreis rund gebogen.

Rändelwerk, ſ. **Kräuſelwerk**.

Rändern, umrändern. Fr. border, (Kupferſtecher) Wenn zubereitetes Wachs auf den äußerſten Rand einer firniſten Kupferplatte, worauf radiret werden ſoll, aufgetragen wird, damit dieſer Rand, der ſelbſt die Zarge heißt, das Scheidewaſſer aushalte, welches ſich in die Züge und Riſſe der Platte einfreſſen ſoll. Zu dieſem Wachs thut man ein Fünftel, oder etwas mehr feines Baumöl, um es geſchmeidig zu machen, und gehörig biegen zu können.

Rändern, Fr. Creuelage. (Münze) Am Rande einer Münze Körner machen, oder ihr einen zierlichen Kranz mittheilen, damit ſie nicht beſchnitten werden könne.

Rändern, am Rande räumen. (Weingärtner) Wenn man in den Weinbergen an den Rändern und Rainen umher, wo etwa Miſttriften oder Grasflecke ſind, mit Radehauen das Kraut und Gras aushacket, ausſchüttelt, und was an demſelben nebſt den Quecken vorhanden, wegreißt und aus den Bergen trägt.

Randfache, (Hutmacher) das Fach an einem Hut, ſo den Rand oder die Krempe bildet. (ſ. Fach und Fachen, Hutmacher)

Randhölzer, (Schiffsbau) zwey krumme einander ähnliche Hölzer, welche die Rundung vom Hintertheil des Schiffs anlegen. Sie ſtoßen mit ihren untern Enden an den Hinterſteven oben an zween Ständern, welche das Hintertheil ausbilden.

Randkolben, Fr. Cordeline, (Glasmacher) ein eiſernes Stängchen, welches der Glasmacher glühend in den Tiegel der ſchmelzenden Fritte ſteckt, damit ſich ſoviel Glasmaterie daran ſetze, als zur Bildung des Randes an einer Bouteille nöthig iſt.

Randmuſter, Rand, (Schuhmacher) ein Stückchen Leder, welches die Schuſter zwiſchen die Brandſohle und die andre Sohle am Rande herum legen, daß die Stiche beſſer halten, und äußerlich auch ein beſſeres Anſehen geben. (ſ. auch Randſchuhe)

Randpfähle, Fr. Pilots de Bordage, Waſſerbau) die Pfähle, welche vor einem Strudel oder andern Waſſerbaue geſchlagen werden, damit ſelbiger nicht gegen dem Waſſer überkippen kann.

Randſcheibe, (Kupferhütte) im Goslarſchen untaugliche Scheiben von ausgeſchmelztem Kupfer, welche keine Kaufmannswaare ſind. Zum Unterſchied von den beſſern **Wägeſcheiben**. (ſ. dieſe).

Randſchrift, (Münze) die an dem gekräuſelten Rande einer Münze befindliche Umſchrift, welches ſie durch das Kräuſelwerk erhält. Sonſt wurde die Schrift in einen ſtählernen Ring eingegraben, man legte die Münze unter denſelben, und trieb ſie unter dem **Druckwerke** (ſ. dieſes) ſo ſehr aus, bis ſie den Eindruck vom Ringe annahm. Jetzt werden ſie in dem obengedachten Kräuſelwerke zwiſchen zwo Walzen oder Stangen, da entweder in einer allein, oder in jeder zur Hälfte, die Schrift eingegraben iſt, dergeſtalt durchgezwänget, daß ihr Rand den Eindruck erhält.

Randſchuhe, (Schuhmacher) Schuhe, deren Sohle auf einem beſondern Rande angenähet wird. Nachdem das Oberleder mit der Brandſohle auf der Leiſte beveſtiget worden, (ſ. Schuhe machen) ſo wird ein Riem von Kuh- oder Roßleder zugleich mit der Brandſohle zuſammengenähet oder eingeſtochen, ſo daß ſich dieſer Rand um den ganzen Schuh, außer um den Hacken, bildet. Um den Hacken wird ein beſonderer Rand angenähet, eben ſo, wie der vorher gehende, und dieſer Rand am Hacken wird nach der Brandſohle zu umgeleget, und die gegen über ſtehenden Stücken des Randes werden mit einem Faden zuſammen geheftet. Auf dieſen Rand wird nachher die äußere Sohle, nachdem ſie auf die Brandſohle aufgezwickt worden, genähet, doch nur bis dahin, wo der Abſatz beveſtiget werden ſoll, welches die Sohle einſtechen oder **abdoppeln** genennet wird. Dann wird die Sohle beſchnitten, am Hacken aufgehoben, ein **Gelenkſtück** (ſ. dieſes, oder Span) untergeſteckt, und endlich der Abſatz an ſeinen Rand angenähet. Von dieſem Rande erhalten die Schuhe ihren Namen.

Randſtreifen, (Schiffsbau) der oberſte Barkhalter, oder das oberſte **Barkholz**. (ſ. Barkhölzer)

Rang, (Schiffahrt) ein Ausdruck, deſſen man ſich bedienet, die Gattung der Kriegesſchiffe nach ihrer Größe anzudeuten. Die Franzoſen haben 5 Range, die Holländer

Digitized by Google

der 7, die Engländer 6. Bey jenen iſt dieſe Abtheilung nach der Länge des Kiels, der Ladung, der Anzahl der Kanonen gemacht. Die Schiffe vom erſten Range ſind in Frankreich 170 bis 180 Fuß lang, 50 breit, und führen 14 bis 15 Tonnen. Sie haben drey ganze Verdecke und ein halbes oder Pflicht über denſelben, zwey Hutten und bis 120 Kanonen. Das halbe Verdeck iſt das eigentliche Merkmal des Schiffes vom erſten Range. Da man dieſes aber abgeſchaffet, ſo giebt dieſe Veränderung Gelegenheit, jene Gattung unter die vom zweyten Range zu zählen. Dieſe letzten haben drey ganze Verdecke, oder das obere zuweilen halb, tragen 80 bis 90 Kanonen, und ſind 150 bis 155 Fuß lang. Die vom dritten Range ſind 135 bis 145 Fuß lang, haben zwey Verdecke, ein halbes und eine Hütte, folglich im Hintertheile vier Stockwerke, und führen 60 bis 70 Kanonen. Dieſe Art Schiffe ſind im Wetter die beſten, denn ſie ſind nicht zu überbauet. Die vom vierten Range haben ohngefähr 100 Fuß im Kiel, zwey Brücken, führen 30 bis 40 Kanonen. Der fünfte und letzte Rang enthält Schiffe von 80 Fuß Kiel, zwey Verdecke, und 15 bis 20 Kanonen. Man kann die franzöſiſchen Kriegesſchiffe füglich in Schiffe von der Linie, in Fregatten und Corvetten eintheilen. Die Schiffe von den drey erſten Rangen können Linienſchiffe, die andern aber Fregatten und Corvetten heißen. Die Schiffe vom vierten und fünften Range werden nicht mehr für ſtark genug gehalten, um in der Linie zu ſtehen, ſie können es mit den großen, ſo ſchwere und mehr Kanonen haben, die weiter tragen, nicht aufnehmen. Von der holländiſchen Rangordnung kann man nicht ſo beſtimmt ſprechen. Die Engländer haben, wie gedacht, 6 Range. Die vom erſten haben 100, im zweyten Range 90, im dritten 70 bis 80, im vierten 50 bis 60, im fünften 40 bis 50, und im ſechsten 20 Kanonen.

Range, Fr. (Parukenmacher) eine Strecke von einer Treſſe Haare, die nach der Länge oder Breite eines Theils der Paruke aufgenähet wird. Sowohl bey den Seiten- als Hinterhaaren einer Stutzparuke.

Range, (Strumpfwürker) eine jede Reihe zuſammenhängender Maſchen, die durch die ganze Weite des Strumpfs auf den Nadeln des Strumpfwürkerſtuhls gebildet werden.

Rangenmaaß, Tourenmaaß, (Parukenmacher) ein Maaß, nach welchem die Haare der Seitenlocken, und über dem der Hinterlocken bey Stutzparuken, nach der Länge beym Treſſiren ausgemeſſen werden. Da zu den Seitenhaaren 6 bis 7 Treſſen über einander angenähet werden müſſen, und die Haare zu den unterſten Locken länger ſind, als zu den oberſten, ſo muß das Rangenmaaß auch nach verſchiedenen Abtheilungen eingerichtet werden. Der Parukenmacher bricht alſo zu dieſem Behuf einen Streifen Papier ſechsmal in gleiche Theile, wodurch er ſieben Abtheilungen erhält. Die ganze Länge einer Abtheilung wird wieder wenigſtens in drey gleiche Theile getheilet, wodurch die Länge der Haare jeder Treſſe oder Range beſtimmt wird.

Rankenbaum, (Gärtner) diejenigen Bäume, die an den Spalieren gezogen werden, an welchen ſie ſich gleichſam in die Höhe ranken, welche gewöhnlich Spalierbäume genannt werden.

Ranket, (Orgelbauer) eine liebliche gedackte Art von Schnarrwerken in der Orgel, klein von Körper, die größte etwa einer Spannen lang; haben aber in ſich noch einen verborgenen Körper, wie die **Sordunen**. (ſ. dieſe)

Ranzen, Ränzel, ein Reiſeſack von rauhen Fellen, den ein Fußgänger auf der Reiſe trägt, um darinn ſeine Reiſebedürfniſſe zu tragen. Die zweyte Benennung iſt bey den Soldaten üblich. Es iſt ein von rauhen Kalbfellen verfertigter viereckigter Sack mit einem Deckel, der mit Riemen und Schnallen kann zugeſchnallet werden. An dem Sack ſelbſt iſt ein Riemen an den zwo Ecken angenähet, mit welchem er über die rechte Schulter über den Nacken gehangen werden kann. Einige dieſer Ränzel ſind um mehrerer Bequemlichkeit willen mit Leinwand gefuttert, und mit Taſchen verſehen, um darinn die Wäſche und andere Dinge beſonders aufheben zu können.

Ranzigt, (Oelſchläger) Oel, das durch Hitze und Gährung einen ſtarken Geruch bekomt.

Rapatel, Roßhärinzeug, Fr. Rapatelle, ein feines Gewebe von Pferdehaaren, deſſen man ſich bedienet, Siebe daraus zu machen. Dieſes Gewebe wird in beynahe viereckigten Stücken gemacht, die ½ bis ohngefähr ¾ pariſer Ellen, manchmal auch mehr, ins Gevierte halten, nachdem die Haare, aus welchen ſie gemacht werden, lang oder kurz ſind. Man verkauft ſolche in Packen von 12 Stücken. Sie werden ſehr häufig in der **Niedernormandie** gemacht. (ſ. auch Haarſieb)

Rape, (Tobaksmanufaktur) ein Werkzeug, auf welchem die **Carotten** (ſ. dieſe) des Tobaks rapirt oder zu Schnupftobak gerieben werden. Es iſt ein hölzerner Rahm, deſſen Rahmſtücke durch zwey hölzerne Schrauben zuſammen gehalten werden, damit man ſie aus einander nehmen, und die Sägen der Rape ſchärfen kann. Nach der Länge dieſes Rahms, der etwa 3 bis 4 Fuß lang und halb ſo breit iſt, ſind verſchiedene Sägen neben einander angebracht, ſo daß eine Säge etwa ½ Zoll von der andern abſteht. Die Sägen gleichen völlig einer gewöhnlichen Schrotſäge, und ſtehen nach der Länge des Rahms zwiſchen den Rahmſtücken aufgerichtet, ſo daß ihre Zähne oben in die Augen fallen. Unten ruhen ſie auf einigen Leiſten des Rahms, damit ſie nicht ſchwanken. Die ganze Rape ſteht auf einem Tiſch, in deſſen Blatt unter der Rape eine Oeffnung, und unter dieſer ein Schiebkaſten iſt, worein der zerrapte Tobak fällt, wenn er auf den Sägen der Rape zerriſſen oder zerrieben wird.

Rape. So nennt man allen grob zerriebenen Schnupftobak, der aber denn auch noch von der Art ſeiner Zubereitung und Güte einen Beynamen erhält. Den Namen Rape hat er von dem Werkzeug, worauf er zerrieben wird, der **Rape**, (ſ. vorher) erhalten.

Rapir-

Digitized by Google

Rapirmühle, (Tobaksfabrik) eine Maſchiene, auf welcher an einigen Orten der Rape, anſtatt auf der Rape, (ſ. dieſe) rapirt wird. Durch einen Kaſten geht eine Welle, deren Oberfläche eine Reibe iſt. In der obern Decke des Kaſtens iſt eine Oeffnung, durch welche der Arbeiter die Carotte (ſ. dieſe) an die Welle hält, deren Kurbel er mit der andern Hand umdrehet, und ſolchergeſtalt den Tobak von der Carotte abreibet, unten in dem Kaſten iſt, wie bey der Rape, ein Schiebkaſten, worein der rapirte Tobak fällt.

Rapiren den Tobak. (Tobaksmanufaktur) Wenn die Carotte des Tobaks auf den Sägen der Rape (ſ. dieſe) zerrieben wird. Der Arbeiter nimt eine Carotte ſenkrecht in beyde Hände, und reibt ſie nach der Länge der Rape auf den Zähnen der Sägen. Hierdurch wird der Tobak in ein gröblich Pulver verwandelt, das in den Schiebkaſten des Tiſches unter der Rape fällt. (ſ. Schnupftobak)

Rapp, ſ. Räpps.

Rappe, Fr. Rape, eine kleine kupferne Münze, die faſt in allen Kantons der Schweiz geſchlagen wird. Zehn machen einen guten Batzen, und 9 einen Schweizerbatzen, mit welchem Namen man diejenigen Batzen belegt, die zu Bern, Luzern und Freyburg geſchlagen werden. Drey Rappen machen 1 Luzerner Schilling, $7\frac{1}{2}$ Rappen 1 Graſchen, 6 Rappen einen Plapper, und 150 Rappen 1 Gulden Zürcher Währung, oder 72 Kreuzer.

Rappenkopf, Fr. maſſe de mine d' étain, (Zinnhütte) eine ſchwarze große Wand von Zwittern auf den Seifen.

Rappenſtein, ſ. Luchsſtein.

Rappes, ſ. Räpps.

Rappierklinge, (Schwerdtfeger) eine ſtarke und dicke Klinge von gutem Stahl und gut gehärtet, vorne mit einem Knopf, in einem Gefäß ſteckend, womit man auf dem Fechtboden das Fechten lernet.

Rappis, ſ. Räpps.

Räpps, Rapp, Rappes, Rappis, Wein, der zur Verſtarkung auf friſche Trauben gegoſſen worden, und mit denſelben nachmals gegohren hat.

Räpps, ſ. Abraſt.

Rarſäulig, (Baukunſt) wenn bey einer Säulenſtellung die Säulenweite wenigſtens 9 Modull beträgt, von der Achſe der Säule gerechnet.

Ras, ein Längenmaaß, deſſen man ſich in Piemont zum Ausmeſſen der Zeuge bedienet. Es iſt ſoviel als eine Braſſe von Lukka, welche nach dem pariſer Maaß 1 Fuß, 9 Zoll und 10 Linien, mithin grade ½ Elle pariſer Maaß austrägt, daß alſo 1 pariſer Elle 2 piemonteſiſche Ras ausmacht.

Raſade. So nennen die Franzoſen viele geringe Zeuge, die geſchoren und ohne Haare ſind. An einigen Orten nennt man ſie Raſetten.

Raſch, Fr. Ras Raſe, (Zeugmanufaktur) iſt erſtlich der Name verſchiedener Gattungen wollener geköperter Zeuge, die glatt ſind, und zum Theil gar keine Haare auf der Oberfläche haben, und auch zum Theil nicht gewalket werden. Sie gehören gewiſſermaßen unter die Sergen, von denen ſie faſt in nichts unterſchieden ſind, als daß ſie nur ſchmäler, auch nicht ſo gut appretirt ſind, und nur eine beſondere Gattung von Raſchen ausmachen. Sie werden hauptſächlich von den ſogenannten Raſchmachern insbeſondere gewebet. Doch werden ſie überhaupt von allen Zeugmachern verfertiget. Sie dienen zu ſehr vielem Gebrauch der Kleidungsſtücke, vornehmlich zu Unterfutter und leichten Frauenskleidungen gemeiner Leute. Ueberhaupt wird der Raſch zum Theil aus **Kammwolle,** zum Theil aber auch aus **Krampelwolle** verfertiget, und heißt bald **Zeugraſch, Krämpelraſch, Walk-** oder **Tuchraſch,** welchen letztern Namen ihm die Tuchmacher beygelegt haben, um ein Recht, ſolchen zu verfertigen, zu haben. Zu dieſer letztern Art gehöret der **Kronraſch,** (ſ. dieſen) der engliſche Raſch iſt einer von der beſten Gattung, beſonders diejenige Art, die unter dem Namen von **engliſchem Droguet** bekannt iſt. Jedoch wird der engliſche Raſch blos in Anſehung der feinen Faden und der ſtärkern Walke für den beſten geachtet. Eine andere Art Walkraſches iſt der **Kardis.** (ſ. dieſen) Der ungewalkte oder eigentliche Raſch, deſſen Kette beſteht aus **Waſchwolle,** (ſ. dieſe) der Einſchlag aber aus gekämmter **Fettwolle,** die locker geſponnen iſt. Er wird mit vier Schäften geköpert gewebet, alsdenn gewaſchen oder **konreyet.** (ſ. konreyen) gefärbt und gepreſſet. Nach der königlich preußiſchen Verordnung müſſen die Raſche $1\frac{7}{8}$ Ellen breit und 36 Ellen lang fertig gemacht werden. Die Kette wird mit 20 Pfeifen (ſ. dieſe) und 48 Gängen geſchoren. Zu einem Stücke kommen 11 Pfunde reine wohl gekämmte Wolle, als 6 Pfunde Waſchwolle zur Kette, und 5 Pfunde Fettwolle zum Einſchlage, und die Kette hält 1840 Fäden. In den preußiſchen Staaten wird ſehr viel guter Raſch gemacht. Zu den wollenen Raſchen gehöret auch der **Raſe de Perſe** (ſ. dieſen) und andere mehr. Die ganz ſeidenen Raſche von **St. Maur** in Frankreich werden insgemein zu Zeremonienkleidern und zur kleinen Traue gebraucht. Die Raſche ſollen überhaupt ihren Urſprung aus der Stadt **Arras** in der Grafſchaft Artois in den Niederlanden haben, und von daher unter dem Namen **Harras** in andere Länder gekommen ſeyn.

Raſch, Räſch, (Jäger) wenn ein Hund im Laufen ſich ſchnell wenden kann.

Raſch de Cypre, Fr. **Cyprenraſch,** ein grobfädnigter, glatter Zeug von ſchwarzer Farbe, der ganz von gut gedreheter Seide gemacht wird, und dem Anſehen nach mit **Gros de Tours** viel ähnliches hat. Er liegt $\frac{5}{8}$ Ellen breit, und hat 40 bis 42 Ellen in der Länge.

Raſch de Marok Marokerraſch, eine leichte Gattung Serge, ſo in Champagne verfertiget, und zum Theil aus franzöſiſcher und aus gemeiner ſpaniſcher Wolle gemacht wird.

Raſch von St. Cyr, ein dem Raſch von St. Maur ähnlicher Zeug, ausgenommen daß der Einſchlag allemal von Floretſeide iſt.

Raſch von St. Maur, Fr. Ras de St. Maur, ein auf Sergenart geklieperter Zeug, der zu Paris, Lion und Tours gemacht wird. Er hat ſeinen Namen von dem Flecken St. Maur bey Paris, wo er zuerſt 1677 gemacht worden. Er wird immer ſchwarz gefarbt, iſt ½ Elle pariſer Maaß breit, und die Länge der Stücke von 75 bis 100 Ellen. Die Materie, woraus er gemacht wird, iſt verſchieden. Man hat welchen, der ganz aus Seide, anderer aber, deſſen Kette nur von guter Seide, und der Einſchlag von feiner Wolle iſt. Letzterer wird zu Trauerkleidern gebraucht. Einiger wird auch halb von guter, halb aus Floretſeide gemacht.

Raſchmacher, ein Wollenweber, der zu der allgemeinen Profeſſion der Zeugmacher gehöret, ſich aber von den andern dadurch unterſcheidet, daß er vorzüglich alle Arten von Raſch verfertiget. Sie führen überhaupt den Namen **Zeug- und Raſchmacher**, und ihre Innung iſt ſehr alt. Vor dieſem verfertigte dieſes Gewerk alle mögliche Arten von wollenen leichten Zeugen. Nachdem ſich aber die Induſtrie in den Wollenwebereyen ſo ſehr vermehret hat, ſo ſind auch verſchiedene Zweige dieſes Handwerks entſtanden, und man findet **Staminmacher**, **Damaſtmacher**, **Kalmankmacher**, **Kamlotmacher**, u. ſ. w. welche jedoch unter dem Namen der **Zeugmacher**, außer den **Staminmachern**, die an vielen Orten, z. B. in Berlin, nicht zünftig ſind, ein Gewerk ausmachen. Die Lehrlinge lernen gegen Erlegung eines Lehrgeldes 3 Jahre, ohnedem aber 4 Jahre, und ein angehender Meiſter verfertiget zum Meiſterſtück ein beliebiges Stück Zeug.

Raſe de Perſe, Fr. **Perſeraſche**, ein ſchlechter wollener Zeug, welcher zu Rheims gemacht wird, und unter die Raſcharten gehöret.

Raſen, **Waſen**, ſind viereckige Stücken von einer mit dichtem Graſe bewachſenen Erde, welche auf Angern und Wieſen, in Form eines abgekürzten Kegels, ausgeſtochen werden. Man braucht ſie in den Gärten, grüne Plätze oder Raſenſtücke, **Boulingrins** damit anzulegen, Stufen, auch wohl Tiſche und Bänke und dergleichen davon zu machen, ja ganze Wälle an den Veſtungswerken damit zu verkleiden, und dieſen eine Haltbarkeit zu geben. An etlichen Orten ſticht man Raſen, bringt ſie in Haufen, läßt ſie bis übers Jahr liegen, und führet ſolche auf die Aecker, welche ſonderlich den ſandigen und ſteinigten, und wo der Grund ſeichte, ſehr zuträglich iſt. Dergleichen **Raſendüngung** dient auch den Hopfengärten und Weinbergen, denen das Erdreich abgeht, ſonderlich wo zu oberſt in den Bergen die Stöcke ſehr entblößet werden. In England ſticht man auch die Raſen aus, und verbrennt ſie zu Düngung des Bodens. An vielen Orten iſt das **Raſenplaggenhauen** ſehr üblich, und ein geübter Arbeiter kann täglich 6 bis 7 Schock mit beſondern dazu gemachten Hauen liefern, wenn der Boden nicht ſteinigt iſt. Jemehr die Raſen Wurzeln haben, deſto beſſer düngen ſie. Die Raſen aber müſſen ja trocken in den Schafſtall zum Düngermachen gefahren werden, und ſo wenig Erde unten haben, als möglich. Man legt ſie reihenweiſe dicht und derb an einander, die Grasſeite oberwärts, und bringt alle 8 oder 12 Tage eine neue Schicht Raſen in den Stall, welches eine große Vermehrung des Düngers giebt. (ſ. auch Plagge)

Raſenbank, **Grasbank**, (Gärtner) in den Gärten und andern freyen Plätzen ein von Erde erhöheter, und mit Raſen belegter Sitz, wie eine Bank, ſowohl mit als auch ohne Rücklehne.

Raſenbeet, ſ. **Parterre**.

Raſenbeweis, Fr. probation faite à la ſuperficie de la terre, (Bergwerk) eine bergrechtliche Handlung, vermöge deren bey entſtandenen Gangſtreitigkeiten der ältere im Felde ſeinen Beweis vom Vater her, den er in der Grube mit offenen Durchſchlägen, wegen ſich ereignender Hindern iſſe nicht führen kann, über Tage mit Schürfen von 7 Lachter, in deren jedem der Gang kenntlich ſeyn muß, verſuhret.

Raſeneiſenſtein, **Raſenſtein**, Fr. fer mineraliſé du gazon, (Bergwerk) eine Art Eiſenſteine, welche unter der Dammerde liegt, und nicht gangweiſe bricht.

Raſenhaupt. (Deichbau) So wird überhaupt der Damm eines Deiches aus zwey Abſichten genennt. Die erſte Hälfte dieſes Wortes komt davon her, weil der Damm größtentheils von Raſen zuſammen geſetzt wird, die andere Hälfte aber daher, weil der Damm als ein Haupt ſich über die Fläche des Waſſerſpiegels erhebet.

Raſenhopfen, (Hopfenbau) wilder Hopfen, ſo ohne die ſonſt gewöhnliche Wartung wächſt, aber durch das öftere Verlegen zu beſſerem Wachsthume befördert werden kann.

Raſenläufer, **Tagegehänge**, (Bergwerk) Gänge, die ſich nur durch die obere Erde und Steinlagen in Anſehung ihrer Tiefe erſtrecken.

Raſenplaggen, ſ. **Raſen** und **Plaggen**.

Raſenplaggen hauen, die Raſen mit einer Haue ausſtechen.

Raſenſtein, ſ. **Raſeneiſenſtein**.

Raſenſtück, ſ. **Parterre**.

Raſenſtücke, (Gärtner) eine Gattung der Parterre und Luſtſtücke in anſehnlichen Luſtgärten. Es ſind Figuren aus ſchönen grünen Raſen zuſammengeſetzt, dergeſtalt, daß nicht nur gewiſſe Gänge daran befindlich, welche hernach nebſt dem andern Zwiſchenraum mit ſchönen farbigen Sand oder Muſcheln ausgefüllet ſind, ſondern auch wohl in die Figuren ſelbſt zierlich geſchnittene Bäume nach gewiſſer Ordnung geſetzt werden. Auf dieſen ausgeſchnittenen Raſenplatzen pflegt man das Gras durch ſchwere eiſerne Walzen immer kurz zu erhalten.

Raſenſtücke zum Decken des Meilers, (Köler) 4 bis 5 Zoll dicke Raſen, die auf dem Platz, wo der Meiler zu ſtehen kommen ſoll, ausgeſtochen werden, womit der fertige Meiler bekleidet wird. Dieſe Raſenſtücke können ſo veſt in einander geſchlagen werden, daß ſie nirgend keinen Rauch durchlaſſen, als wo es die Abſicht des Kölers erfordert, und durch ſie kann man alle nöthige Regierung des Feuers in dem Meiler bewerkſtelligen, folglich

iſt

Digitized by Google

iſt die Bedeckung mit denſelben unter allen andern die beſte.

Raſentreppe, (Gärtner) eine Treppe oder Terraſſe, deren Stufen mit Raſen belegt, oder wohl ganz aus Raſen verfertiget ſind.

Raſenwälzer, (Bergwerk) ein Arbeiter, der ſeine Arbeit nicht fleißig abwartet.

Raſiere, Raziere, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich in Artois, Flandern, und den benachbarten franzöſiſchen Provinzen, wie auch in Gaskogne bedienet. Zu Dünkirchen hat man zweyerley Gattungen von Raſieres, wovon die eine die **Seeraſiere**, und die andere die **Landraſiere** genannt wird. Die erſte hält 280 bis 290 Pfund; die andere hingegen hält an Weizen 250, an Mengkorn 247, und an Roggen 290 Pfund nach dem Markgewicht. 18 desgleichen Raſiers machen ein Hoet zu Rotterdam. Die Raſiere zu Oſtende iſt mit der zu Dunkirchen faſt gleich, indem ſie nur um 2 p. C. größer iſt.

Raſieren, (Veſtungsbau) eine Veſtung, Stadt, Schanze oder Linie ſchleifen, und der Erde gleich machen.

Raſirende Linie, ſ. **Defenſionslinie**.

Raſirendes Feuer, ſ. **Vertheidigungslinie**.

Raſpel, Fr. **Rape**, (Feilenhauer) ein gut gehärtetes eiſernes oder auch ſtählernes Werkzeug, faſt wie eine Feile geſtaltet, nur daß die Raſpel, anſtatt der ſchregen Feilenhiebe, ſpitze Hiebe erhält, ſo daß ihre Oberfläche ſcharfe vorſpringende Spitzen bildet. Sie iſt ſowohl für die Holzarbeiter als andere Handwerker ein ſehr nützliches Werkzeug. Man hat ſie von allerley Geſtalten, je nachdem die Arbeit iſt, die damit gemacht werden ſoll: deswegen es gerade, gleichſeitige, halbrunde, dreyeckigte, gebogene, runde, und andere Gattungen giebt. Die ganz ſtählernen gebrauchen die Bildhauer, ihre Arbeit, wenn ſie durch den Meiſſel bearbeitet worden, vollends zu beendigen. Mit den andern wird das Holz glatt beraſpelt. (ſ. Raſpelhauen)

Raſpelfeile, Fr. **Rifloir**, (Bildhauer) eine Gattung fein geſchnittener Feilen, deren ſie ſich zum Glattmachen, Poliren und Säubern der Figuren bedienen, ſowohl in erhobener als eingegrabener Arbeit: deswegen ſolche von allerley Geſtalten und Arten ſind.

Raſpeln der Farbenhölzer, die fremden Farbenhölzer, als das Braſilienholz, Fernambock ꝛc. zu kleinen Spänen zerſchneiden. Es iſt dieſes gemeiniglich eine Arbeit der Gefangenen, und eine ſehr ſchwere Arbeit, indem ein ſchweres, einige Zolle breites Inſtrument, das als eine Säge mit ſcharfen Zähnen geſtaltet iſt, dieſes Holz in dünne gröbliche Späne zerſchneiden muß. Dieſes Inſtrument verrichtet alſo im Großen das, was eine Raſpel nach Verhältniß im Kleinen verrichtet. Vier Perſonen mit Ketten an die Raſpel geſchloſſen, auf jeder Seite zwey, verrichten dieſe ſehr ſaure Arbeit, indem ſie ſo wie eine gewöhnliche Säge ſolche an den beyden Handgriffen hin und her ziehen.

Raſpeln hauen. (Feilenhauer) Man hat ſtählerne und eiſerne Raſpeln; ſie unterſcheiden ſich von der Feile darinn, daß ſie mit einem ſpitzen Meiſſel gehauen werden, und ſie erhalten entweder einen feinen oder groben Hieb. Geſchmidet wird die Raſpel ſo wie die Feile, auch ſo glatt gefeilet, (ſ. Feilen hauen) allein der Hieb wird nicht auf dem **Zunder** gehauen, (ſ. dieſes) wie die Feile, ſondern die Raſpel wird vor dem Hauen auf allen Flächen mit der Feile abgezogen, d. i. abgefeilet. Die Raſpel erhält nur einen Hieb, und zwar wie gedacht, mit einem Spitzmeiſſel. Bey dem Hauen ſelbſt wird die Raſpel ſo, wie die Feile gehalten, nur der Meiſſel wird ſtärker geneigt, und ſeine dreykantige Spitze treibt lauter körperliche Punkte heraus, die nach ſchiefen Linien parallel neben einander geſtellt werden, und eine vorſpringende Spitze erhalten, welche ſchneidet.

Raſſade, Razade, kleine Glasperlen von verſchiedener Farbe, mit welchen ſich die Negern auf den afrikaniſchen Küſten und die amerikaniſchen Völker zu putzen pflegen, und welche man ihnen im Tauſch für verſchiedene reiche Waaren giebt.

Raß de Ceſille, (Seidenwirker) ein dem Damaſt ſehr ähnliches ſeidenes Zeug, welches man auch **leichten Stoff** nennt. Anſtatt aber daß die gewöhnlichen ſogenannten Stoffe Blumen von verſchiedenen Farben nach dem Leben haben, ſo erhält dieſer Zeug nur zweyerley Farben, ſo daß der Grund von einer und die Blumen von einer andern Farbe ſind, dieſe letzte auch nicht einbroſchiet, ſondern wie der Damaſt eingewebet werden. Dieſer Zeug ſtehet 800 **Riedt**, (ſ. dieſes) im **Blatt** hoch, und hat die Breite des Damaſts. Er muß aber mit einer doppelten Kette gewebet werden, nämlich einer Kette, woraus ſowohl der Grund, als auch gewiſſe Figuren entſtehen, und einer **Poil** (ſ. dieſe) woraus die Blumen der andern Farbe entſtehen. Dieſe Blumen machen in ſich einen Taffetgrund, und der Grund macht nicht allein kleine Blumen, ſondern auch einen **Canale** (ſ. dieſen) und der Grund ſelbſt hat **Gros de Tours** Ribben. Es muß alſo bey der Einrichtung des Stuhls zu dieſem Zeuge eine dreyfache Art ſtatt finden, ſowohl ein Zampel zum Zuge der großen und kleinen Blumen, als auch 10 Schäfte zur Hervorbringung des Grundes und des Canales. Der Harniſch zu dieſem Zeuge beſtehet aus 800 Maillons, und in jedes Maillon werden 2 doppelte Kettenfäden einpaſſirt, folglich müſſen zu dieſem Zeug 1600 doppelte oder 3200 einfache Kettenfäden geſchoren werden, und dieſe ſollen z. B. hier roth ſeyn. Zur Poile werden 800 einfache Fäden geſchoren, denn in jedes Maillon komt zu den zwey doppelten Grundfäden nur ein Poilfaden, und dieſer ſoll hier weiß ſeyn. Beyde Ketten bringt man auf einen beſondern Baum. Wenn die Fäden in die Maillons des Harniſches eingezogen werden, ſo kommen, wie gedacht, zwey doppelte Kettenfäden in ein Maillon, und ein einfacher Poilfaden wird neben dieſen Maillon weggeleitet, daß er ganz frey zwiſchen denſelben hänget. Dieſe fünf Fäden kommen zuſammen in ein Riedt. Wenn alle Ketten und Poilfäden durch den Harniſch einpaſſirt ſind, ſo werden ſie auch folgender Art in die 10 Schäffte paſſiret: 8 Schäffte ſind beſtimmt die Kettenfäden zu tragen, und dieſe haben keine

Digitized by Google

Augen, ſondern hangen nur in ihren Hebeln oder Fadenhälften, die übrigen zwey aber, worinn die Poilfaden wechſelsweiſe eingezogen werden, haben Augen. Erſtlich werden dann die 4 einfachen Faden eines Maillons in die vier hinterſte Schäffte, von hinten nach vorne, in jeden ein Faden eingezogen, ſo daß die Fäden auf den oberſten Fädenſchleifen zu liegen kommen. Dann wird der angränzende Poilfaden neben den Hebeln der 8 Schäfte vorbey geführt und in das des 9ten Schafts eingezogen. Alsdenn werden die vier Fäden des folgenden Maillons auf die nämliche Art in die andern 4 folgenden Grundſchäffte von hinten nach vorne eingezogen, und der angränzende Poilfaden in das Auge des 10ten Schaffts. Dieſe zehen Fäden kommen alſo in zwey Riedte. Auf dieſe Art werden nun alle Ketten und Poilfaden wechſelsweiſe in die Schäffte einpaſſirt. In dieſen 10 Schäfften werden vier Fußtritte erfordert, die 8 Schäffte mit der Grundkette werden an zwey Fußtritte folgendergeſtalt gebunden. Die vier Fußtritte liegen neben einander in ihrer Ordnung 1, 2, 3, und 4. der 4te, 6te, 8te, und 10te, wird an den Fußtritt 2, und der 1te, 5te, 7te, und 9te an den Fußtritt 4 mit ihren langen Latten (ſ. dieſe) angebunden. Die beyden Poilſchaffte, worinn die Poilfäden, werden wechſelsweiſe an alle vier Fußtritte mit den langen und kurzen Latten angebunden, ſo daß immer bey jedem Tritt einer um den andern herauf und herunter gehet. Die acht erſtgedachten Schäffte gehen nur jedesmal um den andern Tritt herauf aber niemals herunter, ſondern die nicht getreten werden, bleiben ſtehen. Nun wird das Einleſen der Patrone vorgenommen, und dieſes geſchieher bey dem Zampel auf eine doppelte Art, d. i. die Patrone muß alſo eingeleſen werden, daß auf einer jeden punktirten Linie derſelben zwey Latzen gemacht werden müſſen, doch nur an ſolchen Stellen, wo es nöthig iſt; denn es muß auf jedee Linie der Patrone eine Latze (ſ. dieſe) eingeleſen werden, die alle Kettenfaden der Grundkette heben muß, welche zur Hervorbringung des Gros de Tourgrundes ſowohl, als der Canale und der kleinen Blumen, welche dieſe Kettenfäden bilden ſollen, nothwendig ſind. Hierauf muß man auch aus der nämlichen Linie eine andre Latze einleſen, welche weiter nichts als den Canale und die Bilder hervorbringt. Dieſer iſt der leichte, jener aber der ſchwere Latz. In der Patron ſind die großen Bilder alſo punktirt, daß ihre Umeiſſe nur beym Einleſen (ſ. dieſes) genommen werden, d. i. daß ſich da nur die Kettenfäden heben, die den Umriß ausmachen, denn die Ausfüllung der Blumen iſt Taſtgrund. Die bildenden Stellen welche die Poil hervorbringen ſoll, ſind gelaſſen, d. i. die Quadrate der Patrone ſind nicht punktirt und bleiben liegen. Alſo aller in der erſten vorkommenden Linie punktirter Quadrate Kettenfäden werden mit ihren Zampelſchnüren in eine Latze eingeleſen, dieß iſt die ſchwere Latze. Nun wird auf dieſer nämlichen Linie zurück gegangen, und da wo leere Quadrate ſich zeigen, werden Zampelſchnüre genommen, und der leichte Latz gemacht, woraus das Canale und die kleinen Blümchen im Grunde entſtehen. So wie mit dieſer einen Linie der Patron verfahren worden, ſo wird mit allen Linien verfahren, es ſey denn daß Linien vorkommen, in welchen keine Quadrate zur Hervorbringung des Canales und der kleinen Blümchen vorhanden ſind. In dieſem Fall wird nur ein ſchwerer Latz gemacht, denn die Stellen des Canales ſind von der Beſchaffenheit, daß drey Züge geſchehen, und alſo auch die dazu erforderlichen Kettenfäden in die Höhe gehen müſſen, wenn ein Würfel des Canales gebildet werden ſoll. (ſ. Canale) Nachdem der Stuhl alſo eingerichtet, ſo wird zum Weben geſchritten. So wie die Farbe der Ketten beſchaffen iſt, ſo iſt auch die Farbe des Einſchlags, folglich muß zu dieſem hier ein rother und weißer Einſchlagfaden genommen werden. Wenn das Weben angefangen wird, ſo ziehet der Junge einen ſchweren Latz, als welches der erſte iſt. Alle Faden, die in der Kette ſind, und zum Grunde, Canale und den kleinen Blümchen das ihrige beytragen, gehen nach der Einleſung mit dieſem Zuge in die Höhe. Der Weber tritt den erſten Fußtritt rechter Hand, und es gehet der eine Poilſchaft in die Höhe, und mit ihm die Hälfte aller weißen Poilfaden. Dieſes iſt der leichte Tritt, weil er nur einen einzigen Poilſchaft in Bewegung ſetzt, die andern 9 aber ſtehen bleiben. Es wird ein weißer Einſchlagfaden eingeſchoſſen, und der zweyte Fußtritt wird getreten, der leichte Latz gezogen, und nunmehro gehen mit deſſen Zuge nur alle die Fäden der Grundkette, welche das Canale und die kleinen Blumen bilden, in die Höhe. Mit dem gedachten zweyten Fußtritt gehet die Hälfte der Kettenfaden in den vier Schäfften, alsdenn 2, 4, 8 und 10te die den Gros de Tourgrund machen, ſo wie auch die andre Hälfte der Poilfaden in dem 9ten Schafte in die Höhe. Die Fäden der Poil haben alſo zur Verbindung des Taſſents in den großen Blumen abgewechſelt, und die Fäden der Kette, welche Canale und Blümchen bilden ſollen, ſind oben. Die übrigen Fäden der Kette zum Grunde aber haben ſich getheilt, und verbinden ſich zum Grunde als Gros de Tours. Nun wird der rothe Faden eingeſchoſſen, der ſtark iſt, und macht dadurch im Grunde die Gros de Tourstibben. Der feine weiße Faden wird durch die Menge der rothen Fäden bedeckt, und an den bildenden Stellen des Canales und der kleinen Blümchen bleiben die erforderlichen Faden oben frey ohne Verbindung liegen, und bedecken ſowohl den rothen, als auch den zuerſt nach dem erſten Tritt eingeſchoſſenen weißen Einſchlagsfaden, ſo daß hier von beyden nichts zu ſehen iſt. Da nun die Kettenfäden zum Canale ſo wohl als auch zu den andern Blumen durch einen jeden andern Zug immer wieder oben gebracht werden, ſo lange es die Bildung erfordert, ſo bildet ſich hiedurch das was verlangt wird. In den großen Blumen, die in ſich Taffent, und an dem Umriſſen nur ſich figürlich bilden, iſt das weiße mehr als das rothe zu ſehen, weil darinn immer die weiße Kettenfäden auf der echten Seite oben zu liegen kommen, und mit dem weißen Einſchlag Taffentartig verbunden die ganze Füllung der Blumen einnehmen, und die rothen Fäden unten auf der linken zu liegen kommen, daher auf der linken

Digitized by Google

ten Seite auf dieſen groß n Blumenſtellen die rothe Farbe zu ſehen iſt, auf der rechten aber ſchattirt ſie nur durch. Eben ſo verhält es ſich mit den übrigen Stellen, und auf beyden Seiten iſt die Farbe abwechſelnd. Auf die gedachte Art wird nun bey dem Treten der Fußtritte und dem Zuge der beyden Latzen beſtändig abgewechſelt, und das Zeug fort gewebet. Es hat die nämliche Breite, die der Damaſt hat. Es iſt jetzt aber nicht mehr ſehr in der Mode, weil es ein ſtarkes und ſeidenreiches folglich theures Zeug iſt.

Raſſette, ſ. **Kruke**, Orgelbauer.

Raſtel, Fr. (Kriegsbaukunſt) ein kleiner Ausfall an einem Veſtungswerk, welcher aus dem bedeckten Wege durch das Glacis geſchnitten wird.

Raſt im hohen Ofen, ſ. **Geſtelle**.

Raſtrum. So heißt man das eigentliche Stadtbier in Leipzig.

Ratafia, (Diſtillateur) ein wohlſchmeckender und geſunder Aquavit der aus gutem Brantwein, Zucker, und dem Safte von Kirſchen, Johannisbeeren, Himbeeren, Quitten ꝛc. ingleichen aus Kirſch- Pferſich- und Aprikoſenkörner, mit Zuſetzung guter Gewürze bereitet wird. Man hat von demſelben eine doppelte Gattung nämlich rothen und weißen. Der rothe wird von dem Saft der Kirſchen, Johannisbeeren und Himbeeren gemacht, der weiße hingegen blos aus Aprikoſen- Pfirſchen- oder Kirſchkernen.

Ratel, ein perſianiſches Gewicht, welches nach unſerm Gewichte etwa ſo viel als ein Pfund beträgt. Es iſt der ſechſte Theil des kleinen **Batmans**, welchen man ſonſt den **Batman von Tauris** nennt.

Rathsflagge, (Schiffahrt) auf den Flotten diejenige Flagge, womit die Schiffskapitaine zum Schiffsrath auf das Admiralsſchiff berufen werden. Sie iſt bald weiß, bald blau.

Rathspräſentcher, eine Silbermünze in Achen, welche 32 Mark hält, und vermuthlich daher den Namen hat, weil der daſige Stadtrath ſie als Präſente oder Geſchenke auszutheilen pflegt.

Ratin, **Rattin**, Fr. Ratin, (Zeugmanufaktur) ein wollener gekieperter Zeug, der auf eben die Art wie die Raſche mit vier Schäfften und Schemeln gewebet wird. Man hat ihn von verſchiedener Gattung, gewalkt und ungewalkt. Erſtere ſind auf Tuchart zugerichtet, indem ſie gerauhet, geſchoren und gewalkt werden, und Franzöſ. Ratines drapées, ou Ratines apretées en drap genannt geworden. Auch hat man friſirte Ratine. (ſ. Friſiren der Tücher) Sie ſind insgemein 1¼ Elle breit und werden ſehr ſtark jetzt zu Sommerkleidern der Mannsleute gebraucht. Die ungewalkten dienen zu Kleidungsſtücken der Frauenzimmer.

Ratinfarbe, auf Seide unächt **Ponceau**, Fr. Ratine ou ponceau faux, (Färber) eine Farbe, ſo von Braſilienholz gemacht wird. Man nimt gekochte Seide, färbt ſie erſt in einer ſtarken Brühe von Rokau, wäſcht, klopft und alaunet (ſ. Alaunen) ſie, macht alsdenn ein Braſilienbrühbad, worein etwas Seifenwaſſer von der Kochung der Seide gethan wird, und färbt alsdenn die Seide darinn.

Ratiniren, ſ. **Friſiren**.

Ration, **Eßmaaß**, 1) der Antheil von den Speiſen, ſo unter das Schiffsvolk täglich ausgetheilt wird. 2) Bey den Armeen derjenige Antheil von rauhem und hartem Futter, den täglich ein Pferd erhält.

Ratis, ein Diamantgewicht, deſſen man ſich in den Diamantgruben von Goumelpour in Bengalen bedient. Es iſt dem Abas in Perſien gleich, und beträgt nach unſerm Gewicht ⅞ von einem Karat, daß es alſo 3½ Gran wiegt. Auch im Reich des Moguls braucht man es, auch um Perlen damit zu wiegen.

Ratſche; in den katholiſchen Provinzen, in Oberdeutſchland die Klappern, womit in der Kahrwoche, anſtatt der Glocken, zur Kirchen gerufen wird. (ſ. Schnarre.)

Rattenfahl, ſ. **Rattengrau**.

Rattengift, ſ. **Schwabengift**.

Rattengrau, **Rattenfahl**, Fr. Gris de Rat. (Färber) eine Farbe, die dem Felle der Ratten ähnlich iſt. Sie iſt etwas dunkler als das Mauſefahl und wird auf die nämliche Art gefärbet als das Graue, (ſ. dieſes) nur muß der Färber aus der Erfahrung wiſſen ihr dieſe Schattirung zu geben.

Rattenſchwänze, (Tuchbereiter) ſind Fehler an einem zubereiteten Tuch, die bey dem Scheren dadurch entſtehen, wenn der Scherer über **Walkgruben**, **Walkſchrippen** oder falſchen **Falten** (ſ. dieſe) wegſchert, und das Haar ſtehen läßt.

Rattenſchwänze, Fr. Queues de Rat. (Tuchmanufaktur) diejenigen Stellen eines Tuches, die nicht friſirt ſondern glatt ſind. Dergleichen Stellen zeigen ſich überall, wo das Tuch während dem Friſiren Falten bekommen hat, weil es daſelbſt von der Sandſcheibe nicht ergriffen werden kann. (ſ. friſirte Tücher.)

Rattilliers, Fr. (Seidenwirker) eine franzöſiſche Benennung, die der **Broſchierer** der ſeidnen Zeuge den an dem Hauptpfoſten ſeines Stuhls an ſeinem Sitz angebrachten Fächern giebt, worinn die mit Seide beſpulten kleinen Röllchen, die er in die **Schützen**, **Spaleinſchützen** (ſ. dieſe) ſteckt, liegen, und nach der Ordnung ſeiner Schattirungen, die er den einbroſchierten Blumen geben ſoll, rangirt ſind. (ſ. Broſchieren)

Raub, **auf den, bauen**, ſ. **Räuberiſch**.

Raubbienen, (Bienenzucht) eine böſe und ſchädliche Art Bienen, welche in andre Bienenſtöcke einbrechen, ſolche berauben, und die Bienen dareinnen tödten. Man kann ſie leicht vor andern Bienen erkennen, nicht nur an der Farbe, indem ſie eine glänzendere und ſchwärzere Farbe als die andern Bienen haben, ſondern auch an ihrem Flug: denn die Raubbienen fliegen nicht grade zum Flugloch, wie die Bienen die in den Stock gehören, ſondern ſchwärmen um den Stock mit großem Geſumme umher,

Digitized by Google

und ſonderlich verſuchen ſie, ob ſie von hinten in den Stock kommen können, u. ſ. w.

Rauben, (Jäger) ſoviel als das Fangen der Raubthiere, wenn ſie zu ihrer Nahrung etwas ſuchen.

Räuber, Waſſerzweige, Waſſerreiſer, (Gärtner) die unnützen und überflüßigen Zweige, welche an dem Stamme und den Aeſten eines Baums ausſchlagen, gerade über ſich wachſen, und dem Baum und deſſen nutzlichen Aeſten den Saft und Wachsthum benehmen, daß ſie endlich verdorren und verderben müſſen. Dieſelbe muß man ſobald man ſie anſichtig wird, mit einem ſcharfen Meſſer wegſchneiden, diejenigen aber, ſo ſchon hart geworden, mit einer Säge abnehmen, und den Ort, wo ſolche geſtanden, am Stamme wohl und glatt mit einem ſcharfen Baummeſſer beſchneiden.

Räuber, (Probirkunſt) wird das Spießglas genannt, weil es als ein Auflöſungsmittel die Metalle im Rauch mit fort nimt.

Räuberiſch, oder auf den Raub bauen, Fr. en pillant la miniere, (Bergwerk) den Bergbau nicht bergmänniſch verführen, in der Grube alles Erz wegnehmen, wo man kann, die Firſte ausklenglen, weder Straſſen anlegen noch Bergreſte ſtehen laſſen, und überhaupt nicht darauf ſehen, daß die Grube nachhalte.

RäuberiſchesErz, Fr. mine raviſante, (Bergwerk) Erz das mit flüchtigem, mineraliſchem, ſonderlich Kobald und arſenikaliſchem Weſen vermiſcht iſt, da die Menge des flüchtigen Weſens das ſonſt fixe und feuerbeſtändige Metall flüchtig macht.

Raubgebäude, (Bergwerk) eine **Zeche**, wo räuberiſch gebaut wird. (ſ. Räuberiſch.)

Raubpfahl, (Müller) der Name des Grundpfahls bey denjenigen Schiffmühlen, welche auf den Flüſſen auf und nieder rücken, und an dem Ort, wo die Mühle ſtehen bleiben ſoll, eingeſchlagen werden.

Raubſtolln, Fr. Conduit raviſſeur (Bergwerk) ein Stolln, welcher nicht in der Abſicht, das Gebirge aufzuſchließen und den vorliegenden Zechen Wetter und Waſſer zu verſchaffen, ſondern nur auf den Gängen die Erze wegzurauben, und hernach abzugehen, getrieben wird.

Rauch, Fr. fumée, (Hüttenwerk) der vom Feuer und Erzen aufſteigende Dampf, welcher insgemein ſchwefelhaft arſenikaliſch oder zinkiſch iſt, daher er, wenn er von den Röſten und Schmelzöfen gefangen wird, Schwefel oder Arſenik, und wo er ſich in den Oefen anlegt, etwas Silbergehalt giebt.

Rauchback. (Tuchbereiter) Ein Rahm, der vor dem Fußboden der Werkſtatt vorſpringt, über welchen der **Rauchbaum** und die **Ratrolle** (ſ. beyde) an der Decke der Werkſtätte angebracht ſind. Das Innere des Rahms iſt mit Fliſen ausgelegt. Er muß veſt ſeyn, daß er Waſſer hält, denn in dieſem Rauchback gießt man bey dem Rauchen Waſſer. (ſ. Rauchen.)

Rauchbaum, (Tuchbereiter) die vorderſte unbewegliche Walze über dem Rauchback in der Werkſtätte des Tuchbereiters, über welche, wie auch über die **Ratrolle** (ſ. dieſe) das Tuch bey dem Rauchen (ſ. dieſes) gezogen wird.

Rauchegare, Raubegare, Fr. l' eſſai grainé ou robotteux, (Kupferhütte) wenn das Kupfer nach der **glatten Gare** (ſ. dieſe) einen höheren Grad der Reinigung erlangt, zackigt wird, und der höchſten Gare nahe iſt. (ſ. auch Gare.)

Raucher, (Kolenbrenner) Kolen die nicht vollkommen ausgebrannt ſind, eine graue Farbe haben, ſich ſchwer zerbrechen laſſen, im Brennen eine weiße Flamme zeigen und rauchen.

Räucherkerze, von verſchiedenen wohlriechenden und zugleich brennbaren Materien zuſammen geſetzte und als kleine Pyramiden geſtaltete Stückchen, die man anſteckt und in dem Zimmer dadurch einen guten Geruch verſchaffet. Man macht ſie auf verſchiedene Art z. B. von Judenweyrauch, Gummi-Benzoe, Biſam, Ambra, Roſenholzöl, Zimmtöl, Aloeholz, Nelken, peruvianiſchen Balſam.

Räuchern des Fleiſches, (Haushaltung) Fleiſch, welches 14 Tage bis 3 Wochen im Pöckel gelegen hat, wird aus der Pöckellacke genommen, in der freyen Luft aufgehangen, damit es daſelbſt austrockne, weil ohnedem ſich im Rauch ein Schleim auf das Fleiſch ſetzet, wenn es naß in den Rauch gehangen würde, und nun in die **Rauchkammer** oder dem Schornſtein zum Räuchern gehangen.

Rauchfang, Kutte, Fr. Hotte de Cheminée, (Baukunſt) wird der Mantel genannt über einen Kamin oder Feuerherd, welcher einer abgeſtürzten Pyramide oder einem Trichter gleichet.

Rauchfangsſtange, Kutteneiſen, Fr. Barre de Tremie, (Baukunſt) eine platte eiſerne Stange, welche unter einem Rauchfange in die Quere liegt, um ihn zu ſtützen. Oder man heißt auch Kutteneiſen dasjenige, woran das Kuttenholz hänget.

Rauchfaß, Fr. Carſolette, (Bildhauer) Zierrathen oder Aufſätze, gemeiniglich eine Flamme oder Rauch daraus gehend, welche auf Säulen, Pfeiler, Geländer und großen Thüren, ſtatt des Geſimmſes geſetzt werden. Sie ſtehen gemeiniglich ganz abgeſondert, und manchmal inhald erhobner Arbeit.

Rauchgewölbe, (Hüttenwerk) in den Zinnhütten ein Gewölbe über dem Schmelzofen, den Rauch darinn aufzufangen.

Rauchgrau, (Färber) ein dunkles mit etwas blau und ſehr wenigem weiß gemiſchtes Grau.

Rauchholz, (Forſtweſen) ein noch mit ſeinem Laub und Blättern verſehenes auf dem Stamme ſtehendes Holz.

Rauchkammer, Räucherkammer. Eine beſondere, neben dem Schornſtein angelegte Kammer, worein durch ein Loch, das durch eine Platte von Eiſenblech auf oder zu gemacht werden kann, der Rauch aus dem Schornſtein, gelaſſen wird, ohne daß der Rauch durch eine andere Oeffnung, als etwan die, wo er hereingekommen, ſich abziehen könnte.

Rauch-

Digitized by Google

Rauchleder, (Gerber) ein auf ſämiſche Art zubereitetes Kalbleder, von welchem man ſowohl weißes oder gelbes, als auch roth und ſchwarz gefärbtes hat. Aus dem weißen Rauchleder werden Schuhe für Läufer und Tänzer gemacht. (ſ. Sämiſchleder.)

Rauchloch, Rauchlöcher, Zuglöcher, (Maurer, Töpfer) diejenigen Oeffnungen, wodurch der Rauch aus einem Ofen abgeleitet, auch ein Windzug verurſachet wird, der das Feuer gleichſam anfacht. In einem gewöhnlichen Stubenofen iſt nur ein dergleichen Rauchloch angebracht, welches mit einer Röhre verſehen, die bis in den Rauchfang oder Schornſtein geleitet wird. In einem andern Ofen, z. B. Backofen ſind derer 5 bis 7 angebracht. Es ſind vierkantige Löcher in der Brandmauer des Rauchfangs gemacht, auf jedem gehet eine gemauerte Röhre nach dem Gewölbe des Ofens. Sind wie gewöhnlich, 5 Löcher vorhanden, ſo gehen 2 nach dem Hintertheil des Ofens, 3 aber nach ſeiner Mitte, und öffnen ſich ſämtlich im innern des Gewölbes. Dieſe Röhren befördern in allen Gegenden des Ofens die Zugluft, unterhalten die Flamme, und führen den Rauch ab. Jedes Zugloch kann mit einer Noppe von Lappen oder mit einer Thüre oder am beſten mit einer kupfernen Stürze verſtopft und verſchloſſen werden. Die ſämmtlichen Röhren liegen frey auf dem Gewölbe des Ofens in verſchiedenen Gegenden.

Rauchtoback, (Tobacksfabrike) Toback der zum Rauchen gebraucht wird, deſſen es verſchiedene Gattungen giebt, die auf mancherley Art bereitet werden. Der vorzüglichſte davon iſt der **Knaſter**, (ſ. dieſen) alsdenn giebt es **Suicent, Oronoko, Varinas** und noch andre Arten viele mehr, wovon jede an ſeinem Ort nachzuſehen iſt. Die Hauptbeſtandtheile des Rauchtobacks ſind die aus- und inländiſchen Tobacksblätter, die nach Verſchiedenheit der Güte und der Art wozu ſie beſtimmt ſind, mit Saucen zubereitet, theils geſponnen theils aber auch geſchnitten und in Packen eingepackt, verkauft werden. (ſ. Tobacksfabrike und Tobacksſpinnen.)

Rauchtopas, (Bergwerk, Steinſchneider) ein priſmatiſcher mit 6 Ecken wie der Kriſtall brechender Stein, welcher roh im Zacken, oder Kälberzahn, nicht durchſichtig zu ſeyn ſcheint, wenn er aber geſchliffen, und nicht zu dicke, auch mit einer Folie verſehen wird, ziemlich durchſcheinend iſt. Seine Farbe iſt ſchwarzgelb, als wenn er beräuchert wäre. Im Voigtlande brechen Zacken bis zu 60 Pfund ſchwer.

Rauchwaaren. So heißen in Riga der Hanf und Flachs im Handel, im Gegenſatz des Sturzguts, als Leinenſaamen, Korn ꝛc.

Rauchwehr, (Waſſerbau) wenn man ein Ufer mit Weidenreiſern bepflanzet.

Rauchwerk. Fr. pelleterie. (Rauchhändler, Kürſchner) So nennt man alle mit ihren Haaren gar gemachte Häute der Thiere, welche zu Unterfutter und Beſetzung der Kleidungsſtücke gebraucht werden. Hierunter gehören nun die Zobel- Hermelin- Biber- Luchs- Vielfraß- Otter- Tieger- Feh- Marder- Iltis- Bären- Wölfshäute u. ſ. w. Man theilet es ein in rohes und zubereitetes Rauchwerk. Die erſte Art iſt diejenige, wo die Häute noch ſo, wie ſie von den Thieren abgezogen worden, ſind; die zweyte Art iſt diejenige, wo die Häute ſchon zugerichtet oder gar gemacht ſind. Man hat von der Natur gefärbte auch künſtliche gefärbte Rauchwerke, (Rauchfärberey) auch theilt man das Rauchwerk in grobe und feine Arten ein. Zu den erſten gehören die Bären- Wölfs- und Tiegerfelle zu den feinen die Zobel, Hermeliene ꝛc.

Rauchwerk braun und ſchwarz zu färben. (Kürſchner) Diejenigen Pelzwerke, ſo keine ſonderliche oder durchgängige Farbe, und folglich nur ein ſchlechtes Anſehen haben, werden erſt braun oder ſchwarz gefärbet. Die Hauptſache beruhet auf wohl gebrannten Galläpfeln. Man ſchüttet zu dieſem Behuf die Galläpfel in eine kupferne Blaſe ohne Helm, welche im Diameter 9 Zoll weit und 1 Fuß 9 Zoll lang iſt, oben von etwas engem Halſe und mit zwo Handhaben verſehen. Man ſchüttet davon in die Blaſe 6 Pfund, nebſt 6 Loth Nierentalg, oder eben ſoviel Leinöl, um den Galläpfeln einige Fettigkeit, oder vielmehr nur einen fetten Dampf mitzutheilen, welcher hindern muß, daß ſie nicht über dem Feuer zu ſehr geröſtet werden oder verbrennen. Man füllet den dritten Theil der Blaſe damit an, und läßt ſie im Fette röſten, oder mürbe brennen. Da die erſte Farbe nur den Grund hergeben ſoll, ſo darf das Röſten auch nicht gar zu lange fortgeſetzet werden, ſie ſind genug geröſtet, ſobald ſie noch ein wenig kniſpern. Alsdenn hebt man ſie vom Feuer, und ſtößt ſie in einem eiſernen Mörſer zu Pulver. Zu dem zweyten Anſtrich der Felle werden die Galläpfel ſchon etwas ſtärker gebrannt, bis ſie nicht mehr kniſpern. Man ſiebet die geſtoßenen Galläpfel durch ein Haarſieb, und nun vermiſcht man folgende Materien mit einander: Zu 4 Pfund Galläpfeln 9 Quart Waſſer, 6 Loth grünen Vitriol, 6 Loth andern, 6 Loth Salmiak, 6 Loth Kupferaſche, 6 Loth Schmack, 6 Loth Orlean, der aber, wenn ſchwarz gefärbet werden ſoll, weggelaſſen wird, 6 Loth Grünſpan, 6 Loth Alaun, 6 Loth Rothbraun, ſo gleichfalls zum Schwarzfarben weggelaſſen wird. Alle dieſe Materien werden fein pulveriſirt, und in einer irdenen Schüſſel mit einer hölzernen Reibekeule, mit der Hälfte Lauge und Hälfte Waſſer gerieben, und zu der Geſtalt eines weichen Breyes gebracht. Dieſes geſchieht den Tag zuvor, ehe man die Farbe auf die Felle bringen will. Was man nun kaſtanienbraun farben will, muß zuvor die ſogenannte Tödtung erfahren. Man ſtreichet nämlich die Spitzen der Haare ohne die tiefe Wolle ſelbſt zu berühren, damit das Fell nicht etwa von dem beizenden Waſſer zernaget werden möge, mit Scheidewaſſer an, und dieſer Anſtrich wird ſogleich in der Sonne getrocknet. Pelzwerke, die ſchwarz gefärbet werden, erhalten eine andere Beitze. Man nimt dazu ein halbes Pfund Aſche, eben ſoviel ungelöſchten Kalk, und ein halbes Pfund von derjenigen trockenen Farbe, welche aus dem bereits kaſtanienbraun gefärbten Pelzen ausgeklopft worden, und ein halbes Pfund engliſchen Vitriol. Dieſe vier Sachen werden

Digitized by Google

den mit der Lauge ſo dick, als ein Brey zuſammengerieben, die Haare damit beſtrichen, zuſammengepackt, getrocknet, und alsdenn die Pelze ausgeklopft, und die Farbe rein ausgebürſtet. Man färbet alle Pelzwerke mit dem obigen Satz braun oder ſchwarz. Indem eine Perſon die Materien in dem irdenen Gefaß beſtandig umrühret, beſtreicht die zwote Perſon dieſelbe mit einer dazu eingeweichten Bürſte auf die Haare auf. So naß wie ſie von dem Anſtriche ſind, werden ſie mit einem Kamm ausgekammt, die Hälfte der Pelzwerke auf einander gelegt, gleich darauf noch einmal mit der Farbe beſtrichen, wieder auf einen Haufen gelegt, Haar auf Haar, ſolchergeſtalt laßt man ſie eine Nacht über mit der Farbe ſtill liegen. Den Morgen darauf breitet man jedes Fell vor ſich auseinander, hängt ſie in der Stube auf Stricken zum Trocknen auf, die Haare auswendig gekehet, und alsdenn bürſtet man das Pelzwerk rein aus. Befindet es ſich bey dem Nachſehen, daß die Haare unterwärts von dem Kaſtanienbraunen nicht recht getroffen ſind, ſo ſtreicht man ſie noch ein- oder zweymal an, packt ſie zuſammen, hängt ſie auf, klopft und ſäubert ſie aus, und auf dieſe Art fährt man fort die Pelze zu behandeln, bis ſie allenthalben gleich gefärbet ſind. Will man ſie vollkommen ſchwarz färben, ſo wird die oben gedachte Tödtung der zweyten Art damit vorgenommen, und der obige Satz, das Rothbraun und Orlean ausgenommen, auf gezeigte Art aufgetragen. Um die **Marderfelle ſchwarz zu färben**, nimmt man gute ausländiſche Galläpfel ein Pfund, nebſt drey Loth Nierenfett von Rindern, und verſchließt ſie in einem Keſſel mit einem Deckel dergeſtalt, daß kein Dampf davon fliegen kann, rüttelt den Keſſel öfters auf dem Kolenfeuer, damit nichts verbrenne, oder ſich an den Keſſel anſetze. Wenn ſie geröſtet und kalt geworden, ſo zerſtößt man ſie in einem eiſernen Möꝛſer zu Pulver. Zu dieſem Pulver menget man ungariſchen Vitriol 4 Loth, von der Eiſenfarbe ein halb Loth, eben ſoviel Grünſpan, ein halbes Loth Salmiak, trockene Kupferaſche zwey Loth, Silberglötte zwey Loth, und vom Alaun 2 Loth. Nachdem alle dieſe Materien unter einander gemiſcht ſind, gießt man das auf ungelöſchten Kalk heiß gegoſſene Waſſer über dieſes Pulver, bis man die Dicke eines Breyes heraus bringt. Wenn man nun etwas Kalk und Aſche mit den obigen Materien vermiſchet, und das Pelzwerk damit vermittelſt einer Bürſte kalt anſtreicht, an der Sonne trocken werden läßt, ausklopft, und das Anſtreichen etliche mal wiederholt, ſo wird es bey der Schwärze einen guten Glanz davon tragen. Mit dieſer Farbenlauge können und werden auch die Menſchenhaare zu den Parüken ſchwarz gefärbet. Nach einer ähnlichen Vorſchrift reibet man zu Pelzwerken, welche ſchwarz gefärbet werden ſollen, beſonders zur Zobelfarbe, zur Tödtung 2 Loth Silberglötte, 1½ Loth Kupferaſche, 1 Loth Salmiak, 1 Handvoll Aſche von hartem Holz, ½ Pfund Kalk und Menſchenurin in einem Gefaße unter einander, alles kalt, bepinſelt damit das Haar zweymal nach einander, trocknet und klopfet es aus. Nachdem röſtet man kleine Galläpfel, ohngefähr ein halb Pfund, mit ein paar Fingerhuten voll Leinöl beſprengt, in einem verklebten Topfe ſo lange, bis ſie nach öfterm Schwenken des Topfs, und bey zunehmender Hitze, hohl zu klingen anfangen, dann läßt man den Topf von ſelbſt erkalten. Das inwendige Korn muß von der Röſtſchwärze nicht durchdrungen ſeyn. Zu dieſen gepulverten Galläpfeln nimt man 1 Loth engliſches Kupferwaſſer, ½ bis ganzes Loth römiſchen Alaun, ½ Loth Kupferaſche, 2 Loth Silberglötte, 1 Loth Grünſpan, ½ Loth Salmiak, 4 Loth durchſiebten Schmack, 1 Loth Spießglas oder Waſſerbley, und 1 Kanne Regenwaſſer. Wenn man alles dieſes, ohne Beyhülfe des Feuers oder mehreren Waſſers, durch einander gerieben: ſo wechſelt man mit dieſer Gründung und der vorhergehenden Tödtung gleichſam ſchichtweiſe ab, nachdem man jeden Anſtrich zuvor hat trocken werden laſſen. Solchergeſtalt laßt man das gefärbte Haar, einwarts geſchlagen, ſechs Stunden die Beitzung der Tödtung ausſtehen. Alsdenn wird die Farbe zum letztenmale aufgepinſelt und getrocknet. Unter der Abwechſelung der Farbenanſtriche wird das Fell jederzeit, wie nach dem Färben, mit Füßen getreten und gewandt, zuletzt das Pelzwerk mit Sägeſpänen wieder härig gerieben. Man färbet mit dieſer Zobelfarbe allerley Felle, als Marder, Iltiſſe, Katzen, unanſehnliche Zobel u. ſ. w.

Rauchwerken, (Forſtweſen) das Zimmerholz im Walde ausſchlagen laſſen und ſolches von dem Abfall oder den Aeſten befreyen, daß der Käufer nichts als ſolchen gerauchwerkten Stamm erhalte. In einigen Ländern gehört der Abfall den Forſtbedienten, in andern aber wird er der Herrſchaft berechnet. Noch in andern Landern bekomt der Käufer den Stamm mit dem Abfall.

Rauſe, (Landwirthſchaft) iſt eine von zwey Bäumen mit verſehenen Sproſſen gemachte Leiter, ſo in den Pferde- und andern Viehſtallen ſchräge über den Krippen beveſtiget wird, das Heu und Futterſtroh dahinter zu ſtecken. Die Rauſen ſollen in einem Pferdeſtall ſo hoch ſtehen, daß ſie die Pferde mit den Maulern erreichen, und die Sproſſel und Stecken ſo weit ſeyn, daß ſie das Heu unbeſchwert herausziehen können. Die Rauſen in den Schafſtällen müſſen niedrig ſeyn, auch ganz reinlich gehalten werden, wo man den Dunger oder Schafsmiſt auf einander liegen läßt, müſſen die Rauſen ſo gemacht ſeyn, daß man ſie hoch und niedrig machen kann. An vielen Orten hat man doppelte Rauſen für das Rindvieh, welche den Winter über auf dem Viehhofe ſtehen, damit das Vieh, wenn es bey guten Wetter aus den Ställen gelaſſen wird, daraus gefüttert werden könne. Sie ſind entweder unbeweglich und ſtehen auf zwey großen hölzernen Kreutzböcken, oder an dem einen Ort, mit einem Pfahl, und an dem andern Ende mit einem Rade verſehen, damit man ſie auf der ganzen Miſtſtädte herumdrehen, und das Vieh aller Orten den Miſt gleich niedertreten könne.

Rauſe. (Landwirthſchaft) Ein Werkzeug, auf welchem die Knoſpen mit dem Saamen von Lein abgerauft werden. Es beſtehet aus einem Brett mit Fingerdicken ſpitzen eiſernen Zähnen, die eine gute Spanne lang ſind und einen ſtarken Meſſerrücken dick von einander ſtehen.

Beym

Digitized by Google

Beym Gebrauch leget man einige Leingebünde auf das Brett, daß es veſt liege, zwey Perſonen ſetzen ſich von beyden Seiten, jede an eine Ecke deſſelben, und ziehen eine Handvoll nach der andern zwiſchen den Zähnen durch, daß die Knoſpen abfallen.

Raufen, ziehen, (Landwirthſchaft) wenn der Flachs und Hanf, nachdem er reif geworden, mit den Händen aus dem Acker gezogen wird. Den Flachs pflegt man nicht ganz reif werden zu laſſen. Denn ſolchergeſtalt gewinnt er ſehr ſubtile Haare und ergiebt ſich beſſer im Geſpinnſt.

Raufholz, Haarrauffer, (Weißgerber) ein rundes langes und dünnes Holz, womit die Haare der Schaffelle, wenn ſie aus dem Aeſcher kommen, ausgerauft werden.

Raufmeſſer, (Huthmacher) ein zweyſchneidiges langes Meſſer, oder beſſer, eine lange zweyſchneidige Klinge, an jedem Ende mit einem Heft verſehen, womit das grobe Haar der Schaffelle abgenommen wird.

Raufpapier, (Zeugmanufaktur) eine Art von glatten Pappblättern, mit welchen die leichten wollenen Zeuge, die keinen Glanz erhalten ſollen, gepreßt werden. Es iſt eine engliſche Erfindung, und es ſind diejenigen Pappblätter, welche, nachdem ſie geglättet worden, zu **Preßſpähnen** verwandelt werden. Sie werden beynahe wie das Papier oder die Pappe geſchöpft, gegautſchert, gepreßt, getrocknet und endlich mit Bimsſtein glatt geſchliffen. Der Urſtoff iſt dazu entweder Lumpen von Segeltüchern, woraus bis jetzt die Engländer ſolche verfertigt haben, oder es iſt Hanf. Herr **Johann Jacob Kenter,** Kaufmann zu Königsberg in Preußen, hat nicht allein dieſe, ſondern auch die ſogenannten Preßſpäne, nach 6jährigem Nachdenken und angeſtellten Verſuchen mit vielen Koſten, endlich glücklich erfunden, und zu der Vollkommenheit der engliſchen gebracht, (ſ. Preßſpäne am Ende dieſes Bandes, wo von dieſer Erfindung ein mehreres.) Wir können alſo die Engliſchen, die ſonſt ganz Europa verſehen, jetzt entbehren.

Raufr, heißt der Anſchnitt oder der obere Theil eines angeſchnittenen Brods.

Raufrmäßel, (Eiſenhütte) die Endenſtücke, welche von der einen Hälfte des Dächels (ſ. dieſen) auf dem Zerrenhammer abgeſchrotet werden.

Raufwolle, (Weißgerber, Schäfer) 1) die Wolle, welche nach der Schurwolle noch aus den Fellen gerauſet wird. Auch 2) die Wolle, welche den Schafen lebendig ausgerauſet wird, oder ihnen von ſelbſt entgehet, und Flockenweiſe ausfällt.

Raufwolle, grobe, Fr. groſſe pelure, (Weißgerber) Wolle von den Hammelſchwänzen.

Raufwolle, lange, feine, Fr. Haute fine, Wolle, welche auch zugleich vom Fell abgehet, oder nur von ſolchen Schafen, als wie die Pelzwolle (ſ. dieſe) iſt.

Raufzange, Roſtzange, (Eiſenhammer) eine ſtarke eiſerne Zange, oben mit gegen einander gekehrten Zacken oder Zähnen, womit das Eiſen eingezängelt, und vermittelſt der eiſernen Schaufeln vor den Hammer getragen, und daſelbſt in unterſchiedene Theile getheilt wird.

Rauh, ſ. **Maleriſches, rauhes Weſen.**

Rauharbeit. (Bürſtenmacher) So nennt man alle die großen Bürſten, womit man in den Zimmern den Staub abkehrt. Es gehören hiezu die **Rauhköpfe, Borſtwiſche, Haarbeſen, Schrubber,** u. dgl. m. Alle dieſe Waaren erhalten ſchlechte aber insgemein lange und ſtarke Borſten, die jederzeit mit **Pech** eingepündelt, aber an dem Schwanz nicht behauen, ſondern nur mit einer Schere gerade beſchnitten werden. Die Köpfe der Borſten werden alſo gleichfalls eingepicht, die Schwänze bleiben aber rauh, und daher iſt die Benennung Rauharbeit entſtanden. Die hölzernen Stiele dieſer Rauharbeit verfertiget der Drechsler, wenn das eigentliche Bürſtenholz rund iſt, wie bey Rauhköpfen, iſt aber das Bürſtenholz kantig, ſo macht es der Bürſtenmacher ſelbſt.

Rauhbank, (Böttcher, Tiſchler) der größte Hobel dieſer Profeſſioniſten. Sein Gehäuſe iſt lang, die Bahn glatt, und die Schneide ſeines Hobeleiſens geradlinigt. Hiemit wird die hohe Kante des Bretts behobelt, ſo wie mit dem Fughobel. (ſ. dieſe)

Rauhborſten, Rauhhaare. (Bürſtenmacher) So werden die Sauborſten, ſo wie ſie unſortirt in Bündeln eingekauft werden, genannt.

Rauhegare, ſ. **Rauchegare.**

Rauheiſen, Raheiſen, Dacheiſen, Fr. fer de queuſe, (Eiſenhütten) das auf dem Hohenofen abgeſtochene und weiter nicht bearbeitete Eiſen.

Rauhhaare, ſ. **Rauhborſten.**

Rauhkarden, ſ. **Karden.**

Rauhemark, (Münze) eine Mark zu vermünzendes Silber, das nach der Vorſchrift beſchickt iſt.

Rauhen, das, der Borſten, (Bürſtenmacher) wenn die Borſten, nachdem ſie ſortiret worden, gekämmt, und von den kurzen rauhen und zum Theil krauſen Haaren geſäubert und befreyet werden. Dieſes geſchiehet mit einem **Kamm.** (ſ. dieſen, Bürſtenmacher) Man hält eine Hand voll Borſten an der Spitze (Schwanz) veſt, und kämmet die Wurzelenden oder den **Kopf** (ſ. dieſen) auf dem Kamm aus, auf die Art wie man Flachs zu hecheln pflegt. Während des Kämmens ſtaucht man zuweilen mit dem Kopf der Borſten an die Wand der Werkſtätte, und ſtaucht hierdurch diejenigen Borſten wieder in den gekämmten Bündel ein, welche ſich bey dem Kämmen herausgeben. Die ausgekämmten kurzen krauſen Haare ſehen wie Wolle aus, welche der Bürſtenmacher auch alſo nennet. Nach dem Sortiren wird dieſes Kämmen wiederhohlet, und alle Borſten von der Wolle geſäubert.

Rauhen der Strümpfe. (Strumpfwürker, Strumpfſtricker) Die Caſtorſtrümpfe, ſowohl gewebte, als geſtrickte, müſſen aus- oder zugerichtet werden, d. i. ſie müſſen ſo wie das Tuch, wenn es zugerichtet wird, gerauhet und geſchoren werden. Zu dieſem Behuf bindet man zwey große aber ſtumpfe Karden (ſ. dieſe) zuſammen, und fähret mit dieſen von der Spitze des Strumpfs bis zur Stulpe

einige Mal hinauf. Hierdurch wird der Grund oder Stapel der Wolle vorläufig ausgekratzet, und nachher dieſe Arbeit durch das Kritzen (ſ. dieſes) vollendet. Dieſes geſchieht mit einem Werkzeuge, ſo die Tritsgabel (ſ. dieſe) genannt wird, womit ſie völlig gerauhet und alsdenn geſchoren (ſ. Scheren der Strümpfe) werden. Strümpfe, die weiß bleiben ſollen, werden nach dem Kritzen gleich geſcharen, die aber, ſo gefärbt werden ſollen, färbt man erſt, und alsdenn werden ſie noch einmal ganz leicht gerauhet, ehe ſie geſchoren werden.

Rauhen der Tücher. (Tuchbereiter) Einem Stücke Tuch, welches zu ſeinem erforderlichen Anſehen zubereitet werden ſoll, die Oberfläche der Haare aufkratzen, um es zu dem folgenden Scheren vorzubereiten. Das Tuch wird zu dieſer Arbeit über den **Rauchbaum** und den **Katroll** (ſ. beyde) gehangen, unter welchen der **Rauchback** (ſ. dieſen) mit Waſſer angefüllet iſt, weil das Tuch naß gerauhet werden muß. Die erſte Arbeit heißt das **Rauhen aus den Haaren oder dem Haarmann.** (ſ. aus dem Haarmann rauhen) Derjenige Theil eines Tuchs, ſo jedesmal gerauhet wird, hängt von dem Rauchbaum bis zur Rauchback hinab, welches eine Länge von 4½ Elle beträgt. (ſ. Fahne) Bey dem Rauhen ſtellen ſich zwey Arbeiter jeder an eine Saalleiſte (ſ. dieſe) des Tuchs, jeder hat in einer Hand ein hölzernes Kreuz, und in der andern eine Karde. Neben der Saalleiſte wird der Anfang des Rauhens gemacht, man ziehet auf der rechten und vordern Seite des Tuchs die Karde von dem Rauchbaum bis zu der Rauchback hinab, gleichſam als wenn man das Tuch bürſtete. Dieſes Hinabziehen heißt ein **Schlag.** Auf der linken Seite des Tuchs hält man gegen die Karden bey dem Ziehen das hölzerne Kreuz, wodurch das Tuch gehindert wird, bey dem Rauhen zurück zu weichen. Bey dem zweyten Schlage rückt der Rauher um die halbe Breite der Karde auf dem Tuche weiter vor, ſo wie bey allen folgenden Schlägen. So wird das Rauhen von der Saalleiſte an bis zur Mitte des Tuchs mit neun Schlägen fortgeſetzt, und in der Mitte begegnen ſich die Karden beyder Tuchbereiter. Von der Mitte gehen ſie mit den Karden nach der Saalleiſte zurück, und dieſes wird bis zum vierten Mal wiederholet, folglich mit 4mal 9 oder 36 Schlägen die erſte Fahne (ſ. dieſe) gerauhet. Nunmehr ſind 1½ Ellen gerauhet, die hinab in den Rauchback ins Waſſer gezogen, und es werden neue 1½ Ellen auf gedachte Art gerauhet, wobey die Karden aber umgekehret werden. Wenn dieſer zweyte Zug gerauhet worden, denn werden die Karden weggeworfen und neue genommen. Ein ganzes Stück Tuch erhält 20 Züge. Mit dieſen gedachten Zügen iſt nunmehr die erſte **Tracht** (ſ. dieſe) oder das ganze Stück vom Mantelende bis zum letzten Ende erhalten. Nun erfolgt die zweyte Tracht, da auf die nämliche Art umgekehrt vom letzten Ende bis zum Mantelende gerauhet wird. Auf die jetzt gedachte Art erhalt das Tuch 8 Trachten auf der rechten Seite, und zwar viermal von jedem Ende zum andern abwechſelnd umgekehrt, und der Strich von den Karden bey der letzten Tracht geht nach dem Mantelende. Uebrigens wird bey allen Trachten auf gleiche Art verfahren, außer daß bey jeder Tracht die Züge in den **Verzug** (ſ. dieſen) gebracht werden müſſen. Alle dieſe Trachten hat das Tuch auf der rechten Seite erhalten, und blos wenn es ſehr fein iſt, erhält es die **Abrechte** (ſ. dieſe) auf der linken Seite. Nach dieſem Rauhen, wodurch die ſtraubige Wolle, ſo die Walke auf dem Tuch hervor gebracht hat, weggeſchafft wird, wird es **aus dem Haarmann** geſchoren. (ſ. dieſes) Nach dieſem Scheren wird das Tuch **aus dem zweyten Waſſer** (ſ. dieſes) oder der **halben Wolle** geſchoren, und es erhält auf der rechten Seite abermal auf vorgedachte Art 12 bis 18 Trachten, wobey beſtändig **umgetragen** (ſ. Umtragen) wird: und man rauhet mit ſtumpfen oder **butten Karden,** (ſ. dieſe) weil ſie das Tuch nicht angreifen und den **Stapel** (ſ. dieſen) der Wolle hervor bringen. Es geſchieht die erſte Tracht mit 7 Mal gebrauchten Karden, die zweyte Tracht mit 6 Mal gebrauchten Karden u. ſ. w. Nach dieſen 18 Trachten bekomt es noch einige zwanzig vom letzten Ende nach dem Mantelende, ſo daß der Strich beſtändig nach dem Mantelende zu geht. Auf ſolche Art bekomt bey dieſem Rauhen die rechte Seite von 24 bis 46 Trachten, nachdem es die Beſchaffenheit des Tuches mit ſich bringt. Denn mit hellen Farben gefärbte Tücher müſſen öfters gerauhet werden, als dunkel gefärbte, weil ſich bey jenen der Faden leicht zeigt, daher ſie eine ſtarke Bedeckung von Wolle erhalten müſſen. Außerdem können ungefärbte Tücher ſtärker gerauhet werden als gefärbte, denn dieſe ſind ſchon durch ihre gefärbte Wolle härter und ſpröder. Bey den letzten 5 oder 6 Trachten nimt man zum Rauhen ſcharfe Karden, die nur zweymal, dreymal, und einmal gebraucht ſind. Nunmehr wird das ſehr naſſe Tuch getrocknet, und **aus dem zweyten Waſſer geſchoren.** (ſ. dieſes) Alsdenn wird es wieder **aus dem dritten Waſſer gerauhet,** (ſ. dieſes) und wenn es aus dieſem Waſſer auch geſchoren iſt, ſo wird es nun zum letztenmal oder **aus dem vierten Waſſer gerauhet.** Dieſes geſchieht mit butten Karden, und erhält 12 bis 16 Trachten, alle nach dem Mantelende zu, und zwar aus vollem Waſſer. Durch dieſes Rauhen der butten Karden legt ſich nunmehr das Haar oder die Wolle zu Grunde, und es entſteht ein vorläufiger Glanz darauf. (ſ. Tuch bereiten)

Rauhhobel, ſ. **Schropphobel.**

Rauhhonig, (Bienenzucht) Honig, der ſo, wie er aus den Stöcken komt, mit den Scheiben in Tonnen geſtampft, und daher auch Tonnenhonig genannt wird, zum Unterſchiede von dem **Seimhonig.** (ſ. dieſen)

Rauhkaſten, ſ. **Rauchback.**

Rauhtopf, (Bürſtenmacher) eine runde kielförmige Bürſte von langen und weichen Haaren, an einer langen Stange, womit in der Höhe von den Decken und Wänden der Staub abgekehret wird.

Rauhſchleifer, ein Schleifer, (ſ. dieſen) der nur grobe Sachen, als Aexte, Beile, große Meſſer u. ſ. w. ſchleifet. Schleifer dieſer Art ſitzen gemeiniglich bey dem Schleifen über dem Stein.

Digitized by Google

Rauhſchwarz, (Korduaner) zubereitetes zweyjähriges Kalbleder, deſſen Ausſeite geſchwärzt wird, woraus man Schuhe und Stiefeln verfertiget, das anſtatt des Korduans dienet, deswegen es auch von den Korduanmachern zubereitet wird.

Rauhwecke, ſ. Duckſtein.

Rauhweitzen, Weitzen, der an ſeinen Aehren ſolche Stacheln hat, als die Gerſtenähren. Dieſen Weitzen braucht man beſonders zum ſchönſten Grieß. (ſ. dieſen)

Raum, Schiffsraum, Holl. Rulm, Fr. Rum, Cale, ou fond de Cale, gemeiniglich der unterſte Theil, oder Boden des Schiffes, worinn jedesmal die Ladung aufgehoben wird. Inſonderheit befindet ſich in dieſem Raume zu hinterſt die Pulverkammer, alsdenn die Vorrathskammer, nebſt der Kuche. Er bekomt nach Verhältniß des Schiffes bald mehr, bald wenigere Höhe, auf das höchſte aber 23 bis 24 Schuhe.

Raumanker, (Schiffahrt) der Name des Nothankers, weil er in dem Schiffsraum liegt. Bey einigen führet auch der Hauptanker, aber nicht ſo richtig, dieſen Namen.

Räume, Raume, Platz. (Köler) Wenn man bey dem rauchenden und brennenden Meiler das Feuer regieret, und demſelben leere Plätze machet, damit es überall ſich herum ziehen kann.

Räume, (Köler) die in einem Kolenmeiler in der Haube hie und da eingeſtochene kleine Oeffnungen, wodurch der Köler den Rauch beobachtet, ob ſolcher weiß, grau, oder gelb und roth iſt. Iſt jenes, ſo läßt man die Räume auf; iſt hingegen das letzte, ſo macht man ſie wieder zu, die Erde ſelbſt aber ſchlägt man zuſammen, und benetzt ſie bey trockenem Wetter mit Waſſer. Durch dieſes Auf- und Zumachen der Räume kann man, wenn der Meiler im Brande iſt, das Feuer in dem ganzen Haufen herum ziehen. Man ſticht ſolche von oben herunter ſtets tiefer nach dem Boden zu, ſo wie der Rauch blau wird, und die, woraus ein gelber oder rother Rauch komt, macht man im Gegentheil zu, weil das Feuer an dieſen Oertern zu ſtark iſt, und die Kolen dabey mürbe oder zunderich und ſchieſrich werden.

Räumeiſen, Fr. Iarre. Baton de fer, (Hüttenwerk) ein Stück des Hüttengezähes oder Werkzeuges, womit die Form (ſ. dieſe) wenn ſie zugenaſet iſt, wieder aufgeſtoßen oder aufgenaſet wird.

Räumen. (Weingärtner) Wenn das Erdreich um den Weinſtock mit der Hacke bis an die Thauwurzel umgerühret wird, und zugleich die oberſten Waſſerwurzeln abgeriſſen werden, damit ſich die Pfeilwurzeln deſto tiefer ſtrecken und deſto ſtärker werden. Dieſes zu verſtehen, muß man wiſſen, daß der Weinſtock dreyerley Wurzeln habe, nämlich eine gerade hinab ſteigende, welche daher die Pfeil- oder Pfahlwurzel genennet wird; die Thauwurzeln wachſen zur Seite hinaus, und zwar ſo tief, als ohngefähr der Thau eindringen kann; und die Waſſerwurzeln, welche zwar auch auf den Seiten, aber ganz oben an der Fläche des Erdreichs aufwachſen. Dieſe Arbeit geſchieht gemeiniglich im April, doch auch nicht in allen gleich, wenn es ausgewintert, und nicht mehr Kälte oder Fröſte zu beſorgen, auch ehe die Augen oder Palmen ausgehen. Bisweilen geſchieht das Räumen und Beſchneiden, wenn es die Zeit leiden will, gleich zu Anfange des Frühlings, wenn nämlich zeitig gelindes Wetter einfällt. Wenn aber die Reben beſchnitten werden, wenn es noch ſehr kalt iſt, und wenn man alles beſchnitten hat, ſo räumet man mit der Hacke unten zu den Stöcken, und ſchneidet die übrigen Wurzeln ab. Wenn man vor Winters gedeckt hat, ſo muß Räumen und Schnitt zugleich geſchehen, ſonderlich wenn der Saft ſchon ins Holz getreten iſt. Man muß ſich bey dem Räumen wohl vorſehen, ſonderlich an den niedern Oertern, wo es jung Holz giebt, daß man ſolches nicht offen ſtehen laſſe, ſondern wieder zuſcharre.

Räumer, (Schiffahrt) iſt der Wind, wenn er mehr mit dem Zuge des Strohms oder Fluth parallel iſt, oder auch über einen großen Raum her blaſet, daß er nämlich mehr Waſſer vor ſich an und auftreiben kann.

Räumer des Hafens, ſ. Hafenräumer.

Raum in den Galeeren. (Schiffsbau) Dieſer hat in einer Galeere ſechs Theile. 1) Garon eine Kammer unter dem Hintertheil: Sie hat nicht mehr Raum, als zu des Kapitains Bette gehöret. 2) Eskandolat, iſt die Vorrathskammer des Kapitains. 3) Kompagnie, hier wird der Vorrath von Trinkwaaren aufgehoben, ingleichen das Spek, Pökelfleiſch, Stockfiſch ꝛc. 4) Pallior, hier liegen die trockenen Eßwaaren, als Reiß, Bohnen, Erbſen ꝛc. 5) Taverne, hier läßt die Komite Wein ſchenken, und dieſer Platz iſt mitten in der Galeere, nebenbey iſt die Pulverkammer. 6) Das Zimmer des Vordertheils. Hier liegen die Kabels und Taue; auch haben hier die Kranken ihr Lager auf den Taurollen.

Räumlichkeit beobachten, Fr. Eſpacier, (Maler, Bildhauer) den gemalten und ausgehauenen Gegenſtänden ihren verhältnißmäßigen Platz nach der Perſpektiv anweiſen. Z. B. in Säulen und Gemälden, wo Architektur vorkomt, in Anſehung der Bäume in den Landſchaften ꝛc.

Raumlöcher, ſ. Räume.

Räumnadel. (Bergwerk) Ein Werkzeug, womit die Patrone in das Bohrloch des Geſteins, welches geſprengt werden ſoll, geſchoben wird. Sie iſt von Eiſen, und ſo lang wie der Bohrer, damit ſie noch etwas aus dem Loche heraus ſtehe. Sie läuft nach und nach in eine Spitze zuſammen, iſt oben nur einen viertel bis halben Zoll dick, und am dicken Ende mit einem zwey Zoll weiten Ringe verſehen. Man ſteckt an dieſe Nadel, wie gedacht, die Patrone, und ſchiebt ſie damit ins Loch, welches geladen werden ſoll.

Raumpfahl, Ruhmpfahl, (Köler) ein ohngefähr drey Fuß langer vorne zugeſpitzter Aſt, womit die Räume (ſ. dieſe) in den Meiler geſtochen werden.

Raum zwiſchen zwey Kugelgewölben, Fr. Entre coupe de Voute, (Baukunſt) das Leere, welches ſich

zwiſchen zweyen Kugelgewölben befindet, die auf einer Wiederlage ruhen.

Raupenſchere. (Gärtner) Eine eiſerne Schere an einer langen Stange, die Raupenneſter damit von den Bäumen zu ſchneiden.

Räuſche, (Mühlenbau) derjenige Fall an einer Waſſermühle, ſo einem Muhlgraben, oberhalb der Muhle, zum Zufluß, und unter derſelben zum Abfluß des Waſſers gegeben wird. Man pflegt gemeiniglich auf 20 Ruthen Lange 2 Zoll Fall zum Räuſche zu rechnen. Man findet zwar im flachen Lande viele Mühlgraben, ſo auf beſagte Diſtanz nur 1 Zoll haben; andere bekommen gewiſſer Urſachen wegen auch mehr: z. B. wo Winterszeit viel Grundeis gefrieret, iſt es ſehr dienlich, wenn auf 20 zehnfüßige Ruthen oder 100 Ellen 4 Zoll Räuſche gegeben wird, denn ein ſchneller Graben kann ſich nicht ſo leicht von Eis verſchützen, als einer, der ſehr langſam läuft.

Rauſchflöte, ſ. Rauſchpfeife.

Rauſchflügel, (Waſſerbau) **Buhnen,** (ſ. dieſe) die an den Seiten des Ufers eines Fluſſes angeleget werden, um den Lauf des Strohms zu verſtärken, und den Sand, der von den abreiſſenden Ufern in den Strohm hinab geſtürzt wird, fort zu führen, damit ſeine Mündung nicht verſande und liegen bleibe, wodurch die Einfahrt erſchweret wird. Die Flügel oder Buhnen werden von Stelle zu Stelle an beyden Seiten der Ufer ſchrege in den Strohm hinein geleget, und müſſen höher übee dem Waſſer hervor ragen, daß der Strohm daran prellen, und mehr Gewalt bekommen kann, damit der Sand deſto beſſer mit fort geriſſen werde.

Rauſchgelbe, ſ. **Auripigment.**

Rauſchgold, ſ. **Flittergold.**

Rauſchgrün, ſ. **Blaſengrün.**

Rauſchhaube, (Jäger) eine Haube, womit die wilden Falken, wenn ſie erſt geſangen worden, gehaubet werden.

Rauſchpfeife, Rauſchflöte, Rauſchquinte, Rauſchwerk, Rußpipe, (Orgelbauer) eine gemiſchte Stimme in den Orgeln, wo die Oktave und Quinte mit einander auf einem Stock ſtehen, doch nimt man die Oktave 2′, und die Quinte 3′, daß alſo bald die Oktave, bald die Quinte größer iſt. Ueber 3′ nimt man ſie aber nicht, weil es ein ſcharfendes Regiſter ſeyn ſoll. Wenn man Quinte 3′ und Oktave 2′ zuſammenzieht, ſo hat man den Klang der Rauſchflöte. Man macht ſie nach Prinzipalmenſur.

Rauſchquinte, ſ. Rauſchpfeife.

Rauſchwerk, ſ. Rauſchpfeife.

Rautenförmig, Fr. Lozange, (Kupferſtecher) die Kunſt des Zuſammentreffens und Durchſchneidens der Schnitte. Sie formiren Figuren, die mehr oder weniger rautenförmig ſind, wornach ſie mehr oder weniger gegen einander ſchrege zu ſtehen kommen. Jeder vorzuſtellender Gegenſtand hat ſeinen eigenthümlichen Karakter, der auch einen beſondern Ausdruck verlangt. Das Fleiſch von Mannern, die ſtark von Muskeln ſind, und deren Umriſſe kraftig angegeben ſeyn wollen, muß im Stiche ſtark und rautenförmig ſeyn. Das Fleiſch der weiblichen Figuren wird glätter und reinlichee gearbeitet, damit der Stich der zärtlichen und feinen Haut ſich deſto mehr nähert: das ſtarke Rautenſormige würde dieſes ſanfte verhindern. Man muß hiebey zum wenigſten die viereckigten Schraffirungen vermeiden, die blos beym Holz und Stein gebrauchet werden. Auch das allzu lang gedehnte Rautenformige muß man vermeiden. Dieſe machen nur in Wolken und Wellen eine gute Wirkung.

Rautenſtich, (Nätherin) eine Art künſtlicher Stiche in der Stickerey, da die Stiche Rauten bilden.

Räutern. (Landwirthſchaſt) wenn das abgeflederte und uberkehrte Getreide durch das große und kleine Aehrenſieb durchgerittelt, und von der noch zurück gebliebenen Spreu rein gemacht wird.

Räuthen, (Glaſer) die vierkantigen Fenſterſcheiben.

Ravelin, (Kriegesbaukunſt) ein Auſſenwerk vor einem Veſtungswerk, ſo vor der Kourtine über dem Graben liegt, und nur aus zwey Facen beſteht, deſſen Kapital von 20, 25 bis 30 Ruthen lang iſt. Es ſchafft dergleichen Auſſenwerk einer Veſtung viel Nutzen, deswegen es ſowohl in der alten als neuen Beveſtigungskunſt gebräuchlich iſt, und von einigen Alten auch das **Wallſchild** genennet wird. Die Franzoſen nennen es demi lune (halber Mond). Es wird inſonderheit gebraucht, die Brücken und Thore einer Veſtung zu bedecken, und wird von den beyden nächſt anliegenden Bollwerken beſtrichen. Seine Hauptlinie ſtehet ſenkrecht auf der Kourtine, die Facen werden aus den Schulterwinkeln gezogen, und gegen den Hauptwall durch die Breite des Grabens abgeſchnitten.

Razade, ſ. Raſſade.

Ratz, ein Inhaltsmaaß zu Meſſung des Getreides und der Hülſenfrüchte, welches in der Landſchaft Breſſe in Frankreich gebräuchlich iſt, und ſonſt auch **Büher** genannt wird.

Ratze, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich an einigen Orten von Bretagne, ſonderlich zu Quimperkorent, bedienet. 30 Ratze machen 1 Tonneau, ſo daß ohngefähr 3 Ratze etwas mehr als 1 Septier iſt.

Rätzen. (Jäger) So wird das Schreyen der Haſen genannt, deſſen Schall es gleichſam nachahmet.

Ratzenfalle, eine Falle, womit man die Ratzen fängt, und welche ſich von einer Mäuſefalle, ſie ſey von was für Art ſie auch wolle, nur in Anſehung der Größe unterſcheidet. (ſ. Mäuſefalle)

Re, (Muſiker) die zweyte unter den alten von **Arretins** erfundenen 6 Muſik-Silben, welche in der Scala naturali, im d und a; in der Scala mollari, aber im g jeder Oktav oder Stimme gebraucht wird.

Real; ſpaniſche Münzen, von Kupfer und von Silber, davon die erſte 34 **Maravadis**, nach Meißniſchem Gehalt 3 gute Groſchen, gelten. Eine Real in Silber macht anderthalb kupferne. Vor dieſem ſind Realen zu 10 und 12 Groſchen gepräget worden. Die Portugieſiſchen Realen halten 40 Rees, oder 2 gute Groſchen 11 Pfennige. In Hamburg und Lübeck iſt ein Real 46 Schillinge oder 23

Groſchen;

Digitized by Google

Groſchen; Zu Bremen 69. Die großen Realen, welche auch Peſos, und Stücken von Achten heißen, ſind eine ſpaniſche Münze, und gehen mit den Philippsthalern, mit denen ſie doch nicht einerley Werth haben.

Real, (Buchdrucker) das geneigte Geſtelle, worauf der Schriftkaſten ruhet. Außer dem oberſten geneigten Brett hat es noch ſechs Fächer, worein man die Schriftkaſten ſtellt, die nicht gebraucht werden.

Reale, (Schiffsbau) der Name der vornehmſten Galeere eines unabhängigen Staats. Die päpſtliche erſte Galeere hat auch dieſen Namen. Die Venetianiſche führt ihn wegen der Königreiche Cypern und Candia, ſo die Republik beſeſſen. Neapel, Sardinien, und Sicilien führen auch Realen. Sie ſind im Bau von den andern Galeeren gar nicht unterſchieden. Die Franzöſiſche iſt ſonſt 180 Fuß lang, 48 Fuß breit, und hatte 60 Bänke, jede mit 7 Rudern, folglich 420 Ruderer.

Realgar, ſ. **Auripigment**.

Re-Aſſekuranz, (Handlung) wenn ein Aſſekurant durch einen andern den Riſiko, ſo er übernommen, ſich wieder verſichern (Aſſekuriren) läßt.

Rebaſche, ſ. **Weinrebenaſche**.

Rebhühnermörſer, (Artillerie) ein gewöhnlicher Mörſer an deſſen Umkreis noch 13 kleine Mörſer angebracht ſind. Ihre Kammern haben aber mit dem großen in der Mitte ſtehenden Mörſer Gemeinſchaft.

Rebenaugen, (Weingärtner) die Blüthknoſpen an den Weinſtöcken.

Rebenmeſſer, ſ. **Weinmeſſer**.

Rebenpfahl, **Weinpfahl**, (Weingärtner) der Pfahl, woran die Weinreben angebunden und von welchem ſie unterſtützt werden.

Rebenſpitze, **Blindholz**, die bey dem Beſchneiden des Weins abgeſchnittene Spitzen der Reben.

Rebenſtock, ſ. **Weinſtock**.

Rebenthräne, **Weinthräne**, **Rebenwaſſer**, die Tropfen, die im Frühjahr auf den beſchnittenen Weinreben wie Thränen tröpfeln.

Rebenwaſſer, ſ. Vorher.

Rebmann, ſ. **Winzer**.

Rebſchoß, die junge Schößlinge an der Rebe, oder dem Weinſtock.

Recepißzettel, Recepiſſe, ein Schein, welchen man ausſtellt, wenn man für einen andern Geld, Wechſelbriefe, Packete, Waaren ꝛc. in Empfang nimt. Es iſt von einer Quittung darinn unterſchieden, daß dieſe letzte von demjenigen ausgeſtellt wird, der für ſich ſelbſt dergleichen empfängt.

Rechen, (Bandmühle) diejenige Stange, worauf die Schützen mit dem Einſchlag ſtecken, und vermittelſt welcher dieſelben durch den angebrachten Mechanismus in die Kette eingeſchoſſen werden. (ſ. Bandmühle.)

Rechen, **Stellbogen**, (Kleinuhrmacher) derjenige Theil des Mechanismus, wodurch man eine Taſchenuhr geſchwinder oder langſamer ſtellen kann. Den erſten Namen hat er von ſeiner Geſtalt, da derſelbe Zähne als ein Rechen hat, in welche die Zähne des Stellrads eingreifen, wenn die Stellſcheibe umgedrehet wird. Eigentlich hat der Rechen oben gleichſam einen hervorragenden Zahn, in welchen eine kleine Kerbe eingefeilt iſt. In dieſer Kerbe läßt ſich die haarfeine Spiralfeder hin und her verſchieben. Nachdem man nun dieſe Rechen-Kerbe vermittelſt des Stellrades, welches unter der Stellſcheibe liegt, mit dem Uhrſchlüßel von der Rechten nach der Linken weiter hinaufruckt, ſo wird die Spiralfeder kürzer oder länger und die Unruhe gehet nebſt der Uhr hurtiger oder träger.

Rechen, (Uhrmacher) derjenige Theil einer Schlag- und Repetiruhr, welcher die Auslöſung des Schlagewerks bewirkt, die Schläge einer Uhr beſtimt, und auch wieder das Schlagen hemmt. Er iſt von Meſſing beynahe nach einem halben Zirkelbogen ausgeſchnitten, und mit ſeinem in der Mitte angebrachten Fuß oder Schwanz lehnt er ſich an eine ſtählerne Feder. Auf ſeiner Stirne ſind 13 bis 14 Zähne eingeſchnitten. Wenn nun bey der Auflöſung des **Schlagewerks** (ſ. dieſes) die **Einfallſpitze** der **Einfallſchnalle** (ſ. beyde) den Rechen verläßt, ſo drückt ihn nur gedachte Feder hinab, und um ſoviel derſelbe hinab ſinkt, eben ſo oft ſchlägt die Uhr, und wenn ſie aufhören ſoll, ſo iſt es nach der Einrichtung der Uhr ſo getroffen, daß die Spitze der Einfallsſchnalle den Rechen veſt hält. (ſ. **Schlagwerk**, wo alles deutlich gemacht wird.)

Rechen, (Waſſerbau) an großen Teichen ein hölzernes Waſſergebäude, ſo aus vielen dicht an einander ſtehenden oben und unten in eichene Blattſtücken und Schwellen eingezapften ſtarken eichenen Sproſſen verfertiget, und in die Oeffnung des Dammes für ein Fluthbette geſetzt wird, damit die von großem Zugang, ſtarken Feldgüſſen oder durchfließenden Bächen entſtehende Oberwaſſer ohne Schaden des Dammes ihren Ausfluß gewinnen und weder große noch kleine Fiſche mit durchgehen. Das Fluthbett muß ſo hoch ſtehen, als das Waſſer ſeinen ordentlichen Stand in dem Teiche haben ſoll. Iſt der Teich groß, ſo werden wohl zwey oder mehrere Rechen angebracht, ſonſt würde der Teich von jähem Regenwaſſer und Feldgüſſen gar überlaufen, das Waſſer über dem Stamm ſtürzen, wo nicht gar denſelben durchreiſſen, und die Fiſche aus dem Teiche fortſtoßen.

Rechen, ſ. **Harke**.

Rechenbohrer, ein Bohrer als ein **Zwickbohrer** geſtaltet, womit die Löcher in die Rechen zu den Zinken gebohret werden.

Rechenbrett, **Rechentafel**, **Rechentiſch**, eine aus Holz, Pappe oder anderer Materie beſtehende reguläre Fläche, welche in gewiſſe Klaſſen durch Linien, Fäden, oder darinn eingegrabene Rinnen eingetheilt iſt, wie es die Stellen der Ziffern, die berechnet werden ſollen, erfordern, als wornach ſie ihr Vermögen bekommen. Die Chineſer und zum Theil auch die Ruſſen bedienen ſich dieſer Tafeln. Es werden nämlich an einer Drahtſaite 9 Kugeln oder Korallen aufgereihet, und ſolcher aufgeſpannten

Saiten wenigſtens 7 neben einander in einer gleichen Entfernung beveſtiget, dergeſtalt, daß ſich die Kugeln bequem auf- und abſchieben laſſen. Unter einer jeden Reihe ſtehet der Werth ihrer Stellen, worinn ſie ſich befinden, als I, II, III, IV, und ſo weiter. Zu Anfange des Rechnens, ſchieben ſie alle Kügelchen unter ſich, und treiben hernach einige bald von dieſer, bald von jener Seite mit einem Griffel in der größten Geſchwindigkeit auf oder ab. Wie ſie nun die Kügelchen nach vollendeter Operation, in ihrem Stande finden, alſo ſprechen ſie dieſelbe aus. Die Römer hatten auch einen dergleichen Rechentiſch, welcher mit dem jetzt gedachten faſt einerley, und darinn davon unterſchieden war, daß in dem Untertheil deſſelben 9 Rinnen oder Vertiefungen waren, in welchen ſich runde Knöpfe auf und nieder ſchieben ließen, oben her waren nur 8 ſolcher Vertiefungen aber etwas kurzer, als die untern. Die untern Reihen hatten jede 4 ſolcher gedachten Knöpfe, ausgenommen, die zweyte von der rechten Hand gerechnet, in welcher 5 Stücke waren. Von den Knöpfen in den obern 7 Reihen bedeutete einer 5, war alſo eins mehr, als in der unter ihm befindlichen Reihe anzutreffen. Man kann auch auf eine Tafel ſo viel Linien als man will, in gleicher Weite mit einander parallel, ziehen, ſo, daß einer oder mehr Rechenpfennige Raum haben, dazwiſchen zu ſtehen. Dieſen Linien werden nach den Stellen der Ziffern ihre Bedeutung zur Seite geſchrieben, daß demnach von unten oder oben angefangen die erſte die **Einer**, die folgende die **Zehner** u. ſ. w. bis auf Millionen oder Billionen vorſtellt. In dem Raum hinegegen zwiſchen zwey Linien findet man das Mittel zwiſchen der vorhergehenden und nachfolgenden Größe. Z. B. der Raum zwiſchen den Zehnern und Hunderten bedeutet 50, zwiſchen 100 und 1000, fünfhundert. Daß man auch Zahlen, ſo von verſchiedener Größe ſind, und die man benannte Zahlen nennt, oder auch im Subtrahiren die Zahlen, ſo man von andern abziehet, von denen ſo übrig bleiben, gehörig unterſcheiden könne, werden die Parallellinien, darauf man die Pfennige ausſetzt, mit noch andern im rechten Winkel durchſchnitten und in einige Fächer abgetheilt.

Rechen der Papiermühle. Ein Werkzeug, das bey der Mühle angebracht iſt und durch das Räderwerk derſelben in Bewegung geſetzt wird, womit das Papierzeug vor dem Schöpfen noch einmal mit Waſſer durchgearbeitet wird. Der Rechen beſtehet aus einem Kaſten, in welchem eine ſenkrechte Stange der eigentliche Rechen hin- und her beweget wird. An dem untern Ende hat ſolche verſchiedene Sproſſen, welche ſo zu ſagen den Zeug querlen. Die Stange iſt an einer andern horizontalen Stange beveſtiget, die am hinterſten Ende mit einer kleinen Welle zuſammenhängt. An dieſer Welle iſt außer dem unterhalb eine ſenkrechte Stange angebracht, die an einer Kurbel beveſtiget iſt, und dieſe Kurbel ſitzt an der Spitze einer Daumwelle des Geſchirrs, (ſ. dieſes) die Kurbel und die zuletzt gedachte Ziehſtange bewegen gedachtermaßen den Rechen hin und her. Eine Rinne leitet in den Kaſten im erforderlichen Fall Waſſer von dem Mühlengerinne herbey auf den zuröhrenden Zeug. Dieſes Waſſer muß aber ſo rein wie möglich ſeyn, und daher ſetzt man vor die Rinne eine alte Form. Der Draht dieſer Form hält allen Schmutz zurück. (ſ. Papiermachen, auch Räderwerk der Papiermühlen.

Rechenhäute, (Pergamentmacher) eine Pergamenthaut, die zu Schreibtafeln gebraucht wird, und mit einer Oelfarbe angeſtrichen worden; daher ſie auch **Oelshaut** (ſ. dieſe) genennt wird. Man kann darauf mit Bleyſtift ſchreiben. Ihre Farbe iſt zwar gelblich wegen der aufgeſtrichenen Oelfarbe, ſie hat aber für dem übrigen Schreibepergament den Vorzug, daß man die Schrift der Oelfarbe wegen bloß mit Speichel auslöſchen kann, und insbeſondere daß ſie vorzüglich dauerhaft iſt. Denn man macht ſie zwar zuweilen aus Schaffellen, gewöhnlich aber aus Kalbfellen. Die Felle zu dieſem Pergament werden eben ſo wie zum Schreibepergament (ſ. dieſes) bis zum Schaben behandelt, und gleichfalls auf beyden Seiten beſchabet. Nach dem Schaben trägt der Pergamentmacher auf beyden Seiten den erſten Farbengrund auf, da er nämlich Leimwaſſer mit etwas Bleyweis verſetzt. Wenn dieſer Leimfarbengrund trocken iſt, ſo ſtreicht man Bleyweis zart gerieben mit Leinölfirniß gemiſcht auf jeder Seite viermal auf. Doch muß jeder Anſtrich gut trocken werden, ehe ein neuer geſchieht. Wenn die Farbe völlig trocken iſt, ſo wird das Pergament endlich noch mit einem Schabeiſen glatt geſchabet.

Rechenpfennige, Zahlpfennige, Raitpfennige, Fr. jetton, eine kupferne oder meſſingene kleine Platte mit einem Gepräge als eine Münze, welche zum Rechnen auf dem Rechentiſch oder Rechenbuch gebraucht wird, aber keinen Werth hat. Man gebrauchet ſie auch als Marquen bey dem Spiel. Die Art mit Rechenpfennigen zu rechnen iſt noch jetzo im Bergamt Freyberg im Gebrauch, und der Anſchnitt von den Geſchwornen damit nachgeleget, oder nachgerechnet. In Nürnberg werden ſie in Menge von den ſogenannten **Rechenpfennigſchlägern** verfertiget.

Rechenpfennigſchläger, beſondere Handwerker in Nürnberg, welche die Rechenpfennige ſchlagen.

Rechen-Stäblein, gewiſſe bequeme länglicht viereckigte Stäblein und dem **Einmaleins**, vermittelſt welcher das Multipliziren und Dividiren um ein merkliches erleichtert wird. Dergleichen ſind die **Neperiſchen Stäblein** (ſ. dieſe und) die **Sexagonal-Stäblein.**

Rechenſtift, ein langer dünner zugeſpitzter Griffel von Schiefer, mit welchem man auf den ſchwarzen Tafeln rechnet.

Rechentafel, ſ. **Rechenbrett.**

Rechentafeln, Tafeln von Schieferſteinen, dünne geſpalten in vierkantige Stücken zerſchnitten und in hölzerne Rahmen eingefaßt, worauf man mit einem Schiefergriffel rechnet.

Rechentiſch, ſ **Rechenbrett.**

Rechnung auf Linien, die Kunſt mit Rechenpfennigen zu rechnen. Sie führet deswegen dieſen Namen, weil die

Digitized by Google

die Rechenpfennige, Kügelchen oder Korallen ihren Werth von den Linien des **Rechenbrettes** (ſ. dieſes) bekommen. Dieſemnach bedeuten die Pfennige, Kügelchen oder Korallen, auf den bey dem Rechenbrete angeführten drey Arten in den Stellen, worein ſie geſetzt ſind worden, 3,739286. Es iſt eine alte Art zu rechnen und komt ohnſtreitig von den Chineſern. Man hat auch Inſtrumente erdacht, da man auf Linien, ohne Zirkel und Tabellen, das gewöhnliche Rechnen mit ungemeiner Fertigkeit verrichten kann, worunter der **Rechenſtab des Leupolds** (ſ. dieſen) der vornehmſte iſt.

Rechnungsmünze. Eine Münze, die nicht wirklich geprägt vorhanden, ſondern nur zur Erleichterung der Rechnungen angenommen iſt, z. B. die Pfunde.

Rechtfallen, nom Fr. la deſcente réguliere d' un filon, (Bergwerk) die Richtung des Ganges, welche er nicht ſeiger, ſondern ſchief nach der Weltgegend angenommen, in welcher er von den Bergleuten vor rechtfallend erkannt wird, und dahin die mit ihm in einer Stunde ſtreichenden Gänge meiſtentheils fallen. Als ein ſtehender Gang gegen Abend und Mitternacht, ein Spaatgang gegen Mitternacht und Abend. Man giebt zur Regel an, daß, wenn die Sonne den Gang auf den Kopf oder auf das liegende ſcheine, er recht falle. Im ſächſiſchen Obergebirge wird das Rechtfallen einiger Gänge anders genommen, und der Morgengang, welcher gegen Mittag fällt, der Spaatgang, ſo zwiſchen Mittag und Morgen fällt, rechtfallende Gänge genennt.

Rechtfallender Gang, (Bergbau) wenn man in dem Fallen eines Ganges eine Schnur ziehet, daran der **Hängekompas** nach dem Steigen gerichtet wird, und die Spitze der Nadel ſpielet in dem halben Zirkel ein. Alle rechtfallende Gänge haben ihr Hangendes nach Abend und ihr Liegendes nach Morgen. Zwey dergleichen Gänge durchſchneiden ſich in einer rechtfallenden Linie.

Recht guter Hirſch, (Jäger) wenn ein jagdbarer Hirſch in der Feiſtzeit vollkommen iſt.

Recht geben, (Jäger) wenn die Jäger ihren Hunden unter der Arbeit durch freundlichen Zuſpruch und Kareſſen zu erkennen geben, daß ſie ihre Sachen gut gemacht.

Recht haben, (Jäger) wenn ein Schweiß- oder Leithund in ſeiner Suche richtig, ohne das der Jäger weder Fährten, noch Schweiß, noch ſonſten eine Erkenntniß haben kann, gleichwohl aber im Nachhängen dergleichen noch findet, ſo heißt es, der Hund hat doch recht.

Rechts einleſen, (Weber) wenn bey dem Scheren die Kettenfäden dergeſtalt auf den Fingern wechſelsweiſe eingeleſen werden, daß auf den beyden Nägeln der oberſten Latte des Scherrahms zwey Fäden ſich durchkreuzen, ſo daß ein Faden über den einen Nagel und der andre unter den andern Nagel zu liegen komt, welche nachher zuſammen das **Fadenkreuz** (ſ. dieſes) ausmachen. Dieſes Rechtseinleſen geſchiehet, wenn man von oben herunter ſcheret. Denn wenn man an die beyden Nagel komt, die an der oberſten Latte des Scherrahms ſtecken, ſo lieſt man die Fäden auf folgende Art ein: Man nimt nämlich mit dem Zeigefinger zwey Fäden von der erſten Reihe der Fäden, und legt ſie einzeln auf die oben gedachte Art, einen Faden über den einen Nagel und unter den andern Nagel, den andern Faden aber unter den erſten Nagel und über den zweyten Nagel, und fahret damit fort mit den andern Fingern die Fäden paarweiſe zu nehmen und einzuleſen. Dieſes wird das Rechtseinleſen genannt, weil bey dem Herauſſcheren, wenn man mit den Fäden an die Nägel komt, es auf eine entgegengeſetzte Art (ſ. Linkseinleſen) geſchieht.

Recief. (Handlung) So nennt man zu Amſterdam den Schein, oder das Rezepiſſe, ſo der Steuermann eines Kauffahrtheyſchiffes den Kardagers über die Waaren giebt, welche er an Bord empfängt, und welche die Ladung ſeines Schiffes ausmachen ſollen. Dieſes Recief enthält eine Deklaration der Anzahl der Ballen, Tonnen oder Stücken, die überliefert worden ſind, und der Zeichen, welche ſie haben. Nach dieſer Deklaration macht der Kaufmann ſein Konnoiſſement.

Recipe, (Apotheker) heißt Nimm, und ſteht auf allen Rezepten, und zwar abgekürzt ℞ (ſ. R.) und bedeutet ſoviel, als das Verzeichniß der zu einer Arzney benöthigten Beſtandtheile, da nicht allein die Species, ſondern auch die Quantität und das Gewicht dem Apotheker vorgeſchrieben werden.

Recipient, Glocke, (Mechanikus) ein glockenförmiges Glas, welches oben auf dem Teller der Luftpumpe (ſ. dieſe) aufgeſetzt wird, und genau auf die Scheibe von Hirſchleder, die auf dem Teller liegt, anſchließt. Unter dieſe Glocke werden diejenigen Dinge gebracht, mit welchen man ein Experiment machen will. Damit dieſer Recipient dichte auf der Lederſcheibe aufliege, ſo ſchleift der Mechanikus ſeinen untern Rand auf einer glatten eiſernen Planſcheibe mit Sand ſo eben wie möglich ab. Einige Recipienten haben oben einen offenen Hals, der mit einer Hülſe von zuſammengelöthetem Meſſingblech eingefaſſet wird. Der Künſtler kittet das Blech mit Lack und Terpentin auf das Glas auf. Die obere Oeffnung des Recipienten verſchließt man mit einer Blechplatte, die auf einem Stück Leder liegt. In dem Mittelpunkt dieſer Scheibe ſteckt ein Meſſingdraht in einem Loche, das mit Leder ausgefuttert iſt.

Reckbank. (Lohgerber) Eine Bank, worauf das weiße Alaunleder, welches in 24 Stunden gar gemacht, gerecket und ſchmeidig gemacht wird. Auf zwey Ständern an einem ſtarken Fußgeſtelle, die in einer Entfernung von einander ſtehen, liegt in ihren tiefen und breiten Einſchnitten ein Baum, der auf dem einen Ständer beveſtiget iſt, und an dieſem Ende ein Gewinde hat, das man den Baum nach Gefallen an dem einen Ende, wo er nur loß im Einſchnitte liegt, aufheben kann. Der Gerber hebt den Baum auf, legt die Haut theilweiſe in den Einſchnitt und recket oder walket eine Stelle nach der andern mit dem Ende des Baums, indem er ſtark mit demſelben auf das untergelegte Theil der Haut drückt.

Recke, Strecke, (Riemer) ein langer Baum zwiſchen zwey Docken, womit das groſze Leder ausgedehnet wird.

Recken, (Färber) die lange Stangen, die gemeiniglich zu den Fenſtern der Farbereyen heraus ſtecken, worauf die gefärbten Zeuge aufgehangen werden.

Recken. Eine Sache ausdehnen, ausziehen. So recken die Lederarbeiter ihre Leder aus, um ſie geſchmeidig zu machen.

Recken das Eiſen. (Nagelſchmid) 1) So ſagt derſelbe, wenn ſeine Zähne zu den Nägeln (ſ. Zähne) nach dem Schmiden ziemlich in ihrer Dicke der Stange bleiben. 2) Wenn das Eiſen mit dem Hammer nach der Länge gezogen und ausgeſchmidet wird.

Reckſchragen, (Seidenmanufaktur) ein Werkzeug, womit die geſponnene Wolle, die man zu der Vermiſchung zu den halbſeidenen Zeugen gebraucht, ausgereckt, und ſoviel wie möglich gleich und glatt gemacht werden kann. Denn da die Wolle viel krauſer iſt, als die Seide, ſo würde ſich dieſelbe, wenn ſie mit den Seidenfäden zur Kette der halbſeidenen Zeuge vereiniget würde, nicht ſo glatt und gleich ausdehnen, ſondern lufeiger gegen die Seide liegen, deswegen denn dieſer Schragen dazu gebraucht wird, ſolche auszurecken. Es iſt ein viereckigter Schragen, der überall gleich weit, ohngefähr 9 Schuhe hoch und eben ſo weit iſt. Er iſt von ſtarken Latten zuſammengeſetzt. Die untere Latte iſt aber et[illegible] breiter, als die übrigen drey. Auf der obern ſind drey krumme eiſerne Haken angebracht und daran beveſtiget. Auf dieſen drey Haken liegt eine runde drey Zoll dicke Stange, welche ſo lang, als der Rahmen breit iſt. Auf der untern Latte ſind zwey Stäbe, welche beyde zuſammen die ganze Länge des Rahms betragen. Dieſe Stäbe ſind ſo verfertiget, daſz in der Mitte ein ovales Stück von beyden Seiten vorſpringet, und in der Mitten eines jeden Stücks ein Loch mit Schraubengängen iſt, wodurch eine hölzerne Schraubenſpindel geht, welche mit ihrem Ende in ein ähnliches Loch der unterſten Latte des Schragens geht, ſo daſz die beyden oben gedachten Stäbe an dieſe angeſchraubet werden können. Die Schraube wird durch einen hölzernen Schraubenſchlüſſel umgedrehet, und die Stäbe können dadurch näher an die unterſte Latte gebracht werden. Wenn nun die Wollſtrehnen ausgedehnet werden ſollen, ſo werden ſolche erſt auseinander gemacher, und auf die runde drey Zoll dicke Stange gehangen. Alsdenn ſteckt man eine Stange, welche halb ſo lang iſt, als die Breite des Rahms beträgt, durch die unterſten Enden der obern Strehnen, und durch das obere Ende der untern Strehnen. Alſo ſtecken in den obern Strehnen zwey Stangen, und wenn durch die unterſten Enden der untern Strehnen die andere Stange mit dem ovalen Stück und der Schraube geſteckt wird, ſo kann nunmehr die Wolle, vermittelſt der Schraube, indem ſolche nach der untern Latte des Schragens veſt geſchraubet wird, ausgedehnet werden. So wie man die Wolle in der einen Hälfte des Schragens ausdehnet, ſo dehnet man ſie in der andern gleichfalls aus. Der Weber hat bey dieſer Arbeit einen doppelten Nutzen; erſtlich wird die Wolle gleich und verlieret ihre Krausſigkeit, zweytens gewinnt er bey dem Ausdehnen, ob zwar nicht viel, doch etwas an der Länge, welches bey einer groſzen Menge auch Vortheil iſt.

Reckwerk, Rickelwerk, Riegelwerk. Eine Einhegung, Befriedigung von eingeſchlagenen Pfählen und daran längs gebundenen oder angenagelten Latten oder langen ſchranken Pfählen, ſo man Ricken nennt.

Redans, Fr. (Baukunſt) Abſätze an Mauern, welche an dem Abhang eines Berges herunter laufen. Es kommen dergleichen Abſätze ſowohl in als über der Erde vor.

Redans, Fr. (Kriegesbaukunſt) Werke, welche nur aus Fazen und Kourtinen beſtehen. Man braucht ſie z. B. Brücken und Flüſſe zu beſchützen. Die Kourtinen ſetzen theils in ſtumpfen Winkeln theils in ſcharfen ab, daſz ſie wie die Sägenſchnitte ausſehen, wovon ſie auch den Namen erhalten. Man leget dergleichen Werke auch in den Graben an, wenn ſie allzubreit ſind, ingleichen vor die ſchwächſten Oerter einer Veſtung, um dieſe damit zu bedecken. (ſ. auch **Enveloppe** im Supplement.

Reddeloſz, Wandelbar, (Holzarbeiter) wenn die Verbindung, die Fugen zweyer zuſammengeſetzter Stücken Holz nicht mehr veſte und dichte, ſondern wandelbar iſt.

Reddeloſz, Fr. de ſemporer un vaiſſeau, (Schifffahrt) man ſagt ein Schiff ſey Reddeloſz geſchoſſen, wenn es Maſtloſz geſchoſſen, das Tauwerk ruinirt, und es hierdurch unbrauchbar gemacht wird.

Redel. (Hüttenwerk) Ein ſtarker Baum, der oben über dem Pochwerk liegt woran der **Pochſtempel** der **Pocher** genannt, an- und mit mehrerer Gewalt oder Kraft wieder zurück gegen die Pochſchale prellt.

Redelſäule, (Hüttenwerk) eine Säule worinn der Redel des Pochwerks liegt.

Redend, Fr. Parlant, (Maler) ein redend Bildniſz iſt ein nach der Natur wohlgemaltes und ſehr anſehnliches Bildniſz.

Redende Figur, (Maler) die ſo karakteriſirt iſt, und an welcher die Leidenſchaften ſo ausgedruckt ſind, daſz ſie zu reden, und das, was ſie thun will, zu ſagen, und ihre Gedanken begreiflich machen zu wollen ſcheint.

Redons, eine gewiſſe Pflanze, die in Gaskonien bekannt iſt, und die man in Frankreich zu dem ſemiſchen oder braunen Leder in der Gerberey zu brauchen gelernet hat.

Redoute, (Kriegesbaukunſt) kleine Verſchanzungen in der Geſtalt eines Quadrats oder eines länglichen Vierecks. Man pflegt dieſe Werke auf die Höhen an die ausgehenden Winkel der Approchen, [illegible] die Retranſchements, an die Zirkumvallations- Kontravallations- und dergleichen Linien zu legen, um die darum liegende Gegend recht beſtreichen zu können. Wenn ſie allein und ganz im Freyen liegen, ſo umgiebet man ſie mit Paliſaden und mit einem Graben, und heiſzen auch Schreck-Schanzen. Zuweilen beſtehen dieſe nur aus zwey Fazen, indem

man

Digitized by Google

man eine abgeſteckte Redoute durch die Diagonal in zwey gleiche Theile theilt. Daher giebt es auch halbe Redouten.

Reduciren, Fr. Reduire, (Hüttenwerk) einen zu Aſche gemachten oder zu einer glasartigen oder ſchlackigen Maſſe geſchmelzten metalliſchen Körper durch Zuſatz eines brennlichen Körpers und Wegſchaffung der damit vereinigten Salien in ſeinen natürlichen Stand wieder herſtellen.

Reduciren. (Muſiker) Wenn man ein mit b verſehenes chromatiſches Stück in das diatoniſche genus bringt und verſetzet, um zu erfahren, ob die Verzeichnung richtig oder mangelhaft ſey, welches ſich ſodann äußert.

Reducirofen, (Hüttenwerk) ein Ofen, worinn von der Auflöſung das Scheidewaſſer von dem Silber überzogen wird. Es iſt eine Art Windofen von Mauerſteinen gemauert, worinn eine Sandkapelle liegt, in die der gläſerne Kolben mit der Solution geſetzt wird, worauf ein gläſerner Helm komt, und ein gläſerner Recipient vorgeleget wird, gleich wie bey dem Scheidewaſſerbrennofen (ſ. dieſen) mit dem eiſernen Topf. Dieſer Reducirofen iſt auswendig 2½ Fuß breit, eben ſo lang, und 2 Fuß 3 Zoll hoch, inwendig 1½ Fuß lang und breit. Der Windfang iſt 1 Fuß breit, 6 Zoll hoch, das Schürloch 1 Fuß breit und 9 Zoll hoch. Es liegen darinnen Trallien von Eiſen, und oben in dem Ofen liegt die Sandkapelle, (ſ. dieſe) ſo von gegoſſenem Eiſen, eingemauert, worein Sand geſchüttet und der Kolben geſetzt wird. Es können auch irdene Gefäße zu den Kapellen gebraucht werden, wenn ſie nur gut in Acht genommen werden. Auch kann in dieſem Ofen ſolvirt werden. (ſ. Schlüters Probirbuch Tab. LVIII.)

Rednir, Fr. (Kriegesbaukunſt) ein beſonderes Auſſenwerk, welches nach dem Felde zu in einem oder zwey Bollwerken beſteht, von der Veſtung aber durch einen beſondern Graben abgeſondert wird. Gegen die Stadt zu hat es die Form kleiner Horn- oder anderer Auſſenwerke. Dieſen Namen führen auch die ſteinernen Redouten, ingleichen die an die Kehllinie eines halben Mondes geſetzten kleinen Werke.

Reduktion beym Einleſen der Patron, ſ. Einleſen zum Regelzug nach der Verminderung.

Reduktionsquadrat, (Mathematik) ein Inſtrument, wodurch man die Schiffahrt zu die Routen oder Wege reduciret, d. i. die Meilen Oſt und Weſt im Grade, und dieſe wiederum in jene verwandeln kann.

Ree, Rei, Rai, eine kleine Kupfermünze in Portugal, welche ſowohl eine wirklich geprägte, und alſo gangbare Münze, als auch eine Rechenmünze iſt, indem die Portugieſen ihre Bücher und Rechnungen darinn halten. Sie iſt ohngefähr ſoviel, als ein franzöſiſcher Denier Tournois, und alſo nach unſerm Gelde noch nicht einmal ſoviel, als ein Heller. 400 Rees machen eine Kruzade, 750 Rees eine Piſtole, und 1000 einen Dukaten von feinem Golde. 200 braſiliſche Rees machen erſt einen franzöſiſchen Livre von 20 Sols aus. Man hat auch Stücken von 20 Rees, welche Vüntin, und eine Silbermünze von 100 Rees, welche Teſton genennet wird.

Reede, Rhede, (Schiffahrt) eine Gegend im Meere zum Ankerplatz, etwas von der Küſte ab, wo die Schiffe vor gewiſſen Winden und Stürmen ſicher liegen. Hiebey müſſen ſie folgende Regeln beobachten. Sie ſind gezwungen, in ſolcher Entfernung von einander zu bleiben, daß die Kablen ſich nicht verwickeln und Schaden thun können. Wenn mehrere alloa befindlich ſind, ſo iſt dasjenige, ſo am weiteſten abliegt, verbunden, die Nacht über Feuer auszuſetzen, um die auf der See kommenden zu belehren. Wenn ein Schiffer in der Nacht ablegen will, ſo muß er ſich bey Tage ſchon ſo geſtellt haben, daß er es ohne einige Gefahr der andern thun könne. Muß einer kappen, ſo läßt er ſeinen Ankerback oder Toune liegen, bey Verluſt des Ankers. Die Reede iſt für den Schiffer offen, wenn er daſelbſt frey ankern darf, welches allen Unterthanen und Fremden zu gut komt. Sie iſt es alſo immer, wenn ein anlegendes Schiff ſo liegen kann, ohne daß es unter die Kanonen vom Lande komt.

Reede, geſunde, (Schiffahrt) die Reede, wo beym Ueberwinde auch guter Ankergrund zu finden. **Beſchloſſene Reede** iſt die, wenn ſie unter den Kanonen liegt.

Reedekamm, (Leinweber) das was bey andern Webern ein Oeffner iſt. (ſ. dieſen)

Reede los. (Schiffahrt) Wenn an einem Schiff das Tauwerk, Maſt, und das, ſo ſonſt zu ſeiner Fahrt gehöret, gänzlich unbrauchbar geworden.

Reeder, Rheder, Schiffsfreund, (Schiffahrt) der Eigenthümer eines Kauffahrtheyſchiffes, oder der Schiffsherr, der es ausgerüſtet hat. Sie heißen Mitreeder, Schiffsfreunde, wenn ihrer mehrere nach gewiſſen Parten an der Ausruſtung Theil haben. Allemal muß die Landesobrigkeit Erlaubniß zu ſolchem Gewerbe ertheilen.

Reederey, bedeutet ſowohl die Ausrüſtung eines Schiffes von den Reedern, als auch die Geſellſchaft der Reede, welche Schiffe auf gemeinſchaftliche Koſten ausrüſten.

Reefs, (Schiffsbau) an den Schiffſegeln quer beveſtigte Schleiſen. Sie werden mit den Beiſchlagſeilen verſehen, und dienen, die Segel, wenn übel Wetter iſt, einzureffen.

Reefſchlägerbahn, ſ. Reeperbahn.

Reefs-Tackels, (Schiffsbau) kleine Tackel an den Enden der Marsſegel, durch welche man die Reefsenden dahin zieht.

Reep, ſoviel als ein Tau oder Seil (ſ. dieſes) im eigentlichen Verſtande aber ein Tau, welches in der Mitte einer Segelſtange gegen den Raack beveſtiget iſt, wodurch das Hauptgatt oben am Maſt auf einer Rolle hinläuft, unten iſt es am Vall veſte, und das Segel läuft langſt demſelben herunter, und wird an demſelben herauf gehiſſet.

Reeper, ſ. Seiler.

Reeperbahn, Reefſchlägerbahn, Leinbahn. (Seiler) So nennt man in Niederdeutſchland die Werkſtellen der Seiler. In ordentlichen Schiffswerften hat man niedrige, lange und verdeckte Gebäude, in welchen die Seiler

ler arbeiten können. Die Reeperbahn der oſtindiſchen Kompagnie zu Oſterburg in Holland, ſo wie der Admiralität zu Amſterdam ihre, ſind jede 55 Fuß breit, und faſt 2000 Fuß lang. In andern Städten haben die Seiler ihre Werkſtellen auf öffentlichen langen Plätzen, wo es ſich am bequemſten thun läßt. (ſ. Seiler)

Reepſchläger, ſ. Seiler.

Rees, ſ. Ree.

Reſe, ein Längenmaaß auf der Inſel Madagaſkar, ſo zur Ausmeſſung der Pagnes, Seile und anderer dergleichen Dinge, mit welchen die Inſulaner unter ſich Handlung treiben, gebrauchet wird. Es iſt zwey Spannen, von dem äußerſten Ende des Daumens an, bis zum äußerſten Ende des kleinen Fingers lang, und alſo ohngefähr ſo lang, als eine europäiſche Braſſe. (ſ. dieſe) Sie haben auch eine halbe Reſe, welche ſie in ihrer Sprache eine Hand nennen, die ſo lang iſt, als eine Pam. (ſ. Palme)

Reff. (Landwirthſchaft) 1) An den Senſen eine mit der Senſe parallel gehende Gabel von Holz, an welche ſich die Halmen im Mähen lehnen, worauf ſie von derſelben ohne Verwirrung auf die Seite geworfen werden. 2) ein aus dünnen, ſchmalen Hölzern beſtehendes Geſtelle, gehacktes Holz, oder andere Laſten darinn auf dem Rücken zu tragen. Heißt auch ein Tragreff.

Reff. 1) In der Schiffahrt ein niederſächſiſcher Ausdruck, wodurch die kleinen Beyſegel (ſ. dieſe) benennt werden, welche bey ſchwachem Winde an die großen beveſtiget werden. 2) Eine lange Sandbank in der See, als auch eine ſich in die Länge erſtreckende Reihe Klippen. 3) bedeutet Reff einen Saumſattel. (ſ. dieſen)

Reff, (Schifffahrt) iſt eine Einwickelung des unterſten Endes der Segel, welches bey Stürmen geſchieht, damit ſie nicht ſoviel Wind faſſen.

Reffbonnete, ſ. Beyſegel.

Reffen, (Schifffahrt) ein Beyſegel an die ordentlichen Segel ſetzen.

Reflenret. Fr. So nennet man die zweyte Gattung der ſpaniſchen Wolle, welche nach derjenigen, die man (Prime) die erſte nennet, die beſte iſt: welches jedoch nur in Anſehung der Wolle aus Kaſtilien und Arragonien wahr iſt; da hingegen bey der Wolle, die man aus Rouſſillon bekomt, die Refleuret die beſte iſt. (ſ. Wolle)

Regal. (Muſiker, Orgelbauer) 1) Eine Art Pfeifenſpiel, ſo auch Schnarrwerk genennet wird. Es beſteht aus liegenden meſſingenen oder hölzernen Pfeifen, und hat zwey Blaſebälge, welche bey dem Schlagen des Klaviers den Ton verurſachen. Dieſes Regal kann man auseinander nehmen, und hinſetzen wo man will; man kann es auch mit einem Deckel zudecken, daß es ganz ſtille geht. Es hat bisweilen nur ein Schnarrwerk von 8 Fuß Ton, bisweilen 2, eins von 8 und das andre von 4 Fuß Ton, wenn das dritte dabey iſt, ſo iſt es 16 Fuß. Bey Aufführung einer Muſik ſind ſie nicht zu gebrauchen. 2) In den Orgeln hat man gleichfalls ein Regiſter, welches Regal oder auch **Menſchenſtimme** (vox humana) genennet wird. Da iſt erſtlich: **Grob-Regal** von 8 Fuß Ton, meiſtens von meſſingenen Pfeifen, von 5 oder 6 Zoll hoch an der Menſur gearbeitet. Man findet auch kleine Körper der Regalpfeifen, welche kaum einen Zoll hoch ſind, und doch 8 Fuß Ton haben. Zweytens **Jungfrauen-Regal** oder Baß. Drittens **Apfel-Regal.** Viertens das **Knöpflein-Regal**, ſo oben ein rundes Knöpflein hat, das in der Mitten von einander gethan iſt, als wie ein Helm.

Regal heißt auch im gemeinen Leben ein Bücherbrett, ein Repoſitorium, oder ein jedes anderes mit Fächern verſehenes Geſtell, Waaren und anderes Geräthe darinn aufzuſtellen. Daher **Bücherregal**, **Waarenregal**, **Küchenregal** u. ſ. w.

Regal, ſ. Bergregal.

Regale, Fr. Coupure de cuivre jaunee ou de laiton, (Meſſingdrahtzieher) Riemen oder ſchmale Streifen von Meſſingtafeln, ein Achtelzoll breit geſchnitten, woraus der Draht gezogen wird.

Regalpapier, Papier von ungewöhnlicher Größe und Stärke.

Rege, flüchtig, (Bergwerk) wenn man mit dem Bau dem ſeigen Geſtein zu nahe komt, daß es in Bewegung geräth, ſo ſagt man, das **Geſtein wird rege**.

Rege, munter, freudig, lebhaft, (Bergwerk) wo von neuem Bergwerk aufkomt, ſo ſagt man, das **Bergwerk wird rege**.

Rege, (Vogelſteller) ein aus Stangen beſtehendes Geſtelle, woran ſie den Lockvogel auf- und niederziehen, d. i. regen. Wenn ſolches aus hohen Stangen beſteht, ſo heißt es die **hohe Rege**, oder auch die Stangenrege.

Rege, ſ. Hüttenrege.

Regel, (Bildhauer) die Statue des Polykletes, welche die Alten wegen ihrer Vollkommenheit alſo nannten. (ſ. Schönheit, Reitz, Verhältniß)

Regel, ſoviel als ein Lineal. Im engern Verſtande ſind es aber auch die beweglichen Stäbe an einem Aſtrolabium und andern mathematiſchen Werkzeugen. (ſ. folgendes)

Regel des Aſtrolabiums, (Mechanikus) das mittlere bewegliche meſſingene Lineal, worauf, ſo wie auf der Grundplatte, auf den beyden Enden zwey Diopteru ſtehen. Es wird aus wohl geſchlagenem Meſſingblech nach einem Modell von Pappe zugeſchnitten. In der Mitte der Regel iſt eine Scheibe ausgedrehet, wodurch ſie mit der Zentralſcheibe (ſ. dieſe) beweglich beveſtiget wird. (ſ. Aſtrolabium)

Regeln, Fr. Regles, (Maler) die wahren und unveränderlichen Grundſätze, welche man vorträgt und befolgen ſoll, wenn man die Künſte ausüben will. Alle Regeln zuſammen machen die Theorie aus. Es giebt Umſtände, in welchen man ſich von den allgemeinen Regeln entfernen kann; allein man muß Geſchmack, Wiſſenſchaft und Talente genug haben, um die Kühnheit nicht zu weit zu treiben, und voraus ſehen zu können, daß das Stück dadurch beſſer gefallen werde. Ein Künſtler, welcher ein allzu gewiſſenhafter Beobachter der Regeln in allen Theilen eines Werks iſt, wird zwar ein regelmäßiges, aber trock-

Digitized by Google

trockenes, hartes und unangenehmes Werk hervorbringen. Die Regel aller Regeln iſt dieſe: ein Werk zu machen, das allen gefallt.

Regeln, (Maſchinenbau) auf einer Bohrbank, worauf man Röhren bohret, die bey den Querriegeln, die ſich auf den Bohrbäumen verſchieben laſſen, und in der Mitte derſelben mit der Achſe der zu bohrenden Röhre parallel laufen. Man verſehe die Regeln mit eiſernen Pfannen. Dieſe Pfannen nebſt den Regeln dienen dazu, den Bohrer bey dem Bohren darein zu legen. Damit aber die Regeln beym Gebrauche nicht verrückt werden, ſo machet man an ihrem einen Ende Abſätze mit Zungen, die genau in die ausgehobelte Nuth des einen Bohrbaums paſſen. Sie ſind deswegen zum verſchieben, damit man ſie bey dem Bohren näher oder weiter ab von dem Bohrblock bringen, und mit Bequemlichkeit den Bohrer darauf bewegen kann. Hinter und vor dem Bohrblock iſt deswegen eine ſolche Regel angebracht, damit, wenn die Röhre ſehr lang iſt, von beyden Seiten gebohret werden kann. (ſ. auch Bohrbank)

Rege machen. (Jäger) Wenn ein Thier aus ſeinem Lager aufgejaget wird, daß es weiter geht, oder gar flüchtig wird, ſo heißt es, das Thier iſt ſchon rege gemacht.

Regenbogenſtein, Fr. Criſtal de roche. (Bergwerk) Ein Kryſtall, der, wenn man ihn zwiſchen die Sonnenſtrahlen und eine weiße Wand hält, an letztere einen Streif wie ein Regenbogen wirft.

Regenbogenſtein, (Bergwerk) ein bläulicher Opal. Er muß die Farbe eines recht ſchönen hellen graublauen Himmels haben, wenn er ſchön ſeyn ſoll, dabey in das Rothe, Gelbe und Grüne ſpielen, nachdem er gegen das Licht gehalten wird. So komt er aber ſelten iezt vor. Es iſt der Iris der Alten. Jetzt wird er nur ſchlechtweg bläulicher Opal genannt.

Regenfeuer, Regenputzen. (Feuerwerker) Eine Art Feuerwerk, womit man die Luſtkugeln oder Raketen zu verſetzen pflegt, welches in Geſtalt glimmender Putzen, wie ein feuriger Regen, aus den in der Luft zerſprungenen Kugeln und Raketen herunter fällt. (ſ. auch Feuerregen)

Regenkappe. 1) (Baukunſt) Die blechernen Decken über den Schorſteinen, das Einfallen des Regens zu verhindern. 2) Auch eine Kappe, das Haupt damit für den Regen zu verwahren.

Regenkleid, Regenrock, (Schneider) ein großer Rock, den man über andere Kleider zieht, um ſich vor dem Regen zu verwahren.

Regenkrünne. (Baukunſt) In der Säulenordnung eine kleine Krunne oder Rinne unter der Kranzleiſte, die zur Ableitung des Regenwaſſers dienet. (ſ. auch Regenrinne)

Regenkugeln, (Feuerwerker) eine Art der Feuerkugeln im Ernſt, ſie ſind mit geſchmolzenem Zeuge, Handgranaten und Schlägen angefüllet, und thun, ſonderlich wenn ſie in Magazine geworfen werden, ungemein Schaden.

Regenmaaß, Hyerometer. (phyſikaliſcher Inſtrumentenmacher) ein Inſtrument, wodurch man die Menge des Regens oder Schnees beſtimmen kann, der in einer gewiſſen Zeit fällt. Dieſes Inſtrument beſteht aus einem Gefäß von überzinntem Eiſenblech, deſſen Figur und Größe willkürlich iſt. Man kann es quadratförmig machen, wovon jede Seite 2 Fuß hat. Die Höhe kann einen Fuß haben. Dieſes Gefäß bekomt ſeine Stelle an einem freyen, offenen und unbedeckten Ort, damit der Regen darein fallen kann. Wenn es nun regnet, ſo trifft der Regen eben ſo gut das Gefäß, als die ganze Gegend; und obgleich die Menge des Regenwaſſers, das in dem Gefäße iſt, ungleich weniger ausmacht, als das Waſſer, ſo auf die ganze Gegend fällt: ſo werden doch nach Proportion eben ſoviel Regentropfen in das Gefäße, als auf die Gegend fallen, und es wird in Anſehung der Waſſerhöhe kein Unterſchied ſeyn, d. i. das Waſſer, das während des Regens gefallen iſt, ſteht ſo hoch im Gefäß, als es über der Erde ſtehen würde, wenn es nicht in die Erde gedrungen oder abgelaufen wäre. Und dieſe Höhe iſt es, welche man eigentlich wiſſen will, und auch wiſſen kann, wenn man ſogleich, nachdem der Regen gefallen und aufgehöret hat, mit einem guten Maaßſtabe dieſe Höhe in dem Gefäße miſſet, und von dieſer Partikulärhöhe allgemein und auf die Höhe des Regenwaſſers auf die ganze Gegend, wo es geregnet hat, ſchließet. Weil aber dieſes Abmeſſen in einigen Fallen, nämlich, wenn es wenig geregnet, und alſo das Waſſer eine ſehr geringe Höhe in dem Gefäße hat, nicht gar genau iſt, ſo thut man beſſer, wenn man folgendergeſtalt verfährt: Man läßt nämlich gegen das Ende des Gefäßes eine kleine Röhre beveſtigen, durch welche das gefallene Regenwaſſer in ein kleineres Gefäß laufen kann. Nun muß man allen Fleiß anwenden, daß alles in dieſem Gefäße geſammlete Regenwaſſer aufs ſchärfſte ausgemeſſen oder abgeeichet werde; welches alſo geſchieht: Man berechnet die Grundflächen beyder Gefäße, miſſet auch die Höhe des Regenwaſſers in dem kleinen Gefäße, und ſchließet hernach: wie ſich die Grundfläche des großen Gefäßes zu der Grundfläche des kleinern verhält, eben ſo verhält ſich die Höhe im kleinen zu der Höhe im großen Gefäße, und auf ſolche Art erhält man das Geſuchte, und weiß, wie hoch das Regenwaſſer über der Oberfläche der Erde daſiger Gegend ſtehen würde, wenn alles Waſſer, das zu der Zeit herab geregnet hat, ſtehen geblieben wäre. Setzet man dieſe Verſuche ein Jahr lang fort, und determiniret auf erſt beſagte Weiſe bey einem jeden gefallenen Regen die Höhe des Regenwaſſers, und addiret endlich das Gefundene zuſammen, ſo zeiget die Summe diejenige Menge Regenwaſſer an, die in dieſem Jahre herab gefallen iſt. Noch beſſer aber iſt es, wenn man ein beſonderes Gefaß braucht, bey welchem eine gewiſſe Anzahl Linien eine bekannte Relation gegen gewiſſe Linien der Waſſerhöhe auf der Fläche des großen Gefäßes hätten, da ſich denn ſehr leicht, und ohne Berechnung, von jenen auf dieſe ſchließen ließe. Z. B. Es hätte das obere zum Beobachten beſtimmte Gefäß 2 Schuhe zur Länge und 1½ zur Breite, ſo laſſe man ſich ein anderes Gefäß ma-

dem,

chen, das zur Quadratfläche 9 Zoll, mithin eine Seite 3 Zoll habe, die Höhe ſey 5 Zoll. Man bemerke auch an dieſem Gefäße genau die Höhe von 4 Zoll. Wird nun dieſes Gefäß mit dem in das obere Gefäß gefallenen Waſſer bis auf die Höhe von 4 Zoll gefüllet, ſo hat man 1 Linie Waſſerhöhe im obern Gefäße. Und alle dieſe das Jahr über geſammleten und in ein Regiſter eingeſchriebenen Eichmaaße geben die Höhe des in einem ſolchen Jahre gefallenen Regenwaſſers. Man hat noch eine andere Art Regenmaaß, von Zinn gemacht, und von einer trichterförmigen oder viereckigten Pyramidalfigur. Die obere Fläche iſt ein Quadrat, deſſen jede Seite einen Schuh lang iſt; ſie geht ſpitzig zu, und hat ein kleines Loch, etwa einer Erbſe groß. Dieſe Spitze ſteckt in einer gläſernen Röhre, die 2 bis 3 Zoll im Diameter, und wohl 3 Schuh in der Länge hat. Unten wird ein meſſingener Hahn angeküttet, und darauf folgt wieder eine Spitze, welche mit einer andern engen gläſernen Röhre, von 2, 3 Linien im Durchſchnitte, und von 3 Fuß Länge Kommunikation, und zu äußerſt wieder ein Hahn. Nun wird ein Loth Waſſer genau abgewogen, daſſelbe in die enge Röhre gethan, die Höhe bemerkt, und dadurch die Lothe, und durch eine weitere Abtheilung auch die Quintlein beſtimmt. Die oberſte weite Röhre gehöret für die Pfunde. Durch dieſes Inſtrument wird aber das Regenwaſſer nicht abgemeſſen, ſondern abgewogen, welches faſt einerley iſt; doch iſt das Abmeſſen beſſer. Bey dieſer Maſchiene iſt zur Winterszeit, um den Schnee aufzuthauen, ein Ofen, ein ſogenannter fauler Heinz, (ſ. dieſen) angebracht. Es iſt derſelbe aber nicht allgemein brauchbar, ſondern man muß den Schnee ſo ſchmelzen, und wie das andere Regenwaſſer abmeſſen. Freylich wäre es beſſer, wenn man aus der Tiefe des Schnees ausrechnen könnte, wie viel er Waſſer geben kann, weil aber der Schnee nicht einmal ſo dichte fälle, als das andremal, auch nicht immer gleichviel Waſſer hält, ſo iſt dieſes unſicher. Man hat nach genauer Unterſuchung gefunden, daß 6 Zoll tiefer Schnee, ſo locker als er gefallen war, 1 Zoll tief Waſſer gab. Doch haben dieſe Verſuche jedesmal ein anderes Verhältniß gehabt, und ſind alſo nicht ſicher.

Regenmantel, ein großer Mantel, um ſich damit vor den Regen zu verwahren.

Regenputzen, ſ. **Regenfeuer**.

Regenrinne, Fr. Mouchette perdente, (Baukunſt) die Vertiefung, welche unter dem Kiene der Kranzleiſten eines Gebäudes gemacht wird, und verhindert, daß das Waſſer an der **hängenden Platte** oder Kranzleiſte nicht weiter hinter ſich ſchleiſen kann, ſondern am Kiene ablaufen muß. Es wird aber dieſe Regenrinne nur auſſerhalb an den Gebäuden angebracht, denn innerhalb iſt ſie unnöthig.

Regenſchauer, Regendach, (Baukunſt) ein Schauer oder Vordach an einem Hauſe, worunter man vor dem Regen beſchützt iſt.

Regenſchlag, Fr. Cours de Plinthe, (Baukunſt) der Streifen oder das kleine Geſimſe auſſen an einem Gebäude, welches die Stockwerke von einander abſondert.

Regiment, (Kriegskunſt) ein Haufen Kriegsvölker zu Fuß oder zu Pferde, der wieder in kleinere Haufen, als Bataillons oder Escadrons und Kompagnien abgetheilet iſt, und unter einem gemeinſchaftlichen Chef ſteht, der der Oberbefehlshaber über alle Offiziere, Unteroffiziers und Soldaten iſt.

Regimentsſtücke, (Artillerie) diejenigen Kanonen, welche bey den Regimentern in den Zwiſchenräumen (Intervallen) geſtellt werden, 3 Pfund Eiſen ſchießen, und 28 Kaliber lang ſind. Eine jede wiegt 4 Zentner 80 Pfund. Zu einem Pfunde rechnet man 1¾ Pfund Pulver.

Regierung des Feuers, la Direction du feu, (Hüttenwerk) die Verſtärkung und Verminderung der Grade des Feuers, nach Beſchaffenheit der Umſtände der Arbeit bey dem Schmelzen, als welches der wichtigſte Umſtand bey allen Feuerarbeiten iſt. Beym Probiren nennt man die Verſtärkung des Feuers **heiß thun**, (ſ. dieſes) und die Verminderung **kalt thun**.

Regiſter, Fr. le compte, (Bergwerk) die geſchriebene Rechnung, welche der Schichtmeiſter oder Steiger über die Einnahme, Ausgabe und Vorräthe eines Berggebäudes führet. Das Regiſter, welches der Steiger hält, heißt das **Zechenregiſter**, das Hauptregiſter verfertiget der Schichtmeiſter aus dem Zechenregiſter, und bringt das Uebrige dazu, ſein Konzept heißt das **Handregiſter**, und das Exemplar, welches er zur Unterſuchung übergiebt, das **Einlegeregiſter**.

Regiſter, (Drechsler) eine Stange mit kleinen Zapfen an der Drechſelbank, die Rücklehne des Arbeiters daran nach Belieben nahe oder ferne zu ſtecken.

Regiſter, Fr. Soupirail, Lumiere, (Hüttenwerk) an einem Probir- und Windofen die Löcher und Züge, ſo auf- und zugemacht, und wodurch der Grad des Feuers vermehret oder vermindert werden kann.

Regiſter, (Kunſtdrechsler) mehrere zu einer Art Arbeit gehörige Theile oder Modelle, Patronen ꝛc. wornach Kunſtſachen gedrehet werden.

Regiſter, (Mechanikus) ein Mechaniſmus, durch welchen, nebſt der Patrone, die Schraubenmuttern gedrehet werden. Ein ſolches Regiſter iſt von Metall, mit Elfenbein ausgefuttert, und liegt in einem Einſchnitte unter der Patron der Spindel. Es hat unter der Spindel einen runden Ausſchnitt, der nach dem Umfange ihrer Patrone ausgehöhlet iſt. Dieſer Ausſchnitt erhält Schraubengänge, wie eine Schraubenmutter, die in die Schraubengänge ihrer Patrone paſſen. Will nun der Künſtler eine Schraube an ihrem Futter ſchneiden, ſo macht er die Keile der Spindel an der Drehbank loß, und giebt dadurch der Spindel die Freyheit, ſich hin und her zu ſchieben, wenn ſich die Drehbank beweget. Gegen diejenige Patrone, nach welcher eine Schraube geſchnitten werden ſoll, wird ihr Regiſter mit einem Keil gepreßt, und das Schraubeneiſen hält er beym Drehen unbeweglich auf der **Vorlage**. Die Spindel verſchiebet ſich beym Drehen nach Maßgebung

ihres

ihres Regiſters, und zugleich auch das Meſſing an der Spindel, woraus die Schraube oder Schraubenmutter gedrehet werden ſoll. (ſ. Drehbank, Mechanikus)

Regiſter, (Orgelbauer) die Theile einer Orgel, wodurch der Wind in die Pfeifen gelaſſen, oder auch der Eingang deſſelben verwehret wird. Es ſind breite Schieber, jeder läßt ſich mit dem Prinzipal zwiſchen zwey Leiſten verſchieben. In jedem Regiſter oder Schieber ſind ſo viele Löcher, als die Orgel Klaves hat, und vermittelſt eines Mechaniſmus, der unten zergliedert wird, kann ein jedes Regiſter verſchoben werden, daß die gedachten Löcher die Kanäle in der Decke der **Kanzelle** (ſ. dieſe) bedecken, und alsdenn kann der Wind nicht aus der Kanzelle in alle Pfeifen des Regiſters eindringen. Verſchiebet man das Regiſter aber gegenſeitig, daß die Löcher auf die Kanäle in der Decke der Kanzelle fallen, ſo dringt der Wind in die Pfeifen. Die Pfeifen ſtehen nämlich über den ſämtlichen Regiſtern auf dem Pfeifenſtock, (ſ. dieſen) ſo daß die ſämtlichen Pfeifen eines Klavis nach der Tiefe oder Breite der Orgel hinter einander geſtellet ſind. Hieraus erhellet, daß die Regiſter und zugleich die verſchiedenen Arten Pfeifen, die man Stimmen zu nennen pflegt, mit dem Prinzipal parallel, die ſämtlichen Pfeifen eines einzigen Klavis aber nach der Tiefe oder Breite der Orgel angebracht werden. Die Regiſter der Orgelſtimmen, welche tönen ſollen, müſſen durch Stangen, die an und neben dem Klavier vor dem Prinzipal ſtecken, gezogen werden. Dieſe Stangen laufen horizontal nach der Breite der Orgel, die Regiſter ſelbſt aber liegen mit dem Prinzipal parallel, wie oben geſagt worden. Der Mechaniſmus alſo, der dieſes in Bewegung ſetzt, iſt dieſer: das Regiſter z. B. liegt auf der Windlade horizontal, und läuft mit dem Prinzipal parallel. Eine ſtarke Leiſte, die dergeſtalt in einer Scheide ſteckt, daß ſie ſich von der linken zur rechten Hand verſchieben läßt, iſt mit dem einen Ende an das Regiſter beveſtiget, ſo wie auch vermittelſt einer beweglichen Welle in ihrer Scheide; an dem andern Ende hat dieſe Leiſte einen gebogenen Arm, der mit dem Regiſter parallel läuft, und an dieſem iſt eine eiſerne Stange dergeſtalt horizontal beveſtiget, daß ſie die vordere Verkleidung der Orgel neben dem Manual durchbohret. Wenn hernach die Regiſterſtange bey dem Spielen der Orgel nach ſich gezogen wird, ſo neigt ſich die in der Mitte beweglich beveſtigte Leiſte etwas nach der rechten Seite. Sie verſchiebet alſo das Regiſter nach der nämlichen Seite. Stößt man aber die Regiſterſtange wieder zurück, ſo erhält die Leiſte wieder ihren ſenkrechten Stand, und verſchiebet alſo das Regiſter wieder nach der linken Seite. Im erſten Falle tönen die Pfeifen dieſes Regiſters, weil ihre Löcher auf die Löcher der Kanzelle fallen, und der Wind in die Pfeifen ſtreichen kann. Im zweyten Falle aber ſind die Löcher zu. Wenn alſo z. B. drey Regiſter gezogen ſind, ſo klingen jedesmal drey Pfeifen, wenn ein Klavis geſchlagen wird. Damit aber das Regiſter in beyden Fällen nicht weiter, als nöthig iſt, verſchoben werden kann, ſo ſind vor beyden ſchmalen Seiten des Regiſters Stifte in die Decke der Windlade eingeſchlagen, die das Regiſter in ſeinem Raum einſchließen. Erhält nun alſo jedes Regiſter, welches nach der Länge der **Windlade** auf dem **Fundamentbrette** liegt, eben ſoviel Löcher als Kanzellen ſind, paſſet ferner jedes Loch des Regiſters auf ſein zubehöriges Loch über den Kanzellen: ſo kann der Wind durch beyde Löcher in die Pfeifen dringen, wenn das Regiſter gezogen iſt. Allein nicht alle Löcher der Kanzellen, und folglich auch der Regiſter, ſind von gleicher Weite, ſondern die Löcher in den Kanzellen der Baßtöne ſind weiter, als die in den Diskanttönen, weil durch dieſe weniger Wind ſtreichen muß, als durch jene. Man mißt die Größe dieſer Löcher nach der untern Oeffnung ihrer Pfeifen ab, und bedient ſich hiezu einer Menſur oder eines Maaßſtabes, auf welchem die Weite aller Kanzellen und eines jeden Lochs angedeutet iſt. Die Regiſter werden auf der Decke der Windlade oder des Pfeifenbretts alſo beveſtiget. Das Regiſter iſt etwa 2 Zoll breit und halb ſo dick. Es liegt zwiſchen zwey Leiſten (Backen) und ſeine untere Fläche wird mit weichem Leder mit Leim überzogen, damit es ſich genau an das Pfeifenbrett anſchließe. Auf den ſämtlichen Regiſtern ſteht nach der Breite der Windlade der **Pfeifenſtock** (ſ. dieſen), in deſſen Cylindern die Pfeifen ſtecken. Dieſe Cylinder müſſen alſo bis an das Regiſter ſenkrecht durchbohret werden, und in dieſer ſenkrechten Oeffnung ſtecken die Pfeifen. Die unter den Pfeifenſtöcken befindlichen Klötze paſſen jeder zwiſchen zwey und zwey Regiſter. An dem Orte, wo der Pfeifenſtock die Regiſter berühret, wird er mit Leder bezogen, damit er ſich genau an die Regiſter anſchließe, und dieſen nur gerade ſoviel Raum laſſe, daß ſie ſich bewegen können, folglich ſchrenkt der Pfeifenſtock die ſämtlichen Regiſter ein, und drückt ſie veſt an die Decke der Windlade an. Das Regiſter des Pedals iſt eben ſo beſchaffen, nur daß es etwas ſtärker iſt, und daß die Bewegung durch eine Abänderung noch weiter fortgeleitet wird, weil ihre Windlade nebſt den Pfeifen insgemein in dem Orgelgehäuſe auf den Seiten liegt.

Regiſterausſtand, Fr. Rapport de la Miniere, (Bergwerk) Eine dem Hauptregiſter des Schichtmeiſters beygefügte Nachricht, was das Quartal über, auf welches das Regiſter gehalten worden, auf der Zeche für Arbeit getrieben worden. Er iſt bey weitem nicht ſo ausführlich, als ein Hauptausſtand.

Regiſter halten. (Buchdrucker) Durch dieſen Ausdruck verſteht derſelbe theils daß die Kolumnen der **Form** gegen einander eine gehörige Lage haben müſſen, theils daß die ganze Form in dem Rahmen des **Karren** ihre richtige Stellung erhalten: denn ohne eine abgemeſſene Stellung der Form würden die Kolumnen eines abgedruckten Bogens ſchief ſtehen, oder ein Rand würde breiter ſeyn als der andere.

Regiſterhobel, Fr. **Filiere**, (Orgelbauer) ein Werkzeug, um alle Lineale oder Schieber (ſ. Regiſter) von Holz egal zu machen. Es beſteht aus einem Gehäuſe oder vierkantigen Kaſten, an deſſen einem Ende das Hobeleiſen nebſt dem Stellkeil angebracht iſt. Gegen über ſteckt eine große Schraube, welche oben am Hobel als ein Griff oder

Naſe hervor raget, und dazu dienet, den Hobel hoch oder niedrig zu ſtellen. Unten am Kaſten ſtecken zwey eiſerne Lineale, um den Hobel an dem Werktiſche zu beveſtigen. Das Eiſen und der Stellkeil haben einen Rand, und an dem vordern Ende des Hobels unten iſt das Loch, die Regiſter unter dem Hobeleiſen durchzuziehen. Zwey Perſonen ziehen das Regiſter durch das Loch des an dem Tiſche beveſtigten Hobels unter dem Hobeleiſen durch, und das Regiſter wird ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Linie dick. Der ganze Hobel iſt vierſeitig, 4 Zoll 6 Linien lang, 2 Zoll 10 Linien hoch, und 1 Zoll 11 Linien breit. (ſ. Hallens Werkſtätte und Künſte Theil 6. Tab. II. Fig. 31. Tab. III. Fig. 107 bis 111 und Tab IV. von Fig. 112 bis 123.)

Regiſterknöpfe, (Orgelbauer) die äußern Knöpfe von braunem, ſchwarzem, oder gelben Holze, woran die Regiſter außerhalb gezogen werden. (ſ. Regiſter)

Regiſterpapier, (Papiermacher) großes und ſtarkes Papier, ſo wie es zu den Regiſtern oder großen Rechnungsbüchern gebraucht wird.

Regiſterſack, Fr. etai du compte, (Bergwerk) ein lederner Sack oder Brieftaſche, nach der Form der Regiſter gemacht, darinn der **Schichtmeiſter** und **Steiger** einander die Regiſter zu ſchicken.

Regiſterſchiff, (Seefahrt) Fr. Navire de Regiſtre au de Regure. In dem ſpaniſchen Amerika diejenigen Kauffahrtheyſchiffe, welchen der König, oder der Rath von Indien, die Erlaubniß giebt, daß ſie nach den amerikaniſchen Häfen gehen und daſelbſt handeln können. Sie haben den Namen davon, daß dieſe Erlaubniß regiſtriret wird, ehe ſie aus dem Hafen zu Kadix auslaufen dürfen, wo insgemein die Ladungen nach **Bouenos, Ayres** und andern Häfen, wo Regiſterſchiffe hingehen, eingenommen werden. Dieſe Regiſterſchiffe ſollen nicht mehr als 300 Tonnen halten, welches allemal in den Erlaubnißſcheinen ausdrücklich vorgeſchrieben wird.

Regiſterſchleifen, (Orgelbauer) werden die beledèrten Regiſter genannt.

Regiſterſtimmen der Orgeln, (Orgelbauer) dieſe werden eingetheilt in **Regiſter** der **Oktaven** der **Quinten** und der **Terzien**. Die Oktavenregiſter, deren tiefſte c Taſte wirklich c angiebt, ſind von 32 bis $\frac{1}{2}$ Fuß; die **Quintenregiſter**, deren tiefſte Taſte eine Quinte höher d. i. g angiebt, von 24 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß Ton; die **Terzenregiſter** ſind von $1\frac{1}{3}$ oder $1\frac{1}{5}$ Fuß Ton. Man muß zu einer Quinte allezeit wenigſtens zwey Oktavenregiſter ziehen. Die Terz iſt noch unerträglicher, da in allen Molltönen die große Terzſtimme den Akkord z. B. von c Moll d. i. c, es, g, verdirbt, indem die große Terzſtimme noch ein e hinzuheult.

Regiſterſtock, (Kunſtdrechsler) der Stock, woran die Regiſter oder Modelle zu einer künſtlichen Arbeit beveſtiget werden.

Regiſterzug, (Flügelmacher) hierdurch kann man den Saiten eines Flügels eine mannichfaltige Abänderung der Töne mittheilen. Man hat eigentlich auf einen Flügel vier dergleichen Regiſterzüge, wovon zwey die gewöhnlichſten ſind, und durch die Scheiden verurſachet werden; zwey aber, als der **Lautenzug** und das **Schnarrwerk**, (ſ. beydes) noch beſonders darauf angebracht werden. Die beyden eigentlichen oder wichtigſten Regiſterzüge entſtehen, wie gedacht, durch die Scheiden, (ſ. dieſe) da ſolche auf den Leiſten des Kaſtens unbeveſtiget liegen, ſo kann man ſie nach der Breite des Flügels in etwas verſchieben. Auf dem Wirbelſtock iſt ein Holz, vermittelſt eines Stifts beveſtiget, und dieſes Holz führet den Namen des **Zuges**, wenn man an ſeinen vordern Ende anfaßt, rechts und links nach der Breite des Flügels verſchieben kann. Das hinterſte Ende des Zuges iſt an der vorderſten Scheide beveſtiget. Verſchiebet man alſo den Zug von hinten nach vorne, ſo wird die Scheide gleichfalls von der Linken nach der Rechten verſchoben; verſchiebet man aber den Zug nach der Richtung, die der vorigen entgegen geſetzt iſt, ſo verſchiebt man auch die Scheide von der rechten nach der linken Hand. Man kann aber die Scheide überhaupt nur $\frac{1}{16}$ Zoll verſchieben; denn unter dem Zuge iſt am hinterſten Ende ein Stift beveſtiget, der in einen Einſchnitt des Wirbelſtocks greift, und dieſer Einſchnitt iſt nur $\frac{1}{16}$ Zoll lang. Wird nun die vorderſte Scheide von der Linken nach der Rechten gezogen, ſo verſchiebt man auch alle Tangenten, die in dieſer Scheide ſtecken, um $\frac{1}{16}$ Zoll. Da nun dieſe Tangenten gewöhnlich die Saite jedes Klavis zur Rechten beym Spielen berühren, ſo erhalten ſie im Gegentheil durch das Verſchieben einen ſolchen Abſtand von den gedachten Saiten, daß ihr Kiel die Saiten nicht berühret; in dieſem Fall ſchlagen nur die Kiele derjenigen Tangenten, die in der hinterſten Scheide ſtecken, an die Saiten. So kann man auch die hinterſte Scheide mit ihren Tangenten verſpielen, ſo daß man nach Gefallen mit den Tangenten bey der Scheiden oder auch nur mit den Tangenten einer oder der andern Scheide ſpielen kann. Eben ſo gehet es auch in einer Orgel zu, daß man durch die verſchiedene Regiſterzüge mehr oder weniger Stimmen ſpielen laſſen kann (ſ. Regiſter.)

Regiſtraturwellen, (Orgelbauer) die bewegliche Wellen, welche die Regiſter bey dem Ziehen derſelben in Bewegung ſetzen (ſ. Regiſter.)

Regle, ſoviel als ein Maasſtab. (ſ. auch Richtſcheid.)

Regnie, Regno, Regny, Reygnie. Eine Art Leinwand von einem kleinen Orte in **Broujolois** wo ſie verfertiget wird. Sie wird auf den Wochenmärkten zu **Villefranche** und **Thiſy**, und ungebleicht in platt zuſammengelegten Stücken verkauft, und liegt gerade eine halbe pariſer Elle breit.

Regula (Baukunſt) Ein kleines plattes Glied (ſ. auch Plättlein, Riemen.

Regulair. (Baukunſt) Ein Wort, das öfters anſtatt des Worts Symmetrie gebraucht wird, daß wenn dieſe an einem Gebäude beobachtet worden, öfters geſagt wird, das iſt ein regulaires Gebäude, anſtatt zu ſagen, das Gebäude hat viel Symmetrie, es iſt ſymmetriſch gebauet.

Regu-

Digitized by Google

Regulaire Figur, (Mechanik) wenn die Seiten, welche eine Figur einſchlieſſen, von gleicher Länge; und die von den Seiten gemachten Winkel von gleicher Größe ſind.

Regulairer Körper, der in lauter gleiche regulaire Figuren von einerley Art eingeſchloſſen iſt, und deſſen körperliche Winkel einander alle gleich ſind.

Regulaire Veſtung, Regulierveſtung, (Kriegesbaukunſt) eine Veſtung, deren Seiten und Winkel an allen Werken insgeſammt gleich eingerichtet ſind, und in einen Zirkel können eingeſchloſſen werden. Daher ſagt man regulaire **Dreyecke, Vierecke** u. ſ. w.

Regulierwechſel, Regulirter-Wechſel. (Handlung) So werden die auf Meſſen traſirte Wechſel um deßwillen genannt, weil deren Akzeptation und Zahlungszeit veſtgeſetzt worden.

Rehblatten, ſ. **Blatten.**

Rehbaum, ſ. **Rennbaum.**

Rehfarbe auf Seide, (Seidenfärber) eine röthlich gelbe Farbe; auf 6 Pfund Seide nimt man ein Pfund Sommerröthe oder ¾ Pfund Krapp, 8 Loth Alaun, und 3 Loth Salz, womit man die Seide in Urin und Lauge röthen läßt, alsdenn wird ſie in Schartebrühe gegilbet; dann kann man ſie mit Galläpfel und Kupferwaſſer ſo hoch, als man die Schattirung haben will, bringen. Auch kann man ſie mit Fernambock röthen, nachdem ſie zuvor alaunt worden; denn gegilbet und mit Galläpfeln und Vitriol zurecht gefärbt oder geneiſtert.

Rehfarbe, auf Wolle, (Färber) man nimt auf 5 Pfund Wolle ¾ Pfund Alaun und drey Hände voll Waizenkleye, worinn man mit genugſamen Waſſer im Keſſel ſelbige eine Stunde lang gut abſiedet, alsdenn abkühlet und abſpühlet. Dann nimt man 12 Loth Galläpfel, 1 Pfund Vitriol, 1½ Pfund Gelbholz und läßt es zuſammen in einen Keſſel ½ Stunde ſieden. Darauf thut man die Wolle, wenn zuvor das Gelbholz abgeſotten iſt, hinein, und wendet ſie etlichemal um, ſo iſt die Farbe fertig.

Rehfüße, 1) (Tiſchler) künſtliche nach **Hogards** Schönheitslinie gebogene oder einem flachen lateiniſchen S ähnliche Füße an einem Tiſche oder Stuhl. Sie werden erſt nach dem **Schablon** (ſ. dieſes) auf dem groben Holz mit der Schweifſäge ausgeſchnitten, nachhero mit den Schneidemeſſern und verſchiedenen Stamm- und Hohleiſen völlig ausgebildet. 2) (Gärtner) das ſchräge abgeſchnittene Ende eines Stammes, worauf gepfropft werden ſoll. Weil es eine Aehnlichkeit hat mit der ſchrägen Hufe eines Rehes.

Rehkaſten. (Jäger) Ein hölzerner Kaſten, worinnen ein im Netze gefangener Rehbock oder Rehe lebendig von einem Ort zum andern geſchaft wird. Er wird nach der Größe eines Rehes von leichten und dünnen Brettern zuſammengeſchlagen und mit gehörigen Bändern, Luftlöchern und Schubthüren, und an dem Ende, wo der Kopf hinkomt, mit einer kleinen Krippe und einem eiſernen Reifchen verſehen. Dieweil aber die Rehe ein weichliches zartes Leben haben, auch wenn ſie eingefangen und in den Kaſten gethan werden, darinne ſpringen und ſich ſtoßen, und in kurzer Zeit dahin fallen, ſo iſt höchſtnöthig, daß man den Deckel oben von Barchene oder doppelten Zwillig, an beyden Enden ſteif und veſt angezogen beſchlagen laſſe, ſo kann ſich das Reh nicht im Genicke ſtoßen oder Schaden nehmen. Auf den Seiten müſſen eiſerne Ringe zum Angreifen gemacht und der Kaſten mit grüner Oelfarbe angeſtrichen werden, auch an denſelben Reheböcke gemalet werden.

Rehkätzel. (Jäger) So nennt man die jungen Rehkälber beyderley Geſchlechts.

Rehleder, (Weißgerber) ein **weißgares** Leder von Rehen, ſo ſtark zu Beinkleidern und Handſchuhen gebraucht wird. Es iſt ein ſanftes mildes Leder.

Rehnetze. (Jäger) Insgemein 50 gedoppelte Schritte lange, und 16 bis 20 Maſchen hohe Netze, wovon die Maſchen 3 Zoll lang ins Gevierte groß ſeyn ſollen, damit kein Fuchs oder Haſe durchſchlupfen kann. Die Strickchen, wovon ſie geſtrickt werden, müſſen von 4 Garn dick geſponnen, die Schlagleinen aber 12 Fäden dick ſeyn, und an jedem Ende ein paar gute Klaftern vorgehen, um ſie an die Haken und Heftel zu binden, welche von weißbüchenem Holze, und die Furkeln recht leicht ſeyn müſſen, damit ein Mann ſolches tragen, und leicht und bequem aufſtellen könne. Wenn nun der **Stell-Mann** das Netz aufgebunden, und den Heftel in der rechten Hand, auch das Garn zum Ablaufen gefaßt hat, und den Haken verkehrt auf der linken Schulter trägt, ſo nimt ein anderer ihm den Heftel und etwas Netz von dem Haken, ſchläget ein, oder bindet an, und läßt den Mann mit dem Netze ablaufen. Dann wird ſolches ſcharf angezogen, hinten nach ausgeſchlagen, daß es recht ſtehe, und dann wieder ein anders genommen, bis man mit der ganzen Stellung fertig iſt. Dieſe Rehenetze können auch auf der Wolfsjagd gebraucht werden, indem man damit hin und her Winkel oder Haken ſtellt, daß ſie unverhoft gefangen und erſchlagen werden. Wiewohl ſie zu der Reh- und Fuchsjagd am beſten, und deren ohngefähr 18 Stück bey einem Jagdzeuge zu halten ſind.

Reibahl. (Schloſſer) Ein vierkantiger Durchſchlag, mit welchem derſelbe Löcher bohet, oder auch nur erweitert.

Reibahle, Reibahl, Reywalle. (Drechsler, Kupferſchmide) Ein Werkzeug, welches in einer Art von ſtarken **Ahlen** (ſ. dieſe) beſtehet und zum Höhlen und Bohren gebraucht wird.

Reibaſche. (Töpfer) Ein runder, tiefer, hart gebrannter irrdener Napf, worein man etwas mit der Reibekeule klein und klar reibet. Man braucht es ſtark in den Küchen um allerley Sachen zu den Speiſen darinn zu reiben.

Reibblech, ſ. **Reibepfännel** und **Reibeplatte.**

Reibeballen, (Kartenmacher) der Ballen, womit der Kartenbogen, wenn er von der Form abgedruckt wird und ſeine Figuren erhält, gerieben wird, damit die Farbe der Karten-

Digitized by Google

Kartenform ſich gut an den Kartenbogen anreibe und er ſolche annehme. Er iſt entweder von Tuchecken oder von Pferdehaaren, die weich geſotten und geſponnen ſind. Man läßt den Faden halb wieder zuſammen laufen, und ſticht eins an das andere mit Schnuren. Dieſer Ballen kann 10 Zoll an dem einen, und 4 bis $4\frac{1}{2}$ am andern Ende dick ſeyn. Man zupft die oberſte Seite in Kitt, um die Haarfäden deſto beſſer zu beveſtigen, überzieht dieſes mit einem ganz dunnen Kupfer, und beveſtiget ihn mit ſtarken Zwirn, der quer durch den Ballen gezogen wird. (ſ. Spielkartendrucken.)

Reibebrett, das Größere. (Maurer) Iſt 3 bis 4 Fuß lang, 6 Zoll breit, und dienet dazu, die Wand im Ganzen beſonders aber an den Kanten mit einem ſtarken und gleichen Zuge zu ebnen und zu putzen. Denn das gewöhnliche kleine Reibebrett reißt Löcher in die Ecken. Man nennt dieſes Reibebrett auch **Kartetſche.**

Reibeiſen, Reibe. (Klempner) Ein aus Meſſing oder verzinntem Eiſenblech langes, hohles und durchlöchertes Küchengeräthe, welches auf ein dünnes Brett genagelt iſt, und in den Küchen gebraucht wird, um allerley Sachen, als Meerrettig, Semmel ꝛc. darauf zu reiben. Man hat auch ganz kleine Reibeiſen, worauf man Muskatennüſſe reibet. Die Löcher des Blechs werden auf dem **Werkbley** (ſ. dieſes mit dem **Durchſchlagmeißel** ſ. dieſen) gehauen, das Blech hernach zu einer halben Walze gebogen, und mit dem ſtehen gebliebenen Rande auf den beyden langen Seiten auf ein dazu ausgeſchnittenes Brett genagelt.

Reibeeiſen, (Landwirthſchaft) ein eiſernes Werkzeug, mit welchem der Flachs in einigen Gegenden, wo er nach dem Brechen vor dem Hecheln nicht geſchwungen wird, auf dem Schoß gerieben wird. (ſ. auch Reibelappen)

Reibekeſſel, (Färber) ein kupferner kleiner Keſſel, der einen kegelartigen erhöheten Boden hat, worinn der Indigo zur Blauküpe gerieben wird. Beym Gebrauch wird er auf einem Strohkranz geſetzt, der Indigo hineingethan etwas Brühe auf der angeſtellten Küpe darauf gegoſſen, und alsdenn mit einer eiſernen Kugel gerieben. Wenn die vorgedachte Brühe mit Indigotheilchen geſchwängert iſt, ſo gießt man ſie in ein beſonderes Gefäß ab, und gießt ſo lange Brühe auf den Indigo, reibt ihn und klärt ihn ab, bis er gänzlich aufgelöſet iſt.

Reibelappen, (Landwirthſchaft) da wo der Flachs anſtatt des Schwingens gerieben wird, iſt es ein lederner Lappen, wie eine kleine Schürze, welchen das weibliche Geſchlecht bey dieſer Arbeit auf dem Schoße liegen hat.

Reiben, abreiben, das Kupfer, Fr. degraiſſer, (Kupferſtecher) die Kupferplatten von dem fettigen, öligen Weſen, ſo nach dem Abdruck von der Firnißfarbe darauf zurück bleibt, reinigen, damit die folgende aufgebrachte ſchwache Firnißfarbe wohl anſchlage. Dieſes Reiben geſchiehet mit Kreide oder Spaniſchenweiß, indem man ſolches mit einem wollenen Lappen darauf reibet.

Reiben, Einreiben, eine Probe, Fr. broïer, (Hüttenwerk) das Erz in einer Reibſchaale mit dem Reibhammer oder in einem ſteinernen Mörſer mit einem Stößel zu Mehl reiben.

Reiben der Farben, Fr. Broyer, (Maler) die Farben auf einem Marmor oder andern harten Stein mit dem Laufer in Staub verwandelt, und mit Oel oder Waſſer einreiben. Reiben und Brechen iſt nicht einerley. Man reibet die Farben auf einem Stein und bricht ſie auf der Palette. Wohlgeriebene Farben brechen ſich beſſer in der Miſchung, und machen ein freundlicheres glatteres und angenehmeres Gemälde. Dieſes hat vieles zur Schönheit der Gemälde aus dem Alterthum beygetragen. Will man ſie zu kleinen Klümpchen machen, ſo miſcht man reines Waſſer darunter, mit welchem man ſie nach und nach anfeuchtet, und die Farben während dem Reiben immer der Mitte des Steins mit dem Spatel nähert, um ſolche überall zu zerreiben. Man theilt ſie nach dieſem in kleine Haufen auf ein Blatt weißes Papier, auf welchem man ſie abtrocknen läßt. Dieſes heißt man in Waſſer geriebene Farben. Will man ſie in Oel abreiben, ſo befeuchtet man ſie in Lein- oder Nußöl, und reibet ſie ſo lange, bis ſie zum dicken Brey werden. Man verwahrt ſie alsdenn in Blaſen, oder im friſchen Waſſer. (ſ. auch Farben reiben.)

Reibeplatte, Rubelle, Fr. Porphyre des Eſſaieurs, (Hüttenwerk) eine runde von Eiſen gegoſſene Platte mit einer Zarge, deren ſich einige Probirer ſtatt des **Reibepfännels** bedienen.

Reibepreſſe, (Papiermacher) eine kleine Preſſe, worinn das Schreibepapier eingepreßt, und an den Kanten beraſpelt oder berieben wird.

Reiber, (Landwirthſchaft) ein Strohſeil oder Wiſch, das der Dreſcher zwiſchen die Zacken einer Harke hänget, und damit die auf den Scheuntennen ausgedroſchene Frucht, nachdem ſolche vorher mit dem Harken aufgeworfen oder gewendet worden, von einer Seite zur andern aufreibet oder aufrüſchelt. Dieſes geſchiehet nach jedesmaligem Aufwerfen, und nach dieſem wird das Gröbſte mit dem Flederwiſch ſo rein als es ſeyn kann abgekehret, und unter dem Namen der Uebrkehr bey Seite gethan.

Reiber, (Schlöſſer) ein eiſerner beweglicher Theil, als eine **Flügelſchraube** beynahe geſtaltet, womit die Fenſterflügel von inwendig zugehalten werden, indem, wenn man dieſe Reiber recht horizontal drehet, die beyden runden Flügel zwey Fenſterflügel zuhalten, und wenn man ſie ſenkrecht umdrehet, ſolche geöffnet werden können.

Reibeſcheid, Reibholz, (Landwirthſchaft) das Querholz über den Deichſelarmen, eines Wagens, weil ſich der Langwagen darauf reibet.

Reibewohl, (Schloſſer) ein Bohrer, der **Bruſtleyer** oder dem **Draufbohrer** der Tiſchler völlig gleich, bloß daß ſein Geſtell von Eiſen iſt. (ſ. Draufbohrer)

Reibhammer, Fr. pilon á broier, (Hüttenwerk) ein Stück von einem Probirgezeuch. Ein wie eine Piſtille mit einer halbkugelrunden Bahn gemachter Hammer, womit das zu probirende Erz in einer eiſernen Schüſſel zu Mehl gerieben wird.

Reib-

Reibholz, (Schiffsbau) walzenförmige Hölzer, welche die Schiffer an dem Bauche der Schiffe heraushängen laſſen, damit ſie von dem Reiben oder Aneinanderſtoßen keinen Schaden nehmen. (ſ. auch Reibeſcheit)

Reibholz, (Zeugmacher) das runde glatte Holz, welches gebraucht wird, die ſtarken Sergen als de Rome, de Berri, de Nimes, wenn eine Strecke fertig gewebet worden, ſogleich auf dem Stuhl von allen wollenen Faſern abzureiben. Der Weber ſpannt nämlich ſeine gewebte Strecke auf dem Stuhl ſtark aus und reibt den Zeug mit dieſem glatten Holze, nachdem er mit dem Noppeiſen die Oberflache deſſelben ſchon auf das genaueſte von allen Faſern befreyet hat, ſo rein wie möglich ab, wodurch der Zeug nach der Appretur deſto glänzender wird.

Reibkeule. Ein hölzerner gedreheter unten mit einem runden Kopf verſehener Kloppel, mit welchem man allerley Sachen in dem Reibaſche zerreibet.

Reibnagel, (Maſchinenbau) der eiſerne Bolzen, mit welchem die Deichſel eines Pferdegöpels mit dem Schemel des Göpels vereiniget wird. (ſ. Pferdegöpel)

Reibpfännel. Fr. l'ecuelle, (Hüttenwerk) Ein Werkzeug des Probirers, darinnen er mittelſt eines **Reibhammers** (ſ. dieſen) das Erz zu Mehl ſo klar reibet, daß es durch ein Haarſieb gehet. Es iſt von Eiſen und hat die Geſtalt einer Schüſſel.

Reibſtein, ſ. **Farbenſtein.**

Reich, Reichhaltig, Fr. riche, (Berg- und Hüttenwerk) wenn ſowohl Erze mit einem ſtarken Gehalt von Metallen verſehen, als auch Salz- Vitriol- Alaun- Schwefel- und dergleichen Anbrüche reich an dieſen Dingen ſind. Nicht weniger wenn Hüttenprodukte, als: Werkbley, Treiben, Kienſtöcke, Schlacken, Schichten, Schmelzen u. ſ. w. viel in ſich halten.

Reich. Fr. Riche, (Maler) Ein reiches Gemälde heißt dasjenige, in welchem alles, was zum Inhalt deſſelben gehört, durch Figuren vorgeſtellt wird, welche mit Zierlichkeit entwickelt, in welchem die Tinten und Farben der Gegenſtände ſowohl angebracht, vermählt und eingetheilt ſind, daß die Blicke auf demſelben nicht allein ohne Anſtoß herum irren, ſondern auch mit Vergnügen darauf haften. Reich wird auch von den Nebenſachen und Zierrathen des Inhalts geſagt, wenn die Gruppen, und die zufällige Dinge groß, edel und dem Inhalte angemeſſen ſind.

Reich, Rundſtock. (Schiffszimmermann) Ein biegſamer Stock, den derſelbe zum Abzeichnen der **Brüſtung** (ſ. dieſe) eines großen Flußkahns gebrauchet. Er legt ihn von dem äußerſten Punkt ſeiner gezogenen Mittellinie der Brüſtung im Vordertheil bis zu dem zweyten **Streckblock** (ſ. dieſen) und alſo in einer Länge von 10 Fuß, biegt den Stock in einem Bogen, nach welchem er die Brüſtung des Schiffs abzeichnen will, und ſchlägt hin und wieder neben dem Stocke kleine Nägel ein. (ſ. Brüſtung)

Reich, ſ. **Rich.**

Reiche Anbrüche, (Bergwerk) ſind in den Gängen und Stollen reiche metalliſche Erze, die ſich daſelbſt entdecken, und wovon man ſich große Ausbeute verſpricht.

Reiche Bleyſchicht, (Hüttenwerk) die Erze oder Steine, welche von der Erzſchicht ſo roh geſchmolzen worden gefallen, ohne daß ſolche geröſtet worden, nebſt andern bleyiſchen Erzen ſo zum Theil einmal geröſtet und durchgeſchmolzen werden, und worauf Glätte und Heerd und die Kienſtöcke, ſo von Abſaigerung der Werke aus dieſer Schicht fallen, ingleichen das veſte Hartwerk vorgeſchlagen wird, davon erfolget der erſte verbleyete Stein und Werke die geſaigert werden.

Reiche Blumen, (Blumenmanufaktur) Blumen, die von echten Lahn, Folio oder Geſpinnſt gemacht werden. Man bieget nämlich einen feinen geglüheten Draht zu verſchiedenen Geſtalten, als: Roſenblättern, Herzen u. ſ. w. ſolchen umwickelt man mit Lahn nach der Richtung der Geſtalt des gebogenen Drahts. Man ſetzt dergleichen Blätter zuſammen und machet daraus ein Ganzes, wie es die Einbildungskraft und die Geſchicklichkeit der Künſtlerin für gut befindet. Sie macht auch ſolche Blätter von Cantillen, indem ſie durch die Ringel derſelben einen feinen Draht zieht, um dadurch den Cantillen eine Steifigkeit zu geben. Alsdenn werden die Cantillen nach allerley Geſtalten gebogen, und das Leere mit Lahn bewunden, wodurch dieſe Blätter ein ſchönes Anſehen bekommen. Die zuſammengeſetzte Blumen werden alsdenn mit andern Zierrathen von kleinen Püſcheln von Silber- oder Goldlahn, Flittern von verſchiedener Geſtalt und Figuren, oder kleinen auseinandergezogenen Cantillenknöpfen verzieret und aus mehreren zum beſtimmten Gebrauch Sträußer oder Bouquete zuſammengebunden. Freylich ſind dieſe Blumen keine rechte Nachahmung der natürlichen Blumen, ſondern nur ein Werk der Phantaſie, mit welcher man aber dennoch ſoviel wie möglich ſucht, ſich den natürlichen zu nähern.

Reiche Erze, (Hüttenwerk) Erze wovon in einem Zentner wohl 10 bis 50 Mark Silber vorhanden. Wenn man dieſe ſchmelzen will, ſo muß man die Beſchickung nicht ſo machen, als wenn 1 Zentner Werk nur 2 Mark Silber hält, welches zu weitläuftig und koſtbar wäre. Indem man bey dergleichen reichen Werken die Arbeit nicht in das Weite bringen ſondern enge zuſammen halten muß. Man kann wohl auf einen Zentner zu 5 bis 6 Mark Silber beſchicken. Von ſolcher Arbeit muß man den Anfang mit Schmelzen nicht machen, wenn der Schmelzofen noch neu und friſch iſt, ſondern es muß erſt eine kleine Schicht von geringem Gehalt geſetzt werden, wodurch der Ofen in gehörige Hitze gebracht werden kann. Alsdenn kann man die reiche Arbeit anfangen, und nach dergleichen reichen Arbeit wieder was armes einſetzen, damit keine reiche Ofenbrüche zurückbleiben, worauf man die Schlacken von dem reichen Schmelzen mit vorſchlagen kann.

Reiche Kienſtöcke, (Saigerhütten) was nach dem

Digitized by Google

Saigern der rohen Schlackenſteine auf dem Heerd ſtehen bleidt. (ſ. Saigern)

Reicher Sammt, (Sammtmacher) geblümter Sammt da untee den Einſchlag mehe oder weniger reiche Faden, nachdem der Sammt reich ſeyn ſoll, von Geſpiunſt oder Lahn eingeſchoſſen werden. Manchmal iſt außee den Verbindungseinſchlagfäden, welche dem Flor die Veſtigkeit geben müſſeu, der ganze übrige Einſchlag Gold- oder Silberfaden.

Reiche Schlacken, (Hüttenwerk) dieſenigen Schlacken, ſo von dem Dörner- (ſ. dieſe) Schmelzen fallen. Dieſe weeden zum Schmelzen vorgelauſen, daeüber wird etwas Gahrſchlacken und das Kleine von der Wäſche auf dem andern und dritten Gefäll geſtreuet, doch nicht zu viel, damlt die Schlacken davon nicht zu ſtrenge gehen.

Reiche Stoffe, (Seidenmanufaktur) Stoffe, welche mlt reichem Gold oder Silber Geſpinſt oder Lahn gewedet werden. Man hat rtiche Stoffe, wo bloß einige Stellen in den Blumen mit verſchiedenen Arten von reichen Fäden einbroſchiert (ſ. Beoſchieren) werden. Andre aber ſind ganz mit reichen Fäden durchbroſchiert. Noch andre giedt es, wo Lahn zum Einſchuß durch dle ganze Breite des Zeuges eingeſchoſſen wied; und noch andre, wobey auch zur Kette zum Theil Gold- oder Silbeefäden genommen werden. Wenn mit Gold- oder Silberfäden einbroſchiert wird, ſo müſſen die lang freyliegenden Stellen durch Verbindungsfäden der Legageſchäffte (ſ. dieſe) verbunden werden, damit ſich beſonders der Lahn, nicht ſo leicht abnutze, welches geſchehen wüede, wenn lange Stellen unverbunden liegen. Sind in der Kette rauhe Fäden vorhanden, ſo werden ſolche nicht mit den ſeidenen Kettenfäden geſchoren und auf den Garndaum gewickelt, ſondern ein jeder Faden läuſt auf ſeinem Röllchen, das auf dem, unter dee Kette unter dem Stuhl geſtellten Cantre (ſ. dieſen, Seidenwirkee) ſteckt, an ſeinem Ort zwiſchen den Seidenfäden hin, da wo er hingehört.

Reiches Werkbley, (Saigerhütten) das von den roben Schlackenſteinen (ſ. dleſe) der Kupſer Erze oder Schliche, die nach dem Stoßen entſtanden, geſchmolzen und nachhero geſaigert worden ſind, übriggebliebent oder davon gekommene Bley.

Reiche Treſſen, (Bertenwürker) Treſſen, Spitzen, Galonen von reichen Fäden, deeen es verſchiedene Arten giebt. Der Anſchweif zu den reichen Treſſen iſt entweder bloß Seide, oder auch Seide und Geſpinnſt, nachdem ſie reich ſeyn ſollen. Eine jede Art Fäden wird auf beſondern Spüllchen in der Leiter (ſ. dieſe) angebracht. Wenn die Figue dergleichen Treſſen durch den Einſchlag entſtehen ſoll und Lahn dazu gebraucht wird, ſo heißen ſie Lahntreſſen (ſ. dieſe und Galonen Marle und andre mehr, welche reich gewebet werden.)

Reiche Weſten, (Seidenmannfaktur) Weſten, die gleich auf dem Stuhl gewebet und broſchieret werden, wozu mehr oder weniger Gold- und Silbergeſpinnſt oder Lahn gebraucht wird. Die Weſten ſind nach einer vorgezeichneten Patron nach Art des Kleiderſammts (ſ. dieſen) gewebet und mit reichen Blumen droſchieret, auch oft der Einſchlag von Geſplnnſt oder Lahn eingeſchoſſen. Manchmal hat der Grund auch wohl reiche Fäden, welche alsdenn wie bey dem reichen Stoff (ſ. dieſen) beſonders auſ Röllchen, zwiſchen den ſeidenen Kettenfäden nach den Schäfften und dem Blatt geleitet werden. Die reiche Fäden müſſen hier wie bey dem eeichen Sammt nicht mit auſ den Garnbaum mit den Seidenfäden gewickelt werden, weil ſie ſonſt zu ſtark geſcheuert und zerreißen würden, welches man ihrer Koſtbarkeit wegen verhüten muß.

Reichfriſchen, Fr. Refraichiſſement riche, (Kupferhütten) reichhaltige, oder durch arme bereicherte Kupfer ſogleich im Friſchofen beſchicken, daß die Werke, die man durch Saigerung hervorbringt, ſo reich werden, daß man ſie gleich abtreiben kann, der Friſchofen, worinn dieſes geſchiehet, bekommt einen Theil Lehm, drey Theile Geſtübbe, und das geſchmolzene läuft durch ein Auge im Schleſer über die Bruſt in den Vorheerd, oder man hängt es auch in einer Saigerpfanne von gegoſſenen Eiſen auf. (ſ. Friſchen)

Reichgabel. (Landwirthſchaft) Eine große zweyzinkigte eiſerne Gabel, mit einem langen hölzernen Stiel; womlt man die Garden in der Aerndte dem Aufläder auf den Wagen, und dieſer ſolche auch wieder herunter reichet.

Reichkramer. In Breßlau und andern Orten Schleſiens eine gewiſſe Art von Handelsleuten, ſo mit Spezereyen, Eiſenwerk, Bley und andern Waaren handeln.

Reichlichſchütten, Fr. donnee de mines en abondance, (Bergwerk) wenn die Zechen und Erzanbrüche ſo reichhaltig geweſen, daß ſie nlcht nur allen Aufwand, ſondern auch noch einen Ueberſchuß geben.

Reich-Schlackenbley, (Hüttenwerk) dasjenige Bley, ſo von dem Schmelzen der reichen Schlacken (ſ. dieſe) erfolgt.

Reichſchmelzen, (Hüttenwerk) das Schmelzen der reichen Erze (ſ. dieſe.) Sie werden roh geſchmolzen und nicht geröſtet. Von denjenigen, die in gediegenem Silber beſtehen, werden die reinſten ausgeſucht und nicht geſchmolzen, ſondern nur in Bley getränkt. (ſ. Schmelzen der Erze.)

Reichsfuß, Reichswerth. Fr. Titre de monnoïe de l'empire des Alemands, (Münze) Eine vom Kayſee und den Ständen des deutſchen Reichs im Jahe 1667 getroffene Anordnung, die im Reich auszuprägende Silbermünzen betreffend, nach welcher die feine Maek zu 9 Thlr. ausgemünzet woeden. Dieſee Reichsfuß iſt gegangen bis 1690, da der Zinniſche im Kloſter Zinna veſt geſetzt worden, der aber 1694 durch den Leipziger, und 1763 durch den Konventionsfuß wieder veränderet woeden, und jetzt auf 13 Thle. 16 Gr. bis 14 Thle. geſetzt iſt.

Reichsmünze, diejenige Münze, die im ganzen römiſchen Reich gilt und gangbar iſt. Dieſe beſtehet in Pfennigen, Kreutzern, Weißpfennigen, Schillingen oder Kayſergroſchen,

Digitized by Google

ſergroſchen, Batzen, Kopfſtücken, Gulden, halben Gulden, Ortsgulden, Reichsthalern, Philippsthalern oder Dickthalern und Dukaten (ſ. alle an ſeinem Ort.)

Reichsthaler. Eine Münze, die im ganzen deutſchen Reich gangbar iſt, und 24 gute Groſchen gilt, zum Unterſchiede eines **Ortsthalers** und eines Speciesthalers. (ſ. Thaler)

Reichthum, ſ. **Rein**, Maler.

Reif, Fr. Aſtragal, (Baukunſt) ein kleines rundes Glied deſſen Rundung einen auswärts gebogenen Kreis vorſtellt. Es wird nur in den korintiſchen, römiſchen und doriſchen Ordnungen gebraucht.

Reif. Fr. Cerceau, (Böttcher) Ein Band von biegſamen Holze, welches noch jung und aus der ganzen Dicke des Bandholzes in 2, 3 oder mehr Theile geklöbet (ſ. **Klöben**) und um Tonnen, Fäßer, und andere hölzerne Gefäße gelegt wird, um ſolche dadurch zuſammen zu halten. Das beſte Holz dazu ſind Haſelſtauden, die Zweige von Eſchen, Birken, Eichen und andern welchen Holze. (ſ. Tonne und Tonnebinden.)

Reif, Reiffen, (Koch) ein gewiſſer blecherner Rand, den man zu der Speiſe, der **aufgelaufene Koch** ein Gebackenes, brauchet, um denſelben damit zu umfaſſen, wenn er im Ofen gebacken werden ſoll. Dergleichen Reifen müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie enge und weit gemacht werden können, nachdem der aufgelaufene Koch in Anſehung der Tafel groß und klein ſeyn ſoll. Man findet dergleichen Reifen, die ſich wohl vielmal verkleinern laſſen.

Reif. (Kürſchner) So nennt man die Seiten an einem Fuchsbalg.

Reif, ſ. **Kranz**.

Reif, (Schiffsbau) dasjenige Tau, welches in der Mitte einer Segelſtange gegen den **Raak** beveſtiget iſt, wodurch das **Hauptgatt** (ſ. dieſes) oben am Maſt auf einer Rolle hinläuft. Unten iſt es an dem Felle beveſtiget, das Segel läuft an demſelben herunter, und wird auch von demſelben aufgehiſſet. (ſ. Hiſſen) Im weitern Verſtande heißt in Niederſachſen ein jedes Seil ein **Reif**.

Reif, (Schlöſſer) ein rundes Eiſen an dem **Eingerichte** (ſ. dieſes) eines Schloſſes, um welches ſich der Reif oder Rand eines Schlüſſels herum drehet.

Reif, (Schlöſſer) ein einfacher Gang oder Kerb, welcher durch den Einſchnitt des Schlüſſelbarts geht.

Reif, in einigen Städten, wo der Leinwandhandel im Schwange iſt, ein Maaß der rohen Leinwand.

Reif, ein Längenmaaß von 10 Ellen.

Reif an den Kanonen, ſ. **Stäblein**.

Reifbeuge, ſ. **Biegeſcheibe**.

Reifbahn, ſ. **Reeperbahn**.

Reif des Rades, (Grobſchmid) das eiſerne Band, das um die Felgen eines Rades, oder auf der Stirne der Peripherie deſſelben aufgenagelt wird. Man ſchmidet dieſen Reif aus zwey gleich großen Hälften, wozu das ſtärkſte Schabloneiſen genommen wird. Jeder Theil wird wie eine Radſchiene ausgeſchmidet, und auf dem Rade rund geſchlagen, gehörig abgemeſſen, und endlich beyde Stücke auf dem Sperrhorn zuſammengeſchweißt. Alsdenn wird der Reif glühend auf das Rad gelegt, und mit dem **Reifhaken** (ſ. dieſen) völlig aufgepreßt. Das kurze Ende der Stange des Reifhakens ſetzt der Schmid gegen die Felge, mit dem Haken ergreift er den Reif, und mit dem langen Ende zieht er ihn nach ſich. Das Ganze wird überhaupt nur mit 12 Nägeln beveſtiget.

Reifeiſen. (Schlöſſer) Ein Werkzeug, welches man neben einem langen Blech, das man befeilen will, in den Reifkloben (ſ. dieſen) ſpannet, damit es ſich nicht biege. Es iſt ein gleiches ſchmales Eiſen mit einem vierkantigen Griff.

Reifel. (Jäger) Wenn der Hirſch mit dem hintern Fuße gerade in den vordern eintritt, ſo entſteht in der Fährte ein Rand, der alſo genannt wird.

Reifeleiſen. (Riemer, Sattler) Ein eiſernes Werkzeug, womit man in der Mitte des Leders an dem Pferdegeſchirre zwey Reifen mit einmal zur Zierrath einpreſſet. Dieſes Eiſen hat zwey Schenkel, die oben abgerundet und platt ſind. Vermittelſt einer Stellſchraube können dieſe Schenkel weiter von einander oder naher zuſammen gebracht werden. Man kann daher mit demſelben in einem abgeänderten Abſtande auf dem Leder Reifen einprägen. Das Reifeleiſen iſt auf einem hölzernen Hefte beveſtiget. Die Reifen werden auf dem Leder mit dieſem Eiſen, ſo wie mit dem **Reifelholz**, (ſ. dieſes) bloß durch das Andrücken gezogen.

Reifelholz. (Riemer, Sattler) Ein Werkzeug, womit Reifen zur Zierrath auf das Sattel- oder Geſchirrleder aufgepreßt werden. Dieſes Holz hat auf einer ſeiner Grundflächen nach der Breite des Holzes einen langen und kurzen Zapfen. Der lange Zapfen wird auf der Seite eines Riemen an die Kante angeſetzt, ſo daß der kurze das Leder auf der Narbenſeite berühret, und durch das Andrücken, indem man das Holz ziehet, entſteht ein Reif auf dem Leder.

Reifeln. (Baukunſt) Eine Säule der Länge nach dem Schaft mit langen Furchen verſehen.

Reifeln eine Büchſe, (Büchſenmacher) den Lauf derſelben mit ſchraubenförmigen Furchen verſehen. (ſ. gezogene Büchſe)

Reifen, Sphären, Sperre. (Artillerie) Eine Art des Ernſtfeuers, welches aus zwey Sturmkränzen in der Geſtalt einer Kugel zuſammengebunden wird, das man gemeiniglich unter die Stürmenden zu werfen pflegt.

Reifen, abreifen. (Schlöſſer) Wenn die grobe geſchwärzte Schloſſerarbeit mit dem **Reifkloben** in den Schraubſtock geſpannt wird, und rings herum die ſcharfen Kanten abgenommen werden.

Reifen zum Gießen der ordinairen Tafellichter. (Wachslichtzieher) Ein Reif, der den gewöhnlichen Faßreifen gleich iſt, und ohngefähr 6 Fuß im Umfange hat, damit 48 Kerzen mit einmal darein gehangen werden können. Dieſer Reifen wird mit kreuzweiſe angemachten Stricken über der Pfanne am Balken der Werkſtätte aufgehangen.

gehangen. Beſſer iſt es aber, wenn derſelbe an einem Stück Holz, welches von der Decke herab hängt, und an welchem ein ander Stück Holz in Geſtalt eines umgekehrten ⊥ angemacht iſt, beveſtiget wird. Dieſes letzte Stück Holz hat Ringe, in welche man die Haken hängt, welche am Ende des Seils, ſo den Reifen hält, angemacht ſind. Vermittelſt dieſer Einrichtung kann der Reifen nicht ſo ſehr hin und her ſchwanken, als wenn er an einem langen Seil an der Decke hängt. Um dieſes umgekehrte T bequemer zu machen, iſt es nöthig, daß der Querbalken, welcher einem Wagebalken gleich ſieht, ſich wagrecht drehen kann. Einige dieſer Reifen ſind rings herum mit Haken verſehen; andere, woran keine Haken ſind, haben rings herum 48 Löcher, deren jedes von dem andern 1¼ Zoll abſteht; man zieht durch jedes Loch einen 4 Zoll langen Bindfaden, welcher durch einen Knoten im Loche veſt gemacht wird. In dieſem Falle beveſtiget man die Dochte mit ein wenig Wachs an den Bindfäden. Der Reifen wird unmittelbar über die Wachspfanne gerichtet. (ſ. Wachslichte gießen)

Reifhaken. (Grobſchmid) Eine Art von Haken oder Zange, welche gebraucht wird, wenn ein Rad mit einem ganzen Reif (ſ. dieſen) beſchlagen wird. Er beſteht aus einer hölzernen Stange, an welcher durch ein Gelenk ein Haken beveſtiget iſt. Die hölzerne Stange wird bey dem Gebrauche gegen die Felge des Rades geſetzt, mit dem eiſernen Haken der Reif ergriffen, und auf das Rad glühend aufgezogen.

Reifholz, ſoviel als eine Klafter.

Reifkloben. (Metallarbeiter) Ein Werkzeug, womit öfters eine Arbeit in den Schraubſtock beveſtiget wird, wenn davon eine ſchiefe Fläche ſoll abgefeilt werden. Es iſt eine Art von Zange, oder beſſer ein Schraubſtock im Kleinen, deſſen Kneipen aber ſchief nach einem Winkel gebogen ſind, daß es keine Schraube hat, ſondern durch den Schraubſtock, wenn es mit der Arbeit darein geſpannt worden, zuſammengepreſſet wird.

Reifmeißel, (Grobſchmid) ein Werkzeug, mit welchem Parallellinien zur Zierrath auf die Bänder und Ringe eines Wagenbeſchlages gemacht werden.

Reifmeſſer, Schneidemeſſer, (Böttcher) ein Schnelbemeſſer mit zwey Heften, womit die Faßreifen auf der Schneidebank (ſ. dieſe) zugeſchnitten werden.

Reifröcke, Fr. Conſiderations, eine Gattung Röcke der Frauenzimmer, die einen weiten Umfang haben, und mit Fiſchbeinſtangen, oder auch wohl mit echtem Rohr, ausgeſteift ſind. Sie werden von Leinwand gemacht, und das Fiſchbein oder Rohr ſtangenweiſe der Rundung nach herum eingenähet und beſteppet. Sie ſind hinten und vorne platt, aber manche ſehr breit. Sie werden unter den Staatskleidern der Damen als Volanten, Robben und dergleichen getragen. Unter dem Namen von Reifröcken ſind auch die Balenen, Poſchen, und andere Arten bekannt. (ſ. davon an ſeinem Ort) Es ſind eigne Schneider, gemeiniglich aber Frauenzimmer, die ſolche verfertigen.

Reifzange, Reifziehe, (Böttcher) ein Werkzeug in Geſtalt einer Zange, womit das Aeußerſte des Faſſes zuſammengezogen wird, damit man die Reife darüber bringen kann.

Reifziehe, ſ. Reifzange.

Reif, zum Einpacken geſchickt. (Salzwerk) Wenn das Salz gehörig getrocknet iſt, und nicht mehr ſchwindet.

Reihe, Fr. Rang. (Waſſerbau) Wenn man Spund- oder andere Pfähle, einen dicht an den andern, in den Grund einſchlägt, ſo, daß ſie in einer geraden Linie ſtehen, ſo nennt man es eine **Reihe Pfähle**, Fr. file de Pieux, oder eine **Reihe Spundpfähle**, file de Palplanche.

Reihehaken. 1) (Leinweber) Ein Haken von Meſſing oder Eiſendraht, womit derſelbe die Kettenfäden in die Hälften oder Fadenſchleifen der Schäfte einreihet oder durchzieht. 2) (Siebmacher) Ein Werkzeug, womit derſelbe die Haare zu den Siebböden durch ſein Blatt einreihet, oder durchziehet, iſt von dünnem Meſſingblech, welches vorne einen tiefen Einſchnitt als einen Haken hat.

Reihenhammer. (Kupferſchmid) Ein langer Hammer, mit einer glatten wohl polirten Bahn, mit welchem der Boden eines tiefen Gefäßes ausgetrieben wird. Das Auge des Hammers, worinn der Stiel ſteckt, iſt auf dem einen Ende angebracht, folglich hat dieſer Hammer nur einen langen Schenkel.

Reihenſetzer, Fr. Enhayeur. (Ziegelhütte) Ein Arbeiter, der die Ziegel, wenn ſie geſtrichen und zum Trocknen aufgeſtellet ſind, bey heißem Sonnenſcheine mit Sand überſtreuet, damit die Ausdünſtung ihrer Feuchtigkeit verlängert werde, und ſie nicht berſten. Auch wenn heftiger Regen einfällt, muß er ſolche mit Strohdecken verwahren. Wenn ſie aber bereits hart geworden ſind, ſo daß von dem Fingerdruck keine Spuren zurück bleiben, ſo fängt er an, den Ziegeln ein Anſehen zu geben, und ſie in Reihen zu ſetzen. Weil die untern Flächen der geſtrichenen Ziegel einige Schrammen oder Beſchädigungen erhalten können, wenn ſie mit den Formen von dem Werktiſche weggenommen werden, und auf dem Erdboden ſich einiger Unflath anſetzet, der nach dem Brennen Blaſen an den Ecken der Ziegel verurſachen kann, welches die parallele Figur der Ziegel ein wenig verdirbt, ſo müſſen ſie geputzt werden. Der Reihenſetzer ſtellt ſich vor die platt liegenden Reihen Ziegel, hält in ſeiner Hand ein Meſſer, fähret damit über die Seiten der Ziegel, die ihm am nächſten ſind, und ſchneidet alle verurſachte Beſchädigungen weg, worauf er jeden Ziegel auf ſeine Rückſeite ſetzt, und auch dieſe reiniget.

Reihe Pflaſterſteine, Fr. Rang de Pave. (Dammſetzer) Die Reihen gleich großer Steine längſt den Rinnſteinen, ohne Querſteine noch Gegenwände, wie man dergleichen in kleinen Gaſſen macht.

Reiherbaitze. (Jäger) Eine Jagd zur Luſt für große Herren, da ſie die Reiher mit abgerichteten Raubvögeln, Falken oder Blaufüßen fangen laſſen. Man nimt ſie an ſchönen und ſtillen Tagen vor, begiebt ſich zu Pferde mit den Falken an ſolche Oerter, wo ſich Reiher aufhalten. Wenn nun der Stöberhund einen Reiher aufgetrieben, der

Falkenirer

Digitized by Google

Falkeniret auch mit rechtem Vortheil den Vogel abgeworfen, und der Reiher den Falken gewahr wird, ſo ſpeiet er den eingeſchluckten Raub von kleinen Fiſchen während des Fluges herab, um ſich zur Flucht leichte zu machen, oder, wenn er noch nüchtern iſt, ſo fängt er an mit beſonderm Fleiße über ſich zu ſteigen, daß er faſt kaum zu ſtehen komt; der Falk ſteigt auch in die Höhe, thut aber, als ob er den Reiher nicht ſähe, bis er durch ſonderbare Umſchweiſe und unglaubliche Geſchwindigkeit dem Reiher die Höhe abgewonnen hat, alsdenn fängt er an mit ſeinen ſtarken Waffen auf den Reiher einen heftigen Anfall zu thun, giebt ihm einen Fang, dann ſchwinget er ſich wieder über, um und neben ihn herum, bis er ſeinen Vortheil erſieht, ihn gar anzupacken, weil er ſich vor dem ſpitzigen Schnabel des Reihers wohl vorzuſehen hat. Zuweilen wendet ſich der Reiher mit ſeinem ganzen Leibe, und ſchwebet mit ausgeſpannten Flügeln, als mit einem Segel, in der freyen Luft, welches ihm aber meiſtentheils mißlingt, daß er überwunden mit dem Falken herunter ſtürzt.

Reiherfedern, (Blumenmanufaktur) die bläulichen Federn des Kopfs von dem Reiher, auch noch andere Federn, die hin und wieder zerſtreuet bey dem Reiher zu finden ſind, werden gebraucht, um Federbüſchel, oder ſogenannte Reiherfedern zum Kopfputz der Frauenzimmer zu verfertigen, wobey es darauf ankomt, daß ſie zuſammenpaſſend gut gewählet werden.

Reihe Semmeln. (Bäcker) So nennt man in Berlin drey runde zuſammengebackene Stückchen (Hellinge) Semmel, die neben einander in einer Reihe zuſammenſtoßen.

Reihe Steine, welche ganz durch die Mauer gehen, Fr. Aſſiſe de Parpain. (Maurer) Alle Steine, welche quer in einer Mauer liegen, und nach der Länge eine Reihe machen.

Reilbon, eine Art Färberröthe, welche in Chili, in dem ſüdlichen Amerika, gefunden wird. Das Kraut iſt dem Europäiſchen faſt gleich, nur etwas kleiner, und die Wurzel dieſer Pflanze, wenn ſie im Waſſer gekocht wird, giebt eine rothe Farbe, welche der Färberröthe ſehr nahe komt.

Rein, Fr. purifié, (Bergwerk) Metalle, ſo von allen fremden Beymiſchungen befreyet ſind.

Rein, Fr. pur, (Maler) wird von der Zeichnung der Umriſſe und von den Verhältniſſen geſagt. Die antiken Figuren waren überhaupt reine Werke, beſonders aber des Polykletus Stück, ſo die **Regel** (ſ. dieſe) genannt wurde.

Rein. (Schiffahrt) Man nennt ein reines Schiff dasjenige, worinn alles auf den Verdecken weggeräumet iſt, damit es deſto geſchickter zum Gefechte ſeyn möge. Auch nennen die Seeleute ein reines Schiff, das erſt vor kurzem mit Fett und Theer überſtrichen worden iſt, und daher leichter und geſchwinder ſegelt. Dieſem wird ein unreines Schiff entgegen geſetzt, welches lange in der See geweſen, und woran ſich allerley kleine Muſcheln und Schnecken geſetzt haben, ſo daß es daher ſchwer und langſam ſegelt.

Rein, ſ. Rain.

Rein belegen. (Jäger) Wenn eine Hündin mit einem Hunde ihres Gleichen, ſo von eben der Race und Güte iſt, ſich gepaaret (bezogen) hat.

Rein blaſen, Fr. Raffiner. (Hüttenwerk) 1) Bey dem Silberbrennen auf das im Pfännel auf dem Heerde ſtehende Brandſilber noch etliche mal mit dem Balge blaſen. 2) Durch einen Blaſebalg auf das durch das Spießglas gegoſſene und im Fluß ſtehende Gold blaſen, ſo lange, bis alles dabey befindliche Spießglas davon getrieben iſt. Dies heißt auch **Verblaſen**, Fr. Chaſſer l' antimonie par le vent du ſouffiet.

Reine, das, Fr. Pureté. (Maler) Wenn die Farben alle ihre natürliche Kraft behalten, und nicht durch andere, oder durch Beraubung des Lichts, oder durch den Wiederſchein der nahen Gegenſtände ſchmutzig gemacht werden.

Reine Fährte. (Jäger) Wenn der Hirſch im naſſen Sande geht, ſo bleibt deſſen Fährte mehrentheils rein zu ſehen, welches von einem Thier, weil es nicht geſchloſſen geht, nicht ſo leicht geſchieht.

Reine haaren, Fr. Repeler, (Weißgerber) die kurzen Haare eines Felles vollends wegnehmen.

Reiner Grabſtichel, Fr. burin degagé, (Kupferſtecher) derjenige Grabſtichel, deſſen Striche reinlich, ſauber, und nicht ſchmutzig ſind.

Reines Jagen. (Jäger) Wenn in einem Jagen lauter Wildpret von einerley Gattung, wornach geſtellet worden, vorkomt.

Reine ſtreichen, Fr. Ravaler. (Weißgerber) Wenn man die Felle mit dem Streicheiſen zum letztenmal übergeht, und ſie vollends ganz rein machet.

Reinfall. Ein italieniſcher Wein in Iſtrien, der ſonderlich auf dem Gebirge Proſeck wächſt, daher auch dem beſten der Beyname Proſeckerreinfall gegeben wird. Er iſt ganz ſchwarz und dick, hat aber einen ſehr angenehmen Geſchmack, und ſteigt nicht in den Kopf. Man hält ihn für ſehr geſund, weil die daſigen Einwohner, da ſie ihn täglich trinken, ſehr alt werden.

Reinflachs, eine Art reiner Flachs, der von Narwa komt.

Reinigen, Purificiren, (Chymie) etwas von aller Unreinigkeit reinigen und befreyen, ſolches geſchieht auf mancherley Weiſe: als durch Sieben, Ausleſen, Klarificiren, Filtriren, Digeriren u. ſ. w.

Reinigen, Fr. Nettoyer. (Maler) Man ſagt, die Palette reinigen, wenn man die übrig gebliebenen Tinten wegthut, weil ſonſt mit den neu darauf gebrachten eine ſchlechte Miſchung entſtehen, und ſie ſich ſchlecht brechen würden. Deswegen ſowohl der Pinſel, als auch die Palette, beſtändig gut rein gemacht werden muß. Auch muß niemals ein Pinſel zu verſchiedenen Farben gebraucht werden, ohne ihn zuvor recht rein zu machen, beſonders wenn ſich die Farben unter einander nicht vertragen, wie beſonders das Schwarz, als welches eine Peſt aller andern Farben iſt, am meiſten der leichten und luſtigen, wenn nur

ein wenig unter die Fleiſchfarbe kommen ſollte, ſo würde ſie fahl und abgeſchmackt werden.

Reinigen, den Meſſingdraht. (Nadler) Den gezogenen Meſſingdraht gelb zu machen, und von ſeinem Schmutze zu befreyen, nimt der Nadler den Drahtring, und zertheilet ihn in die darinn befindliche Gebunde und **Adern,** (ſ. dieſe) woraus ſelbiger beſtanden. Dann drehet er jede Ader in der Mitte auf, giebt ihr die Figur einer Achte, und leget ſolchergeſtalt dieſelben alle über einander, daß ſie nur noch ein Viertel von ihrem vorigen Durchſchnitte behält. Dieſe alſo gelegten kleinen Adern leget er hierauf in einen großen mit Waſſer angefullten eiſernen Keſſel über einander, und ſchuttet ¾ Pfund rothen oder ein Pfund weißen Weinſtein auf ohngefähr 60 bis 80 Pfund Draht. Dann wird eine Ader nach der andern herausgenommen, in beyde Hände gefaſſet, und etliche mal an einen hölzernen Klotz geſchlagen. Weil das Weinſteinſalz den Schmutz bereits zum Theil zerfreſſen hat, ſo fällt ſelbiger beym Aufſchlagen auf den Klotz völlig ab, und der Draht wird gelb. Alsdenn wird der Draht nochmals in den Keſſel in daſſelbe Waſſer gelegt, und kocht mit demſelben eine Stunde lang, damit das mit Salz geſchärfte Waſſer noch ſtärker eindringen möge. Nach dieſem werden die Adern wieder an dem Klotz ausgeſchlagen, und der Draht wird vollkommen gelb und glänzend.

Reinigen der Leder. (Weißgerber) Wenn man die Leder, nachdem ſie aus dem Aeſcher gekommen ſind, von dem Kalkwaſſer reiniget. Dieſes geſchieht nach dem Vergleichen (ſ. dieſes) auf dem Schabebaum, indem man ſie darauf mit einem ſtumpfen **Streicheiſen** (ſ. dieſes) ſowohl auf der Fleiſch- als auch Aasſeite ſtreicht, oder ſchabet.

Reinigen der Nadeln. (Nadler) Die Nadeln, wenn ſie verzinnt werden ſollen, müſſen ganz blank und gelb ſeyn. Zu dieſem Endzwecke müſſen ſie zuförderſt geſcheuert werden. Man kocht deswegen Waſſer mit einem Pfunde Weinſtein, gießt es ſiedend heiß in einen Handzober, worinn die Nadeln ſind. Gemeiniglich nimt man 30 Pfund Nadeln mit einmal. Der Zober hat an 20 Zoll im Durchſchnitte, und iſt 15 bis 20 Zoll tief. Er hängt an einer Kette in der Höhe, daß man ſich bequem mit dem Ellbogen darauf leqeu kann. Man ſchüttelt den Zober mit den Nadeln im Waſſer ohngefahr eine Stunde lang, indem man ihn wechſelsweiſe von ſich ſtößt und nach ſich zieht. Durch das Reiben werden die Nadeln gelber und glänzender. Nun werden ſie verzinnt (ſ. Verzinnen der Nadeln) Nach dem Verzinnen werden ſie im **Rollfaß** (ſ. dieſes) getrocknet, und nachher in dem nämlichen Rollfaß mit Kleye oder Sägeſpänen geſcheuert, (ſ. Scheuern der Nadeln) wodurch ſie rein und weiß werden.

Reinigen der Papierfilze. (Papiermühle) Die Filze, (ſ. dieſe 2) die zum Papiermachen gebraucht werden, müſſen vorzüglich rein gehalten, und können nicht länger als eine Woche gebraucht werden. Alsdenn werden ſie in eine hölzerne Kuffe 4 oder 5 Stunden gelegt, worein man heißes Seifenwaſſer gethan hat. Man gießt dieſes Seifenwaſſer ab, friſches, reines, und heißes Waſſer darauf, und ſchlägt allemal zwey und zwey Filze mit Waſchbläueln auf der eichenen **Klopfbank** (ſ. dieſe im Supplement) Dann trägt man ſie in eine andere Bütte, und ſpület ſie in reinem heißen Waſſer wohl aus. Man ringet ſie aus und trägt ſie auf einem Brett zum fließenden Waſſer, ziehet ſie mit beyden Enden im Fluſſe hin und her, legt ſie auf Brettern in Stößen, und bringt ſie unter die Preſſe, um das Waſſer abfließen zu laſſen, worauf man ſie aufhängt und etwas trocknet.

Reinigen der Spielkarten. (Kartenmacher) Dieſes Reinigen beſteht darinn, daß man mit einem ſpitzigen oder Federmeſſer alle harte Körper oder Unreinigkeiten von beyden Seiten der Karten abnimt, und alle fehlerhafte Karten in einen Kaſten aufwirft. Der Ausſonderer läßt jede Gattung Karten, als Könige, Damen ꝛc. aus der rechten in die linke Hand laufen, um zu ſehen, ob ſie auch durch den Leim an einander geklebet, oder beſchmutzte darunter ſeyn; findet er welche, ſo leget er ſie beſonders; er läßt ſie von der weißen Seite nochmals durchlaufen, und nimt, wie gedacht, alles Unreine mit dem ſpitzen Meſſer ab.

Reinigen, waſchen der Tücher beym Walken. (Walker) Man muß die Tücher, ehe ſie die gehörige Walke bekommen, erſt von ihrem bey ſich führenden Fett, ſo in der Wolle ſitzt, befreyen. Dieſes geſchieht auf verſchiedene Art: 1) in Urin, da legt man ſie in den Walkſtock, und ſo, wie man das Tuch nach und nach hineinbringt, ſo gießt man ſoviel Urin darauf, als nöthig iſt, um es naß zu machen, und darinn umdrehen zu können. Alsdenn läßt man die Stampfen der Walkmühle arbeiten. Dieſe wenden und preſſen das Tuch in den Stöcken, und machen, daß der Urin recht einziehe. Auf ſolche Art läßt man es ohngefähr drey Viertelſtunden ſchlagen, alsdenn nimt man es heraus, und richtet es in den Händen aus. (ſ. Richten der Tücher) Durch dieſe Arbeit wird der Urin überall gleich ausgebreitet. Dann bringt man es wieder in den Walkſtock, verändert die Falten, und ſorget dafür, daß keine falſche Falten hinein kommen. Man läßt es wieder 1½ Stunden in der Walke wenden, und während dieſer Zeit löſet der Urin das Fett und Oel in den Tüchern auf. Dieſe beyden Sachen machen alsdenn eine Seife aus, welche das Waſſer nachher wegnehmen muß. Wenn daher das Waſſer weiß und milchig wird, ſo läßt man eine Stunde lang ein wenig Waſſer immer in den Stock auf die Tücher laufen, alsdenn läßt man noch eine Stunde lang während dem Stampfen Waſſer im Ueberfluß darauf laufen, um das Tuch dadurch von dem Urin und Schmutz gänzlich abzuſpühlen. In vier Stunden iſt dies Reinigen geſchehen. 2) Die andere Art iſt weitläuftiger und dauert länger. Man läßt das Tuch acht oder zehen Taze im Fluſſe weichen. Es muß dabey der Länge nach doppelt gelegt, und von einem runden Pfahl, der in der Mitte des Waſſers ſteht, veſt gehalten werden. Dieſer Pfahl muß von weißem Holze ſeyn, und im Waſſer wohl geweichet werden, damit er das Tuch nicht fleckiqt mache. Der Pfahl wird in die Mitte des doppelt genommenen

Tuchs

Digitized by Google

Tuchs geſteckt, und man muß dieſe Falte von Zeit zu Zeit verändern, damit ſich das Tuch an dem Pfahl nicht erhitze oder abreibe. Wenn die Tücher auf ſolche Art im fließenden Waſſer geweichet haben, ſo legt man ſie ins Grab, (ſ. ins Grab legen im Supplement) indem man einige Stucken Tücher über einander in den Walkſtock legt, daß ſie ſich darinn erhitzen und in eine Gährung gerathen, welches das Reinigen ſehr erleichtert. Wenn man nun das Waſchen vornimt, ſo legt man das Tuch ordentlich in den Walkſtock, und ſchüttet anſtatt des Urins zwey Eimer Walkerde darauf, welche in dem Tuche vertheilet wird. Alsdenn läßt man das Tuch nach ſeiner Beſchaffenheit länger oder kürzer ſchlagen, und einige Zeitlang ein wenig Waſſer und alsdenn viel Waſſer laufen, damit die Erde und aller Schmutz aus dem Tuche geſpühlet werde. Man erkennet, daß es rein iſt, wenn das Waſſer hell abläuft.

Reinigung des gelben Wachſes. (Bienenzucht, Wachsbleiche) Das Wachs völlig von dem Honig zu reinigen, der nach dem Preſſen noch darinn geblieben iſt, muß man den Wachsteig, ſo wie er von der Preſſe komt, etliche Tage in friſchem Waſſer liegen laſſen, ihn von Zeit zu Zeit darinn umwenden, damit das Wachs abwaſchen werde, und der Honig zergehe, oder, wie man ſagt, ihn zu enthonigen. Dieſes geſchieht in Wannen, welche man auf ein Geſtelle ſtellet, damit man darunter Fäſſer ſetzen kann, um das Waſſer, worauf das Wachs ſchwimmet, abzuziehen. Die Leichtigkeit des Wachſes läßt nicht vermuthen, daß ſich der Durchzug verſtopfen werde; auch iſt eben nicht nothwendig, daß das Wachs rein abträufele, weil man doch Waſſer in den Keſſel thun muß, wenn man daſſelbe ſchmelzen will. Einige geben vor, daß das alſo im Waſſer gebliebene Wachs viel fetter bleibe, als das trockne. Nun thut man das Wachs in einen großen kupfernen Keſſel, nachdem man zuvor in den Keſſel bis auf ein Drittel Waſſer gegoſſen, und ſolches anfangen will zu ſieden. Man füllet ihn mit dem Wachsteig bis auf zwey Drittel an, und unterhält unter dem Keſſel ein mäßiges Feuer. Das kochende Waſſer zerſchmilzt das Wachs, welches man mit einem Holze umrühret, und wenn alles zerſchmolzen iſt, ſo gießt man es ſamt dem Waſſer in Säcke von ſtarker und klarer Leinwand, und bringt es alſo gleich unter die Preſſe, um das Wachs, welches im Fluſſe iſt, auszudrücken; oder man gießt das Wachs auf einmal in die Wachspreſſe. (ſ. dieſe) Das aus der Preſſe fließende Wachs wird in untergeſetzten Fäſſern aufgefangen, in welche man warm Waſſer gießt, damit ſich die Unreinigkeiten zu Boden ſetzen. So wie das von der Preſſe gekommene Wachs ſich abkühlet, ſo verdicket ſich daſſelbe, und ſcheidet ſich von dem Waſſer, woraus man es ſtückweiſe zieht, und mit einer Meſſerklinge die noch etwa unten befindliche Unreinigkeit wegnimt, welches man in die andere Schmelzung bringt. Man muß das Wachs ja nicht viel kochen, weil es alsdenn zu trocken, zerbrechlich und braun wird. Dieſe Farbe iſt um deſto ſchlimmer, da man ſie bey dem Bleichen weder durch die Sonne, noch durch den Thau, wegſchaffen kann. Dasjenige, was in dem Ausgepreßten zurück bleibt, iſt nicht verlohren, man bekomt es durch eine zweyte Ausſchmelzung und Preſſung zu gute. Man wirft deswegen das in den Säcken gebliebene in die Wannen mit friſchem Waſſer, allwo es ſich gleichfalls in etlichen Tagen vom Honig entlediget, und ſodann aufs neue geſchmolzen und gepreſſet wird.

Reinigung des Gußeiſens, (Hüttenwerk) das Gußeiſen, da es ein noch ſehr unvollkommnes Metall und mit vielen fremden Theilen vermiſcht iſt, ſo kann man es mit dem Hammer weder kalt noch warm arbeiten, und es hat nicht die Kennzeichen der Geſchmeidigkeit. Es giebt viele Arten von Gußeiſen, die mehr oder weniger grau oder weiß ſind. Es wird durch erdigte Theile, die zwiſchen den metalliſchen kleinen Körnern ſich ſetzen, grau, dieſes verhindert das Aneinanderhängen der metalliſchen Theilchen; woraus denn entſtehet, daß der Bohrer und die Feile in dieſelben eingreifen, und kleine Körner die auf gewiſſe Art den erdigten Theilen eines Topfs von gebrannter Erde ähnlich ſind, davon herausbringen, man kann aber davon keine Spähne oder Bleche abhauen. Man reiniget dieſes Eiſen entweder durch das wiederhohlte Schmelzen oder durch den Hammer. Man macht es ſehr weiß, wenn man es ſehr lange im Fluß erhält, oder wenn man es zu wiederhohltenmalen ſchmelzet. Bey dieſer Arbeit begiebt ſich ein wenig Schlacke auf die Oberfläche, die man wegthun muß. Dieſes ſo gereinigte Gußeiſen anſtatt, daß es aus Körnern zuſammengeſetzt ſcheinen ſollte, eben wie das graue Gußeiſen, ſcheinet eine Zuſammenſetzung von kalkigen Blättern zu ſeyn. Es enthält mehrere metalliſche Theile als das graue, aber es iſt auch ſo hart, daß weder der Bohrer noch die Grabſtichel eingreifen können, und es giebt noch weniger Kennzeichen der Geſchmeidigkeit von ſich, als das graue Gußeiſen, es bricht wie Glas, inſonderheit wenn es durch die Kühlung eine gewiſſe Härtung erlangt hat. Denn dieſe vom brennlichen Weſen überhäufte Materie iſt in gewiſſem Betracht mehr als Stahl. Anſtatt nun die geſchmolzenen Gänſe (ſ. dieſe) durch oft wiederhohltes Schmelzen zu reinigen, um ſie weiß und zum Schmiden geſchmeidig zu machen, ſo reiniget man ſie unter dem großen Hammer. Die Gans wird nämlich ins Feuer gebracht, wo man ſie mit Holzkohlen glühend macht. Dieſes ſehr weich gemachte und faſt geſchmolzene Stück Eiſen giebt ſich von dem übrigen in kleine Stücken, welche dasjenige werden, was man **Friſchſtücken** nennt. Der Friſcher ſammlet dieſe Stücken mit einer Stange oder Ringhaken (ſ. dieſen) und macht daraus eine Maſſe von ohngefähr einem Fuß im Durchſchnitt. Man muß bemerken, daß das Gußeiſen um ſoviel leichter zu ſchmelzen iſt, jemehr Schlacken oder brennliches Weſen es bey ſich hat, ſo daß alles Gußeiſen viel leichter in den Fluß komt, als das geſchmidete. Man ergreift die Maſſe mit einer Brechſtange, bringt ſie auf einen Amboß, wo ein Arbeiter mit einem Handhammer die Theile beſſer mit einander vereiniget oder ſtrecket die gereinigte Gans, die in dieſem Zuſtande einem blätterigen Schwamm ähnlich iſt, und noch aus fremden Theilen beſtehet. Denn zwiſchen den

kleinen

Digitized by Google

kleinen Eiſentheilchen befindet ſich eine glasartige und welche Materie, welche von der Schlacke iſt, die bey dem erſten Schmelzen nicht genugſam abgeſondert worden, und welche verhindert, daß ſich die metalliſchen Theile nicht unmittelbar beerheen. Man dringt dieſe Klumpen unter einen großen Hammer, der von dem Waſſee getrieben wird, und ohngefähr 8 bis 900 Pfund wieget. Dieſer große Hammer drucket die gereinigte Gans ſo zuſammen, daß die weichen Schlacken durch alle Zwiſchenraume durchgehen, und das Stuck bekomt um ſoviel mehr gleichartige Theile, jemehr ſie von ihrem Schwamme gereiniget iſt. Um dieſem Eiſen alle die Eigenſchaften mitzutheilen, deren es fähig iſt, muß man es zu unteeſchiedenenmalen glühend machen und ſchmiden. Man muß ſich aber damit nicht allein begnügen, daß man es von allen Seiten und aus allen Kraften ſchläget, ſondern man muß auch das Eiſen nach einerley Richtung allezeit hämmern, damit die kleinen Eiſentheilchen recht geſtreckt werden, und ſich deſto genauer mit einander verbinden. Dieſes iſt das Mittel, dem Eiſen, wie die Aebeiter ſagen, ſein Fleiſch oder Faſern zu geben, nämlich daß es geſchmeidig und biegſam ſey. Nichts iſt aber geſchickter ihm dieſe Eigenſchaften zu geben, als wenn man es in Stangen ausſtreckt, wodurch die kleinen metalliſchen Theilchen gegen einander getrieben, lang und faſrig werden, ſich mit einander genau verbinden und von Schlacken eein weeden.

Reinigung des Waſſers zum Papiermachen. (Papiermacher) Bey dem Papiermachen komt es hauptſächlich darauf an, daß das Waſſer klae und rein von allem Sande nud Schlamm ſey. Zumalen iſt dieſes nöthig, wenn man feine und gute Papiere machen will. Hierinnen ſind die Holländer und Feanzoſen ſehr aufmerkſam, allein die Deutſchen und Böhmiſchen Papiermacher noch nicht genug. Um das Waſſee zum Papieemachen gehöeig zu reinigen, bedient man ſich in Feankreich einer aufeinanderfolgenden Reihe von Waſſerbehältern, odee großen ſteinernen Trögen, in welche das Waſſer von oben hineinfließt, und aus einem in den andern gehet, damit es in einem jeden nach und nach die mit ſich führende Unreinigkeit zu Boden ſetze. In einigen Fabriken legt man in den letztern Abflüßen des Waſſers von einer Weite zur andern, Haufen von Lumpen, um deſto mehe den feinen Sand zurück zu halten. An dem Ausgange des letzten Waſſerbehältniſſes iſt über dem ein eiſernes Gitter von neun Zoll ins Gevieete, deſſen Deaht ſehr fein und enge geſchloſſen iſt, eben auf die Art als das Gitter dee Papierforme. Durch dieſes Sieb flüßt alles Waſſer durch eine Rinne bis in das innerſte dee Papiermühle, um daſelbſt die Lumpen zu benetzen. Man hat noch mancherley andre Anſtalten das Waſſer zu reinigen.

Reinigung eines Hafens. (Waſſerbau) Es kann dieſes auf verſchiedene nach den Umſtänden ſich richtende Arten geſchehen. Hat dee Hafen noch viel Waſſee, ſo kann ſolches durch **Baggern** und **Hafenräumer** geſchehen; hat er aber niedriges Waſſer, ſo iſt das allgemeine Mittel, den Hafen mit einem **Damm** abzufangen, und den Moder mit Spaten und Karren herauszuſchaffen. Außerdem aber ſoll man einen benachbarten Fluß oder Teig ſo leiten, daß man zu ſeiner Zeit dieſes vorräthige Waſſer in den Hafen hineinſtürzen ließe und duech einen ungeſtümen Waſſeeſturz denſelben ausſpühlte. Es iſt am deſten, wenn man den kleinen Bach, den man in der Nähe hat, erſt in einen Waſſerbehältniß ſammlet, deſſen geräumige Schutze nachmals den ganzen Waſſervorrath mit Macht in den Hafen ſtürzen laſſe, wodurch das Baſſin bald rein gefeget wird. Fließet in der Nähe ein ſtärkerer Strohm vorbey, und leitet man denſelben durch einen mit Freyarchen verſchloſſenen Kanal in den Hafen, ſo erhält man am Ende denſelben Endzweck, und man kann dieſe Arbeit ſo oft wiederhohlen als man will.

Reinleſen. (Nopperin) Nachdem die Tücher gewaſchen oder gereiniget ſind, ſo muß dieſelbe ſolche von allen feemden Körpern auf das ſoegfältigſte befeeven und ſolche auf das beſte ableſen, weil ſonſt dieſe Körper bey dem Feetigwalken in das Tuch eingewalket würden und demſelben ein ſchlecht Anſehen gäben.

Reinlichkeit, Fe. Pureté, (Maler) Reitz und Wahrheit in Verhältniſſen, Umriſſen und Geräudern eines Gemäldes. (ſ. Sauberkeit)

Reinmachen, Reinwaſchen, Fr. purifier, (Hüttenwerk) von dem auf dem Waſchheerd ſtehenden und bereits geatbeiteten Erz die dabey noch befindliche letzte und wenige Unart abſondern, und duech das Waſſee abführen, ingleichen überhaupt dergeſtalt arbeiten, daß das Erz ſo rein wird, als es ſeyn ſoll.

Reinmachen, das, der Figur. (Bildhauer) Eine vollkommen ausgehauene Figur von Stein rein und ſauber ausarbeiten. Dieſes geſchiehet mit dem **Breiteiſen, Rundeiſen** und **Zwergeiſen,** (ſ. alle dieſe) das Breiteiſen ebnet und vergleicht größtentheils das Nackende, und alle ebene Flächen. Das Rundeiſen wird bey Vertiefungen, und das Zwergeiſen bey kleinen ſchwebenden Theilen z. B. zwiſchen den Fingern gebeaucht. Ehe aber dieſe Eiſen die Figur verfeinern, muß dieſelbe nach allen ihren Hauptpunkten dem Modell gleich ausgearbeitet ſeyn. Deswegen man ſolche voe dem Reinmachen überall überſehen, mit dem Modell vergleichen, alle Fehler aufſuchen und die gefundenen Fehler mit dem Zahneiſen verbeſſern muß. Theile, die ſcharfe Kanten haben, z. B. die Augenlieder, werden bis zuletzt verſpahret, damit ſolche bey der gröbern Arbeit durch das Abſpringen der Maemerſtücken nicht beſchädiget werden. Endlich werden alle Theile noch beraſpelt, wo und wenn es nöthig iſt befeilet und mit der Feile zarte Theile völlig ausgebildet.

Reinmachen der Gemälde, (Maler) ein altes Gemälde von Rauch, Schmutz und andern Uneeinigkeiten ſäubern. Einige brauchen hiezu leichtes Scheidewaſſer. (Eau feconde.) Andre beitzende Waſſer, welche den Schmutz abnehmen, aber auch zugleich die Glaſur, das Leben, und öfters die Farben ſelbſt mit wegnehmen. Alle Aeten von Seifen verderben, die Laugen von Potaſche und anderer Aſche nehmen auch die Farben mit weg und ver-

verſtellen ſie. Der Terpentinſpiritus und der Weingeiſt erfordert viele Behutſamkeit, dieſer letztere iſt auch nur zuträglich, wenn ein Firniß über dem Gemälde iſt, und auch damit muß man ſehr ſorgfältig umgehen. Man muß ſich hüten, die Gemälde mit dem Wachswaſſer des Hrn. Bachelier zu überziehen, weil es ein Seiſenwaſſer iſt, und folglich viel alkaliſches bey ſich führet, welches die Farben wegfrißt, und das ganze Gemälde zugleich abziehen würde. Aus eben dem Grunde ſind alle Laugen gefährlich, obgleich die Potaſchlauge, wenn ſie durch friſches Waſſer gelinder gemacht wird, den Schmutz wohl abnimt. Man muß viel Erfahrung haben, wenn man ſie gebrauchen will, ſonſt läuft man Gefahr alles wegzuwaſchen. Es iſt alſo gut, wenn man die Gemälde durch Sachverſtändige und erfahrne Maler, die ſich beſonders darauf legen, rein machen läßt, welche die ſchwachen Arten, und die leicht an Farben, ſchonen, auch dem Farben Auftrag zu folgen wiſſen.

Reinmachergraben, (Puchwerk) der hinterſte von den drey Schlemmgraben, die in jedem Puchwerk angebracht ſind. Er liegt, wie die andern, 13 bis 14 Zoll von dem mittlern Graben entfernt. In der untern Wand ſind, wie in den übrigen beyden Schlemmgraben, 4 Zoll vom Boden entfernt 5 runde, 1 Zoll weite und etwa 2 Zoll über einander ſtehende Löcher, welche in die Lutte (ſ. Lutten) treten, wodurch das Trübe aus demſelben in den für alle drey Graben gemachten Schlemmſumpf fließet und ſich ſetzet.

Reinnoppen, (Nopperin) das fertig gewalkte Tuch mit dem Noppeiſen mit allem Fleiß befreyen und ausziehen, und wenn bey dem Reinleſen (ſ. dieſes) noch fremde Körper darinn geblieben ſind, ſolche behutſam ausziehen, die Doppelſchüße, (ſ. dieſe) wenn ſolche zu groß, näher zuſammenrücken, d. i. die Einſchlagfäden an den Stellen, die die Doppelſchüſſe ausmachen, ſo zuſammenrücken, daß ſie die leeren Stellen ausfüllen.

Reinſtreichen der Hüte. (Hutmacher) Nachdem die Hüte gefärbt und wohl ausgeſpühlt ſind, daß das Waſſer nicht mehr färbt, indem man ſie während dem Spühlen mit einer ſtarken Bürſte ſtark abgerieben hat, ſo werden ſie in kochendem Waſſer nochmalen gewaſchen, alsdenn auf den Tiſch gelegt, alles Waſſer mit dem Plattſtampfer herausgeſtrichen und mit der Hand alle Runzeln und Falten herausgezogen, hernach das niedergedrückte Haar mit einer kleinen Kratze wieder aufgekratzt.

Reinverblaſen, (Hüttenwerk) wenn alles Silber rein gebrannt und noch etlichemal der Blaſebalg darauf angelaſſen wird.

Reinwaſchen, ſ. Reinmachen.

Reiſche, ein Korb zum tragen.

Reiſe, Fr. la carriere des mines d' etain, (Zinnhütte) der Strich in Seuſen (ſ. dieſes) welcher bearbeitet wird, oder der Graben, der das hineingelaſſene Waſſer in den Boden macht.

Reiſe, (Weber) das Gewirkte das auf einem Weberſtuhl vom Blatt bis zum Baume gewebet wird.

Reiſebett, ein kleines leichtes Bettgeſtelle. (ſ. Feldbett.)

Reiſe, doppelte, (Schiffahrt) die Fahrt eines Schiffes von einem Ort nach dem andern und von da wieder zurück.

Reiſe, durchgehende, (Schiffahrt) eine Reiſe oder Fahrt eines Schiffes von einem Ort durch einen andern, nach einem dritten. Z. B. von Danzig über Hamburg nach Lübeck und von da ſo wieder zurück.

Reiſe, einfache. (Schiffahrt) So nennt man die Fahrt eines Schiffes wenn es gerade von einem Ort nach dem andern fahret und dorthin befrachtet iſt.

Reiſehalfter. (Riemer) Iſt in Abſicht der Geſtalt und Beſchaffenheit mit den andern Halftern einerley. Bloß daß die Riemen von Alaunleder nicht doppelt, ſondern der Leichtigkeit wegen nur einfach ſind, und durch zwey Ringe vereiniget werden.

Reiſehut, Fr. Chapeau en Cabriolet, (Hutmacher) ein Hut, der bequem zum Reiſen iſt. Er iſt gemeiniglich auf zwey Seiten mit ſeinen Krempen aufgeſtutzt, und hat vorne eine Art von abgerundetem Schirm, der auf der Krempe geſchnitten, und mit einer Schleife auf dem Kopf des Huts auf einen Knopf kann aufgeſchlagen werden. Der engliſche Reiſehut iſt anders als der gedachte geſtutzt. Die halbe Krempe deſſelben nämlich iſt breit gelaſſen, ſo daß wenn ſolche niedergeſchlagen wird, der ganze Kopf vor der Sonne beſchützt wird. Er kann aber auf beyden Seiten des Hutkopfs vermittelſt Schleifen und Knöpfe aufgeſchlagen werden, und dann bildet dieſe halbe Krempe eine Art von breiter Rinne, die vorne herausſtehet. Die andre Hälfte des Hutrandes iſt ganz ſchmal abgeſchnitten, gehet am Hintertheil des Hutkopfs rund um denſelben herum und lieget dicht am Hutkopf an. (ſ. Schaupl. der Künſte und Handw. Theil 6. Tab. 6 Fig. 74, 75 und 76.)

Reiſen, (Salzwerk) wenn in vier bis acht Stunden acht oder zwölf Zober Sole aus dem Brunnen gezogen werden. Jenes nennen ſie eine kleine, dieſes aber eine große Reiſe.

Reiſerkole, ſ. Grubenkole.

Reiſetaſche, eine räumliche Taſche, welche mit einem Riemen über die Schulter hängt und von Leder iſt. Man kann darinn bequem allerley zur Reiſe nöthige Sachen mit fortbringen.

Reiſeuhren, Felduhren, (Uhrmacher) Stutzuhren, die man auf Reiſen gebraucht. Sie haben ein durchbrochenes Gehäuſe, daß man ſie ſchlagen und repetiren höret. Sie ſind mehrentheils mit dem Gehäuſe 4 bis 5 Zoll im Diameter groß, und anſtatt daß man bey Repetirung der Sackuhren den Drucker hinein druckt, ſo hänget an dieſen Uhren vorne ein ſeidner Faden heraus, an dem man ziehet, wenn ſie repetiren ſollen. Man kann ſie auf der Reiſe in den Wagen hängen.

Reiſewagen. (Stellmacher) Im weitläuftigen Verſtande ein jeder Wagen, er ſey von welcher Art er wolle, der zur Reiſe gebraucht wird. Im engern Verſtande aber

ein ſolcher Wagen, der beſonders mit aller Bequemlichkeit zu einer weiten Reiſe erbauet iſt. Denn es komt bey einem ſolchen Wagen darauf an, daß er nicht nur ſo leicht wie möglich, und doch dauerhaft, ſondern auch mit aller zur Reiſe nöthigen Bequemlichkeit verſehen iſt. Man hat vielerley bequeme Reiſewagen ausgedacht, dergleichen ſind z. B. die ruſſiſchen Schlafwagen. Dieſe aber ſind ſchwer, und erfordern in tiefen Wegen viele Pferde. Wenn man Koſten ſparen, auf allen Wegen gut fortkommen, und doch ziemliche Bequemlichkeit haben will, ſo ſind unter allen Arten von Reiſewagen die am vorzüglichſten dazu, die unter dem Namen von **Wiener Wagen** (ſ. dieſen) bekannt ſind, und vermuthlich davon den Namen haben, daß ſie in Wien zuerſt verfertiget worden. Jetzt macht man ſie in Berlin und an andern Orten auch ſehr gut. Das Weſentliche an ſolchem Wagen iſt, daß das Geſtelle nicht durch zwey Bäume, ſondern nur durch Einen Baum, zuſammengehalten wird, den man das Langholz nennt. Dieſes **Langholz** wird aus einem jungen geſunden Birkenbaume gemacht, und mit ſtarken eiſernen Schienen beſchlagen. Es hält weit beſſer, als die gewöhnlichen zwey Bäume, und bey dem Umwerfen in den ſchlimmſten Wegen wird ſolcher nicht ſo leicht zerbrechen. Der Kaſten ruhet auf der Vorderachſe, hinten aber hängt er in Riemen, auch wenn man will in Ketten. Ein ſolcher Wagen fährt ſich ſehr leicht, denn die Vorderräder ſind hoch, und können alſo beym Lenken zwar nicht durchgehen, aber man darf nur etwas weiter lenken. An den Achſen eines Reiſewagens iſt es ſehr nützlich, dreyerley Geleiſe anzubringen. Dieſes läßt ſich auch beſſer an einem Wagen, der nur Einen Baum hat, bewerkſtelligen, denn an einem Wagen mit zwey Bäumen nehmen dieſe allzuviel Raum ein. Die Achſen ſelbſt haben die Länge des breiten Geleiſes, auf jeder Seite aber iſt ein beſonderer Stoß oder Stück Holz, einige Zoll breit, angebracht, das mit einem eiſernen Ringe um die Achſe veſt gemacht iſt und weggenommen werden kann. Wenn man beyde abnimt, ſo hat man das engſte Geleiſe, läßt man aber eins darauf, ſo erhält man dadurch das mittlere Geleiſe, wenn aber beyde darauf ſind, ſo hat man das breiteſte Geleiſe. Obſchon man an einigen Reiſewagen eiſerne Achſen antrifft, ſo taugt ſolches doch nicht, weil Eiſen weit eher bricht als gutes geſundes Holz, da ferner Eiſen gewöhnlich quer und kurz durchbricht, Holz hingegen, wenn es auch bricht, doch in etwas der Länge nach ſpaltet; ſo kann bey einem Unfall eine hölzerne Achſe doch noch weit leichter gebunden werden, als eine eiſerne. Der Kaſten eines ſolchen Wagens geht, wie gedacht, bis zur Vorderachſe, welches nicht ſeyn könnte, wenn er vorne in Riemen hienge. Es können darinnen zwey geräumige Sitzkaſten ſtehen, die heraus gehoben werden können, und die Laſt viel weniger vermehren, als zwey vorne und hinten aufgepackte Koffer. Man hat darinn hinlänglichen Raum, wenn auch vier Perſonen darinn ſitzen. Außer den gedachten Sitzkaſten kann ein ſolcher Wagen noch viele zur Bequemlichkeit erforderliche Dinge, als verſchloſſene Käſtchen, Magazine, Taſchen und dergleichen haben. Ein ſolcher Wagen iſt gewöhnlich nur halb bedeckt. Dieſe Bedeckung, die von gutem Leder iſt, hat vorne einen Ausfall, der durch das Drücken einer Feder vorfällt, und ſtatt eines Sonnenſchirms dienet, wenn man gegen die Sonne fähret. Man kann dieſe Bedeckung feſt machen laſſen, man kann es aber auch ſo einrichten, daß die ganze Bedeckung zurück geſchlagen werden kann, wenn man der freyen Luft und des ſchönen Wetters genießen will. Die Füße der Reiſenden, und der Rückſitz, ſind mit einem großen Leder bedeckt, ſo der **Fußſack** heißt. Wenn mehr als zwey Perſonen in einem ſolchen Wagen fahren, ſo hat man ſeit kurzem eine bequeme Erfindung gemacht, um auch den Rückſitz zu bedecken. Vermittelſt vier mit Gewinden verſehenen, und mit feinem Leder überzogenen eiſernen Stäben, und drey ledernen Mänteln, die durch vier kleine Scheiben Licht einlaſſen, und vermittelſt des großen Leders, oder des **Fußſackes**, der über den Mänteln veſt geſchnallet wird, kann er in zwey Minuten bezogen und alle vier Sitze bedeckt werden, und wenn wieder ſchön Wetter iſt, kann die ganze Bedeckung, die zuſammen nicht 25 Pfund wiegt, zuſammengerollt und zwiſchen dem Kutſcherſitze und Rückſitz angeſchnallet werden, wo es kaum bemerket werden kann. Man hat alſo an einem ſolchen Wagen alle Bequemlichkeit eines offenen, auch ganz bedeckten, Wagens. Er koſtet in Berlin etwas über 200 Rthlr.

Reiß, ſ. Rinden ſchälen.

Reißbank. (Salzwerk) In den Koten zu Halle der Boden oben bey der Salzſtädte, worauf das Holz zum Sieden gelegt wird, damit es deſto dürrer werde.

Reißbrett, (Zeichner) ein glatt behobeltes Brett, gewöhnlich von Lindenholz, worauf der Bogen Papier, worauf gezeichnet werden ſoll, am Rande ſtraff aufgeſpannt, und aufgeleimt wird.

Reißbündel, **Reißwellen**, (Forſtweſen) zuſammengebundene Bündel Reißig von Buſchhölzern oder Afterſchlägen gemacht.

Reißeiſen. (Sattler) Ein Werkzeug, womit derſelbe eine Rothe oder ſtarken Einſchnitt der Länge nach neben der Falze, worein die Thüre in die Mittelſäule eines Kutſchenkaſtens paſſet, einſchneidet, wenn die Seitentheile an den Mittelſäulen beveſtiget werden ſollen. Es iſt ein vierkantiger eiſerner Stab, auf deſſen Spitze nach der Quere ein kleines ſcharfes Schneideiſen ſtehet, mit welchem der gedachte Einſchnitt gemacht wird.

Reißen, **werfen**, (Jäger) wenn ein Wolf oder Luchs einen Fiſch oder Thier niederzieht.

Reißen, (Kupferhütte) wenn die **Kupfer** oder Steinſcheiben eine nach der andern durch den Schmelzer von der abgeſtochenen Schmelzarbeit abgehoben und nach ihrem Erkalten in Verwahrung gebracht werden. Aus einem Abſtich laſſen ſich bisweilen 5 bis 6 Scheiben reißen, nur fällt immer eine kleiner aus als die andre, weil ſie ſich nach der Form des runden Tiegels richten.

Reißen, ſ. Harzſcharren.

Reißer. (Böttcher) Ein Werkzeug, mit welchen die Fäßer und Tonnen gezeichnet oder geriſſen werden. Der

Digitized by Google

Reißer iſt ein gut verſtähltes ſcharfes eiſernes Inſtrument in einem hölzernen Heft, das Eiſen theilet ſich in zwey Arme, wovon der eine ſpitzig der andre aber kurzer iſt, und eine hohle Schneide hat. Ein jeder Böttcher hat und reißt ſein eigenes und beſonderes Zeichen, woran ein jeder ſeine Arbeit erkennt. Das Zeichen wird gewöhnlich auf dem Boden angebracht.

Reißer. (Korbmacher) Ein Werkzeug von Eiſen mit einem Griff verſehen, womit derſelbe die Weiden nach der Länge in drey oder vier Theile reißet. Es hat auf einer ſeiner Grundflächen drey oder vier ſcharfe Schneiden, die in gleicher Entfernung von einander abſtehen, und in dem Mittelpunkt der gedachten Grundfläche zuſammenſtoßen.

Reißer, Vorreißer, (Maurer) der Pinſel, womit ſie bey dem Aufweißen oder Anſtreichen der Zimmer und Gebäude eine ſcharfe Linie ziehen können, welches an einer **Reißſchiene,** damit er gerade wird, geſchiehet. Zu dieſem Ende iſt der Pinſel in die Breite gefaßt und die Borſten kurz abgeſchnitten, damit ſie ſteif ſind.

Reißern, (Jäger) wenn die Leithunde bey dem Zeuge alles beſchnuppern und beriechen wollen, wodurch ſie gar leicht die Fährten vergeſſen und übergehen. Es iſt dieſes eine Untugend der Hunde die ihnen bald abgewöhnt werden muß.

Reißfeder. 1) (Mechanikus) Eine ſtählerne Feder die in den **Reißzirkel** (ſ. dieſen) eingeſetzt wird, und womit man allerley Zeichung und Zirkelbogen beſchreibt. Sie iſt aus einem Klötzchen von Meſſing und zwey ſtählernen Platten zuſammengeſetzt. Die Platten werden aus ſtarkem Federſtahl geſchnitten und gleich anfänglich auf das meſſingne und gegoſſene Obertheil des Klötzchens gelöthet. Alsdenn wird für jede ſtählerne Backe ein Einſchnitt in das Klötzchen gemacht, die Backen dareingeſetzt und mit Schlagloth eingelöthet. Beym Löthen werden beyde Platten mit einem Draht zuſammengebunden, damit ſie ſich auf den glühenden Kolen nicht werfen. Die beyden Theile, woraus das Klötzchen beſtehet, werden mit einem Hammer kompakt geſchlagen, und durch ein Gewinde, vermittelſt einer Schraube vereiniget. Uebrigens werden die Backen gehärtet und polirt, vermittelſt einer Schraube durchbohrt, daß ſie näher zuſammen, oder weiter auseinander gebracht werden können, ſo wie es die Feinheit der zumachenden Linie erfordert. Das Klötzchen hat oben einen in den Schenkel des Reißzirkels paſſenden Abſatz, der darein geſteckt und vermittelſt einer kleinen Flügelſchraube daran befeſtiget wird. Der Stiel derjenigen Reißfedern, die man Handfedern nennt, und mit welchem man aus freyer Hand zeichnet, wird größer und auf der Drehbank künſtlich abgedreht. 2) Eine lange Hülſe, von Meſſing, Silber, Stahl ꝛc. an beyden Enden geſpalten, um eine Reiß, Rote, Röthel, ſchwarze Kreide oder ſchwarz Bley zum Zeichnen darein zu ſtecken.

Reißgelb, ſ. Auripigment.

Reißgerſte, (Landwirthſchaft) 1) die nackte Gerſte, die zur kleinen Gerſte gehört, ſechs **Zeilen** hat und in Hülſen eingeſchloſſen iſt, hat eine Aehnlichkeit mit dem Reiß. 2) Die Bartgerſte welche kurze zweyzeilige Aehren mit langen Grannen hat, aber ſehr reichlich trägt.

Reißhaken. (Mechanikus) Ein Werkzeug, womit die Linien auf den Transporteur und andre mathematiſche Inſtrumente geriſſen oder gezogen werden, um die Grade darauf anzudeuten. Es iſt eine Art von Meißel in einem hölzernen Heft, deſſen Spitze einem Sägenzahn gleichet.

Reißhaken, (Schloſſer) 1) ein Meißel welcher dicker als breit iſt, mit welchem die Zapfenlöcher aufgeriſſen oder aufgehauen werden. 2) Auch ein in Geſtalt eines flachen und gekrümmten Meißels, womit die zu den Tiſchbändern in den Thüren vorgebohrten Löcher ausgeputzt werden.

Reißholz, ſ. **Reißbündel.**

Reißkämme. (Wollkämmer) Eine Art von Kardätſchen, womit die Wolle zu den Tüchern zuerſt geriſſen oder aus dem Groben gekratzt wird. Sie werden zur gemeinen Wolle von Draht Nummer 2 und 3, und zu feinerer von Num. 3 und 4 ſo wie die andern Kardätſchen verfertiget. (Brechkamm und Kardätſche)

Reißkolen, ſ. **Kole,** Maler.

Reißkorn, bey den Siamern ein Längenmaaß. Es beträgt ſoviel als eine Linie, oder den 12 Theil von einem pariſer Zolle. Acht ſolche Reiskörner, ſo noch in ihren Hülſen ſtecken, machen 1 Mien, und nach europäiſchem Maaße etwa 9 pariſer Linien.

Reißlatte, 1) (Zimmermann) Latten die geſpalten oder geriſſen werden, zum Unterſchiede von den geſchnittenen Latten. 1) Ein Stamm Nadelholz, 20 Ellen hoch und 5 Zoll im Durchmeſſer, woraus Latten geriſſen werden.

Reißloch, Rießloch. (Köler) Ein Loch, welches in einem annoch ungaren Meiler, oft klein oft groß, entſtehet, wenn ſich entweder die Kolen ſetzen oder die Decke nachgiebt, oder loß wird und herabſchurret. Gemeiniglich pflegt ſolches blau zu rauchen.

Reißmaas. 1) (Holzarbeiter) Ein Maas, mit welchem die Dicke eines Holzes, auf die leichteſte Art beſtimt werden kann. Es beſteht aus zwey viereckigten Staben, die in einem Gehäuſe durch einen Hammerſchlag auf und ab ſich verſchieben laſſen. Jeder Stab hat an einem Ende einen Dorn oder Stachel, mit dieſem zieht der Holzarbeiter auf dem Holz eine Linie. Er verſchiebt nämlich den einen Stab dergeſtalt, daß ſein Stachel ſo weit von dem Gehäuſe abſtehet, als die Stärke des Holzes betragen ſoll, die er vorzeichnen will. Er ſetzt hierauf das Gehäuſe gegen die behobelte Seite des Holzes, deſſen Stärke er beſtimmen will, fähret an dieſer Seite mit dem Gehäuſe weg und macht mit dem Stachel einen Strich. Zwey Stäbe hat dieſes Maas deswegen, weil der Arbeiter zuweilen die Breite und Dicke eines Holzes zugleich vorziehen will, und doch nicht für gut befindet einen oder den andern Stab zu verrücken, weil er mehrere Hölzer nach gleicher Breite und Dicke abzeichnen will. 2) Das Reißmaas des Stellmachers weicht in etwas von dem Reißmaas der andern Holzarbeiter ab. Denn es ſteckt in dem

Gehäuſe dieſes Reißmaaßes nur ein einziger vierkantiger Stab, dagegen hat dieſer Stab an zwey Seiten einen aufgerichteten Stift, der eine ſteht etwas weiter von dem Gehäuſe ab, als der andre. Mit jenem reißt er das Zapfenloch, mit dieſem aber den Zapfen ſelbſt ab, ohne den Stab zu verrücken.

Reißmaas, ſ. Fauſtkröſte.

Reismehl, Reisblume, fein gepulverter Reis, welcher erſt in kochendem, und darauf noch einmal in kaltem Waſſer gewaſchen, hernach in einem Mörſer zu klarem Pulver zerſtoßen, und endlich durch ein ſehr feines Haarſieb geſchlagen wird. Es muß ſtets an einem trockenen Orte aufbehalten werden, denn wenn es feucht iſt, ſo ſieht es allezeit grob aus, und findet keine gute Abnahme.

Reißmeſſer. (Goldſchläger) Ein gewöhnliches Meſſer mit einer doppelten Schneide. Die Metallplatten werden hiemit zerriſſen oder zerſchnitten, wenn ſie in die Hautformen ſollen gebracht werden, und alſo noch etwas dick ſind.

Reißmodel, (Böttcher) das nämliche Werkzeug, das bey andern Holzarbeitern Streichmaaß (ſ. dieſes) genannt wird. Der Böttcher zeichnet hiemit die Tiefe der Kimme auf der hohen Kante der Daube ab. Es hat nur einige Abänderungen von dem Streichmaaß, daß nämlich ein dünneres vierkantiges Holz in einem ſtärkern ſich gedrängt verſchieben läßt. Vorne hat das dünne Holz eine ſcharfe Klinge. Durch das Verſchieben dieſes dünnen Holzes kann man nun die Tiefe der Kimme beſtimmen, und die Klinge reißt ſolche vor.

Reißſchiene. (Maurer) Ein langes Lineal, womit dieſelben bey dem Ausweißen oder Anſtreichen der Zimmer eine Linie zu den Einfaſſungen der Wände, als welche öfters mit einer andern Farbe, als die Wand ſelbſt, angeſtrichen werden, ziehen.

Reißſchiene, ein langes Lineal, deſſen ſich die Ingenieure und Baumeiſter beym Zeichnen auf dem Reißbrett bedienen.

Reisſtein. Geſchirr, ſo aus China über Moskau komt, aus kleinen Theeköpfen und Schaalen beſteht, und wie man vorgiebt aus Reis, nach anderer Meynung aus Reisſtroh, verfertiget wird. Wahrſcheinlich kann es wohl ſeyn, daß dieſer Stein nur deswegen Reisſtein genannt wird, weil er wie reiner durchſichtiger Reis ausſieht. Soviel iſt aber gewiß, daß die Maſſe weich und geformt, und wenn man ſie mit der Feile reibt, noch weicher wie Glas iſt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das vom Wallerius beſchriebene Catholong mit dieſem Reisſtein einerley iſt. Vielleicht werden dieſe Schälchen bey dem Nachſtrom eben ſo, wie in China, verfertiget, welche eine Kompoſition, vielleicht aus einem Beinglaſe, ſind.

Reißwellen, (Hüttenwerk) Bunde von langem Reißholze, die beym Steinröſten auf das Roſtbette geſetzt werden, um den Roſt darauf zu ſtürzen.

Reißzirkel. (Mathematik) Ein Werkzeug, deſſen eine Spitze verändert, und an deren Stelle eine Reißfeder, eine Hülſe zum Bleyſtift, oder ein Punktierrädlein eingeſteckt werden kann, welche Stücke oben ein Gewinde haben müſſen. Es vertritt ein ſolcher Zirkel die Stelle eines vierfachen, und komt demnach vieles auf ſeine gute Zubereitung an. Sonderlich muß die Reißfeder doppelte Gewinde haben; das eine dienet, wie bey dem Bleyſtift und Punktierrädlein, die Feder mehr oder weniger biegen zu können, je mehr oder weniger der Zirkel geöffnet wird; das andere hat ſeinen Nutzen darinn, daß man, wenn die Feder zu putzen iſt, die beyden Blätter von einander legen, ja die Spitzen wiederum zart ſchleifen kann, wenn ſie durch vielen Gebrauch dick geworden ſind. (ſ. auch Zirkel und Steckzirkel)

Reißzeug, ſ. Beſteck, mathematiſches.

Reiſke, ſ. Raute.

Reite, Reute, (Hüttenwerk) die Rolle beym Puchwerk, dadurch das Erz in den Puchkaſten rollet.

Reitel, Packſtock. Ein kurzer ſtarker Stock oder Knüttel, mit welchem die Stricke an einem Ballen Waare zuſammengezogen werden, wenn ſolcher eingepackt wird, daher er auch Packreitel heißt.

Reiten. (Reitkunſt) Mit einem Pferde nach verſchiedenen abgemeſſenen Schritten, die ihre eigene Namen erhalten, ſeinen Lauf nehmen. Wenn der Reiter zu Pferde ſitzt, ſo muß er den rechten Kareſanzügel nebſt der Ruthe in der rechten Hand, in der linken aber den linken Kareſanzügel, und beyde Zaumziegel, den kleinen Finger zwiſchen den Zaumzügeln haltend, halten. Die Stellung auf dem Pferde muß eben ſo ſeyn, als wenn ein Menſch mit Wohlſtand ungezwungen gerade ſteht. Der Leib nämlich muß gerade ſeyn, die beyden Ellbogen ſchließen an den Leib an, die Schultern ſind rückwarts gezogen, die Bruſt wird hervor gerückt, der Rücken iſt hohl, und der Kopf gerade, um dem Pferde gerade zwiſchen den Ohren durchzuſehen. Beyde Hände werden einige Zoll hoch über dem Sattelknopfe und vom Leibe abgehalten, um den Zügel nachzulaſſen oder anzuziehen. Im Sattel muß man halb ſitzen, halb ſtehen, die Füße müſſen gerade herab gehen, die Zehen und das Auge des Reiters machen eine gerade Linie, die Knie werden gegen das Knie gewandt, um ſich mit der ganzen Fläche des Knies halten zu können, die Füße und Knie bleiben indeſſen geſtreckt. Die Zehen ſind weder aus- noch einwärts gekehrt, ſondern es muß der Fuß im Biegel natürlich gerade ſtehen, und die Spitzen der Zehen höchſtens nur zwey Zoll vor dem Biegel vorragen. Der Fußballen muß im Biegel aufſtehen, denn man hat ſolchergeſtalt den ſtärkſten Auftritt, und den Biegel in ſeiner Gewalt. Die Stiefelſpitzen müſſen etwas höher ſtehen, als die Ferſe, des Wohlſtandes und beſſern Auftrittes wegen, damit der Fuß im Ritte niemals wanke. Um die rechte Länge des Biegels zu finden, muß ein Raum von 4 Zollen zwiſchen dem Sattel und dem Geſäße des Reiters übrig ſeyn, wenn dieſer in beyden Biegeln gerade aufſteht, und folglich muß der Reiter, wie ſchon gedacht, halb ſitzen und halb ſtehen. Der Fuß muß im Biegel frey ſpielen, weil man in Gefahren darinn hängen bleiben kann. Ueberhaupt muß ſich ein Reiter jederzeit in der

Digitized by Google

Biegelfreyheit zu behaupten wiſſen. Erfahrne Stallmeiſter laſſen die Anfänger ohne Steigbiegel reiten, weil man ſich auf dieſe nur gar zu gerne verläßt, ohne Biegel aber gewöhnet man ſich zu einem veſten Schluſſe, und man machet ſich die Weiſe, wohl zu Pferde zu ſitzen, deſto mehr eigen. Wenn man mit Verſicherung ſitzt, ſo werden zuletzt die Sporen angewandt. Wenn man von der Stelle reitet, ſo kann man die Waden zu beyden Seiten gelinde anlegen, oder ſie bey empfindlichen Pferden zu nähern Mine machen, oder man klatſchet mit der Zunge, oder beweget die Ruthe ein wenig. Schon ſtärker werden die ſogenannten **Hülfen**, (ſ. Hülfe) wenn man bey faulen Pferden die Schenkel an die Schultern ſchlägt, die Waden anſtrengt, und den Sporn gebraucht, ohne ein Pferd zu erſchrecken, oder es unwillig zu machen. Es muß einen Schritt gehen, wenn man den Zügel gelinde nachläßt; iſt dieſer Schritt kriechend, ſo berühret man es mit beyden Waden, oder ſchlägt die beyden Beine vorne an die Bruſt, oder nimt die Sporn zu Hülfe. Alle dieſe Hülfen müſſen beym **Schritte, Trabe, Gallop** ꝛc. (ſ. alle dieſe) ſteigen.

Reiterdegen. (Schwerdtfeger) Ein langer ſchwerer Degen, mit einem ſtarken Gefäß.

Reiterſtiefeln, (Schuhmacher) werden gemeiniglich von lohgarem Rind- oder Kuhleder gemacht, und größtentheils die ganzen Schäfte ſteif gebrannt, indem, wenn der Stiefel fertig genähet iſt, der Schaft mit Wachs, Talg und Kienrus eingeſchmieret, und über dem Feuer gewendet wird, daß ſich die Wichſe in das Leder einziehet, und die Schäfte ſteif werden. In dieſer Härtung ſteckt der Schaft auf dem **Stiefelblocke**, (ſ. dieſen) damit das erwärmte Leder nicht werfen kann. An den Knien erhalten die Schäfte ſteife Stulpen von geſchwärztem lohgaren Kuhleder, und werden an dem Schaft unter dem Knie mit ſtarkem Pechdraht angenähet.

Reiterung, Siebung, (Apotheker) die Durchſiebung der im Mörſer geſtoßenen Materialien durch ein Haarſieb.

Reitgurt, Schmachtriemen, ein breiter Gurt, den Unterleib damit zu gurten, wenn man weit zu Pferde reiſet.

Reith, arundo, Schilf, ſo in **Eißreith** und **Laubreith** getheilet wird.

Reithalde. (Hüttenwerk) Ein Hügel oder Halde von tauben Steinarten, welche bey den Seiſenwerken liegen bleiben, und als unnütz weggeworfen werden.

Reithaus, Manege. Ein Gebäude, worinn Lektionen im Reiten gegeben, und die Pferde ſelbſt abgerichtet, auch in Uebung erhalten werden. Es muß ziemlich breit, und 4 bis 5mal länger ſeyn. Die Wände hingegen können ohngefähr 3 Fuß hoch mit ſchief angelegten Zacken bekleidet werden, damit die Pferde nicht ſo nahe daran hinpaſſiren, und folglich die Reiter durch Anſtreifen verletzen können. In einem vollſtändigen Reithauſe muß, wo nicht an beyden Enden, doch in der Mitte der langen Seite, eine erhabene Bühne, die man die **Juditirbühne** nennet, angebracht werden, und mit Fenſtern verſehen ſeyn, um davon alle Pferde, und was darauf geſchieht, recht überſehen zu können. Ueber dem ganzen Gebäude ſind öfters Boden zum Heu und Stroh angebracht, und es ſoll mit einem tüchtigen Hangwerke verſehen werden.

Reithbrack, eine unter Waſſer ſtehende Niedrigkeit innerhalb des Deiches, worinn Reith wächſt.

Reithſchüttung, Sandſtöver, Wände, ſo von eingeſteckten Pfählen, darüber ausgeſpannten Seilen, und dazwiſchen geklemmten oder bewundenen, auch in den Grund ragenden Reithalmen auf dem Flugſande geſetzt werden, um den wehenden Sand dadurch aufzuhalten.

Reithwachs, der Grund, worauf Reith wächſet, ſowohl in einem Reitbracke als Außendeiches an ſüßen und brackigen Waſſern.

Reitkunſt, die Kunſt, wohl zu Pferde zu ſitzen, und auf ſelbigem zu reiten. Dieſe Kunſt hat ohne Zweifel Italien zum Vaterlande, und alle Nationen haben geſucht, ſich darinn vollkommen zu machen. Alle Bewegungen der Pferde und des Reiters haben auf der Schule die Abſicht, dem Pferde die vollkommenſte Erziehung zu geben, und es gehorcht ein abgerichtetes Pferd der Hand und dem Schenkel ſo genau, daß es nach des Reiters Willen geht, ſich in einer Schlangenlinie windet, ſich auf dem Hintereiſen drehet, in die donnernde Stücke gallopirt, und Waſſer oder bloße Degen nicht ſcheuet. Selbſt die Sprünge der Schule und andere große Bewegungen verſchaffen dem Pferde die Leichtigkeit, ſich auf die Hüften zu ſetzen. Dieſes iſt eine der vornehmſten Uebungen für ein Soldatenpferd. Denn wenn ſich ein Pferd auf die Schultern ſetzt und zurück prallt, ſo iſt dieſe Gegenwirkung der Schultern ſo heftig, daß der Reiter in Gefahr geräth, ungeſund zu werden. Bey der Reitkunſt komt es hauptſächlich darauf an, daß der Reiter (ſ. aufſitzen) den Körper wohl trage. (ſ. Reiten)

Reitküſſen. (Sattler) Ein zubereiteter Sattel ohne hölzerne Bäume, der ein ausgeſtopftes, der Länge nach einigemal durchgenähetes, breites Küſſen iſt, welches ſtatt eines gewöhnlichen Sattels auf das Pferd gelegt, und mit einem Gurt aufgeſchnallet wird.

Reitmaſchen. (Jäger) Wenn bey dem Stricken der Jägergarne der Knoten einer Maſche nicht recht gemacht, und mit dem Zwirne falſch durchgeſteckt wird, ſo ziehet ſich die Maſche hin und wieder, und erhält alsdenn dieſen Namen.

Reitſattel. (Sattler) Ein Sattel zum Reiten, zum Unterſchiede von einem **Fuhrmannsſattel, Trage-** oder **Saumſattel**. (ſ. Sattel und ſeine Arten)

Reitſcheiden. (Riemer, Sattler) An einem Pferdegeſchirre diejenigen hohlen Leder, wodurch die Stränge oder Zugſtricke eines Geſchirres gehen, damit das Pferd von denſelben nicht ſo ſehr am Leibe berühret und geſcheuert werde, oder die Haare an den Seiten abgeſchabet werden. Die Bauren haben gewöhnlich an ihren Geſchirren **Seitenblätter**, die dieſelbe Dienſte thun.

Reitſchemel. (Mühlenbau) In den Sägemühlen das Gerüſt, worauf der Sägeblock liegt, und vorwärts zur Säge gerückt wird. (ſ. Schlitten)

Digitized by Google

Reitſtange, (Sporer) das wichtigſte Stück an einem Zeugen. Die Haupttheile beſtehen aus den beyden Stangen ſelbſt, dem Mundſtücke, der Kinnkette und Schaumkette. (ſ. alle dieſe Dinge) Man hat deutſche, polniſche, engliſche, und franzöſiſche Reitſtangen. Die deutſchen Kutſchen haben ſtets ein flaches Hauptgeſtelle, und insgemein ein hohles Mundſtück, nebſt einem birnförmigen **Ueberwurf** mit einem **Wirbel** und **Zügelring**. Bey einigen iſt der Schenkel ſtark gebogen, bey andern nur wenig, und noch andere haben gerade Schenkel, die eben ſo flach ſind, als das Hauptgeſtelle, und auch mit dieſem in gerader Linie fortgehen. Die letztere nennt man **Wallachenkandaren**. Ueberhaupt iſt bey den gebogenen Schenkeln zu merken, daß ſie entweder vor der Linie des Hauptgeſtelles nicht vorſpringen, und dann ſagt man, ſie **gehen nach dem Lineal**; oder ſie ſpringen vor, und alsdenn ſagt man, es ſind **vorgeſchoſſene Schenkel**; oder ihre Biegung reicht nicht bis an die ganze Linie des Hauptgeſtelles, und alsdenn nennt man ſie **zurück geſchoſſene Schenkel**. Die Stangen ſelbſt werden erſt im Groben von ſchwediſchen Eiſen aus einem Stücke geſchmidet, und an den Stellen, wo das Mundſtückloch und der Ueberwurf entſtehen ſoll, ziehe der Sporer mit der Finne des Hammers ein breites Stück aus, und macht vorher an der Ecke des Amboſſes einen doppelten Amboß. Soll der Schenkel eine runde Geſtalt erhalten, ſo ſenkt man ihn auch wohl nach dem Schmiden in einem runden Einſchnitt eines **Geſenks**. (ſ. dieſes) Iſt eben dieſer Theil gebogen, ſo krümmt man ihn mit dem Hammer auf dem Amboß aus freyer Hand, und beyden Stangen muß eine gleiche Krümmung gegeben werden. Das Hauptgeſtelle wird kurzer gemacht, als der untere Theil, daher muß der Lappen für das Mundſtückloch etwas über die Hälfte des Ganzen ausgeſchmidet werden. Gewöhnlich iſt dieſes Loch rand, und wird daher mit einem runden Dorn gelocht, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitert, und mit der Feile weiter ausgebildet. Auf eben die Art wird auch der **Ueberwurf** verfertiget. Das vierkantige Loch deſſelben wird auf dem Sperrhorn mit dem Meißel kalt ausgehauen, und die Löcher, worinn die **Kinnkette** hängt, werden erſt mit einem **Kerner** (ſ. dieſen) vorgeſchlagen, und alsdenn mit einem ſpitzigen Droll durchgebohret. Ueberdem wird noch auf der innern Fläche jeder Stange unter dem Mundſtückloch mit einem Meißel ein ſchmaler Einſchnitt geſchlagen, damit bequem Löcher durchgebohret werden können, wenn an der Stange meſſingene Buckeln beveſtiget werden ſollen. Alle Stücke werden mit der Feile bearbeitet, und mit der **Schlichtfeile** abgezogen. Auf der Spitze des Ueberwurfs wird auf dem Sperrhorn ein Loch durchgeſchlagen, wodurch man den Zapfen des Wirbels ſteckt, dieſer wird kalt um den **Zügelring** (ſ. dieſen) gebogen. Bey den mehreſten Stangen hängt das **Mundſtück** (ſ. dieſes) mit denſelben veſt zuſammen. Bey den engliſchen ſind aber beyde Stücke an einander wie ein Gewinde beweglich. In dieſem Falle wird nur der Kopf des Mundſtücks veſter an das Mundſtückloch angezogen. Wenn beyde Hälften auf die gedachte Art an den Stangen beveſtiget ſind, ſo wird der Zapfen an der Spitze der einen Hälfte des Mundſtücks in das Loch der andern geſteckt, und man biegt den Zapfen kalt zu einem Ringe um, und verknüpft hiedurch die Hälften des Mundſtücks und zugleich die beyden Stangen.

Reitſtangen, deutſche, ſ. **Reitſtange**.

Reitſtange, engliſche, (Sporer) das Hauptgeſtelle und die Schenkel an dieſen Stangen ſind nur dünne und rund. Der Ring für den Zaum iſt plattrund, und der Ueberwurf halbrund. Das Mundſtück iſt maſſiv, an der Stange beweglich, und hat keine Schaumkette.

Reitſtangen, franzöſiſche. (Sporer) Sie gleichen den **Wallachenkandaren**, (ſ. dieſe) denn die Stangen ſind flach und gehen nach dem Lineal. Blos das Mundſtück wird nicht ſo, wie an den übrigen Stangen, beveſtiget, ſondern der zertheilte Kopf jeder Hälfte des Mundſtücks iſt nur ſo hoch, als der Mundſtückring, außer daß auf jeder Seite des Kopfs noch ein ſchmales Stück gleich einem Zapfen ſteht. Auf jeder Seite eines Blechs, das man den **Boden** nennt, und ſo breit iſt, als der Abſtand beyder Hälften des Kopfs an dem Mundſtück, wird nach dem nur gedachten Zapfen ein Einſchnitt ausgefeilt. Die Einſchnitte des Bodens werden in die Zapfen eingepaſſet, und beyde Theile aufs beſte mit dem Hammer zuſammengetrieben.

Reitſtangen, polniſche. (Sporer) Dieſe weichen von den deutſchen Reitſtangen nur darinn ab, daß ihre Schenkel ſtark gebogen ſind, und zwiſchen beyden Hälften des Mundſtücks ein Galgen mit einem Niede an jedem Ende des Galgens beveſtiget iſt; oder daß auch nur die beyden Hälften des Mundſtücks ſehr ſtark gekrümmt ſind.

Reitſtiefeln, (Schuhmacher) große ſtarke Stiefeln mit gebrannten Schäften. (ſ. Reiterſtiefeln)

Reitſtock, (Drechsler) an einer Drechſelbank die bewegliche Säule mit einer **krummen Pinne**. Sie iſt etwas kürzer, als der Stock mit der geraden Pinne, der unbeweglich iſt, damit er bey dem Drehen die rechte Hand nicht hindere. Demnach muß die krumme Pinne mit der geraden des andern Stocks parallel laufen, deswegen iſt die krumme Pinne einem Haken gleich, und erhebt ſich etwas über den Reitſtock. Der Reitſtock iſt in der Waage der Drechſelbank mit einem Keil beweglich beveſtiget, wenn man dieſen heraus zieht, ſo kann man ſolchen in der Waage verſchieben, und dem unbeweglichen Stock mit der geraden Pinne nähern, um dadurch die zu drehende Sache zwiſchen beyden zu beveſtigen, und wenn dieſes geſchehen, ſo wird der Reitſtock mit dem Keil wieder beveſtiget. (ſ. Drechſelbank)

Reittaſche. (Täſchner) Eine lederne Taſche, die im Kleinen das iſt, was der Bettſack (ſ. dieſen) im Großen iſt, außer daß ſie noch einen Riem zum Umhängen erhält. Sie iſt vierkäntig, und ihr Flügel oder Decke kann mit einem Riem angeſchnallet werden. Sie wird aus Hammelleder gemacht und mit Leinwand gefuttert.

Reittenne, (Landwirthſchaft) wird zum Unterſchied einer Scheuntenne alſo genannt, darauf das Vieh die Körner aus dem Stroh treten muß. Der Boden muß derb und eben ſeyn, aber eine gute Länge und Tiefe haben, damit das Vieh durch öfteres Auf- und Abreiten in einen kurzen Zirkel nicht wirblicht werde.

Reitz, Grazie. Fr. Grace, (Bildhauer, Maler) Ein Ausdruck, der gebraucht wird von wohlgeſtellten Figuren, ſchönen Umriſſen, geſchickt gewählten Fernen, mit Einſicht gruppirten Figuren, von einem markigen, leichten und feinen Pinſel, einer anſtändigen, anmuthigen und gut gezeichneten Stellung, von den zierlich gerundeten Gegenſtänden, endlich vom Ton und dem Ganzen eines Gemäldes. Der Reitz iſt alſo eine gewiſſe Wendung, welche man den Sachen giebt, wodurch ſie den Anſchauenden angenehm werden. Eine Figur kann vortreflich gezeichnet und herrlich kolorirt ſeyn, ohne dieſen Reitz zu haben, ſie wird ſchön, ohne reitzend zu ſeyn. Man kann ſchwerlich alles beſtimmen, was das Edle und den Reitz ſowohl in Hiſtorien als in Bildniſſen ausmacht. Unterdeſſen können folgende Anmerkungen nicht ganz ohne Nutzen ſeyn. Das erſte was an einer Perſon, welche ſich in einer Geſellſchaft zeiget, in die Augen fällt, iſt die Kopfſtellung, man muß alſo beſonders hierauf ſeine Aufmerkſamkeit richten. Man muß ferner auf alle Stellungen und Bewegungen ſehen; das Betragen muß nicht Leutſcheu, einfältig noch in der Handlung gezwungen, ſondern frey, natürlich, geiſtreich und leicht ſeyn; die Perſon muß dasjenige, was ſie thut, nicht allein mit Leichtigkeit, ſondern auch mit Reitz und Anſtand thun, alle gewaltſamen Verdrehungen, alle Verkürzungen, welche dem Auge mißfallen, müſſen vermieden werden. Die Umriſſe werden groß, keck ausgedruckt, und müſſen fein und zärtlich, wellenförmig, und wohl kontraſtiſch ſeyn. Die Gewänder müſſen große Maſſen vom Licht und Schatten, edle Falten, groß und wohl geworfen, und nicht gewickelt haben. Die Wäſche muß blendend weiß, die ſeidenen und andern Stoffe, neu, von gutem Geſchmack, und von der beſten Gattung ſeyn, man muß an denſelben weder Spitzen, noch Treſſen, weder Stickerey noch Edelgeſteine verſchwenden. Eine Figur mag bekleidet ſeyn, wie ſie will, ſo muß dennoch das Nackende nichts unter dem Gewand verliehren, noch allzu ſehr angezeigt ſeyn. Was die Bildniſſe betrifft, ſo wollen einige Kenner, daß man die Figuren nach der Mode der Zeit, in welcher ſie leben, bekleide, weil ſie hiſtoriſch werden. Andre wollen wieder, daß man ſich darnach nicht richte, ſondern daß es beſſer ſey, ein Willkührliches der Figur zu geben, als wodurch die beſte Wirkung hervorgebracht, und der Perſon der beſte Reitz gegeben werde.

Reitzen, (Jäger) wodurch die Haſen gelockt werden. Dieſes geſchiehet, indem man die Spitze des Daumens oder den Zeigefinger quer an den Mund zwiſchen die Lippen hält, und den Athem rückwärts ſcharf an ſich ziehet, ſo giebt es einen Laut wie ein junger Haſe ſchreyt. Desgleichen wenn man die zugemachte Hand vor den Mund hält, und zwiſchen den Daumen und Zeigefinger, in die hohle Hand bläßet. Die Haſen, ja auch die Füchſe kommen auf dieſes Geſchrey hinzugelaufen. Auch kann man auf einer Klüeer oder Vogelpfeife, einen Laut von ſich geben, wie ein Vogel der in den Dohnen ſich gefangen hat, wornach die Füchſe kommen.

Reitzend. Fr. Gracieux, (Maler) Ein reitzender Ton, eine reitzende Figur, ein reitzendes Ganzes, reitzende Umriſſe, wodurch man bey einem Gemälde zeigen will, daß alle dieſe Dinge einen Anblick machen, welcher den Augen gefällt, und in der Seele Zuneigung, Empfindungen, und etwas, wodurch man beym Anblicke dieſer Gegenſtände geſchmeichelt wird, erreget. Man muß aber das Reitzende nicht mit dem Schreckenden verwechſeln, welches faſt ähnliche Bewegungen verurſache. Eine Figur, ein Gemälde kann ſchön, ohne jedoch reitzend zu ſeyn; denn die Schönheit entſtehet aus der ſichtbaren Uebereinſtimmung der Theile zum Ganzen; das Reitzende aber komt aus dem Innern und ſchmeichelhafte Bewegungen, welche bey Erblickung des Gegenſtandes in der Seele erregt werden.

Rekambo-Konto. (Handlung) Ein Konto welcher debitiret wird, wenn ein Wechſel unter Proteſt zurückkomt, und kreditiret wird, wenn ein ſolcher Wechſel von dem Ausgeber oder Verkäufer mit allen Unkoſten bezahlt wird, was ſich denn auf ſolcher Rechnung an Gewinn und Verluſt zeiget, wird durch Gewinn- und Verluſtkonto ſaldiret. (ſ. Rückwechſel.)

Rekapitiren, (Handlung) bedeutet bey Wechſeln ſoviel als annehmen oder ehren. Hievon komt her, Rekapito, die Annehmung oder Honorirung, das Adreſſe geben. Auch werden die Wechſel oft ſelbſt darunter verſtanden.

Rekapitiren, (Handlung) befördern, beſorgen; wird hauptſächlich von eingeſchlagenen Briefen geſagt.

Reklinirende Uhr. Eine Uhr, ſo auf einer Fläche beſchrieben wird, die unter einem größern oder kleinern Winkel, als die Polhöhe austräget, gegen Norden rekliniret.

Rektificiren, (Chymie) das Diſtiliren eines Liquors wiederhohlen, bis aller Unrath von demſelben geſchieden werde, z. B. wenn das Waſſer oder Phlegma von dem geiſtigen oder öligen geſchieden wird. Die Rektifikation iſt demnach ein nothwendiges Werk, die Arzeneyen rein und vollkommen zu machen, und nutzet, die Spiritus von den Eſſenzen abzuziehen.

Releve, ſ. Futterung.

Relief, Fr. (Bildhauer) Werke, welche rund um ausgehauen ſind, wie alle Statuen und andre Werke, ſo im Freyen ſtehen. Daher Basreliefs halberhobene Arbeiten (ſ. dieſe) die nur zum Theil aus der Wand herausragen und ausgehauen ſind, als wenn ſie in der Mauer lägen.

Reliquie präſtiren. (Handlung) Heißt ſoviel als beweiſen, wie man ein anvertrautes Guth verwaltet hat, und das noch vorhandene der Rechnung gemäß ohne Betrug

Digitized by Google

trug und Liſt ſeinen Kommittenten oder Prinzipalen herausgeben und wieder erſtatten.

Remedium. (Münze) So nannte man ehedem die Abweichung von dem gehörigen Schrot und Korn, zumalen bey kleinen Münzen, indem man immer Schwierigkeit hatte, das vollkommene Verhältniß darinnen zu beobachten. Jetzt hat man in den Münzordnungen ſolches ſoviel wie möglich veſt geſetzt.

Remel. 1) Ein unförmliches dickes Stück Holz, beſonders ein äſtiges Stuck Brennholz, welches nicht kleiner geſpalten werden kann. 2) Im Bremiſchen heißt ein Bündel Flachs von 20 Pfunden, 3) auch eine von der Pflugſchaar ausgeworfene Erdſcholle alſo.

Remeſſarella, (Handlung) bey dem Wechſel Negotio ein angehängter Wechſelbrief, ſo in einer kleinen Summe beſteht.

Remeſſe, Remiſſe, Fr. Remiſe, (Handlung) 1) alles baare Geld, ſo zum Einkauf oder ſonſt anzuwenden anders wohin überſendet wird. 2) Das Geld welches ſowohl von dem Faktor als Schuldnern für überſendete und verkaufte Waaren anders woher komt. 3) Ein jeder Wechſelbrief, welchen man ſeinem Korreſpondenten zu dem Ende zuſendet, um Zahlung davon zu beſorgen, oder ſolchen weiter zu verhandeln, und 4) ein jeder Rückwechſel im Geben oder Uebermachen und Zuſenden der Gelder in Retour. Zum Unterſchiede kann man die beyden erſten **Geldremeſſen,** und die beyden letzten **Wechſelremeſſen** nennen.

Remeſſenbuch, Fr. livres des Remiſes, (Handlung) wo eine weitläuftige Handlung geführt wird, und viel mit Wechſelbriefen zu thun iſt, dasjenige Auxiliar- und Hülfsbuch, in welchem alle Wechſelbriefe, ſo wie die Korreſpondenten ſolche remittiren aufgezeichnet werden, damit deren Valuta beygetrieben werde. Wenn die proteſtirte Wechſelbriefe wieder zurück geſendet worden, ſo wird ſolches in dieſem Buch an den Rand mit einem P. angezeichnet, auch der Tag der Zurückſendung. Sind ſie hingegen akzeptirt, ſo wird an den Rand des Buchs da, wo dieſer Wechſel notirt iſt, ein A hingeſchrieben, nebſt dem Tag der Akzeptation.

Remiſe, ſ. **Wagenſchauer.**

Remiß. Fr. Remis, (Handlung) 1) Ein Aufſchub, Verzug oder eine Nachſicht. 2) Der Erlaß einer Schuld, und 3) der Nachlaß eines gewiſſen Theils an der Kaufſumme oder einer Schuld.

Remiſſe, Fr. ſ. Geſchirr, Weber.

Remontiren, Fr. den Abgang der Pferde bey einem Regiment durch neue erſetzen.

Rende vous, Fr. **Verſammlungsplatz,** (Kriegeskunſt) der beſtimmte Ort, wo eine marſchierende Armee, die auf verſchiedenen Wegen marſchiert, ſich verſammlet und zuſammentrift. Bey dem Seekriege iſt es ein von dem Admiral beſtimmter Hafen, wo ſich die Schiffe wieder zuſammen einfinden ſollen, im Fall ſie durch Sturm zerſtreut werden.

Rendiren, (Handlung) heißt ſoviel als machen, auftragen, wiedergeben, z. B. **wie rendiret der Kours?** d. i. wie hoch komt die beſtändige Valuta in der variirenden zu ſtehen?

Renette. Ein Werkzeug von feinem Stahl, deſſen man ſich bedient eine Vernagelung an den Pferdefüßen zu unterſuchen.

Renfort, Fr. (Artillerie) die Theile oder Stücke einer Kanone, deren man drey hat. Als das **Bodenſtück, Schildzapfenſtück,** und **Mundſtück** (ſ. alle dieſe.)

Renkortre, Fr. (Kriegeskunſt) wenn zwey feindliche Partheyen ſich begegnen und mit einander ins Gefecht gerathen.

Rennbahn, (Baukunſt) bey den Griechen und Römern ein beſonderes koſtbahres Gebäude, deſſen vorderer ſchmaler Theil aus einem rechteckigten Pallaſt von drey Pavillons beſtund, die beyden ſehr langen Seiten aber und der hintere ſchmale Theil, welcher die Form eines halben Zirkels hatte, waren aus lauter Mauerwerken mit gewölbten ſteinernen Sitzen für viele 1000 Zuſchauer, und mit herrlichen Logen und Spaziergängen rings herum umgeben, ſo daß eine Rennbahn, nur die Lange ausgenommen, einem Theater ähnlich ſahe. Auf dem mittlern erhöheten Platz waren Altäre, Statuen ic. geſetzt, und um dieſe wurden allerley Wettläufe zu Fuß, Pferde und Wagen angeſtellt. Die heut zu Tage angelegte Rennbahnen ſind von den alten ſehr verſchieden, denn ſie werden gemeiniglich in den Gärten oder auf dem Felde nach Art einer Allee angeleget, zum Ringelrennen und Wettlaufen. Dieſe alſo angelegte Alleen werden, um vor der Sonne zu ſchützen, mit grünen dicht an einander ſtehenden und zugeſchnittenen Bäumen, verſehen. In der Mitte der Bahn ſtellet man zu beyden Seiten zwey Säulen oder Obelisken, die auch wohl mit grünem Laub überzogen werden, woran man an einer Schnur den Ring anhänget. Das Einzige, was man von Architektur hier anbringen kann, iſt, daß man an beyden Enden der Bahn, und in derſelben Mitte einander entgegenſtehende ſchöne Portale hin und wieder nach der Symetrie aufrichtet, und ſie mit Statuen auf Fußgeſtellen oder eine dabey angebrachte Baluſtrade verſiehet. Das trefflichſte Beyſpiel dieſer Art Rennbahnen iſt unſtreitig die in dem Königlichen Garten zu Dreßden.

Rennbahne, Fr. la carriere, (Bergwerk) der Platz und die Bahn, wo die Pferde im Treibgöpel gehen.

Rennbaum, Rundbaum, (Bergwerk) der runde Baum eines Berghaſpels, (Haſpel) um welchen der Strick oder die Kette ſich windet, welche den Kübel aus dem Schacht herauszieher.

Rennberg, Rennwerk, Fr. la ratiſſiere de mines miſe par le canal, (Hüttenwerk) das Kleine, welches von dem Erz bey dem Waſchen, indem es durch die Renne gerollt wird, abſtößt.

Renne. Fr. Canal quarré, (Hüttenwerk) Ein hölzernes Gerinne, wodurch das Erz von einer Höhe geſtürzt wird, damit alles zuſammengebracht werden und nichts ausſprengen oder verlohren gehen möge.

Digitized by Google

Renne, Rennſtein, Rönne, die Goſſe auf der Straße in welcher das Waſſer rinnet.

Renneiſen. (Hüttenwerk) Eine Art gereinigtes Eiſen, welches mit hölzernen Hammern ſo lange geſchlagen worden, bis es völlig rein iſt.

Renneiſen. Fr. baron de fer dont on rompe l' embouchure de la Fournaiſe, (Hüttenwerk) Ein Werkzeug bey dem Schmelzofen, damit das Auge aufzerennt oder aufgeſtoßen wird, und die Ofenbrüche aus dem Ofen gezogen werden.

Rennen, heißt ſoviel als rein ſchmelzen das Eiſen auf den Hütten.

Rennfeuer. Fr. petite fonderie de fer, (Hüttenwerk) Eine Art von Eiſenhämmer, da im kleinen Feuer guter flüßiger Eiſenſtein und altes Eiſen zuſammengeſchmelzet, und das Feuer alſo genennt wird, weil die Arbeit nur rinnen oder zerrinnen darf; iſt jetzt nicht mehr gebräuchlich, weil das Schmelzen im Hohenofen vortheilhafter iſt. (ſ. auch Luppenfeuer)

Rennheerd. (Eiſenhammer) Ein Heerd, worauf das Eiſen gerennet, d. i. geſchmolzen wird.

Renkwerk, ſ. Rennberg.

Rennſäule, Lenkſäule. Eine aufrechtſtehende und in ihren Pfannen gelinde herumgehende Welle. Sie wird an den Ufern gebraucht, wo die Schiffe mit einem Pferde an einem langen Seil gezogen werden. Ihr Nutzen beſtehet darinnen, daß die Pferde, wo ſtarke Krümmungen an den Füßen vorfallen, wenn ſie um dieſe herum gelaufen ſind, das Schiff nicht gerade nach ſich und alſo wider das Ufer ziehen können. Sie ſind in Holland beſonders gebräuchlich an den Gräben, wo die Treckſchüten fahren.

Rennſchiff. Ein langes Fahrzeug mit Vorder- und Mittelmaſt, ſo rudert und ſegelt.

Rennſchlitten. (Stellmacher) Ein leichter kleiner und bequemer Schlitten, vermittelſt deſſen man ſehr ſchnell von einem Ort zum andern beſonders auf dem Eiſe fahren kann. Gemeiniglich kann nur eine Perſon darinn ſitzen und hinterwärts auf einer Pritſche die zweyte, welche das Pferd lenket und fähret. Man hat ſehr künſtliche von Bildhauerarbeit gezieret.

Rennſpindel. (Gold- und Silberarbeiter) Ein dünner langer Bohrer, auf deſſen Mitte eine Rolle beveſtiget iſt, der vermittelſt einer Schnur, die um die Rolle gewickelt wird, und an einem Bogen als ein Fidelbogen beveſtiget iſt, in Bewegung geſetzt wird; man ſetzt nämlich das ſtumpfe Ende vor die Bruſt an ein Bruſtbrett, und bewegt die Rolle mit dem Bohrer indem man den Bogen hin und herzieht Man macht mit der feinen Spitze dieſes Bohrers die Löcher zu den Kaſten der Edelgeſteine, worinn dieſe gefaſſet werden. Doch brauchen ſie auch verſchiedene andere Metallarbeiter zum Bohren kleiner Löcher, denn der Bohrer ſelbſt hat eine feine Spitze.

Rennſtein, eine ſteinerne oder auch gemauerte Renne. (ſ. auch Renne)

Rennthier, Reiner, Ramber, Fr. Rangiſer. Ein gemeines Thier in Lappland, das einem Hirſch faſt gleich kommt, jedoch ſtärker und ſchneller iſt, und drey Hörner oder Geweihe trägt. Man zähmet ſie, und ſpannet ſie dort vor den Wagen. Ihre Geweihe haben meiſtens 15 breite Enden, zwiſchen den zweyen, welche ſie, wie die Hirſche tragen, haben ſie auch noch in der Mitte das dritte mit etwas kürzern Zinken. Sie leben meiſtens vom Mooſe, und haben am Halſe eine Mähne wie ein Pferd. Man führet dieſes Thier wegen ſeiner Nutzbarkeit hier an. Denn außer den ſchönen Fellen, welche in ganz Europa bekannt ſind, iſt es ſeinem Beſitzer ſehr nützlich. Sie können in einem Tage 30 deutſche Meilen an einem beladenen Schlitten oder Wagen rennen, ihre Milch dienet auch zur Speiſe, aus den Sehnen dieſer Thiere ſpinnen die Lappen Fäden wie Flachs, der bey ihnen nicht wächſt, zu Kleidungen, Hemden und Stricken. Die Beine und Geweihe werden zu allerley Hayegeräthe gebraucht, die Klauen oder Hufe verkauft man zu Ringen wider den Krampf. Mit den Haaren werden Polſter und Betten geſtopft, und das Fleiſch ſoll ſehr geſund und ſchmackhaft ſeyn. Außer Landes und über Meer können ſie nicht dauern.

Rennthierleder, (Weißgerber) die weißgar gemachten Häute der Rennthiere. Es iſt ein ſehr dauerhaftes, weiches und mildes Leder, das beſonders zu Beinkleidern und auch anderm Lederzeuge gebraucht wird. Es wird ſo wie anderes **weißgares Leder** (ſ. dieſes) zubereitet, beſonders muß es gut gewalket werden.

Rentoiler. Fr. aufziehen. (Maler) Ein altes Gemälde auf neue Leinwand ziehen, retuſchiren, (ſ. dieſes) und das Verderbte ausbeſſern. Einige gebrauchen hierzu einen Kleiſter von Mehl und ein wenig zerquetſchten Knoblauch. Andre laſſen etwas ſtarken Leim in Waſſer zergehen, und brauchen dieſes Waſſer, um mit demſelben das Mehl anzumachen und kochen zu laſſen. Wenn man ein Gemälde von der alten Leinwand abziehen will, ſo klebt man mit ordentlichem Kleiſter von Mehl, wie oben gedacht worden, eine feine Leinwand oder ein graues ſtarkes Papier über das ganze Gemälde, wenn alles recht trocken iſt, und man das Gemälde von ſeinem Rahmen los gemacht hat, legt man es auf einen Tiſch, die alte Leinwand oben, und macht dieſe mit einem von Waſſer etwas feuchten Schwamme nach und nach feucht, anfänglich nur von einer Seite. Durch das viele Anfeuchten wird der alte Leim weich, und man verſucht ganz ſachte, die alte Leinwand abzunehmen, welche ſich auf ſolche Art von dem Gemälde abſondert. Wenn man ſie alſo abgemacht hat, zieht man eine neue Leinwand darunter, welche man mit dem gedachten Kleiſter oder Leim ankleiſtert. Wenn die neue Leinwand mit dem Gemälde recht trocken, und auf einen Blendrahm gezogen worden, ſo macht man das graue Papier oder die Leinwand, welche man anfänglich auf das Gemälde geklebet hat, feucht, und nimt ſie dadurch ab. Man waſchet nach dieſem das Gemälde, füllet die leeren Flecken aus, und malet darüber. Es beſteht aber die Kunſt, ein verdorbenes und abgezogenes Gemälde auszubeſſern,

Digitized by Google

zubeſſern, nicht allein in dem Auftrag der Farben, ſondern auch darinn, daß man die Töne der Tinten und Halbtinten ſo zuſammenſtimmen kann, (Fr. remettre au Ton) daß die neue Farbe vollkommen mit der alten harmonire, und ſich nicht mehr verändere. Dieſerwegen muß man die neuen Tinten etwas höher als die alten halten, und ſo wenig Oel, als möglich iſt, dazu nehmen, auch ſich bemühen, dasjenige Oel zu entdecken, welches der Künſtler zum Gemälde gebrauchet hat. Man muß ſich auch vor Farben hüten, welche unbeſtändig ſind. Die beſte Art iſt, dergleichen Gemälde mit Wachsfarben auszubeſſern. Die Löcher, oder das Abgebröckelte und die Riſſe des Gemäldes füllet man mit einer Kompoſition von Malerfirniß, Kreide, Braunroth oder Ocker, oder ſonſt einer andern Farbe, die man für dienlich hält, an. Einige füllen dieſe Löcher mit Bleyweiß in Waſſer abgerieben, malen darüber, und ſuchen die alte Tinten und Töne zu treffen. Denn das Bleyweiß mit Waſſer abgerieben ziehet das Oel der Farben an ſich, und macht, daß ſie ſich nicht ſo leicht ändern. Allein es macht auch die ausgebeſſerte Stellen eingeſchlagen, und bröckelt ſich leicht ab, weil es ſich nicht wohl mit den nächſten Partien, welche in Oel gemalet ſind, vereiniget, noch ſo gut auf der Leinwand haftet, als die gedachte Kompoſition. Wenn die Malerey auf Holz und die Platte geſprungen iſt, ſo läßt man ſie leimen; man füllet das Leere oder Abgeſprungene aus, und nachdem man alles, was über dieſes Leere austritt, abgewiſchet und die Kompoſition dem Gemälde gleich flach aufgetragen hat, ſo malet man wieder darüber, ſo wie bey Gemälden von Leinwand. Hr. Pikant hat ſich durch das Geheimniß, von Holz und ſogar von Gips ſowohl Oel- als auch Freskogemälde abzunehmen, und die Malerey auf eine Leinwand zu ziehen, ſehr berühmt gemacht. Mit den Gemälden, die **Marouflirt** ſind, (ſ. Maroufler) kann man ſolches Abziehen nicht vornehmen, weil es nicht gelingen würde.

Reolen, Rajolen, (Gärtner) das Erdreich durch Umgraben verbeſſern. Man theilet den zu reolenden Strich nach ſeiner Breite in 3, 4 Fuß breite Streifen ein, der erſte wird ausgegraben, und die Erde neben ausgeworfen. Vom zweyten Streifen wird die Erde in den erſten Graben geworfen, und damit beſtändig fortgefahren, endlich der letzte Graben mit der zuerſt ausgegrabenen Erde ausgefüllet. Daß alſo immer die oberſte ausgeſogene und mit Unkraut durchwachſene Erde unten, und die friſche oben zu liegen kome, welche noch durch Miſt, Holzerde oder Schlamm verbeſſert wird. Zu dieſer Arbeit wird die Frühlings- und Herbſtzeit für die bequemſte gehalten.

Repartiren. (Reitkunſt) Ein Pferd zum zweyten und dritten Mal pariren, und zugleich darauf wieder vor ſich laufen laſſen, damit es auf die Fauſt warte, in dem Stillhalten gelinde werde, und ſich lerne wohl auf die Groppa ſetzen.

Repartiren, (Handlung) ſoviel als eintheilen; Wechſelbriefe in repartirten, d. i. in verſchiedenen oder eingetheilten Summen ausſtellen.

Repas, Fr. deutſch Zurücktritt. (Reitkunſt) Wenn man ein Pferd zurück zopfet, und ſolches zurück geht.

Repetiren de Cymbel. (Orgelbauer) Eine Orgelſtimme, ſo von 2 oder 1 Pfeiſe beſetzt iſt, und ſich beſtändig wiederholet. (ſ. Cymbel)

Repetirſtift, (Uhrmacher) der Stift, auf welchem ſich die Auslöſung eines Repetirwerks frey beweget. (ſ. Repetirwerk)

Repetiruhren, (Groß- und Kleinuhrmacher) Uhren, die, wenn man will, die Stunden, die ſie ſchon geſchlagen haben, wiederholen. Dieſes geſchieht durch die Aufhebung der **Auslöſung** einer großen Uhr, indem man eine Schnur, die an einem Arm, der die Auslöſung aufhebet, ziehet, da der Arm die Auslöſung in die Höhe hebt, und die Uhr ſchlägt. (ſ. Repetirwerk der großen Uhren) Eine Taſchenrepetiruhr wird durch die **Dürrfeder** (ſ. dieſe) dahin gebracht, daß ſie repetiren, oder die geſchlagene Stunden wiederholen muß. Man kann durch den Druck dieſer Feder die Uhr nöthigen, ſtark oder ſchwach zu ſchlagen. (ſ. Repetirwerk der Taſchenuhren)

Repetirwerk der großen oder Stubenuhren. (Großuhrmacher) Derjenige Mechanismus einer Stubenuhr, wodurch die Glocke genöthiget wird, die Stunde, die ſie ſchon einmal geſchlagen hat, zu wiederholen. Das Repetirwerk iſt mit dem Weiſerwerk vereiniget. Auf dem **Wechſel** (ſ. dieſen) der Uhr ſteckt ein Stift, der, wenn der Wechſel nach einer Stunde ſeinen Umlauf vollendet hat, eine ſtählerne Feder an dem Ende der **Auslöſung** (ſ. dieſe) ergreift. Die Auslöſung beweget ſich frey auf einem **Repetirſtift.** (ſ. dieſen) Wenn alſo der Stift des Wechſels die Feder von der Rechten nach der Linken in die Höhe bewegt, ſo erhebt ſich auch zugleich der Arm der Auslöſung. Auf dieſem ruhet, wenn das Schlagwerk ſich nicht bewegt, die Spitze der **Einfallſchnalle**, (ſ. dieſe) und folglich erhebet ſie ſich mit der Einfallſchnalle. An dem vorderſten ſpitzen Ende der Einfallſchnalle hat dieſelbe ein zugeſpitztes Stück Eiſen, die **Einfallſpitze**, dieſe ruhet in dem äußerſten Zahn des **Rechens**, (ſ. dieſen) wenn das Schlagwerk ſich nicht bewegt, und der Rechen wird in dieſem Falle unbeweglich gehalten. Wenn alſo die Einfallſpitze den Rechen verläßt, ſo druckt ihn eine ſtählerne Feder von der rechten nach der linken Hand herab, und um ſoviel Zähne der Rechen hinab ſinkt, eben ſo oft ſchlägt die Uhr; wie ſich weiter unten ergeben wird. Bey dem Repetirwerke muß aber auch eine Hinderniß angebracht werden, wodurch das Sinken des Rechens nach der Anzahl der Schläge jeder Stunde beſtimmt wird. In dieſer Abſicht iſt neben dem Repetirſtift des Rechens, worauf er ſich frey bewegt, ein Arm von Meſſing befeſtiget, welcher einen Stift trägt, der gegen die Uhrplatte gekehret iſt, und ſich gegen den **Staffen** (ſ. dieſen) lehnet, wenn der Rechen hinab ſinkt. Natürlicherweiſe muß der Staffen eine ſolche Einrichtung erhalten, daß z. B. bey dem erſten Stundenſchlag der Rechen nur um einen Zahn, nach der oben gedachten Richtung, hinab ſinkt, bey der zweyten Stunde um zwey Zähne und ſo fort an bis zur zwölften Stunde.

Daher

Daher hat der Staffen 12 Abſätze oder **Stundenſtaffeln**, die nach einer beſtimmten Abtheilung beſtändig tiefer hinab gehen. Unter dem Staffen liegt ein Stern, dieſer hat nach der Zahl der Stundenſchläge 12 Zähne, deren Spitzen bis unter den Wechſel ragen. Ein Stift unter dieſem Wechſel, der in einer Stunde umläuft, rückt den Stern kurz vor jedem Stundenſchlag um einen Zahn weiter fort, und ein Sperrkegel nebſt einer meſſingenen Feder giebt ihm Haltbarkeit, wenn er nicht beweget wird. Der Staffen hängt mit dem Stern unmittelbar zuſammen, und jener wird alſo gleichfalls kurz vor dem Stundenſchlag um einen Staffel weiter fortgerücket. Hat alſo die Uhr nach Verlauf der nächſt vorhergehenden Stunde zwölfe geſchlagen, ſo komt vor dem Arm des Rechens die erſte Staffel für ein Uhr zu ſtehen u. ſ. w. Das Schlagwerk wird folgendermaßen in Bewegung geſetzt: die Welle des **Schöpfrades** (ſ. dieſes) in dem Schlagwerk, ſpringt etwas weiter, als der Rechen dick iſt, vor der vordern Platte des Gehäuſes vor. Auf der Spitze dieſer Welle ſteckt der **Schöpfer** (ſ. dieſen) womit nach der Uhrplatte zu ein Haken zuſammenhängt, der genau in den Raum zwiſchen zwey Zähnen des Rechen paſſet. Der Rechen hat einen Stift, der den Schöpfer, wenn dieſer den Stift erreicht, in der Bewegung hindert, und zugleich das **Schöpfrad** und alle übrige Räder des **Schlagwerks**. (ſ. dieſes) Wenn nun dir Auslöſung und zugleich die Einfallsſchnalle von dem Stift des Wechſels aufgehoben wird, und die Einfallſpitze der Einfallſchnalle den Rechen verläßt, ſo fällt dieſe durch die Kraft der Feder, die ſich an den Schwanz des Rechens lehnet, von der Rechten nach der Linken ſo tief hinab, als die Staffel, die gerade vor dem unterſten Arm des Rechens ſteht, es erlaubet. Das Schlagwerk muß ſo berechnet werden, daß das Schöpfrad bey jedem Schlag des Hammers einmal umläuft Da aber die Staffel des Staffen z. B. für den dritten Stundenſchlag bis kurz vor vier Uhr vor dem Arm des Rechens ſtehen bleibt, ſo wird man jederzeit die Schläge der nächſt verfloſſenen Stunde wieder hören, wenn man die Uhr nöthiget zu ſchlagen. Dies hält nicht ſchwer, denn es darf nur die **Auslöſung** (ſ. dieſe) aufgehoben werden. Zu mehrerer Bequemlichkeit iſt ein beweglicher Arm an die Auslöſung angebracht, woran eine Schnur beveſtiget iſt, vermittelſt welcher die Auslöſung, ſelbſt zur Nachtzeit, erhoben werden kann. Eine Feder giebt dieſem Arm nach dem verlangten Schlagen wieder ſeine gewöhnliche Lage. Die Auslöſung hat am Ende einen Wiederhaken, der durch ein Loch der Platte in die Uhr hinein geht, und bis gegen das Anſchlagrad raget. Wenn das Schlagwerk ſich nicht beweget, ſo ſteht der Stift des Anſchlagrades um den halben Umfang dieſes Rades von dem Wiederhaken der Auslöſung ab. Sobald ſich dieſe aber in die Höhe bewegt, und das Schlagwerk an zu laufen fängt, ſo lehnt ſich der gedachte Stift auf den Wiederhaken der Auslöſung, und das Schlagwerk wird noch auf einige Zeit in ſeiner Bewegung aufgehalten. Hiedurch gewinnt der Rechen Zeit, ehe die Uhr ſchlägt, hinab zu ſinken. Sobald dies aber geſchehen iſt, ſo kann die Auslöſung wieder hinab fallen, und alsdenn hindert ihr Wiederhaken das Anſchlagrad nicht mehr in ſeiner Bewegung. Die Uhr kann alſo ungehindert ſchlagen. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. VII. Tab. VI. Fig. XIII.)

Repetirwerk einer Taſchenuhr zu Stunden und Viertelſtunden. (Kleinuhrmacher) Man hat Repetirwerke dieſer Art nach engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Manier, aber die franzöſiſchen haben wegen ihrer Einfachheit den Vorzug. Das Repetirwerk einer Taſchenuhr muß jederzeit neben dem Gewerk derſelben angebracht werden. Damit aber die Uhr nicht zu groß ausfalle, weil zu der Repetition gleichfalls einige Räder erfordert werden, ſo ſucht man ſoviel wie möglich den Raum zu erſparen. In dieſer Abſicht wird das kleine Bodenrad des Gehwerks nicht neben den Unterboden angebracht, ſondern man verſenkt es in den Oberboden, daß es alſo zum Theil in einer Vertiefung unter dem Schnecken- und Minutenrade läuft. Hiedurch gewinnet man Raum, das **Kronrad** mit dem **Steigerade** näher gegen das **Minutenrad** zurücken. Ueberdem werden noch zwey Räder des Repetirwerks in eben dieſen Boden verſenket. Durch dieſes Mittel bringt es der Uhrmacher dahin, daß er die Räder des Gehwerks nicht viel kleiner machen darf, als in einer gewöhnlichen Uhr. Der Raum, den man durch einen Aufriß vertheilet, beſtimmet wie an andern Taſchenuhren abermals die Größe der Räder des Geh- und Repetirwerks. Das Räderwerk dieſes letztern liegt um den **ſteifen Kloben** (ſ. dieſen) der Uhr von dem Kronrad an bis zum Federhauſe. Es gehören zu einem ſolchen Werke folgende Räder: das **Windfangsgetriebe**, das **Anlaufrad**, das **Mittelrad**, **kleine Bodenrad**, **groſſe Bodenrad**, und das **Federhausrad**. Das große Bodenrad und das Mittelrad ſind in den Boden verſenkt. Hiebey iſt folgendes zu merken: an dem Unterboden der Uhr iſt das kleine Federhaus unbeweglich beveſtiget, und bey der Zuſammenſetzung ſteckt es mit dem Federhausrade auf einer gemeinſchaftlichen Welle, doch ſo, daß zwiſchen beyden noch ein kleiner Zwiſchenraum bleibt. Ein Ende der Uhrfeder wird zur Zierrath um den Ring des Federhauſes gelegt und poliret, das andere Ende dieſer Feder hängt mit der Welle des Federhauſes dergeſtalt zuſammen, daß die Feder geſpannt wird, wenn man die Welle verkehrt umdrehet. Die Welle hängt nämlich mit dem Federhauſe nicht unmittelbar zuſammen, ſondern durch ein verſtecktes Geſperre, welches unter der ſtählernen **Schlagſcheibe** (ſ. dieſe) angebracht iſt. Dieſe liegt auf dem Federhausrade, iſt aber etwas kleiner. Wenn man alſo beym Spannen der Feder die Welle umdrehet, ſo bleibt das Federhausrad unbeweglich ſtehen, die Schlagſcheibe wird aber zugleich mit beweget. Dieſe hat nach der Anzahl der mehreſten Schläge einer Uhr 12 Zähne, die aber nur gerade auf dem halben Umfange dieſer Scheibe ſtehen. Die andere Hälfte iſt etwas kleiner. Wenn die Uhr nicht ſchlägt, ſo ſind die Zähne dieſer Schlagſcheibe nach dem großen Bodenrade zu gekehret. Spannt man aber die Feder mit der Welle, ſo drehet ſich, wie geſagt,

Digitized by Google

ſagt, die Schlagſcheibe etwas um, und alsdenn kann der Wiederhaken eines angebrachten Hebearms in die Zähne der Scheibe greiſen. Dieſer Hebarm hat unter ſich einen Stiſt, der neben dem Stiel eines kleinen Arms liegt, und über dieſem Stiſt ſteht ein ſenkrechter Zapfen, der durch ein geräumiges Loch des Oberbodens geht. Sowohl nach dem eigentlichen Hammer, als nach ſeiner Welle zu, ſteht auf ſeinem Stiel ein ſtarker Stiſt, und beyde gehen durch den Oberboden. Gegen die Spitze des erſtern lehnt ſich auf dem Oberboden eine Schlagfeder, die den Hammer im erforderlichen Fall gegen eine kleine Glocke treibt, welche in dem innerſten Uhrgehäuſe beveſtiget iſt. Dies ſowahl, als was von dem Stiſt mit der Schlagfeder geſagt iſt, gilt auch von dem zweyten kleinen Hammer. Das übrige Räderwerk hat blas den Zweck, die gae zu ſchnelle Wirkung der Uhrfeder zu hemmen, und hiedurch die Schläge der Uhr beym Repetiren von einander zu entfernen, oder den Unterſchied dee Schläge zu bewirken. Dieſerhalb iſt auch das letzte einzelne oder Windſangsgetriebe angebeacht. Die übrigen Theile des Repetirwerks liegen auf dem Oberboden unter dem Ziſſerblatt, und über den gedachten Theilen des **Weiſerwerks.** (ſ. dieſes) Dieſe Stücke ſind weiter in keiner Abſicht angebracht, als die Feder nach den jedesmaligen Bedürfniſſen zu ſpannen, und die Schläge, ſo die Stunden und Viertelſtunden anzeigen, abzumeſſen. Dee Oberboden hat an einer Seite einen Einſchnitt, warinn ein vierkantiger Zapfen liegt, den man den Deucker (ſ. dieſen) nennt. Gegen dieſen Drucker ſtößt der Beſitzer der Uhr mit dem Zapfen des Gehänges an dem Uhrgehäuſe, wenn die Uhe eepetiren ſall. Der Drucker hängt mit dem Stundenrechen (ſ. dieſen) zuſammen, der blos an dem einen Ende mit einer Schraube beweglich beveſtiget iſt. An dem andern unbeveſtigten Ende ſitzt eine ſtarke Uhrkette, die zur Erleichteeung der Bewegung um eine Relle geht, und ſich nach der Spitze einer Welle lenket. Dies iſt die gemeinſchaftliche Welle des Federhausrades, der Schlagſcheibe und des Federhauſes, und an dieſer iſt die Kette beveſtiget. Auf der Welle ſitzt nämlich über dem Oberboden und unter dem **Viertelſtundenrechen** (ſ. dieſen) eine Rolle gleich der erſtgedachten, und um dieſe Rolle windet ſich die Kette, aber nue einmal. Stößt man nun mit dem Drucker den Stundenrechen von dee linken nach der eechten Hand hinauf, ſo ziehet die Spitze des letztern die Kette gleichfalls nach eben der Richtung in die Höhe, und nöthiget die Kette, die Ralle mit dem Wellbaum und zugleich die Schlagſcheibe umzudrehen. Hierdurch wird die Feder in dem Federhauſe geſpannet. Allein die Feder muß auch bey dem zweyten Stundenſchlag ſtärker, als bey dem erſten u. ſ. w. geſpannt werden. Dieſen Zweck erreicht man durch einen Staffen. (ſ. dieſen) Dieſer hat zwölf Stundenſtaffeln, die verhältnißmäßig beſtändig tiefer in den Staffen hinein gehen. Bey dieſem Repetirwerke liegt er unter einem Stern. (ſ. dieſen) Ee hat 12 Zähne, und ein Sperrkegel mit ſeiner Feder hält ihn veſt. An dem Stundenrechen ſitzt eine Einfallſpitze, die, wenn man den Rechen verſchiebt, jederzeit in eine Staffel des Staffen unter dem Stern ſtößet. Iſt dieſe Staffel tief, ſo läßt ſich der Stundenrechen weit in die Höhe ſchieben, und umgekehrt. Zugleich wird auch natürlicher Weiſe bey einer tieſen Staffel die Kette weiter in die Höhe gezogen, weniger aber, wenn die Staffel des Rechens nicht tief iſt. Die Kette wird alſo nur wenig angezogen, wenn die Staffel für 1 Uhr vor der Einfallſpitze ſteht, aber ſchon ſtärker, wenn ſie für 2 Uhe vor dieſer Spitze liegt u. ſ. w. Natürlicherweiſe muß die Feder von der Kette in dem erſten Falle ſchwächer, als in dem zweyten und ſo fart geſpannet werden, und es muß ſo abgemeſſen werden, daß die Feder jedesmal nach dem Verhältniß derjenigen Wirkung aufgewickelt werde, die ſie hervor bringen ſoll. Dahee muſſen die Staffeln der Staffen durch Verſuche gefunden weeden. Ueber dem Stern liegt die **Aufhaltung,** (ſ. dieſe) welche zwar auf dem Boden der Uhr angeſchraubet iſt, aber dergeſtalt, daß ihre Löcher etwas geräumig ſind, und daß man ſie alſo in etwas von dee rechten nach der linken Hand zurück ſchieben kann. In dee Mitte iſt dieſe Aufhaltung auf dem gemeinſchaftlichen Stiſte des Sterns und des Staffens mit demſelben beveſtiget. Das Loch in dem Mittelpunkt des Sterns und Staffens muß aber gleichfalls geräumig ſeyn. Stößt man alſo mit der Einfallſpitze gegen den Staffen unter dem Stern, ſo verſchiebt man auch zugleich die Aufhaltung etwas von dee rechten nach der linken Seite. Alsdenn verläßt die Spitze der Aufhaltung den Viertelſtundenrechen, und dieſer kann hinab ſinken. Eine Feder treibt die Aufhaltung wieder in ihre gewöhnliche Lage zurück. Der Viertelſtundenrechen läuft in ſeiner Mitte auf einem beſondern Stiſt, dee neben der Spitze der Welle des Schneckenrades und des Federhauſes ſteht. Die nur gedachte Welle ſpringt noch etwas var dem Rechen vor, und trägt einen **Schöpfer** (ſ. dieſen) oder Hebarm. Neben dem letztern ſteht auf dem Rechen ein Stiſt, und für die Spitze der Welle iſt unter dem Hebarm in dem Rechen ein Ausſchnitt nach einem Bogen, damit die Welle den Rechen nicht in der Bewegung hindere. Die Repetieuhr zeigt blos die drey erſten Viertel jeder Stunde an, nie aber das letzte Viertel. Dieſerhalb hat der Rechen auf beyden Enden nue deey Zähne, wodurch die Schläge der Vieetelſtunden verurſachet werden. Ueber den Zähnen ſteht nämlich ein Stiſt, der abermais wie die Spitze der Welle, des Federhausrades ꝛc. (ſ. oben) einen kleinen Hebarm trägt, deſſen Schwanz in die drey Zähne greiſt, wenn die Uhr Viertel ſchlagen ſoll. Der Hebarm hat auf der andern Seite unter dem Rechen einen zweyten Schwanz, wamit er gegen einen Stiſt auf dem großen Hammer dergeſtait greiſt, daß er den Hammer von der Glocke abziehr, wenn die Uhr ſchlagen ſoll. In eben dieſer Abſicht greiſen die unterſten Zähne des Rechens in einen dritten Hebarm, der einer kleinen Gabel gleicht. Dieſer Hebarm ſtecke gleichfalls auf einem beſondern Stiſt, und ſein Zacken nach dem Raude des Bodens zu greiſt gegen einen Stiſt, der auf dee Welle des zweyten Hammers ſteht. Eine Schlagfeder, welche ſich gegen dieſen Stiſt lehnet, treibt den Hammer gegen die Glocke. Auf eben die Art beweget die Schlagfedee auch den Stunden-

denham-

Digitized by Google

denhammer. Wenn der Rechen in der Ruhe iſt, ſo lehnet er ſich gegen den Hebarm, der an der Welle des Federhauſes iſt, und gegen die Spitze des Stifts, der auf dem großen Hebarm in dem innern des Werks ſteht, und den Boden in einem geräumigen Loch durchbohret. Der Rechen treibt dieſen Stift nach dem Rande des Oberbodens zurück, und alsdenn verläßt der Wiederhaken des nur gedachten großen Hebarms die Zähne der Schlagſcheibe. Sobald aber der Rechen hinab fällt, ſo treibt eine angebrachte Feder den Stift zurück, und der Hebarm, worauf der Zapfen ſteht, greift alsdenn in die Zähne der Schlagſcheibe. Eben dieſe Feder lehnet ſich auch gegen den letzten Hebarm, und treibt ihn in die Zähne des Rechens. Die Einfallſpitze des Viertelſtundenrechens greift in die Staffeln des **Viertelſtundenſtaffen**, und ob zwar dieſer vier Staffeln hat, die beſtändig tiefer gegen den Mittelpunkt in den Staffen hinein gehen, ſo beſtimmen doch nur die drey kleinſten die Schläge der erſten drey Viertelſtunden, die vierte oder tiefſte hindert nur, daß er nach Verlauf einer Stunde nicht zu tief hinab ſinke. Der ganze Zuſammenhang dieſes künſtlichen Mechanismus iſt alſo kürzlich dieſer: Ein Stift auf dem Wechſel des Weiſerwerks, der in jeder Stunde einmal umläuft, ſchiebt den Stern nach Verlauf einer Stunde jedesmal um einen Zahn weiter fort. Da nun der Stundenſtaffen mit dieſem Stern zuſammenhängt, ſo komt auch in jeder Stunde eine andre Staffel vor der Einfallſpitze zu ſtehen. Die Staffel bleibt die ganze Stunde über vor dieſer Spitze ſtehen, und daher wird man die ganze Stunde hindurch einerley Stundenſchläge bey dem Repetiren hören. Geſetzt nun, der Beſitzer verſchiebt kurz nach 12 Uhr vor dem erſten Viertel den Rechen mit dem Drucker hinauf, ſo trifft die Einfallſpitze in die tiefſte Stundenſtaffel des Rechens unter dem Stern, hiedurch wird die Kette am weiteſten hinauf gezogen, und die Uhrfeder am ſtärkſten geſpannt, weil die Kette ihre Welle umdrehet. Indem dieſe Welle die Feder ſpannet, drehet ſie auch die Schlagſcheibe dergeſtalt um, daß der große Hebarm hinter den zwölften Zahn der Scheibe greifen kann. Allein dies kann nicht eher geſchehen, bis der Viertelſtundenrechen hinab fällt, und dem Stift auf dem oben oft gedachten Hebarm Freyheit läßt, hinab zu ſinken. Dieſerhalb treibt eben die Einfallſpitze durch den Staffen unter dem Stern die Aufhaltung etwas zurück, und hierdurch erhält der Viertelſtundenrechen Freyheit, mit der Einfallſpitze auf den Viertelſtundenſtaffen zu fallen. Eine Feder erleichtert das Sinken dieſes Rechens. Vor dem erſten Viertel, wie man hier annehmen will, trifft die Spitze in keine Staffel des Staffens, ſondern auf ſeine größte Erhöhung. Daher zeigt die Repetition kurz nach dem Verlauf einer Stunde nie die Viertelſtunden an. Iſt der Rechen geſunken, ſo erhält der Stift auf dem großen Hebarm Freyheit, nach Gefallen hinab zu ſinken. Der gedachte große Hebarm greift bey der zwölften Stunde hinter den letzten Zahn der Schlagſcheibe, die geſpannte Feder treibt die Schlagſcheibe wieder zurück, das Federhausrad mit den übrigen Rädern wird von der Feder gleichfalls in Bewegung geſetzt, und hindert den Hammer, daß er nicht zu ſchnell ſchlage. Jedesmal, wenn der Wiederhaken des großen Hebarms in einen Zahn der Schlagſcheibe fällt, zieht er den Hammerſtiel zurück, aber die Schlagfeder treibt ihn wieder gegen die Glocke in dem innerſten Gehäuſe. Folglich wird die Uhr in dieſem Falle zwölfmal ſchlagen, weil die Schlagſcheibe beym Aufziehen ſo weit zurück getrieben iſt, daß der Hebarm hinter den äußerſten Zahn greifen kann. Man kann hieraus bey wenigem Nachdenken leicht einſehen, daß die Schlagſcheibe ſich z. B. nach 6 Uhr nur um 6 Zähne beym Aufziehen umdrehet, und daß alſo der Hebarm in dieſem Falle hinter den 6ten Zahn der Schlagſcheibe fällt u. ſ. w. Die Feder behält zwar noch einige Kraft übrig, wenn der Hammer die erforderliche Schläge verrichtet hat, allein natürlicher Weiſe wird der Hammer nicht weiter getrieben, wenn der Hebarm keine Zähne der Schlagſcheibe vor ſich findet. Wie wird aber der Rechen wieder von dem Staffen in die Höhe gehoben? dieſes verrichtet der kleine Hebarm auf der Welle des Federhauſes, der gleichfalls umgedrehet wird, wenn die Kette die gedachte Welle umdrehet. Der kleine Schwanz dieſes Hebarms verläßt alsdenn den Stift auf dem Rechen, und geht von der linken nach der rechten Hand hinab. Treibt aber die Feder beym Schlagen den Wellbaum wieder gegenſeitig um, ſo nähert ſich der gedachte Schwanz des Hebarms dem Stifte des Rechens wieder, und es iſt ſo abgemeſſen, daß er ihn erreicht, wenn die Uhr jedesmal geſchlagen hat. Die geſpannte Feder behält aber noch ſoviel Kraft übrig, daß ſie durch den Schwanz des Hebarms den Rechen an dem Stift in die Höhe heben kann, und die Aufhaltung hält ihn wieder unbeweglich veſt. Soll die Uhr nach drey Viertelſtunden repetiren, z. B. nach 1 Uhr, ſo zeigt die Uhr die nächſt verfloſſene Stunde durch 12 Schläge mit einem Hammer an, nachher aber auch mit drey Schlägen mit dem zweyten Hammer, daß nach 12 Uhr bereits drey Viertelſtunden verfloſſen ſind. Die Spitze des Viertelſtundenrechens fällt in dieſem Fall in eine Staffel des Viertelſtundenſtaffens, die der Tiefe nach die dritte iſt, weil das Minutenrad des Gehwerks dieſen Staffen ſeit zwölf Uhr ſchon ſo weit umgedrehet hat, daß dieſe Staffel vor der Einfallſpitze zu ſtehen komt. In dieſem Falle ſinkt alſo der Viertelſtundenrechen tiefer hinab, als wenn die Uhr bloß die verfloſſene Stunde andeutet. Soll die Uhr die verfloſſenen Viertel durch drey Schläge anzeigen, ſo ſinkt dieſer Rechen ſo weit hinab, daß der Schwanz des Hebarms hinter dem äußerſten Zahn des Rechens zu liegen komt, und die Feder preßt den Hebarm gegen die Zähne des Rechens. Wenn die Uhr die Stundenſchläge verrichtet hat, ſo behält die mehr gedachte Feder abermals noch Kraft genug, den Viertelſtundenrechen durch den Schwanz des Hebarms an dem Stifte in die Höhe zu heben. Dies nöthiget den Hebarm des Rechens, über die Zähne deſſelben wegzuſchleifen, und bey jedem Zahne greift der zweyte Schwanz dieſes Hebarms, der unter dem Rechen liegt, gegen einen Stift auf dem Hammer, und zieht dieſen Hammer zurück, die Schlagfeder treibt ihn aber gegen die Glocke wieder. Damit man

den Klang der letztern höre, ſo haben die beyden innern Uhrgehäuſe durchbrochene Löcher. Die Anwendung auf ein oder zwey Viertel, ſo wie auf die übrigen Stunden, läßt ſich leicht machen. Soll z. B die Uhr nur ein Viertel repetiren, ſo iſt die Staffel fur das erſte Viertel auf dem Staffen ſchon ſo abgemeſſen, daß der Schwanz des Rechenhebarms hinter dem erſten Zahn des Rechen zu liegen komt u. ſ. w. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. VIII. Tab. 1 Fig. XXIII und XXIV.)

Replik, (Muſiker) wenn eine Stimme nach einigem Stillſchweigen eben die von der vorhergehenden Stimme gemachte Noten, Intervallen und Bewegungen, oder eben die Melodie, ſo jene im währenden Pauſiren geſungen, nachſinget. Dieſes iſt was eine Fuge giebt.

Repolon. Fr. (Reitkunſt) Eine halbe **Volte**, die Krupade inwendig mit 5 Tempo zu machen.

Repriſe. Fr. (Reitkunſt) Eine Wiederhohlung für das Pferd, da es öfters ſtill gehalten und wieder von neuem angeſprengt wird, damit es darzwiſchen Athem ſchöpfen kann.

Repriſe. (Schiffahrt) Ein Schiff das durch den Feind genommen, und ihm wieder abgenommen wird.

Reſerve, Fr. **Rückhalt**. (Kriegeskunſt) Ein beſonderer Haufen von der Armee, der hinterwärts auf einem beſondern Platz des Lagers ſtehet, und beſtimmt iſt, auf dem erſten Wink des kommandirenden Generals dahin zu marſchiren, wo es nöthig iſt.

Reskontri, Ital. **Begegnung**, (Handlung) wenn in Handelsſtädten auf dem **Skontroplatz** oder Börſe in der Zahlwoche ein Kaufmann dem andern eine Rechnung oder Wechſel präſentiret, und der welcher zahlen ſoll, auf einen andern Anweiſung thut, dieſer aber auf den dritten, vierten und mehrere die zugegen ſind, bis endlich einer das angewieſene Geld baar bezahlt.

Reskontrirbuch. (Handlung) Ein Handlungsbuch, welches ſich auf das Monathsbuch bezieht. Denn ſobald in demſelben eine Poſt zu bezahlen oder zu empfangen iſt, ſo wird ſolche in dies Buch übertragen.

Reskontriren, (Handlung) mit einander abrechnen, und was alsdenn einer dem andern ſchuldig bleibt, bezahlen.

Reſolviertafel. Fr. Comple facit. Eine Tabelle, worinn man die Reduktionen der Gewichte, Maaße, Münzen, Wechſel, Intereſſen, des Rabats oder Diskonte :c. findet.

Reſonnant, (Muſiker) wohlklingend, als die Höhle oder der Bauch eines muſikaliſchen Inſtruments.

Reſonnanz, (Muſiker) der Wiederklang, Wiederſchall eines muſikaliſchen Inſtruments.

Reſonnanzboden, (Flügelmacher) der dünne Boden oder die Decke des Klavier- oder Flügelkaſtens. Er hat von ſeinem Zweck den Namen erhalten, indem ſolcher den Klang der Saiten erhalten und verſtärken muß. Er liegt gewöhnlich in dem Kaſten eines Klaviers zur Rechten, zuweilen gehet er durch den ganzen Klavierkaſten durch, und bedeckt alſo ſelbſt den hintern Theil der Klaves. In dieſem Fall iſt für jeden Tangenten der Klaves in dem Reſonnanzboden eine Oeffnung. Muſikverſtändige wollen aber einen Reſonnanzboden dieſer Art nicht billigen, und geben ſolchen Klavieren den Vorzug, deren Reſonnanzboden nur bis an die Klaviatur reicht. Er kann nur aus Tannenholz verfertiget werden, weil dieſes Holz vorzüglich elaſtiſch iſt, und klingende Holzfaſern und überdem wenig Harz bey ſich hat. Die kleinen Bretter dieſes Holzes, die aus Böhmen und aus dem Schwarzwalde kommen, $\frac{1}{4}$ Fuß breit, 6 bis 7 Fuß lang und $\frac{1}{4}$ Zoll dick ſind, werden vorzüglich dazu gebraucht. Da der innere Kern der Tanne zu grobe und ſtarke Holzfaſern zu dieſem Gebrauch hat, ſo können die Bretter nur dazu gebraucht werden, welche neben dem Kern geſpalten werden. Deßwegen ſie nur ſchmal ſind. Der Reſonnanzboden wird deswegen aus mehr dergleichen ſchmalen Brettern zuſammengeſetzt, welche gut abgehobelt und zuſammengeleimt werden. Die Dicke des Reſonnanzbodens iſt nicht nach einer gewiſſen Regel beſtimt, ſondern man giebt ſie bloß nach einem geübten Augenmaas an, welches ſich der Künſtler erworben hat, ſoviel iſt gewiß, daß ein jeder Reſonnanzboden ohngefähr $\frac{3}{8}$ Zoll dick ſeyn muß. Aber ein ſolches dünnes Brett könnte ſich leicht werfen oder auch gar zerbrechen und ſpalten, obgleich jederzeit das trockenſte Holz dazu genommen wird. Daher werden auf die unterſte Seite nach Gutbefinden einige Leiſten nach der Breite des Reſonnanzbodens mit den Schraubenzwingen aufgeleimt. Einige geben dem zuſammengeſetzten Reſonnanzboden mit dem Schnitzer ein durchbrochenes Schalloch, andere finden es aber nicht für nöthig ſolches anzubringen. Wenn der Steg auf dem Reſonnanzboden aufgeleimt worden, (ſ. Steg) denn wird der Reſonnanzboden auf die Leiſten, welche ſowohl an dem Wirbelſtock, als auch an den beyden langen Seiten von Kienenholz ſenkrecht angeleimt ſind, aufgeleimt. Der Reſonnanzboden eines Flügels wird auf die nämliche Art als der zum Klavier zuſammengeſetzt, und nachdem er ſeinen Steg erhalten auf den Kaſten des Flügels aufgeleimt.

Reſonnanzboden gepreßte. (Muſikaliſcherinſtrumentenmacher) Ein Reſonnanzboden, der vor einigen Jahren von dem Organiſten Hrn. **Lemme** in Braunſchweig erfunden worden. Er beſtehet aus doppelten Brettern, die durch beſondere Preſſen vereiniget ſind. Ihr Nutzen iſt, daß ſie auch in der größten Hitze und Kälte nicht reißen oder ſich werfen. Die Stimmung bleibt daher veſt, und ſie ſind ſo eingerichtet, daß der Ton nichts von ſeiner Vollkommenheit und Schönheit verliert.

Reſonnanzdecke, (Muſiker) der dünne ausgearbeitete Boden auf Klavizymblen, Spinetten, Klavieren, auf welchen der Steg mit den Saiten lieget. (ſ. Reſonnanzboden)

Reſonnanzloch, (Muſiker) das Loch in dem Reſonnanzboden, welches aber meiſtentheils aus Zierlichkeit nur gemacht wird. Denn es darf dieſes Loch eben nicht wegen der Reſonnanz ſeyn, indem man heut zu Tage Klaviere und andre Inſtrumente macht, die dieſes Loch nicht haben, und doch eine ſchöne Reſonnanz geben.

Digitized by Google

Reſonnement, (Muſiker) der Schall, welchen der Körper eines muſikaliſchen Inſtrumentes hat.

Reſpektage, Reſpittage, Diſkretionstage, Ehrentage, Honortage, Nachtage, Fr. Iours de Faveur, (Handlung) diejenigen Tage, die nach der Verfallzeit eines Wechſels dem Zahler noch zur Friſt gelaſſen werden. Sie ſind nicht aller Orten gleich, und beſtehen in 2, 3, 4 auch 8 Tagen.

Reſpektiren, (Handlung) ſoviel als einen Wechſelbrief annehmen und bezahlen wollen.

Reſſen, (Bergbau) 1) ſoviel als hauen, graben; daher **Ein Feld verreſſen**, es verhauen. 2) Im Hüttenwerk derjenige Floß oder Waſſergraben worinn geſeifert wird.

Reſtanten, Fr. Reſtans, (Handlung) ausſtehende Schulden, welche vom vorigen Quartal oder dem Jahresſchluß her unbezahlt geblieben.

Raſtort, Fr. Lieu de reſte, (Seehandlung) wenn ein Schiff mit Waaren für mehr als einen Ort beladen iſt, derjenige Ort, wo man die letzte Waaren bey Endigung der Reiſe ausladet.

Reſtzeddel, Reſtzettel. Fr. le memoire du reſidu, (Bergwerk) Ein Verzeichniß der rückſtändigen Löhne, die ein Bergmann auf einer Zeche zu gut behalten, das ihm vom Schichtmeiſter ausgeſtellt wird.

Retardat. Fr. la repriſe, (Bergwerk) Ein bergrechtliches Verfahren, dadurch ein Gewerke wegen auf zwey oder mehrere Quartale nicht bezahlter Zubuſſe von der Gewerkſchaft ausgeſchloſſen und ſeiner Bergtheile verluſtig wird.

Retardat halten, einen Gewerken in das Retardat ſetzen, Fr. mettre en repriſe, (Bergwerk) bey ſäumiger Zahlung der Zubuſſen öffentlich anſchlagen laſſen, daß die Bergtheile, wenn die Zubuſſe binnen einem Quartal nicht abgeführt werde, verfallen ſeyn ſoll.

Retardatkuxe, Retardirte Kuxe, Retardattheil, Fr. des parts de repriſe, (Bergwerk) die Kuxe, welche im Retardat verſtanden, und der ganzen Gewerkſchaft verfallen.

Retirade. Fr. (Baukunſt) Ein Kabinet bey dem Wohnzimmer eines großen Herrn, worein er ſich begiebt, wenn er allein ſeyn will.

Retirade. Fr. (Kriegesbaukunſt) Ein Retranchement auf einem Bollwerk oder auch bey einem Werke, welches einen einwärts gebogenen Winkel hat, und aufgeworfen wird, wenn man einen Poſten verlaſſen und dem Feinde überlaſſen muß.

Retirirte Flanke, (Kriegesbaukunſt) der untere Theil an einer Flanke, welcher um 2 oder 3 Ruthen zurückgezogen, hinter dem obern Theil, ſo das Orillon heißt, zu liegen komt.

Retorte, Fr. Retorte, (Chymie) ein Deſtillirgefäß mit einem krummen Hals von Eiſen, Thon oder Glas.

Retour, Fr. (Reitkunſt) wenn man mit einem Pferde, nachdem man mit demſelben Paſſaden gemacht hat, wieder zurück auf die gerade Linie reitet.

Retourniren mit Proteſt, (Handlung) wenn ein Wechſel nicht angenommen (acceptiret) wird, ſondern mit Proteſt (Weigerung der Zahlung) zurück komt.

Retourſchiff. Fr. Vaiſſeau de retour, (Seefahrt) Ein Schiff, das von einer weiten Reiſe wieder nach Hauſe gelangt. Beſonders werden in Holland, England und Spanien diejenigen Schiffe alſo genannt, die von Oſt- und Weſtindien zurückkommen.

Retourſpeſen, (Handlung) diejenigen Koſten, ſo bey einem mit Proteſt zurückkommenden Wechſelbriefe aufgelaufen ſind, und die alſo der Remittent von ſeinem Traſſanten oder Indoſſanten zu fordern berechtiget iſt.

Retourwechſel, (Handlung) diejenigen Wechſel, welche der Remittent dem Traſſirer anſtatt der Valuta einhändiget. Auch werden die Rückwechſel (ſ. dieſe) alſo genannt.

Retranchement, Fr. (Kriegesbaukunſt) wenn man einen Theil der Veſtung, der ſich nicht mehr defendiren kann, von den übrigen Werken durch eine Bruſtwehr, auch wohl durch Schanzkörbe, Paliſaden und dergleichen abſchneidet, damit man ſich hieraus ferner gegen den Feind wehren kann. Man kann auch durch eine ſtarke Bruſtwehr und einen kleinen Graben, ſo man um ein Lager oder einen andern freyen Ort führet, ein Retranchement auf dem Felde machen.

Rettelkamm, ſ. Oefner.

Retter. (Jäger) Ein Windſpiel, das die andern Windſpiele bey einer Haſenhetze, wenn ein Haſe gefangen worden, abhält, daß ſie ſolchen nicht zerreiſſen. Gewöhnlich iſt unter einer Koppel von drey Windhunden ein Retter vorhanden. Man erwählet hierzu gemeiniglich einen jungen herzhaften Hund, der nach dem vorgeworfenen Brod am ſchärfſten greift und die andern abweiſen will, welchem man beyſtehet und allezeit die Oberhand läßt, wodurch er abgerichtet werden muß, daß die andern ſich gleichſam vor ihn fürchten.

Retuſchiren, Fr. Retoucher, (Maler) wenn in einem Gemälde einige Meiſterſtriche bemerkt werden, da unterdeſſen das übrige nach der Hand eines Schülers ausſieht. Die meiſten Gemälde, welche unter großen Malern gemalet werden, ſind von ihnen retuſchirt worden. Wenn die Zeit, oder andre Zufälle ein Gemälde verderbt haben, läßt man es auch wieder retuſchieren. Man findet ſo geſchickte Leute in dieſer Art, daß die größten Kenner dabey betrogen werden. Viele retuſchirte Stücke ſind dabey verdorben worden, weil dieſes Aufmalen an den retuſchirten Stellen mit der Zeit Flecken gemacht hat.

Reuſer, Reuſen, (Fiſcher) Körbe, die anſtatt der Netze dienen, um die Fiſche darinn zu fangen. Sie werden aus Weidenruthen gemacht, ſind bald länger bald kürzer, je nachdem man Fiſche darinn fangen will, vorne weit, hinten enge, in der Mitte als ein Trichter geſtalt und mit dem ſpitzen Ende einwärts gekehrt. Man macht an einigen Orten ſehr große Reuſen, daß man darinn Hechte, Bleye und andere große Fiſche fangen kann. Wo die Reuſen aufgeſtellt werden, haben die Fiſcher ihre

Wehre

Digitized by Google

Wehre, (ſ. dieſe) unten mit Zäunen von Reiſig gemacht, und wohl verwahret, daß ſie neben den Löchern, die man zu den großen Reuſen läßt, nicht ſo leicht hinauf über die Wehre kommen können, ſondern weil die Fiſche allezeit dem Strom entgegen wandern, dem Loche zu müſſen, da man die Reuſen ihnen entgegen eingelegt hat. Wenn dann der Fiſch denkt, er komme durch die Löcher der Wehre hinauf, ſo komt er in die Reuſen und wird gefangen. Dieſe Fiſcherey wird nur im Frühjahr getrieben. In die Körbe leget man, eine Leckſpeiſe, oder bindet ſie in Tücher ein. Alle Reuſen werden des Abends gelegt und liegen die Nacht durch, des Morgens hebet man ſie aus, und nimt die gefangenen Fiſche heraus. Die Fiſcher pflegen ſehr ſtill zu ſeyn, wenn ſie die Reuſen legen. Sie bedienen ſich zu Zeiten ſehr vieler natürlichen Mittel um die Fiſche in die Reuſen zu locken, z. B. Hanfkörner welche ſie ſieden laſſen, bis ſie aufborſten, und denn zerreiben. Alsdenn nimt man ein Stück Töpferthon, ein wenig Kuhmiſt, geſtoßene Eberwurzel, Honig und Süßholz, woraus man einen Teig macht, mit welchem man die Reuſen oder Garnſäcke in der Einkeile beſtreicht, auch thut man davon etwas in den hinterſten Beutel. Man hat verſchiedene Arten von Reuſen, als **Fachreuſen**, **Senkreuſen**, **Legereuſen**, **Garnreuſen**, **Krebsreuſen** u. ſ. w.

Reut, Ried, Rodeland, Reutfeld. (Landwirthſchaft) Ein ausgeſtocktes, ausgereutetes, neu aufgebrochenes oder umgeriſſenes und fruchtbar gemachtes Land, welches nie angebaut, ſondern mit Hecken und Sträuchern verwachſen geweſen.

Reute, Reuthaue, Reuthacke. (Landwirthſchaft) 1) Ein Werkzeug zum Reuten der Aecker und Felder. Eine lange ſtarke eiſerne Haue, womit man die Baumwurzeln aus der Erde reutet. 2) Ein langer Stecken mit einem ſcharfen Eiſen an dem einen Ende beſchlagen, womit man die Erde an Pflügen von der Pflugſchar abſtößet.

Reute, (Schloſſer) der runde hohle Ring eines deutſchen Schlüſſels. Er wird nach dem Schmiden auf dem Sperrhorn rund gebogen, und an beyden Enden des geſchmiedeten Eiſens bleibt ein Zapfen ſtehen, der in das Rohr geſteckt wird; dieſer Zapfen wird etwas zurück geſchlagen, daß in der Mitte ein kleiner Knopf, gleich einer Spitze entſtehet, der nebſt dem Zapfen dergeſtalt zuſammengeſchweißt wird, daß er genau an das Rohr des Schlüſſels paßt. (ſ. deutſcher Schlüſſel)

Reute, ſ. **Pflugreute** und **Reite**.

Reutenrichter. (Schloſſer) Ein Werkzeug von maßiven Eiſen, das eine tiefe Aushöhlung hat, in welche die **Reute** (ſ. dieſe) des deutſchen Schlüſſels paßt, und auf ſelbige geſetzt wird, wenn die Reute mit dem Schlüſſelrohr nun zuſammenlöthen, in den gemachten Einſchnitt des Rohrs, eingeſchlagen wird. Denn wenn der Hammer unmittelbar auf die Reute ſchluge, ſo würde ſolche die runde Geſtalt verliehren. (ſ. deutſcher Schlüſſel)

Reuter. (Eiſenhütten) So nennen die Arbeiter bey dem Zerren des Eiſens eine Schaufel Kolen, welche ungefähr alle halbe Stunden in das **Zerrenfeuer**, mit dünnem im Waſſer zergangenen Leim oder Letten beſchüttet, aufgetragen wird.

Reuter, Katze. Fr. Cavalier, (Kriegesbaukunſt) Eine auf einem Bollwerke oder Kourtine aufgeworfene Erhöhung, von welcher man das Feld entdecken, und beſchießen kann.

Reuter, ſ. **Räder ein Sieb.**

Reuterwechſel, (Handlung) wenn man den Holländer mit ſeinem Kredit, in Hamburg, und den Hamburger mit ſeinem Kredit in Holland bezahlt, um Zeit zu gewinnen.

Reutgabel. Fr. la Fourche, (Zinnhütte) Ein Werkzeug bey der **Seufenarbeit**, womit die Wände aus der **Reiſe** gehoben und das grobe ausgeworfen wird.

Reuthacke, ſ. **Reute.**

Reuthalde, ſ. **Reithalde.**

Reuthaue, ſ. **Reute**, auch **Radehaue.**

Reutkorn, nennt man im Voigtländiſchen und andern Orten das Korn, welches in **Reut**- oder **Rodeland** geſäet worden.

Reutkratze. Fr. le Crac. (Zinnhütte) Ein eiſernes Werkzeug in Geſtalt einer halb gebogenen Hand mit einem Stiel, die Schlacken damit aus dem Ofen zu reuten.

Reutſpaten. (Gärtner) Ein Spaten, mit welchem der Gärtner das Unkraut ausreutet. Ingleichen ein großer eiſerner Spaten, die Wurzeln und Stöcke der Bäume damit aus der Erde zu reuten.

Revaliren. Rivaliren, (Handlung) ſich wegen der gethanen Akzeptation und Zahlung eines Wechſels an ſeinen Traſſanten oder Indoſſanten wegen Kapitals, Intereſſen, Unkoſten und Rückwechſel wieder erholen; oder für den Belauf eines proteſtirten Wechſelbriefes ſich auf ſeinen Remittenten oder Indoſſanten durch eine Tratta wieder erholen und bezahlt machen.

Reveille, Fr. (Kriegskunſt) deutſch die Tagewache; diejenigen Trommelſchläge, welche die Tambours, ehe es recht Tag wird, und in einer Veſtung ehe die Thore aufgemacht werden, auf der Trommel ſchlagen.

Reverberation, Fr. **Durchflammung.** (Chymie) Eine Schmelzarbeit, wodurch ein Körper im flammenden Feuer kalzinirt, und zu einem Kalke gebracht wird. Indem man die Flamme ſo zwingt, daß ſie nicht nur in die Höhe ſteigt, ſondern auch wieder zurück auf die darunterſtehende Materie ſchlagen muß. Dieſes geſchiehet in einem offenen oder geſchloſſenen Feuer im **Reverberirofen** (ſ. dieſen.)

Reverberirofen. (Hüttenwerk) Ein Ofen in den ungariſchen Schmelzhütten, worinn der Schwefel von dem veſten und reinen Metall geſchieden wird. Er dient auch zur **Figirung** der Erze und Erhaltung ihres metalliſchen Gehalts, der ſonſt mit dem ſtarken Schmelzfeuer mit dem flüchtigen Schwefel in die Luft gejaget würde. Der Gebrauch dieſes Ofens iſt noch nicht auf allen Hüttenwerken bekannt.

Rever.

Reverberirſcherbel, (Hüttenwerk) thönerne breite Scherbel, worinn die Erze zum öftern geröſtet (reverberiret) werden, damit man den Schwefel und das wilde davon wegbringe.

Revers, (Münze) diejenige Seite einer Münze oder Medaille, auf welcher das Wappen, Sinnbild oder die Schrift gepräget iſt. Gleichwie die Bildſeite auf einer Münze der **Avers** heißt.

Reveſche; ein grober ungekreuzter Zeug, der von Wolle locker gewebet iſt, deſſen Haare auf der einen Seite ſehr lang und zu Zeiten friſiret ſind, oft aber auch nicht. Im letzten Falle hat er mit dem Flonell oder dem Boye viel ähnliches, vornehmlich wenn er von guter Wolle iſt; und wird auch auf die nämliche Art gewebet. Gemeiniglich wird er weiß gearbeitet und hernach, wie man ihn haben will, gefärbt. Vordem kamen alle Reveſchen aus England. Nachdem man aber in Frankreich angefangen hat, ſolche nachzuahmen, ſo ſind die von **Beauvais** und **Amiens** im Handel berühmt, und die engliſchen ziemlich in Verfall gekommen. Die von Beauvais werden in breite und ſchmale oder auf franzöſiſch Reveches du grand corps und du petit corps eingetheilt. Die erſten müſſen nach der Walke wenigſtens noch drey viertel Ellen pariſer Maas breit, und 21 Ellen lang ſeyn. Man macht ſie aber nach Art der engliſchen auch breiter, und denn heißen ſie **Reveſchen nach engliſcher Faßon.** Die ſchmalen ſind $\frac{2}{3}$ Ellen breit. Die von Amiens werden in drey Sorten eingetheilt, als breite, mittlere und ſchmale. Man bedient ſich dieſer Zeuge zum Unterfutter u. a. m.

Revier. (Bergwerk) Ein gewiſſer Diſtrickt, in welchem ein Bergherr das Bergregal ausüben kann, oder der einem Bergamt angewieſen iſt. Bey weitläuftigen Bergamts-Revieren wird daſſelbe wiederum in beſondere Reviere eingetheilt.

Revier. (Forſtweſen) Ein gewiſſer Diſtrikt von Holz und Feld, ſo einem Förſter oder Jäger anvertraut und zur Aufſicht übergeben wird.

Reviere der Erzgänge im Streichen, (Bergwerk) die Weltgegenden, in welchen die Erzgänge ſtreichen. Man hat nach den vier Hauptgegenden der Welt in den Bergwerken viererley Arten von Gängen, als **ſtehende, flache, Spat- und Morgengänge.** Diejenigen Gänge, welche unter dem akkuraten Streichen von ſolchen Stunden ſtehen, werden zwar unter dieſelbe Art Gänge gezählet, aber nicht für ſo gut gehalten, als diejenigen, die in ihren ſchon eingetheilten ordentlichen Stunden ſtreichen, denn je mehr ein Erz aus ſeinem Hauptſtreichen oder aus ſeiner ordentlichen Stunde ausweichet, deſto mehr nimt es am metalliſchen Gehalte ab.

Reviren, (Jäger) die Hühnerhunde, wenn ſie in den Feldern fleißig ſuchen. Daher ſagt man der Hund reviret gut oder kurz, u. dgl. m.

Revierkundig, (Jäger) wenn ein Jäger alle Berge, Thäler, Wege und Steige, Gänge und Wechſel, inſonderheit aber die Dickigten und Behältniſſe der wilden Thiere auf ſeinem ihm anvertrauten Revier wohl weiß.

Reviſionsbogen, (Buchdrucker) der erſte abgedruckte Bogen, nach der zweyten Korrektur, welchen der Setzer ſorgfältig nachſiehet, ob er auch alle Fehler der zweyten Korrektur weggeſchaft habe.

Revetirung, Bekleidung. (Kriegesbaukunſt) Eine Bekleidung der Wälle und Graben, ſo entweder aus lauter Mauerwerk, oder aus Raſen oder beyden zugleich beſtehet, und deswegen auch in die **halbe** und **ganze Revetirung** getheilt wird. 1) Die **ganze Revetirung** iſt die, wenn die Skarpe von Fuß des Grabens über den Horizont bis an den Fuß der Bruſtwehre mit Steinen ausgemauert iſt. 2) Die **halbe Revetirung** iſt diejenige, wenn die Skarpe von dem Fuß des Grabens nur bis an den Horizont oder bis an die Berme mit Steinen ausgemauert, der darauf ſtehende Wall im übrigen mit Raſen bekleidet iſt. Man macht ſie entweder zugleich mit der Ausführung des Walles, oder auch erſt nach dieſem. Sie dienet ſonderlich wo ſchlimmer ſandiger Boden iſt, zu beſſerer Beveſtigung und Erhaltung der Erdwerke, damit dieſe vom Wetter und Regen, und dem Feinde ſelbſt nicht ſo leichte ruiniret werden können. Wo der Raum nicht überflüßig vorhanden iſt, ſo wird derſelbe allerdings durch dergleichen Revetirung um ein ziemliches erſparet, weil die Böſchung nicht ſoviel Raum wegnimt (ſ. auch Futtermauer)

Revificiren. Eine chymiſche Arbeit, dem Mortificiren entgegengeſetzt, wenn man nämlich eine Vermiſchung (Mixtura) die man durch Salz oder Schwefel in eine andre Form gebracht, wieder in ihren alten Stand ſetzt. Als wenn z. B. der Merkurius, der zu einem Sublimat, Zinnober, Präcipitate u. dgl. gemacht worden, wieder zu einem fließenden Queckſilber wie er zuvor geweſen, gebracht wird.

Rez. Ein Inhaltsmaas, deſſen man ſich zu Philippeville und Giret bedient. Am erſten Ort hält ſolches an Weitzen 55, an Mangkorn 54, an Roggen $52\frac{1}{2}$, und an Hafer 30 Pfund. Am andern Ort aber an Weitzen 47, Mangkorn 46 und an Roggen 45 Pfund.

Rezal. Ein Getreidemaas im Elſaß und einigen benachbarten Provinzen. Zu Briſach hält der Rezal an Weitzen 164 Pfunde, an Mangkorn 162, und an Roggen 158 Pfunde. Zu Kolmar hat der erſte 160, das zweyte 156, und der dritte 154 Pfund u. ſ. w.

Rezze, geſtreifte **Linons**, welche unter die Gattung der Batiſte gehöret, womit in Artois und ſonderlich von den Kaufleuten zu Bapaume ein anſehnlicher Handel getrieben wird.

Rezes, Fr. depens d'une mine, (Bergwerk) der Verlag, welchen die Gewerke in einem Grubengebaude aus ihren Mitteln an Zubuße und Vorſchießen verwenden, und nicht wieder herausgenommen haben. An einigen Orten wird auch das, was der Landesherr auf ein Gebäude gegeben, oder ein Fremder zu fordern hat, zum Rezes gerechnet, und der Verlag der Gewerke zum [illegible]

Digitized by Google

Gewerkenforderung genannt, folglich alle Grubenſchulden zum Rezes gerechnet.

Rezesbuch, Fr. livre de depens des exploiteurs, (Bergwerk) Nachrichten, darinn der Rezesſchreiber von Quartal zu Quartal anmerkt, wieviel Rezes auf jeder Grube iſt.

Rezesſchuld, (Bergwerk) die von den Gewerken in ein Gebäude verwendete Zubuße und Verlag, in Anſicht deſſen den Gewerken, wenn ſolcher mit des Bergamts Bewilligung angeleget oder gegeben worden, das ſtillſchweigende Unterpfandsrecht an der Zeche, den Vorräthen, Inventarienſtucken u. ſ. w. zuſteht.

Rezesſchuld abbauen, abwerfen, Fr. Rembourſer les de pens du revenu de la mine, (Bergwerk) den von den Gewerken in einem Berggebäude verwendeten Zubußverlag von der auf ſolchen gemachten Einnahme wiedergeben.

Rezesſchreiber, der Bergbeamte, der die Rezesbücher führet.

Rezipient, Fr. Recipient, (Chymie die **Vorlage**, worinn dieſe über den Helm oder auch die **Retorte** getriebenen Geiſter und flüchtig gemachte Körper abgekühlet und aufgefangen werden.

Rhaa, der Baum auf der Inſel Madagaskar, der den Gummi, Drachenblut genannt, hervorbringt.

Rhede und Rheder, ſ. **Reede und Reeder.**

Rheinfall, ſ. **Proſek.**

Rheinfälle; Waſſerfälle auf dieſem **Fluß**, deren es drey giebt: als bey Laufen und Schafhauſen in der Schweiz, bey Laufenburg und bey Hellhacken unter Rheinfelde. Der erſte iſt gefährlich und muß daſelbſt ausgeladen werden, auf dem zweyten können die Schiffe leer, mit Seilen heruntergezogen werden, und auf dem dritten können zur Noth beladene Schiffe überfahren.

Rheingold, Gold, welches aus dem Sande des Rheinſtrohms in einigen Gegenden Oberdeutſchlands gewaſchen wird.

Rheiniſcher Branntwein, wird der von rheiniſchen Weinhefen abgezogene Brandtwein genennt.

Rheiniſcher Goldgülden. Fr. Ecu d'or de Rhin, eine Goldmünze, welche, nach einer zwiſchen den Kurfürſten am Rhein getroffenen Vereinigung geſchlagen, und die Mark auf 18 Karat 6 bis 8 Grän fein ausgemünzt worden. Es gehen derer 72 Stück auf eine köllniſche Mark, und wurden nach **Ferdinands I.** Münzordnung im Jahe 1559 damals das Stück auf 75 Kreutzer gerechnet. Man muß aber die rheiniſchen Goldgülden mit den rheiniſchen Gulden nicht verwechſeln. Denn wenn das Wort Gold nicht vorgeſetzt wird, ſo ſind nur gemeine Gulden oder harte Thaler darunter zu verſtehen, das Stück zu 120 Kreuzer. Nach ſächſiſchem Gelde beträgt er 1 Rthlr. 22 gr. 6 pf.

Rheiniſcher Gulden, Fr. Ecu blanc, eine Silbermünze, 2 Loth ſchwer, und ſoviel als ein Species Thaler, daher dieſer noch jetzt beym Bergwerk ein Guldengroſchen genennt wird.

Rheiniſcher Schlitten, in Niederſachſen ein Rennſchlitten alſo benennt.

Rheiniſche Wolle, (Wollenmanufaktur) eine einſchürige Wolle, wovon die feinſte an der Weſer zwiſchen Verden und Stolzenau fällt. Sie dient zu allerley Tüchern und Zeugen, beſonders zu Raſch, Kalmank, Serge, Kamlot u. ſ. w. Wenn ſie nicht ſortirt iſt, koſtet ſie das Gewicht von 100 Pfunden 16, 18, 20 bis 23 Rthlr. wenn ſie aber gereiniget, ausgeleſen und geflocket iſt, 22, 23, 26 bis 30 Rthlr.

Rheinländiſcher Fuß. Ein Maaß, wornach faſt in ganz Deutſchland alle Arten von Größen ausgemeſſen werden. Vornehmlich wird er von den Ingenieurs und Baumeiſtern gebrauchet. Sein Verhältniß gegen anderer Länder Maaß iſt bald größer, bald kleiner, mit einigen aber auch von gleicher Größe. Z. B. wenn man ſolchen in 1000 Theile eintheilet, ſo ſind 1000 rheinländiſche 904 amſterdamer, 921 franzöſiſche, 1000 wiener u. ſ. w. Man theilet den Fuß in 12 Zoll, und den Zoll in 12 Linien.

Rhodiſche Hoflaube, (Baukunſt) war eine beſondere Art Säulengange oder Lauben bey den Griechen um ihre prächtigen Höfe, worinn die Seite der Hausthüre gegen über prächtiger war und größere Säulen hatte, als die drey übrigen Seiten. Um den hintern Theil befanden ſich die Geſindeſtuben, Küchen, Ställe u. dgl. vorne her waren die herrſchaftlichen Zimmer angelegt; auf der einen Seit traf man die Wohnzimmer der Ehefrauen, und auf der andern Seite die Zimmer der Kinder und übrigen Frauenzimmer. Hinter dieſen beyden Seiten lagen die Gärten.

Rhodieſer Holz, Roſenholz. Ein ſchönes gelbes marmorirtes Holz, welches eine ſchöne Politur annimt, und von den Tiſchlern zu ausgelegter Arbeit gebraucht wird. Es hat einen angenehmen Roſengeruch, wovon es auch den zweyten Namen erhalten hat, und im gemeinen Leben auch ſo genannt wird. Es wächſt auf der Inſel Rhodus.

Rhodiſer Holzöl, ein weißes und ſehr wohlriechendes Oel, welches von dem Rhodiſerholz von den Holländern durch die Deſtillation abgezogen und zum Parfumiren ſtark gebraucht wird.

Rhombi, Rumbi. (Schifffahrt) Sind auf der See die Gegenden, ingleichen die Linien des Kompaſſes, welche die Gegenden zeigen.

Rhombiten, verſteinerte Schnecken, die gewunden und mit zwey Enden verſehen ſind, wovon das eine gewölbelt und mit Spiralen umgeben, das andere aber eben, cylindriſch und mit einer länglichten Oeffnung verſehen iſt.

Rhomboides, länglichte Raute, rautenförmiges Viereck, geſchobene oblange Vierung. Ein Viereck, das zwey ſchiefe und zwey ſpitzige Winkel hat, und deſſen einander gegen über ſtehende Seiten gleich groß ſind. Dieſe Figur komt ſelten vor.

Rhombus, Raute, Rautenvierung, geſchobenes Quadrat. Ein geſchobenes Viereck, das zwey ſchiefe und zwey ſpitze Winkel, aber vier gleiche Seiten hat. Die Haupteigenſchaft dieſer Figur, ſo wie des **Rhomboides,** iſt

Digitized by Google

iſt nebſt denen bereits angeführten Eigenſchaften, daß dieſe Figuren von der Diagonallinie in zwey gleiche Theile getheilet werden. Ihre Quadratur aber beruhet darauf, daß die Grundlinie mit der Höhe multipliziret wird.

Rhuß, ſ. Sumach.

Rhythmika, ſ. **Rhythmus**.

Rhythmopóeia, (Muſiker) die Zuſammenfügung und übrige Einrichtung der Klangfüße in der Muſik, welche die Länge und Kürze derſelben unterſuchet.

Rhythmus, Rhythmika, Gr. (Muſiker) die Einrichtung und ordentliche Abmeſſung der Zeit und Bewegung in der Muſik, wie langſam oder geſchwinde ſolche ſeyn ſoll, welches man insgemein den Takt nennt. Die Ordnung dieſer Zeitmaaße iſt von zweyerley Art: die erſte Art nennen die Franzoſen la meſure, das Maaß, die zweyte aber le mouvement, die Bewegung. Die Italiener nennen das erſte la Battuta, den Takſchlag, und das zweyte zeigen ſie gemeiniglich mit den Beywörtern: Affettuoſo con diſcrezione, col ſpirito ꝛc. an.

Riabauls-ſmalls, ſchlechte Kattune, die aus Oſtindien gebracht werden. Sie ſind gemeiniglich weiß, und halten in der Länge 9, in der Breite ⅞ pariſer Ellen.

Ribadequin. (Artillerie) ein altes franzöſiſches Stück, ſo ein Pfund Eiſen ſchoß und 8 Fuß lang war: oder es ſchoß nur ein halb Pfund, und war 6 Fuß lang.

Ribatter, Fr. (Reitkunſt) fortrutſchen, nachſetzen, d. i. wenn ein Pferd in Kourbetten ſich vorne erhebt, alsbald mit den Hinterfüßen ribattiret oder nachſetzet, und hinten nicht zurück bleibt, nachdem die vordern Füße die Erde berühret haben, durch vorgeſetzte und ordentliche Wiederholungen.

Ribattuta, Zurückſchlagung. (Muſiker) Eine muſikaliſche Zierrath, welche in einer punktirten und bedächtlich abgeſtoßenen Umwechſelung zweyer neben einander liegender Klänge beſteht, dabey man immer auf den unterſten und längſten, als einen Ruhepunkt wiederkehret und Fuß faſſet.

Ribbe. (Glockengießer) So nennen dieſelben die auf Papier gezeichnete Figur des Schablons, (ſ. dieſes) wahrſcheinlich darum, weil es beynahe die Geſtalt einer Ribbe hat.

Ribben, Fr. Branches d' origes, (Baukunſt) die ſich kreuzende Bögen eines gothiſchen Gewölbes.

Ribben, Fr. bandes de fer, (Hüttenwerk) die eiſernen Schienen am Treibehut über dem Treibheerd, ſo in einem Kreiſe herum laufen und den Hut zuſammen halten.

Ribben. (Seidenmanufaktur) So nennt man in dem **Gros de Tours, Berkan** und **Terzinelle** die ſtarken Einſchlagfäden, wodurch dieſe Zeuge ribbigt werden, oder erhobene Fadenſtellen erhalten. Sie entſtehen natürlicher Weiſe durch den vielfachen zuſammengedoppelten Einſchlagfaden. Wenn in einigen dieſer Zeugarten, z. B. in der Terzinelle, nach einem dicken Einſchußfaden, ein paar einfache oder dünnere Einſchüſſe geſchehen, ſo fallen dieſe Ribben ſehr in die Augen, denn ſie unterſcheiden ſich merklich, dagegen im Gros de Tours lauter ſtarke Einſchläge eingeſchoſſen werden.

Ribben, (Waſſerbau) die liegenden Stücke in dem Rahm der Sielthüren, inſonderheit der runden.

Ribbenſchnallen, (Gelbgießer) die Schnallen an einem Pferdegeſchirre auf dem Rücken eines Pferdes, deren es zu einem kompleten Geſchirre 24 giebt. Dergleichen Schnallen haben das Anſehen von getriebener Arbeit, und ſind doch maſſiv gegoſſen. Es wird aus Blech eine Schnalle auf dem Werkbley mit einem Meißel ausgehauen, und ihrem Umfange eine Ausſchweifung mit dem Meißel nach der Mode gegeben. Für den Stift, worauf die Zunge der Schnalle ſitzt, läßt man gleichfalls ein ſchmales vierkantiges Stück Blech ſtehen. Dieſer blechernen Schnalle giebt man durch das Treiben mit den Bunzen erhabene Figuren, die wie bekannt auf einer Seite hohl ſind, und davon hat dieſe Arbeit den Namen bekommen. Dieſe getriebene Schnalle dienet nunmehr beym Gießen zum Modell, und wird in dem Gießſande geformt, (ſ. formen) und in der Gießflaſche gegoſſen, und hernach mit Feilen und Bunzen ins Feine ausgearbeitet.

Ribeca, Reber. (Muſiker) Eine mit 3 Saiten bezogene und quintenweiſe geſtimmte Violine, womit man ehmals, nebſt einer kleinen Pauke, Braut und Bräutigam auf dem Lande in die Kirche führte. Insgemein verſteht man eine **Leyer** oder **Baurengeige** darunter.

Ricercata. Ital. (Muſiker) Eine Präludien oder Phantaſienart, ſo auf der Orgel, dem Flügel, u. dgl. Inſtrumenten geſpielet wird, wobey es ſcheint, als ſuche der Komponiſt die harmoniſchen Gänge oder Entwürfe, die er hernach in den einzurichtenden Stücken anwenden wolle.

Rich, Reich. (Zwillichmacher) Eine Vorſchrift auf Papier, nach welcher er ſeine Fäden der Kette in die Schäfte einpaſſiret, um das verlangte Muſter bey dem Weben hervor zu bringen. Z. B. Er will einen Zwillich mit 15 Schäften weben, und es ſoll ein aus verſchiedenen Quadraten zuſammengeſetztes größeres Viereck entſtehen, welches in ſich bald größere, bald kleinere rechtwinklichte oder länglichte Vierecke bildet, ſo theilet er ſeine Schäfte in drey Theile, als ſo viele Arten hier Vierecke erſcheinen ſollen. Er macht nun auf ſein Richblatt drey lange Linien in einiger Entfernung von einander. Dieſe drey Linien ſtellen die drey Theile der Schäfte vor. Er bemerkt ſich auf jeder Linie ſeines Blatts die Anzahl ſeiner Fäden, die er zur Bildung jedes Quadrats in einem Theile braucht, durch einen ſenkrechten kurzen Strich, und um ſich aller Weitläuftigkeiten zu entſchlagen, ſo bedeutet ein ſolcher Strich 5 Fäden. Wenn nun ein Quadrat durch 30 Kettenfäden gebildet werden ſoll, ſo ſetzt er 6 ſenkrechte Striche hin, und dieſe bedeuten, daß er zu dieſem Quadrat in dieſen Theil ſeiner Schäfte, das iſt, in 5 Schäfte 30 Fäden der Kette einreihen oder einleſen ſoll, folglich paſſiret er zu dieſem Quadrat dieſe 5 Schäfte ſechsmal durch. Dieſe eingezogene Fäden bilden in der Folge alle Quadrate von gleicher Größe in einer Reihe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn es ein rechtes Viereck iſt, auch ſoviel Einſchlagfäden

Digitized by Google

eingeſchoſſen werden müſſen. Folgt ein Quadrat von wenigern Faden, z. B. von 5 Fäden, ſo ſteht nur ein Strich auf der Linie dieſes Theils der Schäfte, und deutet an, daß nur einmal durch die 5 Schäfte dieſes Theils zu dieſem Viereck einpaſſieret werde. So verfahret er immer fort, jedes Quadrat eines jeden Theils allemal durch ſoviel Striche anzudeuten, als jedesmal 5 Fäden in einen Theil ſeiner Schäfte gebraucht werden. So bezeichnet er nun alle ſeine drey Linien als Theile ſeiner Schäfte, ſoviel als er Fäden zur Bildung ſeiner Figuren gebraucht. Alle Striche der erſten Linie bedeuten alſo die Fäden des erſten Theils, die Striche der zwoten Linie die Faden des zweyten Theils u. ſ. w.

Richtbaum. (Böttcher) Eine ſtarke dicke Stange, womit derſelbe das windſchiefe Bodenholz richtet. (ſ. dieſes)

Richtbaum. (Zimmermann) Ein Baum, der höher als alle Stockwerke ſeyn muß, die bey einem Gebäude aufgerichtet werden, und dazu dienet, mit ſelbigem die Hölzer des zweyten, dritten ꝛc. Stockwerks in die Höhe zu ziehen, wenn ein Gebäude gerichtet (ſ. Richten, ein Haus) wird. Er iſt oben 9 bis 9½ Zoll und unten 11 Zoll breit, unten 10, oben aber 8 Zoll dick. Er wird in einem Abſtand von 4 bis 5 Fuß vor dem Gebäude einige Fuß tief in die Erde eingegraben, man ſtellt zwiſchen ihn und die Wand des unterſten Stockwerks einige Steifen, und bindet ihn an den Stielen des Gebäudes mit ſtarken Tauen veſt an. Ueber jedem Stockwerk erhält er ein Kreuz, das mit zwey Bändern beveſtiget iſt, und über dieſem Kreuz wird ein Schnabel in dem Richtbaum eingezapft, den gleichfalls ein Band unterſtützt. An dem Schnabel ſowohl, als auch an dem Bauholz, ſo man in die Höhe ziehen will, wird ein Kloben mit zwey Rollen beveſtiget. Durch die Kloben beyder Rollen geht ein Tau. Das unbeveſtigte Ende dieſes Taues lenkt ſich über eine ſtarke Rolle weg, und man ſpannet an dieſem Ende ein paar Pferde an, die das an dem untern Kloben beveſtigte Bauholz in die Höhe ziehen.

Richtbeil. Ein großes ſehr ſcharfes Beil, beynahe wie ein Schlächterbeil, womit in einigen Ländern, als in England, die Delinquenten gerichtet werden.

Richtblech. (Juvelirer) Ein dünnes Meſſingblech mit Löchern verſchiedener Größe. Es hat den Zweck, die Größe der Edelgeſteine zu erforſchen. Der Juvelirer zeigt dem Künſtler oder Steinſchneider das Loch an, wornach er die Größe des Lochs beſtimmen ſoll; und der Stein hat ſeine beſtimmte Größe, wenn er dieſes Loch ausfüllet.

Richtbühne, ſ. Bühne.

Richtdiele. (Böttcher) Eine ſtarke Diele, auf welcher derſelbe das windſchiefe Bodenholz richtet. (ſ. dieſes)

Richteiſen. (Glashütte) Ein ſtarkes Eiſenblech, das ohngefähr 4 bis 6 Zoll lang und 2 Zoll breit iſt, mit welchem die Glasmacher, nachdem ſie mit der Pfeife oder dem Blaſerohr aus dem Tiegel genommen haben, bis zum Kopf auf der Pfeife hinab ſtreichen, und die Maſſe ebnen, damit ſie hernach deſto beſſer auf einem glatten Stein, oder auf einer kupfernen Platte rund walzen können, (ſ. Glas machen)

Richteiſen, (Glasſchleifer) ein langes, ſchmales, ſtarkes Eiſen, das auf ſeinen beyden Kanten Einſchnitte hat, die auf die Spille des Werktiſches (ſ. dieſen) paſſen, und dazu dienet, die Krümmung der Spille gerade zu biegen, damit das daran beveſtigte Rad recht ſenkrecht an der Spille herum laufe. Der Künſtler ſetzt nämlich einen Einſchnitt des Richteiſens auf die Krümmung der Spille, und bieget ſolche damit gerade.

Richteiſen. (Zeugſchmid) Ein Werkzeug, auf welchem die gewundenen Schneckenbohrer ihre Krümmung erhalten. Es iſt ein vierkantiges Stück Eiſen, das etwa um 1 Zoll aus einem Amboßſtocke hervorraget, und deſſen Kopf oder Knoten die Geſtalt einer halben Walze hat. Die Größe jedes Bohrers erfordert ein beſonderes Richteiſen, daher ſtehen verſchiedene Werkzeuge dieſer Art auf einem Klotz beyſammen. Wenn man den Schneckenbohrer darauf winden will, ſo wird daſſelbe erhitzt auf den Kopf des Richteiſens gelegt, mit dem Hammer auf den Bohrer geſchlagen, und langſam auf dem Richteiſen gedrehet. Das Augenmaaß muß die Proportion erhalten. Die Windung auf der vorderſten Spitze, wozu beym Schmiden ein zugeſpitzter Zapfen ſtehen bleibt, wird nachhero beynahe wie die Schraubengänge einer Holzſchraube ausgefeilet. (ſ. Schneckenbohrer)

Richtelle, ſ. Richtmaaß.

Richten, ſ. Abrichten und Gleichrichten.

Richten, Fr. ajuſter, (Bergwerk) etwas zum Gebrauch fertig machen, als, die Befahrung oder Fahrt in die Grube richten.

Richten. (Böttcher) Wenn derſelbe die zu einem Bottigboden gehörige Stücke ausgeſucht hat, und ſich eins oder das andere ſchief oder windig befindet, ſo muß ſolches vermittelſt des Preſſens gerade gerichtet werden. Zu dieſem Endzwecke leget er das fehlerhafte Stück Holz auf zwey eiſerne Böcke und zugleich über Feuer, daß ſolches erwarmet wird. Alsdenn bringt er das erhitzte Stück auf die Richtdiele, (ſ. dieſe) die auf dem Fußboden der Werkſtätte gerade unter einem Balken der Decke hingelegt iſt. Zwiſchen dieſen Balken und das erwärmte Stück Holz auf der Richtdiele wird der Richtbaum, (ſ. dieſen) ſenkrecht aufgepreßt. Dergeſtalt eingepreßt läßt er das Bodenſtück erkalten, wodurch es gerade gerichtet wird.

Richten, Fr. dreſſer les lames de fer, deborder la tole, (Blechhütte) die zu Blechen beſtimmte Kölbel, welche auf einer Seite breit geſchmidet ſind, auf der andern Seite gleichfalls breit ſchmiden.

Richten, (Jäger) wenn mit dem Hohenzeuge geſtellet wird.

Richten. 1) (Tiſchler) Etwas mit dem Hobel gerade machen, abrichten. 2) Bey den Schmiden, wenn die abgeſchmideten Stücke, die entweder krumm ſind, oder ſonſt nicht ihre recht verlangte Geſtalt haben, durch gelindes und mäßiges Schlagen wieder gerade gemacht, oder in ihre gehörige Geſtalt gebracht werden. Solches geſchieht oft kalt, ohne daß das Eiſen warm gemachet werden darf.

Richten, Fr. Redreſſer, (Weißgerber) die Felle nach der Länge über das Stelleiſen ziehen, ſo ſtark man kann. (ſ. Stellen)

Richten den Meiler, gerichteter Meiler, holzreiche, holzfertige Meiler. (Köler) Ein fertiger Meiler, nachdem er ausgeſtümpelt und geſchlichtet worden, wird mit Raſen, Reiſern, Moos, und darüber mit Erde des Stübelrandes gedeckt, und am Fuße mit **Rüſten, Rüſthölzern, Fußſcheiten, Untermännern, Wechſelklötzen** und **Rüſtgabeln** umſetzt.

Richten der Schäfte. (Leinweber) Wenn dieſer die Kettenfäden einleſen, d. i. in die Augen der Schleifen der Schäfte einziehen will, ſo muß er die Augen der Hälften der Schaftſchleifen in eine gerade Stellung bringen, damit ſie ſich bey dem Einleſen nicht verwirren. Zu dieſem Behuf ſteckt er zwiſchen jede Unterhälfte der **Litzen** an den Schäften unter die Augen derſelben eine hölzerne Schiene, (Lineal) damit alle Hälften der Litzen gerade hängen und er ohne Verwirrung die Kettenfäden einleſen kann.

Richten des Nadeldrahts. (Nadler) Der in den Ringen gekrümmte Drath muß, ehe er in Nadelſchäfte zerſchnitten wird, auf dem Richtholze gerichtet oder gerade gemacht werden. Zu dieſem Behuf wird der Drath auf eine Giebe (ſ. dieſe) geſtreift, und in der Nähe auf dem Werktiſch das Richtholz beveſtiget. Alsdenn wird der Anfang des Drahts zwiſchen zwey ſchickliche Reihen Stifte des Richtholzes geleget, die Spitze mit einer Zange ergriffen und durch die Stifte durchgezogen, wodurch der Draht gerade gerichtet wird. Er geht mit dem gerichteten Draht bis zur Stubenwand und ſchneidet ihn ab.

Richten ein Haus. (Zimmermann) Ein Gebäude, von hölzernem Fachwerk errichtet, welches ausgemauert wird, in die Höhe richten. Das ganze Gebäude iſt ſchon auf dem Zimmerplatz **abgebunden**, (ſ. abbinden) und nunmehr ſollen alle Balken, Schwellen, Stiele, Ständer, Riegel, und dergleichen an ihrem Ort aufgerichtet, zuſammengefügt, und ein Ganzes daraus gemacht werden. Zu dieſem Behuf ſtreckt der Zimmermann bey dem Richten die Grundſchwellen auf der **Grundmauer** (ſ. dieſe) und kämmet (ſ. kämmen) ſie zuſammen. Die Wände richtet er jederzeit von der Rechten zur Linken, nämlich wenn man vor der Facade des Hauſes ſteht. Wie er die Querwände zuerſt verbindet, ſo werden ſie auch zuerſt gerichtet. Er bemühet ſich daher zuerſt, den vordern **Eckſtiel** des Gebäudes aufzurichten, in die Schwelle einzuzapfen, und die Verzapfung zu vernageln. Um ihm aber ſogleich mehrere Haltbarkeit zu geben, ſo richtet er auch zugleich den nächſten Stiel ſowohl auf der langen als auf der Querwand auf, vereiniget beyde mit dem Eckſtiel durch die **Riegel**, und vernagelt dieſe in den Stielen. Iſt neben dem Eckſtiel ein **Band** angebracht, ſo wird er zugleich mit den Riegeln eingezapft und vernagelt. Auf dieſe Art wird nun die ganze äußere Querwand zur Rechten des Gebäudes gerichtet. Hierauf werden alle Umfaſſungs und Scheidewände zugleich gerichtet, aber jedesmal nur bis zu einem Binder, oder deutlicher geredet, bis zur nächſten Querwand, und dieſe wird zugleich mit den Bindeſtielen aller langen Wände gerichtet. So richtet der Zimmermann das unterſte Stockwerk von einer Querwand bis zur andern, und zuletzt die äußerſte Querwand zur Linken des Gebäudes. Auf die Zapfen der Stiele und Bänder werden endlich die ſämtlichen Rahmſtücke aufgezapfet und vernagelt, und auf die Rahmſtücken die Balken aufgekämmt. Nach eben dieſer Ordnung richtet der Zimmermann auch die übrigen Stockwerke, nur mit dem Unterſchiede, daß ihre Hölzer durch einen **Richtbaum** (ſ. dieſen) in die Höhe gezogen werden müſſen. Hat der Zimmermann das oberſte Stockwerk gerichtet, ſo richtet er endlich auf dieſem auch das Dach. Er macht damit den Anfang, daß er den **Dachſtuhl** (ſ. dieſen) der ſämtlichen **Binder** (ſ. dieſe) aufrichtet. Dieſer giebt ihm einen ſichern Stand in der Höhe, und er kann nun auch die **Sparren** der Bänder und die leeren **Sparren** in die Balken einzapfen, und jedes Paar oben mit einander vereinigen und vernageln. Allein das Dach würde das Gebäude merklich an einer Seite beſchweren, und dieſes würde ſich ſacken, wenn der Zimmermann bloß an einer Seite des Gebäudes das Dach richten wollte, daher theilen ſich die Arbeiter in zwey Haufen, der eine richtet das Dach an einer, und der andere an der andern Seite des Gebäudes. Zuletzt wird auf jeder Sparre, auf dem Balken, worauf ſie ſteht, und dem Geſimſe noch ein **Knaggen** (ſ. dieſen) aufgenagelt, und eben deshalb ſteht jede Sparre in etwas von dem Balkenkopf ab. Die Länge eines **Knaggens** hängt von der Ausladung des Geſimſes ab. Die **Knaggen** befördern das Ablaufen des Regens von dem Dache. Damit der Zimmermann bey der großen Anzahl der Hölzer einem jeden, ohne viele Verſuche anzuſtellen, ſeinen Platz anweiſen kann, ſondert er gleich die Hölzer des Stockwerks von einander, und legt jedes Stockwerk an einen beſondern Ort, wenn es völlig abgebunden iſt. Ueberdem hat er gewiſſe Zeichen, wodurch er die einzelne Theile leicht von einander unterſcheiden kann, und dieſe Zeichen ſind allgemein eingeführet. Die gewöhnlichſte Zeichen ſind die **Striche** und die **Ruthen**. (ſ. beyde) Alle einzelne Theile bekommen einen Stich und eine Ruthe. Das erſte deutet den Ort an, wo ſie in jedem Stockwerke hin gehören, das zweyte aber deutet das Stockwerk an, in welches alle dieſe einzelne Theile hin gehören. Die Balken werden insgemein nur mit Rothſtein numerirt.

Richthammer. (Meſſerſchmid) Ein Hammer, der auf beyden Seiten eine ſchmale und etwas gekrümmte Finne mit einer ſpitzwinklichten Schärfe hat. Da die Meſſerklingen ſich bey dem Härten biegen, ſo werden ſie mit dieſem Hammer nachher wieder gerichtet.

Richthammer, Fr. Marteau à ajuſter le Tables et chauderons de cuivre. (Kupferhammer) Ein Hammer, womit die Platten und Keſſel vollends ausgeſchmidet und gleich geſchlagen werden.

Richtholz. (Nadler) Ein Brettchen, worauf 6 bis 7 Drahtſtifte eingeſchlagen ſind. Dieſe ſtehen in einer krummen Linie mehr oder weniger aus einander, je nachdem die

Digitized by Google

Drahte dick ſind. Die Drahtringe werden zwiſchen dieſen Stiften gerade gerichtet, ehe ſie in Nadelſchafte zerſchnitten werden.

Richtholz, ſ. Plattſtück.

Richtigkeit, Genauigkeit, Fr. Correction, (Maler) wird gebraucht, eine richtige Zeichnung in den Gemalden anzudeuten. Dieſe Richtigkeit beſteht in der Beobachtung der Verhältniſſe, in den Umriſſen, und in der Rundung der Figuren, welche nach der Wahrheit und nach der Natur wohl ausgedruckt ſeyn ſollen. Man kann ohne die Kenntniſſe der Zergliederungskunſt und des menſchlichen Körpers keine richtige Zeichnung machen. Raphael wird wegen der Richtigkeit ſeiner Zeichnung ſehr geſchätzt.

Richtkeil. (Artillerie) Ein keilförmiger Körper von Holz, 12 bis 15 Zoll lang, 6 bis 8 Zoll breit, an einem Ende 8 bis 10 Zoll, an dem andern 1 oder 2 Zoll hoch. Er wird zwiſchen die Riegel und die Kanonen geſteckt, um das Stuck zu richten.

Richtkliebel, ſ. Folgendes.

Richtklöppel, Richtkliebel. (Köler) Ein langes Holz an dem Quandelbaum, (ſ. dieſen) dem Zündloche damit ſein Daſeyn und ſeine Richtung zu geben.

Richtkorn. (Gewehrfabrik) Dasjenige kleine, länglichte meſſingene Abſätzchen, welches bey Flinten eine Hand breit, bey Büchſen aber nur einen Daumen weit ab von der Mündung zu ſtehen komt. Es dienet dazu, das Ziel, wornach man ſchießen will, mit dem Auge dadurch zu faſſen. Der Ort auf dem Laufe, wo es eigentlich zu ſtehen komt, beſtimt die verlängerte Mittellinie des Schwanzes der Schwanzſchraube. Es wird aus einem Stücke Meſſing ausgefeilet und mit Schlagloth angelöthet.

Richtleiſten. (Schuhmacher) Ein gebrochener Leiſten, welcher in den Schuh geſteckt, und durch Keile aus einander getrieben wird, die Schuhe darnach zu richten.

Richtmaaß, ſoviel als Eichmaaß, (ſ. Eich) daher Richtſcheffel, Richtelle, Richtkanne u. ſ. w.

Richtmaaß. (Schriftgießer) Ein kleines aber ſehr genaues Winkelmaaß von Meſſing, womit derſelbe die gegoſſenen Lettern prüfet, ob ſie auch durchgängig rechtwinklicht ſind. Denn nicht allein die Seitenflächen einer Letter müſſen winkelrecht ſeyn, ſondern auch die oberſte Fläche des eigentlichen Buchſtaben mit den Seitenflächen. Findet nun der Gießer bey dieſer Prüfung, daß das Richtmaaß auf einer Seite der Letter nicht gehörig anſchließt, ſo iſt entweder die Matrice nicht winkelrecht, oder der Stempel iſt ſchief in die Matrice eingedrungen, und er muß mit der Feile auf den Seiten der Matrice (ſ. dieſe) etwas abnehmen, bis der Fehler gehoben iſt. Hat er mit dem Stempel zu tief in die Matrice eingepräget, ſo muß er gleichfalls auf dieſer Seite etwas abfeilen. Nimt er zu viel ab, ſo treibet er an den Kanten einen Grad aus, und macht hiedurch den Fehler wieder gut. Steht der Buchſtabe der Matrice nicht genau vor der Oeffnung der Form, ſo muß er an einem oder dem andern Ende der Matrice etwas abnehmen, oder ſie mit dem Hammer nach der Länge ausſtrecken, und mit dem Richtmaaße alle mögliche Verſuche anſtellen, um der Letter ihre gehörige Genauigkeit zu geben.

Richtpfennig. (Goldarbeiter, Münze) Ein Gewicht, womit beſtimmt wird, wie viel Stucke einer Münze auf eine gewöhnliche kölniſche Mark (Schrot) gehen. Das ſchwerſte Gewicht des Richtpfennigs wiegt 1 kölniſche Mark, oder ein halb Pfund. Dieſes Gewicht wird bey der Berechnung in 65536 gleiche Theile zertheilet, und das leichteſte Gewicht dieſer Art iſt alſo $\frac{1}{32768}$ einer kölniſchen Mark ſchwer, welches ohngefähr $\frac{1}{16}$ eines Aſſes beträgt. Denn ein As iſt beynahe ſo ſchwer, als ein Gran eines Richtpfennigs. Die gewöhnlichen Gewichte des Richtpfennigs werden aus kapellirtem Silber in vierkantigen Stucken gegoſſen, und mit Zuziehung einer genauen Waage richtig abgefeilet. Das Wiegen ſelbſt mit dem Richtpfennig geſchicht mit einer genauen Goldwaage. (ſ. auch Pfenniggewicht)

Richtſchacht, Fr. le piats de borne. (Bergwerk) Ein Tageſchacht, welcher auf eine Strecke und beſonders einen Gang der flach fällt, oder auf eine Markſcheide einer Gränze einer Grube, die in dieſem Betracht eine Zeche heißt, ſaiger- oder ſenkrecht abgeſunken worden, über welchen kein Theil ſchreiten, oder ſich mit dem Bau ausbreiten darf.

Richtſchacht anzugeben. (Bergwerk) Die Art, wie man einen ſolchen Schacht anleget, wobey dasjenige beobachtet wird, was bey der Angabe der Schächte überhaupt (ſ. Angabe der Schächte) anfangs beobachtet worden. Man beſtimmt den Ort, wo der Schacht nach Beſchaffenheit der Umſtände, und der zu gewinnenden Erze abgeteufet werden ſoll, und wenn der Schacht gerade auf einen gewiſſen Punkt in der Erde nieder gemacht werden ſoll, ſo beſtimmt man dieſen Punkt nach den Regeln der Markſcheidekunſt ſehr genau an dem Tage. Wenn ein ſolcher Schacht auf einen flachen Gang abgeſunken werden muß, ſo ſetzet man ihn, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſo weit in das Hangende, daß man den Gang, wenn er tief niederſetzet, erſt in 20 und mehr Lachter durchſinket. Dieſes thut man um deswillen, damit man die in der Zimmerung und Förderung ſo koſtbare und beſchwerliche flache Schächte, ſoviel wie möglich, vermeiden möge. Dann beſtimmt man die Breite und Länge dieſes Schachts, und macht ihn, wenn er in einem bloßen Zieh- oder Förderſchacht beſteht, nach Beſchaffenheit der Umſtände $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Lachter weit, und $\frac{3}{4}$, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Lachter lang, wenn er hingegen zu Waſſer- und Treibekünſten gebraucht werden ſoll, $\frac{3}{4}$, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Lachter weit, und $1\frac{1}{2}$ bis 4 Lachter lang. Alsdenn richtet man das Abteufen ſo ein, daß der Schacht ſaiger gerade nieder geht: und wenn derſelbe ſehr groß werden muß, ſo macht man ihn in dem Tagegebirge, wenn dieſes ſehr bricht, erſt nur $\frac{3}{4}$ Lachter weit, und $1\frac{1}{2}$ Lachter lang, und holet darauf die Weite und Länge nach, die er haben ſoll.

Richtſcheffel, ſ. Richtmaaß.

Digitized by Google

Richtſcheibe, (Schloſſer) die Einſchnitte in dem Schlüſſelblatte zu deutſchen Schlöſſern, welches bey den franzöſiſchen Schlöſſern Mittelbruch genannt wird.

Richtſcheibe, Fr. grandeur. (Uhrgehäuſemacher) Ein Werkzeug, womit die Mündung der Uhrgehäuſenſchaale, (ſ. Uhrgehäuſe) ehe das Mundſtück angelöthet wird, genau beſtimmt wird. Es iſt eine Scheibe von Meſſing, etwa ¼ Zoll dick, und ihre Stirn muß nach einer Kugel abgerundet ſeyn. Damit der Uhrgehäuſemacher die Mündung aller Schaalen auf einer Richtſcheibe abmeſſen kann, ſo hat er mehrere Scheiben dieſer Art, die ſtufenweiſe an Größe abnehmen. Alle dieſe Richtſcheiben zuſammen heißen ein Stoß. Der Endzweck dieſer Scheibe iſt, ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, zu erweitern, oder zuſammen zu ziehen, indem die Richtſcheibe in die Schaale hinein gepreſſet, und darnach entweder mit dem Hammer zuſammengeſchlagen, oder aber weiter ausgedehnet wird.

Richtſcheid. Ein Werkzeug, vermittelſt deſſen eine gerade Linie abgenommen werden kann. Es verrichtet das an einer Mauer oder Balken, Diele u. dgl. was ſonſt das Lineal (ſ. dieſes) auf dem Papiere thut. Es iſt ein langer oder kürzerer ſchmaler dünner Stab, der auf beyden Seiten nach einer geraden Linie genau abgezogen iſt. Es bedienen ſich deſſelben beſonders die Bauleute und Steinmetzer; theils die Quaderſteine darnach abzuſpitzen, und nach dem Winkel zu hauen, theils auch bey Aufführung einer Mauer die Steine nach einer geraden Linie neben und über einander gerade zu legen.

Richtſcheid. (Großuhrmacher) Eine horizontale Auflage oder Stab von Eiſen, ſo in dem Loche eines Eiſens oder in dem gabelförmigen eiſernen Arm zwiſchen den Docken des Drehſtuhls ſtecket. Dieſe Auflage kann vermittelſt einer Schraube hinauf und hinab geſtellet werden, und nachdem der Arm der Gabel nebſt der Docke rückwärts oder vorwärts geſchoben wird, dadurch die daran zu drehende Arbeit beveſtiget worden, ſo iſt dieſes Richtſcheid beſtimmt, den Grabſtichel, mit welchem gedrehet wird, zu tragen.

Richtſcheid. (Zinngießer) Ein ſtarker Stab, der zwiſchen den Stiften der Docke des Drehrades (ſ. dieſes, Zinngießer) liegt, und dazu dienet, die Dreheiſen bey dem Drehen zu halten. Damit dieſe deſto veſter gehalten werden können, ſo ſchlingt man um das Richtſcheid und um das Dreheiſen einen Riemen, und hält das Dreheiſen, vermittelſt dieſes Riemens, in einem Steigbiegel veſt.

Richtſchnur, (Baukunſt) eine Schnur, theils gerade Linien mit derſelben zu machen, theils auch die gerade Beſchaffenheit einer Fläche zu erforſchen.

Richtſpille. So nennt der Drahtzieher eine kleine Rennſpindel, die mit dem Bogen in Bewegung geſetzt wird, die Löcher damit in die Zieheiſen zu bohren.

Richtſtange. (Mühlenbau) Eine Stange über dem Mühlenſtein in einer Windmühle, die eine herabhängende eiſerne Stange hat. Indem man das Ende dieſer Stange oder Hebels am Stricke herabdruckt, ſo hebet ſich die eiſerne Stange am andern Ende in die Höhe, und dadurch werden die Mühlſteine zum gröbern oder feinern Mahlen, wenn das Korn ſchon etlichemal die Mühlſteine paſſiret hat, näher gegen einander herab gelaſſen. Indeſſen berühren ſich beyde Mühlſteine niemals, ſondern der Laufer bleibt immer in einiger Entfernung von dem Bodenſtein auf dem Mühleiſen.

Richtſtatt, Richtweg, Stellweg, Flügel, Durchhieb, Geräume. (Jäger) Der Flügel (ſ. dieſen) oder der durchgehauene Weg in einem Walde, das Jagdzeug daſelbſt zu richten, d. i. aufzuſtellen.

Richtſtecken, ſ. Quandelknüppel.

Richtſtein, ſ. Auffetzſtein und Richthammer.

Richtſtock. (Büchſenmacher) Ein hölzernes Werkzeug, das aus einem langen Stück, auf beyden Enden mit erhöheten walzenförmigen Ausſchnitten verſehen, beſteht. Der Büchſenmacher richtet hierinn das Flintenrohr, wenn er bemerkt, daß es bey dem Probiren mit der Saite (ſ. dieſe) ſich gebogen hat. In dieſem Falle legt man das Rohr in die walzenartige Vertiefung des Richtſtocks, und bieget es im Schraubſtocke gerade: denn die geworfene Stelle des Rohrs komt zwiſchen den beyden erhöheten Stellen des Richtſtocks zu liegen, und kann gut gebogen werden.

Richtſtock, (Zimmermann) ein Name des nach Füßen und Zollen eingetheilten Maaßſtocks.

Richttritt. (Sammtmacher) Der dritte Fußtritt des Sammtmacherſtuhls. Er hat ſeinen Namen davon, weil, nachdem dieſer Tritt getreten worden, und der feine Einſchußfaden eingeſchoſſen iſt, die eingelegte Schneideruthe (ſ. Ruthe) ſo gerichtet wird, daß die Fuge derſelben oben zu liegen komt, damit der Sammtmacher den Flor des Sammts mit dem Droguet zerſchneiden kann.

Richtviſir, Fr. fronteau de mire. (Artillerie) Ein kleines Brett, welches nach der Rundung eines Stücks dergeſtalt ausgearbeitet iſt, daß man es auf einen der Kopffrieſen ſtellen kann, und deſſen Höhe mit den höchſten Bodenfrieſen überein komme. Vermittelſt dieſes Werkzeuges richtet man die Stücke eben ſo, als wenn das Metall derſelben gleich dicke wäre.

Richtzange, Breitzange. (Meſſingwerk) Eine große Zange mit geraden Kneipen, welche nach der Dicke eines Schmelztiegels, (ſ. dieſen) worinn Meſſing gemacht und geſchmolzen wird, von einander abſtehen. Mit dieſer Zange werden die Tiegel gehörig in den Brennofen geſtellet.

Rideau, Fr. (Kriegesbaukunſt) der Ort einer Fortifikation, wodurch man verdeckt bis zu dem Fuß eines Bollwerks kommen kann. Bisweilen auch ein kleiner Wall im flachen Felde von einer ziemlichen Länge, deſſen ſich diejenigen mit Vortheil zu bedienen wiſſen, welche einen Ort ohne weitläuftige Aprochen in der Nähe ataquiren wollen.

Riechfläſchgen Ein kleines geſchliffenes öfters auch mit vergoldeten Zierrathen verſehenes weißes Fläſchgen, um Riechwaſſer darinn bey ſich zu tragen.

Riedenhörner, ſ. Hifthorn.

Riedt,

Digitized by Google

Riedt, ſ. Riedtblatt.

Riedtblatt, Riedt. (Blattſetzer, Weber) Ein Werkzeug, mit welchem, vermittelſt der Lade, worinn das Riedtblatt ſtehet, der Einſchlagfaden bey dem Weben veſt angetrieben oder angeſchlagen wied. Man hat dergleichen Riedtblätter von verſchiedener Gattung; denn anders braucht es der Leinenweber anders der Tuchmacher noch anders der Zeugmacher und der Seidenwirker. (ſ. Blatt)

Riedthaken, (Weber) Ein Haken von Meſſingblech, ſo dünne, daß er zwiſchen dem Rohrſtifte des Riedblatts durchgehet, womit die Kettenfäden durch das Riedtblatt durchgezogen oder einpaſſieet werden. Bey den Seidenwirkern heißt er Riedtpaſſette.

Riedtkamm, (Leinwebee) das, was bey den andern Webern ein Oeffner (ſ. dieſen) iſt.

Riedtkaſten des Bortenwirkerſtuhls. Der unterſte Theil der Lade dieſes Stuhls, ſo aus 2 Latten, die einige Zoll von einander abſtehen, beſtehet. Zwiſchen beyden ſtehet das Vorderriedt (ſ. dieſes und Riedt) daher er auch den Namen erhalten.

Riedtpaſſete, ſ. Riedthacken.

Riefe, Riefel. (Baukunſt Eine halbrunde Aushöhlung oder Rinne, womit die Säulen verzieret werden, woven dieſe gerieſelte Säulen den Namen erhalten.

Riegel, (Artillerie) bey den Kanonen, Mörſern, und Haubitzen zwiſchen den beyden Lavetenwänden Querhölzer, welche theils ſolche zuſammen halten, und woeauf theils die Kanone ruhen kann. Vorne iſt dee Stirnriegel, welcher ſeinen Platz nächſt bey der Achſe hat und dahee auch Achſenriegel Fr. entretoiſe de couche, heißt. Hinter dieſem komt der Ruheriegel und nahe dabey der Stellriegel, bey welchem die Richtung vermittelſt des Stell- oder Richtkeils geſchiehet. Endlich noch der Schwanz- oder Stoßriegel, Fe. entretoiſe de mire, welcher hinten an dee Laſſete iſt, und in welchen der Protznagel durchgeſteckt wird, deßwegen er in der Mitte ein rundes Loch hat.

Riegel, (Böttcher) die 3 Zoll dicke und etwas breitere Stücken Holz oder Stäbe, woven 3 auswärts auf den Boden eines Bottigs beveſtiget werden, damit derſelbe eine beſſere Haltbarkeit bekomt. An jedem Ende des Bodens muß jede Riegel 3 Zoll hervorragen. Dieſer hervorragende Theil wird in einen Zapſen verwandelt, womit jeder Riegel auf jeder Seite in einen Stab des Umholzes eingezapft wied. Hinter dieſem Zapſen, nach dem Innern zu, iſt dee Riegel abgeſchärft, damit man ihn mit einkimmen (ſ. Kimmen) kann. Der Böttcher hauet jeden Riegel aus Riegelholz (ſ. dieſes) mit dem Langbeil zu, glättet ihn erſt mit dem Schneidemeſſer, und zuletzt mit dem Scharf- und Schlichthobel. Bey dieſem Ebnen muß jeder Riegel auf den Boden aufgepaßt werden. Der Böttcher kehrt nämlich den Boden dergeſtalt um, daß ſeine untere Seite oben zu liegen komt, und legt jeden Riegel an ſeinen Ort auf den Boden. Schließt der Riegel noch nicht genau an den Boden an, ſo muß mit dem Hobel nachgeholfen werden. Die Riegel werden alle drey nach der Breite des Bodens in einiger Entfernung von einander auf gedachte Art eingezapft und eingekimmt, wenn das Umholz (ſ. dieſes) angeſetzt wird. Die Fugen der Bodenſtücke müſſen die Riegel durchkreutzen, wodurch ſie deſto beſſer zuſammengehalten werden.

Riegel. (Schloſſer) Ein jedes eiſernes ſchmales Stück, das zu Verſchließung einee Thüre kann vorgeſchoben werden. Einige werden nur ſchlechtweg zwiſchen den Krampen durchgeſchoben, ohne daß ſie noch beſonders beveſtiget weeden, deswegen man ſie mit der Hand verſchieben kann. Andee ſind in einem Schloß ſo angebracht, daß ſie vermittelſt des Schlüſſelbahrts hin und wieder geſchoben weeden, folglich ſind ſie ohne den dazu gehörigen Schlüſſel nicht aufzumachen (ſ. Schloß) auch ſetzt man den Riegel nur auf ein Blech und wied entweder mit einer verdeckten Fedee oder mit einer unſichtbahren Schraube verſehen, daß, wer nicht Beſcheid damit weiß, dee Riegel nicht ſogleich aufgeſchoben werden kann.

Riegel. 1) (Schneider) Fr. Bride, Ein ſtarkes Geheſſt oder Verbindung am Ende einer Oeffnung oder zweyer Stücke, dem Ausreißen voezubeugen. 2) (Nahterin) dergleichen Heſſte an den Schlitzen dee Hemden 3) (Spitzenklöppeln) die dicht in einandee geſchlungenen Stänglein oder Zacken, welche die Blumen und Gänge in den Spitzen zuſammenhalten.

Riegel, Querleiſte. Fe. Traverſer, (Tiſchler) Eine mit dem Schlagpfoſten einer Thüre oder eines Fenſterkreutzes verbundene Leiſte.

Riegel. (Tiſchlee) Eine lange Latte mit einer Reihe hölzernen Nägel, welche an die Wand genagelt wird, und woran man Kleider hängt. Auch erhält öfters ein kurzee Hebebaum, womit man ein ander Stück Holz aufhebet, den Namen eines Riegels.

Riegel. (Zimmermann) So nennt man alle horizontale Hölzer, welche zwey Stiele oder Ständer mit einandee verbinden. Alle Riegel werden aus 5 zölligem Kreutzholz gemacht, und wenn es verlangt wird auch wohl aus Halbholz (ſ. dieſes) welches dem Gebaude große Veſtigkeit giebt. Es giebt der Riegel nach ihrem Gebrauch verſchiedene. Als Bruſtriegel, Spannriegel, Ruheriegel, Achſenriegel, Stoßriegel, Schwanz- und Stirnriegel, welcher letzterer auch der Hauptriegel heißt. (ſ. alle dieſe an ſeinem Ort.)

Riegel am Rad, (Bergbau) an einer Treibekunſt am Kehrrade untee dem Steg des Radebocks, (ſ. beyde) woeinn der Zapfen des Rades liegt, ein Stück Holz, welches unteegeſchoben iſt, damit, wenn an dem Zapſen was zu machen iſt, man nicht nöthig hat, das Rad durch Hebegeſchire zu heben, ſondern man darf nur dieſen Riegel, indem man das Rand unterſtützt, heeausziehen, und die Anwelle (ſ. dieſe) herausnehmen.

Riegelband, (Schiffsbau) Hölzer, welche zwiſchen zwey andee geſetzt weeden, ſie zu verſtärken und veſt zu halten.

Digitized by Google

Riegelbohrer. (Brunnenmacher) Ein ſtarker **Drillbohrer** (ſ. dieſen) mit einem löffelartigen Bohrer, womit der Brunnenmacher die Löcher, in der **Klaue** (ſ. dieſe) eines Brunnens bohret, wenn er den Schwengel mit der Klaue vermittelſt eines Bolzens vereinigen will.

Riegelbohrer. (Zimmermann) Ein vier Fuß langer Bohrer mit einer 6 Zoll langen Schneide. Er gehört zu den Löffelbohrern, denn ſeine Schneiden bilden einen Löffel. Der Zimmermann bohrt bey der Verzapfung mit dieſem Bohrer diejenigen Löcher, wodurch er beym Richten einen hölzernen Nagel zieht, und Stiele und Riegel oder Bänder dadurch in der Vereinigung beveſtiget.

Riegelchen, Fr. Annelets, (Baukunſt) die 3 Streifen in dem doriſchen Kapital.

Riegelholz. (Böttcher) Eine Art von Stabholz, ſowohl eichen als fichten, ſo lang als das Bodenholz jeder Art, nur etwas dicker aber auch ſchmäler, woraus die **Riegel** (ſ. dieſe) zu den Boden der Bottige und andrer großer Gefäße gemacht werden.

Riegelſchaufel, ſ. **Kropfſchaufel.**

Riegelſchloß. (Schlöſſer) Ein mit mehreren Riegeln und einem ungewöhnlichen Eingerichte verſehenes Schloß, zum Unterſchiede von den gewöhnlichen Schlöſſern, obgleich dieſe auch Riegel haben.

Riegelwand, hölzerne Wand. Fr. Pan de Bois, (Zimmermann) Eine Verbindung von Zimmerſtücken, welche einem Gebäude zur Vorwand dient, und nach verſchiedenen Arten gemacht wird. Die gemeinſte beſtehet aus Schwellen, Blattſtücken und Ständern oder Säulen, welche ſenkrecht in die **Schwelle** und **Rähme** oder **Blattſtücke** eingezapft und mit **Riegeln** und **Streben** zuſammengehalten werden. Eine andre Art iſt, welche von kleinen Pfoſten über das Kreutz mit Zapfen und Löchern in die ſenkrechte Ständer verbunden ſind. Noch eine andre Art iſt, da die Hölzer **Rauten** vorſtellen, ſie werden auf halbe Holzdicke **überſchnitten** (ſ. überſchneiden) und mit hölzernen Nägeln genagelt. Die Felder oder Fächer bey allen Arten werden mit Ziegelſteinen oder auch Bruchſteinen ausgemauert, oder bey ſchlechten Gebäuden mit **Stockholz** ausgeſteckt, und verkleidet.

Riegelwerk, ſ. **Fachwerk.**

Riegelzieher, ſ. **Bandhacken**, Böttcher.

Riegel zum Bodenſtein, (Mühlenbau) diejenigen Querhölzer oder Riegel des Mühlengerüſtes, womit der Bodenſtein beveſtiget wird, daß er in dem Boden des Mahlgerüſtes veſt liege. Sie ſind 9 Zoll breit und 6 Zoll dick, und die Länge beträgt bis 2½ Elle, die Weite im Lichten der zuſammengefügten Riegel iſt 2 Ellen.

Riegwand, Schaalholz. (Waſſerbau) Eine Reihe dichte an einander entweder nur geſtrichener, oder in einander gefalzeter oder geſpundeter Pfoſten oder platter Pfähle, um den Grund gegen das durchdringende Waſſer damit dichte zu machen.

Riemen. (Baukunſt) Ein plattes Glied mittlerer Größe in den Ordnungen, welches von dem Goldmann insbeſondere dieſe Benennung bekommen, ſonſt aber von den Bauleuten auch ein Plättlein genannt wird. Wenn dieſes Glied ſehr klein und ſchwach genommen wird, ſo heißt man es durchgängig ein **Riemlein** oder **Plättlein.**

Riemen. Fr. la courroie de fers, (Bergwerk) Ein Leder oder eine eiſerne Kette, daran die Bergeiſen, welche dem Bergmann mit in die Grube gegeben werden angefädelt werden.

Riemen. Fr. dix-huit pieces de fers de mineurs, (Bergwerk) 18 Stück Bergeiſen, ſo auf den Riemen gefadelt werden, welche der Bergmann in die Grube mit bekömt.

Riemen. Ein jeder ſchmaler und langer Streifen Leder, der nach ſeinem verſchiedenen Gebrauch auch verſchiedene Beynamen erhält. Als **Bindriemen, Schuhriemen, Knieriemen, Nähriemen, Kutſchenriemen** u. ſ. w.

Riemen, (Kartenmacher) wenn derſelbe die in zwey Hälften mit der **Durchſchlagſchere** geſchnittene fertige Kartenbogen mit der Riemſchere nach der Breite jeder Hälfte zerſchneidet, und dadurch die Länge der Karten beſtimmt. Zu dieſem Ende wird das Brett der Schere von der Schere ſelbſt ſo weit abgeſchraubet, als die Länge einer Karte beträgt. Alsdenn ſchiebt der Kartenmacher den halben Kartenbogen durch die geöffnete Schere bis an das Brett, ſo daß der Riemen, den er abſchneiden will, auf zwey in dem Brett befindlichen Stiften zu liegen komt, und ſchneidet alsdenn einen Riem oder zwey Karten zugleich ab, und beſtimmt hierdurch die Kartenlänge, die hernach mit der **Blättelſchere** von einander geſchnitten werden.

Riemen, der. (Meſſinghütte) Ein ſchmaler von einer Tafel Meſſing abgeſchnittener Streifen. (ſ. Regal)

Riemen. (Waſſerbau) lange **wagrechte**, oder über zwerg an die Köpfe der Pfähle in einem Grundbau beveſtigte Hölzer. Man heißt ſie auch an einigen Orten Waſſerleiſten.

Riemen. 1) (Schiffsbau) In Niederſachſen die Seitenbretter eines Schiffs. 2) (Fleiſcher) gewiſſe ſchmale aus einem Rinde gehauene Streifen Fleiſch, wohin der **Vorderriemen** der **Wurzelriemen**, der **ausgekärnte Riemen** gehört. 3) Ein halber geräucherter Lachs wird gleichfalls wegen ſeiner Länge und geringen Breite alſo genennt.

Riemen. Ein Flächenmaas, der zehnte Theil und die Zwiſchenabtheilung bey dem Quadrat oder Kreutzmaaße. Beſtehet nun dieſer in einer Fläche, ſo eine Ruthe lang und einen Fuß breit iſt, ſo heißt er eine Riemenruthe, und gehen derer 10 auf eine Quadratruthe, da in denen übrigen Landesruthen eben ſo viel auf eine Quadratruthe gerechnet werden, als die Ruthe Füße hat. Folglich hält eine rheinländiſche Quadratruthe zwölf **Riemenruthen.** Iſt die Fläche einen Fuß lang und einen Zoll breit, ſo wird dieſe ein Riemenfuß genennt, dieſer gehen 10 auf einen Quadratfuß und 1000 auf eine Quadratruthe. Dieſelbige Bewandniß hat es auch mit den **Riemenzollen.**

Dieſe Berechnung iſt aber ſchon alt, und iſt die heut zu Tage eingeführte Decimalart weit bequemer, wodurch alle drey Dimenſionen als Ruthen, Schuhe und Zoll auf einander folgend ausgeſprochen werden können, wenn auch ſchon die letzte Stelle mit keiner Einheit verſehen wäre. Z. B. wenn die Zahl 5,243615, wie es vor dieſem gebräuchlich geweſen, nach dem Zwiſchenflachenmaas ausgeſprochen werden ſoll, ſo heißt es 5 Ruthen, 2 Riemenruthen, 4 Schuh, 3 Riemenſchuh, 6 Zoll 1 Riemenzoll. Nach der neuen und ganz bequemen Art, weil ein Riemenzoll ſoviel als 10 Linien iſt, vermehret man das Bruchzeichen um 1, füget der Zahl ein 0 hinzu, und ſpricht die ganze Zahl nach Ruthen, Schuhen und Zollen alſo aus, 5 Ruthen, 24 Schuh, 36 Zoll und 10 Linien.

Riemen. So nennt man die Ruder auf den Galeeren und Schaluppen.

Riemen des Beutels, (Müller) die Riemen des Sichtbeutels, welche an den Seiten deſſelben angenähet werden, und an deſſen beyden Enden die Ringe angenähet ſind, mit welchen er in den Beutelkaſten eingehangen wird.

Riemenfuß, ſ. **Riemen.**

Riemenläufer, (Salzwerk) zu Halle Arbeiter, die zwar als im Thal arbeitende angezeichnet ſind, aber noch keine beſtändige jährliche Arbeit erlangt, oder ihre Pflicht abgelegt haben.

Riemenpferd, ſ. **Riempferd.**

Riemenruthen, ſ. **Riemen.**

Riemenzweige, (Forſtweſen) aufgeſchoſſene junge Fichten und Tannen eines Fingers ſtark, etwan anderthalb Ellen lang. Es brauchen ſolche die Fuhrleute, ihre Peitſchenſtöcke damit zu verlängern.

Riemer, ein Profeſſioniſt, der allerley Lederzeug als Pferdegeſchirre, Reutzeuge rc. verfertigt. Die Lehrlinge müſſen wenigſtens 3 Jahr lernen, wenn ſie Geld geben, ſonſt aber 5 auch 6 Jahr. Sie müſſen drey Jahr wandern und machen zum Meiſterſtück ein Prachtgeſchirr zu Pferden und einen Zaum nebſt dem Vorder- und Hinterzeuge zu einem Sattel. Sie leben in Anſehung verſchiedener Stücke ihrer Arbeit öfters mit den Sattlern in Streit, der noch niemalen entſchieden worden. (ſ. Sattler)

Riemernadel. (Riemer, Sattler rc.) Eine zweyſchneidige, gemeiniglich etwas gekrümte Nähnadel, mit welcher das Leder genähet wird.

Riemerſchnallen, (Nadler) vierkantige Schnallen von ſtarkem Eiſendraht, ſo von den Sattlern und Riemern zu den Zäumen, Leinen u. ſ. w. gebraucht werden, der ſtarke Eiſendraht wird zu dieſem Endzweck in Holzfeuer ausgeglühet, daß er ſich gut winden laſſe. Alsdenn wird das eine Ende dieſes geglüheten und gerade gebogenen Drahts, an das linke Ende der Stange des **Riemenſchnalleneiſens** (ſ. dieſes) beveſtiget, und hierauf die Stange durch die Kurbel herumgedrehet, indeſſen daß eine andere Perſon den Draht lenkt und veſthält. Der geſchmeidige Draht windet ſich hiebey um die vierkantige Stange des Riemenſchnalleneiſens, ſo daß ein vierkandiger Umgang dicht neben den andern zu liegen komt. Wenn die Stange voll iſt, ſo wird der gewundene Draht abgeſtreift, alsdenn wird jeder Umgang mit der Schrottſchere abgeſchnitten, und zwar genau in der Mitten einer der vier Seiten des Umganges, und aus jedem Umgang entſtehet eine vierkantige Schnalle. Nach dem Zerſchneiden wird jede auf einen Amboß gelegt, und der Draht im Schnitt mit dem Hammer gerade gerichtet, zugleich wird auf die vier Ecken des Ringes geſchlagen oder **gepflöckt,** wodurch dem Draht an dieſen Stellen Härte und Haltbarkeit ertheilet wird. Alsdenn wird mit der Schrottſchere von einem dünnen Eiſenblech, das ausgeglühet worden, ein langer Streif abgeſchnitten, der ſo breit iſt, als die Schnalle in ihrem innern Umfang. Dieſer lange Streif wird mit der Schrottſchere, wieder nach ſeiner Breite, in kleinere Theile zerſchnitten, wovon jeder ſo lang und breit iſt, daß er die eine der vier Schenkeln der Schnalle genau umgiebt. Dieſes Blech wird mit der Zange um denjenigen Schenkel der Schnalle gebogen, wo die Drahtenden im Schnitt zuſammenſtoßen. Es hat alſo weiter keine Abſicht, als den Draht im Schnitt haltbar zu machen, da dieſer weder zuſammengelöthet noch zuſammengeſchweißt wird. Endlich erhält die Schnalle noch eine Zunge aus einem zugeſchnittenen Draht; dieſe wird an dem einen Ende mit dem Hammer zugeſpitzt und hierauf legt man ſie in eine runde ausgehöhlte Rinne auf der Bahn des Amboßes und ſchlägt den Draht mit dem Pflöckhammer halbrund, das zugeſpitzte Ende wird mit der Zange und dem Hammer um einen Schenkel der Schnalle gebogen, ſo daß die Spitze auf dem vorgedachten Blech zu liegen komt. Endlich werden ſie ſo wie die **Trauernadeln** (ſ. dieſe) geſchwärzt.

Riemenſchnallenmodell. (Nadler) Ein vierkantiger 1 Fuß langer und 1 Zoll dicker eiſerner Stab, der an jedem Ende einen dünnen runden Zapfen hat. Der Zapfen an dem einen Ende iſt etwas länger, und trägt eine Kurbel. Zu dieſem Stab gehört ein eiſerner Bock, der beveſtiget iſt, und das Zapfenlager des Stabes abgiebt. Dieſe Stange giebt die vierkantige Geſtalt den **Riemenſchnallen** (ſ. dieſe) wenn der dazu beſtimmte Draht um dieſelbe gewunden wird.

Riempferd, Riemenpferd. Alſo wird in der Landwirthſchaft ein Pferd genannt, welches vor die Deichſelpferde geſpannt wird. Wenn man dreyſpännig fährt, ſo hat man nur ein Riempferd, wenn man aber vierſpännig fährt, zwey.

Riemſchere. (Kartenmacher) Eine auf einem Tiſche beveſtigte **Stockſchere** (ſ. dieſe.) Mit dieſer Schere werden die Kartenbogen der Breite nach in ſo breite Riemen, als das Bild der Karte iſt, zerſchnitten. Da aber bey dem Zerſchneiden in Riemen eine große Genauigkeit beobachtet werden muß, ſo kann ſolches nicht aus freyer Hand geſchehen. Daher ſtehet neben der Riemſchere ein Brett, das vermittelſt einer Schraubenſpindel, die an der veſtgeſchraubten Scherenklinge beveſtiget iſt, der Schere genähert oder davon weiter entfernt werden kann. Die

Schrau-

Digitized by Google

Schraubenſpindel kann hinter dem Brett umgedreht werden und da ihre Mutter in dem Brett ſteckt, ſo kann dem Brett vermittelſt der Schraubenſpindel ein ſolcher Abſtand von der Schere gegeben werden, als die Länge jeder Kartenart erfordert. Ueberdem trift es ſich auch, daß ein Kartenbogen einmal mehr austrocknet, als das andremal, und daher jede einzelne Karte etwas wenigers kleiner wird, auch aus dieſer Urſache muß das Brett verrückt werden können. (ſ. Riemen)

Riemſeil, (Landwirthſchaft) das lange Seil oder der lange Riemen, womit die Riempferde gelenket und regieret werden.

Riemwage, Vorlegwage. (Landwirthſchaft) Eine Wage, woran die Riempferde geſpannt werden. Bey einem einzigen Riempferde braucht man nur eine Ortſcheide. (ſ. dieſe.)

Riepel, Fr. Melange pour faire de la braſque, (Hüttenwerk) der Satz zum Geſtübe, als vier Karren durchgeworfener Lehm und drittehalb Schobfaß zerklinte Kolen.

Riesbord, Windlatten, (Schiffsbau) an den Holzzellen, die drittehalb Zoll dicke, in der Mitte einen Fuß, vorne vier und hinten ſechs Zoll hohe, an der **Futterung** (ſ. dieſe) beveſtigte Planke.

Rieſche, ſ. Roſche.

Rieſe, Rieſel, Ruthe. (Forſtweſen) Ein zubereiteter Ort oder Gerüſte, wo man das gefällte Holz von einem Berge hinunter gleiten oder rutſchen läßt. Der erſte Name iſt öſterreichiſch.

Rieſel, ſ. Rieſe.

Rieſel. (Forſtweſen) Ein Kolenmaas in einigen Gegenden.

Rieſenförmig, ſ. Koloſſaliſch.

Rieſengebälke. Fr. l' Entablement de Couronnement, (Baukunſt) Ein zierliches- oder Hauptgeſimſe nach dem Goldmann, das bey großen und hohen Laſtgebäuden über platten Mauren gebraucht wird. Es beſtehet aus wenigen aber ſtarken Gliedern. Dieſe werden mit Kragſteinen, und noch wohl über denſelben mit **Dielenköpfen** (ſ. dieſe) unterſtützt; unten aber euhen die Kragſteine auf etlichen großen anſehnlichen Gliedern.

Rieſenhund. (Bergwerk) Ein Kaſten zum Wegfördern der Erze. Er iſt mit einem Spurnagel verſehen. Man kann die eine breite Seite zum ausſtürzen herausnehmen. Er iſt ſo lang wie der Rieſenkaſten, (ſ. dieſen) nur 10 Zoll ſchmäler, und eben ſo tief wie dieſer.

Rieſenkaſten, Rüſtkaſten. (Bergwerk) Ein länglicht viereckigter Kaſten, worein die Erze, wenn ſie mit der Treibkunſt aus dem Förderſchacht mit der Tonne herausgezogen worden, ausgeſtürzt werden. Er ſtehet alſo nicht weit von der obern Oeffnung des Treibeſchachts. Er iſt gemeiniglich mit 4 kleinen Rädern verſehen, vor welchen ein Pferd, das hinten in einen Haken gehängt, geſpannt wird, und mit welchem der volle Kaſten fortgezogen, und an deſſen Stelle ein leerer wieder hingebracht wird. Er iſt gemeiniglich 4 Fuß lang, 2 Fuß breit und 16 Zoll tief.

Rieſenmuſchel. Eine Art zweyſchaalige Muſcheln, welche eine ungeheure Größe erhalten, und oft über 500 Pfund wiegen.

Rieſentöpfe. (Bergwerk) Geformte Bildſteine, die zwar weder gemalt, noch beſonders geſtaltet, dennoch aber ſo beſchaffen ſind, als wäre ihre Figur gewiſſermaßen vom Bildhauer geſchnitzt. Dieſe Rieſentöpfe beſtehen eigentlich in ausgehöhlten Vertiefungen in den Felſen, die den Keſſeln gleichen, die 4 bis 6 Fuß weit und 2 bis 3 Fuß tief ſind.

Rieß, (Papiermüller) 20 Buch Papier, welche zuſammen in einen Pack gebunden werden. Zehn ſolcher Rieße machen einen **Ballen Papier** (ſ. Ballen) aus.

Rießhänge. Fr. ferler, (Papiermacher) Ein dünner hölzerner Stab, womit die naſſen Bogen zum trocknen aufgehangen werden. Indem die **Werferin** mit der Hand einen naſſen Bogen von dem ganzen Ballen, bis in die Mitte abgezogen hat; ſo läßt die **Aufhängerin** ihre Rießhänge herunter, und bringt ſie naher gegen die Mitte des Bogens, welchen die Werferin über die Rießhänge ſchlägt, worauf die Aufhängerin denſelben ſachte aufhebt und das Blatt über ein Seil ſchlägt, welches ſie mit der andern Hand hält. Wenn die Werferin mit der Hand zu geſchwinde unter den Bogen hinfährt, welchen ſie von den Ballen abſondert, ſo macht ſie leicht ein Loch darinnen. Wenn ſie den Bogen über die Rießhänge ſchlägt, ehe er allenthalben gerade bis in die Mitte des Ballens loßgemacht iſt, ſo zerreißet ſie einen von den Rändern; deswegen muß ſie ſehr behutſam mit dieſer Arbeit umgehen.

Rießling. (Winzer) Eine Art Weintrauben in Franken, welche dichte, ſaftreiche Beeren haben, aber ſäuerlich ſind.

Rieſter, Reſter. 1) (Schuhmacher) Ein Streifen von Leder, welcher auf eine ſchadhafte Stelle des Oberleders eines Schuhes geſetzt wird. 2) Auch nennt man in einigen Gegenden in der Landwirthſchaft die zwey krummen Hölzer an einem Pflug, womit derſelbige regieret wird, Rieſter. Auch führt dieſen Namen in einigen Gegenden der **Grendel- oder Pflugbalken.**

Rießwerk, Schlengenwerk, Strauchwerk. (Waſſerbau) Ein von Buſch und Pfählen im Waſſer angelegtes Werk.

Rietbanker, (Waſſerbau) der an einem Deiche mit Rieth oder Rohr bewachſene Anker, d. i. Ufer.

Riff. (Schiffsbau) Eine lange Bank in der See. (ſ. Reeff.)

Riffe, ſ. Flachsraufe.

Riffel, ſ. Flachsraufe.

Riffelbaum, (Landwirthſchaft) der ſtarke horizontale Baum, in welchen die Flachsraufen (ſ. dieſe) beveſtiget werden.

Riffeleiſen. (Goldarbeiter) Eine Feile, welche nach einem rechten Winkel gebogen iſt, die Charniere (Gewinde)

Digitized by Google

be) damit zu beriffeln, d. i. zu überfeilen, ehe ſie geſchliffen und polirt werden.

Riffelfeilen, (Feilenhauer) Feilen, die zu den runden oder Vogelzungen gehören, und mit welchen die Metallarbeiter die vertieften Flächen einer erhabnen Arbeit oder auch die Hohlkehlen ausfeilen. Gewöhnlich beſtehen ſie aus zwey kurzen Feilen, die entweder gerade, oder gebogen ſind und in der Mitte durch einen dünnen runden Griff von Stahl zuſammenhängen. Die Goldſchmiede und Meſſingarbeiter geben insgemein den Feilenhauern ein hölzernes Model, das in die Flächen paßt. Die Riffelfeile der Schwerdfeger hat an einem gekrümmten Stiel einen cylindriſchen Kopf mit Feilenhieben, womit derſelbe gleichfalls vertiefte Flächen, beſonders das glatte Stichblatt der Offizierdegen, ausfeilt.

Riffelholz. (Schuhmacher) Ein Holz mit einer Kerbe verſehen, womit der eingebundene Rand über der Sohle eines Schuhes oder Stiefels glatt und eben gemachet wird.

Riffelkamm, ſ. Raufkamm.

Riffelkamm, ſ. Flachsraufe.

Riffelraſpel. (Bildhauer, Feilenhauer) Eine Raſpel, die der Bildhauer braucht, um alle vertiefte Stellen einer ausgehauenen Statue zu glätten. Sie iſt von eben der Geſtalt und Beſchaffenheit als die Riffelfeilen (ſ. dieſe) nur daß ſie Raſpelhiebe hat. Der Bildhauer giebt dem Feilenhauer hölzerne Modelle darzu. Auch die Holzarbeiten werden an den vertieften Stellen damit glatt gemacht.

Riſſen, Riſpen, (Landwirthſchaft) am Haſer und der zottigten Hirſe der oberſte Theil der Halmen, woran die Körner hangen.

Riſſy. Eine Gattung Baumwolle, ſo aus Alexandrien kömt, wovon der Zentner ohngefähr für 21 Thlr. verkauft wird. Sie wird von einigen auch Riſti genannt.

Rigabellum, Ita. (Muſiker) war ehedem ein muſikaliſches Inſtrument bey den Italienern, welches in den Kirchen gebraucht wurde, ehe die Orgeln bekannt worden.

Rigale, Rinne. (Waſſerbau) Ein kleiner Graben, das Waſſer ab- oder zuzuleiten, wie bey der Zu- und Abwäſſerung geſchiehet. Sie werden in zweyerley Gattungen getheilt. Einige werden Hauptrinnen genennt, und ſind deren viere; die andern, derer 6 ſind, heißen ſchlechtweg Rinnen. Die vier Hauptrinnen ſind 1) der Anführungs- oder Anleitungskanal; 2) der Einführungskanal; 3) der Ableitungskanal und 4) der Abhaltungskanal. Die ſechs einfachen Rinnen ſind a) die Rinne der Wäſſerung, b) Ausladungsrinne; c) die Röhrrinne; d) die Wiedereinnehmungs- oder Sammlungsrinne; e) die Abzugs- und f) die Abtrockungsrinne.

Rigatta, Ital. ein Wettrennen der Gondeln um Preiſe auf dem großen Kanal in Venedig.

Riiſt. (Schiffsbau) Ein dickes und ſtarkes, etwa 15 bis 20 Fuß langes Brett auf beyden Seiten des Schiffes, außen etwas hinterhalb den Wänden veſt angeſchlagen, woran die Wände oder Hauptaue beveſtiget ſind. Ein jeder Maſt hat auf beyden Seiten ſeine beſondern Rüſten. Sie hindern, daß ſich die Taue nicht an dem Daalbord reiben können.

Rikoſchettbatterie, ſ. Schleuderbatterie.

Rikoſchetſchuß. (Artillerie) Ein Bogenſchuß, da die Kugel nach dem erſten Anprallen wieder in die Höhe ſpringet, alsdenn wieder abfällt, und dieſe Bewegung wechſelsweiſe eine Zeitlang fortſetzet. Es wird auch der Taubeſchuß oder Prellſchuß (ſ. dieſen) genennet.

Rille. (Waſſerbau) Ein kleiner Ausfluß des Waſſers vom Watte oder aus dem Schicke.

Rimeſſen, ſ. Remeſſen.

Rimm. (Waſſerbau) Ein an der Seite von Pfählen oder Pfoſten vor ſelbigen der Länge nach liegendes Stück Holz, ſowohl um ſelbige in einer Linie zu halten, und mit einander zu verbinden, als auch um Schaaren daran zu ſchlagen, oder Anker daran zurück zu legen.

Rimmbolten. (Waſſerbau) Bolten, welche blos durch das Rimm, und nicht mit durch die Schaaren gehen.

Rimpler, Rümpler. (Kammmacher) Eine breite Säge mit zwey Blättern, die Zähne in die Kämme einzuſchneiden. Das eine Blatt der Säge rimpelt oder rumpelt, indem es den andern Zahn vorſchneidet oder andeutet, da inzwiſchen das andere Blatt den Zahn gerade durchſchneidet.

Rinde, Borke, (Forſtweſen) die äußere Schaale des Baums, die zum Theil von einigen Bäumen zum Gerben der Leder, zum Theil auch zum Färben gebraucht wird. In Malabar werden die Baumrinden anſtatt Papier gebraucht, und in Siam und Japan ſogar ſelbſt Papier daraus gemacht. In Siberien fabricirt man aus Baumrinden oder Baſt auch eine Art von Bänder, die nicht nur ein gutes Anſehen haben, ſondern auch ungemein veſt und dauerhaft ſind. (ſ. auch Baſt)

Rinden ſchälen. (Forſtweſen) Einige Bäume von ihrer Rinde befreyen. Z. B. von den Eichen, Tannen und Eſpen für die Rothgerber zur Lohe, und die Erlenrinde für die Färber. Die Tannenrinden dienen auch den Bauern zu Körben, hölzernen Dachziegeln und andern Sachen mehr. Die Rinden werden aber nicht von den noch auf dem Stamm ſtehenden, ſondern von den gefällten Bäumen geſchält. Wenn man nun die Rinden ſchälen will, ſo reißt man mit dem Reiß (ſ. dieſe) in die Länge des Baums, und ſchneidet mit dem Baumkneife ähnlichen Meſſer die Schaalen alſo in die Rundung des Baums, daß die Stücken beynahe drittehalb Ellen lang werden. Hierauf wird die Rinde mit dem Kriecher, ſo ein zugeſpitzter Stock iſt, losgeriſſen, und an der Luft ausgetrocknet.

Rindenſtein, Inkruſtata. Wenn die im Waſſer befindlichen Körper von dem Waſſer eine ſteinartige Rinde erhalten, welches hauptſächlich von den Salinen geſchieht. Dieſe ſind bald unförmlich, bald aber haben ſie die Geſtalt der Dinge auf dem Erdboden.

Rinder-

Digitized by Google

Rindertalg, Inſchlitt, Unſchlitt. (Lichtzieher, Fleiſcher) Unter dieſem Namen verſteht man alles Talg von den Stieren, Ochſen und Kühen. Der Fleiſcher trocknet das Talg nach dem Schlachten im Sommer in der freyen Luft, im Winter aber in geheizten Stuben. Man unterſcheidet das Talg in zwey Arten, als in das **Nierentalg** (ſ. dieſes) und das **Gedärmtalg**, doch auch beydes wird oft zuſammengeſchmolzen, und heißt das Nierentalg, im Gegenſatz von dem Talg, was von dem Fleiſche beym Kochen abgeſchöpft und verbrauchet wird. Der Lichtzieher braucht dieſes Rindertalg zu guten Lichtern, aber ſelten allein, weil es zu ſchmierig iſt, und die Lichter fließen würden, deswegen nimt er faſt beſtändig einen Zuſatz von Hammeltalg dazu. (ſ. Licht gießen, ziehen und Talglichter)

Rind ſchlachten. (Fleiſcher) Ein Fleiſcher muß einen Ochſen nicht nur ordentlich ſchlachten, ſondern auch ſchätzen können, was er wiegt, und ob er viel Talg hat. Dieſe Schätzung, die mit als das Meiſterſtuck eines angehenden Meiſters angeſehen wird, muß bis auf 10 Pfunde zutreffen. Aus folgenden Griffen beurtheilet der Schlächter, ob ein Ochſe fett iſt. Er greift erſtlich dem Ochſen vorne an die Bruſt, und wenn dieſe fett und fleiſchigt iſt, ſo iſt dies ſchon ein gut Zeichen, daß der Ochſe fett iſt. Hierauf greift er an den Bog, d. i. an das Vorderblatt zwiſchen der Keule und der Bruſt, und drittens an das **Schild**, d. i. hinter das **Vorderblatt**. Ein fetter und fleiſchiger Bog läßt vermuthen, daß der Ochſe überhaupt fett iſt, ſo wie der Schlächter aus der Güte des Schildes auf das Fett der Ribben ſchließt. Hierauf greift er an die Hinterribbe, und je ſtärker er dieſe findet, deſto ſchwerer pflegt der Ochſe zu ſeyn. Aus dem Griff an dem Nierenſtück, an den **Schleim**, d. i. an das Fleiſchige des Vorderfußes, und endlich an den **Sack**, d. i. an das männliche Glied, ſchätzet der Schlächter nicht nur überhaupt, ob der Ochſe Fett hat, ſondern auch insbeſondere, ob er viel Talg von ihm erwarten kann. Außerdem beurtheilet nun auch der Schlächter, ob der Ochſe fleiſchigt iſt, und dieſes erſieht er insbeſondere aus den ſtarken Keulen, wenn dieſe gut bewachſen ſeyn, ſo iſt es ein gutes Zeichen. Außer dieſem Keulenfleiſche richtet er nach ſeine Griffe auf das Buckelfleiſch, oder auf das Halsfleiſch. Dieſe Dinge zuſammen genommen, nebſt einem breiten Kreuze, laſſen den Schlächter vermuthen, daß der Ochſe fleiſchigt iſt, und durch dies und die lange Erfahrung ſchätzt er die Schwere. Wenn das Rind **geſchlachtet** wird, ſo wird es entweder in das Genick, oder vor den Kopf in der Zuſammenfügung der Knochen des Hirnſchedels, mit einer Axt oder dem Schlächterbeil geſchlagen. Nachdem der Ochſe von den Schlägen geſunken iſt, ſo wird mit einem beſondern Schlachtmeſſer dergeſtalt in die Bruſt geſtoßen, daß man die Herzadern trifft. Nachdem der Ochſe ausgeblutet, ſo wird die Haut **abgeſchlachtet**. Man macht nämlich vorne in das Leder mit dem Schlachtmeſſer einen Einſchnitt, und ſchlachtet es von der Bruſt den Vorder und Hinterfüßen ab. Alsdenn wird durch jede Heſſe (Schenkel der Hinterbeine ein Loch geſchnitten, der **Hängeſtock** (ſ. dieſen) durchgeſteckt, vermittelſt eines Taues der Winde das Rind in die Höhe gezogen, und daſelbſt beveſtiget, und das Leder hernach völlig abgeſchlachtet. Alsdenn wird es vorne mit einem Schlachtmeſſer aufgeſchnitten und in folgender Ordnung aufgenommen. Erſt nimt man den Wanſt, d. i. Magen und die großen Gedärme heraus, wovon man zugleich das Netz abſondert; hierauf den ſogenannten Miecker, d. i. das fette kleine Gedärme; und endlich das Geſchlinge. Der ganze Ochſe wird inwendig ausgewaſchen, und nachdem er einige Zeit gehangen und ausgekühlet iſt, mit dem Schlächterbeil kunſtmäßig zerhauen. (ſ. auch Fleiſcher)

Rindſchlag, (Fleiſcher) die Reihe, welche ein jeder in der Zeit und der Anzahl des Viehes, welches zu ſchlachten iſt, zu halten hat.

Rindshaarfarbe, Fr. Couleur de Poil de Boeuf. (Farber) Eine braune Farbe, die aus der Vermiſchung des Gelben, Schwarzen und Falben entſteht.

Ring. Im weitläuftigen Verſtande ein jeder von Metall gebogener Zirkel, womit man eine Sache einfaßt. Man hat verſchiedene Arten von Ringen, die nach ihrem beſtimmten Gebrauch auch allerley Beynamen führen, wovon an jedem Orte das nöthige geſagt wird. Z. B. **Armringe, Beutelringe, Schlüſſelringe** u. ſ. w. Im engern Verſtande nennt man aber einen Ring, den man am Finger trägt. (ſ. Fingerring) Dieſe Ringe theilen ſich wieder in verſchiedene Arten, als **Herzringe, Kettenringe, Erbsringe, Gliedringe, Petſchierringe** u. ſ. w. Alle dieſe Ringe ſind von verſchiedenem Metall, als Gold, Silber u. dgl. mit und ohne Edelgeſteine.

Ring. Eine Art zu zählen, und bedeutet ſoviel als vier Schock, oder 240 Stücke. Fünf Ringe machen ein groß Tauſend oder 1200. Es wird das Faßdauben- und Stabholz nach dieſen Ringen verkauft.

Ring, Fr. Troche, (Eiſen- und Meſſingdrahthütte) die Packete von Eiſen- oder Meſſingdraht, die wie ein runder Kreis zuſammen gebunden ſind.

Ring, (Glashütte) die in die Oeffnung zwiſchen den **Sauköpfen** (ſ. dieſe) eingeſtrichene Erde, ſo daß nur eine kleine runde Oeffnung oder Ring bleibt.

Ring. (Schiffahrt) Ein mathematiſches Inſtrument, deſſen man ſich bedienet, die Sonnenhöhe zu nehmen. Es beſteht aus einem kupfernen ſtarken Ringe von 5—10 Zoll im Durchmeſſer, und ohngefähr eine Hand breit in der Höhe. Es wird ein kleiner Ring darauf beveſtiget, um das Inſtrument daran aufzuhängen. Im Ringe ſelbſt iſt ein Loch angebracht, wodurch ein Sonnenſtrahl in den innern Theil fällt. Auf demſelben ſind die Abtheilungen eines Quadranten, deſſen Mittelpunkt das Loch iſt, gezeichnet. Der eine Durchmeſſer iſt von dem Loche mit dem vertikalen Durchſchnitte des Ringes gleichlaufend; der andere ſchneidet ihn im rechten Winkel. Zwiſchen den beyden Punkten nun wird ein beliebiger Viertelzirkel in ſeine neunzig Grade getheilet, und alsdenn in den Ring getragen. Wenn man die Höhe nehmen will, ſo wird der Ring an der Handhabe ſo aufgehenkt, daß das

Loch gegen die Sonne gekehrt iſt, da denn der durchfahrende Strahl einen lichten Punkt auf der innern Flache des Ringes anzeichnet, der die Höhe der Sonnen in Graden zeiget. Eben dieſer Punkt bemerkt auf der andern Seite die Abtheilungen, die Weite des Geſtirns von dem Zenith des Orts. Dieſes Inſtrument taugt aber nicht zu Beobachtungen, es hat ſich aber doch bey Einigen erhalten.

Ringanker. (Schiffahrt) Ein Anker mit Einer Fliege oder Schaufel, dagegen die gewöhnlichen Anker zwey Schaufeln haben.

Ringband, ſ. Achsblech. –

Ringbolzen. (Artillerie) Ein Bolzen an einem Ende mit einem Ringe, dergleichen man bey den Stückbatterien hat.

Ringbolzen. (Schiffszimmermann) Ein eiſernes Werkzeug, womit derſelbe die **Bladen,** (ſ. dieſe) wenn ſie geſprenget (ſ. ſprengen) geſchnitten ſind, und er ſie dem ungeachtet gerade auf den Boden des Kahns beveſtigen will, anpreſſet. Er gleichet völlig dem **Kantringe,** (ſ. dieſen) außer daß er ſtatt des Hakens ein Loch hat, wodurch bey dem Gebrauche ein eiſerner Splint geſteckt wird. Der Schiffszimmermann legt nämlich das obengedachte geſprengte, d. i. gekrümmte Blad dergeſtalt auf den Boden des Kahns, daß die hohle Biegung (der Haug) gegen den Boden des Kahns gekehret iſt. Er bohret durch den Boden des Kahns und das Blad in gerader Linie ein Loch, ſteckt durch beyde Löcher den Bolzen des Ringbolzens, und beveſtiget unter dem Boden des Kahns in dem Loche ein Splint, ſteckt durch den Ring des Ringbolzens einen Hebebaum, lehnet dieſen auf einen Klotz, den er auf den Rücken des Blades ſtellet, preſſet das gekrümmte Blad mit dem Hebebaum gegen den Boden des Kahns, und nagelt es zugleich auf den Boden an.

Ringdeich, (Waſſerbau) ein Deich um eine niedrige Gegend, ſo trocken gemahlen wird.

Ring der Schnarrwerke. (Orgelbauer) Ein bleyerner Ring, der knapp in die Pfeiſe eines Schnarrwerks eingeſetzt wird, und dazu beſtimmt iſt, zu hindern, daß die Pfeiſe in ihrem Fuße nicht zu tief hinab ſinken möge. Zu dieſen Ringen ſchmelzet man reines Bley, und gießt in die **Kernforme.** (ſ. dieſe) Man ſchneidet Streifen 1 Zoll breit, hämmert, hobelt und rundiret ein Ende davon auf der Trompete, paſſet ſie an, ſchneidet ſie, ſo daß die zwey Enden einen Zwiſchenraum zur **Krücke** (ſ. dieſe) behalten, und ſieht, daß der Ring knapp in der Pfeiſe und recht einpaſſe. Man ſtellt ihn ſo hoch als man kann, damit die Pfeiſe recht veſte ſtehe, doch aber auch ſo, daß das Unterende des Mundſtücks nicht bis in das Kegelſtück des Fußgrundes ſinken möge. Man bemerkt die Stelle des Ringes uber der Pfeiſe durch einen Strich oben und unten, weißet ihn von außen, wie auch ein Ende der Pfeiſe über dem Oberſtriche und unterhalb dem Unterſtriche, krazet die Dicke des Ringes oben und unten und des Zwiſchenraums, wie auch eine Linie breit, an der Pfeiſe uber und unter den Strichen, ſteckt den Ring in ſeinen Ort, ſo daß der Zwiſchenraum der Pfeiſenlöthung gerade über zu ſtehen komt. Man talg t und löthet oben und unten mit dem Naß- und Ringlothe, wobey die Krücke im Zwiſchenraume bleibt, damit ſie nicht über die Ringhöhe heraus rage; man füllet den Zwiſchenraum mit Loth, fähret mit dem heißen Kolben uber den Ring, und wenn das Loth uber der Krucke fließt, ſo ſtößt man dieſe vor ſich, damit ſie das Loch mache. Eben ſo löthet man den Untertheil des Ringes an. Einige **weißen** (ſ. dieſes) die Pfeiſe inwendig an dem Orte, der gerade unter dem Ringe liegt, damit die Pfeiſe daſelbſt nicht leide. Uebrigens muß der Ring allezeit ein wenig dicker ſeyn, als die Nuß, (ſ. Nußform) die man an die Pfeiſe löthen ſoll.

Ringdreher, ein Künſtler, der ſich beſchäfftiget, nur Ringe von Knochen, Elendsklauen; Bernſtein, Kokosnußſchalen u. dgl. zu drehen. In Nürnberg giebt es noch wohl beſondere Drechsler, die nichts als Ringe drehen. An andern Orten werden ſie aber von allen Kunſtdrechslern gemacht.

Ringe am Beutel, (Müller) die eiſernen Ringe, welche an die beyden Enden des Beutelriemens (ſ. Riemen am Beutel) angenähet ſind, und mit welchen man den Sichtbeutel in den Beutelkaſten einhänget.

Ringe der Leitungsröhren, (Eiſenhütte) die Ringe, auf welche zwey und zwey Röhren beveſtiget, und mit einander vereiniget werden. Sie ſind von gegoſſenem Eiſen, 15 Zoll und im Durchſchnitte größer, als die Röhren ſelbſt. Man beveſtiget über die Enden zweyer Röhren einen ſolchen Ring mit Kitt und Werg.

Ring, einfacher. (Nadler) Ein eiſerner Ringdraht, der 5 Pfund wiegt, im Gegenſatz eines doppelten, der 10 Pfund wiegt. Er iſt von der Dicke eines kleinen Fingers bis zur Dicke einer Stricknadel. (ſ. Eiſendraht)

Ringel. Im Osnabrügſchen ein Korb zum Kolenmeſſen, von einem halben daſigen Scheffel.

Ringel, Ringelbienen, Ringeljungen. (Bienenzucht) Die jungen Bienen, ſo lange ſie noch in Geſtalt kleiner Maden in einem runden Kreiſe liegen.

Ringelbienen, ſ. Vorher.

Ringelblumenfarbe. (Färber) Eine ins Orange fallende Farbe, welche aus Roth und Gelb entſteht. Nachdem man die Wolle oder den Zeug mit Alaun und Weinſtein ſieden laſſen, kann man, um ſolche zu erhalten, mit welcher von beyden Farben man will, den Zeug zuerſt färben, und nachgehends in die andre bringen, bis man genau die verlangte Schattirung erhalten hat.

Ringelblumenblätterfarbe. (Färber) Eine ins Gelbe und Rothe oder Braune ſpielende Farbe, die aus der Zuſammenſetzung der rothen, blauen, falben, auch gelben Farbe entſteht. (ſ. alle dieſe vier Farben) Die Erfahrung des Färbers muß die gehörige Schattirung hervor zu bringen wiſſen.

Ringelbrod. So heißen an einigen Orten die Brezeln.

Ringel der Schäfte. (Zeugmacher) Kleine runde von verzinntem Draht gemachte Ringe, die unten und oben mit kleinen zuſammengebogenen Häckchen verſehen ſind,

Digitized by Google

ſind, als an welchen ſie an den Ober- und Unterlitzen der Schäfte in der Mitte beveſtiget ſind, und anſtatt der Angeuſchleifen der andern Schäfte, die die Lehnweber und Seidenwirker gebrauchen, dienen, wodurch die Kettenfäden durchgezogen werden. In Eiſenach macht man ſie bis iezt am beſten.

Ringelungen, ſ. Ringel.

Ringelſtuten, (Reitkunſt, Stutterey) diejenigen Stuten, welchen man die beyden Lefzen der Geburtsglieder mit kupfernen Ringen gerade gegenuber alſo durchſtochen und auf beyden Seiten veſt gemacht hat, daß ſie den Hengſt nicht zulaſſen können.

Ringeltorf, ſ. Ringtorf.

Ringerige, Fr. Terre Sigileè de norvege. (Bergwerk) Eine feine ſchwarze Siegelerde, ſo in Norwegen gebrochen wird.

Ring, goldner oder ſilberner. (Goldſchmid) Dieſe Ringe werden von einem dazu gezogenen halbrunden Drahe verfertiget. Der Künſtler zieht nämlich das Metall durch ein halbrundes Loch des **Ziebeiſens**, (ſ. dieſes) der Ring wird nach dem **Ringmaaß** (ſ. dieſes) und ſeinem dazu gehörigen Maaßblech aus dieſem Metalldraht zugeſchnitten, auf dem Sperrhorn rund gebogen, und alsdenn beyde Enden zuſammengelöthet und poliret, ſo wie Gold oder Silber gewöhnlich poliret wird. (ſ. Gold- und Silber poliren)

Ringkolen, in Sachſen ſoviel Kolen als aus 10 Klaftern ¾ langen Holz gebrannt werden können.

Ringkragen, Fr. Hauſſecol. Ein Zeichen der Offizire des Fußvolks bey einigen Armeen, wenn ſie im Dienſte ſind. Es beſteht aus einem erhobenen beynahe nach der Geſtalt eines Herzens gebildeten Schildes von Silber und im Feuer vergoldet, welches mit einem Bande um den Hals gehangen wird, daß das Schild vorne über der Bruſt zu liegen komt. Auf der Mitte dieſes Schildes iſt ein mit Armatur umgebenes Emaillenſtück, worauf das Wappen und der Name des Regenten einemaillirt iſt, mit Schrauben beveſtiget. Die Armatur iſt entweder von gegoſſenem Meſſing, oder auch von Silber im Feuer vergoldet, welche nach dem Guß verſchnitten (ſ. verſchneiden) und wohl polirt iſt. Man kann alſo die Armatur mit dem Wappen nach Gefallen abnehmen.

Ringmaaß. (Goldſchmid) Auf einem Draht ſteckt eine Menge Proberinge zu Stock- und Fingerringen. Auf jedem Ringe ſteht eine Zahl, welche den Goldſchmid zu einem kleinen Meſſingblech verweiſet, worauf die Länge des Drahts ſtehet, die zu dem Ringe, den man nach dem Ringenmaas verlangt, erfordert wird.

Ringmauer, (Glashütte) diejenige Mauer, welche von auſſen den Schmelzofen einſchließt.

Ringnägel, Fr. pilons, eiſerne mit Ringen oder auch mit Löchern verſehene Nägel, welche unter andern bey der Artillerie an den Laffeten gebraucht werden.

Ringrennen, Ringelrennen. Eine Ritterliche Uebung, wo man zu Pferde mit der Lanze nach einem aufgehangenen Ringe rennt, um ſolchen mit der Lanze zu treffen.

Ringſchmide, beſondere Eiſenarbeiter auf den Eiſenwerken, die eiſerne Ringe verfertigen, die hernach mit Theer geſchwärzt, und zu den Schnallen- und Riemenwerk eines Pferdegeſchirrs gebraucht werden. Nur auf groſſen Eiſenfabriken werden dergleichen Ringe beſonders von einem Schmide verfertigt. In den Städten findet man ſelten Schmide, die dieſe Art Ringe beſonders allein nur verfertigten.

Ringſpindel. (Drechsler) Eine hölzerne Spindel mit einem Ringe, in welchen der Zapfen des Stücks, ſo man drehen will, beveſtiget wird.

Ringſteine, (Glashütte) die auf der Bank in die Höhe aufgerichtete Platten, welche mit den Brandſäulen an welche ſie ſtoßen, ein Viereck ausmachen. Sie haben faſt die Höhe eines Schmelzhafens, zwiſchen welchen ſie auch ſtehen.

Ringtorf. In den Marſchländern eine Menge Torf von 8 bis 9 Tauſend Stücken; ingleichen ein Stück Landes, welches ſoviel Torf giebet. In Bremen ein **Ringel Torf**, ein Hauſe von 8 **Sohden.**

Ringuhr, ſ. **Sonnenuhr.**

Ring- und Taſchenbeſchlägmacher. Ein in Nürnberg geſperrtes Handwerk, welches Beutelringe und Geſperre oder Schlöſſer an die Beutels, Standarten und Karabinerhaken, Haken zu Leitſeilen der Pferde, Schlüſſelhaken und Schlüſſelringe, Nath- und Kürſchnerhaken an die Muffen ꝛc. verfertiget. Ehedem war es ein geſchenktes Handwerk.

Ring zur Verfertigung der Wände eines Hohenofens. Ein eiſerner Ring, welcher zu den Wänden oder dem Schlund des Hohenofens zum Modell dienet. Dieſer Ring muß von der Größe und Figur des zukünftigen Schlundes, und am Ende des Durchſchnitts mit Haupt- und vielen andern Löchern im Umkreiſe durchbohrt ſeyn. Man läßt in dieſe Löcher Seile einziehen, die 12 Ellen lang ſind, als ſo hoch die Höhe der Wände iſt, und herunter geben. An dieſem Ort läßt man andre Seile in Löcher, die dieſen erſtern gleichförmig und in einem zweyten Ringe, der die Größe und die Figur des obern Heerdes haben muß, mit angebracht ſind, geben. Mit dieſen ſenkrecht und in Beziehung auf den Ort der Blaſebalgröhre und der Vorderwand beveſtigten Ringen iſt es leicht, die Wände zu machen, da, indem man das Mauerwerk in die Höhe führt, man nur den ausgeſpannten Seilen folget.

Rinken, Fr. Aſtragale, (Baukunſt) das oberſte Glied an dem Schaft einer Säule, oder auch eines Pfeilers und Nebenpfeilers, welches die Rundung eines halben Zirkels hat. Nach dem **Goldmann** wird deſſen Höhe in der Toskaniſchen, Doriſchen und Joniſchen Ordnung $\frac{5}{30}$ in der Römiſchen und Korintiſchen aber $\frac{4}{30}$ von einem **Modull** gemacht. Die Bauleute nennen dieſes einen Stab.

Rinken, (Orgelbauer) Riemen, womit die **Spunden** der äußerſten Theile eines Windkaſtens, womit dieſe verſchloſſen werden, verſehen ſind, an welchen man dieſe

Spünde

Spünde herausziehen kann, um zu den Ventilen, wenn daran was ſchadhaft geworden, kommen zu können.

Rinken. (Schloſſer, Grobſchmid) Ein eiſerner Beſchlag, der um gewiſſe hölzerne Sachen gelegt wird, damit ſie beſſer halten. Dieſe Rinken bekommen in Abſicht ihres verſchiedenen Gebrauchs verſchiedene Benennungen. Da iſt der **Nabenrink**, der um die Nabe des Rades gelegt wird, die **Speichenrinken**, **Stoßrinken**, **Deichſelrinken**, **Tragerinken**, **Schnabelrinken**. (ſ. alle dieſe) Auch wird um den oberſten Kopf eines einzurammenden Pfahls, damit derſelbe nicht ſpalte, ſondern den Schlägen der Ramme widerſtehen kann, ein **Rinken** gelegt.

Rinken, ſ. **Lochrinken**.

Rinken der Tuchbereiterſchere. So nennt man den runden elaſtiſchen Bogen dieſer Schere, an welchem die beyden Klingen angeſchweißt ſind, und der das Auf- und Zumachen der Schere bewürkt. Er dient alſo an dieſer Schere anſtatt des Vereinigungs Nieds an andern Scheren. (ſ. dieſe und Tuchbereiterſchere)

Rinkentücher, (Jäger) diejenigen Tücher, ſo kein Gemaich haben, ſondern wo die Leinen in Ringen (Rinken) gehen.

Rinne, Trog. (Minirer) Eine von Brettern gemachte oder aus einem Baumſtück ausgehöhlte Rinne, in welche die Zündwurſt, ſo aus Leinwand gemacht iſt, gelegt, und alsdenn mit einem Brette bedeckt wird. Durch dieſe Rinne wird alſo das Feuer zu der Minenkammer geleitet.

Rinne. (Zimmermann) Ein langes ſchmales Stück Holz, welches der Länge nach ſchräge ausgehauen oder ausgehöhlet und oben breiter als unten iſt. Sie dient dazu das Waſſer von einem Ort zum andern zu leiten. Die Ablaßrinne, welche durch die Deichdämme zur Abführung des Waſſers gelegt ſind, ſind am beſten, wenn ſie von Eichenholz gemacht werden, und bleiben am Deichende, welches das Haupt genennt wird, ganz. Die offene Seite muß gut mit Pfoſten verwahrt und vertheeret ſeyn. Das Ablaßende ſolcher Rinne muß um beſſern Ablauf des Waſſers willen um ein paar Zoll tiefer als das Haupt liegen, auf welches entweder ein ordentlicher Ständer aufgeſetzt, oder ein ſtarker Spund oder Zapfen genau eingepaßt iſt. (ſ. Dachrinne)

Rinneiſen. Ein ſtarker eiſerner nach einem Kreiß gebogener Haken, welcher die Dachrinnen trägt.

Rinnen, (Jäger) leichte Garne, damit die Raubvögel gefangen werden. Sie ſind ohngefähr fünf bis ſechs und funfzig Maſchen lang, und 17 bis 18 hoch, von ganz ſubtilem und veſtem Zwirn, über einen Haſengarnſteck geſtrickt, um und um, anſtatt des Säumchens, ſo ſonſt an andere Garne gehört, eingefaßt (eingebärtelt) und mit einer Erdfarbe gefärbt, damit es der Raubvogel nicht ſehen kann. Dieſer Netze werden unterſchiedene auf vier hohe Schwinggärten, dergleichen ſonſt zu den Fiſchangeln gebraucht werden, gar leiſe in eine unter ſich geſchnittene Kerbe, daß man kaum das Holz an der Schaale zerſchneide, aufgehängt. In den mittlern Platz dieſer Rinnen wird eine Taube oder weißes Huhn angepflöckt, ſobald nun der Raubvogel darauf ſtoßen will, verwirrt er ſich entweder innerhalb oder außerhalb der Netze, dermaſſen, daß es große Mühe giebt, ſolchen heraus zu nehmen. Dies Garn wird recht ins Gevierte geſtellt; es pflegen ſich aber meiſtens nur junge Vögel fangen zu laſſen.

Rinnen, (Schiffsbau) Abzüge, die unten im Schiffsraum angebracht ſind, und das eingedrungene Waſſer in den Schiffsbrunnen und folglich in die Pumpen leiten.

Rinnenknecht. (Brauer) Ein Geſtelle, worauf die Rinnen bey dem Bierablaſſen (überſchlagen) gelegt werden. Sie ſind mit Haken von Holz oder Eiſen verſehen, womit ſie an den Bierbottig angehangt werden.

Rinnenzirkel. (Böttcher) Ein Brettchen, durch welches eine Schraube mit einem hölzernen Fuße in Geſtalt eines kleinen Beils geht, die Rinne in den Böden der Fäßer auszuhöhlen.

Rinnleiſten, Fr. la doucine, la Gorge, (Baukunſt) wird von **Goldmann** und **Vitruv**, das weſentliche Glied des Karniſſes genannt, welches von ſeiner Vorſtechung (Ausladung) an ausgehöhlet iſt, bis auf die Hälfte der Höhe und durch die übrige ganze Höhe durchaus bänchig iſt. Es wird am ſchönſten aus zwey vollen viertels Kreiſen dergeſtalt gebildet, daß die Ausladung der Höhe juſt gleich wird. Sonder Zweifel hat es von Goldmann die Benennung erhalten, weil es die Rinne bedeutet, die man dem Dache zu unterziehen pflegt, um den Regen von der Mauer abzuhalten. Die Bauleute nennen es ein **Karnis** (ſ. dieſes.)

Rinnſtein, ſ. **Rennſtein**.

Riol. (Waſſerbau) Eine kleine dücke, oder unten durchgelegte Röhre.

Ripieno. Ital. choro pieno, (Muſiker) Ein Zeichen in der Muſik, daß das völlige Chor anſtimmen ſoll. Es wird öfters nur durch ein R angedeutet.

Rippen, ſoviel als reifeln. Man ſagt bey dem Klempner geribbte Arbeit, wodurch angezeigt wird, daß auf den blechernen Geſchirren erhabene Rippen oder Ribben ſich befinden.

Rippen am Treibhut, (Hüttenwerk) die eiſernen Schienen auf den Blechen des Treibehuts, welche zwey gute Finger breit und einen Finger dick ſind, nach gehöriger Länge. Sie ſind ſowohl gerade, als auch zirkelrund ausgeſenkelt oder mit Häſpen veſt gemacht, die Bleche, oder vielmehr die ganze Laſt des Treibehuts zuſammen zu halten.

Rippen, ſ. **Batterierippen**.

Rippenbund, (Feuerwerkskunſt) die Art und Weiſe die Feuerkugeln rippenartig zu binden.

Rippengeſchirr. (Riemer) Ein Kutſchgeſchirr der Pferde, welches viele Ruckriemen hat, welche wie Rippen ausſehen.

Ripreſa, Ital. das Wiederhohlungszeichen in der Muſik. Es iſt entweder das große, welches entweder in zwey ſenkrechten Strichen eingeſchloſſene und in dem Raum eines Syſtems geſetzte Punkte ſind, oder alſo :||: gemacht wird;

Digitized by Google

wird; oder das kleine, welches alſo :||: oder 𝄋 ausſieht. Die groſſe Repriſe bedeutet, es ſoll alles was bis dahin geſungen oder geſpielt worden, wiederholet werden, ſowohl wenn es ſich beym Anfange als am Ende eines Stücks befindet. Wenn die 2 Punkte auf beyden Seiten der zwey ſenkrechten Striche ſtehen, ſo wollen Einige, daß es die Wiederhohlung des Vorhergehenden oder Nachfolgenden anzeige; ſtehen die Punkte aber zur linken Hand :|| ſo habe die Wiederhohlung des vorhergehenden allein ſtatt, und wenn die Punkte zur Rechten vorhanden ||:, daß es die Wiederhohlung des folgenden bedeute. Die kleine Repriſe zeiget an, es ſollen nur etliche und zwar die letzten Takte wiederhohlet werden. Sie wird über oder unter die Noten geſetzt, bey welchen die Wiederhohlung anfängt.

Riſalit. (Baukunſt) Ein Theil eines Gebäudes, ſo durch alle Stockwerke durchgehet, etwas vor den übrigen Theilen des Gebäudes heraustritt, und gewöhnlich mit einem Fronton oder niedrigen italieniſchen Dach bedeckt wird. Solche Riſaliten werden in der Mitte des Hauſes, und wenn das Gebäude lang iſt, auch wohl an den Ecken, oder bey ziemlicher Tiefe eines Gebäudes gar an den Giebelſeiten angelegt. Wenn die hervortretenden Theile an den Ecken oder Enden des Gebäudes weit hervorlaufen, nennt man ſie Flügel, und den übrigen oder mittlern Theil des Gebäudes Corps de Logis.

Riſchdräthig, (Forſtweſen) wenn die Streifen des Holzes oder die Adern deſſelben parallel mit ſeiner Länge ſind, und ſich nicht nach der Seite werfen, oder drehen, alsdenn heißt es überſpännig, und fließig werden, oder abſplittern auch ſich nicht krumm ziehen.

Riſcht. (Landwirthſchaft) In einigen Gegenden z. B. in der Lauſitz, ein Querholz an dem Vorderwagen, welches quer über die beyden Armen beveſtiget iſt, und die Deichſel erhöht hält.

Riſentito, Ital. (Muſiker) iſt ſoviel als auf eine lebhafte und ausdrückende Art ſpielen, daß mans verſtehen und deutlich vernehmen kann.

Riſpoſte. Fr. 1) (Fechtkunſt) Ein behender Stoß, welcher zu gleicher Zeit, wenn man des Gegners Stoß angenommen oder parirt hat, vollführt wird. 2) (Muſiker) der antwortende Chor. In Fugen und fugirten Sachen iſt es der Widerſchlag und wird derjenige Nachſatz fugierlich genennt, welcher auf den Vorſatz folget, und denſelben gleichſam beantwortet. 3) Auf der Reitbahn iſt es die Bewegung, welche ein Pferd ſich zu rächen unternimt, wenn es auf einen Spornſtich hinten ausſchläget.

Riß, Abriß, Zeichnung. (Baukunſt) Ein nach geometriſchen Regeln und Zeichner Handgriffen verfertigter Entwurf eines Gebäudes nach allen ſeinen Theilen. Es wird aber derſelbe auf verſchiedene Art, allermeiſt in ſeiner Aehnlichkeit im kleinen, und alſo nach dem verjüngten Maasſtab, vorgeſtellt. Theils in einem Hauptriß theils in einem Grundriß, theils in einem Aufriß und theils in einem Durchſchnitt. (ſ. alle dieſe) Oder der Riß iſt, wie man zu ſagen pflegt, entweder Orthographiſch oder Ichnographiſch oder Scenographiſch. Die beyden erſten Arten werden auch geometriſch, und die letzte perſpektiviſch genannt. Dieſe Riſſe bringen uns deutliche Begriffe von der Sache, deren Abbildung ſie im Kleinen ſind, bey.

Riß. Fr. miniere creusée au jour, (Bergwerk) Eine Art des Bergbaues, da ein Gang zu Tage ausſetzet, und gleich vom Tage hinein ein Bergbau unter freyen Himmel angelegt wird, daß die Sonne bis vor Ort ſcheinen und der Regen den Bergbau treffen kann.

Riß, Fr. le deſſein, (Bergwerk) die Abzeichnung von einer Gegend oder einem Berggebäude. (ſ. Markſcheiderriß.)

Riß. 1) (Kupferſtecher) Soviel als Ritze, und wird in dieſer Bedeutung bey dem Raditen genommen, da man ſich wohl in acht nehmen muß, daß auf der Platte durch das Schridewaſſer kein Striemen entſtehet, wo keiner ſeyn ſollte: und dieſen nennen ſie einen Riß. 2) Heißt es auch bey den Malern eine Zeichnung. Wird aber nur von mathematiſchen Zeichnungen geſagt: in der Baukunſt, Perſpektiv ꝛc.

Rißbank. (Waſſerbau) Ein in die See gehender künſtlicher Damm, dergleichen bey Calais und Dünkirchen beveſtiget waren. Bey Memel giebt es dergleichen zwey, die 50 Ruthen in die See gehen. Dergleichen Bänke dienen den daſigen Hafen zu decken, der unter den Kanonen der Veſtung liegt.

Riſſig laufen, (Bergwerk) Graben- oder Rinnenweiſe laufen.

Riß machen, Fr. dreſſer un plan, (Bergwerk) die Gegend oder Zeche eines Bergwerks abzeichnen.

Rißplatte. (Kammmacher) Eine viereckigte Hornplatte, durch welche ein krummer Draht mitten durchgehet. Mit dieſer Plattte wird die Länge der Zähne eines Kammes vorgezeichnet. Man hält die Platte an den Kamm und ziehet daran mit dem Haken des Drahts auf dem Kamm eine gerade Linie vor, ſo lang die Zähne werden ſollen.

Riß, ſolig legen, (Bergwerk, Markſcheidekunſt) wenn man bey dem Aufnehmen eines Riſſes der Gruben die abgezogenen und ausgerechneten Linien eines Zuges nach ihrer Lage gegen die Mittagslinie und den ihnen zukommenden Selen nach dem verjüngten Lachtermaasſtab auf das Papier bringt. Bey dieſem Zulegen werden alſo nicht die wahre Entfernungen zweyer Punkte, ſondern nur ihre ſolige Weiten von einander vorgeſtellt. Weil ferner nicht alle Endpunkte der Markſcheiderwinkel in einer und derſelben ſeigern Fläche ſind, ſo können auch die ſeigern Erhöhungen dieſer Markſcheiderwinkel auf dem Papier nur in einer einzigen ſeigern Fläche vorgeſtellt werden und zwar zwiſchen den Perpendikularlinien, die man durch die Endpunkten der Züge auf dieſe ſeigere Fläche fällt; denn da die Endpunkte der Markſcheiderwinkel eines Zuges nicht in einer einzigen horizontalen Fläche ſind, und Don-

lege und Sole in einer ſeigern Fläche oder in einer Linie liegen, ſo können auch die abgezogenen Markſcheiderwinkel eines Zuges nicht nach ihrer wahren Länge und Lage unter einander auf dem Papier vorgeſtellt werden, das ſtets nur eine ebene Fläche ausmacht. Da nun die Endpunkten der Markſcheiderwinkel eines Zuges ſtets in zwey Perpendikularlinien liegen, dieſe aber alle einander parallel ſind, und alſo alle Solen dieſer Winkel in eine hoeizontale Fläche zuſammenfallen, ſo ſtellt man die berechneten Züge, wenn man ſie nach iheer Lage gegen die Mittagslinien voeſtellen will, nach der Länge ihrer Sole voe.

Riß zu legen, Fr. deſſiner, (Bergwerk) die aufgenommene Gegend nach dem beym Einſchreiben angemerkten Maas und den durch den Kompaß angezeigten Stunden, nach einem darzu angenommenen verjüngten Maasſtab, auf das Papier tragen.

Ritorno, Ital. Rückgabe, Zurückſchreibung, (Handlung) wenn eine geſchloſſene Verſicherung aufgehoben wird.

Risvegliato. Ital. (Muſiker) Wenn bey einer aufgeführten Muſik erſtlich matt und ſchläfrig geſpielt oder geſungen worden, alsdenn der Takt und die Bewegung auf einmal gleichſam erwachet, indem man beyde munter und fröhlich giebt.

Ritratta Ital. (Handlung) Wenn man für eine bezahlte Tratta zurück traſſiret.

Ritter, ſ. Retter.

Rivalſo. Ital. (Handlung) Nachnehmung, Erholung eines Vorſchuſſes.

Ritz, Fe. Eraſure faite dans la pierre. (Bergwerk) Eine ſchmale Kerbe in das Geſtein gehauen, wo verſchrämt (ſ. verſcheämen) worden, daß man Keile hinein treiben und die Gänge loßgewinnen kann.

Ritze. So nennet man in den Ländern des türkiſchen Kaiſers einen Beutel oder Sack von 15 Tauſend Dukaten, welches dort eine Rechnungsmünze iſt, als bey uns die Tonnen Goldes oder Millionen ſind.

Ritz, einen fiedern, (Bergwerk) die Federn in die Ritze des Geſteins einlegen. (ſ. Ritzfedern und Ritz)

Ritzeiſen, Fr. fer à eraſer, (Bergwerk) ein ſchmales Bergeiſen, die Ritze damit in die veeſchrämte Gänge zu hauen.

Ritzen, (Bergwerk) mit einem Ritzeiſen einen Ritz (ſ. dieſen) machen.

Ritzfedern, (Bergwerk) eiſeene Bleche, welche in die Ritze (ſ. dieſe) geſteckt, und die Keile dazwiſchen eingetrieben werden, die zu gewinnende Wände loß zu hauen.

Ritzwerk, (Bergwerk) alles Werkzeug, welches zu einem Ritz (ſ. dieſen) gebraucht wird.

Roba, Fr. Robe, ſpaniſch Aroba; Ein ſpaniſches Maas, welches ſowohl zu trockenen als auch naſſen Dingen gebraucht wied, wenn nue zwiſchen demſelben und der Schwere dieſer Dinge ein gehöriges Verhältniß iſt, indem eine Roba nicht mehe als 25 Pfund wiegen darf. Deswegen man ſoviel Robas hat, als es trockene oder flüßige Dinge giebt, die bey einerley Raum, den ſie einnehmen ein verſchiedenes Gewicht haben. Man bedient ſich dieſes Maaßes in Spanien und in Amerika. Wenn man die Robas genau haben will, ſo wiegt man die Waaeen. Sonſt aber mißt man ſolche nur mit dieſem Maas. Die Eintheilungen dieſes Maaßes ſind folgende: 1 Roba hat 4 Sommes und 1 Sommes 4 Quartele. 28 Robas machen eine Pipe, und 30 1 Beth. Wenn man von einer Waaee in Spanien oder Amerika auf einmal 40 Robas von flüßigen Waaren verkauft; ſo giebt man eine Roba oben drein.

Roberonde. (Frauenſchneider) Ein Feauenzimmerkleid, welches ſeinen Namen aus zwey zuſammengeſetzten franzöſiſchen Worteen erhalten hat. Denn Robe heißt ein langes aufgeſtecktes Kleid oder Tabert, ronde heißt, rund umher, weil ein ſolches Frauenkleid eine Schleppe hat, die aber eundum abgerundet iſt: ohngeachtet ſie nach Willkühr lang gemacht wird. Dieſes Kleid iſt alſo ein langes Kleid, vorne offen und hat hinterwärts eine willkührliche lange doch abgerundete Schleppe. Da es vorne offen iſt, ſo wird gemeiniglich von dem nämlichen Zeuge auch ein Rock dazu geteagen. Man braucht zu beyden 32 bis 34 Ellen ¾ Ellen breites Zeug. Der Schneider nimt zu dem Kleide folgendergeſtalt Maas: Erſt mißt er hinten vom Halſe hinab bis zur Taille und von da bis zum eigentlichen Beſchluß des Kieldes. Die Schleppe wird bey dem Zuſchneiden nach Verlangen lang oder kuez zugegeben. Hierauf mißt ee die Schulterbeeite, alsdenn von der Schulter an dem Vorderleibe bis an die Taille, und von da hinab die ganze Länge, die es eehalten ſoll. Feenee mißt er die Beuſtbreite, desgleichen den ganzen Umfang des Leibes unter den Armen und in der Taille, zuletzt die Länge des Arms, ſowohl neben der Schulter, als auch neben dem Ellenbogen. Gewöhnlich ſchneidet er erſt die ſogenannte Anpeobe zu. (ſ. dieſe) Nach dieſem ſchneidee er auch den Oberzeug hiernach zu, aber nur bloß im Leibe. Folglich kann er nach dieſem Umfange, nach Maaßgabe der Anpeobe, den Oberzeug zuſchneiden. Dem allen ohngeachtet muß der Schneider den Obeezeug weiter, als das Unterfutter zuſchneiden, weil ſowohl der Voedertheil, als auch der Hintertheil, Falten erhält. Die langen Stücken unter dem Leibe nach der ganzen Länge des Kleides werden in den Voedertheilen aus einem Blatt, odee der Beeite des Zeuges, und in den Hintertheilen aus zwey Blättern zuſammengeſetzt. Denn hinten erhält es im Leibe meheere und breitere Falten. Die Schleppe entſteht durch die ſchräge Linie, die die Theile des Ganzen unten bekommen, und hinten länger als vorne ſind. Die Weite läßt ſich dadurch nue beſtimmen, ob das Kleid auf Poſchen, (Poches) auf einen weiten Reifrock oder Konſideration, oder auf einer kleineeen Baleine getragen werden ſoll, und alsdenn nach dieſen Veehältniſſen duech Keile, die an den Hintertheilen an der inneen Seite angeſetzt werden, kann das Kleid am Untertheil erweitert werden, ſo daß dieſer Untertheil 6 bis 8 Ellen weit werden kann. Alle Blätter und Keile werden unter einander durch Hinter- und Nebenſtiche vereiniget. (ſ. beyde) Wenn nun die Blätter und Keile

jedes

Digitized by Google

jedes Theils zuſammengenähet ſind, ſo ſetzt der Schneider die beyden Hintertheile an ihre beyde lange Seiten und das dazu gehörige Futter mit den gedachten Stichen zuſammen. Beydes wird ausgebügelt, und zugleich werden die Falten der beyden hintern Theile, die nach der Länge des Kleides gehen, geleget, wobey Mode, Uebung und Augenmaaß, wie auch das Ausmeſſen, den Schneider leiten muß. Doch muß die Breite der Hintertheile mit den Falten nach dem Futter eingerichtet werden, und auf dieſem wird nun der Oberzeug mit langen verlohenen Stichen angereihet. (ſ. dieſes) Eben ſo muß auch jeder Vordertheil gleichfalls in kleinere Falten geleget, und dieſe müſſen niedergenähet werden. Er wird gleichfalls auf ſeinem Futter angenähet. Die einzelne Theile werden nun zuſammengeſetzt, und an jedes Hintertheil ein Vordertheil angenähet. Der Oberzeug des Hintertheils wird nämlich auf dem Oberzeug des Vordertheils in etwas umgeſchlagen, und mit den Vorderſtichen niedergenähet. (ſ. dieſes) Eben ſo wird auch das Unterfutter beyder Theile vereiniget. Der Oberzeug des Ermels wird nach ſeinem Futter (ſ. Anprobe) zugeſchnitten, und in dem Innern des Arms durch Nebenſtiche vereiniget. Doch wird Futter und Oberzeug jedes beſonders zuſammengenähet, und beydes hernach in einander geſchoben. Wenn die Ermel in die Armlöcher eingeſetzt werden; ſo wird auf den Schultern des Armlochs der Oberzeug auf dem Oberzeug des Ermels in etwas umgebogen, und jenes auf dieſes ſtaffiret. (ſ. dieſes) Wenn alles vereiniget iſt, denn giebt der Schneider dem ganzen Umfange des Kleides einen erforderlichen Schnitt, daß ſolcher überall gleich wird. Dieſer Umfang wird entweder bloß geſäumet, (ſ. ſäumen) oder es wird eine Stoßkante (ſ. dieſe) untergeſetzt, und der Oberzeug alsdenn ſtaffiret. Vorne werden die Vordertheile mit dem Oberzeuge auf das Futter ſtaffiret, oder jener wird um dieſes umgeleget, und aufgenähet. An dieſem Orte wird auch insgemein eine Fiſchbeinſtange mit einem beſondern Streif Leinwand auf dem Unterfutter angenähet, doch ſo, daß es von dem Oberzeuge bedeckt wird. Hinter dem Fiſchbeine werden Schnürlöcher angebracht, vorne herunter friſiret, (ſ. dieſes) und ein Bauerermel ſtatt einer andern Friſur geſetzt. (ſ. Bauerermel)

Robervalswaage. Eine Waage, ſo einerley Stand behält, die Laſt mag nahe oder ferne, auch die Gewichte gleich oder ungleich ſeyn, daß ſie, wenn ſie einmal in das Gleichgewicht gebracht iſt, beſtändig darinn bleibet, und wenn ſie anfangs nicht im Gleichgewichte iſt, nimmermehr darein gebracht werden kann. Das Bewundernswürdige iſt, daß die Gewichte im Gleichgewichte ſeyn können, wenn ſie gleich beyde auf einer Seite vom Mittelpunkt der Waage ſich befinden. Dieſe Waage beſteht aus 6 Regeln von Meſſing oder Holz. Vier dieſer Regeln oder Lineale machen zuſammengeſetzt ein Parallelogramm, und ſind dergeſtalt an den Enden zuſammen beveſtiget, daß ſie ſich um die vier Nägel, womit ſie verbunden ſind, als um vier Achſen, bewegen laſſen. Dieſes Parallelogramm iſt in der Mitte ſeiner beyden längſten Regeln an einem ſenkrechten Ständer, der in einem viereckigten Fuß eingezapfet iſt, beveſtiget. An den beyden kurzen Regeln ſind Arme waagrecht beveſtiget, welche die beyden Regeln in zwey gleiche Theile theilen, und rechtwinklicht daran beveſtiget ſind, auch den Winkel niemals verändern können. Man kann dieſe Arme auf beyden Seiten verlängern; man muß ſich aber in Acht nehmen, daß, wenn ſie gegen einander verlängert werden, ſie nicht im Auf- und Niederſteigen an einander ſtoßen. Dieſes alſo mit ſeinen zwey Armen verſehene Parallelogramm wird von ſeinem Fuße unterſtützt, und mit zwey runden Nägeln oder Achſen beveſtiget, welche mitten durch die zwey langen Regeln gehen, und ſie parallel und im Gleichgewichte erhalten, jedoch alſo, daß ſie frey und ungehindert in die Höhe oder niederwärts können bewegt werden. Sie mögen aber ſeyn, in welcher Stellung ſie immer wollen, ſo iſt klar, daß, da dieſe zwey Nägel unbeweglich ſind, auch die ganze Linie, die von dem einen Nagel zum andern geht, unbeweglich ſeyn müſſe. Folglich ſind die zwey Punkte, wo dieſe Nägel ſtecken, die Poll der Waage, die von einem Nagel zum andern die Achſe, und die Mitte dieſer Linie der Mittelpunkt der Achſe. Wenn man alſo an die beyden Arme der Waage zwey Gewichte hängt, die einander im Gleichgewichte ſind, ſo werden ſolche zwey Gewichte beſtändig auch darinnen bleiben, ob man ſchon das eine vom Mittelpunkt entfernet, und das andere hinzu rückt. Denn bey dieſer Waage bleiben die Arme immer parallel, wenn ſie ſich bewegt. Weil daher alle Punkte dieſer Arme gleich hoch, oder gleich tief ſteigen, ſo kann das Gewicht weder an dem einen, noch an dem andern Punkt angehängt mehr Gewalt haben. Hieraus folgt, daß zwey Gewichte einander die Waage halten können, wenn gleich beyde auf einer Seite vom Mittelpunkt der Waage ſich befinden; denn weil alle Punkte des einen Arms gleich hoch oder tief ſteigen, ſo iſt klar, daß das Gewicht an jedem Punkte gleich viel Kraft haben müſſe. Wenn es daher an dem erſten Punkte mit dem Gewichte äquilibriret, ſo muß es auf der andern Seite des Mittelpunktes im andern Punkte mit eben dieſem Gewichte äquilibriren. Es richtet ſich aber dieſe Waage niemals horizontal, ſondern bleibt mit gleichem Gewichte aller Orten ſtehen. (ſ. Leupolds Schaupl. der Gewicht- und Waagekunſt Tab. XVII. Fig. II und III.)

Rocaille, eine Gattung kleiner Glasperlen oder Glaskorallen von mancherley Farbe, die auf Art der Roſenkränze aufgereihet, und zur Handlung nach Amerika und der Küſte von Afrika gebraucht werden. Man nennet ſie gewöhnlicher Raſſade. (ſ. dieſes)

Rocaille. Fr. (Baukunſt) Ein aus allerhand Steinen zuſammengeſetztes Werk, ſo einem gewachſenen Felſen gleichet, und zu Grotten und Einſiedeleyen gebrauchet wird.

Rochel, heißt bey den Holzflößern auf der Elbe eine rund zuſammengebundene und verdrehete Wiede.

Rochetta, Rucheta, Fr. Rochetta, Roquetta. Eine Gattung von Pota[illegible]e oder Soda, ſo aus der Levante gebracht wird. Sie komt von Akre und von Tripoli in

 Syrien.

Syrien. Die erſte, ſo von Akre in grauen Säcken kömt, iſt beſſer, als die letzee, ſo von Tripell in blauen Säcken gebracht wird. Sie wird, wie andre Petaſche und Soda, zum Glasmachen und zur Verſertigung der Seiſe gebraucht. Bey den Glasmachern wird ſie, wenn ſie geſtoßen iſt, oft auch das orientaliſche Pülverlein genennet.

Rocken, Spinnrocken, Wocken, Kunkel. 1) Ein Werkzeug, auf welchem Flachs, Hanf und Wolle geſponnen wird. Es iſt älter, als das künſtliche Spinnrad (ſ. dieſes), und beſteht aus einem langen gedrechſelten Stock mit einem Quertritt, auf welchen die Spinnerin mit dem Fuße tritt, um den Stock bey dem Spinnen veſt zu halten. Der Flachs oder Hanf wird oben am Ende umgewickelt, von welchem die Spinnerin den Faden auf die Spindel aufſpinnet. (ſ. Spinnen) 2) Der zum Spinnen am Rocken beſtimmte Flachs, Hanf ꝛc. welcher ausgedehnet und um den **Rockenſtock** gewunden wird.

Rocken, leecken, berocken, (Deichbau) mit grünen Raſen, Saden den Wall belegen und überziehen. Es iſt von dem Schweepen (ſ. dieſes) darinn unterſchieden, daß die Grünſchwart nicht von gleichee Länge, Breite und Dicke, nur dünne abgeſtochen wird, auch von dem Setzen, daß nicht die Raſen ganz gleich über eine Hand und ſo veſte zu ſeyn brauchen, daß damit gleichſam gemauert werden könne, ſondern ſie weeden beym Rocken nur aus weichem, zähem, durchwurzeltem Grunde von hinlänglicher Dicke, daß ſie zuſammen halten, und ſo eckigt geſtochen, daß ſie an einander paſſen, und ſich zuſammen ſchlagen laſſen.

Rocken, ſ. **Spinnrad.**

Rocken, ſ. **Roggen.**

Rockenblatt. (Spinnerin) Ein Blatt ſteif Papier, womit der Rocken (ſ. dieſen 2.) umwunden wied, wenn geſponnen wird, damit ſich der Flachs u. dgl. nicht verwirre.

Rock, (Schneider) das oberſte Kleid eines Mannes oder auch einer Frauensperſon. Jener bedeckt den ganzen Oberleib bis an die Knie, dieſer aber nur den Unteeleib bis auf die Füße, iſt in viele Falten gelegt, und wird mit Bändern oder Hefteln an der Seite, oder auch hinten, zuſammen gehangen.

Rock, Maaß zu nehmen. (Mannsſchneidee) Wenn der Schneider einen Mannsrock machen will, ſo muß er das Maaß dazu an einem Kleide nehmen, welches der Beſitzer anhaben muß. (ſ. Maaß nehmen zu Mannskleidern)

Rock zuſchneiden. (Mannsſchneider) Wenn der Schneider zu einem Mannsrock das Tuch zuſchneiden will, ſo wied es doppelt zuſammen geſchlagen, auf einen langen Tiſch oelegt, und nun werden die beyden Hintertheile erſt zugeſchnitten. Zu Anfange des Tuchs zieht der Schneider nach dem Lineal oder der Elle mit Kreide eine Linie nach der Breite des Tuchs, wo ſich das Hintertheil von oben anfängt. Er legt hierauf das Maas der Länge eines Hintertheils von oben bis zur Taille hinab, macht hier ein Zeichen mit Kreide, und geht alsdenn mit eben dem Maaße hinab bis an das Ende der ganzen Länge. Bey dem Beſchluß dieſer Länge hält ee an das papierne Maaß ein Stück Kreide, und beſchreibt mit der letztern vermittelſt des Maaßes unten einen Bogen. Hierdurch wird zum Theil das Tuch zu den Falten, und wenn es nicht breit genug iſt, um die Falten zu erhalten, ſo beſchreibt er den Bogen erforderlich auf dem Tiſche aus, und ſetzt in der Folge das Fehlende an. Er beſchreibt an der Kante, da wo die beyden Hintertheile zuſammenſtoßen, unten am Ende der Taille eine kurze hoeizontale Linie zu einem ſogenannten Haken eines Kleides, (ſ. dieſen) und zieht alsdenn längſt der Taille und dem Schooß eine ſenkrechte Linie. Nunmehe legt ee das Maaß der halben Weite zwiſchen den Schultern an, und beſtimme nach dem gedachten Maaße die Weite des halben Rückens, ſo wie auch nach einem geteeuen Augenmaaße die ſchrege Linie nach dem halben Aermloch zugezogen wird. Nach eben dieſem Augenmaaße zeichnet die geübte Hand auch das halbe Ermelloch aus, und bloß nach dem Augenmaaße wird auch die zurückgezogene Linie, die die Taille bildet, beſchrieben: denn die Breite iſt willkürlich, und der Schneider muß dahin ſehen, daß ſie oben und unten veehältnißmäßig ſey. Denn iſt dieſe Breite auch etwas zu ſchmal, ſo kann man das Vordertheil etwas breiter machen. Endlich punktiret ſich der Schneider mit Kreide eine Linie von oben bis unten nach der ganzen Länge des Hintertheils, und beſtimme hiedurch die wahee Größe des Tuchs der Falten. Wenn alſo das Hintertheil nach allen ſeinen Umriſſen bezeichnet iſt, ſo wird mit der Schneiderſcheere das doppelt liegende Tuch nach den gezogenen Linien zugeſchnitten, und ſind ſolchergeſtalt die beyden Hintertheile gebildet. Zu den Vordertheilen wird nunmehr das Tuch in erforderlicher Länge gleichfalls auf den Tiſch doppelt gelegt, oben am Anfange eine Horizontallinie gezogen, und alsdenn das Hintertheil auf das Tuch zum Vordertheil gelegt, ſo daß der obere Schnitt des Hintertheils gerade auf die gedachte Linie des Vordertheils fällt. Er ſetzt bey dieſer Linie voene durch einen Punkt die Beeite des Vordertheils oben veſt, von dieſem Punkte legt er das Maaß an, und geht bis zur Beuſt, von da zur Taille, und endlich mit dem Beſchluſſe des Maaßes bis zum Ende des Vordertheils, und bey allen genommenen Punkten wird ein Zeichen gemacht. Nunmehr beſtimmt er erſt die wahre Länge der obern Horizontallinie, welche halb ſo lang iſt, als das auf der Bruſt genommene Maaß. Die Weite findet ee nach dem Maaße, ſo er um den ganzen Leib unter den Schultern genommen hat, aber mit Beyhülfe der Hintertheile. Ee zieht nämlich von dem gedachten Maaße die größe Weite der Hintertheile ab, und zwar doppelt, weil zwey Hintertheile vorhanden ſind, und den Ueberreſt des gedachten Maaßes theilet er in zwey Theile. Die eine Hälfte beſtimmt die Weite eines Vordertheils auf der Bruſt, und wird mit Kreide bezeichnet. Auf gleiche Weiſe beſtimmt er auch die Weite des Leibes um den Bauch nach Abzug der Hintertheile, und bemerkt ſolches durch ein Zeichen. Nach dieſem Zeichen ziehet er die Linien und zeichnet auch das halbe Armloch aus, mit Zuziehung des halben Armlochs des Hintertheils, und ziehet nach den Punk-

Digitized by Google

ten die Rundung der Bruſt, des Bauchs, und überhaupt die ganze Länge des Vordertheils auf eine ſchickliche Art aus freyer Hand ab. Zuletzt legt er das Maas zum Vordertheil oben am Anfange an, und beſchreibt, ſo wie beym Hintertheil, unten am Ende des Theils einen Bogen zu den Falten, zieht den Bogen auf dem Tiſche aus, wenn die Breite des Tuches nicht hinreichend iſt, und ſetzt den fehlenden Theil in der Folge an. Wenn alſo das Vordertheil abgezeichnet iſt, dann werden beyde Vordertheile, ſo wie die Hintertheile, zugleich aus dem doppelt liegenden Tuche zugeſchnitten. Nun folgen die Ermel. Er beſchreibt nach dem genommenen Maaß auf dem doppelt liegenden Tuche alle Linien und Bogen, und durch alle gegebene Punkte oder Zeichen die Umriſſe des Ermels, und ſchneidet ſowahl den Ober- als Unterermel auf dem doppelt liegenden Tuche zugleich zu, mit dem Unterſchiede, daß der Oberermel einen Bagen erhält, mit welchem er in das Armloch paſſet, der Unterermel aber nach einem Bogen ausgeſchnitten wird. Die Größe dieſes Bogens und des Ausſchnittes richten ſich nach dem Armloch, worein der Ermel paſſen ſall. Die Patten und der Aufſchlag werden nach einem Muſter, ader auch aus freyer Hand, zugeſchnitten.

Rocou, Rokou. (Seidenfärber) Eine Farbe, die aus einer Pflanze gezogen wird, und welche man zu den Auror- Orange- Mordore- Goldgelb- und Iſabellenfarben gebrauchet. Die färbenden Theile der Pflanze beſtehen in einer harzigen Materie. Aus dieſer Urſache muß ſie mit einem alkaliſchen Salz aufgelöſet werden. Die Selde, die man darinn färben will, braucht nicht in Alaun getaucht zu werden, weil überhaupt dieſe Beitze blos dazu nöthig iſt, die ausgezogenen Farben, welche natürlicher Weiſe in bloßem Waſſer ſich auflöſen, zu beveſtigen, und es trägt nichts bey, bey allen harzigen Farbenmaterialien eben dieſe Wirkung hervor zu bringen, die man nur mit dem Waſſer, vermittelſt ſalzigter Auflöſungsmittel, und beſanders des alkaliſchen Salzes, vereinigen kann. Um den Rakau zuzubereiten, nimt man einen kupfernen Durchſchlag, ahngefähr 8 bis 10 Zoll tief, und halb ſa breit. Dieſer Durchſchlag hat in ſeinem ganzen Umfange Löcher, beynahe wie die kleinen Löcher in einer Schaumkelle. Er hat von Eiſen oder Kupfer zwey Handgriffe. Man läßt in einem Keſſel von ſchicklicher Größe Flußwaſſer oder gelindes Quellwaſſer heiß werden, welches Seife gut auflöſet. Man zerſchneidet den Rokou in Stücken, thut ihn in den gedachten Durchſchlag, ſetzt alles dieſes in das heiße Waſſer, und reibt den Rokou, vermittelſt eines hölzernen Stößels, wodurch man es zur Verdünnung bringt, und läßt es durch die Löcher des Rokoutopfs laufen. Wenn ſalchergeſtalt alle Farbe durchgelaufen iſt, ſo thut man Weinſteinaſche in den Durchſchlag, und verfahrt ſo damit, wie mit dem Rokou. Nach dieſem rühret man das Bad mit einem Stocke um, man läßt es zwey- oder dreymal aufkochen, und gleich darauf gießt man kalt Waſſer hinzu, um das fernere Kochen zu verhüten, dann zieht man das Feuer unter dem Keſſel hervor. Man kann ſoviel als man will von dem Rokou auflöſen, auf jedes Pfund Rokou nimt man 12 Unzen Weinſteinaſche. Denn wenn man weniger dazu nimt, ſo wird die Farbe nicht dauerhaft genug ſeyn, und Gefahr laufen, in die Ziegelfarbe zu fallen. Denn die Aſche macht den Rokau gelb, indem ſie ihn auflöſet, ſie benimt ihm das Ziegelfarbige, giebt ihm eine viel ſtärkere galdgelbe Farbe, und macht zu gleicher Zeit die Farbe ſelbſt auch beſtändiger. Wenn man, indem man den Rokou bereitet, gewahr wird, daß er noch ſehr ins Ziegelfarbige fällt, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß er nicht Aſche genug hat, alsdenn iſt näthig, daß man ihm nach mehr gebe, das Bad noch einmal aufkochen laſſe, und nachgehends wie vorher mit kaltem Waſſee fülle. Man rühret alles zuſammen mit einem Stock um, und läßt es alsdenn ſetzen.

Rodeland, ſ. Reutland.

Rödelbretter, (Brunnenmacher) diejenigen Bretter, welche er um die Mauer des ausgegeabenen Brunnenlachs bis auf die erſte Quelle außerhalb der Mauer van 6 Zoll zu 6 Zoll leget, und welche nach der ganzen Höhe der Mauer hinab gehen. Um dieſe Rödelbretter, und zugleich um die aberſte Lage der Mauer wird das Rödeltau gewunden, und man ziehet ſolches veſt an. Die Bretter und das Tau müſſen alſa veſt an der Mauer auliegen, und dieſe in der Folge gegen alle Beſchädigung in Sicherheit ſetzen. Der Brunnenmacher giebt hierdurch der Mauer, wenn ſie geſenkt wird, Haltbarkeit. (ſ. Brunnenmauer, Rödeln, Senken)

Rödeln, (Brunnenmacher) die in dem Brunnenloch aufgeführte Mauer mit den Rödelbreetern und dem Rödeltau belegen und umwinden. (ſ. Rödelbretter)

Rödeltau, ein ſtarkes Tau, ſo bey dem Rödeln (ſ. dieſes) um die Rödelbretter und die Brunnenmauer gelegt wird, womit die Bretter zum Senken der Mauer angezogen werden.

Roden, ſ. Ausſtocken.

Rodoul, Roudou, ein kleiner Baum oder Staudengewächſe, deſſen Blätter man zum Schwarzfärben oder andern dunkeln Farben, ſo wie den Sumach oder Schmack, gebrauchet. Er wächſt in den mittägigen an der mittelländiſchen See gelegenen Provinzen Frankreichs längſt den Flüſſen und Bächen an unbewohnten Orten wild und nicht über Manns Höhe. Die Blätter, die gleichen Namen führen, werden, wie gedacht, zum Färben, und von den Lohgerbern und Korduanmachern zum Schwarzfärben der Leder gebrauchet. Um dieſe Blätter lange zu erhalten iſt nöthig, daß man ſie einſammle, wenn ſie reif ſind, und bald abfallen wollen, welches aber nicht nöthig iſt, wenn man ſie bald zu gebrauchen gedenket. Die Früchte dieſes Baums, die den Maulbeeren gleichen, ſind den Menſchen ein tödtlich Gift.

Rödter, ſ. Neubruch.

Roede, ein niederländiſches Maaß zu flüßenden Dingen, beſteht zu Dordrecht aus 10 Ohmen; und alſo, da ein Ohm 10 Schreewen hat, aus 100 Schreewen; und da 1 Schreewen 10 Steepen füllet, aus 1000 Stoopen, von welchen letztern jedes 2 Pot oder Kannen hält, wel-

Digitized by Google

che auch Mengel anderswo genennet werden. Die Roede wird in 2 Faß getheilet, deren jedes 500 dordrechtiſche Stoops, oder 2200 Pfunde hat.

Roe-Neug, Ru-Neug; das groſſe Längenmaaß im Königreiche Siam. Es iſt die ſiamſche Meile, welche ohngefähr 2000 franzöſiſche Toiſen lang iſt. Zu einer Roe-Neug gehören 20 Jods, zu einem Jod 4 Sen, zu einem Sen 20 Voua, und zu einem Voua 2 Ken, welches letztere die ſiamſche Elle iſt, die nach dem königlich franzöſiſchen Fußmaaße 3 Fuß weniger ½ Zoll iſt.

Roemals, Romals, Romalles, Rumals, Tücher von Baumwolle, die aus Bengalen und Surate nach Europa gebracht werden. Man hat von denſelben zwey Gattungen: die erſte iſt aus Baumwolle mit Seide vermengt verfertiget, und hält im Stücke 15 Tücher, die andere hingegen, ſo in dem Lande des groſſen Moguls gemacht wird, iſt blos aus Baumwolle gewebet und gemalt, und hält im Stücke nur 6 bis 8 Tücher. Beyde Gattungen ſind in Frankreich verbothen.

Rof. (Schiffszimmermann) So nennt man in den Flußkähnen, die man Holzzellen nennt, die Kajüte. Er iſt gemeiniglich 12 Fuß lang, und ſein Verdeck ruhet auf zwey Rofbalken von Eichenholz. Dieſe Balken werden in die Fütterung eingefalzt. Auf dieſen Balken wird das Verdeck des Rofs gerade ſo, wie das Verdeck des Pliches, (ſ. dieſes) angenagelt. Nach dem Innern des Schiffs zu erhält er vorne einen Verſchlag von Bohlen, worinn eine Thüre iſt. Innerhalb des Rofs werden die Achterſtücke durch Winkelhölzer noch genauer mit dem Boden und den Planken vereiniget. In jeder Ecke, wo die Planken mit den Achterſtücken zuſammenſtoſſen, ſteht ein ſolches Knie. Es gleicht völlig den übrigen Knien, (ſ. dieſes, Schiffszimmermann) außer daß es ſtärker iſt, und es wird auch zugleich mit den Knien beveſtiget.

Rofbalken, (Schiffszimmermann) die beyden Balken des Rofs, (ſ. dieſes) die denſelben bilden, und auf welche die Bohlen zu liegen kommen. Sie werden nach der Breite des Rofs mit ihren Hirnenden in die Futterungen eingefalzet, indem nach der ganzen Höhe der Futterung eine Falze ausgeſtemmt wird, die ſo breit iſt, als die Rofbalken dick ſind, und alsdenn die Enden eingefalzt und vernagelt.

Rogen, ſ. Kaviar.

Rogenſtein. (Bergwerk) Eine Art Tropfſteine, welche aus kleinen, dem Fiſchrogen ähnlichen, Körnern beſtehen, und daher auch wohl ehedem für verſteinerten Fiſchrogen gehalten worden.

Roggen, Rocken, (Ackerbau) die bekannte Feldfrucht, die auf Halmen in Aehren wächſt, und am gewöhnlichſten zum Brodbacken gebraucht wird. Es iſt entweder Winterroggen, der vor dem Winter geſäet wird, oder Sommerroggen, Staudenroggen, den man mit Anfang des Sommers ſäet. Man verkauft den Roggen nach Laſten, Maltern, Winſpeln und Scheffeln. Der Winterroggen iſt allezeit beſſer als der Sommerroggen, ſowohl wegen ſeines mehlreichern Korns, als weil er weit reiner, und nicht mit ſoviel Unkraut vermengt iſt.

Roggenmohr. (Landwirthſchaft) Ein hohes Mohr, welches vermittelſt genugſamer Düngung zum Ackerbau gebraucht werden kann, und gemeiniglich Roggen, doch auch andere Früchte darein geſäet werden.

Roh, Fr. Brut, (Bildhauer) der Marmor, der aus dem Steinbruche komt, und von der Hand des Künſtlers noch keine Geſtalt erhalten hat.

Roh, Fr. mal fondu, (Hüttenwerk) unrein, muſig, klumprich. Alſo wird die Arbeit beym Schmelzen genennet, wenn ſie nicht flüßig und rein geht.

Roharbeit, Fr. la fuſion des mines ſans plomb, fonte crue. (Hüttenwerk) Erze, die noch roh, ſo wie ſie aus den Hütten gebracht werden, ohne ſie vorher zu röſten, mit zugeſchlagenen flüßigen Schlacken oder Kieſen geſchmolzen werden, um das weitläuftig in Erzen zerſtreuete Silber ins Enge, oder in kleinere Maße zu bringen.

Roheiſen, ſ. Rauheiſen.

Rohe Leinwand, (Leinweber) Leinwand, wie ſie vom Stuhl komt, und noch nicht gebleicht iſt.

Rohe Schau. (Tuchmanufaktur) Eine öffentliche Anſtalt, die in allen guten Manufakturen dieſer Art getroffen wird, um das gewebte Tuch, ſo wie es von dem Weberſtuhl komt, von geſchwornen Schaumeiſtern beſichtigen zu laſſen. Zu dieſem Ende wird das vom Stuhl gebrachte Tuch mit der Elle auf dem Rücken nach der Länge und Breite gemeſſen, ob es die gehörige Länge und Breite hat, alsdenn wird es über zwey Stangen gegen das Tageslicht gezogen, und die Schaumeiſter unterſuchen, ob es ſo viel Fäden in der Kette habe, als vorgeſchrieben, und ob gleiches Geſpinnſt darinn verhanden iſt; ob ſolches durch und durch wohl und dicht geſchlagen, oder ob darinnen Brüche vorhanden, oder ſonſt ſchlecht gearbeitet ſey, welche befundene Fehler die Schaumeiſter dem Fabrikeninſpektor anzeigen müſſen, da denn der Arbeiter geſtraft wird. Findet ſich aber nichts zu erinnern, und es hat ſeine völlige Länge und Breite auch das völlige Gewicht und Garn, ſo wird es von den Schaumeiſtern mit einem Kleeblatt gezeichnet, und nun kann das Tuch in die Walke gebracht werden. Wenn der Schaumeiſter dieſes unterläßt und das Tuch nicht gehörig beſchauet, ſo verfällt er in eine namhafte Strafe.

Rohe Schicht, Rohſchmelzen, (Hüttenwerk) die Arbeit beym Silberſchmelzen, da geringhaltige Erze mit Schlacken und Kieſen ohne Bley geſchmelzt werden.

Rohe Seide, (Seidenbau) diejenige Seide, die noch nicht die Kochung erhalten hat, ſondern ſo wie ſie von den Cocons abgehaſpelt iſt, und noch alle das gummöſe Weſen an ſich hat, was ſie von den Seidenwürmern erhalten. Man braucht ſolche rohe Seide in der Seidenmanufaktur auch zu verſchiedenen Zeugarten, z. B. zum Sammt, wenn er ſteif (ſ. eine Charte erhalten ſoll) ſeyn ſoll, ſo wird von roher Seide die Grundkette geſchoren. Ferner kann man auch die rohe Seide zu verſchiedenen

ſchlech-

ſchlechten Zeugarten mit allerley Farben färben und verweben laſſen. Beſonders wird die rohe Seide ſo, wie ſie von der Natur iſt, zur Gaze gebraucht, weil dieſe Zeugart eine beſondere Steiſe erfordert. Auch zum Einſchlag des Gros de Tours wird die rohe Seide gebraucht.

Roher Fluß, Fr. flux crud. (Hüttenwerk) gepulverter Weinſtein und Salpeter unter einander gemiſchet, und noch nicht verpuffet.

Roher Roſt, Fr. matte crue, (Hüttenwerk) der vom Kupferſchmelzen gefallne viermal geröſtete Rothſtein.

Roher Schlich, (Hüttenwerk) Schlich, der noch nicht geröſtet, und alſo noch Schwefel und Arſenik bey ſich führet.

Roher Schwefel, Fr. ſaufre impur, (Hüttenwerk) Schwefel, welcher vom erſten Treiben fällt, und noch nicht geläutert iſt.

Rohfaßſtahl, ſ. **Rohſtahleiſen**.

Rohhöpfig, (Brauer) Bier, wozu der Hopfen nicht recht ausgeſotten worden.

Rohlech. (Hüttenwerk) So wird das durch die Roharbeit oder Rohſchmelzen im Rohofen herausgeſchmolzene Silbererz genannt, welches von dem Silberſchlich, Kiesſchlich, geringhaltigen Erzſchlich Anweicher Schlacken und Kalk oder Flußſtein, nach dem beſchickten Verhältniſſe des Vormaaßes (ſ. dieſes) ausgeſchmolzen worden, und nachhero durch die **Anreicherarbeit** und **Friſcharbeit** (ſ. beydes) ins Reine gebracht wird, damit das darinn enthaltene Silber herausgezogen werden kann.

Rohofen, (Hüttenwerk) der Ofen in der Schmelzhütte, worinnen mit Zuſchlag der Friſchlaken die geringhaltigen Erze, Kieß- und Silberſchliche geſchmolzen und aus ihnen das **Rohloch** erzeuget wird. Zum Rohofen wird leichtes Geſtübe genommen, damit ſich die Rohleche in dem Ofen nicht anlegen, und **Rond** oder **Geneis** machen. Es wird das Geſtübe in Füllfäßern vor den Ofen gelaufen, in denſelben eingeſtürzt und eben gezogen, daß es 6 Zoll hoch zu liegen komt. Alsdenn wird es mit heißgemachten eiſernen Stößeln, jedoch nicht allzuveſt geſtoßen, und mit dem Legen einer Schichte nach der andern bis zur Bildung des Stichs fortgefahren, welcher über das Stichholz, ein ovales gleich einem Zuckerhut zugeſpitztes Holz, gemacht wird, deſſen Spitze gegen die Spuhr im Ofen gelegt, und darüber Geſtübe geſtoßen wird. Nachdem wird die letzte Lage von Geſtübe, dem Vorheerdſteine gleichgeſtoßen, die **Spuhr** ausgeſchnitten, und das **Stichholz** aus dem Heerde genommen. Gegen die Form wird das Geſtübe 6 bis 7 Zoll höher angeſtoßen. Die Spuhr muß ſo tief geſchnitten werden, daß ſie unter der Form 1 Fuß tief ſey, und von der Hinterwand bis zum Heerdtiegel 6 bis 7 Zoll Fall habe. Von der Hinterwand wird die Spuhr bis zum **Heerdtiegel** 1 Schuh 11 Zoll breit, und von der Hinterwand bis zum Ende des Heerdtiegels 3 Fuß 3 Zoll lang geſchnitten. Der Tiegel (ſ. dieſen) wird bey dieſer Arbeit 11 bis 12 Zoll weit und tief ausgeſchnitten und die Schlackenſpuhr auf der andern Seite des Vorheerds vorgerichtet. Die Form liegt 1 Fuß 2 Zoll hoch vom Heerdſtein, auch, wenn der Kies etwas ſtrenger iſt, nur 15 bis 16 Zoll. Sie muß genau gegen die Mitte des Ofens 7 bis 9 Grad Fall haben, und mit harten Steinen wohl beveſtiget werden. Man läßt ſie gerne einen Zoll, oder mehrere in Ofen hinein vorſchießen, damit ſich die Naſe beſſer fange. Die Form iſt ſo wie bey den Schmelzöfen gewöhnlich von Eiſen oder Kupfer, 20 Zoll lang, 9 hoch und 12 weit, wird gegen den Rüſſel zu ſchmäler, wo ſie $2\frac{1}{2}$ Zoll weit und $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll hoch iſt. Das Gebläſe wird ſo angelegt, daß die Balgen unten auf dem Gerüſte 15 Zoll weit auseinander und die Tießen oder **Deuten** 4 bis 6 Zoll, nachdem das Gebläſe ſtark oder ſchwach ſeyn ſoll, von der Formrüſſel zurück liegen. Die Tießen ſind in der Form ſo zu richten, daß das Gebläß in dem Ofen übers Kreuz blaſe. Der auf die beſchriebene Art zugemachte Ofen wird nun gut ausgewärmt, welches mit Kolen 20 Stunden lang geſchiehet. Nunmehro kann darinn roh geſchmolzen werden. (ſ. Rohſchmelzen)

Rohr, (Baukunſt, Maurer) gewöhnliches Schilfrohr, ſo an den Ufern der Teiche und auch in großen Sümpfen wächſt, mit welchem der Maurer die Decken und Wände eines Gebäudes **berohret** (ſ. berohren) ehe er den Mörtel aufträget

Rohr. (Uhrmacher) Ein von Meſſingblech auf einem Dorn zuſammengerolltes und mit Schlagloth gelöthetes Rörchen, welches bey dem Abdrehen auf dem einen Ende einen Zapfen erhält, um es in den Mittelpunkt des **Wechſels** (ſ. dieſen) einzuſetzen, mit dem andern Ende oder Spitze durchbohrt es die Zeigerſcheibe, worauf alsdenn der Minutenzeiger geſteckt wird. Ein anderes ſolches Rohr wird in den Kloben des Wechſels, den das erſte Rohr durchbohrt, und den Wechſel und das Stundenrad von einander um der Reibung willen abſondert, geſteckt oder eingezapft, und auf deſſen Spitze wird der Stundenzeiger geſchoben. Denn weil beyde Zeiger eine verſchiedene Bewegung haben, ſo wird der erſte von dem Wechſel und ſeinem Rohr, und dieſer von dem Stundenrade und ſeinem Kloben und dem daran befindlichen Rohr herumgedrehet und beweget.

Rohr, ſ. **Blaſerohr**,

Rohr, ſ. **Spaniſchrohr**.

Rohr, ſ. **Stauer**.

Rohrblatt, ſ. **Blatt**. (Weber)

Rohrblech. (Blechhütte) Eine Gattung Eiſenblech, aus welchem vornehmlich die Röhren in den Stubenöfen verfertigt werden.

Röhrbrunnen, (Waſſerbau) Brunnen, aus welchen das Waſſer zu Waſſerkünſten oder Leitungen durch Schöpfräder **Paternoſter** oder **Püſchelwerke**, am beſten aber **Durchdruckwerke** zu einer beſtimmten Höhe gehoben, und zu einem erhabenen Waſſerbehälter geleitet wird. Aus dieſem fällt es vermittelſt der Röhren durch ſeine eigene Schwere herab, und kann nach Belieben vertheilt, oder zu einem ſpringenden Waſſer angewendet werden. So wird zum Beyſpiel vermittelſt eines Druckwerks, welches

ein

ein Waſſerrad in der benachbarten Spree bey dem Schloß in Berlin bewegt, das Spreewaſſer in einem großen Waſſerbehälter auf dem Dache dieſes Schloſſes geleitet. Von dannen es durch Röhren in die Küchen, Keller und Zimmer hinabfällt, und man darf in jedem Zimmer nur einen Hahn öffnen, ſo kann man Waſſer ſchöpfen. Ein ähnliches befindet ſich zu Magdeburg, welches das Elbwaſſer durch die ganze Stadt verbreitet. (ſ. Waſſerkunſt)

Röhrbüchſe, (Brunnenmacher) breite und dünne eiſerne Ringe, vermittelſt welcher 2 Röhren verbunden werden. (ſ. Büchſe)

Röhrbüchſen, (Brunnenmacher) kurze, hohle, hölzerne Cylinder, mit welchen die zerſchnittene Brunnenröhre, wenn ſolche wegen Enge des Raums in dem Hofe, wo ſie aufgerichtet werden ſoll, nicht ganz aufgerichtet werden kann, ſondern Stückweiſe zuſammengeſetzt werden muß, verbunden wird. Dieſe Cylinder ſind genau nach der Weite des ausgebohrten Lochs der Pumpenröhre abgedreht, werden ſorgfältig in die Röhre eingeſetzt und die Stücken der Röhre dadurch vereinigt, ſo, daß keine Luft durch kann.

Röhrchen, Strickſcheide, Strickholz. (Strumpfſtricker) ein hölzernes Röhrchen, welches der Strumpfſtricker mit einem Riem beveſtiget und ſich über die Hüften um den Leib ſchnallt, und worein er die eine Stricknadel beym Stricken, worauf er die neue Maſchen ſchlinget, mit ihrer unterſten Spitze ſteckt. Die Frauenzimmer, die auch auf ſolche Art ſtricken, haben dergleichen Röhrchen oder Scheiden, wie ſie es nennen, im Gürtel oder dem Schürzen Querder ſtecken, ſie nennen auch dieſe Art zu ſtricken aus der Scheide ſtricken. Man hat dergleichen Röhrchen auch von verſchiedenen ſowohl edlen als unedlen Metallen.

Rohr des Schlüſſels, (Schloſſer) dieſer giebt es zweyerley Arten, das Rohr des franzöſiſchen Schlüſſels und des deutſchen. Jenes wird aus einem maſſiven Stück Eiſen maſſiv geſchmidet (ſ. franzöſiſcher Schlüſſel) das Rohr des deutſchen Schlüſſels wird aus ſtarkem Eiſenblech auf einem runden Dorn zuſammengerollt, indem ſolches mit dem Hammer um denſelben geſchlagen, in dem Schlüſſelſenk (ſ. dieſes) geglättet, und nachher mit Kupfer und Glas zuſammengelöthet wird. (ſ. Löthen des Eiſens und deutſcher Schlüſſel) Bey Meiſterſtücken wird das Rohr auch wohl maſſiv geſchmidet und nachher das Schlüſſelloch ausgebohrt.

Röhre. Fr. Tucau, (Bergwerk, Brunnenmacher) Ein der Länge nach ausgebohrtes Holz, wodurch das Waſſer gehoben oder geleitet wird. Bey dem Bergbau werden dieſelben nach ihrem verſchiedenen Gebrauch auch verſchiedentlich benennet, als: Aufſatz- Kolben- Schlungröhren, u. ſ. w. (ſ. dieſe und Röhrenbohren)

Röhre, Röhrchen. (Drechsler) Ein Dreheiſen, womit derſelbe das Holz aus dem Groben abdrehet. Die Hälfte dieſes Dreheiſens iſt gleich einer halben flachen Walze ausgehölt, vorne iſt es gleich der Spitze eines Löffels abgerundet und in etwas aufgeworfen. An ſeinem Stiel hat es einen hölzernen Heft von hartem und glattem Holze. Es iſt gut verſtählt, gehärtet und geſchliffen. Man hat ſie von verſchiedner Größe.

Röhre. (Hutmacher) Eine meſſingene Röhre, in welcher ein meſſingener Stift gedrange hineingeht, welcher gewiſſe Abtheilungen eines Maaßes erhält, mit welchem der Hutmacher das Maas nach dem Durchmeſſer des Hutkopfs nimt.

Röhre. (Jäger) Ein Dachs oder Fuchsloch, woraus der letztere den erſtern vertreibt, indem er zu faul iſt, ſich ein eigenes Loch oder Röhre zu machen.

Röhre am Stein, (Müller) die Röhre, die mit einer Diagonalrichtung an dem Loch der Mühlſteine einer Windmuhle angeſetzt iſt, und das gemahlne Mehl von den Steinen nach dem Beutel zuführt.

Röhre der Dachrinnen, Fr. Canon de Goutiere, (Klempner) die Röhrenden von Kupfer, Blech oder Bley, welche das Regenwaſſer, ſo ſich in den Dachrinnen ſammlet, durch Drachen- oder andre Köpfe ausgießen.

Röhre der Windtrompete, ſ. Windtrompete.

Röhre des Zuckerbäckers. Eine Art von Ofen die einem Bratofen ziemlich gleicht. Es iſt eine gemauerte vierkantige Röhre, die auf dem Feuerheerd angebracht iſt, 2½ Fuß hoch und breit, und 3 Fuß lang. Es wird darinn das Zuckergebackene der franzöſiſchen Bäckerey (ſ. dieſe) gebacken. Die Oeffnung dieſer Röhre, wodurch das zu backende hineingeſchoben wird, kann mit einer eiſernen Thüre verſchloſſen werden. Statt des Heerds hat dieſe Röhre eine eiſerne Platte, unter welcher das Feuer in einer beſondern Oeffnung angezündet wird. Das Heizloch kann gleichfalls mit einer Thüre verſchloſſen werden. Auf dem Heerd der Röhre ſelbſt ſtehet ein eiſerner Roſt, und das Konfekt wird auf ein eiſernes oder kupfernes Blech gelegt, das auf dieſen Roſt geſetzt wird.

Rohreiſen. (Hüttenbau) Eine Art Krücken, die Steinkolen u[illegible]s Feuer damit aufzulüften.

Rohren, [illegible]errohren.

Röhrenblech. (Blechhütte, Salzwerk) Eine Art Blech, ſchwächer als das Pfannenblech, woraus die Wärm- und Sohlröhren in den Salzwerken gemacht werden. Es wird von dem Rohrblech, (ſ. dieſes) welches noch dünner iſt, unterſchieden.

Röhrenbüchſe, ſ. Röhrbüchſe.

Röhren, bewegliche. (Waſſerkunſt) Weil bey den Waſſerkünſten es vielmal vorkomt, daß die Waſſerröhren gedrehet oder gewendet werden, abſonderlich bey Feuerſpritzen, ſo muß eine ſolche Röhre auch beweglich eingerichtet werden. Zu dieſem Endzweck iſt ſie an dem hintern Ende an beyden äußern Seiten mit ſtarken und dicken Platten verſehen, die nach Beſchaffenheit der Röhre ſtark oder ſchwach ſind. In dieſen Platten ſind zwey Schraubenmütter eingeſchnitten zu zwey Schrauben, die in eben ſolchen Platten des andern Stücks der Röhre ſtecken. Das Ende dieſes Stücks Röhre iſt von dem Durchmeſſer, daß es ſich in die Oeffnung des erſtern Stücks hinein ſchieben läßt, wozu es noch wohl eingerieben iſt, daß es Waſ-

ſer

Digitized by Google

ſer hält. Neben den Schrauben geht ein Ring um das Stück der Röhre, auf ſolchem liegt ein anderer beweglicher Ring, gleichfalls mit zwey Lappen oder Platten, deren Löcher genau mit denen Muttern übereinſtimmen, damit dieſer Ring vermittelſt zweyer Schrauben kann in das erſte Stück der Röhre angeſchraubt werden. Auf ſolche Art kann das Rohr umgewendet werden, und doch kein Waſſer darzwiſchen kommen.

Röhren, bleyerne, aus dem Ganzen zu gießen. Das Kaliber der **Röhrenform**, (ſ. dieſe) iſt ſo groß, als man die Röhre ſelbſt haben will. Die Länge aber iſt ordentlich 2½ Fuß. Ueberdem braucht man auch noch eine runde Stange von Eiſen oder Kupfer zum Kern der Form, ein wenig länger als die Form und von der Größe als der innere Diameter ſeyn ſoll. Dieſen Kern ſteckt man durch zwey kupferne Ringe, die an beyden Enden der Form ſind, und ihn zu halten dienen. An dieſe Ringe iſt ebenfalls eine kleine kupferne Röhre, ohngefähr 2 Zoll lang, veſt gemacht, ſo Porter heißt, und die Dicke beträgt, die man den bleyernen Röhren geben will. Dieſe dienen den Kern durchaus gleich und gerade in dem Mittelpunkt der Form zu halten. Man hat auch eine wie eine Feder geſchnittene, die man öfters aber nur darzu gebraucht, wenn man das erſtemal das Bley gegoſſen. Wenn der Kern in der Form mit den Ringen an beyden Seiten ſich befindet, und das Bley im Tiegel geſchmolzen iſt, ſo ſchöpft man es mit einem Löffel und gießt es in die Form, an einem Ende der Oeffnung durch einen Trichter. Wenn die Röhre voll iſt, ſo hat man an dem Ende der Werktafel, über welche die Form angebunden iſt, einen Haſpel angebracht, um welchen ein Riem gehet, an deſſen Ende ein Haken angemacht iſt, den man an den eiſernen Kern beveſtiget, und ihn aus der Form damit ziehet, indem man den Haſpel mit den Händen umdrehet. Wenn dieſer heraus iſt, ſo öffnet man die Form und nimt die Röhre heraus, deren eines Ende man wieder in das unterſte Ende der Form ſteckt, um die Röhre durch den Guß zu verlangern, und dienet, wenn der Kern wieder eingeſchoben wird, anſtatt eines Ringes und ſogenannten kleinen Röhren (Portée) an dieſem Ort dergeſtalt, daß man nur noch an das andre Ende, das in Form einer Feder geſchnitten iſt, anſtecken darf; hernach macht man die Form wieder zu und kehrt die bleyerne Röhre zu hinterſt, gießt wieder Bley in die Form; und gießt auf ſolche Art nach und nach die Röhre ſo lang als man ſie haben will. Zu den Röhren, ſo aus Bleyplatten gemacht werden, braucht man hölzerne Walzen von beliebiger Länge und Dicke, um welche man die bleyernen Platten leget, und ſo lang als ſie ſind mit einer Löthe von 2 Pfund Zinn und 1 Pfund Bley vermiſcht zuſammenlöthet. Nachdem man das Bley mit einem Eiſen wohl gerieben oder beſchabet, beſchmieret man das Beſchabte mit Harz und ſchüttet hernach die Löthe mit einem Löffel, worinn ſolche geſchmolzen iſt, darüber, oder man läßt ſie auch mit einem eiſernen Löthkolben ſchmelzen, wie man gewöhnlich Zinn oder Bley löthet. An die Oerter, wo das Loth nicht hinkommen ſoll, ſtreicht man mit der Hand oder ein wenig Kreide darüber.

Röhren, dreybohrigte. (Bergwerk) Eine Röhre zu den Waſſerleitungen der Aufſchlagewaſſer, die dreymal ſoviel Fläche oder Diameter hat, als eine einbohrigte Röhre (ſ. Röhre, einbohrigte.)

Röhren, einbohrigte, (Bergbau) Röhren, deren Diameter 2 Zoll hat, wodurch die Aufſchlagewaſſer zertheilt und fortgeleitet werden, da wo ſie zu Künſten in dem Bergbau gebraucht werden ſollen.

Röhren, eiſerne, zu gießen, (Hoherofen) die Leitungsröhren werden im Sande gegoſſen, ausgenommen der Kern, der von Thon iſt. Die Bildung zur Form in dem Sande geſchiehet durch ein **Röhren-Modell** (ſ. dieſes) nach welchem der Sand zum Guß in zwey Hälften gebildet wird. Nachdem die Rundung der Röhre durch das Modell geformt iſt, wird der **Röhrenkern** (ſ. dieſen) hinein geleget, dieſer iſt ſo dick, daß noch Raum zur Dicke der Röhre, zwiſchen dem Kern und dem Sande, bleibet. Alsdenn wird durch die angebrachten Gießlöcher das geſchmolzene Eiſen hineingelaſſen.

Röhren, eiſerne, zuſammenzuſetzen. (Waſſerkunſtbau) Da die eiſerne Röhren, wegen ihrer Größe, Harte des Metalls und Gewalt des Waſſers, nicht mit Kitt allein können zuſammengeſetzt werden, ſo muß ſolches mit Schrauben geſchehen. Das dünnere gerade Ende der Röhre gehet in das weitere der andern Röhre hinein, und an jedem Ende der Röhre ſind drey Lappen oder angegoſſene vorſpringende Stücke, durch welche ein Loch gehet mit Schraubengewinde; vermittelſt dieſer Löcher und ihrer Gewinde können die in einander geſteckte Röhren durch Schrauben mit einander verbunden und beveſtigt werden, indem die Lappen der einen Röhre mit den Lappen der andern Röhre ſehr dicht zuſammen gezogen werden. Kleine eiſerne Röhren von 2 oder drey Zoll im Durchmeſſer können auch noch auf eine andre Art zuſammengefügt werden, indem man die eiſerne Röhren auf beyden Enden etwas ſpitzig macht, alsdenn von Eichenholz ein Stück Röhre ausbohret, an beyden Seiten mit eiſernen Ringen verwahrt, die eiſernen Röhren von beyden Seiten hineinſteckt und mit großen hölzernen Schlägeln zuſammentreibt, und endlich in einem guten Thon einlegt, da alsdenn, weil das Holz vom Waſſer quillt, kein Tropfen durch kann, und der Thon das Holz auch nicht faulen läßt.

Röhrenfahrt, ſ. **Röhren oder Waſſerleitung.**

Röhrenglätter. (Waſſerkunſtbau) Ein Werkzeug, womit die Höcker und Buckeln der äußern Fläche der Röhren, die in die andre Röhren hineingeſteckt werden ſollen, glatt und eben gemacht werden. Da es ſich öfters zuträgt, daß die eiſernen Röhren außerhalb durch den Guß ungleich ausfallen, und diejenigen Theile welche in die andern geſteckt werden ſollen, recht glatt und eben ſeyn müſſen, ſo geſchieht dieſes mit dieſem Werkzeug. Es iſt ein eiſerner oder meſſingener ſtarker Ring mit zwey Handhaben, an deren

Digitized by Google

deſſen einer Seite inwendig ein rundes feilenartiges Eiſen mit zwey Schrauben angebracht iſt, welches mit den Schrauben näher oder weiter von der innern Flache des Ringes kann gebracht werden, je nachdem die Röhre groß oder klein iſt. In dieſes Werkzeug wird der Theil der Röhre, der geglättet werden ſoll, gebracht, und alsdenn der Ring und mit ihm die Feile herum gedrehet, wodurch alle Höcker und Ungleichheiten durch die Feile weggenommen werden.

Röhrenholz, (Forſtweſen, Brunnenmacher) gerades und von Aeſten befreyetes Holz, ſo wie es zu Röhren, beſonders zu Waſſerröhren, tauglich iſt. Beſonders pflegt man Stämme des Nadelholzes, welche 10 Zoll im Durchmeſſer halten, und 30 Ellen lang ſind, Röhrenholz zu nennen.

Röhrenhälſe. Ein hohles eiſernes Werkzeug, in welches der Röhrenkolm der thönernen Röhren paßt, und womit das ſpitzige Ende der Röhre abgerieben wird, damit es genau in den weitern Theil der folgenden Röhre, mit welcher ſie verbunden wird, paſſe.

Röhrenkern, (Hoherofen) der Kern, der in die Form zu den gegoſſenen Röhren gelegt wird. Man nimt zu dieſem Ende eine vierkantige Stange Eiſen, ſieben bis 8 Zoll länger als der Rahmen (ſ. dieſen) umwindet ſie mit einem Bande oder Strick von Heu gemacht recht veſte ſo dick und lang, als der Durchſchnitt der Röhre iſt. Zu den Röhren vom ſtarken Durchmeſſer paſſet man die eiſerne Stange in ein Stück Holz, damit das Heu nicht ſo dick darum komt. Man beveſtiget das Holz an die Stange mit Vorſteckhaken an jedes Ende. Der Durchſchnitt von der alſo zuſammengeſetzten eiſernen Stange und Heubändern muß 1½ Zoll, auch 2 Zoll kleiner ſeyn, als der, den der Kern haben ſoll, damit man noch 8, 10 bis 12 Linien Erde um dieſelbe thun kann, daß ſie den gehörigen Durchſchnitt zu einer Röhre von 4, 6 bis 8 Zoll geben kann. Die Erde wird um die Stange wie bey dem Kern einer Glocke oder Kanone vermittelſt eines Schablons (ſ. dieſes) aufgetragen, und die Erde ſelbſt iſt ſo, wie bey jenen, mit Pferdemiſt vermengt, und von Sand und harten Materien geſäubert, auch etwas angefeuchtet, damit ſie gut aufgetragen werden kann. Das Geſtell, worauf man dieſen Kern formet, beſteht aus zwey ſtarken Stücken Holz, etwa 3 Fuß hoch, in einer Mauer 4 Fuß von einander wagrecht beveſtiget, die man Hebeiſen oder Ständer nennet. Man macht hinten oder an der Mauer ein oder zwey Bretter, die geknetete und brauchbare Erde darauf zu legen. Man macht eine Fuge in jedem Ständer, in welche zwey Theile des Kernbaums hinein können, welche man ſo, daß ſie nicht zu ſchwer und nicht zu leicht ſind, rundet. Man hat ein auf beyden Seiten ſehr gerades Brett, deſſen beyde Enden gleich, und an einem Rande etwas ſcharf ſind. Man legt dieſes Brett vorne zu auf die zwey Ständer, ſo daß die ſcharfe Seite auf die in die Stützen gemachte Fuge komt, und ſetzt dieſe ſcharfe Seite ſo, daß ſie von der Mitte der Fuge ſo weit als die Hälfte des Durchſchnitts, welchen die Röhre haben ſoll, entfernet ſey. Alsdenn bezeichnet man auf den Ständern das Hinterſte des Bretts, und macht auf jeden Ständer ein Loch, deſſen Rand gerade mit der Linie überein komt, die gezeichnet iſt, und das Hinterſte der Bretter ausmachet, auf daß ſich, wenn man einen hölzernen oder eiſernen Nagel in jedes dieſer zwey Löcher macht, die andere Seite, die Hälfte des Durchſchnitts, welchen die Röhre haben ſoll, weit von der Mitte der Fuge, in welcher der Kernbaum ſich drehen ſoll, befindet. Man macht zwey andere Löcher auf den Ständer, daß die Nägel das Brett zwey Linien näher an die Fugen halten; zwey andere, welche ihn noch 5 bis 6 Linien näher bringen, und noch zwey andere, nachdem man viel oder wenig Schichten um die Kernſtange machen will. Auf Röhren von 2 bis 3 Zoll macht man gewöhnlich nur zwey, zu denen von 4 bis 5 nimt man drey, und zu einer Röhre von 6 bis 7 Zoll viere u. ſ. w. Wenn dieſes alles fertig, und das Brett ganz nahe an den Löchern der Fuge iſt, ſo trägt man auf die Heuſtricke der Stange Erde auf, ſtreicht ſie ſo gut als möglich in die Krümmungen der Stricke und Haken ein, und läßt das Kernmodell vor dem Brett umdrehen, damit die Lage allenthalben gleich komt. Wenn dieſe erſte Schicht aufgetragen, ſo legt man das Kernmodell auf den Trockenheerd zum Trocknen. Wenn es trocken iſt, legt man eine zweyte Lage an die erſte an, und ſo fähret man fort bis zum letzten, welche ſehr glatt und eben ſeyn muß. Deswegen muß die Erde zur letzten Lage durch ein Sieb gegangen, aber doch wie die andern mit Pferdemiſt durchknetet ſeyn. Wenn die letzte Schicht, die nur zwey Linien in der Dicke haben muß, eher trocken iſt, als man den Kern in die Form macht, ſo läßt man das Ende durch ein ſtarkes Feuer von neuem erhitzen. Alsdann machet man die Spalten, wenn welche ſind, mit angefeuchteter Aſche wieder voll, und wenn ſie wieder gut trocken iſt, ſo wäſcht man ſolche mit angenäßtem kleinen Kolenſtaub, um die Erde von dem Eiſen nach dem Guſſe leichter zu trennen. Man muß dieſe Wäſche machen, wenn der Kern noch heiß iſt, und ſie ſo lange, als ſie noch ein Zeichen der Näſſe zeiget, nicht in die Form machen. Man macht von dieſen Kernen auf einmal ſoviel, als man eiſerne Stangen hat. An dem einen Ende der Kernſtange, das platt iſt, iſt ein hölzerner Handgriff angebracht, mit welchem das Kernmodell bey dem Formen umgedrehet werden kann.

Röhrenkitt, kalter. (Waſſerbau) Dieſer Kitt, womit die thönerne Röhren wie mit dem warmen (ſ. Röhrenkitt, warmer) zuſammengeſetzt werden, wird von denſelben Materien verfertiget, außer daß man ihn mit Nußöl ziemlich dünne anmachet, und mit einem Rührholze wohl unter einander rühret. Alsdenn miſchet man darunter ein wenig klein geſchnittenes Hänfwerg, oder auch wohl Baumwolle, ein wenig Bocks- oder Ziegentalg klein geſchnitten, und durchgeſiebten ungelöſchten Kalk, nur ſoviel bis ſich der Kitt weder an das Geſchirr, noch an das Rührholz, noch auch an die Hände mehr anleget, ſo, daß man es wie Wachs handthieren kann. Wenn man mit dieſem Kitt die Röhren von Thon zuſammen vereiniget, ſo kann man das

Digitized by Google

das Waſſer gleich durchlaufen laſſen, wenn der Kitt auch noch nicht trocken geworden, doch iſt es beſſer, wenn ſie etliche Tage in freyer Luft ſtehen können und trocknen. Man macht auch einen dergleichen Kitt von Maſtix, Weyrauch, Kolophonium, klein geſchnittener Baumwolle, eins ſoviel als das andere, ungelöſchten Kalk, ſoviel als die vorige Materien alle zuſammen, und macht es mit Nußöl zu einer Maſſe. Je länger es im Waſſer liegt, je beſſer es wird. Man kann auch mit dieſem Kitt eiſerne und ſteinerne Röhren verſchmieren.

Röhrenkitt, warmer, (Waſſerkunſt) Kitt, womit die Röhren zuſammengekittet werden. Er wird aus Bolus, Flußſand, Glas und Eiſenſchlacken, von jedem gleichviel, wohl pulveriſirt Ziegelmehl von alten Ziegeln, ſoviel als das vorige zuſammen, und mit den vorigen Materien wohl vermiſchet, gemacht. Nachher zerläßt man zweymal ſoviel Pech als der andern Materien in einem eiſernen Hafen mit ein wenig Nußöl, auch nur Leinöl, oder mit etwas Fett oder Schmeer, und indem dieſes ſiedet, wird das Pulver nach und nach mit beſtändigem Rühren eingeſchüttet, bis es ſich am Rührholze fadenweiſe wie Terpentin aufziehet, welches, ſo es ins Waſſer geworfen wird, gleich erhärtet, alsdenn wird es in ein Geſchirr mit Waſſer gegoſſen, und wenn es hart geworden, aufgehoben. Will man es gebrauchen, ſo wird es mit ſtarken Hämmern zerſchlagen, dann zerlaſſen und warm gemacht. Wenn man mit dieſem Kitt die Fugen der Röhren verſchmieren will, ſo muß man die Röhren auch warm machen, und beydes heiß zuſammenſetzen, ſonſt hat es keine Haltung. Und können alſo allezeit 4 bis 6 Stück außer dem Graben über dem Feuer zuſammen gekittet, und hernach mit dem kalten Kitt an die andern geſetzt werden.

Röhrenkolm; Ein Stöpſel oder runder Cylinder von Eiſen oder Stahl, der an einem Ende einen Bauch hat, auf welchem Feilenhiebe gemacht werden, welcher in die thönerne Röhren eingeſchoben wird, damit ſie bey dem Trocknen ſich nicht werfen, auch hernach, wenn die Röhre trocken, ſolche mit dieſem Kolm ausgerieben werden kann. An dem dicken oder bauchigten Ende hat dieſer Kolm einen Queerirgel, an welchem derſelbe bey dem Abreiben der Röhren gedrehet und gezogen wird. Denn die trockne Röhre wird an dem weiten Ende mit dieſem Kolm vermittelſt ſeiner Feilenhiebe abgerieben, damit das dünne Ende der folgenden Röhre genau darinn paſſe.

Röhrenleitung, Fr. Conduit d'Eau. (Waſſerbau) Eine Reihe an einander liegender Röhren, um das Waſſer, z. B. bey Waſſerkünſten, von einem Orte zum andern zu leiten, ſie wird nach dem Durchmeſſer der Röhre benennt. Daher ſagt man eine Röhrleitung von Eiſen, oder Bley, Conduit de Plomb, de Fer, aus ſo und ſoviel Klafter lang, 1, 2 bis 12 und mehrere Zolle weit, nachdem es die Menge des Waſſers erfordert. Die eiſernen Röhren werden gegoſſen, haben eine Länge von 3 Fuß und etliche Zolle darüber, und an beyden Enden Lappen, durch welche Löcher gemacht ſind, in welche Schrauben kommen, ſo mit Schraubenmuttern zuſammen gezogen, und mit Kitte verwahret werden. Die bleyerne Röhren werden theils gegoſſen, theils von Bleytafeln zuſammengelöthet. Die erſtern aber ſind beſſer und dauerhafter. Was die gebrannten thönernen Röhren, Fr. Conduit de Terre ou Poterie, betrifft, ſo werden ſolche heut zu Tage nicht mehr gebraucht, hingegen bedienet man ſich der hölzernen Deichelröhren, Fr. Conduit de Tujaux de bois, welche aus Eichen, Ulmen, meiſtens aber aus Kiefern, gemacht werden. Man macht ſie auch aus Kupfer und Metall. Alle müſſen aber ſo tief in der Erde liegen, daß ihnen weder der Froſt, noch das darüber Fahren, ſchaden kann. (ſ. Leitungsröhren)

Röhrenlöthe. Das Loth, womit man die bleyernen Röhren löthet, wird aus 2 Theilen Bley und 1 Theil Zinn zuſammengeſchmolzen. Man probiret es dadurch, daß man eines Thalers groß auf einen Boden oder eine Tafel ſchüttet, und wenn ſich darinn kleine glänzende Fleckchen bilden, welche man Rebhuhnaugen nennt, ſo iſt das Loth gut.

Röhrenmodell. (Hoherofen) Das Modell von Holz, wornach die Röhren in dem Sande zum Guß geformt werden. Es beſteht in einer Art Walze, welche der Länge nach in zwey Hälften eingetheilt iſt. Beyde Hälften ſind durch zwey eiſerne Zapfen verbunden, nachdem die Mitte gut gearbeitet iſt, und von der Größe oder Dicke, als die innere Oeffnung der Röhre ſeyn ſoll. Wenn das Modell fertig iſt, ſo macht man von jedem Ende dieſer Zapfen eins kürzer, um die Nägel oder Zapfen, welche die zwo Mitten des Modells zuſammenhalten, wenn man die andere Hälfte derſelben verfertigen will, daran zu machen. Die runde Geſtalt von jeder halben Walze giebt von ſelbſt an den Seiten die nöthige Verminderung, die die Dicke der Röhre haben ſoll.

Röhrenplatten, bleyerne, zu verzinnen. Hierzu haben die Bleygießer einen Verzinnofen, der mit glühenden Kolen angefüllet iſt, an deſſelben zwey Seiten ſtehen zwey Arbeiter, und halten die bleyernen Platten darüber, daß ſolche warm werden; alsdenn legen ſie zinnerne Plättchen darauf, indem ſich nun die Platte erhitzet und das Zinn ſchmilzet, ſo überzinnen ſie die Platten dadurch, daß das Zinn mit Werg und Harz darüber geſchmieret und ausgedehnet wird.

Röhren, thönerne. (Waſſerkunſt) Da man auch zuweilen wohl Röhren von Leim zu den Waſſerleitungen gebrauchet, ſo verfertiget man ſolche auf folgende Art: Man macht ſie von Töpferthon wenigſtens zwey Finger dick, mit Abſätzen, daß eine in die andre geht, und ſich genau einſchließt. Man vergießt die Fugen der Zuſammenfügung mit Kalk, den kein Waſſer berühret hat, ſondern der mit Oel angemacht iſt. Man formet dieſe Röhren mit einem von hartem Holz in Oel geſottenen und abgedreheten Cylinder, welcher ſo eingerichtet iſt, daß er nicht allein die Weite der Röhre giebt, ſondern auch auf dem einen Ende den ſpitzen Theil deſſelben bildet, welcher bey dem Zuſammenſetzen der Röhren in die andere Röhre eingeſteckt wird, das andere Ende aber den Kopf oder den

Digitized by Google

weiten Theil der Röhren giebt. Dieſer Cylinder giebt alſo die ganze inwendige Form der Röhre, wenn der Thon darüber geſchlagen wird. Die auswendige Geſtalt, Dicke und Stärke der Röhre zu erlangen, hat man zwey ausgehöhlte Hölzer, welche inwendig die Weite und Figur der äußerlichen Röhren haben. Der Kern der Form iſt vorne am Ende etwas dünne. Wenn die Röhren gemacht werden ſollen, wird der Thon nach der erforderlichen Länge, Dicke und Breite als ein flaches Brett zugerichtet, der Kern mit Oel angeſtrichen, und alsdenn der Thon um denſelben wohl geſchlagen, hierauf die beyden ausgehöhlten Hölzer vermittelſt zweyer Stifte, damit ſie auf dem Kern nicht hin und her weichen, aufgeſetzt und beveſtiget, und zuſammen gepreſſet, der übrige Thon mit einem Meſſer weggeſchnitten, bis beyde Stücke füglich auf einander ſtehen, und die Röhre außen rund iſt. Hierauf werden die beyden Stifte heraus gezogen, ein Eiſen in das Loch des Kerns am dicken Ende geſteckt, durch Drehen und Ziehen der Kern heraus gezogen, und die beyden hohlen Hölzer abgenommen. Weil ſich öfters der Thon beym Trocknen wirft und verziehr, ſo läßt man von Eiſen oder Stahl einen **Kolm**, (ſ. Röhrenkolm) der genau in den weiten Theil der Röhre paſſet, oder auch etwas größer iſt, als auch eine hohle Hülſe verfertigen, darein der Kolm auch paſſet. Beyde werden mit Kerben eingefeilt, daß ſie gleichſam als ein Bohrer oder eine Feile ausſehen, und darauf läßt man die Röhre trocknen. Wenn ſie trocken, ſo wird mit dem Kolm die Weite, unten mit der Hülſe das ſpitzige Ende abgerieben, damit daſſelbe Ende allezeit in das andere Ende der andern Röhre genau einpaſſe. Nachher werden dieſe Röhren gebrannt, und dabey muß man ſich wohl in Acht nehmen, wenn ſie in den Brennofen eingeſetzt werden, daß ſie ſich nicht werfen, auch muß man ſolche Röhren inwendig glaſuren.

Röhren zum Luſtfeuer, (Feuerwerker) hölzerne oder papierne Röhren, aus welchen das auffahrende Feuer aus einer Rakete in die Luft geſchickt wird. Dieſe Röhren nennt man auch Patronen oder Pumpen. Kleine Röhren macht man aus Papier, große aber aus Holz. Ihre Größe hängt von der Vielheit des Feuers ab, das man aus denſelben ſchießen will. Sie müſſen aber ohne Unterſchied der Größe ſtark genug verfertiget ſeyn. Die gewöhnlichen Röhren dieſer Art ſind: 1) Röhren, aus welchen Luſtſchläge geſchoſſen werden: Sie werden wie die Hülſe einer Rakete (ſ. Raketenhülſe) gemacht, aber ſtärker; ſie müſſen 4 bis 5 Zoll länger und 1 Linie weiter, als der Schlag ſeyn, werden unten gewürgt, doch ſo, daß ein Federkiel in ihrer Kehle ſteckt. Der Federkiel wird mit einem langſam brennenden Satz angefüllet, auf den Boden der Röhre Kornpulver geſtreuet, auf dieſes der Schlag geſetzt, und der oberſte Raum der Röhre mit Papier ausgefüllt. Mehrere ſolche Röhren werden in Löcher eines Brettes insgemein neben einander geſtellet, und ihre Federkiele in der Kehle mit einer Stopine verknüpft, damit die Schläge zugleich in die Luft fahren. 2) Röhren, woraus man **Sterne und Leuchtkugeln** ſchießet, ſind von willkührlicher Länge. Man ſteckt in eine Oeffnung der Röhre einen hölzernen Cylinder, der unten eine Spitze hat, ſchüttet Kornpulver auf den Boden der Röhre, ſetzt auf dieſes eine Schlagſcheibe, und über der Schlagſcheibe füllet man die Röhre 1 bis 2 Kaliber hoch mit einem langſamen Satz aus Pulver, Salpeter, Schwefel und Kolen an. In dem übrigen Raum der Röhre wechſelt ſtets eine Lage Kornpulver mit einer Lage Sternen und Leuchtkugeln ab, und den Beſchluß macht eine Lage von dem vorgedachten Satz. Endlich verſchließt man die Röhre mit einem papiernen Deckel, der abgenommen wird, wenn der Feuerwerker die Röhre anzündet. Er ſteckt nämlich in dieſem Fall die Spitze des obgedachten hölzernen Cylinders in die Erde, und zündet den obern Satz der Röhre an, da denn die Sterne und Leuchtkugeln nach und nach in die Luft fahren, und die Röhre ſelbſt endlich mit einem Knall zerplatzet.

Röhren, zweybohrigte, (Bergbau) die noch einmal ſo ſtark im Diameter ſind, als die einbohrigte Röhren. (ſ. Röhren, einböhrigte)

Rohrfeiler, (Gewehrſabrik) derjenige Arbeiter in der Fabrik, der das Rohr mit der Schlichtfeile polirer, die **Schwanzſchraube** (ſ. dieſe) verfertiget, und die **Haften** nebſt dem **Richtkorne** (ſ. beydes) aufſetzet, und das alſo fertig gemachte Rohr dem Schloßmacher übergiebt.

Rohrflöten, Fr. à cheminée, (Orgelbauer) Orgelſtimmen von 16, 8, 4, 2, 1 Fuß gedackt, im Hute ſteckt eine enge Röhre, wodurch der Ton heller als im Gedackten wird. Von dieſem Rohre haben ſie ihren Namen erhalten. Sie ſind von Zinn und auch von Holz. Sie werden aus den Zinnplatten zugeſchnitten, nach der Länge gelöthet, und auf den Stöpſel angelöthet, nachdem man im Zentro ein Loch gemacht hat. Die verkehrte Seite der Platte und der äußere Rand des Rohrs wird geweißt, (ſ. Weißen) das Loch einwärts geſchärft, das Weiße gekratzt, eine Schärfung am äußern Rande des Rohrs gemacht, man ſetzt dieſen Rand gerade auf, und löthet ihn an die verkehrte Seite der Platte. Endlich löthet man die Platte an das Rohr oder an den Hut. Beyde Seiten der Gedackte bekommen am Mundloche einen Bart oder Ohren. Dieſer Bart dienet zum Stimmen und zur deutlichen Anſprache, und beſteht aus nicht zu dünnem Probezinn. Man weißet dazu die zwey Seiten des Pfeiſenmundes und das Auswendige des Barts, ſchärft den äußern Mundrand nach der Länge aus, kratzt eine Linie breit an beyden Seiten des Mundes von oben nach unten, legt die Pfeiſe auf die Seite, und löthet den Bart an.

Rohrhobel. (Blattmacher) Ein Werkzeug, womit derſelbe die Breite der Rohrſtifte in einem **Blatte** beſtimmt. Es beſteht aus zwey ſcharfen Meſſerklingen, die mit ihren Schneiden neben einander ſenkrecht in einem Klotz eingeſetzt ſind, ſo daß dieſe beyde Klingen zuſammen einen ſpitzen Winkel machen, und durch Keile näher oder entfernter von einander geſtellt werden können, nachdem die Rohrſtifte breit oder ſchmal ſeyn ſollen. (ſ. Jacob. Schpl. Theil III. Tab. II. Fig. II. b)

Rohr-

Rohrhobel. (Büchſenſchäfter) Ein Hobel, womit die Rinne geglättet wird, worinn das Rohr oder der Lauf eines Gewehrs zu liegen komt. Die Schneide des Hobeleiſens muß daher nach einem halben Zirkel abgerundet ſeyn, und die Bahn des hölzernen Gehäuſes hat eine walzenartige Rundung, womit die Scheide des Hobeleiſens übereinſtimmt. Uebrigens hat es alle übrige Theile mit einem andern Hobel gemein.

Rohrhobel, (Engliſcher Stuhlmacher) ein Inſtrument, worauf derſelbe das in verſchiedene Theile geſpaltene Rohr auf der Kernſeite behobelt, und zum Beflechten dünn und bequem machet. Auf einem hölzernen länglicht vierkantigen Holze oder Gehäuſe iſt an dem einen Ende ein vorſpringend Stück Holz angebracht, das auf der äußern Kante mit Heſpen an das Gehäuſe beveſtiget iſt, daran iſt eine horizontalliegende Klinge auf dem Gehäuſe beveſtiget, doch ſo, daß ihre Schneide in etwas ſchräge gegen das Gehäuſe gerichtet iſt. Zwiſchen dem vorſpringenden Holze des Gehäuſes und dem Gehäuſe ſelbſt liegt eine Stahlfeder, die das Holz im nöthigen Falle hebet. Denn dieſes Holz ſteckt auf einer Schraubenſpindel, die eine Flügelſchraube hat, ſo daß, wenn ſolche in die Höhe oder herunter geſchraubet wird, ſich das vorſpringende Holz entweder dem Gehäuſe nähert, oder ſich von demſelben entfernet, und folglich auch die Klinge, da dieſe mit dem vorſpringenden Holze zuſammenhängt. Der engliſche Stuhlmacher kann alſo ſeine Hobelklinge, die gewöhnlich aus einer Schermeſſerklinge gemacht iſt, nach ſeinem Gefallen weit oder dicht von dem Gehäuſe ſtellen, und hierdurch dünn oder dick das Rohr behobeln, indem er den Rohrfaden nur zwiſchen die Klinge ſteckt und durchzieht, wodurch das Ueberflüßige weggenommen wird. Auf dem Uebrigen des Gehäuſes werden die Schmaler (ſ. dieſe) angebracht.

Röhricht, (Müller) das Mehl, welches durch die Ritzen bey dem Mahlen fällt, und welches ſich die Müller als ihr Eigenthum zurechnen.

Röhrkanne, eine hölzerne mit einer Röhre verſehene Kanne.

Röhrkaſten, Fr. Ciſterne. (Waſſerbau) Ein großer Waſſerbehalter, worein ſich ein Röhrwaſſer ergießt, der öfters einen ſchönen und wohlgebildeten Aufſatz hat: als z. B. eine Säule oder Säulenſtuhl, worauf ein Bild, oder dergleichen ſteht, und mit ſitzenden Bildern, die auf dem Rande des Kaſtens angebracht ſind ꝛc. Ein ſolcher Röhrkaſten oder Springbrunnen wird gemeiniglich auf öffentlichen Marktplätzen zur Zierde einer Stadt erbauet. Es giebt auch viele, die nur aus hölzernen Säulen beſtehen, aus welchen ſich das Waſſer in einen hölzernen Kaſten ergießet.

Röhrlein, ſ. **Pfropfen.**

Röhrmeiſter, ſ. **Brunnenmacher.**

Rohrmeſſer. (Blattmacher) Ein Werkzeug, womit das geſpaltene Rohr zu den Rohrſtiften der Blätter glatt gemacht, und ihm die gehörige Dicke mitgetheilt wird. Auf einem kleinen Klotze iſt eine ſcharfe Meſſerklinge, die gemeiniglich von einem Schermeſſer iſt, eingeſpannt, ſo daß die Schneide gegen den Klotz gekehret iſt, aber doch noch ein kleiner Abſtand zwiſchen der Klinge und dem Klotz bleibt, doch nur ſoviel, daß nach der verlangten Stärke des Rohrſtifts dieſes zwiſchen dem Klotz und der Klinge durchgezogen werden kann. Und da dieſe Riedte bald mehr, bald weniger, dick ſeyn müſſen, ſo muß auch das Meſſer der Fläche des Klotzes mehr oder weniger genähert werden können, welches durch kleine Keile geſchieht, welche unter die Enden der Klinge geſteckt werden. (ſ. Blattmachen, und Jacob. Schpl. Th. III. Tab. II. Fig. II. a)

Rohrmeſſer. (Stuhlmacher) Ein kleines Meſſer, welches gemeiniglich von einem Balbiermeſſer zurecht geſchliffen worden, womit derſelbe nicht allein das Rohr glättet, und von ſeinen Abſätzen und Auswüchſen reiniget und beſchneidet, ſondern auch ſpaltet.

Rohrnägel, (Nagelſchmid) kleine Schloßnägel mit ſtumpfen Spitzen, womit die Rohrſprügeln (Ausrohren) einer Zimmerdecke beveſtiget werden.

Rohrnaſat, ſ. **Rohrquinte.**

Rohrpfeifen, (Vitriolſiederey) die in den Setzfäſſern in den Latten ſteckende Schilfröhre, an welche ſich der Vitriol anſchießt oder wächſet. (ſ. Vitriol ſieden und Setzfäſſer)

Rohrquinte. (Orgelbauer) Ein Pfeifenregiſter in der Orgel mit der **Rohrflöte** einerley. Sie haben ſo wie die Rohrflöten im Hut eine Oeffnung, wodurch ein kleines Röhrchen geſteckt wird. Dies kleine Pfeifchen kann heraus ragen, auch ganz hinein gerückt werden, und dieſe ſind dauerhafter, weil an den herausragenden Röhrchen leicht etwas beſchädiget werden kann. Sie klingen heller, als andere Gedacke.

Rohrſchelle, ſ. **Rohrquinte,** iſt eine helle Quinte.

Rohr ſchleifen. (Rohrſchmid) Das Rohr eines Gewehrs, nachdem es auf der Bohrmühle ausgebohret worden, wird auf der Schleifmühle auf dem zum Rohrſchleifen beſonders angebrachten Schleifſtein geſchliffen. Neben dem Schleifſtein iſt ein Zapfenlager, worauf das eine Ende des Dorns ruhet, den man bey dem Abſchleifen durch das Rohr ſteckt. An dem andern Ende dieſes Dorns iſt ein Kreuz beveſtiget, womit der Schleifer den Dorn und zugleich das Rohr an dem Schleifſtein im Kreiſe umdrehet. Zugleich muß er es auch nach ſich ziehen. Der Pulverſack der Vogelflintenläufe pflegt gemeiniglich achtkantig zu ſeyn, und der ganze Lauf der Büchſen iſt es beſtändig. In beyden Fällen hält der Schleifer den Lauf auf dem Dorn mit beyden Händen gegen den Schleifſtein, und ſchleift die kleinen Flächen bloß nach dem Augenmaaße aus.

Rohrſchmid. Ein Arbeiter in einer Gewehrfabrike, der die Flintenröhre ſchmidet. Er erlernt ſeine Kunſt in der Fabrike, iſt auch wohl oft ein gelernter Büchſenmacher, der als Geſelle in einer Gewehrfabrike arbeitet. Denn alle beſondere Arbeiten in einer ſolchen Fabrike, die alle von beſondern Perſonen verrichtet werden, indem einer dem andern in die Hände arbeitet, ſind in einem Büchſenmacher ſonſt zuſammen vereiniget.

Rohrſchmiden, (Gewehrfabrik) diejenige Arbeit, da der Rohrſchmid (ſ. dieſen) aus einer Platine ein Rohr oder Flintenlauf ſchmidet. Die Platinen (ſ. dieſe) werden unter dem **Prellhammer** (ſ. dieſen) flach ausgeſtreckt. Die Arbeiter wiſſen ſchon aus der Erfahrung, wie lang ein Stuck Eiſen ſeyn muß, daß ſie zu jeder Art der Platinen abhauen müſſen. Dieſes bewegen ſie nach der Länge und Breite unter dem Hammer ſo lange, bis es das veſtgeſetzte Maas hat. Dieß einzige müſſen ſie merken, daß ſie das eine Ende der Platine, woraus bey dem Gewehr der ſogenannte Pulverſack entſtehet, etwas ſtärker laſſen. Alles dieſes gilt von jeder Platine zu allerley Gewehren, außer einer Büchſe, wo dieſelbe überall gleich dick iſt. Dieſe platte Schiene Eiſen wird nunmehr über einen Dorn in ein Rohr verwandelt. Der Rohrſchmid wählt ſich eine Platine nach einem Maas, und ſchärfe die beyden langen Seiten dergeſtalt mit dem Hammer ab, daß beyder Dicke übereinander geſchlagen, ſo viel beträgt, als die Stärke in der Mitte der Platine. Alsdenn wird dieſelbe rothglühend gemacht, und zwiſchen zwey ſtarken eiſernen Armen, die ſpitzwinklicht gegen einander im Ambosſtock geſtellt ſind, mit der Finne des Hammers ſo gut wie möglich gekrümmt und zuſammengerollt; das aufgerollte Eiſen wird von neuen warm gemacht und um einen ſtarken und langen Dorn geſchlagen. Ein ſolcher Dorn iſt jederzeit nach dem Kaliber jedes Laufs abgemeſſen, der aus dem Rohr entſtehen ſoll. Unterdeſſen, muß der Durchmeſſer in jedem Zirkel des Dorns etwas kürzer ſeyn, als der Kaliber des Gewehrs, weil der Bohrer auf der Bohrmühle die Aushöhlung des letztern erweitert. Die abgeſchärſten Seiten der Platine berühren einander, wenn ſie bereits um den Dorn geſchlagen ſind. Dieſe müſſen zuſammengeſchweißt werden, und das Rohr muß zugleich eine völlige Rundung erhalten. Beydes wird erreicht, wenn man den Haken des Dorns (ſ. dieſen) gegen den Amboß lehnt, und die Röhre wieder abzieht, dieſer aber Schweißhitze giebt, und ſie in einen Geſenk beym Zuſammenſchweißen ſtets in einem Kreiße herumdreht. Ein Ambos vertritt hier die Stelle der Geſenke (ſ. Geſenkambos.) Sobald nun ein Ende der zuſammengerollten Platine bis zur ſtärkſten Schweißhitze erwärmt iſt, ſo legt ſie ein Rohrſchmid in eine Vertiefung auf der Bahn des Geſenkamboßes, worein ſie paßt, und ein anderer ſteht ſchon bereit den Dorn in aller Eile wieder in das Rohr zu ſtecken. Dieſer ragt auf beyden Seiten aus dem Rohr hervor, und daher kann ſolches bequem gehalten und gelenket werden. Beyde Arbeiter richten ihre ſtarke Hämmer auf die glühend gemachte Stelle des Rohrs, und zugleich wird dieſes beſtändig in dem Geſenk umgedreht. Hierdurch wird der erwärmte Theil des Rohrs nicht nur zuſammengeſchweißt, ſondern auch zugleich geglättet. Man kann aber die Nath des ganzen Rohrs nicht in einer Hitze zuſammenſchweißen, ſondern es geſchieht ſtückweiſe, und der Rohrſchmid muß bey jedem Rohr das Eiſen dreymal erwärmen. Demohnerachtet bleiben nach dem Zuſammenſchweißen noch hin und wieder unebene Stellen und Splittern ſtehen, daher wird das Rohr noch weißglühend, und zuletzt rothglühend mit dem Handhammer in dem Geſenk geebnet. Bey dieſer letzten Arbeit mißt der Rohrſchmid das Rohr, und wenn es zu lang iſt, ſo ſtaucht er es an einem Ende mit dem Hammer auf, bis es die erforderliche Länge hat. Das aufgeſtauchte Ende legt ſich aber natürlicher Weiſe etwas um, daher ſteckt der Profeſſioniſt die Oeffnung des Rohrs auf einen runden und zugeſpitzten Wiederhaken des eiſernen Arms der auf dem Ambosſtock ſteckt, und ſchlägt die Erhöhungen auf der Röhre mit dem Hammer nieder. Zuletzt ſieht er durch das hohle Rohr, um zu bemerken, ob nicht etwa in der Seite Vertiefungen oder Splitter ſind. Bemerkt er Fehler, ſo muß er das Rohr von neuem auf dem Dorn ſchmiden. Noch muß man bey dieſer Arbeit merken, daß das Eiſen hiezu mit engliſchen Steinkohlen erwärmt werde, weil man bey dem Zuſammenſchweißen der Nath den höchſten Grad der Schweißhitze hervorbringen muß, welches durch andere Kohlen nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen iſt. Ferner muß man bey dem Glühen des Rohrs beobachten, daß man den Dorn nie mit in die Glut lege, denn man würde ihn ſonſt mit dem Rohr zuſammenſchweißen. Aus der Eſſe des Rohrſchmids komt es auf die Bohrmühle (ſ. dieſe) wo die Seele des Rohrs ausgebohrt und geebnet wird. (ſ. bohren) Nachher wird das Rohr auf dem großen Schleifſtein der Schleifmühle (ſ. dieſe) geſchliffen, und demſelben ſeine Vollkommenheit gegeben (ſ. Rohrſchleifen) alsdenn ſticht der Stecher (ſ. dieſen) auf den Lauf den Namen oder das Zeichen und die Nummer und der **Rohrfeiler** polirt das Rohr, (ſ. Rohrfeiler) zuletzt erhält es der **Equipeur**, der ſolches nebſt den andern Stücken zuſammenſetzt (ſ. Equipeur.)

Rohrſpalten, (Engliſcher Stuhlmacher) das auf ſeiner Rinde glatt geſchnittene Rohr wird mit dem Rohrmeſſer nach der Länge in vier Theile getheilt, und von jedem Viertel der innere Kern (Peddig) im Groben mit dem Meſſer geſchnitten. Jedes Viertel wird wieder mit dem Rohrmeſſer wenigſtens in zwey gleiche Theile zerſpalten, ſo daß jedes Rohr wenigſtens in acht gleiche Theile zertheilet wird. Wenn aber ein Stuhl ſehr fein beflochten werden ſoll, ſo theilet man jedes Rohr in zwölf und ſechzehn Theile.

Rohr, ſpaniſches, ſ. Spaniſches.

Rohrſparren. (Baukunſt) Eine beſondere Art Sparren (ſ. dieſe) zu denjenigen Dächern, welche mit Rohr gedeckt werden ſollen, ſie ſind nicht ſo ſtark als die Sparren zu den Ziegeldächern.

Rohrſtäbchen der Patrone, (Seidenwirker) zwey dünne glatte Stäbchen von Rohr, welche an den Enden zuſammengebunden ſind, und zwiſchen welche die Patron beym **Einleſen** (ſ. dieſes) geſpannt wird, die auch dem Einleſer zum Wegweiſer dienen, damit er ſich nicht verirre, denn die beyden Rohrſtäbchen werden allemal dergeſtalt auf die Patron geſtellt, daß ſie immer auf der Linie derjenigen Quadrate der **Patron** (ſ. dieſe) liegen, welche er einlieſet. Damit er weiß, nach welcher Stelle in der Pa-

Digitized by Google

tron er einleſen ſoll. Und ſo rückt er bey dem Einleſen von einer Linie zur andern fort, ohne ſich zu verirren.

Rohrſtiffte des Blattſetzers. Kleine dünne und recht glatte ſchmale Stiffte von ſpaniſchem Rohr, die er nach der Nummer ſeines zu verfertigenden Blatts ſich ſelbſt zurichtet. D. i. er muß ſich ſolche ſpalten und ihnen die gehörige Dicke und Breite geben. Er bedient ſich hiezu eines gedoppelten Werkzeugs des **Rohrmeſſers** (ſ. dieſes) womit er den Rohrſtifften die erforderliche Dicke giebt, und des **Rohrhobels** (ſ. dieſen) um denſelben die erforderliche Breite zu geben. Beyde ſind ſo eingerichtet und geſtellt, daß er das Rohr nur durchziehen darf, ſo erhält es ſeine Dicke und Breite (ſ. beyde wo ſich das nähere ergeben wird.)

Rohrſtock. (Kupferſchmid) Eine eiſerne runde Stange die an einem Ende ſpitzig zu läuft, und an dem andern Ende einen Haken hat. Auf dieſer runden Stange werden die zugeſchnittenen platten Bleche zu Röhren rund geſchmidet und nachher an dem Haken herausgezogen. Bey der Arbeit ſelbſt wird das Blech mit hölzernen und eiſernen Hammern dergeſtalt um die Stange geſchlagen, daß die beyden Seiten des Blechs etwas übereinander zu liegen kommen.

Rohrſtoße. Ein beſonderes Inſtrument, das Rohr, wenn die Teiche zugefroren ſind, damit abzuſchneiden. Es hat ungefähr die Geſtalt einer mit einem ſcharfen ſchneidenden Eiſen verſehenen Schüppe, die auf der Seite eine Art von Gerüſt wie die Kornſenſen hat, in welche das abgeſtoſſene Rohr, indem man die Schüppe vorwärts ſchiebet, zurückfällt, und auf die Art dem Ufer näher gebracht wird.

Rohrſtühle, (Engliſcher Stuhlmacher) die Stühle, deren Sitze und auch zum Theil die Lehnen mit Rohr beflochten werden. Man hat allerley Arten von Stühlen dieſer Art, als: **Tafelſtühle. Fouteillen, Kannapees, Sofas** u. dgl. m. Sie haben von dieſer Beflechtung mit Rohr ihren Namen erhalten, und werden in den Preußiſchen Staaten auch von den Korbmacheen beflochten. (ſ. Korbmacher und Engliſche Stuhlmacher.)

Rohrſtuhlflechter. Ein Handwerker, der die Stühle mit ſpaniſchem Rohr beflicht. (ſ. Flechten) Er iſt gemeiniglich mit dem engliſchen Stuhlmacher (ſ. dieſen) vereinigt, doch giebt es in großen Städten, wo dergleichen Stühle ſtark in der Mode ſind, eigene unzünftige Leute, die die alten Stühle mit neuen Sitzen und Lehnen beflechten, wenn ſolche beſchädigt ſind.

Röhrtrog. Ein Trog, das Röhrwaſſer darein zu ſammlen, oder zu leiten, welcher ſich von einem Röhrkaſten nur durch ſeine Länge unterſcheidet.

Rohrwein. Fr. Vin de Canne, (Zuckerſiederey) So wird der Saft aus dem Zuckerrohr genannt. Es iſt eine flüßige Materie, angenehm zum trinken und wird für ſehr geſund gehalten. Dieſer Saft iſt mehr oder weniger verzuckert, nachdem das Rohr die gehörige Reife erlangt hat, und nachdem der Boden gut iſt. Deßwegen muß mancher Saft mehr gekocht werden als ein anderer. Da der Rohrwein ſehr leicht gähret und ſauer wird, ſo muß die Mühle, worein das Rohr zerquetſcht und der Saft ausgepreßt wird, öfters rein gemacht werden, damit alle Urſachen zur Gährung entfernt werden, und man muß ohne zu ſäumen den Saft in den Keſſel zum kochen thun. Bey dem Kochen muß er abgeſchäumt und klar gemacht werden, und durch das Kochen endlich hinlänglich in die Enge gebracht worden ſeyn, damit das vornehmſte Salz ſich wenigſtens zum Theil von dem Syrup entferne und anſchieße (Zuckerrohr und Zuckerſieden)

Rohrwerk in den Orgeln ſ. **Schnarrwerk.**

Rohrzirkel. (Büchſenmacher) Ein Werkzeug womit derſelbe unterſucht, ob die äußere Fläche eines Flinten- oder Büchſenlaufs unebene Stellen hat. Er beſteht aus zwey zuſammengebogenen dünnen elaſtiſchen eiſernen Schenkeln. Auf dem einen Schenkel beynahe am Ende iſt außerhalb eine elaſtiſche Feder beveſtiget, und durch den andern Schenkel der Feder gegenüber geht eine Schraube, bey dem Gebrauch ſteckt der Künſtler den Schenkel mit der Feder in das Rohr bis an das äußerſte Ende, und die Feder erhält ihn in dem Rohr ſenkrecht. Bey dieſer Stellung des Schenkels nähert man die Schraube dem Rohr dergeſtalt, daß ihre Spitze etwa nur um eine Linie von der äußerſten Fläche des Rohrs abſteht. Dreht man nun den Zirkel bey dem Herausziehen beſtändig im Kreiſe herum, ſo ſtößt die Schraube an, wenn ſie an eine erhöhete Stelle komt, und zeiget dem Büchſenmacher, wo er noch etwas mit der Feile abnehmen muß.

Rohr zum Schießgewehr, ſ. **Flinten- und Büchſenrohr.**

Rohſchlacken, Fr. Scories de Matte crue, (Hüttenwerk) die von der Rohabeit fallende Schlacken.

Rohſchmelzen, ſ. **Roheſchicht.**

Rohſchmelzen, (Hüttenwerk) die Arbeit, da man die geringhaltigen Erze, Silber- und Kiesſchliche mit Zuſchlag der Friſchlacken ſchmelzt um daraus das Rohlech zu ziehen. (ſ. Rohlech) Zu dieſem Schmelzen werden in dem abgewärmten Rohofen (ſ. dieſen) erſtlich bis über die Forme Kolen getragen, darauf ein Trögle in **Flußſchlacken,** (ſ. dieſe) wieder ein Füllfaß von Kolen, und in jeden Winkel oder Ecke des Ofens bey der Vorwand ein Trögel Schlacken geſetzt, womit bis zur Anfüllung des Ofens fortgefahren wird. Alsdenn läßt man das Gebläſe ſachte an, und ſetzt den Auglöffel in der Form vor das Gebläſe, damit die Naſe ſich ſchneller anlege. Nachdem es ſich wohl vernaſet hat, und der Ofen niedergegangen iſt, wird von der Vormaas aufgeſetzt. (ſ. Vormaas) Man erhält von der Roharbeit das Rohlech und die Rohſchlacken. Das Abſtechen geſchiehet wenn ſchon drey oder 4mal von der Vormaas iſt aufgetragen worden, und der Schmelzer glaubt, daß genugſames Lech im Ofen vorräthig zuſammengeſchmolzen ſey. Das durch ein ganzes Wochenwerk hindurch gefallene Lech wird nachher probirt, abgewogen, in die Röſtfelder gebracht, einmal verröſtet und zu der Anreicherarbeit genommen.

Rohſtahl, ſ. **Rohſtahleiſen.**

Roh-

Rohſtahleiſen, Rohſtahl, Rohfaßſtahl, Spiegeleiſen. (Eiſenhütte) Ein brüchiges, klüftiges, hartes und ſprödes Eiſen, das zu Gußwerk in Lehm tauglich iſt. Dieſe Art Eiſen fällt vom weißen Eiſen- oder Stahlſtein. Daraus wird im Friſchfeuer Rohſtahl, welcher in dünnen Stücken geſchmiedet und wieder in Waſſer abgelöſcht Rohfaßſtahl iſt.

Rohſtein, Fr. Matte crue, Pierre de cuivre Fondeu, (Hüttenwerk) der Stein, der durch die Roharbeit erhalten wird, darinn der Silbergehalt enthalten iſt, welcher Erz weit zerſtreut, das ohngefähr 4 Loth im Zentner, von den armen Erzen, welche an ſich von einem halben Loth und ein wenig mehrerm Gehalt geweſen. Seine Härte iſt Urſache, daß er Stein genennt wird.

Rohſteine auf Silber zu probiren. (Hüttenwerk) Man nimt einen Probirzentner von dem zu probirenden Rohſtein, und ſiedet denſelben wie eine Goldprobe an, (ſ. Sieden der Goldproben) wenn die Verſchlackung geſchehen, ſo treibet man die erhaltene Werke auf Silber ab, und wiegt oder zieht die Körner auf, ſo weiß man wie viel Silber ein Zentner Erz hält.

Rokaille. Fr. Ein zuſammengeſetztes Werk von Muſcheln, kleinen rohen Kieſelſteinen, Stückchen Glas und kleinen künſtlichen Bäumen, deren Anordnung Grotten, Springbrunnen und andre ländliche Gegenſtände vorſtellt. Die Glasmaler nennen auch Rokaille runde Stückchen Glas von verſchiedenen Farben, welche wie Körner ausſehen. Dieſe Rokaille wird zu ihren Farben gebraucht. Es giebt daher rothe, grüne, gelbe u. ſ. w. Rokaille. Den der ſolche Dinge verfertiget nennt man im Franzöſiſchen Rokailleur. (ſ. auch Rocaille)

Rokola, Rocola. (Vogelſteller) Eine Art Vogelgarn, welches rundherum als **Klebgarne** (ſ. dieſe) aufgeſtellt wird. In der Mitte ſind 3 etwas hohe Bäume, die voller **Lockvögel** hangen. Sobald eine Anzahl Vögel auf den Bäumen ſitzt, ſo läßt man aus der Hütte einen Pfeil losgehen, der einen Kopf und Flügel hat, wie ein Falke und über die Bäume wegfliegt. Hierdurch werden die Vögel ſo erſchreckt, daß ſie auf den Boden herabſchießen und in das Garn fallen.

Roll, Rolle- Stock- oder Rundfiſche. (Handlung) Eine Anzahl von 180 Fiſchen, die in Geſtalt einer Walze oder Rolle zuſammengebunden ſind.

Rollbaum, iſt beynahe das, was ein **Heck** iſt, mit dem Unterſchiede, daß in einem Rollbaume das Heck unter einem Baum, der mit einem überſtehenden Gegengewichte ſich auf einem Pfahl dreht, eingezapft iſt. Ein Heck aber nur mit eiſernen Heſpen an der Seite des Ständers hängt.

Rollbaum, ſ. **Rennbaum.**

Rollbrett, Roſt. (Bortenwirker) Ein Geſtelle vor der Lade des Bortenwirkerſtuhls, worinnen Rollen liegen, über welche die Ketten, die in die Hochkämme eingeleſen werden, ſenkrecht herunter geleitet werden, damit durch die Ketten die Fäden des Anſchweifs gezogen, und ſolche zu dem Vorderblatt der Lade geleitet werden können.

Rollbrücke, (Waſſerbau) wenn vor dieſem die Schiffahrt durch einen Felſen, oder ſonſt nicht fortzuſchaffenden Hinderniß unterbrochen wurde, ſo bauete man eine ſchiefliegende Fläche, welche aus dem untern Kanal herauf, und in dem obern wieder herabſtieg, in Geſtalt einer Brücke. Die Bahn dieſer Brücke wurde mit beweglichen Walzen belegt, deren Bolzen in zwey Seitenhölzern ſtacken. In der Mitte war eine Göpelmaſchiene von Pferden getrieben, oder man bediente ſich eines Waſſerrades, welches den Kahn, der zuweilen auf einem Schlitten ruhete, herauszog und auf der andern Seite wieder herabrollen ließ. Auf dieſe Art brachte man den Kahn aus dem Waſſer über den Steg oder die Rollbrücke wieder in das Waſſer.

Rollbrücke nach Sturms Angabe. (Baukunſt) Nachdem die Spundpfähle zu dieſer Brücke mitten unter dem Rücken oder höchſten Theil deſſelben, und längſt am Damm, wie auch hernach ferner die Grundpfähle oben und unten mit einer ſchweren Ramme eingerammt ſind, ſo ſchneidet man ſie ab, ſo gut man kann, nach dem Waſſerpaß, und richtet alsdenn die Lagerbalken darauf, die man ſtark verbohren und mit fichtenen oder büchenen 2 Zoll dicken Bohlen beveſtigen muß. Quer darüber werden die Lagerſohlen geſtreckt, und was an den Balken ſich noch nicht ganz nach dem Waſſerpaß hat einrichten laſſen, durch das Aufkämmen der Sohlen auf die Balken völlig zu Stande gebracht, damit dieſe genau nach dem Waſſerpaß zu liegen kommen. Die Rollen, die auf dieſen Brückenſohlen beveſtigt, und über welche die Schiffe gezogen werden, müſſen 8 bis 10 Fuß lang, 9 Zoll bis 1 Fuß dick, und an beyden Enden mit eiſernen Reifen eingefaßt ſeyn. Die Zapfen dieſer Rollen müſſen 2 Zoll dick ſeyn; Auf den Bordhölzern dieſer Brücke müſſen kleine Klötzer von dem harteſten und glatteſten Holze, das man haben kann, eingeſchoben werden, darauf die Zapfen der Rollen als Pfannen liegen. Wenn ſie nun zu tief ausgewühlt werden, kann man allezeit neue Klötzerchen dafür einſchieben. Ueber die Zapfen aber, damit ſie nicht ausſpringen, werden eiſerne Deckel geſchlagen, entweder an einem Ende mit Gewinde und an dem andern mit Krampen und Spillen oder an beyden Enden mit Schrauben beveſtiget, damit man die Rollen allezeit ausnehmen könne. Die Schiffe über dieſe Brücke aufzubringen, hat man vielerley Arten von Maſchienen. Wenn z. B. ein Schiff mit ſeiner Ladung, ſo 240 Zentner hätte, über dieſe Brücke gebracht werden ſoll, ſo hängt man daſſelbe hinten und vorne an ein paar Kloben mit doppelten Rollen, welche an Drehbäume veſt gemacht ſind, und durch Pfähle verhindert werden, daß ſie nicht nachgeben. In einiger Entfernung in der Mitte vor der Brücke iſt ein Kammrad mit einer ſenkrechten Welle angebracht, worüber das Seil, welches durch die Kloben geht, gewickelt iſt. Zieht man an dieſer Stelle an dem Seil, daß man dadurch das Schiff in die Höhe bringen will, ſo muß man den vierten Theil, d. i. hier 60 Zentner, Kraft haben, als die Laſt mit ihrer Friction iſt. Im Fall man aber das Seil um die gedachte Welle gehen läßt, und an dem Kammrade zu

äußerſt

Digitized by Google

äußerſt ziehet, welches im Durchmeſſer viermal ſo groß als die Welle iſt, ſo braucht man daſelbſt nur 15 Zentner Kraft. Bildet man aber die Zähne dieſes Kammrads nach einem ſchiefen Winkel, und ſetzt nach eben dem Winkel eine Schraube ohne Ende hinein, ſo gewinnt man ein Groſſes, nachdem die Schraube dem Winkel nach flach iſt. Alſo kann man eine Schraube machen, daß ein Umgang fünfmal ſo groß iſt, als die Schraubengänge von einander ſtehen. Drehet man nun die Schraube mit einer Kurbel, die am Durchſchnitt dem halben Durchſchnitt der Schraube gleich iſt, ſo braucht man daran 3 Zentner Kraft. Endlich weil eine ſolche Kurbel zu niedrig wäre, ſo nimt man ſie im Durchmeſſer dreymal ſo groß, ſo kann man dadurch das Schiff durch ein wenig mehr als Zentners Kraft, das iſt, durch zwey Perſonen, mit geringer Stärke über die Brücke bringen. Weil aber das Seil, nachdem es etliche mal um die Welle gewickelt iſt, ein Seil ohne Ende iſt, ſo kann man die Bewegung des Schiffes nach Belieben über die Rollen hin und her ſchaffen, maßen wie viel auf einer Seite angezogen, ſoviel auf der andern Seite wiederum nachgelaſſen wird. Daferne nun 240 Mann dieſes Schiff in einer Minute über die Brücke unmittelbar ziehen, wie nicht zu zweifeln iſt, ſo kann auch ein Mann daſſelbe in 240 Minuten, oder 4 Stunden, überbringen. Dieweil aber bey einem Schiffe immer mehr als eine Perſon vorhanden iſt, ſo kann die Maſchiene alſo eingerichtet werden, daß es mit drey Perſonen in einer Stunde, oder mit vier bis fünf Perſonen in einer halben Stunde übergezogen werden kann. Man hat auch dergleichen Rollbrucken, wo die Schiffe durch die Räder einer Mühle gezogen werden, indem das Seil auf einer horizontalen Welle aufgewickelt, durch die Kloben am Schiffe durchgezogen, und das andre Ende an der Mühle beveſtiget iſt. Wenn nun das Kammrad der Mühle die Welle herum drehet, ſo wickelt ſich das Seil auf, und das Schiff wird vorwärts gezogen, da das Seil an dem andern Ende beveſtiget iſt.

Rollbrücke, als ein Karren oder groſſer Schlitten mit Rollen. (Schiffsbaukunſt) Wenn die Schiffe aus einem Kanal in die See gebracht werden ſollen, woran ein **Wehr** gebauet iſt, ſo geſchicht ſolches durch einen künſtlichen Zug mit Pferden in einem dazu gemachten groſſen Schlitten mit Rollen bis auf das Meer hinüber, wie z. B. zu Lizzfulina 5 welſche Meilen von Venedig, dergleichen gebräuchlich iſt. Dieſer Karrn iſt gemacht von viereckigten Hölzern, zwey lange Hölzer haben auf jedem Ende ihre eiſerne Ringe, daran man die Haken von den Stricken, damit die Schiffe gezogen werden, hänget. Zwey andere kürzere Hölzer fügen die längere in viereckigter Geſtalt zuſammen. Mitten in dieſem Vierecke ſind zwey andere Hölzer, von eben der Länge als die vorigen kurzen Hölzer ſind, in die Queere eingezapft. Zwiſchen dieſen Hölzern ſind vier Räder mit ſtarken eiſernen Beſchlägen, zwiſchen zwey und zwey Hölzern 2 Räder, angebracht. Dieſe halten in ihrem Diameter einen Fuß, und ſind ½ Fuß dick. Auf dieſen Rädern wird das Schiff fortgeſchleppt. Neben dem Schlitten iſt eine Spindel mit einem oben darauf ſteckenden Getriebe aufgerichtet, und unten gehen zwey Stangen kreuzweiſe durch die Welle, an welche die Pferde angeſpannt werden, die die Welle in Bewegung ſetzen. Das Getriebe bewegt ein Kammrad mit ſeiner wagrecht liegenden Welle, worauf das Seil, welches mit ſeinem Haken den Schlitten mit dem Schiff ziehet, aufgewickelt iſt. Da gemeiniglich zwey Schlitten neben einander ſind, ſo ſind auch zwey Wellen, auf beyden Seiten eine, mit ihren Trillingen und Kammrädern angebracht. Das Pferd, ſo zur Rechten herum geht, zieht die Schiffe gegen das Meer, das andere aber zieht ſie von dem Meere nach dem Kanal. Zwiſchen dem Kanal und dem Meer, da man den Karrn überführet, iſt ein Gemäuer gebauet, und ein Dach darüber. Auch ſind zwey etwas erhöhete ſteinerne Leiſten angebracht, worinn die Räder des Schlittens gehen, die etwas breiter als die Räder ſind. Zu Ende dieſer Leiſten, auf beyden Seiten in dem Waſſer, iſt ein Pflaſter von großen und harten Steinen gelegt, daß ſolche Leiſten im Ueberfahren von den Schlitten nicht verderbet werden. (ſ. Leupolds Waſſerbaukunſt Tab. XLVIII. Fig. II.)

Röllchen, Fr. Cornet au Rouleaux des lames d'argent, (Scheidekunſt) das zur Auflöſung im Scheidewaſſer geſchlagene und zuſammengerollte Silber.

Röllchen, (Seidenwirker) ſauber abgedrehete hölzerne Röhrchen, die von der Mitte nach beyden Enden zu dicker werden. Auf dieſen Röllchen läßt der Profeſſioniſt ſich die Seide zum Einſchlag aufſpulen, womit gewöhnlich die ſazionirten Zeuge gewebet werden. Die Vertiefung auf dieſen Röllchen iſt nothwendig, damit die glatte Seide nicht abglitſche.

Röllchen mit dem Ringe. (Sammtmacher) So nennt man die eine kleine Rolle der **Roquete**, (ſ. dieſe) in dem Kanter des geblümten Sammtſtuhls, woran zur Spannung deſſelben eine kleine Bleykugel an einem Faden linker Hand herunter hängt. Im Gegenſatz der andern Rolle, die man **ohne Ring** nennt, deren Kugel rechts herunter hängt. Ich ſehe nicht ein, warum ſie dieſen Namen führen, da ich keine Urſachen dazu finde, daher die weit beſſer thun, welche die beyden Röllchen das rechte und das linke nennen, welche Benennung der Sache angemeſſener iſt

Rolle, ein länglichtrundes an beyden Enden mit einem hohen Rande verſehenes Werkzeug, worauf in den Zeugmanufakturen allerley Fäden, als Gold- und Silberfaden, Seide, Wolle, Leinen, Kameelgarn u. ſ. w. gewickelt wird. (ſ. Bobine und Spule)

Rolle, Fr. Rolle, ein wollener Zeug, welcher eine Gattung von Moleton, oder doppeltem **Kirſey** iſt.

Rolle, ein oſtindiſches Gewicht, zwey Fünftheile einer Unze betragend.

Rolle, Mangel, Mandel. Eine Maſchiene, worauf man die Wäſche, auch andere Zeuge, glatt rollet. Sie beſteht aus einem langen ſtarken Gerüſt, zwiſchen welchem eine breite, dicke, und ſehr glatt gehobelte Bohle von hartem Holze unbeweglich veſt gemacht iſt. Auf einer andern

gleich ſo langen, ſtarken und glatten, aber ohngefähr um 2 Zoll ſchmälern Bohle, iſt ein mit Steinen gefüllter ablanger, viereckigter, um 1½ bis 2 Fuß kürzerer Kaſten beveſtiget. Zwiſchen dieſen beyden Bohlen liegen in die Quere zwo lange, und an beyden Seiten vorſtehende runde Walzen, ſo man Mangel- Mandel- auch Rollhölzer nennet, und worauf man die Sachen, ſo gerollet werden ſollen, wickelt. Dieſe alſo mit dem Zeuge veſt umwickelte Rollhölzer laufen, wenn der mit Steinen gefüllte Kaſten hin und wieder gezogen wird, unter demſelben hin und her, bis durch dieſes Rollen der Zeug ſeine gehörige Glätte erhalten hat. Dieſe Rollen können von beyden Seiten von Menſchen gezogen werden. Man hat aber auch ſehr groſſe und ſchwere, die durch ein Pferd gezogen werden. Es liegt nämlich über dem mit Steinen angefüllten Kaſten der Rolle eine ſtarke wagrechte Welle, die bey 12 Fuß lang iſt; mit dem einen Ende liegt ſie in einem an der Wand des Gebäudes angebrachten Balken mit ihrem Zapfen in einer eiſernen Pfanne, ſo daß der Zapfen Spielraum in der Pfanne hat, und ſich alſo gemächlich darinn umdrehen kann. Mit dem andern Ende geht ſie gleichfalls mit ihrem Zapfen in der Pfanne eines andern horizontalen Balkens, der auf der vordern Seite der Rolle in dem Gebäude angebracht iſt, und mit dem erſten parallel läuft. Ueber dem Rollkaſten iſt die wagrechte Welle in der Mitte etwas dicker, als an den Enden, und hier ſind zwey Ketten gegen einander über mit Klammern beveſtiget, wie ihre entgegen geſetzte Enden an einem Ende des Kaſtens. Mit dieſen Ketten muß vermittelſt der Welle der Kaſten in Bewegung gebracht werden. Auf dem vorderſten Ende der Welle nämlich vor ihrem Zapfen iſt ein Kammrad auf vier Armen beveſtiget angebracht, und dichte neben dem Balken, worinn die Welle mit ihrem vordern Zapfen ſich beweget, liegt ein anderer horizontaler Balken mit dieſem in gerader Linie. Unter dieſem Balken ſteht auf dem Ende, wo das Kammrad ſteht, eine ſenkrechte Welle, welche mit dem obern Ende in einer Büchſe im Balken, mit dem untern Zapfen aber in einer andern Büchſe in einem auf dem Fußboden angebrachten Klotz läuft. Auf dem obern Ende der Welle ſteckt ein Trilling von 9 Stöcken, welcher durch das Kammrad in Bewegung gebracht wird. Um nun vermittelſt eines Pferdes die Welle umzudrehen, und den Kaſten hin und wieder zu ſtoßen, iſt in der ſenkrechten Welle ein nach einem rechten Winkel geſtellter Arm eingezapft. An dem ſenkrechten Holze des Arms am unterſten Ende deſſelben iſt ein Ring von Eiſen umgelegt, welcher einen andern Ring trägt, worinn eine ſogenannte Ortſcheide eingehangen werden kann. An dieſe Ortſcheide wird das Pferd angeſpannet. Weil nun das Pferd alſo eingerichtet iſt, daß es ohne eine andere Leitung die Rolle mit dieſer ſenkrechten Welle in Bewegung ſetzet, und alſo allein in einem Kreiſe um die Welle herum läuft, ſo hat ſolches auch keinen Zügel. Damit es aber doch in ſeinem gewöhnlichen Kreislauf bleibe, und ſich nicht von der Welle entferne, ſo iſt es mit einer ſtarken eiſernen Kette an der Welle beveſtiget. Das Pferd hat, wie in allen **Roßmühlen**, (ſ. dieſe) lederne Kappen vor den Augen. Sobald die Rolle in Bewegung geſetzt werden ſoll, ſo wird das ſchon durch die Uebung abgerichtete Pferd durch einen Zuruf in den Gang gebracht, und läuft um die Welle rechts oder links herum. Und da der Rollkaſten das erſtemal ſich auf dem einen Ende aufrichten muß, um eine mit Zeug bewickelte Rolle unterlegen zu können, ſo thut das abgerichtete Pferd auf einen Zuruf am Ende ſeines Kreislaufes einen ſtärkern Ruck, und der Kaſten hebet ſich alsdenn vermittelſt ſeiner überwiegenden Schwere in die Höhe, daß man die Rollen darunter legen oder hervor nehmen kann. Wenn ſolches geſchehen, ſo kehret ſich das Pferd auf einen andern ihm bekannten Zuruf herum, um den Kreislauf zurück zu nehmen, wo ſich denn zugleich der Kaſten niederlegt, und nach der andern Seite fortgezogen wird. Auf ſolche Art wird der Kaſten durch den beſtändigen entgegen geſetzten Kreislauf hin und wieder gezogen und der Zeug gerollet. Man findet dergleichen groſſe Rollen gemeiniglich bey den Schwarzfärbern, die darauf die blau gefärbte Leinwand rollen. (ſ. Jac. Schpl. d. Z. M. Th. I. Tab. IV. Fig. VII.) Auch hat man kleine Rollen, die von einer Perſon vermittelſt eines Rades, das auf der einen langen Seite des Kaſtens in der Mitte angebracht iſt, und mit einer Kurbel herum gedrehet wird, in Bewegung geſetzt werden.

Rolle. (Baukunſt) Eine Art Krag- und Schlußſteine, welche an den Seiten mit Schnörkeln verſehen wird, wegen der Aehnlichkeit dieſer Schnörkel mit einem zuſammengerollten Papier ſo genannt. Von welcher Art die **Bogen-** und **Seitenrollen** ſind, wovon die erſte ein mit Schnörkeln verſehener Schlußſtein eines Bogens oder Gewölbes, die letztere aber ein an der Seite mit Schnörkeln verſehener Kragſtein iſt.

Rolle. 1) Ein ſtehendes Sieb Getreide, Erde u. ſ. w. darüber rollen zu laſſen, damit das Feinere durchfalle. Daher **Kornrolle, Erdrolle** oder **Gartenrolle**. 2) Die Glocken oder groſſen Schellen, welche man den Mauleſeln und Fuhrmannspferden anzuhängen pfleget. 3) Eine lange Höhle unter der Erde in den Queckſilberbergwerken zu **Idria**, eine Art eines Stollens oder Geſenkes. 4) Kleine fehlerhafte Oeffnungen durch einen Damm oder Deich, welche aus den Gängen der Maulwürfe, Fiſchottern u. ſ. w. entſtehen.

Rolle, Fr. Poulie. (Bergwerk) Ein aus Holz gedrechſeltes Rädlein mit einer Rinne, darinn ein Seil gehen kann, oder auch ohne Rinne, daran das Geſtänge und das Seil anliegt, damit das Seil, welches den Kübel zieht, nicht an dem Geſtein anſchleife.

Rolle, eine, Fr. Canal d' ais eloués. (Bergwerk) Eine viereckigte von Brettern zuſammengeſchlagene Lotte, durch welche die Erze von einer Höhe herunter geſtürzet werden.

Rolle, (Drechsler) an dem Spinnrade eine Scheibe an der Spule, um welche die Schnur geht, welche die Spule in Bewegung ſetzt.

Rolle, Fr. Poulie. (Mechanik) Eine Scheibe, gemeiniglich von Mtall, oder auch wohl von recht veſtem Holze,

welche

welche auf der Stirn eine Rinne oder Vertiefung hat, in welcher ein Seil liegen kann. Die Bewegung der Rolle geſchieht an einem runden Zapfen, welcher die Mitte der Scheibe beweglich durchbohret. Man gebrauchet dergleichen Scheiben zum Heben der Laſten beym Krahn und Kloben, auch andern Maſchienen, womit man ſchwere Laſten aufhebet. Die **Kloben-** oder **Flaſchenzüge** (ſ. dieſ.) nennen ſich nach der Anzahl der Rollen. Daher einfache, doppelte, drey- vier- fünf- und mehrfache Kloben.

Rolle, (Schauſpieler) der Karakter und die Lektion, welche ein Schauſpieler zu ſpielen und auf dem Theater herzuſagen hat.

Rolle, Fr. **Roulette**. (Wachsbleiche) Eine große blecherne Platte 3 Fuß lang und einen Fuß breit. Auf beyden Seiten der Länge und an einem Ende hat ſie einen überſchlagenen Rand, auf dem andern Ende aber keinen. Dieſes Blech dienet dazu, das Kolengefäß der Pfanne mit dem geſchmolzenen Wachs, wenn die Lichter gegoſſen werden, auf dem Ofen zu erhöhen. Deswegen hat dieſe Rolle auch einen Griff und zwey eiſerne Füße, die ſo hoch ſind, als die zwey in dem Ofen, worauf die Pfanne ſteht, in Geſtalt eines Feuerbocks wagrecht gelegte Kreuzſtangen, auf welchen die blecherne Platte überhin fährt. Man muß ſich alſo vorſtellen, daß man die Platte der Rolle aus dem Ofen herausnimt, daß man darauf alsdenn eine Gluthpfanne ſtellt, und indem man die blecherne Platte anſtößt, ſelbige über die, die Rolle haltenden Kreuzſtangen hinüber rutſchet, daß ſie alſo leicht in den Ofen gebracht wird, und daſelbſt vorne auf ihren Füßen ruhet. Man nennet dieſes Werkzeug vermuthlich deswegen eine Rolle, (Roulette) weil dieſes Blech ehedem von zwey Rollen, wie die Rollen an den Gewichtern, getragen wurde. Allein man hat hernach bequemer gefunden, dieſe Rollen abzuſchaffen, und das Blech in den Ofen glitſchen zu laſſen.

Rolle, ſ. **Scheibe**.

Rolle, ſ. **Aehrenſieb**.

Rolle, bewegliche. (Maſchienenbau) Eine Rolle, womit die Laſt zugleich beweget wird. Denn die Kraft wird nur in einem Punkte der Peripherie, die Laſt aber in dem Mittelpunkte angebracht. Es verhält ſich alſo die Kraft zur Laſt wie der Radius der Rolle zur Sehne, die von dem Berührungspunkte des andern Seils gezogen werden kann, unter der Laſt aber iſt zugleich das Gewicht der Rolle.

Rolle der Färber, ſ. **Rolle**.

Rolle der Kattundrucker, ſ. **Kattunrolle**.

Rolleiſen, Rollmühle, (Strumpfwirker) das Werkzeug, woran der Wirker den Anfang eines Strumpfs anheftet, und durch welches derſelbe bey dem Wirken ausgeſpannt wird. Es beſteht dieſes Rolleiſen aus einem eiſernen Rahm, der ſo lang als die Nadelbaare, und an einem Riegel des Stuhlgeſtelles vorne unter der Nadelbaare beveſtiget iſt. An dem einen Ende hat dieſes Rolleiſen eine kleine Welle, die ſich umdrehen, und mit einem Sperrade und Sperrkegel beveſtigen läßt. Auf dieſe Welle wickelt der Wirker ein Tuch, und an die äuſſerſte Kante dieſes Tuchs nähet er die erſte Reihe Maſchen des zu wirkenden Strumpfs an. So wie der Strumpf beym Wirken nach und nach an Länge zunimt, wickelt der Wirker das vorgedachte Tuch auf die Welle des Rolleiſens auf, und ſpannt dadurch den Strumpf immer gehörig aus.

Rollen, Fr. **Jetter par un canal de bois**, (Bergwerk) die Erze durch eine **Rolle** oder **Lotte** ſtürzen.

Rollen, Fr. **tomber peu à peu par piece**, (Feuerwerk) das Erz nach und nach herunter fallen oder rieſeln laſſen.

Rollen, (Bergwerk) zuſammengeſchlagene Bretter, wie ein Fluthbette, da man Erz oder Brey entweder in der Grube oder am Tage darüber hinunter ſtürzt.

Rollen, Fr. **Rouleaux**, (Kupferdrucker) zwey runde gedrechſelte Stücken Holz oder Walzen, welche in die Oeffnungen der Seitenhölzer der Kupferdruckerpreſſe gelegt werden. Man muß allemal darauf ſehen, daß die unterſte dicker und ſtärker gemacht wird, als die oberſte, weil dadurch die Preſſe ſich leichter bewegt. Uebrigens je kleiner die obere Rolle iſt, deſto beſſer druckt die Preſſe. Wenn die untere Rolle ſchadhaft wird, kann man ſie wieder umwenden laſſen, deswegen läßt man an ſelbiger einen vierkantigen Zapfen von eben der Größe als an der obern, in welche der Haſpel einpaſſet. (ſ. Kupferpreſſe)

Rollen, (Maler) waren ehedem gewiſſe Zettel, welche die Maler, auch die Holzſchneider, zur Zeit der Erneuerung der Malerey, und einige Zeit nachher, in ihren Gemälden den Figuren in die Hände gaben, oder auf ihrem Munde gehen ließen, auf welches ſie dasjenige ſchrieben, was dieſe Figuren, dem vorgeſtellten Inhalt gemäß, ſagen ſollten; oder auch die Namen der Perſonen. Dieſer Geſchmack iſt aber mit dem gothiſchen **Geſchmack** abgekommen, und ein Maler würde es ſich zur Schande halten, wenn er nur vier oder fünf Worte unter ſein Gemälde ſetzen ſollte, um den Inhalt deſſelben für diejenigen, welche in der Geſchichte unerfahren ſind, anzudeuten. Die meiſten Kupferſtiche haben heut zu Tage Unterſchriften oder Aufſchriften, welche den Inhalt derſelben erklären.

Rollen, Kloben, (Uhrmacher) die Rolle an den großen Uhren, worüber die Leine des Gewichtes geht. Sie muß inwendig ſcharf zuſammen fallen, daß die Leine darinn nicht aufliegt, ſondern zwiſchen beyden Seiten an dem Kloben anliegt und geklemmet wird, damit ſie nicht rutſchen kann, ſonſt zieht das Gewichte die Leine nach und nach durch den Kloben, und läuft eher ab, als es ſoll.

Rollenblech, (Meſſingwerk) das dünnſte Meſſingblech, ſo zu Platten auf den Köpfen der kleinen Nägel gebraucht wird. Es iſt die erſte Numer unter den Meſſingblechen auf einem Meſſingwerk.

Rollenbley, Fr. **du plomb purifié**, (Hüttenwerk) reines Bley, welches nichts kupfriges bey ſich hat.

Rollenbley, (Bleyfabrike) das in Platten (ſ. Bleyplatten) gegoſſene Bley, welches entweder ſo, wie es auf dem Bleytiſch gegoſſen worden, zu bleyernen Röhren verbrauchet

chet wird, oder man zerſtückt es, und ſtreckt daraus Platten für die Tobaksfabrik. (ſ. Tobacksbley)

Rollen, das, der Wachslichter. (Wachsbleiche) Die fertig gegoſſenen Wachslichter werden, um ſie recht rund zu machen, auf einer ſehr glatten Tafel mit dem Rollbrett (Fr. Rouloir) gerollet. Das Licht wird auf die Tafel geleget, und das Rollbrett oben drauf, und mit ſolchem darauf hin und her gefahren, um dem Licht eine runde Geſtalt zu geben. Die ganze Arbeit beſteht darinn, daß man erkenne, ob das Wachs die gehörige Beſtigkeit habe, um gut gerollt werden zu können, und damit durch das verſchiedene Wiederholen des Rollens kein Vorſprung oder Ungleichheit entſtehe. Wer das Rollbrett wohl zu regieren weis, erkennet an der Lage deſſelben den Fehler der Kerzen, welche er rollet, und weis der Sache zu helfen, indem er auf der einen Seite mehr, als auf der andern, aufdrücket. Wenn nur ein wenig Unreinigkeit auf der Tafel oder auf dem **Rollbrett** haftet, ſo hängt ſich das Wachs daran. Daher muß man alles beydes ſehr rein halten. Man benetzt von Zeit zu Zeit die Tafel und das Rollbrett, um das Ankleben des Wachſes zu verhindern. Durch dieſes Rollen bekommen die Lichter eine ordentliche Geſtalt und Glanz.

Rollen der Hochkämme, (Bortenwirker) die Rollen oben in dem oberſten Geſtelle des Bortenwirkerſtuhls, über welche die Schnüre der Hochkämme geleitet, und auf welchen ſie bey dem Treten der Fußtritte in Bewegung geſetzt werden, die Bewegung ſelbſt auch erleichtert wird. Dieſe Rollen, derer 72 Stück zu einem vollſtändigen Stuhle gehören, liegen auf zwey Bolzen, auf jedem 36 Stück. Von jedem Bolzen gehöret eine Rolle zu einem Hochkamm, und werden mit zwey Bindfäden mit ſolchen zuſammengehangen. Die Schnüre, die oben an die Hochkämme angebunden ſind, werden über beyde Rollen, die zu einem Hochkamm gehören, alſo geleitet, daß die eine Schnur, welche länger als die andere iſt, über beyde Rollen, die andere kürzere Schnur aber nur über die eine Rolle geht. Wenn nachher bey dem Wirken der Fußtritt getreten wird, ſo ziehen die beyden Schnüre natürlicher Weiſe, da die Hochkämme mit den Fußtritten durch andere Schnüre vereiniget ſind, in die Höhe. Die Rollen ſelbſt ſind nur dünne Scheiben, die auf ihrer Stirne eine Weiſe haben, über welche die Schnur geht. (ſ. Hochkämme und das Einleſen der Hochkämme)

Rollen des Anſchweifs, (Bortenwirker) die Rollen, welche in der Leiter (ſ. dieſe) des Geſtelles hinterwärts liegen, und auf welchen die Fäden des Anſchweifes aufgewickelt ſind. Denn bey dem Anſchweif oder der Kette zu Bändern, Treſſen und Borten von mancherley Farben ſind die Fäden nicht alle zuſammen auf einem Baum, wie bey andern Zeugarten, gewickelt, ſondern eine jede Farbe und Art von Fäden auf einer beſondern Rolle aufgewickelt. Jede Rolle hat einen Reif, wo man eine Schnur herum ſchlinget, woran ein Gewicht hängt, um die Rollen mit den Anſchweiffäden zu ſpannen.

Roller, (Tobakspfeifenfabrik) der Arbeiter, der aus Thon eine lange aber dünne Thonwalze, oder einen Weller bildet. Er legt nämlich einen kleinen Thonklos vor ſich auf ein glattes Brett, und rollet blos mit den Fingern denſelben zur gedachten dünnen Walze, die aber an dem einen Ende ungleich ſtarker ſeyn muß, weil aus dieſem ſtärkern Theil nachher in der Form der Kopf der Pfeife entſteht. Da es kurze und lange Pfeifen giebt, ſo muß der Roller ſchon nach dem Augenmaaß urtheilen, wie groß der Thonklos ſeyn muß, woraus er einen Weller rollen will, und wie lang dieſer ausgedehnet werden muß. Es werden einige gerollte Weller auf einander gelegt, welche etwas weniges austrocknen müſſen, ehe ſie weiter bearbeitet werden. (ſ. Tobakspfeifenformen)

Rollette, eine Gattung Leinwand, die in Flandern, vornehmlich zu Cortryck und Yperen, gemacht wird.

Rolle, unbewegliche. (Maſchienenbau) Eine Rolle, woran ſowohl die Kraft, als auch die Laſt, in einem Punkt der Peripherie angebracht wird. Bey dieſen Rollen iſt die Kraft der Laſt gleich. Es wird alſo dadurch die Kraft nicht vermehret, und ſie dienet nur dazu, die Direktionslinie zu verändern, und die Reibung zu vermindern, die ungleich größer ſeyn würde, wenn man die Laſt über einen unbeweglichen Cylinder ziehen wollte.

Rollfaß, Fr. Frottoire. (Nadler) Eine kleine Tonne, ohngefähr einen Fuß im Durchſchnitte, und etwas mehr in der Länge. Selbige hat eine hölzerne Achſe, welche auf 2 Böcken (Kreuzgeſtellen) in einem diesfalls darein gemachten Einſchnitte liegt, und an einem Ende eine Kurbel hat, woran ſie umgedrehet wird. Sie iſt gegen die Mitte ihrer Lange zu mit einer viereckigten Oeffnung verſehen, durch welche man die Nadeln, welche darinn getrocknet werden ſollen, mit einer Schaufel einſchuttet. Man trocknet die verzinnten Nadeln darinn, indem man ſie in Sägeſpäne oder Kleye beſtändig herum drehet. Dieſes Umdrehen des Rollfaſſes dauert ohngefähr eine halbe Stunde. Die Oeffnung deſſelben wird mit einem Schieber verſchloſſen.

Rollholz. Eine Walze, die ſich auf einer runden Stange mit zwey Handgriffen beweget und herumdrehet, womit allerley Teig zum Gebacknen und zum Konfekt dünne gerollt wird.

Rollholz. (Wachsbleiche) Ein walzenartiges hartes Holz. Es gleicht einer Mulde, iſt aber nicht wie dieſe ausgehölt, ſondern maſſiv. Der Arbeiter rollet die fertig gegoſſenen Wachslichter auf einer feucht gemachten hölzernen glatten oder auch marmornen Tafel mit der Rundung dieſes Rollholzes, ſo daß die Lichter durchgängig eine ſchickliche Dicke und Rundung erhalten.

Rollhölzer, Mangelhölzer, runde Walzen von hartem Holze, worauf die Wäſche gewickelt, und unter die Rolle (ſ. dieſe) gebracht wird.

Rollig, Fr. tombant peu à peu, (Bergwerk) das Gebirge, welches nicht hält, ſondern immer nach und nach herunter fällt oder rollet.

Digitized by Google

Rollkaſten, Fr. Canal par lequel les mines tombent dans le bocard. (Puchwerk) Ein angebaueter abſchüßig gelegter Kaſten, dadurch das Erz nach und nach in das Puchwerk fällt.

Rollkuchen. (Zuckerbäcker) Ein Zuckergebackenes von Zucker, Mehl und Eyern. Man nimt 1 Pfund Zucker, 1 Pfund ſchönes weißes Mehl, und ein Nößel Waſſer. In dieſes ſchüttet man den Zucker, rühret hierauf das Mehl mit dem Zuckerwaſſer ein, thut ein paar Eyer dazu, und ſchlägt alles wohl durch einander. Alsdenn ſchmelzt man etwas Butter mit ein wenig Waſſer, gießt dieſes warm in aller Geſchwindigkeit unter den Teig, und rühret alles wohl durcheinander. Iſt der Teig zu fließend, ſo verſtärkt man ihn mit Mehl, iſt er aber zu ſtark, ſo verdünnet man ihn mit Waſſer, welches ſich durch einen Verſuch auf dem Oblateiſen gar wohl erfahren läßt; damit er aber bey dem Backen recht gut aufgehe, muß man ihn mit der Hand ballen, ſtark rollen oder welgern und ausdehnen, auch bald wieder an ſich ziehen und an einem trockenen Orte verwahren, und nach Gefallen auf Oblaten verbacken.

Rollofen. (Bäcker) Eine Art beweglicher Ofen auf Rollen oder Rollwagen, welche bey der Feldbäckerey gebraucht werden.

Rollpochwerk. (Hüttenwerk) Eine Art Pochwerk, wo das zu pochende Erz durch einen **Rollkaſten** (ſ. dieſen) unter die Pochſtempel rollt.

Rollring, (Mühlenbau) an einer holländiſchen Windmühle derjenige Ring, worauf das ganze Dach ſamt den Flügeln wie auf einem Wagen kann herum gedrehet werden. Er hat an 50 meſſingene Walzen oder Rollen.

Rollſchächte, Rollen. (Bergwerk) Eine Art von Förderſchächte, welche zur Förderung der gewonnenen Mineralien dienen, und durch welche man Berge ſtürzet, um eine ausgehauene oder abgebauete Weitung auszufüllen, oder die Erze von einem Orte zum andern zu fördern. (ſ. Rollſchächte anzugeben)

Rollſchächte anzugeben. (Bergwerk) Man giebt den Ort an, wo die Rolle die Bergloſung am meiſten befördert. Man macht ihn nur ½ Lachter weit, und ¾ Lachter lang. Damit man aber gerade in der Weitung kommen möge, worein man die Berge füllen will, oder in die Strecke durchſchlägig werde, wodurch die Förderung geſchieht: ſo richtet man einen ſolchen Schacht ſo ein, daß man in die Mitte dieſer Höhlung, oder in die eben gedachte Förderſtrecke komt. Dieſe Schächte machen indeſſen, um der leichtern und weniger langen Förderung willen, nicht über 20 Lachter von einander.

Rollſchächte, daraus zu fördern. (Bergwerk) Man ſtürzt die Erze oder Berge, die in den Rollſchacht in einem Füllort gefördert worden, mit Schippen und Trögen auf die darunter befindliche Strecken, oder, wenn mehrere Rollſchächte neben einander ſind, von einem Rollſchacht oder Rolle zur andern, doch Berg und Erze allein, und ſo, daß die Gewinnung nicht gehindert wird. Dieſe Erze und Berge verſetzet man nun entweder in die abgebauete Weitungen, oder man fördert ſie von den Strecken weiter fort.

Rollſtock. (Hutmacher) Ein rundgedrehetes Stück Holz, beynahe 2 Fuß lang, in der Mitte etwas ſtärker als an den Enden, 12 bis 14 Linien dick. Es wird derſelbe gebraucht, den Filz bey dem Walken aufzuwickeln. (ſ. Walken der Hüte)

Rolltobak, Stangentobak, (Tobaksſpinner) Tobak, der aufgerollet, und von der gemeinſten Gattung Blätter ohne alle Vorbereitung geſponnen wird. (ſ. Tobaksſpinnen) Man hat ganz ordinären, und etwas beſſern. Auch hat man im Reich verſchiedene gute Sorten von Tobak, der auch in Rollen geſponnen iſt. z. B. der Braſilientobak u. a. m.

Rollwagen. 1) Ein niedriger Wagen, der ſtatt der Räder auf Rollen, d. i. Scheiben ſteht. 2) Ein leichter Leiter- oder Korbwagen. (ſ. auch Gängelwagen)

Rollwäſche, (Wäſcherin) Wäſche, die gerollt wird, im Gegenſatz der Plättwäſche, die geplättet wird.

Rollzeit, (Jäger) diejenige Zeit, da die vierfüßigen Raubthiere zu **rollen**, d. i. ſich zu begatten pflegen.

Romalles, ſ. **Rosmals.**

Roman. (Schriftgießer) Eine Art lateiniſcher Lettern, die zu den Anfangsbuchſtaben einer Periode geſetzt werden.

Romaniſche Treppe. (Baukunſt) Eine Treppe, die gar keine Stufen, ſondern nur einen bloßen gewöhnlichen Abgang hat, daher man über ſolche bequem fahren und reiten kann. Sie hat ihre Benennung daher, weil ſie in Rom zuerſt aufgekommen iſt. Es erfordert eine ſolche Treppe einen ſehr guten Raum, denn die Länge dazu muß 5 bis 6mal größer ſeyn, als die Höhe, und gehöret zu derſelben entweder ein ganz gefüllter Grund, oder ein ſtarkes Gewölbe. Folglich wird ſie nur bey Palläſten angebracht. Man bauet ſie ſowohl im **Wendel**, oder in einer ſchneckenförmigen Windung, als auch mit geraden Armen. Eine von der erſten Art iſt anzutreffen in dem runden Thurm zu Koppenhagen, auch in dem Schloſſe zu Berlin. Die erſte übertrifft an Kunſt, Weite und Stärke alle andere: denn ihr Abhang (Planum inclinatum) iſt nicht über 8 bis 9 Grade über die Horizontallinie erhöhet, und wird rings umher durch hohe und weite Bogenfenſter vollkommen erleuchtet. Die ſchönſte von der andern Art iſt die Haupttreppe in der Wilhelmsburg zu **Weimar**, worauf man über einen doppelten Aufgang von vorne aus dem Hof bis in die obern Zimmer fahren und reiten kann.

Ronas, Runas, von den Indianern **Solymandoſtyn** genannt. Eine Wurzel, die in einigen Provinzen in Perſien, vornehmlich in Schirran oder Eriran in Turkomanien um Aſtabat, und in Tabriſtan um Tauris in Menge wächſt. Sie wächſt ſehr tief in die Erde, wie die Süßholzwurzel, mit der ſie auch faſt von gleicher Dicke iſt. Man färbet damit Roth. Indem mit dem Saft dieſer Wurzel alle die Zitze, die man wirklich perſiſche Zitze nennt, ingleichen diejenigen Zitze, die in dem Reiche des großen Moguls gemalt werden, gefärbet werden. Dieſe rothe Farbe iſt ſo ſtark und ſo dauerhaft, daß ſie noch länger dauert, als die damit gefärbten Zitze, indem Lebhaftigkeit immer zunimt, je älter ſie wird. Es wird mit dieſer Wurzel ein ſehr großer Handel nach dem Reiche des großen Moguls und

 andern

Digitized by Google

andern Ländern in Oſtindien getrieben. Es gilt der Mansſa, ſo ohngefähr 12 leichte Pfunde ſind, insgemein 12 Mamoudis, welches nach holländiſchem Gelde 5 Gulden beträgt.

Römer. (Glashütte) Ein bauchiges großes Wein- oder Bier Faß; daher Weinrömer.

Römers Waſſerwaage, die Wage iſt von Blech, beynahe in der Figur eines Winkelmaaßes verfertiget, welches aus zweyen langen viereckigten Theilen oder Büchſen, und einem geraden Winkel zuſammengeſetzt wird. Der eine Theil gehört zu einem Perſpektiv, das ohngefähr 14 bis 15 Zoll lang iſt, der andere Theil iſt nicht ſo lang, aber breiter, zumal gegen das Ende zu, zu einem Perpendikel, damit ſolches darinn einen Gang habe. Die lange Büchſe hat an beyden Enden eine runde Oeffnung. In der vorderſten iſt ein kleines Rohr mit einem Okularglas angebracht, das ſich bey Schärfung des Tubi hin und her ſchieben läßt, in die andre aber komt das Objektivglas. In dem Foko des Okularglaſes iſt ein kleines viereckigtes Stück von Meſſing in Geſtalt eines Rahms angebracht, auf welchem Fäden kreutzweiſe ausgeſpannt ſind, von denen einer horizontal ſtehet. Nicht weit von dem Objektivglas ſind zwey andre Stücke mit Vertiefungen nach zwey rechten Winkeln auf beyden Seiten der langen Büchſe veſt angemacht, in welche der Obertheil von einem Perpendikel, oder die ſogenannten Spindellappen, die unten zu ganz ſchmeidig ſind, angebracht, damit die Bewegung deſto beſſer von ſtatten gehe und ſich ſchwinge; an dieſe Spindellappen iſt in der Mitte eine eiſerne Stange angebracht, an welcher unten das Perpendikel zu finden iſt. An dieſer eiſernen Stange iſt ein anderes langes eiſernes Stänglein nebſt einem andern Stück, das wie eine Gabel gebogen iſt, veſt gemacht, ſo daß keins ohne das andre bewegt werden kann. In dieſer Gabel wird ein Seidenfaden horizontal ausgeſpannt, und gerade über ein anderer, ſo daß beyde, wenn man ſie genau anſieht, nur einen einzigen Faden vorſtellen. Man viſirt mit dergleichen Waagen die Waſſerlinie eines Fluſſes (ſ. Waſſerwaage wo dieſes näher erklärt wird.)

Römiſche Art zu wölben, (Baukunſt) die Römer liebten das ſtarke und dauerhafte, und da ihnen der Zirkelbogen ſtärker als alle übrigen vorkam, ſo wölbten ſie alle ihre Gewölbe zirkelförmig.

Römiſche Darmſaite, Saiten die von den Därmen der Alpengemſen und wilden Katzen verfertigt werden, und vor allen andern Darmſeiten den Vorzug haben. Sie unterſcheiden ſich von den andern Darmſaiten durch ihre weißere Farbe, Zartheit und Durchſichtigkeit. Die beſten Saiten dieſer Art ſind die in Ringen; wovon ein Stück von E. etwa $1\frac{1}{2}$ Thaler, von a zwey Thaler, von D, drey Thaler koſtet. Das g ſpinnt man hier aus der romaniſchen a Saite (ſ. Saiten)

Römiſche Ordnung. (Baukunſt) Eine Bauordnung die auch die zuſammengeſetzte genennt wird. Es haben ſolche die Römer über die vier griechiſchen Ordnungen erdacht, von denen ſie auch ihre Benennung erhalten hat. Man pflegt ſie auch wohl die Italieniſche Ordnung zu nennen. Sie iſt eine der hohen und zarten Ordnungen welche aus den griechiſchen zuſammengeſetzt worden. Denn das Kapital iſt halb von der Joniſchen und halb von der Korinthiſchen genommen. Nämlich die zwey Reihen Blätter ſind von der zweyten, die Schnörkel mit den darüber ſich befindenden Gliedern aber von der Joniſchen. Demnach iſt ſie dem Range nach zwar die vierte, hingegen der Erfindung nach die fünfte Ordnung. Einige verſtehen unter dem Wort zuſammengeſetzte Ordnung in einem weitläuftigen Verſtande alle Ordnungen, die zwar von den griechiſchen unterſchieden, aber doch aus nichts anders zuſammengeſetzt ſind, als was in ihnen angetroffen wird.

Römiſche Theorbe. (Muſiker) Eine Theorbe (ſ. dieſe) mit einem ſehr langen Hals, deſſen Länge mit dem Körper des Inſtruments $6\frac{3}{4}$ Fuß und 2 Zoll beträgt, wo der Körper nicht zu breit und bequem zu halten und zu greifen. Dieſe Theorben haben auf ihrem Griff nur 6 Saiten oder Chöre. An dem langen Hals aber ſind noch, wie auf den andern, 8 Saiten vorhanden, außer denen die auf dem Griff liegen.

Römiſche Waage, ſ. Schnellwaage.

Römiſche Waſſerleitungen, (Waſſerbau) die Römer pflegten ihre Waſſerleitungen von Bogen über Bogen anzulegen um entfernte Anhöhen mit einander zu verbinden; wie man noch dergleichen in Rom, Frankreich und andern Provinzen des alten Römiſchen Reichs antrifft.

Römiſcher Alaun. Fr. Alun de Roche, (Bergwerk, Alaunſiederey) Eine Art des Alauns, der aus einem in der Solfatara bey Puzzolo gefundenen mit einem Beſchlag überzogenen Stein ausgelauget und geſotten wird. Er iſt ein kalkartiger, blaßrother, weißlicher oder grauer Stein, der das Anſehen und die Veſtigkeit des Marmors hat. Dieſer Alaun ſieht außerlich ein wenig röthlich, und iſt inwendig weiß. Der Ort, wo der Alaunſtein bricht, wurde von den alten Römern Forum Vulcani und Campus phlegraeus genannt. Er iſt unter allen Alaunen der beſte.

Römiſcher Malergeſchmack. (Maler) Ein Abdruck von antiken und modernen Bildſäulen, die von den Zeiten Alexanders des Großen bis etwa 360 nach Chriſti Geburt verfertigt worden, und wornach die großen Künſtler die nette Stellungen, feine Ausdrücke, und eine kluge Anwendung der Gewänder nachahmen.

Römiſcher Serge, ſ. Mencabiard.

Römiſcher Vitriol, Fr. Vitriol de Rome, (Vitriolſiederey) guter Kupfer- oder blauer Vitriol. Jeder Vitriol, wenn er genug Kupfer und Blaue hat, er ſey geſotten wo er will, wird jetzo unter dem Namen römiſcher oder cypriſcher Vitriol verkauft.

Rond d'Eau. Fr. (Waſſerkunſtbau) Ein großes Fontainen Baſſin, welches mit einer Raſeneinfaſſung gezieret iſt.

Rondeau. (Muſiker) Eine Melodiengattung, die nicht mit dem Runda verwechſelt werden muß, die von ihrer in die Runde gehenden Wiederkehr den Namen hat, in

Digitized by Google

in Dreyviertelstakt, oder auch im egalen Takte geſetzt wird, wo man den erſten Satz ſo einrichtet, daß er den Schluß machen kann. Die andern Repriſen, deren dreye auch wohl viere ſind, müſſen ſich allemal ſo verhalten, daß der erſte Satz auf jede wohl paſſe. Wieviel Takt ein Rondeau haben müſſe, kann man nicht beſtimmen. Die erſte Klauſul muß aber weder zu lang noch zu kurz ſeyn, damit im erſten Fall deren öftere Wiederhohlung den Ohren nicht verdrießlich werde, und im zweyten Fall, der Abfall nicht recht zu bemerken ſeye. Acht Takte kann man gar wohl nehmen, jedoch müſſen ſie recht artig ſeyn, damit man ſie gern fünf bis ſechsmal höre. Eben dieſer erſte Satz heißt eigentlich Rondeau, weil er im Zirkel herumgeht. Die übrigen Sätze werden nicht wiederhohlt.

Rondel. (Kriegsbaukunſt) 1) Ein runder ſtarker Thurm, welcher anſtatt der Baſtey an einer alten Veſtung diente, welche man noch hin und wieder antrifft; 2) findet man bey alten Veſtungen auch Rondels, welches weite, runde, von Erde aufgeworfene und mit einer niedern Zwingermauer umgebene Werke ſind, die gemeiniglich vor die Thore und Ecken einer Stadt als Bolwerke, gelegt werden.

Rondelette. Eine Art Floretſelde von der ſchlechteſten Gattung, welche ſonſt auch wohl Straſſe oder Contaille genennt wird.

Rondenweg, Fr. Chemin des rondes, (Kriegsbaukunſt) der Weg zwiſchen dem Wall und einer erhöheten Mauer, oder zwiſchen dem obern und untern Wall einer Veſtung, welchen die Ronden des Nachts paſſiren.

Röne, Geröne, (Weingärtner) die nach der Quere liegende unterſte und dicke Wurzel des Weinſtocks, welche zu erhalten die oberſten immer abgeſchnitten werden.

Rönnel. (Waſſerbau) Ein mittelmäßiger Strohm oder Auslauf im **Vorlande** oder **Watte** eines Deichs; wird auch wechſelsweiſe für **Balje** gebraucht.

Roof, (Ackerbau) ſoviel als murbe, nicht mullig und trocken, oder zuſammenhängend und naß. Z. B. wenn kleyige feuchte Erde vom Froſte mürbe gefroren.

Roop, ſ. **Puhlloch.**

Rooß, Gewirke, (Bienenzucht) das Gebäude, worein die Bienen das Honig zu tragen und ihre Brut zu ſetzen pflegen. Es iſt in lauter ſechseckigte Zellen auf eine bewunderuswürdige Art eingetheilt, und dergeſtalt verbunden, daß allezeit eine Zelle auf drey andern ruht. Die Thranen haben in dem Rooß größere Zellen als die andern, und gemeiniglich an dem Ende deſſelben, weil ſie größer ſind. Diejenigen aber, worein die junge Brut ſteckt, die ganz voll und mit einem Häutchen überzogen ſind, ſehen aus, als wenn ſie voller Maden wären, daher ſich der **Bienenzeidler** wohl in acht nehmen muß, daß er, wenn er um Faſten zum zweytenmal zeidelt, dergleichen nicht mit hinweg ſchneide denn es ſind lauter junge Bienen darinnen, die noch erſt ſollen lebendig werden. Das ſchwarze ſchimmliche Roß hingegen muß er deſto fleißiger ausſchneiden damit es die Bienen nicht verderben, weil ſie ſonſt gar leicht einen Zufall davon bekommen.

Roquetins, Fr. (Sammtmacher) kleine Rollen, worauf die Seide zu dem geblümten Sammt gewickelt wird, deren viele hunderte ja 1000 zuſammen in dem **Kanter** (ſ. dieſen) zum geblümten Sammt die Kette machen. Jedes dieſer Röllchen iſt in zwey Theile abgeſondert. Auf dem einen Theil werden die Seidenfäden aufgerollt, und auf dem andern liegt eine Schnur, die außerhalb des Stuhls ein Gewicht von Bley trägt. Dieſes Gewicht hindert, daß ſich der Poilfaden von der Rolle nicht zu ſtark abwickle und ſchlaff werde.

Roquille, ſ. **Poiſſon**

Roſacerwein. Ein Wein, welcher in der Landſchaft Friaul, in der Gegend von Aquileja, nahe bey der Stadt **Roſaccio** wächſt, ſehr delikat iſt, und dem Falerner in Kampanien faſt gleich komt.

Rosconnes, Fr. Cres Rosconnes, eine Gattung weißer flachſener Leinwand, die von weißgebleichtem Garn an verſchiedenen Orten in Bretagne gemacht wird. Den Namen Roscannes hat dieſe Leinwand daher, weil ſie faſt alle zu und um **Roscoff,** einem kleinen Hafen in Bretagne nahe bey St. Paul de Leon gemacht wird. Sie liegt ¼ pariſer Elle breit, wie die **Graclennes,** iſt aber weit feiner als dieſe, und wird insgemein zu Hemden gebraucht, geht faſt alle nach Spanien.

Röſche, Fr. l'abaiſſement, la chute de l'eau, (Bergwerk) die Abweichung von der waagrechten Linie niederwärts, welche der Waſſerſeige auf einem Stolln oder Waſſerlauf gegeben wird, um den Abzug des Waſſers zu erlangen. Sie ſoll ordentlich auf 100 Lachter Länge ¼ Lachter oder 20 Zoll ſeyn.

Röſche, Riſche, Fr le Canal, (Bergwerk) ein in oder unter der Dammerde geführter Graben, die Tagewaſſer ab- oder die Aufſchlagwaſſer auf das Kunſtrad zuzuführen.

Röschen, (Buchdrucker) kleine Stücke gegoſſene Zierrathen, von der Materie der Lettern, worauf die Theile einer Einfaſſung, die man öfters um den Druck eines Gelegenheitsgedichts ſetzt, enthalten ſind, und wenn mehrere dergleichen Stückchen oder Röschen zuſammengeſetzt werden, dieſe Einfaſſung bilden. Einige dieſer Röschen laufen in gerader Linie fort, andre ſind rechtwinklicht und heißen alsdenn **Eckſtücke.**

Röſtchen. So nennen einige Wollkämmer und Tuchmacher die **Krempel.** (ſ. dieſe)

Röſchen, ſ. **Roſe** (Färber)

Röſchen, ſ. **Roſtführen.**

Röſcherſchlamm, Fr. Mine lavée groſſiere, (Hüttenwerk) der aus dem erſten Graben gehobene Schlamm, welcher auf dem Planherd verwaſchen wird.

Röſches Erz, Fr. Mine legerement bocardée, (Huttenwerk) das zwar gepuchet, aber nicht allzu klein gepucht iſt. Es wird ſolches dem zähen Erz entgegengeſetzt.

Röſches Gewächſe. (Bergwerk) In Ungarn ſprödes Glaserz, eine dunkelrothe Miner, die faſt körnig und

ſpröde

ſpröde iſt. Insgemein in Erzklüften auf Quarzdruſen gefunden wird. Denn röſche bedeutet dort ſpröde.

Röſches-Häuptel, Hedel, Fr. limon de mine legerement bocarde, (Huttenwerk) das erſte Erz, welches im Puchwerk nicht ſehr klein, ſondern wie ein Sand gepucht wird.

Roſe, Röschen, Färberröslein. Fr. Roſe, (Färber) Ein gewiſſes rundes Zeichen von der Größe eines Thalers, von blauer, gelber oder anderer Farbe, welches ſie an dem einen Ende eines jeden von ihnen gefärbten Tuchs oder andern Zeuges zu laſſen pflegen, und in verſchiedenen Ländern und Städten laſſen muſſen, damit man daran erkennen könne, was für eine Farbe ihnen zum Grunde oder Fuß gedient hat, und um zu zeigen, daß ſie die gehörigen Farbenzeuge gebraucht haben, z. B. ſchwarz echt wird erſt blau gefärbt, folglich iſt die Roſe blau, u. ſ. w.

Roſe, (Jäger) der krauſe Ring, der um eine Hirſchſtange geht, ſo aber bey einem geſchnittenen Hirſch nicht gefunden wird, es ſey denn daß es erſt im Alter geſchehe, da er ſchon mit Hirſchſtangen verſehen, ſo wirſt er es niemalen wieder ab, und behält auch die Roſe.

Roſe, (Muſiker) die in der Mitte auf der Decke eines muſikaliſchen Inſtruments befindlichen kleinen Löcher, welche einigermaaßen eine Roſe vorſtellen.

Roſe. Fr. Rozette, (Hutmacher) Eine zirkelförmige Lage Leim, etwa zwey oder drey Zoll im Durchmeſſer groß, welche der Hutmacher beym Leimen der Hüte mit einem daumensdicken Pinſel mitten in den hohlen Kopf des Huts macht. (ſ. Steifen der Hüte)

Roſe, (Sporer) die eingefeilte Zierrath an dem Knie der Stange.

Roſe, (Jäger) der untere Theil an jeder Stange des Hirſchgeweihes, welcher kraus und breit iſt.

Roſe. (Stahlhütte) Ein Fleck im Bruch des Stahls, der unreine Regenbogenfarben hat, und von den Querriſſen entſteht, die der gute Stahl beym Ablöſchen im Waſſer bekömt.

Roſe, ſ. **Schiffsroſe und Kompas.**

Roſeaux. Fr. (Baukunſt) In den kanalirten Säulen oder jeder andern Kanalirung, eine Verzierung von Stäben mit umflochtenen Blumen und Blättern.

Roſe-Cran. Eine Gattung faßionirter Leinwand die in der Pikardie gemacht wird.

Röſen. So werden die Meiler im Lüneburgiſchen genannt, worinn man den Gips brennt. Man ſchichtet den Gipsſtein mit dem Holze in meilerartige Haufen auf. (ſ. Gipsbrennen.)

Roſenfarbe, Roſenroth, Fr. Couleur de Roſe, (Färber) Eine bleichrothe Farbe, welche der Farbe einer natürlichen Roſe gleich, und eine blaſſe Schattirung des Rothen iſt.

Roſenfarbe auf Leinen auch Baumwolle. (Schwarzfärber) Man nimt auf 12 Pfund Waare 3 Pfund Alaun, zerſtößet denſelben und thut genugſames Waſſer in den Keſſel. Wenn der Alaun ſieden will, ſo thut man die Waare hinein, und ſiedet ſie bey öftern herumdrehen eine gute Stunde, denn wird ſie abgekühlt, ausgepühlt, und der Abſud iſt fertig. Nun thut man wieder rein Waſſer in den Keſſel und kocht in einem Sack 4 Pfund Fernambock eine Stunde lang. Man nimt alsdenn den Sack heraus, gießt genugſames Waſſer in den Keſſel, thut die Waare darzu hinein, und dreht ſie geſchwinde darinn herum. So wird die Waare eine Stunde lang herum gedreht, ohne daß die Farbe kocht. Wenn ſie alſo gefarbt iſt, denn zerlaßt man Potaſche in genugſamen Waſſer, gießt ſie nach und nach in die Floke zur Waare, und dreht ſie allezeit geſchwinde herum, bis man die verlangte Farbe erſieht, denn windet man die Waare aus der Farbe heraus, kühlet und ſpület ſie, und ſie iſt fertig.

Roſenfarbe trockene auf Wolle, (Färber) dieſe Farbe entſtehet von dem Blauen und Rothen der Farberröthe, indem erſt roth und denn in der ſchwachen blauen Farbe gefarbt wird, wodurch denn eine röthliche Farbe entſteht, die den trocknen Roſen gleicht.

Roſenguth, Fr. Couperoſe naturelle, (Bergwerk) zu Goslar der in Zacken, wie Eiszapfen, gewachſene Vitriol.

Roſenholz, ſ. **Rhodiſerholz.**

Roſenkranz, Paternoſter. Eine Schnur mit kleinen aufgereiheten Korallen oder Kugelchen, nach welchen die Gebether in der römiſchen Kirche hergeſagt werden. Sie werden beſonders in Nürnberg von eigenen Paternoſterdrehern von allerley ſchönem Holz, Bernſtein, Elfenbein ꝛc. verfertigt.

Roſenkranzmühle, (Waſſerbaukunſt) wenn man zwey Getriebe übereinander legt, und um dieſelben eine Kette, oder ein Seil mit Buſcheln gehen läßt, die eine gewiſſe Weite von einander haben, aber ſo, daß die Welle unter Waſſer liegt, und die Kette mit ihren Buſcheln durch eine Röhre geht. Wenn das obere Getriebe vermittelſt des Waſſerrades umgewendet wird, ſo wird das Waſſer oben ausgegoſſen. (ſ. Paternoſterwerk)

Roſenobel. Eine goldne Münze, ſo in England geſchlagen und mit einer Roſe bezeichnet worden. Sie halten 23 Karat $10\frac{1}{2}$ Grän fein. Nach köllniſchem Gewicht gehen 30 Stück auf die Mark, thun 75 Batzen, oder 5 Gulden; nach Meißniſcher Münze 4 Thlr. 4 Gr. 4 Pf.

Roſenobelgold, Gold, welches in der Mark $23\frac{7}{8}$ Karat hält.

Roſenroth, ſ. **Roſenfarbe.**

Roſenroth auf Seide. (Seidenfärber) Man färbt die Seide in der Brühe von Braſilienholz unächt Karmoiſin, nachdem die Seide erſt die Kochung erhalten hat. Allein man alaunt ſie nicht ſo ſtark, als zu dem ächten Karmoiſin. Alsdenn wendet man ſie und erfriſcht ſie in kaltem Waſſer. Man rechnet auf jedes Pfund Seide einen halben Eimer ohngefahr von der Röthenbrühe. In dieſer Bruhe bekomt die Seide eine Karmoiſinfarbe, die ſchön iſt, wenn man Brunnenwaſſer nimt. Nimt man aber Flußwaſſer, ſo iſt das Roth viel gelber, als das Karmoiſin

Digitized by Google

moiſin von der Cochenille, dem das unächte Karmoiſin gleich werden ſoll. Will man nun dieſes Roth in Roſenroth verwandeln, ſo macht man ein wenig Waidaſche in heiſſen Waſſer zu Lauge, man braucht zu 7 Pfund Seide nicht viel über ¾ Pfund Aſche. Die Seide wird in Waſſer gewaſchen, geklopft und die Aſchenlauge in ein neues mit kaltem Waſſer angefülltes Gefäß gegoſſen, durch dieſes Waſſer wird alsdenn die Seide gezogen, wo ſie etwas von ihrer Farbe verliehrt und dagegen einen roſenrothen Schimmer erhält.

Roſenſtein, Roſette, Fr. Diamant octaedre en pointe, (Diamantſchleifer) ein Diamant, der auf der obern Seite mit Faſſetten ſpitzig zuläuft, wie ein Roſenknopf, unten aber platt geſchliffen iſt. Dieſe Sorte iſt ſchlechter als die Brillanten, und koſtbahrer als die Tafelſteine.

Roſenſteine, verſteinerte Korallen, die Figuren haben, die den Roſen gleichen. Sie werden wie andere achatartige Steine zu Zeiten geſchliffen, und in die Ringe eingefaßt. Ihren Werth erhalten ſie durch die Schätzung eines Liebhabers, und nachdem ſie mehr oder weniger ſchön gezeichnet ſind.

Roſenſtock, (Jäger) der Ort auf des Hirſches Kopf, wo die Stangen oder das Geweihe ſteht.

Roſenzinn. (Zinngießer) Eine Miſchung von Zinn, oder eine Zinnprobe, wozu der ſechzehnte Theil Bley zum Zinn, d. i. auf 15 Pfund Zinn 1 Pfund Bley genommen wird. Welches beſonders in Preußen und Leipzig ſtatt des engliſchen Zinns ſtark verarbeitet wird.

Roſenzinn. Soviel als fein Zinn, engliſch Zinn.

Roſereaux. Eine Art Rauchwerk, ſo man aus Moskau von Archangel bekomt. Dieſe Felle werden ſtark in der Schweitz verbraucht, wo die Mutzen damit gefüttert werden.

Roſes, geringe und leichte Zeuge, von Seide, Wolle und leinen Garn gewebt, deren Muſter Roſen vorſtellt. Sie halten im Stück 20¼ Elle pariſer Maas, liegen 1 Fuß 7 Zoll nach dem königlichen Maaße breit, und gehören unter die Zeuge von Hauptelisse, die in der Sayetterie von Amiens fabrizirt werden.

Roſette. (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) Eine kleine Zierrath von Silber- oder Goldblech, die auf die Schaalen der ſchneidenden mit Schaalen verſehenen Inſtrumente vermittelſt eines Niedts beveſtigt werden. Das dazu geſchnittene Blech wird auf eine Bleyplatte gelegt, vermittelſt des Roſettenſtempels ausgeſtochen und zugleich gebildet.

Roſette. (Diamantſchleifer) Ein Diamant, wenn er unten und oben voller kleinen Flächen (Fagetten) iſt.

Roſette, Fr. (Maler) Eine gewiſſe Gattung röthlicher der Amaranthfarbe ziemlich gleichender Kreide, welche nichts anders iſt, als das **Neouaniſche Weiß**, dem man dieſe Farbe vermittelſt einer oft darauf gegoſſenen Brühe von Braſilienholz gegeben hat. Es iſt eine Gattung von Stil de Grain, ſo von Malern, die ſowohl in Oelfarbe als auch in Miniatur malen, gebraucht wird. Es giebt noch eine andre Gattung von Roſette, die in Anſehung der Kompoſition mit der vorhergehenden einerley, aber von ſchönerer rother Farbe iſt.

Roſette, Fr. (Schloßer) Ein Schild oder Knopf, ſo einer Roſe gleicht, und die Schlöſſer bey den Thürbeſchlägen anzubringen pflegen.

Roſette. Eine Gattung faſſonirter Leinwand, die in Flandern und der Niedernormandie gemacht wird. Man nennt ſie auch **Roſette perlee** aber gewöhnlicher Petite Veniſe. (ſ. dieſes)

Roſettenſtempel. (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) Ein Stempel womit dieſer Künſtler die Zierrathen an den Meſſerſchalen, die Roſetten heißen, weil ſie die Geſtalt der Roſen haben, ausbildet. Es iſt ein ſtählerner Stempel, auf deſſen einer Grundfläche die Figur einer ſolchen Roſe vertieft ausgeſchnitten iſt. In der Mitte der gravirten Grundfläche iſt ein Zapfen vorhanden, der das Loch in der Mitte der Roſette für das Niedt einſticht.

Roſettirerheerd, ſ. Garheerd.

Roſe von Jericho, Fr. Roſe de Ierico, (Bergwerk) Stuffe von weißem Spath, ſo blätterich wie eine Roſe gewachſen, zwiſchen deren Blättern Glaserz liegt. Dergleichen Erze haben ehemals im Joachimsthal gebrochen, jetzund findet man deren nur noch wenig in den Kunſt- und Naturalien-Kabinetten.

Roſinenmeth. Eine Art Meth oder künſtlicher Wein, der aus Roſinen, Honig und Waſſer durch die Gährung gemacht wird.

Roß, (Wollſtreicher) das Werkzeug, worauf eine Schrobel beveſtiget iſt, in welche die zu ſtreichende Wolle eingeſtrichen mit der andern durchgeſtrichen wird. Auf einer Bank auf 4 Füßen ſteht an dem einen Ende ein viereckigter Kaſten, der oben eine geneigte Decke hat, vorne aber offen iſt. Auf die geneigte Decke wird die eine Streiche oder Schrobel, den Handgriff in die Höhe gekehrt, beveſtigt. In den Kaſten ſelbſt wird die fertig geſtrichene Wolle in Flieden (ſ. dieſe) gelegt.

Roß. (Strumpfwirkerſtuhl) Ein Theil dieſes Stuhls, wodurch das Steigen und Sinken der Schwingen (ſ. dieſe) in der Kupferlade bewirkt wird. Das Roß iſt ein kleines eiſernes dreykantiges Prisma, auf deſſen untern Seitenfläche, die die **Roßſtange** (ſ. dieſe) berührt, ein Zapfen ſteht, der in die Rinne der **Roßſtange** eingreift. Die beyden übrigen Seitenflächen ſind gegen die Schwingen gekehrt. An jeder Seite des Roſſes iſt eine Schnur beveſtiget, und eine Schnur liegt auf der einen Rolle der Roßſtange, die andre Schnur aber auf der andern Rolle der Stange. Beyde Schnüre gehen zu einer großen Scheibe, die in der Mitte des Stuhls ſchwebt: beyde ſind vereinigt und liegen in einer Rinne der Scheibe. Hinter dieſer Scheibe ſteckt auf ihrer Welle eine Rolle, auf welcher ein Riem liegt, der dieſe Rolle mit 2 Fußtritten vereinigt. Dieſe Fußtritte ſchweben unten im Stuhl, und ſind an einer Spitze unter der Banke mit einem Gewinde an den untern Riegel des Stuhls beveſtigt. Tritt man alſo den einen Fußtritt, ſo drehet ſich die Rolle und Scheibe von

von der Linken nach der Rechten um, und das Roß wird nach der nämlichen Richtung durch die Schnur fortgezogen. Umgekehrt iſt der Fall, wenn der andre Fußtritt getreten wird und das Roß wird nach der gegenſeitigen Richtung gezogen. Indem nun das Roß fortläuft, ſo geht es unter den Schwingen weg, und ſeine linke obere Seitenfläche berührt die Schwingen unterhalb, ſtößt dieſe in die Höhe und ſie ſinken mit den Platinen. Eben dieſes geſchieht gegenſeitig, wenn man den andern Fußtritt tritt. Auf dieſe Art fallen nun die fallenden Platinen vermittelſt der Schwingen bey dem Wirken hinab und nehmen den aufgelegten Faden zum Maſchen machen hinab. Doch müſſen die Platinen und Schwingen nur ſo tief ſinken, daß ſie in den Nadeln eine erforderliche lange Maſche machen. Dieſerhalb fällt die Schwinge beym Sinken auf die **Fallbaare**. (ſ. dieſe)

Roß des Riemers. Eine hölzerne Bank auf vier Füßen, welche in der Mitte ein vierkantiges Loch hat, in welches der Zapfen einer hölzernen **Klappe** geſteckt wird, als worinn das zum Zuſammennähen geſteckte Leder gehalten wird, vor welcher der Riemer auf dem Roß ſitzt.

Roß, ein, Kolen. (Hüttenwerk) Ein Maas wornach die Kolen auf den Hütten in Ungarn bey dem Silbererzſchmelzen gemeſſen werden, ſoviel als 1½ Maas auf dem Unterharz.

Roßgelb, ſ. **Auripigment.**

Roßgöpel, ſ. **Pferdegöpel.**

Roßhäringzeug, ſ. **Rapatel.**

Roßkeulen, Wachskeulen, (Wachsbleiche) der Unrath, welchen das geſchmolzene Wachs abſetzt oder zurück läßt, der zu gemeinen Fackeln gebraucht wird.

Roßkrücke, Schlammkrücke. Eine große von Pferden gezogene Krücke, Graben und Kanäle damit zu reinigen. Daher **Roßkrücken** im gemeinen Leben, einen Graben oder Kanal mit einer großen Krücke reinigen.

Roßkunſt, Waſſerpferdegöpel. (Bergwerk) Ein Göpel, (ſ. dieſen) der ſo weit von dem Schacht gebauet wird, daß die Entfernung von dem nächſten langen Stoß des Kunſtſchachtes bis zu dem Mittelpunkt des Göpels 32 Fuß beträgt. Man macht eine ſtehende Welle oder Spindelbaum, 36 Fuß lang, 1½ bis 2 Fuß dick, und in der Mitte einige Fuß hoch viereckigt, der halb unter den Boden in einem Keſſel zu ſtehen komt, auf welchen Boden dann die Pferde zu gehen kommen, deren Schicht nur 4 bis 6 Stunden lang iſt. Man legt um den viereckigten Theil der Welle vier Hauptarme, die 46 Fuß lang, 6 Zoll dick und 7 Zoll breit ſind, aber ſo, daß einer auf dieſer, der andere darneben liegende aber auf der andern Seite um 10 Fuß über den an ihm liegenden Arm vorſteht, und alſo 10 Fuß lange Deichſeln entſtehen, die Arme aber noch 36 Fuß lang bleiben. An dieſe Arme ſchäftet man noch 4 andere eben ſo ſtarke Arme an, wovon zwey über den Durchmeſſer gemeſſen 56 Fuß lang ſind. An die ſolchergeſtalt hervorſtehende Deichſeln macht man ſtarke eiſerne Haken, woran man die Pferde anſpannen kann. Außerdem ſchäftet man zwiſchen einen jeden von dieſen Armen noch einen Hülfsarm an, der vom Mittelpunkt dieſer Arme gemeſſen 18 Fuß lang iſt. Dieſe Arme verbindet man durch Querbänder, indem man dieſe über die Arme einſchneidet, und alles mit hölzernen Nägeln oder eiſernen Schrauben zuſammen beveſtiget. Wenn auf ſolche Art die Arme zu einem Kammrade gemacht ſind, ſo macht man aus 9 Zoll breiten und 6 bis 7 Zoll dicken **Krümmlingen**, die man entweder über einander geblattet, und an dieſem Orte mit 4 Schrauben verſehen, oder aus drey Zoll dicken auf einander gelegten Krümmlingen gemacht hat, ein Kammrad, das 36 Fuß hoch im Durchmeſſer iſt, ſo daß die Arme 1½ Zoll auf dem Kranze eingelaſſen ſind. Damit inzwiſchen dieſe Kämme nicht alle auf einen Ort der Treibſtöcke kommen, und ſolche zu bald abſchleifen, ſo ſetzt man einen Kamm um den andern um die Kammbreite zurück, und damit man verhindere, daß dieſes Rad ſich nicht herunter ſenke, ſondern ſtets horizontal liege, ſo unterſtützet man daſſelbe oben und unten mit 12 in die Arme und den Spindelbaum eingezapfte Streben. Jetzt macht man einen 9 Fuß hohen, im **Lichten** 16 Zoll weiten **Trilling**, deſſen Kränze 4 Zoll dick und 8 Zoll breit ſind, und deſſen Welle 2 Fuß dick iſt, und theilet in denſelben 66 Treibſtöcke aus. An eine Seite der 2 Fuß dicken Welle dieſes Trillings aber machet man einen einfachen, oder wenn man an zwey Schachtſtangen zwey Pumpen in einer Höhe neben einander ſtellen, und, wie man ſagt, ſtatt eines **einfachen Zeuges doppelten Zeug** machen will, einen doppelten krummen Zapfen mit einem **Bleuel**, von welchem letztern das eine Knie, von Mittel zu Mittel gemeſſen, 2 Fuß, das andere noch einmal ſo große Knie aber 4 Fuß hoch iſt, und alſo ſowohl an dem einen als an dem andern Knie ein **Hund** von 4 Fuß entſteht. Weil nun ein ſolcher Zapfen viel auszuſtehen hat, ſo macht man den Hals 9 Zoll dick und eben ſo breit, die Knie 8 Zoll breit und 6 Zoll dick, die Warzen aber 8 Zoll dick und 9 Zoll lang. Statt dieſer doppelten krummen Zapfen erwählet man lieber zwey Korbenzapfen, die nach dem Quadranten geſtellt ſind, und wovon einer an dieſem, der andere aber an dem andern Ende der Welle iſt. Nunmehr machet man eine 28 bis 30 Fuß lange Korbſtange, und ſtecket ſie in ein **liegendes halbes Kreuz**. An dem einen Arm hängt man das Schachtgeſtänge, (ſ. dieſes) das eben ſo, wie das **Feldgeſtänge** durch **Schloſſe**, woran an einer Stange eins auf dieſer, das andere aber auf der andern Seite iſt, mit einander verknüpfet, und 4 Zoll dick und 5 Zoll breit iſt. Damit indeſſen dieſes Kreuz beſſer zuſammenhalte, ſo verſieht man ſolches mit einem **Wengeiſen**, auch hängt man die Arme und Streben durch Kappeiſen zuſammen. Weil der darinn befindliche Hängnagel, der in dem Kreuz auf und abgeht und einen Zirkelbogen beſchreibt, nicht ſtets in der Perpendikularlinie bleibt, ſo geſchieht auch, daß dadurch die Kolben ſchief gezogen werden, wodurch denn ein ſtärkeres Reiben in dem Satz entſteht. Dieſes zu vermeiden, kann man an dem Arm des halben Kreuzes einen Krummling machen, deſſen äu-

ßerſter

Digitized by Google

herſter Zirkel mit dem Durchmeſſer beſchrieben, und etliche Fuß länger iſt, als der ganze Hub. Ueber dieſes **zirkelhalbe Kreuz** aber muß man eine ſtarke eiſerne Kette oder ſogenannte Uhrkette hängen, und an dieſe die Schachtſtangen, ſo bleiben ſolche in beſtändiger Perpendikularlinie. Man ſucht und findet die Weite der Sätze ohngefähr ſo: Man laſſe die Waſſer aus dem Sumpfe des Kunſtſchachtes in einen parallelopipediſchen Kaſten laufen, und zwar von der Zeit einer Minute, und berechne den kubiſchen Inhalt des in dieſen Kaſten gelaufenen Waſſers, dieſen Inhalt dividire man durch die Zahl, um wie vielmal der Trilling in einer Minute bey dem Umtreiben der Maſchiene umgehet, die denn bey einer ſolchen Maſchiene 9 iſt, ſo weis man, wie viele Kubikfuß Waſſer man mit einmal mit der Roßkunſt heben muß. Weil nun der Hub 4 Fuß iſt, ſo dividire man den Quotienten durch 4, ſo bekomt man die Grundfläche des Satzes. Zu dieſer ſuche man den Diameter, ſo hat man den Diameter des Satzes. Findet man, daß dieſer zu groß, und über 12 ja 18 Zolle iſt, ſo theile man die zuvor gefundene Grundfläche durch 2, und ſuche zur halben Grundfläche den Diameter, ſo bekomt man zwey Sätze neben einander. Nachdem man alſo die Größe der Sätze gefunden, ſo macht man ſolche nach dieſem gefundenen Maaß (ſ. Sätze) dieſen beveſtiget man an dem Ort, wo er ausgießen ſoll, in dem Kunſtſchacht alſo: Man lege unter den obern Aufſatz zwey 4 Zoll dicke und 6 Zoll breite **Lager**. Eben ſolche Lager lege man unter den untern Aufſatz, und zwar ſo, daß wenn Schrot auf Schrot geſetzt iſt, dieſe Lager zwiſchen zwey Jöcher zu liegen kommen: ſo iſt der Satz vor dem Fall ſicher, und es hängt auch das **Kielſtöckel**, das, ſo weit es im Satz iſt, einen Abſatz hat, veſt. Damit aber der Satz nicht zwiſchen den Lagern in die Höhe gezogen werden könne, ſo macht man auf beyden Seiten der Lager zwiſchen die obere Lager und die untere Einfaſſung die nach der Rundung des Satzes ausgehauene Streben. Beſteht hingegen die Zimmerung in dem Schacht aus Polzenzimmerung, ſo lege man die Lager da, wo die Jöcher darauf zutreffen, auf die Jöcher, wo dieſes aber nicht iſt, da mache man Stelzen oder Polze, und verwahre die Sätze wie vorhin mit Streben. Damit aber der Satz, mit ſamt dem Lager, wenn ſcharf geliedert (ſ. liedern) iſt, nicht in die Höhe gehoben werde, ſo mache man auch zwiſchen die Lager und das nächſte obere Joch Polzen. Bey der Beveſtigung dieſer Sätze ſehe man auch endlich darauf, daß ſolche ſenkrecht und ſo weit von dem Schachtgeſtänge abſtehen, daß zwiſchen dieſem Geſtänge und dem Aufſatz, wenn jenes auf den halben Hub ſteht, ein Raum von 2 bis 3 Zoll iſt. Eben ſo mache man auch die Lager in den flachen Schächten, nur mit dem Unterſchiede, daß die Achſe des Satzes mit der Schachtgeſtänglinie parallel iſt, und in der gehörigen Weite von dem Geſtänge abſteht. Jetzt bringe man durch Haſpel, Bremsräder oder Treibkünſte die Sätze in die Grube, und auf ihr Lager, und ſtoße das **Auſteckkiel** an das **Kielſtöckel**, die Wechſel aber, den Ort, wo ſie zuſammengeſtoßen ſind, verſtopfe man mit Werg, und ſchmiere alle Ritzen mit Thon zu. Damit aber auch die Röhren veſt hängen, ſo hänge man ſie an den Wechſeln durch eiſerne Klammern zuſammen. An dem Ort, wo ein Satz ausgießet, mache man auf die Loger nach der Menge des Waſſers, ſo auf einmal gehoben wird, einen, und zwar damit die Pumpen nicht ſo leicht anſchnarchen, mehr tiefen als breiten und langen Kaſten, einen ſo genannten Sumpf, worein denn der untere Satz ausgießen, der obere aber aus ſolchem das Waſſer wieder ausſaugen kann. Damit man die Zugſtange mit dem Kolben an das Schachtgeſtänge anhängen kann, ſo mache man einen Stanghaken oder ein **Krummeiſen**, (ſ. Krumms, Stanghaken) dieſen ſchlage man alſo an: Man drehe die Kunſt auf den halben Hub, laſſe in die Achſe des Satzes ein Loch hängen, und in der Entfernung von 3 Fuß über der Oberfläche des Aufſatzes mache man den Stanghaken, indem man die Platte um ihre Dicke einläßt, und die Löcher durch die Schachtſtangen bohret und durch Schrauben veſt anziehet. Bey dieſer Vorrichtung hebt ſich der Haken bey dem Aushub, da er auf den halben Hub angeſchlagen worden, und der ganze Hub 4 Fuß iſt, 5 Fuß über den Satz, und er iſt gerade 1 Fuß hoch über dieſen Satz, wenn die Kunſt ausgeſchoben hat. Nun macht man auch einen Scheibenſtiefel oder Taſchenkolben, der in dem Kolben 6 Zoll hoch iſt, und beſtimmt die Länge der Zugſtange auf die Art: Man meſſe von dem Orte im obern Aufſatz, wo ſich der in ihm beveſtigte eiſerne Satz endiget, 2 Fuß an dem Satz herunter, ſo hat man den Ort, wo der Kolben ſteht. Von dieſem Punkte nun meſſe man, wenn die Kunſt auf den halben Hub ſteht, bis in das Mittel des Stanghakens, wo die Zugſtange angehänget wird, ſo hat man die Höhe oder Länge der Zugſtange, bis an den Ort, wo ſie an den Stanghaken geſteckt wird, und dieſe beträgt, weil der Stanghaken bey dem halben Hub in dieſem Fall 3 Fuß hoch über dem Aufſatz ſteht, der Aufſatz bis an den in ihn geſteckten eiſernen Satz aber 1½ Fuß lang iſt, und denn der halbe Schub noch 2 Fuß ausmacht, 6 Fuß und 6 Zoll. Dieſemnach, und damit die Stange noch etwas über den Haken in die Höhe ragt, nimt man eine 3 Zoll dicke und 7 Fuß lange Stange von veſtem Holze, und ſpitzt ſolche, damit ſie in die Gabel von dem Kolben geht, an einem Ende nach dieſer Gabel zu, ſchraubt dieſelbe alsdenn aber an dieſen Kolben veſte, nachdem man zuvor nach der Dicke der Schrauben an den Kolben Löcher in ſie gemacht, und bohret in der Höhe von 6 Fuß und 6 Zoll, von der Oberfläche des Kolbens gemeſſen, nach der Dicke des Stanghakens ein Loch in dieſelbe. So richtet man nun einen Satz nach dem andern mit ſeinem Kolben und Zugſtange zu, und ſtecket dieſe Stangen in ihre Sätze und an die Stanghaken, ſo iſt die ganze Maſchiene fertig, und man hat nur nöthig, daß man ſie bey ihrem Gebrauch in allen Zapfen wohl im Schmieren unterhalte, und die Pumpen anfriſche. Wenn die Schächte nicht an einem Stucke ſeiger, ſondern flach und ſeiger zugleich ſind, ſo muß man in dem ſeigern Bruch einen **liegenden Zwieling** (ſ. dieſen) legen. Ueberhaupt muß man bey der ganzen Maſchiene

Digitized by Google

zwey Theile, die mit einander einen Winkel oder Bruch machen, ſtets ſo mit einander verknüpfen, daß ſie einen rechten Winkel formiren, wenn die Kunſt auf den halben Hub (ſ. dieſen) ſteht, oder die aufrecht gedrehete Kurbel mit der Linie, die durch die Achſe des Rades und den erſten Stecknagel an der Korbſtange gezogen wird, einen rechten Winkel macht. Wobey zu merken iſt, daß, wenn an einem Zwieling oder Kreuz der Arm, wodurch das Geſtänge (ſ. dieſes) weiter fortgerückt wird, größer als der an ihm liegende iſt, der Hub verhältnißmäßig vermehret, hingegen aber ſo vermindert werde, wenn jener Arm kleiner iſt. (ſ. Cankr. erſte Gründe der Berg- und Salzwerkskunde Th. 7. Zwote Abtheilung Tab. XXXXI bis XXXXV.)

Roſſlagiſches Eiſen, Eiſen, welches von der Roßlagiſchen Hütte in Schweden alſo genennet wird, und eine der beſten Sorten des ſchwediſchen Eiſens iſt, welches die Engländer gerne zu ihren Stahlfabriken haben. Dieſe Hütten liegen in der Provinz Dannemora.

Roſſleder, (Lohgerber, Schuhmacher) lohgares Pferdeleder, welches der Schuhmacher zu Brandſohlen verbraucht. Es taugt aber nicht viel, weil es in der Näſſe nicht dauerhaft iſt.

Röſſler; Eine Gattung der Weißgerber, dergleichen ſich in Schleſien und der Lauſitz, auch in theils Orten in Meißen, als zu Nauenburg rc. befinden. Sie unterſcheiden ſich von den andern Weißgerbern dadurch, daß ſie mit Meſſern und nicht mit Schabeiſen arbeiten, auch die Felle nicht über den Stock, ſondern an der Wand ziehen.

Roſſmühlen, (Müller) Mühlen, die von Pferden in Bewegung gebracht werden, und davon den Namen führen. Sie ſind bequem, weil ſie aller Orten, wo kein Waſſer vorhanden, angebracht und zu allen Arten von Mühlwerken gebraucht werden können. Man hat zweyerley Arten. Die erſte und gebräuchlichſte ſind die, ſo mit Pferden herum getrieben werden. Die andere Art wird von den Thieren getreten, wozu man am beſten Ochſen gebrauchet, weil ſie kurze und ſtarke Beine haben. Eine gewöhnliche Roßmühle hat folgende Einrichtung in Anſehung ihres Räderwerks, welches die eigentliche Mühle in Bewegung ſetzet: Ein großes liegendes Kammrad auf einer ſenkrecht ſtehenden Welle hat z. B. 240 Kämme mit $4\frac{1}{2}$ Zoll Theilung. Der Durchmeſſer, womit der Theilzirkel dieſes Rades beſchrieben wird, hält 6 Ellen $18\frac{1}{2}$ Zoll, folglich beträgt die Höhe des ganzen Rades, die Felgenbreite mit eingeſchloſſen, 14 Ellen. Dieſes Kammrad greift in einen Trilling einer horizontalen Welle, die nach dem innern Mühlenwerk geht, von 32 Stöcken von obiger Theilung, deſſen ganzer Durchſchnitt 2 Ellen $4\frac{1}{2}$ Zoll beträgt. Auf dem andern Ende der horizontalliegenden Welle ſteckt ein Kammrad von 60 Kämmen, welche 4 Zoll Theilung haben, und in den ſenkrecht ſtehenden Trilling mit 8 Stöcken eingreifen, und die Mahlſteine der Mühle umdrehen. An den Streben des großen liegenden Rades werden die Pferde an ihre Deichſel und Waage angeſpannt, welche das Rad mit ſeiner Welle, die mit ihren beyden Zapfen oben in dem Balken der Decke und unten im Boden in Pfannen lauft, im Kreiſe herumdrehen. Will man zwey Gänge bey bey einer ſolchen Mühle zum Mahlen anlegen, ſo macht man anſtatt eines Kammrades der horizontalen Welle ein Stirnrad, welches man in zwey Trillinge greifen läßt, wovon jeder einen Gang der Steine in Bewegung ſetzt. Will man gar 4 Gänge anbringen, ſo müſſen auf jeder Seite des Stirnrades 2 Trillinge angebracht werden, welche denn wie die zwey erſten ohne Hinderniß in Bewegung geſetzt werden. Aber alsdenn müſſen an dem großen liegenden Rade zwey gegenüber ſeyende Deichſeln angebracht werden, weil alsdenn noch einmal ſoviel Pferde, und zwar von zwey Seiten, angeſpannt werden, weil zu ſolcher Mühle mehr Kraft erfordert wird.

Roſſmühlen zum Treten. (Mühlenbau) Mühlen, welche durch ein deklinirendes Tretrad durch Ochſen in Bewegung geſetzt werden. Die Einrichtung derſelben iſt dieſe: Auf einer ſchreg geſtellten Welle, die mit ihren Zapfen oben und unten im Gebäude in ihren Pfannen läuft, ſteckt ein Tretrad, welches nach einem gewiſſen Winkel deklinirer, wie weiter unten ſoll geſagt werden. Dieſes Tretrad (ſ. dieſes) drehet ein auf der nämlichen Welle ſchrege liegendes Kammrad, ſo z. B. 216 Kämme hat; mit $4\frac{1}{2}$ Zoll Theilung, der Durchſchnitt des Theilzirkels hält 12 Ellen 4 Zoll hier. Dieſes Kammrad ſetzt einen auf einer horizontalen Welle ſteckenden Trilling von 72 Stöcken in Bewegung, deſſen Höhe über den Theilkreis 4 Ellen $1\frac{3}{4}$ Zoll, und die ganze Höhe bis zu den äußerſten Stöcken 4 Ellen $3\frac{3}{4}$ Zoll beträgt. Auf dem andern Ende der Welle ſteckt ein Stirnrad von 72 Kämmen 3 Ellen $19\frac{3}{4}$ Zoll hoch. Dieſes greift von beyden Seiten in einen Trilling von 18 Stöcken, der 2 Ellen hoch iſt. Auf dem andern Ende der Welle dieſer Trillinge ſtecken wieder zwey Kammräder von 60 Kämmen, die 3 Ellen $8\frac{3}{4}$ Zoll hoch ſind. Dieſe Räder ſetzen jedes ein Getriebe von 7 Stöcken mit ihren Mühlſteinen in Bewegung. Dieſes Räderwerk bringt die Mühlſteine $66\frac{6}{7}$ Mal herum, bevor das große deklinirende Tretrad einmal herum komt. Von der Schrege oder dem Winkel, ſo ein ſolches deklinirendes Tretrad mit der Horizontallinie machet, iſt zu merken, daß, je ſchreger ein ſolches Rad liegt, deſto kräftiger iſt die darauf liegende Laſt. Man muß aber auch merken, daß man ſolche in die Höhe zu ſchaffen mehr Gewalt anwenden muß, das iſt, wenn ein Pferd oder Ochſe auf einem allzu geneigten Rade, indem das Rad unter ihm zurück geht, fortreten ſoll, es dazu weit mehr Kraft anwenden muß, als wenn die Fläche nur halb ſo hoch wäre. Deswegen muß bey Anlegung ſolcher Maſchinen darauf geſehen werden, daß ſie ſo eingerichtet werden, damit die Thiere, ſo zur Bewegung gebraucht werden, nicht über ihr Vermögen arbeiten müſſen, weil ſie ſolches, ſie mögen auch noch ſo ſtark ſeyn, nicht lange aushalten, abſonderlich die Ochſen. Die beſte und gebräuchlichſte Schrege, ſo dergleichen Räder gegeben wird, iſt, wenn ſich die Fläche zu dem Perpendikel wie 1 zu 3 verhält: oder wenn ſie mit der Horizontallinie einen Winkel von 20 Graden macht. Die

Digitized by Google

Beveſtigung des Tretrades geſchieht auf folgende Art: die Arme oder die Unterlager, auf welche der Boden komt, werden an die ſchregſtehende Welle geſchloſſen, und mit Strebebändern unten unterſtützt, oberwärts aber an Bänder oder Streben durch eiſerne Anker angehängt, auf daß ſich die ganze runde Fläche in eine gleiche Ebene herum bewege, und nach keiner Seite auswelchen oder ſinken könne. An die eine Seite komt ein Geländer auf Balken zu ſtehen, damit die Ochſen oder Pferde nicht fehl treten, oder gar herunter fallen. Auch werden auf dem ganzen Rade herum Latten aufgenagelt, damit dir Thiere mit den Fußen nicht abglitſchen, ſondern ſich anſtämmen können. An der nneingeſchränkten Seite des Rades komt die Treppe oder Brücke zu liegen, auf welche das Vieh herauf geführet wird. Uebrigens iſt das Muhlenwerk ſo wie bey andern Mühlen. (ſ. Leupolds Mühlenſchauplatz Tab. XXVI. Fig. I.)

Roſſolis, Roſſoli, Roſſolia. (Deſtillateur) Ein abgezogener Branntwein, ſo von dem Kraute Sonnenthau abgezogen wird. Heutiges Tages aber werden unter dem Namen Roſſolis alle mit Zucker und Ambra angemachte köſtliche Branntweine und Liqueurs, ſo von Zimmt, Zitronen, Pomeranzen, Pfirſichkernen und andern kräftigen Dingen abgezogen und in kleinen Flaſchen aus Italien zu uns gebracht, oder dafür ausgegeben werden, verkauft. Der Roſſolis von **Montpellier** iſt zwar auch vortrefflich, jedoch nicht ſo gut, als der von **Turin**. Man macht aber in Deutſchland, und beſonders in Danzig, treffliche Roſſolis.

Roßpfahl, diejenigen Pfähle in einem Lager, woran die Pferde gebunden werden.

Roßramme. (Baukunſt) Eine Ramme, die durch Pferde in Bewegung geſetzt wird. Sie verdient den Vorzug vor den gewöhnlichen Rammen, wenn ſie nur nicht eine allzu große **Bettung** erforderte, und aller Orten mit Bequemlichkeit angebracht werden könnte; denn ſie verurſachet nicht allein wenigee Arbeitskoſten, ſondern fordert auch mehr die Arbeit. Sie beſteht aus folgenden Theilen: zwey Pferde ziehen an einem Göpel, an deſſen **Tummelwelle** ein Kammrad beveſtiget wird. Dieſes Rad bewegt einen Trilling mit einer horizontalen Welle. Auf dieſe Welle wird eine bewegliche Walze aufgeſteckt, die mit einem Haken veſt gehalten wird. Dieſe Walze umſchlingt ein Seil, ſo über eine oben am Gerüſte angebrachte Rolle läuft, und den Bär zieht. Wenn der Bär hoch genug erhoben iſt, ſo wird der Haken abgeſtoßen, und augenblicklich ſtürzt der Bär herab, die bewegliche Walze läuft herum, damit ſich das Seil abwinden kann, und der Bär ſchlägt oft bey jedem Stoß den Pfahl 6 Zoll in den Grund. Der Haken wird nach verrichtetem Schlage wieder in die Walze geſtoßen. Man könnte wohl gegoſſene eiſerne Bären anbringen, weil aber ſolche dir Pfahlköpfe zu ſehr zerſchmettern, ſo muß man ſich mit hölzernen begnügen.

Roßſchwefel, ſ. **Roher Schwefel.**

Roßſtange. (Strumpfwirkerſtuhl) Eine eiſerne Stange, worauf ſich das Roß in ihrer Rinne hin und wieder bewegt. Die Roßſtange ſelbſt iſt bey einigen Stühlen durch eiſerne Arme an der Kupferlade, (ſ. dieſe) an andern Stühlen aber auf dem Lager des Stuhls ſelbſt beveſtiget. Die erſte Art ſcheint die beſte zu ſeyn, weil ſich die Roßſtange mit den Schwingen zugleich bewegt. Die Roßſtange hat, wie ſchon gedacht, auf ihrer obern Fläche nach ihrer ganzen Länge einen Falz oder eine Rinne, worinn der Zapfen des Reſſes greift und darinn fortgeht, wenn dieſer in Bewegung geſetzt wird.

Roßwall, das allerſchlechteſte Sortiment von moskowitiſchen Juchten, welches die Schuhmacher faſt zu nichts anders, als zu Ränder, Brandſohlen und Abſatzflecken gebrauchen können. Man ſchlägt allen Ausſchuß dazu, der in den andern Sortimentern, deren fünfe ſind, verworfen wird, und auch die eigentlichen Ausſchußjuchten ſind noch beſſer.

Roßwerk. (Münze) Wenn das Streckwerk (ſ. dieſes) vermittelſt eines Pferdes getrieben, oder in Bewegung geſetzt wird. Eine große ſenkrechte Welle, welche durch Arme und Streben verfertiget iſt, und den Anſpann oder eine Wage mit ihren Ortſcheiden hat, um die Pferde daran anſpannen zu können. Sie hat oben ein großes hölzernes Kammrad ſtecken, welches in ein ſtehendes Getriebe eingreift, aus dem im obern Stockwerke verſchiedene eiſerne Wellen horizontal heraus gehen, wovon jede nach einem in dieſem Stockwerke befindlichen Streckwerk geht. Eine jede ſtößt daran den Zapfen der Unterwalze in die Höhe, welche alſo veranlaſſet wird, wenn das Pferd, ſo die Maſchiene in Bewegung geſetzt hat, rechts herum geht, indem die obere Walze links herum geht.

Roſt, (Baukunſt) der wichtigſte Theil des Grundbaues, wodurch ein lockerer, ſumpfiger und untüchtiger Boden geſchickt gemacht wird, eine große Laſt von Mauern zu tragen. Es beſteht derſelbe aus verſchiedenen mit einander wohl verbundenen Schwellen und darzwiſchen eingerammten Pfählen. Die langen **Hauptſchwellen** werden mit den kürzern **Zwergſchwellen** auf ſtark eingeſtoßenen Pfählen durch Schwalbenſchwänze verbunden, und mit hölzernen Nägeln beveſtiget. Zwiſchen den Feldern dieſer Schwellen werden wieder noch Pfähle eingerammt. Dergleichen Roſt iſt ſehr dienlich, wie gedacht, in einem moraſtigen Boden, der zumal unten Quellen hat. Wo aber gar Triebſand vorhanden iſt, da muß man dem Wegſchwemmen des Sandes durch Spundpfähle und darzwiſchen eingerammte Pfoſten zu ſteuern ſuchen. Weil abre im thonigten und leimigten Boden die Pfähle nicht wohl rücken, und ſich ſchwerlich einſtoßen laſſen, ſo kann man in dieſem Falle auch mit einem bloßen Roſt aus kreuzweiſe geſchrenkten Schwellen zufrieden ſeyn.

Roſt, ein Heerd in einem **Darr- Brau-** oder andern Ofen, welcher unten hohl, oben aber dergeſtalt mit ſchmalen Oeffnungen oder eiſernen Gittern verſehen iſt, daß dadurch die aus den Kolen gebrannte Aſche hinunter fallen kann, und die noch glimmende Kolen nicht erſticken, ſondern vielmehr durch die Zugluft immer angeblaſen und im Feuer erhalten werden. Es wird aber auch ein von Eiſen

Digitized by Google

gemachtes Geſtelle, worauf man das Holz in den Stubenöfen leget, alſo genennt.

Roſt, (Gärtner) ein Fehler an den Blättern der Nelken. Er wird in den gelben und weiſſen Roſt unterſchieden. Der letztere iſt ein weiſſer Fleck an den Blattern, welcher immer weiter um ſich friſſt, und der Pflanze endlich den Tod bringt. Der gelbe betrifft zunächſt die Wurzel, und iſt eigentlich der erſte Grad der Fäulniß, wobey ſie eine gelbe Farbe bekomt. Oft zeigt ſich auch auf den Blättern der Bäume ein braunes Pulver, welches man gleichfalls den Roſt nennet.

Roſt, Fr. la rouille. (Hüttenwerk) Der Beſchlag der Metalle, den ſie von einer dieſelben auflöſenden Feuchtigkeit bekommen; inſonderheit und eigentlich wird dieſer Name dem Eiſenbeſchlag beygeleat, der durch wäſſerige Feuchtigkeit verurſachet wird. Dieſer iſt braunroth, der Roſt des Meſſings und Kupfers grün, des Wiſmuths weiß.

Roſt. (Kalkbrenner) Ein von Kalkſteinen und Holz gemischter und aufgeführter Haufen, den Kalk in Ermangelung eines Kalkofens zu brennen, da denn diejenige Quantitat Kalkſteine, welche auf einmal gebrannt wird, gleichfalls ein Roſt oder Kalkroſt heiſſt.

Roſt. (Kupferhütte) Der kalcinirte und abgebrannte Rohſtein oder Kupferſtein, wenn er im Roſtofen durchs Feuer traktiret und der überflüſſige Schwefel ausgebrannt worden. Er ſchmelzt in dieſer Arbeit, inſonderheit wenn 300 bis 500 Zentner an eine Roſtſtätte auf einmal eingeſetzt werden, gewöhnlichermaſſen in einen Klumpen zuſammen, welches von der Gewalt des flüſſigen Schwefels, der darinn noch die Oberhand hat, herrühret. Dieſe Klumpen müſſen nachher mit groſſer Mühe wieder von einander und in kleine Stückchen geſchlagen werden.

Roſt, Fr. Gril. (Kupferſtecher) Ein von eiſernen Stäben zuſammengeſetztes Werkzeug, welches über eine Kolenpfanne geſetzt wird, um die Platte warm zu machen, ehe ſie mit Firnis beſtrichen wird. Er iſt von viereckigter Geſtalt, und ſteht auf 4 Füſſen, die ohngefähr 8 bis 9 Zolle hoch ſind.

Roſt. (Lederbereiter) Ein eiſerner ſtarker Roſt, auf welchen die glühenden Kolen geſchüttet werden, und welcher auf den Heerd geſetzt wird, wenn das ungariſche Leder mit Talg getränket wird, um ſolches dadurch zu erhitzen, daß das Talg einziehe. (ſ. ungariſches Leder)

Roſt, (Münze) der Zuſatz, ſo bey der Münzbeſchickung zum Silber und Gold geſetzet wird.

Roſt (Seidenwürker) Ein Werkzeug, welches an den groſſen Schermühlen auf den Führer geſtellt wird, wodurch die Fäden der zu ſcherenden Kette geleitet, und das untere und obere Geleſe abgeſondert wird. Es beſteht dieſer Roſt von Blechſtücken, die den gleichzugeſpitzten Orgelpfeifen gleichen, die zuſammen neben einander in einem Rahmen geſetzt ſind, und einen Roſt bilden, wovon dies Werkzeug auch den Namen erhalten hat. In der Mitte, als ihrer größten Breite, haben ſie Löcher. Dieſer Roſt iſt auf den Führer alſo geſtellet, daß er hinter der horizontalen Stange des Führers (ſ. dieſen) ſenkrecht zu ſtehen komt. Alle Fäden, die das Obergeleſe der Kette ausmachen, gehen durch die Löcher der Bleche, diejenigen Fäden aber, ſo das Untergeleſe machen, gehen zwiſchen den Blechen weg. Der Scherer hat den Vortheil, daß er hier bey dem Einleſen der Fäden keine Schwierigkeit findet, das Obergeleſe von dem Untergeleſe abzuſondern, indem die Ringel der Scherlatte oder des Ranters (ſ. dieſen), als auch der Roſt, ihm die Fäden jedes Geleſes genau nachweiſen.

Roſt. (Zeugſchmid) Ein viereckigtes eiſernes Gatter auf vier Füſſen ſtehend, und mit einem langen Stiel verſehen, worauf man in den Küchen über Kolen röſtet und bratet.

Roſt, Fr. le gril, eiſerne Stäbe, oder einzeln auf die ſchmale Seite geſetzte Ziegelſteine, darauf Kolen und Brennholz liegen können.

Roſt, geröſtetes Eiſen.

Roſt, ſ. Rollbrett.

Roſt, ſ. Sinter.

Roſt abkühlen, den Roſt, der nach einer gewiſſen Roſtart geröſtet iſt, daß er nicht zuſammen fließt, im Waſſer abkühlen oder abſchrecken, und alsdenn zum weitern Röſten wieder einſetzen.

Roſt abtrecken, Fr. transporter la Matte, (Hüttenwerk) das geröſtete Erz aus der Röſte ziehen.

Roſt anſetzen; den Roſt auf den Schmelzofen ſtürzen, und alſo durch den Ofen ſetzen.

Roſt anſtecken, den Rohſtein auf dem Roſtbette mit einer glühenden Schlacke durch die Zuglöcher der Vorderwand anſtecken, und in einen glühenden Brand bringen, damit derſelbe in ein Stück zuſammenfließe, wie dieſes auf Hüttenwerken die Roſtarbeit ausweiſet. Je dicker nun der Roſt aufgeſetzt wird, deſto ſtarker fließt er zuſammen.

Roſt auf Grundpfählen, Fr. Patent, (Baukunſt) die Bauhölzer, welche auf einer Pfahlſchlagung liegen, worauf hernach die Bohlen oder Lăcken eines Roſts zu liegen kommen.

Roſt, bedeckter. (Hüttenwerk) Eine beſondere Art der Erzröſtungen, die an vielen Orten in Deutſchland nachgemacht, und von beſonderer Natur, Wirkung und Nutzen befunden werden iſt. Wenn auch mit dieſer Röſtungsart nur der Nutzen für die Metalle erreichet wird, daß hierbey 5 bis 6 und noch mehr Röſtungen erſparet werden, ſo beträgt ſolches doch auf groſſen Schmelz- und Hüttenwerken an Mühe, Koſten, Reisholz und Kolen nicht wenig.

Roſtbette, Fr. l'accommodage du grillage, (Hüttenwerk) die Vorrichtung zum Röſten, da unten Holz geleget, Erz darauf geſchüttet, und oben wieder Holz darauf geleget wird.

Roſtbrenner, Fr. Fondeur qui cure le grillage. Ein Hüttenarbeiter, welcher das Röſten abwartet und anordnet.

Roſt des Getreides. (Landwirthſchaft) Eine Krankheit, beſonders des Roggens, welche entſteht, wenn die noch grünen Saftröhrchen bey plötzlich auf einander abwechſelndem Regen und Sonnenſchein aufplatzen, und der ausgetretene

Digitized by Google

getretene Saft verdickt wird. Der gemeine Mann ſagt irrig, es ſey ein Honigthau hineln gefallen. Der Roſt entſteht aus dieſem gelblichen Saft, welchen die Sonne trocknet oder verdickt, und der als ein gelblich ſchwarzliches Pulver an dem Korn hängen bleibt, ſich aber in der Aernde beyzdem Handthieren im Getreide, und beym Dreſchen verieret. Der Roſt zeige ſich nue, wenn der Roggen in vollem Safte iſt, und wenn alsdenn der einfallende Regen dem Aker noch mehr Naheung, und dieſer der Pflanze überhäuſten Saft giebt. Dieſes Uebel wiederfähret dem Roggen vornehmlich um Johannis, wenn die Witterung häufig wechſele und der Roggen blühet. Weitzen und anderes Getreide hat um dieſe Zeit noch nicht geſchoſſen, iſt alſo dem Zufall nicht ſo ſehe unterworfen. Was einige das Brennen in den Weinſtöcken neunen, iſt auch eine Art von Roſt.

Roſtdörner, Fr. epines de grillage, (Hüttenwerk) die Schlacken, welche auf den Saigerhütten bey Bearbeitung des Kupfees über den Daerofen fallen, und mit großen eiſernen Haken aus der Goſſe gezogen werden. Am Unterharz heißen es Darrkrätze.

Röſte. Roſt, Roſtſtäte, Roſtofen, Fr. le gril, (Hüttenwerk) eine mit drey Mauern eingefaßte oben offene Stäte, daeinn Erz geröſtet wird.

Röſte, eine, Fr. le grillage, (Hüttenwerk) ſoviel Erz, als auf einmal geröſtet wird.

Röſten, Fr. Griller rotir, (Hüttenwerk) das Erz auf der Röſte mit Scheitholz brennen.

Röſten des Flachſes. (Landwiethſchaft) Wenn der von dem Saamen durch das Raufen beſecyete Flachs in kleinen Gebünden in fließendes Waſſee mit Stroh und Steinen beſchweret, damit ſie niederſinken, und zwiſchen eingeſchlagenen Pfählen, damit ſie nicht vom Waſſer fortgeriſſen werden, aufgeſchichtet wird. In dieſee Lage bleibt er eine ganze Woche liegen, damit die Hülſe verfaule. Niedeiges Waſſer verrichtet ſolches eher, ſtehendes Waſſer macht den Flachs blau, fließendes aber weiß. Nach der Röſte wird er rein gewaſchen, und auf den Wieſen oder Brachfeldern ausgebeeitet. (ſ. Breiten 2.) Ee liegt hieſelbſt 14 Tage bis 4 Wochen lang dünne auseinander gebreitet, damit die Mitwirkung der Sonne das Röſten vollende, welche den aufgelöſten Schleim aus den Markbläschen des Baſtes völlig verjagt, und daher veruesachet, daß ſich der Baſt loßſchälet, und zwiſchen den Händen abreiben läßt, welcher nachher durch das Klopfen, Schwingen und Hecheln (ſ. alles dieſes) völlig weggeſchaffet wird.

Röſten den Zwiebacks. (Bäcker) Wenn das zu Zwieback beſtimmte Beod ſtark ausgebacken iſt, ſo wird daſſelbe nach dem Erkalten mitten duech mit elnem langen Meſſer in zwey Stücke zerſchnitten; längliche Brode aber werden in mehrere dicke Stücke zerſchnitten. Hernachmals werden dieſe Brodſchnitten in den Ofen wieder geſchoben, und hierinn ſo lange geröſtet, bis ſie völlig hart ausgebacken und ausgetrocknet ſind. Dieſes verurſachet, daß ein ſolcher Zwieback viele Jahre dauert, deswegen er auf den Schiffen anſtaet des Brodes gebräuchlich iſt. (ſ. Schiffszwieback) Die feinen Zwiebacke, die man auch Kaffezwiebacke nennt, werden gleichfalls, nachdem ſie gebacken, zerſchnitten und auf Blechplatten zum Röſten wieder in den Ofen geſchoben, worinn ſie, ſo wie die groben, nach Verhältniß ausdörren odee austrocknen müſſen.

Röſter, deejenige, der das Erz röſtet.

Roſt fortſetzen, (Hüttenweek) die gebrannten Erze an die Seite des Schmelzofens bringen.

Roſt führen, Fr. conduire le grillage, (Hüttenwerk) die Arbeit bey dem Röſten regieren.

Roſt getrieben. (Bergwerk) Wenn man einen Stollen treibr, der 5 oder 6 Lachter einkömmt, oder tiefer, als auf 15 oder 16 Lachter.

Roſthäuſer, (Hütteenwerk) Häuſer, worunter die Röſtung der Erze geſchieht, die aus einem Mauerwerk mie einem Dache beſtehen, und zu der Röſtung vierter Art gehören.

Röſtholz, (Bergbau) dasjenige Holz, welches zu dem Röſten der Erze gebrauchet wied, wozu ſowohl das allerſchlechteſte, als auch das Buſchholz, mit Nutzen gebraucht werden kann.

Roſt im beweglichen Ofen, (Chymie) der Roſt in einem beweglichen Ofen (ſ. dieſen im Supplement) beſtebt aus einem eiſernen Ringe mit quer übergelegten und aufgeniedeten eiſernen Stäben. Die Dicke der Stabe muß merklich größer ſeyn, als ihre Breite, damit ſie die gehörige Stärke erlangen, und ihre Zwiſchenräume ſo groß als möglich bleiben mögen. Der Ring wird auf einer Stange von gleicher Stärke rund gebogen. Zum unterſchiedenen Gebrauch werden drey deegleichen Röſte von verſchiedener Weite erfordert. Einer wird nur ſo groß, daß er in dem untern engen Theile, gleich über dem viereckigten Loch des Ofens, auf den zuſammengehenden Wänden des Topfs aufliege; ein anderer wird ſo groß, daß er nicht weiter als faſt bis oben an das oberſte Loch hineingehe; und der dritte bekomt mit der äußern Seite des Topfes bey ſeiner Mündung die nämliche Weite. Um den unteen und mittlern Roſt deſto ſicherer auf ihren Stellen zu erhalten, werden entwedee in dem Topfe des Ofens ringsherum Krümmen eingegraben, in welchen die Rände der Röſte ruhen können, oder es werden für jeden in gleicher Entfernung von einander drey Kerben ausgeſtochen und auf dem Umfange des Roſtes deey paſſende Zapſen angebracht, welche auf dem Ringe veſt genietet werden. Dieſe letzte Art hat den Vorzug voe der erſten, weil ſie mehreee Zwiſchenräume zum Durchzug der Luft und für den Abfall der Aſche übrig läßt. Denn hier kann ſoviel Raum zwiſchen dem Rande des Roſtes und den Wänden des Topfs als zwiſchen den Stäben offen bleiben; und dieſer leere Raum ringsherum iſt um ſoviel nützlicher, da ſonſt die Aſche ſich daſelbſt am leichteſten aufhäuft und die Lebhaftigkeit des Feuers gehemmt wird. Es iſt überhaupt darauf zu ſehen, daß immer genugſamer Spielraum übrig bleibe, und weder der Roſt noch ſein Zapfen ſich gegen den Topf drängen, damit das durch die Hitze ausgedehnte Me-

tall

tall das Herausnehmen des Roſtes nicht ſchwer mache, oder gar den Ofen beſchädige. Man macht die Röſte auch noch auf eine andere Art, indem man ſie aus vier bis 5 eiſernen Ringen zuſammenſetzt, deren immer einer in den andern paßt; jeder derſelben wird in gleichen Entfernungen um die Peripherie mit vorſtehenden Zapfen verſehen. Die Zapfen des innern Ringes kommen in drey Kerben des folgenden äußern Ringes zu liegen, und die Zapfen dieſes zweyten Ringes, ebenfalls in die Kerben des dritten. Die Kerben werden in der Mitte des zwiſchen jeglichen zween Zapfen enthaltenen Raums angebracht. Auf dieſe Weiſe erhält man einen Roſt, welcher aus beweglichen Theilen zuſammengeſetzt iſt, und welchen man nach Belieben weiter oder enger machen kann, ſo daß er ſich zu Oefen von verſchiedener Weite ſchicket, wenn man einen Ring ab- oder zunimmt. Zudem iſt der für den Durchzug der Luft durch die Brennmaterie und zum Abfall der Aſche offene Raum gleichförmiger ausgetheilt, als bey den Röſten von der ſonſt gewöhnlichen Einrichtung.

Roſt in der Grube. (Bergwerk) Eine flüßige Materie die mit dem Waſſer aus den Gängen läuft, und ſich auf das Geſteine ſetzt.

Roſtjungen, dieſer ſind bey einem ſtarken Roſt- und Schmelzweſen oft mehr als 60 bis 80. Sie müſſen in dem Roſthofe ſitzen und den zertheilten Roſt mit kleinen Handfäuſteln vollends in kleine Stückchen theilen, oder klein pochen und in die Roſtſtätte bringen.

Roſtlaufen, (Hüttenwerk) den abgeröſteten Roh- oder Kupferſtein aus dem Roſthauſe und der Roſtſtätte in einem Laufkarn nach dem Schmelzofen fahren.

Roſtläufer. Fr. Homme qui transporte les mines grilleer, Ein Hüttenarbeiter, der das geröſtete Erz aus der Roſtſtätte vor den Ofen läuft. (karrt)

Roſtmeiſter. (Hüttenwerk) Ein Arbeiter auf den Hütten wo große Kupfererze und Roharbeit geſchmolzen wird. Da die Rohkupfer und Spurſteine jederzeit wieder in verſchiedene ſtarke Roſtungen müſſen gebracht werden, ehe ſie durchs Schmelzen ihr Metall von ſich geben, ſo wird dazu ein gewiſſer Aufſeher beſtellt, der die Roſtarbeit wohl verſteht, und ſonderlich die Erfahrung hat, wie vielmal der Roh- oder Kupferſtein aus ſeinen Erzen und Schiefern ins Roſtfeuer muß gebracht werden.

Roſtofen. (Hüttenwerk) So werden die Roſt-Stätten auf den Heſſendarmſteiniſchen Hütten zu Breitenbach genannt, die aus einem Dache und darunter befindlichen Mauerwerk beſtehen. (ſ. auch Roſthäuſer) Auch hat man Roſtöfen in Karnthen, die eine Art von Schmelzofen ſind, und faſt die Geſtalt eines Ziegelofens, inwendig 10 Fuß im Quadrat haben, mit einer Mauer umgeben, und oben gewölbt ſind, worinn zwey Schürlöcher vorhanden, als eins hinten oben und eins unten im Ofen vorne her. In beyden wird Holz zum Röſten der Erze eingeſchürt, als im Anfange oben, und zuletzt unten. Vor dem Ofen liegt ein Vorderheerd, worein, wenn man Bley aus den Erzen ſchmilzt, aus dem unterſten Schürloch in denſelben geht. (ſ. Schlüt. Hütt. Werk Tab. XLII.)

Roſtofen. (Hüttenwerk) Ein Ofen wie ein Backofen. Es werden darinn die gepochte Erze, oder der reingewaſchene Schlich, wie auch an einigen Orten reiche Silber und Stufferze ganz beſonders geröſtet und zu einem außerordentlichen Gehalt gebracht. Dieſe Arten zu ſchmelzen ſind verſchieden, und beruhen oft auf einer beſondern Beſchickung oder Ablöſchung und Abſchreckung mit Waſſer.

Roſtpfanne. (Haushaltung) Eine eiſerne Pfanne, um Mehl u. dgl. darinn zu röſten. Auch die Bratpfanne führt in einigen Gegenden im engen Verſtande dieſen Namen.

Roſt recht führen, (Hüttenwerk) das Erz im Roſt wohl leiten.

Roſt, roher, Rohſtein, welcher geröſtet worden.

Roſtſchicht, Fr. Fonte de Matte crue, die Arbeit auf Kupferſchmelzhütten, da der zweyte Abdörr- oder Mittelhartwerkſtein, welcher vorher einmal geröſtet worden, geſchmelzt wird, davon der Kupferſtein, oder dürres Hartwerk ausgebracht wird.

Roſtſchläger, an Orten, wo zuweilen bis hundert Roſtſtätte auf einmal im Feuer ſtehen, derjenige Hüttenmann, der die zuſammengeſchmolzenen Roſte mit großen Päuſcheln in kleinere Stücke zertheilen muß, damit ſie in Stückchen wie die welſchen Nüſſe groß, gepocht, und dann wieder zum ferneren Röſten in ihre vorige Stätte können gebracht werden.

Roſt-Schlich, hält 30 Zentner.

Roſtſchuppen. Fr. Anger de Grillage, (Hüttenwerk) Ein Dach oder Schuppen, unter welchem die Erze nach der dritten Art der Röſtung geröſtet werden. Es iſt ein noch einmal ſo langer als breiter Schauer von Dielen gedeckt, welche auf eichenen Säulen ruhen, deren an jeder Seite 7 ſind; rundherum iſt der Schuppen frey, und nur das Dach deswegen vorhanden um das Röſten vor den Regen zu ſchützen, daß aber doch auch die Luft durchſtreichen kann: und da der Wind bey dergleichen Schuppen leicht Schaden thun kann, ſo werden Streben daran geſtellt. Auf dieſe Streben macht man Bretter an die Wetterſeite, ſo auf- und abgenommen werden können, damit bey ſtarkem Regen der Wind ſolchen nicht auf die Röſte treiben kann. Der Schuppen muß auf einem gleichen und ebenen Platz ſtehen.

Roſtſchwellen. (Baukunſt, Mühlenbau) Sind 16 Zoll ſtarke Schwellen auf einem Roſt, die zuſammen geſchloſſen, und zuſammen $1\frac{1}{2}$ Elle breiter ſeyn müſſen, als die Mauer, die darauf aufgeführt werden ſoll. Sie ſind mit Querbändern verbunden, und kommen erſtlich in einem Grundbau oder Roſt auf die eingerammte Pfähle zu liegen.

Roſtſtadel, Roſtſtätte. Fr. Place à griller de converte et Murée. (Hüttenwerk) Ein viereckigter, auf drey Seiten mit Mauern eingeſchloſſener Platz, darauf die Erze geröſtet werden.

Roſtſtätten, Roſtſchuppen, Roſthütten, (Hüttenwerk) diejenigen Anſtalten, worinn die Erze, auch

der

der Roh- und Kupferſtein geröſtet werden. Dieſes geſchieht nicht immer in oder unter Gebäuden, ſondern zum Theil auch unter freyem Himmel, und ſind der eigentlichen Arten viererley, denn die fünfte Art wird Brennen genannt, weil es in einem Ofen geſchieht, der auch der Brennofen deswegen heißt. Das eigentliche Röſten geſchiehet alſo 1) auf den Hüttenhöfen auf freyen Platz ohne Dach und Gebäude; 2) werden einige Roſtſtätte mit Mauern umgeben, jedoch ohne Dach gelaſſen; 3) werden Röſten gemacht unter einem Dache oder Schuppen, umher aber ſind ſie frey und mit keinem Mauerwerk umgeben; 4) geſchiehet es in dazu verfertigten Röſthäuſern. Die erſte Art, wo man unter freyem Himmel die Röſte anleget, geſchieht, wie gedacht, auf einem freyen Platz auf den Hüttenhöfen, der ohngefähr 30 Fuß ins Gevierte groß iſt, die Stätte oder der Boden muß recht gleich gemacht und mit Erzklein beſtürzt ſeyn, auch etwas hoch liegen, damit bey ſtarken Regen kein Waſſer unter die Röſten kommen möge. Auf ſolchem Platz wird nun das Holz zum Lager oder die Stellklüfte gelegt, worauf das Röſtholz und oben darauf die Erze gelegt werden. (ſ. Röſten) Die zweyte Art von Röſtſtätten beſteht aus einer Mauer, die einen Platz von etwa 25 Fuß ins Gevierte einſchließt. Sie iſt auswärts mit Feldſteinen und inwendig mit Bruchſteinen, ſo im Feuer halten, gemacht und an den Seiten mit Zuglöchern verſehen; der Platz muß wie bey der erſten Art geebnet werden. Die dritte Art von Roſtſtätten iſt ein ordentlicher Schauer, 80 Fuß lang und 40 Fuß breit mit Dielen gedeckt, ſonſt aber rundum frey. Es wird hierinn die Röſte im andern und dritten Feuer vor dem Regen bewahrt, damit das Röſten durch den Regen nicht verhindert werde. Das Dach liegt auf eichenen Säulen, deren an jeder Seite 7 ſind, damit die Luft durch den Schuppen ſtreichen könne. Man ſucht ſoviel wie möglich das Holz daran zu ſparen, weil öfters Feuersgefahr zu befürchten iſt. Weil auch der Wind leicht Schaden thun kann, ſo werden Streben an die Schuppen geſetzt, und auf dieſe Streben machet man Bretter an die Wetterſeite, ſo auf- und abgenommen werden können, damit bey ſtarken Regen der Wind ſolchen nicht auf die Röſten treibe. Iſt nun bey den Hütten der Platz ſo beſchaffen, daß zwey ſolcher Schuppen neben einander geſetzt werden können, ſo ſind ſelbige zur Röſte der Erze deſto bequemer, weil zu dem zweyten und dritten Feuer einerley Schuppen gebraucht werden. Man macht auch dieſe Art von Röſtſtäten, die ein Dach haben, unterwärts mit einer Mauer umſchloſſen, welche rundum große Luftlöcher hat, daß das Feuer deſto beſſer brennen kann. Um die Mauer wird auf Pfählen das Dach mit Dielen gedeckt aufgerichtet. Endlich beſteht die vierte Art der Roſtſtätten aus einem Röſthauſe, ſo auswendig von Holz und inwendig von Mauerwerk aufgeführt iſt. Eine ſolche Röſtſtätte, iſt 35 Fuß lang und 28 Fuß weit, und wird auf folgende Art gebauet: Es werden wie zu einem andern Gebäude eichene Schwellen gelegt und untermauert, die Eck- und andre Ständer, ſo nothwendig ſind, ſind auch von Eichenholz. Anſtatt der Wände werden von Tannenholz Paliſaden in die Schwellen und in das Plattenſtück geſetzt, damit kein Menſch durchkriechen kann. Inwendig iſt an der Schwelle umher eine Mauer gezogen, die inwendig von Feuerveſten Stein auswendig aber von Feldſteinen gemacht iſt. In der Mitte werden wohl ein oder auch zwey Quermauern durchgezogen, nachdem die Felder oder Abtheilungen groß ſeyn ſollen. In jeder Abtheilung kann eine beſondere Röſte veranſtaltet werden. Dergleichen Röſthäuſer können verſchloſſen werden. Der Grund oder die Sohle ſolcher Röſthäuſer iſt von Mauerwerk. Man hat auch Röſthäuſer, die eine Art von Windöfen vorſtellen. Man theilt zu dieſem Behuf eine Roſtſtätte in vier Theile ab, und gräbet in jedem Theil eine Tiefe oder Teufe, welches man eine Pfanne nennt. In der Mitte unter der Roſtſtätte wird ein Gewölbe unter der Erde durchgemacht, woraus in jede Pfanne eine Röhre als ein Ofenloch gehet, unter den Mittelpunkt jeder Pfanne führet, und zur Pfanne herausgeht, ſo daß, wenn geheitzt wird, durch dieſe Oeffnung die Hitze in die Erze gehe. In dem Gewölbe wird das Feuer unter die Röſtſtätte gemacht, und durch die unter jeder Pfanne angebrachte Röhre das ganze Feuer vertheilet. Man ſehe Schlütters Hüttenwerk Tab. VII. VIII, IX, X. und XI. wo man dieſe und noch andre mehr dergleichen angelegte Röſtſtätte abgebildet findet.

Roſt ſtürzen, (Hüttenwerk) wenn der vorher klein geſchlagene Rohſtein auf das gemachte Roſtbette muldenweiſe geſchüttet wird, damit er allenthalben recht durchbrennen und abröſten könne.

Röſtung, Fr. la calcination, die Behandlung des Erzes mit dem Röſten.

Roſt wenden, Fr. tourner les mines grillées, (Hüttenwerk) das im Roſt unten liegende Erz oben aufſtürzen, daß es ebenfalls ſo ſtark durchröſtet wird, als das erſt oben gelegene.

Roſtwender, der Hüttenmann, welcher gehörig auf den Roſt von den geſchmolzenen Kupfer-Erzen acht hat, und ſolchen umwendet, damit ſie recht durchbrennen und durchröſten.

Roſtwerke, (Waſſerbau) die eingerammten Pfähle in einem Kanale oder Durchbruche, die nicht dicht an einander ſchließen, ſondern einen gehörigen Zwiſchenraum laſſen.

Roſt wiegen, (Hüttenwerk) den geſchmolzenen Roh- oder Kupferſtein, ehe er zum Röſten eingebracht wird, vorher wiegen, welches von dem Hüttenverwalter und Hüttenmeiſter geſchehen muß, damit man wiſſe, wie viel Zentner im Schmelzen davon ausgebracht, und wie viele in einer Roſtſtätte eingeſetzt worden.

Roſtzwitter. (Hüttenwerk) In dem meißniſchen Erzgebirge eine Quantität von 60 Fuder Erz, jedes Fuder zu 3 Karren gerechnet.

Rotande. Fr. (Baukunſt) Ein Gebäude, welches von außen und innen rund iſt, wie das berühmte Pantheon zu Rom, oder der aller Götter Tempel, welchen der Pabſt Bonifacius IV der Jungfrau Maria

und allen Märtyrern gewidmet hat. Die neue katholiſche Hedwigskirche zu Berlin iſt nach dem Modell des Pantheons erbaut.

Rötelſtein, Röthelſtein, Rothſtein. Fr. nobrique Sanguine, (Bergwerk) Eine rothe, eiſenhafte Erde, welche zu Zeichnungen gebraucht wird. Er wird in Stangen geſchnitten und ſo wie die Bleyfeder in Holz gefaßt. Bey den Alten war ſie unter dem Namen ſinopica und lemnica bekannt, und wurde die erſte für die beſte gehalten.

Roth. Fr. Rouge, (Maler) Eine lebhafte Farbe, welche vielen Glanz hat. Das Roth iſt eine Hauptfarbe. Man hat unendlich viele Tinten davon, den Lack, Zinober, das Braunroth, Karmin, Auripigment u. ſ. w. Man verändert dieſe Arten durch das Brechen mit andern hellen oder dunkeln Farben. Das Roth wird, wie faſt alle Farben, aus dem Mineralien- oder Pflanzenreich gezogen. Dasjenige, ſo aus den Mineralien komt, iſt beſtändiger, ausgenommen dasjenige, welches aus Kochenille, als der Karmin und der Lack, gezogen wird. Das Queckſilber, das Bley und das Eiſen ſind Mineralien, welche in die Kompoſition des Rothen kommen. Queckſilber und Schwefel macht den **Zinnober**, das kalzinirte Bley den **Mennig**, und das Eiſen färbt die rothen Erden. Das Braſilienholz giebt auch einen Lack, der aber nicht beſtändig iſt. Man bemerkt aus den phyſikaliſchen Verſuchen, daß das alkaliſche Salz dem Rothen eine violet Farbe gebe, und daß die Säuren gewiſſe blaue Farben, das Violet und einige ſchwarz roth machen. Viele Materien bekommen im Feuer eine rothe Farbe, welche endlich in das Schwarze ausartet, wenn das Feuer zu heftig wird. Man hat verſchiedene Arten von rothen Schattirungen, die bald dunkler bald heller ſind, und ihre gewiſſe Benennungen haben, (ſ. davon an ſeinem Ort.)

Roth. (Probierkunſt) So nennt man die güldenen Probiernadeln, von welcher das Gold mit einem Theil Kupfer vermiſcht iſt, im Gegenſatz des **Weiß**, wo die Karatirung aus Gold- und Silbervermiſchung beſteht.

Roth an Leinen. (Schwarzfärber) Man nimt Braſilienſpähne und läßt ſie eine Nacht in warmer Lauge weichen, läßt es eine Stunde ſieden und gießt die Bruhe ab. Alsdenn thut man Grünſpan und Salz darein, rühret es durcheinander, thut das Garn herein, kehrt es wohl um und läßt es eine Viertelſtunde liegen, nimt es heraus und ſpühle es, ſo hat man ein ſchön Roth. Auf 1 Pfund Leinen nimt man 8 Loth **Fernambock**, ½ Loth Grünſpan, ½ Quintel gebrannten Weinſtein und ein klein wenig Salz.

Roth, auf Leinen wie Scharlach zu färben, (Schwarzfärber) auf 24 Pfund Leinen nimt man 4 Loth rothen Alaun, 8 Loth weißen Weinſtein, beydes ſehr fein zerſtoßen. Denn zerſtößt man auch ein halb Pfund gelbe Erbſen, und 20 Loth Stärke. Alle dieſe Sachen läßt man in 4 Baumkannen weich Waſſer heiß werden und wenn es ſieden will, ſo ſchrecke man es mit kaltem Waſſer ab, thut alsdenn ein halb Pfund Scheidewaſſer, welches mit engliſchem Zinn abgezogen, dazu, das Leinen hinein, und läßt es ¾ Stunden damit ſieden. Dann ausgekuhlt und geſpuhlt. Dies iſt der Abſud. Nun ſcheuert man den Keſſel rein aus, thut genugſames weiches Waſſer hinein, und darein 8 Loth weißen fein zerſtoßenen Weinſtein, 8 Loth weißen Ambra, der erſtlich in etwas warmen Waſſer zerrühret worden, daß er zerſchmilzt, denn zerſtößt man 4 Loth Cochenille, und thut ſolche in etwas Waſſer, worinn dieſelbe ein oder zwey Stunden wohl weichen muß, alsdenn läßt man ſie im Keſſel aufſieden, und thut das Garn dazu hinein, und wenn es wohl mit einander aufgeſotten, daß es die verlangte Farbe hat, ſo zieht man es heraus, kühlet es ab und ſpuhlt es aus, ſo iſt es fertig.

Roth auf Wolle. (Färber) Man färbt echt aus Krapp und Cochenille, und unacht aus Braſilienholz oder Fernambock. Krapproth wird mit der bekannten aus Röthe verfertigten Farbe die Krapp heißt gefarbt (ſ. Krapproth) mit Cochenille farbt man den Scharlach. (ſ. dieſen) Die unachte rothe Farbe aus Braſilienholz wird alſo zubereitet: man ſchuttet die Braſilienſpäne in einen Sack, damit ſie nicht in die Farbenbruhe übergehen, und ſich an das Garn oder Zeug anſetzen. In dieſem Sack kocht man ſie in einem Keſſel mit Waſſer ſo lange, bis eine genugſam geſchwängerte rothe Bruhe entſtehet, die man zum Gebrauch aufhebt. Denn der Farber glaubt, daß diſe Brühe am brauchbarſten iſt, wenn ſie eine Zeitlang geſtanden und gegohren. Soll Wolle in dieſer Bruhe gefärbt werden, ſo muß ſolche zuvor in einem Sud alaunt (ſ. Alaunen) werden, wozu aber nur wenig Weinſtein genommen wird, weil dieſer im Uebermaas der Farbe nachtheilig iſt. Hierauf macht der Färber etwas von der vorgedachten Farbenbruhe warm, und netzt hierinn die Wolle oder den wollnen Zeug. Herr **Hellot** ſagt, daß man erſt zweymal hintereinander ſchlechten Zeug in ſolcher Farbenbrühe färben müſſe, und daß man erſt bey dem dritten Färben eine gute und reine rothe Farbe erhalte.

Rothbinder. So werden an einigen Orten die Faßbinder genannt, weil ſie groſſe Geſäße aus dem härtern und rothen Eichen- oder Büchenholz verfertigen.

Rothbraun. (Färber) Auf 12 Pfund Zeug nimt man 3 Pfund Gelbholz, ſiedet ſolches in genugſamen Regenwaſſer, oder auch im Nothfall mit andern Waſſer, ab. Wenn dieſes anderthalb Stunden geſchehen, ſo gießt man die Bruhe davon ab, und läßt ſie zum Gebrauch ſtehen. Alsdenn nimt man 1 Pfund geſtoßenen und geriebenen rothen Weinſtein, nebſt ¾ Pfund Breßlaue, aber keine Wunterröthe dazu in genugſamen Waſſer. Wenn das Waſſer damit beginnt heiß zu werden, ſo thut man die Waare hinein, und kocht ſie eine Stunde damit bey öftern Umwenden, denn zieht man ſie heraus, kühlet und ſpület ſie, ſo iſt ſie fertig.

Rothbrüchig, rothfaul, rothſeitig, rohmig, rohmige. (Forſtweſen) Ein Baum, wenn er nach dem Kern zu ſchadhaft, ſpröde und röthlich wird.

Rothbrüchig Eiſen, Fr. Caſſand à Chaud, (Eiſenarbeiter) Eiſen, deſſen Streiſen bey dem Bruch nach der Breite gehen. Es hält nicht Hitze, läßt ſich nicht gut ſchmieden, und iſt ein Fehler, der auf dem Eiſenhammer entſtanden, indem es nicht völlig auf demſelben ausgearbeitet worden. Es kann dieſem Fehler in etwas dadurch abgeholfen werden, wenn es in der Schmide öfter geſchweißt wird. Doch wird er dadurch nicht ganz gehoben, ſondern es bleibt noch immer ein ſprödes Eiſen.

Rothbüche, ſ. Buch.

Rothe, brennende Sternputzen, (Luſtfeuerwerk) Sternputzen, (ſ. dieſe) die mit rothem Feuer brennen. Man bereitet ſie aus 3 Pfund Mehlpulver, 1 Pfund 16 Loth geriebenem Schwefel, 2 Loth Geigenharz, 2 Quintlein Kornpulver und 7 Loth Leinöl, macht aus allen dieſen Materien, wenn man zuvor Leinwaſſer oder Brantwein hinzugethan, einen Teig, macht daraus kleine und große Kugeln, und läßt ſie trocknen. (ſ. Sternfeuer)

Rothe Druckfarbe. (Kattunmanufaktur) Man nimt ein Quart Waſſer, 16 Loth Alaun, 4 Loth Arſenik, 6 Loth Sacchorum Saturni, und 4 Loth Potaſche. Alle dieſe Spezies werden klein geſtoßen, hernach 4 Loth Soude in einem viertel Quart Eſſig aufgelößt, alle oben beſchriebene Sachen hineingethan, und eine gute Stunde gerührt, hernach mit ½ Pfund Gummi zu einem dicken Brey gemacht, daß es ſich aufſtreichen läßt. Dunkler macht man ſie mit Eiſenbrühe, und heller mit Gummiwaſſer.

Rothe Erde, ſ. Röthelerde.

Rothe Erde, ſ. Engliſchbraunroth.

Rothe, ſ. Färberröthe.

Rothe Farbe. Eine rothe Farbe, ſo von dem gebrannten Vitriolſchmand verfertigt wird.

Rothe Farbe, auf Niederländiſch. (Färber) Nachdem das Zeug mit Alaun und Weinſtein abgeſotten, ſo nimt man Kalkwaſſer ſo viel man glaubt genug zu ſeyn, dieſes miſcht man in die Brühe von 1 Pfund Fernambock und färbt die Waare unter beſtändigem Umwenden darinn.

Rothe Farbe ächt auf Seide, ſ. Karmoiſin und Ponceauroth, auf Seide.

Rothe Farbe zum Emailemalen, wird aus diſtilirten Vitriolhefen und Salpeter gemacht, welche nach der Diſtilation des Scheidewaſſers im Helme bleiben. Man macht auch ein Roth aus Eiſenroſt oder Eiſenſafran.

Rothe Farbe zum Leder, (Handſchuhmacher) die ſämiſchgaren Leder zu Handſchuhen, werden mit Fernambock roth gefärbt. Dieſes Farbenholz wird mit etwas Alaun dergeſtalt im Waſſer gekocht, daß die Farbe ziemlich einkocht, damit wird das Leder vermittelſt eines Pinſels 3 oder 4mal angeſtrichen.

Rothe Glaſur, (Töpfer) dieſe entſtehet auf dem irdenen Gefäßen dadurch, daß man den rothgebrannten Scherben mit Goslarſcher oder engliſcher Glötte glaſuret (ſ. Glaſuren.) Man kann aber auch aus Antimonium und Hammerſchlag, beydes pulveriſirt und mit Waſſer vermengt, eine rothe Glaſur zubereiten. Doch muß nur wenig Hammerſchlag genommen werden, weil ſonſt die Farbe gelblicht wird. Die hellrothe Glaſur iſt noch nicht erfunden.

Rothe Glötte. Fr. Litarge rouge, (Hüttenwerk) die beſte Sorte der Bleyglötte, welche roth an Farbe iſt, und auch öfters Goldglötte genannt wird.

Rothe Gluth, (Kupferſchmid) der rothe Anſtrich, den ein Keſſel auf der äußern Seite erhält. Man macht zu dieſem Behuf aus Aſche, Kienruß und Urin eine Lauge, und überſtreicht hiemit die äußere Fläche des Keſſels. Nachdem ſolcher die weiße Gluth (ſ. dieſe) inwendig erhalten hat, ſo wird der Keſſel gegluht und in dem Plätzfaſſe (ſ. dieſes) abgeplätzet.

Rotheiche, Lob-Haſſeleiche. Eine Eiche, die ein dunkleres Holz hat, als die ihr entgegengeſetzte Sommereiche.

Rothe Kreide, ſ. Röthelerde.

Röthelerde, rothe Kreide, engliſche Erde, rothe Stauberde. Fr. Rouge de Mars, (Bergwerk) Eine rothe Erde, ſo im Gluhen dunkler wird. Ihre Farbe zeigt eine Verwandſchaft mit Eiſen an.

Röthel Farbe auf Leinen. (Schwarzfärber) Man nimt auf 2 Pfund Leinen 1½ Pfund guten Fernambock, den man in hellem Waſſer abkocht. Die Brühe davon thut man in einen bis 2 Eimer Waſſer. Dann thut man ½ Pfund Alaun, wohl zerſtoßen, dazu, und läßt ihn darinn zergehen. In dieſe Bruhe thut man das Leinen, das man farben will, und läßt es 6 Stunden darinn liegen, wobey es öfters herumgezogen wird, alsdenn nimt man es heraus und ſpült es in reinem Waſſer. Wenn man glaubt, daß die Farbe noch nicht veſt genug iſt, ſo trocknet man das Leinen vorhero, und thut ſolches wieder hinein, ſo wird die Farbe ſchön und veſt ſeyn. Man muß aber recht guten Fernambock nehmen, ſonſt muß man noch einmal ſoviel dazu nehmen.

Rothengliſch, ſ. Engliſchbraunroth.

Rothe Pezetten, ſ. Färberläpchen.

Rothe Schlacken, Fr. Scories rouges, (Hüttenwerk) die Schlacken, welche beym Garmachen abgezogen werden, jedoch werden nur die zu erſt fallenden Schlacken von dieſer Arbeit alſo genennt, dahingegen die von aufgeſtochenen Garkupfer vom Spleisheerd gezogene Schlacken Abzug heißen. Die Kupfer, die davon kommen, nennt man Rothkönigskupfer, und daraus wird, wenn ſie auf den Spleißheerd geſetzt werden, rothgeſpliſſenes Kupfer gemacht, ſo unter das gute Kupfer mit geſetzt wird.

Rother Arſenik, ſ. Auripigment.

Rother Bergſchwefel, ſ. denſelben.

Rother Goldſchwefel, ſ. Auripigment.

Rotherz, ſ. Kernſtahl.

Rother Zucker. (Zuckerſiederey) Ein Zucker, der zwar raffinirt wird, aber weder recht weiß gemacht, noch in Hüte gebracht werden kann, ſondern Ausſchuß iſt.

Rothes Gebirge. Fr. Montagnes contenant de fer, (Bergwerk) Soviel als eine eiſenſchüßige Bergart.

Digitized by Google

Rothfaul. (Forſtweſen) wenn der Baum durch Harzlachen, Eiſtlüfte und dergleichen eine Oeffnung in der Runde oder Schaale bekomt, daß das Waſſer vom Thau und Regen hineindringen kann, ſo läuft das Holz an, wird roth und endlich faul.

Roth, gemein Erz. (Hüttenwerk) Ein Kupfererz, ſo eins von der Gattung der gemeinen Kupfererze, und roth iſt: im Gegenſatz des weißen gemeinen Kupfererzes.

Rothgerber, ſ. Lohgerber.

Roth geſpliſſenes Kupfer, das Kupfer, das von dem **Rothkönigskupfer** (ſ. dieſes) in Ungarn in dem Spleißofen gemacht worden, und nach und nach unter das gute Kupfer geſetzt wird.

Rothgießer. Ein Metallarbeiter, der in Meſſing, Prinzmetall und andern dergleichen Kompoſitionen in Formen von Lehm gießt, und die kleinern Theile einer Arbeit nur ſelten durchs Löthen, gewöhnlich aber durch Schrauben mit dem Ganzen verknüpft. Nach den alten Privilegien dieſer Profeßion ſoll er ausſchließungsweiſe alle die Stücke von Meſſing verfertigen, die nur einigermaßen hohl ſeyn; allein dieſes wird nicht überall genau genommen, ſondern alle Meſſingarbeiter, **Rothgießer, Gelbgießer** oder **Gürtler** verfertigen, was ihnen Zeit, Umſtände und Geſchicklichkeit erlauben. Es iſt mit dem Rothgießer der **Glocken und Stückgießer** (ſ. beyde) vereiniget. Daher auch einige, wenn ſie Vermögen beſitzen, nur bloß Glocken gießen, oder ſich auch in den Gießereyen der Fürſten gebrauchen laſſen. Dieſe Profeſſion iſt beſonders in Nürnberg ſehr ſtark, und ſondert ſich daſelbſt in neun verſchiedene Arten ab; denn einige machen nur bloß Formen, andre geben ſich nur bloß mit dem Gießen der Hähne an den Fäßern, Gewichte, Glocken u. ſ. w. ab, und einige übernehmen nur bloß das Poliren. Sie lernen 4 oder 6 Jahre im letzten Fall erlegen ſie kein Lehrgeld. Ihre Geſellen wandern wie gewöhnlich 3 Jahre, und bekommen bey einem Meiſter jeder Stadt freye Zehrung, und wenn ſie keine Arbeit finden, auch einige Groſchen Reiſegeld. (Glockengießer)

Rothglühend Eiſen, (Eiſenarbeiter) Eiſen, das zum Schmiden roth geglühet worden, beſonders wenn der Schmid an einer Arbeit noch hin und wieder etwas nachhelfen will. Es wird deswegen ſo genannt, weil es eine rothe Farbe hat, im Gegenſatz des **weißglühenden Eiſens.** (ſ. dieſes) Das Eiſen liegt ohngefähr eine halbe Viertelſtunde, mehr oder weniger, nachdem das Stück groß oder klein iſt, in den glühenden Kolen ehe es rothwarm wird.

Rothgülden Erz, rothgüldig Erz. Fr. argent rouge, (Hüttenwerk) Ein Silbererz roth von Farbe, zuweilen lichtroth, kriſtalliſch und durchſichtig, oder dunkel und undurchſichtig, öfters iſt es nur auf dem Geſtein wie dünne Blättchen, iſt reichhaltig an Silber, doch nicht ſo reich als das Glaserz.

Rothhart, ſ. Rothſeitig.

Rothheitzen, (Eiſenhütten) wenn das Eiſen bey dem Zerrennfeuer nur glühet und röthlich iſt.

Rothhirſch, ſ. Rothwildpret.

Rothholz. Ein allgemeiner Name der Braſilienhölzer von rother Farbe.

Roth, Königkupfer, (Hüttenwerk) das Kupfer, ſo von den rothen Schlacken bey deren Schmelzung fällt.

Roth Kupfer, (Hüttenwerk) die Kupfer, die aus den Gahrſchlacken gefallen und bey dem Garmachen der ſchwarzen Kupfer und Kienſtöcken mit zugenommen werden. Auf 40 Zentner dergleichen zum Gahrmachen auf den Heerd geſetzten Kupfer werden 4 Zentner dieſes rothen Kupfers genommen.

Roth Kupfer, Fr. cuivre rouge, (Münze) das Kupfer wobey kein Silber iſt.

Rothmachung. Fr. Rubration, (Münze) diejenige Beſchickung des Silbers zur Münze, da mehr Roth als Weiß, das iſt, mehr Kupfer als Silber genommen wird.

Rothmetall. (Rothgießer) Eine Kompoſition von 6 Theilen Kupfer und 1 Theil Zink. Es wird ein ſprödes Metall, wie alle dergleichen mit Halbmetallen vermiſchte Metalle ſehr ſpröde ſind.

Rothmetall, rothes Meſſing. (Meſſingwerk) Meſſing von röthlicher Farbe, bey welchem zum Kupfer nur wenig Gallmey genommen wird. Die Proportion iſt ein Geheimniß.

Roth mit Kugellack Papier zu färben. Man nimt Kugellack, den man mit Branntwein abreibet, miſcht hernach Braſilienbrühe darunter, in einen Topf gethan, Gummi darunter zerlaſſen, und alsdenn damit angeſtrichen.

Rothoperment, ſ. Auripigment.

Rothörbe, heißt in Schweden rothes Sumpferz.

Roth Papier mit Mennige zu färben. Man nimt auf ein Rieß Papier 3 Pfund Mennige; und weiße Stärke nach Gutdünken. Die Stärke wird ordentlich wie zum Stärken der Wäſche geſotten, und wenn ſie noch warm iſt, rühret man die pulveriſirte Mennige darunter. Nun ſtreicht man mit dieſer Farbe mit einem ſanften Pinſel das Papier an.

Rothſämiſches Leder. (Buchbinder) Ein dünnes Leder von Schaf- und Ziegenfällen zubereitet, mit Alaun gar gemacht, und mit Brühe von Fernambeck oder Braſilienholz und Alaun gekocht überſtrichen. Es wird zur Ausfütterung der Beſteche und Futterale gebraucht.

Rothſchimmlich. So nennt man den Bernſtein, wenn er weißlichroth ausſieht.

Rothſchlag. (Bergbau) Eine Art röthlichbraune Blende. (ſ. auch Schlag)

Rothſchmide, ein geſperrtes Handwerk in Nürnberg, wozu alle diejenigen Arbeiter gehören, ſo in Metall gießen, arbeiten und drehen, und auch das Kupfer zu Meſſing machen. Ehedem war dieſes Gewerk an 300 Perſonen ſtark, allein jetzt, da der Magiſtrat durch ihre intolerante Behandlung der Bürger dieſer Stadt, ſchon viele vertrieben, als welche ſich an andern Orten niedergelaſſen haben,

Digitized by Google

ſo iſt es mit dieſem Handwerke eben ſo gegangen, daß nunmehr kaum 70 Rothſchmide daſelbſt vorhanden ſind. Zu Nadelburg bey wieneriſch Neuſtadt, ſo dem Grafen Bathiani gehöret, iſt ſeit 1755 auch ein dergleichen Rothſchmidegewerk errichtet.

Rothſchmidedrechsler. So werden die Meſſingdreher in Nurnberg und an einigen andern Orten genannt, weil ſie auch in Kupfer drehen.

Rothſchmidmühle, eine Drehmaſchiene der Rothſchmide in Nürnberg, auf welcher die Vorrichtung zum Drechſeln meſſingener und kupferner Sachen gemacht wird. Man kann darauf ſowohl aus großen gegoſſenen Blöcken etwas drechſeln, als auch dergleichen Sachen, die ſchon aus dem Groben im Guſſe die Geſtalt erhalten haben, und nur noch im Feinen abgedrehet werden ſollen. Die Nurnberger ſind damit ſehr geheimnißvoll, ſo daß ſie ſolche keinem Menſchen ſehen laſſen, wozu denn aber doch Herr **Friedrich Nikolai** aus Berlin, auf ſeiner Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, aus beſonderer Freundſchaft gekommen, und von deſſen Güte ich dieſe Nachricht zu ſchreiben im Stande bin. Sie hat vier Waſſerräder, jedes von derſelben treibt eine große Welle, an jeder ſind ſieben Kammräder, wovon jedes in einen Trilling greift, jeder derſelben treibt über ſich ein beſonderes Getriebe, wovon jedes in ein beſonderes Kämmerchen geht, worinn ein Arbeiter drechſeln kann. Es ſind daher alſo 28 Kammerchen und eben ſo viel Arbeiter, die da arbeiten können. Der Arbeiter ſpannet das Stück, welches er abdrehen will, an eine vertikale Scheibe, woran mit verſchiedenen Eiſen gedrehet wird. Die Vorrichtung iſt ſo gemacht, und hierinn beſteht das eigentliche Geheimniß, daß man mit wenigen Umſtänden die Scheiben nebſt allem was dazu gehöret, von der größten bis zur kleinſten erhöhen und erniedrigen kann, ohne das Waſſerrad zu hindern. Es können daher ſowohl ganz kleine Sachen, als Leuchter, kleine Glocken u. dgl., als auch Stücken von zwey bis drey Zentner ſchwer darauf gedrehet werden. Das Rothſchmidehandwerk, welches geſperret iſt, muß eidlich angeloben, das Geheimniß dieſer Muhle nicht zu verrathen, da aber das **Rugamt** zu Nürnberg durch ihre ſtrenge und wunderliche Verordnungen ſehr öfters Leute von Handwerken, die ihnen nur allein eigen waren, verjaget, und dadurch dieſelbe in andern Ländern ausgebreitet worden, ſo iſt es auch mit dieſem Handwerke gegangen, wie denn ſchon 1755 zwey Rothſchmidegeſellen durch dergleichen ſtrenge Verordnung vertrieben worden, und ſind nach Wien gegangen, wo ſie nicht allein zu einem ähnlichen Gewerk Anlas gaben, ſondern auch zu **Nadelburg**, ohnweit **wieneriſch Neuſtadt**, eine dergleichen Rothſchmidmühle von 10 Kammern zum Drechſeln errichtet worden, welche dem Grafen **Bathiani**, einem ungariſchen Herrn, gehöret.

Rothſeitig. Rothharr. (Forſtweſen) Wenn der Baum eine kleine Krümme hat, und hernach wieder gerade gewachſen iſt, ſo bekomt er auf der äußerſten Seite einen rothbrüchigen Strich Holzes, welches denn rothſeitig oder harr genennet wird.

Rothſtein, ſ. **Röthelſtein.**

Rothſtein in Stiften, (Bleyſtiftmacher) von den unförmlichen vierkantigen Stücken des Röthelſteins werden mit einer feinen Laubſäge ſchmale Stifte geſchnitten, vorne mit einer Spitze, und zum Zeichnen und Reißen eben ſo, wie die **Bleyſtifte**, (ſ. dieſe) in Holz eingeſetzt.

Roth Tannenholz, (Forſtweſen) Holz, das zu dem Nadelholz gerechnet wird, und unter dem Namen Fichtenholz bekannter iſt. Es iſt zum Bauen ſehr nützlich, beſonders werden daraus viele Bretter geſchnitten.

Roth unecht auf Seide. (Seidenfärber) Die unechte karmoiſinrothe Farbe erhält man durch die Brühe von Braſilienholz. (ſ. Roth auf Wolle) Man gießt von dieſer Holzbrühe etwas in ein Gefaß mit heißem Waſſer, und netzt hierinn die Seide. Dieſe erhält hiedurch eine karmoiſinrothe Farbe, die ins gelbliche fällt, daher wird Weinſteinaſche in heißem Waſſer aufgelöſet, und dieſe Auflöſung in ein Gefäß voll kalten Waſſers gegoſſen, und durch dieſes die Seide gezogen, wodurch ihr der gelbe Schimmer benommen wird.

Rothwildpret, Rothhirſch. (Jäger) So werden die Hirſche und Thiere wegen ihrer rothen Farbe genannt, zum Unterſchiede der Tannenhirſche.

Rotoli, ſ. **Rotolo.**

Rotolo. Ein Maaß, deſſen man ſich in einigen Städten und Ländern auf den Küſten der Barbarey zum Meſſen flußiger Dinge bedienet. 32 Rotoli von **Tripoli** machen 1 **Matuli**, ein anderes daſelbſt gebräuchliches Gewicht; und 42 tripolitaniſche Rotoli machen 1 **Mataro** zu **Tunis.** (ſ. Mataro)

Rotolo, Rottolo, auch **Rotoli.** Ein Gewicht, deſſen man ſich in einigen Städten von Italien, in Sicilien, in Portugal und Goa, wie auch in verſchiedenen Stapelſtädten der Levante bedienet. Ungeachtet des gleichen Namens, den es an allen dieſen Oertern führet, iſt es doch in Anſehung ſeiner Schwere verſchieden. In Genua und ganz Italien hat man zweyerley Gattungen, woven die eine Rotolo ſchwer Gewicht genannt wird, und 17 Unzen 6 Quentchen und etwas mehr nach dem Markgewichte wiegt; die andere, die die gemeine Rotolo genannt wird, hat 16 Unzen nach dem Markgewichte, die zu Amſterdam, Paris und andern Städten, wo das Gewicht dem Gewichte dieſer beyden Städte gleich iſt, 1 Pfund ausmachet. Der Unterſchied der beyden Rotoli beſteht alſo in einer Unze 6 Quentchen, oder 3½ Loth und etwas mehr. Wenn man eine genauere Beſtimmung des Verhältniſſes dieſer Rotoli zu dem Gewichte anderer Städte haben will, ſo rechnet man 100 genueſiſche Rotoli ſchwer Gewicht nach amſterdammer und pariſer Gewichte 111 Pfunde, nach hamburger 112½; nach leipziger und kölniſchem Gewichte 115½ Pfund.

Rotſalz, ſ. **Potaſche**

Rotte. 1) (Jäger) Mehrere bey einander ſich befindende Wölfe. 2) Bey den Fleiſchern einiger Gegenden beſteht eine Rotte aus einem Paar zum Schlachten beſtimmten Thieren verſchiedener Art: d. i. aus einem Rinde und

einem Schafe. 3) (Kriegeskunſt) Drey Mann, ſo wie ſie in den drey Gliedern hinter einander ſtehen.

Rotte, Rotton, ein Gewicht, deſſen man ſich in der Levante bedienet, und das nach dem Unterſchiede der Oerter, wo es gebraucht wird, bald ſtärker, bald ſchwächer iſt: 100 Rotten zu Konſtantinopel und Smyrna machen zu Amſterdam, Paris, Straßburg u. a. m. deren Gewicht gleich iſt, 114 Pfunde. Zur Seide hat man zweyerley Rotten. Die eine heißt auch Damasquin, und wird zum Abwägen der Seide und der. geſponnenen Baumwolle, oder des baumwollenen Garns, gebraucht. Sie hat 600 Quints oder Drachmas, welche nach Savari Berechnung 4 Pfund 11 Unzen, oder $5\frac{1}{4}$ Pfund nach Marſeiller Gewicht, betragen. 100 Pfund von dieſen Rotten machen alſo 380 amſterdammer oder pariſer Pfunde aus u. ſ. w. Die andere Rotte wird auch Acre genannt, und man bedient ſich derſelben die Aſche, Galläpfel, und rohe oder ungeſponnene Baumwolle damit zu wagen. Es beträgt die Rotte ohngefähr 6 Pfunde marſeiller Gewicht. Hundert von dieſen Rotten oder Acres machen 486 amſterdammer Pfunde.

Rottmeiſter. So wurde in alten Zeiten auf den Bergwerken der Schichtmeiſter (ſ. dieſen) genannt.

Rottolo, ſ. Rotolo.

Rotton, ſ. Rotte.

Rotulus, ein italieniſches und orientaliſches Gewicht, welches 12 Unzen (Sacros oder Sachoſi), 24 Sextarios oder Sielos, 48 Denari, deren 7 eine Unze machen, 96 Drachmi; 576 Orloſſar oder Obolus; 864 Danig; 1728 Kiratz; 6912 Keſtuff, welches Grane ſind, beträgt. In Sicilien hat ein Rotulus 30 Unzen, zu Alkair 6 Pfunde, und zu Aleppo 60 Unzen. Eine Unze aber beſteht in 8 Metekals oder Drachmis.

Roudoublätter, (Saffianmacher) die Blätter einer Pflanze (Rus mirtifolia) in der Provenze, womit der Saffian in kurzer Zeit zubereitet wird, und eine braune Farbe bekomt.

Rouleau de Beaujeu, eine Gattung roher Leinwand, die zu Beaujeu und andern Orten der kleinen Provinz Beaujolois gemacht wird. Sie liegt $\frac{7}{12}$ pariſer Ellen breit, und die Stücken ſind an beyden Enden mit einem beſondern Zeichen gezeichnet, welches den Vor- und Zunamen des Webers, und die Beſchaffenheit, ingleichen die Länge und Breite des Stücks anzeiget, jedoch ſo, daß jede Elle 1 Zoll breit länger iſt, als ſie angegeben wird.

Rouleaux. (Tapetenmanufaktur) Eine Art von Schirmen vor die Fenſter, um ſolche vor dem Eindringen der Sonnenſtrahlen zu verwahren. Sie ſind nach der Länge des Fenſters abgemeſſen, oben an einem Stabe beveſtiget, und ſo eingerichtet, daß ſie vermittelſt einer Schnur in die Höhe auf den Stab gerollt werden können. Sie ſind gemeiniglich von grüner durchſichtiger feiner Leinwand. Man beſtreicht ſie auf beyden Seiten mit einer dünnen Oelfarbe, ſo die Leinwand nur deckt. Einige wird auch durch weißes geſchmolzenes Wachs und Terpentinöl gezogen, damit ſie durchſichtiger werde. Hiernächſt werden ſie auch noch von einem Maler mit einer dunkeln Saft- oder Eſſigfarbe zuweilen bemalt. Manchmal werden ſie auch von ſeidenem Zeuge verfertiget.

Rouliren. Eine Redensart, die von dem Umlauf der Münze gebraucht wird. Man ſagt, dieſe oder jene Münze roulirt im Lande.

Roupie, ſ. Rupie.

Rouſſet, ſ. Rouzet.

Rouſſette, grüne. Eine Art zubereiteter Fiſchhaut, woraus in Paris allerley Futterale, Sackuhrengehäuſe rc. verfertiget werden. Sie wird von einer beſondern Art Fiſchhaut gemacht, und iſt nicht ſo hart, als die vom Seehunde. Der Fiſch wird an der Küſte von der Normandie gefangen, und hat viel ähnliches mit dem Seehunde. Seine Haut wird geſchliffen, polirt und grün gebeitzt. (ſ. Chagrin und Seehundshaut)

Rouzet, Rouſſet, eine Gattung von Bure oder Serge, die an einigen Orten der Generalität von Montauban, ſonderlich zu Vicfeſenſac und Seguſt gemacht wird. Dieſer Zeug iſt ſehr grob, und dienet nur zur Bekleidung des gemeinen Volks.

Royal. (Zeugmanufaktur) So nennt man öfters eine Scherbank oder einen Cantre, (ſ. dieſen) worauf die Bobinen oder Rollen zu großen ſtreifigen Muſtern, die geſchoren werden ſollen, ſtecken.

Royalzucker, ſ. Königszucker.

Royen, Fr. Ein Gefäß, worinn Wein, Branntwein u. dgl. iſt, vermittelſt eines Viſierſtecks inwendig auszumeſſen. (ſ. Viſiren)

Ruba, ſ. Rubbia.

Rubbia, Rubbio, Ruba, Rubia. Fr. Rubbe, 1) Ein italieniſches Gewicht, welches 25 italieniſche Pfunde, jedes zu 12 Unzen nach dem Marktgewicht, beträgt, und ſonderlich in Piemont, und in dem Staate von Genua gebräuchlich iſt. Man wiegt damit alle Waaren, außer Gold, Silber, Seide und andren feinen Waaren. In Oneglia werden die Oele in Fäſſern von $7\frac{1}{2}$ Rubs verkauft, welche zuſammen eben ſoviel wiegen, als die provenſer Millerolle, die ſoviel iſt, als 66 Pinten pariſer oder 100 Pinten in Amſterdam. 2) Auch iſt die Rubbia, in Italien ein Maas zu fließenden Dingen. Zu Rom machen $13\frac{1}{2}$ Rubbia 1 Branta, welche 97 Bokale hält; daß alſo eine jede Rubbia ohngefähr $7\frac{1}{2}$ Bokale beträgt. 3) Auch iſt es ein Getreidemaas in Italien, vornehmlich in Livorno, wo $10\frac{3}{4}$ Rubbia ſoviel als eine Amſterdammer Laſt ſind.

Rubbio, ſ. Rubbia.

Rubel. Eine rußiſche Münze, welche 10 Griven oder 100 Kopeken, und 200 Moſoſſike gilt. Vor Zeiten war es bloß eine Rechenmünze. Seit der Regierung Peter des Großen aber iſt es eine wirkliche Münze geworden und gilt jetzt 1 Thlr. 4 bis 6 Gr. unſers Geldes.

Rubelle. (Hüttenwerk) Ein Eiſenblech, worauf die Erze zum Probiren klein gerieben werden.

Rübenöl, Rüböl, (Oelſchläger) Oel, ſo aus den Rübenſaamen geſchlagen wird. (ſ. Oelſchlagen) das vornehmlich

Digitized by Google

ſich zum Brennen in der Lampe auch noch zu verſchiedenen andeen Dingen gebraucht wird.

Rubia, ſ. Rubbia.

Rubicell, ſ. Rubizell.

Rubie. Eine goldene Münze zu Algier, desgleichen in dem Königreich Congo und Labez. Sie wird vornehmlich zu Tramezen geſchlagen, hat zum Gepräge den Namen des Deves von Algier, und einige arabiſche Buchſtaben und gilt 35 Aſper.

Rubin, Fe. Rubis, ein ächter Edelſtein, Blutroth von Farbe, welcher von Natur in achteckiger oder runder Figur beicht. Er iſt der nächſte nach dem Diamant. Seine Arten ſind 1) orientaliſcher Rubin, oder Karfunkel, 2) Rubinballas, 3) Rubin Spinell.

Rubinballas. Fr. Rubin ballas, Ein bleicheother oder inkarnatfarbner Rubin, deſſen Farbe ein wenig ins karmoiſin fallt, und bläſſer iſt, als die des blutrothen eigentlichen Rubins, ein wenig tingirt. Seine Geſtalt iſt insgemein langlicht und ſpitzig. Es iſt vermuthlich des Plinius Carbunculus Amethiſtirontes.

Rubinfluß, der durch die Kunſt nachgemachte Rubin. Dies iſt ein gefärbtes Glas, entweder roth, oder violet, oder rothgelbe. Den erſten bereitet man, wenn man gute feine Glasmaſſe mit dem vierten Theile Kupferſchlacken, und einigen Granen Blattgold zuſammenſchmilzt. Der andee, den man ſonſt auch Amethiſtfluß nennt, wird gemacht von gepulverten röthlichem reinen Feuerſteine oder Kieſel 4 Loth, Mennige 12 Loth, Beaunſtein 16 Gran und Saflor 2 oder 3 Gran, rein zuſammengeſchmilzt. Der dritte, ſonſt auch Hyazintfluß, wird verfeetigt von der Maſſe des Kryſtallglaſes 2 Unzen, Bleyweiß 8 Unzen, und Eiſenſafran einige Grane.

Rubinſpinell. Fr. Rubis Spinelle, Ein roſenfaebener Rubin, welcher oft ſehr blaß fällt.

Ruff. (Bergwerk) Eine ſchwarze poröſe Materie, welche beym Farbenglasſchmelzen bisweilen zum Vorſchein komt.

Rubin, unächter, Rubinfluß. Ein bald mehr bald weniger gefärbter ſechseckigter Kryſtall. Man findet davon folgende Gattungen 1) rothen Rubinfluß, ganz roth ohne Vermiſchung einer andern Farbe; 2) rothblauen oder violetten Rubinfluß, ſonſt auch der unächte Amethiſtfluß, zuweilen von höherer, und zuweilen von bleicherer Farbe, doch ſo, daß ſie allemal violet bleibt; 3) rothgelben oder hyacintiſchen Rubinfluß, ſonſt auch der unächte Hyacinth genannt, von einer röthlichen, rothgelben Farbe.

Rubizell, Rubicell, Fr. Rubicel, die geringſte Art von Rubin.

Rückbank, (Jäger) das Strickholz, worüber man die großen Jagdnetze von dünnen Leinen und Seilen ſtrickt.

Rückbrett. (Seiler) Ein durchlöchertes Brett, ſo auf einem Bock neben dem Nachhalter liegt, woeinn hölzerne Pflöcke ſtecken, zwiſchen welchen und dem Streichſtiel die geſponnenen Fäden des Bindfadens ausgeſpannt werden.

Rücken, (Deichbau) der dem Waſſer entgegengeſetzte Theil des Deichs. Auch eine bey der Ebbe trocken laufende ſchmale Höhe einer Plaate.

Rücken, (Jäger) die After-Klauen, ſo an den Hinterläuften eines Hirſches oder Rehes ſind. So ſagt man z. B. hier hat ein Hirſch oder Rehe mit ſeinem Rücken angereicht.

Rücken, (Orgelbauer) an einer Orgel alles, was unten an der Oegel und hinter dem Organiſten iſt.

Rücken, Fe. Revers de Pavé, (Steinſetzer) der höchſte Theil bey einem Steinwege, in der Mitte des Pflaſters, wo die geoßen Steine zu liegen kommen.

Rücken, Fr. Das, oder auch Faite Faiſte, (Tuchmacher) diejenige Seite, die den Schaalleiſten entgegenſteht, wenn ein Stück doppelt zuſammen die rechte Seite inwendig, und Leiſte auf Leiſte gelegt iſt.

Rücken, (Vogelſteller) wenn auf dem Vogelheerde die Wände oder Garne geſchwinde in die Höhe gezogen und die Vögel damit bedeckt werden.

Rückenbatterie. Fr. Batterie en Revers, (Kriegesbaukunſt) Eine Batterie, womit man ein ander Werk im Rucken beſchießt.

Rücken bithen, einer Zeche, heißt auf Bergwerken ein Gebäude liegen laſſen, und nicht mehr bauen.

Rücken, das Flötz macht einen, wenn das Flötz entweder nur 1 bis 10 oder mehrere Füße ſteigt oder fällt. Von dieſen Rücken ſetzen bey den Schieferbeegwerken zuweilen Kobolds Gänge ab, und in das Liegende, welche alsdenn auch Koboldsrücken genennt werden.

Rücken der Laufgräben, Fr. Revers de la Tranchee, (Kriegesbaukunſt) wird das Erdreich genannt, welches der Bruſtwehre entgegen liegt. Es ſind gemeiniglich zwey Bänke angebeacht, damit die Teanſcheewache über dieſelbe auf den Rucken ſteigen können, wenn ſie durch auffallende Truppen angegriffen weeden.

Rückenhaare Hüte, (Hutmacher) Hüte, deren Beſtandtheile aus Kamel und engliſchen Kaninchenhaaren und Wolle beſtehen, und mit den Rückenhaaren der Biberfelle übeezogen ſind. Man nimt zu dieſem Ueberzug ohngefähr ein paar Loth ſolcher Haare; wovon dieſe Hüte auch ihren Namen erhalten haben.

Rückenklinge. (Schwerdfeger) Eine Klinge eines Sebels oder Degens, die einen Rücken d. i. einen breitern Hintertheil, als die Schneide iſt, hat. Dergleichen die Degen oder Pallaſche des Fußvolks gemeiniglich haben.

Rückenkorb. Ein aus Reiſern oder Spänen geflochtener, unten enger oben weiter, hoher Korb, der als eine Butte mit Achſelbändern auf dem Rücken getragen wird.

Rückenlehne, (Stuhlmacher) die Lehne eines Stuhls oder Sofas, woran man ſich mit dem Rücken lehnt.

Rückenriemen, (Riemer) zwey einfache Riemen an dem Pferdegeſchirre, ſo die Quere über den Rücken gehen, wodurch der Schwanzriemen und die beyden Stränge vermittelſt der Rückriemſtößel mit Schnallen vereiniget werden.

Rücken-

Rückenſchanze. (Kriegesbaukunſt) Eine Beveſtigung der Außenwerke einer Veſtung. Sie beſtehet aus einem kleinen halben Monde der an den Rücken des großen halben Mondes eingeſetzt wird, davon ſie auch den Namen erhalten. Sie iſt beſtimmt, die aus dem halben Monde verdrungene Mannſchaft aufzunehmen, und ſie mit größerer Vertheidigung zu ſchützen. Sie hat einen höhern Wall als der Halbemond. Ihre Bruſtwehe iſt aus Mauerwerk 1½ Fuß dick, und mit kleinen Schießlöchern für das Handgewehr verſehen. Von hieraus kann man den Feind, welcher den Halbenmond beſtiegen hat, ſehr beunruhigen. Ihre Größe iſt verſchieden und der Geräumigkeit des Halbenmonds angemeſſen. Zwey Stücke auf jeder Seite werden ſehe dienlich ſeyn, die Stiene des nächſten Bollwerks zu beſtreichen. Es giebt noch eine kleinere Art von Rückenſchanzen, welche während der Belagerung auf eichnen ſenkrecht geſtellten Balken und Brettern in Geſtalt eines Halbenmonds mit Schießlöchern verfertiget werden. Deegleichen Rückenſchanzen legt man auch an den Kehlen der Waffenplätze auf dem verdeckten Wege an, denn ſie halten den Feind auf und ſind ihm ſehe nachtheilig.

Rückenverſetzen, (Tuchbereiter) das Tuch nach der erſten Preſſe in den Falten (Plönen) (ſ. dieſe) der Lagen verändern, daß nämlich die Falten, die das Papier gemacht, bey der zweyten Preſſe auf der Mitte zu liegen kommen und auch gepreßt werden.

Rücker, (Uhrmachee) deejenige Theil einer Sackuhe, wodurch man die Spiralfeder kuez oder lang machen kann. Es iſt in dem Werk auf dem äußern Boden einer Sackuhr eine angebrachte bewegliche Scheibe, welche mit der Spiralfeder dergeſtalt verbunden iſt, daß, wenn man dieſelbe von der Linken zur Rechten deehet, die Spiralfeder ausgeſpannter wird und folglich die Uhr geſchwinder geht und ſo umgekehrt, wenn ſie langſamer gehen ſoll.

Rückfuß. (Deichbau) Eine inwendig erhöhete Beeme eines Deiches, um dem Drucke des auswendigen Waſſers mit gegen zu ſtreben.

Rückgurt. (Riemer) Ein breiter und ſtarker Riemen von Leder an dem Geſchire eines Zug- oder Ackerpferdes, welcher auf dee einen Seite an dem einen Seitenblatte odee der einen Reitſcheide veſt angenäht iſt, und über den Rucken und Schwanzriemen weggeht; auf dee andern Seite aber und an dem andern Seitenblatte oder Rückſcheide mit einer Schnalle höher odee tiefer, nachdem das Pferd nämlich ziehen, oder vor dem Pflug gehen ſoll, geſchnallt werden kann.

Rückhaken, (Artillerie) die eiſernen Haken an den Laffetenwänden, von welchen die oberſten das Stück vorwärts zu rucken, und die unterſten es zurück zu ziehen, dienen.

Rückleine. (Vogelſteller) Eine beſondere kleine Leine, welche auf dem Vogelheerd an die Schlagſcheibe angeſchleift, und deeen Ende in die Hütte genommen wird, womit hernach die Wände aufgehoben, und die Vögel überzogen werden.

Rückpoſitiv. (Oegelbauer) Ein eigen Poſitiv (ſ. dieſes) im Rucken des Oeganiſten an einer Orgel, welches ſeine eigene Windlade und ſeine Pfeiffen hat, und ſein beſondeees Klaviee bekomt.

Rückriemſtößel, kurze Riemenenden, die auf dem Strängenriemen an beyden Seiten, da wo die Rückriemen hinkommen ſollen, beveſtiget ſind, durch eine Schnalle angeſchnallt, und überdem noch auf dem Schwanzriemen angeſtochen werden.

Ruckſchemel, (Schneidemühle) einer von den beyden über dem Wagen oder Schlitten dee Schneidemühle angebrachten beweglichen Schemel, wodurch das Holz, welches zerſchnitten werden ſoll, nachdem es kuez oder lang iſt, auf dem Wagen vor- oder rückwärts kann gerückt werden. Es iſt eigentlich ein ſtarkes bewegliches Holz, welches ſich auf dem Wagen verſchieben läßt. (ſ Schlitten)

Rückſchere, Rückbrete, (Mühlenbau) der Klotz, der beweglich auf dee Grundſchwelle der Mühlen zu einem Panſterwerk euhet, worauf ſich die Pfanne der Kammradswelle befindet, und mit welchem das Panſterrad ſich verſchieben odee verrücken läßt.

Rückſeite, im Rücken. Fr. En revers, (Kriegsbaukunſt) Man ſagt im Rücken ſehen, wenn ein Werk von einer Anhöhe im Rucken beſchoſſen weeden kann, oder wenn die ſchlimme Lage des Werks ſo beſchaffen, daß der Feind den Wallgang oder ſeinen Wall entdecken kann. Auch ſagt man den Laufgräben in **Rücken ſehen**, wenn das Feuer der Belageeten die Mannſchaft in den Laufgräben von hinten treffen kann.

Rückſtange. (Mühlenbau) Ein Hebel, der durch die **Rückſchere** gegen den eiſeenen Bolzen in der Grundſchwelle durch ein Loch geſteckt wied, wodurch die Ruckſchere verſchoben wird, und hiedurch zugleich den Teilling an dem Stienrade, wenn dieſes mit dem Panſterrade an der Welle dnech das Ziehwerk erhöhet weeden ſoll, höhert. Denn die **Rückſchere** (ſ. dieſe) hat neben dee Pfanne des Kammrades ein Loch, welches von oben bis unten ſenkrecht durch die ganze Ruckſcheee geht, und unter dieſem Loche iſt in dee Grundſchwelle gleichfalls ein Loch, in welchem der gedachte Bolzen horizontal ſteckt.

Rückwechſel, Gegenwechſel. (Handlung) Wenn der Inhaber eines traſſirten Wechſelbriefes, der von dem Teaſſanten nicht angenommen (acceptiret), oder nicht bezahlt, ſondeen proteſtiret woeden, an dem Orte, wo die Zahlung geſchehen ſollen, Geld aufnimt, und dafür wieder an ſeinen Mann einen Wechſel ziehet.

Rückweichung. (Baukunſt) Die Weite, um welche ein Glied einwärts weicht, mehr als ſein nächſt vorſtehendes Glied thut.

Rückwind, Fe. Revolin, (Schiffahrt) zur See ein Wind, welcher das Schiff, es mag vor Anker liegen, oder untee Segel ſeyn, heftig rüttelt und ſchüttelt.

Rückzug. (Jägre) Wenn im Frühjahre allerhand Federwildpret aus den waemen Ländern wieder bey uns ankommt.

Rückzugs-

Digitized by Google

Rückzugsordnung. (Schiffahrt) Wenn eine Flotte ſich zurück ziehe, ſo legt ſie ſich zum Beſten in einen ſtumpſen Winkel, in deſſen Scheitel der General, welcher der letzte und am Winde ſegelt. Die kleinen Schiffe, Brander, oder die ſo gedeckt werden ſollen, bleiben in der Oeffnung dieſes Winkels. In dieſer Ordnung ſegelt man insgemein mit Wind im Rucken: aber man kann auch mit Breitwind, oder dichte daran laufen, die verfolgenden Feinde können nicht leicht anfallen, ohne ſich dem Feuer verſchiedener Schiffe, ſo zu nächſt am Feinde ſind, auszuſetzen.

Rudel, (Jäger) bedeutet bey dem Wilde, inſonderheit aber bey den Hirſchen und wilden Sauen, eben ſoviel, als das Wort Heerde bey dem zahmen Vieh. So ſagt der Jäger, ich habe einen Rudel Sauen geſehen. Doch wird bey den Hirſchen lieber das Wort Geſchlecht gebraucht.

Rudeln des Erzes. (Hüttenwerk) Wenn das Erz bey dem Schmelzen ſich in den Heerd einfrißt, ihn angreiſt und aufreißt. Die Urſache iſt, daß der Heerd zu leichtes Geſtube gehabt hat.

Rüdenhorn. (Jäger) Ein Jagdhorn von Knochen, Horn oder Holz, welches einen groben tiefen Laut hat, die Saurüden damit bey einer Saujagd zu kommandiren.

Rüdenknecht, (Jäger) derjenige, der bey den Bärenbeißern und großen Jagdhunden iſt.

Ruder, (Schiffahrt) das Stück des Schiffes, durch welches es regieret und ſeine Fahrt geleitet wird. Seine Theile ſind die Platte oder Schaufel, und der Griff oder Pena. Die Ruder werden verſchiedentlich geführet; denn bald ſind ſie frey und nirgends aufliegend; alsdenn iſt der Ruhepunkt in der Hand des Ruderers. Die andere Art iſt die, wo das Ruder in ſeinem Gleichgewicht auf einem dazu beſtimmten Boordrand liegt. Die letzte Art von Rudern ſind auf den Booten, Schaluppen, Galeeren u. ſ. w. Die erſtere iſt aber auf den Gondeln und andern Fahrzeugen auf den Flüſſen beſonders im Gebrauch. So einfach dieſes Werkzeug iſt, ſoviel Vortheilhaftes hat es in der Bewegung, aber man hat dieſes noch nicht genugſam aus einander geſetzt. Der Augenſchein lehret, daß es eine Art von Hebel ſey. Die Kraft iſt im Ruderer, der Ruhepunkt da, wo das Ruder auf dem Apoſti aufliegt, und die iſt das Waſſer. Je länger das äußere Theil des Ruders iſt, deſto mehr Raum wird bey jedem Schlage gewonnen.

Ruder, ſ. Steuerruder.

Ruderbank, (Schiffahrt) der Sitz der Ruderer. Auf den Galeeren ſagt man, ſind 25 Bänke, das heißt, auf jeder Seite, folglich funfzig Bänke zuſammen. Ein Ruder auf jeder Bank und 4 bis 5 Menſchen an jedem. Der Bänke auf den Galeaſſen ſind 32 und 6 bis 7 Menſchen auf jeder. Die Bänke ſind 10 Fuß lang, anderthalb Fuß breit, und 4 Fuß von einander. Sie ſtehen in der Höhe eines ſitzenden Mannes, und reichen vom Apoſti bis an den Kooker. Sie ſind mit etwas Werg belegt, und oben darüber mit herunterhängenden Ochſenhäuten belegt. Die Ruder liegen auf einem längſt dem Bord beveſtigten Fuß dicken Balken, ſo daß von den 50 Fußen ihrer Länge ohngefähr 13 in das Schiff einwärts ſtehen, die mit dem Uebrigen aber auf dem Boordbalken im Gleichgewichte ſind, weil die Enden dicker ſind, als die auswärts befindlichen. Zum Angreifen ſind hölzerne Griffe an der Stange des Ruders beveſtiget, vermittelſt welcher ſie die Ruderer, ſo an der Bank angeſchmidet ſitzen, handthieren.

Rudermaſchiene. (Schiffsbau) Eine Maſchiene zum Rudern, welche auch beſonders an den Hochboords angebracht werden kann, und viele Fehler der Drehruder vermeidet. Sie iſt eine Erfindung des Herrn **Bouguer.** Es iſt ein 8 bis 10 Fuß breiter viereckigter Rahmen, den man **Schaufel** nennt. Er wird durch zwey Thüren oder Fenſter ſo geſchloſſen, daß ſie ſich auf einer Seite etwas heraus eröffnen. Dieſer Rahmen hängt einwärts an einer verhältnißmäßigen ſtarken Stange herunter, ſelbige iſt oben an einem andern horizontal auf einem Ruhepunkt im Boord befindlichen Balken veſt gemacht, an welchen man 30 bis 40 Matroſen ſtellen kann. Er wird durch das Fenſter der Kammer, oder durch eine Stückpforte geſetzt. Wenn der Querbalken erhoben wird, ſo geht die Schaufel gegen das Schiff zurück, die Thüren öffnen ſich, und laſſen das Waſſer dabey durch. Hierauf wird der Balken niedergedruckt, und dadurch die Schaufel genöthiget, ſich vom Schiffe zu entfernen. Die Rahmen ſchließen ſich, das Waſſer wird von ſeinem Platz getrieben, und das Schiff beweget. Man hat auch Mittel, dieſe Maſchiene horizontal anzubringen. Man leget zwey dergleichen an dem Hintertheil des Schiffes an.

Ruderpen, (Schiffsbau) am Ruder der obere Theil von der Schaufel an; bey dem Steuerruder aber der horizontale Balken, welcher an daſſelbe beveſtiget iſt, und in das Schiff herein ſteht. Selbigen beweget der Steuerrude rechts und links. (ſ. Steuern)

Ruderſchiff. (Schiffsbau) Ein jedes plattes Schiff oder Fahrzeug, dergleichen die Galeeren ſind, welches durch das Rudern fortgebracht wird. Die Alten wußten wenig von andern Schiffen, man findet bey ihnen **Biremen, Triremen** u. ſ. w. bis 30 auch 40 Ruderbänke. (ſ. Trireme.)

Ruder, zu drehen. (Schiffahrt) Ruder, die man an Hochboords, das iſt, an den gewöhnlichen hohen Schiffen aller Arten anbringen könnte, um das Schiff, wie die Galeeren, auch bey Windſtille, fortzuſchaffen. An jedem Boord ſteht der mittleren Schießſcharte über eine Säule, auf dieſer liegt eine Welle, die zur Pforte herausraget. An ihr ſind vier Schaufeln im Kreuz beveſtiget. Am innern Ende der Welle, ſo im Fahrzeuge iſt, befindet ſich eine doppelte Kurbel, an jeder Biegung derſelben ſind zwey Stücke Eiſen, welche ſich wie eine Gabel öffnen, und in ein horizontales, dem Bord gleichlaufendes, und unter der Verkleidung von Eiſen bewegliches Gatter eingreifen. Wenn das Gatter von dem Vordertheil gegen das Hintertheil geſtoßen wird, ſo wird die Welle dadurch umgedrehet, und die Schaufeln greifen ins Waſſer. Dieſer erſte Stoß macht die erſte Bewegung der Welle, der andere vollendet ſie. Die Schaufeln ſind 18 Fuß lang, und greifen 6 Fuß ins

ins Waſſer, ihre Breite iſt drey Fuß. Die Arbeiter dürfen nur das Gatter hin und her bewegen, haben alſo eine weit leichtere Arbeit, als bey den andern Rudern, und ſtehen unter dem Verdeck. Da aber die Schaufeln allemal Waſſer herausheben, und dadurch den Lauf des Schiffes aufhalten würden, wenn ſie mit ihrer Fläche herauskommen, ſo hat man ſie dadurch verbeſſert, daß ſie ſchief herausgehoben werden. Das Rudern mit dieſer Art von Rudern hat viele Vortheile. Denn erſtens geſchieht das Rudern der gemeinen Ruder ſtoßweiſe, dieſes Rudern aber in einem fort. Zweytens, die Ruderer der gemeinen Galeeren ſtehen im Rudern bloß, und machen den obern Raum bis auf die Bänke und den Kooker voll, daher man zur Zeit des Gefechts wenig Leute in die Flanke ſtellen kann. Drittens kann auch dieſe Art von Rudern an die Hochboords angebracht werden, wodurch man das **Bugſiren** abſchaffen, und bey Windſtille fortkommen kann.

Rufen, (Jäger) wenn die Feldhühner ſchreyen, und ſich zuſammen locken. Dieſes wird auch von andern Thieren geſagt, wenn ſie von einander gekommen ſind, und ſich wieder zuſammenlocken.

Ruff, (Bergwerk) eine ſchwarze, poröſe Materie, welche beym Farbenglasſchmelzen bisweilen zum Vorſchein komt.

Ruff, (Jäger) der den Thieren nachgemachte Schrey, womit ſie dieſelben zu locken ſuchen. Es iſt aber dieſer Ruff entweder nur mit dem Munde ein dem Thiere nachgemachter Laut, oder mit einem beſonders dazu gemachten Inſtrument, welches, wenn es geblaſen wird, dem Thiere nachahmet, wovon ſich die Thiere verblenden laſſen, weil ein jedes Thier das andere ſeiner Art zu rufen weis.

Ruff, Gelock, Geſang. (Vogelſteller) ein lebendiger Vogel in einem Bauer eingeſperret, der die vorbey fliegenden Vögel anlocket.

Rüffelbaum, ſ. **Riffelbaum**.

Rüffeleiſen, ſ. **Riffeleiſen**,

Rüffelkamm, ſ. **Raufkamm**.

Rüffeln, ſ. **Rauſen**.

Ruffenberg. (Bergwerk) Eine Unart, welche immer bey Zwittern iſt, und aus einem eiſenſchüßigen, kalkig und floßigem Gemiſche beſteht.

Ruffrige Gänge, Ruffbergige Gänge, (Bergwerk) Zwitter, welche viel Ruffenberg bey ſich haben.

Ruggi, ein Getreidemaaß, das in Livorno gebräuchlich iſt: $11\frac{3}{4}$ Ruggi machen eine amſterdammer Laſt aus.

Ruhebette. (Stuhlmacher) Eine Art von Sofa, das aber letzt ziemlich aus der Mode gekommen iſt. Es hat aber keine Lehne, ſondern nur an jeder ſchmalen Seite ein Endeſtück, (ſ. dieſes) ſo wie der Sofa. Es wird jederzeit gepolſtert.

Ruhebock, (Vogelſteller) ein Bock oder Geſtelle, worauf die Stangen mit den Leimruthen im Niederlegen ruhen.

Ruhebühne, Fr. la retraite. (Bergwerk) Ein im Fahrtſchacht beym Wechſel der Fahrten von Pfoſten, die auf Stempeln oder Geſtein ruhen, erbauetes Gerüſte, darauf ein Fahrender ruhen kann.

Rühen, rühren. (Deichbau) Eine äußere Tiefe (Futher Tiefe) oder andern Ausfluß mittelſt durchſtürzenden geſtaueten Waſſers, und Aufrührung der Mudder, durch dazu dienliche Werkzeuge reinigen.

Ruheplatz. (Zimmermann) Bey hohen Treppen derjenige Raum, den man gemeiniglich zwiſchen einigen auf einander folgenden Stufen einer Wendeltreppe in einer Vierung anleget, welche zu ihren Seiten die Breite der Treppen hat; wiewohl man auch zuweilen davon abgeht, und ihn als ein Rectangulum formiret. Dergleichen Ruheplätze, deren man nach 6, 9, oder aufs höchſte 11 auf einander folgenden Stufen einen anzulegen pfleget, geben nicht nur den Treppen ein herrliches Anſehen, ſondern ſie haben auch den Nutzen, daß ſie beſſer erleuchtet, die Sachen über ſolche bequemer hinauf geſchaffet werden können, und daß man nicht ſo müde wird im Hinaufſteigen, auch nicht ſo gefährlich fällt, als wie bey den Treppen, die von einer ziemlichen Höhe in einem fortgehen

Ruhepunkt. (Mechanik) 1) Bey dem Hebel der Ort, wo er aufliegt. 2) Bey Rädern oder Rollen ſind es die Bolzen oder Zapfen, worauf ſie ſich umdrehen.

Ruheriegel, (Artillerie) zwey hölzerne Riegel, wodurch die Laffetenwände in der Mitte, wo das Stück darauf ruhet, zuſammengehalten werden, daher man ſie auch die **Mittelriegel** nennt. Einige nennen ſie auch die **Rüſſen- oder Seelriegel**, und insbeſondere den vordern den **Ochſenriegel**, den hintern aber den **Stoßriegel**.

Ruheſtab. (Maler) Ein fingerdicker Stab, etwa vier Spannen lang, am Ende mit einem leinenen Ballen umwickelt, welcher zwiſchen dem vierten und fünften Finger gehalten, und an das Gemälde gelehnet wird, zugleich ruhet die rechte Hand auch auf demſelben, indem man malet.

Ruheſtellen, Fr. Repos ſilence, (Maler) die ſtarken Schatten bey großen Lichtern in einer Malerey. Man nennet ſie deswegen alſo, weil das Geſicht ermüden würde, wenn es beſtändig blinkende Gegenſtände vor ſich hätte. Die Lichter können dem Schatten, und dieſe jenem zur Ruheſtelle dienen. Dieſe Ruheſtellen werden auf zwo Arten gemacht. Die eine iſt natürlich, die andere iſt künſtlich. Die natürliche wird von einer Ausbreitung der hellen Farben oder der Schatten bewirkt, welche natürlicher Weiſe den dichten Körpern, oder den Maſſen verſchiedener unter einander gruppirter Figuren folgen, wenn das Licht darauf fällt. Die künſtliche beſteht in den Körpern der Farben, welche der Maler gewiſſen Sachen nach ſeinem Gefallen giebt, und ſie dermaßen zuſammen ſetzt, daß ſie den nächſten Gegenſtänden keinen Abbruch thun. Ein Gewand z. B. welches man an einem Orte roth oder gelb gemacht hat, kann an einem andern Orte braun ſeyn, und ſich beſſer dahin ſchicken, um die verlangte Wirkung zu thun. Man muß aber ſoviel möglich Gelegenheit nehmen, ſich der erſten Manier zu bedienen, und die Ruheſtellen durch das Helle, oder durch den Schatten heraus bringen, welche natürlicher Weiſe die veſten Körper begleiten. Weil aber die Sachen, welche man unter den Händen hat, nicht allemal

Digitized by Google

allemal erlauben, die Figuren ſo anzuordnen, wie man wohl will, ſo kann man in dieſem Falle ſich durch den Körper der Farben helfen, und an die Oerter, welche dunkel ſeyn müſſen, Gewänder oder andere Sachen, welche man ſchmutzig und dunkel annehmen kann, anbringen. Wenn Zeichnungen in Kupfer geſtochen werden ſollen, ſo muß man bemerken, daß die Kupferſtecher nicht wie die Maler das Kolorit gebrauchen können, und folglich Anlaß nehmen müſſen, die Ruheſtellen der Zeichnung in den natürlichen Schatten der Figuren, welche man dieſerwegen angeordnet haben muß, zu finden.

Ruhr, (Weingärtner) die dritte und letzte Behackung des Weinberges, ſo um Laurentii geſchieht, und nicht allezeit nöthig iſt.

Rühreiſen, (Branntweinbrenner) ein eiſerner Stab, womit der Meeſch in der Branntweinsblaſe umgerühret wird, wenn er zum Brennen in die Blaſe gethan worden.

Rühreiſen, (Glashütte) ein 6 Fuß langes und rundes Eiſen. Der Kopf beträgt beynahe zwey Fuß in die Länge, und iſt 3 Zoll dick. Alsdenn nimt aber das Ganze allmählich ab, daß der Stiel 1½ Zoll dick bleibt. Mit dieſem Eiſen wird die Glasmaſſe gut gerühret und vermengt, daß ſie nicht ſtreifig werde.

Rühreiſen, Röhreiſen, (Salzwerk) ein Blatt mit einer eiſernen Stange oder Stiel, wie die Steinkolekrücken, nur daß dieſes Blatt nicht umgebogen iſt, ſondern vorne gleich weg ſteht. Man braucht es das Feuer aufzuluften.

Rühreiſen. (Schmaltfabrik) Eiſerne Stangen, womit das geſchmolzene Schmaltenglas in den Haſen umgerühret wird.

Rühren, ruhren, (Ackerbau) die dritte Feldarbeit zur Winterſaat, auch zuweilen die zweyte, wenn der Braachacker nicht ſonderlich bewachſen, folglich das Wenden nach dem Braachen nicht nöthig iſt. Es heißt aber Rühren den gebraachten oder gewendeten Acker mit dem Hakenpflug oder Ackerhaken (ſ. dieſen) quer überfahren, und die umgeriſſene Erde, ſo zuvor nach der Länge des Ackers gemacht, wieder in der Mitte, oder nach der Quere entzwey reiſſen. Wo man es mit dem Pflug thut, wird es **Vierähren** oder **Vierarten** genannt. Das Rühren muß zu guter trockner Zeit geſchehen.

Ruhrgerte, (Vogelſteller) die Gerte oder Ruthe, woran der **Ruhrvogel** gebunden wird.

Rührhaken, Fr. la Palette. (Hüttenwerk) Ein eiſernes Werkzeug, wie ein Haken, womit das in Fluß gebrachte Werk gerühret wird. Es wird ſolches ſowohl in der Probirſtube als im Silberbrennhauſe gebrauchet. Sie ſind aber beyde an Geſtalt und Größe verſchieden, indem der Rührhaken in der Probirſtube nur ¾ Zoll lang, und wie ein Winkelhaken gebogen, der zum Silberbrennen aber 2 Ellen auch etwas mehr lang, und zwar ebenfalls wie ein Winkelhaken gebogen, am Ende aber über dieſes wie ein kleiner Ring eingebogen iſt.

Rührhaken, ſ. Hakenpflug.

Rührholz, Fr. Bouloer, (Weißgerber) ein Stück Holz an einem langen Stiel, womit der Kalk im Aeſcher umgerühret wird.

Rührküpe, Schlagtrog, Fr. Batterie, (Indigoterie) die zweyte Küpe, worinn die Auflöſung des Indigokrauts mit der **Krücke** (ſ. dieſe) geſchlagen und gerühret wird, damit alles, was bey der Gährung in der erſten Küpe noch nicht aufgelöſet worden, ſich durch dieſes Rühren und Schlagen völlig auflöſe.

Rührlöffel, Kochlöffel, (Koch) ein platter von Holz geſchnittener Löffel mit einem langen Stiel, womit man in den Küchen die Speiſen umrühret, damit ſie nicht anbrennen.

Rührlöffelbrett, (Koch) ein länglich viereckiges durchlöchertes Brett, oder auch Blech, darinn die Rührlöffel in der Küche ſtecken.

Rührnagel, (Mühlenbau) ein hölzerner Nagel, welcher von der **Rumpfmulde** in das Loch des **Läufers** (ſ. dieſen) reicht, dort an die Zähne des eiſernen Ringes ſtreifet, und dadurch das Rütteln der Rumpfmulde verurſachet, damit ſelbe die Körner in das Loch des obern Mühlſteins ſtreue.

Rührſcheit, Fr. la Palette, (Alaunſiederey) ein Holz, womit die Lauge gerühret wird.

Rührſcheit, (Pfefferküchler) ein hölzernes Scheit oder Stab, womit derſelbe Anfangs das Mehl in den Honig oder Syrup einrühret, bis er zu einer gewiſſen Dichtigkeit gebracht worden, alsdenn er mit den Händen geknetet werden muß.

Rührſtange, Füllſtange. 1) (Köler) Eine Stange, womit die Fülle eines Meiers aufgeſchüret und ausgerühret wird. 2) Bey den Papiermachern eine Art von Querl in dem Rechen, (ſ. dieſen) den gemahlenen Zeug damit umzurühren.

Rührſtange, (Weißgerber) eine Stange, an welcher ein viereckigter Kloß an einem Ende angemacht iſt, und mit welcher die Felle in dem Aeſcher umgerühret werden.

Rührſtange, ſ. **Waſſerpflug**.

Rührſtecken, (Oelmühle) die unten in Geſtalt eines Querls geſtalte Stecken, welche in dem Keſſel gehen, wenn der Saamen geröſtet wird, und ſolchen umrühren, und durch das Mühlenwerk in Bewegung geſetzt werden, indem an die Daumenwelle der Mühle, dem Wärmofen gegen über, ein einſcheibiger Trilling von 33 Stecken beveſtiget iſt, dieſer greift in ein Stirnrad von 35 Kämmen, welches ein Rädchen von Kämmen und mit demſelben die daran beveſtigte Rührſtecken in Bewegung ſetzt. Es iſt eine holländiſche Einrichtung, man erſparet dadurch, daß keine beſondere Perſon gehalten werden darf, den Saamen mit den Stecken umzurühren.

Rührſtecken, ſ. **Rührholz**.

Rührſtock, Fr. mouvette ou mouvoir, (Seifenſieder) ein 15 bis 20 Zoll langer Stab, womit man das geſchmolzene Talg, indem die Lichte gezogen werden, von Zeit zu Zeit umrühret, damit es ſich im Gefäße nicht anſetze, ſondern in der Flüßigkeit erhalten werde. Wenn es erkaltet,

 wird

wird heißes Talg hinzu gegoſſen, damit es in der erforderlichen Wärme bleibe.

Rührung. (Maler) Die Ueberredung des Beobachters iſt die Folge eines vollkommenen Ausdrucks in der Malerey. Ihre Gewalt geht bis zur Täuſchung des Auges; der Beobachter vergißt itzt des Künſtlers und aller Kunſtgriffe, er unterhält ſich nur mit den vorgeſtellten Gegenſtänden. Die damit verbundene Rührung iſt das höchſte Ziel dieſer angenehmen Kunſt.

Ruhrvogel, (Vogelſteller) ein Vogel, welcher auf dem Heerde an ein langes hierzu bereitetes Hölzlein dergeſtalt angebunden oder angefillet wird, daß ſolches Hölzlein durch einen langen in die Vogelhütte reichenden Faden von dem Vogelſteller kann gezogen, und der Ruhrvogel auf und nieder zu fliegen bewogen werden. Merket man, daß fremde Vögel angeflogen kommen, ſo zieht man den Faden an, zugleich fliegt auch der Ruhrvogel etwas in die Höhe; wenn dieſes die in der Luft befindlichen Vögel ſehen, ſo bequemen ſie ſich bald zum Abfluge, und eilen auf die hierzu bereitete Anfälle. Hieſelbſt kommen ihnen die **Vorläufer** ins Geſicht, weswegen ſie ſich zu ihnen nahen, und bald darauf in den Heerd fallen. Es wird aber dieſer Vogel deswegen Ruhrvogel genannt, weil der Vogel mit dem Faden gerühret und zum Fluge ermahnet wird. Es iſt nicht leicht ein Vogelheerd anzutreffen, wo nicht ein Ruhrvogel vorhanden wäre. Die **Ruhrlerchen** werden nur an das linke Bein angeſchleift.

Ruinen, (Maler) Gemälde, worauf Ueberbleibſel von verfallenen Gebäuden ſich befinden. Italien iſt auch hierinn die Schule fur die Maler: denn dieſes Land zeigt mehr als andere Länder von dergleichen Ruinen, die ſich auch beſſer zu Verzierungen der Gemälde ſchicken, weil ihre Bauart reicher und abgewechſelter iſt. In dieſen Ruinen hat man die ſchönen antiken Statuen gefunden, welche die Bewunderung der Kenner, das Studium der neuen Künſtler, und der Ruhm ihrer Meiſter ſind.

Ruinenſteine, Steine, die allerhand Abbildungen von Mauern, Gebäuden ꝛc. vorſtellen.

Rüllenloch, (Bergbau) das Loch, dem Fahrloch gegen über, in einem **Kaſten** (ſ. dieſen) des arbeitenden Bergmanns, wodurch Erz und Berg von der Strecke zum Treibſchacht gefördert werden. Dieſes Loch wird von einem Kaſten zum andern gehalten, daß ſie gerade über einander ſind, und werden ſolche mit einer guten Mauer verſehen, damit der von dem Kaſten nicht herunter rolle.

Rum, Ram, Drum, Rumbillion, Fr. Rome. Eine Gattung von Brantwein, ſo aus dem Saft des Zuckerrohrs, oder vielmehr von der übrig gebliebenen Unreinigkeit des Zuckers und des Zuckerrohrs abgezogen wird. Er iſt viel ſtärker, als der Brantwein von Wein oder Weinhefen. Man bekomt ihn aus den europäiſchen Kolonien in Amerika, wo Zuckerrohr wächſt, vornehmlich aus der Inſel Barbados, aus welcher die Engländer ihn in großer Menge nach Europa bringen, und ganz Europa damit verſehen. Es wird von dieſem Rum ſehr vieles zu dem ſogenannten Punſch verbraucht, der ietzt das Lieblingsgetränke faſt aller Europäer geworden iſt.

Rumales, ſ. **Roemals.**

Rumbaum, ſ. **Rindbaum.**

Rummeldeiß, ein weißes Bier, ſo zu Ratzeburg gebrauet, und weit und breit verführet wird.

Rumpel. (Kammmacher) Eine Säge, mit welcher die Zähne der feinen Kämme eingerumpelt (eingeſchnitten) werden. Das Geſtelle dieſer Sage iſt aus zwey neben einander liegenden Brettern vermittelſt dreyer Flügelſchrauben zuſammengeſetzt, und wird bey dem **Rumpeln** (ſ. dieſes) mit einem gekrümmten hölzernen Griff bewegt. Zwiſchen beyden Brettern des Geſtelles ſind zwey feine Sägenblätter beveſtiget, wovon das eine vor dem andern etwas vorſpringet. Bey einem groben Rumpel ſtehen die Sägeblätter etwa ſo weit von einander ab, daß man eine Schnur dazwiſchen legen kann; bey einem feinen aber läßt ſich nur ein ſtarkes Blatt Papier dazwiſchen legen. Außerdem ſind die Sägeblätter eines kleinen und feinen Rumpels auch dünner und feiner. Mit einem großen Rumpel, der ſchlechtweg nur Rumpel heißt, ſchneidet man die Zähne mittelmäßiger Kämme, mit den kleinen, die **Zeug** heißen, ſchneidet man die Zähne der feinen Kämme.

Rumpelbaum. (Kürſchner) Ein Werkzeug, worauf die Bärenfelle und andere fette Pelze vor dem Garmachen mit dem Stoßeiſen abgeſtoßen werden. Er gleicht einer halben Walze, die auf dem einen Ende von zwey Füßen unterſtützt wird, und folglich geneigt gegen den Fußboden ſteht. Er komt übrigens völlig mit dem Abſtoßbaum der übrigen Gerber überein. Man benimt den Fellen durch dies Abſtoßen das überflüßige Fett und Aas, und macht ſie zu dem Garwerden geſchickter.

Rumpelbier, zu Frankenhauſen im Schwarzburgiſchen ein gewiſſes Tiſchbier, welches aber nicht zum Verkauf, ſondern nur in den Haushaltungen gebrauet wird. Es iſt ein leichtes Speiſebier.

Rumpelholz (Bergwerk) Ein äſtiger oder mit Nagelköpfen geſpitzter Klotz, welcher zur Einweihung und ſcherzhaften Willkommen, auch zur Strafe, gebraucht wird. Wer zum erſtenmal zu einer bergmanniſchen Zuſammenkunft komt, oder ſich zum Bergwerk begiebt, wird mit dem Rumpelholz bedrohet, davon er ſich mit einem Trinkgelde befreyet, wer in der Grube pfeift, oder ſonſt was verſieht, wird mit dem Rumpelholz bedrohet, und muß ſich löſen.

Rumpeln, (Bergwerk) einen mit dem Rücken auf das Rumpelholz legen, und hin und her ziehen. Es iſt der Willkommen neu angehender Bergleute.

Rumpeln, (Kammmacher) die Zähne eines **Kammes** mit dem **Rumpel** einſchneiden. Der Rumpel wird nicht ſenkrecht, ſondern horizontal bewegt, er wird deswegen horizontal gerichtet, und das vorderſte Sägenblatt ſchneidet den Schnitt oder den Abſtand eines Zahns von dem benachbarten aus, das hintere Blatt aber ſchneidet den Schnitt hinter dem benachbarten vor. Dieſe Einrichtung des Rumpels verſchaffet den Vortheil, daß der Schnitt des zurückgezogenen Blatts dem Profeſſioniſten ſogleich anzeiget, wo

er

Digitized by Google

er das vorſpringende Sägeblatt zunächſt wieder anſetzen muß. Folglich müſſen nothwendig alle Zähne durch den Rumpel in gleicher Breite und in einem gleichen Abſtande eingeſchnitten werden. Allein da das Horn oder Elfenbein in der Kluppe bey dem Rumpeln ſchrege gerichtet iſt, und der Rumpel beym Sägen horizontal geführet wird, ſo wird zwar jeder Zwiſchenraum zwiſchen zwey Zähnen auf einer Seite ausgeſchnitten, aber auf der andern Seite bleibt neben dem Felde des Kamms ein keilartiges Stück ſtehen. Der Kammmacher muß daher die Platte in der Kluppe umdrehen, und auf der andern Seite mit der Rumpel **wiederſchneiden**, (ſ. dieſes) wodurch das keilartige Stück ausgeſchnitten wird.

Rumpf, Goß, Kar, Korb, Fr. la Tremie, (Mühlenbau) der Aufſchüttkaſten, oder der viereckigte unten zugeſpitzte Trichter von Brettern zuſammengeſetzt. Hierein wird das Getreide geſchüttet, welches gemahlen werden ſoll. Er ſteht unbeweglich.

Rumpf, Rump, (Mühlenbau) ein viereckigtes, oben weit, unten enge, in Geſtalt eines Trichters gemachtes hölzernes Gefäß, worein die Körner, welche geſchroten oder gemalen werden ſollen, geſchüttet werden, die aus demſelben nach und nach auf den Stein zum Mahlen, und von demſelben ferner in den Kaſten fallen; oder worinn durch den Beutel das Mehl von den Kleyen geſchieden wird.

Rumpf der Kacheln, (Töpfer) der innere Kranz einer Kachel, worauf das ſichtbare Blatt der Kachel zu liegen komt. Dieſer komt in den Ofen, und wird, wenn der Ofen geſetzt wird, mit Lehm und kleinen Steinen ausgefüllt, welches dem Ofen Dauerhaftigkeit geben muß. Er iſt länglichrund, hohl, und ſteht hinter dem Blatt ohngefähr 2 Zoll vor.

Rumpfholz, (Töpfer) ein vorne breites, hinten abgerundetes Holz mit einem Stiel, womit der Rand der großen Kacheln äußerlich glatt geſtrichen wird, nachdem ſolche geformt worden.

Rumpfleder. (Schuhmacher) So nennt er das obere Leder vom 4 bis 5jährigen Rinde. Es hat große Narben, und wird nur zu Schuhen und Stiefeln genommen, die ſtark ſeyn ſollen.

Rumpfleiter, (Mühlenbau) ein Rahm, der in ſchreger Richtung über den Mühlſteinen liegt, und unten auf den **Docken** ruhet. Er trägt den **Rumpf** der Mühle. (ſ. dieſen) Die Rumpfleiter kann von den Mühlſteinen abgenommen werden, wenn dieſe geſchärfe werden ſollen. Denn ſie iſt oben an der Stütze beveſtiget, dieſe hat einen Arm, wodurch ſie nebſt der Rumpfleiter umgedrehet und abgenommen werden kann.

Rumpfloch, (Mühlenbau) ein Loch am Beutelkaſten.

Rumpfmulde, Fr. l'augler, (Mühlenbau) die kleine Mulde, welche die aus dem Rumpfe fallenden Körner auffängt, und auf den Bodenſtein ſchüttet.

Rumpfzange, (Hüttenwerk) eine große Zange, womit der Taul aus dem Friſchheerd unter den Hammer gebracht wird.

Rumpiren, (Fechtmeiſter) ſeinem Gegentheil den Degen aus der Fauſt brechen, und ihn ſolchergeſtalt wehrlos machen. Es geſchieht ſolches auf vielerley Art, wozu aber eine große Fertigkeit gehöret, ohne welche das Rumpiren mehr zum Schaden, als Vortheil, gereichet.

Rundbaum, Rehbaum, Ronnbaum, Runnbaum, Fr. Tour ou Trevil, (Bergwerk) ein Theil des Haſpelgerüſtes, es beſteht in einem rund gemachten Holze, ſo an beyden Enden mit einem eingemachten Haſpelhorn mit eiſernen Ringen verſehen iſt, und von einer Haſpelſtütze bis zur andern reichet. Es wird das Bergſeil darauf gelegt, welches ſich darüber auf- und abwindet, wenn am Haſpel gezogen wird.

Runddrehen des Bindfadens, (Seiler) wenn jedesmal 5 und 5 **Schnüre** (ſ. dieſe) zuſammen zu einem Bindfaden rund gedreht werden. Solches geſchieht auf dem Vorder- und Hinterrade. An dem Vorderrade hängt man jede Schnur, woraus der Bindfaden zuſammengedreht werden ſoll, auf einen beſondern Haken, an dem Hinterrade aber alle 5 Schnüre auf einen einzigen Haken. Bey dem Spinnen der Fäden wird das Vorderrad links gedreht, bey dem Runddrehen aber muß es ſo wie auch das Hinterrad rechts gedreht werden, wenn man die Verwickelung jedes einzelnen Fadens nicht wieder aufdrehen will. Beym Runddrehen muß derjenige, ſo die Scheibe des Hinterrads bewegt, zugleich auch dieſes Rad beſtändig vorwärts nach dem Vorderrade zu ſtoßen, weil ſich auch bey dem Runddrehen der Bindfaden eindreht, daher das Hinterrad auf Rollen ſteht.

Runde geben, Fr. faire de rondes, (Zuckerſiederey) wenn der gekochte Syrup in die in dem Füllungsort ſtehenden 5 oder 6 beweglichen Pfannen vertheilt wird, aus welchen er in die **Baſtardformen** (ſ. dieſe) gefullt wird.

Runde Glieder, (Baukunſt) diejenigen Glieder an den Säulen und Simſen, welche entweder aus einem halben Zirkel oder aus Zirkelſtücken zuſammengeſetzt ſind. Sie heißen der **Stab**- oder **Rundſtab** der **Viertelſtab** oder **Wulſt**, die **Hohlleiſte** oder **Hohlkehle**, die **Kehlleiſte** oder **Karüſſe**, u. ſ. w.

Rundeiſen. (Bildhauer) Ein eiſerner wohl verſtählter ſcharfer Meißel, deſſen Schneide nach einem Zirkelbogen gerundet iſt, womit derſelbe runde Vertiefungen ausmeißelt.

Rundeiſen. (Zinngießer) Ein Dreheiſen, vorne abgerundet, womit derſelbe die Ausbauchung an dem Boden der Schüſſeln und Teller abdreht. Der Zinngießer ſchmidet und richtet ſich dieſes Eiſen, ſo wie alle andre Dreheiſen die er gebraucht, ſelbſt, ſo wie er ſie zu ſeinen verſchiedenen Endzwecken gebraucht, und härte ſie hernach in Seifwaſſer.

Runde Keilhaue. Fr. Hoiau, (Bergwerk) Eine am Ende zugeſpitzte eiſerne Hacke, damit das gebrüche Geſtein herein gewonnen wird.

Runden, nach dem, (Bildhauer) wenn ein Lehrling nach Modellen der alten griechiſchen Kunſtwerke Zeichnungen

nungen entwirft, um dadurch ſeine Kunſtwerke nach allen Seiten der Figur zu entwerfen, und alle Theile derſelben erhaben vorzuſtellen.

Runden, Rund machen. Fr. arrondin. Einer Figur, es ſey in der Malerey oder Bildhauerkunſt, Erhobenheit geben, und machen, daß alle Glieder alle ihre Rundung zu haben ſcheinen, welche ſie in der Natur haben. In der Malerey ſind es die Lichter und Schatten, beſonders aber die Wendungsſchatten (Tournans) welche dieſe Wirkung machen.

Runden. Fr. Tourner, (Maler) Ein Ausdruck, welcher von den Theilen geſagt wird, die ſich dem Umriſſe am meiſten nähern, und welchen man durch gebrochene Farben eine gewiſſe Rundung geben will, die ſich bis auf die hintern Theile der Figur zu erſtrecken ſcheint. Man muß die Stellen, die man runden will, nicht mit Farben überladen; wohl aber die, die von der Leinwand abſtehen ſollen.

Runder Lauft, (Jäger) wenn das Jagen eine längliche oder ovale Rundung bekomt, und nicht eckigt gemacht wird.

Rundeſtock, ſ. Reich.

Rundfarbe, (Lohgerber) die Treibfarbe, womit die Kalbfelle nach dem Kälken getrieben werden. Es iſt die nämliche Farbe, worinn die Schmahlleder getrieben werden, wird aber ſo genannt, weil ſie in runden Wannen zum Treiben eingegoſſen wird.

Rundhaue. Fr. le hoiau, (Bergwerk) Eine breite eiſerne Radehaue mit einem 4½ Ellen langen Helm, womit bey Setzung eines Schurfs der Raſen abgeräumt und andere dergleichen Arbeit verrichtet wird.

Rundhobel. (Engliſcher Stuhlmacher) Ein eigentlicher Schlichthobel, nur weicht er darinn von dieſem ab, daß das Gehäuſe in einem flachen Bogen nach der Länge rund läuft. Der Stuhlmacher, dem dieſer Hobel allein eigen iſt, hobelt mit demſelben in den Biegungen und Schweifungen des Holzes.

Rundiren, der Orgelpfeifen, der zugeſchnittenen und behobelten Platte, nachdem ſie vermittelſt eines Polirſtals mit Seiffenwaſſer geebnet und mit Kreide wieder abgerieben worden, auf der Pfeiffenforme die runde Geſtalt geben, die ſie als Pfeife erhalten ſoll. Dieſe Pfeifenform, die von Holz iſt, ſtimmt genau in Abſicht der Größe mit der innern Größe und Geſtalt derjenigen Pfeiſe überein, die man verfertigen will. Man ſchlägt nämlich die zugeſchnittene Zinnplatte mit einem Klopfholz um die Form herum, und löthet ſie mit Schnelloth auf der Nath zuſammen.

Rundiren, (Steinſchneiden) die Arbeit, da der Künſtler den Edelgeſteinen die erſte Anlage der Geſtalt, die ſie erhalten ſollen, mittheilt. Z. B. einen Stein, woraus er einen Roſenſtein ſchneiden will, verwandelt er bloß in einen Kegel. Er kittet den Stein auf den Kittſtock. (ſ. dieſen) Beym Rundiren hält er den Kittſtock bloß mit der Hand und giebt durch ein gutes Augenmaas dem Stein die gehörige Proportion. Er muß daher den Stein nach jedem Umdrehen der Drehſcheibe beſehen. Die Scheibe wird hiebey bloß mit zerſtoßenem Schmirgel und Waſſer beſchmiert, oder geſcharft, weil der Diamantbord zu koſtbar iſt, an andern Edelgeſteinen als dem Diamant ſolchen zu gebrauchen. Zu den harten Steinen wird eine kupferne, zu den weichen aber eine **Schneidescheibe** (ſ. dieſe) von Zinn gebraucht.

Rundmeſſer. Fr. Couteau rond, (Lohgerber) Ein Schneidemeſſer von einer beynahe halben Zirkelgeſtalt mit zwey Heften, welches ſtumpf iſt, und weder in der Mitte noch an den Stielen ſchneidet, womit man die Haare nach dem Aeſcher abſchabt.

Rundochſenauge. Fr. oeil de boeuf rond, (Baukunſt) Ein Dachfenſter deſſen Geſtalt ganz zirkelrund nach einem Kreiſe gemacht iſt.

Rundperle. (Edelgeſteinſchneider, Wappenſchneider) Ein **Steinzeiger**, oder das Inſtrument, welches bey dem Schneiden eines Wappens in Stein gebraucht wird, um die Figur des Wappens auszugraben. Der Kopf dieſes Zeigers iſt völlig rund, etwas unter einem halben Zoll groß, und wird damit das Geſicht einer Figur rund ausgegraben. Er iſt von Zinn, wenn er zum Poliren gebraucht wird; von Eiſen, wenn er zum Ausgraben oder Schneiden gebraucht wird. (Steinzeiger)

Rundſäge, (Engliſcher Stuhlmacher) ſie iſt das, was der Tiſchler die Schweifſäge (ſ. dieſe) nennt, hat ein ſchmales Blatt, und dienet allerley Schweifungen auszuſchneiden. Sie iſt ſowohl in Abſicht des Blatts als auch des Geſtells kleiner als die **Fauſtſäge**.

Rundſchlägel. (Eiſenhütten) Eine Art von Stempel, womit bey dem Formen der eiſernen Töpfe der Sand in den Winkeln der Rähme zuſammengedrückt wird. Man hat runde auch viereckigte, um in allen Fällen damit den Sand in den Ecken einzudrücken.

Rundſchneiden, der Hüte, (Hutmacher) wenn der gefachte Filz zum Hut an den Seiten rund geſchnitten und die Seiten gleich gemacht werden, damit ſie die erforderliche Geſtalt der Fache bekommen.

Rundſchnüre, Schraubenſchnüre, (Bortenwirker) von Zwirn, Seide, Gold oder Silber rund und ſehr ſtark gedrehete Schnüre, welche zu Beſetzung der Kleider, Bettgeräthe ꝛc. gebraucht werden. Sie werden auf den **Spinnmühlen** (ſ. dieſe) gemacht. Eine beſondere Art von Rundſchnüre ſind die **Gimpfe**. (ſ. dieſe)

Rundſtahl. (Drechsler) Ein Dreheiſen, womit die zu drehenden Sachen vorgeſchrotet (ſ. Schroten) werden. Die Spitze dieſes Dreheiſens iſt unten flach, läuft aber oben abgerundet ab, gleich der Spitze eines Löffels.

Rundſtichel. (Petſchierſtecher) Ein gut verſtählter oder auch wohl gänzlich von Stahl verfertigter **Grabſtichel** (ſ. dieſen) welcher eine runde Spitze hat, womit derſelbe runde Stellen im Pettſchaft ausgräbt.

Rundſtück. Eine ſchwediſche Kupfermünze, die **Oehre.**

Rundung. (Jäger) Ein Weg, welcher in einem Holze rundherum gehauen und alſo ⊕ bezeichnet wird. Wenn

Digitized by Google

Wenn mehr Rundungen in einem Walde ſind, ſo werden ſie mit 1, 2 und ſo weiter bezeichnet. Eine halbe Rundung iſt ein Weg, welcher in Geſtalt eines halben Zirkels gehauen iſt. Unter einer Jagens-Rundung wird der Bogen, welcher hinten im Jagen geſtellt wird, verſtanden.

Rundungen, (Drechsler) Zierrathen, die an Cylindern oder dergleichen angebracht worden. Sie gleichen einer unförmlichen oder unvollſtändigen Kugel. Sie werden auch wohl Stäbe genannt, die aber von den bekanten Stäben (ſ. dieſe) der Baukunſt wohl zu unterſcheiden ſind.

Rundwerke, (Maler) ſind eigentlich Gipsfiguren, oder Theile derſelben in Gips gegoſſen, wornach gezeichnet wird. Dies nennt man nach Rundwerken zeichnen.

Rundzirkel. (Stellmacher) So nennt er einen Taſter, (ſ. dieſen) mit welchem er die erforderliche Stärke der Nabe in allen ihren Theilen abmißt.

Runge. Ein großer Nagel oder Spitzbolzen bey dem Waſſerbau.

Runzen, auf den Holzflößen auf der Elbe zwey Stücken Holz, etwa einer Elle lang und ungefahr zwey Finger breit, mit welchen die Rüſſelſcheide auch beveſtiget werden, indem man ſie in die Rüſſelkränze ſteckt.

Rungen, (Stellmacher) die vier Stangen oder Pfoſten, die in den Rungenſchemeln eines Bauerwagens von beyden Seiten der Achſe ſchrege eingeſteckt werden, und die Leitern halten.

Rungeſchemel, **Rungeſtock**, (Stellmacher) ein dicker länglichter Klotz, ſo auf der Mitte der Achſe eines Bauerwagens aufgenagelt wird, damit die Räder nicht weiter gehen können als ſie ſollen, auch die Ringen darein beveſtiget werden können. Er wird überdieſes noch mit den Tragerinken an der Achſe beveſtigt.

Rungſchaale, ſ. Rungeſchemel.

Rungeſtock, ſ. Rangeſchemmel.

Runmolle, ſ. Lohe.

Runzeln der Tücher. Fr. Ribattage, (Tuchmacher) Ein Fehler, der davon entſtehet, wenn der Weber, nachdem er aufgehört hat zu weben, und wieder anfängt, die letzten 4 oder 5 Einſchlagfäden nicht zuvor erſt naß macht ehe er wieder den neuen Einſchlag der genetzt iſt, einſchießt. Das Tuch kann an dieſer Stelle nicht ſo dicht zuſammengeſchlagen werden, weil die trockene und feuchte Einſchlagfaden nicht ſo dicht ſich zuſammentreiben laſſen, wodurch denn nach der Walke Runzeln entſtehen.

Rup. Fr. Roup, Eine mit dem polniſchen Stempel geſchlagene Silbermünze, welche ungefähr einen Ortsthaler gilt. Zu der Zeit, als die Handlung mit den franzöſiſchen Louis von 5 Sols nach den Staaten des türkiſchen Kayſers, und ſonderlich Konſtantinopel ſo ſtark im Schwange gieng, brachten die deutſchen Kaufleute, ſo auf der Donau und dem ſchwarzen Meere dahin handelten, unter andern Waaren auch viele Rups dahin. Auch iſt es eine türkiſche Silbermünze, die vornehmlich zu Erzerum in Armenien geſchlagen wird. Sie gilt etwa auch einen Ortsthaler oder $\frac{1}{4}$ Piaſter.

Rupan Männchen, (Falkonier) wenn ſolche einen wilden Vogel abtragen und denſelben wollen kröpen oder freſſen laſſen.

Rupfer, (Hutmacher) derjenige Arbeiter, der in großen Hutfabriken das grobe Haar von den Biberfellen abnimt. Er ſitzt zu dieſem Ende auf einem Stuhl ohne Lehne, vor ſich einen hölzernen, oben runden Bock habend. Auf demſelben iſt das Fell der Haare aufwärts gekehrt ausgebreitet, mit dem Fußriemen beveſtigt er das Fell auf dem Bock, indem er ſolchen mit dem Fuß veſthält. Alsdenn nimt er mit dem Raufmeſſer das grobe Haar ab.

Rupferin. Eine Arbeiterin in großen Hutmanufakturen, welche mit einem Meſſer gleich einem Schuſterkneip (ſ. dieſes) das grobe Haar von dem Fellen der Bieber abrupft.

Rupie. Fr. Roupie, Eine Münze im Reich des großen Moguls. Man hat goldene und ſilberne, deren es verſchiedene Gattungen giebt. Die goldnen wiegen $2\frac{3}{4}$ Quint 11 Gran und ſind 6 bis $6\frac{1}{2}$ oder $6\frac{3}{4}$ Thaler am Werth. Die ſilberne Rupien ſind von verſchiedener Güte je nachdem ſie in einer Provinz geſchlagen werden, und gelten ungefähr 21 Gr.

Ruſch. Ein langes rundes aus dem Waſſer aufſchießendes Gewächſe an den Deichen.

Riſchen ſ. Röſchen.

Ruſiſches Glas. (Bergwerk) Ein in Rußland brechendes blättriges Minerale, welches ſich in dünne Blätter ſpalten läßt, und weil es durchſichtig, in verſchiedenen Umſtänden ſtatt Glaſes zu gebrauchen iſt. Einige vermengen es fälſchlich mit dem Frauenglas. Das Frauenglas aber iſt ein ſpatiger Körper und wird im Brennen zu einem Gips, dahingegen das rußiſche Glas ſich im Feuer nicht verändert, außer was die Farbe betrifft, die es zufälligerweiſe hat, und iſt zu der Gattung der Glimmer zu rechnen. Die Ruſſen nennen es Sliata.

Ruß, ſ. Kienruß.

Rußbraun, ſ Biſter.

Rußbutte. Ein kleines aus Spänen bereitetes oben weites unten enges Behältniß, worinn der Kienruß aufbehalten und verkauft wird.

Rüſſelholz, iſt bey den Holzflößen auf der Elbe eine gute Vermachſtange.

Rüſſelkranz, bey den Holzflößen auf der Elbe vier zuſammengeknüpfte und in die Rundung gewundene Wieden, womit die Hölzer beveſtiget werden, welche das Floß zuſammenhalten.

Rüſſelſcheid, bey den Holzflößen auf der Elbe ein ſtarkes Scheid-Holz, welches nebſt fünf andern dergleichen auf die Hauptſtange gelegt wird, welche über die erſtern ſechs Tafeln zu einem Floſſe die Quere herüber geht; auf welche Scheite etwas rückwärts der Hauptſtange das Rüſſelholz (ſ dieſes) zu liegen kommt, und mit den Rüſſelkränzen (ſ. dieſe) durch die Späne ſtark angezogen wird.

Ruſſen, (Maler) bey der Schraffirung der Zeichnung im Schwarzen den ganzen Schatten anlegen und durchs

Vertreiben

Digitized by Google

Verreiben vollkommen machen, alsdenn überzeichnet man ihn mit parellelen doppelten Strichen von gelinden Anſatze, deren Mitte ſtärker ausgedruckt wird. Man legt 2 oder 3 Lagen Striche übereinander. Im Tuſchen und Schraffiren zugleich, muß das Ruſſen nur halb ſo ſchwach ſeyn.

Rußgelb, ſ. Auripigment.

Rußhütte. Eine Hütte im Walde, worinn Kienruß gebrannt wird.

Rußiges Silbererz, Rußſilber. (Bergwerk) Ein Name der Silberſchwärze, welche aus einem ſchwarzen ſilberhaltigen Staube beſteht, und ein verwittertes weißgüldenes Erz iſt.

Rußkammer. Eine Kammer in einer Rußhütte, worinn man den Kienruß aufhängt und verwahret.

Rußkobald. (Bergwerk) Ein ſchwarzer Kobald.

Rußſchwarz, (Maler) gekochter und mit Gummi angemachter Ofenruß, welcher wie Tuſch verbraucht wird.

Rußſilber, ſ. rußiges Silber.

Rußwall, das Wrackgut oder der Ausſchuß von Juchten, der in Fellen beſteht, die voller Löcher, ſchlecht von Farbe, ſchwer und plump von Köpfen, übel und ungleich bereitet, und auf der Aasſeite nicht ſchön weiß ſind.

Ruſt (Schiffsbau) Ein dickes, ſchmales Brett am Schiff, woran die Wände oder Haupttauen der Maſten beveſtiget ſind. Ein jeder von den drey Maſten, nämlich der Große- Focken- und Beeſansmaſt, hat eine beſondere **Ruſt**, welche daher die Große- Focken- und Beeſanruſt genennt werden. (ſ. Rüſten.)

Ruſtbaum, (Maurer) ſtarke ſenkrechte Bäume, welche den vornehmſten Theil eines Gerüſtes bey dem Bau ausmachen. (ſ. Gerüſte)

Rüſtbäume, Fr. Arbre à echafauder, (Bergwerk) ſtarke Hölzer, welche beym Anfange, wenn ein Schacht geſunken werden ſoll, kreutzweiſe über gerüſtet oder gelegt werden. Es wird das **Gewiere** und der Haſpel darauf geſetzt.

Rüſtbock. (Baukunſt) Ein hölzerner Bock, der zur Unterlage eines Gerüſtes gebraucht wird.

Rüſtbock, (Dachdecker) Böcke, welche auf dem Dach veſt gemacht werden. Wenn zwey in einer gewiſſen Entfernung angemacht ſind, ſo legt man Bretter darauf, auf welche man alsdenn Leitern ſetzen, und bey dem Decken überall auf dem Dach in dieſer Gegend herum kommen kann. Dergleichen Rüſtböcke ſind oben breit und unten laufen ſie ſpitz zuſammen. Sie ſind von ſtarken Brettern und Latten zuſammengeſetzt, und liegen bey dem Gebrauch mit der ſchmalen Seite auf dem Dach, woſelbſt ſie mit Stricken beveſtiget werden. (ſ. Schaup. der Künſte Theil 6. Tab. IV. Fig. 6 und 7.

Rüſtbretter, (Baukunſt) Bretter, welche zu einem Gerüſt gebraucht, und über die Böcke und Stangen gelegt werden, um auf dem Gerüſt gehen zu können.

Rüſte, (Köler) vier bis ſechs Zoll dicke Klötze welche um die Meiler gelegt werden.

Rüſtel, der Schnabel oder enge Theil der Forme des Hohenofens.

Rüſten, (Schiffsbau) lange und ſtarke Hölzer an dem Boord, auſſen etwas hinterhalb den Wänden veſt angeſchlagen. An dieſe ſind die Wandthaue geſpannt, ſie hindern, daß ſie ſich nicht am Dalboord reiben können.

Rüſten, ſ. Rüſtgabeln.

Rüſten, ſ. Ueberrüſten.

Ruſtern, Ulmbaum. (Forſtweſen) Ein Holz von zweyerley Gattungen. Das eine wachſt auf Bergen und Höhen und ſein Laub iſt dem Rindvieh ſehr angenehm. Das andre wächſt auf dem Ebenen an feuchten Orten, wird auch hoch und ſtark, aber bald alt und brüchig. Der Weinſtock wachſt gerne neben demſelben. Das Holz iſt rothgelb und ungeſtallt, aber ſehr veſt, und wird von den Stellmachern und Rademachern gebraucht. In den Gärten macht man Lauben und Spatziergänge u. dgl. davon. Das Holz von der Wurzel dienet zu Tiſchler und Drechsler Arbeit.

Rüſtgabeln, (Köler) gabelförmige Hölzer, mit welchen ein Kolenmeiler umſetzt iſt, wenn er aufgerichtet iſt.

Rüſthölzer, Streckhölzer, (Bergbau) an einer Treibekunſt die vier 1 Fuß dicke Hölzer, die man um die **Anwelle des Rades** (ſ. dieſe) legt, und worein die Anwelle gelegt wird. Jedes von dieſen Hölzern wird um die Hälfte über das andere eingeſchnitten. In zwey gegenüber liegende Rüſthölzer macht man gegen die Mitte einen 7 Zoll breiten und 2 Zoll tiefen Einſchnitt, damit die Anwelle darein geſetzt werden kann.

Rüſthölzer, (Köler) diejenigen Hölzer, welche um den ganzen untern Theil des fertigen **Kolenmeilers** gelegt werden, damit die auf dem Meiler ausgebreitete und damit gedeckte Erde nicht nachrutſchen kann.

Ruſtika, bäueriſches Werk. (Baukunſt) Wenn die Steine nicht glatt bearbeitet, ſondern gleich als natürlich rauh gelaſſen werden; oder wenn die Werkſtücken durch und durch mit breiten Fugen, die den zehnten Theil der Höhe der Werkſtücken halten, unterſchieden werden. Eigentlich aber heißt ein bäueriſches Werk, wenn die Stämme in den ſtarken Ordnungen mit viereckigten weit herausſtehenden Steinen umkleidet werden. Bey dieſem Werke ſoll man niemalen Säulenſtühle gebrauchen.

Rüſtkaſten, ſ. Rieſenkaſten.

Rüſtleine. (Schiffsbau) Ein ſtarkes an die Kranbalken oder nahe daran beveſtigtes Tau, welches an den **Boegtau** und das Anker an der Seite des Schiffs beveſtiget iſt.

Rüſtleitern, (Stellmacher) Wagenleitern, die neun bis zehn Schwingen oder Sproſſen haben.

Rüſtloch, (Baukunſt) die Löcher in den Mauern, worein die Rüſtſtangen geſteckt werden.

Rüſtnägel, (Maurer) ſtarke Nägel, mit welchen die **Karinen** an die Rüſtbäume eines Gerüſtes angenagelt werden.

Rüſtſtrick. (Maurer) Ein ſtarker Strick, mit welchem die **Netzbäume** und **Karinen** (ſ. beyde) an die **Rüſtſtangen** eines Gerüſtes **angewurget** (angebunden) werden.

Rüſtung.

Digitized by Google

Rüſtung. (Baukunſt, Maurer) Ein von Rüſtböcken mit Rüſtbrettern (ſ. beydes) belegtes Geſtelle, worauf die Arbeiter ſtehen, wenn der Bau höher wird. Dergleichen Rüſtungen ſind nach Beſchaffenheit der Höhe der Stockwerke mehrere über einander errichtet. Zu unterſt werden erſt niedrige Böcke geſetzt und Bretter darauf gelegt, auf dieſe wieder höhere Böcke geſetzt, und gleichfalls mit Brettern belegt u. ſ. w. Wenn das erſte Stockwerk aufgeführet iſt, ſo wird die **Hauptrüſtung** (ſ. dieſe) angerichtet und an dem unterſten Stockwerk beveſtiget. Ein ſolches Gerüſt beſtehet aus mehrern ſtarken hohen **Rüſt-Stangen**, die etwa bis 6 Fuß auseinander ſtehen. Sie ſtehen ſenkrecht etwa 3 bis 4 Fuß von der Mauer entfernt. Ueber dem erſten Stockwerk des Gebäudes liegt neben den Rüſtſtangen eine **Karine** (ſ. dieſe) oder horizontale Stange, die mit Rüſtſtricken und Rüſtnägeln an jeder in die Erde gegraben n Rüſtſtange angewürget (ſ. Würgen) oder beveſtiget iſt. Der Rüſtſtrick wird mit dem **Würgenpfahl** (ſ. dieſen) geſpannt und beydes beveſtiget. Von jeder Rüſtſtange geht ein **Netzbaum** (ſ. dieſen) zu der Mauer des unterſten Stockwerks und ſteckt in einem Loch in der Mauer, und an dem andern Ende wird er mit dem Rüſtſtrick an die Rüſtſtange angewürgt, oder liegt, wenn eine Karine vorhanden, auf dieſer. Auf den ſämmtlichen Netzbaumen liegen die Rüſtbretter, worauf die Materiallen liegen und die Menſchen ſtehen. So wie die Mauer eines Gebäudes ſteigt, ſo muß auch natürlicherweiſe das Gerüſt ſteigen, und iſt ein Gebäude ſehr hoch, ſo daß die unterſten Rüſtſtangen nicht mehr weichen, ſo muß an jede Rüſtſtange eine neue angewürget werden, und an dieſe neue Rüſtſtange bringt man die obern Stockwerke der Rüſtung auf die gedachte Art an. Man komt von einem Rüſtſtockwerk auf das andre auf Leitern. Iſt der Bau anſehnlich und groß, z. B. an einem Thurm, ſo daß viele ſchwere Baumaterialien in die Höhe gebracht werden müſſen, ſo müſſen noch dieſerhalb außerhalb des Gerüſtes Brücken angelegt werden. Eine ſolche Brücke iſt ein Verband von Bauholz, und ein Werk des Zimmermanns und wird durch alle Stockwerke des Gerüſtes auf Pfählen und andern Hölzern bis in die Höhe aufgeführt. Zur Rüſtung wird auch ein gutes Binderbau erfordert, mit welchem die erforderlichen Baumaterialien in die Höhe gezogen werden. In groſſen Städten haben die Mauermeiſter vorräthige Rüſtungen, ſo ſie dem Bauherrn gegen eine Erkenntlichkeit leihen.

Rüſtung (Brunnenmacher) Ein ſchweres Gerüſte durch welches die Senkung der Brunnenmauer bewerkſtelliget, auch bey dem Bohren nach der Waſſerquelle demſelben ein veſter Standort verſchaft wird. Es werden nämlich über die Mündung der **Brunnenmauer** (ſ. dieſe) 2 **Kranzhölzer** geſtreckt, auf welche man bis 24 Bretter ins Gevierte legt, die man mit Stricken verbindet, doch ſo, daß in der Mitte der Rüſtung, und alſo auch genau über der Mitte der Mündung des Brunnens, eine Oeffnung bleibt, durch welche man den **Sandbohrer** und die Brechſtange in den Brunnen ſenken kann.

Rüſtung, (Vogelſteller) alles dasjenige, was man bey einem Vogelheerde an **Bälgen**, **Ruhrſtecken** und andern Geräthe von näthen hat.

Rüſtwagen. (Stellmacher) Ein Wagen aus einem Kaſten van Latten, Bäumen und Brettern zuſammengeſchlagen, der entweder einen runden Deckel, mit Leinwand überzogen und mit Krampen und Heſpen an einer Seite angehangen, und auf der andern Seite zum verſchlieſſen hat, oder es ſind auch nur ſtarke hölzerne Reifen, von Weite zu Weite nach einem halben Zirkelbogen darüber geſpannt, die ebenfalls mit Leinwand überzogen werden. Hinten pflegt an ſolchen Wagen gemeiniglich ein Behältniß zu ſeyn, das man die **Schußkelle** nennt, warum man allerley Kleinigkeiten aufheben kann. Vorne iſt ein kleinerer Kaſten unter dem Sitz des Fuhrmanns angebracht, der auch verſchloſſen werden kann. Sie werden gemeiniglich zu dem Kriegesgeräthe gebraucht, deßwegen ſie auch den Namen Rüſtwagen erhalten haben. Sie werden alsdenn ſowahl zur Auszeichnung der Armee, als auch daß ſie ſich beſſer konſerviren, mit dieſer oder jener Oelfarbe angeſtrichen, und mit dem Namen des Regiments wenn es Regiments- oder mit dem Namen der Kompagnie, wenn es Kompagniewagen ſind, bezeichnet und numerirt.

Rüſtzeug. (Mechanik) dasjenige Mittel, welches die Kraft vermögend macht, eine vortheilhafte Bewegung hervarzubringen. Einige nennen dergleichen auch eine einfache Maſchiene. Es werden hiezu gerechnet der Hebel, das Rad um ſeine Welle, Seil und Klobe, oder der Flaſchenzug, die Schraube und der Keil, welche zwey letztern auf den Geſetzen der ſchiefen Fläche beruhen.

Ruthe; das größte Maaß in der Geometrie, alle Arten der Größen darnach auszumeſſen und ihren Inhalt auszuſprechen. Es beſteht ihre Eintheilung heut zu Tage meiſtentheils aus Decimaltheilen, weshalb ſie auch **Decimal-** oder auch **geometriſche Ruthe** genennet wird, zum Unterſchiede einer Landruthe, nach eines jeden Orts angenommenen Maaß, das bald aus 12 Fußen, wie die rheinländiſche Ruthen, bald aus 14, bald aus 15 Fußen, wie in der Mark Brandenburg, bald aus 16 Fußen u. dgl. m. beſteht. Ein jeder Fuß von allen dieſen Landesruthen hat 12 gleiche Theile, die man Zolle nennt. Unter denſelben iſt von allen andern die rheinländiſche Ruthe zu merken, die 12 Fuß, und ein Fuß 12 Zoll u. ſ. w. enthält, weil ſie unverandert in der Meßkunſt gebrauchet wird. Es iſt übrigens die Ruthe nach Art der Größen auch dreyerley. z. B. die Ruthe als Längenmaaß iſt eine gerade Linie von willkührlicher Länge, die man nach Gefallen in kleinere Theile theilet, um die Längen aller Linien dadurch abzumeſſen. Die beſte Eintheilung iſt in zehen Fuße, ein Fuß in zehn Zolle, dieſe in zehn Linien und ſo weiter. Die **Quadrat-** oder **Kreuzruthe**, ingleichen das **Flächenmaaß**, heißt in der Geometrie ein Quadrat, das eine Ruthe lang und breit iſt. Im Decimalmaaße hat ſie 100 Fuß, im rheinländiſchen aber 144 Fuß. Die **Kubikruthe**, ingleichen **Kubik-** oder **Körpermaaß**, bedeutet einen Würfel, der eine Ruthe lang, breit und hoch oder di-

cke iſt. Dergleichen Ruthe hat in der Decimal 1000 Kubikfuß, und ein ſolcher Fuß 10000 Kubikzoll. Nach rheinländiſchem Maaße hält eine Kubikruthe 1728 Kubikfuße. Einige pflegen zwiſchen den Ruthen, Schuhen, Zollen ꝛc. zwey Zwiſchenabtheilungen zu machen, nämlich Schacht und Balken, ſo, daß eine Ruthe 10 Schacht, ein Schacht 10 Balken, und ein Balken 10 Fuße hat. Die Bezeichnung einer Ruthe iſt (:○:) einer Quadratruthe ○□ und das Körperliche (:○◫:)

Ruthe, (Windmühle) die ſtacken Bäume, aus welchen die Windflügel gebildet werden. Dergleichen Ruthen ſind zwey, und jede beſteht aus einem einzigen Baum, der ſenkrecht durch die **Kammradswelle** durchgelochet wird, ſo, daß ſie ſich durchkreuzen, und eine ſich dem Mühlhauſe etwas mehr nähert, als die andere, daher die erſte auch die **Hausruthe,** die andere aber die **Feldruthe** genennt wird. Denn dieſe wird vor der erſten eingelocht. Bey **Bockmühlen** pflegt eine ſolche Ruthe einige 60 Fuß lang zu ſeyn. Der Windmüller wählt zu jeder Ruthe einen Baum, der an beyden Spitzen nach der nämlichen Richtung etwas gekrümmt iſt, damit dieſelben bey der Bewegung nicht an das Mühlenhaus ſtoßen. Die Krümmung der Hausruthe beträgt, da ſie näher an der Mühle iſt, 6 Zoll, der Feldruthe ihre aber nur 3 Zoll. (ſ. Windflügel)

Ruthe, ſ. **Ankerruthe.**

Ruthe, ſ. **Leſeruthe.**

Ruthe, ſ. **Wünſchelruthe.**

Ruthe der Schwingen, (Unten) (Strumpfwirker) die eiſerne dünne Stange, womit alle Schwingen durchbohret ſind, und auf welchen ſie beweglich veſt ſitzen. Sie beveſtiget nicht allein die Schwingen an den **Ruppern,** (ſ. dieſe) ſondern auch zugleich die **Schwingen-** oder **Untenpreſſe.** (ſ. dieſe)

Ruthen, (Weber) zwey flache Stäbe oder Schienen, welche hinter dem Kreuze in die Kette oder den Aufzug eines Zeuges geſteckt werden, anſtatt der Fäden, die beym Scheren in das eingeleſene Kreuz der Kettenfäden gebunden werden, daß alſo dieſes Kreuz bey dem Weben erhalten werde, damit ſich die Fäden, wenn ſie zum Einſchuß Fach machen, beſtändig durchkreuzen.

Ruthenbündel, (Seidenbau) ein gerades und fauſtdickes Reiſigbündel, das ohngefähr 10 Zolle lang iſt, womit die Cocons beym Haſpeln hin und her beweget, und die Fäden losgepeitſchet werden, damit die Enden an die Haſpel zum Abwinden angelegt werden können. (ſ. Seidenhaſpeln)

Ruthengänger, Ruthenmann, Ruthenſchlager, Fr. Mineur cherchant des filons par la baguette divinatoire. (Bergwerk) Ein Bergmann, welcher mit der Wünſchelruthe geht, und nach deren Anzeigen angiebt, wo ein Gang unter der Erde ſtreicht. An manchen Bergorten werden ordentliche Ruthengänger angenommen und verpflichtet, auch von Manchen ihnen viel Glauben beygemeſſen, weil die Sache zuweilen zutrifft.

Ruthenkappe, (Landwirthſchaft) eine lederne Kappe an der Handruthe eines Dreſchflegels, welche mit der Flegelkappe verbunden iſt.

Ruthenmann, ſ. **Ruthengänger.**

Ruthen ſchlagen, Ruthen gehen, mit der **Wünſchelruthe** (ſ. dieſe) in den Bergwerken die Erzgänge erforſchen, wo ſolche vorhanden ſind, indem die Ruthe gegen die Stellen ſchlägt, wo Erze vorhanden ſind.

Ruthenſchlager, ſ. **Ruthengänger.**

Ruthenweiſer, (Glaſer) ein Inſtrument, womit die Ruthen oder Fugen eines Fenſterrahms eröffnet und erweitert werden, um die Glasſcheiben einzupaſſen. Es iſt eine eiſerne etwas gebogene Stange, welche an beyden Enden mit hölzernen Handgriffen verſehen iſt. In die Mitte iſt eine kleine zweyſchneidige Klinge oder Dorn eingeſchraubet, womit die Fugen der Rahme erweitert werden. (ſ. Verbleyen)

Ruthe zu geſchnittenen Zeugen. (Sammtmacher, Zeugmacher) Eine dünne meſſingene Ruthe, womit der Flor des **Sammtes, Plüſches, Manſcheſter** und **Velpe** gebildet, und hernach mit dem **Dregett** (ſ. dieſen) aufgeſchnitten wird. Dieſe meſſingene Ruthe iſt etwas länger als die Zeugart, unter welche ſie gelegt wird, und hat nach ihrer ganzen Länge einen Grad, oder eine ſtumpfe Kante, oder auch eine Rinne oder Kerbe, der genau in gerader Linie fortläuft. Je ſtärker der Flor des Sammtes oder der geſchnittenen Zeuge ſeyn ſoll, um ſo ſtärker iſt auch die Ruthe, und ſo auch umgekehrt. Denn über dieſer Ruthe bilden ſich die Ringel der Poilfäden, die den Flor geben ſollen; die ſtärkſte z. B. zum Velpe, iſt etwa ¼ Zoll dick, die feinſte aber, zum feinen Sammt, kaum eine Linie. Die Ruthen werden in einem Zieheiſen wie Draht gezogen. Sie müſſen, damit ſie nicht den Flor zerſchneiden, gut polirt ſeyn. (ſ. Sammtweben, Velpe, Manſcheſter ꝛc.)

Ruthe zum doppelten Sammt. (Sammtmacher) Eine Ruthe, (ſ. dieſe, Sammtmacher) womit, wenn auf beyden Seiten der Flor zerſchnitten wird, der Sammtmacher unterwärts den Flor aufſchneiden kann. Da der Sammt unterwärts nicht mit dem Dregett (ſ. dieſen) geſchnitten werden kann, ſo iſt dieſe Ruthe ohne Rinne, glatt und eben, hat aber dagegen an einem Ende eine Art von ſcharf ſchneidender Spitze, welche hier das verrichten muß, was die Spitze des Hakens am Dregett verrichtet. Wenn alſo die Ruthe in die Poilkette unterwärts geleget wird, ſo wird ſie von der linken Hand hinein geſteckt, und wenn ſie die Augen des Flors zerſchneiden ſoll, ſo zieht man ſie von der rechten zur linken Hand heraus. Da ſie ſo gelegt iſt, daß die ſchneidende Spitze oberwärts gekehret iſt, ſo muß die Spitze natürlicher Weiſe die Augen, die ſich um die Ruthe geſchlagen haben, entzwey ſchneiden. (ſ. doppelter Sammt)

Rüttelholz, (Handſchuhmacher) ein Werkzeug, womit die gelaſchte Nath gerüttelt oder geglättet werden muß. Es iſt entweder von Holz oder auch von Knochen, ein langes ſchmales Stück, das auf jedem Ende nach der Breite einen vierkantigen Kerb hat, welcher auf die vor dem Le-

der

Digitized by Google

der vorſpringende Laſchung geſetzt wird, dir damit gerieben oder geglättet wird.

Rüteeln.)Handſchuhmacher) Mit dem Rüttelholz die gelaſchte Nath glatt machen. Man legt zu dieſem Ende unter die Nath ein kleines Stückchen Holz, und reibt die Nath mit der Kerbr des Rüttelholzes. (ſ. dieſrs)

Ryhnſchlooth, (Waſſerbau) der Schlooth oder Graben, welcher inwendig am Deiche zwiſchen dem Wege unter dieſem und dem Lande gezogen iſt. Bey Poldcen oder trocken gemahlenen niedrigen Gründen heißt er auch der außer dem Ringdeiche zur Abführung des Außenwaſſers herumgehende Graben.

S.

S, der achtzehnte, und wenn das lange ſ gerechnet wird, der neunzehnte Buchſtabe im Alphabet. Das S einzeln oder auch mit einem andern Buchſtaben verbunden, dienet zu mancherley Zeichen. Z. B. S auf den Rezepten bedeutet ſoviel als Signetur, d. i. Zeichen; ſ. a. bedeutet ſoviel als ſine acido, ohne Säure; Sc bedeutet Scudo, gleichwie ſal ſoviel als ſaldi bedeutrt, und viele andere dergleichen Bezeichnung mehr.

Saal (Baukunſt) In Palläſten und großen Häuſern das Zimmer, welches unter allen im ganzen Gebände, außer wenn eine Bildergallerie da iſt, das größte iſt, und worinn die Verſammlungen der Herrſchaften, Bälle oder Tafel gehalten werden. Man hat in großen Palläſten zwey auch dreyerley Arten von Sälen. Der erſte und gröſte heißt der Hauptſaal, (Fr. Salon) der andere ſchlecht weg Saal, (Salé) und endlich nennen rinige die dritte Art Spatzierſaal, worunter man aber auch die Gallerirn rechnen kann. Der Hauptſaal muß zwiſchen zwey Hauptzimmern dergeſtalt innen liegen, daß man zuglrich auch von der Haupttreppe über einen Gemeinplatz darein kommen kann. Sie ſind nach Verhältniß der Größe des Pallaſtes oder Hauſes mehr oder wenlger groß, und können entweder nach dem Quadrat gebauet, oder die Länge gegen die Breite wie 4 zu 3, oder aufs höchſte wie 2 zu 1 genommen werden. Man findet runde und ovale. Dir Höhe hat gemeiniglich zwey gewöhnlicher Zimmer Höhe. Man kann die Decke ganz gleich, auch mit einem flachen Bogen machen, und in den ovalen in der Mitte eine ovale Oeffnung mit zierlicher Einfaſſung, welche oben mit einem Geländer umgeben ſeyn kann. Man kann öfters durch dieſe Oeffnung zwiſchen virlen über einander geſtellten Geländergängen bis in die oberſte, über das Dach erhabene, und von vielen Fenſtern erleuchtete Kuppel ſehen. Inwendig kann ein ſchöner von dieſer oder jener Ordnung errichteter Säulengang rund um den Saal angebracht werden, welcher die untern und obern Fenſter von einander ſcheidet. Alſo kann die Höhe der Hauptſäle zwey Geſchoß ausmachen, oder wenigſtens andrrthalb, wenn über dem Hauptgeſchoß ein halb Zimmer befindlich iſt, und in dieſem Fall kommen in ſolchen Saal unten her ganze, oben aber halbe Fenſter. Befindet ſich aber ein ſolcher Saal in der Mitte des Gebäudes, und geht durchaus weg, daß er auf beyden Seiten Fenſter hat, ſo können auch großr Bogenfenſter angebracht werden. Die gewöhnlichen Säle werden in dem Hauptgebäude ſowohl, als in den Flügeln angebracht, und an ſolche bequeme Oerter angelegrt, daß ſie die Wohnzimmer in ihrem Zuſammenhange nicht zerreißen, auch daher vor ſich ungehinderte Eingänge haben, und im übrigen genugſame Luft und Licht bekommrn können. Dieſe muſſen nach der bey dem Hauptſaal angegebenrn Verhältniß viel genauer ringerichtet werden, und man gründet ſich dabey ſchlechterdings auf ihre Weite. Wenn das Mittel des Gebäudes eine Vorlage brkomt, und man erhöhet dieſe um ein Geſchoß in das Dach, ſo giebt ſolcher Raum einen herrlichen und zur Sommerszeit rechr luſtigen Oberſaal, der nicht nur dem Gebäude eine treffliche anſehnliche Façade, ſondern auch einen angenehmen Proſpekt in die Weite macht.

Saalband, ſ. Salband und Saalleiſte.

Saalgeſelle, (Papiermacher) derjenige Geſelle oder Arbeiter, der in dem Aufhängeſaal die trocken gewordenen Bogen Papier von den Seilen herunter nimt. Er muß hiebey beobachten, daß die Bogen allezeit auf eben der Seite angefaſſet werden, an welcher ſie der Aufnehmer von den Filzen aufgenommen hat, welches man an den eingedruckten Zeichen der Daumen an beyden Enden erkennet. Dieſe Bemerkung iſt um deſto mehr darum wichtig, weil das Papier noch zweymal naß aufgehänget werden muß, ſo befleckt man die Bogen weniger, und ſetzet nicht eine ſo große Menge der Gefahr aus, verdorben zu werden. Man nennt dieſen Geſellen auch den Gouverneur, weil er gleichſam der erſte Arbeiter in dem Aufhängeſaal iſt.

Saaling, (Schiffsbau) vier länglichte, oben am Maſtkorbe kreuzweiſe verbundene Hölzer, worauf der Maſtkorb ruhet. Jeder Maſt und Stangr haben ihre eigene Saaling.

Saalleiſte, Saalband, Salband, Selbende, Leiſte, Fr. Liſiere ou Liziere. (Tuch- und Zeugmanufaktur) Das äußerſte Ende eines Gewebes, welches dir Brrite deſſelben auf beyden Seiten einſchließet. Alle gewebte Zeuge, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, auch von einer Materie ſeyn, von welcher ſie wollen, haben eine dergleichen Einfaſſung, nur daß ſie nicht allemal Saalleiſte, ſondern auch Kante, Leiſte und dgl. mehr heißt. Dieſe Saalleiſten ſind nach der Beſchaffenheit der Tücher oder Zeuge nach ihren verſchiedenen Farben auch von verſchiedener Materie und Farbe. Im engern Verſtande nennet man nur an den wollenen Tüchern die einſchließende Kanten Saalleiſten, und faſt eine jede Art Tuch hat eine andere Art von Saalleiſte. So hat z. B. das Scharlach-

tuch eine Saalleiſte von däniſchen Haaren. Dieſe Saalleiſten dienen dazu, daß man durch die darauf gemachte Zeichen die Beſchaffenheit und Güte des Tuches erkennen kann, welche durch die in vielen Ländern gemachte Verordnungen beſtimmt ſind, ſo daß man an der Saalleiſte gleich erkennen kann, was es für eine Beſchaffenheit mit dem Tuche habe. (ſ. auch Leiſte)

Saalleiſtenkette zu walken. (Tuchmanufaktur) Dieſe Kette zu den Saalleiſten (ſ. dieſe) beſteht aus Ziegenhaaren, Bockshaaren, Kuhhaaren, auch däniſchen Schafshaaren, welche letztere beſonders zu den Scharlachtüchern genommen werden, weil ſie keine Farbe annehmen. Man macht ſie auch von ſchlechter Landwolle, weil hiebey nicht auf die Feinheit geſehen wird, ſondern nur darauf, daß die Haare recht lang und ſtark ſeyn, weil ſolches in der Walke nicht ſo geſchwinde eingehet. Man krempelt, kardätſchet, ſtreichet und ſpinnet ſolche zu einem groben Faden, welchen man doppeliret. Man ſcheret dazu die Kette. Man muß ſie ſo wie die andere Wolle einſchmalzen, und nimt zu 9 oder 10 Pfund Haaren 1 Pfund Oel zum Fetten. Nun muß die Kette ſtatt des Leimen mit dem Fuße gewalket werden. Dieſes geſchieht auf verſchiedene Art. Einige walken ſie mit Aſche, andere mit Straſſenkoth, noch andere mit Urin, weißer Erde, oder auch Walkerde. Mit einem oder den andern Ingredienzien wird nun die Kette im Waſſer mit den Füßen gewalket, und man muß hiebey die Kenntniß haben, bey dem Walken zu wiſſen, daß ſie nicht zu wenig oder zu viel gewalket werden, damit die Saalleiſtenkette weder zu lang noch zu kurz werde, weil ſolches bey dem Tuch in der Walke ſchaden würde. Denn das Tuch faltet ſich in der Walke, wenn die Saalleiſte zu kurz iſt, und dieſes würde die Wirkung der Karden bey dem Rauhen verhindern; auch bey dem Scheren würde es nicht taugen, denn die Klingen der Scheren würden das Tuch nicht überall gleich faſſen. Sind die Saalleiſten hingegen zu lang, ſo würden ſie das Tuch an den Saalleiſten dünner und länger machen, als in der Mitte.

Saalweide, ſ. Weide.

Saame, (Hüttenwerk) die Schlacken auf den Saigerhütten, darinn noch viel Metall ſteckt.

Saame, (Hüttenwerk) eine flache Grube in Wäſchen unter dem Waſchheerd, darinn der mit der Trübe abfallende Schlich gefangen wird.

Saamen, (Landbau) alle die Körner der Feld- und Gartenfrüchte, die in den Acker geſäet werden, und daraus alle dieſe Früchte hervor wachſen. Ueberhaupt alles dasjenige, woraus was auskeimet und wächſet.

Saamenarten, ſteinerne. (Bergwerk) Ein merkwürdiges Spiel der Natur, da man allerley ſteinerne Saamenkörner in dem Blasnitzer Kolbergwerk in Sachſen antrifft. Sie finden ſich daſelbſt in einem großen Brunnen, und ſehr milden Felſengeſtein, unweit des angeführten Blasnitz, welcher Felſen, weil er unter andern Saamengewachſen, die ſich darinn generiren, auch Mandelkerner in ſolcher Geſtalt und Figur hervor bringt, wie ſie ſonſt auf den Bäumen wachſen, Mandelkernſteine genannt. Man findet darinn abwechſelnde Flecken von mehr als Ellen breit, worinn Bohnen, Erbſen, Wicken, Leinſamen ꝛc. in ihrer Größe, Glanz, Farbe und Figur ſo genau abgebildet ſind, daß man nichts natürlicheres ſehen kann, als dieſes Spiel der Natur.

Saamenreißer, ſ. Laſtbaum.

Saat, (Ackerbau) heißt erſtlich das Ausſäen der Feldfrüchte. Sie wird in die Sommer- und Winterſaat (ſ. beyde) eingetheilet. Zweytens werden auch die aus dem Saamen aufgegangene Feldfrüchte, ehe ſie zu ſchoſſen, oder in die Schoßkiele zu kommen anfangen, darunter verſtanden; drittens der Saamen ſelber.

Saatcocons. (Seidenbau) Dieſes ſind die doppelten Cocons, oder ſolche, woran zwey Würmer zuſammen geſponnen haben. Man nimt aus dieſen die Puppen zu den Grains zur künftigen Ausbrütung der Seidenwürmer. Man macht ſie oben an der weichſten Seite mit einem Meſſer auf, denn ohne dem können die Schmetterlinge nicht heraus kommen. Hat man die oberſte Seite nicht getroffen, ſo muß man die andere Seite auch aufſchneiden, oder die Puppen umkehren, daß ſie mit dem Kopfe oben kommen. Denn da ſie ſich in dem engen Behältniſſe nicht umwenden können, ſo würden ſie auch, wenn gleich der Cocon aufgeſchnitten iſt, darinn ſterben müſſen. Soviel Loth Grains als man haben will, ſoviel halbe Pfunde Cocons muß man nehmen, und um eine Gleichheit in Hähnen und Sien zu treffen, ſo nimt man zu einem halben Pfunde kleiner ſpitziger ein ganz Pfund große runde Cocons, denn die ſpitzen ſollen Hähne, die runden aber Weibchen ſeyn. In Zeit von drey Wochen, eher oder ſpäter, nachdem die Witterung warm oder kalt iſt, kriechen die Seidenwürmer aus den Cocons, in Geſtalt eines Schmetterlings. Die Hähne ſind gemeiniglich kleiner, gelblich von Farbe, und brauſen mit den Flügeln; die Weibchen ſind größer, träge, haben einen dicken Unterleib voll Grains, und der Eyerſtock iſt zu ſehen. Die ſich von 5 Uhr des Morgens an bis 8 Uhr nicht gepaaret haben, ſetzt man zuſammen auf einen Bogen Papier. Sobald ſich dieſe gepaaret haben, ſetzt man ſie gleichfalls auf einen andern Bogen Papier, damit man gewiß weiß, daß keine ungepaarte davon kommen. Gegen 3 Uhr Nachmittags ſondert man ſie von einander ab, ſetzt die Sien auf ein abgetrocknetes Stück Griſet oder Krepon, und wirft die Hähne weg, es ſey denn, daß mehr Sien, als Hähne auskämen, da man die munterſten auf den andern Tag zu Hülfe nehmen müßte. Wenn die Sien 3 oder 400 Eyer gelegt haben, ſo ſterben ſie. (ſ. Graines der Seidenwürmer)

Saatfeld, (Ackerbau) das beſtellte und beſäete Feld, dem Brachfelde, ſo nicht beſäet iſt, entgegen geſetzt.

Saatfurchen, Saatfahre, (Landwirthſchaft) das letztemal pflügen, worauf ſogleich geſäet wird.

Säbel, (Schwerdtfeger) ein Seitengewehr der Soldaten. Nachdem es beſtimmt iſt, von dem Fußvolk, der Reiterey oder Huſaren getragen zu werden, iſt es größer oder kleiner, alle ſtimmen aber damit überein, daß die Klinge

(ſ. Sei-

Digitized by Google

(ſ. Säbelklinge) einen breiten Rücken, und folglich nur eine Schneide hat, und neben dem Rücken eine Hohlkehle gebildet wird. Das Gefäß iſt mancherley. Manchmal hat es neben dem Griff eine Muſchel oder einen Korb, welche die Hand ſchützet, wie zum Beweis an den Säbeln der ſchweren Reiter. Oefters hat es auch nur ein Stichblatt, wie an den Säbeln der mehreſten **Fußvölker**. Die Huſarenſäbel haben nur eine **Bruſt**, **Parirſtange** und **Kappe**. (ſ. Huſarenſäbel)

Säbelgefäß, (Schwerdtfeger) das Gefäß eines gewöhnlichen Säbels der Fußvölker beſteht aus einem Kopf, Griff und dem Stichblatte mit einem Biegel, welches alles über einen Kern von Lehm gegoſſen wird. Der Kopf wird mit dem Griff vermittelſt der Angel der Säbelklinge vereiniget, indem die Angel durch den Griff und den darauf paſſenden Kopf geſteckt, und das Ende der Angel über dem Kopf vernietet wird, wodurch beyde Theile auf der Angel beveſtiget werden. Das Stichblatt nebſt dem Biegel wird gleichfalls unten auf der Angel an dem Abſatz der Klinge unter dem Griff aufgeſteckt, und der Zapfen des Biegels in ein Loch des Kopfs, das vorne eingebohret iſt, eingeſteckt, und ſolchergeſtalt das ganze Gefäß mit einander auf der Angel der Klinge beveſtiget.

Säbelholz, (Schiffsbau) Planken, die aus krummen Holze geſchnitten, und nach der hohen Kante gebogen ſind.

Säbelklinge, (Gewehrfabrik) eine Klinge, die nur einſchneidig iſt, und einen ſtarken Rücken hat, neben welchem eine Hohlkehle längſt der Klinge läuft. Oefters iſt ſie gekrümmt, oft aber auch gerade. Die Klinge wird mit dem Hammer aus einer ſchmalen Schiene Eiſen ausgehammert, und ihr damit auch die Krümmung gegeben. Die Hohlkehle aber wird derſelben durch ein Geſenk (ſ. dieſes) mitgetheilet. Außer dieſer neben dem Rücken laufenden ſchmalen Hohlkehle hat eine Säbelklinge noch eine breitere Hohlkehle gegen die Mitte der Klinge nach der Breite gerechnet.

Säbel, paſſauer, (Schwerdtfeger) ein Säbel mit einer Klinge, die den Ort ihrer Verfertigung, nämlich Paſſau, auf ihrem Rücken eingegraben hat. Sie ſind hohl geſchliffen, und andere haben 2 oder 3 Hohlkehlen auf der Fläche nahe am Rücken. Man lobet die paſſauer Säbel als gute Huſarenſäbel.

Säbelſcheide, (Schwerdtfeger) eine Scheide über die Klinge eines Säbels. Sie beſteht aus drey zuſammengeleimten Spänen, (ſ. Scheide und Degenſcheide) die mit Schafleder zwar nur überzogen werden, aber überdem noch einen beſondern Ueberzug von Kalbleder erhalten, welcher aber ab- und aufgezogen werden kann. Mundſtück, Haken und Oberband werden wie an einer Degenſcheide beveſtiget.

Sabitha, ein ägyptiſches Maaß zu fließenden Sachen, von $4\frac{1}{2}$ antwerper Stop.

Sabors, (Schiffsbau) die Schießlöcher am Hintertheil des Schiffes, wo die Kanonen ſtehen.

Sacare, ein kleines Gewicht, deſſen die Einwohner der großen Inſel Madagaskar ſich bedienen, ihr Gold und Silber damit zu wiegen. Es wiegt ſoviel als ein Skrupel, und alſo $\frac{1}{3}$ Quent. Ueber dem Sacare ſind der Sompi und der Vari, und unter dem Sacare der Nanqui und der Nanque.

Saccado, (Reitkunſt) ein Ruck, welchen der Reiter dem Pferde mit dem Zügel giebt, indem er ihm die Zügel des Zaumes oder Naſenbandes jähling anzieht, wenn das Pferd auf die Fauſt dringt, und die Stangen auf die Bruſt ſetzet.

Sacco, Sack, ein Getreidemaaß, deſſen man ſich zu Livorno bedienet: 40 oder wie andere ſagen $41\frac{4}{7}$ Sacci machen 1 amſterdamner Laſt. Der Sacco Korn wiegt ungefähr 150 livorniſche Pfunde.

Sacharum, ſ. Bleyzucker, Bleyſalz.

Sachs, ein Meſſer oder kurzes Schwerdt, welches einige alte deutſche Völker getragen, und wovon die Sachſen den Namen bekommen haben ſollen.

Sächſiſchblau, eine vom Herrn **Barth** in Großenhayn in Sachſen erfundene Farbe. Zu dieſer blauen Farbe nimt man 6 Loth Vitriolöl, und löſet darinn 2 Loth weißen Kobald, der klein gemacht und durchgeſiebet iſt, folgendergeſtalt auf: Man läßt nämlich dieſe Materien 24 Stunden in einer gelinden Wärme **digeriren**. Wenn man es beſchleunigen will, ſo kann man ſich in einem heißen Ofen des heißen Sandes bedienen, worein ſolches geſetzt wird. Da der Kobald metalliſche Theilchen bey ſich führet, und das Vitriolöl Kupfertheilchen hat, ſo entſteht durch deren Aufſchließung und gemeinſchaftliche Vermiſchung in der Wärme dasjenige, was dieſer Farbe den Glanz giebt. Denn es iſt ein Grundſatz in der Theorie dieſer Farbe, daß ein beſonderer Glanz allemal durch metalliſche Theilchen hervor gebracht werden muß, wie denn der Glanz des Scharlachs ebenfalls von dem Zinn und Scheidewaſſer entſteht. Nun nimt man ein Loth des beſten klar geriebenen Indigo, thut ihn in dieſe Auflöſung, und rühret es mit einem Stäbchen wohl unter einander. Der Indigo quillt hierinn gewaltig auf, und man läßt dieſe Miſchung noch andere 24 Stunden in einer gelinden Wärme ſtehen. Wenn man färben will, ſo bereitet man die Wolle oder den Zeug durch den Anſott von Alaun und Weinſtein, (ſ. Anſott) ſpület ſolchen und läßt ihn erkalten. Alsdenn gießt man in dieſe Anſottbrühe, nachdem Antheil den man färben will, von dieſer Farbentinktur mehr oder weniger, nachdem man den Zeug hell oder dunkel machen will. Zwey bis drey gute Theelöffel voll davon reichen immer zu einer Elle Zeug von anderthalb Ellen breit. Es werden kaum einige Minuten erfordert, dem Zeug, den man darinn hin und her zieht, alle Farbe mitzutheilen, man läßt ihn aber eine Viertelſtunde darinn kochen, um die Farbe deſto beſſer zu beveſtigen. Die Quantität der Farbentinktur verdirbt die Farben niemals, man erhält eine dunkle, wenn man viel, und eine hellere, wenn man zu wenig genommen hat. Man ſpühlt den Zeug alsdenn in fließendem Waſſer. Jetzt hat der Commercienrath **Ferner** in Meißen eine blaue Farbe verfertiget, die dem Indigo ziemlich gleichet. Sie wird aus Weide bereitet, und man hat Proben damit gemacht, und ein ſchönes Sächſiſchesblau damit hervorgebracht.

Digitized by Google

Sächſiſche Art Weitzen zu mahlen. Man ſchreibt den ſächſiſchen Müllern die Kunſt zu, daß ſie vor allen andern Deutſchen in der Müllerey den Vorzug haben. Die Leipziger Bäcker laſſen ihren Weitzen auf folgende Art mahlen. Man ſeget den Weitzen, damit kein fremder Saame darinn bleibt, und wenn er an ſich mehr feucht als trocken iſt, ſo wird ein Dreßdner Scheffel in zwey gleiche Theile getheilt, die eine Hälfte in einem Faſſe mit reinem Waſſer begoſſen, und mit der Schaufel oder den Händen wohl durchgearbeitet, damit aller Staub abgehe, man läßt alles Waſſer ablaufen, und ſchüttet auch die andere Hälfte, welche vorher noch einmal geſegt worden, über den naſſen Weitzen, beyde Theile werden mit der Schaufel wohl durchgemengt, damit der naſſe den trocknen anfeuchten möge. So läßt man den Weitzen in Säcken 24 Stunden ſtehen. Iſt derſelbe hingegen mehr trocken als feuchte, ſo werden drey Viertel des Scheffels gewaſchen und ein Viertel trockener aber wohl gereinigter darunter gemiſcht. Iſt er ſehr trocken, ſo wird der ganze Scheffel gewaſchen und einen Tag bedeckt hingeſtellt. Wenn ein zu trockener Weitzen auf die Mühle komt, ſo verſtäubt nicht nur mehr Mehl und die Rinde löſet ſich nicht gut ab, ſondern das Mehl wird auch nicht ſo weiß. Wenn die Bäcker die Hand in den halb trocknen und halb naſſen Weitzen ſtecken, ſo müſſen, wenn die Anfeuchtung gut ſeyn ſoll, mehrere Körner im Herausziehen an der Hand hängen bleiben; wo nicht, ſo gießt man Waſſer nach, rühret es durch, und läßt das Waſſer ab. Das Waſſer abzulaſſen bedient man ſich eines Kaſtens mit einem drähternen Boden, und Stangen an beyden Seiten, um ihn hin und hertragen zu können, die **Waſſerſeige** (Kunſt) genannt, welche einen Dreßdner Scheffel faßt. Man zapft das Waſſer aus dem Faße und ſchüttet den Weitzen in den Kaſten. Wenn ſich alles Waſſer in den Weitzen eingezogen hat, ſo werden 6 bis 7 Scheffel auf einen Gang in der Mühle aufgeſchüttet. Die Mühlſteine müſſen vor dem Aufſchütten geſchärft werden, weil ſtumpf abgelaufene Steine das Korn nur quetſchen und nicht gehörig mahlen. Die friſchen Hauſchläge der Steine müſſen ſich erſt an Kleye etwas ablaufen, bis ſolche, ſo wie ſie aufgeſchüttet worden, unverändert auf dem Beutel wieder komt. Nun werden die 7 Scheffel Weitzen aufgeſchüttet, und wenn derſelbe den Spitzbrand hat, ſo hängt man den Spitzbeutel von Draht oder groben Beutelttuch vor. Die drähternen als die beſten, heben den Mühlenſtein ſo hoch auf, daß der Weitzen ganz durchgeht. Die Steine reiben die Kornſpitzen ab, und die ſchwarzen Unreinigkeiten fallen durch das Drahtſieb in den Beutelkaſten, ſo wie der Weitzen durch das Beutelloch auf den Fußboden. Nun ſegt man den Unrath weg, und hängt einen klaren Beutel vor. Ein fehlerfreyer, reiner Weitzen bedarf dieſes Spitzen nicht; und der geſpitzte Weitzen wird wieder aufgeſchüttet und geſchroten. Dieſes Schrot (Grieß) wird durch ein meſſingenes Schrotſieb geſiebet, und die im Siebe bleibende Schrotkleye auf die Seite geſchüttet. Wenn alles abgeſchrotet iſt, ſo ſchüttet man den Grieß zum erſtenmal auf, ſo bekomt man Schrotmehl, und ſiebet den durch den Beutel auf den Fußboden gefallenen Grieß durch ein feineres Sieb, da denn der im Siebe bleibende Grieß Spitzkleye heißt, und wie die Schrotkleye auf die Seite geſchüttet wird. Dieſes nennt man den erſten Gang. Nun ſchüttet man den zum andernmal gemahlnen Grieß auf, und das Mehl, ſo er giebt, iſt das feinſte oder erſte Grießmehl des zweyten Ganges. Der Grieß wird zum drittenmal aufgeſchüttet, und giebt noch, wenn der Weitzen nicht dickſchalig geweſen, feines Mehl, und dieſes heißt der dritte Gang zu feinem Mehl. Alle beſchriebene Mehlſorten werden zuſammengeſchüttet, woraus die Leipziger Semmeln gebacken werden. Nun ſchüttet man die zurückbehaltene Spitzkleye und den dritten Grieß zuſammen auf. Dieſes Mengſel geht zwey oder dreymal durch die Mühle und giebt das **Mittel- oder Aftermehl.** Der am letzten gemahlene Grieß heißt Grießkleye. Die Schrotkleye wird zwey bis dreymal aufgeſchüttet, gemiſcht, durchgemahlen, und giebt ein gutes Mittelmehl, ſo man mit dem Grießmittelmehl vermiſcht. Zuletzt wird die Kleye noch ein paarmal zum ſchwarzen Mehl aufgeſchüttet. Dieſe ſächſiſche Mehlart giebt von einem Scheffel Weitzen 12 Metzen weiß Mehl, 3 bis 4 Metzen Mittelmehl, 1 bis 2 Metzen ſchwarz Mehl. Eine Metze weiß Mehl wiegt 7¾ Pfund, und vom ſchwarzen etwas weniger; die Metze Kley 4 bis 5 Pfund.

Sächſiſcher Goldgülden, dieſer gilt insgemein 1 Thaler 18 Gr. bis 2 Thaler.

Sächſiſcher Groſchen, eine ſilberne Scheidemünze, die 12 Pfennige oder 24 Heller beträgt. 16 machen einen Reichsgulden, und 24 einen Reichsthaler.

Sächſiſcher Gulden, ſ. Gulden.

Sächſiſch grün. Eine von **Barth** erfundene grüne Farbe. Man kann auf zwey verſchiedene Arten färben. Entweder man nimt ein Zeug, ſo ſchon gelb gefärbet iſt, und färbt es hernach auf die Art in der blauen Tinktur, wie das Sächſiſchebiau (ſ. dieſes) oder man gebraucht hiezu eine beſondere **gelbe Tinktur** (ſ. gelbe Tinktur zum Sächſiſchen grün) dieſe gelbe Tinktur wird, nachdem man erſt blau gefärbt, in eben dieſes Waſſer gethan, woraus man blau gefärbt hat, welches noch genug blaue Farbentheilchen hat, um durch die Vermiſchung mit dem Gelben eine grüne Farbe hervorzubringen. Freylich wenn das Grün dunkel ſeyn ſoll, ſo muß man noch etwas blaue Tinktur nachgießen. Man nimt zu einer Elle Zeug von anderthalb Ellen ein Viertelpfund gelbe Tinktur, wenn die Farbe ſtark werden ſoll. Denn die Farbenmaterie wird hier nicht in ſo zarte Theilchen aufgelößt, als bey der blauen. Uebrigens wird hier bey dem Färben wie bey dem Sächſiſchenblau verfahren. Man läßt es eine Viertelſtunde kochen, und ſpühlet es ſodann in kaltem Waſſer aber ſtärker aus, weil die gelbe Tinktur mehr Unreinigkeit hat als die Blaue.

Sachte Klippen, Caies, Fr. Roches molles, (Schiffahrt) Sandklippen oder Bänke, welche oben mit einer ſo großen Menge Kräutern oder mit ſo dickem Schlamm bedeckt ſind, daß die kleinen darauf geſtrandeten Schiffe

ſich

Digitized by Google

ſich ohne Gefahr kaum wieder erheben und los machen können.

Sachter Tritt, ſ. Taſſentritt.

Sack. Fr. Sac, Ein von allerley Zeugen als Leinwand, Zwillich, Dreel, Wachstuch, Leder, Matten zubereitetes Behältniß, das mehr lang als breit iſt und an dem einen ſchmalen Ende eine Oeffnung hat, durch welche man das, was man hineinthun will, hineinſchütten kann. Von den verſchiedenen Waaren, welche darinn aufbehalten werden, erhalten die Säcke auch verſchiedene Beynamen, als: **Geldſäcke, Kornſäcke, Mehlſäcke, Wollſäcke** u. ſ. w. In den großen See- und Handelsſtädten finden ſich eigene Leute, welche mit ſolchen Säcken handeln oder ſie auch verleihen.

Sack. Ein Kolenmaas auf den ungariſchen Hütten, ſo der zwölfte Theil eines Karn iſt.

Sack, ſ. Waſſerſack.

Sackband. (Seiler) Eine dünne Schnur, womit die gefüllten Kornſäcke zugebunden werden. Es wird mit den nämlichen Handgriffen verfertiget, als der Bindfaden (ſ. dieſen.) Jede der fünf Schnüre aber, woraus das Sackband rundgedrehet wird, muß nicht wie der Bindfaden aus zwey ſondern aus drey Fäden zuſammengeſchnürt werden, denn das Sackband iſt dicker als der Bindfaden. Damit ſich aber die Fäden beym Zuſammenſchnüren nicht verwickeln, ſondern in einer ſchicklichen Lage zuſammenwinden, ſo ſteckt der Seiler zwiſchen die drey Fäden, woraus eine Schnur geſchnürt (ſ. Schnüren) werden ſoll, eine dreyrümmliche Lehre. (ſ. dieſe) Die verſchiedene Arten von Sackband folgen der Stärke nach alſo auf einander: die feinſte Art enthält auf jedes Pfund 6, eine etwas gröbere aber nur 5 Bänder, und jedes Band iſt 10 Klafter lang. Bey der mittlern Art gehen drey Bänder auf ein Pfund, und jedes iſt 11 Klafter lang. Das dickſte und gröbſte Sackband hat endlich in jedem Pfund 2 Bänder, wovon jedes 10 Klafter lang iſt.

Säckchen, Sätzchen, (Leinendamaſtweber) fünf, ſechs bis acht zuſammengenommene Zwirnfäden oder Harniſchhefel, wovon eine jede ein Auge, wie die Schaftlitzen oder **Harniſchletzen** (ſ. beyde) haben, und worinn der Faden der Kette des Leinendamaſtes eingepaſſirt wird, und alles zuſammen von einem **Aufholer** (ſ. dieſen) gehoben wird. (ſ. Leinendamaſt und Leinendamaſtharniſch.)

Säcke. (Schiffsbau) Ein griechiſches Fahrzeug, ſo einen Beſaan und großen Maſt mit einer ſehr hohen Stange hat, und ein Boegſpriet führt. Es hat keine Wände, ſondern **Perdorus** und einen Stag von hohen Maſt bis zum Boegſpriet. Es träget keinen **Bram-Seegel**, ſondern **Unter-Bonneten** (ſ. dieſe) am Schönfahrer.

Sacken, etwas in Säcke auffaſſen, als Kornſacken, Malzſacken u. dgl.

Sacken, Sinken, (Waſſerbau) wenn die Erde in ſich zuſammen gedruckt wird, entweder der Grund unter einer Laſt, oder eine weich aufgedeichte Laſt ſelbſt.

Sacken, (Schiffahrt) auf der Elbe den Strohm rücklings heruntergehen. Es dient dazu, daß das ſpitzige Vordertheil nicht in den Sand fahre.

Sackgarn, Vorſteckgarn, Stockgarn, Runzenzeug. (Fiſcherey) Ein Netz, womit die Austritte der Flüſſe verſperrt werden, damit die Fiſche nicht entwiſchen können, wenn man darinn fiſcht. Man hat auch Sackgarne mit **Reuſen** oder Säcken, darinn ſich die Fiſche ſelbſt fangen, wenn das Waſſer fällt. Die Reuſen ſind aufwärts und abwärts gekehrt.

Sackgeige, Stockgeige, (Muſiker) die kleine Geige der Tanzmeiſter, die vermuthlich davon den erſten Namen führt, weil ſie in der Rocktaſche geführt wird.

Sackpiſtole, Taſchenpiſtole, Sackpuffer, Puffer, Terzerol, kleine Piſtolen, ſo man in der Taſche trägt.

Sackknecht. Ein Knüpel, den man bey dem Malzſacken gebraucht, womit man den Malzſack immer aufziehen kann, das Malz darinn dicht und eben zu ſtopfen.

Sacklaſt. In einigen Gegenden ein Getreidemaas, z. B. in Danzig bedienen ſich die Bäcker der Sacklaſt, welche 5 Malter oder 80 Scheffel hält. Dagegen eine gewöhnliche **Laſt** nur 3½ Malter oder 60 Scheffel hält.

Sackleinwand. Eine jede grobe ſtarke Leinwand oder Zwillich woraus die Säcke verfertigt werden, das Garn dazu iſt von groben Flachs- oder Hanfwerk geſponnen.

Sackpfeifen, 1) der **Bock**, welcher nur ein großes langes Horn zum Stimmen hat, und das C erreicht, auch oft noch eine Quart darunter. 2) Die **Schäferpfeiffe**, hat zwey Röhren B und F mit einem Strich zum Stimmen, hat hinten kein Daumenloch; kann daher nicht recht gezwungen werden. 3) Das **Himmelchen**, hat auch nur zwey Stimmen C und F beyde mit einem Strich. 4) Der **Dudelſack** (ſ. dieſen) (oder Dudey) mit einem Strich. 5) Man hat auch Sackpfeiffen mit einem Blaſebalg (ſ. auch Bockpfeiffe.)

Sackpumpe. Ein Schöpfwerk im Grubenbau, womit das Waſſer ohne Kolben in ledernen Säcken ehedem gezogen worden.

Sackrad. (Mühlenbau) Ein unterſchlächtiges Waſſerrad mit gebrochenen Schaufeln, welches gute Dienſte leiſtet, wenn nicht allzuviel Waſſer vorhanden.

Sackſchaufeln, (Müller) an einem oberſchlächtigen Waſſerrade die Schaufeln, worauf das Waſſer aus dem Gefälle fällt. Sie ſtellen ſchräge oben offene Kaſten vor und müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie das Aufſchlagewaſſer nicht zu zeitig fahren laſſen, auch nicht zu lange aufhalten.

Sackuhr, ſ. Taſchenuhr.

Sackwaage, Federwaage. Eine beſondere Art bequemer Waagen, die man bey ſich in der Taſche führen kann. Sie beſteht aus einer etwa daumensdicken und ungefähr handbreiten langen Röhre von Meßing oder Kupfer, ſo an beyden Enden zugemacht iſt. Inwendig iſt eine wohlgehärtete ſtählerne, wie ein Kugelzieher gewun-

dene

Digitized by Google

dene Feder, durch welche ein viereckigtes Stängchen geht, worauf die Abtheilungen des Gewichts verzeichnet ſind. Dieſes Stängchen iſt unten an die Feder beveſtigt, und reichet oben zu dem einen Boden der Röhre hinaus, allwo es einen Ring hat, an dem es kann gehalten werden. An dem andern Ende der Röhre iſt ein Haken, woran der Körper, den man wagen will, gehangen, und an dem jetztgedachten Ringe ſamt der Waage ſchwebend gehalten wird, da denn das Stänglein über den Boden der Röhre mehr oder weniger herausruckt, und die daran angeſchnittene Zahl die Schwere des Körpers zeigt.

Sakros. Ein Gewicht von 2 Lothen bey den arabiſchen Aerzten.

Sackzieher. (Bergwerk) Ein Arbeiter, der auf ſteilen Gebirgen, wohin kein Pferd kommen kann, die in ledernen Schläuchen gefaßte Erze mittelſt eines Stricks den Berg hinunter ſchleift.

Sack zum Seidekochen. (Seidenfärber) Ein von Leinwand langlich gemachter Sack, der auf der einen langen Seite offen iſt, worein die Seide zur Kochung (ſ. dieſe) geſteckt, und hernach mit einer Schnur zugezogen wird.

Sackzwillich. (Leinenweber) Ein grober roher oder ungebleichter Zwillich, der davon den Namen erhalten weil gemeiniglich die Getreide-Säcke davon verfertiget werden.

Sacre, (Artillerie) war ein altes franzöſiſches Geſchütz, ſo 4 Pfund ſchoß und 24 Fuß lang war.

Sacriſtey, Dreſekammer, Treveskammer, (Baukunſt) iſt an oder in der Kirche ein Gemach, worinn die Kirchengeräthe verwahrt werden.

Säemaſchiene, Säepflug. (Landwirthſchaft) Eine Maſchiene, mit welcher der Saamen auf dem Acker viel gleichförmiger ausgeſtreut wird, als mit der Hand. Man hat davon viele Erfindungen, die aber nicht alle den gehofften Nutzen haben; ſie ſind ſehr zerbrechlich, koſtbar und folglich auch nicht alle brauchbar. Die meiſten Erfindungen davon laufen darauf hinaus, daß in einem auf Rädern ſtehenden Kaſten einige Trichter angebracht werden. Dieſe haben unten Schieber, welche man nach Gefallen auf- und zuſchieben kann, damit das Korn gleichförmig aus dem Kaſten herausläuft, und in die Furchen fällt, welche von dem vor den Trichtern ſtehenden Eiſen in die Erde gewühlt werden, und zugleich wird das Feld von dem nachſchleppenden Balken eben geeget. Die Vortheile dieſer Maſchiene ſollen darinnen beſtehen: 1) daß man zugleich pflügt, ſäet, egt, und alſo viele Zeit und Mühe erſpahrt, 2) daß jedes Korn in gehöriger Entfernung von andern gleich tief eingebracht und gleich bedeckt wird. Allein nicht alle dieſe eingebildete Vortheile finden ſtatt, denn es kömt hauptſächlich darauf an, daß ein Feld recht locker bearbeitet worden, folglich muß man die gewöhnlichen Arbeiten vorhergehen laſſen, ehe die Säemaſchiene darauf kommen kann.

Säen, (Ackerbau) den Saamen der Feldfrüchte auf den gepflügten Acker ausſtreuen. Das Säen wird mit zwey Gängen und mit einem Gange verrichtet. Auf die erſte Art ſäen iſt, wenn der Säemann in einer Beetfurche am Beete hinabgeht, und das eine halbe Beet mit Saamen bewirft, hernach die andre Furche an dieſem Beete hinaufgehet, und alſo auch die andre Hälfte beſäet. Mit einem Gange ſäen aber heißt, wenn der Säemann mitten auf dem Beete geht, und den Saamen der Breite des ganzen Beets nach mit einmal ausſtreut. Im Säen gebraucht man unterſchiedene Handgriffe, und wird nicht ein Getreide wie das andre ausgeſäet, ſondern etliches mit zwey Gängen, etliches nur mit einem Gange, etliches mit voller Hand und etliches ſo viel man nur zwiſchen drey oder vier Fingern halten kann, wie z. B. der Rubſaamen ausgeſäet wird. Man muß bey dem Säen gute acht haben, damit der Saamen weder zu dick noch zu dunne, ſondern recht egal ausgeſtreut werde. Deſſentwegen ſich ein Säemann einen gewiſſen Gangwurf angewöhnen, und nach der Breite des Stricks ſich richten muß. Bey der Sommerſaat muß man dünner ſäen als bey der Winterſaat.

Säetuch. Ein viereckigtes leinenes Tuch, welches der Säemann, wenn er ſäet um den Leib hat, und einen Theil von dem auszuſtreuenden Saamen darinnen trägt.

Saffara, ſ. Saflor. (Hüttenwerk)

Saffera, ſ. daſelbſt.

Saffian. (Saffianmacher) Ein feines zubereitetes Leder, welches in der Türkey am beſten zugerichtet wird, und welches man mit allerhand Farben als gelb, grün, roth, ſchwarz und andern mehr ſchön färbt. Sie werden dort wie man ſagt, von den ungariſchen Ziegenfellen, in Frankreich aber und andern Orten von gewöhnlichen Ziegen- oder Ziegenbockfellen verfertigt. Wenn dieſe Felle ausgetrocknet, ſo werden ſie 3 oder 4 Tage in einer gewöhnlichen Holzlauge gewaſſert, und hierauf beynahe eben ſo in den Aeſcher gebracht, wie die gewöhnlichen Kalbfelle. Sie werden hierauf abgehärt, und nochmals in den Aeſcher gelegt. Sowohl nach dieſer als auch nach den folgenden Zubereitungen müſſen die Felle gut im Waſſer gereinigt, und hiebey mit Pumpkeulen gewalkt werden. Die Reinigung iſt hauptſächlich nothwendig, damit das Kalkwaſſer den Farben nicht nachtheilig ſey. Die Felle werden alsdenn von den franzöſiſchen Gerbern in eine Lauge von Hundemiſt gebracht, welche das Leder milde macht und das Kalkwaſſer noch reiner auszieht. Dagegen bedienen ſich die deutſchen Gerber der Blätter eines Strauchs, das Schmack oder Sumach heißt, und deſſen Blätter auch in der Färberey gebraucht werden. Die deutſchen Gerber nähen jedes Fell zuſammen, brühen den Schmack mit warmen Waſſer, und ſchütten ihn, ſo warm als es das Fell ertragen kann, in daſſelbe. Mit dieſer Brühe werden mehrere Felle in das Faß gethan, worinn ſie etwa 24 Stunden liegen. Aus den Fellen zieht eine Brühe oder Lauge heraus, die während der Zeit ein paarmal warm gemacht werden muß. Nachdem die Felle auf die obengedachte Art eingemacht worden, ſo werden ſie endlich gefärbt. Welches folgendergeſtalt geſchieht.

Saffian blau zu färben. Die Felle werden mit zerriebenen Indigo beſtrichen, alsdenn gewaſchen, ausgezogen, mit einem Oel eingeſchmiert, getrocknet, wie das **holländiſche Leder** (ſ. dieſes) **blank geſtoßen** (ſ. Blankſtoßen) und zuletzt mit einem **Krispelholz** von Pantoffelholz **gekrispelt** (Krispeln) damit ſich die Narben wieder heben, die durch das Blankſtoßen niedergedrückt werden.

Saffian, gelb zu färben. Man bringt die gahren Felle vor dem Färben in eine Lauge von Galläpfel, die aber wegfällt, wenn die Felle in Schmack gegerbet ſind. Alsdenn färbt man ſie mit Beeren von Avignon, die zu deutſch Gelbbeeren heißen, und richtet ſie hernach ſo wie das Blaue. Grün wird mit Grünſpan oder einer Vermiſchung von blau und gelb angeſtrichen. Schwarz ſtreicht man entweder mit einer Miſchung von cypriſchen Vitriol, und Galläpfel in Waſſer gekocht, oder auch nur bloß mit Eiſenſchwärze an; zuletzt blank geſtoßen.

Saffian roth zu färben. Dieſes geſchieht entweder mit Kermes in Waſſer gekocht, oder mit in Waſſer gekochten Stangenlack, Galläpfel, Alaun und Cochenille. Hierauf zieht man das Fell durch eine Lauge von pulveriſirten Galläpfeln und Waſſer. Die letzte Lauge aber fällt weg, wenn das Leder mit Schmack gegerbet worden. Nachher werden die Felle ſo wie die blaue gewaſchen und zugerichtet. In Aſien wird der Saffian auf eine andre Art behandelt.

Saffian, weißer, wird beynahe auf die Art bereitet als die Häute in der Weißgerberey, wozu aber noch einige Spezereyen nöthig ſind, um die weiße Farbe zu behalten. Woraus man aber bis jetzt noch ein Geheimniß macht. Uebrigens aber behandelt man ihn wie den andern Saffian. (ſ. dieſen)

Saflor, der ganz unrichtig **wilder Safran** genennt wird, iſt ein Gewächs, welches zu den **Diſteln** oder **Bürſtenpflanzen** gehört, und vom Safran ſehr verſchieden iſt, obgleich deſſen Blume den Blumen des Safrans ſehr ähnlich iſt, und die Blumenblätter gleichfalls eine ſchöne hochgelbe mit Eſſig aber eine prächtige rothe Farbe auf Seide geben. Aegypten iſt ſein Vaterland, er wird aber im **Elſaß** am **Rhein**, in **Thüringen** u. ſ. w. häufig auf den Feldern gebaut. Man zieht ihn aus dem Saamen, ſammlet die Blüthen wenn ſie etwas welk worden und trocknet ſie im Schatten.

Saflor, Saffara, Saffera, Saffra, Zaffra, Zafferfarbe; Zapferfarbe. Fr. Safre, (Hüttenwerk). Eine halb metalliſche kobaldiſche Zubereitung von einer bläulichten Farbe aus dem ſogenannten giftigen Kobald, aus welchem ſie folgendergeſtalt bereitet wird. Nachdem der Hüttenrauch oder Arſenik aus dem Kobalderze ausgeröſtet iſt, ſo wird ſelches weiter zerpocht und geröſtet. Dieſes geröſtete und wohl gepochte Erz wird hernach gepulvert und mit zwey- oder dreymal ſoviel wohl pulveriſirten Kieſel vermiſcht, mit Waſſer angefeuchtet, und in Tonnen eingepackt, wodurch dieſe Vermiſchung zu einer Steinhärte erhärtet, daß ſie nicht anders, als durch eiſerne Schlägel, kann heraus gebracht werden. Auch pflegt man oft das geröſtete Kobalderz allein, ohne Vermiſchung mit Kieſel, auf ſolche Art zu packen, und unter eben dem Namen zu verkaufen. Man gebrauchet den Saflor auf den Glashütten, das Glas damit blau zu färben; ferner in den gemeinen Porzellanfabriken, um das Porzellan, z. B. wie in Holland, das delfter Porzellan, blau zu färben; wie denn auch einige Schmelze oder Flüſſe, inſonderheit die **Sapphirflüſſe**, damit gefärbet werden, und die Emailmaler, oder die im Feuer malen, gebrauchen. Der beſte Saflor iſt der von den ſächſiſchen abſonderlich bey Schneeberg befindlichen Blaufarbenwerken, und nächſt dem der aus Böhmen. Man hat auch welchen von den Holländern und Engländern, die ſolchen aus Surate bringen. Er iſt aber lange nicht ſo gut, als der ſächſiſche und böhmiſche, deswegen dieſer auch bis nach Oſtindien verführet wird. Man hat bey den Spezereyhändlern zweyerley Gattungen, ganzen und pulveriſirten, wovon jene Sorte feiner, dieſe aber ſchlechter oder gemeiner iſt. Die erſte muß der letzten deswegen vorgezogen werden, weil man ſie nicht nachmachen kann; da hingegen die letzte verfälſchet werden kann, daher ſie auch nicht ſelten nur auf die Probe genommen wird. Die einzige äußerliche Probe, die man davon hat, und worauf man beſonders bey dem Einkauf ſehen muß, iſt, daß der Saflor eine ſchöne blaue Farbe haben muß.

Saflor zum Färben zu bereiten. (Seidenfärber) Mit dieſer Farbe wird das echte Ponceau gefärbet, und muß zu dieſem Gebrauch auf folgende Art aufgelöſet werden: Man nimt die ſchöne rothe Blüthe, die von einer ſehr harzigten Natur iſt, und in keinem Waſſer ſich auflöſen läßt, und wäſcht ſie in einer hinlänglichen Menge Waſſer, wodurch das anklebende Gelbe ſich verlieret, und weiter nichts übrig bleibt, als das harzigte Roth. Um dieſes aufzulöſen macht man eine Lauge von Waidaſche. Da aber dieſes Alkali bey dem Auflöſen die Stärke der rothen Farbe ſehr vermindern würde, daß ſie mehr ins Gelbe fallen möchte, ſo muß man Zitronenſaft in das Auflöſungsbad thun, welcher das alles wieder erſetzt, indem er wieder den farbigen harzigen Theil von dem Alkali ſcheidet, und ihm auch zugleich die ganze Schönheit ſeiner Farbe wieder giebt. Man thut den Saflor in Säcke von ſtarker Leinwand, und gießt gutes Brunnenwaſſer in ein ſtark Gefäß, welches bey 6 Fuß lang und 4 Fuß breit iſt, damit die Säcke darinn bewegt werden können. Wenn die Säcke in dem Gefäße ſind, ſo werden ſie oben aufgemacht, und vermittelſt eines Kreuzholzes, welches darein gelegt wird, offen erhalten. Dann gießt man Waſſer in dieſe Oeffnungen, und wenn die Säcke im Waſſer ſchwimmen, ſo ſteigt ein Mann, der Stiefeln an hat, auf den Sack, hält ſich an einem am Balken veſt gemachten Seil, und tritt den Sack ſo lange mit Füßen, bis der Saflor von ſeiner gelben Farbe befreyet iſt. Das Gefäß hat ein Loch im Boden, wodurch das gelbe Waſſer abfließen kann, wofür friſches wieder aufgegoſſen wird. Kann man kein Brunnenwaſſer haben, ſo muß ſolches im Fluß geſchehen, deſſen

Grund ohne Steine iſt; man beveſtiget die Säcke mit Stricken an ein Seil an einem am Ufer eingegrabenen Pfahl, und trampelt ſie wie gedacht mit den Füßen. Wenn das Gelbe weggeſchafft iſt, ſo thut man den Saflor in Klumpen in ein Gefäß von Tannenholz, zertheilet ſolche, zerſtößt ſie mit einem Spadel, und breitet ſie auseinander, alsdenn beſtreuet man ſie zu verſchiedenen malen mit Wald- oder Potaſche, welche gut durchgeſiebet ſeyn muß. Man rechnet 6 Pfund auf 100 Pfund Saflor. Man miſchet alles, ſo wie man die Alkali darunter thut, wohl durch einander, und arbeitet ſolches mit den Füßen wohl durch. Dann bringt man dieſen alſo durchgearbeiteten Saflor in ein kleines länglichtes Gefäß, welches man den Gürter nennt, deſſen Boden in einer geflochtenen Horde beſteht. Man füttert dieſes Gefäß mit einer ſtarken Leinwand, füllet es mit Saflor an, ſetzt es auf das große Gefäß, und gießt kaltes Waſſer darüber. Dieſes Waſſer nimt das Salz an, das von der färbenden Materie iſt aufgelöſet worden, und filtrirt ſich, indem es in das dazu unten ſtehende Gefäß abläuft. Man gießt ſo lange friſches Waſſer auf, und rühret es um, bis das unterſte Gefäß voll iſt, und das Abgelaufene nicht mehr färbet. In dieſer Brühe wird hernach die Seide Ponceau gefärbet. (ſ. Ponceau auf Seide)

Saffra, ſ. Saflor.

Saffran, Fr. Safran, (Maler) die dürren Faßern von der Blume dieſes Namens. Die Pflanze treibt einige lange und gerade Blätter, mit hohlkehligen Streifen. Zwiſchen ſolchen erhebt ſich zu Ende des Auguſts, oder zu Anfange des Septembers, ein niedriger Stengel, welcher eine einzige Blume trägt, die ihrer Geſtalt nach wie die Lilienblumen, aber viel kleiner und in ſechs Theile zertheilt iſt, von einer bläulichen mit Roth und Purpur vermiſchten Farbe. In ihrer Mitte wächſt ein Buſch wie ein dreyfacher Hahnenkamm, von einer ſchönen rothen Farbe und angenehmen Geruche; dieſer Buſch iſt es, was man den eigentlichen Safran nennt. Man bricht ihn vor Sonnen Aufgang ab, um ihn dürr werden zu laſſen. Einige Tage darauf komt ein anderer ähnlicher Buſch auf eben dieſer Pflanze zum Vorſchein, welchen man gleichfalls abbricht. Ehedem ließ man den Saffran aus der Levante kommen, allein heut zu Tage wird er in Frankreich, Italien, und auch in Menge in Oeſterreich ob der Ens gebauet. Doch iſt der von Trippolis der beſte. Man braucht ihn zu den gelben Laken zum Schüttgelb und andern gelben Farben bey dem Illuminiren. Man nennt auch Saffran gewiſſe Zubereitungen der Metalle zur Email- und Glasmalerey. Das zubereitete Eiſen (Crocus Martis) führet am gewöhnlichſten dieſen Namen.

Saft. (Eiſenhütten) So werden die kleinen Kugeln genannt, die bey dem Zerren des Eiſens von dem Winde in die Höhe getrieben werden. Dieſer Saft iſt dem Feuer unentbehrlich, damit es nicht den Zeug angreiſe, und den Abgang vergrößere. Er entſteht bey dem Zerrenfeuer aus dem weichen Koth und Hammerſchlag, der dem Feuer als eine Nahrung gegeben wird.

Saftblau, ſ. Lackmuß.

Saftfarbe, ſ. Lack.

Saftfarben, (Maler) alle Farben, die aus Pflanzen, Beeren und Hölzern gepreßt und ausgekocht werden. Dahin gehören die Kreuzbeeren, der Saffran, Fernambock und viele andere mehr. Sie werden zu dem Illuminiren und Waſſermalen gebraucht. Sie ſind durchſichtig, und werden von dem Oel zerſtöhret, daher ſie nicht zur Oelmalerey taugen.

Saftgrün, Fr. Verd d' iris, (Maler) eine der zarteſten grünen Farben, die zur Miniaturmalerey und dem Illuminiren gebraucht wird. Sie wird von der Blüthe einer Pflanze, Namens **Veilwurz** oder gemeiner Schwertel, gemacht. Man ſammlet die Blumen dieſer Pflanze, ſondert alles Grüne, Atlasartige und die Knöpfchen davon ab, thut hernach das Purpurartige Violet der Blätter in ein porzellanenes oder gläſernes Gefäß, und läßt es darinn veſt zuſammengedrucke, bis es zu einem violblauen Saft wird. Nach dieſem läßt man ein wenig Alaun, der pulveriſirt iſt, in ſehr wenig warmen Waſſer zergehen, nämlich einer Bohne groß Alaun in 2 Löffel voll Waſſer auf ungefähr ein halb Quart Saft, und verfaulte Blätter, gießt dieſes Alaunwaſſer darüber, und nachdem man alles wohl durch einander gemiſcht hat, läßt man es noch 2 Tage lang kalt gähren. Das Gefäß muß aber allezeit zugedeckt ſeyn, damit kein Staub dazu komt. Man gießt hernach den Saft in kleine Gefäße, oder in Muſchelſchalen, und läßt ihn trocknen. Man kann immer noch mehr Saft aus dem größern Gefäße, worinn man ihn gemacht hat, hinzu gießen, wenn das feuchte von dem veſten verflogen iſt. Wenn man den Saft durch ein Tuch durchdrücken wollte, ſo wurde man das Beſte und die Hälfte davon verlieren. (ſ. auch Blaſengrün, welches eine andere zubereitete Art Saftgrün iſt)

Saftgrünfarbe auf Leder, eine Farbe, mit der man ſowohl Alaunleder, als auch Sämiſchleder, grün färben kann. Man nimt hiezu 14 Maaß Kreuzbeeren in ein Geſchirr, und thut darunter ein Viertelpfund fein geſiebten Alaun, ſchüttet daran 2 Quart halb Bier- halb Weineſſig, läßt ſolches 14 Tage ſtehen und rühret es fleißig um. Alsdenn preſſet man die Beeren aus, und läßt die Brühe 4 oder 5 Tage ſtehen. Man thut es in eine Blaſe und läßt es trocknen. Beym Gebrauch zerreibet man die Farbe wieder mit Eſſig, reibet die Felle mit Bimſtein ab, und ſtreicht ſie an.

Saft von Braſilienholz, (Färber) die vom Braſilienholz ausgekochte Brühe, womit man Karmoiſin auf Seide färbet. Das Holz wird zu dieſem Behuf in kleine Stücken zerhackt, man thut 75 Pfund davon in einen Keſſel mit Waſſer von 30 Eimer, läßt es drey Stunden kochen, und gießt immer ſoviel Waſſer zu, als ſich verraucht. Dieſen Braſilienſaft läßt man in eine Tonne laufen, und gießt wieder ſoviel klares Waſſer auf dieſe Stückchen. Man läßt ſie aufs neue drey Stunden kochen, gießt die Brühe zu der vorigen wieder ab, und ſo verfährt man zu vier wiederholten malen, und dann iſt das Holz von aller Far-

be

be erſchöpft. Einige Färber haben die Gewohnheit, jede beſondere Kochung beſonders aufzuheben; die erſte iſt zwar die ſtärkſte, aber auch oft iſt ihre Farbe nicht ſo ſchön, weil ſie alle Unreinigkeiten des Holzes bekommen hat. Die letzte Brühe iſt gemeiniglich ſehr helle, und von Farbe ſehr ſchwach. Daher iſt es gut, wenn man die Brühe von allen vier Kochungen durch einander mengt, welches eine gute Farbe giebt. Es wäre gut, wenn man das Braſilienholz vor dem Kochen in heißem Waſſer abwaſchen möchte, um ſolches von dem Schmutze zu befreyen. Dieſes geſchiehe aber nicht. Unterdeſſen iſt es doch auch gut, wenn bey jeder Kochung der ſich oben ſetzende ſchwarze Schaum abgenommen wird, ſo wird die Farbe weit ſchöner. Man hebt den Braſilienſaft 14 Tage oder drey Wochen auf, ehe man darinn färbet, weil man bemerkt hat, daß er eine ſchwache Gährung bekomt, welche die Farbe vermehret. Einige Färber haben ſogar den Gebrauch, daß ſie ihn 4 bis 5 Monathe alt werden laſſen, bis er ſo fett und ziehend wird, wie Oel. Aber man hat noch nicht bemerkt, daß es, wenigſtens in Anſehung der Seide, vortheilhaft iſt, ihn ſo lange aufzuheben. Vierzehn Tage oder drey Wochen ſind hinlänglich, um ihm alle gute Eigenſchaften, die zu der Farbe erfordert werden, zu geben. Wenn man ihn aber ganz friſch braucht, ſo würde man eine Roſenfarbe erhalten, und es würde alsdenn eine viel größere Quantität erfordert, weil er alsdenn nicht ſo ſtark färbet. Man kann ohne Unterſchied zu dieſem Saft ſich des Fluß- oder Brunnenwaſſers bedienen. Der einzige Vortheil, den man von dem Brunnenwaſſer hat, wenn man ſich deſſelben zur Kochung des Braſilienholzes, ſo wie überhaupt zum Bade des Färbens, bedienet, iſt der, daß alsdenn die Karmoiſinſeide, die gefärbt iſt, nicht durch Weinſteinaſche gezogen werden darf. Aber man muß auch das wieder bedenken, daß die Farbe, welche mit Flußwaſſer gemacht, worinn die Seide gefärbt, und nachher in Aſche geröthet worden, einen viel beſſer in die Augen fallenden Schimmer hat.

Saft von indianiſchem Holz. (Seidenfärber) Die mit Flußwaſſer aus dem zerhackten Indianiſchen Holze ausgekochte Brühe, mit welcher nebſt gelb Holz und Orſeille auch Vitriol allerley graue Farben auf Seide gefärbet werden. Sie wird auf die nämliche Art als der Saft von dem Braſilienholz (ſ. dieſen) bereitet und aufgehoben.

Saft, weißer milchigter, woraus Eiſen zu ſchmelzen. (Bergwerk) In England, in dem Bergwerk in Shropſhire in der ſogenannten weißen Grube finden die Bergleute in dem Geſtein des Eiſenſteins, gemeiniglich in der Mitte deſſelben, einen weißen milchigten Saft, zuweilen in einer einzigen Höhle ein ganzes Orhoft. Auf der Zunge iſt er ſüß, und ſchmeckt nach Vitriol und Eiſen. Um zu verſuchen, ob er Spath- oder Eiſenart ſey, darf man ihn nur im Feuer glühen; den Augenblick wird er ſchwarz, und zeigt dadurch die Gegenwart des Eiſens. Wenn man dieſes nicht weis, ſo hält man öfters etwas für Spath, welches doch keiner iſt. Zuweilen zeigt bloß die Luft den Unterſchied an. Es muß aber einige Zeit daran gelegen haben. Dieſes Erz iſt aber ſelten reich an Eiſen.

Saga, ein Gewicht, deſſen man ſich an einigen Orten in Oſtindien bedienet.

Säge Fr. Scie. (Holzarbeiter und andere Künſtler) Ein einfaches aber ſehr nützliches Handwerkszeug, Holz und andere Materien damit zu zerſchneiden. Es beſtehe ſolches aus einem elaſtiſchen, dünn geſchmideten, zahnigten Blatt, das in einem Rahmen vermittelſt zweyer Pflöcke beveſtiget, und durch einen Strick an dem einen Ende des Geſtelles, vermittelſt eines Knebels, ausgeſpannt werden kann. Das Geſtelle beſteht aus zwey Armen, die durch ein Querholz durch Zapfen und Löcher mit einander vereiniget werden. An dem Ende der beyden Arme, wo dies Sägenblatt eingeſpannt wird, hat jeder Arm ein rundes Loch, wodurch ein Kloben oder Pflock mit einem runden, der Länge nach aber geſpaltenen Zapfen, eingeſteckt werden kann. In die Spalten der Pflöcke werden die Enden des Sägeblatts, (ſ. dieſes) eingeſetzt und beveſtiget, und ſolchergeſtalt daſſelbe in dem Geſtelle ausgeſpannt. Die oberſten Enden der Arme werden durch einen zuſammengedreheten Strick, in deſſen Mitte ein Knebel geſteckt wird, zuſammen vereiniget, und dadurch das Sägenblatt ſtramm oder ſchlaff ausgedehnet. (ſ. Handſäge und Sägen ſchmieden) Es giebt viel und mancherley Sägen, die ihrem verſchiedenen Gebrauche und ihrer Geſtalt nach verſchiedene Beynamen erhalten. Man hat **Stichſägen**, **Handſägen**, **Holzſägen**, **Schweifſägen**, **Ortſägen**, **Uhrſägen**, **Furnirſägen**, u. ſ. w. woven jede an ſeinem Ort nachzuſehen. Man ſchreibt die Erfindung der Sägen nach einigen dem Perdix des Dädalus Schweſterſohn, nach andern aber dem Talanus zu, welcher von den mit Zähnen verſehenen Kinnbacken der Schlangen ſolche abgeſehen haben ſoll.

Sägeblock, (Schneidemüller) ein Block, d. i. ein dicker Stamm eines Baumes, woraus Bretter, Bohlen, Kreuzhölzer u. ſ. w. geſäget werden ſollen.

Sägebock, ſ. Holzbock.

Sägemehl, ſ. Sägeſpäne.

Sägemühle, ſ. Schneidemühle.

Sägenblätter. (Zeugſchmid) Schmale und dünne eiſerne Blätter, die an der einen ſcharfen Kante Zähne haben, und in ein Geſtelle von Holz eingeſpannet werden, welches zuſammen eine Säge genennet wird, um alsdenn damit Holz oder andere Materien von einander zu ſchneiden. Es giebt Sägenblätter zu **Handſägen**, die eine Perſon führet, und auch Sägenblätter zu ſehr großen Sägen, welche von zwey auch drey Perſonen geführet werden. Die Blätter der Handſägen werden von dem Zeugſchmid entweder aus alten Säbeln und Degenklingen, weil dieſe wenigſtens noch etwas Stahl enthalten; oder in Ermangelung deſſen aus gutem ſchwediſchen Eiſen geſchmidet. In beyden Fällen wird das Metall unter dem Hammer zu einem dünnen Blatt ausgeſtreckt, und es erhält an beyden Enden eine Angel. Das Metall muß auf das beſte ausgeſchweißet, und daher zum öftern erwärmet werden, damit es ſtets den erforderlichen Grad der Hitze, die zum Schweißen (ſ. dieſes) ſo nothwendig iſt, behalte.

Digitized by Google

Nach dem Schmiden wird das Blatt rothwarm gemacht, mit einem naſſen Hammer gehämmert, bis es erkaltet, und auf dieſe Art einigermaßen gehärtet. Damit das Blatt gerade werde, und die Zähne ſich gleichmäßig ausfeilen laſſen, ſo beſchneidet man das Eiſen auf den beyden langen Seiten mit einer ſtarken Blechſchere. Die beyden großen Seitenflächen werden an einem Sandſtein aus freyer Hand geſchliffen und geglättet; zuweilen behobelt man ſie auch noch wohl mit einem ſtarken Hobel. Der Zeugſchmid ſchreitet nun zu dem wichtigſten, nämlich zu dem Ausfeilen oder Auffetzen der Zähne. Das Blatt wird in einen Schraubſtock eingeſpannt, wo mit einer dreykantigen Feile die Zähne ausgefeilet werden. Der Arbeiter trifft die gleichmäßige Größe der Zähne bloß durch das Augenmaaß, außer daß er bey kleinen oder feinen Zähnen eine kleine, bey größeren aber eine ſtärkere Feile erwählet. Es iſt bekannt, daß die Zähne eines Sägenblatts auseinander geſperret ſind, oder daß ſie auf dem Blatte ſchief ſtehen. Dieſes geſchieht durch die Schrenkklinge (ſ. dieſe) und die Arbeit ſelbſt wird auch das Schrenken genannt. Man ſteckt jeden Zahn des Sägenblatts in einen Kerb der Schrenkklinge, worein er paſſet, ſo daß die Spitze des Zahns über einen Kerb der Schrenkklinge zu liegen komt, und biegt wechſelsweiſe einen Zahn rechts und einen links zurück. Zuletzt wird jede Seite eines Zahns mit einer Feile aufgeſchärft. (ſ. Schärfen und Schrenken) Die gefeilte Schärfe jedes Zahns muß an der einen Seite der Säge zur Rechten, an der andern aber zur Linken in die Augen fallen. Große Sägen werden mit eben den Handgriffen bloß aus ſchwediſchem Eiſen verfertiget. Aber die Zähne derſelben werden nicht mit der Schrenkklinge, ſondern auf der Ecke des Amboßes mit dem Hammer auswärts gebogen; bloß die böhmiſchen Sägen haben gerade aufgerichtete Zähne.

Sägen, das, der Steine. (Steinmetz) Wenn ein Stein in viele Theile zu Platten zerſchnitten werden muß, ſo geſchieht dieſes mit dem weichen Blatt der Steinſäge. (ſ. dieſe) Dieſe Säge wird horizontal von dem Arbeiter, der vor dem Steine ſitzt, geführet, und er gießt öfters in den ſchon gemachten Einſchnitt der Säge drey Theile Waſſer mit einem Theil Mittelſand vermiſcht, wodurch das Sägen befördert wird. Zweyerley iſt bey dieſer Arbeit noch zu merken: 1) muß der Steinſchneider das Geſtell der Säge dergeſtalt zu ſpannen wiſſen, daß das Blatt erforderlich ausgeſpannet iſt, und daß er dem ohnerachtet das Seil nicht dergeſtalt angreift, daß es zerſpringet, das Geſtell kann ihm in dieſem Falle leicht einen tödtlichen Schlag geben. Ueberdem muß er das Geſtell der Säge und zugleich das Blatt bey dem horizontalen Gange ſehr ſenkrecht führen: denn wenn er ſolches nicht genau beobachtet, ſo bleibt das Sägenblatt im Steine ſtecken. Auf ſolche Art kann ein Stein in viele brauchbare Stücke zerſchnitten werden.

Sägenförmige Batterien, zahnförmige Batterien, Fr. Batteries en Redans. (Artillerie) Batterien, welche gebraucht werden, wenn das Erdreich nicht erlaubt, die Batterien in gerader Linie zu führen, ſondern ſolche als ein Zikzack aufzuführen. Die Franzoſen haben ſolche bey der Belagerung von Freyburg und Bergopzoom angeleget.

Sägengatter, Weiſſe, Fr. Chaſſe de Scie. (Schneidemühle) Eine Verbindung, in welcher die Säge einer Schneidemühle beveſtiget iſt. Sie beſteht aus zwey Streigeſchenkeln, welche oben zwey Zwergriegel haben, daran der obere mit den Steiglatten durch Löcher und Zapſen verbunden, der zweyte Riegel aber, welcher auf die Säge trifft, ſteigt in einem Falze höchſtens auf einen Fuß auf und ab. Zu unterſt des Sägengatters wird noch ein Zwergriegel beveſtiget, an welchem und an dem obern beweglichen das Sägenblatt angemacht iſt.

Sägenſchmid, ſ. Zeugſchmid.

Sägenſchnitt, Fr. Sic-sac, (Kriegesbaukunſt) eine Linie, die auf und nieder, oder hin und wieder, meiſtens nach ſpitzen Winkeln, gezogen wird, und wornach man die Parallelen der Laufgräben, auch wohl an den Bauzierden macht.

Sägenwerk, Fr. Redans, (Kriegesbaukunſt) eine Verſchanzung, welche aus halben Redouten (ſ. dieſe) gemacht, und an den Linien, oder auch zur Bedeckung einer Brücke und bey andern Päſſen gebrauchet wird.

Sägeſchnitt, zwiſchen durchthun. (Baukunſt) Wenn zwey Balken oder Bohlen, um dichter zuſammen zu ſchließen, auf einander gelegt werden, und in der Fuge denn mit der Säge ein Schnitt zwiſchen durchgethan wird.

Sägeſpäne. So heißt man das Holzmehl oder Pulver, das von dem Holze durch die Säge herab geriſſen herunter fällt. Man braucht ſie zum Düngen der Aecker, die gar milde dadurch werden. Je länger man ſie erſt zuſammen liegen und faulen läßt, deſto mehr düngende Kraft erreichen ſie, zumal wenn man ſie fleißig mit Miſtgauche begießt. Auch werden ſie zu verſchiedenen andern Dingen gebraucht: z. B. die Nadler ſcheuren und trocknen ihre verzinnte Nadeln damit in dem Rollfaß.

Sägewagen, ſ. Schlitten.

Saggen, eine Art Zeug, ſo von den Plantenbäumen für die armen Leute auf der Inſel Mindanao verfertiget wird.

Saggio, ein kleines Gewicht zu Venedig. Es iſt der ſechſte Theil einer Unze dieſer Stadt, deren 11 ein daſiges Pfund ausmachen. Jedes Saggio hat wieder 20 Karate.

Sagobrodt, Sagubrodt, Brodt, das in Indien aus dem Mark gewiſſer Palmbäume gebacken wird. Es beſteht in Körnern, die mit Wein gekocht auch eine gute Suppe geben.

Sagubrodt, ſ. Vorher.

Sab-Cheray, ein perſiſches Gewicht, welches 1170 Derhem wiegt. Da aber ein Derhem der 50ſte Theil eines Pfundes von 16 Unzen iſt, ſo machen dieſe 1170 Derhem 23$\frac{2}{5}$ Pfunde aus.

Sahm, ein ungariſches Kolenmaas, 34 Zoll lang, 30 Zoll breit, und 12 Zoll tief.

Sahne, ſ. Rahm.

Digitized by Google

Saig, (Bergwerk) ſoviel als die Waſſerſeige, ein ungariſches Woet.

Saigerabtreiber, Fr. Affineur de l'argent au raffinage de cuivre, (Hüttenwerk) der Arbeiter, welcher das von Abſaigerung der Kupfer erhaltene Werk auf dem Treibeheerde abtreibet.

Saigeranrichter, Saigerhüttenanrichter, Fr. Officier, qui dirige l'ouvrage de la ſeparation du cuivre et de l'argent, (Hüttenwerk) der beſtellte Diener, welchee die Beſchickung zur Saigerarbeit macht.

Saigerarbeit, Fr. ouvrage de ſeparee le cuivre de l'argent, (Hüttenwerk) die Handiungen und Aebeiten, wodurch das im Kupfer vorhandene Silber vermittelſt des zugeſetzten Bleyes ausgezogen wird.

Saigerbätzler, ſ. Saigerböſler.

Saigerblech, Fe. parve, (Hüttenwerk) ein ſtarkes großes mit Schlenen beveſtigtes Blech, welches neben den in den Saigerofen aufrecht geſtellten Saigerſtücken geſtellet wird, die Koien zuſammen zu haiten. Es wied auf jeder Seite eins geſetzt.

Saigerbley, Fr. du plomb qu'on ajoute au cuivre, dont il faut ſeparer l'argent. (Hüttenwerk) Dasjenige Bley, das kein Silbee hält, und daher zu Saigerung des Silbers aus dem Kupfer dienlich iſt. Es iſt dieſes zweyerley, Friſchbley und Zuſchlagbley. Jenes wird dem Schwarzkupfer zugeſetzt, das letzte iſt die Glöte oder Heerd, welches bey gewiſſen Arbeiten zugeſchlagen wird. Es wird auch das von der Saigeraebeit wieder gefriſchte Bley Saigerbley genennet.

Saigerböſler, Saigerbätzler, Fr. Ouvrier qui fait des ouvres extraordinaires. (Hüttenwerk) Ein Arbeiter, der von der Boſen- oder Buſenarbeit alſo genennet wird, der von Bätzlein Kleinigkeit macht, oder verſchiedene kleine außerordentliche Arbeiten verrichtet, und nicht ordentliche Schichten verfähret. Ein Ledigſchichter.

Saigerdarndeln, Fr. Balaiure de raffinage du cuivre, (Hüttenwerk) die Abgänge, ſo von der Saigerarbeit übrig bleiben.

Saigerdarrofen, (Hüttenwerk) ein Ofen, darinn mit Flammenfeuer gefeuert, und das in den Kienſtöcken zurück gebliebene Silber heraus gebracht wird, welche Arbeit dörren genennt wird.

Saigerdörner, Fr. Pain de cuivre dont on a ſeparé l'argent, die Kupfer von Kienſtöcken, daraus das Silber mittelſt des zugeſetzten Bleyes ausgeſaigert worden.

Saigergekrätz, ſ. Saigerkrätz.

Saigerglöte, Fr. Ecume d'argent, (Hüttenwerk) die Bleyglöte, welche bey Abtreibung des aus den Saigerſtücken ausgeſaigerten Werks vom Heerd fällt.

Saigerhacken, Fr. le Crochée, (Hüttenwerk) ein Werkzeug von Eiſen, mit einem hölzernen Stiel, vorne krumm gebogen, womit das Gekrätz und Kolen aus dem Saigerofen gezogen werden

Saigerheerd, Saigerofen, Fr. Fourneau de liquation. Ein Gebäude auf Kupferſaigerhütten, ſo aus zwey gegen einander geneigten Mauern beſteht, die ſich jedoch nicht berühren, und vorne zu abſchüßig ſind. Auf dieſen werden die Saigerſtücken aufrecht geſtellet, mit Saigerwänden umgeben, und durch das darunter gemachte Feuer das nebſt dem Silber darinn befindliche Bley daraus geſaigert.

Saigerhütte, Fr. Attelage, Raffinage de cuivre, die Werkſtatt, darinn das Silber aus dem ſilberhaltigen Kupfer vermittelſt zugeſetzten Bleyes ausgezogen wird.

Saigerhüttenanrichter, ſ. Saigeranrichter.

Saigerhüttenarbeiter, Fr. Journaliee au Raffinage de cuivre, alle diejenigen Arbeiter, die auf den Saigerhütten um Lohn, unter der Anweiſung der Saigerhüttenbedienten, arbeiten, und nach Beſchaffenheit der Arbeit auch benennet werden.

Saigerhüttenfaktor, Fr. Facteur du Raffinage de cuivre, der Bediente, welcher das ganze Saigerhüttenweſen regieret, das dabey vorfallende Negotium beſorget, und über alles Rechnung führet.

Saigerhüttengekrätz, ſ. Saigerkrätz.

Saigerhüttengezähe, Fr. Inſtrumens du Raffinage de cuivre; alles Werkzeug, welches zu den Arbeiten des Saigerns auf den Saigerhütten gebraucht wird.

Saigerkienſtöcke, ſ. Kienſtock.

Saigerkrätz, Saigergekrätz, Saigerhüttengekrätz, die Abgänge, welche von der Aebeit dee Saigerung abgehen, und zuſammen genommen auch wieder zu gute gemacht werden.

Saigern, Kupferſaigern. Fr Separer l'argent du cuivre Raffiner le cuivre, (Kupferhütten) Eine Arbeit, vermittelſt welcher das im Kupfer befindliche Silber durch das im Schmelzen zugeſchlagene Bley ausgezogen und in das Bley gebracht wird, die daran gegoſſene Saigerſtücken aber in einem Saigerofen, deſſen Hitze zwar zur Schmelzung des Bleyes hinlänglich, zu Schmelzung des Kupfers aber zu ſchwach iſt, aufgeſtellt werden, damit das Bley mit dem darinn befindlichen Silber ſchmelze, und heraustropfe, das Kupfer aber, als wenn es ausgeſogen wäre, in Kienſtöcken zurücklaſſe. Der Name Saigern komt davon, weil das Bley und Silber aus den poröſen Löchern des Kupfers gleichſam herausquillt oder ſich durchſeihet d. i. als wenn eine flüßige Sache durch ein Tuch gedeückt wied.

Saigern, das, in einem Windofen. (Hüttenwerk) Eine Arbeit des Saigern, wenn Holzmangel iſt, und man mit Holz und Waſen in einem Windofen (ſ. dieſen) das Kupfer ſaigert. Zu dieſem Behuf werden die Saiger-Schaeten mit dickem Lehm-Waſſer überſchirmme damit die Kienſtöcke (ſ. dieſe) deſto beſſer losgehen, und eine Bank von tannenen Bohlen gemacht vor den Ofen geſetzt, woeauf die Saigerſtücke getragen und ſo in den Ofen gebracht werden, wenn der Ofen kalt iſt, ſo geſchicht ſolches mit der Hand; iſt aber der Ofen heiß, daß vorher ſchon in dem Ofen geſaigert worden, ſo werden ſie mit einee großen Zange eingeſetzt. Dieſe Zange hängt an einer Schurz an einem eiſernen Seil vor dem Ofen und wird von einem Mann regiert. Der Mann faßt die auf der

Bank liegende Stücke mit der Zange, und ein anderer ſchlagt ſo gleich eine Klammer vorn über die Zange, damit ſolche veſt halte, alsdenn wied das Saigerſtück gemächlich in den Ofen geſetzt. Weil 12 Saigerſtücke allemal in den Ofen kommen, ſo wird das hinterſte oder erſte Stück 5 Zoll von der Mauer, die andern aber 3½ Zoll von einander geſetzt, worzu eigene Hölzer, 3½ Zoll lang, zwiſchen jedes Stück gebracht, und wenn die Saigeeſtücke mit Holz oder Waſen belegt, wieder weggenommen werden. Sind die 12 Stücke eingeſetzt, ſo werden Knuppel aus den Waſen in kurze Stücke geſchnitten, etwa einen Fuß lang und unten etwas ſchrege gehauen, womit die Saigerſtucke belegt werden. Darübee her legt man Waſen, welche in der Mitte durchgeſchnitten, auch zwiſchen die Stücke ganz voll gelegt und zwiſchen denſelben mit einem Beil niedergetrieben, damit es dicht werde, und die Stücke veſt ſtehen. Die Waſen, ſo man zwiſchen die Stücken legt, müſſen von ſtartem Holz ſeyn. In Ermangelung der Waſen kann man Holz ſchneiden, welches ſo lang iſt, als die Saigerſtucken breit ſind, und veſt dazwiſchen legen. Wenn nun mit Holz angefeuert worden, ſo wird die Saigerwand, welche an einem Schuez von einem eiſernen Seil in einer Rolle hangt, durch Hülfe eines Haſpels niedergelaſſen, ſo daß der Ofen von oben herunter etwa einen Fuß hoch zu ſey; alsdenn wird in den Ofen mit Waſen ¾ bis eine Stunde gefeuert, damit die zwiſchen gelegte Waſen oder Holz in das Beennen kommen. Alsdenn wird die Saigerwand vollends niedergelaſſen, und an jedem Ende derſelben werden zwey Backſteine auf einander gelegt, worauf ſolche ruhet, und bleibt das übrige Theil unter der Saigerwand offen. Auch oben und an den Seiten wird dieſelbe nur angeklappt und nicht mit Leim beſchmiert, damit die Flamme aus dem Ofen ziehen könne. Vorne in dem Ofen iſt ein Loch, welches mit einem Backſtein kann zugeſetzt werden. Es bleibt aber im Anfang offen, damit der Ofen daſelbſt mehr Luft habe, und die Saigerſtücke von vorne her den Anfang machen zu gehen. Der Tiegel muß auch wohl zugemacht und mit Kolen abgefeuert ſeyn, damit ſolcher, wenn die Werke anfangen zu gehen, warm ſey. Wenn die Verrichtung ſo weit fertig, ſo kann mit Waſen oder Holz der Anfang zu feuern in dem Windofen und zugleich in der Gaſſe gemacht werden, und zwar ſoviel, daß die Flamme ſtark aus dem Ofen geht. Man legt auch den Zug hinten auf dem Ofen zu, damit die Flamme aus der Gaſſe nicht dahinaus, ſondern in die Höhe durch die Stücke gehen muß. Das vorderſte Loch in dem Ofen wird offen gelaſſen, damit das Feuer ſich anfänglich vorne mehr herziehe, auch die Saigerſtücke von vorne her erſt in den Gang kommen. Hernach ſetzt man auch das vorderſte Loch mit einem Backſteine zu, damit die Flamme nach hinten den Zug habe, daß die hinterſten Stücke saiger werden, und ſich ſetzen können. Wenn der Ofen in die volle Gluth komt und die Hitze groß wird, ſo pflegen die Kupfer gerne mit durchzugehen, welches man gleich erkennen kann, wenn die Flamme ſo unter der Saigerwand durchgehet, blau wird. Man muß alsdenn vom Feuer etwas abbrechen. Alsdenn gehen aber auch die Werke nicht viel mehr. Siehet man daß das Werk herunter iſt, und gar nichts mehr verſchießt, ſo wied die Seigerwand aufgezogen und die Kienſtöcke, welche ſich gewöhnlich gut gekützt, und noch ziemlich mit Kolen bedeckt ſind, müſſen unberührt ſtehen bleiben, bis die Kolen abgehen, und die Kienſtöcke etwas braun und hart werden, damit ſie bey dem Abnehmen ganz bleiben und alſo zum Einſetzen in den Darrofen ſich beſſer ſchicken. So wie nun die Kienſtöcke braun und hart werden, ſo werden ſie mit dem Meißel los gemacht und mit der Adlerzange abgenommen. Das Feuer in der Gaſſe aber muß noch unterhalten werden, bis die Kienſtöcke abgenommen ſind, damit, wenn noch etwas Werk nachfällt, ſolches in den Tiegel rinnen könne. Die Weeke werden in eiſerne Pfannen gekeller; ſind ſie von Armfriſchen, ſo werden die Stücken klein gegoſſen, damit ſie bey dem Wiedervorſchlage auf Reichfriſchen beſſer vorgewogen werden können. Sind aber die Werke von Reichfriſchen, ſo werden ſie größer gegoſſen, weil ſolche vertrieben werden. Die Zeit der Feuerung mit dem erſten Ofen währt ohngefähr 6 Stunden. Wied aber zum zweytenmal geſaigert, ſo dauert es nicht ſo lange, weil der Ofen warm iſt. Soll gleich wieder geſaigert werden, ſo muß ſolcher wenn die Kienſtöcke heraus, wenigſtens eine Stunde ſtehen, ehe die neuen Saigerſtucke wieder eingeſetzt werden.

Saigerofen, ſ. **Saigerheerd.**

Saigerofenbrüche, dasjenige, was ſich beym Saigern am Ofen anlegt und zu Scheiben gearbeitet wird.

Saigerpfanne. Fr. Paelon, Baſſin, (Hüttenwerk) Eine von Eiſen gegoſſene Pfanne, welche vor dem Krummofen zum Kupferfriſchen anſtatt eines Stichheerdes liegt, und worinnen die Stücke, ſo vom ſilberhaltigen Kupfer und Bley zuſammengeſchmolzen, geſtochen werden. Man macht bey Setzung dieſer Pfannen einen Fuß von Backſteinen unter dieſelben, und macht darinn ein Kreutz zur Abzucht, auch läßt man an den Rand der Pfannen lauter Backſteine ſetzen, damit kein Leim oder Erde daran kommen und Feuchtigkeit nach ſich ziehen können, weil ſonſt die Pfannen von der Feuchtigkeit Riſſe bekommen. Man muß auch um die Pfannen einen eiſernen Band legen, wenn ſolcher gleich bey dem Gießen der Pfanne in die Form gemacht, und mit gegoſſen wird, iſt es deſto beſſer.

Saigerroſtdörrner, ſ. **Roſtdörrner und Saigerdörrner.**

Saigerſcharten, Fr. Plaque de fer Fondu, (Hüttenwerk) zwey ſtarke gegoſſene eiſerne Platten, wovon jede 8 Zentner ohngefähr wiegt, die vorne auf dem Saigerheerd liegen und eine geneigte Richtung gegen einander haben, zwiſchen welchen das Werk in den Tiegel durch die Gaſſe abfließt. Sie haben keine Haken, damit ſie beſſer gekehrt und gewendet werden können. Damit ſie auch nicht auf dem Heerde zuſammen gehen können, und im Saigern der Werke aufhalten und verbrennen können, ſo wird an beyden Enden Eiſen darzwiſchen gemauert, welches man,

wenn

Digitized by Google

wenn die Scharten ausgebrannt, wegnehmen und ſie zuſammen gehen laſſen kann.

Saigerſchiefer, ſind die von gedörrten Kienſtöcken bey der Saigerarbeit entſtehende Stücken.

Saigerſchlacken, Fr. Scories du raffinage de cuivre, (Hüttenwerk) das verglaſete Weſen, ſo beym Kupferſaigern abgeht, vielerley Farben hat, und noch kupferhaltig iſt.

Saigerſtücken, Fr. Pieces ou Pains de cuivre, runde Scheiben, oder Brode, ſo aus einer Miſchung von Kupfer, Bley und Silber beſtehen, und zur Abſaigerung in den Saigerofen eingeſetzt weeden.

Saigertiegel. Fr. le Baſſin, (Hüttenwerk) Ein von Lehm gemachter Heerd, worein die Werke auf Saigerhütten gekellet oder geſtochen werden.

Saigerwand, Fr. Paroi du foyer de liquatior, die gemauerte Wand, zu jeder Seite des Saigerofens aufgeführt.

Saigerzeug, der von Saigerdörnern ausgebrachte Kupferkönig.

Saih am Pflug, ſ. Seh.

Saite, (Büchſenmacher) unter der Saite verſteht dieſer Profeſſioniſt einen hölzernen Bogen nebſt einer Darmſaite, womit er ein Schießgewehrrohr erforſcht, ob es ſich etwa geworfen hat. Er zieht zu dieſem Endzweck die Saite des Bogens durch die Sele des Rohrs. Die Saite iſt an dem einen Ende des Bogens beveſtiget, das andere Ende aber wird bey dem Gebrauch, wenn die Saite durch das Rohr gezogen worden, vermittelſt eines Zapfens, woran ſie beveſtiget, in einem Loch unten an dem andern Ende des Bogens gleichſam beveſtiget. Alsdenn läßt der Künſtler den Bogen nach ſeiner eigenen Schwere herab hängen. Bey dieſer Arbeit wird das gebohrte Rohr gegen das Tageslicht gehalten und man ſieht durch die Sele. Kann man an einer Stelle zwiſchen dem Rohr und der Saite durchſehen, ſo iſt dies ein Zeichen, daß ſich das Rohr hier geworfen hat. Dieſe Krümmungen werden mit dem Richtſtock wieder weggeſchaft.

Saiten, Fr. Chordes, dünne, entweder von Meſſing- oder Eiſendraht fein gezogene Dräther, oder von den Gedärmen der Thiere von unterſchiedener Dicke gedrehete Fäden oder Schnüre, mit welchen die muſikaliſchen Inſtrumente überzogen werden. Die Saiten von Metall ſind entweder von Meſſing oder Eiſen, und werden mit den nämlichen Handgriffen wie aller anderer Draht gezogen, (ſ. Drahtzug und Meſſing- und Eiſendraht) nur daß ſie zur größten Feinheit gezogen werden, und auf Röllchen nach den verſchiedenen Nummern, wie ſie zu einem Inſtrument gebraucht werden, aufgewickelt ſind. Einige dieſer Saiten werden auch mit Silber oder andern ſaubern Draht beſponnen, die zu den Baßſtimmen der Inſtrumente gebraucht werden, und werden ſolche auf die nämliche Art verfertiget, als wie die Gold- und Silberfäden auf der Spinnmühle beſponnen werden (ſ. dieſe und Spinnen.) Mit allen metallenen Saiten werden die Klaviere, Flügel, Klavizimbeln, Harfen u. a. m. bezogen. Mit denen von den Därmen verſchiedener Thiere, die daher Darmſaiten Fr. chorde de Boeſall heißen, werden die Geigen, Baßgeigen, Lauten, Theorben u. a. m. bezogen. Sie werden gemeiniglich von den Därmen der Schaafe, Ziegen und Katzen verfertigt. Die von den Därmen der Rinder gemacht werden, ſind gemeiniglich welk, laſſen ſich nicht ſo hoch ſpannen als jene, und halten übel. Saiten von Wolfsgedärmen ſind zwar zähe und halten wohl, geben aber keinen hellen Klang. Ueberhaupt ſind das die beſten, welche helle und zähe ſind. Um die Darmſaiten zu machen, legt man die Därme ins Waſſer. Dieſes macht ſie braun; es iſt alſo am beſten daß man ſie friſch verarbeite, oder entſchleime. Nachdem der Hammel oder das Schaaf alt ſind, beträgt der ganze Darm eine Länge von 12 bis 20 Klaftern. Man läßt dieſes Gedärme ganz, ſo wie es die Natur giebt, und ſtreicht es mit einem ſtumpfen Meſſer ſeiner ganzen Länge nach hinab, um den Schleim und Koth deſto beſſer fortzuſchaffen. Einige ſchlitzen den Darm auf und beſchaben ihn auch inwendig. Auf dieſe Art wird ein geſchabter Darm, wenn er trocken geworden, ſo dünne wie ein Zwirnsfaden, da im Gegentheil ein friſcher ſo breit als 20 getrocknete Därme iſt. Man nimt zu den Saiten nur die dünnen Därme. Wenn der Darm dünne und rein genug auf dem Schabebock, der dem Schabebock des Gerbers gleicht, geſchabt worden, ſo haſpelt man dieſen dünn und flach gequetſchten Darm mit den Händen auf den Darmſaitenrahm (ſ. dieſen) wie einen Faden, ein Ende immer zurück auf das andre, ſo daß die naſſen Enden dieſer Darmſtrehne völlig übereinander zu liegen kommen, und als eine wirkliche Garnſtrehne an dem Rahmen trocknend an einander veſte kleben. Dieſe Darmſtrehne iſt eine Elle lang, an beyden Enden nicht mehr hohl, ſondern durchweg veſte, weil die beyden Seitenflächen des Darms nun ein Ganzes oder einen Streif ausmachen, der aus lauter Faſern beſteht, die ſich verkürzen und verlängern, und durch dieſe Elaſticität eine ſchnelle Schwingung an der geſpannten oder gedehnten Faſer verurſachen, wodurch die fixe Luft, die zwiſchen jeder Faſer eingeſchloſſen iſt, ein Beſtreben bekomt, ſich mit der äußern Luft, nach Verhältniß der Schwankung, in ein Gleichgewicht zu ſetzen, d. i. einen Ton oder daurenden Schall hervorzubringen, der beym Zerſpringen der Saite heller und ſtärker iſt. Dieſer aufgewickelte Darm wird ein Saitling genannt. So entſteht aus einer Länge von zwanzig Klaftern vermittelſt des öftern Uebereinanderlegens nur eine Strehne, deren beyde Seiten in allem zwo Ellen lang ſind, und deren Dicke mit der Dicke eines Papierblatts übereinſtimmt. Manchmal bedient man ſich anſtatt des Rahmens einer Stange, um darauf den Darm Strehnenweiſe zu trocknen. Der Rahmen iſt mit Talg beſtrichen, damit der Darm darauf nicht während des Trocknens ſelbſt anklebe, ſondern ſich bloß ſeine übereinandergelegte Fäden an einander anhängen und trocknen mögen. Man zieht die getrocknete Saitlinge vom Rahmen, indem man die eine Leiſte aus ihrer Falze zieht, weil der Darm im Trocknen eingeſchrumpft kürzer geworden,

Digitized by Google

den, und im Abnehmen nur zerbrechen würde; man legt den trocknen Saitling in kaltes Waſſer, und es weichen alle übereinandergelegte und veſtgeleimte Lagen innerhalb 2 Stunden im Zober wieder loß. Wenn man bemerkt, daß ſie ſich loß gelößt haben, ſo werden ſie wie das Garn der Spinnerin auf den Darmhaſpel (ſ. dieſen) gehaſpelt. Man ſtellt dieſen Haſpel vor ſich auf den Tiſch, lößt das letzte Darmende in der Mitte der Strehne aus einander, welche indeſſen ganz in der Darmbeitze (ſ. dieſe) liegt. In dieſer Beitze laſſen ſie einen neuen Schleim fahren, welchen man vermittelſt des Schleimeiſens abſtreicht. Dieſes Schlemmen geſchieht des Tages viermal. Man druckt den Darm mit dem Daumen an den Kerb des Schleimeiſens (ſ. dieſes) und mit der rechten Hand durchzieht man den Darm durch das Eiſen. Je öfter man ſie ſchleimt und je länger man ſie in der Beitze liegen läßt, deſto beſſer und reiner werden die Saiten. Hierauf erfolgt das Entſchleimen auf einer langen Tafel, deren zwey Blätter gegen die Mitte zu ſich neigen, unter der ſich eine Rinne befindet. Die Tafel ruht auf zween Böcken. Die Rinne der Tafel ſammlet und fängt den Schleim auf, und man ſetzt das Schleimen mit dem Schleimeiſen auf der Tafel fort. An den beyden Seiten der langen Tafel zeigen ſich vier Löcher mit ihren Pflöcken zu den Violinſaiten E, A, D, G. Man hangt alſo die Saitlinge in Schleifen von Bindfaden an die Pflöcke, dehnt den Darm von einem Ende der Tafel bis zum andern aus, und ſo giebt man der Saite ihre beſtimmte Dicke. Der Saite D giebt man ſechs hin und her gelegte Darmfäden, der Saite A vier, der Saite E zwey bis drey, der Saite G drey Fäden. Man färbt die Saiten blau und roth. (ſ. Darmſaitenfarbe) Die gefärbten ſowohl als die weißen werden nochmals geſchleimt, weil der Schleim den Ton ſtumpf macht. Jede Nummer iſt 6 Ellen lang und wird mit ihren beyden Enden an die Haken eines Seiler- oder Poſamentirrades angehängt, und ſo dreht ſich jede Saite, wenn das Rad umgedreht wird, daran um ſich ſelbſt zu einem rundlichen Faden oder zu einer veſten Schnur. Um die Saite D heraus zu bringen, ſo dreht man das Rad 40mal herum zur Saite A 60mal zu E und G 80mal. Man nimt dieſe fertig gemachte Saiten ſogleich aus den zwey Haken ab und ſpannt ſie uber die Pflöcke der Tafel aus, weil ſie ſonſt gleich wieder zuſammenlaufen würden. Nach dieſer Ausſpannung werden ſie an zwey langen ſtarken Hölzern in den Schwefelkaſten eingehängt. (ſ. Saiten ſchwefeln) Unſre Saitenmacher ſind nicht im Stande, die Darmſaiten ſo weiß zu liefern, als die Romaniſchen (ſ. römiſche Saiten) indem dieſe viel durchſichtiger und reiner als die deutſchen, auch viel veſter und dauerhafter ſind. Die alſo geſchwefelten Saiten werden an dem großen Rahmen, jede für ſich und in ihrer völligen Länge, an den Pflöcken ausgeſpannt, und in dieſer Spannung im Sommer an der Luft und im Winter am Ofen ſo ſcharf angezogen, als ſich die Saite ausdehnen läßt, und getrocknet, auf dieſe Art müſſen ſie zwey Stunden ſtehen. Hierauf reibt man die rauhe Saite mit einem Stück Bimsſtein ab, indem man die rauhe Saite gegen den Bimsſtein mit der linken Hand dreht. Endlich gießt man ſich etwas Mandelöl in die hohle Hand, reibt damit die Saite aller Orten, ſchneidet ſie von den Rahmen ab, und biegt ſie in der Hand zu Ringen um, um dieſe Ringe mit einem rothen Bindfaden zu bewickeln. Die blaugefärbten Saiten nehmen im Schwefeln eine rothe Farbe an. Dreißig dergleichen Saitenringe machen einen Stock aus, und es bekomt ein Ring durch alle Nummern eine Länge von 6 Ellen. Die gröbſten Baßſaiten, z. B. das C, ſind am theuerſten. Auf dem Kontrabaſſe bekomt dergleichen Saite hundert und zwanzig Theile, d. i. eben ſoviel übereinander gelegte und zuſammengedrehete Darmfäden, und eine ſolche Saite hat die Dicke eines Tobackspfeifenſtiels zum Durchmeſſer. Ein Bezug. d. i. ſoviel, als von einer Saite auf ein muſikaliſches Inſtrument jedesmal genommen wird, iſt etwa drey Ellen lang und koſtet etwa 16 Gr. Die Violonſaite C enthalt 80 Theile und koſtet 12 Gr. Die G Saite auf dem Violon hat 60 Theile und koſtet 8 Gr.; ſo wie die feinſte Violonſaite, oder das D aus vierzig Theilen zuſammengeſetzt iſt. Zum kleinen Baß oder Violoncell bekomt C 40 Theile und koſtet 4 Gr. Die A Saite beſteht aus 30 Theilen und koſtet 3 Gr.; D. hat 20 Theile, koſtet 2 Gr. u. ſ. w. Es gehören alſo zu der einzigen C Saite oder zu der gröbſten Violonſaite, davon man nur einen einzigen Zug auf einmal ſpinnt, die Därme von 12 Hammeln. Zu den gröbſten G Saiten der Violinen, Bratſchen und Harfen gehören drey Theile, und dieſes wird außerdem mit einem unächten Silberdrahr an einem hölzernen oder eiſernen Drathrade überſponnen, ſo wie die beyden Saiten G und C auf dem Violoncell mit einer Saitennummer 10 überſponnen werden. Zur Violinſaite A gehört die Nummer 15. Die Seiler machen auch Darmſaiten zu den Spinnrädern. Sie beſchaben ſolche auch und drehen ſolche aus mehr oder wenigern Theilen in einander zuſammen, die Saiten haben nur drey Theile. Sie brauchen aber hier ſich nicht ſo viel Mühe mit dem Schleimen zu geben, als die Saitenmacher, die die muſikaliſchen Saiten machen. Die von den Seilern verfertigte Darmſaiten werden auch von den Hutmachern zu ihrem Fachbogen, von den Raquetenmachern zu den Raqueten, und noch von andern mehr zu allerley Gebrauch angewendet. Man macht dieſe Saiten faſt in allen Ländern von Europa. Allein in Italien und vornehmlich in Rom werden die beſten gemacht. Die in Deutſchland verfertigten ſind noch nicht zu der Vollkommenheit gekommen, als die in Italien und Lion. Man theilet ſie überhaupt in Baßſaiten, Diskantſaiten, Quintſaiten, Quartſaiten u. dgl. ein.

Saitenbeſpinnen, (Saitenmacher) die Saiten, welche mit unechtem Silberdraht beſponnen werden ſollen, werden an zwey Räder beveſtiget, man dreht dieſelben herum und fuhrt oder lenkt mit der linken Hand den Draht an die Saite herum und beſpinnt ſolche damit ſo dicht als möglich, daß ein Ringel nebſt dem andern zu liegen komt. (ſ. Saiten)

Digitized by Google

Saitenfeſt, ſ. Saitenhalter.

Saitenhalter, **Saitenfeſt**, (Lautenmacher) das ſchmale Brettchen auf einer Violine, welches auf dem untern Ende auf dem Deckel vor dem Steig mit einem Drath an den in der Zarge der Violine beveſtigten Knopf angemacht iſt, und davon den Namen hat, daß an dem vordern Ende deſſelben die Saiten in Löcher, die darein gebohrt ſind, beveſtigt werden, und ſolche halten. Es muß hart und doch leicht ſeyn. Das erſte deswegen, damit die Löcher von den darinn beveſtigten und ausgeſpannten Saiten nicht beſchädiget werden, das letztere aber deßhalb, weil ein ſchwerer Saitenhalter die Saiten niederdrückt und dämpft. Er wird deswegen aus Ahornholz ausgehobelt, und nur ſeine oberſte Fläche mit Ebenholz furniret. Am vorderſten Ende, wo er beveſtiget wird, iſt er zugeſpitzt.

Saiteninſtrument, (Muſiker) alle diejenigen muſikaliſchen Inſtrumente, die mit Saiten, es ſey nun mit Metall- oder Darmſaiten überzogen, und durch deren Berührung verſchiedene Töne angeben, und vereiniget mit einander eine liebliche Muſik verurſachen. Es gehören unter ſehr vielen andern hauptſächlich darunter der **Flügel**, das **Klavier**, das **Pantalon**, die **Violin**, die **Baßgeige**, das **Violoncell**, die **Zither**, **Laute**, **Harfe** und ſehr viele andere mehr, und wovon jedes an ſeinem Orte nachzuſehen iſt.

Saitenmacher, ein Profeſſioniſt, der die Kunſt verſteht, mit den Handgriffen der Gold- und Silberdrahtzieher von Meſſing oder **Stahl** feine muſikaliſche Saiten zu machen. Auch Darmſaiten verfertigen einige. Doch iſt dieſe Kunſt nicht ſo allgemein, und nicht alle Saitenmacher verſtehen die Kunſt, aus Därmen Saiten zu verfertigen, ſondern es giebt nur einige wenige.

Saiten zu ſchwefeln. (Darmſaitenmacher) Die fertig gedreheten Darmſaiten werden, damit ſie eine weiße durchſichtige Farbe erhalten, in einem Schwefelkaſten geſchwefelt. In einem vierſeitigen Kaſten, der zwo Kerben hat, werden die Darmſaiten, die an zwey ſtarke Hölzer angehangen ſind, mit denſelben in dem Kaſten auf den Kerben ausgeſpannt, und in denſelben ein Viertelpfund grob zerſtoßener Schwefel geſchüttet, man ſteckt ſolchen mit einem Schwefelfaden an, macht den Kaſten mit einem Deckel zu, und der Schwefeldampf ſchwefelt die Saiten in Zeit von zwey Stunden weiß. Unſre Darmſaitenmacher können die Saiten nicht ſo weiß machen, als die romaniſchen ſind, ſie verfertigen daher auch keine Quinten.

Saker, ein engliſches Stück, welches 5 bis 6 Pfund Eiſen ſchießt.

Sakodion, ein Amethiſt, der in das gelbliche fällt.

Salamanderhaar. (Bergwerk) Eine Art gediegenes Silbererz, wo das Silber in Geſtalt zarter Fäden oder Haare auf dem Geſteine befindlich iſt. (ſ. auch Federerz)

Salampour, **Salempouri**, eine Art Leinwand, welche auf der Küſte von Koromandel an verſchiedenen Orten verfertiget wird. Man hat ſolche weiß und blau, die zwar von gleicher Breite, nämlich zwey und ein Viertheil Cobidos, aber nicht von einerley Länge ſind. Dann die weißen haben 72, und die blauen nur 32 Cobidos im Stücke. Man braucht ſie ſtark zur Handlung nach den Manillen, wohin ſie die Engländer von Madras ſchicken.

Salband, **Saum**, Fr. Salband, (Bergwerk) eine Seite vom Gange, davon die obere das Hangende, die untere das Liegende des Ganges berühret. Bisweilen iſt es an das Geſtein angewachſen, bisweilen aber durch einen Beſteg oder Letten davon abgeſondert. Er unterſcheidet ſich von dem Geſtein des Gebirges, und beſteht aus Gangart.

Salbeygrau, Fr. Gris de Sauge, (Färber) eine ins röthlich ſchimmernde graue Farbe. Sie entſteht aus der blauen, rothen und ſchwarzen Farbe. Man färbt den Zeug oder die Wolle erſt in Blau, dann zieht man ſie durch rothe und ſchwarze Brühe. Nachdem die Schattirung ſtark oder ſchwach ſeyn ſoll, läßt man ſie auch mehr oder weniger in einer oder der andern von den drey Farbenbrühen färben.

Salcional, Ital. **Salcſchonal**, (Orgelbauer) eine Art von Orgelflöte, die einer Viol di Gamba nicht ungleich klingt. Dieſe Stimme iſt 16, 8, auch 4' von Metall, offen und die Menſur derſelben iſt noch enger, als die Viol di Gamba, klingt aber ſtumpfer und platter als dieſelbe. Wegen der ſchweren Stimmung bekomt es **Bärte** an den Lefzen.

Saldirbuch, **Bilanzirbuch**, (Handlung) eines der Hülfs- und Nebenbücher, welches über die Saldo- und Bilanzextrakte aus dem Hauptbuche gehalten wird. Die Extrahirung eines Saldo geſchieht auf folgende Art: Man nimt a) einen oder mehrere Bogen Papier vor ſich, und liniret ſelbige zu gedoppelten Feldern, oben ſchreibet man Generalſaldo, oder Saldo von Dato bis Dato Ao. Ueber die erſte Feldung ſetzt man vor Rthlr. Gr. Pf. Debet, und über die andere Credit. Ferner nimt man b) das Hauptbuch vor ſich, addiret eines jeden Rechnung (die ſich nicht ſaldiret) Debet und Credit auf; was in Debet ſich findet, wird in die Feldung von Debet, und was ſich in Credit findet, in die Feldung des Credits gebracht. Alle eingetragene Hauptpoſten werden ſowohl im Credit als Debet aufaddiret, und muß denn die Summe des Debets mit der Summe des Credits überein kommen, denn wenn dieſes nicht iſt, ſo fehlet es im Hauptbuche, und muß darinn geſuchet, und die gefundenen Defekte verbeſſert und eingetragen werden. Wenn das Saldo auf ſolche Art richtig extrahiret iſt, ſo wird ſolches in das Saldobuch nebſt der Bilanz (ſ. dieſe) eingetragen.

Saldiren, Fr. ſalder, (Handlung) eine Rechnung ſchließen, ſummiren, und zuſehen, ob in Credit oder Debet mehr ſey; hierauf den Ueberſchuß auf die neue Rechnung, entweder auf ein neues Blatt in dem Hauptbuche, oder auf eben demſelben Blatt, als einen neuen Eintrag, eintragen, und davon alsdenn die neue Rechnung anfangen.

Salemponri, ſ. Salampour.

Salep, ein in der Türkey berühmtes, ſchleimigtes Getränk, ſo warm genoſſen wird. Es wird aus dem Mehl

Digitized by Google

der Wurzel des Waldknabenkrauts, das in Honigwaſſer gekocht wird, zubereitet. Zu Konſtantinopel trägt man es heiß auf den Straßen herum. Es wird von den Türken ſtark genoſſen.

Salgräſe, ſ. Salzgräſe.

Salicet, Ital. (Orgelbauer) ein Orgelregiſter, das ſeiner engen Menſur wegen einer Weidenpfeife gleicht, und davon auch den Namen hat. Es iſt eins der artigſten Regiſter, und läßt ſich zu einem lauſenden Baß mit dem großen Prinzipal 16′ Oktave oder Viol di Gamba 8′ ſehr wohl gebrauchen; dahingegen es mit der Offenflöte 4′ bey einer ſtarken Muſik ſich hören läßt, und von ſolcher, weil ſie ſtumpfer als Oktav und Salicet anſpricht, nicht überſchrien wird. Ihre Menſur iſt noch enger, als eine Viol di Gamba, doch fehlet ihm die Stärke einer ſolchen, indem es bey ſeinem ſchneidenden Weſen dennoch etwas ſtumpf, ſchwach und langſam anſpricht. Es iſt mit Solcional faſt einerley.

Salicianal, (Orgelbauer) ein achtfüßiges Orgelregiſter, welches oben offen iſt, und faſt wie eine Viol di Gamba klingt.

Saline, ſoviel als Salzwerk. (ſ. dieſes)

Saliter, ſ. Salpeter.

Salm, Fr. Salme, Ital. Salma. 1) Ein ſicilianiſches Getreidemaaß, ſo 16 Tomoli, der Tomolo von vier Mondili, hat: 10⅔ Salme machen eine amſterdammer Laſt. 2) Ein Inhaltsmaaß, deſſen man ſich in Kalabrien und Apulien zu Meſſung flüßiger Dinge bedienet. Es hält 10 Stari, und der Staro 32 Pignatoli, die ungefähr ſoviel ſind, als 1 pariſer Pinte; daß alſo die Salm ungefähr 230 pariſer Pinten ausmacht. Salm iſt auch ein Gewicht von 25 Pfunden.

Salm, (Zinnhütte) ein länglicht viereckigtes Stücke oder Klumpen, dazu das Zinn in England gegoſſen worden.

Salmgarn, (Fiſcher) eine Art dreymaſchigter Garne, die auf dem Rhein gebraucht werden, um den Lachs damit zu fangen.

Salmiak, ein flüchtiges alkaliſches, ſcharfes Salz, das weißlich und ſpießig ausſieht, faſt durchſichtig, und am Boden ſchwarz iſt, faſt gar keinen Geruch giebt, beynahe wie Seeſalz, aber viel ſchärſer, ſchmeckt, in der Luft zu einem hellen ſehr geſalzenen Waſſer zerfließt, und im Feuer zu Blumen aufſteiget, mit lebendigem Kalk einen feurigen Geiſt giebt, mit Potaſche vermiſcht ſehr flüchtig wird, und wie engliſch Salz riechet. Mit der Salpeterſäure oder dem Scheidewaſſer löſet es einige Metalle auf. Die Alten nannten es Sal cyrenaicum, und fanden es in der ſandigen Wüſten Lybiens beym Tempel des Jupiter Ammons. Nach dem vom Plinius angegebenen Zeichen der Güte ſcheint dieſes Salz von unſerm heutigen Salmiak nicht unterſchieden geweſen zu ſeyn. Heut zu Tage wird bisweilen von feuerſpeyenden Bergen etwas ähnliches ausgeworfen. Unſer gewöhnlicher Salmiak aber komt aus Ae..ypten, wo er aus dem Urin der Kameele, die wenig trinken, und zehn Theilen eingekochten Urins, zwey Theilen Seeſalz, und einem Theil des beſten Rußes gemacht wird. Dieſe Stücke werden in Waſſer gekocht, durchgeſeihet, getrocknet, ſublimiret, wieder aufgelöſet, gereiniget und getrocknet. Der beſte iſt weiß, trocken, durchſichtig, und giebt im Reiben einen ſtarken Geruch von ſich. Man kann auch aus Ruß einen Salmiak bereiten, der dem gemeinen nichts nachgiebt. Wenn eine Säure oder ein feuerbeſtändiges Laugenſalz darzu komt, ſo giebt er ſein flüchtiges Theil mit ſtarkem Geruche von ſich. Er zieht den Steinen ihre Farben aus. Der eigentliche Salmiak der Alten iſt das Steinſalz, und in der Chymie wird ihm das Zeichen ⊖✱ gegeben.

Salmiaksbeſchlag, eine Salmiakskruſte, die ausgewittert iſt, und auf dem Wege geſunden wird, den die Kameele gehen.

Salmiakskruſte, ein ſehr unreiner Salmiak, der an warmen Oertern in der Geſtalt des Salmiaks ganz natürlich gebildet iſt. Sie entſteht da, wo Kameele ſtehen, aus einem mit ihrem Urin vermiſchten Kochſalz, nnd an dieſen Orten wird ſie durch die Wärme der Sonne ausgebrütet. Man theilet ſie in Salmiaksbeſchlag, in die mit Sand vermiſchte Salmiakskruſte, und in Stallſalmiak.

Salmiakſrinde, eine Salmiakskruſte mit Sand vermiſcht, die auf dem Wege geſunden wird, den die Kameele gehen.

Salonichi, eine Gattung grober wollener weißer Zeuge, die zu Salonichi verfertiget werden. Sie dienen zur Bekleidung der Soldaten und Bauern, auch zu Kaputröcken für die Seeleute. Man nennet dieſen Zeug auch Abats.

Salpeter, Salniter, Fr. Nitre. (Salpeterſiederey) Ein in prismatiſchen, ſechseckigten, durchſichtigen Kriſtallen anſchießendes, aus einer vom Unflat und faulenden Theilen der Thiere ſalpetriſch gewordenen, ſcharfen, alkaliſchen, fetten Erde erzeugtes Salz, ſo ſich in ſchwachem Feuer ſchmelzen läßt, ſehr wenig und kaum zu ſiedendes Waſſer bey ſich hat, ſich mit jeder brennlichen Materie entzündet, und ſich in $6\frac{1}{4}$ mal ſoviel reinem Waſſer auflöſet. Es entſteht hauptſächlich aus den faulenden Theilen der Thiere, ſo kein Seeſalz genießen, als von Vögeln, wenn unausgelaugte Aſche von verbrannten Gewächſen und lebendiger Kalk dazu komt. Es iſt alſo ein halbes Foſſile, beſteht aus einer Säure, einem feuerbeſtändigen und einem harnhaften Alkali, folglich iſt es mit allen drey Reichen der Natur verwandt. Die Salpeterſäure oder Geiſt hat einen ſcharfen unangenehmen Geruch, iſt ſtärker als die Kochſalzſäure, und ſchwächer als die Vitriolſäure. Sie löſet alle Metalle, ausgenommen Gold, auf, ſo lange ſie ihr verbrennliches Weſen bey ſich haben, doch eins lieber als das andere, daher man eines durch das andere niederſchlagen kann. Es iſt bekannt, daß das Schießpulver, mit Zuſatz von Kolen und Schwefel, daraus gemacht wird. Salpeter und Schwefel zuſammen nannten die alten Chymiſten ihren Baſilisken. Die Güte des Salpeters erkennet man daraus, daß er rein, weiß, in langen ſtarken Stänglein

lein iſt, im Feuer und Waſſer leicht zergeht, auf der Zunge ſtark kühlet, in einer warmen Hand kniſtert und zerſpringt, und auf Kolen munter und rauſchend brennt. Praſſelt er, ſo iſt Kochſalz dabey, quillt er auf, ſo iſt Alaun dabey. (ſ. Salpeterſiederey)

Salpeter brechen. (Luſtfeuerwerk) Da der Salpeter zu den Luſtfeuern nicht ſo, wie er iſt, gebrauchet werden kann, ſo wird er auf folgende Art gebrochen: Man ſchüttet den Salpeter in einen geräumigen Keſſel, gießet ſoviel Waſſer darauf, daß etwas über dem Salpeter ſteht, läßt ihn über Kohlfeuer zergehen, und ſchäumet ihn ſorgfältig ab. Wenn er anfängt dick zu werden, ſo wird er beſtändig umgerühret, bis das Wäſſerige völlig abdampfet. Hierdurch zerfällt er in ein reines Mehl, welches auf ein reines Brett zum Trocknen aufgeſchüttet wird.

Salpetererde, (Salpeterſiederey) Erde, woraus Salpeter wächſt und ausgelauget wird. Die Erde aus den Fußböden der Viehſtälle, beſonders der Schafſtälle, iſt vorzüglich gut. Da aber ſolche nicht immer zu haben iſt, ſo nehmen die Salpeterſieder eine lockere gewöhnliche Dammerde, woraus ſie die Salpeterwände machen.

Salpetererdeprobe. (Salpeterſieder) Ehe die Erde geſotten wird, muß ſie geprüft werden, ob ſie auch reichhaltig genug ſey, daß es die Mühe verlohne, ſolche auszulaugen und zu ſieden. Die mehreſten Salpeterſieder nehmen bloß etwas von der Erde, ehe ſie mit Lauge benetzt wird, auf die Zunge, und erkennen ſie für brauchbar, wenn ſie ſäuerlich ſüß ſchmeckt und kühlet, andre werfen etwas Erde in das Feuer, und finden ſie zum Auslaugen brauchbar, wenn ſie im Feuer ſternigte Funken um ſich ſprühet. Noch andere bedecken ein glühendes Eiſen mit dieſer Erde, laſſen das Eiſen erkalten, und finden ſie alsdenn gut, wenn das Eiſen weiß ausſieht. Die ſicherſte Probe aber iſt folgende: Man ſchüttet etwas Salpetererde in ein hölzernes Gefaß, gießt zweymal ſoviel heißes Waſſer darauf, rühret die Miſchung zum öftern um, und läßt ſie einige Stunden ſtehen. Hierauf wird in jede Schale einer Probierwage ein abgeſondertes Schälchen geſetzt, in das eine Schälchen legt man einen Probierzentner, (ſ. dieſen) und in das andere tröpfelt man von der Salpeterauflöſung ſoviel, bis beyde Schalen im Gleichgewichte ſtehen, das Schälchen mit der Solution ſetzt man dann in heißen Sand oder Aſche läßt in dieſer Hitze das Phlegma abdampfen, und wiegt das gewonnene Salz abermals auf der Probierwage. Aus dem Gewichte des Salzes erkennet man ſicher, ob die Salpetererde reichhaltig ſey oder nicht. Aber dieſes iſt noch nicht genug, man muß auch unterſuchen, ob der Salpeter von guter Art ſey. Dieſerhalb muß man die Erde koſten, ob ſie nach Salpeter ſchmeckt, und ob ſie, wenn man ſie auf Kolen wirft, brennet. Wenn dieſes iſt, und der gebrannte Salpeter wenig oder gar kein Alkali zurück läßt, ſo iſt er rein. Praſſelt oder ſprühet er aber im Feuer, ſo enthält er viel Kochſalz, und iſt daher ſchlecht. Nach Herr **Kramers** Probierkunſt kann man auch 20 bis 30 Pfunde Salpetererde mit Holzaſche vermiſchen, ſolche auslaugen und ſieden, und aus dem erhaltenen Salpeter den Gehalt der Salpetererde beurtheilen. Weil aber beym Anſchießen des Salpeters jederzeit eine ſogenannte **Mutterlauge** (ſ. dieſe) zurück bleibt, die noch Salpeter enthält, ſo muß dieſe ſo lange abgedampft werden, bis eine dicke, klebrigte Materie zurück bleibt. Aus beyden erhaltenen Salpetern kann man ſodann den Gehalt genau beſtimmen. Allein dieſe Art, die Erde zu probiren, iſt langweilig, und alſo die vorhergehende beſſer.

Salpetergeiſt, ſ. Scheidewaſſer.

Salpeter kryſtalliſiren. Die gekochte Salpeterlauge muß, nachdem ſie genugſam geſotten worden, (ſ. Salpeter ſieden) in flachen hölzernen Mulden oder Fäſſern anſchießen, das iſt, das Salz muß ſich an die Gefäße als Kriſtalle anſetzen. Die Lauge wird in die Gefäße eingegoſſen, und an einen kühlen Ort geſtellet. Wenn die Solution etwa 5 Tage in den Gefäßen geſtanden hat, ſo hat ſich an dem Boden und an den Seiten des Gefäßes das Salpeterſalz gleich dem Seeſalz angeſetzet, und in der Mitte des Gefäßes befindet ſich ein merklicher Theil **Mutterlauge.** (ſ. dieſe) Sie wird zu weiter nichts gebraucht, als daß ſie bey dem Scheiden des Salpeters in den Kuffen wieder auf die friſche Erde gegoſſen wird. Denn ſie enthält noch etwas Salpeter, welcher auf dieſe Art noch gewonnen wird: und die Erfahrung ſoll es auch beſtätiget haben, daß dieſe Lauge das Scheiden des Salpeters von der Erde befördere. Dieſer alſo geſottene Salpeter heißt **roher Salpeter,** und muß zum Gebrauch noch geläutert werden. (ſ. Salpeter läutern)

Salpeterlauge. (Salpeterſiederey) Eine Lauge, woraus die Salpeterſieder ein Geheimniß machen, und mit welcher die abgekratzte Salpetererde begoſſen und gleichſam beſchwängert wird. Soviel man weis, wird dieſe Lauge entweder aus 2 Theilen harter Holzaſche, und 1 Theil lebendigem Kalk bereitet; oder man braucht auch wohl etwas von der **Mutterlauge** (ſ. dieſe) dazu. Einige ſollen auch wohl gar Seifenſiederlauge dazu nehmen.

Salpeter läutern. (Salpeterſieder) Da der rohe Salpeter weder zum Schießpulver, noch zum anderweitigen Gebrauche dienlich iſt, weil er noch viele Unreinigkeiten, und insbeſondere Fettigkeiten und Kochſalz, bey ſich führet, ſo muß er gereiniget (geläutert) werden. Auf einigen Salpeterhütten gießt man bloß ſoviel reines Waſſer, als erforderlich iſt, ihn völlig aufzulöſen, auf den rohen Salpeter, und läßt die Auflöſung in einem Keſſel abdämpfen. Auf andern läßt man die Auflöſung vor dem Sieden noch durch eine mit Holzaſche angefüllte Kuffe laufen, und erhält hiedurch ein gelbliches Waſſer. In beyden Fällen wird die Auflöſung von neuem in einem gewöhnlichen kupfernen **Läuterungskeſſel** (ſ. dieſen) gekocht. Um nun die Unreinigkeit von dem Salpeter abzuſondern, ſo ſchüttet man, ſo bald die Auflöſung anfängt zu kochen, jedesmal auf 50 Pfund Salpeter das Weiße von zwey Eyern in den Keſſel, oder etwas Weinſtein oder Alaun, und gießt überdem nach und nach etwas kaltes Waſſer hinzu. Die Unreinigkeiten fallen zum Theil zu Boden, zum Theil ſammlen ſie ſich in einen Schaum auf der Oberfläche der

kochenden Auflöſung, und der Schaum wird beſtändig mit einem durchlöcherten Schaumlöffel abgeſchöpfet. Zeigt ſich weiter kein Schaum, ſo hat die Auflöſung hinlänglich gekocht, und der Keſſel wird vom Feuer abgenommen. Einige Salpeterſieder prüfen dieſe Solution auch auf einem kalten Eiſen, wie bey dem Sieden des rohen Salpeters. (ſ. dieſes) Die gekochte Solution wird nun in dem Keſſel an einen kühlen Ort geſetzt, wo der Keſſel etwa eine Viertelſtunde zugedeckt ſtehen bleibt. Nach dieſem wird ſie gleichfalls in Molden oder Fäſſer zum Anſchießen gegoſſen, und bleibt in dieſem Zuſtande etwa 3 Tage ſtehen. Alsdenn zeigt ſich auf dem Boden der Gefäße ein dichtes Stück Salpeter, ſo der Salpeterſtock heißt. Doch bleibt abermals über dem Salpeter ein Reſt der wäſſerigen Auflöſung zurück, die beym Scheiden des Salpeters wieder mit in die Kuffen gegoſſen wird. Dieſen wäſſerigen Ueberreſt nimt man ab, nimt den Salpeterſtock heraus, und legt die Stücke auf ein Tuch, das man auf trockner Erde oder trockner Aſche ausgebreitet hat. Auf dieſem Tuche liegt der Salpeter 24 Stunden, und alle Feuchtigkeiten ziehen ſich in die Erde oder Aſche ein. Wenn der Salpeter viel Kochſalz enthält, ſo muß er zum zweyten- auch wohl drittenmal geläutert werden. Ja es trifft ſich zuweilen, daß der Salpeter nach dem erſten Sieden nicht anſchießen will. In dieſem Falle muß der Salpeterſieder die unbrauchbare Lauge wieder durch die Kuffen fließen laſſen, wenn er von neuem Salpeter ſcheidet. Guter brauchbarer Salpeter muß 1) lange Kryſtallen haben, die weiß und durchſichtig ſind, im Waſſer und Feuer leicht ſchmelzen, ſchnell auf glühenden Kolen wegbrennen, in der warmen Hand knicken, und endlich auf der Zunge empfindlich kühlen. Praſſelt oder ſprühet er auf den Kolen um ſich, ſo führet er zu viel Kochſalz bey ſich, und blähet er ſich bey dem Schmelzen auf, ſo hält er etwas Alaun bey ſich. 2) Aus der Mutterlauge entſteht die ſogenannte Magneſia (ſ. dieſe) indem man die Lauge bis zum Trocknen einkocht, glühet, wieder auslaugt, und zu einer weißen Erde brennt. Man hat verſchiedene Verſuche angeſtellet, den Salpeter bloß durch die Kunſt, ohne Salpetererde oder irgend eine andere Mutter zu gewinnen, bis letzt aber haben dieſe Verſuche noch keinen glücklichen Erfolg gehabt. Einige andere ſind auf Mittel bedacht geweſen, die Salpeterſäure vortheilhafter und reichlicher zu gewinnen, als an Salpeterwänden. Sie ſetzen daher Miſt unter einen Schuppen der freyen Luft aus, und nach **Kramers** Rath ſoll man Aſche, Cement und Erde vermiſchen, dieſe Miſchung in einem luftigen Gebäude in Kaſten vertheilen, und zum öftern mit Urin begießen. (ſ. ſeine Probierkunſt 1ſten Theil §. 493) Zum Schießpulver muß der Salpeter beſonders ſehr gut geläutert, (ſ. Schießpulver) und von allem Kochſalz befreyet werden, denn das Kochſalz zieht die Näſſe an ſich, und theilet ſich in dem Schießpulver zwar nicht dem Schwefel, aber den Kolen mit, wodurch das Trocknen des Schießpulvers merklich gehindert wird. Fruchtes Schießpulver aber verdirbt bald.

Salpeterquarz, ſ. Kryſtall.

Salpeterſäure, ſ. Scheidewaſſer.

Salpeter ſcheiden, die Salpetererde auslaugen. (Salpeter ſieden) Bey dieſer Arbeit ſind die Handgriffe ſehr verſchieden. Wenn der Salpeterſieder die Erde gleich nach dem Abkratzen (ſ. Salpeterwände) mit Lauge begießt, wie im Magdeburgſchen und Halberſtädtſchen, wo viel Salpeter geſotten wird, geſchieht, ſo ſcheidet er den Salpeter ohne Weitlauftigkeit auf folgende Art: In einer Grube in der Erde ſtehen zwey gewöhnliche Wannen über einem Faſſe. In beyde Wannen wird die Salpetererde und die Aſche geſchüttet, und in das unterſte Faß läßt man zu ſeiner Zeit die Lauge aus den Wannen ablaufen. Daher haben die letztern in ihrem Boden Zapfenlöcher und Zapfen. Auf den Boden jeder Wanne legt man einige Stöcke, und auf dieſe eine Lage Stroh. Man ſchüttet hierauf in jede Wanne eine Mulde voll Salpetererde, auf dieſe zwey Metzen Aſche, ſo daß die Erde etwa $\frac{2}{3}$ und die Aſche $\frac{1}{3}$ beträgt. Auf dieſe Art wechſelt man jederzeit mit einer Lage Erde und einer Lage Aſche ſo oft ab, bis die Wanne ziemlich angefüllet iſt. In einigen Gegenden miſchet man auch wohl jedesmal unter die Aſche ungelöſchten Kalk, dergeſtalt, daß ſich die Aſche zu dem Kalk wie 1 zu 3 verhält. Sobald die Wannen gefüllt ſind, ſo gießt der Salpeterſieder ſo viel reines Waſſer auf die Miſchung von Erde und Aſche, als ſich nur nach und nach einziehen will. Die Miſchung iſt erſt insgemein nach 12 Stunden mit Waſſer geſättiget. Nach dieſer Zeit wird die Lauge nach und nach in das untergeſtellte Faß abgelaſſen, wozu gleichfalls 12 Stunden erfordert werden. Die abgeträufelte Lauge wird auf die vorige Art wenigſtens noch auf zwey Wannen aufgegoſſen, und in 12 Stunden wieder wie vorher abgelaſſen. Iſt die Lauge zum Sieden noch nicht brauchbar, ſo muß ſie auch noch wohl durch die vierte angefüllte Wanne laufen. Man ſieht hieraus, daß jedesmal wenigſtens 3 Wannen mit eben demſelben Waſſer ausgelauget werden, wozu eine Zeit von 3 Tagen erfordert wird. Nur wird in der zweyten Wanne ſchon etwas weniger Aſche zu der Salpetererde gemiſcht, als in der erſten, und in der dritten am allerwenigſten. Auf andern Salpeterhütten verfährt man anders. Die Salpetererde wird nach dem Abkratzen nicht gleich mit Lauge begoſſen, aber dagegen muß das Waſſer, womit die Salpetererde ausgelauget wird, jederzeit durch vier angefüllte Kuffen laufen. Man ſtellet nämlich drey Reihen Kuffen oder Wannen neben einander, ſo daß in jeder Reihe gleichviel Kuffen ſtehen. In jede Kuffe der erſten Reihe wird ein aufgehäufter Scheffel Aſche von hartem Holze geſchüttet, in jede Kuffe der zweyten Reihe ein abgeſtrichener Scheffel, und in jede Kuffe der dritten Reihe nur ein halber Scheffel. Der rückſtändige Raum in allen drey Reihen Kuffen wird mit Salpetererde angefüllt, und in jede Kuffe wird auf die Erde ein Strohkranz gelegt. In jede Kuffe werden drey Eimer reines Waſſer gegoſſen, und dieſes läuft in 24 Stunden in ein untergeſetztes Faß nach und nach ab, daher wird das Zapfenloch im Boden der Kuffe locker mit Stroh verſtopfet, damit die Lauge allmählich durchlaufen kann. Die Lauge wird denn

Digitized by Google

denn aus dem erſten Faß in die Kuffen der zweyten Reihe u. ſ. w. gegoſſen. Die Kuffen der erſten Reihe werden nach dem Ablaufen der Lauge ausgeleeret, abermals mit zwey Scheffeln Holzaſche und darüber mit Erde angefüllt, und die aus der dritten Reihe Kuffen abgelaufene Lauge in dieſe erſte Kuffen wieder gegoſſen. So läuft die Lauge alſo in 4 Tagen durch 4 Kuffen, und nun kann ſie geſotten werden. Auf die Erde der zweyten Reihe dieſer Kuffen, die ſchon einmal ausgelauget iſt, gießt man abermals 24 Kannen friſches Waſſer, und läßt dieſes nicht nur in dieſer zweyten, ſondern auch in der dritten und erſten Reihe der Kuffen auf die vorgedachte Art und in benannter Zeit durchfließen. Hierauf füllet man die Kuffen der zweten Reihe mit friſcher Aſche und Salpetererde an, und gießt in dieſe Kuffen die Lauge, die aus der erſten Reihe gewonnen worden. Dieſe letzte Lauge wird zugleich mit der erſten geſotten. Hiebey muß man noch zweyerley bemerken: In der erſten Reihe der Kuffen vermindert ſich das aufgegoſſene Waſſer um den fünften Theil, in der zweyten beynahe um den vierten, in der dritten um den dritten Theil, und endlich in der vierten Reihe um die Hälfte. Ueberdem iſt noch zu erinnern, daß ſich die Salpeterſäure in 2 bis 3 Jahren wieder in der ausgelaugten Erde ſammlet, wenn man dieſe in einen Schuppen bringt, den die Luft durchſtreichet. Die Salpeterſäure ſammlet ſich aber um ſo eher in dieſer Erde, wenn man ſie mit dem Schaum des Salpeters, der bey dem Sieden abgeht, oder mit Mutterlauge zuweilen begießt. (ſ. Salpeter ſieden)

Salpeter ſieden. Die gewonnene Salpeterlauge, der Sod oder Sud genannt, wird in gewöhnlichen großen kupfernen Keſſeln geſotten, damit ſie nachher anſchießen (kryſtalliſiren) und ſich in ein Salz verwandeln kann. Die Lauge muß 24 Stunden durch ein gleichmäßig unterhaltenes lebhaftes Feuer im Sieden unterhalten werden. Im Anfange muß ſie beſtändig mit einem Schaumlöffel abgeſchäumet werden, da aber durch das Sieden die Lauge merklich abdämpfet, der Keſſel aber jederzeit voll erhalten werden muß, ſo träufelt aus einer Träufelbutte, die neben dem Keſſel angebracht iſt, nach und nach friſche Lauge in den Keſſel, wodurch der Abgang erſetzt wird. Wollte man hingegen mit einem mal viel hinzu gießen, ſo würde das Kochen der Lauge gehindert werden. Wenn die Lauge 24 Stunden gekocht hat, ſo mindert der Salpeterſieder das Feuer in etwas, damit ſich die Unreinigkeit zu Boden ſetzen kann. Er ſchöpfet hierauf die Lauge aus dem Keſſel in ein reines Gefäß, reiniget den Keſſel von aller Unreinigkeit, und wäſchet ihn mit Waſſer aus. Sobald ſich die Lauge geſetzt hat, wozu aber 2 bis 3 Stunden Zeit erfordert wird, ſo bringt ſie der Sieder mit Behutſamkeit wieder in den Keſſel, läßt ſie abermals bey einem gleichen Grade des Feuers 24 bis 28 Stunden ſieden, und ſchäumet ſie nochmals fleißig ab. Nachher prüfet er ſie, ob ſie genug gekocht hat. Entweder träufelt er etwas von der Solution auf ein kaltes Metall, z. B. Eiſen, und erfährt dadurch, ob die Lauge gar ſey, wenn die aufgeträufelte Solution auf dem Eiſen wie Talg gerinnet; oder er ſchöpft etwas Salpeterſalz, ſo ſich auf den Boden des Keſſels zu ſetzen pflegt, mit einem Schöpflöffel aus dem Keſſel, läßt das Salz trocken werden, und wirft es auf Kolen. Wenn das Salz ziemlich ſchnell wegbrennt, ſo hat die Lauge hinreichend gekocht. Zeigt ſich bey dieſem Verſuche die erforderliche Güte der Lauge, ſo ſchöpfet der Sieder die Hälfte in ein Faß, nimt das Salz, ſo ſich in dem Keſſel zu Boden geſetzt hat, ſorgfältig mit einem Schaumlöffel heraus, und ſchöpfet endlich auch den Ueberreſt der Lauge aus dem Keſſel in das vorhergedachte Faß. Sorgfältige Salpeterſieder ſeigen die Lauge durch ein Tuch, wenn ſie dieſelbe aus dem Keſſel in ein Faß bringen. Ohne dem bleibt in dem Salpeter Sand oder fremde Theile zurück.

Salpeterwände, (Salpeterſiederey) Wände, von Salpeterſchwangerer Erde oder auch nur lockerer Dammerde aufgeführt, woran der Salpeter ausſchlägt und zum Sieden geſammlet wird. Eine ſolche Wand iſt willkührlich lang, 12 bis 15 Fuß hoch, unten 4 Fuß dick, oben aber etwas dünner. Sie werden im Frühjahr aufgeführt. Um den Wänden die erforderliche Veſtigkeit zu geben, ſie aber auch zugleich locker zu machen, daß die Luft hinreichend durchſtreichen kann, wird jederzeit eine Lage Stroh gelegt wenn die Erde einen Fuß hoch aufgeführet iſt. Es iſt gut, nach Herrn Struenſee Meynung, daß man dieſe Wände ſchief gegen die Mittagsſeite richtet, daß man ſie ferner in ſolcher Entfernung neben einander ſtellet, daß der Schatten der einen Wand die andre noch etwas berühre, und daß endlich ein kleines Strohdach über denſelben ſie vor der Näſſe ſchütze. Wenn man bemerkt, daß an ſolchen Wänden der Salpeter ausſchlägt, ſo wird er abgekratzt mit einer Breithacke. Man kratzt aber die Erde davon nur ſo weit ab, als ſie noch Salpeter enthält, welches man aus dem ſalzigen Geſchmack der Erde erkennt. Wenn die Erde des Abends abgekratzt worden, ſo bleibt ſie die Nacht über liegen, und am folgenden Morgen wird ſie mit einer Lauge von Aſche und Kalk, die Salpeterlauge heißt, begoſſen, und die alſo mit Lauge getränkte Erde zu fernerer Bearbeitung in die Salpeterſiederey gebracht.

Salpeterwurzel, Salpetererde, die nach dem Abkratzen an den Wänden noch zurückbleibt, damit die Salpeterſäure von neuem weit ſchneller und reichhaltiger die Salpeterwände durchdringe und zu einer Salpetererde anſetze, welches nicht ſobald geſchehen würde, wenn alle Salpetererde ganz rein abgekratzt würde.

Saltarella, Saltarello. Ital. Eine Bewegungsart in der Muſik, die allezeit im Springen geht, und faſt durchgehends im Trippeltakte geſchieht, da das erſte Tempo jedes Takts mit einem Punkte ausgedrückt wird. Man ſagt auch in Saltarello, wenn drey viertel gegen einen Miniman, als in Sechsvierteltakten, oder Dreyachtelnoten gegen ein Viertel, wie im Sechsachteltakte gemacht werden; inſonderheit wenn die erſte Note jeder Tacktzeit einen Punkt hat.

Digitized by Google

Saltarelli, (Muſiker) in den Klavicymbeln, die Döckchen, welche in die Höhe ſpringen und gleichſam tanzen, wenn man das Klavier ſchlägt.

Saltarello, ſ. Salrarella.

Salterio, perſiſche, (Muſiker) ein dreyeckigtes mit 6 Saiten bezogenes Inſtrument bey den Perſern, ſo mit den Fingern auch mit kleinen Stäbchen geſpielt wird.

Salterio, türkiſche. (Muſiker) Ein mit vielen Drahtſaiten bezogenes viereckigtes Inſtrument, ſo mit den Fingern berührt, und von dem türkiſchen Frauenzimmer vor ſich liegend geſpielt wird.

Salto. Ital. (Muſiker) Ein Sprung in der Muſik, wenn eine Melodie nicht ſtuffenweiſe nach der Ordnung der Intervallen einhergeht, ſondern Terz- Quart- Quint- Sextenweiſe.

Saltſchonal, ſ. Salcional.

Salve. (Kriegeskunſt) Eine Begrüßung, welche durch Löſung des Geſchützes, oder auch mit dem kleinen Gewehr dreymal hintereinander bey einer öffentlichen Feyer geſchieht.

Salvegarde, (Kriegeskunſt) die Schutzwache, die von einem kommandirenden General in Feindes Land den Einwohnern ertheilt wird, daß ihre Perſonen und Güter durch Einlegung eines oder mehrerer Soldaten in Sicherheit geſtellt werden.

Salvo errore kalkuli, (Handlung) heißt bey Schließſung einer Rechnung ſoviel, als mit Vorbehalt daß, wenn man ſich verrechnet haben ſollte, man ſolches wieder ändern dürfe.

Salz, ſ. Küchenſalz.

Salzblumen, Salzblüthe. Fr. Fleurs de Sel, (Bergwerk) Ein zarter weißer Beſchlag, der ſich von ſalzigen Ausdünſtungen in der Grube wie Haare oder ein Bart anleget, oder wie der Froſt an den Wänden.

Salzblumen. Eine Art von Salzkryſtallen, welche man in Polen bey Krakau findet, weiß, halb durchſichtig und ſäßerich.

Salzblüte, ſ. Salzblumen (Bergwerk)

Salzbradem, (Salzſiederey) der feuchte Dampf, der währendem Salzſieden aus der Pfanne aufſteigt, damit das wilde und überflüßige Waſſer weggeht.

Salzbrunnen, Salzborne, (Salzſiederey) Brunnen über die Salzquellen gebaut, woraus die Sole vermittelſt eines Tretrades oder eines Püſchelwerks in die Höhe gezogen und in die Solenfäßer gegoſſen wird. In Halle ſind ſie durchgängig mit eichenem Holz eingefaßt oder ausgeſchält; und dieſe Einfaſſung hat bereits Jahrhunderte hindurch gedauert. Denn die eingezogene Sole hat das Holz gleich einem Stein verhärtet, und es wiederſteht daher der Verweſung. Vermuthlich hat man ſich auch bey Verfertigung dieſer Einfaſſung mit gutem Bedacht des Eiſens zur Beveſtigung nicht bedient, denn alles iſt mit Holz vernagelt und verſpundet. An dem obern Rande jedes Brunnens liegen zwiſchen den eichnen Bohlen der Einfaſſung und der Erde, die jene umgiebt, Faſchienen, welche den Druck der Erde gegen die Einfaſſung abhalten. Doch liegen dieſe Faſchienen nur ſo tief als die Dammerde reicht. Denn unter dieſer Dammerde geht die Einfaſſung der Brunnen durch eine Mergelerde, die wie ein Stamm hart iſt, und daher nicht nachſchleßt. Dieſe Mergelerde gewährt nicht nur den gedachten Nutzen, ſondern ſie hält auch alles fremde Waſſer von den Brunnen ab, und dieſer Vortheil iſt um ſo ſchätzbarer und nöthiger, da ſich die Brunnen bey Halle nicht weit von der Sale befinden. Anderwärts ſind die Salzbrunnen nach Beſchaffenheit des Orts, der Lage und der Gelegenheit auf dieſe oder eine andre Art eingerichtet.

Salz des Urins (Chymie) von dem faulen Urin nachdem er zu der Konſiſtenz eines Syrups iſt abgedünſtet worden, erhält man durch die Kryſtalliſation ein beſonderes Salzgemenge, welches unter dem Namen des flüßigen oder weſentlichen Salzes des Urins bekannt iſt; das aus einer Verbindung des Sauren theils von dem Phosphorus mit einem flüchtigen Alkali beſteht. Wird dieſes Salz dem Feuer ausgeſetzt, ſo verläßt es ſein Alkali, und nimt ein glasartiges Anſehen an, in welchem Zuſtande, alle Metalle, das Gold ſelbſt nicht ausgenommen, durch daſſelbe wenn es zum Fluß gebracht wird, angefreſſen werden.

Salzerde, Fr. Terre de ſel gemmé, (Bergwerk) Erdarten, wovon das Waſſer, womit ſie ausgelauget werden, durch Einſieden einen Salzkörper giebt, wie man die vitrioliſche, alauniſche, ſalpetriſche, und ſalzige oder Kochſalzführende nennt.

Salzfaß, ſ. Salzmeſte.

Salzfluß. Fr. Flux Salin, (Hüttenwerk) Eine Miſchung von ſalzigen Materien, wodurch bey dem Probiren die Erze zum Fluß und Verſchlackung befördert werden. Er beſteht aus Salpeter und Weinſtein und iſt zweyerley, ſchwarzer und weißer, der erſte wird aus zwey Theilen Salpeter und einem Theil Weinſtein, der letztere aus gleichen Theilen gemacht.

Salzfütterung, (Landwirthſchaft) allem Vieh dient eine Quantität Salzes. Den Pferden, wenn ſie ſehr erhitzt werden, giebt man Brod mit Salz und auch ſonſt zuweilen etwas unter das Futter, oder wenn man Steinſalz hat, läßt man ſie daran lecken. Dem Rindvieh iſt es auch ungemein dienlich, und man giebt ihnen manchmal Salz unter das Futter, oder legt ganze Stücken Steinſalz in die Krippe, daß es daran lecken kann. Es iſt ein Verwahrungsmittel bey zu befurchtenden Seuchen zumal wenn man alle 8 Tage den Schleim auf der Zunge mit Salz und Eſſig abreibt. Bey den Schäfereyen iſt die Salzfütterung nothwendig und von ausgebreitetem Nutzen. Dieſe wird auf zweyerley Art angeſtellt, entweder mit Steinſalz oder mit gewöhnlichen Küchenſalz. Wo man Steinſalz braucht, wird ſolches mit Stricken hin und wieder an die Balken gelegt, oder auf Klötzern an den Wänden des Schafſtalls herum beveſtigt, ſo daß die Schafe dazu kommen, und von ſolchen lecken können. Den Lämmern

Digitized by Google

mern wird Salz gegeben ehe ſie entwöhnt, und noch einmal ehe ſie im Winter gezehlt werden. Man giebt den Schafen das Salz in Salztrögen. (ſ. dieſe) Man hat nicht in allen Schäfereyen gleichen Gebrauch mit dem Salzfüttern. Einige geben alle Monath eine halbe Metze Salz auf 100 Schafe andre füttern damit des Jahrs nur 2 oder 4mal.

Salzgräfe, ſ. **Salzgräve.**

Salzgräve, Salzgräfe, Salzgrave, Fr. Intendant de la Saline, (Salzwerke) der über die Salzwerke zu Halle geſetzte Richter, deſſen Amt iſt, nebſt denen ihm zugeordneten 3 Bornmeiſtern, das Thal- und Salzgut, nebſt den in das Thal gehörigen Leuten nach den Rechten des Thales zu regieren. Er wird erwählt und von dem Landesherrn beſtätigt.

Salzgrube. Fr. la Saline, (Salzwerk) Ein Berggebäude, dareinnen Salz gewonnen wird. Solche Gruben ſind in Kalabrien, Tyrol, Sachſen und Polen, wo insonderheit, das wichtige Gebäude zu Wieliczka in dem jetzigen Königreich Galizien bey Krakau und zu Tolpky bekannt iſt.

Salzgrube. Ein Loch, ſo am Ufer des Meers in die Erde gemacht, mit Seewaſſer gefülle, und, wenn das Waſſer verdunſtet, das Salz daraus geſammlet wird. Sie ſind in Spanien und andern an der See, wo das Waſſer ſehr geſalzen iſt, liegenden Gegenden gewöhnlich.

Salzhandel, Fr. le Saunage, wird jetzt nicht jedem Privatmann zugelaſſen, ſondern als ein Regal zu den Landesfürſtlichen Kammern gezogen, und darüber Ceſſionen ertheilt. In einigen Reichen bringt dieſer Handel große Einkünfte als in Frankreich, Preußen ꝛc.

Salzherr, ſ. **Salzjunker.**

Salzhütte, ſ. **Salzwerk.**

Salzjunker, (Salzwerke) der Gewerke, welcher ein Thalgut oder Salzkothe zu eigen beſitzt. Er heißt auch Pfänner, und im Lüneburgſchen Sülfmeiſter.

Salzkaſten, Fr. Saunage en detail, (Salzwerk) der von Magiſtraten in Städten und Privatleuten, auf erhaltene landesherrliche Vergünſtigung, getriebene Salzhandel oder Salzſchank.

Salzklöſſe, Salzlaaken. (Landwirthſchaft) Eine Vermiſchung von Salz, Backofenlehmen, und allerhand Geſäme, welches zuſammen in eine Maſſe gebracht, und an einen gelegenen Ort, die Tauben damit anzulocken, gelegt wird. Man nimt dazu Koriander, Fenchel, Anis, Kümmel, Schafſmüllenſaamen, Eberwurzel, Süßholz, Hanfſaamen, Linſen, Wicken, Haſelwurzel, Meiſterwurzel, Eiſenkraut, gemeines Salz, und ausgebrannten Backofenlehm. Die Gewürze werden zerſtoßen, mit Menſchen-Urin in einem Keſſel geſotten, und endlich der geſtoßene Backofenlehm auch hineingeworfen. Alsdenn wird die Maſſe herausgenommen, und in kleine viereckigte Küſtchen geſchlagen, die anderthalb oder zwey Fuß groß und 2 bis 3 Querfinger tief ſind, und man richtet ſolche auf den Taubenheerd auf der Erde hin und her wie und wo man will. Wornach die Tauben auf dem Taubenheerd ſich ſehr einfinden.

Salzkorb. (Salzſieder) Ein aus Salweiden geflochtener Korb, der ungefähr 28 bis 30 Metzen Salz hält. Er iſt unten etwas ſchmäler als oben, auch der Untertheil etwas weitläuftiger als der obere Theil geflochten, damit die Salzſolution erforderlich ablaufen kann. In dieſe Körbe wird das fertige Salz geſchöpft, damit die übrige Sole abfließe und auch das Salz getrocknet werden könne. (ſ. Salzſieden)

Salzkoten, ſind in Halle in Sachſen kleine Gebäude, worinnen man das Salz ſiedet und wirket. Die Wände einer ſolchen Kote ſind von Fichtenholz aufgeführet und die Fächer mit Lehm ausgefüllt. Das Dach iſt mit Brettern bedeckt und außerhalb noch mit Stroh und Lehm verkleidet.

Salzkryſtallen, Fr. Chryſtaux de Sel, die aus dem abgedämpften Salzwaſſer ſich anſetzenden viereckigten Salzklümpchen, ingleichen, das in der Erde druſig angeſchoßene derbe Salz.

Salzkryſtallen, (Chymie) die verſchiedene prismatiſche Figuren, die die Salze im Anſchießen annehmen. Nach einiger Chymiſten Meynung iſt es ein gewiſſes verborgenes Element, eine gewiſſe unveränderliche einfache Subſtanz in dem Salz, die da geſchickt iſt, dieſen oder jenen Körper beſonders zu bilden. Nach anderer Meynung aber entſteht die Kryſtalliſation aus der Lage und Bildung der Grundtheile, die ſie in ihrer Vermiſchung und Verbindung mit einander angenommen haben.

Salzlaacken, ſ. **Salzklöße.**

Salzlecke, ſ. **Salztröge.**

Salzlecken. (Jäger) Eine von Salz und rothem oder gelben Leimen untereinander gemengter Teig, welcher in einen dazu gemachten ſteinernen Trog für das Wildpret in die Wälder geſchlagen wird.

Salzmaas, hält in Halle 28 Metzen oder einen Scheffel und drey Viertel Hälliſches Maas.

Salzmarmor. (Bergwerk) Ein klein geſleckter Marmor, welcher mit weißen Glimmern, in Geſtalt der Salzkörner, durchſetzt iſt.

Salzmeſte, Salzfäßchen. (Haushaltung) Ein Gefäß für eine geringere Proportion Salz zum Gebrauch in der Küche oder auf dem Tiſch. Zu jenen Gebrauch hat man meiſt vierkantige aus dünnen Brettern, Zinn, Meſſing ꝛc. verfertigte, etwan eine Metze Salz haltende, mit einem Deckel verſehene Gefäße, deren hintere verlängerte Seite ein Loch hat, um ſie an einen Nagel in der Küche aufhängen zu können. Die Salzmeſten auf dem Tiſch ſind nur klein, von verſchiedener Materien, Glas, Porzellan, Zinn, Silber ꝛc. und Geſtalten, oben tief ausgehöhlt, und unten mit verſchiedenen kleinen Füßen, oder einem breiten Fuß verſehen, um ſie auf den Tiſch ſtellen zu können.

Salzmoräſte, ſind gewiſſe Stellen an den Seeufern, wo man das Salzwaſſer abtrocknen und das Salz ausbrechen kann.

Salz-

Salzmühlen, dieſenigen Mühlen, worinn der ſogenannte Salzſtein zermalmet, ſodann mit Waſſer vermengt, und hernach Salz daraus geſotten wird.

Salzmutter, (Salzſiederey) der Schleim, der ſich in den Gefäßen, worinn man die Sole aufbehält ſammlet, eine dunkelgelbe Farbe hat, und von der Kalkerde herkomt, die zugleich etwas Gipsartiges bey ſich hat. In der Pfanne beym Sieden zeigt ſich dieſe fremde Beymiſchung in einer veränderten Geſtalt, als eine harte lichtgelbe Rinde, die **Scherp** genannt wird.

Salzprob, ſ. Salzwaage.

Salzprobierkunſt. Eine Wiſſenſchaft die Kenntniſſe der Salze betreffend, und beſteht entweder in der Kenntniß des Salzwaſſers ſelbſt, oder in der Kenntniß der äußern Gegenden worinnen Salzquellen vorhanden. Zur erſten gehört die Bearbeitung der Salzwaſſer, und man beſchäftiget ſich dabey entweder mit der Herausſchaffung des Salzwaſſers aus der Erde, oder mit der Kunſt, die in ihnen befindliche Salze zuzubereiten. Ferner unterſucht man den innern Gehalt der Salzwaſſer welches die eigentliche Salzprobierkunſt iſt. (ſ. Salzwaage)

Salzquelle. Fr. la Saline, Ein Brunnen, deſſen Waſſer Kochſalz bey ſich führt, dergleichen viele zu finden. Die berühmteſten ſind zu Halle, im Magdeburgſchen und in Schwaben, zu Lüneburg, Hallſtädt in Oeſterreich, Reichenhall in Bayern, und bey Salins in Burgund.

Salzrinne, ſ. Salztröge.

Salzſchank, ſ. Salzkaſten.

Salzſchaufeln, (Salzſiederey) auf die Arbeit in den Salzkothen eingerichtete Schaufeln von eichen Holz, eine Art davon heißt **Vollſchüttſchaufeln**, die andre **Aufſchlagſchaufeln** jene ſind 14 Zoll lang 10 Zoll breit, die letzteren 10 Zoll lang und 7 Zoll breit.

Salzſcheibe. (Salzſiederey) Ein hölzernes Gefäß von Böttcherarbeit, worinn das Salz verführt wird.

Salzſcheibe. Fr. bloc de ſel, Ein Stück Salz ein Klumpen Salz, ſo zum Verkauf fertig iſt.

Salzſchlag. (Bergwerk) Ein körniger Quarz.

Salzſchmant, (Salzſiederey) der Schmant, die Unreinigkeit in der Sole, welche ſich in dem Kochen als ein Schaum oben aufſetzt.

Salzſchroden, ſ. Broden.

Salzſchöpf, ſ. Salzkein.

Salzſchrape, (Salzſiederey) Schrapen in Geſtalt der Pferdeſtriegel, den Schmutz von den Stücken Salz, wenn ſie lange auf dem trocknen Boden geſtanden, damit abzukratzen.

Salzſieden, Fr. Faire du Sel, (Salzſieder) die Arbeit da man aus der Salzſole das Salz auswirket. Zu dieſem Ende iſt in den Salzkoten folgende Einrichtung getroffen. In einer Wand der Kote ſteht ein großes hölzernes Faß, das Solfaß genannt. Dieſes Faß ſteht am kühlſten Ort der Kote größtentheils in der Erde, theils damit die vorrathige Sole nicht verderbe, theils damit die Bornknechte, welche die Sole in einem Zober herbeybringen, dieſes Salzwaſſer deſto bequemer in das Solfaß ausgießen können. Ueber der Oeffnung dieſes hervorragenden Faſſes hängt ein Korb oder eine Horde, dadurch gießen die Träger die Sole in das Faß, und die Unreinigkeit bleibt zurück. Wenn das Faß nicht gebraucht wird, ſo wird ſolches durch einen hölzernen Deckel verſchloſſen. (ſ. Solenfaß) Aus dieſem Faß wird die Sole vermittelſt einer Pumpe in eine hölzerne erhöhete **Pumpenwanne** geleitet, die gerade ſoviel Sole enthält, als mit einmal in einer Pfanne geſotten wird. Zu einem jedesmaligen Sieden wird 4½ Zober voll Sole erfordert. Vermittelſt einer hölzernen Rinne wird die Sole aus der **Pumpenwanne** in die Pfanne geleitet. (ſ. Salzpfanne) Die Pfanne ſteht beym Sieden auf einem hohlen ſteinernen Heerd, in welchem ſich die glühenden Steinkohlen, als womit zu Halle geſotten wird, befinden. Die Kolen liegen auf einem ſtarken Roſt von gegoſſenem Eiſen und unter dem Roſt befindet ſich ein Aſchenloch, deſſen Oeffnung zugleich den Zug der Luft befördert, wodurch die Kolen in Gluth erhalten werden. Dieſe Oeffnung des Zuglochs heißt der **Luftfang**. Die Pfanne wird gleich anfänglich beveſtiget (ſ. Salzpfanne) und nachdem ſie recht horizontal gerichtet iſt, ſo pumpt der Salzwirker 21 bis 22 **Fülleimer**, deren jeder 10 bis 12 Pfannen hält, aus dem **Pumpenfaß** in die Pfanne, zugleich ſtellt er das **Hornbrett** (ſ. dieſes) vor die Pfanne, daß es den Zug der kalten Luft abhält. Die Sole muß gleich anfänglich von ihrer Unreinigkeit gereiniget werden, dieſerhalb gießt der Wirker zwey Löffel voll Rinderblut in die Pfanne, und rühret zugleich die Sole um, damit ſich das Rinderblut mit der Sole gehörig vermiſche, unmittelbar leitet er noch 14 bis 17 Fülleimer Sole aus dem Pumpenfaß in die Pfanne, daß alſo 36 bis 38 Fülleimer voll Sole jetzt in der Pfanne ſieden. Das Blut äußert ſeine Wirkung ſobald die Sole zu kochen anfängt. Mit dem Aufwallen ſtößt die Sole alle Unreinigkeit in einem Schaum aus und dieſer wird ſorgfältig mit einem Schaumlöffel abgeſchöpft. Das Feuer brennt alsdenn ſchon in ſeiner ganzen Stärke. Denn es ſind die Steinkohlen gleich anfangs auf das, auf dem Heerde liegende Holz gelegt und mit Stroh angezündet. Damit nun die aus dem kochenden Salzwaſſer ſteigende Dünſte den Salzwirker nicht verhindern die Sole in der Pfanne zu beobachten, ſo ſtellt er das **Pfannenbrett** (ſ. dieſes) dergeſtalt neben die Pfanne, daß die aufſteigende Dünſte gegen dieſes Brett fahren, und ſich brechen. Wenn das große Feuer, wo man mit Steinkohlen ſiedet, 1½ Stunden in ſeiner ganzen Glut gebrannt hat, ſo ſagt der Sieder es iſt Zeit, das will ſoviel ſagen, daß das Feuer geändert werden muß. Denn die kochende Sole wallt zu der gedachten Zeit ſtark auf, und das Salz fängt an, auf der Oberfläche anzuſchießen. Deswegen muß der Sieder durch einen Niederſchlag die anſchießenden Salzkryſtallen niederſchlagen. Vernachläßiget er dies zu der vorherbenannten Zeit, ſo ſetzt ſich eine ſtarke Haut auf der kochenden Sole, und das Salz ſchießt nicht weiter an. Doch ſetzt ſich jederzeit, wenn es nach dem obengedachten Ausdruck

Digitized by Google

druck Zeit iſt, dennoch eine dünne Haut auf der Sole, die aber ſogleich zu Boden ſinket, wenn der Salzwirker weiß Bier in die Sole gießt, wodurch das Salz niedergeſchlagen wird. Sobald ſich wieder eine Haut auf der Oberfläche der Solution zeigt, ſo wird wieder von neuen etwas Bier in die Pfanne gegoſſen. Durch einen ſolchen Niederſchlag entſtehen die Salzkörner, die durch ihre eigene Schwere zu Boden ſinken. Zugleich zieht der Wirker das Feuer unter der Pfanne hervor. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß das Salz bey einem allzuſtarken Feuer gleichfalls nicht anſchießt. Die Solution kocht bey einem gelinden Feuer eine halbe Stunde ganz mäßig oder nach der Kunſtſprache, ſie ſoacket. Sobald ſich die Salzkörner völlig auf dem Boden der Pfanne geſetzt haben, ſo legt der Wirker auf die Soogebäume (ſ. dieſe) zwey und zwey Späne, (ſ. dieſe) Bretter, die in der Mitte einen runden Ausſchnitt haben. In dieſen runden Ausſchnitt ſetzt er zwiſchen zwey und zwey Späne einen und alſo überhaupt zwey Salzkörbe über die Pfanne. Eine Frauensperſon ſchöpft hierauf das Salz mit einer blechernen Schaufel aus der Pfanne, und füllet den Korb gehäuft an. Sie ſagt dabey, ſie habe den Steiß des Korbes verſetzt. Die Solution läuft in die Pfanne zurück und nur die Salzkörner bleiben in dem Korbe. Das Salz ſchießt in dem Korbe da die Solution abläuft, nach, und es muß derſelbe wiederholentlich angefüllt werden. Sie gießt nochmals etwas Bier in die Solution, läßt dieſe eine Viertelſtunde ſoacken, und nach dieſem Soacken wird das übrige Salz mit einer hölzernen Schaufel aus der Pfanne in den Korb aufgehäuft, oder es wird der Kopf gemacht. Es iſt nunmehr ein Werk d. i. zwey Salzkörbe voll geſotten. Nun pumpt man wieder Sole zu und wiederhohlt das Sieden auf die jetzt gezeigte Art. Die gefüllten Körbe ſetzt man nun auf Kiebel, (Fäſſer) worinn die noch darinn befindliche Solution größtentheils abläuft. Dieſe iſt unbrauchbar wird aber doch noch in das Solfaß gegoſſen und mit friſcher Sole wieder geſotten, weil doch noch Salz darinn ſeyn kann. Wenn man mit Holz ſieden möchte, ſo könnte man ein Werk in 4 bis 5 Stunden ſieden. Bey der Steinkohlenfeuerung muß man aber 7 Stunden Zeit haben. In Tag und Nacht ſiedet man ungefähr 3 Werke. Nach zwey Tagen muß die Pfanne gereiniget werden, denn ſie muß von dem an dem Boden und den Seitenblechen angeſetzten Scheep befreyet werden. Wird das Sieden auf einige Zeit ausgeſetzt, ſo wäſcht man die Pfanne mit Waſſer aus, und läßt dieſes bis zum nächſten Sieden in der Pfanne ſtehen. Alsdenn nimt man die Pfanne von dem Heerd ab, trägt ſie auf die Gaſſe, legt ſie gegen eine Kote und wäſcht ſie nochmals aus. Hierauf wird ſie auf den Pfannbock (ſ. dieſen) geſtellt, ſo daß die hohle Seite gegen die Erde gekehrt iſt. Unter der Pfanne wird mit einem Bund Stroh Feuer angezündet, und dieſes mit einer Kohlruthe geſchürt, wenn das Feuer ausgebrannt iſt, ſo nimt man die Pfanne vom Bock und klopft gegen die Zuſammenfügungen der Bleche oder Näthe, wo ſich die mehreſten Unreinigkeiten ſetzen mit dem Scheephammer (ſ. dieſen) und gegen das bloße Blech mit einer Hage (ſ. dieſe) denn wiſcht man mit einem Anſchlagewiſch (ſ. im Supplement) die Pfanne aus. Nachdem das Salz auf den Kiebeln geſtellt und gedachtermaaßen die Solution abgeträuft iſt, ſo wird es getrocknet. (ſ. Salz trocknen)

Salzſieder, Salzwirker, Fr. Saunier, (Salzſiederey) der Arbeiter, der das Solenwaſſer durch das Sieden in Salz verwandelt. Zu Halle heißen dieſe Leute Halloren. Sie ſondern ſich in zwey Brüderſchaften daſelbſt ab, nämlich in die Brüderſchaft der **Bornknechte** und **Salzſieder oder Salzwirker**. Die Bornknechte ſind theils **Radtreter**, theils **Zäpfer**, theils **Träger**. Jeder Salzſieder verrichtet ſeine Arbeit mit Beyhülfe ſeiner Familie, welches das gewöhnlichſte iſt, oder in Geſellſchaft eines Salzknechtes. In jeder Kote iſt aber nur ein einziger Salzſieder. Zu dieſem gehören auch die **Träger**, die **Läder**, die **Stöpper** und die **Pfannenreiniger**.

Salzſohle. 1) die Salzhütte Fr. la Launiere, ſelbſt, darinn Salz geſotten wird. 2) Fr. la Saline, Quellwaſſer, ſo Kochſalz bey ſich führet.

Salzſpindel, ſ. Salzwaage.

Salzſtätte, ein von Erde aufgeworfener hoher Ort oder Berg, wo das Salz, wenn es geſotten und in die Körbe aufgeſchlagen iſt, getragen und getrocknet wird.

Salzſtein, Salzſchöpf. 1) das Salz, welches ſich beym Sieden an der Pfanne veſt anſetzet, und bey Reinigung derſelben abgeſtoßen wird. 2) ein Stein, der härter als Marmor, eiſenfarbig und mit Braun vermiſchet iſt. Man findet bisweilen Kieskörner, Amonshörner, und andere Verſteinerungen, auch andere Figuren und Spiele der Natur darinn. Wenn er an der Luft liegt, ſo wird er braun, und fängt an zu verwittern. Wenn er zu Tiſchblättern geſchnitten wird, zeigt er braune Figuren. Er bricht beym braunſchweigiſchen Luſtſchloß **Salzthalen**. (ſ. auch Steinſalz)

Salzſtock, ein großer Nieren oder Klumpen Salz in der Erde.

Salzſtube, Sulſtube, (Salzſiederey) große Behältniſſe von Holz, deren Boden mit Thon belegt ſind, und worinn das mit Salz geſättigte Waſſer, welches man von dem Salzſtein, im Salzburgſchen, Tyroiſchen aus den Salzgebirgen gewinnet, ſo lange aufbehalten wird, bis es zu Salz verſotten wird. Denn an dieſen Orten gewinnet man das Steinſalz dadurch, daß man in das Salzgebirge **Sinkwerke** macht, **Weitungen** oder Gruben führet, in ſolche vom Tage ſüßes Waſſer leitet, welches, nachdem es das im Berge befindliche Salz ausgelauget hat, in die Höhe gezogen, und in den Salzſtuben zum Verſieden aufbewahret wird.

Salzſtück, ſoviel Salz, als in einer Pfanne mit einmal geſotten wird, welches auch ein **Korb Salz** heißt, aber nicht überall von gleicher Quantität iſt. Z. B. in Halle hält es zwey Salzkörbe voll, an andern Orten aber mehr oder weniger.

Digitized by Google

Salzthaliſcher Stein, ein Stein, der nicht vor langen Jahren bey dem braunſchweigiſchen Luſtſchloß Salzthalen auf dem Acker entdecket, und mit dem Pflug herausgeworfen wird. Seine Stücke ſind jederzeit unförmlich und von ungewiſſer Figur, woraus zu urtheilen iſt, daß er ein Bruchſtein iſt. Man findet darinn verſteinerte **Amonshörner** und **Belemitten**, die man ſonſt auch **Donner- Luchs- Albſchoßſteine** oder **Pfeilſteine** nennet, die eben die Gelegenheit gegeben haben, daß man auf dieſen Stein aufmerkſam geworden iſt. Auch trifft man, aber ſehr ſelten, andere Verſteinerungen in ihm an. Dieſe beſtehen zum Theil aus dem Stein ſelbſt, zum Theil aber ſind ihre Höhlungen mit einem weißlichen oder gelblichen durchſichtigen Spath angefüllet. Nicht ſelten iſt z. B. in einem Amonshorn ein Theil der Höhlungen mit dem Stein ſelbſt, der andre Theil hingegen mit durchſichtigem Spath angefüllet. Der Stein an ſich ſelbſt, wenn er noch nicht lange an der Luft gelegen, iſt etwas härter, wie der Marmor, und ſieht eiſenfarbig mit Braun vermiſcht, oder eiſenroſtig aus. Seine Farbe rühret von einem Eiſenkieß her, den er häufig bey ſich führet. An der freyen Luft wird er hellbrauner und verwittert etwas. Geſchliffen ſieht er ſchön aus, zeigt alle Figuren als Bäumchen oder Dentriten, auch bringt er oft allerley Spiele der Natur hervor, und können durch eine Beitze von Scheidewaſſer, worinn Silber aufgelöſet worden, noch mehr verſchönert werden, und zu Doſenplatten, oder auch als Malerey in Rähmen, angewendet werden.

Salztonnen, (Böttcher) Tonnen von Kiefern- oder Fichtenholz, worein das Salz gepackt wird. (ſ. Tonne)

Salztrockenofen. (Salzſieder) Ein Ofen von Eiſenblech zuſammengeſetzt, der in der Brandmauer des Pfannenheerds (ſ. Salzpfanne) in einiger Erhöhung angebracht iſt. Er iſt da, um die Kote zu erwärmen, und das Trocknen des Salzes zu befördern. Aus dem Ofen geht deswegen eine 1½ Fuß weite Röhre von Eiſenblech, welche in der ganzen Kote herum geführet iſt, und erſt unter dem Dach aus der Kote heraus geht. Dieſe Röhre leitet den Rauch des Feuers aus dem Heerde ab, macht die Kote warm, und befördert das Trocknen des Salzes. Der Ofen ſowohl als die Pfanne mit ihrem Heerde ſtehen unter dem **Bräudenfang**, (ſ. dieſen) denn er leitet das in Dünſte aufgelöſete wilde Waſſer der ſiedenden Sole ab, und dieſe Dünſte heißen in den Koten die **Brode**.

Salz trocknen. (Salzſieder) Wenn die Solution aus den Salzkörben auf den Riebeln abgelaufen iſt, (ſ. Salz ſieden) ſo werden die Körbe mit dem Salz auf die Salzſtätte (ſ. dieſe) zum Trocknen gebracht, woſelbſt ſich die noch übrige Solution völlig in die Erde zieht, und das Salz vollkommen gereiniget wird. Von der Salzſtätte wird das Salz in den Körben auf ein Geſtelle von Brettern neben der Röhre geſetzt, die aus dem Salzofen in der ganzen Kote herum geleitet iſt, (ſ. Salzſiederofen) wo das Salz in der Hitze der Kote völlig austrocknet, alsdenn wird das ausgetrocknete Salz unter das Dach der Kote getragen. Das Salz, welches zu Waſſer verfahren wird, muß wenigſtens 6 Wochen liegen, ehe es in Tonnen gepackt und verſendet wird.

Salztröge, Salzrinnen, Salzlecken, (Landwirthſchaft) kleine ſchmale Tröge, worinn den Schafen das Salz bey der **Salzfütterung** (ſ. dieſe) gegeben wird.

Salzverſilberer, Fr. Saunier, ein Offiziant, welcher das Salznegotium dirigiret, und den Handel im Ganzen beſorget.

Salzverwalter, der Aufſeher über das Salzwerk, welcher zugleich die Rechnung führet.

Salz von Agrigent, eine beſondere Art des Steinſalzes, deſſen Plinius gedenket. Es hat die beſondere Eigenſchaft, daß es im Feuer leicht ſchmilzt, und im Waſſer zerfällt; ſich aber nicht auflöſet. In verſchiedenen Gruben ſoll es ſo rein gebrochen haben, daß die Bildhauer verſchiedene Werke daraus gemacht, und es dem Marmor vorgezogen haben. Der Ort, wo es bricht, liegt 4 bis 5 Meilen von Hergea o.

Salzwaage, Salzprobe, Salzſpindel, ein Inſtrument, womit man die Stärke der Sole probiret, ob ſie viel Salz enthält. Sie gleicht einer gewöhnlichen **Bierprobe**. (ſ. dieſe)

Salzwaſſer, Soble, Waſſer, das Kochſalz giebt. (ſ. Sole)

Salzwerke, Salzhütte, Saline, ſind öffentliche Anſtalten, worinn die Salzſole aus den Brunnen geſchöpft, in den Salzkoten oder Hütten geſotten, und überhaupt alles befindlich iſt, was zur Zubereitung des Küchenſalzes gehöret. Man findet dabey nicht allein die gehörigen Gebäude zum Salzſieden, ſondern auch die erforderlichen **Gradierhäuſer** (ſ. dieſe) um die Sole zu veredlen, und andere Anſtalten.

Sameſtre, Korallen, welche die europäiſchen Kaufleute nach Smyrna führen, wovon man rohe und gearbeitete hat.

Samis, ſ. **Samilis**.

Samilis, Samis, ein überaus reicher Zeug, deſſen Zettel oder Aufzug von Seide, der Eintrag aber von goldenem Lahne iſt. Man macht ihn vornehmlich zu Venedig, und braucht ihn meiſtens zur Handlung nach Konſtantinopel. Sonſt hatte man auch ganz ſeidene Samilis, und einige ohne Seide, die insgeſamt von Venedig, Florenz, Bologna und Napoli kamen, die jetzt aber unbekannt geworden ſind, oder andere Namen führen.

Samiſche Erde, Pfeifenthon, weiſſer Thon, unechte Porzellanerde, Fr. bol de Samos. (Bergwerk) Eine Siegelerde aus der Inſel Samos im Archipelagus, davon die Alten, als Plinius und andere mehr, geſchrieben haben. Ihre Farbe ſoll weiß, nach einigen aber auch ſchwarz oder grau geweſen ſeyn. Es ſollen zwey Arten geweſen ſeyn, eine leicht, weich, ſaftig und ſeifenhaftig anzugreifen, die andere aber blätterich und derb, faſt wie ein Wetzſtein.

Digitized by Google

Sämiſchgerber, Fr. Samoilleur, eine Art Weißgerber, die Samiſchleder gerben. In Deutſchland ſind ſie von den Weißgerbern nicht verſchieden.

Sämiſchgerberey. Die Zubereitung der Lederarten durch das Walken mit Fett ohne Lohe und Alaun. Kalb- und Hammelfelle, die Häute der Rehe, Hirſche, der Elendthiere, auch Ochſenhaute werden dazu vorzuglich angewendet. Dieſen Lederarten wird gemeiniglich die Narbe abgenommen, theils um ſie beſſer mit Oel tränken, und biegſamer oder ſchmeidiger machen zu können, theils weil ſie zu Kleidungsſtücken auf der Narbenſeite getragen werden. Deswegen werden ſie, wenn ſie wie die Leder der Weißgerber (ſ. weißgerben) aus dem Kalkäſcher kommen, auf dem Abſtoßbaum mit dem Abſtoſeiſen abgeſtoſſen, mit dem Beſchneideeiſen ausgeputzt, verglichen, wieder in den Kalkäſcher gebracht, abgeſchabt, abgeſpühlt, in der Kleybeitze mit der Stoßkeule geſtoßen und ausgewunden. Zum Walken in der Mühle werden die Leder mit gutem Trahn eingeſchmieret; zwiſchen dem Walken werden ſie zuweilen ausgebreitet, und im Rahmen, bis ſie anrauſchen, getrocknet. Nach dem Walken werden ſie über einander gelegt, in einige Gährung gebracht, oder in der Braut gefärbt; nächſtdem werden ſie in einer alkaliſchen Lauge abgewaſchen, mit der Stolle, mit der Streiche, und mit dem Schlichtmond völlig zugerichtet. (Bey dem Weißgerben wird dieſes alles deutlicher gemacht werden.)

Samkoſten, Saumkoſten. (Bergwerk) So werden die Zubußen im Bergbau an einigen Orten genannt.

Sammelkaſten, ſ. Ciſterne.

Sammelkaſten, Schutzdeich. (Mühlenbau) Wenn ein kleines Waſſer, das etwa 4 oder 5 Fuß im Thal oder gegen ein Thal fällt, aber nicht oben auf ein Rad geleitet werden kann, und ſolches doch zu einem Mahlgange auf **Straubezeug** (ſ. dieſes) zu verſtärken wäre, um es zu einer Hausmühle brauchbar zu machen, und unten an ein Rad zu richten, ſo verfährt man auf folgende Art: Geſetzt, das Bächlein wäre nur 1 Fuß breit und 3 Zoll tief, ſo muß es geſammlet und aufgefangen werden. Dieſes muß durch einen Kaſten, der der **Sammelkaſten** genennet wird, geſchehen, wodurch es alsdenn, wenn es einen wenigen Lauf führet, in einer Stunde bey 729 Eimer Waſſer füllen kann; hat das Bächlein aber 6 Zoll Tiefe und die nämliche Breite, ſo kann es 2187 Eimer Waſſer fullen, und wenn es 1 Fuß Tiefe und Breite hätte, ſo kann es in dieſer Zeit 2916 Eimer Waſſer füllen, und denn hat ein ſolcher Bach Stärke und Nachdruck genug, eine ſolche Nothmühle zu treiben, nur daß er vor dem Rade ſeinen gehörigen Abſchuß habe, das Rad gehörig in den Gang zu bringen und umzutreiben. Hierzu macht man einen ſolchen Kaſten, daß man darinn von einem ſolchen Bach 6 Stunden das Waſſer einſammlen könnte, der 168½ Fuß lang, 26 Fuß breit, und 4 Fuß tief iſt.

168½ Fuß Länge
26 Fuß Breite
―――
1008
336
13
―――
4381
4 = Tiefe
―――
17524 Kubikfuße von 16 Zoll oder Eimermaaß, welches der ganze Inhalt des Kaſtens iſt. Wenn nun in einer Stunde 2916 Eimer aus oben gedachten Bach lauſen, ſo fullet der Bach in 6 Stunden 17496 Eimer und bleibt noch ein Raum auf 28 Eimer. Aus welchem Kaſten und deſſen Auslauf ſodann, wenn das Rad einen Schuh hoch und einen Schuh breit Waſſer zum Umtriebe hätte, man wenigſtens 6 Stunden mahlen könnte. Allein wenn das Gefalle recht angerichtet wird, ſo wird man auch noch wohl mit wenigerm Waſſer länger mahlen können. Und daher läßt ſich der Wäſſerkaſten auch wohl etwas enger zuſammen ziehen. Denn wenn er 30 Fuß lang, 6 Fuß breit, und 2 bis 3 Fuß tief iſt, ſo kann es genug ſeyn, wenn nur der Bach einen hinlänglichen Nachſchuß hat.

Sammet, ſ. Sammt.

Sammetweber, ſ. Sammtmacher.

Sammler, Lumpenſammler, derjenige, der in Städten und auf dem platten Lande die Hadern und Lumpen einhandelt, und ſolche in die Papiermühlen abfuhret.

Sammt. (Sammtmacher) Eine Gattung Zeug, der auf ſeiner Oberfläche einen rauhen Flor oder rauhe Faſern hat, und deswegen geſchnittener Sammt genannt wird, oder die Oberfläche bildet dicht aneinander liegende Ringel. Nach Beſchaffenheit der innern Gute und Stärke des Sammts, und der darinn enthaltenen Kettenfäden hat man unter dem glatten drey Gattungen, Plüſch, Baſter, und Kieper. Der erſte iſt der ſchlechteſte, der letzte der beſte; alle drey Arten aber werden mit einerley Handgriffen gewebet. Zu dem **Kieperſammt** nimt man beſſere Seide und mehr Fäden, als zu dem erſten und zweyten. Jede Gattung wird wieder in verſchiedene Arten eingetheilet, nämlich 2 bis 4 Draht Plüſch, 4 bis 6 Draht Baſter, und 4 bis 6 Draht Kieper. Den letzten nennt man auch **ſchweren italieniſchen oder genueſiſchen Sammt.** Draht bedeutet einen einzelnen Faden der Poilkette, wodurch das Rauhe oder der Flor des Sammts entſteht. Wenn es alſo heißt, 4 oder 6 Draht Kieper, ſo bedeutet es ſo viel Poilfäden zuſammengeſetzt, die durch eine Harniſch- oder Schaftenlitze und zwiſchen ein Riedt eingezogen ſind. Man hat aber nicht allein glatten einfärbigen Sammt, ſondern auch geblümten vielfärbigen, ſowohl brochirten, als auch fazionirten, gezogenen und reichen Sammt, und auf engliſche und franzöſiſche Art. Jede dieſer Gattungen wird mit beſondern Einrichtungen und beſondern Handgriffen gewebet, wovon folgende Artikel Nachricht geben.

Sammtborten, (Bortenwirker) Borten, die wie der Sammt, einige rauhe aufgeſchnittene Stellen haben. Der Anſchweif iſt entweder leinen Garn oder Seide, und der Einſchlag kann gleichfalls von eben dieſen Materien ſeyn. Doch iſt es oft Gold oder Fäden, und dann nennt man ſie Gold- oder Silberborten. Der Theil des Anſchweifes, woraus der Sammt ſoll geſchnitten werden, wird auf den Rollen der **Leiter** (ſ. dieſe) nur ſchlaff durch die Steine geſpannt, damit er ſich etwas über die Borte erhöhen läßt. Der Bortenwirker hat bey dem Weben dieſer Borten zwey dünne und feine ſtählerne Klingen, und ſteckt eine derſelben unter den ſchlaffen Theil des Anſchweifes, wenn auf einer Stelle Sammt entſtehen ſoll. Er ſchießt alsdenn viermal ein, und ſteckt hierauf die zweyte Klinge durch den Anſchweif, und auf dieſe Art fährt er fort durch alle Stellen, die Sammt machen ſollen, die Klingen unter die ſchlaffen Anſchweiffäden zu ſtecken. Wenn er eine Klinge heraus zieht, ſo durchſchneidet ihre Schärfe die Fäden des Anſchweifs, die ſich bey dem Weben um ſie geſchlungen haben, und es entſteht der Sammt.

Sammtbürſte, (Bürſtenmacher) eine kleine Bürſte von weichen Pferdehaaren, die nicht allein davon, daß ſie weich und ſanft ſich anfühlen läßt, ſondern auch davon, daß man ſammtne Kleidungsſtücke damit ausbürſtet, den Namen erhalten.

Sammterz, Fr. Mine en velours, (Bergwerk) Erz, welches zarte kleine Spitze hat, die wie Haare ausſehen, das ſehr leicht und milde iſt, und ſich wie Sammt anfühlen läßt, andere nennen es auch **Federerz**. (ſ. dieſes.)

Sammt, fazionirter, mit Fußarbeit. Eine Sammtart, die geblümt aber nur von einfacher Arbeit iſt. Er wird nach Art der **Fußarbeit** (ſ. dieſe) gewebet, und erhält ſeine Figuren durch viele Schäffte. Er wird auf dem Stuhl des glatten Sammts (ſ. Sammtſtuhl) gewebet, und dieſer weicht nur im folgenden von jenem ab. Erſtlich müſſen nach Beſchaffenheit des Muſters zwey auch mehrere Poilbäume, je nachdem mehr oder weniger Farben darzu gebraucht werden, angebracht werden, und zu jedem Poilbaum gehöret eine Poilkette. Ferner gehört zu jeder Poilkette wenigſtens ein Poilſchaft nebſt ſeinem Fußtritt. Breite und Riedt iſt ſo, wie bey dem glatten Sammt. Es kömt nur darauf an, daß die Poil- und Grundkette, nach der Vorſchrift des Muſters, erforderlich einpaſſiret, und dieſe gehörig mit den Fußtritten vereiniget werden. Ein einfaches Beyſpiel ſoll dieſe Arbeit erklären. Man nehme an, daß in dem Sammt ſich rothe und weiße Würfel bilden ſollen, ſo muß außer der Grundkette noch eine Poilkette mit weißen und eine mit rothen Fäden angebracht werden. Es wechſelt immer ein Stein oder Würfel mit dem andern ab. Die beyden Poilkettenbäume liegen in dem Stuhl hinter dem Grundkettenbaum, in einem Cantre. (ſ. Cantre des Sammtmachers) Beyde Poilketten ſind ſtreifig geſchoren, weil immer ein rother Stein mit einem weißen, nach der Höhe und Breite des Zeuges abwechſeln, folglich muß eine weiße auf eine rothe Streiſe folgen, und beyde haben gleiche Anzahl Fäden, denn die Würfel ſind ſich in Anſehung der Größe gleich. Wenn aber in einer Poilkette an einer Stelle ein weißer Streifen iſt, ſo muß in der andern an eben dem Orte ein rother Streifen ſeyn. Die Grundkette und die beyden Poilketten müſſen nun nach der Vorſchrift des Muſters in die Schäffte einpaſſiret werden. Wenn der Sammt einen Kieper bekommen ſoll, ſo ſind vier Grundkämme nebſt eben ſoviel Grundtritten vorhanden, nebſt noch 2 Poilſchäfften mit ihren beſondern Tritten, und die Grund- und Poilfäden werden auf folgende Art einpaſſiret: Den Anfang macht ein Grundkettenfaden, der einfach iſt, und in das erſte Letzenauge des hinterſten Grundkamms einpaſſiret wird. Auf dieſen folgt ein rother Poilfaden des erſten Poilbaums, der in den erſten Poilſchafft gezogen wird, dann wieder ein Grundfaden in das erſte Letzenauge des zweyten Grundſchaffts, auf dieſen Grundfaden folgt ein weißer Poilfaden des zweyten Poilbaums, der in das erſte Auge des zweyten Poilſchafts gezogen wird. Dieſe 4 Fäden kommen in der Folge in ein Riedt. In dieſer Ordnung werden nun alle Grund- und Poilfäden abwechſelnd einpaſſiret. Sobald nach dem Muſter eine Reihe Würfel eingereihet ſind, dann muß zu der zweyten Reihe anders eingereihet werden; denn anſtatt daß erſt Roth und Weiß abwechſelten, ſo muß bey dieſer Reihe Weiß und Roth abwechſeln, folglich zu Anfange erſt Weiß und denn Roth nach einem jeden Grundfaden einpaſſiret werden, und ſo wechſelt es durch alle Reihen der ganzen Breite beſtändig ab. Alle ſechs Schäffte müſſen nun an die 4 Grundfußtritte dergeſtalt vereiniget werden, daß nicht nur in dem Grunde des Sammts und in den Kanten ein Sergekieper entſteht, ſondern daß auch die beyden Poilſchäffte vereiniget bey einem Tritt hinauf, bey dem andern aber hinab gehen, und beyde Poilketten wechſelsweiſe ins Ober- und Unterfach kommen. Außerdem muß noch jeder Poilkamm mit ſeinem Poiltritt vereiniget werden, wodurch man jede Poilkette über die Grundkette erheben kann, wenn die Ruthe eingelegt werden ſoll. Nun tritt der Weber nach der ganzen Einrichtung der Kette erſt die vier Grundſchäffte durch, ſchießt, einen feinen Faden nach jedem Tritt ein, und machet einen glatten Streif. Nach dieſem tritt er mit dem linken Fuß den erſten Poiltritt und die erſte Poilkette, welche die erſte Reihe Steine bildet, geht in die Höhe, und erhebt ſich über die Grund- und zweyte Poilkette, er legt die Ruthe wie bey dem glatten Sammt, (ſ. Sammt glatten) tritt den erſten Grundtritt, macht hierdurch Fach, und die erſte Poilkette ſinkt ins Unterfach. Er ſchießt denn einen ſtarken Einſchlag ein, tritt den zweyten Grundtritt, beyde Poilketten gehen ins Oberfach, und er ſchießt wieder einen feinen Einſchlag ein. Nach dieſem tritt er wieder den erſten Poiltritt, und dies wiederholt er ſo lange, bis die erſte Reihe Steine gebildet iſt. Nun tritt er, wenn wieder ein Grundtritt getreten, und der feine Einſchlag eingeſchoſſen worden, den zweyten Poiltritt, und die zweyte Poilkette bildet nun ihre Würfel. Während daß ſich die Steine des einen Poilſchaffts bilden, weben ſich die Kettenfäden

fäden des andern Poilſchaffts in den Grund, und ſo auch umgekehrt, und ſo bildet ſich ein Würfel um den andern. Kommen mehrere Farben vor, ſo müſſen auch mehr Poilbäume, Poilſchäffte und Poiltritte angebracht werden. (ſ. Fußarbeit)

Sammtflecke rein zu machen. Man nimt Zwiebeln, läßt ſie in Betonienſaft ſieden, und beſtreicht damit die Flecke. Wenn Wachs auf Sammt getröpfelt iſt, ſo kann man ſolches von allen Farben, nur nicht von Roth, auf folgende Art wegnehmen: Man nimt lockeres Brod oder Semmel, röſtet es auf Wachs, und reibt dies ſo lange, bis alles Wachs heraus kommt, es geht recht gut heraus.

Sammt, gezogener geblümter nach engliſcher Art. Ein Sammt, der ſolche künſtliche Muſter hat, deren Natur es mit ſich bringt, daß ſich ein Faden der Poilkette von einer, und derſelben Farbe ungleich öfter um die Ruthe ſchlingen muß, als die andern. Um die Schattirungen hervorzubringen, können keine Poilbäume, ſondern es müſſen viele kleine Rollen, eine jede mit ihrer Schattirung von Poilfaden, angebracht werden, die auf Draht in einem Rahm oder Canter (ſ. dieſen des geblümten Sammts) über dem Grundkettenbaum geneigt ſtecken. Man nennt dieſen Sammt nach engliſcher Art verfertigen. Gewöhnlich hat er einen weißen oder blauen Grund, der an ſich glatt iſt und durch die Blumen durchſchimmert. Die Blumen entſtehen alſo in dieſem Fall bloß durch den Flor des Sammts, doch iſt der Grund auch zuweilen mit einem weißen oder blauen Sammtflor bedeckt; die Blumen ſind aber jederzeit klein, und es kommen mehrere von einer Größe und Beſchaffenheit in einer Reihe nach der Breite des Zeuges vor, oder wie der Weber ſagt, es ſind Theile vorhanden, die ſich oft auf 8 bis 10 u. ſ. w. belaufen, folglich muß auch der Harniſch deſſelben darnach eingerichtet werden. Zuerſt werden die Hauptfarben der Blumen in dem Cantre (ſ. dieſen) geſtellt und jede Hauptfarbe mit ihren Nebenſchatten hat ihren beſondern Ort in dem Cantre. Der Sammtmacher muß in dieſem Fall berechnen, wieviel Poilfäden zu jeder Haupt- oder Schattierfarbe der Blumen erforderlich ſind, und er muß die Rollen mit Seide von verſchiedenen Schattierfarben jeder Hauptfarbe, dergeſtalt hintereinander auf dem Rahm ſtellen und ordnen, daß jede Rolle nach Anleitung des Muſters ihren Platz erhält, und alſo auch die Faden jeder Rolle. Die Faden werden in ihrer nöthigen und genau berechneten Ordnung durch die Drähter des Canters und durch einen Oeffner, der vor dem Rahmen hängt, nach den Harniſchen geleitet. Der Harniſch erhält ſoviel Eintheilungen, als Farben vorhanden ſind, und die verſchiedenen Harniſche werden in jeder Reihe der Patrone, durch eine gemeinſchaftliche Latze, (ſ. dieſe) eingeleſen und vereinget, gerade wie bey dem vielfärbigen Droguetſammt (ſ. dieſen.) Der Unterſchied iſt nur, daß dieſer Sammt hier Theile hat, der Droguetſammt aber insgemein nicht. Da ſich aber theils durch die Mehrheit der Theile, theils auch durch die mannigfaltige Einrichtung des Harniſches die Anzahl der Arkaden und zugleich der Bleygewichte vermehrt, ſo kann der Junge auch nicht mit der bloßen Hand den Latz ziehen, ſondern ſolches geſchieht mit der Maſchiene. (ſ. dieſe zum ſchweren gezogenen Sammt) Geſetzt ein ſolcher Sammt beſtehe aus 10 Theilen und im Riedt ſtehe dieſer Sammt 800 hoch, und in jedem Rohr ſeyen 4 doppelte Kettenfäden und zwey dreyfache Poilfäden, ſo hat die Grundkette 3200 doppelte die Poilkette aber 1600 dreyfache Faden. Der Harniſch mag 200 Rahm und Zampelchorden (ſ. beyde) haben, und an jeder Rahmchorde befinden ſich 10 Arkaden, wenn das Muſter 10 Theile hat. Folglich ſind in dieſem Fall 2000 Arkaden, eben ſoviel Harniſchletzen und Maillons vorhanden. Die Anzahl der Rollen zu dem Poil des Sammts beläuft ſich hier ſo wie die Anzahl der Rahmchorden auf 200; auf jeder Rolle werden ſo viel Fäden aufgewickelt, als dieſer Sammt Theile hat. Aber da hier 10 Theile ſind, ſo werden die zu einem Theil gehörige Fäden auf zwey Rollen vertheilt, und alſo auf jede Rolle 5 Fäden gewickelt; und die Farben müſſen, wie ſchon gedacht, berechnet und geordnet ſeyn. Die Rollen folgen in Reihen auf einander und die Fäden werden nach ihrer erhaltenen Ordnung durch den Rahm und Oeffner geleitet. Z. B. der Weber nimt die Fäden der beyden hinterſten erſten Rollen, die in dem Rahm zuſammen liegen und auch zu einem Theil gehören, nimt die 5 Faden der erſten Rolle, leitet jeden Faden zwiſchen zwo Drahtſpillen des vor dem Cantre ſenkrecht ſtehenden Rahmens auf der einen Seite und alsdenn durch die 5 erſten Zähne des vor dem Rahmen hangenden Oeffners, aber auf der entgegengeſetzten Seite des Oeffners gegen den Rahmen, die andre 5 Fäden der andern Rolle zieht er auf der andern Seite des Rahms zwiſchen die Drahtſpillen, und gleichfalls zwiſchen 5 Zähne des Oeffners, ebenfalls wieder auf der entgegengeſetzten Seite, folglich durchkreutzen ſich die Fäden beyder Rollen, und wenn der Sammtmacher fortfährt, die Fäden der übrigen Rollen in dem Rahmen und Oeffner zu vertheilen, ſo weiſet er hierdurch jedem Faden ſeinen Ort an, an welchen er durch den Harniſch gehen ſoll, ohne daß er ſich verwirren kann; und es werden die Fäden der ſämmtlichen Rollen nach den Theilen des Sammts vertheilt. In eben der Ordnung nach welcher die Poilfäden in dem vorgedachten Oeffner vertheilt ſind, werden ſie auch durch den Harniſch paſſiret. Das Harniſchbrett dieſes Harniſches iſt in 10 Theile getheilt, weil der Sammt 10 Theile hat, und die Arkaden werden nach eben den Geſetzen durch das Harniſchbreit gezogen, als wie beym Droguet (ſ. dieſen) durch die Maillans des Harniſches und durch die Schäffte wird die Grund- und Poilkette auf folgende Art durchgezogen oder einpaſſirt. Es müſſen nämlich 10 Grundſchäffte und eben ſoviel Fußtritte vorhanden ſeyn, weil der Grund einen Atlaskieper erhält. Außer dieſen gehören noch ſoviel Poilkämme nebſt ſoviel Poiltritten dazu, als Hauptfarben überhaupt in dem Sammt mit ihren Nebenſchattirungen eingewebt werden ſollen. Der vor dem Rahm hangende Oeffner beſtimmt den Gang der Poil- und Grundfäden,

fäden, den ſie nach dem Harniſch nehmen ſollen. In dieſer Ordnung werden die Poilfaden in den Maillons der Harniſchletzen einpaſſirt, die darzwiſchen laufende Grundfäden, welche im Weben mit den Poilfäden abwechſeln, gehen die Maillons vorbey und werden nur in die Augen der Grundſchäffte einpaſſirt, und zwey Grundfäden wechſeln beſtändig mit einem Poilfaden ab, dieſer geht durch das ihm zugehörige Maillon ſeiner Harniſchletze, die Augen der Grundſchäffte vorbey, und in das Auge des ihm zugehörigen Poilſchaffts und ſo wechſelt es immer beſtändig ab. Alles geſchieht von hinten nach vorne im Stuhl, das iſt, ſo wie die Harniſche und Schaffte hangen, ſo gehen ſämmtliche Kettenfäden beyder Art immer von hinten, nämlich durch die hinterſten und denn den folgenden u. ſ. w. durch. So reichet oder paſſirt er alle Theile nach der den Fäden gegebenen Richtung im Oeffner ein. Die Grundfäden wechſeln, wie gedacht, beſtändig mit den Poilfäden ab, und da jene entweder weiß oder blau mehrentheils ſind, ſo kommen die lebendigen Blumen in dieſem Grunde zu liegen, und die darzwiſchenliegenden Grundfäden werden in der Figur von dem Flor bedeckt. In den Grundſtellen aber wo keine Figur iſt, weben ſich die vielfärbigen Figurfarben in den Grund ein und verliehren ſich darinn. Nunmehr, wenn der Harniſch und die Schäffte bezogen ſind, dann werden 8 dreyfache Poilfäden und 4 doppelte Grundfäden in ein Riedt paſſirt, und zwar erſt 2 doppelte Grundfäden, denn die 8 dreyfache Poilfäden und denn wieder 2 doppelte Grundfäden. Nun müſſen die Schäffte an die Fußtritte angeſchnürt werden, und geſetzt er braucht 6 Fußtritte, mit dieſen ſoll er 8 Grundſchäffte und eben ſoviel Poilſchäffte verknüpfen. Denn da der Grund einen Kieper erhält, ſo braucht es hier keine beſondre Schäffte zu den Leiſten oder Kanten (ſ. Sammt, glatten, zu weben) des Sammtes, ſondern die Schäffte des Grunds nehmen auch die Kantenfäden ein. Er ſchnüret ſie alſo folgendergeſtalt zuſammen. Die 6 Fußtritte liegen im Stuhl in natürlicher Ordnung neben einander, die 4 Grundtritte rechter Hand und die 2 Poiltritte linker Hand. Die 8 Schäffte des Grundes werden an die vier Grundtritte dergeſtalt angeſchnürt, daß, wenn einer getreten wird, immer 2 Schäffte herunter und 6 in die Höhe gehen, aber immer bey jedem Tritt in einer ſchregen Richtung, das heißt mit andern Worten, wenn der erſte Tritt getreten wird, ſo geht der 4te und 8te Schaft herunter, die andern in die Höhe. Bey dem 2ten Tritt geht der 3te und 7te Schafft herunter, und ſo durch alle 4 Grundtritte ſpringen ſie über. Die Poilen werden durch die beyden Poiltritte abwechſelnd angebunden, an den einen zum herausgehen, und an den andern zum heruntergehen. Soviel Theile als ſeine Figur in dem Sammt hat, in ſo viele muß auch der Harniſch und der Zampel eingetheilt werden. Z. B. hier in 10 Theile; und der Sammtmacher muß auch jeden Theil ſeines Harniſches in einen beſondern Zampel einleſen. Dennoch wird man hernach ſehen, daß eine Latze die eingeleſenen Zampelſchnüre aller Zampel zieht. Wenn der Sammtmacher die Eintheilung nach Maaßgebung der Harniſche eingetheilt hat, und ſo wie alle Rahmſchnüre eines jeden Theils über ihre angehörigen Arkaden und Harniſchletzen gelegt ſind, eben ſo müſſen auch die Zampelſchnüre eines jeden Theils unter den Rahmenſchnuren, die ſie in Bewegung bringen ſollen, angeknüpft werden, damit eine jede Schnur die ihr angewieſene Rahmſchnur ziehen kann. Die Patron zu dergleichen geblumten Sammt muß alſo gezeichnet ſeyn, daß alle Farben, die ſich in dem Sammt zeigen ſollen, auf derſelben ausgemalt ſind, ſo daß Licht und Schatten darauf angedeutet oder ausgedrückt wird, und jede Farbe in dem Umriß der punktirten Quadrate der Patron muß deutlich angedeutet werden. Wenn er nun einleſen will, d. i. den Zampel mit den Latzen zum Ziehen, nach Vorſchrift der Patron, vereinigen will, ſo nimt er die in jeder Reihe ſeiner Patron auspunktirte Quadrate, ſoviel als in dieſer Reihe punktirt ſind, und lieſet ſie ein (ſ. Einleſen zum Zampelſtuhl nach engliſcher oder franzöſiſcher Art) in einen Latz, und ſo verfolgt er alle Reihen ſeiner Patron, aus einem Theil des Harniſches zum andern übergehend, doch allemal ſo, daß er die Quadrate, die er in dem vorigen Theil genommen hat, in dieſem Theil läßt, und ſo beſtändig fort, und ſo nimt er alles in allen Theilen zu ſeiner Latze, ſo wie es ihm die Vorſchrift der Patron nachweiſet. Alle Reihen aller Theile des Harniſches machen eine einzige Latze aus; da alle die genommenen Zampelſchnüre einer Reihe aller Theile in der einzigen Latze eingeleſen werden. Dieſe eine Latze wird auch in der Folge bey dem Weben alle dieſe Zampelſchnüre aus allen Theilen ziehen. So wie nun bey dem Einleſen dieſer einen Reihe verfahren iſt, eben ſo wird bey allen Reihen der punktirten Quadrate der Patron verfahren. Nachdem die Theile des Zampels alle eingeleſen ſind, ſo werden die Prieſen gemacht. (ſ. Prieſen machen) Bey dem Weben werden die Zampellatzen jedesmal mit der obengedachten Maſchiene (ſ. dieſe) gezogen, weil die in einer Latze befindliche Zampelſchnüre, deren Anzahl ſich manchmal auf einige Hundert beläuft, und folglich vieles Bley daran hängt, mit der Hand des Ziehjungens zu ziehen nicht möglich wäre. Zweytens würde auch der Latzenzwirn dieſer Gewalt nicht lange wiederſtehen ſondern zerreißen. Wenn nun der Weber weben will, ſo tritt er den erſten Poil oder Schneidetritt, alle Poilfäden gehen mit demſelben in die Höhe, die Grundfäden aber herunter. Der Ziehjunge zieht nunmehr mit der Maſchiene den erſten Latz des Zampels, und es gehen durch dieſen Zug von allen durch die Schäffte erhöheten Poilfäden, welche durch die ganze Breite des Zeuges, ſowohl einfärbigen Grundſammts, als auch die, welche bildende Stellen machen ſollen, diejenigen in die Höhe, welche bilden ſollen. Da die Poilſchaffte lange Augen haben, ſo können ſich dieſe durch den Zampelzug gezogene Fäden vor den übrigen ſehr gut heben. Ein anderer Junge ſteckt nach dem Zug das Schwerd (ſ. dieſes) zwiſchen die Poilfäden, welche durch den Zug erhöht ſind, und zwiſchen die übrigen Poilfäden, ſo daß das Schwerd auf der hohen Kante ſteht, und hierdurch wird ein gutes

Fach

Fach gemacht. Der Weber tritt mit dem linken Fuß ſeinen Wipptritt, und es gehen alle Poilfaden herunter, nachdem der Junge erſt das Schwerd flach gelegt hat. Er ſchießt einen groben Einſchlagfaden ein und tritt mit dem rechten Fuß ſeinen vierten Grundtritt, wenn der Junge das Schwerd aus der Kette gezogen hat, 6 Fußtritte gehen in die Höhe, 2 aber herunter. Er ſchlägt ſeinen Faden an, und ſchießt einen feinen Faden ein, tritt den dritten Fußtritt, richtet ſeine Ruthe, und ſchießt wieder einen feinen Faden ein. Es haben ſich die Grundfäden durch den erſten feinen Einſchlag verbunden, ſo wie ſich auch der grobe Einſchlag nach dem Wipptritt verbunden und die Ruthe in den Poilfaden beveſtigt hat. Denn alle Poilfaden ſind zwiſchen den Grundfaden herunter gegangen, weil, da der vierte Grundtritt getreten ward, drey Viertel herunter giengen. Folglich wurde der Einſchlag, welchen er nach dieſem Tritt eingeſchoſſen hat, zum Kieper verbunden. Denn bey dem dritten Grundtritt ſind wieder eben ſo viele Grundfäden herauf und herunter gegangen, aber beſtändig andere, um den Kieper auf der untern Seite zu verbinden und zu bilden. Er tritt nunmehr ſeinen Wipptritt wieder, alle Poilfäden gehen herunter, und der Faden wird angeſchlagen. Iſt in dieſem Sammt wie gewöhnlich **Liſere** (ſ. dieſen) vorhanden, ſo wird nach dem Richtetritt, das iſt, nach dem Grundtritt der getreten wird, und ſich die Ruthe richtet, und der Einſchuß des feinen Fadens geſchehen iſt, der **Liſereeinſchuß** eingeſchoſſen. Die Streifen oder ſchmale Linien, die den Liſere bilden ſollen, entſtehen dadurch, daß daſelbſt die Poilfäden nicht durch den Zug in die Höhe gehen, und folglich auch daſelbſt keinen Sammt machen, daher liegt der Einſchußfaden auf dieſen Stellen bloß. Nach dieſem Liſereeinſchuß wird der Wipptritt wieder getreten und hierauf, um den Liſere zu verbinden, angeſchlagen. So wird auch der zweyte Grundtritt getreten, und auf die nur gedachte Art fortgefahren zu arbeiten. Der erſte und dritte Grundtritt iſt jederzeit der Richtetritt, und ein grober und zwey feine Fäden müſſen ſowohl den Grund als auch die Ruthen verbinden. Der Grobe, die Augen des Sammts auf den Ruthen und die feinen verbinden den Grund, aber auch die Poilfäden, um ſelbige deſto mehr zu verbinden. Durch den Zug gehen allemal nur diejenigen Poilfäden in die Höhe, welche eine und die nämliche bilden ſollen unter dieſe werden auch nur die Ruthen gelegt und dieſe Stellen bilden auch nur Sammt und keine andere nicht. Alle andre Poilfäden, welche bey dem nämlichen Zug keinen Sammt machen ſollen, oder welche nichts zur Bildung beytragen ſollen, bleiben unten und verliehren ſich im Grunde. Die Stellen des Liſere gehen gemeiniglich nach einer Diagonallinie immer fort; folglich müſſen bey jedem Zuge einer Latze andre Fäden unten bleiben welche bey jedem Zuge ab- oder zunehmen.

Sammt, geblümter gezogener, nach franzöſiſcher Art. Ein Sammt, der gewöhnlich zu Weſten oder auch wohl ganzen Kleidern gewebt (ſ. Kleiderſammt) und in Anſehung der Einrichtung und Weberey beynahe wie der gezogene Sammt nach engliſcher Art (ſ. dieſen) verfertiget wird, bloß daß die Einrichtung des Cantres (ſ. dieſen) am Stuhl anders eingerichtet iſt, welcher unter dem Stuhl geneigt, angebracht, und folglich die Poilkette unter der Grundkette, wenn jene nämlich in Ruhe iſt, lieget, da ſie im Gegentheil in allen übrigen Sammtarten über der Grundkette ſchwebt. Man kann ſehr große Muſter in dieſe Art von Sammt bringen. Denn nach der Meynung der Sammtmacher können ſehr viele Rahmen oder Cantre mit Rollen zur Poilkette unter den Stuhl angebracht werden. Ein ſolcher Sammt ſteht 500 Riedt im Blatt, und im Riedt ſind 6 doppelte Grundfäden nebſt 2 dreyfachen Poilfäden einpaſſirt. Er wird mit 7 Schäfften gewebt, nämlich 5 zum Grunde, die in dem Grunde einen Atlaßkieper hervorbringen, und durch 5 Tritte bewegt werden nach den Grundſätzen des Atlaſſes (ſ. Atlaß) 2 Schäffte aber ſetzen die Poil in Bewegung. Der Harniſch hat hier 500 Rahm- und Zampelchorden und an jeder Rahmchorde ſind mehr oder weniger Arkaden, nachdem Theile vorhanden ſind. Da aber hier eine ſchwere Grundkette iſt, die allein 6000 Faden enthält, ſo läßt ſich ſolche nicht durch die gewöhnliche Contremarſch der übrigen Stühle regieren, und die Schäffte des Stuhls werden daher unmittelbar durch den Fußtritt hinabgetreten, wie bey dem Leinweberſtuhl. Sie ſteigen aber von ſich ſelbſt wieder in die Höhe. Da an dem **Tümler** (ſ. dieſen) jedes Schaffts ein Gewicht beveſtigt iſt, das den Kamm wieder in die Höhe zieht, wenn die Grundkämme in die Höhe ſteigen, ſo iſt die Kette in Ruhe, da im Gegentheil die Poilkette über der Grundkette ſchwebt, wenn ein Poilkamm in die Höhe geht. Gleichfalls der Schwere der Grundkette wegen, haben die Letzen der Schäffte keine Augen, weil dieſe zum öftern zerreißen, ehe ein einziges Stück gewebt wird. Die Oberletze und Unterletze umſchlingen und ergreifen ſich nur in der Mitte, und in die Schlinge wird der Grundkettenfaden einpaſſirt. Bey dieſer Einrichtung kann die Letze folgendergeſtalt abgeändert werden. Oberwärts iſt jede Schafftletze an einem Stab beveſtiget und die ſämmtliche Letzen ſind hier durch eine Schnur vereiniget. Dieſe Schnur kann man dreymal verſchieden, daß ſie nämlich unter auf der Seite und über dem Stab zu liegen komt, durch dieſe Verſchiebung der Schnur wird auch die Stelle in der Mitte der beyden Letzen, da wo ſie ſich ergreifen, abgeändert und die Letze hält deſto länger, wenn man ſie auf die vorgedachte Art verſchiebt. Bey den beyden Poilkämmen iſt die Letze von der nämlichen Art, aber die Einpaſſirung iſt verſchieden. Der Poilfaden geht nämlich nicht durch die Schlinge in der Mitte, ſondern bey einem Poilſchaft liegen ſeine ſämmtliche Fäden über den Schlingen der Letzen in der Mitte, bey dem andern aber unter der Schlinge. Folglich kann man mit dem erſten Schafft die ganze Poilkette hinauf und mit dem andern Schafft herunterziehen. Deßwegen denn die ganze Poilkette wechſelsweiſe in einem Poilſchafft über der Schlinge, und in dem andern Poilſchafft unter

unter der Schlinge einpaſſirt werden muß. Dieß iſt die ganze Abänderung bey dieſem Sammt.

Sammt, glatten, zu weben. Man webet überhaupt zweyerley Arten von glatten Sammt, leichten und ſchweren. Jener iſt, wie alle Sammte, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{16}$ Elle, auch wohl nur $\frac{2}{3}$ und $\frac{11}{12}$ Elle breit. Er beſteht im Riedtblatt (ſ. dieſes) aus 700 bis 1000 Fäden, und im Rohr oder zwiſchen zwey Riedte werden 6 Faden einpaſſiret, nämlich nach zwey einfachen Grundfäden ein zwey- oder vierfacher Poilfaden. Der beſte Sammt dieſer Art hat 3000 Grundfäden und 6000 Poilfäden in der ganzen Kette. Zur Grundkette nimt man in den brandenburgiſchen Staaten Landſeide, die noch roh oder ungekocht iſt, weil dieſer Sammt eine Charte (ſ. dieſes im Supplement) oder Steiſe erhalten ſoll. Die Poilkette iſt aber ſtets von weicher Seide, damit ſie durch den Flor, der aus der Poilkette entſteht, den Grund deſto beſſer bedecke. Je mehrere einzelne Fäden man zu jedem Poilfaden nimt, deſto beſſer bedeckt der Flor den Grund. Man kann den glatten Sammt mit 10 oder 12 Schäfften weben. Erhält der Grund des Sammts einen Kieper, ſo wird nur mit 10 Kämmen gewebet, weil die Kettenfäden der glatten Kanten mit in die acht Kämme der Grundkette einpaſſiret werden, und dieſe 8 Kämme werden dergeſtalt durch 8 Fußtritte bewegt, daß ein **Sergekieper** (ſ. dieſen) entſteht. Denn ein jeder Sammt hat auf jeder Seite eine glatte Leiſte oder Kante, und dieſe erhält ſtets einen Kieper, daher kann ſolche mit in die Kieper- oder Grundſchäffte eingezogen werden. Es ſind aber noch 2 beſondere Schäffte zur Poilkette nothwendig, wozu gleichfalls 2 Fußtritte gehören. Die Kantenfäden werden auf beyden Seiten der Kette, zu Anfang und zu Ende, in die 8 Grundſchäffte einpaſſirt, und zwar nach der Ordnung der Schäffte, wie ſie im Stuhl hängen. Die Grundkette und die Poilkette vereinigen ſich in den Schäfften, und jene ſchwebt allezeit über dieſer. Wenn zwey einfache Grundfäden in zwey Grundkämme einpaſſiret ſind, ſo wird ein zwey- oder vierfacher Poilfaden wechſelsweiſe in einen oder den andern Poilkamm einpaſſiret. Die Grundfäden werden durch die Schäffte in ihrer Ordnung von hinten nach vorne einpaſſirt, und ſo auch wechſelsweiſe die Poilfäden in einen um den andern Poilſchafft. Mit den zehn Schäfften müſſen die 8 Grundtritte wie zum **Sergekieper** (ſ. dieſen) vereiniget werden, doch ſo, daß beyde Poilkämme jederzeit vereiniget, bey jedem der 8 Tritte entweder hinauf oder herunter gehen. Außerdem kann man die beyden Poilſchäffte mit der ganzen Kette noch mit einem 9ten Tritt über die Grundkette erheben, ohne daß einer der übrigen 8 Kämme in Bewegung geſetzt wird. Erhält aber der Sammt keinen Kieper, ſo muß derſelbe mit 12 Schäfften gewebet werden. Vier Schäffte gehören zur Kante, und machen darinn einen Kieper; ſechs gehören zur Grundkette und zwey zur Poilkette, wie oben gezeigt worden. Die Kantenfäden werden abgeſondert in ihre 4 Schäffte auf beyden Seiten der Kette eingereihet, nach der Ordnung derſelben, und die Grund- und Poilfäden werden abermals wechſelsweiſe in die Grund- und Poilſchäffte einpaſſiret. Alle 12 Schäffte werden mit 5 Fußtritten vereiniget. Mit vier Grundtritten werden ſie dergeſtalt vereiniget, daß in der Kante ein **Kieper**, in dem Grunde aber ein **Taffentgrund** (ſ. beydes) entſteht, und daß die beyden Poilkämme bey jedem Tritt entweder hinauf oder hinab gehen. Mit dem fünften Tritt aber werden bloß die Poilſchäffte hinauf gezogen, und hierdurch wird die Poilkette über die Grundkette erhöhet. Es mag nun ein Kieper im Grunde des Sammts vorhanden ſeyn oder nicht, ſo wird folgendergeſtalt gewebet: Der Sammtmacher tritt erſt ſeine Grundtritte einmal durch, ſchießt bey jedem Tritt einmal ein, und webet zu Anfange einen ſchmalen Streif glatten Grund, ohne Sammt zu machen. Sobald alle Tritte hinter einander getreten ſind, ſo tritt er mit dem linken Fuß den Poiltritt, und dieſer hebt beyde Poilſchäffte mit der Poilkette über die Grundkette, ſo, daß der Weber die **Ruthe** (ſ. dieſe) von der Rechten nach der Linken zwiſchen die Poil- und Grundkette ſtecken kann. Dann tritt der Weber den erſten Grundtritt wieder, und dieſer zieht die ganze Poilkette wieder ins Unterfach, und indem ſich die Poilkette hinunter begiebt, ſo ſchlingt ſie ſich zum Theil um die Ruthe, und der Weber ſchießt einen ſtarken Einſchußfaden ein, der drey auch vierfach iſt, und der **Bindeſchuß** heißt, der den hernachmals geſchnittenen Flor verbindet. Indem er mit der Lade gegen den Einſchußfaden ſchlägt, drehet ſich die Ruthe dergeſtalt um, daß die Rinne derſelben oben gegen die Umſchlingung der Poile gekehrt liegt. Er tritt hierauf den zweyten Fußtritt, die ganze Poilkette nebſt einem Fach der Grundkette komt in die Höhe, und der Weber ſchießt einen feinen Faden ein. Er tritt den dritten Tritt, und die Poilkette nebſt dem vorigen Oberfach der Grundkette ſinkt ins Unterfach. Er ſchießt abermals den feinen Faden ein. Nunmehr hebt er die Poilkette mit dem Poiltritt zum zweytenmal in die Höhe, legt wieder eine Ruthe unter, und verfährt auf die nämliche Art, wie eben gezeigt worden, daß die erſte Ruthe eingelegt ward. Nunmehr ſind die Poilfäden der erſten Ruthe völlig gebunden, und die Schlingen oder Ringel des Sammts können geſchnitten werden. Er ſetzt deswegen die Klinge des **Dregetts** (ſ. dieſes) auf die linke Hand auf die Rinne der Ruthe, zieht ſolche von der Linken nach der Rechten, und zerſchneidet ſolchergeſtalt die Ringel über der Ruthe in zwey Hälften, nach der Länge der Poilfäden gerechnet, wodurch der Flor des Sammts entſteht. So webet der Sammtmacher fort, und ſchneidet erſt die vorhergehende Ruthe aus, wenn die folgende eingewebet und verbunden iſt. Da aber bey dem Schneiden mit dem Dregett öfters doch Fäden zerreißen, und folglich auf der Oberfläche ungleiche Fäden entſtehen, ſo muß der Weber, ehe er den fertig gewebten Sammt von dem Streichbaum abnimt, und in den **Sammtkaſten** (ſ. dieſen) leget, ſolchen putzen, und von den ungleichen Fäden befreyen. Dieſes geſchieht mit einem ſcharfen Schermeſſer, womit er aus freyer Hand dieſe Fäden abſcheert, und alsdenn ſolchen in den Kaſten hinein leget. Der

ſchwere

Digitized by Google

ſchwere oder genueſiſche glatte Sammt iſt von weit beſſerer Güte, und erhält ſtets einen Kieper. Er ſteht zwar nur 900 Riedte hoch, aber im Rohr, oder zwiſchen zwey Riedte werden ſtets drey einfache Grundfäden nebſt einem vier- bis ſechsfachen Poilfaden einpaſſiret. Der ſchwerſte Sammt dieſer Art hat 7200 Grundkettenfäden und 5400 Poilfäden. Er wird mit 12 Schäfften gewebet, nämlich mit 8 Grundſchäfften, die mit 8 Grundtritten einen Sergekieper hervor bringen, und mit 4 Poilkämmen. Der Stärke und Vielheit der Poilfäden wegen bringt man 4 Poilſchäffte an, um die Fäden deſto beſſer zu vertheilen, und ſie vor dem Scheuren zu bewahren. Zu dieſen vier Tritten gehöret auch noch der 9te oder der Poiltritt, der die Poilkette zum Unterlegen der Ruthe über die Grundkette erhebet. In dieſe 12 Schäffte werden die Grund- und Poilfäden eben ſo einpaſſiret, wie bey dem leichten Sammt in dem Fall, da ein Kieper entſtehen ſoll. Doch folgt auf jeden zwey- oder dreyfachen Grundkettenfaden jederzeit ein vier- bis ſechsfacher Poilfaden. Uebrigens wird dieſer Sammt wie der vorige gewebet.

Sammtkaſten, (Sammtmacher) ein Kaſten von Brettern zuſammengefüget, der ſo lang iſt, als der Stiftbaum, (ſ. dieſen) von welchem der fertige Sammt in dieſen Kaſten, der unter dem Stiftbaum unter dem Stuhle ſteht, eingeſchichtet wird, damit der Flor des Sammtes geſchonet, und dieſer nicht niedergedruckt werde.

Sammtmacher, Sammtweber, Sammetweber, ein Zweig von dem Seidenwirker, der auch mit demſelben ein Gewerk ausmachet. Sammtmacher, die ſich blos mit dem Sammtweben beſchäfftigen, werden ſelten im Stande ſeyn, leichte ſeidene Zeuge, beſonders Taffent, zu machen, weil ſie durch die ſchwere Arbeit des Sammtwebens eine ſchwere Hand bekommen, die mit der leichten und flüchtigen Arbeit des Taffents nicht gut fertig wird.

Sammtmeſſer. (Bortenwirker) Eine kleine Klinge, welche an dem einen Ende eine kleine ſcharfe Schneide, und an dem andern einen Biegel hat. An dieſem Biegel faßt man die Klinge an, und zieht ſie aus den um ſie geſchlungenen Augen, die das Sammtartige in den Sammtborten machen ſollen, heraus, und dieſe ſcharfe Schneide zerſchneidet indem ſie heraus gezogen wird, die Augen, woraus denn der Flor entſteht. (ſ. Sammt und Borte)

Sammtmeſſer, (Sammtmacher) ein dem Hackmeſſer (ſ. dieſes) des Fleiſchers ähnliches Meſſer, 10 bis 12 Zoll lang, 4 Zoll breit, und vorne am Ende gerundet. Die Schneide iſt von dem beſten Stahl, wohl gehärtet, und als ein Schermeſſer geſchliffen, deswegen es auch oft Schermeſſer heißt. Der Stiel iſt erhoben gebogen, damit, wenn das Meſſer bey dem Gebrauche auf dem Sammt liegt, der Weber beſtändig die Hand an den Griff anbringen kann. Mit dieſem Meſſer wird der fertige Sammt von allen zerriſſenen Fäden des Flors und allen Faſern rein geſchoren und gleich gemacht. Sobald eine Strecke gewebet worden, ſo nimt der Weber dieſes Meſſer, legt es vor ſich auf den Sammt, die Schneide von ſich gekehret, faßt es mit der linken Hand an dem Stiel, mit der rechten aber an dem Rücken an, und indem er den Rücken beſtändig aufhebet und niederdrückt, ſo rückt er mit beyden Händen das Meſſer vorwärts fort, ſchneidet hiedurch, da das Meſſer eine große Schärfe hat, die vorſpringenden Fäden weg, und glättet hierdurch den Sammt.

Sammtnadeln, ſ. Ruthe des Sammtmachens.

Sammt, reicher, Sammt, deſſen Blumen auf der linken Seite erſcheinen, und nach Art der broſchirten Zeuge einbroſchiert werden. Er wird auf dieſer Seite nach Art des doppelten Sammts (ſ. dieſen) geſchnitten, und es kommen ſowohl in die Grundkette, als auch zum Einſchlag zwiſchen den einbroſchirten Blumen Gold- oder Silberfaden. Oefters hat die Grundkette ganze Streifen von reichen Fäden, um welche herum einbroſchirte Blumen liegen. Oder man verbindet zwar jede Ruthe mit einem ſeidenen Faden, ſchießt aber alsdenn 2 reiche Fäden ein. In dieſem Falle iſt der Sammtgrund glatt und ohne Flor, nur die Blumen haben geſchnittenen, oder abwechſelnd auch ungeſchnittenen Sammt. Oefters umgiebt auch eine glatte Ranke, die blos durch den Grund und ohne Flor gebildet wird, eine Blume, und dieſes nennt man Liſere. (ſ. dieſe) Hierzu gehöret ein eigener Liſeretritt, der bey jeder Ruthe nach den gewöhnlichen 3 Einſchußfäden getreten wird.

Sammtſchwarz, ſ. Elfenbeinſchwarz.

Sammtſpitzen, (Bortenwirker) eine Art ſchwarzer Spitzen, in welchen die Blumen von Chenille (ſ. dieſe) als wie mit Sammt ausgefüllet ſind.

Sammtſtuhl, (Sammtmacher) der Stuhl, worauf der Sammt gewebet wird. Da es verſchiedene Arten von Sammt giebt, ſo hat auch der Stuhl zu jeder Art Sammt ſeine beſondere Einrichtung. Der Stuhl, worauf der ganz glatte Sammt gewebet wird, gleicht völlig einem Seidenwirkerſtuhl, (ſ. dieſen) nur im folgenden weicht er ab: Erſtlich iſt der Bruſtbaum ein Stiftbaum; (ſ. dieſen) Ferner werden in dem Hintertheil des Stuhls zwey Garn- oder Kettenbäume über einander angebracht, nämlich ein Baum zur Grundkette, die den Grund im Sammt macht, und ein Baum zur Poilkette, die den Sammt oder den Flor macht. Der erſte liegt unten, und muß ein ſolches Gewicht oder Basquille (ſ. dieſe) erhalten, daß die Grundkette ſo ſteif wie möglich ausgeſpannet werde. Denn theils muß der Flor des Sammts ſo veſt wie möglich mit der Grundkette vereiniget werden, damit jener nicht ausſpringt, wenn man ihn ſchneidet, theils verlangt die Natur des Sammts, daß man ſeinen Einſchlagfaden mit der Lade des Stuhls ſo veſt wie möglich einſchlägt, welches eine ſchlaff geſpannte Kette nicht erlaubt. Dieſerhalb wird die Basquille dergeſtalt an den Grundbaum beveſtiget, daß das Gewicht deſſelben inwendig in dem Stuhl zu hängen komt, die Schnur des Gewichts aber außerhalb des Stuhls an dem Fußboden beveſtiget wird. Bey andern Seidenwirkerſtühlen hängt aber das Gewicht außerhalb. Wenn das Gewicht auf die gedachte Art inwendig hangt, ſo erlaubt es auch nicht den Baum bey dem Abbäumen der Kette erforderlich umzudrehen, ſondern vor jedem Abbäu-

men muß das Gewicht mit einer ſogenannten **Wippe** (ſ. dieſe) aufgehoben werden. Der zweyte Baum, odee der Poilbaum, liegt über dem Grundkettenbaum, erhält ein leichtes und ſogenanntes **fliegendes Gewicht**, welches außerhalb dem Stuhl an dem Poilbaum hängt. Es wird nämlich ein Seil an einer Seite des Poilbaums mit einem Pflock beveſtiget, hierauf viermal um den Hinterbaum umgewunden, und ein Gewicht außerhalb des Stuhls angehangen. Dieſes fliegende Gewicht erlaubet dem Poilbaum frey zu ſpielen, und der Poilkette ſich nach und nach, wenn es nöthig iſt, abzuwickeln. Denn bey dem Weben des Sammts muß ſich die Pollkette ſo, wie der fertige Sammt auf den Stichbaum aufgewickelt wird, von ſelbſt abwickeln, und dahee erhält dieſe Kette nur ein leichtes Gewicht, wodurch ſie nicht nur ſchlaff ausgeſpannt wird, ſondern auch nachgiebt. Zum glatten Sammt brauchet der Sammtmacher 12 Schäffte und 8 Fußtritte. (ſ. Sammt, glatten zu weben) Der faßionirte Sammt wird auf dem nämlichen Stuhl, aber mit mehreren Schäfften und Fußtritten, gewebet, und bey den gezogenen geblümten Sammten erhält der Stuhl einen **Zampel** und **Harniſch**, und es iſt ein wirklicher **Zampelſtuhl**. (ſ. dieſen) Ueberdem, da die Blumen vielfärbig ſind, erhält der Stuhl noch hinterwärts einen ſchräge liegenden Rahm, der Cantre (ſ. Cantre des Sammtmachers) genannt wird, worinn die verſchiedenen Rollen der geblümten Sammtkette zu liegen kommen. (ſ. Sammt, geblümter)

Samme, ungeſchnittener, (Sammtmacher) Sammt, der keinen rauhen Flor erhält, oder nicht aufgeſchnitten wird, wo bloß die Ringel ſich um die runde Ruthe, die keine Ringe hat, legen, und nachdem ſie auf die nämliche Art, wie bey dem glatten **Sammt**, (ſ. Sammt, glatten, zu weben) eingewebet und durch den Einſchlag verbunden werden, wieder herausgezogen wird, die Ringel zu bleiben, und runde Reifen bilden, welche dem Zeuge ein ſehr gutes Anſehen geben.

Sammt von beyden Seiten, ſ. doppelter Sammt.

Samores, ſ. Samurdin.

Samukin, (Schiffahrt) ein Kauffahrer in der Levante, beſonders bey den Türken, der aber nur an dem Ufer bleibt.

Samurdin, (Schiffahrt) ein Rheinkahn, ſo ſehr weit gebauet iſt, einen überſetzten Maſt führet, und gemeiniglich Holz ladet auf den Kanälen in Holland.

Sanas, eine Gattung weißer oder blauer oſtindiſcher Kattune von der mittlern Art, die weder fein noch grob iſt. Man bringt ſie vornehmlich von Bengalen von verſchiedener Länge und Breite. Die weißen ſind nur $\frac{7}{8}$ bis $\frac{5}{6}$ einer pariſer Ellen breit, und $9\frac{3}{4}$ Ellen lang, die blauen aber $\frac{7}{8}$ breit und 11 Ellen lang.

Sanct Barbara, (Schiffsbau) der verwahrte Ort im Hintertheil des Schiffs, unter der Kammer des Hauptmanns, und über derjenigen, worinn das Pulver und der Zwieback verwahret wird. Es iſt die Kammer der Artilleriebedienten auf einem Schiffe, und führet dieſen Namen, weil ſie die heilige Barbara zur Patronin haben. Es hat der Konſtabel einen Theil ſeines Artilleriegeräths darinn liegen.

Sand, eine Menge von einander abgeſonderter und nicht zuſammenhängender Theile, welche jedoch zufälliger Weiſe zuſammengebacken ſeyn können, zwiſchen den Fingern trocken und ſcharf anzufühlen, im Waſſer nicht aufzulöſen, auch nicht aufzuquellen ſind. Dieſe Theile ſind zwar nichts anders als Steinchen oder der Stoff zu den großen Steinen, und von den Erdarten unterſchieden. Weil man aber nicht alle Arten von Sand zu Steinarten rechnen kann, vielmehr von Sand eben ſowohl, als von Erde, Stein erzeuget wird, auch Sand mit Erde vermiſchet gefunden wird, und mancher Sand ſo fein, daß man ihn eher für erdartig als ſteinartig halten kann, ſo wird er von **Wallerius** zu den Erdarten gerechnet, oder wenigſtens zu einem Mittelding zwiſchen Stein und Erde gemacht.

Sandale, (Schiffsbau) eine Art **Lichter** (ſ. dieſe) in der Levante und in der mittelländiſchen See.

Sandalin, ein ſchlechter wollener Zeug, der zu Venedig gemacht, und von den Kaufleuten zu Livorno ſtark nach Spanien geſchickt wird, von da er nach Amerika geht.

Sandallee, (Gärtner) in den Gärten eine Allee, die mit Sand ausgeſchüttet iſt.

Sandarach, Sandrach, Fr. Sandaracha, ein Gummi, welches aus den großen Wachholderbäumen träufelt. Es muß ſchön weiß, hell und rein ſeyn. Es wird vornehmlich zu allerley Firniſſen gebraucht. Das orientaliſche Sandarach, ſo aus den Cedern läuft, iſt hier ſelten zu bekommen. Man nennt auch eine Art von Hüttenrauch, oder ein erhöhetes Auripigment Sandarach, jedoch, zum Unterſchiede des vorigen, **Sandaracha arabum**, oder **rothen Schwefel**, weil es hochroth, ganz rein und brüchig, an der Farbe aber wie Zinnober iſt, und einen ſchwefelichten Geruch hat.

Sandarack, ſ. Vorher.

Sandarten. Es giebt vielerley Arten von Sand, welche auch in Anſehung ihres Gebrauchs verſchiedene Namen erhalten. Denn ſowohl die Art des Geſteins, daraus Sand beſteht, als die Größe der Körner, unterſcheidet die Arten des Sandes. Sie ſind überhaupt trocken, hart, ungleich oder rauh, unbiegſam, und laſſen ſich nach Art des Geſteins, davon ſie abgeriſſen ſeyn, mehr oder weniger zu Glas ſchmelzen. Iſt er grob und mit Thon vermiſcht, ſo heißt er **männlicher Sand**, (Sabulum maſculum); läßt er ſich durch Reiben kleiner machen, ſo nennt man ihn **weiblichen Sand**, (Sabulum foemininum). Der erſte wird zum Cement, der letztere zu Beſtreuung der Gänge gebraucht. Die Arten davon ſind: **Grober Sand**, Fr. Gravier; **Kieſelſand**, Fr. Sable de ſilex; **Perlſand** Fr. Sable perle; **Staubſand**, Fr. Sablon en pouſſiere; **kalkartiger Sand**, Fr. Sable calcaire; **Gieß- oder Formſand**, Fr. Sable des fondeurs; **Glänzender ſpröder Sand**, Fr. Sable brillant refractaire, **Pozzoler Sand**, Fr. Sable de Pouzzol; **Zinnhaltiger Sand**, Fr. Sable contenant de

Digitized by Google

de l'etain; **Eiſenhaltiger Sand**, Fr. Sable ferrugineux; **Kupferhaltiger Sand**, Fr. Sable qui contient du cuivre; **Goldſand**, Fr. Sable qui contient de l'or, u. a. m. Bey denen auf den Unterſchied der Größe der Körner des Sandes gerichteten Eintheilungen läuft oft etwas willkührliches mit unter, und die Arten laſſen ſich nur beſtimmen, wenn der Unterſchied ſehr in die Augen fällt.

Sandaſtres, Garamantites, ein köſtlicher Stein, auswendig dunkelfarbig, doch gleißend und glänzend, inwendig durchſichtig, und hin und wieder mit kleinen goldenen Flecken, wie mit Tropfen oder Steinchen, gezeichnet. Nachdem dieſe Tropfen bezeichnet ſind, nachdem wird dieſer Stein auch mehr oder weniger geſchätzet. Garamantites wird er deswegen genannt, weil er in dem Lande der Garamanten in Aethiopien gefunden wird. Er wächſt auch auf der Inſel Zeilon.

Sandbad. (Chymiſt) Eine Art von Deſtillation, wo das Gefäß mit dem zu deſtillirenden Körper in Sand geſetzt, und dieſer durch das gemachte Feuer erhitzt wird.

Sandbank, Fr. banc de Sable, (Schiffahrt) Strecken, welche aus lauter Geſchieben, oder abgeriſſenen und abgeſtoßenen Steinen beſtehen. Sonderlich finden ſich ſolche am Ufer des Meeres, auch ſehr oft mitten in der See.

Sandberge, Sandhügel, große Haufen oder Berge, welche aus lauter Sand beſtehen, und theils unbeweglich, theils beweglich ſind, welche letztere in den trocknen ſandigen Gegenden in Afrika und Aſien anzutreffen ſind, und vom Winde zuſammengetrieben werden.

Sandbohrer, (Brunnenmacher) Ein Bohrer, womit der Sand aus dem Grunde des Brunnens, um zu der Quelle zu kommen, gebohret und ausgeraumet wird. Die Stange des Bohrers iſt von Holz, worauf vermittelſt einer Hülſe eine lange eiſerne Spitze ſteckt. Unter dieſer Spitze hängt ein offener Sack von Sackleinwand, womit der aus dem Brunnenloch durch die Bohrſpitze loßgebohrete Sand herausgehoben wird.

Sandbüchſe, Streubüchſe, eine Büchſe mit einem fein durchlöcherten Deckel oder Oberboden; worein feiner Sand geſchüttet wird, womit man hernach ein beſchriebenes Blatt beſtreuet.

Sandel, Sandelholz, das Holz von einem Baume in Oſtindien, ſonderlich in Java, Sumatra und Pegu, woſelbſt ganze Wälder voll wachſen, in der Größe eines Eichbaums, der zwar eine Frucht wie Kirſchen trägt, die aber weder Geſchmack noch Nutzen hat. Weil der grüne Geruch des Holzes etwas giftiges bey ſich hat, ſo werden die, welche es hauen, gemeiniglich krank und im Kopfe verrückt. Das Holz iſt von dreyerley Art, weiß, roth und gelb. Der gelbe Sandel iſt der beſte, und wird in der Arzney und zu Drechsler- und Tiſchlerarbeit gebraucht. Es hat einen ſchönen aromatiſchen Geruch, ſo wie der rothe, der ſtark zum Färben gebraucht, auch ein rothes Sandelpflaſter daraus gemacht wird. Der weiße iſt der ſchlechteſte und hat keinen Geruch. Das rothe Sandelholz wird in Holland Kaliaturholz genannt. Es hat einen zuſammenziehenden Geſchmack; wenn es hartſpaltig iſt, ſo iſt es gut. In Hamburg, Nürnberg und Straßburg wird es auf Mühlen in Menge geſtampfet und zum Färben verkaufet.

Sandelholz, ſ. **Sandel.**

Sanden das Eiſen, verſanden, beſanden, (Schmiede) das Eiſen, wenn es in der Schweißhitze iſt, mit Sand beſtreuen, damit es nicht verbrenne.

Sanderz, Fr. Mine ſablonneuſe, (Bergwerk) Sand oder Sandſtein, welcher Metall hält, als Bley, wie zu Przibram in Böhmen, Kupfer, wie zu Ilmenau gefunden wird, Zinn u. ſ. w.

Sanderze und Schiefererze, wie ſolche zu ſchmelzen (Hüttenwerk) Die Sanderze werden in Hohenöfen geſchmolzen, welche über einen Solenſtein mit Geſtübbe von ⅓ Leim, ⅔ Koloſch mit 2 Brillheerden zugemacht werden. Die Beſchickung zu dieſem Schmelzen als zu einer Schicht iſt 36 Zentner einmal geröſtetes Schiefererz; 16 Zentner ungeröſtetes, gepuchtes Sanderz; 3 Zentner Kupferſchlacken; 1 Zentner Eiſenſchlacken und 5 Zentner Spathfluß. Wenn der Ofen voll Kolen getragen worden, werden 5 Sätze Roſtſchlacken vorher geſetzt, und alsdenn von der Schicht angefangen aufzugeben. Sollte die Arbeit zu ſtrenge gehen, ſo wird die Beſchickung geändert, und etwas mehr Fluß genommen. Dergleichen Schichte oder Beſchickungen werden mit einem Hohenofen wöchentlich 5 oder 7 durchgebracht, nachdem die Arbeit flüßig oder ſtrenge geht. Die Schlacken werden abgenommen, alle 12 Stunden geſtochen, und die Heerde verwechſelt, daß jedesmal, wenn das eine Auge verſtopfet, das Geſchmelzte in den andern Heerd geht. (ſ. Hoherofen und Kupfer ſchmelzen)

Sandformen, (Eiſenhütte) Formen von Sand, worein eiſerne Gußwaaren gegoſſen werden: z. B. von einem Topf. Der Former legt ſein wohl abgekehrtes Formbrett vor ſich hin, ſtellet darauf einen Rahmen, der ſo hoch ſeyn muß als der Körper des eiſernen Topfes iſt. In der Mitte des Rahms ſtellt er das Modell des Topfes umgekehrt hinein. Dann legt er nach und nach ſeinen wohl geſiebten, angefeuchteten, und wohl umgerührten Sand um das Modell, und beveſtiget ihn, indem er ihn mit Stäben anſchlägt. Wenn der Sand ſolchergeſtalt in der Höhe des Topfs herum gelegt iſt, ſo ſetzet er den Einguß darauf, und fähret damit ſo lange fort Sand herum zu legen, bis der Rahm voll iſt. Dann öffnet er den Sand an den Orten, wo die Füße hinkommen ſollen, die auf der Form bemerkt ſind. An dieſen offenen Ort bringt er die Fußformen, beſchlägt ſolche gleichfalls mit Sand, und ſetzet endlich die Formen der Fußknöpfe an das Ende der Bekleidung eines jeden Fußes. Er fährt fort, ſoviel Sand anzuſchlagen, bis zur Höhe der Ränder des Rahmens. Mit einem Lineal ſtreichet er allen überflüßigen Sand weg, und überſtreuet es mit weißem Sande. Dieſer Sand verhindert, daß ſich der darüber zu legende mit dem erſten nicht vereinige. Der mit Sand alſo angefüllte Rahm enthält

alſo die Geſtalt des eiſernen Topfes nebſt den verſchiedenen Stücken der Füße, die nicht über die Höhe des Rahms hinaus gehen, außer daß nur der Einguß herüber raget. Auf dieſen alſo zubereiteten Rahm wird nunmehr das Futterſtück (ein ſchmälerer Rahmen) gelegt, deſſen große Nägel genau in die Löcher des Rahmens einpaſſen. Man leget den Untertheil des Futterſtücks in die Fuge des Rahmens, und hängt ihn mit dem andern Theil in Haken, damit das Futterſtück über dem Rahm nicht verſchoben werden kann. Man legt abermals Sand in das Futterſtück, und bringt ihn mit dem Lineal weiter auseinander. Man kehret ſodann den Rahmen um, ſo daß nunmehr die Oeffnung des Topfes oben komt. Man thut alsdann die Formen der Henkel in die dazu in der Form befindliche Löcher, belegt dieſe wieder auch mit Sand, nimt die Formen hernach wieder weg, und verſtopft mit Baumwolle den Eingang derſelben. Um den Theil des Sandes, welcher ſich um den Topf befindet, mit weißem Sande zu beſtreuen, ſo hängt der Former ein zweytes Futterſtück an dieſen Theil des Rahmens, erfüllet ſowohl das Inwendige des Topfes, als auch das Futterſtück mit Sand, und ſchlägt ſolchen gut an, dieſes Futterſtück erhält auch den Einguß. Der Rahm wird alsdenn umgekehrt, und das Futterſtück, ſo ſich unten befindet, hat den Kern des Topfes. Der Arbeiter nimt dieſes Futterſtück vom Haken ab, und indem man den Rahm abhebet, ſo iſt der Kern zu ſehen. Dieſer Theil hat ſich von dem Sande, den er bedeckte, wegen des überſtreueten weißen Sandes abgeſondert, und es komt nur itzt darauf an, alle die verſchiedene Stücke der Form vom Sande zu nehmen. Um die Form von dem Körper des Topfs in dem Rahmen heraus zu nehmen, zieht der Arbeiter mit einem Haken die wollene Stöpſel über die Ränder, welche den Eingang der Henkel verſchloſſen, und indem er darauf einige kleine Schläge gegen die Form thut, ſo macht er ſich leicht loß, wenn ſie gut abgeformt iſt. Gut abgeformt ſeyn, heißt, wenn die Form leicht aus dem Sande herausgezogen werden kann, welches eine dazu geſchickte Form und einen guten Sand, der hart und glatt geſchlagen iſt, voraus ſetzet. Die Form kann nicht weggenommen weeden, ohne daß die Geſtelle der Füße folgen ſollten, aus dem Grunde, weil ſie gegen den Topf breiter ſind. Der Former beſſert alsdenn mit einem Löffel und Meſſer, was nöthig iſt, aus, ſtreuet Kolenſtaub ſowohl über den Kern, als über den Theil, welcher ihn bedecken ſoll, und ſetzet hierauf den Rahmen wieder auf das Futterſtück, welches den Kern trägt. Wenn dieſer Theil wohl an den Haken gehänget iſt, ſo wird das Futterſtück, welches den Einguß trägt, wieder von dem Haken abgehänget und in die Höhe gehoben; dies kann man nicht, ohne daß der Einguß nachfolgen ſollte, weil er vermittelſt ſeiner Form gegen den Grund des Topfes zu enger iſt. Die Formen von den Fußknöpfen ſind alsdenn bloß, und gehen umſoviel leichter heraus, je breiter ſie von außen ſind. Man beſſert es aus, ſtreuet Kolen darüber, bringt das Futterſtück wieder hin, und hängt das Futterſtück, worauf der Einguß iſt, wieder an, alsdenn iſt die Form fertig, weil nur der leere Raum der abzugießenden Stücke übrig bleibt. In dieſem Zuſtande trägt man die Form nahe an das Vordertheil des Ofens, um ſie mit Eiſen voll zu gießen.

Sandgang, (Gärtner) ein mit Sand ausgefüllter Gang in einem Garten.

Sandgebirge, Fr. Monts de Sable, Berge, ſo aus Sand oder Sandſteinen beſtehen.

Sand, glasartiger, (Glashütte) Sand, der bald weiß, und wenn er mit verſchiedenen andern Dingen vermiſcht iſt, bald ſo oder ſo gefärbt iſt, fein, körnigt, und zwiſchen den Fingern rauſchend iſt. In dem Waſſer kann aus ihm kein Teig bereitet werden, er brauſet mit den Säuren nicht auf, und wird im Feuer nur lockerer, mit dem feuerbeſtändigen Laugenſalz aber zu einem Glaſe.

Sandguß, (Eiſenhütte) der Guß von Eiſen, der in Sandformen geſchieht, zum Unterſchiede eines Lehmguſſes, da die Formen von Lehm gemacht ſind.

Sandgut. (Tobakmanufaktur) So wird die dritte oder niedrigſte Gattung von Knaſtertobak in Holland genannt.

Sandhäger, Häger. (Schiffahrt) So nennt man die Sandbänke, welche in und vor der Mündung eines Fluſſes entſtehen. und die Einfahrt, wenn ſchon auf der einen oder andern Seite einige Tiefe übrig bleibt, ſehr beſchwerlich und gefährlich machen. Sie entſtehen von dem Sande, welcher von den eingeſtürzten Ufern in den Strohm komt, und ſich von Stelle zu Stelle fortwälzet, bis er endlich in der Mündung entweder aus Mattigkeit des Strohmes liegen bleibt, oder von dem Winde in den Hafen zurück gejaget wird.

Sandhäger durch Treibbuhnen wegzuſchaffen, (Waſſerbau) wenn man dieſe von einem Ufer wegbringen will, damit der Strohm gangbar bleibe, ſo lege man zwey **Treibbuhnen** (ſ. dieſe) dergeſtalt ſchräge gerichtet, an beyden Ufern an, daß ihre parallele Linie beyder Wurzeln, die vor der Spitze des Sandhägers vorbeyſtreicht, berühre, dieſe Buhnen werden nicht nur die Sandhäger bis gegen die Mitte von beyden Seiten ſchräge abſtoßen, ſondern auch wenn ihr Kopf verlängert worden, nach und nach den Grund des Anhängers wegſpülen. Würde nun der Strohm beyde Ufer bis dahin, wo der Sandhäger abgeſtoßen worden, deſto wütender anfallen; ſo werden daſelbſt abermals zwey Treibbuhnen eingeſenkt, deren Köpfe gleichfalls von Jahr zu Jahr verlängert werden können. Auf dieſe Art werden zwey Endzwecke zugleich erhalten. Denn beyde Ufer werden nicht nur geſchützt und mit Vorlande beſchenkt, ſondern es wird auch der Grund aufgehoben und fortgejaget.

Sandhirſch. (Jäger) Ein gewöhnlicher Hirſch, ſo ſich aber in dürren und ſandigen Gegenden aufhält; der denn ein niedriges ſchlechtes Geweihe hat. Zum Unterſchied von den **Burg- Land- Au- oder Waldhirſchen**.

Sandhügel, ſ. Dünen und Sandberge.

Sandix. Ein rothes Pulver, das von kalziniztem Bleyweiß entſtehet, welches an Farbe und Gebrauch mit der Mennige übereinkomt. Weil aber dieſe wohlfeiler iſt, ſo wird ſie auch mehr gebraucht als der Sandix. Wenn das Bleyweiß im Feuer nicht ſtark gebrannt, ſondern nur gelinde geröſtet wird, ſo entſtehet daraus eine andre als rothe Farbe, die man insgemein **Maßicote** oder **Maßtichote** nennt. Die Holländer vornehmlich überſchicken drey Sorten, die gemeine mittlere und feine, welche von unterſchiedenen Farben ſind; nachdem ſie viel oder wenig durchs Feuer getrieben worden. Läßt man das Bleyweiß oder den **Bleykalk** nur wenige Zeit im Feuer, ſo wird er etwas gelblich, und heißt das **weiße Maßicot**. Läßt man es länger darinn, ſo wird es recht gelb und giebt den **gelben Maßicot**. Treibt man das Feuer ſtärker, ſo bekomt man eine goldgelbe Farbe. Läßt man es aber ſo lange im Feuer arbeiten, bis es roth wird, ſo bekomt man daraus den ſogenannten Sandix. Er muß ſchwer ſeyn und aus einem ſehr zarten Pulver beſtehen, ingleichen ſich hoch an Farbe befinden. Er wird zur Malerey gebraucht.

Sand, kalkartiger, (Mineralogie) dieſer beſteht aus leichten mehligten Theilchen, er läßt ſich in den Säuren auflöſen, in dem Feuer wird er zu einem Kalk, und kann nicht ſelten zu der Düngung der Felder gebraucht werden. Zu dieſem Geſchlecht rechnet man den **Spathſand** und den **gipsartigen Sand**.

Sandkapelle, (Scheidekunſt) wenn das Silber in Scheidewaſſer in ordinairen Kolben geſchieden werden ſoll, ſo werden dazu breite flache Töpfe von Erde oder Eiſen, welche leztere beſſer und ſicherer ſeyn, verfertiget. Dieſe Sandkapellen werden in Windöfen bemauert und hernach mit Sand angefüllt, worein die Kolben geſetzt werden. (ſ. Silberſcheiden)

Sandkapelle mit einem Solvirofen. (Scheidekunſt) Nachdem das Gold- oder Silberſcheiden ſtark getrieben wird, nachdem muß auch die Vorrichtung dazu ſeyn. Man hat dazu Sandkapellen, worinn jedesmal nur ein Kolben geſetzt werden kann. Hat man aber mehr zu ſcheiden, ſo muß Anſtalt gemacht werden, daß mehr Kolben auf einmal in der Arbeit ſeyn können. Dieſes geſchieht mit einem **Solvirofen**. Dieſer Ofen wird von Backſteinen gemauert, iſt auswendig 4 Fuß lang, 2 Fuß breit, und 2 bis 3 Zoll hoch, inwendig iſt er 1 Fuß breit und 3 Fuß lang, woſelbſt gefeuert wird. Der Windfang iſt $\frac{1}{2}$ Fuß breit und hoch, geht unter dem ganzen Ofen weg, und drüber liegen eiſerne Drallien. Oben in dem Ofen liegt eine Platte von gegoſſenem Eiſen und unten darunter zur Stütze eine eiſerne Stange. Hinten auf dem Ofen iſt ein Zug- oder Flammenloch, und auf die eiſerne Platte wird Sand geſchüttet, worein die Kolben zum Solviren geſetzt werden. (ſ. Schlüt. Prob. Buch Tab. LVIII. C, D.)

Sandkaſten. (Mühlenbau) Ein viereckigter, aus Pfoſtenbrettern oder Bolen zuſammengeſchlagener, waſſerhältiger, hoher Kaſten. Er iſt bey überſchlächtigen Mühlen, die nur ein Gerinne haben, gebräuchlich, damit das Waſſer, ehe es auf das Mühlrad komt, dadurch lauſe, und darinn allen ſchweren Niederſatz laſſe, damit das Mühlenrad keinen Schaden dadurch bekomme. Zu dieſem Kaſten geht eine Treppe von etlichen Stuffen, damit die Leute des Müllers dahin ſehen, und den hineingeführten Sand und Schlamm herausſchaffen können.

Sandkobald, (Bergwerk) Kobald, der grau, ſchwärzlich, und röthlich, er ſieht im Bruch einem Sandſtein ähnlich, er iſt gröber und feiner, der erſtere iſt öfters mit Sand und kleinen Kieſelſteinen vermiſcht. Man findet ihn zu Saalfeld.

Sandlöffel. (Grobſchmid) Ein großer, runder, eiſerner Löffel, welchen man gebraucht, um die eine Seite des bis zum Fließen erheitzten Eiſens mit Sand zu beſtreuen, damit dieſe ſchon ſehr erhitzte Seite, ob ſie gleich oben liegt, während daß die andere Seite auch zu dieſer Hitze gebracht wird, nicht verbrenne. Denn durch das Beſtreuen des Sandes wird ſolches abgekühlt.

Sand, magnetiſcher. Eine Art Sandes von verſchiedener Figur und Größe, glasachtig, ſchwarz, ſo an manchen Orten am Strande des Meers gefunden wird, nach den durch die Chymie entdeckten Umſtänden von einer Lava herrührt, und das Eiſen an ſich zieht, wie der Magnet. Die Holländer nennen ihn Zeil-Steen-Zand.

Sandpfanne. (Kürſchner) Eine viereckigte eiſerne Pfanne, worinn der Sand heiß gemacht wird, den man nachgehends in die Läutertonne ſchüttet, um die Felle damit zu läutern. (ſ. dieſes)

Sandpfeiffen, pfälziſche. Eine Art ſeltner Steine, die im Pfälziſchen gefunden werden. Bey Rumpfen führt eine Art Conchylien dieſen Namen die aus einem auf mancherley Art gebildeten Rohr beſtehen.

Sandrad. Waſſerbau) Eine Maſchiene, vornehmlich aus einem großen Rade mit Schaufeln beſtehend, womit der Sand aus einer Untieſe gemahlen, und mit Prahmen, die ihn auffangen, weggebracht wird.

Sandſack, (Brunnenmacher) der Leinwandſack an dem Sandbohrer, womit die ausgebohrte Erde herausgeräumt wird.

Sandſack. (Kupferſtecher) Ein kleines ledernes mit Sand angefülltes Kuſſen, worauf die Kupferblatte beym Stechen ruhet. Es verſchaft dem Künſtler die Bequemlichkeit, daß er die Kupferplatte frey drehen und wenden kann.

Sandſcharig, Kley oder Marſchland worunter viel Sand gemiſcht iſt.

Sandſchaufel, Mullpflug. (Deichbau) Ein Werkzeug, womit man Anhöhen abtragen oder neue Sandhöhen ablegen kann. Es iſt eine große hölzerne mit Eiſen beſchlagene Schaufel, wovor man Pferde ſpannen, und ſie vermittelſt eines hinten daran befindlichen Stiels bald eindrücken und mit Erde füllen, bald überwerfen und die Erde daraus fallen laſſen kann.

Sandſchicht, Sandlage, Fr. Couchis, forme de Pave, (Brückenbau) Eine Lage Sand, ungefähr eines Fußes dick, welche man auf die Bohlen einer hölzernen

Brücke ſchüttet, um ein Steinpflaſter darein zu ſetzen. Man heißt auch Sandſchicht alle diejenigen Lagen Sandes, worein gepflaſtert wird.

Sandſchiefer, (Bergwerk) der ſchieferige oder blätterige Sandſtein, welcher weißgrau, röthlich und gelblich iſt, er unterſcheidet ſich dadurch von den übrigen Sandſteinen, daß er feine, zarte, und ſelten grobe Theile hat, und ſich in dünne Blatter ſpalten läßt.

Sandſtäver, (Waſſerbau) niedrige Wände oder Schirme, ſo in den Fliegſand mittelſt eingeſteckter Pfähle und daruber geſpannter Stricke, zwiſchen welche **Reithhalme** eingeklemmt ſind, errichtet worden.

Sandſtein. Fr. Pierre de ſable, Pierre de taille, (Bergwerk) Ein aus zuſammen geſinterten Quarzkörnern beſtehender Körper, welche Körner ohne Ordnung unter einander liegen und einen Stein bilden. Er bricht in keiner beſtimmten Figur, und in theils ſchmalen, theils mächtigen Lagen oder Schichten, giebt gute Quaderſtücken, iſt gegen den Tag nicht ſo veſte als in der Teufe, ſchlägt mit Stahl, Feuer, brauſet mit Säuren nicht auf, und giebt ein dunkles Glas. Einiger iſt grob, und von Körnern verſchiedener Größe, ein anderer aber klar und von ziemlich gleichen zarten Theilen zuſammengeſetzt. Es iſt auch ein großer Unterſchied unter den Steinen in Anſehung der Härte. Einige Arten ſind porös, laſſen das Waſſer durchfallen, und werden daher **Filtrirſteine** genennt.

Sandſteingrube, Steinbruch. Ein Ort wo Sandſteine gewonnen oder gebrochen werden. An manchen Orten liegt der Sandſtein am Tage, an andern liegt er tief unter der Erde, und müſſen Schächte dazu geſunken und die Steine mit Laufrädern und eiſernen Seilen herausgefördert werden, wie zu **Planitz** in Sachſen geſchieht, wo die gebrochenen Stücken durch ein Laufrad in einem 30 oder 40 Ellen tiefen Schacht ausgefördert werden.

Sandſtrecken, (Waſſerbau) Bauhölzer ſo in den Grund oder Sand gelegt, und worauf die Schlickbalken aufgeblattet werden auf welchen der zuſammengefügte Bohlenboden einer Schleuſe ruhet. Manchmal werden ſie auch auf Pfähle aufgezapft, und kommen nicht unmittelbar auf dem Sande zu liegen.

Sand, thonartiger, feuerbeſtändiger, (Mineralogie) Sand, der aus gleichen quarzigen und trockenen Theilen beſteht. Er iſt zuweilen mit ein wenig Thon vermiſcht und wird im Feuer gemeiniglich weiß. Zu dieſem Geſchlecht des Sandes kann man zählen, **Form- oder Gießſand, Glimmerſand, Mahl- oder Quellſand,** und **Staub- oder Triebſand.**

Sanduhre, Stundenglas, Holl. Looper, Sandlooper, Uurglas; Fr. Horologe poudrier, Empoulette, zwey kegelförmige, mit den Spitzen aufeinandergeſetzte, in einem offenen leichten Gehäuſe eingefaßte Gläſer, die vermittelſt eines feinen vom oberſten in das unterſte Glas laufenden Sandes ein Zeitmaas abgeben. Dieſe Gläſer, die in den Glashütten beſonders geblaſen werden, haben in der Spitze ein feines Loch, eins von beyden wird mit rothem, oder weißem Sande aus Eyerſchaalen, auch wohl aus Bley und Zinn, angefüllt, dann werden beyde auf einander geſetzt und ſorgfältig verbunden. Je feiner der Sand und die Löcher ſind, um ſo länger lauft die Uhre. Wenn aller Sand aus dem oberſten in das unterſte Glas abgelaufen, ſo iſt das beſtimmte Zeitmaas verfloſſen, wo denn die Maſchiene umgekehrt werden und wieder von neuem laufen kann. Man kann ſie auf eine oder mehrere Stunden, Viertel- und Halbeſtunden einrichten, auch an den Gläſern kleinere Zeittheile abzeichnen. Um der Sicherheit und Feſtigkeit willen werden ſie in Gehäuſe, deren unterer und oberer Boden durch dünne Stangen zuſammen verbunden iſt, eingefaßt. In ſolchen Gehäuſen befinden ſich eine zwey, oder vier Uhren. Im zweyten Fall pflegt eine nur eine halbe, die andre aber eine ganze Stunde zu laufen; im dritten Fall aber zeigt die erſte $\frac{1}{4}$, die zweyte $\frac{1}{2}$, die dritte $\frac{3}{4}$, die vierdte die volle Stunde an. Man hat ſie von ſehr verſchiedener Größe, ſehr klein, kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, auch größer. Auf den Schiffen, wo ſie vorzüglich im Gebrauch ſind, hat man Sanduhren zu 6 bis 12 Stunden, die gewöhnlichſten aber laufen alle $\frac{1}{2}$ Stunden ab, weil darnach die Quarten eingetheilt werden. Um dieſe Sanduhren in gutem Stande zu erhalten, muß man ſie ſehr fleißig umkehren und laufen laſſen.

Sanduhrenmacher. Ein geſperrtes Handwerk in Nürnberg, welches die **Sanduhren** (ſ. dieſe) verfertigt. Man findet ſie aber auch ſchon an andern Orten.

Sand und Kieſel auf Glas zu probiren. (Glashütte) Man lauge Aſche, die von verbrannten Pflanzen geſammlet worden, in dreymal ſoviel kochendem Waſſer aus, daß man beſtändig umrühre, und laſſe die Lauge ſo lange durch ein leinen Tuch laufen, bis ſie helle iſt, hierauf aber koche man dieſelbe in einem eiſernen Topf ganz gelinde und gieße etlichemal friſch nach, ſo bekomt man eine ganz dicke Lauge, zuletzt aber ein Salz, das man durch beſtändiges Umrühren trocken machen kann. Man nehme zwey Theile von dieſem Salz und vermiſche dieſelbe mit drey Theilen Sand oder Kieſel. Dieſes Gemenge thue man in einem Tiegel, und laſſe es etliche Stunden in dem Glasofen ſchmelzen, ſo bekomt man ein gemeines Glas. Will man es auf Cryſtallglas probiren, ſo löſe man das aus der vorigen Aſche gemachte Salz im Waſſer auf und laſſe es abdünſten, und anſchießen. Dieſe Arbeit wiederhole man etlichemal, und vermiſche alsdenn dieſes Salz mit acht Theilen Kieſelſteinen, die vorher wohl zubereitet worden, dieſes Gemenge aber ſchmelze man, wie zuvor. (ſ. die Glasfritte)

Sandwicheln. Eine Art kleiner Weidenſtauden, welche in dem Fliegſand eingelegt werden, um Sproſſen auszutreiben.

Sand zu den vergoldeten oder verſilberten ledernen Tapeten. Ein feiner, trockener Sand, welcher etwa eines Fingers dick auf die ganze Oberfläche des Leders, das mit dem Modelbrett bedruckt werden ſoll, geſtreuet wird, damit die ausgehöhlten Stellen des Models oder Druckbretts ſo tief als nöthig iſt ſich hinein drucken.

Auf

Auf den Stellen, welche am tiefſten werden ſollen, ſtreut man ein wenig mehr auf. Je mehr man darauf thut, jemehr wird die Haut eingedruckt werden. Man breitet alsdenn eine wollene Decke darüber, legt das Modelbrett darauf und bringt dies Leder mit dem Modelbrett unter die Preſſe. (ſ. Druck der ledernen Tapeten)

Sand zum Fluß zu präpariren, (Probierkunſt) der Sand, der zum Fluß oder Zuſchlag bey Schmelzung der Erze gebraucht wird, muß erſtlich gebrannt, dann gerieben oder geſtoßen, durch ein Haarſieb geſiebet und endlich gewaſchen werden. (ſ. Fluß, Hüttenwerk)

Sand, zuſammengeſetzter, (Mineralogie) rein oder unrein gemiſchter Sand. Unter die erſte Art rechnet man den aus zwo oder mehreren Arten einfacher Sände, als thonartigen, glasartigen u. ſ. w. gemiſchten. Ihre Anzahl iſt groß, und ſie können leicht durch den **Sichertrog** im Waſſer erkannt werden. Zu den andern unreinen gemiſchten Sanden, zählt man ſolche die mit Metallen und Muſcheln vermiſcht ſind. Jene beſtehen in dem **Eiſen-** dem **Kupfer-** und dem **Goldſande,** dieſe aber in dem **Muſchel-** oder **Schnecken-Sande.** Die erſtere halten Eiſen- Kupfer- und Goldtheilchen und kommen bey den Erzen vor, die andern aber ſind ſolche Sande, die mit pulveriſirten Schnecken oder Muſcheln vermiſcht worden.

Sand, zur Emaille oder Glasfarbe. Fr. Sable. Dieſer iſt entweder Fluß- oder Erdſand. Der Flußſand, welchen man am Ufer oder im Grunde der Flüſſe findet, und weiß iſt, wird in einem Schmelztiegel glühend gemacht und in Waſſer abgekühlt um ihn nachher zu kalziniren und zu Pulver zu zerreiben. Man erkennt die Güte des Sandes daran, daß er, wenn er naß gemacht, weder im Trocknen das Tuch befleckt, noch im Traktiren die Hände beſchmutzt. (ſ. Emailfarben und Glasfarben)

Sanft, ſ. **mild, weich.**

Sanft aufſteigend Gebirge, ſ. **ſanftes Gebirge.**

Sänfte. Ein verſchloßener Stuhl oder hoher ſchmaler Kaſten mit einem Sitz und Fenſtern, wovor Gardinen gemacht ſind, der Deckel und die Vorderſeite können aufgemacht werden, um einzuſteigen. Man läßt ſich von Menſchen oder Thieren tragen. Beſonders geſchieht dieſes in großen Städten, wo dergleichen öffentliche Sänften gehalten werden, und worinn man ſich anſtatt der Miethskutſchen von einem Ort zum andern vor ein gewiſſes Geld tragen laſſen kann. Zu dieſem Behuf werden von beyden Seiten beynahe in der Mitte durch dazu angemachte Ringe Stangen geſteckt, zwiſchen welchen zwey Männer, einer hinten, der andre vorne, die Sänfte forttragen. In der Schweitz und in Italien auch in Spanien gebraucht man die Sänften auf Reiſen, wo ſie von zwey Pferden oder Mauleſeln getragen werden, und worinn man ſehr bequem reiſen kann.

Sanftes Gebirge. (Bergwerk) Ein Gebirge, das nicht ſo gar hoch und ſteil auf einmal in die Höhe geht, ſondern ganz allmahlich nach und nach ſich erhebt, wie man gemeiniglich an den Mittelgebirgen wahrnimmt, als welche zu dem Bergbau am bequemſten befunden werden. Die Erzgänge ſtreichen darinn richtiger, ſie verdrucken ſich nicht, und es ſind auch reichere Anbrüche darauf zu erwarten.

Sanftgedackt. (Orgelbauer) Ein ſanftes lieblich klingendes gedacktes Orgelpfeiffenregiſter.

Sang-Finken, (Vogelſteller) diejenigen eingedämpft und finſter verdeckte, auch wohl gar geblendete Finken, die auf dem Vogelheerde als Lockvögel gebraucht werden. (ſ. Sangvogel)

Sanggris. Ein ſehr ſtarkes Getränke, von dem vieles in den franzöſiſchen Inſeln von Amerika verthan wird. Es wird aus Maderawein mit Zucker, Zitronenſaft, etwas Zimmt, Gewürznelken, vieler Muskatennuß, und einer geröſteten und faſt verbrannten Brodtrinde in einer Schaale gemacht. Wenn dieſes Getränk den Geſchmack der dazu genommenen Ingredienzien angenommen hat, ſo wird es durch eine feine Leinwand geſeigt.

Sangheerd. (Vogelſteller) Ein Vogelheerd, auf welchem man nur den großen Sangvögeln zu ſtellen pflegt. Die Vogelſteller machen eigentlich dreyerley Unterſchiede unter dieſen Heerden, als die Sommer- Herbſt- und Winter- Lagerheerde. Auf dem erſten ſtellen ſie mit dem verhaltenen Geſang, auf dem zweyten auf Halbvögel, Weindroſſeln, Krammetsvögel ꝛc. und auf dem dritten auf die Krammetsvögel. Auf dergleichen Sangheerden muſſen die Büſche gar licht einzeln und nicht ſo dicke als auf den Herbſtheerden geſteckt werden. Ferner macht man vor die Gräben der Garne, ſo lang ſolche ſeyn, auf jede Seite ein ſchwankes rundes Stänglein, nicht vollkommen einer Hand hoch von der Erde, worauf der wilde ankommende Vogel ſich gern ſetzt, und dem Geſang fleißig zuhört; zu den Läufern und anſtatt der Bügel, die man an den Herbſtheerden gebraucht, wird nach der Länge der Garne ein feiner Saum ſtark geſpannt, und an oder in den Säumen befindet ſich ein Ring, woran der Läufer angemacht wird; dergeſtalt, daß er daran weitläuftig hin und wieder ſchweifen kann. In der Mitte des Buſches wird noch ein Läuffer an einem Bügel gemacht. Zu dieſer Art von Heerden muß man ſich eine gute Stelle auserſehen, etwa im Walde einen ziemlichen Wieſengrund, ſo mit einem Thal oder kleinen Grunde nach dem Holze zuſtreicht, zu Anfang einer Höhe, nachdem ſich nämlich der Strich lenkt. Giebt es keine Bäche daſelbſt, ſo muß man etliche ausgehöhlte Klötze oder Scherben in die Erde graben, damit ein wenig Waſſer darein gegoſſen werden und ſtehen bleiben könne. Man muß dieſe Heerde fleißig abwarten, und früh vor Tage ausgehen, ſo, daß wenn ſolche weit abgelegt ſind, man noch vor Tage aufſtellen, die Lockvögel zurechte ſetzen, und die Läufer anbinden, ſpeiſen und tränken könne. Wenn viele fremde Vögel vorhanden und im Aufzuge ſind, ſo darf man um einiger wenigen willen, ſo etwa einfallen, nicht alſobald ziehen, wodurch die andern verſcheucht würden. Die groben Sangvögel ſingen auf dieſen Heerden aufs längſte nur 6 Wochen. Wenn man zeitig angefangen hat aufzuſtellen, und die zuerſt aufgeſtellten 5 Wochen lang geſungen haben, und nachlaſſen, ſo muß man wieder neue aufſtellen und damit fortfahren, ſo kann man bis in

den

den Herbſt dieſe Heerde gebrauchen. Da dieſe Sangvögel aber ſehr traurig im Einſetzen ſind, ſo muß man ſie gut warten und ihnen bey Zeiten Ameiſen mit den Eyern, auch geſtoßenen Mohnſaamen oder Hanf unter das Freſſen mengen, ihnen Waſſer zum Baden hinſetzen, auch ſie vom Unrath wohl reinigen.

Sangles-Blanks, Fr. Eine Art holländiſchen Zwirns, welche die Nähterinnen zum Pikiren ihrer Arbeit, ſonderlich der genäheten Spitzen gebrauchen. Der Verkauf deſſelben geſchieht im Großen nach Pfunden, im Kleinen aber nach Lothen oder auch nach Strehnen.

Sangles, Bleus, Bonteint, Fr. Eine Gattung von blau gefärbtem Garn, welches dazu dient, die Streifen in dem Tafelzeuge, vornehmlich in den Tiſchtüchern und Tellertüchern zu machen. Dieſes Garn wird zu Troyes in Champagne gemacht und gefärbt; woher die Weber ſolches kommen laſſen.

Sanguinho, eine Gattung blutrothen Holzes, welches auf der Inſel Tercera wächſt, und von den Einwohnern zu allerhand Tiſchlerarbeit gebraucht wird, welche Arbeiten ein ſehr ſchönes Anſehen haben, weil das Holz von der Natur ſchön roth iſt, und nicht erſt angeſtrichen werden darf.

Sanktoriwaage, eine Waage, wodurch der Menſch den Ab- und Zugang der Schwere ſeines Leibes täglich ja ſtündlich, ohne eines andern Hülfe, erforſchen kann. Zu dieſem Endzweck ſitzt der Menſch vor einem Tiſch auf einem Stuhl, der etwa von der Erde einen Zoll abſteht, indem derſelbe vermittelſt eines Seils, das durch die Decke des Stuhls an den Waagebalken einer Schnellwaage hänget, und ſo eingerichtet iſt, daß, wenn der Menſch an Speiſe und Getränke ſoviel zu ſich genommen hat, als am Gewichte geordnet worden, der Stuhl jähling herunter ſchnappet, und den Eſſenden erinnert, daß er aufhören ſoll zu eſſen: der Balken der Schnellwaage iſt am Boden beveſtiget, und muß alſo eingerichtet ſeyn, daß die Hauptachſe derſelben etwas tiefer ſtehe, als die Anhängepunkte, wider die Natur der andern Waagen. (ſ. Leup. Schaupl. der Gewichtkunſt Tab. XVII. Fig. VII)

Santa, eine zu Bantam und auf der ganzen Inſel Java, auch auf den benachbarten Inſeln gebräuchliche Rechenmünze, welche aus 200 Caxas beſteht, ſo mit einer Schnur von Stroh an einander angereihet ſind, und ſoviel als 9 holländiſche oder 11 franzöſiſche Pfennige gelten. Fünf Santas machen ein Sapocu, welches ſoviel iſt, als 5 Stüver 9 Pfennige holländiſcher, oder 7 Sols 6 Deniers franzöſiſcher Münze.

Saneene, eine Münze in Goa, ſo 16 Tankes gilt.

Sapanholz, Schappenholz, ein rothes Holz, welches wie das Braſilienholz zum Färben gebraucht wird. Der Sapanbaum, von dem es komt, wächſt meiſtens in Siam und auf der Mauritiusinſel, und wird ſo hoch als eine Linde.

Saphier, Sapphier, Fr. Sapphir, mer de fer. Ein von Natur acht- oder vieleckiger Edelſtein, ſo eine blaue Farbe hat, die er im Feuer verlieret. Den Stufen der Härte nach komt er dem Rubin am nächſten, und iſt der zweyte nach dem Diamant. Insgemein werden vier Arten angegeben. 1) der hochblaue, harte und beſte, auch theuerſte, Cyanus genannt. 2) derjenige, deſſen blaue Farbe ins grünliche fällt, Praſitis oder viridis genannt. 3) derjenige, deſſen blaue Farbe in das goldgelbe ſpielt, goldene Tüpfeln hat, und Chryſitis oder aureus heißt; und 4) der ins Milchfarbige fällt, und oft für einen Diamanten ausgegeben wird, Candidus genannt. In England findet man milchfarbene mit Blau vermiſchte Steine, welche man Leuco-Sapphirus nennt, die aber ſehr weich ſind. Man giebt vor, daß man ihn durch Beyhülfe des Goldes und der Kreide, mittelſt einer gut regierten Hitze, zu einem Diamant machen könne. Marpet und Kunkel haben gelehrt ihn nachzumachen.

Saphier, männlicher, (Bergwerk) ein dunkelblauer Saphier, der im Orient gefunden wird.

Saphier, weiblicher, der blaßblaue Saphier, ſo im Occident gefunden wird.

Sapocu, eine Rechenmünze auf der Inſel Java und einigen benachbarten Inſeln. Sie beſteht aus 5 Santas, und jede Santa aus 200 Caxas, mithin aus 1000 Caxas.

Sappe. (Kriegesbaukunſt) Bey den Alten hieß dieß die Untergrabung einer Mauer durch die Widder, Steinbohrer und dergleichen Mauerbrecher. Nach der heutigen Manier verſteht man darunter eine tiefe Durchgrabung des Glacis und bedeckten Weges, welche man aus den Laufgräben bis in den Graben führet. Man geht alſo mit der Sappe unter dem Glacis und dem bedeckten Wege fort, und wirft zu deſto mehrerer Bedeckung zu beyden Seiten die ausgegrabene Erde auf; zuweilen bedeckt man ſie auch oberhalb, wo hingegen ein feuchter Boden vorhanden iſt, da führet man an deren ſtatt hohe Traverſen (ſ. dieſe) auf.

Sappen, doppelte, (Kriegsbaukunſt) Sappen, ſo auf beyden Seiten mit Bruſtwehren verſehen ſind.

Sappen, einfache, (Kriegsbaukunſt) Sappen, welche nur eine einzige Bruſtwehre haben.

Sappen, fliegende, Fr. Sappe volante, (Kriegsbaukunſt) die aus Schanzkörben, welche bis zu oberſt mit Sand angefüllet ſind, verfertiget iſt.

Sappenholz, ſ. Sapanholz.

Sapphier, ſ. Saphier.

Sappine, (Schiffsbau) große Beſchen der Lioner auf der Saone.

Sappines, ſ. Sappiniere.

Sappiniere, Sappines, kleine Schiffe von Tannenholz auf der Loire, nicht ſo lang als der Chaland (ſ. dieſen) aber breiter.

Sappinos, Lat. eine Benennung bey den Alten eines blaſſen violettnen Amethiſtes, der öfters ganz weiß ausfällt.

Sarabande, (Reitkunſt) ein langſamer Tanz, welchen man für die Pferde braucht, welche man tummelt, (paſſagiren) die im ſpaniſchen Tritt treſſiret ſind, und welche

man

Digitized by Google

man daher Tänzer (Danſeurs) nennet, weil ſie die Kadenz beobachten, auf des Reiters Inſtrument (Temp di Gamba) Acht haben, und alſo nach dem Takt der Muſik Fuß für Fuß vorwärts gehen; auch in der Wendung allezeit eine hohe Kourbette drein machen, und in der Kadenz bleiben.

Sarcophages, ein ſchwammichter leichter Stein, der in Italien und an andern Orten mehr in den Brüchen gefunden wird. Er läßt ſich ſo leicht wie der Bimsſtein zerreiben, iſt über und über mit gelben Adern wie beſäet, und außenher mit Staub und Mehl überzogen, welches leicht gelb oder weiß, ſalzig und etwas ſcharf iſt. Die Alten haben dieſe Steine zu Aufführung der Geabſtätte gebrauchet, damit die todten Körper verzehret werden möchten, ehe ſie von der Fäulung angegriffen wurden.

Sardachat, ſ. Folgendes.

Sardagat, Sardachat, eine Agatart mit bleichrothen der Farbe des Sarders gleichkommenden Adern und Flecken, Fr. Sarde agate.

Sarder, röthlicher Karneol, Fr. Sarde agate. Eine klare, meiſt durchſichtige Agatart, röthlich oder fleiſchfarbig. Den Namen hat er von dem Orte, wo er gefunden worden, und Karneol heißt er wegen der Fleiſchfarbe.

Sardis, eine Art ſchlechter und ſehr gemeiner Tücher, welche an verſchiedenen Orten in Bourgogne gemacht werden. Sie müſſen eine halbe pariſer Elle breit liegen.

Sardonix, Sardonyx, Fr. Sardoine, eine Onixart, welche rothe Ringe oder Streiſen hat, deren Grund Onix, die Linien aber Sarder, und mit einer Horn- oder andern Farbe ſchattiret ſind. Es iſt oft der Onix undurchſichtig, und der Theil von Karneol durchſichtig, der ganze Stein aber wellenförmig. Solcher Stein wird ſowohl im Morgenlande, als auch in Böhmen, gefunden.

Sardonyx, ſ. Vorher.

Sarg. (Tiſchler) Ein bekanntes Behältniß, worinn die verſtorbenen Leichname beerdiget werden. Sie werden von Holz, glatt oder mit Leiſten, oder auch gekehlt verfertiget. Die Beetter zu eichenen Särgen, die gekehlt werden ſollen, ſind 2 Zoll dick, 7 Fuß lang, und nach Verhältniß zwiſchen 2 oder 3 Fuß breit. Gemeiniglich wird folgende Verjüngung zu dem Sarge genommen: Es iſt, wie bekannt, ein langer ſchmaler Kaſten, am Kopfende breiter, als am Fußende, daher läuft es vom Kopf zu den Füßen von beyden Seiten ſchrege zu. Man theilet alſo das Kopfende in 5 gleiche Theile, und giebt dem Fußende davon drey Fünftheile. Nach dieſer Eintheilung werden auch die Seiten verjüngt; man giebt der Unterſeite am Kopf 14 bis 15 Zoll, dem Fuße aber 11 bis 12 Zoll. Nachdem die Bretter gehörig zugeſchnitten, ſo wird das Seitenholz mit dem groben Hobel beſtoßen, und mit Hohlkehlen und Stäben mit den verſchiedenen Kehlhobeln ausgekehlt und verzieret. Man paſſet den Untertheil zuſammen, vernagelt ihn mit eiſernen Nägeln, welche mit hölzernen Pflöcken oder Kitt bedeckt werden. Hierauf wird er abgerichtet, der abgekehlte Boden aufgenagelt, dieſer Boden raget um 1½ Zoll an dem Fußgeſimſe vor, und man umziehet ihn mit einer vernagelten Leiſte. Dieſe Leiſte ſtellet gleichſam ſein Poſtamentgeſimſe vor. Nun wird das Kopf- und Fußende aufgepaſſet, man beveſtiget es mit hölzernen Zapfen in der Poſtamentleiſte. Gemeiniglich legt man dieſe ſchreg, um dem Sarg dadurch ein gut Anſehen zu geben. Hierauf wird die Oberſeite, welche vorher nach Verhältniß der Breite abgerichtet und ausgekehlet worden, nach der Länge der Schrägheit zugeſchnitten, und nach der Vorſchrift der Göhrung (ſ. dieſe) aufgepaßt. Die abgekehlte Platte ſteht rings herum ½ Zoll vor, man nagelt ſie auf, und verdeckt die Nägel mit Kitt oder Holz. Zuletzt beſtäubt man ihn mit feiner pulveriſirter gelber Erde, welche man überall gleichmäßig einreibt, beſtreichet ihn überall mit Wachs und bohnet es. Soll es beſchlagen werden, ſo erhält es der Schlöſſer, der es an den Seiten und an dem Kopfende mit eiſernen verzinnten Schildern, woran Handgriffe von gleicher Art ſind, beſchlägt. Auch öfters werden oben auf den Deckel, oder auch am Kopf- und Fußende von Zinn, oder auch von getriebenen und verzinnten Eiſenblech, oder auch von Meſſing, Schilder und Tafeln angebracht, worauf die Wappen und eine kurze hiſtoriſche Nachricht von dem Verſtorbenen ſich befindet. Die glatten Särge werden eben ſo gemacht, und bekommen zur Verzierung anſtatt der Auskehlung an allen Ecken Leiſten, oder wenn es nur ein ſchlechter Sarg iſt, auch wohl keine Leiſten, und werden entweder ſchwarz oder gelb angeſtrichen. Prachtſärge werden auch wohl mit reichen Zeugen oder Sammt überzogen, mit Treſſen und Galonen ausgeziert, und erhalten unterwärts runde Füße. Auch macht man von Marmor und andern Steinen Särge, die vom Bildhauer ausgehauen werden, worein der Prachtſarg geſetzt wird u. ſ. w.

Sarg. Fr. Biere, (Hüttenwerk) das kleine Dach nahe an einer Bataille des Hohenofens an dem Schlund des Hohenofens, unter welchem ſich die Aufträger befinden, um Tag und Nacht aufmerkſam zu ſeyn, wenn es Zeit iſt, dem Ofen neue Ladung zu geben.

Sarge, ſ. Serge.

Sarge, ſ. Zarge.

Sargnägel, (Nagelſchmid) kleine mit verzinnten runden Köpfen verſehene Nägel, womit der verzinnte Beſchlag eines Sarges angenagelt und beveſtiget wird. Es ſind eigentlich ganz kleine Pinnen mit einem mit dem Stempel geründeten Kopf, welcher verzinnt wird. (ſ. Verzinnen der Nägel)

Sarſche, ſ. Serge.

Sarter, Zerter, (Schiffsbau) die Art des Baues, das Gerippe des Schiffes, das Modell, desgleichen der ſchriftliche Entwurf dazu, ſonſt auch Beſteck. Der Zimmermann umſchreibt alle Theile des Schiffes, ſo er bauen ſoll, zeigt die Verhältniſſe an; und verſpricht ſich nach dieſem Verzeichniß in dem Baue zu richten. Es iſt ausgemacht, daß ein jedes Schiff ſeinen eigenen Sarter haben muß. Hauptſächlich komt es darauf an, daß man den rechten Ort des Mittelpunkts der Schwere an einem

Schiff und wo ſich die wahre Krümme der Waſſerlinie befinde, wiſſe. Jede Nation hat ihre beſondere Sarter, und jedes Schiff iſt einem erfahrnen Seemann, wenn er es auf der See liegen ſieht, an ſeinem Sarter kenntbar, wenn es gleich beliebige Flaggen führt. Man muß merken, daß der Sarter in einem Kriegesſchiff von der Linie, in den Fregatten, und in den Laſtſchiffen ſehr unterſchieden ſeyn müſſen. Man gab den Kriegesſchiffen z. B. ſieben Breiten zur Länge, und den Laſtſchiffen nur vier. In den letzten geht der Handwerksgebrauch zum wenigſten von der Theorie ab, beſonders in Norden. Denn ſie werden ſo eingerichtet, daß ſie mit wenig Leuten fahren und viel laden können, welches ihr Endzweck iſt. Die Fregatten, welche hauptſächlich zur ſchnellen Fahrt gemodelt werden ſollen, müſſen ſich von ihrer Mitte an gegen das Vorder- und Hintertheil verjüngen. Folgende Zergliederung eines ſolchen Sarters von einem franzöſiſchen Kriegesſchiff wird einen deutlichern Begriff des Worts als auch von den Bautheilen eines Schiffes, ihrer Anlage, und dem Verhältniß nach dem genannten Fuß, machen. Die Länge eines ſolchen Schiffes von 50 Kanonen iſt vom Vorder- bis zum Hinterſteeven von einer Spunde zur andern 124 Fuß 0 Zoll. Der Vorſchub, Auslauf des Vorderſteeven 14 Fuß und der Auslauf des Hinterſteevens 4 Fuß. Die Länge des Kiels iſt 107 Fuß 6 Zoll, und die Breite des Schiffs von außen 33 Fuß. Die Tiefe von dem Kiel bis zum Hauptbalken genommen 15 Fuß 6 Zoll, die Länge des Hackbalken 22 Fuß, die Höhe des Pflichts 6 Fuß, und die Höhe zwiſchen zwey Verdecken 6 Fuß 3 Zoll. Ein ſolches Schiff führt im erſten Verdeck eilf Stückpforten in jedem Boord und im zweyten Verdeck 12 Stückpforten in jedem Boord, auf dem Pflicht hinten zwey Stückpforten auf jeder Seite, und in dem Wulſt und der großen Kammer auf jeder Seite eine Stückpforte. In den Kammern werden alle nöthige Fenſter und zwey Klüslöcher auf jeder Seite verfertiget und aus folgenden Stücken wird das ganze Sarter zuſammengeſetzt: der Kiel beſteht nach dem obigen Maas aus 4 bis 5 Stücken, mehr oder weniger, nach der Länge derſelben; in der Breite von 16 Zoll und in der Dicke von 14 Zoll mit doppelten Laſchen von 7 bis 8 Fuß zuſammengeſetzt. Ein Kropf eben ſo dick und mit eben ſolchen Laſchen, zwey Stück zum Vorderſteeven wohl gewiert nach gewöhnlichem Muſter. Ein Hinterſteeven mit zwey Zäpfen im Spunde und Verſtoß vereiniget. Ein Heckebalken von 14 bis 16 Zoll in den Hinterſteeven eingelaſſen. An jedem Ende in dem Hackbalken werden zwey Randhölzer eingelaſſen; von innen aber gut in die Hinterlage vom Hinterſteeven geſtoßen. In die Hinterſteeven und die Randhölzer werden vier Barkhölzer eingelaſſen und zwey Hackſtützen werden in die Randhölzer wohl eingepaßt. Am Hinterſteeven wird ein Knie, ſo mit dem Kiel und dem Hinterſteeven inwendig wohl beveſtiget worden, angebracht, und eine Hinterlage oder Stuhlknie von innen mit einem Haken an das Knie gefügt; auch ein doppelter Hinterſteeven von außen in den wahren Steeven eingelaſſen, ein Stück Kielſchwein von dem Knie des Hinterſteevens bis an den Sag, und zwey Stück Gegenſteeven mit dem Vorſteeven eingefügt und verbunden, wie auch ein Stück Kielſchwein bis an den Vorderſag angebracht. Ferner braucht man auch noch folgende Holzarten: Sechzig Grundbauchſtücke zu der Verjüngung oder Gabelſtücke von 12 bis 18 Fuß Länge, 11 Zoll Breite und 9 Zoll dick. Hundert und zwanzig Grundknie oder Pieckhölzer, welche dem Bauch das Geribbe geben, 15 Fuß lang, 11 Zoll breit und 9 Zoll dick, in der Mitte ihrer Länge wohl eingefügt und wohl mit den Bauchſtücken verbunden. 120 untere oder erſtere Stützen, oben ſo ſtark, wie die Knie, welche wohl an die Bauchſtücken gepaßt und mit den Knien verbunden werden. 120 Ueberſätze oder zweyte Stützen, über die erſten von gleicher Stärke; auf dieſe folgen wieder 120 dritte Ueberſätze von gleicher Stärke. Endlich 150 Oberſtützen, letzte Ueberſätze zu den Stückpforten, zu Querbalken bey den Wänden, zu dem großen und Beſaansmaſt. 160 Stück, oder ſoviel als noch mehr nöthig iſt, Endeſtützen, 18 Klüßhölzer. Ferner eine Reihe Tragkeile längſt dem Kiel von vorne bis hinten zwiſchen den Bauchſtücken und Gabelhölzern, woſelbſt ſie veſt eingeſchlagen und auf den Kiel wohl verbunden werden. Sie ſind zwey Zoll niedriger als die Bauchſtücken, damit die Kielſchwein, wenn es eingefügt werden, auf die Kiele zu liegen komme. Zwo andre Reihen eben dergleichen Keile, eine bey den Fugen der Kniee, die andre bey den Fugen der erſten Stützen, wie die vorigen drey Stück Kielſchwein, welche wohl auf den Tragekielen liegen, und für die Bauchſtücke und Gabelhölzer ausgeſchnitten ſind. Zwey Reihen Futterdielen auf jeder Seite des Kielſchweins, von 12 Zoll Breite und 5 Zoll Dicke, welche einen Zoll tief vor die Bauchſtücken und Kniee eingeſchnitten werden. Zwo andre dergleichen Reihen auf jeder Seite, die an einander paſſen müſſen. Die Fugen müſſen unter die Balken bey dem Verjüngen paſſen, ſie ſind ein Zoll für die Hölzer, darauf ſie treffen, eingeſchnitten und liegen auf einer Reihe Tragkeile gegen das Auffahren. Zehn Reihen Balkenträger, 14 Zoll breit und 6 Zoll dick, welche wohl in die Krummhölzer eingelaſſen und mit ihnen verbunden, unter ihnen ſind 2 Reihen Futterdielen auf jeder Seite von 4 Zoll dick. Von da bis an die zwo Reihen der untern Futterdielen, im Grunde des Schiffes, welche ſich ſchief berühten, wird der Raum mit drey Zoll dicken Brettern bezogen. Die Zwiebackskammer wird, ſo hoch als der Ballaſt liegt, mit zwey Zoll dicken Planken verſchlagen, die Verjüngung wird mit drey Gabelhölzern verbunden. An den nöthigen Oertern werden wohlausgeſchnittene und verbundene Hackniee angelegt, um alles zu verveſtigen. Sieben Bugbänder, von 10 bis 14 Fuß Länge und 14 bis 16 Zoll Dicke werden wohl verbunden und ausgeſchnitten und eingezapft. Zehn Grundbalken 12 bis 15 Fuß lang, 12 bis 14 Zoll ins Gevierte werden mit den Grundbauchſtücken bis auf die Hälfte ihrer Länge zuſammengefügt und in die Futterdielen eingeſchnitten. Auf dieſe kommen zwanzig Stützen, die erſten Stützen genannt, und auf dieſe andere

Digitized by Google

andere 20 Ueberſätze, und auf dieſe noch andere 20 Ueberſätze oder Ständer. Sechs **Laſtbalken** mit einem Krummſtänder an jedem Ende, welche das erſte Verdeck tragen. Zu dieſem erſten Verdeck kommen 31 Balken von zwey bis drey Stücken, in die Laſtbalken mit einem Schwalbenſchwanz eingeſchnitten. Unter jeden Balken des erſten Verdecks kommen 63 hölzerne Kniee oder eiſerne Stützen wohl mit ihnen und der Futterung verbunden. Ueberdem werden die nöthigen **Spannriegel** an jeder Verbindung und Einſchnitte der Stücke in den Balken, und eben dergleichen an allen Stellen der Lucken und Deckel eben ſowohl, als die nöthigen Latten, gemacht. Noch werden zehn Stück **Waſſerboords** wohl in die Balken und die übrigen Hölzer ausgeſchnitten, auch 10 Stück **Gangboords** auf die Balken und Ständer eingelaſſen. Zwey **Baetingsſtänder** mit ihren Querbalken und Riegeln, auch zwey Krummſtänder am Baeting vor die Balken ausgeſchnitten. Eine Reihe **Schlußkerne** auf jeder Seite und vier Reihen Rahmleiſten auf jeder Seite in die Balken eingelaſſen, die nöthigen **Ribben** aufgeſetzt, und drey große **Lucken** mit ihren Rahmleiſten, Rahmen und Deckeln in dem Verdecke angebracht; wie auch noch drey kleinere Lucken mit ihren Rahmleiſten, Rahmen und Lucken. Die Bettung des kleinen und großen **Spills**, die **Fiſche** für die Maſte und die Spille in die Bettung des Fockmaſt angeleget. Das erſte Verdeck und das Verdeck zwiſchen den Lucken in der Mitte zu belegen, werden 20 Blätter **Oberlaufsplanken** gebraucht, wie auch die Seitenwände des Zwiſchenraums zwiſchen den beyden Verdecken bis zu den Balkenträgern des zweyten Verdecks zu täfeln. Ferner werden 22 Stückpforten der erſten Lage mit ihren Schwellen, 22 **Blendungen** oder Fenſter, wie auch zwey Stückpforten im **Wulſt** mit ihren Schwellen, und zwey Blendungen für dieſe, und noch zwey andere kleinere Stückpforten gemacht, und der **Pisback** angerichtet. Auch noch 8 kleine Ruderpforten auf jeder Seite nebſt ihren Blendungen. Vier **Berkoonen** oder Tauſtänder, darauf der Boegſpriet ſich ſtützet, errichtet und auf beyden Seiten beleget. Ein Spannriegel zwiſchen die Baetingskniee, das Boegſpriet zu beveſtigen, angebracht. 6 Stützen in den Raum, davon drey mit Knechten, und der Fuß des Großen- und Beſaanmaſtes wird gleichfalls gemacht. Zwiſchen die Verdecke kommen 40 Stützen. Das Steuerruder, das mit Eiſen beſchlagen, erhält zwey Balken mit ihren Handhaben, und ein Stück wird an das Ruderpen angemacht. Nun kommen die Balkenträger des zweyten Verdecks, und 53 Balken dieſes Verdecks werden mit Schwalbenſchwänzen in die Balkenträger eingelaſſen, woran 66 Kniee oder eiſerne Bogenklammern und 132 Streben angebracht werden. Auf dieſe kommen 62 Ribben und zwey Reihen Waſſerboords und Gangboords, welche für die Balken ausgeſchnitten und an die Hölzer eingelaſſen werden. Auf die Balken kommen vier Reihen Rahmleiſten und Reihen Deckdielen auf das Verdeck, womit ſolches von den Roſtlucken bis hinten beleget, und zwiſchen den Rahmleiſten zehn Roſtdeckels gemacht werden. Alsdenn werden die Fiſche des Großen- des Beſaans- und des Fockmaſtes, ſo wie auch die Fiſche des Spills und zwey kleine Lucken über den Baeting gemacht. Dann wird der große doppelte **Kabeſtan** nebſt ſeinen Windbäumen verfertiget und aufgeſetzt, wie auch der kleine Spill mit ſeinen **Wuchtbäumen**, und der große **Kardeelknecht**, woran die **Kardeel** beveſtiget werden, angebracht. Dann macht man die Kreuzhölzer zu den **Mars-Schooten**, und die **Vorpflicht** mit ihren Pforten und Blendungen, nebſt zwey **Halsklampen** und den 6 Kreuzhölzern zu den Schooten. Ferner alle **Klampen** der Pforten und zum Tauwerk. Zwey Küchen mit ihren Futterungen und der Backofen. Auf jeder Seite dieſes Verdecks wird eine Reihe Spillen angebracht, und der Raum zwiſchen den Stückpforten der zweyten Batterie mit preußiſchen Planken bis an den **Dalboord** beleget. Hier werden 24 Stückpforten mit ihren Schwellen und 24 blinden Pforten gleichfalls angeleget. Dann wird die **Balkentracht** mit 4 Ribben an demſelben und eine Reihe **Waſſergänge** auf jeder Seite, nebſt zweyen Rahmleiſten und 20 **Berkoonen** oder Stützen darunter verfertiget. Die zwey **Kranbalken** mit ihren Trägern, das Dalboord und die **Backs** längſt dem **Boord** gleichfalls angebracht. Die Balkentracht des **Hinterkaſtels** beſteht aus 20 Balken, 100 Streben, 40 Knieen und eben ſoviel Ribben. Auf die Balken wird eine Reihe Waſſergänge auf beyden Boords eingelaſſen, und 2 Reihen Rahmleiſten auf jeder Seite auf den Balken geſetzt. 16 **Berkoonen** und eine Reihe Spillen auf jeder Seite bis zu den Pforten angebracht, und das Kaſtel ſelbſt wird mit preußiſchen Planken belegt. Auf das Kaſtel kommen 4 Roſtdeckel, und es erhält vier Stückpforten mit ihren Schwellen und Rahmen. Der Raum zwiſchen den Pforten bis an das Dalboord wird mit Brettern getäfelt. Die Balkentracht der Hütte beſteht aus 6 Verdecksbalken, zwölf Knieen, zwey Reihen Waſſergängen, und die Hütte wird bis an das Dalboord mit Tafeln beleget. Denn wird der Wulſt mit den Wulſtſtützen gemacht und beleget. Funfzig oder mehr Reihen Planken kommen zu den äußern Boorden vom Kiel bis an die erſten **Barkhölzer** des Schiffskörpers. Dieſer Barkhölzer ſind 5 Reihen auf jeder Seite. Die Ständer derſelben, woran ſie zu liegen kommen, ſind ſo dick als die Barkhölzer. Für die zweyte Batterie kommen vier Reihen Barkhölzer, und zwiſchen denſelben komt eine **Bordirung**, welche von den Barkhölzern der zweyten Batterie, bis zum Dalboord mit preußiſchen Planken beleget wird. Das Dalboord erhält zwey Reihen Sroßkanten, und wenn dieſe ſowohl als die Rahmleiſten des Dalboords verfertiget ſind, ſo wird das Geribbe über Waſſer völlig beleget. Nun werden die äußern und innern Treppen angeleget, und zwey Karniſſe an der Wulſt und dem Hakebalken angebracht. Ferner die Gallerie mit ihren Ständern und Stützen im Wappenſchilde, nebſt **Kranz, Spiegel, Bogen, Ternen**, und überhaupt alles Schnitzwerk des Hintertheils verfertiget, ſo wie auch die nöthigen Karniſſen, Glieder und Frießen an den Kaſtelen der Hütte, das obere Schild mit den zugehörigen

Leiſten und Stützen, ſo wie auch die kleine Seitengallerie, und die nöthigen Fenſter und Thüren mit ihren Zierrathen und Schnitzwerken angebracht, auch das Gallion mit ſeinem Schnitzwerk, die Halsklampen und ihre Dächer verfertiget, ein Gang auf dem Boord von einem Kaſtel zum andern angeleget, und die Ständer und das Dach zur Glocke verfertiget; ein looß Verdeck und die Ankerkreuze, die **Boordſtänder** und Wandleiſten gemacht, und die Pumpen beſchicket, die Fiſche an die Pumpen gemacht. Noch gehören hieher die Maſtkeile, fünf Stück **Auflagen** an jeder Seite, die Bettung in dem **Kabelgatt**, in dem **Hellmachen**, welche beyde mit Verſchlägen unterſchieden werden, die Kammer des **Obermeiſters**, des **Oberzimmermanns** und **Oberkalfaterers**, die große Pumpe mit ihren Backs und Verſchlägen, die Bettung der Pulverkammer, Verſchlag und Ständer der Pulverkaſten, und das Gehäuſe für die Krautlaterne, den Laufgraben in der Mitte zur Abſonderung der Brodkammer, welche mit Stützen nnd Wänden verſehen ſind; ferner der Gang im Raum rechter und linker Hand; überdem auch das **Segelgatt** und zwey Kajütten für den Schiffer und Steuermann. Man ſehe alle einzelne Theile an ſeinem Orte, wo ſie vollkommen erkläret werden. Der Bedinger eines ſolchen Schiffs iſt überhaupt verbunden, alles Zimmerwerk, behauen und geſäget Holz zu liefern, bis auf die Barkhölzer, Waſſergänge, Futterdielen, Boordplanken, Rahmleiſten, welche ihm nach gehöriger Dicke und Länge geliefert werden müſſen. Auch muß er die eiſernen und hölzernen Nägel liefern und bohren laſſen. Die Koſten eines ſolchen franzöſiſchen Schiffes aus dem dritten Range von 50 Kanonen genau mit allem Zubehör berechnet, belaufen ſich auf 287148 franzöſiſche Pfunde, ſo daß ein Schiff vom erſten Range von 100 Kanonen 616585 franzöſiſche Pfunde zu ſtehen komt.

Saſchin, Arſchin, iſt der Name einer ruſſiſchen Klafter.

Saſſe, (Jäger) der Sitz oder der Ort, wo ein Haſe geſeſſen oder liegt, deswegen die Redensart: **der Haſe drücket ſich in ſeiner Saſſe.**

Saſtjagen, (Jäger) eine Jagd, welche nur auf Thiere, oder Wildpret geſchiehet, und wobey kein Hirſch geſchoſſen wird. Die Saßjagd geht gleich nach der Hirſchbrunft an, und wird theils wie ein **Laufjagen** (ſ. dieſes) theils wie ein **Kontrajagen**, theils auch wie ein **Schützenjagen**, angeſtellet.

Saſſo, ein Gewicht in Venedig, hat 1¼ Tarma, 1 Tarma hat 2 Skropoli; 6 Saſſi machen 1 Onza, und 12 Onze ein Pfund klein oder leicht Gewicht.

Sat, ein Maaß in Siam, zum Getreide und trocknen Früchten. Es iſt ein Gefäß von Bambusrohr als ein Scheffel, welches auf eben die Art in einander geflochten iſt, als man hier die Körbe von Weidenruthen flicht. Vierzig Sats machen 1 Seſte, und 40 Seſtes ein Cohi, da einige den Seſte auf 100 Kati ſchätzen; wenn man 100 Kati für 125 Pfund europäiſches Gewicht annimt, ſo wird der Sat ungefähr 3 Pfunde wiegen.

Sateniſk, ſ. **Satiniſk.**

Satin, Fr. eigentlich der allgemeine Name der Atlaſſe in Frankreich. Insbeſondere aber führet dieſen Namen die geringe und leichte Art Atlaſſe, welche man auch ſonſt Wälſchen Atlaſſe nennt.

Satin, ſ. **Satinade.**

Satinade. (Seidenmanufaktur) Ein halbſeidener Zeug, entweder von Seide und Leinen, oder mit Baumwolle. Die Kette iſt allemal Seide. Der Einſchlag aber eins oder das andere. Er iſt ⅞ Ellen breit, und ſteht 900 bis 1000 im **Riedt** hoch. Er erhält **Atlaßſtreifen** in einem **Taffentgrund**, (ſ. beyde) und zu jedem muß eine beſondere Kette geſchoren werden. Die Kette der Atlaßſtreife hat im Riedt 4 Fäden, die Kette des Taffentgrundes aber nur 2 Fäden. Gewöhnlich iſt dieſer Zeug unfaçonirt, und in dieſem Fall komt es nur darauf an, daß die Atlaßſtreifen, die zuweilen eine Einfaſſung von einer andern Farbe haben, gehörig geſchoren, und bey dem Einpaſſiren in die Schäffte gehörig mit der Grundkette vereiniget werden. Der Zeug wird mit 8 Atlasſchäfften für die Atlasſtreifen oder Banden, und mit 2 Grundſchäfften gewebet, die durch 8 Fußtritte beweget werden. Die Bewegung der Atlasſchäffte richtet ſich nach dem gewöhnlichen Atlas, (ſ. dieſen) von den Grundkämmen aber geht bey jedem Fußtritt wechſelsweiſe einer hinauf, der andere hinab, ſo wie es bey dem **Taffent** (ſ. dieſen) gebräuchlich iſt. Zuweilen haben die Atlasbanden eine Einfaſſung von **Canale**, (ſ. dieſe) da denn zu den vorigen 10 **Schäfften** noch 2 **Canaleſchäffte** (ſ. dieſe) hinzu kommen.

Satingarn, ſ. **Sattingarn.**

Satiniſk, Sateniſk, eine Art Zeug von klarer Baumwolle, wie der Barchend, nur mit dem Unterſchiede, daß der Barchend vier- oder dreyſchäfftig, der Satiniſk aber fünfſchäfftig iſt. Man pflegt ihn auch wohl **brügiſchen** Atlas zu nennen.

Sattau, (Schiffsbau) eine Art Barken oder Korallonen auf dem Baſtion de France in der Barbarey.

Sattel, (Bergwerk) ein Sitz, darauf ein Mann ſitzet, und ſich am Seil in die Grube hängen laſſen kann.

Sattel, (Brauer) das auf den Seitenmauern einer Malzdarre aufgeführte Gewölbe, welches wegen der Gleichheit mit einem Sattel den Namen führet.

Sattel, (Glaſer) ein vierkantiges und vorſpringendes Stück hartes Eiſen, welches in der Mitte der beyden Wände der **Ziehmaſchiene** (ſ. dieſe) zwiſchen den Zapfenlöchern der Welle in jeder aufgelöthet wird, und worein die kleine eiſerne Platte eingeſchoben wird, worinn die Rinne iſt, wodurch das Bley beym Zuge durchgezogen werden muß, und deswegen mit den kleinen Backen bey jedem andern Zuge abgewechſelt werden muß, damit immer eine tiefere und ſchmalere Rinne, je nachdem das Bley dünner werden ſoll, gebraucht werden kann.

Sattel, Fr. Selle, (Hüttenwerk) ein Werkzeug zum Kupferbrechen, von Eiſen, auf beyden Seiten erhaben, worauf die Kupfer gelegt werden, wenn ſie zerbrochen werden ſollen.

Digitized by Google

Sattel, (Mühlenbau) an einer Windmühle das runde Holz des Gerüſtes, worinn der Zapfen des Mehlbaums ſteht, und in welchem das ganze Gebäude der Mühle umgedrehet werden kann. (ſ. Windmühle)

Sattel, (Sattler) ein gepolſtertes und mit Leder über ein hölzernes Geſtelle bezogenes Kuſſen, welches auf den Rucken des Pferdes paſſen muß, und unter dem Bauch des Pferdes mit dem Sattelgurt geſchnallet und ſo auf dem Pferde beveſtiget wird, worauf der Reiter ſitzt, und mit ſeinen Füßen in den an dem Sattel von beyden Seiten herab hängenden Steigbiegeln ſteht. Es giebt deutſche, franzöſiſche, engliſche von verſchiedenen Gattungen, polniſche Huſarenſattel, Packſattel, Damenſattel u. a. m. (ſ. alle an ihrem Ort) Alle kommen darinn überein, daß ſie einen Sattelbaum haben, woraus dies eigentliche Geſtelle oder die Unterläge des Polſters beſteht. Auf die gute Bearbeitung des Sattelbaums komt es hauptſächlich an, wenn ein Sattel gut ſeyn ſoll. Die Engliſchen Sattel ſind faſt durchgehends wegen ihrer Leichtigkeit und Bequemlichkeit beliebt. Der **Sattelbaum** giebt alſo dem Sattel die Geſtalt. Er beſteht aus einem Kopf, dem Hintergeſtell und den beyden Stegen, welche den Kopf und das Hintergeſtell vereinigen. Auf dem Kopf des Deutſchen Sattelbaums ſtehen überdem noch die **Vorderpauſchen** (ſ. dieſe) und auf dem Hintergeſtelle der **Eſter**. (ſ. dieſen) Der deutſche Sattelbaum wird in 11 Theile, der engliſche nur in 9 Theile getheilet. Das Hintergeſtelle eines deutſchen Sattels beſteht aus 5, das gekrümmte Hintergeſtelle aus zwey, und der runde Eſter gleichfalls aus zwey Stücken, wodurch ſeine Krümmung hervor gebracht wird. Die beyden Stege erhalten eine Krümmung, damit ſie ſich an den gebogenen Rücken des Pferdes anſchließen, und dieſe Krümmung heißt **Tracht**. Der Kopf iſt gleichfalls aus zwey Stücken zuſammengeſetzt, wozu noch die beyden Vorderpauſchen kommen, die auf beyden Seiten des Kopfs ſtehen. Bey dem engliſchen bleibt alles übrige, nur der Eſter und die Pauſchen fallen weg. Alle Theile werden glatt behauen und beſchnitten zuſammen gefugt, und mit gutem Hornleim zuſammen geleimet. Sowohl die einzelne Theile, als auch wenn er zuſammengefügt wird, muß alles auf das genaueſte ausgemeſſen werden, damit der Baum ſchicklich werde. Wenn der Sattelbaum vollkommen zugerichtet und recht glatt beraſpelt iſt, ſo wird er nunmehr **beädert** (ſ. ädern) und behautet. Dieſes geſchieht um der Haltbarkeit willen, weil er beym Reiten Widerſtand thun muß. (ſ. behauten) Weil der Kopf und das Hintertheil am mehreſten bey dem Gebrauche des Sattels leiden muß, ſo werden dieſe beyden Stücke unterhalb der Krümmung mit einer angenieteten eiſernen Platte beſchlagen. Zugleich werden auch in jeden Steg des deutſchen Baums 2 Ringe, und des engliſchen 3 Ringe, eingeſchlagen, welche in der Folge die Gurte und die Steigbiegelriemen beveſtigen müſſen. Nun wird der Sattelbaum überzogen; bey dieſer Arbeit wird er auf das Querholz eines Bocks gelegt, zwiſchen dem Kopf und Eſter werden zwey **Grundgurte** mit Nägeln angeſchlagen, und über dieſen beyden Grundgurten wird der **Grundſitz**, ein Stück Leinwand nach der ganzen obern Länge und Breite des Sattelbaums angeleimet. Nach dieſem wird bey dem deutſchen Sattel die Taſche, oder der von beyden Seiten herabhängende Theil auf dem Sattelbaum mit Nägeln angenagelt. Die Taſchen ſind gewöhnlich von ſtarkem ſchwarzem oder braunem Ochſenleder, ſie können aber auch, wie der Sitz, von Saffian, Sammt, Plüſch oder Wildleder gemacht werden. Zuweilen, beſonders bey ſtarken Sätteln, werden die Taſchen von zwiefachem ſtarkem Leder zuſammen gekleiſtert, und in einer großen Preſſe glatt gepreſſet. Dieſe Taſchen werden aber am Umfange mit einem Riem eingefaſſet. An dieſen Taſchen wird nun ein falſcher Grundſitz von grauer Leinwand angenähet, doch ſo, daß vors erſte eine Seite noch nicht zuſammen genähet wird: denn zwiſchen den wahren und falſchen Grundſitz ſtopfet man Wolle ein, die mit einer Kratze weich und locker gekratzt worden. Zuletzt wird der falſche Grundſitz völlig an die Taſche angenähet. Unter dieſem Grundſitz komt der eigentliche **Sitz**, (ſ. dieſen) welcher an die Taſche angenähet wird. Auf eine ähnliche Art als der Sitz werden auch die **Vorderpauſchen** und der **Eſter** überzogen. Nach dem Sitz wird auch unter dem Sattelbaum ein Küſſen am Kopf und Hintergeſtelle mit einigen Nägeln angeſchlagen. Dieſes Küſſen wird aus Leinwand zuſammengenähet, mit leichten Rehhaaren, damit der Sattel nicht ſchwer werde, ausgeſtopfet. Damit ſich nun aber die Haare in dem Küſſen nicht verſchieben, ſo heftet man das Kuſſen mit einer Schnur hin und wieder durch. Endlich werden die Riemen und Gurten auf den Stegen des Sattelbaums angeſchlagen. Anders verhält es ſich mit dem Ueberzuge des Engliſchen Sattels, weil hier Taſchen und Sitz vereiniget über den Sattelbaum übergeſtreifet werden. (ſ. Sitz des engliſchen Sattels) Uebrigens hat er mit dem deutſchen Sattel alles gemein. Zuweilen aber erhält dieſer engliſche Sattel ein **Beinfutter**. (ſ. dieſes) Die Riemen und Gurten werden nicht eingeſchlagen, ſondern angenähet oder eingeſtochen. Zu jedem Sattel gehören 2 **Steigbiegelriemen**. (ſ. dieſe) Zu dem deutſchen Sattel gehöret ein **Kreuzgurt**, (ſ. dieſen) und auf den eigentlichen Gurt wird ein **Mittelgurt** ausgenähet. Vermittelſt 5 Schnallen werden 5 Riemen an den Gurt angenähet, aber nur eine einzige Struppe oder ein Riem zum Anſchnallen, denn die übrigen vier Struppen zu den Schnallen werden an den Sattel angenähet. Dieſer Gurt geht durch den deutſchen Sattel durch. Der engliſche Sattel aber bekomt einen **Ober-** und **Untergurt**. (ſ. beyde) An dem Orte, wo die Stiefeln beym Reiten den Gurt berühren, iſt ein Stück Leder an jeder Seite des letzten Gurts angenähet. Bey dieſen Gurten werden die Schnallen mit einem Riemen angeſtochen. (ſ. auch Prachtſattel, der einige andere Stücke mehr hat, als dieſe angeführte Sattel)

Sattel, (Vogelſteller) eine Stellung mit Schlingen von Pferdehaaren auf einer lebendigen Taube, um die Raubvö-

gel damit zu fangen. Dieſes nennt man auf dem Sattel fangen.

Sattel, ein kurzes Quer- oder Deckelholz, womit die Köpfe zweyer Pfähle oder Schaaren bey dem Sielenbau zuſammen geheftet werden, indem es darauf verzapfet wird.

Sattel, das ſattelförmige Dach, welches das äußere Räderwerk einer Panſtermühle bedecket.

Sattel, nennt man in einer welſchen Nuß die Scheidewand, wodurch der Kern in vier Theile abgetheilet wird.

Sattelbaum, Sattelbogen, (Sattler) beſteht aus zwey krummen Stücken Holz, welche dergeſtalt zugerichtet ſind, daß ſie auf den Rücken des Pferdes paſſen, und die Form zu einem Sattel geben.

Sattelbäume, (Mühlenbau) an einer Windmühle die beyden Wellbäume vorn und hinten an dem Gehäuſe einer Windmühle, worauf vorne die große Welle der Ruthen aufliegt, und ſich darauf umdrehet, auf dem hintern Sattelbaum aber mit ihrem Zapfen ſpielet.

Sattelbogen, ſ. **Sattelbaum.**

Satteldach, ſ. **Giebeldach.**

Satteldecke, eine Decke, womit der Sattel auf den Pferden bedeckt wird.

Sattel eines Wehres, Eſelsrücken, Fr. Dos d'ane. (Waſſerbau) So wird die Bedeckung oder das Dach eines Beeres oder Wehres genennet, weil es als ein Sattel aus zwey abhängenden Flächen, die oben ſcharf zuſammen ſtoßen, beſteht.

Sattelhammer, (Sattler) ein langer ſchmaler Hammer, womit die gelben Nägel in die Kutſchenbeſchläge und in die Sättel, da wo welche gebraucht werden, eingeſchlagen werden.

Sattelriegel, (Mühlenbau) die Riegel in der Verbindung der Zimmerſtücken der Satteldächer, (ſ. Sattel) worauf die **Ziehwelle** (ſ. dieſe) in einer Mühle zu liegen komt.

Sattelſteg, (Sattler) der Steg, d. i. das lange Holz zwiſchen den beyden Sattelbäumen.

Sattelwagen. (Artillerie) Ein **Fuhrwerk,** welches zum Fortbringen der Kanonenläufe im Felde gebraucht wird, wenn man die Laffeten ſchonen, oder bey ſchlimmen Wege geſchwinde fortkommen will. Er beſteht aus einer **Langwelde** oder **Langbaum,** zween Schwung oder Tragbäumen, vier Rädern, zween Achſen und einer Deichſel. Auf die Achſen komt eine Art von Sattel zu liegen, welcher die Kanone trägt und dem Wagen den Namen giebet.

Sattelzeug, Reutzeug, (Sattler) alles Riemen- und Lederwerk, welches zum Reiten gebraucht wird. Hiezu gehört vorzüglich der Sattel mit einem **Vorder-** und **Hinterzeuge, Piſtolenhalfter, Zaum** und **Kopfzeug.** (ſ. davon an ſeinem Ort)

Sattelzwecke, (Sattler) Zwecke, oder kleine Nägel mit meſſingenen Knöpfen, welche in die Sattel und in die Kutſchenbezüge eingeſchlagen werden.

Sattgelb auf niederländiſche Art zu färben. (Färber) Man giebt dem wollenen Zeuge oder der Wolle folgenden Anſod. Auf ein Pfund Wolle 8 Loth Alaun, 4 Loth weißen Weinſtein, 2 Loth Nitrum, 1 Loth Salmiack, zerſtößt alles und thut es in genugſames warmes Waſſer in einen Keſſel, wenns denn ſieden will, ſo thut man die Waaren hinein und ſiedet ſie eine halbe oder beſſer eine ganze Stunde, dann kuhlt und ſpühlet man ſie aus. Denn thut man genugſames Waſſer in einen Keſſel und von 16 Pfund Schart die Brühe, wenn man 12 Pfund Zeug färben will, welche vorher in einem Sack abgeſotten iſt, darzu, oder ſoviel gelbe Blumen, und ein halb Pfund Gelbholzſpäne mit acht Kannen Laugenwaſſer (ſ. Lauge zu allerhand Farben zu gebrauchen) abgekocht, und die Brühe dazu, nebſt 2 Loth fein geſtoßenen lebendigen Schwefel. Man thut die Waare hinein, und läßt es eine halbe Stunde ſieden; denn deckt man den Keſſel wohl zu, und läßt es eine Weile ſtehen; haſpelt die Waare aus der Farbe, und läßt das Gelbe oder die Gilbe vor ſich eine halbe Stunde ſieden, alſo daß der vierte Theil einſiedet, alsdenn gießt man noch 8 Kannen ſcharfe Lauge hinzu, worinn man 2 Loth Tartarum, der vorher wohl gebrannt worden, 1 Loth Nitrum und 4 Loth Kochſalz thut. Man deckt den Keſſel zu, nachdem man die Waare hineingethan hat, und gilbet die Waare. Das Zudecken geſchieht deswegen, daß man den Geiſt der Lauge nicht verjage, welches zu der Schönheit der Farbe ſehr vieles beyträget. Man lüftet und ſpühlet nachher die Waare.

Sattingarn, Satingarn. Ein aus Wolle geſponnenes Garn, welches nicht nur zum Boy, ſondern auch zu allen Zeugen gebraucht wird.

Sattler. Ein Profeſſioniſt, der von dem vornehmſten ſeiner Arbeiten, dem Sattel, den Namen erhalten, aber überdem vorzüglich die Kutſchen beſchlägt, das **Reitzeug** und auch **Pferdegeſchirre** verfertiget. Letzteres wollen ihm die Riemer ſtreitig machen, und behaupten, daß ihnen ſolches allein zukomme zu machen. In den Reichs- und Seeſtädten wird auch noch veſt darauf gehalten, daß ſolches die Sättler nicht verfertigen. Die Sattler lehren ihre Lehrlinge, wenn ſie ein Lehrgeld geben, in drey Jahren aus, ſonſt aber müſſen ſie 7 Jahr lernen. Der Geſelle muß ſo wie bey allen andern Gewerken wandern, und erhält auf ſeiner Wanderſchaft ein Geſchenk. Zum Meiſterſtück macht er einen vollſtändigen deutſchen Sattel, nebſt Zaum und Halfter, einen Frauenzimmer-Sattel, und ein vollſtändiges Pferdegeſchirr.

Sattlerarbeit, (Sattler) alle Arbeit, die der Sattler verfertiget, und in Sätteln, Vorder- und Hinterzeug, Seitenblättern, Reitſcheiden, Piſtolenhalſtern, Kutſchen, Chaiſen, und Kariolenbeſchlägen, Kummten und dergleichen beſteht, worzu derſelbe allerley Arten von Leder auch Tuch, Sammt und andere Materialien mehr gebraucht.

Sattlereiſen, ſ. **Able.**

Satz, Kunſtſatz. Fr. Machine hidraulique, (Berg- und Maſchienenbau) Ein aus Röhren zuſammengeſetztes Gerüſte, darunter die eiſerne **Kolbenröhre** die fürnehmſte iſt,

Digitized by Google

iſt, darinnen der Kolben, welcher die Waſſer hebet, auf und niedergeht. Die Röhre, welche unter der Kolbenröhre befindlich, heißt die **Anſteckkiele** (ſ. dieſe) und die auf derſelben ſtehende die **Aufſetzröhre**. Durch die Kiele ſaugt der in die Höhe gehende Kolben die Waſſer an, daß ſie an ſelchen ſtoßen, und beym Niedergehen drängt ſich das Waſſer durch die Oeffnungen des Kolbens, auf denen eine Klappe liegt und kömt auf ſelbigen zu ſtehen, daß er beym Hinaufgehen ſolches in die Höhe heben kann.

Satz, Karpfenſatz, (Fiſcher) wird der dreyjährige Karpfenſaamen genennt, den man aus den Streckteichen fiſcht und wieder zum Wachſen ausſetzt. Wenn man den Satz für ſeine Teiche ſelbſt erzeugen und haben kann, iſts deſto beſſer. Weil man bey dem fremden Einkauf oft 4jährigen für 3jährigen, auch wohl verbutteten oder ganz verſeſſenen Saamen mit unter erhält. Ein jeder Satzkarpfen muß halbpfündig und zwiſchen dem Kopf und Schwanz eine Spanne lang ſeyn, einen kleinen breiten kurzen Kopf haben, aus welchem die Augen ein wenig heraus liegen, einen dicken Bauch, hohen Rücken, weißlich glänzende Schuppen und rothe Floßfedern haben; auch der ganze Leib mehr breit als lang ſcheinen. Man ſetzt den Satz am beſten im Merz oder Aprill.

Satz. (Hüttenwerk) Eine gewiſſe Anzahl Dinge, als: ein Satz Bleche, Keſſel, Tiegel ꝛc. ſoviel deren auf einmal zuſammengenommen und geſchmidet werden.

Satz. (Lohgerber) So wird das Einſetzen des Leders in die Lohgrube genannt. Vornehmlich aber wird dieſes von dem erſten Einſetzen (ſ. dieſes) geſagt. Der Lohgerber ſagt, wenn er das Leder zum erſtenmal in die Lohgrube bringt, er mache den **erſten Satz**.

Satz, Fr. Féces, (Maler) die Hefen der Farben, welche zurück bleiben, wenn dieſe nicht gut gerieben ſind, die Erdfarben ſetzen ſtark an.

Satz, Fr. la journée, (Schmelzhütte) ſoviel als auf einmal zum Schmelzen eingeſetzt oder auf den Ofen getragen wird, und beſteht in einem Schienfaß Kolen, und 2 Trägen von der Schicht oder Erz.

Satz aufrichten. Fr. verſer de l'eau dans le tuiau, (Bergwerk) Ein Handgriff, den **Kunſtſatz** (ſ. Satz) dahin zu bringen, daß er Waſſer hebt, wenn er neu angerichtet oder **geliedert** (ſ. liedern) und die Röhre leer worden. Er beſtehet darinnen, daß in die Aufſetzröhren von oben hinein Waſſer gegoſſen und der Satz in den Stand geſetzt wird, daß das Waſſer von unten anſaugen kann.

Satz aufſchlagen, Fr. Ouvrir la Machine hydraulique. (Bergwerk) Eine Verrichtung in der Grube, da der **Anſteck- oder Stöckelkiel** unter der **Kolbenröhre** auf dem Stücke heruntergelaſſen werden kann.

Satzbohrer, (Bergwerk) drey Bohrer, die zu den **zweymännigen Bohrern** gehören, (ſ. dieſe) und in dem **Anfangsbohrer, Mittelbohrer** und **Abbohrer** beſtehn. (ſ. alle dieſe)

Sätze, (Bergwerk) die Röhren von Eiſen, die das Waſſer aus dem Kunſtſchacht durch einem **Waſſergöpel**, oder **Roßkunſt** in die Höhe zum Ausguß heben. Nach der gefundenen Weite des Satzes laßt man alſo einen Zoll dicken eiſernen Cylinder gießen, der 4 Fuß 6 Zoll hoch iſt, worinnen der Kolben ſowohl bey dem **Aushub**, als auch **Schub** noch ganz im Eiſen bleibt. Dieſen Cylinder bohrt man wohl aus, und faßt ihn auf folgende Art oben und unten in Holz ein. Man nimt nämlich von Tannenholz ein 2 Fuß langes Stück, das im Durchmeſſer 6 Zoll größer, als der Durchmeſſer des eiſernen Satzes mit der Dicke des Eiſens gemeſſen, höhlt ſolches erſt nach dem Lichten des Satzes und denn noch 6 Zoll länger nach der Weite des Satzes mit dem Eiſen gemeſſen aus, und ſteckt in dieſe letzte Höhlung des Holzes, oder des ſogenannten **Aufſatzes** den Satz, an dem andern Ende aber beveſtiget man durch Nägel einen im Lichten 6 bis 8 Zoll weiten **Ausguß**. Man nimt ferner ein ſolches Stück Holz, das aber nur 18 Zoll lang iſt, und ſteckt in ſolches, wie vorhin, 6 Zoll tief den Satz, eben ſo tief ſteckt man aber auch in daſſelbe das **Kielſtöckel** (ſ. Kiel) mit ſeiner Klappe, das im Satz zwey Zoll dicker iſt, als außer demſelben, und alſo einen Abſatz bekomt, gerade über dem Kielſtöckel hingegen macht man ein 4 Zoll breites und 6 Zoll hohes Spundloch, und dazu einen pyramidaliſchen Spund, ſo bleibt für die Klappe ein Spielraum von 6 Zoll übrig. Endlich macht man auch an das Kielſtöckel das Anſteckkiel, das aus Aeſpen oder Eichenholz 6, 7 bis 8 Zoll dick beſteht, an dieſes aber den **Schleucher**, wenn die Pumpe in den Sumpf zu ſtehen komt, und man giebt den Saugröhren bey 7 bis 8 Zölligen Sätzen eine Weite von 2, bey 9 bis 12 Zölligen hingegen eine Weite von $2\frac{1}{2}$ Zoll. Ueberhaupt muß man dem Durchmeſſer der Anſtöckröhren $\frac{3}{4}$ der Weite von dem Durchmeſſer des Satzes geben, weil die Erfahrung zeigt, daß alsdenn die Sätze ſtets voll heben, und ſich die Geſchwindigkeit des Waſſers wie die Quadrate der Durchmeſſer der Oeffnungen dieſer Röhren verhalte. Man richtet alles ſo ein, daß der ganze Satz bis unter den Kolben, wenn er ausgehoben hat, nur 28 Fuß hoch hebt. Damit aber auch die Einfaſſungen mit den Sätzen deſto beſſer zuſammenhalten: ſo bindet man jeden Aufſatz mit 3 anderthalb Zoll breiten und $\frac{1}{2}$ Zoll dicken eiſernen Ringen, zuvor aber, und ehe man Aufſatz und Satz veſte macht, verſtopft man alle Ritzen zwiſchen dem Satz und dem Holze wohl mit Werg und wenn die Sätze ſolchergeſtalt mit Ringen gebunden ſind, ſo ſchlägt man nahe an dem Eiſen des Satzes in den Rand des Holzes ſchmale büchne Keile, und zwar im Kreis herum. Will man ſtatt deſſen einen hohen Satz mit einem Aufſatz machen, ſo macht man den obern Aufſatz ſo hoch, als die Pumpe über ſich heben ſoll, und bindet ihn oft mit Ringen.

Sätze, (Feuerwerker) die Kompoſition, welche man zu allerley Feuerwerken verfertiget. Nachdem die Luſtfeuerwerke beſchaffen ſeyn, nachdem iſt ihre Miſchung auch verſchieden, und nehmen ſie auch allerley Beynamen an. Als: **Banderſatz, Sternſatz, Waſſerſchwärmerſatz** und viele andre mehr. Sie beſtehen aber alle aus Salpeter,

Digitized by Google

ter, Schwefel, Mehl, Kernpulver und Antimonium. (ſ. davon an jedem Ort)

Satz, ein, heßiſcher Schmelztiegel 5 in einandergeſetzte Stücke, davon immer einer kleiner als der andre iſt.

Satz, ein, Hobel, (Tiſchler) alle diejenigen Hobel, die dazu gehören, eine Fläche vollkommen zu ebnen und glatt zu hobeln. Zu einem ſolchen Satz gehören die Rauhbank der Schrubbel Zahn- und Schlichthobel

Sätze einer Roßkunſt, die Weite zu finden, (Bergwerk) wenn man in einem Bergwerk zum Ausheben des Waſſers eine oder mehrere Pumpen anlegen will, ſo muß man den Satz, der das Waſſer aushebt, nach Verhaltniß des Waſſers genau berechnen, wie weit ein ſolcher Satz ſeyn muß. Um dieſe Weite zu finden, läßt man Waſſer aus dem Sumpſe des Kunſtſchachts in einen parallelepipedischen Kaſten laufen, und zwar in Zeit einer Minute, und berechnet den Kubiſchen Inhalt des in den Kaſten gelaufenen Waſſers, dieſen Inhalt aber dividiret man durch die Zahl, um wie vielmal der Trilling in einer Minute bey dem Umtreiben der Maſchiene umgehet, die denn bey einer ſolchen Maſchiene 9 iſt, ſo weiß man, wie viele Kubickfüße Waſſer man auf einmal mit der Roßkunſt heben muß. Weil nun der Hub vier Fuß iſt, ſo dividirt man den Quotienten durch 4, ſo bekommt man die Grundfläche des Satzes, zu dieſer ſucht man nun den Diameter, ſo hat man den Diameter des Satzes. Findet man daß dieſer zu groß und über 12, ja 18 Zoll iſt, ſo theilet man die zuvor gefundene Grundfläche durch 2, und ſucht zur halben Grundfläche den Diameter, ſo bekomt man zwey Sätze neben einander. Bey der ſolchergeſtalt gefundenen Weite des Satzes muß man bemerken, daß der Zufluß des Waſſers, von dem im Sumpfe des Kunſtſchachts ſtehenden Waſſer ſtets etwas zurück gehalten wird, und daß es beſſer iſt, wenn man auf der Sole des Schachts das Waſſer von einer Minute in einen Kaſten ſchöpfen kann. Ueberhaupt iſt es wohl gethan, wenn man die Sätze einige Zoll weiter macht, als dieſe Rechnung giebt, weil durch das beſtändige Arbeiten in einer ſolchen Grube dem Schachte ſtets mehrere Wäſſer zugehauen werden. Schon aus der Erfahrung kann man aus dem bloßen Zufluß des Waſſers urtheilen, wie weit die Pumpen ſeyn müſſen, und ob man nur eine oder zwey in einer Höhe neben einander, alſo ein einfaches, oder doppeltes Zeug haben müſſe. Nach ſolchergeſtalt gefundenen Weite werden die Sätze verfertiget.

Satzgezähe. (Bergwerk) Ein Keil und zwey Stücke oder Federn. (ſ. dieſe)

Satzhaſe, (Jäger) der Haſe weiblichen Geſchlechts.

Satz hineinrichten, Fr. preparer la pompe, (Bergwerk) die Vorrichtung, dadurch die Theile eines Satzes behörig auf einander geſtellt werden, und derſelbe in den Stand geſetzt wird, die Waſſer zu heben und auszugießen.

Sätze, ihr Lager zu machen, (Bergwerk) wenn man die Sätze eines Kunſtwerks in den Kunſtſchacht aufſtellen will, ſo wird er an dem Ort wo er ausgießen ſoll, in dem Schacht folgendergeſtalt beveſtiget. Man legt nämlich unter den obern Aufſatz zwey 4 Zoll dicke und 6 Zoll breite Lager; eben ſolche legt man unter den untern Aufſatz, und zwar ſo, daß, wenn Schrot auf Schrot geſetzt iſt, dieſe Lager zwiſchen zwey Jöcher (ſ. dieſe) zu liegen kommen. So iſt der Satz vor dem Fall ſicher, und es hängt auch das Kielſtöckel, das, ſo weit es im Satz iſt, einen Abſatz hat, veſt. Damit aber der Satz zwiſchen den Lagern nicht in die Höhe gezogen werden könne, ſo macht man auf beyden Seiten der Lager zwiſchen die obere Lager, und die untere Einfaſſung, nach der Rundung des Satzes, ausgehauene Streben. Beſteht die Zimmrung in dem Schachte im Gegentheil aus Polzenzimmerung, ſo legt man die Lager da, wo die Jöcher darauf zutreffen, auf die Jöcher. Wo dieſes aber nicht iſt, da macht man Stelzen oder Polze und verwahrt die Sätze wie vorhin, mit Streben. Damit aber der Satz, mit ſammt dem Lager wenn ſcharf geliedert (ſ. liedern) iſt, nicht in die Höhe gehoben werde, ſo macht man auch zwiſchen die Lager und das nächſte obere Joch Polzen. Bey der Beveſtigung dieſer Sätze muß man endlich aber auch darauf ſehen, daß ſolche ſenkrecht, und ſo weit von dem Schachtgeſtänge abſtehen, daß zwiſchen dieſem Geſtänge und dem Aufſatz, wenn jenes auf den halben Hub ſteht, ein Raum von 2 bis 3 Zoll iſt. Eben ſo nun macht man auch die Lager in den flachen Schächten, nur mit dem Unterſchied, daß die Achſe des Satzes der Schachtgeſtänglinie parallel iſt, und in der gehörigen Weite von dem Geſtänge abſteht. Wenn alle dieſe Zubereitungen geſchehen, ſo bringt man die Sätze durch Haſpel oder Treibkünſte (ſ. dieſe) in die Grube, und auf ihr Lager, und ſtößt das Anſteckkiel an das Kielſtöckel, die Wechſel aber an den Ort, wo ſie zuſammengeſtoßen ſind, verſtopft man mit Werg, und ſchmiert alle Ritzen mit Thon zu. Damit aber die Röhren auch veſt hängen, ſo hänget man ſie an den Wechſeln durch eiſerne Klammern zuſammen. An der Stelle, wo ein Satz ausgießt, macht man auf die Lager nach der Menge des Waſſers, ſo auf einmal gehoben wird, einen mehr tiefen als breiten und langen Kaſten, damit die Pumpen nicht ſo leicht anſchnarchen, oder einem ſogenannten Sumpf, worinn der untere Satz ausgießt, der obere aber aus ſolchen das Waſſer wieder ausſaugen kann.

Satz, Fr. Bocard a trois Gilons, im Pochwerk 3 Stempel zuſammen, davon der erſte, unter welchen das Puchwerk oder das zu puchende Erz zuerſt komt, der Unterſchürer, der Mittlere der Pucher, und der letzte der Austräger genennt wird.

Satz läßt die Waſſer fallen, Fr. la pompe laiſſe tomber les eaux, (Bergwerk) wenn etwas am Kolben fehlerhaft geworden, daß das durch denſelben in die Höhe getretene Waſſer nicht darauf ſtehen bleiben kann, ſondern wieder zurück unter den Kolben fallen muß.

Satzliedern, den Kolben mit neuem Leder verſehen. (ſ. liedern)

Satzloch. (Baukunſt) Ein Loch, welches man zum öftern in den Mauern der Häuſer, welche gegen den Nach-

bar

Digitized by Google

bar anſtoßen, findet. Es hat meiſtentheils eine oben enge, ſchrege zuſammenlaufende, und unten breite Figur. Es muß aber dieſes Loch mit den übrigen Steinen gut verbunden ſeyn; denn wenn dieſes nicht iſt, ſo zeigt es die Ungültigkeit ſeiner Bedeutung an. Es iſt aber dieſe Bedeutung des Satzlochs, daß, wenn ſelbiges nur auf einer Seite zu finden, dem Hauſe die Mauer eigen ſey, gegen welche es ſieht; ſind aber dergleichen Satzlöcher auf beyden Seiten zu finden, ſo iſt die Mauer gemeinſchaftlich.

Satzmaas, (Artillerie) ſoviel als Lademaas. Ein aus Kupfer verfertigtes cylindriſches, vorne und oben offenes und an einer hölzernen Stange beveſtigtes Gefäß, das ſo vieles Pulver faßt, als zur Ladung der Kanonen erfordert wird, um die Kugel gehörig zu treiben.

Satzteiche, (Fiſcher) ſolche Teiche, worinn man den jungen Satz ſo lange aufhebt, bis die Teiche damit beſetzt werden. Einen neuen Teich muß man nicht mit einmal anlaufen laſſen, ſondern nach und nach, damit der Damm ſich allgemach ſetze und beveſtige. Es iſt auch gut, wenn das angelaſſene Waſſer ein- oder mehrmal wieder abgelaſſen wird, damit der rohe und wilde Geſchmack aus dem Boden gezogen werde. An der Anveſtigung des Dammes iſt viel gelegen, weil, wenn er austreißt, viele Arbeit und Koſten verlohren gehen. Insgemein wird er im Grunde dreymal ſo breit als oben, und oben ſo breit als ſeine Höhe iſt angelegt. (ſ. Teich) Der Ablaß des Teichs wird da, wo er am tiefſten iſt, und ein paar Zoll tiefer als der Boden des Teiches, angelegt. Die Rinne wird am beſten von Eichenholz ausgehauen und muß etwas vor dem Damm heraus in den Teich reichen, damit der Zapfen oder Ständer ins Waſſer zu ſtehen komme, und nicht jedermann dahin langen könne; wo ein allzu ſtarker Zufluß zu beſorgen, wird ein **Fluthbett** mit einem Rechen in einer ſolchen Höhe, als das Waſſer ſtehen bleiben ſoll, angelegt, damit das **Ueberwaſſer** dadurch ablaufen möge. Wenn ein Teich immer mit Waſſer angefüllt bleibt, verſauert der Boden, die trächtige ſuße Erde wird verzehrt und die Fiſche finden nicht genug gute Nahrung. Dieſes zu verhüten kann man, wenn der Teich im Herbſt abgelaſſen, oder man ſelbigen abzieht, denſelben auf den Frühling umackern, mit Hirſe, Wicken, Gerſte oder Haſer, und wenn ſolches abgeſchnitten, wenn man will, nochmals mit Rüben oder Mohnſaamen beſäen, davon aber nur etwas nehmen, das übrige aber mit Kraut und Wurzeln ſtehen, und den Teich alſo wieder anlaſſen. Einige laſſen auch ihre Teiche zwey Jahr ruhen, düngen und beſäen ſie mit Weitzen. Solche Beſtellungen geben den Fiſchen friſche Nahrung, und bringen die Koſten reichlich wieder. Iſt aber der Grund moraſtig und zum Pflügen untüchtig, ſo darf man nur denſelben ein Jahr trocken ſtehen laſſen, damit der Froſt im Winter und der Sonnenſchein im Sommer den Boden verjüngere und beſſer mache. Man hat bey Anlegung dergleichen Teiche auf vieles zu ſehen. Wie der Grund nämlich beſchaffen, ob er lehmig, kieſig oder moraſtig ſey. Wornach, wenn letzteres iſt, die Fiſche modrig ſchmecken. Ob er an der Sonnen- oder Sommerſeite oder im Schatten und im Walde liege? weil die Fiſche dort beſſer wachſen, hier aber wegen der Kälte umkommen, auch von den Fiſchgeyern und andern Raubvögeln abgefangen zu werden in Gefahr ſind; und andre Dinge mehr, worauf ein erfahrner Fiſcher hauptſächlich zu merken hat, und dahin ſehen muß, daß er alles dasjenige vermeide was den Karpfen ſchädlich ſeyn kann. (ſ. Teiche)

Satzweiden, (Landwirthſchaft) friſche 9 bis 11 Fuß lange Aeſte von den großen Keppelweiden, welche im Frühjahr abgehauen und in beſondere dazu gegrabene Gruben zur Fortpflanzung eingeſetzt werden.

Satz wird matt, wenn das Leder am Kolben eines Satzes abgenutzt iſt, und der Satz nicht mehr friſch hebt.

Satz, zu Raketen, ſ. Raketenſatz.

Satz zu Schwärmern, (Feuerwerker) beſtehet aus bloßen Mehlpulver, worunter allenfalls etwas Kolen gemiſcht werden. (ſ. Schwärmer)

Sau. (Bergbau) Ein Klotz, an den der Baum des Göpels, woran der Wagen iſt, angehängt, und die Maſchiene aufgehalten wird, wenn etwa das Seil reißt, und die Laſt ſie zurückſchleudert.

Sau, 1) (Hüttenwerk) wenn bey dem Abtreiben des Silbers unter der Aſche, woraus der Heerd geſchlagen worden, Erde oder Sand beygemiſcht iſt, wodurch das Abtreiben gehindert und ganz und gar zu Grunde gerichtet wird. Denn Erde und Sand machen die Aſche ſchmelzbarer, und der Heerd bekomt demnach oben bey dem Eindringen der Glöte oder des Bleyes eine geſchmolzene Kruſte oder Rinde, wodurch das Abtreiben gehindert wird. Dieſes erhält den Namen der Sau. Denn das Bley kann nur etwa eines Fingers dick eindringen, indeſſen bohrt es in dem Heerd demohngeachtet Löcher wie das treibende Bley ſogar in einem veſten, feuerbeſtändigen Stein eben dergleichen bewirken kann. Das Werk dringet in dieſe Löcher, kriechet unter, und hebet den Heerd in die Höhe.

Sau, (Hüttenwerk) eine Maſſe ſchwarz Kupfer, oder eine **Kupferſau**.

Sau, (Jäger) ein erwachſenes wildes Schwein, ohne Unterſchied des Geſchlechts.

Sau, (Krappfabrike) der Ofen in der Krappdarre, welcher die Hitze verurſachet, wodurch die Wurzeln der Färberröthe getrocknet werden. (ſ. Krappdarre)

Sau, (Puchwerk) die unter jedem Puchheerde gegen das Ende derſelben mit Holz ausgefütterte vierkantige Sumpfe, derer unter zwey Heerde drey vorhanden ſind, worinn die Trübe von den Heerden fließt. Bey dem Gebrauche derſelben leget man auf die Heerde 4 bis 5 Fuß von unten unter das Ende des letzten Plans (ſ. dieſen) den **Sauſtock**, davor ſich beym Abfließen das, was noch ſchwer iſt, ſetzet. Die darüber fließende **Trübe** (ſ. dieſe) fällt in die Sau, zu welchem Ende zwey Bretter 2 Zoll weit von einander ſtehen. Der Sauſtock wird mehrentheils mit dem einen Ende auf den Heerdbaum, und mit dem andern auf den Heerd gelegt, daß er daſelbſt niedriger liegt, und die Trübe darüber wegfließet.

Saubeller, ſ. Saufinder.

Digitized by Google

Sauberkaſten, (Müller) ein Kaſten in der Mühle, worein das geſiebte Mehl geſchüttet wird.

Sauberkeit, Fr. Propreté, (Maler) die Reinigkeit der Umriſſe und die aufmerkſame Führung des Stifts, um die Züge und Schraffirung mehr ſo als anders zu machen; die Sorge, mit welcher ein Künſtler es ſich angelegen ſeyn läßt, ſein Werk fein auszuarbeiten. Bey den Kupferſtechern beſteht die Sauberkeit in einer gewiſſen Ordnung und einer Reinlichkeit der Schnitte und Schraffirungen, welche eine vortreffliche Wirkung thun, wenn ſie am rechten Orte angebracht, und mit andern freyern Arbeiten, nach dem Geſchmacke und Karakter der Sachen, vermiſcht ſind. Hierinn beſteht auch ſelbſt die Vollkommenheit des Kupferſtechens, weil dieſe Entgegenſtellung der verſchiedenen Arbeiten ſie noch koſtbarer macht. Dieſerwegen werden die Stücke des Korneiius Viſcher ſo hoch geſchätzt, weil man in denſelben das Schmeichelhafteſte des Grabſtichels mit dem Maleriſchen der Radlernadel verbunden ſieht.

Säubern, Fr. nettoyer, (Bergbau) den Stolln rein machen, den Ort ſäubern, die Berge oder Gänge wegſchaffen.

Säubern, ſ. Ausgeitzen.

Sauberſieb, (Müller) ein feines Haarſieb, wodurch das Mehl in den Mühlen geſäubert wird.

Sauciren, (Tobaksmanufaktur) die Bereitung der mancherley Arten von Rauch- und Schnupftobak, da nämlich die Tobake mit einer Brühe oder Beitze benetzt werden. Die Beitzen, ohngeachtet ſie als ein Geheimniß von den Tobaksfabrikanten gehalten werden, haben vermuthlich keinen andern Endzweck, als in dem Tobak einen gewiſſen Grad von Gährung zu erregen, wodurch die Beſtandtheile des Tobaks entwickelt, und zum Theil flüchtig, auch die ganzen Blätter geſchmeidig und biegſam gemacht werden. Sie dürfen aber nicht bis zur ſauren Gährung getrieben werden, weil der Tobak dadurch Geruch, Geſchmack und Fähigkeit, ſich angebrannt, allmählich ohne Flamme zu verzehren, verlieren würde. Ferner müſſen dieſe Saucen auch Geſchmack, Geruch und Farbe hervor bringen. Daher iſt es ganz begreiflich, daß bey allen bekannten Saucen, auch ſelbſt bey denen, die ganz widerſinnig zuſammengeſetzt ſind, zuckerhafte Säfte, als: Syrup oder Kaſſonade, ſüße Weine, auch wohl Säfte ſüßer Früchte, z. B. Pflaumen, Himbeeren ꝛc. genommen werden. Außerdem werden vornehmlich flüchtige Salze, vorzüglich Salmiak mit Potaſche vermengt, eingemiſcht. Auch Brühen von Saſſapraſt, Saſſapareille u. dgl. Imgleichen ſolche Sachen, welche die beliebte Farbe bewirken helfen.

Sauciſſes, Sauciſſons. (Kriegsbaukunſt) Bündel von Holzſtecken und Reißig von Weiden oder anderm Holze, die oben, unten und in der Mitte zuſammengebunden ſind, und in Blendungen gebraucht werden. Man pflegt auch wohl dergleichen an dem Deichbau mit Pfählen an das Ufer zu heften, um dadurch das Aus- und Abſpühlen des Waſſers zu verwehren, wo ſie höchſtens vier Schuh weit von einander gelegt werden.

Sauciſſons, ſ. Vorher.

Saue, Fr. Scories. (Hüttenwerk) 1) die Schlacken bey der Bley- und Kupferarbeit, die nicht rein ausgearbeitet ſind, und noch viel Metall bey ſich führen. 2) ein Fehler beym Abtreiben auf dem Heerde, wenn das Silber in den Heerd gräbt, ſolchen aufhebet, und das Werk nicht zum Blick gebracht werden kann. Daher auch die Redensart angenommen: in die Saue jagen, oder das Erz ſitzt in der Sau.

Saue, eine flache Grube in der Waſche unter dem Waſchheerde des Pochwerks, in welcher der Schlich, der mit der Trübe abfällt, aufgefangen wird.

Sauerblau, (Weingärtner) in Franken eine Art rother Weintrauben, welche nur um Mergentheim angetroffen, und auch ſauerblauer Zeug genannt werden, und einen dunkelrothen ſauren Moſt geben. Sie werden auch Tauberſchwarz genannt, weil ſie an der Tauber wachſen, und an den meiſten Orten als ein wilder Wein ausgerottet werden.

Sauerort, (Bäcker) der Ort, der in der Beute bey dem Einſchütten des Mehls an einer Seite leer gelaſſen wird, um daſelbſt den Anfang zu Säuren zu machen. (ſ. Sauren)

Sauerteig, (Bäcker) ein Stück Teig, das man verſauern läßt, um es nachher unter einen friſchen Teig zu mengen, und denſelben damit aufgehen zu laſſen, welches man Säuren nennt. Der Endzweck der Säurung iſt die Gährung, ohne welche kein Brod gut wird. Wenn man keinen Sauerteig hat, ſo darf man nur, um den Teig in Gährung zu bringen, etwas Salpeter darein thun, ſo thut dies ſeine Wirkung, und das Brod wird milde davon. Will man aber den Sauerteig das ganze Jahr durch haben, ſo nimt man den Schaum vom gährenden Moſt, miſcht ihn unter Hirſenmehl, knetet es zu einem Teig, und macht Kügelchen davon, welche man an der Sonne trocknen läßt, die nachher zu Pulver geſtoßen, und anſtatt des Sauerteigs gebraucht werden. (ſ. Einſäuren und Säuren)

Sauerteig zu Nudeln, (Nudelmacher) ein Sauerteig, womit der Nudelteig in eine Fermentation gebracht wird. Zu 50 Pfund Nudelteig gehören 4 bis 5 Pfund von dem vorigen Kneten zurück gelegter Teig. Iſt er älter als einen Tag, ſo friſchet man ihn des Abends vorher mit warmen Waſſer und ſoviel Nudelmehl ſtark knetend auf, bis er noch einmal ſo groß wird. Nachher wird ſo viel kalt Waſſer darauf gegoſſen, daß es einen Querfinger hoch darüber ſtehe, damit ſich bis zum Teigen keine Rinde zum Eintrocknen anlegen kann. Iſt der Sauerteig alt, ſo wird er klein gerieben, durchgeſiebet, und 12 Stunden vorher angefriſchet.

Saufang, Saugarten, (Jäger) Ein ziemlich großer mit ſtarken eichenen Zaunpfählen eingeſchloſſener Platz in einem großen Walde, worinn ſich die wilden Sauen auf vorhergehende Kirrung ſelbſt fangen, und nicht wieder

heraus

Digitized by Google

heraus können. Man ſucht einen Ort im Walde dazu aus, wo in der Nähe herum Erdmaſt, warme Brücher, große Dickigte, Ameißenhaufen, Farrenkraut und allerhand Wurzeln zu finden, ſonderlich auch warme Quellwaſſer vorhanden ſind, und alles dicht mit Haſſelſtauden, Buchen und Eichen ganz wild verwachſen iſt. Solchen Platz ſchließet man ins Viereck mit ſtarken eichenen Pfählen ein, und verflicht ihn oben mit ſtarkem Reiß, wo die Flügel zuſammen gehen, muß ein flacher Berg auswendig aufgeführet werden, inwendig aber die Hälfte des Zauns und der ſtarken eichenen Pfähle glatt gehobelt, flach und abhängig ſeyn. Damit die Sauen dieſen Aus- und Eingang gewohnet werden, müſſen allezeit über dieſen Einſprung Brücken von Schaalholze dem Berge gleich geleget, und ſolche, um ſie zu locken, mit Eicheln oder Bucheckern gekirret werden. In den Garten ſelbſt aber wird Gerſte, Erbſen und anderes Getreide und wild Obſt geſtreuet, und auf ſolche Art laſſen ſie ſich täglich gewöhnen. Wenn man hierauf des Herbſtes ſoviel wie möglich Maſt geſammlet, und der Sauen Wechſel verſpühret, nimt man die Brücke hinweg, an einen beſondern Ort, und erhält in dem Garten zwey mäßig erzogene Bachen, welche ihre Wilderung ſtark von ſich geben, zumal die Schweine ohnedem hitzig und geil ſind. Wenn nun ein ganz Rudel (ſ. dieſes) Sauen über die Flügel wechſeln, und die geſtreuete Eicheln finden, gehen ſie den Flügeln nach zum Einſprunge, und wenn ſie auf den Berg kommen, und die andern Bachen hören und wittern, auch vor ſich einen niedern Abſprung ſehen, ſo ſpringen ſie hinein, und wenn eins den Anfang macht, folgen die andern alle nach. Sie können aber nicht wieder zurück und heraus, weil ſie auf den eichenen Pfoſten nicht fußen können, ſondern da ſie glatt behobelt ſind, abgleiten und alſo gefangen bleiben müſſen. Sollen ſie zu fernerer Jagdluſtbarkeit eingefangen werden, ſo kann man nur von einer Ecke zu der andern einen Flügel machen, das Saunetz ſtellen, und dieſelben lebendig einfangen. Doch muß ſolcher Ort von allem Jagen und Schießen gänzlich verſchonet ſeyn, weil ſonſt alle angewandte Mühe vergebens ſeyn dürfte. Inwendig muß vor die eichene Pfoſten ein Graben zwey Ellen tief gemacht und mit Sträuchern zum Blendwerk beſteckt werden.

Saufinder, Saubeller, (Jäger) Jagdhunde, ſo ein Schwein in ſeinem Lager aufſuchen und anzwacken oder beſtätigen, mit ihrem Laut anmelden, und mit Herumſpringen ſo lange aufhalten, bis ihm der Jäger mit einem Schuß beykommen kann. Ein ſolcher Hund muß von mittelmäßiger Größe, und brauner oder ſchwarzer Farbe ſeyn, als welche Art hierzu am bequemſten iſt abzurichten. Man nimt gemeiniglich einen Schweiß- oder Schießhund dazu. Es ſind ſchlechte Bauerhunde, die durch die Gewohnheit und das Abrichten dazu gebracht werden. Sie müſſen von Jugend auf immer gewöhnt werden ſchwarze, obgleich zahme, Schweine anzubellen und zu hetzen; und dabey, wenn man es haben kann, in ihren Fraß der Schweiß (Blut) von wilden Sauen gemengt werden, um ſie deſto begieriger zu machen, damit ſie nichts anders, als die wilden Sauen ſuchen, und wenn ſie dergleichen gefunden, vor ihnen ſtehen, und ſie mit Anſchlagen verrathen.

Saugarten, ſ. Saufang.

Sauge, (Brauer) die ausgemauerte Röhre in einer Malzdarre, welche aus dem hintern Theil des Darrofens in die Höhe geht, und den Zug der Luft befördert.

Saugehorn, ein mit Milch gefülltes Horn, vorne mit einem ganz kleinen Löchlein, womit die kleinen Kinder, wenn ſie nicht mit den Brüſten genähret werden, getränket werden.

Saugmutter, Fr. Mere nourrice. (Waſſerbaukunſt) Eine Saugpumpe, welche ein kleines Baſſin in der Höhe, wo andere Pumpen ſtehen, mit Waſſer verſorget. Dieſes Waſſer dienet, wenn die Kolben drücken, das Leder, welches um ihren Umfang iſt, zu erfriſchen, und zu verhindern, daß die Luft keine Gemeinſchaft mit den Röhren und Stiefeln, welche unten ſind, haben kann. Man hat dergleichen Maſchienen zu Marly in Frankreich.

Saugröhre, ſ. Anſteckkiel.

Saugſand, (Waſſerbau) grober oder feiner Laufſand, der ſich um einen Pfahl beſauget, oder denſelben durch Andrücken beklemmet.

Saugue, (Schiffsbau) eine Art Fiſcherkähne in Provence in Frankreich.

Saugwerk, (Waſſerbaukunſt) eine Waſſermaſchiene, da das Waſſer in Röhren durch Auf- und Niederdrücken, oder Bewegung eines Kolben in einer Röhre, oder Stiefel in die Höhe gehoben oder geſauget, und durch eine Ausgießröhre fortgeſchaffet wird. Es iſt mit der Pumpe (ſ. dieſe) faſt einerley, daß nämlich ein Kolben in einer Röhre ſteckt, und vermittelſt einer Kolbenſtange auf und ab beweget wird, aber nicht wie in der Pumpe, bis zum Waſſer hinab langet, ſondern ſolches erſt durch das Anſaugen in die Höhe hebet: indem in dem Zwiſchenraum, zwiſchen der Röhre und dem Kolben, die äußere Luft ſolches herauf treiben muß. Der Ventil des Saugwerks hat anſtatt des Ventilſtocks einer Pumpe eine Kaſpel, die an die Röhre angeſchraubet, und an dieſe wieder die Saugröhre, die unten auch ein Ventil hat; und alsdenn mit einer runden Hülſe, auf einen Cylinder, ſo hier den Ventilſtock vorſtellet, der im Waſſer ſteht, geſchraubet iſt, und durch deſſen Löcher das Waſſer eintritt.

Saugwerke, wie ſie das Waſſer heben. Dieſes geſchieht vermittelſt der Preſſung der äußern Luft, welche auf dem Waſſer liegt und es hinauf treibt. Denn wenn der Kolben in die Höhe gezogen wird, ſo machet er einen leeren Raum zwiſchen dem Ventil. Weil nun die Luft die Eigenſchaft hat, daß ſie ſchwer iſt, und alle ledige Oerter, wo ſie einen Zugang finden kann, erfüllet, hier aber weder durch den Kolben, noch anderswo eine Oeffnung findet, als allein durch die beyden Ventile, ihr aber noch das Waſſer vorliegt, ſo muß ſolches weichen, und an ihre Stelle in der Röhre hinauf ſteigen bis an den Kolben.

Sauhundsarbeit, (Jäger) wenn die Leithunde zur Herbſtzeit von dem Wildpret ab, und auf die Sauen gewohnet werden.

Saujagd, ſ. Schweinsjagd.

Saukaſten, (Jäger) ein Behältniß, darinn ein wildes Schwein von einem Ort zum andern lebendig gebracht werden kann. Er wird wie ein Bären- oder Hirſchkaſten, nur niedriger, von ſtarken eichenen Brettern gemacht, mit eiſernen Bändern wohl beſchlagen, vorne und hinten mit zwey Schubthüren und ſtarken eiſernen Ringen zum Aufladen verſehen, und inwendig eine Futterkrippe angebracht. Der Kaſten wird grün angeſtrichen und Schienen darauf gemalt. Wenn man eine Sau an Ort und Stelle darinn geführet hat, ſo zieht der oben auf dem Deckel ſtehende Mann beyde Zugthüren auf, rühret das Wild an den Hintern, ſo fähret es heraus, ohne daß es den geringſten Schaden zufügen kann. In einem ſolchen Kaſten können auch Wölfe geführet werden.

Saukbund, die fünfte Art Seide, ſo im Reiche des großen Mogels geſammlet wird, und von denjenigen Seidenwürmern iſt, welche ihr Geſpinſt zu Ende des Aprils und zu Anfange des Mayes machen.

Sauköpfe, (Glashütte) diejenigen Steine, welche in dem Schmelzofen in gewiſſer Weite auf beyden Seiten der Ringſteine geſetzt werden, inwendig 5 bis 6 Zoll breit, auswendig aber ſchmal und rundlich ausgehauen ſind. Die Oeffnungen dazwiſchen machen die Löcher, durch welche man zu den Hafen komt und darauf arbeitet.

Säule, Fr. Colonne. (Baukunſt) Eine [illegible] Stütze, welche in ihrer Abmeſſung mit der Laſt, die ſie tragen ſoll, verhältnißmäßig ſeyn muß. Dieſemnach muß die Dicke derſelben in der Höhe wenigemal enthalten ſeyn, wo eine große Laſt zu tragen iſt, hingegen vielmal, wo man eine kleine Laſt zu unterſtützen hat. Und da ein Körper deſto gewiſſer ſteht, je größer ſeine Grundfläche iſt, und ſo er von dar ſich in ſeine Oberfläche etwas verläuft oder abnimt, ſo wird auch die Säule unten dicker und oben dünner gemacht, dergeſtalt, daß ſie ſich von einer gewiſſen Höhe nach und nach einziehet oder verjünget. (ſ. verjüngen) In der Baukunſt beſteht eine jede ſolche Säule aus drey Theilen, nämlich aus dem Schaftgeſimſe, oder dem **Säulenfuß**, aus dem Schaft, oder der Säule ſelbſt, und dem **Kapital**, oder dem **Knauffe**. Es werden die Säulen eingetheilt in **freyſtehende** und in **Wandſäulen**, und nunmehr auch in ſechs **Ordnungen**. (ſ. dieſe) Wie nun die Haupteigenſchaft einer Säule in ihrer Veſtigkeit beſteht, ſo muß der Schaft fein glatt bleiben, und weder mit Kränzen, noch mit Weinranken umwunden oder umgeben ſeyn, viel weniger gar gekrümmet vorgeſtellet werden. In der Joniſchen, Korinthiſchen und Römiſchen Ordnung haben die Alten den Schaft geribbet oder kanaliret: (ſ. kanalirt) denn weil die Joniſche Säule nach der Geſtalt einer Weibsperſon proportioniret iſt, ſo wollten ſie eben dadurch die Falten der langen Röcke andeuten, die ihre Matronen trugen, wie Vitruvius Lib. III. Cap. 3. ſaget. In neuern Zeiten iſt man auf die gewundenen Säulen gefallen, welche ſonderlich von den Bildhauern an den Altären gebraucht werden. Es komt aber dergleichen Anſehen nicht mit der Veſtigkeit überein, und deshalb ſind ſolche gewundene Säulen ſehr wenig und behutſam zu gebrauchen. Die Franzoſen nennen ſolche Colonnes torſes. Die Höhe der Säulen wird nach dem Modul oder dem Durchmeſſer des Schaffts angegeben, und die Säulen einer jeden Ordnung werden nach verſchiedenen Höhen angegeben, und die Höhe derſelben ſteigt von 20 bis 30 Moduln der Säulenhöhe mit ihren Säulenſtühlen, Unterſätzen und Kapitälen. (ſ. davon bey jeder Ordnung)

Säule, Ständer, (Zimmermann) ein jedes aufrecht ſtehendes Zimmerholz. In manchen Fällen werden ſolche Säulen auch Pfoſten genannt.

Säulen. (Bergwerk) Die in die Erde eingegrabene Fuß dicke Pfoſten, welche vier Fuß über die Erde heraus ragen, und worauf das Gerüſte der Bohrmaſchiene, womit man Röhren bohret, zu liegen komt. Es werden dergleichen Säulen mehr oder weniger in zwey Reihen, in gleicher Entfernung von einander, eine der andern gegen über eingegraben, je nachdem die Maſchiene lang oder kurz iſt.

Säulenbaum, Säulbaum, (Forſtweſen) ein Baum, welcher Säulen für die Zimmerleute abgeben kann. Ein einfacher Säulenbaum muß 16 bis 18 Zoll im Durchmeſſer halten, und 35 bis 40 Ellen lang ſeyn; ein doppelter iſt 19 bis 20 Zoll dick, und 40 bis 45 Ellen lang.

Säulen der Kutſchenkaſten, (Stellmacher) die aufrechtſtehenden Hölzer, woraus nebſt den Riegeln und der Täfelung der Kaſten einer Kutſche zuſammengeſetzt iſt. Dieſe Stäbe oder Säulen ſind bey Reiſekutſchen 2 Zoll, bey Prachtkutſchen aber nur 1½ Zoll ins Gevierte ſtark. Sie werden gemeiniglich von Rothbüchenholz gemacht, und ſind nach der Form und Geſtalt des Kaſtens bald mehr, bald weniger, geſchweift. Gemeiniglich bringen ſie [illegible] Bauern aus dem Groben ſchon bearbeitet zu Kauf, und der Stellmacher darf ſie nur noch mit dem Hobel und Schneidemeſſer aus dem Feinen zurecht ſchneiden. (ſ. Kutſchenkaſten)

Säulen einzurichten und zu zeichnen. (Baukunſt) Vor allen Dingen muß man 1) lernen ein jedes Glied, woraus die Säulen zuſammengeſetzt werden, insbeſondere zu zeichnen, als Hohlkehlen, Karniſſen, Stäbe u. ſ. w. 2) muß man meſſen, wie hoch die Säule werden ſoll; man theilet dieſelbe nach der Toſkaniſchen und Doriſchen Ordnung in 26, nach der Joniſchen und Deutſchen in 28, und nach der Römiſchen und Korintiſchen in 30 gleiche Theile, von welchen ein Theil der verlangte **Modul** ſeyn wird, wenn nämlich die Säule ein Poſtument hat. 3) theilet man dieſen Modul nach Art des geometriſchen oder verjüngten Maaßſtabes in 30, 60, 120, oder 10000 Theile, oder in ſo viel man will. 4) fället man von der gegebenen Höhe zwey Perpendikularlinien, in der Weite von ungefähr 5 Modul, und aus dem halben Theil dieſer Weite richtet man eine Perpendikularlinie auf, welche die Achſe ſeyn wird. 5) auf dieſe trägt man, nach welcher Art man will, die Höhen der Glieder auf. 6) durch dieſe Punkte der Linien ziehet man mit der Grundlinie Parallellinien, und trägt von der Achſe auf beyden Seiten die Ausladungen

Digitized by Google

gen der Glieder auf. Wenn man denn 7) die Glieder, als Stäbe, Karniſſen, Hohlkehlen, und Blättlein, nebſt den Zierrathen, die in das Kapital, Frieß und Karniß kommen ſollen, ausgezeichnet hat, ſo iſt die Säule fertig.

Säulenfuß, Schaftgeſimſe, Fr. Baſe, (Baukunſt) der unterſte Theil einer Säule, worauf der Säulenſchaft ſteht. Es iſt eigentlich der Fuß des Schaftes, womit er auf dem Säulenſtuhl ſteht.

Säulenkuppelung, ſ. Gekuppelte Säulen.

Säulenſchafft, ſ. Schafft.

Säulenſpath, (Bergwerk) eine Art Spath, der in Geſtalt von vieleckigten Säulen bricht.

Säulenſtein, (Bergwerk) ein ſchwerer, harter, glänzender, thonartiger Stein, welcher in 4 bis ſeckigten Säulen, die 1½ Fuß dick, und 12 bis 14 Fuß hoch ſind, gefunden wird. Er gleicht einer Eiſenſchlacke, und iſt von Farbe bald ſchwarz, bald braun, bald grün. Von dem äthiopiſchen Baſalt (Eiſen) wird er auch Baſalt genannt, weil man ihn erſt aus Aethiopien gebracht hat, ehe man entdeckte, daß er auch in Deutſchland an vielen Orten gefunden werde.

Säulenſtellung, **Säulengang**, Fr. Colonnade, (Baukunſt) wenn viele Säulen oder Pfeiler in einer Reihe unter ein Hauptgeſimſe oder Bogen geſtellet werden. Sie kann einfach ſeyn, da von einer glatten Mauer entweder eine Reihe Wandpfeiler, Wandſäulen, oder freyſtehende Säulen ſich befinden. Eine **verbundene** hingegen iſt entweder, wenn vor einer Reihe Wandpfeiler noch eine Reihe, auch wohl mit gekuppelten Säulen, geſetzt iſt, oder wenn zwey und mehr Reihen alſo geſtellet werden, daß man dazwiſchen ſpatziren gehen kann, welches einige auch eine **Säulenlaube** heißen. Ein jeder Baumeiſter richtet ſolche nach ſeiner Art ein. Das meiſte komt hiebey darauf an, daß die Säulenweiten dergeſtalt eingerichtet werden, damit ſie auch bey einer Abwechſelung großer oder kleiner Entfernungen ein geſchicktes Verhältniß gegen den Modul haben, und die Kälberzähne, Kragſteine, Traglyphen dergeſtalt vertheilet werden, daß die Achſe der Säulen in zwey gleiche Theile vertheilet, und überall die richtigen Zwiſchentiefen erhalten werden. Unter den Kolonnaden iſt heut zu Tage diejenige in Rom berühmt, welche auf der Straße zur Peterskirche anzutreffen iſt, und 284 doriſche Säulen hat.

Säulenſtuhl, **Fußgeſtelle**, Fr. Piedeſtal, Paſement, (Baukunſt) der unterſte Theil einer Säule, worauf die Säule zu ſtehen komt. Er beſteht aus drey Theilen: dem Fuß, dem Würfel und dem Deckel. Es trägt aber nicht allezeit ein Säulenſtuhl eine Säule, ſondern man ſtellet auch Statuen, Gefäße und andere Sachen darauf, welche zur Pracht und Zierde dienen. Es giebt auch noch andere Arten von Säulenſtühlen, welche entweder ausgeſchweift ſind, oder oben weniger Breite haben, als unten, wie auch nach einem Bogenſtücke geſchweift, oder mit geraden Linien gemacht werden.

Säulenweite, (Baukunſt) die Perpendikularlinie, welche von der Achſe einer Säule auf die Achſe der nebenſtehenden gezogen wird. Vitruvius rechnet die Säulenweite nur von dem gleich dicken Schafte der andern, und darnach theilet er die Gebäude in fünferley Arten. Bey der erſten, Pycnoſtylos, ſtehen die Säulen 5 Modul von einander; bey der andern, Syſtylos, 6 Modul; bey der dritten, Euſtylos, 6½ Modul, dafür Goldmann 7 rechnet; die vierte hieß Diaſtylos, und hatte eine Säulenweite von 8 Modul; die fünfte endlich Areoſtylos, und ihre Säulenweite betrug 10 Modul.

Säulen zuſammenſetzen. (Baukunſt) Sowohl der Schaft, als auch der Säulenſtuhl und das Kapital werden aus verſchiedenen Stücken zuſammengeſetzt, und der Steinmetz, der die Säulen verfertiget, muß auch ſolche auf- und zuſammenſetzen. Der Maurer legt ihm an der Stelle, wo die Säule aufgerichtet werden ſoll, ein Fundament. Auf dieſes Fundament komt das Fußgeſtelle frey und ohne Verknüpfung mit dem andern Mauerwerk zu ſtehen, und die Theile deſſelben werden mit einem Mörtel von Kalk und etwas Gips vereiniget. Die Stücke des Säulenſchafftes werden mit dem **Richtbaum** (ſ. dieſen) aufgezogen und über einander verſetzt. Der Rand eines jeden untern Stücks, worauf ein anderes zu ſtehen komt, wird am Umfange mit Bleyblech belegt, damit dieſer weiche Mittelkörper hindere, daß ſich die Kanten nicht abſtoßen. In der Achſe jedes Stücks des Schaffts iſt ein Loch gebohret, und zwey und zwey benachbarte Stücke werden mit einem eiſernen Döbel oder Zapfen in gedachtem Loche verknüpfe, und der Döbel wird mit Bley vergoſſen. Das Gebälke komt auf dem Mauerwerk und zugleich auf dem Säulenſchaft zu liegen. Die Stücke des Gebälkes werden untereinander mit eiſernen Klammern verknüpft, die man mit Bley eingießt. Damit aber das Gebälke nicht vorwärts weiche, ſo beveſtiget man es mit eiſernen Ankern. Dieſe Anker beſtehen in einer Stange Eiſen, die an beyden Enden ein Loch hat. In einem Ende, ſo auf dem Gebälke aufliegt, wird durch das Loch des Ankers, und zugleich in ein Loch im Gebälke ein Splint geſteckt, auch wohl mit Bley vergoſſen, durch das Loch am andern Ende wird aber der Anker auf ſeinem Balken angenagelt. Dieſes verſteht ſich aber von ſolchen Säulen, die vor einem Hauſe zu ſtehen kommen.

Saum. (Baukunſt) So heißt nach Goldmann das Plättlein, ſo ſich an dem Schaft der Säulen befindet, und zwar das untere der **Unterſaum**, und das oberſte der **Oberſaum**, an welchen Säumen der Schafft an- und abläuft.

Saum. 1) (Nähterin) Der umgelegte Rand oder die Kante eines Zeuges, die vermittelſt eines Fadens mit der Nähnadel benähet wird. Es geſchieht dieſes, damit ſolcher Zeug nicht ausreißen kann. 2) An einem Fiſchergarn iſt der Saum eine ſtarke Schnur oder ein ſtarker Faden, welcher durch die Maſchen am Ende des Garns gezogen wird.

Saum, (Schiffsbau) Stricke, welche längſt dem Segelrande zur Verſtärkung gemacht werden. Es ſind eigentlich die Saalbänder oder Leiſten der Segeltücher.

Saum, ein in der Schweiz gebräuchliches Maaß flüßiger Dinge, welches 5½ Eimer, mithin, da der Eimer daſelbſt aus 64 Viſir und 75 Schenkmaaß beſtehr, und 1 Maaß 2 Seidel oder Schoppen iſt, 352 Viſir- und 412½ Schenkmaaße hält. In Nürnberg rechnet man einen Saum über Venedig gewöhnlich zu 400 Pfunden, in Wien aber zu 275 Pfunden.

Saum. 1) Eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von Stücken Tücher, nach welcher faſt in ganz Deutſchland im Großen gerechnet wird. Es hält ein Saum in Wien, Nürnberg, Ulm, Frankfurt am Mayn, Schleſien, Berlin ꝛc. 22 Stück Tücher, jedes von 32 Ellen. 2) In Italien ein Maaß flüßiger Dinge, welches zuweilen einen halben Eimer beträgt. Zu Gallipoli iſt es ein Oelmaaß, welches 290 Pfunde wiegt. In Baſel hält ein Saum drey Ohm, ein Ohm aber 32 alte oder 40 neue Pott. In Zürch iſt ein Saum 1½ Eimer, in Bern aber 4 Eimer oder Brenten, welche zuſammen 100 Maaß halten. Vier Saum machen in Bern ein Faß, 6 Saum aber ein Landfaß. 3) In Oeſterreich iſt ein Saum ein Handelsgewicht, welches 275 Pfunde wiegt, in Bautzen aber 400 Pfunde.

Saum, ſ. Salband.

Sau machen, ſ. Sau.

Säumen. (Nähterin, Schneider) Wenn an dem Umfange eines Zeuges, damit ſolches nicht ausfuſele, die Kante gedoppelt eingelegt, und an dem Rande des Eingelegten mit Vorderſtichen auf den Zeug ſelbſt dieſes umgelegte angenähet wird.

Säumen der Dielen. (Zimmermann, Tiſchler) Wenn eine Diele zu einem Fußboden auf dee hohen Kante geſchnüret, (ſ. Schnüren) und mit der Axt dieſe hohe Kante behauen wird, daß ſie die erforderliche Dicke erhält.

Saumkoſt, ſ. Samkoſt und Zubuß.

Saumlatte, (Windmüller) die ſtarke Latte, die der Länge nach durch jede Flügelfläche der Windmühlenflügel durchgehet, und an welche, ſo wie an die Flügelruthen, die Scheiden, Thüren oder Windtücher beveſtiget werden.

Saumpane. Fr. Champan; (Schiffsbau) Eine kleine chineſiſche Barke, ſo ein Seegel und zwey bis ſechs Ruder, platten Boden ohne Kiel und nicht hohen Boord hat. Es kann 30 bis 36 Mann tragen, und bleibt nur am Ufer. Ihr ſchiefes Steuerruder bewegt ſich oder ſpielt an Stricken auf einem Block im Fahrzeuge. Auf größern hat man ein veſtes am Vordertheil. Es führt ein Dach von Schilfrohr über bambuſſene Spriegel gewölbt gegen Wind und Sonne. Die Anker ſind hölzern, die Schaufeln, deren öfters nur eine vorhanden iſt, manchmal mit Eiſen verſehen, und die Seegel ſo von Schilf ſind, werden mit Stangen ausgebreitet. Dieſe Saumpanen ſind auch mit Abtheilungen verſehen.

Saumſattel, ein hölzerner Sattel, worauf die Saumthiere, d. i. die Maul- oder andere Eſel und Pferde ihre Laſten tragen, welche Benennung in Oberdeutſchland gebräuchlich iſt.

Saumſchwelle, Setzſohle, Fr. Sablier. (Zimmermann) Eine Schwelle oder horizontaler Balken eines Hauſes, worauf das zweyte, dritte u. ſ. w. Stockwerk mit ſeinen Rahmſtücken zu ſtehen komt. Sie iſt gerade ſo lang, als das vorhergehende Rahmſtück der untern Etage: denn ſie komt gleichfalls nur nach der Länge des Gebäudes ſowohl unter den langen Umfaſſungs- als Scheidewänden zu liegen. Sie iſt von Kienenholz, 7 Zoll hoch und 5 Zoll dick, und wird aus ſämmtlichen Balken des unterſten Stockwerks, ſie gehören zur Scheide- oder Umfaſſungsmauer, mit einem doppelten Kamm (ſ. dieſen) aufgekämmet.

Saumraue, (Schiffsbau) Seile womit die Segel eingefaßt und an ihren Enden verſtärkt ſind.

Saunetz, Schweinenetz, (Jäger) zur Saujagd beſonders geſtrickte Netze, deren jedes man 80 gedoppelte oder 160 einfache Waldſchritte ſtellet. Weil öfters ein ſtarker Rudel Sauen von Bachen und Friſchlingen in vollem Rennen zugleich auf einmal hineinlaufen, und alſo ein ſolches Netz ſehr Buſenreich ſeyn muß, ſo ſoll man es zum wenigſten 30 Maſchen hoch machen, und dieſe über der Rückbank recht veſte anziehen. Das Model der Maſchen iſt 6 Zoll lang und 6 Zoll breit. Die Furkeln ſollen ſo ſtark, wie die zu den Hirſchnetzen, allein weit niedriger, und 2½ Elle lang ſeyn, weil die Sauen nicht überſpringen, ſondern nur in der Dummheit gerade zulaufen und durchbrechen wollen: dagegen kann das Rothwild deſto beſſer überſetzen. Es werden dieſe Netze auch wie die Hirſchnetze recht gerade mitten auf die Flügel geſtellt. Damit es aber geſchwinde mit dem Netzſtellen gehe, ſo müſſen hierzu bey jedem Flügel wohl 8 Mann ſeyn, nebſt zween Zeug-Knechten. Als zwey, welche das Netz im Abführen abſchlagen 2 mit Schlägeln, welche die Heftel einſchlagen; 2 ſo mit dem Stichel- oder Pfahleiſen Löcher machen; und 2 zum Furcheln ſetzen. Die Ober- und Unterleinen muſſen ſtark angezogen, und wo möglich an Bäume gebunden werden. Sonſt, wenn ſtarke Sauen einbrechen, reißen die Heftel öfters aus der Erde, und die Sauen laufen davon. Dieſe Netze haben auch ihren Nutzen, wenn die Sauen ins Enge getrieben ſind: alsdann können ſolche Netze inwendig im Jagen an den Tüchern herumgeſtellt und oben auf die Furcheln, ſo weit als man mit Netzen reichen kann, gelegt werden; und muß der Buſen recht glatt angezogen werden, daß die Netze an den Tüchern ſteif ſtehen, und die Sauen nicht durchſchlagen können. Denn wo die Tücher bloß ſtehen, hauen ſie bald Löcher hinein, und fahren durch, wo aber die Netze abwehren, bleibt es nach.

Sau pürſchen, (Jäger) wenn man ſucht die wilden Schweine mit der Büchſe in den Brüchen oder auch des Nachts im Getreide zu beſchleichen oder vor dem Saufinder todt zu ſchießen.

Sauren, (Bäcker) das Mehl zum Backen mit Sauerteig vermiſchen, damit der Teig dadurch in eine Gährung geräth und das Brod deſto lockerer werde. Das

Mehl

Mehl muß ſchon des Morgens vor dem abendlichen Einſauren in die Backſtube gebracht werden, damit es ſich erwärme, und beym Sauren und Kneten beſſer aufquille. Nicht ganz wird die Beute mit Mehl angefüllt, ſondern es bleibt ein Sauerort. Hier liegt ein Stück Teig, ſo man vom nächſten Backen aufgehoben hat. Dieſer Teig iſt der ſogenannte Grundſauer ſo ſeine Gährung auf den Teig zum nächſten Backen fortpflanzen ſoll. Zu einem Backofen voll von mittelmäßiger Größe braucht man ohngefähr ein Stück Grundſauer von zwey Pfund. Dieſer Grundſauer bleibt von dem nächſten Teigmachen bis zu dem erſten Anfriſchen des folgenden Teiges in der zugedeckten Beute unberühet liegen. Einige wie z. B. in Sachſen, beſtreuen ihn mit Salz, und dieſes erhält die Gährung, daß ſie nicht ſo leicht ſchwindet. Des Morgens um 8 Uhr wird der Grundſauer zum erſten angefriſcht. Der Bäcker gießt einen Blaſentopf voll oder 1 bis 1½ Quart laulich Waſſer zu dem Grundſauer, erweicht ihn hierdurch und macht mit Mehl hieraus wieder einen Teig. Der Bäcker richtet ſich in Abſicht der Menge des Waſſers nach ſeinem Augenmaas, und der Güte des Mehls. Denn gutes und altes Mehl quillt im Waſſer ſtärker als ſchlechtes. Der jetzt gemachte Teig muß gut mit Mehl ausgeſtoſſen, d. i. ausgeknetet werden, welches die Säure erhält und ihr neue Nahrung giebt. Endlich ſtreut man Mehl auf den angefriſchten Sauerteig, damit er nicht oberhalb von der Luft eine zu ſtarke Rinde erhält und deckt die Beute zu. In dieſem Zuſtande ſteht der Sauerteig bis 12 Uhr Mittags, da man ihn denn zum zweytenmal anfriſcht, 4½ Quart lauliches Waſſer darauf gießt und ihn mit Mehl wieder einknetet. Man beſtreut ihn wieder mit Mehl und deckt die Beute abermals zu. Zum letztenmal wird endlich der Sauerteig 4 Stunden vor dem eigentlichen Teig machen noch einmal angefriſcht oder eigentlich zu ſagen geſauert, und nun muß das zugegoſſene Waſſer bey dieſem Anfriſchen nach der Menge und Größe der Brodte die man backen will, genau abgemeſſen werden. Zu einem kleinen Ofen voll Brod gießt man etwa 10 Blaſentöpfe oder 12 bis 13 Quart, zu einem großen Ofen voll aber 16 Blaſentöpfe lauliches Waſſer. Die Beute wird allemal mit dem Deckel verſchloſſen, damit die in die Backſtube eindringende Luft die Gährung des Säuers nicht unterbreche. Nach Herrn Malouin Bäckerkunſt im Schauplatz ſoll der zuerſt angefriſchte Sauerteig veſter als der zweyte, und der zweyte veſter als der dritte geknetet werden, damit man den Sauer nach und nach dem lockern Brodteig gleichförmig, und den letzten Teig ziemlich locker mache. Einige Bäcker friſchen nur 2mal an, andre aber bis 4mal, wie hier gezeigt worden. Man kann die Gährung oder das Säuren durch zwey Mittel hervorbringen nämlich durch den Sauerteig und die Hefen, man kann auch die Gährung des geſäuerten Brodes durch Hefen beſchleunigen. Bey Roggenbrodt nimt man ſelten Hefen zu Hülfe, wohl aber bey Weitzenbrodt und Semmeln, die Gährung, die durch ein oder das andre Mittel entſteht, verwandelt ſo zu ſagen die Beſtandtheile des Teiges, das Mehl wird hierdurch in ſeinen Theilen aufgelößt, verliehet ſein von Natur klebriges Weſen, das daraus gebackene Brod wird dadurch lockerer, erhält eine ungekünſtelte Würze und wird verdaulicher.

Saurüden. (Jäger) Eine Art ſtarker Jagdhunde welche zur Sauhetze gebraucht werden. Es ſind gemeiniglich zottigte Bauerhunde; die dazu abgerichtet werden.

Sauſende Kugeln, pfeiffende Kugeln. (Artillerie) Eine Art Bomben oder Granaten, die in der Luft ſaußen und pfeiffen. Sie werden hohl von Eiſen wie Granaten gegoſſen, haben aber unten ein Loch, in Form eines Triangels. Man füllt ſie wie die Granaten und ladet ſie eben wie dieſe in einem Spiegel auf das Pulver, wenn ſie nun abgeſchoſſen werden, und durch die Luft fahren, ſo geben ſie wegen des darinn befindlichen Lochs einen lauten Klang von ſich, und wenn der Brand zu Ende iſt, ſo ſpielen ſie wie Granaten.

Sauſpieß, ſ. Fangeiſen.

Sauſtein, Stinkſtein. Fr. Pierre puante. Ein dunkelbrauner, undurchſichtiger Spath, welcher übel riechet, wenn man ihn reibt oder ſchabt, im Feuer wird er weiß, und verliehrt den Geruch.

Sauſtein. Ein Bezoar von Stachelſchweinen.

Sauſtock. (Puchwerk) Ein 3 Zoll ins Gevierte dickes Stück Holz, welches bey dem Schlämmen der gewaſchenen Erze auf die Heerde unter das Ende der letzten Plane gelegt wird, und worüber das Trübe abläuft. (ſ. Sau, Puchwerk)

Sauſümpfe. (Puchwerk) ausgemauerte oder mit Holz ausgeſchälte Sümpfe (ſ. dieſe) in welche das Trübe aus der Saue (ſ. dieſe) fließt, und deren gemeiniglich zwey in einem Puchwerke verhanden ſind.

Sauwagagi. Eine Art weißen oſtindiſchen Kattuns, welcher vornehmlich von Suratte gebracht wird. Er liegt ⅞ pariſer Ellen breit, und iſt in den Stücken 13 bis 13½ Elle lang.

Sauwaguzen, Souaguzen. Ein baumwollener Zeug oder Kattun, ſo man aus Oſtindien bringt. Es giebt derſelben unterſchiedene Arten, als 1) die Balazees, (ſ. dieſe) welche von Surate kommen. 2) die Sauwaguzees Browa, braune Sauwaguzees, welche noch roh und ungebleicht ſind, und in der Breite zwey Drittel einer pariſer Elle, in der Länge aber 14 Ellen halten. 3) Die Sauwaguzees-Dougtis, oder Darbe Sauwaguzeen, welche eben ſo breit liegen, aber eine halbe Elle kürzer ſind; und 4 die weißen Sauwaguzeen, Souwaguzeen-White, welche auch 14 Ellen in der Länge, und eine halbe bis ⅔ in der Breite halten.

Sauwabund, Sawauhund, Sowoudbund, die dritte Art Seide, in den Ländern des großen Mogels, von den Seidenwürmern, welche im Heumonath ſpinnen.

Sauwaubund, ſ. Vorher.

Sawonnerie, Tapeten, Fr., Deutſch, Türkiſche Tapeten. Die franzöſiſche Benennung haben ſie von der Königl. Franzöſiſchen Tapetenmanufaktur zu Chaillot, die

den

 Sawonn

den Namen Sawonnerie führt. Der deutſche iſt ihnen urſprünglich, weil dieſe Art Tapeten aus der Turkey zu uns gekommen ſind. Unter **Carl Martel**, bey dem Einbruch der Sarazenen in Frankreich, hat dieſe Tapetenweberey ſchon ihren Anfang genommen, indem ſich daſelbſt einige ſarazeniſche Tapetenweber niedergelaſſen, und dieſe Kunſt ausgebreitet haben, wie man aus gewiſſen Verordnungen für die Tapetenwirker daſelbſt erſehen kann, in welcher die ſarazeniſchen Weber für die älteſten gehalten werden. Dieſe Tapeten werden nach Art der Hauteliſſe auf einem **Hauteliſſenſtuhl** (ſ. dieſen) gewebt. Die Kette iſt Wolle, die wenigſtens dreydrähtig gezwirnt, milde und gleich ſeyn muß. Die Oberfläche dieſer Tapeten iſt Sammtartig oder hat einen geſchnittenen Flor, und hiezu muß man eine vorzüglich milde und weiche Wolle nehmen. Theils damit ſie die Farbe gut annimt, theils damit ſie auch den Grund gut bedeckt. Man kann dazu eine feine einſchürige Fettwolle nehmen, die vor dem Färben gewaſchen iſt. Dieſe Tapeten unterſcheiden ſich von den Hochſchaftigen (Hauteliſſe) dadurch, daß ſie einen gewöhnlichen Einſchlag erhalten, der das Sammtartige verbindet und beveſtiget. Hiezu nimt man bey gewöhnlichen Tapeten leinenen Zwirn, weil er bey den fertigen Tapeten nicht in die Augen fällt, bey Fußtapeten aber Wolle, weil der Zwirn die Fußdecke unbiegſam macht, daß ſie nicht bequem und leicht ausgebreitet werden kann. Die Kette wird wie bey der Hauteliſſe aus weißer Wolle geſchoren, doch ſo, daß jederzeit der zehnte Faden blau iſt. Die Beſchaffenheit der Patrone (ſ. Sawonnerie Tapetenpatron) verlangt, daß jederzeit der zehnte Faden blau iſt. Zu einer 26 Fuß breiten Tapete werden 70 bis 80 Pfund weiße überdem noch der zehnte Theil der vorigen blauen Wolle gebraucht. Eine Tapete von dergleichen Breite muß auf einem 30 Fuß breiten Stuhl gewebt werden, und auf dieſen wird die Kette auf die bey der Hauteliſſetapete beſchriebene Art aufgebracht. Die nach allen erforderlichen Farben ausgemalte Tapete zerſchneidet der Weber in Theile, und beveſtiget z. B. den erſten Theil an den Schafft der Litzen des **Hauteliſſenſtuhls**. (ſ. dieſen) Er richtet und verſchiebet die Patron dergeſtalt, das z. B. die zehnte oder erſtere ſtarke Linie nach der Länge der Patrone auf den zehnten oder erſten blauen Faden der Kette fällt, und auf dieſe Art muß der jedesmalige zehnte oder ſtärkere Strich der Patrone, nach der Länge genommen, auf den zubehörigen blauen Faden der Kette fallen. So zeigt alſo der Strich der Patrone jedesmal auf den erforderlichen Kettenfaden und deutet zugleich die Farbe an, womit dieſer Faden umſchlungen werden ſoll. Auch die zehnten und ſtärkeren Striche auf der Patron nach der Breite haben ihren Nutzen. Denn wenn der Weber 10 Flietenfäden in die Kettenfäden eingeſchlungen hat, ſo zeigt ihm dieſer ſtärkere Strich der Patron nach der Breite an, ob eine Farbe oder Schattirung der Farbe nach der Länge der Tapete ſich endiget oder nicht. Folglich leiten die Striche, und insbeſondere die ſtarken Striche, der Patrone den Weber ſowohl beym Weben nach der Länge, als nach der Breite der Tapete. Ehe der Weber zu der mühſamen Verfertigung einer ſolchen Tapete ſchreitet, zieht er auf der Kette unter dem Oberbaum des Stuhls zwey horizontale Linien, die einen Zoll von einander abſtehen. Nach Maasgabe dieſer Linien ſpannt er 4 Stricke dergeſtalt aus, daß ſie die Vorder- und Hinterfäden der Kette noch mehr als die **Kettenruthe** (ſ. dieſe) von einander ſcheiden und zugleich den Kettenfaden einen ſichern Ort anweiſen, daß ſie ſich nicht verſchieben können, und ihren nach Anleitung der Patrone angewieſenen Platz behalten. Der erſte Strick wird genau auf der obern gezogenen Horizontallinie vor den Vorderfäden von der Rechten zur Linken, der vierdte Strick aber hinter den Hinterfaden von der Linken zur Rechten auf der untern Horizontallinie ausgeſpannt. Hiernächſt muß nun noch die Kette nach Maasgabe der Patrone berichtiget werden, ſo daß jeder blaue Faden der Kette genau auf jeden zugehörigen ſtarken Strich der Patrone fällt. Dieſerhalb mißt man mit einem Zirkel von 32 zu 32, von 16 zu 16, von 8 zu 8, von 4 zu 4, und endlich von 2 zu 2 **Gängen** (ſ. dieſe) verſchiebt die Kettenfäden nach Maasgabe dieſer Ausmeſſung nach der Patrone und vertheilt die kleinen vorfallenden Fehler durch das Ganze. Endlich ziehen die Weber unten über dem Unterbaum eine Horizontallinie, und zwar da, wo ſich die Saalleiſte endigen ſoll, damit alle Weber die Saalleiſte oder Kante der Tapete zugleich beſchließen. Zu einer 26 Fuß breiten Tapete ſetzen ſich 4 bis 5 Weber auf ihre Bänke zum Weben, ſo daß ihnen das Licht auf den Rücken zufällt, und ſie ſitzen bey der Arbeit in etwas ſchräge, damit ihr Schatten nicht auf die Tapete fällt. Jeder wirket ſeine zugetheilte Strecke der Kette, und alle machen den Anfang mit der Saalleiſte, die aber nicht ſammtartig iſt. Dieſerhalb ſtecken ſie ihre Hand zwiſchen beyde Fächer der Kette, ziehen die Vorderfäden der Kette theilweiſe vor ſich, und ſtecken gemeinſchaftlich einen Einſchlagfaden durch beyde Fächer der Kette von der Linken zur Rechten durch. Hiernächſt ziehen ſie an den Litzen des **Litzenſchaffes** die Hinterfaden durch die Vorderfäden durch, ſo daß ſie jene mit dieſen über dem vorigen Einſchlagfaden durchkreutzen, wie bey jedem glatten Gewebe, und ſtecken mit der Hand den Einſchlagfaden von der Rechten zur Linken abermals durch die ganze Breite der Tapete durch. Folglich komt der erſte Einſchlagfaden hinter den Vorderfäden, der nächſte aber hinter den Hinterfäden zu liegen, die Hinterfäden ſpringen wieder durch ihre eigene Spannung zurück, und machen mit den Vorderfäden über dem zweyten Einſchlagsfaden ein Kreutz. So webt man die Saalleiſte durchgängig, und treibt die Einſchlagfäden mit dem **Kamm** (ſ. dieſen, Tapetenwirker) wenn 3 oder 4mal eingeſchoſſen iſt, zuſammen. Nun nimt das Sammtartige ſeinen Anfang. Jeder Weber knüpft nämlich an den äußerſten Kettenfaden ſeiner Strecke Flietenwolle (ſ. Fliete) von derjenigen Farbe, die die Patrone unmittelbar über dieſen Kettenfaden nachweißt. Er fährt mit 2 Fingern an dem vorigen Vorfaden bis zum Kamme der Litzen hinauf, und findet hierdurch auf eine ſichre und ganz leichte Art die Litze des zube-

Digitized by Google

zugehörigen des erſten Hinterfadens. Mit dieſer Litze zieht er den Hinterfaden durch die vorſtehenden Vorfäden durch, legt an dem Ort, wo er die Flietenwolle an den Vorderfäden angeknüpft hat, eine **Fadenſchneide** (ſ. dieſe) über der Saalleiſte an die Kette an, umſchlägt die Klinge dieſer Fadenſchneide mit der vorigen Flietenwolle, und knüpft die Wolle mit einer Schlinge hinter dem Inſtrumente an den vorgedachten Hinterfaden mit einem Knoten an. Hierdurch entſteht auf der Fadenſchneide ein Auge von Wolle, ſo beynahe die ganze Fadenſchneide nach ihrer Dicke umgiebt. So iſt das erſte Auge gemacht. Entſtehet das nächſte Auge von der erſten Flietenwolle, ſo ſchlingt der Weber die Wolle nur um den zweyten Vorderfaden der Kette, ohne ſie, wie vorher, an dieſer anzuknüpfen, windet die Wolle zum zweyten Auge um die Fadenſchneide, zieht den zweyten Hinterfaden mit ſeiner Litze auf vorgedachte Art nach ſich, knüpft die Wolle an dieſen an, und vollendet hierdurch das zweyte Auge. So wird nach der Ordnung der Kettenfäden ein Auge nach dem andern an einem Vorder- und Hinterfaden deveſtiget, und wenn die Patrone an einem oder dem andern Kettenfaden eine Wolle von einer andern Farbe fordert, ſo wird dieſe nur wieder an den erſten zugehörigen Vorderfaden angeknüpft. Iſt die Klinge einer Fadenſchneide mit Augen bedeckt, ſo nimt man zu den nächſten Augen eine andre, bis eine Reihe Augen nach der ganzen Breite der Tapete von den ſämmtlichen Webern vollendet iſt. Alsdenn ſchlägt jeder Weber mit dem Kamm auf die Fadenſchneiden, aber ohne ſonderlichen Nachdruck, und zieht ſeine Fadenſchneiden hintereinander aus den Augen, und die Klinge zerſchneidet die Augen, weil dieſe ſich genau anſchließen, und hiedurch entſtehet das Sammtartige oder der rauhe Flor. Sobald eine Reihe Augen vollendet iſt, ſo ziehen die Weber erſt einen Einſchlagfaden von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken, der durch die ganze Breite der Tapete durchgeht, gerade ſo wie bey der Saalleiſte gezeiget ward. Dieſe beyden Einſchlagfäden verbinden die Augen der Tapete und zugleich das Ganze. Der erſte Einſchlagfaden iſt von ſtarken leinenen Zwirn und wird ſtark geſpannt, der andre aber iſt von Wolle und wird nur locker eingezogen. Endlich ſchlagen die Weber mit ihrem Kamm ſtark auf die Einſchlagfäden, und treiben hierdurch dieſe und zugleich die Augen zuſammen, damit ein veſtes Gewebe entſteht. So wird eine Reihe Augen nach der andern umſchlungen, geſchnitten und verveſtiget, und wenn einige Reihen vollendet ſind, ſo beſchneidet man den Flor oder das Sammtartige mit einer Schere, die einen krummen Griff hat, damit man mit derſelben der Tapete gut beykommen kann. So wie mit der Saalleiſte angefangen iſt, ſo wird auch vollendet, und die Tapete am andern Ende damit geſchloſſen. Noch muß man merken, daß die Weber hier, wie bey der Hautelißetapete ſich die verſchiedenen Farben und Schattirungen, wie es die Patron vorſchreibt, auf Flieten geſpult und in dem Flietenkaſten (ſ. dieſen) nach Maasgabe der Patron rangirt haben, ſo daß ſie bey dem Wirken ſelbſt ohne Schwierigkeit nur die verlangte und von der Patron angewieſene Farbe ergreifen dürfen. Sie folgen beym Weben genau der Patron, die ihnen Licht und Schatten anweiſt, und wenn ſie das erſte untergeſchobene Stück Patron fertig gewebt haben, ſo ſchieben ſie das dritte, und ſo weiter, unter. Das Weben ſelbſt iſt zwar ſehr mühſam und geht langſam von ſtatten, allein es iſt in allem Betracht nur einfach und folglich nicht künſtlich, denn von der Einrichtung der Patron hängt alles ab, und eine geübte Hand läßt dieſe Weberey ſehr leicht verfertigen.

Sawonnettes de Serrail, Fr. ein ſeifenartiger Spiritus oder ſeifenartige Subſtanz, die zum Waſchen der Haut und Verſchönerung derſelben gebraucht wird. Man kann damit Theer- und Fettflecke aus Zeugen, ohne die Farbe zu ändern, auswaſchen, auch kann er als Bartſeife dienen. (ſ. auch Seifenſpiritus)

Saya, eine gewiſſe Art ſeidener Zeuge, die in China gemacht werden.

Sayderſeide, Seide von Sayd, Fr. Soyes de Seide, die Gattung levantiſcher Seide, die aus der Stadt Sayd gebracht wird, dergleichen die **Chouf, Chouffette, Barutiner, Tripolitaner** und **Saydaner Seide** ſind. Alle dieſe Gattungen werden nach dem Damasquiner Gewicht gewogen, wovon die **Rotola** 600 Quint, 5½ Pfund Marſeiler Gewicht macht.

Saye, Soy, ſehr leichte gekieperte Zeuge oder Sergen, welche ganz von Wolle ſind, und zum Unterfutter der Kleider von einigen Ordensleuten in katholiſchen Ländern auch anſtatt der Leinwand zu Hemden gebraucht werden. Saye hat vornehmlich ihren Urſprung in Flandern, wo ſie in Turcaing, Hanſcotte und Ypern verfertiget wird. Die am erſten Orte gemacht werden, ſind ſehr fein, ganz von ſpaniſcher oder engliſcher Wolle verfertiget, und ⅞ pariſer Ellen breit. Die zweyte Art iſt eine Elle breit, aber nicht ſo fein. Man macht ſie auch iezt in Deutſchland, wo Zeugmanufakturen ſind.

Sayegarn, Soyegarn; eigentlich eine Gattung geſponnener Wolle, wovon man zweyerley Arten hat. Glattes, Fr. files raſes, und weiches, Fr. files mols. Beyde kommen aus Flandern, und vornehmlich von Turcaing. Die Wolle, woraus es geſponnen wird, iſt theils holländiſche, theils Landwolle, welches denn auch einen Unterſchied in dem Garne macht. Das aus Landwolle geſponnene heißt man **gemeines Sayegarn**; hat man aber halb holländiſche Wolle dazu genommen, ſo iſt es **ordentliches oder etwas feines**; und wenn es aus lauter holländiſcher Wolle geſponnen iſt, ſo iſt es **ſuperfeines Garn**. Außer dieſem Unterſchied der Wolle wird es auch noch nach der Feinheit des Geſpinnſtes unterſchieden. Das allerfeinſte wird von den Zeugwebern zu Amiens zum Aufzug oder zur Kette genommen. Man gebrauchet es auch bey den halbſeidenen Kamiotten nach Brüßler Art, die da gewebet werden, zum Einſchlag und zur Kette. Zu Paris nimt man es zu den Griſetten, Papelinen, und andern dergleichen Zeugen zum Einſchlag. Auch wird es zu den feinen wollenen **Sayeten Strümpfen** genommen, dergleichen man

häufig in England verfertiget. Die Bortenwirker bedienen ſich deſſen gleichfalls, und vermiſchen es mit Ziegenhaarengarn, gebrauchen aber nur das weiche, wie auch die Knopfmacher zu den Knöpfen. Beyde Arten werden in kleinen Strehnen verkauft, und die Packe in blau Papier gewickelt, halten 3 bis 4 Pfund.

Sayette, ein dünner leichter Zeug von Wolle, wie die Sayen zu Amiens und an andern Orten, gemacht. Zuweilen nimt man auch etwas Seide darunter. Man nennet aber auch die aus Italien kommende leichte Seegen von Wolle oder Seide alſo. Ferner werden die engliſchen Reverſchen, oder vielmehr eine Art von Ratinen, mit dieſem Namen beleget. Die frieſiſchen Sayetten werden vornehmlich zu Bolswerd verfeetiget.

Sayettenſtrümpfe, die aus feiner Wolle gewürkten Strümpfe von Sayettengarn, welche in England ſo häufig gemacht und in ganz Europa verfuhret werden.

Sayetterie, die Manufaktur, wo man aus Sayettengarn Zeuge verfertiget.

Sborſiren, (Handlung) ein Handlungswort italieniſchen Urſprungs, ſoviel als auslegen. Briefporto Sborſiren, ſolches auslegen ꝛc.

Scala, deutſch Leiter; (Muſiker) 1) die Stellung der 6 gvidoniſchen Sylben, welche, nachdem dieſelbe rangiret ſind, eine oder mehrere Leitern ganz natürlich vorſtellen. 2) die zuſammen gehörigen 5 Linien, worauf die Noten geſchrieben werden.

Scalpelle. (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher) Ein Inſtrument der Wundärzte, es beſteht in fünf Meſſern, die zu allerley Operationen gebraucht werden. Mit dem ſtärkſten dieſer Meſſer zerſchneidet man den Knorpel, die Klinge hat auf jeder breiten Seite einen kantigen Höcker, woraus natürlicherweiſe eine doppelte Schneide entſteht, die aber an einer Seite länger iſt, als an der andern. Unter der Schneide iſt ein Abſatz, und dieſer geht durch den ganzen Stiel; auf jeder Seite der flachen Angel hat es eine elfenbeinerne Schaale, die mit dem Eiſen durch Niedte beveſtiget iſt. Die übrigen vier Meſſer gleichen ſtarken Federmeſſern, deren Klingen hohl ausgeſchliffen ſind. Sie ſind von verſchiedener Größe, und haben nur entweder auf einer Seite eine Schneide, oder ſind, wie die Lanzetten, zweyſchneidig. Die Schaalen ſind zuweilen maſſiv, und die Angeln werden alsdenn mit einem Kitt von Kalfonium und Kreide eingeſetzt.

Scamite, ſ. Escamite.

Scapulier, ein kurzes Oberkleid der Mönche, welches nur die Schultern bedeckt; auch wird der Roſenkranz noch Scapulier genannt.

Scarnitzel, ſ. Scharnitzel.

Scarpe, Fr. (Kriegesbaukunſt) die innere Böſchung des Grabens an einer Beveſtigung.

Scarpiren, Fr. diejenige Arbeit an einem Erdwall, da man vermittelſt eines Doſſirbrettes, der Walllatten oder Lehren, der Schnur und des Wallſetzerſpadens, der äußern und innern Böſchung der Graben ihre gehörige Böſchung giebt, die hernachmals mit Deckſotten [illegible] dünnen Raſen bekleidet werden muß.

Scene. (Schauſpielkunſt) 1) Ein Theil eines Theaters, worauf die handelnden Perſonen ihre Handlungen verrichten, der einen Pallaſt, eine ländliche Gegend, ein Bürgerhaus, ein Zimmer, einen Saal u. dgl. m. vorſtellet. 2) Ein Theil der Handlung ſelbſt, wo zwey oder mehrere Perſonen auftreten, ihre Handlungen darſtellen, und mit einander ſprechen.

Scenographie, ein Riß, darinn ein Körper im Perſpektiv vorgeſtellet wird. (ſ. Perſpektiv und Anſehen)

Schafe zu zeichnen. (Schäferey) Da die Schafe beſtändig mit Pech oder Theer gezeichnet werden, und dadurch eine beträchtliche Menge Wolle verdorben und unbrauchbar gemacht wird, weil ſich Pech und Theer nicht ſo leicht auswaſchen laſſen, auch die Wäſcher ſich nicht alle die Mühe geben, ſolches heraus zu bringen, ſondern ſolche Wolle lieber wegſchmeißen: ſo iſt man beſonders in England darauf bedacht geweſen, eine Kompoſition zu machen, um die Schafe ſo zu zeichnen, daß ſie haltbar und doch leicht auszuwaſchen ſey. Nach verſchiedenen Verſuchen iſt folgende Miſchung am beſten befunden worden: Man nimt Talg und den 8ten, 6ten oder 4ten Theil Theer, ſchmilzt ſolches zuſammen, vermiſcht es mit gepulvertem Kolenſtaub, und mit dieſer Miſchung warm werden die Schafe gezeichnet. Durch bloßes Waſſer und Reibung geht das Zeichen nicht aus, Seiſe aber nimt die Farbe ganz gut weg.

Schafhof, ſ. Schäferey.

Schafhorden, ſ. Schafhurden.

Schafhütte, ſ. Pferchhütte.

Schafhurden, (Schäfer) Horden, oder von Weidenruthen oder anderm Holze geflochtene bewegliche Zäune, wovon die Schäfer, wenn ſie mit ihren Schafen auf den Brachäckern hüten und pferchen, gewiſſe Plätze für die Schafe einzäunen, die Hurden ins Gevierte ſchlagen und mit Pfählen beveſtigen. (ſ. Pferch)

Schafkameel, eine in Peru einheimiſche Art Kameele, welche an dem ganzen Leibe ſo wollig, wie die Schafe ſind.

Schaflecken, ſ. Salzlecken.

Schafleder, lohgares. (Lohgerber) Dieſes Leder heißt auch braunes Leder, zum Unterſchiede von dem weißgaren Schafleder. Was das Weſentliche betrifft, ſo werden dieſe Felle eben ſo gar gemacht, wie die Kalbfelle, (ſ. Kalbleder und Schmalleder) und der Unterſchied beruhet nur vorzüglich darauf, daß der Gerber die Wolle dieſer Felle zu gewinnen ſucht. Daher bringt er ſie nach dem Einweichen im Waſſer nicht gleich in den Kalkäſcher, ſondern beitzt erſt die Wolle in der Schwitze (ſ. dieſe) ab. In dieſer Schwitze bleiben die Felle ſo lange, bis die Wolle abgeht. Der Wolle wegen erhitzen ſich dieſe Felle ſehr leicht, und der Gerber muß daher dahin ſehen, daß die Hitze nicht überhand nimt. Denn in dieſem Falle verfaulen die Felle. Nach dem Schwitzen legt man die Felle auf Bretter oder Stangen, und zupfet die Wolle ab. Nunmehr können die Felle ſo wie die Kalbfelle behandelt werden,

Digitized by Google

den, außer daß der Gerber ſie zuletzt ſtreckt. (ſ. Strecken der Leder) Man gerbt ſie aber auch etwas abgeändert auf folgende Art: Man wirft ſie 8 bis 14 Tage in den Kalkäſcher, mitten untee Roß- und Ochſenhäute, und ſchlägt ſie auch wie dieſe erforderlich aus, ſtreicht ſie hernach auf der Narbenſeite mit dem Streicheiſen aus, wodurch die haarigte Wolle an den Beinen und an dem Kopfe abgeht, und hängt ſie an einer Waſchbank ins Waſſer, damit das Waſſer den Kalk abſpühie. Doch muß auch hier nach dem Einwäſſern der Kalk mit dem Streicheiſen rein ausgeſtrichen werden. Vorher aber wird die Narbenſeite mit dem Glättſtein geglättet, damit das Streicheiſen die Narben nicht ausſtreiche. Nachher wird der Kalk mit dem Streicheiſen auf beyden Seiten ausgeſtrichen; (ſ. Ausſtreichen) dann wird Weitzenkleye in ein reines Faß geſchüttet, die Felle auf die Kleye geworfen, und das Faß mit Waſſer angefullet. Hierinn liegen ſie 24 Stunden, werden alsdenn wie vorher ausgeſtrichen, in ein Gefäß mit reinem Waſſer geworfen, und von aller Unreinigkeit abgeſpület. Alſo gereiniget werden ſie auf dem Schabebaum mit dem Streicheiſen **abgezogen oder gefirmet**, (ſ. dieſes im Supplement) wodurch Waſſer und Kleye ausgeſtrichen wird. In dieſem Zuſtande kommen nun die Felle in eben die **Farbe**, worinn die **Kalbleder** (ſ. dieſe) getrieben werden. Man machet ſie mit 3 Farben gar, und in jeder werden ſie dreymal täglich umgewendet. In der erſten Farbe ſtehen ſie 6 Tage, da denn die unbrauchbare Lohe mit dem **Fiſchkorb** aus dem Faß ausgeſchöpft, und friſche eichene Lohe in die ſaure Brühe geworfen wird. In dieſer zweyten Farbe ſtehen die Felle 8 Tage, und in der dritten mit friſcher Lohe verſtärkten Farbe abermal 8 Tage. Die Felle werden in der Farbe völlig gar, und man ſetzt ſie daher nicht in die Lohgrube ein. Aus dieſer letzten Farbe werden ſie auf Stangen getrocknet, und trocken mit Waſſer angefeuchtet. Denn dieſe Leder erhalten kein Fett, und würden in der ferneren Arbeit zerreißen, wenn man ſie nicht anfeuchtete. Sie werden endlich in den Schlicht- oder **Strecktahm** geſpannt, und auf der Aasſeite geſtreckt. (ſ. Strecken) Durch dieſe Arbeit verlieren ſie die Falten. So können auch Bocksfelle und Rehfelle gar gemacht werden. Zuletzt werden ſie eingeſchmieret, gefärbet und **gekriſpelt**. (ſ. Kriſpeln Kalbleder und lohgares Kalbleder) Die von den Fellen abgenommene Haare werden rein gewaſchen, getrocknet und zum Polſtern gebraucht. Die Wolle der lohgaren Schaffelle wird gleichfalls gewaſchen, auf Horden getrocknet und zur Weberey ſchlechter Zeuge gebraucht.

Schafleder, ſämiſchgar, (Weißgerber) Leder, das zu verſchiedenen Kleidungsſtucken, ſo wie dergleichen Reh- Bock- Hirſch- und Elendfelle, beſonders zu Beinkleidern und Handſchuhen gebraucht wird. Das Leder dieſer Art wird wie das weißgare Schafleder (ſ. dieſes) bis dahin, wenn es aus dem Aeſcher komt, behandelt, und wenn es abgehaaret worden, abgeſtoßen. (ſ. Abſtoßen) Dieſes geſchieht mit dem Abſtoßmeſſer auf dem Abſtoßbaum. (ſ. beydes) Die abgeſtoßenen Felle werden abermals in den Aeſcher gebracht, und bleiben darinn wenigſtens eine Nacht, auch wohl 4 bis 8 Tage. Dann wird das überflüßige Fleiſch auf der Fleiſchſeite mit dem Schabemeſſer auf dem **Schabebaum oder Gerbebaum** abgeſchabet, und die Felle wieder in einen friſchen Kalkäſcher gebracht, damit ihnen alle Fäulniß benommen werde. Dann werden ſie mit laulichtem Waſſee vom Kalk gereiniget und gut ausgeſpühlet. Auch kommen ſie in eine Kleybeitze, die ſie völlig von dem Kalk reiniget und zugleich geſchmeidig machet. In dieſer Beitze werden ſie mit den **Pump- oder Stoßkeulen** geſtoßen oder gewalkt. Nach der Beitze, die in dieſem Fall ſtärker, als die zum weißgaren Leder, ſeyn muß, und daher auch ſtärker wirket, werden ſie auf der **Windſtange** mit dem **Windeiſen** (ſ. beydes) ausgewunden, hiernächſt ausgebreitet und in der Luft gut geſchwungen, wodurch alle Kleye abfällt und die Felle trocknen, damit ſie trocken in die Walke kommen. Hier werden ſie nun gewalket (ſ. Walken des Leders). und völlig gar gemacht, und in der **Braut** (ſ. dieſe) gefärbt. Aus der Braut oder Farbe bringt der Gerber die Felle wieder in die Werkſtätte, wo er zuerſt den Thran wieder durch eine **Afterlauge** (ſ. dieſe) auswäſcht. Einige aber weichen vorher die Felle in warmen oder kalten Waſſer ein, und ringen ſie gut aus. In der Afterlauge wird das Fell 3 bis 4mal gewaſchen, bis die Lauge den Thran ſchmelzt, und das Leder völlig gereiniget iſt. Nach jedesmaligem Waſchen wird das Leder mit dem Windeiſen am Windebaum, wie ſchon oben geſagt, rein ausgerungen. Der ausgewaſchene Thran färbet die Afterlauge gelb, und ſie wird nach dem Gebrauche aufgehoben, weil ſich hierinn ſchmutzige Beinkleider und Handſchuhe von ſämiſchem Leder am vortheilhafteſten und beſten waſchen laſſen. Endlich müſſen die Felle noch zugerichtet werden. (ſ. Zurichten der Leder)

Schafleder, weißgares. (Weißgerber) Die Häute müſſen zuerſt im fließenden Waſſer eingeweicht und gewäſſert werden. Sie werden an der Waſchbank beveſtiget, daß ſie in dem Fluſſe fließen können. Bey friſchen und erſt ausgeſchlachteten Fellen muß nur das Blut durch das Waſſer ausgewaſchen werden. Doch muß dieſes mit Sorgfalt geſchehen, denn ein Leder, wo Blut ſitzen bleibt, erhält blaue Flecken, die noch ſichtbar ſind, wenn das Leder ſchon gar gemacht iſt. Es iſt hinlänglich, wenn ſolche Leder nur eine Nacht, auch im Sommer nur ein paar Stunden, eingeweicht werden, ſo lange nämlich, bis das Blut ſich ganz rein abwaſchen läßt. Bereits ausgetrocknete Leder müſſen 2 Tage wäſſern, weil nicht allein das Blut abgehen ſoll, ſondern, weil ſie auch durch das Waſſer geſchmeidig werden ſollen. Oefters bleiben dieſe Felle an einigen Stellen **blechig** (ſ. dieſes) veſt, daher ſtreicht man ſie nach dem Einweichen auf dem Streichbaum, und machet ſie dadurch durchgängig geſchmeidig. Das Streichen wird mit einem Streicheiſen (ſ. dieſes) verrichtet, (ſ. Streichen) auch die grünen Felle werden von den mehreſten Weißgerbern geſtrichen, weil dieſes von allem Blute reiniget. Nach dem Ausſtreichen werden die ausgetrockneten Leder wieder eine Nacht eingeweicht, und hiernächſt gut

ausgewaſchen. In ſchleimigen Waſſern müſſen die Felle nicht zu lange bleiben, denn es ſetzt ſich in ſolchen ein Schleim auf die Aasſeite der Leder, ſo der Dauerhaftigkeit der Leder nachtheilig iſt, und der Gerber ſagt denn, das Leder wird waſſerſchleimig. Nun werden die Schaffelle geſchwödet. (ſ. anſchwöden) Nach dieſem werden ſie auf der Waſchbank gewaſchen. Erſt werden die Felle dergeſtalt zuſammengeſchlagen, daß die Wollſeite inwendig komt, und man waſcht den Kalk von der Aasſeite auf das reinſte ab. Man läßt an dem Rande der Waſchbank das Waſſer ablaufen, und zuletzt wird die Wollſeite ſo rein wie möglich gewaſchen. Nunmehr wird die Wolle abgenommen. Dieſe Felle haben aber entweder eine feine oder grobe Wolle, und eine jede muß auf eine beſondere Art abgenommen werden. Hat ein Fell feine Wolle, ſo wird es auf den Abſtoßbaum geleget, man hält es auf dem Obertheil des Baums an dem Kopfe mit der Bruſt veſt, und pflückt die feine Wolle von dem Kopf bis zu den Füßen, wie bey den lohgaren Schaffellen, (ſ. dieſe) ab. So wie man auch die Wolle von den Füßen auf die dort beſchriebene Art abnimt, ſo wird auch die grobe Wolle auf die gezeigte Art abgenommen. Die alſo enthaarte Blößen werden nun in kaltem Waſſer gewaſchen und in den Kalkäſcher gebracht. Es wird nämlich Kalk in Waſſer gelöſchet, und in die Wanne gegoſſen, und wenn die Blößen hinein gethan werden ſollen, wird der Kalk aufgerühret, doch müſſen keine Stücken darinn ſeyn, weil dieſe Flecke verurſachen. Das Einweichen geſchieht alſo: Eine Perſon breitet jede Blöße ein, d. i. ſie wirft ſie ausgebreitet auf die Oberfläche des Kalkwaſſers, und eine andere Perſon ſtößt ſie mit einem Stabe in das Kalkwaſſer hinein, daß ſie zu Boden ſinkt. Dieſes muß ſchnell geſchehen, damit alle Blößen hinein kommen, ehe der Kalk zu Boden ſinkt. Denn dieſer muß ſich hinreichend zwiſchen die Blößen vertheilen. In dieſem Aeſcher werden die Blößen bey einigen 4 Tage, bey andern aber nur einen Tag getrieben. Die nach der letzten Art verfahren, laſſen die Felle im zweyten Aeſcher liegen. Nach der gedachten Zeit werden die Blößen aufgeſchlagen. (ſ. aufſchlagen) Nachdem alsdenn friſches Kalkwaſſer in den Aeſcher gegoſſen worden, ſo werden die Blößen wieder in den zweyten Aeſcher eingelaſſen, (ſ. Einlaſſen) und hier bleiben ſie 8 Tage, ſo lange bis man bemerkt hat, daß der Sättigungspunkt durch den Kalk hinlänglich erreicht, und der klebrichte Saft darinn aufgelöſet iſt, der ſich in dem Gewebe des Felles befindet, und ſeiner Fettigkeit wegen von dem Waſſer nicht erweicht werden kann. Länger muß es aber auch nicht in dem Aeſcher liegen bleiben, denn wenn der gedachte Endzweck erreicht iſt, und die Häute länger darinn blieben, ſo würde der Kalk die veſten Theile angreifen, und das Fell mürbe machen, da es im Gegentheil durch den Kalk nur geſchmeidig gemacht werden ſoll. Die Schaffelle weißgaar zu machen, werden die beſten Felle zum ſämiſchen Leder ausgeſucht, die ſchlechten aber zum weißgaaren auf dem Schabebaum verglichen, (ſ. vergleichen) und dadurch rein gemacht. Nun kommen dieſe Blößen in die Kleybeitze, um ſie zum Garmachen vorzubereiten. Die Kleye, die mit Waſſer vermiſcht zur Gährung übergeht, öffnet das Gewebe der Felle noch weiter, das Leder wird dadurch noch milder, und zu dem eigentlichen Gerben mit Alaun vorbereitet. (ſ. Kleybeitze) Der Gerber zieht jedes Fell zweymal durch die Beitze, damit das Leder die Beitze fängt; (ſ. Fangen) alsdenn werden ſie in ein Gefäß geworfen, und die Kleybeitze erwärmt darüber gegoſſen. Auf das Gefäß werden ein paar Stangen gelegt, und mit einem Tuche zugedeckt, damit die Dünſte (Wraſen) in dem Gefäße bleiben. Es wird aber nicht voll gegoſſen, denn die Beitze geräth in Gährung, und um ſolche zu befördern, thun einige Gerber noch Sauerteig, Eſſig oder Heſen hinzu. Bis die Gährung erfolgt bleiben die Felle ruhig ſtehen, wenn dieſe aber, wie gemeiniglich in einer Nacht geſchieht, erfolget iſt, ſo wird nach den Fellen geſehen, und die Leder, die durch die Gährung in die Höhe kommen, 3 bis 4mal des Tages zu Boden geſtoßen. 48 Stunden, höchſtens 3 Tage, ſind hinlänglich, ſie in dieſer Beitze ſtehen zu laſſen, und nach dem Augenſchein beurtheilet der Gerber, ob ſie lange genug darinn geſtanden haben. Stehen ſie zu lange darinn, ſo werden die Felle blau und mürbe. Nach dieſem werden ſie im Waſſer über der Windelſtange (ſ. dieſe) mit dem Windeeiſen von aller Kleybeitze rein ausgewunden. Jedes Fell wird alsdenn ausgebreitet, in der Luft geſchwungen, und dadurch von der Kleye befreyet, die davon fällt, zugleich mit den Füßen ausgereckt, daß ſie nicht einſchrumpfen. Die alſo behandelten Leder werden auf einen Haufen geworfen, und ſoglich in die Alaunbrühe gebracht. Denn wenn ſie zu lange liegen bleiben ſollten, ſo würden die Felle nicht allein blau anlaufen, ſondern auch mürbe werden. Wenn ſie in die Alaunbrühe (ſ. dieſe) gebracht werden ſollen, ſo wird ein Quart von der warmen Alaunbrühe in ein Waſchfaß gegoſſen, und muß darinn etwas abkühlen, damit die Leder nicht verbrühet werden. Hierdurch wird nun jedes Fell ſo lange durchgezogen, bis es fängt, (d. i. eingezogen hat) und alle Stellen damit geſchwängert worden: denn die Stellen, die von der Brühe nicht durchdrungen ſind, werden nicht gar. Bey dem zweyten Felle wird ſchon ein halb Quart Brühe zugegoſſen, und eben ſo bey allen übrigen. Die Felle werden zum Ablaufen auf den Rand des Waſchfaſſes aufgehangen, und alsdenn noch einmal durch die gebrauchte Brühe gezogen. Dann wird jedes Fell zuſammengeſchlagen, mit den Händen geklatſchet, damit ſich die Brühe durchgängig durchziehe, endlich werden ſie alle in das gereinigte Kleyfaß geworfen, in welchem ſie 24 Stunden bis 3 Tage beyſammen liegen, daß die Alaunbrühe völlig durchzieht, und das Leder gar macht. Man hängt ſie auf Stangen über das Faß auf, und ſchlägt ſie nach der Länge ſo zuſammen, daß die Narbenſeite inwendig komt, und hängt ſie alſo, nachdem die Brühe abgelaufen iſt, zum Trocknen auf. Nun ſind die Felle weißgar gemacht, und es fehlt ihnen nur noch das Zurichten. (ſ. Zurichten der Leder) Man macht aus dieſem alſo zubereiteten Leder allerley Kleidungsſtücke, ſo wie überhaupt

aus

aus allen dergleichen weißgaren Bock- Ziegen- Reh- Hirſch- und andern Fellen.

Schaforgel, Schäferpfeife, ein Dudelſack, deſſen Pfeiſe, worauf man vorne ſpieler, kein Daumenloch hat, und darinn von dem Polniſchen Bock unterſchieden iſt.

Schafparuke, (Parukenmacher) eine Paruke von Schafwolle. Die Krauſen derſelben ſind in einander aufgenahet, und können daher nicht ausgekämmt werden. Man treſſiret zu dem Ende die lockige Wolle und die Spitze derſelben noch einmal zurück. Dadurch komt allein der mittlere Bauch der Wollkrauſe in Geſtalt einer engen Locke zum Vorſchein, die denn als eine Haartreſſe an einander genähet werden, und ſo wie eine andere runde oder Stutzparuke mondiret ſind. Man gebraucht dergleichen Paruken gemeiniglich nur auf Reiſen.

Schafſchere, eine beſondere Schere ohne Niedt, hinten mit einem runden Biegel, der den Dienſt einer Feder verrichtet, verſehen und elaſtiſch, womit man den Schafen die Wolle abſcheret. Sie iſt von gutem Stahl und gut geſchliffen.

Schafſchur, die Arbeit, da man den Schafen die Wolle abſcheret. Den einſchürigen Schafen nimt man die Wolle im Frühjahre zu Ausgange des Aprils, oder Anfange des Mayes, den zweyſchürigen aber das erſtemal 3 Wochen vor Himmelfahrt, und dies wird die Winterwolle genannt, das andremal aber 8 Tage vor Michaelis, und heißt die Sommerwolle, welche beſſer iſt, als jene. Den Tag vor der Schur treibt man die Schafe durch einen Teich oder fließendes Waſſer, und wäſcht ſie ſauber ab, und wenn die Wolle recht trocken worden, denn ſcheret man ſolche. Auf 100 Schafe rechnet man insgemein 10 Scherer. Man bindet den Schafen alle vier Füße zuſammen, daß ſie nicht zappeln können, und das gute Scheren hindern. Je kürzer die Wolle abgeſchoren wird, deſto beſſer iſt ſie. Die Lämmerwolle wird beſonders gethan, weil ſie viel zärter und feiner iſt, als die andere.

Schafſtall, ein Gebäude in der Landwirthſchaft, darinn das Schafvieh gefüttert und gehalten wird. Der Schafſtall muß an einem etwas erhöheten Ort, der trocken iſt, angelegt werden, damit die Schafe ſowohl Winters- als auch Sommerszeit trocken ſtehen, und ſich einander nicht drängen und erhitzen. Er muß mit Horden durchzogen werden, damit man die trächtigen Schafe von den andern abſondern, und in Sicherheit ſtellen kann. Wo man die Schafe in Menge hat, müſſen auch unterſchiedene Ställe für Lämmer, Hämmel, Widder und für kranke Schafe ſeyn. Der Boden des Stalles wird mit Steinen belegt, mit einem Abhange zur Ab- und Ausführung der Feuchtigkeit.

Schafwolle, ſ. Wolle und alle dahin gehörige Arten.

Schafwolle von Gerberfellen, (Weißgerber) Wolle, die von den Fellen, die gegerbet werden, abgenommen wird. Dieſe Wolle, davon es verſchiedene Arten giebt, gewinnt der Gerber auf mancherley Art. Wenn ſie fein iſt, aus dem Kalkaſcher komt, und ausgewaſchen iſt, ſo wird ſie mit den Händen vom Kopf bis zu den Füßen abgepflückt. Die gröbere Wolle der Füße reibet er mit einem Stabe ab, ſo wie mit dieſem Stabe auch alle Grundhaare, wo die feine Wolle abgezupft wird, abgerieben werden: ſo wie überhaupt mit dieſem Stabe die grobe Wolle von den Fellen abgerieben wird. Alle Wolle ſortiret der Gerber in extrafeine, die auch wohl zu mäßig feinen Zeugen gebraucht wird; in Streichfeine zu Molton und Flanell, und in Ausſchuß, zu Boy. Die Wolle wird vor dem Verkauf nochmals gewaſchen und auf Horden getrocknet.

Schaalbleche, Schaale, (Landwirthſchaft) an einem Rüſt- oder Bauerwagen, ein eiſerner platter Beſchlag, welcher auf der Hinter- und Vorderachſe gelegt wird.

Schaalbretter, (Baukunſt) diejenigen Bretter, welche über den Bogengerüſten zur Umfaſſung gelegt werden, und worauf die Gewölbeſteine mit und nebeneinander durch Mörtel verbunden werden. (ſ. auch Lehre)

Schaalbretter, Fr. voliſſe oder ſapin friſe, (Schieferdecker) ſechs Linien dicke, ſieben bis 8 Zoll breite und fünf bis ſechs Fuß lange Bretter von Tannenholz, welche man anſtatt der Latten zu einigen Schieferdächern gebraucht, um ſolche damit auszulatten. Man ſchlägt ſie ins Dreyeck auf den Sparren mit drey Nägeln an, zwey an dem einen Rande und den dritten ins Mittel an dem andern Rande und auf dieſe werden denn die Schiefer aufgenagelt. Man braucht hier keine Gegenlatten, wenn man das Dach mit Schaalbrettern verlattet. (ſ. Schieferdecken)

Schaaldiele, Scheldiele, (Brettſchneider) das zweyte Brett, ſo auf das Schaalſtück oder die Schwarte folget, und noch nicht ganz ſcharfkantig iſt. Das iſt: das noch keine gerade Kante hat.

Schaale, Fr. Feuille, table, ein Blatt von ſchiefrigen Geſtein, daß ſich ablöſet.

Schaalen, Beſchaalen, Ueberſchaalen, Hinterſchaalen. (Baukunſt) Ein Stenderwerk oder Balkenlage, mit Kleidholz, Bohlen oder Brettern bekleiden, auch wohl das erſte Kleidholz mit doppelten Brettern übernageln, oder die Fugen deſſelben zur Dichtigkeit überkleiden.

Schaalen, (Kupferhammer) die vertieften Scheiben, woraus die Keſſel gemacht werden. Sie mögen nun unten rund oder wie die Boden der Schmelzkeſſel der Zuckerſiedereyen eingedruckt ſeyn, ſo entſtehen ſie aus den Schroten (ſ. dieſe) auf folgende Art. Man verwandelt zuerſt die Schrote unter dem Breithammer in Scheiben, und zwar jede beſonders und glühet ſie hiebey öfters aus. Welches Abbreiten oder Abpochen (ſ. beydes) heißt. Sobald die Scheibe ihre gehörige Dicke hat, ſo wird ſie an ihrem Umkreiſe abgezogen, (ſ. dieſes) und mit der großen Schere am Rande beſchnitten, heiß oder kalt, nachdem die Scheibe groß oder klein iſt. Sie wird in dem Plätzfaß abgekühlt und mit einem Meißel wird alles unebene abgenommen. Jetzt wird jede Scheibe gewogen, damit man das Ueberflüßige mit der Schere abnehmen kann, denn eine jede Schaale erhält eine veſtgeſetzte Schwere. Hierauf wählt der Hammerſchmid 10 Scheiben, die an Größe und

Digitized by Google

Dickte beſtändig abnehmen und legt eine auf die andre, daß eine größere ſtets unter einer kleinern liegt. Die unterſte iſt merklich größer und ſtärker, weil ſie die übrigen zuſammenhalten ſoll und beym Glühen, desgleichen durch den Widerſtand des Amboßes, den ſie beym Schmiden berührt, am mehreſten verliehrt. Bey kleinen Schaalen ſchlägt der Arbeiter mit einem Hammer nur den breiten vorſtehenden Kreis der unterſten Scheibe um die übrigen, und dieß hält die letztern zuſammen. Bey großen Scheiben werden außer der unterſten Scheibe noch wohl 3 bis 4 umgeſchlagen. Der umgeſchlagene Theil der letzteren Scheibe heißt die Klammer und das Umſchlagen Umkrempen. Die unterſte Scheibe heißt die Aeußere und die obere der Schläger. Alle 10 Scheiben zuſammengenommen heiſſen ein Geſpann, und dieſer Name bleibt ihnen auch, wenn ſie bereits ausgetieft werden. Der Aeußere und der Schläger werden bey dem Schmiden und Austiefen beſchädiget und müſſen wieder eingeſchmolzen werden. Das ganze Geſpann wird nun von neuen geglühet und unter dem Tiefhammer ausgetieft, oder zu einer tiefen Schaale geſchmidet. Der Tiefhammer ſchlägt erſtlich von dem Umkreiſe der Scheiben zu dem Mittelpunkt verlohren, damit ſich die Scheiben aneinander ſchließen. Alsdenn wird das Geſpann dergeſtalt geführt, daß der Hammer eine Schneckenlinie vom Mittelpunkt zum Umkreiſe und wieder zurück ſchlägt. Nachdem die Schaale tief werden ſoll, wiederhohlt man dieß zum öftern, und wenn ſie ſtark vertieft werden ſoll, ſo wird dem Aufſchlagerade auch mehr Aufſchlagwaſſer gegeben, damit der Hammer auch deſto ſtärker wirke. Nach und nach bleibt man etwas mit dem Hammer von dem Umkreiſe zurück. Denn dieſer erhält bald ſeine gehörige Dicke, weil ihn das Abziehen ſchon dünner gemacht hat, als das übrige. Die Hammerſchmide faſſen ein Geſpann gleichfalls mit Schmidezangen an und wenn das Geſpann klein iſt, ſo kann es eine Perſon mit der Gabel (ſ. dieſe. Kupferhammer) vermittelſt des Fußes im Steigbiegel regieren. Ein zweyter Hammerſchmid beſorgt das Glühen und unterſtützt im erforderlichen Fall den Hammer, wenn er nicht ſchlagen ſoll. Bey einem großen Geſpann lenkt eine beſondere Perſon mit der Gabel das Geſpann auf dem geneigten Amboß, und zwey bis 4 Hammerſchmide bewegen mit Zangen die Arbeit unter dem Hammer. Kleine Geſpann werden nur zweymal während dem Schmiden geglühet, große aber wohl 7mal, nachdem ſie ſtark ausgetieft werden ſollen. Endlich ſchneidet die große Scheere, das umgekrempte ab, wenn das Kupfer noch warm iſt, und da ſich bey dem Auseinandernehmen die Schaalen verbiegen, ſo giebt man ihnen wieder mit hölzernen Hammern auf einem Klotz in dem Fußboden eine geſchickte Geſtalt. Jede Schaale wird endlich mit der Stockſchere beſchnitten, und wenn ſie klein iſt im Waſſer abgeplätzt, wodurch ſich die Schwärze, die durch das Glühen entſteht, verlieret. Große Schaalen werden aber nicht im Waſſer abgekühlt. Die größten Schaalen wiegen 80 Pfund und meſſen 3 Fuß im großen Durchmeſſer; die kleinſten ſind ¾ Pfund ſchwer und der Durchmeſſer des obern Umfangs beträgt 4 bis 4¾ Zoll. Nur ſelten ſchmidet man Schaalen von ½ Pfund ſchwer. Die Schaalen nehmen beſtändig an Gewicht und Größe zu, daher kann man eine in die andre ſetzen, und einen ſolchen Steß Schaalen nennt man auf dem Hammer einen Stock, ein Geſätz. Die Schaalen der Meſſinghütte werden faſt eben ſo behandelt, und weicht man nur wenig von jener Arbeit ab. Die Theile, worein die Tafeln des Meſſings zerleget worden, werden aufs neue gegluht, zu Scheiben ausgehämmert, ausgezogen und beſchnitten. Der Scharfhammer vergrößert das meſſingene Schrot durch Schläge nach Parallellinien, wie bey dem Kaian (ſ. dieſen) und die dadurch entſtandene Reifen auf dem Meſſing werden vor dem Austiefen mit dem Breithammer geglättet. Die Scheiben werden alsdenn aufs neue auf der Glühe geglüht, bis ſie rothwarm ſind, und müſſen auf der Glühe (ſ. dieſe) erkalten. Hierauf werden 5 Scheiben übereinander gelegt, daß die größte unten, die kleinſte aber oben zu liegen komt. Die erſte wird wie bey dem Geſpann der Kupferſchaalen umgekrempt, und der ganze Satz heißt hier nicht Geſpann, ſondern Külette. Dieſe wird ſo regiert als der Geſpann, daß die Schläge eines Tiefhammers eine Schneckenlinie vom Umkreis zum Mittelpunkt machen, bis die Schaale tief genug iſt. Nur dieß unterſcheidet das Keſſelſchlagen beyder Arten, daß die Meſſingſchaalen kalt geſchlagen werden und folglich der Keſſelſchläger die Külette mit der Hand regieren kann. Die Amboße ſind niedrig, deßwegen ſitzt der Schläger auf der Seite des Amboßes, mit dem Geſicht gegen die Thür der Hütte gekehrt, und die Füße ſtehen in einer Grube vor ſeinem Sitz. Bey dem Schlagen dieſer Keſſel geht keiner, ſo wie bey den kupfernen, verlohren. Zuletzt wird der Keſſel mit der Stockſcheere beſchnitten, und mit dem Schirrhammer geglättet.

Schaalen, Fr. écuelles, (Zuckerſieder) die Oeffnungen, die zwiſchen den Zuckerpfannen pauckenförmig in dem Fundament der Pfannen angebracht, und mit Kupfer beſchlagen ſind. Sie dienen den ſich aufblähenden Zucker, wenn er über den Rand der Pfanne, wie ſehr öfters geſchieht, austritt, anfzunehmen.

Schaalen, ſ. Waageſchaalen.

Schaalen der Meſſer, (Meſſerſchmid) die um die Angeln der Meſſer befindliche Einfaſſung, welche den Meſſern ſowohl zur Zierde als auch zum Aufaſſen dienen. Sie werden von allerley Materien verfertiget, als Gold, Silber und andern Metall, Knochen, Elfenbein, Perlemutter ꝛc. Entweder werden ſie auf die breite Angel eines Meſſers auf zwey Hälften mit Niedten aufgeniedet, oder die Schaale iſt maſſiv und die ſpitze Angel wird mit Kitt beveſtiget. (ſ. Meſſerſchaale)

Schaalen, halbe, (Bergwerk) die geſpaltenen Pfähle, die bey der Verzimmerung eines Schachts hinter dieſe getrieben werden, um zu verhindern, daß das Geſtein nicht zwiſchen der Zimmerung hereinbrechen kann. Sie ſind auf einer Seite rund, auf der andern platt.

Schaa-

Digitized by Google

Schaalenmehl, (Müller) dasjenige Mehl, welches noch in den zermalmeten Schaalen d. i. in der Kleye ſitzt, und davon gebeutelt wird.

Schaalenſchneider. Ein Profeſſioniſt bey einer Meſſerfabrik, der ſich mit nichts anders beſchäftiget, als die mancherley Schaalen der Meſſer, beſonders der knöchernen, elfenbeinern u. a. d. m. zu machen und zu ſchneiden.

Schaalenſchröter, ſ. Schaalenſchneider.

Schaale von Erz. Fr. Piece de filon, (Bergwerk) Eine Schaale Erz, eine Wand oder Klumpen des Erzes, welche durch Feuerſetzen vom Geſtein losgebrannt worden, und noch anſteht, daß ſie erſt herein gewonnen werden muß.

Schaalgebirge. (Bergwerk) Eine ſteinartige Flötzlage oder Schicht in einem Flötzgebirge. In den Thüringſchen Flötzgebürgen iſt das blaue Schaalgebürge ein Steinflötz, welches aus Thon, Schiefer und Kalk beſteht. Das darüber liegende rothe Schaalgebürge iſt ein rother, eiſenſchüſſiger, mit Thon und Quarz vermengter Marmor. Dann komt darüber das weiſſe Schaalgebürge, welches eine Miſchung aus thonartigem Schiefer, Jaſpis und Marmor iſt.

Schaalgewicht, Bilanzgewicht. Ein Gewicht zu Genua, womit die Seide und andre feine Waaren gewogen werden. Man hat aber daſelbſt zweyerley Gattungen von dieſem Gewichte, nämlich, das ſchwere und das leichte. Das ſchwere Schaalgewichte, oder die ſchwere Schaale, verhält ſich zu dem leichten ungefähr wie 14 zu 15, indem 141½ Pfund ſchwer Schaalgewicht 150 leicht Schaalgewicht macht, beyde thun in Hamburg 100 Pfund.

Schaalholz, Welgerholz, Fr. Palancon. (Baukunſt) dasjenige Holz, welches etwa zwey Zoll dick, drey Zoll breit und 3 bis 4 Fuß lang iſt. Es wird mit Strohleim umwickelt und zwiſchen zwey Balken in die Quere eingeſchoben, oder mit beyden Enden auf die zwey benachbarten Balken gelegt. Wenn auf ſolche Weiſe die Felder zwiſchen den Balken zugeſchloſſen, daß eine Decke daraus wird, ſo wird ſolche eine **Welgerdecke** (ſ. dieſe) genennt.

Schaalholz. Fr. bois avec l' ecorce. (Bergwerk) Eine Schwarte oder geſpaltener Stamm, von einem Stangenholz, daran auf der Seite die Schaale noch anſteher, welche in Schächten hinter die Gewiere eingelegt werden, und verhindern, daß das flüchtige Geſtein nicht herein gehen kann.

Schaalholz, Fr. Pelard, (Forſtweſen) Holz das ſeiner Schaale oder Rinde beraubt iſt. Es iſt ſchlechter als das friſche ungeſchälte Holz, brennt zwar ſchneller und giebt viel Flamme aber wenig Hitze, weil es wegen der vielen Ritzen und Spalte, die es ohne die Schaale erhält, mehr ausgedorrt iſt als das Holz in der Schaale.

Schaalholz, Schaale. Fr. Liſoir, (Stellmacher) Ein plattes Stück Holz, welches auf den Achſen eines Wagens ruht, und damit vereiniget iſt. Es komt der Schemel des Vordergeſtelles darauf zu liegen und wird vermittelſt des Schlußnagels zuſammengehalten, der durch den Schemel und die Achſe geht.

Schaalhölzer, Schlaghölzer, (Bergwerk) die 4 Zoll dicke und 6 Zoll breite Hölzer, die zwiſchen die Korbhölzer des Korbes an einem Göpel genagelt ſind, und nur 6 Zoll von einander ſtehen. Sie dienen die Korbhölzer zu beveſtigen und zu unterſtützen.

Schaalmuſcheln, Lepaditen, Petelliten, Schnecken, die ungewiebelt, ſelten verſteinert, und wie eine Schaale oder abgekürzter Kegel beſchaffen ſind.

Schaalpfund, ein pommerſches Gewicht.

Schaalſtück, Schwarte, (Brettſchneider) das erſte Stück, ſo von einem Sägeblock abgeſchnitten wird.

Schaalung, Bune. Fr. quai, (Waſſerbau) Eine aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meere oder an einem Strohme, das Erdreich zu beveſtigen, dem Einreißen des Waſſers zu wehren, und den Schiffen eine bequeme Anlandung zu machen. Sie wird entweder durch ſtarke eingeſchlagene Waſſerpfähle und dahinter aufgeſchürzte Bolen gemacht, oder von Steinen erbaut. Unter dem Namen einer Bune wird auch der Raum oder Hof begriffen, woſelbſt die aus den Schiffen gelöſete Güter hingelegt werden, ehe ſie nach den Vorrathshäuſern gebracht werden.

Schaalwerk, (Waſſerbau) in den Marſchländern eine waſſerdicht geſchlagene Wand von Pfählen oder dicken Bolen, oder auch die Bekleidung eines Deiches, eines Dammes.

Schaar, ſ. Pflugſchaar.

Schaar, ſ. Scharte.

Schaarbier, ſ. Koſent.

Schaarboleen, (Zimmermann) der Bolten, womit die Schaare (ſ. dieſe) an dem Rimme oder einem Steilpfahle der Hölzung verbunden wird.

Schaarcreutz, Schaarkreutz, Fr. Croix de St. Andre, (Bergwerk) ein Kreutz, ſo zwey Linien ſtreichender Gänge, welche eine andre mit ſcharfen Winkeln durchſchneiden, macht.

Schaardeich, Gefahrdeich. (Deichbau) Eine Strecke im Deiche, ſo vorzüglicher Gefahr ausgeſetzt iſt, und öftere Reparation braucht, auch ein ſolcher Deich der beſchädigt iſt.

Schaare. (Zimmermann) Ein zur Strebung ſchräge an eine **Verbindung** geſchlagener Pfahl. (ſ. auch Strebe.)

Schaaren, Fr. le rencontrer, (Bergwerk) zuſammentreten und ſich vereinigen, von dem Wort Schaar, eine Menge. Man ſagt, die Gänge ſchaaren ſich, d. i. Gänge kommen zuſammen und bleiben zuſammen.

Schaaren, ſ. Schar, mit den davon abgeleiteten Wörtern.

Schaargang. Fr. filon, qui pourſuive ſon cours entre les vents cardinaux. (Bergwerk) Ein Gang, welcher nicht gerade gegen die Weltgegend, ſondern in der Mitte zwiſchen zweyen ſein Streichen hat, ſelten vor ſich etwas thut, ſondern nur Erz macht, wenn er zu andern Gängen komt.

Schaar-

Digitized by Google

Schaargänge, Fr. des Filons ſe loignants, (Bergwerk) ſchmale Gänge oder Trümmer, welche zu dem Hauptgange kommen, und ſich mit ſelbigem ſchaaren, vereinigen.

Schaarkluft, ſ. Schaargänge.

Schaarkreutz, ſ. Schaarcreutz.

Schaarpfähle, ſ. Strebepfähle.

Schaarſtöcke, (Schiffsbau) Hölzer, die in der Hamburger - Schute und der Holzgelle auf den Dächten liegen, und den Maſt einſchließen, zu deſſen Dicke runde Bogenſchnitte in ſelbige gemacht werden.

Schaart, Kagenzar, Schlöpenloch, (Deichbau) der Einſchnitt im Deiche zum bequemern Ueberfahren, ſo mit Holz bekleidet wird, wozwiſchen im Winter Bohlen zur Verſchließung eingeſchoben werden, oder es wird auch als ein Thorwerk mit Thüren eingerichtet.

Schaart, (Koch) ein großer runder kupferner Tiegel, der auf Füßen ſteht und mit einem kupfernen genau anſchließenden Deckel verſehen iſt, worinn Paſteten gebacken und andre Speiſen zugerichtet werden. Er wird oben mit glühenden Kolen belegt.

Schaarwaage, ſ. Doſirbrett.

Schabaas, (Gerber) das Abſchabſel von der inwendigen oder Aasſeite der Leder, ſo auch **Leimleder** genennt wird.

Schabatte, Fr. le billot, (Kupferhammer) der Stock oder das Geſtelle, darinn der Amboß, worauf die Bleche ausgeſchmidet werden, beveſtiget iſt. Der Name iſt böhmiſch, und bedeutet ein Loch. (ſ. auch Chawatte)

Schabe, (Fiſcher) ein Fiſchnetz, dem Raffle ähnlich, welches in den mehreſten Gegenden verbothen iſt.

Schabe. (Schlächter) Ein gekrümmtes eiſernes gut verſtähltes Werkzeug als ein Schneidemeſſer, das nach einem halben Zirkel gebogen iſt, geſtaltet, mit zwey hölzernen Handgriffen, womit man dem geſchlachteten und mit heißem Waſſer bebrüheten Schwein die Borſten abnimt. Er hält beym Gebrauch die Schabe mit beyden Händen, und die wohl geſchliffene Schneide derſelben ſchneidet oder ſchabet die Haare ab. Allein die Grundhaare nimt dieſe Schabe nicht mit weg, ſondern dieſe müſſen mit einem andern ſcharfen Meſſer auf dem Schragen abgenommen, oder nachgehaart werden. (ſ. Nachhaaren)

Schäbe, (Salzſiederey) diejenigen Bleche, womit der Rand der Salzpfanne erhöhet wird. Die Bleche werden gewiſſermaßen angeſchoben, wovon ſie auch den Namen erhalten haben.

Schabebank, (Darmſaitenmacher) ein ſchräge gerichteter Bock auf vier Füßen, wie der Gerbebock (ſ. dieſen) der Gerber, worauf die aufgeſchlitzten Därme mit einem geraden Meſſer von dem Schleim abgeſchabt werden. (ſ. Saiten)

Schabebaum, ſ. Gerbebaum.

Schabeblech, Schabeklinge, (Schuhmacher) eine ſtumpfe Meſſerklinge, das überflüßige Wachs damit aus den weißen Nähten zu ſchaben.

Schabeblock, (Meſſingwerk) ein halber Cylinder von weichem Holz mit 4 Füßen. Die vordern Füße ſind etwas kürzer als die hintern, daß alſo der Cylinder geneigt ſteht. Um das erhöhete Ende dieſes Cylinders liegt ein eiſerner Ring, womit der Schaber das Blech, welches er auf dieſem Block beſchabt, (ſ. Schaben des Meſſings) mit Keilen beveſtiget.

Schabebock. (Kammmacher) Ein ſchräges Geſtelle als ein Bock dem Gerbebaum der Gerber ähnlich, worauf das behauene Horn glatt geſchabt wird.

Schabebrett. (Buchbinder) Ein langes ſchmales an einem Ende etwas zugeſpitztes Brett, welches an einer langen Seite einige Kerben hat, womit man den vorſpringenden Theil der **Bünde**, woran die Materie des Buchs geheftet iſt, ergreift, um ſie abzuſchaben, damit ſie auf dem innern des Bandes nicht ſo ſehr in die Augen fallen.

Schabebrett, (Gerber) ein Brett, worauf die Leder beſchabt werden.

Schabedegen. (Zinngießer) Ein Werkzeug in Geſtalt eines flachen Dolchs mit einem Heft, womit die fertige Arbeiten beſchabt werden.

Schabeeiſen, (Böttcher) eine Art **Schneidemeſſer**, (ſ dieſes) ſtark gebogen, mit einem langen Stiel. Der Böttcher ebnet damit, oder ſchabt vielmehr, ein Faß von innen. Oft gleicht es auch der Schabe des Fleiſchers und iſt völlig ein krummes Schneidemeſſer, von geſchickten Meiſtern wird es aber ſelten gebraucht, ſondern dieſe bedienen ſich zu dieſer Arbeit lieber der krummen und geraden Schlichthobel.

Schabeeiſen, Streicheiſen. (Gerber) Ein eiſernes Werkzeug, dem **Schneidemeſſer** des Stellmachers (ſ. dieſes) ähnlich, außer daß es etwas nach dem Rücken zu gekrümmt, in der Schneide nur ſtumpf iſt, und daß die beyden hölzernen Handgriffe daran in gerader Linie mit dem Eiſen ſelbſt fortlaufen. Gekrümmt iſt dieſes Eiſen wegen der Rundung des **Gerberbaums**. (ſ. dieſen) Mit dieſem Schabeeiſen wird auf dem Gerbebaum die Fleiſch- oder Aasſeite der Felle, nachdem ſie eingeweicht worden, geſtrichen und von allen eingeſogenen Waſſer geſäubert. Der Gerber ſtellt ſich bey dieſer Arbeit vor den Gerbebaum, legt das Fell auf die Rundung deſſelben, daß die Fleiſchſeite oben komt, und ſtreicht mit dem in beyden Händen, an den Griffen haltenden Schabeeiſen das Fell von oben nach unten herunter.

Schabeeiſen, 1) (Goldſchmid) gekrümmte Eiſen, vorne mit einer Schärfe, ſo mit ihrer Angel in einem hölzernen Griff ſtecken. Sie ſind von mancherley Geſtalt, breit, rund, halbrund, ſpitzig und wird damit die fertige Arbeit beſchabt. Mit den Spitzen werden die Vertiefungen und Winkel polirt, und überhaupt werden nach jedesmaliger Beſchaffenheit und Stelle der fertigen Arbeit dieſe Eiſen zum Schaben gewählt. 2) (Kupferſchmid) Ein gleichfalls gekrümmtes Eiſen in einem hölzernen Heft das aus einer Klinge gemacht iſt. Es wird damit der Salpeter oder der irrdiſche Anſatz in den kupfernen Küchengeſchirren, und auch die unbrauchbare Verzinnung ausgekratzt, wenn

Digitized by Google

in dem letzten Fall das Kupfer vorher heiß gemacht iſt. 3) (Schriftgießer) Eine kleine vierkantige eiſerne Stange, die auf der in den Winkelhaken (ſ. dieſen, Schriftgießer) gelegten Reihe Lettern liegt, und ſie zuſammenhält, weil ſie an dem einen Ende einen Widerhaken hat, wenn der Grad, der vom Guß entſtanden, auf den beyden ſchmalen Seiten mit einem Meſſer abgenommen wird.

Schabeeiſen. Fr. Racloir, (Kupferſtecher) Ein Werkzeug zur ſchwarzen Kunſt, das aus einer ſtählernen Klinge eines Zolles breit und zwey Linien dick beſteht, deſſen eines Ende ſpitzig iſt, das andre aber in einem hölzernen Griffe ſteckt. Man ſchleift es auf ſeiner breiten Fläche, damit der Winkel, welchen es mit den beyden Seiten des Endes macht, allezeit ſcharf ſey. Es wird gebraucht, dasjenige abzuſchaben, was mit der Wiege (ſ. dieſe) loß gemacht worden. Man kann auch das Werkzeug ein Schabeiſen nennen welches der Herr von Caylus erfunden hat, die Platten ſowohl zur Inkauſtik als auch zur Wachsmalerey, zuzubereiten. Dieſes Werkzeug beſteht aus einer ſtählernen Platte und einem runden Heffte, deren jedes drey Zoll Länge hat. Die Platte, welche einen Zoll und zwey Linien Breite hat, iſt vorne auf der einen Seite rund abgeſchnitten, die andre Seite hat ſehr enge Kerben, die, wenn das Inſtrument auf der Seite des Bugs geſchliffen iſt, ſehr ſpitzige Punkte machen. Die mit dieſem Werkzeuge von einem Winkel zum andern übergangene Platte bekomt einen Grund von der Rauhigkeit einer Leinwand (ſ. Pernetti Handlexikon der bildenden Künſte Tab. 7. No. 52 und 53) auch die Bildhauer haben ein Schabeiſen (Fr. Grattoir) zur Arbeit in Steinen, die weniger hart als Marmor ſind. Es iſt ein auf beyden Kanten gezahntes gekrümmtes Eiſen in einem Heft No. 33.

Schabeiſen. (Pergamentmacher) Ein eiſernes Werkzeug womit das Pergament geſchabet wird (ſ. Schaben des Pergaments) es gleicht völlig dem Ausſpanneiſen (ſ. dieſes) außer daß dieſes hier vorzüglich ſcharf iſt, und deswegen öfters geſchliffen und auf einem Stahl geſtrichen werden muß.

Schabeiſen, (Stuhlmacher) ein breites dünnes Eiſen, als eine breite Klinge geſtalt, welches ſowohl krumme als auch gerade und ausgeſchnittene Seiten hat, und dazu dient, daß er damit ſowohl gerade als vertiefte und erhabene Flächen ſeiner Arbeit, nachdem er ſie mit den auf mancherley Art geſtalteten Raſpeln geebnet hat, vollends abſchaben und glätten kann.

Schabehobel, (Inſtrumentenmacher) ein Hobel, veſte Materien damit zu beſchaben oder zu behobeln.

Schabeklinge, (Horndrechsler) eine Klinge, womit das Horn oder der Knochen glatt geſchabt wird.

Schabeklinge. (Stuhlmacher) Ein Stück einer dreykantigen Degenklinge an beyden Enden mit einem hölzernen Griff verſehen, womit der Profeſſioniſt mit beyden Händen gerade Stellen ſeiner Arbeit abſchabt und glättet.

Schabeklinge, ſ. Schabeblech.

Schabekrug, ſ. Schabeeiſen

Schabekrücke, ſ. Schabeeiſen, Kupferſtecher.

Schabeküſte. (Zuckerſiederey) Eine 2 Fuß lange, 16 Zoll breite, und 9 Zoll tiefe gevierte Küſte, auf der einen Seite mit einem vorſpringenden Brett. Sie iſt offen und hat in einer Entfernung von einander zwey Latten, die auf dem Rand des Kaſtens aufgenagelt ſind. Ueber dieſem Kaſten werden die Zuckerhüte aus ihren Formen abgelößt oder abgeſchabt, indem man die Formen mit dem Zucker dergeſtalt auf die Küſte legt, daß das breite Ende auf einer Latte zu liegen komt. Man ſchneidet mit einem Meſſer rund um den Fuß des Zuckerhuts einen Einſchnitt, um denſelben von dem inwendigen Theil der Form abzulöſen, wobey der Zucker, den das Meſſer abſchneidet, in die Küſte fällt. Man ſetzet ihn alsdenn auf Bretter, mit dem breiten Ende unten. In dieſer Stellung bleibt er eine Viertel- oder halbe Stunde ſtehen, ehe er aus den Formen gezogen wird. (ſ. Zuckerhute entformen)

Schabemeſſer, (Meſſingwerk) ein großes, etwas gekrümmtes Schneidemeſſer, welches völlig den Schneidemeſſern (ſ. dieſe) der Holzarbeiter gleichet, und womit das Meſſing geſchabet wird. Auch bey dem Kupferſchmide eine gerade Klinge, womit, ſo wie mit dem Schabeeiſen deſſelben, (ſ. dieſes, 2) der Salpeter von den verzinnten Küchengeſchirren abgeſchabet wird.

Schaben. (Gold- und Silberdrahtzieher) Wenn der Silberdraht zur Dicke einer Stricknadel gezogen iſt, ſo ziehet der Drahtzieher ihn zwey- bis dreymal durch ein Loch eines alten Zieheiſens, dem er nicht die Schärfe mit dem Diamant genommen hat, daß er folglich den Draht bey dem Durchziehen abkratzet. Hiedurch wird er von allem Schmutz, der vom Glühen im Feuer übrig geblieben iſt, gereiniget.

Schaben der Kämme. (Kammmacher) Die fertigen Kämme aller Art müſſen geglättet und polirt werden. Das Glätten geſchieht durch das Schaben mit dem Handmeſſer. (ſ. dieſes) Es iſt eine Arbeit der Frauen oder Töchter der Kammmacher, welche mit dieſem großen Meſſer den ganzen Kamm überall glatt zu ſchaben wiſſen, nachher wird er polirt. (ſ. Poliren der Kämme)

Schaben des Leinen, (Leinenbau) die äußere Haut der Flachsſtengel, welche durch das Brechen abgelöſet und das Schlichten und Hecheln gänzlich fortgeſchaffet wird.

Schaben des Meſſings. (Meſſingwerk) Da das Meſſingblech nach dem Schmiden angelaufen iſt, ſo muß ſolches, ehe es verkauft wird, auf der einen Seite geſchabt, oder von dem Schmutz befreyet und polirt werden. Dieſes geſchieht von dem Schaber, deſſen Handgriffe dabey blos auf einer Leichtigkeit der Hand beruhen, die er durch eine lange Uebung erhält, daß er nämlich mit einem geſchickten Zuge die obere Rinde des Meſſings abzieht, ohne das Metall zu beſchädigen. Der Schaber ſteht bey der Arbeit an der erhöheten Seite des Schabeblocks. (ſ. dieſen) worauf das Blech beveſtiget iſt, halt das Schabemeſſer mit beyden Händen, und fahret mit demſelben beſtändig auf dem Meſſer hinab.

Schaben des Pergaments. (Pergamentmacher) Wenn die getrockneten Pergamenthäute im Rahmen zu den verſchiedenen Arten von Pergament geſchabet werden. Es gehöret zu dieſer Arbeit eine ſehr veſte Hand und eine Geſchicklichkeit, das Schabeiſen (ſ. dieſes) ſo zu führen, daß es nicht tiefer eindringt, als es nöthig iſt, und die Haut nicht verletzet. Solche Geſchicklichkeit wird nur durch eine lange Uebung erworben. Das Pergament, das entweder ganz narbigt oder halb narbigt werden ſoll, muß auf verſchiedene Art beym Schaben behandelt werden. Denn von dem erſten nimt der Arbeiter beym Schaben bloß auf der Narbenſeite nur die vorſpringenden Höcker, folglich mit der Schneide des Eiſens nur kleine Späne ab. Von dem halbnarbigten wird mit dem Schabeiſen ſchon mehr abgenommen, und folglich greift das auch ſchon tiefer ein, und giebt ſtärkere Späne. Hierdurch mindert ſich denn natürlicherweiſe der Glanz der Narben, und dieſes muß alſo geleimtränket werden. (ſ. Leimtränken) Das Strickerpergament (ſ. dieſes) wird, wenn die Felle durchgängig von gleicher Dicke ſind, nur auf der Narbenſeite wie das halbnardigte geſchabet. Hat die Haut aber hin und wieder dicke Stellen, ſo wird ſie auf beyden Seiten geſchabt, und die Ungleichheiten weggeſchafft. Zum Schaben des Schreibepergaments gehöret eine beſondere Geſchicklichkeit. Denn dieſes muß zwar glatt, aber auch zugleich etwas rauh ſeyn, daher muß das Schabeiſen alſo geführet werden, daß das Pergament beym Schaben etwas rauh bleibe. Der Bimsſtein, womit es abgerieben wird, muß es hernach ziemlich glatt wieder machen. Denn es wird mit einem Meſſer von der Pergamentkreide (ſ. dieſe im Supplement) etwas über die ganze Haut geſchabet, und zwar erſt auf einer, denn auf der andern Seite, und alsdann die Kreide mit einem Stücke Bimsſtein mit Nachdruck eingerieben, wieder ausgeklopſt und mit dem Bimsſtein wieder glatt abgerieben, damit die Haut nicht zu rauh bleibe. Alle übrige Pergamentarten werden entweder auf gedachte Art auf einer oder beyden Seiten mehr oder weniger geſchabet. (ſ. an ſeinem Ort)

Schaben des Thons. (Töpfer) Wenn der vermiſchte, zerſchlagene, wohl durchgearbeitete und in Haufen zuſammengeſchöppte Thon mit der Thonſchabe geſchabet, oder zerſchnitten wird. Der Töpfer ſchneidet nämlich mit der Thonſchabe von dem Haufen ſo lange dünne Scheiben, bis der ganze Haufen erſchöpft iſt. Die Urſache davon iſt, die kleinen Steine darinn zu entdecken, und gleich wegzuſchaffen Dieſe Arbeit wird zu zweyenmalen wiederholet.

Schaberacke, ein Stück Tuch oder Sammt gefuttert, und entweder ganz ſchlecht ohne alle Zierrathen, oder geſtickt und bordiret, auch mit Treſſen am Umfange beſetzt, und hinten am Sattel bevestiget; entweder zur Zierrath, oder daß ſich der Reiter das Kleid von dem Schweiß des Pferdes nicht beſudele. Sie iſt eckigt von Geſtalt und bedeckt das ganze Kreuz des Pferdes.

Schabewolle, (Weißgerber) diejenige Wolle, welche von den Schaf- und Hammelfellen geſchabet wird.

Schables, ſ. Scharpie.

Schablon. (Brunnenmacher) So nennt derſelbe den vierten Theil des Kranzes (ſ. Brunnenkaſten) im Brunnenloch, worauf die Mauer zu ſtehen komt, ſo aus Spunddielen gemacht iſt. Jedes dieſer Schablon wird auf der Ziehbank mit dem Beil und der Handſäge in erforderlicher Größe, außerhalb und innerhalb, gerundet, ſo daß alle vier Stücke zuſammengeſetzt den Kranz bilden. Der Kranz muß weder nach dem Innern, noch nach dem Aeußern des Brunnens vorſtehen, weil ſolches beym Senken und Bohren hinderlich ſeyn würde, deswegen müſſen die Schablonbretter nicht breiter ſeyn, als die Steine, womit man die Brunnenmauer mauert. Der Kranz beſteht aus 2 Lagen, und jede Lage wieder aus 4 gleich groſſen abgerundeten Brettern, die zuſammengeſetzt 3, 3½, 4 Fuß, oder auch noch etwas mehr, im Durchmeſſer haben.

Schablon, Fr. echantillon, (Glockengießer) dasjenige Formbrett, welches bey Verfertigung der Form einer Glocke dieſelbe bilden, und ihr die Geſtalt geben muß. (ſ. Glockenform) Es iſt eigentlich ein Brett, aus dem der halbe Durchmeſſer der Glocke ausgeſchnitten iſt. Die Zeichnung deſſelben wird erſt im Kleinen nach dem verjüngten Maaßſtabe verfertiget, um allen Theilen der Glocke ein gehöriges Verhältniß gegen einander zu geben, und alsdenn im Großen auf ein kienen oder eichen Brett aufgetragen. Die letzte Arbeit wird mit zwey Inſtrumenten verrichtet, nämlich mit einem Stangenzirkel (ſ. dieſen) und einem Maaßſtabe. Eine jede Glocke hat ihre beſtimmte Schwere, und nach dieſer richtet ſich die Kranzdicke oder der Schlag, und die Kranzdicke beſtimmt die Proportion der übrigen Theile. Die Glocke mag nun wiegen, ſoviel als ſie will, ſo ſucht der Glockengießer die Kranzdicke auf dem Maaßſtabe, wo alle Schweren und ihre Kranzdicken entworfen ſind, welches ihm zur Richtſchnur bey der ganzen Zeichnung dienet. Der Gießer nennt dieſe Kranzdicke beſtändig den Schlag. Er ſetzt ſich erſt zwey oder drey Schläge auf einer beſondern Linie ab, theilt ſie in die kleineren Theile, die bey der Zeichnung nöthig ſind, und es geſchieht dieſe Eintheilung in ½, ⅓, ⅕, ¼. Zuerſt muß eine Horizontallinie gezogen und ſieben Schlägen gleich gemacht werden. Denn man giebt den Lautglocken insgemein zur größten Weite 13 bis 14 Schläge, wovon 7 die Hälfte des Durchmeſſers iſt, die zum Schablon gebraucht wird. Ohne Zeichnung läßt ſich das Abzeichnen des Riſſes nicht erklären; Genug, ſo wie er die Zeichnung nach der genaueſten Berechnung auf das Papier aufgetragen hat, ſo trägt er ſie auf das Brett, und ſchneidet das Brett dergeſtalt nach der äußern Schweiſung der aufgetragenen Linie aus, daß dieſer Ausſchnitt die wirkliche Geſtalt der Glocke bildet. Mit dieſem Brett wird nun die Glockenform gebildet. (ſ. auch Glockenſchablon)

Schablon, (Steinmetz) Modelle, die zu den Gliedern der Baukunſt und ihren verſchiedenen Ordnungen gemacht werden, um darnach ſolches auszubauen. Ein jedes Schablon muß vollkommen nach den Regeln der architektoniſchen Zeichenkunſt gezeichnet werden. Bey kleinen Stücken wird ein Schablon von Pappe, und bey groſſen,

z. B.

z. B. bey einer Säulenordnung, aus einem Brett ausge-ſchnitten. In beyden Fällen wird die Zeichnung des Schablons nach der völligen Größe und Verhältniß desje-nigen Kunſtſtücks, wobey es zum Leitfaden dienen ſoll, ge-zeichnet. Nach der entworfenen Zeichnung wird das Schablon ausgeſchweift, denn nach dieſen ausgeſchnittenen Linien wird die Sache, die der Steinmetz aushauen will, gezeichnet, und nach dieſem Vorbilde verfertiget.

Schablon, (Stuhlmacher) ein dünnes Brett, welches nach der Figur irgend eines Theils eines Stuhls, Kanape oder Sofas gebildet iſt, ſo wie hernach dieſer Theil gebil-det werden ſoll. Der Stuhlmacher muß demnach eine ziemliche Menge ſolcher Schablons haben, damit er bey bedürfendem Fall zu dieſem oder jenem Theil des Stuhls ſich ein Schablon nach ſeinem Gefallen wählen kann. In einigen Werkſtätten ſind ſie von Pappe, nach allen mögli-chen Schweifungen und Bildungen, ausgeſchnitten, allein die von dünnen Brettern ſind allemal beſſer und dauer-hafter.

Schabloneiſen, (Eiſenhammer) das ſtarke Stangenei-ſen, deſſen Breite die Dicke übertrifft. Die ſtärkſten Stäbe ſind gemeiniglich 3 bis 4 Zoll breit, und heißen ſchlechthin Schabloneiſen, aus welchem Eiſen maſſive Stücke ge-ſchmidet werden.

Schablon der Kanone, ſ. Kanonenſchablon.

Schablons, (Tiſchler) hölzerne ausgeſchnittene Bret-ter oder Modelle von allerley Ausſchweifung und Geſtalt, wornach derſelbe ſeine geſchweifte Arbeiten zuſchneidet und bildet. Es ſind dünne Bretter, worauf ein geſchweifter und ſchwer vorzuzeichnender Theil einer Arbeit vorgezeich-net und an der äußern Kante ausgeſchnitten iſt. Der Tiſchler darf bey Vorfällen ein dergleichen Brett nur auf das Holz ſeiner neu zu machenden Arbeit legen, nach der Vorſchrift deſſelben ſolche bezeichnen, und nachher mit der Schweifſäge ausſchneiden.

Schablot, (Brunnenmacher) Seile, womit die Rüſt-hölzer verbunden werden, wenn der Brunnenmacher das Gerüſte des Brunnens aufführet.

Schabſel, eine Sache, die von etwas abgeſchabt wird, ſo heißt z. B. dasjenige, was der Pergamentmacher vom Pergament abſchabet. Pergamentſchabſel, woraus der Pergamentleim gekocht wird.

Schach, Schachi, Schai, eine kleine perſiſche Sil-bermünze, ſo ohngefähr 2 ggr. und 2 Pfennige unſeres Geldes beträgt.

Schachbrett, ein länglicht viereckigtes Brett von mehr oder wenigern Feldern, deren eins um das andere ſchwarz und weiß iſt, und worauf Schach geſpielt wird. Bald hats 96, bald auch nur 64 dergleichen Felder, je nachdem das Schach groß oder klein geſpielet wird.

Schachi, ſ. Schach.

Schachſpiel, ein morgenländiſches ſehr ſcharfſinniges Brettſpiel, und allem Vermuthen nach eine indiſche Erfin-dung, weil der Name Schach ein morgenländiſches Wort, und einen König oder Herrn bedeutet, daher es auch in den ältern Zeiten das Königſpiel genennet worden. Es iſt ein Kriegesſpiel, welches unter allen Veränderungen, die es durch die Länge der Zeit, und durch Künſtelungen der Neuern erlitten hat, doch die alte morgenländiſche Art Krieg zu führen noch ſehr deutlich abbildet. Es iſt ohne Zweifel aus dem Dam- oder Brettſpiel entſtanden, und nur eine Verfeinerung deſſelben. Es iſt auch kein Glücksſpiel, ſon-dern es hängt von Geſchicklichkeit und Scharfſinn ab. Von dieſem Schachſpiele ſind drey verſchiedene Arten derſelben in Deutſchland üblich: 1) das kleine oder alte Schach-ſpiel, und welches beſonders unter den Einwohnern des Halberſtädtiſchen Dorfes Ströpke üblich iſt, und die von al-ten Zeiten her den Ruhm geſchickter Schachſpieler beſitzen. Es wird mit 16 Steinen auf einer länglichen Tafel von 64 Feldern geſpielt. 2) das neue oder große, deſſen im 12 und 13ten Jahrhundert häufig gedacht wird, und in eben gedachtem Dorfe gangbar iſt, wo es das Kourierſpiel heißt. Es wird mit 24 Steinen, worunter 4 Kourier ſind, auf einer Tafel von 96 Feldern geſpielt. 3) das wälſche, welches dasjenige iſt, ſo jetzt in allen feinern Geſellſchaften geſpielt wird, und ſeine Geſtalt Italien zu verdanken hat. Die Steine, womit dieſes Spiel geſpielt wird, ſind gebil-dete Figuren, welches lauter Kriegesperſonen der morgen-ländiſchen Völker vorſtellen, ſo ſehr auch die Neuern die-ſelben verunſtaltet haben. Der vornehmſte Stein, von wel-chem auch das Spiel den Namen hat, heißt Schach, d. i. Fürſt oder Herr, bey uns der König. Er iſt die Seele des ganzen Spiels, deſſen Veſtſetzung auf dem Brett, daß er nicht weiter gezogen werden kann, die Endabſicht des gan-zen Spiels iſt. Der zweyte Stein iſt der Feldherr, ara-biſch Pharz, den aber die Deutſchen auf eine ſeltſame Art zur Königin gemacht haben, auch wohl Jungfrau oder Dame heißt. Der dritte Stein in der Ordnung iſt der Läufer, morgenländiſch Pil, und eigentlich der Elephant im morgenländiſchen Kriegesheer. Die Franzoſen haben gar einen Narren daraus gemacht. Der vierte Stein heißt bey uns Kavalier, oder Springer, und ſtellet eigent-lich einen Reiter mit ſeinem Pferde vor. Der fünfte und letzte Stein unter den Offizieren hat ſchon von alten Zeiten her den Namen Roch, und man hat daraus aller-ley Deutungen gemacht. Nach dem Hyde bedeutet es bey den Morgenländern ein Kameel oder Dromedar. Al-lein die Europäer haben bald einen Elephanten, bald einen Thurn, bald eine Krähe, wie die Engländer, (von Roak, Krähe) bald gar ein Nachen oder Kahn, wie die Ruſſen gemacht. Die letzte oder geringſte Art Steine, oder die Bauern ſind eigentlich gemeine Soldaten. Man ſucht in dieſem Spiel faſt bey nahe wie bey dem Damſpiel die Stei-ne wegzuſchlagen, und den König veſt zu ſetzen. Es iſt aber ein ſehr ſcharfſinnig Spiel.

Schacht, Fr. Echelage, (Hüttenwerk) die Höhlung im Hohenofen, welche über dem Heerd iſt, wodurch die Kolen und das Erz auf den Ofen geſetzet werden, und das geſchmelzte Erz in den Tiegel fließt.

Schacht, Fr. le puits. (Bergwerk) Eine Oeffnung, welche oben herunter durch das Geſtein, oder Gebirge, ge-ſunken wird, um entweder Wetter in die Gruben zu ſchaf-

ſen, oder Erz und Berge auszufördern, oder die Kunſt hinein zu richten, oder darinn ein und aus zu fahren. In Anſehung der Abſicht, in welcher ein Schacht geſunken wird, wird derſelbe verſchieden benennet. Als: **Förderſchacht, Fahrſchacht, Kunſtſchacht, Ziebeſchacht, Richtſchacht, Treibeſchacht, Wetterſchacht, Hauptſchacht, Bremmerſchacht.**

Schacht, (Meßkunſt) eine körperliche Größe, woran Breite und Länge einandee gleich iſt, die Dicke aber nur den 10ten Theil enthält. Daher ein Schacht oder **Schiffſchuh** ein Körper iſt, der eine Ruthe lang und breit und einen Fuß dick iſt. Dieſer begreiſt in der Decimalzahl 10 **Ruthen Balken**, oder 100 Kubikfuß, in dem Rheinländiſchen Maaß aber 12 Ruthen Balken, oder 144 Kubikſchuhe. Ein Schuhſchacht hingegen iſt ein Körper, der einen Schuh lang und breit, aber nur einen Zoll dick iſt. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Zollſchacht.

Schacht abſaigern, Fr. Meſſurer la profondeur d'un puits, (Bergwerk) die Teuſe eines ſaigern Schachts mit der Schnur, daran ein Perpendikel hängt, abmeſſen.

Schacht abſinken, ſinken, in einen Schacht tiefer niedergraben, und in der Tiefe erlängern.

Schacht auf Bolzen ſetzen, den Schacht dergeſtalt auszimmern, daß nicht ein **Geviere** unmittelbar auf dem andern liegt, ſondern zwiſchen den **Gevieren** auf den vier Ecken **Bolzen**, oder drey Viertel lange Stücken Holz, untergeſetzt werden.

Schacht aufgewaltigen, wieder aufmachen, einen verbrochenen Schacht wieder brauchbar machen und ausräumen.

Schacht austonnen, Fr. afficher des ais, ſur les quelles poſſe la tine, (Bergwerk) im Schacht Bretter anſchlagen, darauf die Kübel oder Tonnen ungehindert hinein und heraus gehen können.

Schacht auswechſeln, das, Gezimmer im Schacht auswechſeln, Fr. retablir la charpante Gatée, (Bergwerk) das alte untauglich gewordene Holz aus dem Schacht nehmen, und neues an deſſen Stelle einwechſeln.

Schacht auszimmern, Fr. elaïer un puits, einen Schacht, der im flüchtigen Geſtein geſunken, mit Zimmerung verwahren.

Schacht auszumauren. (Bergwerk) Wenn ein Schacht flach iſt, ſo führe man auf der Sohle des Schachts, wenn dieſe nicht veſt iſt, nahe an einander kleine nach der **Donlege des Schachts** ſchief geſtellte Gewölber oder Erdbogen, die im Lichten 3 bis 4 Fuß hoch, und 2 Fuß weit ſind. Auf dieſe Gewölber ſetze man zwey ſchief liegende Tonnengewölber, die an einer geraden Mauer auf dem Liegenden aufliegen, und in der Gegend, wo der Fahr- von dem Förderſchacht abgeſchieden werden ſoll, auf einer gemeinſchaftlichen Wiederlage ruhen. Die Mauer ſelbſt aber mache man $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß dick, und maure in die Mauer auf dem Liegenden, wenn dieſes brüchig iſt, in einer Entfernung von 1 Lachter Bogen und die Lager zu den Fahrbühnen, und das ſonſt zu dem Fahren und Fördern erforderliche Gehölze maure man gleich mit ein, und mache oben auf dem Schacht ein Geviere mit einem Haſpel, oder eine Hängbank. Man kann auch, nachdem man auf dem **Liegenden** eine Mauer aufgeführet hat, in den beyden kurzen Stößen, und der Gegend, wo der Fahr- von dem Ziehſchacht abgeſchieden iſt, einen Bogen über den andern ſprengen; von dem einen kurzen Stoß bis zu dem andern gegen das **Hangende** aber einen ovalen Bogen. Man hat noch eine andere Art zu mauren. Man ſprengt nämlich von dem Hängenden von einem kurzen Stoß bis zum andern $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß weite und 2 bis 3 Fuß hohe Bögen alſo über einander, daß der obere ſtets $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuß auf dem untern aufſitzet, und verwahret alſo dadurch das **Hangende** vor dem Einbruch. Damit aber auch das Liegende keinen Bruch machen kann, ſo führet man auf demſelben entweder alle $\frac{1}{2}$ bis 1 Lachter, oder durchgehends, einen Bogen über dem andern auf, und mauret im erſten Fall die Räume zwiſchen den Bogen mit gerader Mauer zu. Weil es aber dennoch geſchehen kann, daß das **Hangende**, oder das **Liegende** herein bricht: ſo kann man in den beyden kurzen Stößen von dem Liegenden gegen das Hangende entweder einen flachen Bogen über dem andern aufmauren, oder man ſprenge in dieſen Stößen nur zirkelrunde Bögen, in der Entfernung von $\frac{1}{2}$ bis 1 Lachter über einander, und maure den Raum, welcher dazwiſchen bleibt, mit gerader Mauer auf. Eben ſo verfährt man auch mit der Mauer, die den Faheſchacht von dem Förderſchacht abſcheidet.

Schacht belittern, Fr. afficher des echelles, **Befahrung** oder Fahrten in einen Schacht richten.

Schachtbühne, ſ. **Abtritt.**

Schacht, daraus die Berge und Erze zu fördern. (Bergwerk) Hiebey muß man folgendes beobachten: wenn in dem Schacht nicht viel Leute arbeiten müſſen, und derſelbe daher nicht ſehr lang, weit und tief iſt: ſo fülle man mit der Schüppe aus der Sohle des Schachts, oder in dem **Füllort** die Erze und Berge, aber jedes allein, in den Kübel, und ziehe ſolche mit einem oder zwey neben einander ſtehenden Haſpeln, und zwar **Ein- Zwey- oder Viermänniſch**, (ſ. dieſes) heraus: wenn es ſich zuträget, daß die Schächte 30 und mehrere Lachter tief ſind, ſo fördert man mit zwey oder mehreren Haſpeln von der vorigen Art untereinander. Arbeiten im Gegentheil viele Leute in einem Schacht, und er iſt daher ſehr lang, weit und tief, ſo fülle man die Erze und Berge, wie zuvor, in große Tonnen, und treibe ſie, wenn Aufſchlagwaſſer und Gefälle in dieſer Gegend ſind, mit **Kehrrädern** oder **Waſſergöpeln**, hingegen aber, wenn kein Waſſer und Gefälle an dieſem Orte vorhanden, mit Pferden oder Windgöpeln heraus.

Schacht, die Tiefe zu meſſen. (Bergwerk) Wenn man in einem Schacht die Tiefe erforſchen will, ohne eine Meßkette dabey zu gebrauchen, ſo darf man nur oben ein Stück Brett oder ander Holz, um die Viſierung mit dem Inſtrument darauf zu verrichten, beveſtigen. Dieſes Brett nimt man als die Baſis (Linea recta) des aus dieſer Meſſung entſtehenden Triangels an, miſſet darauf

eine

Digitized by Google

eine Linie ab, und bemerket die Weite durch zwey Punkte,
auf welchen die Viſirung geſchieht. Auf dieſe Linie ſetzt
man durch die Viſirung, nach geometriſcher Meßart, den
rechten Winkel, welcher die ſenkrechte Linie zu deſſen Ba-
ſis abgiebt, und viſiret durch die beweglichen Dioptern des
Aſtrolabii nach demjenigen Objekt oder Punkt im Schach-
te, wohin zuvor aus dem erſten Punkt viſiret worden,
wenn man vorher durch die unbeweglichen Dioptern die
Baſis veſt geſetzt hat, bemerket, was der Winkel für ei-
nen Grad auf dem Inſtrumente abſchneidet, und trägt
denſelben aufs Papier auf. Denn durch dieſen Winkel
wird dasjenige, was man wiſſen will, gefunden. Man
nehme nun Papier, und ziehe nach dem kleinen Maasſtabe
eine Linie darauf, in der Länge, als die obere Weite des
Schachts angewieſen hat, als welche hier die Baſis des
Triangels geweſen iſt, richte an der einen Seite dieſer Li-
nie eine ſenkrechte Linie auf, ſo lang, als man auf dem Pa-
pier ausziehen kann. Auf die andere Seite dieſer Linie le-
ge man den Transporteur an den Punkt, und ſteche
denjenigen Winkel von eben ſoviel Graden ab, als er im
Viſiren nach dem Objektivpunkte im Schachte gezeiget hat,
ziehe alsdenn von dieſer Seite der Linie durch den abgeſto-
chenen Punkt eine Linie, ſo lang, bis ſie ſich mit der ſenk-
rechten Linie ſchneidet, und meſſe dieſe Länge, ſo wird die-
ſelbe den Tangent oder die Tiefe des Schachtes zeigen.

Schacht, donlege. Wenn die Richtung der Tiefe
und des Horizonts einen ſchiefen Winkel macht. Denn iſt
ein Schacht ſaiger und donlege zugleich, wenn man einen
ſolchen Schacht erſt in dem tauben Gebirge, oder auf einen
ſaigern, hernach aber auf einen flachen Gang abteufet.
Nicht ſelten ſetzt man auch die Schächte am Tage in das
Hangende der Gänge, und alsdenn entſtehen eben ſowohl
ſaigere und flache Schächte zugleich, weil ſich die Gänge
bald ſtürzen und bald wieder aufrichten.

Schächte anzugeben. (Bergwerk) Bey der Anga-
be der Schächte überhaupt muß man ſich nach folgenden
Regeln richten: 1) ſetzet man die Schächte, wenn es
keine beſondere Umſtände nothwendig machen, an dem Orte
an, wo man leicht mit Wagen hinkommen kann, damit
man das Grubenholz ohne große Mühe herbey bringen,
die Erze aber bequem abfahren kann. 2) Gebe man ei-
nen Schacht, er mag in das Thal, in das Gebirge, oder
auch nicht weit von einem Fluſſe zu ſtehen kommen, wo
möglich, nie ſo an, daß ihm die Schnee- und Regenwaſ-
ſer zufallen, die das Abteufen beſchwerlich, und manchmal
ohne Künſte ganz unmöglich machen. Im nöthigen Fall
aber mache man zur Abſchneidung dieſer Waſſer einen Gra-
ben um den abzuſinkenden Schacht. Damit man 3) an
Wetter keinen Mangel leiden möge: ſo ſetze man den
Schacht, ſoviel wie möglich, in eine ſolche Gegend, wo man
ihm durch Stollen, Streckenörter und Querſchläge
leicht gute Wetter verſchaffen, und die Waſſer abnehmen
kann. Auch muß man merken, daß man durch einen ſol-
chen Schacht leicht einen Bau zur Gewinnung der Erze
verrichten könne, und ſetze ihn mit dem langen Stoß nach
dem Streichen des Ganges. 4) Weil die Schächte bald
um der Berg- bald um der Waſſer- und bald um der Wet-
terlöſung willen niedergemacht werden müſſen: ſo richte
man in allen dieſen Fällen dahin ſein Augenmerk, daß man
den wahren Endzweck nicht verfehle. Insbeſondere aber
ſehe man wegen der Wetter, und vornehmlich der Förde-
rung darauf, daß man die Schächte, wenn es keine be-
ſondern Umſtände nothwendig machen, nicht über 40 Lach-
ter weit von einander ſetzet, und diejenigen, woraus mit
Menſchenhänden gefördert und einmänniſch gezogen wird,
an einem Seil nur 10, 12 bis 15, die aber, aus welchen
zweymänniſch gezogen werden muß, nicht über 20 bis 24
Lachter tief mache, damit die Förderung nicht zu beſchwer-
lich werde. Da nun, wo der Schacht abgeſetzt wird, laſſe
man drey Lachter zur Seite des Schachts eine Hornſtatt
(ſ. dieſe) brechen, die man bey flachen Gängen an den
Schacht, und um der Bequemlichkeit willen in das Han-
gende ſetzet. Da die Schächte aus mancherley Art beſte-
hen, ſo müſſen ſie auch nach ihren verſchiedenen Endzwe-
cken auf beſondere Arten angegeben werden, wovon an je-
des ſeinem Orte nachzuſehen. Als: **Schacht, flacher, Richtſchacht, Förderſchacht** u. ſ. w. auch ſ. **Schacht,**
wo alle Schächte benennt ſind.

**Schacht, einen kleinen, der Waſſer hat, zu ver-
zimmern.** (Bergwerk) Wenn ein ſolcher Schacht nur
$\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Lachter weit, und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Lachter lang iſt, dabey
aber das Gebirge ziemlich naß und lettig, doch nicht ſehr
brüchig iſt, ſo geht man alſo zu Werk: Man ſchneidet
nach der Länge und Weite des Schachts vier Stück Boh-
len, die $1\frac{1}{2}$ 2 bis 4 Zoll dick, und 12 bis 14 Zoll breit
ſind, dergeſtalt über einander, daß die langen Stücke oder
Jöcher von oben herunter, die kurzen Stücken aber, oder
die **Heidhölzer** von unten herauf auf ihre halbe Breite
eingeſchnitten ſind, und bringe dieſe Bohlen, die dem
Druck des Gebirges in allen vier Stößen des Schachts
widerſtehen, oben in den Schacht; auf dieſes erſte paar
Bohlenjöcher aber lege man das **Geviere** (ſ. dieſes) mit
dem Haſpel an. So wie man weiter abteuft, d. i. tiefer
in den Schacht gräbet, ſo bringe man immer ein paar
wohl aufeinander paſſende Jöcher unter dem andern an,
da aber, wo das Geſtein ſehr veſt iſt, laſſe man den
Schacht in dieſem Geſtein ohne Zimmerung ſtehen. Da-
mit man inzwiſchen nicht zu befürchten habe, daß ſich das
ganze Gezimmer ſetze, ſo lege man in den kurzen Stö-
ßen alle ein, zwey oder 3 Lachter **Tragſtempel**, (ſ. dieſe)
die 8 Zoll dick und 10 Zoll breit ſind. Die Jöcher aber
laſſe man in den zwey langen Stößen über dieſe Trag-
ſtempel gehen. Damit aber auch dieſe ſehr veſt liegen mö-
gen, ſo haue man bey einem veſten Gebirge in das Ge-
ſtein, wo ſie mit einem Ende hin zu liegen kommen, ein
ſo genanntes **Bühnloch**, (ſ. dieſes) an dem andern Ende
aber, damit man den Stempel in dieſes Loch ſchieben kann,
nach der Dicke eines ſolchen Stempels von oben ſchräg
herunter, bis auf den Ort, wo er hin zu liegen kommen
ſoll, einen **Schram**, oder Anfall in das Geſtein, worinn
man denn den Stempel herunter treibt. Wenn hingegen
das Geſtein mürbe und ganz zerbrechlich iſt, ſo haue man
in

Digitized by Google

in einen Klotz in der Breite und Dicke des Trageſtempels ein Loch 4 bis 6 Zoll tief und lege dieſen Klotz, welchen man ein hölzernes Bühnloch nennt, in das ins Gebirge gehauene Bühnloch, worein der Stempel kommen ſoll. Zwiſchen den Stempel und den Anfall aber lege man ein dünnes Holz, welches man einen Fußpfahl nennt, und treibe den in das Bühnloch gelegten Stempel an den Fußpfahl an, dieſen aber bringe man allezeit in den Stoß, wo der meiſte Druck iſt. Weil ſich dieſe Bohlenjöcher in der Mitte gerne zuſammendrucken und einen Bauch machen und man zu Zeiten in dieſen Schächten einen Fahrſchacht vorrichtet, ſo muß man in einer Entfernung von $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Lachter von dem einen kurzen Stoß zu beyder Seiten des langen Stoßes zwey Wandruthen anbringen, dieſe aber falze oder nuthe man inwendig in einer Weite von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll tief aus, und ſchiebe in die Nuten Einſtrichbohlen. (ſ. dieſe) Wenn man nun in dem Fahrſchacht eine Fahrt vorrichten will, ſo ſchlage man alle 3, 4 oder 5 Lachter eine Bühne, die man auf 2 Trageſtempel oder Lager legt, und auf einer ſolchen Bühne ſtelle man von einer bis zur andern die Fahrten (ſ. dieſe) die man mit Fahrheſpen (ſ. dieſe) doch ſo tief wie möglich, und neben das Fahrloch anmacht, damit die Fahrung bequemer werden möge. Die Fahrtſchenkel oder Fahrtbäume ſelbſt mache man inzwiſchen nur 3 Zoll dick und 5 Zoll breit, die 3 Zoll breite und $\frac{3}{4}$ Zoll dicke Sproſſen aber, die in der Mitte etwas breiter ſind; als an den Enden, von Mittel zu Mittel 13 Zoll von einander. Da wo nun noch kein Gezimmer im Schacht iſt, hängt man dieſe Fahrten durch eiſerne Fahrthaken zuſammen, die, wie ein S gebogen ſind, und an die Sproſſen genau anſchließen. Gemeiniglich gebraucht man dieſe Verzimmerung bey den Schächten auf den Flötzwerken. Zuweilen zapft man auch in die Wandruthen nur alle $\frac{3}{4}$ bis 1 Lachter Einſtriche ein; zwiſchen dieſe aber treibt man, um das Schieben zu verhindern, Streben, oder ſchregliegende Stempel und beſchießt oder belegt die Wandruthen mit Dielen. Wenn es geſchehen ſollte, daß man mit ſolcher Verzimmerung in einen ſehr böſen und naſſen Triebſand komt, welcher hinter dem Gezimmer herunterrollt, oder daß man im alten Mann in alten in den vorigen Gebäuen zuſammengeſetzte Berge abteufen, oder einen alten Schacht aufziehen ſoll, wobey man nicht ohne Brüche nieder kommen kann, und öfters ein ganzer Schacht zuſammenbricht, oder zu Bruch geht, ſo treibe man in der Entfernung von $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ bis 1 Lachter in allen vier Stößen des Schachts zwiſchen zwey Jöchern horizontal liegende Dammplanken in das Gebirge, die 3 bis 4 Zoll dick, 8 bis 10 Zoll breit, $2\frac{1}{2}$ bis 3 und 4 Fuß lang, und mit Nuten und Zungen verſehen, auch im nöthigen Fall vorgeſchuhet oder vorne mit ſpitzen Eiſen beſchlagen ſind. Damit aber auch der Triebſand, oder der alte Mann nicht durch die Fugen zwiſchen den Jöchern und den Dammplanken durchdringen möge, ſo verſtopfe man dieſelbe in allen vier Stößen gut aus mit Mooß, und nagle in dieſen Stößen breite Leiſten darüber.

Schachtel, (Strumpfwirkerſtuhl) ſ. **Platinenſchachtel.**

Schachtelform, Schachtelſtock, der hölzerne Klotz, über welchen die Schachteln geformt und gebildet werden, indem man die Schachtelzarge (ſ. dieſe) nach dieſer Form bieget.

Schachtelgut, (Bürſtenbinder) ſo nennt derſelbe bey dem Sortiren der Borſten die ſtärkſten und längſten Borſten, die er nur einzeln unter den andern findet. Sie haben daher den Namen erhalten, weil ſie in kleinen Bündeln von 12 einzeln Borſten zuſammen gebunden, und 6 Loth ſolcher Borſten zuſammen in eine Schachtel gelegt und nach Italien und Frankreich verſandt werden, wo ſie unter andern zur Verfertigung der Flügel und zu den ſogenannten Selen der Weberſchützen (ſ. dieſe) gebraucht werden ſollen. Dieſe ausgeleſene Borſten werden jedesmal gekämmt, und alsdenn nochmals in Abſicht ihrer Stärke ſortirt, da man an jedes Bündel mit dem naſſen Finger faßt, hierdurch die Stärke der Borſten prüft und ſolche nochmals kämmen läßt, alsdenn ſie von dem ſogenannten Klauber zuletzt noch einmal einzeln ſortirt und zu den gedachten Bündeln zuſammengebunden werden. Im Reich wird ein ſtarker Handel mit dieſem Schachtelgut getrieben.

Schachtelhalm, Schafthalm, dünnes Rohr, ſo an Brüchen und Moräſten wächſt, und wegen ſeiner von Natur ſcharfen Oberfläche zum glattmachen und poliren gebraucht wird. Es muß aber zu dieſem Gebrauch erſt getrocknet werden, damit es raſch oder ſteif wird. Die Tiſchler, Drechsler und Lackirer brauchen es am allermeiſten.

Schachtelmacher. Ein Arbeiter, der Schachteln ſowohl von Holz als auch von Pappe verfertiget. Doch in der erſten Art am üblichſten. In Sachſen und Böhmen, wo es viel Tannenholz giebt, ſind dergleichen Schachtelmacher häufig anzutreffen.

Schachtelmaler, eine übliche Benennung an einigen Orten einer Art geringer Maler, welche die hölzernen Schachteln bemalen. Sie werden auch **Briefmaler** genannt.

Schachteln. Ein rundes oder ovales aus dünnen Holzſpähnen verfertigtes Gefäß, mit einem darauf paſſenden Deckel, darinn man allerley Sachen zum Aufbewahren, auch zum Verſenden einpackt. Sie erhalten nach dem ihnen beſtimmten Gebrauch auch ihre Beynamen, als: **Puderſchachteln, Blumenſchachteln** rc. Die mehreſten macht man aus Tannenholz, ſie werden ſtark in Böhmen und Sachſen verfertiget. Man ſpaltet das Tannenholz zu dünnen breiten Brettern, die Schnellkraft haben müſſen, um nach der Geſtalt der Schachteln ſich biegen laſſen zu können. Der Boden der Schachtel als auch des Deckels wird nach der erforderlichen Geſtalt ausgeſchnitten, und die Seite nach der Figur des Bodens um denſelben gebogen, wodurch denn die Schachtel ihre Geſtalt erhält. Beyde Enden des hohen Randes gehen über einander, und werden mit durchgeſteckten dünnen elaſtiſchen

Spänen,

Digitized by Google

Spänen, die durch dieſe Enden durch vorgeſchnittene Löcher geſteckt und verveſtiget werden, zuſammen vereiniget. Der Rand wird um den Boden geleimt, und ſo wie die Schachtel ſelbſt gemacht iſt, ſo wird auch der etwas niedrigere Deckel verfertiget. Die Schachteln werden ſatzweiſe verkauft, indem 6, oder wenn es recht große ſind, 3 Stück in einander paſſen, und auf ſolche Art werden ſie aus Böhmen und Sachſen gebracht.

Schachteln, (Holz- und andre Arbeiter) mit dem Schachtelhalme eine ſchon mehrentheils glatt gemachte Sache völlig glatt reiben. Zu dieſem Behuf nimt der Arbeiter das trockne Schachtelhalm zwiſchen die Finger einer, oder auch bey großer Arbeit beyder Hände, und fährt auf der Arbeit mit Nachdruck hin- und her und reibt dadurch alle Faſern des Holzes völlig ab.

Schachteln von Pappen, ſ. Pappenſchachteln.

Schachtelſchiene, ſ. Schachtelzarge.

Schachtelzarge, Schachtelſchiene, die Seitenwände oder der dünne Tannenſpan, der den Körper der Schachtel bildet.

Schacht fällen, ſ. Schacht abſinken.

Schacht faſſen, dem Schacht ſeine gehörige Länge und Weite geben.

Schacht, flachen anzugeben. (Bergwerk) Man beſtimmt den Ort genau, wo der Schacht um der zu gewinnenden Erze, oder der Berg- Wetter- oder Waſſerlöſung willen, am beſten abgeteuft werden kann. Alsdenn giebt man die Länge und Breite an, und macht ihn 1, 1$\frac{1}{2}$, 2, 3, 3$\frac{1}{2}$ bis 4 Lachter lang und $\frac{1}{2}$ bis 1$\frac{1}{2}$ Lachter breit. Hierauf richtet man das Abteufen ſo ein, daß man den Gang, wo möglich, in der Mitte auf der Schachtsſohle behält, oder in der beſtimmten ſchiefen Fläche abſinket.

Schacht geht zum Bruch, (Bergwerk) wenn ein Schacht zuſammenbricht oder einfällt.

Schachtgeſtänge, (Bergbau) die Stangen, die bey einem Göpel mit dem Feldgeſtänge verbunden ſind, und in dem Schacht bey der Forderung der Waſſer auf- und abgehen.

Schachthäuschen. (Bergbau) Ein Häuschen über dem Schacht, um für Wetter und Wind geſichert zu ſeyn, wenn man an dem Schacht arbeitet und worunter der Haſpel oder auch die Kunſtwerke angelegt werden.

Schachtholz, Fr. Bois pour le puits, (Bergwerk) das zur Auszimmerung des Schachts auf einer Zeche angefahrne Steinholz.

Schachthut, Schachtmütze. Fr. Bonnel des mineurs. Eine Bedeckung des Hauptes mit einem Napf, der höher iſt als an einem gemeinen Hut, und keine Krempe hat, ſondern ſtatt derſelben mit einer Stulpe verſehen iſt, welche den Hut von unten bis oben, ſo hoch als der Napf iſt, dergeſtalt umgiebt, und veſt daran anliegt, daß nur die obere Decke zu ſehen iſt. Er iſt entweder ſchwarz oder grün, jener aus ordentlichem Filz, dieſer aus einer Arbeit die knöpfſtrickt, wie ein Bey. Der gemeine Bergmann trägt beyderley, jedoch ſchlecht; die Steiger, und die über dieſen ſind, tragen grüne mit goldenen oder ſilbernen Treſſen, wie jedem Bergamt vorgeſchrieben iſt, und vorne daran einen einfachen Schild, die vom höhern Range aber einen doppelten Schild, und eine Sultane, nebſt einer ſchwarzen und gelben Kokarde. In der Grube wird getragen, was einer hat, und was ihm bequem iſt.

Schacht im trocknen Gebirge zu verzimmern. (Bergwerk) Man ſchneide vier Stück Holz, die entweder rund oder eckigt, und nach dem mehr oder wenigern Druck, 8, 10 bis 12 Zoll dick ſind, wie die Bohlenjöcher in naſſem Schacht, doch alſo, daß man bey den Jöchern an der Seite, die in dem Schacht zu liegen komt, an dem Blatt, oder dem halb weggeſchnittenen Holze, gerade herunter einen Zoll tief das Holz wegnimt, und alſo die Jöcher, wie man ſagt, verſtirnet, damit das Blatt von dem Heidholz an dem ganzen Holz der Jöcher anliege, und nicht ſo leicht von dem Geſtein entzwey gedrückt werde. Wenn man hingegen keine Blätter machen will, ſo höhle oder ſchare man die Heidehölzer vor dem Kopf nur nach einem Zirkelſtück aus, und verſtirne hernach die Jöcher. Ein ſolches Geviere nun bringe man oben in den Schacht und oben darauf ſetze man das Geviere mit dem Haſpel. Nachdem das Geſtein veſt oder mürbe iſt, ſo bringe man in der Entfernung von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Lachter wieder ein paar ſolcher Jöcher mit ihren Heidhölzern oder Kappen in den Schacht. Damit inzwiſchen das Gebirge und Geſtein nicht zwiſchen den Jöchern hereinbrechen möge, ſo treibe man von oben herunter ſtets hinter zwey paar Jöcher in allen vier Stößen ganzrunde, halbrunde oder platte Pfähle. Und damit ſich die Jöcher nicht ſetzen, ſo ſchlage man in allen vier Ecken ſtets zwiſchen zwey paar Jöcher Pölze oder gerade ſtehende Stempel; und damit ſich auch das ganze Gezimmer nicht ſetze, ſo lege man alle 1, 1$\frac{1}{2}$, 2 bis 3 Lachter Tragſtempel unter. Iſt der Druck in einem ſolchen Schacht ſehr groß oder iſt ein Fahrtſchacht nöthig, ſo verwandruthe man denſelben, wie bey den Bohlenjöchern im naſſen Schacht, entweder mit Wandruthen, und Einſtrichbohlen, oder mit ſchrägſtehenden Stempeln und Dielen, und mache in denſelben Fahrten. (ſ. dieſe) Will man die Wandruthen ſparen, ſo ſchlage man zwiſchen die Jöcher, in der Gegend, wo der Ziehſchacht von dem Fahrtſchacht abgeſchieden werden ſoll, bloße Einſtriche, die vor Hirn oder vorne, wo ſie abgeſchnitten werden, nach einem Zirkelſtück ausgeſcharrt werden, an dieſe Einſtriche aber nagle man Dielen. Zu Zeiten ſchlägt man zwiſchen dieſe Einſtriche nur alleine Schrägſtempel, und zwar wechſelsweiſe von der Rechten nach der Linken und von der Linken zur Rechten, damit ſich der Schacht nicht ſchieben möge, in ſolchem Fall aber zapft man die Einſtriche ein. Trägt es ſich zu, daß man mit dieſer Zimmerung in den Triebſand oder in den alten Mann komt, oder einen alten Schacht anfzieht: ſo treibe man hinter die Jöcher und Heidhölzer in allen vier Stößen genau zuſammenſchließende Pfähle in das Gebirge, oder ſtecke wie man ſagt an, damit man den Triebſand und den alten Mann zurückhalte. Sobald man aber in dieſen Pfählen

ein

ein Stück abgeſunken hat, ſo lege man, ehe man noch unter die Pfähle abteuft, ein verlohrnes Geviere, bey dem Abtreiben aber ſchlage man hinter jedem Pfahl, und zwar zwiſchen dieſen und den Schwanz des obern Pfahls, eine Pfandkeil, damit die Pfähle an die Jöcher und Heidhölzer gedruckt werden, und nicht davon abkommen. Wenn man ſo tief nieder gekommen iſt, daß man wieder ein paar Jöcher legen kann, und alſo der Raum zu zwey paar Jöchern, oder einem Feld oder einen Schrot, abgebauet iſt: ſo lege man dieſe, und fahre wie vorher mit dieſem Getriebe fort. Man nehme inzwiſchen die Pfandkeile, wenn ein Feld abgetrieben iſt, mit der Spitze der Keilhaue heraus, und treibe hinter die Pfähle, damit ſie an dem Geviere paſſen, eine andre, eine lange Pfändung, (ſ. dieſe) auch fülle man in den Ecken die Oeffnungen hinter den Pfählen mit kurzem Holz aus. Iſt der Triebſand ſehr fließend, ſo bediene man ſich der Dammplanken. In beyden Fällen aber verſtopfe man alle Fugen mit Moos. Oefters verſieht man in dem veſten Geſtein dieſe Verzimmerung mit keinen Pfählen, alsdenn aber legt man unter jedes Heidholz einen Tragſtempel. Auch legt man zu Zeiten nur in dem liegenden oder hangenden Jöcher, wenn eins von dieſen ſehr veſt iſt: in einen ſolchem Fall ſetzt man die Heidehölzer in Bühnlöcher, und verzimmert alſo nur mit halben Schrot.

Schacht keſſelt nieder, (Bergwerk) wenn ſich ein Schacht ſenkt, wenn man nämlich unter einem alten Schacht ein Gewölbe ſprengt.

Schachtlatten, ſ. Schachtſtangen, Tonnlatten.

Schachtlöcher. (Bergwerk) In einem Schieferbruch Gruben an einem Ende des Schiefergrabens in dem niedrigſten Theil, damit ſich das Waſſer darinnen, welches auf den Wänden der Schieferblöcke heraus rinnet, nach verſchiedenen Rinnen ſammlen könne.

Schacht nachrichten, den untern Schacht dergeſtalt anlegen, daß er in der Linie des obern fort und in die Teufe geht.

Schachtnägel, Fr. des cloux pour affiger les ais dans le puits, ſtarke eiſerne Nägel, damit die Schachtſtangen beveſtiget werden.

Schachtricht, bey den ungariſchen Salzwerken ein Stolln.

Schacht ruhet auf zerbrochenen Beinen, Fr. le puits va tomber en ruine, wenn das Holz des Schachts faul, und das Geſtein flüchtig wird, mithin zu beſorgen iſt, daß der Schacht zerbrechen möge.

Schachtſcheider, (Bergwerk) eine Scheidung, die in dem Fahrſchacht vom Tage an bis auf die Sole gemacht wird, und den Fahrſchacht in ungleiche Grundflächen theilet. Dieſes geſchieht um die Wetterloſungen (ſ. dieſe) in den Schächten zu befördern.

Schachtſchienen, ſtarke eiſerne Bleche, ſo auf die Wechſel der Schachtſtangen angeſchlagen werden, damit der Kiebel ohne Anſtoß über die Wechſel gehen kann.

Schacht, ſeigere, (Bergwerk) wenn ihre Richtung gegen den Horizont mit der Tiefe einen rechten Winkel macht und ſie alſo ſenkrecht ſind.

Schacht ſinken, fällen, Fr. Creuſer un puits, mit einem Schacht in die Teufe gehen.

Schachtſtangen, Schachtlatten, Tonnlatten, Fr. le perches du puits, beſchlagene Stangen, welche auf dem liegenden beveſtiget werden, daß die Tonne oder Kübel darauf auf und niedergehen könne.

Schachtſtempel, Fr. Bois du puits, die Stücken Hölzer oder Klötze, woraus die Zimmerung eines Schachts beſteht, welche auf einander liegen, und allezeit eine länglicht viereckigte Figur haben.

Schachtſtöße, Stöße, die lange und breite Seite eines Schachts, wovon jener der lange Stoß, dieſer aber der kurze Stoß genannt wird.

Schachttonnen. Fr. les ais du puits. Die Bretter, welche im Forderſchacht angeſchlagen werden.

Schacht wieder aufgewaltigen, ſ. Schacht aufgewaltigen.

Schacht zu bühnen, Fr. couvrir un puits, einen offnen Schacht, welcher nicht gebraucht wird, zudecken und von oben verwahren.

Schacken, (Meßkunſt) die größern rautenförmigen Ringe an einer Meßkette, wodurch eine ganze und halbe Ruthe bemerkt und unterſchieden wird.

Schacken, (Nadler) auf dem Schackenholze (ſ. dieſes) oder auch aus freyer Hand die Schacken oder Glieder einer Kette zu Pfeiffendeckeln, Waagſchaalen, oder andern Dingen machen. Nach dem Gleichrichten des Drahts auf dem Richtholz (ſ. dieſes) zerſtückt der Nadler den Draht mit der Schrotſchere in kleinere Stücke, ſo lang als es die Schacken einer Kette erfordern. Er nimt hierauf mehrere Stücken Draht zu Schacken in die linke Hand und biegt, wenn er ſie aus freyer Hand biegt, die erforderliche Geſtalt der Schacke, doch ſo, daß die Spitze jedes Ringes noch nicht anſchließt. Iſt der Draht ſtark, ſo werden die Schacken um die beyden Stifte des Schackenholzes gebogen. Hierauf hängt man die einzeln Schacken zuſammen, und nun wird jede Schacke in die Rinne eines kleinen Amboßes gelegt, ſo daß ſie nach ihrer Länge darinn liegen kann, nach ihrer Breite aber darinn aufgerichtet iſt, der Nadler ſchlägt mit einen Hammer auf die Schacke, treibt die Spitzen ihrer Ringe zuſammen und richtet zugleich jede Schacke.

Schackenholz, (Nadler) das Model, worauf die langſchackigen Ketten gebogen oder gewunden werden. Es iſt ein viereckigter Klotz, der auf ſeiner obern Fläche zwey Stifte ſtecken hat, um welche die Schacken oder Glieder gekrümmt werden. Man krümmt darauf 12 Stück Schacken auf einmal.

Schaff, ein Getreidemaas in Schwaben, welches daſelbſt 8 Metzen, und die Metze hinwiederum 4 Vierling, 1 Vierling 4 Viertlein, und ein Viertlein 4 zwey und dreißiglein hält. Im Würtenbergiſchen iſt für das Wort

Schaff,

Digitized by Google

Schaff, Schäffel gebräuchlich, welcher 8 Simri, und das Simri 4 Unzen oder Vierling hält.

Schaff, Schapp, die Benennung eines Schrankes an einigen Orten, beſonders in Norden. In Oberdeutſchland bezeichnet man damit Gefäße, die man ſonſt in andern Gegenden Wannen, Tienen, Gelten, u. ſ. w. benennt. Daher ſagt man ein Schüſſelſchaff, ein Scheuerſchaff, Spühlſchaff, ein Gefäß, worinn das Geſchirre geſcheuert und geſpühlt wird.

Schafft, (Baukunſt) der mittlere Theil einer Säule, der auf ſeinem Fuße ruhet, und mit dem Knauf oder Kapital gehörig bedeckt wird. Von unten auf geht er $\frac{1}{3}$ ſeiner Höhe in gleicher Dicke fort, und heißt daher der unverdünnte Stamm; von da aber werden die übrigen zwey Drittel verdünnt, welches dem Schafft eine beſondere Annehmlichkeit giebt.

Schafft, Pfeiler, Fr. Jambe, Tremau, (Baukunſt) das Stuck Mauer, ſo zwiſchen zweyen Fenſtern oder Thüren befindlich iſt.

Schafftbock, (Artillerie) die Laffete, worauf die Bock-Stücke gelegt werden.

Schafftgeſimſe, (Baukunſt) der untere Theil der Säule, welcher als der Grund anzuſehen iſt, worauf die Säule ruht, im übrigen aber aus verſchiedenen Gliedern nach dem Unterſchied der Ordnungen zuſammengeſetzt iſt; denn je zärter die Ordnung iſt, deſto mehrere, und folglich kleinere Glieder, ſind darinnen befindlich. Doch iſt das unterſte weſentliche Stück eine große Platte, welche die Säule zu gründen dient, über dieſes kommen noch Stäbe, Hohlkehlen aus doppelten Bogen, Plättlein und große verkehrte Karniſſe, (wiewohl die letztern heut zu Tage gar wenig gebraucht werden.) Die Höhe iſt nach Goldmann ein Modul, die Ausladung über die Säule aber $\frac{1}{3}$ deſſelben. Dieſes wird der Fuß der Säule genannt.

Schaft, bedeutet den Theil einer Sache, woran man ſie anfaſſen und halten kann. Daher ein Büchſenſchaft, Flintenſchaft ꝛc. Ferner auch Stiefelſchaft (ſ. dieſen auch Schäffte)

Schaft, (Forſtweſen) ein gerader langer Stamm eines Baums. Man ſagt ein Baum iſt gut geſchäftet, wenn er einen ſchönen geraden Stamm hat.

Schaft, Kamm, (Weber) ein Geräthe der Weberſtühle aller Arten wodurch die Kettenfäden paßirt oder eingezogen werden, und vermittelſt welches bey dem Weben die Fäden entweder hinauf oder herabgezogen werden, und zum Einſchießen des Einſchlages Fach machen. Es werden bald mehr bald weniger zu einem Zeuge gebrauchet, je nachdem das Zeug Leinwandartig gekiepert oder faßionirt gewebet wird. Ein Schaft beſteht aus zwey hölzernen Stäben, die durch eine Menge Zwirnfäden vereiniget ſind, ſo daß die beyden Stäbe, wenn der Schaft in dem Stuhl hängt, parallel laufen. Jeden einzelnen Zwirnsfaden nennt der Weber Hälfte oder Hefel. (ſ. dieſe) Sie hängen in der Mitte zuſammen, und jede iſt oben und unten an einen Stab angeknüpft. In der obern Hälfte wird ein Knoten eingeſchürzt, woraus ein Auge oder Schleiſe entſtehet, wodurch der Kettenfaden gezogen wird. Wenn alle Hälſten an den beyden Stäben angeknüpft ſind, ſo werden ſie über dem einen und unter dem andern Stab mit einem ſtarken Zwirnsfaden der Länge nach vereiniget und an jede Hälfte angeknüpft, damit jede Hälfte in dem Schaft ihren angewieſenen Abſtand von der benachbarten erhält. Die neuen Fäden der Hälften werden vermittelſt einer Bürſte, nachdem beyde Stäbe der Schäffte angezogen worden und die Fäden dadurch ausgeſpannt ſind, mit Oelfirniß beſtrichen, wodurch den Fäden Glätte und Haltbarkeit mitgetheilt wird. Die Schäffte haben bald mehr bald weniger dergleichen Hefel, je nachdem ſie zu dieſem oder jenem Zeuge gebraucht werden ſollen, und alle zuſammen in einem Stuhl werden das Geſchirr genennt. Bey einigen fazionirten Zeugarten werden Schäffte verfertiget, die keine Augen haben, wo nur eine Hälfte in der andern hängt, und der Kettenfaden wird bald in die obere bald in die untere Hälfte gezogen, nachdem es die Einrichtung des Zeuges erfordert, wovon an ſeinem Ort ein mehreres zu ſehen iſt.

Schaft, ſ. Gang. Weber.

Schaftaugen, ſ. Augen. Weber.

Schaftdraht, (Nadler) derjenige Draht von Eiſen oder Meſſing, aus welchem die Schäffte der Stecknadeln geſchnitten werden. Er iſt allemal etwas dicker als der Draht, aus welchem die Köpfe eben dieſer Schäffte gemacht werden. Die Nadler ziehen ſich jedesmal den aus den Drahtfabriken erhaltenen Draht nach ihrem Endzweck und ſo wie er zu jedem Gebrauch ihrer Stecknadeln erforderlich iſt durch verſchiedene Zieheiſen (ſ. dieſe) mit den nämlichen Handgriffen, wie er bey den Drahtziehern gezogen wird. Der Drahtring wird auf eine Winde von Stäben, die einem abgeſtumpften Kegel gleicht, gelegt. Das Ende deſſelben wird durch ein beliebiges Loch des Zieheiſens gezogen, nachdem erſt die Spitze dazu gefeilet, und beyde, der Draht und das Loch, mit Oel eingeſchmieret werden, alsdenn das Ende an die Klammer einer großen hölzernen Ziehſcheibe beveſtiget, und indem man dieſe umdrehet, der Draht durchgezogen und auf die Scheibe gewickelt. Jedes neue Loch verlängert den Draht um ein Drittel ſeiner Länge. (ſ. Nädelſchäfte und Stecknadeln)

Schäfte, ſ. Nadelſchäfte.

Schäfte der Gaze. Dieſe Schäfte weichen von andern Schäften darinn ab, daß in der Mitte, wo die beyden Hälften oder Hefel der Zwirnſchleifen zuſammen kommen, keine geſchlungene Schleife oder Auge iſt, ſondern eine Hefel in der andern hängt und ſchwebet. Die Kettenfäden müſſen hier bey dem Einpaſſiren wechſelsweiſe einer um den andern bald in die obere, bald in die untere Hefel des Schafts einpaſſiret werden. Der Schaft, wo die Kettenfäden in der obern Hälfte liegen, ziehet bey dem Weben die Kettenfäden in die Höhe, der Schaft aber, wo die Kettenfäden in der untern Hälfte liegen, ziehet die Kette herunter u. ſ. w.

Schäfte machen. (Weber) Die Schäfte zu machen, müſſen zwey Perſonen vorhanden ſeyn. Da zwey Stäbe zu einem Schaft gehören, ſo ſchlinget eine jede Perſon um einen Stab eine **Fadenhälfte, Hefel,** oder **Schleiſen.** Dieſe beyde Schleiſen vereinigen ſich in der Mitte, wie bey dem Schaft gedacht iſt. Die Augen der obern Letzen entſtehen dadurch, daß man ſolche alle über eine eiſerne Stange ſchlinget, ſo daß ſich die Augen der Letzen darauf bilden. Die Stange bleibt in dem Auge noch ſtecken, ſo daß ſie zwiſchen den beyden Enden der Mitte des Schafts jeder Hälfte ſich befindet. An dem einen Ende dieſer Stange iſt ein Loch, worinn ein langer Zwirnsfaden ſteckt. Wenn nun der ganze Schaft fertig iſt, ſo zieht man die eiſerne Ruthe auſ den Augen fort, und zu gleicher Zeit hiemit den in dem Loch der Ruthe befindlichen Zwirnsfaden mit hinein, und läßt an beyden Seiten des Schafts von den Fäden etwas überhängen. Beyde Enden bindet der Weber vor den Hälften in der Mitte zuſammen, und der Faden bleibt in dem Schaft zurück. Dieſer ſteckt zwiſchen der **Ober- und Unterhälfte** unter dem Auge, da wo die Schleiſe des Auges ſich ſchließet. Dieſer Faden iſt in der Folge dem Weber dazu dienlich, daß er ſämtliche Augen eines Schafts bey dem Einpaſſiren der Kettenſäden in die Schäfte richten, und in eine gerade, und für ihn bey ſeiner Arbeit bequeme Lage bringen kann.

Schäfren, (Büchſenſchäſter) den Schaft einer Büchſe, Flinte ꝛc. worein der Lauf, Schloß und der Ladeſtock zu liegen kommen, machen. Er wird aus gutem veſten Holze gemacht, als z. B. aus Nußbaum, Büchen u. a. m.

Schäfren, (Jäger) eine zerſprungene Leine des Jagdzeuges ohne einen Knoten wieder zuſammen machen, welches durch das Ausdrehen der zerriſſenen Enden, die man zuſammenſtößt und zuſammennähet, geſchieht.

Schäfren, ein Schiff. (Schiffsbau) Man ſagt, ein Schiff iſt auf ſo und ſoviel Kanonen geſchäftet, wenn es ſo und ſoviel Kanonen führet. Man ſagt aber auch, ein Schiff iſt auf ſo und ſoviel Kanonen gebohret, welches in Rückſicht der Stückpforten alſo genennet wird, weil ſoviel Oeffnungen der Stückpforten vorhanden ſeyn müſſen, als Kanonen ſind.

Schäfter, ſ. **Büchſenſchäfter.**

Schafthalm, ſ. **Schachtelhalm.**

Schaftholz, (Büchſenſchäſter) dasjenige zurecht geſchnittene Holz aus dem Groben, wovon ein Schaft zu einer Büchſe oder Flinte gemacht werden ſoll. (ſ. Büchſenſchäfter) Es iſt entweder von Nußbaum oder Büchen, und hat ſchon im Groben die unförmliche Geſtalt des Schaftes. Das Holz zu einem Schaft muß zähe ſeyn, und zu Vogelflinten ſucht man ſolches aus, das braune Adern hat. Man hat auch zu den koſtbaren Büchſen und Flinten Schaftholz von allen Arten rarem Holze, ja ſogar ſchwarz Ebenholz, wovon aber der Schaft aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt wird. Ueberhaupt muß das Holz zu einem Schaft ohne Riſſe und ohne alle Aeſte, und, außer dem Ebenholz, auch leicht ſeyn. Das mehreſte Schaftholz von Nußbaum komt aus der Schweiz, aus Franken, und von der Bergſtraße.

Schaftmodell, (Büchſenſchäfter) ein Brett, das nach dem Umfange des Schafts ausgeſchnitten iſt, den das Schaftholz bey dem Anfange der Arbeit erhält. Den Schaft zu den Flinten und Büchſen zeichnet der Schäfter mit einem einzigen Modell ab, weil er auf dem Schaftholz leicht was ſtehen laſſen, oder abnehmen kann. Zu dem Schaft einer Piſtole muß er ein beſonder Modell haben, weil dieſer viel kleiner iſt.

Schaftmodell, (Nadler) länglicht viereckigte Brettchen, kurz oder lang. Sie haben alle zwo breite Tiefen, als ein getheilter Rahm, und dienen, viele Enden Draht oder **Nadelſchäfte** (ſ. dieſe) mit einmal an die mittlere Querwand zu ſtoßen, um ſie alle an dem Ende des Modells mit der Scheere gleich lang zu ſchroten und abzuſchneiden, damit alle Nadeln einer Nummer eine gleiche Länge erhalten.

Schaftnadel, (Strumpfwirker) eine Nadel, die etwas zugeſpitzt, umgebogen, und in einem hölzernen Heft beveſtiget iſt, mit welcher der Strumpfwirker die erſte Reihe Maſchen auf die Nadeln des Stuhls aufſetzet, oder um jede Nadel ſchlinget, um den Anfang zum Weben zu machen; denn die erſte Reihe Maſchen muß allemal aus freyer Hand entſtehen, ſonſt könnte man auf dem Stuhl gar nicht weben, weil die Nadeln noch nichts haben, welches ſie, vermittelſt der Platinen, mit dem folgenden aufgelegten Faden auf die Nadeln vereinigen und zu Maſchen bilden könnten. (ſ. Strumpfwirken) Die Schaftnadel wird auch bey dem Ab- und Zunehmen der Maſchen auf den Nadeln des Stuhls gebraucht, indem man damit die Maſchen von einer Nadel des Stuhls auf die andere leget. (ſ. Abnehmen)

Schaftſchneider, ſ. **Nadelſchaftſchneider.**

Schaftſpiegel, ein Spiegel, der an der Wand zwiſchen zwey Oeffnungen, als zweyer Fenſter oder zweyer Thüren, befindlich iſt.

Schag, eine Art von groben wollenen Zeuge oder Tuche, welches von den Einwohnern der Inſel Shetland verfertiget wird, und mit dem isländiſchen und ſchwediſchen **Wadmal** (ſ. dieſes) überein komt.

Schagren, ſ. **Chagren.**

Schagren, ſ. **Chagren, Seidenwirker.**

Schagrin, ſ. **Chagren.**

Schagrin, ſ. **Chagren, Seidenwirker.**

Schahlblech, (Grobſchmid) das Eiſenblech, ſo nach der Länge des **Schemels,** woran der **Kranz** eines Kutſchenwagens beveſtiget iſt, und der Fläche des Obergeſtelles, ſo den Schemmel unmittelbar berühret, liegt um die Reibung des Holzes zu verhindern. Es wird von einer Stange Eiſen geſtreckt, eingebrannt und angenagelt.

Schai, ſ. **Schach.**

Schalen, (Schiffahrt) Fahrzeuge, die auf der Oder gebräuchlich ſind.

Schälen. (Böttcher) Wenn ſich die Splitter, woraus die Stäbe oder Dauben einer Tonne beſtehen, wenn ſie

zu einem Gefäße zuſammengeſetzt ſind, oben am Rande oder an der Kimme voneinander geben. Um dieſes Schälen zu verhüten, werden die Stäbe rund um auf beyden Enden einer Tonne abgeſchärft, oder ſie erhalten einen **Schweif**, wie der Böttcher ſagt, wodurch der ganze Rand beſſer zuſammen gehalten wird.

Schälen, das Papier, (Papiermacher) das geleimte auf dem Trockenboden zu 3 Bogenweiſe getrocknete Papier Bogenweiſe von einander ziehen, weil es bey dem Trocknen etwas zuſammen geklebt iſt.

Schäler, (Kammmacher) diejenige kurze Stücken Horn, da ſich die **Schrote** (ſ. dieſe) bey dem letzten Aufſchneiden von ſelbſt in zwey Stücke zerſplittern, und folglich nicht die ganze Breite des Horns behalten, ſondern nur halb ſo lang ſind: aus welchen Schalern nur ganz kurze Kämme gemacht werden können. Dieſe Schäler ſind in dem Innern vorzüglich ſpröde.

Schälgang, (Graupenmühle) der Mahlgang, worinn das zu Graupen beſtimmte Getreide geſchälet, d. i. ſeiner Hülſe beraubet wird. (ſ. Graupenmühle)

Schaliſim. Ein bey den Juden gebräuchliches muſikaliſches Inſtrument von 3 Saiten, welches mit einem von Pferdehaaren ausgeſpannten Bogen geſtrichen wird. Es iſt von Holz gemacht, am untern Theil hohl, oben aber hat es einen Hals wie die kleinen Geigen.

Schalk, (Salpeterſieder) das weiße Mehl, welches vom Kalk herrühret, und ſich in manchem ſchwarzen Lande befindet, und von Unerfahrnen, wenn ſichs am Tage zeigt, Salpetererde genennet wird. Es läßt ſich aber dieſes Mehl von dem Salpeter am Geſchmacke unterſcheiden, denn der letzte iſt eiskalt, der erſte hingegen bitter, kalkigt und hitzig.

Schälken, (Forſtweſen) einen Baum zu Bauholz behauen, beſchlagen. Nur in einigen Gegenden, beſonders in Niederſachſen, üblich.

Schalken, (Schiffsbau) ſoviel, als etwas mit Nägeln zunageln, **zuſchalken.**

Schallgläſer, unten plattrunde Gläſer, mit einem Halſe von mäßiger Länge, deren Boden, wenn man gemächlich hinein haucht, mit einem Kracken auswärts tritt, ſo man aber den Othem an ſich zieht, ſich auch krachend wieder hinein begiebt.

Schallhorn, eine alte Benennung der Poſaune und der Schalmey. Bey den Jägern wird der weite Theil des Hifthorns das Schallhorn genannt.

Schallloch, an den Glockenthürmen die Oeffnungen, durch welche ſich der Schall der Glocken verbreitet.

Schallloch, (Flügelmacher) dasjenige runde und durchbrochene Loch, welches auf einigen Klavieren beynahe in der Mitte mit dem Schnitzer in dem Reſonanzboden eingeſchnitten wird. Doch wollen die neuern Künſtler dieſes Schallloch nicht mehr anbringen, da ſie es für unnöthig halten.

Schallſtücke, (Muſiker) die weiten Oeffnungen an den Waldhörnern, Trompeten, Poſaunen ꝛc. durch welche der Schall herausfährt. An den Pauken iſt es der Trichter über dem runden Loche an dem Paukenkeſſel, wo es auch die Stimme genannt wird, weil man daran die Pauke ſtimmen und ihr die verlangte Spannung geben kann.

Schallung, (Deichbau) das mit Schilfrohr bewachſene oder auf eine andere Art beveſtigte Ufer eines Deiches oder Dammes.

Schalm, (Land- und Forſtweſen) der abgeſonderte Theil eines Waldes, oder auch einer Weide, beſonders in der Mark Brandenburg üblich. Auch ein eingehauenes Zeichen an einem Baume, daher **Anſchalmen,** ein ſolches Zeichen am Baume machen. Wovon auch die erſte Bedeutung herzuleiten.

Schalmen (Forſtweſen) von einem Baume ein Stück von der Rinde abhauen, um ihn zu zeichnen, womit die Gränzen gewiſſer Oerter und Bezirke bezeichnet werden.

Schalmey, (Muſiker) eine Pfeiſe, die von den heutigen Hautbois verdrängt, und darinn davon unterſchieden iſt, daß ſie unten kein Daumenloch hat, und ſtärker zu blaſen iſt, daher auch einen ſtärkern Laut giebt. In den Orgeln iſt es ein Regiſter unter den Schnarrwerken, das 8 Fußton hat.

Schälpflug, (Ackerbau) ein neu erfundener Pflug, einen wilden und noch nicht urbar gemachten Boden damit zu ſchälen und zu enraſen.

Schälung, ſ. **Kaai.**

Schaluppe, ſ. **Chaluppe.**

Schalwerk, ſ. **Bruſt.**

Schämel, Berme, (Deichbau) der auswendige Abſatz am Deichbau, damit ſo weit das Waſſer die untere Doſſirung ſelbſt nicht beſchädigen kann.

Schämel, ſ. **Schemel.**

Schämeleiſen, ſ. **Schemeleiſen.**

Schamlot, ſ. **Kamlot.**

Schampelmenreiſen. (Goldſchmid) Eine Art von Ambos, der aus einer Stange von Eiſen beſteht, und eine Angel hat, mit welcher er in das Loch des **Einſatzes** geſteckt wird, wenn er gebraucht werden ſoll. Auf dem einen Ende hat er einen kleinen Knorren, auf dem andern einen Haken; der Bauch eines Deckels eines Theekeſſels wird darauf ausgetrieben.

Schan, Sang, ein Gewicht, deſſen man ſich im Königreich Siam bedienet. Die Chineſer nennen ſolches **Kati.** (ſ. dieſes) Jedoch iſt unter dem Kati und dem Schan dieſer Unterſchied, daß der Chineſiſche Kati 2 Siamiſche Schans, und alſo der chineſiſche Kati 16, der ſiamſche aber nur 8 Taels beträgt: wiewohl einige den chineſiſchen auf 20, und den ſiamiſchen Schan auf 10 Taels ſchätzen. Da nun der Tael 4 **Baats** oder **Tikals**, jeden ohngefehr von $\frac{1}{2}$ Unze oder 1 Loth, und der Baat 4 **Selings** oder **Mayons**, der Mayon 2 **Fouangs**, dieſer 2 **Sompaye**, derſelbe aber 2 **Payes**, der Paye 2 **Clams**, und dieſer 12 Reißkörner hält, ſo kann man gar leicht berechnen, wie der Schan ſich zu allen dieſen Gewichten verhalte. Dieſes aber muß noch angemerkt werden, daß ſowohl der Schan,

als die mehreſten von den angeführten Gewichten zu gleicher Zeit auch Münzen, und zwar entweder Rechenmünzen, oder wirkliche Münzen ſind, indem das Geld daſelbſt eine Waare iſt, die nach dem Gewicht verkauft wird.

Schande, Salz, (Salzſieder) bey den Halloren das runde Stück Tuch oder Filz, welches ſie vor die Bruſt legen, wenn ſie die Salzkörbe von den Soogbäumen (ſ. dieſe) abheben, und an einen andern Ort in der Kote tragen. (ſ. auch Schanne)

Schandſtein, zwey in Form einer Flaſche ausgehauene Steine, welche ehedem Verbrecher auf eine gewiſſe Zeit, oder in eine gewiſſe Entfernung zur öffentlichen Schande tragen mußten.

Schänen, (Korbmacher) die zerſpaltenen Weiden, womit Körbe geflochten werden, und von welchen er den Kern oder Peddig der Weiden mit dem Hobel (ſ. Rohrhobel) abhobelt, und ſolche glatt machet. Er ziehet die geſpaltene Weide zwiſchen dem Hobeleiſen durch, und glättet ſie ſolchergeſtalt.

Schanne, Schande, Pede, ein Achſelholz, welches in der Mitte ausgehohlt iſt, daß es ſich an die Achſeln ſchließt, und von beyden Seiten Arme hat, die ſo lang hinaus ſtehen, daß ſie das, was man an die daran beveſtigte Stricke, die mit Haken verſehen ſind, anhängt, vom Leibe abhalten. Gemeiniglich tragen die Mägde ein paar Waſſereimer, oder auch Milchkannen ꝛc. daran.

Schanze, Fr. Fort, (Kriegesbaukunſt) eine kleine Veſtung von vier oder fünf Bollwerken, welche man verfertiget, wenn man ſich eines Poſtens verſichern will, oder eine Paſſage zu verwehren, es ſey ein Fluß, Berg, oder dergleichen.

Schanzen. 1) (Beveſtigungsbau) An einer Beveſtigung Graben, Schanzen, Bollwerke, Wälle ꝛc. aufwerfen. 2) Im Bergbau heißt anſchanzen Anſtalt machen, daß die Arbeiter an ihre Arbeit kommen, welches auch Anſchaffen genannt wird.

Schanzgräber, Fr. Pionniers, (Kriegsbaukunſt) Arbeiter, die bey einer Armee gebraucht werden, die Wege auszubeſſern und Schanzen aufzuwerfen. Gewöhnlich wird derſelben eine gewiſſe Anzahl bey der Artillerie gehalten.

Schanzkleid. (Schiffsbau) Ein vermittelſt aufgerichteter Hölzer um das Kriegesſchiff gezogener Streifen Leinwand. Er dienet zum Theil die kleinen Kugeln abzuhalten, zum Theil auch zum Verbergen deſſen, was auf dem Verdeck vorgeht. Die Maſtkörbe ſind bey einigen im Gefechte auch damit umzogen. Die Nationen haben ihre beſondere Farben zu den Schanzkleidern: z. B. die Holländer Roth, die Franzoſen Blau mit gelben Lilien u. ſ. w. Hinter dem Schanzkleide, unmittelbar gleich über den Boord, ſind die Serwings Boovenets mit Stützen veſt geſtellet. Sie beſtehen aus Matten von zuſammengeflochtenen Stricken, fünf bis ſechs Finger dick. Sie ſind zwey oder drittehalb Fuß hoch, und dienen zur Bedeckung der Soldaten. Man kann auch nach dem Vorſchlag des Herrn Maizerai eine von Tau geflochtene Arbeit gegen die Schüſſe unter Waſſer anbringen, welche von dem Waſſerrand des Schiffes an einige Fuß herunter längſt beyden Boorden ins Waſſer geſenkt werden können.

Schanzkorb, ein rund geflochtener Korb, der mit Soden gefüllet, an beyden Enden gleichfalls zugeflochten, und denn zur Füllung einer Zuſchlagskiſte (ſ. dieſe) oder zum Senkwerk an Schleuſen gebraucht wird.

Schanzkorb, (Artillerie) ein aus Weidenreiſern geflochtener Korb, der bald groß, bald klein gemacht wird; daher ſein Durchmeſſer zwey bis ſechs Fuß hält. Die Höhe hingegen nimt man von 3 bis 8 Füßen. Man füllet ſie mit bloßer Erde oder Sand, doch müſſen keine groben Steine darinn ſeyn. Sie werden auf den Hauptwerken, Batterien, Hauptgräben ꝛc. wo etwas eingeſchoſſen iſt, und wo man eine Bedeckung des groben Geſchützes und der Soldaten nöthig hat, gebrauchet. Man bedienet ſich auch öfters derſelben in den Laufgräben. Die ganz kleinen zu den Bruſtwehren werden Fr. Corbeilles genannt.

Schanzloper, (Schiffahrt) ein kurzer Oberrock von dickem Frieß oder Tuch, den die Seefahrenden anziehen, wenn es kalt iſt.

Schanzzeug, (Kriegesbaukunſt) alle zum Schanzen im Kriege nöthige Werkzeuge und Geräthe; dahin gehören die mancherley Spaten und Schüppen, Hacken, Beile u. ſ. w.

Schar, der Einſchnitt am Schachtſtempel, (ſ. dieſen) oder Tragſtempel in den Bergwerken.

Schar, ſ. Pflugſchar.

Scharafi, eine in Aegypten ſonſt geſchlagene goldene Münze. Sie gilt ſoviel als die Sultanin, d. i. ungefähr ſoviel, als der franzöſiſche Ecu d'or. Die Araber nennen ſie Dinar, oder Methcal-Ald-Hegel. Jetzt ſind die Scharafi ſehr rar. Einige glauben, daß ſolches eben diejenige Münzſorte iſt, welche die Griechen goldne Batzens nannten.

Scharbe, (Bergbau) die Korbſcharben oder die ſenkrechten Stäbe, aus welchen der Korb am Göpel (ſ. dieſen und Korb) zuſammengeſetzt iſt und beſteht.

Schären, (Schiffahrt) Klippen, Sandbänke, Riffe und Eyländer, die in Menge auf den Küſten in Schweden liegen, und den Zugang zum veſten Lande gefährlich machen.

Scharf, Fr. Reſſenti. (Bildhauer, Maler) Eine Abbildung oder Figur, die mit Stärke und Nachdruck angedeutet iſt. Man ſagt dieſes, wenn man von dem Ausſprunge, als: ſcharfe Muſkeln, redet. In den männlichen Figuren oder Statuen müſſen die Muſkeln ſcharf ſeyn, wenn der Stand, in welchen dieſelben vorgeſtellet werden, gewaltſam iſt, als der Stand eines Mannes, der eine ſchwere Laſt zieht oder trägt, der im Zorn in der Verzweifelung, oder in einer andern heftigen Leidenſchaft, eine Handlung thut. In den Weibern hingegen müſſen überall die Züge markigt, die Umriſſe rundlich, und die Muſkeln ſehr wenig, nur daß man ſie errathen kann, angedeutet ſeyn. Im Kupferſtechen ſagt man: ein Ort einer Figur, welcher ſcharf ſeyn, das iſt, welcher mehr Stärke ha-

Digitized by Google

ben, und welchen man durch Züge, und nicht durch Punkte formiren ſoll; dieſe Züge müſſen gleichwohl, wenn es im Fleiſche iſt, mit einigen Punkten, oder wenn es Gewänder ſind, um ihre Trockenheit oder Dürſtigkeit zu vermeiden, mit einigen Schnitten und Schraffirungen begleitet werden.

Scharfe, (Zimmermann) das abgeſchrägte Ende eines Balkens oder Rimmes, womit ſelbige vor dem Ende eines andern Balkens oder Rimmes, das gleichergeſtalt abgeſchräget iſt, anſchließen, anſcharfen, oder Balken, Rimmen, Legden ꝛc. mit Schärfen zuſammenfügen. Ein abgebrochener Pfahl oder Pfoſten kann ſolchergeſtalt angeſcharfet werden. Zuſchärfen, das Ende eines Balkens oder Pfoſtens ſchräge abhauen oder abſägen.

Scharfe Ecken der Brückenpfeiler. (Brückenbau) Der Pfeiler einer Brücke iſt bey ſchnellfließenden Ströhmen der Gewalt des Waſſers, des Eiſes, und dem Treibholze ſehr unterworfen; abſonderlich aber muß die Fläche, ſo gegen den Strohm ſteht, das meiſte ertragen. Damit nun die Gewalt gebrochen werde, ſo werden die Pfeiler mit einer ſcharfen Ecke gemacht, daß ſich dieſelbe zertheilen muß, welches denn ſehr großen Vortheil ſchafft, daß die Pfeiler ſelbſt nicht ſo leicht beſchädiget werden. Es iſt eben das, was an den Deichen und Dämmen wider das Waſſer in Mars- und Seeländern geſchieht, die, wenn ſie ſenkrecht gegen die Fluth ſtünden, nicht lange Stand halten würden. Wie ſcharf aber dieſer Winkel oder Ecke zu machen, läßt ſich nicht beſchreiben, oder etwas gewiſſes darüber genau beſtimmen, ſondern die Güte der Materialien muß ſolches mehrentheils verrichten. Unterdeſſen kann er, in Anſehung eines guten Erfolgs, niemals zu ſpitzig ſeyn.

Scharfe Gränzen. (Jäger) Wenn von den angränzenden Nachbarn der Wildbahnen nichts geſchonet, ſondern alles, was über die Gränze komt, todt geſchoſſen wird.

Scharfe Metzen, (Artillerie) die Stücken von außerordentlicher Größe, die noch größer ſind, als die doppelten Karthaunen, und bis 96 Pfund ſchießen, wegen ihrer Schwere aber heut zu Tage nur zur Zierrath der Zeughäuſer dienen.

Schärfen, (Jäger) heißt ſoviel als ab- und aufſchneiden.

Scharfenberger Blende, Fr. Blende rouge. (Bergwerk) Eine beſondere Art Blende, bisweilen halbdurchſichtig, die phoſphoreſciret, welches die rothe mehr thut, als die gelbe, zumal, wenn ſie mit einer Keule in einer Reibeſchaale unter Waſſer gerieben wird. Sie hat den Namen von dem Scharfenberg bey Meißen, woſelbſt ſie gebrochen wird. Sie hält Zink, und ſelten etwas Silber.

Scharfen, Tündel, zweyfacher Doppelhaken, (Artillerie) ein aus gutem Eiſen geſchmidetes Geſchütz, deſſen Rohr $6\frac{1}{2}$ Fuß lang iſt; es wiegt mit dem Schaft 47 Pfund, ſchießt $16\frac{1}{2}$ Loth Bley und ſteht auf einem Bock, wie ein Doppelhaken.

Scharfhammer, (Meſſingwerk) der erſte Hammer bey dem Keſſelſchlagen, der die in Schrote zerlegte Meſſingtafeln vergrößert und ausdehnet. Er gleicht dem Breithammer, nur daß er eine etwas ſchmälere und völlig cylindriſche Bahn hat.

Scharfhobel, Schrothobel, Fr. Riflart. Ein Hobel, (ſ. dieſen) womit die Arbeit aus dem Gröbſten behobelt wird. Das Hobeleiſen iſt nach einem Bogen etwas gerundet, greift folglich tiefer ins Holz ein, und nimt die rauhe Fläche der Bretter deſto beſſer weg.

Schärfkammer, (Papiermacher) diejenige Kammer, wo das fertige und gebundene Papier beraſpelt wird, daß die äußere Randfläche ein rauhes Anſehen bekomt.

Scharfkantig, (Baukunſt) ein Stuck Holz, welches ganz kantig iſt, und keine ſtumpfe Ecken hat, ſo man Wahnkanten nennet.

Scharf ſchießen. Wenn die Gewehre und Kanonen mit bleyernen, eiſernen, oder auch wohl ſteinernen Kugeln geladen ſind, und abgefeuert werden.

Scharfſchütz, ein Jäger, der nur mit gezogenem Gewehre, und daher in allen Fällen ſchärfer und genauer ſchießt, als ein anderer. Ein Schütz, der ſowohl im Fluge als im Laufe trifft; auch ein Gränzjäger, welcher alles über die Gränze tretende Wild ſchießen darf.

Schärfſtein, (Buchbinder) ein Stein, worauf das Leder ſeiner ſcharfen Kanten beraubet, und abgeſchärfet wird.

Scharkramme, (Landwirthſchaft) eine Kramme oder Krampe an dem untern Theile des Pfluges, woran die Pflugſchar vermittelſt eines eiſernen Keils beveſtiget iſt.

Scharlachabſchnitzel, (Ledertapetenmanufaktur) man färbt mit dieſen Abſchnitzeln Kreide, dieſe wird alsdenn mit geſottenem weißen Firniß abgerieben und nun malt man auf die vergoldeten Leder damit rothe Stellen.

Scharlachbeeren, ſ. Chochionelle.

Scharlachfarbe, (Färber) das zarte ſaubere Mehl, oder Pulver aus dem Karmoiſinbeeren. Es iſt das beſte Theil derſelben, und kann nur aus friſchen und ſehr rothen Körnern gemacht werden. Man färbt damit die Scharlachtücher, (ſ. dieſe) gemeiniglich werden aber die ganzen Körner der Cochenille darzu genommen. Das Pulver muß trocken ſeyn, und nicht übel riechen, weil es von Betrügern mit Eſſig angefeuchtet wird, um deſſen Farbe zu erhöhen, und das Gewicht dadurch zu vermehren.

Scharlachfarbe. (Färber) Eine ſchöne brennende rothe Farbe, die aus Cochenille zubereitet wird, bey welcher aber die natürliche Karmoiſinfarbe der Cochenille durch Zinn in Königswaſſer aufgelößt, oder die Scharlachkompoſition erhöht wird. Daher nennt man auch dieſen Scharlach feuerfarbenen- oder auch **holländiſchen Scharlach.** Man hat von dieſem Scharlach verſchiedene Schattirungen, die durch die Kompoſition hervorgebracht werden können. Denn je mehr von der Kompoſition hinzugeſetzt wird, deſto heller wird die Farbe und umgekehrt, daher denn die mancherley Schattirungen entſtehen. Man hat aber auch noch einen dunklen Scharlach, den man

Digitized by Google

Franz- oder venetianiſchen Scharlach nennt, der mit Kermesbeeren gefärbt wird. Auch hat man noch eine dritte Art zu färben mit Gummilak, der zwar nicht ſo lebhaft aber beſtändig ſeyn ſoll. Wenn der mit Cochenille gefärbt werden ſoll, ſo muß die Wolle oder der Zeug erſt durch einen Sud alaunt werden. (ſ. alaunen) Man macht reines Flußwaſſer in einem Keſſel warm, und ſchüttet pulveriſirte und geſiebte Cochenille nebſt Cremor Tartari hinein. Man rechnet auf jedes Pfund Wolle etwa 2 Loth Cochenille. Wenn das Waſſer zu kochen anfängt, ſo wird etwas von der Scharlachkompoſition hinzugegoſſen, mehr oder weniger, nachdem die Sache heller oder dunkler gefärbt werden ſoll. Sobald nun dieſe Farbenbrühe kocht, ſo taucht man die Wolle in heißes Waſſer, bringet ſie in die Farbenbrühe, drehet ſie beſtändig um, und nimt ſie erſt nach anderthalb Stunden heraus, da ſie denn ausgedrückt und in Waſſer geſpühlt wird. Dieſe erſte Brühe erſchöpft ſich aber, und giebt der Wolle noch nicht die gehörige Farbe. Daher muß noch eine zweyte ſchwächere Brühe auf die vorgedachte Art zubereitet werden, in welcher auch die Wolle, auf die vorherbeſchriebene Art genetzt und zuletzt geſpühlt wird. Die Scharlachfarbe kann nur in zinnernen Keſſeln gefärbt werden, weil die kupfernen und meſſingenen den gefärbten Zeug anſchmutzen. In dieſer Farbenbrühe können vermittelſt einer Beymiſchung verſchiedener Salze und Halbmetalle viele Nebenfarben hervorgebracht werden, als Violet, Lilas, Zimmtfarbe ꝛc. dieſe Scharlachfarbe giebt einen lebhaften Scharlach, den man aber dunkel machen kann, wenn zu der Farbenbrühe Alaunwaſſer hinzugeſetzt wird. Der **Venediſche** oder **franzöſiſche Scharlach** wird mit **Kermes** oder **Alkermes** auf dieſe Art gefärbt. Man pulveriſirt und ſiebet den Kermes, und auf jedes Pfund Wolle kocht man höchſtens 1 Pfund Kermes in Waſſer. Sobald dieſe Farbenbrühe kocht, ſo färbt man die Wolle oder den Zeug in der Farbe, wenn beydes noch von dem Alaunſud naß iſt. Jemehr Kermes zu dieſer Farbenbrühe hinzugeſetzt wird, deſto dunkler iſt der Scharlach und umgekehrt, hierdurch entſtehen denn gleichfalls verſchiedene Schattirungen. Soll die Farbe ins Karmoiſin fallen, ſo zieht man die Wolle oder Zeug erſt durch heiß Waſſer, oder man ſetzt zur Farbenbrühe alkaliſche Salze hinzu. Eine Beymiſchung von der Scharlachkompoſition macht dieſen Scharlach heller und lebhafter. Schlechter wird aber auch dieſe Farbe auch wohlfeiler, wenn man Kermes und Krapp zur Hälfte nimt, wodurch der ſogenannte **Halbſcharlach** (ſ. dieſen) oder das Blutrothe entſtehet. Der Scharlach aus Gummilack wird alſo gefärbt; man löſet den Lack entweder in Waſſer auf, gießt das gefärbte Waſſer ab, und läßt es abdunſten, da denn ein klebrichter Saft übrig bleibt, der zum Färben gebraucht wird; oder man läßt den Gummilack nebſt **Walkwurz** und Waſſer an einem warmen Ort einige Stunden ſtehen, wodurch er ſich auflößt. Man gießt hierauf das gefärbte Waſſer ab, ſtürzt die Farbentheilchen zu einem Bodenſatz, und läßt dieſen in der Sonne trocknen. Durch beyde Mittel werden die harzigen und unreinen Theile von dem Gummilack abgeſondert. Dieſen geläuterten Gummilack reibt man nun erſt mit warmen Waſſer und alsdenn mit Scharlachkompoſition, bringt dieſe Miſchung mit Weinſtein und Waſſer in einen Farbenkeſſel und wenn das Waſſer anfängt zu kochen, ſo färbt man den Zeug, wie oben bey dem Cochenillenſcharlach. Man macht auch unechte **Halbſcharlache**, dieſe werden von Arſeille und einer Beymiſchung von Scharlachkompoſition, woraus gleichfalls, wie aus dem echten Scharlach, verſchiedene Nebenſchattirungen durch Beymiſchungen von Salzen und andern Ingredienzien entſtehen, gemacht. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Scharlachkeſſel. (Zinngießer) Ein aus Zinn gegoſſener großer Keſſel, worinn Scharlach gefärbt wird. Er iſt 24 und mehr Zentner ſchwer. Sie werden nach dem Lehrbrett in der Erde wie eine Glocke von dem Rothgießer gegoſſen. Man macht einen Kern, der die künftige innere Hohlung des Keſſels bildet. Dieſer wird von Leimen und Steinen gemauert und mit dem Schablon abgeglichen. Der Hobel oder die Dicke iſt von Leimerde, die Kappe oder das Mantel aber von Leim und Haaren, und wird mit eiſernen Ringen umgeben. Man macht auch dergleichen Farbekeſſel von Zinnplatten. Man treibt ſie auf dem Eiſen des Klotzes, wie der Kupferſchmid die kupfernen Keſſel und die Fugen werden verlöthet. Allein dieſe Art iſt ſchlechter weil der Scharlach von dem bleyiſchen Lothe fleckig wird.

Scharlachkompoſition, (Färber) die Kompoſition, wodurch die Scharlachfarbe hervorgebracht wird. Man gießt Scheidewaſſer mit Salmiack und etwas reinem Waſſer verſetzt nach und nach auf zerhacktes, oder gekörntes, oder auch zu dünnem Blech geſchlagenes Zinn, worinn ſich dieſes nach und nach auflößt. Das Zinn muß fein und ohne allen Zuſatz ſeyn, man nimt am liebſten das **Mulaker** Zinn dazu, welches noch beſſer wie das engliſche iſt. Durch dieſe Auflöſung entſtehen rothe Dünſte, die man in dem irrdenen Gefäß, worinn das Zinn aufgelößt wird, zu erhalten ſucht, weil ſie zur Schönheit der Farbe das ihrige beytragen. Iſt das Zinn völlig aufgelößt, ſo hat dieſe Solution eine röthliche Farbe.

Scharlachtücher. (Färber, Tuchmanufaktur) Rothe mit Cochenille zu Scharlach gefärbte Tücher, die erſt nachdem ſie ſchon gewebt, gewalket und zugerichtet ſind gefärbt werden. Deßwegen denn auch dieſe Tücher einen weißen Schnitt haben, indem die Farbe nicht durch und durch gedrungen iſt, als wohl bey den wollgefärbten Tüchern iſt, da kein weißer Schnitt zu ſehen, weil die Wolle vor dem Spinnen gefärbt wird. (ſ. Wollfärben und Scharlachfarbe.

Scharmützel, Fr. capſule, (Hüttenwerk) ein Papierchen, darein etwas gewickelt wird, ſo auf dem Probit-Scherbel, oder Tiegel, oder der Kapelle zu tragen iſt, damit im Eintragen nichts davon verſchüttet werden möge.

Scharmützel, Fr. Escarmouche, (Kriegeskunſt) ein **Treffen**, welches zwiſchen zweyen feindlichen Partheien,

Digitized by Google

theien, die von ungefähr auf einander ſtoßen gehalten wird.

Scharn, (Baukunſt, Zimmermann) ein jedes beſchränktes Werk zu einer Krambude. Daher die Fleiſchbuden Fleiſchſcharn genennt werden. Im engern Verſtande aber ſollen wohl mehr dergleichen Buden zuſammengebaut, und einen Bezirk einnehmend Scharn genennt und wenn man ſagt Fleiſchſcharn, ſolches von mehrern dergleichen Fleiſchbuden geſagt werden. So wie man auch ein gleiches ſagt, wenn man verſchiedene Bäckerbuden benennen will.

Scharnitzel. In Wien die kleinen papiernen Tüten, darein 100, 50, 25 oder wenigſtens ein Dutzend Dukaten gewickelt werden, welche der römiſche Kayſer ſonſt den Audienzbrüdern bey verſtatteter Audienz auszutheilen pflegte. Welches aber jetzt abgekommen iſt.

Schärpe. Fr. echarpe, (Bortenwirker) Eine Leibbinde der Offiziere, die ſie um den Unterleib binden, zum Zeichen, daß ſie im Dienſt ſind. Es iſt ein netzartiges Gewebe von Silber- oder Goldfäden mit Seide vermiſcht. Es werden gemeiniglich dreyfache Fäden zuſammen auf der **Spinnmühle** (ſ. dieſe) gedreht, und wenn ſie reich werden zwey Silber- oder Goldfäden, und ein Faden Seide, und umgekehrt, wenn ſie nur einfach werden ſoll, genommen. Zu den Schärpen der preußiſchen Offiziere wird Silber und ſchwarze Seide genommen, als das bekannte Feldzeichen der Armee. Dieſe alſo geſponnene Fäden werden nach der Länge der Schärpe auf einen langen Rahm ausgeſpannt und eben ſolche Fäden nach der Breite der ausgeſpannten Fäden, man macht bey jedem einen Kreutzknoten, wie bey Verfertigung der Netze, daß alſo die Schärpe aus lauter kleinen Rauten beſteht. Auf beyden Enden aber bleiben die Fäden, welche nach der Länge ausgeſpannt ſind, einige Hände breit unbeſtrickt hängen, und hieraus entſtehen die Franzen der Schärpe. Ueber dieſen Franzen wird endlich die Schärpe mit Seide zuſammengezogen, daß die Franzen eine **Troddel** bilden. Oeſters wird die Troddel mit **Krepin** (ſ. dieſen) verziert.

Scharpie, Schabies, Carpie, (Wundarzt) geſchabte oder in Faſern zerpflückte Leinwand, welche in die Wunden gelegt wird.

Scharre, Rußſcharre, (Schornſteinfeger) ein gekrümmtes Eiſen, das mit dem Stiel einen rechten Winkel macht und eine breite Klinge hat, mit welcher der Ruß in denen Feuermäuern ausgekratzt oder geſcharrt wird.

Scharreiſen, (Schiffszimmermann) ein dünnes meißelartiges Eiſen, womit derſelbe in die kleinen Riſſe (Scheeren) einer Bohle zu mehrerer Dichtigkeit Werg einſchlägt. Es hat eine gerade Bahn.

Scharrer, ſ. Harzſcharrer.

Scharriteiſen, (Steinmetz) das breiteſte meißelartige Eiſen mit geraden Schneiden, es folgt auf das Halbeiſen, und macht ſo wie dieſes, alle ungleiche Hügel und Höcker die das Kröneleiſen noch auf der Fläche des Steins gelaſſen hat, eben. Es wird wie alle andre Eiſen dieſer Art mit dem Klippel getrieben. Auch ſchlägt der Steinmetz mit dieſem Eiſen die Reifen auf, wenn die Flächen der Quaderſteine mit dergleichen verziert werden ſollen.

Scharriegel, (Landwirthſchaft) an einem Pflug ein Stückchen Eiſen, welches in den Bolzen geſteckt wird, die Pflugſchar zu halten.

Scharſche, Serge.

Scharſtöcke, (Schiffsbau) die beyden gerade in der Mitte der **Duchten** (ſ. dieſe) der Länge eines Flußkahns liegende Hölzer, die zur Beveſtigung des Maſtbaums dienen. Ihr Abſtand von einander iſt 10 Zoll, und ſie ſelbſt ſind 10 Zoll breit, 6 Zoll dick, und werden mit zwey ſtarken hölzernen Nägeln auf jeder Duchte angenagelt.

Schartdeiche. (Deichbau) Ein ſolcher Deich, der die Abdachung verlohren, die wieder hergeſtellt werden muß, oder wenn ſolches nicht mehr geſchehen kann, ſo muß man **zurückdeichen**.

Scharte, Farbeſcharte, Färberdiſtel. (Färber) Ein Kraut zum Geldfärben, welches aus ſeiner Wurzel länglichte und breite Blätter hervorſtößt, die groß am Rande zackigt und dunkelgrüner Farbe ſind. Sein Stängel, der zwey bis drey Schuh hoch wird, iſt gerade veſt, röthlich und geſtreift, und theilt ſich nach der Spitze zu in viele Zweige. Das Kraut wächſt an den Wieſen, an etwas feuchten Orten und wird fleißig geſammlet.

Scharte, an einem ſchneidenden Inſtrument eine fehlerhafte Oeffnung der Schneide, welche entweder durch ein ausgeſprungenes Stück verurſacht worden, oder daß ſich die Stelle umgelegt hat.

Schart haben, auf den, (Böttcher) ein Ausdruck deſſelben, wenn er den ganzen Durchmeſſer eines Bottigbodens beſtimmen will. Wenn z. B. der ganze Bottig im Boden ſo und ſo viel Fuß im Durchmeſſer hat, ſo ſagt er: der Bottig hat ſo und ſo viel Fuß auf den Schart, nämlich es iſt derſelbe von einer äußern Kante des einen Schartſtückes bis zu der andern Kante des andern Schartſtücks ſo und ſo lang.

Schartſtück, Kammſtück. (Böttcher) So werden die äußern Bodenſtücke eines Bottigs genannt. Es iſt auf jeder Seite des Bodens ein dergleichen Schartſtück.

Schatten, Fr. Ombres, (Maler) die dunkeln Parthien, welche den beleuchteten entgegen geſtellt ſind. Alle Schatten eines Gemäldes müſſen nur als ein einziger herauskommen, damit alle Maſſen eine ſchöne Harmonie bewirken. Bey großen Lichtern müſſen große Schatten ſeyn, weil ſie die Ruheſtellen ausmachen. Alles was ſich in dem ſtarken Schatten befindet, muß eins von des andern Farbe Theil nehmen, ſo daß alle verſchiedene Farben, welche im Hellen wohl unterſchieden ſind, wegen ihrer großen Vereinigung, in dem Dunkeln nur eine ſcheinen. Man muß die ſtarken Schatten in der Mitte der Glieder vermeiden; ſie ſcheinen ſolche zu zerbrechen. Es iſt beſſer, ſie herum zu ſetzen, um die Wendungen zu machen, und den Figuren Erhabenheit zu geben. Die Halbſchatten ſind nichts anders, als Mittelfarben, welche den Ueber-

Digitized by Google

Uebergang vom Lichte zum Schatten machen. (ſ. Helldunkel, Halbſchatten, Licht)

Schattenfarbe, (Maler) diejenige Farbe, womit der Schatten in einem Gemälde und deſſen Theilen angedeutet wird.

Schattenhut, ſ. **Sonnenhut**, **Strohhut**.

Schattenmaſſe, (Maler) mehrere Schatten in einem Theile eines Gemäldes, als ein Ganzes betrachtet, im Gegenſatze der **Lichtmaſſe**.

Schattenriß, Fr. Silhouette, die Abbildung eines Körpers und in engerer Bedeutung nur des Geſichtes nach dem Schatten im Profil. Ein ſolcher Schattenriß erhält die ähnlichſte und kennbarſte Abbildung einer Perſon, wenn er richtig gemacht iſt. Die Perſon, von der man den Schatten nehmen will, ſetzt ſich in gerader Linie zwiſchen ein brennendes Licht, und einen ausgeſpannten Bogen weiß Papier, ſo, daß ſich das Profil genau im Schatten ausdruckt. Der Zeichner folgt mit einem Bleyſtifft oder Röthel dem Schatten genau nach, wobey aber die Perſon in der einmal genommenen Stellung veſt und unverruckt ſitzen bleiben muß, ſonſt kann der Schattenreißer keine Aehnlichkeit erhalten. Dieſen alſo ins Große abgenommenen Riß kann man zu allen möglichen Größen, vermöge eines dazu beſonders eingerichteten **Storchſchnabels**, (ſ. dieſen) verjüngen, indem man ein kleines Blatt weiß Papier auf den großen Bogen legt, den einen Schenkel des Storchſchnabels durch den an deſſen Ende befindlichen Stift mitten durch beyde beveſtiget, und mit dem am Ende des andern Schenkels befindlichen Stift der genommenen Zeichnung genau folgt, da denn ein in zwey kleinern Schenkeln, die mit ihren Enden zuſammenlaufen, und mit den entgegengeſetzten Enden an beyden langen Schenkeln beweglich beveſtiget ſind, ſo daß ſie zuſammen eine Rautenfigur machen, befindlicher Bleyſtift eben denſelben Umriß im Kleinen auf den oberſten kleinen Blatt darſtellt, der mit einer feinen Schere, oder mit einem feinen Meſſer ausgeſchnitten, geſchwärzt, und auf ein weißes Blatt aufgeklebt wird.

Schattiren, Fr ombrer, (Maler) gewiſſe Parthien einer Figur, oder eines jeden andern Gegenſtandes, mit dunklern Farben malen oder zeichnen, als diejenigen ſind, deren man ſich zu den Parthien, welche beleuchtet ſeyn ſollen, bedient. Die ganze Geſchicklichkeit im Zeichnen, Malen und Kupferſtechen beſteht darinn, daß man die richtig gezeichneten Umriſſe wohl zu ſchattiren wiſſe. Hierauf gründet ſich das Helldunkle.

Schattirte Arbeit, (Strumpfſtricker) eine Strickerey, die insbeſondere zu den Fußdecken und Teppichen gehörte und eigentlich eine figurirte Strickerey war, jetzt aber ſtark aus der Mode gekommen iſt, und nur noch bey einem Meiſterſtück der Stricker vorkomt. Der Strumpfſtricker mußte hiebey in einem weißen Grunde vielfarbige Blumen oder Figuren einſtricken, und folglich mit mehreren Fäden von verſchiedenen Farben, doch nur an jedem Ort mit einem Faden von erforderlicher Farbe, nach Art, wie man noch heut zu Tage die Zwickel figurirt einſtrickt, ſtricken.

Schattirte Feilen, (Feilenhauer) Feilen, die die Goldſchmide und andre, die weiches Metall verarbeiten, gebrauchen. Sie ſind auf eine beſondere Art gehauen. Denn der Meißel wird bey dem Hauen bey einem Hiebe gegen die Spitze bey dem andern Hiebe aber gegen die Angel geneigt, und wenn der Feilenhauer ſeine Kunſt recht zeigen will, ſo legt er die Hiebe dergeſtalt, daß auf der Feile dreyeckigte, oder auch viereckigte Figuren entſtehen, wovon ſie auch den Namen erhalten. Man kann dieſer Hiebe wegen mit einer ſolchen Feile vorwärts und Rückwärts feilen. Sie werden aber nur ſelten gemacht, weil man mit einer jeden andern Feile weiche Metalle feilen kann.

Schattirte Streifen eines Zeuges. (Seiden und Zeugmanufaktur) Eine von mehreren Hauptfarben und von den abhangenden Schattenfarben zuſammengeſetzte Streife eines Zeuges. Dieſe Schattenſtreifen theilen ſich wieder in zwey Theile. Sie haben entweder einen offenen oder einen geſchloßenen Schatten. Geſchloßen heißt der Schatten, wenn die Farbe einer Streife anfänglich an beyden äußern Seiten dunkel iſt, ſich aber nach der Mitte zu, nach und nach zunehmend ins Helle verliert. Im Gegentheil macht bey einem geöffneten Schatten die helle Farbe an jeder Seite der Streiſe den Anfang, und die Schattirung verliehrt ſich nach und nach gegen die Mitte zunehmend ins Dunkle. Es verſtehet ſich, daß in beyden Fällen die Streiſe eine Grundfarbe hat, in welcher mehrere dunkle und helle Schattirungen angebracht worden. In jedem geſtreiſten Zeuge muß man aber den Grund von den Streiſen ſehr wohl unterſcheiden und alſo auch hier. Es muß eine doppelte Kette geſchoren werden; (ſ. Scheren der ſtreiſigen Zeuge) nämlich eine Grundkette, und eine Kette zu den Streifen, welche aber bey dem Einleſen zu einer Kette verwandelt werden muß. Bey dem Scheren einer ſolchen ſchattirten ſtreiſigen Kette muß der Scherer ſehr große Erfahrung haben, um die Rollen mit den verſchiedenen Haupt- und ihren Schattenfarben alſo zu ordnen, daß die verlangten Streifen mit Schatten entſtehen. (ſ. Scheren)

Schattirung, Fr. Nuance, (Maler) der unmerkliche Uebergang von einer ſtärkern Farbe zu einer ſchwächern, oder von einer ſchwächern zu einer ſtärkern und lebhaftern von eben der Art. Dieſe Schattirung iſt eben das, was man gewöhnlicher den Halbſchatten oder die Zwiſchenfarbe nennt. Das franzöſiſche Wort nuance iſt in der erklärten Bedeutung eine Metapher, daher brauchen die Franzoſen, um eben dieſe Sache auszudrücken, lieber die Wörter teintes und demi-teintes. Sie laſſen das Wort lieber den Tapetenwirkern, um dadurch die verſchiedene Grade und Töne von eben der Farbe anzudeuten, womit man die Wolle färbt, welche zu den Tapeten gebraucht wird. Die Kaufleute, die mit Farbenſtiften handeln, ſagen auch eine **Schattirung von Stiften machen** (Fr. nuancer les crayors) wenn ſie ſagen wollen, Stifte von verſchiedenen Tönen einer Farbe machen. Um ein vollkommenes Aſſortiſſement von Farbenſtiften zu haben, muß man

Digitized by Google

man daſſelbe aus allen Schattirungen von einer jeden Farbe machen.

Schattirung der weiſſen Seide, ſ. Weißmachung der Seide.

Schatz, (Landwirthſchaft) die Benennung eines gewiſſen Stücks Reb-Landes, deſſen Inhalt ohngefähr den dritten Theil einer Juchart (ſ. dieſe) ausmacht. Zu Kolmar und an einigen andern Orten im Elſaß, woſelbſt dieſes Wort am üblichſten iſt, wird eine Ruthe zu deſſen Breite und dreyßig Schuh zu ſeiner Länge gerechnet.

Schätzen, das Vieh, der Schlächter muß entweder durch den Griff, wie beym Rind, (ſ. Rind ſchlachten) oder durch das Aufheben und Begreifen zugleich wie bey Kälbern, Schweinen und Hammeln im voraus wiſſen, ob das Vieh fett ſey und wieviel es wiege. Beym Rind muß er es bis auf 10 Pfund errathen. Bey den Kälbern hat er dieſes durch das Aufheben, und durch das Anfühlen der Bruſt, und an dem Euter eines Kuhkalbes und nach dem Beutel eines Ochſenkalbes kann er ſchon wiſſen, ob ſie fett ſind. Eine breite Bruſt zeigt dieſes an. Ob ein Kalb fleiſchigt ſey, unterſucht er an den Ribben im Rücken, und ob die Keilen viel Fleiſch haben. Beynahe eben ſo wird ein Hammel geſchätzt. Der Schlächter greift ihm nach der Bruſt, ob ſolche ſtark mit Fett bewachſen iſt. Alsdenn fühlt er nach den Ribben, ob er auch hier Fett hat, ferner nach der Wüſte d. i. nach dem Nierenſtück und endlich nach dem Beutel; durch das Aufheben ſchätzt er das Gewicht bis auf 1 Pfund. Iſt bey einem Lamme der Hals und die Bruſt ſtark und fett, bey den Bocklämmern der Beutel und bey den Zibbelämmern das Euter fett, ſo iſt alles ein Zeichen der Güte des Lammes. Ein Schwein wird wie das Rind durch einen Griff geſchätzt. Er muß ſehen ob es völlig ausgewachſen iſt, ob es Speck auf den Ribben und Backenfleiſch am Halſe hat, und ob der Rücken bewachſen, breit und mit Speck ausgewachſen ſey. Das Schmeer oder die Lieſen beurtheilt er aus der Stärke der Wamme, die zwiſchen den Hinterfüßen und dem Bauch ſitzt.

Schätztafel, bey den Fleiſchern, Bäckern u. ſ. f. diejenige Tafel, worauf von den Schätzern die beſtimmte Taxe des Brodtes und Fleiſches geſchrieben wird.

Schau, (Schiffsbau) die am Stock hinauf und zuſammengezogene Flagge, wodurch Fahrzeuge vom Lande ans Schiff geruffen werden. Hängt die Flagge zuſammengerollt, ſo iſt ſie ein Nothzeichen.

Schau, ſ. Beſchauwalzen.

Schauanſtalten, (Manufakturen) dieſe Anſtalten werden in einem jeden wohl eingerichteten Staat wo Manufakturen und Fabriken im Flor ſind, angetroffen, deswegen denn bey einer jeden, beſonders Zeugmanufaktur, gewiſſe ſachverſtändige Schaumeiſter verpflichtet ſind, welche nach dem vorgeſchriebenen Reglement die verfertigte Waaren unterſuchen und beurtheilen, ob ſie in der gehörigen Qualität verfertiget worden. So iſt z. B. bey der Zeugmanufaktur eine ſolche Anſtalt getroffen, daß die Schaumeiſter die Tücher zu drey unterſchiedenen malen beſichtigen und unterſuchen. Erſtlich wenn ſie vom Stuhl kommen, ob ſolche gehörig gewebt, ob ſie den gehörigen Einſchlag erhalten, ob ſolcher gehörig und gut angeſchlagen, und ob bey dem Weben ſelbſt keine Fehler vorgefallen ſind. Nach dem Walken wird es gleichfalls auf Stangen der Schau unterworfen und unterſucht, ob es gut und ſtark genug gewalkt, damit es die Zubereitung aushalten kann. Endlich wird es noch zum drittenmal beſchaut, wenn es fertig im Rahmen zugerichtet iſt, ob es nicht zu ſehr ausgedehnt, ob es gehörig geſchoren und ſonſt keine Fehler habe. Bey der Seidenmanufaktur müſſen die Schaumeiſter gleichfalls die Kette eines Zeugs unterſuchen, ob ſie der Vorſchrift gemäß, die erforderliche Anzahl Fäden hat, und alsdenn mit ihrem Stempel ſolche auf dem Weberſtuhl ſtempeln u. ſ. w.

Schaub, Schütte, Schoof, Schob, (Landwirthſchaft, Dachdecker) ein kleines Bund glattes oder gerades Stroh, mit welchen beſonders die Strohdächer gedeckt werden.

Schaubbrett, (Mühlenbau) ein hölzerner Schieber vor der Oeffnung des Mehlkaſtens in einer Mahlmühle, den man ſenkrecht zwiſchen zwey Leiſten auf und nieder ſchieben kann. Die Leiſten ſind auf der vordern ſchmalen Seite des Mehlkaſtens beveſtiget. In der Mitte dieſes Schaubbretts iſt eine runde Oeffnung, worinn der Beutel auf einer Seite und vor dem Mehlloch der Mühle auf der andern Seite beveſtiget und ausgeſpannt iſt. Man kann vermittelſt dieſes Schaubbretts den Beutel ſchlaffer oder ſtärker ausſpannen.

Schaubenbunde, Schaub von Stoppeln, Fr. un Jovelle de Chaume, (Dachdecker) ein aus mehreren Schauben (ſ. dieſe) zuſammengebundenes langes und dickes Bund, welches der Decker nach ſeinem Bedarf ſich bindet. Wenn er ſich die Schauben dazu bindet, ſo nimt er eine Sichel in ſeine rechte Hand, nimt einen kleinen Arm voll Stoppeln, ſtaucht ſolchen auf dem Boden, daß die Halmen zurecht fallen und gleich werden. Hat er auf ſolche Art immer mehr und mehr dazu genommen, mit ſeiner Sichel in Ordnung erhalten, und einen ſolchen Haufen vor ſich gemacht, der vier Fuß lang, einen Fuß dick, und 2 Fuß breit iſt, ſo fähret er mit einem Fuß unter die Länge dieſes kleinen Haufens, und nimt die Stoppeln, die er nur erſt in Ordnung gebracht hat, in kleinen Theilen, drückt ſie mit den Händen an den Schenkel, und kämmt ſie mit den Fingern gröblich aus, druckt die Halme zuſammen, rupfet die vorragenden heraus, legt ihn auf ein Strohſeil, und bindet ihn zu ſeinem Bedarf zuſammen. (ſ. Strohdach)

Schaubenlagen, (Dachdecker) die in einer Reihe auf die Dachſparren gelegte und aufgebundene Strohſchauben.

Schauber, Fr. Boateux, (Fiſcher) ein Hamen, welcher vor ſich hin geſchoben wird, aber keine Gabel hat. Hat er eine Gabel, ſo heißt er Setzhamen, wird er aber ſowohl vorwärts, als auch vielmehr rückwärts geſchoben, ſo heißt er ein Kratzhamen.

Schaubhut, Schobhut, Schaubert, Scheppert, ein groſzer runder Strohhut in Geſtalt eines Siebes, mit einer Höhlung für den Kopf, welcher den ganzen Kopf vor der Sonne und den Leib vor dem Regen bedecket. Er iſt bey dem weiblichen Geſchlecht auf dem Lande ſehr gewöhnlich.

Schaubühne, ſ. Bühne.

Schaucke, Ponton. (Schiffahrt) Ein groſzes flaches Fahrzeug, welches mit einem Maſt, Kabeſtan, Winde, Schrauben und andern Werkzeugen verſehen, und dazu dienet, andere Schiffe, wenn man ſie kielholet, zu ſtützen, ihnen die Maſten abzunehmen, und ſie aufzuſetzen. Es iſt bis 60 Fuß lang, 16 breit, und $6\frac{1}{2}$ tief. In den italieniſchen Häfen nennet man die Bagger Prahms-Pontoni, dergleichen in dem Hafen von Livorno ſehr nöthig ſind.

Schauen, ein Tuch, (Färber) iſt ſoviel als aufſetzen, wenn man nämlich, beſonders bey der rothen Farbe, nicht ganz mit den ächten Farben färbet, ſondern darauf noch eine Farbe von unächten Materialien ſetzt, und hernach ein ſolches rothes Tuch durch den Regen oder von Säuren violet wird. Eben ſo, als wenn man dem Blau mit dem Indigo nur eine hellblaue Schattirung giebt, und es hernach mit Blauholz vollends dunkel färbt, welches alſo eine falſche Farbe giebt, und Betrügerey iſt, und wenn die unächte Farbe verſchoſſen, ſo komt die ächte zum Vorſchein, dann ſagt man, die Farbe ſchauet.

Schauer, Wetterhütte, Regenhütte, ein leichtes Gebäude, worunter man vor der Witterung in Sicherheit iſt. Oefters beſteht ein ſolcher Schauer nur aus vier Pfählen mit einem Dach, wovon die eine Seite ſich an eine Mauer lehnt. Von dem verſchiedenen Gebrauche, wozu ein ſolcher Schauer beſtimmt iſt, heiſzt er bald ein Wagenſchauer, Holzſchauer, Bienenſchauer u. ſ. w.

Schauerholz, (Leinweber) ein Stab, der an beyden Enden abgerundet iſt, womit derſelbe zuweilen die fertig gewebte Leinwand reibet, wodurch ſie nicht allein geglättet, ſondern auch nach der Breite in etwas ausgedehnet wird.

Schaufel, Schüppe, ein hölzernes Werkzeug, das Korn und andere Feldfrüchte in der Scheune auf einen Haufen zu werfen, zu wurfeln, zu wenden und umzuſchüppen, auch bey dem Meſſen in den Scheffel zu ſchütten; überhaupt ein zu vielem Gebrauch nöthiges Geräthe. Sie wird aus einem einzigen Stuck Holz verfertiget, hat einen langen Stiel, iſt an dem untern Theil breit, und etwas muldenförmig ausgehöhlet, damit die aufgefaßte Sachen darauf liegen können. Von ihrem verſchiedenen Gebrauche erhalten ſie auch verſchiedene Beynamen, als Wurfſchaufeln, Malzſchaufeln u. ſ. w. die eiſernen Schaufeln in den Küchen, um die Kolen und Aſche gut aus dem Ofen zu heben, haben einen hohen Rand, und gemeiniglich erhalten ſie den Namen einer Schüppe. (ſ. dieſe)

Schaufelbänder, (Schlöſſer) Bänder oder Thürenbeſchläge, deren Blätter ſchaufelartig geſtaltet ſind.

Schaufelblatt, (Mühlenbau) ein Stück Eiſen, welches an dem Orte, wo der Tonzapfen ſchmal, hinten aber breit iſt, angebracht iſt. Es wird ſolches in die Wellenhälſe hinein getrieben, und mit eiſernen Reifen und Bolzen verwahret.

Schaufelbohrer, (Bergbau) ein groſzer hohler Bohrer von ſchaufelartiger Geſtalt, womit die Röhren zu den Kunſt- und Waſſerwerken ausgebohret werden. Es wird bey dem Gebrauche mit einem $3\frac{1}{2}$ Fuß langen Kreuze an ſeiner Stange verſehen, oder auch wohl mit einem kleinen Schwungrade mit einer Kurbel, woran zwey Mann drehen können, auf der Bohrbank in ſein Gerüſt geleget, und damit die Röhre, die auf der Bank liegt, gebohret.

Schaufelbreite eines unterſchlächtigen Waſſerrades. Das Gerinne eines Muhlenganges muß ſich allemal nach den Schaufeln des Rades richten, und es taugt nicht, wenn man anders verfahren wollte. Zu dieſem Vorhaben fehlt die Schaufelbreite, welche nicht willkührlich iſt. Denn wenn die Schaufel den ganzen Stoß des Waſſers empfangen ſoll, ſo muß ſie auch ganz mit Waſſer bedeckt werden können. Dieſes geſchieht nicht, wenn die Schaufel nicht die völlige Breite des auf ſie zuſchieſzenden Fachbaumwaſſers beſitzet. So dick nun der Waſſerſtrahl iſt, ſo breit muß auch die Schaufel angegeben werden. Die Länge aber komt heraus, wenn mit der Breite in den vorher gefundenen Flächeninhalt dividiret wird. Aus der gegebenen todten Kraft der Maſchiene und der Höhe des Waſſerſtandes wird eine Schaufel zu einem unterſchlächtigen Rade berechnet und gezeichnet. Man beſtimmt erſtlich aus der todten Kraft die lebendige, und dieſe iſt $= v$, ſo ſchlieſzet man, $4:9 = p:v$ und alſo iſt

$v = \frac{9p}{4}$ und die todte Kraft ſey z. B. $= 700$ Pf.

$4:9 = 700:1575$ Pf. Zweytens findet man aus dem Waſſerſtande die mittlere Geſchwindigkeit des Waſſers, und ſuchet zugleich den ſolcher Geſchwindigkeit zukommenden Stoß auf. Z. B. Wenn das Schütz um 12 Zoll gezogen wird, ſo blieben noch 1′ 9″ Druckwaſſer uber die Oeffnung übrig; da nun $\frac{4}{9}$ von der Oeffnung zur Höhe des Druckwaſſers zu addiren ſind, um die Höhe des mittlern Waſſerſtandes heraus zu bringen, ſo wird derſelbe allhier 1′ 9″ + $5\frac{1}{3}$, oder 2′ 2″ 4‴ ausmachen, deſſen Geſchwindigkeit = 11′ 6″ in einer Sekunde, und deſſen Stoß auf einen Pariſer Quadratfuß = $154\frac{3}{8}$ Pfund gewähret. 3) Dividiret man mit dem Stoß in die lebendige Kraft, ſo ergiebt ſich der Flächeninhalt der Schaufel. Denn ſo vielmal der Stoß auf einen Quadratfuß in der Gröſze der lebendigen Kraft enthalten iſt, ſo viel Quadratfuſze bedarf die Schaufel. Es iſt aber $154\frac{3}{8}$ in 1575 enthalten 10[illegible]mal, ſoviel Quadratfuß machen den Inhalt der Schaufelfläche aus. 4) Nimt man die Oeffnung des Schutzes zur Schaufelbreite an, und dividiret damit in den Flächeninhalt, ſo giebt der Quotient die Länge; da gegenwärtig dieſe Breite = 82 Zoll iſt, ſo iſt die Länge = 10′ 2″.

Schau-

Digitized by Google

Schaufelhirſch, (Jäger) die Tannenhirſche alſo genennt, wegen ihrem breiten ſchaufelförmigen Geweihe. Oefters aber haben die Rothhirſche auch Stangen, die oben in der Krone ganz breit ſind.

Schaufelhoſen, (Salzſiedern) Fäſſer mit ſüßem Waſſer, darinn die Salzſchaufeln, wenn damit in der ſiedenden Sole gearbeitet worden, abgekühlet werden.

Schaufelkunſt, ſ. **Schaufelwerk**.

Schaufeln, Blätter, Taufeln, Fr. Ailerons. (Mühlenbau) Bey den unterſchlächtigen Mühlenrädern die in die Quere in den Radbogen eingeſteckten Bretter, die gleichſam die Floßen des Waſſers ſind, daran ſich das Waſſer des Gerinnes ſtämmet, hierdurch aber das Umtreiben des Rades verurſachet.

Schaufeln, Fr. Pattes, (Ankerſchmid) die platten Stücken Eiſen, die beynahe dreyeckigt ſind, und welche man an jedem Ende der Ankerarme anſchweißet. Zwey ihrer Winkel machen die Ohren, und der dritte die Spitze oder den Schnabel aus. Sie ſind dazu beſtimmt, daß wenn der Anker (ſ. dieſen) ausgeworfen wird, eine von ihnen in den Ankergrund einfaſſet, und dadurch das Schiff veſt hält. Sie müſſen, wenn ſie tauglich ſeyn ſollen, mehr breit als rundlich ſeyn, weil ſie alsdenn nicht ſo leicht aus dem Erdreich reißen, da ſie eine Menge Erde vor ſich finden, ſolche wegzuſchaffen; wären ſie aber runde Haken, ſo würde ein weiches Erdreich nicht genug Widerſtand thun können. Die Schaufeln müſſen von wohl gereinigten Eiſenkolben beſonders gut geſchmiedet, und nach ihrer ganzen Länge an die Arme des Ankers angeſchweißet werden.

Schaufelrad, (Mühlenbau) ein jedes Mühlenrad, welches durch den Fall des Waſſers und deſſen Stoß oder Druck ſeine Bewegung bekomt, auch daher nach Beſchaffenheit der Umſtände insbeſondere bald ein Oberſchlächtiges, bald ein Unterſchlächtiges Rad genennet wird.

Schaufelwerk, Schaufelkunſt, (Mechanik) eine Maſchiene, welche man anſtatt der Waſſerſchraube und zwar mit weit beſſerm Vortheile gebrauchen kann. Es beſteht dieſelbe aus einer viereckigten Röhre von Brettern, wodurch unterſchiedene viereckigte Brettlein an hölzerne oder eiſerne Arme, als Glieder einer Kette ohne Ende beveſtiget, ſich herauf winden laſſen. Dieſe Glieder gehen unter- und oberhalb der Röhre über eine Welle, welche letzte vermittelſt zweyer Kurben von zwey oder vier Perſonen umgedrehet werden kann. Dieſe Maſchiene dienet, das Waſſer aus der Tiefe zu heben, doch kann ſelbiges nicht über 6 Ellen hoch gebracht werden, weil ſolche Maſchiene, wofern ſie viel länger genommen würde, von keiner Beſtändigkeit wäre. Wenn man die Glieder von Eiſen machen will, ſo iſt es rathſam, daß man deren zwey ohngefähr 3 Zoll weit neben einander leget, ſo, daß die Schaufeln ſich nicht ſchief ziehen, ſondern gerade gehen.

Schaufelwerk einzurichten. (Maſchienenbau) Man macht eine Welle oder Walze etwa 6 bis 7 Zoll im Durchmeſſer, und eben ſo lang als breit die Röhre iſt, man theilet ſolche in 6 Theile, und meißele 6 Ruthen oder Rinnen von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll weit ein, nachdem die Pfoſten zu den Armen ſtark ſind. Die Armen aber ſind 6 Bretter, von der Breite der Welle, und etwa einen Zoll oder $1\frac{1}{2}$ höher als die halbe Höhe der Schaufeln, ohne was in die Ruthe und zu den Zapfen komt. Alsdenn ſchneidet man auf der äußerſten Fläche eine viereckige Oeffnung $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breit ein, und ſetzet darinn alle 6 Arme in die Stirne der Walze. Nun macht man viereckige Hölzer, ſo die kurz vorher gedachte Oeffnungen in den Armen völlig ausfüllen. Man füget ſolche zuſammen wie ein Gewinde, wovon das eine einen Zapfen, das andere aber einen Anſchnitt hat, und mit einem Bolzen vereiniget werden; und auf die Mitte jeder dieſer Stäbe oder viereckigter Hölzer wird in einem rechten Winkel eine Schaufel aufgeſteckt und beveſtiget, dieſer Stäbe oder Glieder mache man ſoviel an einander, daß man gleichſam eine Kette ohne Ende bekomt, und ſo lang iſt, als die Maſchiene ſeyn ſoll. Alsdenn machet man auf die andere Seite eben eine ſolche eingerichtete Walze mit Armen, wie die erſte iſt, ſo daß oben und unten eine komt. Hierauf richtet man zwey Tafeln von Pfoſten oder ſtarken Brettern zu. Man leget die Walzen und Ketten oder Glieder mit den Schaufeln darauf, und theilet es alſo ein, daß zwey Bretter, welche eine Röhre ausmachen helfen, mit den Schaufeln genau auf allen Seiten anſchließen, doch aber willig durchgehen. Ueber dieſe beyde Bretter wird noch ein drittes veſte gemacht, in der Weite, daß die Schaufeln, wenn ſie von der andern Seite ledig herunter gehen, darauf ruhen. Ueber dieſes Brett läßt man die Pfoſten noch etliche Zoll hervor gehen. Die Bretter werden auf beyden Seiten der Tafeln in eine Falze eingelaſſen, und man ziehet alsdenn beyde Walzen wohl an, legt ſie mit ihren Zapfen unten und oben in ihre Lager oder Pfannen, und an der obern Walze oder Rad macht man an den einen Zapfen eine Kurbel, um daran ſolche herum drehen zu können. Damit der ganze Kaſten veſt zuſammenhalte, ſo mache man unterſchiedene Riegel darein oben, unten und in der Mitte, damit ſolcher nicht auseinander gehe. Bey dem Gebrauche dieſer Maſchienen wird unten ein Baum veſt gemacht, darauf die Maſchiene ruhet, und bey dem Gebrauche ſich nicht auf die Seite wenden kann.

Schaufelwerk, vom Winde zu treiben. Dieſes iſt eine in Holland gebräuchliche Maſchiene und ein Rad, da das Waſſer durch die Schaufeln heraus geſchlagen wird. Das Hauptwerk iſt ein Rad mit 24 langen Schaufeln, oder ſoviel Bretter, welche durch die Hölzer oder Arme des Rades beveſtiget ſind. Das Waſſer wird durch die Schaufel getrieben, in die Höhe gehoben, und aus dem Sumpf heraus geworfen. Das Rad liegt auf ſeinen zwey Zapfen, wie ein ander Mühlenrad, und auch in einer ſolchen geſchloſſenen Rinne. Die Schaufeln, je beſſer ſie darinn anliegen, deſto beſſer iſt es, doch müſſen ſie nicht anſtreifen, noch ſich drängen. Es iſt aber nicht nöthig, daß das Gerinne durchaus gehe, ſondern nur etwas auf die Hälfte. Auch muß der Grund des Gerinnes nach der Rundung des Rades gearbeitet ſeyn, daß kein Waſſer, ſo

Digitized by Google

zwiſchen den Schaufeln iſt, wieder zurück kommen kann, ſondern was gefaſſet iſt, hinausgeworfen werden muß. Die Bewegung des Rades geſchieht vermittelſt einer Windmühle, da an dem Waſſerrade ein großes Getriebe, ſo durch ein Kammrad, und dieſes durch ein anderes Getriebe, ſo beyde an einer Stange beveſtiget ſind, herum getrieben wird. Das letztere Getriebe wird durch ein anderes Kammrad, das an der Welle von den Windmühlenflügeln veſt gemacht iſt, umgetrieben. Wegen des Verhältniſſes der Räder und Getriebe muß man auf die Länge der Flügel und ihre Kraft Acht geben; denn je länger dieſe ſind, je größer können die Kammräder, und kleiner die Getriebe ſeyn. Bey kleinen Flügeln kann das Waſſerrad zwey bis dreymal umgehen, wenn die Windflügel einmal umgehen, bey langen Flügeln aber wohl vier bis ſechsmal u. ſ. w. (ſ. Leupolds Schauplatz der Waſſerkünſte Tab. XVIII und XIX.)

Schaugeld, Schaugroſchen, Schaupfennig, Schauſtück, Geld, welches nicht zum Ausgeben im Handel und Wandel, ſondern zur Schau, d. i. zum Anſehen, Denkmal einer merkwürdigen Begebenheit, geſchlagen worden, dergleichen die Medaillen ſind, (ſ. dieſe) die einzeln dieſen Namen, ſo wie auch Schaumünze, führen.

Schaugroſchen, ſ. vorher.

Schauherr, (Bergwerk) der Berggeſchworne (ſ. dieſen) an einigen Orten, weil er ſowohl die zu liefernde Erze, als auch die angeſchafften Bergmaterialien, beſchauen oder beſichtigen muß.

Schaukel, Schockel. Eine Maſchiene, worauf man ſich hin und her beweget. Man hat verſchiedene Arten davon. Die gewöhnlichſte beſteht aus einem Seil, das in der Höhe an zwey Bäumen, an einem Balken, oder an einer ſtarken quer übergelegten Stange mit beyden Enden beveſtiget iſt, und tief herunter hängt, wo eine kleine Sitzbank angebunden wird, auf der man ſich, indem man ſich mit den Händen an dem Seil hält, ſchaukelt, d. i. die Maſchiene in einen Schwung bringt, oder bringen läßt, und auf dieſe Weiſe hin und her geworfen wird. Man kann dieſe Art von Schaukeln auch mit zwey Stangen, die ſich an Bolzen bewegen, machen und unten zwiſchen den Stangen kann ein bequemer Stuhl angebracht werden. Die künſtlichſte Art iſt die ſogenannte riſchiſche Schaukel, hier können ſich vier Perſonen zugleich ſchaukeln, und ſich in der Luft in einem Kreiſe mit der Maſchine bewegen laſſen, ohne daß ſie ihren gerade ſitzenden Stand, in dem ſie ſich herum drehen laſſen, verändern dürfen. Sie iſt aus folgenden Theilen künſtlich und nach der Mechanik zuſammengeſetzt: An einer Welle iſt ein gedoppeltes Kreuz beveſtiget, dieſes Kreuz, das von ſtarkem Kreuzholz zuſammengeſetzt iſt, iſt ſo abgemeſſen, daß die Hölzer jedes Kreuzes ſo weit von einander abſtehen, daß ein Stuhl ſich dazwiſchen gemächlich bewegen kann. Dieſer Stuhl iſt an einem Querholz, womit die doppelten Enden der Kreuzhölzer zuſammen verbunden ſind, ſchwebend beveſtiget, ſo daß vier Stühle zwiſchen dem gedoppelten Kreuz, ein jeder an dem Querholz, angemacht ſind. Die Welle mit dieſem Kreuz und Stühlen, die einen ordentlichen Haſpel vorſtellet, läuft mit ihren Zapfen in einem Gerüſte, und auf dem einen Ende iſt ein Kammrad angebracht, welches durch einen Trilling, der auf der Welle einer Kurbel ſteckt, in Bewegung geſetzt wird. Wenn nun die Kurbel umgedrehet wird, ſo ſetzt der Trilling das Kammrad in Bewegung, und dieſes treibt die Welle mit dem Haſpelkreuz herum. Die Stühle, da ſie ſchwebend an dem Kreuze beveſtiget ſind, bleiben immer in einer ſenkrechten Lage, wenn ſie mit dem Kreuze herumgedrehet werden, folglich bleibt auch die Perſon, die in einem von den Stühlen ſitzt, in beſtändigen geraden Gleichgewicht, ihr Stuhl mag beym Umdrehen unten, oben, oder an den Seiten ſeyn, und hat ſich keines Falles zu befürchten, wenn ſie ſich nur veſt bey der Bewegung an den Seitenſtangen des Stuhls hält. Auf ſolche Art können ſich vier Perſonen durch eine einzige ſchaukeln und herum drehen laſſen, denn der angebrachte Mechanismus erleichtert der Perſon an der Kurbel das Herumdrehen.

Schaum. (Bergwerk) 1) Ein leichtes fettiges Weſen, ſo auf dem Bergwaſſer ſchwimmt, und bisweilen Regenbogen- oder Pfauenſchwanzfarben zeigt. 2) Eine ſehr leichte ſchwammige, meiſtens brauchbare Materie, welche die flüßigen Körper, theils, wenn ſie geſotten werden, theils wenn ſie im Fließen einige Zeit mit ihrer Oberfläche an einen Körper anſtoßen, auswerfen, die ſich oben anſetzet, und in Unreinigkeit beſteht, welche ausgeſtoßen worden.

Schaum, (Zuckerſieder) die durch den Kalk und Ochſenblut aus dem Zucker bey dem Sieden in die Höhe getriebene Unreinigkeit, die ſich von dem Zucker abſondern muß, wenn er geläutert wird.

Schaumdiele, (Schiffsbau) an einem Steuerruder eines Schiffes ein Brett, welches bis zum Schwert des Ruders ſenkrecht ſteht, an welchem das Waſſer anſchlägt und ſeine Geſtalt bricht.

Schaumeiſter, die von der Obrigkeit einem Gewerk vorgeſetzte ſachverſtändige Meiſter, welche verpflichtet ſind, dahin zu ſehen, daß die von ihren Gewerken verfertigte Waaren nach dem von der Obrigkeit vorgeſchriebenen Reglement verfertiget werden. Beſonders finden dergleichen Schaumeiſter ſtatt bey den Wollen- Baumwollen- auch Seiden- und Leinenmanufakturen, wo ſie darauf ſehen ſollen, daß die Kette ihre gehörige Anzahl Fäden habe, ſo wie es vorgeſchrieben iſt. (ſ. Schauanſtalten)

Schaumenrand, (Zuckerſieder) ein von verſchiedenen Brettern zuſammengeſetzter runder Boden, der durch eiſerne Bänder zuſammengetrieben, und mit zwey Handhaben von Stricken verſehen iſt. Er paßt in den Korb, worinn der Sack mit dem Zuckerſchaum, der in die Enge getrieben wird, liegt, und wird auf dieſen in den Korb mit Gewichtern beſchweret geleget, um den Syrup aus dem Schaum herauszupreſſen. (ſ. Schaum in die Enge treiben)

Schaumer, Fr. Mouſſoir ou emouſſoir. (Papiermühle) In den holländiſchen Papiermühlen ein ausfäſernder

Digitized by Google

ſäſſernder und fein machender Cylinder, der den Zeug vollkommen fein und zart macht. Er hat eine Aehnlichkeit mit dem Holländer. Sie beſtehen ganz und gar aus Holz, und da ſie nicht zu ſtarkem Reiben beſtimmt ſind, ſo wie die fein machende Cylinder des Holländers, ſo haben ſie nicht nöthig, mit ſchneidenden Eiſen, die man bey den Cylindern der Holländer nöthig hat, verſtärket und bekleidet zu werden. In dieſen Cylinder trägt man den ſchon fein gemachten Zeug, um die noch etwanigen vorhandenen Brocken zu zerreiben, und beſſer zu verdünnen, ehe ſie in die Arbeitsbütte zum Papiermachen kommen. (ſ. Schauplatz der Künſte Band I. Tab. VIII. AA.)

Schaum fallend zu machen, Fr. faire les ecumes. (Zuckerſieder) Wenn der Schaum hoch genug geſtiegen, ſo wird das Feuer ausgelöſchet, wodurch denn der aufgeblähete Schaum des Zuckers zuſammenfällt und ſinket. Er wird dünner, zieht ſich mehr zuſammen, und vertrocknet gleichſam, welches in einer guten Viertelſtunde geſchieht, und dann kann der Schaum mit dem Schaumlöffel abgenommen werden. Doch muß dieſes mit Behutſamkeit geſchehen, damit ſich der Schaum nicht wieder mit dem Zucker vereinige.

Schaum in die Enge bringen. (Zuckerſieder) Der Schaum, der bey dem Zuckerläutern abgeſchöpft wird, führet noch vielen guten Sirup bey ſich, und giebt viele Körner. Um nun dieſen Zucker zu gewinnen, oder, wie der Zuckerſieder ſagt, **in die Enge zu bringen**, wird der Schaum in Wannen herbey getragen, und mit einem großen Löffel in die Pfanne geſchüttet, einige Wannen voll Kalkwaſſer dazu gethan, und das Feuer unter der Pfanne angezündet. Alsdenn wird der Schaum und das Kalkwaſſer mit einem großen Spatel ſtark vermiſcht und umgerühret. Wenn man merkt, daß der Schaum im Kalkwaſſer gut zergangen ſey, ſo gießt man ſolchen durch einen Sack, der in einem Korbe und auf zwey Hölzer über einer Pfanne geſtellt iſt. Was nun am flüßigſten iſt, fällt in die Pfanne. Weil aber dennoch vieler Syrup in dem Schaum zurück bleibt, ſo wickelt man den Rand des Sacks, der vorher auf den auswendigen Rand des Korbes umgeworfen war, um, und legt auf den Sack und in den Korb den Schaumenrand. (ſ. dieſen) Dieſer wird mit vielen Gewichtern beſchweret, und macht eine Art von Preſſe aus, die den Syrup aus dem Schaum zwingt. Wenn dieſer tüchtig ausgetreufelt iſt, ſo wird das Feuer unter der Pfanne angezündet, um dem Syrup einen gewiſſen Grad des Siedens zu geben, der nicht hinlänglich die Probe hält. Denn man begnügt ſich blos damit, den Zucker zuſammen zu treiben, und dieſer Syrup wird nicht in Formen gethan, ſondern man miſchet ihn unter Farinzucker und andere feine Syrupe, um mit denſelben geläutert und geſotten zu werden. Der Syrup, der aus dem Schaum gepreſſet wird, iſt weniger fett, als aller anderer, darum muß er mit andern zum weitern Gebrauche vermiſchet werden. Damit man auch wiſſe, ob der Schaum genugſam in die Enge getrieben worden, ſo ſtürzet man die Schaumkelle in den Syrup. Hernach, wenn ſie auf ihre ſcharfe Seite gedrehet worden, muß der Fall des Syrups ſich zerbrechen und flockenweiſe zerreißen.

Schaumkelle, (Zuckerſiederey) ein durchlöchertes großes kupfernes Geſchirr von runder Geſtalt, als ein Löffel mit einem Stiel verſehen, womit der Schaum von dem Sod des Zuckers abgenommen wird. Dieſes muß mit der größten Sorgfalt geſchehen, damit ſich der Schaum nicht wieder mit dem Sod vereinige. Um zu erfahren, ob ſich der Schaum hinreichend abgeſondert habe, nimt der Sieder mit einem andern Löffel etwas Sod aus der Pfanne, gießt ihn wieder hinein, und wenn der Sod durchſichtig iſt, ſo iſt die Abſonderung des Schaums hinlänglich vor ſich gegangen. Insgemein muß aber der Sod zum zweyten Mal abgeſchäumet werden. Zu dieſem Endzweck wird wieder etwas Kalkwaſſer und Ochſenblut in den Sod gegoſſen, das Feuer wieder in etwas angezündet, und denn wieder abgeſchäumet.

Schaumkette, (Sporer) die vordere Kette an einer Reitſtange. (ſ. dieſe) Sie iſt weit dünner als die Kinnkette, und ihre Gelenke werden nur zuſammengebogen. Der Sporer legt einen Draht in den ſtumpfen Einſchnitt des Stecheiſens, (ſ. dieſes) biegt hierinn beyde Ringe, woraus ein Glied beſteht, mit dem Hammer krumm, läßt aber einen Ring noch etwas offen, damit er ihn mit dem Ringe des nächſten Gliedes vereinigen kann, und hauet das Glied auf der Schärfe des Stecheiſens ab. Bey der Zuſammenfügung aller Glieder wird der Ring, der noch nicht völlig anſchließt, veſt mit dem Hammer angetrieben.

Schaumlöffel, (Haushaltung) ein großer blecherner tiefer Löffel, meiſtentheils durchlöchert, womit die kochenden Speiſen abgeſchaumt werden.

Schaumniter, Fr. Ecume de Nitre, (Salpeterſieder) die Unreinigkeit, welche beym Salpeterſieden oben aufſchwimmt und abgeſtrichen wird.

Schaumſalz, **Strandſalz**, Salz, welches ſich von ausgetrocknetem Meerſchaum an den Klippen und Ufern anſetzet, und die Haloſachne der Alten geweſen zu ſeyn ſcheinet, wie das aus dem auf dem Lande ſtehen gebliebenen und ausgetrocknetem Seewaſſer zurückgebliebene Salz ihr Paratonium auch geweſen iſt; unter welchen beyden doch kein Unterſchied, als in den Arten der Entſtehung, zu finden iſt.

Schaum ſteigend machen. (Zuckerſieder) Bey der Läuterung des Zuckers es dahin zu bringen ſuchen, daß der Schaum von dem Zucker ſich abſondere, und über ſich in die Höhe ſteige. Dieſes geſchieht, wenn dem kochenden Zucker allmählig das Feuer weggenommen und es gedämpfet wird, damit, wenn ſich der Schaum zeigt, ſolcher, indem der Zucker nunmehr nicht mehr wallet, ſondern nur bloß erſchüttert wird, ſich von dem Zucker abſondere, und über ſich in die Höhe ſteige. Würde der Zucker ſtark wallen, ſo könnte dieſe Abſonderung nicht geſchehen, und die rechte Läuterung würde ins Stecken gerathen. Das wenige Feuer, welches unter der Pfanne bleibt, muß auf der einen Seite unter der Pfanne angebracht ſeyn, damit die kleine Aufwallung, die hier an dieſer Stelle entſteht, den Schaum nach der

entgegenſtehenden Seite hintreibe, wo er ſich ſammlet, bis daß er noch höher als der zwoyte Rand an der Pfanne aufſteige. Wenn der Schaum hoch genug geſtiegen iſt, ſo muß er wieder zum Fallen gebracht werden, um ihn abzuſchöpfen. (ſ. Schaum fallend zu machen)

Schaupfennig, ſ. Schaugeld.

Schauplatz. (Fr. Theatre. Ein großer, geräumiger Saal, worinn Schauſpiele gegeben und geſehen werden. Der Schauplatz hat alſo zwey Haupttheile, erſtlich das eigentliche Theater, oder den Ort, wo die Schauſpieler handeln, wozu auch das Orcheſter, oder der Muſikplatz gehört, zweytens das Amphitheater, oder den Ort für die Zuſchauer. Das Theater iſt eine am einen Ende des Saals aufgebauete Bühne, welche durch Vorhänge und Couliſſen, in kleinere Parthien abgetheilt werden kann, hinter welche die Schauſpieler abtreten und ſich den Augen der Zuſchauer entziehen können. Es ſtellt ſich übrigens durch Hülfe der Couliſſen perſpektiviſch dar, theils wegen der Zuſchauer in den Seitenlogen, theils damit der Platz um ſo tiefer zu ſeyn ſcheine. Da die Verſchiedenheit der Handlungen auch eine Verſchiedenheit des Platzes erfordert, ſo muß das Theater durch Verkürzung oder Verlängerung des Platzes, durch Decorationen und Maſchienen verändert werden können, zu welchem Ende der Fußboden und die Decke mit verſchiedenen Oeffnungen, Walzen und Hebeln verſehen, der erſtere überhaupt auch hohl ſeyn muß, [illegible]s wegen der für die Tänzer vortheilhaften Elaſticität, [illegible]s damit, wenn es die Handlung erfordert, durch weggenommene Bretter Höhlen und Abgründe gemacht werden können. Außerdem befindet ſich vorne am Theater eine Oeffnung, die aber durch ein übergeſetztes Pult vor den Augen der Zuſchauer verdeckt wird, worunter ſich der Souffleur befindet. Dichte vor dem Theater, ſchon im eigentlichen Amphitheater, iſt der Platz für die Muſiker, oder das Orcheſter. Hierauf folgt das Amphitheater, wozu auch die Logen gehören. Der unterſte Theil des Amphitheaters iſt nach einer allmählichen Erhöhung gebaut, damit die hinterſten über die vorderſten Zuſchauer wegſehen können, und da das Amphitheater zirkel- oder ovalrund angelegt iſt, ſo können auch von allen Seiten Logen, oder kleine Gemächer angebracht werden, deren, nach der Höhe des Saals, zwey bis drey übereinander gebaut ſind. Der Werth der Plätze für die Zuſchauer wird nach der Bequemlichkeit und Ausſicht geſchätzt. Die vorderſten Plätze des unterſten Amphitheaters, das Parket, und der erſte Rang Logen werden am höchſten geſchätzt, hierauf folgt der zweyte Rang Logen, auf dieſe der hintere untere Theil des Amphitheaters, und der ſchlechteſte Platz in der oberſten Etage wird die Gallerie genannt. Nothwendig muß der Schauplatz mehrere Thüren haben, die ſich nach außen zu öffnen, damit ſich die Menſchen bey entſtehender Gefahr durch Feuer oder Einſturz um ſo leichter und geſchwinder retten können.

Schauprahm. (Schiffsbau) Ein plattes Fahrzeug, wie ein Floß zum Ueberfahren und beym Kalfatern gebräuchlich. In großen Hafen liegen dergleichen in dem Dock (ſ. dieſen) und dienen, die Maſten auszuheben, einzuſetzen, und ſonſt die Schiffe zu bedienen.

Schauſtück, ſ. Medaille.

Schauſtückpräger, ſ. Medailleur.

Schauſtuffe, Handſtuffe, Handſtein, Fr. Piece de mine metallique, (Bergwerk) ein Stück Erz, welches wegen ſeines ſonderbaren Gewächſes oder reinen Gehalts von den Anbruchen eines Berggebäuds ausgehalten, den Liebhabern vorgezeigt, auf Verlangen taxirt, und um die Taxe überlaſſen wird.

Schau zum Blauen, (Färber) eine betrügliche Färberey, das blaugefärbte Tuch oder Zeug, wenn ſolches nicht dunkel genug mit Indigo gefärbt iſt, und man dieſen ſchont, durch eine falſche Farbe daſſelbe dunkel zu machen, welches aber vergeht, und daher mit Recht die Schau genannt wird, weil es wohl dunkel ausſieht, aber bald verſchwindet. Man kocht zu dieſem Behuf blau Holz in einem Sack, ſoviel als man glaubt nöthig zu haben. Denn kühlt man es mit kaltem Waſſer ab, thut nach Gelegenheit etwas Potaſche hinzu, rühret es wohl untereinander, und zieht die Waare einigemal durch, ſo bekommt ſie eine dunkle Farbe.

Schawine, (Goldſchläger) ſo wird aller Abgang, alle Krätze und Abſchnitzel von allerley fertigen Blättern vom Zuſammenſchaben oder Fegen genannt, und in der Fauſt zuſammen zu einen Ballen gedrückt und aufgehoben, um mit anderer Krätze bey Gelegenheit eingeſchmolzen zu werden.

Schelecke. (Schiffsbau) Ein Fahrzeug, welches mit Seegeln und Rudern getrieben wird. Eine Art von Barken, ſo in der mittelländiſchen See gegen die Korſaren ausgerüſtet, oder auch zum Transport von Kriegesvorrath gebraucht wird. Sie ſind in Italien, Spanien und Portugal gebräuchlich.

Schech, Kriech, Krech, Grichſäule, (Schiffbau) das am Vorderſteeven befeſtigte Holz an einem Schiff, worauf das vordere Bild ruhet. Es ſteht vorne heraus, und macht die vordere Schneide des Bauchs aus.

Scheckirmeißel, (Metallarbeiter) eine Punze, welche unten ganz kraus, wie eine Feile gehauen iſt; es wird mit ſolcher der Grund in der getriebenen Arbeit eines Basreliefs matt oder kraus geſchlagen.

Schedelbohrer, ſ. Trepan.

Scheden, (Waſſerbau) ein geſchnittenes Stück Holz, fünf Fuß lang, 6 Zoll breit und $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, ſo bey Schlengenwerken gebrauchet wird, um ſolches durch die Hauptpfähle nahe am Kopf in die Löcher zu ſtecken, und die Faſchienen oder den Buſch niederzudrücken. Man kann ſich deren auch bey dem Zwingenbau bedienen, da ſie aber nicht länger ſind, als die zwey Zwingen oder Klammerzangen von einander ſtehen.

Schedwrig, ſ. Scheidewerk.

Scheep, ſ. Salzſchäp.

Scheephammer, (Salzſieder) ein kleiner eiſerner Hammer mit einem hölzernen Stiel, mit welchem das ver-

Digitized by Google

verbrannte Salz oder Salzſcheep von den Pfannen abgeklopft wird.

Scheerbank, (Blechhammer) eine graße Bank, worauf die großen Scheeren beveſtiget ſind, womit das Blech nach dem gewöhnlichen Hüttenmaas beſchnitten wird.

Scheerbank. (Leinendamaſtweber) Eine Bank, worauf dieſer Weber anſtatt auf einer Scheerlatte die Spulen mit den Fäden zum Kettenſcheeren aufſtellt. Es iſt eine breite Bank auf vier Füßen, die aber nach dem Scheerrahmen eine geneigte Richtung hat. Am vordern Ende hat ſie auch eine dergleichen gerichtete Leiſte. Auf der Bank ſelbſt ſtehen 5 Reihen hölzerne Docken, ſo daß ſich in jeder Reihe 5 paar Docken befinden. Zwiſchen 2 und 2 ſolcher Docken läuft jederzeit eine Babine, entweder auf einer eiſernen Spille, oder weil dieſes viel Geräuſche macht, auf einer ſcharf ausgeſpannten Schnur. Auf der obern Kante der ſchief aufgerichteten Leiſte ſind eben ſoviel Oeſen von Draht, die der Weber Geläſe nennt, als Babinen auf der Bank ſtecken. Die Fäden werden durch dieſe Oeſen durchgezogen, und nach den Spillen des Scheerrahms geleitet, damit ſich die ſämmtlichen Fäden bey dem Scheeren nicht verwirren. (Spr. H. u. K. in Tab. VIII. Fig. IV. a, b, c, d.)

Scheerbecken, Barbierbecken. Ein von Meſſing, Zinn, Silber oder anderm Metall rundes oder ovales Becken mit einem Ausſchnitt, um ſolches an den Hals ſetzen zu können; wenn man den Bart einſeifen will, um ſolchen zu ſcheeren.

Scheerboote, Schaerboote, (Schiffsbau) kleine bewaffnete Schaluppen, die in den Scheeren oder zwiſchen den Seeklippen vor Stockholm und anderwärts in Schweden die Einfahrt decken.

Scheere, (Bäcker, Pfefferküchler) an der Breche, womit der Teig zu den Bretzeln und Pfefferkuchen gebrochen wird, die eingeſchnittene Oeffnung oder breite Kerbe, zwiſchen welcher die Stange mit einem Bolzen beweglich beveſtiget, und womit der Teig gebrochen wird. Auch der Einſchnitt hinten im Brodtſchieber wodurch derſelbe mit der langen Stange vereiniget wird.

Scheere, (Bergbau) das eilfte Unterſtück eines Bergbohrers, welches gebraucht wird, wenn man das Geſtänge des Bergbohrers aus welchen derſelbe zuſammengeſetzt iſt, aus dem Bohrloch herausziehen will. Man ſchiebt die Scheere alsdenn entweder unter die Mutter einer Bohrſtange, oder unter das längliche viereckige Stück einer ſolchen Stange über der Erde unter, damit das Geſtänge bey dem Herausziehen nicht in das Bohrloch falle, weil die verſchiedenen Mittelſtücke der Bohrſtange eins nach dem andern herausgezogen und abgenommen werden. Wenn man befürchtet, daß das Geſtänge auf der einen Seite aus der Scheere herausfallen möchte, ſo macht man die Scheere doppelt, und man kann ſie in der Mitte, da, wo ſie übereinander geblattet iſt, zuſammenſchrauben. Die Scheere ſelbſt beſteht aus einem 12 Zoll langen eiſernen Griff von welchem zwey 5 Zoll lange gerade Arme ausgehen, die ungefähr ⅞ Zoll von einander eine Weite oder Oeffnung bilden, und die eigentliche Scheere iſt. Soll die Scheere doppelt gemacht werden, ſo werden die Enden zweyer Scheeren zuſammen über einander geblattet (Bladung) und vermittelſt Schrauben und ihren in den Bladungsſtücken befindlichen Schraubenmuttern, zuſammengeſchraubt. (ſ. Canc. Berg- und Salzwerkskunde V Theil Tab. VII. Fig. 50 und 51.

Scheere, (Goldſchläger) eine den Schaafſcheeren völlig ähnliche Scheere, womit die ausgeſtreckten Metallſtangen, wenn ſie vom Amboß kommen, zerſchnitten werden, um mehr in den Formen geſchlagen werden zu können. (ſ. Goldſchlagen)

Scheere, Spreit, Spriet, (Landwirthſchaft) die eiſerne Beſchläge an den Sperrleiſten; auch an dem hintern Geſtelle eines Feld- und Leiterwagens die beyden Arme, welche ſich in der Hinterachſe endigen.

Scheere, (Maurer) zwey über das Kreutz gebundene Bretter, durch welche die Rüſtbäume eines Baugerüſtes in die Höhe ſenkrecht gerichtet werden, wenn ſolche eingegraben werden ſollen.

Scheere. (Meſſerſchmid) Ein bekanntes ſchneidendes Inſtrument mit einer doppelten Klinge, das man vermittelſt einer Niedte, worauf ſich die eine Klinge herum bewegt, vereiniget und welches zuſammen gedrückt und von einander gezogen werden kann, und die Sachen, wenn ſolche zwiſchen die Klingen gebracht werden, zerſchneidet. Man hat dieſer Scheeren viele Arten und Sorten, die ſowohl ihrer Größe und Geſtalt, als auch ihrem Gebrauch nach ſehr verſchieden ſind. Denn man hat große und kleine, lange und kurze, breite und ſchmale, gerade und krumme Scheeren. Einige ſind ſpitz, andre laufen an beyden Enden rund zu, andere nur an einem Ende, indem das andre ſpitz bleibt. Ihrem Gebrauch nach erhalten ſie verſchiedene Beynamen, als: Papierſcheeren, Tuchſcheeren, Schaafſcheeren, Gartenſcheeren, Kupferſcheeren, Stockſcheeren, Blechſcheeren. Noch andre für die Nätherinnen, Tapezirer, Sattler, Riemer, Lichtzieher, Handſchuhmacher, Wundärzte u. a. m. wovon an ſeinem Ort zu ſehen iſt. Auch führen noch andre Werkzeuge wegen einer Aehnlichkeit mit den Scheeren, vom zuſammenkneipen, auf- und zudrücken, dieſen Namen, als die Zuckerſcheeren, Lichtſcheeren, Wachsſcheeren u. ſ. w. Die großen Scheeren werden von den Sägeſchmiden, die mittelmäßigen und kleinen aber von den Meſſerſchmiden verfertiget. Die feinen werden von dem beſten gehärteten und feinſten Stahl, und die letztern vorzüglich am beſten in England gemacht. (ſ. Scheeren, feine zu machen, und Schneiderſcheeren)

Scheere, (Töpfer) das geſpaltene Holz, über welchem ſich die Scheibe umdreht, damit ſie horizontal bleibe.

Scheere, ſ. Kloben.

Scheere, ſ. Radekopf.

Scheere an der Oelmühle, dasjenige Stück an einer ſolchen Mühle, welches an der Schlegelwelle, dem Schlegelarm (ſ. beyde) gegenüber, ſich befindet, welche vermittelſt eines eiſernen Bolzens die darzwiſchen geſteckte,

und

Digitized by Google

und an der Seite mit einem Hebeling, oder Daumen, verſehene Stange hält, und den Druck des Preßkeils (ſ. dieſen) bey dem Umgang der Daumwelle befordert, daß der Schlagel den Preßkeil tieſer in die Vellade treibt oder ſchlägt.

Scheere, an einer Waage, iſt derjenige Theil an derſelben, darinnen nicht nur die Waage aufgehangen und gehalten wird, ſondern der auch zeigt, ob die Zunge des Waagebalkens gerade innen ſteht, und die Waage genau horizontal hangt. Es iſt ein zweyſchenkliges Eiſen, das noch etwas langer ſeyn muß als die Zunge des Waagebalkens iſt, weil dieſe zwiſchen den beyden Schenkeln der Scheere ſpielen muß, wenn mit der Waage gewogen wird. Sie wird aus gutem Stahl oder Eiſen geſchmidet, gefeilt und polirt, und vermittelſt zweyer runden Ringe, die die Schenkel der Scheere unten am Ende erhalten, an die beyden Stiſte des Waagebalkens, die ſolcher in der Mitte von beyden Seiten erhalt, angehangen und beveſtiget. Oben erhält die Scheere gleichfalls einen Ring woran die Scheere mit der Waagſchaale kann angehängt werden. (ſ. Waage)

Scheere der Meſſingtafeln, Tafelſcheere. (Meſſingwerk) Eine Scheere, die noch einmal ſo groß, als die große Scheere auf dem Kupſerhammer iſt. Sie iſt auf einem Scheerenſtock beveſtiget, der einige Fuß in der Erde ſteht. Dieſer hält den geraden Schenkel der Scheere. Zwey eiſerne Ringe um den Scheerenſtock beveſtigen ihn in dem Holze. Die Scheere wird zwar wie auf dem Kupferhammer von Menſchen gedrückt, allein es muß hier ſchon eine größere Kraft angewendet werden, weil ſie größer iſt, und ein dickeres Metall zerſchneidet. Dieſerhalb iſt der lange Arm der Scheere mit einem 20 Fuß langen und ½ Fuß dicken Hebebaum durch ein Gelenk verknüpft. Das eine Ende des Hebebaums ſteckt in einem Klotz und iſt in demſelben beweglich mit einem Bolzen beveſtiget. Er hängt überdem in einem ſtarken Seil an dem Boden der Hütte. Zwey Perſonen bewegen bey dem Schneiden der Meſſingtafeln den Hebebaum an den beyden vordern Aermen, und ein dritter Arbeiter ſteht auf dem Scheerenſtock und führt die meſſingene Tafel zwiſchen den Schneiden der Scheere. Wird der Hebebaum hinabgedrückt, ſo ſchneidet die Scheere, im Gegentheil eröffnet ſie ſich, wenn man ihn erhebt.

Scheere der Nadelknöpfe, diejenige Scheere, mit welcher die Nadelknöpfe geſchnitten werden. Es iſt eine große Scheere, deren Klingen dreit, dünn und ſehr ſcharf ſind. Sie hat an den Enden keine Spitze, und man nennt ſie dieſerhalb eine ſtumpfnaſigte Scheere. (Fr. Ciſeaux Camards.) Mit dieſer Scheere werden 10 bis 12 gedrehete Spillen oder Windungen zu Nadelknöpfen zugleich geſchnitten, und der Schneider muß ſich dabey wohl in Acht nehmen, daß er nicht mehr Ringel des gewundenen Knopfdrahts abſchneidet, als zu den Nadelknöpfen nothwendig iſt. Er nimt alle gedachte Spillen in die Hand, nachdem er erſt ihre Enden alle gleich gerichtet hat, hält ſolche zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand recht veſte, und mit der rechten ſchneidet er ſie mit der Scheere alle zugleich durch; und ſchneidet nicht mehr als zwey Gewinde von jeder Spille ab: denn mehr oder weniger würde die Stücken unbrauchbar machen.

Scheere, der Tuchſcheerer, eine große Scheere die 2 Fuß 1 Zoll lang iſt und nicht aus zwey Hälften, wie gewöhnliche Scheeren, beſteht, ſondern einer Schaafſcheere (ſ. dieſe) gleicht. Beyde Blätter zuſammengenommen ſind 1½ Zoll breit. Mit dieſer Scheere wird das Tuch geſchoren und demſelben das ſo nöthige Anſehen gegeben. Das eine Blatt der Scheere heiß **Lieger** (ſ. dieſes) weil es unmittelbar auf dem Scheertiſch und dem Tuch aufliegt. Das andere hingegen der **Laufer**, (ſ. dieſen) weil er bey dem Scheeren von dem Tuchbereiter bewegt wird. Dieſe Bewegung wird dadurch befördert, daß beyde Blätter windſchief, wie man zu ſagen pflegt, gerichtet ſind, doch ſo, daß der Lieger weniger ſchief als der Läuſer liegt, weil dieſer das Tuch nur in ſeiner Schneide berühren muß. Ueberdem ſind beyde Blätter an jeder Seite hohl, gleich einem Schermeſſer, ausgeſchliffen, damit ſie die Wolle durchgängig ergreifen. Der Lieger muß aber eine dünnere und feinere Bahn beym Schleifen erhalten als der Läuſer. Auf dem Lieger liegt beym Scheeren eine Laſt von 70 bis 80 Pfund Bley, die ihn veſt an das Tuch andruckt, und macht, daß die Scheere die Wolle gut ergreifen kann. Dieſe Laſt iſt mit Schnüren an der **Wanke** (ſ. dieſe) beveſtiget. Jedes Blatt hängt mit einer Stange zuſammen, und beyde Stangen, ſo wie zugleich beyde Blätter, ſtehen durch einen Rinken oder Bogen im Zuſammenhang. Dieſer muß ſehr elaſtiſch ſeyn, weil er die Bewegung der Scheere befördere. Denn wenn der Tuchbereiter beym Scheeren den Läuſer gegen den Lieger bewegt, ſo muß dieſer durch die Schnellkraft des Bogens von ſich ſelbſt zurückſpringen. Hinten an dem Bogen hängt ein **Achterloth**, oder ein kleines Gegengewicht, welches hindert, daß die Scheere auf einem Ende nicht ſtärker als auf dem andern gegen den Scheertiſch drückt, denn ſie iſt vorne ſchwerer als hinten. Die beſten Scheeren werden in der Pfalz gemacht. Eine Scheere muß weder zu hart noch zu weich ſeyn. Denn iſt ſie zu hart, ſo erhält ſie in der Schneide Splitter und bröckelt aus. Doch kann der Schleifer dieſe Fehler oft verbeſſern. Allein nicht alle Meſſer- oder Scheerenſchmide können dieſe Scheeren ſchleifen, wie denn zum Beyſpiel nach Berlin alle Jahr ein Mann aus der Pfalz komt, der die Scheeren der Tuchbereiter beſonders des Lagerhauſes, ſchleiſt und hiernächſt mit einem Stellhammer richtet. Sind die Blätter der Scheeren zu weich, ſo frißt ein Blatt in das andre, und beyde nutzen ſich an manchen Stellen ab. Die Schneiden beyder Blätter müſſen jederzeit genau auf einander paſſen, damit die Scheere an allen Orten ſchneidet. Unterdeſſen hat eine harte Scheere doch einen beſſern Schnitt als eine weiche. Die ganze Scheere liegt alſo bey dem Scheeren horizontal auf dem Tuch und Scheertiſch, und ſo wird ſie bey dem Scheeren der Tücher durch verſchiedene Dinge beveſtigt. (ſ. Scheeren der Tücher)

Scheere

Digitized by Google

Scheere des Kupferhammers, eine große Scheere, mit welcher ſtaeke Kupferbleche zerſchnitten werden. Der eine Fuß derſelben iſt an einem Kloß beveſtiget. Der bewegliche aber endet ſich in einen langen gekrümmten Hebel. Die Schneiden ſind $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, kurz und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Scheere des Strumpfſtrickers, dieſe gleicht einer gewöhnlichen geoßen Scheere, bey welcher beyde Klingen durch ein Niedt vereiniget ſind. Die Klingen ſind aber nicht nach der Länge gekrümmt, ſondern nach der Breite in etwas windſchief, damit ſie die Haare der Wolle deſto beſſer faſſen. In Bautzen werden ſie gut gemacht. Der Strumpfſtricker zieht ſie ſich ſelbſt ab, und richtet ſie, wenn ſie ſich werfen, bloß durch das Biegen vor dem Knie.

Scheer-Eiſen. (Grobſchmid, Reitkunſt) Ein beſonderes Hufeiſen, welches im Felde und auf der Reiſe, ſofern das Pferd ein Eiſen verlohren, und das Horn vertreten, gebraucht werden, auch in andern Fällen gute Dienſte leiſten kann. Es giebt deren zweyerley Gattungen: die von dee erſten Gattung beſtehen aus zwey Stucken, welche vorne an den Zehen mit einem Nagel gleich einer Zange oder Scheere zuſammengeheſtet, oder über einander geniedtet ſind, daß die Eiſen auf- und zugemacht, und weit und enge gefaßt werden können, folglich zu allerley Arten von Füßen ſich ſchicken. Die zweyte Gattung iſt der erſten gleich, nur daß dieſe Eiſen hinten an den Stellen eine Schraube haben, womit man ſie auf- und zu- auch weit und enge ſchrauben kann. Dieſe Art legt man den Pferden auf, welche Eiſen, Horn und Nägel mit einander weggeriſſen, bey denen auch kein Nagel ohne Gefahr geſchlagen werden kann, und läßt ſie ſo lange darauf liegen, bis das zum Beſchlag taugliche Horn wieder gewachſen iſt. Man braucht ſie auch, wenn einem Pferde der Huf mit einem Eiſen dergeſtalt zuſammengezogen worden, daß es deswegen hinken muß, da man es ihm bis es wieder recht gehen kann auf den Huf ſchraubt. Welches auch mit den in die Kur kommenden Zwanghüfigen Pferden vorzunehmen iſt.

Scheeren, (Glockengießer) zwey oder drey eiſerne Arme, welche das Schablon der Glocke nebſt der Spille der Stange, woran das Schablon herumgeführt wird, trägt. Denn die Scheeren haben nach ihree Länge einen Einſchnitt oder eine Falze, welche ſich an dem einen Ende öffnet. In dieſe Falzen wird das Schablon geſchoben und mit einigen Schrauben, die durch die Scheeren und das Schablon gehen, beveſtiget. An dem andern Ende werden die Scheeren durch Bolzen, mit der Spindel vereiniget und beveſtiget, und das Schablon kann vermittelſt dieſer Scheeren mit der Spille bey dem Formen der Glocken herumgeführt werden. (ſ. Schablon, Glockenſchablon und Glockenform.

Scheeren, ſ. Schären.

Scheeren, das, der Tücher, (Tuchbereiter) das aufgerauhete Tuch muß von ſeiner ungleichen Wolle befreyt und demſelben ein geader Strich durch den Schnitt gegeben werden. Je feiner das Tuch iſt, deſto dichter iſt die Wolle auf ſeiner Oberfläche und deſto ſammtartiger und glänzender iſt auch das Tuch nach der Preſſe oder Zurichtung. Das Tuch wird zu verſchiedenenmalen gerauhet und alſo auch geſchoren, nämlich aus dem erſten **Waſſer** oder **Haarman** aus dem **zweyten, dritten** auch wohl aus dem **vierten Waſſer**. (ſ. aus dem Haarman, dem zweyten ꝛc. Waſſerſcheeren) Bey allen Aeten der Scheerung ſind die nämlichen Handgriffe folgende: wenn der Scheerer ſein Tuch ſcheeren will, ſo breitet er es nach ſeiner Länge auf dem Scheertiſch nach der Breite des letztern aus, und derjenige Theil des Tuchs, der jedesmal auf dem Tiſche liegt, heißt eine **Tiſchbreite**. An den beyden Kanten des Tiſches beveſtiget man die Tiſchbreite an jeder Saalleiſte mit einem ſtarken **Pinthaken**, auf dem Tiſche ſelbſt aber an jeder Saalleiſte mit 6 kleineren **Scheerhaken**. (ſ. dieſe) Durch dieſe Haken ſpannt der Scheerer die Tiſchbreite glatt aus, damit ihm die Falten beym Scheeren nicht hinderlich ſeyn. Alsdenn bürſtet ein Scheerer die Wolle des Tuchs mit einer Bürſte auf. Zwey Tuchſcheerer legen nun ihre Scheeren auf das Tuch, der eine neben dee obern Saalleiſte, der andre aber in der Mitte der Tiſchbreite, gerade in der Mitte. Die Scheere wird folgendergeſtalt aufgeleget und beveſtiget: da der **Lieger** (ſ. dieſen und Scheere) beſtändig auf dem Tuche liegt, und der **Laufer** (ſ. dieſen) bey dem Scheeren ſtets gegen den Lieger bewegt werden muß, ſo ſind zu dieſer Abſicht an der Scheere folgende Stücke angebracht: auf dem Lieger iſt ein Stück Holz angeſchraubet, ſo man die **Wanke** (ſ. dieſe) nennet, und an dieſer Wanke iſt ein Riemen odee ein Zügel beveſtiget, der die Wanke mit dem **Stenzel**, (ſ. dieſen) ein ander Stück Holz, vereiniget. Der Stenzel hat einen Kerb oder eine Rinne, die an den Rücken des Laufers geſetzt wird. Folglich iſt der Zügel auf den beyden Blättern der Scheere zwiſchen der Wanke und dem Stenzel ausgeſpannt, und wenn der Scheerer den Stenzel an ſeinem Stiel mit der Hand hinab drückt, ſo preßt er hiedurch den Läufer gegen den Lieger, und die Scheere ſchneidet. Der Bogen der Scheere abee treibt wegen ſeiner Schnellkraft den Läufer wieder zurück. Mit einer Hand beweget der Scheerer die Scheere an dem Stenzel, mit der andern aber hält er die Scheere an der einen Stange veſt. Dieſerhalb iſt an der einen Stange des Liegers innerhalb entweder eine **Leier**, oder eine **Bilge**, (ſ. beyde) beveſtiget. Die Bilge wird bloß an den Läuſee, die Leier aber auch zugleich hinten an die Stange des Liegers angebunden, und der Lieger iſt mit 70 bis 80 Pfund Bley beſchweret. Der Scheerer bedient ſich nun der Bilge oder der Leier, nachdem es ihm bey jeder Scheere am bequemſten iſt. Jeder Scheerer hält und regieret bey dem Scheeren mit der rechten Hand die Scheere an der Bilge oder Leier, und mit der linken bewegt er den Stenzel. Durch das letzte erreicht ee eine doppelte Abſicht. Erſtlich wird der Läuſer gegen den Liegee bewegt, und die Scheere ſchneidet hiedurch die lange aufgebürſtete Haare ab. Zweytens rückt auch der Lieger und zugleich die ganze Scheere langſam und nach

Digitized by Google

und nach bey jeder Bewegung des Stenzels hinab. Die Neigung des Scheertiſches befördert dieſes Hinabſinken des Liegers, aber er kann doch nicht zu ſtark ſinken, da er nicht allein mit einer Laſt von 70 bis 80 Pfund beſchwezet iſt, ſondern ihn auch die rechte Hand des Scheerers regieret. So rückt der Lieger bey jeder Bewegung des Stenzels etwa um eine halbe Linie breit weiter fort. Auf dieſe Art ſcheeret der eine Tuchſcheerer von der Saalleiſte bis zur Mitte der Tiſchlänge, der andere aber von dieſer Mitte bis zur unterſten Saalleiſte. Wenn eine Tiſchlänge geſchnitten iſt, ſo bürſtet man mit einer Bürſte wieder die Wolle zu, wodurch ſich die Wolle wieder auf das Tuch niederleget. Die Tiſchlänge wird nun abgenommen, und eine neue übergeſetzet. (ſ. überſetzen) Jede Tiſchlänge muß aber auf gleiche Art behandelt werden, und ein 30 Ellen langes Tuch enthält 45 Tiſchlängen, da der Scheertiſch 1⅔ Fuß breit iſt. Bey der ganzen Arbeit muß ſich ein Scheerer nach dem Andern richten, daß beyde gleich ſtark ſcheeren.

Scheeren, das, zur ſtreifigen Kette. (Seidenwürker) Der Weber muß genau berechnen, wie viel Haupt- und Nebenfarben in ſeiner Kette geſchoren werden müſſen, um die verlangte Schattirung ſeiner Streifen heraus zu bringen. Nach dieſer Berechnung ſtellet er die Bobinen mit der darauf geſpulten Seide auf ſeinen Cantre auf. Da es mancherley Streifen in einem Zeuge giebt, folglich ſehr viele Spulen mit Seide erfordert werden, ſo wält er ſich ſolchen Cantre, der vielſeitig iſt, und daher mehrere Reihen Spulen aufſtellen kann. Kann er an einer Seite alle Spulen zu einem Streifen mit ihren Haupt- und Schattenfarben aufſtellen, ſo iſt es für ihn bequem, und er hat nicht nöthig, beym Scheeren eines Streifens abzubrechen. (ſ. Abbrechen) Er ordnet ſeine Spulen alſo, daß ſowohl die Hauptfarbe, als auch die Nebenfarben, oder Schattirungen der Hauptfarbe, an ihre gehörige Stelle geſteckt werden. Iſt der Streifen von offnen Schatten, (ſ. Schatten, offner) ſo müſſen oben erſt die hellern Farben, nach der Mitte zu immer die dunkleren, und recht in der Mitte die Hauptfarbe, von hier aus nach unten zu aber immer wieder hellere Farben aufgeſteckt werden. Kann er nicht mit einmal alle zu einem Streifen gehörige Spulen aufſtecken, ſo muß er abbrechen. Er kann nur den halben Streifen ſcheeren, und muß Theilweiſe die Streifen ſcheeren, und wenn er mit dem einen Theil an der einen Seite des Cantres fertig iſt, zu dem andern Theil auf der andern Seite die Spulen nach der getroffenen Ordnung aufſtellen, dann die Fäden von der erſten Seite abbrechen, und an dieſer fortſcheeren, ſo auch, wenn er gezwungen iſt, mehrere Theile zu ſcheeren, ſich auf mehrere Seiten die Rollen aufſtecken und ſcheeren. Hier komt es nun auf ſeine Einſicht und Ueberlegung an, wie die Rollen mit der Seide geordnet werden müſſen, damit er zu gehöriger Zeit abbreche und wieder fortſcheere. Kann er mit einmal die halbe Streiſe ſcheeren, ſo braucht es weiter keine Umſtände, ſondern er hat die Spulen bis zu der Mitte des Streifens aufgeſteckt, ſcheeret herab und wieder hinauf, und erhält dadurch den ganzen Streifen, wie er denn auch mehrentheils zur Bequemlichkeit nur jederzeit ſoviel Spulen aufſteckt, als zum halben Streifen erforderlich ſind, weil das Hinab- und Hinaufſcheeren ihm den ganzen Streifen bildet. Denn die verſchiedenen Schatten ſind bey einem offenen Schatten von beyden Seiten der mittleren Hauptfarbe gleich, folglich kann er durch die Hälfte von Spulen durch das Hinab- und Hinaufſcheeren den ganzen Streifen erhalten. Iſt der Schatten geſchloſſen, ſo macht er es eben ſo, denn der helleſte Schatten verlieret ſich in der Mitte. Die dunkelſte Hauptfarbe fängt den Streifen an, und ſchließt auch ſolchen. Mit allen andern Vorfällen macht er es eben ſo, wie bey dem offenen Streifen, theilt ſeine Spulen auf den verſchiedenen Seiten des Cantre ein, bricht ab, wenn es nöthig iſt, und macht es eben ſo, als wie bey den Streifen mit offenen Schatten. Da es aber in einem ſtreifigen Zeuge Streifen giebt von verſchiedener Breite, und von verſchiedenen Farben, ſo muß er, wenn es ſeyn kann, entweder an der einen Seite, oder, wenn er nicht dazu Platz hat, an mehreren Seiten ſich die andern Streifen auf nur gedachte Art ordnen, und wenn er einen fertig geſchoren, die Fäden abbrechen und zu den andern übergehen, ſolche nach der Ordnung, wie ſie nach dem Muſter folgen, auf gedachte Art ſcheeren, und wenn er alle durchgeſchoren hat, ſolche abbrechen und zu dem erſten übergehen. Dieſes wiederholt er ſo oft, als es ihm ſein Muſter vorſchreibt, bis er das ganze Muſter durchgeſchoren hat. Noch muß man merken, daß, wenn Fäden der zweyten Scheerung von ſolcher Farbe unten ſind, die im Ganzen zu den oberſt geſchornen gehören, er ſolche bey dem Hinaufſcheeren zu dieſen oberſten umſtürzen muß, d. i. er drehet ſie bey dem Einleſen des Kreuzes um, daß die oberſten unten, und die unterſten oben, zu denen ſie gehören, kommen. Da er bey dem Ordnen der Spulen berechnet haben muß, wie viel Riedt, und folglich wie viel Fäden zu einem Streifen gehören, ſo muß er dieſes nach Gängen (ſ. Gang) beſtimmen, und bey dem Scheeren ſoviel Gänge als nöthig iſt ſcheeren. Dieſes macht ihm viel Schwierigkeit, und nur ſeine lange Erfahrung macht es ihm leicht, weil er, wenn eine Stelle nur von wenigen Fäden einer Farbe vorhanden, dennoch die Anzahl der Gänge hervor bringen muß, ſo muß er bald da, bald dort abbrechen, und dieſe ſo lange herauf und herunter ſcheeren, bis er die verlangte Gänge hervor gebracht hat, und alsdenn erſt wieder zu einer andern Farbe übergehen u. ſ. w. Bey jedem Hinab- und Hinaufſcheeren muß er auch allemal das Kreuz ſowohl oben, wenn er herunter ſcheeret, als auch unten, wenn er hinauf ſcheeret, einleſen, (ſ. Einleſen) weil ſich jedesmal zwey einfache oder doppelte Fäden durchkreuzen müſſen, indem dieſe Durchkreuzung bey dem Weben das Fach machet. (ſ. Kettenſcheeren der verſchiedenen Zeugarten)

Scheeren der Strümpfe. (Strumpfſtricker) Nach dem Rauhen (ſ. Rauhen der Strümpfe) wird der Strumpf, der geſchoren werden ſoll, auf eine 1 Fuß lange hohle hölzerne Walze gelegt, die mit einem alten Strumpf überzo-

Digitized by Google

gen iſt, damit der neue eine weiche Unterlage habe. Auf dem Strumpf und der Walze liegt die Scheere unbeweglich nach der Länge der letztern. Die Scheere hat der Strumpfſtricker mit einem Riem an den Leib geſchnallet. Denn er ſteckt einen Ring an den Griff der Scheere durch ein Loch des Riems, welchen er um den Leib trägt, und hinter dem Riem nach dem Leibe zu einen Pflock durch den gedachten Ring, und giebt hierdurch der Scheere eine ſichere und haltbare Lage. Beym Scheeren ſteckt er in die Aushöhlung der Walze eine Hand, bewegt mit der Walze den Strumpf gegen die Schneiden der Scheere, und ſetzt bloß die eine Klinge der Scheere mit der Hand in Bewegung, ſo daß die Scheere die erhöheten Haare abſchneidet. Bey dem Rauhen wurde von der Spitze nach der Stulpe des Strumpfes zu gerauhet; beym Scheeren aber geſchieht das Gegentheil, nämlich von der Stulpe nach der Spitze zu. Jede breite Seite des Strumpfs wird beſonders, aber nur einmal, geſchoren. Zuletzt werden die abgeſchornen Haare mit einem Beſem von Reisſtroh abgebürſtet, denn dieſes giebt auf den Strümpfen keine Streifen.

Scheeren, feine, zu machen. (Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher, Meſſerſchmid) Die feinſten Scheeren werden von dem erſten Profeſſioniſten gemacht, die gröbern macht der letztere. Die Klingen, die da ſchneiden, heißen die Blätter, der Ort, wo ſie zuſammengeniedtet werden, heißt der Schild, die Schenkel die Stanzen, welche ſich in Ringe endigen. Die feinen Scheerenblätter werden von cölniſchem Stahl, die Stanzen aber aus Eiſen geſchmidet, man könnte ſonſt die Ringe mit dem Dorn nicht lochen, weil der Stahl viel zu ſpröde iſt. Man nimt zu feinen Scheeren deshalb zu jedem Schenkel ein Stück Eiſen, das 3 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll dick, und $\frac{1}{4}$ Zoll breit iſt. Man giebt ihm an jedem Ende eine Spitze, und ſchlägt es erwärmt dergeſtalt mit dem Hammer zuſammen, daß die beyden Spitzen genau über einander liegen. In die Spalte zwiſchen den Spitzen, die hiedurch entſteht, ſteckt man eine dünne Stange Stahl, macht Schweißhitze, und ſchweißt Stahl und Eiſen zuſammen. Das Stück Eiſen am Ende der Schenkel ſtreckt der Hammer zu einem Lappen für den Ring, und zu einem Zapfen über demſelben für die Stanze aus, und ein Durchſchlag bohrt durch den Lappen ein Loch, das den Ring bildet. Nun hauet man den Stahl von dem angeſchweißten Eiſen ab, und läßt nur ſoviel Stahl ſtehen, als hinreichend iſt, das Scheerenblatt oder die Klinge unter dem Hammer auszuſchweifen. Beym Schmiden des letztern muß der Hammer ſchon vor dem Schluß der Klinge eine Vertiefung, und hinter dieſer einen Abſatz für das Schild bilden. Das Loch zu dem Ringe wird in der Eſſe mit einem Dorn erweitert, und jeder Schenkel ausgeglühet. Nun wird das Loch kalt zum Ringe noch auf der Spitze des Sperrhorns erweitert, und mit dem Hammer aus freyer Hand oval gerichtet. Nunmehr werden beyde geſchmidete Blätter dergeſtalt auf einander gelegt, daß die ebenen Seiten der Blätter und ihre Schneiden einander berühren, und das Schild, die Stanzen und die Ringe beyder Stücke genau auf einander fallen. In dieſer Lage werden ſie dergeſtalt in den Schraubſtock geſpannt, daß man den Umfang beyder Ringe und Stanzen gleich groß mit der Feile beſtimmen, und für den Schluß des Schildes, auf der hohen Kante beyder Schenkel, einen Feilſtrich machen kann. Genau nach den Feilſtrichen arbeitet man nun den Schluß des Schildes aus, damit bey der Vergleichung der Schluß beyder Schenkel genau auf einander falle. Das Loch in dem Schilde für das Niede wird mit einem Kerner (ſ. dieſen) vorgeſchlagen und mit dem Drillbohrer völlig durchgebohret. Man giebt den beyden Schenkeln wieder die vorher beſchriebene Lage auf einander, und ſteckt durch das Loch einen Falſchnagel (verlohrnen Niedt), damit man den Umfang beyder Blätter mit der Feile gleich groß machen kann, um auf der Schleifmaſchiene zu wiſſen, wie weit jedes Blatt muß abgeſchliffen werden. Hiebey giebt man beyden Schenkeln eine ſolche Lage, daß ſie ein gewöhnliches Kreuz bilden, und macht nach dem Schnitt des einen einen Feilſtrich auf den andern Schenkel. Nunmehr wird die äußerſte Seite des Blatts und des Rückens befeilet, wobey der Schraubſtock die Scheere in einem Reifkloben (ſ. dieſen) veſt hält, hernach der Schnitt, die Stanzen, und endlich der äußere Umfang der Ringe. Der innere Umfang der letztern wird mit einer krummen Vogelzunge und die Krümmungen der Stanze mit einer halbrunden Feile bearbeitet. Eine feine Scheere erhält ſtatt des Niedts eine Schraube, deren Kopf verſenkt iſt. Daher muß das Loch des Schenkels, worinn der Kopf ſoll verſenkt werden, an der äußern Seite um die Tiefe des Kopfs mit dem Friſirbohrer erweitert, und zugleich das eigentliche Loch mit dem Ausräumer etwas größer gemacht werden. Das Loch des einen Schenkels erhält Schraubengänge mit einem Schneideeiſen, und das Loch des andern wird erweitert. Beyde Blätter legt man in der bekannten Lage auf einander, um zu erforſchen, ob die Schneiden gegen einander eine gehörige Stellung haben. Bey dieſer Arbeit erhalten die Blätter zugleich eine windſchiefe Richtung. Die Scheere hat nun im Groben ihre Geſtalt, und wird nun gehärtet. Jeder Schenkel wird nur bis an die Mitte des Lochs in dem Schilde rothglühend in kaltes Waſſer geſteckt, alsdenn läßt man ihn wieder habergelb anlaufen, und kühlet ihn von neuen ab. Hat ſich das Blatt an den Seiten beym Härten geworfen, ſo wird es mit dem Richthammer wieder gerade geſchlagen, iſt es aber auf dem Rücken krumm geworden, ſo muß der Schleifſtein den Fehler heben. Auf dieſem Steine glättet man erſt die innern Flächen des Blatts, und endlich wird die Schärfe auf der äußern Seite der Scheere geſchliffen. (ſ. Schleifen) Nach dieſem wird die Scheere durch die Schraube vereiniget, und alſo vereiniget werden die Blätter beyder Schenkel durch den Cerciſeaux (ſ. dieſen) in dem Schraubſtock beveſtiget, man feilet beyde Stanzen und Ringe auf den Seiten gleich groß, und giebt ihnen hernach eine fein ausgearbeitete Fazon. Endlich wird alles durch die Schlichtfeile, den Oelſtein, den Schmirgel

und den Brunirſtahl poliret. Vor dem Bruniren aber wird jedes Blatt erſt auf der Polirſcheibe mit Schmirgel poliret. Dieſes letztere alles geſchieht, ohne daß die Scheere zuſammengeſetzt iſt. Man polirt die Schraube gleichfalls vorzüglich mit Blutſtein. Man läßt ſie auf Kolen blau anlaufen, und vereiniget beyde Schenkel endlich mit der Schraube. Zuweilen werden die Griffe von Silber gemacht. In dieſem Falle giebt man der Klinge unter dem Schilde einen Angel. Die ſilbernen Griffe werden gegoſſen, ein Loch in die Grundfläche gebohrt, ſolches mit einem Kitt von geſtoßenem Kolophonium und Kreide ausgefüllet, die Angel heiß gemacht und in den Kitt geſteckt, wenn es erkaltet, ſo hängt beydes veſt zuſammen. Größere Scheeren machen nicht ſoviel Mühe in Anſehung des Schleifens und der Politur, ſondern werden leichter und gröber verfertiget. (Wie eine große Scheere verfertiget wird, kann man bey der Schneiderſcheere ſehen)

Scheerenglied, Scheerglied, Seilhaken, Klobenring, Kloben, Klobenglied. Ein als ein Kettenglied geſtaltetes Eiſen, welches man bey den Waſſermaſchienen gebrauchet, wenn an einer Kette ein Glied ſpringt, um ſolches zerbrochene Glied ſogleich mit dieſem Scheerenglied zu erſetzen, und die Kette wieder ganz zu machen.

Scheeren, niedrig, kurz. (Tuchbereiter) Wenn ein Tuch ſehr glatt abgeſchoren, daß wenig Rauhes darauf bleibet.

Scheere richten, aufſetzen, Fr. Ranger les forces. (Tuchbereiter) Wenn mit einem kleinen Hammer auf dem Laufer der Tuchſcheere an den Orten geſchlagen wird, wo die Schneiden ſich nicht hinlänglich beruhren.

Scheerenſchleifer, ein Profeſſioniſt, der Meſſer und Scheeren, wenn ſolche ſtumpf geworden, wieder ſcharf ſchleifet. Es ſind gemeiniglich Leute, die im Lande und auf den Straßen herum ziehen, und ihr Schleifgeräthe auf einer Karre mit ſich führen. (ſ. Schleifrad)

Scheerenſchmid. Ein Zweig vom Meſſerſchmid, der ſelten als ein ordentlicher Profeſſioniſt in den Städten wohnet, ſondern nur auf Meſſerfabriken ſich befindet, woſelbſt es ſeine vorzüglichſte Beſchäfftigung iſt, bloß Scheeren zu ſchmiden und zu verfertigen, wovon er denn auch insbeſondere den Namen erhalten.

Scheerenſtock, (Meſſingwerk) ein runder ſtarker Stock oder Klotz, in die Erde gegraben, woran die große Scheere beveſtiget iſt.

Scheerflocken, ſ. **Scheerhaare.**

Scheerfutter, ſ. **Barbierzeug.**

Scheergang, (Schiffsbau) der äußerſte Umgang des Schiffes. Man nennet auch die langen Balken ſo, welche dem Schiffe in dem Bau ſeine Figur oben geben helfen.

Scheergarn, Kettengarn, Zettelgarn, Fr. fil d'Eſtaim; dasjenige Garn, woraus der Aufzug oder die Kette zu einer Tapete von hoher oder niederſchäfftiger Art, Fr. Hauteliſſe oder Baſſe-Liſſe, oder auch von verſchiedenen wollenen Zeugen gemacht wird. Es iſt ein wohl gedreheteſ gleich geſponnenes Garn.

Scheergiebe, ſ. **Scheerrahm.**

Scheerglied, ſ. **Scheerenglied.**

Scheerhaare, Scheerflocken, (Tuchſcheerer) die bey dem Scheeren der Tücher (ſ. dieſes) abgeſchnittene kurze Haare oder Wolle. In Städten, wo geſtäubte Papiertapeten gemacht werden, wie z. B. in Berlin, werden Scheerhaare dazu angewandt, damit, nachdem ſie auf mancherley Art gefärbet, und noch beſonders klein geſchnitten worden, die Tapeten zu beſtäuben; woraus denn das ſammtartige oder wollige Anſehen auf denſelben hervor gebracht wird.

Scheerhaken, ein krummer Haken, womit die Tuchſcheerer das Tuch auf dem Scheertiſch mit den Saalleiſten beveſtigen, damit es bey dem Scheeren veſt ausgeſpannt liege.

Scheerkaſten, ein als ein Kaſten mit verſchiedenen Fächern über einander verſehenes Geſtelle, worauf die Spule mit Seide zum Scheeren des Aufzuges oder der Kette aufgeſtellet wird. (ſ. Cantre Seidenwirker)

Scheerkuffe, bey den Tuchmachern die Scheerlatte.

Scheerlatte, ſ. **Cantre** mancherley Art.

Scheerlatte des Leinwebers, gleichfalls ein einfacher Rahm, der der Länge nach in der Mitte in zwey Theile getheilet iſt. Die mittelſte Latte, die die Theilung machet, hat parallel laufende Löcher an der Kante, und die beyden äußern Latten haben gleichfalls mit jenen gleichlaufende durchgebohrte Löcher. In dieſe Löcher werden mit ihren eiſernen oder hölzernen Spillen die Spulen mit dem Garn, welches auf dem Scheerrahmen (ſ. dieſen) geſchoren werden ſoll, eingeſteckt, und da die Löcher der Mittellatte an der Kante eingeſchnitten ſind, ſo kann man die Spillen bequem heraus nehmen und hinein ſtecken.

Scheerleinen, (Schiffsbau) Taue von mittlerer Dicke, welche die Wände, Steuerboord und Backboord ſpannen und ſteif erhalten, beſonders wenn die Puttings nachlaſſen. Auch kleine Leinen, welche ſich in zwey und mehrere Enden theilen.

Scheermeſſer, ſ. **Sammtmeſſer.**

Scheermeſſer. (Inſtrumentenmacher) Ein ſcharfſchneidendes feines Meſſer, womit man die Haare des Barts abſchneidet. (abſcheert) Die Klinge eines ſolchen Meſſers iſt vorne breit und nach der Schaale zu wird es ſchmäler, vorne die Ecke iſt etwas abgerundet, ſie hat einen ſehr dicken Rücken eine ſehr feine ſchneidende Linie und iſt von beyden Seiten ausgehöhlt. Die Klinge wird aus dem feinſten engliſchen Stahl geſchmidet, und muß beym Schmiden hauptſächlich darauf geſehen werden, daß man dem Stahl keine zu ſtarke Hitze giebt. Nach dem Schmiden werden ſie rothglühend in kaltem Waſſer gehärtet, mit dem Sandſtein weiß geſcheuert, auf Kolen gelegt, bis ſie von ſelbſt ohne Gebläſe habergelb anlaufen. Die Hohlkehle oder die Aushöhlung wird der Klinge auf einem dazu eingerichteten Schleifſtein gegeben, deſſen Peripherie nicht breiter ſeyn muß, als dieſe Aushöhlung werden ſoll, und folglich nur die Mitte der Klinge ausſchleift. Die Aushöhlung iſt beynahe um den dritten Theil einer Linie tief; von ihr kann die Schneide dünner und ſchärfer werden.

Digitized by Google

Der kleine Bogen, der die Schneide beſchreibt, iſt bequem, ſie allezeit dem Haare entgrgen zu führen, und man muß bey dem Abziehen auf dem Abziehſtein dieſen Bogen nicht verletzen. Ein zu dicker Rüken macht, daß man die Schneide im Abziehen gar zu ſehr auf den Stein niederdrücke, daher wird bey einer jeden Schleiſung zugleich der Rucken etwas dünner geſchliffen. Dir Schaale oder das Heft des Scheermeſſers wird von Schildkröten, Fiſchbein, oder Horn gemacht, beſtrht aus zwey Hälſten, die ſo weit von einander ſtehen, daß die Schneide der Klinge in die Schaale gelegt und darinn verwahrt werden kann. Beyde Hälſten werden oben und unten mit einem Niedt zuſammengeſetzt und die kurze Angel der Klinge mit dem oberſten Niedt der Schaale beweglich vereiniget, ſo daß man dir Klingr nach der Schaale zulegen kann. Die Niedte bedeckt man mit Roſen (ſ. dieſen) von dieſem oder jenem Metall. Das wohl geſchliffene und polirte Meſſer muß vor dem Gebrauch erſt abgezogen werden, damit die Schneide den größten Grad der Feinheit und Schärfe erhält. Dieſes geſchieht auf einem Abziehſtein. Beym Abziehen wird das Scheermeſſer in der rechten Hand zwiſchen dem Daumen und den übrigen vier Fingern gehalten, der Daumen und Zeigefinger drehen die Klinge auf dem mit Baumöl beſtrichenen Stein. In dieſer Lage wird nun die Spitze ganz flach auf das eine Ende des Steins angeſetzt: nämlich erſt die Ecke, und denn die Schneide allmählich. Nun fährt man längſt dem Stein hinab, und wenn man bis zum andern Ende gekommen, ſo hält der Klingenabſatz den weitern Strich ab. Um nun auch die andre Seite der Klinge abzuziehen, ſo muß der Rücken des Scheermeſſers den Stein ganz und gar nicht verlaſſen, ſondern gegentheils den Bogen, die die Schneide im Umwenden von einer Seite zur andern beſchreibt, zum veſten Mittelpunkt dienen. Man muß nämlich die Ecke des Abſatzes bald auf den Zeigefinger, bald auf den Daumen verlegen. Das beſtändige Umdrehen macht nur die Schneide dick, ſie muß nur von einem Ende bis zum andern fort gleiten.

Scheermühle, (Seidenwürker) die Maſchiene, worauf die Kette geſchoren wird, welche bey andern Webern Scheerrahm heißt. Ein achtkantiges Gerüſt, oder vierfacher zuſammengeſetzter Rahmen von Latten, beynahe ſo hoch, als die Werkſtätte, und willkührlich bald 6 bald 5 Ellen weit. Das ganze Gerüſt iſt vermittelſt einiger Arme von Latten an einer ſtarken Welle beveſtiget, deren oberſter Zapſen an einer Latte, der unterſte aber auf dem Fußboden in einer Pfanne läuft. Das Geſtelle läßt ſich alſo vermittelſt der Welle umdrehen. Damit aber dieſe Umwälzung deſto leichter und ſchneller von ſtatten gehe, ſo liegt neben dem Scheerrahm eine ſolche Scheibe mit einer Kurbel, wie bey dem **Scheerrahmen des Leinendamaſtwebers**, (ſ. dieſen) woran ſie gleichfalls in Bewegung geſetzt wird. Ueber dem Geſtelle liegt eine horizontale Latte, und mit dieſer hängt eine andre ſenkrechte, in einiger Entfernung von dem Rahm oder der Mühle, zuſammen, auf dieſer läßt ſich der **Lenker** oder **Führer** (ſ. dieſen) hinauf und hinabſchieben, und auf eben die Art, als der Klotz bey dem Scheerrahmen des Leinendamaſtwebers, vermittelſt einer Rolle und dem darauflaufenden Seil in Bewegung bringen, und die Gänge bey dem Scheeren gehörig leiten.

Scheerrahm. (Weber) Ein Werkzeug oder eine Maſchiene, die gebraucht wird, um den Aufzug der Kette oder die Fäden zu der Kette eines Zeuges aufzuwickeln und gehörig einzurichten. So wie aber die Weber verſchiedene Zeuge weben, ſo bedienen ſich dieſelbe auch eines verſchiedenen Scheerrahms, der bald einfach bald zuſammengeſetzter iſt. Alle kommen ſie aber darinn überein, daß ſie einem großen Haſpel gleichen, der um ſeine Achſe ſich herumbewegt. Seine Haupttheile ſind gemeiniglich ein ſenkrecht herumgehender Rahm, auf welchen die Kettenfäden nach einer gewiſſen Richtung aufgewickelt werden, (ſ. Kettenſcheeren der mancherley Weber) welches auf eine oder die andre Art mit beſondern Handgriffen geſchieht. (ſ. die mancherley Scheerrahmen)

Scheerrahm des Leinenwebers; dieſes iſt im Grunde betrachtet eine Winde oder Haſpel. Es iſt nämlich ein doppelter Rahm, der ſich durchkreutzet, und beyde werden oben und unten in der Mitte ihrer Querlatten durch eine Welle durchbohrt. Dieſe Welle läuft mit ihrem obern Zapſen im Balken der Decke des Zimmers in ein Loch, und der untere gleichfalls in ein Loch eines Klotzes, der auf dem Fußboden beveſtiget iſt. Der Rahm kann alſo um dieſe Welle herumgedreht werden, beyde Rahmen ſind beweglich und können zuſammengelegt werden. Oben und unten iſt an dem einen Rahmen eine Latte angebracht und in jeder ſtecken drey Pflöcke, woran die Fäden beym Scheeren eingeleſen werden. (ſ. Scheeren des Leinenwebers.)

Scheerrahm des Leinendamaſtmachers; dieſer Scheerrahm ſtellt zwar gleichfalls als der gewöhnliche Leinenweberrahm eine Winde vor, iſt aber aus mehreren Rahmen als dieſe zuſammengeſetzt, die zuſammen einen Kreis bilden, wird auch nicht bloß mit der Hand unmittelbar umgedreht, ſondern vermittelſt einer Scheibe und Kurbel in Bewegung geſetzt. Dieſer Scheerrahm ſteht nicht unmittelbar auf dem Fußboden ſondern auf einem Gerüſte etwas erhoben von dem Boden, worinnen der Zapſen unten herumläuft. Oben läuft der Zapſen gleichfalls in einem Riegel. An dem unterſten Ende der Welle iſt eine Relir, dir den Scheerrahm vermittelſt einer Schnur mit einer horizontalliegenden Scheibe vereinigt, die in einem kleinen Geſtelle um den Zapſen des Kurbels herumläuft. Setzt man den Kurbel in Bewegung, ſo läuft der Scheerrahm gleichfalls herum. An der obern Spitze der Welle iſt eine ſtarke Schnur beveſtiget, welche über zwey Rollen, die an dem obern Riegel, worinn der Wellenzapfen läuft, angebracht ſind, nach einem Kletz geht. Dieſer Klotz iſt zum Theil ausgehöhlt und die Schnur wendet ſich in ſeinem inneren um die Welle eines kleinen hölzernen Sperrrads. Der Klotz iſt im Ständer der an dem Riegel angebracht iſt, dergeſtalt eingewalzt, daß er hinauf und hinabgeſchoben werden kann. Dreht man alſo die Scheibe

und zugleich den Scheerrahm rechts um, ſo wickelt ſich die Schnur um die Welle und hebt den Klotz in die Höhe. Drehet man aber die Scheibe mit dem Rahmen links herum, ſo wickelt ſich die Schnur wieder ab, und der Klotz ſinkt durch ſeine eigene Schwere wieder herunter. Unter dieſem Klotz ragt ein Blech hervor, auf welchem 2 andre Bleche neben einander dergeſtalt liegen, daß man jedes mit einem Stift, welches das unterſte Blech durchbohrt, in die Höhe heben kann. Auf jedem dieſer neben einander liegenden Bleche ſtehen ſenkrecht 10 eiſerne Spillen, ſo daß eine Spille des einen Blechs zwiſchen zwey Spillen des andern Blechs ſteht. Jede Spille hat an ihrer obern Spitze ein Oehr, durch welches beym Scheeren ein Faden der Kette gezogen wird. Endlich ſind an dem Klotze noch 2 hölzerne Puppen angebracht, hinter welchen bey dem Scheeren der Kette die Fäden zum Scheerrahmen geleitet werden. Beym Scheeren leitet der Weber die Fäden von den Spulen der Scheerbank (ſ. dieſe) zu den gedachten Spillen, und zieht jeden Faden einer Bobiene in eben der Ordnung, in welcher ſeine Bobinen auf der Scheerbank ſtecken, durch ein Oehr einer der Spillen. Wenn alle Fäden der Bobinen der Scheerbank auf ſolche Art durchgezogen ſind, ſo werden ſie ſämmtlich hinter den Spillen nach dem Scheerrahmen zu, in einen Knoten zuſammengeſchürzt, das vorderſte Blech des Klotzes mit ſeinen Spillen nach dem Scheerrahmen zu in die Höhe gehoben, und hiedurch ſämmtliche Fäden in zwey Hälften getheilt, und ſteckt man zwiſchen die beyden Hälften den Finger; das zweyte Blech wird gleichfalls in die Höhe gehoben, und hiedurch entſteht zwiſchen dem Finger und dem nur gedachten Blech ein Kreutz, welches beyde Hälften Fäden mit einander machen. Nun werden die zuſammengeknüpften Fäden hinter den Puppen zu dem Scheerrahmen gelenkt, man legt den Knoten über den vorderſten obern Pflock des Scheerrahms und das Kreutz zwiſchen die andern beyden Pflöcke und nun kann die Kette geſchoren werden. Dieſer alſo bequemer eingerichtete Scheerrahm verſchafft dem Weber beym Scheeren viele Vortheile; theils kann derſelbe den Scheerrahm mit der Scheibe bequemer umdrehen, theils legen ſich ſeine beſtimmte Anzahl Fäden ohne ſeine Bemühung in Umgänge, die einen gleichen Abſtand haben, um den Rahmen, und dieſes bewirkt der Klotz, der bey dem Hinabſcheeren hinab, bey dem Heraufſcheeren aber hinauf geht. Iſt ein Gang geſchoren, ſo wird das Sperrad im Klotze um einige Zähne umgedreht, und der Klotz rückt hierdurch einen Zoll hinab. Die Umgänge der Kette legen ſich daher ohne ſeine weitere Bemühung nicht über, ſondern neben den Umgängen des vorigen Ganges, wogegen der Leinenweber bey dem Scheeren der gewöhnlichen Leinenkette die Umgänge bey ſeinen Scheerrahmen mit der Hand lenken muß. Da dieſer Scheerrahm eine holländiſche Erfindung iſt, ſo nennen ihn einige auch den holländiſchen Scheerrahm. (ſ. Sprengels H. u. K. in Tabellen Samml. XII. Tab. VIII. Fig. IV.)

Scheertiſch, (Tuchſcheerer) der Tiſch oder die Stellage, worauf das Tuch geſchoren wird. Das Blatt dieſes Scheertiſches iſt 10 Fuß lang und 1½ Fuß breit, und damit die Scheere beym Scheeren gut hinabſinkt, ſo iſt der Tiſch abſchüßig oder geneigt. Dieſer Abſchuß beträgt beynahe von dem einen Ende gegen das andre gerechnet 1 Fuß. Das Tiſchblatt ſelbſt iſt eine ſtarke 2½ bis 3 Zoll dicke Bohle, die mit Scheerhaaren folgendergeſtalt gepolſtert wird. Man ſpannt ein grobes wollenes Haartuch locker auf dem Tiſchblatt aus, ſtopft dieſes mit Scheerhaaren beym Ausſpannen aus, und überzieht das Haartuch noch mit Drillig. Das Stück Tuch muß auf dieſem Polſter weich liegen, damit ſich die Scheere veſt an das Tuch anſchließen und die Wolle faſſen kann. Vor dieſem Scheertiſch ſteht ein Bänkel oder Bank, die nach Verhältniß der Neigung des Tiſches gleichfalls abſchüßig iſt. Die Tuchſcheerer ſtehen auf dieſer Bank, ſie kann erhöht oder erniedriget werden, nachdem der Tuchſcheerer groß oder klein iſt. Hierinn beſteht der Nutzen der Blanke. Auf der einen Seite des Tiſches iſt eine Lehne von Latten, worauf im Winter der Leuchter mit dem Licht beveſtiget wird, und unter dem Tiſch ſteht ein Kaſten von Hoeden, worinn der noch nicht geſchorne und der bereits geſchorne Theil des Tuchs liegt.

Scheertritt, ſ. Blanke.

Scheerwerk, Zange, Fr. Tenaille, (Kriegesbaukunſt) ein altes Außenwerk, welches nur zwey Fazen und einen einwärts gehenden folglich todten Winkel hat. Da dergleichen Werk ſchlechte Defenſion giebt, dennoch aber gar vielen Raum einnimt, und wegen des letztern dem Feinde, wenn er ſolches erobert, zum Vortheil dienen kann, ſo bedient man ſich ſolcher heut zu Tage faſt gar nicht mehr, und braucht ſie niegends, außer in ſolchen Fällen, wo ein Werk aufgerichtet iſt, das nur einem geringen Anlauf wiederſtehen kann. Es wird aber ein ſolches Werk gemeiniglich eingetheilt in die einfache Scheere und in die doppelte Scheere, welche letztere aus 4 Fazen mit zwey todten Winkeln beſteht, und auch ſonſt ein Schwalbenſchwanz genennt wird.

Scheerwolle, kurze abgeſchorne Wolle, die von den Fellen der Schaafe mit dem Meſſer abgeſchoren iſt. (ſ. Flocken)

Scheffel, niederſächſiſch Schepel. Ein Inhaltsmaas trockner Dinge, an verſchiedenen Orten in Deutſchland, in Preußen und in den Niederlanden gebräuchlich. Es iſt nicht allenthalben von gleicher Größe, und faſt von einer Stadt zur andern unterſchieden, welches im Handel und Wandel eine nicht geringe Hinderniß und Beſchwerlichkeit iſt. Der Dresdner Scheffel iſt in 4 Viertel, jedes Viertel in 4 Metzen, mithin der Scheffel in 16 Metzen eingetheilt, und ſo iſt er faſt überall eingetheilt, nur daß er nicht aller Orten gleich groß iſt. So iſt z. B. der Berliner, der auch 4 Viertel oder 16 Metzen hat, kleiner als der Breßlauer und Dresdner Scheffel. Einiger Orten iſt der Scheffel wieder anders eingetheilt. Z. B. in Leipzig iſt der Scheffel in 4 Sipmaas, ein Sipmaas in 4 Metzen und eine Metze in 4 Kuchenmaas eingetheilt. In Ham-

Digitized by Google

Hamburg hat der Scheffel 2 Faß das Faß 2 Himten, und der Himte 4 Spintes 10 Scheffel machen daſelbſt 1 Wiſpel und 3 Wiſpel eine Laſt aus. Zu Amſterdam hat ein Scheffel 4 Vierfaß, oder Vierderat, und 1 Vierfaß 8 Koppen: 3 Scheffel machen daſelbſt einen Sack und 36 Sack eine Laſt aus; 5 Scheffel aber gehören zu einer Tonne. Mit dem deutſchen Scheffel komt einigermaaßen der franzöſiſche Boiſſeau überein, welcher in Frankreich von eben ſo verſchiedenen Inhalte als in Deutſchland iſt.

Scheffel, an manchen Orten ein Stutz- oder mittelmäßiges hölzernes Faß in der Haushaltung, welches zu allerley Gebrauch geſchickt iſt.

Scheffel. Ein Feldmaas, und bedeutet ſo viel, als ein Stück Acker, welches ſo groß iſt, daß es juſt einen Scheffel zur Beſäung nöthig hat.

Scheffel. Ein viereckigter Kaſten ohne Boden, womit man die Pflaſterſteine zu überſchlagen und nach deſſen Inhalt an einigen Orten zu bezahlen pflegt. Z. B. in Leipzig iſt derſelbe 1½ Elle breit, 2 Ellen lang, und ½ Elle hoch, ſo daß ſein körperlicher Inhalt 12 Kubikſchuhe ausmacht.

Scheffeln, es ſcheffelt, (Landwirthſchaft) wenn das Getreide viele Körner hat und beym Ausdreſchen ſich gut im Scheffeln ergiebt.

Scheibe, Fr. la rour de la bourſole, (Bergwerk) der Rand des Gruben- oder Satzkompaſſes, auf welchen die Abtheilung des Kreiſes in zweymal zwölf Stunden geſtochen iſt.

Scheibe, Fr. Rouleau, (Bergwerk) runde bewegliche Hölzer auf dem Stege über dem Treibeſchacht, die ſich umdrehen, wenn das Göpelſeil darüber in den Schacht und herausgeht. Daher auch zwey ſeyn müſſen, eine worüber ein Trum des Seils hinein- und die andre, worüber das andre herausgeht.

Scheibe, Ziel. (Jäger) Ein Zeichen, ein rundes Brett, worauf ein runder ſchwarzer Zirkel auf einem weißen Grunde gemacht iſt, und wornach mit der Büchſe oder Flinte geſchoßen wird, um zu probiren, ob ſie gut ſchießen. In vielen Städten ſchießt man zur Luſt und Uebung nach der Scheibe. Diejenigen, welche ſolches thun, ſind in einer geſchloſſenen Geſellſchaft vereiniget, die unter dem Namen der Schützengülde oder Schützenbrüderſchaft bekannt iſt. Das Schießen ſelbſt nennt man das Scheibenſchießen.

Scheibe. Fr. Feuille, la Roſette. (Kupferhütte) Ein Kuchen, welcher von dem abgeſtochenen Kupfer abgeriſſen wird. Wenn das Kupfer im Stichheerd ſteht, ſo erſtarrt die Oberfläche, welche ſich abkühlt, daß man ſie wie eine Tafel abheben kann; wenn eine abgezogen iſt, erhärtet wieder eine andre, u. ſ. w. bis alles Kupfer aus dem Heerd gehoben worden. Welche Arbeit das Scheibenreißen genennt wird.

Scheibe, (Markſcheider) derjenige Zirkel des Kompaſſes, worauf die Stunden abgezeichnet ſind.

Scheibe, (Maurer) die Rundung der Kellermauer, woranf die ſchmale Seiten eines Mulden- oder Kreutzgewölbes ruht. Sie muß nach einer Lehre gemauert, und die Steine dazu behauen werden.

Scheibe, (Mühlenbau) ſo wird der Kumpf oder das Getriebe ſo aus zwey Scheiben zuſammengeſetzt iſt, in einer Straubermühle, genannt. Beyde Scheiben werden durch die Stöcken, derer bald mehr oder weniger gebraucht werden, zuſammengeſetzt und bilden den Kumpf oder das Getriebe. (ſ. dieſes)

Scheibe, (Papiermacher) ein durchlöcherter Schieber, der vor dem Ausfluß des Löcherbaums (ſ. dieſen) vorgeſchoben wird, wodurch das Waſſer auf dem Löcherbaum von den geſtampften Lumpen abläuft, und abgeführet werden kann. Damit aber mit dem Waſſer auch nicht ſchon zermalmte feine Lumpen fortgehen, ſo iſt vor den ſämmtlichen Löchern der Scheibe ein Haarſieb ausgeſpannt.

Scheibe, (Schiffbau) eine ovale von Holz verfertigte Rolle, welche in der Mitte dicker als am Rande und mit einem eiſernen Ringe oder Banke eingefaßt iſt, damit das Holz nicht zerſplittert. Sie iſt an drey Orten durchbohrt, ſo daß durch jedes Loch ein Seil gezogen werden kann. Man braucht dieſe Rollen auf verſchiedene Art bey dem Takelwerke der Schiffe, und beſonders die Wände zu beveſtigen. Man nennt ſie auch wohl Jungfern Fr. Caps de Mouton.

Scheibe, Töpferſcheibe, Drehſcheibe, (Töpfer) das vorzüglichſte Werkzeug dieſes Profeſſioniſten, worauf er die mehreſten Geſchirre bildet und abdrehet. Es beſteht eigentlich aus zwey ſtarken hölzernen Scheiben, wovon die obere kleiner iſt als die untere, beyde ſind durch eine eiſerne ſenkrechte Spille, in einiger Entfernung vereiniget, und dieſe greift mit ihrem unterſten Zapfen unter der untern Scheibe in eine ſtählerne Pfanne, die auf dem Fußgeſtelle ruht. Oben läuft die Spindel in einem geſpaltenen Holze ſo man die Zunge oder Scheere nennt. Auf der oberſten Scheibe wird der Thon mit den Händen zu hohlen Gefäßen gedrehet, wenn der Töpfer die unterſte Scheibe, und zugleich dadurch das Ganze mit den Füßen herumſtößt. Vor der oberſten Scheibe iſt ein Querbrett, die Wellbank, worauf der Töpfer beym Drehen ſitzt. Man hat zweyerley Scheiben, die eine Art die man Bankſcheiben nennt, kann man von einem Ort zum andern tragen. Die andre ſind veſt gemacht und können ihren Platz nicht verändern. Sie ſind von der erſten Art ſonſt in nichts unterſchieden, als daß die Wellbank, die ganze Scheibe nach allen Seiten umgiebt. Man hat noch eine dritte Art die Klotzſcheibe (ſ. dieſe im Supplement.

Scheibe. (Tuchbereiter) Ein Werkzeug, womit nach dem Preſſen beym Abſetzen das Haar der Tücher niedergedrückt wird. Es iſt ein leichtes Stück Brett, 15 oder 18 Zoll lang, 5 Zoll breit und einen guten Zoll dick. Es hat auf der einen Seite zwey hölzerne Griffe. Die glatte Seite iſt mit Leim überſtrichen, worauf rein gewaſchener und getrockneter Sand geſtreut worden, und wenn dieſer angetrocknet iſt, auf einem glatten und gleichen Stein abgeſchliſſen, daß ſolches recht glatt werde.

Scheibe, (Uhrmacher) ſo wird das Zifferblatt der Stubenuhren genennt.

Scheibe, Fr. Cuir taille en rond, (Waſſerkünſte) das Leder, ſo auf den Kolben genähet wird, und um und um uber den Kolben hervor raget, damit es ſich, wenn er in die Höhe geht, rund um an die Kolbenröhre der Pumpe oder des Saugwerks anſchließe, und das über den Kolben geſtiegene Waſſer darzwiſchen nicht zurück in den Stöckelteil fallen könne

Scheibe, das dünne, glatte, runde Stück an der Spule eines Spinnrades, welches dazu dienet, daß ſich das geſponnene Garn auf der Spule in Reifen neben einander leget.

Scheibel, wenn der Hirſch auf hartem Boden mit den Schaalen gezwungen geht, und mit dem Ballen den Erdboden abſchiebet, daß es in der Fährte liegen bleibt.

Scheiben. (Brauer) So nennt man die zum Keimen aufgeſchuttete Hauſen oder Beete von eingeweichtem Getreide zum Malz.

Scheiben, ſ. Glasſcheiben.

Scheiben, ſ. Rooß.

Scheiben, ſ. Crilling.

Scheibenbohrer, Jugbohrer, ein mit einer Scheibe verſehener Drell- oder Drillbohrer, weil er vermittelſt einer um die Scheibe gehenden Schnur gezogen, und herum gedrehet wird.

Scheibenform, Fr. Planches à Pain, (Wachsbleiche) lange hölzerne Stucken, 4 Fuß lang und 1 Fuß breit, von Eichenholz verfertiget; auf der einen Oberfläche ſind runde Löcher eingeſchnitten, 4 Zoll im Durchſchnitte groß, und 3 Linien tief, die runde Formen vorſtellen, und zwey und zwey in der Breite und Länge jedes Holzes neben einander ſind. In dieſe Formen gießt man das Wachs zu kleinen Scheiben, welche hernach gebleichet werden. (ſ. Wachs bleichen.)

Scheibenhonig, (Bienenzucht) der Honig, ſo wie er noch in den Scheiben oder im Rooß befindlich iſt.

Scheibeninſtrument. (Mathematiker) 1) Diejenigen mathematiſchen Werkzeuge, die aus ganzen Scheiben beſtehen, dergleichen das ſogenannte Pantometer, der Kompas, und andere mehr ſind. 2) Die halben Zirkel, Quadranten ꝛc. die zur Abhebung der Höhen und Tiefen beym Meſſen gebraucht werden, und die man insgemein Aſtrolabia nennt.

Scheibenkäulen, (Glashütte) durch das Rohr geblaſene gläſerne hohle Kugeln, welche zuſammengedrückt werden, und die ſchlechten runden Fenſterſcheiben geben.

Scheibenkunſt, eine Maſchiene, oder die Art, wie man das Waſſer mit Eimern aus der Tiefe eines Brunnens vermittelſt der Scheiben an einer Kette durch Menſchenhände herauf bringt. (ſ. Eimerkunſt) Da es im Winter ſehr beſchwerlich iſt, indem die Hände von dem Ziehen der Kette ſehr beſchädiget werden, dergleichen Anſtalten auch viel Platz erfordern, auch kein gutes Anſehen machen, wenn ſie an den Brunnen in den Städten angebracht ſind, ſo ſind ſie gänzlich aus dem Gebrauch gekommen.

Scheibenpulver, kleinkörniges Schießpulver, ſo gemeiniglich blank geſchliffen iſt, und womit man nach der Scheiben ſchießet.

Scheiben reiſſen, ſ. Scheibe. (Kupferhütte)

Scheibenringe eines Getriebes, (Muhlenbau) der Kreis oder Ring auf den beyden Scheiben, worauf ein Getriebe vermittelſt der Stöcke zuſammengeſetzt wird. In dieſen Ringen werden die Stöcke eingelaſſen.

Scheibenrohr, (Büchſenmacher) eine gezogene Büchſe, womit man nach der Scheibe ſchießt.

Scheibenzieher, (Meſſingwerk) ein Arbeiter auf demſelben, der den groben Meſſingdraht des Drahtzuges zu Nadeln, Klavierſaiten, und unechten Treſſen verfeinert. Dieſes geſchieht aus freyer Hand auf einer Scheibe, die der dritten Ziehbank des Golddrahtziehers völlig gleichet. (ſ. Arbeitstiſch) Der Scheibenzieher bedient ſich auch der Zieheiſen (ſ. dieſe) des Golddrahtziehers, ſie werden ſtark in Iſerlohn verfertiget. Nur dieſes einzige unterſcheidet die Verrichtung dieſes Arbeiters von dem Golddrahtzieher, daß dieſer, um die Reibung zu verſchonen, die edlen Metalle mit Wachs, der Scheibenzieher aber das Meſſing mit Baumöl beſchmieret. Er erhält zu dieſer Arbeit den Draht ſchon geglühet. Der ſtärkſte Draht, ſo auf dem Meſſingwerk verfertiget wird, ziehet dieſer Arbeiter durch alle Nummern bis zur Feinheit eines Haares.

Scheibenzug, ſ. Flaſchenzug.

Scheidebank, Fr. la table de triage, ou à ſeparer les mines, (Hüttenwerk) eine Stube, darinn die Erze, vermittelſt des Scheidefäuſtels (ſ. dieſes) mit der Hand geſchieden werden, und das gute Erz vom tauben Geſtein abgeſondert wird.

Scheidebock. Fr. le pied de cucurbite, trepié de cucurbite (Hüttenwerk) Ein Werkzeug der Probirer und Goldſcheider von Eiſen, mit einem Griff, worinn der Scheidekolben ſteckt, daß er nicht umfalle, wenn er mit dem in das Auflöſungsmittel geworfenen Metall über die Kolen geſetzt wird.

Scheide der Degen, ſ. Degenſcheide.

Scheideeiſen. Fr. Marteau pointu, (Hüttenwerk) Ein Werkzeug, wodurch das Erz geſchieden wird. Es iſt eine Art eines Hammers mit einem Helm, auf einer Seite hat es eine Hammerbahn, auf der andern eine Schneide, jedoch iſt es von den Hammern dadurch unterſchieden, daß ſeine Schärfe, nicht der Quere, ſondern der Länge nach wie ein Beileiſen geſtaltet iſt.

Scheideerz. Fr. Mine ſeparable, (Hüttenwerk) Eine Sorte von Erz, welche reichhaltiger als das Puchwerk iſt, und in die Scheidebank gebracht, daſelbſt aber mit der Hand geſchieden wird.

Scheidefäuſtel. Fr. Marteau á ſeparer les Mines. (Hüttenwerk) Ein Werkzeug, womit die Scheidejungen das Erz mit der Hand zerſetzen, um das gute Erz vom tauben Geſtein abzuſondern. Es iſt vom Scheideeiſen der Geſtalt, Größe und dem Gewicht nach unterſchieden, hat auf jeder Seite eine Breite und viermal ſo große Bahn, als das Scheideeiſen, alſo keine Schneide, und iſt wenigſtens

ſtens 3 Pfund ſchwer, da das Schneideiſen etwa ein Pfund oder etwas weniges darüber wiegt.

Scheidegaaden, Scheidegarn, (Schmelzhütte) Ein Laboratorium in Ungarn und Siebenbürgen worinnen das Gold und Silber auf dem naſſen Wege geſchieden und von allen Unreinigkeiten gereiniget wird. Es beſteht aus einem langen hellen Saal, worinn der Quere nach viele läugliche Diſtillir- oder Galerenofen parallel neben einander gebauet ſind. An beyden langen Seiten dieſer Oefen ſind, nach Beſchaffenheit der darinn vorzunehmenden Arbeiten, entweder eiſerne oder von Thon gebrannte Kappellen eingemauert, in welchen große Scheid- und Diſtillirkolben in einer Reihe neben einander eingeſetzt werden, darunter mit Kolen oder mit langen Scheitholz, wie es die Arbeit erfordert, geheitzt wird. (ſ. Scheiden)

Scheidegarn, ſ. Vorher.

Scheideglas, Scheidetrichter. Ein Gefäß in der Chymie, durch welches die flußige Sachen von einandergeſchieden oder abgeſondert werden. Es beſteht gemeiniglich aus einem Glaſe, welches oben, wo das Flußige eingegoſſen wird, in der Weite eines Fingers iſt; unten aber, wo ſolches wieder auslaufen ſoll, ein ſehr enges Loch hat. Es wird auch ein chirurgiſches Scheidewaſſer genannt.

Scheidegläſer, (Scheidekunſt) Glaſer die einen runden Bauch aber einen 10 bis 11 Zoll breiten gleichen Boden haben; ſie ſind 5 Zoll hoch, gehen nach oben ſpitzig zu, und haben ein Loch gleich einer großen Bouteille, müſſen auch etwas ſtark vom Glaſe ſeyn, und bey der Verfertigung ſo abgekühlt ſeyn wie die Scheidekolben (ſ. dieſe.)

Scheidehaken, (Schwertfeger) der Haken, welcher oben an der Scheide beveſtiget wird, um damit die Scheide mit dem Degen oder Sebel in das Gehenke oder die **Degenkuppel** (ſ. dieſe) einhänken zu können. Bey feinen Degenſcheiden wird er bloß von Meſſing gegoſſen, und in die Scheide eingeleimt und eingebunden. Bey Sebeln und andern großen Seitengewehr aber mit an das Mundſtück der Scheide gegoſſen, und auf den Span der Scheide oben beveſtiget. (ſ. Degenſcheide)

Scheidejunge. Fr. Garçon ſeparant les mines. Ein Knabe, welcher in der Scheidebank die Stuffen in kleine Wände zerſetzt, das Erz, ſo einen Gehalt hat, von den tauben Bergen abſondert, und jedes beſonders in Bergkörbe wirft. Es werden dazu kleine Knaben von 5, 10 bis 12 Jahren gebraucht, ſie müſſen von früh 5 Uhr bis Mittags um 11 Uhr, und wenn die Auffetzſtunde (ſ. dieſe) vorbey, von 12 bis 4 Uhr Nachmittags arbeiten, und ihre gewiſſe Anzahl Körbe rein ſcheiden. Ihr Lohn iſt nach ihrer Geſchicklichkeit und Arbeit eingerichtet und beträgt 5, 6 und mehr Groſchen.

Scheidekamm. ſ. Oeffner.

Scheidekölbchen, (Probirkunſt) kleine Scheidekolben von Glas, welche einen länglich runden Bauch und einen ſpitz zugehenden Hals haben. Sie ſind im Bauch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll weit, 8 bis 10 Zoll lang und die Oeffnung am Halſe beträgt ohngefähr $\frac{1}{2}$ Zoll. Man bedient ſich derſelben bey kleinen Scheideproben. Das Kölbchen wird bey dem Gebrauch in einen dazu beſonders eingerichteten Dreyfuß geſetzt. (ſ. Scheidung im naſſen Weg)

Scheidekolben, Fr. Cucurbile le matras, (Hüttenwerk) gläſerne Gefäße von runder Figur mit langen Hälſen, worinn die edlen Metalle durch den naſſen Weg (ſ. dieſen) durch die dazu geſchickte Scheidungsmittel aufgelöſet und geſchieden werden. Sie werden in den Glashütten, nachdem ſie verfertiget worden, folgendergeſtalt gut abgekühlet: nämlich ſie müſſen, ſobald ſie fertig ſind, in einen andern gluhenden Ofen getragen werden, welcher mit dem Feuer ausgehen und ganz kalt werden muß, ehe die Kolben aus demſelben getragen werden. Denn wenn dieſes bey dem Abkühlen mit denſelben nicht beobachtet wird, ſo iſt man in Gefahr, daß ſie durch die geringſte Hitze oder Kälte reißen und ſpringen. Um die Scheidekolben zum Gebrauche bequem zu machen, da ſie, wenn ſie noch neu, nur kleine Löcher haben, und man ſolche größer machen muß, daß die Granalien bequem hinein gebracht werden können, ſo windet man einen Schwefelfaden um den Hals des Kolbens, ſo weit ſolcher abgenommen werden ſoll, genau auf der Stelle, wo der Hals abſpringen ſoll. Wenn dieſer Schwefelfaden nun etwa ein- oder zweymal genau umgewunden iſt, ſo ſtecket man ſolchen mit einer glühenden Kole, oder einem gluhenden Eiſen auf etlichen Stellen an, damit er mit einmal rund um das Glas in den Brand komme, ſobald es nun egal brennet, ſtecket man den Hals des Kolbens mit dem brennenden Schwefel in einen Eimer kaltes Waſſer, ſo ſpringt das Glas, wo der Schwefelfaden gebrannt hat, und fallt von ſelbſt herunter, oder man darf nur ein wenig daran ſchlagen. Es muß aber der Schwefelfaden an dem Glaſe aller Orten veſt anliegen, ſonſt pfleget es nicht gleich abzugehen, ſondern reißet öfters ungleich. Man kann die Kolben auch mit einem glühenden Eiſen abnehmen, welches beſſer iſt, als mit dem Schwefelfaden, wenn es nur recht gemacht wird. Das Eiſen dazu muß $\frac{1}{4}$ Zoll ins Gevierte ſtark ſeyn, glühend gemacht und ſo ſtark, wie der Kolbenhals iſt, vorne umgebogen werden wie ein Ring, der genau um die Stelle paſſet, wo der Hals vom Kölben abgenommen werden ſoll. Wenn dieſes nun paſſet, ſo machet man den eiſernen Ring gluhend, und ziehet ihn um den Hals des Kolbens ein wenig umher, wenn etwa eine Stelle wäre, woſelbſt er nicht recht angelegen. Wenn ſolches eine Weile geſchehen, und man glaubet, daß die Stelle an dem Glaſe recht heiß geworden, ſo ſtecket man den Hals des Kolbens ſogleich in kalt Waſſer, ſo fällt das Ende herunter, oder läßt ſich abſchlagen.

Scheidekunſt, Schmelzkunſt, die Kunſt, alle natürliche Körper in ihre Anfangsſtufen aufzulöſen. Wenn ſolches mit Metallen geſchieht, ſo heißt es das **Reinigen** oder das **Feinmachen,** Fr. Afinage, mit andern Körpern aber heißt es die **Chymie.** Die verſchiedenen Grade oder Stufen der Scheidung ſind die **Verkalkung,** die **Erhöhung,** die **Auflöſung,** die **Fäulung,** die **Zertriefung,** die **Gerinnung** und der **Anſtrich.**

Scheidelatten, (Bergwerk) Stangen, welche in den **Förderſchachten** auf die Tonnenbretter angeſchlagen werden,

den, und dazu dienen, daß die Kübel im Hinein- und Herausfahren nicht an einander treffen können.

Scheidemauer, Fr. mur de refend. (Baukunſt) So nennt man die innere Mauer in einem Gebäude, welche ein Zimmer oder andern Platz von einem andern abſondert.

Scheidemehl, Fr. Poudre des mines ſeparees, (Hüttenwerk) das klare Erz, ſo in der Scheidebank von den geſchiedenen Erzen abgeht.

Scheidemeiſter, (Salzwerk) in Halle derjenige, welcher die Thalleute, wenn ſie bey ihren Ergötzlichkeiten in Streit gerathen, vereiniget und ihr Schiedsrichter iſt.

Scheidemünze, Fr. petit eſpeces d'argent, kleine Geldſorten nach dem Reichsabſchiede von 1559, ſo kleiner als Fünfkreuzerſtücke, ganze Batzen oder Zweygroſchenſtücke ſind, und in Pfennigen, Kreuzer, Sechspfennigſtücken, Groſchen u. ſ. w. beſtehen.

Scheiden, (Bergwerk, Hüttenwerk) das Scheiden der Metalle in Bergwerken iſt mancherley. Da die Erze nicht allezeit und an allen Orten gleich rein und derbe brechen, nicht allezeit gleiches Gehalts ſind, und endlich zwey- auch dreyerley Erze unter einander brechen: ſo iſt zu Erſparung überflüßiger Koſten nöthig, daß man wiſſe die Unarten abzuſondern, ein jedes nach ſeinem Gehalte, zu ſeines Gleichen zu bringen, und die Vermiſchungen, wenn es nöthig iſt, von einander zu ſcheiden. Solches Scheiden geſchieht nun entweder durch die Hände, oder durch das Waſſer. Die Scheidung mit der Hand iſt die kürzeſte, aber nur alsdenn möglich, wenn das Erz etwas derbe bricht, und grob kann geſchieden werden, da denn der Scheider auf der Scheidebank mit dem Scheideeiſen oder Hammer das Erz von den tauben Gängen und Bergen abſchlägt. Das alſo abgeſchlagene Erz wird Scheiderz genannt. Die Scheidung im Waſſer geſchieht auf den Puchwerken auf unterſchiedenen Wegen, im Siebe, im Schlemmgraben, über die Planen und bloßen Heerde. (ſ. alle dieſe und Puchwerk) Die beſondere Weiſe, wie ſolches geſchieht, iſt nach dem Unterſchiede der Erze, ſowohl in ihrer Art, als in ihrem Gehalte, und in ihrer Reinigkeit mancherley. Das Gold- und Silberſcheiden gehöret zu der Scheidekunſt, und beſteht darinn, das Gold und Silber zu reinigen, die Arbeit geſchieht auf mancherley Weiſe durch Scheidewaſſer oder Königswaſſer, durch Guß und Fluß, und durch Cementiren. (ſ. die mancherley Scheidungen) Die erſte wird gebraucht, wo bey zwey Theilen Silber ein Theil Gold iſt, die zweyte bey allen armen goldigen Silbern, die dritte wo mehr, als die Hälfte Gold, vorhanden iſt.

Scheiden, Regiſter. (Flügelmacher) So werden zwey bewegliche Leiſten an einem Flügel genannt, die zwiſchen dem Wirbelbalken und dem Reſonanzboden auf den Leiſten und Balken des Flügelkaſtens, worauf der Wirbelbalken gleichfalls aufgeleimt iſt, ruhen, in welchen die Tangenten der Klaves ſtecken, und von ſelbigen in ihrer Lage auf den Klaves erhalten werden. Dieſe Scheiden ſind aber auf den gedachten Leiſten nicht beveſtiget, ſondern laſſen ſich nach der Breite des Flügels verſchieben. Jede Scheide iſt ſo dick als der Wirbelbalken, und etwas breiter als eine Tangente. Sie werden um der Haltbarkeit willen aus veſtem Birnbaumholz verfertiget. Auf jeder Scheide werden ſoviel Löcher ausgeſtämmt, als der Flügel Klaves hat, und in jedem Loch ſteckt ein Tangent. Das Loch des Tangenten muß nur ſo groß ſeyn, daß ſich dieſer darinn bequem auf und ab ſchieben läßt. Da zu jedem Klavis zwo Saiten gehören, jede Saite aber von einem Tangenten in Bewegung gebracht wird, ſo hat jeder Klavis auch zwey Tangenten. (ſ. Klavis und Tangenten) Die vorderſte Scheide hat alſo gewöhnlich die Tangenten aller Klaves in ihren Löchern ſtecken, die die Saiten zur rechten Hand ſchlagen, wenn man vor dem Flügel und deſſen Klaviatur ſteht. Die hinterſte Scheide hat aber diejenigen Tangenten in ihren Löchern, die die Saiten linker Hand ſchlagen, und die Scheiden ſelbſt ſind deswegen beweglich, weil dadurch der Regiſterzug verurſachet wird. (ſ. Regiſterzug) Die Scheiden halten auch mit ihren Löchern die Tangenten in ihrer gehörigen Lage auf dem Klavis.

Scheiden, (Mühlenbau) die Sproſſen (ſ. dieſe) an einem Windmühlenflügel.

Scheiden, Kerben, (Orgelbauer) die Einſchnitte in einem Brett, worinn die Klaves oder Palmula des Pedals mit dem hintern Ende beweglich herein gehen, und in ſelbigen, wenn ſie getreten werden, ſich bewegen.

Scheiden, (Tuchbereiter) die untern beweglichen Querriegel an einem Tuchrahmen, welcher ſo wie die obere Blattſtücke mit eiſernen Haken oder Klaviren (ſ. dieſe) verſehen iſt, vermittelſt welcher Scheiden das Tuch nach der Breite kann ausgedehnet werden, indem man vermittelſt des Bauerfuß und des Schrulls (ſ. beyde) die Scheiden herunter drückt, alsdenn auf beyden Seiten einen Bolzen über jeder Scheide in die Säulen ſteckt, und ſolchergeſtalt dieſelben in der Ausſpannung erhält, wodurch denn das an den Haken der Scheiden ausgeſpannte Tuch gereckt wird.

Scheiden des Goldes von Silber. (Goldarbeiter) Wenn das Gold, welches mit Silber legiret iſt, geſchieden werden ſoll, ſo bedienet er ſich des Scheidewaſſers, z. B. bey ausgebrannten goldenen Treſſen. Durch dieſes Mittel kann man aber nur beyde Metalle ſcheiden, wenn ſie die Quartſcheidung (ſ. Scheidung durch die Quart) haben. Der Goldarbeiter muß daher ein Markgewicht in der Münze probiren laſſen, damit er genau erfährt, wie viel Silber er noch hinzu ſetzen muß, um die Scheidung zu erhalten. Aus der Miſchung ſchlägt er ein dünnes Blech, zerſchneidet es in kleine Theile, damit es von dem Scheidewaſſer leicht verzehret wird, und rollt ſie zuſammen. Dieſe zuſammengerollte Bleche wirft er in einen gläſernen Kolben, gießt Scheidewaſſer darauf, und ſetzt es auf eine heiße Stelle. Das Gold fällt wie Koffeeſatz auf den Boden, das Silber aber wird bekanntermaßen von dem Scheidewaſſer aufgelöſet. Sobald dieſer ſcharfe Spiritus aufhöret Blaſen zu werfen, ſo iſt die Scheidung geſchehen. Man erhält zwar kein völlig reines Gold, ſondern muß es

durch

Digitized by Google

durch Spießglas gießen. Allein dies gebraucht der Goldarbeiter nicht. Man gießt nach der Scheidung das Scheidewaſſer vom Golde ab, und ſchüttet etwas Küchenſalz hinein, oder gießt den Spiritus in kaltes Waſſer, und thut ein Stück Kupfer hinein, und das Silber fällt zu Boden. Das Scheidewaſſer muß aber durch viel ſüß Waſſer verdünnet werden, ſonſt bleibt Silber im Spiritus zurück. (ſ. das mancherley Scheiden)

Scheiden des Silbers und Goldes durch den trocknen Weg. Dieſe Scheidung, die auch die **Scheidung im Guß** durch einen Niederſchlag genennet wird, iſt, wenn man im Schmelzen das Gold von dem Silber trennet, und ſolches in einen **König** (ſ. dieſen) oder kleinere Maſſe, wie ſolche vorher geweſen, bringen will, damit es deſto leichter auch mit wenigen Koſten könne geſchieden werden. Dieſes wird nun dadurch zuwege gebracht, wenn das Silber, worinn das Gold befindlich iſt, mit Hülfe des Schwefels poreuſe oder ſchlackig gemacht wird, dadurch wird es leichter wie das Gold, und wird vom Schwefel mehr zurück gehalten, das Gold hingegen iſt ſchwerer, und kann von dem Schwefel nicht ſo ſehr aufgehalten werden, ſondern fällt in währendem Schmelzen mit etwas Silber im Tiegel auf den Grund, welches durch Hülfe eines Niederſchlages geſchieht, welcher in währendem Schmelzen in den Tiegel geworfen wird. Dieſer Niederſchlag muß nun aus etwas beſtehen, dadurch entweder der Schwefel verzehret werde, und Gold und Silber wieder fallen laſſen müſſe, oder welches das Gold aus dem ſchlackigten Silber mitnimt, und auf den Grund führet. Dazu ſchicket ſich nun nichts beſſer, als Metalle, die das Silber nicht verderben. Das erſte kann nun mit Eiſen geſchehen, welches den Schwefel verzehret; das letztere aber mit Silber, als welches das Gold an ſich nimt, und weil dieſes nicht mit Schwefel ſchlackig gemacht, ſondern rein ſeyn muß, ſo fällt ſolches durch das Geſchmelzte, und führet das Gold mit ſich auf den Grund, und wenn hernach dieſes Silber unten in dem Tiegel ſteht, findet das Gold, ſo ſich aus dem ſchlackigen Silber oder Plachmal ſetzet, darinn ein anhaltendes Weſen, und kann es deſto beſſer annehmen. (ſ. weiter unten)

Scheiden des trocknen Weges mit Eiſen. Zu dieſer Scheidung werden Blick- beſchickte und Brandſilber genommen. Nachdem die Scheidung ſtark iſt, kann man wenig oder viel in die Tiegel einſetzen. Die Ipſertiegel ſind die beſten. Man kann von 10 bis 100 und mehr Marke mit einmal einſetzen. Das Silber wird ſo, wie bey der Scheidung im naſſen Wege, gekörnt (granulirt) und die Körner nimt man ſo naß, wie ſie aus dem Waſſer kommen, und vermengt ſie mit geſtoßenem Schwefel. Iſt es Blick- oder Brandſilber, ſo wird auf eine Mark 2 Loth Schwefel genommen, iſt es aber beſchicktes Silber, ſo wird 2½ Loth genommen. Der kleingeſtoßene und geſiebte Schwefel bleibt an den naſſen Körnern hängen. Man thut alles in einen kalten Tiegel, und ſetzt ſolchen in einen dazu eingerichteten Windofen. Steht aber der Tiegel ſchon im Feuer, ſo werden die mit Schwefel vermengten Silberkörner mit einer Kelle hinein gethan, und mit einem irdenen Deckel verdeckt, der Windfang unter dem Schmelzofen zugeſetzt, und die Kolen um den Tiegel etwas geſtopft, damit die Körner nicht gar zu bald ſchmelzen, ſondern eine Weile cementiren können. Es iſt ſolches deswegen nöthig, daß der Schwefel Zeit habe, durch die Silberkörner zu gehen, und das Silber poreus oder ſchlackig zu machen. Nach der alten Art zu ſcheiden wurden die Körner, wenn ſie mit Schwefel vermengt waren, in einen irdenen Topf gethan, verdeckt und verklebt, auf die Erde auf einen Backſtein geſetzt, und von Kolen ein Zirkelfeuer umher gemacht, welcher Zirkel ohngefähr einen Durchmeſſer von 3 Fuß hatte, in deſſen Mitte der Topf ſtand: dieſes Zirkelfeuer dauerte 3 Stunden, und wurde jede Stunde dem Topfe näher gebracht, daß alſo die letzte Stunde der Topf in den Kolen ſtand, und durchgehends glühend werden konnte. Nachdem mußte es von ſelbſt erkalten, und wenn der Topf aufgeſchlagen ward, waren die Silberkörner von dem Schwefel ſo ſehr durchfreſſen und mürbe gemacht, daß man ſolche zu Pulver reiben konnte, welches denn auch die rechte Art iſt, und alſo ſeyn muß; es erfordert hiezu nur viel Zeit, und die ietzige Art iſt viel geſchwinder. Wenn nun die Körner nach der ietzigen Art, nachdem ſie, wie gedacht, einige Zeit cementirt haben, zu ſchmelzen anfengen, und ¾ oder 1 Stunde im Fluß geſtanden, ſo wird das **Cement** ausgegoſſen und heißt nun **Plachmal**. Iſt viel Silber im Tiegel eingeſetzt, daß man ſolchen ohne Gefahr nicht heben kann, ſo ſchöpfet man das oberſte mit einem **Schöpftiegel** aus, und gießt es in eine mit Talg beſtrichene eiſerne Pfanne in **Barren**, und das unterſte mit dem ganzen Tiegel in einen gleichfalls mit Talg beſtrichenen Gießpuckel, welcher aber unten nicht ſo ſpitzig als zum Golddurchgießen ſeyn darf. Der Tiegel komt ſogleich wieder ins Feuer, und ſobald das Plachmal nur zart geworden, wird es wieder in den Tiegel geſetzt, jedoch das aus dem Gießpuckel zuerſt, und zwar das unterſte oder ſpitze Ende oben, damit man ſehen kann, ob ein König darunter gefallen. Das Plachmal um den König herum ſchmelzet eher, und ſobald ſolches geſchmolzen, nimt man den König heraus, und leget ſolchen zurück, das übrige Plachmal ſetzet man alsdenn auch in den Tiegel, damit es zuſammen wieder einſchmelzen könne. Wenn aus dem Cement von hundert Mark Silber ein König von 5 Mark ſchwer fällt, ſo iſt es recht gegangen, und muß alsdenn in dem zweyten Schmelzen, oder wenn das Plachmal von dieſem Könige, der 5 Mark gewogen hat, wieder in den Tiegel eingeſetzt wird, 1½ Pfund Eiſen zum Niederſchlagen darauf getragen, iſt es aber beſchicktes Silber ¼ Pfund mehr genommen werden. Iſt von dem Cement gar kein König gefallen, wird ein halb Pfund Eiſen mehr genommen; wenn aber der König zu groß gefallen, muß ein halb Pfund oder ¼ Pfund weniger Eiſen genommen werden. Dieſes zweyte Schmelzen läßt man ohngefähr ¾ Stunden im Fluſſe ſtehen, alsdenn wird ſolches wieder auf die vorige Art ausgegoſſen. Der Tiegel wird ſogleich nach dem Ausgießen in das Feuer geſetzt,

das Plachmal zum dritten Schmelzen mit einem ½ Pfund Eiſen auf vorgedachte Art eingeſetzt, und bleibt ungefähr wieder ¾ Stunden im Fluß, und wird alsdenn wie die zwey erſten Mal ausgegoſſen. Nun wird das Plachmal probirt, ob noch Gold darinn anzutreffen, oder ob das Gold, ſo in dem Silber geweſen, alles in dem gewonnenen König befindlich iſt, und das Plachmal kein Gold mehr enthält, wiewohl ſolches ſelten ohne Spur bleibt, die Könige auch nicht zu groß ſind, als welche von 100 Mark Silber nicht über 12 bis 15 Mark wiegen müſſen, ſo kann man das Plachmal ſogleich wieder reduciren, findet ſich aber in ſelbigen noch etwas Gold, ſo muß wieder ½ Pfund Eiſen zum Niederſchlagen genommen werden, womit ſolches eine halbe Stunde im Fluß ſtehen, und denn ausgegoſſen werden muß. Sind aber die Könige zu groß geblieben, ſo werden ſolche wieder granulirt, die Mark mit 1½ oder 2 Loth Schwefel gemengt, in einen Tiegel geſetzt, cementiret und geſchmolzen, auch nach dem erſten Verhältniſſe Eiſen zugeſetzt, und in allem damit, ſo wie vorher geſagt worden, verfahren. Die Silberkönige, die aus dem Niederſchlage gefallen, müſſen nachher auf dem Teſt (ſ. dieſen) fein gebrannt (ſ. Silber fein brennen) werden. Dieſes Brandſilber wird alsdenn granulirt, und in Scheidewaſſer geſchieden. Damit auch das Silber wieder in ſeinen Werth gebracht werde, ſo muß das Plachmal geſchmolzen und der Schwefel mit Hülſe des Eiſens davon vertrieben werden. Man ſetzet ſogleich Eiſen mit in den Tiegel, und auf dem gebliebenen Plachmal von 100 Mark Silber ſetzet man zu Anfange 6 Pfund Eiſen. Wenn es damit eine Zeitlang gefloſſen, ſetzet man immer Eiſen zu, ſo lange noch das Plachmal welches verzehret, wenn es aber nicht mehr zehret, ſo iſt der Schwefel davon, und werden auf 100 Mark ohngefähr 9 Pfund Eiſen gerechnet. Alsdenn werden 2 Pfund Glöte zugeſetzt, wornach die Schlacken vom Silber ſich deſto beſſer löſen, und wenn es denn gut gefloſſen, wird es in Barren gegoſſen, wenn es braunroth, umgeſtürzet und gebrochen, damit ſolches alsdenn auf den Teſt geſetzet und fein gebrannt werden kann. Weil in den Schlacken, die von dem Plachmal gefallen, noch Silber vorhanden, ſo werden ſolche nochmals in einem Ipſertiegel geſchmolzen, und zu den kleingeſchlagenen Schlacken halb ſoviel Glöte genommen. Wenn dieſes zuſammen eine Stunde helle gefloſſen, wird ſolches in einen eiſernen Trog gegoſſen, wenn es erkaltet, die Schlacke abgeſchlagen und das Werk zum Silberbrennen genommen, die davon fallenden Schlacken aber, weil noch Silber darinn bleibt, zurückgelegt, und hernach bey dem Krätzſchmelzen mitgenommen.

Scheiden durch den naſſen Weg mit beſondern Gläſern. Dieſes Scheiden geſchieht in dieſen Gläſern (ſ. Scheidegläſer) in einem kupfernen Keſſel, der in Waſſer über das Feuer geſetzt wird. Es wird dazu ein etwas ſtarker Keſſel erfordert, der einen platten Boden hat, und unten inwendig auf dem Boden 12 Zoll, oben aber 15 Zoll weit, und inwendig 10 Zoll tief iſt, vorne mit einer Schnautze verſehen, worinn ein eiſerner Henkel, wobey der Keſſel aufgehoben wird, und über des Glaſes Hals weggehe. In dieſen Keſſel wird ein hölzernes Kreuz auf den Boden gelegt, ſo etwa einen Zoll dick iſt, worauf das Glas geſetzt wird. Solches geſchieht darum, damit das Glas, wenn es unmittelbar auf dem Keſſelboden ſtünde, und das Waſſer kochte, durch das Niederfallen bey der Erhebung oder Prellung des Glaſes in die Höhe, an dem Metall keinen Stoß erhielte, und Schaden nehme. Das Silber wird, wie bey der andern Scheidung, im naſſen Weg granuliret, und 10 Mark Silber in ein Glas gethan, und mehrere Gläſer damit angefüllet, je nachdem die Scheidung groß iſt. Das Silber wird auf dem Boden des Glaſes breit auseinander geſchüttet, das Glas auf das Kreuz in den Keſſel geſetzt, und durch einen Trichter 10 Pfund Scheidewaſſer gegoſſen, auch um das Glas in den Keſſel ſogleich klar Waſſer gegoſſen, jedoch nur ſoviel, daß man die Arbeit in dem Keſſel beobachten kann, und das Glas veſt ſtehen könne. Dieſer Keſſel wird alsdenn auf einen Dreyfuß geſetzt, auf einen dazu eingerichteten Heerd, und wenig Kolfeuer darunter gemacht, damit vorerſt das Waſſer im Keſſel nur lauwarm werde. Das Scheidewaſſer fängt alsdenn ſchon gleich auf den Körnern an zu arbeiten. Wenn die Auflöſung zu ſtark arbeitet, ſo iſt das Waſſer um das Glas ſchon zu heiß, und man muß das Feuer mindern, zu dem warmen Waſſer kaltes gießen, ſo wird die Arbeit der Solution ſchwächer werden, und ſolche wieder nieder fallen. Man muß aber das kalte Waſſer bey dem Zugießen nicht an das Glas kommen laſſen, ſondern neben dem Keſſel niedergießen, damit das Glas keinen Schaden nehme. Wenn die Auflöſung nicht mehr ſo ſehr in die Höhe brauſet, läßt man ſie doch ohne Feuer noch etwas ſtehen, machet denn wieder Feuer unter, und wenn es nicht mehr in die Höhe ſteigt, immer mehr, bis endlich das Waſſer in dem Keſſel um das Glas ſo heiß wird, daß man kaum einen Finger darinn leiden kann. Unter währender Zeit muß man die Auflöſung mit einem ſaubern Stock ſo lange umrühren, bis alle Körner meiſt verzehret ſind, und wenn es nicht mehr arbeitet, den Keſſel mit dem Glaſe vom Feuer nehmen, und es zuſammen kalt werden laſſen, alsdenn das Glas heraus nehmen und das Silberwaſſer abgießen. Nach dieſem wird das Silber gefället. (ſ. Fällen des Silbers ꝛc.) Man kann dreymal den Tag auf dergleichen Art ſcheiden.

Scheiden im trocknen Weg mit Silber. Dieſe Art zu ſcheiden beſteht ebenfalls darinn, daß das Silber mit Schwefel ſchlackig und leicht gemacht werde, und dadurch das Gold von dem Silber mit Hülſe des Silbers als eines Niederſchlages geſchieden werde. In dieſe Scheidung ſchicket ſich am beſten Brandſilber. Die Silber werden ebenfalls granulirt, von jeder Mark Körner aber 3 Loth zurück genommen, und zum Niederſchlagen behalten, auf die übrigen Körner aber werden auf eine Mark 2 Loth geſtoßener und geſiebter Schwefel genommen. Mit dieſem Schwefel werden nun die Körner wie bey der erſten Art gemengt, und im Tiegel cementirt. Wenn es eingeſchmolzen und eine Stunde im Tiegel im Fluß geſtanden, wird von

von den zurückbehaltenen Silberkörnern der dritte Theil in den Tiegel gethan, und wenn ſolche eingeſchmolzen, mit einem Stecken umgerühret, in einer halben Stunde wieder gerühret, und wenn zuſammen eine Stunde verfloſſen, das zweyte Drittel der Körner eingetragen, wieder wie vorher gerühret, und nach einer Stunde das dritte Drittel hinzu gethan. Dieſes iſt der Niederſchlag. Das Rühren muß wenigſtens alle Stunden zweymal geſchehen. Nachdem alle Körner eingeſetzt werden, muß es wenigſtens noch 3 Stunden im Feuer ſtehen, jede halbe Stunde gerühret, damit das Gold aus dem Plachmal ſich ſetzen, und unten in den König fallen kann, welcher König gleich anfängt anzufallen, ſobald der erſte Theil der zurück gebliebenen Körner eingetragen wird. Dieſes geſchieht darum, daß gleich Anfangs das niedergehende Gold ſein anhaltendes finde; auch nehmen dieſe Granulien im Niederſchmelzen zugleich Gold mit in den König. Damit nun das Gold ſich recht ſetzen könne, muß das Silber ſo lange im Feuer, und wenigſtens nach dem letzten Einſchmelzen 3 Stunden im Fluß bleiben. Weil nun der Schwefel zum Theil weggeht, und das Silber wieder matt wird, ſo kann auch daher das Gold ſich deſto beſſer in den König ſetzen. Wenn man nun ſieht, daß oben auf dem Tiegel das Plachmal weiß wird, und reine Silberkörner bekomt, wie Gartenerbſen, oder kleine türkſche Bohnen, ſo hat es genug, und kann aus dem Feuer genommen werden. Ueberhaupt muß es ſo lange im Feuer bleiben, bis es dieſe Kennzeichen bekomt. Nachdem es aus dem Feuer genommen und erkaltet iſt, ſchlägt man den König mit einem Meißel von dem Plachmal, weil beyde wohl zu unterſcheiden ſind, ab. Sollte es mit dem Abſchlagen zu beſchwerlich fallen, ſo kann man den König, ſo wie bey der erſten Art, abſchmelzen laſſen, wobey man, ſo wie dort, den König oben in den Tiegel bringt, damit man ſolchen ſogleich, wenn er abgeſchmolzen, herausnehmen könne. Der König, worinn das Gold befindlich, wird hernach auf einem Aſchenteſt rein gebrannt granulirt. und im Scheidewaſſer geſchieden, ſo wie auch das Plachmal des Silbers auf dem Teſt abgetrieben wird.

Scheideofen, (Hüttenwerk) in welchen durch das Scheidewaſſer das Silber geſchieden wird. Man leget anſtatt der Sandkapellen eine eiſerne Platte über einen Windofen, worauf etliche Scheidekolben geſetzt werden können. Wenn es nothwendig iſt, ſo kann die Platte auch ſo breit ſeyn, daß zwey Reihen Scheidekolben darauf geſetzt werden können. An ſolcher eiſernen Platte an den Seiten umher werden Backſteine aufgemauert, damit der Sand, der auf die Platte geſchüttet werden muß, nicht davon falle, auch die Scheidekolben deſto beſſer ſtehen. (ſ. Schlüt. Probirbuch Tab. LVIII. C. D.)

Scheidepfähle, (Mühlenbau) die Pfähle vor dem Schlund oder Einfall des Waſſers in das Gefälle des Gerinnes, wodurch ein Gefälle von dem andern unterſchieden, und mit den gehörigen Planken oder Bohlen verſchlagen wird. (ſ. Schlund)

Scheidepreſſe, (Schwerdtfeger) beſteht aus einer kleinen meſſingenen Walze, die zwiſchen einer Gabel läuft. Der Stiel dieſer Gabel hat einen hölzernen Heft. Auf der Stirn der Walze ſind mit dem Grabſtichel einige erhabene Figuren ausgeprägt. Mit dieſer Preſſe werden die ſchwarzen Scheiden bunt gemacht.

Scheideſchächte, (Bergwerk) diejenigen Schächte, worauf die geförderten Erze von den Bergarten geſchieden werden.

Scheidewand, Verſchlag. Fr. Cloiſon, (Baukunſt) Eine Wand von Holzwerk, Ständern, Schwellen, Blattſtücken und Riegeln, deren Felder mit Ziegel- oder Bruchſteinen ausgemauert werden, und ſo wie die Scheidemauer einen Platz von dem andern ſcheidet.

Scheidewand. Fr. Maſſe de fer au Pierre dure ſur laquelle les mines ſe briſent par le Marteau a ſeparer. (Bergwerk) Eine Wand oder Stück von einem veſten Geſtein, ſo eben und einen Schuh ohngefähr ins Gevierte breit iſt, oder auch eine ſtarke Platte von Eiſen, darauf der Scheidejunge die Erzwände mit dem Scheidefäuſtel zerſetzt. (zerſchlägt)

Scheidewaſſer, Salpetergeiſt, Salpeterſäure. Fr. Eau forte. Ein ſaurer aus Salpeter getriebener Geiſt, welcher hauptſächlich das Silber, und die übrigen Metalle und Halbmetalle auflößt, das Gold ausgenommen, welches es vor ſich nicht angreiſt, ſondern nur auf den Fall auflößt, wenn ihm der vierte Theil des Gewichts von Salmiak zugeſetzt wird, da es denn Königswaſſer heißt. Es iſt nichts anders als ein bloßer Salpetergeiſt, dazu der zugeſetzte Vitriol weiter nichts beyträgt, als daß ſeine Säure, die ſtärker iſt, als die Salpeterſäure, in das Alkali, welches beym Salpeter iſt, eingreiſe, und die Salpeterſäure austreibe, daß ſie als ein Geiſt übergehen kann.

Scheidewaſſer brennen. Man kann ſolches auf zweyerley Art brennen, in eiſernen Töpfen und in irdenen Retorten. Wenn es recht gut ſeyn ſoll, nimt man einen Theil Salpeter und einen Theil grünen Vitriol, der Vitriol muß aber erſt auf folgende Art kalciniret werden. Man ſchmelzt den Vitriol in einem Keſſel oder Topf über dem Feuer, rührt ihn hernach ſo lange bis er kalt wird, oder man kann ihn auch in einem hölzernen Troge auf den warmen Ofen ſetzen und oft rühren, ſo wird er wie Mehl. Einige nehmen auch mehr Vitriol als Salpeter, weil jener wohlfeiler als dieſer iſt, welches aber nicht ſo gut iſt. Noch andre nehmen auch Alaun darunter, welches aber gar nicht taugt, und iſt dergleichen Scheidewaſſer zur Scheidung des Goldes und Silbers nichts nutz, ſondern im Gegentheil ſehr ſchädlich, weil ſolches Waſſer das Gold angreift. Die beſte Art zu brennen iſt in dem eiſernen Topf. Nachdem man die Maſſe untereinander gemengt, thut man auch wohl gebrannten Leimen darunter, alles zuſammen thut man in den Topf, thut eine eiſerne Stürze darauf, woran die Fugen mit halbgebrannten und halb ungebrannten mit Rehhaaren vermengten Lehm verſchmiert werden. Ingleichen wird die Stürze oben mit dem nämlichen Lehm überzogen, und darüber der gläſerne Helm geſetzt. Man macht auch wohl einen Hals von irdenen Geſchirr darüber, damit das Glas nicht an das bloße eiſerne Geſchirr komme; denn wird eine gläſerne Vorlage vorgelegt, worinnen zu-

Digitized by Google

förderſt Brunnen- oder wenn man es hat, Abſüßwaſſer, auf jedes Pund Salpeter ein halb Pfund vorgeſchlagen werden muß. Die Vorlage muß nicht abgenommen ſeyn, weil nur die Röhre von dem Helme darinn geleitet wird, und deſto beſſer verklebt werden kann. Es muß überhaupt überall wohl verklebt (verlutirt) werden, weil ſonſt der Spiritus gerne durchgeht, und kann man einen Kitt von dem Weißen vom Ey, ungelöſchten Kalk und Bier machen, ſolchen auf Leinwand ſtreichen und darum legen. Das Einſetzen und Verkleben muß vor dem Brennen einen Tag geſchehen, damit die Verklebung etwas trocken werde. Den andern Tag wird Feuer untergemacht, doch anfänglich ſehr gelinde und behutſam, damit es nicht überſteige und die Arbeit verderbe, weil bey allzugroßer Hitze gar leicht der Helm und die Vorlage davon in Stücken gehen kann. Sobald der erſte Spiritus komt, der den Helm und die Vorlage etwas rothgelb macht, muß das Feuer zurückgezogen werden, weil ſonſt das Eingeſetzte gar leicht übergehen kann. Einige Brenner nennen dieſen erſten Spiritus den wilden und machen vorn an der Vorlage ein klein Stuck Holz in die Verklebung, welches ſie alsdenn ausziehen, und den wilden Spiritus herauslaſſen, und hernach verkleben ſie wieder das Loch. Wenn nun dieſer Spiritus herüber, wird etwas Feuer wieder angemacht, damit es in den Gang komme, wobey man denn Anfangs behutſam ſeyn muß, daß es nicht zu geſchwinde gehe, iſt es aber eine Weile im Gange geweſen, ſo kann es wohl ſo ſtark getrieben werden, daß allemal wenn man 3 gezählt ein Tropfen falle, welches man daß es in den dritten Schlag gehe nennt. Währenden Diſtilliren muß man beſtändig Lehm bey der Hand haben, weil der Spiritus öfters ausbricht, damit alles gleich wieder verſchmiert werden kann, welches vor allen Dingen wohl in Acht genommen werden muß, damit der Spiritus nicht entgehe; weil ſonſt das Scheidewaſſer nicht ſeine rechte Stärke bekommen, ſondern zu ſchwach werden würde. Denn recht gutes Scheidewaſſer muß ſo ſtark ſeyn, daß ein Pfund eine Mark Silber auflößen kann. Man muß ſich auch wohl vorſehen daß keine Kälte weder an den Helm noch an die Vorlage komme, weil ſonſt die Gläſer leicht in Stücken ſpringen würden. Das Feuer bey dieſer Arbeit in dem Ofen (ſ. Scheidewaſſerofen) zu regieren, beſteht darinn, daß man die 4 Luftlöcher welche oben am Ofen ſind, bald zu- und aufmache, nachdem es die Umſtände erfordern; auch der untere Windfang muß zugemacht werden. Nachdem die Diſtilation eine Zeitlang gegangen, ſo ſtellt ſich endlich der Spiritus ein, der dem Scheidewaſſer die rechte Kraft geben muß, deßwegen wie ſchon gedacht iſt, ſolcher wohl in Acht genommen werden muß, damit nichts weggehe. Dieſer Spiritus macht den Helm und die Vorlage ganz roth, weil er zuletzt wie Kirſchwein ausſieht, wobey beydes, ſo heiß wird, daß man kaum mit der Hand daran greifen kann; unter welcher Zeit etwas ſtark gefeuert werden muß. Dieſer Spiritus muß ſich in das Waſſer begeben, und ſo wie er dahinein geht, verliehrt ſich die rothe Farbe, und der Helm nebſt der Vorlage werden ganz kalt. Alsdenn iſt es fertig, das Feuer wird ausgemacht, und bleibt alles ſtehen, bis es ganz kalt geworden. Denn wird die Vorlage abgenommen und das Scheidewaſſer in gläſerne Bouteillen oder Kruken ausgefüllt. Das was von dem Brennen im Topf zurückgeblieben, wird, wenn es mit dem Topf erkaltet iſt, mit einem eiſernen Meißel herausgeſchlagen, zu andern Gebrauch aufgehoben und Todtenkopf (caput mortuum) genannt. In 18 Stunden Zeit kann ein ſolches Brennen verrichtet werden, und wenn man 12 Pfund Salpeter und eben ſoviel Vitriol eingeſetzt hat, ſo erfolgt daraus 14 bis 15 Pfund gut Scheidewaſſer. Das Scheidewaſſerbrennen in irdenen Retorten iſt das nämliche wie in den Töpfen, es koſtet nicht ſoviel als die erſte Art, nur iſt es gefährlicher, indem ſie leicht in Stücken gehen, und kann man in den Retorten nicht ſoviel auf einmal und höchſtens nur die Hälfte ſoviel einſetzen. Uebrigens wird das Feuer eben ſo regiert und alles andre wie bey den Töpfen beobachtet. Das Scheidewaſſer wird durch die Fällung (ſ. Fällung des Scheidewaſſers) gereiniget.

Scheidewaſſer der Kupferſtecher. Man hat hievon zwey Sorten: die erſte wird mit drey Maas ſtarkem und gutem weißen Weineſſig, ſechs Unzen Salmiack, ſechs Unzen Küchenſalz und 4 Unzen Grünſpan gemacht. Wenn alles rein und fein geſtoßen worden, ſo thut mans in einen irrdenen glaſurten Topf, welcher wenigſtens 6 Maas Waſſer halten muß. Man macht den Topf mit einem gleichfalls glaſurten Deckel zu, und läßt es zwey bis dreymal geſchwinde bey dem Feuer aufkochen, wobey man es beſtändig mit einem Stock umrührt, aber den Dampf deſſelben vermeiden und in Acht nehmen muß, daß der Liqueur nicht überlaufe, weil er ſehr in die Höhe tritt. Man zieht dann den Topf vom Feuer und läßt ihn zugedeckt erkalten. Alsdenn zieht man das Scheidewaſſer in Flaſchen ab, wohl zugeſtopft und den andern Tag kann es gebraucht werden, iſt es zu ſtark, ſo daß der Aetzgrund (ſ. dieſen) abſpringt, ſo kann man ſolches mit einem Glaſe voll Weineſſig ſchwächen. Der diſtilirte Weineſſig iſt beſſer und ſchadet dem Aetzgrunde nicht ſo leicht. Dieſe Art Scheidewaſſer iſt zum harten und weichen Firniß gut. Die andre Art Scheidewaſſer iſt das gewöhnliche Scheidewaſſer (ſ. dieſes) welches aber dem harten Firniß abſpringend macht und mit andern Waſſer, wenn es gebraucht werden ſoll, verſchwächt wird.

Scheidewaſſer, doppeltes, Scheidewaſſer welches zweymal abgezogen oder diſtilirt wird, und der Spiritus deſſelben dadurch verſtärkt, welches beſonders in Ungarn zur Scheidung des Goldes vom Silber gebraucht wird.

Scheidewaſſerofen. Ein Brennofen, worinn das Scheidewaſſer in einem eiſernen Topf gebrannt wird. Er wird von Backſteinen aufgemauert, hat einen Windfang und darüber eiſerne Trallien, unten iſt der Ofen viereckig, 3 Fuß lang, 3 Fuß breit und 2 Fuß hoch, darüber iſt er noch einen Fuß hoch gewölbt, zugemauert. In der Mitte des Ofens hindurch liegen zwey eiſerne Stäbe, worauf ein eiſerner Topf ruht. Der Ofen iſt inwendig 2 Fuß weit,

weit, der Windfang iſt 1 Fuß weit und 3 Zoll hoch, darüber das Schürloch 1 Fuß weit und 10 Zoll hoch. Oben in der Haube ſind 4 Flammenlöcher; auf dem eiſernen Topf iſt eine eiſerne Stürze, ſo abgehoben werden kann, und wird der Tapf ſa hoch eingemauert, bis wo die Stürze aufgelegt wird. Wenn nun Scheidewaſſer gebrannt werden ſall, ſo wird auf die Stürze ein gläſerner Helm geſetzt und ein gläſerner Rezipient davor gelegt, dieſer liegt auf einem dazu gemauerten Fuß in einem Strohkranz. (ſ. Schlütt. Probirbuch Tab. LVIII. Lit. A. und B.) Man hat aber auch Brennoſen zum Scheidewaſſerbrennen mit Retorten, und kann zwey, drey auch 6 Retorten anbringen, indem man den Ofen alsdenn doppelt macht, ſa daß auf jeder Seite des Ofens 3 Retorten zu liegen kommen. Der Ofen muß zu den Retorten 5 Fuß lang $2\frac{1}{2}$ Fuß breit und eben ſo hoch ſeyn. Inwendig iſt er 4 Fuß lang, unten $1\frac{1}{2}$ Fuß, oben aber 15 Zoll weit, von Mauerſteinen gemauert, hat keinen Windſang. ſondern ein Schürloch, auf der Sohle des Ofens, woſelbſt auch das Feuer in den Ofen gemacht wird, ſo 9 Zoll weit und hoch iſt. Oben iſt der Ofen, damit die Retorten können eingelegt werden. In dem Ofen werden an einer Seite Abſätze von Barnſteinen (Backſteinen) in die Mauer gemacht, warauf die Retorten zu liegen kommen, und wenn ſie eingelegt ſind, wird der Ofen mit Ziegeln zugedeckt. Wo der Hals von einer Retorte liegt, da bleibt eine kleine Oeffnung, und vor dem Ofen wird ein Fuß gemauert, worauf die Vorlagen oder Rezipienten, ſo irden ſind, liegen. (ſ. eben den Verfaſſer Tab. LVII. Lit. F, G, H.)

Scheidewaſſer von Gagkelgut. Man kann aus dem Gagkelgut (ſ. dieſes) mit Hülfe des Salpeters ein Scheidewaſſer brennen, welches ſich aber nicht rein niederſchlagen oder ſallen läßt, es ſetzt ſich zwar tief, daß es ſchön hell und lauter wird, aber ſabald es auf Silber gegaſſen wird, ſo wird es molkig; es giebt wenig Spiritus beym Scheiden und greift wohl an.

Scheidewerk, Schedwrig, Fr. Mine a ſeparer, (Hüttenwerk) dasjenige Erz, welches zu gut iſt, als daß es unter das Puchwerk kommen ſollte, und mit der Hand zu ſcheiden iſt.

Scheidflöße. (Forſtweſen) Ein Floß, worauf das zu Scheiten geſchlagene Brennholz auf dem Fluß von einem Ort zum andern geflößt wird.

Scheidung durch den naſſen Weg, (Probirkunſt) dieſe Art von Scheidung wie man Gold und Silber ſcheidet iſt dreyerley Gattung. 1) Mit gewöhnlichen Kolben ſo mit Leinen beſchlagen, und in warmen Sand geſetzt werden. 2) Nach ungariſcher Art, mit dergleichen Kalben und Art zu behandeln, und 3) mit beſonderer Art Gläſer in Waſſer zu ſcheiden. Zur naſſen Scheidung kann man keine andere als gebrannte oder Brand-Silber nehmen, auch diejenigen Silber ſchicken ſich gut zum naſſen Weg, die viel Goldgehalt beſitzen; Silber die geſchieden werden ſollen, müſſen granulirt werden. (ſ. granuliren) Nachdem die Scheidung ſtark iſt, nachdem müſſen auch die Kolben genommen werden und zwar dergeſtalt daß mit dem Silber und dem Scheidewaſſer nur $\frac{2}{3}$ des Bauchs der Kolben angefüllt ſeyn muß, das übrige Drittheil muß leer bleiben, weil das Scheidewaſſer wenn es zu arbeiten anfängt, in die Höhe ſteigt. Man muß aber niemalen in einem Kolben mehr als 6 Mark Silber zur Scheidung nehmen. Man rechnet gewöhnlich 1 Pfund Scheidewaſſer auf 1 Mark Silber. Man kann verſchiedene Kolben zugleich in die Sandkapellen oder einen Scheideofen mit einer eiſernen Platte in den kalten Sand ſetzen. Man macht alsdenn ein gelindes Feuer darunter, damit der Sand nur etwas warm werde. Denn ob zwar auch das Scheidewaſſer gleich zu arbeiten anfängt wenn ſolches auf die glühenden Silberkörner komt, ſo iſt es doch gut, daß durch die Wärme, die der Sand erhält, dieſes Arbeiten befördert werde und deſto ſtärker arbeitet und wird die ganze Auflöſung weißlich, wobey man ſich aber vorzuſehen hat, daß es anfänglich nicht zu heiß werde, ſonſt kann es gar leicht überſteigen. Sonderlich muß man ſich vorſehen, wenn die Sandkapellen von Eiſen ſind, oder die Kalben auf eiſernen Platten ſtehen, weil das Eiſen eher heiß wird und nachheitzet, welches bey irdenen Gefäßen nicht ſo leicht zu befürchten iſt. Begegnet einem dergleichen, ſo iſt es am beſten daß vorerſt das Feuer ausgegoſſen oder weggethan werde, der warme Sand zur Seite von dem Kolben gemacht und mit kalten Sande vermiſcht werde, damit er kälter und alſa an den Kalben wieder gemacht werden kann. Ganz kalten Sand muß man nicht nehmen, ſonſt könnte der Kolben entzwey gehen, auch muß man in der Scheidung kein warmes Gefäß mit kalten Händen angreifen, oder ſonſt etwas kaltes daran kommen laſſen. Wenn nun die erſte Hitze vorbey, ſa pflegt ſich die Auflöſung zu geben, und wenn ſolche nicht mehr ſo weißlich arbeitet, kann man etwas mehr Feuer geben, wiewohl keine ſtarke Hitze dabey nöthig iſt. Will man wiſſen ob die Körner ſich aufgelößt haben, ſo fühlt man darein mit einem reinlichen Stöckchen, auch kann man ohne Schaden damit rühren. Spührt man von den Silberkörnern nichts mehr und das Scheidewaſſer arbeitet auch nicht mehr ſo iſt die Auflöſung geſchehn. Damit man aber davan völlig überzeugt ſey, ſo nimt man den Kalben aus der Sandkapelle, oder von der Platte des Ofens. Macht es nun van Grund auf noch Zeichen wie Schnüre, die gleichſam ein Streichen haben und die Auflöſung iſt noch trübe, ſa arbeiter das Scheidewaſſer nach, und muß der Kalben wieder in den warmen Sand geſetzt werden. Hat es aber gleich Schnüre welche in lauter kleinen Bläschen beſtehen, welche aneinander hängen, oder es wirft oben auf kleine oder große Blaſen und die Solution iſt klar, (wiewohl das Scheidewaſſer oder Silberwaſſer wie es nun heißen muß, weil es ſa viel Silber in ſich genommen grünlich ausſieht) ſo hat es genug aufgelößt, und das Scheidewaſſer ſo viel Silber wie es zwingen kann, in ſich genommen, obgleich von den Körnern noch etwas übrig geblieben. Nunmehr werden die Silber gefällt. (Fällen des Silbers nach der Auflöſung im naſſen Weg)

In

Digitized by Google

In Ungarn geſchieht das Scheiden des naſſen Wegs auf folgende Art. Dieſes geſchieht in den dazu erbaueten Scheidegarn (ſ. dieſen) und die Scheidekolben dazu werden erſt mit Leinwand belegt, und mit Leimen daruber her beſchlagen. Das Leimen wird vorher mit einem Kitt beſtrichen, der vom Eyweiß, ungelöſchten Kalk und Bier wie ein dicker Brey gemacht iſt. Jedoch wird das Leinen nicht höher um den Kolben gelegt, als daß man darinn die Auflöſung noch ſehen könne. Ueber dieſes Leinen wird noch folgender Leim geſchlagen. Der Leim wird nämlich durch ein Haarſieb gelaſſen, alsdenn mit Sand, Heu-Saamen und Rehhaaren vermengt und über das Leinen mit Kitt herumgeklebt. Die Silber werden granulirt nur muß dabey beobachtet werden, daß ſolches breit aus dem Tiegel und hoch über das Waſſer in Schwalm gegoſſen werde, weil auf ſolche Art die Kerner dünn und hohl werden. Die getrockneten Körner werden in die Kolben eingewogen und kommen 10 Mark Silber in jeden, worinn wenigſtens 10 Loth Gold auch öfters mehr verhanden ſind. In jeden Kolben wird Anfangs 2½ Seidel Scheidewaſſer geſchüttet (ein Seidel iſt ungefähr 1¾ Pfund Scheidewaſſer) ſo zuvor etwas warm gemacht wird. Denn werden die Kolben in den Sand, und ein Helm darauf geſetzt, auch eine Vorlage, worinn 8 bis 12 Seidel Brunnenwaſſer vorgeſchlagen, vorgelegt, damit der weggehende Spiritus aufgefangen und dem Vorſchlagwaſſer zugeführt werde; und wenn dergleichen Waſſer der Scheidung ſechsmal vorgelegt iſt, wird ſolches bey dem Scheidewaſſerbrennen vorgeſchlagen. Wenn die aufgeſchuttete 2½ Seidel Scheidewaſſer etwas verbrauſet, wird wieder ſo viel aufgeſchuttet, und das ſo oft, bis 7 oder 8 Seidel darauf gekommen, und wird jedesmal die Vorlage wiederum vorgelegt. Damit nun ſolche und der Helm deſto bequemer abgenommen und wieder aufgeſetzt werden kann, ſo werden die bleibenden Löcher nur mit Tüchern verſtopft. Unter der Zeit der Auflöſung muß ſolche etlichemal umgeſchüttet oder umgerühret werden, und dauert das Solviren etwa 3 Stunden, alsdenn wird das Silberwaſſer ab- und in einen andern Kolben, der zuvor etwas warm gemacht iſt, gegoſſen, und ſchwach Doppelwaſſer aufgegeben, womit das Gold aus einem Kolben zu dem Golde in dem andern Kolben geſpühlt wird, damit es aus zwey Kolben in einen Kolben komme. Dieſer Kolben wird wieder in den Sand geſetzt, und die Vorlage vorgelegt. Mit dem ſchwachen Doppelwaſſer wird ohngefahr noch eine halbe Stunde ſolviret. Auf dieſem Kolben wird alsdenn das Schwach-Doppelwaſſer ab- und in einen andern Kolben gegoſſen, und alſo das Gold aus einem wieder zu dem Golde in den andern Kolben geſpühlt, womit es wieder ohngefahr eine halbe Stunde ſolviret; und ſo wird bis auf den letzten Kolben ſo viele ihrer vorhanden ſind, fortgefahren. So wie nun das Schwach-Doppel-Waſſer aus denen Kolben gegoſſen wird, ſo wird anſtatt deſſen recht Doppelſtark-Scheidewaſſer wieder in eben die Kolben gegoſſen und gezeichnet damit man wiſſe worinn Doppelſtark-Scheidewaſſer gekommen. Wie nun das ſchwache Doppelwaſſer in die Kolben gekommen und davon ausgegoſſen, ſo komt anſtatt deſſen das doppelte ſtarke Waſſer wieder in die Kolben hinein, und was dieſe Woche bey der Scheidung Doppelſtark-Scheidewaſſer geweſen, ſolches wird aufgehoben, wenn es aus dem letzten Kolben kome, und wird die nächſte Woche bey der Scheidung als ſchwach Doppelwaſſer gebraucht. Mit dem ſtarken Waſſer muß die Solution wenigſtens eine gute viertel Stunde arbeiten, damit man verſichert ſey, daß bey dem Golde kein Silber ſey, alsdenn wird es mit Süßwaſſer (ſ. dieſes) abgeſüßt (ſ. Süßen das Gold.)

Scheidung durch die Quart, Fr. le depart par l'eau forte, (Scheidekunſt) wenn Gold und Silber beyſammen iſt, und man ſolches vermittelſt eines Auflöſungsmittels von einander ſcheiden will. Geſchieht es durch Scheidewaſſer, welches das Silber auflöst, ſo richtet man die Maſſe dergeſtalt ein, daß drey Theile Silber und ein Theil Gold im Plachmal iſt, ſo wird das Silber aufgelößt, und das Gold fällt auf den Boden; iſt aber mehr Gold, ſo legirt man es auf drey Theil Silber, und verrichtet die Auflöſung mit Königswaſſer, da denn das Silber zu Boden fällt. Von der Eintheilung in 4 Viertel iſt der Name hergenommen. (ſ. Scheidung im naſſen Weg)

Scheidung in der Chymie. Eine Verrichtung da die Theile eines aufgelöſeten und verweſeten Körpers von einander gebracht und geſchieden werden. Sie geſchieht entweder obenhin, und äußerlich, oder weſentlich und innerlich. Die erſte iſt, wenn allein die Theile des Körpers abgeſondert, und das Trockene vom Trockenen, das Feuchte vom Feuchten, oder das Feuchte vom Trocknen geſchieden wird, durch **Reiterung**, **Abwiſchung**, **Abgießung**, **Seihung**, **Filtrirung**, **Abtrocknung** oder **Abrauchung**. Die innerliche Scheidung geſchieht, wenn nicht nur der Körper in ſeine gleichartigen Theile geſchieden, ſondern auch die durch deſſen ganzes Weſen ausgebreitete Unreinigkeiten und Unarten abgeſondert werden. Durch **Diſtilirung**, **Rektificirung**, **Extraction**, **Sublimation**, und **Austrocknung**: und die Operationen welche darzu Handreichung thun, ſind die **Digeſtion**, **Abrauchung**, **Cementation** und **Fulmination** oder **Verpuffung**. (ſ. jedes an ſeinem Ort)

Scheinet, (Landwirthſchaft) wird vom Getreide geſagt, wenn es fleckweiſe vor der Zeit zu Stroh wird, ehe es recht gekörnt; daher dergleichen allezeit leer iſt.

Scheit. (Forſtweſen) Ein großes aus einem Klotz geſpaltenes Stück Holz, das im Ofen oder auf dem Feuerheerde verbrennt wird. Daher **Scheitholz**, das in Klaftern geſetzte Brennholz genennt wird, im Gegenſatz des **Bauholzes**. Zu dem Scheitholz wird auch das Böttcherholz, woraus die kurzen Stäbe oder Dauben zu kleinern Gefäßen geſpalten werden, gerechnet. Die Scheite werden von den Holzſchlägern nicht aller Orten gleich lang gehauen, denn an einigen Orten werden ſie 4 Fuß an einigen 3 Fuß u. ſ. w., lang gemacht, die Scheite werden nicht zerhauen, ſondern die Klötze dazu müſſen geſägt werden, damit nicht ſo viele Späne entſtehen. Die aus den

Klötzen

Digitized by Google

Klötzen geſpaltene Scheite werden Kern oder Lagerſcheite genennt, zum Unterſchied der Stockſcheite, welche aus den ausgerotteten Stöcken geſpalten werden. Die Böttcherſcheite, die aus geſunden weniger äſtigen Klötzen geſpalten werden, müſſen nicht ſo klein als die zum Brennholz geſpalten werden, damit ſie der Böttcher zu ſeinen verſchiedenen Endzwecken deſto beſſer gebrauchen kann. Dieß Holz iſt auch allemal theurer als das zum Brennen.

Scheitern, (Schiffjahrt) ſoviel als Schiffbruch leiden. Ein Schiff ſcheitert, wenn es zerſtückt wird, Oeffnungen und Brüche vom Anſtoßen auf Klippen erhält.

Scheitholz. (Muſiker) Ein muſikaliſches Inſtrument, ſo einem Scheitholz gleicht, von drey oder vier dünnen Brettern zuſammengefügt, oben mit einem kleinen Kragen verſehen, darinn 3 oder 4 Wirbel ſtecken, mit 3 oder 4 meſſingenen Saiten bezogen, darunter 3 in Uniſono aufgezogen werden, die eine unter denſelben aber nur eine Quinte höher, oder auch eine Oktave höher iſt. Unten bey dem Stege ſchlägt man immer mit dem Daumen der rechten Hand über alle Saiten her, mit der linken Hand aber fährt man mit einem glatten Stöcklein auf der vorderſten Saite hin und wieder, dadurch die Melodie über die Bünde, ſo von meſſingenem Drahte eingeſchlagen, zuwege gebracht wird.

Scheitmaaß, das Maaß des Scheitholzes, welches nicht überall gleich iſt, und bald 3, 4, mehr oder wenigere Füße beträgt, ſo wie es an den verſchiedenen Orten eingeführet iſt.

Scheitſchläger, Scheithauer, Klafterſchläger, (Forſtweſen) diejenigen Holzhauer, welche in dem ihnen angewieſenen Oberholz die zu Bau- Brenn- oder Böttcherholz beſtimmten Bäume fällen, auszeichnen, und, was Brenn- und Böttcherholz betrifft, zu Scheiten ſchlagen und ſpalten, ſolche in Klafter ſetzen, auch den Abraum (ſ. dieſen) ab- und zuſammenmachen. Ihr Werkzeug beſteht in einer Baumſäge, Holzaxt, Beil, auch Keilen, ingleichen Spaten, Schüppen und Radehauen zum Ausrotten. Sie ſetzen auch das in Scheiten geſchlagene Holz in Klafter, wobey ſie keine ganze Klötzer einlegen dürfen, ſondern alle müſſen geſpalten ſeyn; die Scheite müſſen gleich lang geſchlagen, und nach dem vorgeſchriebenen Maaße in der Breite und Höhe richtig und dicht geſetzt werden. Die Unterlagen zu den Haufen müſſen nicht von Lattenſtangen und geſpaltenen Scheiten, ſondern von dürren Stangen ſeyn. Die Scheite müſſen bey dem Klafteraufſetzen nicht auf die hohle Seite oder Schärfe gelegt werden, ſondern dicht und auf die flache Seite.

Scheldal, eine Münze in Dänemark, und auch in einigen Orten in Deutſchland gangbar. Er gilt 32 Schillinge Lübiſch, oder ⅔ eines Reichsthalers.

Schellart, an einigen Orten eine ſtumpfe Art, die Bänke Steinſalz damit zu zerſchlagen und zu zerſchellen.

Schelleiſen, (Kupferſchmid) ein eiſerner Stab, der an einer Grundfläche nach der Größe eines Nagelkopfs der kupfernen Nägel eine runde Vertiefung hat, womit der Kopf der gedachten Nägel rund geſchlagen wird. Der Kupferſchmid muß nach Verſchiedenheit der Größe der Nägel auch verſchiedene dergleichen Eiſen haben.

Schellen, kleine, runde, klingende, metallene Inſtrumente, welche von beynahe runder Geſtalt und hohl ſind, eine ſchmale lange Oeffnung oder Kerbe, und inwendig einen kleinen Klöpfel haben, der darinn beweglich beveſtiget iſt, ſo daß, wenn die Schelle geſchüttelt wird, der Klöpfel ſich beweget, an das Metall anſchlägt, und einen Schall von ſich giebt. Die Materie iſt gemeiniglich Meſſing, doch hat man auch ſilberne. Sie ſind von mancherley Art, je nachdem ſie gebraucht werden. Beſonders werden ſie an den Pferden der Rennſchlitten gebraucht. Bey den Jägern hat man auch dergleichen Schellen, die man Sperberſchellen nennt, welche dieſe Raubvögel erhalten, damit, wenn ſolche bey einer Jagd verſlogen, oder auch, wenn ſie ſich an einem Baum verhalſtert, man ſolches deſto eher vernehmen, und ihnen zu Hülfe kommen kann.

Schellengeläute, ein Läuten, das durch mehrere zuſammengehangene Schellen verurſachet wird. Wozu vornehmlich das mit Schellen behangene Geſchirr eines Pferdes vor einen Rennſchlitten gehöret.

Schellenſchlitten, ein Rennſchlitten, deſſen Pferdegeſchirr mit Schellen behangen iſt, und ein Geläute verurſachet.

Schellhammer, (Maurer) ein großer Hammer, unten ſcharf, um große Steine zu zerſchlagen, wenn man mit ungeraden Steinen mauert.

Schellharz, Harz, welches durch Ritzung oder Bohrung aus den Tannen fließt. Wenn es ſchön weiß und klar iſt, ſo wird es gemeiner Weyrauch genennt; wenn aber im Ausfließen Schaalen, Späne und dergleichen anhangen, Schellharz ſchlechtweg, und wird von Betrügern für Benzoin verkauft.

Schelllack, ſ. Gummilack.

Schelongs, eine in Polen gangbare Kupfermünze, welche die Seltenheit der Gold- und Silbermünze eingeführet hat. Sie werden nicht in Polen ſelbſt geſchlagen, ſondern aus fremden Ländern dahin gebracht. Sie gelten nach deutſchem Gelde ohngefähr einen halben Pfennig.

Schelpen, das von der See ans Ufer angeworfene kleine Muſchelwerk.

Schellpflug, ſ. Schälpflug.

Schemel, (Artillerie) das Stück Holz auf den Protzwagen, woran das Laffetenende beveſtiget wird. Es iſt 5 Fuß 4 Zoll lang, 5⅓ dick, und in der Mitte 18 Zoll hoch. Dieſe Höhe erſtreckt ſich aber nur auf 8 Zoll Länge, das übrige wird gegen die zwey Enden zu ausgerundet.

Schemel, Schenkel, Fr. la Siege, (Bergbau) derjenige Fußſchemel oder Stuhl, der an einem Pferdegöpel angebracht iſt, worauf nicht allein der Treibeknecht des Göpels, wenn ſolcher geſchwinde herum geht, ſitzet, ſondern auch die Deichſel, woran die Pferde geſpannt werden, wird an den durch den Schemel gehenden Reibnagel angehängt. Der Schemel wird an die Docke des aus

dem Spindelbaum des Göpelkorbes heraus gehenden Schwenkbaums beveſtiget.

Schemel, Fr. la queue du ſaulier, (Hüttenwerk) das Holz, das am Blaſebalg angemacht iſt, von den Kämmen der Radewelle gefaßt, und mit welchem zugleich das obere Theil des Blaſebalges niedergezogen wird.

Schemel, Bänklein, (Kriegesbaukunſt) der ſchmale Gang an der Bruſtwehre des Walles von der innern Seite deſſelben. Er iſt 2½ Fuß hoch und 3 Fuß breit, aus Erde aufgeworfen, und dienet dazu, daß die Soldaten leichter über die Bruſtwehre ſehen und ſchießen mögen.

Schemel, (Tiſchler) im engern Verſtande ein hölzerner Stuhl mit vier Füßen und einer Lehne. Alles von Brettern zuſammengeſetzt. Auch wohl ein kleiner niedriger Fußtritt, den man, wenn man ſitzt, unter die Füße ſtellt, der auch an einigen Orten die Hütſche genannt wird. Im weitläuftigen Verſtande iſt es auch ein jedes Geſtelle oder Gerüſte, ſo etwas trägt, aber auch weggetragen werden kann.

Schemel, ſ. Fußſchemel.

Schemelbohrer, (Tiſchler) ein Löffelbohrer von beträchtlicher Größe, womit man die Löcher zu den Füßen der Schemel bohret. Er hat einen großen Handgriff von Holz, der mit dem Bohrer ſelbſt von beyden Seiten einen rechten Winkel macht.

Schemel eines Mörſers. 1) (Artillerie) Ein an dem Mörſer gleich angegoſſener Fuß. (ſ. Schemelmörſer) 2) In der Landwirthſchaft ein auf der Achſe bewegliches Holz, worinn die Rungen beveſtiget ſind, und welches die Wendung des Wagens erleichtert; der auch der **Lenkſchemel, Rungenſchemel, Wendeſchemel** genannt wird.

Schemeleiſen, (Weber) an den mancherley Weberſtühlen diejenigen Bolzen oder Eiſen, um welchen ſich die Fußſchemel oder Tritte bewegen.

Schemelmörſer, ſ. Fußmörſer.

Schenette, Fr. genetti, (Reitkunſt) ein Pferd von einem ſpaniſchen Hengſt und einer italieniſchen Stutte geworfen.

Schenke. Bey einigen Handwerkern, z. B. bey den Sattlergeſellen, der Krug oder die Kanne, woraus ſie bey ihren Zuſammenkünſten trinken.

Schenkel, Fr. Montans, (Baukunſt) die neben einer Thüre oder Fenſtereinfaſſung hinaufgehende Verzierung, welche die Frontons und Kränze, damit ſie gekrönet, trägt. Es giebt erhabene und vertiefte. Auch nennet man die gerade aufgehende Ständer am Fenſter oder an Thüren Schenkel.

Schenkel, Fahrtſchenkel, Fr. Perche de l' echelle, (Bergwerk) die beyden Stangen einer Fahrt, (ſ. dieſe) darein die Sproſſen, oder vielmehr Schwingen, eingeſchlagen und mit hölzernen Nägeln beveſtiget ſind.

Schenkel (Orgelbauer) So werden die Theile von beyden Seiten der Kanzellen genannt, welche Falzen haben, in welche lange eichene Latten eingeſchoben, und durch ſolche die Kanzellen wohl zugeſpundet werden, daß kein Wind herauskommen kann.

Schenkel, (Schiffsbau) ein Tau von mittlerer Länge, an deſſen Ende eine Rolle hängt, darüber das Tauwerk gezogen wird. Derſelben ſind verſchiedene Arten, als: **Braſſchenkel, Toppenantsſchenkel** ꝛc.

Schenkel, ſ. Schemel.

Schenkel am Dreyſchlitz, Fr. Cuiſſe de Triglyphe, (Baukunſt) der glatte Raum zwiſchen den Vertiefungen der Dreyſchlitze.

Schenkeldeich, (Deichbau) der Deich oder Damm, welcher aus der Deichlinie mit ſeinem Ende hervorraget; auch der Querdeich,, welcher abſetzende Deichlinien verbindet. (ſ. auch Flügeldeich)

Schenkel der Reitſtangen, (Sporer) die langen gebogenen Hauptſtangen an den Seiten, woraus die Reitſtangen zuſammengeſetzt werden. An der äußern Spitze derſelben iſt eine große Oeffnung mit einem **Ueberwurf**, worinn der **Wirbel** beveſtiget iſt, der den Zügelring trägt. (ſ. Reitſtange)

Schenkel eines Zirkels. (Mechaniſcher Inſtrumentenmacher) Die Füße eines Zirkels, oder die eigentlichen Theile deſſelben, woraus ſolcher oben im Kopf zuſammengeſetzt wird und beſteht. Nachdem der Zirkel zu dieſem oder jenem Gebrauche beſtimmt iſt, beſteht ein Schenkel entweder aus dem Ganzen, oder der eine Schenkel wird aus zwey Stücken zuſammengeſetzt, und ein Stück in das andere geſchoben, wie z. B. der **Reißzirkel**, (ſ. dieſen) wo bald ein Stück mit einem Reißbley oder Röthel eingeſchoben, und vermittelſt einer kleinen **Flügelſchraube** (ſ. dieſe) beveſtiget wird. Alle Schenkel der Zirkel ſtimmen damit überein, daß ihre innere Fläche ſehr glatt und eben, und beyde Schenkel, wenn ſie zuſammengelegt werden, ſehr genau auf einander liegen und zuſammenpaſſen. Die äußere Fläche jedes Schenkels bildet ein Dreyeck, und wenn der ganze Zirkel auch von Meſſing iſt, ſo iſt die unterſte Hälfte jedes Schenkels von Stahl, und in das Meſſing eingeſchoben und verlöthet, oder wie gedacht, wenn der eine Schenkel ein bewegliches Ende hat, ſo hat das Obertheil des Schenkels auf ſeiner Grundfläche eine Oeffnung, in welches der Zapfen des abzunehmenden Theils ſich paſſet. Unten hat jeder Schenkel eine ſcharfe zuſammenlaufende Spitze: Es ſey denn, daß der eine bewegliche Schenkel ein Reißbley oder Röthel führet.

Schenkellade. (Nadler) Ein ausgehöhltes Holz zum Knie, welches darauf paßt, und woran es mit einem Riem angeſchlungen wird, oben darauf iſt ein Brett mit zwey Keilen. An dieſer Schenkellade hält der Schaftſchneider den gerichteten Pack Draht auf folgende Art veſt, und zerſchneidet ihn zu Schäften. Nachdem er den gerichteten Drahtring, Draht bey Draht, in das Schaft- oder **Zuſchneidemodell** gelegt, und zwar dicht an die Querplatte geſchoben, ſo legt er die Enden über ſeine Schenkellade, überklammert den Draht mit einem durchgeſteckten Keil, und ſo ſchneidet er den Draht gleich lang mit der Schrotſcheere ab, welche er auf den Schenkel aufſtämmt, und zwar ſchneidet er den Draht etwas länger, als die Nadelſchäfte

Digitized by Google

belſchäfte werden ſollen, weil ſie das Zuſpitzen ein wenig verkuezt.

Schenkfaß, ein mit Waſſer oder Eis angefülltes Gefäß, die mit Getränke angefüllten Bouteillen, Kannen u. ſ. w. darein zu ſetzen, und kuhl zu erhalten. Auch heißt es bey den Bierſchenkern dasjenige runde auf Füßen ſtehende Gefäß, worüber das Bier aus einer großen Kanne in das Maaß gegoſſen und ausgemeſſen wird, und worein das überlaufende Getränke fließet. Es heißt auch Bierſtänder.

Schenkmaaß, dasjenige geaichte Maaß, wornach die Bierſchenker das Bier ausmeſſen und verkaufen; zum Unterſchiede von dem Viſirmaaß.

Schenktiſch, Fr. Buffet. Ein abgeſonderter Tiſch in einem Speiſezimmer, worauf die Eß- und Trinkgeſchirre, auch Beſtecke und andere zur Tafel nöthige Dinge geſetzt werden, und wovon dann die Bediente ſerviren.

Schepel, ſ. Scheffel.

Scheps, der Name eines Biers, ſo in Breßlau gebrauet wird, und ehedem ein ſehr fettes und ſchweres Bier war.

Scherbe. Ein Maaß, nach welchem zu Goslar am Rammelsberge die getriebenen Gänge gezählet werden. Es beſteht in einem viereckigten von vier Pfoſten zuſammengemachten Kaſten ohne Boden, darein 4 Zentner Erz gehen. In Freyberg ſind an deſſen ſtatt die Kaſten gewöhnlich, die aber größer ſind.

Scherbel, ſ. Probirſcherbel.

Scherbelſtein, ſ. Speckſtein.

Scherben, Harzſchlackenſcherben. (Hüttenwerk) Ein Maaß, wornach die Harzſchlacken zum Vorſchlagen der Erze beym Schmelzen abgemeſſen werden. Die inwendige Länge eines ſolchen Scherben iſt 4 Fuß 4½ Zoll, die Weite 1 Fuß 7½ Zoll, und die Höhe 1 Fuß 1 Zoll. Ein ſolcher Scherben Harzſchlacken wiegt 3 auch 3½ Zentner.

Scherben, Fr. Teſſon, Stücke oder Trümmern von irrdenen Gefäßen und Sandſteinen, welche man zu Pulver ſtößt, und zum Cement gebrauchet.

Scherbenfutter, (Probirkunſt) ein von Meſſing verfertigtes Model, worinn die Probirſcherben (ſ. dieſe) ſo wie die Kapellen geformt werden können. Es iſt wie das Kapellenfutter beſchaffen. Es beſteht nämlich das eine Stück aus einem abgekürzten hohlen Kegel, ſo die Nonne heißt, und aus einem meſſingenen Cylinder, welcher Mönch genannt wird. (ſ. beyde) Dieſes Scherbenfutters bedienet man ſich denn, die Probirſcherben darinn ſelbſt zu bilden, wenn man ſolche in der Geſchwindigkeit brauchet, und keine vom Töpfer verfertigte vorhanden ſind.

Scherbenkarn. Ein Laufkarn in den Harzer Hütten, darein ein Scherben Erz geht. (ſ. Laufkarn)

Scherbenkobald, (Bergbau) ein arſenikaliſches Erz, welches im Anbruch bleyiſch oder gelblich, ſonſt von einer grauen, ſchimmernden Farbe iſt. Es beſteht aus gebeugten Längen und Scheibchen, ſo wie die in einer Zwiebel.

Schereſi, eine goldne Münze, die in Perſien gangbar iſt. Sie gilt 8 Larins, jeden Larin zu 2 ſpaniſchen Piaſtern. Die Europäer nennen die Schrift goldne Seraphinen.

Scheren, ſ. Horn.

Scherf, Schärf, eine der kleinſten Arten von Scheidemünzen, deren 32 einen meißniſchen Groſchen ausmachen. Es werden dergleichen noch itzt in Lüneburg geſchlagen.

Scherm, (Bergwerk) die Fläche des Ganges, hangend oder liegend.

Scherp, ſ. Salzſchöp.

Scherpen, ſ. Nachbier.

Scherter, Leinwand, der man durch Gummi oder Leim einen gewiſſen Grad der Steife gegeben hat. Es iſt dieſelbe von verſchiedener Art, Feinheit und Farbe, und im gemeinen Leben unter dem Namen ſchlechtweg Steifeleinwand bekannt. Die ganz grobe und ſtarre, die man auch wohl Starrleinwand heißt, die grau, braun oder ſchwarz u. ſ. w. iſt, wird in die Kleider unter die Knöpfe, Knöpflöcher, Schöße u. ſ. w. geleget, um denſelben eine Haltung zu geben. Die feinere, die mit allerley möglichen Farben gefärbet, gleichfalls geſteift iſt, und zu allerley Kleidungsſtücken gebraucht wird, iſt entweder auf beyden, oder auf einer Seite auch geglättet, und führet den Namen Glanzleinwand, (ſ. dieſe) auch Glanzſcherter.

Scherterbrett, Fr. Volige. (Tiſchler) Ein kleines Brett aus Fichten- oder Papelbaumholz geſchnitten, ſo 3 bis 5 Linien dick, ungefähr 10 Zoll breit, und 6 Fuß lang iſt, und zu allerley Sachen gebraucht wird.

Schertertafend, ſ. Zindeltafend.

Scheuerfaß. (Haushaltung) Ein von kurzen hölzernen Dauben rund zuſammengeſetztes flaches und mit Reifen abgebundenes Gefäß, worinn das gebrauchte Küchengeräthe wieder rein gewaſchen und geſcheuert wird. Man hat ſie auch mit drey langen Beinen, worauf ſie von ſelbſt ſtehen. Dieſes ſind drey verlängerte Faßdauben, die an drey Stellen in gleicher Entfernung von einander vor den Dauben des ganzen Gefäßes vorſpringen und zu Füßen dienen.

Scheuerfaß. (Nadler) Ein gewöhnliches Faß, ſo aber oben enger als unten iſt. Es hat an der einen Seite eine Handhabe, durch deren Loch der Nadler einen Strick zieht, das Faß vermittelſt eines Ringes, ſo an der Decke der Werkſtätte beveſtiget iſt, aufhängt, und die Stecknadeln in dieſem Faſſe ſcheuert.

Scheuern, eine Sache von ſeinem Schmutze reinigen, ſolches mit einer Sache, die dazu dienlich iſt, rein machen. Z. B. Wenn man mit Sand und Lauge mit einem Scheuerwiſch von Stroh, oder einem Tuchlappen, Metalle abreibet, und ſolche nicht allein rein machet, ſondern auch blank ſcheuert. Den letzten Endzweck kann man nicht bey allen Metallen durch Sand und Lauge erreichen, ſondern man nimt noch andere Dinge hinzu, z. B. zum Meſſing und Kupfer, Eſſig u. dgl.

Scheuern der Nadeln, die fertigen Stecknadeln werden geſcheuert und blank gemacht. Man wirft eine gehörige

rige Anzahl in das Scheuerfaſt, hängt es mit dem Seil an die Decke der Werkſtätte, gießt Eſſig oder Brantweinstrank auf die Nadeln, und ſchwingt ſie in dem Faſſe eine Stunde herum, wodurch ſie blank werden. Nachher werden ſie im Scheuerſack mit Sägeſpänen geſchüttelt und getrocknet.

Scheuerſack, (Nadler) ein Sack von Leinwand mit Sägeſpänen, oder beſſer mit Kleye angefüllet, worinn die geſcheuerte Nadeln getrocknet und geſchüttelt werden.

Scheuertonne, Scheuerfaſt. (Nadler) Eine Tonne, die im Bauch eine Oeffnung, und an beyden Boden eine Achſe hat, worauf ſie in einem Geſtelle liegt, und vermittelſt einer Kurbel kann umgedrehet werden. Die geſottenen Nadeln werden mit Sägeſpänen oder Kleye darinn geſcheuert und blank gemacht. Man drehet zu dieſem Endzwecke die Tonne an der Kurbel herum, und die Nadeln ſcheueen ſich duech dieſe Bewegung. Eben ſo werden auch in dee Münze die großen weiß geſottenen Münzplatten in einer ſolchen Scheueetonne mit Kolengeſtübe geſcheuert.

Scheuleder, Augenleder, Augendeckel, (Sattler, Riemer) rund geſchnittene ſteiſe Stücklein Leder, welche an die Zäume der ſcheuen Kutſch- und Zugpſerde um die Gegend der Augen eingenähet werden, damit die Pferde nicht auf die Seite ſehen können. Man pflegt auch einem beißigen Pſerde, und das nicht gerne aufſitzen und ſich beſchlagen läßt, Augendeckel von Filz, ſo rund und hohl gemacht ſind, vor die Augen zu binden. Uebeehaupt pflegt man ſolche gern allen ſcheuen Pſeeden vorzuhängen.

Scheune, Scheure, Stodel. Ein Landwirthſchaftsgebäude, worein nach der Aerndte das Getreide gebracht, und darinnen ausgedroſchen, und das Stroh nachher verwahrt wird. Die Größe des Gebäudes muß ſich alſo nach dem zu hoffenden Gewinnſt richten. Man eechnet ſüe ein Schock Weitzengarben 40, Roggengarben 45, Geeſtengarben 30, Hafergarben 25 Kubikellen. Das ganze Gebäude beſteht aus zwey Haupttheilen, der **Tenne** oder **Diele** und den **Banſen** odee **Taſſen**. Die Tenne, die entweder die eine Hälfte des ganzen Gebäudes der Länge nach, odee die ganze Tieſe ausmacht und gemeiniglich in der Mitte zwiſchen den Banſen angebracht wied, wird ſo breit angelegt, daß zwey vollſtändige Garben gegen einander gelegt werden können, und in der Mitte noch ein ganz ſchmaler Raum bleibe. Der Fußboden wird entweder mit ſtarken Bohlen ausgedielt, oder welches das Gewöhnlichſte iſt, mit Lehm und Eiſenfeilſpähnen ausgeſchlagen. An beyden Enden der Tenne werden breite und hohe Thorwege angebracht, die bis ans Dach eeichen, damit die Waagen gerade durchfahren können. An Scheunen bey kleinen Wirthſchaften pflegt der hinterſte Thorweg gewöhnlich zu fehlen, an deſſen Stelle aber wenigſtens eine kleine Thüre zu ſeyn. Die Banſen ſind von der Tenne durch bruſthohe Wände abgeſondert, und auch wohl wieder in verſchiedene Fächer für die Getreidearten eingetheilt. Der Boden unter dem Dachſtuhl wird gemeiniglich nur über die Balken weg mit Lattſtämmen, oder wenigſtens nicht ganz dichte zuſammengefügten Brettern belegt. An vielen Scheunen, zumal in kleinen Wirthſchaften, um die Gebäude zu erſpahren, ſind auch Ställe in den Banſen, die durch Wände und wohlverwahrte Decken von dem Innern der Scheune abgeſondert ſind, angebracht. Bis unter das Dach iſt das Gebäude ſo hoch, daß ein beladener Wagen bequem durchfahren kann. Das Dach wird am liebſten mit Rohr oder Stroh gedeckt, weil es im Winter warm hält, viele Jahee ohne Reparatur liegt, und am Ende noch ſehr vortheilhaſt zum Unterſtreuen und Dünger gebraucht werden kann. Das Gebäude muß ſehe gut verbunden werden, da es außer den äußern Hauptwänden keine andere ganz aufgeführte Wand hat, und alſo leicht von Windſtürmen eingeſtürzt werden könnte. Um das Verdumpfen und Stocken zu verhüten werden auch Zuglöcher an den Seitenwänden, manchmal auch wohl oben im Foeſt, angebracht. Daher muß das Gebäude auch hoch liegen, daß Näſſe oder Feuchtigkeit dem Getreide und Stroh nicht ſchaden können. Uebrigens werden die Scheunen, zur Abwendung der Feuersgefahr, ſo weit von den Wohngebäuden angebracht, als ſich thun läßt, wie man überhaupt auf großen Wirthſchaftshöfen die Gebäude nicht gerne ganz nahe aneinander ſetzt, um bey entſtandener Feuersgefahr um ſo eher Rettungsmittel anwenden zu können.

Scheuntenne, ſ. Tenne, auch vorher.

Scheure, ſ. Scheune.

Scheven, (Landwirthſchaft) die von dem Flachs abgebrochene und abgehechelte Rinde.

Schicht, Fr. la Iournée, (Bergwerk) die Arbeit, die ein Bergmann oder Hüttenmann auf einmal anfahren und verrichten muß. 1) die Zeit, ſo lange ein Arbeiter auf der Grube an der Arbeit ſteht. Fr. la Iournée de mineurs. Ordentlicherweiſe iſt Tag und Nacht in deey Schichten eingetheilt: nämlich in die **Frühſchicht, Nachmittagsſchicht** oder **Tagesſchicht** und **Nachtſchicht**. Die erſte geht an früh um 4 Uhr, die zweyte, Mittags um 12 Uhr, und die dritte Abends um 8 Uhr, und währet alſo jede 8 Stunden. Dieſe drey werden die **Arbeit zu drey Drittel** genennt. Wenn die Arbeit beſchleinigt werden muß, ſo macht man Schichten zu 6 Stunden, welches 4 Drittel genennt wird, odee auch wohl zu 4 Stunden, jedoch muß der Bergmann in ſolcher Zeit eben ſoviel arbeiten, als er in der ordentlichen Schiche hätte verrichten ſollen. An manchen Orten dauert die Schicht 12 Stunden und heißt die **lange Schicht**. An einigen Oeten werden in der Woche 5, an andern 6 Schichten verfahren. 2) die Schicht der Hüttenarbeiter Fr. la Iournée du Fondeur, iſt eine Zeit von 12 Stunden, von früh um 5 Uhr bis des Abends um 5 Uhr, oder umgekehrt.

Schicht, Fr. le Quart d'une mine, (Bergwerk) in Anſehung der Eintheilung einer Zeche der vierte Theil von 128 Kuxen, alſo 32 Kuxe.

Schicht, la Couche, (Bergwerk) die Lage oder Bank verſchiedener Erd- oder Geſteinarten, welche auf einander liegen.

Schicht, (Hüttenwerk) Fr. Couche, Charge, bande, was wechſelsweiſe in den Schmelzofen geſchüttet wird. Als eine Schicht Kolen, eine Schicht Erz, wieder eine Schicht Kolen, und ſo fort, wie es die Arbeit erfordert.

Schicht, Fr. le produit, ou ce qu'or obtient d'une fonte, (Hüttenwerk) was auf eine Arbeit fertig wird, als z. B. eine Schicht Glöte. D. i. ſoviel als von einem Treiben vom Heerd abgezogen wird.

Schicht, (Maurer) jede Lage von Mauerſteinen, nach der ganzen Länge der Mauer oder mehreren vereinigten Mauern genommen.

Schicht, (Zinnhütte) ein kupfernes Blech einige Ellen lang, und eine Elle breit, welches auf die Schichtbank gelegt, und worauf das Zinn geplättet wird.

Schicht auf Schmelzhütten, Fr. l'oeuore d'une fonte, ſoviel als auf einmal auf derſelben gearbeitet oder durchgeſetzt wird, da denn über einen hohen Ofen in einer Woche 36, über einen Krummofen 24, und über einen Stichofen 12 Schichten geſchmolzen und auf ein Wochenwerk gerechnet werden.

Schichtbank. (Zinnhütten) Ein Geſtelle worauf die Schicht oder das kupferne Blech liegt, auf welchem das Zinn geplättet wird.

Schicht, die, beſchicken. Soviel Erz, als auf einen Schicht durchgeſetzt werden ſoll, nach gehörigem Verhältniß mit Zuſchlägen vermiſchen.

Schichtel, (Handſchuhmacher) die ſchmalen Theile oder Streifen eines Fingers an einem Handſchuh, welche zwiſchen die ſchmale Ober- und Untertheile eines Handſchuhfingers von beyden Seiten eingeſchichtelt (ſ. eingeſetzt) werden.

Schichteln, die Schichtel zwiſchen die Hälften oder Theile eines Handſchuhfingers einſetzen und einnähen.

Schichten, Einräumen, (Schiffſahrt) die Art im Schiffsboden die Ladung anzuordnen. Dieſes iſt eine Arbeit von beſonderer Erheblichkeit, denn jedes muß an ſeinen Ort bequem zur Erhaitung bey der Hand ſeyn, daß keines dem andern im Wege und auch ſo liege daß man das Gleichgewicht ſoviel möglich in dem ganzen Körper des Schiffs erhalte, und den allgemeinen Schwerpunkt in den beſtimmten und für das Gebände angewieſenen Ort bringe. Man hat oft durch das Schichten dieſen Punkt, wenn er durch den Bau zu hoch war, heruntergebracht. Es iſt leicht zu ſehen, daß ein Schiff durch zu ſchwere Ladung vorne überwichtig die Naſe ſenkt, und aus dieſem Grunde wird das Einnehmen der Kaufmannsballen in ein Kriegesſchiff für unſchicklich gehalten, und iſt in verſchiedenen Ländern verboten. Ein Schiff ſo zu ſtark beladen, ſinkt bis über die Laſtlinie ein, und das Verhältniß iſt verfehlt. Es heißt denn überläſtig, das, ſo zu ſtark nach vorne geſchichtet werden, heißt vorläſtig, das, ſo hinterwärts zu viel hat, heißt Steuerläſtig. Ein anderer Fehler in der Schichtung iſt, wenn die Stücken, ſo die Ladung ausmachen, rollen, dadurch das Schiff beym Sturm und bey Windſtößen das Gleichgewicht verliert, umſtürzen oder doch die gehörige Stellung einbüßen kann. Es heißt ſonſt auch ſtauen.

Schichtglötte, (Hüttenwerk) Glöte, die bey einem Silberblick abgeht, oder im Treiben auf einmal bereitet wird.

Schichthalten, Fr. faire ſa tache logalement, (Hüttenwerk) ſeine Zeit zur Arbeit genau wahrnehmen, nicht langſamer oder ſpäter einfahren, auch nicht eher ausfahren als zur geſetzten Stunde.

Schichtholz, (Köler) Knüpelholz, wenn ſolches verkolt wird, und woraus der Klöppelmeiler beſteht.

Schichtlohn aufheben, die Arbeit nicht gehörig verrichten.

Schicht, machen mit einer Zeche, das Berggebäude eingehen, oder ins freye fallen laſſen.

Schichtmeiſter. Fr. Teneur de compte de la mine. Ein Bedienter der Gewerkſchaften, welcher die Zubußen einnimt, die Rechnung bey der Zeche führt, für die Anſchaffung der nöthigen Bergmaterialien und nutzbare Führung des Grubenbaues ſorgt, und überhaupt auf den Nutzen ſeiner Gewerkſchaft bedacht iſt.

Schichtſemmel, ſ. Reihe Semmel.

Schichttrog, (Hüttenwerk) eine Mulde, worinn das zu jeder Schmelzſchicht gehörig beſchickte Erz auf den Ofen getragen wird.

Schicht verfahren, Fr. faire, die aufgegebene Bergarbeit verrichten.

Schickliche, das, Fr. convenance, (Maler) bedeutet nicht allein die Zuſammenſtimmung der Parthien zu einem Ganzen, das nicht lächerlich iſt, ſondern auch die Klugheit und den Geſchmack in der Wahl dieſer Parthien, ſie mögen Beziehungsweiſe oder abſonderlich genommen werden. Das ſchickliche beſtimmt einem jeden Gegenſtande eines Gemäldes den Karakter, welcher ihm in Rückſicht auf ſeine Größe, ſeine Anordnung, ſeine Geſtalt, ſeinen Reichthum, oder ſeine Einfalt zukomt. Es lehrt uns einen König nicht in einer Bauerhütte, noch einen Köler in einem Pallaſt wohnen laſſen. Eine Bäuerin nicht in Gold und Seide zu kleiden; den Kopf eines jungen Menſchen nicht auf den Körper eines alten Mannes u. ſ. w. zu ſetzen; eines jeden Gegenſtandes natürliche Verhältniſſe der Perſpektiv gemäß beyzubehalten; einer jeden Figur den Karakter beyzulegen, welcher ihr nach ihren natürlichen Leidenſchaften, nach ihrem Alter, ihrem Geſchlecht und Stande zukomt; das Uebliche ſowohl in den Gebäuden, Kleidungen, Waffen ꝛc. als auch in der Art zu handeln, zu beobachten, kurz alles dergeſtalt anzuordnen, daß das Ganze eine vollkommene Uebereinſtimmung ausmache, nichts in ſeine Zuſammenſetzung zu dringen, als was wahrſcheinlich, natürlich und den Regeln des guten Geſchmacks gemäß iſt.

Schiebarthe, Langbeil, Lenkbeil. (Böttcher) Ein Beil, deſſen Blatt hinten einen langen Bart hat, womit die Stäbe und Bodenhölzer behauen werden.

Digitized by Google

Schiebebank, eine Art von Ziebank bey den unechten Drahtziehern, an welcher die metallne Zaine durch Menſchenhände zu groben Draht gezogen werden.

Schiebekloben, (Schloſſer) eine Art Zangen, mit welchen dieſelben den groben Draht durch ihre Zieheiſen ziehen.

Schiebemaaß. (Windenmacher) Eine kleine viereckigte eiſerne Stange, auf welcher ſich eine kleine Hulſe vorſchieben und durch eine kleine Schraube beveſtigen läßt. Die Stange hat auf beyden Enden, ſo wie auch die Hulſe auf beyden Seiten, einen Zapfen und man faßt die Stange einer Wagenwinde zwiſchen einen Zapfen der Stange und der Hülſe, wenn man die Stärke der Arbeit in einer Winde erforſchen will. (ſ. Wagenwinde)

Schieben, Verſchieben, Fr. Gripeller, (Seidenmanufaktur) dieſes Wort wird von ſeidenen Zeugen gebraucht, die nicht echt gleich ſind, weil ſie gar zu bald von dem Weberbaum abgewickelt ſind. Wenn alſo ein Seidenzeug fertig gewebt worden, ſo muß man es eine Zeitlang auf dem Weberbaum laſſen, damit es gleich werde und ſich nicht auseinander ſchiebe.

Schieben, ſ. Schießen. (Bäcker)

Schieber. (Bäcker) Ein eiſernes Blech, womit das Mundloch des Backoſens, welches ſich in der Brandmauer des Rauchfangs befindet, verſchloſſen wird, indem man es ſeitwärts vorſchiebt. Es iſt beſſer als die hölzerne Stürze, die man bloß vorſetzt.

Schieber, ſ. **Brodſchieber.**

Schieber. (Hutmacher) Eine von zarten Weiden geflochtene Horde, die ungefähr einen Fuß lang, etwas ſchmäler iſt, und in der Mitte eine Handhabe hat, womit die Hutmaterie bey dem Fachen auf die feinſte Art auf die andere Seite, nämlich von der linken Seite des Werktiſches nach der rechten gebracht, und damit das künftige Fach beynahe rund in der Mitten aber erhaben gemacht wird.

Schieber, Schlußbolzen, (Münze) der bewegliche Theil des Durchſchnitts (ſ. dieſen) welcher den Drücker oder Stempel bey der Bewegung der Spindel auf die Platte drückt, die ausgeſtückelt werden ſoll. (ſ. Durchſchnitt.)

Schieber, (Windenmacher) das Gehäuſe, worinn die Schraube der **Siegelpreſſe** (ſ. dieſe) ſich bewegt, und in der Mitte ihrer untern Grundfläche das Petſchaft ſtecken hat, womit geſiegelt wird.

Schieber der Büchſe, (Büchſenmacher) ein bewegliches Stück in dem Schloße einer Büchſe, welches ſich verſchieben läßt, und im erforderlichen Fall mit der Spitze in ein Loch auf der Seite der Nuß fällt, wodurch die Nuß gehemmt wird, und die Büchſe nicht los gehen kann, bevor der Schieber nicht wieder weggeſchoben worden. Dieſer Schieber iſt an dem Schloß ſo angebracht, daß man von außen ſolchen nach Gefallen in Bewegung ſetzen kann.

Schieberad, ſ. Schlittenrad.

Schiebernut, (Tiſchler) die Nut worein etwas geſchoben wird. Z. B. in den Schubfenſtern.

Schiebeſtangen, (Orgelbauer) die Stangen, welche an den Unterarmen der Regiſterwelle beveſtiget und von außen mit den Regiſterknöpfen verbunden ſind, womit die Regiſter gezogen werden.

Schiebeſtange, die Stange, welche bey einer Schneidemühle das Schiebezeug in Bewegung ſetzt. Sie hat vorne eine eiſerne Klaue, mit welcher ſie in das Zahnrad des Schiebezeugs eingreift. Mit dem hinterſten Ende an der Welle des Schiebezeugs iſt ſie an den Arm einer Welle, die durch eine Stange des **Sägengatters** bewegt wird, vermittelſt eines **Bolzens** dergeſtalt eingehangt, daß ſie beweglich bleibt, und kann man dieſe Stange vermittelſt des eiſernen Bolzens und der verſchiedenen Löcher in dem Arm der Stange höher ſtellen, auf daß ſie, wenn nämlich ein ſehr ſtarker Klotz zum Schneiden aufgebracht werden, nicht allzuviel zuſchiebe, und den Klotz ſtärker an die Säge anzwänge, als ſelbige durch Zuſchneiden im Stande iſt. (ſ. Schiebezeug)

Schiebewerke, mit abwechſelnden Kammrädern und Getrieben. (Maſchienenbau) Ein Werk, wo vermittelſt eines halbgezahnten Sternrades, oder auch nur eines halben Getriebes eine doppelt gezahnte Stange hin und her gezogen und geſchoben wird. Ein mit 60 Zähnen verſehenes Stirnrad hat an der Welle ein Getriebe, wovon die Hälfte fünf Triebſtöcke hat, die andre Hälfte aber ledig iſt, dieſe 5 Triebſtöcke treiben einen ſtarken Riegel, der auf dem einen Ende einige Zähne hat, durch die er einmal hin und einmal her getrieben wird, und die auf einer Zirkelbewegung eine gerade machen. Das Rad iſt im Durchmeſſer 40 Zoll groß, und wird durch das Getriebe, ſo im Durchſchnitt 8 Zoll groß iſt, vermittelſt einer Kurbel umgetrieben. Mit dergleichen Schiebewerk können ſowohl horizontale gezahnte Stangen, wie z. B. an einer Schneidemühle, oder auch vertikale Stangen, wie z. B. in einen Schöpfwerk oder Feldgeſtänge geſchoben und bewegt werden.

Schiebezeug, (Mühlenbau) die Theile einer Schneidemühle, wodurch der Sägeblock, der auf der Schneidemühle in Bretter oder anderes Bauholz zerſchnitten werden ſoll, der Säge entgegengerückt wird. Eine Schiebeſtange ſo durch den Arm einer Welle von dem Gatter der Säge in Bewegung geſetzt wird, greift mit ihrem Haken in einen Zahn des Zahnringes und rückt ſolchen fort, dieſer treibt das Getriebe und Stirnrad mitehin herum. Die Welle an dem Stirnrad hat darneben ein Getriebe, welches über ſich den Kammbaum des Schlittens ergreift, und ſolchen allgemach, mit Beyhulfe der darinn befindlichen Rollen, auf den Streßbäumen mit dem Sägeblock fortſchiebt. Wenn nun der auf dem Schlitten veſt geklammerte Sägeblock einmal durchgeſchnitten iſt, ſo wird der Schlitten durch Herumdrehen des Schiebezeugs zurück gebracht, und der Klotz losgemacht, nach Stärke der Bretter die geſchnitten werden, hinten und vorne geſtellt und zum neuen Schnitt angeſetzt.

Schieb-

Digitized by Google

Schiebkarren. Ein mit einem kleinen Rade verſehenes Gerüſte, ſo aus zwey langen Hölzern mit Querſproſſen verſehen beſteht und gegen das vordere Ende zu etwas geſchweifte Sproſſen hat, unter welchen das kleine Rad mit den Zapfen ſeiner Welle in den Büchſen der Enden der langen Seitenhölzer läuft. Man kann darauf eine Laſt laden, die ein Menſch, welcher mit einem Tragriemen die beyden Vorderenden, der langen Seitenhölzer, zwiſchen welchen er geht, umſchlungen hat, fortſchieben kann, welches durch das Umlaufen des Rades erleichtert wird. (ſ. auch Radebärge)

Schiebkaſten, Schieblade, (Tiſchler) ein jedes viereckigtes oder längliches zuſammengefügtes Behältniß, welches ſich in ein anderes einſchieben läßt. Z. B. das viereckigte zuſammengeſetzte Käſtchen eines Schrankes einer Kommode u. ſ. w. Der Schiebkaſten läßt ſich auf den Leiſten des leeren Raums worein ſolche einpaſſen, hinein und heraus ſchieben.

Schiebochs, (Landwirthſchaft) ein Ochſe, der den Pflug mit der Stirne zieht; zum Unterſchiede von einem Zugochſen, der mit dem Joch zieht.

Schiebſack, ſ. Taſche.

Schiebſelzwickel, (Strumpfwirker) der gewöhnlichſte Zwickel in einem Strumpf, der die Quere gewirkt wird, und nachher in den Strumpf mit der einen Seite an das **Vorderblatt** deſſelben eingenäht wird. Zu dieſem Behuf wird eine Reihe Maſchen der innern Kante des **Zwickeltheils** auf eine erforderliche Anzahl Nadeln aufgelegt, ſo lang der Zwickel werden ſoll, aber nicht die erſte oder äußerſte Reihe, ſondern die nächſte zweyte. Denn die erſte Reihe Maſchen des Zwickeltheils muß bey einem fertigen Strumpf vorſpringen, ſo daß der fertige Zwickel gleichſam etwas in dem Strumpf verſenkt zu ſeyn ſcheint. Es werden aber nicht die ganzen, ſondern nur die halben Maſchen der genommenen Reihe auf die Nadeln gehangen. Auf dieſe angehangene Reihe Maſchen werden drey andre Reihen angewebt. Da wie bekannt ein Zwickel unten breit iſt und oben ſpitz zuläuft, ſo kann der Wirker auch natürlicherweiſe nicht alle Reihen ſeiner Zwickel gleich lang wirken, ſondern muß von Zeit zu Zeit die Maſchenreihen des Zwickels verkürzen und daher **abnehmen.** Um dieſe zugeſpitzte Figur des Zwickels zu erhalten, werden jederzeit nach zwey Reihen Maſchen 6 Nadeln **eingelegt,** oder die folgende dritte Reihe um 6 Nadeln kürzer gemacht. Es bleiben daher bey der jedesmaligen zweyten Reihe Maſchen 6 Maſchen nach der breiten Seite des Zwickels zu übrig, die ſich mit keiner Maſche der nachfolgenden dritten Reihe verbinden. Wenn alſo der Wirker die zweyte Reihe Maſchen zur Vereinigung mit der dritten über die vordere Biegung der Nadeln werfen will, ſo muß er die vorgedachten ſechs Maſchen mit der Hand auf den Nadeln zurück ſchieben, damit ſie nicht mit den übrigen von der vordern Biegung der Nadeln hinabſinken: daher kann er auch nicht, wie gewöhnlich, mit den ſtehenden Platinen der Schachtel die zweyte Reihe Maſchen über die dritte werfen, ſondern er muß die ganze zweyte Reihe mit der Hand auf den Nadeln verſchieben. Dieſes wiederholentliche Abnehmen und Verkürzen geſchiehet 12 bis 14 mal hintereinander, jedesmal nach 2 Reihen Maſchen, und wenn dieſes geſchehen, denn hängt der Zwickel nur noch ungefähr in der Spitze auf 18 Nadeln, und iſt fertig. Nachdem nachher der ganze Strumpf fertig gewebet, ſo wird die eine loſe Seite des Zwickels an das Vorderblatt angewirkt, aber gleichfalls nicht an die erſte, ſondern auch an die zweyte Reihe Maſchen, ſo wie er an die zweyte Reihe Maſchen des Zwickeltheils angewirket worden. Die Maſchen des Zwickels laufen aber, wie ſchon gedacht, nicht die Länge, wie die Maſchen des Strumpfs, ſondern die Quere, oder nach der Breite des Strumpfs: denn der Strumpf iſt bekanntlich nach der Länge des Fußes gewirkt, der Zwickel aber wird nach deſſen Breite gewebet.

Schiebwerk, ſ. Feldgeſtänge.

Schied, Bergſchied, Fr. la ſentence. Ein in Bergſachen vom Bergrichter ertheilter Beſcheid.

Schiedbuch, ein Bergbuch, worinn die Bergbeſcheide und Verträge eingetragen ſind.

Schiedeſchacht, Fr. le puits. que fait la borne entre deux mines. Ein auf Angeben des Markſcheiders zwiſchen zwey mit einander ſchnürenden Zechen zu Beſtimmung ihrer Gränzen geſunkener Schacht.

Schiedesprobe, Fr. l' eſſai deciſif. (Hüttenwerk) Wenn von den zum Probiren der Schliche vereideten Probirern, deren drey vorhanden ſind, als der **Hüttenſchreiber,** der **Bergprobirer,** und der **Berggegenprobirer,** der Schlich probiret worden, und die Probe von zwey Probirern nicht übereinſtimmt, ſondern verſchieden iſt: ſo muß eine anderweitige Probe gemacht werden, welches die Schiedsprobe genannt wird, weil dieſe Probe entſcheiden muß. Zu dieſem Endzweck werden die Gehalte aller drey gemachten Proben zuſammen addiret, hernach mit dreyen dividiret, und alſo ein Gehalt daraus gemacht, welches denn die Schiedeprobe genannt wird, wornach die Röſte berechnet werden. Wenn aber die Gehalte aller drey Proben gar zu ſehr von einander unterſchieden ſind, ſo werden die Proben unterſuchet und wieder probirt.

Schiedrain, (Landwirthſchaft) ein **Rain,** (ſ. dieſen) der mehrere Aecker von einander ſcheidet. Im engern Verſtande iſt es ein ſolcher Rain, der die Aecker in einer Flur unterſcheidet.

Schiedsprobengläſer, (Blaufarbenwerk) die durch die Amtsprobe gefertigten Farbengläſer, gegen welche bey der Taxation der Kobalte die aus den gelieferten Kobalten durch den Wardein geſchmelzten Gläſer nach den beſtimmten Klaſſen aufgelegt, verglichen und beurtheilet werden.

Schiefer, Schiefergeſtein, Fr. Ardoiſe, Schiſte, (Bergwerk) ein Geſtein, ſo aus Blättern, Schaalen oder Tafeln beſteht, ſeine Materie mag eine Steinart ſeyn, welche ſie wolle. Inſonderheit verſteht man darunter einen Körper, deſſen Blätter leicht von einander zu ſpalten, der nicht ſonderlich hart iſt, ſich ſchneiden läßt, und im Feuer zu einem ſaumigen Glaſe wird. Meiſtentheils iſt ſeine Farbe ſchwarzgrau, etwas bläulich, auch bisweilen röthlich.

Wenn

Wenn ſeine Tafeln veſt ſind, ſo wird er zur Deckung der Dächer, und Tiſch- auch Schreibtafeln gebrauchet, nachdem er in Anſehung ſeiner Beſchaffenheit zu einem oder dem andern tauglich, je dünner und veſter ſeine Tafeln ausfallen, um ſo mehr wird er geſchätzt. Dachſchiefer brechen an vielen Orten, die Tafelſchiefer aber ſelten, und die beſten kommen aus der Schweiz. Man findet auch fleckigte und figurirte Schiefer. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Schieferalaun, iſt eigentlich kein Alaun, ſondern eine Art von Bleyweiß, welches in England aus dünne geſchlagenem Bley durch die Fermentation bereitet wird.

Schiefer auf Alaun zu probiren. (Huttenwerk) Dieſes geſchieht durch das Auslaugen, jedoch dürfen die Schiefer nicht geröſtet werden. Nachdem man dis 20 Pfund gepucht hat, ſo wird ſolches in ein hölzernes Gefäß gethan, nach dem Verhältniß der Menge ungefähr 6 Mal ſoviel heißes Waſſer aufgegoſſen, und wenigſtens 24 Stunden darauf gelaſſen, auch dabey fleißig umgerühret. Nachdem gießt man die Lauge davon in einen bleyernen Keſſel, machet ſolche wieder ſiedend heiß, und gießt ſie abermal auf den Schiefer, rühret öfters um, und wenn ſie wieder 24 Stunden geſtanden und klar iſt, oder auch nach Befinden, durch ein Filtrirtuch gegoſſen worden, ſo wird ſie wieder in den Keſſel gegoſſen, und eingeſotten, bis die Lauge, wenn ſolche mit dem Söhlengewicht probiret wird, 56 bis 60 Loth hält. Dann wird die Lauge in ein hölzernes Geſchirr gegoſſen, und in die Kälte geſetzt, damit der Alaun darinn anſchießen kann, und ſie muß wenigſtens 8 Tage in der Kälte ſtehen, ehe der Alaun heraus genommen wird. Weil aber nicht aller Alaun anſchießet, ſondern noch einiger in der Lauge zurück bleibt, und auf dieſe Art nicht aller darinn befindliche Alaun erhalten werden kann, ſo wird die überbliebene Lauge in dem Keſſel wieder geſotten, bis alles Waſſer davon verrauchet, alsdenn wird der Alaun in ein hölzernes Gefäß gethan, daß er erkalte; oder man läßt ihn auch im Keſſel erkalten, und nimt ihn hernach heraus, wobey man ſich aber vorzuſehen hat, daß der Alaun in dem Keſſel nicht gar zu trocken ſiede, weil ſonſt gar leicht ein Loch in den Keſſel ſchmelzen kann. Damit man nun auch bey dem Sieden ſehen kann, ob das Waſſer bald verrauchet, ſo muß man öfters einen Tropfen auf kalt Bley fallen laſſen, woran man ſolches erkennen kann. Wenn nun der angeſchoſſene Alaun trocken geworden, ſo nimt man den eingeſottenen dazu, und wieget ſolchen, ſo kann man die Rechnung machen, wie viel Alaun aus dem Schiefer erfolgen könne.

Schiefer auf Schwarz- und Garkupfer zu probiren, ſ. **Kupferſchiefer auf Schwarz- und Garkupfer zu probiren.**

Schieferblau, Fr. bleu charge, (Bergwerk) eine feine Gattung von Bergblau, welche auf den Klüften des ſchiefrigen Geſteins liegt.

Schiefer brechen, die Arbeit in den Schieferbrüchen, die Schieferſteine zu brechen. Der Schiefer, der ſich in Schichten brechen läßt, iſt in Deutſchland der beſte. Auf dem Harz und im ſächſiſchen Gebirge wird er häufig gebrochen. Die Schieferbrecher brechen ihn mit eiſernen Keilen, womit ſie Blöcke abbrechen, die wenigſtens 8 Zoll breit und dick, und nach Beſchaffenheit des Bruchs einige Fuß lang ſind. Insgemein zertheilen ſie dieſe Blöcke ſchon in der Grube in kleinere Stücke, ehe ſie von den Schieferſpaltern über der Erde in dünne Platten geſpalten werden. Diejenigen Schichten, welche ſich in den Brüchen gegen Morgen neigen, ſind die beſten.

Schieferbretter, ſ. Schieferlatten.

Schieferbruch. Fr. Ardoiſiere. Ein Ort, wo Schiefer gebrochen wird. Sie haben keine Teufe, ſondern liegen meiſtens am Tage.

Schieferdächer. (Schieferdecker) Ein Dach, das mit Schieferſteinen anſtatt andrer Materialien gedeckt iſt. Der Schiefer ruht auf einem ſolchen Dach nicht auf Latten, wie die Ziegelſteine, ſondern auf einer Verſchälung von Brettern, welche der Zimmermann machen muß. Der Schieferdecker fangt, wenn er ſeine Steine zugerichtet hat, (ſ. Schieferſtein behauen) jederzeit über dem Geſimſe des Gebäudes an zu decken, und geht zu dem **Forſt** hinauf, ſo daß eine Reihe Steine über der andern zu liegen komt. Jede Reihe nennt er ein **Gebind.** Die unterſten Gebinde deckt er ohne ein Gerüſt, und nimt daher einige Bretter der Verſchälung über dem Ort auf, wo dieſe Reihen zu liegen kommen. Sobald aber die unterſten Reihen gedeckt ſind, ſo bedient er ſich eines **Dachſtuhls** (ſ. dieſen) oder **Rüſtbocks.** Dieſe werden folgendergeſtalt am Dach beveſtiget: Er bohrt nämlich in die Verſchälung, kurz unter dem Forſt, von 10 zu 10 Fuß Löcher ein und hängt in jedes Loch einen ſtarken eiſernen **Blankhaken.** (ſ. dieſen) An jeden Haken wird mit einem ſtarken Seil ein Rüſtbock beveſtiget, das Seil geht nämlich von dem Rüſtbock über den Haken und wieder zurück zu dem **Rüſtbock**, (ſ. Dachſtuhl) und dieſen Dachſtuhl kann er mit dem Seil ſoviel wie es nöthig iſt, immer höher ziehen; wenn er ſich mit dem Decken mehr und mehr dem Forſt nähert. Er giebt den Steinen beym Decken eine ſolche Lage, daß die Fugen zwiſchen den Steinen eine ſchiefe Richtung erhalten, daß alſo bey franzöſiſchen oder italieniſchen Dächern, die gerade herabfließende Näſſe nicht ſo leicht durchdringen kann. Die Gebäude liegen alſo ſo zu ſagen in einer Diagonallinie neben einander auf dem Dach. Schieferdächer dieſer Art theilen ſich wieder doppelt ab. Einige gehen auf beyden Seiten gerade in die Höhe, andre ziehen ſich auf beyden Seiten ſchmäler zuſammen. Diejenigen Dächer, die an allen Seiten ſchmäler zuſammenlaufen, liegen entweder auf einem freyſtehenden Gebäude, oder wie ein **Walmdach** (ſ. dieſes) z. B. auf einem Gartenhauſe. Dieſe Dächer werden, mit dem Schieferdecker zu reden, mit dem **linken und rechten Strackort** gedeckt. Der Schieferdecker fängt die Bedeckung des Dachs bey der rechten Ecke über dem Geſimſe des Gebäudes, oder an dem **rechten Ort** an. Die Schlußſteine auf dieſer Seite des Dachs heißen daher der rechte Ort oder der **rechte Ortſtein.** Die Ecke auf der rechten Seite des Dachs belegt er mit einem großen Stein, der

Digitized by Google

der rechte Ort am Fuße genennt wird. Dieſer und alle übrigen Steine über dem Geſimſe müſſen groß und ſtark ſeyn, weil ſie etwas unter der Verſchalung vorſpringen, und daher einer äußern Gewalt am mehreſten ausgeſetzt ſind; die übrigen Steine, welche neben dieſem in einer Reihe liegen, und den Fuß des Daches ausfüllen, fallen nach und nach kleiner ab, und heißen Fußſteine. Dieſer rechte Ortſtein am Fuß wird etwa mit 7 Nägeln durch die gehauenen Löcher des Steins mit der Verſchalung beveſtiget. Er nagelt dieſen, ſo wie alle andre Steine bis an den Forſt, mit Schiefernägeln an. Die Nägel führt er in einer um den Leib geſchnallten ledernen Taſche bey ſich. Der Fußſtein und alle übrige Steine werden jederzeit dergeſtallt angenagelt, daß diejenige Seite, an welcher das Loch für die Nägel durchgehauen iſt, oben zu liegen komt; denn es ſplittert ſich neben dem Loch beym Hauen jederzeit etwas ab. Daher komt die entgegengeſetzte glatte Seite des Schiefers auf die Verſchalung zu liegen, damit der Stein genau an ſelbige anſchließe. Der nächſte Fußſtein komt dergeſtalt zu liegen, daß er einige Zoll in den rechten Ortſtein hineinſpringt, wodurch die Näſſe abgehalten wird einzudringen. Dieß gilt von allen übrigen Steinen. Jeder Fußſtein wird mit 5 oder 6 Nägeln angenagelt. Auf den Fuß folgt das erſte Gebinde, dem die Geſtalt des Fußes eine ſchiefe Richtung giebt, ſo wie in der Folge allen übrigen Gebindern. Jedes Gebinde bis zum linken Ortſtein am Fuß oder der linken Seite des Dachs ſtehet ſo zu ſagen auf einigen großen und ſtarken Steinen, die unmittelbar über dem Geſimſe beveſtiget werden, und führen dieſe Steine den Namen Bänder oder gebinde Fußſteine. Dieſe Steine fallen nach und nach gegen das nächſte Gebind kleiner aus. Man beveſtiget ſie gleichfalls mit 7 Nägeln. Wenn dieſe Steine angenagelt ſind, ſo zieht der Decker nach dem Richtſcheid mit der Spitze des Schieferhammers auf dem Fußgebinde oder der erſten Lage Steine unter dem Nagel eine Linie nach der Richtung, die er dem erſten folgenden Gebinde geben will. Durch dieſe Linie deutet er an, wie weit die Steine des folgenden Gebindes auf dem nächſt vorhergehenden aufliegen ſollen, und die Nägel werden alſo durch das folgende Gebinde bedeckt. Wie weit aber die Steine des folgenden Gebindes in die Steine des vorhergehenden hineinſpringen ſollen, wird nach der Neigung des Dachs beſtimmt. Je flächer das Dach iſt, deſto enger wird gedeckt, und deſto mehr muß ein Gebind in das vorhergehende hineinſpringen. Jeder Dachſtein dieſer Art wird mit zwey oder drey Schiefernägeln, nach Beſchaffenheit ſeiner Größe, angenagelt. So werden alle Gebinde nach einander beveſtiget und gedeckt. Die linke Ecke des Dachs bedeckt er mit dem linken Ortſtein am Fuß, welcher ſo gehauen wird, daß er an dieſe Ecke paßt, ſo wie der an der rechten gepaßt hat. Noch muß man merken, daß der Schieferdecker öfters genöthiget iſt, die Gebinde nicht bloß von der linken zur rechten Hand in die Höhe ſteigen zu laſſen, ſondern zuweilen auch beydes, von der Linken zur Rechten und umgekehrt. Dieſes geſchieht, wenn ein Dach nicht nach einer geraden Linie in die Höhe ſteigt, ſondern nach einer krummen Linie, daß er alſo nicht allemal nach einer und derſelben Richtung mit den Gebinden ſteigen kann. In dem letzten Fall müſſen auch die Fußſteine einer jeden andern Richtung der Gebinde darnach behauen werden, und eine paſſende Figur erhalten. Die Figur der Dachſteine und die ſchräge Richtung der Gebinde auf einem Dache dieſer Art bringt es mit ſich, daß ſowohl bey dem Anfange eines Gebindes, als bey dem Beſchluß einige Lücken bleiben. Dieſerhalb wird an jeder äußerſten Seite eines Daches dieſer Art eine aufſteigende Reihe Steine beveſtiget, die Strackortſteine genennet werden. Die aufſteigende Reihe Steine dieſer Art auf der rechten Seite des Dachs wird der linke Strackort, und die auf der linken Seite der rechte Strackort genennet. Der Forſt wird endlich mit zierlich ausgeſchweiften Steinen geſchloſſen, die auf der einen Seite des Dachs rechts, auf der andern Seite links übereinander liegen. Daher denn zweyerley Gattungen von Forſtſteinen entſtehen, linke und rechte. An dem Orte, wo beyde Hälften zuſammenſtoßen, wird endlich die Bedeckung einer Seite des Dachs mit einem zierlich behauenen Schlußſteine geſchloſſen. Da die Nägel des Schlußſteins nicht verdeckt werden können, ſo werden dieſe Steine mit Nägeln genagelt, die runde und flache Köpfe haben, die man Boßnägel nennt. Die Forſtſteine der einen Seite des Dachs ſpringen etwas über den Forſt vor, daher die auf der andern Seite des Dachs ſo eingerichtet werden müſſen, daß ſie an jene genau unter dem vorſpringenden Theil anſchließen. Beſſer aber iſt es, wenn man auf dem Forſt nach der ganzen Länge ein ſchmales Stück von einer Bleyplatte umkrempet, und es von beyden Seiten mit Nägeln anſchlägt.

Schieferdecken eines Dachfenſters. (Schieferdecker) Das Dachfenſter iſt weit künſtlicher zu decken, als das Dach ſelbſt. Das Dach an ſich geht hintereinander in gerader Linie fort, und er muß daher die Biegung, die in dieſem Fall durch das Dachfenſter entſteht, auf eine ſchickliche Art ausfüllen. Denn ein Dachfenſter wird, der Dauerhaftigkeit wegen, ſelbſt auf beyden Seiten (Wangen) mit Schieferſteinen bedeckt. In dieſer Abſicht legt der Schieferdecker jedem Dachfenſter zwey Rinnen oder Kehlen bey, die er mit ganz kleinen Kehlſteinen bedeckt. Die Kehle oder Seitenwand des Dachfenſters rechter Hand des Daches heißt die rechte Kehle, weil bey dieſer Kehle die kleinen Gebinde rechts in die Höhe gehen, die Kehle der andern Seite aber heißt die linke Kehle, weil die Gebinde derſelben links in die Höhe geführet werden. Jedes große Gebinde des Dachs auf der linken Seite ſchließt ſich an die rechte Kehle des Dachfenſters durch einen Einfäller an, und über jedem Einfäller ſteigt an der Wange des Dachfenſters ein kleines Gebinde vom rechten Kehlſtein in die Höhe. An der linken Kehle fängt ſich jedes abgebrochene große Gebinde des Dachs wieder mit einem Waſſerſtein an. Dieſer ſchließt ſich genau an die linke Kehle an, und über ihm ſteigt gleichfalls ein kleines Gebinde von linken Kehlſteinen an der Wange des Dachfen-

ſters in die Höhe. Die oberſte Kehle der ſcharſen Ecke des Dachfenſters, die an das Dach ſtößt, wird rechts und links mit Kehlſteinen gedeckt. Er nagelt daher in der Rinne dieſer oberſten Kehle ſelbſt einige ſchmale Waſſerſteine über einander an, und deckt hierauf mit Kehlſteinen rechts und links.

Schieferdecker, Handwerker, die mit Schiefer Dächer decken. In Ländern, wo es gewöhnlich iſt, mit Schiefer zu decken, machen ſie ein beſonders eignes Handwerk aus. Da, wo ſich aber nur einer befindet, hält ſich ein ſolcher Schieferdecker zu der Innung in einer nahgelegenen Provinz, wo es dergleichen Handwerk giebt, z. B. in Berlin und in der ganzen Mark Brandenburg iſt nur ein einziger, weil da wenig mit Schiefer gedeckt wird, dieſer hält ſich zum Schieferdeckergewerk in Halle an der Saale. Ein Lehrling lernt dieſe Profeſſion in 4 Jahren, und ein angehender Meiſter deckt zum Meiſterſtück ein Dachfenſter, welches ungleich künſtlicher zu decken iſt, als ein Dach. (ſ. Schieferdecken eines Dachſenſters)

Schiefer durch den naſſen Weg auf Kupfer zu probiren, ſ. **Kupferſchiefer durch den naſſen Weg auf Kupfer zu probiren.**

Schiefereiſen, (Grobſchmid) ein Werkzeug, womit derſelbe den Pferden die Spitzen der Schieferzähne abhauet. Es iſt an einer Stange vorne ein breites Eiſen, welches eine ſcharfe Schneide hat.

Schieferflötze. (Bergwerk) Die Flötze oder Gänge, welche Schiefer zur Ausbeute geben. Daß die letzigen Schieferflötze ehedem Seen, Sümpfe und Moräſte geweſen ſind, iſt wohl die allerwahrſcheinlichſte Meynung. Dieſes beweiſen die Ausdrücke von Fiſchen, Fröſchen und Kräutern, die man in allen Schiefern mehr oder weniger, und zuweilen überaus häufig findet.

Schiefergebirge, Fr. Montagnes d'ardoiſe. Berge, welche meiſtentheils aus ſchieferigen Geſteinen beſtehen. Die eigentlichen ſchwarzen Schiefergebirge führen kein Metall, außer bisweilen Kupfer mit eingeſprengten **Kies** und wenigen **Bleyglanz**; hingegen lieben ſie Steinkolen und Alaun. Die Schiefergebirge aber, welche Erze führen, ſind von anderer Farbe, als roth, grün, wie dergleichen zu Johanngeorgenſtadt mit **angeſchmauchten** (ſ. anſchmauchen) Silber bricht.

Schiefergips, **Schiefer**, **blättriger.** Eine weißgraue, weiße, zuweilen auch, wenn er aus Thon vermiſchet iſt, grünliche, ſchwärzliche, hell- und dunkelrothe Gipsart. Er iſt bald undurchſichtig, bald durchſichtig, fühlt ſich rauh und mehlicht an, und findet ſich in Blättern, die zertheilet werden können, aber keine beſtimmte Figur annehmen.

Schiefergrau, (Färber) entſteht aus dem Blauen, Rothen und Schwarzen, da der Zeug in einer von dieſen dreyen Farben länger oder kürzer, nachdem es die graue Schattirung erfordert, herumgezogen oder gefärbet wird, welches auf die Erfahrung und die Einſicht des Färbers ankomt.

Schiefer, **grober**, **mit ſichtlichen Blättern**, Schiefer, der wohl ſichtliche Scheiben hat, dennoch aber ſich nicht ſpalten läßt.

Schiefer, **grober**, **ohne Blätter**; Schiefer, welcher zwar nicht ſichtliche Blätter, doch ſichtliche Lagen hat, und gleichwohl nach ſelbigen ſich nicht ſpaltet, ſondern lieber als ein Feuerſtein zerſpringet.

Schiefer, **grober**, **wellenförmiger**, ſcheibenartiger Schiefer, der ſich aber nach ſeinen Blättern nicht theilet, ſondern ganz hart und mehrentheils an Farbe grau oder dunkel iſt; dergleichen Schiefer findet ſich in Finnland.

Schiefergrün, ſ. Steingrün.

Schieferhammer. (Schieferdecker) Ein Werkzeug, womit die Schieferſteine zum Dachdecken zurecht gehauen, auch auf das Dach genagelt werden. Der eigentliche Hammer iſt ohngefähr 8 bis 10 Zoll lang, und erhebt ſich in ſeiner Mitte beynahe zu einem Dreyeck, auf dem einen Ende hat er eine ſchmale Bahn, mit welcher man beym Decken die Nägel in die Schieferſteine ſchlägt, auf dem andern Ende aber eine ſcharfe Spitze, womit man die Löcher für die Nägel in die Schiefer einhauet. Unter der Bahn und Spitze geht aus der Mitte nach dem hölzernen Griff zu eine Klinge, die ſo dick als die Bahn des Hammers und etwa 3 Zoll breit iſt. Nach der ganzen Länge der Klinge geht auf jeder Seite eine Facette hinab, welche eine Schneide bildet, gerade wie bey einem Beil, doch mit dem Unterſchiede, daß dieſe Schneide hier nur ſtumpf ſcharf iſt. Mit dieſer Klinge hauet der Schieferdecker alle ſeine Steine, es iſt ſein einziges ihm unentbehrliches Werkzeug. Der Hammer ſelbſt iſt ohngefähr ¾ Zoll dick, und der Griff hat auch einige Zolle. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. IX. Tab. III. Fig. XXIII.)

Schieferhauer, ein Bergmann, welcher auf Kupferſchieferflötzen, wo **Krumhälſer Arbeit** getrieben wird, arbeitet.

Schieferknoten, (Bergwerk) veſter wimmericher Schiefer, der im Feuer ſteht.

Schieferlatten, Fr. la Latte volige, die dünnen Bretter oder Latten, worauf die Schieferſteine aufgenagelt werden, wenn ein Schieferdach gedeckt wird. Sie ſind von eben der Länge und Dicke, wie die Ziegellatte, allein breiter, haben in der Breite 3½ bis 4, auch wohl 4½ Zoll. Mehrentheils aber werden die Dächer, welche mit Schiefer gedeckt werden ſollen, mit **Schaalbrettern**, die Schieferbretter heißen, gefuttert, und anſtatt der Latten auf die Sparren genagelt. Sie ſind 6 Linien dick, ſieben bis acht Zoll breit, und fünf bis ſechs Fuß lang. Die Schieferlatten werden mit zwey Nägeln auf jeden Sparren angeſchlagen. Die Bretter aber werden ins Dreyeck mit drey Nägeln angeſchlagen, zwey an dem einen Rande, und einer im Mittel an dem andern Rande, und alsdenn braucht man auch keine Gegenlatten.

Schiefern, **Schuppen**, (Kammmacher) die Splittern und riſſige Blätter, die ſich in dem Horn befinden, wovon ſich die Zähne der fertigen Kämme leicht abblättern. Bey den polniſchen Ochſenhörnern gehen dieſe Splittern vorzüg-

Digitized by Google

vorzüglich tief. Die Hörner der Ochſen von fetter Weide haben deren weniger, und daher ſind die Hörner der engliſchen Ochſen die beſten.

Schiefern aushalten. (Bergwerk) Wenn man bey der Gewinnung der Erze auf ſchmalen Flötzen die Schiefern von den Bergen abſondert und allein legt.

Schiefernieren, Schiefer mit adlänglichen Schiefergewächſen, die den Nieren gleich ſind, und in Felſen ſitzen. Man findet ſie in den ilmenauiſchen Gruben im Hennebergiſchen.

Schieferſchneiderklotz, Fr. Billot, (Schieferſchneider) ein Klotz oder walzenförmiges Stück Holz, auf welchem die Schieferſteine geſchnitten und gerundet werden.

Schieferſchwarz, Fr. ochre noire. Ardoiſe friable, noiratre. Eine zarte, leichte, ſchieferartige, ſchwarze Stauberde, ſo ihre Farbe ziemlich lang im Feuer behält, zuletzt aber roth wird. Wenn man ſie käuet, zeigt ſie ſich ein wenig zähe. Sie miſchet ſich mit Waſſer, daß man damit ſchreiben und malen kann. Folglich dienet ſie als eine Tuſche und trockne Tinte, die man bey ſich führen kann. Nach des Wallerius Bericht bricht ſie in Schweden; man findet ſie auch im Voigtlande bey Oelſchnitz.

Schiefer ſpalten, die Arbeit, da die gebrochene Schieferblöcke in dünne Platten zerſpalten werden. Dies geſchieht in den neben den Schieferbrüchen gebaueten Hütten. Der Schieferſpalter muß die Natur der Schiefer kennen: denn einige Schieferſteine laſſen ſich am bequemſten ſpalten, wenn ſie noch die Näſſe des Steinbruchs bey ſich führen, und müſſen daher ſo bald, als ſie an die freye Luft kommen, geſpalten werden. Läßt man ſie vor dem Spalten austrocknen, ſo werden ſie gebrechlich und ſpröde, und die Tafeln ſpalten in ungleicher Dicke ab. Andere Schieferſteine laſſen ſich dagegen wieder beſſer ſpalten, wenn ſie in der Luft ausgetrocknet ſind. Einige Verſuche lehren bald, wie jede Schieferart behandelt werden muß. Der Spalter ſitzt bey ſeiner Arbeit auf einem ſtarken Balken, der etwa 2 bis 2½ Fuß über der Erde erhöhet iſt. Neben dem Balken liegt ein Haufen Schieferblöcke, die man bereits vorher auf der Erde mit einem Meißel dergeſtalt nach der Länge in kleinere Stücke zertheilet hat, daß jeder Block ſo lang und breit iſt, als die Schiefertafeln ſeyn ſollen. Einen ſolchen Block ſtellt der Schieferſpalter mit einer Kante auf den Balken, darauf er ſitzt, und lehnet ihn gegen ein ledernes Küſſen, das auf ſeinem Knie liegt. Der Stein ſteht alſo geneigt. Mit einem Meißel, den ein hölzerner Schlägel treibt, ſpaltet er eine Tafel nach der andern ab. Man kann aber leicht erachten, daß die Tafeln nicht alle gleich groß und in der verlangten Figur abſpalten, daher müſſen ſie noch zugerichtet werden, welches der Schieferſpalter dem Schieferdecker überläßt. (ſ. Schieferſtein ſpalten)

Schieferſteine behauen. (Schieferdecker) Alle Schieferſteine, die zum Dachdecken gebraucht werden, haben in Anſehung der verſchiedenen Endzwecke und Anwendungen und des Orts, wo ſie bey dem Decken gebraucht werden, verſchiedene Benennungen und Geſtalten. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt theils in dem Platz, wo ſie hinkommen, theils aber auch in der Schönheit und Zierlichkeit zu ſuchen. Sie werden bey dem Decken ungefähr in folgender Ordnung verbraucht: der rechte Ortſtein im Fuß, der linke und rechte Fußſtein, der Binder, oder Gebindefußſtein, der große und kleine Dachſtein, der rechte Ortſtein im Gebinde; der Stichſtein, der linke Ortſtein im Gebinde; der linke und rechte Forſtſtein, der Schlußſtein im Forſt, der linke und rechte Strackortſtein, und der ordinaire Schlußſtein auf Walmdächern; der Einfäller zur rechten und der Waſſerſtein zur linken Kehle. Alle dieſe Steine haben nun, wie gedacht, verſchiedene Geſtalten, die ihnen der Schieferdecker geben muß, um ſie ſchicklich zu ſeinem Gebrauche zu erhalten. Er verrichtet dieſe Arbeit mit zwey Werkzeugen, mit der Klammer (ſ. im Supplement) und dem Schieferhammer. (ſ. dieſen) Auf die Brücke der Klammer wird bey dem Behauen der Schieferſtein ſo gelegt, daß zur rechten ſoviel vor der Klammer vorſpringt, als man an einer Seite des Schieferſteins, nach einer geraden oder krummen Linie, die ſein Stein erhalten ſoll, abhauen will. Mit ſeiner linken Hand hält er den Schiefer auf der Klammer veſt, und mit der rechten führet er den Schieferhammer. Mit der Klinge des Hammers wird nun der Schieferſtein behauen, und zwar aus freyer Hand, nach ſeinem getreuen Augenmaaß, die Seite mag nun geradlinicht oder ausgeſchweift ſeyn, wie es ſeyn muß, zu welcher Gattung es gehören ſoll, denn es giebt gerade, gebogene, geſchweifte, halbrunde u. dgl. m. Im Grunde betrachtet, wird der Schieferhammer ſo geführet, wie man ein Beil beym Behauen eines Holzes führet. Sobald der Schieferſtein nach der veſtgeſetzten Figur auf allen Seiten zugerichtet iſt, ſo werden die Löcher durchgehauen, wodurch man die Nägel beym Decken ſchlägt. Die Nägel werden jederzeit ſo eingeſchlagen, daß die nächſtfolgende Reihe Steine ſie bedeckt. Der Schieferdecker kennt die Lage jedes Schieferſteins ſchon im voraus, und er weis daher, wo er jedes Loch hin ſchlagen ſoll. Er legt zu dieſem Endzweck den Schieferſtein alſo auf ſeine Klammer, die ſenkrecht in einem Blocke ſteckt, daß ſoviel von dem Steine vorſpringt, als das Loch von dem Rande des Schiefers abſteht, und mit der Spitze des Hammers ſchlägt er das Loch durch, ohne daß der Schiefer zerſpringt.

Schieferſteinprobe. (Schieferdecker) Da es Schieferſteine giebt, die auf dem Dache verwittern, den Nagel zerfreſſen, und ſtückweiſe abfallen, wovon die Schieferdecker behaupten, daß ſie Salpeter bey ſich führen, ſo daß ſie bey Feuersgefahr ſchädlich ſind: ſo ſtellen die Schieferdecker mit den Schiefern folgende Probe an: ſie ſehen nicht allein auf die ſchwarze Farbe, wenn ſie ihre Güte beſtimmen wollen, ohngeachtet die ſchwarzen am höchſten geſchätzet werden, ſondern ſie laſſen ſie die Feuer- und Waſſerprobe ausſtehen. Im erſten Fall wirft man einen Schieferſtein in ein ziemlich ſtarkes Feuer, und läßt ihn ſo lange darinn liegen, bis das Feuer ausgebrannt iſt. Zerſpringt er

Digitized by Google

er bey dieſer Probe nicht, ſo iſt dies ſchon das erſte gute Merkmal einer vorzüglichen Dauer. Allein der Stein muß noch überdem die Waſſerprobe ausſtehen, wenn man ihn zu einer guten Schieferart zählen will. Man läßt ihn nämlich zur Winterszeit in einem Gefäße mit Waſſer völlig einfrieren. Zerſpringt er auch bey dieſer zweyten Probe nicht, ſo überzeugt dies den Schieferdecker, daß er nicht verwittere, und der Schieferdecker behauptet, daß man bey Feuersgefahr von den Schieferdächern nichts zu beſorgen habe.

Schiefertafeln, Fr. Table d'ardoiſe, Blätter oder Schaalen von einem ſchwarzen harten Schieferſtein, welche zu Tiſchblättern und Schreibetafeln geſchnitten, und in Rähmen eingefaßt werden. Er bricht im ſogenannten Tafel- oder Plattenberg in der Schweiz, im Kanton Glarls. In dieſem Schiefer findet man oft Quarzadern, Fiſchgräten, auch ganze Fiſche abgedruckt, verſteinert und mineraliſirt. Die Lagen dieſes Schiefers liegen nicht waagrecht, ſondern ſchief gegen Mittag ein, ſind nicht dick, und laſſen ſich leicht in dünne Blätter ſpalten. Das merkwürdigſte dabey iſt, daß allemal zwey Platten beyſammen über einander liegen, davon die oberſte meiſtens feiner und härter als die unterſte, die gröber und brüchiger iſt.

Schiefer verſetzen, (Bergwerk) das Unartige an die Oerter ſtürzen, wo die Erze weggenommen werden. Weil man nun die Erze in dieſen Bergwerken mit Feuer loßbrennt, ſo können keine Käſten geſetzt werden, daher wird eine Mauer von Schieferpatzen oder Stöcken davor gezogen, daß es im Vortrage bleibe und nicht herein gehe.

Schieferviolet, (Färber) eine ins Graue fallende Violetfarbe, welche durch die Scharlachfarbe oder durch das Cochenillenbad hervor gebracht wird; wenn man in das Bad Zink oder Spiauter in Salpetergeiſt aufgelöſet hinzu thut, ſo verwandelt dieſes Halbmetall das Cochenillenroth in dieſe graue Farbe.

Schiefer, weicher, ein lockerer, weicher, rauher, und ſo bröcklicher Schiefer, daß er oft kaum das Anfaſſen verträgt, und ſolchergeſtalt zwiſchen den Fingern zermalmet werden kann; wiewohl er ſich zuweilen etwas härter findet. Man findet von demſelben verſchiedene Arten, als: ſchwärzlichen, braunen, grauen und wellenförmigen weichen Schiefer. Dieſer letzte unterſcheidet ſich von dem ſtarken wellenförmigen dadurch, daß er ſchwärzlich, und jener grau iſt, auch daß der weiche im Feuer ſchaumet, und ein rohrigtes Glas giebt, da der ſtarke in einem ſtarken Feuer ein veſtes Glas giebt.

Schieferweiß, Fr. Ceruſe purifie, (Bleyfabrik) die erſte und beſte Art des kalzinirten Bleyes, welches ohne einigen Zuſatz, ſo wie es in dem Miſt kalziniret worden, rein verbrauchet wird. Die Maler gebrauchen es zur weißen Farbe, und es wird auf die Art zugerichtet und bereitet, wie unter dem Artikel Beitze und Bleyweiß zu ſehen iſt.

Schieferweiß, Spaniſchweiß, Fr. Blanc d'Eſpagne, ein weißer Kalk, der aus Zink oder Zinn, eben ſo, wie das Bleyweiß oder Schieferweiß (ſ. vorher) gemacht und von den Malern gebraucht wird.

Schiefmaaß, (Stuhlmacher) ein gewöhnliches Winkelmaaß, außer daß der eine Schenkel in den andern eingeſchoben, und durch eine Schraube beweglich vereiniget iſt. Man kann alſo den einen Schenkel nach einer jeden Richtung herunter und hinauf ſchieben, und dadurch jeden ſchiefen Winkel von jeder Größe erhalten.

Schielend, Fr. Couche, (Maler) wird bey dem Emailmalen von den hellen Emailfarben geſagt, welche man auf eine Platte ſchlechtes Gold aufgetragen hat. Sie werden auf derſelben ſchielend, nämlich es formiret ſich darauf ein gewiſſes Schwarz, wie ein Rauch, welches die Farbe verdunkelt, ihr das Leben und den Glanz benimt, und ſich wie ein ſchwarzes Bley rings herum anſetzet.

Schiemann, (Schifffahrt) ein Schiffsbedienter, der des Hochbootsmanns Gehülfe iſt, und ſonderlich die Pumpen unter ſeiner Aufſicht hat.

Schiene, (Töpfer) ein flaches und dünnes Brettchen, ſo etwa 1½ bis 2 Zolle lang iſt, in der Mitte ein Loch zum Aufhängen, und an jedem ſchmalen Ende einen Ausſchnitt hat, um es bequem anfaſſen zu können. Beym Drehen auf der Scheibe hält der Töpfer eine lange Seite der Schiene gegen den Topf, und ſtreicht dieſen hiemit äußerlich glatt. Die innere Fläche des Topfes wird dagegen mit der Bauch- oder Beugeſchiene ausgetrieben und geglättet. Mit einem andern dünnen Brett, welches beynahe nach einem halbdurchſchnittenen Herzen gebildet iſt, wird zuweilen das Innere mancher bauchigen Geſchirre geglättet.

Schiene, Halseiſen, Bügel, Band, (Waſſerkünſte) ein eiſernes, gekrümmtes Band, welches oben um die Stiefel- oder Kolbenröhre komt, und mit Schrauben an dem Werkholze beveſtiget wird.

Schiene der Drehbank, (Gelbgießer) das eiſerne waagrecht ſtehende Stück an der Docke der Drehbank, welches in einer kleinen Entfernung von der Docke ſteht, und auf welchem die Dreheiſen beym Drehen ruhen. Damit aber ſolches Eiſen hoch und niedrig geſtellet werden kann, ſo wie es die Lage der Dreheiſen erfordert, ſo kann die Schiene durch einen Zapfen, womit ſie in einer Hülſe ſtecket, die an der Drehbank beveſtiget iſt, höher oder niedriger geſchoben und mit einer Schraube beveſtiget werden.

Schienen, Fr. bandes, (Buchdrucker) die eiſernen ſchmalen Bleche, womit die beyden mittelſten Balken des Laufbretts an der Buchdruckerpreſſe, und worauf das Brett des Karren ruht, beſchlagen ſind.

Schienen, (Eiſenhütte) an einem eiſernen Ofen die beyden Stücke Eiſen, welche an den Ecken der Vorderſtücke angeſchraubet werden, und welche den Ofen zuſammen halten.

Schienen, (Siebmacher) die langen, biegſamen, hölzernen Riemen, womit einige Siebboden geflochten werden, woraus Siebe zum Durchſieben grober Sachen gemacht werden.

Schienen, Schindeln, (Wundarzt) ſchmale hölzerne Bretter, welche gebraucht werden, einen zerbroche-

nen

Digitized by Google

nen Fuß oder Arm dadurch in ſeiner gehörigen Lage zu erhalten.

Schienen, ſind eiſerne ſchmale Stangen, womit eine Sache der Dauer wegen beſchlagen wird. Daher eine Radeſchiene, womit die Felgen eines Rades beſchlagen werden.

Schienen des Rades aufzuſchlagen. (Grobſchmid) Die Felgen eines Rades werden zu mehrerer Haltbarkeit auf eine doppelte Art beſchlagen. Entweder mit einem Reif, (ſ. dieſen des Rades) oder mit Schienen, die nur ſo lang, als die Felgen des Rades ſind. Wenn dieſe Schienen ſtark ſeyn ſollen, ſo wird dazu Schabloneiſen (ſ. dieſes) genommen, welches ziemlich ſo breit iſt, als die Stirne des Rades; ſollen ſie aber nur ſchwach ſeyn, ſo wird die Stange Eiſen in der Hälfte von einander geſchrotet. In beyden Fällen werden von der Stange ſolche lange Stücke abgeſchrotet, als die Felge lang iſt, und erſt aus einem ſolchen Stücke die halbe Schiene mit den Poſſekeln nach der Breite der Felgen ausgeſtreckt. Alsdenn ſtempt er mit dem Schienenſtempel (ſ dieſen) die Löcher zu den Nägeln vor, und ſchlägt ſie mit dem Schienendurchſchlag völlig durch. Bey dieſer Arbeit liegt die Schiene auf dem Lochringe. (ſ. dieſen) Hierauf wird die Schiene auf dem Rade gemeſſen, ob ſie breit genug ſeye, und dann wird die andere Hälfte der Schiene eben ſo ausgearbeitet. Bey den Vorderrädern erhält eine Schiene 6 bis 7, bey den Hinterrädern aber 8 Löcher. Zuletzt wird jede Schiene an beyden Enden abgeſchärft, damit bey dem Beſchlagen des Rades ein abgeſchärftes Ende auf das andere komt, und durch einen gemeinſchaftlichen Nagel zuſammengefüget. Wenn alle Schienen fertig ſind, ſo werden ſie geebnet und auf das Rad angeſchlagen. Hiebey wird beobachtet, daß die Mitte einer Schiene jederzeit rothglühend dergeſtalt auf das Rad geleget wird, daß ſie eine Fuge zweyer Felgen bedeckt. Zu dieſem Endzweck hält der eine Geſelle die Schiene in der Mitte mit der Radezange, und legt ſie aufs Rad, und wenn ſie noch auf der Seite, die ihm vorgekehret iſt, vor dem Holze hervorraget, ſo ſetzt er die Kneipe der Zange mit dem Widerhaken unten gegen die Felge, und ſtößt mit dem Zapſen der andern Kneipe die Schiene zurück. Steht ſie aber noch auf der entgegengeſetzten Seite vor, ſo kehret er die Zange um, und zieht die Schiene mit dem Widerhaken nach ſich. Zwey andere Geſellen hacken den Widerhaken des Radehakens unter die Felge, und biegen die Schiene nach der Rundung des Rades. Durch jedes Loch der Schiene wird mit dem Radebohrer (ſ. dieſen) ein Loch in das Holz der Felgen geſchlagen, und die Schiene durch Nägel beveſtiget. Die Schienen werden auf die Felgen auf eine doppelte Art alſo beveſtiget: durch das Aufnageln, und durch das Einbrennen. Das rothglühende Eiſen dringet in das Holz und ſitzt veſt.

Schienendurchſchlag. (Grobſchmid) ein völlig zugeſpitzter Spitzhammer, womit er die Löcher der Schienen des Rades, die mit dem Schienenſtempel vorgeſtempt worden, völlig durchſchlägt. (ſ. Schienen des Rades aufzuſchlagen)

Schienennägel. (Nagelſchmid) Nägel, die zum Beſchlagen der Schienen gebraucht werden. Sie ſind ſtark, und mit breiten Köpfen verſehen. (ſ. Radenagel)

Schienenruthen, (Kattunweber) fünf dünne Schienen oder Ruthen, die die ausgeſpannte Kette hinter den Schäften durchkreuzen, und ſie ſolchergeſtalt zum Durchſchießen des Einſchlages in ein Fach ſpalten, und in zwey Hälften theilen.

Schienenſtempel, (Grobſchmid) ein ſtumpfſpitziger Spitzhammer, womit die Löcher in den Radeſchienen vorgeſtempet werden.

Schienfaß, Fr. Panier, Couche, (Hüttenwerk) ein von Holz geflochtener Trog oder Mulde, womit die Kolen aus dem Ofen getragen werden.

Schienhaken, (Hüttenwerk) ein eiſerner Haken, zwo Ellen lang, rund und gekrümmt, woran unten der Schemel, oben aber der Hänghaken des obern Balgenbretts beveſtiget wird.

Schier, (Forſtweſen) Holz, das ohne Knaſten und riſchdrathig iſt.

Schier, ſ. Schleyer.

Schierbütte, Schierbödde, (Vitriolſiederey) dasjenige Gefäß, worein der ausgelaugte Kupferrauch, nachdem er in den Treckbütten ausgelauget worden, gegoſſen (geſchlagen) wird, und worinn ſich dieſe ſogenannte wilde Lauge klären muß. Sie iſt ſo groß, wie die Treckbütte, (ſ. dieſe) von Tannenholz, unten am Boden 11 Fuß, oben aber 10 Fuß weit und 3½ Fuß tief. Es ſind jederzeit 10 ſolcher Schierbütten vorhanden, damit die Lauge Zeit habe, ſich zu ſetzen. In jeder Schierbütte ſteht eine Butte, worinn von oben bis unten hin Zapfenlöcher befindlich, ſo mit Zapfen verſehen ſind. Dieſe Zapfenlöcher ſind deswegen, daß die wilde Lauge nach und nach abgelaſſen werden könne, damit ſie klar bleibe, unter den Schierbütten her liegen Rinnen, wodurch die wilde Lauge in die Sumpfbütten geführet wird, welche von eben der Größe, als die Schierbütte, und bey der Pfanne in der Erde ſtehen.

Schierhammer, (Meſſingwerk) ein 15 Pfund ſchwerer Hammer mit einer verſtählten glatten Bahn, der vom Waſſer bewegt wird. Sein Zweck iſt, die Beulen aus den verfertigten meſſingenen Schaalen zu ſchlagen.

Schießblech, Schießſtück, (Bergwerk) ein Eiſen, welches, wo mit Pflöcken geſchoſſen oder das Geſtein geſprengt wird, zwiſchen die Spreitzen und Schießpflöcke eingeſetzt wird, damit die Spreitzen nicht geſpalten werden. Es iſt ſolches 2 Hände breit, und 1 bis 2 Finger dick ſtark.

Schießbolzen, (Schiffsbau) Stücken Eiſen, länger als breit, und von verſchiedener Größe, welche zum Zerreißen des Tauwerks bey einem Seegefechte aus den Kanonen geſchoſſen werden.

Schießeiſen. (Bergwerk) 1) eiſerne Bolzen an dem Kunſtzeuge, welche quer durch den Zeug geſteckt werden, damit der Zeug nicht hinunter ſchieße. 2) ein ſtarkes Eiſen wie ein Fäuſteleiſen, ſo über dem Schießblech, wenn das Geſtein geſprengt wird, in das Geſtein eingehauen, und auf das Schießblech und Spreitze angetrieben wird.

Digitized by Google

Schießen, aus einem Gewehr, es ſey Büchſe oder Flinte oder auch groſſes Geſchütz die eingeladene Ladung von Pulver mit oder ohne Kugeln losbrennen. Bey dem kleinen Gewehr geſchieht ſolches aus der freyen Hand vermittelſt des Abzugs am Schloſſe, wodurch der Hahn mit dem Feuerſtein die ſtählerne Batterie der Pfanne aufſchlägt und zugleich auf das in der Pfanne befindliche Pulver Funken ſtreuet, ſolches anzündet, und dieſes durch das Zündloch das Feuer in das Pulver im Rohr verbreitet, und die Ladung heraustreibt. Das groſſe Geſchütz wird vermittelſt einer brennenden Lunte an der Zündruthe, indem das aufgeſtreuete Pulver angezündet wird, losgebrannt.

Schießen, (Bäcker) das Brod in den Ofen einſetzen. Auch bey den Kaufleuten, das Geld Jemanden mit einem Schuß, worinn jederzeit ſo und ſo viel Stuck Münze ſeyn muſſen, zuzählen.

Schießen. Fr. petarder le pierres, (Bergwerk) Eine Bergwerksarbeit, welcher man ſich auf veſten und ſchwerlich zu gewinnenden Geſtein bedient. Man thut eine Patron, oder eine mit Pulver gefüllte hölzerne Röhre, in ein nach Gelegenheit 24 bis 42 Zoll tief gebohrtes Loch, welche man mit Letten oder Leimen verrammelt, macht einen Zünder oder Schwefelmänchen daran, und zündet es an. Da denn, wenn der Schuß losgehe, das Geſtein dadurch gehoben oder geſprengt, und hereingeworfen wird.

Schießen, wird bey dem Teichbau gebraucht, um das ausgegrabene an die Seite zu werfen, ohne daß es gebraucht wird, ſo das Schott genennt wird.

Schießen beym Setzen, (Buchdrucker) wenn die in dem Schiff zuſammengeſetzte Kolumnen einer Seite auf ein Setzbrett gelegt werden.

Schießende Falle, (Schloſſer) ein Riegel des franzöſiſchen Schloſſes, der die Thüre zuhält, wenn das Schloß offen iſt. Man bringt ſie über dem Schloß an, ſie hat vorne einen Kopf, und hinten einen Schafft. Vermittelſt des Widerhakens bewegt ſie ſich in der Studel, und der Kopf verhindert, daß ſie nicht aus der Studel falle. Vermittelſt eines Drückers kann ſie zu- und aufgemacht werden. Hinter dem Widerhaken der Falle ruht das äuſſere Ende einer Feder, die um ein viereckigtes Stift geſchlungen iſt, und der Schwanz der Nuß greift in den Widerhaken des Riegels. Durch das vierkantige Loch der Nuß wird die Angel des Drückers geſteckt, und wenn man dieſen niederdrückt, ſo faßt der Schwanz der Nuß den Riegel und ſchiebt ihn zurück, und die Thür iſt offen. Zieht man die Hand aber von dem Drücker ab, ſo drückt die Feder den Riegel wieder zurück.

Schießen laſſen, (Jäger) wenn der Jäger mit dem Leithunde zieht, und zu Fährten komt, ſo hält er ſeinen Hund an, und faßt ihn kurz, damit er ſehen und erkennen könne, was er ſucht, alsdenn läßt er das Hängeſeil wieder lang, und den Hund fortſuchen, dieſes heißt denn den Hund ſchieſſen laſſen.

Schießer, (Bäcker) ſo werden bey der Feldbäckerey die Bäckergeſellen genennt, die daß Brod in den Ofen ſchieben, zum Unterſchied der **Miſcher**, welche den Teig kneten.

Schießgeld, ſ. Pürſchgeld.

Schießgewehr, alles Gewehr zum Schieſſen wird unter dieſem Namen begriffen. Im engern Verſtande zwar nur das, was aus der Hand abgefeuert wird, als Büchſen, Flinten, Piſtolen u. ſ. w. Im weitläuftigen Verſtande aber auch das grobe Geſchütz; als Mörſer, Kannonen ꝛc.

Schießgraben, derjenige Theil des ausgetrockneten Stadtgrabens, in welchem in einigen Städten die Bürger nach der Scheibe ſchießen.

Schießhaus, ein Haus, welches dem feyerlichen Scheiben- und Vogelſchießen von der Schützengülde in den Städten gewidmet iſt.

Schießheerd. Ein Vogelheerd für groſſe Herren, wo die Vögel mit Fuchsſchwänzen oder ausgeſtopften Raubvögeln an Feile beveſtiget, die man abſchießt, und in die darzu angeſtellte Garne hinein geſchreckt und gejaget werden.

Schießhütten, (Jäger) werden auf die Bäume bey den Salzlecken gemacht, um roth Wildpret und Rehe dabey zu pürſchen, zum Theil aber werden ſie auch an einem Berge in die Erde gegraben, und von dem Raſenmeiſter Luder daver geſchlagen, um die Raubthiere dabey todt zu ſchießen. (ſ. Fuchshütte)

Schießkarren, ſ. **Karrenbüchſe**.

Schießklinge, (Nadler) eine Stahlplatte an beyden Seiten mit immer engern Spalten eingefeilt, welche ſich in runde Löcher endigen. Nummer 1 hat die gröbſte Spalte, 20 die feinſte. Jede Seite hat zehn ſolcher Spalten, und man ſteckt den Draht hinein, deſſen Dicke man wiſſen will. Man ſortirt darinn, welche Nummer zu dieſer oder jener Arbeit geſchickt ſey.

Schießloch, Fr. trou á petarder les pierres, (Bergwerk) ein Loch, welches mit einem eiſernen geſtählten Bohrer 30 bis 42 Zoll tief in das Geſtein gebohrt wird, das Geſtein zu ſprengen.

Schießlöcher, Fr. Crenaux, (Kriegesbaukunſt) Oeffnungen zwölf bis funfzehn Zoll hoch, und zwey bis drey Zoll breit. Sie werden in die Futtermauern gemacht, wo unterirdiſche Gewölber ſind, um durch ſelbige bedeckt ſchieſſen zu können.

Schießpatrone, Fr. la cartouche, (Bergwerk) eine von Papier über ein rundes Holz zuſammengerollte Hülſe, mit Pulver gefüllt, die in ein gebohrtes Schießloch des Geſteins geſteckt, und angezündet wird. (ſ. Schießen)

Schießpulver, Pulver. Ein zubereitetes körnigtes Pulver, welches durch wenig Funken entzündet, mit einem Knall losbrennt, und wenn es in einen eingeſchloſſenen Raum geladen iſt, alles vor ſich forttreibt, oder zerſprengt. Seine weſentlichen Beſtandtheile ſind Salpeter, Kolen und Schwefel. Der Salpeter bringt durch die elaſtiſchen Dünſte, ſo in demſelben verborgen liegen, die ſo bekannten und heftigen Wirkungen des Schießpulvers hervor.

Dieſ

Digitized by Google

Dieſe Dünſte aber, die in dem Salpeter liegen, müſſen durch einen Brand befreyt werden, und da der Salpeter von Natur nicht ſchnell und lebhaft brennt, ſo wird dieſer Mangel durch die Beymiſchung des Schwefels erſetzt, der ſehr lebhaft brennt, und zweckmäßig den Mangel des lebhaften Brennens erſetzt. Da aber der Schwefel auch wieder den Fehler hat, daß er zu ſchnell brennt, und daher an ſich den Brand des Salpeters in zu kurzer Zeit unterhält, ſo werden noch Kolen hinzugeſetzt, die den Brand unterhalten. Alle dieſe Beſtandtheile müſſen in einem ſchicklichen Verhältniß mit einander vermiſcht werden, denn hievon hängt größtentheils die Kraft des Schießpulvers ab. Gemeiniglich nimt man zu drey Theilen Salpeter 1 Theil Schwefel und Kolen, jedes beynahe zu gleichen Theilen. Dieſe Miſchung aber hängt denn doch wieder von dem mannichfaltigen Gebrauch des Schießpulvers ab. Denn es giebt eine dreyfache Art Schießpulver: nämlich **Stückpulver**, **Musquetenpulver**, und **Jagd- oder Pürſchpulver**, wovon das erſte das ſchlechteſte iſt. Doch verlangen geſchickte Artilleriſten, daß das Stückpulver ſo gut ſeyn ſoll als das Musquetenpulver, weil ein ſchlechtes Schießpulver nicht nur eine geringere Kraft äußert, ſondern insbeſondere auch in dem Geſchütze viele Unreinigkeiten zurück läßt. Folgende Verhältniſſe können ohngefähr z. B. dienen:

Stückpulver: 1 Pfund Salpeter 7 Loth Schwefel, 9 Loth Kolen;
Musketenpulver: 1 Pfund Salp. 6 Loth Schwefel, 8 Loth Kolen;
Pürſchpulver: 1 Pfund Salp. 4-4½ Loth Schwefel, 6 Loth Kolen;

Dieſe Miſchung muß auf den Pulvermühlen auf das beſte bearbeitet werden, denn zu einem brauchbaren Schießpulver wird nächſt einem guten Verhältniſſe der Beſtandtheile auch erfordert, daß die Maſſe auf das beſte zermalmet und zerrieben werde, und daß die Beſtandtheile zugleich auf das genaueſte mit einander vereiniget werden. (ſ. Pulvermühlen und Schießpulver machen)

Schießpulver körnen, (Pulvermühle) das in dem Stampfen fertig gemachte Schießpulver in Körner verwandeln. Zu dieſem Behuf wird die Schießpulvermaſſe nach dem letzten Benetzen mit Waſſer (ſ. Schießpulvermachen) in den Stampflöchern der Mühle eine kürzere Zeit geſtampft, dergeſtalt, daß ſie noch etwas feuchte iſt; oder ſie wird auch im erforderlichen Fall in dem Kornhauſe nur in ſoweit angefeuchtet, daß ſie ſich zuſammenballen läßt. In dieſem Zuſtande wird dieſe Maſſe gekörnt in einem Siebe. In einem ſolchen Siebe müſſen ſolche Löcher ſeyn, als die Körner des Schießpulvers werden ſollen. Auf die matt trockne Pulvermaſſe, die man in das Sieb gelegt hat, wird eine 1½ Zoll ſtarke hölzerne Scheibe gelegt, und das Sieb nebſt der Scheibe mit der Hand geſchüttelt. Die bewegte Scheibe drückt, vermöge ihrer Schwere, die Pulvermaſſe in Körner durch die Löcher des Siebes durch, und auf dieſe Art erhält nun das Schießpulver die bekannte gekörnte Geſtalt und darf nur noch getrocknet werden. (ſ. dieſes)

Schießpulver machen, die Art das Schießpulver zu verfertigen, iſt folgende: die Beſtandtheile des Schießpulvers werden nach der veſtgeſetzten Proportion abgewogen und ſo lange in den Stampfen der **Pulvermühle** vermiſcht zerſtoßen, bis ſie ſtäuben, wozu etwa einige 20 Minuten Zeit gehören. Nach dieſem feuchtet man die Maſſe mäßig an, und ſtampft ſie abermals ſo lange, bis ſie ſtäubt. Alsdenn wird die Maſſe in einer Mulde mit Waſſer abermals angefeuchtet, wobey auf 10 Pfund Pulvermaſſe ⅛ Kanne oder Quart Waſſer genommen wird; die Maſſe wird ſorgfältig mit den Händen geknetet, in die Stampflöcher vertheilt, und geſtampft. In den erſten 12 Stunden muß man ſie wenigſtens alle drey bis vier Stunden, in der übrigen Zeit aber jedesmal nach zwey Stunden mit Waſſer anfeuchten. Am ſicherſten geht man, wenn man denn die Maſſe anfeuchtet, wenn ſie nur in etwas anfängt trocken und veſt zu werden. Das Anfeuchten iſt aus einer doppelten Urſache nothwendig. Theils damit ſich das trockene Schießpulver beym Stampfen nicht entzünde, theils damit ſich der Salpeter deſto beſſer auflöſe, und auch die Kolen nicht verſtäuben. Wenn die Schießpulvermaſſe etwa 12 Stunden durchgearbeitet worden, ſo nimt man den Teig aus dem Stampfloch, zerreibet die Klöße, feuchtet den Teig wieder an, knetet ihn mit den Händen und bringt ihn in ein ander Stampfloch. Beſſer iſt es aber, wenn die Maſſe jedesmal, wenn ſie trocken iſt, (ſ. ſich zu **Keil** geſetzt hat) auf die gedachte Art geknetet wird. Ein ſchlechtes Schießpulver wird wenigſtens 12 bis 18, ein feines aber 24 bis 30 Stunden geſtampft. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß Schießpulver, welches gekörnt iſt, eine weit ſtärkere Wirkung thut, als ungekörntes, ſo wird die durchgearbeitete Pulvermaſſe nach dem letzen Benetzen mit Waſſer in den Stampflöchern eine kürzere Zeit geſtampfet, dergeſtalt, daß ſie noch etwas feuchte iſt, oder ſie wird auch nur in den Kornhäuſern in ſoweit angefeuchtet, daß ſie ſich zuſammenballen läßt, alsdenn gekörnt, (ſ. Schießpulver körnen) denn in den Trockenhäuſern getrocknet. (ſ. Schießpulvertrocknen) So wie es bis jetzt verfertigt wird, kann das Schießpulver zum Stück- und Musketenpulver verbraucht werden, das **Pürſchpulver** aber muß noch polirt oder geſchliffen werden. (ſ. Schießpulver poliren) Dieſes Pulver iſt beſſer als das ungeſchliſſene, weil es von allem Schmutz befreyt iſt, und folglich weit leichter zündet.

Schießpulver poliren, das Pulver, welches man Pürſchpulver nennt, muß von allem Schmutz, den es hat, befreyt werden. Dieſes geſchieht durch das Poliren oder Scheuren in einem Faß. Dieſes Faß hat in ſeiner Achſe eine Stange, die allenfalls auch mit Bley beſchlagen iſt, um dem Pulver dadurch ein beſſer Anſehen zu geben. Dieſes Faß, worein etwa ein halber bis ¾ Zentner Pulver geht, wird um den dritten oder vierten Theil mit Pulver angefüllt, und vermittelſt der oben gedachten Stange in ſeiner Achſe an dem Wellbaum des Mühlenrades der Pul-

vermühle beveſtiget, und auf ſolche Art läuft es mit dem Wellbaum einige Stunden herum, wodurch ſich nicht allein die Körner von allem Schmutz abſchleiſſen, ſondern auch dichter werden. Daher entzündet ſich ein ſolches Schieſspulver leichter und wird auch zugleich ſtarker, da ſeine Körner dichter werden. Ja es dauert auch langer, und macht das Schieſsgewehr nicht ſo unrein als das ſchlechte Schieſspulver.

Schieſspulver trocknen, das Pulver, welches feucht gekörnt worden, muſs nunmehr auch getrocknet werden. Dieſes geſchieht in dazu beſonders erbaueten **Trockenhäuſern** (ſ. dieſe) dieſe werden mit einem Stubenofen geheitzt. In dieſen Hauſern wird das Pulver etwa einen Finger hoch auf eine Tafel geſchuttet, zuweilen mit einer hölzernen Hacke umgeruhrt, aller zwey Stunden gewendet und jedesmal wieder geebnet. Wenn es durchgangig getrocknet iſt, ſo ſiebt man es, und ſondert hiedurch das Pulvermehl, oder den lockern Staub ab, der auf den Körnern ſitzt. Das was polirt werden ſoll wird **polirt** (ſ. Schieſspulver poliren) das andre in Fäſser gepackt.

Schieſsring. Fr. Jauge, (Nadler) Ein wie eine Drey gekrümmter oder ſchlangenweiſe gebogner ſtarker eiſerner Draht, welcher 4 oder 5 Zoll lang iſt, wodurch auf jeglicher Seite 10 oder 12 Oeffnungen oder Ringe entſtehen, welche unter ſich Zwiſchenraume laſſen, die mit den verſchiedenen Arten der Dicke der Nadeln eine Gleichheit haben müſſen. Es iſt dieſes Werkzeug gleichſam eine Anzahl dicker Zirkel, zuſammen in einem Stück vereiniget, nach welchen man den Draht oder die Nadeln probirt, ob ſie die verlangte Dicke haben. (ſ. Schieſsklinge)

Schieſsröhrlein, Fr. Cartouche de Bois. Ein ausgebohrtes oder ausgebranntes Röhrchen von Hollunder- oder andern Holz, ſo einen weichen ſtarken Kern hat und ſich leicht ausbohren läſst, welches mit Pulver gefüllt, auf das bloſse Pulver, oder in die Patrone des Schieſslochs geſetzt, mit Letten oder Leim verrammelt und mittelſt des Zunders angezündet wird.

Schieſsſcharten, (Kriegesbaukunſt) diejenigen Oeffnungen, welche man für das grobe Geſchutz in den Bruſtwehren der Walle und Batterien macht. Es haben ſich zwar einige Kriegesbaumeiſter gefunden, welche dieſe Schieſsſcharten verworfen, und dagegen über die Bank, d. i. über die Bruſtwehre ſelbſt zu ſchieſsen für vortheilhafter gehalten haben. Allein man hat ſie doch wegen ihres Nutzens beybehalten, weil dabey diejenigen, ſo das Stück zu richten und zu laden haben, viel ſicherer und verdeckter ſeyn können. Dieſelben werden theils von Mauerwerk, theils von Erde angelegt und ausgefüttert, und wenn ſie ſchadhaft ſind oder wohl gar eingeſchoſſen werden, werden ſie durch allerley Blendungen ausgebeſſert. Die innere Weite wird gemeiniglich von 2 bis 3 Schuh auf das höchſte gemacht, die Aeuſsere aber kann 6 bis 9 Fuſs ſeyn, damit man nach Gelegenheit die Stücke wenden und damit ſchieſsen kann wohin man will. Sonſt ſind die engen Schieſsſcharten nicht ſo leicht zu ruiniren, als die weiten, ſo ſtehen auch die Artilleriſten hinter ihnen weit ſicherer, um deswillen man ſie ohne Noth vor den weiten Schieſsſcharten hüten muſs. Die untere Flache des Einſchnitts von der Schieſsſcharte muſs auswärts etwas abhangend ſeyn, damit man das Stück allenfalls ſenken und damit um ſoviel beſſer auch unterwärts ſchieſsen könne. Der Einſchnitt der Schieſsſcharte wird bey guter Erde mit Raſen ausgeſetzt; war aber die Erde nicht zum beſten, ſo muſs man ſolche von Flechtwerk mit Reiſsig einfaſſen. Gemauerte Schieſsſcharten ſind nicht wohl anzurathen, weil die Steine von denſelben, ſo der Feind ſolche anſchieſst, durch ihr Herumfliegen Schaden verurſachen, es wäre denn, daſs die Steine wenig gebrannt, oder nur gar an der Luft getrocknet worden.

Schieſsſpreitze, ein Stück Holz, ſo auf den Schieſspflock geſetzt und oben angetrieben wird, damit er nicht zurückſpringen kann. (ſ. Schieſsblech)

Schieſsſteiger, (Bergwerk) derjenige Steiger, welcher das Sprengen des Geſteins oder das Schieſsen deſſelben beſorgt und verrichtet.

Schieſsſtück, ſ. **Schieſsblech.**

Schieſstafel, ſ. Bilkentafel.

Schieſsſpule, **Schiffchen**, (Tuchmacher) eine ſtarke Schütze, in welcher das Röllchen mit dem Einſchlag ſteckt, und derſelbe bey dem Weben der Tücher eingeſchoſſen wird.

Schieſstaſche. (Jäger) Eine groſse an einem Riem hangende Taſche, gemeiniglich netzartig geſtrickt und worinn klein geſchoſſenes Wildpret geſteckt auch das Pulverhorn und Bley- oder Schrotſack aufgehoben wird. (ſ. Jagdtaſche)

Schieſswagen, **Schieſskarn**, (Jäger) diejenigen Karren, worauf die groſsen Trappen-Büchſen gefahren werden. (ſ. Karrenbüchſe)

Schieſszeug, (Bergwerk) das zum Abſchieſsen (ſ. Schieſsen) derer Bohrlöcher nöthige Geräthe. Es beſteht in vier Stücken, als dem **Lettenſtampfer**, dem **Stampfer**, **Krätzer**, und der **Räumnadel**.

Schiff, (Baukunſt) der mittlere gröſste Theil einer Kirche, von der Halle an gerechnet, bis an das Chor oder den Ort wo der Altar gemeiniglich ſteht. Dieſer Raum muſs **doppelſchächtig**, und noch einmal ſo lang als breit genommen werden. Es iſt derſelbe gemeiniglich als ein lateiniſches T geſtalt, vornehmlich wenn die Kirche als ein Kreutz gebildet iſt, wie bey den mehreſten groſsen katholiſchen Kirchen gebräuchlich iſt. Einige Baumeiſter wollen hingegen das Schiff nur bis an den Querplatz der Kirche gerechnet wiſſen. Das Schiff einer Kirche iſt gemeiniglich mit Säulen, entweder freyſtehenden oder Pfeilern, die das Gewölbe tragen, geziert.

Schiff. (Buchdrucker) Ein Brett, worauf der Setzer die in dem Winkelhaken geſetzte Zeilen, wenn dieſer ihm zu voll wird, ſchieſst, oder aus dem Winkelhaken hebt, und auf ſolches legt. Es iſt ein viereckigtes Brett, ſo drey Seitenleiſten hat, an welche ſich die geſetzten Zeilen anlehnen, und wenn ſolche nicht ſo lang ſind als das Brett breit iſt, mit dem **Kolumnenmaaſs**, welches er an die eine Seite der Zeilen leget, ſelbige dadurch mit der an-

dern

Digitized by Google

dern Seite zuſammenhält. Wenn die Kolumne voll iſt, denn nimt er ſolche, wenn es eine Quart- oder Foliokolumne iſt, die er mit der Hand nicht umfaſſen kann, mit der Schiffzunge, einem Schieber der in das Schiff paßt, heraus, und ſchießt oder ſetzt ſie auf ein Setzbrett (ſ. dieſes.) Er ſchiebt nämlich den Schieber in das Schiff, ſchiebt allmählich die ganze Kolumne darauf und ſo wieder auf das Setzbrett.

Schiff. (Schiffsbau) Ein Fahrzeug, zu Waſſer, das auf einem **Kiel** oder **Boden** vermittelſt der **Borde** ſich erhebt, und ſich durch ſeinen Boden, Rand, Boorde und Figur vom Prahm, Fähre, Floß, unterſcheidet. Man hat in Anſehung des Gebrauchs Laſt- Kriegs- und Fiſcherſchiffe, in Anſehung der Fahrt, **Hochboords**, die mit Seegeln, **Niederboords** die mit Seegeln und Rudern gehen. In Anſehung des **Sarters** (ſ. dieſen) lange, kurze, weite und ſchmale. **Flüten** oder **Galieten** und fregattenartige **Seeſchiffe** oder **Binnenlander**. Von ihren guten oder ſchlechten Eigenſchaften erhalten ſie verſchiedene Beynamen. Die **Lydier** ſollen das erſte Schiff erbaut haben. (ſ. Schiff bauen).

Schiffbalken, (Schiffsbau) Balken, die zum Schiffbau gebraucht werden, und deren es verſchiedene Arten giebt, nach dem Ort ihrer Beſtimmung wozu ſie gebraucht werden.

Schiffbar, iſt ein Fluß oder Strohm, wenn auf demſelben laſtbare Fahrzeuge fahren können. Dieſe müſſen ſich aber nach der Beſchaffenheit des Fahrwaſſers richten. Die Schiffbarkeit der Flüſſe wird gehindert durch **Bänke**, über welche nicht Waſſer genug geht, um ein Fahrzeug zu tragen, durch Hinderniſſe die die Kunſt dareingelegt, z. B. durch **Wehre**; ferner durch das zu häckerigte krauſe Fortlaufen des Ufers und wenn dieſes zu ſehr mit Buſchwerk bewachſen, und keinen Treckweg giebt; wenn man dieſe Hinderniſſe wegſchaft, kann ein Fluß ſchiffbar, durch Schleuſen kann ſein Waſſer geſpannt, und ſeine Vereinigung mit einem der höher liegt, befördert werden.

Schiffbarmachung der Ströhme, (Waſſerbau) wenn man in einem Strohm, der zu breit und zu ſehr mit Sand angefüllt iſt, für die Schiffahrt in der Mitten einen fahrbaren Kanal erhalten will: ſo kann ſolches durch **Schöpfbühnen** (ſ. dieſe) die man hintereinander ſtellt, erlangt werden, die bey übermäßiger Strohmbreite nicht einmal bis zu den Ufern verlängert werden dürfen.

Schiff bauen, die Kunſt ein Fahrzeug, ſo entweder auf der See oder auf einem Strohm fahren kann, zu bauen, iſt zweyerley: entweder die Fahrzeuge ſind platt und fahren nur auf Flüſſen, oder **Hochboord** (ſ. dieſe) und fahren auf der offenbaren See. Wie ein Fahrzeug auf den Flüſſen gebaut wird, ſ. unter den Artikeln **Oderkahn**, **Gelle**, **Holzgelle** u. ſ. w. Die Hochboords werden auf den Schiffswerften nach einem vorher entworfenen **Sarter** (ſ. dieſen) gebaut. Das große und ſtarke Gerüſt, worauf ein ſolches Schiff gebaut wird, heißt ein **Stapel**. Der erſte Theil, womit ein Schiff angefangen wird, iſt der **Kiel** (ſ. dieſen) in welchen die unterſten Theile eingezapft werden. Er geht durch die ganze Länge des Schiffs, und wird daher oft aus drey bis vier Stücken zuſammengeſetzt. An den beyden äußerſten Enden wird der **Vorder-** und **Hinterſteeven** (ſ. beydes) nach ſtumpfen Winkeln eingezapft. Es ſind die zwey weſentlichen Theile eines Schiffes, weil ſie die ganze Bildung des Vorder- und Hintertheils beſtimmen. Zu beyden Seiten des Kiels werden in den gehörigen Entfernungen die **Bauchſtücke** (ſ. dieſe) angebracht und auf denſelben beveſtiget, welche den Bauch des Schiffes ausmachen, und von deren Figur die ganze künftige Figur des Schiffes abhängt. Platte, gerade und wenig gekrümmte Bauchſtücke geben einen flachen, mehr gekrümmte aber einen runden Schiffsboden. Zwiſchen den Bauchſtücken werden die **Inhölzer** (ſ. dieſe) die mit Querbalken durch Hülfe der Krummhölzer zuſammengefügt ſind, angebracht. Die Planken und Bohlen, die bey großen Schiffen bis 4½ Zoll dick ſind, werden mit ſtarken eiſernen Bolzen daran beveſtiget. Das Schiff wird auf dem Stapel ſo weit gezimmert, bis es bis auf die dritte Planke verkleidet iſt, dann wird es vom Stapel in das Waſſer gelaſſen. (ſ. Schiff vom Stapel laſſen) Auf dem Waſſer wird das Schiff völlig ausgebaut. Nunmehr wird der **Spiegel**, oder das platte Hinter gebauet, an deſſen Hackbeert oder obern Theil ſich das **Bild** befindet, wovon das Schiff den Namen führt, über welchen die große Flagge aufgeſteckt wird. Ferner werden die **Gallerien** erbaut, welche an die Kajüte angehängt ſind, ſo wie auch die **Stückpforten**, aus welchen das Vordertheil der Kanonen hervorragt, wenn ein Schiff welche bekomt, der **Bug** oder das Vordertheil, und an demſelben das **Gallion** oder der Schiffsſchnabel. Inwendig komt der **Ueberlauf** und unter demſelben die **Verdecke** oder die Boden, wo die Schiffleute, und Güter ihren Raum haben, und welche alle gewölbt ſeyn müſſen, damit das Waſſer durch die **Speygatten** ablaufen könne. Am Hinterſteeven wird das **Steuerruder** in ſtarke eiſerne Bänder und Haken eingehängt. Dieſes hängt bis an den Kiel herunter und beſteht aus drey Haupttheilen, als: den eigentlichen **Ruder**, dem **Pen** und dem **Rollerſtock**, mit welchem das Ruder bewegt wird. Mitten in dem Schiffe kommen die Maſten zu ſtehen, an welche die Seegelſtangen mit ihren Tauen beveſtiget werden. Einige kleine Schiffe haben nur einen, größere aber zwey bis drey Maſte. Der **Mittelmaſt** iſt der größte und höchſte, er ſteht, wenn drey vorhanden ſind, in der Mitte, oder doch faſt in der Mitte, und geht durch alle Verdecke durch in den Raum des Schiffs, wo er auf der Kielſchwinge unmittelbar auf dem Raum ruht. Um mehrerer Veſtigkeit willen wird er an verſchiedenen Stellen mit Tauen umwickelt, getheert und ſchwarz angeſtrichen. Der **Mars**, die **Raaen** oder **Reen** und **Seegel**, welche ſich daran befinden, bekommen das Beywort groß. Der vorderſte heißt **Fockmaſt** oder die **Focke** und der hinterſte **Beſanmaſt** oder **Beſan** wozu noch das **Bugſpret** kemt. Durch die **Wände** (ſ. dieſe) oder ſtraff ausgeſpannten Taue werden die Maſten an und auf dem Schiff beveſtiget. Es giebt eine große

Menge Tauwerke, wovon jedes ſeinen eigenen Namen führet. Die Stärke derſelben hänget von der Größe der Maſten, und folglich auch der Schiffe ab. Bey groſſen Schiffen halten die Hauptaue zu den Wänden wohl 10 und mehr Zolle im Durchmeſſer. Die Wände der Ueberſätze werden an dem Marſe oder Maſtkorbe beveſtiget. Die Maſtbäume ſind nicht allein dazu da, um dem Schiffe das Gleichgewicht zu geben, ſondern auch vornehmlich die Seegel zu tragen, deren an jedem Maſte ſich unterſchiedene befinden. Der große Maſt hat drey Seegel, das Schaufahrſeegel, als das unterſte, das große Marsſeegel über demſelben, und über dieſem das große Bramſeegel. Der Beſanmaſt hat nur zwey Seegel, als das Beſanſeegel und das Kreuzſeegel. Der Fockmaſt hat bald zwey, bald drey Seegel, nämlich das Fockſeegel, das Vormarsſeegel und das Vorbramſeegel. Das Bogſpriet hat zwey, die Oberblinde und die Blinde. Alle Seegel haben ihre Raaen, woran ſie hängen, und die Taue, womit ſie herauf und herunter gezogen werden, heißen die Falle. Vorne auf dem Schiffe bekommen die Anker ihre Stelle, deren es auf einem Schiffe verſchiedene giebt, die verſchieden benennet und gebraucht werden. Der größte Anker, der der Nothanker genennet wird, muß wie die übrigen mit der Größe des Schiffes im Verhältniſſe ſtehen. Ein Schiff, ſo 45 Fuß breit iſt, braucht einen Anker von 18 Fuß Länge, der 6000 Pfunde wiegt, und zu einem ſolchen Anker gehöret ein Tau, ſo 24 Zoll dick iſt. Jedes Ankertau iſt 120 Klafter lang, und allemal wenigſtens noch einmal ſo ſchwer als der Anker ſelbſt. Das Tau zum gedachten Anker wiegt 13824 Pfunde. (Man ſehe nicht allein unter dem Artikel Sarter, wo alles Holz- und Eiſenwerk zu einem Schiffe von 50 Kanonen verzeichnet iſt, ſondern auch alle beſondere Theile eines Schiffes an ſeinem Ort.) Bey dem Bau eines Schiffes komt es hauptſächlich darauf an, daß es außer der Veſtigkeit und der leichten Seegelung in allen Fällen, es mag leer oder beladen ſeyn, im Gleichgewicht ſtehe.

Schiffbaukunſt. Eine Wiſſenſchaft, die Schiffe nach gewiſſen Hauptabſichten auszuführen und zu erbauen, welches darinn beſteht, daß die Schiffe veſt, bequemlich und zierlich ſind. Die Veſtigkeit derſelben beruhet allermeiſt auf den ſtatiſchen und mechaniſchen Regeln. Zu der Bequemlichkeit iſt nicht nur zu rechnen die Abtheilung des innern Raums, der nach eines jeden Gebrauch vonnöthen iſt, ſondern es gehöret auch vornehmlich darzu der beſondere Kunſtgriff, das Schiff nach der rechten Senelage zu zimmern, d. i. ſeine Länge, Breite, Höhe und ganze Stärke alſo verhältnißmäßig einzurichten, daß es bequem und ohne großen Widerſtand durch das Waſſer ſchneiden könne. Da nun dieſe Wiſſenſchaft eine der wichtigſten iſt, ſo wäre billig nach Art der Mathematik dieſe Kunſt in gewiſſen Regeln veſt zu ſetzen, und ſolche darnach ausüben zu laſſen, welches aber nicht geſchieht; ſondern mehrentheils wird ein Schiffbau nach einem vorgemachten Modell ins Kleine vollführet. (ſ. auch Sarter und Schiff bauen)

Schiff, bemaſtetes. (Schiffsbau) Ein Schiff, das nach ſeiner Größe und Bauart die gehörige Maſten führet. Die ganz großen Schiffe haben verſchiedene Maſten, gewöhnlich drey, als den groſſen Mittelmaſt, Beſansmaſt und Fockmaſt. Eine Karavelle hat vier Maſten ohne Steugen. Eine Fregatte hat nach vorne gekrümmte Maſten. Ferner ſind Maſten mit einer Gabel. (ſ. Gabelmaſt) Eine Galeere hat zwey Baume ohne Steugen. Wieder giebt es Maſten, die ein Heu (ſ. dieſen) führen, der ohne Mars iſt, und worauf das Seegel an einem Boord angeſchlagen wird. Eine Schmack hat einen ſolchen Maſt, der am Fuße des Seegels einen Spriet führet, woran daſſelbe unten ausgeſpannt wird, und längſt demſelben herauf in die Quere geht.

Schiffbiene, (Bienenzucht) Bienen, deren Körbe man in Schiffen auf einen Fluß ſtellet, da ſie denn beyde Ufer beſuchen.

Schiffbruch, (Schiffahrt) die Zerbrechung, Zerſtoſſung, der Verluſt eines Schiffes, welches wider einen Felſen oder eine Klippe in der See läuft. (ſ. auch Scheitern) Es iſt gewiß, daß bey der iezt verbeſſerten Seewiſſenſchaft die Schiffbrüche nicht ſo häufig ſind, als ehedem. So lange die Schiffe auf der hohen See ſind, leiden ſie auch im ſtärkſten Sturm nicht leicht Schiffbruch, wenn ſie gute Schiffer und Steuerleute haben. Der Grund des verunglückten Schiffes liegt, wenn es auf hoher See geſchieht, meiſtens entweder am Schiffer oder am Steuermann. An jenem, wenn er das Schiff überladen, ſchlechtes oder nicht genugſames Volk hat, wenn er nicht fleißig lothet, oder gar, wenn er ſich um den Betrug zu nutzen, ſtrandet, da er verſicherte Güter geladen hat. Der Steuermann macht, daß ein Schiff ſtrandet, durch falſch Beſteck oder übles Steuren in der Gefahr, aus Betrunkenheit, Uebereilung und Unwiſſenheit.

Schiffbrücken, Brücken, die entweder über hölzerne Fahrzeuge durch Planken und Bohlen, oder auf blechernen Pontons (ſ. dieſe) aufgerichtet und über die Flüſſe geſchlagen werden.

Schiffbrücke von Tauen zu machen. Wenn bey dem nöthigen Uebergange eines Strohms keine Schiffe, Schaalenboote, oder Pontons vorhanden, und man nur ſtarke Schifftaue und Bohlen hat, ſo kann man eine Brücke auf folgende Art ſchlagen: Man beveſtiget auf beyden Seiten des Ufers in gleicher Entfernung ungefähr 9 Fuß von einander zwey ſtarke Taue parallel an Bäume oder eingeſchlagene Pfähle, ziehet ſolche ſteif und ſtraff an, alsdenn leget man 12 Fuß lange Dielen oder Bohlen darüber. Jede Bohle erhält auf beyden Enden neben den Tauen zwey oder beſſer vier hölzerne ſtarke Nägel, die unterhalb gegen das Waſſer eine Spanne lang hervorragen, dieſe Nägel verwehren, daß keine Bohle von den Tauen abrutſchen kann. Die Seile kommen zwiſchen ſolche Nägel zu liegen, und folglich kann ſich keine Bohle verrücken. Kann man zwiſchen die beyden vorigen Taue noch ein drittes in der Mitte ziehen, ſo hat die Ueberlage mehr Hältniß, und die Bohlen dürfen nicht ſo ſtark ſeyn. Um ſolche

Brücke

Digitized by Google

Brücke zu verſtärken, und ſicherer zu machen, kann man zu beyden Seiten der Taue von Weite zu Weite, in dem Grund des Fluſſes, wenn er anders nicht zu tief iſt, ſtarke Pfähle einſchlagen, die dem Strohme etwas entgegen und ſcheage ſtehen. In ſelbige ſchlägt man oberhalb eiſerne Haken, oder hölzerne ſtarke Nägel ein, worauf die Taue ruhen. Man geht mit dieſen Pfählen ſo weit, wie man den Grund faſſen kann, hört dieſer auf, ſo ziehet man an den letzten zwey Pfählen rechts und links zwey Taue ins Kreuz, bis an das Ufer, welche dem Theil, wo die Haupttaue ungeſtützt ſind, mehr Stärke geben.

Schiffchen, ſ. Näpchen.

Schiffchen, ſ. Schießſpule

Schiffchen, ſo in ein Schnupftuch zu binden. Dieſes verdient eher den Namen einer Wurſt, als eines Schiffes, denn es iſt eine 3 Ellen lange und ungefähr 10 Zoll dicke aufgeblaſene Wurſt, von gut zubereitetem dünnem und weichem Leder, daß es kein Waſſer annehmen, noch Luft durchlaſſen kann. Mitten iſt die Oeffnung mit einem ſtarken Stück Leder ausgefüllet, ſo mit etlichen Riemen beveſtiget iſt, worauf der, welcher darinn fahren will, ſitzet. Dieſes Leder iſt ohngefähr 8 Zolle lang und breit, und die Beine der ſitzenden Perſon hangen über die Wurſt von beyden Seiten hinab, ſo daß die Füße öfters naß werden. Die Nath wird ſo gemacht, daß weder Wind noch Waſſer durch kann, als welches das vornehmſte bey dieſem Stücke iſt. Die Wurſt, wenn ſie gebraucht werden ſoll, wird mit dem Munde vermittelſt eines Ventils aufgeblaſen, ſo an der Wurſt beveſtiget iſt, worzu denn eine ziemliche Zeit erfordert wird. Bey der Fahrt wird das Schiffchen durch zwey kleine Ruder in Bewegung geſetzt, und an der Seite eine kleine Flagge beveſtiget. Auf Flüſſen kann man wohl dieſe Waſſermaſchine gebrauchen, gefährlich aber würde ſie auf der See ſeyn, da man ſich nirgend anhalten kann. Man kann, wenn die Wurſt windleer iſt, dieſelbe bequem in ein Schnupftuch einbinden.

Schiff, das, iſt ſteuerläſtig, ein Schiff, ſo hinten zu tief geht.

Schiffe, bedeckte, (Schiffsbau) Fahrzeuge, die ein Verdeck haben, darauf man gehen kann. Dieſes geſchiebt bey allen großen Schiffen, und denen, ſo auf langen Fahrten auf der See ſind, daß der Obertheil des ganzen Schiffes bedeckt wird, damit das in daſſelbe einſchlagende Seewaſſer der Wellen nicht darinn bleibe, ſondern von dem Verdeck durch Rinnen am Bord wieder ablaufen könne.

Schiffe, Kriegs-Kriegesſchiffe. Unter dieſen Schiffen verſteht man im weitläuftigen Verſtande alle diejenigen Fahrzeuge, welche zum Seekriege gebraucht werden. Sie ſind dazu beſonders beſtimmt und gebauet. Im engern Verſtande aber verſteht man unter den Kriegsſchiffen diejenigen großen Schiffe, die mehrere Reihen Kanonen führen, von verſchiedener Größe und Range. Man hat bey allen Seemächten verſchiedene Range in der Schiffsgröße, wovon die vom erſten Range 100 und mehr Kanonen führen, und 180 Fuß lang, und 50 Fuß breit ſind, und 14 bis 1500 Tonnen halten. Sie haben drey Verdecke und ein Pflicht oder halbes Verdeck, u. ſ. w. (ſ. Rang)

Schiffe, Laſt-Laſtſchiffe, (Schiffsbau) Schiffe, die beſtimmt ſind, die Waaren auf der See zu verführen.

Schiffe, Pforten-Pfortenſchiffe. So nennte man gewiſſe Fahrzeuge in den mittlern Zeiten, welche durch Pferde fortgezogen wurden. Den Namen hatten ſie von der Thüre oder der Pforte erhalten, die in dergleichen Fahrzeugen angebracht war, durch welche die Pferde eingeführet wurden, denn ſie dieneten zur Ueberführung der Kriegesvölker. Dieſe Pforte wurde nachher verſchloſſen, verdichtet und kalfatert, denn ſie kam, wenn das Fahrzeug geladen war, ins Waſſer.

Schiffer, derjenige, welcher die Aufſicht über ein Schiff hat. Auf dem mittelländiſchen Meere heißt er Schiffspatron, auf den Kauffahrern, wo kein Kapitain iſt, iſt er der oberſte des Schiffes, wo aber einer vorhanden, ſo kann er nichts ohne deſſen Vorwiſſen unternehmen. Er muß ein in der Schiffahrt erfahrner Mann ſeyn, der die Fahrt regieret. Er iſt entweder Eigenthümer des Schiffs, d. i. Rheeder, oder ein Setz- oder gedungener Schiffer.

Schifferknoten, (Schiffsbau) ein an beyden Enden zuſammengebundenes, und in der Mitte zuſammengezogenes ſtarkes Tau, in Geſtalt einer 8, Laſten, beſonders aber zwey Tonnen auf einmal damit in das Schiff zu heben.

Schiffermützel, eine Art vierſchaaliger Muſcheln oder Balani.

Schifferzirkel. (Schiffahrt) Ein Inſtrument, wodurch man aus der gegebenen Breite eines Orts zur See die Länge deſſelben finden kann, und zwar nach der Lorodromiſchen Rechnung. Es iſt von Jakob Bernoulli erfunden, und komt in ſeiner äußerlichen Geſtalt mit dem Proportionalzirkel überein, auf welchem die nöthigen Linien zu den Graden, Stunden und Minuten gezogen ſind.

Schiffgefecht. Man verſteht hierunter entweder, wenn ein Schiff mit einem andern nur allein ins beſondere ſich ſchlägt, und eins das andere zu überwältigen ſuchet, indem es vermittelſt ſeiner Kanonen es ſo zuſammenſchießet, daß es Maſt- und Tauloß wird, daß es nicht mehr im Stande iſt, mit demſelben ſeine Bewegungen zu machen, ſich nicht wehren kann, und ſich alſo ergeben muß, oder daß es gar in den Grund gebohret wird und ſinket. Selten wird heut zu Tage mit ordentlichen Kriegesſchiffen geentert, daß nämlich ein Schiff ſich an das andre ſucht anzuklammern, und das Schiffsvolk in das feindliche Schiff überſteiget, mit kleinem Gewehr, oder mit dem Degen in der Fauſt, die Mannſchaft zur Uebergabe zu zwingen ſuchet; oder wenn ſich ganze Geſchwader oder Flotten mit einander ſchlagen, und eine ordentliche Bataille liefern. In dieſem Falle ſtellen ſich beyde Flotten in Schlachtordnung, eine jede, wie ſie glaubt am beſten dem Feinde die Spitze zu bieten, und ihn zu überwältigen, da es denn wie bey einer Feldſchlacht, auf ein geſchicktes Maneuvre der Schiffe ankomt, um den Feind zu vervortheilen, hauptſächlich, die Schiffe ſo geſchickt zu bewegen und zu regie-

ren, daß ſie die Lagen des Feindes vermeiden, und ihm dagegen durchs Kanonenfeuer Schaden beyzubringen ſuchen, als worauf der größte Vortheil bey einem Seegefechte beruhet, vornehmlich muß ein geſchickter Schiffskapitain dahin ſehen, daß er ſein Schiff gegen das feindliche, indem ihm ſolches eine Lage geben will, mit ſolcher Geſchwindigkeit umwenden kann, daß die Lage nicht die Seite ſeines Schiffes trifft, ſondern nur etwa das Vordertheil deſſelben, weil alsdenn viele Kugeln vorbey gehen. Trifft es ſich, daß ein feindliches Schiff entern will, ſo muß das Schiff, welches geentert werden ſoll, es durch allerley dagegen gebrauchte Vertheidigung zu vereiteln ſuchen, die Enterhaken mit Beilen weghauen, und mit dazu dienlichen Rüſtungen, und beſonders durch das kleine Gewehrfeuer, abzutreiben ſuchen. Manchmal ſucht ein ſtärkeres Schiff ein ſchwächeres in den Grund zu ſeegeln, da denn dieſes durch eine geſchickte Wendung ſolchem auszuweichen ſuchen muß. Beſonders war dieſes in der alten Art zu fechten im Gebrauch, da ſie durch Anlaufen mit dem Schiffsſchnabel oder Antreiben ein Schiff zu überwältigen ſuchten. Da wurde das Entern ſtark genutzt, wozu denn die Maſchienen ſehr behülflich waren. Heut zu Tage komt es bey einem Seegefechte hauptſächlich darauf an, ſo wie bey einer Feldſchlacht, daß man durch ein heftiges Kanonenfeuer, das Schiff von Maſt und Tauen zu entblößen, und unbrauchbar zu machen, oder unter Waſſer es leck zu ſchießen ſuchet, daß es ſinken muß. Ferner auf eine geſchickte Bewegung der Schiffe, um den feindlichen allen Vortheil abzugewinnen.

Schiff im Verkauf anſchlagen. Ein Schiff entweder aus freyer Hand verkaufen, oder bey brennender Kerze. Da nämlich ein brennendes Licht öffentlich ausgeſtellet wird, mit der Bedingung, daß, ſo lange dieſes Licht brennet, noch jedermann die Freyheit habe, darauf zu bieten: ſobald es aber ausgebrannt, wird es demjenigen zugeſchlagen, der das höchſte Gebot darauf gethan hat.

Schiffkopf, (Artillerie) an einem Stücke der Kopf, der heut zu Tage ganz glatt ohne einigen Zierrath verfertiget wird.

Schiffkunſt, Gr. Hiſtiodromie; Eine Wiſſenſchaft, auf was Art und Weiſe ein Schiff zur See zu regieren ſey, daß es an einen beſtimmten Ort anlande. Dieſes wird nun auf zweyerley Art vorgenommen. Die gemeinſte Art zu fahren geſchieht, daß man das Land immer im Geſichte behält, wie die Alten gethan haben, und noch heut zu Tage die Galeeren auf dem Mittelländiſchen Meere thun. Bey dieſer Art zu fahren muß man aller Vorgebirge, Häfen, Einflüſſe der Waſſer ins Meer, ihrer Eingänge und Tiefe kundig ſeyn. Desgleichen muß einem auch die Stunde der Ebbe und Fluth bekannt ſeyn, der Lauf und Fall der Waſſer, die Entfernung von einem Orte zum andern, der Strich, ſo man halten muß, um dahin zu gelangen, ingleichen die gefährlichen Oerter, ſo zu meiden ſind. Die andere Art zu ſchiffen, welche man die große Schiffahrt zu nennen pflegt, beſteht darinn, daß der Steuermann ſich immer vom Lande entfernet, und dieſe erfordert allerdings mehr Geſchicklichkeit, Kunſt und Wiſſenſchaft; denn da muß ein Steuermann vornehmlich ſich auf das Geſtirn und den Himmelslauf verſtehen, den Kompaß wohl zu gebrauchen wiſſen, und ſich nach den Seekarten richten können, damit er alle Augenblicke ſagen könne, auf welchem Punkte ſein Schiff ſich befindet, wie weiten Weg er bereits zurück geleget, und wie weit er noch von dem beſtimmten Orte ſey. Nächſt dieſem muß man auch bey dieſer Seefahrt die Jahreszeit wohl beobachten, und welche am bequemſten zu weiten Reiſen ſeye, wiſſen. Nichtweniger gehöret auch dazu, daß man ſich auf den Wind wohl verſtehe, und ſolchen ſich geſchickt zu Nutzen zu machen wiſſe. Denn ob es gleich ſcheint, daß der Wind, den man gerade auf dem Rücken hat, der dienlichſte wäre, um in wenig Stunden einen großen Weg zurück zu legen: ſo hält heut zu Tage doch allezeit ein erfahrner Steuermann mehr von ſolchen Winden, die von der Seite kommen, und dies iſt eine vortreffliche Sache, daß er weis, wie von den 32 Winden, worein gemeiniglich der Horizont getheilt iſt, 20 bis 21 Winde ihm dienlich ſind, nach dem verlangten Ort zu treiben. Es kann das Schiff auch bey einem ganz entgegenwehenden Winde nach ſeiner Beſtimmung abgehen, weil es dennoch auf 11 Striche oder Winde laviren kann. Jedoch kann dieſes nicht anders, als bey gutem Wetter, und wenn es nicht ſtürmiſch iſt, geſchehen. Daß man aber mit dem Seitenwinde weiter kommen kann, als mit dem gerade auf den Rücken blaſenden Winde, komt daher, weil, wenn man gerade mit dem Winde ſeegelt, nur bloß die Seegel des großen Maſtes gebraucht werden können, denn die des Beeſansmaſtes muß man alsdenn in den Band ſetzen, und des vordern Maſtes Seegel geben wenig Nutzen. So bekommen auch die Seegel des Bogſpriets nur den Wind, ſo unten von den andern Seegeln abglitſchet. Dahingegen können bey einem Winde von der Seite alle Seegel gebraucht werden, ohne daß eines das andere hindere. Und hieraus erhellet ganz klar, wie es möglich ſey, daß viele Schiffe mit einerley Wind kontrairen Lauf halten können, das iſt, ein jedes vor ſich nach einer beſondern Gegend laufen kann.

Schiffkuttel, Schiffmuſchel, eine einſchaaligte Muſchel, die wie ein Widderhorn, oder wie eine ruhende Schlange um ſich ſelbſt gewunden iſt. Man hat deren zwo Gattungen, wovon die eine aus einem einzigen ungetheilten Wirbel beſteht, und der dünne papierne durchſichtige Schiffkuttel iſt. In dieſem wohnet der Polypusfiſch, nicht als ein eingebohrner Einwohner, ſondern als ein Gaſt und Schmarotzer; indem er in dieſer verlaſſenen Muſchel nach dem Tode des natürlichen Einwohners auf eben die Art hauſet, als die Pinnotherkrebſe. Die andere Gattung beſtehet aus vielen Kammern und Abſchnitten. In beyden finden ſich viele Abänderungen der Farbe, der Streifen und der Geſtalt.

Schiffkuttelſteine, eine Art Steine, die bey einem Dorfe in der Grafſchaft Mansfeld, Esperſtädt, gefunden werden, und den Schiffsmuſcheln völlig ähnlich ſind, ſo

ſo daß man auch die innern Kammern darinn ſehen kann, wenn man ſie zerſchneidet oder zerſchlägt.

Schiffladung. Ein Wort von doppelter Bedeutung; denn erſtlich bedeutet es dasjenige, was, oder wie viel, das Schiff fuhren oder einnehmen kann; zweytens, was es führet oder einnimt. Die erſte wird gemeiniglich nach Tonnen und Laſten gerechnet, und man ſagt, ein Schiff führet ſo und ſoviel Tonnen oder Laſten, welches man auch die Kapacität des Schiffes nennet. (Fr. Portée, Holl. Crooте) In der zweyten Bedeutung ſagt man, das Schiff hat dieſe oder jene Ladung.

Schiffe, lange, Schiffe, ſo lang, ſchmal und nicht bauchig ſind. Sie ſind gemeiniglich offen, und ihre Breite hat ein Siebentheil ihrer Länge. (ſ. auch Floßſchiffe)

Schiffe mit Wachstuch überzogen. Man hat dergleichen Schiffchen gemacht, deren Bauart auf folgende Art eingerichtet iſt: Man ſetzt den Körper von Spriegeln aus Aeſchenholz zuſammen, dieſe ſind 3 Zolle breit und 11 bis 12 Zolle dick. Dieſe Spriegel werden in zwey birkene oder fichtene Bäume, wie die Scheiden in den Wagenbäumen, eingehauen und beveſtiget, unten werden drey Bretter, als zu jeder Seite eins und eins in der Mitte, angebracht, an welchen man die Spriegel mit eiſernen Bolzen vermittelſt einer Mutter beveſtiget, und ſodann den Boden unten mit Brettern belegt, welche durch ein in der Mitte die quer über gehendes Holz angeſchoben werden, daß der Boden veſt liegt. An beyden Seiten, hinten und vorne, wird an den Spriegeln, wie auch gleichfalls zu beyden Seiten, ein Brett genagelt, und ſodann über dem Brett rund um das Schiff jeder Spriegel mit einer Leine einmal umſchlungen. Um dieſes Schiff wird unten ein Futteral von Wachstuch gemacht, ſo oben das Schiff beveſtiget, und muß dahin geſehen werden, daß es ſtarkes Wachstuch ſey, (das beſte iſt von Drilling) das kein Waſſer hindurch dringe. Man hat in Hanover ein dergleichen Schiff gehabt, worinn 60 Mann Fußvolk haben überfahren können, folglich ſind ſie zur Transportirung der Fußvölker bequem. Man macht auch dergleichen von Brettern, da der Boden aus einem, und jede Wand auch aus einem Stück iſt, ſo an zwey Heſpen, gleich einer Thüre, auf und nieder gemacht werden können. Wenn nun dieſe Bretter auf gedachte Art zuſammengehangen, ſo wird auswärts ein Futteral von Wachstuch, wie bey der erſten Art, darum gemacht. (ſ. Leupolds Brückenbau Tab. XLVIII. Fig. III.)

Schiffmörſer, (Schiffahrt) eine Art von Fußmörſer, (ſ. Mörſer) der auf ſeinem Fuße ſteht, und auf den Schiffen gebraucht wird.

Schiffmühle. (Mühlenbau) Mühlen, die auf platten Fahrzeugen erbauet, und auf den Ströhmen von einem Ort zum andern, wo der Strohm den ſtärkſten Riſch hat, gefahren werden, damit ihr Waſſerrad von dem daran ſchlagenden Strohm gehörig herum getrieben werde. Die Schiffmühlen heben und ſenken ſich mit dem ſteigenden und fallenden Waſſer, müſſen aber mit ſtarken Seilen oder Ketten wohl an das Land gehangen und beveſtiget, oder tüchtig verankert, auch zu gehöriger Zeit, und wenn man dieſelbe auf dem Waſſer nicht gebrauchen kann, in ihren ordentlichen Winterſtand gebracht werden. Eine ſolche Mühle beſteht aus zwey Schiffgebäuden: Erſtlich dem Hausſchiff, oder dem Schiff, worinn das Mühlenwerk unter einem verdeckten Gebäude iſt, und dem Wellſchiff, worauf in der Mitte die Welle des Waſſerrades mit dem einen Zapfen aufliegt. Es iſt ein ſchmaler aber eben ſo langer offner Kahn als der, worauf die Mühle ſelbſt iſt. Das Wellſchiff ſowohl, als das Hausſchiff, wird von 3 Zoll ſtarken eichenen Bohlen erbauet, und nach Art eines Kahns nach Schiffszimmerart gut zuſammengeſetzt und verwahret, (ſ. Wellſchiff) zwiſchen die Fugen Mooß geſtempt, und darüber Leiſten mit Seukelklammern geſchlagen, ſodann das ganze Schiff über und über mit Theer beſtrichen. Das Waſſerrad iſt im Diameter 6½ Elle groß, die Schaufeln, deren in dem ganzen Rade 12 befindlich, müſſen 9 Ellen lang und 1 Elle breit ſeyn. Es wird nicht wie ein Panſter-Staber, oder oberſchlächtiges Waſſerrad, von Reifen zuſammengeſetzt, ſondern nur aus Armen, die in der Welle mit einem ſchwalbenſchwänzigen Zapfen 4 Zoll tief eingelaſſen werden, ihre Stärke iſt 3½ Zoll, die Breite 5 Zoll, die Länge richtet ſich nach der Höhe des Rades. Jede Schaufel bekomt 4 ſolche Arme, worauf die Schaufelbretter an den Enden derſelben mit zwey Nägeln beveſtiget, und dadurch die Schaufeln gebildet, zwiſchen den Armen mit Sperrſtöcken oder Riegeln, ſo von einer Schaufel bis zur andern gehen, verwahret werden, auf daß ſie dem Druck des Waſſers veſt und unbeweglich widerſtehen können. Vor dem Rade zwiſchen dem Haus- und Wellſchiff (denn beyde ſind in einer Entfernung, die ſo breit als die Waſſerradeswelle beynahe lang iſt, zuſammen durch Planken vereiniget) wird eine Schütze oder Schutzbrett angebracht, damit man, wenn die Mühle ſtehen ſoll, das Waſſer etwas aufhalten könne. Es wird zwar eine ſolche Mühle nicht gänzlich dadurch zum Stehen gebracht, doch aber ihr die meiſte Kraft benommen, daß ſie hernach an dem innern Mühlenwerke leichtlich völlig gehemmet und in gänzliche Ruhe gebracht werden kann. Das innere Raderwerk einer ſolchen Mühle ſtimmet mit dem Raderwerk anderer Mühlen beynahe überein, außer daß der Trilling, da er niedrig iſt, aus ganzen Scheiben zuſammengeſetzt iſt, und anſtatt der Arme (woran gewöhnlichermaßen das Raderwerk hänget und an den Wellen beveſtiget iſt) wird ein viereckigtes Loch in die Mitte beyder Scheiben geſchnitten, hernach aber die Welle an dem Orte, wo der Trilling daran geſteckt und veſt gekeilt iſt, nach der Größe beſagten Lochs viereckigt gemacht, damit er ſich nicht löſen oder umdrehen könne. Die Stöcke des Trillings bekommen an den beyden Enden viereckigte Zapfen, mit welchen ſie in den Scheiben liegen, und ſich nicht umdrehen können. Auf daß aber ſelbige bey dem Umtreiben von den Kämmen des Stirnrades nicht herausgezogen werden können, ſo wird jede Scheibe nebſt den Stöcken da, wo ſie inne liegen, mit einem eiſernen Ringe umgeben. Alles übrige, als das Mahlgerüſte, Beutelkaſten ꝛc. iſt ſo beſchaffen, wie an einer Stabermühle, nur braucht das Holz zum Gerüſte

ſie hier nicht ſo ſtark wie dort zu ſeyn. Der Mühlenſtein iſt bey der ſtärkſten Höhe nur 16 Zoll hoch. Denn die Häuſer der meiſten Schiffmühlen ſind nicht hoch, ſondern ſo niedrig, als es ſich nur thun laſſen will, angeleget. Der Diameter des Mühlenſteins iſt ohngefähr 1 Elle 15 Zoll. Das Stirnrad bekomt 72 Kämme, und wird 4 Ellen $12\frac{3}{4}$ Zoll hoch. Die Theilung iſt $4\frac{1}{2}$ Zoll. Der Trilling hat 24 Stöcke mit $4\frac{1}{2}$ Zoll Theilung, und daher beträgt der Radius, womit der Theilriß beſchrieben wird, $18\frac{1}{3}$ Zoll. Bis zu äußerſt der Stöcken hält die ganze Höhe des Trillings 1 Elle 16 Zoll; das Kammrad hat 60 Zähne mit $4\frac{1}{2}$ Zoll Theilung; der Diameter zum Theilzirkel 1 Elle 17 Zoll, das ganze Rad wird 3 Ellen 19 Zoll hoch, das Getriebe erhält 7 Stöcke, welche gleichfalls $4\frac{1}{2}$ Theilung haben. Der Mühlſtein geht bey dieſem Räderwerk $25\frac{4}{5}$ mal herum, wenn das Waſſerrad einmal herum läuft. Das Waſſerrad an einer Schiffmühle geht viel langſamer, als an andern Mühlen, und daher muß ein Baumeiſter bey Anlegung ſolcher Mühlen hauptſächlich auf die Schnelligkeit des Waſſers ſeine Abſicht richten: Denn fließet das Waſſer geſchwinde, ſo läuft auch das Rad, ſo es treibet, ſchnell herum, und ſo umgekehrt. Da aber die Mühlenſteine gleiche Schnelligkeit, die Waſſerräder mögen hurtig oder langſam gehen, haben ſollen, ſo folget, daß ſie in dem letzten Falle mehrmal, als in dem erſten herum kommen müſſen. Man findet auch Schiffmühlen, ſo zwey Gänge haben, wo jeder Gang ſein eignes Waſſerrad haben muß. Aber alsdenn muß auch eine längere Waſſerwelle gemacht werden, indem die Räder nicht hinter einander gehen können, da ſonſt das erſte dem letzten die Kraft des Strohms benähme; deswegen muß das andere erſt da, wo das erſte ſich endiget, ſeinen Anfang nehmen, welches verurſachet, daß die Wellen ſolcher Mühlen 8 bis 9 Ellen länger, als bey einer Mühle, die nur einen Gang hat, ſeyn müſſen. (ſ. Leupolds Mühlenbaukunſt Tab. XXIV.)

Schiffmumme, die beſte Art Mumme zu Braunſchweig oder des daſigen Biers dieſes Namens, weil es ſich zu Schiffe verführen läßt.

Schiffmütze, Tapbor. Eine Art engliſcher Mützen, deren man ſich auf der See bedient. Sie ſind ſo eingerichtet, daß man den Aufſchlag oder den Rand derſelben bey ſtürmiſchem Wetter bis auf die Schultern herunterziehen kann, und kommen alſo darinn beynahe mit den Reiſemützen oder Reiſehüten überein.

Schiffnobel; Eine engliſche Goldmünze, worauf ein Schiff gepräget iſt, ohne Roſe, zum Unterſchiede vom Roſenobel; gilt heut zu Tage 5 Thaler.

Schiff-Oberläſtig, ein Schiff, ſo zu ſehr beladen, von Holz überſchweret iſt, und zu tief geht.

Schiffpech; Eine von ſchwarzem Pech mit gemeinem Harze und Theere untereinander geſchmolzene Maſſe, welche von den Schiffsleuten gebraucht wird, ihre Schiffe und Taue damit zu theeren.

Schiff, Rank- Schiffe, welche flache Seiten haben.

Schiffrechnungsſchnur, (Schiffahrt) eine durch verhältnißmäßige Knoten abgetheilte Schnur, die an einer beſondern Maſchiene gebraucht wird, den Weg, den das Schiff zurück leget, zu meſſen.

Schiffroſe, diejenige Figur auf dem Kompaß, welche die 32 Winde, oder Gegenden der Welt, woraus ſie blaſen, vorſtellet.

Schiffsarmee, ſ. Flotte.

Schiffsbauholz, (Schiffsbau) dieſes iſt verſchiedener Art. Zu Balken, Kimmen, Steeven, und zur Verkleidung gebraucht man am beſten Eichen, Maſten, Raaen und innere Bretter ſind von harzigem Holze gut. Inzwiſchen werden doch auch viele, wo nicht ganz, doch zum Theil, von weichen oder Tangelholz gebaut. In Anſehung der Güte des Bauholzes muß man zuvörderſt merken, daß altes verfallenes Holz gar nicht taugt. Aus vielen damit angeſtellten Verſuchen weiß man, daß das Holz von den Zweigen und oberſten Theilen des Stammes das ſchwächſte ſey, das junge ſchwacher, als das ſchon mehrere Jahre hat; das Holz, ſo elaſtiſch iſt, beſſer wiederſtehe, als das, ſo es nicht in gleichem Faden iſt. Dasjenige Holz, ſo auf einem Boden mit dem andern gewachſen, und geſchwinde in die Höhe geſchoſſen beſſer, als das ſo nicht ſo geſchwinde geſchoſſen. Ferner, das Holz, das mit ſeiner Starke und ſeinem Gewichte in Verhältniß ſteht, nämlich von zwey Stücken, die gleich trocken, gleich lang, und dick ſind, das ſchwerſte das beſte iſt. Deßwegen muß der Baumeiſter beſonders bey den Knieſtücken eine gute Auswahl des Holzes vornehmlich ſein Augenmerk ſeyn laſſen. Das Holz, ſo man zum Schiffsbau erhalten will, wird in Salzwaſſer oder in der Luft bedeckt gelegt. Alles Holz verdirbt im Regen und Sonne. Das Holz zum Schiffsbau iſt entweder gerade oder krumm, außerdem braucht man rund Holz, Bretter, Planken u. ſ. w. Es wird überhaupt nach dem Maaße des Gebrauchs, ſo man davon macht, verkauft, beſonders das Krumme. Die Maſten werden nach dem vier Fuß vom untern Ende genommenen Durchmeſſer und der Länge gekauft. Dieſen Durchmeſſer findet der Schiffszimmermeiſter, indem er den Umkreis des Stammes mit einem Stück Fiſchbein nimt, da er den Durchmeſſer hernach mit einem Zirkel abnimt. Man hat in Amſterdam für einen beſonders ſchönen Maſt ſchon 3000 Pfund gebothen, der aber noch theurer nach Spanien verkauft worden. Ein großer Maſt, 80 Fuß lang, und 18 Palmen im Durchmeſſer, koſtet 150 Pfund. Man braucht zu einem Schiff vom erſten Range $\frac{4}{m}$ große Eichen, $\frac{300}{m}$ Pfund Eiſen. Man rechnet, daß ein Kubikfuß Eichenholz, wenn es gut iſt, 66 Pfund wiegt, und man nimt $1\frac{1}{2}$ Pfund Eiſen auf jeden Fuß Holz an. Doch iſt dieſes verſchieden, denn z. B. die Engländer gebrauchen bey ihren Schiffen viel hölzerne Nägel.

Schiffsbohrer, ſind bey dem Schiffsbau eigene Handwerksleute, welche die Löcher bohren, wodurch die hölzerne Nägel getrieben werden. Es wird dazu eine beſondere Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft erfordert, dieſe Löcher gehörig zu bohren.

Digitized by Google

Schiffsformen, Fr. Formes de vaiſſeau; baloires, (Schiffsbau) die lange Hölzer welche dem Schiffe wenn es gebaut wird, ſeine Form geben.

Schiffsfriſur, Spitzkäſefriſur. (Frauenſchneider) Eine Friſur der Frauenskleider, da dieſelbe in Geſtalt eines Spitzkaſes oder eines Kahns gebildet und auf die Kleider zur Beſetzung genäht wird.

Schiffsgebäude, (Schiffsbau) der Rumpf eines Schiffes, der eigentlich deſſen Haupttheil ausmacht, ohne Maſten oder Tauwerk.

Schiffsgeleite. (Schiffahrt) Ein Kriegesſchiff, welches ein oder mehrere Kauffahrer und andere Fahrzeuge auf einer weiten Reiſe auf der See zu Kriegeszeiten begleitet oder konvoirt daher es auch Konvoyer, Konſerve heißt.

Schiffsholm, in nördlichen Seeſtädten der Platz, wo Schiffe gebauet werden, der Werft, Schiffswerft. (ſ. dieſen)

Schiffsjungen, ſind Jungen unter 18 Jahren, ſo auf den Schiffen das Tauwerk handthieren, und den Matroſendienſt lernen. Sie ſind etwas geringer als die Maads, müſſen das Schiff kehren, und den Offiziren zu Befehl ſeyn, und das Schiffsvolk bey Tiſche bedienen.

Schiffskapitain, der erſte Befehlshaber eines Schiffes, ſo zum Kriege ausgerüſtet iſt.

Schiffsklarirer, (Schiffahrt) in Schweden der Mäckler, welcher bey der Befrachtung der Schiffe gebraucht wird.

Schiffslaffeten, (Schiffahrt) die Laffeten, die eigentlich zu den Schiffskanonen gehören. Es beſtehen dieſelben aus zwey niedrigen ſtarken Wänden, welche auf vier maſſiven Rädern ruhen, daß man das darauf gelegte grobe Geſchütz im Nothfall, und nach eigenem Gefallen, bequem wenden und damit handthieren kann. Das Stück ſelbſt, ſo auf eine ſolche Laffete gelegt wird, heißt daher auch ein Schifflaffetenſtück.

Schiffslaffeten Stücke, Stücke, die auf den Schiffslaffeten (ſ. dieſe) liegen. Sie werden aber nicht allein auf den Schiffen gebraucht, ſondern man bedient ſich auch derſelben, weil ſie wenig Raum wegnehmen, bey allen engen Fortifikationswerken. Dergleichen die Kaſematten, retirirte Flanken, Gallerien, Orillons und dergleichen mehr ſind.

Schiffsnägel. (Nagelſchmid) Ein flacher Nagel, der eine breite keilartige Spitze hat, deſſen Kopf ſtark und zugeſpitzt iſt. Er iſt von ziemlicher Größe, und wird gebraucht, die Planken an den Schiffen anzunageln.

Schiffsobertheil, iſt alles das, was über dem obern Verdeck befindlich iſt.

Schiffspart, wenn verſchiedene Eigenthümer ein Schiff zuſammenbauen und ausrüſten, ſo heißt der Antheil, den ein jeder an demſelben, und dem damit zu machenden Gewinnſt hat, alſo.

Schiffspartenner, verſchiedene Mitrheeder, welche ein Schiff auf zuſammengetragene Koſten ausrüſten.

Schiffspetarde, eine Petarde (ſ. dieſe) die zu Schiffe gebraucht wird, jetzt aber ſchon aus dem Gebrauch gekommen iſt.

Schiffsportion, auf der Seefahrt dasjenige, was ein Mann auf dem Schiff täglich an Koſt, oder Eſſen und Trinken, bekomt. Auf den holländiſchen indianiſchen Schiffen bekomt z. B. ein jeder Gemeiner wöchentlich $3\frac{1}{2}$ Pfund Zwieback, des Sontags und des Donnerſtags 1 Pfund geſalzen Fleiſch, des Dienſtags $\frac{1}{2}$ Pfund Speck, alle Tage des Morgens ein Backsvolk, 7 und 7 Mann eine tiefe hölzerne Schüſſel mit Graupen mit einem Löffel Butter darüber, des Mittags und Abends dünngekochte Erbſen, und in den drey Fleiſchtagen graue Pregelerbſen. Alle Morgen, außer den Fleiſchtagen, $\frac{1}{16}$ Quart Branntwein, und an dieſen ein achtel Quart Spanſchen Wein, desgleichen die Woche durch, ein Backvolk 8 Pfund Butter, wenn die Butter aber alle iſt, an deren ſtatt $1\frac{1}{2}$ Quart Baumöl und 1 Quart Eſſig. Alle Tage, ſo lange es dauert, 1 Quart Bier und hernach ſoviel Waſſer. Auf der Rhede aber bekommen ſie friſch Fleiſch und Zugemuße auch Fiſche, ſoviel als ihnen zu eſſen beliebt.

Schiffsſäule. Fr. Colonne roſtrale. (Baukunſt) Eine Säule, ſo mit Schiffsſchnäbeln und Ankern rund um verſehen und zum Andenken eines Seegefechts und des dabey erhaltenen Sieges errichtet iſt.

Schiffsſchnabel, hieß ehedem an den Kriegesſchiffen der Alten der hervorragende zugeſpitzte Theil von Kupfer oder Metall, welcher dazu diente, die feindliche Schiffe durchzuſtoßen. Der hervorragende Theil der Galeeren in der jetzigen Bauart iſt nur noch eine ſehr unvollkommne Nachahmung derſelben. Ein Römiſches Original derſelben iſt über der Thür des Genueſiſchen Zeughauſes beveſtigt zu ſehen, das im 16ten Jahrhunderte bey Räumung des Hafens gefunden worden. Es iſt drey Spannen lang, und der untere viereckigte Theil, welcher wie ein Sauruͤſſel ſpitzig zu läuft, iſt über eine halbe Elle.

Schiffsſpiegel, der mit Puchwerk und Malerey gezierte Theil des Schiffs, welcher von den Hinterſteeven bis an die Kajute geht. In der Fregatte iſt er oben flach, unterwärts muß er rundlich abnehmen.

Schiffsſtau. Fr. Tournevire. (Schiffsbau) Ein ſtarkes Seil von neunfachen Schnüren verfertiget, welches dienet, mittelſt einer Windſtille den Anker auf dem Grunde des Meeres zu halten.

Schiffſteif. Ein Unterſeegel, ſo ſich gerade hält und beym Laviren nicht auf der Seite liegt.

Schiffſtreitplatz, war bey den Römern und Griechen eine eingefaßte See, woſelbſt man zur Luſt und Uebung einen Schiffſtreit anzuſtellen pflegte. Zu dieſem Ende war dieſe See mit einem Gebäude umgeben, welches nach der Art eines Amphitheaters angelegt, und ebenfalls mit Sitzen, als in den Schauſpielhäuſern verſehen geweſen. Oder man ließ auch in das Parterre der dazu eingerichteten Schauſpielhäuſer nachdem das Orcheſter vermauert wurde, Waſſer laufen, und hielt darauf dieſe Schiffsſtreite. Wie man noch davon ein Beyſpiel in dem Schauſpielhauſe zu Parma findet, welches auch darzu eingerichtet war.

Schiffs-

Digitized by Google

Schiffsuntertheil, der Theil des Schiffs unter dem obern Verdeck.

Schiffsverkleidung, die äußere Verkleidung des ganzen Schiffs von dicken Brettern, Bohlen u. ſ. w.

Schiffsvolk, alles was zur Bemannung eines Schiffs gehört; Offizire, Matroſen und Seeſoldaten. Die Landtruppen, welche auf einem Schiffe zu einer Landung mit eingeſchifft werden, gehören nicht mit dazu. Jedes Schiff bemannt nach ſeiner Größe und dem Gebrauch der Nation. Die Engländer haben auf ihren Schiffen mehr Volk als die Holländer, aber weniger als die Franzoſen. Das Schiffsvolk der Galeeren beſtehet, außer den Offizíren vom Stab, aus Soldaten, Seeleuten, Matroſen und Ruderſklaven. In allem ſind auf einer Galeere, ſo wie ſie in der Mittelländiſchen See fahren, insgemein 500 Mann. Das Schiffsvolk wird in dem Dienſt, der zum Seegefechte gehört, ſo wie die Landtruppen, im Laden und Feuern, auch in den Handgriffen mit den Kanonen geübt. Auch müſſen die Matroſen ihre Handthierung mit Seegelwerk, Kabeſtan, laufenden und ſtehenden Tauwerk, und die Befehlszeichen lernen. Daher jährlich Schiffe in See laufen und einige Zeit zur Uebung in der See bleiben.

Schiffswerfft, (Schiffsbau) der Platz, worauf die Schiffe gebaut werden. Ein dergleichen Platz muß immer an einem ſolchen Ort ſeyn, wo ein Hafen iſt, damit die fertigen Schiffe von dem Schiffswerfft darein abgelaſſen werden können.

Schiffszimmermann. Ein Profeſſioniſt, der ſich in zwey Zweige theilen läßt. Erſtlich derjenige, der nur bloß platte Fahrzeuge und Flußkähne verfertiget, und nicht ſo viele mechaniſche Kenntniß haben darf, als der andere, der große und kleine Seeſchiffe baut, welche weit mehr Kenntniß und Wiſſenſchaften haben müſſen. Sie ſind an den Orten, wo deren viele vorhanden, zünftig, haben ihre Lehrlinge und Geſellen, die in den Seeſtädten wandern.

Schiffszunge, (Buchdrucker) ein in das Schiff (ſ. dieſes) paſſender hölzerner Schieber mit einem Handgriff, womit er die geſetzten Kolumnen aus dem Schiff ausſchießt.

Schifftarme, (Bergwerk) die Arme, mit welchen die Kränze der Räder an einem Radehaſpel unterſtützt werden, und welche helfen denſelben zuſammenhalten.

Schiffien, (Jäger) von Habichten friſche Schwungfedern ausſetzen, wenn ſie zu Zeiten die alten zerſtoßen haben.

Schiffiſparren, **Schifftraſen**, Fr. Chivron de Croupe, oder Empanon, (Baukunſt) ſo werden die ungleich lange Sparren oder Raſen genennt, welche bey einem Walmdache, ſowohl auf der Walmen- als Dachſeite, an die Gratſparten oder Gradraſen, nach ihrem ſchrägen Schnitte angenagelt ſind.

Schiffiſparren, (Bergwerk) die zwiſchen den Hauptſparren eines Göpeldachs ſchräge ſtehenden Sparren, welche die Hauptſparren deſſelben unterſtützen, und einen Drittel derſelben an Länge ausmachen. Sie werden unten in die Schwelle des Göpelhauſes und oben von der Seite in die Hauptſparren eingezapft. Man kann ſie auch an dieſe mit ſtarken Nageln anſchlagen.

Schiff und Geſchirr, (Landwirthſchaft) alles dasjenige Geräthe, welches zur Feld- und Landwirthſchaft nothwendig iſt, es mag Namen haben wie es wolle, als Wagen, Pflüge, Egen, Wieſenhobel, Pflugſchleifen ꝛc.

Schiff von Leder. (Schiffsbau) Ein kleines Schiff von Leder, deſſen obere Länge 7 Fuß 6 Zoll, die untere 5 Fuß 6 Zoll beträgt. Die Höhe hinten iſt 2 Fuß, und vorne 1 Fuß 10 Zoll. An der Seite hat es einen Windbeutel, der 3 Fuß lang, vorne 8 Zoll, hinten aber 1 Fuß weit iſt. Das Loch und der ledernr Hals, wo der Wind hereingeblaſen wird, iſt 1½ Zoll weit, es wird oben mit einem hölzernen Propf zugemacht, daß der Wind im Beutel bleibe. Die Seitenwand dieſes Schiffes kann von Brettern ſeyn, ſo einen Zoll dick ſind. Man kann ſolche auch mit weißem Blech beſchlagen. In der Mitte dieſes Schiffs wird zu beyden Seiten ein Leder mit platten, glatten, und runden Köpfen angenagelt und mit zwey Reihen ſolcher Nägel dichte aneinander beveſtiget, wie denn überall und am ganzen Schiffe, auch der Windbeutel, mit doppelten Reihen Nägeln angenagelt wird. Das Leder in der Mitte muß geräumig beveſtiget werden, damit das Schiff bey dem Zuſammenlegen nachgeben kann. Hinten und vorne werden Bretter 12½ Zoll breit oben auf dem Schiff, wenn es von einander gemacht wird, durch Schrauben oder Splinte beveſtiget, ſo das Schiff von einander halten, wozu denn noch ein Gefäß in der Mitte des Schiffs etwas nach hinten zu angebracht wird, welches das Schiff mit von einander hält. Vorne iſt ſolche ſchmäler wie hinten, und hier iſt es ohngefähr 3 Fuß weit. Es muß gut geſchmiertes Leder dazugenommen werden, welches noch mit einem Waſſerkitt kann überzogen werden.

Schiffwagen, ein Wagen, mit welchem man über einen Fluß fahren kann. Zwiſchen den Leitern eines ordentlichen Wagens ſtehen 4 Fäßer und an den Eiſen, welche die Leitern dieſes Wagens zuſammenhalten, können die Ruder angeſtämmt werden. Wenn der Wagen in dem Waſſer als ein Schiff regiert wird, ſind Haken angebracht, auf welchen die Ruder liegen können. An der Gegend der Vorderräder hat der Wagen eine Oeffnung, ſo daß beym Lenken des Wagens nach einer oder der andern Seite die vordern Räder darinn gehen können und Platz haben. Wenn der Wagen im Waſſer iſt, wird die Deichſel in die Höhe gerichtet. Man kann dieſe Wagen auch anſtatt der Pontons zu Schlagung einer Schiffsbrücke gebrauchen. (ſ. Leupolds Brückenbaukunſt Tab. LVI. Fig. I. II.)

Schiffswinde, (Schiffsbau) ein ſtarker langer Baum in Geſtalt eines abgekürzten Kegels, am obern Ende mit einer Anzahl Löcher durchbohrt, worein man die Hebel ſteckt, vermittelſt welcher die Winde herumgedreht wird. Sie wird zu dem ſchwerſten Beſtreben gebraucht. Z. E. ein Schiff von einer Klippe oder Bank in tieferes Waſſer hinab zu heben.

Schiffzahl, (Deichbau) in den Gegenden, wo mit Schiffen gedeicht wird, die Zahl oder Summe der Schiffe,

ſo eine Komune ausmacht, wo zu einem Schiffe insgemein eine Rolle, oder zwey halbe Bauen, gehören. Ein Schiff wird in ſolchem Verſtande auch für das dazu gehörige Land genommen.

Schiffszwiback, Feldzwiback, (Bäcker) Ein völlig von aller Feuchtigkeit befreyetes und ausgetrocknetes Brod, welches um der Dauer willen, daß es nicht ſchimliche wird und verdirbt, alſo gebacken wird. Es wird aus gutem Roggenmehl, von rechtswegen vom feinſten Mehl, gebacken, weil dieſes beſſer austrocknet. Aus dieſem Mehl wird ſorgfältig ein Teig gemacht, dieſer zu runden oder langen Brodten gewirkt, und im Ofen ſtark gebacken; nach dem Erkalten mit einem langen ſcharfen Meſſer, die runden in zwey Hälften, die langen aber in Stucken zerſchnitten, wieder in den Ofen geſchoben und ſtark geröſtet. Dieſes Brod dauert viele Jahre und dienet in Veſtungen und auf den Schiffen zum Proviant.

Schilbe. Ein Maas, darnach das Salz zu Schwäbiſch Halle vermeſſen wird, das 1½ Zentner hält.

Schild, Fr. Cartouche, Cartel, die Einfaſſung aus allerhand Laub, Blumen, Muſcheln- und andern Schnirkelwerken und auch andern mit eingemengten Figuren beſtehend, welche um eine Innſchrifft, Wappen, Namenszug, oder Sinnbild gemacht wird.

Schild, (Baukunſt) eine ſchwache Wand zwiſchen zwey ſtarken Pfeilern, beſonders an den Gartenmauern.

Schild, (Fleiſcher) der Theil hinter dem Vorderblatt eines Rindes, woraus der Fleiſcher urtheilen kann, ob der Ochſe fette Ribben hat. (ſ. Schätzen des Viehes bey dem Rind)

Schild. (Jäger) Ein Stück Leinwand, worauf eine Kuh, Pferd oder Hirſch mit lebendigen Farben gemalt, die Rebhühner damit nach dem gelegten Zeug zu treiben. Das bemalte Stück Leinwand wird mit hölzernen Stäben auf einander geſpannt, und hat oben ein Loch, daß der Jäger, welcher ſolches in Händen und vor ſich hehält, durchſehen kann. In ſtarkem Winde iſt die Kuh beſſer zu gebrauchen, weil man ſich an dem Schilde gar zu müde halten muß.

Schild. (Jäger) So nennt man bey den Haſelhühnern die ſchwarzen, bey den Feldhühnern die rothen Federn, ſo ſie auf der Bruſt haben. In beyden Arten hat der Hahn allezeit mehr dergleichen Federn als die Henne.

Schild. (Kriegeskunſt) Eine Schutzwehre, die am Arm getragen wird, ſich damit gegen die feindlichen Streiche zu bedecken, und die von den Alten gebraucht wurde. Sie wurden von Kupfer oder Holz gemacht, auch von Reiſern geflochten und mit Leder überzogen, mit allerhand Farben angeſtrichen, und mit hellpolirten Buckeln beſetzt. Sie waren von Geſtalt rund, halbrund, langgeviertet, rautenförmig oder ausgeſchweift von unterſchiedener Größe. Bey den Türken, Perſern und andern morgenländiſchen und afrikaniſchen Völkern werden ſie noch geführt.

Schild. (Schloſſer) Ein zierlich ausgefeiltes, bisweilen geädertes, durchbrochenes oder getriebenes blau angelaufenes, oder auch verzinntes Blech, welches das Schlüſſelloch und den Drücker oder die Klinke verzieren muß.

Schild, Wappenſchild. (Schiffbau) Eine Verzierung an dem Schiffe, welche an verſchiedenen Orten angebracht wird. Das Schild am Hintertheil von außen hat gemeiniglich das Wappen des Eigenthümers, oder der Stadt, oder der Provinz wohin es gehört oder es ſteht auch der Name des Schiffs darauf. Das Bild darnach es genennt wird, ſteht im Spiegel. Der Name iſt entweder von einer Stadt, oder einem Heiligen, oder aus der Göttergeſchichte genommen u. ſ. w. Ferner befindet ſich noch ein Schild am Hinter- und Vorderpflicht mit allerley Zeichen und Zierrathen.

Schild, (Waſſerbau) die Wand, womit eine Arche oder ein Strudelbau von der Seite zugeſchloſſen wird.

Schild, das bey den mehreſten Handwerkern an ihren Häuſern oder Laden aushängende Zeichen, wodurch ſie anzeigen, von welcher Profeſſion ſie ſind, und was bey ihnen verfertigt werde. Einige Profeſſioniſten haben durchgängig einerley Zeichen, z. B. die Schneider eine Scheere, die Büchſenmacher ein paar ins Kreutz gelegte Piſtolen oder Büchſen u. ſ. w. auch nennt man ein Schild das Zeichen eines Gaſthofes, welches auf allerley Art bemalt wird, und nach welchem Zeichen auch man gemeiniglich frägt, wenn man in dieſen oder jenen Gaſthof gehen will.

Schild, den, einnehmen, einziehen, wenn einem Handwerker das Handwerk zu treiben gelegt wird.

Schild des Leders, (Lederarbeiter) der Theil an der Haut eines Thiers, der über dem Hüftknochen geſeſſen hat. Er iſt ſehr ſchwammig, und zieht die mehreſte Näſſe an ſich, daher dieſe Stelle bey der Zubereitung vorzüglich gut bearbeitet werden muß, daß ſie das ſchwammige Weſen verliert.

Schildd'or eine Goldmünze in Frankreich, die den Karolinen ziemlich gleich komt.

Schilderer, (Kattunmanufaktur) diejenigen Frauenzimmer, gemeiniglich junge dazu angelernte Mädchen, welche die Farben mit dem Pinſel in den Zitz einmalen, die nicht gedruckt werden können. Die Umriſſe der Blumen dieſer Farben ſind ſchon mit Vorformen (ſ. dieſe) ſchwarz abgedruckt und die Farbe darf nur mit dem Pinſel eingetragen werden, wozu ſie Vorſchriften haben.

Schilderey, (Maler) ſo werden die Gemälde genannt, ſo eine Sache nachahmen oder die Kopie einer Sache vorſtellen, und der Maler wird auch nicht ſelten in dieſem Betracht ein Schilderer genennt. So ſagt man, er hat die Sache das Bild gut abgeſchildert, wiewohl dieſes Wort auch in anderer Bedeutung genommen wird, welches hier aber nicht hergehört. Man ſagt auch von der Malerey ſelbſt das Schildern.

Schilderhaus. Fr. Sentinelle, Echangette. Ein kleines Haus, hoch und ſchmal, daß ein Menſch darinn ſtehen kann, ſo entweder von Steinen, mehrentheils aber von Holz zuſammengeſetzt wird. Seine Geſtalt iſt theils rund, theils acht- ſechs- oder viereckigt, es trägt ein Giebeldach. An den Seiten nach der Höhe der Mannslänge

ſind Löcher angebracht. Es dient den Schildwachten auf ihren Poſten, ſich für Wind und Regen zu verdecken, und die Löcher dienen dazu, daß ſie auf beyden Seiten beobachten können was vorgeht.

Schildern, das, der Wachstuchtapeten, da mit dem Abdrucken der mancherley Schattirungen mit den kleinen Stempeln viel Farbe verſchwendet wird, indem ſolche an denſelben hangen bleibt, ſo hat man zur Erſpahrung derſelben die Gewohnheit eingeführt, ſolche einzuſchildern (Einzumalen) und deswegen in den Manufakturen Frauenzimmer angelehrt. Dieſes Malen, welches den Tapeten ein weit beſſeres Anſehen giebt, indem die Figuren nicht ſo ſteif und hart, als in den gedruckten ſind, wird auf folgende Art verrichtet. Erſtlich wird der weiße Grund zu den Figuren mit der Klatſchform eingedrückt, und nachher in denſelben die Umriſſe und Schraffirungen der Figuren oder Gemälde mit den großen Stempelformen abgedruckt. Nach Anleitung dieſes Vordrucks malt oder ſchildert nun das Frauenzimmer die Figuren nach ihrer erlernten Kenntniß mit den erforderlichen Farben aus, verwäſcht dieſe malerartig, und bringt zugleich die erforderlichen Schattirungen an, und verfährt dabey übrigens ſo malerartig, als etwa wenn ein Maler die Laſurfarben aufträgt.

Schildgroſchen. Eine Silbermünze, ſo im 15ten Jahrhunderte geſchlagen wurde. Deren 60 Stück 3 Thlr. 2 ggr. werth geweſen.

Schildkrötenarbeit. (Staffirmaler) Eine Malerey oder ein Anſtrich, der das Anſehen von Schildkrötenſchaalen hat, und alſo flammig iſt. Zu dieſem Endzweck ſetzt der Künſtler mit Zinnober einen Grund auf die Sache, der er dieſen Anſtrich geben will, und malt, wenn der Zinnober noch etwas naß iſt, mit Umbra Schattirungen hinein. Sobald nun dieſer alſo bemalte Farbengrund trocken iſt, ſo reibt man ihn erſtlich mit einem Stück Bimsſtein; hierauf mit pulveriſirten und trocknem Bimsſtein, und endlich auch wohl mit pulveriſirter und geſiebter Zinnaſche ab. Das Stück Bimsſtein nimt alle vorſtehende Körner oder Ungleichheiten des Farbengrundes ab, und die gedachten Pulver ebnen den Farbengrund völlig. Ein ſolcher Farbengrund kann nun ohne alle Verzierung ſogleich lakirt (ſ. lakiren) werden, und erhält jetzt die vollkommne Gleichheit einer Schildkrötenſchaale. Freylich muß der Künſtler bey der Ausmalung der Schattirungen und Adern den natürlichen Flammen der Schaalen völlig zu entſprechen ſuchen. Die Farbe zum Grunde ſowohl als zur Ausmalung wird mit eben dem Firniß, womit in der Folge lakirt werden ſoll, abgerieben. Man könnte zwar auch wohl mit Waſſerfarben in dieſem Fall malen. Alsdenn müßte man aber den Grund mit Leimfarbe und nicht mit Firnißfarbe anſtreichen, denn die Waſſerfarbe haftet bekanntermaßen nicht auf dem Oelgrunde.

Schildkrötendoſe auszubeſſern, (Kunſtdrechsler) wenn eine ſolche Doſe im Schluß locker wird, daß ſie nicht mehr gut ſchließen will, ſo läßt man Waſſer in einer Pfanne kochen, und hält die Oeffnung der Doſe in das Waſſer, ſo dehnt ſich die Doſe wieder aus, und der Deckel wird paſſen. Man muß aber ſich in Acht nehmen, daß man die Doſe nicht zu lange im Waſſer hält, ſonſt würde ſie zu ſtark quillen und der Deckel nicht darauf gehen.

Schildkrötendoſen zu formen, ſ. Doſenforme. (Kunſtdrechsler)

Schildkrötenkämme, (Kammmacher) Kämme von Schildkrötenſchaalen. Sie werden mit den nämlichen Handgriffen verfertigt, als die Hornkämme (ſ. Kammmachen) nur daß ſie behutſamer behandelt werden müſſen. Die Schildkrötenſchaalenplatten werden mit der Ortſäge in dünnere Kammplatten zerſchnitten oder geörtert, alsdenn über einem Kolenfeuer erwärmt, zwiſchen zwey eiſernen Platten in den Schraubſtock geſpannt und dadurch gerade gerichtet, und mit der Handfeile an der Zahnſeite geſchärft.

Schildkrötenſchaalen, Schildpadde, die Schaalen der bekannten vierfüßigen Thiere, die ſowohl auf der Erde als im Waſſer leben. Die Thiere ſind mit dieſer Schaale oder Padde unten und oben bedeckt, ſie iſt ein hornartiges Weſen, welches braune, ſchwarze und goldene Flecken und ein ſehr ſchönes Anſehen hat, daher ſie auch zu vielerley Kunſtſachen gebraucht werden, als zu Tobacksdoſen, Meſſerſchaalen, Uhrgehäuſen, Kämmen u. a. m. Man muß ſich aber ſehr in Acht nehmen, daß man nicht anſtatt der wahren Schildpadde nachgemachtes gewöhnliches Horn erhält, da die Kunſt, ſolches nachzumachen, ſehr weit gekommen iſt.

Schildkrötenſchaalen zu erweichen. (Kunſtdrechsler) Man nimt 6 Quart Waſſer in einem Keſſel, thut 2 Loth Baumöl dazu, und läßt es kochen. Alsdenn legt man die Schildkrötenſchaale hinein und läßt ſie einige Zeit darinn liegen, ſo wird ſie weich. Man nimt ſie alsdenn ganz ſachte heraus und legt ſie geſchwinde in die Form, wenn man daraus was bilden will, unter die Preſſe (ſ. Doſenforme) und man kann denn nach Gefallen daraus bilden was man will. Dieſes muß aber geſchwinde zugehen, denn wenn die Schildkrötenſchaale nur ein wenig kalt wird, ſo wird ſie gleich wieder ſteif und läßt ſich nicht mehr bilden. Man muß bey dem Preſſen nicht mit einmal zu ſtark preſſen, ſondern nur nach und nach.

Schildkrötenſchaale zu löthen. Wenn man zwey Schildkrötenſchaalen zuſammenleimen will, daß ſie ein Ganzes ausmachen ſollen, ſo verfährt man alſo: man putzt mit einem Meſſer beyde Seiten der Schaalen, die man zuſammenfügen will, ab, und wickelt ſie in ein doppelt leinen Tuch. Hierauf macht man zwey ſtarke eiſerne Platten heiß, legt die eingewickelte Schildkrötenſchaale zwiſchen den Platten unter eine Preſſe, die man veſt zuſammenſchraubet, und läßt ſie ſo lange darunter, bis alles erkaltet iſt, ſo wird die Schaale zuſammengelöthet ſeyn. Sollte es bey dem erſten mal nicht gelingen, ſo ſchadet es nicht, ſondern man wiederholet dieſe Arbeit noch einmal, wie das erſte mal.

Schildkrötenſtein, ein Stein, der in den großen Schildkröten gefunden werden ſoll, und eine Schaale wie Perlen-

Digitized by Google

Perlenmutter hat. Es iſt nichts anders als ein Echenit. (ſ. dieſen)

Schildmauer, (Weingärtner) eine niedrige Mauer an den Bergen, das Waſſer abzuhalten, damit es nicht ſoviel Erde mit ſich führe, weil ſie den Weinbergen gleichſam zu einem Schilde dienet.

Schildpattenfarbiger Achat. Ein Achat, der von Farbe den Schildkrötenſchaalen gleicht, und auch dergleichen Adern hat. Er iſt ſehr rar und ſchön.

Schildpfannendeckel, (Artillerie) das eiſerne Band, welches über den Schildzapfen der Stücke oder Mörſer herüber geht, wenn ſolche auf der Laffete liegen. Es iſt gemeiniglich mit einem Gewinde verſehen, daß man es auf und zu machen kann.

Schildſtichel. (Petſchierſtecher) Ein Grabſtichel, welcher vorne rund und geſchärft iſt, womit der Künſtler auf dem Metall runde Stellen ausgräbet.

Schildzapfen, (Artillerie) zwey Cylinder von Metall zu beyden Seiten eines Stücks, vermittelſt welcher es auf den Laffeten liegt.

Schildzapfenſtück, Fr. Deuxieme renfort, der mittlere Theil einer Kanone, wo die Schildzapfen angeſetzt ſind. Es iſt ſtärker als das Mundſtück, hingegen ſchwächer als das Bodenſtück.

Schilet. (Reitkunſt) Wenn man ſich auf dem Voltigirpferde in die Höhe hebt, mit der linken Hand hinten an den Sattel faſſet, und mit der rechten Hand vorne, hierauf mit dem linken Fuße hin und wieder ſpielet, und ſolchen durch den rechten Schenkel in den Sattel wirft, daß man darinn zu ſitzen kommt, das Geſicht nach des Pferdes Kopf kehrend, hierauf abermal mit beyden Händen den Sattelknopf faſſet, und ſich heraus hebt, daß man hinten zu ſitzen komme.

Schilf, (Böttcher) ein in Moräſten, Seeen und Teichen wachſendes Röhrengewächs, welches dünne Schaalen und lange dünne Blätter hat, und von dem Böttcher, nachdem es trocken iſt, gebraucht wird, die Fugen der Gefäße damit zu verſtopfen, um das ſogenannte Spackwerden zu verhindern. Denn wenn die Gefäße eine Zeitlang leer geſtanden und ausgetrocknet ſind, ſo erweitern ſich die Fugen, durch welche ſich alsdenn hineingegoſſenes Waſſer durchzieht und zu rinnen anfängt. Der ſchwammigte Schilf aber, der in den Fugen ſteckt, von dem Waſſer erweicht, dehnt ſich in den Fugen aus, und verſperret gleichſam den Ausgang, bis das Holz ſelbſt durch das Waſſer genugſam aufquillet, und die Fugen verſchließet. Der Schilf zu dieſem Gebrauch wird um Bartholomäi geſchnitten, denn eine jede andere Zeit iſt nicht gut dazu. Er bekomt ſonſt den Wurm, und dieſer macht ihn unbrauchbar. Wenn er abgeſchnitten iſt, wird er getrocknet, und zum Gebrauch aufgehoben. Er bleibt viele Jahre gut. Der beſte Schilf iſt der, der an ſumpfigten Oertern wächſt; der im Fließwaſſer wächſt iſt hart, und bey weitem nicht ſo gut.

Schilfbrücke, eine Brücke, deren man ſich über Moräſte bedienet, welche aus Faſchienen von Schilf, Rohr oder Binſen beſtehet, worüber Bretter geleget werden.

Schilfklinge, (Schwerdtfeger) eine dreykantige leichte und ſteife Klinge, die zum Stoßdegen gebraucht wird.

Schillertaft, (Seidenmanufaktur) Taffent, der mit mehreren Farben ſpielet, und gemeiniglich im Deutſchen von dem Fr. Changeant, ſchangirter Taffent benennet wird.

Schilling, Fr. Escalin; Eine kleine Silbermünze, ſo im 9ten Jahrhundert aufgekommen und verſchiedenen Werth gehabt; anfänglich wurden 15 bis 20 auf eine Mark gemünzet, und jeder zu 12 Pfennigen gerechnet. Sie ſind auch Pfündige Schillinge genennet worden, und anfänglich den alten Groſchen gleich geweſen, nachher aber geringer geworden. Von den ietzigen Schillingen, die eine Scheidemünze ſind, thun der Lübeckſche, Hamburger, Strahlſunder 6 Pfennige, der Würtenbergiſche 4 Pfennige, ein Wetterauer 3 Kreuzer oder 9 Pfennige, ein Schilling Flämiſch 3 ggr. ein Polniſcher Schilling einen halben Pfennig u. ſ. w.

Schilling; Eine Engliſche Münze, deren 3½ ungefähr einen deutſchen Thaler ausmachen.

Schilling; Ein Münzgewicht, ſo im Golde den 20ſten Theil eines Dukatens, im Silber aber den 3ten Theil eines Loths hält.

Schillinggroſchen, Fr. Escalin de Miſnie. Eine Meißniſche Münze, welche im 14ten Jahrhunderte ſtatt der Hohlen- oder Blechmünzen eingeführet worden, und den 4ten Theil der Mark betragen hat.

Schillingsdraht. Eine gewiſſe Art Draht, welche zum Stricken, zu Zelthaken u. ſ. w. gebraucht wird, und auf den Drahtmühlen Num. 18 heißt.

Schindel, ein dünnes, eine ſtarke Hand breites und etwas längeres Brettchen, welches an der einen Seite ſcharf, an der andern aber mit einem Falz verſehen iſt, und ſtatt der Ziegel zum Decken der Dächer gebraucht wird. Man bedienet ſich ihrer viel an Orten, wo wegen Strohmangel die Dächer nicht mit Stroh gedeckt werden können. Bey Verfertigung der Schindeln hat der Schindelmacher zu beobachten, daß er das Holz dazu im Herbſte oder Winter ſchlage, denn im Sommer iſt das Holz im Saft, und inwendig nicht poreuſe, außerhalb aber zwiſchen der Schaale ſtrunzig und wäſſerig, und dauret daher eine ſolche Schindel nicht halb ſo lange, als die, wo das Holz in der vorgeſchriebenen Zeit geſchlagen worden, weil ſie auf dem Dache gleich das Wetter an ſich ziehen, und von demſelben abgezehret werden; da hingegen die Herbſt- oder Winterſchindeln, weil ſie zu einer ſolchen Zeit, da das Holz in ſeiner Reife, und der Saft zu lauter Harz geworden iſt, noch einmal ſo lange als jene dauren. Die zugeſchnittenen Klötzer zu den Schindeln werden aus freyer Hand geſpalten, und mit einem Schindeleiſen (ſ. dieſes) die Falze auf der einen Kante eingeſtoßen, und auf der andern die Schärfe mit einem Schneidemeſſer geſchnitten, hernach in Bunden zu hundertweiſe eingebunden und ſo verkauft. (ſ. auch Dachſpäne)

Schindel, Fr. Ecliſſe. (Köler) So wird das zweyte Stockwerk der Holzſcheite eines Kolenmeilers genannt.

Schindeldach, ein Dach mit Schindeln (ſ. dieſe) gedeckt.

Schindeldecker, ein Arbeiter, der die Dächer mit Schindeln decket.

Schindeleiſen, ein Werkzeug der Schindelmacher, womit ſie die Fugen in die Schindeln hauen. Es iſt ein ſchmales, ſcharfes Eiſen, welches ſo breit iſt, als die Fugen an der einen langen Seite der Schindeln ſind, womit die Fugen eingeſtoßen oder eingehauen werden.

Schindelmacher, Schindelhauer, ein unzünftiger Arbeiter, der die Schindeln machet.

Schindelnägel, (Nagelſchmid) viereckigte dünne Nägel, die nur einen halben Kopf haben, womit die Dachſchindeln angenagelt werden.

Schindelſparren, (Zimmermann) die Sparren zu einem Schindeldach, die nicht ſo ſtark als die Sparren zum Ziegeldach ſeyn dürfen.

Schindelſtamm, ein Baum, wovon Schindeln geſchlagen werden können. Das Tannenholz taugt hierzu am beſten, und beſſer noch als Fichten, nicht ſowohl wegen der Dauerhaftigkeit, denn manche fichtene Schindel dauert im Wetter länger, als eine tannene, ſondern wegen der Harzgallen, welche in den fichtenen Stämmen in den Jahrringeln oft wie ein Thaler groß verborgen ſind. Wenn nun ein ſolcher Stamm zu Schindeln zerſpalten wird, ſo bekommen dieſelben ſolche harzige Riſſe, welche hernach von der Sonne ausgeſchmolzen werden, und das Dach ſchadhaft machen. Ein guter Schindelſtamm aber muß gleichſpaltig ſeyn. Denn wie alles Holz, wenn es im Wind oder Wetter erwachſen, ſich drehet und windiſch herum läuft, gleichwie andere rankige Gewächſe, als Hopfen u. dgl. jedesmal gegen die rechte Hand ihren Anflug nehmen, alſo auch dieſes Holz, geht nun ein ſolcher Schindelbaum ein wenig gedrehet, ſo iſt er zu Schindeln untauglich; dieſes nennt man ſchnell gehend, geht ſein Holz aber gerade in die Höhe, ſo geht er gerecht. Ferner muß er nicht wammerich gewachſen ſeyn. Denn mancher Baum ſpaltet wohl gerecht oder gerade, er iſt aber wammerich, das iſt, er reißt nicht gerade hindurch, ſondern ſplittert und zaſert beym Spalt, und iſt ſolchergeſtalt auch unbrauchbar. Dieſe beyden Fehler kann der Schindelmacher dadurch inne werden, wenn er aus dem Baum einen kleinen Span einen Finger lang und eine Hand breit heraus hauet, und ſelbigen ein paarmal ſpaltet, denn dieſes weiſet ihm gleich die Güte des Baums. Wiewohl dieſe Probe von den Förſtern nicht gerne verſtattet wird. Es muß auch ein zu Schindeln tauglicher Baum nicht kernäſtig ſeyn, d. i. nicht ſtarke Aeſte haben, welche er von Jugend auf getrieben, und die ihm aus dem Kern gehen, denn ſolche drücken das Holz nach und nach, daß es nicht gerade oder gleichſpaltig bleibt. So muß er auch keine rothe Seite haben, nämlich wenn er etwas krumm an einem Rande heraus, und nach und nach wieder in die Höhe gewachſen iſt, ſo wird die äußerſte Seite roth, und wenn man dieſelbe ſpalten will, ſo ſpringt das Holz oder Späne hinweg, und dieſes taugt zu Schindeln auch nicht. Auch eisklüftig muß ein ſolcher Baum nicht ſeyn, wenn nämlich derſelbe in ſtarken Fröſten von Kälte dergeſtalt von einander gezogen worden, daß er wie ein zerfrornes Ey von den Aeſten an bis an die Wurzeln zerriſſen iſt, welcher Riß in der Saftzeit wieder in der Schaale mit Saft angefüllet und zugewachſen iſt. Er muß auch nicht kernſchälig ſeyn, wenn nämlich bey ſtarken Winden die Jahre inwendig im Baum verſchoben worden, welches hernach, weil das Holz inwendig allezeit trocken, nicht wieder zuſammen wächſt, und folglich zu Schindeln und Brettern untauglich iſt. Das beſte Holz iſt das, was in Gründen ſchattig und maſtig aufwächſt.

Schinder, (Bergwerk) an einigen Orten ein Flötz oder Gang, der einen andern Gang und die Anbrüche abſchneidet.

Schinderling, eine leichte Bayerſche Münze, ſo Herzog Ludwig zu Landshut ſchlagen laſſen, die aber ſchon 1460 abgeſchaffet worden, und jetzt ſehr rar iſt.

Schiner, ſoviel als Markſcheider in den Niederöſterreichiſchen Bergwerken.

Schinken. So nennt man im engern Verſtande die geräucherten Hinterkeulen eines Schweins, wovon die weſtphäliſchen Schinken ſehr berühmt ſind.

Schinkenkeſſel, (Kupferſchmid) ein von Kupfer in Form eines Schinkens getriebener Keſſel, oder kleine Wanne, worinn die geräucherten Schinken abgekocht werden.

Schippe, Spaden, (Grobſchmid) ein ſchaufelartiges, aber flaches Werkzeug von Holz, deſſen breites Schaufelbrett mit Eiſenblech beſchlagen und dadurch ein ſcharfes Werkzeug wird, womit man graben kann. Es hat einen langen Stiel, ſo wie die Schaufel, und iſt im gemeinen Leben ſowohl bey dem Bauen als auch bey der Feld- und Gartenarbeit unentbehrlich, indem man mit der ſtarken eiſernen Schärfe, die Erde ausſticht und ausgräbt.

Schippe. (Wachsbleiche) Ein dünnes ſchaufelartiges Werkzeug mit einem langen Stiel, womit das gebänderte Wachs auf dem Bleichrahmen umgewendet wird; indem man mit derſelben unter das Wachs fährt und ſie ſo umdreht, daß die ungebleichte Seite oben auf zu liegen komt.

Schippſcheeren, (Tuchbereiter) das letzte Scheeren der ſchwarz gefärbten Tücher, nachdem ſie nach der Farbe getrocknet worden, wodurch ſelbige ſo fein wie möglich von den Tuchſcheerern geſchoren werden.

Schiptuch, eine Art Tuch, welches vor dieſem in Schleſien ſehr häufig verfertiget und von da weit und breit verführt wurde. Es iſt aber mit der Zeit ſehr in Abnahme gekommen. Denn die Schotten, welche ſich in Preußen niedergelaſſen hatten, machten ſolches ſtark nach, und weil ſie gute und ſchlechte Wolle untereinander nahmen, ſo veränderten ſie deſſen Beſchaffenheit, und es entſtanden die ſogenannten Nordertücher, welches dort eine ſtarke Mittelgattung von Tüchern bedeutet. Was man noch jetzt polniſche Schiptücher nennt, iſt nur ein ſchlechtes grobes Tuch fürs gemeine Volk. Dagegen hat man in der Ukräne und

Digitized by Google

und in Rußland Manufakturen von ſolchen Schiptüchern angelegt, die beſſer ausfallen und den Schleſiſchen vielen Abbruch thun.

Schir, ſ. Schleyer.

Schirbel, (Eiſenhütte) ein Stück angefriſchtes geſchmidetes Eiſen, welches aus dem Zagel als ein Theil deſſelben ausgehauen worden.

Schirbel, ſ. Probirſchirbel.

Schirbelkobalt. Fr. Caillou arſenical. (Bergwerk) Ein graues, bisweilen gelb, wie Meſſing ausſehendes, wie aufeinanderliegende halbrunde Abſchnitte von kugelförmigen Scherben geſtalltetes Minerale, welches klingt, als wenn es Metall wäre, wenn man darauf ſchlägt. Vor ſich und wenn kein Farbenkobald dabey iſt, giebt es kein blau, hingegen viel Arſenik. Man findet eine Art, die wie derbes Eiſen, und auf dem friſchen Bruch wie Stahl ausſieht, in wenig Stunden aber von der Luft wieder ſchwarz anlauft und ebenfalls klinget, wie ein reines Metall. Es löſt ſich im Feuer, ohne daß was zurückbleibt, gänzlich auf. Dergleichen hat zu Johanngeorgenſtadt im Obergebirge des Marggrafthums Meißen gebrochen.

Schirken, (Vogelfänger) wenn der Finke einen einſtimmigen ſchnarrichten Laut von ſich hören läßt, ſo ſagt man der Fink ſchirkt.

Schirl, Schirlich, Schörl, Schörlich. Fr. Schirl. (Bergwerk) Ein kryſtalliſirtes, prismatiſches, glashaftes Geſtein, ſo auf dem Bruch allemal glänzend und ſchlackig ausfällt, wie Glas. Einige worunter Valerius, ſetzen ihn mit dem Baſalt (ſ. dieſen) und andre mit dem Hornſtein in eine Klaſſe. Er unterſcheidet ſich aber von beyden, indem der Baſalt auf dem Bruch ganz matt, und nicht ſo glashaft und zart von Korn iſt, als der wahre Hornſtein. Der meiſte iſt wie ein ſchwarzes Glas, man findet ihn aber auch roth, grau und grünlich. Eine blaßgelbe Steinart, welche mit dem Schirl, dem Gewebe und dem Korn nach, übereinkomt, bricht zu Altenburg im Marggrafthum Meißen, welches für einen weißen Schirl angeſehen werden kann.

Schirl, (Bergwerk) eine unartige Zwitterart, die das Zinn im Schmelzen ſehr raubt.

Schirlhaare, (Wollmanufaktur) die groben Haare, die ſich an der Wolle hin und wieder befinden, wegen ihrer Härte keine Farbe annehmen, ſich auch aus dem Tuch bey dem Bereiten nicht wegſchaffen laſſen und daher von den Plüſern bey dem Plüſen (ausleſen) mit der Scheere abgeſchnitten werden müſſen.

Schirlich, ſ. Schirl.

Schirloch, das vordere Loch in einem Gießofen, oder die Oeffnung wodurch das Holz zum Heitzen des Ofens auf einem darinn befindlichen Roſt geworfen wird. Die Oeffnung geht von oben herunter, und da ſolche oben durch einen Deckel verſchloſſen werden kann, ſo wird die Flamme genöthigt durch den Schwalch (ſ. dieſen) in den Ofen zu ſchlagen und die ganze Hitze auf dem Metall auszubreiten. (ſ. Gießofen)

Schirm. Ein Werkzeug oder Geräthe, welches vor eine Sache geſetzt wird, oder hinter welchem man etwas verbirgt. Aus dem verſchiedenen Gebrauch deſſelben entſpringen verſchiedene Beynamen und Geſtalten, als Sonnenſchirme, Lichtſchirme, Bettſchirme, u. dgl. m. (ſ. davon an ſeinem Ort)

Schirm. (Jager) Ein Gebäude in Geſtalt eines Zeltes, worinn eine hohe Herrſchaft mit ihrem Gefolge nicht nur beym Abjagen auf dem Laufplatze das getriebene und vorgejagte Wild erwartet, und ſolches erlegt, ſondern auch nach geendigter Jagd geſpeiſt wird. Ein ſolcher Schirm wird von geſchnittenem leichtem Zimmerholze, welches reinlich und glatt behobelt auch genau und ſcharf verbunden ſeyn muß, verfertiget. Zum Grunde werden kleine Schwellen gelegt, darauf ohngefähr 3 Ellen hoch ein Unterſtockwerk auf Säulen geſetzt, und mit Balken und Riegeln verwahrt; alsdenn folgt der Fußboden mit leichten Brettern zuſammengeſpundet, auf welchen ein Saal vier Ellen hoch zu ſtehen komt; vorne und hinten wird unter beyden Giebelenden eine Thür und doppelte Treppe gemacht und endlich das Dach von geſchnittenen leichten Latten zuſammengeſetzt. Dieſes alles wird mit grünen Barchent, Drillig oder andern grünen gefärbten leinen oder wollenen Zeuge recht glatt überzogen. Das Holzwerk muß jedes, wie es ſich zuſammen ſchickt, nummerirt, und mit eiſernen Schrauben, wie ein Feldbett oder Feldtiſch, veſte zuſammengeſchraubt werden. Das Dach aber wird wie ein Zelt mit Leinen angezogen und unterwärts beveſtiget, daß es nicht zu merken. Auf die beyden Giebel werden vergoldete Zierrathen oder Knöpfe aufgeſteckt. Die Größe, Länge und Breite richtet ſich allezeit nach der Menge der Perſonen, die ſich darinnen aufhalten ſollen, und nach Verhältniß des Abjagens, ſonderlich des Laufplatzes, und muß ein ſolcher Schirm ordentlich angeordnet werden, damit er nicht zu groß auch nicht zu klein oder ſchwach ſey. Der Schirm wird gemeiniglich auf dem Laufe ſo geſtellt, daß die Diſtanz zwiſchen dem Schirm und dem Jagen den dritten Theil des ganzen Laufes beträgt, jedoch wenn der Lauf gar zu lang iſt, ſo wird der Schirm höchſtens über 120 Schritt vom Jagen nicht geſetzt. Nach geendigten Jagen wird der ganze Schirm auseinandergenommen, die Stücken nach den Nummern zuſammengelegt, und zum künftigen Gebrauch bey dem andern Jagdzeug im Jagdhaus aufgehoben.

Schirm, (Jäger) wenn von Buſch oder Reiſigholz etwas aufgerichtet wird, oder ein von ſelbſt gewachſener Buſch darzu ausgeputzt wird, daß man ſich bey der Jagd ſelbſt, oder die Hunde dahinter verbergen kann.

Schirm, Fr. Garde-vûe, (Kupferſtecher) eine Maſchiene, deren die Kupferſtecher ſich bedienen, wenn ſie bey Licht arbeiten, damit die Bewegung der Flammen, welche niemals ſtille iſt, keine falſche Lichter auf ihre Werke mache, und das Flattern der Flamme nicht ihre Augen verderbe. Der Gebrauch dieſer Maſchiene, iſt wie des Rahmens bey Tage. Sie beſteht aus einem hölzernen Reifen, wie der von einem Siebe, hierauf klebt man geöltes Pa-

pier, eben als wenn man ein Fell über die Trommel ſpannte. Auf der einen Seite iſt eine hölzerne Platte, und in der Mitte eine Döckle, in welche das angeſteckte Licht geſetzt wird. Man ſetzt dieſe Maſchiene zur linken Hand etwas vorwärts, die Seite, auf welcher das Papier iſt, gegen den Kupferſtecher gewendet, welcher ſich zwiſchen dem Licht und dem Werk, das er macht, befindet.

Schirmbrett, (Glashütte) dasjenige Brett, welches vorne an den **Zwiſchenſchieden** (ſ. dieſe) des Schmelzofens an einem andern, vorne in die Höhe gehenden Brett, die Quere hängt. Dieſes hat ein viereckigtes Loch, durch welches der Glasmacher in den Ofen oder Hafen ſehen kann, daß ihm alſo nicht die ganze Flamme in die Augen falle.

Schirmbrett. Fr. Paravent, (Hüttenwerk) Ein ſtarkes Brett, ſo beym Friſchfeuer vorne angeſchlagen wird, zu verhindern, daß die Gluth des Feuers die Arbeiter nicht zu ſehr treffe.

Schirmdach. Fr. Comble en patte d' oie. (Baukunſt) Ein Dach mit verſchiedenen Seiten und mit 2 oder 3 Giebelſpießen, um z. B. in einem Hinterhofe einen Brunnen eine Preſſe u. dgl. zu bedecken.

Schirmmauern, (Glashütte) Mauern eines Mannes hoch, und etwa fünf Viertel breit, einen Stein dick, außerhalb am Glasofen aufgeführt, von dem Arbeiter die aus den Löchern des Glasofens ausſchlagende Hitze abzuhalten.

Schirrbeil, (Landwirthſchaft) ein Beil, womit das hölzerne Geſchirr ausgearbeitet wird.

Schirrholz, Geſchirrholz, darunter wird alles harte und weiche Nutzholz verſtanden, welches man bey der Landwirthſchaft zu Verfertigung neuer und Ausbeſſerung alter Ackergeräthe und anderer zum Landbau gehöriger Werkzeuge von nöthen hat. Darzu dient das Birken- Roth- und Weißbüchen- Aſpen- Ahorn- Rüſtern- Eichen- Erlenholz ꝛc.

Schirrkammer, das Behältniß bey einem Landguth, worinn das vorräthige Pferd- und Ackergeſchirr aufgehoben und verwahrt wird.

Schirrmeiſter, wird der erſte unter den Ackerknechten auf einem Ritterguth oder Vorwerk genannt, dem das Geſchirr zu ſeiner Aufſicht und Rechenſchaft anvertraut iſt, der über die andern Knechte und Jungen die Aufſicht hat.

Schlaafdeich. Ein Deich der im Lande, im Vorrath auf den Fall, wenn der Hauptdeich bricht, hinter dieſem angelegt wird.

Schlabbers, kleine Heeringsbuiſen. (ſ. Buiſen)

Schlacht, Deichſchlacht. (Deichbau) Eine gewiſſe Breite Landes innerhalb des Deiches, woraus in einigen Fällen, die Erde zu dieſem genommen wird, und welche deswegen zum Deiche gehört und ausgeſetzt iſt.

Schlacht. (Waſſerbau) Ein Bollwerk entweder zur Bekleidung des Ufers der Länge nach oder ein mit Waſſer hinausgehender mit Holz bekleideter Damm, beydes zum Anlegen der Schiffe. Auch ein jeder Einbau an kleinen Ströhmen, der mit Holz berammet, und wenigſtens oben mit Erde gefüllt iſt.

Schlacht, ſ. Schiffgefecht.

Schlachtbank. (Fleiſcher) Eine Bank, worauf kleines Vieh, als Kälber, Schaafe ꝛc. ausgeſchlachtet wird.

Schlachten, (Fleiſcher) das zum Speiſen nöthige Vieh ums Leben bringen, und das Fleiſch davon rein und zum Kochen tüchtig machen. Das Schlachten geſchieht auf zweyerley Art: entweder man ſchlägt das zu ſchlachtende Vieh mit einer Axt vor den Kopf, wie das Rindvieh, und nachdem ſolches umgefallen, ſchneidet man ihm die Kehle auf, um das Blut herauslaufen zu laſſen; oder man tödtet es auch gleich mit dem Meſſer, indem man ihm gleichfalls die Kehle aufſchneidet, wie den Schweinen, Schaafen, Kälbern ꝛc. Man zieht alsdenn dem Vieh, außer den Schweinen, die Haut ab, öffnet es und reiniget ſowohl das Ingeweide als auch das Fleiſch, und zerhaut es in Stücken. Die Schweine werden abgebrühet und die Haare abgerupft und abgekratzt und ſonſt wie das andre Vieh behandelt. Bey dem Schlachten komt es vornehmlich darauf an, daß man die mannigfaltigen Arten des Fleiſches, des Fetts, des Talgs, die Nutzung deſſelben zu Wüeſten, zum Räuchern, zum Einſalzen, zum Friſchkochen, den Nutzen der Kaldaunen, u. a. m. wohl verſtehe, damit alles mit Vortheil gebraucht werden kann und nichts verderbe.

Schlachren, ſ. Packwerk.

Schlachtenmaler. Ein Maler, der ſich vorzüglich eine Fertigkeit im Schlachtenmalen erworben hat.

Schlächterbeil, Schlachtbeck. Ein großes Beil der Fleiſcher mit einem großen breiten Blatt, deſſen Bahn oder Facette einwärts geſchliſſen und in etwas gebogen iſt.

Schlachthaus. (Baukunſt) Ein bequemes an dem Waſſer liegendes Gebäude worinn die Fleiſcher auszuſchlachten verbunden ſind. Solches dient zur Reinigung der Straßen und der Luft, auch zum Nutzen der Fiſche die ihre Nahrung dabey finden.

Schlachtmeſſer. Ein großes ſehr ſcharfes Meſſer, womit das Vieh abgeſchlachtet wird.

Schlachtordnung, (Kriegeskunſt) die Stellung eines Kriegesheers gegen den Feind, wenn es demſelben eine Feldſchlacht liefern will. Insgemein wird ſie alſo eingerichtet, daß das Fußvolk in zwey Linien (Treffen) ſteht, die Artillerie Batterieweiſe an verſchiedenen Orten vor der erſten Linie. Die Reiterey ſteht entweder auf den beyden Flügeln, und ſtützt ſich an einen Berg, Moraſt oder Fluß, nachdem es die Gegend erlaubet, und die Flanken ſchützet, oder die Reiterey iſt unter die Battaillonen vermengt. Doch komt es allemal hierauf auf die Stellung des Feindes an: und ein kommandirender General muß hiebey ſeine ganze Einſicht zeigen, um dem Feinde das Feld abzugewinnen, ſich nicht überflügeln zu laſſen, im Gegentheil den Feind zu überflügeln zu ſuchen, um in die Flanken deſſelben fallen zu können. Hinter dem ganzen Treffen ſteht noch ein Rückhalt (Corps de reſerve). Ueberhaupt

hängt

Digitized by Google

hängt die gute Stellung einer Schlachtordnung von der Klugheit des Generals, der die Schlachtordnung befehliget, und von der Gegenſtellung des Feindes ab, ſo daß man nicht allemal davon gewiſſe Regeln vorausſetzen kann. Der älteſte General kommandiret den rechten Flügel, der auf ihn folget den linken Flügel, die andern Generals kommandiren die Diviſions in der Linie, und die jüngern Generals die Brigaden unter ihnen. Der General en Chef iſt entweder bey dem Corp de Battaille, oder dem Zentrum, oder aber er bleibt bey dem Reſervecorps, woraus er ſeine Befehle ertheilet. Jede Art Kriegesvölker hat ſeine eigene Art, die Schlachtordnung zu ſtellen, wogegen der dagegen kommandirende General ſeine kluge Maaßregeln nehmen muß.

Schlachtſchwerd. Ein großes Schwerd, welches nicht an der Seite ſondern in den Händen auf der Schulter getragen wird, und deſſen man ſich beſonders in den Schlachten bediente.

Schlacke, Fr. Loitier, Scorie, (Hüttenwerk) das im Feuer geſchmolzene Geſtein und andre Unart welche im Erz beym Metall geweſen, oder von denen Zuſchlägen dazu gekommen und im Feuer ſich davon ſcheidet. Sie ſchmelzet im Feuer, löſet ſich aber im Waſſer nicht auf. In Schmelzhütten wo nicht einerley Erz für ſich geſchmolzen wird, iſt ſie ſchwärzlich und undurchſichtig, von Eiſen iſt ſie grün und bläulich, von Garkupfer wird oft eine ſchöne rothe Schlacke, und andre Erze geben gewiſſe Farben, wenn ſie rein ſind, daß man aus den Schlacken erkennen kann, von was vor Erz ſie gefallen.

Schlacke, hart = oder ſchwerflüſſige, (Hüttenwerk) die ſchwer zum Fluß zu bringen, ſchon mehr als die leichtflüßige Schlacke zuſammenhält, und ſich in breite Bänder ziehen läßt.

Schlacke, hitzige heißgrädige, (Hüttenwerk) die ſehr gern flüßt, im Feuer gährt, ſich aber nicht ziehen läßt, ſondern Tropfen giebt und erſtarrt, ſobald ſie aus dem Feuer komt.

Schlacke leichtflüßige, (Hüttenwerk) Schlacke die bey mäßigem Feuer fließt ſich in dünne Fäden ziehen läßt, und wenig zuſammenhält.

Schlacken, arme, (Hüttenwerk) Schlacken ſo von dem Reichenſchlackenſchmelzen fallen.

Schlacken auf Silber zu probiren. (Hüttenwerk) Man ſiede entweder einen bis zwey Zentner Schlacke auf der Scherbe, wie eine andre leichtflüßige Erzprobe an, oder man nehme einen Zentner Schlacke und vermiſche dieſen mit zwey bis vier Zentner ſchwarzen Fluß: acht Zentner gekörnten Bley und einen viertel Zentner friſchen Eiſenfeilſtaub. Dieſes Gemenge, das man mit ein wenig Kochſalz bedeckt, ſiedet man in einer Tutte vor dem Gebläſe an, damit der ſchwarze Fluß das Metall reduziren, das Eiſen aber die Metalle niederſchlagen möge. Alsdenn mache man ein Bleykorn, und treibe die in beyden Fällen erhaltene Werke ab, ſo bekomt man den Silbergehalt, den ein Zentner Schlacke hält. Iſt der Gehalt ſehr geringe, ſo kann man in einem Tiegel 8 Zentner Schlacke mit 16 Zentner ſchwarzem Fluß, 32 Zentner gekörntem Bley, und 1 Zentner Eiſenfeilſtaub anſieden, und mit dem Abtreiben des Werks, das man in zwey Theile theilen kann, wie vorher verfahren, in dieſem Falle aber muß man den Gehalt durch die Zahl 8 dividiren, damit man ihn von einem Zentner bekomt.

Schlackenbad, Fr. le bain de Scories. (Hüttenwerk) Ein nachgemachtes warmes Bad, da heiße Schlacken von der Kupferarbeit in das Waſſer geworfen, und ſolches dadurch heiß gemacht wird. Es ſoll ein geſundes Bad ſeyn.

Schlackenbett, das, Fr. Lit de Scories. Der Ort in der Schmelzhütte, dahin die Schlacken aus dem Schmelzofen geworfen oder gezogen werden.

Schlackenbley, reiches, (Hüttenwerk) das Bley, ſo bey dem Saigern des Kupfers aus dem Werk erfolget.

Schlackenerz, ſprödes Silberglas, Fr. Mine d'argent vitreuſe Semblable a des Scories. Ein braunes, etwas licht fallendes ſchlackenhaftes Silbererz. Es iſt etwas ſpröde, läßt ſich aber leicht ſchmelzen.

Schlackengang, ſ. Schlackentrift.

Schlacken, gepauſchte, Schlacken, die ſchon ganz und gar ausgezogen, und von allen guten Erzen oder Metallen befreyet ſind.

Schlackengrube, Fr. le creux de Scories. (Hüttenwerk) Eine auf der Seite des Vorheerds am hohen Ofen angebrachte Böſchung, darüber die Schlacken abgezogen werden.

Schlackenhaken, Fr. Crochet, ein eiſernes krummgebogenes Werkzeug in der Schmelzhütte mit einem hölzernen 3 Ellen langen Stiel, womit die vom Hohenofen fallende Schlacken abgezogen werden.

Schlackenhalde, Fr. la halle de Scories. Ein von den aus der Hütte weggelaufenen Schlacken entſtandener Hügel.

Schlackenkienſtöcke, (Hüttenwerk) das Kupfer, ſo bey dem Saigern auf dem Saigerheerde ſtehen bleibt.

Schlackenkleines, Fr. les dechets de Scories. Die kleinen Abgänge, welche bey Wegräumung der Schlacken zurück bleiben, zuſammengeſammlet, ausgerödelt, und gewaſchen werden.

Schlackenkobalt, ſchlackiger Kobalt, Fr. Mine de Cobalt vitreuſe Semblable a des Scories. (Bergwerk) Eine Kobaltart, welche ſchwärzlich und derb iſt, und ein Korn hat, wie ein Glas oder eine Schlacke, auch dabey ſchwer iſt, und ein blaues Glas giebt Stahldichtes Kobalterz des Wallerius.

Schlackenläufer, der Hüttenarbeiter, welcher die Schlacken im Laufkarrn wegführet, und auf die Schlackenhalde läuft.

Schlackenofen, (Hüttenwerk) ein Schmelzofen, der unter die Krummofen gerechnet, und zum Schlackenſchmelzen gebraucht wird. Er iſt von der Bruſt auf 4 Fuß hoch, 3 Fuß 7 Zoll lang, und 3 Fuß weit.

Schlackenſchicht, Fr. la couche de laſtiers, die Quantität Schlacken, welche nach geſchehener Verrichtung und

Digitized by Google

und Abwärmung des Ofens geſetzt, oder in den Ofen geſturzt werden.

Schlackenſtein, Fr. la matte, qui ſe ſepare ou detache des Scories. Eine Art Steine, ſo ſich von Schlacken abſcheidet, und etwas Silber bey ſich hat.

Schlackenſtich, Fr. la premiere percée des Scories par eſſai. Die bey dem Anfange der Schmelzarbeit aus dem Ofen gelaſſene gefloſſene Schlacken, damit man ſehe, ob der Ofen gehörig und dergeſtalt erwärmet iſt, daß das zu ſchmelzende Erz darauf geſetzt werden kann.

Schlackentiegel. (Hüttenwerk) Ein Nebentiegel (ſ. dieſen) in einem Kupferſchmelzofen, worinn die Schlacken beym Kupferſchmelzen über das Verſtopfte des Auges herausgelaſſen werden, bis der Kupfertiegel wieder leer iſt.

Schlacken treiben, eine Arbeit in Zinnhütten, da die Schlacken vor ſich geſchmolzen werden.

Schlackentrift, Schlackengang, Fr. la voie de Scories, die Tille oder Röhre, aus welcher die Schlacken aus dem Hohenofen laufen.

Schlacken verändern, Fr. Changer les Scories. Eine Arbeit in den Schmelzhütten, da die vom Verbleyen gefallene Schlacken, welche noch einen Gehalt haben, nachgeſchmolzen werden.

Schlackenwäſcherey. (Schmelzhütte) Eine Arbeit, da man ſuchet, alle mögliche Schlacken, die von dem Kupfer fallen, zu Nutzen zu machen. Dieſe in Haufen geſchüttete Schlacken werden im Frühjahre und Sommer von einer nicht geringen Anzahl Männer, Weiber und Kinder durchwühlt, das noch metallhaltige Zeug daraus geklaubet, und durch Scheiden und Siebſetzen in Stuffen, Kern, Kleines, Mittelſieb und Reinſiebzeug getheilet. Auf der Hütte mengt man alle dieſe Poſten zuſammen, ſetzt Eiſenſchlacken zu, und ſchmelzt ſie zu ſprödem Königskupfer, welches, und das nachher aus den Abzügen erzeugte Rothkönigskupfer, ohne irgend einen Zuſatz auf Preuſſerkupfer verſpliſſen wird. Von 50 Zentner ſprödem Kupfer erhält man 13 bis 16 Zentner Preuſſerkupfer; von 50 Zentnern Rothkönigskupfer aber 22 Zentner Preuſſerkupfer. Ehedem theilte man das Waſchzeug auf das Gelerz ein, und es wurde damit verſchmolzen.

Schlackenzange. (Meſſingwerk) Eine große Zange, die an ihren Kneipen vorne noch Wiederhaken hat, mit welcher die Schlacken und die Scherben der zerbrochenen Tiegel aus dem Ofen genommen werden.

Schlackenzinn, das vom Schlackenſchmelzen erhaltene Zinn, welches geſchmeidiger iſt, als das andere, und für das beſte gehalten wird.

Schlacke, ſchwülige. (Probirkunſt) Wenn bey den Kupfererzproben die Schlacke wenig glänzend und glaſich, undurchſichtig und knopferig iſt, ſo hat ſich die Schlacke noch nicht genug geſetzt, das Salz klebet an ihr an, und wenn an dem König und der Schlacke noch kleine Körnchen Kupfer hängen, ſo iſt die Probe noch nicht gar.

Schlafbank, (Tiſchler) ein Behältniß, welches, wenn es zuſammengeſetzt iſt, zur Bank, oder auch zum Tiſch dienet, wenn es aber auseinander geleget iſt, zur Bettſtelle gebrauchet wird.

Schlafdeich, (Waſſerbau) ein durch Vorlegung eines neuen Deiches überflüßig gewordener Deich, der nicht vom Vorwaſſer mehr beſpühlet wird.

Schlafrock. (Schneider) Ein langes weites Kleid in Geſtalt eines Mantels mit Ermeln, deſſen man ſich zur Bequemlichkeit beym Schlafengehen bedienet, daher auch ein Schlafpelz, wenn Pelz darunter gefuttert iſt.

Schlafzimmer, Fr. Chambre a coucher, (Baukunſt) ein Zimmer, welches beſonders zum Schlafen gewidmet, oder worinn auch nur ein Paradebett ſteht.

Schlafzügel. (Reitkunſt) Ein Riemen oder Strick, der dem Pferde um die Naſe herüber und durch beyde Augen an dem Hauptgeſtelle der Stange gezogen, und inwendig in dem Sattel veſt gemacht wird, damit ſich das Pferd ſtät und in die Höhe tragen ſoll.

Schlag. Ein hölzernes Gerüſte, welches aus zwey Säulen und einem ſtarken mit dem Läufer an der einen Säule verbundenen Baum oder Balken beſteht, der quer über einen verbothenen Weg oder Fuhrſtraße gemacht und verſchloſſen iſt, um diejenigen, die keinen Schlüſſel dazu haben, von Paſſirung dieſes Weges abzuhalten.

Schlag, (Bergwerk) nach dem Tyroler und ungariſchen Sprachgebrauch ſoviel als ein Stolln. (ſ. dieſen)

Schlag, Deichſchlag, (Deichbau) ein großes Deichpfand, oder eine, von einer Komune, oder vielen dazu gehörigen Intreſſenten zu unterhaltende Strecke Deiches.

Schlag. (Forſtweſen) Ein abgeholzter Platz, welcher zu künftigen Wiederwuchs geheget wird. Ein ſolcher Platz ſoll ſowohl im Laub- als Tangelholz, nach Abführung der Scheite und Abraums, gleich das erſte Jahr durch Gegewiſche beſtecket, niemanden darinn zu graſen verſtattet, die Hutweide eingeſtellet, und etliche Jahre das Vieh nicht dahin getrieben werden.

Schlag. (Schiffahrt) Der Weg, welchen ein Schiff in einer Steuerung zum Laviren dicht am Winde macht, ehe es anders ſteuert oder umleget. Man macht kurze und lange Schläge. (ſ. Steuermannskunſt)

Schlag. (Steinmetz) So nennt derſelbe den ſchmalen ebenen Streif, den er zu Anfange auf einer Fläche eines Quadersteins hauet, welchen er winkelrecht behauen will, der ſo breit iſt, daß ſein Richtſcheid nach ſeiner Breite und Länge liegen kann. Nach dieſem gehauenen Schlage viſiret er durch ein anderes Richtſcheid, das er dem erſten gegen über auf den rauhen Stein leget, ob die Fläche gerade iſt, die er gehauen hat; denn da ein Richtſcheid ſo dick iſt, als das andere, ſo kann er leicht bemerken, wenn er ver dem zweyten Richtſcheid viſiret, ob die Fläche gerade iſt, oder nicht.

Schlag. (Tuchbereiter) 1) Bey dem Rauhen der Tücher mit den Karden wird ein jeder Zeug von dem Rauchbaum bis zum Rauchback (ſ. beyde und Rauhen) alſo genennet. 2) An dem Tuchrahmen ein jedes Fach von einer Säule bis zur andern. Ein jeder Schlag iſt 9 bis 10 Fuß lang, und es giebt deren an einem Rahmen mehrere, welche

Digitized by Google

welche aber alle durch einander vereiniget ſind. (ſ. Rahm der Tuchmacher)

Schlag, ſ. Gepräge.

Schlag- oder Schwangheftel. (Vogelfänger) Heftel, welche auf einem Vogelheerd, wo die Garne hinten und vorne angebunden werden, beveſtigt werden.

Schlagbalken, (Waſſerbau) der dickere Balken in einem Siel, wovor die Thüren angeſchlagen werden, oder beym Verſchließen ſich anlegen.

Schlagbänder, Feuerbänder. (Böttcher) So heißen die ſämmtlichen Bänder zuſammen genommen die nachdem der Setzband und Schloßband auf ein Faß getrieben, und dieſes durch das Feuer zuſammengebracht iſt, aufgeſchlagen werden, wovon aber jeder wieder ſeinen beſondern Namen führt. Z. B. der erſte und weiteſte führt den Namen von Uebertreiber (ſ. dieſen) u. ſ. w.

Schlagbauer. (Vogelfänger) Ein dreyfaches Vogelhaus, wo in der Mitte ein Lockvogel, auf beyden Seiten aber Fallthüren ſind, damit, wenn wilde Vögel kommen, die der Locke zufliegen, und Futter in dem Bauer finden, ſie die Fall- oder Schlagthüre abtreten, und ſich neben der Locke fangen.

Schlagbaum. 1) (Jäger) Eine Falle für Raubvieh, welche man an denjenigen Orten anrichtet, wo wegen der Felſen Gebirge, vielen Brüche und Moräſte, keine Bärenfänge, Wolfsgruben u. dgl. angebracht werden können. 2) Ein ſtarker Baum oder Balken, der mit dem einen Ende in der Scheere eines ſenkrechten Pfahls in einem Bolzen beweglich liegt, und vermittelſt einer Kette die an dem andern Ende angemacht iſt, in die Höhe gelaſſen und wieder herunter gezogen und an einen Haken der an einem andern, dem erſten Pfahl gegen über eingegraben iſt, angehangen werden kann. Das eine Ende, welches in der Scheere liegt, iſt ſchwerer als das vorderſte Ende, damit der Baum, wenn er in die Höhe gelaſſen wird, durch dieſe Schwere niedergedrückt wird und leichter in die Höhe gehen kann. Man bringt dergleichen Schlagbäume vor denen Thoren und Landwehren einer Stadt oder Veſtung auch einen verſchanzten Lager an, um das Eindringen, beſonders der reitenden und fahrenden zu verhindern, und ſolche anzuhalten. Bey den Veſtungswerken giebt es auch dergleichen Schlagbäume die vermittelſt eines Rades, das an dem einen Ende angebracht iſt, vor der Oeffnung der Paliſaden können vorgerückt werden. Alsdenn iſt der eine Pfahl, worinn der Schlagbaum eingezapft iſt, als eine bewegliche Welle, die mit ihren Zapfen in einer Pfanne läuft, eingerichtet, und läßt ſich alſo mit dem Schlagbaum herumdrehen. Ein dergleichen Schlagbaum iſt auch gemeiniglich mit ſpaniſchen Reitern verſehen.

Schlagbogen, ſ. Fachbogen.

Schlagbohrer. (Schloſſer) Ein Bohrer in Geſtalt eines Hammers mit einer hölzernen Spitze; er hat ſtatt des Pfriems eine geſchmeidige verſtählte Spitze, und wird gebraucht, die Heſpen und Haken der Thürbeſchläge in die Pfoſten vorzubohren, wenn etliche Schläge mit dem Bankhammer darauf geſchehen, ſo wird der Bohrer vermittelſt des Stiels umgedreht und bewegt.

Schlagbrücke, ſ. Zugbrücke.

Schläge, (Deichbau) die von einem Ufer hinausgelegten Bäume oder Strauchwerke in kleinen Strömen.

Schläge, (Weber) wenn man mit dem Blatt in der Lade den Einſchußfaden, nachdem er eingeſchoſſen und das Fach wieder gewechſelt hat, anſchlägt, damit das Gewebe dicht werde.

Schläge, die Längenmaaßen einer halben Ruthe womit man beym Meſſen umzuſchlagen pflegt.

Schlageglocken, (Uhrmacher) Glocken (ſ. dieſe) die an Thurmuhren und andern Schlaguhren angebracht ſind, und entweder nur dienen die Stunden zu ſchlagen, oder auch zum Glockenſpiel gehören. Sie werden mit den nämlichen Handgriffen verfertiget und gegoſſen (ſ. unter dem Artikel Glocke und Glockengießen) und iſt dabey weiter nichts zu bemerken, als die Zeichnung des Schablons. Dieſe lehrt, daß eine Glocke ſtärker klingt, wenn ihre Weite vergrößert wird. Bey den gewöhnlichen Glocken zum Läuten läßt ſich dies wegen des Anſchlagens des Klepels nicht anwenden, aber wohl bey Schlageglocken, die nur ein Hammer berührt. Dies ändert alſo die Zeichnung ab und das Schablon muß ſo eingerichtet werden, daß die Glocke weiter wird, als die gewöhnliche Läuteglocken.

Schlagehammer. (Goldſchläger) Ein 18 bis 20 Pfund ſchwerer Hammer, mit einer doppelten breiten Bahn, wovon die eine aber nur zum Schlagen verſtählt und gut polirt iſt; die andre Bahn giebt mit ihrer Schwere dem Hammer nur ein Gewicht. Der Profeſſioniſt ſchlägt mit dieſem ſchweren Hammer das dünn gezogene Gold, zwiſchen den Pergament und Hautformen, zu den dünnen Blättern die wie Schaum verfliegen.

Schlageiſen. (Maurer) Ein etwas gekrümmtes Eiſen an einem langen Stiel, womit der Kalk beym Löſchen zerſchlagen und klein gemacht wird.

Schlageiſen. (Sattler) Ein Stück Eiſen, welches in die Zähne der Räder, worauf die Rieme gehn, ſchlägt oder fällt, um ſie veſt zu halten.

Schlageiſen. (Steinmetz) Ein breites meißelartiges Eiſen, womit die Flächen eines Steins zuerſt geebnet werden.

Schlägel, Baer, Hoye, Wolf, Katze, Bock, Fr. Mouton, Hie, (Baukunſt) iſt entweder ein hölzerner eichener Block, welcher unten und oben mit eiſernen Reifen beſchlagen iſt, oder er iſt von gegoſſenem Eiſen, und ſind beyde mit Zapfen verſehen, wodurch Schließen gehen, damit der Schlägel zwiſchen den zwey Lauflatten eines Schlagwerks gerade aufgezogen werden, und herunter laufen kann.

Schlägel, Fr. le grand Marteau des Mineurs, (Bergwerk) das Fäuſtel, womit der Bergmann in der Grube arbeitet, doch wird ihm dieſer Name nicht überhaupt in allen Fällen, ſondern nur in folgenden Redensarten gegeben, als: auf dem Schlägel arbeiten, oder

Digitized by Google

mit Schlägel und Eiſen arbeiten, d. i. die Bergarbeit in der Grube auf dem Geſtein treiben, den Schlägel behauen, mit dem Fäuſtel und Bergeiſen einen Verſuch thun, ob das Geſtein veſt oder gebräch iſt, welches vom Geſchwornen geſchieht. **Ein Schlägel löſet den andern**, d. i. es werden vor Orte ſoviel Erze gewonnen, daß ſolche die Koſten derer Oerter mit übertragen, wo kein Erz im Anbruch ſteht. **Der Schlägel trägt die Koſten** d. i. es wird ſoviel Erz gewonnen daß die Koſten davon bezahlt werden können. Ferner werden auch Schlägel und Eiſen, als die Inſignia der Bergleute genennt, welche in einem Fäuſtel und Bergeiſen, die kreuzweiſe über einander liegen, beſtehen.

Schlägel, auf meinen, fahren; heißt auf meinen Ort fahren.

Schlägel, (Deichbau) der mit einem langen Stiel verſehene Zapfen vor der Ablaßrinne eines Deiches.

Schlägel, (Jäger) die Keule damit man einen Haſpel einſchlägt. Auch der hintere Lauf von einem Hirſch oder Reh.

Schlägel, Klopper, (Kattundrucker) ein hölzerner ſtarker Hammer, womit derſelbe auf die Form ſchlägt, wenn er ſolche zum Abdruck auf den Kattun gelegt hat, damit die Bilder ſich mit der Farbe gut abdrucken.

Schlägel. (Zinngießer) Ein hölzerner Hammer, am einen Ende flach, am andern aber abgerundet, womit das Zinn glatt geſchlagen wird, weil es von den eiſernen Hammern Beulen erhält.

Schlägel behauen. (Bergwerk) Wenn die Geſchwornen oder Steiger die Arbeit oder das Geſtein behauen, damit ſie erfahren, ob es veſter oder gebrüchiger geworden, wornach denn das Gedinge eingerichtet wird, und dafür die Geſchwornen ihr Stuffengeld erhalten.

Schlägeleiſen. (Hüttenbau) Ein drey Ellen langes, vorne zugeſpitztes Eiſen, die Bühnen, Stühle und Ofenbrüche damit loßzubrechen.

Schlägelgrube, (Deichbauch) der tiefſte Ort in einem Fiſchdeiche, wo das Waſſer hinein rinnen und abgelaſſen werden kann.

Schlägel iſt bauwürdig. (Bergwerk) Es trägt die Koſt, iſt ſoviel, als es ſind feine Anbrüche vor Ort.

Schlägel, löſet einer den andern, trägt den andern überrück, wenn gute Erze mit einbrechen, daß man die geringern dadurch verreichern und auf die Koſten bringen kann.

Schlägel und Eiſen, ſ. Schlägel.

Schlägel und Eiſen anführen, mit Schlägel und Eiſen arbeiten; es geſchieht, wenn mit dem Handfäuſtel auf das Eiſen geſchlagen, und damit Erz oder Geſtein gewonnen wird.

Schlagen. (Buchbinder) Eine ungebundene Materie eines Buchs nach dem **Planiren** (ſ. dieſes) auf dem Marmor mit dem **Schlaghammer** (ſ. dieſen) ſchlagen, daß die Bogen von allen Falten und Ungleichheiten befreyet werden, und recht glatt auf einander liegen. Nach dem **Falzen** (ſ. dieſes) der Bogen werden ſie wieder, ehe ſie geheftet werden, auf dem Marmer geſchlagen, und die Bogen müſſen dadurch ſo dicht wie möglich zuſammengebracht werden.

Schlagen, (Feuerwerker) die Raketen- und Schwärmerhülſen mit ihrem Satz gehörig anfüllen. (ſ. Raketen ſchlagen)

Schlagen. (Jäger) Wenn Hirſche oder Rehböcke das rauhe Häutchen, oder das ſogenannte Baſt vom Gehörne abſtoßen oder abſchlagen. Von den Sauen heißt es, mit ihrem Gewehr beſchädigen.

Schlagen, ſ. **Herunterläutern**.

Schlagen der Wolle. (Tuch- und Zeugmanufaktur) Wenn die Wolle zu Packeten gemacht iſt, (ſ. Packete machen) ſo wird ſolche auf einer **Horde** (ſ. dieſe) ausgebreitet, und zwey Arbeiter ſchlagen ſie mit dünnen Stöcken, wobey ſie ſie oft wenden und umdrehen: wodurch die Wolle von allem Sande und andern Unreinigkeiten gereiniget wird. Sie wird aber durch das Schlagen auch zugleich aufgelockert. Das Schlagen muß aber gehörig verrichtet werden, ſo daß die Schläge nicht mit den ganzen Stöcken geſchehen, ſondern nur mit den Spitzen, weil ſonſt die Wolle mehr zuſammengeſchlagen, als aufgelockert würde, und wenn dieſes geſchieht, ſo erhält die Wolle wenig Zug. Alsdenn wird die Wolle gewaſchen. (ſ. Waſchen der Wolle)

Schlagen des Heerdes. (Bäcker) Wenn der Heerd im Backofen auf die Grundlage der Mauer von Lehm ohngefähr einen halben Fuß hoch aufgeſchlagen wird. Nicht aller Lehm ſchickt ſich zu dem Heerd, denn er muß nicht ſandig ſeyn, und vorzüglich nicht Kalk oder Mergel bey ſich führen, weil beydes in der Hitze ſich aufbläht. Man wählet gerne ſolchen, der braun oder grünlich ausſieht. (ſ. Heerd ſchlagen)

Schlagen des Kupferſchmides. Wenn aus dem Ganzen, wie z. B. die Keſſel, geſchlagen und gebildet wird. Vor dem Glühen erhalten die Schaalen mit den hölzernen Hämmern die Geſtalt aus dem Groben. Der Kupferſchmid ſchlägt mit dem **Bodenhammer** die untere Rundung der Schaale auswendig zurück, damit das Kupfer ſich an den Seiten der Schaale mit dem Seitenhammer nach dem Innern des Keſſels ausbauchen laſſe. (ſ. Keſſel ſchlagen)

Schlagenetz, Fr. Raquete. 1) Ein in einem runden Biegel eingefaßtes Netz mit einem Stiel, den Ball damit zu ſchlagen. 2) Auch ein aufgeſtelltes Netz, welches, wenn es berühret wird, niederſchlägt, und das Thier fängt.

Schlagen Gold und Silber, ſ. Gold ſchlagen.

Schläger, (Kupferhammer) die oberſte Scheibe eines **Geſpanns Keſſelſcheiben**, die zuſammen unter dem Tiefhammer in **Keſſelſchaalen** verwandelt werden, und wovon dieſe die kleinſte iſt.

Schlägermühle, Stampfermühle. Eine Papiermühle, worinn das Papier mit der Schlagſtampfe (ſ. dieſe) geglättet wird; zum Unterſchiede der Glättermühle,

le, worinn das Papier auf einem glatten Marmor Bogenweiſe mit einem glatten ſteinernen Laufer geglättet wird.

Schlägeſatz, Fr. les frais de Monnoïage. Eine Abgabe, welche dem Landesherrn von denen in Erzen zu den Hütten gelieferten gewerkſchaftlichen Silbern zu Beſtreitung des Aufwandes bey deren Vermünzung entrichtet wird.

Schlagfeder der Uhr. (Uhrmacher) 1) Bey Schlaguhren die Feder, die den Hammer zum Schlagen an die Glocke der Uhr leitet und treibet. Sie iſt federhart, und muß eine ſolche Lage erhalten, daß ſie den Hammer nach jedem Schlage gleich wieder von der Glocke entfernet. ohnedem giebt die Glocke keinen Klang. 2) Bey Taſchen-Repetiruhren ebenfalls eine elaſtiſche ſubtile Feder, welche ſich gegen einen Stift lehnet, und gleichfalls, wenn die Uhr repetiren ſoll, den Hammer gegen die Glocke treibet, daß dieſe ſchlagen muß.

Schlagfeder des Flintenſchloſſes. (Büchſenmacher) Die auf dem einen Ende gebogene ſtarke doch elaſtiſche Feder in dem Schloß einer Flinte, eines Gewehrs u. ſ. w., welche in dem Schloß mit der gekrümmten Spitze, (die **Kappe**) auf der **Vorderraſt** der **Nuß** (ſ. dieſe) ruhet, und vermittelſt welcher, wenn der Abzug des Gewehrs abgezogen wird, die geſpannte Schlagfeder ihre Kraſt auf die vordere Raſt äußert, und indem die Schlagfeder die Nuß umdrehet, das Schloß dadurch loßgehet, daß der Hahn gegen den Pfannendeckel geſchlagen wird, ſeiner Feuer ſchlägt, und das Gewehr alſo loß geht.

Schlaggatter, Fr. Barriere, (Kriegesbaukunſt) das kleine Gatterthor, welches zu äußerſt der Ausgänge eines Thors angebracht wird, damit dieſelbe zu verſchließen. (ſ. auch Schlagbaum)

Schlaggold, ſ. **Knallgold**.

Schlaghammer, (Buchbinder) ein 8 bis 16 Pfund ſchwerer Hammer, mit einer glatten Bahn, mit welchem die rohe Materie eines Buchs auf dem Marmor geſchlagen wird. (ſ. Schlagen)

Schlaghammer, (Goldſchläger) ein ſtarker Hammer, der auf beyden Grundflachen eine breite Bahn hat. Er wiegt 18 bis 20 Pfund, und hat einen kurzen Stiel. Die eine Bahn iſt zum Schlagen verſtählt und geglättet. Die andere dient nur dem Hammer ein Gewicht zu geben.

Schlaghefte1, Schlagheftlein, (Vogelfanger) kleine Pflöcke auf einem Vogelheerde, welche eingeſchlagen werden, die Hauptleinen daran zu binden.

Schlagheftlein, ſ. **Schlaghefte1**.

Schlagholz, (Forſtweſen) Holz, welches in einem Walde mit Nutzen kann abgehauen werden; auch ein jedes hölzernes Werkzeug, womit man ſchlagen kann.

Schlagholz, (Hutmacher) ein kleines rundes Holz, 7 bis 8 Zoll lang, an beyden Enden mit runden Knöpfen verſehen, womit der Fachbogen beym Fachen in Bewegung geſetzt wird. (ſ. Fachen)

Schlagholz, (Seiler) ein dünnes Holz, womit derſelbe bey dem Wirken der Gurte den eingeſchoſſenen Einſchlagfaden anſchlägt. Er thut hier die Dienſte, den bey andern Webereyen die Lade mit dem Blatt verrichtet. Er ſteckt nach jedem Einſchlag, nachdem die Kette mit dem Fach gewechſelt hat, zwiſchen das Fach der Kette, und ſchlägt den Einſchlag an.

Schlaghölzer, (Maſchienenbau) an dem **Korbe** eines **Pferdegöpels** (ſ. beyde) die vier Zoll dicken und 6 Zoll breiten Hölzer, ſo zwiſchen die **Korbhölzer**, welche den Korb bilden, genagelt werden, und ſolchem zur Dauerhaftigkeit dienen. Sie ſtehen n[illegible]oll von einander.

Schlaghäter, Saamenbaum, Mutterbaum. (Forſtweſen) Ein Baum, ſo auf einem Schlage, wo das Holz ausgehauen iſt, zu deſſen Wiederbeſämung ſtehen bleibt.

Schlaglicht, Fr. Coup de jour. (Maler) Ein lebhafter, wohl angebrachter Lichtſtrahl, das Anſehen einer Figur lebendig zu machen, oder diejenige Partie eines Gegenſtandes hervor treten zu laſſen, welche dem Punkte der einfallenden Strahlen des Sonnenlichtes am meiſten ausgeſetzt iſt, oder endlich dasjenige zu formiren, was man **Drucker** (ſ. dieſen) nennt.

Schlagloth, Fr. Soudure. (Metallarbeiter) Eine Miſchung von Metallen und mineraliſchen Dingen, womit die aus Metall gemachten und zuſammen gehörende, oder auch zerbrochene Sachen aneinander beveſtiget und vereiniget werden, und welches ſich mit den gelötheten Sachen ſchlagen und treiben läßt. Zum Silberlöthen dienet 1 Gran Silber, 1 Gran Kupfer, ein halber Gran Arſenik, oder ſtatt des Kupfers Meſſing. Dieſes Schlagloth kann man auch zu Kupfer und Meſſing brauchen. Zum Goldlöthen kann man Silber und Kupfer, eins ſoviel als das andere, und ſoviel Dukatengold nehmen. (ſ. auch Löthen, wo mehr davon vorkomt)

Schlaglothbüchſe. (Metallarbeiter) Eine blecherne Büchſe mit einem kleinen Löffel, womit das mit Waſſer vermiſchte Schlagloth aus der Büchſe, worinn es aufgehoben wird, auf die Fuge geſchüttet wird, die der Metallarbeiter löthen will.

Schlagloth zu Gold. (Goldarbeiter) Zum Löthen des Goldes braucht dieſer Profeſſioniſt ſieben Arten von Schlagloth, das weichſte beſteht aus 1 Dukaten Gold und halb ſoviel Silber und Kupfer zuſammengeſchmolzen, und die übrigen 6 Arten enthalten eben die Schwere des Silbers und Kupfers, nämlich die Schwere von ½ Dukaten, allein zu jeder feinern Art des Schlagloths nimt man einen Dukaten Gold mehr. Die feinſte oder ſiebende Art deſſelben iſt alſo eine Maſſe von 7 Dukaten Gold, einem halben Dukaten Silber, und eben ſoviel Kupfer. Je feiner das Gold iſt, das gelöthet werden ſoll, deſto feiner muß auch das Schlagloth gewählt werden, damit der Ort, wo gelöthet iſt, ziemlich die Farbe des Ganzen erhalte.

Schlagloth zu Meſſing. (Metallarbeiter) Dieſes wird aus 3 Theilen Meſſing und einem Theil Zink, (Spiauter) oder auch 7 Theilen Meſſing, und 2 Theilen Zink in einem Tiegel zuſammen geſchmolzen. Nach dieſem ſtellet man zwey neue Beſen in einen Eimer mit Waſ-

Hhhh 2 ſer,

ſer, gießt das geſchmolzene Schlagloth durch dieſelben in das Waſſer, und ſchlägt es mit dem Beſen. Hierdurch wird das Loth gekörnt, welches in einer Buchſe zum Löthen aufbehalten wird. (ſ. unter Löthen)

Schlagloth zum Silber. (Goldarbeiter) Zum Löthen des Silbers wird ein dreyfaches Schlagloth gebrauchet. 1) das feine Silberſchlagloth, 2) das harte Schlagloth, und 3) das weiche Schlagloth. (ſ. alle dieſe) Alle drey Arten, nachdem ſie zuſammengeſchmolzen ſind, werde[illegible]nen Zahneinguß ausgegoſſen, und, wenn ſie erkaltet [illegible] einem dünnen Blech mit dem Hammer auf dem Ambos geſchlagen, in länglicht viereckigte Stücke zerſchnitten und zum Gebrauch aufgehoben. (ſ. Paille und Lothen)

Schlagloth, ſ. Schnellloth.

Schlagpfahl. An den Gatterthüren der Hecken, Zäune u. ſ. w. der vordere Pfahl, woran die Thüre anſchlägt, und an welchem ſie geſchloſſen wird. Zum Unterſchiede von dem Hängepfahl oder Heckpfahle.

Schlagpfoſt, (Waſſerbau) die äußerſte dicke Bohle oder Pfoſte an den Sielthüren, womit ſie zuſammenſchlagen.

Schlagpulver, ſ. Knallpulver.

Schlagröhre. (Artillerie) Eine blecherne mit Pulver angefüllte Röhre, mit einer engen und trichterförmigen Oeffnung; erſtere wird durchs Zündloch in die Kartuſche geſteckt, und auf der letztern das Pulver angezündet, und ſo die Kanone abgebrannt.

Schlagruthe. (Müller) In einer Windmühle ein ſtarker biegſamer Stock, der ſenkrecht ſteht, und woran ſich der dritte Arm der Sichtwelle (ſ. dieſe) anlehnet. An dem unterſten Ende dieſes Stocks ſitzt eine hölzerne Leiſte, die auf dem Fußboden der Windmühle liegt, und bis zur vorderſten Wand des Mehlkaſtens reicht. Eine Schnur vereiniget dieſe Leiſte mit einem Wirbel oder einer kleinen Welle vor dem Mehlkaſten. Zieht der Müller, wenn er vor dem Mehlkaſten ſteht, nach ſich, ſo bieget er den oberſten Theil der Schlagruthe gegen das Getriebe zu, und das Gabelwerk des Sichtwerks wirket ſtärker, und ſo umgekehrt. Denn wenn der Anſchlag, oder der eine Arm die Sichtwelle bewegt, ſo wird der Beutel vermittelſt der Gabel nach der rechten Seite zu geſchüttelt. Die Schlagruthe treibt im Gegentheil die Sichtwelle vermittelſt des gedachten dritten Arms wieder zurück, und hierdurch bewegt ſich die Gabel mit dem Beutel nach der linken Seite, und ſchüttelt ſtärker.

Schlagſchatten, (Maler) derjenige Schatten, der nicht aus dem Geſichtspunkte, woraus man in jedem Falle einen Gegenſtand betrachtet, ſondern aus der Stellung des Gegenſtandes gegen die Sonne, oder gegen irgend einen andern leuchtenden Körper geworfen wird. Es iſt der Schatten, den Jedermann bey einem erleuchteten Körper von dem Lichte abgekehrt bemerket.

Schlagſcheibe. (Uhrmacher) Bey einer Taſchen-Repetiruhr eine ſtählerne Scheibe, die mit 12 Zähnen, als den mehreſten Schlägen einer Uhr, auf dem halben Umkreiſe verſehen iſt, und auf dem Federhausrade lieget; und wird zugleich mit der Welle des Federhausrades beweget, wenn man die Feder deſſelben ſpannen will. Wenn die Uhr nicht ſchlägt, ſo ſind die Zähne dieſer Schlagſcheibe nach dem großen Bodenrade zugekehrt; ſpannet man aber die Feder mit der Welle und die Schlagſcheibe, wie gedacht, drehet ſich etwas mit um, ſo kann alsdenn der Wiederhaken eines Hebarms (ſ. dieſen) in die Zähne der Scheibe greifen, und die Glocke der Uhr kann ſchlagen. Denn der Hebarm hat unter ſich einen Stift, der neben dem Stiel eines kleinen Hammers lieget, und wenn die Uhr repetiren ſoll, ſolchen in Bewegung ſetzet. (ſ. Repetirwerk der Taſchenuhren) Bey den großen Feder-Stubenuhren iſt gleichfalls eine ſolche Schlagſcheibe angebracht, die durch ihre Staffeln die Stundenſchläge abmiſſet. Dieſe Scheibe erhält 11 Kerben und eben ſo viel Staffeln zwiſchen den Kerben. Jede Staffel erhält ſo viel Theile von der Eintheilung der Scheibe, als ſie Schläge abmeſſen ſoll. Denn der Umfang der Scheibe, die von Meſſing iſt, erhält 90 gleiche Theile, die mit der Theilſcheibe abgemeſſen ſind. (ſ. Federuhr)

Schlagſchieber, (Bäcker) ein langer Schieber, worauf die Semmeln in den Ofen geſchoben werden.

Schlagſchlüſſel, ein Schlüſſel, womit der Schlag eines ſonſt verbothenen Weges verſchloſſen wird. (ſ. Schlag)

Schlagſchwelle, ſ. Schlagſüll.

Schlagſchwelle, obere. (Waſſerbau) Bey Sielen der obere Drempel, gegen welchen die Thüren des Siels anſchließen.

Schlagſpindel. (Drechsler) Eine hölzerne Spindel mit einem Loche, in welches der Zapfen des Stücks, welches man drehen will, geſchlagen wird.

Schlagſtampfe. (Papiermühle) Ein großer eiſerner Hammer mit einer glatten Bahn, der ¾ Zentner ſchwer iſt. Sein Stiel iſt in einer Staude, oder ſenkrecht ſtehenden Pfeiler, der einen Einſchnitt oder Scheere hat, mit einem eiſernen Bolzen beweglich beveſtiget, und die Daumen der Daumwelle des Geſchirres heben ihn an ſeinem Schwanze auf. Der Hammer fällt durch ſeine eigene Schwere wieder hinab. Unter dem Hammer liegt auf einem Klotze eine eiſerne Platte. Auf dieſe Platte wird nun ein Stoß Papier gelegt, und beſtändig umgedrehet, ſo daß der Hammer es an allen Stellen ſtampfen kann, um hierdurch geglättet zu werden. Hierauf wird das Papier bogenweiſe gefalzt und buchweiſe zuſammengelegt, alsdenn Buch für Buch noch einmal unter der Schlagſtampfe geſtampft.

Schlagſtänder. (Waſſerbau) Die beyden dicken Ständer, welche vom Sülle nach dem Schlagbalken hinauf gehen.

Schlagſtück, (Büchſenmacher) in dem Büchſenſchloß ein bewegliches Stück auf einem Stift zwiſchen den Seiten des Gehäuſes, das unterwärts einen Abſatz hat, worauf die Spitze der Schlagſtückfeder ruht. Dieſes Stück dient dazu, daß die Büchſe vor dem Abbrennen nicht losgehe. Denn man drückt den Arm des Schlagſtücks ſo weit in

die

Digitized by Google

die Höhe, bis ihre Kerbe des vordern Endes in den Kerb der Abzug-Nadel fällt, zwey an beyden Enden angebrachte Federn preſſen beyde Stücke gegen einander und die Büchſe kann nicht losgehen. Will man aber die Büchſe losbrennen, ſo drückt man nur mit dem Finger gegen die Nadel, und ihr Kerb verläßt das Schlagſtück. Dieſes ſchlägt gegen die Stange des Schloſſes und die Büchſe geht loß.

Schlagſtückfeder, die hinterſte Feder, die gegen das Schlagſtück geſtemmt iſt und gemeinſchaftlich mit der vordern Nadelfeder (ſ. dieſe) die Nadel und das Schlagſtück zuſammenpreßt, daß das Gewehr nicht loßgehen kann.

Schlagſüll, (Waſſerbau) der Süll oder die Schwelle, worinn die Schlagſtänder ſtehen, und woran die Thüren unten vorſchlagen.

Schlaguhren, (Uhrmacher) Uhren die ſo eingerichtet ſind, daß ſie durch Anſchlagen einer Glocke die viertel, halben und ganzen Stunden anzeigen. Im Gegenſatz derjenigen Uhren die bloß die Zeit anzeigen. (ſ. Uhren und Schlagwerk)

Schlagverbind, (Waſſerbau) das aus dem Sülle, dem Schlagſtänder und Schlagbalken beſtehende Verband im Siel.

Schlagwand. Ein jedes Garn oder Netz der Jäger und Vogelſteller, welches auf- und niedergezogen werden kann.

Schlagwellen, (Schiffahrt) die Wellen, welche das ſtürmiſche Meer eine gegen die andre treibt, und in die Höhe gegen das Schiff wirft, dadurch in einem Gefechte die untern Kanonen oft unnütz gemacht werden.

Schlagwerk, darunter wird das Schlagverbind (ſ. dieſes) mit den Thüren in einem Siel verſtanden.

Schlagwerk, einer Pendeluhr, (Uhrmacher) dasjenige Werk einer Uhr, wodurch das Schlagen der Stunden verurſacht wird. In Abſicht der Räder, die Berechnung ausgenommen, ſtimmt es größtentheils mit dem Gehwerk überein, und beſteht das Räderwerk aus folgenden Rädern: dem Windfangsgetriebe, ſo 6 Stöcke hat, dem Anſchlagrad von 42 Zähnen, deſſen Getriebe 7 Stöcke hat, dem Schöpfrad von 48 Zähnen, deſſen Getriebe gleichfalls 7 Stöcke hat, dem Hebnagelrad mit 8 Hebnägeln von 56 Zähnen und 8 Triebſtöcken; dem Bodenrad von 84 Zähnen, welches in 12 Stunden einmal herumläuft. (ſ. alle dieſe an ihrem Ort) Das Gewicht iſt wie bey dem Gehwerk an einer Walze angebracht. Das Hebenagelrad hebt, wenn die Uhr ſchlagen ſoll, mit ſeinen Stiften den Hammer. Statt des engliſchen Hakens (ſ. dieſen) eines Gewerks erhält das Schlagwerk einen Windfang (ſ. dieſen) welcher den ſchnellen Lauf der Räder des Schlagewerks hemmt, damit die Schläge des Hammers auf die Glocke nicht zu ſchnell hintereinander folgen. Der Windfang bewegt ſich beym Schlagen zwar ſchnell um, aber der Widerſtand der Luft iſt ihm dem ungeachtet hinderlich, und hiedurch wird der verlangte Zweck erreicht. Wenn er unmittelbar auf ſeiner Welle beveſtigt wäre, ſo würde er bey ſeinem ſchnellen Laufe die Bewegung auch alsdenn noch fortſetzen, wenn gleich das Schlagwerk bereits ruhete. Folglich würde er nur vergeblich auf die Räder wirken. Daher wird er nur durch eine Spreitzfeder auf einer Welle beveſtiget. Vermöge der Ausloſung (ſ. dieſe) wird das Schlagwerk in Bewegung geſetzt und auch wieder gehemmt. Der Hammer, der das Anſchlagen an die Glocke verrichtet, hat eine beſondere Welle an der Seite der Uhr, woran er ſich frey bewegen kann. Eine ſtählerne Feder unten an dem Hammer reicht mit ihrer untern Spitze zwiſchen die Hebnägel des Hebenägelrades, und wenn dieſe Nägel bey der Bewegung des Rades die Feder ergreifen; ſo wird der Hammer auf ſeiner Welle weiter von der Glocke abgebogen. Eine andre ſtarke Schlagfeder, die auf dem Glockenſtuhl (ſ. beyde) beveſtiget iſt, treibt den Hammer wieder gegen die Glocke. Auf dem andern Ende des Glockenſtuhls iſt die Glocke angebracht, und dieſe ſteckt mit ihrem in der Mitte habenden Loche auf einem aufgerichteten Zapfen. Eine beſondere Schraubenmutter auf dieſem Zapfen beveſtiget die Glocke unbeweglich auf dem Glockenſtuhl, (ſ. auch Repetirwerk der großen oder Stubenuhren, wo von dem Schlagwerk mehr gehandelt wird.) Das Räderwerk des Schlagewerks muß alſo berechnet werden, und es komt vorzüglich darauf an; daß die Zähne der Räder, die Triebſtöcke, und die Schlagnägel ſo geordnet werden, daß das Schlagwerk eben ſo lange in einem Aufzug geht als das Gehwerk. Die wenigſte Schwierigkeit macht die Berechnung wenn die Uhr nur drey Räder hat, denn das Schlagwerk erhält ſoviel Räder als ſein Gehwerk. Die Anzahl der Schläge jeder Stunde wird durch eine Schlagſcheibe (ſ. dieſe) beſtimmt, die alten Uhren ſetzen dieſe Schlagſcheibe durch ein Schloßrad und ein Getriebe in Bewegung. Allein dieſe Uhren ſchlagen ſelten richtig; daher in den neuen Uhren die Schlagſcheibe lieber auf der Welle eines Rades beveſtiget wird, welches in zwölf Stunden umläuft. (ſ. Schlagwerks Berechnung.

Schlagwerks Berechnung, (Uhrwerk) die Berechnung des Schlagwerks iſt mancherley, je nachdem das Gehwerk viel oder wenig Räder hat, nachdem erhält das Schlagwerk eben ſoviel. z. B. wenn eine Uhr nur drey Räder im Gehwerk erhält, ſo erhält das Schlagwerk eben ſoviel; alsdenn werden die Schlagnägel am Bodenrad beveſtiget, und dieſes mag ſich z. B. in 2 Stunden um ſeine Achſe welzen, und die Uhr in einem Aufzuge 24 Stunden gehen. 1) Sucht man die Schläge einer Uhr während eines Aufzugs. Eine Stundenuhr ſchlägt in 12 Stunden 78 mal, und alſo in 24 Stunden 156 mal. 2) In die gefundene Zahl dividirt man mit der Zahl der Umgänge des Bodenrades während eines Aufzugs, und der Quotient giebt die Anzahl der Schlagnägel. In dem gegenwärtigen Fall muß alſo 12 in 156 dividirt werden, und der Quotient 13 zeigt, daß man der Uhr 13 Schlagnägel geben muß. 3) Das Rad, welches auf das Hebenägelrad folgt, muß ſich in allen Fällen bey jedem Schlage des Hammers einmal umdrehen, weil alsdenn zwiſchen

zwey und zwey Schlägen jederzeit eine gleiche Zwiſchenzeit verſtießt. Dieſer Zweck wird erreicht, wenn man die Berechnung des Schlagewerks ſo einrichtet, daß ſich bey einer Umwälzung des Hebenagelrades das gedachte nächſte Rad ſo oft umdrehr, als die Uhr Hebnägel hat. Folglich bey der gegenwärtigen Berechnung 13mal. Wählt man zu dieſer Zahl nach Willkühe Triebſtöcke z. B. 6 und multiplizirt beyde Zahlen mit einander ſo werden hiedurch die Zähne des Hebenagelrades gefunden; 13 multiplizirt mit 6 thut 78. Soviel Zähne erhält dieſes Rad alſo. 4) Auf eben dieſe Art findet man die Zähne des zweyten Rades, welches bey dieſer Uhe das Herzrad heißt, wenn man die Triebſtöcke und die Umlaufszeit des dritten Rades willkührlich annimt und beyde Zahlen mit einander multiplizirt. Die Umlaufszeit ſey 10 und das Getriebe habe 6 Triebſtöcke, 10 + 6 = 60 Zähne des Herzrades. 5) Nimt man ferner die Umlaufszeit und die Triebſtöcke des Windfangsgetriebes abermals nach Willkühr an, und multiplizirt beydes mit einander, ſo erhält man die Zähne des dritten Rades, welches gewöhnlich das Anſchlagrad genennt wird, 8 + 6 = 48 Zähne. 6) Das Schloßrad mit ſeinem Getriebe wird alſo berechnet: Mit der Zahl der Schlagnägel dividiet man in die Zahl der Schläge der Uhr in 12 Stunden, oder in die Zahl 78: 13 dividirt in 78 thut 6. Der Quotient beſtimmt die Umlaufszeit des Schloßrades. Wird dieſe Zahl 6 mit den willkührlich angenommenen Triebſtöcken des Getriebes, ſo zu dem Schloßrade gehört, multiplizirt, ſo ergeben ſich die Zähne des Schloßrades. Das Getriebe mag 13 Triebſtöcke erhalten, 6 + 13 = 78 Zähne des Schloßrades. Werden die gefundenen Zahlen zuſammengeſetzt ſo iſt die Berechnung dieſe:

	Zähne.	Triebſtöcke.	Umlaufszeit.
Windfangsgetriebe.		6	8
Anſchlagrad	48	6	10
Mittelrad	60	6	13
Bodenrad mit 13 Nägel	78		
Schloßrad	78	6	13

Schlamm, Fr. le limon, 1) die eiſenhafte Erde welche bey Auslaugung des Vitriols zurückbleibt. 2) Klein gepuchtes und naſſes Erz. 3) Schlamm von Zwittern oder das Sumpfwerk die geringſte Sorte des Zinnſteins Fr. le limon vif.

Schlamm, (Hüttenwerk) man nennt dasjenige des Schlichs, ſo ſich in dem erſten Graben unter dem Gefälle ſetzt, Mittelſchlamm, das im untern Schlichgraben aber zähen Schlamm.

Schlammbüdde, (Vitriolſiederey) die Bütten oder groſſe Gefäſſe worinn ſich die Schlammlauge (ſ. dieſe) wenn ſolche trübe geworden iſt, wieder ſetzen muß. (ſ. Vitriolſieden)

Schlammbütte, Fr. Cuve de Sediment. Ein Faß darinn der Schlamm von Vitriolkies geſammlet wird.

Schlämmen, Fr. purifier par la lavage, das Erz von Schlämmen oder tauben Geſtein reinigen.

Schlämmen, von einem gepülverten Körper das zarte Pulver durch öfteres ausgegoſſenes Waſſer durch das Abſeigern von dem gröbern abſondern.

Schlämmen, (Maurer) die erſte Arbeit des Ausweiſſens einer Wand oder Decke. Er taucht den Schlämmpinſel öfters in die mit Lackmußbrühe vermiſchte Tünche, beſtreicht damit die rohe Mauer und reibt die Tünche wohl auseinander damit bey dem folgenden Weiſſen keine Striche oder Flecke entſtehen.

Schlämmer, Fr. le laveur, (Puchwerk) ein Junge welcher den vom Waſchheerde abgegangenen und noch etwas Erz bey ſich führenden Schlamm bearbeitet, und das Gute daraus wäſcht.

Schlämmfäſſer, (Pottaſchſieden) die groſſen Fäſſer deren verſchiedene in drey Reihen geſtellt ſind, und 2 Fuß 8 Zoll im Durchſchnitt oben groß ſind; ſie haben doppelte Boden, wovon der oberſte durchlöchert iſt und loß darinn lieget, daß er herausgenommen werden kann; der unterſte Boden hat ein Zapfenloch mit einem Zapfen. Zwiſchen beyden Boden iſt noch ein Raum das dazwiſchen Stroh gelegt werden kann. Die Aſche wird darinn geſchüttet und das Waſſer darauf gegoſſen, daß ſich ſolches von dem Alkali ſchwängert und in Lauge verwandelt, die beſtändig durch die Löcher des oberſten Bodens durchs Stroh und durch das offene Zapfenloch in die untergeſetzte Laugenfäſſer, abfließt.

Schlämmgraben. Fr. Egrapoir. (Puchwerk) Ein von Brettern zuſammengeſchlagener und in die Erde gegrabener, ein wenig abſchüßig liegender vierkantiger Kaſten, darinn die von der Wäſche oder dem Puchwerk abgehende Schlämme durch das Waſſer geführt werden, damit das dabey befindliche Schwere und Gute, darinnen zu Boden falle, das Leichte und Untaugliche aber mit der Fluth fortgehe. Dergleichen Graben werden auf einem Puchwerk etliche hintereinander angelegt, damit alles Erz erhalten werde, und nichts verlohren gehe.

Schlammheerd, (Puchwerk) ein Waſchheerd (ſ. dieſen) darauf der von dem gewaſchenen Zwitter erhaltene Schlammſtein gewaſchen wird.

Schlammkrücke, (Salzwerk) eine Art Blech 3 bis 4 Zoll breit und 7 Zoll lang, mit einem hölzernen Stiele, den Schlamm aus den Salzpfannen zu ziehn, welcher bey dem Sieden ſich ſetzet.

Schlammkrücke, (Teichbau) groſſe Krücken, die von Pferden gezogen werden, und den Schlamm aus den Teichen und Flüſſen ziehen. (ſ. Roßkrücke)

Schlammküſte. (Hüttenwerk) Eine Krücke, womit der Schlamm auf den Planheerden und in den Schlammgräben hin und wieder gerühret wird.

Schlammlauge, Fr. leſſive du ſediment, (Vitriolhütte) die aus dem Vitriolſchlamm gezogene Lauge.

Schlammmühle. (Waſſerbau) Eine Art Modermühle oder Bagger, womit der Schlamm aus den Ströhmen geſchöpft wird, welcher darinn Untiefen verurſachet.

Der

Der Mechaniſmus wird von Pferden in Bewegung gebracht, und dieſer iſt in einem Schiffe angebracht. An einer ſenkrecht ſtehenden Welle iſt ein Zieharm, woran die Pferde die Welle herum treiben; an der Welle iſt unten ein Kammrad beveſtiget, dieſes treibet eine horizontale Welle, die an einer Seite längſt dem Schiffe liegt, und einen Trilling hat, welcher wiederum ein Kammrad an einer Welle umtreibet, welches hernach das Schiffſeil, ſo an einer Brücke beveſtiget wird, auf eine Welle wickelt, und alſo das Schiff nach der Brücke zutreibt. Ein anderer Trilling wird gleichermaßen vom Kammrad herum getrieben, und dieſes durch eine viereckige Welle, welche eine auf- und abſteigende Leiter mit Schaufeln aus dem Waſſer auf und nieder treibt. Die Schaufeln, die vor ſich, nicht aber hinter ſich fallen, heben mit der Leiter den Schlamm aus der Tiefe hinauf bis dahin, wo ſie wieder umfallen, und ſolchen in das Schiff ſchütten, und wieder nach dem Grunde gehen und mehr holen. (ſ. Bagger und Modermühle)

Schlammpfännchen, Fegeſchober. (Salzwerk) Eine kleine Pfanne, etwa 10 Zolle lang, und 8 oder 9 Zolle breit, woran der Rand einen Zoll hoch, und in der Mitte ein blecherner Henkel, oder auf dem Boden ein eiſerner Stiel iſt, damit ſie könne eingeſetzt und ausgenommen werden. Man ſetzt ſie in die großen Pfannen, wenn das Salz ſich anfängt zu körnen, und es ziehet ſich der Schlamm hinein, der durch das Schlämmen nicht fortgeht.

Schlämmpinſel, (Maurer) ein abgenutzter Weißpinſel, womit die Decken und Wände vor dem rechten Weißen geſchlämmet und abgerieben werden. (ſ. Schlämmen)

Schlammſchlich, Fr. limon de la Mine lavée, (Puchwerk) der aus dem Puchſchlamm rein gewaſchene und zur Ablieferung bereitete Schlich.

Schlammſtein, der Zinnſtein, welcher bey dem Zwitterwaſchen in die Sümpfe gegangen iſt.

Schlammſtein, ſ. **Schleifſtein.**

Schlammwerk. Eine Anſtalt, wo man in dem Schlamme der Flüſſe die enthaltenen Goldkörner durch Schlämmen oder Waſchen zu erhalten ſuchet.

Schlamper, Schlomper, Schlumper. (Frauenſchneider) Ein langes Frauenzimmerkleid, welches in Anſehung ſeiner Theile der Roberronde in allem gleichet, außer daß der Schlamper keine Schleppe hat, ſondern nur gleich dem Rock lang iſt.

Schlange, Fr. Coulevrine. (Artillerie) Eine Art heut zu Tage üblicher Kanonen, die in 5 Klaſſen getheilet wird. 1) **Doppelte Schlangen,** welche 28 bis 30 Kaliber lang, ſchießen 40 bis 50 Pfund Eiſen, und ſind 70 bis 90 Zentner ſchwer. Zu jedem Schuß werden erfordert 20 bis 30 Pfund Pulver, und werden von 10 Kanonier und 4 Handlangern bedienet; zur Fortſchaffung gehören 34 bis 36 Pferde. 2) **Ganze Nothſchlangen,** die 39 bis 40 Kaliber lang und 70 Zentner wiegen, und 16 bis 18 Pfund ſchießen. Zu jedem Schuß gehören 8 bis 9 Pfund Pulver, und wird von 12 Perſonen bedienet. 3) **Ganze Schlangen.** (ſ. Feldſchlangen) 4) **Halbe Schlangen.** Dieſe ſind 26 bis 32 Kaliber lang, ſchießen 6 Pfund Eiſen, und wiegen 20 Zentner, zu jedem Schuß werden drey Pfund Pulver erfodert, und von 6 Mann bedienet. 5) Die **Quartierſchlange.** (ſ. dieſe)

Schlange. (Gewehrfabrik) Ein meſſingenes, nach einer Schlange gebogenes, maſſiv gegoſſenes Stück, das auf der entgegen geſetzten Seite des Schloſſes in den Schaft verſenkt iſt, und zum Theil zur Zierrath, zum Theil auch dazu dienet, daß durch daſſelbe an beyden Enden die beyden Schloßſchrauben durchgehen, und vermittelſt ſolcher das Schloß in dem Schafft beveſtiget wird. Es führet den Namen von ſeiner Geſtalt.

Schlange, (Weber) an einem Zampelſtuhle, die als eine Schlange ſich an den **Cavaſinſchnüren** ſchlängelnde Schnur, woran die Latzen des Zampels beveſtiget ſind. (ſ. Zampel und Zampelſtuhl)

Schlangenförmig, ſ. **Wellenförmig.**

Schlangenhaut, verſteinerte. Dieſen Namen führen die Amonshörner.

Schlangenholz, (Tiſchler) ein fremdes Holz, ſo aus Afrika und Oſtindien komt; braunweiß von Farbe und veſt und ſchwer iſt. Man macht davon allerley ausgelegte Arbeiten.

Schlangenlahn. (Gold- und Silberdrahtplätter) Dieſer wird aus Cantille verfertiget, der zur **Cantille** (ſ. dieſe) gemachte Gold- oder Silberdraht von Nummer 6 oder 7, wird von dem Plätter etwas auseinander gezogen, und alsdenn geplättet. Es iſt natürlich, da die runden ausgezogenen Ringel der Cantille eine ſchlangenförmige Windung bilden, daß der niedergedruckte und geplättete Draht die Schlangenbildung behalten muß. (ſ. Gold- und Silber plätten)

Schlangenſpritze, ſ. **Schlauchſpritze.**

Schlangenrohr, Fr. Serpent, (Orgelbauer) ein Orgelregiſter 16 Fußton.

Schlangenröhre, (Diſtillateur) eine lange ſchlangenweiſe gewundene kupferne Röhre, welche in ein hölzernes Faß, das **Kühlfaß,** (ſ. dieſes) dergeſtalt geſetzt wird, daß das obere Ende an die Röhre des Brennkolbens oder Blaſenhutes anſtößt, an dem untern Ende aber auf eine Vorlage zu liegen komt, wodurch das gebrannte Waſſer in die Vorlage läuft. Das Faß iſt bey dieſer Arbeit mit kaltem Waſſer angefüllet, damit ſich das durch die Röhre abfließende Waſſer abkühle.

Schlangenſäule, Fr. Colonne ſerpentée. Eine Säule von drey Schlangen zuſammengewunden, deren Köpfe das Kapital abgeben, dergleichen zu Konſtantinopel eine von Bronze iſt.

Schlangenſchnur, ſ. **Cavaſinſchnur.**

Schlangenſtein, Fr. Pierre de Coleuvre, Pierre de Serpent indien. Ein kugelrunder, knotig, inwendig ſchaalig, zuweilen weißlich und ſchwarz gefleckter ziemlich ſchwerer Stein, der im Kopf oder Bauch der großen indianiſchen Schlange, welche **Kobra** oder **Cobra del Cabelo** heißet, gefunden wird. Man nennet ihn auch magnetiſchen Schlangenſtein. Wenn er ins Waſſer geworfen wird,

Digitized by Google

wird, macht er Blaſen. Man braucht ihn zu allerley Dingen, beſonders vor den Schlangenbiß.

Schlangenſtreiſe, Schlangenlinie, (Seidenmanufaktur) Streifen im Seidenzeuge, die nicht gerade ſind, ſondern durch kleine Abſätze eine Schlangenlinie bilden.

Schlangenzungen, Schlangenzungenſtein, Natterzungen, Fr. Dens de Carcharias, ſcharfe verſteinerte Zähne eines Fiſches. Sie ſind von verſchiedener Größe und werden unter der Erde gefunden. Sie ſind nicht eigentlich verſteinert, ſondern von hornigem fiſchbeinigen Weſen. Man findet ſie dreyeckig und gabelförmig, und zwar nur auf der Inſel Malta. Sie haben den Namen davon bekommen, weil man ehedem glaubte, daß es Stacheln oder Zungen von Schlangen wären. Man weiß aber, daß es Zähne des Fiſches Carcharias ſind, wie auch der franzöſiſche Namen bezeichnet.

Schlante, eine ſchwediſche Geldſorte, ſie hat 3 Oer Kupfermünze.

Schlauch, Fr. Outre. Ein auf beſondere Art zugerichtetes und zuſammengeſetztes Gefäß von Leder, deſſen man ſich bedienet, flüßige Dinge, als Wein, Oel u. dgl. ſonderlich in gebirgigten Gegenden, wo man ſich der Wagen nicht bedienen kann, ſondern alles auf Mauleſeln und Saumroſſen fortbringen muß, darinnen zu verführen. Man macht ſie entweder von Rindsleder, von denen man das Haar abgebeitzet, ſie ſodann gegerbet hat, und welche man in Frankreich Boures nennt; oder von Bock und Ziegenfellen, die noch ihre Haare haben, und dieſe heißen Boucs. Man glaubt, daß die Schläuche von Ziegenfellen nicht ſo gut ſind, als die von Bockfellen. Der Wein hält ſich aber in dieſen Gefäßen nicht lange, und ſobald man an den beſtimmten Ort damit kommt, ſo muß ſolcher in Fäſſer ausgeleeret werden, wenn er ſich halten ſoll. Man kann auch auf dergleichen Schläuchen, die vom Winde aufgeblaſen werden, über die Flüſſe fahren.

Schlauch, wird der von Brettern, Leder, Leinwand, oder dergleichen Materien verfertigte Kanal genannt, durch den man eine flüßige Materie an einen gewiſſen Ort hin zu leiten pfleget. Meiſtentheils aber wird dieſe Benennung nur ſolchen Kanälen oder Röhren beygeleget, welche aus einer Materie verfertiget ſind, die ſich nach Gefallen biegen und wenden läßt. Z. B. von Leder oder Leinwand. Solcher Art ſind die Schlauchſpritzen, Weinſchläuche u. ſ. w.

Schlauch. (Kammmacher) So nennt derſelbe den Kern, der in jedem ganzen Rindshorn ſtecket.

Schlauchſpritze, Schlangenſpritze. Eine Feuerſpritze, die an ſtatt der Standröhre einen langen ledernen Schlauch oder Schlange hat, damit man die Spritze weit heraus oder in die Ferne wirken laſſen kann. Dergleichen Schlauchſpritzen ſind ſehr bequem, das Waſſer an alle Orte, wo das Feuer brennet, hin zu ſpritzen, indem man den ganzen Schlauch überall hin bringen, und vermittelſt des daran angemachten Wenderohrs das Waſſer in alle [illegible] führen kann (ſ. Feuerſpritzen)

Schlecht behangen, wird von den Hunden geſagt, die keine lange und breite Schlappohren und große Lefzen, ſondern nur ſpitzige Ohren und Naſen haben.

Schlechten, Fr. Fontes des pierres. (Bergwerk) So werden die Ritzen in den Erdſchichten genannt, wenn die Theile eines und des nämlichen Minerals nahe an einander liegen, und ſich berühren. Man theilet die Schlechten auf verſchiedene Art ein, als in Schmerſchlechten edle Schlechten und Steinſcheidungen.

Schlechten, ſ. Buhnen.

Schlechte Naſe. (Jäger) Wenn ein Leid- Jagd- oder Hühnerhund nicht bald findet oder zu Fehrten komt, und die Spuhren leicht übergeht.

Schlechten, edle, wenn dieſe aus Erzen beſtehen, welche ſich oft bey den Schiefern auf den Flötzwerken finden.

Schlechtfärben. (Färber) Eine unächte und kurzdauernde Färberey, worzu die Orſeille, das indianiſche Holz, Braſilienholz, Fuſtel, Roucou, Körner von Avignon, und die Kurkama gebraucht wird. (ſ. davon an ſeinem Orte unter den unächten Farben)

Schlechtfärben, das, des Blauen. (Färber) Man kocht eine Brühe von indianiſchem Holze, menget ein wenig blauen oder cypriſchen Vitriol darunter, und läßt den Zeug ohne weitere Umſtände oder Zubereitung darinn kochen. Wenn es aber gewaſchen wird, ſo geht auch die Farbe weg, ſo wie auch bey allen unächten Farben überhaupt geſchieht.

Schlegelarm. (Oelmüller) Ein 8 Ellen langer und 6 oder 8 Zoll ſtarker Baum, welcher an die Schlegelwelle beveſtiget wird, und den Preßkeil der Oellade treibt.

Schlegelwelle, (Oelmüller) eine 8½ Elle lange und 14 Zoll ſtarke Welle, an welcher an der einen Seite der Schlägelarm beveſtiget iſt, welcher den Oelſchlägel an den Preßkeil der Oellade treibt; (ſ. Oel ſchlagen und Oelmühle) auf der andern Seite aber, dem Schlegelarm gegen über, iſt die Scheere (ſ. dieſe an der Oelmühle) beveſtiget.

Schlehenroth, (Weingärtner) eine Art ſchlechter rother Wein, welcher ſaure und herbe Beeren hat.

Schlehenwein. Ein Getränke, das von Schlehen gemacht wird. Man nimt reife Schlehen, ehe ſie der Reif trifft, ſtößt ſie in einem Mörſer, macht daraus Kugeln, die wie ein Ey groß ſind, legt ſie auf ein Brett, ſchiebt ſie in einen etwas abgekühlten Ofen, da ſie wohl abtrocknen müſſen, und verwahrt ſie an einem wohl temperirten Ort in einer Schachtel. Will man nun Schlehenwein machen, ſo zerbricht man die Kugeln, thut ſie in ein Faß, gießt zur Weinleſezeit ſtarken Moſt darauf, und läßt ſie damit gähren. Oder man hängt ein Säckchen mit wohl getrockneten und zerſtoßenen Schlehen nebſt Zimmt und Nelken angefüllt in den Moſt. Man kann auch Zucker und ein paar geſpaltene Limonien dazu thun, und es ſo 14 Tage ſtehen laſſen, und alle Tage mit einem Stäbchen das Säckchen umrühren, ſo bekomt man einen

lieblichen

Digitized by Google

lieblichen und geſunden rothen Schlehwein, der den Magen kühlt und ſtärket.

Schleichdrucker, ein Buchdrucker, der heimlich verbothene Bücher druckt, oder andere nachdruckt.

Schleichen. (Jäger) Wenn derſelbe ein Thier zu pürſchen ſuchet, ſo ſchleichet er ſtille, und ſo viel möglich, verborgen, jedoch allezeit gegen den Wind in den Wäldern herum.

Schleichtreppe, Fr. Pas de Souris. (Kriegsbaukunſt) Eine ſchmale Treppe, welche an beyden Seiten der Rundung einer Kontreſkarpe, wie auch an den eingehenden Winkeln derſelben, an den Kehlen der Außenwerke und andern Orten angebracht wird, damit man aus dem Graben in ſolche kommen könne. Man ſchneidet die Stuffen derſelben in die Mauer oder Bekleidung der Kontreſkarpe, und macht ſie nicht gar zu bequem.

Schleichwege, ſ. Pürſchwege.

Schleifbaum. (Weber) Ein Baum, an welchem ſich die Kette oder der Aufzug herunter ſchleifet, damit ſie ſtraff anhalte.

Schleife, (Bortenwirker) diejenigen Zierrathen, womit Mannskleider beſetzt werden. Sie ſind entweder von Silber- oder Goldfadengeſpinnſt. Die Fäden werden dazu geſponnen auf der **Spinnmühle**, (ſ. dieſe) und daraus nach Verlangen dicke oder dünne Schnüre verfertiget, aus welchen aus freyer Hand etwa mit einem kleinen glatten Hölzchen mit einem Haken die Schleifen nach allerley Wendungen und Formen geſchlungen und gebildet werden, wobey der Haken die Fäden durchzieht. Eine Zeichnung, die da vorſchreibt, wie die Fäden geſchlungen werden müſſen, muß die Hand leiten; zuweilen ſetzt man auf die Schleifen auch **Kreppin** von Seide, Gold und Silber.

Schleife, Schlinge. (Jäger) Ein oder mehrere Pferdehaare zuſammendrehen, und an dem einen Ende eine Schleife knüpfen, das andere Ende aber durchziehen, und alſo in die Runde richten, daß ſich ein Vogel darinn fangen muß. Man kann ſie auch aus Seide oder andern Fäden verfertigen. Wenn das Federwild an dem Halſe damit gefangen wird, ſo heißt man es eine Schlinge, fängt man ſie aber an den Füßen, ſo nennt man es eine Schleife. Die gewöhnlichſte Art der Schleifen, womit man nicht nur Feld- oder Rebhühner, ſondern auch Wachteln u. dgl. fangen kann, iſt folgende: Man machet drey oder vier Schleifen an einen Bügel, der an beyden Seiten Spitzen hat, ſo daß man ihn in die Erde ſtecken kann. Dergleichen ſtecket man unterſchiedene in die Hecken, Furchen, Fußſteige ꝛc. ſolchergeſtalt, daß wo die Vögel eine Schleife oder Bügel verfehlen, ſie in die andere laufen, daſelbſt kann man ſie kirnen, ſowohl Winters- als auch Sommerszeit. Um Jakobi kann man die Rebhühner am beſten fangen, denn da ſind ſie kaum haldrüchſig, halten ſich derowegen in den Büſchen und kleinen Sträuchern auf, woſelbſt man ihnen nachſtellen kann. (ſ. auch Schnellſchleifen)

Schleifen. (Gewehrfabrik) Dieſes Schleifen der Klingen unterſcheidet ſich von dem gewöhnlichen Schleifen eines Meſſerſchmides (ſ. Schleifen, Meſſerſchmid) dadurch, daß bey den Degen- Säbel- und Hirſchfängerklingen oft Hohlkehlen auszuſchleifen vorkommen, welches auf dem Schleifſtein mit Reifen (ſ. dieſen) verrichtet wird. Der Schleifer muß die Klinge auf dem Schleifſteine gut zu lenken wiſſen, das übrige thut das Mühlenwerk und der Schleifſtein. Nachher wird die Klinge poliret. (ſ. Poliren) Das Rohr eines Bajonetts ſteckt er auf einen langen Dorn, der an einem Ende ein Kreuz hat. Das entgegengeſetzte Ende wird dergeſtalt in ein Zapfenlager geleget, daß das Rohr den Schleifſtein berühret. Der Schleifer darf es nur auf dem Schleifſtein beſtändig im Kreiſe, vermittelſt des Kreuzes, umdrehen. Die ebene Seite der Klinge wird auf einem glatten Schleifſtein, und die beyden ausgehöhlten Seiten auf einem Schleifſtein mit Reifen geſchliffen. Die Reifen an der Kante des Schleifſteins thun bey den gehöhlten Seiten des Bajonetts die beſten Dienſte, weil man ſolche an dieſem Ort alſo lenket, daß der Stein die hohle Fläche in allen ihren Punkten berühret. Dann wird das Bajonet wie die Klingen poliret. Der Ladeſtock wird auf einem Schleifſtein mit Reifen geſchliffen, deren Vertiefungen rund ausgehöhlet ſind und zum Ladeſtock paſſen. Der Schleifer thut nichts, als daß er den Ladeſtock nach der Länge ziehet und zugleich umdrehet.

Schleifen, das, der Spiegel. Die mittleren und kleinen Spiegel werden auf guten eingerichteten Spiegelfabriken auf einer **Schleifmühle**, (ſ. dieſe) die vom Waſſer getrieben wird, geſchliffen. Die größten Spiegeltafeln würden aber gewiß auf einer ſolchen Schleifmühle zerbrechen, ſie müſſen daher aus freyer Hand, doch mit einigen mechaniſchen Vortheilen, geſchliffen werden. Nach der erſten Art wird eine Tafel mit der andern durch das Mühlenwerk (ſ. Schleifmühle der Spiegel) geſchliffen, indem die obere, als die bewegliche, immer hin und wieder auf der veſt liegenden gezogen und gerieben wird. Auf die unbewegliche ſchüttet man während dem Reiben dann und wann feinen geſchlemmten Sand, und die Glastafeln müſſen ſich ſo lange untereinander reiben, bis alle Vertiefungen und Erhöhungen abgeſchliffen ſind. Wenn dieſes iſt, ſo nimt man die bewegliche Tafel weg, und legt dagegen auf die unbewegliche ein Brett, das unten mit Fries überzogen iſt. Dieſes Brett wird gerade wie die bewegliche Spiegeltafel in Bewegung geſetzt, und die unbewegliche Spiegeltafel wird mit pulveriſirtem und geſiebtem Bolus beſtreuet, und hierdurch vorläufig poliret. Auf eben die Art muß denn auch nachher die bewegliche Spiegeltafel poliret, und nachher wie die unbewegliche angekittet werden. Wenn auf ſolche Art beyde Tafeln auf beyden Seiten abgeſchliffen und hierdurch geebnet worden ſind, denn werden ſie noch völlig poliret. (ſ. Spiegel poliren) Die großen Spiegeltafeln werden dagegen in einem Zimmer folgendergeſtalt geſchliffen: Ueber einem Tiſche, worauf die Spiegeltafel ruhet, iſt an der Decke des Zimmers eine Stange mit einem Ringe beveſtiget. Das andere Ende der Stange trägt vermittelſt einiger Ringe eine hölzerne Scheibe, auf welcher eine kleine Spiegeltafel mit Gips angekittet iſt.

Dieſe Scheibe an der Stange bewegt ein Arbeiter auf der großen hin und her, und ſtreuet zugleich zuweilen etwas geſchlämmten Sand auf die letztere. Zuletzt wird dieſe Tafel, wie in der vorigen Art, durch eine mit Fries überzogene Scheibe mit Bolus vorläufig in etwas poliret. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. 10. Tab. IV. Fig. XIX)

Schleifen der Meſſingbleche. (Klempner) Die fertige Arbeit von Meſſingblech muß geſchliſſen werden, um demſelben einen rechten Glanz zu geben: deswegen das Blech erſt mit Bimsſtein und denn mit einer Kole abgerieben wird. Zuletzt wird ihm der völlige Glanz mit Engliſcher Erde und Baumwolle, mit einer Tuchecke abgerieben, gegeben.

Schleifen der Meſſer. (Meſſerſchmid) Die Grundſätze dieſes Schleifens ſind folgende: 1) Die Fläche des Meſſers, das man ſchleifen will, ruhet dergeſtalt auf dem Schleifſtein, daß ſie ihre Richtung nicht nach dem Umfange, ſondern nach der Dicke des Steins nimt, und wenn ſie länger iſt, als die Dicke des Schleifſteins beträgt, ſo muß ſie auf dem Schleifſtein ſtets hin und her gezogen werden, wobey der Schleifſtein öfters mit Waſſer benetzt werden muß. (ſ. Schleifen) 2) Soll eine ebene oder runde Fläche geſchliſſen werden, ſo muß der Meſſerſchmid einen großen Schleifſtein aufſtecken. Z. B. Wenn die Fläche einen Zoll breit iſt, die man abſchleifen will, ſo weicht bekanntermaßen ein gleich großer Bogen in dem Umfange eines großen Schleifſteins nur wenig von einer geraden Fläche ab. Schleift man aber mit einem Stein, deſſen Durchmeſſer nur klein iſt, ſo hat ein Bogen dieſes Schleifſteins, der 1 Zoll lang iſt, ſchon eine ſtarke Rundung, deswegen muß man mit kleinen Steinen, nach Verhältniß der Fläche, die man ausſchleifen will, ſolche verrichten. Hat ein Meſſerſchmid keinen Schleifſtein, der der Breite einer glatten Fläche angemeſſen iſt, die man abſchleifen will, ſo muß die Klinge ſtets rechts und links nach dem Umkreiſe des Steins niedergedrückt, und dem Fehler dadurch abgeholfen werden. Im Gegentheil hält er das Meſſer auf einem großen Schleifſtein veſt, und nur in dem Falle bewegt er es in etwas, wenn die Fläche eine ſchwache Rundung erhalten ſoll, welcher Fall z. B. bey einem Tiſchmeſſer ſtatt findet. 3) Wird gemeiniglich erſt mit einem groben Schleifſtein das Grobe einer Fläche abgenommen, und hernach mit einem feinen geebnet. 4) Giebt der Schleifſtein der Schneide des Meſſers einen Grad, der ſich beym Gebrauch ſogleich umleget, dieſer muß daher nach dem Poliren mit einem feinen Stein aus freyer Hand abgenommen werden. Bey einem Tiſchmeſſer ſchafft man ihn mit einem Sandſtein weg, bey einem Barbiermeſſer aber mit einem Abziehſtein.

Schleifen, geſtickte, (Sticker) Schleifen, die entweder auf die Kleider unmittelbar, oder vorher auf Leinwand oder Seidenzeug geſtickt, und nachher erſt auf die Kleider aufgenähet, und mit einer Profilſchnur (ſ. dieſe) eingefaßt werden. Das Sticken ſelbſt geſchieht mit den gewöhnlichen Handgriffen der Stickerey nach einer Zeichnung. (ſ. Sticken)

Schleifenkufen, ſ. Schlittenkufen.

Schleifer, theilen ſich in zwo Zünfte, nämlich in Schwerdt- und Rauhſchleifer; beyde haben ein geſchenktes Handwerk, doch hat kein Theil von des andern Geſchenke etwas zu genieſſen, wiewohl einem bey dem andern 14 Tage oder 4 Wochen längſtens zu arbeiten erlaubt iſt. Der ganze Unterſchied beſteht darinn, daß die Rauhſchleifer über den Stein ſitzen, ſo daß der Stein gegen ſie läuft, und die Arbeit mit den Knieen anhalten müſſen, auch deswegen mit dicken ledernen Bauſchen verbunden ſind. Die Schwerdtſchleifer aber ſitzen vor dem Steine, und derſelbe läuft von ihnen weg. Dieſe ſchleifen meiſtens dünne geſchmiedete Sachen, als Schwerdter, Degen, Meſſer, Scheermeſſer u. ſ. w. (ſ. auch Scheerenſchleifer und Tuchſcheerenſchleifer)

Schleifer, (Gewehrfabrik) derjenige Arbeiter, der alle Inſtrumente, die auf der Fabrike verfertiget werden, ſchleifet. Weil dieſes Schleifen auf mannigfaltige Art geſchehen muß, indem die Sachen nicht alle von gleichen oder ebenen Flächen ſind, ſo iſt in der Gewehrfabrike eine Schleifmühle angebracht, (ſ. dieſe) worauf allerley verfertigte Arbeit von verſchiedenen Geſtalten abgeſchliſſen werden kann; deswegen in dieſer Mühle verſchiedene Steine und Polirſcheiben in Bewegung geſetzt werden.

Schleiffe, (Stellmacher) Ein Gerüſt von zwey ſtarken, langen, auf der hohen Kante ſtehenden, und mit etlichen Querhölzern zuſammengefügten Stücken Eichenholz, welche vorne von unten hinauf geſchweift ſind. Sie wird zu Schleppung allerley Laſten gebraucht. Sonderlich hat man wegen der Feuersgefahr in Städten und Dörfern die ſogenannten Sturm- oder Waſſerfäſſer auf ſolchen Schleifen in Bereitſchaft ſtehen.

Schleiffen. (Jäger) Wenn der Auerhahn palzet, ſo fängt er erſt etlichemal an mit dem Schnabel zu ſchnappen, alsdenn ziſchen und kirren ſie untereinander, daß ſie vor Begierde ſelbſt nicht hören oder ſehen, und man währender Zeit gar füglich nach ihnen ſchießen kann.

Schleifkanne. (Böttcher) Ein von hölzernen Dauben zuſammengeſetztes und durch Reifen aneinander getriebenes, von innen ausgepichtes Geſchirr, mit einer langen vorne mit Blech beſchlagenen Schnautze und einer Handhabe, oben aber mit einem Deckel und Zuſchiebling verſehen, worinn man Bier oder anderes Getränke aus dem Keller zu holen pfleget.

Schleifreißer, lange Büſche, welche die Fuhrleute bey trockenem Wetter, wenn ſie mit ſchwer beladenen Karren bergunter fahren, hinten an den Karrn hängen, um ſolchen aufzuhalten, damit er dem Stellpferde nicht zu ſehr auf dem Halſe liege.

Schleifhaken. Ein oben links unten rechts gekrümmter Haken, deſſen ſich die Scheerenſchleifer bedienen, um die Scheeren daran zu hängen, welchen ſie auch in ihrem Wappen führen.

Schleifhamen, (Fiſcher) welcher dicht auf dem Grunde des Waſſers an einer langen Stange fortgeſchleifet wird.

Schleif-

Digitized by Google

Schleifkeil, ſ. Löſekeil.

Schleiflade. (Orgelbauer) Eine Windlade in den Orgeln, deren Gang nicht gerade, ſondern ſchief geführet wird. (ſ. Windlade)

Schleiflade, ſ. Springlade.

Schleifmaſchiene, (Meſſerſchmid) mit welcher Meſſer und Scheeren geſchliffen werden. Sie wird durch ein Schnurrad in Bewegung geſetzt, das 5 bis 6 Fuß hoch iſt, und beym Schleifen von einer beſondern Perſon gedrehet wird. Dieſes läuft auf einem hölzernen Geſtelle, und wird durch eine Kurbel bewegt. Ohngefähr 3 Fuß vom Rade entfernt ſteht ein zweytes hölzernes Geſtelle, das aus zwey hölzernen Säulen und einem Gefäße von Holze, das zwiſchen den Säulen ſtehe, zuſammengeſetzt iſt. Die beyden Säulen tragen eine eiſerne Spille, die auf einer Seite von einer kleinen Schraube mit einer Kurbel, und auf der andern von einem Zapfen gehalten wird. Die Spitzen der Spillen ſtecken in einem Loche der Schraube und des Zapfens. Man ſieht alſo leicht, daß ſich die Spille abnehmen läßt, welches auch nöthig iſt, weil Schleif- und Polirſteine von verſchiedener Beſchaffenheit und Größe zum Schleifen gebrauchet werden. Die Spillen aller Schleif- und Polirſteine müſſen alſo von einerley Länge ſeyn. Die Schraube liegt zur Hälfte in der Säule der Maſchiene, und der übrige Theil wird von einem eiſernen Biegel umgeben, der auf jeder Seite der Schraube mit einer kleinern Schraube angeſchraubet iſt, damit man die Schraube wieder beveſtigen könne, wenn ſie etwa wanket. Bey den mehreſten Schleifmaſchienen der Meſſerſchmide iſt ſtatt der Schraube ein beweglich Stück Holz angebracht, das ſich mit einem Keil beveſtigen läßt, die Einrichtung mit Schrauben iſt aber beſſer. Auf der Spille ſteckt eine hölzerne Rolle, die durch eine Schnur mit dem Schnurrade verknüpft iſt, und ein Schleifſtein oder eine Polirſcheibe, zwiſchen den Säulen und dem Rade ſteht eine hölzerne geneigte Bank, worauf vorn ein Küſſen ruhet, auf welchem der Schleifer bey dem Schleifen liegt. (ſ. Schleifen der Meſſer)

Schleifmaſchiene. (Stahlarbeiter) Eine Maſchiene, worauf derſelbe ſeine verfertigte Stahlarbeit ſchleifet und poliret. Sie gleicht faſt der **Schleifmühle der Steinſchneider.** (ſ. dieſe) Sie iſt nur klein und bequem, und wird, um gleich bey der Hand zu ſeyn, an einem Ende des Werktiſches angebracht. In dieſem iſt ein rundes Loch ausgehöhlt, worinn eine 6 Zoll breite und 3 Zoll dicke Polirſcheibe läuft, die bey weicher Arbeit nur von Holz ſeyn darf, hingegen bey gehärtetem Eiſen aus einer metalliſchen Kompoſition beſteht. Sie machen ein Geheimniß daraus, allein es ſcheint, daß es eine Vermiſchung von Zinn und Bley ſey, ungeachtet ſie ſagen, daß es Zinn und Meſſing ſeyn ſoll. Die Polirſcheiben ſtecken auf einer eiſernen Spille, die unten zugeſpitzt iſt. Dieſe Spitze läuft in einer ſtählernen Büchſe, welche auf einer Latte unter dem Tiſch mit einer Schraube beveſtiget iſt. Das entgegengeſetzte Ende der Spille iſt ausgehöhlt, und wird von einer zugeſpitzten Schraube gehalten, die ſich in einem eiſernen Arm auf und ab ſchrauben läßt. Zur mehrern Haltbarkeit wird dieſe Schraube noch durch eine kleinere Schraube beveſtiget. Unter der Polirſcheibe trägt die Spitze noch eine Schnecke oder einen Kegel mit Reifen. In einen dieſer Reifen wird eine Schnur gelegt, die die Schnecke mit einem Schwungrade verknüpft, und zugleich mit dieſem die Polirſcheibe in Bewegung ſetzt. Das hölzerne Schwungrad, welches etwa 16 Zoll im Durchmeſſer hat, liegt unter dem Tiſche. Es iſt in demſelben hin und wieder Bley eingegoſſen, daß es einen ſchweren Schwung bekomt. Eine Spille durchbohret den Mittelpunkt dieſes Rades, und das Rad läuft an dieſer Spille, wovon die unterſte Spitze unten in einer ſtählernen Büchſe auf der Latte läuft, das oberſte Ende aber eine Kurbel hat, wenn dieſe letztere herum gedrehet wird, herum. Zur Bequemlichkeit läßt ſich der Ort des Rades verändern, wenn etwa die Schnur reißt. Dieſerhalb hält ein eiſerner Arm die Spille oberwärts, das eine Ende des Arms iſt von einander geſpalten, wodurch zwey gekrümmte Arme entſtehen, zwiſchen welchen die Spille läuft. Die beyden gekrümmten Arme halten ein Stück Eiſen, welches die Spille hindert, daß ſie nicht aus den Armen fallen kann. Das entgegengeſetzte Ende dieſes eiſernen Arms iſt umgebogen, und den umgebogenen Theil durchbohret eine Holzſchraube, die in die hohe Kante des Tiſches eingeſchraubet wird. Der Arm läßt ſich alſo zugleich mit der Spille und ihrem Schwungrade nach einem andern Orte bewegen, und wenn die Holzſchraube angezogen wird, ſo dringen die gekrümmten Arme in den Tiſch ein, und der eiſerne Arm iſt an beyden Enden beveſtiget. In der Latte muß eine Fuge ſeyn, damit man die Büchſe der Spille des Schwungrades nach Gefallen hin und her verſchieben könne. Die Spille beveſtiget man alsdenn jedesmal mit einer Flügelſchraube. In einiger Entfernung von der Polirſcheibe ſteht auf dem Tiſche ein ſtarker eiſerner Stift, auf welchen in erforderlichem Fall ein Quadrante geſteckt wird. Dieſer iſt faſt ſo beſchaffen, als der Quadrant des Steinſchneiders, nur iſt er von Eiſen, und der Kittſtock hat hier vorne am Ende zwey eiſerne Spitzen, die ſich vermittelſt einer Schraube öffnen und wieder zuſammenſchrauben laſſen. Den Quadranten braucht man bey dieſer Maſchiene bloß alsdenn, wenn die kleinen Flächen der **Steinſchnallen** (ſ. dieſe) geſchliffen werden. Bey dem Poliren wird die Schleifſcheibe mit Zinnaſche und Waſſer beſtrichen. Die Zinnaſche muß aber vorher recht fein gerieben ſeyn, und bey dem Poliren ſelbſt wird mit der rechten Hand die Schleifſcheibe herumgedrehet, und mit der linken Hand wird die zu polirende Sache auf die Scheibe gehalten. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. V. Tab. II. Fig. IX.)

Schleifmühle, Schleifmaſchiene. (Diamantſchleifer) Dieſe beſteht erſtlich aus einem von ſtarken Latten zuſammengeſetzten Geſtelle, das mit ſenkrechten Hölzern an dem Boden und an der Decke der Werkſtätte beveſtiget iſt, damit die Maſchiene bey der Bewegung den gehörigen Widerſtand thue. Die Länge beträgt 4½ Fuß, und die Breite 2 Fuß. Etwa 2½ Fuß über der Erde liegt auf den hori-

Digitized by Google

zontalen Latten ein Boden von ſtarken Brettern. Er iſt an drey Seiten mit Brettern eingeſchloſſen, damit ſich der Diamant nicht verliert, wenn er beym Schleifen aus dem Kitt ſpringt. Bloß die vordere Seite, vor welcher der Schleifer ſitzt, iſt offen. In dem Boden ſind ein auch zwey zirkelrunde Ausſchnitte, worinn die Schleifſcheibe (ſ. dieſe) dergeſtalt ſtehe, daß ſie etwas über den Boden hervorraget. Um den Cylinder der Scheibe iſt eine Schnur geleget, und vermittelſt dieſer wird die Scheibe durch ein großes horizontales Rad beweget. Dieſes Rad iſt 6 Fuß im Durchſchnitte, und läuft zwiſchen zwey Latten. Die Welle dieſes Rades hat unten einen krummen Zapfen (Kurbel) worauf ein hölzerner Arm beweglich ſteckt, der mit einem andern Arm zuſammengefügt iſt. Der letzte iſt in eine hölzerne Welle an der Wand der Werkſtätte eingezapft, und vermittelſt dieſes Zieharms bewegt eine beſondere Perſon das große Rad und zugleich die Schleifſcheibe, mit welcher der Diamant geſchnitten wird. Der Arbeiter faſſet hiebey an die Nägel des Zieharms, wenn er die Mühle in Bewegung ſetzen will. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. IV. Tab. I. Fig. II. und IV.)

Schleifmühle. (Edelgeſteinſchneider) Eine Maſchiene, mit welcher, außer dem Diamanten, alle andere Edelgeſteine geſchliffen und geſchnitten werden. Sie beſteht aus einem Fußgeſtelle, worauf ein Tiſchblatt liegt. Dieſes umgiebt auf allen Seiten ein Kranz von Brettern, einige Zolle hoch. Ein Brett in der Mitte theilet den Tiſch in zwey Hälften. Dies Brett und der Kranz hindern, daß der Stein nicht verlohren gehe, wenn er beym Schleifen abſpringt. Das Brett hat einen eiſernen Arm, und zwiſchen dieſem und dem Tiſchblatt läufe die metallene Schleifſcheibe auf der linken Seite des Tiſches. Da der horizontale Theil des Arms nur mit einer Schraube angeſchraubet iſt, ſo können die Schleifſcheiben nach Belieben abgenommen und eingeſetzt werden. Auf der Hälfte des Tiſches zur linken ruhet eine hölzerne Scheibe auf einem eiſernen Zapfen, wie bey dem **Abführungstiſch** oder der **Tiſchbank** des Golddrahtziehers. Ihr Durchmeſſer beträgt ungefähr 1½ Fuß, und iſt ½ Fuß dick. Sie iſt maſſiv, denn ſie vertritt zugleich die Stelle eines Schwungrades. An ihrer Stirn hat ſie zwey Reifen, und um dieſe und die beyden Reifen unter der Schleifſcheibe wird eine Darmſaite geſchlungen. Bey der Arbeit drehet der Arbeiter mit der rechten Hand die Scheibe an einem auf derſelben befindlichen Knopf herum, und die um dieſelbe und um die Scheibe befindliche Darmſaite ſetzt dieſe letzte mit in Bewegung. Zur linken ſteht auf dem Tiſche ein hölzerner ſtarker Kegel, und in dieſem ſteckt ein eiſerner Bolzen. Auf dieſen Bolzen ſetzt der Künſtler den Quadranten (ſ. dieſen) mit dem Edelgeſteln, welchen er ſchleifen will. Die Maſchiene wird an einer Wand der Werkſtätte beveſtiget, damit ſie unbeweglich veſt ſtehe. (ſ. Spr. H. u. K. Samml. IV. Tab. I Fig. IX.)

Schleifmühle. (Gewehrfabrik) Ein Mühlenwerk, welches zum Schleifen und Poliren, beſonders auf einer Gewehrfabrike, angeleget iſt. Eine große Welle eines Waſſerrades trägt zugleich auf dem andern Ende ein ſtarkes Kammrad, deſſen Zähne auf jeder Seite in ein Getriebe greifen. Auf der Spitze der einen Welle des Getriebes auf einer Seite ſteckt ein ſtarker Schleifſtein, der ziemlich einen Fuß dick iſt, worauf die glatten Flächen der Klingen geſchliffen werden. Zugleich trage eben dieſe Welle ein ſtarkes Schnurrad, deſſen Stirne nicht allein ausgehöhlet, ſondern auch ſo breit iſt, daß zwey bis drey Taue darauf neben einander liegen können. Dieſe werden mit Theer beſtrichen, denn ſie vereinigen, vermittelſt zweyer Rollen, mit ihren kleinen Wellen das Schnurrad, und ſetzen dieſe zugleich mit dem Schnurrade in Bewegung. Die gedachten kleinen Wellen tragen am andern Ende Schleifſteine oder Polirſcheiben, (ſ. dieſe) dieſe laſſen ſich aus ihrem Zapfenlager nehmen, um andere dagegen einzulegen. Man bemerket daher in dieſen Schleifmühlen Wellen mit Polirſcheiben und Schleifſteinen in ziemlicher Anzahl. Denn ſo wie ſolches auf einer Seite des oben gedachten Kammrades eingerichtet iſt, ſo iſt es auch auf der andern Seite bey der Welle des zweyten Getriebes eingerichtet, und der Mechaniſmus auf beyden Seiten iſt gleich. Die Menge der Schleifſteine und Polirſcheiben weichen ſowohl an Größe als auch an Geſtalt ab. Denn einige haben zwar auch eine glatte Stirn, andere aber haben auf der Stirn ſechs bis ſieben und mehrere Parallelreifen ausgehauen, und beydes, ſowohl die Reifen, als auch die Vertiefungen zwiſchen ihnen, ſind rund, und beyde haben auch verſchiedene Größen, damit man ſie auf alle mögliche Fälle gebrauchen kann. Denn hierauf werden ſowohl die Hohlkehlen der Klingen, als auch die Ladeſtöcke, geſchliffen. (ſ. Schleifen) Neben dieſem Mühlenwerke wird ein beſonderes Waſſerrad, welches auf ſeiner Welle am andern Ende gleichfalls ein Kammrad hat, angebracht, das durch ein Getriebe einen ſtarken Schleifſtein umtreibet. Dieſer Schleifſtein iſt unter allen der ſtärkſte, und es werden auf demſelben die Röhren zu den Flintenläufen abgeſchliffen. Dieſe und alle vorige benannten Steine laufen in einem hölzernen Trog, in welchen auf jeder Seite des Schleifſteins eine hölzerne Rinne von dem Waſſergerinne Waſſer herbey leitet. Jede Rinne ergießt zugleich ihr Waſſer auf ein Zapfenlager der Welle, und kühlet den Zapfen ab. Es kann alſo auf allen dieſen Steinen und Polirſcheiben zugleich geſchliffen und polirt werden. Jeder Schleifer regieret nur ſeine zu ſchleifende Sachen.

Schleifmühle der Spiegel. Eine Spiegeltafel wird auf einem Tiſche unbeweglich mit Gips angekättet. Auf dieſer ruhet eine zweyte eben ſo große Spiegeltafel, die gleichfalls an einem obern Brette mit Gips angekittet iſt. Auf dieſem Brette ſind in einer Entfernung von den Enden zwey Heſpen beveſtiget, welche durch Ringe zwey eiſerne Stangen mit dem Brette zuſammenhängen. Dieſe beyde Stangen gehen oben in der Mitte durch einen Ring zuſammen, und dieſer iſt an einem Hebel beveſtiget. Wird nun dieſer Hebel, wie auf den Drahthammern oder an den Mühlenmechaniſmus, hin und her beweget, ſo verſchiebt derſelbe vermittelſt der beyden eiſernen Stangen, die zu-

ſammen

Digitized by Google

ſammen einen Driangel bilden; das oberſte Brett und zugleich die darauf gekittete Spiegeltafel bald hin, bald her. (ſ. Schleifen der Spiegel, und Spr. H. u. K. Tab. IV. Fig. XVIII.)

Schleifnadel, eine breite Nadel des weiblichen Geſchlechts, die in Zöpfe geflochtene Haare auf dem Kopfe zuſammen zu wickeln.

Schleifrebe, (Weingärtner) die Nebenſchößlinge an einer Weinrebe.

Schleifſchaale, Schleifſchüſſel. (Optikus) Dasjenige Werkzeug, worinn ein optiſches Glas zu ſeinem begehrten Gebrauch gehörig zubereitet und rein geſchliffen werden kann. Es wird ſolche entweder aus Bley oder Zinn, auch aus Eiſen oder Kupfer gemacht, am allerbeſten aber iſt es von Meſſing; denn die bleyernen und zinnernen dauren nicht lange, weil ſie zu weich ſind; die von Eiſen brauchen viel Zeit, ehe man ſie nach der verlangten Form und dem Schnitte ausarbeitet, und werden überdies auch durch den Reſt leicht verdorben. Da die optiſchen Gläſer nach verſchiedenen Durchmeſſern gebraucht werden, ſo hat man auch nach verſchiedenen Größen dergleichen Schaalen von ¼ bis 10 zölligen, und von 1 bis 36 füßigen Maaßen, nebſt einer vollkommenen geraden Planſcheibe. Zur Größe jeder Schüſſel zu jedem Glaſe, welches darinn geſchliffen werden ſoll, wird ohngefähr der Diameter deſſelben dreymal genommen. (ſ. Schleifen der Gläſer) Uebrigens iſt die Geſtalt einer ſolchen Schüſſel flach, doch etwas ausgehöhlt, nachdem das zu ſchleifende Glas mehr oder weniger konvex werden ſoll.

Schleifſcheibe. (Steinſchneider) Das Werkzeug, worauf die Edelgeſteine, außer dem Diamanten, geſchliffen werden. Die Scheibe ſelbſt iſt von Bley, Zinn oder Kupfer, und hat 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer, iſt aber nur ½ Zoll dick. Sie liegt auf einem runden Holz, woran unten ein Cylinder mit zween Reifen iſt: um welche, ſo wie um die Scheibe der Schleifmühle, die Darmſaite geher, die die Schleifſcheibe dadurch in Bewegung ſehet. In dem Mittelpunkte der Scheibe ſteckt eine ſenkrechte eiſerne Spille, die an beyden Enden zugeſpitzt iſt; nach der verſchiedenen Härte der Steine muß eine oder die andere Scheibe gewählet werden, deswegen kann in die Schleifmühle (ſ. dieſe) bald dieſe bald jene Scheibe an den horizontalen Theil des Arms der Mühle eingeſetzt werden. Mit der einen Spitze läuft alſo die Spille der Scheibe in dem Loch des Arms der Mühle, und mit dem andern Ende läuft ſie mit ihrer Spitze auf dem Tiſchblatte in einer Pfanne. Der Arm wird durch eine Schraube, und folglich auch dadurch die Scheibe beveſtiget. Die Scheibe wird bey dem Schleifen mit zerſtoßenem Schmirgel mit Waſſer vermiſcht beſtrichen, und alsdenn der Stein, der in dem Quadranten ſitzt, auf die Scheibe gehalten, und dieſe umgedrehet. (ſ. Steinſchneiden)

Schleifſcheibe. (Diamantſchleifer) Diejenige Scheibe, auf welcher der Diamant geſchliffen (geſchnitten) wird. Sie iſt 1 Fuß im Durchmeſſer groß, und von gegoſſenem Eiſen oder Stahl. Ihre Dicke beträgt ¾ Zoll, und ſie liegt auf einem runden Holze. Sie wird in Holland verfertiget, und koſtet bis 30 holländiſche Gulden. Durch den Mittelpunkt der Scheibe geht eine eiſerne Spille, und auf dieſer ſitzt unter der Scheibe ein hölzerner Cylinder mit 4 Reifen, um welche eine Schnur nach Beſchaffenheit der Umſtände gelegt wird. Die eiſerne Spindel iſt unten und oben ſpitzig, und läuft zwiſchen zwey ſenkrechten Hölzern, die in den Latten der Schleifmühle beweglich eingefalzt ſind. Durch dieſe Hölzer kann man die Scheibe höher oder niedriger ſtellen, daher ſteckt neben jedem Holz in der Latte ein Keil, den man abnehmen, die beyden ſenkrechten Hölzer, und zugleich die Scheibe, verſchieben, und hernach die erſtern wieder durch die Keile beveſtigen kann. (ſ. Diamantſchleifen, und Spr. H. u. K. Samml. IV. Tab. I. Fig. II und III.)

Schleifſchüſſel, ſ. Schleifſchaale.

Schleifſtein, Wetzſtein, Fr. Grais. Pierre de remouleurs. Ein runder klarkörniger Sandſtein, worauf ſchneidende Werkzeuge, die ſtumpf geworden ſind, wieder ſcharf gemacht werden. Der Stein iſt von mancherley innerlichem Korn, grob oder fein, je nachdem er zu dieſem oder jenem Werkzeuge zum Schleifen gebraucht werden ſoll. Auch die Größe iſt verſchieden, ſowohl im Durchſchnitte der Rundung, als auch in Anſehung der Dicke des Steins ſelbſt. Mitten durch den Stein iſt ein Loch gehauen, wodurch eine Achſe mit einer Kurbel geht, an welcher der Stein in einem Troge, der mit Waſſer angefüllet iſt, herum gedrehet wird.

Schleifſtein mit Reifen. (Schleifmühle) Ein Schleifſtein, auf deſſen Stirne verſchiedene Parallelreifen und auch Vertiefungen angebracht ſind, (ſ. Schleifmühle) worauf die Hohlkehlen der Klingen und die Ladeſtöcke geſchliffen werden. (ſ. Schleifen)

Schleiftrog. (Mühlenbau) In der Radeſtube (ſ. dieſe) der längliche viereckige Schacht zum Gehäuſe des Rades. Auf demſelben werden an den beyden langen Seiten das Angewäge (ſ. dieſes) und auf dieſes der Zapfenklotz geleget, darinn die Zapfen der Welle in eiſernen gegoſſenen Pfannen laufen.

Schleiftrog, das Gefäß, worinn der Schleifſtein auf ſeiner Achſe hängt, und worein das Waſſer, welches den Schleifſtein beym Herumdrehen anfeuchten muß, gegoſſen wird.

Schleifweg. (Landwirthſchaft) Ein ſchmaler Weg, den man bey ſeinem Acker unbeſäet läßt, damit man zur Aerndtezeit darauf in den rechten Weg kommen, und das Getreide herausfahren und einfahren könne.

Schleifzügel, eine Art leichter Zügel für junge Pferde.

Schleim. (Fleiſcher) So nennt er das fleiſchige vor dem Vorderfuß des Rindes, welches als ein Schätzungszeichen, daß der Ochſe fett iſt, angeſehen wird.

Schleim, (Zinngießer) die von zinnernen Schüſſeln, oder andern runden Sachen abgedreheten kleinen Zinnſpähne.

Schleimruthe, (Waſſerkunſtbau) lange geſpaltene, mit den Enden zuſammengebundene Stäbe, in der Stärke

Digitized by Google

der ſchwachen Tonnenreiſen, mit welchen die Röhren der Waſſerleitungen durch die Spundlöcher gereiniget werden, und der Schlamm daraus gezogen wird.

Schleiſſen, ganz dünne Spalten oder Splitter von Kienen- oder Fohrenholz, welche zwey bis drey Finger breit, ſo lang als die Scheite, woraus ſie geſpalten werden, ſind, und an vielen Orten von den gemeinen Leuten, anſtatt der Lichter, zum Brennen gebraucht werden. Die Scheite werden, nachdem ſie breit ſind, nach der Länge zwey- bis dreymal geſpalten.

Schleiſſenſchnitzer, ein an der Spitze etwas gekrümmtes, und mit einem dicken Rücken verſehenes Meſſer, womit man die Schleiſſen ſpaltet. (ſ. Schleißen)

Schleiſſenſtamm. Ein fohrener oder kieferner Baum, welcher wie der Schindelſtamm (ſ. dieſen) gleichſpaltig und ohne Aeſte ſeyn, vornehmlich aber kleinjährig oder dürr erwachſen ſeyn muß. Denn je kleiner der Stamm von Jahren iſt, je dünner und wohlbrennender werden die Schleißen. (ſ. dieſe) Dieſes Holz wird zum Spalten der Schleißen beſonders geſchickt, wenn es nach dem Fällen ſo lange im Wetter liegen bleibt, bis die Schaale herunter geht, und in dem Splint oder Spint, oder auch in dem äußerſten weißen Holze, welches bis auf den Kern gehet, grau geworden iſt.

Schleiſſenſtock. Ein Stock, der an dem einen Ende mit Eiſen beſchlagen iſt, mit einer Spalte, und worinn die Schleißen, wo dergleichen ſtatt des Lichts gebrannt werden, hineingeſteckt werden.

Schleißfedern, die ſtarken Federn, die von den Spulen abgeriſſen oder geſchloſſen werden müſſen, wenn ſie zu den Betten gebraucht werden ſollen.

Schlemmen. (Blaufärbenwerk) Wenn die geſchmolzene und nachher gemahlene Blaufarbenmaterie durch das Waſſer gereiniget wird. Man zapfet nämlich die Maſſe in einen Sturz, (ſ. dieſen) und gießt ſie mit ſolchem in ein ſo genanntes Waſchfaß, welches 2 Ellen weit und bis 1¼ Elle hoch iſt. Hierinn ſteht die Farbe 3 bis 4 Stunden, bis ſich alles zu Boden ſetzt. Dann wird das Lautere abgeſchöpfet, und in Bottiche gegoſſen, wo es ſich ſetzen muß. Die zu Boden geſetzte Farbe wird mit Hacken heraus gehauen, etwas klein geſchlagen und wieder in ein Waſchfaß nach und nach gethan. Das Faß iſt voll Waſſer, und ein Arbeiter rührt es mit dem Rührſcheid eine Viertelſtunde um, damit die Farbe von dem Waſſer recht gereiniget werde. Alsdenn wird alles durch ein enges Haarſieb geſchlagen, damit Holz oder ſonſt etwas fremdartiges nicht darinn bleibe, und in ein ander Waſchfaß gegoſſen, worinn es 3 bis 4 Stunden ſteht. Wenn ſich die Farbe geſetzt, ſo wird das Waſſer abgegoſſen, und dieſe Arbeit 3 bis 4mal wiederholet, ſo lange, bis man glaubt, daß die Farbe die verlangte Reinigkeit und Probe hat. Alsdenn wird die Farbe auf Reibebretter geſchüttet, und ferner bereitet. (ſ. blaue Farbe bereiten)

Schlenge. (Waſſerbau) In den Marſchländern ein in das Waſſer gebauetes Flechtwerk von Faſchinen, zur Abhaltung des Waſſers. Wenn ein ſolcher aus Flechtwerk und Faſchinen beſtehender Damm das Waſſer zur Zeit der Fluth abhält, ſo wird es eine **Fluthſchlenge** genannt. Iſt es eine in Geſtalt einer Krebsſcheere angelegte Schlenge, die auf Ebbe und Fluth angelegt iſt, ſo heißt es eine **Scheerenſchlenge.**

Schlengel, Häupter. (Waſſerbau) In Niederſachſen geringe **Wehre**, Reiſſen oder Gerinne an den Flüſſen, die gemacht werden, damit der Ablauf keine ſo große Gewalt, wie bey großen Wehren, haben möge.

Schlengen, ſ. **Blaßwerk.**

Schlenker, Sohmer, (Waſſerbau) lange und ſchwanke Stucken Holz zu Unterlegern auf Stellagen ꝛc.

Schleppe. (Papiermacher) Ein hölzernes Werkzeug, in Geſtalt eines langen und ſchmalen Bretts auf dem einen Ende mit einem runden Griff verſehen. Es iſt mit Beuteltuch überzogen. Mit dieſer Schleppe wird jeder geſchöpfter und zwiſchen den Filzen gepreßter Bogen Papier von dem **Leger**, wenn er ſolchen von dem Filze auf den **Legeſtuhl** leget, auseinander geſtrichen und verglichen, ehe das Papier ſtoßweiſe getrocknet wird.

Schleppen. Wenn das **Feldgeſtänge** in flachen Schachten worauf liegt, und ſich nicht gut beweget. Man läßt es alsdenn über hölzerne Walzen gehen, die darunter angebracht ſind.

Schleppen, (Bergwerk) Klüfte, welche bey dem Gange bleiben.

Schleppen, Stangen bey Flötzwerken, auf welchen der **Schleppkaſten** (ſ. dieſen) fortgezogen wird.

Schleppen, Schleifen, Fr. Devoyer. Alſo heißt man bey den Schorſteinröhren die Abweichung von der ſenkrechten Linie, da man die Röhren nach einer ſchiefen Lage führet.

Schleppen. (Jäger) Wenn ſie die Raubthiere fangen oder ſchießen wollen, ſo nehmen ſie vorher von Wildpret oder Haſengeſcheide, ſo die Raubthiere lieben, binden es an einen Fangſtrick, ſchleifen ſolches, wo dergleichen Thiere wechſeln, hin und her, und endlich bis zu dem Platz, wo ſie es **ankörnen** wollen.

Schlepper, Hungerrechen. (Landwirthſchaft) Ein großer, breiter und ſchwerer Rechen, welcher von Pferden gezogen wird, um die in der Aerndte verlohren gegangene Halme oder Aehren damit zuſammen zu rechen.

Schlepphaken, Schleppklammer, Fr. Harpon. Ein an der Schleppkette beveſtigter Haken, welcher in das von einem Orte zum andern zu bringende Holz eingeſchlagen, und ſolches dadurch fortgeſchleppet wird.

Schleppkaſten, Schlepptrog, Fr. Caiſſe pour trainer des Mines. (Bergwerk) Ein von Brettern gemachter Kaſten, welcher auf den Stollen, da man mit Laufkarren oder dem Hunde nicht ankommen kann, an deren ſtatt zur Förderung gebrauchet wird.

Schleppkette. Eine etliche Ellen lange eiſerne Kette, mit einem Haken, womit Hölzer von einem Orte zum andern geſchleppet werden.

Schleppklammer, ſ. **Schlepphaken.**

Digitized by Google

Schleppkleid, Fr. Andrienne. (Schneider) Ein Frauenzimmerkleid mit einer langen Schleppe.

Schleppkübel. (Bergwerk) Ein Kübel, der auf der einen Seite eben, und nicht rund erhaben, und ſich auf den Schachtſtangen nicht wenden kann, ſondern mit der platten Seite veſt aufliegt. Er wird in flachen Schächten zum Fördern gebraucht.

Schleppriegel. (Schlöſſer) An den deutſchen Kaſſenſchlöſſern der groſſe Riegel, welcher die übrigen in Bewegung ſetzet.

Schleppſchienen. (Waſſergöpel) Die aus hartem Holze 4½ Fuß lange, 4 Zoll breite und 3 Zoll dicke Hölzer, welche man an dem Orte, wo ſich das Feldgeſtänge ſchleppet, (ſ. ſchleppen) an das Schachtgeſtänge anſchraubet, und die man mit Seiſe beſchmieret, damit das Geſtänge gut gehe.

Schleppſeil, (Schiffahrt) das Tau, womit die Schaluppe das Schiff nach ſich zieht.

Schleppſtrang, Fr. Corde pour trainer. (Bergwerk) Ein Trum oder Stück von einem Bergſeil, welches um einen fortzuſchaffenden Klotz oder andere Stücken Holz geſchlagen wird, um ſolches damit von einem Orte zum andern zu ſchleppen.

Schlepptau, bey dem Wallfiſchfang ein Seil, womit man den getödteten Fiſch bey dem Schwanz an das Schiff ziehet.

Schlepptrog, ſ. Schleppkaſten.

Schleppwerke. So werden die Künſte auf den Bergwerken genannt, wo das Feldgeſtänge mit Rollen im Hub nur eine Laſt bewegen kann.

Schleucher, ſ. Schlauch.

Schleuder. Ein ſtarkes flächſenes oder wollnes Band, oder auch ein lederner Riemen, womit der Mäher die Getreideſenſe an den rechten Arm ſchleift, damit er ſie deſto beſſer in der Hand halten, und ſie ihm nicht ſo leicht ausfahren könne.

Schleuderſcheibe. Eine oben mit einem Haken verſehene Scheibe, damit man ſolche da, wo man ſie gebrauchet, anhängen kann, woſelbſt auch ein Haken vorhanden ſeyn muß. Es wird ein Seil um die Scheibe geworfen, und damit Laſten in die Höhe gezogen.

Schleuſe, (Bergwerk) wenn bey einem Waſſergöpel oder einer Treibekunſt, das Aufſchlagewaſſer von kleinen Bachen oder geringen Flüſſen geſammlet wird, ſo legt man eine Schleuſe an um das Waſſer darinn zu ſammlen. Man zapft nämlich zwey 1 Fuß dicke und breite Pfoſten oder Grießſäulen in eine in dem Boden des Bachs liegende Schwelle ein, ſo, daß dieſe Säulen mit dem Holze gemeſſen, ſo weit von einander ſtehen, als die Ufer des Bachs von einander entfernt ſind; oben aber zapft man dieſelben in eine Pette ein, und macht inwendig in die Pfoſten eine 1½ Zoll breite, und 2 Zoll tiefe Nuth. In dieſe ſetzt man ein Schutzbrett, das ſo hoch iſt als das Waſſer geſtemmt werden ſoll, und legt über dieſes Brett eine Walze, damit man daſſelbe dadurch an Ketten, und vermittelſt kleiner Hebel anziehen kann. Damit das Waſſer wenn es über die Schleuſe fällt nicht in die Ufer wühlen könne, ſo macht man aus eben ſo ſtarkem Holze, als die Pfoſten ſind, auf jeder Seite ein Gerämſe 10 Fuß lang, und legt dahinter den langen Weg 1 Fuß breite und 1½ Zoll dicke Bohlen; die Säulen ſelbſt aber ſtützt man mit Streben. Anſtatt des Gerämſes kann man ſonſt auch eine 2 bis 3 Fuß dicke und 10 Fuß lange Mauer zu beyden Seiten der Ufer aufführen und hinter dieſe 1 Fuß dicke Letten ſtampfen, wodurch die Schleuſe viel dauerhafter wird, beſonders wenn man die Pfoſten aus Quaderſteinen macht. Um zu verhüten daß das Waſſer nicht in den Grund wühlen möge: ſo legt man auf den Boden des Baches einen in die Schwellen eingezapften Roſt. Man zapft nämlich ein Fuß dickes Roſtholz am Ende und noch ein anders in der Mitte der Schleuſe ein, und dieſen Roſt beſchießt man mit Bohlen die man veſt annageln muß. Damit auch das Waſſer nicht hinter den Pfoſten durchbrechen möge, ſo ſchlägt man 2 bis 3 Fuß weit von dem Ufer 6 Zoll dicke und 8 Zoll breite Damplanken, hinter dieſelben muß man 1 Fuß Letten ſtampfen laſſen. Eben ſolche Damplanken ſchlägt man auch vor der Schwelle in den Boden des Grabens, damit das Waſſer nicht unter den Roſt durchwühlen kann. Dieſe Damplanken werden auf die Schwelle veſt angenagelt, und zwiſchen den Roſt wird alles gut mit Letten ausgefüllt, über die Fugen der Bretter auf dem Roſt und den Seiten aber nagelt man Leiſten. Man kann zu dieſer Abſicht auch an etwas gröſſeren Bächen anſtatt der Schleuſen kleine Wehre (ſ. dieſe) machen.

Schleuſe. 1) (Büchſenmacher) Ein Theil der Ziehbank (ſ. dieſes) der aus zwey eiſernen ſenkrechten Säulen beſteht, zwiſchen welchen ſich in einer Falze zwey ſtarke Blätter, die Schleuſenblätter genannt, befinden, die ein rundes Loch haben, den Zapfen des Mundrohrs, wenn es gezogen werden ſoll, anzunehmen, und mit einem aufgeſchraubten Riegel das Rohr darinn veſt zu halten. 2) Bey den Orgelbauern wird die Gieß- oder Zinnbrücke alſo genennt weil ſie durch zwey bewegliche Querhölzer verſchloſſen werden kann.

Schleuſe, (Waſſerbau) ein ſehr nützliches Waſſergebäude, vermittelſt deſſen ſich das Waſſer erhöhen und erniedrigen läßt, damit die Schiffer darauf fortkommen können, wenn in denen Schiffreichen Flüſſen von Natur ein jählinger Fall vorhanden, oder wegen eines quer über den Fluß gelegten Dammes das Waſſer hoch herabfällt. Es beſteht dieſes Gebäude aus einem auf allen Seiten wohl verwahrten Kanal, der ſo weit iſt, daß ein Schiff geräumlich durch kann, und ſo lang, daß zwey und höchſtens drey Schiffe auf einmal darinn liegen können; im übrigen aber iſt er bey dem Aus- und Einlauf mit einer verſchloſſenen Pforte oder mit Thorflügeln verſehen. Wenn nun die obere Pforte eröffnet wird, und die untere zubleibt, ſo wird das Waſſer in dem Kanal erhöhet, wie es vor dem Damme ſteht, und das Schiff kann gar bequem hineinfahren; wird alsdenn die obere geſchloſſen und die untere dargegen geöffnet, ſo ſetzt ſich das Waſſer ſo,

wie

wie es hinter dem Damme ſtehet, und das Schiff kann auf dem Kanal hinter dem Damme in dem niedern Fluſſe weiter fortfahren. Außer dem Nutzen bey der Fahrt haben die Schleuſen auch noch den Nutzen, daß wenn ſie an Eröffnungen der ſogenannten Deiche gelegt werden, daß dadurch eines Theils die Fluth der See abgehalten wird, damit ſie nicht hineintritt und das Land unter Waſſer ſetzt; andern Theils damit das hinter denen Deichen ſich geſammlete) oder aus einem Fluß ſich ergoſſene Waſſer bey der Ebbe wiederum ablaufen kann und endlich dienen ſie auch zum Ausſpühlen der Hafen (ſ. Schleuſen anlegen) auch nennt man eine Schleuſe zuweilen einen Kanal den man in einigen Städten anſtatt des Gerinnes, ſo gewöhnlich mitten in einer Gaſſe fortgeht, unter der Erde fortführt, oben mit gewöhnlichen Pflaſter belegt, und in dieſem von oben hinein nur hin und wieder einige Oeffnungen macht, welche mit ſtarkem Holz belegt werden, doch ſo daß ein klein Gerinne gelaſſen wird, zu dem Einfluß des dahin gegoſſenen oder durch den Regen zuſammengefloſſenen Waſſers, um dieſe ſogenannte Schleuſe dadurch bequem reinigen und auch ausbeſſern zu können. Es dienet ſolche ſowohl zu der Reinlichkeit und Schönheit der Gaſſen als auch zur Bequemlichkeit derſelben beſonders wo ſie nicht allzu breit gelaſſen ſind.

Schleuſenbau, hölzerner. (Waſſerbau) Eine Schleuſe hat drey weſentliche Theile, das **Oberhaupt**, die **Kammer** und das **Unterhaupt**. Wiederum das **Vorderhaupt** beſteht aus zween auswärts laufenden Flügeln, den Schiffen eine bequeme Einfahrt zu verſchaffen, dem Halſe oder der Kehle, dem Haupte ſelbſt, dem **Thore**, deſſen beyde Flügel aufgezogen und in ihre Lager angelegt werden. Die Kammer iſt ein Behältniß, in dem ſich die Fahrzeuge ſo lange verweilen, bis es mit der Erhöhung oder Erniedrigung des Waſſerſpiegels ſeine Richtigkeit gewonnen. Das Unterhaupt wird wieder mit dem Thore verſchloſſen, deſſen Flügel gleichfalls in ihre Lager eingeſchoben werden, damit ſie den Schiffen nicht eine Gelegenheit zum Anſtoße geben. Man hat hölzerne und ſteinerne Schleuſen, beyde ſind zwar nicht in Anſehung ihrer weſentlichen Stücke, wohl aber ihrer Bauart verſchieden. Der hölzerne Schleuſenbau beruht auf folgenden Stücken: vornehmlich muß der Grundbau einer ſolchen Schleuſe mit aller Aufmerkſamkeit vorgenommen werden, weil auf demſelben die Veſtigkeit und Dauer des ganzen Baues beruht. Zu dieſem Ende werden ſtarke Pfähle in den Grund eingerammt. (ſ. Rammen) Je enger dieſe Grundpfähle zuſammenſtehen, deſto mehr tragen ſie, derowegen ſie da, wo Mauern durch ſie unterſtützt werden ſollen, nur 3 oder höchſtens 4 Fuß von einander ſtehen ſollen. Hingegen wo ſie nur wenig zu tragen haben, können ſie 6 bis 7 Fuß von einander ſtehen. In der Gegend des Ober- und Unterhaupts müſſen die Pfähle enger zuſammenſtehen, als wo ſie nur die Wände oder den Schleuſenboden zu tragen haben, weil die Häupter mit Steinen ausgemauert werden. Man ſchlägt dieſe Grundpfähle, je nachdem der Grund beſchaffen, 12 bis 16 Fuß tief in den Erdboden ein. Weil dieſe Pfähle den Roſt (ſ. dieſen) unterſtützen ſollen, ſo werden ſie Reihenweiſe geordnet, damit ſie von Balken und Schwellen des Roſtes getroffen werden können, und beſonders muß da ein Grundpfahl eingeſchlagen werden, wo ſich zwey Balken einander durchkreuzen, weil daſelbſt die Unterſtützung am nöthigſten iſt. Um dem Unterläufer des Kanalwaſſers unter dem Schleuſenboden zu wehren und das Wegſpuhlen des Sandes unter demſelben zu verhüten, muß die ganze Schleuſenkammer und beyde Häupter nicht nur ſeitwärts, ſondern auch vorne und hinten beym Ein- und Ausfluſſe im Grunde mit lauter Spuntpfählen, wie mit einer alleuthalben verſchloſſenen Wand eingefaßt und umringet werden, damit das Waſſer nirgends den Boden unterſpuhle und den Grundſand herausquellend mache. Dieſe Spuntwände können von 4zölligen dicken Bohlen gemacht werden. Wenn auf ſolche Art der Grundbau vollführt iſt, ſo legt man den Roſt. Zu den hölzernen Schleuſen werden erſtlich die Schlickbalken (ſ. dieſe) auf die Pfähle gelegt. Dieſe laufen aller Orten quer unter dem Schleuſenboden. Auf dieſe werden die Bohlen des Bodens mit großen und ſtarken Nägeln aufgenagelt. Einige legen auch noch neue Querbalken über die Bodenbohlen und beveſtigen ſie an den Seiten durch Einzapfung in die Koppelbalken, die zugleich Schwellen der Wandſtänder abgeben, damit ſich der Boden auf keinerleyweiſe heben können. Man hat dreyerley Arten von Grundboden unter dem Waſſer, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände in einer Schleuſe angebracht werden müſſen. (ſ. Schleuſengrundboden) Wenn der Grundboden auf eine oder die andere Art verfertigt iſt, ſo ſchreitet man nunmehr zu den Seitenwänden. Die Grundpfähle an einigen Schleuſen ragen über den Schleuſenboden hervor, daß man die ſo leicht abgängig werdende Wand, ohne den Boden zu berühren, abnehmen und eine neue wieder aufſetzen könne, zugleich aber auch, wenn die Zapfen dieſer Grundpfähle abgefault ſind, noch Holz übrig bleibe, neue anzuſchneiden. Gewöhnlicherweiſe aber werden auf den Boden gerade über die Sandſtrecke (ſ. dieſe) der **Koppelbalken** oder die **Wandſchwelle** und die Ständer aufgeſetzt, welche oberwärts mit einer Holme verbunden und bedeckt werden. Da das hinter den Wänden befindliche Erdreich dieſelbe immer in die Schleuſe treibt, ſo bedienet man ſich der Anker und verankert die Wand aller Orten, alsdenn beſchaalt man die Wand hinterwärts mit 2 bis 3 zölligen Bohlen oder Pfoſten, damit nichts von dem Erdreiche durchdringen könne. So wird die Kammer und die ganze übrige Schleuſenwand beſchaalt und verändert. Die Kammer liegt zwiſchen dem **Ober-** und **Unterhaupt**, beyde Häupter werden auf einerley Art gebaut, und erhalten Thüren, durch welche der Schleuſenkanal wechſelsweiſe eröffnet und verſchloſſen wird. Die Häupter der Schleuſe werden manchmal maſſiv gebaut, welches beſſer iſt. Auf die Häupter folgen die Schwellen (**Drempel** ſ. dieſe) an welche die Schleuſenthore anſchlagen. In einigen Schleuſen, z. B. in der Fehrbelliniſchen in der Mark, wird vor den Drempel noch eine Spuntwand gezogen, welche

Digitized by Google

che dazu dient, daß, wenn der Drempel auszubeſſern iſt, man bequem dazu kommen kann. Ein Schleuſenthor, welches die Häupter der Schleuſe verſchließt, beſteht aus einer **Schwelle**, aus der **Wendeſäule**, dem **Rahmſtücke**, dem **Anſchlage**, der **Strebe** und den **Riegeln** (ſ. Schleuſenthor.) Da das Waſſer dadurch ſowohl in die Schleuſenkammer eingelaſſen als auch abgezapft wird, ſo erhalten die Thore in der Mitte Schützen, (ſ. Schleuſenſchützen) wodurch dieſe Abſicht erreicht wird. Es giebt Schleuſen, durch welche Seeſchiffe durchlaufen, und dieſe führen ſo große Thore, daß gerade Balken ſich durch den gewaltigen Druck des Waſſers beugen, deswegen hat man runde Schleuſenthüren erfunden, deren Bogen ſich dem Drucke des Waſſers, wie ein Gewölbe, wiederſetzt, dieſe ſchlagen zugleich an einen Drempel, der ebenfalls nach demſelben Bogenſchnitte geformt iſt. Auf ſolche Art entgeht man den üblen Folgen, die daher entſtehen können. Da der Unterſchied des Waſſerſtandes oft ſo groß iſt, daß man keine Gattung von Thoren hat, die den Druck ausſtehen würden, ſo hat man folgendes Mittel erfunden. In Schleuſen dieſer Art, wo die unterſte Thore entſetzlich hoch ſeyn muſſen, wenn ſie das Oberwaſſer faſſen wollten, legt man mehrere Häupter an und eben ſoviel Waſſerſtürzen, die untere Thore werden dadurch erniedriget, und das Schiff wird wie auf einer **Kaskade** herauf und herunter geſchleuſet. Wenn **Ebbe** und **Fluth** ſich vor den Schleuſen ereignet, ſo wechſelt der Waſſerſtand, was vorher Unterwaſſer war, wird Oberwaſſer, und was Oberwaſſer war, verwandelt ſich in Unterwaſſer; nothwendig muß ſich auch die Lage der Thore ändern, ſonſt würde das Fluthwaſſer, wenn es in die Schleuſe eintritt, die Thore von ſelbſt eröffnen und frey hindurch rauſchen. Schleuſen, die ſo gelegen, bekommen **Ebb- und Fluththüren** d. i. jedes Haupt empfängt zwey paar Thore mit entgegengeſetzten Richtungen und Drempel. Das eine Paar hält die Fluth ab, und das andre den Zurückfluß, wenn die Ebbe ſich einſtellt. In manchen Gegenden bedient man ſich verſchiedener Schiffe, die in Anſehung der Länge ſehr verſchieden ſind. Man würde viel Zeitverluſt haben, wenn man um der kleinen Schiffe willen große Schleuſen, die Seeſchiffe beherbergen können, mit Waſſer anfüllen und wieder ausleren wollte. Deswegen baut man an einigen Orten neben ſolchen großen Schleußen kleine, für die kleinen Schiffe. Allein man kann in eben derſelben großen Schleuſe in der Mitte noch ein paar Thüren anbringen, wodurch die Kammer verkürzt wird; und man iſt alsdenn im Stande, bald mit halber; bald mit ganzer Kammer zu ſchleuſen. Um die Verſperrung mit winigerer Mühe zu eröffnen, als die großen Flügelthore erfordern, iſt man auf den Einfall gekommen, **Drehporten** anzubringen. (ſ. dieſe) Allein dieſe haben wieder ihre Unbequemlichkeit, indem ſie die Einfahrt um die Hälfte verſperren. Man bauete auch vor dieſem Schleuſen, deren Kammer einen runden Deich vorſtellte, die man deswegen **Keſſelſchleuſen** (ſ. dieſe) nennte, die aber nicht ſo gut, als die jetzigen waren, weil der Boden nicht ſo gut einzufaſſen, als eine ſchmale Kammer. (ſ. Silberſch. ausführl. Abhandl. der Hydrotechnik. Tab. XVIII. und XIX.)

Schleuſenbau, ſteinerner, die Hauptſache dab y iſt, daß man den Mauern und Pfeilern ein dauerhaftes Roſtwerk unterlegt. Die haltbarſten Waſſermauern werden von Sandſteinen aufgeführt, die da, wo ſie vom Waſſer beſpielt werden, eine gute Cementirung erfordern, ſonſt ſprengt ſie der Froſt. Hierauf folgen die Klinker, welche dauerhaft genug ſind, nur aber müſſen die Ecken und Verkröpfungen aus Sandſteinen beſtehen, daß ſie nicht ſo leichte abſtoßen und zu Grunde gerichtet werden. In manchen Schleuſenkammern werden ganze Streifen, wo die Contreforts angebracht werden, von Sandquadern aufgemauert, denn ſie geben dadurch dem Werk mehr Haltbarkeit. Vor Bruchſteinen muß man ſich in Acht nehmen, denn ſie ſchließen nicht ſo dichte in einander, daß ſie nicht gar leicht vom Froſte losgeſprengt und von dem Drucke des hinterwärts anliegenden Erdreichs losgeſtoßen werden ſollten. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß es gut iſt, zuweilen eine Schleuſe ohne Fangdamm ſperren zu können, ſo legt man deswegen vor den Thüren derſelben, auch wohl in der Kammer, ſenkrecht herablaufende Nuthen an, in welche Fallbäume eingeſtoßen werden, vermittelſt deren bald dieſer bald jener Theil der Schleuſe abgeſchnitten wird, um neue Thore einzuſetzen, oder auch ſonſt Reparaturen ohne viele Umſchweiſe vorzunehmen. Bey den ſteinernen Schleuſen iſt dieſe Vorſicht faſt durchgängig eingeführt. Bey hölzernen iſt ſie nicht unmöglich, wenn nur eine gute Anlage dazu gemacht iſt. Steinerne Schleuſen, wenn ſie regelmäßig gebaut ſind, verdienen den Vorzug vor allen übrigen, zumal vor hölzernen Schleuſen von Tannen und anderm leicht verweſendem Holze. Uebrigens wird bey einer ſteinernen Schleuſe alles beobachtet, was bey einer hölzernen beobachtet werden muß, außer daß die Wände, Grundboden, Häupter u. dgl. von Mauerwerk aufgeführt werden.

Schleuſenblatt, ſ. Schleuſe (Büchſenmacher)

Schleuſeneinſatz, Schleuſenfall, Fr. Sas, (Schleuſenbau) denjenige Ort, wo eine Schleuſe höher als die andre liegt; und eine Thür auf der Höhe eine aber unterwärts hat. Durch einen ſolchen Schleuſenfall können die Fahrzeuge, welche den Fluß wegen allzuheftiger Geſchwindigkeit, oder eines natürlichen Waſſerfalls wegen nicht paſſiren können, ganz bequem von dem hohen zu dem niedrigen, und ſo auch umgekehrt zu dem hohen Ort gebracht werden.

Schleuſenfall, ſ. Schleuſeneinſatz.

Schleuſenfleerb, ſ. Sielrieſe.

Schleuſengrundboden. (Schleuſenbau) Man hat drey Arten den Grundboden einer Schleuſe anzulegen. Die erſte beſteht nur aus **Schlickbalken**, die auf die Grundpfähle ſchlechtweg aufgezapft und mit aufgenagelten **Spuntbohlen** überlegt ſind. Dieſe Boden ſind ſtark genug, die größeſte Laſt von Waſſer zu tragen, wenn ſelbiges nur von oben herab den Boden belaſtet, nicht aber,

wenn das Waſſer, wie in den Schleuſenkammern; ſobald die Spuntpfähle Schaden gelitten, den Boden von unten heraus zu ſprengen ſucht. Die andere Art beſteht in folgender Einrichtung: auf die Sandſtrecken (ſ. dieſe) werden die Schlickbalken mit ihren Enden aufgeblattet, und auf dieſen ruht der zuſammengefügte Bohlenboden. Dieſe Bohlen werden von neuem durch obere Querbalken oder Nadeln niedergehalten, die ſeitwärts in die Koppelbalken oder Wandſchwellen eingezapft ſind. Auf dieſem Koppelbalken ſteht das Ständerwerk der Seitenwände, doch ſo, daß die Ständer neben den Querbalken eingelochet werden, damit nicht der Koppelbalken, der übrigens ſtark genug ſeyn muß, zu ſehr geſchwächt werde. Dieſe Schwächung hat man dadurch zu verhüten geſucht, daß man nach der dritten Art der obern Querbalken oder Nadeln gerade durchgehn läßt, und die Koppelbalken aufkämmt. Dieſe und die vorhergehende Gattung iſt die beſte zu den Schleuſen. (ſ. Silberſch. ausf. Abhandl. der Hydrotechnik. Tab. XIX. Fig. 6. 7.)

Schleuſenkammer, (Waſſerbau) der Theil des Schleuſenkanals welcher ſich zwiſchen den beyden Thoren befindet.

Schleuſenmauer, Fr. Bajoyers, die Mauer einer Schleuſe. (ſ. dieſe)

Schleuſenſchütze, diejenige Bretter, welche in den Thoren einer Schleuſe angebracht ſind, wodurch das Waſſer in die Kammer der Schleuſe ſowohl eingelaſſen, als auch wieder abgezapft wird. Dieſe Schützen werden durch gelochte eiſerne Stangen, vermittelſt eiſerner Hebel, auf die Art wie man bey Hebeladen verfährt, in die Höhe gezogen und wieder niedergelaſſen. Die Schützen gehen zu beyden Seiten in Nuthen, damit nicht ſeitwärts Waſſer durchſpringe, ſondern ſoviel möglich aller Orten alles genau und veſt anſchließe. Die maſſiven Schleuſen zumal die großen holländiſchen, haben in dem Mauerwerke geräumige Schlunde mit Schützen, durch welche das Waſſer in die Kammer gelaſſen wird. Allein bey hartem Winter kann ein ſolcher Kanal leicht Schaden nehmen, auch iſt die Ausbeſſerung ſehr umſtändlich und der Durchbruch des Schlundes kann das Mauerwerk ſogleich bewäſſern, daher ein jedes gutes anderes Schütz im Thor dieſelbe Dienſte leiſten kann. (ſ. Silberſ. ausführl. Abhandl. der Hydrotechnik Tab. XIX. Fig. 8.)

Schleuſenthor, (Waſſerbau) die verſchloſſene Oeffnung in den Häuptern einer Schleuſe, wodurch das Waſſer ein und ausgelaſſen wird. Es beſteht ein ſolches Thor, in Anſehung der Zimmerarbeit, aus einer Schwelle der Wendeſäule dem Rahmſtücke dem Anſchlage der Strebe und den Riegeln. Alle dieſe Hölzer werden mit Verſatzung in einander gefugt, und dergeſtalt nach Anleitung der Figur, die ſie haben, verbunden, daß ſich nichts ſenken kann. Eben deswegen werden auch die Bohlen der Füllung ſo geſetzt und eingelaſſen, daß ſie zugleich die Stelle von ſo vielen Streben vertreten. Dieſe Bohlen müſſen mit Spuntfugen in einander ſchließen, daß ſie kein Waſſer durchlaſſen. Der Anſchlag wird dergeſtalt abgeſchrägt, daß ſeine Blätter genau genug ſchließen, und das ganze Thor, wenn es zugeſetzt werden muß, ſo genau aller Orten ſich anlege, daß, ſoviel möglich, das Waſſer zurückgehalten werde. Die Wendſäule bekomt unten einen abgerundeten eiſernen Zapfen, womit ſie in einer meſſingenen Pfanne ſteht. Der obere Zapfen, welcher mit eingelaſſenen eiſernen Stäben verſehen iſt, läuft in einem dicken eiſernen Ringe, der in der Wand verankert wird, den Zapfen ſelbſt aber bedeckt von oben ein kupferner Deckel, daß er von dem auffallenden Regen nicht verſtocke. An dem Kopfe des Anſchlags wird eine Stange nebſt einer eiſernen Kette befeſtiget, dieſe Kette ſchlingt ſich um eine Erdwinde; durch welche die Flügel des Thors aufgezogen und wieder zugeſtoßen werden. (ſ. Silberſch. ausführl. Abhandl. der Hydrot. Tab. XVIII. Fig. 4. und XX. F. 10.)

Schleuſen-Vorboden, Fr. faux radiere, (Schleuſenbau) iſt die Verlängerung des Schleuſenbodens von Faſchinen worauf ein Roſt, deſſen Felder mit Steinen in das Trockne gelegt werden, zu liegen komt.

Schleuſenwände, die Wände des Kanals einer Schleuſe, welche ſolche formiren und ſo veſt wie möglich gebaut und angelegt werden müſſen. (ſ. Schleuſenbau hölzerner.)

Schleußen, ſ. Schleißen.

Schleußenſtamm, ſ. Schleißenſtamm.

Schleyer, Schleier, Schlier, Schier, Nonnenſchier, Klar. (ſ. dieſen letzten Artikel)

Schleyern, (Bergwerk) die Thürelröhre am Kunſtgezeuge mit Stopfhadern verwahren, daß kein Waſſer durchgeht.

Schleyer-Etamin. Ein wollener leinwandartiger feiner Zeug, welcher insgemein ganz ſchwarz iſt, und von den Nonnen vornehmlich zu ihren Schleyern gebraucht wird, daher es auch den Namen erhalten hat. Es giebt verſchiedene Arten, und kommen meiſtens aus Reims in Frankreich. Die feinſten darunter heißen ſonſt auch Batardes, und die übrigen Footes, Bürts oder Bürates. Dieſe letztern werden am meiſten zu Sommerkleidern, zum Trauer, zum Unterfutter, Hauskleidern u. ſ. w. gebrauchet. Die Batardes braucht man auch häufig zu Halstüchern für die Reiter und Dragoner in Frankreich.

Schlich, Fr. le limon de mines, (Hüttenwerk) das klein gepuchte und rein gewaſchene Erz, das Beſte nennt man Hedel, Häuptel.

Schlichkübel, Fr. Barriquet a Peſer le limon, (Hüttenwerk) Ein Gefäß darinnen die geröſteten Schliche gewogen werden.

Schlichtarte, ſ. Breitbeil.

Schlichtbier, in einigen Gegenden, bey den Wandklebern eine Ergötzlichkeit an Bier die ſie erhalten, wenn ſie eine gekleibete Wand ſchlichten, d. i. glatt ſtreichen.

Schlichte, (Leinweber) die aus Mehl und Fett gekochte Steife, womit die Kette auf dem Stuhl vor dem Weben mit einer langhaarigen Bürſte beſtrichen wird. Die Kettenfäden werden dadurch geſtärkt, daß ſie beſſer

halten

halten und nicht ſo leicht reißen. Je ſchlechter das Garn iſt, deſto öfter und beſſer muß die Kette geſchlichtet werden. Wenn die Leinwand nach dem Weben lange mit dieſer Schlichte liegen bleibt, ehe ſie gewaſchen oder gebleicht wird, ſoll ſie nach einiger Meynung mürbe gefreſſen werden. Daher ſie, ſobald ſie vom Stuhl komt, von einigen in kaltes Waſſer geworfen wird, und eine Nacht darinn liegen bleibt, alsdenn wird ſie herausgenommen, ausgeklopft und getrocknet.

Schlichteiſen, (Stellmacher) ein Dreheiſen womit derſelbe die glatten Theile einer Nabe auf dem Drehrade (ſ. dieſes) abdreht. Seine Schneide iſt etwas rundlich und die Klinge ſelbſt etwas flachrund.

Schlichten, 1) (Gold und Silberdrahtzieher) wenn die Silbercylinder, die vergoldet und in Draht verwandelt werden ſollen, auf der gröbſten Ziehbank durch einige Stöcke (ſ. dieſe) durchgezogen und dadurch völlig rund und glatt gemacht werden, daß ſie vergoldet (ſ. vergolden) werden können. 2) (Zinngießer) wenn die gegoſſene und auf der Drehlade abgedrehete Sache mit einem feinen geſchliffenen Dreheiſen völlig abgedreht und polirt wird. 3) (Schloſſer) mit der Schlichtfeile eine gefeilte Sache völlig glatt feilen.

Schlichten. (Glashütte) Eine Verrichtung in Glashütten, die geblaſenen Scheiben gerade und eben zu machen.

Schlichten, (Leinenweber) die ausgeſpannte Leinwandkette muß, da die Fäden rauh auch öfters ſchwach ſind, mit dem Schlicht (ſ. dieſen) beſtrichen werden, damit ſie haltbarer werde, das rauhe verliere, und ſich beſſer arbeiten laſſe. Zu roher Leinwand kann die Schlichte dünn, zu gefärbten Faden aber muß ſie dicker ſeyn, weil, wenn verſchiedene Farben in einer Kette wären, ſich die Farben bey dem dünnen Schlicht abfärben würden. Er taucht zwey langhaarige Bürſten in die Schlicht und ſtreicht dieſelbe auf den ausgeſpannten Kettenfäden auf dem Stuhl auf, indem er mit einer Bürſte über der Kette und mit der andern Bürſte unter der Kette hinfährt. Wenn er ſolchergeſtalt bis anderthalb Ellen geſchlichtet hat, ſo nimt er eine dritte Bürſte von eben der Art, ſtreicht mit einem Span etwas Rindertalg auf dieſelbe, bürſtet hiemit den geſchlichteten Theil der Kette, und macht die Garnfäden hiedurch geſchmeidig. Einige Weber nehmen auch noch wohl zu dem Rindertalg etwas Schweineſchmalz, welches aber die Kette anſchmutzt. Es geſchiehet dieſes auch nur wenn es ſehr kalt oder ſehr warm iſt, denn in beyden Fällen zerſpringen die Fäden der Kette. Das Geſchlichtete muß vor dem Weben trocknen, entweder durch einen Weger von Federſpulen oder durch die Luft, wenn er die Fenſter aufmacht.

Schlichten, (Lohgerber) wenn das fertig gegerbte Schmalleder mit dem Schlichtmonde auf der Fleiſchſeite beſchnitten wird, wodurch es dünner gemacht wird und diejenige Dicke erhält, die das Leder zu Oberleder haben muß. Vorzüglich aber werden die dicken Stellen auf ſolche Art geſchlichtet. Der Gerber ſpannt zu dieſem Behuf die Haut in den Schlichtrahm (ſ. dieſen) aus, ziehet mit der Schlichtzange (ſ. dieſe) die Enden ausgeſpannt aus, und ſchneidet nunmehe mit der Schneide des Schlichtmondes (ſ. dieſen) das überflüßige Leder weg. Die Schlichtzange hat der Gerber an einen um den Leib gebundenen Riemen angeknüpft. Er preßt die Kneipſen der Zange, wenn er das Leder damit gefaßt hat, durch einen Ueberwurf, den er über die Griffe der Zange legt, zuſammen, daß das Leder in der Zange gehalten wird.

Schlichten, (Tiſchler) mit dem Schlichthobel eine Sache fein behobeln und glatt machen.

Schlichter, (Waſſerbau) der Arbeiter der die Wüppen fallen läßt, oder hinten überſtürzet, und die Erde ſowohl beym Wüppen, als auch ſonſt beym Koyern, abebenet, und in Ordnung bringt, daß daraus der Beſteck oder das Profil des Deichs entſteht.

Schlichtfeile, (Feilenhauer) die feinſte Feile die ganz feine und flache Hiebe erhält, und folglich auch nur zu feiner Arbeit gebraucht wird.

Schlichthammer, (Klempner) Ein hölzerner Hammer von ſehr harten Holz mit einer ſehr glatten Bahn, das Blech wenn es verarbeitet iſt, glatt zu machen, und damit zu ſchlichten.

Schlichthobel, (Tiſchler) ein feiner Hobel, womit ein Brett glatt behobelt wird.

Schlichtig, (Deichbau) geebnet, glatt, ohne vorſtehende Höhen, oder eingehende Höhlungen in der Deichlinie.

Schlichtmeißel, (Drechsler) Ein Drehmeißel mit einer feinen und ſehr ſcharfen Schneide, die von beyden Seiten gleichmäßig zugeſchliffen iſt, und womit die aus dem Groben ausgedreheten Sachen aus dem Feinen gedrehet und abgeſchlichtet werden. Sie ſind von verſchiedener Breite und Größe.

Schlichtmond. (Lohgerber) Eine runde eiſerne gut verſtählte und mit einer ſcharfen Schneide verſehene Scheibe, die ungefähr 6 bis 10 Zoll im Durchmeſſer hat. In der Mitte hat ſie ein Loch, durch welches der Gerber ſeine rechte Hand ſteckt, und das Eiſen daran hält, wenn er das Leder ſchlichtet. (ſ. dieſes)

Schlichtpinſel, Vertreibepinſel. (Maler) Ein Pinſel, womit die dick aufgetragene Farbe auseinander gerieben und verwaſchen wird.

Schlichtrahm. (Lohgerber) Der Rahm oder das Gerüſte, worauf das Leder zum Schlichten ausgeſpannt wird. Ein langer Baum iſt mit dem einen Ende in der Wand beveſtiget, mit dem andern aber liegt er auf einem Kreuzholze. In einer Rinne oder Vertiefung des Baums liegt ein dünner Stab. Zwiſchen die Stange und den Baum wird bey dem Schlichten die Haut geleget, und der Stab wird am Ende mit Schnüren auf dem Baum veſt gebunden, die andre Spitzen und Enden des Felles werden durch die Schlichtzange gefaßt und ausgeſpannt. (ſ. Schlichten)

Schlichtſtahl. (Kunſtdrechsler) Ein ſtählernes Werkzeug mit einer breiten Klinge, das Horn damit zu ſchlichten, oder glatt zu drehen.

Schlichtzange. (Lohgerber) Eine ſtarke Zange mit ſtarken Kneipfen, die gerade, inwendig aber mit Zähnen verſehen ſind, womit der Gerber die Spitzen und Enden der Häute, wenn ſie in den Schlichtrahm eingeſpannt werden, anfaßt, und das Leder zum Schlichten hält und erſt ausſpannet.

Schlich ziehen. (Hütten- und Puchwerk) Wenn die Schliche auf dem Gefälle im Puchwerk ſtehen, ſo ſchlägt man mit einer kleinen Krücke Waſſer auf die Schlämme, und indem man die Schlämme zugleich umrühret, leitet man ſelbige niederwärts. Gegen die letzte, wenn aller Schlich niedergeſpült worden, unterbricht man die Gewalt des Waſſers, indem man einige Hölzer vorſchiebt. Unterdeſſen, da das Waſſer die Schliche durchdringt, ſo muß Jemand den Schlich mit einem Tannenäſtchen oder einer mäßigen Ruthe auftrüben, um das Taube vom Guten zu ſcheiden, und es dem wegführenden Strohm zu überlaſſen. Das Reiche legt ſich bey den erſten Schritten ſogleich im Gefälle an, weil das Metalliſche im Schlich die größte Schwere hat; die armen tauben Schliche laufen hingegen über, und folgen der Fluth des Waſchheerdes nach.

Schlick. Die Miſchung von fetten Erdtheilen, Sand, Bauerde ꝛc. woraus die vom Waſſer aufgeſetzte Kleyerde oder Manſch beſteht, wenn ſie noch weich und unbegrünet iſt.

Schlickbalken. (Waſſerbau) Die Querbalken in den Schleuſen, welche aller Orten quer unter dem Schleuſenboden hinlaufen, und auf welche die Bohlen des Bodens mit Nägel aufgeheftet werden.

Schlickdamm, (Waſſerbau) ein Damm, der zu dem Ende angeleget wird, damit das ſtillſtehende Waſſer ſeinen Schlick zu Grunde fallen laſſe.

Schlickdeich, ein Deich, welcher anders kein Vorland, als kahlen unbegrünten Schlick hat.

Schlickenthaler. Eine Art Thaler, welche die Grafen von Schlick in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, in dem Bergwerke zum Joachimsthale in Böhmen, prägen ließen.

Schlickfall, (Deichbau) die Neigung oder der Anfang zum Anſetzen des Schlickes.

Schlickfänger. Ein Einbau, der dem Schlickfall durch erregten Ruheſtand des Waſſers hinter ſich befördert.

Schlickharke. (Waſſerbau) Ein mit Zacken verſehenes Werkzeug, das hinter einem Schiffe beveſtiget, und mit dieſem durch den Schlickgrund hin und her gezogen wird, um ſelbigen loßzureißen.

Schlickpflug. (Waſſerbau) Ein Werkzeug, ſo aus zwey keilförmig von einander gehenden bretternen Wänden beſteht, um den Schlick damit auseinander zu ſchieben, indem dieſes Werkzeug darinn der Länge nach gezogen wird.

Schlickufer, (Waſſerbau) das abflächende Ufer, oder die Gloje an einem Strohme Butertiefe ꝛc. worauf ſich der Schlick zu ſetzen pfleget, und welches nicht begrünen kann, weil das Waſſer zu oft darüber geht, und zu lange darauf ſteht.

Schlickwatt, ein Watt, ſo mit Schlick bedeckt iſt.

Schlickzaun. (Deichbau) Ein Zaun, welcher vor einer eingehenden Rundung als ein Schirm geſetzt wird, um durch den dahinter bewirkten Ruheſtand den Schlickfall zu befördern. Auch ein ſolches angelegtes Schlengenwerk wird zum Unterſchiede anderer Schlickfänger, welche hinaus gebauet ſind, ein Schlickzaun genannt.

Schlier, ſ. Klar.

Schließ. (Salzwerk) Der Anſchlag der Koſten zu bevorſtehender Arbeit.

Schließbaum. Ein ſtarker runder Baum, der an beyden Enden an Ketten beveſtiget iſt, und welcher vor einem Hafen oder anderer Mündung eines Fluſſes vorgezogen wird, um die Fahrt dadurch zu ſperren. Man nennt ihn auch nur ſchlechtweg Baum.

Schließbolzen. Ein mit einer Schließe verſehener Bolzen, wodurch er in einer Sache, welche er beveſtigen ſoll, veſt gehalten wird, indem die Schließe durch die am Ende des Bolzens vorhandene Spalte geſteckt, und von einander gebogen wird, folglich nicht heraus glitſchen, und der Bolzen auch nicht weichen kann.

Schließe. (Schloſſer) Eine gerade Stange, welche in den Gatterwerken zwey Schnorkel derſelben zuſammen hält. Auch ein Bauanker in Geſtalt eines viereckigen Rahms, womit ſchadhafte Mauren zuſammengehalten werden, (dieſes heißen aber auch Vorpaſſen.)

Schließe. Ein zuſammengebogenes Blech, welches durch die Spalte des Bolzens geſteckt wird, damit der Bolzen nicht zurückweichen kann. (ſ. Schließbolzen)

Schließe, ſ. Schutzbrett.

Schließen, Fr. Fermer. (Baukunſt) Dieſes Wort wird hier verſchiedentlich gebrauchet. Man ſagt einen Bogen ſchließen, ein Gewölbe ſchließen ꝛc. d. i. den Schlußſtein allda eintreiben, und die Verbindung zuſchließen. Eine Reihe Steine ſchließen, wenn in einer geraden Mauer der Schluß mit einem Schlußſteine (Clauſoir) voll- oder ausgefüllet wird. Ferner ſagt man eine Thür oder Fenſter ſchließen, wenn der Obertheil des Bogens derſelben entweder im vollen Zirkel, oder im geraden Sturz, zugemacht wird.

Schließfeder. (Uhrmacher) Die Feder, die an dem Zifferblatt, welches mit dem Rädergehäuſe verbunden iſt, angebracht iſt, und dazu dienet, das Zifferblatt mit dem aufgehobenen Rädergehäuſe, wenn man in das Innere der Räder ſehen will, niederzudrücken, und das Räderwerk wieder im Uhrgehäuſe zu verwahren. Es iſt ein ſchmales angeniedtetes Plättchen, deſſen ſtählernes hammerförmiges Ende ſich vermöge der Federkraft anklemmt oder ſtreift, und mit dem Drucke des Fingernagels überwältiget wird.

Schließhaken. (Schloſſer) Ein eiſerner Haken, wie ein halber Keil gebildet, der an der Thürpfoſte beveſtiget wird,

Digitized by Google

wird, und worein die Falle des Schloſſes, wenn ſolche zugeſchloſſen wird, einſchnappt. Er iſt ordentlicherweiſe mit der **Krampe** vereiniget. An den Kaſten oder Laden pflegen die Schließhaken doppelt zu ſeyn, weil dieſelben Schlöſſer auch doppelte Fallen haben.

Schließhahn. Ein Hahn an den Bier- und Weinfäſſern, wo der Dreher mit einem eigenen dazu gehörigen Schlüſſel umgedrehet wird, um den Hahn zu öffnen oder zu ſchließen.

Schließkappe. (Schloſſer) Ein Stück Eiſen an den franzöſiſchen Schlöſſern in Geſtalt eines vierſeitigen Kaſtens, der an der Thürpfoſte beveſtiget iſt, und in deſſen Löcher der Riegel des Schloſſes fällt.

Schließnagel. (Buchdrucker) Ein eiſerner Stab, der durch die Löcher der Köpfe in den Formſchrauben geſteckt wird, und mit welchem die Schrauben angezogen, und die Form, wenn die geſetzten Kolumnen darinn geſtellt ſind, verſchloſſen wird. (ſ. Form der Buchdrucker)

Schließnagel. Ein eiſerner Nagel oder Bolzen, große Riegel an den Thoren, Schließbäume u. ſ. w damit zu verſchließen.

Schließpaß. (Siebmacher) Ein hölzernes Werkzeug, das aus zwey Hälſten beſteht, die an dem einen Ende mit einem Gewinde vereiniget ſind, und inwendig in der Mitte beyde zuſammen eine Rinne bilden. Der Siebmacher erleichtert ſich durch dieſes Werkzeug das Zerſpalten der Schienen, woraus er Siebe flechtet, und welche öfters ſehr dünne ſeyn müſſen. Er ſpaltet nämlich die Schiene, die er zertheilen und dünner machen will, an einem Ende nach der Breite etwas von einander, legt die Schiene über der Spalte in die gedachte Rinnen des Schließpaſſes, nimt die eine Spitze der geſpaltenen Schiene in die rechte Hand, die andere Spitze aber hält er zwiſchen den Knieen veſt, und ſo reißet er die Schienen von einander. Mit der linken Hand hält er die Schiene vermittelſt des Schließpaſſes, und dieſer wird auf der Schiene ſelbſt weiter fortgeſchoben.

Schließquadrätchen. (Buchdrucker) Der vierte Theil eines **Quadrates** oder **Geviertes**, die Zeilen damit auszuſchließen.

Schließriegel, (Schloſſer) ein Theil eines Riegelſchloſſes. (ſ. dieſes und Riegel)

Schließſäge. (Tiſchler) Eine gemeine Handſäge von mittlerer Größe, deren Zähne nicht ſtark geſchrenket ſind, denn es werden damit die Stücken geſchnitten, welche genau paſſen und anſchließen ſollen.

Schlingbaum, ſ. **Mehlbaum.**

Schlinge, ſ. **Oeſe.**

Schlinge, ſ. **Schifferknoten.**

Schlingen, Fr. Teſſeaux, Barreaux. (Schiffsbau) Vier ins Kreuz beveſtigte Hölzer an einem jeden Maſt, worauf der Maſtkorb ſtehet. An dem groſſen und Fockmaſt befinden ſich gewöhnlich drey ſolche Schlingen, an dem Beſansmaſte und Boegſpriet aber nur zwo; und wenn ein Schiff keinen Maſtkorb hat, ſo vertreten ſie deſſen Stelle.

Schlingern, (Schiffahrt) die hin und her ſchwankende Bewegung eines Schiffes von den Wellen.

Schlippe, Feuerſchlippe, der enge Raum, welcher in einigen Städten zwiſchen den Häuſern gelaſſen wird, die Traufen und Goſſen darein zu führen, um in Feuersgefahr beſſere Hülfe thun zu können.

Schlitten, Wagen. (Mühlenbau) Diejenige Rüſtung oder das Geſtelle in einer Schneidemühle, worauf der Block zu Bohlen und Bretter geſchnitten, und durch ſelbiges hin und zurück geſchoben wird; ſeine Länge und Breite richtet ſich nach dem Block, welcher geſchnitten werden ſoll, und nach der inwendigen Breite der Rahme. Zu der Länge des Holzes, die ungefähr 18 bis 28 Fuß beträgt, wird allezeit zu der längſten Holzlänge noch die Weite von den Sägen bis zur Schlittenwelle gerechnet, und wenn ſolche 6 Fuß beträgt, ſo muß die ganze Länge des Schlittens im Lichten 34 Fuß ſeyn; er wird auch oft bis 40 Fuß lang gemacht. Die Breite wird im Lichten bey doppelten Rahmen 2 Fuß 8 bis 10 Zoll, hingegen bey einfachen Rahmen ſchmäler gemacht. Bey doppelten Rahmen werden die Schlitten auf drey Seiten doppelt gemacht, nur auf der einen Seite, wo die Spinten beſchnitten werden, wird ſolcher einfacher gemacht. Die unterſten Balken deſſelben ſind 10 Zoll ins Gevierte, und die oberſten 8 Zoll. Die Ecken und doppelten Seiten werden mit eiſernen Bolzen verſehen, die Verbindungen an denſelben richten ſich nach der Breite des Schlittens. In dieſe Verbindung wird an dem Ende, wo die Blöcke aufgeſetzt werden, ein Holz von 2 bis 3 Fuß lang nach dem Block zu eingezapfet. Dieſes Holz ſchiebet den Block, der in Bretter verſchnitten werden ſoll, unter die Sägen fort, und vor den Sägen bekomt der Block eine Stütze, damit er, wenn die Sägen in die Höhe gehen, nicht mit aufgehoben werde. Dieſer Keil oder Stütze wird 8 bis 9 Fuß lang gemacht, und in dem obern Querbalken beveſtiget. Unter dieſen Keil wird noch ein kleiner Keil, ungefähr 1 Fuß lang und etliche Zoll hoch, geſetzt, damit der große Keil den Block nicht gar zu ſtark an die Diele oder untere Lage drücke. Der Block dagegen, wovon die Schaalſtücken abgeſchnitten werden, wird auf der einen Seite des Schlittens mit drey eiſernen Haken beveſtiget. Auf der andern Seite des Schlittens werden 6 Zapſen gemacht, die 6 Fuß von einander ſtehen, 27 Zoll hoch, 3 bis 4 Zoll dick ſind; in den Schlitten mit einem kleinen Zapfen eingelaſſen, und mit hölzernen Nägeln verbohret. Dieſe Zapſen haben einige gebohrte Löcher, durch welche mit einem Holze die Blöcke, die nicht von allen Seiten beſchnitten werden, an dem Schlitten beveſtiget oder angebunden werden. Unten ruhen dieſe Blöcke alsdenn auf Brettern, die in den Schlitten eingeſchoben werden. Noch werden bey doppelten Rahmen unter die Seite des Schlittens, wo die Bretter geſchnitten werden, Balken geleget, die 8 bis 9 Zoll hoch von der Diele gerechnet, und unten an die Querbalken mit groſſen hölzernen Nägeln angebohret ſind. Auf der obern Fläche werden etliche Stellen ausgehöhlet, damit der Block, welcher im Schneiden auf demſelben fortgeſchoben wird, nir-

Digitized by Google

gends anſtoße. Der Schlitten hat unterwärts Zähne, vermöge welcher er mit dem Schlittenrade fortgeſchoben wird. Die Eintheilung der Zähne oder der Stich im Schlitten iſt von derſelben Größe, wie in der Schlittenwelle, nämlich von 5 Zoll, auch wohl drüber. Die Zahl der Zähne richtet ſich nach der Länge des Schlittens, ihre Dicke iſt $2\frac{1}{4}$, die Höhe $2\frac{3}{4}$ bis 3, und die Breite 4 Zoll. Da die Stöcke im Getriebe $2\frac{3}{4}$ Zoll dick ſind, ſo bleibt zum Spielraum, da die Zähne $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch ſind, $\frac{1}{4}$ Zoll übrig. Es iſt auch $\frac{1}{8}$ Zoll genug. Wenn der Stich $5\frac{1}{4}$ Zoll, welches aber ſelten iſt, ſo iſt der Zahn $2\frac{3}{8}$, der Getriebſtock $2\frac{3}{4}$ Zoll, der Reſt bleibt zum Spielraum übrig. Die Zähne werden noch über die oben erwähnte Höhe von 4 Zoll 1 bis $1\frac{1}{8}$ Zoll im Schlitten eingeſtämmt. Von da geht das Hintertheil des Zahnes an, welches rund iſt, und im Schlitten ſtark verkeilet werden muß. Die Zähne werden auf die eine Seite des Schlittens geſetzt, denn gegen die zweyte Hälfte laufen die Unterlagen, und für dieſe wird ein Raum von 4 Zoll gelaſſen. Die Unterlagen vom Schlitten werden von ſtarkem Holz gemacht, $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick und 2 Zoll hoch, und unten mit einem Schwalbenſchwanz in den Schlittengang eingelaſſen, in der Seite 1 Zoll tief und $2\frac{1}{2}$ Fuß weit von einander. Der Schlittengang iſt derjenige Theil der Mühie, in welchem der Schlitten auf obenbemeldeten Unterlagen hin und zurück geſchoben wird. Er beſteht aus langen Balken, die einen Fuß oder etwas mehr ins Gevierte dick ſind, die der Länge der Mühie nach in die untern Querbalken mit einem Kammwerk eingelaſſen werden. Der Zwiſchenraum zwiſchen dieſen Gängen richtet ſich nach der Breite des Schlittens, und muß überdem noch mit den Rinnen zuſammen einen kleinen Spielraum für den Schlitten von $\frac{1}{8}$ Zoll auf jeder Seite haben. Aus dieſen Gängen werden, der Diele parallel, die erwähnten Rinnen ausgehauen, davon jede $3\frac{1}{2}$ Zoll breit und 3 Zoll tief iſt; in dieſe Rinnen werden die Unterlagen geleget. Da die Unterlagen im Lichten $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und dieſe Rinnen 3 Zoll tief ſind, ſo kommt der Schlitten in die Rinne $1\frac{1}{2}$ Zoll zu liegen. Der Schlitten muß von den Getriebeſtöcken um $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Zoll abſtehen, damit hier keine Friktion entſtehe. Der Gang des Schlittens muß über der Diele um ſoviel hervor ſtehen, als die Zähne hoch ſind, und noch etwas darüber. Und da hier die Höhe der Zähne 3 Zoll iſt, ſo muß die Höhe des Schlittens über der Diele $3\frac{1}{2}$ Zoll ſeyn, damit den Zähnen von der Diele keine Hinderniß geſchehe. Die Länge des Schlittenganges richtet ſich nach dem inwendigen Raum der Mühle. Beym Einſetzen des Schlittens iſt noch zu merken, daß der Schlitten im Durchgehen durch die Rahme einen Spielraum von $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Zoll erhalte, damit die Seiten des Schlittens durch die Rahme keine Friktion leiden. (ſ. Kaovenhoſer Abhandlung von Waſſer- und Schneidemühlen in 4to Tab. VIII)

Schlitten, Deichſchlitten. (Waſſerbau) In Gegenden, wo gewöhnlich mit Schlitten gedeichet wird und die Gemeine nach Schlittenzahl eingetheilet iſt, wird unter einem Schlitten auch ſoviel Land, als ſelbige ſtellen muß, verſtanden.

Schlitten. (Stellmacher) Ein Fuhrwerk ohne Räder, welches zur Winterszeit auf dem Schnee oder Eiſe, Menſchen und Waaren bequem fortzubringen, gebraucht wird. Es beſteht aus einem Gerüſte von zwey Schlittenkuffen, Schlittenläufen, Schlittenbäumen, ſo wie die Schleiffe, (ſ. dieſe) worauf entweder ein Kaſten von allerley Geſtalt und Größe, zu einer, zwey oder vier Perſonen, wie bey den Rennſchlitten (ſ. dieſen) oder ein ſchlechtes Leiterwerk auf vier Säulen geſetzt, und von Pferden dergeſtalt fortgezogen wird, daß das ganze Gerüſte auf vorgedachten Kuffen über dem Boden hinſchleifft. Sie werden eingetheilt in **Einſpännige** und **Zweyſpännige**. Die erſte Art gebraucht man nur zur Luſt auf kurzen Reiſen, welche Art man Rennſchlitten nennt. Die zweyte Art dient gemeiniglich zu ſchweren Frachten. In der Landwirthſchaft hat man allerhand Schlitten ſonderlich Ege- Waſſer, Land und Feldſchlitten, ſo auch Schleifen heißen und von ihrem Gebrauch die Namen bekommen haben.

Schlittenhaken, Wagenhaken, Schiebeſtange, (Mühlenbau) die Stange mit dem Haken, der dem Schiebezeug (ſ. dieſes) in einer Schneidemühle die Bewegung giebt. Der Arm deſſelben richtet ſich in ſeiner Länge nach der Weite des Rahms oder Gatters der Schneidemühle, bis über den Mittelpunkt des Schlittenrades, daher derſelbe auch nicht eher gemacht werden kann, bevor nicht Rahm und Rad aufgeſetzt worden. Doch iſt ſeine Länge gemeiniglich von 7 bis 8 Fuß, nämlich bis zum Mittelpunkt, wo der Haken darinn ſteckt; die ganze Länge wird überhaupt 10 Fuß ſeyn. Die Dicke deſſelben iſt hinten 5 bis 7 Zoll, und vorne bey dem Rahm $4\frac{1}{2}$ und $3\frac{1}{2}$ Zoll. In der Mitte, wo der Haken inne liegt, wird dieſer nach vorne zu ſchräge eingeſtämmt, und der Mittelpunkt, worinn der Haken ſich bewegt, wird mit Eiſen beſchlagen. Das Holz oder Geſtelle, worinn der Arm ſeine Bewegung hat, wird ſo abgepaßt, daß ſein Mittelpunkt gegen die Mitte des Auf- und Niederſchwunges des Rades zu ſtehen kommt. Er wird mit einem eiſernen Bolzen dergeſtalt beweglich eingehängt, daß man ihn vermittelſt deſſelben höher ſtellen kann, auf daß er, wenn ein ſehr ſtarker Kloß zum Schneiden aufgebracht wird, nicht allzuviel zuſchiebt und den Block ſtärker an die Säge anzwinget, als ſelbige durchzuſchneiden vermögend iſt. Der eiſerne Haken ſelbſt, der vorne eine Klaue oder Reite hat, wird dann erſt eingepaßt, wenn Arm und Rad ſchon aufgeſtellt worden. Seine Länge fällt zwiſchen 4 und 5 Fuß aus, und die Dicke iſt ungefähr 1 Zoll im Diameter, er hängt wie gedacht über dem Mittelpunkt des Rades, greift mit dem Haken in die Zähne des Schlittenrades, zieht jedesmal bey Rädern, da die Zähne 1 Zoll weit von einander ſtehen und 8 Fuß im Diameter ſind, einen Zahn, und ſchiebt durch dieſen Ruck den Schlitten oder Wagen mit dem Schneideblock um $\frac{1}{8}$, und ein ſiebentheil eines Achtelzolles in die Sägen; da er bey Zähnen, die $\frac{1}{4}$ Zoll auseinander ſtehen, faßt der Haken 2 Zähne jedesmal, und zieht den Schlitten um ſoviel mehr weiter.

Schlit-

Digitized by Google

Schlittenkufen, (Stellmacher) lange und ſchmale Hölzer, die an dem einen Ende etwas in die Höhe gekrümmt ſind, am beſten aus den rothbüchenen Wurzeln, wenn ſie recht gegraben und los gemacht werden, geſchnitten werden können und zum Gerüſt der Schlitten (ſ. dieſe) dienen. Bey den Schleiffen heißen ſie Schleiffenkuffen.

Schlittenrad, **Wagenrad**, (Mühlenbau) dasjenige Rad in einer Schneidemühle, wodurch der Schlitten hin und her bewegt wird, auf welchem der Block liegt, der in Bretter zerſchnitten werden ſoll. Der Diameter dieſes Rades muß daher die gehörige Proportion haben, nicht ohne Noth über 9 Fuß, und ſelten unter 8 Fuß ſeyn. Dieſes iſt von dem eiſernen zu verſtehen. Das hölzerne wird allezeit um einen halben Fuß kleiner gemacht, als das eiſerne, damit der Haken ſeine Verrichtung thun und nicht abſpringen könne. Die Dicke des eiſernen Rades richtet ſich nach dem Eiſen und wird von $\frac{3}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll dick gemacht. Die Breite iſt gegen 4 Zoll und richtet ſich gleichfalls nach der Breite des Eiſens, woraus es gemacht wird. Die Zähne oder Zacken, die auf der Stirne deſſelben ſind, werden $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll hoch gemacht, und müſſen etwas ſchräge laufen, damit der Haken gut einfaſſen kann. Bey Rädern, die 9 Fuß im Diameter haben, müſſen die Zähne weiter auseinander ſtehen, als bey einen von 8 Fuß. Jede Seite des hölzernen Rades beſteht aus 6 Felgen, und das ganze Rad alſo aus 12 Felgen. Sie werden aus 5 zölligem Holz zugeſchnitten. Die Dicke des ganzen Rades iſt 9 bis 10 Zoll, und die Breite 11 bis 12 Zoll. In der Mitte der äußern Peripherie wird bey ſolchen Rädern eine Rinne gemacht, die vier Zoll tief und 3 Zoll breit iſt, damit das Seil, welches darum gewunden und den Schlitten hin und zurück bewegt, darinn Raum hat. Die Länge des Seils richtet ſich nachdem die Zähne faſſen, und muß ſo lang ſeyn, um ſo vielmal ſich das Rad umdreht, bevor der Schlitten zurückgetrieben wird oder ſeinen Lauf endet. Die Arme oder Kreutzhölzer werden in dieſem Rade einfach gemacht, 4 Zoll dick, und 10 bis 12 Zoll breit, und durch die dicke Seite des Rades 2 Zoll ganz durchgeſtämmt. Die Arme ſtehen nur auf der einen Seite gegen 2 Zolle über der Fläche der Wangen hervor, die Enden werden durch das Rad mit eiſernen Bolzen verbunden. Auf der Seite, wo die Arme nicht hervorſtehen, wird das eiſerne Rad angeſchlagen, auch werden auf dieſer Seite hölzerne Pflöcke, 8 bis 10 Zoll lang, angeſchlagen, durch welche das Rad hin und zurück bewegt wird. Das Quadrat, welches in der Mitte der Arme iſt, muß von 18 bis 20 Zoll ſeyn. Manchmal werden die Arme durch die Schlittenwelle durchgeſtämmt, hierdurch aber werden die Wellen geſchwächt, und brechen an dieſen Stellen. Das eiſerne Rad wird bisweilen aus vier Theilen zuſammengeſetzt und an dem hölzernen angeſchlagen; denn an der Seite, wo die Arme nicht hervorſtehen, wird in dem hölzernen Rade eine Rinne von der Dicke als das Eiſen iſt ausgehöhlt, in welche das eiſerne Rad eingelaſſen, und mit Nägeln durch die Oeſen oder Klammern angeſchlagen wird. Zur Stütze des eiſernen Rades werden auf der Rahmſeite (ſ. Rahm) zwey eiſerne Haken angemacht, die mit ihren Enden in die Zähne ſich ſtützen, damit das Rad bis der große Haken (ſ. Schlittenhaken) die Zähne wechſelt, nicht zurückgehen kann. Da die Sägen gemeiniglich in den Block jedesmal $\frac{1}{4}$, ſelten aber $\frac{3}{8}$ Zoll einſchneiden, und zwar bey Mühlen, wo die Kurbel 9 bis 11 Zoll Länge und das Schlittenrad 8 Fuß im Diameter hat, ſo kann man hieraus die Breite der Zähne des Schlittenrades auf folgende Art veſtſetzen: wie ſich verhält der halbe Diameter der Schlittenwelle, welcher hier $6\frac{1}{2}$ oder 13 halbe Zoll, iſt, zu dem Radio des eiſernen Rades, ſo 96halb Zoll iſt: ſo verhält ſich der Schnitt der Säge $\frac{1}{4}$ zu der Weite eines Zahns, giebt $1\frac{11}{13}$ eines Zolles; und ſoviel würde der Schlittenhaken jedesmal das Rad ziehen. Auf dieſer Weite pflegt man gemeiniglich zwey Zähne zu machen; alſo wenn hartes Holz geſchnitten wird, ſo faßt der Haken nur um einen Zahn weiter. Würde das Schlittenrad 9 Fuß im Diameter haben, und die Welle die vorige Dicke und der Schnitt $\frac{1}{4}$ Zoll ſeyn; ſo würde der Haken jedesmal um $1\frac{5}{24}$ Zoll faſſen, und dieſe Weite 2 Zähne haben müſſen, bey einem Rade von 9 Fuß im Diameter. Doch wird gemeiniglich die Weite der Zähne von $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll von einander bey einem 8 Fuß großen Schlittenrade (ſ. Kaovenhofer Abhandl. von den Rädern der Waſſer- und Schneidemühlen Tab. VII. Fig. 2.)

Schlittenwelle, **Wagenwelle**, **Kumptwelle**; (Mühlenbau) diejenige Welle mit den Getrieben, die den Schlitten mit dem Block, woraus Bretter geſchnitten werden, hin und zurückzieht. Sie iſt 12 Fuß lang und beſteht aus einem 13 Zoll dicken Baum der rund behobelt iſt, und bekomt zwey Kumpfe oder Einſchnitte, der Zwiſchenraum zwiſchen dieſen Kumpfen richtet ſich nach der Breite des Schlittens auch nach der Rahme: daher wird dieſe Welle gemacht und eingeſetzt, wenn Schlitte und Rahme ſchon aufgeſetzt worden. Jeder Kumpf hat 6 Getriebeſtöcke, welche über der Welle ſoviel hervorſtehen, als der Beſchlag dick iſt, 8 Zoll lang und an jedem Ende $\frac{1}{2}$ Zoll eingelaſſen ſind, folglich bleiben ſie 7 Zoll im Lichten. Ihre Dicke iſt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll. Die Welle wird um 2 Zoll tief da, wo die Einſchnitte ſind und die Stöcke zu ſtehen kommen, ausgehöhlt, und um einen halben oder ganzen Zoll tief werden die Stöcke an den Stellen, wo ſie zu ſtehen kommen, in die Welle eingelaſſen, damit die Schlittenzähne ihre gehörige Verrichtung ohne Auffenthalt thun mögen. Der Stich in dem Kumpfe iſt dem im Schlitten gleich von 5 bis $5\frac{1}{2}$ Zoll, nämlich, $2\frac{1}{2}$ Zoll für die Getriebe und $2\frac{3}{4}$ Zoll für die Zähne, ſo daß noch ein viertel Zoll Spielraum übrig bleibt. Auf dieſe Welle werden überhaupt 9 eiſerne Ringe heiß aufgetrieben und mit Waſſer begoſſen. An jedem Getriebe liegen zwey, an jedem Ende eine, um das Rad zwey, und an denen Enden, wo das Rad nicht ſteht, zur Beveſtigung des Zapfens einer. Die eiſerne Zapfen dieſer Welle ſind $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und 2 Zoll dick, hinten mit einem Haken, damit ſie aus der Welle nicht ausglitſchen, und ſtehen 4 Zoll aus der Welle hervor.

Digitized by Google

hervor. (ſ. Kaevenhofer Abhandl. von Waſſer⸗ und Schneidemühlen Tab. VIII.

Schlieeſchuhe, ſ. Schrittſchuhe.

Schlitze, Fr. Graveurs ou Canaux, (Baukunſt) in den Träglyphen die Vertiefungen, deren jedesmal zwey ganze und zwey halbe darinnen befindlich ſind.

Schlitzen, (Mühlenbau) die 17 Zoll lange und 2 Zoll breite durchgemeiſſelte Löcher in den Tragbänken der Mahlmühlen, worinnen ein Theil des Steges eingeſteckt wird.

Schlitzen, (Tiſchler) wenn zwey Stücke Holz nach einem rechten Winkel zuſammengeſetzt werden ſollen, ſo erhält das eine Stück an einem Hirnende einen Zapfen das andre aber auch an dem Hirnende eine Schlitze d. i. eine Oeffnung die ſo breit als der Zapfen iſt. Die Länge des Zapfens wird mit dem Streichmaaß (ſ. dieſes) auf jeder Seite vorgezeichnet, und nach jedem Strich ſchneidet man mit der Schließſäge in erforderlicher Tiefe ein. So tief eingeſägt iſt, wird auf beyden Seiten das Holz gleichfalls mit einer Säge oder Stämmeiſen abgenommen, und mit dem Hobel geebnet. Die Schlitze des andern Stücks wird gleichfalls mit dem Streichmaaß nach der Stärke des Zapfens ſowohl nach der Stärke als Tiefe vorgezeichnet, und nach dieſer Vorzeichnung mit der Schließſäge auf dem Hirnende in erforderlichen Abſtand eingeſchnitten, und das Holz zwiſchen den beyden Schnitten mit einem ſchmalen Stämmeiſen ausgeſtemmt, und die Schlitze mit dem Stechbeutel (ſ. dieſen) ausgeputzt.

Schlitzfenſter. Ein Fenſter in Geſtalt eines Schlitzes, d. i. eine lange ſchmale Oeffnung in der Mauer, um Licht dadurch zu gewinnen.

Schlitzgraben. (Kriegesbaukunſt) Ein kleinerer Graben, der in der Mitte des Hauptgrabens einer Veſtung herumgeführt wird. Seine obere Breite iſt von 12 oder 14 Fuß, die untere, wenn er gemauert iſt, von 4 oder 6 Fuß, ſeine Höhe aber von 6 oder 7 Fuß. Er muß ſo gegraben werden, daß er den Feind, wenn er den Graben überſetzen will, nicht bedecke. Solche Schlitzgraben werden oft in Waſſergräben auch gemacht, wenn das Waſſer ſeicht iſt. In die Mitte des Schlitzgrabens pflegt man zuweilen Pfähle zu ſtecken, um das unverſehene Einſteigen zu verhindern. Der Hauptgraben wird gegen die Mitte abhängig gegraben, damit das Waſſer in den Schlitzgraben ablaufe oder leichter abgeleitet werde.

Schlitzgraben, (Landwirthſchaft) in einigen Gegenden ein kleiner ſchmaler Graben, die Wieſen durch denſelben zu wäſſern.

Schlodern, (Schloſſer) wenn dieſelben eine Arbeit, die ſie löthen wollen, nachdem ſie ihr Loth, als Kupfer oder Meſſing, wohl angebracht haben, mit ganz weichem Leim überziehen, in den Kolen gemächlich trocknen laſſen, und ihr hernach eine Hitze geben, daß der Leim ſchlackt, und das Metall flüßig wird.

Schlofen, (Tuchmacher, Zeugmacher) wenn das wollene Garn drey⸗ oder mehrfach, aber nur ſehr loſe, zuſammengezwirnt wird. (ſ. zwirnen)

Schlope. (Waſſerbau) Ein Eintiß vom Waſſer in Dünen, Groden, Deichen ꝛc.

Schlöpe, Schlöpengut. (Deichbau) Ein kleiner Schlitten ohne Erhöhung, auch wohl ein Deichſchlitten. (ſ. auch Schaart)

Schlöpengat, ſ. Schlöpe.

Schloß, (Baukunſt) gewöhnlich ein großer Pallaſt und die Wohnung eines regirenden Herrn. Von dem verſchiedenen Gebrauch derſelben bekommen ſie verſchiedene Beynamen. Das, wo der Fürſt faſt beſtändig ſein Hoflager hält, heißt das Reſidenzſchloß; wo er die Jagd beſucht ein Jagdſchloß; da wo er ſich des Sommers und zum Vergnügen aufhält, ein Luſtſchloß.

Schloß, (Bergbau) bey einem Kehrrade die Verbindung zweyer Schwingen an dem Feldgeſtänge, welches durch eine verzahnte Stange geſchieht, um welche und um die Schwingen drey bis vier 1 Zoll breite und ½ Zoll dicke Ringe gelegt werden.

Schloß, Schlöſſer, Fr. Seree, (Schlöſſer) ein Werkzeug die Thüren, Gemächer, Kaſten und Schränke zu verſchließen. Es gehören darzu verſchiedene Gattungen, als die franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen (ſ. davon an ſeinem Ort) die vornehmſten Stücke eines Schloſſes überhaupt: ſind der Riegel das Gefieder oder Beſatzung, der Dorn und der Schlüſſel. Blinde Schlöſſer ſind diejenigen, die inwendig verdeckt ſind und nicht anders als mit dem Schlüſſel können geöffnet werden. Ferner Vorhängeſchlöſſer die nicht an der Thüre veſt ſind, ſondern vor einen Anwurf in die Krampe gehängt werden. Von beyden giebt es eine große Menge; auch nennt man Schloß diejenigen Hefte, die man an den Hals⸗ oder Armbändern und Ketten braucht, ſolche zu beveſtigen. Es iſt dies gemeiniglich eine Arbeit der Goldſchmide. Sie ſind ſehr ſauber ausgearbeitet und haben eine Feder wodurch ſie auf⸗ und zugemacht werden können.

Schloß, (Ziegelbrenner) diejenigen Reihen Mauerſteine im Ziegelofen, welche die Gewölbe über den Schlufften oder Feuerlöchern ſchließen, und worauf nachgehends die Dachziegel geſetzt werden.

Schloß an der Kunſt, Fr. les entaillures des perches de la pompe, (Bergwerk) eingeſchnittene Kerben in den Kunſtſtengen, welche dergeſtalt geſchnitten ſind, daß drey Zapfen der einen in das Schloß der andern paſſen.

Schloßarme, (Bergwerk) die Hauptarme an dem Rade einer Kunſt, die ſo lang als der Durchmeſſer des Rades an der Welle 8 Zoll breit und 6 Zoll dick ſind, und an dem Kranz des Rades ſelbſt mit einem 2 Fuß langen 7 Zoll breiten und 6 Zoll dicken, unten oder inwendig an dem Kranze um die halbe Breite eingeſchnittenen Kopf verſehen, und dergeſtalt ins Kreuz übereinander geſchnitten ſind, daß jeder 2 Zoll über dem andern liegt, und dieſelben ein viereckiges Loch formiren, daß ſo groß als das viereckige Stück der Welle iſt, worauf das Rad zu ſtehen komt, und dieſes tragen helfen, da ſie überdem noch durch vier Hülfsarme (ſ. dieſe) unterſtützt werden.

Schloß⸗

Digitized by Google

Schloſsband, (Böttcher) derjenige Reif, welcher bey dem Aufſetzen eines Faſſes oder Tonne, über den Setzband getrieben wird und die Stäbe nach dem Bauch zuſammenhält.

Schloßblech, (Schloſſer) derſelben giebt es verſchiedene 1) an einem franzöſiſchen Schloß iſt es der Boden und die aufgerichtete Bleche an der Seite, daß alles aus einem Stücke gebogen iſt, und worinn die Theile des Schloſſes zu liegen kommen. 2) Dasjenige künſtliche ausgehauene Blech, womit das Schlüſſelloch einer Thüre beſchlagen und verzieret wird. Der Umfang deſſelben iſt figürlich ausgehauen, und das Ganze ſelbſt getrieben. 3) An einem Büchſen- oder Flintenſchloß das äußere Blech, woran der Pfannendeckel, die Batterie oder die Pfanne, die Deckelfeder und der Hahn angebracht iſt. (ſ. Flintenſchloß)

Schloſsblecheiſen, (Büchſenmacher) worauf das Schloßblech (ſ. dieſes, 3.) angeſchraubet iſt, wenn es mit der Feile ausgearbeitet wird. Es iſt eigentlich ein ſtarkes Blech, welches an dem einen Ende eine ſtarke Angel hat, mit welcher es in den Schraubeſtock geſchraubet werden kann, wenn das Schloßblech auf dem Blech beveſtiget iſt, an dem andern Ende hat es eine Scheere, oder einen Einſchnitt. An dem einen Ende hat dieſes Eiſen eine ſtarke Schraube, und das Schloßblech wird vermittelſt dieſer Schraube durch das Loch, welches zu dem Zapfen der Nuß gebohret iſt, mit dem Schloßblecheiſen beveſtiget, und denn das letztere mit der Angel in den Schraubſtock eingeſpannt.

Schloſs des Reifs. (Böttcher) Die beyden eingeſchnittenen Haken an den beyden Enden eines Reifs, wodurch der Reif, wenn er um ein Gefäß gelegt werden ſoll, zuſammengehalten wird: indem ein Haken in den andern geleget, und die vorſpringenden Enden vor den Haken um einander gebogen werden, daß alſo der Reif zuſammenhalten muß.

Schloſſer. Ein Eiſenarbeiter, der nicht allein Schlöſſer, ſondern auch verſchiedene andere Dinge von Eiſen, als Beſchläge allerley Art, Gitter, und ſehr viele andere Dinge mehr verfertiget. Sie haben mit den Windenmachern, Sporern, Büchſenmachern und Großuhrmachern ein Gewerk. Um aber auf der Herberge ihre Geſellen von den genannten Profeſſionen zu unterſcheiden, belegen ſie dieſelben mit dem Namen der Fremdgeſellen, wenn ſie einen Geſellen verlangen, oder in ihrer Sprache zu reden, umſchauen. Der Lehrling, wenn er Geld geben kann, lernt nur 3 Jahre, ein anderer aber 5 Jahre. Der Geſelle, der Meiſter werden will, muß ſo wie bey allen andern Gewerken, 3 Jahre wandern. Zum Meiſterſtück macht er, wenigſtens in Berlin, ein franzöſiſches Schloß zu einer Thüre, ein Vorlegeſchloß, das auf beyden Seiten aufgeſchloſſen werden kann, und an einer Seite ein rundes, an der andern ein herzförmiges Schlüſſelloch hat.

Schloſſerblech. (Meſſinghütte) Latun oder Meſſingblech, welches der Schloſſer zu allerley Arbeit gebraucht. Es iſt ziemlich ſtark, und ſtärker als das Beckenſchlägerlatun. Man numerirt es mit Buchſtaben von a bis n. und nach dieſen Zeichen iſt die erſte Numer das gröbſte, und die letzte das feinſte.

Schloſskapelle, Fr. Chapelle de Chateau. Im Schloß eine zum Gottesdienſt gewidmete kleine Kapelle, wo nur fürſtliche Perſonen nebſt dem Hofſtaat dem Gottesdienſte beywohnen, die von den fürſtlichen Wohnzimmern nicht weit entfernet, und bequem liegen muß.

Schloſskirche. (Baukunſt) Eine Kirche, die entweder dichte am Schloß angebauet, oder wenn ſie auch in einer Entfernung von demſelben iſt, zum Gottesdienſt des Hofes gewidmet iſt.

Schloſsmacher. Ein Arbeiter auf einer Gewehrfabrik, der alle Theile eines Flintenſchloſſes bearbeitet, und aus dem Groben befeilet, um nachher noch von dem Equipeur gehärtet und polirt zu werden, welcher ſie denn auch zuſammenfüget.

Schloſsnägel, ganze, ſ. Schloßſpicker.

Schloſsnägel, halbe, (Nagelſchmid) ſie ſind etwas kleiner, als die Schloßſpicker, und werden ſo wie dieſe zum Beſchlagen der Schlöſſer angewendet.

Schloßſpicker, ganze Schloſsnägel. (Nagelſchmid) Ein Nagel mit einem runden ebenen Kopf, der gegen die Spitze vierkantig, gegen den Kopf zu aber flach wird.

Schloſstritt, (Jäger) der, wenn der Hirſch von ſeinem Lager aufſteht, mitten in demſelben gefunden wird. Er macht dieſen Tritt mit dem rechten Vorderfuße, welchen er unter ſich geleget, und im Aufſtehen darauf geſtemmet. An dieſem Zeichen erkennet man den Hirſch vor dem Thiere; denn dieſes tritt beym Aufſtehen mit dem linken Fuße zur Seite hinaus.

Schloſszirkel, (Böttcher) ein eiſerner oder hölzerner großer Zirkel, der mit einem Bogen verſehen iſt, welcher in dem einen Schenkel beveſtiget, in dem andern aber verſchoben werden kann; und einem kleinen Federzirkel gleichet. Iſt der Zirkel von Holz, ſo hat er doch eiſerne Spitzen. Bey dem Gebrauche wird der bewegliche Schenkel mit dem Bogen durch eine Schraube vereiniget und beveſtiget, daß er nicht weichen kann. Mit dieſem Zirkel wird der Umfang des Bodens zu einem Faß oder Tonne beſtimmt.

Schlott. So heißt an vielen Orten der Rauchfang, oder die viereckige Röhre, ſo den Rauch aus den Häuſern von der Brandſtelle wegführet.

Schlotten, Fr. Couche de terre calcaire. (Bergwerk) Eine Art kurzer Schichten von einer Kalkerde, die ſich ſelber löſchet, ſich ſodann zuſammenſetzet und Erdklüfte machet. Die zu Felde liegende Gewerke ſehen es gerne, wenn ſie mit ihrem Bau auf eine ſolche Schlotte kommen, weil ſie die Waſſer benehmen.

Schlotter, (Salzwerk) der Schlamm, welcher ſich unten ſetzt, wenn das Salz, welches ſich von der herabgetröpfelten Sole in den Heerd gezogen, ſamt den Stücken vom Heerde abgehauen und ausgekocht wird. Man brauchet ſolches wieder zum Ausbeſſern und Bauen des Heerdes.

Schlotterfaß, Wetzkitze. (Landwirthſchaft) Ein länglicht rundes hölzernes Gefäß, faſt eine halbe Elle lang und

einen Arm ſtark, darein der Mäher ſeinen Wetzſtein mit etwas Waſſer thut, und ſolches mit einem Riemen um den Leib bindet.

Schluf. (Jäger) Ein Ort, wodurch ein Thier ſeinen Gang und Schlich durch eine Hecke oder Gehege nach einem Felde, Weinberge u. dgl. hindurch nimt.

Schluf, feiner oder Schlickerthon.

Schlufft. (Ziegelbrenner) Der Raum zwiſchen zwey Bänken eines Ziegelofens, (ſ. dieſen) welcher bis an das Schloß leer gelaſſen wird, das Feuer darinn zu machen.

Schlufftlöcher, (Ziegelbrenner) die in der Ziegelmauer eines vollgeſetzten Ziegelofens vor jeder Schlufft gelaſſenen Schürlöcher, durch welche das Holz in die Schluffen geworfen wird.

Schlug, etwas große Körner oder Stücken des Bernſteins.

Schlund, (Mühlenbau) der Einlauf des Waſſers in das Gefäll des Mühlgerinnes.

Schlung. (Tiſchler) So werden gewiſſe ſchmale Züge bey der furnirten Arbeit genannt, die nur von ſchmalen Holz eingelegt werden.

Schlungröhre, Sumpfkiel, Fr. Siphon, qui ſuce lez eaux, le premier Siphon. (Bergwerk) Ein Satz eines Kunſtgezeuges, der unterſte Kiel oder Röhre, welche mit ihrem unterſten Ende in dem Sumpf oder Waſſerkaſten, darein der nach demſelben folgende Satz ausgießet, gerichtet iſt, und das Waſſer einſauget oder einſchlinget, wenn der Satz in der Kolbenröhre in die Höhe geht.

Schlupfhafen, Fr. Cale. (Schiffahrt) Ein bequemer Ort an einer Küſte für kleine Fahrzeuge, daſelbſt Anker zu werfen, und unter dem Schutze einer Höhe ſicher zu liegen.

Schlupſäge, (Engliſcher Stuhlmacher) das Blatt derſelben iſt wie das Blatt der **Klobenſäge** (ſ. dieſe) der Tiſchler und Stellmacher in der Mitte ſeines Geſtelles beveſtiget. Es werden mit dieſer Säge, wenn es nöthig iſt, große Stücken Holz mit Vortheil zerſchnitten.

Schluſe, (Windenmacher) ein eiſerner Splint, der durch das eine Ende der vier Querſtangen des Windengehäuſes geſteckt wird, und die Bleche des Gehäuſes zuſammen hält, aber auf Verlangen von einander genommen werden kann, wenn man die Kluſen auszieht. (ſ. Winde)

Schluß, (Bergbau) die Stellen aller **Schlußarme** an einem einfachen Haſpel, da, wo ſie ſich in ihren Einſchnitten in der Mitte paſſen, und den Kranz des Rades, womit der Haſpel herumgedrehet wird, tragen helfen.

Schluß. (Jäger) Wenn der Hirſch beym Treten mit den Hinter- und Vorderſchaalen ſo genau in einander komt, daß man meynen ſollte, der Tritt wäre nur mit der Schaale vom Vorderlaufte gemacht. Es iſt eines der beſten Zeichen mit, den Hirſch vor dem Thiere zu erkennen.

Schlußarm, die Arme an einem Göpel die den Kranz des Rades unterſtützen.

Schlußbalken, Schloßbalken. (Zimmermann) Ein Balken, welcher den Schluß eines Daches macht, und in welchem die Sparren zuſammengehen.

Schlüſſel. (Bergwerk) Ein an beyden Enden nach entgegengeſetzter Richtung doppelt gebogner Haken, womit das Oberſtück oder der Anfangsbohrer von dem Mittelſtücke eines **Bergbohrers** an und abgeſchraubt wird.

Schlüſſel, (Bergbau) bey einer **Waſſerſäulenmaſchiene** (ſ. dieſe) dasjenige Werkzeug wodurch man den **Wendungshahn** (ſ. dieſen) öffnet und zuſchraubt.

Schlüſſel. Fr. Clef de la vis. (Kupferdrucker) Ein Stück Eiſen das einen Ring hat, womit die Schrauben der Preſſe geſchloſſen und angezogen werden.

Schlüſſel, (Muſiker) an den Pfeiffen und blaſenden Inſtrumenten, das meſſingene Blech, welches der Finger, der das Loch davon nicht erreichen kann, niederdrückt. Es heißt darum das Schloß weil es das Loch zuſchließt. deren ſind öfters drey oder viere an den Fagotten oder Baßpfeiffen, die tief und lang ſind.

Schlüſſel, ſ. **franzöſiſchen und deutſchen Schlüſſel.**

Schlüſſel, ſ. **Wechſel.**

Schlüſſelkette, eine ſilberne oder meſſingene Kette mit einem Haken, woran eine Hauswirthin zuweilen etliche Schlüſſel, die zuſammengehören, zu hangen pflegt, und bey ſich trägt.

Schlüſſelkluppe, (Schlöſſer) ein ſchmales Blech daß nach einer länglich runden Figur gebogen, die beyden Enden aber haben auswärtsgehende Bleche. Man hält hiemit den Barth des Schlüſſels veſt, wenn die **Einrichtung** mit dem Kreutzmeißel ausgehauen wird. Der Bahrt liegt bey dieſer Arbeit auf den beyden gedachten Abſätzen und die Kluppe ſelbſt wird in den Schraubſtock geſpannt, und hiedurch der Barth gehindert daß er bey der Arbeit nicht ausweichen kann.

Schlüſſelloch. Fr. Entrée de Serrure. (Schlöſſer) Ein Loch welches durch ein Eiſen- oder Meſſingblech gebrochen, und öfters mit Zierrathen verſehen iſt, und dem Schlüſſel zum Eingange zum Schloß dienet, wenn man eine Thüre öffnen oder verſchließen will.

Schlüſſelring, eine Arbeit der Ring- und Taſchenbeſchlägemacher in Nürnberg, an andern Orten und Ländern aber eine Arbeit des Schlöſſers. Es iſt ein Ring worinn man die Schlüſſel hängt. Sie ſind dreyerley Gattungen entweder mit einen Niedtnagel in der Mitten unterhalb alſo verſehen, daß ſie ſich gar leicht oben von einander theilen, und mit einem Zäpflein oder Schräubchen beveſtiget werden können, oder ſie ſind aus gutem Stahl gemacht, daß ſie auseinander gezogen ſich eröffnen, und ſodann nach Einhängung der Schlüſſel ſchließen: oder aber ſie ſind in die runde nach einem ſchneckenförmigen Kreiſe und Zirkel geſpalten, daß die Schlüſſel dadurch gleichſam eingewunden werden müſſen. Dieſe letztern müſſen von gutem Stahl ſeyn, und werden vorzüglich gut in England gemacht. Von den Schlüſſelringen ſind noch die Schlüſſelhaken unterſchieden. Dieſe ſind von ſchönem Stahl verfertiget, und mit blanken und ſchön geſchliffenen Schilden und Blechen geziert, die auf vielfältige Art nach Be-

liebe

lieben ausgefeilt und durchbrochen ſind. An dieſem Haken wird der Schlüſſelring beveſtiget, und nachher an den Schlüſſelring angeſchraubt. Mit dieſem Haken wird der Schlüſſelring mit den Schlüſſeln an die Seite in die Einfaſſung der Röcke gehangen.

Schlüſſelrohr, die hohle Röhre eines deutſchen Schlüſſels worinn der Dorn des Schloſſes geht.

Schlüſſelſenk, (Schloſſer) ein kleiner Amboß auf deſſen Bahn nach einem halben Cylinder, Einſchnitte von verſchiedener Größe gemacht ſind. Der Schloſſer krümmt hierinn das Blech zum Rohr eines deutſchen Schlüſſels. Er biegt nämlich das erhitzte Eiſenblech mit dem Hammer um einen runden Dorn, legt es in einen Einſchnitt des Schlüſſelgeſenks, worinn es ſich paßt, drehet es beſtändig um, und ſchlägt auf das Blech beſtändig mit einem Hammer. Hierdurch nimt das erhitzte Eiſenblech die Geſtalt des Einſchnitts an. Zu einem jeden Rohr von anderer Größe muß ein anderer Einſchnitt und ein anderer Dorn gewählt werden. (ſ. deutſchen Schlüſſel)

Schlüßkeile, (Bergwerk) die Keile die in die übriggebliebene Oeffnungen der Löcher in der Haſpelwelle neben die Arme der Haſpel getrieben werden, um die Arme recht veſt zu machen, auch die übrige Oeffnungen dadurch auszufüllen.

Schlußleiſte, (Buchdrucker) **Leiſten** (ſ. dieſe) welche zum Schluße eines Abſchnitts oder auch am Ende des Buchs geſetzt werden. (ſ. auch Finalleiſte)

Schlußrechnung, (Handlung) diejenige Rechnung, welche zu Ende eines Jahres gemacht wird.

Schlußreif, (Böttcher) die letzte und äußerſte Reifen eines Gefaßes.

Schlußſtein, Keil, Fr. le Clef, (Baukunſt) der Stein ſo mitten in einem Bogen des Gewölbes ſich befindet, und nach der Form eines Keils unten ſchmal und oben breit iſt, und den Bogen ſchließt. Den erſten Namen alſo hat er von ſeinem Gebrauch und den zweyten von ſeiner Geſtalt.

Schlußziegel, (Ziegelbrenner) platte Ziegel zur Deckung der Fläche eines Daches beſtimmt, zum Unterſchiede der **Hohlziegel** oder **Forſtziegel**.

Schlußzierrath. Fr. Cul de lampe, Placard. 1) (Bau- und Bildhauerkunſt) Eine ſpitze zulaufende Zierrath die einer Kirchenlampe ſo in den katoliſchen Kirchen beſtändig brennend hängt, ähnlich, davon ſie auch den erſten franzöſiſchen Namen erhalten hat und eine Sache obwärts ſchließt. Auch alle Bildhauerzierrathen, welche eine Figur, eine Roſe oder ein Siegeszeichen halten, wenn ſie nicht aus dem Boden hervorgehen, ſondern an einem Pfeiler, an eine Mauer angemacht ſind, und wie in der Luft zu hängen ſcheinen. 2) Bey den Buchdruckern eine Zierrath welche man zu Ende eines Buchs, oder einer Abtheilung, anbringt, wenn auf einem Blatt noch viel Weißes bleibt, das einen unangenehmen leeren Raum machen würde. Solche ſind entweder in Kupfer gegraben oder in Holz geſchnitten, oder gegoſſen. Die hölzernen werden Finalſtöcke (ſ. dieſe) genennt. Man hält ſie unten ein wenig ſpitz. Zu einem Foliobogen ſind ſie ohngefähr 4 Zoll ins Gevierte, die zu Quarto drey Zoll; in Oktavo anderthalb Zoll; und in Duodez einen Zoll groß.

Schlußzierrath, (Buchdrucker) Zierrathen die am Ende eines Abſchnittes, Kapitels oder auch des ganzen Buchs angebracht werden, und wozu die Schlußleiſten gehören.

Schlutholz, (Waſſerbau) Rahm- oder Oberhölzer ſo über Balken mit darinfallenden Ausſchnitten gelegt werden, um ſeldige in gehöriger Diſtanz von einander zu halten.

Schlytenaſche, ſ. Pottaſche.

Zu Seite 295 gehörig.

Preßſpäne, Preßpapier, (Zeugmanufaktur) eine Art dünner glänzender ſteifer Papierblätter, zwiſchen welchen die leichten wollnen Zeuge gepreßt werden, und dadurch ihren ſchönen und in die Augen fallenden Glanz erhalten. Es iſt eine engliſche Erfindung, und ſie ſind auch bis jetzt nur allein in England verfertigt, und die Verfertigung ſelbſt für ein großes Geheimniß geachtet, und derſelben Ausfuhr verbothen worden. Dem allen ohngeachtet iſt mit dieſen Preßſpänen, durch den Schleichhandel ganz Europa, wo nur gute Zeugmanufakturen vorhanden ſind, verſehen worden. Man hat zwar viele Verſuche angeſtellt ſolche nachzumachen; auch ſind in einigen Staaten große Preiße darauf geſetzt worden, wenn man ſie nachmachen könnte, bis jetzt aber ſind alle damit angeſtellte Verſuche mislungen. Jetzt aber iſt Hr. Johann Jacob Kanter in Trutenau bey Königsberg in Preußen, Beſitzer einer anſehnlichen Papiermanufaktur daſelbſt in das Geheimniß der Verfertigung dieſer Preßſpäne, nach 7jährigen angeſtellten Verſuchen und darauf verwendeten großen Koſten, eingedrungen, und verfertigt dieſelben ſo gut als die engliſchen. Die damit in Berlin in den anſehnlichſten Zeugmanufakturen angeſtellten Verſuche ſind ſo gut ausgefallen, daß man faſt gezweifelt hat, ob es nachgemachte oder nicht vielmehr wirkliche engliſche wären. Die Königl. Preuß. Staaten werden deshalb nunmehr im Stande ſeyn mit dieſen Preßſpänen zu appretiren, und können die engliſchen entbehren. Der Urſtoff dieſer Blätter iſt entweder reiner Hanf oder alte hänfne Segellumpen, aus welchen letzteren, die engliſchen mehrentheils verfertiget werden. Das Weſentliche dieſer Preßſpäne beſteht

darinn, daß dieſelben ſehr dünne ſehr feſt und hart wie Horn ſind, und eine ſo ſehr glänzende Oberfläche haben, daß ſie wie lackirt ausſehen. Die Beſchaffenheit der Feſtigkeit und Härte dieſer Blätter muß alſo beſchaffen ſeyn, daß ſie den Zeugen Wiederſtand thun und keine Eindrücke zurück laſſen, auch ihren Glanz bis zu ihrer gänzlichen Verwüſtung beybehalten. Ich will die Verfertigung dieſer Preßſpäne ohnbeſchadet dem Geheimniß des Beſitzers deſſelben, ſo viel wie mir davon offenbahrt iſt, mit Bewilligung des Beſitzers, mittheilen. Herr Kanter verfertiget ſie, weil nicht genug Lumpen von Segeltuch vorhanden ſind, aus reinen Hanf, dieſer wird von allen Scheven wohl gereiniget und auf eine ihm allein bekannte Art zubereitet, wozu er verſchiedene Spezien nimt, das feine geiſtige Oel, welches dazu genommen wird, bringt den Hanf, nachdem das Phlegma verflogen, bey der Reibung oder Friktion in eine Fermentation, daß derſelbe zu der erforderlichen Conſiſtenz oder Zuſammenhaltung, die ihm, wenn er zu Zeug (ſ. Zeug Papiermachen) verwandelt worden, ſo ſehr nothwendig iſt; alsdenn wird der alſo zubereitete Hanf auf den Stampfen und dem Holländer (ſ. dieſen) welcher letztere nach engliſcher Art eingerichtet iſt, zu gewöhnlichen Papierzeuge gemacht. Die Maſſe wird alsdenn in Formen wie die großen Bogen in einer Papiermühle geſchöpft und gegautſcht (ſ. gautſchen) die alſo geſchöpfte und gegautſchte Bogen werden alsdenn in einer dazu ausdrücklich gemachten Maſchiene mit der größten Gewalt gepreßt, daß die Maſſe ſich ſo veſt, als nur immer möglich iſt, in einander begiebt. Dieſe Manipulation iſt auch ein Geheimniß. Nachdem die Blätter getrocknet, ſo müſſen ſolche von ihrer faſerigen Oberfläche gänzlich befreyt und glatt abgerieben werden. Dieſes geſchieht mit Bimsſtein, indem man Bogen für Bogen auf beyden Seiten mit dem Bimsſtein abſchleift. Dieſe alſo abgeſchliſſene Bogen erhalten den Namen Rauſpapier (ſ. dieſes) und welche ſo, wie dort geſagt wird, zum Preſſen der Zeuge die keinen Glanz erhalten ſollen, gebraucht werden. Dieſe Rauſbogen werden nun in die eigentliche Preßſpäne durch einen Anſtrich und durch das Glätten verwandelt. Der Anſtrich wird auch geheim gehalten, die aber, wie Herr Kanter ſagt, aus einem ſehr wenigen geiſtigen Weſen beſteht, mit welchem ein leinen Tuch angeſogen, und damit die Oberfläche beyder Seiten der Bogen beſtrichen wird. Bey dieſem Anſtrich iſt hauptſächlich als ein ſehr weſentlicher Umſtand zu beobachten, daß derſelbe ſogleich wie möglich aufgeſtrichen wird, und daß eine Stelle nicht etwa ſtärker als die andre damit befeuchtet werde, auch daß das Anfeuchten überhaupt nicht zu naß geſchehe. Denn wenn dieſes wäre, ſo würde nicht allein gar keine Glätte entſtehen, ſondern der Bogen bey dem Glätten auch zerreißen; ſo wie es auch an den Stellen geſchieht, die näſſer als die andern ſind. Das Glätten geſchieht in einem Zimmer das den erforderlichen Grad der Wärme hat, weil wenigere oder mehrere Wärme als nöthig iſt, beyde das Glätten vereitlen würde. Das Glätten ſelbſt geſchieht mit einer ſtählernen wohl polirten ſchweren Kugel (engl. Bowle) die durch einen beſondern dazu eingerichteten auch geheimen Mechanismus in einer Stange, ſo wie bey dem Kattunglätten, geführt wird. Die Laſt welche dieſe Stange führt, beträgt nach einer genauen Berechnung mehr als 8 bis 10000 Pfund und eben dieſe große Laſt mit welcher das Glätten geſchieht, macht eine ſchnelle Friktion, (indem in jeder Minute, die Stange ſamt der Laſt 80mal ſich hin und her bewegt,) wodurch gleichſam eine ſolche Fermentation in der Maſſe der Oberfläche des Bogens entſteht, daß ſich der ganze Urſtoff, ſo zu ſagen auflößt, und in ein hornartiges Weſen übergeht. Die Methode der Engländer ihre Preßſpäne zu machen, weicht von dieſer Art ganz ab; ſie iſt auch Herrn Kanter bekannt, er glaubt aber in der ſeinigen Vorzüge vor den Engländern zu haben und wird dieſes bey den großen Beſtellungen, die man bey ihm gemacht hat, in der Folge beweiſen.

Ende des dritten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google